

49. KONGRESS DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOLOGIE

21. – 25. September 2014 | Ruhr-Universität Bochum

RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

DGPs

Deutsche Gesellschaft
für Psychologie

DIE VIELFALT DER PSYCHOLOGIE



ABSTRACTS



Onur Güntürkün (Hrsg.)

49. Kongress
der
Deutschen Gesellschaft
für Psychologie

Supplement to Psychological Test
and Assessment Modeling

21. bis 25. September 2014

Ruhr-Universität Bochum



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über < <http://dnb.ddb.de> > abrufbar.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 PABST SCIENCE PUBLISHERS · D-49525 Lengerich
Internet: www.pabst-publishers.de
www.psychologie-aktuell.com
www.psychological-test-and-assessment-modeling.com
E-Mail: pabst@pabst-publishers.de

ISBN
978-3-89967-993-9 Print
978-3-89967-994-6 eBook

ISSN
2190-0493 Print
2190-0507 Online

Formatierung: µ
Printed in the EU by booksfactory.de

Inhalt

Chronologie der Kongresse und Präsidenten	IX	Posterguppen (13:30 – 15:00)	
Programmkomitee	X	Intuition und Einsicht: Kognitive Prozesse des Lösens von Einsichts-Problemen.....	76
Montag, 22. September 2014		Extinction Learning: Neural Mechanisms, Behavioral Manifestations, and Clinical Implications.....	78
Forschungsreferate (10:15 – 12:00)		Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Psychological Sciences in Eastern Europe.....	1	Selbstregulation und Selbstwirksamkeit.....	82
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
Giving Social Psychology Away –Sozialpsychologische Theorien in der Anwendung.....	3	Der Einsatz indirekter Messverfahren zur Erfassung (devianter) sexueller Präferenzen	85
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Neurowissenschaftliche Zugänge zu Entscheidungs- prozessen	86
Bedingungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium.....	5	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsleistung und Beeinträchtigung.....	88
Die dunkle Seite der Führung: Antezedenzen, Konsequenzen, Wirkmechanismen und neue Ansätze negativen Führungsverhaltens	7	Umgang mit verteilten oder unsicheren Informationen	91
Schulklima, soziales Lernen und schulische Entwicklung	9	Internet und Medienkompetenz	93
Remember to be there: New insight into the cognitive, emotional, developmental, and motivational aspects of prospective memory	11	Ethisch-Normative Medienkompetenz als Schutzfaktor für Cyberbullying und Cyberviktimisierung im Jugendalter... ..	94
Die Vielfalt der Psychotherapieforschung – Studien zur Wirksamkeit und Wirkungsweisen von Psychotherapie	13	Medieneffekt, Selektionseffekt oder Abwärtsspirale? Eine Längsschnittstudie zum Zusammenhang zwischen Computerspielnutzung und physischer Aggression bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen	94
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen: Kurzfristige und längerfristige Auswirkungen.....	94
Perspektiven der Kommunikation	14	Internetnutzungskompetenz und Persönlichkeit als Prädiktoren für Cyberbullying	95
Commitment-Engagement-Retention.....	17	Persönlichkeit und subjektive Internetnutzungskompetenz als Prädiktoren einer Cyberbullying-Täterschaft.....	95
Evaluation.....	20	Forschungsreferate (14:30 – 16:15)	
Motivationsforschung	22	Psychological Sciences in Latin America	96
Stress	24	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:15)	
Gesundheitspsychologie und Rehabilitation.....	26	Psychologische Tests und Fragebögen	98
Rechtspsychologie.....	29	Evaluation und Validierung von Messverfahren	100
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Modulation kognitiver Funktionen	103
Wissenschaftsrezeption und die Kommunikation konfligierender Evidenz.....	31	Mobbing, Aggression, Krieg.....	104
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Exekutive Prozesse.....	32	Wie kann man die Probleme des demografischen Wandels in der Pflege erfolgreich angehen?.....	105
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Emotionale Intelligenz im Arbeits- und Privatleben: Neue Entwicklung.....	107
Valide, angepasste und gefakte Selbstdarstellung in der Personalauswahl	34	Physiologische Korrelate motivierten Verhaltens.....	110
Finanzpsychologie	36	Mobilität und Identität	111
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 12:00)		Mobilität und Identitätsdynamik.....	112
Duft.....	38	Erzählte Gewalt.....	113
Decisions	39	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:45)	
Positionsreferate (13:30 – 14:15)1		Die Rolle von Eltern für schulisches Lernen.....	115
Die meta-analytische Befundlage zu den Auswirkungen von Internet und digitalen Medien: Wissenschaftlicher Gehalt und Implikationen der „Digitalen Demenz“-Debatte.....	41	Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
„Neu(ro-)lernen“: Die neurowissenschaftliche Lehr-Lern- Forschung auf dem Prüfstand.....	41	Epigenetik und Genexpression bei psychosozialem Stress ..	117
Jenseits der Willensfreiheit: Neurokognitive Mechanismen und dynamische Regulation von Volition und kognitiver Kontrolle	42	Forschungsbeitragsgruppen (15:30 – 16:15)	
Und es ward Licht: Impliziter Affekt und seine Messung mithilfe des Implicit Positive and Negative Affect Test (IPANAT)	42	Konfrontation mit dem Tod.....	119
Ist die Frage nach dem „Psychischen Apparat“ obsolet?.....	42	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)	
Poster (13:30 – 15:00)		Umgang mit Fehlern und Feedback beim Lernen und Problemlösen.....	120
Allgemeine Psychologie.....	43	Transformationale Führung	121
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	65	Nonverbale Kommunikation.....	123

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Good leader, bad leader: Prädiktoren und Konsequenzen von positiver und negativer Führung und deren Wahrnehmung.....	125
Pädophilie und sexueller Missbrauch	126
Entscheidungen und Altern: Zugrundeliegende Prozesse bei hirngesunden und neurodegenerativ erkrankten, älteren Personen	128
Alter & Arbeit: Alternsgerechte Arbeitsgestaltung, Coping und Wohlbefinden.....	130
Positive Psychologie: Erfassung, Prädiktion und Förderung von emotionalen Kompetenzen, positiven Emotionen, Wohlbefinden und Gesundheitsverhalten	133
Emotionsregulation: Entwicklungspsychologische, klinische und biopsychologische Forschungsperspektiven	135
Psychometrie impliziter Motive (DFG-Netzwerk PSIMO).....	136
Validität: verschiedene Perspektiven auf ein komplexes Gütekriteriums.....	138
Psychologische Begriffsgeschichte: „Psychologie“, „Psychologische Ästhetik“, „Ganzheit“ und „Psychosomatik“	139
Die Relevanz politischer Fertigkeiten im Laufe der beruflichen Sozialisation.....	140
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)	
Geschlechtsunterschiede im Test.....	143
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
PISA XXL – Ergebnisse der Begleitforschung zu PISA 2012..	145
Forschungsbeitragsgruppen (16:30 – 17:30)	
Arbeitsgedächtnis	147
Mechanismen des Sprechens und der Sprache.....	148
Urteilen, Entscheiden und Schlussfolgern	150
Arbeitsgruppen (16:30 – 18:00)	
Extinktionslernen im Lebensverlauf	151
Forschungsbeitragsgruppen (16:45 – 17:45)	
Methodische Überlegungen zum Publikationsprozess.....	153
Dienstag, 23. September 2014	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Psychologie für die Energiewende.....	155
Rehabilitation von Straftätern: Ergebnisse der Forensischen Psychotherapieforschung.....	157
Risk Factors for Social Deficits in Neuropsychiatric Disorders: Translational Perspectives.....	158
Forschungsbeitragsgruppen (8:30 – 10:30)	
Soziale Kognition.....	160
Psychisches Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit.....	163
Messung von Fähigkeiten und Einstellungen	164
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Selbstgefährdung als Bewältigungsstrategie im Arbeitsalltag.....	167
Evidenzbasierte Erkenntnisgewinnung und wissenschaftliches Denken bei Lehramtsstudierenden und aktiven Lehrkräften	168
Wenn Arbeitsaufgaben zur Belastung werden.....	171
Rechenschwäche und Rechenstörungen: Entwicklung, Prävention und Intervention im Kindergarten und in der Grundschule.....	173
Treating the aging brain – novel strategies for intervention	175
Imaging the preterm phenotype from infancy to adulthood	177
Gesundheit von Studierenden	178
Validierungen der NEPS-Kompetenztests [in ICT-Literacy, Mathematik und Naturwissenschaften]	181
Effective Leadership for Innovation and Change: New Insights on Leading Teams and Individuals	182
Forschungsbeitragsgruppen (8:45 – 10:00)	
Ziele	184
Probleme lösen!	186
Podiumsdiskussion (10:15 – 11:45)	
Ethikfragen bei genetischen Untersuchungen	188
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
Mit Herz und Kopf: Psychologische Aspekte bei der Behandlung kardiologischer Erkrankungen.....	188
Psychophysiologische Messverfahren zur Erfassung von Flow-Erleben – Für Forschung und Praxis.....	190
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)	
Wirkung von Emotionen.....	191
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
To be or not to be proactive: Neue Ansätze in der Proaktivitätsforschung	193
Viel Lärm um viel mehr als Nichts: Neuropsychologische Mechanismen und klinische Relevanz der Placeboantwort.....	195
Volitionale und emotionale Prozesse in der Hochschulbildung.....	197
Psychopathy: Selbstberichtsfragebogen, Legalbewährung und experimentelle Befunde	198
Unter der Lupe: Lernzielorientierung und autonome Lernmotivation	201
Mentoring als effektives Förderinstrument in verschiedenen Lebenssituationen.....	203
Response Surface Analysis als die valide Alternative: Wie man Kongruenz/Fit-Hypothesen testen sollte	205
Perspektiven psychologiegeschichtlicher Forschung.....	207
Affektvariabilität über die Lebensspanne – die Bedeutung von Kontextfaktoren und Emotionsregulation auf verschiedenen Zeitebenen.....	208
Entwicklung sozialer Fertigkeiten	210
Lese-Rechtschreibstörung: Analysen zur Ursache, Komorbidität, Prävention und Intervention	212
Gerechtigkeit.....	214
Neue Entwicklungen und Anwendungen der Mehrebenenanalyse in der psychologischen Forschung.....	216
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 11:45)	
Kulturvergleiche	219
Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Veränderte neuronale Konnektivität – Risikofaktor für die Entwicklung psychischer Störungen?	220
Uneigennützige Emotionen? Wie Emotionen das Eigeninteresse hinter das Wohl anderer zurücktreten lassen können.....	220
Wie kontinuierlich verläuft die kognitive Entwicklung?.....	221
Neuropsychologie der Internetsucht: Alles eine Frage präfrontaler Kontrollprozesse?.....	221
Vision restoration and brain plasticity after acquired blindness: the ‘Residual Vision Activation Theory’	222
Poster (13:30 – 15:00)	
Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	222
Pädagogische Psychologie	222
Medienpsychologie.....	239
Methoden & Evaluation.....	245
Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	248
Entwicklungspsychologie	254

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik.....	254	Perzeptuelle und kognitive Veränderungsprozesse über die Altersspanne	311
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	255	Perspektiven der Verhaltensgenetik.....	313
Gesundheitspsychologie	255	Selbstregulation	314
Postergruppen (13:30 – 15:00)			
Placebo- und Noceboreaktionen: Von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung.....	256	Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies – Prädiktoren für positive psychische Gesundheit, Depression, Angst und Stress.....	259	Persönlichkeit und prosoziales Verhalten in ökonomischen Spielen	316
Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerkseiten – Paradoxes Verhalten oder adaptive Nutzung?.....	261	Simulationsorientierte Personalauswahlverfahren: Aktuelle Forschung zur Validität von Assessment Centern und Situational Judgment Tests	318
Bist du dir sicher? Untersuchungen zur Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeiten.....	263	Evaluation von Lehren und Lernen an Hochschulen: methodische Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen.....	320
Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:45)			
Forschungsmethoden: Strukturgleichmodelle und multivariate Anaylisen.....	266	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:15)	
Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung	267	Multimediales Lernen.....	323
Internet und soziale Netzwerke.....	270	Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Gesundheitspsychologie und klinische Themenfelder.....	272	Affective Computing.....	326
Geschichte der Psychologie	274	Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:15)	
Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)			
Entwicklungsverläufe zentraler Komponenten von Selbst und Persönlichkeit im Erwachsenenalter	275	Spezifische Emotionen.....	327
Karriereförderung und -entwicklung im wissenschaftlichen Kontext.....	277	Forschungsbeitragsgruppen (16:30 – 18:15)	
Verbesserung von Hochschullehre: Beiträge der pädagogisch-psychologischen Forschung.....	278	Kultur, Migration, Armut	330
Vor)schulische Entwicklung als Prädiktor für den Schulerfolg.....	280	Forschungsbeitragsgruppen (16:45 – 18:00)	
Structural connectivity in the vertebrate brain: taking the comparative perspective.....	282	Anforderung und Leistung.....	332
Erschöpfung der Selbstkontrollkraft: Beiträge aus verschiedenen Teildisziplinen der Psychologie.....	284	Forschungsbeitragsgruppen (17:00 – 18:45)	
Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:30)			
Burnout, Resilience, Work-Life-Balance	286	Ernährungspsychologie	334
befinden Arbeitsloser	288	Arbeitsgruppen (17:30 – 19:00)	
Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)			
Alle gleich oder jeder anders? Teamprozesse, Kognitionen und Emotionen in Arbeitsgruppen.....	289	Analysen, Befunde und Perspektiven zur gegenwärtigen Replizierbarkeits- und Vertrauenskrise in der psychologischen Forschung	337
Determinanten und Konsequenzen subjektiven Wohlbefindens.....	291	Forschungsbeitragsgruppen (17:45 – 18:45)	
Kognition auf Gruppen- und Teamebene: Neue theoretische und methodische Entwicklungen.....	293	Relevante Aspekte für die Lehramtsausbildung	339
Soziale Kognition: Wie verstehen wir andere Personen? Ein interdisziplinäres Symposium	295	Forschungsbeitragsgruppen (17:45 – 19:00)	
Affektive Entwicklung im Erwachsenenalter: Multidirektional und -funktional?.....	296	Ökonomische Entscheidungen	340
Forschungsbeitragsgruppen (15:30 – 16:45)			
Forschungsmethoden und Theorie-Praxis-Beziehung.....	298	Forschungsbeitragsgruppen (18:00 – 18:45)	
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:30)			
Effekte von Teamarbeit	300	Freundschaften und Peers.....	342
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:00)			
Mechanismen der Selbstwahrnehmung und psychische Gesundheit.....	302	Forschungsbeitragsgruppen (18:30 – 19:00)	
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)			
Evaluation von Förderprogrammen im Elementar- und Schuleingangsbereich.....	304	Einstellung und Einstellungsänderung.....	343
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 18:00)			
Innovation, Initiative und Wertentwicklung	306	Mittwoch, 24. September 2014	
Gerechte Einschätzung von Schülerinnen und Schülern.....	309	Forschungsbeitragsgruppen (8:30 – 10:00)	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)			
Entstehung und Entwicklung von Jugenddelinquenz: Erste Ergebnisse der Längsschnittstudie			
Über den Tellerrand geschaut: Impulse für die multiperspektivische Erforschung von Prokrastination.....			
Erfassung von generischen Kompetenzen im tertiären Bildungsbereich.....			
Implizite oder unbewusste Beziehungsschemata: ein Denkschulen-unabhängiges Konzept?			
Emotionales Lernen und Gedächtnis: Ergebnisse aus funktionellen Studien und klinische Implikationen.....			
Die Bedeutung exekutiver Kontrolle für Gesundheit und Arbeitsfähigkeit			
Beiträge der Psychologie zu einer nachhaltigen Energiepolitik.....			

Lebensgeschichten und Identität.....	360	Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Spannungsfeld Vaterschaft: Kontexte, Einschätzungen und Prädiktoren von Vaterschaft.....	362	Implications of Aging Neuronal Gain Control on Adaptive Behavior and Cognition in Old Age	410
How prestimulus neuronal activity modulates perception ...	363	„The body in the mind“: Mechanismen von Embodiment – Die Bedeutung von Interozeption für Emotion und Verhalten.....	411
The role of feared interoceptive sensations in the etiology and therapy of chronic pain and anxiety disorders in children and adults.....	364	Gewalt in digitalen Spielen und Aggression: Zwischen Wissenschaft und Ideologie.....	411
Computer-adaptives Testen in der klinisch-psychologischen Diagnostik: Maximale Information bei minimalem Aufwand	366	PIAAC 2012 – Grundkompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich	411
Entwicklung numerischer Kompetenz im Vorschul- und Schulalter.....	368	Schnell und unmittelbar: Intuitive Risikowahrnehmung und Risikokommunikation aus einer neurowissenschaftlichen Perspektive.....	412
Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Gruppeninterventionen.....	370		
Forschungsbeitragsgruppen (8:45 – 10:00)		Poster (13:30 – 15:00)	
Die Vielfalt der Forschungsmethoden	371	Umweltpsychologie	412
Körperwahrnehmung und Bewegung	373	Gesundheitspsychologie	424
		Klinische Psychologie und Psychotherapie.....	428
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Pädagogische Psychologie	431
Optimierung von Tests und Fragebogenverfahren.....	374	Entwicklungspsychologie	434
Zufällig oder geblockt: Spielt die Reihenfolge unterschied-		Biologische Psychologie und Neuropsychologie.....	445
		Postergruppen (13:30 – 15:00)	
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)		Suchtähnliche Verhaltensexzesse: Neuropsychologische Korrelate und Persönlichkeit.....	445
Klinische Interventionsforschung.....	377	Einstellungen zu und Umgang mit	
Pädagogische Diagnostik.....	379	Inklusion bei Lehramtsstudierenden, Lehrkräften und Schulleitungen.....	447
Bewerbung und Personalauswahl.....	381	Action observation: bottom-up and top-down processes inside and outside the motor system.....	449
Nachhaltigkeit und Umweltrisiken.....	383	Alter & Arbeit: Erhalt der Arbeitsund Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter	452
Auswirkungen von Führung	386	Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken in türkischen Migrationsfamilien	454
		Sprachliche Bildung in der Vorschulzeit: Entwicklung und Unterstützung von Laut- und Schriftsprache im familiären und institutionellen Kontext	456
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)			
Empirische Coaching-Forschung.....	388	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:15)	
Chronisch kranke Kinder und ihre Familie: Belastungen, Folgen und Interventionsansätze	390	Lehrerbelastung	458
Förderung des Leseverstehens bei einfachen und komplexen Anforderungen.....	392	Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)	
Maladaptive Persönlichkeitseigenschaften im DSM-5: Empirische Befunde und konzeptuell-methodische Herausforderungen.....	394	Digitale soziale Kommunikation.....	459
Ungerechtigkeitssensibilität als Risikofaktor für externalisierende Verhaltensprobleme?	396	Kommunikation, Flüche und Segen	462
Zum Zusammenspiel von Emotionsregulation und kognitiver Selbstkontrolle: Perspektiven auf den Ego-Depletion-Effekt und Exekutive Funktionen in den verschiedenen Disziplinen.....	397	Verhandeln: Gruppenentscheidung und Gruppenleistung ...	464
Soziale Identität und globaler Wandel	399		
Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Einzelinterventionen	401	Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)	
How do basic perceptual characteristics affect acceptance of socially assistive and emotional robots?	402	„Interaktiv > konstruktiv“ = „kooperativ > individuell“? Eine Erweiterung zu Chis ICAP-Hypothese.	466
Bedingungen und Effekte diagnostischer Urteilsfähigkeit im schulischen Kontext.....	404	Prozesse der Selbstwertentwicklung von der Adoleszenz bis ins hohe Erwachsenenalter	468
		‘Learning to forget’: Clinical perspectives of extinction learning	470
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 12:00)		Spill- und Crossover von Emotionen und Verhalten zwischen Arbeit und Privatleben	472
Kognitive Mechanismen der Intelligenz.....	406	Multivariate Verfahren: Probleme und Lösungsansätze	473
		ZNS-vermittelte Wirkprofile von (intrasalem) Insulin, Leptin und Oxytocin	475
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)		Verstehen und Handeln in dynamischen Umwelten	477
Entwicklung der Raumkognition.....	408	Emotionale und soziale Entwicklung im Kulturvergleich.....	479
		Mehr als das Übliche: Neuere Entwicklungen der Motivations- und Volitionspsychologie mit direktem Bezug zum Wirken Heckhausens	481
Mittagsvorlesung (12:15 – 13:00)		Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)	
A Motivational Theory of Life-Span Development	410	Karriere- und Laufbahnentwicklung	483
		Umweltpsychologie: Individuelle Faktoren	486

Arbeitsgruppen (15:30 – 17:00)	
Individuelle Altersbilder und Entwicklungsregulation im Lebenslauf – aktuelle Forschungsergebnisse	488
Wirkung von Lehreraus- und fortbildung auf die Kognitionen von (angehenden) Lehrkräften	491
Arbeitsgruppen (16:00 – 17:30)	
Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz: Determinanten und Interventionsansätze.....	493
50 Jahre Psychologie (16:15 – 17:45)	
RUB-Psychologie 1964–1974: Gründerjahre – Schicksalsjahre?	495
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:45)	
Organisationskultur	495
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:15)	
Methodische Aspekte psychologischer Messinstrumente.....	497
Determinanten von Arbeitsleistung	498
Entwicklung, Kognition und Denken	501
Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)	
Qualität in der außerfamiliären Kindertagesbetreuung und kindliche Entwicklung – Ergebnisse der NUBBEK- Studie	503
Diagnostik beruflicher Interessen.....	504
Person und Situation intensiv betrachten	506
Memory and metamemory: New perspectives on an interface between developmental and educational psychology	507
Neue Forschungsmethodik in der klinischen Kinder- und Jugendpsychologie.....	509
Wie beeinflusst Stress unser Sozialverhalten? Ein psycho- neuroendokriner Zugang	511
Programme und Effekte frühkindlicher Bildung in Familien und Kindertagesstätten: (Ko-)Regulationsprozesse an der Schnittstelle von Fachkräften, Eltern und Kind.....	513
Online-Tests und Internet-Forschung.....	515
Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:15)	
Kontextbedingungen für schulisches Lernen	516
 Donnerstag, 25. September 2014	
Arbeitsgruppen (8:30 – 10:00)	
Aktuelle Befunde zu dimensionalen Leistungsvergleichen...	519
Verhaltenskorrelate interindividueller Unterschiede in Need for Cognition	520
Narzissmus im sozialen Kontext: Intra- und interperso- nelle Mechanismen narzisstischer Bewunderung und Rivalität	522
Dynamische visuelle Aufmerksamkeit.....	524
Neue Entwicklungen in der Führungsforschung.....	526
Work stressors in the 24/7-society: their impact on occu- pational health	529
Lärmwirkungen – Analyse und Intervention	531
Identität, Geschlecht und Gesellschaft: Kulturpsycho- logische Perspektiven.....	532
The Biology of Intelligence: the Role of the Brain and the Effect of Genes	534
Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung I: Hilfen im Säuglings- und Kleinkindalter.....	535
Partnerschaft, Gesundheit und die Beeinflussung von Krankheitsverläufen.....	537
Vorführungen (8:30 – 10:00)	
Erstellen computerbasierter Items mit dem CBA ItemBuilder	539
Forschungsbeitragsgruppen (9:30 – 10:30)	
Narzissmus.....	539
Forschungsbeitragsgruppen (10:15 – 11:45)	
Prosoziale und moralische Orientierung	541
Arbeitsgruppen (10:15 – 11:45)	
Prüfungsangst, sozio-emotionale Korrelate und Hand- lungsregulation bei jugendlichen Schülern	543
The nomological net and neurocognitive underpinnings of receptive and productive socio-emotional abilities	545
Divergenzen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung: Theorien, Befunde, Implikationen	546
Fertigkeitserwerb, -erhaltung und Expertise für die Bewältigung dynamischer Aufgaben.....	547
Führung als Teamprozess: Neue Erkenntnisse zum Zusam- menhang von Führung und Gruppenprozessen.....	549
Psyche und Arbeit: Machen Arbeitsprobleme krank oder macht krank Arbeits- probleme?	551
Psychische Beeinträchtigungen durch Lärm – Beiträge der Psychologie zur Lärmwirkungsforschung	553
Emotionsregulation: Neuroaffektive Zugänge	555
Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung II: Bildungsverläufe und Verhaltensänderung.....	557
Soziale Austauschprozesse und gesundheitsrelevantes Verhalten.....	559
Biopsychologie im Feld	561
Mensch-Maschine Interaktion III: Aktuelle Trends in der Forschung zur User Experience von Web-Angeboten – Vertrauen, Kultur, Ästhetik und eine Methodenkritik.....	563
Vorführungen (10:15 – 11:45)	
QCMap – eine Open access Software für Qualitative Inhaltsanalyse	565
Forschungsbeitragsgruppen (10:45 – 11:45)	
Selbst/Selbstwert.....	565
Mittagsvorlesung (12:15 – 13:00)	
Error management: How to maximize the positive effects of errors and minimize their negative effects	567
Positionsreferate (13:30 – 14:15)	
Vielfalt am Arbeitsplatz und in der Schule: Chance oder Risiko?	567
Emotion und die Phonologie von Emotionswörtern.....	568
Demonstrating the causal impact of media violence on aggression with a combined longitudinal-experimental intervention design	568
Vorteile und Grenzen der (hierarchischen) Bayesianischen Modellierung.....	568
„Yet Another Big Brother?“ – Leistung und Grenzen Smartphone-basierter Überwachung von psycho- pathologischen Zuständen im Rahmen der Betrieblichen Gesundheitsförderung	569
Poster (13:30 – 15:00)	
Verkehrspsychologie	569
Rechtspsychologie.....	571
Sozialpsychologie	572
Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.....	578
Biologische Psychologie und Neuropsychologie.....	585
Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik	591
Postergruppen (13:30 – 15:00)	
Berufswahlentwicklung und Identität.....	599

Arbeitsgruppen(14:30 – 16:00)

Mensch-Maschine-Interaktion I: Automation und komplexe Systeme.....602

Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 15:30)

Schlaf603

Intergruppenbeziehungen und Eigengruppenfavorisierung605

Entwicklung und Mechanismen perzeptueller und kognitiver Prozesse608

Arbeitsgruppen (14:30 – 16:00)

Neue Entwicklungen in der Selbstkonzeptforschung.....610

Entstehungsbedingungen sozialer Ungleichheiten – Das interdisziplinäre, genetisch informative Längsschnittprojekt TwinLife612

Antezedenzen und Konsequenzen von Leader-Member-Exchange (LMX): Intra- und interindividuelle Perspektiven616

Occupational E-Mental Health – ein wirksamer und innovativer Weg zur Gesundheitsförderung bei gestressten Berufstätigen?617

Transfer Theorie-Praxis: Transfer psychologischer Grundlagen in die Praxis619

Neue Perspektiven in den sozialkognitiven Neurowissenschaften621

Was wirkt hat auch Nebenwirkungen: Unerwünschte Ereignisse bei psychologischen Interventionen.....623

Einflussfaktoren auf die Entwicklung frühkindlicher Lern- und Gedächtnisleistungen625

Forschungsbeitragsgruppen (14:30 – 16:00)

Klinische Psychologie und Internet627

Forschungsbeitragsgruppen(15:45 – 16:45)

Psychologie und Musik.....629

Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:45)

Familienstrukturen und Entwicklungsprozesse bis in die Adoleszenz631

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)

Das Selbst in Bildungskontexten: Neue Erkenntnisse zum dynamischen Wechselspiel zwischen Lernkontext und Selbst der Lernenden633

Forschungsbeitragsgruppen (16:15 – 17:00)

Perspektive der differentiellen Psychologie635

Ausbildungserfolg.....636

Verkehrspsychologie638

Selbstreguliertes Lernen.....640

Arbeitsgruppen (16:15 – 17:45)

Mensch-Maschine Interaktion II: Usability und User Experience in diversen Nutzungskontexten642

Aktuelle Beiträge zur Perfektionismusforschung.....644

Führungskraft im Fokus:

Ethische Führung, authentische Führung und Führungsmotive646

Ansprechen oder Schweigen – Zur Kommunikation kritischer Themen in Organisationen.....648

Risikofaktoren für internalisierende und externalisierende Störungen.....650

Forschungsbeitragsgruppen (17:15 – 18:00)

Erkrankung und psychische Gesundheit von Kindern und ihrem Umfeld652

Autorenindex.....654

Kontaktdaten der Erstautorinnen und Erstautoren.....667

Chronologie der Kongresse und Präsidenten

Kongresse der Gesellschaft für Experimentelle Psychologie bzw. der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

Gesellschaft für Experimentelle Psychologie

1904 Gießen – R. Sommer
1906 Würzburg – O. Külpe
1908 Frankfurt – K. Marbe
1910 Innsbruck – F. Hillbrand
1912 Berlin – C. Stumpf
1914 Göttingen – G. E. Müller
1921 Marburg – E. R. Jaensch
1923 Leipzig – F. Krüger
1925 München – E. Becher
1927 Bonn – G. Störing
1929 Wien – K. Bühler

Deutsche Gesellschaft für Psychologie

1931 Hamburg – W. Stern
1933 Leipzig – F. Krueger
1934 Tübingen – O. Kroh
1936 Jena – F. Sander
1938 Bayreuth – D. Kolb
1948 Göttingen – J. G. Allesch
1951 Marburg – H. Düker
1953 Köln – U. Undeutsch
1955 Berlin – O. Kroh
1957 Bonn – F. Sander
1959 Heidelberg – J. Rudert
1962 Würzburg – W. Arnold
1964 Wien – H. Rohracher
1966 Münster – W. Witte
1968 Tübingen – R. Bergius
1970 Kiel – H. Wegener
1972 Saarbrücken – P. Orlik
1974 Salzburg – E. Roth
1976 Regensburg – A. Vukovich
1978 Mannheim – L. Michel
1980 Zürich – N. Bischof
1982 Mainz – O. Ewert
1984 Wien – B. Rollett
1986 Heidelberg – M. Amelang
1988 Berlin – K. Eyferth
1990 Kiel – D. Frey
1992 Trier – L. Montada
1994 Hamburg – K. Pawlik
1996 München – H. Mandl
1998 Dresden – W. Hacker
2000 Jena – R. K. Silbereisen
2002 Berlin – E. van der Meer
2004 Göttingen – Th. Rammsayer
2006 Nürnberg – F. Lösel
2008 Berlin – P. A. Frensch
2010 Bremen – F. Petermann
2012 Bielefeld – R. Riemann
2014 Bochum – C. Güntürkün

Vorsitzende der Gesellschaft für Experimentelle Psychologie bzw. Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (ab 1974 Präsidenten)

1904 – 1927 G. E. Müller, Göttingen
1927 – 1928 K. Marbe, Würzburg
1928 – 1931 K. Bühler, Wien
1932 – 1933 W. Stern, Hamburg
1934 – 1936 F. Krüger, Leipzig
1937 – 1939 E. R. Jaensch, Marburg
1940 – 1945 O. Kroh, Berlin
1947 – 1949 J. G. v. Allesch, Göttingen
1948 – 1949 G. Kafka, Würzburg
1949 – 1951 J. G. v. Allesch, Göttingen
1951 – 1953 G. Kafka, Würzburg
1954 – 1955 P. Lersch, München
1955 – 1959 F. Sander, Bonn
1960 H. Rohracher, Wien
1961 – 1964 W. Metzger, Münster
1964 – 1966 W. Arnold, Würzburg
1966 – 1968 R. Bergius, Tübingen
1968 – 1970 C. F. Graumann, Heidelberg
1970 – 1972 T. Herrmann, Mannheim
1972 – 1974 K. Pawlik, Hamburg
1974 – 1976 H. Feger, Aachen
1976 – 1978 M. Irle, Mannheim
1978 – 1980 E. Roth, Salzburg
1980 – 1982 H. Heckhausen, München
1982 – 1984 H.-J. Kornadt, Saarbrücken
1984 – 1986 F. E. Weinert, München
1986 – 1988 F. Foppa, Bern
1988 – 1990 G. Lüer, Göttingen
1990 – 1992 J. Bredenkamp, Bonn
1992 – 1994 U. Baumann, Salzburg
1994 – 1996 H. Spada, Freiburg
1996 – 1998 M. Amelang, Heidelberg
1998 – 2000 R. Kluwe, Hamburg
2000 – 2002 R. K. Silbereisen, Jena
2002 – 2004 W. Schneider, Würzburg
2004 – 2006 H. Weber, Greifswald
2006 – 2008 M. Hasselhorn, Göttingen
2008 – 2010 U. M. Staudinger, Bremen
2010 – 2012 P. A. Frensch, Berlin
2013 – 2014 Jürgen Margraf, Bochum

Programmkomitee

Ahnert, Lieselotte
Athenstaedt, Ursula
Banse, Rainer
Baumann, Martin
Bleidorn, Wiebke
Bliesener, Thomas
Blöbaum, Anke
Borkenau, Peter
Born, Jan
Bröder, Arndt
Brünken, Roland
Deutsch, Roland
Dickhäuser, Oliver
Dreisbach, Gesine
Egg, Rudolf
Eisenbarth, Hedwig
Erdfelder, Edgar
Färber, Berthold
Fritsche, Immo
Gegenfurtner, Karl
Gerdes, Antje
Gollwitzer, Mario
Greve, Werner
Hahlweg, Kurt
Hamm, Alfons
Hansen, Nina
Hübner, Gundula

Kaiser, Florian
Kandler, Christian
Kauffeld, Simone
Keller, Johannes
Kirsch, Peter
Kleinmann, Martin
Kliegel, Matthias
Knopf, Monika
Koch, Iring
Köhler, Thomas
Krahé, Barbara
Krämer, Nicole C.
Kunde, Wilfried
Lohaus, Arnold
Matthies, Ellen
Mohr, Gisela
Möller, Jens
Moser, Klaus
Müller, Herrmann
Müller, Matthias M.
Nerdinger, Friedemann
Ohly, Sandra
Reinecke, Leonard
Renkl, Alexander
Renner, Britta
Reuter, Martin
Roeder, Brigitte

Roth, Marcus
Salewski, Christel
Schade, Jens
Scheiter, Katharina
Schermelleh-Engel, Karin
Schlag, Bernhard
Schmucker, Martin
Schreier, Margrit
Schröger, Erich
Schuster, Christof
Soellner, Renate
Spaderna, Heike
Spangler, Gottfried
Spinath, Birgit
Steinebach, Christoph
Stock, Armin
Stockhorst, Ursula
Trepte, Sabine
Ulrich, Rolf
Volbert, Renate
Vollrath, Mark
Wegge, Jürgen
Wolfradt, Uwe
Ziegler, Rene
Zimmermann, Tanja

Montag, 22. September 2014

Forschungsreferate

10:15 – 12:00

Psychological Sciences in Eastern Europe

Raum: VZ 04/82

Virtual Reality in (Clinical) Psychology

Daniel David (Cluj-Napoca), Pauli Paul

Virtual reality (VR) allows to create computer animated environments in which humans can immerse and behave as in the real world. As a consequence, this technology is ideally suited to examine and modify behavior and therefore for research in psychology and especially clinical psychology and psychotherapy. After introducing VR technology, I will briefly introduce how VR became introduced in clinical psychology and psychotherapy, the research area of both Prof. David's and my group at the Babeş-Bolyai University, Cluj-Napoca, Romania, and the University of Würzburg, Germany.

A Prospective Outlook on the Interplay of Autobiographical Memory, Development, Self and Technology

Nourkova Veronika V. (Moskau), Kozlov Michail

As a scientist I grew up under the influence of the three main principles of the Vygotsky-Luria-Leontiev methodology: 1) the evolution of both human mind and brain depends on specific forms of activity; thus new environmental demands require new mental skills and new brain structures to support them; 2) the human mind originates from symbolically mediated cultural practices, which are first distributed between people and then become individual mental functions; 3) as the human brain is social, new technical devices lead to the development of novel psychological phenomena and new neural processes.

With this in mind, for the last two decades our group has examined the field of Autobiographical Memory (AM). We started from noticing that AM is a mental ability to establish a culturally specific mode of personality via selection and modification of to-be-remembered experiences.

Our first line of research deals with how children and adolescents acquire cultural scripts from their parents. We have demonstrated that there is a system of characteristics in AM which are transmitted from parents to children implicitly and that it forms attitudes toward human life.

Our second line focuses on the complex reciprocal relationship between self and AM. We found that self-concept depends on specific memories. In turn, specific memories may be altered to support the current self. We found that people recollect their childhood in conformity with their active cultural values and not in the way they experienced it. Af-

ter a false episode imagination, describing an idealized self, people improved their self-esteem.

The third line of research investigates transformative reminiscence tools and technologies. We consider the history of memory as a story of inventions that transform natural memory into cultural memory. We demonstrate that analogue camera technology benefits creating a story of past events, while digital camera technology benefits re-living the moment of taking the picture.

Recently we turned to the ambitious task of developing a technology that imitates a spontaneous AM illusion of total recall ('all life has flown before my eyes') that leads to behavioral mobilization and increase in the probability of coping with life challenge. Our core finding is that the 'whole past' experience is achievable by the technique of Simultaneous Audio presentation of cues to Self-defining Memories.

The German-Polish Twin Study Project (GPTSP) centered on temperament as the first venture to introduce behavior genetics to psychology in both countries

Strelau Jan (Warschau)

The way to apply the behavior genetics paradigm in studies on temperament in both countries can be divided into several steps. The first one, undertaken by Strelau, consisted of interpreting the Pavlovian constructs of higher nervous system properties in terms of behavior. As a result the Temperament Inventory was constructed known in the West as the Strelau Temperament Inventory (STI). Several studies have demonstrated that this inventory has several shortcomings regarding reliability and validity. The latter, undertaken in cooperation with Alois Angleitner (U. of Bielefeld) consisted of studies resulting in a thorough revision of the STI, published as STI-R. The very fact that this inventory measures Pavlovian constructs in terms of behavior determined the name of this psychometric tool – Pavlovian Temperament Survey (PTS) constructed simultaneously in three language versions. In the next step Angleitner and Strelau using for the first time in their countries the behavior genetics method of monozygotic (MZ) and dizygotic (DZ) twins reared together have demonstrated that traits as measured by PTS are essentially influenced by genes. The uniqueness of this study undertaken in 1995 consisted in measuring traits based on self-rating and rating by others, and by using equivalent inventories in both – German and Polish samples. The same criteria were applied in a study in which several temperament inventories were simultaneously administered. Comparisons among these inventories have shown that the contribution of genetic factors in traits measured by PTS is comparable to other traits. The close cooperation between Angleitner and Strelau lasted 18 years (1983-2001). Next Strelau developed the Regulative Theory of Temperament constituting the basis for a series of studies on tem-

perament as a moderator of stress phenomena, including disasters.

Modeling auditory stream segregation by predictive processes

Winkler István (Budapest)

In most everyday situations, multiple sound sources are concurrently active in the environment. Based on the mixture of sounds arriving at the ears, the auditory system must group together the sounds originating from the same source while separating them from the emission patterns of other sound sources (auditory stream segregation). Because this inverse problem has no unique solution, the auditory system uses heuristic principles to achieve stable and veridical perception. To date, attempts to implement such principles in technical systems have remained largely unsuccessful: The resulting ability to form faithful sound source representations falls drastically short of human listeners' abilities. In our collaboration, we are trying to build a cognitive-level computational model of auditory stream segregation that closely mirrors the way the human auditory system solves this difficult perceptual problem. Our model is based on cognitive principles revealed in experiments with human listeners, based both on subjective perceptual and electrophysiological data. The talk will describe the resulting perceptually inspired model, which is based on predictive processing and competition between alternative perceptual hypotheses (termed auditory proto objects). Our modeling as well as experimental results reveal that predictive processing is a powerful principle in organizing the auditory input from multiple sources.

Restoration of Vision after Stroke (REVIS)

Tatlisumak Turgut (Helsinki), Sabel Bernhard A.

About 1/3 of all stroke patients suffer posterior artery infarction which damages the brain's visual processing centers. This leads to serious visual impairment typically in one half of the visual field (called hemianopia) with significant impairments in everyday life. Stroke-induced vision loss is typically the result of ischemia leading to bilateral 'homonymous hemianopia' (HH) which impairs the patients every day activities such as reading, orientation in space, visually-guided mobility, and driving. Additionally, confusion, memory and attention problems, and other cognitive problems are often present. HH are caused by lesions in different brain regions including occipital lobe (40% of cases), parietal (30%), or temporal lobe (25%), and in the optic tract or geniculate body (5%).

One half of these patients have a positive prognosis as their vision loss can spontaneously recover within the first 3 months. The other half do not recover, and ischemic stroke patients with initial visual problems tend to die more, recover more poorly, prone to accidents, and remain disabled more often than ischemic stroke patients with no visual

problems. Intravenous thrombolysis is currently the only approved acute treatment in ischemic stroke. In Helsinki we have studied hyper-acute thrombolysis treatment and found it safe with high improvement rates. Among 72 patients with acute ischemic stroke receiving intravenous thrombolysis, 40 (56%) improved within 7 days with 19 (26%) making a full recovery. Over 70% of the patients achieved a favorable outcome.

But in patients left with permanent damage the vision loss is usually considered irreversible, with no chance of recovery. A European 'ERAnet neuron' REVIS consortium comprising study centers in Germany, Finland, Italy, and Poland has now teamed up to evaluate a new method of non-invasive brain alternating current stimulation (ACS) in HH patients with the goal to improve visual perception. The fundamental idea is to activate residual visual structures of the brain by inducing electrophysiological synchronization i.e. 'pulsing' the brain via electrodes near the eye with low-level currents at specific frequencies for 30 min. per day for 10 days. This method is useful to modulate brain network activities and, thus, improve brain functional connectivities which is beneficial to improve visual perception in patients with optic nerve damage. The REVIS project is currently ongoing and the results are expected late 2015. Should the results be positive, this new technology of brain stimulation could be deployed for routine care of patients with visual impairments after stroke.

Bola, M., Gall, C., Moewes, C., Fedorov, A., Hinrichs, H., Sabel, B. A. (2014). *Brain functional connectivity network breakdown and restoration in blindness*. *Neurology*, Jul 2. pii: 10.1212/WNL.0000000000000672. [Epub ahead of print]

Gall, C., Sgorzaly, S., Schmidt, S., Brandt, S., Fedorov, A. and Sabel, B.A. (2011). *Noninvasive transorbital alternating current stimulation improves subjective visual functioning and vision-related quality of life in optic neuropathy*. *Brain Stimulation* 4: 175-188.

Strbian D, Ahmed N, Wahlgren N, Kaste M, Tatlisumak T (2012). *Intravenous thrombolysis in ischemic stroke patients with isolated homonymous hemianopia. Analysis of Safe Implementation of Thrombolysis in Stroke – International Stroke Thrombolysis Register (SITS-ISTR)*. *Stroke* 43: 2695-2698.

Strbian D, Soine L, Sairanen T, Scheperjans F, Salonen O, Palomäki M, Kaste M, Tatlisumak T (2012). *Intravenous thrombolysis in ischemic stroke patients with isolated homonymous hemianopia*. *Acta Neurol Scand* 126: e17-e19.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Giving Social Psychology Away – Sozialpsychologische Theorien in der Anwendung

Raum: VZ 2a

Leitung: Dr. Annika Scholl, Prof. Dr. Kai Sassenberg,

Prof. Dr. Eva Jonas

Empathie als Konstrukt in der Anwendungsforschung: Ergebnisse zu Empathie als Prädiktor des Händehygieneverhaltens in Gesundheitsberufen und im Alltag

Sassenrath Claudia (Ulm), Diefenbacher Svenja,

Keller Johannes

4239 – Nosokomiale Infektionen gehören zu den häufigsten Komplikationen in Krankenhäusern (Geffers, Sohr & Gastmeier, 2008) und gefährden die Patientensicherheit in besonderem Maße. In Deutschland schwanken die Schätzungen der auf nosokomiale Infektionen zurückführbaren Todesfälle zwischen 30.000 und 50.000 pro Jahr (DGKH et al., 2011). Mangelnde Händehygiene stellt eine zentrale Ursache für die Infektion mit lebensbedrohlichen Keimen in Krankenhäusern dar, denn eine verbesserte Händehygiene des Gesundheitspersonals reduziert nosokomiale Infektionen im Krankenhaus bedeutsam (vgl. Allegranzi & Pittet, 2009; Boyce & Pittet, 2002; Pittet, Allegranzi, Sax et al., 2006).

Empathie als Konstrukt interpersonaler Orientierung steht ursächlich mit gesteigertem Hilfeverhalten im Zusammenhang (vgl. Batson et al., 1989; 1991). Dies wird dadurch erklärt, dass mitfühlende Personen sich verstärkt um das Wohlergehen des/der Anderen sorgen (vgl. Batson et al., 2002). Die vorliegende Forschung untersuchte in drei Studien die Annahme, dass empathischere Personen eine bessere Händehygiene aufweisen als weniger empathische Personen, denn Empathie sollte sowohl die Wahrnehmung von Gesundheitsrisiken für Andere schärfen als auch die Bedeutung des Wohlergehens Anderer steigern.

Eine Querschnittstudie mit Pflegekräften, Ärzten und Therapeuten bildete den erwarteten Zusammenhang zwischen Empathie und Händehygieneverhalten im Selbstbericht ab. Eine weitere Laborstudie mit Studierenden zeigte den Kausalzusammenhang derart, dass Probanden, bei denen Empathie induziert worden war, sich bei der Essenszubereitung für andere ihre Hände signifikant häufiger desinfizierten. Diese Befunde bieten Möglichkeiten für effektive Interventionen zur Steigerung der Händehygiene im Krankenhaus. In Studie 3 zeitigte die Implementierung einer Empathie-basierten Intervention in einem deutschen Krankenhaus in einem zeitlichen Verlauf von mehreren Wochen eine Steigerung des Desinfektionsmittelverbrauchs auf der Station, auf der die Intervention stattfand, im Vergleich zu einer Kontroll-Station.

Was ist das richtige Diätprogramm? – Korrektur oder Habituation als Erklärungsansatz für weniger Nahrungsmittelkonsum nach dessen wiederholter Imagination

Englich Birte (Köln)

4240 – Ist es ein gutes Diät-Programm, sich wiederholt den Konsum von Schokolade vorzustellen? Eine Reihe sorgfältig angelegter Experimente von Morewedge, Huh & Vosgerau (2010, publiziert in Science) legt dies tatsächlich nahe und wurde in den Medien entsprechend als neue Diät-Empfehlung propagiert (z.B. Observer, Psychology Today). In diesen Studien sollten sich Probanden mehrfach vorstellen, ein Stück Käse oder ein M&M zu essen. Nach häufiger Imagination des Konsums dieser Nahrungsmittel konsumierten die Probanden dieses Nahrungsmittel in einem anschließenden Geschmackstest in geringerem Umfang als wenn sie sich dessen Konsum weniger häufig vorgestellt hatten. Als zugrunde liegender psychologischer Mechanismus wird hier von den Autoren Habituation angenommen.

Allerdings geben die Probanden in einer der Studien an, dass sie von sich selbst einen höheren Konsum eines Lebensmittels erwarten würden nachdem sie sich dessen Konsum häufiger vorgestellt haben. Des Weiteren fällt auf, dass in den bisher publizierten Studien ausschließlich Lebensmittel mit hohem Kaloriengehalt verwendet wurden (M&Ms, Käse). Dies legt Korrekturprozesse als möglichen alternativen Erklärungsansatz nahe.

In zwei Studien wurde entsprechend geprüft, inwieweit die Befunde von Morewedge et al. (2010) zutreffender durch Korrekturprozesse erklärt werden können. Zu diesem Zweck wurden den Probanden kleine Weintrauben versus M&Ms angeboten. Tatsächlich essen die Probanden in der Bedingung mit häufigen Wiederholungen der Imagination nur dann weniger, wenn Sie sich den Konsum von M&Ms vorstellen sollten, nicht aber wenn sie sich den Konsum von Weintrauben vorgestellt hatten. Darüber hinaus erweist sich das Ernährungsbewusstsein der Probanden als ein wichtiger Moderator. Unterschiedliche praktische Implikationen folgen hier aus den alternativen Erklärungsansätzen für den gezeigten Effekt. Es wird deutlich, dass erfolgreiche Anwendung exaktes Wissen über die einem Effekt zugrunde liegenden Prozesse bedarf – sonst kann ein Diätprogramm möglicherweise zu unerwünschten Effekten führen.

Relativ atemlos: Sozialer Vergleich beeinflusst Symptomwahrnehmung und Belastbarkeit von Patienten mit chronischen Atemwegserkrankungen

Petersen Sibylle (Walferdange)

4241 – Das Erleben von Krankheitssymptomen wie bspw. Atemnot kann nicht objektiv gemessen werden, sondern nur über den Selbstbericht der Betroffenen. Dies macht den Symptombereich von Patienten zu einer wichtigen Quelle diagnostischer Information. Allerdings ist wenig dazu bekannt, wie sozialer Vergleich Symptomwahrnehmung bei Patienten mit chronischen Erkrankungen verändert.

In Studie 1 mit 30 Patienten mit Asthma testeten wir, ob die Präsentation von Information über Menschen mit sehr geringen oder sehr starken Problemen mit den Atemwegen (abwärts und aufwärts gerichteter Vergleich) vor einem experimentellen Atemtraining die Wahrnehmung von Atemnot beeinflusst. In Studie 2 befragten wir 48 Patienten mit Chronisch Obstruktiver Lungenerkrankung (COPD) die an einer zweiwöchigen Rehabilitationsmaßnahme teilnahmen. Hier untersuchten wir, ob die Tendenz zu sozialem Vergleich mit anderen Patienten (gemessen mit Fragebogen Start und Ende Rehabilitation) die Wahrnehmung von Atemnot und die Leistung in diagnostischen Belastungstests (6 Minuten Gehstest) am Ende der Rehabilitation verändert. In beiden Studien testeten wir, ob die Schwere der Erkrankung einen Einfluss auf Effekte hat.

In beiden Studien stand abwärts gerichteter Vergleich in Zusammenhang mit reduziertem Bericht von Atemnot. Dieser Effekt wurde in beiden Studien vom Schweregrad der Erkrankung moderiert. Bei Patienten mit schwerer Erkrankung zeigten sich stärkere Effekte von abwärts gerichtetem Vergleich. In Studie 2 sagte aufwärts gerichteter Vergleich (gemessen am Start der Rehabilitation) Leistung im Belastungstest (Ende Rehabilitation) signifikant voraus, auch nachdem Verbesserung in Lungenfunktion am Ende der Rehabilitation als Kontrollvariable berücksichtigt wurde. Die Wahrnehmung von Symptomen wird über sozialen Vergleich beeinflusst. Besonders relevant sind diese Effekte in Settings wie der Rehabilitation, wo Patienten Gelegenheit zu intensivem Vergleich mit anderen Patienten auf krankheitsrelevanten Dimensionen haben.

Auswirkungen von Mannschaftssport auf den Umgang mit Wettbewerb abseits des Spielfelds

Landkammer Florian (Tübingen), Sassenberg Kai

4242 – Wettbewerb ist in unserer Gesellschaft omnipräsent. In Beruf, Schule und Freizeit streben Personen danach, besser zu sein als andere. Auch wenn derartige Wettbewerbsziele leistungsförderlich sein können, bringen sie soziale Kosten mit sich. Dabei bleiben antisoziale Effekte wie verstärkte Vorurteile nicht auf den Wettbewerb beschränkt, sondern werden sogar auf Unbeteiligte übertragen. Dieses sogenannte Wettbewerbs-Mindset scheint mit einer Hemmung kooperativer Intentionen einherzugehen. Wir nehmen an, dass Mannschafts- (vs. Individual-) Sportler durch regelmäßigen Wettbewerb mit Teamkollegen im Sport gelernt haben, Wettbewerb und Kooperation zu assoziieren und daher keine negativen Übertragungseffekte durch sportunabhängige Wettbewerbe aufzeigen.

In Studie 1 wurde getestet, ob Wettbewerb (vs. Kooperation und Kontrolle) anschließenden Informationsaustausch mit Unbeteiligten verschlechtert. In Studie 2 wurde mit regelmäßig sportlich aktiven Studierenden untersucht, ob dieser kompetitive Übertragungseffekt durch Mannschafts- vs. Individualsport moderiert wird. In Studie 3 wurde schließlich überprüft, ob bei Mannschafts- (vs. Individual-) Sportlern die Hemmung kooperativer Intentionen durch die Aktivierung von Wettbewerb verhindert wird. Dafür bear-

beiteten Nachwuchs-Leistungssportler aus verschiedenen Bundeskadern eine lexikalische Entscheidungsaufgabe zur Messung der Assoziation zwischen Wettbewerb und Kooperation. Studie 1 zeigte, dass Wettbewerb den Informationsaustausch mit Unbeteiligten verschlechtert. Studie 2 replizierte diesen Effekt für Individualsportler, nicht aber für Mannschaftssportler. Studie 3 belegte, dass nur Individual-, nicht aber Mannschaftssportler, Wettbewerb negativ mit Kooperation assoziieren. Die Implikationen der Befunde hinsichtlich (a) der Effekte von Sport auf prosoziales Verhalten und (b) der Auswirkung von Alltagserfahrungen auf soziale Kognition werden diskutiert.

Der Job, der zu mir passt: Wie der Fit zwischen regulatorischem Fokus und Arbeitsplatz die Motivation und das Befinden beeinflusst

Scholl Annika (Tübingen), Sassenberg Kai

4243 – Wie genau wählen Personen ihre Arbeitsstelle aus? Und wie gelingt es ihnen, bei ihrer Arbeit zufrieden und gesund zu bleiben? Die Theorie des Regulatorischen Fit (Higgins, 2000) geht davon aus, dass Menschen die Ereignisse, Verhaltensweisen und Objekte positiver bewerten, die mit ihrem regulatorischen Fokus übereinstimmen. Unsere Forschung untersuchte, ob sich dieser Ansatz auch auf die Arbeitswelt übertragen lässt: Wählen Personen bevorzugt solche Jobs aus, die zu ihrem regulatorischen Fokus passen, und trägt dies wiederum zu ihrem Wohlbefinden und ihrer Motivation bei?

Während Personen im Promotion Fokus das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung regulieren und riskantere Strategien anwenden, regulieren Personen im Prevention Fokus ihr Bedürfnis nach Sicherheit und handeln vorsichtiger. Arbeitsstellen, die ein hohes Maß an Sicherheit und eingespielten Arbeitsroutinen bieten (also sicherheitsorientierte Strategien erfordern), sollten daher von Personen im Prevention Fokus als passend und motivierend erlebt werden. Im Gegenzug nahmen wir an, dass Jobs mit einem hohen Grad an Autonomie und Führungsverantwortung (die also Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bieten) im Promotion Fokus als passend wahrgenommen werden. Zwei Studien gingen diesen Annahmen nach.

In einer Studie wurden Studierende kurz vor Studienabschluss gebeten, die Passung eines Jobangebots zu bewerten, das ein hohes Maß an Sicherheit, Führungsverantwortung, oder Autonomie bot. Zudem wurden in einer Längsschnittstudie Mitarbeitende nach ihrem regulatorischen Fokus, ihren Jobmerkmalen, sowie ihrer Arbeitsmotivation und ihrem Befinden befragt. Wie postuliert wurden die Arbeitsstellen in Anhängigkeit des regulatorischen Fokus unterschiedlich passend wahrgenommen. Zudem berichteten Personen eine höhere Motivation und ein besseres Befinden über die Zeit hinweg, wenn ihr Job zu ihrem regulatorischen Fokus passte. Die Ergebnisse weisen somit auf eine mögliche Erweiterung der klassischen Person-Environment-Fit-Modelle um selbstregulatorische Ansätze hin.

Verstehen und Verstärken der Position von Armen durch Mikrofinanzprogramme in Entwicklungsländern

Hansen Nina (Groningen), Huis Marloes

4244 – Vor 30 Jahren wurden Mikrokredite erstmals eingeführt, um die Armut der Landbevölkerung in Bangladesch zu reduzieren. Seitdem hat sich die Zahl der Mikrofinanzinstitutionen und Kreditempfänger exponentiell erhöht. Inzwischen werden nicht nur Kredite an Arme vergeben, sondern ebenfalls weitere Dienste, wie Trainings in Buchhaltung oder Betriebsführung, angeboten. Vor allem Frauen sind Zielgruppe dieser Programme, um so ihre gesellschaftliche Position zu stärken und Gleichberechtigung zu fördern. Der Erfolg dieser Programme wird zurzeit jedoch stark diskutiert. Studien aus der Ökonomie zeigen nur schwache, keine oder sogar negative Effekte für den wirtschaftlichen Erfolg und die Emanzipation von Frauen.

Aufbauend auf sozialpsychologischer Forschung zu kulturellem Wandel und Selbstwirksamkeit testen wir bei Frauen und Männern, ob und wie Mikrofinanzprogramme (Mikrokredit vs. Training) die Position der Armen stärken kann. Im Rahmen eines Mikrofinanzprogramms in Sri Lanka wurden 244 Männer und Frauen mit einer Kontrollgruppe ohne Zugang zu Mikrofinanzierung (n = 244) verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Interventionsgruppe nach 14-20 Monaten im Vergleich zur Kontrollgruppe mehr Selbstkontrolle, um eigene Ziel zu erreichen, und größere soziale Netzwerke berichtete. Wie erwartet wurden diese Anzeichen von „empowerment“ vor allem durch die Trainingsteilnahme und nicht nur den Erhalt eines Mikrokredits beeinflusst. Weitere Analysen zeigten, dass Frauen, die ihren Partner in seiner Erwerbstätigkeit unterstützten (geteilte Aufgaben), stärkeres „empowerment“, aber auch mehr Stress zeigten als Frauen, die einer eigenen erwerblichen Tätigkeit nachgingen (unabhängige Aufgabe).

Daraus leiten wir ab, wie durch die Teilnahme an diesen Programmen Beziehungsstress reduziert und eine neue Aufgabenverteilung (i.S. Geschlechterrollen) hin zu mehr Gleichberechtigung gefördert werden kann. Theoretische und praktische Implikationen in Bezug auf sozialen Wandel, die Emanzipation von Frauen und die Ziele dieser Programme werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 11:45

Forschungsbeitragsgruppe: Bedingungen für ein erfolgreiches Hochschulstudium

Raum: HZO 20

Welche Strategien der Motivationsregulation schützen Studierende vor Auswirkungen motivationaler Konflikte während des Lernens?

Brassler Nina K. (Bielefeld), Grund Axel, Hilckmann Kristina, Fries Stefan

4253 – Der Einsatz von Motivationsregulationsstrategien (Schwinger, von der Laden & Spinath, 2007) hängt mit einem höheren Ausmaß an Anstrengung und Ausdauer beim Lernen zusammen. Ein häufiges Problem im Alltag Studierender besteht darin, dass motivationale Konflikte zwischen einer Vielzahl an Handlungsalternativen das Lernen auf unterschiedlichen Ebenen des Erlebens und Verhaltens beeinträchtigen können. Für uns stellt sich daher die Frage: Welche Motivationsregulationsstrategien helfen, die negativen Auswirkungen motivationaler Konflikte während des Lernens abzuschwächen? Und welche Strategien sind für diese spezifische Selbstregulationsanforderung weniger gut geeignet? In unserer Studie baten wir Studierende (N = 221), sich in verschiedene Konfliktszenarien hineinzusetzen und ihr Erleben und Verhalten in diesen Situationen einzuschätzen. Ebenso wurde erfasst, wie häufig die Studierenden die verschiedenen Regulationsstrategien einsetzen.

Es zeigte sich, dass auch im Kontext motivationaler Konflikte die meisten Strategien mit geringeren Beeinträchtigungen einhergingen. Insbesondere der Einsatz der Strategie „Umweltkontrolle“ hing durchgehend mit einem geringeren Konflikterleben zusammen. Allerdings fanden sich auch Strategien, die mit einem höheren Konflikterleben zusammenhingen. Besonders nennenswert sind hierbei die Ergebnisse zur Strategie der „Selbstbelohnung“, die in vorangegangenen Forschungsarbeiten mit positiven Effekten verbunden war. Im Kontext motivationaler Konflikte zeigte sich diese Strategie dagegen als eher ungünstig für das Erleben und Verhalten während des Lernens.

Es wird diskutiert, inwiefern Motivationsregulationsstrategien vor Auswirkungen motivationaler Konflikte schützen können und welche anderen Strategien in diesem Kontext hilfreich sein könnten. Ferner wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, beim Thema Motivationsregulation nicht nur auf das zu fokussieren, wofür sich eine Person motiviert, sondern auch darauf, wie sie mit Handlungsalternativen und den dadurch entstehenden motivationalen Konflikten umgeht.

Kompetenzen zur Motivationsregulation bei Studierenden: Erfassung mittels Situational Judgment Test als gangbarer Weg?

Engelschalk Tobias (Augsburg), Steuer Gabriele, Dresel Markus

4986 – Für ein erfolgreiches Studium spielen Kompetenzen zur Motivationsregulation eine zentrale Rolle. Vorliegende Instrumente erfassen Motivationsregulationsstrategien meist mit Hilfe globaler Selbstberichte auf Verhaltensebene. Vor dem Hintergrund der mittlerweile breiten Literatur zur Diagnostik der Selbstregulation des eigenen Lernens kann daran kritisiert werden, dass der Strategieeinsatz lediglich in seiner Quantität und unabhängig von spezifischen Regulationsanlässen erfasst wird. Eine systematische Betrachtung der Situationsspezifität/-angemessenheit sowie der Qualität des Einsatzes von Motivationsregulationsstrategien erscheint angesichts der begrenzten Validität globaler Selbstberichte und angesichts variierender Anlässe zur Motivationsregulation angezeigt, steht aber bislang noch aus.

Im Beitrag wird die Frage untersucht, ob ein neu konstruierter Situational Judgment Test (SJT) geeignet ist, bei Studierenden Kompetenzen zur Motivationsregulation angemessen zu erfassen. In einer Onlinestudie wurden 168 Studierenden insgesamt 18 Situationsvignetten vorgelegt. Als Anlass für die Regulation der eigenen Motivation wurde darin entweder ein besonders schwieriger oder ein sehr langweiliger Lerninhalt präsentiert (weiterhin wurde die Lerngelegenheit sowie die Handlungsphase, in der das Motivationsproblem auftritt, variiert). Erfasst wurde sowohl die Übereinstimmung der von den Studierenden gewählten Regulationsstrategien mit einem Expertenrating der Strategieeignung als auch Selbsteinschätzungen der Qualität des Einsatzes der gewählten Strategien.

Die Ergebnisse liefern Hinweise darauf, dass der SJT hinreichend reliabel und prädiktiv hinsichtlich eines globalen Maßes für die Anstrengung im Studium sowie eines situationsspezifischen Maßes für die erfolgreiche Regulation der eigenen Motivation ist. Gleiches gilt für die erhobene Qualität des Strategieeinsatzes, die einen zusätzlichen Beitrag zur Vorhersage des Regulationserfolgs leistete. Damit stützen die Befunde insgesamt die Idee, Kompetenzen zur Motivationsregulation von Studierenden mittels SJT zu erfassen.

Studienabbruch verhindern = Kontrollüberzeugungen + Selbstwirksamkeit fördern?

Respondek Lisa (Ulm), Taxis Silja-Susann, Seufert Tina, Nett Ulrike

4642 – Studienanforderungen und -abbrüche nehmen zu, mit weitragenden individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen. Daher ist es wichtig, Prädiktoren und Einflussmöglichkeiten zu analysieren. Studienerfolg ist bspw. bedingt durch positive Emotionen und hohe Kontrollüberzeugungen (perceived academic control – PAC). Bisherige Studien zum Kontroll-Wert Ansatz von Leistungsemotionen konnten einen messbaren Einfluss auf den Studienerfolg belegen. Ferner ist akademische Selbstwirksamkeit (self-ef-

ficacy – SE) förderlich für Studienerfolg. Eine universitäre oft genutzte Möglichkeit diese Prädiktoren positiv zu beeinflussen, stellen Orientierungskurse zu Studienbeginn dar.

Daher ist es Ziel dieser Studie, zu bestätigen, dass (1) Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeit relevant für Studienerfolg sind, (2) negative Emotionen als Mediatoren wirken und (3) Orientierungskurse diese Prädiktoren fördern. Dazu wurden fachübergreifend 893 Erstsemester zu Studienbeginn befragt (49,8% weiblich; MAlter = 20.14) und Studienabbruch als Abbruchtendenz erhoben. Analysen mit Mplus[®] wiesen gute Modell-Fit-Indexes auf und zeigten eine hohe Korrelation der Prädiktoren ($r = 0.62$). (1) Zusammen beeinflussen sie Studienabbruch ($R^2 = 0.39$) stärker als jeweils einzeln (PAC $R^2 = 0.28$ und SE $R^2 = 0.35$). (2) Dieser Zusammenhang wird bei den Kontrollüberzeugungen vermittelt durch negative Emotionen (indirect effect -0.60 ; $R^2 = 0.57$). Bei Selbstwirksamkeit medieren positive Emotionen den Einfluss auf Studienabbruch (indirect effect -0.15 ; $R^2 = 0.44$). (3) Weiterhin wirken Orientierungskurse schwach hemmend auf Studienabbruch ($\Delta M = -0.03$).

Die Ergebnisse bestätigen den Einfluss von Kontrollüberzeugungen und Selbstwirksamkeit auf Studienabbruch, mit auffallenden Effekten der Lernemotionen. Verschiedene Emotionen beeinflussen die Prädiktoren, vor allem bei Kontrollüberzeugungen. In nachfolgenden längsschnittlichen Studien sollen weitere Interventionen und Mediatoren untersucht werden, ergänzt durch tatsächliche Studienabbruchquoten und Notenverläufe.

Prädiktoren der Studienzufriedenheit bei Lehramtsstudierenden

Dimitrova Vasilena (Essen), Boeger Annette

4662 – Seit Jahren gibt es hohe Studienabbrechquoten in den Lehramtsstudiengängen (HIS 2010).

Studienzufriedenheit hat sich als bedeutende Variable herausgestellt, welche die Entscheidung, das Studium erfolgreich zu beenden oder abzubrechen, beeinflusst (Brandstätter, Grillich & Farthofer 2006). Deshalb soll in vorliegender Studie geklärt werden, welche Variablen die Studienzufriedenheit vorhersagen können und damit günstige Faktoren für einen erfolgreichen Abschluss des Studiums darstellen. Modelle des Studienabbruchprozesses unterscheiden innere (Motive, Persönlichkeitseigenschaften) und äußere (Herkunft, Geschlecht, finanzielle Situation) Bedingungsfaktoren, welche den Studienabbruch bzw. den erfolgreichen Studienabschluss beeinflussen. Im Rahmen einer Längsschnittstudie an einer Gesamtkohorte von 1200 Erstsemestern des Lehramts an drei Universitäten in NRW wird überprüft, inwiefern und welche inneren Bedingungsfaktoren in Verbindung mit äußeren Bedingungsfaktoren (Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus) die Studienzufriedenheit und den Studienerfolg vorhersagen. Als innere Bedingungsfaktoren wurden Selbstwirksamkeitserwartungen, Studieninteresse und wahrgenommene Förderung durch die Universität untersucht. Die Befragung erfolgte zu drei Messzeitpunkten: am Anfang des Studiums und jeweils ein Jahr später. Es zeigten sich bedeutsame Zusammenhänge zwischen der

Variable „Studienzufriedenheit“ und den Prädiktorvariablen „Selbstwirksamkeitserwartungen“, „Studieninteresse“ und „wahrgenommene Förderung seitens der Universität im Studium“.

Funktionen des Psychologiestudiums und Studienerfolg

Stoessel Katharina (Hagen), Stürmer Stefan

3536 – Der Funktionale Ansatz postuliert, dass die Aufnahme und Aufrechterhaltung menschlichen Verhaltens von der Funktion, die Individuen diesem Verhalten zuschreiben, und deren Erfüllung abhängt. Diesem Ansatz folgend untersuchten wir im Kontext des B.Sc.-Studiengangs Psychologie an der FernUniversität in Hagen die Bedeutung und Erfüllung möglicher Funktionen eines Psychologiestudiums sowie den Beitrag dieser Funktionen zur Erklärung von Studienerfolg. In Studie 1 wurde ein Inventar zur Erfassung von 7 verschiedenen Funktionen (Ich-Verteidigungsfunktion, Wissenserwerb, Berufschancen, Einfluss, Soziale Einbindung, Helfen, Persönliche Entwicklung) entwickelt und erfolgreich getestet (N = 1.472, 77.1% Frauen, M age = 33.6 Jahre). In Studie 2 wurde späterer Studienerfolg (Identifikation, Zufriedenheit, Noten) durch interindividuelle Unterschiede in der Bedeutung und der wahrgenommenen Erfüllung der 7 Funktionen vorhergesagt (N = 688, 78.8% Frauen, M age = 32.5 Jahre). Die Ergebnisse hierarchischer Regressionsmodelle zeigen, dass die Funktionen wie erwartet einen Beitrag zur Vorhersage von Studienerfolg leisten; dies gilt auch über Effekte von Bildungshintergrund und demographischer Diversität hinaus. Positive Effekte ergeben sich für Wissenserwerb, Soziale Einbindung und Persönliche Entwicklung, negative für die Funktion Einfluss. Für die Funktion Helfen wurden sowohl positive (Identifikation) als auch negative Zusammenhänge (Noten) ermittelt. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die Bedeutung der Passung zwischen individuellen Erwartungen von Studierenden und den Angeboten seitens der Bildungsinstitution Universität für Studienerfolg diskutiert. Des Weiteren steht im Ergebnis dieser Untersuchung ein reliables und valides Instrument zur Erfassung der Funktionen eines Psychologiestudiums zur Verfügung, das auch auf andere Studiengänge übertragen werden kann.

Massenhaft substantielle Beiträge? Experimentelle Untersuchungen zu Effekten räumlicher Bedingungen auf kognitive Prozesse im Hochschulkontext

Hellmann Jens H. (Münster), Jucks Regina

4441 – Lernen ist unter anderem bestimmt durch die aktive und kritische Auseinandersetzung mit vorgegebener Information. Auch in Situationen des Lernens im Hochschulkontext sorgt die Anwesenheit vieler anderer häufig für ein Erleben von Beengung. Dies geschieht vor allem durch räumliche Bedingungen, da in gleichbleibend kleinen Räumen viele andere Anwesende den individuellen Raum ver-

ringern. Diese Beengung kann dabei auch Effekte auf kognitive Leistungen, z.B. die Elaboration, haben. Im Beitrag berichten wir die Ergebnisse aus drei experimentellen Untersuchungen zum Zusammenhang räumlicher Bedingungen und Kognitionen. In Experiment 1 haben Schülerinnen und Schüler, die kurz vor dem Abitur standen, vermeintliche Auszüge aus Interviews mit Studierenden gelesen. Diese O-Töne enthielten Hinweise auf viele (vs. wenige) andere Personen in Situationen mit Bezug zum Studium. Wenn die Teilnehmenden von der Anwesenheit vieler anderer erfuhren, sahen sie höhere Studiengebühren als gerechtfertigt an. Das Ausmaß empfundener Beengung moderierte diesen Effekt. In Experiment 2 variierten wir bei einer studentischen Stichprobe die Anzahl anderer Anwesender während der Studie (gering vs. hoch) und die Raumgröße (groß vs. klein). Studentische Teilnehmende schrieben einen Aufsatz über Studiengebühren. Anschließend empfanden diejenigen, die mit vielen anderen in einem kleinen Raum waren, höhere Studiengebühren als gerechtfertigt als Versuchsteilnehmende in allen anderen Versuchsbedingungen. Unter dieser Bedingungskombination war auch das Gefühl, nur einer unter vielen zu sein, am stärksten ausgeprägt. In Experiment 3 haben Studierende Hinweise auf viele (vs. wenige) andere Anwesende in Situationen des Studiums erhalten. Anschließend haben alle ein komplexes Schaubild zu Lerngruppen beschrieben. Teilnehmende, die von weniger anwesenden Personen in solchen Kontexten erfuhren, nutzten hierfür mehr Wörter als diejenigen der anderen Bedingung. Erstere nahmen sich somit mehr Raum für ihre Beschreibung. Implikationen für räumliche Bedingungen im Lehr-/Lernkontext werden diskutiert.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Die dunkle Seite der Führung: Antezedenzen, Konsequenzen, Wirkmechanismen und neue Ansätze negativen Führungsverhaltens.

Raum: HZO 80

Leitung: Ellen Schmid, Prof. Dr. Claudia Peus

Abusive Supervision und die Bedeutung affektiver und relationaler Wirkmechanismen

Pundt Alexander (Mannheim), Venz Laura

4018 – Die bisherige Forschung zu Abusive Supervision hat auf eindrucksvolle Weise Belege für die negativen Konsequenzen erarbeitet, die diese Art feindseligen Führungsverhaltens auf Mitarbeiter haben kann. So hängt Abusive Supervision negativ mit Arbeitseinstellungen, Leistung und Wohlbefinden sowie positiv mit Belastungen und Stresserleben der Mitarbeiter zusammen. Bisher liegen jedoch wenige Befunde zu den diesen Zusammenhängen zugrundeliegenden Wirkmechanismen (d.h. Mediatoren) vor. Vor allem wurden verschiedene mögliche Mediatoren (etwa affektive und relationale) selten gegeneinander getestet. Ein solcher

Test ist jedoch im Hinblick auf eine integrative Theoriebildung vonnöten. Das Ziel dieser Studie bestand daher darin, affektive und relationale (austauschtheoretische) Wirkmechanismen für den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und Zufriedenheit, affektivem Commitment, Engagement und Burnout zu identifizieren und gegeneinander zu testen. Insgesamt nahmen 152 Erwerbstätige an der Studie teil, in der eine Befragung zu zwei Messzeitpunkten (T1, T3) mit einem dazwischen liegenden einwöchigen Tagebuch (T2) kombiniert wurde. Zu T1 wurde Abusive Supervision erhoben, zu T2 negativer Affekt und Leader-Member Exchange (LMX) als potenzielle Mediatoren (aggregiert über die Arbeitswoche), und zu T3 die Kriteriums-Variablen. In der Testung multipler Mediationen zeigten sich je nach Outcome negativer Affekt, LMX oder auch beide als bedeutsame Mediatoren. So medierte LMX den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und Arbeitszufriedenheit sowie Engagement, während negativer Affekt den Zusammenhang zwischen Abusive Supervision und emotionaler Erschöpfung medierte. Für Commitment zeigten sich sowohl negativer Affekt als auch LMX als bedeutsame Mediatoren. Insgesamt weisen die Befunde auf die Notwendigkeit hin, bei der Erklärung der verschiedenen Konsequenzen von Abusive Supervision sowohl affektive als auch relationale Mechanismen zu berücksichtigen.

The Dark Side of Leadership: Destruktive Führung als strategisches Instrument?

Walter Frank (Groningen), Lam Catherine K., van der Vegt Gerben, Huang Xu, Miao Qing

4019 – Destruktive, aggressive Führung („abusive supervision“) untergräbt die Motivation der Mitarbeiter und kann ihre Arbeitsleistung substantiell vermindern (Tepper, 2000, 2007; Zellars et al., 2002). Dennoch tritt solches Führungsverhalten in der Praxis häufig auf und wird oft als instrumentell wahrgenommen – vor allem gegenüber subjektiv leistungsschwachen Mitarbeitern (Ferris et al., 2007; Kräkel, 1997; Tepper et al., 2011). Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit diesem Widerspruch. Basierend auf Opatows (1990, 1995) Moral Exclusion Theorie analysierten wir zunächst sowohl in einem Szenario-Experiment (N = 157; Studie 1) als auch einer zeitversetzten Feldstudie (N = 169; Studie 2) kritische Rahmenbedingungen für die Beziehung zwischen subjektiver Mitarbeiterleistung und destruktiver Führung. In beiden Studien zeigte sich die Ergebnisabhängigkeit einer Führungskraft von ihren Mitarbeitern (nicht jedoch die Qualität persönlicher Beziehungen) als wichtiger Moderator. Der negative Zusammenhang zwischen subjektiver Mitarbeiterleistung und destruktiver Führung war nur signifikant, wenn Führungskräfte für die Erreichung ihrer eigenen Ziele stark von den jeweiligen Mitarbeitern abhängig waren. Darüber hinaus fanden wir in Studie 2 einen negativen Zusammenhang zwischen destruktiver Führung und der späteren objektiven Arbeitsleistung der betroffenen Mitarbeiter. Diese Ergebnisse liefern neue Einsichten sowohl zur Entstehung als auch zur Wirkung destruktiver Führung. Vor allem in Situationen hoher Ergebnisabhängig-

keit erscheint solches Verhalten als Reaktion auf subjektiv unzureichende Mitarbeiterleistung. Dabei trägt destruktive Führung jedoch nicht zu einer objektiven Leistungsverbesserung bei, sondern verstärkt vielmehr eventuell bestehende Defizite. Letztlich sind strategische Instrumentalitätserwägungen in Bezug auf destruktive Führung daher nicht gerechtfertigt. Aus einer praktischen Perspektive erscheinen entschiedene Gegenmaßnahmen angebracht, um solches Führungsverhalten soweit möglich zu unterbinden.

Antezedenzen destruktiver Führung: Das Zusammenspiel von Narzissmus, Machiavellismus, Stress und Gerechtigkeitserleben

Schilling Jan (Hannover), Schyns Birgit, Felfe Jörg, Gatzka Magdalena

4020 – Destruktive Führung ist erst in den letzten Jahren vermehrt in den Fokus der Forschung geraten, wobei ein Schwerpunkt der Studien auf deren Konsequenzen lag (Schyns & Schilling, 2013). Bisher liegen noch relativ wenige Studien vor, die sich mit der Entstehung von destruktiver Führung beschäftigt haben. Die bestehenden Befunde deuten darauf hin, dass destruktive Führung als Kaskadenphänomen im starken Maße von organisationalen Rahmenbedingungen beeinflusst wird (Tepper, 2007), weitaus weniger ist dagegen in Bezug auf den Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren bekannt. Im Rahmen der vorliegenden Studie soll deshalb vor allem das Zusammenspiel von situativen und Persönlichkeitsaspekten für die Entstehung von despotischer Führung (abusive supervision als häufigste untersuchte Form destruktiven Führungsverhaltens) in den Fokus genommen werden. Die Ergebnisse einer umfangreichen Studie (N = 481) von Mitarbeitern verschiedener Organisationen und Branchen zeigen wie erwartet hohe positive Zusammenhänge zwischen Machiavellismus bzw. Narzissmus und despotischer Führung. Im Rahmen von hierarchischen Regressionsanalysen wurde der moderierende Einfluss von Stress überprüft, wobei sich zeigte, dass bei höherem Stress der Führungskraft die Korrelation zwischen Machiavellismus und despotischer Führung etwas geringer ausfällt als bei niedrigem Stress. Der Zusammenhang zwischen Narzissmus und despotischer Führung wiederum wird von prozeduraler Gerechtigkeit moderiert. Bei geringeren Werten für prozedurale Gerechtigkeit ist die Beziehung zwischen Narzissmus und despotischer Führung stärker als höheren. Diese Befunde bestätigen das angenommene Zusammenspiel von situativen und Persönlichkeitsfaktoren und erweitern damit unser Verständnis für die Entstehung destruktiver Führung. Die Ergebnisse werden mit Blick auf Grenzen der Studie, praktische und forschungsbezogene Implikationen diskutiert.

Narzissten in Führungspositionen und ihr Einfluss auf die Teamleistung: ein kurvilinearere Zusammenhang

Schmid Ellen (München), Knipfer Kristin, Schreiner Emanuel, Peus Claudia

4022 – Narzissten entsprechen dem Bild prototypischer Führungskräfte: Sie werden als stark, visionär, selbstbewusst und durchsetzungsstark wahrgenommen und daher oft für Leitungspositionen ausgewählt (Nevicka, De Hoogh, Van Vianen, Beersma & McIlwain, 2011). Viele Theorien destruktiven Führungsverhaltens nehmen Narzissmus als Antezedens an und vermuten negative Einflüsse auf Teams und ihre Leistung. Die bisherige Forschung hat jedoch widersprüchliche Ergebnisse zum Zusammenhang von narzisstischen Führungskräften und Leistung gefunden (Nevicka, Ten Velden, De Hoogh & Van Vianen, 2011). Ziel unserer Studie war es, diesen Widerspruch aufzuklären.

Wir haben den Zusammenhang zwischen Narzissmus des Teamleiters (sowohl der selbsteingeschätzt als auch der durch die Teammitglieder wahrgenommener Narzissmus) und Teamleistung an 58 Gründerteams (bestehend aus insgesamt 209 Personen) untersucht. Unsere Ergebnisse zeigen, dass der selbsteingeschätzte Narzissmus des Teamleiters einen marginal signifikanten negativen Einfluss auf die Leistung des Teams (eingeschätzt durch ein Expertenrating) hat. Dies weist darauf hin, dass der Zusammenhang komplexer ist. In weiteren Analysen zeigten unsere Ergebnisse, dass der durch die Teammitglieder wahrgenommene Narzissmus des Teamleiters kurvilinear mit der Teamleistung zusammenhängt: Sehr niedriger Narzissmus des Teamleiters steht in Zusammenhang mit geringerer Leistung, niedrige bis mittlere Ausprägungen einen positiven Zusammenhang mit der Teamleistung haben. Hoher Narzissmus des Teamleiters wiederum hat einen nachteiligen Einfluss auf die Teamleistung. Des Weiteren hing die Selbsteinschätzung von Narzissmus des Teamleiters signifikant mit der Fremdeinschätzung durch die Teammitglieder zusammen.

Wir präsentieren zentrale Erkenntnisse aus dieser Untersuchung und diskutieren mögliche Erklärungen dieses Effekts sowie Implikationen für Forschung und Praxis.

Einwicklung eines Rahmenkonzepts und eines Messinstruments negativer Führung

May Daniel (Berlin)

4023 – Die wachsende Literatur zu negativen und destruktiven Formen von Führung ist durch eine Vielzahl teils distinkter, teils überlappender Konzepte gekennzeichnet, welche die Einordnung und vergleichende Bewertung bisheriger Befunde, aber auch die weitere Entwicklung des Forschungsfeldes erschwert (z.B. Schilling & May, im Druck). Der vorliegende Beitrag stellt ein auf Basis qualitativer Studien (May, Peus, Dünzl & Frey, 2011; Schilling, 2009) entwickeltes Rahmenkonzept negativer Führung mit den inhaltlichen Dimensionen antagonistische, autokratische, ausnutzende, vermeidende und laissez-faire Führung vor und berichtet erste Schritte der Entwicklung eines umfas-

senden Messinstruments negativer Führung. Für die Instrumententwicklung wurde zunächst ein Itempool auf Basis bisher publizierter Skalen negativer und destruktiver Führung (z.B. Ashforth, 1987; Shaw, Erickson & Harvey, 2011; Tepper, 2000) sowie selbst entwickelter Items zusammengestellt. Die inhaltliche Passung der Items zu den zuvor genannten Dimensionen negativer Führung wurde im Rahmen einer Studie zur Inhaltsvalidierung (vgl. Hinkin & Tracey, 1999; MacKenzie, Podsakoff & Podsakoff, 2011) in einer Stichprobe von 56 Studierenden überprüft. Dabei schätzten die Teilnehmer/innen für jedes Item ein, wie gut es der Definition einer jeden Dimension negativer Führung entspricht. Die Ergebnisse zeigen für 62 der 93 Items eine eindeutige und sinnvolle Zuordnung zu einer der fünf inhaltlichen Dimensionen, wobei rund ein Drittel der Items (21) auf die Dimension antagonistische Führung entfiel. Folgende Entwicklungsschritte des Messinstruments und Implikationen für Forschung und Praxis werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Schulklima, soziales Lernen und schulische Entwicklung

Raum: VZ 1

Leitung: Dr. Katharina Eckstein, Maja Schachner, Prof. Dr. Burkhard Gniewosz

Soziale Bedingungsfaktoren für die Entstehung eines Klassenklimas

Reindl Marion (Augsburg), Scheunpflug Annette, Zeinz Horst, Dresel Markus

4726 – Die entwicklungsförderlichen Wirkungen eines positiven Klassenklimas sind bereits vielfach belegt. Gleichwohl ist es im Hinblick auf die Bedingungen des Klassenklimas noch weitgehend unklar, welche (relative) Bedeutung den beiden zentralen Bezugspersonengruppen – Lehrkräfte und Klassenkameraden – zukommt. Auf Basis der sozialkognitiven Lerntheorie wird ein wechselseitiger Einfluss beider Bezugsgruppen angenommen. So dienen sowohl Verhaltensweisen der Lehrer gegenüber den Klassenkameraden als auch Verhaltensweisen der Klassenkameraden untereinander wechselseitig als Modell für die Veränderung des Verhaltens der jeweils anderen Bezugsgruppe. Zudem werden altersbedingte Unterschiede im Einfluss auf Grund einer ansteigenden Emanzipation der Jugendlichen erwartet, wonach sich Jugendliche zunehmend weniger am Verhalten der Lehrkräfte orientieren. Diese Annahmen wurden auf Basis einer Stichprobe von 745 Jugendlichen der 6. und 7. Jahrgangsstufe untersucht. Die Jugendlichen wurden mittels eines standardisierten Fragebogens dreimal (jeweils ein Jahr Abstand) zu deren perzipierten Beziehungen zu Lehrern als auch Klassenkameraden befragt. Wachstumskurvenmodellierungen erbrachten einen Effekt der Lehrer-Schüler-Beziehung (intercept) auf die Veränderung der Schüler-Schüler-Beziehung (slope): Je besser das Ausgangsniveau der Lehrer-Schüler-Beziehung war, desto positiver entwickelte sich die Schüler-Schüler-Beziehung. Ein analoger Effekt zeigte sich für den Effekt der Schüler-Schüler-Bezie-

hung (intercept) auf die Veränderung der Lehrer-Schüler-Beziehung (slope). Im Vergleich der beiden einbezogenen Klassenstufen zeigten sich erwartungsgemäß differenzielle Effekte: Demnach spielt für jüngere Kinder der Effekt der Lehrer-Schüler-Beziehung auf die Entwicklung der Schüler-Schüler-Beziehung eine wichtigere Rolle, während für die älteren Kinder entgegengesetzter Effekt von größerer Bedeutung ist. Die Ergebnisse werden im Zusammenhang mit einem zunehmenden Einfluss des Peerkontextes auf Verhaltensweisen von Lehrkräften diskutiert.

Demokratische Partizipation im Schulkontext – Eine Mehrebenenanalyse sozio-emotionaler Einflussfaktoren

Eckstein Katharina (Jena), Noack Peter

4731 – Über Schülerparlamente, Projekttag oder Unterrichtsdiskussionen bietet der Schulkontext viele Möglichkeiten Erfahrungen mit demokratischen Prinzipien zu sammeln. Bisher wurden demokratische Erfahrungen jedoch meist als Einflussvariable betrachtet und nicht als Outcome, welches einer näheren Untersuchung bedarf. Basierend auf den Annahmen sozial-motivationaler Theorien (z.B. Selbstbestimmungstheorie), war es daher das Ziel der folgenden Studie zu untersuchen, inwiefern ein positives sozio-emotionales Klima, genauer gesagt positive Lehrer-Schüler und Schüler-Schüler-Beziehungen, eine Voraussetzung für das Erleben eines demokratischen Schulklimas darstellen (d.h. Möglichkeiten zur schulischen Mitbestimmung, offenes Diskussionsklima in der Klasse). Neben der individuellen Wahrnehmung durch die Schüler, wurden auch geteilte Wahrnehmungen in der Klasse sowie die Einschätzung der Lehrer berücksichtigt. Die Studie basiert auf den Angaben von 1286 Thüringer SchülerInnen aus 74 verschiedenen Klassen, die über einen Zeitraum von zwei Jahren befragt wurden. Darüber hinaus wurden die Angaben von 68 Lehrern berücksichtigt. Die Ergebnisse bestätigen die Bedeutung eines positiven sozio-emotionalen Klimas. Sowohl auf individueller als auch auf Klassenebene hatten Schüler-Schüler und Schüler-Lehrer-Beziehungen zu T1 einen positiven Effekt auf das Erleben eines demokratischen Schulklimas zu T2. Während eine enge Schüler-Schüler-Beziehung vor allem das Erleben eines offenen Diskussionsklimas förderte, begünstigte eine positive Schüler-Lehrer-Beziehung die wahrgenommenen Möglichkeiten zur schulischen Mitbestimmung. Bedeutsame Zusammenhänge zwischen demokratischen Erfahrungen und den Einschätzungen des sozio-emotionalen Klimas durch die Lehrer konnten jedoch nur für ältere Schüler aufgefunden werden. Insgesamt unterstreichen die Ergebnisse die Notwendigkeit verschiedene Analyseebenen und Datenquellen bei der Untersuchung schulischer Einflussfaktoren zu berücksichtigen und werden abschließend in Hinblick auf ihre praktischen Implikationen diskutiert.

Ausprägung und Veränderung adaptiver Reaktionen auf Fehler in Abhängigkeit von individuellen Determinanten und vom Klassenklima

Grassinger Robert (Augsburg), Dresel Markus, Berner Valérie, Scheunpflug Annette, Zeinz Horst, Steuer Gabriele

4737 – In der aktionalen Phase des Lern- und Leistungshandelns stellen Fehler einen Anlass zu selbstregulierendem Handeln dar. Dabei wird unterschieden zwischen einer affektiv-motivationalen Adaptivität (z.B. Regulation negativer Emotionen) und einer Handlungsadaptivität (z.B. Bildung passender Handlungsintentionen) von Fehlerreaktionen. Zu dieser Unterscheidung liegen Hinweise zur prognostischen Validität der Konzepte in Bezug auf Anstrengungsregulation sowie Anwendung von Selbstregulationsstrategien vor. Bisher konnte gezeigt werden, dass die Ausprägung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen von individuellen Determinanten und vom Fehlerklima in Schulklassen abhängt. In Bezug auf die zeitliche Veränderung der Adaptivität von Fehlerreaktionen ist bisher wenig bekannt. Ergänzend zum aktuellen Literaturstand analysiert der Beitrag die Ausprägung und die Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen sowie deren individuelle und kontextuelle Determinanten. In einer Längsschnittstudie mit drei Messzeitpunkten im Laufe von drei Jahren an 1817 Schülerinnen und Schülern aus 71 Schulklassen wurden folgende Hypothesen geprüft: (1) Die Adaptivität individueller Fehlerreaktionen verändert sich während der Adoleszenz. (2) Ausprägung und Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen variieren bedeutsam zwischen Individuen und Schulklassen. (3) Lernzielorientierung und akademisches Selbstkonzept (individuelle Bedingungen) sowie die Qualität der Schüler-Lehrer-Beziehung (kontextuelle Bedingung des Klassenklimas) beeinflussen die Ausprägung und den zeitlichen Verlauf der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen. Die Ergebnisse zeigten, dass beide Arten der Adaptivität sich signifikant verschlechtern und die Ausprägung sowie die Veränderung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen bedeutsam variierten, insbesondere zwischen Schulklassen. Das Klassenklima erwies sich als Prädiktor für die Ausprägung der Adaptivität individueller Fehlerreaktionen, während deren Veränderung vom akademischen Selbstkonzept abhing.

Diversity-Klima und psychologische Anpassung von Schülern mit Migrationshintergrund

Schachner Maja (Jena), Noack Peter, Van de Vijver Fons, Eckstein Katharina

4741 – Die Schule ist ein wichtiger Akkulturations- und Entwicklungskontext für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die vorliegende Studie untersucht Aspekte des Klassenklimas, die sich auf den Umgang mit kultureller Vielfalt beziehen, und wie sich diese auf Akkulturationsorientierungen und die psychologische Anpassung von jugendlichen Schülern mit Migrationshintergrund auswirken. Insbesondere konzentrieren wir uns auf die Manifestierung der zwei wichtigsten Ansätze zum Umgang

mit Vielfalt, die Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion und die Wertschätzung kultureller Vielfalt, und wie sich diese im Klima niederschlagen. Auf einer Datenbasis von 396 Schülern mit Migrationshintergrund aus 44 kulturell heterogenen Klassen wurden Mehrebenenanalysen über zwei Messzeitpunkte innerhalb des ersten Jahres an der Sekundarschule durchgeführt. Die Ergebnisse bestätigen, dass die Wahrnehmung beider Klimaaspekte die psychologische Schulanpassung fördert. Während die Wahrnehmung der Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion sowohl direkt als auch indirekt über die Orientierung der Schüler zur Mehrheitskultur wirkt, wirkt die Wertschätzung kultureller Vielfalt indirekt über die Orientierung zur ethnischen Kultur. Die geteilte Wahrnehmung der Unterstützung von Gleichbehandlung und Inklusion scheint jedoch Elemente der sogenannten „colourblind“-Perspektive auf kulturelle Vielfalt aufzuweisen und fördert auf der Klassenebene Assimilation im Sinne einer Abkehr von der ethnischen und Hinwendung zur Mehrheitskultur. Implikationen für die Forschung und die pädagogische Praxis in ethnisch und kulturell vielfältigen Schulen werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Remember to be there: New insight into the cognitive, emotional, developmental, and motivational aspects of prospective memory

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Jan Rummel, Prof Beat Meier

Disentangling spontaneous cue-noticing and spontaneous retrieval processes of prospective memory

Rummel Jan (Heidelberg), Einstein Gilles O.

3558 – In many prospective-memory situations, the occurrence of an environmental cue indicates the appropriate moment to perform an intended action. It has been argued that under certain circumstances such cue-based prospective memory intentions can be fulfilled rather automatically because the cue will spontaneously trigger the retrieval of the intended action even if the intention is currently not in the focus of attention. For example, the intention of buying bread might be spontaneously brought into consciousness when we happen to encounter the sign of the bakery on the way home. Empirical support for this assumption comes from findings that cues associated with an intention cause a cognitive reaction (i.e., a slowed responding to the cues) even when the intention is temporarily suspended (Scullin, Einstein & McDaniel, 2009). It remains unclear, however, whether this slowing is due to the fact that the cue is spontaneously noticed or that the intended action is retrieved in this very moment. In order to disentangle cue-noticing and intention-retrieval processes, in the present study we additionally manipulated whether the prospective-memory response was congruent versus incongruent with the appropriate response to the cue while the intention was suspended. Replicating previous research, we found a general

slowing to cues presented while the intention was suspended. This slowing was further increased under incongruent compared to congruent response conditions but only when the association between the cue and the intended action was additionally strengthened. We conclude that spontaneous cue-noticing and intention-retrieval processes both contribute to prospective-memory performance but the latter is most likely to occur when there is a strong associative link between the cue and the intended action.

Attention affects prospective memory performance in dichotic listening paradigm

Rothen Nicolas (Sussex), Meier Beat

3560 – The current study was designed to test for the effect of lateralized attention on prospective memory performance in a dichotic listening task. The practice phase of the experiment consisted of a semantic decision task during which the participants were presented with different words on either side via headphones. Depending on the experimental condition the participants were required to focus on the words presented on the left or right side and to decide if these words were abstract or concrete. Thereafter, the participants were informed about the prospective memory task. They were instructed to press a distinct key whenever they hear a word which denotes an animal in the same task later during the experiment. The participants were explicitly informed that the prospective memory cues could appear on either side of the headphones. This was followed by a retention interval which was filled with unrelated tasks. Next, the participants performed the prospective memory task. The results revealed more prospective hits for the attended side. The finding suggests that noticing a prospective memory cue is not an automatic process but requires attention.

Prospective Memory, Retrospective Memory, Executive Functions, and Metacognition: How they are linked longitudinally in young elementary school children

Spiess Manuela (Bern), Roebers Claudia M., Meier Beat

3563 – Succeeding in everyday activities often requires executive functioning (EF), metacognitive abilities (MC) and memory skills such as prospective memory (PM) and retrospective memory (RM). These cognitive abilities seem to gradually develop in childhood, possibly influencing each other during development. From a theoretical point of view, it is likely that they are closely interrelated, especially in children. Their empirical relation, however, is less clear. A model that links these cognitive abilities can help to better understand the relation between PM and RM and other cognitive processes. In this project we studied the longitudinal development of PM, RM, EF, and MC in 7-8 year old elementary school children across half a year.

119 second graders (MT1 = 95 months, SDT1, = 4.8 months) completed the same PM, RM, EF and MC tasks twice with

a time-lag of 7 months. The developmental progression was analysed using paired t-tests, the longitudinal relationships were analysed using confirmatory factor analysis and all fit indices are in accordance with Hu and Bentler (1998).

In general, performance improved significantly ($p < .001$) and effect sizes ranged from .45 to .62 (Cohen's d). CFA revealed a good model fit, $\chi^2(227, 119) = 242.56$, $p = .23$, TLI = .973, CFI = .979, RMSEA = .024. At T1, significant cross-sectional links were found between PM T1 and RM T1, between PM T1 and EF T1, and between EF T1 and MC T1. Moreover, significant longitudinal links were found between EFT1 and PMT2 and between EFT1 and MCT2; EF T1 and RM T2 were marginally linked.

Results underline previous findings showing that PM, RM, EF, and MC develop significantly during childhood, even within this short time period. Results also indicate that these cognitive abilities are linked not only cross-sectionally, but longitudinally. Most relevant, however, is the predictive role of EF for both metacognition and memory.

Effects of emotional picture cues on prospective memory performance in young adults

Walter Nora T. (Düsseldorf), Bayen Ute J.

3566 – Previous studies investigated emotional influences on prospective memory (PM) performance with a particular focus on age differences. In general, the previous studies yielded a positivity effect, with increased performance for positive PM target events. Based on the multinomial model of event-based PM (Smith & Bayen, 2004), a recent study aimed to disentangle the influence of emotional events on the prospective and retrospective components of PM for older and younger adults, using emotional words (Schnitzspahn, Horn, Bayen & Kliegel, 2011). The study yielded a positivity effect on the prospective component for older adults only, and a positivity effect on the retrospective component for young adults only. The aim of the present study was twofold. First, we investigated emotional influences on PM components further, with a focus on young adults. Second, we examined the effects of emotional picture stimuli because valence effects on emotion processing are more apparent for pictures compared to words (Kensinger & Schacter, 2006). We used an event-based PM task in which the emotional valence of PM targets and filler items was manipulated by using positive, negative, and neutral pictures from the International Affective Picture System (IAPS; Lang, Bradley & Cuthbert, 2001). Positive and negative pictures differed significantly on valence but not on arousal. Data analysis with the multinomial model showed a positivity effect on the prospective component and no valence effects on the retrospective component. Our results confirm the positivity effect on PM performance and suggest that this effect is due to the increased prospective component. The findings shed further light on emotional influences on PM performance, especially on valence differences using picture stimuli.

The influence of social importance and promising a reward in an event-based prospective memory task

Walter Stefan (Bern), Meier Beat

3568 – Prospective memory (ProM) performance is enhanced by the manipulation of task importance (i.e., promising a reward or emphasising the importance of the ProM task against other ongoing activities). Normally, this comes at a cost in the ongoing task due to increased strategic monitoring. However, Brandimonte, Ferrante, Bianco, and Vilani (2010; *Cognition*, 114, 436) showed that social importance enhanced ProM performance in an activity-based ProM task, but a reward manipulation did not. Critically, this effect did not come at a cost in the ongoing task. The aim of the present study was to investigate the influence of a similar social importance and reward manipulation on ProM and ongoing task performance in an event-based ProM task. Towards this goal, three ProM targets were embedded in a lexical decision task. Participants were additionally provided with either a social motive to perform the ProM task, a reward promising instruction, both – a social motive and a reward promising instruction- or without further instructions (i.e., control condition). The results only showed an enhanced ProM performance for the social importance manipulation compared to the control condition. Moreover, this increased performance did not come at a cost in the ongoing task. These results suggest that social importance enhances ProM performance in an event-based ProM task and that this increase is rather due to automatic retrieval than due to increased strategic monitoring.

Delegated prospective intentions: A relief for most but a burden for one

Kuhlmann Beatrice G. (Düsseldorf), Rummel Jan

3571 – For many prospective memory (PM) intentions, people must recruit attentional resources to ensure detection of the appropriate moment for intention fulfillment, resulting in slowed performance on ongoing activities (i.e., costs of PM; e.g. Smith, 2003). Given these costs from intentions it seems advisable to delegate intention when working together in work or other social groups so that not all members are burdened. But can people really ignore intentions they find important to be performed? And how does the increased responsibility affect the delegated person? To shed light on these issues, we tested participants in dyads and instructed them about a PM task that was tied to a reward. However, only one of them was made responsible for performing the PM task and earning the reward for both of them. Despite perfect memory for the PM intention, non-delegated participants performed the ongoing task as fast as control participants who never learned about the PM intention, evidencing no intention-related costs, not even on the PM cue trials. Compared to participants performing the same PM task only for themselves, delegated participants showed higher PM-induced costs while performing at a similar level. Thus, while the delegation of intentions brings relief to non-

delegated group members one must take into consideration that an extra burden is placed on the delegated person.

Discussion

Meier Beat (Bern)

3572 – The research presented in this session is discussed by Beat Meier.

Arbeitsgruppe: Die Vielfalt der Psychotherapieforschung – Studien zur Wirksamkeit und Wirkungsweisen von Psychotherapie

Raum: Audimax HS 1

Leitung: Prof. Dr. Johannes Michalak

Mindfulness-based Cognitive Therapy vs. Cognitive Behavioral Analysis System of Psychotherapy vs. Standardbehandlung bei chronischen Depressionen – Ergebnisse einer bi-center-Studie

Michalak Johannes (Hildesheim), Schultze Martin, Heidenreich Thomas, Schramm Elisabeth

3270 – Obwohl in den letzten Jahrzehnten effektive psychotherapeutische und medikamentöse Behandlungsoptionen für Depressionen entwickelt wurden, sind ungünstige Verlaufsformen der Depression immer noch häufig. So sind chronische Verlaufsformen, bei denen die Symptome auch nach zwei Jahren noch anhalten, bei ca. 20% der Betroffenen zu beobachten. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Effektivität von zwei neueren gruppentherapeutischen Psychotherapieverfahren bei der Behandlung chronisch depressiver Patienten zu untersuchen. In einer kontrollierten randomisierten Studie wurden 106 chronisch depressive Patienten einer von drei Bedingungen zugeordnet: (1) Mindfulness-based Cognitive Therapy (MBCT), bei der Patienten durch intensive Achtsamkeitsübungen darin geschult werden, aus ungünstigen negativen Grübelprozessen auszusteigen; (2) Cognitive Behavioral Analysis System of Psychotherapy, bei der Patienten vor allem darin geschult werden, ungünstige interpersonelle Muster zu verändern; (3) psychiatrische oder psychotherapeutische Standardbehandlung. Primäres Outcome-Kriterium war die Reduktion der durch Rater mit der Hamilton-Skala eingeschätzten depressiven Symptomatik. Sekundäre Outcome-Kriterien waren selbsteingeschätzte Depressive Symptomatik (Becks-Depressions-Inventar).

Wer bleibt bis zum Ende? Eine Analyse des Dropouts aus einem Online-Programm zur Steigerung der Änderungsmotivation bei Frauen mit Essstörungen

von Brachel Ruth (Bochum), Hötzel Katrin, Hirschfeld Gerrit, Rieger Elizabeth, Kosfelder Joachim, Hechler Tanja, Schulte Dietmar, Vocks Silja

3271 – Hintergrund: Internetbasierte Interventionen sind wirksam in der Behandlung einer Vielzahl psychischer Störungen, auch bei Essstörungen. Hohe Abbruchraten sind ein grundsätzliches Problem bei Online-Interventionen und verschlechtern die Prognose der Abbrechenden maßgeblich. Dies ist insbesondere für die Behandlung von Essstörungen relevant, da sich hier bereits in face-to-face-Settings Dropout-Raten von 20-40% nachweisen lassen. Obwohl die Abbruchraten aus internetbasierten Interventionen noch höher liegen, wurden diese noch nicht umfassend systematisch untersucht.

Ziel: Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, Prädiktoren für den Dropout aus einem Online-Programm für Frauen mit Essstörungen zu identifizieren.

Methode: Das Programm („ESS-KIMO“) umfasste sechs Sitzungen, die inhaltlich auf die Veränderungsmotivation abzielten. Es wurden 179 Frauen vor dem Start des Programms in die Studie mitaufgenommen. Untersuchte Prädiktorvariablen waren die Schwere der Essstörungssymptomatik (Eating Disorder Examination-Questionnaire), die Veränderungsmotivation (University of Rhode Island Assessment Scale), depressive Symptomatik (Hopkins Symptom Checklist-25) und das Alter der Probanden. Es wurden Cox-Regression mit Hilfe des LASSO-(Least Absolute Shrinkage and Selection Operator)-Verfahrens berechnet.

Ergebnisse: Der Dropout betrug 51% und war gleichmäßig über die sechs Sitzungen verteilt. Höhere Depressionswerte, höhere Werte auf der Skala „Figurbezogene Sorgen“ des Eating Disorder Examination-Questionnaire sowie eine höhere Frequenz von „Binge Eating“-Episoden sowie Erbrechen machten den Dropout aus dem Programm wahrscheinlicher. Es fand sich kein Effekt des Alters der Probanden oder der initialen Veränderungsmotivation.

Diskussion: Frauen mit hoher Depressivität und schwerer Essstörungssymptomatik haben ein erhöhtes Risiko, Webinterventionen nicht zu beenden. Die Implementierung zusätzlicher Module für Frauen mit einem erhöhten Dropout-Risiko in Interventionen wie ESS-KIMO könnte die Prognose für dieses Klientel verbessern

Die guten ins Töpfchen, die ...: Zur Vorhersage des Therapie- und Ausbildungserfolges durch Therapeutenmerkmale

Schöttke Henning (Osnabrück)

3272 – Fragestellung: Naturalistische Psychotherapiestudien zeigen, dass es Unterschiede in der Wirksamkeit von Psychotherapien gibt, die sich in Teilen auf das Talent von Therapeuten zurückführen lassen (Okishii et al., 2003). Basierend auf der Annahme, dass interpersonale Basiskompetenzen, Identifikation mit dem Therapieverfahren und

Merkmale des Selbstkonzeptes als Teil eines solchen Talentes angesehen werden (Orlinsky et al., 2005), wurde ein Verfahren zur Erfassung der „Therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen“ (TRIB; Eversmann et al., 2011) für die Auswahl zur Psychotherapieausbildung entwickelt. Die Reliabilität und die prädiktive Validität dieser Methoden sind Gegenstand der Untersuchung. Methode: 106 Psychologen zu Beginn ihrer Ausbildung zum Psychologischen Psychotherapeuten wurden hinsichtlich der oben drei Aspekte in einem standardisierten Interview beurteilt (TRIB-Interview, Eversmann & Schöttke, 2008). Für die Operationalisierung des Ausbildungserfolges wurden neben den Noten der Approbationsprüfung, Leistungsmerkmalen der praktischen Ausbildung und Peer-Ratings zur Kooperation erhoben. Ergebnisse: Die TRIB-Interview-Skalen können mit einer guten Übereinstimmung durchgeführt werden. Das Verfahren korreliert in moderater Höhe mit den Verläufen und den Ergebnissen von Ausbildungstherapien sowie mit Drop-out-Raten und den Approbationszensuren. Zusammenhänge mit der Ergebnisqualität der Therapieverläufe im SCL 90 R und den Fragebogen zur Therapieevaluation können nur partiell nachgewiesen werden (FEP, Lutz et al. 2009). Diskussion: Die Erfassung von therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen kann mit einem Einzelinterview reliabel gemessen werden. Schlussfolgerung: Merkmale psychotherapeutischen Handelns und der Ausbildungserfolg in Psychologischer Psychotherapie lassen mittels eines Interviews zu therapie relevanten interpersonellen Verhaltensweisen vorhersagen. Entscheidungen für ein Auswahlverfahren als Gruppenassessment oder in Form eines Einzelinterviews lassen sich auf der bisherigen empirischen Datenbasis nicht treffen.

Patientenorientierte Psychotherapieforschung – Der Einfluss des Therapeuten auf das Therapieergebnis und die Therapielänge

Lutz Wolfgang (Trier), Rubel Jullian, Schiefele Anne-Katharina

3273 – Ziel: Die Therapeutenvariable wurde in der Psychotherapieforschung lange vernachlässigt. Das Ziel vorliegender Arbeit ist eine Analyse des Einflusses von Therapeutenunterschieden sowohl auf die Variation der Therapielänge als auch auf die des Therapieergebnisses.

Methoden: Zur Untersuchung des Therapeuteneffektes auf die Therapielänge werden zwei Datensätze ambulanter Psychotherapie herangezogen (TK-Studie: 751 Patienten, 177 Therapeuten sowie Forschungsambulanz an der Universität Trier: 654 Patienten, 95 Therapeuten). Die Analysen des Therapeuteneffektes in Bezug auf das Therapieergebnis basieren zusätzlich auf 8 weiteren internationalen Datensätzen aus ambulanten Settings (insgesamt 49,946 Patienten, 1,789 Therapeuten). Die Analysen des Therapeuteneffektes beruhen auf Mehrebenenanalysen und der Identifikation von Varianzkomponenten.

Ergebnisse: Die Analysen hinsichtlich der Therapielänge zeigten, dass diese signifikant von dem Therapeuten sowie der Anzahl der bewilligten Sitzungen abhingen. Weiterhin

beeinflusste das Ausmaß interpersoneller Probleme sowie positives Verlaufsfeedback signifikant die Anzahl der abgerechneten Sitzungen. Positiven Einfluss hatte ebenfalls psychometrisches Verlaufsfeedback auf das Therapieergebnis. Die Analysen des Therapeuteneffektes hinsichtlich des Therapieergebnisses zeigten weiterhin, dass die Größe des Effektes sowohl innerhalb als auch zwischen den acht Datensätzen variierte. In der Hauptanalyse des aggregierten Gesamtdatensatzes konnte ein Therapeuteneffekt von ca. 8% bestimmt werden.

Diskussion: Therapeuteneffekte scheinen nicht nur auf das Therapieergebnis, sondern auch auf Therapielänge und Therapieabbruch einen substantiellen Einfluss zu haben.

Stichworte: Patientenorientierte Psychotherapieforschung, Therapeuteneffekte, Psychotherapie-Outcome, Qualitätssicherung

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Perspektiven der Kommunikation

Raum: HZO 40

Interact! – Ein Feldexperiment zur Rolle digitaler Medien für die Unterstützung interessierten Lernens bei Schulklassenbesuchen im Museum

Zahn Carmen (Olten), Agotai Doris, Mateescu Magdalena

2997 – Schulklassenbesuche in Technikmuseen und Science Centern sind wichtige Gelegenheiten für interessiertes und aktives Lernen am Objekt – unterstützt durch innovative museumspädagogische Vermittlungsstrategien und grosse Medienvielfalt (Geyer & Lewalter, 2005). Für die Unterstützung interessierten Lernens im Rahmen von Schulklassenbesuchen werden zunehmend digitale, mobile und interaktive Medienangebote diskutiert. Die empirische Befundlage ist aber bislang eher inkonsistent: Einerseits zeigen sich deutlich positive Einflüsse digitaler Medien auf das Lernen von Schulklassen (z.B. Vavoula et al. 2009), andererseits wurden negative Effekte auf Erinnerungsleistungen gefunden (z.B. Henkel, 2013). Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, wie sich bei jugendlichen Schülerinnen und Schülern die Nutzung mobiler Tablets und einer interaktiven Projektionswand im Kontrast zur Nutzung von Papier, Stiften und Flipcharts auf das interessierte Lernen im Rahmen einer learning-through-design-Aufgabe (Kafai, 1996) auswirkt. Wir berichten über ein Feldexperiment mit 76 Schülerinnen und Schülern (Alter: M = 13,4 Jahre), die ein innovatives Szenario für Schulklassenbesuche im Technikmuseum („Interact!“ mit Lernziel: Informatikthemen für Jugendliche als Zielgruppe) besuchten. In einem 2x2-faktoriellen Design mit Messwiederholung wurden die teilnehmenden Schulklassen in kleine Interessensgruppen unterteilt und randomisiert zwei Bedingungen zugewiesen: In Bedingung 1 erstellten die Gruppen mittels mobiler Tablets digitale Fotos und Videos für eine anschließende

Präsentation, in Bedingung 2 dagegen Papierskizzen und Texte. Im Prä- und Post-Test wurde das themenspezifische Wissen und Interesse sowie die Attraktivität des Szenarios für die Jugendlichen erfasst. Die Ergebnisse belegen hochsignifikante Haupteffekte hinsichtlich des Wissenserwerbs ($p < .001$) bei insgesamt hoher Attraktivität des Szenarios für die Jugendlichen, jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Medienbedingungen. Die Implikationen der Ergebnisse für die Gestaltung von Schulklassenbesuchen werden diskutiert.

Authentische Objekte und ihre Wirkung auf Museumsbesucher

Hampp Constanze (München), Schwan Stephan

5027 – Trotz der wachsenden Anzahl von dreidimensionalen und digitalen Modellen sowie anderen Präsentationsformen gelten authentische Objekte, definiert als originale Objekte von historischer Bedeutung, nach wie vor als Hauptattraktionen in den meisten Museen. Ihr Stellenwert im Hinblick auf die Sammlungen eines Museums ist unbestritten, denn sie sind prestigeträchtig, von hohem ökonomischem Wert und ermöglichen historische Forschung. Die Frage nach der Relevanz von authentischen Objekten für die Ausstellungen eines Museums ist jedoch nicht so leicht zu beantworten und ihre Wirkung auf die Besucher bislang so gut wie unerforscht.

Besuchern eines Museums für Wissenschaft und Technik wurden daher ausgewählte Objekte präsentiert, deren Authentizitätsstatus systematisch variiert wurde; d.h. sie wurden entweder als Originale oder als Nachbildungen gekennzeichnet. Die Teilnehmer der ersten Studie ($n = 56$) sollten mehrere Objekte in eine Rangreihenfolge bringen, deren Begründung in einem anschließenden halbstrukturierten Interview unter besonderer Berücksichtigung des Authentizitätsstatus' der Objekte erfolgte. In der zweiten Studie lag der Fokus auf einem Objekt, das die Teilnehmer ($n = 115$) zunächst in einem Fragebogen bewerten sollten, um danach in einem Interview wieder genauer auf die Begründung ihrer Antworten sowie auf die Relevanz der Authentizität des Objekts einzugehen.

Die Ergebnisse der Studien lassen vermuten, dass die Authentizität von Museumsobjekten für die Besucher eine geringere Rolle zu spielen scheint, als oft angenommen wird. So erhielten Originale weder höhere Rangplätze als Nachbildungen, noch bestand bei den Teilnehmern ein größerer Wunsch, Originale anzufassen oder zu besitzen, noch wurde ihr materieller Wert höher eingeschätzt. In den Interviews manifestierten sich fünf Dimensionen von Authentizität, die nicht alle mit der historischen Bedeutung der Objekte verknüpft waren, sondern auch mit ihrer Funktionalität. Zudem konnte eine Vielzahl an Kriterien für die Bewertung von Objekten herausgearbeitet werden, die weitgehend unabhängig von Authentizität waren.

Lernen aus Überzeugung: Wie die empfundene Informationsqualität von Online-Angeboten das politische Wissen beeinflusst

Schmitt Josephine B. (Stuttgart)

3302 – Die Vermittlung politischen Wissens ist untrennbar mit der Rezeption von Massenmedien verbunden. Junge Nutzer ziehen vermehrt das Internet als Informationsmedium vor (van Eimeren & Ridder, 2011). Im Gegensatz zu den traditionellen Nachrichtenmedien stehen sich im Internet redaktionell erstellte Inhalte und user-generated Content gegenüber. Aus einer Informationsverarbeitungsperspektive ist es daher wichtig zu verstehen, wie Menschen mit der Informationsvielfalt im Internet umgehen, wie sie Quellen bewerten, verstehen und sich schlussendlich Wissen daraus aneignen. Die Arbeit stellt die subjektive Qualitätsbeurteilung der von Jugendlichen genutzten Online-Angebote und deren Einfluss auf das politische Wissen in den Vordergrund. Die Wahrnehmung und Überzeugung von den eigenen Fähigkeiten, bezüglich der Mediennutzung einerseits (mediale Selbstwirksamkeit) sowie bezüglich der Beteiligung am politischen Prozess andererseits (politische Selbstwirksamkeit), ist dabei eine wichtige Voraussetzung für die investierte Anstrengung im Prozess der Wissensaneignung. Es wird angenommen, dass im Rahmen des Lernprozesses aus Online-Medien die Wahrnehmung der Angebots-eigenschaften einen Einfluss hat auf die Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten, welche wiederum das politische Wissen einer Person beeinflussen (H). Es wurde eine quantitative Befragung unter laborähnlichen Bedingungen mit 12- bis 22-jährigen Jugendlichen ($N = 560$) umgesetzt. Die angenommene serielle Mediation wurde mit dem PROCESS Verfahren Hayes (2012) geprüft. Es konnte gezeigt werden, dass unter Berücksichtigung der medialen Selbstwirksamkeit sowie politischen Selbstwirksamkeit ein signifikanter Zusammenhang zwischen der subjektiven Bewertung von Online-Angeboten, und dem politischem Wissen besteht. Die Studie gibt damit erstmals Hinweise darauf, dass der Fokus der Medienerziehung auch darauf liegen sollte, Jugendlichen ein positives Gefühl gegenüber den von ihnen genutzten Medien zu vermitteln und dadurch deren mediale sowie politische Selbstwirksamkeit und schlussendlich ihr politisches Wissen zu fördern.

Reporting Risk Factors of Juvenile Crime

Reichert Frank (Bamberg)

4820 – In my presentation I examine the kinds of criminological knowledge and information that were considered in the German press during the Hesse election campaign in 2007/2008, in which youth crime played a major role. I investigate the integration of information about the possible causes of youth crime into press articles, and examine to which extent information about these risk factors and motives for engaging in youth crime were considered by the press to be significant in the explanation of youth crime. A second aim of is to uncover which types of criminal policy and pedagogy had been reported about, and which of those

measures had been regarded as meaningful. To this end, results of a content analysis of articles from two German daily newspapers – the Bild and the Süddeutsche Zeitung – are presented and compared. The differences between the two newspapers and their method of news construction are highlighted. The results of my content analysis indicate that only rarely was knowledge about the risk factors of juvenile crime published in the press; information about the individual itself was found to an even lesser extent. This was particularly true about the Bild. Claims for tougher methods of punishment dominated, whereas measures that aimed at crime prevention were seldom considered reasonable, and if so, were mainly included in the Süddeutsche Zeitung. Moreover, an examination of the sources quoted in the newspapers underlines that criminological knowledge about risk factors was less important in crime reporting. These results in part reflect the importance of several news factors – notably consonance, personification, risk, and negativism – but also to a large extent reflect the political accentuation of the respective newspapers and their specific views of juvenile offenders. Findings will be discussed by taking into consideration differences between tabloid and broadsheet newspapers.

Automatisiert oder reflektiert: Eine Untersuchung zur lexikalischen Anpassung an Mensch und „Siri“

Linnemann Gesa Alena (Münster), Jucks Regina

4445 – Wenn Menschen sich unterhalten, übernehmen sie häufig Wörter ihres Gesprächspartners und verwenden sie in ihren Äußerungen selbst. Dieser Prozess lexikaler Anpassung (lexical alignment) lässt sich sogar beobachten, wenn es sich bei dem „Gesprächspartner“ um einen Computer handelt. Die Ansätze zur Erklärung von lexikaler Anpassung reichen von der Konzeptualisierung als einem rein automatischen, auf Priming-Prozessen beruhenden Vorgang (Horton & Gerrig, 2005) bis hin zur Auffassung einer gezielten Anpassung an den Gesprächspartner unter Berücksichtigung seiner Perspektive (Schober, 2006). Ziel dieser Studie ist es, zum besseren Verständnis des Phänomens der Anpassung auf lexikaler Ebene beizutragen. In einem 2x2 between subjects design wurde der Gesprächspartner (Mensch oder Gesprochenes Dialogsystem) und dessen Ausdrucksweise (elaboriert oder restringiert „roboterhaft“) variiert. Damit das Ausmaß an lexical alignment ausgewertet werden konnte, erhielten die Probanden Äußerungen in einer von zwei synonymen Formulierungen (z.B. Unterkunft/Wohnung). Als Setting diente ein Telefoninterview, bei dem Studierende (N = 132) zu ihrer Studienzufriedenheit befragt wurden. Die Umsetzung erfolgte mithilfe eines Wizard-of-Oz-Paradigmas: die aufgezeichneten Interviewfragen wurden von einer zweiten Person in einem separaten Raum mittels eines Interfaces abgespielt. Das Antwortverhalten der Probanden wurde ausgewertet. So wurde ermittelt, wie häufig jeweils das in der Anfrage verwendete Wort und wie häufig alternative Verbalisierungen verwendet wurden.

Lexikale Anpassung trat bei jedem der untersuchten Konzepte und allen Bedingungen auf. Es zeigte sich eine signifi-

kant höhere Anpassung an den Computer mit restringierter Ausdrucksweise als an den elaborierten menschlichen Gesprächspartner, $F(1,61) = 2.803$, $p < .05$.

Die Ergebnisse werden sowohl hinsichtlich psycholinguistischer Theorien als auch praktischer Implikationen für die Gestaltung von Gesprochenen Dialogsystemen diskutiert.

Wenn Asimo den Kopf schief legt: Zum Einfluss nonverbaler Verhaltensaspekte auf die Wahrnehmung humanoider und androider Roboter

Mara Martina (Linz), Appel Markus

5157 – Die steigende Verbreitung von Assistenz- und Kommunikationsrobotern, die für die nächsten zwei Jahrzehnte in unterschiedlichen sozialen Kontexten wie dem Gesundheits- und Pflegewesen oder dem Unterhaltungssektor zu erwarten ist, wirft nicht zuletzt für die Psychologie neue Fragestellungen auf. Insbesondere im Fall von Humanoiden oder Androiden – Robotern also, deren Form und Aussehen dem Menschen nachempfunden sind – wird immer wieder von Akzeptanzproblemen und negativen Bewertungen durch menschliche Interaktionspartner berichtet. Eine funktionierende Einbettung sozialer Roboter in das Alltagsleben der Industriestaaten bedarf deshalb experimenteller Forschung, die relevante Einflussfaktoren auf Erleben und Akzeptanz derartiger Technologien systematisch untersucht.

Neben der äußeren Gestalt eines Roboters, seinen Bewegungsabläufen oder sprachlichen Funktionen können determinierende Variablen auch in Aspekten seines nonverbalen Verhaltens verankert sein. Mit Blick darauf verknüpft dieses Forschungsreferat erstmals sozialpsychologische Erkenntnisse zu Effekten seitlicher Kopfeigung (lateral head tilt) – einem nonverbalen Signal, das in der zwischenmenschlichen Kommunikation besonders häufig auftritt – mit der Wahrnehmung anthropomorpher Roboter. In zwei Online-Experimenten mit N = 404 und N = 275 Teilnehmern wurden frontale Portraits dreier unterschiedlicher Roboter (Asimo, Kojiro, Telenoid) so manipuliert, dass der Kopf jedes Roboters in je einer Bedingung entweder 10° oder 20° nach links, 10° oder 20° nach rechts oder gar nicht geneigt (0°) war. Jedem Teilnehmer wurde ein Roboter-Portrait randomisiert zur Bewertung zugewiesen. Im Vergleich zur aufrechten Position schrieben die Versuchspersonen den Roboter-Portraits mit geneigter Kopflage in Experiment 1 durchwegs mehr Menschenähnlichkeit und Spannung sowie in Experiment 2 größere Niedlichkeit zu. Ergebnisse für attribuierte Warmherzigkeit, Unheimlichkeit, Attraktivität und Dominanz waren hingegen abhängig vom Roboter-Typ oder führten zu keinem signifikanten Unterschied zwischen den Bedingungen.

The Role of Mood in Abstract Message Construal and Promoting Health Attitudes

Reich Sabine (Mannheim)

3026 – The present project uses the mood-as-information perspective to test hypotheses regarding the relative efficacy of abstract or concrete message processing in the decision to becoming a blood donor. The basic assumption is that mood influences not only how abstractly or concretely information is encoded, but also influences the attitudes individuals form on the topic matter. The study seeks to test this causal chain empirically. Attitudes of interest are the societal values of blood donation vs. individual costs of donating blood. Three sources of variance influence message construal: the message inherent cues, situational factors, and individual differences. This study looks particularly at mood as a situational cue. Based on the mood-as-information tradition, mood is subjective information that is used in human heuristics to judge an object or situation. Numerous experimental evidence suggest that, in accordance with CLT (Construal Level Theory), positive mood states rely on global knowledge and stereotypes much more than negative mood states (Mackie & Worth, 1989; Bless, Bohner, Schwarz & Strack, 1990). Negative mood states consider costs and feasibility of a given action. Bless, Hamilton, and Mackie (1992) found that people in a negative mood display more effortful and – at the same time – more detail-oriented processing style. Experimental evidence by Beukeboom and Semin (2005) demonstrates a clear relationship between negative mood and abstract ‘why’- processing as well as positive mood and concrete ‘how’- construal respectively. An audiovisual mood manipulation led participants to describe given behaviors either more abstractly or more concretely. Given the wealth of evidence the author hypothesizes that participants in a good mood will process a short message about the need and facts of blood donation more abstractly than participants in a negative mood condition.

The hypothesis above will be tested in an experimental study. Mood is manipulated (positive or negative) using two five-minute-long video sequences. Data is currently being coded.

Forschungsbeitragsgruppe: Commitment-Engagement-Retention

Raum: HZO 70

Ein kritischer Test verschiedener Interventionen gegen eskalierendes Commitment

Ehrling Christoph (Göttingen), Schultze Thomas, Schulz-Hardt Stefan

5200 – Escalation of Commitment (EOC) beschreibt den Umstand, dass Entscheidungsträger verstärkt an einer Handlung oder einem Projekt festhalten, wenn sie negative Rückmeldungen erhalten, die Zweifel am langfristigen Erfolg oder Gelingen des Projekts oder der Handlung wecken. Auf Grund der massiven Gefahr von Geld-, Zeit- und Res-

ourcenverschwendung durch eskalierendes Verhalten wurden in der Vergangenheit verschiedene Interventionen gegen eskalierendes Commitment entwickelt. Hierbei weist aber keine einzige der betrachteten Studien eine geeignete Kontrollbedingung auf, in der die Fortführung und nicht der Abbruch die richtige Entscheidung ist. Dementsprechend ist bisher unklar, ob die verwendeten Interventionen tatsächlich zu besseren Reinvestitionsentscheidungen führen oder nur die Investitionsneigung oder das aufgabenbezogene Engagement der Probanden verringern. Unserer Meinung nach kann eine Intervention aber nur dann als wirksam angesehen werden, wenn diese ausschließlich bei Verlustprojekten die Investitionsneigung senkt. Im Erfolgsfall dagegen darf die Intervention die Investitionsneigung nicht reduzieren, entweder steigert oder zumindest nicht beeinflusst. Diesem Ansatz folgend, haben wir zwei existierende Interventionen (Verantwortlichkeitswechsel, Selbstwertkompensation) auf ihren Einfluss auf die Reinvestitionsentscheidung bei erfolgreichen sowie defizitären Projektverlauf getestet. Unsere Ergebnisse zeigen, dass beide überprüften Interventionen unspezifisch die Investitionsneigung reduzieren und somit paradoxerweise auch bei potentiell erfolgreichen Projekten zu geringeren Reinvestitionen führen.

Schemata über Unternehmen und ihre Wirkung bei der Bildung von Wahrnehmungsurteilen und Einstellungen gegenüber potenziellen Arbeitgebern auf der Basis von Unternehmenswebseiten. Eine experimentelle Untersuchung

Martins Erko (Rostock), Nerdinger Friedemann

3816 – Unternehmen nutzen Webseiten, um sich als attraktive Arbeitgeber zu präsentieren, ein positives Image aufzubauen und neue Mitarbeiter anzuwerben, was gerade in Zeiten eines sich zuspitzenden Fachkräftemangels von großer Bedeutung ist. Potenzielle Mitarbeiter nutzen u.a. diese Informationen und beurteilen die Unternehmen darauf hin als mögliche Arbeitgeber bzw. bilden Einstellungen gegenüber den Unternehmen, die für Entscheidungen, sich dort zu bewerben, von Bedeutung sind. Ein Unternehmen wird dabei vermutlich kein vollständiges Bild über sich als Arbeitgeber auf den Webseiten liefern können, sondern nur ausgewählte Informationen. Diese nimmt der potenzielle Mitarbeiter auf, wobei wir vermuten, dass bei der Wahrnehmung und mentalen Repräsentation der Webseiten-Informationen Schemata eine Rolle spielen und je nach wirksamem Schema dieselben Informationen anders mental repräsentiert werden. Fehlende Informationen über das Unternehmen sollten entsprechend des Schemas ergänzt werden, sodass das Wahrnehmungsurteil und die Einstellungsbildung gegenüber dem Unternehmen je nach aufgerufenem Schema unterschiedlich ausfällt. Zur Prüfung der Hypothese haben wir eine experimentelle Studie durchgeführt: 137 Probanden wurde nacheinander drei Unternehmenswebseiten präsentiert, woraufhin die Probanden das Arbeitgeberimage und die Arbeitgeberattraktivität einschätzten. Manipuliert wurde per Zufall das jeweils relevante Schema durch Priming: (1) großes vs. mittelständisches, (2) älteres vs. junges und (3)

Finanz- vs. Industrie-Unternehmen – wobei in jedem Experimentaldurchgang auch eine Kontrollgruppe ohne Priming erhoben wurde. Die Daten bestätigen unsere Hypothese, d.h. Schemata beeinflussen die Wahrnehmungsurteile über dieselben Webseiten deutlich, jedoch nicht hinsichtlich aller Beurteilungskriterien. Die Daten zeigen, dass verschiedene Moderatoren in diesem Zusammenhang wirken (z.B. das Kognitionsbedürfnis oder die Präferenz zur Intuition). Der Beitrag beschreibt das Experiment, diskutiert die Ergebnisse und zeigt Implikationen für die Forschung und Praxis auf.

Negatives Feedback und sein Zusammenhang mit Ressentiments gegenüber dem Unternehmen und Arbeitszufriedenheit: Selbstwert als Mediator

Krings Rabea (Bern), Jacobshagen Nicola, Semmer Norbert K.

3507 – Feedback ist ein wichtiges Führungstool. Damit Feedback zielführend ist und akzeptiert wird, hat Baron (1988) Feedbackregeln aufgestellt, nach denen eine externe Attribution ermöglicht werden soll und der Selbstwert nicht verletzt wird. Es konnte empirisch bestätigt werden, dass das Verletzen dieser Regeln die Akzeptanz des Feedbacks vermindert. In den Studien, die den Unterschied zwischen destruktivem und konstruktivem negativem Feedback experimentell untersucht haben (z.B. Raver et al., 2012), war die Verletzung der Feedbackregeln allerdings sehr drastisch. Krings et al. (under review) konnten aufzeigen, dass schon subtilere Verletzungen der Feedbackregeln ausreichen, um den Selbstwert zu verletzen und die Akzeptanz zu mindern. Für die vorliegende Studie wurde eine Skala konzipiert, welche konstruktives, destruktives und subtilere Verletzungen der Feedbackregeln erfasst. Untersucht wurden die Zusammenhänge dieser Arten von negativem Feedback mit Ressentiments gegenüber dem Unternehmen und Arbeitszufriedenheit. Weiterhin wurde untersucht, ob diese Beziehungen durch Selbstwert mediiert werden.

209 Schweizer Arbeitnehmende (57% weiblich, Durchschnittsalter 36 Jahre) nahmen an der Studie teil. Die Analysen wurden anhand von Strukturgleichungsmodellen mit MPlus analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl subtilere Verletzungen der Feedbackregeln als auch destruktives Feedback mit vermindertem Selbstwert ($\beta = -.35$; $\beta = -.32$; $p < .001$), geringerer Arbeitszufriedenheit ($\beta = -.22$; $\beta = -.24$; $p < .01$) und vermehrten Ressentiments ($\beta = .53$; $\beta = .63$; $p < .001$) gegenüber der Organisation zusammenhängen. Konstruktives Feedback geht hingegen mit höherer Arbeitszufriedenheit ($\beta = .12$; $p < .05$) und einem leicht höheren Selbstwert ($\beta = .17$; $p < .05$) einher. Selbstwert mediiert die Beziehungen zwischen Feedback und den Ressentiments sowie der Arbeitszufriedenheit partiell.

Die Ergebnisse zeigen, dass Feedbackregeln auf vielfältige Arten verletzt werden können und dass auch subtilere Verletzungen mit geringerem Selbstwert und negativeren Einstellungen gegenüber der Organisation assoziiert sein können.

Job conditions and employee retention intentions – which conditions count and how are the relations mediated

Schaper Niclas (Paderborn), Hilkenmeier Frederic

5206 – It is increasingly difficult to acquire qualified employees for certain jobs in many European countries. To handle these difficulties retention management activities are introduced in many enterprises, though the corresponding measures and strategies are rather based on unsystematic experiences. To plan effective retention management strategies, it is crucial to systematically know which conditions are able to influence the retention intention.

Based on a review of existing retention management studies we first identified and classified retention relevant job conditions (e.g. organizational climate, leadership behavior, task conditions, remuneration conditions). Furthermore we referred to models and studies of work satisfaction, psychological contract, experienced organizational support, and organizational commitment to model different mediating processes between the relevant job conditions and the retention intention.

Based on this model of retention relevant influence variables we derived several hypotheses which were examined in a questionnaire based survey of employees (N = 383) in different service oriented organizations. The assumed model relations were examined in different regression and path analyses.

Results show that the relevant job conditions were differentially related to retention intention dependent on the type of service organization and different career stages of the employees. The relations between job conditions and retention intention were also mediated by organizational commitment, fulfillment of psychological contract and the experienced organizational support.

Concerning practical implications results show to which job conditions and mediating variables effective retention strategies should refer to.

The study is one of a few studies to systematically analyze a complex mediation model of retention relevant job conditions and retention intention.

Zur Entstehung des affektiven Commitments von Callcenter-Mitarbeitern

Gutschmidt Anne (Rostock), Martins Erko, Nerdinger Friedemann

3815 – Callcenter stellen eine wichtige Schnittstelle zwischen Unternehmen und Kunden dar, wobei gerade hier die teilweise noch tayloristischen Arbeitsbedingungen seit Jahren kritisch betrachtet werden (Bain et al., 2002). Die Mitarbeiter müssen genauen Vorgaben folgen, z.B. zur Dauer und Anzahl der Telefonate, die i.d.R. mittels moderner Kommunikationstechnologien überwacht werden (Ellis & Taylor, 2006). Darüber hinaus ist die Bezahlung häufig sehr niedrig. Trotzdem sollen die Mitarbeiter freundlich und kompetent gegenüber Kunden auftreten. Entsprechend hoch ist die Personalfuktuation in Callcentern, was zu hohen Kosten für

die Unternehmen führt, u.a. durch wiederholte Schulung und Einarbeitung neuer Mitarbeiter (Jabra, 2012). Damit bekommt die Bindung der Mitarbeiter an das Unternehmen eine große ökonomische Bedeutung. Insbesondere dem affektiven Commitment werden positive Wirkungen zugeschrieben, wie z.B. ein positiver Zusammenhang mit dem Leistungsverhalten und ein negativer Zusammenhang mit dem Wechsel zu einem anderen Unternehmen (Meyer et al., 2001).

Der Beitrag widmet sich daher der Frage nach der Entstehung des affektiven Commitments in Callcentern. Laut Meyer & Herscovitch (2001) tragen drei wesentliche Größen zu dessen Entstehung bei: das Involvement der Mitarbeiter in die Arbeit, ihre Identifikation mit dem Unternehmen und das Ausmaß, in dem sie die Werte des Unternehmens teilen. In unserer Studie wurden zunächst in einem explanativen Teil 92 Mitarbeiter eines Callcenters zu den genannten Determinanten des affektiven Commitments mittels Fragebogen befragt, wobei lineare Regressionsanalysen einen positiven Zusammenhang zwischen affektivem Commitment und allen drei Determinanten zeigten. Für eine weitere Exploration des Entstehungsprozesses wurden dieselben Probanden außerdem zu Einflussfaktoren ihres Involvements und der Identifikation mit dem Unternehmen interviewt. Die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews deutet u.a. auf die Wichtigkeit der Passung der Tätigkeit mit der Person für das Involvement und materieller Zuwendungen für die Identifikation hin.

Messung von Mitarbeiter-Engagement: Validierung eines Operationalisierungsansatzes anhand einer repräsentativen Panelstudie

Feinstein Ingrid (Darmstadt), Winter Stefanie

5126 – Bei der Erfassung von Mitarbeiter-Engagement zeigen sich deutliche Divergenzen in Wissenschaft und Praxis und damit auch bedeutsame Probleme: Etablierte wissenschaftliche Skalen wie die Utrecht Work Engagement Scale (Schaufeli & Bakker, 2003) bergen die Problematik sozial erwünschten Antwortverhaltens und bilden nur das Engagement bezüglich der Arbeitstätigkeit (nicht bezüglich des Teams und der Organisation) ab; auf der anderen Seite weisen viele der in der Mitarbeiterbefragungs-Praxis gebräuchlichen Skalen eine fragwürdige theoretische Fundierung auf. Um eine gleichermaßen wissenschaftlich fundierte wie auch praxistaugliche Erfassung von Mitarbeiter-Engagement im Rahmen organisationaler Befragungen möglich zu machen, wurde ein integratives Rahmenmodell zur Operationalisierung des Engagement-Konstrukts entwickelt. Basierend auf Macey und Schneider (2008) beinhaltet das Modell auf der inhaltlichen Dimension eine Differenzierung zwischen Emotion und Verhalten, berücksichtigt ergänzend aber auch die unterschiedlichen Objekte, auf die sich das Engagement beziehen kann (neben der Tätigkeit auch die Gruppe oder die Organisation) und die Dimension des jeweiligen Akteurs (Engagement des Individuums selbst vs. Engagement der Gruppe).

In einer Panelstudie mit $N = 1.000$ Teilnehmern (regional repräsentativer Querschnitt deutscher Arbeitnehmer) wurde das Modell auf Basis von 40 Items, die alle möglichen Kombinationen der Merkmalsausprägungen auf den Dimensionen Inhalt, Objekt und Akteur abbilden, überprüft. Das Modell kann auf Basis der Ergebnisse der CFA und MDS teilweise bestätigt werden. Es zeigt sich eine klare Differenzierbarkeit der Komponenten des Engagement auf den Dimensionen Objekt und Akteur, während auf der inhaltlichen Dimension keine klare Trennung zwischen emotionaler und Verhaltenskomponente möglich ist.

Die Ergebnisse münden in die Entwicklung einer Engagement-Kurzskala für den Einsatz in organisationalen Befragungen, die in weiteren Wellen der Panelstudie in Bezug auf ihre konvergente und diskriminante Validität überprüft wird.

Achievement goals as antecedents of work engagement

Bipp Tanja (Dortmund), van Dam Karen

3547 – Prior studies have shown that striving towards and the attainment of goals is associated with positive affect and well-being. Although such relationships have been demonstrated for general personal strivings (Emmons, 1986) or achievement goals at school (Elliot, Sheldon & Church, 1997), we took a new approach and investigated if achievement goals act as drivers of work engagement of employees. Various antecedents on the situational and personal level of work engagement have been suggested (Bakker & Demerouti, 2008). However, research on goals as central component of self-regulatory behavior in relationship to occupational well-being is scarce. We relied on the well-validated three-dimensional model of goal orientations (DeShon & Gillespie, 2005), and examined in two studies trait and state achievement goals as resources at work.

In Study 1 we tested on the trait level the relationships between achievement goals and work engagement in a sample of 207 international employees in a cross-sectional design. Structural equation modeling supported our hypotheses: learning goal orientation reached a significant prediction weight ($\beta = .59^{**}$). Together the model variables accounted for 33% of the variance in work engagement. In Study 2 we experimentally manipulated current (state) achievement goals of employees and investigated the effects on work engagement measured in a follow-up survey one week later ($N = 79$). Results of a moderated regression showed, that the pursuit of learning goals ($\beta = .39^{**}$) was positively linked to work engagement and that progress towards the goal moderated this effect ($\beta = .40^*$; $R^2 = .21$). When learning goals were pursued, the rate of goal attainment was positively related to work engagement.

Together, the two studies provide important insights into the role of especially learning goals on the state and trait level as resources at work. By realizing an experimental field study, we provide much needed evidence for the causal ordering of the variables and high-light possibilities to sustain work engagement in practice via goals.

Forschungsbeitragsgruppe: Evaluation

Raum: HZO 100

Wie brauchbar ist die psychologische Methodenlehre?*Saint-Mont Uwe (Nordhausen)*

2909 – Mit dem ersten Semester eines Psychologiestudiums beginnt auch die Methodenausbildung. Sehr schnell kommt man dabei auf Messungen, Tests und Statistik(en) zu sprechen. Die zugehörige mathematische Theorie ist zwar didaktisch nicht immer ganz einfach zu vermitteln, konzeptionell aber unproblematisch: Es gilt, was sich beweisen lässt. Viel schwieriger ist die gekonnte Verknüpfung von Theorie und Empirie, also von abstrakten Konzepten und realen Daten. Statt einem harmonischen Zusammenwirken beider Seiten – wie in der Physik – trifft man typischerweise auf ein weniger produktives Spannungsverhältnis, insbesondere

- eine präskriptive Messtheorie, die zuweilen sogar sinnvolle Rechnungen verbietet,
- mehrere Testtheorien (Fisher, Neyman und Pearson, Bayes sowie eine Mischung von allen), die einander partiell widersprechen,
- eine Kochbuch-Statistik, die scheinbar für jede Situation mit dem passenden Rezept aufwartet,
- einen einseitigen Forschungsprozess, der zumeist bei den Hypothesen beginnt.

Methodik mutiert so schnell zum lästigen Beiwerk (Guttman), degeneriert zum mühseligen, aber nicht immer sinnvollen Ritual (Gigerenzer, Sedlmeier et al.) und versteift sich schlimmstenfalls zum dogmatischen Glaubensbekenntnis (Salsburg).

Hingegen ist gute Methodik hilfreich. Der empirisch arbeitende Forscher benutzt sie nicht, weil er muss, sondern weil sie ihn weiterbringt, sie sich in der Praxis bewährt. Deswegen sollte auch die Methodenausbildung konsequent problemorientiert-naturwissenschaftlich ausgerichtet sein und einen angewandten statistischen Kern besitzen. Dies wird anhand charakteristischer Beispiele verdeutlicht werden:

- Systematisches Bemühen um Validität & Reliabilität beim Messen und Testen,
- Fokussierung auf die wichtigen Größen, z.B. die Effektstärke und nicht das Signifikanzniveau
- Entwicklung problemadäquater Verfahren statt Vermittlung statistischer Rezepte (z.B. konsequente Nutzung graphischer Darstellungen)
- Emanzipation der induktiven Erkenntnisrichtung, also des Pfads:

Daten → Information → Wissen → Verständnis

„Hat das Training Ihren Erwartungen entsprochen?“. Ein Survey zur Praxis der Evaluation im Kontext von Diversity Trainings*Froncek Benjamin (Hagen), Rohmann Anette, Mazziotta Agostino, Piper Verena*

5066 – Evidenzbasierte Praxis wird auch im Rahmen von Diversity Trainings – Maßnahmen zur Förderung interkultureller Kompetenzen – gefordert. Neben wenigen veröffentlichten Evaluationsstudien, die sich einzelnen Fragestellungen von Diversity Trainings widmen, bleiben bisher jedoch folgende Fragen offen: Wie gestaltet sich die derzeitige Evaluationspraxis im alltäglichen Feld von Diversity Trainings? Welche Kompetenzen brauchen Trainerinnen und Trainer, um nützliche Evaluationen durchführen zu können?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde ein Online-Survey durchgeführt: Trainerinnen und Trainer von Diversity Trainings (N = 172) im deutschsprachigen Raum wurden zu ihrer Evaluationspraxis sowie zu relevanten Evaluationskompetenzen befragt.

Die quantitativen Ergebnisse zur Evaluationspraxis zeigen: Gründe für den Einsatz von Evaluationen sind zumeist Qualitätssicherung und Wirksamkeitsüberprüfung sowie die Entwicklung neuer Trainings und die Weiterentwicklung eigener Kompetenzen. Jedoch: Als Maß für Trainingserfolg ist die Zufriedenheit der Trainingsteilnehmenden im Fokus der Evaluationen. Die Trainings werden überwiegend selbst evaluiert. Es kommen meist schriftliche Befragungen mit Selbstaussagen und einem Messzeitpunkt – im Anschluss an ein Training – zum Einsatz. Ein solches Vorgehen ist ggf. nützlich für die Qualitätssicherung, aber wenig aussagekräftig für Wirksamkeitsüberprüfung.

Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse wurden offene Antworten der Trainerinnen und Trainer zu relevanten Kompetenzen für die Durchführung nützlicher Evaluationen kodiert. Es zeigt sich, dass neben Fertigkeiten der empirischen (Evaluations)Forschung insbesondere eine reflektierte Praxis und interpersonale Fertigkeiten als essentiell angesehen werden. Situationsanalysen und Projektmanagement werden hingegen kaum genannt.

Basierend auf den Ergebnissen werden Empfehlungen für die systematische Planung und Durchführung von Evaluationen im Kontext von Diversity Trainings diskutiert.

Webbasierte Lehrveranstaltungsevaluation – Auswirkungen der wahrgenommenen Qualität der Veranstaltung auf die Teilnahmebereitschaft*Weis Susanne (Landau), Schreiber Walter H., Lischetzke Tanja*

4764 – Die Gründe von so genanntem Non-Response bei Online-Befragungen, Surveys oder auch webbasierten Lehrveranstaltungsevaluationen sind zu einem großen Teil gut beforscht (Adams & Umbach, 2012; Bosnjak, 2001; Dillmann, 2000; Porter & Umbach, 2006). Identifizierbare Merkmalsbereiche, welche die Teilnahmebereitschaft beeinflussen, sind Merkmale der Person des Beurteilenden

(z.B. Geschlecht), Merkmale der Institution (z.B. private vs. öffentliche Einrichtung) oder des zu beurteilenden Evaluationsgegenstands (z.B. Fach). Webbasierte Lehrveranstaltungsevaluationen sind ökonomischer und erreichen auch diejenigen, die nicht mehr in die Lehrveranstaltung gehen. Die Rücklaufquoten bei solchen Lehrveranstaltungsevaluationen liegen allerdings erfahrungsgemäß bei ca. 20-40%. Eine bislang empirisch ungeklärte Frage ist, ob die wahrgenommene Qualität der Lehrveranstaltung Auswirkungen auf die Teilnahmebereitschaft und damit die Rücklaufquote hat. Diese Frage ist aber insbesondere für Hochschulen interessant, die von Papier- auf webbasierte Befragungen umstellen wollen und den dann möglicherweise erfolgenden Bewertungsbias einschätzen möchten. Die vorliegende Studie untersucht diese Frage anhand von papierbasierten Befragungen aus 19 Lehrveranstaltungen (und insgesamt 475 Studierenden), welche kurz zuvor durch Studierende online evaluiert wurden. Die papierbasierte Befragung fand in der Lehrveranstaltung statt und beinhaltete Fragen dazu, ob die Studierenden an der Evaluation teilgenommen haben, zu den Gründen für die Teilnahme bzw. Nicht-Teilnahme an der konkreten vergangenen Evaluation und zum anderen generelle Gründe für Teilnahme/Nicht-Teilnahme. Zusätzlich zu den abgefragten Gründen können die (Nicht-)Teilnahme sowohl auf Studierendenebene als auch auf Veranstaltungsebene mit der Bewertung der Veranstaltung in Bezug gebracht werden. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Bewertung weder innerhalb der Veranstaltung noch über Veranstaltungen hinweg Einfluss auf die Teilnahmebereitschaft und damit auf den Rücklauf hat.

Wem helfen Maßnahmen zur Förderung mathematischer Kompetenzen im Psychologiestudium? Testung eines Modells zur Vorhersage von Studien-erfolg

Bebermeier Sarah (Bielefeld), Nussbeck Fridtjof

2868 – Nicht erst seit der Hochschulreform beschäftigt sich eine große Bandbreite von Studien mit der Vorhersage von Studienerfolg: Für das Fach Psychologie zeigt sich, dass neben der Fachkompetenz von Studierenden und den persönlichen motivationalen und soziodemografischen Merkmalen von Studierenden auch Unterstützungsmaßnahmen der Hochschule wie Tutorien und bereitgestelltes Lernmaterial relevante Prädiktoren für den Studienerfolg sind. Dabei kann Studienerfolg nicht nur über die erzielten Noten, sondern auch über das Verständnis relevanter Inhalte, Studienzufriedenheit und Studiendauer operationalisiert werden. Erstmals wird mit Hilfe längsschnittlicher Befragungen von zwei aufeinanderfolgenden Kohorten Psychologiestudierender im ersten Studienjahr das Zusammenspiel all dieser Prädiktoren untersucht. In einem Strukturgleichungsmodell wird geprüft, wie sich Fachkompetenz und motivationale und soziodemografische Merkmale auf die Nutzung von Unterstützungsmaßnahmen auswirken und wie diese wiederum den Studienerfolg beeinflussen. Es zeigt sich, dass der Studienerfolg im ersten und zweiten Semester insbesondere durch die mathematische fachspezifische Kompetenz

von Studierenden zu Studienbeginn, die Informiertheit über das Fach und resultierende Studienmotivation sowie durch vorliegende soziodemografische Belastungen vorhergesagt werden kann. Auch die angebotenen Unterstützungsmaßnahmen (u.a. semesterbegleitende Online-Fragebögen zur Vorlesung, digitale Lernmodule, Extra-Arbeitsblätter, Lernzentrum) werden genutzt, als hilfreich eingeschätzt und beeinflussen den Studienerfolg positiv. Es zeigt sich jedoch auch, dass die Nutzung von Unterstützungsmaßnahmen und die daraus resultierende Verbesserung des Studienerfolgs vor allem auf die Studienmotivation und weniger auf die fachliche Kompetenz der Studierenden zurückzuführen ist, was in der Diskussion kritisch betrachtet wird. Implikationen für die angebotenen Unterstützungsmaßnahmen und Ansätze zur Optimierung der Maßnahmen werden ebenfalls diskutiert.

Arbeitest Du noch oder machst Du schon schlapp? – Robustheit von Schulformunterschieden in nicht vollständig rotierten Testheft-Designs

Borzikowsky Christoph (Kiel), Nagy Gabriel, Köller Olaf

2797 – Zur Schätzung von Leistungsunterschieden zwischen Gruppen werden in der Bildungsforschung üblicherweise Matrix-Designs eingesetzt. Der Vorteil dieser Designs besteht in einer breiten Abdeckung von Leistungsbereichen, ohne dabei die Testteilnehmer zu überlasten, da jeder nur einen Bruchteil der insgesamt verfügbaren Items bearbeitet. Jedoch können designbedingte Störfaktoren (z.B. Positionseffekte) die Leistungsschätzungen erheblich verzerren. Zur Balancierung erfolgt deshalb meist eine Rotation der Matrix-Designs, wobei man zwischen Designs mit einer vollständigen und einer unvollständigen Balance der Position unterscheidet.

Dies wirft die Frage auf, wie robust geschätzte Schulformunterschiede in nicht perfekt rotierten Matrix-Designs ausfallen. Daher wurde in einem unvollständig rotierten Testheft-Design untersucht, ob Schulformunterschiede in Abhängigkeit der Position variieren und ob die Auswertung von positionsspezifischen Gruppenunterschieden eine adäquate Alternative in dieser Situation darstellen könnte. Für die Beantwortung dieser Forschungsfragen wurde eine Stichprobe bestehend aus N = 3.183 Berliner Schüler/innen analysiert, die im Rahmen der BERLIN-Studie an Schulleistungstests teilnahmen. Dabei diente die Schulform der Schüler/innen als unabhängige Variable und ihre Schulleistung in den drei Domänen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften, operationalisiert über ihr Antwortverhalten in vier PISA-2006-Testheften, als abhängige Variable. Die statistische Auswertung mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen und Anpassungstests belegte die Annahme von schulformspezifischen Positionseffekten. So waren Hauptschüler deutlich stärker von Positionseffekten betroffen als Schüler der übrigen Schulformen, was sich in fast einem Drittel Standardabweichung Leistungsunterschied von der ersten bis zur letzten Position widerspiegelte. Zusammenfassend wirkten sich Positionseffekte somit substantziell auf Schätzungen in einem unvollständig rotierten Testheft-

Designs aus. Limitationen und praktische Implikationen dieser Studie sollen im Vortrag näher diskutiert werden.

Umgang mit fehlenden Werten in Kompetenztestdaten

Köhler Carmen (Bamberg), Pohl Steffi, Carstensen Claus H.

5280 – Fehlende Werte in Kompetenztestdaten groß angelegter Bildungsstudien sind in der Regel nicht ignorierbar und müssen bei der Skalierung angemessen berücksichtigt werden. Verschiedene Ansätze zielen darauf ab, den Mechanismus, welcher zu fehlenden Werten führt, zu modellieren und in das Modell für die Fähigkeitsschätzung zu integrieren (z.B. O’Muircheartaigh & Moustaki, 1999). Allerdings wurde hierbei selten geprüft, wie der Mechanismus bei der Bearbeitung von Kompetenztests tatsächlich aussieht, und ob die Ansätze diesen dementsprechend angemessen berücksichtigen. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich (a) mit dem Auftreten fehlender Werte in Kompetenztestdaten, dessen Dimensionalität und Stabilität sowie dessen Zusammenhänge zu anderen Variablen und (b) der Frage, wie die fehlenden Werte angemessen bei der Skalierung berücksichtigt werden können. Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS; Blossfeld, Roßbach & von Maurice, 2011), welches Kompetenzen in verschiedenen Domänen und Altersgruppen untersucht, dienen als Grundlage der Analysen. Wir nutzen Ansätze der Item Response Theorie, in denen die Tendenz zu fehlenden Werten als manifeste oder latente Variable in das Messmodell der Fähigkeit einbezogen wird (Holman & Glas, 2005; Rose, 2013), zur Untersuchung der Dimensionalität, zur Testung auf Zusammenhänge mit demographischen und Persönlichkeitsvariablen sowie zur Prüfung der Stabilität des Auftretens fehlender Werte über verschiedene Domänen hinweg. Der Vergleich der Ergebnisse über mehrere Kohorten gibt Aufschluss über mögliche Unterschiede der Mechanismen in verschiedenen Altersstufen. Aufgrund der Ergebnisse zur Beschreibung des Mechanismus fehlender Werte werden die bestehenden IRT Modelle adaptiert, um somit nicht-ignorierbare fehlende Werte in Kompetenztestdaten angemessen zu berücksichtigen. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Skalierung von Kompetenztestdaten groß angelegter Bildungsstudien diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Motivationsforschung

Raum: VZ 2b

Auf der Suche nach der Wissenschaft von Flow: Eine Darstellung von Problemen der Flow-Forschung und möglichen Lösungsansätzen anhand einer Re-Modellierung

Henk Florian (Braunschweig)

4398 – Flow ist ein veränderter Bewusstseinszustand, in dem eine handelnde Person in ihrer Tätigkeit aufgeht und

ein Schritt wie automatisch nach dem anderen kommt. Ihre Aufmerksamkeit wird auf die relevanten Stimuli gelenkt, Zeitgefühl und reflexive Selbstbewusstheit gehen verloren. Flow kann sich dann einstellen, wenn sich die Anforderungen der Tätigkeit und die eigenen Fähigkeiten in einem Gleichgewicht befinden. Für die Erfassung von Flow werden neben qualitativen Methoden vor allem psychometrische Skalen eingesetzt. Es ist jedoch ungeklärt, ob a) diese dem qualitativ veränderten Erleben in einem Flow-Zustand gerecht werden, b) die unterschiedlichen Methoden miteinander zusammenhängen und c) eine adäquate Erinnerung an einen erlebten Flow-Zustand, d. h. eine subjektive Erfassung, überhaupt möglich ist. Auch die bisherige Konzeptualisierung von Flow geht mit Problemen einher. Hierzu zählen u.a. eine fehlende Abgrenzung zu anderen veränderten Bewusstseinszuständen und eine inadäquate Modellierung. Als ein Lösungsansatz wird ein neues Prozessmodell des Flow-Erlebens vorgeschlagen. Es postuliert das Aufgehen in der Tätigkeit und den glatten Handlungsverlauf als zwei Kernmerkmale von Flow, was u.a. eine systematische Abgrenzung zu anderen veränderten Bewusstseinszuständen ermöglicht. Aus der Integration der These der transienten Hypofrontalität (Dietrich, 2004) ergeben sich mit der damit einhergehenden effizienteren Handlungsausführung und besseren Gesamtleistung zusätzlich verhaltensbasierte Indikatoren als mögliche objektivierte Messungen.

Soziale Beziehungen im Alter: Die Rolle des impliziten Affiliationsmotivs

Busch Holger (Trier), Hofer Jan, Poláčková Šolcová Iva, Tavel Peter

4590 – Theorie und Forschung zum erfolgreichen Altern betonen die signifikante Rolle sozialer Beziehungen für das Wohlbefinden im Alter. Das Verfolgen gemeinschaftsorientierter Ziele ermöglicht es älteren Menschen, unmittelbar emotional bedeutungsvolle Erfahrungen zu machen. Auch ein Postulat in der Self-Determination Theory (SDT) besagt, dass die Befriedigung bzw. Nicht-Befriedigung des psychologischen Bedürfnisses nach Nähe mit Konsequenzen für das psychische Wohlbefinden verbunden ist. In vergangenen Studien konnte jedoch gezeigt werden, dass die Stärke des impliziten Affiliationsmotivs den Zusammenhang zwischen Befriedigung bzw. Frustration des Bedürfnisses nach Nähe und verschiedenen Zufriedenheitsmaßen moderiert. In der vorliegenden Studie wurde dieser moderierende Effekt des impliziten Affiliationsmotivs kulturvergleichend überprüft. Insgesamt nahmen 616 ältere Menschen (60 Jahre und älter), die in Kamerun, Deutschland und der Tschechischen Republik rekrutiert wurden, an der Untersuchung teil. Es wurde überprüft, ob sich die Nicht-Befriedigung des Affiliationsmotivs unabhängig vom kulturellen Hintergrund negativ auf Einstellungen der älteren Menschen auswirkt. In der Studie diente sozialer Zynismus als abhängige Variable. Implizite Motive wurden mit der Picture Story Exercise und Motivbefriedigung mit der Basic Need Satisfaction in Life Skala erfasst. Die Äquivalenz der Messungen wurde überprüft. Die Hypothesen konnten bestätigt werden:

Unabhängig vom kulturellen Hintergrund der Studienteilnehmer zeigte sich, dass Bedürfnisfrustration mit höheren Werten von sozialem Zynismus verbunden war, dies jedoch nur, wenn das Affiliationsmotiv stark ausgeprägt war. Die Ergebnisse verweisen auf die wichtige Rolle impliziter Motive für menschliches Erleben und Verhalten.

Mythos frontaler Alphaband-Asymmetrie am Beispiel sexueller Annäherungsmotivation: Wo kommt sie her und was bedeutet sie?

Schomberg Jessica (Osnabrück), Schöne Benjamin, Gruber Thomas, Quirin Markus

4121 – Relative linksfrontale Aktivierung im Sinne einer EEG-Alphaband-Reduktion hat sich als Marker für Annäherungsmotivation etabliert. Allerdings müssen die Quellen einer Aktivierung an der Schädeldecke nicht in unmittelbarer Nähe liegen und wurden im Zusammenhang mit frontaler Alpha-Asymmetrie bislang kaum untersucht. Siebzehn männliche Probanden betrachteten Bilder von erotischen Frauen, die Annäherungsmotivation auslösen sollten, sowie Bilder von Extremsportarten. Neutrale Bedingungen zur Kontrolle perzeptueller Unterschiede waren Fotos von bekleideten Frauen und Alltagsaktivitäten. Wie erwartet führten erotische aber nicht Extremsport-Bilder zu einer relativen Alphareduktion an linken im Vergleich zu rechten präfrontalen Elektroden. Die Quelle dieser Alphabandasymmetrie ließ sich in posterioren Bereichen lokalisieren. Die Ergebnisse eröffnen die Möglichkeit, dass nicht der Frontalkortex an sich mit den induzierten motivationalen Zuständen assoziiert ist, und dass frontale Alphaband-Asymmetrie vielleicht gar keinen unmittelbaren Marker motivationaler Prozesse darstellt.

Die Commitment und Passion Skala (Com.pass-Skala) – Ein deutschsprachiges Instrument zur Messung von Commitment und Leidenschaft für Aktivitäten

Moeller Julia (Helsinki), Grassinger Robert

4934 – Sport- und Motivationspsychologen beschreiben langfristige und persistente Motivation von Personen für bestimmte Aktivitäten mit den Konstrukten Sport Commitment und Leidenschaft. Dieser Beitrag stellt eine neue Skala vor, welche die langfristige Neigung einer Person zu einer Aktivität im Sinne der Konstrukte Sport Commitments und Leidenschaft misst.

Die Skala basiert auf einem theoretischen Modell, welches die bisher getrennten Konstrukte miteinander integriert und Leidenschaft als Zusammentreffen von hohem Commitment und intensiv erlebter Annäherungsmotivation definiert. Mit vier Subskalen misst sie die folgenden spezifischen Komponenten von Commitment und Leidenschaft: Kontinuierliche Handlungspläne, Identifikation, langfristige Ziele sowie intensive Annäherungsmotivation in Bezug auf die jeweilige Aktivität).

In mehreren Studien an insgesamt 1.425 Personen in Bezug auf verschiedene Aktivitäten (z.B. Fußball und Tanz) erwies sich die Skala als reliables und valides Messinstrument. So bestätigen Strukturgleichungsmodelle die theoretisch angenommene 4-Faktoren-Struktur von Leidenschaft. Überdies fanden sich hohe Korrelationen mit der Dualen Leidenschaftsskala (Vallerand et al., 2003) sowie der Sport Commitment Skala (Scanlan et al., 1993; 2009) sowie inkrementelle Validität über diese Skalen hinaus. Die Hypothese, dass Commitment zu Aktivitäten eine zentrale Komponente des Konstrukts Leidenschaft sei, wurde empirisch in Strukturgleichungsmodellen überprüft und bestätigt.

Mit dieser Skala liegt somit das erste deutschsprachige Instrument zur Messung von Leidenschaft vor. Darüber hinaus integriert diese Skala die bisher getrennt voneinander erforschten Konstrukte Commitment und Leidenschaft in einer Weise, die ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede theoretisch fassbar, mess- und überprüfbar macht. Dies ist auch das erste Instrument, das spezifische Komponenten sowohl von Sport Commitment als auch von Leidenschaft expliziert und messbar macht, und damit deren weitere Erforschung ermöglicht.

Evaluation der Wirksamkeit eines Programms zur Motivationsförderung in der Schule: Vergleich von linearen und diskontinuierlichen Mehrebenenmodellen

Chwallek Katharina (Berlin), Keshavarz Kasra, Kleinfeld Merle, Jerusalem Matthias

3211 – In einer quasiexperimentellen über zwei Schuljahre andauernden Interventionsstudie wurden Lehrkräfte dreier Berliner Oberschulen geschult, durch ein modifiziertes Unterrichtsverhalten motivationale Ressourcen ihrer Schüler zu fördern bzw. Risikofaktoren zu reduzieren. Ziel dieses Beitrags ist die Evaluation der Wirksamkeit der Intervention im Rahmen von Mehrebenenanalysen: Mittels linearer Modelle wird zunächst die lineare Veränderung über beide Projektjahre hinweg geprüft. Des Weiteren sollen diskontinuierliche Modelle Auskunft über sequentielle, jahresspezifische Effekte geben.

Vor und nach dem ersten sowie am Ende des zweiten Projektjahrs wurden Befragungen mit Schülern von sechs Interventions- und Kontrollschulen durchgeführt. Der Fragebogen erfasst als motivationale Evaluationskriterien die schulische Selbstwirksamkeit, die Prüfungsängstlichkeit, die wahrgenommene Bedrohung und die Binnendifferenzierung im Unterricht. Insgesamt nahmen 314 Schüler an allen drei Befragungen teil.

Die Ergebnisse der linearen Modelle weisen darauf hin, dass die wahrgenommene Bedrohung bei den Interventionsschülern, verglichen mit den Kontrollschülern, im Verlauf der beiden Projektjahre signifikant sinkt ($\text{Gamma-101} = -0.125^*$; $\text{SE} = 0.05$). Mittels diskontinuierlicher Modelle lässt sich dieser Effekt für das erste Projektjahr replizieren ($\text{Gamma-101} = -0.211^*$; $\text{SE} = 0.09$). Darüber hinaus belegen die Ergebnisse der diskontinuierlichen Modelle bei den Interventionsschülern am Ende des ersten Jahres eine signifikante Reduktion der Prüfungsängstlichkeit ($\text{Gamma-101} =$

-0.285*; SE = 0.09) und einen bedeutsamen Anstieg in der erlebten Binnendifferenzierung ($\Gamma_{101} = 0.334^*$; SE = 0.08).

Die Ergebnisse weisen auf die motivationale Relevanz der Fördermaßnahmen speziell des ersten Projektjahres hin und verdeutlichen, dass die diskontinuierlichen Modelle bei dem vorliegenden Design der Studie differenziertere Aussagen erlauben als die linearen.

Self-control, ego depletion, and individual differences in motivation

Gröpel Peter (München)

4861 – Prior research on self-control has revealed that initial acts of self-control cause subsequent self-control failure (the ego depletion effect), and that increasing motivation by providing monetary incentives or increasing task meaningfulness counteracts this effect. In the present paper, we show that motivation may play a role in how good people are at regulating themselves even if there are no apparent extra incentives. In a series of experiments, we asked participants to perform self-control tasks that may but need not arouse their implicit, unconscious motives. When the task included internal power-related cues, persons high in implicit power motive continued performing well on a subsequent self-control task, whereas persons low in implicit power motive showed the ego depletion effect. Similar results were found with implicit achievement motive after an achievement-related task. Hence, a task itself may contribute to motivation when it includes internal, hidden cues that match a person's implicit motives. In another set of experiments, participants were first tested on their ability to self-motivate under high demands and then performed a series of self-control tasks. Persons high in self-motivation (action-oriented) continued performing well over time, whereas the performance of persons low in self-motivation (state-oriented) deteriorated. Physiological measures (the critical fusion frequency) revealed that persons skilled in self-motivation increased their activation under high demands. Hence, a person's individual self-motivation skills may optimize the person's self-control over time. Indeed, an additional study carried out with a large cohort sample ($N > 9,000$) revealed that high self-motivation skills prevented self-control failures such as procrastination, and this effect was mediated by an enhanced level of volitional energy. These findings fit very well with current models of self-control and provide important implications that will be discussed.

Forschungsbeitragsgruppe: Stress

Raum: VZ 3

Dark chocolate intake buffers endocrine stress reactivity in humans

Wirtz Petra H. (Bern), von Känel Roland, Meister Rebecca, Arpagaus Angela, Treichler Sibylle, Ehlert Ulrike

4685 – Objectives: We investigated the effect of acute intake of dark chocolate on psychobiological stress reactivity in humans.

Background: Flavonoid-rich dark chocolate consumption protects from cardiovascular mortality but underlying mechanisms are not fully understood.

Methods: Healthy men aged between 20 and 50 years (mean \pm SD: 35.7 ± 8.8) were assigned to a single intake of either 50 g of flavonoid-rich dark chocolate ($N = 31$) or 50 g of identically looking flavonoid-free placebo chocolate ($N = 34$). Two hours after chocolate ingestion, both groups underwent an acute standardized psychosocial stress task combining public speaking and mental arithmetic. We measured the stress hormones cortisol, epinephrine, norepinephrine, and adrenocorticotrophic hormone (ACTH) prior to chocolate ingestion, before and several times after stress cessation. Plasma levels of the flavonoid epicatechin were also determined. As a psychological stress measure we assessed cognitive stress appraisal.

Results: The dark chocolate group showed a significantly blunted reactivity of the peripheral adrenal gland hormones cortisol ($F = 6.6, p = .001$) and epinephrine ($F = 4.1, p = .025$) as compared to the placebo group. Blunted reactivity of both these stress hormones related to higher plasma levels of epicatechin ($p's \leq .036$). There were no group differences in measures relating to central stress reactivity, i.e. the pituitary stress hormone ACTH, the sympathetic neurotransmitter and stress hormone norepinephrine, and cognitive stress appraisal. Potential confounders were controlled.

Conclusions: Our findings indicate that acute flavonoid-rich dark chocolate intake buffers endocrine stress reactivity on the level of the adrenal gland. This suggests a peripheral stress-protective effect of dark chocolate consumption.

Wenn Stress die gemeinsame Zeit in der Partnerschaft verdirbt

Milek Anne (Zürich), Goetz Christina, Bodenmann Guy

4524 – Viele Paare sind hohem alltäglichen Stress ausgesetzt, der die Beziehung belastet und dazu führt, dass die gemeinsame Zeit für Zweisamkeit, Nähe und Austausch eng bemessen ist. Auch wenn Paare heutzutage vergleichsweise mehr (Frei-)Zeit gemeinsam verbringen als in den vergangenen Jahrzehnten, berichten viele, nicht genügend Zeit für die Familie und die Partnerschaft zu haben. Dabei gibt es jedoch wenig empirische Erkenntnisse darüber, welche Aspekte der Zeit – die Quantität oder die Qualität – für das partnerschaftliche Funktionsniveau relevant sind und wie sie durch Stress beeinflusst werden.

Die vorliegende Studie untersucht, (1) inwieweit verschiedene zeitbezogene Aspekte mit der subjektiv berichteten Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen, (2) inwieweit sie Spillover-Prozesse von Stress auf Partnerschaftszufriedenheit medieren und (3) sich Geschlechtseffekte nachweisen lassen.

In einer Fragebogenstudie wurden 367 Personen zur Quantität (Stunden pro Tag) und Qualität der partnerschaftlich gemeinsam verbrachten Zeit (z.B. subjektive Zufriedenheit, gemeinsame Partizipation in bestimmte (Freizeit-)Aktivitäten, Zeit für intensive Gespräche), ihrer Stressbelastung und ihrer Partnerschaftszufriedenheit befragt. Ergebnisse eines Multigruppen-Mediationsmodells deuten darauf hin, dass weniger das Wieviel als vielmehr das Wie der gemeinsam verbrachten Zeit für die Partnerschaftszufriedenheit relevant ist. Zudem scheinen sich Wirkmechanismen bei Frauen und Männern zu unterscheiden: Der Spillover-Prozess zwischen Stress und Partnerschaftszufriedenheit wurde bei Männern durch die Zufriedenheit mit der gemeinsamen Zeit mediiert, während sich bei Frauen kein indirekter Effekt nachweisen ließ.

Modellierung der Effekte von Stress auf die Stabilität von Belohnungsaufschubsverhalten

Haubrich Julia (Hagen), Heydasch Timo, Brade Maciej, Serwe Sascha, Zettler Ingo

4684 – Belohnungsaufschub – definiert als die Fähigkeit, auf eine kleinere, unmittelbar erreichbare Belohnung zugunsten einer größeren, später verfügbaren Belohnung zu verzichten – ist mit Erfolgen und dem Wohlergehen in zentralen Lebensbereichen verknüpft, z.B. akademischen Leistungen, physischer und psychischer Gesundheit und finanzieller Vorsorge.

In der vorgestellten Studie wurden a) der Einfluss akuten Stresses auf die Fähigkeit zum Belohnungsaufschub sowie b) Prädiktoren und Moderatoren unterschiedlicher Reagibilität auf akuten Stress untersucht.

Hierzu wurde eine längsschnittliche mit einer experimentellen Datenerhebungsstrategie verknüpft, um simultan inter- und intraindividuelle Effekte sowie die Rangfolgen-Konsistenz betrachten zu können. Bei $N = 95$ Pbn. wurde Belohnungsaufschub zu drei Messzeitpunkten erhoben, wobei vor genau einer der Messungen psychosozialer Stress mit einer modifizierten Version des TSST-G (Dawans et al., 2011) induziert wurde.

Belohnungsaufschub wurde u.a. implizit mit einem neuen, der Ökonometrie entlehnten, computeradaptiven Verfahren auf Basis des Antwortverhaltens bei speziellen ökonomischen Entscheidungsfragen erfasst. Dabei kamen reale Belohnungen zum Einsatz, deren Höhe (max. €100,-) und Zeitpunkt der Übergabe (nach max. 1 Jahr) von den jeweiligen Entscheidungen des Pbn. abhingen. Zudem wurden jeweils auch kognitive, emotionale und sozioökonomische Variablen als potentielle Prädiktoren und Moderatoren der Stressreagibilität erhoben.

Zur Analyse der Effekte wurden zwei alternative Modelle spezifiziert: i) ein modifiziertes baseline change-Modell

(Steyer et al., 1997) und ii) ein reparametrisiertes nichtlineares Wachstumskurvenmodell. Es zeigte sich, dass diverse – insbesondere personale – Prädiktoren der Stressreagibilität identifizierbar sind und dass die beiden formal äquivalenten Modelle unterschiedliche technische und interpretatorische Vorzüge aufweisen.

Die Anwendbarkeit der Modelle bei anderen Fragestellungen wird ebenso diskutiert wie potentielle Schutzfaktoren bei akutem Stress.

Stress-induzierte Cortisolanstiege vermindern die Detektionsleistung beim Erkennen verbotener Waffen bei der Röntgenprüfung von Handgepäck bei Flughafensicherheitskontrollen

Thomas Livia (Bern), Schwaninger Adrian, Wirtz Petra H.

4913 – Hintergrund: Die Gewährleistung der Flugverkehrssicherheit beruht zu einem grossen Teil auf den Detektionsleistungen des Flughafensicherheitspersonals beim Erkennen von gefährlichen Gegenständen im Handgepäck von Passagieren. Studien zeigen, dass psychosozialer Stress und Stresshormone kognitive Funktionen, die beim Röntgenscreening von Relevanz sind, beeinträchtigen können. Es ist aber unbekannt, ob Stress und Stresshormone die Leistungen im Röntgenscreening beeinflussen. In dieser Studie untersuchen wir die Effekte von Stress und stressinduzierten Cortisolanstiegen auf die Erkennungsleistung in einer Handgepäck-Röntgenscreening-Aufgabe.

Methoden: 48 Versuchspersonen wurden randomisiert einer Stress- oder einer nicht-Stressgruppe zugeteilt. Die Personen der Stressgruppe durchliefen einen standardisierten psychosozialen Stresstest, der ein fiktives Vorstellungsgespräch und Kopfrechnen vor einem Expertengremium beinhaltet. Sowohl vor als auch nach Stress/nicht-Stress durchliefen die Versuchsteilnehmer einen computerbasierten Objekterkennungstest (X-ray ORT), bei dem sie auf Röntgenbildern verbotene Gegenstände in Gepäckstücken erkennen mussten. Speichelcortisol und X-ray ORT Detektionsleistung wurden durch wiederholte Messungen vor und nach Stress/nicht-Stress erfasst.

Resultate: Im Vergleich zur nicht gestressten Gruppe wies die gestresste Gruppe unabhängig von konfundierenden Faktoren eine schlechtere X-Ray ORT Detektionsleistung auf ($p = 0.087$). Maximale Cortisolanstiege in Reaktion auf psychosoziale Stressinduktion ($p < .043$), nicht aber in Reaktion auf nicht-Stress ($p's > .73$), verminderten unabhängig die Detektionsleistung im X-Ray ORT. Diese Zusammenhänge zeigten sich weder zum Zeitpunkt beginnender Cortisolstressreaktivität noch bei der Baselinemessung ($p's > .31$).

Schlussfolgerung: Unsere Ergebnisse legen nahe, dass psychosozialer Stress nicht per se die X-Ray ORT Detektionsleistung vermindert, sondern stress-induzierte Cortisolanstiege bei höchster Reaktivität. Dies unterstreicht den potentiellen Nutzen von Stresspräventionsaktivitäten in der Flugverkehrssicherheit.

Neural activation during symptom provocation in acute stress disorder

Sartory Gudrun (Wuppertal), Cwik Jan C., Knuppertz Helge, Seitz Rüdiger J.

4538 – A meta-analysis of functional imaging studies of patients with posttraumatic stress disorder (PTSD) showed wide-spread activation of mid-line cortical areas during symptom provocation, i.e., exposure to trauma-related cues. The present study aimed at investigating neural activation during symptom provocation in patients with acute stress disorder (ASD) shortly after the traumatic event. Nineteen ASD patients and 19 healthy control participants were presented with individualized pictures of the traumatic event and emotionally neutral control pictures during the acquisition of whole-brain data with a 3-T fMRI scanner. Compared to the control group and to control stimuli ASD patients showed significant activation in mid-line cortical areas when viewing trauma-related pictures. The areas comprised posteriorly precuneus, cuneus and postcentral gyrus and frontally pre-SMA as well as subcortically the declive in the cerebellum. The results suggest that the trauma-related pictures evoke emotionally salient self-referential processing in ASD patients.

Forschungsbeitragsgruppe: Gesundheitspsychologie und Rehabilitation

Raum: MSZ 02/01 Labor

Die Forschung in der modernen Gesundheitskommunikation stagniert – ein Notruf an die Psychologie

Schorr Angela (Siegen)

3888 – Die Gesundheitswissenschaften boomen, und das ist erst der Anfang! Seit drei Jahrzehnten gibt es die Gesundheitskommunikation als empirisch-quantitativ forschendes, interdisziplinäres Fach. Während die internationale und die europäische Gesundheitspolitik getreu dem Motto „Use communication strategically to improve health“ große Erwartungen formuliert, und die Europäische Union im Rahmen des „Health 2020“-Programms erhebliche Forschungsmittel in diesem Bereich allokiert, hält sich die Psychologie zurück. Erstmals rückt hier die Variable „Kommunikation“ in das Zentrum der Analyse, und zwar unter Einbezug aller heute bekannten Kommunikationskanäle und -Medien. Obwohl Kommunikationswissenschaftler zunehmend auch gesundheitspsychologische Basistheorien zu Rate ziehen, um das „Informationshandeln“ der Menschen zu verstehen, stagniert das gesamte Feld. Gebraucht werden Gesundheitspsychologen, Medizinpsychologen und Medienpsychologen, die das Thema systematisch aufgreifen! Diese erwartet eine Fülle bereits vorhandener, nahezu theoriefreier „Problemlösungsversuche“ aus der Medizin und Public Health, die es aufzuarbeiten und zu systematisieren gilt. Auch die Bereitschaft zur Einarbeitung in die Ansätze der Kommunikationswissenschaft zum Thema ist erforderlich. Darüber hinaus bieten sich interessierten Forscherinnen und For-

schern neue Kooperationen mit der sich aktuell formierenden Gesundheitsinformatik, die hier erstmals auf den Plan tritt.

Der Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und dem Arbeitserleben von Assistenzärztinnen und -ärzten

Rana Madiha (Hannover), Herzberg Philipp Yorck, Wildfang Swetlana

4161 – Wenn fast 60% der Ärzte in Deutschland befürchten, aufgrund eines Burnouts längerfristig beruflich auszufallen, wird die Notwendigkeit vermehrter Forschungstätigkeit in diesem Bereich deutlich. Als wesentliche Einflussfaktoren auf ein mögliches Burnout sind unter anderem Persönlichkeitsmerkmale und Work Engagement, definiert als die Hingabe an den Beruf und das Aufgehen in der Arbeit, diskutiert worden. Bisherige Studien betrachten diese Faktoren jedoch unabhängig voneinander. Es fehlen somit Studien, die eine Analyse hinsichtlich der Wirkungszusammenhänge aller drei Faktoren vornehmen.

In der vorliegenden Studie wurden daher 469 Assistenzärztinnen und -ärzte verschiedener Fachdisziplinen hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsmerkmale, Work Engagement und Burnout, gemessen mit dem NEO-Fünf-Faktoren Inventars (NEO-FFI), der Utrecht Work Engagement Scale 9 (UWES-9) und der deutschen Version des Maslach Burnout Inventory (MBI-D), befragt.

Mittels eines Pfadmodells wurden neben direkten Einflüssen auch Mediations- und Moderationseffekte geprüft. Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus haben einen direkten Zusammenhang zu emotionaler Erschöpfung, Neurotizismus mediiert aber auch den Einfluss von Gewissenhaftigkeit auf die emotionale Erschöpfung. Gewissenhaftigkeit und Work Engagement interagieren und stellen einen protektiven Faktor für emotionale Erschöpfung dar. Es zeigte sich im Pfadmodell zudem ein direkter negativer Zusammenhang von Work Engagement und emotionaler Erschöpfung.

Die Ergebnisse weisen auf einen differenzierten Zusammenhang zwischen Gewissenhaftigkeit, Work Engagement und Burnout hin. So kann Gewissenhaftigkeit einzeln betrachtet einen Risikofaktor für Burnout darstellen, aber indirekt und in Interaktion mit Neurotizismus und Work Engagement auch der emotionalen Erschöpfung vorbeugen. Ein hohes Maß an Work Engagement puffert hingegen die emotionale Erschöpfung.

Entwicklung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei schwerverletzten Unfallopfern, die durch einen Reintegrationsdienst betreut werden: Eine Längsschnittstudie mit dem SF-36

Bauer Jana (Köln)

3388 – Hintergrund/Fragestellung:

Dank medizinischer Fortschritte und Verbesserungen in den Rettungssystemen liegt die Überlebensrate nach schwe-

ren Unfällen in Deutschland inzwischen bei über 85 Prozent (Lefering, 2009). Doch komplexe und oft schwerwiegende Langzeitfolgen sind nach wie vor ein großes Problem. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass Opfer schwerer Unfälle zumeist an einer dauerhaft eingeschränkten Lebensqualität leiden (z.B. Holtslag et al. 2007). Ziel der vorliegenden Untersuchung war es daher, Faktoren zu identifizieren, die einen relevanten Zusammenhang mit der Lebensqualität nach schwerem Unfall aufweisen sowie zu überprüfen, ob die Betreuung durch einen medizinisch-berufskundlichen Reintegrationsdienst die Lebensqualität der Betroffenen erhöhen kann.

Methodik: Die Stichprobe bestand aus schwerverletzten Unfallopfern mit besonders gravierenden Beeinträchtigungen, die medizinisch und berufskundlich durch einen Reintegrationsdienst betreut wurden. Die Untersuchung umfasste drei Messzeitpunkte: T1 (2003/2004, N = 108), T2 (2004/2005, N = 67) und T3 (2009/2010, N = 47). Zu allen drei Zeitpunkten wurden die Betroffenen mit dem SF-36 (Bullinger & Kirchberger, 1998) zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität befragt. Es wurden messwiederholte Varianzanalysen mit anschließenden Kontrasten sowie schrittweise multiple lineare Regressionen durchgeführt.

Ergebnisse/Diskussion: Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine auf das Unfallopfer abgestimmte medizinisch-berufskundliche Betreuung auch noch längere Zeit nach einem Unfall zu stabilen Verbesserungen bezüglich körperlicher Aspekte der Lebensqualität führen kann. Hingegen können keine Verbesserungen auf der psychischen Subskala beobachtet werden. Dies zeigt, dass der Behandlung psychischer Unfallfolgen ein noch höherer Stellenwert beigemessen werden sollte. Trotz beobachteter Verbesserungen, liegen die Lebensqualitätswerte der untersuchten Stichprobe zu allen drei Messzeitpunkten signifikant unter den Normwerten, was die dauerhaften Beeinträchtigungen und weiteren Forschungsbedarf verdeutlicht.

Abstract Heuristics in Health Message Processing: Situational and Dispositional Determinants

Reich Sabine (Mannheim)

3028 – Information on public health issues are often spread through mass media intervention. Assuming that indirect experiences via mass media can affect the user's thoughts, attitudes, and behavior, this paper asks how the individual's difference in processing of these messages can influence health related attitudes and behaviors. The underlying assumption feeding this research is that experiences outside the individual's direct experience are mere mental representation of any situation or event. Depending on the approximate distance to the attitude object these construals can range from abstract to detailed (N. Liberman & Trope, 2008).

Transferring the construal level bias of general message processing to the situation of mediated message processing, there are three possible sources of variance in the level of abstractness: situational cues, dispositional construal level, and the media message itself.

Focusing on situational construal level prime and individual differences in construal the study used a randomized 2 (high/low construal priming task) x 2 (high/low individual construal level) quasi-experimental design with control groups. First-of-all, the experiment addressed the fundamental question of how robust an initial processing mindset (high or low construal level) during media processing is besides the many influences stemming from actual media production. Secondly, the study aimed at testing the influence of a basic construal level bias on typical media effect variables.

The targeted health issue in this study are attitudes and knowledge about organ donation practices. The media stimuli used was an edited documentary about organ donation in Germany. Construal levels were manipulated using a semantic priming task.

Results partly support the assumption that situational priming effects abstraction levels in mediated message processing strongly. Abstract construal lead to better memory recognition of abstract facts. Abstract construal related to more negative attitudes towards organ donation.

Erfüllte Erwartungen im Verhaltensänderungsprozess – mit dynamischen Schritten zu erfolgreicher Aktivitätssteigerung

Musculus Lisa (Bergisch Gladbach), Klusmann Verena, Sproesser Gudrun, Renner Britta

4417 – Obwohl Bewegung positive Auswirkungen auf die Gesundheit hat, sind nur ca. 20% der deutschen Bevölkerung ausreichend körperlich aktiv (Kurth, 2012) ... oder gerade deshalb? Denn dass körperliche Aktivität gut für die Gesundheit ist, stellt aktuellen empirischen Befunden zufolge keine besonders motivierende Handlungsergebniserwartung (HEE) dar (Gellert et al., 2012). Basierend auf Ergebnissen zum differentiellen Einfluss unterschiedlicher HEE-Dimensionen, wurden diese formal-strukturell systematisiert und der Einfluss proximaler vs. distaler HEE auf die (erfolgreiche) Aktivitätssteigerung geprüft. Ergänzend wurde die Rolle der Erwartungserfüllung (Fuchs, 2009) in der Dynamik des Verhaltensänderungsprozesses untersucht.

In einer längsschnittlichen Fragebogenstudie (t1: N = 775, t2: N = 511) konnten im Rahmen der Konstanzer Life-Studie der spontane Prozess körperlicher Aktivitätsentwicklung sowie Unterschiede zwischen daraus resultierenden Aktivitätsstatusgruppen (MANOVA, Diskriminanzanalysen) abgebildet werden.

Hypothesenkonform unterschieden sich proximale HEE ($p < .001$), im Gegensatz zu distalen HEE ($p = .150$) in Gruppen mit verschiedenen Aktivitätsprofilen. Ebenfalls erwartungsgemäß, war die Erfüllung von HEE im gesamten Verhaltensänderungsprozesses relevant, korrelierte mit motivationalen, sozial-kognitiven Variablen (t1: $r = .24-.43$, t2: $r = .26-.35$) und diskriminierte erfolgreiche Aktivitätssteigerung von erfolglosen Aktivitätssteigerungsversuchen (t1: $p < .001$, t2: $p = .007$).

In praktischen Interventionen sollte demnach die Effektivität gesteigert werden können, indem durch Erwartungsadjustierung proximale und realistische HEE gefördert werden. Die Wirksamkeit entsprechender Programme sollte in zukünftigen Feldstudien überprüft werden. Außerdem sollte in modellhaften Betrachtungen das Ausmaß der Erwartungserfüllung im gesamten Verhaltensänderungsprozess zusätzlich zu bereits etablierten volitionalen Konstrukten (z.B. Planung) berücksichtigt werden.

Adaptive Informationsverarbeitung: Der Einfluss von Erwartungen auf die Verarbeitung von gesundheitsbezogenem Risikofeedback

Gamp Martina (Konstanz), Renner Britta

4644 – Stellen Sie sich vor, Sie würden von Ihrem Arzt mitgeteilt bekommen, dass Sie ein deutlich erhöhtes Risiko haben, in den nächsten 10 Jahren an „Burn-out“ zu erkranken. Wie würden Sie reagieren? In der bisherigen Forschung besteht weitgehend Konsens, dass „schlechte Nachrichten“, wie die Mitteilung eines erhöhten Risikos, abgewertet werden („motivated reasoning“). Interessanterweise zeigen aber Feldstudien (z.B. Krebs screenings), dass auch gute Nachrichten (z.B. Ihr Risiko ist gering) nicht akzeptiert werden – ein Befund, der in einem motivationalen Rahmen nicht erklärt werden kann. Um diese widersprüchlichen Befunde zu untersuchen, wurde im Rahmen eines neu entwickelten experimentellen Designs sowohl positives als auch negatives Feedback zu einer fiktiven Erkrankung (chronisches Fatigue-Syndrom) dargeboten.

Nach der Messung der Herzratenvariabilität mittels Elektrokardiogramm und Pulswelle erhielten die Probanden (N = 95) computerisiertes, randomisiertes Feedback bezüglich Ihres Erkrankungsrisikos. Trotz positiver Rückmeldung („Ihr Erkrankungsrisiko ist gering“) akzeptierten die Probanden ihr Feedback weniger, wenn die gute Nachricht unerwartet für sie war, und werteten das Feedback sowohl in Bezug auf die Validität als auch die mit dem Risikofaktor assoziierten Implikationen für die eigene Gesundheit ab. Des Weiteren integrierten die Probanden das positive bzw. negative Feedback mit relativer Genauigkeit in ihre selbstbezogene Risikowahrnehmung. In Abhängigkeit der Erwartung waren die Probanden dabei sogar bereit, die typischerweise gefundene optimistische Risikoeinschätzung aufzugeben und der eigenen Person einen gleich hohen bzw. sogar höheren Risikostatus im Vergleich zu ihrem Peer zuzuschreiben. Diese nicht selbst-defensive Informationsverarbeitung spricht gegen einen motivationalen und für einen adaptiven Erklärungsansatz. Konzeptuelle Implikationen für die Verarbeitung von Risikoinformationen werden diskutiert.

Analyse der Faktoren zur Formulierung der Reintegrationsprognose nach der Arbeitserprobung und Berufsfindung im Kontext der beruflichen Rehabilitation

Arling Viktoria (Aachen), Spijkers Wilhelmus

4819 – Ziel der beruflichen Rehabilitation ist Sicherung der Teilhabe von behinderten oder von Behinderung bedrohter Menschen unter angemessener Förderung von Neigungen und Fähigkeiten. Dazu durchlaufen Rehabilitanden zu Beginn einer Umschulung in einem Berufsförderungswerk (BFW) eine 10-tägige Arbeitserprobung zur Berufsfindung. Die hier bestimmte Arbeitsleistung, das Arbeitsverhalten und eine umfangreiche kognitive Diagnostik werden vom BFW genutzt, um die Eignung des Rehabilitanden für einen Umschulungsberuf festzustellen und die Reintegrationsprognose (Einschätzung der Wiedereingliederungschancen des Rehabilitanden auf den allgemeinen Arbeitsmarkt) zu formulieren.

Gegenstand dieser Studie ist die Analyse der Faktoren, auf denen die Formulierung der Reintegrationsprognose basiert. Erhoben wurden bei 113 Personen (N♂ = 71, N♀ = 42) neben soziodemographischen Daten, kognitive Leistungsdaten und Fragebögen zu Persönlichkeits- und Motivationsaspekten.

Es berechneten sich Zusammenhänge zwischen Arbeitsleistung und Reintegrationsprognose ($r = -0,37$; $p \leq 0,001$), zwischen Arbeitsleistung und Arbeitsverhalten ($r = -0,71$; $p \leq 0,01$) und zwischen Reintegrationsprognose und Leistungsmotivation (LMI; $r = 0,26$; $p \leq 0,01$).

Die Berechnung einer linearen Regression ergab, dass Arbeitsverhalten ($\beta = 0,36$; $t = 3,74$; $p \leq 0,001$), Zugang zum BFW ($\beta = -0,33$; $t = -3,39$; $p \leq 0,001$), LMI-Beharrlichkeit ($\beta = 0,22$; $t = 2,21$; $p \leq 0,05$) und Ausbildung vor Rehabilitation ($\beta = 0,16$; $t = 1,71$; $p \leq 0,10$) die Reintegrationsprognose prognostizieren und 35,5% der Varianz aufklären (korr. $R^2 = 0,355$; $F[4] = 10,98$; $p \leq 0,01$).

Teilnehmer, die die Maßnahme abschlossen, erhielten im Vorfeld eine bessere Reintegrationsprognose als Teilnehmer, die die Maßnahme im Umschulungsverlauf tatsächlich abbrachen ($t[53] = -2,23$; $p \leq 0,05$). Kein Unterschied berechnete sich bzgl. der Vermittlung auf den Arbeitsmarkt. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Reintegrationsprognose nicht die Vermittlung prognostiziert, sondern eher den Maßnahmeabschluss.

Suggestion trumps restriction: Social norms may cause reactance and behavioral boomerang effects if communicated too forcefully

Stok Marijn (Konstanz)

Background: A common social influence technique for curbing unhealthy behavior, for example in public health campaigns, is to communicate social norms (e.g. ‘you should not eat unhealthy food’). However, previous research has shown that social norms do not always influence behavior in the healthy, intended direction. In fact, norm communication may backfire and actually lead people to behave

against the imposed norm. In the current study, we investigate if a milder form of social influence, a suggestion not to behave unhealthily, is more successful in curbing unhealthy behavior than a restrictive norm. We also investigate why this could be, using reactance theory as a theoretical framework.

Method: Seventy-nine participants completed a creativity task while a bowl of M&M's was within reach. Consumption was either explicitly forbidden (restrictive norm), mildly discouraged (suggested norm), or explicitly allowed (control condition). Measures of reactance were assessed after the creativity task. Subsequently, a taste test was administered where all participants were allowed to consume M&M's.

Results: Total consumption was highest in the control condition, indicating that not intervening at all is not a viable option. Consumption during the creativity task did not differ between the restrictive and suggested conditions, indicating that both are equally successful in inducing restraint. However, reactance after the creativity task was higher in restricted participants. In the free-eating taste test phase, restricted participants consumed more than suggested participants, indicating a boomerang effect of restriction. Mediation analysis showed that this differential effect on consumption may be mediated by reactance.

Conclusions: These results demonstrate that there are more and less effective ways of delivering social norms. A restrictive norm, as compared to a suggested norm, was found to induce psychological reactance and lead to higher unhealthy consumption. It is thus important to pay attention to the way in which norms are communicated.

Forschungsbeitragsgruppe: Rechtspsychologie

Raum: MSZ 02/06

Zusammenhänge der Vollzugshelferschaft als Form der sozialen Unterstützung mit der psychischen Symptombelastung von Inhaftierten

Gringmuth-Dallmer Fabian (Berlin), Bieneck Steffen

3080 – Hintergrund: In bisheriger Forschung zeigte sich eine erhebliche Prävalenz von psychischen Störungen bei Strafgefangenen. Neben prädisponierenden biologischen Faktoren und einer bereits erhöhten Prävalenz vor Haftantritt wird dies auf das massive Stresserleben im Rahmen der Inhaftierung zurückgeführt. Da die Existenz von psychischen Erkrankungen dem primären Vollzugsziel der Resozialisierung abträglich ist, stellt sich die Frage, welche Maßnahmen zu einer Verbesserung der psychischen Befindlichkeit von Inhaftierten geeignet scheinen. Einen Ansatzpunkt bilden protektive Einflüsse von wahrgenommener sozialer Unterstützung, welche gemäß der etablierten Pufferhypothese (u.a. Cohen & Wills, 1985) den Zusammenhang zwischen Stresserleben und der psychischen Symptombelastung moderieren. Eine bisher kaum untersuchte Form der sozialen Unterstützung im Strafvollzugskontext stellen Vollzugshelfer dar.

Fragestellung: Neben einer generellen Bewertung der Vollzugshelferschaft soll geprüft werden, ob sich ein moderierender Einfluss der sozialen Unterstützung durch Vollzugshelfer auf den Zusammenhang zwischen Stress- und psychischer Symptombelastung bei Inhaftierten zeigt. Des Weiteren wird untersucht, ob sich die Art der sozialen Unterstützung zwischen Vollzugshelfern und typischen Besuchern unterscheidet.

Methode: Es wurden erwachsene, männliche Inhaftierte im Berliner Regelvollzug befragt, die von einem Vollzugshelfer betreut werden (Ausschöpfungsquote > 60%). Im fragebogenbasierten Selbsturteil wurden hierzu Angaben zur wahrgenommenen sozialen Unterstützung, zur empfundenen Stressbelastung sowie zur psychischen Symptombelastung in den Dimensionen Depression, Ängstlichkeit und Aggressivität erfasst.

Ergebnisse: In Voranalysen ließen sich primär Zusammenhänge zwischen der wahrgenommenen sozialen Unterstützung und der psychischen Symptombelastung im Bereich der Aggressivität feststellen. Die endgültigen Ergebnisse werden im Vortrag in den aktuellen Forschungsstand eingebettet und mit Blick auf mögliche Implikationen für das Justizvollzugswesen kritisch diskutiert.

Qualitätsstandards familienrechtspsychologischer Gutachten

Salewski Christel (Hagen), Stürmer Stefan

3228 – Das Ziel der Studie ist die Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe familienrechtspsychologischer Gutachten darauf hin, ob und inwieweit sie psychologisch-diagnostischen Qualitätsanforderungen genügen.

Die Stichprobe umfasst 116 Gutachten aus den Jahren 2010 und 2011, die aus Vollerhebungen an vier Amtsgerichten stammen. 91,4% der Gutachten wurden von Diplom- oder M.Sc.-Psychologen verfasst.

Die Gutachten wurden von zwei unabhängigen und fachlich geschulten Beurteilern anhand eines Kategoriensystems bewertet. Der Schwerpunkt der Analyse lag auf dem im Gutachten dargelegten methodischen Vorgehen. Die Analysekriterien wurden aus den „Richtlinien für die Erstellung Psychologischer Gutachten“ (Föderation Deutscher Psychologinnenvereinigungen, 1994), den Empfehlungen der Arbeitsgruppe „Qualitätsstandards für psychodiagnostische Gutachten“ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs, 2011) und der einschlägigen Gutachtenliteratur abgeleitet.

Die Analysen ergaben unter anderem, dass In 56% der Gutachten aus der gerichtlichen Fragestellung keine den Begutachtungsprozess explizit leitenden Arbeitshypothesen (Psychologische Fragen) hergeleitet werden. In der überwiegenden Zahl der Gutachten (85,5%) wird die Auswahl der eingesetzten diagnostischen Verfahren nicht anhand der Psychologischen Fragen begründet. In über einem Drittel der Gutachten (35%) erfolgt die Datenerhebung ausschließlich über methodisch problematische Verfahren (unsystematische Gespräche, unsystematische Beobachtung, keine oder psychometrisch ungenügende Tests/testähnliche Ver-

fahren), ohne dass auf mögliche methodische Einschränkungen der Ergebnisse hingewiesen wird.

Zusammengefasst weist die Untersuchung Mängel in einem substantiellen Teil der Gutachten auf; nur ein Teil erfüllt die fachlich geforderten Qualitätsstandards. Analysen zum Qualifikationshintergrund der Sachverständigen zeigen jedoch, dass die Qualifikation zum Fachpsychologen Rechtspsychologie mit einer nachweislich höheren Qualität der Gutachten einhergeht. Maßnahmen der Qualitätssicherung werden diskutiert.

Zum Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf das Viktimisierungsrisiko von Polizeibeamten

Ellrich Karoline (Hannover)

3813 – Polizeibeamte sehen sich im Rahmen ihrer Dienstausbildung immer wieder mit Situationen konfrontiert, in denen sie selbst Opfer gewalttätiger Übergriffe werden. In der Regel erfolgen solche Angriffe nicht plötzlich; vielmehr geht ihnen eine Interaktion zwischen Polizei und Bürger voraus. Insofern greifen bisherige Erklärungsversuche der Viktimisierung von Polizeibeamten, die sich insbesondere der Analyse täterbezogener Merkmale widmen, zu kurz. Es erscheint notwendig, darüber hinaus auch situative Aspekte und beamtenbezogene Merkmale als Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Damit angesprochene multifaktorielle Bedingungsanalysen zur Erklärung von Gewalterfahrungen bei Polizeibeamten liegen bislang jedoch nicht vor. Um erste Erkenntnisse in diesem Bereich zu generieren, hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen eine standardisierte Befragung von 1.931 Einsatz- und Streifen dienstbeamten durchgeführt. In deren Rahmen sollten die Beamten ihre letzten drei Einsätze hinsichtlich verschiedener Aspekte (z.B. Sichtverhältnisse, Geschlecht der Bürger, eigenes Verhalten, Ausgang des Einsatzes) schildern. Zusätzlich wurden ausgewählte Persönlichkeitsmerkmale der Befragten (u.a. die Big Five, Risikobereitschaft) erfasst. Mittels Mehrebenenanalysen kann der Frage nachgegangen werden, ob Merkmale des Beamten mit dessen Risiko, im Einsatz angegriffen zu werden, in Zusammenhang stehen. Dabei ergeben die Auswertungen u.a. risikoerhöhende Effekte für die Merkmale Neurotizismus und Extraversion. Zudem lassen sich Interaktionseffekte zwischen gefährlichen Einsatzsituationen und der Verträglichkeit bzw. der Risikobereitschaft der Befragten nachweisen.

Reasoning & Rehabilitation im Strafvollzug Mecklenburg-Vorpommern: Kurzzeiteffekte

Ewald Elisa (Braunschweig), Hosser Daniela

4033 – Das Reasoning & Rehabilitation Programm (R & R; Ross, Fabiano & Ewles, 1988) gilt weltweit als einer der am häufigsten angewandten Ansätze zur Straftäterbehandlung. In dem multimodal-strukturierten Gruppentraining soll über den Ausgleich kognitiver Defizite bei Straftätern eine Verbesserung der sozialen Anpassungsleistung der

Teilnehmer erreicht werden. Bisher konnten zahlreiche angloamerikanische Untersuchungen die Wirksamkeit des R&R empirisch belegen, in Deutschland fehlen allerdings bislang Evaluationsstudien zur Wirksamkeit der übersetzten Programmversion. Als umfassende Evaluationsstudie untersucht die aktuell noch andauernde Längsschnittuntersuchung daher die Effektivität des gesamten Behandlungsprogramms, gemessen an der Erfüllung der einzelnen Programmziele, hinsichtlich möglicher Kurzzeit- und Langzeiteffekte. Darüber hinaus wird die Behandlungseffektivität in Abhängigkeit von möglichen Einflussfaktoren, wie Dauer der Behandlung, Inhaftierungszeit, Art des Deliktes oder Behandlungsmotivation, geprüft. Hierfür wird ein Set aus standardisierten Fragebögen genutzt, das wesentliche kognitive Fertigkeiten, z.B. affektive und kognitive Empathie, erfasst und zu drei verschiedenen Messzeitpunkten eingesetzt wird.

Zwischen 2012 und 2014 konnten auf diese Weise 13 R&R-Kurse im mecklenburgischen Straf- und Jugendvollzug wissenschaftlich begleitet werden. Erste Auswertungen zeigen signifikante Verbesserungen der allgemeinen und affektiven Empathie, tendenzielle Verbesserungen der kognitiven Empathie und Emotionsregulationsstrategien sowie signifikante Reduzierungen bezüglich körperlicher Aggressivität und Impulsivität. Diese Kurzzeiteffekte werden als Indiz für den Behandlungserfolg des R&R gewertet und sollen im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion zur effektiven Behandlung im deutschen Strafvollzug auf der Tagung präsentiert und diskutiert werden.

Risikofaktoren für Rückfälligkeit im deutschen Jugendvollzug: Welche Risikofaktoren haben die höchste Vorhersagekraft?

Grieger Lena (Köln), Hosser Daniela

4787 – Untersucht wurde die prädiktive Validität von Andrews und Bontas (2010) Central Eight Risikofaktoren zur Vorhersage von Rückfälligkeit. An der Untersuchung nahmen N = 589 Erstinhaftierte des Jugendvollzugs teil. Mittels Daten des Bundeszentralregisters wurden die Rückfallraten erhoben; die Central Eight wurden anhand von Interviewdaten und Gefangenenakten erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass sich anhand der Central Eight Risikofaktoren die Rückfälligkeit in Survival-Analysen vorhersagen lässt. Die Moderate Four Risikofaktoren (Familie, Schule, Freizeitgestaltung, Substanzmissbrauch) zeigten inkrementelle prädiktive Validität zu den Big Four (kriminelle Vorgeschichte, antisoziales Persönlichkeitsmuster, antisoziale Kognitionen und antisoziale Freunde). Schule war der Risikofaktor mit der höchsten prädiktiven Validität. Die Studie zeigt, dass die Central Eight Risikofaktoren auch im deutschen Jugendvollzug prädiktive Validität aufweisen. Die relative Wichtigkeit der Risikofaktoren war jedoch anders als durch das Modell von Andrews und Bonta (2010) vorhergesagt. Weiterhin heben die Ergebnisse die Wichtigkeit dynamischer Risikofaktoren für die Vorhersage von Rückfälligkeit hervor und bieten Ansatzpunkte für Interventionen.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Wissenschaftsrezeption und die Kommunikation konfligierender Evidenz

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. Dorothe Kienhues, Prof. Dr. Rainer Bromme

Vorläufigkeitsmarkierungen als Zugang zu fragiler und konfligierender Evidenz: Eine Untersuchung zur Argumentation über Computernutzung im Grundschulalter

Thiebach Monja (Münster), Paus Elisabeth, Jucks Regina

4110 – Die Computernutzung von Kindern wird aktuell nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit häufig und kontrovers diskutiert. Der Umgang mit Informationen und Argumenten zu dieser Thematik (z.B. aus Zeitschriftenartikeln) beinhaltet die Verarbeitung und Bewertung widersprüchlicher und vorläufiger Befunde. Bei der Beurteilung von Argumenten spielen neben inhaltlichen Merkmalen v.a. sprachliche eine zentrale Rolle. Vorläufigkeit wird auf sprachlicher Ebene häufig über sog. Hedges kommuniziert. Hierbei können lexikalische Hedges (z.B. „möglicherweise“) und Hinweise auf die Quelle einer Aussage (z.B. „laut Experte Müller ...“) unterschieden werden, die Informationen über die Evidenz einer Aussage liefern.

Wir haben die Verwendung dieser beiden Hedges (lexikalisch und Quelle) experimentell variiert und untersucht, welchen Einfluss diese zwei Arten von Hedges auf die Wahrnehmung und Beurteilung von Argumenten haben. Die verwendeten 12 Argumente, die inhaltlich alle die Computernutzung von Kindern zum Gegenstand haben, wurden dabei hinsichtlich der Valenz des Arguments (Pro oder Kontra) und des Inhalts (z.B. Rolle von Erziehung, Gesundheitsverhalten,) kontrolliert dargeboten. 78 AbiturientInnen erhielten jeweils eines von vier verschiedenen Materialsets. Die Argumente wurden hinsichtlich ihrer Stärke und Glaubwürdigkeit – als für den Umgang mit Argumenten besonders zentralen Merkmalen – über mehrere 7-stufige Adjektivpaare (Semantisches Differential) beurteilt. Als Maße für die Stärke und Glaubwürdigkeit dienten dabei erprobte Skalen (Durik et al., 2008; Scharrer et al., 2013).

Die Ergebnisse zeigen, dass Argumente, die einen Hinweis auf die Quelle der Information enthielten im Vergleich zu solchen ohne Hinweis auf die Quelle, signifikant glaubwürdiger und stärker beurteilt wurden. Hingegen zeigte sich kein Einfluss der lexikalischen Hedges. Die Befunde werden hinsichtlich Möglichkeiten der Förderung eines elaborierten Umgangs mit wissenschaftsbezogenen Informationen und Argumenten diskutiert.

Vertrauensurteile in der Wissenschaftsrezeption: Die Messung von Vertrauen in Experten im Online-Kontext

Hendriks Friederike (Münster), Kienhues Dorothe

4112 – Um sich über wissenschaftliche Themen zu informieren, nutzen viele Menschen das Internet. Hier treffen sie auf eine Fülle von wissenschaftlichen Informationen, die zum Teil konfligierend sind oder auch – etwa in Wissenschaftsblogs – kontrovers diskutiert werden (Batts, Anthis & Smith, 2008). Solch konfligierende wissenschaftliche Evidenz stellt die Rezipienten vor enorme Herausforderungen, gerade weil sie aufgrund ihres lückenhaften Wissens die Richtigkeit und Gültigkeit derartiger Informationen meist nicht direkt beurteilen können. Somit sind Laien in diesen Situationen vom (wissenschaftlichem) Wissen Anderer abhängig (Bromme, Kienhues & Porsch, 2009). Die Wissenschaftsrezeption von Information, die die eigenen Verständnis- und Urteilmöglichkeiten übersteigt, ist folglich eng mit Urteilen über die Vertrauenswürdigkeit von Experten verbunden.

Ziel der vorliegenden Studie war daher, ein Instrument zu entwickeln, das die Vertrauenswürdigkeit von Experten misst. Hierzu wurden 18 Items generiert, die aus anonymen Adjektiven bestehen und auf einer siebenstufigen Skala beurteilt werden. Wir untersuchten, ob sich die entwickelten Items den Dimensionen Expertise, Integrität und Wohlwollen zuordnen ließen. Damit wird geprüft, ob sich die Dimensionen interpersonalen Vertrauens (Mayer, Davis & Schoorman, 1995) auf den Online-Kontext übertragen lassen. Die Teilnehmer (N = 237) einer Online-Befragung wurden gebeten, die Vertrauenswürdigkeit eines (fiktiven) Wissenschaftlers einzuschätzen, der über seine eigene Forschung in einem Blog-Eintrag berichtet. Eine explorative Faktorenanalyse zeigt eine Faktorlösung mit drei Faktoren (61.67% Varianzaufklärung; $\chi^2 = 157.28$, $p < .001$), welche wie erwartet als Expertise (7 Items, $\alpha = .91$), Integrität (5 Items, $\alpha = .82$) und Wohlwollen (4 Items, $\alpha = .90$) beschrieben werden können. Das Instrument wird derzeit in einer Folgestudie mit N = 300 durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse überprüft.

Theoretische Implikationen für die Konzeptualisierung von Vertrauen in Experten sowie der praktische Nutzen der Skala werden diskutiert.

Einspruch aus dem Publikum: Der Einfluss kritischer Nutzerreaktionen auf die Rezeption von Wissenschaftsblogs

Winter Stephan (Duisburg), Krämer Nicole C., Straßmann Carolin

4115 – Wenn Laien auf der Suche nach wissenschaftsbezogenen Informationen sind, rufen sie in zunehmendem Maße Web-2.0-Angebote, z.B. Wissenschaftsblogs, auf. Auf diesen Seiten sind neben den Artikeln vielfach Reaktionen anderer Nutzer sichtbar, die – im Sinne eines sozialen Einflusses in mehrdeutigen Situationen (Deutsch & Gerard, 1955) – die Wahrnehmung der ursprünglichen Nachricht verändern können. So wurde speziell im Wissenschaftskon-

text argumentiert, dass unhöfliche Kommentare bzw. ein rauer Tonfall zu unerwünschten Effekten wie einer Polarisierung der ursprünglichen Einstellungen führen können (Brossard & Scheufele, 2013), allerdings ist auch denkbar, dass das Publikum als „Korrektiv“ relativierende Aspekte (oder konfligierende Information) einbringen kann, wenn Blog-Artikel lediglich eine einseitige Darstellung wissenschaftlicher Debatten liefern. Vor diesem Hintergrund befasst sich der Beitrag mit den Mechanismen des sozialen Einflusses in Wissenschaftsblogs und vergleicht dabei verschiedene Formen von Nutzerreaktionen. In einem Laborexperiment wurde 80 Eltern ein einseitiger Blogbeitrag zu den Gefahren gewalthaltiger Videospiele dargeboten. Die Nutzerreaktionen widersprachen dem Artikel und wurden systematisch variiert (kompetente Kommentare vs. subjektive Kommentare vs. statistisches Rating vs. keine). Es zeigte sich, dass die Wahrnehmung des Meinungsklimas durch die Nutzerreaktionen beeinflusst wurde: Widersprechende Kommentare oder ein negatives Rating führten dazu, dass die öffentliche Meinung als moderater eingeschätzt wurde. Personen mit hohem Need for Cognition wurden dabei stärker durch kompetente Kommentare beeinflusst, während Personen mit niedrigem Need for Cognition nicht zwischen kompetenten und (weniger verlässlichen) subjektiven Kommentaren differenzierten. Im Gegensatz zur Wahrnehmung des Meinungsklimas zeigten sich hingegen keine signifikanten Effekte der unterschiedlichen Nutzerreaktionen auf die eigene Einstellung zum Thema, was durch die hohe Relevanz, das das Thema für Eltern besitzt, und die Stärke der Voreinstellung erklärt werden kann.

Der Einfluss von Komplexitätsannahmen und Quellenglaubwürdigkeit auf die Bewertung wissenschaftlicher Informationen

Scharrer Lisa (Münster), Stadtler Marc, Bromme Rainer

4117 – Im Alltag müssen Laien häufig die Gültigkeit wissenschaftlicher Behauptungen beurteilen; z.B. wenn sie im Internet auf widersprüchliche Empfehlungen zu Fragen stoßen, die für sie von praktischer Bedeutung sind. Allerdings verfügen sie meist nicht über das notwendige Wissen für adäquate Bewertungen wissenschaftlicher Inhalte und sind auf den Rat verlässlicher Experten angewiesen. Bisherige Forschung hat gezeigt, dass Laien ihre eigene Bewertungskompetenz abhängig von der Verständlichkeit wissenschaftlicher Textinformationen überschätzen (z.B. Eagly, 1974; Scharrer, Bromme, Britt & Stadtler, 2012). Das problemlose Verstehen schafft offenbar den Eindruck, die Informationsbewertung sei gleichsam einfach.

Dieser Befund wirft die Frage auf, unter welchen Bedingungen es Laien auch bei hoher Textverständlichkeit gelingt, die Grenzen der eigenen Bewertungskompetenz zu erkennen. In zwei Studien untersuchten wir den Einfluss zweier möglicher Moderatoren auf den Verständlichkeitseffekt: den leserseitigen Annahmen über die Komplexität des Wissens zum Thema sowie zur Glaubwürdigkeit des Autors.

In einem Messwiederholungsdesign lasen Laien verständliche und unverständliche Texte zu verschiedenen medizinischen Themen. In Studie 1 (N = 85) wurden zudem die

Annahmen über die Wissenskomplexität manipuliert (komplex, unkomplex, neutral); Studie 2 (N = 48) manipulierte die Glaubwürdigkeit des Autors (glaubwürdig, unglaubwürdig). Gemessen wurden die Zustimmung zu den gelesenen Informationen sowie das Vertrauen in die eigene Zustimmungentscheidung.

Die Ergebnisse zeigen einen moderierenden Einfluss der Komplexitätsannahmen auf den Verständlichkeitseffekt. Zwar fiel die Zustimmung unabhängig von der Komplexitätswahrnehmung bei verständlichen Texten höher aus. Jedoch wurde der Verständlichkeitseffekt auf das Vertrauen in die eigene Entscheidung gemildert, wenn das Thema als komplex erachtet wurde. Die Autorenglaubwürdigkeit hatte keinen Einfluss auf den Verständlichkeitseffekt; Glaubwürdigkeit und Verständlichkeit beeinflussten die Informationsbewertung unabhängig voneinander.

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 11:45

Forschungsbeitragsgruppe: Exekutive Prozesse

Raum: Audimax HS 3

Tracking memory processes during dynamic updating of hypotheses in sequential diagnostic reasoning

Scholz Agnes (Chemnitz), Jahn Georg, Krems Josef

4636 – Tracking memory processes involved in complex cognitive tasks such as reasoning, thinking and decision making proves difficult because they proceed without accompanying actions towards the environment. Memory indexing is a novel method to study the time course of information processing in memory during higher level cognitive tasks (Jahn & Braatz, 2014; Cognitive Psychology, 68; Renkewitz & Jahn, 2012, Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition, 38) by recording eye movements. The basic principle underlying memory indexing is that people tend to look at an emptied spatial location when retrieving information that has been associated with the spatial location during encoding (e.g., Ferreira, Apel & Henderson, 2008, Trends in Cognitive Sciences, 12; Richardson & Spivey, 2000, Cognition, 76). We demonstrate how memory indexing can reveal memory dynamics in sequential diagnostic reasoning during which multiple pieces of information have to be combined to find a best explanation for a given set of observed symptoms (e.g. Johnson & Krems, 2001, Cognitive Science, 25). In an experimental study, participants first learned information about causes and symptoms presented in spatial frames on a computer screen. During reasoning, they only saw the emptied spatial frames without symptom information. Gaze allocation during sequential symptom presentation and during the diagnostic response revealed the diagnostic value of the first symptom, subsequent symptom integration, the set of contending hypotheses, hypothesis change, and symptom rehearsal. Looking at ‘nothing’ demonstrates the tight inter-

play between memory processes engaged in abstract mental operations with sensorimotor processing and affords rich information about cognitive processing in complex tasks such as sequential diagnostic reasoning.

Distraktor-Reaktionsbindung in Doppelaufgaben

Moeller Birte (Trier), Frings Christian

3817 – Handlungen und Objekte werden in einem gemeinsamen Repräsentationssystem enkodiert (Stichwort: Event-Files). Darüber kann es zu Bindungen zwischen Handlungen und zeitnah präsentierten Reizen kommen. In der vorliegenden Studie wurden Bindungen von Handlungen und Distraktorreizen untersucht. Speziell war von Interesse, welchen Einfluss die Verteilung visueller Aufmerksamkeit bei Doppelaufgaben auf den Effekt der Distraktor-Reaktionsbindung hat. N = 38 Probanden kategorisierten Farben von Anzeigen per Tastendruck, wobei sie reaktionsirrelevante Icons der Anzeigen ignorierten. Gleichzeitig führten sie eine visuelle Trackingaufgabe aus, die beinhaltete, Bewegungen von Buchstaben in einem abgegrenzten Bereich des Computerbildschirms zu verfolgen. Die räumliche Überlappung der beiden Aufgaben wurde systematisch variiert. Die Hälfte der Probanden sahen beide Aufgaben im selben Bereich des Bildschirms, für die andere Hälfte waren die Aufgaben räumlich voneinander getrennt. Die Performanz in der Kategorisierungsaufgabe wurde von Bindungseffekten beeinflusst, wenn beide Aufgaben im selben Bereich lokalisiert waren, aber nicht wenn die Aufgaben räumlich getrennt waren. Implikationen dieser Ergebnisse werden vor dem Hintergrund verschiedener Modelle zur Aufmerksamkeitssteuerung diskutiert.

Distraktor-Reaktions-Bindungen in Handlung und Wahrnehmung

Frings Christian (Trier), Rothermund Klaus, Giesen Carina, Moeller Birte

4350 – Die Integration von Reiz- und Handlungsmerkmalen in kurzfristig bestehende Episoden ermöglicht effizientes und adaptives Verhalten. In einem mehrjährigen Forschungsprogramm konnten wir zeigen, dass dieser Mechanismus nicht nur relevante sondern auch (momentan) irrelevante Reize in Handlungspläne integrieren kann, um Verhalten zu optimieren. In diesem Vortrag wird zunächst die Evidenz für diesen Mechanismus aufgezeigt und selbiger in aktuelle Theorien zur Einheit von Wahrnehmung und Handlung eingeordnet. Distraktor-Reaktions-Bindungen wirken in nahezu allen Selektionsparadigmen der Kognitiven Psychologie (Stroop, Flanker, Negative Priming u.v.m.) und dies in und zwischen verschiedenen Modalitäten. Es gibt zudem auch erste Hinweise, dass Distraktor-Reaktions-Bindungen auch komplexere Entscheidungen beeinflussen können und somit nicht nur Bedeutung für die Steuerung von einfachen Handlungen haben. Eine Schlussfolgerung dieses Vortrages ist es daher, dass Reiz-getriebener (nahe-

zu automatischer) Abruf von Handlungen auf allen Ebenen menschlichen Verhaltens wirkt. Bezogen auf den Abruf durch Distraktoren sollen dann aber kognitive Kontrollmechanismen, die die Etablierung ineffizienter Routinen basierend auf Distraktor-Reaktions-Abruf verhindern, aufgezeigt werden; in diesem Zusammenhang wird der Mechanismus auch physiologisch beleuchtet werden. Ebenso sollen Distraktor-Reaktions-Bindungen von anderen kognitiven Prozessen wie z.B. selektiver Aufmerksamkeit abgegrenzt werden. Schließlich werden Zukunftsfragen diskutiert – im Besonderen der Zusammenhang zwischen kurzfristigen Bindungen und Assoziationslernen. Die Hauptaussagen des Vortrages lassen sich in zwei Aspekten zusammenfassen. Distraktor-Reaktions-Bindungen haben direkte Relevanz in einer ganzen Reihe von populären Paradigmen der experimentellen Psychologie (hier können sie bisweilen wie eine Konfundierung wirken). Distraktor-Reaktions-Bindungen sind aber als Phänomen selbst interessant, da sie die Flexibilität und Effizienz menschlicher Verhaltenssteuerung demonstrieren.

Good vibrations – Modality compatibility modulates processing of vibrotactile stimulation in the context of task switching

Stephan Denise (Aachen), Koch Irling

4881 – Modality compatibility refers to the similarity of stimulus modality and modality of response-related sensory consequences (e.g., effect of a vocal response is audible). Previous dual-task studies found increased performance costs for stimulus-response modality incompatible tasks (auditory-manual and visual-vocal) compared to modality compatible tasks (auditory-vocal and visual-manual). The present task-switching study aimed to explore the generality of modality compatibility by implementing vibrotactile stimulation as a novel stimulus modality. Employing a between-subjects design, the influence of modality compatibility on switch costs was compared between a group presented with visual and auditory stimuli as in previous studies (i.e., visual-manual and auditory-vocal modality compatible tasks vs. visual-vocal and auditory-manual modality incompatible tasks) and a group presented with vibrotactile and auditory stimuli (i.e., tactile-manual and auditory-vocal modality compatible tasks vs. tactile-vocal and auditory-manual modality incompatible tasks). We observed that the effect of modality compatibility extends to tasks with vibrotactile stimulation. Interestingly, this effect was even more pronounced for the group with tactile and auditory stimulation compared to the group with visual and auditory stimulation. We suggest that the effect of modality compatibility is based on cross-talk of central processing codes due to ideomotor-like ‘backward’ linkages between the anticipated response effects and the stimuli indicating this response. Based on further analysis, we suggest that the more pronounced modality specific influence in the group with tactile and auditory stimulation is due to an additional benefit with tactile-manual tasks, caused by a higher degree of ideomotor compatibility, which is not present to the same

degree in visual-manual tasks. Overall, the data suggest that modality compatibility is a major phenomenon arising in task-switching situations and therefore indicating a modality-specific influence in multitasking in general.

Die Iowa Gambling Task: Eine kritische Würdigung von Lernmodellen

Schmitz Florian (Ulm), Kunina-Habenicht Olga, Oberauer Klaus, Wilhelm Oliver

3798 – Die Iowa Gambling Task (IGT; Bechara, Damasio, Damasio & Anderson, 1994) ist eine der prominentesten Laboraufgaben zur Erfassung von Entscheidungsverhalten unter Unsicherheit und Risiko. Allerdings treffen zentrale theoretische und methodische Annahmen offenbar nicht zu (Steingroever, Wetzels, Horstmann, Neumann & Wagenmakers, 2012). Einige dieser Probleme können in einer eigenen Variante dieser Aufgabe, der Berlin Gambling Task (BGT), gelöst werden. Zudem wurden formale Modellierungen vorgeschlagen, mit denen vorgeblich eine Reihe von Problemen umgangen sowie verschiedene Prozesse dissoziiert werden können (Ahn, Busemeyer, Wagenmakers & Stout, 2008). Wir berichten Ergebnisse aus drei Studien zu diesen acht Lernmodellen: In einer Simulationsstudie mit Parameter-Recovery für IGT und BGT zeigten sich Übereinstimmungen zwischen wahren und geschätzten Parametern in moderater Höhe. Die höchste Übereinstimmung wies ein Prospect-Decay Modell mit trialabhängiger Entscheidungsregel auf. In einer zweiten, empirischen Studie mit Messwiederholungsdesign ergaben sich für die Parameterschätzer dieses Modells moderate Test-Retest-Reliabilitäten, während diese für die konkurrierenden Modelle um Null variierten. Zusammenhänge der Parameterschätzer und relevanter Persönlichkeitsvariablen (u.a. Sensation-Seeking, Belohnungs- und Bestrafungssensitivität, Devianz) konnten kaum aufgezeigt werden – ein Befund, der in der dritten Studie repliziert und erweitert wurde. Es zeigten sich lediglich geringe Zusammenhänge zwischen Arbeitsgedächtniskapazität/fluiden Intelligenz und Parametern, die die Konsistenz in der Entscheidung und der Lernrate beschreiben. Das Befundmuster ist für IGT und BGT vergleichbar, wobei sich geringe Vorteile der BGT gegenüber der IGT ergaben. Insgesamt sprechen die Befunde jedoch gegen die Validität der Gambling Paradigmen und ihrer Modellierungen.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Valide, angepasste und gefakte Selbstdarstellung in der Personalauswahl

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Klaus G. Melchers, Prof. Dr. Cornelius

König, Dr. Pia V. Ingold

Welchen Einfluss hat Impression Management von Interviewern auf Bewerber?

Wilhelmy Annika (Zürich), Melchers Klaus G., Kleinmann Martin

3123 – Um sich als attraktiver Arbeitgeber behaupten zu können, versuchen viele Organisationen bei Bewerbern positive Eindrücke zu erzeugen. Für die Erreichung dieses Ziels ist gemäß der Signaling Theory im Auswahlinterview besonders entscheidend, inwiefern Bewerber Interviewer als kompetent und wohlwollend wahrnehmen. Bisher ist jedoch unklar, durch welche Impression-Management-(IM-)Strategien Interviewer bei Bewerbern Eindrücke von Kompetenz und Wohlwollen erzeugen können und welche Effekte diese Eindrücke haben. Zudem stand bisher vor allem der Recruiterfolg von Organisationen im Vordergrund, ohne dabei auch emotionale Reaktionen von Bewerber zu berücksichtigen. Das Ziel unserer Längsschnittstudie war es daher, den Mechanismus zu untersuchen, über den verschiedene Arten von Interviewer-IM-Strategien den Recruiterfolg sowie emotionale Reaktionen von Bewerbern beeinflussen. Untersucht wurde dies mittels Felddaten von 110 realen Bewerbern, die an Auswahlinterviews für einen Bachelor-Studiengang (Selektionsrate von 50%) teilnahmen. Um das IM der Interviewer zu messen, wurden alle 110 Interviews auf Video aufgezeichnet und das Verhalten der Interviewer von 5 trainierten Experten bezüglich der IM-Kategorien Self-Promotion (z.B. Aussagen über persönliche Erfolge) und Ingratiation (z.B. Aussagen, um dem Bewerber zu schmeicheln) kodiert. Außerdem machten die Bewerber vor und nach dem Interview per Fragebogen Angaben zu Interviewer-Kompetenz und -Wohlwollen sowie zum Recruiterfolg (z.B. organisationale Attraktivität) und zu emotionalen Reaktionen auf das Interview (z.B. positive Affektivität). Die Ergebnisse zeigen, dass wahrgenommene Interviewer-Kompetenz den Zusammenhang zwischen Self-Promotion und Recruiterfolg vermittelt. Außerdem fanden wir, dass wahrgenommenes Interviewer-Wohlwollen den Zusammenhang zwischen Ingratiation und emotionalen Reaktionen der Bewerber vermittelt. Für die Praxis lassen sich aus diesen Ergebnissen Empfehlungen für die Ausbildung von Interviewern ableiten, um den Recruiterfolg von Organisationen langfristig zu optimieren.

In nur 40 Sekunden: Korrekte Voraussagen künftiger Arbeitsleistung auf Basis kurzer Videosequenzen des Bewerbungsinterviews

Frauentorfer Denise (Neuchatel), Schmid Mast Marianne

3120 – Beobachter sind in der Lage, korrekte Leistungsvorhersagen über andere zu machen, selbst wenn sie nur kurze Videosequenzen (< 5 Minuten) einer sozialen Interaktion beobachten können. In der Personalselektion stehen den Rekrutierern typischerweise längere Einstellungsgespräche zur Verfügung, aufgrund derer sie Leistungseinschätzungen oder Anstellungsentscheide treffen. Wir untersuchten, ob Rekrutierer in der Lage sind, die zukünftige Arbeitsleistung von Stellenbewerbern korrekt vorauszusagen, wenn sie lediglich 40 Sekunden eines Einstellungsgesprächs zur Verfügung haben, um diese Voraussage zu treffen. Die Arbeitsleistung der Stellenbewerber wurde objektiv gemessen, und die Leistungsvorhersagen der Rekrutierer damit verglichen. Die Resultate zeigten, dass Rekrutierer in der Tat in der Lage waren, die zukünftige Arbeitsleistung von Stellenbewerbern korrekt vorauszusagen. Diese Kompetenz war unabhängig von Geschlecht, Alter und Erfahrung als Rekrutierer. Implikationen dieser Resultate für die Personalselektion werden diskutiert.

Mit dem Rücken zur Wand: Wer faked in Einstellungsinterviews?

Bühl Anne-Kathrin (Ulm), Melchers Klaus G.

3128 – Zahlreiche Studien zeigen, dass Bewerberinnen und Bewerber versuchen, sich in Auswahlverfahren besser darzustellen, als sie tatsächlich sind. Dementsprechend ist eine verbreitete Befürchtung, dass es auch in Einstellungsinterviews zu derartigem Faking kommt. Bisherige Studien konzentrierten sich vor allem auf das Erkennen oder Unterbinden von Faking in Interviews, ohne bisher zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen. Um Faking erkennen zu können, ist es allerdings hilfreich zu wissen, welche Variablen zu Fakingverhalten beitragen. In dieser Studie untersuchen wir deshalb, wie sich motivationale Faktoren, sowie Persönlichkeits- und Fähigkeitsvariablen auf Fakingverhalten in Interviews auswirken. Dazu erhoben wir von 146 Absolventen verschiedener Fachrichtungen, die sich aktuell auf Stellensuche befanden, Notendurchschnitt, wahrgenommene Alternativen bezüglich Stellenangeboten, Persönlichkeitsvariablen, soziale Kompetenz, Intelligenz und Fakingverhalten in vergangenen Interviews. Erwartungsgemäß zeigte sich, dass ein guter Notendurchschnitt und wahrgenommene berufliche Alternativen einen negativen Zusammenhang mit Fakingverhalten aufweisen. Gewissenhaftigkeit und emotionale Stabilität, beides Dimensionen der Big Five, Honesty-Humility aus dem HEXACO-Modell, Core Self-Evaluations, soziale Kompetenz und Self-Monitoring hingen ebenfalls negativ mit Fakingverhalten zusammen. Der Zusammenhang mit Intelligenz war nicht signifikant. Die Ergebnisse sprechen zum einen dafür, dass vor allem Personen mit geringeren Ressourcen (z.B. niedriger emotionaler Stabilität, schlechter Notendurchschnitt,

wenige wahrgenommene Alternativen) zu Faking neigen. Zum anderen zeigt diese Studie, dass Motivations- und Persönlichkeitsvariablen ebenfalls eine Rolle spielen, und trägt somit zu einem tieferen Verständnis der zugrunde liegenden Einflussfaktoren auf Fakingverhalten in Interviews bei.

Wie anfällig ist ein Situational Judgment Test für Faking? Ein Vergleich mit klassischen Persönlichkeitstests

Goertz Wiebke (Bielefeld), Maier Günter W.

3122 – Gegen den Einsatz von persönlichkeitsnahen Testverfahren gibt es häufig Vorbehalte in der Praxis, da unterstellt wird, dass solche Selbstauskünfte in der Regel durch bewusste positivere Darstellung der eigenen Person (Faking) verzerrt sind. Bei der Entwicklung eines Tests zur Erfassung persönlichkeitsnaher Facetten der Ausbildungsreife (Leistungsorientierung, Soziale Kompetenz, Flexibilität und Verantwortungsbewusstsein), dem Bielefelder Test zur Ausbildungsreife in technisch-handwerklichen Berufen (BiTAR-TH), sollte diesem Umstand Rechnung getragen werden. Zum einen, indem das Verfahren als Situational Judgment Test (SJT) entwickelt wurde. Für SJTs liegen eine Reihe von Erkenntnissen vor, wonach sie deutlich weniger anfällig für Faking sind als klassische Persönlichkeitstests (z.B. Hooper, Cullen & Sackett, 2006; Lievens, Peeters & Schollaert, 2008; Nguyen, Biderman & McDaniel, 2005). Zum anderen, indem bei der Entwicklung der Testitems bereits geprüft wurde, dass pro Item nur Antwortalternativen mit vergleichbarer sozialer Erwünschtheit aufgenommen wurden. In einer Studie mit N = 108 Schüler/innen (38,9% weiblich; M = 18,0 Jahre) einer gymnasialen Oberstufe sollte geprüft werden, inwiefern der BiTAR-TH tatsächlich resistenter gegenüber Faking ist als klassische Persönlichkeitstests. Dafür erhielt ein Teil der Schüler/innen den BiTAR-TH sowie zwei klassische Persönlichkeitstests mit der Originalinstruktion und eine Gruppe mit einer Faking-Good-Instruktion. Insgesamt zeigten die Ergebnisse, dass SJTs eine gute Alternative zu klassischen Persönlichkeitstests für die Personalauswahl sind. Im BiTAR-TH konnten sich die Schüler/innen in der Faking-Good-Bedingung nicht positiver darstellen, während sich in dieser Bedingung für die klassischen Persönlichkeitstests große Effekte ($d > 0.80$) zeigten. Da der Effekt der Faking-Good-Instruktion beim BiTAR-TH auch geringer ausfiel als bei bisherigen Studien mit SJTs, scheint sich zudem der zusätzliche Entwicklungsschritt zur Bestimmung der sozialen Erwünschtheit der Antwortalternativen bewährt zu haben.

Selbstdarstellung in Auswahl-situationen als Folge von Stellenattraktivität und individuellen Fertigkeiten

Hummert Henning (Hagen), Marcus Bernd

3111 – Im Rahmen von Personalauswahlprozessen stellt sich aus Sicht des Stellenanbieters die Frage, ob und inwie-

weit Bewerber sich im Verlauf der Verfahren kontextuell bedingt unterschiedlich darstellen. Über die Frage, welche Konsequenzen sich dadurch bei der Auswahl geeigneter Bewerber(innen) ergeben könnten, gibt es in der A&O-psychologischen Forschung bislang keine einheitliche Position. Grundlage dieser empirisch-experimentellen Arbeit ist die Annahme, dass Bewerber(innen) ihre Angaben in Personalauswahlverfahren in Abhängigkeit von ihren Fertigkeiten und ihrer Motivation zur Selbstdarstellung anpassen, was wiederum in komplexer Weise von situativen und dispositiven Bedingungen abhängt. Im Rahmen einer Voruntersuchung wurden mittels einer Expertenbefragung zwei Muster-Persönlichkeitsprofile für optimale Stelleninhaber(innen) aus zwei für Psychologiestudierende relevanten Berufsfeldern (Personalentwicklung und Klinik) erstellt. Anhand einer größeren studentischen Stichprobe wurde anschließend untersucht, inwieweit sich in Abhängigkeit von potentiellen Einflussfaktoren wie Stellenattraktivität, Leistungsmotivation, Self-Monitoring, Test-Vorerfahrung und Intelligenz die Persönlichkeitsprofile der Probanden über zwei Erhebungspunkte hinweg veränderten. Hierbei waren sowohl die intrapersonellen Veränderungen von Interesse, wie auch die Frage, ob die Probanden je nach Versuchsbedingung in der Lage waren, ihr Profil dem des Idealprofils anzunähern. Zu diesem Zweck erfolgte eine Erhebung des HEXACO-PI-R zum einen zu T1 als Baseline, zum andern zu T2 nach der Präsentation von (realen) Stellenausschreibungen. Darüber hinaus wurden die Ausfüllbedingungen manipuliert (Maximal- vs. Realitätsinstruktion). Die Ergebnisse der Profilvergleiche werden unter dem Gesichtspunkt untersucht, wie sich die getesteten Einflussvariablen darauf auswirken, wie stark und in welcher Weise die Teilnehmer(innen) ihre Selbstdarstellung zwischen den beiden Messzeitpunkten verändern. Ferner werden Implikationen für die Gültigkeit des theoretischen Rahmenmodells diskutiert.

Political Skill im Selbst-Assessment und in der Personalauswahl

John Julia (Bonn), Blickle Gerhard

3127 – Politische Fertigkeiten sind soziale Kompetenzen der taktischen Interaktion im Arbeitsleben (Ferris et al., 2005). Im Selbst-Assessment erhobene Selbstauskünfte zu politischen Fertigkeiten sagen verschiedene Indikatoren beruflicher Leistung vorher wie z.B. den objektiven Verkaufserfolg von etablierten Versicherungsvertretern. Zudem weisen sie auch inkrementelle Validität über Kontextvariablen (z.B. Tätigkeitsdauer) hinaus auf (Blickle et al., 2012). Ziel der aktuellen Studie war es, Antworttendenzen (Mittelwerts- und Streuungseffekte) beim Einsatz des Political Skill Inventory (PSI) in der Personalauswahl im Vergleich zum Einsatz als Selbst-Assessment zu untersuchen, um zu prüfen, ob es beim Einsatz in der Personalauswahl Tendenzen zur positiv übersteigerten Selbstdarstellung durch die Bewerber gibt. Dazu wurden die Selbstauskünfte von 289 etablierten Versicherungsvertretern und 248 Bewerbern des gleichen Versicherungsunternehmens verglichen. Die etablierten

Versicherungsvertreter hatten höhere PSI-Werte (Varianzaufklärung = 4%); die Varianzen der beiden Stichproben unterschieden sich jedoch trotz der großen Stichproben nicht signifikant. Die Befunde sprechen dementsprechend gegen eine generelle Tendenz zur verzerrenden Positivdarstellung durch Selbsteinschätzungen von politischen Fertigkeiten von realen Stellenbewerbern. Die Befunde reihen sich damit bestätigend in frühere Ergebnisse ein, dass Faking beim Einsatz von Selbstauskünften zu Persönlichkeitsskalen in wirklichen Personalauswahlsituationen viel weniger verbreitet ist als dies oftmals befürchtet wird.

Blickle, G., John, J., Ferris, G., Momm, T., Liu, Y., Haag, R., Meyer, G., Weber, K. & Oerder, K. (2012). Fit of political skill to the work context: A two-study investigation. *Applied Psychology: An International Review*, 61, 295-322

Ferris, G. R., Treadway, D. C., Kolodinsky, R. W., Hochwarter, W. A., Kacmar, C. J., Douglas, C. & Frink, D. D. (2005). Development and validation of the political skill inventory. *Journal of Management*, 31, 126-152.

Arbeitsgruppe: „Finanzpsychologie“

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Ekkehard Stephan

„Welche Anlegerpersönlichkeit sind Sie?“

Die Rolle der Lebendigkeit der Vorstellungskraft bei der Kommunikation von Marken

Molz Günter (Wuppertal)

3642 – Als Folge der Wirtschaftskrise hatten und haben Finanzdienstleister mit erhöhter Skepsis der potenziellen Kundschaft zu kämpfen. Entsprechend zahlreich sind Empfehlungen für die Gestaltung der Persönlichkeit von Finanzmarken (z.B. Spall, 2011). Diese fokussieren jedoch primär die Produktseite, weniger die Rezeption seitens der Konsumenten. Häufig wird eine Passung zwischen Persönlichkeit des verkauften Produkts und des Konsumenten unterstellt. Oft – wie in anderen Branchen auch – beinhalten solche Empfehlungen Anthropomorphismen: Die Produkte werden mit Eigenschaften beschrieben, die originär für andere Entitäten, nämlich Personen gelten. Paradigmatisch sei hier nur auf den Begriff MarkenPERSÖNLICHKEIT verwiesen. Die Übertragung solcher unpassenden Attribute erfordert Vorstellungskraft seitens des Rezipienten. Unklar ist somit, ob und wie eine derartige Markenkommunikation wahrgenommen wird. In diesem Kontext untersuchten wir den Einfluss der Fähigkeit zur lebhaften, bildlichen Vorstellung der Konsumenten auf die Wahrnehmung einer Markenpersönlichkeit am Beispiel einer renommierten Marke in der Bekleidungsbranche. Mithilfe einer Online Befragung wurden sowohl bei den Marketingverantwortlichen (n = 9) als auch auf Konsumentenseite (n = 110) das gesendete bzw. das empfangene Markenpersönlichkeitsbild erhoben und miteinander verglichen. Die Analyse dieser Diskrepanzen wies deutlich auf einen negativen Zusammenhang zwischen der Lebendigkeit der bildlichen Vorstellungskraft der Konsumenten (gemessen mit einer Skala von Marks (1995)) und

der Abweichung des empfungenen vom gesendeten Markenpersönlichkeitsprofil hin. Die Daten zeigten ferner einen Effekt der Kaufhäufigkeit auf. Mit einer hohen Kaufhäufigkeit ging eine passgenauere Wahrnehmung des Markenpersönlichkeitsprofils einher. Mögliche Wirkrichtungen, Schlussfolgerungen und Implikationen für eine gelungene Markenkommunikation im Allgemeinen und die Finanzbranche im Besonderen werden diskutiert.

Differentielle Effekte der Preis-Qualitäts-Heuristik in der Produktwahrnehmung

Christandl Fabian (Köln)

3644 – In der vorliegenden Studie geht es um die Frage, welche Auswirkungen eine betont materialistische Konsumenten-Einstellung (Belk, 1984; Richins & Dawson, 1992) auf die Beurteilung von Produkten hat, nachdem diese konsumiert worden sind. Basierend auf der Annahme, dass materialistische Konsumenten eher auf die Preis-Qualitäts-Heuristik vertrauen, wonach ein hoher Preis eine hohe Qualität signalisiert, untersucht die vorliegende Studie die Frage, inwiefern sich materialistische Konsumenten in ihrer Produktbewertung tatsächlich eher auf den Preis bzw. die Marke als Schlüsselinformation verlassen. Die grundlegende Vermutung bestätigend zeigt Studie 1, dass materialistische Konsumenten billigen Wein nach einer Verkostung tatsächlich deutlich schlechter beurteilen als nicht-materialistische Konsumenten. Studie 2 zeigt, dass dieser Effekt auf extremere Qualitätserwartungen vor der Verkostung zurückgeführt werden kann, die durch die Preisinformation induziert werden. Diese Erwartungen wiederum werden an das Qualitätsurteil nach der Verkostung assimiliert. Dieser Effekt verschwindet allerdings, wenn die allgemeine Überzeugung, dass Preis und Qualität zusammenhängen, experimentell unwirksam gemacht wird. Studie 3 zeigt, dass auch implizite Preisinformationen (ob es sich um ein Marken versus ein No-Name-Produkt handelt) die Erwartungen vor und die Beurteilungen nach der Verkostung von Produkten derart beeinflussen, dass materialistische Konsumenten zu extremeren Erwartungen und Beurteilungen tendieren. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass sich materialistische Konsumenten in einem Dilemma befinden. So beurteilen diese im Gegensatz zu nicht-materialistischen Konsumenten hochpreisige Produkte nicht unbedingt positiver, niedrigerpreisige Produkte dafür aber deutlich negativer.

Resource cue or market frame? – Disentangling the theoretical approaches of money primes

Schuler Johannes (Mannheim)

3645 – In the last few years various research groups have shown, that reminders of money provoke changes in personal and interpersonal behavior, beliefs of social justice & dominance and even affect the subjective importance for seemingly unrelated resources such as food, social relations or health. However, beyond revealing astonishing effects,

little research has directly investigated which psychological concepts reminders of money evoke. As a consequence, many – sometimes contradicting – explanations currently exist for the broad variety of effects reported in the literature. One theoretical explanation for the recent findings of money priming is that money serves as a reminder of market exchange rules. Thus triggering self-centered, egoistic mindsets and thinking in inputs and outputs. This in turn may lead to cooperational and moral erosion. Another major theoretical approach interprets reminders of money as subtle cues of resources that make people feel confident and possessing. Published data and our own research indicate that both explanations might hold true. Still it remains unclear, why we find these diverse and sometimes even contradicting responses towards reminders of money. One explanation might stem from the diverging role money plays in our life and different attitudes people tend to have towards money. Hence, I hypothesize that participants perceive induced money primes differently.

The purpose of this presentation is to walk the audience through the two most common theoretical explanations for the psychological effects of money reminders and to discuss the contextual factors that might prime the different psychological concepts. Supporting data and implications of the two mentioned processes will be discussed.

Financial Loss Aversion Illusion

Merkle Christoph (Mannheim)

3647 – Loss aversion has been frequently documented in psychology and economics, with the conclusion that losses loom larger than gains. The magnitude of this effect has been experimentally identified with loss aversion coefficients around two. In finance, loss aversion is suggested to explain the equity premium puzzle and stock market participation. In the evaluation of gains and losses, one has to distinguish between anticipated and experienced outcomes. Most experiments on lotteries focus on the trade-off between anticipated gains and losses. This implies that people are able to perfectly forecast the hedonic impact of gains and losses. In contrast, recent evidence suggests that people's ability to cope with losses is much better than they predict.

We test this proposition in the financial domain. In a panel survey with UK investors, we ask for subjective ratings of anticipated and experienced returns. In a time period of frequent losses and gains in investors' portfolios, we examine how the subjective ratings behave relative to expected and experienced portfolio returns.

Loss aversion is strong for anticipated outcomes. Investors react more than twice as sensitive to negative expected returns as to positive expected returns. However, when evaluating experienced returns, loss aversion is statistically indistinguishable from one (loss neutrality). The loss aversion investors show ex ante seems to be a projection bias.

Our findings have far-reaching implications for individual investing. While loss aversion itself can be a legitimate part of people's preferences, the financial loss aversion illusion we document is a judgment bias. To provide evidence of the

consequences of loss aversion for investment behavior, we analyze the portfolio risk investors take. Higher loss aversion in expectation is associated with far lower portfolio volatility. Loss aversion coefficients are meaningful for participants' investing behavior. With greater awareness of their later experiences, investors would potentially be prepared to take on higher risk.

Forschungsbeitragsgruppen 10:45 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Duft

Raum: HZO 50

Intentionales Wechseln der selektiven Aufmerksamkeit: Bimodale olfaktorisch-visuelle und olfaktorisch-auditive Verarbeitung

Koch Iring (Aachen), Blotenberg Iris, Freiherr Jessica

4951 – Aufmerksamkeitseinflüsse im Bereich der unimodalen visuellen und auditiven, sowie bimodalen visuell-auditiven Verarbeitung wurden bereits intensiv untersucht. Im Vergleich dazu gibt es kaum Studien zu Aufmerksamkeitsprozessen in der olfaktorischen Verarbeitung. Die vorliegende Studie verwendete ein Modalitätswechsel-Paradigma, um die zeitliche Dynamik der selektiven olfaktorischen Aufmerksamkeit in Diskriminationsaufgaben zu untersuchen. In Experiment 1 wurden kombinierte olfaktorisch-visuelle Stimuli dargeboten, die entweder kongruent (z.B. Bild eines Apfels und Apfelgeruch) oder inkongruent (Bild eines Apfels kombiniert mit Kaffeegeruch) waren. Die Gerüche wurden mittels eines Olfaktometers appliziert. Vor jedem Durchgang bekamen die Probanden einen expliziten taktilen Hinweisreiz auf die aktuell relevante Modalität. Die Ergebnisse zeigen deutlich erhöhte Reaktionszeiten (RT) bei einem instruierten Aufmerksamkeitswechsel, und diese Wechselkosten waren für beide Modalitäten ähnlich. In Experiment 2 wurden bimodale olfaktorisch-auditive Stimuli präsentiert (Geräusch eines Apfelbisses bzw. einer Kaffeemaschine). Wieder zeigten sich klare Kosten des Aufmerksamkeitswechsels, die aber für die olfaktorische Verarbeitung signifikant höher waren. Diese modalitätsspezifische Wechselkostenasymmetrie könnte dadurch erklärt werden, dass Riechen im Vergleich zum Hören dominant ist und deswegen beim Hören stärker inhibiert wird. Diese persistierende Inhibition führt im bimodalen Kontext zu erhöhten Kosten, wenn die olfaktorische Verarbeitung erneut relevant wird. In der Summe zeigen die Ergebnisse, dass olfaktorische Verarbeitung durch dynamische, kontextspezifische Aufmerksamkeitsgewichtungen moduliert wird, wobei die Daten eine „olfaktorische Dominanz“ relativ zum Hören nahelegen.

The smell of roses or of cigarettes: Which personal characteristics are associated with the awareness of either positive or negative odors?

Pacharra Marlene (Dortmund), Kleinbeck Stefan, Schäper Michael, van Thriel Christoph

4629 – Some people pay more attention to odors in their environment than others: The Odor Awareness Scale (OAS; Smeets et al. in *Chem Senses* 33:725–734, 2008) is a questionnaire which assesses the awareness of negative (to be avoided) and positive (to be approached) odors. Smeets et al. (2008) suggested that the personality trait neuroticism is responsible for the orientation toward negative odors. Other studies have indicated that olfactory abilities and demographics play a role.

The goal of this study was to test which personal characteristics are associated with the awareness of either positive or negative odors. A healthy, non-smoking sample (N = 126; 56% female) completed olfactory tests of discrimination and identification (Sniffn' Sticks), a big five personality inventory (NEO-FFI), and the OAS. Reports of health effects during odor exposure were also assessed, as they constitute important endpoints of increased awareness.

There was a substantial overlap between the two OAS scales ($r = .64$; $p < .001$). As expected, women reported stronger awareness of negative and of positive odors than men. Hierarchical stepwise regression analysis showed that sex, odor discrimination performance, extraversion and openness contributed to the awareness of positive odors ($R^2 = .23$), while sex and odor discrimination ability contributed to the awareness of negative odors ($R^2 = .09$). Surprisingly, neuroticism did not affect either type of awareness. Results show that neuroticism and awareness of negative odors are independently associated with reports of health effects during odor exposure.

The distinction between the awareness of positive and of negative odors should be upheld due to different associations with personality traits. Neuroticism, although it is a potentially important predictor of health effects during odor exposure, does not seem to contribute to the awareness of negative odors.

Kann man der Nase trauen? Zur Reliabilität wiederholter Geruchseinschätzungen und zum Einfluss von Kontextfaktoren

Kleinbeck Stefan (Dortmund), Pacharra Marlene, Schäper Michael, Blaszkewicz Meinolf, Golka Klaus, van Thriel Christoph

4909 – Die subjektive Einschätzung von Gerüchen gilt als wenig reliabel und anfällig für äußere Einflüsse (z.B. explizite Bewertungen durch verbale Labels). Die Stabilität von Geruchseinschätzungen über längere Zeiträume wird aufgrund der schnellen Adaptation an Gerüche ebenfalls als problematisch angesehen. Im Rahmen von Experimenten zur Simulation von Geruchsbelästigungen an Arbeitsplätzen wurden bei Expositionen gegenüber Ethylacrylat über einen Zeitraum von 4 Stunden u.a. in regelmäßigen Abstän-

den (ca. 30 Minuten) Geruchseinschätzungen erhoben. Die Erfassung erfolgte mit Hilfe der Labeled Magnitude Scale und die Experimente wurden an fünf aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt. Dabei wurde ein oszillierender Konzentrationsverlauf mit 4 Konzentrationsspitzen (orientiert am MAK-Wert) dargeboten, der Prozesse der Re-Adaptation ermöglicht.

Am 1. Expositionstag schätzen die Versuchspersonen den Geruch sehr undifferenziert und intensiv ein. Alle Ratings lagen deutlich oberhalb der korrespondierenden Angaben der Folgetage und bildeten die systematischen Konzentrationsänderungen nicht ab. Ab dem 2. Expositionstag spiegeln die Geruchseinschätzungen mit hoher Genauigkeit den sinusförmigen Konzentrationsverlauf wider. Psychophysische Funktionen (Einschätzung der Geruchsintensität in Abhängigkeit von der Konzentration) weisen an allen vier Tagen gleiche Abweichungen von den angepassten psychophysischen Funktionen auf: nach Betreten des Labors und nach der Bearbeitung einer kognitiv beanspruchenden Aufgabe liegen die Einschätzungen oberhalb der Kurve, in einer Phase der Entspannung (Pause) liegen die entsprechenden Einschätzungen deutlich unterhalb der Kurve.

Durch wiederholte Exposition gegenüber einem Geruchsstoff werden die subjektiven Einschätzungen reliabler. Am ersten Versuchstag werden vermutlich Skala und Konzentrationsbereich aufeinander abgestimmt. Am zweiten Tag sind beide aufeinander abgestimmt und Kontexteffekte (Überschätzung bei Eingang ins Labor und Beanspruchung, Unterschätzung in der Pause) gewinnen an Bedeutung.

Chemosensorische Effekte durch chemische Arbeitsstoffe – sind ältere Arbeitnehmer empfindlicher?

van Thriel Christoph (Dortmund), Pacharra Marlene, Schäper Michael, Golka Klaus, Blaszkewicz Meinolf, Kleinbeck Stefan

4868 – Bei der Wahrnehmung von chemischen Arbeitsstoffen spielen die chemosensorischen Sinne eine wesentliche Rolle. Der Geruchssinn informiert uns über die Präsenz einer Chemikalie in der Umwelt, die trigeminale Chemorezeption (z.B. Brennen) ist mit physiologischen Abwehrreaktionen (z.B. Niesen, erhöhte Lidschlussfrequenz) assoziiert. Diese Abwehrreaktionen sind Indikatoren sensorischer Irritationen, deren unzureichende Vermeidung durch Grenzwerte gesundheitliche Effekte auslösen können. Wie beim Hören und Sehen, verändert das Lebensalter auch die Empfindlichkeit der chemosensorischen Sinne. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels untersucht diese Studie mögliche Altersunterschiede bei chemosensorischen Effekten.

In einem 2x2-faktoriellen Messwiederholungsdesign wurden 15 ältere (7 Frauen, Ø: 59 Jahre) und 17 jüngere Personen (10 Frauen, Ø: 24 Jahre) für 4 Stunden mit den Arbeitsstoffen Methylmethacrylat und 2-Ethylhexanol konfrontiert. Beide Stoffe wurden in hoher und niedriger Konzentration präsentiert. Mit psychometrischen Ratingverfahren, neuropsychologischen Tests (u.a. n-back) und physiologischen Messungen (u.a. Lidschlussfrequenz) wurde etwaige

chemosensorische Effekte durch die Arbeitsstoffe bzw. die Raumluftkonzentration auf mehreren Ebenen erfasst.

Die Ratingverläufe der älteren Personen unterschieden sich für beide Arbeitsstoffe von denen der Jüngeren. Zu Beginn der Exposition gaben die Jüngeren stärkere Geruchsempfindungen an, die über die 4-stündige Expositionsphase abnahmen. Die Älteren nahmen auch zu Beginn der Exposition den Geruch weniger intensiv wahr und veränderten ihre Einschätzungen über die Zeit kaum. Bei den Angaben zu Augenreizungen zeigten sich ebenfalls altersabhängige Trendunterschiede. Die Älteren gaben mit zunehmender Expositionsdauer stärkere Augenreizungen an. Bei den physiologischen Variablen zeigten sich zwar konzentrationsabhängige Effekte, dass Lebensalter modulierte diese Effekte nicht.

Insgesamt waren die beobachteten Alterseffekte sehr gering und legen keine generell erhöhte Empfindlichkeit bei älteren Arbeitnehmern nahe.

Forschungsbeitragsgruppe: Decisions

Raum: HZO 60

Different tools or one adjustable mechanism? Empirical tests of competing metaphors for explaining adaptive decision making

Bröder Arndt (Mannheim), Söllner Anke

3082 – Humans adapt their decision behavior to changing environments and task constraints, such as time pressure. To explain this flexibility, two different scientific metaphors exist: The multi-strategy approach conceptualizes cognition as a toolbox with qualitatively different strategies from which we choose. In the single-mechanism approach, the decision process does not vary between tasks. Instead, its parameters are adjusted, for example aspiration thresholds are raised or lowered. Since both metaphors are successful in describing adaptive behavior, they are hard to distinguish empirically. We report results from two new empirical paradigms to disentangle the approaches. Here, constellations of task-relevant information are presented that should not affect decision makers' behavior according to the multiple-strategy framework. In four experiments, however, we demonstrate sizeable and robust effects on information search, choices, and confidence ratings. The multi-strategy framework would need numerous auxiliary assumptions to account for these results, whereas these are readily predicted by a single-mechanism metaphor. Consequences for theorizing in decision research are discussed.

Betting on one good reason is affected by the consistency of the other reasons

Dummel Sebastian (Heidelberg), Rummel Jan, Voß Andreas

4620 – In situations where one has to decide which of two alternatives scores higher on a criterion, and where the probabilistic relations between different cues and the criterion (cue validities) are known, the decision strategy Take The Best has been shown to work well. According to TTB, cues are sequentially processed in descending order of their validity (search rule); if a cue discriminates between the alternatives, search terminates (stopping rule) and the option with the positive cue value is chosen (decision rule); hence, cues of lower validities should not affect decisions. In two experiments, we measured decision times to investigate effects of manipulating a) the validity of the first discriminating cue and b) whether subsequent cue values were consistent or inconsistent with the discriminating cue. In Exp. 2 we further asked participants to bet on some of their choices. In line with the search rule, TTB-users' decision times increased as the validity rank of the first discriminating cue decreased. Contrary to the stopping rule, however, decision times and participants' bets were affected by the consistency of the cue values that followed the discriminating cue: Decision times were slower and bets were lower when subsequent cue values were inconsistent than when they were consistent. The findings suggest that TTB-users take into account more information than originally presumed; thus, TTB might be more of a search and decision rule rather than a stopping rule.

Effects of collaboration on the diagnostic decision making process and outcome in emergency care

Kämmer Juliane E. (Berlin), Blaum Wolf, Schaubert Stefan, Gaissmaier Wolfgang

5191 – Clinical decision making is affected by the complex social settings, in which it is embedded, including patient, physician, and practice setting characteristics. We focus in this high-fidelity study on the following question: Does the interaction with a colleague (as opposed to being alone) during the diagnostic decision making process positively affect the quality of the process (e.g., number and relevance of conducted diagnostic tests) and of the diagnosis in emergency cases?

Participants included 88 advanced medical students. The study had a 2 (individual vs. dyadic condition; between-subjects variable) x 6 (diagnostic cases; within-subjects variable) factorial design. After completing a multiple-choice test assessing knowledge about respiratory problems, participants worked either as individuals (N = 28) or as randomly formed dyads (N = 30) on six diagnostic cases.

Their task was to diagnose a patient with respiratory problems. After a short video-clip of the patient, a menu of 36 diagnostic pieces of information was available on the computer-screen. Participants could freely choose the type, order and number of diagnostic tests they wanted to see or listen to in order to make their final diagnosis. Dyads could

freely interact and were asked to come to a joint decision. In order to characterize the diagnostic tests, each test was rated by 20 experts concerning whether it was indicated given the correct diagnosis (relevance), and how much time it would require to be actually administered.

Dyads solved more diagnostic cases (M = 4) than individuals (M = 3). However, dyads' higher accuracy was not due to a better or different information search (no differences concerning number and relevance of the acquired diagnostic tests and the real time one would need to administer them). Instead, analyses indicated that their higher diagnostic accuracy was due to their higher ability of interpreting and integrating the obtained information. We present supporting data of the audio-protocols of the discussions and discuss the practical implications for emergency care.

The Development of the Adaptive Use of Simple Heuristics in Decision Making

Horn Sebastian (Berlin), Ruggeri Azzurra, Pachur Thorsten

4744 – The recognition heuristic (RH) is a prime example of a simple inference strategy that can be used for comparative judgments. For instance, when judging which of two cities is more populous, the RH suggests that people base their inference solely on whether or not the options are recognized and predicts that a recognized option (e.g., 'Aberdeen') scores higher on the criterion (city population) than an unrecognized one (e.g., 'Tulsa'). The RH often leads to surprisingly accurate decisions, with its success depending on the recognition validity (i.e., the correlation between the recognition cue and the criterion); in environments with lower recognition validity, using the RH would lead to more erroneous decisions. Previous research has therefore examined whether individuals apply the RH adaptively, indicating that young adults are largely sensitive to environmental differences in recognition validity. However, little is known about the development of this adaptive use of the RH – and whether the RH is in children's cognitive repertoire in the first place. In the current study, we compared elementary-school children (M = 10 years of age), younger adolescents (M = 14 years), and older adolescents (M = 17 years) in their use of the RH across two environments with high versus low recognition validity. Assuming that both cognitive maturation and experience are central factors underlying RH use, we investigated whether children already use the RH and how adaptive reliance on the RH differs between age groups as function of environment. We found evidence that children already use the RH systematically and that application of the RH generally increases with age in an environment where recognition validity is high. Importantly however, children used the RH more often than older adolescents in an environment with low recognition validity, indicating suboptimal overreliance on the strategy and highlighting the role of accumulated experience for adaptive RH use.

Lokalisation der Irrationalität: Analyse strategischer Fehlentscheidungen von Managern

Domeier Markus (Innsbruck), Sachse Pierre

4536 – Ausgehend von den individuellen Entscheidungsprozessmodellen nach Jost (2001) und Kolkman et al. (2005), welche die verschiedenen Stufen einer Entscheidung beschreiben, werden in dieser Studie erstmals relevante psychologische Entscheidungsverzerrungen aus realen ökonomischen Umweltsituationen in den Entscheidungsprozess eingeordnet. Ziel ist die Überprüfung des Auftretens und der externen Validität von Entscheidungsverzerrungen im Rahmen des Alltagshandelns sowie die Identifikation von Mustern von Entscheidungsverzerrungen und deren Lokalisation innerhalb des Entscheidungsprozessmodells. Über halbstrukturierte Interviews werden, gemeinsam mit Entscheidungsträgern, bereits getroffene Entscheidungen und damit verbundene suboptimale Ergebnisse reflektiert und analysiert. Der Nachweis von Entscheidungsverzerrungen in Managemententscheidungen erfolgt durch die Überprüfung situationaler Gegebenheiten, welche die Auftretenswahrscheinlichkeit von Verzerrungen erhöhen. Ergebnisse der ersten Studie bieten gute Ansatzpunkte, psychologische Entscheidungsverzerrungen im Entscheidungsprozess zu erkennen sowie diese den Prozessstufen zuzuordnen. Das durch die Ergebnisse erweiterte Entscheidungsprozessmodell bietet einen strukturellen Rahmen, um bei zukünftigen Entscheidungen psychologische Verzerrungen frühzeitig zu identifizieren und leichter zu vermeiden.

Keywords: Decision Making, Fehlentscheidung, Cognitive Biases, Entscheidungsarchitektur, Entscheidungsprozessmodell

Positionenreferate

13:30 – 14:15

Die meta-analytische Befundlage zu den Auswirkungen von Internet und digitalen Medien: Wissenschaftlicher Gehalt und Implikationen der „Digitalen Demenz“-Debatte

Raum: VZ 2a

Appel Markus (Landau)

4331 – Machen digitale Medien „tatsächlich dick, dumm, aggressiv, einsam, krank und unglücklich“ wie in populärwissenschaftlichen Beiträgen behauptet („Digitale Demenz“, Spitzer, 2012, S. 325)? Das Ziel dieses Vortrages ist es, einen aktuellen Überblick zu den Auswirkungen der Nutzung von Internet und digitalen Medien auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu geben und Implikationen der Debatte um die „Digitale Demenz“ aufzuzeigen.

Da eine narrative Zusammenschau der Befunde aus Einzelstudien kaum zu leisten ist, wird bei der Darstellung der Befundlage vor allem auf meta-analytische Ergebnisse zurückgegriffen. Entgegen populärwissenschaftlicher Annahmen deuten Meta-Analysen darauf hin, dass die Nutzung digitaler Medien keineswegs zur sozialen Vereinsamung führt, gesellschaftlich-politisches Engagement verhindert

oder die selbstberichtete Einsamkeit erhöht. Es finden sich im Mittel kleine Zusammenhänge zwischen Internetnutzung und Wohlbefinden sowie zwischen der Nutzung von Bildschirmmedien und Übergewicht. Lernen mit Computer und Internet, inklusive Lernspiele, erweist sich als im Mittel gewinnbringend. Ein weiteres Augenmerk liegt auf der Gewaltdebatte – die negativen Auswirkungen von gewalthaltigen Videospielen auf aggressives Verhalten und Erleben sind einerseits recht gut belegt, werden aber aktuell intensiv kritisiert.

Das Referat widmet sich darüber hinaus den potentiell negativen Konsequenzen, die alarmistische Positionen sensu „Digitale Demenz“ auf die Medienerziehung ausüben können. Es wird die begründete Vermutung aufgestellt, dass ein alarmistischer Diskurs dazu führt, dass Erziehungspersonen unangemessen handeln, was wiederum die potentiellen Gefahren intensiver Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen erhöht. Die „Digitale Demenz“ wird damit zur self-fulfilling prophecy.

Anhand des öffentlichen Diskurses zu dem Thema, geführt in populären Talkshows und Feuilletons, wird abschließend die Rolle der Psychologie bzw. der Medienpsychologie in der Öffentlichkeit thematisiert.

„Neu(ro-)lernen“: Die neurowissenschaftliche Lehr-Lern-Forschung auf dem Prüfstand

Raum: VZ 2b

Grabner Roland H. (Göttingen)

3623 – Während die Frage nach dem Nutzen der neurowissenschaftlichen Forschung für die Verbesserung des Lehrens und Lernens nach wie vor kontrovers diskutiert wird, verzeichnet das innovative Forschungsfeld „Educational Neuroscience“ (auch „Mind, Brain and Education“ genannt) in der internationalen Wissenschaftslandschaft ein bemerkenswertes Wachstum. Ziel dieses Forschungsfelds ist es, durch den Einsatz von kognitiv-neurowissenschaftlichen Methoden in Ergänzung zu Verhaltensmessungen neue Erkenntnisse über individuelle Lernvoraussetzungen und Lernprozesse zu gewinnen. In diesem Positionenreferat werden am Beispiel der Forschung zur Entwicklung und zum Erwerb mathematischen Wissens (Verstehen typischer und atypischer Entwicklung; Vorhersage und Unterstützung) aktuelle Chancen und Grenzen der kognitiv-neurowissenschaftlichen Lehr-Lern-Forschung kritisch reflektiert. Besonderes Augenmerk wird auf die Frage gelegt, unter welchen Bedingungen der Einbezug der neuronalen Ebene inkrementelle Einsichten in kognitive Lernprozesse liefert und welchen methodischen und gesellschaftlichen Herausforderungen dieses Forschungsfeld gegenübersteht. In diesem Zusammenhang wird auch ein Ausblick auf zukünftige, erfolgsversprechende Forschungsansätze gegeben. Im Hinblick auf die interdisziplinäre Konzeption dieses Forschungsfelds sowie die breite gesellschaftliche Rezeption und Diskussion der gewonnenen Befunde erscheint dieses Positionenreferat relevant für alle Teilbereiche der Psychologie, die sich mit den kognitiven und neuronalen Grundlagen

von Lernvoraussetzungen und -prozessen sowie der Gestaltung von Lerngelegenheiten beschäftigen.

Jenseits der Willensfreiheit: Neurokognitive Mechanismen und dynamische Regulation von Volition und kognitiver Kontrolle

Raum: VZ 3

Goschke Thomas (Dresden)

5245 – Während Willensfreiheit Gegenstand anhaltender philosophischer Debatten ist, sind neurokognitive Mechanismen der willentlichen Handlungssteuerung auch zentrales Forschungsthema der Psychologie und Kognitiven Neurowissenschaft geworden. Willenshandlungen werden hier nicht als Ausdruck eines indeterminierten „freien Willens“ betrachtet, sondern als Resultat kognitiver Kontrollmechanismen, die Menschen befähigen, zukünftige Handlungseffekte zu antizipieren, Verhalten flexibel an wechselnde Ziele anzupassen und impulsive oder habituelle Reaktionen zu inhibieren. Dabei ist die populäre Idee einer „zentralen Exekutive“ zunehmend durch explizite Modelle der neurokomputationalen Mechanismen ersetzt worden, die kognitiven Kontrollfunktionen zugrunde liegen. Trotz großer Fortschritte ist allerdings weitgehend ungeklärt, wie kognitive Kontrollprozesse ihrerseits „kontrolliert“ und dynamisch reguliert werden. Im Positionsreferat wird diese Frage aus der Sicht einer Rahmentheorie diskutiert, der zufolge komplementäre Kontrollprozesse als Antwort auf antagonistische adaptive Anforderungen (Kontrolldilemmata) bei der zielgerichteten Verhaltenssteuerung in veränderlichen Umwelten evolviert sind. So müssen Lebewesen einerseits Ziele aufrechterhalten und abschirmen, indem sie irrelevante Reize ausblenden und konkurrierende Reaktionen inhibieren, während sie andererseits die Umwelt kontinuierlich auf potentiell relevante Reize überwachen und ggf. flexibel zwischen Zielen wechseln müssen (Stabilitäts-Flexibilitäts-Dilemma). Auf Grundlage empirischer Befunde werde ich die These vertreten, dass die Balance zwischen antagonistischen Kontrollmodi von Metakontrollparametern abhängt, die z.B. die Stabilität vs. Labilität von Zielrepräsentationen im Arbeitsgedächtnis und die Enge vs. Breite der Aufmerksamkeit regulieren und die ihrerseits durch Konfliktsignale, Emotionen und akuten Stress moduliert werden. Die Befunde haben Implikationen für Theorien der kognitiven Kontrolle sowie für transdiagnostische Modelle beeinträchtigter kognitiver Kontrolle bei psychischen Störungen.

Und es ward Licht: Impliziter Affekt und seine Messung mithilfe des Implicit Positive and Negative Affect Test (IPANAT)

Raum: VZ 04/82

Quirin Markus (Osnabrück)

3206 – Selbstberichte zu mentalen Zuständen oder Dispositionen werden durch unterschiedliche Faktoren beeinträchtigt wie Gedächtnisverzerrungen, soziale Erwünsch-

heitstendenz oder Grenzen der Introspektion. Während aus diesem Grunde innerhalb der letzten 20 Jahre viele Verfahren zur Messung impliziter Einstellungen entwickelt wurden, war dies nicht der Fall für Affekte – und dies obwohl die Messung von Affekten in praktisch allen Gebieten der Psychologie eine zentrale Rolle spielt und zahlreiche neurowissenschaftliche Studien die Existenz unbewussten Affekts bestätigen. Mit dem IPANAT (Quirin, Kazén & Kuhl, 2009, JPSP) wurde erstmals ein standardisiertes, ökonomisches Verfahren zur indirekten Affektmessung entwickelt. Der IPANAT misst affektive Zustände und Dispositionen über Urteile darüber, inwieweit Kunstwörter wie bestimmte Stimmungsadjektive klingen, und bedient sich somit kognitiver Zugänglichkeit und emotionaler Abfärbung als Messprozesse. Das Verfahren weist gute Testgütekriterien auf und findet sehr breite, internationale Anwendung. Es wird ein Überblick über bisherige Forschung mit diesem Verfahren gegeben, u.a. zu Zusammenhängen mit anderen Affektmaßen, Persönlichkeitsvariablen, (neuro-)physiologischen Prozessen sowie kulturvergleichende Daten präsentiert. Nicht zuletzt werden vielversprechende Entwicklungen des Verfahrens zur Messung von diskreten Emotionen und Motivdispositionen vorgestellt. Nicht zuletzt werden vielversprechende Entwicklungen des Verfahrens zur Messung von diskreten Emotionen und Motivdispositionen vorgestellt.

Ist die Frage nach dem „Psychischen Apparat“ obsolet?

Raum: Mensa 01/02

Bischof Norbert (Bernried)

3682 – Nach gängiger Lehrbuchmeinung ist es Aufgabe der psychologischen Forschung, den „common sense“ zu korrigieren. Als Vorbild gilt die Physik. Nun haben sich unsere Denkkategorien aber unter dem Selektionsdruck zweier heterogener Anforderungen entwickelt – einerseits des Werkzeuggebrauchs, zum anderen des Soziallebens. Aus der ersteren entstand die „naive Physik“, aus der letzteren die „naive Psychologie“. Es trifft zu, dass die Wissenschaft in beiden Feldern das Alltagsverständnis transzendieren muss, aber auf verschiedene Weise. Während die Physik in Gegenstandsfelder vorgestoßen ist, in denen die naiven Intuitionen tatsächlich in die Irre führen, ist das Fühlenden des Social Brain nicht so sehr falsch als vielmehr unvollständig. Wir verstehen recht gut relativ kurzgliedrige Kausalketten, nicht jedoch die Emergenzen, die eintreten, wenn sich diese Glieder zu komplexen Wirkungsgefügen verbinden. Psychologische Forschung zögert, hieraus die Konsequenzen zu ziehen. Sie preist den modischen Verzicht auf „große Theorien“ als Akt der Bescheidenheit und ist emsig beschäftigt, Trivialitäten als „Hypothesen“ zu deklarieren und mit überflüssigem Aufwand zu verifizieren. Die Bereitschaft, Systemzusammenhänge zu untersuchen, hält sich in Grenzen. Erst hier aber wäre jenes Expertenwissen zu gewinnen, das die zunehmend beklagte Kluft zwischen Grundlagenforschung und Anwendungsrelevanz überbrücken kann. Eine der Ursachen, warum das Theoriegebäude der Psychoanalyse trotz seiner offenkundigen Mängel bis heute überdauern

konnte, liegt eben in dem Anspruch, privilegiertes Wissen über den „psychischen Apparat“ zu verwalten, d.h. über die Dynamik komplexer mentaler Zusammenhänge. Es ist an der Zeit, und die fortgeschrittene Simulationstechnik bietet dafür auch die methodischen Mittel, psychologische Systemforschung voranzutreiben. Der Vortrag wird versuchen, die Vorzüge dieses Ansatzes an einem konkreten Beispiel, nämlich dem mimischen Ausdruck bei der Interaktion verschiedener sozialer Motive, zu demonstrieren.

Poster

13:30 – 15:00

Allgemeine Psychologie

Weight sensations affect performance in different task domains

Vennekötter Alina (Osnabrück), Kaspar Kai

2814 – In current literature on embodied cognition, the influence of an incidental sensation of weight on higher cognitive processes such as decision making and judgment formation is investigated in various ways. The present study broadens this scope to the effects of weight on performance. In study 1 participants had to solve an anagram task to measure cognitive flexibility while holding a heavy or a light clipboard. Results show a weaker performance in the heavy clipboard condition. Moreover the task was perceived to require more effort but not to be physically more demanding in the heaviness condition.

Study 2 focused on decision-making in a two-alternative forced-choice task in which participants had to decide between objects on the left and on the right side. In the heavy condition objects on the right side were preferred, in the light one objects on the left. Moreover, women showed a general side preference for the left while men favored the right side. Results indicate that not just the unconscious feeling of weight afflicts our performance and decision making but also that the nature of impact varies between different types of tasks.

Ist flexibel immer gut? Die Bedeutung repräsentativer Flexibilität für die Lösung problemhaltiger Textaufgaben

Hohn Katharina (Freiburg), Schnotz Wolfgang

2820 – Flexibilität wird in vielen Situationen und Lebensbereichen als vorteilhaft erachtet. So wird auch die flexible Nutzung von Repräsentationen bei der Lösung mathematischer Textaufgaben im Schulkontext als erfolgsversprechend diskutiert. Dafür können folgende Repräsentationen genutzt und flexibel eingesetzt werden: ikonische (Skizzen, Diagramme) und symbolische (Rechnungen, Gleichungen) Repräsentationen, und externe (direkt beobachtbare) und interne (mentale) Repräsentationen.

Um den Nutzen repräsentativer Flexibilität zu überprüfen, wurden 268 Schüler aus verschiedenen Klassenstufen (Primar- und Sekundarstufe) gebeten, vier problemhaltige, mathematische Textaufgaben selbstständig zu lösen. Das Lösungsvorgehen wurde videographiert und anschließend durch unabhängige Beobachter kodiert. Beim flexiblen Einsatz von Repräsentationen wurde zwischen repräsentativer Flexibilität innerhalb einer Aufgabe und zwischen verschiedenen Aufgaben unterschieden. Dafür wurde jeweils ein Kennwert gebildet, der das Ausmaß repräsentativer Flexibilität widerspiegelt.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Repräsentationen zwischen den Aufgaben wenig flexibel eingesetzt wurden. Innerhalb von Aufgaben agierten die Schüler etwas flexibler. Da Schüler in höheren Klassenstufen mehr Aufgaben richtig lösten, wurde die Klassenstufe in den weiteren Analysen als konfundierende Variable berücksichtigt. Diese Analysen zeigen, dass lediglich die Flexibilität zwischen den Aufgaben signifikant mit dem Lösungserfolg zusammenhängt, nicht aber die Flexibilität innerhalb der Aufgaben.

Repräsentative Flexibilität ist somit nicht per se mit dem Lösungserfolg assoziiert. Vielmehr scheint sie nur dann erfolgsversprechend zu sein, wenn sie adaptiv, also in Abhängigkeit von Aufgabencharakteristiken, und somit zwischen den Aufgaben, erfolgt. Weitere Forschung ist notwendig, um dies detaillierter zu untersuchen und konkrete Implikationen für die unterrichtliche Praxis abzuleiten.

Entwicklung eines Instruments zur Erfassung Kollaborativen Problemlösens

Hilse Julia (Heidelberg), Holt Daniel, Fischer Andreas, Funke Joachim

4676 – Kollaboratives Problemlösen (KoPL), eine der zentralen „21st century skills“ (Binkly, Erstad, Herman et al., 2011), bezeichnet die Kompetenz, gemeinsam mit anderen die Lösung eines Problems zu erarbeiten und umzusetzen. Dabei muss nicht nur ein gemeinsames Problemverständnis sichergestellt werden, sondern auch Wissen, Fertigkeiten und Bemühungen der einzelnen Teammitglieder zur Zielerreichung koordiniert werden (vgl. OECD, 2013, S. 6). Trotz wachsenden Interesses am Konstrukt KoPL und obwohl KoPL in der internationalen Schulleistungsstudie PISA 2015 mit erfasst wird, gibt es bislang allerdings noch kaum Forschung dazu, wie KoPL reliabel und valide gemessen werden kann.

Ausgehend vom KoPL-Rahmenkonzept der OECD (2013) haben wir ein computerbasiertes Instrument zur Erfassung von KoPL entwickelt, das sich an den Anforderungen gängiger Assessment-Center-Aufgaben orientiert. In einem simulierten Katastrophen-Szenario übernimmt die Versuchsperson dabei die Rolle eines freiwilligen Helfers in einem Krisenstab, dessen Ziel es ist, die drohende Überschwemmung einer fiktiven Kleinstadt abzuwenden. Zu den Teilaufgaben der Versuchsperson zählen beispielsweise die Organisation des Baus eines Sandsackdamms und die Evakuierung eines Stadtteils. Die Bearbeitung des Szenarios erfolgt individuell, wobei die Kommunikation mit den computersimu-

lierten Teammitgliedern über eine dynamisch an den Aufgabenverlauf angepasste Auswahl von Chat-Nachrichten möglich ist. Neben dem Chat stehen der Versuchsperson verschiedene Informationsdokumente, ein Notizblock und ein Taschenrechner zur Verfügung. Die Teilaufgaben sind so konzipiert, dass sie nur mittels erfolgreicher Kollaboration mit den computersimulierten Teammitgliedern lösbar sind. Eine quantitative Validierungsstudie, die auch einen Vergleich des computerbasierten Szenarios mit einer Kollaborationsaufgabe in realen Kleingruppen beinhaltet, ist gegenwärtig in Vorbereitung. Die Ergebnisse eines qualitativen Vortests weisen jedoch bereits auf die Brauchbarkeit des Szenarios zur Erfassung von KoPL hin.

Splitting auditory spatial attention between two locations? Results of a simulated 'Cocktail-party' scenario

Labisch Lukas (Dortmund), Lewald Jörg, Getzmann Stephan

4693 – Spatial attention has been likened to a beam of a spotlight, which is focussed on one attended location while uninteresting objects at other locations are blinded out. In the visual modality, human subjects are able to split this 'attentional spotlight' and to allocate attention on two spatially separate locations at the same time. Here, we investigated whether a related effect of splitting exists also in auditory space-based attention. A word-detection task in a simulated 'cocktail party' scenario was employed, with six loudspeakers at various locations in the listener's horizontal frontal plane. Twenty-four subjects listened to short spoken words emitted simultaneously from all loudspeakers. Two of these loudspeakers were defined as target positions. These target loudspeakers were either located next to each other or more distant, with one or two loudspeakers in between. The subjects were instructed to attend to a keyword: They had to respond as fast as possible when the keyword was presented from one of the target positions, but they had not to respond to the keyword presented from non-target positions. The rate of missing responses was higher when the target positions were separated by loudspeakers in between than with target positions next to each other. Also, false alarms were more frequent when keywords appeared at non-target positions that were between, rather than outside, target positions. Thus, subjects were not able to simultaneously attend at two separate positions, and to completely ignore distracting information from loudspeakers between target positions. On the one hand, the results suggested that the theory of an attentional 'spotlight' may generally be applicable to the auditory modality. On the other hand, a complete splitting of spatial attention to the locations of two concurrent talkers seems to be a too difficult task. Thus, it seems as if auditory spatial attention can be described in terms of an indivisible 'spotlight' that expands the size of focus like a zoom-lens.

Erfassung des Entscheidungsverhaltens unter Unsicherheit mit KETO (Kurzer Entscheidungs-Test Online)

Hausmann Daniel (Zürich), Stoll Julia

4759 – Die Entscheidungen, welche wir tagtäglich treffen, sind meistens mit Unsicherheit verbunden. Vielfach wartet eine Person so lange mit einer Entscheidung zu, bis sie sich genügend sicher ist (Satisficing-Strategie). Davor erfolgt eine Phase der Informationssuche und des Abwägens. Die Frage ist deshalb, wie Personen individuell mit Unsicherheit umgehen und wie viel Urteilssicherheit sie für eine Entscheidung anstreben (vgl. Hausmann & Läge, 2008).

KETO wurde als attraktives Computerspiel entwickelt, welches in 22 Hauptdurchgängen das Informationssuchverhalten sowie die individuelle Höhe der Angestrebten Urteils-Sicherheit (HAUS) anhand eines experimentell gestalteten Eingrenzungsverfahrens (standardisiertes Setting) messen kann (siehe <http://keto.dah-media.ch/?xt=DGPS14>). Das Spiel ist so komplex gehalten, dass auch andere denkbare Entscheidungsstrategien (z.B. One-Reason Decision Making), extremes Risikoverhalten (Risikosuche und Risikovermeidung) sowie Inkonsistenzen im Verhalten detektiert bzw. ausgeschlossen werden können.

670 Studierende der Universität Zürich sowie Personen im beruflichen Umfeld (58% weiblich) mit einem durchschnittlichen Alter von 30.2 Jahren (18-65) lösten KETO online, vollständig und seriös. Die Mehrheit (67.5%) konnte als Satisficer identifiziert werden mit einer HAUS von .78 (SD = .10). Das heisst, dass eine probabilistische Information im Schnitt als genügend sicher eingestuft wurde, wenn sie 78% oder mehr betrug. Inkonsistentes Verhalten (z.B. Strategiewechsel) war das zweithäufigste Verhalten (15.4%), während Risikoextremstrategien und simple Urteilsheuristiken relativ selten angewendet wurden (1-7.6%). Die HAUS korrelierte u.a. erwartungsgemäss mit den Dimensionen der Domain-specific Risk-attitude Scale von Weber et al. (2002) (mit Ausnahme des sozialen Risikos). Retests zeigen zudem ein grundsätzlich stabiles Verhalten, sodass diskutiert werden kann, inwiefern diese Variable (Höhe der Angestrebten Urteils-Sicherheit) als Persönlichkeitsmerkmal betrachtet werden kann (mit dem Hinweis auf potentielle Adaptivität für ähnliche Settings).

The Tragedy of Inner-Individual Dilemmas

von Sydow Momme (Heidelberg)

5238 – Imagine that the building of hotels has destroyed a previously beautiful beach in Spain. This seems to be linked to social dilemmas we face in so-called public good games, where each hotel owner tries to achieve his/her own optimum outcome, but collectively the results for all hotel builders deteriorate. The central idea of the present contribution is that we may face analogous dilemmas inner-individually. We may optimize locally instead of optimizing globally. We may think that a further submission of a further paper is a good idea, but thereby the quality of all submissions of a person may be reduced so far that the overall benefit of

a further submission may get negative. We programmed a computer game concerning hotel building for single players. The payoff for each hotel, however, varied depending on the number of hotels build. When there were few hotels the payoff of each hotel was low (guests like to meet other tourists), if there was a middle number of hotels the payoff for each hotel was highest, and if there were many hotels the payoff for each hotel was low again. In two experiments we varied whether people got local or also global information, and whether the overall payoff for the sum of the hotels build went down or up. A relevant portion of people appeared to pursue a kind of irrational 'more is good heuristic' and build too much hotels and did so even if one was forced to rebuild them repeatedly. The results are briefly discussed with regard to game theory, temporal discounting, perception of causal interactions, and issues of self-regulation.

Der Zusammenhang zwischen Aufgabenaversion und Prokrastination: Der Einfluss impliziter und expliziter Motive

Gaukel Sonja (Landau), Sauerland Martin, Steffens Melanie

2798 – Prokrastination ist definiert als das absichtsvolle, irrationale und nutzlose Aufschieben von intendierten Tätigkeiten. Die bisherige Forschung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie fast ausschließlich den Einfluss von Persönlichkeitsvariablen auf die Entstehung von Prokrastination analysiert. Ziel des beschriebenen Forschungsprogramms ist es, diese einseitige Betrachtungsweise zu erweitern und die Frage zu beleuchten, welchen Einfluss Aufgabencharakteristika auf die Entstehung der Prokrastination nehmen. Wir postulieren, dass solche Aufgaben hinausgezögert werden, die als aversiv empfunden werden, weil eine fehlende Passung der Aufgabe zu den individuellen Motiven einer Person besteht. Wir nehmen an, dass eine Aufgabe unter folgenden Bedingungen als aversiv empfunden wird: wenn sie (1) kognitiv präferiert wird, aber nicht zum impliziten Motiv einer Person passt, (2) zum implizitem Motiv einer Person passt, aber eine konkurrierende kognitive Präferenz besteht oder (3) weder kognitiv präferiert wird, noch zum impliziten Motiv passt (vgl. Kehr, 2004). Die in allen Fällen entstehende Aversion führt zu einer reduzierten Handlungsmotivation. Damit eine Handlung resultiert, muss die fehlende Motivation in Folge durch den Einsatz von Volition kompensiert werden. Gelingt dies aufgrund eines Mangels an Selbstregulation nicht, sollte in Folge Prokrastination entstehen. Durch Einbezug impliziter Motive in die Prokrastinationsforschung erweitern wir den aktuellen Kenntnisstand, der sich aufgrund der bisher ausschließlich verwendeten Selbstauskünfte lediglich auf bewusst zugängliche Informationen stützt. Unser Forschungsbeitrag stellt die genannten theoretischen Zusammenhänge ausführlich dar, arbeitet den Mehrwert dieser neuen Betrachtungsweise heraus und zeigt Möglichkeiten sowohl der empirischen Überprüfung als auch der Interventionsmöglichkeit auf.

Kehr, H. M. (2004). Integrating implicit motives, explicit motives, and perceived abilities: The compensatory model of work

motivation and volition. Academy of Management Review, 29, 479-499.

Cortisol increases after acute stress affect emotion regulation in a sex-dependent manner

Kinner Valerie L. (Bochum), Het Serkan, Wolf Oliver T.

2840 – The capability to effectively regulate emotions plays a pivotal role in human functioning. The stress hormone cortisol has been shown to diminish negative emotions in response to aversive events and thus might help to cope with daily challenges. Moreover it has been suggested that stress and cortisol might be beneficial for the treatment of affective disorders, which are known to be related to emotion regulatory dysfunctions. However, the relationship between cortisol and affect remains elusive. For this purpose 72 healthy men and women were either exposed to the socially evaluated cold-pressor test or a control condition and were subsequently tested on three different emotion regulation strategies. Hence, participants were presented with positive and negative images and instructed to up- or downregulate their emotional responses. In a third condition (distraction) participants were required to solve an arithmetic problem, which was displayed simultaneously to the emotional picture presentation. After each picture presentation, participants were asked to rate their current emotional state on the Self-Assessment Manikin. In contrast to controls, stressed participants were less efficient to distract themselves from both, negative and positive pictures, which was indicated by significantly higher arousal ratings in the stress group. Stress furthermore enhanced the ability to decrease negative emotions in women while impairing the ability to increase emotional reactions to negative stimuli in men. These results highlight the diverse effects of acute stress on emotion regulation in men and women. The current findings indicate that cortisol in a sex-dependent manner is associated with an increased efficiency to actively reduce negative emotions, while it rather impairs the augmentation and distraction from emotional stimuli.

Die Bedeutung der Qualität sozialer Interaktion für seelische Gesundheit – Respektserleben bei Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten

Silber Katharina (Hamburg), Petersen Sibylle

2921 – Menschen mit Lernschwierigkeiten [1] sind häufig mit sozialer Zurückweisung und Erfahrungen des Scheiterns in sozialen Kontexten konfrontiert – mit negativen Folgen für die psychische Gesundheit. Studien in der Allgemeinbevölkerung zeigen, dass ungewollte soziale Exklusion und Einsamkeit einen unmittelbaren Einfluss auf Gesundheit und Wohlbefinden haben können. Allerdings gibt es kaum Studien zur Wahrnehmung der Qualität sozialer Interaktion bei Menschen mit Behinderung.

Die vorliegende Studie (N = 63) untersucht, wie Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten Respekt erleben und wel-

che emotionalen und kognitiven Aspekte von Respekt für die Qualität der sozialen Interaktion von Bedeutung sind. Die Ergebnisse einer qualitativen Befragung von Menschen mit Lernschwierigkeiten, Menschen mit körperlichen Einschränkungen und Menschen ohne Behinderungen wurden dabei in eine gemeinsame Skala zu erlebter Qualität sozialer Interaktion überführt. In einer quantitativen Studie ($N = 28$) haben wir den Zusammenhang zwischen respektvoller Interaktion und ängstlicher Verstimmung bei Menschen mit Lernschwierigkeiten untersucht.

Die Interviews zeigen ein geteiltes Verständnis von respektvoller Interaktion bei Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten. Allerdings finden wir deutliche Unterschiede im Grad von empfundener Einsamkeit zwischen den Gruppen. Die quantitative Studie zeigt einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen Respekterleben und ängstlicher Verstimmung, besonders bei Menschen, die in stationären Einrichtungen arbeiten.

Ein Konzept zur Integration von Menschen mit Behinderung sollte den Schwerpunkt nicht nur auf die Quantität sondern insbesondere auf die Qualität der Beziehung von Menschen mit und ohne Behinderung legen. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Respekt als Interaktionsvariable eine wichtige Rolle in der psychischen Gesundheit spielt.

[1] Der Ausdruck „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist die offizielle Bezeichnung der People First Bewegung Deutschland für Menschen mit so genannten geistigen Behinderungen: <http://www.people1.de/>.

Der Rebound-Effekt im Klassenzimmer – Volitionale Kontrolle und die Auswirkungen auf den Lernerfolg

Jakubowski Katja (Mainz)

2947 – Unerwünschte Gedanken und Einflüsse während des Lernprozesses willentlich auszublenden, ist eine effiziente Methode, sich immer wieder auf den Lernstoff zu fokussieren (Heckhausen & Gollwitzer, 1987). Wegner (2005) schränkt die Funktionalität dieses volitionalen Vorgangs jedoch ein, da bei erhöhtem Stresserleben die kognitive Steuerung versagt. In der Konsequenz fällt die Leistungsfähigkeit ab und es entsteht ein paradoxer Effekt (Muraven, Tice & Baumeister, 1998; 2001), das vermehrte Auftreten von störenden Gedanken (Rebound-Effekt). In der vorliegenden Untersuchung wird überprüft, inwieweit der Lernerfolg durch die Gedankenunterdrückung vorhergesagt werden kann. Anhand einer Schülerstichprobe ($N = 142$) wurden zwei standardisierte Fragebögen – White Bear Suppression Inventory ($\alpha = .85$; Wegner & Zanakos, 1992) und die Aktuelle Stimmungsskala ($\alpha = .91$; Dalbert, 2009) in der Oberstufe eines Gymnasiums eingesetzt. Ebenfalls wurden die Leistungspunkte/Noten erhoben. Die Schüler wurden aufgefordert die Fragebögen im Hinblick auf das Ziel, ein erfolgreiches Abitur abzulegen, auszufüllen. Es zeigen sich signifikante Ergebnisse in Bezug auf die erreichten Leistungspunkte, der Unterdrückung unerwünschter Gedanken und der Angabe, die Leistung wäre nicht wichtig ($R^2 = .31$, $p < .05$). Die Leistung konnte zu 31 Prozent vorhergesagt werden. Auch hängt die negative Stimmung mit der ge-

nerellen Unterdrückung unerwünschter Gedanken zusammen ($r = .41$, $p < .001$). Hinzu kommt, dass die Schüler der 11. Jahrgangsstufe die Gedankenunterdrückung am häufigsten anwenden, allerdings auch die schlechtesten Ergebnisse im Gruppenvergleich zeigen, mit Bezug auf die Leistung. Die Leistung kann zu 21 Prozent vorhergesagt werden ($R^2 = .21$, $p < .05$). Es zeigt sich, dass die Unterdrückung von unerwünschten Gedanken als Strategie angewandt wird, um sich auf das Leistungsergebnis zu fokussieren, jedoch greift ebenfalls der Rebound-Effekt in der Klassenstufe 11. Die Ergebnisse zeigen, dass die volitionale Kontrolle von Schülern angewendet wird und dysfunktional mit dem Lernergebnis zusammenhängt.

Häufigkeit von Emotionen messen – Validierung der deutschen Scale of Positive and Negative Experience

Rahm Tobias (Braunschweig), Heise Elke

3081 – Die Positive Psychologie verfolgt unter anderem das Ziel, mit wissenschaftlichen Methoden die Bedingungen und Konsequenzen des Wohlbefindens zu untersuchen. Das Konstrukt des subjektiven Wohlbefindens wird mehrheitlich definiert als das häufige Auftreten positiver Gefühle, das seltene Auftreten negativer Gefühle und eine hohe Zufriedenheit mit dem Leben im Allgemeinen (z.B. Pavot & Diener, 2013). Für die Erfassung der affektiven Komponente existieren verschiedene Messinstrumente (z.B. PANAS, Watson et al., 1988), die für die Messung subjektiven Wohlbefindens problematisch sind, weil nach der Intensität (nicht der Häufigkeit) sehr spezifischer (statt allgemeiner) Gefühlszustände gefragt wird. Diener et al. (2010) entwickelten daher die Scale of Positive and Negative Experience, die in Kombination mit einer Skala zur Lebenszufriedenheit (z.B. SWLS, Diener et al., 1985) eine definitionsgemäße Erfassung des subjektiven Wohlbefindens erlaubt. Es existieren bereits validierte Versionen in Portugiesisch und Chinesisch – eine validierte deutsche Version fehlt.

Der englische Fragebogen wurde ins Deutsche übersetzt und anschließend durch einen bilingualen Psychologen ins Englische rückübersetzt. Zur Prüfung der Konstruktvalidität des resultierenden deutschen Fragebogens werden wie in der Originalstudie der PANAS, die Subjective Happiness Scale (Lyubomirsky et al., 1999) und die Satisfaction with Life Scale (Diener et al., 1985) eingesetzt. Die deutsche Validierung wird ergänzt durch die Stimmungsskala der Habituellen Subjektiven Wohlbefindens Skala (Dalbert, 2003) und ein Item zur Allgemeinen Lebenszufriedenheit.

Es liegen bereits Daten von mehr als 400 Teilnehmenden vor – der Befragungszeitraum endet im Februar 2014. Die Daten werden analysiert hinsichtlich der Faktorenstruktur, der Interkorrelationen der eingesetzten Instrumente sowie der internen Konsistenz.

Configurations of Social Desires in Couples and Relationship Functioning: A Latent Profile Analysis

Czikmantor Thomas (Landshut), Hagemeyer Birk, Engeser Stefan

3510 – This study introduces a couple typology based on social desires to study configural information within couples, which was neglected in previous, mostly variable-centered, research on relationship functioning. Using latent profile analysis, 631 German heterosexual couples were categorized with respect to both partners' communal desires to affiliate with friends (A) and to be close to their partners (C) and their agentic desires to be alone (B) (ABC model of social desires; Hagemeyer et al., 2013). A four-class solution represented the data best. Three profiles showed similar orientations between partners and were labelled communal, closeness and agentic couple types. The fourth profile, labelled the agentic man couple type, was characterized by an agentic orientation in men and average scores for all desires in women. A latent profile analysis of the ABC desires in a subsample of 241 couples, who were reassessed one year later, further supported this four-class solution. Latent class membership probabilities were correlated with age, relationship duration and education, as well as with relationship quality and life satisfaction. The non-agentic couple types were associated with better relationship quality, the communal one also with higher life satisfaction. The agentic couple types were associated with poorer relationship quality and life satisfaction. Compared to other types, the agentic man type showed an increased risk of relationship break-up one year after desire assessment. This study marks a first step in the investigation of configurations of social desires in couples. Perspectives for future research are discussed.

Schneewittchens Stiefmutter hatte ein neidisches Herz: Empirische und konzeptuelle Betrachtungen von Dispositionellem Neid

Rentsch Katrin (Bamberg), Pfister Eva, Haas Martina

3699 – Neid ist ein intensives Gefühl von Unbehagen, wenn eine Person registriert, dass eine andere etwas besitzt, nach dem die Person strebt, sich sehnt oder das sie sich wünscht. Mit dieser Definition wird Neid als emotionaler Zustand beschrieben. Zudem gibt es Hinweise auf stabile interindividuelle Differenzen in der Tendenz, Neid zu empfinden, d.h. den so genannten dispositionellen Neid. In vier Studien (N1 = 288, N2 = 198, N3 = 644, N4 = 72) wurden die Korrelate und konzeptuellen Besonderheiten von dispositionellem Neid – gemessen mit der Domänen-Spezifischen Neid-Skala (DSES) – untersucht. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass dispositioneller Neid ein relativ stabiles Eigenschaftskonstrukt ist, das insbesondere im Bereich „Kompetenzen“ eine signifikante Selbst-Fremdübereinstimmung aufweist. Zudem korrelierte dispositioneller Neid mit negativen Selbstwahrnehmungen (wie Neurotizismus), interpersonellen Tendenzen (wie Vergleichsorientierung, Feindseligkeit), und negativ mit mentaler Gesundheit (wie Ängstlichkeit). Die Ergebnisse einer außeruniversitären heterogenen Stich-

probe zeigten, dass dispositioneller Neid stärker bei jüngeren Probanden ausgeprägt war, nicht jedoch zwischen dem Geschlecht der Probanden differenzierte. In einer Studie zu sozialen Interaktionen sagte dispositioneller Neid auch das Neiderleben der Interaktionspartner als emotionalen Zustand vorher. Die vorliegenden Ergebnisse ermöglichen es, dispositionellen Neid in ein nomologisches Netzwerk ähnlicher und unähnlicher Konstrukte einzuordnen. Auf Basis dessen können Schlussfolgerungen über die konzeptuelle Natur von dispositionellem Neid getroffen werden.

Eifersucht in der Partnerschaft: Sieht das „grüngeäugte Scheusal“ überall gleich aus?

Wachtmeister Jana (Raesfeld), Busch Holger

3744 – Eifersucht ist eine komplexe Emotion, da sie in unterschiedlicher emotionaler Färbung erlebt werden kann: Z.B. beinhaltet Eifersucht sowohl eine Ärger- als auch eine Traurigkeitskomponente. Aus evolutionspsychologischer Perspektive ist anzunehmen, dass Eifersucht als Warnsignal bei einer wahrgenommenen Bedrohung einer Partnerschaft ein universelles Phänomen ist. Das schließt jedoch nicht aus, dass es kulturelle Unterschiede in der Gewichtung der unterschiedlichen emotionalen Komponenten geben kann. In dieser kulturvergleichenden Untersuchung werden daher verschiedene emotionale Komponenten von Eifersucht erhoben. Es werden Daten von Studierenden aus mehreren afrikanischen (z.B. Kenia, Südafrika), europäischen (z.B. Deutschland, Spanien, Türkei) und lateinamerikanischen (Argentinien, Uruguay) Kulturen vorgestellt. Diese decken ein breites Spektrum an Ausprägungen auf der Dimension Individualismus/Kollektivismus ab. Anhand der Daten sollen kulturelle Mittelwertsunterschiede auf den verschiedenen emotionalen Komponenten der Eifersucht untersucht werden. Darüber hinaus sollen Prädiktoren für die Eifersuchtskomponenten identifiziert werden (z.B. Selbstwert).

Emote-aloud beim hypermedialen Lernen zur Online-Messung von Leistungsemotionen

Münchow Hannes (Würzburg), Mengelkamp Christoph, Bannert Maria

4074 – Leistungsemotionen wird ein bedeutsamer direkter und indirekter Einfluss auf das Lernen zugesprochen (z.B. Pekrun, Goetz, Titz & Perry, 2002). Dabei kommt es in konkreten Lern- und Leistungssituationen zu häufigen Veränderungen des subjektiv erlebten Affekts (D'Mello & Graesser, 2012), welche durch retrospektive Fragebogenmaße nur unzureichend erfasst werden können. Eine methodische Alternative dazu stellt die emote-aloud-Technik dar, bei der die Lernenden direkt während des Lernens Veränderungen des eigenen emotionalen Erlebens verbalisieren sollen (D'Mello, Craig, Sullins & Graesser, 2006). Während die Probanden dabei bisher angewiesen wurden, das Auftreten von acht vorab definierten Emotionen zu verbalisieren (D'Mello et al., 2006), wurde in der vorliegenden Studie eine

größere Bandbreite an affektiven Zuständen beim Lernen gemessen. Dazu wurden N = 20 Universitätsstudierende gebeten, während einer 30-minütigen Lernphase zum Thema „Wahrscheinlichkeitstheorie“ Veränderungen des eigenen emotionalen Erlebens frei auszusprechen. Als Orientierungshilfe erhielten die Probanden eine Liste von 14 affektiven Zuständen, wobei explizit darauf hingewiesen wurde, dass im Falle des Erlebens weiterer Emotionen, diese auch verbalisiert werden sollten. Die Äußerungen wurden aufgezeichnet und kategorial klassifiziert (Cohens Kappa = .63). Erste deskriptive Ergebnisse zeigen, dass vor allem Verwirrung (21%), Langeweile (17%) und Frustration (11%), aber auch Freude (8%) bzw. Heureka (9%) verbalisiert wurden. Dies deckt sich mit empirischen Befunden, nach denen das Erleben von Verwirrung infolge von Lernhindernissen bei Bewältigung selbiger zu positiv valenten Emotionen wie Freude oder Flow-Erleben führt, während andernfalls Frustration oder Langeweile auftritt (z.B. D'Mello & Graesser, 2012). Mit Ausnahme der Emotion Freude stützen diese Ergebnisse zudem die Annahme, dass in konkreten Lernsituationen vor allem affektiv-motivationale Mischzustände eine Rolle spielen, während Basisemotionen eher selten auftreten (Kort, Reilly & Picard, 2001).

Modifikation von dysfunktionalen Interpretationen von provozierten Intrusionen nach belastenden Lebensereignissen

Woud Marcella L. (Bochum), Ferentzi Hannah, de Kleine Rianne, van Minnen Agnes

4354 – Das ungewollte intrusive Wiederleben eines Traumas ist ein Hauptsymptom der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS). Innerhalb einer PTBS ist jedoch auch entscheidend, wie das Erleben dieser Intrusionen, als auch das Erleben des Traumas und dessen Folgen, interpretiert wird. Viele Patienten interpretieren, zum Beispiel das Erleben ihrer Intrusionen als sehr negativ: Intrusion werden zum Beispiel als Zeichen dafür gesehen, dass man „das Trauma nicht verarbeiten kann“.

In experimentellen Studien konnte gezeigt werden, dass das Modifizieren von solchen dysfunktionalen Interpretationen einen positiven Effekt auf analoge Trauma Symptome hat: Probanden wurden aversive Filme vorgespielt, die belastende Inhalte wiedergaben (Traumafilm-Paradigma). Des Weiteren absolvierten die Probanden entweder ein positives oder negatives Interpretationstraining, wobei sie lernten, dass ihre Erinnerungen an und Gedanken über das analoge Trauma (die Filme) funktional bzw. dysfunktional sind. Die Ergebnisse zeigten, dass Probanden, die das positive Interpretationstraining bekamen, im Vergleich zu den Probanden, die das negative Interpretationstraining bekamen, weniger Intrusionen hatten und diese als weniger stressvoll erfahren haben.

Das Ziel dieser Studie ist es, diese Effekte differenzierter zu überprüfen. Anstatt des Traumafilm-Paradigmas wurde nun eine Trauma Provokationsaufgabe angewendet, um die Validität des Traumas zu verstärken und es selbst-relevant zu machen. Anstelle des negativen Trainings wurde ein

neutrales Training verwendet. Des Weiteren wurde vor und nach dem Training das sogenannte „Word Association Paradigma“ eingesetzt, um Veränderungen in funktionalen bzw. dysfunktionalen Interpretation zusätzlich in einer indirekten Messung untersuchen zu können.

Breaking the impasse in magic tricks

Danek Amory (München)

4594 – The ancient art of magic has baffled humans for centuries. In this respect, magic tricks can be regarded as difficult problem solving tasks, leading observers into a state of impasse. We assume that in order to break the impasse and to see through a magic trick, observers must overcome implicit constraints (e.g. wrong assumptions about the objects used) and change their problem representation. Because the constraints typically encountered by observers are known and exploited by the magician, magic tricks represent an ideal domain to systematically manipulate their problem representation. We tested whether constraints could be overcome with the help of cues, leading to a correct problem representation and solving of the trick.

62 participants were presented with 12 short video clips of magic tricks. Their task was to discover the magicians' secret method. After trick presentation, one group received verbal cues, providing solution relevant information without giving the solution away. The control group received no informative cue. On average, the experimental group (informative cues) solved 33.2% of all tricks whereas the control group solved only 20.9%. These results show that participants' constraints were suggestible to verbal cues, resulting in significantly higher solution rates. We interpret this as a successful change of their problem representation.

Empathie als Risiko- und akkommodatives Coping als Schutzfaktor für sekundäre Traumatisierung bei Traumatherapeuten

Thomsen Tamara (Hildesheim), Püttker Katja, Bockmann Ann-Katrin

4467 – Traumatherapeuten sind durch ihre unmittelbare Arbeit mit traumatisierten Patienten einem erhöhten Risiko sekundärer Traumatisierung ausgesetzt. Insbesondere die Fülle an detaillierten Schilderungen der traumatisierenden Erlebnisse erfordern therapeutische Kompetenzen der Abgrenzung, ohne dabei den Bezug zum Patienten zu verlieren. Als ein möglicher Risikofaktor wird die emotional empathische Reaktion des Therapeuten diskutiert (Daniels, 2006, 2007, 2010; Figley, 1995), die eine sekundäre Traumatisierung des Therapeuten begünstigen soll. Während verschiedene Hypothesen und vereinzelt Untersuchungen zu potentiellen Risikofaktoren vorliegen, werden mögliche Schutzfaktoren jedoch seltener in den Blick genommen. Hier scheinen akkommodative Prozesse (Brandtstädter, 2011; Brandtstädter & Rothermund, 2002), die das Individuum beim Umdeuten belastender Problemlagen unter-

stützen, aussichtsreich, um das Risiko einer sekundären Traumatisierung zu vermindern. In einer Onlinestudie mit $N = 312$ Traumatherapeuten wurde diesen vermuteten Zusammenhängen nachgegangen. Die Ergebnisse zeigen einen Zusammenhang zwischen emotionaler (aber nicht kognitiver) Empathie und sekundärer Traumatisierung, sowie die vermutete schützende (moderierende) Wirkung akkommodativer Prozesse.

Die strategische Regulation unbewusster Mimikry Effekte durch spezifische Wenn-Dann-Pläne

Wieber Frank (Konstanz), Gollwitzer Peter M., Sheeran Paschal

4599 – Obwohl Mimikry – das zeitnahe Nachahmen von Verhaltensweisen wie der Gestik oder Mimik eines Interaktionspartners – konstruktive soziale Interaktionen oftmals unterstützt, kann Mimikry auch das Erreichen von persönlichen Zielen behindern. In zwei Experimenten untersuchen wir, ob es mit Hilfe von spezifischen Wenn-Dann-Plänen wann, wo und wie man handeln will (implementation intentions), möglich ist, unbewusste Mimikry-Effekte zu regulieren. In Studie 1 gelang es den Teilnehmenden mit Wenn-Dann-Plänen Mimikry-Effekte zu verstärken. Das Nachahmen einer Person, deren Beschreibung das Anwenden des negativen Investment-Banker-Stereotyps nahelegte, führte nur dann zu einem positiveren Eindruck dieser Person, wenn die Teilnehmenden das Ziel vorurteilsfrei zu urteilen in einem spezifischem Wenn-Dann-Plan ausformuliert hatten. In Studie 2 gelang es den Teilnehmenden, Mimikry-Effekte zu schwächen. Das Nachahmen durch eine Person hatte nur dann keinen Einfluss auf die Bereitschaft, der nachahmenden Person etwas abzukaufen, wenn die Teilnehmenden das Ziel, umsichtig mit ihrem Geld umzugehen, in einem Wenn-Dann-Plan ausformulierten. Mit dem bloßen Ziel, vorurteilsfrei zu urteilen und umsichtig mit seinem Geld umzugehen, gelang es den Teilnehmenden nicht, die Mimikry-Effekte zu regulieren. Demnach scheint die strategische Automatisierung durch Wenn-Dann-Pläne Personen das intentionale Regulieren unbewusster Mimikry-Effekte zu ermöglichen. Wir diskutieren Möglichkeiten und Limitationen, unbewusste soziale Prozesse und Verhaltensweisen eigenständig mit Hilfe der implementation intention-Selbstregulationsstrategie beeinflussen zu können.

Die Handlungskrise als kritische Phase im Zielstreben: Auswirkungen auf die Leistung

Ghassemi Tabrizi Mirjam (Zürich), Brandstätter Veronika

4609 – Persönliche Ziele strukturieren den Alltag, stiften Identität und verleihen dem Leben Sinn und Bedeutung (Emmons, 2003). Nicht alle Ziele werden jedoch erreicht. Die Handlungskrise wird als kritische Phase im Zielstreben definiert, in welcher sich die Person infolge wiederholter Hindernisse oder abnehmender Motivation zwischen der Zielweiterverfolgung und der Zielablösung hin- und

hergerissen fühlt. Erlebt als intrapsychischen Konflikt, ist die Handlungskrise von negativer Affektivität und einem Wiederaufkommen deliberativer Gedanken gekennzeichnet (Brandstätter & Schüler, 2013; Brandstätter, Herrmann & Schüler, 2013).

Trotz der hohen theoretischen wie praktischen Relevanz sind die Auswirkungen der Handlungskrise auf das Verhalten weitgehend unerforscht. Einzig eine jüngst publizierte Längsschnittstudie weist darauf hin, dass die zielbezogene Leistung in der Handlungskrise beeinträchtigt sein könnte (Brandstätter et al., 2013). Um diesen Zusammenhang genauer zu untersuchen und möglicherweise vorbestehende Leistungsdefizite als Ursache auszuschließen, entschieden wir uns für die Untersuchung der zielunabhängigen Leistung mittels eines experimentellen Designs.

In Studie 1 zeigten Personen nach Induktion einer Handlungskrise eine schlechtere Leistung im ersten der vier dargebotenen Aufgabenblocks des Tests „Count Numbers“ als Personen der Kontrollgruppe. Basierend auf Befunden zu den spezifischen Effekten affektiver/kognitiver Zustände auf die Informationsverarbeitung (z.B. Tiedens & Linton, 2001), testeten wir in Studie 2, ob Leistungseffekte durch die Art der Aufgabe moderiert sein könnten. Tatsächlich schnitten Personen, die eine Handlungskrise nachempfunden hatten, besser in einer Aufgabe ab, die hauptsächlich Deliberation erforderte als in einer Aufgabe, die Implementierung erforderte; bei der Kontrollgruppe war das Gegenteil der Fall.

Zusammengefasst sprechen unsere Studien dafür, dass eine Handlungskrise die Leistung in einigen Aufgaben verschlechtern, die Leistung in anderen zielunabhängigen Aufgaben hingegen verbessern könnte.

Bedauern und Schuld nach Entscheidungen

Hiemisch Anette (Greifswald), Weigel Andre

4691 – Negative Konsequenzen von Entscheidungen können Bedauern und Schuld hervorrufen. Unterschiede zwischen beiden Emotionen hängen davon ab, ob die Konsequenzen die eigene oder eine andere Person betreffen (Zeelenberg & Breugelmans, 2008). Die Auftretenswahrscheinlichkeit negativer Konsequenzen kann wiederum durch sog. risk defusing operators (RDOs) reduziert werden (Huber, 2007). Es wurde untersucht, wie es sich auf das Empfinden von Schuld und Bedauern auswirkt, wenn negative Konsequenzen trotz Einsatz eines RDOs (z.B. einer vorbeugenden Medikation) auftreten.

In einer Szenariostudie wählten 120 Probanden für sich oder für Ihren Partner zwischen zwei Behandlungen einer akuten Krankheit. Zusätzlich konnte ein Medikament (RDO) eingesetzt werden, das Nebenwirkungen mit hoher Wahrscheinlichkeit verhindern sollte. Die Anwendung war entweder schmerzfrei oder sehr schmerzhaft. In den Kontrollgruppen wurde das Medikament nicht angeboten. Alle Probanden erhielten eine negative Rückmeldung über ihre Entscheidung.

Als abhängige Variablen wurden antizipiertes und tatsächliches Bedauern, Schuld sowie eine Reihe von Handlungs-

pulsen, die mit den Emotionen einhergehen (z.B. sich entschuldigen wollen), abgefragt.

Die Wirkung der Dimension „Selbst vs. Andere“ wurde für Schuld durch das Ausmaß der negativen Konsequenzen moderiert. Zwar war in Übereinstimmung mit bestehenden Befunden die Schuld höher, wenn die Entscheidung eine andere Person betraf, dieser Effekt wurde jedoch nur in der Bedingung mit schmerzhaftem Medikament signifikant. Auch für das antizipierte Bedauern zeigte sich ein signifikanter Interaktionseffekt. In den Kontrollgruppen war antizipiertes Bedauern in der Bedingung „Selbst“ höher, in beiden RDO-Gruppen jedoch in der -Bedingung „Andere“. Weitere Ergebnisse betreffen die Handlungsimpulse.

Die Ergebnisse leisten einen theoretischen Beitrag zur Differenzierung von Schuld und Bedauern. Praktisch helfen sie, emotionale Reaktionen auf Nebenwirkungen von Medikamenten besser zu verstehen.

Adolescent longitudinal development of processing negative and positive emotional targets and distractors using functional magnetic resonance imaging (fMRI)

Vetter Nora C. (Dresden), Hübner Thomas, Smolka Michael

4903 – An important developmental task in adolescence is to react adequately towards emotional stimuli. This ability depends on the distribution of prefrontal attentional resources. While prefrontal top-down attention systems are still developing, bottom-up systems are already matured in adolescence. Therefore, the distribution of attentional resources when confronted with emotional distractors outside of the current attention focus is specifically challenging in adolescence.

The aim of the current study was to investigate the neural development of distributing attention towards negative and positive emotional targets and distractors in adolescence. A sub-sample of 144 healthy adolescents was measured using functional magnetic resonance imaging longitudinally at the age of 14, 16, and 18. Participants performed a perceptual discrimination task. A pair of emotional photographs (negative, positive, or neutral) was presented in two conditions. In the target condition participants matched these photographs. In the distractor condition participants matched a pair of abstract non-emotional pictures while two emotional pictures served as distractors.

Behaviorally, reaction times and error rates decreased from age 14 to 18 for both targets and distractors. Additionally, an increasing activation for prefrontal regions was found across adolescence. These results suggest an ongoing neural development of attentional modulation of emotional distractors and targets across adolescence.

Perception and Expression of facial affect – deviant brain function in schizophrenia patients

Pohl Anna (Aachen), Regenbogen Christina, Habel Ute, Kircher Tilo, Mathiak Klaus

4925 – Perception and expression of emotions are basic requirements for successful social interactions. Patients suffering from schizophrenia are impaired in both skills. Previous studies found overlapping brain activation for the perception and execution of emotional facial expressions for example in premotor areas and the insula. These shared representations are thought to support the understanding of facial expressions. We aimed at examining deviations of brain activation in schizophrenia patients during perception, execution and imitation of facial expressions in shared representation areas. We were especially interested in emotion-specific effects.

16 schizophrenia patients and 16 healthy controls underwent an fMRI measurement. They were asked to observe, execute or imitate facial expressions. Video clips depicting actors showing either happy-, non-emotional facial expressions or a motionless neutral face were used as stimulus material.

We found emotion-specific increased brain activation in shared representation areas in healthy controls. Differences in the emotion-specificity of brain activation between patients and controls were found during imitation. Areas that were specifically activated during imitation of the emotional facial expression in healthy controls (left anterior insula, left inferior frontal gyrus, bilateral middle temporal gyrus), were more involved during imitation of the non-emotional facial expression in schizophrenia patients.

We found a maldistribution of brain activation in favor of the meaningless non-emotional facial expression in schizophrenia patients especially during the interactive imitation task. Increased activation during imitation of the non-emotional expression was found in the insula, in which interoceptive states are coded. Hyper-activation of the inferior frontal gyrus might be due to increased attention schizophrenia patients might direct to non-emotional faces.

Null Bock! Wenn es mit der Motivation im Studium nicht klappt

Schneider Marianne (Osnabrück), Puca Rosa Maria

5071 – Motivationsdefizite können aus verschiedenen Gründen entstehen: nach Rheinberg (2004) z.B., weil eine Tätigkeit keinen Spaß macht, keine attraktiven Folgen nach sich zieht, zu schwierig erscheint oder weil man den Willen nicht aufbringt, sie durchzuziehen. Bislang mussten diese Aspekte einzeln und mit verschiedenen Instrumenten erfasst werden. Daher wurde ein Fragebogen entwickelt, der Tätigkeits- und Folgeanreize sowie Selbstwirksamkeit und Volition in einem misst. Dieser wurde an einer Stichprobe von 200 Studierenden (74% weiblich, 50% Psychologie) im Alter von 18 bis 37 Jahren ($M = 22.7$, $SD = 3.1$) getestet. Dabei konnten die postulierten vier Faktoren gefunden werden und ergaben sich auch gute innere Konsistenzen (Alphas von .83 bis

.91). Neben dem neu entwickelten Fragebogen füllten die Probanden einige bereits existierende Fragebögen zu ihrem bevorzugten Copingverhalten und ihren impliziten Theorien sowie zu erinnertem Erziehungs- und Feedbackverhalten ihrer Eltern aus. Zudem wurden sie zu ihrer schulischen und universitären Laufbahn sowie zu eventuellen Problemen im Studium befragt. Mit all diesen Instrumenten ergaben sich bedeutsame und sinnvolle Zusammenhänge. Diese zeigten zum einen, dass alle vier Motivationsaspekte zu bestimmten (Leistungs-)Parametern wie z.B. der Abiturnote, Problemen im Studium oder aktivem Coping einen Bezug haben. Zum anderen ergaben sich aber auch einige aspektspezifische Zusammenhänge. So hängen bspw. Folge- und Tätigkeitsanreize mit emotionalem, Selbstwirksamkeit mit kognitivem und Volition mit Ablenkung suchendem Coping zusammen. Im Studium beeinflusst z.B. die Volition den getätigten Arbeitsaufwand, während die Höhe der Folgeanreize als einzige Skala nicht mit dem aktuellen Notenschnitt oder dem Gedanken an einen Studienabbruch zusammenhängt. Dies weist darauf hin, dass es Sinn macht, diese unterschiedlichen Motivationsaspekte getrennt zu erfassen, um gezielte Interventionsmethoden entwickeln zu können.

Entwicklung eines Tests zur Erfassung impliziter Motive im Vor- und Grundschulalter

Puca Rosa Maria (Osnabrück), Siebert-Lenk Melanie, Schneider Marianne

5073 – Zur Motiventwicklung in der frühen Kindheit gibt es viele Hypothesen, aber wenig empirische Forschung, da verlässliche Messinstrumente dafür bisher fehlen. Da implizite Motive unbewusst und nicht sprachgebunden sind, werden sie bei Erwachsenen mit projektiven Verfahren gemessen. Dabei müssen Geschichten zu mehrdeutigen Bildern geschrieben werden, die dann hinsichtlich des Auftretens motivthematischer Inhalte analysiert werden. Kinder könnten man Geschichten zu den Bildern erzählen lassen. Gelegentliche Versuche dazu sind daran gescheitert, dass die Kinder oft nur beschreiben, was sie auf den Bildern sehen, ohne diese zu interpretieren.

Es wird ein Ansatz vorgestellt, der von einer etwas anderen Überlegung ausgeht. Motive bestimmen wesentlich mit, was Menschen emotional anspricht. Deshalb müsste sich theoretisch aus Attraktivitätsschätzungen oder Präferenzwahlen etwas über die Motive aussagen lassen. Der zu entwickelnde Test soll so aussehen, dass Kindern vier Bildersätze mit je sechs Bildern vorgelegt werden. Aus jedem Bildersatz dürfen sie jeweils drei Bilder aussuchen, die sie zum Ausmalen mit nach Hause nehmen möchten. Der Bildhintergrund für die sechs Bilder je Bildersatz ist immer gleich, sodass dieser kein Kriterium für die Auswahl sein kann. Lediglich die sich im Vordergrund abspielenden Szenen variieren. Sie sind dreimal eindeutig motivthematisch (Anschluss, Leistung, Macht) und dreimal neutral. Der Motivscore wird berechnet, indem zusammengezählt wird, wie viele der 12 ausgewählten Bilder (je 3 Bilder aus 4 Bildersätzen) anschluss-, leistungs-, machthematisch oder neutral sind.

Die 24 Bilder (6 Bilder x 4 Bildersätze) sind an einer studentischen Stichprobe vorgetestet und bereits modifiziert worden. Als nächstes soll die Zielgruppe (Kinder zwischen 4 und 6 Jahren) die Bilder nach den Motivthemen kategorisieren. Es werden später nur noch solche Bilder verwendet, die eindeutig einem bestimmten Motiv zuzuordnen sind. Das Ergebnis dieser Untersuchung soll präsentiert werden. Wenn der endgültige Bildersatz fertig ist, stehen Validierungsstudien an.

Sozial-emotionale Kompetenzen von Kindern am Übergang vom Kindergarten in die Grundschule – Ergebnisse der Elternbefragung im Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“

Arndt Petra A. (Ulm), Rehm Anja

5107 – Der Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule erfordert von Kindern eine Anpassungsleistung an eine veränderte Lernumwelt sowie an eine neue soziale Gruppe. Um einen bruchlosen Übergang zu ermöglichen, finden im Projekt „Bildungshaus 3 – 10“ des Landes Baden-Württemberg regelmäßig institutionsübergreifende Bildungsaktivitäten für Kindergarten- und Grundschulkinder statt. Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts, gefördert mit Mitteln des BMBF und des ESF der EU, wird u.a. untersucht, welche möglichen Belastungen durch den Schuleintritt auftreten und ob das Bildungshaus zum Gelingen des Übergangs beiträgt.

Hierzu wurden Eltern in Modell- und Vergleichseinrichtungen mit dem Fragebogen zu sozialen und emotionalen Kompetenzen von Kindern (FSEK) mehrere Jahre in Folge befragt. Der Elternfragebogen ist eine Neuentwicklung, die in der wissenschaftlichen Begleitung des „Bildungshaus 3 – 10“ u.a. auf Basis des SDQ und der CBCL 4-18 entwickelt wurde. Der Bogen umfasst die Bereiche soziale Einbindung, Emotionalität, Ängstlichkeit, Empathie und prosoziales Verhalten. Der Fokus liegt auf der Erfassung kindlicher Kompetenzen und Stärken im sozial-emotionalen Bereich. Er lässt aber auch Schwierigkeiten im sozial-emotionalen Verhalten nicht außer Acht.

Die Eltern wurden im Abstand von einem Jahr zweimal befragt, jeweils ca. ein halbes Jahr vor und nach der Einschulung. Für drei Kohorten am Übergang vom Kindergarten in die Grundschule liegen Daten von insgesamt 2833 Kindern vor. Die Ergebnisse im Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“ zeigen, dass für einzelne Kohorten und für unterschiedliche Bereiche der Übergang für die Kinder eine Herausforderung darstellt, die sich aus der Perspektive der Eltern auch im Verhalten der Kinder beobachten lässt. Ebenso zeigen sich in einzelnen Bereichen Unterschiede bei der Bewältigung des Übergangs zwischen Kindern in Modell- und Vergleichseinrichtungen.

Döpfner, M. et al. (1994). Kindheit und Entwicklung 3:54-59. Hogrefe.

Goodman, R. (1997). Online unter: <http://sdqinfo.com>

Soziale und emotionale Schulerfahrungen von Kindern am Übergang in die Grundschule – Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts „Bildungshaus 3 – 10“

Kipp Kerstin (Ulm), Rehm Anja, Streb Judith

5110 – Wechselt ein Kind vom Kindergarten in die Grundschule, so geht das mit vielfältigen Veränderungen in der Lernumwelt der Kinder einher. Um den Kindern bei diesem Übergang eine bruchlosere Bildungsbiographie zu ermöglichen, wurde 2007/2008 das Modellprojekt „Bildungshaus 3 – 10“ des Landes Baden-Württemberg gestartet. Die teilnehmenden Modelleinrichtungen bieten Kindergarten- und Grundschulkindern seither gemeinsame institutionsübergreifende Lern- und Spielaktivitäten an. Die wissenschaftliche Begleitung des Bildungshauses, gefördert mit Mitteln des BMBF und des ESF der EU, prüft u.a., ob sich diese Intensivkooperation positiv auf die sozial-emotionalen Schulerfahrungen der Kinder auswirkt. Befragt wurden Kinder aus 32 Modell- und 25 Vergleichseinrichtungen. Sie füllten von der 1. bis zur 4. Klasse 1x pro Jahr den Fragebogen zur Erfassung emotionaler und sozialer Schulerfahrungen von Grundschulkindern (FEES 1-2 und FEES 3-4) aus (insgesamt 2.327 Befragungen). Dieser Fragebogen erfasst Schuleinstellung, Anstrengungsbereitschaft, Lernfreude, Gefühl des Angenommenseins, Soziale Integration, Klassenklima und das Selbstkonzept der Schulfähigkeit. In der ersten Klasse bewerteten die Schüler der Modelleinrichtungen das Klassenklima positiver als die Schüler der Vergleichseinrichtungen. Betrachtet man die Modelleinrichtungen differenzierter, so wurden bei den Erst- und Zweitklässlern größere Lernfreude und positivere Schuleinstellung gefunden, wenn sich Kindergartenkinder und Erst- oder Zweitklässler häufiger zu gemeinsamen Lern- und Spielaktivitäten trafen. In den höheren Klassenstufen (3. und 4. Klasse) gingen diese Effekte verloren. Insgesamt zeigten sich im sozial-emotionalen Bereich positive Effekte in Zusammenhang mit dem „Bildungshaus 3 – 10“. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass eine intensive Kooperation zwischen Kindergarten und Grundschule Kindern den Übergang in die Grundschule erleichtert und die Kinder in der ersten Klasse mehr Lernfreude und ein besseres Selbstkonzept der Schulfähigkeit zeigen.

Der Einfluss angstrelevanter Geräusche auf die Wahrnehmungsleistung bei Hundeangst

Gerdas Antje (Mannheim), Bublitzky Florian, Dyer Anne, Alpers Georg W.

5115 – Aus evolutionärer Perspektive ist es sinnvoll, dass emotionale Reize bevorzugt wahrgenommen werden, da eine verbesserte Wahrnehmung in Gefahrensituationen überlebenswichtig sein kann. Für das visuelle System ist bekannt, dass bedrohliche Information basale Wahrnehmungsprozesse erleichtern kann. Bisher ist unbekannt, ob dieser Effekt auch für das auditorische System zutrifft. Um den Einfluss angstrelevanter Geräusche auf die nachfolgende auditive Wahrnehmungsleistung zu untersuchen, wurden Personen mit Hundeangst und nichtängstlichen

Kontrollpersonen angenehme, neutrale, unangenehme und hundespezifische Geräusche präsentiert. Im Anschluss an jede Präsentation hatten die Versuchspersonen die Aufgabe, die Höhe zweier neutraler Töne zu diskriminieren.

Im Gegensatz zu unseren Erwartungen zeigen Personen mit Hundeangst nach der Präsentation von Hundegeräuschen eine geringere Sensitivität bei der Tonhöhendiskriminierung im Vergleich zu nichtängstlichen Kontrollpersonen. Personen mit Hundeangst zeigen somit nach angstrelevanten Geräuschen eine Verschlechterung der Wahrnehmungsleistung. Dieser Befund deutet darauf hin, dass Personen mit Hundeangst ihre Aufmerksamkeit schlechter von angstrelevanten Geräuschen lösen können und entsprechend die Ausführung der nachfolgenden Aufgabe beeinträchtigt ist. Dieser dysfunktionaler Effekt bei hochängstlichen Personen wird im Zusammenhang mit der Entstehung und Aufrechterhaltung von Angststörungen diskutiert.

Lieber den Spatz in der Hand beschützen: Prevention Focus beim Schutz einer romantischen Beziehung

Oostendorp Anna (München), Karremans Johan

5230 – Bei Personen in einer festen romantischen Beziehung können verschiedene Verhaltens- und kognitive Mechanismen beobachtet werden, die die Beziehung vor der möglichen Versuchung durch eine attraktive Alternative schützen sollen. Bisherige Forschung hat beispielsweise wiederholt gezeigt, dass diese Alternative durch romantisch gebundene Personen meist weniger attraktiv eingeschätzt wird.

In der Literatur wurde bei diesen Befunden meist impliziert, dass von der attraktiven Alternative eine Bedrohung ausgeht, vor der die Beziehung geschützt werden muss. Basierend auf der Literatur über den regulatorischen Fokus versuchten wir, diese Bedrohung zu erfassen. Die zentrale Fragestellung war, ob der Prevention Focus, der mit Wachsamkeit und dem Vermeiden von Fehlritten assoziiert wird, als zugrundeliegender Mechanismus hinter den beziehungsschützenden Effekten fungieren kann. Im Speziellen wurde erwartet, dass die Gefahr der attraktiven Alternative bei vergebenen Probanden einen Prevention Focus hervorruft. Diese Annahmen testeten wir in zwei Studien. Dabei wurden den Probanden kurze Videos von einer attraktiven Person des anderen Geschlechts oder einer Kontrollperson gezeigt; anschließend wurde der Prevention Focus bei ihnen auf verschiedene Arten gemessen.

Die Ergebnisse bestätigten frühere Befunde, da die romantisch gebundenen Probanden die attraktiven Alternativen als weniger attraktiv einschätzten als die Kontrollpersonen. Die Hypothese im Hinblick auf den Prevention Focus konnte nicht bestätigt werden, was gegen eine Mediatorenrolle des Prevention Focus bezüglich der beziehungsschützenden Effekte spricht. Die Ergebnisse werden daher im Hinblick auf alternative Erklärungen und zukünftige Forschung diskutiert.

Der Einfluss von Heinz Heckhausen auf die Motivationspsychologie

Naescher Saskia (Trier), Schui Gabriel

5249 – Neben gesellschaftspolitischen Faktoren und Forschungstrends beeinflussen auch immer wieder die Veröffentlichungen und das Gedankengut herausstechender Persönlichkeiten nachfolgende psychologische Publikationen. Heinz Heckhausen war ein solcher Vordenker, der insbesondere die Motivationspsychologie entscheidend mitprägte. Der vorliegende psychologiehistorische Beitrag widmet sich den Veröffentlichungen des bekannten Motivationsforschers und untersucht die Auswirkungen seines Wirkens auf andere Publikationen. In einer bibliometrischen Bestandsaufnahme wird der Frage nachgegangen, inwiefern dieser Einfluss sich seit den 1960er Jahren in deutschen und internationalen psychologischen Veröffentlichungen widerspiegelt. Dabei wird auch geprüft ob sich die Wahrnehmung Heckhausens in Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich thematisch von der in psychologischen Veröffentlichungen anderweitiger Herkunft unterscheidet.

Der untersuchte Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind dabei psychologische Publikationen aus dem Zeitraum von 1960 bis 2013, die sich thematisch mit der Motivationspsychologie befassen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auch auf die Schriften von Heinz Heckhausen selbst und ihre inhaltlichen Schwerpunkte gelegt. Die Datenerhebungen erfolgten für den deutschsprachigen Bereich hauptsächlich anhand der Datenbank PSYINDEX, welche mehr als 290.000 Referenzen beinhaltet. Für den Vergleich mit den internationalen psychologischen Publikationen wurden das Suchportal für internationale Psychologie-Publikationen PubPsych und die Datenbank PsycINFO verwendet.

Die Befunde deuten auf einen deutlichen Einfluss Heckhausens auf die Motivationspsychologie hin, der auch über seinen Tod hinaus nachweisbar ist. Im Vergleich der Publikationen aus dem deutschsprachigen Bereich mit denen anderer Herkunft wird der Einfluss deutlich, den Heinz Heckhausen auch über die deutschen Grenzen hinaus hatte und immer noch hat.

Räumliche Repräsentation im Altersvergleich:

Bermeitinger Christina (Hildesheim), Sandhagen Petra

3333 – Untersucht wurde die räumliche Kodierung verschiedener Informationen auf dem Bildschirm und eigener motorischer Reaktionen bei Kindern (5-10 Jahre) und jungen Erwachsenen. Konkret wurde eine Aufgabe nach Simon-Art eingesetzt – ein Strichmännchen hält einen blauen oder gelben Ball entweder in der linken oder in der rechten Hand, wobei die Versuchsperson die Farbe des Balls mit einer linken oder rechten Taste klassifizieren muss. Üblicherweise ergibt sich hierbei ein Simoneffekt: Es resultieren schnellere Reaktionen bei Übereinstimmung der irrelevanten Dimension Präsentationsseite und der Antwortseite. Zusätzlich wurde in unserem Experiment eine weitere irrelevante räumliche Variable eingeführt – das Strichmännchen konnte insgesamt entweder in der linken oder in der rechten

Bildschirmhälfte (oder in der Mitte) erscheinen (im Folgenden wird diese Kompatibilität von Präsentationsseite und Antwortseite „Positionseffekt“ genannt). Und schließlich wurde variiert, ob es sich um nur ein Strichmännchen oder um mehrere (= neun) Strichmännchen handelt. Die Ergebnisse zeigen insgesamt sowohl einen Simon- als auch einen Positionseffekt und zwar sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen. In der Bedingung mit nur einem Strichmännchen zeigten sich keine Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen, wohingegen in der Bedingung mit neun Strichmännchen bei den Kindern kein signifikanter Simoneffekt, bei den Erwachsenen dagegen kein signifikanter Positionseffekt auftrat. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der unterschiedlichen Anforderungen, die in den verschiedenen Bedingungen an die Versuchsperson gestellt werden, diskutiert.

Is the Internet suitable for psychological research?

Semmelmann Kilian (München), Weigelt Sarah

3403 – The Internet is a fast-changing technology with proven utility in reaching a wide and diverse audience. While many industries heavily invest in the on-line global distribution and retrieval of information, science is lagging behind. About twenty years ago, the first few psychological and sociological studies successfully conducted research through online questionnaires. Now, large-scale survey questionnaires in these areas are almost exclusively distributed over the web. In contrast, not much progress has been seen in the use of the web for other scientific methods and applications in psychological research. It is only very recently that a study by Germine et al. (2012) showed through three behavioral studies that online participants ($n = 29.461$) generate comparable performance to participants in studies conducted in a classical environment.

The current study goes one step further to provide a systematic investigation of whether online studies are able to produce the same results as classical in-lab studies. We developed a three-step approach that allows for fine discrimination between possible differences in technology (classical vs. web) and environments (offline vs. online). Five well-known psychological paradigms (e.g. visual search, Eriksen flanker) are tested in each of these steps, producing fifteen data sets. Additionally, we strongly emphasize the analysis of reaction times; a measurement that has not been reported in online experimentation up to now, but is important for many psychological paradigms. Through this approach, we will be able to identify possible shortcomings of online experiments and provide advice for future steps that may be necessary to establish the web as a reliable new research environment.

Neuronal correlates of two mental imagery strategies leading to memory improvement in older adults

Jüchems Keno (Oxford), Brandstetter Lisa, Jakob Doreen, Liebig Johanna, Müschenich Franziska, Oellrich Janto, Thorsting Yan-Frederic, Martens Ulla

4567 – Mental imagery strategies have been shown to improve memory performance in young adults. Even though memory performance is of high significance in later life stages, little is known about these effects in non-clinical older people. In this study, healthy older adults (mean age 70 years) were tested in a recognition memory EEG-experiment prior and after learning to use one of two mental imagery strategies. In the perceptual condition, subjects were instructed to focus their mental image on external features of an object, such as texture or size. In the emotional condition, subjects were instructed to bring the object into an autobiographical context and to re-elicite emotions felt in that context. Behavioral results indicated significantly increased memory performance when the imagery strategy was applied during encoding. Event-related potentials of the retrieval phase differed with regard to their topography between both imagery strategies. Source reconstructions revealed ACC activations in emotional condition only, whereas successful retrieval in the perceptual condition was related to inferior and middle frontal gyrus activity. Surprisingly, these differential activations of brain structures resulted in identical behavioral performance. Thus, these findings open promising avenues for interventions in patients with mild cognitive impairment or dementia by applying imagery strategies that use preserved brain areas.

Constructing Object Meaning in Pretense – How do Familiarity and Executive Functions come into Play?

Wissner Julia (Hirschberg), Peykarjou Stefanie, Pauen Sabina

4578 – In pretend play, new meanings can be created in social interaction – simple wooden blocks can become cars or food. A more complicated issue is at hand when object substitution focuses on an object that already has a well-established functional identity. Assigning a new meaning in this case requires children to (a) remember the original meaning while constituting a new one, (b) inhibit the predominant response conventionally associated with the object and (c) shift attention to a new set of actions associated with the pretense meaning. All these demands differ in their complicity depending on how devoted children are to the conventional use of an object. Object substitution may thus vary with general cognitive abilities related to executive functions, as well as with previously acquired object knowledge. We present two imitation studies testing whether 26-month-olds assign a new meaning to familiar and unfamiliar objects and how this relates to their performance in executive functioning tasks (i.e. working memory, shifting, response inhibition). In Study 1 (N = 30) we used familiar objects, demonstrating typical and atypical actions. As expected, toddlers revealed an increased imitation rate for typical actions (M = 3.67, SD = 1.56) as compared to atypical actions (M = 2.24, SD = 1.73),

$z = -3.17, p < 0.001$. Better shifting performance was negatively related to the number of corrective actions in atypical action trials ($r = -.37, p < .05$). Neither working memory, nor response inhibition varied with imitation performance. Data collection for Study 2 is still in progress. In this study we use unfamiliar objects, asking children to learn two different new meanings for the same target. Hence, working memory load is higher, but response inhibition may be less required as children no longer need to inhibit a predominant response triggered by previous knowledge. Results of both studies will be presented and discussed in the light of current findings on pretend play, cognitive development and social interaction as a relevant context for creating object meaning.

Alles nur ein Skript? Wie einvernehmliches und nicht einvernehmliches Sexualverhalten mental repräsentiert ist

Landgraf Steffen (Regensburg), Osterheider Michael

4635 – Sexuelles Verhalten wird moralisch sanktioniert und kulturell reguliert. Da demnach auch nicht-sexuelle Bedürfnisse durch sexuelles Verhalten durchgesetzt werden können, ist es schwierig zwischen sexuell und nicht-sexuell motiviertem Verhalten zu unterscheiden. Wir untersuchten mit der vorliegenden Studie, inwieweit mentale Repräsentationen sexueller Handlungen sowohl mit Sanktionierungen und Regulierungen, als auch mit Präferenzen und Erfahrungen assoziiert sind.

Insgesamt erstellten 650 Probanden Skripte zu einvernehmlichen und nicht einvernehmlichen sexuellen Verhaltensweisen. Einvernehmliche sexuelle Skripte waren länger und hingen deutlicher mit individuellen sexuellen Erfahrungen und Präferenzen zusammen als nicht-einvernehmliche sexuelle Skripte. Darüber hinaus unterschieden sich Männer und Frauen in den einvernehmlichen Skripten hinsichtlich der Länge und der Schnelligkeit bei der Erstellung der Skripte. Schließlich konnten wir zeigen, dass die Ausführlichkeit mentaler Repräsentation einvernehmlicher sadomasochistischer Praktiken mit individuellen sexuellen Erfahrungen und Präferenzen assoziiert ist.

Unsere Ergebnisse demonstrieren, zum einen, dass Sexualverhalten individuell repräsentiert ist. Zum anderen sind Präferenz und Erfahrung mit der Qualität und/oder Ausführlichkeit der mentalen Repräsentation assoziiert. Dies deutet darauf hin, dass sexuelle und nicht-sexuelle Bedürfnisse in mentalen Repräsentationen sexuellen Verhaltens verankert sind. Untersuchungen dieser mentalen Repräsentationen sexuellen Verhaltens können dazu beitragen, die Interaktionen zwischen kulturellen Sanktionierungen/Regulierungen und individuellen Erfahrungen/Präferenzen näher zu charakterisieren.

Robust sequence propagation between two brain regions

Ajjan Muhammad Rami (Bochum), Cheng Sen, Sarevska Maja

4848 – Replay of sequential activity patterns in the hippocampus has been proposed as a mechanism for the consolidation of episodic memories. Replay sequences are thought to originate in area CA3 and trigger neuronal sequences downstream, e.g., in CA1 and neocortex. However, under physiological conditions internal noise or external interference are likely to corrupt the precise sequential ordering of neuronal sequences. It remains an open question how robustly the activation of a corrupted sequence in one brain area can induce an associated sequence in the second area. Here we study this question in two-layer feedforward networks. We degrade the input sequence incrementally and observe the sequence induced in the output layer. For random 1-to-n connectivity, we find that sequences are not propagated robustly. However, if connections are arranged such that projections to neighboring elements of the sequence overlap, then sequence propagation is highly robust. That is, even when the input sequence is highly corrupted, the retrieved output sequence is similar to the desired output sequence. The overlapping connectivity pattern spontaneously emerges in a network with synaptic plasticity when the units repeated driven with sequential inputs. As expected, noise in the neural activity decreases the robustness of sequence association. Recurrent connections in the output layer, which also store aspects of the output sequence, increases robustness of sequence association further. Our work shows that neuronal sequences in one area can robustly trigger sequences in a second area if the association between the sequences is reflected in the network connectivity. It is therefore possible that noisy sequential replay generated in CA3 could drive associated sequences in downstream areas during systems consolidation.

The importance of semantic memory for episodic memory

Fang Jing (Bochum), Cheng Sen

4878 – Some experimental evidence suggests that the hippocampus is required for episodic memory, but not for semantic memory, which appears to be stored in the neocortex. Other studies have found that episodic memory in humans is unreliable, often preserving little more than the gist of the experienced episode, but none of the details. We hypothesize that this property of the episodic memory system results from the fact that episodes are stored only in terms of higher order information, i.e., semantic representation, not their underlying sensory inputs. This hypothesis is similar to Tulving's SPI (Serial-Parallel-Independent) model, in which sensory information is first processed by the semantic system before being stored in the episodic system. Here, we use a computational model to study the interrelation between the semantic and episodic system. In our model, the semantic system is trained by an algorithm called slow feature analysis (SFA) that extracts slowly-varying features

from time-varying sensory inputs. The semantic system thus compresses the high-dimensional sensory inputs to a lower dimensionality both in space and time, i.e., the semantic representation can be represented by fewer neurons and varies at a lower rate than the sensory input stream. In our model, episodic memories are represented as sequences of semantic representations, which are stored in and retrieved from a memory network. We examine how the quality of episodic memory retrieval is affected by prior semantic knowledge about the content of the episode. We first train two semantic networks each on different objects. Then we store and retrieve episodes containing either the same or the other object. Thus, episodic memory is based either on an appropriate or inappropriate semantic representation, respectively. We find that the appropriate semantic representation reduces retrieval errors in episodic memory, suggesting that the semantic representation plays an important role in episodic memory.

Self-organization of synchronous activity propagation in neuronal networks driven by local excitation

Bayati Mehdi (Bochum), Cheng Sen, Valizadeh Alireza

4906 – The conditions for propagating synchronous firing activity, so-called synfire chains, have been studied extensively in isolated feed-forward networks of spiking neurons. However, the dynamics of activity propagation in recurrent neuronal networks is less well understood. In addition, there are relatively few suggestions for how the network topology necessary for synchronous activity propagation could emerge through synaptic plasticity. In this study, we investigate whether local excitation, i.e., neurons that fire at a higher frequency than the other, spontaneously active neurons in the network, can shape a network to allow for synchronous activity propagation. We use two-dimensional, locally connected and heterogeneous neuronal networks with spike-timing dependent plasticity (STDP). The heterogeneity is in the intrinsic firing rate of individual neurons. Within a short period of time, local excitation drives profound network changes through STDP in our model. In the emergent network, we find stable propagation of synchronous activity through the network. This activity originates from the location of the site of the local excitation and propagates through the 'layers' of the network. The layer can be identified as the synaptic distance to the site of local excitation since there are predominantly local connections in our network. The synchronous activity propagation persists, even when the local excitation is removed, since it derives from the synaptic weight matrix. Importantly, once this connectivity is established it remains stable even in the presence of spontaneous activity. Our results suggest that synfire chains can emerge in a relatively simple way in realistic neural networks by locally exciting the desired origin of the activity sequence.

On the relation between inhibition and switching in cued task-switching

Gade Miriam (Zürich), Paelecke Marko

4974 – Executive functions (EF) are commonly referred to as being at the core of cognitive processes enabling us to deal with complex environments such as a normal workday in the 21st century. Commonly, following the model of Miyake and colleagues (2000) the EF are assumed to consist of three factors, namely, updating (a working memory component), switching (i.e., the disengagement and new engagement of attention) and inhibition (i.e., resist the urge to emit a highly practiced but inappropriate response). Yet, although correlated the exact relationship between the latter two components remains elusive. In our two studies, using a cued task-switching paradigm, we assessed both $n-1$ task switch costs as well as $n-2$ task repetition cost. Next to confirming former research in that the direction of repetition effects (i.e., benefits or costs) varies within the sequence they are assessed (i.e., being beneficial for reaction time or costly), we proved both of the effects to be reliable. However, when the two indices were assessed within one context (Study 1), namely in task sequences allowing for direct task repetitions we observed no correlations between both effects. In Study 2, we then explored whether this observation of a null correlation would hold also for separate contexts, which benefit both effects. Therefore, we asked participants to complete one session in which they switched among three tasks. In the other session, participants encountered two new tasks and were asked to switch among them. Although we created conditions under which the incentives for inhibition and switching would be maximal, we again observed no correlation. This result fits well with the recent new formulation of the original Miyake model, which preserves the switching component independent of a new more general EF component that comprises inhibition.

The transformation of grid to place cells is robust to noise in the grid pattern

Azizi Amir Hossein (Bochum), Cheng Sen

4988 – The neural mechanisms of spatial navigation in rodents are thought to rest on place-selective cells in the hippocampus and/or medial entorhinal cortex (MEC). These cells have been suggested to be the basis for a cognitive map of the animal's environment. However, it remains unclear how the neural responses of hippocampal place cells and grid cells in MEC are generated. Given the massive projections from the superficial MEC to the place cells in the hippocampal CA regions, it was initially postulated that grid cells drive the spatial responses of place cells. However, recent studies show that stable place cell responses can be found when the grid cell responses were severely distorted. The conclusion was that place cells cannot rely on grid cells as their exclusive source of input. In this work, we use computational modeling to show that this conclusion might have been premature. We use a simple feedforward network with grid cell in one layer and place cells in another layer to mod-

el the grid-to-place cell transformation. The weights in this network depend on the spatial phase of the grid cell according to a relationship that we reported previously. We perturb the grids in the input in four different ways and study the robustness of the place cells response to these perturbations. In two cases, which we do not regard as realistic, we find that the grid-to-place cell transformation is not robust. However, in the more realistic two cases of grid perturbations, the transformation is very robust. These robust cases include grid perturbations due to noise in the path integration mechanism that gives rise to grid cell responses and noise in the alignment of the three main axes of the grids. Although these two cases are conceptually quite different, many results are quite similar. Even if current experimental data suggest the involvement of other inputs in driving place cell responses, our work shows that the simple idea that grid cells drive spatial responses of place cells cannot be ruled out at this point.

Simulation inflation? Exploring the role of motor simulation in observation inflation

Lindner Isabel (Kassel), Schain Cécile, Echterhoff Gerald

5151 – Observing someone else performing a simple action can later make you believe that you actually performed this action yourself. It has been suggested that this observation-inflation effect is due to motor simulation during action observation. By this view, both executing an action oneself as well as observing someone else performing an action result in similar motor representations. During recall, these representations are reactivated and confused with regard to their origin. To test this account, we used the standard observation-inflation paradigm. We asked participants to perform or not to perform simple actions in a first phase. These actions could be performed with one or two hands and involved one or several action objects, like 'Put the card in the envelope'. In a second phase, participants were asked to observe another person performing actions some of which they had not performed before. Critically during this phase, participants were asked to perform a secondary motor task during action observation. One group performed this secondary motor task with their hands; another group performed this task with their feet. Two weeks later, all participants underwent a source-memory test for self-performance. Because actual hand activity should invoke the same cortical areas that are activated during the simulation of hand-related actions, we expected parallel hand activity to prevent people from simulating the observed actions. In contrast, parallel foot activity should not alter the simulation of hand-related actions. Therefore observation inflation was predicted to be reduced in the former compared to the latter condition. Preliminary results show that indeed observation inflation was moderated by the type of motor activity. However, the pattern of results was the opposite of what had been predicted: Observation inflation was higher after parallel hand compared to foot activity. Enhanced motor simulation due to parallel hand activity might help explaining these findings.

Kurze, intensive physische Aktivität steigert die Shifting-Leistung von Jugendlichen

Berse Timo (Münster), Barenberg Jonathan, Dutke Stephan, Völker Klaus, Knecht Stefan

5171 – Forschungsarbeiten zum Einfluss physischer Aktivität auf kognitive Leistungen im Erwachsenenalter zeigen, dass bereits mithilfe von einmaligen Interventionen förderliche Effekte zu erzielen sind. Die Größe der Effekte scheint dabei u.a. von der Art der kognitiven Anforderung und interindividuellen Unterschieden abzuhängen. Bezüglich der exekutiven Funktionen des Arbeitsgedächtnisses gibt es Hinweise darauf, dass neurophysiologische Veränderungen, z.B. im dopaminergen System, an der Vermittlung beteiligt sind. Ob die beschriebenen Befunde auch für Jugendliche gültig sind, ist dabei aufgrund der wenigen und eher unsystematischen Studien in dieser Zielgruppe unklar. Eine Verbesserung exekutiver Funktionen scheint aufgrund der nachgewiesenen Einflüsse auf schulische Leistungen hoch relevant. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Leistung in einer Shifting-Aufgabe von 254 Jugendlichen im Alter von 13 bis 17 Jahren jeweils nach einer einmaligen intensiven physischen Aktivierung auf einem Fahrradergometer und nach einer Ruhephase erfasst. Die Reihenfolge der Bedingungen wurde zwischen den Jugendlichen ausbalanciert. Die Untersuchung fand in einem mobilen Labor an Schulen statt, und es wurden weitere Variablen erhoben, die mit der Größe des Effekts (z.B. Fitness und körperlicher Status) bzw. der vermuteten neurophysiologischen Vermittlung (z.B. genetische Polymorphismen) in Zusammenhang stehen könnten. Es zeigte sich ein förderlicher Effekt der Aktivitätsintervention auf die Wechselkosten in der Shifting-Aufgabe. Dies bedeutet erste Evidenz dafür, dass einmalige, intensive physische Aktivität auch im Jugendalter geeignet ist, exekutive Leistungen zu verbessern. Weitergehende Analysen ergaben, dass der Einfluss der physischen Aktivität auf bestimmte Aufgabenkomponenten durch genetische Polymorphismen vorhergesagt werden konnte, die die dopaminerge Neurotransmission beeinflussen.

The two faces of memory retrieval in older age: Earlier decline of the beneficial than the detrimental effect of selective memory retrieval

Aslan Alp (Halle a. d. Saale), Schlichting Andreas, Bäuml Karl-Heinz T.

5228 – Numerous studies from the past decades have shown that selective retrieval of some (nontarget) memories can have detrimental effects on recall of other (target) memories. However, more recent research with young adults has revealed that selective retrieval is not always detrimental but, under some circumstances, can also be beneficial, which suggests the existence of two faces of memory retrieval. The study reported here examined whether older adults also show these two faces of memory retrieval. Employing a variant of the directed-forgetting task, younger and older adults studied a list of target and nontarget words and, after study, received a cue to either forget or continue remember-

ing the list. Following study of a second list and a retention interval, memory for the original (first) list's target words were tested, either with or without prior retrieval of the list's remaining (nontarget) words. Consistent with previous work, preceding nontarget retrieval impaired recall of to-be-remembered target words in both younger and older adults. In contrast, preceding nontarget retrieval improved recall of to-be-forgotten target words in younger adults, but not in older adults. These results reveal an age-related dissociation between the two faces of memory retrieval, indicating earlier decline of the beneficial than the detrimental effect of selective memory retrieval. In particular, on the basis of the view that the beneficial effect of selective memory retrieval reflects the reactivation of the retrieved items' original encoding context, the results indicate that older adults are less able to capitalize on retrieval-induced context reactivation than younger adults.

Individuelle Vielfalt zur Erklärung interaktiver Funktionen mentaler Rotation

Schinauer Thomas (Kaiserslautern), Lachmann Thomas

5241 – Der lineare Reaktionszeitanstieg bei mentaler Rotation (MR) identischer Vergleichsobjekte ist als Indikator für Entscheidungszeitverzögerungen bekannt, die aus internen kontinuierlichen Trajektorien räumlicher Objekttransformation resultieren. Im rotationswinkelbedingten Mittelwertzuwachs sind prinzipiell unspezifische individuelle Reaktionszeitverzögerungen und persönliche mentale Geschwindigkeiten miteinander konfundiert. Diese Konfundierung lässt sich mit Schätzung der individuellen Reaktionszeitsteigungen vermeiden. In ersten Experimenten prüften wir, ob die individuellen mentalen Geschwindigkeiten beim visuellen Objektvergleich dem individuellen Frequenzanstieg ausgeführter Sakkaden entsprechen, die zwischen den Vergleichsobjekten hin und her geführt werden, um eine „Same-Different“-Entscheidung zu treffen. Es offenbarte sich eine hohe aufgabenabhängige Korrespondenz der Indikatoren ($r = .89$). Setzt man voraus, dass Augenbewegungen sehr individuell gesteuert werden, wird der im Objektvergleich entstehende individuelle phänomenale Raum an der intrinsischen Metrik skaliert. Mit modalitätsübergreifenden visuellen und haptischen Experimenten zum Objektvergleich (Schinauer & Lachmann, 2013) wurde nachgewiesen, dass die individuellen Steuerungsroutinen beim aktiven Wahrnehmen (Schinauer, 1997) mit exekutiven Funktionen interagieren. In diesem Beitrag stellen wir Befunde aus Wahrnehmungsexperimenten vor, um die Prozesse aktiver Exploration kontrolltheoretisch zu beleuchten. Schinauer, Th. (1997). *Bewegungskoordination ganzheitlich betrachtet*. In H. Mandl (Hrsg.), *Bericht über den 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München 1996 – Schwerpunktthema Wissen und Handeln* (S. 859-863). Göttingen: Hogrefe. Schinauer, Th. & Lachmann, Th. (2013). *Mental Rotation in visual and haptic object comparison*. *Perception*, 42, 174.

Die Rolle der Prosodie beim Leseverstehen – Zum Zusammenhang von betontem Lesen und Leseverständnis

Müller Bettina (Kassel)

2863 – Der Zusammenhang zwischen allgemeinem Leseverständnis und der Fähigkeit prosodischen Lesens, d.h. des sinngemäßen Intonierens linguistischer Einheiten auf Satz- und Textebene als einer Komponente der Leseflüssigkeit, wird bislang kontrovers diskutiert. Ansätzen, die prosodischem Lesen eine entscheidende Rolle in der Entwicklung eines erfolgreichen Leseverständnisses beimessen, steht die Annahme gegenüber, dass erfolgreiches Leseverständnis prosodisches Lesen überhaupt erst ermöglicht.

In diesem Beitrag soll der Zusammenhang zwischen prosodischem Lesen und Leseverständnis anhand einer querschnittlichen Untersuchung mit Zweit- und Viertklässlern/-innen (N = 69) untersucht werden. Die Kinder lasen ihnen unbekannte, altersgerechte Texte laut vor. Mithilfe von Audioaufnahmen wurden die prosodischen Merkmale Akzentuierung, Tonhöhenbewegung, Pausen und Dehnungen auf lexikalischer, Phrasen- und Satzebene gesprächsanalytisch transkribiert. Zusätzlich wurden Maße des Leseverständnisses auf Satz- und Textebene (Subtests aus ELFE 1-6 und ProDi-L) sowie der Leseflüssigkeit (Anzahl korrekt gelesener Wörter pro Minute) erhoben. Der Beitrag stellt anhand von Strukturgleichungsmodellen die Ergebnisse der beiden diskutierten Ansätze gegenüber (Modell 1: prosodisches Lesen als Mediator zwischen Leseflüssigkeit und Leseverständnis vs. Modell 2: Leseverständnis und Leseflüssigkeit als Prädiktoren für prosodisches Lesen) und zieht Rückschlüsse auf die Gültigkeit der diskutierten Annahmen. Die Daten liegen bereits vor, die Analysen sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Angst und Depression – Was verrät die Stimme über Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei ambulanten Psychotherapiepatienten?

Meyn Eileen (Braunschweig), Weusthoff Sarah, Hahlweg Kurt

3728 – Emotionen und damit verbundene emotionale Erregung spielen in der Psychotherapie eine zentrale Rolle, insbesondere bei Angststörungen und unipolar-depressiven, den häufigsten Störungen in der ambulanten Verhaltenstherapie. Die Symptomatik dieser Störungsbilder beschreibt unterschiedliche physiologische Erregung. Ein stimmlich basiertes objektives, reliables und valides Maß zur Erfassung der emotionalen Erregung stellt die Sprachgrundfrequenz (f0) dar. Höhere f0-Werte zeigen höhere emotionale Erregung an. Bisher wurde die f0 in der Psychotherapieforschung kaum eingesetzt. Da die f0 hoch ($r = .89$) mit der Tonlage eines Sprechers korreliert und so direkt für alle Interaktionspartner wahrnehmbar ist, stellt sie ein alternatives Maß zur Analyse emotionaler Erregung in der Psychotherapie dar.

Angst- und depressive Patienten einer verhaltenstherapeutischen Ambulanz sollen hinsichtlich ihrer f0-Werte explo-

rativ miteinander verglichen werden. Es wird angenommen, dass Angstpatienten im Mittel höhere f0-Werte und damit ein höheres Ausmaß an emotionaler Erregung aufweisen als Depressive.

Die Stichprobe besteht aktuell aus N = 33 Patienten (n = 22 mit Depression, 11 mit Angststörungen), die Datenerhebung ist jedoch nicht abgeschlossen. Die f0-Werte wurden aus der Beschreibung der aktuellen Symptomatik durch die Patienten während der ersten probatorischen Sitzung erfasst. Die Erfassung und Auswertung der f0 erfolgt über die entsprechenden Audioaufnahmen und die kostenlose Software Praat.

Vorläufige Ergebnisse zeigen signifikante Unterschiede in der mittleren f0 zwischen Angst- und Depressionspatienten. Patienten mit Angststörungen weisen dabei im Mittel höhere f0-Werte auf als depressive Patienten auf.

Vor dem Hintergrund der Ergebnisse wird diskutiert, ob die f0 ein alternatives Maß für die Erfassung von Psychopathologie und damit verbundener emotionaler Erregung darstellt. Mögliche Implikationen für die Psychotherapieforschung (erleichterte Erfassung emotionaler Erregung in Echtzeit/„online“) sowie Zusammenhänge mit anderen relevanten Outcomes (Therapieerfolg) werden diskutiert.

Semantische Interferenz durch Kontextbilder bei der Bildbenennung: Evidenz für kompetitive lexikalische Selektion

Jescheniak Jörg D. (Leipzig), Matushanskaya Asya, Mädebach Andreas, Müller Matthias M.

3889 – Zahlreiche Bildbenennungsstudien haben Interferenz durch semantisch-kategorial verwandte Distraktorwörter nachgewiesen. Dieser Befund motiviert Modelle, die den lexikalischen Zugriff während der Sprechplanung als kompetitiv ansehen (z.B. Levelt, Roelofs & Meyer, 1999). Vergleichbare Interferenz durch semantisch-kategorial verwandte Distraktorbilder konnte jedoch bislang nicht gezeigt werden und die mangelnde Generalisierung des Effekts wurde als Argument gegen solche kompetitiven Modelle gewertet (Finkbeiner & Caramazza, 2006). In unserer Studie prüften wir, ob semantische Interferenz auftritt, sobald den Distraktorbildern hinreichend Aufmerksamkeit zugewendet wird. Wir kombinierten dazu Bildbenennung mit der klassischen räumlichen Cueingaufgabe von Posner (1980). Wenn die Aufmerksamkeit der Probanden auf das Distraktorbild gelenkt wurde, fanden sich bei semantisch-kategorial verwandten Bildern längere Benennungslatenzen als bei unverwandten Bildern. Dieser Befund stützt Theorien, die den lexikalischen Zugriff als kompetitiv ansehen und widerspricht den Vorhersagen der alternativen nicht-kompetitiven Antwortausschlusshypothese von Finkbeiner und Caramazza.

**Pseudo-Namen sind mehr als Schall und Rauch:
Geschlechterunterschiede in der Wahl von Pseudonymen und ihre psychologischen Korrelate**

Lange Benjamin P. (Kalbach-Heubach), Zaretsky Eugen, Euler Harald A.

4309 – Studien demonstrieren Geschlechterunterschiede in sprachlichem und allgemein-kommunikativem Verhalten. Die vorliegende Studie untersuchte, ob derartige Geschlechterunterschiede so fundamental sind, dass sie auch in anonymen Situationen fernab prototypischer Kommunikation lediglich anhand von Pseudonymen, d.h. durch nur einzelne Wörter, zutage treten. Aus einer Liste von 2096 Pseudonymen, die die Schreiber/innen von Psychologieklausuren an einer deutschen Universität aus datenschutzrechtlichen Gründen für sich frei wählten, wurden zufällig 19 von Männern und 19 von Frauen verwendete Pseudonyme ausgewählt, die als Stimuli in mehreren Bewertungsstudien dienten. Die Pseudonyme bzw. die Pseudonymverwender (PV) wurden von insgesamt 346 Vpn mittels jeweils 5-stufiger Skalen bezüglich des vermuteten Geschlechts des PVs (von 1 = eher männlich zu 5 = eher weiblich), hinsichtlich der trennschärfsten Items des Bem Sex-Role Inventory (sicher für die Maskulinitäts- und romantisch für die Femininitätsskala), sowie auf Kreativität und die Big-Five (z.B. wie extrovertiert wird der jeweilige PV eingeschätzt) bewertet. Das Geschlecht der PV wurde über dem Zufall signifikant richtig erraten: Männliche Pseudonyme wurden eher als von Männern und weibliche Pseudonyme eher als von Frauen verwendet bewertet ($d = 1.51$). Die männlichen PV wurden signifikant sicherer als die weiblichen ($d = 0.78$), die weiblichen PV signifikant romantischer als die männlichen eingeschätzt ($d = 1.38$). Auch hinsichtlich zweier Big-Five-Dimensionen wurden die PV signifikant geschlechtsdifferent eingeschätzt: männliche stärker als extrovertiert ($d = 0.67$), weibliche stärker als verträglich ($d = 0.91$). Die männlichen Pseudonyme wurden zudem signifikant kreativer wahrgenommen als die weiblichen ($d = 0.88$). Die Kreativitätsbewertungen waren u.a. durch den Parameter Pseudonymlänge erklärbar. Die Ergebnisse demonstrieren, dass Geschlechterunterschiede in der Sprachverwendung selbst fernab prototypischer Kommunikation existieren und dass Rückschlüsse auf das Geschlecht bereits lediglich anhand eines kurzen Pseudonyms möglich sind.

Interferenz zwischen Verbverarbeitung und Motorik moduliert durch Vorstellbarkeit

Klepp Anne (Düsseldorf), Nicolai Valentina, Buccino Giovanni, Schnitzler Alfons, Biermann-Ruben Katja

4622 – Wenn nach Embodiment-Theorien motorische Hirnareale auch an der Verarbeitung handlungsbezogener Sprache beteiligt sind, kann es zur Interferenz mit gleichzeitiger Handlungsausführung kommen, messbar z.B. in Reaktionszeiten. Die vorliegende Studie untersuchte diesen Interferenzeffekt behavioral und anhand neuronaler Oszillationen mittels Magnetenzephalographie (MEG).

Die Stimuli waren einzelne Verben und beschrieben Tätigkeiten mit den Händen, mit den Füßen, oder waren abstrakt. Je eine Hälfte hatte eine hohe, die andere eine niedrige Vorstellbarkeit.

In einem Go/NoGo-Paradigma reagierten die Probanden ($n = 19$) nur auf konkrete, also Hand- und Fußverben, durch Knopfdruck des rechten Zeigefingers. Eine Interferenz kann hier bei Handverben auftreten, da Verbverarbeitung und Reaktionsvorbereitung beide auf Ressourcen im Hand-Motorkortex zurückgreifen: Reaktionszeiten für Handverben sollten länger sein als für Fußverben.

Neuronale Oszillationen wurden im β -Band (15-25 Hz) analysiert, da dieses mit Prozessen der Bewegungsvorbereitung assoziiert ist.

Interferenzeffekte zeigten sich in der Interaktion von Verbbedingung und Vorstellbarkeit: wenig vorstellbare Verben unterschieden sich nicht signifikant. Für hoch vorstellbare Verben fanden sich jedoch die erwarteten Interferenzeffekte, mit längeren Reaktionszeiten für Hand- als für Fußverben.

Dieser Unterschied ging mit unterschiedlichen Modulationen der β -Oszillationen einher: die bewegungsvorbereitende β -Supprimierung war bei Handverben mit hoher Vorstellbarkeit signifikant geringer als bei Fußverben.

Für Aktionsverben mit hoher Vorstellbarkeit zeigten sich Interferenzeffekte auf behavioraler und neurophysiologischer Ebene. Die Vorstellbarkeit ist hier möglicherweise ein Mediator für Faktoren wie den motorischen Gehalt der Verben oder die Erfahrung mit den entsprechenden Tätigkeiten.

Zusammengenommen unterstützen die vorliegenden Ergebnisse die Hypothese der Beteiligung des motorischen Systems an der Sprachverarbeitung, wie in Theorien des Embodiment formuliert.

Neuronale Organisation des mentalen Lexikons bei bilingualen Sprechern

Schneider Till (Hamburg), Isele Frédéric, Engel Andreas

4715 – Die neuronale Organisation des mentalen Lexikons bei bilingualen Sprechern ist abhängig vom Beginn des Zweitspracherwerbs. Bei bilingualen Sprechern mit frühem (< 3 Jahre) und spätem Erwerbalters (> 7 Jahre) unterscheidet sich die Organisation des mentalen Lexikons. Mittels Magnetoencephalographie (MEG) haben wir bei französisch-deutschen bilingualen Probanden untersucht, ob sich die neuronale Verarbeitung von Wörtern der Erst- (L1) und Zweitsprache (L2) und damit ihre semantische Repräsentation im mentalen Lexikon unterscheidet. Dazu haben wir Verben (z.B. courier/laufen) als Hinweisreize und Substantive (z.B. pied/Fuß) als Zielreize in einem Priming-Paradigma dargeboten. Um den Effekt des Primings zwischen den Sprachen genauer zu charakterisieren, haben wir vier Sprachkombinationen dargeboten: französisch-französisch, deutsch-französisch, französisch-deutsch und deutsch-deutsch. In jedem Durchgang waren Hinweis- und Zielreize entweder semantisch stark oder schwach assoziiert. Die Aufgabe der Probanden war jeweils zu entscheiden, ob das

Substantiv ein natürliches oder ein künstliches Objekt bezeichnet. Die neuronale Aktivität wurde mittels MEG bei jeweils 16 Probanden mit frühem (< 3 Jahre) und spätem bilingualem Spracherwerb (> 7 Jahre) gemessen. Die ereigniskorrelierten Felder zeigten Interaktionen in einem frühen Zeitfenster (150-300 ms) zwischen dem Spracherwerbsalter und der semantischen Assoziation. In einem Zeitfenster zwischen 250 und 450 ms zeigte sich eine Interaktion zwischen der Priming-Richtung (inner- vs. zwischensprachlich) und dem Spracherwerbsalter. In einem späten Zeitfenster wurde ein Effekt der N400m als Interaktion zwischen Priming-Richtung und semantischer Assoziation gefunden. Die Ergebnisse zeigen, dass das Spracherwerbsalter für die Stärke der Priming-Effekte eine Rolle spielt. Dabei scheint die Priming-Richtung (L1-L2) von besonderer Bedeutung zu sein. Insgesamt deuten die Ergebnisse auf eine gemeinsame semantisch-konzeptuelle Repräsentation von L1 und L2, die abhängig vom Alter des Zweitspracherwerbs ist, hin.

Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination (Relational Coordination) in der Intensivmedizin

Klingenhäger Sandra (Überlingen), Henninger Michael, Gruber Hans, Bein Thomas, Eder Franz

5109 – Der konkrete Zusammenhang zwischen Kommunikation, Beziehung und Arbeitskoordination (Relational Coordination Theory, Gittell 2006) wird erst seit jüngerer Zeit erforscht. Der Blick richtet sich dabei verstärkt auf die Koordination von interdependenten Arbeitsaufgaben berufsgruppenübergreifender Teams in risikoreichen Arbeitsumgebungen wie der Intensivmedizin. Erfolgreiche Arbeitskoordination ist hier eine Voraussetzung, um die Komplexität der Aufgaben sowie belastende Umgebungsfaktoren zu beherrschen und das Fehlerpotenzial zu verringern. Insbesondere die Häufigkeit, mit der Kommunikation stattfindet, ist in Bezug auf die Arbeitskoordination (Relational Coordination) ein zentraler Einflussfaktor. An empirischer Evidenz über den Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination in der Intensivmedizin mangelt es derzeit noch. Um einen Beitrag zum Erkenntnisgewinn zu leisten, analysiert die empirische Studie den Zusammenhang zwischen Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängiger Arbeitskoordination (Relational Coordination) zwischen den verschiedenen Berufsgruppen in der Intensivmedizin. Zur Erfassung der Kommunikationshäufigkeit und beziehungsabhängigen Arbeitskoordination wurde der Relational Coordination Fragebogen (Gittell, 2006) adaptiert und bei 146 Mitarbeitern verschiedener Professionen in der Intensivmedizin eines deutschen Universitätsklinikums eingesetzt. Zusätzlich wurden in einer quantitativen Beobachtung die tatsächlichen Kommunikationshäufigkeiten zwischen den Berufsgruppen erfasst. Erste Ergebnisse stützen die theoretische Annahme, dass die Kommunikationshäufigkeit als ein wichtiger Einflussfaktor für beziehungsabhängige Arbeitskoordination im Bereich der Intensivmedizin zu betrachten ist.

Gittell, J.H. (2006). Relational Coordination: Coordinating work through relationships of shared goals, shared knowledge and mutual respect. In: O. Kyriakidou & M. Ozbilgin (Hrsg.), Relational perspectives in organizational studies: A research companion. London: Edward Elgar Publishers.

Erwartungen an eine gelingende Kommunikation zwischen Pflegekräften und Angehörigen aus Sicht der Angehörigen von Intensivpatienten

Sindermann Paul (Weingarten), Henninger Michael, Gruber Hans, Bein Thomas, Eder Franz

5215 – Die vorgestellte Studie untersucht, welche Erwartungen Angehörige von Intensivpatienten an eine gelingende Kommunikation mit Pflegekräften haben und welches Zuhörverhalten Pflegekräfte in ihrem Umgang mit Angehörigen als zutreffend erachten. Gelingender Angehörigen-Pflegekraft-Kommunikation kommt auf der Intensivstation große Bedeutung zu. Sie kann u.a. dazu beitragen, die emotional belastende Situation für Angehörige erträglicher und die Genesung des Patienten positiv zu gestalten. Trotz der Wichtigkeit dieser Kommunikation, halten sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse darüber in Grenzen. Deshalb wurden auf Grundlage des KOPRA-Fragebogens (Farin, Gramm & Kosiol, 2011) bzw. des Listening Styles Profile – Revised (Bodie & Worthington, 2010) und mit Rücksicht auf kommunikationstheoretische Annahmen aus sprach-, sozialwissenschaftlicher und psychologischer Perspektive Angehörige bzw. Pflegekräfte eines deutschen Universitätsklinikums schriftlich befragt. Die Ergebnisse der explorativen Forschung zeigen, dass Angehörige von Pflegekräften eine Kommunikation erwarten, die nicht nur bei Unklarheiten vermittelt und sie mit in den Behandlungsprozess ihrer nahestehenden Person einbezieht, sondern auch wahrheitsgetreu, effektiv und offen, emotional unterstützend, akzeptierend und verständigungsorientiert ist. Ferner zeigt die Studie, dass die Erwartungen von Angehörigen und das Zuhörverhalten von Pflegekräften mitunter nicht übereinstimmen und es weiterer Studien bedarf, um praxiskompatible Erkenntnisse aussprechen zu können.

Bodie, G.H. & Worthington, D.L. (2010). Revisiting the Listening Styles Profile (LSP-16): A Confirmatory Factor Analytic Approach to Scale Validation and Reliability Estimation. The International Journal of Listening, 24, 69-88.

Farin, E., Gramm, L. & Kosiol, D. (2011). Development of a questionnaire to assess communication preferences of patients with chronic illness. Patient Education and Counseling, 82, 81-88.

Der Einfluss von motorischer Erfahrung auf antizipatorisches Blickverhalten

Möller Corina (Saarbrücken), Aschersleben Gisa

5239 – In vorherigen Studien konnte gezeigt werden, dass Kinder und Erwachsene sowohl beim Beobachten sowie beim Ausführen von zielgerichteten visuellen Handlungen

antizipatorische Blickbewegungen zeigen. Darüber hinaus wurde ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Erfahrung mit einer Handlung und der Fähigkeit, Handlungsziele dieser Handlung zu antizipieren, postuliert. Dies wird als Evidenz betrachtet, dass antizipatorische Blickbewegungen ein Indikator für die Nutzung von Handlungswissen für die Vorhersage von Handlungszielen sind. In dieser Studie wurde mittels eines Prä-Post-Designs der Einfluss motorischer Erfahrung auf das Blickverhalten von Erwachsenen und Vorschulkindern untersucht. Hierzu wurden den Versuchspersonen im Prä- und Post-Test kurze Filme präsentiert, in denen eine Block Stacking Task (BST) durchgeführt wurde. Währenddessen wurden die Augenbewegungen mittels eines Eye Trackers aufgezeichnet. Zwischen Prä- und Post-Test wurden manuelle Aufgaben geübt, die unterschiedliche Handlungspläne aktivieren sollten. Eine Gruppe führte die BST aus, zwei weitere Gruppen führten entweder eine ähnliche Greifbewegung (Puzzle) oder eine unähnliche Bewegung (Pursuit Rotor) durch. Die Ergebnisse zeigten, dass kurze motorische Erfahrung mit der BST die Antizipation der BST im Post-Test signifikant erleichterte, wohingegen Erfahrung mit den anderen manuellen Aufgaben diesen Effekt nicht verursachte.

Development of face memory: a question of viewpoint

Nordt Marisa (Bochum), Kärtner Joscha, Weigelt Sarah

3976 – The development of the ability to recognize faces is essential for our lives. However, many aspects of this development are far from being fully understood. Here, we investigated the development of face memory with regard to viewpoint effects in six- to ten-year-old children and adults. Sixty-five participants were tested on three consecutive versions of a 2-AFC task, comprising pictures of faces and cars in either front, three-quarter or profile views. No participant saw the same face (or car) in more than one version of the task. After seeing the pictures in the study phase, in the test phase participants were shown one previously seen face and one new face per trial (or cars, respectively) and were asked to identify the old item. We used a 3 x 2 x 6 design, comprising the within-subjects factors viewpoint (front, three-quarter, profile) and category (faces, cars) and the between-subjects factor age group (6-, 7-, 8-, 9-, 10-year olds, adults). A repeated measures ANOVA revealed 1) a main effect of age, indicating better memory performance for older age groups 2) a main effect of viewpoint and 3) a trend for a category x viewpoint interaction indicating that the viewpoint effects stemmed from the face data mainly, while for the car data no systematic viewpoint effects were observed. Taking a closer look at the face data revealed that the main effect of viewpoint stemmed from lowest performance for profile views. This was reflected in a significant difference of memory performance for three-quarter and profile views of faces in adults ($t(13) = 3.68, p = .003$) and in a significant difference between front and profile views in children ($t(50) = 2.89, p = .006$). This way our results replicated viewpoint effects on face memory from adult studies and extended these

findings to a sample of school-aged children. Furthermore our results are in line with infant studies indicating a later onset of the ability to encode profile views of faces.

Are cars suitable as control stimuli in face recognition tasks?

Weiland Ricarda Florine (Bochum), Nordt Marisa, Sommer Katharina, Meissner Tobias Waldemar, Semmelmann Kilian, Weigelt Sarah

4004 – Cars are often used as control stimuli in face recognition tasks. Usually faces are presented in front view, while cars are shown in profile view because it is widely assumed that cars in front view look like faces and might be processed as such. However, a systematic investigation of the suitability of cars in front view as control stimuli is missing. In order to answer the question whether cars in front view are processed like faces, we investigated inversion effects of cars and faces in both front and profile view. The (disproportionate) inversion effect describes a lower recognition performance for inverted faces than for upright faces, which is less pronounced for other visual object categories. We used a 2 x 2 x 2 within-subject design with factors category (faces, cars), perspective (front, profile), and orientation (upright, inverted). Thirty-one healthy students (age 19 – 38, 21 female) participated in a memory task. During the learning phase participants first viewed 10 items of one category and then 10 items of the respective other category. In the immediately following test phase, participants' memory was tested in a 2-AFC task containing one old and one new item. Participants had to indicate the old item. A repeated measures ANOVA revealed 1) a significant main effect of perspective indicating better performance on front than profile view items 2) a significant main effect of orientation showing better performance on upright than inverted items and 3) a significant category x orientation interaction: For faces, the inversion effect was stronger than for cars (disproportionate inversion effect). Post-hoc t-tests showed inversion effects for faces in both front and profile views and for cars in profile view, but no inversion effect for cars in front view. Our results thus indicate that cars in front view are not processed like faces (as measured by the inversion effect) providing first evidence that cars indeed are suitable as control stimuli in face recognition tasks.

Ereigniskorrelierte Potentiale als verlaufdiagnostische Methode bei Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen

Schorr Barbara (Ulm), Schlee Winfried, Kolassa Iris-Tatjana, Bender Andreas

4352 – Einleitung: Bei Patienten mit schweren Bewusstseinsstörungen nach erworbener Hirnschädigung könnte das Elektroencephalogramm (EEG) Indikatoren für ein subklinisch vorhandenes Minimalbewusstsein liefern (Cavinato et al., 2009). Mittels ereigniskorrelierter Potentiale

(EKP) werden Veränderungen des Bewusstseinszustands von Patienten im Verlauf einer Frührehabilitationsbehandlung untersucht und mit klinischen Veränderungen (der Coma Recovery Scale-Revised, CRS-R) korreliert.

Methode: Die EKP werden mittels eines auditorischen Oddball-Paradigmas evoziert. Bisher sind Daten von $n = 6$ vorhanden, geplant sind $n = 15$ Patienten ($n = 3$ Syndrom Reaktionsloser Wachheit [unresponsive wakefulness syndrome, UWS]; $n = 1$ Minimaler Bewusstseinszustand [minimally conscious state, MCS]; $n = 2$ UWS dann MCS; Diagnose: $n = 4$ traumatisch; $n = 2$ atraumatisch). Die Messungen finden zwei Wochen (Messzeitpunkt 1 [M1]) nach Aufnahme und 3-8 Wochen später (Messzeitpunkt 2 [M2]) statt.

Ergebnisse: Bisherige Daten zeigen, dass ein Patient (UWS) keine P300 zu M1 zeigte, jedoch zu M2 (CRS-R: M1 5 UWS, M2 6 UWS). Zwei Patienten ($n = 2$ UWS dann MCS) wiesen zu M2 im Vergleich zu M1 erhöhte Amplituden und verkürzte Latenzen auf und verbesserten sich im Verlauf der Behandlung auch klinisch (Erhöhung des CRS-R Wertes von UWS zu M1 [3 bzw. 6] auf MCS zu M2 [12 bzw. 11]).

Diskussion: Ein Patient zeigte im Verlauf erste Anzeichen für eine akustische Reizverarbeitung trotz unveränderten klinischen Zustands. Die erhöhten Amplituden und verkürzten Latenzen in zwei Fällen passen zur klinischen Verbesserung (Wiedererlangung des Minimalbewusstseins), siehe auch Keren et al. (1998).

EKP scheinen eine geeignete Methode zu sein, um den Verlauf von Bewusstseinsveränderungen im Verlauf der Frührehabilitation festzustellen.

Sex differences in the processing of sound location in a 'cocktail-party' situation: An EEG study using an auditory spatial oddball paradigm

Schlüter Michael-Christian (Dortmund), Getzmann Stephan, Lewald Jörg

4514 – A sex difference has been demonstrated for localization of a target sound source in a so-called 'cocktail-party' situation. In the presence of multiple distractor sound sources, men showed more accurate performance than women. This suggests differences in the neural mechanisms supporting the allocation of the focus of attention to the sound source of interest while suppressing concurrent auditory information. Here, we addressed this issue using EEG in combination with an oddball design, in which subjects had to detect rare spatial deviants in a series of standard sounds. Deviants differed from standard sounds in location by 20°. Two conditions of stimulation were employed: standards and deviants either appeared in isolation (single-source condition) or in the presence of two distractor sound sources at different locations (multi-source condition). Three animal vocalizations of different species were used as sound stimuli. Event-related potentials (ERPs) for standards and deviants were recorded, and difference ERPs (deviant minus standard location ERPs) were calculated. Data obtained in the single-source condition were compared with those of the multi-source condition, and contrasts between sexes were

computed. As a main result, a sex difference was found at the time of the P3a, an ERP component related to the engagement of attention: The amplitude of the difference P3a was significantly lower in the multi-source, than in the single-source, condition in female subjects, while male subjects showed no significant difference between conditions. Cortical source localization (sLORETA) indicated that the primary neural locus of this sex difference was in left posterior superior parietal cortex/precuneus (Brodmann area 7). This area is known to be involved in spatial aspects of attention. Thus, one may speculate that the attentional spatial processes required for solving the 'cocktail-party' problem are less engaged in women than in men, resulting in lower capabilities as previously observed on the perceptual level.

Early processing of distractor stimuli is adjusted to overall distractor utility

Wendt Mike (Hamburg), Luna-Rodriguez Aquiles, Jacobsen Thomas

4564 – Humans are selective information processors, usually preventing goal-inappropriate stimulus information from gaining control over their actions. Still, stimuli which are both unnecessary for solving a current task and liable to provide information that conflict with task-relevant processing (i.e., 'distractors') frequently affect task performance. This modulation occurs even when targets and distractors are easily discernible from each other by being consistently associated with distinct physical features. Current models of human information processing assume optimization of distractor processing, based on the overall distractor utility (e.g., response prediction, conflict likelihood). Although studies using multi-stimulus presentation have generally supported the notion of utility-based alterations of stimulus-response processing, previous evidence fails to dismiss adjustment of target processing as a theoretical alternative to adjustment of distractor processing and has been incapable of specifying the stage(s) of processing affected by the adjustment. Moreover, very few studies controlled for item-specific distractor-response contingency learning. To assess early processing of distractor information we applied EEG recording in a stimulus identification task, involving successive distractor-target presentation, and manipulated the overall distractor utility. Behavioral measures confirmed a larger impact of distractors on performance in high- than in low-utility conditions. Crucially, distractor-evoked visual potentials (i.e., posterior N1) were more pronounced in high- than low-utility conditions. This effect generalized to distractors unrelated to the utility manipulation, providing evidence for item-unspecific adjustment of early distractor processing to the experienced overall utility of distractor information.

Der Einfluss oszillatorischer Prästimulus-Aktivität im α -Band auf die zeitliche Wahrnehmung taktiler Stimulation

Baumgarten Thomas (Düsseldorf), Schnitzler Alfons, Lange Joachim

4683 – Physikalisch identische Stimuli werden oft als unterschiedlich wahrgenommen. Diesbezüglich haben verschiedene Studien den Einfluss von Fluktuationen oszillatorischer neuronaler α -Band-Aktivität im Prästimulus-Bereich auf die Wahrnehmung von schwelennahen Stimuli (Linkenkaer-Hansen et al. 2004; Hanslmayr et al. 2007) aufgezeigt. Wenig verstanden sind allerdings die Auswirkungen solcher Aktivität auf die zeitliche Wahrnehmung von Stimuli, die mit Intensitäten oberhalb der Wahrnehmungsschwelle präsentiert werden (Lange et al. 2012). In der vorliegenden Studie wurde der Einfluss oszillatorischer α -Band-Aktivität im Prästimulus-Bereich auf die zeitliche Wahrnehmung taktiler Stimuli untersucht.

Mittels MEG wurde die neuromagnetische Hirnaktivität bei 16 Probanden aufgezeichnet, während diesen am linken Zeigefinger zwei elektrische Reize oberhalb der Wahrnehmungsschwelle appliziert wurden. Dabei wurde das Interstimulus Intervall (ISI) zwischen beiden Stimuli verändert. Die Probanden gaben an, ob sie die Stimulationen als einen oder zwei Reize wahrgenommen haben sowie die subjektive Sicherheit ihrer Entscheidung. In einer Vormessung wurden individuelle ISI bestimmt, für welche die Probanden in ca. 50% der Versuchsdurchgänge angaben, einen Reiz zu empfinden.

Für individuelle ISI wurde die Stimulation in $43.0 \pm 3.2\%$ der Fälle als ein Reiz fehl interpretiert. Die Versuchsdurchgänge wurden nach subjektiver Wahrnehmung getrennt (2 Stimuli vs. 1 Stimulus) und bezüglich des oszillatorischen Leistungsspektrums und des Phasenwinkels verglichen. Dabei zeigten sich signifikante Unterschiede im α -Band (8-12 Hz) innerhalb der Prästimulus-Periode. Die Unterschiede im Leistungsspektrum wurden in somatosensorischen und parieto-okzipitalen Arealen lokalisiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass subjektive sensorische Wahrnehmung maßgeblich vom neuronalen Zustand vor der Stimuluspräsentation abhängt. Insbesondere die oszillatorische neuronale Aktivität im α -Band spielt dabei eine entscheidende Rolle für die zeitliche Wahrnehmung taktiler Stimuli sowie für deren subjektive Bewertung.

Multiple distinct Object Tracking: influence of variation of intensity of target-distractor difference on tracking performance

Pichlmeier Sebastian (Sargans)

4708 – In dem Multiple Identity Tracking (MIT) Paradigma (Oksama & Hyönä, 2004) werden im Unterschied zum Multiple Object Tracking (MOT) (Pylyshyn & Storm, 1988) eindeutig identifizierbare Objekte wie Gesichter, Cartoonfiguren oder Buchstaben als Stimuli (Oksama & Hyönä, 2004, 2008, Horowitz et al., 2007, Makovski & Jiang, 09) verwen-

det. Generell zeigen Probanden beim MIT indes niedrigere Trackingleistungen als beim klassischen MOT.

Dagegen ist die Trackingleistung im Vergleich zum MOT höher, wenn sich die Zielobjekte zwar von den Distraktoren unterscheiden, am Ende eines Durchgangs aber nicht einzeln identifiziert, sondern lediglich als Zielobjekte benannt werden müssen. Als mögliche Ursachen für diesen distinctiveness advantage (Howe & Holcombe, 2012) werden neben Gruppierungsprozessen auch ein erleichtertes Wiederauffinden verlorener Objekte (Howe & Holcombe, 2012) und eine Veränderung der attentionalen Auflösung diskutiert (Bae & Flombaum, 2012). In Anlehnung an Howe und Holcombe (2012) sollen diese Paradigmen als Multiple distinct Object Tracking (MdOT) zusammengefasst werden. Distinktheit wurde bislang durch qualitative Veränderungen einer Eigenschaft, meist Farbe, Form oder Größe, oder durch die Verbindung zweier verschiedener Eigenschaften (z.B. Makovski & Jiang, 09, Howe & Holcombe, 2012, Feria, 2012) hergestellt. Distinktheit in einem Trackingparadigma ist bisher noch nicht durch eine Variation innerhalb einer Qualität konstruiert worden. In unseren Studien haben wir die Target-Distraktor-Distinktheit innerhalb des Graustufenkontinuums variiert. Die untersuchte Bandbreite reicht dabei von quasi identischen Objekten, über gerade noch wahrnehmbare Unterschiede hin zu sehr deutlichen Intensitätsunterschieden. Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Verbesserung der Trackingleistung durch dimensionale Distinktheit nicht einer Schwellenfunktion, sondern eher einer negativ beschleunigten Funktion folgt. Methodische Vorteile dimensionaler Eigenschaftsunterschiede bestehen in der Möglichkeit zur exakten Kontrolle der Distinktheit in Trackingparadigmen.

The effect of cognitive training on event-related potentials in schizophrenia

Müller Bernhard W. (Essen), Kariofillis Daniela, Kärger Christian, Sartory Gudrun

4752 – Objective: Electrophysiological indices are sensitive to cognitive dysfunction in schizophrenia but have rarely been used to assess benefits of cognitive remediation. Our aim was to evaluate the effect of specific cognitive training approaches on event-related potentials.

Methods: Forty-six patients with schizophrenia underwent either auditory (AUD) or visuo-spatial (VIS) cognitive training or treatment-as-usual (TAU). Cognitive training was computer-assisted and administered for 10 sessions within two weeks. Event-related potentials during an active odd-ball paradigm together with clinical and neuropsychological variables were assessed before and after training and again at a two-month follow-up.

Results: Compared to the TAU group both the AUD and VIS training group showed decreased P2 latency following training. At follow-up, the P2-latency reduction was stable in the VIS group but the AUD group experienced a relapse. Training resulted in improved digit-span backward among neuropsychological variables. Increased P2 amplitude was related to more positive symptoms and lower social-occu-

pational functioning and longer P2 latency was associated with greater severity of stereotypic thought.

Conclusions: The more general visuo-spatial training appears to have a longer-lasting effect on P2 latency than the specific auditory training. Alternatively, there may be specific auditory discrimination deficits in schizophrenia requiring more extensive training for a stable change.

Subjektive Körperbilder bei Rückenschmerz

Levenig Claudia (Bochum), Kellmann Michael, Kleinert Jens, Mierswa Tobias, Wenge Kerstin, Ott Ida, Hasenbring Monika

4805 – Die Ursachen und Risikofaktoren für die Entstehung und Chronifizierung von Rückenschmerz (LBP) werden vielfach diskutiert. Unterschiedlichste Therapien haben sich bislang als wenig nachhaltig und hilfreich erwiesen. Da eine Veränderung des subjektiven Körperbilds durch Schmerz nachgewiesen worden ist (u.a. Disse 2007; Lotze & Moseley 2007), lautete die Fragestellung der vorliegenden Studie, ob Schmerzintensität bei LBP und subjektive Körperbilder zusammenhängen.

Methode: Es wurden 94 Patienten (53,2% weiblich, Alter 39,2 + 13,19) mit LBP u.a. mittels dreier Subskalen der Frankfurter Körperkonzeptskalen (FKKS) befragt (Deusinger, 1998). Die Subskalen erfassen die subjektive Einschätzung zu Gesundheit und körperlichem Befinden (SGKB), körperlicher Effizienz (SKEF) sowie der Selbstakzeptanz des Körpers (SSAK). Durch die Summenscores ergaben sich für jede Skala positive, neutrale und negative Körperbilder. Im Anschluss wurden diese Gruppen auf korrelative Zusammenhänge mit LBP untersucht.

Ergebnisse: In der Subskala SGKB zeigten sich Korrelationen zur Schmerzintensität. Je negativer SGKB ($r = -.252$, $p < .05$), desto stärker waren die Rückenschmerzen in den letzten sieben Tagen. Zudem war die durchschnittliche Schmerzintensität in den vergangenen drei Monaten signifikant höher ($r = -.205$, $p < .05$) als bei Patienten mit einem positiveren Körperbild.

Diskussion: Die Ergebnisse stellen einen deutlichen Hinweis auf Zusammenhänge zwischen individueller Schmerzverarbeitung und subjektivem Körperbild dar. Die Verbesserung des Körperbilds könnte ein bedeutsamer Ansatzpunkt für Therapie-Maßnahmen bei LBP-Patienten, aber auch bereits präventiv wirksam sein.

Deusinger, I.M. (1998). *Die Frankfurter Körperkonzeptskalen*. Göttingen: Hogrefe.

Disse, O. (2007) *Körperwahrnehmung bei chronischem Rückenschmerz im Rahmen kognitiver Verhaltenstherapie*. *Psychotherapie*, 12,101-114.

Lotze, M. & Moseley, GL (2007) *Role of distorted body image in pain*. *Current Rheumatology Reports*, 9, 488-496.

Der Durchschnitt sieht unterdurchschnittlich aus – Balkendiagramme können einen verzerrten Eindruck der zentralen Tendenz vermitteln

Gaschler Robert (Landau)

4841 – In der Wissenschaftsforschung wird gefordert, den Fokus von Erwartungs- und Wahrnehmungseinflüssen, die bei der direkten wissenschaftlichen Beobachtung relevant sein können (z.B. in klassischen astronomischen Beobachtungen), auf Faktoren der Wahrnehmung von vermittelter Beobachtung zu verlagern (z.B. Wahrnehmung von Datengrafiken). Die Relevanz des Themas wird dadurch unterstrichen, dass sich (Sub)disziplinen stark darin unterscheiden, in welchem Ausmaß Datengrafiken genutzt werden. Datengrafiken werden außerdem zur online-Steuerung von medizinischen und anderen Geräten und Prozeduren verwendet. Im Vergleich zu anderen Formaten der Präsentation quantitativer Messergebnisse erlauben sie eine schnelle Erfassung, da die Stärken visueller Wahrnehmung ausgenutzt werden. Andererseits werden auch arbiträre grafische Aspekte in der Wahrnehmung wirksam. Der Vortrag erläutert am Beispiel eines Wahrnehmungs-Bias in Balkendiagrammen, wie Wahrnehmungsprinzipien die Nutzung dieses Formates mit bestimmen. So können Balkendiagramme einen verzerrten Eindruck der zentralen Tendenz vermitteln. Der Mittelwert wird systematisch tiefer gesehen als er eigentlich ist.

Warum versagt das auf Hochleistung optimierte Gehirnnetzwerk vieler Hochbegabter beim Wiedererkennen von Gesichtern?

Stemper Claudia (Unna), Kennerknecht Ingo

4901 – Prosopagnosie (PA) ist das Unvermögen, Menschen an ihrem Gesicht wiederzuerkennen. Kongenitale Prosopagnosie kommt bei ca. 2% der allgemeinen Bevölkerung vor, jedoch unter Hochbegabten wesentlich häufiger. Wir untersuchten die PA-Häufigkeit bei Mitgliedern einer Vereinigung von Menschen mit einem IQ ≥ 130 . Methoden waren fragebogenbasiertes Screening und semistrukturiertes diagnostisches Interview. Da von Assoziationen zwischen PA und Autismus sowie Hochbegabung und Autismus berichtet wird, setzten wir Tests aus der Autismusforschung zur Ermittlung von AQ (Autism-Quotient), SQ (Systemizing Quotient) und EQ (Empathizing Quotient) ein. Bei 20% von 265 hochbegabten Probanden diagnostizierten wir PA unterschiedlicher Ausprägungsgrade. Am AQ-Test nahmen 47 hochbegabte Prosopagnostiker (HB-PA) und 41 hochbegabte Kontrollen (HB-K) teil. Der Score der HB-PA-Gruppe war höher (26,7) als der der HB-K-Gruppe (21,1), beide waren höher als der normalbegabter Kontrollen (16,4) und niedriger als der hochfunktionaler und Asperger-Autisten (36,6). Am SQ/EQ-Test nahmen 30 HB-PAler und 13 HB-Kontrollen teil. In der HB-PA-Gruppe war das Verhältnis EQ:SQ = 1:2,6, in der Kontrollgruppe = 1:1,2. Bei Auswertung auf Basis der Extreme Male Brain-Theorie zeigt sich eine deutliche Überlegenheit der PA-HB-Gruppe bzgl. der Fähigkeit zu systematisieren bei nur geringer Empathiefähigkeit. 80% der HB-PA-Gruppe sind dem Extreme Male

Brain und Male Brain-Typ zuzuordnen. 38% der Kontrollen sind Male Brain Typen, die meisten Kontrollen jedoch Typen mit ausgewogener bzw. höherer Empathiefähigkeit. Möglicherweise wird die Verarbeitung visueller Stimuli bei HB-PALern durch Suche nach abstrahierbaren Merkmalen bestimmt. Dazu passt die Annahme, dass Gesichter und Objekte bei hochbegabten Prosopagnostikern, wie auch bei HFA/AS vermutet, im selben veränderten Gehirnnetzwerk verarbeitet werden. Dabei könnte ein hoher Abstraktionsgrad von Input Bedingung für die Minimierung von Leitungskosten bei gleichzeitiger Maximierung der Effizienz der Informationsausbreitung im Hochleistungsnetzwerk Hochbegabter sein.

Hand movement tracking reveals similar processing of human-like and non-human-like cues during attention guiding

Kulms Philipp (Bielefeld), Kopp Stefan

4968 – Virtual agents enable the design of anthropomorphic interfaces that exhibit nonverbal behaviors such as gaze and head orientation. Those behaviors can be used to create shared attention [1]. In order for the user to understand and correctly respond to such cues it should be ensured that the decoding happens quick and automatically. However, there appears to be a trade-off when considering the decoding efficiency of faces in certain scenarios. On the one hand, humans automatically attend to faces [2] and following another person's gaze happens rapidly and automatically [3]. These aspects should promote easy decoding. On the other hand, faces could also bind too much attention because they carry a wealth of social information, thus slowing down responses.

Our goal was to elucidate the efficiency of responding to virtual agent gaze and head orientation. In a within-subject experiment (N = 17) we asked subjects to respond as quickly as possible to a directional cue by dragging the mouse in the corresponding direction. The cue type was either a still picture of a virtual agent or an arrow. For validation purposes of the setting subjects were also pre-cued by a congruent or incongruent spoken word ('left' or 'right'), occurring 500 ms before the picture appeared. We recorded subjects' mouse trajectories, permitting us to analyze the online cognitive processes after cue onset. It is known from various experiments that cognitive processes are manifested in motor movement in real-time (see [4] for a review). Unsurprisingly, pre-cuing had a clear effect on the motor responses. In incongruent trials trajectories were significantly attracted to the incorrect response and response times were longer. Cue type on the other hand had no significant effect. With respect to attention orienting, it does not make a difference whether the cue is a human-like face or not. Implications for the use of virtual agents in realistic applications are discussed.

Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie

Ein konstruktorientierter Ansatz zur Entwicklung von Situational Judgment Tests (SJTs)

Kasten Nadine (Osnabrück), Staufenbiel Thomas

4571 – Bei Situational Judgment Tests (SJTs) handelt es sich um simulationsorientierte Verfahren, die vorrangig im Rahmen von Personalauswahlprozessen eingesetzt werden. Bewerber werden mit einer Reihe von hypothetischen, berufsbezogenen Situationen und möglichen Reaktionsalternativen konfrontiert und müssen angeben, welche Antwortoption die adäquateste Reaktion in der gegebenen Situation darstellt. Obwohl für diese „low-fidelity“-Simulationen eine Reihe positiver Eigenschaften nachgewiesen werden können und sie sich als valider Prädiktor von Arbeitsleistung bewährt haben, weisen sie – ähnlich anderen simulationsorientierten Verfahren – große Einschränkungen in Bezug auf die Konstruktvalidität auf. Dieser fehlende Nachweis der gemessenen Konstrukte wird häufig auf den mangelnden Konstruktbezug bei der Entwicklung von SJTs und die atheoretische Bestimmung der Effektivität der Antwortoptionen zurückgeführt. In der vorliegenden Studie soll daher untersucht werden, inwieweit SJTs ein konstruktvalides Verfahren darstellen können, wenn schon bei der Konstruktion auf die Generierung von konstruktorientierten Antwortoptionen geachtet wird. Unter Zuhilfenahme der „Trait Activation“-Theorie wurde ein SJT entwickelt, der die drei Big-Five Faktoren Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit und Extraversion messen soll. Als Methode zur Überprüfung der Konstruktvalidität wurde ein Multitrait-Multimethod Ansatz gewählt, um so ein genaueres Verständnis davon zu erhalten, in welchem Ausmaß beobachtete Varianz auf Konstrukte, Methoden oder Fehler zurückzuführen ist. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass das verwendete SJT durchaus konvergente und diskriminante Validität aufweist, allerdings auch einen nicht zu vernachlässigen Anteil an konstruktirrelevanter Methodenvarianz. Implikationen für Wissenschaft und Praxis werden diskutiert, um so einen angemessenen Einsatz von SJTs sicherzustellen und zukünftige Forschung anzustoßen.

Der Einfluss auf Komfortfaktoren nach der Erhebung von Fragebögen am Hamburger Flughafen

Bastian Julia (Lüneburg)

4597 – Am Hamburger Flughafen wurden 301 Passagiere mittels eines Fragebogens zum Komfort in der Flugzeugkabine befragt. Ziel der Untersuchung ist es festzustellen, welche Einflussgrößen die Komfortfaktoren (AV) verändern. Passagiere beantworteten dazu auf einer fünfstufigen Ratingskala nach Rohrmann 24 Items zur Zufriedenheit mit dem letzten Flug. Die Items umfassen die faktorenanalytisch gewonnenen Dimensionen Platz, physiologische Bedingungen, psychologische sowie physikalische Aspekte und organisatorische Bedingungen. Dazu gehören mit Platz

Aspekte wie Beinfreiheit und Sitzkomfort, physikalische Faktoren wie Temperatur, Gerüche, Geräusche, psychologische Dimensionen wie Freundlichkeit und Kompetenz der Flugbegleiter, Sicherheitsgefühl, Sauberkeit, physiologische Bedingungen wie die Menge und die Qualität des Essens und Trinkens und die organisationalen Faktoren Pünktlichkeit und Kosten-Nutzen-Perspektive.

Einflussgrößen (UVs) sind die Fluggesellschaft, die Zeitdauer des letzten Fluges, das Ausmaß an Flugangst. Sie werden in zwei oder drei Gruppen eingeteilt: Fluggesellschaften in der Star Alliance oder nicht, Kurz-, Mittel- oder Langstreckenflüge und Flugängstliche versus nicht Flugängstliche. Die Ergebnisse der Mittelwertvergleiche werden vorgestellt.

If you're stressed, will workplace chemicals start to sting more?

Pacharra Marlene (Dortmund), Kleinbeck Stefan, Schäper Michael, Blaszkewicz Meinolf, Golka Klaus, van Thriel Christoph

4634 – Acute exposures to airborne chemicals and psychosocial stress are likely to co-occur at industrial workplaces. Airborne chemicals stimulate the human olfactory and trigeminal sensory system. The human brain translates the stimulation into chemosensory perceptions: The olfactory system mediates sensations such as fishy, while the trigeminal system mediates sensations such as stinging. Chemosensory perceptions are often accompanied by unspecific health complaints such as headache.

This study investigates interactions between the exposure to propionic acid (PA), a foul-smelling local irritant, and psychosocial stress on reported chemosensory sensations and unspecific health complaints. Fifty-six healthy, normosmic adults were randomly assigned to a stress group (false negative feedback + salient surveillance) or a control group. Both groups were exposed for 4 h to PA in two concentrations in a cross-over design: 0.3 ppm (odor threshold) and 0-20 ppm (German occupational exposure limit).

Chemosensory sensations and unspecific health complaints were assessed in 30-minute intervals using standardized rating scales. As expected, heart rate, salivary cortisol and stress ratings were increased in the stress group compared to the control group. Stronger chemosensory sensations and unspecific health complaints were reported in the 0-20 ppm compared to the 0.3 ppm condition.

Stress did not affect chemosensory sensations. However, in the 0.3 ppm condition stress modulated unspecific health complaints in a time-dependent fashion: At the end of the 4-hour 0.3 ppm exposure, the stress group reported more unspecific health complaints than the control group. The time course of reported unspecific complaints in the stress group during the 0.3 ppm condition was comparable to that in the control group during the 0-20 ppm condition.

Results suggest a non-additive effect of psychosocial stress and concentration of an airborne chemical on reported unspecific health complaints.

Aus Trait mach' State? Skalennutzung in Tagebuchstudien auf dem Prüfstand

Urbach Tina (Potsdam), Scheithauer Linda, Fay Doris

4640 – Eine wachsende Zahl an Untersuchungen in der arbeitspsychologischen Forschung widmet sich der Frage, inwiefern sich arbeitsbezogenes Erleben und Verhalten nicht nur zwischen Personen unterscheidet, sondern auch innerhalb von Personen fluktuiert. Psychologische Konstrukte werden hier nicht als stabiles Merkmal (Trait), sondern als variabler Zustand (State) betrachtet, z.B. als momentaner Affekt oder tagesspezifisches Stresserleben. Zur Messung dieser States dienen meist modifizierte Messinstrumente, die ursprünglich zur Messung der entsprechenden Traits konstruiert und validiert wurden. Inwiefern die so erstellten State-Skalen tatsächlich dasselbe inhaltliche Konstrukt abbilden wie die zugrunde liegenden Trait-Skalen, bleibt häufig ungeprüft.

Die Latent State-Trait (LST) Theorie (z.B. Steyer, Schmitt & Eid, 1999) stellt eine mögliche Basis zur Validierung solcher State- und Trait-Maße dar. Wir demonstrieren deren Anwendung am Beispiel von Skalen zur Messung des regulatorischen Fokus (RF) bzw. Affekt auf momentaner und auf chronischer Ebene. Diese Konstrukte wurden zu drei Messzeitpunkten (im Abstand von je einem Monat) bei Studierenden (N = 274) erhoben. Über Strukturgleichungsmodelle wurde geprüft, ob den Messungen von momentanem und chronischem RF (bzw. Affekt) derselbe latente Trait im Sinne der LST-Theorie zugrunde liegt (One-Trait Modell), oder ob die Annahme zweier verschiedener latenter Traits die Datenstruktur besser beschreiben kann (Two-Trait Modell). Die Ergebnisse zeigen zufriedenstellende Fit-Indizes für das One-Trait Modell; im direkten Modellvergleich sind die Two-Trait Modelle jedoch überlegen. Inhaltlich bedeutet dies, dass sich Traits im Sinne stabiler Anteile von Zustandsmessungen (z.B. Personenmittel über Messzeitpunkte) von generalisierten Selbsteinschätzungen unterscheiden, d.h. State- und Trait-Maße unterschiedliche latente Konstrukte abbilden. Implikationen für die arbeitspsychologische Forschung, z.B. die Modellierung von Traits in Tagebuchstudien, werden diskutiert.

Prototypikalität bei der Umsetzung von Projekten

Specht Julia (München), Neff Angela, Frey Dieter, Pachler Daniela, Kaminski Simone, Weisweiler Silke

4671 – Welche Faktoren spielen bei der Umsetzung freiwilliger, neuartiger Projekte in Teams eine Rolle? Um diese Frage zu klären, untersuchten wir das Zusammenspiel zwischen der Motivation zur Projektumsetzung und der Prototypikalität zur Vorhersage des Erfolgsoptimismus für die Projektumsetzung.

Prototypische Personen repräsentieren die Werte und Normen einer Gruppe. Prototypikalität steht im Kern der Social Identity Theory of Leadership (Hogg, 2001). Grundaussage ist, dass prototypische Führungskräfte stärker Einfluss auf Gruppenmitglieder nehmen können, weil diese sich durch ihre Gruppenzugehörigkeit identifizieren und pro-

totypische Führungskräfte ihre Identität bestätigen. Diese Bestätigung der Identifikation ist mit einer stärkeren Unterstützung der Führungskraft und mehr Vertrauen verbunden. Wir nehmen daher an, dass neben der Motivation zur Projektumsetzung eine hohe Prototypikalität entscheidend für den Projekterfolg ist, d.h. dass Prototypikalität den Zusammenhang zwischen Motivation und Projekterfolg moderiert.

Insgesamt 45 Hochschullehrende (davon 42% ProfessorInnen, 58% Mittelbau; 69% männlich, 31% weiblich) mit einem Durchschnittsalter von 42 Jahren (SD = 11,07) nahmen an einer Online-Befragung teil. Der Fragebogen enthielt Einschätzungen zur Gruppenprototypikalität, zur Motivation sowie eine Einschätzung des Projekterfolgsoptimismus. Die Ergebnisse einer Moderationsanalyse bestätigten unsere Annahmen. Die Motivation sagte dann Erfolgsoptimismus vorher, wenn die Teilnehmer hoch prototypisch waren. Im Gegensatz dazu konnte für Personen, die sich als nicht prototypisch einschätzten, dieser Effekt nicht gezeigt werden. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass prototypische Arbeitnehmer ihre Motivation eher umsetzen können, weil sie von einer Gruppenunterstützung profitieren und liefert somit neue Hinweise für die Umsetzung von Projekten in Gruppen.

User Experience und Nutzervertrauen in Online-Shops: Der Einfluss instrumenteller und hedonischer Website-Eigenschaften

Bär Nina (Chemnitz), Krems Josef

4703 – Die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit eines Online-Shops ist ein wichtiges Kriterium für dessen wirtschaftlichen Erfolg und zufriedene Kunden. Um während eines ersten Besuches eines Online-Shops beim Nutzer Vertrauen zu erwecken, können instrumentelle Eigenschaften die Usability der Website unterstützend wirken. Das ganzheitliche Nutzererleben unter Einbeziehung hedonischer Eigenschaften blieb allerdings in der Vertrauensforschung bisher weitestgehend unberücksichtigt. Den User Experience Eigenschaften Identifikation und Stimulation wird im Zusammenhang mit der Nutzung interaktiver Produkte ein positiver Effekt zugesprochen. Für sensible Nutzungskontexte wie Online-Transaktionen stellt sich jedoch die Frage, ob sich hohe Ausprägungen der User Experience-Kriterien auch förderlich auf die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit auswirken. Stimulation befriedigt in erster Linie das Bedürfnis nach Neuartigem und Abwechslung, was den grundlegenden Bedingungen für die Entstehung von Vertrauen, beispielsweise Kontrollierbarkeit, widerspricht. Ein hohes Potential zur Identifikation hingegen stiftet Gemeinsamkeit zwischen Nutzer und Interaktionspartner, was sich förderlich auf Vertrauen auswirken sollte. In einer empirischen Studie wurden N = 36 Kunden nach Abschluss eines Einkaufes hinsichtlich der hedonischen Qualitäten Identifikation und Stimulation, sowie der wahrgenommenen Orientierung auf der Website und der Vertrauenswürdigkeit des Online-Shops befragt. Dabei ergab sich neben der wahrgenommenen Orientierung als instrumentelle Eigen-

schaft auch die Fähigkeit zur Identifikation mit der Website als signifikanter Prädiktor für die dem Online-Shop zugeschriebene Vertrauenswürdigkeit. Für Stimulation hingegen konnte kein systematischer Zusammenhang zu Vertrauenswürdigkeit in Online-Shops gefunden werden.

Mentoring in der Hochschulpraxis – Instrumente der Auswahl, Durchführung und Evaluation

Schulz Christina (Dresden), Pschera Franziska E., Kemter-Hofmann Petra

4782 – Mentoring-Programme sind an deutschen Hochschulen und Universitäten als Maßnahme zur Optimierung des Übergangs vom Studium in den Beruf nicht mehr wegzudenken. Sie zielen darauf ab, dem Fachkräftemangel zu begegnen und Absolventen an Region und Unternehmen zu binden sowie für weibliche Studierende bestehende Nachteile beim Berufsein- und -aufstieg abzubauen. In einer Vergleichsstudie (Pschera/Leipart/Kemter-Hofmann, 2012) konnte gezeigt werden, dass objektive Erfolgskriterien wie die Schnelligkeit des Berufseinstiegs und die Qualität der Arbeitstätigkeit durch die Teilnahme an einem Mentoring-Programm positiv beeinflusst werden können.

Welche Methoden und Instrumente tragen zum erfolgreichen Verlauf eines Mentoring-Programms bei? Welche Programmbausteine wirken sich positiv auf die Teilnehmerzufriedenheit aus? Als Resultat der über 10jährigen Erfahrung in der Durchführung von Mentoring-Programmen an der TU Dresden wurde das Instrumentarium der Teilnehmerauswahl und -vorbereitung, des Matching-Prozesses und des Begleitprogramms stetig weiterentwickelt. Zur Optimierung der Durchführung des Programms wurden eigens entwickelte Instrumente eingesetzt. Dabei handelt es sich um:

Auswahl – dreistufiges Verfahren: 1) Bewertung der Bewerbungsunterlagen 2) halbstandardisiertes Gespräch (Instrument: Beurteilungsbogen) und Befragung (Instrument: Fragebogen);

Workshops – Vorbereitungsworkshop mit Zielformulierung (Instr.: Evaluationsbogen Workshop);

Matching – Vermittlung eines Mentoring-Partners (Instr.: Matchingbogen, begl. Kennenlerngespräch);

Mentoring – eigenst. Zusammenarbeit der Partner (Instr.: Mentoringvereinbarung, Broschüre, Beratung);

Begleitung – Austauschtreffen der Studierenden und MentorInnen(-Protokolle);

Abschlussveranstaltung – Zertifikatsübergabe (Instr.: Evaluationsbogen Mentoring).

Die entwickelten Instrumente erhöhen die Standardisierung des Vorgehens, reduzieren langfristig den Arbeitsaufwand und resultieren in einer sehr hohen Zufriedenheit der Teilnehmenden mit dem Programm. Das Instrumentarium und die Evaluationsergebnisse sollen auf einem Poster präsentiert werden.

The Underrepresentation of Female Professors in Executive Boards of Universities: Selection Bias or Self-Selection?

Henningsen Levke (Zürich), Jonas Klaus

4821 – Although the increasing participation of women in higher levels of leadership is still a matter of global concern, there has been a lack of research effort on the gender imbalance in executive boards of universities. An essential goal of academic institutions is to appoint the most effective leaders. The way leadership is construed, however, determines the prioritization of specific characteristics during the selection process.

In order to investigate whether the underrepresentation of women in academic executive boards is due to self-selection, to an implicit selection bias, or both, we first need a broader understanding of the nature of leadership positions and their attractiveness from a gender-perspective. Do female and male professors fit to academic leadership positions equally well, or do both genders perceive them as unattractive, but men are more likely to feel obliged to assume a leadership position anyway? Is there an implicit gender-bias in the leadership culture of universities which impedes women's career advancement?

Following the approach of scale development of the Organizational Culture Profile (O'Reilly, Chatman & Caldwell, 1991), we developed a new value-based measurement that allows for evaluations of (a) the leadership culture of academic boards, based on objective assessments of the positions' requirements, (b) the job attribute preferences of female and male professors, and (c) the fit between the potential incumbents' preferences, in consideration of their individual needs, and the objective leadership culture profile.

Based on the profile-comparison approach, we expanded prior research by assessing the person-culture fit in executive boards of the academic sector and by applying this approach to the cultural context of Switzerland.

Finally, we will apply the new measurement to test for relationships between fit and work-related outcomes, such as the willingness to obtain a leadership position in university management.

Sozialer Einfluss und Einstellungen auf kulturellen Märkten

Schiebler Tom (München), Ricken Tristan, Düll Rudolf, Petersen Gesa-Kristina, Brodbeck Felix C.

4851 – In kulturellen Märkten (Filme, Bücher und Musik) sind zwei Phänomene beobachtbar: Ungleichheit – einige wenige Produkte haben übermäßig großen Erfolg (Rosen, 1981) und Unvorhersagbarkeit – welches Produkt „Superstar“ wird ist nicht vorhersagbar. Salganik, Dodds und Watts (2006) haben gezeigt, dass sozialer Einfluss in elektronischen Märkten, vermittelt über die Rückmeldung von Download-Hitlisten, eine Ursache für Ungleichheit und Unvorhersagbarkeit darstellen kann. Bisher nicht empirisch untersucht wurden die diesem Phänomen zugrundeliegenden psychologischen Prozesse der sozialen Informationsverarbeitung

und Entscheidungsfindung. Nach der Theorie des geplanten Verhaltens (Fishbein & Ajzen, 1975) bestimmen Einstellungen das Verhalten gegenüber Einstellungsobjekten, soziale Informationen können hierbei zu einer Einstellungsänderung führen. Nach Petty und Cacioppo (1986) Elaboration Likelihood Modell kann diese Einstellungsänderung über eine periphere oder eine zentrale Route erfolgen, wobei nur über die zentrale Route zeitlich stabile Einstellungsänderungen erreicht werden sollten. Um die Anwendbarkeit dieser Modelle auf individuelle Entscheidungen in Musikmärkten zu untersuchen, wurde ein Online-Experiment entworfen, in dem die Teilnehmer sechs verschiedene Musikstücke anhören und eines davon herunterladen konnten. Experimentell manipuliert wurden die dargebotenen sozialen Informationen (Downloadzahlen und Rezensionen) sowie der zeitliche Abstand zwischen Informationsdarbietung und Entscheidung. Erste Ergebnisse zeigen einen Einfluss sozialer Informationen auf die individuelle Einstellungsbildung, die Art der Verarbeitungsrouten und letztlich auch die (spätere) Entscheidung für ein bestimmtes Musikstück. Die Relevanz dieser Individualebenen-Prozesse für Makroebenen-Effekte wird diskutiert: Das Auftreten von unvorhersagbaren Superstars ist in kulturellen Märkten vor allem dann zu erwarten, wenn soziale Informationen vorwiegend peripher verarbeitet werden.

Der Berufswahltest der Bundesagentur für Arbeit: Überblick über aktuelle Entwicklungsarbeiten

Sander Nicolas (Nürnberg), Böhme Hendryk, Klinck Dorothea

4859 – Der Berufswahltest (BWT) ist eine Testserie bestehend aus kognitiven Fähigkeitstests, Fertigkeitstests, Fragebogen zu beruflichen Interessen, selbsteingeschätzten Kompetenzen und in Kauf genommenen beruflichen Unannehmlichkeiten. Die Testserie unterstützt Beratungsfachkräfte und begutachtende PsychologInnen der Arbeitsagenturen der Bundesagentur für Arbeit (BA) bei der Beurteilung individueller Berufseignung von jugendlichen SchülerInnen bzw. AbsolventInnen der Sekundarstufe I zwischen 13 und 18 Jahren, die einen Ausbildungsberuf anstreben. Der BWT wird sowohl als standardisierte Dienstleistung für die Berufsberatung angeboten (N ca. 30.000 pro Jahr) als auch in der Psychologischen Begutachtung angewendet und zählt damit zu den zentralen Arbeitsmitteln des Berufspsychologischen Service der BA. Aufgrund seiner großen Bedeutung wurde der BWT einer grundständigen Revision unterzogen. Der Beitrag hat das Ziel, einen Überblick über die zentralen Eigenschaften und Neuerungen der Testserie zu geben, die zum Teil in weiteren Beiträgen der Arbeitsgruppe vertieft werden (Crost & Böhme, Klinck & Yousfi). Dazu gehört die bildungsbezogene Neunormierung (N = 11.341), die aktualisierte Binnenstruktur und damit verbundene flexiblere Aggregationsschemata, neue Untersuchungen zur Reliabilität sowie konkurrenztun und diskriminante Validitätsbelege, aktualisierte berufsbezogene Normen, Verlinkungen der Normen mit anderen kognitiven Fähigkeitstests, die aktualisierte Erfassung von Interessen und selbsteingeschätzten Kompetenzen sowie die grundständig überarbeitete Ausga-

be von Berufsvorschlägen. Weiterhin wird von Vorarbeiten zu einer prospektiven Längsschnittstudie berichtet, die zum Ziel hat, die erreichten Berufsabschlüsse bzw. ausgeübten Berufe vormals untersuchter Jugendlicher zu erheben und in Bezug zu deren (damaligen) BWT-Testergebnissen zu setzen. Die Untersuchungen zur revidierten Fassung des BWT zeigen, dass der Test ein aktuelles und leistungsfähiges Instrument zur Unterstützung der beruflichen Beratung von Jugendlichen vor der Berufswahl darstellt.

Kultur als Moderator des Zusammenhangs von Arbeitsanforderungen und Arbeitsressourcen mit Burnout und Engagement – eine Metaanalyse

Paul Karsten (Nürnberg), Wilcox Lucy, Kittler Markus

4873 – Theoretischer Hintergrund und Zielsetzung: Das Arbeitsanforderungen – Arbeitsressourcen Modell (Bakker & Demerouti, 2007) postuliert, dass Belastungen am Arbeitsplatz in Zusammenhang insbesondere mit Burnout stehen, während Ressourcen mit Engagement korrelieren. Das Modell bildet das Stressgeschehen auf einem vergleichsweise hohen Abstraktionsgrad ab und legt dadurch implizit eine hohe Generalisierbarkeit seiner Postulate nahe. Ob aber eine kulturübergreifende Generalisierbarkeit des Modells gegeben ist, wurde metaanalytisch bisher noch nicht überprüft. Methode: Insgesamt gingen 63 Untersuchungen aus 18 verschiedenen Ländern in die Metaanalyse ein. Durch einen Mediansplit wurden die Ländern in Gruppen mit hoher bzw. geringer Ausprägung hinsichtlich der der fünf Kulturdimensionen nach Hofstede eingeteilt (Machdistanz, Individualismus/Kollektivismus, Unsicherheitsvermeidung, Maskulinität/Femininität, Langzeit- vs. Kurzzeitorientierung). Alle metaanalytischen Moderatortests wurden unter Ausschluss der niederländischen Studien wiederholt, um deren sehr starken Einfluss (30% aller Stichproben) auf die Befunde zu kontrollieren.

Ergebnisse: Es fanden sich zwei signifikante Moderatoreffekte von Maskulinität/Femininität: In Gesellschaften mit einer maskulinen Kultur fällt der Einfluss von Belastungen auf das Burnout-Erleben signifikant stärker aus als in femininen Gesellschaften. Der Einfluss von Ressourcen auf das Engagement ist hingegen in femininen Gesellschaften signifikant stärker. Diese Moderatoreffekte blieben auch nach Ausschluss der niederländischen Studien stabil. Ein zunächst signifikanter Moderatoreffekt von Langzeit vs. Kurzzeitorientierung (stärkerer Effekt von Ressourcen auf Engagement in langzeit-orientierten Gesellschaften) erreichte nach dem Ausschluss der niederländischen Studien nur noch marginale Signifikanz.

Diskussion: Die Ergebnisse belegen, dass das Arbeitsanforderungen – Arbeitsressourcen Modell nicht ohne weiteres weltweit generalisierbar ist und ein Rückgriff darauf nicht ohne Berücksichtigung kultureller Gegebenheiten erfolgen sollte.

Intragroup conflict and psychological safety in teaching staff: Is task conflict differently related to members' perceptions of psychological safety when they belong to the leader's in or outgroup?

Gerlach Rebecca (Chemnitz), Ketzer Juliane, Gockel Christine

4876 – Despite theoretical predictions about the potential positive effects of task conflict, only few studies found empirical evidence so far. Recently, Bradley et al. (2012) found that in student groups with high psychological safety, task conflict indeed positively affected group performance compared to groups with low psychological safety. Edmondson (1999) defined psychological safety as a tacit belief that it is safe to take interpersonal risks in the group, e.g. by addressing problems when they arise.

According to network analyses, psychological safety patterns changed over time, e.g., members of a group who started relatively high and similar, differed later in their psychological safety assessments as if a hypothetical line (faultline) split the group into subgroups (Schulte, Cohen, and Klein, 2010; Thatcher & Patel, 2011). Especially leader behavior plays a crucial role for the development of psychological safety (e.g., Nembhard & Edmondson, 2006), and members of the in group profit from higher resource exchange compared to members of the out group (see LMX theory, Graen & Uhl-Bien, 1995).

In this study, we concentrated on two foci: Expanding psychological safety to the context of teaching staff, and investigating the relationship between intragroup conflict, faultlines, and psychological safety. More concretely: Whether belonging to the same subgroup as the leader or not moderated the relation between task conflict and psychological safety.

In total, 148 teachers of 35 primary schools responded to our survey. Hierarchical level modeling revealed that task conflict was positively, whereas relationship conflict was not significantly related to psychological safety. Further, we calculated a faultline index, allowing us to identify subgroups with the respective members of the same subgroup like the leader or not. We found a cross-level moderation: Members of the leader's in group assessed their psychological safety higher, when task conflict was high, compared to members of the out group. Practical implications as well as limitations of the study are discussed.

Ein Selbsteinschätzungsverfahren zur Erfassung von Kreativität und Innovativität im Beruf

Gelléri Petra (Hagen), Garda István

4886 – Kreativität – oder breiter gefasst: Innovativität – kann als Syndrom aus verschiedenen Eigenschaften, Motiven und Fähigkeiten beschrieben werden, die bei der Entwicklung und Implementierung neuer Ideen zusammenspielen. Obwohl die Relevanz der nicht-kognitiven Komponenten für die Praxis vielfach betont wird, existiert bislang kein umfassendes deutschsprachiges Testverfahren für den Einsatz im beruflichen Kontext. Der Fragebogen zur Erfassung individueller Kreativität und Innovativität (Individual Creativi-

ty and Innovativeness Questionnaire, ICIQ) schließt diese Lücke. Das Selbstbeschreibungsverfahren basiert auf einer prozessorientierten Sichtweise und deckt Innovativität von der Chancen- und Problementdeckung über Ideengenerierung bis hin zur Implementierung ab. Darüber hinaus finden übergeordnete Merkmale, wie etwa kreatives Selbstbild, Eingang in das Verfahren.

Auf dem Poster werden zusammenfassend zwei Validierungsstudien berichtet. In der ersten Studie (N = 400) werden Zusammenhänge mit Selbstberichtsverfahren zu Konstrukten wie Offenheit, Need for Cognition und Trendsetting sowie beruflichem Erfolg aufgezeigt. Die zweite Validierungsstudie (N = 150) widmet sich der konvergenten Validierung mit einem Leistungstest der Kreativität (Diagnose berufsbezogener Kreativität – Planung und Gestaltung, DBK-PG) und einem adjektivbasierten Selbsteinschätzungsverfahren (Creative Personality Scale), sowie der diskriminanten Validierung mit Hilfe des IST-Screening zur Erfassung von Intelligenz. Die Ergebnisse zeigen insgesamt, dass die ICIQ ein reliables und valides Instrument zur Erfassung non-kognitiver Aspekte der kreativen Person ist.

Determinanten transformationaler Führung: Ein Vergleich selbstständiger und abhängig beschäftigter Führungskräfte

Leinhos Julia (Mainz), von Gilsa Laura, Zapf Dieter, Rigotti Thomas

4888 – Die Führungsforschung hat sich zumeist auf die abhängige Beschäftigung konzentriert, wobei Selbstständige in ihrer besonderen Rolle als Unternehmensführer bislang nur wenig Beachtung fanden. Das Ziel der Studie ist daher, Selbstständige (N = 48) und angestellte Führungskräfte (N = 209) unterschiedlicher Hierarchieebenen (unteres, mittleres, oberes Management) hinsichtlich ihrer transformationalen Führung miteinander zu vergleichen. Da sich die selbstständige Führungskraft aufgrund ihrer hohen beruflichen Unabhängigkeit in einer anderen Position befindet als die angestellte Führungskraft, wurde zusätzlich geprüft, ob sich diese unterschiedliche Arbeitssituation auch in der berufsbezogenen Einstellung (Arbeitszufriedenheit, Organisationale Identifikation) ausdrückt und diese wiederum die Unterschiede in der Einschätzung des Führungsverhaltens vermittelt. Einfaktorielle Varianzanalysen ergaben signifikante Unterschiede zwischen Selbstständigen und angestellten Führungskräften in der transformationalen Führung. Angestellte Führungskräfte höherer Ebenen erzielten höhere Werte in transformationaler Führung, jedoch durchschnittlich niedrigere Werte als Selbstständige. Das gleiche Ergebnismuster zeigte sich auch für die Arbeitszufriedenheit sowie organisationale Identifikation. Weiterhin zeigte sich, dass die berufsbezogene Einstellung die Unterschiede zwischen den Führungskräften unterschiedlicher Hierarchieebenen und Selbstständigen im Führungsverhalten vermittelte. Insgesamt sprechen die Ergebnisse dafür, dass sich Selbstständige in einer beruflichen Position befinden, die es ihnen erlaubt stärker mitarbeiterorientiert und somit transformational im Kontakt mit den Mitarbeitern zu agieren.

Dabei scheint eine positive berufsbezogene Einstellung die transformationale Führung zu fördern. Durch den Vergleich abhängig beschäftigter Führungskräfte und Selbstständiger konnten in dieser Studie kontextuale Merkmale zur Förderung transformationaler Führung aufgedeckt werden.

Sicherheitskultur und Arbeitsunfälle in holz- und metallverarbeitenden Unternehmen

Gittsovich Katarzyna (Wien), Korunka Christian

4926 – Arbeitssicherheit spielt eine große Rolle für Unternehmen, da sie Arbeitsunfälle und die damit verbundenen Kosten verringern hilft. Ein Aspekt der Arbeitssicherheit ist das Sicherheitsklima, welches arbeitssicherheitsbezogene Wahrnehmungen von Mitarbeiter/innen einer Organisation umfasst. Sicherheitsklima wirkt sich gemeinsam mit organisationalen und individuellen Faktoren auf das individuelle Sicherheitsverhalten aus (Neal et al. 2000). Bisher gibt es allerdings nur wenige Längsschnittstudien, welche die Rolle vom Sicherheitsklima in Bezug auf die Anzahl der Arbeitsunfälle untersucht haben.

Die aktuelle Studie basiert auf einer Befragung von Sicherheitsfachkräften zum Sicherheitsklima aus 232 holz- und metallverarbeitenden Unternehmen aus dem Jahr 2008 und verknüpft diese mit objektiv berichteten Unfällen 2009 – 2012 aus der Datenbank der Unfallversicherung.

Die Analysen der Beziehungen zwischen Einschätzungen der Arbeitssicherheit durch Sicherheitsfachkräfte und den objektiv erfassten Unfalldaten zeigen, dass viele körperliche Belastungen mit längeren unfallbedingten Krankenständen einhergehen ($r = 0.15$, $p < 0.05$). Wirksame Unterweisungen hängen hingegen mit kürzeren Krankenständen zusammen ($r = -0.144$, $p < 0.05$). Hoher Stellenwert der Arbeitssicherheit ($r = -0.14$, $p < 0.05$) und regelmäßige, wirksame Schulungen ($r = -0.15$, $p < 0.05$) hängen mit geringerer Unfallschwere zusammen.

Die Ergebnisse von logistischen Regressionsanalysen zeigen, dass viele Umgebungsbelastungen hohe Unfallzahlen ($\beta = 0.027$, $p < 0.05$) voraussagen. Weiters sagen viele Umgebungsbelastungen ($\beta = 0.024$, $p < 0.05$), hohe Körperbelastungen ($\beta = 0.021$, $p < 0.05$) und ein niedriger Stellenwert der Arbeitssicherheit ($\beta = -0.025$, $p < 0.05$) eine größere Unfallschwere voraus. Die Varianzaufklärung liegt dabei bei jeweils ca. 9%.

Es kann daher festgehalten werden, dass der Stellenwert der Arbeitssicherheit, sicherheitsbezogene Praktiken und Belastungen im Hinblick auf Arbeitsunfälle und deren Schwere eine wesentliche Rolle spielen.

Workplace deviance – a social identity approach

Götz Martin (Zürich), Wetter Olive Emil, Jonas Klaus

4994 – An explorative study (Wetter, Götz & Jonas, in preparation) gained insights into the structure as well as antecedents and consequences of workplace deviance in Switzerland. Semi-structured interviews with 26 subject matter

experts (e.g., Chief Executive Officer, Chief Information Officer, Information Security Officer, Chief Compliance Officer, Human Resources, Head of Risk Management) representing large Swiss companies illustrated the importance of employee's identification at the workplace for a successful prevention of workplace deviance. Workplace deviance has been generally conceptualized as a destructive psychological phenomenon subsuming behaviors which employees intentionally engage in, thereby harming their organization or organizational members or both (e.g., Dalal, 2005; Robinson & Bennett, 1995). Other research groups have broadened the definition of deviance to include behaviors that violate norms in order to help the organization, thereby coining the term constructive workplace deviance (e.g., Galperin, 2003; Warren, 2003). Concluding from statements by the experts, the social identity approach consisting of the social identity theory (SIT, Tajfel & Turner, 1986) as well as the self-categorization theory (SCT, Turner, Hogg, Oakes, Reicher & Wetherell, 1987) appeared to supply a framework in order to develop a fine-grained conceptualization of workplace deviance. Consequently, a cross-sectional field study at a large Swiss insurance company was conducted applying self-report measures. Under investigation were the relationships between different identification states with the foci organization and workgroup of employees (Kreiner & Ashforth, 2004) with destructive as well as constructive workplace deviance on the level under consideration. Precisely, we contended that strong identification and strong disidentification directly affect constructive respectively destructive workplace deviance on the considered level. Results from the data which were analyzed applying structural equation modelling are reported.

Instrument against Insider Threat and Espionage – a Swiss explorative study

Wetter Olive Emil (Zürich-Flughafen), Götz Martin, Jonas Klaus

4997 – The overall incidence of economic crimes is increasing: in the Global Economic Crime Survey 2009, 30% of the constituent companies had reported to have experienced economic crime (PricewaterhouseCoopers, 2009), whereas this number increased to 34% in 2011 (PricewaterhouseCoopers, 2011). In the majority of these cases, employees were involved as perpetrators: in the aforementioned 2011 survey, 56% of constituent companies acknowledged an 'inside job' as the most serious threat considering economic crimes (PricewaterhouseCoopers, 2011). Harmful behaviors of individuals against organizations, hereafter referred to as destructive workplace deviance, also quite frequently take place in Switzerland (Grote & Staffelbach, 2012). Consequently, after reviewing existing definitions, concepts, and typologies of destructive workplace deviance (e.g., Gruys & Sackett, 2003; Robinson & Bennett, 1995; Spector et al., 2006) a comprehensive phenomenology for destructive workplace deviance in Switzerland was established and validated employing semi-structured interviews with subject matter experts (SME). Therefore, throughout the in-

terviews qualitative data focusing suggested organization harming behaviors by employees as well as their suggested antecedents were gathered. Also, quantitative data concerning likelihood and impact for the organization of identified destructive workplace deviance were collected employing risk matrixes. Consequently, these interviews with 26 SME (e.g., Chief Executive Officer, Chief Information Officer, Information Security Officer, Chief Compliance Officer, Human Resources, Head of Risk Management) representing large Swiss companies from the branches pharmaceuticals, financial services, technology, industry and public administration were conducted. Applying grounded theory methodology (Corbin & Strauss, 1990), qualitative data were analyzed and are consequently reported in combination with the gathered quantitative data presenting likelihood and supposed impact for the organization.

'It's All About Something We Call Wasta' – Experiences of Justice and Injustice in the Workplace in Jordan and Germany

Brahms Kea S. (Berlin), Schmitt Manfred

5052 – Despite the Middle East's omnipresence in the media and ever increasing economic importance, hardly any organizational justice research has been realized in the region thus far. In a qualitative cross-cultural design covering a well-researched Western context (Germany) and a Middle Eastern country that has received scarce prior consideration (Jordan), subjective justice concepts as well as antecedents and consequences of justice judgments in the workplace were assessed. Across both contexts, 37 problem-centered interviews on personal experiences of justice and injustice were conducted with NGO-employees. A Grounded Theory approach was applied to guide both sampling and data analysis. The resulting theoretical model suggests that there are no substantial cross-cultural differences regarding the general principles applied to make justice judgments (e.g. equity or equality). However, differing values (e.g. regarding gender roles) or traditional practices (e.g. wasta, a reciprocal favor system rooted in Jordan's tribal culture) may explain why specific situations are regarded as just by members of one culture but not the other. These findings show that (cross-cultural) psychology can benefit greatly from more diverse methodological approaches and that further qualitative inquiry is needed to gain a better understanding of the influence of culture on experiences of justice and injustice in the workplace.

Psychologisches Kapital, Self-Monitoring und Karriereerfolg

Dadras Mahsa (Nürnberg), Smakotin Alexander, Soucek Roman, Moser Klaus

5054 – Nachdem die bisherige Forschung gezeigt hat, dass breite Persönlichkeitsmerkmale nur in einem sehr begrenzten Umfang Karriereerfolg vorhersagen können, wurde

vorgeschlagen, sich verstärkt spezifischen Merkmalen zu widmen. Wir stellen Befunde zu zwei Konstrukten vor: Self-Monitoring und Psychologisches Kapital (mit den Komponenten Selbstwirksamkeit, Hoffnung, Optimismus und Resilienz). Während in der Literatur das erstgenannte weitgehend positiv kommentiert wird, ist das zweite bisher kaum beachtet worden. Wir führten daher zwei Studien durch, in der ersten ging es um die Entwicklung einer deutschsprachigen Version einer Skala zur Messung von Psychologischem Kapital, in der zweiten um den Vergleich der Erklärungskraft von Psychologischem Kapital und Self-Monitoring.

Die erste Studie (Teilnehmer waren 214 Mitarbeiter aus verschiedenen Organisationen) zeigte, dass eine deutschsprachige Version der Skala zum Psychologischen Kapital akzeptable psychometrische Qualität ($\alpha = .89$) aufweist und Zusammenhänge zu subjektivem beruflichem Erfolg (u.a. Karrierezufriedenheit, $r = .46$, $p < .001$) und objektivem beruflichem Erfolg (u.a. Einkommen, $r = .21$, $p < .05$) zu finden sind. Die zweite Studie (Teilnehmer waren 68 Mitarbeiter aus verschiedenen Organisationen) verglich die Erklärungskraft von Psychologischem Kapital und Self-Monitoring. Im Einklang mit unseren Erwartungen war Psychologisches Kapital ($\alpha = .81$) sowohl mit subjektivem Karriereerfolg (Arbeits- und Karrierezufriedenheit; $r = .33$ bzw. $r = .47$; $p < .01$) als auch mit objektivem Karriereerfolg (Einkommen, $r = .35$; $p < .01$) korreliert. Dies galt auch bei Kontrolle von Alter, Berufserfahrung und Geschlecht. Self-Monitoring ($\alpha = .78$) erwies sich als deutlich schwächerer Prädiktor von Karriereerfolg. Erklärungsansätze für die Überschätzung der Erklärungskraft von Self-Monitoring werden abschließend diskutiert.

Visual Attention in Shopping Situations: A Mobile Eye-Tracking Study

Wenkel Christopher (Wien), Büttner Oliver B., Florack Arnd

5083 – This research investigates the effects of buying impulsiveness on visual attention. Previous research has shown that impulsive buyers get visually more distracted by products unrelated to their shopping goals, compared to nonimpulsive buyers. Previous research has examined this attentional bias in an artificial distraction paradigm in the lab. Thus, the goal of the present research was to examine whether hypothesis holds in a real shopping situation at a drugstore. Furthermore, it was examined whether implementation intentions could counteract the effect by shielding the shopping goals from distraction. Visual attention was measured on 71 female participants by using a mobile eye-tracking device during a shopping task. The data support the distraction hypothesis: Impulsive buyers allocated less attention to goal-related products than nonimpulsive buyers. This was the case for hedonic and utilitarian products alike. Implementation intentions, however, did not reduce the attentional focus.

Keywords: impulse buying, consumer behavior, visual attention, implementation intentions, mobile eye-tracking

Neues Testverfahren bestätigt Geschlechtsunterschiede in technisch-physikalischem Verständnis

Reinert Regina Miriam (St. Gallen), Kring Wolfgang, Moeller Korbinian

5136 – Die MINT-Berufe (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) bleiben trotz erster Fortschritte in Richtung Geschlechterparität nach wie vor eine Männerdomäne. Frauen sind in den MINT-Berufen allerdings nicht nur stark unterrepräsentiert, sie schneiden in eignungsdiagnostischen Testverfahren, v.a. zu technisch-physikalischem Verständnis, im Durchschnitt auch schlechter ab als Männer (Schmidt, 2011). Bestehende Testverfahren zur Erfassung von technisch-physikalischem Verständnis sind überwiegend mehr als 30 Jahre alt und berücksichtigen Veränderungen von und aktuelle Anforderungen an gewerblich-technische Ausbildungsberufe nur unzureichend (z.B. Amthauer, 1972; Conrad, Baumann & Mohr, 1980). Daher wurde in der vorliegenden Studie ein neues Verfahren konstruiert, mit dem erstmalig verschiedene relevante Aspekte technisch-physikalischen Verständnisses (d.h. Mechanik, Elektrizität und chemisch-physikalisches Verständnis) untersucht werden sollten. In einer ersten Überprüfung des Testverfahrens in drei verschiedenen Versionen mit je 32 Aufgaben an insgesamt 439 SchülerInnen an Gymnasien ($N = 249$) und Realschulen ($N = 190$) ergaben sich zum einen ermutigende Ergebnisse für eine Weiterentwicklung des Verfahrens (z.B. split-half Reliabilitäten mit $r > .7$). Zum anderen zeigte sich auch für das neu entwickelte Verfahren, dass männliche im Vergleich zu weiblichen SchülerInnen signifikant besser abschnitten – auch wenn für Einflüsse von schlussfolgerndem Denken kontrolliert wurde. In einer querschnittlichen Analyse bei Gymnasiasten der Klassenstufen 9 bis 11 wurde darüber hinaus deutlich, dass der beobachtete Geschlechterunterschied über die Zeit konstant blieb. Dies kann als Indiz gegen die These „anerzogener“ Geschlechtsstereotype hinsichtlich physikalisch-technischem Verständnis interpretiert werden und wirft dementsprechend die Frage nach den zugrunde liegenden Ursachen (z.B. unterschiedliche Interessen zwischen den Geschlechtern, vgl. Schmidt, 2011) der beobachteten Geschlechtsunterschiede in technisch-physikalischem Verständnis auf.

„Wir wollen doch nur ihr Bestes!“ – Strategien zur überdramatisierenden Quantifizierung von Risiken in der wirtschaftspsychologischen Forschung

Krajewski Jarek (Wuppertal), Schnieder Sebastian

5185 – Der Erfolg von Präventionsmaßnahmen der wirtschaftspsychologischen Forschung insbesondere der Betrieblichen Gesundheitsförderung BGF basiert auf der Akzeptanz betroffener Mitarbeiter. Grundlage der Compliance betrieblicher Maßnahmen ist daher der Aufbau eines Problem- und Risikobewusstseins. Der vorliegende Beitrag systematisiert Risikokommunikation-Ansätze (RK) zur Vermittlung dieses Risikobewusstseins. Strategien der RK werden vorgestellt und auf zwei Dimensionen (1) kurzfristige Wirksamkeit und (2) nachhaltige Effektivität bewert-

tet. So folgen kurzfristig erfolgreiche RK-Strategien dem Grundprinzip der dramatisierenden Emotionalisierung und bleiben bei fehlender Risk Literacy der Mitarbeiter erfolgreich. Elemente der emotionalisierenden RK stützen sich auf u.a. (a) Alles-oder-Nichts-Risikomaßzahlen statt differenzierter Risikoeinschätzungen („UV-Licht ist gesundheits-schädlich“); (b) Relative Vergleich von Risiken statt niedrige Grundraten berücksichtigende Number-needed-to-harm Absolut-Bewertung („5-fache Steigerung des Lungenkrebsrisikos“); (c) Trendextrapolation statt absolute Status-quo Bewertung („Jedes Jahr mehr Unfälle“; „Probleme steigen dramatisch an“); (d) Suggestiv-deterministische Kausalphrasen statt probabilistisch-adequater Beschreibungen („Rauchen macht unfruchtbar“); (e) Zeitlich aggregierte Kollektiveffekte statt individueller Risikobestimmung („Jedes Jahr 20000 Alkoholopfer“); (f) Fokussierung auf Gesundheitseffekte statt explizite Dokumentation von Leistungs- und Lebensqualitätsrelevanten Nebenwirkungen; (g) Plastische Einzelfalldarstellungen statt Risikoexpositions-normierte Schadensoutput-Darstellung; (h) Signifikanz- statt Effektstärkendiskussion („Wie signifikante Kennwerte belegen“). Die Nutzung der emotionalisierenden RK-Strategien stellt jedoch – bei der in den nächsten Dekaden zu erwartende zunehmenden statistische Alphabetisierung der Mitarbeiter – eine ernstzunehmende Gefährdung der Glaubwürdigkeit und Reputation von BGF-Maßnahmen dar.

Die Persönlichkeit des Opfers als Determinante von Mobbing am Arbeitsplatz: Ergebnisse einer Längsschnittstudie

Wolff Hans-Georg (Köln), Göritz Anja S., Moser Klaus

5199 – Mobbing umschreibt das wiederholte und häufige Erleben von negativen Verhaltensweisen (belästigen, schikanieren, drangsaliieren etc.) am Arbeitsplatz. In der Literatur werden neben situativen Faktoren auch Persönlichkeitseigenschaften des Opfers als Beitrag zur Entstehung von Mobbing diskutiert (Zapf & Einarsen, 2011). Allerdings liegen bisher nur querschnittliche Befunde zum Zusammenhang zwischen Mobbing und Persönlichkeitseigenschaften des Opfers vor. Hier werden erste Ergebnisse einer Längsschnittstudie aus einem Online-Panel berichtet, in dem in den Jahren 2003 bis 2009 in verschiedenen Stichproben Persönlichkeit nach dem Fünf-Faktorenmodell erhoben wurde und mit einer anschließenden Erhebung Mobbing mit dem Negative Acts Questionnaire (revised, Einarsen, Hoel & Notelaers, 2009) erfasst wurde (N = 769). In Mehrebenenanalysen zeigt sich ein signifikant ($p < .05$) negativer Effekt von emotionaler Stabilität auf das Risiko, von Mobbing betroffen zu sein, sowie Tendenzen ($p < .10$) für Extraversion (positiver Effekt) und Verträglichkeit (negativer Effekt). Die Befunde bestätigen somit den querschnittlichen Befund, dass emotionale Stabilität den stärksten Beitrag im Rahmen des Fünf-Faktorenmodells liefert, und weisen darüber hinaus auf die Relevanz sozialer Aspekte der Persönlichkeit hin. Die Effektstärken sind insgesamt als klein zu beurteilen.

Einarsen, S., Hoel, H. & Notelaers, G. (2009). *Measuring exposure to bullying and harassment at work: Validity, factor structure, and psychometric properties of the negative acts questionnaire-revised*. *Work and Stress*, 23, 24–44.

Zapf, D. & Einarsen, S. (2011). *Individual antecedents of bullying: Victims and perpetrators*. In S. Einarsen, H. Hoel, D. Zapf & C. L. Cooper (Eds.), *Bullying and Harassment in the workplace* (pp. 177–200). Boca Raton, FL: CRC Press.

Employer Branding: Einfluss der Wertekongruenz auf die organisationale Attraktivität von Arbeitgebern und das Bewerbungsverhalten

Soucek Roman (Nürnberg), Kügelgen Martin

5231 – Employer Branding ist Teil des strategischen Personalmarketings und beschreibt den Aufbau einer Arbeitgebermarke, mit der die Darstellung und Positionierung eines Unternehmens als attraktiver Arbeitgeber erreicht werden soll. Arbeitgebermarken kommunizieren vor allem das Wertesystem eines Unternehmens und zielen darauf ab, bestehende und potentielle Arbeitnehmer anzusprechen. Auf Grundlage der Selbst-Kongruenz-Theorie (Sirgy, 1982) und der Forschung zu menschlichen Werten (Schwartz, 1992) ergibt sich die Fragestellung, ob die Kongruenz zwischen persönlichen Werten und den wahrgenommenen Werten einer Arbeitgebermarke einen positiven Einfluss auf die organisationale Attraktivität und das Bewerbungsverhalten ausübt.

Zur Untersuchung dieser Forschungsfrage wurde eine webbasierte Studie durchgeführt (N = 135). Zunächst wurden die persönlichen Werthaltungen der Teilnehmer erhoben (Schmidt, Bamberg, Davidov, Herrmann & Schwartz, 2007). Anschließend wurden den Teilnehmern Arbeitgeber vorgestellt, wobei die Darstellung eines Arbeitgebers verdeckt, ohne Nennung des Unternehmens erfolgte. Zudem wurden zwei Arbeitgeber vorgestellt, bei denen die Unternehmen offen genannt wurden. Auf Grundlage dieser Unternehmenspräsentationen schätzten die Teilnehmer die Arbeitgeberwerte sowie die organisationale Attraktivität ein und gaben an, ob sie sich bewerben würden (vgl. Highhouse, Lievens & Sinar, 2003).

Die Ergebnisse der Untersuchung legen dar, dass sich die Wertekongruenz positiv auf das Bewerbungsverhalten auswirkt. Insbesondere wird dieser Zusammenhang durch die organisationale Attraktivität und die Bewerbungsintention mediiert. Diese Zusammenhänge wurden sowohl bei den verdeckten als auch offenen Arbeitgebermarken festgestellt. Zusammenfassend legen die Ergebnisse dieser Untersuchung dar, dass die wertebasierte Kommunikation einer Arbeitgebermarke die organisationale Attraktivität und das Bewerbungsverhalten insbesondere solcher Personen fördern kann, welche die Wertvorstellungen des Arbeitgebers teilen.

BOKX – Entwicklung und Validierung eines Fragebogens zur Bestimmung des „Berufs- und Organisations-Klima-Index“

Fischer Josef Albert (St. Gallen), Schwemmler Markus, Johannsen Jaakko, Bernd Schmid

5235 – Die Theorie der Salutogenese von Antonovsky (1979) beschreibt psychische Faktoren, die die Gesundheit erhalten und stärken. Vor allem das Erleben von Sinn und Kompetenz werden als kritische Erlebenszustände diskutiert. Auch die evidenzbasierte Organisationsberatung greift zunehmend auf diese beiden Konzepte zurück und versucht durch Entwicklungsmaßnahmen die Resilienz der Mitarbeiter zu stärken. Besonders in Zeiten zunehmender ökonomischer Unsicherheit erscheint es notwendig, einen unmittelbaren Indikator für die Ausprägung dieser beiden kritischen psychischen Zustände bestimmen zu können. Der Mangel eines theoriebasierten, praxistauglichen Fragebogens erschwert jedoch diese Anwendung. Ziel der vorliegenden Studie ist es, mit einem Fragebogen zur Bestimmung des „Berufs- und Organisations-Klima-Index“ (BOKX) ein solches Instrument zu entwickeln. Experten aus Wissenschaft und Organisationsberatung generierten einen Pool an Items, die die beiden Faktoren Sinn- und Kompetenzerleben inhaltlich abdecken und die anhand einer Stichprobe von Vertretern unterschiedlicher Berufsgruppen und Industriezweige getestet wurde (N = 289). Die Daten wurden erhoben, als die Finanzkrise in Deutschland besonders ausgeprägt war. Die Ergebnisse einer exploratorischen Faktorenanalyse legen die angenommene 2-Faktoren-Struktur nahe, welche durch eine konfirmatorische Faktorenanalyse zusätzlich unterstützt wurde. Trennschärfeanalysen bestätigen die interne Konsistenz beider Skalen. Bei der Überprüfung der prognostischen Validität zeigt sich, dass beide Faktoren jeweils inkrementelle Varianz in unterschiedlichen Außenkriterien aufklären, die über den Effekt sozio-demographischer Variablen hinausgeht. Der BOKX stellt mit je 4 Items pro Faktor ein parsimonisches Instrument hoher psychometrischer Güte dar. Der vorliegende Beitrag soll hinsichtlich seiner Einschränkungen und des praktischen Nutzens der salutogenetischen Theorie diskutiert werden. Zudem soll er einen Beitrag für die aktuelle Diskussion leisten, wie man psychologische Konzepte in die Organisationsberatung integrieren kann.

Practice and further development of the Innovator's DNA – Theory and promotion of creative processes

Jacob Nora-Corina (Neubiberg)

5236 – The major goal of my research is to promote creative and innovative skills of individuals. Creativity and innovation play an important role in relation to future challenges our economy and society face since innovation is said to be the major factor regarding future competitive advantages. Creativity and innovation require that one veers from the 'beaten path', asks questions that challenge the status quo, and adopts new perspectives. In this research project this approach is realized in both content and practice. A study performed by Dyer, Christensen, and Gregersen (2008) consti-

tutes the framework for my research. Dyer et al. developed a theory that innovative entrepreneurs distinguish themselves by four different behavioral skills and one cognitive process. Questioning, observing, experimenting, idea networking, and associational thinking are the identifiers that make up the Innovator's DNA. The authors assume that the behavioral patterns trigger the cognitive process (associational thinking) to generate new ideas but they do not validate this hypothesis. My approach is to build theory by case studies using a mixed-method research strategy, showing that a strict division of the Innovator's DNA into behavioral patterns and a cognitive process is not appropriate. Furthermore I argue that the four discovery behaviors already imply the cognitive process of associating which means that the cognitive process is the core element within the model and should be crucial in any activity to enhance creativity. Possibly Hennessey and Amabile (2010) best summarized the state of the literature linking cognition and creative processes as 'plentiful but murky' (p. 576). At this point my research ties up. Using case studies as a research strategy I develop a new model based on theoretical considerations and practical implementation of the Innovator's DNA. As a result this new model will aim to serve further initiatives and to help build measures to enhance creativity.

Odour emotional quality predicts odour identification

Bestgen Anne-Kathrin (Bochum), Schulze Patrick, Kuchinke Lars

5290 – It is commonly agreed upon a strong link between emotion and olfaction. Odour-evoked memories are experienced as more emotional compared to verbal, visual and tactile stimuli (Herz, 1998). And odours can evoke autobiographical memories that have an emotional connotation and have sometimes been long forgotten, called the Proust phenomenon (for review see Chu & Downes, 2000). These effects seem to rely on the emotional quality of odour cues but contrary to this, odours are poor retrieval cues for verbal labels. When asked to name a set of everyday odours correctly, performance rarely exceeds 50% (De Wijk et al., 1995). Lorig (1999) argued that odour information and language processing share similar cortical resources and simultaneous processing could lead to interference. De Wijk et al. (1995) on the other hand suggest that the bad performance in naming odours is due to a small amount of learning experience resulting in poorly established odour-name associations. To examine the relation between the emotional quality of an odour and its likelihood of identification, this study evaluates how normative emotion ratings based on the three-dimensional affective space model (that includes valence, arousal and dominance), using the Self-Assessment Manikin by Bradley and Lang (1994) and the Positive and Negative Affect Schedule (Watson, Clark & Tellegen, 1988) predict the identification of odours in a multiple choice condition. The best fitting logistic regression model includes squared valence and dominance and thus, points to a significant role of specific emotional features of odours as a main clue for odour identification. Furthermore, odours rated as neutral

were hard to identify. The stronger the (squared) valence rating and the more dominant an odour is perceived, the higher are the chances to identify the odour correctly. Thus, this study reveals a necessity to examine the dominance dimension for odour identification performances.

Antezedentien adaptiven Verhaltens: Der Einfluss kognitiver Fähigkeiten und induzierter Zielorientierung auf Adaptive Performance im Laborexperiment

Lindzus Jennifer (Osnabrück), Kröger Ulrike, Staufenbiel Thomas

4917 – In einer schnelllebigen Arbeitswelt sind häufige Veränderungen an der Tagesordnung. Hierdurch rückt die individuelle Fähigkeit der Beschäftigten, adäquat auf Veränderungen zu reagieren und alte Verhaltensweisen hinsichtlich neuer Umstände zu modifizieren (Adaptive Performance, AP), verstärkt in den Fokus des Interesses. Kenntnisse über personale und situationale Antezedentien der AP sind daher – etwa im Zuge der Auswahl besonders anpassungsfähiger Mitarbeiter – essentiell. Bezogen auf berufliche Leistung im Allgemeinen, gelten die kognitiven Fähigkeiten als bester Prädiktor. Auch das Verfolgen von Lernzielen – im Gegensatz zu Leistungszielen – wird als leistungsförderlich betrachtet. Erste empirische Evidenz spricht jedoch dafür, dass nicht alle Personen gleich stark von einer Lernzielorientierung profitieren, sondern dies nur für Personen mit hohen kognitiven Fähigkeiten gilt. Eine Übertragung dieser Befunde auf den Gegenstandsbereich der AP, als eine Teilkomponente beruflicher Leistung, steht allerdings noch aus und ist Ziel der vorliegenden experimentellen Studie.

149 Studierende der Universität Osnabrück nahmen an einem computerbasierten Börsenspiel teil. Nach der Hälfte der Durchgänge trat eine unangekündigte Veränderung in der Funktionsweise der Aufgabe ein, die eine Modifikation der eigenen Strategie erforderlich machte, um weiterhin erfolgreich zu sein. Die Manipulation der Zielorientierung wurde durch die Verwendung dreier unterschiedlicher Instruktionen realisiert (Lernzielorientierung, Leistungszielorientierung, keine Manipulation), die dem Börsenspiel vorgestellt wurden.

Erwartungsgemäß wirkte sich die kognitive Leistungsfähigkeit positiv auf die AP aus. Dabei deuten die Ergebnisse darauf hin, dass das bewusste Erkennen der Veränderung als Mediator dieses Zusammenhangs fungiert. Ein Haupteffekt der Zielorientierung blieb aus. Stattdessen zeigte sich, wie erwartet, eine statistisch signifikante Interaktion von Zielorientierung und Kognitiven Fähigkeiten.

Zyklische Teamprozesse und Innovationsleistung – eine auf Fuzzy Logik basierte Modellierung wechselseitiger Beziehungen verschiedener Prozessphasen

Kugler Katharina (München), Stahl Benjamin, Diepold Klaus, Reif Julia, Lohmann Boris, Brodbeck Felix

4916 – Innovationen sind für viele Unternehmen essentiell und entscheiden über deren Wettbewerbsvorteil und Erfolg. Insbesondere bei der Entwicklung von komplexen Produk-

ten, wie hybriden Leistungsbündeln, sind Unternehmen auf eine effektive Zusammenarbeit in Teams angewiesen, da diese Produkte nur durch eine Integration der unterschiedlichen Fähigkeiten und des domänenspezifischen Wissens der Mitarbeiter optimal entwickelt werden können. Die Innovationsleistung von Teams hängt u.a. von den im Team ablaufenden Prozessen ab, wie metaanalytisch gezeigt wurde (vgl. Hülsheger & Anderson, 2009). Aufbauend auf dem Modell für Teamprozesse von Marks et al. (2001) wurde in der vorliegenden Studie angenommen, dass das Zusammenspiel und die Abfolge von Transitions-, Aktions- und interpersonellen Prozessen in Zusammenhang mit der Innovationsleistung eines Teams stehen. In der Studie (N = 290 Personen) wurde der Zusammenhang zwischen verschiedenen Mustern der unterschiedlichen Teamprozesse und der Innovationsleistung mithilfe von Methoden des Maschinenlernens in Form eines Fuzzy Modells extrahiert. Die mathematisch formale Darstellungsform der Modelle ermöglicht computergestützte Simulationsstudien und Parameteroptimierung; die mögliche Interpretation durch Regeln in „Wenn-Dann“-Form ermöglicht das Überprüfen von Hypothesen. Durch Verwendung dieser Methode konnte in der Studie gezeigt werden, dass ganz spezifische Muster aller drei Teamprozesse mit besonders guter, andere Muster hingegen mit mangelnder Innovationsleistung zusammenhängen.

Hülsheger, U. M. & Anderson, N. (2009). *Team-level predictors of innovation at work: a comprehensive meta-analysis spanning three decades of research*. *Journal of Applied Psychology*, 94, 1128-1145. doi:10.1037/a0015978

Marks, M. A., Mathieu, J. E. & Zaccaro, S. J. (2001). *A temporally based framework and taxonomy of team processes*. *Academy of Management Review*, 26, 356-376. doi:10.2307/259182.

Ein Kompetenzmodell für Vertrauen und Leistung in asynchron-kommunizierenden virtuellen Teams

Kanthak Jens (Münster), Krumm Stefan, Hertel Guido

4931 – Virtuelle Teams sind mittlerweile fest in unsere Arbeitswelt integriert: Firmen profitieren von der Vernetzung ihrer Standorte, der Nähe zu Märkten und Kunden und weniger Ortsabhängigkeit bei der Personalauswahl. Dennoch ist bisher wenig bekannt über die besonderen Anforderungen an die MitarbeiterInnen, die durch die Virtualität von Teamarbeit entstehen. Virtualität bezeichnet dabei ein mehrdimensionales Konstrukt, in dem neben der Reichhaltigkeit von Kommunikationsmedien vor allem auch die Synchronizität der Kommunikation unterschieden wird. Basierend auf der Media Synchronicity Theory (Fuller, Dennis & Valacich, 2008) entwickeln wir ein Rahmenmodell sowie konkrete Kompetenzanforderungen, um Leistung und Vertrauen in asynchron kommunizierenden Teams zu maximieren. Vertrauen wird dabei als zentraler vermittelnder Prozess konzeptionalisiert, der sowohl Leistung als auch Zufriedenheit und erlebte Teambindung der Mitarbeiter bestimmt. Durch die niedrige Übertragungsgeschwindigkeit asynchroner Medien entstehen zwei zentrale Herausforderungen: Erschwerte Koordination und niedrige Interaktivität. Koordination wirkt sich direkt auf die Teamleistung aus und fördert durch die Wahrnehmung von Fähigkeit und

Integrität der Teamkollegen das Vertrauen im Team. Die Kompetenzen Proaktivität, Prospektives Gedächtnis, Gewissenhaftigkeit, E-Mail-Literacy und Self-Management helfen die Koordination in asynchronen Teams zu verbessern und steigern somit Leistung und Vertrauen im Team. Der Einfluss von Koordination auf Leistung ist dabei abhängig von der Komplexität der Teamaufgabe, der Erfahrung der Kollegen und deren Vertrautheit untereinander. Interaktivität fördert durch die Wahrnehmung von Wohlwollen das Vertrauen im Team. Kompetenzen wie Proaktivität und Extraversion steigern die Interaktivität und somit auch das Vertrauen im Team. Unser Modell ist eines der ersten Kompetenzmodelle für virtuelle Teamarbeit und zu unserer Kenntnis das einzige, das sich auf die Anforderungen asynchroner Kommunikation bezieht. Das Modell wird aktuell mittels Laborstudien und im Feld validiert.

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik

Röhner Jessica (Chemnitz), Schröder-Abe Michela, Schütz Astrid

4495 – Unterstellte Fälschungsresistenz ist ein Grund für die Beliebtheit des Impliziten Assoziationstests (IAT). In einer Serie von Studien wurden Prädiktoren und Prozesse erfolgreicher Fälschung im IAT sowie Möglichkeiten zur Detektion untersucht.

Studie 1: Unter welchen Bedingungen ist der IAT verfälschbar? Für die Verfälschbarkeit von IATs relevante Faktoren (Fälschungsrichtung, Instruktionsart, Übung, Transfer) wurden erstmals gemeinsam untersucht. Versuchsteilnehmende wurden in einem Messwiederholungsdesign in drei Gruppen unterteilt: Fälschungsgruppe A (hoch, niedrig), Fälschungsgruppe B (niedrig/hoch), Kontrollgruppe K. Nach einer Baseline-Erhebung fälschten A und B zunächst ohne, dann mit vorgegebenen Strategien hohe/niedrige Werte. Während niedrige Werte ohne vorgegebene Strategie simuliert werden konnten, waren für die Fälschung hoher Werte die Vermittlung einer Strategie und Übung nötig. Ein Transfer erlernter Strategien war möglich.

Studie 2: Was tun Versuchsteilnehmende, um den IAT zu verfälschen, und kann man sie an diesem Verhalten als FälscherInnen erkennen? Versuchsteilnehmende wurden einer von drei Gruppen zugewiesen: Fälschungsgruppe A (hoch/niedrig), Fälschungsgruppe B (niedrig/hoch), Kontrollgruppe K. Anhand von Reaktionszeiten und Fehlerzahlen wurde das Fälschungsverhalten untersucht. Genutzt wurden eine Vielzahl unterschiedlicher Strategien, was Detektion schwierig macht.

Studie 3: Beeinflussen kognitive Fähigkeiten den Fälschungserfolg im IAT? Erstmals wurde der Einfluss kognitiver Fähigkeiten beim Fälschen im IAT geprüft. Versuchsteilnehmende wurden in drei Gruppen aufgeteilt: Fälschungsgruppe hoch, Fälschungsgruppe niedrig, Kontrollgruppe K. Nach einer Baseline-Erhebung sollten Teilnehmende in den Fälschungsgruppen ihre Werte in Zielrichtung (hoch/niedrig) verfälschen. Im Gegensatz zu Verarbeitungsgeschwindigkeit und Konzentrationsfähigkeit wies der g-Faktor der

Intelligenz keinen Zusammenhang zum Fälschungserfolg auf.

Postergruppen

13:30 – 15:00

Postergruppe: Intuition und Einsicht: Kognitive Prozesse des Lösen von Einsichts-Problemen

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dr. Jasmin Kizilirmak

Intuition und Einsicht: Kognitive Prozesse des Lösen von Einsichts-Problemen

Kizilirmak Jasmin (Magdeburg)

3282 – Unsere Postergruppe umfasst Studien, in denen es um eine besondere Art von Problemlöse-Aufgaben geht: Probleme, deren Lösungen kaum durch analytisches Vorgehen, d.h. konsekutives Testen naheliegender/üblicher Lösungswege, gefunden werden können und statt dessen zunächst intuitiv erahnt und durch plötzliche Erkenntnis entdeckt werden. Die vier vorgestellten Studien untersuchen unterschiedliche Aspekte der zugrunde liegenden kognitiven Prozesse des Problemlösens. Zum Einen geht es um die Bedeutung der Art der Repräsentation des Problems und des Suchraums und ihrer Umstrukturierung auf die Lösungswahrscheinlichkeit, zum Anderen um die Rolle des Generierens der Lösung im Vergleich zu vorgelegten Lösungen des Einsichtsproblems auf die spätere Gedächtnisleistung im Bezug auf wiederholtes Lösen. Schließlich wird der Unterschied der kognitiven Verarbeitung und neuraler Korrelate zwischen Erahnen der Lösbarkeit eines Einsichtsproblems durch Priming im Vergleich zu Intuition erörtert. Ziel der Postergruppe ist es, die unterschiedlichen Stadien des Problemlösungsprozesses bei Einsichtsproblemen zu behandeln und verschiedene Fragen diesbezüglich – auch gerne mit Besuchern der Postergruppe – zu diskutieren, z.B. ob eine bewusste Erkenntnis der Lösung ohne vorangehende Intuition über die Lösbarkeit stattfinden kann, oder welche Schlüsse aus den Studien für die Anwendung gezogen werden können (beispielsweise auf Problemlöse-Aufgaben im Schulkontext).

Zum Effekt generierter vs. gezeigter Lösungen von Einsichtsproblemen auf die Gedächtnisleistung

Kizilirmak Jasmin (Magdeburg), Wiegmann Berit, Richardson-Klavehn Alan

3309 – Zwei jüngere Studien haben gezeigt, dass das Lösen von Problemen durch Einsicht ("Aha-Erlebnis") zu einer erleichterten Enkodierung ins Langzeitgedächtnis führen kann. Während der Fokus der einen Studie [Ludmer, Dudai & Rubin (2011). Uncovering Camouflage: Amygdala Activation Predicts Long-Term Memory. *Neuron*, 69(5), 1002-1014] auf induzierter Erkenntnis durch das Aufdecken

der Lösung lag, lag der Fokus der anderen Studie [Danek, Fraps, von Müller, Grothe & Öllinger (2012). Aha! experiences leave a mark: facilitated recall of insight solutions. *Psychological Research*. e-pub ahead of print] auf selbst generierten Lösungen. Nun ist seit Längerem der sogenannte „Generierungseffekt“ bekannt, d.h. dass selbst generierte Lösungen länger und besser behalten werden als gezeigte Lösungen. Dies wirft die Frage auf, wie die Generierung mit dem Lösen durch Erkenntnis interagiert und welchen Effekt dies auf die spätere Gedächtnisleistung hat. In dieser Studie haben wir manipuliert, ob Probanden die Chance hatten, Worträtsel selbst zu lösen, oder die Lösung sofort präsentiert wurde, und haben diesen Faktor in Interaktion mit dem Verstehen der Lösung mit oder ohne Aha-Erlebnis im Hinblick auf die spätere Gedächtnisleistung untersucht. Hierzu verwendeten wir eine angepasste Version der Compound Remote Associates Task in zwei Sitzungen mit einem 1-wöchigen Intervall, wobei in der zweiten Sitzung alte und neue Items gelöst werden mussten und eine alt/neu-Frage angeschlossen war. Wie erwartet wurden Lösungen, die in der ersten Sitzung korrekt generiert worden sind, zu einem höheren Anteil wiederholt gelöst als nicht generierte und gezeigte Lösungen. Jedoch war die wiederholte Lösungsrate geringer, wenn die Chance zum Lösen bestand, jedoch nicht generiert wurde, als wenn die Lösung direkt vorgegeben war. Im Gegensatz dazu war die Wiedererkennungslleistung besser, wenn die Chance zum Lösen bestand – unabhängig vom Finden der Lösung. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Generierung von Einsichtslösungen differenzierbare Effekte auf verschiedene Arten des Langzeitgedächtnisses hat.

Intuitions- und priming-basierte Entscheidungen: Zwei Seiten derselben Medaille?

Zander Thea (Tübingen), Bolte Annette, Volz Kirsten

3312 – Theoretisch betrachtet, erscheinen intuitive Entscheidungs- und implizite Gedächtnisprozesse (wie in priming-Aufgaben vorkommend) recht ähnlich, da die Konzeption beider von einem unbewussten Vorgang ausgeht, der sich positiv auf menschliches Verhalten auswirken kann. Er manifestiert sich insbesondere darin, dass Personen die Gründe für ein bestimmtes Gefühl, oder für eine Präferenz gegenüber einer Option, oder für die Lösung eines Problems meistens nicht bewusst sind. Angesichts der Ähnlichkeit in den Definitionen, stellt sich die Frage, ob intuitions- und priming-basierte Entscheidungen zwei Seiten derselben Medaille sind. Die vorliegende Studie setzt hier an, und benutzt die fMRT als Methode, um Unterschiede und Ähnlichkeiten dieser beiden kognitiven Prozesse festzustellen. Als Paradigma wurde die Triaden-Aufgabe genutzt, in der intuitive Urteile über semantische Kohärenzurteile operationalisiert werden: Den Teilnehmern werden Worttriaten präsentiert, deren semantischer Zusammenhang eingeschätzt werden soll. Danach werden die Teilnehmer gebeten, das Zusammenhangswort für die jeweilige Triade zu nennen. Um zu erfassen, ab welchem Zeitpunkt Personen sich des Zusammenhangsworts bewusst sind, wurde bereits während des Kohärenzurteils erfasst, ob ihnen das Zusammen-

hangswort bewusst ist. Durch Implementierung priming-basierter Entscheidungen innerhalb der Triadenaufgabe, war es möglich sowohl intuitions- als auch priming-basierte Prozesse mit derselben Aufgabe zu untersuchen und deren neuronale Korrelate direkt innerhalb derselben Versuchsperson zu vergleichen. Auf neuronaler Ebene wurde eine Aktivierung im linken OFC als Korrelat intuitionsbasierter Entscheidungen gefunden. Diese Aktivierung breitet sich bilateral bis in den IFG aus, wenn den Teilnehmern schon während des Kohärenzurteils das Zusammenhangswort bewusst ist. Für priming-basierte Entscheidungen wurde eine Deaktivierung im ITG beobachtet. Insgesamt sprechen die Ergebnisse dafür, dass intuitions- und priming-basierte Urteile größtenteils durch verschiedene neuronale Korrelate charakterisiert sind.

Variation, search, and insight

Öllinger Michael (Pullach)

3314 – There is growing evidence that for successfully solving a difficult insight problem a concerted interplay between search and representational change is necessary (e.g. Öllinger et al. 2013). However, it is still unclear how these two processes interact, and how different search strategies influence a representational change that drives an insight.

In three experimental conditions (N = 90), we systematically restricted the initial search space by additional hints that emphasize different crucial aspects of search. We used a difficult multi-step problem (10 pennies problem, Dow & Mayer, 2004). The first condition was a control condition without any hint that served as baseline. In the second condition, we provided a method to group problem elements together, so that the informational complexity of the initial search space was reduced. In the third condition, we provided an additional heuristic that helps to restrict the initial search space. We found that the solution rates vary with the level of restriction of the initial search space, and participants who showed a higher variation in their search behaviour solved more likely the problem.

We concluded that in insight problem solving it is crucial to restrict the initial search space to get stuck into an impasse, and as a consequence a representational change can occur that drives a new and more appropriate problem representation.

Moving to solution

Werner Karsten (Köln), Raab Markus

3800 – Abstrakte Konzepte wie Zahlen zeigen äquivalente räumliche Zuordnungen. So haben Probanden für große Zahlen eine räumliche Zuordnung nach oben und rechts und entsprechend umgekehrt für kleine Zahlen. Daher lässt sich annehmen, dass diese Zuordnung auch bei komplexeren kognitiven Konzepten wie Addieren und Subtrahieren gilt. In der vorliegenden Studie soll untersucht werden, ob eine Induzierung dieser Konzepte über ein motorisches Priming

zu einer Veränderung der räumlichen Aufmerksamkeit führt. Diese Veränderung hätte dann Einfluss auf die Wahrnehmung und Definition des Problemraumes. 40 Probanden (je 20 pro Plus-Gruppe bzw. Minus-Gruppe) wurden gebeten, drei Umschüttaufgaben zu lösen. Bei diesen Aufgaben soll der Inhalt dreier Gefäße so aufgeteilt werden, dass ein Zielwert erreicht wird. Alle Aufgaben sind mittels Addition oder Subtraktion lösbar. Die Probanden wurden vor der Aufgabe auf eine der beiden Lösungen gepreimt. In der Plus-Gruppe sortierten sie dabei Murmeln in drei Glasschüsseln von außen nach innen (Zusammenschütten) und vice versa (Abziehen) für die Minus-Gruppe. In der Wahrnehmungsaufgabe wurden die Probanden gebeten, nach dem Sortieren der Murmeln ein Bild der Gefäße zu betrachten. Alle Gefäße waren identisch und enthielten keine Zusatzinformation. Während der Untersuchung wurde das Blickverhalten mittels Eye-Tracking aufgezeichnet. In der Wahrnehmungsaufgabe zeigte sich eine höhere Aufmerksamkeit auf der rechten Seite für die Plus-Gruppe sowie auf der linken für die Minus-Gruppe. Während der Problemlöseaufgabe lässt sich kein signifikanter Unterschied feststellen. Hinsichtlich der Lösung zeigen die Gruppen entgegen früherer Ergebnisse keine Unterschiede über alle Aufgaben, jedoch für die erste korrekt gelöste. Die Ergebnisse zeigen, dass motorisches Priming bereits die Wahrnehmung der Aufgabe und damit die Definierung des Problemraums beeinflussen kann. Dabei zeigt sich ein sehr spezifischer Zusammenhang zwischen Bewegung und kognitiver Aufgabe.

How to trigger insight – guiding to and through an impasse

Pétevári Judit (München), Danek Amory

4509 – Insight does not only occur spontaneously, but can also be triggered with the help of solution cues. To explore the roles of cues in problem solving, in the present study 33 problems were solved by 26 participants, with an overall solution rate of 46.4%. They had to find out the secret method behind magic tricks and report their feelings of progress during the solution process. Although possibilities were taken away by showing implausible solutions, subjects could still reach a sudden solution using cues. From the pictorial, verbal and baseline (no cue) conditions, pictorial cues were the most efficient aids (resulting in 37%, 32.7% and 25.6% overall solution rates, respectively). Participants gave higher feeling of warmth ratings when they could discover how the trick works, as compared to when they provided a wrong idea or none. Testing the feasibility of cues revealed a significant benefit using pictorial cues in contrast to the baseline condition.

Postergruppe: Extinction Learning: Neural Mechanisms, Behavioral Manifestations, and Clinical Implications

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Sarah Starosta

Extinction Learning: Neural Mechanisms, Behavioral Manifestations, and Clinical Implications

Starosta Sarah (Bochum)

3818 – In our everyday life we are faced with the challenge to continuously store new information and adapt our behavior to new requirements. This includes recognizing that once learned contingencies between events in our environment are not valid anymore. Consequently, we have to change our response pattern. This process – termed extinction – is characterized by a decrease of responding to a conditioned stimulus (CS) when that stimulus is no longer followed by an unconditioned stimulus (UCS). Due to behavioral phenomena like spontaneous recovery, saving, reinstatement, and renewal, it is assumed that extinction constitutes a new learning process rather than unlearning or forgetting. Unlike original acquisition, the new association is inhibitory in nature and particularly context dependent. Another mechanism to change an existing memory trace is reactivation by a reminder cue which can change the status of a memory trace from stable to labile (reconsolidation). This offers the opportunity to alter the to-be-reconsolidated memory. While the process of original acquisition is well studied, the underlying mechanisms of extinction learning and reconsolidation are much less understood. Since some psychological disorders like phobias are argued to rely on the disability to update a consolidated memory, a profound understanding of the mechanisms and modulators for updating a consolidated memory is critical for a successful development of new treatments.

This poster group presents research with different perspectives on extinction and reconsolidation (biological, behavioral, clinical). It includes work on various species (humans, rats, pigeons) and multiple brain regions (i.e. prefrontal cortex and hippocampus). In addition, diverse paradigms (classical/instrumental conditioning) and methods (pharmacological interventions, fMRI, single unit recordings) are applied. These multiple approaches are unified by the goal to describe the behavioral phenomena and unravel the underlying neural mechanisms of extinction and reconsolidation for a translation from basic to clinical science.

A within-subject appetitive conditioning paradigm to assess the role of the hippocampus and the 'prefrontal cortex' for extinction learning and renewal in pigeons

Lengersdorf Daniel (Bochum), Stüttgen Maik, Güntürkün Onur

3820 – The prefrontal cortex (PFC) and the hippocampus are crucially involved in the neural circuit of context-speci-

fic extinction learning. Most extinction research is based on Pavlovian fear conditioning in rodents. However to elucidate fundamental mechanisms of learning and refine extinction-based behavior therapy for phobias and drug addiction, learning under appetitive requirements should be investigated. Therefore, we established an appetitive conditioning paradigm to investigate context-specific extinction learning with pigeons in a within-subject design. Subjects acquired responses to a rewarded conditioned stimulus (CS) in a defined acquisition context. Once a defined performance criterion was reached, responding to the CS was extinguished in a different context. Subsequently the CS was tested in the acquisition (ABA-condition) as well in the extinction context (ABB-condition). The within-subject version of ABA renewal allows for testing a single individual in an ABA as well as an ABB design for direct comparison. In order to characterize the neural substrate for the renewal effect (ABA) and spontaneous recovery (ABB) we a) inactivated the hippocampus or the nidopallium caudolaterale (functional analog to the mammalian PFC) via local administration of tetrodotoxin (TTX) or b) manipulate NMDA-receptors locally in the nidopallium caudolaterale via 2-amino-5-phosphonopentanoic acid (AP-5) or D-cycloserine before extinction. The TTX-injection did not affect the extinction dynamic per se but increased spontaneous recovery whereby the renewal effect remained unimpaired in both brain regions respectively. A treatment with the NMDA-receptor antagonist AP-5 prolonged extinction learning but did not affect the extinction memory consolidation in terms of spontaneous recovery and renewal. Previous work in rats has shown that the NMDA-receptor agonist treatment fasten successful extinction, presumably influencing the magnitude of renewal via impairing memory consolidation. Hence, NMDA-receptors are involved in encoding contextual information.

Single-neuron activity changes during acquisition, extinction, and reacquisition of an operant response

Starosta Sarah (Bochum), Güntürkün Onur, Stüttgen Maik

4035 – Flexibly adapting behavior in a changing environment entails learning to stop responding following the repeated omission of an expected reinforcement – extinction. Neuronal mechanisms underlying extinction learning have been well characterized employing fear conditioning in rodents. By contrast, neural processes underlying the extinction of appetitive, operantly conditioned responses are largely unknown. This is quite remarkable, considering that most human and animal behavior is operant in nature. To investigate the time course of neuronal plasticity during acquisition, extinction, and reacquisition in an operant conditioning paradigm with positive reinforcement, we established a learning task enabling us to monitor single-neuron activity during these phases in a single experimental session. We subjected pigeons to a visual discrimination task with two stimulus pairs: a familiar and a novel one. Thus, in each behavioral session, animals had to learn how to respond to either of two stimuli. After reaching a pre-defined perfor-

mance criterion, responding to one of the novel stimuli was no longer reinforced. Once responding to this stimulus had decreased, the previously extinguished response was reinforced again and the animals reacquired it. While animals were performing this task, we recorded extracellular unit activity in the avian nidopallium caudolaterale (NCL), an associative forebrain structure thought to be functionally analogous to mammalian prefrontal cortex. We found that neurons flexibly adapted their response patterns during presentation of the novel sample stimulus to the altered reward contingencies during acquisition (reward), extinction (no reward) and reacquisition (reward). Similar changes in responses patterns were observed during choice outcomes. We propose that neurons in the NCL provide a rapidly adapting representation of the associative value of specific stimuli, combined with coding of outcomes value. It is precisely this kind of signal which allows for rapid and highly flexible adaptation of behavior in non-stationary environments.

The metabotropic glutamate receptor, mGlu5 contributes to extinction learning that takes place in the absence of a context change

Andre Marion (Bochum), Güntürkün Onur, Manahan-Vaughan Denise

3873 – The metabotropic glutamate (mGlu) receptor, mGlu5, is of pivotal importance for a broad range of cellular and functional processes involved in cognition such as information transfer in the form of neuronal oscillations, information storage in the form of synaptic plasticity, long-term retention of spatial representations enabled by place fields, as well as hippocampus-dependent short- and long-term memory. This places this receptor in a unique position with regard to hippocampal information encoding. Recently we showed that context-dependent extinction learning occurs in the absence of aversive stimuli within a spatial context and that this may involve hippocampal information processing (Wischolleck et al., 2013). Here, we investigated the role of mGlu5 in context-dependent extinction learning under constant or changed contextual conditions.

Adult male rats were trained over 3 days to take a left turn under 25% reward probability in a T-Maze with a distinct floor pattern (context A). On day 4, they experienced either a floor pattern change (context B) or the same floor pattern (context A) in the absence of reward. After acquisition of the task, the animals were returned to the maze once more on day 5 (context A, no reward). Treatment of the animals with the mGlu5 antagonist, MPEP, prior to maze exposure on day 4 completely prevented extinction learning in the AAA paradigm but had no effect in the ABA paradigm. A subsequent return to the original context (A, on day 5) revealed successful extinction in the AAA paradigm, but impairment of extinction in the ABA paradigm.

These data indicate that whereas extinction learning in a new context is unaffected by mGlu5 antagonism, extinction of the consolidated context is impaired. This suggests that mGlu5 is intrinsically involved in enabling learning that once-relevant information is no longer valid.

Effects of pre-exposure to unconditioned or conditioned stimuli in taste-immune learning in rats

Bösche Katharina (Essen), Hadamitzky Martin, Orlowski Kathrin, Engler Harald, Schedlowski Manfred

3829 – We investigated the effects of pre-exposure to either the unconditioned (US) or conditioned stimulus (CS) on learned immunosuppression in taste-immune learning in rats. In an established conditioned taste aversion (CTA) paradigm a novel taste saccharine (CS) is paired with an injection of the immunosuppressive drug cyclosporine A (US). These associations during acquisition cause a reduced fluid intake (CTA), and in parallel a significant suppression of anti-CD3 stimulated interleukin (IL)-2 production by splenic T cells during evocation to the CS. In the present study we exposed male dark agouti rats to either the US or the CS, respectively, on three consecutive days prior to acquisition. Our data reveal, that pre-exposure to the CS (saccharine) did not affect the extinction of the CTA, but erased the behaviorally conditioned suppression of IL-2 production. Thus, in our model employing CsA as an US, latent inhibition is not affecting CTA but is blocking the conditioned suppression of cytokine protein expression. In contrast, pretreatment with CsA (US) accelerated the extinction process of CTA however, did not affect the learned suppression of IL-2 production. These observations might have clinical implications for employing learning protocols as supportive therapy to immunopharmacological regimens, since these data indicate that in patients already on immunosuppressive therapy, behaviorally conditioned immunosuppression can be induced.

Memory reconsolidation in human predictive learning

Lucke Sara (Marburg), Üngör Metin, Wolf Oliver T., Lachnit Harald

3827 – Recent research demonstrated that reactivation of a consolidated memory by a reminder-cue makes the memory labile again. Within a specific time-window of reconsolidation, the old memory can be modified through the integration of new information. The present experiment investigated whether reconsolidation can decrease recovery of extinguished performance (in the form of a renewal effect). Using a human predictive-learning task, participants received a renewal procedure across three consecutive days. On Day 1, they were trained with Z+ trials in Context A. On Day 2, participants in one group received Z as a reminder-cue in the acquisition context (Context A), whereas participants in a second group received the reminder-cue Z in Context B (the later extinction context). Participants in a third group received no reminder-cue. After a ten minutes delay, all groups were trained with Z-trials in Context B. Finally, Z was tested for renewal in both contexts on Day 3. The manipulation should result in different strengths of renewal between the groups. Results will be discussed in the context of reconsolidation processes for the formation of renewal.

Effects of cortisol on human fear reconsolidation

Meir Drexler Shira (Bochum), Merz Christian J., Wolf Oliver T.

3850 – Reactivation of an already consolidated memory item via its retrieval makes it once again fragile and susceptible to interruption until its reconsolidation. Current studies show that the return of conditioned fear (via reinstatement, spontaneous recovery or renewal) can be blocked by behaviorally or pharmacologically targeting the reconsolidation process. Animal studies suggest glucocorticoids (adrenally derived stress hormones) as possible modulators of reconsolidation, but their effects on human fear reconsolidation are largely unknown, and are therefore the aim of the present study. This study used three days experimental design: acquisition; cortisol/placebo administration followed by memory reactivation; extinction, reinstatement, re-extinction. For fear conditioning, three geometrical shapes were used as conditioned stimuli (CS): two stimuli (CS1+, CS2+) were paired with an electrical shock (unconditioned stimulus, or UCS); and one stimulus (CS-) was never paired with a shock. Skin conductance response (SCRs) served as conditioned response (CR). On the second day, cortisol/placebo was administered prior to a single unreinforced presentation (memory reactivation) of CS1+. Extinction, reinstatement and re-extinction were used to assess the fear memory on the third day. It is hypothesized, that cortisol administration would impair the memory for the reactivated CS1+ but not the unreactivated CS2+. The poster will discuss preliminary SCR and behavioral results of this currently ongoing study.

How stress affects extinction memory along the time course of its acquisition, consolidation and retrieval

Hamacher-Dang Tanja C. (Bochum), Wolf Oliver T.

3851 – Psychotherapeutic treatment of anxiety disorders, e.g. via exposure therapy, typically relies on the principle of extinction. Recovery effects such as spontaneous recovery or renewal indicate that extinction does not lead to an erasure of the memory trace but constitutes a form of new learning. From a clinical perspective, it would be desirable to strengthen extinction memory, reducing the chance of relapse. Stress modulates episodic memory in a phase-dependent way, with impairing effects on retrieval and enhancing effects on consolidation. First evidence suggests that this might also be the case for extinction memory. In three studies applying a renewal paradigm, we investigated systematically how stress affects extinction memory along the time course of its acquisition, consolidation and retrieval. On three consecutive days, participants learned an association between stimuli and outcome in one context (on day 1), underwent extinction in a second context (on day 2) and were tested for retrieval in both contexts (on day 3). We applied an acute stressor (socially evaluated cold pressor test) either prior to retrieval testing on day 3 (study 1), directly after extinction learning on day 2 (study 2) or 20 minutes before extinction learning (study 3). As assessed by salivary cortisol

and blood pressure, stress induction proved to be successful in each of the studies. A general renewal effect was present, as reflected by a stronger recovery of responding when retrieval was tested in acquisition context trials compared to extinction context trials. In study 1, stressed participants showed impaired retrieval of extinction memory. In contrast, stress directly after extinction learning (study 2) enhanced the consolidation of extinction memory, as indicated by reduced spontaneous recovery on day 3. Pre-extinction stress (study 3) strengthened extinction memory independent of context. Our results indicate that stress might be an effective enhancer of extinction-based psychotherapy but could also increase the chance of relapse when being experienced outside psychotherapy.

Noradrenergic modulation of brain activation and performance in contextual extinction learning and the renewal effect – an fMRI study

Lissek Silke (Bochum), Glaubitz Benjamin, Tegenthoff Martin

3875 – Renewal describes the recovery of an extinguished response in extinction recall if the context of extinction differs from the context of acquisition and test. This context-sensitivity of extinction is assumed to be caused by the unexpected change in the relation between cues and outcomes, which triggers enhanced processing of the extinction context. Attention has a role in the contextual modulation of behavior and thus may contribute to extinction and renewal, while noradrenaline (NA) is involved in attentional processing. In this study we investigated the role of the NA system for behavioral and brain activation correlates of extinction and renewal. Healthy human participants received the NA reuptake inhibitor Atomoxetine (ATO) prior to extinction learning of stimuli presented in an identical (AAA condition) or a novel (ABA condition) context. ATO compared to placebo (PLAC) participants showed faster extinction in terms of overall fewer errors. Particularly extinction of AAA stimuli was faster than in PLAC, while both groups extinguished equally fast stimuli presented in ABA. Activation of the NA system did not affect renewal – the percentage of renewal responses in ABA did not differ between groups. However, during recall ATO participants made less errors in AAA, demonstrating superior extinction memory. ATO performance in extinction was associated with higher activation in bilateral orbitofrontal and dorsolateral PFC, anterior and posterior cingulate, insula, Broca's area and left amygdala and hippocampus during AAA compared to ABA. ATO extinction recall performance in AAA was associated with higher activation in left dorsolateral PFC, Broca's Area, right medial hippocampus, ventromedial PFC and anterior cingulate. Overall, our results point at a role for the NA system in attentional processing of the contingency change between cue and outcome during extinction in an identical rather than in a novel context, as well as in cognitive flexibility for quick response adjustment. Thus, NA appears to be mainly involved in extinction learning rather than in renewal.

Neural circuitry of pain-related fear learning and memory retrieval in irritable bowel syndrome

Icenhour Adriane (Essen), Langhorst Jost, Benson Sven, Schlamann Marc, Hampel Sarah, Engler Harald, Elsenbruch Sigrid

3874 – Background: Anticipatory pain-related fear is likely shaped by associative learning and memory processes and its contribution to the pathophysiology of chronic pain is increasingly appreciated. However, the neural mechanisms mediating fear memory formation and especially retrieval remain poorly understood in chronic visceral pain such as in irritable bowel syndrome (IBS). In a fear conditioning protocol with rectal pain as unconditioned stimulus (US), we elucidated the neural mechanisms of conditioned pain-related fear learning, extinction and memory retrieval in IBS patients compared to healthy controls.

Methods: Using functional magnetic resonance imaging (fMRI), IBS patients (N = 20) and healthy controls (HC; N = 23) underwent a differential fear conditioning paradigm with visual conditioned stimuli (CS+) predicting painful rectal distensions as clinically-relevant US, while different visual cues (CS-) were presented without US. Following extinction, where both CSs were presented without US, memory retrieval was assessed with a reinstatement procedure. Group differences in neural activation in response to CS+ versus CS- were assessed, along with perceived contingency and valence.

Results: Fear acquisition was altered in IBS, as evidenced by more accurate contingency awareness, a greater valence change, and enhanced differential activation of cingulate, prefrontal and limbic structures, including the amygdala, in response to CS+. IBS revealed enhanced differential CS+-related activation in the PCC during extinction and greater differential CS+-induced hippocampal activation during retrieval.

Conclusions: Fear memory formation and retrieval are altered in brain areas crucial for fear learning and memory retrieval in IBS. Enhanced fear memory retrieval may contribute to central pain amplification. Preventing a 'relapse' of learned fear utilizing extinction-based treatment approaches may be a promising treatment goal in IBS.

Involvement of the cerebellar cortex and cerebellar nuclei in acquisition and extinction of conditioned eyeblink responses: a 7T fMRI study in humans

Thürling Markus (Essen), Kahl Fabian, Maderwald Stefan, Stefanescu Roxana M., Schlamann Marc, Boele Henk-Jan, De Zeeuw Chris I., Diedrichsen Jörn, Ladd Mark, Koekkoek Sebastiaan K. E., Timmann Dagmar, Ernst Thomas

3826 – Contribution of the cerebellum to acquisition of conditioned eyeblink responses is well known both in animals and humans. Although animal studies suggest that the cerebellum is equally involved in extinction, cerebellar contribution has rarely been assessed in humans. Furthermore, human studies of both acquisition and extinction focus on the cerebellar cortex. Due to a number of methodological

constraints studies of the cerebellar nuclei are sparse. Based on animal data, intermediate cerebellar lobule VI and interposed nuclei appear to be of particular importance. We tested the hypothesis that overlapping areas of the intermediate cerebellum, more specifically lobule VI and interposed nuclei, contribute to acquisition and extinction of the classically conditioned eyeblink in humans. Data of 20 young and healthy human subjects were included in statistical analysis of event-related functional magnetic resonance imaging (fMRI) activity. A set-up was established which allowed fMRI of eyeblink conditioning in the ultra-high magnetic field (7T). An optical system was used to collect eyeblink responses with infrared reflecting markers attached to the eyelids. In addition, recently developed region-of-interest normalization methods of the dentate nuclei were extended to the level of the interposed nuclei. Delay eyeblink conditioning was performed. A pseudoconditioning phase (25 CS-only, 25 US-only) was followed by an acquisition phase (100 paired CS-US trials). During acquisition phase 25 CS-only trials were interspersed. At the end of the experiment 25 CS-only extinction trials were presented. Healthy subjects were able to acquire and extinguish conditioned eyeblinks in the 7T MRI environment. Overlapping areas of lobule VI and interposed nuclei contributed to acquisition and extinction of conditioned eyeblink responses. Overall, extinction-related cerebellar activation was weak compared to acquisition-related activation. Contribution of the cerebellum to extinction may be less compared to acquisition. Extracerebellar areas may gain additional importance in extinction.

The nature and temporal dynamics of context dependent fear conditioning in spider fearful individuals

Mosig Carina (Bochum), Schneider Silvia, Margraf Jürgen, Zlomuzica Armin

3821 – There is considerable evidence for alterations in the acquisition and extinction of conditioned fear in several anxiety disorders, i.e. PTSD, panic disorder and agoraphobia. The underlying mechanisms of altered fear acquisition and fear extinction in pathological anxiety however are still a matter of research. A better understanding of these processes may lead to a more profound knowledge on how maladaptive fear responses are developed and maintained in the context of clinical anxiety. Furthermore, extinction learning in particular is considered as an experimental paradigm for exposure therapy and various behavioral and pharmacological approaches which have been previously shown to enhance extinction learning have been shown to directly enhance the efficacy of exposure-based therapies. However, the process of fear extinction is complex and cannot be explained by the simple erasure of initially learned fear responses but rather points to a new learning process during which inhibitory associations are built. In this regard, studies on rodents and healthy humans demonstrated that conditioned fear responses can reoccur after extinction learning when the excitatory conditioned stimulus is presented in a

novel context (fear renewal). So far, it is not clear whether fear renewal might be altered in anxious individuals and/or patients with anxiety disorders. In this project, we aimed to fill this gap and therefore assessed potential alterations in context-dependent acquisition, extinction and fear renewal in spider fearful individuals by using a de novo fear conditioning paradigm. Furthermore, we examined the temporal dynamics of fear renewal in both healthy controls and spider fearful individuals. Our findings might have clinical implications for future research aimed at developing new treatment procedures. Furthermore, they might contribute to identifying potential ways to minimize relapse after successful therapy treatment.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 16:15

Forschungsbeitragsgruppe: Selbstregulation und Selbstwirksamkeit

Raum: Audimax HS 3

Zeitmanagement: Selbstregulation und Kommunikation der Ziele als vermittelnde Mechanismen

Militz Sonja (München), Köhler Simone, Weisweiler Silke, Neff Angela, Frey Dieter

4178 – Zeitmanagement hat sich im Berufsalltag zu einer notwendigen Kernkompetenz etabliert (König & Kleinmann, 2004) und es gilt in der modernen Arbeitswelt als erfolgskritisch, die eigene Zeit unter Kontrolle zu haben und sie optimal nutzen zu können (Claessens, Van Eerde, Rutte & Roe, 2004). Als ersten empirischen Erklärungsansatz effektiven Zeitmanagements entwickelten Macan und Kollegen ein vier Faktoren-Prozessmodell (Macan, Shahani, Dipboye & Phillips, 1990), das im Rahmen einer datengeleiteten Entwicklung der Time Management Behavior Scale entstand. Darin wird der Einfluss von Ziel- und Prioritätensetzung, Techniken des Zeitmanagements und der Präferenz für Organisation auf die wahrgenommene Kontrolle über die Zeit postuliert, welche ihrerseits positive Auswirkungen auf Outcome-Variablen wie Arbeitszufriedenheit zeigt (Macan, 1994).

Diese Ergebnisse sollen in der vorliegenden Studie repliziert und vor dem Hintergrund des Rubikonmodells von Heckhausen (1989) theoriegeleitet erweitert werden. Es wird untersucht, inwiefern Selbstregulation und das Kommunizieren der eigenen Ziele als Mediatoren den Einfluss von Ziel- und Prioritätensetzung, Techniken des Zeitmanagements und der Präferenz für Organisation auf die wahrgenommene Kontrolle über die Zeit vermitteln.

Anhand einer Stichprobe von 101 berufstätigen Doktoranden konnten im Rahmen einer querschnittlichen Feldstudie die postulierten Hypothesen größtenteils bestätigt und die Kommunikation der Ziele und Selbstregulation als vermittelnde Mechanismen aufgezeigt werden. Die Ergebnisse liefern Implikationen zur Weiterentwicklung der bestehenden Zeitmanagement-Modelle.

Innovationsbezogene Selbstwirksamkeit – Einführung, Konzeptualisierung und Operationalisierung eines mehrdimensionalen Konstrukts

Müller Christoph (Rostock), Nerdinger Friedemann

2790 – Innovationen zählen zu den erfolgskritischen Faktoren unternehmerischen Handelns. Das Ausmaß, in dem ein Unternehmen Innovationen hervorbringt, ist auf das innovative Verhalten seiner Mitarbeiter zurückzuführen. Dieses hängt wesentlich von der eigenen Selbstwirksamkeitserwartung ab (vgl. Bandura, 1997). Selbstwirksamkeitserwartungen standen jedoch vergleichsweise selten im Fokus von Forschungsarbeiten zum innovativen Verhalten von Mitarbeitern. Ein Konzept, das in diesem Zusammenhang in der wissenschaftlichen Literatur diskutiert wird, ist die kreative Selbstwirksamkeit (Tierney & Farmer, 2002). Diese bezieht sich jedoch allein auf den Teilprozess der Ideengenerierung und wird einem umfassenden Innovationsverständnis nicht gerecht. An dieser Stelle setzt das neue Konstrukt einer innovationsbezogenen Selbstwirksamkeit an und rekurriert, einer Unterteilung von Kanter (1988) folgend, auf drei Facetten (oder Dimensionen) des Innovationsprozesses: Ideengenerierung, Ideenförderung und Ideenimplementierung. Der Beitrag berichtet über die theoretische Konzeptualisierung als mehrdimensionales Konstrukt zweiter Ordnung und die Entwicklung einer Skala zur Erfassung des neuen Konstrukts. Dazu wurden zunächst Items zur Messung innovativen Mitarbeiterverhaltens selbstwirksamkeitsbezogen umformuliert und anschließend in einer Fokusgruppe diskutiert. Zur Bestimmung der Inhaltsvalidität wurden qualitative Experteninterviews mit sechs Professoren der A&O-Psychologie geführt. In einer Online-Befragung wurden zusätzlich 15 Experten aus dem Bereich Innovationsforschung befragt. Im Ergebnis dieses Vorgehens konnten die anfänglich 66 Items der Skala auf 34 Items gekürzt und inhaltlich angepasst werden. Faktorenanalytische Untersuchungen im Rahmen einer Vorstudie mit Mitarbeitern eines großen deutschen Unternehmens bestätigen die theoretisch angenommene Dimensionalität des Konstrukts. Die revidierte Skala umfasst nunmehr 28 Items. Die Entwicklungsschritte werden im Detail präsentiert und ein Ausblick auf die Validierungsstudie gegeben.

More than Just Power: Differential Effects of Anger Displays on the Bases of Power

Schwarz Müller Tanja (München), Brosi Prisca, Spörrle Matthias, Welpel Isabell M.

4011 – When displaying anger individuals are perceived as being more powerful (Hareli & Rafaeli, 2008), especially compared to displays of sadness (Tiedens, Ellsworth & Mesquita, 2000). It has therefore been suggested that displays of anger can be strategically used to achieve power (Tiedens, 2001). Leaders might thus be well-advised to express anger when confronted with negative situations, because this should enhance their perceived power in the eyes of other organizational members and thereby help them to be more influential and effective (e.g., Magee, 2009; Ragins

& Sundstrom, 1989). Yet, power has long been defined as being a multidimensional construct (Tiedens, 2001). Leaders thus can influence subordinates via (at least) five different power bases, namely coercive, legitimate, referent, reward and expert power (French & Raven, 1959). Because these power bases are differentially linked to relevant organizational outcomes, it is of crucial importance to know which power bases are triggered in the eyes of others when leaders display anger. Across three experimental studies with both student and working participants (Ntotal = 513) we demonstrate that whereas leader anger displays enhance coercive, legitimate and reward power ascribed to the leader, they also reduce perceived referent power, especially compared to displays of sadness. In consequence of these differential effects of anger, indirect effects via the power bases offset each other for perceived leader effectiveness, but decreased followers' loyalty and increased their deviance toward the leader. These results indicate that leaders have to carefully weigh which power bases they gain and which they lose in the eyes of others when expressing anger, as these indirectly influence leadership success.

Zentrale Selbstbewertungen, Annäherungs-/ Vermeidungsverhalten und Wohlbefinden am Arbeitsplatz: Eine Day-Reconstruction Studie

Nübold Annika (Maastricht), Maier Günter W.

4430 – Zentrale Selbstbewertungen (core self-evaluations, CSE) – bestehend aus Selbstwert, generalisierter Selbstwirksamkeitserwartung, emotionaler Stabilität und internalen Kontrollüberzeugungen – wurden in jüngeren theoretischen wie empirischen Arbeiten erstmals nicht nur als trait sondern auch als state Variable konzeptualisiert. Entsprechend dem density-distributions approach to personality (Fleeson, 2001) und übereinstimmend mit neuerer persönlichkeitspsychologischer Forschung wird postuliert, dass neben interindividuellen Unterschieden auch intraindividuelle Schwankungen in CSE wahrscheinlich sind. Ungeklärt ist jedoch bisher, wie trait und state CSE im Arbeitsalltag von Arbeitnehmern zusammen spielen und durch welchen Mechanismus sich trait CSE verfestigen könnte. Einen ersten Erklärungsansatz bietet das von Chang und Kollegen (2012) vorgestellte Rahmenmodell, das CSE in einem Annäherungs-/Vermeidungs-Ansatz verortet. In einer Day-Reconstruction Studie sollten 100 Arbeitnehmer, neben der Einschätzung ihrer CSE Baseline (trait), ihren Arbeitstag in verschiedene arbeitsrelevante Episoden einteilen und anschließend pro Episode ihr state CSE, ihr Annäherungs- und Vermeidungsverhalten und ihren Affekt einschätzen. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass höheres trait CSE zu stärkerer Annäherung von beruflichen Situationen führt und dass das aktive Aufsuchen einer Episode positiv mit state CSE und positivem Affekt zusammen hängt. Das Vermeiden einer Tätigkeit hing hingegen negativ mit state CSE zusammen und korrelierte mit negativem Affekt. Ferner zeigte sich, dass der negative Effekt des Vermeidungsverhaltens auf state CSE und Affekt bei Personen mit niedrigem trait CSE stärker ausfiel als bei Personen mit hohem trait CSE.

Diese Moderationseffekte lassen sich im Rahmen von Annäherungs-/Vermeidungs-Ansätzen erklären, die postulieren, dass Personen mit geringem Selbstwert stärker auf negative Reize aus ihrer Umwelt reagieren und deuten darauf hin, dass sich geringes trait CSE durch diesen negativen Kreislauf verfestigen könnte.

Zum Einfluss Emotionaler Kompetenz auf situativ wahrgenommene Leistungserfüllung im Kundenkontakt

Scherer Sonja (Frankfurt a. M.), Machowski Sabine, Zapf Dieter

5106 – Die Rolle Emotionaler Kompetenz (EK) als Ressource in der Emotionsarbeit wurde hinsichtlich leistungsbezogener Konsequenzen auf der Situationsebene im Kundenkontakt bisher nicht explizit untersucht. Um Emotionsregulationsprozesse in Bezug zu EK näher zu beleuchten, wird in der vorliegenden Studie ein theoretisches Modell zum Einfluss spezifischer EK-Dimensionen auf die selbstbeurteilte Leistungserfüllung im Kundenkontakt postuliert. Es wird getestet, ob die Beziehung zwischen eingesetzten Emotionsregulationsstrategien (surface acting, deep acting, passive deep acting) und selbst wahrgenommener Leistungserfüllung von der Ausprägung einzelner EK-Komponenten (managing self, perceiving emotions, using emotions) moderiert wird.

In einer Tagebuchstudie wurden 188 Angestellte im Dienstleistungssektor mit jeweils einem EK-Fragebogen (Personenebene) und mindestens drei standardisierten Interaktionsprotokollen (Tageesebene) zur Emotionsarbeit in emotional bedeutsamen Situationen im Kundenkontakt befragt.

Ergebnisse hierarchischer Mehrebenenanalysen zeigen, dass die einzelnen EK-Dimensionen die Beziehung zwischen Emotionsarbeitsstrategien und persönlich eingeschätzter Leistung in der postulierten Weise moderieren: Der negative Zusammenhang zwischen surface acting und Leistung wird bei einer hohen Ausprägung der Dimension „managing self“ signifikant reduziert und der positive Zusammenhang zwischen passive deep acting und Leistung wird bei einer hohen Ausprägung in „using emotions“ signifikant erhöht. Beim Einsatz der deep acting-Strategie erleben Dienstleister mit einer ausgeprägten Fähigkeit in „perceiving emotions“ eine hohe Leistungserfüllung, während bei Dienstleistern mit einer niedrigen Ausprägung dieser Fähigkeit das Gegenteil der Fall ist.

Mithilfe des Modells kann die Rolle von EK als Ressource in der Emotionsarbeit verdeutlicht werden. Zudem können durch die Betrachtung einzelner EK-Komponenten differenzierte Wirkweisen der Emotionsregulationsstrategien aufgezeigt werden. Diskutiert wird die Bedeutung selbst wahrgenommener Leistungserfüllung im Dienstleistungssektor.

Beansprucht Impression Management bei der Arbeit selbstregulatorische Ressourcen?

Debus Maike E. (Zürich), Ingold Pia V., Debus Maike

3296 – Durch Impression Management (IM) beeinflussen Personen den Eindruck, den Andere von ihnen haben. IM bei der Arbeit umfasst dabei Taktiken, mit denen Personen im Arbeitskontext ihren Eindruck kontrollieren (z.B. eigene Kompetenzen in Gegenwart von Anderen betonen). Bisherige Forschung widmete sich vor allem den Effekten verschiedener IM-Taktiken bei der Arbeit auf Vorgesetzten- und Kollegeneinschätzungen (z.B. Turnley & Bolino, 2001). Die vorliegende Studie basiert auf der Annahme, dass IM vermutlich kein Prozess ist, der ohne Anstrengung verläuft. Basierend auf der Selbstregulationstheorie von Baumeister und Kollegen (z.B. 1998) untersuchten wir, inwiefern IM selbstregulatorische Ressourcen beansprucht und inwiefern diese Prozesse tagesspezifisch variieren. Konkret nahmen wir an, dass tägliches IM bei der Arbeit mit verringerter Selbstkontrolle am Ende des Arbeitstages einhergeht. Ferner nahmen wir an, dass das Gefühl des Erholtseins am Morgen (als Indikator für eine generelle Ressourcenverfügbarkeit) diese Zusammenhänge puffert.

An einer Stichprobe von 164 Arbeitnehmern erhoben wir an fünf Arbeitstagen jeweils zu Beginn eines Arbeitstages das Gefühl des Erholtseins; am Arbeitsende erhoben wir retrospektiv die fünf IM-Taktiken „Selbstdarstellung“, „Einschmeicheln“, „Vorbildfunktion einnehmen“, „Einschüchtern“ und „Hilfsbedürftig erscheinen“ und die momentane Verfügbarkeit selbstregulatorischer Ressourcen in Form von Selbstkontrolle (total 672 Tage). Multilevel-Analysen zeigten, dass 35% bis 55% der Varianz in den IM-Taktiken aufgrund von tagesspezifischen Schwankungen zustande kamen. Signifikante negative Zusammenhänge mit der Selbstkontrolle am Arbeitsende zeigten sich für die drei Taktiken „Vorbildfunktion einnehmen“, „Einschüchtern“ und „Hilfsbedürftig erscheinen“. Es zeigten sich keine signifikanten Interaktionseffekte zwischen den IM-Taktiken und dem Gefühl des Erholtseins am Morgen. Die vorliegende Studie unterstützt die Annahme, dass IM tagesspezifisch variiert und dass einige IM-Taktiken ressourcenkonsumierend sind.

Zeitliche und örtliche Flexibilität: Möglichkeit und/oder Forderung?

Gerdenitsch Cornelia (Wien), Scheel Tabea, Prem Roman, Korunka Christian

4853 – Studien zu flexiblen Arbeitsmodellen zeigen positive (Arbeitsengagement; ten Brummelhuis et al., 2012) und negative (Arbeitsanhäufung; Kelliher & Anderson, 2008) Effekte. Diese unterschiedlichen Effekte können durch das Ausmaß an Selbstbestimmung erklärt werden (Kattenbach et al., 2010). Arbeitsumgebungen, die die Möglichkeit bieten flexibel zu sein, wirken anders als Arbeitsumgebungen in denen Arbeitgeber – oder die Tätigkeit an sich – Flexibilität einfordern.

Basierend auf dieser Annahme wurden je sechs Items zur zeitlichen und örtlichen Flexibilität formuliert, davon waren je drei als Möglichkeit und drei als Forderung formuliert. Beispielitems zur Möglichkeit sind für örtlich „Ich habe die Möglichkeit meine Arbeit von zu Hause, anstatt meines herkömmlichen Arbeitsplatzes zu erledigen“, und für zeitlich „Ich habe die Möglichkeit mir meine Arbeitswoche zeitlich selbst einzuteilen“. Beispielitems zur Forderung sind für örtlich „Meine Arbeit erfordert von mir Aufgaben an unterschiedlichen Orten auszuführen“, und für zeitlich „Meine Arbeit erfordert von mir auch außerhalb der üblichen Arbeitszeiten erreichbar zu sein“. Das Antwortformat reichte von 1 = nie bis 5 = immer.

Die Faktorenstruktur wurde an einer amerikanischen Stichprobe getestet (N = 286; Mechanical Turk; Buhrmeister et al., 2011). Eine Konfirmatorische Faktorenanalyse bestätigte eine 4-Faktoren Struktur (CFI = .94, TLI = .90, RMSEA = .11). Neben den Flexibilitätsitems wurde Innovativität (de Jonge & den Hartoog, 2010) und Irritation (Mohr et al., 2005) erhoben. Es zeigte sich, dass die Möglichkeit zeitlich und örtlich flexibel zu arbeiten, mit Innovativität zusammenhängt ($\beta_{\text{zeitlich}} = .37$, $\beta_{\text{örtlich}} = .44$). Die Forderung nach Flexibilität war dagegen zusätzlich mit kognitiver Irritation verbunden ($\beta_{\text{zeitlich}} = .34$, $\beta_{\text{örtlich}} = .19$).

Die Ergebnisse der Studie weisen darauf hin, dass die Wirkungen flexibler Arbeitszeitmodelle vom Ausmaß der eigenen Kontrolle abhängen: Möglichkeiten zu Flexibilität sind förderlich, die Forderung dagegen hinderlich.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: Der Einsatz indirekter Messverfahren zur Erfassung (devianter) sexueller Präferenzen

Raum: Audimax HS 1

Leitung: Verena Werner

Pädophile sexuelle Interessen und Risikofaktoren sexuellen Kindesmissbrauchs in einer repräsentativen Stichprobe der männlichen Normalbevölkerung – eine Studie mit reaktionszeitbasierten Maßen und der Randomized-List-Technik

Schmidt Alexander F. (Bonn), Dombert Beate, Neutze Janina, Banse Rainer, Osterheider Michael

3544 – Die Prävalenz pädophiler sexueller Interessen (PSI) in der männlichen Normalbevölkerung ist bislang kaum erforscht. Bisherige Forschungsbemühungen sind in ihrer Aussagekraft eingeschränkt, da sie auf kleinen, anfallenden Stichproben und Selbstberichtsdaten beruhen. Eine Möglichkeit, die Problematik sozialer Erwünschtheit bei Selbstberichtsdaten zu umgehen, stellt die sog. Randomized-List/Unmatched-Count-Technik dar, die es ermöglicht unter vollkommenem Schutz individueller Antwortausprägungen auf Gruppenebene Prävalenzschätzungen sozial unerwünschter Merkmale vorzunehmen. Darüber hinaus sind

in den letzten 20 Jahren indirekte, reaktionszeitbasierte Maße für PSI zunehmend erfolgreich validiert worden. Innerhalb dieser Gruppe von Messverfahren, die als besonders vielversprechend angesehen werden kann, die spezifischen Probleme von Selbstberichtsdaten in sozial unerwünschten Kontexten zu umgehen, stellt das Betrachtungszeitverfahren (Viewing-Time, VT) eines der validesten Verfahren dar. In einer umfangreichen Online Studie (N > 8500 deutsche Männer) wurden neben selbstberichteter sexueller Viktimisierung von Kindern PSI anhand eines indirekten VT-Maßes erhoben sowie eine Randomized-List-Befragung zu PSI durchgeführt. Studienteilnehmer wurden über ein Marktforschungspanel rekrutiert, um eine alters- und bildungsrepräsentative Stichprobe zu gewährleisten. Im Vortrag werden Prävalenzraten von Indikatoren für PSI in Abhängigkeit von den Erhebungsverfahren vorgestellt wie auch die Zusammenhänge mit sexuellem Kindesmissbrauch (Kontaktdelikte, Kinderpornografie-nutzung) diskutiert. Die inkrementelle Validität reaktionszeitbasierter Messverfahren über etablierte Risikofaktoren hinaus wurde getestet. Abschließend wird auf Limitationen der verschiedenen Erhebungsverfahren eingegangen.

Ein Kausalmodell des sexuellen Kindesmissbrauchs

Banse Rainer (Bonn), Schmidt Alexander F.

2911 – Das Modell sexuellen Kindesmissbrauchs von Seto (2008) postuliert Dissozialität und pädophiles sexuelles Interesse als zwei unabhängige Kausalfaktoren des sexuellen Kindesmissbrauchs. Als Ursachen dissozialen Verhaltens werden vor allem frühe Traumatisierungen und andere unspezifische Faktoren postuliert. Aktuelle Theorien zu den Ursachen pädophilen sexuellen Interesses benennen zwar Korrelate dieser sexuellen Präferenzstörung, bleiben aber kausale Erklärungen schuldig. Auf der Grundlage der „Exotic becomes erotic“-Theorie (EBE) der sexuellen Orientierung von Bem (1996) und des Modells von Seto (2008) wird ein erweitertes, integratives Modell zur Erklärung sexuellen Missbrauchs von Kindern vorgestellt, das gestörte Peerbeziehungen, traumatisierende Erfahrungen in der Kindheit und eine erhöhte Ekelsensitivität als wesentliche Risikofaktoren postuliert. Bekannte andere Risikofaktoren für pädophile sexuelle Neigungen wie niedriger IQ und neurologische Entwicklungsdefizite in der Kindheit werden integriert und im Rahmen der EBE-Theorie kausal erklärt. Es werden mehrere empirische Studien berichtet, die die Vorhersagen des Modells bestätigen. Die Implikationen des neuen Modells für Prävention und Therapie werden diskutiert.

Indirekte Messung sexueller Orientierung – Eine Vergleichsstudie von IRAP, Viewing-Time und Choice-Reaction-Task

Rönspies Jelena (Bonn), Schmidt Alexander F., Melnikova Anna, Krumova Rosina, Zolfagari Asadeh, Banse Rainer

2875 – In der vorgestellten Studie wurde eine Variante der Implicit Relational Assessment Procedure (IRAP) zur indirekten, latenzbasierten Messung sexueller Orientierung validiert. Zudem wurde das neue Verfahren hinsichtlich seiner Kriteriumsvalidität und Reliabilität mit zwei etablierten indirekten Verfahren verglichen (Viewing-Time Verfahren und Choice-Reaction-Time Task). Alle drei Verfahren wurden von einer Stichprobe aus 87 heterosexuellen und 35 homosexuellen Männern online bearbeitet. Anhand der IRAP und Viewing Time-Ergebnisse ließ sich die sexuelle Orientierung der Probanden nahezu perfekt vorhersagen. Ebenso zeigten beide Verfahren zufriedenstellende Reliabilitäten und entsprechende Belege konvergenter Validität. Der Choice-Reaction-Time Task hingegen zeigte sich in der vorgestellten Studie nicht als zur Messung sexueller Orientierung geeignet und kaum reliabel. Seine psychometrischen Kennwerte blieben weit hinter denen des IRAP und des Viewing Time Verfahrens zurück. Das Viewing Time Verfahren zeigte sich in der Studie als bestes Verfahren zur Messung sexueller Orientierung, der IRAP war jedoch in Reliabilität und Kriteriumsvalidität nur geringfügig unterlegen.

Validierung eines Pro- und Antisakkadenparadigmas zur Erfassung der sexuellen Orientierung

Werner Verena (Bonn), Schmidt Alexander F., Ettinger Ulrich, Banse Rainer

3143 – Die sexuelle Orientierung gilt als ein heterogenes Konstrukt, das auf der Grundlage von automatischen und kontrollierten Informationsverarbeitungsprozessen sexuelles Verhalten motiviert. Automatische Prozesse sind dabei aus psychodiagnostischer Perspektive von besonderem Interesse, da sie willentlich schwer zu beeinflussende Mechanismen abbilden. Im Rahmen der vorgestellten Studie wurde untersucht, ob diese Prozesse mit Hilfe eines neu entwickelten Pro- und Antisakkadenparadigmas erfasst werden können und valide Indikatoren der sexuellen Orientierung darstellen. Dabei sollten heterosexuelle Frauen ($n = 32$) und Männer ($n = 25$) in Abhängigkeit vom Geschlecht eines Hinweisreizes entweder zum anschließend erscheinenden Zielreiz hinblicken (Prosakkade) oder von diesem wegblicken (Antisakkade). Jeder Proband durchlief zwei Experimentalblöcke, die sich in der Kombination des Zielreizgeschlechts und der auszuführenden Augenbewegungen unterschieden und anhand der jeweiligen Latenzen und Fehlerraten der Pro- und Antisakkaden auf die sexuelle Orientierung schließen lassen sollten. Die Ergebnisse werden in Abhängigkeit vom jeweiligen Parameter und des Probandengeschlechts diskutiert. Sie sprechen für eine sexuell orientierungsabhängige Ausrichtung der kognitiven Ressourcen und können als eine motivationale Komponente der sexuellen Orientierung verstanden werden.

Arbeitsgruppe: Neurowissenschaftliche Zugänge zu Entscheidungsprozessen

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Patrick Khader, Dr. Thorsten Pachur

Neuronale Korrelate von Urteilsstrategien

von Helversen Bettina (Basel), Karlsson Linnea, Rasch Björn, Rieskamp Jörg

4845 – Menschen verwenden häufig unterschiedliche Strategien auch wenn sie ähnliche oder identische Aufgaben bearbeiten. Zum Beispiel kann die gleiche Urteilsaufgabe entweder anhand von einer Urteilsregel oder anhand von einer ähnlichkeitsbasierten Strategie gelöst werden. Diese Strategien unterscheiden sich in den kognitiven Prozessen, die angenommen werden: Während regelbasierte Strategien davon ausgehen, dass eine vorher abstrahierte Regel strikt angewendet wird, gehen ähnlichkeitsbasierte Strategien davon aus, dass ähnliche Exemplare aus dem Gedächtnis abgerufen werden. Diese unterschiedlichen Prozesse sollten auch auf neuronaler Ebene zu unterschiedlichen Aktivierungen führen: während eine ähnlichkeitsbasierte Strategie zu einer höheren Aktivierung in gedächtnisrelevanten Arealen führen sollte, sollte die Anwendung einer regelbasierten Strategien Areale die mit kognitiver Kontrolle und selektiver Aufmerksamkeit assoziiert sind aktivieren. Um diese Hypothesen zu testen führten wir eine fMRT Studie durch, in der die Versuchspersonen instruiert wurden zwei vergleichbare Aufgaben einmal mit einer regelbasierte und einmal mit einer ähnlichkeitsbasierten Strategie zu lösen. Weitgehend in Übereinstimmung mit unseren Hypothesen fanden wir, dass ähnlichkeitsbasierte Urteile zu einer höheren Aktivierung im anterioren, präfrontalen und dem inferioren, parietalen Cortex führten, während regelbasierte Urteile zu einer höheren Aktivierung im dorsolateralen präfrontalen und dem temporalen parietalen Cortex führten. Diese Ergebnisse unterstützen Annahmen über die kognitiven Prozesse in verschiedenen Urteilsstrategien und zeigen, dass in Abhängigkeit der Strategie unterschiedliche neuronale Prozesse ablaufen, auch wenn das selbe Urteil gefällt wird.

Neurale Grundlagen von mangelnder Diversifikation bei Portfolioentscheidungen

Mohr Peter N.C. (Konstanz), Rieskamp Jörg, Heekeren Hauke R.

4877 – Bei Anlageentscheidungen müssen Anleger typischerweise verschiedene Wertpapiere zu einem Portfolio kombinieren. Im Sinne der Portfoliotheorie wird angenommen, dass Anleger immer ein gut diversifiziertes Portfolio zusammenstellen. Dies bedeutet, dass sie verschiedene Wertpapiere so kombinieren, dass das Risiko, gemessen als Varianz der Portfoliorenditen minimiert wird, während die erwartete Rendite konstant gehalten wird. Beobachtungen haben aber gezeigt, dass viele Anleger schlecht diversifizierte Portfolios halten. Ein Grund dafür könnte sein, dass Anleger die Korrelation zwischen den Renditen von verschie-

denen Wertpapieren nicht beachten und dadurch verzerrte Wahrnehmungen des Portfoliorisikos besitzen. In einem fMRT-Experiment haben wir diese Hypothese getestet. Dabei mussten sich die Probanden ($n = 26$) wiederholt zwischen einer riskanten Alternative und einer sicheren Rendite von 5% entscheiden. Die riskante Alternative war entweder (a) als einzelnes Wertpapier, (b) als Portfolio mit korrelierten Renditen oder (c) Portfolio mit unkorrelierten Renditen dargestellt. Die resultierenden Portfoliorenditen entsprachen dabei exakt den Renditen des einzelnen Wertpapiers, waren also in allen drei Bedingungen identisch.

Die Verhaltensdaten zeigen, dass die sichere Alternative signifikant häufiger gewählt wurde, wenn die riskante Alternative als Portfolio mit unkorrelierten Renditen dargestellt wurde. Um unsere Hypothese zu testen, haben wir zwei Modelle verglichen, Portfoliotheorie und ein Modell, das annimmt, dass das Portfoliorisiko als Mittelwert der Standardabweichungen der einzelnen Wertpapiere berechnet wird. Dieses Modell konnte die Entscheidungen besser erklären als die Portfoliotheorie. Auf neuronaler Ebene finden wir einen Unterschied zwischen den Bedingungen im Risikonezwerk (u.a., anteriore insula und dorsomedialer präfrontaler Kortex). Zusammengenommen deuten diese Ergebnisse darauf hin, dass die Risikowahrnehmung bei Portfolios aufgrund der Nichtbeachtung der Korrelation zwischen den Renditen verzerrt ist.

Kognitive und neuronale Mechanismen gedächtnis-basierter Präferenzentscheidungen

Gluth Sebastian (Basel, Hamburg), Sommer Tobias, Rieskamp Jörg, Büchel Christian

4885 – Viele alltägliche Präferenzentscheidungen erfordern das Abrufen von Informationen aus dem Gedächtnis. Die kognitiven und neuronalen Prozesse des Zusammenspiels von Erinnern und Entscheiden sind jedoch kaum verstanden. In der hier vorgestellten fMRT-Studie untersuchten wir daher, wie Menschen zwischen Optionen wählen, die nicht unmittelbar sichtbar sind sondern erinnert werden müssen. In der fMRT-Aufgabe lernten die ($N = 30$) Probanden zunächst die Zuordnung verschiedener Süßigkeiten (Snacks) zu verschiedenen Orten auf dem Bildschirm. Nach einer Distraktoraufgabe mussten sich die Teilnehmer dann zwischen je 2 Snacks entscheiden. Hierbei wurden jedoch nicht die Snacks selbst sondern nur die dazugehörigen Orte präsentiert, so dass die Identität der Optionen aus dem Gedächtnis abzurufen war. Im Anschluss wurde die Erinnerung abgefragt.

Im Verhalten zeigte sich, dass mehrmalige Präsentation von Snacks und längere Entscheidungszeiten zu besseren Entscheidungen führten. Wenn nur eine der beiden Optionen erinnert wurde, präferierten die Probanden eher den erinnerten Snack, entschieden sich aber weiterhin gegen sehr schlechte Optionen. Basierend auf den Verhaltenseffekten entwickelten wir ein kognitives Modell, das Entscheidungen als einen Prozess der Evidenzakkumulation beschreibt und ein mögliches Vergessen von Information berücksichtigt. Das Modell schätzt für jeden Snack die Wahrchein-

lichkeit, dass er erinnert wurde. Dieser Wert korrelierte mit bilateraler Aktivierung des anterioren Hippocampus bei der Enkodierung. Darüber hinaus hing das Wert-Signal des gewählten Snacks im ventralen Striatum und ventromedialen Präfrontalkortex mit der (vom Modell geschätzten) Erinnerungsleistung der Probanden zusammen.

Unsere Ergebnisse legen nahe, dass gedächtnisbasierte Präferenzentscheidungen mit Evidenzakkumulation-Modellen beschrieben werden können. Das Vergessen relevanter Information verursacht jedoch Biases in der Wert-Abschätzung von Optionen. Zusätzlich erlaubt es unser modellbasierter Ansatz, neuronale Gedächtniskorrelate aus Entscheidungen abzuleiten.

Neurowissenschaftliche Erkenntnisse als „Beweis“ für Zwei-System-Theorien?

Mega Laura (Tübingen), Volz Kirsten

4891 – Wir treffen in unserem Leben ständig Entscheidungen, mal aus dem Bauch heraus (intuitiv), mal bedacht (deliberat). In den vergangenen 30 Jahren wurden sogenannte Zwei-System Theorien postuliert, welche annehmen, dass Entscheidungen durch zwei qualitativ unterschiedliche Prozesse oder Systeme getroffen werden. Die Mehrheit dieser Theorien charakterisieren intuitive Entscheidungen als schnell, assoziativ, unbewusst, mühelos, heuristisch und – oftmals – als fehlerhaft. Im Gegensatz dazu werden deliberat getroffene Entscheidungen als langsam, bewusst, mühevoll, analytisch, rational und regelbasiert beschrieben. In letzter Zeit werden nun auch neurowissenschaftliche Erkenntnisse als „Beweis“ der dualistischen Annahme berichtet. Lieberman und Kollegen postulieren z.B. ein sogenanntes X-System ((refleXive), bestehend aus der Amygdala, den Basalganglien, dem ventromedialen Präfrontalcortex, dem lateralen Temporalcortex und dem dorsal-anterioren Cortex Cinguli) für intuitiv getroffene Entscheidungen; wohingegen ein C-System für deliberat getroffene Entscheidungen verantwortlich sein soll (laut der Autoren bestehend aus dem lateralen und medialen Präfrontalcortex, lateralen Parietalcortex, medialen Temporalcortex und dem rostral-anterioren Cortex Cinguli (Liebermann, 2002)).

Die Ergebnisse unserer Studien der vergangenen Jahre zeichnen allerdings ein anderes Bild: Anstatt eine dualistische Unterscheidung zu unterstützen zeigen unsere Forschungsergebnisse, dass intuitiv und deliberat getroffene Entscheidungen sich sehr viel ähnlicher zu sein scheinen als traditionelle und aktuelle Zwei-System Theorien vorhersagen würden. Der vorliegende Beitrag wird diesen empirischen Widerspruch thematisieren sowie das philosophische Dilemma, welches notwendigerweise auftritt, wenn neurale Erkenntnisse als „Beweis“ für Entscheidungstheorien postuliert werden. Bezugnehmend auf die Arbeiten von Max Coltheart und Adina Roskies werden wir die Frage beleuchten, welche Art von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen helfen kann, über kognitive Entscheidungsprozesse an sich und als solche zu lernen.

Neuronale Korrelate der automatischen Aktivierung von Gedächtnisrepräsentationen bei heuristischen Entscheidungen

Khader Patrick (München), Pachur Thorsten, Jost Kerstin, Weber Lilian A.E.

4892 – Für gedächtnisbasierte Entscheidungen werden oft einfache „lexikographische“ Strategien wie beispielsweise die „Take-the-Best“-Heuristik (TTB) verwendet. TTB verarbeitet die verfügbaren Attribute sequentiell und bricht die Informationssuche ab, sobald ein Attribut eine Entscheidung erlaubt; alle weiteren Attribute werden ignoriert. Aus der Forschung zur Aktivationsausbreitung in assoziativen Gedächtnisnetzwerken ist jedoch bekannt, dass es beim Abruf zu einer automatischen Aktivierung aller mit dem Abrufreiz assoziierten Informationen kommt. Gibt es also bei der Verwendung von TTB eine automatische Aktivierung von Attributsinformationen, selbst wenn TTB die Information nicht benötigt? Eine solche Aktivierung könnte sich durch Interferenz mit den fokussierten Informationen negativ auf die Entscheidungsleistung auswirken („Fächerungseffekt“). Und lassen sich neuronale Korrelate eines Fächerungseffekts bei gedächtnisbasierten Entscheidungen finden? Dazu haben wir ein fMRT-Experiment durchgeführt, in dem sowohl die Anzahl der mit den Entscheidungsoptionen assoziierten Attribute (sensorische Repräsentationen wie z.B. Gesichter) als auch die Anzahl der nach TTB für die Entscheidung benötigten Attribute systematisch variiert wurde. Die Aktivierung von Attributsinformation wurde mit Hilfe von fMRT-Localizern erfasst. Die fMRT-Daten zeigten, dass eine erhöhte Aktivität im attributsspezifischen Repräsentationsareal auch dann zu beobachten war, wenn das Attribut zwar mit der Entscheidungsoption assoziiert, aber für die Entscheidung irrelevant war. Diese Aktivierung war mit der Entscheidungszeit korreliert. Dies spricht dafür, dass Attributsinformationen, die nach der TTB-Heuristik nicht in die Entscheidung einfließen sollten, dennoch im Gedächtnis aktiviert werden und sich negativ auf den Entscheidungsprozess auswirken können. Diese Ergebnisse unterstreichen die Wichtigkeit der Einbeziehung von gedächtnispsychologischen Erkenntnissen bei der Konzeptualisierung von Entscheidungsprozessen.

Die neuronale Basis affektreicher Risikoentscheidungen

Pachur Thorsten (Berlin), Suter Renata, Hertwig Ralph, Biele Guido

4898 – Traditionelle Ansätze in den Sozialwissenschaften konzeptualisieren Risikoentscheidungen unter der Annahme einer kompensatorischen Integration von Konsequenz- und Wahrscheinlichkeitsinformationen sowie einer Maximierung des Erwartungsnutzens. Psychologische, ökonomische und neurobiologische Studien unterstützen Modelle in dieser Tradition. Die meisten Untersuchungen zu Risikoentscheidungen verwendeten Aufgaben mit relativ affektarmen Konsequenzen (monetäre Lotterien). Viele wichtige Risikoentscheidungen – wie im medizinischen Kontext,

Partnerentscheidungen, oder moralische Entscheidungen – werden von der Möglichkeit affektreicher Konsequenzen begleitet. Wie werden jedoch Risikoentscheidungen zwischen Alternativen mit relativ affektreichen Konsequenzen getroffen? Gilt das Prinzip der Maximierung des Erwartungsnutzens auch hier?

Wir untersuchten die beteiligten kognitiven Mechanismen bei affektreichen Risikoentscheidungen anhand komputationaler Modellierung und funktionaler Bildgebung. Dazu verwendeten wir ein experimentelles Paradigma, das den Vergleich von Wahlen zwischen affektarmen und zwischen affektreichen Optionen innerhalb einer Person und anhand von ökonomisch äquivalenten Entscheidungsproblemen erlaubt.

Die komputationale Modellierung zeigte, dass die Antworten in der affektarmen Bedingung am besten durch einen Mechanismus beschrieben werden konnte, der eine Integration von Wahrscheinlichkeiten und den Konsequenzen annimmt. Die Antworten in der affektreichen Bedingung wurden jedoch am besten durch eine einfache Heuristik erfasst, die Wahrscheinlichkeitsinformation ignorierte. Die Analyse der Gehirnaktivitäten während der Entscheidungsaufgabe unterstützte diese Ergebnisse. So zeigten beispielsweise der supramarginale Gyrus, der laterale Okzipitalkortex, sowie der inferiore temporale Gyrus, welche bei der Zahlenverarbeitung involviert sind, eine hohe Sensitivität für Wahrscheinlichkeiten bei affektarmen Entscheidungen, aber eine niedrige Sensitivität für Wahrscheinlichkeiten bei affektreichen Entscheidungen.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 16:15

Forschungsbeitragsgruppe: Arbeitsleistung und Beeinträchtigung

Raum: HZO 10

Hoher Zeitdruck und hohe Aufgabenvielfalt. „Active Job“ oder Überforderung?

Paškvan Matea (Wien), Scheel Tabea, Korunka Christian

3012 – Zeitdruck ist ein prominenter Challenge Stressor (Widmer et al., 2012), der zu höherer Beanspruchung führt (kognitive Irritation; Höge, 2009), aber auch motivierend wirken kann (LePine et al., 2005). Ressourcen haben das Potential gegen diese negativen Folgen von Arbeitsbelastungen als Puffer zu wirken (Demerouti et al., 2001). Dem widersprechend geht das Vitaminmodell davon aus, dass Ressourcen wie Aufgabenvielfalt nur bis zu einem gewissen Schwellenwert positiv wirken und danach zu Überforderung führen können (Warr, 1994). Ausgehend von diesen konträren Annahmen überprüft diese Studie in einem Sample von 730 ICT-MitarbeiterInnen, wie Zeitdruck (Semmer et al., 1999) und Aufgabenvielfalt (Morgenson et al., 2006) bezogen auf kognitive Irritation (Mohr et al., 2005) und Dedication (Schaufeli et al., 2006) miteinander interagieren. Die Analyse wurde mittels polynomer Regressionsanalysen

(Edwards, 1995) durchgeführt sowie mithilfe von Response Surface Analysen (Shanock et al., 2010) interpretiert.

Wie im Vitaminmodell angenommen, steigt kognitive Irritation mit zunehmendem Zeitdruck und zunehmender Aufgabenvielfalt. Entsprechend der Puffer-Hypothese zeigte sich, dass kognitive Irritation dann höher ausgeprägt ist, wenn Personen mehr Zeitdruck als Aufgabenvielfalt berichten. Dedication steigt mit zunehmendem Zeitdruck und zunehmender Aufgabenvielfalt. Auch hier zeigt sich im Detail, dass Dedication dann höher ausgeprägt ist, wenn Personen mehr Aufgabenvielfalt als Zeitdruck berichten.

Die Ergebnisse zeigen, dass Zeitdruck mehr für kognitive Irritation und Aufgabenvielfalt für Dedication relevant ist. Des Weiteren impliziert die Studie, dass hoher Zeitdruck und gleichzeitig hoch ausgeprägte Aufgabenvielfalt, zu höherer Dedication gleichzeitig aber auch zu einer höheren kognitiven Irritation führen. Somit kann zumindest längerfristig eine Überforderung nicht ausgeschlossen werden.

Ein neuer Blick auf Erfahrung und Arbeitsleistung: Die kombinierten Einflüsse von Intelligenz und Stress am Arbeitsplatz

Wihler Andreas (Bonn), Kramer Jochen, Blickle Gerhard

2964 – Metaanalytische Ergebnisse zur Prüfung der Human Capital Theory und des Zusammenhangs zwischen Tätigkeitserfahrung und Arbeitsleistung legen nahe, dass es keinen direkten Zusammenhang von Erfahrung und Arbeitsleistung gibt (Ng & Feldman, in press). Allerdings geben die Ergebnisse Hinweise auf mögliche Moderatoren dieses Zusammenhangs. In unserer Studie bauen wir auf Befunden auf, dass Intelligenz Trainingserfolge positiv beeinflusst, und dass Stress eine negative Wirkung auf kognitive Prozesse hat (Fiedler, 1995). Wir prüfen die Hypothese, dass der Zusammenhang von Erfahrung mit Arbeitsleistung durch Intelligenz und Stress am Arbeitsplatz moderiert wird. Ist die Ausprägung von Stress am Arbeitsplatz gering, führt Erfahrung zu besserer Arbeitsleistung, wenn die Intelligenz hoch ist, jedoch nicht, wenn die Intelligenz gering ist. Ist Stress hingegen stark ausgeprägt, wird der förderliche Effekt von hoher Intelligenz verhindert und es gibt keinen Zuwachs in der Leistungsbeurteilung mit steigender Erfahrung. Die moderierten hierarchischen Regressionsanalysen an Stichproben von 112 Feuerwehrmännern und 106 Angestellten in sozialen und leitenden Berufen ergeben, dass der erwartete Interaktionseffekt in beiden Stichproben signifikant wird. In beiden Stichproben führt steigende Erfahrung bei geringem Stress in Kombination mit höherer Intelligenz zu einer besseren Leistungsbeurteilung, während diese Zuwächse bei geringer Intelligenz nicht vorhanden sind. Ebenso zeigt sich, dass Stress am Arbeitsplatz die erwartete hemmende Wirkung hat. Unsere Studie liefert Hinweise darauf, dass sich Erfahrung als Teil von Humankapital nur unter bestimmten Bedingungen förderlich auswirkt. Weitere Implikationen der Ergebnisse für Praxis und Forschung werden diskutiert.

Fiedler, F. E. (1995). Cognitive Resources and Leadership Performance. Applied Psychology: An International Review, 44, 5–28.

Ng, T. W. H. & Feldman, D. C. (in press). Does longer job tenure help or hinder job performance? Journal of Vocational Behavior.

Extra-aurale Schallwirkungen im Büroumfeld und Maßnahmen an Kommunikationsarbeitsplätzen

Meis Markus (Oldenburg), Nocke Christian

3693 – In einem Literaturüberblick der letzten 20 Jahre zu den Schall- und Lärmwirkungen im Büroumfeld (Meis & Klink, 2010) zeigte sich, dass extra-aurale Wirkungen primär nicht im Sinne von pegelabhängigen Dosis-Wirkungsanalysen zu erwarten sind. Vielmehr zeigte sich, dass schon ab vergleichsweise geringen Schallpegeln ab 35 dBA mit abträglichen Wirkungen zu rechnen ist, wobei die Qualität des Schalls, d.h. die Informationshaltigkeit, entscheidend ist.

Die Lärmwirkungen beziehen sich auf kognitive Leistungen (Arbeitsgedächtnis, Aufmerksamkeit, Ausführen komplexer Anweisungen), Belästigungsreaktionen und psychophysiologischen Indikatoren (Stresshormone, Blutdruck, Muskeltonus).

In einer Vielzahl von Befragungen und Experimenten hat sich herausgestellt, dass besonders menschliche Sprachschalle sowohl auf kognitive Leistungen als auch auf Belästigungsreaktionen einen signifikant Einfluss haben. Diesem Umstand wird aufgrund einer nach wie vor schallpegelorientierten Interventionsstrategie im Büroumfeld nur unzureichend Rechnung getragen.

Im Fokus neuerer Optimierungsansätze von Büroumwelten werden daher neue Einwirkgrößen, neben dem Gesamtschallpegel betrachtet, die sich auf Lärmwirkungsstudien explizit beziehen: A-bewerteter Schalldruckpegel der Sprache in einem Abstand von 4 m, räumliche Abklingrate der Sprache, frequenzabhängige Nachhallzeiten und Störschalldruckpegel bauseitiger Geräusche. Diese Bewertungskriterien finden sich in der laufenden Neuformulierung der VDI 2569 („Schallschutz und akustische Gestaltung im Büro“) und werden kurz vorgestellt.

Die Implikationen für die Lärmwirkungsforschung sowie neue mögliche Versuchsanordnungen zur Wirkungsforschung werden kurz diskutiert.

Zum Zusammenhang von Veränderungen in arbeitsbezogenen Ressourcen und Vitalität am Arbeitsplatz: Ein Multigruppenvergleich mit Latent-Change-Scores

Schachler Vivian (Berlin), Hoppe Annekatrin, Toker Sharon, Ziegler Matthias

3853 – Wenn man Einflüsse von sich verändernden Arbeitsbedingungen in unterschiedlichen Gruppen von Beschäftigten betrachten und vergleichen möchte, stößt man auf zwei Herausforderungen: Zum einen gilt es, das Ausmaß und die Wirkung von Veränderungen zu analysieren und zum anderen, methodisch den Vergleich zweier Gruppen abzusichern. Ziel dieser Studie war es, genau diesen zwei Herausforderungen entgegenzutreten und Zusammenhänge

zwischen Veränderungen in arbeitsbezogenen Ressourcen und Vitalität (definiert als positiver emotionaler und energetischer Zustand) bei Beschäftigten in Israel zu analysieren sowie zwischen Migranten und Einheimischen zu vergleichen. Es wurden pro Gruppe 235 Beschäftigte zu ihren Ressourcen, wahrgenommene Unterstützung durch ihren Vorgesetzten und Handlungsspielraum, sowie ihren physischen, emotionalen und kognitiven Vitalitätsfacetten am Arbeitsplatz zu zwei Messzeitpunkten (Zeitraum: 30 Monate) befragt. Um Einflüsse relevanter Arbeitscharakteristika, wie z.B. Schichtarbeit oder Führungstätigkeit, zu minimieren, wurden für die Analysen einheimische und immigrierte Beschäftigte mit gleicher Ausprägung auf diesen Variablen gematched. Auf dieser Grundlage und der Prämisse, dass sich Arbeitsressourcen im Laufe der Zeit verändern, wurde ein Latent-Change-Score-Ansatz in Kombination mit einem Multigruppenvergleich genutzt, um die Assoziationen zwischen Arbeitsressourcen und Vitalität zu untersuchen. Die Ergebnisse zeigen, dass über beide Gruppen hinweg die Veränderungen innerhalb eines Konstrukts invariant sind, aber unterschiedlich starke Zusammenhänge zwischen den Konstrukten auftreten. Die Ergebnisse stützen Erkenntnisse früherer Forschung, welche die Veränderbarkeit wahrgenommener arbeitsbezogener Ressourcen sowie die besondere Bedeutsamkeit von sozialer Unterstützung für Migranten und von Handlungsspielraum für einheimische Beschäftigte unterstreichen. Potentiale des Latent-Change-Score-Ansatzes in der Occupational-Health-Psychology werden abschließend diskutiert.

Effort-Reward-Imbalance im Polizeiberuf

Stark Sabine (Berlin), Gusy Burkhard, Rotter Max, Kleiber Dieter, Renneberg Babette

3933 – Zielstellung: Zunehmende Anforderungen und Belastungen am Arbeitsplatz sind mit einem Anstieg an krankheitsbedingten Arbeitsunfähigkeitstagen bzw. Frühberentungen verbunden. Daher soll untersucht werden, welche veränderbaren Faktoren am Arbeitsplatz das arbeitsbezogene Belastungserleben beeinflussen. Den theoretischen Rahmen dafür bildet das Effort-Reward-Imbalance-Modell, wonach sich ein Missverhältnis zwischen beruflichen Anforderungen und der Belohnung nachteilig auf den Gesundheitsstatus auswirkt.

Methode: 941 Polizeivollzugsbeamte (73,2% männlich; Alter: 21-61, M = 41,5) nahmen an der Befragung teil. Zur Erfassung des arbeitsbezogenen Belastungserlebens kam die Kurzversion des Effort-Reward-Imbalance (ERI-S)-Fragebogen von Siegrist zum Einsatz. Als Prädiktoren für das Belastungserleben wurden polizeispezifische Tätigkeiten, arbeitsorganisatorische Aspekte sowie Belastungen, die sich durch den Umgang mit Tod/Verletzung ergeben, das Führungsverhalten und die betriebliche Fairness erhoben. Mittels hierarchischer Regression wurde nach Kontrolle von Alter, Geschlecht und Bildungsstatus der Einfluss der arbeitsplatzbezogenen Faktoren berechnet.

Ergebnis: Der Bildungsstatus (Kontrollvariable) erwies sich als signifikanter Prädiktor für Gratifikationskrisen: je hö-

her der Schulabschluss, desto geringer das Ungleichgewicht von Verausgabung zu Belohnung ($\beta = -.11, p < .001$). Die Aufnahme arbeitsplatzbezogener Faktoren in das Regressionsmodell führte zu einem bedeutsamen Anstieg in der Varianzaufklärung des ERI-Scores ($R^2 = .33$). Die wahrgenommene Fairness ($\beta = -.34, p < .001$), das Führungsverhalten ($\beta = -.21, p < .001$) sowie arbeitsorganisatorische Aspekte ($\beta = .19, p < .001$) erwiesen sich als wichtige Prädiktoren. Schlussfolgerung: Trotz potentiell belastender Tätigkeitsinhalte des Polizeidienstes bedingen vorrangig betriebliche Merkmale die Entwicklung beruflicher Gratifikationskrisen.

Die Benefits der Arbeit und ihre Beziehung zu Well-being und Arbeitsverhalten. Konzeptionelle Überlegungen

Selenko Eva (Sheffield)

5047 – Warum arbeiten wir? Laut Jahoda (1982) ermöglicht Erwerbstätigkeit neben einem finanziellem Einkommen auch Zugang zu zahlreichen anderen Benefits. Arbeitende Personen haben eher das Gefühl, etwas zur Gesellschaft beizutragen, fühlen sich respektiert, haben mehr soziale Kontakte, sind aktiver und haben einen strukturierteren Tagesablauf. Diese Benefits hängen zusammen mit besserer psychischer Gesundheit und mehr Lebenszufriedenheit (z.B. Selenko, Paul & Batinic, 2011).

Jüngste Studien zeigen nun, dass die latenten Benefits mehr als nur den Gesundheitsunterschied zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen erklären: So spielen etwa die Berufsgruppe oder Arbeitsplatzsicherheit eine Rolle (z.B. Batinic, Selenko, Stiglbauer & Paul, 2011), aber auch Faktoren ausserhalb klassischer Erwerbstätigkeit, wie Freizeitbeschäftigungen oder Spiritualität, sind wichtig (z.B. Waters & Moore, 2002). Darüberhinaus haben die Benefits auch arbeitsbezogene Folgen: Je mehr Benefits Personen berichten, desto wichtiger ist ihnen ihre Arbeit.

Angesichts dieser neuen Ergebnisse ist es an der Zeit, Jahodas Modell genauer zu betrachten und auf seine Aktualität hin zu überprüfen.

Drei Fragen stehen dabei im Vordergrund: (1) Mit welchen (sozial-)psychologischen Theorien lässt sich Jahodas Modell verknüpfen? (2) Wie unterscheidet es sich von anderen (z.B. Warr, 1987; oder Ryff, 1989)? Und schliesslich, (3) welche neuen Perspektiven eröffnet das Modell für das Verständnis von organisationalem Verhalten?

Dieser Beitrag wird den Stand der Forschung zu Jahodas Modell zusammenfassen, theoretische Anknüpfungspunkte aufzeigen und die Relevanz dieses Ansatzes für aktuelle arbeitspsychologische Fragestellungen herausheben.

Das ist nicht nur von wissenschaftlichem, sondern auch von gesellschaftlichem Interesse: In Zeiten des demografischen und wirtschaftlichen Wandels könnte die Frage nach der Erfüllung der Benefits entscheidend sein bei der Gestaltung von gesundheitsförderlichen, motivierenden Tätigkeiten, sowohl innerhalb als auch ausserhalb klassischer Erwerbstätigkeit.

Work demands and feelings of fatigue: A dynamic perspective

Hülshager Ute R. (Maastricht), Lang Jonas W. B.

4822 – Fatigue plays a central role in the recovery literature as it directly indicates the extent to which effort expenditure at work depletes employees' resources and the extent to which these effects extend to off-job time (Sonnentag & Zijlstra, 2006). Although recovery has been conceptualized as a process in which an employees' individual level of fatigue changes throughout the day, these individual change trajectories have not yet been investigated in the literature. Goal of the present research is therefore to extend recovery research by studying change patterns of fatigue over the course of the workday and workweek and the role of work demands in these change patterns. We will start out by investigating change in employees' fatigue levels over workdays and workweeks across individuals. After that we will study inter-individual differences in these change patterns and how work demands explain inter-individual differences therein.

A sample of 185 employees from different organizations and occupations reported their momentary level of fatigue 4 times a day over 5 consecutive workdays. Growth curve analyses revealed that across individuals, fatigue changed systematically over a workday (remaining relatively stable in the morning until noon and then increasing gradually until midnight). Results also revealed inter-individual differences in these change trajectories such that employees reporting lower work demands did not only experience lower overall levels of fatigue, but also a decline in fatigue after getting up until noon and a steeper increase in fatigue in the afternoon compared to individuals with high work demands. Further considering the role of the day of the week in these change patterns revealed that differences in change trajectories across the workday for employees low vs. high in work demands was most pronounced on Mondays and gradually declined over the workweek. On Fridays evenings all individuals experienced the same level of fatigue, irrespective of their level of work demands.

Forschungsbeitragsgruppe: Umgang mit verteilten oder unsicheren Informationen

Raum: HZO 20

Die Förderung von wissenschaftlichem Denken – Eine Metaanalyse

Engelmann Katharina (München), Fischer Frank

5053 – Wissenschaftliches Denken (WD) gewinnt zunehmend an Wichtigkeit in der Schulbildung, wie beispielsweise in den USA (National Research Council, 2013) und in Deutschland (z.B. Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, 2005a, b, c.). Auch außerhalb der Schule sind wir ständig von Informationen umgeben, die einen wissenschaftlichen Ursprung haben. Die Förderung von WD ist daher

innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers von höchster Relevanz. Bis jetzt fehlt allerdings eine systematische Untersuchung bisheriger Ansätze zur Förderung von WD.

Diese Arbeit präsentiert eine Metaanalyse, die der Frage nachgeht, wie erfolgreich Interventionen zur Förderung von WD sind. Des Weiteren wird untersucht, welche Faktoren in der Intervention und der Leistungsmessung zum Erfolg beitragen. Es wurden 15 Studien untersucht, in denen WD gefördert und der Erfolg der Intervention hinterher überprüft wurde. Zudem wurden die Interventionen hinsichtlich der Lernaktivität (Chi, 2009), des Inhalts (Giere, 1979; Klahr & Dunbar, 1988; Kuhn, 2010; Osborne, 2010) und der Wissensart (Mayer, 2012) unterschieden. Hinsichtlich der Leistungsmessung wurden ebenfalls der Inhalt und die abgefragte Wissensart unterschieden.

Die Ergebnisse weisen auf einen starken Effekt ($g = 0.80$) der Interventionen auf WD hin. Die Moderatorenanalysen zeigen, dass die Lernaktivitäten, der Inhalt und die Wissensart in der Intervention einen Einfluss auf den Erfolg der Intervention haben. Darüber hinaus haben auch der Inhalt und die Wissensart, die in der Prüfung abgefragt wurden, einen Einfluss auf den Erfolg der Intervention. Zwar ist die Aussagekraft dieser Metaanalyse durch die geringe Anzahl der inkludierten Studien limitiert, allerdings weisen die Ergebnisse auf die bedeutende Rolle einzelner Moderatoren in der Intervention und der Leistungsmessung hin. Ein nächster Schritt wäre daher die empirische Überprüfung einzelner Moderatoren.

Messung subjektiver Annahmen über die Ursachen konfligierender wissenschaftlicher Aussagen verschiedener Experten

Thomm Eva (Münster), Bromme Rainer

3357 – Wissenschaftliches Wissen ist stets Gegenstand von Widerspruch und Veränderung. Informieren sich Laien zu wissenschaftlichen Themen, um eine begründete Entscheidung zu treffen (z.B. zu Gesundheitsfragen), wird die Fragilität des Wissens oft zum Problem. Zum Beispiel finden Laien im Internet viele widersprüchliche Aussagen unterschiedlicher Experten zum gleichen Thema. Für die Bewältigung der Widersprüche ist es wichtig, angemessene Annahmen darüber zu haben, warum diese zustande kommen können. Auf Grundlage qualitativer Studien entwickelten wir ein Instrument zur quantitativen Erfassung subjektiver Annahmen von Laien über die Ursachen wissenschaftlicher Konflikte, den ExplainingConflictingScientificClaims Fragebogen (ECSC). Mit dem ECSC können wir Erklärungsmuster von Laien für wissenschaftlichen Konflikte beschreiben und diese mit anderen Datenebenen verknüpfen. In diesem Beitrag stellen wir zwei Studien zur Entwicklung und Anwendung des ECSC vor.

Im ECSC beurteilen Laien an einem konkreten Beispiel, in welchem Maße sie unterschiedliche Erklärungen für das Entstehen des Konflikts als relevant erachten. Bislang wurden Kontroversen aus der Medizin- und Klimaforschung vorgelegt. Explorative und konfirmatorische Faktorenanalysen ergaben vier Erklärungsdimensionen: Widersprüchlich-

che wissenschaftliche Aussagen werden demnach durch Unterschiede im Forschungsprozess, Komplexität des Themas, Verfolgen von Interessen, Kompetenzunterschiede erklärt (Studie I, II). Eine experimentelle Manipulation von Merkmalen der sich widersprechenden Experten diente zudem der Validierung des ECSC (Studie II). Die Probanden attribuierten den Widerspruch besonders dann auf das Verfolgen von Interessen und Kompetenzunterschiede, wenn den Experten kommerzielle Interessen zugeschrieben werden konnten.

Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass der ECSC es ermöglicht, differenzierte Annahmen über die Ursachen wissenschaftlicher Widersprüche zu erfassen. Abschließend wird die Rolle subjektiver Konflikterklärungen im Kontext der Entwicklung eines angemessenen Wissenschaftsverständnisses diskutiert.

Der defizitäre Umgang mit Quelleninformationen unter SchülerInnen – Eine Frage mangelnder Kompetenz?

Babiel Stephanie (Münster), Stadtler Marc, Rouet Jean-Francois, Bromme Rainer

3990 – Anders als bei den meisten herkömmlichen Medien unterliegen viele Informationsangebote im Internet keiner externen Qualitätskontrolle. Bei der Internetrecherche ist die Berücksichtigung und Nutzung von Quelleninformationen (Sourcing) daher besonders wichtig, um glaubwürdige von unglaubwürdigen Informationen zu unterscheiden. Trotzdem zeigen bisherige Befunde ein oftmals mangelndes Sourcing bei Lesern (Stadtler, Bromme & Rouet, in Druck). Das Ziel unserer Studie bestand darin, zu untersuchen, ob dies auch für das Leseverhalten von SchülerInnen der Sekundarstufe gilt. Zudem wollten wir Ursachen für die fehlende Nutzung von Quelleninformationen identifizieren. Im Rahmen einer authentischen Leseaufgabe untersuchten wir deshalb, ob mangelndes Sourcing auf einen vollständigen Kompetenzmangel im Sinne eines Mediationsdefizits oder auf eine fehlende Kompetenzanwendung im Sinne eines Produktionsdefizits zurückgeht.

41 NeuntklässlerInnen zweier Gymnasien lasen Internettexte zu einem kontrovers diskutierten Thema (Solarsubventionierung), um sich eine begründete Meinung zu bilden. Die Texte stammten von Quellen unterschiedlicher Glaubwürdigkeit (hohe vs. geringe Expertise, hohe vs. geringe Benevolenz). Erfasst wurden das von den SchülerInnen spontan gezeigte Sourcing während des Lesens sowie ihre Quellenreferenzierungen in einer anschließenden Essayaufgabe. Zudem erfassten wir mit dem Source Knowledge Inventory (Rouet, Ros, DePereyra, Macedo-Rouet & Salmerón, 2013) einige für Sourcing erforderliche Teilkompetenzen (Identifikation, Evaluation und intendierte Nutzung von Quellenmerkmalen).

Die Ergebnisse zeigen, dass die SchülerInnen Quelleninformationen während des Lesens kaum Beachtung schenkten und diese nicht in ihrem Essay zur Begründung ihres Standpunkts nutzten. Jedoch verfügten sie generell über die für Sourcing erforderlichen Teilkompetenzen. Folglich scheint

die defizitäre Berücksichtigung von Quelleninformationen weniger durch einen Mangel an Kompetenzen als durch eine fehlende spontane Anwendung dieser Kompetenzen verursacht zu sein.

Die Wirkung von Training und Cues auf die Analyse von Propagandafilmen

Merk Martin (Tübingen), Sochatzy Florian

3689 – Filmische Gestaltungsmittel können die Wahrnehmung von Zuschauerinnen und Zuschauern (ZuZ) beeinflussen. So kann zum Beispiel die Distanz der Kamera zum Geschehen Urteile und Affekte verändern (vgl. Williams & Bargh, 2008). Da diese Wirkungen meist unterbewusst eintreten, ist es problematisch, dass sich filmische Mittel häufig der Aufmerksamkeit entziehen (siehe Zahn et al., 2010). Daher wurden ein multimediales Methodentraining (Schreiber et al., 2013) und Cues eingesetzt, um Schülerinnen und Schüler (SuS) dabei zu unterstützen, filmische Mittel zu erkennen und deren intendierte Wirkung zu interpretieren. Auf visueller Ebene hat sich Cueing bereits als effektives Mittel zur Lenkung der Aufmerksamkeit erwiesen (z.B. Jarodzka et al., 2012).

Die Studie wurde mit 81 Neuntklässlern an zwei bayrischen Gymnasien durchgeführt. Dabei wurden die SuS zufällig den Versuchsbedingungen zugewiesen, die sich aus den beiden Faktoren Training und Cueing ergaben. Nachdem Kontrollvariablen erfasst wurden, durchliefen die SuS das Training. Während das Methodentraining auf die Wirkung filmischer Mittel (z.B. Kameraeinstellung) fokussierte, die durch Beispiele veranschaulicht wurde, erhielt die Kontrollgruppe lediglich Hinweise darauf, dass Filme so gestaltet werden können, dass sie ZuZ beeinflussen. Darauf folgte ein Trainingsfilm, wobei die Hälfte der Probanden mit Cues unterstützt wurde, die als Symbole am linken Bildrand das Vorliegen eines Stilmittels anzeigten. Zuletzt folgten drei Transferfilme. Bei den Transferfilmen wurden grundsätzlich keine Cues eingeblendet. Zu jedem Film beantworteten die SuS drei Fragen zum Erkennen und zur Wirkung der Stilmittel sowie zur Intention des Filmemachers.

Das Methodentraining hatte einen positiven Einfluss auf das Erkennen der Stilmittel sowie auf die Interpretation derer Wirkung in Trainings- und Transferfilmen. Dagegen führten die Cues zu oberflächlichen Verarbeitungsstrategien, die einen negativen Effekt auf das Erkennen der Stilmittel in Trainings- und Transferfilmen hatten. Weitere Effekte wurden nicht signifikant.

Fordere mich heraus! – Wie sich die Interaktion mit einem erfahrenen Argumentationspartner auf die Entwicklung der Argumentationsfähigkeit bei Schülern auswirkt

Paus Elisabeth (Münster), Macagno Fabrizio, Kuhn Deanna

3617 – Erfolgreich Argumentieren zu können ist eine grundlegende Kompetenz in vielen Lebensbereichen und stellt so-

mit ein zentrales Bildungsziel dar. Der Austausch mit einem Argumentationspartner (oder Experten), der in der Anwendung effizienter und komplexer Argumentationsstrategien geübt ist, sollte sich positiv auf die Entwicklung der Argumentationsfähigkeit auswirken. Diese Annahme wurde anhand einer Stichprobe aus 27 Dyaden von Schülern und Schülerinnen in einem 1x2-Design untersucht. In der einen Bedingung diskutierten die Paare nach einander mit jeweilig einer anderen Peer Dyade. In der anderen Bedingung setzten sich die Dyaden zudem mit einem Experten auseinander, der bevorzugt tiefere Argumentationsstrategien nutzte, und diskutierten erst daran anschließend mit einer weiteren Peer Dyade. Die resultierenden Dialoge wurden dann in Bezug auf die Verwendung zweier qualitativ zu unterscheidender Argumentationsstrategien ausgewertet: das Kontern und das Unterminieren. Das Kontern bezieht sich direkt auf die vom Partner gezogene Schlussfolgerung, indem diese entweder zurückgewiesen und/oder ein alternatives Argument eingebracht wird. Das Unterminieren als komplexere und nachhaltigere Argumentationsstrategie hingegen greift die dem vom Partner eingebrachten Argument zugrunde liegenden, tiefer liegenden Prämissen an. Die Ergebnisse zeigen, dass Dyaden, die zuvor mit einem Experten diskutiert hatten, die Argumente ihrer Partner-Dyade häufiger unterminierten als die Vergleichsgruppe, die nicht eine solche Experten-Interaktion erfahren hatte. Hingegen zeigte keine der beiden Gruppen eine Veränderung in der Häufigkeit, mit der die Argumente der anderen Seite gekontert wurden. Anscheinend passten sich die Dyaden in ihrer Strategienutzung dem Verhalten ihres Partners an, das heißt wenn sie zur Verwendung von komplexeren Strategien herausgefordert wurden, übernahmen sie diese in ihr argumentatives Strategierepertoire. Die Befunde werden bezüglich ihrer Implikationen für die Gestaltung von Lernumgebungen diskutiert.

Erfolg durch verbales Tennis: Transaktive Interaktion in der gemeinsamen Wissenskonstruktion

Jurkowski Susanne (Kassel), Hänze Martin

2976 – Beim kooperativen Lernen sind die Gruppenmitglieder wechselseitig voneinander abhängig und individuell verantwortlich. Dies kann z.B. durch eine Themenspezialisierung der Gruppenmitglieder vorgegeben werden. Die dadurch entstehende ungeteilte Wissensbasis stellt die Lernenden vor die Aufgabe, individuelles Wissen auszutauschen und zu verknüpfen. Dabei nimmt vermutlich transaktives Interaktionsverhalten eine Schlüsselrolle ein, da in der transaktiven Interaktion Beiträge der Lernpartner weiterentwickelt und mit eigenen Ideen verknüpft werden. Folglich sind von einer Förderung transaktiven Interaktionsverhaltens positive Effekte auf den Lernerfolg zu erwarten.

In drei Untersuchungen mit Studierenden wurden in kooperativen Lernsituationen mit einer ungeteilten Wissensbasis aufgrund der Zuteilung von Expertenthemen der Zusammenhang transaktiven Interaktionsverhaltens mit dem Lernerfolg (Studie 1, N = 82), die Effekte eines transaktivitätsbezogenen Kooperationskriptes (Studie 2, N = 90) sowie

die Effekte eines Trainings transaktiven Interaktionsverhaltens (Studie 3, N = 80) auf den Lernerfolg analysiert. In jeder Studie wurde durch einen Wissenstest die Verknüpfung der Expertenthemen erfasst. Studie 1 ergab, dass das während der gemeinsamen Aufgabenbearbeitung durch hochinferente Beobachtungsratings erfasste transaktive Interaktionsverhalten in einem mittelstarken positiven Zusammenhang mit dem Lernerfolg stand. Das Kooperationskript in Studie 2 leitete die Lernenden dazu an, Verknüpfungen zwischen dem eigenen Wissen und dem Wissen der anderen Gruppenmitglieder in die gemeinsame Aufgabenbearbeitung einzubringen, erwies sich jedoch nicht als lernerfolgsförderlich. Dagegen zeigte in Studie 3 ein Training transaktiver Interaktion positive Effekte auf das transaktive Interaktionsverhalten während der gemeinsamen Aufgabenbearbeitung, erhoben anhand der Kodierung transkribierter Audioaufnahmen, sowie auf den Lernerfolg, wobei die Trainingseffekte auf den Lernerfolg teilweise über das transaktive Interaktionsverhalten vermittelt wurden.

Forschungsbeitragsgruppe: Internet und Medienkompetenz

Raum: HZO 40

Online- versus Offline-Freundschaften – Unterschiede in der Qualität und Funktion von Freundschaftsbeziehungen bei Kindern der fünften bis zehnten Schulklasse in sozialen online Netzwerken

Glüer Michael (Bielefeld), Lohaus Arnold

3207 – Soziale online Netzwerke nehmen im Lebensalltag von Kindern und Jugendlichen eine zunehmend bedeutende Rolle ein. Über soziale Online-Netzwerke wie z.B. Facebook oder Google+ werden Nachrichten ausgetauscht, Verabredungen getroffen, gespielt und neue Freundschaften geschlossen. Derzeit sind 59% Prozent der Kinder in Europa im Alter von 9 bis 16 Jahren Mitglied in einem solchen Netzwerk (Livingston et al., 2011). Unklar ist, inwiefern sich Online-Freundschaften bei Kindern in der Qualität, Funktion und den Aktivitäten von regulären Freundschaften (offline) unterscheiden. Bisherige Studien bezogen sich vor allem auf Studierende. Freundschaft wurde dabei häufig durch den Ort des Kennenlernens und nicht durch den hauptsächlichlichen Raum, in der die Freundschaftsbeziehung gelebt wird, definiert (d.h. offline oder online). In einem Forschungsprojekt an der Universität Bielefeld, gefördert durch den Bielefelder Nachwuchsfond, wurden 2.241 Kinder der fünften bis zur 10. Klasse in Ostwestfalen-Lippe mit Hilfe eines Online-Fragebogens hinsichtlich ihres Netzwerkverhaltens untersucht. Erfasst wurden deskriptive Informationen zur Nutzung von sozialen online Netzwerken (Häufigkeit der Nutzung, Anzahl der Freunde, geographische und demografische Daten zu den Freundschaftsbeziehungen) als auch die Qualität (positive Emotionen und Zufriedenheit), Funktion (Anregung und Freude, Hilfe, Intimität, Verlässlichkeit, Selbstbestätigung und emotionale Sicherheit) und Aktivitäten (online und offline Aktivitäten)

von offline und online Freundschaften. Von 2.241 Kindern und Jugendlichen gaben 1.506 Kinder an, einem Netzwerk anzugehören, und davon gaben 604 Kinder an, neben einem guten Offline-Freund auch einen Online-Freund zu haben. Die gesammelten Daten sollen hinsichtlich der Unterschiede in der Funktion, der Qualität und Aktivitäten untersucht werden. Es soll diskutiert werden, welchen entwicklungspsychologische Bedeutung sich aus sozialen online Netzwerken für kindliche Freundschaftsbeziehungen ergeben.

Ethisch-Normative Medienkompetenz als Schutzfaktor für Cyberbullying und Cyberviktimsierung im Jugendalter

Müller Christin R. (Berlin), Pfetsch Jan, Ittel Angela

2963 – Die routinierte Nutzung digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien ist ein integraler Bestandteil des jugendlichen Alltags und neben vielseitigen Möglichkeiten zur Information, Unterhaltung und Kommunikation mit Risiken wie Cyberbullying verbunden. Cyberbullying bezeichnet aggressive Verhaltensweisen im Kontext computervermittelter Kommunikation, die durch eine Schädigungsintention, eine Wiederholung und ein Machtungleichgewicht zwischen Tätern und Opfern gekennzeichnet sind. Ein zentraler Risikofaktor für Cyberbullying ist neben der Beteiligung an traditionellem Bullying und dem Alter die Mediennutzung. Bisherige Studien zeigen, dass eine erhöhte Mediennutzung mit einer höheren Beteiligung an Cyberbullying und Cyberviktimsierung einhergeht. Als möglichen Ansatzpunkt zur Reduktion der negativen Auswirkungen einer erhöhten Mediennutzung fokussiert die vorliegende Studie die ethisch-normative Medienkompetenz. Mit einer Stichprobe von $N = 934$ Schülern/innen (53% weiblich) im Alter von 10 bis 17 Jahren ($M = 13.26$, $SD = 1.63$) wurde der Zusammenhang von Mediennutzung und Medienkompetenz mit Cyberbullying und Cyberviktimsierung untersucht. Erwartet wurde, dass eine hoch ausgeprägte ethisch-normative Medienkompetenz den positiven Effekt der Mediennutzung auf Cyberbullying und Cyberviktimsierung aufhebt. Multiple hierarchische Regressionsanalysen zeigten unter statistischer Kontrolle von traditionellem Bullying und Alter sowohl für Cyberbullying als auch für Cyberviktimsierung einen positiven Effekt der Mediennutzung und negative Effekte der Medienkompetenz sowie der Interaktion von Mediennutzung und Medienkompetenz. Erwartungskonform zeigten Simple-Slope-Analysen, dass die Mediennutzung bei einer hoch ausgeprägten ethisch-normativen Medienkompetenz keinen signifikant positiven Effekt auf Cyberviktimsierung und einen signifikant negativen Effekt auf Cyberbullying hat. Die Förderung ethisch-normativer Medienkompetenz ist demnach eine mögliche Präventionsmaßnahme, um das Risiko einer hohen Mediennutzung für Cyberbullying und Cyberviktimsierung abzuf puffern.

Medieneffekt, Selektionseffekt oder Abwärts-spirale? Eine Längsschnittstudie zum Zusammenhang zwischen Computerspielnutzung und physischer Aggression bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Breuer Johannes (Münster), Vogelgesang Jens, Quandt Thorsten, Festl Ruth

4655 – Trotz der zahlreichen Studien, die zu diesem Thema publiziert wurden, gibt es sowohl innerhalb der (medien-)psychologischen Forschung als auch im öffentlichen Diskurs nach wie vor eine teils hitzig geführte Debatte über mögliche Zusammenhänge zwischen Computerspielnutzung und Aggression. Die Uneinheitlichkeit der wissenschaftlichen Befundlage betrifft nicht nur Experimental- und Querschnittstudien, sondern auch die Längsschnittstudien. Betrachtet man die verfügbaren längsschnittlichen Arbeiten, so fällt u.a. auf, dass nahezu alle auf „convenience samples“ zurückgreifen und die untersuchten Stichprobe zudem in aller Regel auf bestimmte Altersgruppen begrenzt sind. Überdies wird in vielen Längsschnittstudien lediglich eine Effektrichtung getestet (i.d.R. der Medieneffekt). Durch die Einschränkung von Stichprobe und Testrichtung werden jedoch interindividuelle Unterschiede sowie mögliche intraindividuelle Veränderungen ausgeklammert. Der vorliegende Beitrag präsentiert Ergebnisse einer Längsschnittstudie zum Zusammenhang von physischer Aggression und der Nutzung gewalthaltiger Computerspiele bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Stichprobe ($N = 276$) entstammt einem repräsentativen Sample deutscher Gamer ab 14 Jahren und wurde im Abstand von einem Jahr telefonisch u.a. zu ihrer Nutzung digitaler Spiele und zentralen Persönlichkeitsmerkmalen befragt. In der Analyse der Daten wurden sowohl Medien- als auch Selektionseffekte überprüft. Dabei zeigte sich für die Gruppe der Jugendlichen (14-17 Jahre) ein Selektionseffekt. D.h., diejenigen, die zum Zeitpunkt der ersten Befragung physisch aggressiver waren, spielten zum Zeitpunkt der Folgebefragung eher bzw. mehr gewalthaltige Spiele. Für die jungen Erwachsenen (18-21) zeigte sich hingegen weder ein Medien- noch ein Selektionseffekt. Die gefundenen Differenzen zwischen den Altersgruppen legen nahe, dass die Ausbildung von Medienpräferenzen und Persönlichkeitseigenschaften sowie Unterschiede im Zugang zu bestimmten Medieninhalten Auswirkungen auf den Zusammenhang zwischen Aggression und Computerspielnutzung haben.

Internetnutzung bei Kindern und Jugendlichen: Kurzfristige und längerfristige Auswirkungen

Schmid Manuela (Linz), Kovacs Carrie, Stiglbauer Barbara, Appel Markus, Batinic Bernad

5069 – Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Auswirkungen unterschiedlicher Internetnutzungsformen durch Kinder und Jugendliche auf deren Aggressionstendenz, soziale Isolation, Schulnoten und negative Erfahrungen bei der Internetnutzung. Die Grundlage für die Untersuchung bildet eine Längsschnittstudie mit zwei

Messzeitpunkten (Zeitabstand 6 Monate), an der 370 Probanden und Probandinnen im Alter von 10 bis 16 Jahren teilnahmen. Zu den Arten der Internetnutzung wurden die Teilnehmenden befragt, wie häufig sie das Internet für Online-Rollenspiele, online Ego-Shooter, Recherchen für die Schule, Chats mit fremden Personen und dem Freundeskreis verwenden. Auch wurde die Aktivität im Hinblick auf Anzahl und Dauer der täglichen Zugriffe auf soziale Netzwerke und die Zahl der Online-Freunde, Sammeln schlechter Erfahrungen im Internet, Schwierigkeit, mit dem Internet aufzuhören, und Beschäftigung mit Inhalten, die nur für Erwachsene bestimmt sind, erhoben. Unter Konstanzhaltung des täglichen Ausmaßes an insgesamt verbrachter Zeit im Internet zeigen hierarchische Regressionsanalysen, dass mit zunehmender Aktivität in sozialen Netzwerken längerfristig negative Erfahrungen im Internet vorher gesagt werden können. Längsschnittlich betrachtet wirkte sich die Nutzung des Internets für Schulrecherchen positiv auf die Schulnoten in den Hauptfächern aus, und erwies sich als signifikanter Prädiktor für geringere Werte in der Skala für soziale Isolation. Im Querschnitt waren negative Erfahrungen im Internet mit schlechteren Schulnoten assoziiert, nicht jedoch im Längsschnitt. Die Menge der Nutzung von Online Ego-Shootern, Online-Rollenspielen sowie Chats mit dem Freundeskreis lieferten darüber hinaus nur in querschnittlicher Betrachtung signifikante Ergebnisse.

Internetnutzungskompetenz und Persönlichkeit als Prädiktoren für Cyberbullying

Bösel Ulrike (Duisburg), Stodt Benjamin, Wegmann Elisa, Brand Matthias

3574 – Cyberbullying, das aggressive vorsätzliche Schikaniieren anderer Personen mittels elektronischer Kommunikationsmittel, stellt ein Beispiel dysfunktionaler Internetnutzung dar. Dabei wird zwischen aktivem (dem Hochladen eines Bildes/Videos) und passivem Cyberbullying (dem Anklicken und Weiterleiten eines Bildes/Videos) unterschieden. Internetnutzungskompetenz als Determinante funktionaler Internetnutzung umfasst verschiedene Fähigkeiten im Bereich der Anwendung, Gestaltung und kritischen Auseinandersetzung mit dem Internet.

Gegenstand aufkommender Diskussion ist, ob die Vermittlung von Kompetenz im Umgang mit dem Internet einer dysfunktionalen Internetnutzung, wie der Beteiligung an Cyberbullying-Handlungen, vorbeugen kann.

In der vorliegenden Studie wurden 796 Probanden (469 w; Alter: $M = 20.14$, $SD = 4.33$, Range 14-29 J.) zur Häufigkeit ihrer Erfahrung mit Cyberbullying als aktiver oder passiver Täter befragt. Zudem wurden Persönlichkeitsfaktoren und Internetnutzungskompetenz mittels Fragebögen erfasst.

Ex-post-facto wurden zwei Gruppen gebildet, die sich darin unterschieden, ob die Probanden in der Vergangenheit mindestens einmal in der Rolle des aktiven oder passiven Cyberbullies waren ($n = 233$) oder nicht ($n = 563$).

Cyberbullies erwiesen sich dabei als aggressiver ($T = 5.69$, $p < .001$) sowie weniger kompetent, eigene oder fremde Online-Inhalte zu reflektieren und kritisch zu analysieren, als

diejenigen, die keine Erfahrungen als Cyberbully haben ($T = -2.20$, $p < .05$).

Moderierte Regressionsmodelle konnten zeigen, dass Aggressivität, die Fähigkeit zur Reflexion und kritischen Analyse von Online-Inhalten und die Interaktion beider Parameter die Handlungshäufigkeit des aktiven ($R^2 = .092$, $F = 26.80$, $p < .001$) sowie des passiven Cyberbullies ($R^2 = .096$, $F = 28.14$, $p < .001$) vorhersagen.

Somit erscheint eine frühzeitige Vermittlung verschiedener Kompetenzen zum Umgang mit dem Internet, insbesondere im Bereich der Reflexion des eigenen Handelns, bei Jugendlichen als sinnvoll, um eine funktionale und verantwortungsbewusste Nutzung des Internets zu unterstützen und Cyberbullying-Handlungen vorzubeugen.

Persönlichkeit und subjektive Internetnutzungskompetenz als Prädiktoren einer Cyberbullying-Täterschaft

Stodt Benjamin (Duisburg), Wegmann Elisa, Brand Matthias

3146 – Das Phänomen des Cyberbullying wird definiert als eine aggressive Handlung, bei der eine Person von einer Gruppe oder einer Einzelperson mittels elektronischer Kommunikationsmittel absichtlich schikaniert wird und stellt ein Beispiel für eine dysfunktionale Nutzung des Internets dar. In diesem Zusammenhang wurde zuletzt vermehrt eine verstärkte Förderung von Internetnutzungskompetenz bei Jugendlichen diskutiert. Welchen Einfluss ein so vermitteltes verantwortungsbewusstes Verhalten bei der Prävention einer dysfunktionalen Internetnutzung haben kann, gilt bislang jedoch als empirisch unerforscht.

In der vorliegenden Studie wurden 631 junge Erwachsene (365 ♀; Alter: $M = 19.86$, $SD = 4.58$, Range 14-29 Jahre) hinsichtlich ihrer Erfahrungen als Cyberbullying-Täter befragt. Zusätzlich wurden Persönlichkeit, psychische Symptombelastung und die subjektiv eingeschätzte Internetnutzungskompetenz mittels Fragebögen erfasst.

Probanden, die mindestens einmal in der Rolle des Täters gewesen sind, waren signifikant jünger, weniger gewissenhaft und wiesen eine höhere Symptombelastung auf als diejenigen, die noch nicht in der Täter-Rolle waren. Zudem bewerteten sie sich selbst als kompetenter in der Produktion von Internetinhalten und in der Onlineinteraktion, hingegen inkompetenter in der Reflexion und kritischen Analyse von eigenen und fremden Inhalten. Eine binär-logistische Regressionsanalyse konnte zeigen, dass Alter, Gewissenhaftigkeit, Aggressivität und die kritische Analyse von Internetinhalten die Rolle des Täters signifikant vorhersagen (Nagelkerkes $R^2 = .143$).

Die Ergebnisse zeigen, dass neben den in bisherigen Arbeiten herausgestellten Persönlichkeitsfacetten die subjektiv wahrgenommene Internetnutzungskompetenz einen zusätzlichen Einfluss auf die Entscheidung, eine andere Person im Internet zu schikanieren, haben kann. Neben der praktischen Vermittlung technischer Expertisen, sollten Präventionsprogramme insbesondere die reflektorische und regulatorische Medienkompetenz adressieren, um Jugendli-

che für diese dysfunktionale Form der Internetnutzung zu sensibilisieren.

Forschungsreferate

14:30 – 16:15

Psychological Sciences in Latin America

Raum: VZ 04/82

Prävention von Depressionen im Jugendalter im deutschsprachigen Raum und in Kolumbien: Stand der Forschung und Ausblick

Yvonne Gomez (Bogotá), Horn Andrea B.

Die erste Studie hat zum Ziel, einen Überblick über die bestehenden spanischsprachigen Präventionsprogramme zu geben – insbesondere auch denen, die nur auf Spanisch publiziert wurden. Dabei wurde neben einschlägigen Datenbanken auch Experten im spanischsprachigen Lateinamerika und Spanien befragt.

Die Studie geschah in Zusammenarbeit zwischen Andrea B. Horn (Universität Zürich) und Yvonne Gómez (Universität Los Andes, Bogotá, Kolumbien) und wurde im Mai dieses Jahres auf Englisch publiziert (Horn, Cañizares & Gómez, 2014), da es ein erklärtes Ziel war, spanisch sprachige Publikationen international zugänglich zu machen. Insgesamt werden 11 Programme vorgestellt und diskutiert. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die meisten Programme 1) auf Techniken der Kognitiven-Verhaltenstherapie basierten; 2) aus schon etablierten englisch- oder deutschsprachigen Programme entwickelt wurden. Ausserdem zeigte sich, dass es einen aktuellen Trend gibt, demnach die neuesten Programme positive Variablen beinhalten und eher auf der Ebene der Gesundheits- und Ressourcenförderung arbeiten als auf der Präventionsebene. Dies gilt vor allem für schulbasierte universelle Programme, bei denen alle Schülerinnen und Schüler sich beteiligten und davon profitieren sollten.

Besonders wichtig erscheint der häufig nicht explizit diskutierte, aber notwendige Prozess der kulturellen Adaptation bei der Durchführung Präventionsprogrammen in unterschiedlichen Ländern und Sprachen.

Eigene Erfahrungen zu diesem Prozess konnten von den Autorinnen bei der Adaptation des Programms Lisa & Lars (Poessel, Horn, Seemann & Hautzinger 2004) für Prävention der Depression bei Jugendlichen in Kolumbien gesammelt werden (in der kolumbianischen Version unter dem Namen Educación en la cadena pensamiento, emoción y conducta [EDUPEC]. Die Lehre des Denkens, Fühlens und Verhalten).

Die Effektivität des Programmes wurde bei 190 Schülerinnen und Schülern zwischen 14 und 17 Jahre in Medellín, Kolumbien, untersucht. Die Klassen wurden randomisiert zu der Experimental- (n = 107) oder der Kontrollgruppe (n = 83) zugewiesen. Das Programm wurde in sechs Wochen je 45 min von trainierten Psychologinnen und Psychologen durchgeführt. Die Ergebnisse zeigten, dass die im Kontext

von Depressionen auftretenden automatischen negativen Gedanken nach dem Programm in der Experimentalgruppe in Vergleich zu der Kontrollgruppe weniger häufig auftreten (Gómez, López & Jiménez, 2010).

Als Ausblick soll auf ein laufendes Projekt (Los Andes in Bogotá und La Antioquia in Medellín) hingewiesen werden, in dem bei Jugendlichen in Kolumbien ressourcenorientierte Charakteristika wie Optimismus, funktionale Emotionsregulation, prosoziale Fähigkeiten und proaktive Bewältigungsstrategien erhoben werden sollen. Anhand der Ergebnisse soll ein Programm entwickelt werden, in dem diese Ressourcen gemäss den Bedürfnissen der Population gefördert werden soll, um das Wohlbefinden der Jugendlichen zu erhöhen. Den Jugendlichen sollen protektive Fähigkeiten auf kognitiver, emotionaler und verhaltensbezogener Ebene vermittelt werden, um ihnen einen funktionellen Umgang mit ihrer Lebenswirklichkeit zu ermöglichen und um ungünstigen krankheitsbegünstigenden Prozessen vorzubeugen.

In der ersten Phase wird erwartet, dass eine Stichprobe von 1.200 Jugendlichen der 7. und 9. Klassen in den Städten Bogotá und Medellín verschiedene Fragebogen beantworten, um so die genannte Charakterisierung erstellen zu können. Die Fragebogen sind: LOT-R: Scheier, Carver, 1995; DERS: Gratz & Roemer, 2004; PCI-A, Greenglass et al., 1999; TISS: Ordoñez & Gómez, 2011; und BIEPS-J Casullo, et al., 2002.

In der zweiten Phase wird mit 12 Jugendlichen ein ausführliches Interview über die Beschreibung der Erfahrungen der Jugendlichen in Bezug auf die oben genannten Variablen durchgeführt und qualitativ ausgewertet. In der dritten Phase wird erwartet, dass die Instrumente und Module des Programmes entwickelt werden. Die Durchführung des Pilotprogramms wird mit einer Gruppe von 20 Jugendlichen angesetzt.

Für die geplante Studie wird ein Austausch zwischen Zürich und Bogota angestrebt, bei dem die Expertise bezüglich intra- und interpersoneller Emotionsregulation von der Zürcher Seite in das Projekt einfließen könnte. Weiterhin wäre eine vergleichende Studie im deutschsprachigen Raum denkbar.

Gómez, Y., Lopez, P.L. & Jimenez, G. (2010). Efectividad del Protocolo EDUPEC para adolescentes escolarizados. *Revista Iberoamericana de Psicología* 3 (1), 91-98.

Horn, A.B., Cañizares, C. & Gómez, Y. (2014). Prevention of Adolescent Depression in the Spanish-Speaking World. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 11 (1), 5665-5683.

Poessel, P., Horn, A.B., Seemann, S. & Hautzinger, M. (2004). Trainingsprogramm zur Prävention von Depressionen bei Jugendlichen. *LARS & LISA: Lust an realistischer Sicht & Leichtigkeit im sozialen Alltag*. Göttingen: Hogrefe.

The Role of Children's Self-Regulation for Positive Developmental Outcomes in Germany and Chile

Muñoz Lorena, Weis Mirjam, Trommsdorff Gisela, Heikamp Tobias, Redondo Jesus

Two research teams at the Universidad de Chile and the University of Konstanz are cooperating on the topic of development of self-regulation and its role for academic and social competences in different cultural contexts. Self-regulation (i.e., behavior and emotion regulation) is investigated here from a culture-informed developmental psychological perspective and is understood as an ability and motivation promoting the pursuit of individual and social goals in various domains.

In the first part of this presentation, the investigation in Germany is summarized, focusing on theoretical background, research questions, methods, selected results, and future plans for the ongoing German-Chilean cooperation. Previous work in Germany has shown that self-regulation is important for academic and social competences.

In the second part, the Chilean counterpart will report results of an exploratory study in Chile, showing relations between types of self-regulation and school performance, gender differences in types of self-regulation, and differences between types of self-regulation and language competence. These studies stimulated collaborative investigations of culture-specificities in self-regulation. Recently, data on self-regulation, school and social competences of 167 4th grade students, their mothers and teachers in different socio-economic areas and schools in Chile were collected for systematic comparisons with German data. Cross-cultural analyses are presently focusing on comparing relations among parenting, self-regulation, and school competences between the Chilean and a German sample (76 4th graders, their mothers and teachers). So far, results reveal cultural differences and cultural universals; further, intra-cultural differences (partly based on socio-economic factors) are found in the Chilean sample. These results need culture-informed discussions and interpretations asking for intensive collaboration and further future research on self-regulation among the Chilean and German teams.

Overall, the ongoing German-Chilean cooperation aims to contribute to a better understanding of the role of self-regulation for children's positive development by taking into account socialization conditions in diverse cultural contexts.

Caring and acting to protect the environment from Europe to Latin America

Jakovcevic Adriana (Buenos Aires), Hansen Nina (Groningen), Rios Rivera Laura Abril

Research has shown that people who more strongly care for the environment (i.e., endorse biospheric values) engage in pro-environmental action in European nations. In contrast, scholars have argued that people living in less developed nations are more concerned about their own living and material resources and less about natural commons. Thus, they should not care about the environment and not act pro-

environmental friendly. In this presentation we question this assumption and provide evidence from Europe, Latin America, and Africa showing (1) that people living in less developed nations care and act to protect the environment and (2) that the level of modernization impacts on the extent to which people do this. First, we present clear evidence from Latin America showing that people strongly endorsed biospheric values and that stronger biospheric value endorsement was positively related with pro-environmental action in Columbia (N = 190) and in Argentina (N = 75) and that action was triggered via a process of norm activation, replicating previous effects from European nations. Moreover, we found the same results in two developing nations in Africa, namely in Kenya (N = 79) and Ethiopia (N = 114). Second, we studied within nation difference to understand where and why people care about the environment. We conducted these studies in nations with regional differences in modernisation. People living in less developed (rural) areas more strongly endorsed biospheric values compared to people living in more developed (urban) areas in Hungary (N = 496) as well as in Mexico (N = 90). The extent to which people indicated that they depend on nature in their daily living in Mexico predicted differences in biospheric value endorsement and pro-environmental action. Overall, these results suggest that modernisation processes may decrease the extent to which people care and act to protect the environment. Theoretical and practical implications of how to motivate people living in developing and transforming nations to act pro-environmental friendly are discussed.

Elterliche Sozialisationsziele im Wandel

Jorge Mario Jaramillo (Bogotá), Schölmerich Axel

Die Zielvorstellungen junger Eltern für die Erziehung ihrer Kinder reflektieren kulturelle Normen und Werte, die ihrerseits einem historischen Wandel unterliegen und mit soziodemografischen Faktoren in Zusammenhang stehen (Leyendecker, Harwood, Lamb & Schoelmerich, 2002). In diesen Sozialisationszielen lassen sich zwei kulturelle Modelle identifizieren: die unabhängige Orientierung, in der die Sozialisationsziele auf Entfaltung individuellen Potentials, Selbstmaximierung und Lebensglück zielen, und die interdependente Orientierung, die auf die Einheit und das Wohlbefinden der Familie und der sozialen Gruppe fokussiert, und Wert auf Respekt und Achtung sozialer Normen legt (Markus & Kitayama, 2003; Harwood, Yalcinkaya, Citlak & Leyendecker, 2006). Traditionell sind lateinamerikanische Länder durch eine interdependente Orientierung ausgezeichnet (Harwood, Schoelmerich, Schulze & González, 1999). Aktuelle Untersuchungen (Keller, Borke & Yovsi, 2005) zeigen eine Steigerung der Independenzorientierung. In den aktuellen Studien untersuchen wir Zusammenhänge zwischen der Tendenz zur Independenz bzw. Interdependenz und Variablen wie Alter, Wohnort, Bildungsniveau und sozialer Schicht. Bisher wurden 45-minütige Interviews mit 173 Müttern von 3- bis 4½-jährigen Kindern durchgeführt. Mit einer Q-Sort Methode wurde die Feinstruktur der Sozialisationsziele und mit Fragen zu Handlungen und

Präferenzen in vier alltäglichen Situationen das Erziehungsverhalten erhoben. Sowohl bei quantitativer wie qualitativer Analyse zeigt sich ein Anstieg der independenten Orientierung (psychologische Unabhängigkeit, emotionale Selbstkontrolle, Entwicklung von individuellen Kompetenzen und Selbstwertgefühl) bei Müttern mit höherer Bildung, niedrigerem Alter und großstädtischer Lebensumwelt (Jaramillo, Pérez & González, 2013; Jaramillo & Ruiz, 2013). Die Bedeutung der interdependenten Orientierung nimmt aber nicht ab, sondern bleibt auch in dieser Gruppe dominant. Gebildete Mütter suchen nach einem Gleichgewicht zwischen In- und Interdependenz.

Harwood, R., Schoelmerich, A., Schulze, P. & González, Z. (1999). *Cultural differences in maternal beliefs and behaviors: a study of middle class Anglo and Puerto Rican infant mother pairs in four everyday situations*. *Child Development*, 70 (4), 1005-1016.

Harwood, R., Yalcinkaya, A., Cütlak, B. & Leyendecker, B. (2006). *Exploring the concept of respect among Turkish and Puerto Rican migrant mothers*. *New Directions for Child and Adolescent Development*, 14, 9-24.

Jaramillo, J., Pérez, L. & González, K. (2012). *Metas de socialización maternas: relación con edad, formación académica y zona habitacional*. *Revista Latinoamericana de Ciencias Sociales, Niñez y Juventud*, 11 (2), 719-739.

Jaramillo, J. & Ruiz, M.I. (2013). *Metas y prácticas de socialización de madres del área rural cundiboyacense*. *Psicología desde el Caribe*, 30 (2), 276-308.

Keller, H., Borke, J., Yovsi, R. D., Lohaus, A. & Jensen, H. (2005). *Cultural orientation and historical changes as predictors of parenting behavior*. *International Journal of Behavioral Development*, 29, 229-237.

Markus, H. & Kitayama, S. (2003). *Culture, self and the reality of the social*. *Psychological Inquiry*, 14 (3/4), 277-283.

18% männlichen sowie 82% weiblichen Teilnehmern studierten 83% (Rehabilitations-)Psychologie. Per Zufall wurden zwei Gruppen gebildet: Gruppe A (n = 208) beantwortete die neue (SCL-90®-S) und Gruppe B (n = 209) die alte (SCL-90-R) Version. Es wurden varianzanalytische Modelle und t-Tests in Bezug auf Roh- und T-Werte zur Prüfung von Gruppenunterschieden eingesetzt. Auf Rohwert-Ebene zeigte sich Gruppe A bei drei Skalen höher belastet als Gruppe B: „Aggressivität“ (p < ,02), „Phobische Angst“ (p < ,04) sowie „Zwanghaftigkeit“ (p < ,03). Auf T-Wert-Ebene berichtete Gruppe A höhere Mittelwerte als Gruppe B bei: „Phobische Angst“ (T-A = 54, T-B = 52, p < ,04), „Unsicherheit im Sozialkontakt“ (T-A = 55, T-B = 53, p < ,02) sowie „Zwanghaftigkeit“ (T-A = 54, T-B = 52, p < ,02). Die Mittelwertsunterschiede ließen sich multivariat nicht finden und konnten der nachgeschalteten Bonferroni Korrektur nicht standhalten. Weiterhin konnte ein Stichprobeneffekt belegt werden: Gruppe A berichtete auch in anderen Selbstbeurteilungsverfahren höhere Belastungen (Depressivität, Stressbelastung). Die neue SCL-90®-S unterscheidet sich nicht substantiell von der alten; die Mittelwerte der vorliegenden Stichproben befanden sich durchgehend innerhalb der Spannweiten der Normstichprobe. Weiterhin konnte die Vermutung eines Stichprobeneffekts durch systematische Unterschiede der Stichproben in Bezug auf weitere Depressivitäts- und Stresssymptome bestätigt werden. In weiteren Analysen sind Reliabilität und Konstruktvalidität zu betrachten.

Verbaler Begabungsschwerpunkt im KFT und im BIS? Zur konvergent-diskriminanten Validität von Gruppenfaktoren in Nested-Factor-Modellen

Valerius Sonja (Essen), Sparfeldt Jörn

3828 – Die besondere Bedeutung der allgemeinen Intelligenz (im Sinne des Spearmanschen g-Faktors) ist aufgrund vielfältigster Validitätshinweise unbestritten. Gängige Intelligenzdefinitionen unterscheiden sich jedoch nicht unerheblich; einschlägige Intelligenztests differieren u.a. hinsichtlich der Anzahl, Inhalte und Zusammenstellung der Aufgaben und Aufgabenstellungen. Aus grundlagenwissenschaftlicher, aber auch aus anwendungsorientierter Perspektive interessiert, inwieweit solche testspezifischen Besonderheiten für die diagnostischen Ergebnisse und Interpretationen bedeutsam sind – einerseits bezogen auf die allgemeine Intelligenz g und andererseits bezogen auf Gruppenfaktoren (im Sinne von Begabungsschwerpunkten). Verschiedentlich konnte gezeigt werden, dass testspezifische g-Faktoren unterschiedlicher Intelligenztestbatterien latent sehr hoch korrelieren (r > .85). Doch die Konsistenz der (zusätzlichen) Messung spezifischer Intelligenzgruppenfaktoren – z.B. im Sinne der Inhaltsfaktoren des Berliner Intelligenzstrukturmodells – wurde bislang nicht systematisch untersucht. Daher bearbeiteten 562 Gymnasiasten der 9. Klassenstufe 26 Subtests unterschiedlicher Testbatterien (KFT 4-12+R, BIS-V, CFT, SPM).

Die testbatteriespezifischen g-Faktoren korrelieren auch in dieser Stichprobe sehr hoch (r > .9); die latenten Korrelatio-

Forschungsbeitragsgruppen 14:30 – 16:15

Forschungsbeitragsgruppe: Psychologische Tests und Fragebögen

Raum: HZO 50

Prüfung der Äquivalenz zwischen SCL-90®-S und SCL-90-R

Franke Gabriele Helga (Stendal), Hergert Janina, Petrowski Katja

5008 – Die Symptom-Checkliste-90 gehört zu den weltweit am häufigsten eingesetzten Selbstbeurteilungsverfahren zur Erfassung der psychischen Belastung. Die neue Version, SCL-90®-S, wurde sprachlich überarbeitet und aus Gründen der internationalen Vergleichbarkeit wurden drei Items bei „Zwanghaftigkeit“ und „Ängstlichkeit“ verändert. Zur Prüfung der Äquivalenz zwischen beiden Versionen wurde eine experimentelle Studie durchgeführt. Die Stichprobe (N = 417) umfasste 251 Studierende der Hochschule Magdeburg-Stendal sowie 166 der Universität Potsdam. Von den

nen der testbatteriespezifischen verbalen und numerischen (nicht jedoch figuralen) Gruppenfaktoren in nested-faktor-Modellen zeigen deutliche konvergent-diskriminante Validitätshinweise. Damit liefern die Ergebnisse Evidenz für die Übereinstimmung nicht nur der Generalfaktoren verschiedener Intelligenztest-Batterien, sondern auch einiger Gruppenfaktoren (im Sinne von g-unabhängigen Begabungsprofilen). Die Bedeutung der Befunde für eine differenzierte Begabungsdiagnostik wird diskutiert.

Zeitliche Stabilität von Normen kognitiver Fähigkeitstests

Klinck Dorothea (Nürnberg), Youfi Safir

3444 – Testwerteverteilungen kognitiver Fähigkeitstests können sich über die Zeit hinweg verändern (z.B. Flynn-Effekt, aber auch Klagen von Arbeitgebern über eine stete Verschlechterung der Bewerberleistungen im Textrechnen und Rechtschreiben). Der Berufspsychologische Service der Bundesagentur für Arbeit wendet kognitive Fähigkeitstests bei ungefähr 270.000 Jugendlichen und Erwachsenen pro Jahr im Kontext berufseignungsdiagnostischer Fragestellungen an. Anhand des Beispiels Berufswahltest (BWT) mit Subtests aus den Bereichen verbalen, numerischen und figuralen Denkens wird auf der Basis einer Neunormierung aus 2013 ($n = 11.341$ für jeden Subtest) ein Vergleich mit Normen von 1990 vorgenommen. Der BWT ist eine Testserie für die Zielgruppe Jugendliche, die sich in Bildungsgängen befinden, die auf einen Hauptschulabschluss oder mittleren Schulabschluss vorbereiten. Die Fragen, die in der Untersuchung adressiert werden, sind: Wie stark haben sich die Normen der Tests über den Zeitraum von 23 Jahren verändert? Sind die Veränderungen substest-/fähigkeitsbereichsspezifisch? Der Anteil an Jugendlichen mit höheren Schulabschlüssen ist seit 1990 stark gestiegen. Dies lässt erwarten, dass sich bildungsgangspezifisch die Testleistungen verschlechtern. Wird diese Erwartung empirisch bestätigt? Die Ergebnisse zeigen: Die Gesamtnormen (zusammengesetzt nach den 1990 bzw. 2013 bundesweiten Quoten der erreichten Bildungsabschlüsse) haben sich auf Fähigkeitsebene und im Gesamtwert nur geringfügig verändert. Die bildungsgangspezifischen Normen sind – wie erwartet – weicher geworden. Es gibt substestspezifische Besonderheiten (z.B. bildungsgangbezogen merkliche Verschlechterung der Testwerte im Textrechnen). Die Ergebnisse zeigen insgesamt aber eine erstaunlich hohe Stabilität der Normen der Gesamtgruppe über diesen langen Zeitraum. Dies unterstreicht, dass es sich bei Normwerten von kognitiven Fähigkeitstests um verlässliche Informationsquellen für diagnostische Entscheidungen handeln kann, auch wenn die Normen bereits älter sind.

Hagener Matrizen-Tests (reliabel, valide, kostenfrei)

Heydasch Timo (Wuppertal), Haubrich Julia

4316 – Intelligenz spielt in vielen Lebensbereichen eine gewichtige Rolle. Daher sind bei der Beschreibung, Erklärung oder Vorhersage von menschlichem Erleben und Verhalten häufig Intelligenzfaktoren zu berücksichtigen. Intelligenztests werden aber meist kommerziell vertrieben oder sind prinzipiell nicht verfügbar, womit die Möglichkeiten zum Einsatz erheblich eingeschränkt sind. Daher entwickelten wir kostenfreie und für Forscher leicht zugängliche Intelligenztests: den Hagener Matrizen-Test (HMT) und seine Kurzversion (HMT-S). Beide Verfahren sind Online-Tests zur Messung der fluiden Intelligenz (vgl. Carroll, 1993, Schneider & McGrew, 2012). Die Validierung wurde durchgeführt mit $N = 1339$ bzw. $N = 1562$ Psychologie-Studierenden. Die Reliabilität ist akzeptabel ($KR.20 = .78$, bei 20 Items des HMT bzw. $KR20 = .62$ bei 6 Items des HMT-S) und Korrelationen mit konvergenten Intelligenzmaßen (z.B. mit den Skalen des I-S-T 2000 R) belegen die Konstruktvalidität. Hinweise auf die Kriteriumsvalidität beider Verfahren lieferten substantielle Korrelationen mit Maßen des akademischen Erfolges.

Das Essener Ressourcen-Inventar (ERI)

Tagay Sefik (Essen), Schlottbohm Ellen

2758 – Fragestellung: Angesichts der klinischen und wissenschaftlichen Bedeutung von Ressourcen hatte unsere Studie die Entwicklung und Überprüfung des Essener Ressourcen-Inventars (ERI) zum Ziel. Das mehrdimensionale Instrument soll ein breites Spektrum an Ressourcen erfassen. Methode: Das ERI wurde an einer Stichprobe von 478 Probanden (durchschnittliches Alter von 53.84 Jahren; $SD = 17.66$; Range = 18-89 Jahre) im Hinblick auf seine psychometrischen Kennwerte an klinischen und nicht klinischen Gruppen überprüft.

Ergebnisse: Es fanden sich gute bis sehr gute Reliabilitätskennwerte, insbesondere für die Gesamtskala des ERI ergab sich eine exzellente interne Konsistenz. Die a priori angenommene Drei-Faktoren-Struktur (Personale-, Soziale- und Strukturelle Ressourcen) fand empirische Bestätigung. Hinweise auf eine sehr gute Konstruktvalidität zeigten sich durch signifikante Korrelationen des ERI mit weiteren Ressourcenverfahren (SOC-13, F-SozU), Maßen der psychischen Befindlichkeit (BSI, K-INK, IIP-C), der Lebensqualität (SF-12) sowie der Traumatisierung (ETI). Besonders geringe Ressourcen zeigen Therapiepatienten in den Subskalen Sinnhaftigkeit ($F = 46.12$; $p \leq .001$), Internale Kontrollüberzeugungen ($F = 43.79$; $p \leq .001$), Flexibilität ($F = 39.37$; $p \leq .001$) und Soziale Kompetenz ($F = 36.07$; $p \leq .001$).

Diskussion: Mit dem ERI liegt im deutschen Sprachraum erstmals ein ökonomisches, reliables und valides Inventar zur mehrdimensionalen Ressourcenausstattung von Patienten vor, dessen Einsatz sich sowohl im Forschungs- als auch im klinischen Kontext empfiehlt.

Experimentelle Validitätsevidenz für einen Test zur Erfassung von Emotional Understanding

Hellwig Susan (Wuppertal), Schulze Ralf, Peller Rebekka

3619 – Emotional Understanding ist eine von vier Fähigkeiten im Four-Branch-Modell der Emotionalen Intelligenz, die das Verstehen von Ursachen für und korrekte Vorhersagen von Emotionen umfasst. Zur leistungsorientierten Erfassung Emotionaler Intelligenz stehen bisher nur wenige Tests zur Verfügung. Aktuell wird Emotionale Intelligenz hauptsächlich mit einem einzigen Verfahren erfasst, dem Mayer-Salovey-Caruso Emotional Intelligence Test, dessen Konstruktions- und Auswertungsrational mit Problemen behaftet ist. Diese Probleme sowie der Mangel an Vielfalt an Testverfahren lassen den Bedarf an neuen Konstruktionsansätzen entstehen. Das Empathic Agent Paradigma (EAP) ist ein solches neues Konstruktionsprinzip für Tests zur Erfassung von Emotional Understanding. Items, die nach diesem Prinzip konstruiert werden, sind durch ein Zwei-Phasen-Design gekennzeichnet: Die Aufgabe der Testperson besteht in der ersten Phase (Aneignungsphase) darin, sich Wissen über das individuelle Profil von Emotionskontingenzen einer Zielperson anzueignen und dieses Wissen in einer zweiten Phase (Anwendungsphase) auf vergleichbare Situationen anzuwenden. Der Empathic-Agent-Paradigm-Test (EAP-Test) ist ein computergestütztes Verfahren, das nach diesem Prinzip konstruiert wurde. In diesem Beitrag werden zunächst Ergebnisse zur psychometrischen Qualität des Tests berichtet. Danach werden die Ergebnisse einer experimentellen Untersuchung (N = 158) des Antwortprozesses im EAP-Test präsentiert, in der der Experimentalgruppe eine um die Aneignungsphase gekürzte Version des EAP-Tests vorgelegt wurde, während die Kontrollgruppe den vollständigen Test bearbeitete. Wie erwartet verschlechterte das Fehlen der Aneignungsphase die Testleistung und dies vor allem bei Items, die ungewöhnliche Emotionskontingenzen beinhalten. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass die Testpersonen, wie im EAP vorausgesetzt, bei der Beantwortung der Items das erworbene Wissen aus der Aneignungsphase heranziehen. Mit dem EAP-Test steht ein vielversprechendes Verfahren zur Erfassung von Emotional Understanding zur Verfügung.

Forschungsbeitragsgruppe: Evaluation und Validierung von Messverfahren

Raum: HZO 100

Konstruktionsrational-basierte Itemkonstruktion bei adaptiven Tests am Beispiel der Entwicklung eines Zahlenfolgen-Tests

Böhme Hendryk (Nürnberg), Youfi Safir

3170 – Um von den zahlreichen Vorteilen des adaptiven Testens (z.B. Präzision, Ökonomie, Testschutz) zu profitieren, werden im Berufspsychologischen Service (BPS) der Bundesagentur für Arbeit (BA) bereits seit mehreren Jahren adaptive Testverfahren entwickelt und eingesetzt.

Bei der Konstruktion eines adaptiven Tests sollte auf die Entwicklung des zugrundeliegenden Itempools besonderer Wert gelegt werden, da dieser quasi dessen „Herzstück“ darstellt. Am Beispiel eines adaptiven Zahlenfolgen-Tests wird die Entwicklung eines solchen Itempools illustriert: Zunächst wurde ein Konstruktionsrational erstellt und anschließend erfolgte – auf Basis dieses Konstruktionsrationals – die Generierung von Testitems, die das gesamte Spektrum des interessierenden Fähigkeitsbereichs abdeckten. In einem nächsten Schritt wurde eine theoriegeleitete Schwierigkeitsschätzung der Items auf Basis der im Konstruktionsrational festgelegten schwierigkeitsgenerierenden Strukturmerkmale vorgenommen. Die empirische Kalibrierung der Items erfolgte im Rahmen einer (Link-Design-) Studie (N > 40.000), die gleichzeitig der Bestimmung und Normierung der Personenparameter sowie der Validierung des gemessenen Konstrukts diente. Neben der psychometrischen Qualitätssicherung der Items wurde abschließend auch eine datengestützte Validierung des Konstruktionsrationals durchgeführt, indem die theoriegeleiteten Schwierigkeitsschätzungen mit den empirischen Itemschwierigkeitsparametern verglichen wurden.

Zur Evaluation der prognostischen Validität von Auswahlverfahren bei dichotomen Erfolgskriterien: Simulation der Schätzung mittels Markov-Chain-Monte-Carlo-Verfahren (MCMC)

Pffafel Andreas (Wien), Schober Barbara, Spiel Christiane

3281 – Ein zentrales und lang bekanntes Problem bei der Evaluation der prognostischen Validität von Auswahlverfahren (oft in Form von Eignungstests für Studium oder Beruf) ist, dass die Daten des Kriteriums systematisch zensiert sind (methodisches Problem: range restriction). Nur KandidatInnen, die als geeignet identifiziert und ausgewählt wurden können hinsichtlich eines definierten Erfolgskriteriums beurteilt werden. Unter den Nicht-Ausgewählten ist der Anteil der Falsch- und Richtig-Klassifizierten nicht bekannt. Dies führt zu verzerrten Schätzern der prognostischen Validität – speziell in Auswahlverfahren in denen weniger als 50% der KandidatInnen ausgewählt werden. Korrekturmethode bei intervallskalierten Erfolgskriterien sind entwickelt und mehrfach geprüft, jedoch gibt es kaum Ansätze für dichotome Erfolgskriterien.

Deshalb entwickelten wir in einem ersten Schritt auf Basis der Signalentdeckungstheorie und eines logistischen Regressionsmodells (geprüft mittels Monte-Carlo-Simulation) Korrekturmodelle für verschiedene Auswahlraten bei einem dichotomen Erfolgskriterium. Die Ergebnisse zeigen genaue Schätzungen der Korrekturmodelle, jedoch große Standardfehler, wenn nur wenige KandidatInnen ausgewählt werden. Im Beitrag wird eine Optimierung unseres Ansatzes mittels Markov-Chain-Monte-Carlo-Verfahren (MCMC) vorgestellt. Das MCMC-Verfahren ermöglicht eine Schätzung der fehlenden Werte des Erfolgskriteriums. Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass dadurch die Standardfehler der Korrektur verringert werden. Zudem ermöglicht eine Schätzung mittels MCMC eine multivariate Prüfung der

Wirksamkeit von Auswahlverfahren. Auf das verwendete MCMC-Verfahren sowie auf die Auswahl von Prior-Verteilungen wird im Beitrag eingegangen. Die Grenzen der empirischen Prüfung werden diskutiert.

Robustheit und Testgüte des „LLTM invers“

Kubinger Klaus D. (Wien), Steinfeld Jan, Hohensinn Christine

5068 – Kubinger, Hohensinn, Holoher-Ertl und Heuberger (2011) schlagen z.B. im Zusammenhang mit der Bestimmung von Akzelerationseffekten in Intelligenztests vor, Fischers LLTM „invers“ anzusetzen: Anstatt wie ursprünglich die Itemparameter im Rasch-Modell über entsprechende kognitive Elementaroperationen zu modellieren, werden dabei die Personenparameter hypothesenbasiert zerlegt. Mit diesem Ansatz ist eine CML-basierte Parameterschätzung möglich und Modelltests – wie der Andersen Likelihood-Ratio Test – verfügbar. Fraglich ist allerdings die Güte der Parameterschätzung sowie das asymptotische Verhalten der Verteilung der Testgröße des Likelihood-Ratio Tests: durch systematische Simulationen wird die Approximation der Chi-Quadrat-Verteilung und damit die Robustheit und Testgüte geprüft. Zusätzlich werden die Ergebnisse aus den Simulationen zur Genauigkeit der Parameterschätzung präsentiert.

Die Faktorstruktur der Elternversion des Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ): das Bifactor-Modell

Langmeyer Alexandra (München), Reinecke Jost, Keller Ferdinand

4652 – Der Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ, Goodman, 1997) ist ein Instrument zur Messung von psychosozialen Problemen und Stärken von Kindern im Alter von 3 bis 16 Jahren. Er besteht aus 25 Items, mit denen folgende fünf Subskalen gemessen werden: Hyperaktivität, emotionale Probleme, Verhaltensprobleme, Verhaltensprobleme mit Gleichaltrigen und Prosoziales Verhalten. Neben den einzelnen Subskalen kann auch ein Gesamtproblemwert berechnet werden. Aufgrund seiner Ökonomie und Validität wird der SDQ häufig in nationalen und internationalen Studien eingesetzt. In den vorliegenden Studien zur Überprüfung der faktoriellen Struktur des SDQ wurde zumeist das Fünf-Faktoren-Modell in den Blick genommen, welches jedoch nicht immer zu zufriedenstellenden Ergebnissen führt. Bislang blieb in repräsentativen Studien das Bifactor-Modell unbeachtet. Das Bifactor-Modell erscheint jedoch gerade für den SDQ als adäquates Modell, da es neben den einzelnen Subskalen auch den Gesamtproblemwert in Form eines Generalfaktors berücksichtigt. In der vorliegenden Studie wird das Bifactor-Modell dem gängigen Fünf-Faktoren-Modell und weiteren Modellen aus der Literatur gegenübergestellt. Dies geschieht anhand zweier repräsentativer Datensätze: 1. dem Beziehungs- und Familienpanel „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“

(pairfam, Huinink et al., 2011) mit Angaben von 744 Müttern und 334 Vätern zu ihren 8-15 jährigen Kindern; 2. dem DJI Survey Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (AID:A; Rauschenbach & Bien, 2012) mit Angaben von 1.275 Müttern und 71 Vätern zu ihren 5- bis 8-jährigen Kindern. Die Analyse für ordinale Daten mit der WLSMV-Schätzmethode erfolgen mit dem Programm Mplus. Erste Analysen deuten darauf hin, dass das Bifactor-Modell ein angemessenes Modell zur Abbildung der Faktorstruktur des SDQ ist. Geschlechtsunterschiede und die Angemessenheit des Generalfaktors zur Abbildung des Gesamtproblemwerts werden überprüft sowie Implikationen für die Praxis diskutiert.

Modellselektion anhand Minimum Description

Length: Wie groß muss die Stichprobengröße bei Anwendung der Fisher Information Approximation mindestens sein?

Heck Daniel (Mannheim), Moshagen Morten, Erdfelder Edgar

2999 – Die Fisher Information Approximation (FIA) stellt eine Umsetzung des Minimum Description Length Prinzips für die Auswahl statistischer Modelle dar. Dabei werden Komplexität und Fit eines Modells gegeneinander abgewogen um dasjenige Modell zu finden, das die gegebenen Daten bestmöglich komprimiert. Im Gegensatz zu anderen Informationskriterien wie AIC oder BIC wird hierbei die funktionale Form eines Modells in Betracht gezogen, was insbesondere den Vergleich von Modellen mit Ungleichheitsrestriktionen erlaubt. Allerdings ist FIA nur asymptotisch korrekt, so dass für endliche Stichprobengrößen durchaus eine falsche Rangfolge der FIA-Komplexitätsterme der zu vergleichenden Modelle auftreten kann. Im Falle zweier genesteter Modelle hat eine solche Inkonsistenz unabhängig von den Daten die sichere Auswahl des komplexeren Modells zur Folge. Um solche gravierenden Fehler auszuschließen, schlagen wir die Berechnung einer unteren Grenze N' für die Verwendung von FIA vor. N' ist definiert als die Stichprobengröße, bei der die FIA-Komplexitätsterme der zu vergleichenden Modelle numerisch gleich sind. Für größere Stichproben ist die Korrektheit der Rangfolge der Komplexitätsterme garantiert, da FIA in diesem Falle eine Approximation an die Normalized Maximum Likelihood darstellt. Dagegen ist die Rangfolge der Komplexitätsterme für Stichprobengrößen kleiner als N' fälschlicherweise invertiert, was sich zugunsten des komplexeren Modells in der Modellselektion auswirkt. Wir demonstrieren die Relevanz einer minimalen Stichprobengröße N' anhand einiger typischer Anwendungsbeispiele aus dem Bereich der multinomialen Verarbeitungsbaummodelle (MPT-Modelle), bei denen sich die empirisch realisierte Stichprobengröße für die Verwendung von FIA als zu klein herausstellt.

Die Auswirkung auf MIRT-Personenschätzer bei Vernachlässigung der nicht-kompensatorischen Modellstruktur

Buchholz Janine (Frankfurt a. M.), Rios Joseph, Hartig Johannes

5098 – Zur Modellierung komplexer Items, welche häufig in empirischen Studien der Kompetenz- und Leistungsdiagnostik eingesetzt werden, bieten sich Modelle der mehrdimensionalen Item-Response-Theorie (MIRT) mit komplexer Ladungsstruktur an. Diese unterscheiden sich darin, wie die einzelnen Teilfähigkeiten zur Vorhersage der Lösungswahrscheinlichkeit eines solchen Items beitragen, wobei ein linear-additives kompensatorisches und ein multiplikatives nicht-kompensatorisches Modell am bekanntesten sind (Reckase, 2009). Obwohl zahlreiche nicht-kompensatorische Beispiele plausibel sind findet fast ausschließlich das kompensatorische Modell praktische Anwendung. In einer Simulationsstudie haben wir daher den Einfluss auf Personenschätzer (Thetas) untersucht, wenn eine bestehende nicht-kompensatorische Struktur ignoriert und stattdessen fälschlich das kompensatorische Modell angewendet wird. Dafür wurden dichotome Antworten unter Gültigkeit eines zweidimensionalen, nicht-kompensatorischen 2PL Modells für einen Test mit 45 Items simuliert, wobei der Anteil nicht-kompensatorischer Items (11%, 33%) sowie die latente Korrelation (0.3, 0.7) variierten. Beide Modelle wurden mit dem R-Paket MIRT (Chalmers, 2013) geschätzt und deren Unterschiede hinsichtlich Modellgüte und Thetas evaluiert. Die Thetas beider Dimensionen wurden dafür in vier Kategorien unterteilt und die Übereinstimmung dieser Klassifikation berechnet. Das fälschlicherweise geschätzte kompensatorische Modell zeigt selten, maximal in 6% der Replikationen, eine signifikante Verschlechterung gegenüber dem datenerzeugenden Modell an (Anteil nicht-kompensatorischer Items = 33%, latente Korrelation = .3). Die durchschnittliche Theta-Übereinstimmung über Bedingungen hinweg ist zwischen beiden Modellen vergleichbar (nicht-kompensatorisch = 30.01%, kompensatorisch = 30.09%). Zusammenfassend scheinen keine bedeutungsvollen Unterschiede zwischen den Modellen unter den hier untersuchten Bedingungen zu bestehen, wenn die nicht-kompensatorische Datenstruktur vernachlässigt wird, wobei die Analysen unter extremeren Bedingungen zu ergänzen sind.

Pimp my Procedure: Permutationstests für kleine Stichproben – an einem Beispiel für Adjustierungsverfahren in quasi-experimentellen Designs

Hahn Sonja (Jena)

3306 – In nicht-randomisierten, quasi-experimentellen Designs können Verfahren wie die Kovarianzanalyse (ANCOVA) eingesetzt werden, um für mögliche Kovariaten eine Adjustierung vorzunehmen. Ältere Verfahren wie beispielsweise die klassische ANCOVA sind an Voraussetzungen gebunden. So geht die klassische ANCOVA davon aus, dass keine Interaktion zwischen Kovariate und dem zu untersuchenden Treatment existiert, d.h. das Treatment wirkt

unabhängig vom Wert der Kovariaten gleich stark. Neuere Verfahren aus dem Bereich der Kausalitätstheorie wie die generalisierte ANCOVA (Steyer & Partchev, 2008) machen diese und andere Annahmen nicht, benötigen jedoch einen ausreichend großen Stichprobenumfang. Andernfalls kann es zu einer erhöhten Typ-I-Fehlerrate kommen. Eine Alternative zu diesen parametrischen Verfahren stellen Permutationstests dar, die häufig zu den nicht-parametrischen Verfahren gezählt werden. Permutationstests wie z.B. der Wilcoxon-Test werden in der Literatur immer wieder für kleine Stichproben empfohlen, wie sie in einigen Teilbereichen der Psychologie üblich sind. Permutationstests können deshalb für Studien mit eingeschränkten Stichprobenumfängen eine sinnvolle Ergänzung zu den gängigen Analyseverfahren sein.

In dem vorliegenden Beitrag wird zunächst ein kurzer Überblick sowohl über Permutationstests als auch über mögliche Schwierigkeiten bei der Adjustierung gegeben. Anschließend werden verschiedene Ansätze vorgestellt, wie mithilfe von Permutationstests Adjustierungen vorgenommen werden können. Dies gibt einen Einblick in die Flexibilität dieser Verfahrensgruppe. Schließlich werden die Permutations-Ansätze in einer Simulationsstudie mit parametrischen Ansätzen verglichen und Empfehlungen für die Anwendung des Verfahrens abgeleitet.

Steyer, R. & Partchev, I. (2008). *EffectLite: User's manual*. Jena, Germany: MethEval Center. Retrieved from <http://www.metheval.uni-jena.de>

„Wisdom of the crowd“ – Evaluation von Mehrheitsurteilen für das Scoring von Leistungstests

Hilger Anna-Lena (Wuppertal), Schulze Ralf

3202 – Im Rahmen der Messung psychologischer Merkmale stellt sich in mehreren Fähigkeitsdomänen, wie Emotionaler Intelligenz, die Frage, wie Reaktionen auf Items hinsichtlich ihrer Korrektheit zu bewerten sind. Bisher wurde für diese fundamentale Herausforderung keine eindeutige, domänenübergreifende Lösung gefunden. Da das Scoring der Antwortoptionen in der Regel nicht aus logischer oder inhaltlich-psychologischer Sicht theoriebasiert begründet werden kann, sind die bisherigen Methoden empirisch begründet. Der in diesem Bereich wohl am weitesten in der Forschungspraxis verbreitete Ansatz des Scoring ist das sogenannte Consensus-Based-Measurement (CBM). Das Scoring der Antwortoptionen wird im CBM auf einer Grundlage von Mehrheitsurteilen häufig entweder im dichotomen Format (Mode CBM) oder in Form des Anteils der Personen, die eine Antwortalternative gewählt haben (Proportion CBM), vorgenommen. Ziel der aktuellen Studie ist die an objektiven Kriterien orientierte Bewertung der Güte des CBM-Scoring im Rahmen eines Simulationsexperiments mit 270 Bedingungen (je 10.000 Iterationen). In der Studie wurden Daten auf Basis eines dichotomen, eindimensionalen 1-Parameter-logistischen Modells simuliert und die Anzahl der Items, der Stichprobenumfang, die Itemschwierigkeiten sowie die Personenfähigkeiten systematisch variiert. Der Vergleich der durch das Modell gegebenen und der durch das Scoring rekonstruierten Antwortschlüssel zeigt,

dass die Leistung von CBM vorwiegend und stark abhängig von der Schwierigkeit der Items und der Fähigkeit der Personen ist. Zudem sinkt durch das CBM-Scoring über alle Bedingungen hinweg die Reliabilität der Daten. Strukturüberprüfende Analysen zeigen, dass die dimensionale Struktur der Daten durch das Scoring nicht wesentlich beeinflusst wird. Die Ergebnisse der Gegenüberstellung der beiden CBM-Methoden sprechen dafür, dass Proportion CBM im Vergleich zwar bessere Fähigkeitsschätzungen ermöglicht, aber in bestimmten Fällen auch versagt. Die Bedingungen, unter denen die Verwendung des CBM vertretbar oder nicht empfehlenswert ist, werden aufgezeigt.

Forschungsbeitragsgruppe: Modulation kognitiver Funktionen

Raum: HZO 70

The role of schizotypy in creative abilities and real-life creative achievements

Ilinykh Anastasiya (Berlin), van der Meer Elke, Razumnikova Olga, Landgraf Steffen

4473 – The aim of this study was to determine the extent to which a measure of schizotypy predicts measures of creativity, as assessed by verbal and figural tests of creativity, or as a dimension of real-life creative achievements. Forty-five students (32 females) from Humboldt and Free University Berlin completed the creativity measures (TTCT: Torrance, 1966; RAT: Mednick, 1962), and a schizotypy personality questionnaire (SPQ: Raine, 1991). Furthermore, participants listed their real-life creative achievements, which were rated by two expert judges for creative significance. First, creativity was significantly associated with schizotypal personality traits. A negative association was found between composite creativity and odd speech. Second, composite creativity was predicted by lower levels of odd speech and constricted affect, and higher levels of odd beliefs and having no close friends. Third, people with real-life creative achievements showed increased figural originality and decreased schizotypal personality traits (lower excessive social anxiety, odd speech, and constricted affect) compared to individuals without real-life achievements. The findings have implications for understanding how real-life creative achievements and creativity are associated with schizotypal personality traits.

Alles fließt! Effekte manipulierter Zeitwahrnehmung auf subjektives Flowerleben und objektive Performanz in nachfolgenden Aufgaben

Mierke Katja (Köln), Christandl Fabian, Bach Ann Cathrin, Schnur Laura

4295 – In zwei Experimenten wurde die Zeitwahrnehmung bei der Bearbeitung von Aufgaben manipuliert, indem die Dauer als 5- bzw. 15-minütig angekündigt wurde, jedoch

stets 10 min. betrug. Somit schien sich die Zeit bei der Aufgabenbearbeitung subjektiv in die Länge zu ziehen vs. zu verfliegen. Dass sich eine solche Manipulation auf die Bewertung von Stimuli und Aufgaben auswirkt, ist gut belegt. Hier sollte darüber hinaus untersucht werden, ob auch die objektive Performanz in nachfolgenden Aufgaben positiv beeinflusst wird. In Exp. 1 sollen die Probanden Unterschiede zwischen Suchbildern finden. Erfasst wurde anschließend das Erleben von Flow in der ersten Aufgabe und die tatsächliche Performanz in einer nachfolgenden. Es zeigen sich Effekte der Zeitmanipulation auf das Flowerleben und die Performanz, jedoch kein Zusammenhang zwischen diesen beiden AVn. Exp. 2 repliziert diese Effekte unter Verwendung eines anderen Aufgabentypus (Anagramme lösen) und zeigt zudem, dass der Effekt der Zeitmanipulation auf die Performanz durch das Flowerleben in der vorangegangenen Aufgabe mediiert wird. Implikationen für Grundlagenforschung und Anwendungsfelder werden aufgezeigt.

Complementing Schooler – The Facilitating Effect of Work Task Mobility on Cognitive Functioning in Long-Time Assembly Line Workers

Oltmanns Jan (Bremen), Godde Ben, Staudinger Ursula

3458 – Despite age-related decline in some facets, cognitive functioning retains the potential for enhancement throughout the lifespan. Characteristics of the work environment such as job complexity and job demands have been positively related to adult cognitive functioning (Schooler, 2007) and were negatively associated with cognitive impairment, Dementia and Alzheimer's Disease (Bosma, van Boxtel, Ponds & Houx, 2003; Potter, Helms, Burke, Steffens & Plassman, 2007). The effect of repeated job-related task changes (= work task mobility), as another kind of cognitive stimulation, however, has not yet been studied. That is surprising, especially because work task mobility (WTM) has the potential to force an individual to repeatedly learn new materials, automatize new routines and optimize new operational sequences which is likely to be conducive to intellectual vitality (Bowen, Noack & Staudinger, 2011; Lövdén, Bäckman, Lindenberger, Schaefer & Schmiedek, 2010).

Out of 3,500 assembly line workers from a production company in northern Germany who had been full-time employed with that company over the last 16 years, 179 persons returned a screening questionnaire. This allowed us to identify 19 (n = 38) pairs of participants who differed in WTM (high/low) but were optimally matched for age, sex, job complexity, academic performance, adolescent leisure time activity as well as adolescent openness to experience. Using a quasi-experimental research design, these two groups completed a broad range of tests related to basic processes of cognitive functioning. First results revealed that workers with high WTM demonstrated slightly higher levels of cognitive performance as compared to their low mobile counterparts. In addition to that, we found an interaction with leisure time behavior. Whereas high WTM and high leisure time activity could compensate for each other, the combination of low WTM and leisure time inactivity resulted in lower cognitive functioning.

Verändert Depression die Zeitwahrnehmung? Eine Metaanalyse

Oberfeld-Twistel Daniel (Mainz), Thönes Sven

5273 – Depressive Patienten berichten häufig, dass für sie die Zeit sehr langsam vergeht. Um zu untersuchen, ob neben dieser subjektiven Bewertung des Zeitflusses auch die Zeitwahrnehmung verändert ist, wurden häufig drei klassische Aufgaben verwendet, a) verbale Schätzung eines dargebotenen Zeitintervalls in Zeiteinheiten (z.B. Sekunden), b) Produktion eines in Zeiteinheiten vorgegebenen Intervalls (z.B. per Tastendruck) und c) Reproduktion eines präsentierten Intervalls. Außerdem wurde d) die Diskrimination von Zeitintervallen sowie e) die wahrgenommene Geschwindigkeit des Zeitflusses untersucht. Unsere Literatursuche identifizierte 38 Papers zum Thema Zeitwahrnehmung bei Depression, davon berichteten 30 Studien empirische Daten. Nur 13 dieser Studien enthielten einen Vergleich zwischen Depressiven und einer Kontrollgruppe, berichteten nachvollziehbare Kriterien für die Gruppenzuordnung (z.B. DSM-IV oder BDI-Score) und lieferten die für eine Metaanalyse notwendigen statistischen Angaben. Über alle Aufgaben hinweg gingen Daten von jeweils mehr als 350 als depressiv klassifizierten bzw. der Kontrollgruppe zugeordneten Versuchspersonen in die Metaanalyse ein. Als Effektstärkemaß wurde Hedges' g verwendet. Pro Aufgabe wurde die gepoolte Effektstärke mittels eines fixed-effects Modells bzw. bei mangelnder Homogenität der Studienmittelwerte eines random-effects Modells berechnet. Depressive produzierten signifikant kürzere Zeitintervalle als die Kontrollgruppe ($g = 0.27$, $p = .02$) und schätzten den Zeitfluss als marginal signifikant langsamer ein ($g = 0.50$, $p = .062$). In den übrigen Aufgaben lagen die gepoolten Effektstärken zwischen 0.03 (Reproduktion) und 0.33 (Diskrimination), waren jedoch nicht signifikant. Eine Meta-Regression mit der Dauer des Zeitintervalls als Kovariate ($< 1s$, $1s$ bis $10s$, $10s$ bis 10 min, > 10 min) zeigte nur für Zeitproduktion einen signifikanten Effekt, dort fand sich bei Zeitintervallen länger 10 s ein stärkerer Effekt der Depression. Zusammenfassend ist der Effekt von Depression auf die Zeitwahrnehmung als schwach bzw. nicht vorhanden einzuschätzen.

Forschungsbeitragsgruppe: Mobbing, Aggression, Krieg

Raum: VZ 2a

Soziale Normen und sexuelle Aggression in Indien: Zur Rolle von Kollektivismus und Vergewaltigungsmythenakzeptanz

Schnabel Svenja Dorothee (Witten), Eyssel Friederike

2973 – Sexuelle Gewalt ist ein weltweites Problem, so auch in Indien. Opferfeindliche Einstellungen wie z.B. Vergewaltigungsmythen (VM) begünstigen dies. VM sind Überzeugungen, die dazu dienen, sexuelle Gewalt gegen Frauen zu leugnen, zu verharmlosen oder zu rechtfertigen (Bohner, 1990). Frühere Forschung hat gezeigt, dass die Vergewal-

tigungsmythenakzeptanz (VMA) anderer im Sinne einer sozialen Norm wirken und so die Neigung zu sexueller Aggression (NSA) von Männern beeinflussen kann (Bohner, Siebler & Schmelcher, 2006). Die vorliegende Studie dient der erweiterten Replikation dieser Befunde im indischen Kontext unter Berücksichtigung kollektivistischer Einstellungen. Zu Beginn des Experiments gaben die männlichen indischen Studierenden Auskunft über ihre eigene Vergewaltigungsmythenakzeptanz mittels der Skala zur Akzeptanz moderner Mythen über sexuelle Aggression (AMMSA; Gerger, Kley, Bohner & Siebler, 2007). Danach erhielten die Teilnehmer experimentell variierte Information über die möglichen AMMSA-Antworten ihrer Peergroup. Je nach Versuchsbedingung wurde die Höhe der vorgegeben VMA-Information (niedrig vs. hoch) variiert. Schließlich wurde die NSA anhand von Szenarien erfasst, die an den indischen Kontext adaptiert wurden. Abschließend wurde die kollektivistische Einstellung der Probanden erhoben. Die Befunde zeigen erwartungsgemäß, dass die VMA signifikant mit der selbstberichteten NSA korreliert und einen signifikanten Prädiktor für sexuelle Gewalt darstellt. Ebenso finden wir, dass eine höhere (vs. niedrigere) Normrückmeldung zu einer signifikant höheren (vs. niedrigeren) selbstberichteten NSA führt. Diese Befunde replizieren die Ergebnisse von Bohner et al. (2006) im indischen Kontext, wobei sich die AMMSA zudem als reliables und valides Messinstrument bestätigte. Über die bisherige Forschung hinaus zeigte sich, dass der Effekt der Normwirkung von VMA auf die selbstberichtete NSA insbesondere bei hoch kollektivistisch eingestellten Männern besonders ausgeprägt war. Theoretische Implikationen und Ideen für weitere Folgeuntersuchungen werden diskutiert.

Experimentelle Aggressionsforschung mit Amazon Mechanical Turk

Lutz Johannes (Potsdam)

4756 – Kommerzielle Crowdsourcingdienste wie Amazon Mechanical Turk (MTurk) erlauben es, innerhalb kurzer Zeit Stichproben spezifischer Zusammensetzung und beinahe beliebiger Größe zu rekrutieren. Damit stellen sie ein praktisches und günstiges Mittel dar, um neue Hypothesen zu testen und die Generalisierbarkeit von Ergebnissen zu prüfen. Unter anderem aufgrund der primär finanziellen Motivation der über solche Plattformen rekrutierten Teilnehmer ist die Qualität der so erhobenen Daten allerdings umstritten. Besonders zu Experimenten, in denen affektive Prozesse eine zentrale Rolle spielen, fehlen bisher Untersuchungen zur Vergleichbarkeit von Laborstudien und über MTurk durchgeführten Onlinestudien. Daher war es das Ziel einer Serie von Experimenten im Bereich der Aggressionsforschung, die grundsätzliche Verwendbarkeit von MTurk für ein solches Forschungsfeld zu prüfen. Zunächst wurde in einem Laborexperiment erwartungsgemäß gezeigt, dass eine Provokation im Vergleich zu einer Kontrollbedingung zu negativerem Affekt und aggressiverem Verhalten führt. Die Probanden sollten zunächst unter Zeitdruck eine Reihe von Anagrammen lösen. In der Provo-

kationsbedingung (EG) waren diese größtenteils unlösbar, in der KG leicht lösbar. Als Maß für aggressives Verhalten sollten aus einer explizit nach Schwierigkeitsgrad geordneten Liste Anagramme für angeblich nachfolgende Versuchspersonen gewählt werden. Probanden der EG wählten signifikant schwerere Anagramme aus als die der KG. In mehreren Mturk-Onlineexperimenten wurde dann versucht, diese Ergebnisse zu replizieren. Dabei wurden zwei Parameter der Probandenakquirierung variiert: die Reputation der Teilnehmer (sog. „Masters“ vs. „non-Masters“) und die finanzielle Entlohnung für die Teilnahme an der Studie (1 \$ vs. 0.25 \$). Die via MTurk gewonnenen Daten gleichen in hohem Maß denen, die im Labor erhoben wurden. Die Ergebnisse werden mit Hinblick auf das Vorgehen bei der Probandenakquirierung mit MTurk und die generelle Nützlichkeit von Crowdsourcingdiensten für die experimentelle Aggressionsforschung diskutiert.

Der 1. Weltkrieg – Psychologische Ursachen einer Katastrophe

Dörner Dietrich (Bamberg)

5233 – Daß der 1. Weltkrieg die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts war und viele andere (Hitler, Stalin) zufolge hatte, wird allgemein anerkannt. Die Frage aber, wieso der Krieg, den eigentlich keiner wollte, entstehen konnte, wurde und wird kontrovers diskutiert.

Betrachtet man die einzelnen Aktionen, Stellungnahmen, Beschlüsse, Gutachten, Empfehlungen, Memoranden, usw., die das Geschehen vorantrieben, so scheint es doch, daß eine Ursache für das gesamte Geschehen von zentraler Bedeutung gewesen ist, nämlich eine bestimmte Form des Denkens.

Wir haben die Bücher von Barbara Tuchman („August 1914“) und Christopher Clark („Die Schlafwandler“) und die in diesen Quellen berichteten Fehler analysiert. Die Analyse von (bisher) 64 Fällen ergab, dass die Fehler immer von der gleichen Art waren: man verfälschte die Realität, damit sie den eigenen Auffassungen und Absichten entsprach. Diese Verfälschung geschah immer mit einer klaren Tendenz. Das so erhaltene Bild der Welt sollte im Einklang sein mit den eigenen Absichten und Handlungstendenzen. Die Mechanismen dieser Verfälschung sind immer die gleichen:

1. Wahrnehmungsabwehr: man nimmt nicht zu Kenntnis, was man nicht zu Kenntnis nehmen will,
2. affirmative Wahrnehmung: man nimmt bevorzugt das wahr, was den eigenen Wünschen entspricht (das geht bis zur Ersetzung der Wahrnehmung durch die freie Erfindung des Gewünschten; die eigene Erfindung aber hält man durchaus für eine Wahrnehmung!),
3. Vereinfachung: man versucht (und wenn man nur will, immer erfolgreich), alle Ereignisse auf nur eine Ursache zurückzuführen.

Die Gründe für die Verformungen der Realität sind verschieden. Die Verformungen scheinen immer eine kompetenzstützende oder kompetenzsteigernde Wirkung anzuzeigen.

Im Vordergrund scheinen zu stehen: Selbstüberschätzung (geboren aus Insuffizienzgefühlen), Selbstunterschätzung, Demütigungen (und daraus geborene Rachsucht).

Wir beziehen diese Denktendenzen auf ein allgemeines Modell menschlichen Handelns, welches die Interaktion von Motiven, Gefühlen und Kognitionen abbildet.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Wie kann man die Probleme des demografischen Wandels in der Pflege erfolgreich angehen?

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Wegge, Prof. Dr. Winfried Hacker

Das ODEM Projekt: Förderung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit in der Pflege

Wegge Jürgen (Dresden), Hacker Winfried

3908 – Das von der DFG geförderte Forschungsvorhaben ODEM untersucht die zentralen Determinanten von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit im Bereich der stationären und ambulanten Altenpflege. Angesichts der Multikausalität von Leistung, Arbeitsfähigkeit und Gesundheit und der Mehrebenenstruktur von Arbeitssystemen werden sowohl organisationale (z.B. Organisationsform, Altersstruktur), arbeitsplatzspezifische (z.B. Autonomiegrade, Pflegeorganisation) als auch personale Determinanten (z.B. Intelligenz, Bewältigungsstrategien) erfasst. In einer kombinierten Feld- und Laboruntersuchung werden diese Faktoren mittels verschiedener objektiver und subjektiver Verfahren bei 250 jüngeren und 250 älteren Pflegekräften gemessen, die in 25 stationären und 25 ambulanten Organisationseinheiten arbeiten. Zentrale Variablen werden im Längsschnitt über 24 Monate dreifach erfasst. Mit Blick auf die organisationalen Determinanten wurde belegt, dass eine hohe Salienz von Altersunterschieden innerhalb eines Pflgeteams mit geringen Einschätzungen der subjektiven Gesundheit einhergeht. Dieser Zusammenhang wird durch das Alter moderiert: Während die Gruppe der älteren Pflegekräfte den stärksten Zusammenhang zwischen Salienz und der subjektiven Gesundheit aufweist, ist der Zusammenhang für jüngere Pflegekräfte nicht signifikant. Mit Blick auf die arbeitsplatzspezifischen Determinanten zeigen sich ungünstigere Arbeits- und Organisationsbedingungen für ambulante, gewinnorientierte Einrichtungen. Verbesserungsmöglichkeiten in der Gestaltung betreffen hauptsächlich Ausführungsbedingungen der Pflgetätigkeiten, insbesondere die Optimierung der Arbeitszeitgestaltung (Schicht- und Pausensysteme). Auch für die personalen Determinanten bestätigen sich unsere Hypothesen. Die Arbeitsfähigkeit und Gesundheit von Pflegekräften mit höheren kognitiven, emotionalen und SOK-strategischen Ressourcen ist besser als die Arbeitsfähigkeit und Gesundheit von Pflegekräften mit niedrigeren Ressourcen. Altersdifferenzierte Interven-

tionen, die diese Befunde in Kombination nutzen, werden abschließend vorgestellt.

Detached Concern – Emotionsregulation und die Gesundheit von Pflegekräften

Lampert Bettina (Innsbruck), Glaser Jürgen, Seubert Christian

3909 – Die Interaktion mit Patienten und die in diesem Prozess entstehenden Emotionen stellen einen herausfordernden Arbeitsmittelpunkt pflegerischer Tätigkeiten dar. Misslingende Emotionsregulation beeinflusst den Arbeitsprozess negativ und impliziert ein erhebliches Risiko gesundheitlicher Beeinträchtigungen (Gross, 2007). Folgen daraus zeigen sich bei Pflegekräften in zunehmenden, arbeitsbedingten Erkrankungen und Fluktuation. Diese Problemstellung wird unter Berücksichtigung der emotionsregulierenden Bewältigungsstrategie „Detached Concern“ (Lief & Fox, 1963) aufgegriffen. Bisherige Forschungsansätze zur Emotionsarbeit (Hochschild, 1983) beschäftigen sich überwiegend mit intrapersonalen Prozessen wie bspw. emotionaler Dissonanz. „Detached Concern“ (DC) wird hingegen als dynamischer Balanceakt der interpersonalen Komponente empathische Anteilnahme (Regulation fremder Gefühle) und der intrapersonalen Komponente Abgrenzungsfähigkeit (Regulation eigener Gefühle) konzipiert. Ziel der Studie war es, die gesundheitsförderliche Relevanz verschiedener DC-Typen auf Basis des emotionsregulierenden Konzepts zu untersuchen. In einer ersten Querschnittsuntersuchung mit Pflegekräften in Altenpflegeeinrichtungen (N = 328) konnten die angenommenen Typen bestätigt werden. Die Ergebnisse zeigen vier verschiedene Formen mit unterschiedlich hohen Ausprägungen an empathischer Anteilnahme (C) und Abgrenzungsfähigkeit (D): C+D-, C-D-, C+D+, C-D+. In einer zweiten Studie wurden Kranken- und Altenpflegekräfte befragt (N = 235). Anhand dieser Stichproben wurden die Typen mittels Multigruppenanalysen auf Basis eines integrativen Strukturgleichungsmodells hinsichtlich ihrer Zusammenhänge zu ausgewählten Gesundheitsindikatoren untersucht. Es zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen erfolgreichem DC (C+D+) und der Gesundheit der Pflegekräfte. Hingegen stehen Formen eines misslingenden DC mit negativen Gesundheitsausprägungen in Beziehung. Implikationen eines verbesserten Verständnisses eines gelingenden DC im Rahmen der Gesundheitsprävention von Pflegekräften werden abschließend diskutiert.

Pausenorganisation und Fluktuation in der Altenpflege

Hacker Winfried (Dresden), Schrod Nadine, Wegge Jürgen, Wendsche Johannes

3910 – In der vergangenen Forschung wurden zahlreiche Prädiktoren für die Motivation und die Fluktuation(sabsicht) von Pflegekräften identifiziert. Die Beziehungen zwischen der Pflegeart, der Pausengestaltung sowie dem Fluktuationsverhalten von Pflegefachkräften ist bisher allerdings

unklar und ist Gegenstand dieser Querschnittsstudie (n = 51 Pflegeeinrichtungen mit n = 80 Pflegeeinheiten, nstationär = 45, nambulant = 35, nPflegefachkräfte = 597). Die Daten (Pausenorganisation, Fluktuationsrate innerhalb von 12 Monaten, Pflegeart, Trägerschaft, Merkmale der Beschäftigten sowie Klienten) wurden multimodal über Dokumentenanalysen, Interviews sowie Vollschichtbeobachtungsinterviews gewonnen. Es zeigte sich, dass in der stationären im Vergleich zur ambulanten Pflege Pausen regelmäßiger und häufiger kollektiv organisiert sind und versteckte Pausen besser vorgebeugt werden. Zusätzlich ging eine kollektive Pausenorganisation mit einer geringeren Fluktuationsrate der Pflegefachkräfte in den Untersuchungseinheiten einher und vermittelte die Beziehung zwischen Pflegeart und Fluktuationsrate. Die signifikant höhere Fluktuationsrate in Profit- im Vergleich zu Non-Profit-Einrichtungen wurden allerdings nicht über Merkmale der Pausenorganisation erklärt. Die Studie betont den Einfluss der Pflegeart auf die Pausenorganisation in der Altenpflege und verweist auf die wichtige Rolle kollektiver Pausen zur Vorbeugung des unerwünschten Ausscheidens von Pflegefachkräften aus der Einrichtung.

Mitarbeiterschweigen im Krankenhaus – Eine Analyse potentieller Vorbedingungen und Folgen

Knoll Michael (Durham), Zill Alexander, Hall Rosalie

3911 – Krankenhäuser verschonen Möglichkeiten zum Lernen, zur frühzeitigen Korrektur von Fehlern und zur Verbesserung von Entscheidungen, wenn Mitarbeiter/innen ihre Meinung, Ideen oder Bedenken nicht äußern. Mitarbeiterschweigen kann nicht nur die Qualität der (Dienst) Leistung am Patienten beeinträchtigen, sondern auch negative Wirkungen für Mitarbeiter/innen haben. Im Vortrag werden ausgewählte Ergebnisse einer Mitarbeiterbefragung in einer Krankenhausgruppe (21 Kliniken/Bereiche, N ca. 1100) vorgestellt, in der Zusammenhänge zwischen potentiellen Vorbedingungen [Prozessdefizite (PD), Innovationsklima (IK), Vertrauensklima (VK), Fehlerklima (FK), Leader-Member-Exchange (LMX), Allgemeine Selbstwirksamkeit (ASW)] und Folgen [Burnout mit den MBI Dimensionen Emotionale Erschöpfung (EE), Depersonalisierung (DE) und Gefühl der Wirkungslosigkeit (GdW), Arbeitszufriedenheit, Arbeitsfähigkeit] von Mitarbeiterschweigen untersucht wurden. Berechnet wurden Strukturgleichungsmodelle für 4 Formen von Mitarbeiterschweigen basierend auf den zugrundeliegenden Motiven (Resignation, Furcht, prosoziale und opportunistische Motive; Knoll & van Dick, 2013). Die Ergebnisse bestätigen die erwarteten Zusammenhänge zwischen Schweigen und Burnout, Arbeitszufriedenheit und Arbeitsfähigkeit. Spezifische Analysen ergaben u.a., dass resignatives Schweigen besonders relevant war für die MBI Dimensionen EE und DE, furchtbasiertes Schweigen für EE, opportunistisches Schweigen für GdW und prosoziales Schweigen für EE. Die Umfeldvariablen PD, IK, VK, FK und LMX sowie ASW leisteten einen spezifischen Beitrag zur Erklärung von resignativem und furchtbasiertem Schweigen, prosoziales Schweigen wurde jedoch nur

durch FK und ASW und opportunistisches Schweigen nur durch FK, VK und LMX vorhergesagt. Indirekte Effekte deuten darauf hin, dass insbesondere resignatives Schweigen als partieller Mediator zwischen Umfeldbedingungen und Burnout (insbesondere EE und DE) fungiert. Unterschiede zwischen Berufsgruppen (Ärzte vs. Pflegepersonal) wurden untersucht und werden auszugsweise berichtet.

Organisationales Altersklima und Fluktuation in der Altenpflege- eine Mehrebenenstudie

Bilinska Paulina (Dresden), Wegge Jürgen

3912 – Das organisationale Altersklima wurde vor kurzem in der Forschung zum organisationalen Klima eingeführt (Noack, Baltes & Staudinger, in prep.). Es ist definiert als die innerhalb einer Organisation geteilte Wahrnehmung von Altersstereotypen gegenüber älteren Arbeitnehmern. Obwohl das Konstrukt auf die Organisationsebene zielt, ist bisher keine Studie vorhanden, die mögliche Auswirkungen des Altersklimas angemessen in einem Multi-Level-Design untersuchte. In der vorliegenden Studie, die Teil des DFG geförderten ODEM Projekts ist (vgl. Wegge & Hacker), wurden erstmals Daten von 397 Altenpfleger/innen aus 45 verschiedenen Pflegeheimen erhoben. Wir untersuchten den Zusammenhang zwischen organisationalem Altersklima, Altersvorurteilen und wichtigen Indikatoren von Fluktuation (organisationale Identifikation, Arbeitszufriedenheit und Wechselabsicht) unter Kontrolle des allgemeinen Betriebsklimas. In Übereinstimmung mit unseren Hypothesen zeigt sich, dass ein positives Altersklima mit einer niedrigeren Wechselabsicht und einer höheren allgemeinen Arbeitszufriedenheit assoziiert ist. Zusätzlich deuten die Ergebnisse darauf hin, dass organisationale Identifikation diesen Zusammenhang mediiert. Ein positives Altersklima ist darüber hinaus mit weniger Altersvorurteilen jüngerer Pflegekräfte (gegenüber Älteren) auf der individuellen Ebene assoziiert. Diese Ergebnisse belegen, dass das Altersklima ein Organisationsmerkmal ist, welches eine vielversprechende Rolle für die Bewältigung des Fachkräftemangels in der Pflegebranche spielen kann. Praktische Implikationen sowie erste Ergebnisse längsschnittlicher Analysen zur Testung der Mediationshypothese werden diskutiert.

Altersgerechte Pflegearbeit – eine randomisierte Interventionsstudie auf Basis des Modells der Selektion, Optimierung und Kompensation

Müller Andreas (Düsseldorf), Heiden Barbara, Herbig Britta

3913 – Hintergrund: Vorliegende Studien zeigen, dass Handlungsstrategien der Selektion (S), Optimierung (O) und Kompensation (K) (SOK, Baltes & Baltes, 1990) zu einer effizienteren und adaptiven Nutzung persönlicher Ressourcen damit zum Wohlbefinden von Beschäftigten über die gesamte Erwerbslebensspanne beitragen können. Bislang liegen jedoch kaum Befunde zur gesundheitsförderlichen Wirksamkeit von Interventionen auf der Basis

des SOK-Modells vor. Ziel: Auf der Grundlage handlungstheoretischer Interpretationen des SOK-Modells wurde ein Trainingsprogramm zur Gesundheitsförderung von Pflegekräften entwickelt. Die Wirksamkeit des Trainings wurde in einer randomisierten Interventionsstudie geprüft. Stichprobe und Design: 70 Pflegekräfte eines kommunalen Krankenhauses (94% Frauen, mittleres Alter 43,7 Jahre) beteiligten sich. 36 Pflegekräfte bildeten die Interventionsgruppe (IG), 34 bildeten die Kontrollgruppe (KG). Das Training umfasste insgesamt 18,5 Stunden. Die Teilnehmer lernten das SOK-Modell kennen und wurden angeleitet, ein persönliches Projekt durchzuführen: Dabei formulierte jeder Teilnehmer ein Ziel hinsichtlich der besseren Bewältigung eines persönlichen Stressors bei der Arbeit (S), entwickelte hierfür unter Anleitung einen Handlungsplan (O), sowie Alternativpläne, um mögliche externe oder interne Hindernisse bei der Zielerreichung zu meistern (K). Ergebnisse: Die Mehrzahl der Teilnehmer der IG berichtete, dass sie SOK-Strategien in ihre tägliche Arbeit übertragen (ca. 85%), und dass sie ihr persönliches Projekt erfolgreich umsetzen konnten (ca. 75%). Prä-Post-Vergleiche zeigten eine signifikante Verbesserung des Wohlbefindens in der IG im Vergleich zur KG über die Zeit ($p < .05$). Fazit: Die Ergebnisse deuten an, dass durch Trainings auf der Basis von SOK die Gesundheit von Pflegekräften wirksam gefördert werden kann. Darüber hinaus erbrachte die Studie wichtige Erkenntnisse über potentiell erfolgskritische Faktoren von SOK-Trainings.

Arbeitsgruppe: Emotionale Intelligenz im Arbeits- und Privatleben: Neue Entwicklungen

Raum: VZ 2b

Leitung: Gerhard Blickle

Fähigkeit ohne Mitgefühl ist nichts – Emotionale Wahrnehmungsfähigkeit, Empathie und Kundenzufriedenheit

Bechtoldt Myriam (Frankfurt a. M.)

3183 – Emotionale Wahrnehmungsfähigkeit ist eine Ressource für Dienstleister mit intensivem Kundenkontakt, da sie vor emotionaler Erschöpfung schützt (Bechtoldt, Rohrmann, De Pater & Beersma, 2011). Aber erhöht sie tatsächlich die Qualität der Kundeninteraktionen? Diese Fragestellung ist besonders im Dienstleistungssektor von Bedeutung, da angenommen wird, dass Kundenzufriedenheit nicht nur von der fachlichen Expertise der Dienstleister beeinflusst wird, sondern auch davon, ob sich die Kunden verstanden fühlen.

Diese Fragestellung wurde mit einer Stichprobe von 61 Frisuren und 361 ihrer Kunden untersucht. Dazu wurde mit Hilfe des Diagnostic Analysis of Nonverbal Accuracy (DANVA) die Fähigkeit der Friseurinnen gemessen, nonverbal kommunizierte Emotionen in Gesichtsausdrücken zu erkennen. Außerdem schätzten die Friseurinnen ihre dispositionelle Empathie ein, das heißt sie bewerteten, wie sehr sie typischerweise Anteil an der Verfassung anderer nahmen. Zusätzlich wurden sie unmittelbar nach einem Kundenter-

min zu ihrer aktuellen emotionalen Erschöpfung befragt. Der jeweilige Kunde wurde nach demselben Termin zu seiner momentanen Zufriedenheit mit dem Friseurbesuch befragt.

Multilevel-Pfadanalysen zeigten, dass Kunden emotional wahrnehmungsfähiger Friseure nach einem Kundentermin tatsächlich zufriedener waren – aber nur, wenn diese Friseurin sich selbst auch als dispositionell empathisch beschrieben. Bei diesen Friseurinnen fühlten sich die Kunden nicht nur besser verstanden, sie schätzten diese Friseurinnen auch fachlich als kompetenter ein. Zusätzlich fühlten sich diese Friseurinnen von dem aktuellen Kundentermin emotional weniger erschöpft. Die Ergebnisse zeigen, dass Dienstleister als umso kompetenter wahrgenommen werden, je besser sie auch nonverbal kommunizierte Emotionen ihrer Kunden erkennen können – vorausgesetzt, dass sie motiviert sind, mitfühlend zu reagieren.

Bechtoldt, M. N., Rohrmann, S., De Pater, I. E. & Beersma, B. (2011). The primacy of perceiving – emotion recognition buffers negative effects of emotional labor. Journal of Applied Psychology, 96, 1087-1094.

Mitgefühl am falschen Platz ist auch nichts – Emotionale Wahrnehmungsfähigkeit, Empathie und Patientenzufriedenheit

Bechtoldt Myriam (Frankfurt a. M.)

3184 – Zentrale Anforderung an Psychotherapeuten ist es, die emotionale Verfassung ihrer Patienten richtig einzuschätzen und zu verbessern, indem sie den Patienten das Gefühl vermitteln, verstanden zu werden, und indem sie ihnen neue Einsichten und Problembewältigungsstrategien vermitteln. Emotionale Wahrnehmungsfähigkeit und dispositionelle Empathie sollten deshalb insbesondere auch in diesem speziellen Dienstleistungskontext in Zusammenhang mit Kundenzufriedenheit, d.h. Patientenzufriedenheit stehen. Diese Fragestellung wurde mit einer Stichprobe von 46 Psychotherapeuten verschiedener Richtungen (mehrheitlich Verhaltenstherapeuten) und 201 ihrer Patienten untersucht. Mit Hilfe des Diagnostic Analysis of Nonverbal Accuracy (DANVA) wurde die Fähigkeit der Psychotherapeuten gemessen, nonverbal kommunizierte Emotionen in Gesichtsausdrücken zu erkennen. Außerdem schätzten die Psychotherapeuten ihre dispositionelle Empathie ein, das heißt sie bewerteten, wie sehr sie typischerweise Anteil an der Verfassung anderer nahmen. Am Ende einer Psychotherapiesitzung wurden ihre Patienten nach ihrer Zufriedenheit mit der abgelaufenen Sitzung befragt.

Multilevel-Analysen ergaben wie erwartet eine signifikante Interaktion von emotionaler Wahrnehmungsfähigkeit und Empathie, allerdings in negativer Richtung: Die Patienten waren umso unzufriedener mit dem Verlauf der Therapie-sitzung, wenn die Therapeuten emotional wahrnehmungsfähig waren und sich selbst als sehr empathisch einschätzten. Die Patienten berichteten insbesondere, dass ihnen diese Therapeuten wenig neue Einsichten in ihre Probleme vermittelten.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Wirkung emotionaler Fähigkeiten und Anteilnahme in Kundeninteraktionen offensichtlich von den Erwartungen der Kunden moderiert wird: Kunden, die Wellness-Dienstleistungen in Anspruch nehmen, sind mit wahrnehmungsfähigen und empathischen Dienstleistern zufriedener; Patienten, die eine Dienstleistung wie Psychotherapie in Anspruch nehmen, um emotionales Leiden zu lindern, reagieren unzufrieden.

Emotionserkennungsfähigkeit: Erhöht Feedback die Validität der Messung?

Blickle Gerhard (Bonn), Momm Tassilo D., Salzer Ina, Braun Katharina

3185 – Die Fähigkeit zur korrekten Erkennung von Emotionen aus Gesichtern und Stimmen gilt als fundierend für andere emotionale Fähigkeiten und deren Wirkungen im Arbeits- und Privatleben (Joseph & Newman, 2010). Der DANVA (Diagnostic Analysis of Nonverbal Accuracy) ist ein weltweit etabliertes Instrument zur objektiven Erfassung dieser Fähigkeit (z.B. Elfenbein & Ambady, 2002). Aktuelle Studien zeigen ein Potential zur Steigerung der konstrukt- und kriterienbezogenen Validität dieses Erfassungsinstrumentes durch ein zwischengeschaltetes Feedback bei Trainingsitems (Momm et al., 2013). Dies wird in einer Studie mit 142 Berufstätigen sowie deren Kollegen und Vorgesetzten geprüft. Die Differenz zwischen Vor- und Nachtrainingswert korreliert mit der Einschätzung des sozialen Scharfsinns durch Kollegen zu $r = .27$ ($p < .01$) sowie dem konstruktiven Sozialverhalten am Arbeitsplatz beurteilt durch den Vorgesetzten zu $r = .20$ ($p < .01$). Eine weitere experimentelle Studie mit 286 Berufstätigen sowie deren Kollegen und Vorgesetzten, bei der die Schwierigkeit der Trainingsitems variiert sowie Gewissenhaftigkeit, Leistungsmotivation, Trainingsmotivation sowie Bildung als Proxy für Lernmotivation und kognitive Fähigkeiten kontrolliert wurden, zeigt, dass durch einen Schwierigkeitsgrad, der näher bei 50% liegt, der die Validität steigernde Effekt auf den Test durch das Feedback noch weiter erhöht werden kann. Die Implikationen der modifizierten DANVA-Testung werden diskutiert.

Elfenbein, H. A. & Ambady, N. (2002). Predicting workplace outcomes from the ability to eavesdrop on feelings. Journal of Applied Psychology, 87, 963-971.

Joseph, D. L. & Newman, D. A. (2010). Emotional Intelligence: An integrative meta-analysis and cascading model. Journal of Applied Psychology, 95, 54-78.

Momm, T., Blickle, B. & Liu, Y. (2013). Political skill and emotional cue learning via voices: A training study. Journal of Applied Social Psychology, 43, 2307-2317.

Beeinflusst Emotionserkennungsfähigkeit die Beziehungszufriedenheit? Eine Frage der Erhebung?

Momm Tassilo D. (Bonn), Blickle Gerhard, Kenschke Jan

3186 – Frühere Studien deuten auf einen möglichen Zusammenhang von emotionalen Fähigkeiten einer Zielperson und der Beziehungszufriedenheit des Partners hin (Schutte et al., 2001). In der vorliegenden Studie kam eine modifizierte Erhebung mit zwischengeschaltetem Feedback zum Einsatz (Momm et al., 2013). Es wurde außerdem geprüft, ob Tendenzen zur erlebten sozialen Unsicherheit sowie zum paranoiden Erleben (Derogatis, 1975) der Zielperson den Zusammenhang von Emotionserkennungsfähigkeit und Beziehungszufriedenheit mediiieren. Dazu wurde eine traditionelle und eine modifizierte Erhebungsform des DANVA (Diagnostic Analysis of Nonverbal Accuracy; Momm et al., 2013) bei 128 Paaren eingesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass bei traditionellem Einsatz des objektiven Erhebungsinstrumentes keine Zusammenhänge zwischen der Emotionserkennungsfähigkeit und den postulierten Größen festzustellen sind. Bei der modifizierten objektiven Erhebung der Emotionserkennungsfähigkeit bei denselben Zielpersonen bestehen dagegen bedeutsame Zusammenhänge mit paranoiden Tendenzen ($r = -.20$, $p < .05$, sozialer Unsicherheit ($r = -.27$, $p < .01$), der eigenen Beziehungszufriedenheit ($r = .31$, $p < .01$) sowie der Zufriedenheit des Partners ($r = .45$, $p < .01$). Strukturgleichungsmodelle stützen die postulierten Mediationen. Diese Ergebnisse indizieren, dass aufgrund suboptimaler Erhebungsmethoden die Bedeutung der Emotionserkennungsfähigkeit für das Gelingen von Partnerbeziehungen bisher deutlich unterschätzt wurde.

Derogatis, L.R. (1975). *Brief Symptom Inventory*. Baltimore: *Clinical Psychometric Research*.

Momm, T., Blickle, B. & Liu, Y. (2013). *Political skill and emotional cue learning via voices: A training study*. *Journal of Applied Social Psychology*, 43, 2307-2317.

Schutte, N.S. et al. (2001). *Emotional Intelligence and interpersonal relations*. *Journal of Social Psychology*, 14, 523-536.

Neigen emotional intelligente Individuen zu sanfteren Leistungsbewertungen?

Menges Jochen (Cambridge), Landis Blaine

3188 – Menschen befinden sich häufig in Situationen, in denen sie andere Menschen bewerten, sei es in der Familie, auf dem Sportplatz oder bei der Arbeit. In die meisten Bewertungen fließt ein erhebliches Maß an Subjektivität ein, oft weil ein objektives Kriterium fehlt (z.B. wie schön ist ein Bild? Wie überzeugend war die Präsentation?). Selbst wenn eine Leistung objektiv messbar ist (z.B. Tor geschossen oder verfehlt?), wird sie häufig zusätzlich subjektiv interpretiert (z.B. war es ein besonderes Tor oder eher ein Standardtor?). In dieser Studie untersuchen wir, ob und wie emotionale Intelligenz subjektive Bewertungstendenzen beeinflusst. Wir vermuten, dass Menschen mit hoher emotionaler Intelligenz andere tendenziell sanfter, also positiver bewerten als jene mit vergleichsweise niedrigerer emotionaler Intelligenz. In

zwei Studien finden wir dafür Hinweise. Die erste Studie involviert Studierende, die sich gegenseitig nach Stehgreifreden bezüglich ihrer rhetorischen Fähigkeiten bewerten. Studierende mit höherer emotionaler Intelligenz vergeben bessere Bewertungen als ihre weniger emotional intelligenten Kommilitonen. Die zweite Studie zeigt für eine Gruppe von Managern, dass jene mit hoher emotionaler Intelligenz ihren Mitarbeitern bessere Bewertungen geben als jene mit niedriger emotionaler Intelligenz. Dieser Effekt bleibt selbst dann erhalten, wenn wir für objektive Leistung kontrollieren. In der Zusammenschau zeigen die Studien, dass emotional intelligente Individuen zu sanfteren Leistungsbewertungen neigen. Ob diese Bewertungstendenzen dazu beitragen, dass emotional intelligente Individuen bessere soziale Beziehungen pflegen, ist eine interessante Forschungsfrage für die Zukunft. Auch die Bedingungen, unter denen diese Bewertungstendenzen auftreten, und wie sie zu verhindern sind, sind wichtige Fragen, insbesondere da zu sanfte Bewertungen im Arbeitskontext Verzerrungen verursachen, die unfair sein können und Menschen möglicherweise Entwicklungsmöglichkeiten vorenthalten.

EMO-TRAIN: Eine Interventionsstudie zur Förderung der Emotionswahrnehmung und -regulation

Herpertz Sarah (Bamberg), Schütz Astrid

3189 – Zahlreiche Untersuchungen belegen die Relevanz emotionaler Fähigkeiten für die erfolgreiche Bewältigung des Berufsalltages. Zudem weisen erste Studien darauf hin, dass es möglich ist, emotionale Fähigkeiten zu trainieren (zsf. Schutte, Malouff & Thorsteinsson, 2013). Allerdings gibt es bislang nur sehr wenige Interventionsstudien mit einem strikten experimentellen Design unter 1) Verwendung einer Kontrollgruppe, 2) Prä- und Postmessungen, 3) ausreichender Stichprobengröße und 4) longitudinal orientierter Messung.

Das Ziel des Interventionsprojektes EMO-TRAIN war es, ein Training zur Förderung der Emotionswahrnehmung und -regulation zu entwickeln und experimentell zu evaluieren. EMO-TRAIN basiert auf dem Vier-Faktoren-Modell der Emotionalen Intelligenz nach Mayer und Salovey (1997) und nutzt Methoden wie Gruppendiskussion, Rollenspiel und Selbstbeobachtung. Den Schwerpunkt von EMO-TRAIN bilden vier Trainingsmodule zur Förderung von (1) Wahrnehmung von Emotionen anderer, (2) Emotionswahrnehmung bei sich selbst, (3) Emotionsregulation bei anderen sowie (4) Regulation von Emotionen bei sich selbst. Auf das Training folgte eine 4-wöchige Online-Begleitung mit weiteren Übungen.

Zur Evaluation wurden 120 Studierende der Wirtschaftswissenschaften randomisiert der Experimental (EG)- bzw. Kontrollgruppe (KG) zugeteilt. Beide Gruppen erhielten eine 8-stündige Intervention (EG: Training Emotionswahrnehmung und -regulation, KG: Zeitmanagement-Training). Prä- und Postmessungen (vor und 4 Wochen nach dem Training) erfassten Emotionswahrnehmung und -regulation auf der Basis von Leistungstests und Selbstberichten. Eine Zunahme emotionaler Fähigkeiten zeigte sich in der EG, nicht

aber in der KG. Potenzielle Moderatoren werden diskutiert. Das Training wird nun für verschiedene Berufsgruppen adaptiert.

Arbeitsgruppe: Physiologische Korrelate motivierten Verhaltens

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Kerstin Brinkmann, Dr. Michael Richter

Anstrengung und kardiovaskuläre Maße: Neue Befunde zu Brehms Theorie der motivationalen Intensität

Richter Michael (Genf)

3727 – Die in eine Aufgabe investierte Anstrengung hängt nach Brehms Theorie der motivationalen Intensität (Brehm & Self, 1989) von zwei Faktoren ab: der Schwierigkeit der Aufgabe und der Wichtigkeit der erfolgreichen Aufgabenbearbeitung. Die Aufgabenschwierigkeit bestimmt direkt die investierte Anstrengung: Je höher die Schwierigkeit, desto höher die Anstrengung. Die Wichtigkeit der erfolgreichen Aufgabenbearbeitung bestimmt die maximal gerechtfertigte Anstrengung und setzt damit eine obere Grenze für den proportionalen Zusammenhang zwischen Schwierigkeit und Anstrengung. Diese Vorhersagen gelten jedoch nur, wenn die Schwierigkeit einer Aufgabe bekannt ist. Bei unklarer Schwierigkeit hängt die investierte Anstrengung direkt von der Aufgabenwichtigkeit ab. Basierend auf einer integrativen Arbeit von Wright (1996) hat die empirische Forschung zur Theorie der motivationalen Intensität hauptsächlich kardiovaskuläre Maße zur Erfassung von Anstrengung eingesetzt.

Der Vortrag gibt einen kurzen Überblick über die theoretischen Annahmen, die der Theorie und der Verwendung von kardiovaskulären Parametern zur Erfassung von Anstrengung zu Grunde liegen. Zusätzlich werden vier neuere Studien diskutiert, die die grundlegenden Vorhersagen der Theorie der motivationalen Intensität untersucht haben. Studie 1 untersucht und belegt den direkten Zusammenhang zwischen Anstrengung und Schwierigkeit bei klarer Aufgabenschwierigkeit. Studie 2 demonstriert den Einfluss der Erfolgswichtigkeit bei unklarer Aufgabenschwierigkeit. Studie 3 und 4 zeigen den moderierenden Einfluss des Aufgabenkontextes auf den Zusammenhang zwischen Aufgabenschwierigkeit, Erfolgswichtigkeit und Anstrengung. In allen vier Studien wurde Anstrengung mittels Blutdruck und kardialer Prä-Ejektionszeit erfasst.

Die Ergebnisse der vier Studien stützen die Vorhersagen der Theorie der motivationalen Intensität und unterstreichen die Bedeutung des Aufgabenkontextes, welcher in der bisherigen Forschung zur Theorie nur wenig beachtet wurde.

Anstrengung bei wiederholter Selbstkontrolle: Effekte impliziter Theorien der Willenskraft auf Herzratenvariabilität

Sieber Vanda (Bern), Job Veronika, Bernecker Katharina, Rasch Björn, Friese Malte

3729 – Vergangene Forschung konnte zeigen, dass Ego-Depletion nur dann auftritt, wenn Personen glauben, Willenskraft sei eine limitierte Ressource (Job, Dweck & Walton, 2010). Offen ist die Frage, welche Mechanismen den Effekten impliziter Theorien über Willenskraft auf Selbstkontrolle zugrunde liegen und welche Rolle dabei die Anstrengung spielt. Aus bestehender Forschung lassen sich zwei unterschiedliche Annahmen zu Anstrengung im Ego-Depletion Paradigma ableiten: Einerseits könnte es sein, dass Personen mit einer limitierten impliziten Theorie der Willenskraft versuchen, Ressourcen zu sparen und sich somit weniger stark anstrengen als Personen mit einer nicht-limitierten Theorie. Andererseits kann, basierend auf der Effort-Mobilization Theorie, angenommen werden, dass sich Personen mit einer limitierten Theorie mehr anstrengen, um für die Wahrnehmung mangelnder Ressourcen zu kompensieren. In einem Experiment wurde Herzratenvariabilität, als psychophysiologischer Indikator von Anstrengung, gemessen und in Abhängigkeit von impliziten Theorien über Willenskraft und vorangehender Verausgabung (Depletion) untersucht. Die Ergebnisse suggerieren, dass sich Personen mit einer limitierten Theorie der Willenskraft nach Depletion mehr anstrengen, um die gleiche Leistung zu erbringen, als Personen mit einer nicht-limitierten Theorie. Die Befunde sind somit konsistent mit den Annahmen der Effort-Mobilization Theorie.

Mentale Kontrastierung und Transfer von Energetisierung

Sevincer A. Timur (Hamburg), Oettingen Gabriele

3730 – Nach der Theorie der Fantasierealisierung (Oettingen, 2000, 2012) führt die Selbstregulationsstrategie der mentalen Kontrastierung einer erwünschten Zukunft mit der gegenwärtigen Realität zu einer erwartungsabhängigen Energetisierung, welche Anstrengung und Erfolg bei der Zielverfolgung fördert (Oettingen et al., 2009). Hull (1952) definiert Energetisierung als unspezifischen Aktivierungszustand. Energetisierung kann auch als physiologische Aktivierung verstanden werden, die über verschiedene Situationen transferiert (Zillmann, 1971). In unserem Projekt untersuchen wir, ob die mentale Kontrastierung über das Lösen einer bestimmten Aufgabe Energetisierung (gemessen durch Veränderung des systolischen Blutdrucks; Wright, 1996) anregt, die Anstrengung in einer fremdthematischen Aufgabe fördert. In Studie 1 regte die mentale Kontrastierung, in einem Intelligenztest zu brillieren, Energetisierung an, die wiederum physische Anstrengung bei einer Kraftübung (Zusammendrücken eines Handtrainers) vorhersagte. In Studie 2 regte die mentale Kontrastierung, ein exzellentes Essay zu schreiben, Energetisierung an, die wiederum Anstrengung beim Schreiben eines fiktiven Brie-

fes an einen Freund vorhersagte. Die Ergebnisse zeigen, dass mentale Kontrastierung über das Lösen einer Aufgabe Energetisierung auslöst, welche zu Anstrengung in einer fremdthematischen Aufgabe transferiert. Wir diskutieren theoretische und praktische Implikationen für das Konzept der Energetisierung und für die Entwicklung von Interventionen zur Selbstregulierung von Anstrengung.

Mentale Ermüdung und Demotivation – zwei trennbare Konstrukte?

Möckel Tina (Dortmund), Beste Christian, Wascher Edmund

3732 – Mentale Ermüdung spielt in der heutigen Zeit eine wichtige Rolle in vielen Arbeitsbereichen. Betroffene Personen können Informationen nicht mehr richtig verarbeiten und zeigen Defizite in der zielgerichteten Aufmerksamkeit. Es kommt zu einer Verlangsamung in den Handlungen und einer gehäuften Fehlerrate. Nach Boksem und Tops (2008) führt ein Missverhältnis zwischen den Kosten, die eine Person in eine Aufgabe steckt und dem subjektiv eingeschätzten Gewinn, den sie daraus ziehen kann zu einer sinkenden Motivation die Aufgabe weiter fortzuführen. Dies spiegelt sich dann wiederum in der Mentalen Ermüdung wider. Im vorliegenden Experiment mussten 16 Probanden für über drei Stunden eine einfache und monotone Reaktionszeitaufgabe bearbeiten. Das Experiment war durch kurze Pausen in drei identische Blöcke unterteilt. Zu verschiedenen Zeitpunkten während des Experiments gaben die Probanden ein Rating bezüglich ihrer subjektiv eingeschätzten Müdigkeit und ihrer Motivation mit der Aufgabe fortzufahren ab. Ein Anstieg in der Demotivation und der subjektiv eingeschätzten Müdigkeit zeigte sich von Beginn des Experiments an. Auch einige Veränderungen in den Ereigniskorrelierten Potentialen zeigen Effekte, die einen Einfluss der Mentalen Müdigkeit von Anfang an nahelegen. In den objektiv erhobenen Leistungsparametern, wie der Reaktionszeit und der Fehlerrate lassen sich Leistungseinbußen dagegen erst ab dem zweiten Block finden. Diese Ergebnisse legen nahe, dass Mentale Ermüdung auch losgelöst von sofortigem Leistungsabfall auftreten kann. Möglicherweise reflektieren diese Ergebnisse auch eine Konfundierung von Übungseffekten während des ersten Blockes und Mentaler Ermüdung im zweiten und dritten Block, auch wenn die Motivation der Probanden schon von Beginn an sinkt.

Dysphorie und motivationale Defizite: Verminderte kardiovaskuläre Reaktivität bei Antizipation positiver und negativer Anreize

Brinkmann Kerstin (Genf)

3799 – Der Verlust von Freude und Interesse ist eines der grundlegenden Symptome der Depression. Dieses motivationale Defizit spiegelt sich im Selbstbericht depressiver Personen sowie in verminderter Verhaltensreaktion auf positive und negative Anreize wieder. Bildgebende Verfahren zeigen funktionale Veränderungen in belohnungsbezogenen Hirn-

strukturen und weisen auf ein Defizit Depressiver in der motivationalen Phase der Belohnungsantizipation hin (siehe Eshel & Roiser, 2010). Neuere Studien zeigen zudem, dass depressive Personen weniger Anstrengung mobilisieren um Gewinne zu erzielen oder Verluste zu vermeiden. Die überwiegende Mehrheit bisheriger Studien verwendete jedoch monetäre Anreize. Unklar ist daher, inwieweit sich verminderte Anstrengungsmobilisierung auch bei nicht monetären Konsequenzen zeigt.

Im Vortrag werden drei quasi-experimentelle Studien mit dysphorischen, d.h. subklinischen, Stichproben präsentiert. Anstrengungsmobilisierung wird als kardiovaskuläre Reaktivität während der Bearbeitung einer kognitiven Aufgabe operationalisiert (Wright, 1996). Die Daten bestätigen die Hypothese, dass nicht dysphorische Teilnehmer auf die Aussicht einer sozialen Belohnung (Studie 1) oder auf die Androhung einer auditiven Bestrafung (Studie 2) mit gesteigerter kardiovaskulärer Reaktivität im Vergleich zu einer neutralen Bedingung reagieren. Im Gegensatz dazu haben dysphorische Teilnehmer erwartungsgemäß eine gegenüber der Kontrollbedingung unverändert geringe kardiovaskuläre Reaktivität. Studie 3 zeigt schließlich die verminderte Belohnungssensibilität dysphorischer Personen für Lebensmittel unterschiedlichen Werts, wohingegen die Anstrengungsmobilisierung nicht dysphorischer Personen mit der Belohnungshöhe ansteigt. Die Studien zeigen somit die Generalisierbarkeit des motivationalen Defizits bei Depression auf nicht monetäre Anreize. Abschließend wird die grundlegende Frage diskutiert, ob Depressive generell nicht sensibel auf Anreize reagieren oder ob von einer verminderten Reaktivität in Abhängigkeit von Anreizart und -höhe ausgegangen werden kann.

Arbeitsgruppe: Mobilität und Identität

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Prof. Dr. Franz J. Neyer, Dipl.-Psych. Julia Zimmermann

Bedingungen geographischer Mobilität nach einem Hochschulstudium

Zimmermann Julia (Jena), Neyer Franz J., Rothermund Klaus

3805 – Geographische Mobilität zählt zu den zentralen Herausforderungen und Chancen der individuellen Lebensgestaltung. Dies gilt in besonderem Maße für Absolventen eines Hochschulstudiums, denen vielfältige Berufs- und Bildungsoptionen offenstehen, die nicht an regionale Grenzen gebunden sind. Geographische Mobilität eröffnet jedoch nicht nur zusätzliche Optionen für Lebens- und Berufswegen, sondern reflektiert zugleich gesellschaftliche Erwartungen und Forderungen hinsichtlich der flexiblen Anpassung des eigenen Wohnsitzes entsprechend beruflicher und privater Erfordernisse.

Die psychologische Mobilitätsforschung betont den Stellenwert geographischer Mobilität als zentrales Lebensereignis, das mit zahlreichen psychologischen Bedingungen und Konsequenzen in Verbindung gebracht wird. Bislang liegen

jedoch nur wenige empirische Befunde zur inkrementellen Validität psychologischer Faktoren in der Vorhersage individueller Mobilitätsbiographien vor.

Vor diesem Hintergrund untersuchten wir im Rahmen der KOMPASS-Studie, inwiefern Ausprägungen (regionaler) Identität sowie individuelle Lebensziele über demographische Merkmale hinweg zur Vorhersage der Mobilitätsentscheidungen deutscher Studierender nach einem Hochschulabschluss beitragen. Hierzu wurden mehr als 2.000 bundesweit rekrutierte Studierende im Rahmen einer prospektiven Längsschnittstudie mit Hilfe von Online-Instrumenten mehrfach befragt. Die erste Datenerhebungswelle fand im unmittelbaren Vorfeld des Hochschulabschlusses statt, weitere vier Erhebungszeitpunkte mit halbjährlichem Abstand ermöglichen die detaillierte Erhebung mittelfristiger Mobilitätsbiographien. Die Ergebnisse bestätigten die zentrale Bedeutung individueller Merkmale zur Vorhersage geographischer Mobilität. Individuelle und gesellschaftliche Implikationen dieser Befunde werden abschließend diskutiert.

Mobilität und Identitätsdynamik

Schubach Elisabeth (Jena), Beelmann Andreas, Kessler Thomas, Neyer Franz J.

3806 – Jährlich wechseln knapp 4 Millionen Deutsche ihren Wohnort (Statistisches Bundesamt, 2012), d. h. erfahren residentielle Mobilität. Bisherige Untersuchungen befassen sich meist mit strukturellen Faktoren und Konsequenzen von Mobilität (z.B. wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen) während psychologische Merkmale weitestgehend vernachlässigt wurden. Das Identitätskonzept – die Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ (Vignoles, Schwartz & Luyckx, 2011) – bietet eine innovative und umfassende Perspektive um Mobilitätsprozesse zu analysieren. Mobilität kann die Identität eines Individuums bereichern, aber auch in Frage stellen: Indem Mobilität verschiedene Identitätsdomänen (z.B. Beruf, Partnerschaft, Wohnort/Region) gleichzeitig betrifft, kann Mobilität zu Konflikten in der bestehenden Identitätsstruktur führen und deshalb ein neues Arrangement dieser verschiedenen Identitätsdomänen erfordern. Mit Daten der Längsschnittstudie „Kompass“ (n = 1.619, Durchschnittsalter₁ = 24.6 Jahre) wurden diese Dynamiken anhand von bundesweit rekrutierten Hochschulabsolventen untersucht. Der Untersuchungszeitraum umfasste einige Monate vor und nach dem Hochschulabschluss, d.h. die Absolventen standen zu diesem Zeitpunkt unter einem hohen Mobilitätsdruck. Die ersten Längsschnittergebnisse zeigen, dass sich Mobilitätseffekte auf die Identitätskonstellation vor allem auf die Dimension Commitment – d.h. die Verbundenheit zu den verschiedenen Identitätsdomänen – auswirken. Diese Ergebnisse werden im Hinblick auf theoretische und praktische Implikationen diskutiert.

Der Einfluss von Fertilitätsintentionen auf Nah- und Fernwanderungen

Feldhaus Michael (Bremen), Huinink Johannes

3807 – Es ist inzwischen vielfältig belegt, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Familiengründung und -erweiterung und der räumlichen Mobilität von Individuen (Huinink & Feldhaus, 2012; Kulu & Milewski, 2007). Trotz bisheriger Erkenntnisfortschritte ist der Zusammenhang von Fertilitätsintentionen und räumlicher Mobilität noch immer nicht umfassend geklärt. Untersuchungen beziehen sich vor allem auf das Ereignis der Geburt eines (weiteren) Kindes und die Folgen, die damit für die Entscheidung zur Nah- und/oder Fernwanderung einhergehen. Es ist jedoch sehr plausibel, anzunehmen, dass ein räumlicher Umzug nicht erst nach einer Geburt, sondern antizipatorisch, im Vorfeld einer intendierten Familiengründung oder -erweiterung, erfolgt. Mit Daten des Deutschen Familienpanels (pairfam) lassen sich entsprechende Mobilitätsanalysen mit durchgehend bestehenden Partnerschaften (N = 1.579; zwei Alterskohorten 25-30 und 35-40 Jahre) über einen Zeitraum von vier Befragungswellen 2008-2012 durchführen.

Bereitschaft zum Auslandseinsatz nach Ende des Studiums? Die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren und Studienfach

Otto Kathleen (Marburg)

3808 – Die heutige Arbeitswelt bietet für junge Hochschulabsolvent(inn)en vielfältige Möglichkeiten und das nicht nur innerhalb des eigenen Landes. Unternehmen, die als globale Joint Venture mit Tochtergesellschaften in verschiedenen Ländern vorzufinden sind, haben eine hohe Attraktivität als potenzielle Arbeitgeber vor allem bei Studierenden der Wirtschaftswissenschaften. Zudem wird die Anzahl an Unternehmen mit Standortverlagerungen ins Ausland (Offshoring) weiter zunehmen. Die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt machen auch vor künftigen Hochschulabsolvent(inn)en anderer Studienfächer nicht halt. Auch Studierende aus den technischen oder Naturwissenschaften könnten nach Abschluss ihres Studiums in die Situation kommen, z.B. als Expatriate für ein Unternehmen im Ausland tätig zu werden. Bisherige Kenntnisse aus dem Bereich der Mobilitätsbereitschaft lassen vermuten, dass nicht jede Person in gleichem Maße in der Lage ist, mit dieser Art der beruflichen Anforderung umzugehen. Ziel dieser Untersuchung ist es deshalb herauszufinden, ob sich Studierende mit einer ausgeprägten Bereitschaft, im Ausland zu leben und zu arbeiten, bereits zu Beginn ihrer beruflichen Karriere aufgrund einer selektiven Studienwahlentscheidung (= berufliche Selektion) oder mit Dauer der Ausbildung bzw. des Studiums (= berufliche Sozialisation) von den Studierenden mit geringer Auslandsmobilitätsbereitschaft unterscheiden. In einer querschnittlichen Fragebogenstudie wurden 545 Studierende der vier Fachrichtungen Wirtschaftswissenschaften, Psychologie, Lehramt und technische bzw. Naturwissenschaften zu Beginn bzw. zum Ende ihres Studiums zu ihrer Auslandsmobilitätsbe-

reitschaft sowie arbeitsbezogenen Persönlichkeitsfaktoren (Flexibilität, Karriereorientierung, Eigeninitiative) befragt. Dabei erwiesen sich sowohl Selektions- als auch Sozialisierungseffekte als bedeutsam. Während eine hohe Flexibilität bei allen Studierenden die Bereitschaft förderte, ins Ausland zu gehen, wirkte eine starke Karriereorientierung nur für Studierende außerhalb des Faches Wirtschaftswissenschaften förderlich.

PIRATS lichten die Anker. Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung bei Jugendlichen während eines Auslandsjahres

Greischel Henriette (Jena), Noack Peter, Neyer Franz J.

3809 – Welche Bedeutung haben temporäre Auslandsaufenthalte für die Entwicklung von Persönlichkeit (Big Five) und Identität (Domänen Selbst, Freunde, Schule, Heimat und Gastland) im Jugendalter? Dieser Frage gehen wir in einer laufenden Längsschnittstudie (PIRATS – Personality, Identity, and Relationship Experiences in Adolescent Trajectories) nach. Mittels eines prospektiven Kontrollgruppendesigns (Auslandsgruppe: N = 436; Kontrollgruppe N = 210) werden Selektions- und Sozialisierungseffekte betrachtet. Bislang liegen die Daten der ersten beiden Wellen (t1, t2) vor; insgesamt sind fünf Wellen über einen Zeitraum von 20 Monaten geplant. Das durchschnittliche Alter der Probanden zu t1 betrug $M = 16.48$ ($SD = 2.01$). Zu t1 befand sich die Auslandsgruppe etwa sechs Wochen vor Ausreise ins Gastland. Zu t2 lebten die Austauschschüler bereits für etwa zwei Monate im jeweiligen Gastland. Selektionseffekte für einen Auslandsaufenthalt zeigten sich vor allem in erhöhter Extraversion und Verträglichkeit sowie niedrigem Neurotizismus. Bezüglich der Identität fanden sich signifikante Selektionseffekte in den Domänen Heimat, Schule sowie Selbstkonzept. Erste längsschnittliche Ergebnisse verweisen auf kurzfristige Sozialisierungseffekte im Sinne einer Zunahme von Verträglichkeit und einer Abnahme von Extraversion sowie Veränderungen in den Dimensionen einiger Identitätsdomänen (Commitment, Exploration in Depth, Reconsideration). Die ersten Studienergebnisse werden im Hinblick auf die Bedeutung internationaler Mobilität für die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung in der Adoleszenz diskutiert.

Which Personality Traits Help International Students Adjust to Life Abroad?

Taušová Jitka (Olomouc), Bender Michael, Stupar Snezana, Dimitrova Radosveta, Cakirpaloglu Panajotis

3810 – International students often experience acculturative stress (e.g. homesickness, confusion, and social estrangement) as a result of weakening their ties with people in their homeland, and facing challenges in the host country. Prior work shows that personality traits (strong agreeableness, conscientiousness, extraversion, openness, and low levels of neuroticism) predict psychological adjustment (Ward, Le-

ong, Low, 2004), which we conceptualized as high satisfaction with life and low acculturative stress. In a sample of 314 international students aged 19 to 32, we examined how these personality traits relate to psychological adjustment to life in the Netherlands. We also investigated group differences in links between these factors based on the perceived cultural distance between the Netherlands and student's home country: Eastern Europe (n = 82), North-Western Europe (n = 136), and Southern Europe (n = 96). Participants completed the Acculturative Stress Scale for International Students (Sandhu & Asrabadi, 1994), the Big Five Inventory (John, Donahue & Kentle, 1991), and the Satisfaction with Life Scale (Diener, Emmons, Larsen & Griffin, 1985). Results of multiple regression analysis revealed group differences in that a) high extraversion and conscientiousness were related to optimal adjustment of Eastern Europeans b) high agreeableness and low openness and neuroticism were related to optimal adjustment of students from Southern Europe c) low neuroticism but high extraversion, agreeableness, and conscientiousness were associated with optimal adjustment of North-Western Europeans. Additionally, students from Eastern and Southern Europe reported higher levels of acculturative stress than did their counterparts from North-Western Europe. We conclude that there were important group differences in relations between personality traits, acculturative stress, and satisfaction with life, which need to be taken into account in educational policies, counselling, and integration programmes targeting international students in the Netherlands.

Arbeitsgruppe: Erzählte Gewalt

Raum: MSZ 02/06

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Straub, Ulrike Gatzemeier

Über Gewalt schweigen – narrationspsychologische Perspektiven zu Grenzen der Artikulation und Sinnstiftung

Kaulertz Monique (Bochum)

4610 – Das Erzählen über erlittene Gewalt wird in der Psychotherapieforschung zumeist als heilsam angesehen und als notwendig erachtet, um traumatisierende Erfahrungen in die individuelle Biografie integrieren zu können und ein kohärentes Selbstbild zu entwickeln. Das Schweigen über solche Erfahrungen wird demgemäß zumeist mit Prozessen der Dissoziation bzw. Spaltung, der Verdrängung oder des traumatischen Vergessens erklärt, die eine Verbalisierung unmöglich machen. Doch mit diesen psychischen Prozessen und der Kontrastierung mit dem therapeutischen Erzählen ist Schweigen bei Weitem noch nicht erfasst. In diesem Beitrag werden anhand einiger ausgewählter Fallbeispiele aus der Flüchtlingssozialarbeit und der Therapie mit Opfern politischer Gewalt voneinander unterscheidbare Formen des Schweigens über Gewalterfahrungen vorgestellt. Hierzu werden unter Einbezug von Methoden der narrativen Psychologie (Bamberg, Andrews) und theoretischen Konzepten zum Schweigen (z.B. Fivush, Bruneau, Kurzton, Jen-

sen) Erzählungen von politischen Flüchtlingen sowie deren Schweigeverhalten analysiert. Nicht allein individualpsychologische bzw. psychotraumatische, sondern in besonderem Maße auch sozial und kulturell geprägte Bestimmungen eines Schweigens über Gewalterfahrungen sollen dabei diskutiert werden. Es lässt sich etwa fragen, ob bestimmte Erinnerungen in einem spezifischen Kontext überhaupt erzählbar sind, auf welche Weise Schweigen über Gewalt der Repräsentation und Kommunikation von Erfahrung und Emotionen dienen kann und wie es interpretierbar ist. So werden Ergebnisse aus unterschiedlichen psychologischen (und anderen) Disziplinen zusammengeführt, um zu einem differenzierten Bild des Schweigens über Gewalt zu gelangen und dessen mögliche Bedeutung im Forschungskontext zu illustrieren.

Konfigurationen von Gewalt – Wie und was Entwickler von Computerspielen über Gewalt erzählen

Plontke Sandra (Bochum)

4625 – Erzählungen über Gewalt stellen unterschiedliche Bezugnahmen her, welche u.a. auf Formen erlebter und ausgelebter, körperlicher und psychischer Gewalt zielen können, die durch ihr Erleiden und Ausüben ihren Referenzpunkt in der realen Welt finden. Aber auch ein Erzählen über (fiktionale) Gewalt, wie es z.B. in der Bezugnahme auf Filme oder Computerspiele erfolgt, kann hier Aufschluss über Techniken des Erzählens über Gewalt geben.

Der Vortrag wird hierbei nicht der Frage nachgehen, wie Computerspiele auf visueller oder narrativer Ebene Gewalt erzählen, sondern exemplarisch am Beispiel der Game-Development-Branche aufzeigen, welche Erzähltechniken Akteure – wie Entwickler von Computerspielen – verwenden, und wie diese es ihnen ermöglichen, über einen Inhalt wie (Medien-)Gewalt zu sprechen. Dieser ist nicht zuletzt dadurch in den kritischen Fokus der Öffentlichkeit gelangt, dass er wiederholt mit realer Gewalt wie Amokläufen in Verbindung gebracht wurde.

Gestützt auf teilnehmende Beobachtungen in Game-Development-Studios und Interviews mit Spieleentwicklern sollen ordnungsgenerierende Mechanismen im Erzählen über Gewalt identifiziert und analysiert werden. Die zentrale Fragestellung ist hierbei, warum Spieleentwickler so über Gewalt sprechen, wie sie es tun resp. welche Strategien und Methoden sie verwenden, um über Gewalt zu sprechen oder aber die Relevanz des Themas in Frage zu stellen. Hierbei ist der Vortrag der Untersuchung einer doppelten Reflexivität verpflichtet: der Reflexivität im ethnomethodologischen Verständnis als Merkmal praktischer Handlungsvollzüge – dem Erzählen über Gewalt – und damit als empirischer Forschungsgegenstand; und damit einhergehend, der Reflexivität der eigenen Methode, d.h. der Interviewsituation selbst, in deren Verlauf die Begegnung mit der Forscherin als Teil der Handlungssituation eventuelle Dissonanzen erzeugt, die sich in ihrer spezifischen ordnungsgenerierenden Verarbeitung im Narrativ manifestiert.

Von Gewalt erzählen – Narrationen als Praktiken der Rationalisierung und Rechtfertigung

Gatzemeier Ulrike (Bochum)

4626 – Erzählungen über Gewaltakte rekonstruieren häufig auch die Konfliktlinien, die hinter ihnen stehen: Sie fragen nach Gründen und der Berechtigung erlebter, beobachteter und verübter Gewalt und differenzieren dabei mitunter zwischen solcher die „gut“ ist oder notwendig, und solcher die „unrecht“ ist, irrational und nicht hinnehmbar. Oftmals wird auch nur die letztere explizit als „Gewalt“ charakterisiert, mit allen negativen Konnotationen.

Im Beitrag sollen Narrativierungen von Gewalt im Rahmen autobiographischer Erzählungen über den Zerfall Jugoslawiens und die eigene Mobilisierung betrachtet und verglichen werden. Hierbei werden diskurspsychologische und diskurstheoretische (nach E. Laclau) Überlegungen zum argumentativen Charakter von Positionierungen und zur Konflikthaftigkeit von Deutungsprozessen zu Grunde gelegt. Auf diese Weise wird rekonstruiert, welche Rolle die Darstellung von Gewalterfahrungen in solchen Erzählungen spielen kann: Gewalt tritt hier als perfides und zeitloses Muster von Angriffen auf die eigene nationale Gruppe durch ihre „Feinde“ in Erscheinung, in der Form von Straßenschlachten mit der Polizei, oder als „authentischer“, kämpferischer Selbstausdruck durch nationalistischen Hooliganismus, der gleichzeitig die Deutungshoheit der Staatsmacht unterläuft. In diesen Darstellungen werden letzten Endes aber immer moralische Positionen und die Frage der Vernunft verhandelt. Das geschieht beispielsweise dadurch, dass die Gewalt anderer als irrational und böse klassifiziert wird und eigenes Handeln zur Verteidigung und zum bloßen Widerstand gegen solche „dunkle Bedrohungen“ erklärt und gerechtfertigt wird. Mitunter repräsentiert auch selbst verübte Gewalt eine bestimmte, bisher unterdrückte „Wahrheit“. Letzten Endes zeigt sich in diesen Erzählungen der Versuch der Erzähler, sich selbst als moralische und rationale Subjekte zu positionieren. Besonders offensichtlich ist dieser Aspekt hier auch deshalb, weil die Erzählungen Außenstehenden über umfassende gesellschaftliche Konflikte berichten und damit um Verständnis und Solidarität werben.

Erzählte Gewalt: Wissenschaftliche Narrative der Gewalt

Gudehus Christian (Bochum)

4628 – Was Gewalt ist, wie sie zu verstehen und im Anschluss zu kontrollieren, zu verhindern oder ganz im Gegenteil zu perfektionieren ist, wird in allen Geistes-, Sozial-, und Humanwissenschaften diskutiert. Bereits die Definitionen sind selten am Gegenstand, sondern an den Epistemen der jeweiligen Disziplin oder gar eines spezifisch theoretischen Ansatzes orientiert. So definieren Psychologinnen Gewalt in Abgrenzung zur Aggression als physische Aktionen. Eine solche Bestimmung ist etwa Forschenden zum Thema Mobbing gänzlich fremd. Aus diesen Differenzen resultieren diverse wissenschaftliche Narrative von Gewalt.

Beispielsweise kann Gewalt im Kontext historisch-kultureller Entwicklungen, die unter dem Stichwort „Moderne“ zur Sprache kommen, entweder als sich immer weiter ausbreitendes Phänomen oder als weitgehend zurückgedrängt erzählt werden. In einer weiteren Variante wäre vor allem die historisch sich wandelnde Wahrnehmung von Gewalt ein Thema, also die Erzählform selbst Sujet der Gewaltforschung. Schließlich finden sich konjunkturell bedingte Verbindungen zu Kategorien und Zugriffen wie Körper, Schmerz, Raum oder Emotionen, die wiederum auf ganz eigenen Erzählweisen beruhen.

Exemplarisch sollen einige Narrative vergleichend vorgestellt werden. Es gilt dabei zu untersuchen, inwiefern diese Differenzen der durch den Gegenstand – Gewalt – notwendigen Transdisziplinarität im Wege stehen oder diese vielleicht gar befördern.

Forschungsbeitragsgruppen 14:30 – 15:45

Forschungsbeitragsgruppe: Die Rolle von Eltern für schulisches Lernen

Raum: HZO 30

Reaktionen auf Erfolg und Misserfolg in Abhängigkeit von früheren Feedbackerfahrungen

König Nina (Osnabrück), Puca Rosa Maria

3553 – Feedback, das Personen in Reaktion auf Erfolge oder Misserfolge erhalten, kann sich auf stabile Eigenschaften und Fähigkeiten (personenbezogenes Feedback) oder auf Anstrengung und Strategien bei der Aufgabenbearbeitung beziehen (prozessbezogenes Feedback). Bisherige Studien zeigen, dass experimentell variiertes Feedback einen Einfluss darauf hat, wie Probanden auf nachfolgende Misserfolge reagieren. Nach prozessbezogenem Feedback reagieren sie eher bewältigungsorientiert, nach personenbezogenem Feedback hilflos. Wird nach dem Feedback kein Misserfolg erlebt, lassen sich kaum Unterschiede zwischen Personen finden, die prozess- und personenbezogenes Feedback bekommen haben.

Im Gegensatz zu den meisten bisherigen Studien liegt der Fokus der vorliegenden Studie nicht auf experimentell variiertem Feedback, sondern auf früheren Feedbackerfahrungen. Die Erinnerungen von knapp 100 Studierenden an frühere Erfahrungen mit elterlichem Feedback wurden mittels eines neu konstruierten und in mehreren unabhängigen Studien erprobten Fragebogens erfasst. Einige Wochen nach der Erfassung des erinnerten elterlichen Feedbacks wurde beim Bearbeiten von Matrizenaufgaben am Computer experimentell Erfolg oder Misserfolg induziert. Anschließend wurde das Ausmaß bewältigungsorientierter und hilfloser Reaktionen anhand motivationaler, kognitiver, affektiver und verhaltensbezogener Variablen erfasst.

Zur Beantwortung der Frage, ob aktuelle Reaktionen auf Erfolg und Misserfolge durch frühere Feedbackerfahrungen vorhergesagt werden können, wurden die Daten mittels mo-

derierter Regressionsanalysen ausgewertet. Die gefundenen Effekte erinnerten elterlichen Feedbacks sind vergleichbar mit den in der bisherigen Forschung gefundenen Effekten experimentell induzierten Feedbacks. Unter anderem ging ein hohes Ausmaß erinnerten elterlichen personenbezogenen Feedbacks mit hilflosen Reaktionen nach Misserfolg einher. Die Befunde werden im Hinblick auf theoretische und praktische Implikationen diskutiert.

Zur Bedeutung elterlicher Fehlerfreundlichkeit für motivationale Variablen des Kindes

Marschner Jessica (Bochum), Wirth Joachim

3400 – Schulische Fehlerkultur und Fehlerfreundlichkeit des Lehrers sind viel beachtete Einflussfaktoren auf Motivation und Leistung des Kindes (Oser & Spychiger, 2005; Spychiger et al., 2006; Steuer et al. 2013; Meyer et al., 2006). Wenig beachtet wurde bisher das häusliche Fehlerklima bzw. die Bedeutung von elterlicher Fehlerfreundlichkeit, obwohl für lern-leistungsrelevante Variablen neben unterrichtlichen vor allem familiäre Faktoren entscheidend sind (vgl. Helmke et al., 1991; Lorenz & Wild, 2007; Sacher, 2012). Beispielsweise fördern angemessene elterliche Erwartungen die Leistungsentwicklung, überhöhte dagegen führen zu negativen Leistungsemotionen und korrelieren mit fremdbestimmten Formen der Lernmotivation (z.B. Pekrun, 2001; Wild & Remy, 2002). In der vorgestellten Studie wurde die Bedeutung elterlicher Fehlerfreundlichkeit neben überhöhten Erwartungen auf motivationale Schülervariablen untersucht.

Die Lern-Leistungsmotivation und schulische Hilflosigkeit von N = 158 6.-Klässlern eines Gymnasiums und einer Gesamtschule wurden getestet. Zudem wurden aus Kindersicht die Fehlerfreundlichkeit der Mutter (M) und des Vaters (V) sowie deren überhöhte Erwartungen erfasst. Unter Kontrolle der Schulnoten zeigten sich u.a. erwartete Korrelationen zwischen Fehlerfreundlichkeit und Hilflosigkeit ($r(M) = -,31$; $r(V) = -,43$) sowie Arbeitsvermeidung ($r(M) = -,22$; $r(V) = -,19$). Für überhöhte elterliche Erwartungen zeigten sich positive Korrelationen zwischen Hilflosigkeit ($r(M) = ,23$; $r(V) = ,21$) und Leistungszielorientierung ($r(M) = -,29$; $r(V) = -,22$). Regressionsanalysen mit Schulnoten, elterlicher Fehlerfreundlichkeit und überhöhten elterlichen Erwartungen als Prädiktoren zeigte für Hilflosigkeit nur Noten und Fehlerfreundlichkeit als bedeutsame Prädiktoren. Für das Kriterium Leistungszielorientierung wurde dagegen nur der Prädiktor „überhöhte Erwartungen“ signifikant.

Die Ergebnisse zeigen, dass elterliche Fehlerfreundlichkeit für bestimmte Kriterien bedeutsamer scheint als elterliche Erwartungen. Hinweise zur Gestaltung von Interventionen mit Eltern können daraus abgeleitet werden.

Entwicklung und Evaluation eines Gruppenprogramms für Eltern von Kindern mit Lese- und Rechtschreibschwierigkeiten

Multhauß Bettina (Heidelberg), Buschmann Anke, Soellner Renate

3011 – Die Unterstützung der schulischen und psychosozialen Entwicklung von Kindern mit LRS stellt hohe Anforderungen an Eltern. Diese weisen eine vergleichsweise höhere Belastung (Antshel & Joseph, 2006) und vermehrt depressive Symptome (Snowling, Muter & Carrol, 2007) auf. Den Eltern Kompetenzen für den alltäglichen Umgang mit den Lernschwierigkeiten des Kindes zu vermitteln und zugleich ihre psychische Belastung zu reduzieren, erscheint deshalb naheliegend in Ergänzung zur kindzentrierten Therapie. Jedoch mangelt es bisher an spezifischen ausgearbeiteten Programmen.

Mit dem Gruppenprogramm wurde ein Konzept zur systematischen Elternanleitung entwickelt. Über die Vermittlung von Wissen zur Teilleistungsstörung wird ein höheres elterliches Verständnis für die Probleme des Kindes angestrebt, was die Basis für den Erwerb von Kompetenzen im täglichen Umgang mit der LRS darstellt. Hierzu gehören die Vermittlung von Freude an Schriftsprache und die Optimierung von Hausaufgaben- und Übungssituationen.

Aktuell wird die Wirksamkeit des Elterntrainings an der Universitätsklinik Heidelberg überprüft. Dazu wurden Mütter von 50 Kindern mit LRS randomisiert der Interventions- (IG) bzw. Wartegruppe (WG) zugewiesen und zu drei Messzeitpunkten (Prä-, Post- und Follow-Up-Test) hinsichtlich der elterlichen Belastung, des Verhaltens in der Hausaufgaben-situation und dem Umgang mit der LRS mittels standardisierter Verfahren (u.a. Eltern-Belastungs-Inventar, EBI) befragt. Vorläufige Ergebnisse weisen auf einen signifikant größeren Zuwachs an elterlicher Selbstwirksamkeit im Umgang mit der LRS in der IG hin ($U = 8.00$, $z = -3.21$, $p = .001$). Eine allgemeine Belastungsreduktion scheint jedoch nicht gegeben ($t(19) = 0.334$, $p = .371$). Unter Einbezug eines retrospektiven Prätests zeigte sich bei regelmäßiger Trainingsteilnahme eine Verbesserung der Eltern-Kind-Interaktion während der Hausaufgaben ($H(2) = 8.44$, $p = .015$).

Das Training sowie weitere Ergebnisse werden auf der Tagung vorgestellt.

Schon geringe Hilfe hilft: Verbesserung sprachlicher Fähigkeiten von Vorschülern durch eine Intervention in der familiären Lernumwelt

Niklas Frank (Würzburg), Schneider Wolfgang

2930 – Gute sprachliche Fähigkeiten sind eine notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Schullaufbahn. Neben den kognitiven Fähigkeiten eines Kindes spielt die schriftsprachliche familiäre Lernumwelt („Home Literacy Environment“, HLE) eine wichtige Rolle für die schriftsprachliche Entwicklung von Kindern (Niklas & Schneider, 2013). Deshalb besteht eine Möglichkeit, Kinder in ihrer sprachlichen Entwicklung zu unterstützen darin, die familiäre

Lernumwelt, in der sie leben, zu verbessern. Sogenannte „Family Literacy“-Programme erwiesen sich hier als erfolgreich (Sénéchal & Young, 2008). Allerdings waren die dabei durchgeführten Interventionen zumeist sehr zeit- und kostenintensiv.

Deshalb versuchten wir in unserer Interventionsstudie die HLE und zugleich die sprachlichen Fähigkeiten von 125 Kindern aus Familien mit relativ hohem sozioökonomischem Status über eine kurze und begrenzte Intervention zu verbessern. Hierzu wurden die Eltern der Interventionsgruppe im Rahmen eines Elternabends über die HLE und mögliche Verbesserungsansätze informiert und zusätzlich gab es ein individuelles Treffen mit einem Elternteil und dem Kind, bei dem das Konzept des dialogischen Vorlesens (vgl. Whitehurst & Lonigan, 1998) erläutert und demonstriert wurde.

Gegenüber der Kontrollgruppe verbesserte sich nicht nur die HLE in der Interventionsgruppe, sondern die Kinder zeigten zudem eine bessere sprachliche Entwicklung. Damit erwies sich auch eine weniger intensive Intervention in der Familie als ausreichend, um Kinder in ihrer schriftsprachlichen Entwicklung zu unterstützen.

Niklas, F. & Schneider, W. (2013). *Home literacy environment and the beginning of reading and spelling*. *Contemporary Educational Psychology*, 38, 40-50.

Sénéchal, M. & Young, L. (2008). *The effect of family literacy interventions on children's acquisition of reading from kindergarten to grade 3: A meta-analytic review*. *Review of Educational Research*, 78(4), 880-907.

Whitehurst, G. J. & Lonigan, C. J. (1998). *Child development and emergent literacy*. *Child Development*, 69(3), 848-872.

„Wenn ich es nicht sehe, kann ich es nicht lernen“ – Bedingungen Akademischer Wertetransmission in der Familie

Gniewosz Burkhard (München), Eccles Jacquelynne S.

4545 – In der Erwartung x Wert Theorie der Motivation wird die Familie als ein wichtiger Kontext für den Erwerb akademischer Werte und Überzeugungen postuliert. Dieser Beitrag untersucht Bedingungen der akademischen Wertetransmission in der Familie. Soziale Lernprozesse werden als grundlegende Prozesse der Transmission angenommen. Diese sind effektiver, wenn den Beobachtenden (Schülerinnen und Schüler) hinreichend viele und valide Informationen über den Beobachtungsgegenstand (Werte der Eltern) vorliegen. Bezogen auf die akademische Wertetransmission, kann die Beteiligung der Eltern am (schulischen) Leben ihrer Kinder (Involvement) diese Informationen bereitstellen. Daher wird eine Moderation der Wertetransmissionsprozesse über das Ausmaß der elterlichen Beteiligung erwartet. Basierend auf einer zwei Messzeitpunkte umfassenden amerikanischen Längsschnittstudie mit 2.121 Jugendlichen (Alter T1: 10.1, SD = 0.63 Jahre; T2: 12.0, SD = 0.63, Jahre) wurde diese Hypothese anhand von latenten moderierten Mediationsmodellen getestet. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die akademischen Werte der Mütter in Mathematik und Englisch, vermittelt über die Wahrnehmung der elterli-

chen Werte, die Veränderungen in den akademischen Werten der Jugendlichen vorhersagt. Bei einem hohen mütterlichen Involvement erwies sich der Effekt der selbstberichteten Werte der Mutter auf die Wahrnehmungen der Jugendlichen als größer, was auf eine bessere Wahrnehmungsgenauigkeit hinweist. In der Folge fiel der indirekte Effekt (Transmission) bei einem hohen mütterlichen involvement stärker aus. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Erwartung x Wert Theorie und der sozialen Lerntheorie diskutiert. Durch das Involvement werden die Möglichkeiten der Wahrnehmung der elterlichen Werte verbessert, was eine Wertetransmission fördert. Eine akkurate Wahrnehmung der elterlichen Werte wird als notwendige Voraussetzung für eine akademische Wertetransmission herausgestellt und die Implikationen diskutiert.

Arbeitsgruppen**14:30 – 16:00****Arbeitsgruppe: Epigenetik und Genexpression bei psychosozialen Stress**

Raum: VZ 3

Leitung: Prof. Dr. Robert Kumsta, Dr. Nina Alexander

**Langfristige Folgen frühkindlicher Deprivations-
erfahrung – Zur Rolle von epigenetischen
Mechanismen**Kumsta Robert (Bochum), Mill Jonathan, Sonuga-Barke
Edmund

4680 – Die English and Romanian Adoptees (ERA) Study untersucht in einem prospektiv-longitudinalen Design die langfristigen Folgen frühkindlicher Deprivationserfahrung. Rumänische Adoptivkinder, die ihre ersten Lebensjahre in rumänischen Waisenhäusern des Ceausescu Regimes verbracht haben, wurden nach ihrer Adoption nach England im Alter von 4, 6, 11, 15 und 22 Jahren untersucht. Die Auswirkungen institutioneller Deprivationserfahrung sind gekennzeichnet durch persistierende psychische Beeinträchtigungen, gekennzeichnet durch sozialkognitive Defizite, ADHS Symptomatik, und kognitive Einschränkungen. Die Defizite sind über die Kindheit bis zur Adoleszenz und dem jungen Erwachsenenalter außerordentlich stabil. Dies wirft die Frage nach den psychobiologischen Mechanismen auf, die dieser Stabilität zu Grunde liegen. Epigenetische Prozesse könnten zur Erklärung beitragen. Die Epigenetik untersucht biochemische Prozesse der DNA- und Chromatinmodifikation, welche die Genregulation beeinflussen, ohne die zu Grunde liegende DNA-Sequenz zu verändern. Der am besten untersuchte epigenetische Mechanismus ist die DNA-Methylierung, die mit einer verminderten Expression von Genen assoziiert ist. In einer Reihe von Tierstudien konnte gezeigt werden, dass frühe Entwicklungsfaktoren die DNA-Methylierung beeinflussen und zu stabilen Veränderungen von Genexpressionsmustern führen. Im Humanbereich sind diese Zusammenhänge bislang wenig erforscht. Bei einer Teilstichprobe von 48 Probanden (16 Kontrollprobanden,

16 rumänische Adoptivkinder ohne Defizite, 16 rumänische Adoptivkinder mit psychosozialen Auffälligkeiten) wurde die genomweite DNA-Methylierung mittels Infinium Human Methylation 450 BeadChip Array durchgeführt. In der Gesamtstichprobe (n = 129) wurde die DNA-Methylierung von vielversprechenden Kandidatengenomen mittels Pyrosequencing oder EpiTyper im Detail charakterisiert. Die Ergebnisse werden auf der Tagung präsentiert.

**Die Bedeutung genetischer und epigenetischer
Marker innerhalb des Serotonin-Transporter-Gens
für die endokrine Stressreaktivität**Alexander Nina (Dresden), Wankerl Matthis, Stalder Tobias,
Kirschbaum Clemens

4681 – In den letzten Jahren konnten wiederholt Genpolymorphismen identifiziert werden, die mit einer erhöhten Stresssensitivität und damit einer potentiellen Vulnerabilität für die Entwicklung psychischer Erkrankungen einhergehen. Als prominentes Beispiel ist hierbei der Serotonin Transporter Polymorphismus (5-HTTLPR) zu nennen, dessen kurze Allelvariante (S Allel) mit einer erhöhten endokrinen Stressreaktivität assoziiert wurde, wobei metabolische Befunde gleichzeitig auf eine geringe Effektstärke hinweisen. Die gleichzeitige Betrachtung funktionaler genetischer und epigenetischer Variationen innerhalb des Serotonin Transporter Gens (SLC6A4) könnte hierbei zu einer erhöhten Varianzaufklärung beitragen und war Ziel der vorliegenden Studie. In einer Stichprobe von N = 184 Personen wurden Veränderungen des Stresshormons Cortisol während eines psychosozialen Laborstresses erfasst (7 Messzeitpunkte). Mittels Bisulfite Pyrosequencing wurden DNA-Methylierungsmuster innerhalb einer 799bp Promotor-assoziierten Region des SLC6A4-Gens aus EDTA-Vollblutproben analysiert. Die Ergebnisse zeigten eine signifikante Interaktion zwischen 5-HTTLPR-Genotyp und SLC6A4-Methylierungsmustern im Hinblick auf die endokrine Stressreaktivität. Bei Personen mit geringer SLC6A4-Methylierung zeigten S-Allel-Träger eine deutlich erhöhte Cortisolausschüttungen unter Stress, wobei der 5-HTTLPR-Genotyp 7-9% Varianz innerhalb der endokrinen Stressreaktion aufklärte. Diese Assoziation zeigte sich dagegen nicht bei Probanden mit erhöhter SLC6A4-Methylierung, bei denen nahezu parallele Anstiege der Stresshormonausschüttung in den Genotypgruppen beobachtet werden konnten. Somit deuten die Ergebnisse der vorliegenden Studie darauf hin, dass epigenetische Modifikationen die Bedeutung genetischer Polymorphismen für die endokrine Stressreaktivität bedeutend moderieren können. Epigenetische Marker stellen weiterhin einen potentiellen Mechanismus von Gen-Umwelt-Interaktionseffekten dar und bergen aufgrund ihrer potentiellen Reversibilität wichtige Implikationen im Hinblick auf mögliche Interventionsstrategien.

Genexpressionsmuster nach akuter Stressbelastung bei Personen mit traumatischen Kindheitserfahrungen

Schwaiger Marion (Freiburg), Heinrichs Markus, Kumsta Robert

4682 – Traumatische Kindheitserfahrungen sind mit einer erhöhten Vulnerabilität für eine Vielzahl von körperlichen Erkrankungen und psychischen Störungen im Erwachsenenalter assoziiert. Eine Reihe von Studien konnte einen Zusammenhang zwischen aversiven Kindheitserfahrungen und Dysregulationen der neuroendokrinen Stressachse aufzeigen. Wenig ist bekannt über die physiologischen Prozesse, die den Zusammenhang zwischen Dysregulationen des Stresssystems und erhöhter Krankheitsvulnerabilität mechanistisch erklären. In der vorliegenden Studie wurden Erwachsene mit aversiven Kindheitserfahrungen ($n = 30$) und eine Kontrollgruppe ($n = 30$) dem Trier Sozial-Stress-Test (TSST) unterzogen. Neben der Bestimmung der hormonellen und kardiovaskulären Reaktionsmuster wurden Stress induzierte, genomweite Veränderungen von Genexpressionsmustern untersucht, um die Effekte früher aversiver Erfahrungen auf zelluläre Prozesse identifizieren zu können. Die Bestimmung der genomweiten mRNA-Expressionsprofile zu drei Messzeitpunkten (45 Minuten vor sowie 45 und 180 Minuten nach Stressexposition) erfolgte mittels Arraytechnologie nach immunomagnetischer Isolation aus CD14+-Monozyten. Es zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen in der ACTH und Cortisolausschüttung sowie der Herzratenreaktion nach Stress. Auf Ebene der Genexpression wurden Signaltransduktionswege identifiziert, die in ihrer Aktivität durch akute Stressbelastung verändert werden. Ferner zeigten sich zwischen den Gruppen differentielle Expressionsmuster zu beiden Messzeitpunkten nach Stress, vor allem in Bezug auf Transkriptionsfaktoren, die proinflammatorische Prozesse steuern. Die Ergebnisse können zu einem besseren Verständnis von stressresponsiven Signaltransduktionswegen beitragen, die als Folge von aversiven Kindheitserfahrungen dauerhaft verändert sind, und so zu einem besseren mechanistischen Verständnis des beobachteten Zusammenhangs zwischen frühen Entwicklungsfaktoren, Veränderung der Stressreaktivität und langfristigen Folgen auf Krankheitsprozesse führen.

Gene response to acute psychosocial stress in healthy males and females

Trifonova Slavena (Luxemburg), Molitor Anne, Streit Fabian, Wüst Stefan, Schlotz Wolff, Turner Jonathan, Muller Claude

4687 – Studies on the kinetics of stress induced gene expression in humans are conspicuously absent, despite the role that the amplitude and timing of gene expression pulses may have in maintaining the correct GC response, and preventing stress-related psychopathology. In the present study a well-established psychosocial stress protocol (Trier Social Stress Test) was used to shed light on the kinetics of gluco-

corticoid receptor (GR) target gene expression after inducing endogenous cortisol release.

Plasma ACTH and cortisol, and the expression of the GR target genes GILZ, FKBP and SDPR were measured before and up to 270 minutes after the TSST in a cohort of 14 male and 13 luteal-phase female subjects.

A significant anticipatory cortisol response occurring on average 30 min before the TSST was observed in half of the participants. In subjects who were classified as cortisol responders anticipatory and TSST-induced increases in cortisol were 3 times greater in males than in females.

In individual subjects with a single distinct anticipation- or stress-induced cortisol pulse a corresponding gene expression pulse was observed. However, subjects who showed cortisol responses to the TSST but also anticipatory and/or meal related peaks experienced more complex gene expression trajectories complicating their temporal association. Throughout the trajectory FKBP5 responses were stronger than those of GILZ, and they tended to be higher in males than in females. GILZ was up-regulated more rapidly than FKBP5 peaking 61.9 ± 39.2 min and 95.6 ± 52.5 min after the cortisol peak respectively. The amplitude of single cortisol peaks significantly correlated with the amplitudes of the subsequent gene expression peak ($P = 0.007$). At the group level, gene expression decreased throughout the afternoon as cortisol levels also decreased. An anticipatory response was the major confounder of the TSST response. Our model suggests that overall the stress induced cortisol peak did not induce a specific expression peak, but merely slowed down the natural decrease in mRNA levels during the afternoon.

Veränderungen von microRNA-Expressionsmuster durch akuten psychosozialen Stress

Müller-Alcazar Anett (Hamburg), Canli Turhan

4688 – Die Auswirkungen von psychosozialen Stress auf gesundheitliche Schädigungen wurden vielfach dokumentiert. Psychosozialer Stress wurde vor kurzem mit einer Schädigung der DNA in Verbindung gebracht. Eine Schädigung der DNA wird nicht nur mit verschiedensten negativen gesundheitlichen Konsequenzen assoziiert, sondern auch mit einer Modifikation während der DNA-Transkription (z.B. der Messenger-Ribonukleinsäure (mRNA)). In dieser Studie haben wir die Beziehung zwischen psychosozialen Stress und Veränderungen in der Genexpression auf der Ebene der microRNA (miRNA), einem mutmaßlichen regulatorischen Element der mRNA-Translation bei Proteinen, untersucht. Zusätzlich wurde geprüft, ob Persönlichkeitsmerkmalen, wie Ängstlichkeit, Depressivität und kritische Lebensereignisse die Stressreaktivität moderieren. Mittels eines Prä-Post-Designs wurden 36 gesunde Probanden einem standardisierten psychosozialen Stressor im Labor (Trier Social Stress Test; TSST) ausgesetzt und Daten zu chronischem Stress, Depressivität und Ängstlichkeit erhoben. Cortisol wurde anhand von Salivetten vor sowie bis 105 Minuten nach dem Stressor erfasst. Vor und nach dem TSST wurden drei Blutabnahmen durchgeführt, um aus peripheren mononukleären Blutzellen die miRNA-Genexpression

zu bestimmen. Hierbei wurde die miRNA-Expression vor sowie zu beiden Zeitpunkten nach dem Stressor verglichen. In einer Teilstichprobe der Probanden („High Responder“) wurden signifikant höhere Cortisolreaktionen verzeichnet sowie bedeutsame Veränderungen in 33 verschiedenen miRNA-Expressionsmustern, darunter miRNAs, die eine wichtige Rolle bei inflammatorischen und Immunprozessen, aber auch bei Krebs und kardiovaskulären Erkrankungen spielen. Probanden mit höheren Werten auf Skalen zur Depressivität, chronischem Trauma in der frühen Kindheit oder Ängstlichkeit zeigten eine Abnahme in der Genexpression von miR-9 im Verlauf der Studie. Unsere Studie konnte somit zeigen, dass akuter sozialer Stress zu Veränderungen in gen-regulatorischen Mechanismen führen kann.

Forschungsbeitragsgruppen 15:30 – 16:15

Forschungsbeitragsgruppe: Konfrontation mit dem Tod

Raum: VZ 2a

Von der Bedrohung zur Verteidigung – ein Prozessmodell motivierter Kognition

Jonas Eva (Salzburg)

3954 – In der sozialpsychologischen Forschung zu menschlichen Reaktionen auf Bedrohungen stehen heterogene theoretische Ansätze unverbunden nebeneinander. Die Bandbreite der untersuchten Bedrohungen reicht von existentiellen Bedrohungen wie Tod oder generalisiertem Kontrollverlust, über Unsicherheiten in Bezug auf die eigene Identität und Zielkonflikte, bis hin zu schlichten Erwartungsverletzungen und dem Erleben kognitiver Inkonsistenzen. Im vorliegenden Beitrag wird ein integrativer Ansatz zum Verständnis des allgemeinen Prozesses von der Bedrohung zu Lösungs- und Verteidigungsreaktionen vorgestellt (siehe auch Jonas et al., 2014).

Bedrohungen werden dabei als Diskrepanzen zwischen Ist- und Sollzuständen verstanden, auf die der menschliche Körper zunächst mit einem Zustand ängstlicher Gehemmtheit reagiert (begleitet durch Vigilanz-, Erregungs- und Vermeidungszustände). Personen sind motiviert, diesen Zustand zu überwinden und Handlungsfähigkeit zurückzuerlangen (Approach Orientierung). Dies kann durch direkte oder indirekte Auflösung der Diskrepanz gelingen oder durch eine mit der Diskrepanz unverbundene Zielorientierung, welche ein Gefühl der Handlungsfähigkeit vermittelt.

Im Vortrag werden neuro-psychologische und experimentelle sozialpsychologische Forschungsergebnisse berichtet, die dieses Prozessmodell unterstützen. Darüber hinaus werden Implikationen für die angewandte Forschung zum Umgang mit Bedrohungen abgeleitet, z.B. den Klimawandel oder das interkulturelle Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

And the Memory Remains: Metal Music as Cultural Worldview Buffer against the Fear of Death

Kneer Julia (Rotterdam)

2889 – According to Terror Management Theory (TMT), self-esteem (SE) and cultural worldview (CWV) serve as a symbolic, two-component buffer system working against existential anguish. Recent research on TMT, movies, and advertisement found that specific media content which offered a connection to a bigger meaning in life was able to help buffering against the fear of death (Hofer, 2013a; Kneer, Hemme & Bente, 2011). However, this approach has seldom been investigated with other entertainment experiences (Klimmt, 2011) like music. Heavy Metal music is often associated with death and dying by non-fans while members of this subculture report that listening to metal music is their escape from negative states. Metal music can be seen as meaningful cultural good for fans and thereby form part of the CWV. Two studies investigated whether heavy metal music is able to serve as a buffer against existential anguish for fans.

Activated death-related thoughts are highly accessible but not consciously available (e.g., Greenberg, Arndt, Schimel, Pyszczynski & Solomon, 2001; Simon et al., 1997). To account for the unawareness of these processes we assessed the activation of CWV as buffer against mortality salience (study 1) and the activation of SE (study 2) via implicit measurements.

In study 1, response latencies for judgments about the metal-relatedness of typical metal objects and persons were measured before and after the induction of MS. Results showed that fans had no further need to increase their CWV but only if they listened to metal music after the induction of MS. In study 2, the activation of SE was measured via response latencies for self-assessment based on positive adjectives for fans and non-fans before the induction of MS and after the exposure to either an audiobook or heavy metal music. Results revealed that metal music made further support of self-esteem unnecessary for fans while fans in the audiobook condition as well as non-fans in both conditions still had the need to increase their self-esteem.

„Du sollst nicht lügen!“ – Der Einfluss von Mortalitätssalienz auf die Motivation Täuschung zu entdecken

Schindler Simon (Kassel), Reinhard Marc-André

5242 – Die Terror Management Theorie (TMT) nimmt an, dass Personen, denen die eigene Sterblichkeit bewusst gemacht wird, eigene kulturelle Werte und Normen für besonders wichtig halten und sich in ihrem Handeln verstärkt danach richten. Die bisherige empirische Forschung konnte diese Annahme eindeutig bestätigen (e.g., Jonas et al., 2008; Schindler, Reinhard, Stahlberg, 2013). Ein in allen Kulturen sehr wichtiger (bisher von der TMT Forschung nicht beachteter) Wert ist Ehrlichkeit. Daher gehen wir davon aus, dass es Personen unter Mortalitätssalienz besonders wichtig ist, dass andere Personen sich an den Wert der Ehrlichkeit hal-

ten. Demzufolge sollten Personen unter Mortalitätssalienz beim Beurteilen von potentiell erlogenen Aussagen kritischer werden, vor allem wenn der Wert der Ehrlichkeit salient ist. In verschiedenen Experimenten wurde diese Hypothese bestätigt. Es zeigte sich zudem wie erwartet, dass die kritischeren Urteile zu einer erhöhten Urteils-Akkuratheit bei tatsächlichen Lügen führten. Darüber hinaus erzeugte Mortalitätssalienz eine unkritischere Haltung gegenüber potentiell gelogenen Aussagen, wenn vorher der Wert des Zusammenhalts betont wurde. Insgesamt unterstützen unsere Forschungsergebnisse die Idee, dass Mortalitätssalienz die Motivation Täuschung zu entdecken erhöhen aber auch senken kann, je nach dem welcher Wert fokussiert wird.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:00

Forschungsbeitragsgruppe: Umgang mit Fehlern und Feedback beim Lernen und Problemlösen

Raum: HZO 20

Unterstützung der Umsetzung von Feedback und Textüberarbeitungskompetenz im Online-Peer-Assessment

Funk Alexandra (Bochum), Wichmann Astrid, Rummel Nikol

4343 – Schreiben und Überarbeiten eigener Texte sind Schlüsselfertigkeiten im Studium, die viel Übung erfordern. Feedback spielt dabei eine wichtige Rolle, führt aber häufig nicht zu notwendigen Überarbeitungen (Van der Pol, Van den Berg, Admiraal & Simons, 2008). Dies könnte an einer fehlenden Reflexion des Feedbacks liegen. Insbesondere unerfahrene Schreiber neigen dazu, Feedback unreflektiert abzulehnen und haben Schwierigkeiten bei der Umsetzung von Feedback (Boero & Novarese, 2012). Ziel dieser experimentellen Studie war es deshalb, die Feedbackumsetzung sowie die Überarbeitungskompetenz von Studierenden in einem Online-Peer-Assessment-Szenario zu verbessern. Dabei sollten durch eine Reflexionsunterstützung die Umsetzung und die Organisation des Feedbacks, sowie die Planung der benötigten Schritte zur Auflösung des identifizierten Problems gefördert werden. 92 Studierende aus zwei Kohorten nahmen an einer Online-Schreibübung teil. In einer Experimentalgruppe erhielten die Teilnehmer Reflexionsunterstützung, während in der Kontrollgruppe diese Unterstützung nicht gegeben wurde. Erhoben wurden aktuelle Motivation, selbsteingeschätzte und tatsächliche Feedbackumsetzung sowie die Überarbeitungskompetenz vor und nach der Intervention. Entgegen unserer Annahme setzten Teilnehmer, die Reflexionsunterstützung erhielten, weniger Feedback um, als Teilnehmer der Kontrollgruppe. Jedoch machten Teilnehmer in der Experimentalgruppe bei der Umsetzung weniger neue Fehler. Im Nachtest zeigten sich keine signifikanten Unterschiede bezüglich Überarbeitungskompetenz. Deskriptiv deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die Teilnehmer von der Reflexionsunterstützung profitiert haben. Die Ergebnisse zeigen auch, dass Studie-

rende kaum Probleme mit dem Überarbeiten von Textproblemen haben, hingegen bestehen Schwierigkeiten bei der Erkennung von Textproblemen. Insgesamt liefern die Ergebnisse dieser Studie wichtige Erkenntnisse für den Einsatz von Unterstützungsmaßnahmen im Peer Assessment in der Hochschule und für die Schreibforschung.

Wie die Konfrontation mit Fehlern lernförderliche Prozesse aktiviert

Loibl Katharina (Freiburg), Rummel Nikol

2992 – Der Ausdruck „aus Fehlern lernen“ ist altbekannt. Doch inwiefern stützen psychologische Theorien und Befunde diese Annahme?

Wenn Lehrkräfte die Grenzen von fehlerhaften Schülerlösungen explizit machen (vgl. VanLehn, Siler, Murray, Yamachi & Baggett, 2003) oder Lernende sich durch Selbsterklärungen den Lücken in ihrem mentalen Modell bewusst werden (vgl. Chi, 2000), streben sie danach, die Grenzen und Lücken in ihrem mentalen Modell zu überwinden. Die Lernenden sind demnach motiviert, relevante Informationen zu verstehen und zu lernen. Studien zeigen, dass sich diese Motivation in einer erhöhten Lernzielorientierung widerspiegelt (vgl. Belenky & Nokes-Malach, 2012). Die Lernzielorientierung führt wiederum dazu, dass Lernende aktiv ihre vorhandenen Ressourcen nutzen und beispielsweise nachfolgende Erklärungen und Instruktion vertieft verarbeiten.

Neben diesen motivationalen Effekten kann die Konfrontation mit Fehlern Effekte auf kognitiver Ebene anregen. Durch die Konfrontation mit Fehlern wird gelernt, was warum fehlerhaft ist. Dieses sogenannte negative Wissen kann durch das Machen und Erkennen eigener Fehler oder die Beobachtung fremder Fehler erworben werden (Oser, Hascher & Spycher, 1999). (Selbst-)Erklärungen zu fehlerhaften Lösungsansätzen verringern dabei die Stärke und damit die Wahrscheinlichkeit der zukünftigen Anwendung dieser Ansätze (Siegler, 2002). Dadurch hat das Arbeiten mit Fehlern eine Schutzfunktion für „richtiges“ Wissen (Rittle-Johnson & Star, 2011). Die Identifikation von Fehlern lenkt die Aufmerksamkeit der Lernenden auf die zur Fehlerbehebung notwendigen Wissenskomponenten (Durkin & Rittle-Johnson, 2012) und regt eine vertiefte Verarbeitung dieser Wissenskomponenten an. Vertiefte Verarbeitung führt wiederum zu höherem Lernerfolg.

Zusammenfassend aktiviert die Konfrontation mit Fehlern lernförderliche motivationale und kognitive Prozesse, so dass in der Tat aus Fehlern gelernt wird. Ein Rahmenmodell, das diese Prozesse integriert, könnte Befunde verschiedener Lernansätze (z.B. Productive Failure, Kapur, 2012) erklären.

Flexibility of strategy choices in algebraic problem solving: The influence of feedback and learners' characteristics

Nussbaumer Daniela (Zürich), Schneider Michael, Stern Elsbeth

5218 – The ability to choose problem solving strategies flexibly and adaptively is an important part in getting proficient. However, it is unclear how simple forms of problem solving practice affect this ability. On the one hand, as demonstrated by the Einstellung effect and the Stroop effect, practice can decrease the adaptivity of strategy choices. On the other hand, practice helps problem solvers to associate problem types with effective solution strategies what can increase the adaptivity of strategy choices. It is still unclear which of those two mechanisms has a stronger effect on adaptivity. The principal aim of the present study is to (a) decide which of these two opposing mechanisms has a stronger effect, (b) to analyze the influence of feedback on choosing strategies adaptively and (c) to determine to what extent flexibility in strategy use is dependent on learners' characteristics as intelligence, working memory and prior knowledge in a domain. A sample of high performing ninth-graders solved algebraic problems, that is, two equations with two unknowns. We used a microgenetic design, that is, a trial-by-trial assessment over 48 trials.

The adaptivity of strategy choices increased during practice. Adapting strategy choices to problem types led to shorter solution paths, higher solution rates, and higher speed. Practice without feedback led to a linear increase of flexible strategy choices and feedback on strategy adaptivity facilitated the process. This result is found independently of students' intelligence or working memory capacity. However, prior knowledge was a predictor of adaptivity, thus leading to a faster development of adaptivity. Specifically, adaptivity in equation solving in trials prior to the actual study trial and conceptual knowledge on equivalence fostered adaptivity. These results demonstrate the adaptive nature of human problem solving even in cognitively demanding situations with minimal informational input and that prior knowledge in a domain can influence students' ability to exploit a learning situation.

Forschungsbeitragsgruppe: Transformationale Führung

Raum: HZO 80

Die Führungskraft als Ressource: Eine Metaanalyse zum Zusammenhang von transformationaler Führung und Mitarbeitergesundheit

Heimann Anna Luca (Zürich), Vincent-Höper Sylvie, Greger-Sen Sabine, Nienhaus Albert

4521 – Welche Rolle spielt die Führungskraft für das Wohlbefinden und die Gesundheit ihrer Mitarbeiter? Die vorliegende Metaanalyse untersucht den Zusammenhang eines transformationalen Führungsstils mit positiven und negati-

ven Indikatoren von Mitarbeitergesundheit. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass transformationale Führung als eine Ressource für Mitarbeiter fungiert. Im Sinne des Job-Demands Resources Model (Bakker & Demerouti, 2007) sollte sich ein transformationaler Führungsstil demnach in zwei separaten Prozessen direkt positiv auf positive Indikatoren und indirekt negativ auf negative Indikatoren von Mitarbeitergesundheit auswirken. Zu positiven Indikatoren von Mitarbeitergesundheit werden in dieser Arbeit die Variablen affektives Wohlbefinden, Arbeitsengagement, persönliche Leistungsfähigkeit und berufliche Selbstwirksamkeit gezählt; zu negativen Indikatoren von Mitarbeitergesundheit die Variablen negative Affektivität, Depersonalisierung, emotionale Erschöpfung, Stressempfinden und Somatisierungsbeschwerden. Die vorliegende Metaanalyse fasst 247 Korrelationen aus 85 unabhängigen Stichproben aus sowohl publizierten als auch unpublizierten Primärstudien mit einer aggregierten Stichprobengröße von 33 208 Mitarbeitern zusammen. Die Daten stammen aus Feldstudien aus insgesamt 18 Ländern. Die Primärstudien wurden in der Zeitspanne von 1989 bis 2013 durchgeführt. Die Ergebnisse sprechen deutlich für die Annahme, dass ein transformationaler Führungsstil in einem positiven Zusammenhang mit verschiedenen Aspekten der Gesundheit von Mitarbeitern steht. Darüber hinaus korreliert transformationale Führung im Mittel stärker mit positiven Indikatoren ($\bar{r} = .30$) als mit negativen Indikatoren ($\bar{r} = -.21$) von Mitarbeitergesundheit. Dieses Ergebnis unterstützt die Annahmen des Job-Demands Resources Models. Zudem bieten die Ergebnisse Hinweise darauf, dass zwischen positiven und negativen Indikatoren von Mitarbeitergesundheit in Forschung und Praxis unterschieden werden sollte. Weitere Implikationen der Metaanalyse werden diskutiert.

Der Einfluss transformationaler Führung auf Mitarbeiterstress: Einsatz des Biomarkers Haarcortisol

Diebig Mathias (Dortmund), Rowold Jens

2843 – Das Thema Stress im beruflichen Kontext ist aktuell in Medien und Gesellschaft prominent vertreten. Die negativen Folgen von chronischem Stress spiegeln sich in steigenden Kosten für Gesundheitssysteme und Unternehmen wider. Aus diesem Grund stellt die Untersuchung der Beziehung zwischen Stress und seinen Einflussfaktoren einen wichtigen Forschungsgegenstand dar. Die hier vorgestellte Studie behandelt dabei den Einfluss des Verhaltens der Führungskraft, genauer transformationale Führung, auf das Stresserleben der Mitarbeiter. Die Studie erweitert bisherige Forschung durch die Verwendung von Cortisol als objektives Kriterium zur Erfassung von Stress. Während in bisheriger Forschung Cortisol meist über Speichel, Urin oder Blutplasma bestimmt wurde, ermöglicht die Haaranalyse einen langzeitlichen Indikator des Cortisollevels bei einmaliger Probeentnahme trotz tagesrhythmischer Schwankungen. Die untersuchte Stichprobe besteht aus $N = 130$ Arbeitnehmern, welche zu zwei Messzeitpunkten an der Untersuchung teilnahmen. Die Probanden füllten Fra-

gebogen zur transformationalen Führung und zum subjektiven Stress aus. Drei Wochen später wurde eine 3cm lange Haarprobe entnommen sowie erneut Informationen zum subjektiven Stress erhoben. Die Datenauswertung erfolgt über lineare Regressionsanalysen. Vorläufige Ergebnisse bestätigen negative Zusammenhänge zwischen den Facetten transformationaler Führung mit sowohl subjektivem, als auch objektivem Stress. Abschließend werden die Ergebnisse im Kontext der Führungs- und Stressforschung diskutiert und Implikationen für zukünftige Untersuchungen werden abgeleitet.

Zur ethischen Dimension transformationaler Führung: Zusammenhänge mit unethischen, aber pro-organisationalen Verhaltensweisen geführter Mitarbeiter

Solga Marc (Bochum), Effelsberg David

3587 – Zahlreichen Autoren gilt transformationale Führung (TFF) als eine genuin ethische Form der interpersonellen Führung. Wir argumentieren, dass diese Einschätzung auf einer verkürzten, nämlich ausschließlich gruppen- bzw. organisationsinternen Perspektive fußt. Um zu einer ganzheitlichen Einschätzung der ethischen Dimension transformationaler Führung zu kommen, bedarf es jedoch auch einer gruppen- bzw. organisationsexternen Stakeholder-Perspektive. Um dies zu würdigen, haben wir den Zusammenhang zwischen TFF und der Bereitschaft geführter Mitarbeitern untersucht, unethisches Verhalten zu zeigen, das – zumindest kurzfristig – den Erfolg der eigenen Organisation befördert (UPV; z.B. fehlerhafte oder nutzlose Produkte verkaufen). Wer UPV zeigt, nimmt wissentlich in Kauf, dass die Interessen externer Stakeholder (Kunden, externe Kooperationspartner, Gesellschaft) geschädigt werden. Anhand zweier unabhängiger Stichproben (N1 = 290, N2 = 319 Mitarbeiter) aus unterschiedlichen Wirtschaftsunternehmen konnten wir zeigen, dass transformationale Führung (gemessen zu t1) über die Forcierung organisationaler Identifikation geführter Mitarbeiter (gemessen zu t2) die Bereitschaft derselben erhöht, UPV zu zeigen (gemessen zu t3). Ferner konnten wir zeigen, dass der insgesamt positive Zusammenhang zwischen organisationaler Identifikation und UPV durch die generelle Einstellung bzgl. unethischen Verhaltens moderiert – nämlich verstärkt – wird.

Unsere Ergebnisse lassen die ethische Dimension transformationaler Führung – zumindest aus einer gruppen- oder organisationsexternen Perspektive heraus – als fraglich erscheinen. Sie machen deutlich, dass TFF durch eine ethische Mission ergänzt werden sollte, die das Wohlergehen externer Anspruchsgruppen explizit beinhaltet.

Transformationale Führung und selbstloses pro-organisationales Verhalten: Prüfung einer Kernidee zur transformationalen Führung mithilfe eines Performanzmaßes

Effelsberg David (Bochum), Solga Marc

3584 – Einer zentralen Annahme der Theorie transformationaler Führung (TFF) zufolge, fördert TFF pro-organisationales Mitarbeiterverhalten, das über eigene Interessen hinausgeht. Um diese Annahme zu überprüfen, haben wir in der vorliegenden Studie den Zusammenhang zwischen TFF und selbstlosem pro-organisationalem Verhalten (SPV) untersucht. Unter SPV verstehen wir ein mit persönlichen Kosten verbundenes Verhalten, das zugunsten der eigenen Organisation ausgeführt wird, wobei die Akteure wissen, dass ihr Verhalten nicht geeignet ist, persönliche Vorteile etwa in Form von Reputationsgewinnen zu verschaffen.

321 Mitarbeiter aus zahlreichen Organisationen hatten zu t1 das transformationale Führungsverhalten ihres Vorgesetzten zu beurteilen. Zu t2 wurden die organisationale Identifikation (Mediatorvariable) und die pro-sozialen Orientierung (Kontrollvariable) der Teilnehmer erhoben. Zu t3 wurde SPV mittels eines Performanzmaßes erhoben, nämlich als Entscheidungsverhalten im Kontext einer Verteilungsaufgabe, in der ein Trade-off (eine negative Interdependenz) zwischen Eigen- und Organisationsinteressen erlebbar war. Hypothesenkonform konnten wir zeigen, dass TFF SPV positiv vorhersagt, wobei der Zusammenhang durch organisationale Identifikation meditiert wird. Damit bestätigt unsere Studie die eingangs benannte Kernidee zur transformationalen Führung auf eine deutlich validere Art und Weise, als es mittels Messung von Organizational Citizenship Behavior als Indikator für Mitarbeiterverhalten jenseits des Eigeninteresses möglich ist (denn in OCB-Fragebogenmaßen sind Eigeninteressen – Reputationsgewinne durch Selbstdarstellung – und Unternehmensinteressen – Förderung des Organisationserfolgs durch freiwilliges Arbeitsengagement – stets konfundiert).

Führung muss flexibel sein: Effekte der Passung von transformationalen Führungsstilen und Motiven der Geführten

Amann Dorena (München), Kehr Hugo M.

3116 – In den vergangenen Jahren konnten vielfältige positive Effekte der transformationalen Führung auf Arbeitszufriedenheit, Arbeitsleistung und Wohlbefinden gezeigt und mögliche zugrundeliegende Mechanismen dieser Effekte aufgedeckt werden. Dabei wurde transformationale Führung fast ausschließlich als eindimensionales Konstrukt betrachtet.

Unter der Annahme, dass einzelne transformationale Führungsstile genauere Vorhersagen zulassen als ein eindimensionales transformationales Führungskonstrukt, untersuchten wir die Auswirkungen der Passung von verschiedenen transformationalen Führungsstilen und dispositionellen Motiven. Aufgrund theoretischer Überlegungen gingen wir davon aus, dass das Anschlussmotiv mit Individual Con-

sideration, das Machtmotiv mit Inspirational Motivation sowie mit Idealized Influence und das Leistungsmotiv mit Intellectual Stimulation in Zusammenhang steht. In einer ersten Studie konnten wir anhand einer Motivkodierung einschlägiger Literatur zu den Definitionen der einzelnen transformationalen Führungsdimensionen (N = 234 peer-reviewed Journal-Artikel) unsere Hypothesen empirisch erhärten. Ergebnisse der darauffolgenden Online-Studie (N = 113) zeigten gemäß unserer Hypothesen, dass Geführte entsprechend ihrer dispositionellen Motive bestimmte transformationale Führungsstile gegenüber anderen transformationalen Führungsstilen bevorzugen. In zwei experimentellen Studien (N = 116 und N = 160) wiesen wir zudem den moderierenden Effekt des dispositionellen Anschluss- bzw. Machtmotivs der Geführten auf Zusammenhänge zwischen dem Erleben des motivkonformen transformationalen Führungsstils und der Konzentrationsleistung, sowie der Arbeitsleistung und dem Commitment gegenüber der Führungskraft nach. Bezüglich des Leistungsmotivs zeigten sich keine konsistenten Befunde. Die Ergebnisse unserer Forschung zeigen, dass die Motivation von Mitarbeitern eine flexible Anwendung verschiedener transformationaler Führungsstile in Abhängigkeit zur Motivdisposition der Geführten verlangt.

Servant Leadership – Gütekriterien einer deutschen Adaption des multidimensionalen Instruments von Liden und Kollegen (2008) zur Messung dienender Führung

Lacroix Martin (Gießen), Pircher Verdorfer Armin

5088 – Servant Leadership wird als ein relativ neues Forschungsfeld innerhalb der Führungsforschung betrachtet. Im Kern dieses Ansatzes steht ein beziehungsorientiertes Führungsverständnis, welches explizit auf die Bedürfnisse und Potentiale der Mitarbeiter fokussiert.

Inzwischen stehen verschiedene englischsprachige Messinstrumente zur Verfügung (Liden et al., 2008; Van Dieendonck & Nuijten, 2011; Reed et al., 2011), die sehr gute psychometrische Eigenschaften aufweisen. Für den deutschsprachigen Raum existiert bisher nur eine empirische Arbeit, die sich der Messung dienender Führung widmet (Pircher Verdorfer & Peus, 2014).

Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit war es, das Messinstrument von Liden, Wayne, Zhao und Henderson (2008) für den deutschen Sprachraum zu adaptieren und Belege für die inhaltliche und kriterienbezogene Validität des Verfahrens zu erbringen.

In einer Fragebogenstudie mit insgesamt 280 Beschäftigten des öffentlichen Dienstes wurde mittels einer konfirmatorischen Faktorenanalyse die Faktorstruktur des Originalinstruments überprüft. Die Ergebnisse zeigen, dass die siebendimensionale Faktorstruktur – nach geringfügigen Anpassungen der Skalen – repliziert werden konnte und das dazugehörige Messmodell gute psychometrische Eigenschaften aufweist. Hypothesenkonforme Zusammenhänge mit spezifischen Facetten der transformationalen Führung sowie mit Arbeitszufriedenheit und Commitment belegen

die inhaltliche sowie die kriterienbezogene Validität des Messverfahrens.

Im Kontext der weiteren theoretischen Fundierung des Konstruktes sowie der Bestimmung der inhaltlichen Validität werden Modelle höherer Ordnung vorgestellt. Der Beitrag schließt mit einer kritischen Diskussion der Unterschiede und Überlappungen zwischen Servant Leadership und Transformationaler Führung (welche in hohem Maße von der jeweiligen Operationalisierung abhängen), um auf dieser Basis Empfehlungen für künftige Forschung abzuleiten.

Forschungsbeitragsgruppe: Nonverbale Kommunikation

Raum: HZO 40

Intuitive Awareness of Others' Mimicry: Nonverbal Behavior Elicits Interpersonal 'Clicking'

Rachl Judith (Groningen), Leander N. Pontus

2877 – Sometimes people experience a mysterious feeling of 'clicking' with others, though it is unclear what causes such feelings. In the present research, we explored whether subjective experiences of 'clicking' may stem from the perception of nonverbal similarity between self and other. In two studies, we show that perceived nonverbal similarities (e.g., mimicry) can elicit feelings of clicking, and that clicking may be linked to the perception of similarity between self and other. Our findings suggest that although mimicry and other implicit cues to similarity may be too subtle to notice consciously, they nevertheless elicit a positively valenced intuition that people interpret as 'clicking' (or, alternatively, as having 'chemistry'). We propose that this interpretation is due to one's inability to identify the true source of the feeling (i.e., the mimicry), so one instead has to rely on metaphors or proverbs and explain the feeling in the form of an abstract concept.

Nonverbale Synchronie und temporale Aspekte dyadischer Interaktion

Tschacher Wolfgang (Bern), Ramseyer Fabian

3893 – Embodiment bezeichnet eine konzeptuelle Neuorientierung in der Psychologie und den Kognitionswissenschaften. Eine zentrale Annahme ist Bidirektionalität, die wechselseitige Bedingtheit von körperlichen und mentalen Prozessen. Dies ist insbesondere auch von Bedeutung für Kommunikationsprozesse und soziale Kognition. Wir führten eine Reihe von Projekten durch, in denen die Angleichung und Synchronisierung nonverbalen Verhaltens von Personen in dyadischer Kommunikation analysiert wurde. Nonverbale Synchronie, die in der Regel nicht bewusst kontrolliert ist, wird als eine Variable des Embodiment von Kommunikationsprozessen angesehen, deren Verknüpfung mit mentalen Prozessen untersucht werden kann. Ein vi-

deobasierter und automatisierter Algorithmus zur Messung der Synchronie (Motion Energy Analysis, MEA) wurde hierzu entwickelt. Mit MEA in Kombination mit Surrogatdatentests ließ sich zeigen, dass nonverbale Synchronie in verschiedenen Stichproben von Psychotherapiedyaden (104 Sitzungen mit 70 Patienten) und gesunden Probanden (zwei Projekte mit 84 bzw. 51 Dyaden) auftritt. Das Ausmaß der Synchronie ist assoziiert mit Art und Qualität der Beziehung, bei Patienten mit psychischen Störungen, sowie mit der Affektivität in der Interaktion. Wir berichten hier über die zeitlichen Aspekte der mit MEA gemessenen nonverbalen Synchronie in der Stichprobe von 84 Dyaden (84 Männer und 84 Frauen, mittleres Alter 27,8 J.). Wir entwickelten ein Maß für die Dauer nonverbaler Synchronie als Operationalisierung für die Dauer des sozialen Jetzt („nowness“): in der Stichprobe lag diese Dauer bei 5 bis 6 Sekunden. Assoziationen der Synchroniedauer mit Persönlichkeitseigenschaften und affektiven Zuständen der Probanden während der Interaktion werden berichtet. Die Befunde belegen, dass solche psychologischen Variablen in der nonverbalen Synchronie „verkörpert“ sind.

Acoustic gaydar: On its accuracy, language dependency and language specificity

Eyssel Friederike (Bielefeld), Fasoli Fabio, Sulpizio Simone, Paladino Maria Paola, Vespignani Francesco, Maass Anne, Bentler Dominik

3392 – Acoustic gaydar refers to the ostensible ability to identify an individual's sexual orientation merely based on voice cues. It has been shown that English listeners successfully rely on acoustic gaydar to make judgments about a target person's sexual orientation. However, generally, the accuracy of this voice-based categorization, as well as its language dependency and language specificity is currently under debate. To address these issues, we conducted experiments with German and Italian speakers and listeners. Specifically, in a series of 4 experiments, tested whether Italian and German listeners would be able to correctly identify the sexual orientation of same-language male speakers. Second, participants of both nationalities listened to, and judged the sexual orientation of both Italian and German male speakers. Whereas listeners were clearly unable to identify the speakers' sexual orientation correctly, they apparently made sound-based judgments of a target's sexual orientation. That is, regardless of the actual sexual orientation of a target person, they distinguished between 'gay'- and 'heterosexual-sounding' speakers. Interestingly, the same pattern of results emerged when listeners judged the sexual orientation of speakers who shared their native tongue or spoke a foreign language. Overall, our findings suggest that acoustic gaydar works on the basis of the speaker's perception-expectation of a target's voice voice, rather than representing an accurate detector of a speaker's sexual identity. Results are discussed with regard to accuracy, voice acoustic features, language dependency, and specificity.

Unsicher und doch besser – der Einfluss von persönlicher Unsicherheit auf die Fähigkeit, Lüge und Betrug zu entdecken

Müller Patrick A. (Stuttgart), Reinhard Marc-André, van den Bos Kees

3797 – Persönliche Unsicherheit sensibilisiert Personen für Hinweise über die Qualität ihrer sozialen Austauschbeziehungen. Die vorliegende Arbeit postuliert, dass Personen dadurch unter persönlicher Unsicherheit in der Lage sind, Lügen und Betrugsversuche besser zu entdecken. Personen unter persönlicher Unsicherheit sollten motivierter sein, Lügen als negative Hinweise auf die Qualität ihrer sozialen Austauschbeziehungen zu identifizieren. Die höhere Motivation sollte zu einer verstärkten Nutzung verbaler Indikatoren zur Lügenentdeckung führen. Die Verwendung verbaler Indikatoren, die eine höhere Validität als non-verbale Indikatoren besitzen, sollte unter persönlicher Unsicherheit dabei zu einer verbesserten Lügenentdeckung führen. In einer Serie von Experimenten wurde den teilnehmenden Personen jeweils persönliche Sicherheit oder Unsicherheit salient gemacht, bevor sie den Wahrheitsgehalt von Videos mit Aussagen von Stimuluspersonen beurteilen mussten. Die Experimente demonstrieren die postulierte höhere Lügenentdeckungsrate unter persönlicher Unsicherheit. Auch die mediiierenden Effekte von Motivation und der vermehrten Nutzung verbaler Indikatoren konnten gezeigt werden. Der Einfluss von persönlicher Unsicherheit ließ sich auch auf die Entdeckung von Betrugsversuchen in einem ökonomischen Spiel generalisieren. Die teilnehmenden Personen mussten dabei entscheiden, inwieweit sie den Ratschlägen über die möglichen Handlungsoptionen im Rahmen eines Cheap Talk Games (Gnezy, 2005), die ihnen andere Personen in Form von kurzen Videobotschaften gaben, trauen konnten. Personen, denen vor dem Spiel persönliche Unsicherheit (im Gegensatz zu persönlicher Sicherheit) salient gemacht wurde, trafen dabei weniger für sie unvorteilhafte Entscheidungen (einer sie betragenden Person vertrauend). Die beschriebenen Befunde, dass persönliche Unsicherheit zu einer höheren Fähigkeit zur Entdeckung von Lügen und Betrug führt, werden im Lichte ihrer praktischen Implikationen und als theoretische Erweiterung des Uncertainty Managements Models (u.a. van den Bos & Lind, 2002) diskutiert.

Arbeitsgruppen**16:15 – 17:45****Arbeitsgruppe: Good leader, bad leader: Prädiktoren und Konsequenzen von positiver und negativer Führung und deren Wahrnehmung**

Raum: VZ 1

Leitung: Laura Venz, Dr. Alexander Pundt, Thomas Moldzio

Leading mindfully: Achtsamkeit als Prädiktor für Servant Leadership

Pircher Verdorfer Armin (München), Datzer Daniela, Peus Claudia

3978 – Ein Führungsansatz, welcher in den vergangenen Jahren vermehrt Aufmerksamkeit erlangte, ist Servant Leadership. Dabei handelt es sich um ein Führungsverständnis, welches explizit auf das Wohlergehen und die Entwicklung der Geführten fokussiert. Während sich zahlreiche Studien mit den Inhalten sowie den Auswirkungen von Servant Leadership beschäftigten, stellt die Erforschung potentieller Antezedenzen einen noch wenig untersuchten Bereich dar. Vor diesem Hintergrund geht unser Beitrag der Frage nach, ob der Grad an Achtsamkeit („Mindfulness“) einer Führungskraft eine Antezedenzvariable für Servant Leadership ist. Aus wissenschaftlicher Sicht wird unter Achtsamkeit eine Form der Aufmerksamkeitslenkung verstanden, bei der die gegenwärtige Wahrnehmung genau, jedoch mit einer nichtwertenden, offenen Haltung registriert wird. Während erste Studien zeigen, dass Achtsamkeit eine wichtige Ressource für das Wohlbefinden von Beschäftigten darstellt, gibt es nur vereinzelt Arbeiten, welche die Bedeutung von Achtsamkeit für Führungskräfte untersuchen.

Getestet wurde unsere Hypothese an einer Stichprobe von 43 Führungskräften und deren Teams, wobei sich insgesamt 184 Mitarbeiter an der Studie beteiligten. Die Auswertung mittels Mehrebenenanalyse zeigt einen positiven Zusammenhang zwischen der Achtsamkeit der Führungskraft (Selbsteinschätzung) und der genuinen „Servant“-Seite von Servant Leadership (d.h. humility, standing back, authenticity), gemäß der direkten Einschätzungen durch die Mitarbeiter. Für die genuine „Leader“-Seite (d.h. empowerment, accountability, courage, stewardship) konnte kein solcher Zusammenhang gefunden werden. Zusammenfassend unterstützt unsere Studie die Bedeutung des Achtsamkeitskonzeptes für die Führungsforschung, wobei wir unsere Ergebnisse hinsichtlich ihrer theoretischen und praktischen Implikationen diskutieren sowie Möglichkeiten für zukünftige Forschung aufzeigen.

Die Bedeutung der dunklen Triade und Führungsmotivation für transformationale und destruktive Führung

Felfe Jörg (Hamburg), Gatzka Magdalena, Schyns Birgit, Schilling Jan, Bergner Sabine

3980 – Die bisherige Führungsforschung hat sich überwiegend auf die Untersuchung von Antezedenzen und Konsequenzen positiver Führungskonzepte wie transformationale, ethische oder authentische Führung konzentriert. Um die Konsequenzen negativen Führungsverhaltens besser verstehen zu können, wird zunehmend negativer Führung wie Abusive oder Destructive Leadership Beachtung geschenkt (vgl. Metaanalyse von Schyns & Schilling, 2013). Die Abwesenheit positiver Führung erklärt nur einen Teil der potenziellen negativen Konsequenzen für Mitarbeiter und Organisationen. Im Gegensatz zu positiver Führung ist allerdings bislang wenig zu den Persönlichkeitsmerkmalen und Motiven bekannt, die mit negativem Führungsverhalten zusammenhängen. In unserem Modell postulieren wir differenzielle Einflüsse unterschiedlicher Aspekte der Führungsmotivation (Chan & Drasgow, 2001; Felfe et al., 2012) und negativer Persönlichkeitsmerkmale (dunkle Triade) der Führungskraft auf positives (transformationales) und negatives (abusives) Führungsverhalten. Die Ergebnisse zweier Studien (Studie 1 N = 136; Studie 2 N = 258) zeigen wie erwartet positive Zusammenhänge zwischen den Dimensionen der dunklen Triade (Machiavellismus, Psychopathie, Narzissmus) und abusive Leadership sowie negative Korrelationen mit transformationaler Führung. Für die einzelnen Komponenten der Führungsmotivation zeigt sich erwartungsgemäß eine positive Beziehung zwischen affektiver Führungsmotivation und transformationaler Führung und eine negative Beziehung zu abusive Leadership. Die kalkulative Führungsmotivation korreliert hingegen positiv mit abusive Leadership und negativ mit transformationaler Führung. Insgesamt zeigen die Befunde differenzielle Zusammenhänge zwischen Persönlichkeit, Motiven und Führungsverhalten aus Mitarbeitersicht. Die Befunde lassen sich auch vor dem Hintergrund konsistenter impliziter Führungstheorien interpretieren. Zukünftige Studien sollten Persönlichkeit und Führungsverhalten zusätzlich unabhängig voneinander erheben, um die Einflüsse von Wahrnehmungs- und Attributionsprozessen kontrollieren zu können.

Die Wahrnehmung transformationaler Führung: Der Effekt impliziter Theorien und affektiver Variablen

Schyns Birgit (Durham), Keller Hansbrough Tiffany, Lord Robert

3981 – Frühere Forschung hat vermutet und gezeigt, dass transformationale Führung für Wahrnehmungseffekte anfällig ist, wie zum Beispiel den Einfluss impliziter Führungstheorien. In dieser Studie haben wir mit Hilfe hierarchischer Regressionsanalysen untersucht, inwieweit implizite Führungstheorien mit der Wahrnehmung transformationaler

Führung zusammenhängen und inwieweit dieser Zusammenhang über affektive Variablen (hier: Liking/Mögen und positive Affektivität) mediiert wird. Implizite Führungstheorien sind ein signifikanter Prädiktor der Wahrnehmung transformationaler Führung, aber dieser Zusammenhang wird nicht-signifikant, wenn Liking in die Regressionsanalyse eingefügt wird und noch geringer wenn positive Affektivität eingefügt wird. Der Sobel Test für Liking als Mediator ist signifikant (10.358; $p < .001$). Das bedeutet, dass Liking den Zusammenhang zwischen impliziten Führungstheorien und der Wahrnehmung transformationaler Führung mediiert. Dasselbe gilt für positive Affektivität. Auch hier wird der Sobel Test signifikant (5.758; $p < .001$). Positive Affektivität mediiert den Zusammenhang zwischen impliziten Führungstheorien und der Wahrnehmung transformationaler Führung. Diese Ergebnisse haben Konsequenzen für die zukünftige Forschung zu transformationaler Führung, da sie bestätigen, dass es substantielle Effekte von Merkmalen des Wahrnehmenden auf die Wahrnehmung transformationaler Führung gibt. Wir konnten auch zeigen, dass, obwohl es einen Zusammenhang zwischen impliziten Führungstheorien und der Wahrnehmung von Führung gibt, dieser durch Affektvariablen mediiert wird.

Humor in der Führung – Eine Frage des Kontexts?

Pundt Alexander (Mannheim), Sonnentag Sabine

3985 – Humor in der Führung war bislang eher selten Gegenstand der empirischen Führungsforschung. So gibt es zwar erste Hinweise, dass Humor zu Erfolgskriterien beitragen kann. Weitgehend unklar ist bisher jedoch, unter welchen Bedingungen dies der Fall ist und wie sich Humor in den Kanon bestehender Führungskonzepte wie Leader-Member Exchange (LMX) eingliedern lässt. In dieser Studie wird der Zusammenhang zwischen Humor in der Führung und Erfolgskriterien wie Zufriedenheit, Commitment, Work Engagement und innovatives Verhalten untersucht. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, durch welche Kontextvariablen (Traditionsorientierung der Organisation, Reflexivität, LMX) diese Zusammenhänge moderiert werden. In einer Fragebogenuntersuchung mit zwei Messzeitpunkten im Abstand von 1 Jahr wurden 198 Mitarbeiter aus 14 Organisationen befragt. Dabei zeigten sich eher kleine Effekte von Humor in der Führung auf die Erfolgskriterien. Allerdings zeigte sich in einer Mehrebenenanalyse eine Cross-Level-Interaktion zwischen Humor in der Führung und der Traditionsorientierung der Organisation bei der Vorhersage von Work Engagement, wobei dieser Zusammenhang in wenig traditionellen Organisationen positiv ausfiel, während der Zusammenhang in stark traditionellen Organisationen negativ war. Darüber hinaus erwiesen sich die individuelle Wahrnehmung von Reflexivität im Team sowie LMX als Substitute für Humor. Es zeigte sich, dass Humor in der Führung positiv mit Commitment und Zufriedenheit zusammenhängt, wenn Reflexivität und LMX gering ausgeprägt sind, während bei hoher Ausprägung der Moderatoren kein Zusammenhang besteht. Der Einsatz von Humor in der Führung scheint demnach vor allem in wenig

traditionellen Organisationen, bei gering ausgeprägter Reflexivität und wenig LMX sinnvoll zu sein.

Wie der Herr, so's Gescherr – Der Einfluss von Führungskräften auf die Korruptionsneigung von Mitarbeitern

Wesche Jenny Sarah (Berlin), May Daniel

3986 – Korruption stellt ein ernstes gesellschaftliches Problem mit weitreichenden finanziellen und sozialen Konsequenzen dar (z.B. Ashforth, Gioia, Robinson & Treviño, 2008). Neben entsprechenden gesetzlichen und organisationalen Richtlinien und Kontrollinstanzen zur Eindämmung von Korruption spielen Führungskräfte eine wichtige Rolle in der Steuerung des Verhaltens ihrer Mitarbeiter – entweder direkt durch entsprechende Anweisungen (vgl. Ashforth & Anand, 2003) oder indirekt durch ihr Vorbildverhalten (Brown, Treviño & Harrison, 2005).

In einem Laborexperiment wurde überprüft, inwieweit das Vorbildverhalten der Führungskraft (manipuliert auf zwei Stufen: hat in der Vergangenheit korrupte Angebote angenommen vs. abgelehnt) und die Entdeckungswahrscheinlichkeit durch eine organisationsinterne Revisionsabteilung (manipuliert auf drei Stufen: Aufdeckung möglichen korrupten Verhaltens mit einer Wahrscheinlichkeit von 25% vs. 50% vs. 75%) die Korruptionsneigung von Mitarbeitern beeinflussen. Dazu versetzten sich Versuchspersonen ($N = 72$) in einem Szenario in die Lage eines Mitarbeiters, der sich für oder gegen die Annahme eines korrupten Angebots entscheiden muss. Eine Koppelung der Entscheidung der Versuchspersonen an reale finanzielle Anreize sollte dabei für authentischeres Entscheidungsverhalten sorgen.

Die Ergebnisse zeigen, dass das Vorbildverhalten der Führungskraft – nicht jedoch die Entdeckungswahrscheinlichkeit oder die Interaktion beider Faktoren – einen signifikanten Einfluss darauf hat, ob Versuchspersonen einen korrupten Akt in Betracht ziehen. Entsprechende Implikationen zur Eindämmung von Korruption in Organisationen werden abgeleitet.

Arbeitsgruppe: Pädophilie und sexueller Missbrauch

Raum: HZO 50

Leitung: Deborah F. Hellmann

Sexueller Missbrauch (durch katholische Geistliche): Verbreitung, Entwicklung und Konsequenzen

Hellmann Deborah F. (Hannover), Fernau Sandra

2967 – Sexuelle Gewalt im Kindesalter stellt ein psychisches und physisches Trauma dar, das gravierende Konsequenzen für die Betroffenen nach sich zieht. Aktuelle Ergebnisse zufolge stammen die überwiegend männlichen Täter mit Blick auf die schweren Formen sexuellen Missbrauchs vor allem aus dem sozialen Nahraum der betroffenen Kinder.

Daten aus dem Hellfeld allein können hier keine umfassenden Erkenntnisse liefern. Denn aus der viktimologischen Forschung ist bekannt, dass Taten, die von Personen aus dem sozialen Nahraum der Betroffenen begangen werden, den Strafverfolgungsbehörden besonders selten bekannt werden. Um die aktuelle Verbreitung und Entwicklung sexuellen Missbrauchs in Deutschland darzustellen, werden in diesem Vortrag zunächst Daten aus zwei bundesweit repräsentativen Dunkelfeldstudien vorgestellt, die das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) in den Jahren 1992 (N = 3.289) und 2011 (N = 11.428) durchgeführt hat. Anhand dieser beiden Studien kann die Entwicklung und Verbreitung sexuellen Missbrauchs in Deutschland über einen Zeitraum von nahezu 20 Jahren nachgezeichnet werden. Darüber hinaus präsentieren wir aktuelle Ergebnisse einer Befragung von Betroffenen sexuellen Missbrauchs durch katholische Geistliche in Deutschland (N = 113). Der Fokus liegt hier auf den unmittelbaren sowie langfristigen psychischen und physischen Folgen der sexuellen Viktimisierungen, die mithilfe standardisierter klinischer Messinstrumente abgebildet wurden. Dadurch ist zum einen ein Vergleich mit den Konsequenzen anderer Viktimisierungsformen (z.B. physische Misshandlung und Vernachlässigung in der Kindheit) und zum anderen ein Vergleich mit den Ergebnissen nationaler und internationaler Studien in diesem Bereich möglich. Mit Bezug zu den präsentierten Ergebnissen werden Präventions- und Interventionsmaßnahmen diskutiert, die sich aus den Angaben der Befragungsteilnehmerinnen und -teilnehmer ableiten lassen.

Gewalt und Missbrauch in der Katholischen Kirche – Die Folgen komplexer Traumatisierung im Erwachsenenalter

Lueger-Schuster Brigitte (Wien)

2968 – Hintergrund: Meldungen von Gewalt an Kindern und Jugendlichen durch Vertreter der Katholischen Kirche haben in den vergangenen Jahren die Öffentlichkeit erschüttert. In Österreich wurde eine Opferschutzkommission (Unabhängige Opferschutzkommission UOK) eingesetzt. Methoden: Die Universität Wien hat die Aufarbeitung begleitet und Betroffenen mit deren Einverständnis mit standardisierten klinischer Fragebögen (PCL-C, BSI) untersucht. Darüber hinaus wurden die der UOK vorliegenden Daten der teilnehmenden Betroffenen analysiert.

Ergebnisse: Dokumente von 448 Betroffenen [Männer (75,7%)] wurden analysiert. Davon haben N = 185 [Männer (76,2%)] an der Fragebogenuntersuchung teilgenommen. Es zeigte sich, dass 90 von 185 Teilnehmern (48,9%) in einem Screeningverfahren (PCL-C) eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) aufweisen. Zwei Drittel der teilnehmenden Frauen und die Hälfte der Männer sind betroffen. In der BSI zeigt sich ein hoher Anteil an Personen, die in den Skalen „Paranoides Denken“ [131 (70,8%)], „Depressivität“ [119 (64,7%)] und „Somatisierung“ [116 (63,0%)] deutlich erhöhte Werte aufweisen. Aus dem Aktenstudium ließen sich die Formen der Gewalt erschließen. Es ergeben sich dreizehn Cluster aus dem Bereich der körperlichen Gewalt (z.B.

körperliche Gewalt mit Verletzungsfolgen), zehn Cluster zu sexuellen Gewalttaten (z.B. Vergewaltigung, orale sexuelle Handlungen) und elf Formen psychischer Gewalt (z.B. Isolation von Außenwelt, Ausnützung des Autoritätsverhältnisses).

Diskussion: Aus den Ergebnissen und den derzeit in Österreich vorzufindenden Angeboten psychosozialer Versorgung ergeben sich mehrere Empfehlungen: Niederschwelliger Zugang zu Behandlungsangeboten, traumaspezifische Behandlungszentren, Implementierung wirksamkeitsgeprüfter Behandlungsmethoden der komplexen PTBS, u.a.m.

Sexuelle Übergriffe durch katholische Geistliche in Deutschland: Eine Analyse forensischer Gutachten 2000-2010

König Andrej (Dortmund)

2969 – Im Jahr 2002 wurden durch die Deutsche Bischofskonferenz für alle Diözesen verbindliche Leitlinien zum Umgang mit sexuellem Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche erlassen. Im Folgejahr wurde im Vatikan auf einem Kongress internationaler Experten unter anderem festgehalten, dass für die individuelle Risikobeurteilung der beschuldigten Geistlichen forensisch-psychiatrische Methoden unabdingbar sind. Ziel der 2012 abgeschlossenen Studie ist es, ein umfassendes Bild über Persönlichkeiten (z.B. psychische Erkrankungen/Störungen, Auffälligkeiten in der sexuellen Entwicklung oder sexuelle Devianzen), biografische Zusammenhänge (z.B. Bindung an Altersstufen oder Lebenskrisen), Situationen und Abläufe der vorgeworfenen sexuellen Handlungen zu erhalten und anhand dieser Daten eventuelle Frühwarnzeichen oder Unterschiede zwischen Subgruppen sexuell übergriffiger Geistlicher zu identifizieren. Als Datenbasis dienten alle forensisch-psychiatrischen Gutachten, die im Zusammenhang mit entsprechenden Vorwürfen zwischen dem 01.01.2000 und 31.12.2010 durch die Diözesen oder Staatsanwaltschaften in Auftrag gegeben wurden. Eine systematische Analyse forensisch-psychiatrischer Gutachten bietet den Vorteil, dass Informationen durch externe professionelle Sachverständige erhoben wurden, denen neben einer Exploration des betroffenen Geistlichen auch Personal- und ggf. Strafakten vorlagen. In der forensisch-kriminologischen Forschung ist es aufgrund genereller Selektionseffekte (z.B. verstorbene Betroffene, unzureichende Dokumentation, Schwankungen der Anzeigebereitschaft) nicht möglich, das „absolute Dunkelfeld“ aufzuhellen. Im Kontext der aktuellen Missbrauchsdebatte soll die Untersuchung dennoch einen ersten Beitrag zur Erhellung des „relativen Dunkelfeldes“ leisten.

Wie wirksam ist die Behandlung pädo sexueller Straftäter? – Erste Ergebnisse der Evaluation der Sozialtherapeutischen Anstalt in Hamburg

Rettenberger Martin (Mainz), Yoon Dahlnym, Brunner Franziska, Briken Peer

2970 – Die Bedeutung der psychotherapeutischen Behandlung und psychosozialen Betreuung von Personen, die aufgrund von Kindesmissbrauchsdelikten zu Freiheitsstrafen verurteilt wurden, hat in den letzten Jahren sowohl während des Strafvollzugs als auch durch die Implementierung ambulanter Nachsorgeeinrichtungen im Anschluss an die Verbüßung der Freiheitsstrafe noch einmal deutlich zugenommen. Vor allem im Hinblick auf das vorrangige Ziel dieser Interventionsmaßnahmen – der Prävention zukünftiger sexuell motivierter Straftaten – wird die Wirksamkeit der Betreuung und Behandlung von Kindesmissbrauchstätern in der internationalen Forschung nach wie vor kontrovers diskutiert. Aufgrund der bisher überschaubaren Forschungsbemühungen im deutschsprachigen Raum waren verlässliche Aussagen hierzulande ohnehin kaum möglich. Im vorliegenden Beitrag werden erste Ergebnisse eines Evaluationsprojekts vorgestellt, in dem die sozialtherapeutische Behandlung von Personen, die aufgrund von Kindesmissbrauchsdelikten zu Haftstrafen verurteilt wurden, wissenschaftlich untersucht wurde. Dabei wurden im Sinne eines multimodalen Diagnoseansatzes Selbst- und Fremdeinschätzungsdaten zu Beginn der Sozialtherapie sowie nach ca. einem Jahr sozialtherapeutischer Behandlung erhoben, anhand derer therapie-induzierte Veränderungen gemessen werden konnten. Auch wenn in der vorliegenden Untersuchung zum derzeitigen Zeitpunkt keine Rückfalldaten vorliegen, zeigen erste Auswertungen, dass der Einfluss risikorelevanter Merkmale durch die sozialtherapeutische Intervention substantiell reduziert werden konnte. Trotz diverser methodischer Einschränkungen lassen die vorliegenden Ergebnisse vorläufig darauf schließen, dass das intendierte Ziel der Sozialtherapie – die Reduktion des Rückfallrisikos inhaftierter Straftäter – zumindest teilweise erreicht werden kann. Anhand der Ergebnisse werden die Möglichkeiten und Grenzen der Behandlung und Betreuung von Kindesmissbrauchstätern sowie der forensischen Evaluationsforschung im Allgemeinen kritisch diskutiert.

Das Projekt Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs in Hamburg (PSKM)

von Franqué Fritjof (Hamburg), Briken Peer

2971 – Das Projekt Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs in Hamburg (PSKM) bietet therapeutische Hilfe für Menschen an, die ein sexuelles Interesse an Kindern bemerken, jedoch keinen Übergriff begehen wollen. Das Projekt startete im April 2012 und ist Teil eines nationalen Behandlungs- und Expertennetzwerks. Im vorliegenden Beitrag sollen neben dem Behandlungssetting und -konzept Befunde zu Diagnostik, Risiko und Therapieverläufen dargestellt werden. Anhand der Ergebnisse wurden verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der Therapie abgeleitet, die ab-

schließend diskutiert werden. Insgesamt knüpft sich an das Projekt weiterhin die Hoffnung, die Versorgungssituation von Menschen mit sexuellem Interesse an Kindern zu verbessern und somit zum Opferschutz beizutragen.

Arbeitsgruppe: Entscheidungen und Altern: Zugrundeliegende Prozesse bei hirngesunden und neurodegenerativ erkrankten, älteren Personen.

Raum: HZO 60

Leitung: Dr. Johannes Schiebener

Altersunterschiede in gedächtnisbasierten Entscheidungen

Josef Anika (Berlin), Mata Rui, Shing Yee Lee, Pachur Thorsten, Hertwig Ralph

3607 – Eine intakte Gedächtnisfähigkeit ist essentiell für kompetentes Entscheiden in vielen Alltagssituationen, denn oftmals sind mehr als ein Attribut für die Bewertung einer Alternative wichtig. Das Lernen und die Konsolidierung solcher Informationseinheiten und deren kontrolliertes Abrufen, sind deswegen wichtige Prozesse, die erfolgreiches Entscheiden in gedächtnisbasierten Entscheidungssituationen determinieren. Der Alterungsprozess ist mit einer Abnahme der Gedächtnisfähigkeit verbunden. Welchen Einfluss hat diese altersbedingte kognitive Veränderung auf die Qualität von Entscheidungen und die Entscheidungsstrategien in Entscheidungssituationen mit variierenden Gedächtnisanforderungen? Zur Untersuchung dieser Frage baten wir junge und ältere Personen in zwei Bedingungen mit unterschiedlich hohen Gedächtnisanforderungen Entscheidungen zu treffen. Ergebnisse aus zwei Studien zeigen, dass Altersunterschiede in der Entscheidungsperformanz mit zunehmenden Gedächtnisanforderungen größer werden. Ein Grund dafür ist, dass insbesondere ältere Personen in Entscheidungssituationen mit hohen Gedächtnisanforderungen einfachere Entscheidungsstrategien verwenden und weniger Informationen in ihre Entscheidungen integrieren. Um zu untersuchen, welche Rolle die Fähigkeit Entscheidungsstrategien bei hohen Gedächtnisanforderungen auszuführen spielt, baten wir junge und ältere Personen in einer dritten Studie zuvor gelernte Entscheidungsstrategien unterschiedlicher Komplexität in gedächtnisbasierten Entscheidungssituationen auszuführen. Insbesondere ältere Personen zeigten dabei Defizite, Informationen im Gedächtnis selektieren und kontrollieren zu können. Die Ergebnisse unserer Studien bestätigen, dass altersbedingte Defizite in der Fähigkeit Informationen zu lernen und abzurufen, als auch in der Fähigkeit Informationen im Gedächtnis selektieren und kontrollieren zu können, zur Anwendung von einfacheren Entscheidungsstrategien führen. Auch altersassoziierte Defizite in der Fähigkeit komplexere Entscheidungsstrategien auszuführen, tragen zu diesem Effekt bei.

Zur Rolle exekutiver Funktionen für altersbedingt reduzierte Entscheidungsleistungen unter Ambiguitätsbedingungen

Schiebener Johannes (Duisburg), Brand Matthias

3609 – Einbußen bei Entscheidungsleistungen im höheren Lebensalter könnten mit reduzierten kognitiven Funktionen sowie eingeschränkter emotionaler Feedbackverarbeitung zusammenhängen. Bei Entscheidungssituationen ohne explizite Informationen über Wahrscheinlichkeiten für positive und negative Konsequenzen (sog. Ambiguitätsbedingungen), muss basierend auf vorherigen Erfahrungen eine Präferenz für vorteilhafte Alternativen entwickelt werden. Altersbedingte Einbußen bei Ambiguitätsentscheidungen, gemessen mit der Iowa Gambling Task (IGT), wurden auf eine reduzierte Ausbildung somatischer Signale vor den Entscheidungen zurückgeführt. Nach der Entwicklung einer Präferenz, nach ca. 40 Durchgängen in der IGT, wurden in den folgenden letzten 60 Durchgängen der Aufgabe jedoch auch Zusammenhänge mit Exekutivfunktionen sowie Entscheidungen in Situationen mit expliziten Risikoinformationen beobachtet (gemessen mit der Game of Dice Task; GDT). Um die Rolle exekutiver Leistungen für Alterseffekte bei Entscheidungen unter Ambiguität zu untersuchen wurden 346 Versuchspersonen (18–86 Jahre, $M = 37,96$, $SD = 16,34$ Jahre) mit der IGT, der GDT und neuropsychologischen Tests untersucht. Das Alter korrelierte signifikant negativ mit der Leistung in den letzten 60 Durchgängen der IGT, jedoch nicht in den ersten 40 Durchgängen. Regressions- und Pfadmodelle weisen darauf hin, dass die Alterseffekte in den letzten 60 Durchgängen teilweise mediiert werden: 1. durch reduzierte Exekutivfunktionen, gemessen mit dem Modified Card Sorting Test, und 2. durch mit Exekutivfunktionen assoziierten geringeren Leistungen in der GDT. Die Ergebnisse stützen die Annahme, dass Entscheidungsleistungen unter Ambiguitätsbedingungen im höheren Alter reduziert sein können. Dabei scheinen exekutive Prozesse dann eine Rolle zu spielen, wenn die Regeln der Entscheidungssituation verstanden wurden und die Situation darum Gemeinsamkeiten mit expliziten Risikosituationen aufweist. Zukünftige Studien sollten prüfen ob im Alter somatische oder exekutive Leistungen für Einbußen im jeweils anderen Bereich kompensieren können.

Kognitive und motivationale Faktoren haben unterschiedliche Einflüsse auf Veränderungen in Risikoentscheidungen über die Lebensspanne

Pachur Thorsten (Berlin), Mata Rui, Hertwig Ralph

3611 – Kognitives Altern ist mit einer Reihe psychologischer Veränderungen verbunden. Die Leistung in Aufgaben, die fluide Intelligenz erfordern, nimmt beispielsweise in höherem Alter ab; zum anderen berichten ältere Erwachsene höhere Werte im Erleben von positiven Affekten. Wie wirken sich diese Unterschiede auf das Entscheidungsverhalten aus? Wir untersuchten diese Frage im Kontext von Risikoentscheidungen, welche ein Abwägen der möglichen Konsequenzen und den Wahrscheinlichkeiten der Konsequenzen

erfordern und sowohl durch kognitive als auch durch motivationale Faktoren beeinflusst werden. Dazu baten wir eine Gruppe junger ($N = 60$) und eine Gruppe älterer ($N = 62$) Erwachsener, in einer Entscheidungsaufgabe ihre Präferenz zwischen jeweils zwei monetären Lotterien anzugeben. Zudem erfassten wir Maße der kognitiven Fähigkeit (z.B. fluide und kristalline Intelligenz, Numeracy) sowie Maße des Affektes (PANAS). Ältere und junge Erwachsene unterschieden sich in der Entscheidungsaufgabe sowohl hinsichtlich ihrer Risikoeinstellung als auch hinsichtlich der Entscheidungsqualität. Ältere Erwachsene waren risikobereiter als junge Erwachsene bei Entscheidungen zwischen möglichen Gewinnen sowie bei Aufgaben mit möglichen Gewinnen und Verlusten; diese Unterschiede wurden durch höheren positiven Affekt bei den älteren Erwachsenen erklärt. Zudem wählten ältere Erwachsene weniger häufig die normativ bessere Option (d.h., die Lotterie mit dem höheren Erwartungswert); diese Unterschiede wurden durch niedrigere Werte der älteren Erwachsenen auf Maßen der fluiden Intelligenz und Numeracy erklärt. Entgegen häufiger Annahmen zeigte die Modellierung der Entscheidungen mit Prospekt-Theorie Altersunterschiede weder in der Sensitivität für die Konsequenzen der Lotterien noch in der Sensitivität für Wahrscheinlichkeiten. Die Ergebnisse zeigen, dass kognitive und motivationale Veränderungen über die Lebensspanne zu unterschiedlichen und trennbaren Veränderungen bei Risikoentscheidungen führen.

Charakteristiken intuitiver Entscheidungsfindung im höheren Lebensalter

Zander Thea (Tübingen), Volz Kirsten

3612 – Altern scheint sich auch negativ auf die Fähigkeit auszuwirken komplexe Entscheidungen adäquat anzugehen. Neueren Studien zufolge, haben ältere Personen (Alter > 60) Schwierigkeiten in komplexen Entscheidungssituationen die passende Entscheidung zu treffen, was von altersbedingten Einbußen kognitiver (Kontroll-)Fähigkeit mitbeeinflusst wird. Im Gegensatz hierzu zeigen Studien zum heuristischen Entscheidungsverhalten, dass ältere Personen sehr wohl in der Lage sind, vorteilhafte Entscheidungen auf intuitive Weise zu fällen. Dies scheint jedoch stark abhängig vom Entscheidungskontext zu sein und trifft nicht zu, wenn höhere kognitive Strategien bei der Entscheidungsfindung genutzt werden müssen. Die vorliegende Studie knüpft an diese Vorbefunde an und untersucht, welche Mechanismen dazu führen, dass ältere Erwachsene trotz altersbedingter kognitiver Einbußen in der Lage sind, valide intuitive Entscheidungen zu treffen. Speziell untersuchten wir die Frage, ob ältere Personen mehr oder weniger intuitiv entscheiden als jüngere, ob ihre Intuitionen vergleichbar valide sind und ob sich ein vergleichbares Muster im Antwortverhalten zeigt. Um dies zu testen, wurde eine veränderte Version der Triaden-Aufgabe benutzt, in der nach semantischen Kohärenzurteilen zusammenhängender vs. zusammengewürfelter Wort-Triaden sowie deren möglichen Lösungswörtern gefragt wird. Die Ergebnisse zeigen, dass ältere Personen ($N = 21$, Durchschnittsalter = 65,23) dazu tendieren, häufiger

intuitive Antworten zu geben als jüngere Erwachsene, auch wenn diese nicht immer valide sind. Dies führt dazu, dass mehr zusammenhängende Triaden richtigerweise als zusammenhängend klassifiziert werden, aber auch, dass mehr zusammengewürfelte Triaden fälschlicherweise ebenfalls als zusammenhängend wahrgenommen werden. Nichtsdestotrotz sind ältere Personen in der Lage, intuitiv zu entscheiden, wenn auch nicht im selben Maße wie jüngere. Dies weist darauf hin, dass ältere Erwachsene die Fähigkeit haben, Entscheidungen vorteilhaft auf Basis eines Bauchgefühls zu treffen; diese Fähigkeit wird jedoch überschätzt.

Health Numeracy bei Patienten mit leichten kognitiven Einschränkungen (MCI): Verstehen Patienten mit MCI numerische Gesundheitsinformation?

Pertl Marie-Theres (Innsbruck), Benke Thomas, Zamarian Laura, Martini Caroline, Bodner Thomas, Karner Elfriede, Delazer Margarete

3613 – Patienten mit leichten kognitiven Einschränkungen (MCI) bewältigen per Definition ihren Alltag noch selbstständig und treffen deshalb ihre eigenen Entscheidungen, was ihre eignen Gesundheitsversorgung oder die ihres Partners betrifft. Gesundheitsrelevante Informationen enthalten typischerweise komplexe Begriffe wie Proportionen, Wahrscheinlichkeiten oder Überlebensraten, welche schwierig zu verstehen sind. Ziel dieser Studie war zu untersuchen, ob Patienten mit MCI Schwierigkeiten beim Verstehen gesundheitsbezogener numerischer Informationen haben. Ziel war es auch, den Zusammenhang mit kognitiven Funktionen zu erfassen. Die Leistung von Patienten mit MCI wurde mit der Leistung von gleichaltrigen gesunden Personen in einer Aufgabe mit 12 gesundheitsbezogenen numerischen Fragen verglichen (Health Numeracy Fragebogen). Probanden wurden gebeten, Prozentsätze umzuwandeln, unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen und die Dosierungsanleitung eines sehr kurzen Beipackzettels zu verstehen. Zusätzlich wurden neuropsychologische Background Tests (CERAD plus) durchgeführt. Im Health Numeracy Fragebogen erzielten Patienten mit MCI signifikant weniger richtige Antworten als Kontrollen. Keiner der Patienten erreichte einen Ceiling-Effekt. Ergebnisse einer Korrelationsanalyse für die Patienten mit MCI zeigten, dass eine hohe Leistung mit hoher Bildung, hohen Rechenfertigkeiten und guten exekutiven Funktionen assoziiert ist. Patienten mit MCI zeigen Schwierigkeiten beim Verstehen gesundheitsbezogener numerischer Informationen. Auch einfache Dosierungsanleitungen werden oft nicht verstanden. Da MCI Patienten im täglichen Leben wichtige Gesundheitsentscheidungen treffen, muss Information verständlich präsentiert werden.

Theory of Mind und moralisches Entscheidungsverhalten bei Patienten mit Morbus Parkinson

Rosen Jan (Vechta), Kalbe Elke

3614 – Veränderungen sozial-kognitiver Funktionen bei Parkinsonpatienten haben in der jüngeren Vergangenheit zunehmend Beachtung gefunden. Ein zentrales Konzept sozialer Kognition ist die Fähigkeit zur Theory of Mind (ToM), die Rückschlüsse auf mentale Zustände anderer Personen ermöglicht, wie z.B. Absichten, Wünsche oder Einstellungen. Zudem steht die Fähigkeit zur ToM in Verbindung mit dem komplexen sozial-kognitiven Prozess moralischer Entscheidungen, d.h. Entscheidungen, die unter Berücksichtigung sozialisierter Normen und Bewertungen des sozio-kulturellen Umfelds getroffen werden. Während mögliche Veränderungen moralischen Entscheidungsverhaltens bei Parkinsonpatienten bisher kaum untersucht sind, gibt es einige Belege für Veränderungen kognitiver und affektiver Aspekte der ToM-Fähigkeit bei dieser Patientengruppe. Das Auftreten und das Ausmaß dieser Veränderungen werden aktuell vor dem Hintergrund der progressiven neurobiologischen Veränderungen bei der Parkinsonkrankheit diskutiert und vorwiegend als abhängig vom Ausmaß der dopaminergen Dysfunktion in spezifischen frontostriatalen Schleifen betrachtet. In diesem Beitrag werden Ergebnisse zu alltagsnahen Moralentscheidungen bei Parkinsonpatienten präsentiert. Im Vergleich mit hirngesunden Kontrollprobanden zeigt sich, dass nur in der Kontrollgruppe die Fähigkeit zur ToM mit moralischen Entscheidungen assoziiert ist – und auch nur mit Moralentscheidungen niedriger Emotionalität. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf eine veränderte Berücksichtigung von ToM bezüglich niedrig emotionaler Moralentscheidungen bei Parkinsonpatienten diskutiert. Weiterhin wird ein Ausblick auf den weiteren Forschungsbedarf zu diesem Thema gegeben.

Arbeitsgruppe: Alter & Arbeit: Alternsgerechte Arbeitsgestaltung, Coping und Wohlbefinden

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Guido Hertel, Dr. Andreas Müller

Altersunterschiede im Job-Demands-Control-Support-Modell: Eine Metaanalyse

Thielgen Markus M. (Münster), Michel Maleen, Hertel Guido

4100 – Der demographische Wandel stellt Organisationen vor die Herausforderung, die Gesundheit einer zunehmenden Anzahl älterer Berufstätiger zu erhalten. Das Job Demands-Control-Support-Modell (DCS) geht davon aus, dass Anforderungen, Handlungsspielraum und soziale Unterstützung Schlüsselmerkmale der Arbeit darstellen, die Beanspruchung bzw. Wohlbefinden bei der Arbeit vorhersagen. Mit dieser Studie werden Altersunterschiede im DCS aufgezeigt. Die Overpowering-Hypothese legt nahe, dass Altersunterschiede in Beanspruchung vor allem in Arbeitsumgebungen auftreten, in denen eine hohe Anzahl an Stressoren die Bewältigungsmöglichkeiten Älterer

übersteigen. Daher nehmen wir an, dass eine hohe Anzahl an Stressoren bei Älteren im Vergleich zu Jüngeren zu mehr Beanspruchung bei der Arbeit führen. Auf Basis von Lebensspannenmodellen erwarten wir, dass Handlungsspielraum und soziale Unterstützung besonders bei Älteren wirksam sind, da diese Ressourcen helfen können, eine hohe Anzahl an Stressoren zu bewältigen. Die Hypothesen wurden im Rahmen einer Metaanalyse (mit Metaregressionsanalyse) auf der Basis von $k = 323$ Stichproben ($N = 223.609$ Berufstätige) überprüft. Ältere Berufstätige berichteten generell eine geringere physische Belastung, mehr Handlungsspielraum und weniger soziale Unterstützung als jüngere Berufstätige. Zudem wurden die Zusammenhänge im DCS erwartungsgemäß durch das Alter der Berufstätigen moderiert. Arbeitsanforderungen korrelieren bei Älteren im Vergleich zu Jüngeren stärker mit psychischen Gesundheitseinschränkungen (Burnout) und geringer Arbeitszufriedenheit. Handlungsspielraum korreliert dagegen bei Älteren stärker mit Arbeitszufriedenheit und psychischer Gesundheit. Soziale Unterstützung korreliert bei Älteren ebenfalls stärker mit psychischer Gesundheit. Erstmals zeigt die Meta-Analyse, dass Annahmen des DCS durch das Alter der Berufstätigen moderiert werden und liefert Implikationen für ein altersdifferenziertes Personalmanagement.

Kundenstressoren in Dienstleistungsberufen: Alterseffekte bei der Anwendung von Konfliktmanagementstrategien in Dienstleistungsinteraktionen und deren Auswirkungen auf Burnout

Beitler Lena (Frankfurt a. M.), Zapf Dieter, Machowski Sabine

4102 – Der voranschreitende demographische Wandel macht es erforderlich, die Potentiale älterer Arbeitnehmer genauer zu erforschen, um die Vorzüge längerer Beschäftigung und altersorientierter Personalauswahlstrategien aufzuzeigen. Bislang existieren wenige systematische Studien zu sozio-emotionalen Kompetenzen älterer Arbeitnehmer, obwohl diese insbesondere im wachsenden Dienstleistungssektor eine wichtige Qualifikation zur Bewältigung von Kundeninteraktionen darstellen. In der vorliegenden Studie wird angenommen, dass ältere Dienstleister weniger mit Stressoren konfrontiert werden, die sich aus negativen Verhaltensweisen ihrer Kunden ergeben (Kundenstressoren) und dass derartige negative soziale Interaktionen mit voranschreitendem Alter an persönlicher Bedeutung verlieren. Dies sollte sich in einer geringeren gesundheitlichen Beeinträchtigung durch Burnout manifestieren. Zudem deuten theoretische und empirische Befunde darauf hin, dass das Konfliktverhalten alters- und erfahrungsbedingten Reifeprozessen unterliegt und mit zunehmendem Alter effektivere Strategien, im Sinne situativer Angemessenheit, Anwendung finden. An 444 Mitarbeitern unterschiedlicher Sachdienstleistungsbranchen kann in der vorliegenden Fragebogenstudie gezeigt werden, dass ältere Dienstleister seltener von Kundenstressoren berichten und dass dieses Erleben vermittelnde Effekte auf die negative Beziehung zwischen Alter und Burnout hat. Weiterhin wurde gefunden, dass mit zunehmendem Alter Konflikte mit Kunden häufiger vermieden oder mittels

Kompromissfindung und Problemlösung bewältigt werden und dass diese Strategieanwendung effektiver ist. Dies zeigt sich u.a. anhand einer höheren Ausprägung beruflicher Selbstwirksamkeit älterer Dienstleister, verglichen mit ihren jüngeren Kollegen. Praktische und forschungsrelevante Implikationen werden diskutiert.

Do Older Employees Cope Better with Emotional Work Demands than Younger Employees?

Zacher Hannes (Groningen), Scheibe Susanne

4104 – Our aim in this study was to investigate whether older employees cope better with emotional work demands than younger employees. Based on life span and occupational health psychology theories, we hypothesized that emotional work demands are positively, and age is negatively related to job-related emotional exhaustion. In addition, based on research suggesting that older adults may compensate for limited resources through self-regulation, we expected that the interactive effect of age and emotional work demands on emotional exhaustion is further qualified by employees' use of selection, optimization, and compensation (SOC) strategies. Data on age, emotional work demands, and SOC strategy use was collected at Time 1 from 659 full-time employees between the ages of 20 and 69 years, who also reported their level of emotional exhaustion at Time 2 six months later. Consistent with expectations, emotional work demands were positively, and age was negatively related to emotional exhaustion. In addition, SOC strategy use moderated the positive relationship between emotional work demands and emotional exhaustions among older, but not among younger employees, such that the relationship was stronger among older employees with low SOC strategy use than among older employees with high SOC strategy use. Low SOC strategy use further exacerbated the effect of emotional demands among older, but not younger workers. Thus, it depends on older employees' use of SOC strategies whether they cope better or not with emotional work demands than younger employees. The findings contribute to current theorizing on age and occupational well-being by identifying SOC strategy use as a boundary condition of the relationship between emotional work demands and emotional exhaustion among older employees. They also have implications for organizational practitioners, who could train older employees in SOC strategy use to alleviate the detrimental effect of high emotional work demands on occupational well-being.

Impact of emotional labor demands on well-being: Age differences depend on type of demand

Scheibe Susanne (Groningen), Stamoov-Roßnagel Christian, Zacher Hannes

4106 – Emotional labor demands arising from interactions with clients are part of many, if not most, contemporary jobs. Fulfilling emotional labor demands takes up cognitive

resources needed to process emotional cues in the environment and regulate own emotions, which may leave workers exhausted upon returning home after work. There is evidence that aging is associated with changes in emotional abilities – including both improvements in emotion regulation and affect, as well as decreases in some indicators of emotion recognition. We investigated in a sample of 132 geriatric nurses ranging in age from 21 to 62 years whether age-related differences in emotionality would also be visible in the emotional labor process. In particular, we hypothesized that worker age influences the emotional labor process including (1) the strength of the relationship of perceived affective display rules (positive, neutral, and negative) with emotional dissonance, and (2) the strength of the relationship of emotional dissonance and requirements to sense clients' emotions with need for recovery. Results show that all three affective display rules were positively associated with emotional dissonance, however, the association between neutral display rules and emotional dissonance was weaker among older compared to younger workers. This suggests that it may be more natural for older workers to appear unemotional and neutral towards clients than for younger workers. Furthermore, emotional dissonance predicted increased need for recovery among younger but not older workers. In contrast, requirements to sense clients' emotions predicted increased need for recovery among older but not younger workers. These findings provide evidence for assumptions of the lifespan literature on age-related gains in emotion regulation and decline in emotion recognition in the work context. They suggest that some aspect of emotional labor become easier and others become more difficult at older ages.

Warum erleben Ältere weniger Beanspruchung bei der Arbeit? Altersabhängige Copingstrategien im Längsschnitt

Hertel Guido (Münster), Rauschenbach Cornelia, Thielgen Markus M., Krumm Stefan

4107 – Ältere Berufstätige berichten häufig weniger Beanspruchung bei der Arbeit als ihre jüngeren KollegInnen, und bieten somit möglicherweise Modelle für effektives Gesundheitsmanagement. Allerdings sind die vermittelnden psychologischen Prozesse von Altersunterschieden in der beruflichen Beanspruchung noch wenig erforscht. Auf der Basis von Lebensspannenmodellen erwarten wir, dass ältere Berufstätige häufiger adaptive Coping-Strategien (sensu Carver, Scheier & Weintraub, 1989) einsetzen, und zwar sowohl in Bezug auf die erlebte Situation (problembezogenes Coping) als auch in Bezug auf das eigene Erleben (emotionsbezogenes Coping). Diese Erwartungen wurden in einer Längsschnittstudie mit 634 Berufstätigen über 2 Messzeitpunkte im Abstand von acht Monaten getestet. Die Ergebnisse zeigen die erwarteten positiven Korrelationen zwischen Alter und beiden adaptiven Coping-Strategien zu t1. Darüber hinaus zeigt sich der erwartete negative Zusammenhang zwischen Alter zu t1 und erlebter Beanspruchung zu t2. Der erwartete Mediationseffekt zwischen Alter und

Beanspruchung lässt sich nur für problembezogenes, jedoch nicht für emotionsbezogenes Coping bestätigen. Zusätzlich traten auch längsschnittliche Effekte von Beanspruchung zu t1 auf die Häufigkeit adaptiver Coping-Strategien zu t2 auf, im Einklang mit der angenommenen Bedeutung von Ressourcen für die Wahrscheinlichkeit adaptiven Copings. Die Häufigkeit maladaptiven Copings (Behavioral Disengagement) zu t1 korreliert nicht mit dem Alter der Berufstätigen, wohl aber (negativ) mit der erlebten Beanspruchung zu t2, insbesondere wenn der Handlungsspielraum der Berufstätigen gering ist. Insgesamt zeigen die Befunde sowohl höhere Kompetenzen älterer Berufstätiger im Umgang mit Stress als auch bessere Ausgangsbedingungen (Ressourcen) für die Entwicklung adaptiver Coping-Strategien.

Verknüpfung von Primär- und Sekundärdaten zur Erfassung von Arbeit und Gesundheit am Beispiel der lidA-Studie

Ebener Melanie (Wuppertal), Riedel Natalie, Müller Bernd Hans

4108 – Hintergrund: Die interdisziplinäre Kohortenstudie „lidA – leben in der Arbeit“ (BMBF 01ER0806) untersucht die Zusammenhänge von Arbeit, Gesundheit und Erwerbsteilhabe bei älteren Beschäftigten vor dem Hintergrund der Veränderungen von Arbeitswelt und Erwerbsbevölkerung in Deutschland. Der Beitrag stellt am Beispiel der Studie die Verknüpfung von Primär- und Sekundärdaten vor und diskutiert deren Mehrwert für die arbeitspsychologische Forschung. Methodik: In lidA-Welle 1 (2011) wurden 6.585 Personen befragt, die aus allen sozialversicherungspflichtig Erwerbstätigen der Geburtsjahrgänge 1959 und 1965 repräsentativ gezogen wurden. Im persönlichen Interview wurden Angaben zu Person, Arbeit, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit erhoben. Bei Zustimmung der Befragten werden Daten aus der Integrierten Erwerbsbiografie (IEB) über Beschäftigungsverhältnisse sowie Leistungsdaten der gesetzlichen Krankenkassen (GKV-Daten) über Diagnosen und Behandlungen zugespielt. Ergebnisse: Die Nutzung von Sekundärdaten ermöglicht, Erwerbsbiografie und Gesundheit im Interview verkürzt abzufragen. Sekundärdaten sind dabei nicht durch Erinnerungsfehler verzerrt. Alternativ können Konstrukte wie Gesundheit oder Arbeitsfähigkeit zwecks Validierung multimethodal erfasst werden. Sekundärdaten können zudem aggregiert zugespielt werden (z.B. pro Berufsgruppe) oder als Referenzdaten dienen. Die Datenzuspielung ist rechtlich und technisch aufwendig und konnte nicht für alle Befragten realisiert werden (Ausschöpfung nach Einverständniserklärung: IEB 75%, GKV-Daten 50%). Analysemöglichkeiten mit verknüpften Befragungs- und Sekundärdaten werden demonstriert. Diskussion und Ausblick: Sekundärdaten werden z.B. in der Arbeitsepidemiologie verwendet. Im Rahmen eines multimethodalen Ansatzes sollte dies auch in der Arbeitspsychologie in Betracht gezogen werden, um die komplexen Zusammenhänge zwischen Arbeit, Alter und Gesundheit umfassender zu untersuchen. – Querschnittsdaten der lidA-Studie sollen 2015 als Scientific Use File bereitgestellt werden.

Arbeitsgruppe: Positive Psychologie: Erfassung, Prädiktion und Förderung von emotionalen Kompetenzen, positiven Emotionen, Wohlbefinden und Gesundheitsverhalten

Raum: VZ 2b

Leitung: Prof. Dr. Bernhard Schmitz, Prof. Dr. Jessica Lang

Häufigkeit von Emotionen messen – Validierung der deutschen Scale of Positive and Negative Experience

Rahm Tobias (Braunschweig), Heise Elke

4529 – Die Positive Psychologie verfolgt unter anderem das Ziel, mit wissenschaftlichen Methoden die Bedingungen und Konsequenzen des Wohlbefindens zu untersuchen. Das Konstrukt des subjektiven Wohlbefindens wird mehrheitlich definiert als das häufige Auftreten positiver Gefühle, das seltene Auftreten negativer Gefühle und eine hohe Zufriedenheit mit dem Leben im Allgemeinen (z.B. Pavot & Diener, 2013). Für die Erfassung der affektiven Komponente existieren verschiedene Messinstrumente (z.B. PANAS, Watson et al., 1988), die für die Messung subjektiven Wohlbefindens problematisch sind, weil nach der Intensität (nicht der Häufigkeit) sehr spezifischer (statt allgemeiner) Gefühlszustände gefragt wird. Diener et al. (2010) entwickelten daher die Scale of Positive and Negative Experience, die in Kombination mit einer Skala zur Lebenszufriedenheit (z.B. SWLS, Diener et al., 1985) eine definitionsgemäße Erfassung des subjektiven Wohlbefindens erlaubt. Es existieren bereits validierte Versionen in Portugiesisch und Chinesisch – eine validierte deutsche Version fehlt.

Der englische Fragebogen wurde ins Deutsche übersetzt und anschließend durch einen bilingualen Psychologen ins Englische rückübersetzt. Zur Prüfung der Konstruktvalidität des resultierenden deutschen Fragebogens werden wie in der Originalstudie der PANAS, die Subjective Happiness Scale (Lyubomirsky et al., 1999) und die Satisfaction with Life Scale (Diener et al., 1985) eingesetzt. Die deutsche Validierung wird ergänzt durch die Stimmungsskala der Habituellen Subjektiven Wohlbefindens Skala (Dalbert, 2003) und ein Item zur Allgemeinen Lebenszufriedenheit.

Es liegen bereits Daten von mehr als 400 Teilnehmenden vor – der Befragungszeitraum endet im Februar 2014. Die Daten werden analysiert hinsichtlich der Faktorenstruktur, der Interkorrelationen der eingesetzten Instrumente sowie der internen Konsistenz.

Von Schicksalsschlägen und glücklichen Fügungen – Psychosoziales Wachstum durch einschneidende Lebensereignisse mit hoher emotionaler Valenz

Mangelsdorf Judith (Berlin)

4518 – Menschliche Entwicklung ist geprägt von einer Vielzahl einschneidender Ereignisse. Dabei können sowohl traumatische Erlebnisse, wie der Verlust eines Partners, als auch hochgradig positive Ereignisse, wie die Geburt des ersten Kindes, langanhaltende emotionale, behaviorale und

kognitive Veränderungen herbeiführen. Was unterscheidet Menschen, denen es gelingt, gestärkt aus den Herausforderungen des Lebens hervorzugehen, von anderen?

Das Thriver-Modell ist ein Rahmenkonzept, welches Theorien des post-traumatischen und post-ekstatischen Wachstums zusammenführt. Dem Modell folgend, reagieren Menschen, die gestärkt aus traumatischen Erfahrungen hervorgehen auch mit psychosozialen Wachstum auf positive Ereignisse. Vorangegangene Forschung zeigt, dass positiver Affekt, Sinnfindung und unterstützende soziale Beziehungen direkte Einflussfaktoren dieses Prozesses sind. Das Thriver-Modell veranschaulicht, dass es nicht die Qualität eines Ereignisses ist, sondern die Art der Verarbeitung, die entscheidend für die darauf folgende Entwicklung ist.

In einer ersten interkulturellen Vergleichsstudie beantworteten N = 875 Probanden aus den USA und Indien Fragen zu einschneidenden Lebensereignissen und deren Auswirkungen. In einer aufbauenden Folgestudie machten N = 603 Versuchspersonen der gleichen Länder Angaben zu persönlichen Lebensereignissen, Wachstumserfahrungen, Affekten, Beziehungen, und Sinnfindung.

Mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen wurde gezeigt, dass post-traumatisches und post-ekstatisches Wachstum in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Während Sinnfindung den direkten Effekt der Lebensereignisse auf psychisches Wachstum mediiert, wirken positiver Affekt und soziale Beziehungen als Mediatoren. Das Thriver-Modell stellt eine neue Perspektive auf positive psychologische Entwicklung dar, die es Menschen ermöglicht zu wachsen, unabhängig von dem Lebensweg, der Ihnen beschieden ist.

Emotionale Kompetenz als personale Ressource

Herpertz Sarah (Bamberg), Schütz Astrid

4520 – Eine Vielzahl von Untersuchungen konnte zeigen, dass sich hohe emotionale Fähigkeiten positiv auf das subjektive Wohlbefinden (Koydemir & Schütz, 2012; Koydemir, Simsek, Schütz & Tipandjan, 2011), die Qualität sozialer und persönlicher Beziehungen (Lopes et al., 2004; Schröder-Abé & Schütz, 2011) sowie auf den konstruktiven Umgang mit Konflikten auswirken (Lopes et al., 2011). Zudem weisen Studien darauf hin, dass besonders Individuen, die Emotionsarbeit leisten, von hohen emotionalen Fähigkeiten profitieren (Nizielski, Hallum, Lopes & Schütz, 2012). Dass emotionale Kompetenzen eine hilfreiche personale Ressource im Umgang mit arbeitsbezogenen Stressoren darstellen, spiegelt sich auch im Befund wider, dass der negative Zusammenhang zwischen Emotionaler Intelligenz und Burnout durch problembezogene Copingstrategien vermittelt wird (Nizielski, Hallum, Schütz & Lopes, 2013). Weil emotionale Fähigkeiten also einerseits hohe praktische Relevanz haben, andererseits aber auch ihre Trainierbarkeit nachgewiesen wurde (zsf. Schutte, Malouff & Thorsteinson, 2013), war es das Ziel der vorliegenden Studie, zugrunde liegende Prozesse beim Erwerb emotionaler Kompetenzen zu prüfen und zu untersuchen, welche individuellen Faktoren eine Steigerung dieser Fähigkeiten begünstigen.

120 Studierende der Wirtschaftswissenschaften nahmen an einem achtstündigen Training zur Emotionswahrnehmung und -regulation teil. Als Moderatorvariablen wurden unter anderem intrinsische Motivation und Achtsamkeit untersucht. Implikationen der Befunde für Programme zur Erhöhung emotionaler Kompetenzen und die Bewerberselektion auf der Basis entsprechender Fähigkeiten werden diskutiert.

Kann das Führen eines Glückstagebuchs die studentische Lern- und Leistungsmotivation steigern?

Klug Julia (Wien), Klinger Diana, Schober Barbara, Spiel Christiane

4525 – Glückstagebücher werden im klinischen Setting zur Steigerung des Wohlbefindens verwendet. Durch die Aufzeichnung der Glücksmomente wird auf die positiven Erlebnisse fokussiert, was wiederum zu höherer Zufriedenheit, mehr Glückserleben und Lebenszufriedenheit führt. In einem Überblick über die bisherige Forschung zu Emotionen im akademischen Setting konnte gezeigt werden, dass positive Emotionen mit Elaborationsstrategien, Selbstregulation und motivationalen Variablen wie Interesse und Anstrengung korrelieren. Positive Emotionen durch Glückstagebücher evident zu machen, könnte demnach zur Förderung der Lern- und Leistungsmotivation beitragen. Bisher wurden Glückstagebücher jedoch noch nicht im Setting empirischer Bildungsforschung angewendet. Ziel dieser Studie ist es zu prüfen, ob das Führen eines Glückstagebuchs zu einer Steigerung der Lern- und Leistungsmotivation bei Studierenden führen kann. In einer längsschnittlich angelegten quasi-experimentellen Interventionsstudie nahmen $N = 40$ Studierende freiwillig teil, die randomisiert Experimental- und Kontrollgruppe zugewiesen wurden. Die Experimentalgruppe bearbeitete über einen Zeitraum von 14 Tagen einmal täglich ein Glückstagebuch mit drei Items basierend auf einem Tagebuch aus dem klinischen Setting, das an den Kontext Studium angepasst wurde. Beide Gruppen bearbeiteten in Prä- und Posttest die Skalen zur Erfassung der Lern- und Leistungsmotivation für Studierende. Eine MANOVA mit Messwiederholung ergibt bei einseitiger Testung eine statistisch signifikante Interaktion Gruppe x Messzeitpunkt für die Skala Arbeitsvermeidung ($F(1,34) = 3.17, p < .05, \eta^2 = 0.09$). Erwartungsgemäß ist in der Experimentalgruppe ein Rückgang der Arbeitsvermeidung zu verzeichnen, während sich diese in der Kontrollgruppe kaum verändert ...

Umsetzung psychologischer Lebenskunststrategien – Ein Training für Schüler der Oberstufe

Schmitz Bernhard (Darmstadt), Gräfe Corinna

4963 – Es existieren zahlreiche Trainingsstudien zur Verbesserung des Wohlbefindens, s. Metaanalyse von Sin & Lyubomirsky (2009). Unklar ist bisher, ob die Art der Zuweisung der zu trainierenden Strategien eine Rolle spielt. Die vorliegende Studie verfolgte die Ziele: Trainingsvarianten zur

Verbesserung des Wohlbefindens über den Einsatz von Strategien der Lebenskunst sollen evaluiert werden und Modi der Zuweisung zu den Trainingsbedingungen zu vergleichen anhand der Bedingungen: 1.) Beliebige Auswahl durch die Vpn aus einer Gruppe von 14 Strategien 2.) Vom VI aufgrund von theoretischen Überlegungen vorgegebene Gruppe von 5 Strategien 3.) Eine Auswahl durch die Vpn anhand der rückgemeldeten individuellen Pretestwerte in Bezug auf 14 Strategien. 4.) Eine Kontrollgruppe erhält kein Training. 138 Schüler der gymnasialen Oberstufe (M Alter = 15,8 Jahre) werden den Gruppen randomisiert zugewiesen. Im Pre- und Posttest werden mit einem an einer anderen Studie validierten Fragebogen Lebenskunst ($N = 1.105$) und der SWSL zum Wohlbefinden (Diener et al., 1985) eingesetzt. Die Erhebungen finden unmittelbar vor und nach dem Training statt. Die Trainingsdauer beträgt einen Schultvormittag. In multivariaten Varianzanalysen (4 Gruppen x 2 Messzeitpunkte), AV 14 Lebenskunstskalen und SWSL zeigen sich signifikante Gruppe * Zeitpunkt Interaktionen für die gesamte Lebenskunstvariable ($\eta^2 = .05$) und für SLWS ($\eta^2 = .12$) mit besseren Werten für die Varianten 1.) und 2.) Zusätzlich wurden über einen Zeitraum von 2 Wochen beginnend mit dem Training in den Trainingsgruppen täglich mit einem standardisierten Tagebuch Lebenskunst und Wohlbefinden erhoben. Hier zeigen sich bei den Gruppen 1.) und 2.) positive lineare Trends, nicht jedoch in Gruppe 3.). Die Vermittlung der Strategien zur Lebenskunst zur Verbesserung des Wohlbefindens gelingt. Die Art der Zuweisung zu den Strategien spielt dabei eine Rolle. Zu viele Wahlmöglichkeiten erwiesen sich dabei als weniger geeignet. Hinweise für die weitere Optimierung von Trainingsvarianten werden abgeleitet.

Gesundheitskompetenz – Schlüsselqualifikation für Wohlbefinden?

Soellner Renate (Hildesheim), Lenartz Norbert, Rudinger Georg

5243 – Hintergrund: Der Gesundheitsbegriff wird zunehmend durch ein positives Verständnis von Gesundheit geprägt, das Aspekte wie Wohlbefinden, Flexibilität und Selbstverwirklichung betont. Damit einher geht die Verpflichtung jedes Einzelnen, immer wieder gesundheitsbezogene Entscheidungen treffen zu müssen. Vor dem Hintergrund einer stetig zunehmenden Lebenskomplexität sowie einer Informationsflut zu Gesundheitsthemen birgt diese viele Herausforderungen. Die WHO hat in diesem Zusammenhang den Begriff der Gesundheitskompetenz geprägt. Stellt dieses Konzept eine Schlüsselqualifikation für die Gesundheit dar und bietet somit einen zentralen Ansatzpunkt der Gesundheitsförderung?

Methode: Auf der Basis einer Expertenbefragung (concept mapping, $N = 99$) wurde ein Modell zur Struktur der Gesundheitskompetenz entwickelt (Soellner, Lenartz, Huber & Rudinger, 2010). Mittels Strukturgleichungsanalysen konnte das Modell an unterschiedlichen Stichproben ($N = 1.879$) weiterentwickelt und repliziert werden (Lenartz, 2012). Im healthy campus Projekt der Universität Bonn

wurde das Modell zur Erklärung gesundheitsrelevanter Outcomes bei Studierenden (N = 1.870) herangezogen.

Ergebnisse: Gesundheitskompetenz zeigte sich als wichtiger Einflussfaktor für die Gesundheit. So konnten 40% der Varianz in der Angabe der Häufigkeit von Beschwerden aufgeklärt werden ($\chi^2 = 45.2$; $df = 60$; $p = .23$). Auch für die Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes ($R^2 = 27.7\%$), die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper ($R^2 = 16.5\%$) und die Anzahl gerauchter Zigaretten ($R^2 = 15.4\%$) wurde bedeutsame Varianzaufklärungen erzielt.

Diskussion: Das Strukturmodell der Gesundheitskompetenz bewährt sich auch in der Anwendung in unterschiedlichen Kontexten und liefert konkrete Ansatzpunkt für die Gestaltung von Maßnahmen zur Förderung der Gesundheitskompetenz. Die Förderung von Fähigkeiten zur Selbstwahrnehmung, Selbstregulation und Verantwortungsübernahme als substantielle Anteile der Gesundheitskompetenz sollten hierbei explizit mit einbezogen werden.

Arbeitsgruppe: Emotionsregulation: Entwicklungspsychologische, klinische und biopsychologische Forschungsperspektiven

Raum: VZ 3

Leitung: Dipl. Psych. Alexandra Iwanski, Fatma Çelik,

Prof. Dr. Werner Greve

Altersunterschiede in der Emotionsregulation im Lebenslauf

Iwanski Alexandra (Wuppertal), Zimmermann Peter

4653 – Emotionsregulation wird von der Kindheit zum Jugendalter zunehmend individueller und der Rückgriff auf soziale Regulation wird seltener. Für die Entwicklung bis zum Seniorenalter gibt es die Hypothese, dass die Strategien zunehmend psychisch gesünder werden (John & Gross, 2004).

Ziel der vorliegenden Studie war es, Entwicklungsveränderungen in der Nutzung verschiedener Emotionsregulationsstrategien über die Lebensspanne zu untersuchen, sowie Einflüsse genetischer Polymorphismen und Zusammenhänge zu Bindung zu prüfen. Die Stichprobe bestand aus 443 Personen (52% männlich) im Alter von zehn bis 80 Jahren. Sieben verschiedene Emotionsregulationsstrategien wurden mit dem Negative Emotion Regulation Inventory erfasst.

Es zeigte sich ein signifikanter Altersunterschied über alle Emotionsregulationsstrategien hinweg ($F(28,1676) = 6.18$; $p < .0001$), sowie emotionsspezifische Unterschiede. Jugendliche und junge Erwachsene nutzten signifikant mehr Ausdruckskontrolle. Senioren nutzten signifikant weniger soziale Regulation, dafür mehr vermeidende und passive Strategien. Die Nutzung adaptiver Emotionsregulationsstrategien nahm mit dem Alter zu. Darüber hinaus zeigten sich Zusammenhänge zu Bindung sowie Einflüsse genetischer Polymorphismen. Eine sichere Bindungsstrategie gegenüber Vater, Mutter und Partner sowie eine sichere Bindungsrepräsentation des Vaters, der Mutter und des Partners

waren assoziiert mit adaptiver Emotionsregulation, sozialer Unterstützungssuche und weniger Ausdruckskontrolle.

Emotionsregulation zeigt somit bis ins hohe Alter Entwicklungsveränderungen, welche anlagebedingt beeinflusst sind und sich auch im sozialen Verhalten ausdrücken.

Der Einfluss von emotionaler Verletzungssensitivität und habitueller Emotionsregulation auf das Emotionserleben

Çelik Fatma (Wuppertal), Zimmermann Peter

4654 – Die empfundene Emotionalität in spezifischen Situationen sollte sowohl von dispositionellen Traits wie z.B. Verletzlichkeit als auch von der Art der Emotionsregulation beeinflusst sein. Dies wurde in zwei Studien geprüft. In Studie I wurde bei einer Stichprobe von Personen im mittlerem Erwachsenenalter [N = 71; 53,5% weiblich; M(Alter) = 49,91 Jahre] über die Erinnerung an eine schmerzhaft Trennung die Emotion Trauer induziert. In Studie II wurde bei einer Stichprobe von Probanden im jungen Erwachsenenalter [N = 146; 50,7% weiblich; M(Alter) = 23,98 Jahre] zusätzlich zur Erinnerungsaufgabe mittels Musik in drei verschiedenen Experimentalbedingungen (Angst-, Trauer-, Freudemusik) Emotion ausgelöst. Das subjektive Emotionserleben wurde auf expliziter und impliziter Ebene erfasst. Emotionsregulation wurde über den Selbstbericht sowie über „Emotionales Essen“ erhoben. In beiden Altersgruppen hängt eine höhere Verletzungssensitivität mit mehr dysfunktionalen und sozialen Emotionsregulationsstrategien (ERS) zusammen. Altersunterschiede zeigen sich darin, dass jüngere und Verletzungssensitive eher Vermeidung [$F(1,35) = 12,44$; $p = .001$], Dysfunktionalität [$F(1,135) = 27,33$, $p = .000$] und tendenziell mehr Ausdruckskontrolle zeigen als Ältere. Im mittleren Erwachsenenalter zeigen Verletzungssensitivere weniger Passivität und mehr Dysregulation. Außerdem ergaben sich Interaktionseffekte mit dem Geschlecht der Probanden. Verletzungssensitivität sowie dysfunktionale und dysregulierte Emotionsregulationsstrategien hingen signifikant mit stärkerem Erleben negativer Emotionen, wie Trauer und Emotionale Verletzung, zusammen. Je mehr Trauer die Versuchspersonen sowohl implizit als auch aktuell angaben, desto mehr wurde gegessen. Die besten Prädiktoren für emotionales Essen in der experimentellen Situation waren weniger Ausdruckskontrolle sowie weniger soziale Unterstützungssuche. Habituelle Emotionsregulation wird als vermittelnder Faktor zwischen Verletzungssensitivität und dem Emotionserleben diskutiert.

Emotionsregulation bei weiblichen Jugendlichen mit nicht-suizidalem selbstverletzendem Verhalten

Tschan Taru (Landau), Ruf Claudia, Schmid Marc, In-Albon Tina

4657 – Nicht-suizidales selbstverletzendes Verhalten (NSSV) wurde als Forschungsdiagnose in das DSM-5 aufgenommen. Hintergrund sind Prävalenzraten von 4-5%

und eine starke emotionale Belastung bei Betroffenen. Bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von NSSV spielt die emotionale Dysregulation eine zentrale Rolle. Betroffene beschreiben das NSSV als Problemlösestrategie im Umgang mit negativen Gefühlen und Erfahrungen. Eine wichtige Voraussetzung für eine gelungene Emotionsregulation ist die Erkennung von Gefühlsausdrücken. Es wird daher der Frage nachgegangen, wie gut Jugendliche mit NSSV Emotionen erkennen können und ob es einen Zusammenhang zwischen der Emotionserkennung und Emotionsregulationsstrategien im Selbstbericht gibt.

Es wird eine Studie vorgestellt, in der Jugendliche mit NSSV ($n = 51$), Jugendliche einer klinischen Kontrollgruppe ohne NSSV ($n = 28$) und Jugendliche einer gesunden Kontrollgruppe ($n = 43$) untersucht wurden. Ergebnisse zur Emotionsregulationsfähigkeit werden vorgestellt, die mittels Selbstberichtverfahren wie der „Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS)“ und des „Emotion Regulation Questionnaire (ERQ)“ erfasst wurden. Es zeigen sich signifikante Gruppenunterschiede in der Emotionsregulation (DERS) zwischen Jugendlichen der klinischen Gruppen und gesunden Jugendlichen (Cohens $d = 1.72$, $p < .01$) sowie zwischen Jugendlichen mit NSSV und Jugendlichen der klinischen Kontrollgruppe (Cohens $d = .58$, $p < .01$). Weiter werden Ergebnisse zur Emotionserkennung von dynamischen Gesichtsausdrücken mit den Emotionen Angst, Wut, Trauer, Freude, Ekel und einem neutralen Ausdruck vorgestellt. Dabei wird auf die Antwortkorrektheit und Reaktionszeiten zur Emotionserkennung eingegangen. Weitere Ergebnisse werden präsentiert und diskutiert.

Selbstzugang und physiologische Stress-Reaktionen: Verstehe Deine Emotionen um sie regulieren zu können

Leicht Eva-Maria (Osnabrück), Kuhl Julius, Oathes Desmond, Quirin Markus

4661 – Personen unterscheiden sich im Ausmaß, in dem sie Zugang zu Selbstrepräsentationen haben, zum Beispiel wie gut sie ihre Emotionen und deren Ursachen erkennen können. Wir untersuchten, den Zusammenhang zwischen einem Fragebogenmaß für Selbstzugang und Emotionsregulation, gemessen über Veränderungen der respiratorischen Sinusarrhythmie (RSA), aber auch Herzfrequenz und elektrodermale Aktivität in Reaktion auf einen angstinduzierenden Filmausschnitt in einer studentischen Stichprobe. Selbstzugang sagte RSA während des emotionalen Filmausschnitts vorher, $r = .45$, $p < .01$, nicht jedoch unter Baseline-Bedingungen, $r = -.13$, ns. Darüber hinaus wurde der Zusammenhang zwischen RSA einerseits und Neurotizismus, Ängstlichkeit, Depressivität als auch körperlichen Symptomen andererseits durch Selbstzugang mediiert. Schwierigkeiten, sich selbst zu verstehen, als eine Grundlage effizienter Emotionsregulation, könnte demzufolge die oftmals beobachtete verminderte parasympathische Kontrolle bei psychischen und psychosomatischen Störungen erklären.

Einfluss von Emotionsregulationsstrategien bei Angst und Trauer auf unterschiedliche Komponenten emotionaler Reaktionen

Opwis Mareile (Wuppertal), Zimmermann Peter

4664 – Emotionsregulationsstrategien (ERS) beeinflussen die emotionale Reaktion auf verschiedenen psychologischen und physiologischen Ebenen, wie Studien zur experimentellen Auslösung von ERS zeigen (vgl. Dan-Glauser & Gross, 2011). Die aktuelle Studie prüft, ob auch habituelle ERS, die emotionsspezifisch erfasst wurden, die emotionale Reaktion auf das subjektive Emotionserleben, den Emotionsausdruck und die Physiologie vergleichbar beeinflussen. Hierzu wurden 106 Probanden Trauer und Angst erzeugende Film- und Musikstücke präsentiert und die Hautleitfähigkeit, kardiovaskuläre Parameter sowie die Aktivität der Gesichtsmuskeln Corrugator und Zygomaticus während und nach der emotionalen Darbietung aufgezeichnet. Das Emotionserleben wurde mit expliziten und impliziten Verfahren erhoben. Sieben habituelle Emotionsregulationsstrategien wurden emotionsspezifisch mittels Fragebogen (NERI) erfasst. Die Ergebnisse zeigten Zusammenhänge zwischen ERS und einzelnen Emotionskomponenten. Verwendeten Probanden die ERS Passivität, Ausdruckskontrolle oder Vermeidung, gaben sie insgesamt weniger negative und mehr positive Emotionen an ($p < .035$). Umgekehrt gaben Probanden, die sich mit Hilfe von sozialer Unterstützung regulierten, mehr negative und weniger positive Emotionen an ($p < .036$). Im Emotionsausdruck zeigten Vermeidende insgesamt eine stärkere mimische Aktivität ($p < .008$). Probanden, die sich durch soziale Unterstützung regulierten, wiesen unabhängig von Stimulus und Emotion eine tendenziell verminderte Aktivität des Corrugators auf ($p < .081$). Auf der physiologischen Ebene hatten Probanden mit der ERS Ausdruckskontrolle und Vermeidung eine signifikant erhöhte parasympathische Aktivität (Herzfrequenzvariabilität) in Trauersituationen ($p < .038$). Probanden mit einer dysregulativen ERS zeigten während und über die Angstfilme hinaus eine erhöhte Aktivität des Sympathikus. Die Ergebnisse variierten zwischen Film und Musikpräsentation und deuten darauf hin, dass habituelle ERS in emotionsauslösenden Situationen jeweils auf spezifischen Ebenen der Emotion wirken.

Arbeitsgruppe: Psychometrie impliziter Motive (DFG-Netzwerk PSIMO)

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Birk Hagemeyer, Dr. Felix Schönbrodt

The question of reliability in the picture story exercise (PSE): Fitting dynamic multivariate nominal IRT-models to PSE data

Hosoya Georg (Berlin)

4259 – One notorious problem with data acquired during a picture story exercise for the assessment of implicit motives is low reliability. It has been hypothesized that this

may be due to the inappropriateness of the measurement models underlying the analysis. One key argument is that dynamic processes during text production are not modeled sufficiently leading to low reliability. Apart from models grounded in classical test theory, several item response models have been proposed to test, if the inclusion of dynamic effects indeed improves the reliability of the measurements. In this contribution, results and implications based on the application of the classic multivariate nominal IRT-model by Rasch and a dynamic extension are introduced. The dynamic extension of the multivariate nominal Rasch model potentially allows for assessing the dependence of an actual categorical response on previous responses. In PSE data, the response may be a nominal categorization of a sentence in terms of e.g. the presence or absence of a power, affiliation, or achievement motive.

Estimating latent motive scores from text data: Multilevel multivariate normal multinomial models

Kappler Gregor (Wien), Schönbrodt Felix

4261 – Multilevel Bayesian models are presented aiming at statistically analyzing texts as outcomes of tests like the PSE for measuring implicit motives. For the analysed PSE data, each sentence had further been rated by an expert for the presence of the motives affiliation, power or achievement by means of 3 dependent binary choices. We evaluated and compared a series of such models building on (multinomial) logistic as well as (correlated) topic models (Blei, 2003; Lafferty, 2005) using words as multinomial indicators. After a stemming and stopwords cleaning procedure, text is handled by means of counts according to a bags of words model. We present results of estimating models that sequentially reflect and thus use the nested structure of the data as sentences in 1) stories, each written by 2) a person and elucidated by 3) a picture. The distributions of word and motive rating indicators were assumed to commonly depend on the latent motive scores of the individual as well as the stimulus picture. Words that were extracted as typical for a motive or picture are reported and compared across models. We finally report and compare the concordance of empirical rating data with estimation of missing rating data (that was in fact removed) for the presented models. These models extend on multinomial logistic measurement models and introduce dirichlet-multinomial conjugate distributions, which have potential for improving analyses in a lot of substantive areas and introducing word measurement models into psychometrics.

Messung impliziter Motive mit dem PSE – ein formatives Messmodell?

Nussbeck Fridtjof W. (Bielefeld), Dufner Michael

4262 – Die Messung impliziter Motive kann indirekt mittels Picture Story Exercise (PSE) vorgenommen werden. Dabei werden Probanden verschiedene Bilder vorgegeben,

zu denen diese Phantasiegeschichten schreiben. Die Geschichten werden nach festgelegten Schlüsseln kodiert und Maße für die implizite Motivausprägungen auf Dominanz, Anschluss und Leistung über alle Bilder hinweg berechnet. Obwohl es Hinweise auf die Validität dieser Methode zur Messung impliziter Motive gibt, wird sie kritisiert, da nach den Prinzipien der Klassischen Testtheorie keine geeigneten Messmodelle spezifiziert werden können und geringe interne Konsistenzen vorliegen. Aufgrund der Art der Messung wird argumentiert, dass zur Messung der impliziten Motive kein reflexives Messmodell eingesetzt werden sollte, sondern ein formatives. Diese Annahme wird anhand einer Längsschnittuntersuchung getestet (N = 209, zwei Messzeitpunkte). In der empirischen Anwendung wird zunächst das formative Messmodell mit den Daten des ersten Messzeitpunktes aufgestellt und anhand der Daten des zweiten Messzeitpunktes kreuzvalidiert. Die konkurrente Validität wird anhand von Zusammenhängen mit operanten Verhaltenskriterien in Tagebuch- und Labormessungen beurteilt.

Zeig mir Dein Lächeln und ich sag Dir wer Du bist: Affektive Kontingenzen als Kernaspekte des Affiliationsmotivs

*Dufner Michael (Leipzig), Arslan Ruben, Hagemeyer Birk,
Schönbrodt Felix, Denissen Jaap J. A.*

4263 – Nach klassischen Motivdispositionstheorien stellt die Tendenz, positive Emotionen als Reaktion auf affiliative Erfahrungen zu erleben, einen Kernaspekt des Affiliationsmotivs dar. In der vorliegenden Untersuchung wurde diese Annahme geprüft. 209 Versuchspersonen erlebten im Labor verschiedene Stimulationen des Affiliationsmotivs, während die Aktivität des Zygomaticus major und Corrugator supercilii aufgezeichnet wurde. Auf diese Weise wurde ein physiologisches Kontingenzmaß gewonnen, welches positive affektive Reaktionen auf affiliative Hinweisreize erfasst. Dieses Maß war intern konsistent, zeitlich stabil und konvergierte mit dem selbstberichteten, fremdberichteten und mittels Picture Story Exercise (PSE) erfassten Affiliationsmotiv. Darüber hinaus sagte es affiliative Situationsselektion und -modifikation über eine Vielzahl verschiedener Kontexte hinweg vorher (Tagebuch-basierte Messungen von Alltagsverhalten, Verhalten im Labor und Facebook-Inhalte). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass affektive Kontingenzen tatsächlich einen Kernaspekt des Affiliationsmotivs darstellen, unmittelbar aus der Physiologie ableitbar sind und in einer Vielzahl verschiedener Situationen Verhalten vorhersagen.

Über die konvergente und diskriminante Validität verschiedener Motivmaße – Eine längsschnittliche Betrachtung

Koch Tobias (Berlin), Dufner Michael

4265 – Für die Erfassung von Motivdispositionen existiert eine Reihe verschiedener expliziter und impliziter Maße.

Über die konvergente und diskriminante Validität dieser Maße, sowie deren Reliabilität über die Zeit ist jedoch bislang nur wenig bekannt. Die vorliegende Untersuchung zielte daher darauf ab, die konvergente und diskriminante Validität von selbstberichteten, fremdberichteten, sowie impliziten Verfahren (PSE, IAT) zur Erfassung von Motivdispositionen (Affiliations, Leistung, Macht) zu untersuchen. Diese Fragestellungen wurden anhand einer Längsschnittstudie systematisch untersucht (N = 209 zu T1 und N = 191 zu T2). Von besonderem Interesse war die Analyse der Stabilität sowie der Veränderung der konvergenten und diskriminanten Validität über verschiedene Messzeitpunkte (insgesamt 2 MZP im Abstand von 14 Monaten). Die Daten wurden anhand eines MTMM-Strukturgleichungsmodells (MM-LST Modell, s. Courvoisier et al., 2008) analysiert. Dieses Modell ermöglicht es stabile Konstrukt- und Methodeneffekte von messzeitpunkt-spezifischen Konstrukt- und Methodeneffekten sowie von Messfehlereinflüssen zu trennen. Weiterhin erlaubt das MM-LST Modell die konvergente und diskriminante Validität der verschiedenen Messverfahren auf zeitlich stabiler (Trait) als auch situationspezifischer (State-Residual) Ebene zu untersuchen.

Arbeitsgruppe: Validität: verschiedene Perspektiven auf ein komplexes Gütekriterium

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Prof. Dr. Johannes Hartig, Prof. Dr. Andreas Frey, Prof. Dr. Manfred Schmitt

Validität: Internationaler Forschungsstand und Umsetzung im deutschsprachigen Bereich

Frey Andreas (Jena)

4269 – Das internationale Verständnis von Validität hat sich seit ersten Konzeptionen zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark verändert. Die Veränderungen lassen sich an den von AERA, APA und NCME herausgegebenen „Standards for Educational and Psychological Testing“ (nachfolgend: Test-Standards) nachvollziehen. Zwei entscheidende Änderungen ergaben sich ab der 4. Auflage der Test-Standards (1985). Erstens wird Validität nicht mehr als Eigenschaft eines Tests angesehen, sondern als Angemessenheit, Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit von Testwertinterpretationen. Zweitens gilt Konstruktvalidität als übergeordnetes Konzept, dem andere Validitätsarten untergeordnet werden. Eine kompatible Sichtweise vertritt das Testbeurteilungssystem des Testkuratoriums (TBS-TK) der Föderation Deutscher Psychologenvereinigungen.

Nach der Darstellung der Entwicklung des Validitätskonzepts wird im Vortrag den Fragen nachgegangen, ob bei Testrezensionen (A) Validität als Testeigenschaft oder als Gültigkeit von Testwertinterpretationen und (B) Konstruktvalidität als übergeordnetes Konzept beschrieben wird. Ferner wird untersucht, wie sich (C) das Validitätsverständnis von 1995–2013 verändert hat und (D) welche Unterschiede zwischen Rezensionen von Intelligenztests, Schulleistungstests und TBS-TK-Rezensionen bestehen.

Zur Beantwortung der Fragen wurden alle deutschsprachigen Rezensionen (basierend auf ZPID-Verzeichnis) von Instrumenten der drei genannten Gruppen für die Jahre 1995–2013 mit einem standardisierten Bewertungsschema kodiert.

Die Analysen laufen noch, werden aber bis zum Kongress fertig sein. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass bei deutschsprachigen Rezensionen ein Validitätsverständnis vorherrscht, das dem internationalen Stand von vor 1985 entspricht. Insbesondere wird Validität i.d.R. als Testeigenschaft angesehen und nicht als Gültigkeit von Testwertinterpretationen. Über die Zeit zeigen sich nur geringfügige Veränderungen.

Die Befunde weisen auf Nachholbedarf hin, da das im deutschsprachigen Bereich genutzte Validitätsverständnis dem internationalen Stand um ca. 30 Jahre hinterherhinkt.

Komplexes Problemlösen in Large Scale Assessments: Konstruktvalidität eines innovativen Assessments

Mainert Jakob (Luxemburg), Greiff Samuel

4270 – Aktuelle Tests zum Komplexen Problemlösen (KPL) geben an dynamische und interaktive Probleme, wie sie beim Lernen und am Arbeitsplatz immer mehr vorkommen, zu simulieren. Dabei überschneidet sich KPL empirisch teilweise mit allgemeiner Intelligenz. Einzelbefunde sagen zwar Erfolg in Schule und Beruf durch KPL über Intelligenz hinaus vorher, doch spätestens mit der Aufnahme in Large Scale Assessments (LSA) wie PISA steht eine Validierung von KPL auf Konstruktebene aus, um die Anwendbarkeit in LSA empirisch zu fundieren. Zur Validierung der konstruktsbezogenen Interpretation von Messwerten für KPL aus drei verschiedenen Messinstrumenten wurde untersucht, ob (1) drei KPL-Tests empirisch konvergieren, (2) KPL klar abgrenzbar von Intelligenz ist und (3) KPL auf Konstruktebene Schulerfolg vorhersagt?

Wir untersuchten eine studentische Stichprobe (n = 339) mit KPL-Tests ähnlicher zugrundeliegender Struktur und einem Matrizen-test zu schlussfolgerndem Denken als Intelligenzmaß. Schulnoten als Maß für Schulerfolg wurden ebenfalls erhoben. Für Frage (1) kam ein Multitrait-Multimethod-Ansatz zum Einsatz, der die Generalisierbarkeit von Ergebnissen einzelner Messmethoden auf die Konstruktebene empirisch prüft. Für die Fragen (2) und (3), die Zusammenhänge zu schlussfolgerndem Denken und Schulerfolg betrachten, verwendeten wir Strukturgleichungsmodelle.

Konsistenzmaßen zwischen .50 und .60 stützen die konstruktsbezogene Interpretation der KPL-Testergebnisse ausreichend. Damit sind die KPL-Werte relativ unabhängig von ihren Instrumenten. Wir haben auch Hinweise, dass KPL verschieden ist von Intelligenz, indem letzteres zwei KPL Dimensionen, Wissenserwerb und Wissensanwendung, nur mit $\beta_{ERW} = .49$ und $\beta_{ANW} = .53$ vorhersagte. Schulerfolg klärte KPL unabhängig von Intelligenz für naturwissenschaftliche Fächer mit $\beta_{KPL} = .22$ auf. Die Ergebnisse bestätigen die Anwendbarkeit von innovativen KPL Assessments auch in

sehr großen Erhebungen und stärken die Tragfähigkeit von Entscheidungen in der Praxis, die auf solche Ergebnissinterpretationen zurückgreift und auf deren Validität angewiesen ist.

Kann durch zeitrestringierte Administration von Items die Validität der Testwertinterpretation erhöht werden?

Goldhammer Frank (Frankfurt a. M.), Kröhne Ulf, Hahnel Carolin

4271 – Der Speed-Ability Tradeoff sagt voraus, dass Testpersonen ihre Geschwindigkeit auf Kosten der gezeigten Fähigkeit steigern können und umgekehrt. Daraus ergibt sich folgendes diagnostisches Problem: Wenn der Speed-Ability-Kompromiss zwischen Personen variiert, ist die Messung mit der individuellen Entscheidung über die Geschwindigkeit konfundiert, wodurch die Interpretation der Messergebnisse bezogen auf ein Fähigkeitskonstrukt in Frage gestellt wird. Das zentrale Ziel dieser Studie war der Vergleich der Bedeutung von Messungen, in denen die Itembearbeitung zeitlich unrestringiert oder restringiert war. An der Studie nahmen $N = 888$ Schülerinnen und Schüler im Alter von 15 Jahren im Rahmen einer nationalen Ergänzungsstudie von PISA 2012 teil. Die Items zur Erfassung von Worterkennung und Satzverifikation wurden jeweils in einer unrestringierten Bedingung, welche Unterschiede in der Bearbeitungszeit zuließ, sowie in einer restringierten Bedingung administriert, in welcher die Bearbeitungszeit je Item festgelegt war (Inner-Subjekt-Faktor). Für die restringierte Bedingung wurde das Response-Signal-Paradigma eingesetzt, das eine Reaktion verlangt, sobald ein auditives Signal gegeben wird. Als konvergentes Validitätskriterium wurde PISA Leseverständnis herangezogen. Die Ergebnisse zeigen, dass die latente Korrelation zwischen der unrestringierten Messung von Worterkennung und Satzverifikation nur mittelmäßig ausfällt. Die zeitlich restringierten Messungen korrelierten dagegen substantiell und signifikant höher. Die Zusammenhänge mit Leseverständnis waren für die unrestringierten Messungen moderat. Entsprechend der Annahme fielen die der zeitlich restringierten Messungen signifikant höher aus. Die Ergebnisse stützen die Hypothese, dass durch die zeitlich restringierte Administration von Items die Validität der konstruktbezogenen Messwertinterpretation erhöht werden kann, indem eine Konfundierung mit der Bearbeitungsgeschwindigkeit vermieden wird. Konsequenzen für die psychologische Diagnostik und die Verallgemeinerbarkeit der Testprozedur werden diskutiert.

Instruktionssensitivität von Testitems als Evidenz für Testwertinterpretationen

Hartig Johannes (Frankfurt a. M.), Naumann Alexander, Hochweber Jan

4273 – Die Ergebnisse von Schulleistungstests werden in vielen Zusammenhängen, z.B. in Evaluationsstudien, da-

hingehend interpretiert, dass gute Leistungen auf einen guten Unterricht zurückgeführt werden können. Dies impliziert, dass die eingesetzten Instrumente sensitiv auf den Unterricht reagieren, also dazu in der Lage sind, Effekte des Unterrichts abzubilden. Diese Annahme wird jedoch selten empirisch überprüft. Die psychometrische Eigenschaft eines Tests oder Testitems, sensitiv auf Unterricht zu reagieren, wird als Instruktionssensitivität bezeichnet (Polikoff, 2010). Im Vortrag wird zunächst ein neuer Ansatz zur Operationalisierung von Instruktionssensitivität in einem längsschnittlichen Mehrebenen-IRT-Modell dargestellt, der die Perspektiven unterschiedlicher existierender Ansätze integriert. In diesem Modell, dessen Parameter in einem Bayesianischen Framework geschätzt werden, werden für jedes Testitem klassenspezifische Prätest-Posttest-Differenzen (PPD) spezifiziert. Die durchschnittliche PPD eines Items zeigt die gerichtete Veränderung der Itemschwierigkeit über die Zeit („globale Sensitivität“). Die Streuung der PPDs zwischen Klassen wird als Hinweis darauf interpretiert, dass Unterschiede in Unterrichtsettings sich auf das Lernen der Iteminhalte auswirken („differenzielle Sensitivität“). Die Schätzung von globaler und differenzieller Sensitivität wird an der Anwendung auf Daten eines Tests zum Hörverstehen in Englisch als Fremdsprache illustriert. Es wird diskutiert, inwieweit die geschätzten statistischen Indikatoren für Instruktionssensitivität die Interpretation der Testergebnisse als ein Produkt des Englischunterrichts unterstützen, und welche darüber hinaus gehenden empirischen Belege für diese Interpretation wünschenswert sind.

Polikoff, M. S. (2010). *Instructional sensitivity as a psychometric property of assessments*. *Educational Measurement: Issues and Practice*, 29 (4), 3-14.

Arbeitsgruppe: Psychologische Begriffsgeschichte: „Psychologie“, „Psychologische Ästhetik“, „Ganzheit“ und „Psychosomatik“

Raum: MSZ 02/06

Leitung: Prof. Dr. Susanne Guski-Leinwand

Über die Einführung des Wortes Psychologie (Psychologia) in die Wissenschaftssprache

Brauns Horst-Peter (Berlin), Miller David

4326 – Im Rahmen eines in die Antike zurückreichenden Verständnisses von Psychologiegeschichte (Brauns, 2010) geht diese historiographische Untersuchung der bisher kontrovers beantworteten Frage nach, in welcher Form, mit welcher Bedeutung, wann und von welchem Autor das Wort „Psychologie“ in die mitteleuropäische Wissenschaftssprache eingeführt worden ist. Dabei werden anhand einer verbreiteten Quellenbasis in longitudinaler Perspektive die jeweiligen semantischen Referenten des Neologismus herausgearbeitet und unter verschiedenen Aspekten kontextualisiert.

Psychologie (psychologia) begegnet nach heutiger Quellenlage erstmals in den siebziger Jahren des 16. Jhs. bei J. T. Freigius. Dafür in Betracht zu ziehen sind Fundstellen in

seinen 1574 verfassten „Vorbemerkungen zu logischen und ethischen Fragen“ wie z.B. die dort durchgeführte Wissenschaftsklassifikation (Freigius, 1574, S. 7). Gebrauch von seinem Neologismus macht Freigius (1575) in der Überschrift „Über Psychologie und Bau des Menschen“ sowie an dem bislang in der Literatur am häufigsten angeführten Fundort, den „Quaestiones Physicae“ von 1579, wo die neue Wissenschaft auch ein inhaltlich abgehandeltes Sachgebiet bildet. Daß R. Goclenius (1590) vielfach als der Schöpfer des Wortes Psychologie galt und gilt, erklärt sich vermutlich durch die Form der Einführung, einer Realdefinition im Zuge einer Überschrift für Abhandlungen, deren Mehrzahl Entstehungsmöglichkeiten der Seele betrifft. Während Hawenreuter 1591 Psychologie als „philosophische Synthese“ der Seelenschrift des Aristoteles in die von diesem ausgehende Tradition einreicht, ist sie 1594 für Casmann „der erste Teil der Anthropologie, welcher die Natur der menschlichen Seele oder des Geistes durch ihre Vermögen lehrt“. Dieses sowie geeignetes zusätzliches historisches Material wird abschließend zusammenfassend und im Hinblick auf Weiterentwicklungen bis ins frühe 18. Jh. diskutiert.

Die Idee einer „psychologischen Ästhetik“ und ihre Wurzeln in der Erkenntniskritik Kants

Allesch Christian (Salzburg)

4327 – Die Entwicklung einer „psychologischen Ästhetik“ wird üblicherweise mit dem Namen von Gustav Th. Fechner verknüpft, der tatsächlich mit seinem Werk *Vorschule der Ästhetik* (1876) die erste systematische Darlegung dieses Forschungsansatzes geliefert hat. Tatsächlich hat aber bereits Kant in einer Fußnote zur 2. Auflage seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1787) angeregt, die Ästhetik „teils im transzendentalen Sinne, teils in psychologischer Bedeutung zu nehmen“. Daran anknüpfend hat Johann H. D. Zschokke 1793 ein Traktat mit dem Titel *Ideen zu einer psychologischen Aesthetik* veröffentlicht – die erste Schrift, die diesen Terminus explizit verwendet. An beiden Werken lässt sich der Wandel der Psychologie von der metaphysischen Seelenlehre zu einer Erfahrungswissenschaft aufzeigen, die sich dadurch zugleich auch neue Anwendungsfelder erschloss.

Zur Einführung des Begriffes „Ganzheit“ in die Psychologie

Guski-Leinwand Susanne (Bad Honnef)

4328 – Das mehrhundertjährige Wort „Ganzheit“ war viele Jahrzehnte nicht sprachgebräuchlich. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts tauchte es wieder auf und wird früh in die Psychologie integriert, ohne dass es dabei durchgängige Definitionen gibt. Der Beitrag zeigt deshalb Anlässe, theoretische Zusammenhänge und Doppelcodierungen von „Ganzheit“ auf. Die Verwendung des Begriffes reichte von der komplexen Wahrnehmungstheorie der Gestaltpsychologie bis zu einem trivialisierten Volksbegriff und dem „Ganzheitsstaat“ des Nationalsozialismus. Wenngleich der Beitrag

aus der Disziplingeschichte schöpft, versteht er sich jedoch grundsätzlich als Beitrag zu einer Theoretischen Psychologie.

Der Begriff „Psychosomatik“ in der Psychologie und Psychotherapie

Gundlach Horst (Heidelberg)

4329 – Das Wort „Psychosomatik“ wird gelegentlich in den 1920 Jahren verwendet, ohne dass ihm ein genauer bestimmter Begriff zugeordnet wird. Das ändert sich mit dem psychoanalytisch ausgebildeten Arzt Franz Alexander (1891-1964), der nach Chicago auswandert und dort zum „Vater“ der psychoanalytischen Psychosomatik wird. Nahezu gleichzeitig wird Helen Flanders Dunbar (1902-1959) in New York zur „Mutter“ der Psychosomatik. Beide definieren psychosomatische Krankheiten als verursacht durch unbewusste psychische Konflikte und versuchen, alle Erkrankungen, bei denen die Innere Medizin nur bescheidene Besserungen erzielt, durch spezifische Konflikt-Arten zu erklären und durch Psychoanalyse zu kurieren. Damit entsteht ein neuer Zweig der Medizin unter der Bezeichnung „Psychosomatik“. Dieser wird von der Rockefeller Stiftung gefördert. Nach dem Zweiten Weltkrieg importieren Alexander Mitscherlich und andere wie Wilhelm Kütemeyer diesen Zweig der Medizin nach Deutschland und popularisieren ihn. Dabei verliert sich die nicht unproblematische, engere begriffliche Fassung in der Mitte des 20. Jahrhunderts, und eine unklare und verwaschen ganzheitliche Begrifflichkeit körperlich-seelischer Wechselbeziehung assoziiert sich mit dem Wort.

Arbeitsgruppe: Die Relevanz politischer Fertigkeiten im Laufe der beruflichen Sozialisation

Raum: HZO 70

Leitung: Gerhard Blickle

Wie entstehen politische Fertigkeiten in der Berufsausbildung?

Schnitzler Annalisa (Bonn)

3171 – Politische Fertigkeiten sagen Berufserfolg vorher (Ferris et al., 2012), allerdings ist die Entstehung von politischen Fertigkeiten am Anfang des Berufslebens noch nicht erforscht. Die vorliegende Studie untersuchte deshalb – basierend auf dem neosozioanalytischen Entwicklungsmodell in Organisationen (Roberts, 2006) – für den Bereich der beruflichen Erstausbildung solche Bedingungen am Ausbildungsort, welche die Entwicklung politischer Fertigkeiten bei Auszubildenden begünstigen. Es nahmen 129 angehende Versicherungskaufleute teil, ein Beruf der Kategorie *enterprising sensu Holland*, für welche der Einfluss politischer Fertigkeiten auf die berufliche Leistung besonders stark ist (Blickle et al., 2009). Die politischen Fertigkeiten wurden im Abstand eines Jahres wiederholt erhoben. Zum ersten

Messzeitpunkt wurden außerdem die Interaktionsanforderungen, verfügbare Rollenmodelle sowie die Kontrollvariablen Geschlecht, Alter, Schulbildung, Betriebsgröße, Extraversion und Self-Monitoring erfasst. Die hierarchisch moderierte Regressionsanalyse zeigte einen Interaktionseffekt der wahrgenommenen Interaktionsanforderungen am Arbeitsplatz und den Rollenmodellen auf den Zuwachs an politischen Fertigkeiten über die Kontrollvariablen hinaus, dergestalt, dass mehr Interaktionsanforderungen besonders dann zu höheren politischen Fertigkeiten führen, wenn Auszubildende über viele Rollenmodelle verfügen. Implikationen für Forschung und Praxis werden diskutiert.

Blickle, G., Kramer, J., Zettler, I., Momm, T., Summers, J. K., Munyon, T. P., Ferris, G. R. (2009). *Job demands as a moderator of the political skill-job performance relationship*. *Career Development International*, 14, 333-350.

Ferris, G. R., Treadway, D. C., Brouer, R. L. & Munyon, T. P. (2012). *Political skill in the organizational sciences*. In Ferris, G. & Treadway, D.C. (eds.): *Politics in organizations* (S. 487-528). New York: Routledge.

Roberts, B. W. (2006). *Personality development and organizational behavior*. In B. M. Staw (ed.), *Research on organizational behavior* (S. 1-41). New York: Elsevier.

Lernorientierung und politische Fertigkeiten im Universitätsstudium

Kholin Mareike (Bonn)

3172 – Das Zusammenspiel von Persönlichkeitseigenschaften und politischen Fertigkeiten ist im Berufsleben von zentraler Bedeutung für eine positive Leistungsreputation bei Kollegen und Vorgesetzten (Blickle et al., 2008). Doch welche Rolle spielen sie im Universitätsstudium? Aufbauend auf der sozioanalytischen Theorie (Hogan & Blickle, 2013) nehmen wir an, dass studienbezogene Einschätzungen der Leistung durch Kollegen (Reputation) zum einen auf dem Trait der individuellen Lernorientierung als Facette von Offenheit für Erfahrung basieren. Zusätzlich nehmen wir an, dass die Beziehung zwischen der individuellen Lernorientierung und Leistungsbeurteilungen durch Kommilitonen durch Einflusskompetenz als Facette politischer Fertigkeiten moderiert wird: Ist die Einflusskompetenz hoch ausgeprägt, so wird die Lernorientierung stärker mit Leistungseinschätzungen assoziiert als wenn sie niedrig ausgeprägt ist. Die Hypothesen wurden mittels 144 Selbstauskünften von Studierenden naturwissenschaftlicher Fächer und 258 Fremdbeurteilungen durch Kommilitonen ausgewertet. Die Ergebnisse der Multilevel-Analysen zeigen, dass die selbst eingeschätzte Lernorientierung Studienleistungsratings positiv vorhersagt, wenn die Einflusskompetenz der Personen hoch ist. Die Befunde sprechen dafür, dass auch Studierende tätigkeitsrelevante Persönlichkeitseigenschaften gezielt darstellen, um einen positiven Leistungseindruck zu erwecken. Die Ergebnisse ergänzen bisherige Befunde der sozioanalytischen Persönlichkeitstheorie zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeit, sozialen Fertigkeiten und der Leistungsreputation im Tätigkeitsumfeld.

Blickle, G., Meurs, J. A., Zettler, I., Solga, J., Noethen, D., Kramer, J. & Ferris, G. R. (2008). *Personality, political skill, and job performance*. *Journal of Vocational Behavior*, 72, 377-387.

Hogan, R. & Blickle, G. (2013). *Socioanalytic theory*. In N. D. Christiansen & R. P. Tett (Eds.), *Handbook of Personality at Work* (S. 53-70). New York: Routledge.

Politische Fertigkeiten und Impression Management-Bescheidenheit von Nachwuchskräften

Diekmann Corinna (Bonn)

3173 – Politische Fertigkeiten sind ein wesentlicher Erfolgsfaktor für eine gelungenes Impression Management. Frühere Studien zeigen, dass Menschen mit hohen politischen Fertigkeiten vom Einsatz verschiedener Impression Management-Taktiken beruflich profitieren, während Personen mit geringen politischen Fertigkeiten diese Taktiken nicht zu ihrem Vorteil nutzen können. Menschen mit hohen politischen Fertigkeiten gelingt es also offenbar, durch Impression Management eine günstige Wirkung bei Zielpersonen zu erzielen. Bisher ist jedoch ungeklärt, ob es sich dabei um eine allgemein positive Außenwirkung handelt, oder ob politische Fertigkeiten auch die erfolgreiche Präsentation einer konkreten, spezifischen Reputation ermöglichen. Die vorliegende Studie überprüfte diese Frage am Beispiel der Impression Management-Taktik Bescheidenheit (IM-Modesty) an einer Stichprobe von 241-Nachwuchskraft-Führungskraft-Dyaden. Die Nachwuchskräfte gaben Selbstberichte zu ihrer Anwendung der Taktik IM-Modesty, ihren politischen Fertigkeiten, sowie – als Kontrolle – ihrer Trait-Bescheidenheit. Die Führungskräfte schätzten ein, für wie bescheiden sie ihre Nachwuchskraft hielten. Die Ergebnisse zeigten, dass der Effekt von IM-Modesty auf die Vorgesetztenurteile durch die politischen Fertigkeiten der Nachwuchskräfte moderiert wurde: Politisch geschickte Nachwuchskräfte wurden mit steigendem Gebrauch von IM-Modesty als bescheidener wahrgenommen; für Nachwuchskräfte mit geringen politischen Fertigkeiten bestand hingegen kein solcher Zusammenhang. Diese Befunde ergänzen und konkretisieren frühere Forschungsergebnisse (Blickle et al., 2012) und unterstreichen die Schlüsselrolle von politischen Fertigkeiten für die erfolgreiche Selbstpräsentation im Berufsleben.

Blickle, G., Diekmann, C., Schneider, P. B., Kalthöfer, Y. & Summers, J. K. (2012). *When modesty wins: Impression management through modesty, political skill, and career success – a two-study investigation*. *European Journal of Work and Organizational Psychology*, 21, 899-922.

Erkennen und Nutzen von Gelegenheiten, Eigeninitiative zu zeigen

Wihler Andreas (Bonn)

3175 – Nicht jeder erkennt Gelegenheiten, Eigeninitiative zu zeigen. Und nicht jeder erreicht mit Eigeninitiative die gewünschten positiven Effekte (Thomas et al., 2010). Auf-

bauend auf der Agentic Theory of Political Skill (Ferris et al., 2007) untersuchen wir die moderierenden Einflüsse von sozialem Scharfsinn und interpersonalem Einfluss, beides Facetten Politischer Fertigkeiten (Ferris et al., 2005). Wir erwarten, dass hoch ausgeprägter sozialer Scharfsinn hilft, situative Hinweisreize eines hohen Klimas für Eigeninitiative zu erkennen und in Eigeninitiative umzusetzen. Eigeninitiative wiederum wirkt sich dann positiv auf Leistungsbeurteilungen aus, wenn die Person hoch ausgeprägte interpersonale Einflussfertigkeiten besitzt. Diese Hypothesen wurden an einer Stichprobe von 219 Mitarbeiter-Kollegen-Vorgesetzten-Tripeln geprüft. Die moderierten Mediationsanalysen zeigen, dass Eigeninitiative nur die Beziehung zwischen Klima für Eigeninitiative und Leistungsbeurteilungen mediiert, wenn sowohl Sozialer Scharfsinn als auch Interpersonaler Einfluss hoch ausgeprägt sind. Bei anderen Moderator-Konstellationen tritt kein Mediationseffekt auf. Implikationen für Forschung und Praxis werden diskutiert.

Ferris, G., Treadway, D., Kolodinsky, R., Hochwarner, W., Kacmar, C., Douglas, C. & Frink, D. (2005). *Development and validation of the Political Skill Inventory*. *Journal of Management*, 31, 126-152.

Ferris, G., Treadway, D., Perrewé, P., Brouer, R., Douglas, C. & Lux, S. (2007). *Political skill in organizations*. *Journal of Management*, 33; 290-320.

Thomas, J. P., Whitman, D. S. & Viswesvaran, C. (2010). *Employee proactivity in organizations: A comparative meta-analysis of emergent proactive constructs*. *Journal of Occupational and Organizational Psychology*, 83, 275-300.

Aufstiegserfolg durch politische Fertigkeiten bei Führungskräften

Gansen-Amman Dominic-Nicolas (Köln)

3176 – Die sozioanalytische Persönlichkeitstheorie (Hogan & Blicke, 2013) hat sich zur Erklärung und Vorhersage von objektiven und subjektiven Indikatoren beruflicher Leistung sowie von subjektiven (z.B. Einschätzung des Beförderungspotenzials) Indikatoren des Karriereerfolgs bewährt. Sie postuliert, dass Karriereerfolg maßgeblich durch das Zusammenspiel eines ausgeprägten Karrierebestrebens und ausgeprägter sozialer Fertigkeit bedingt wird. Lediglich bei gleichzeitig hoher Ausprägung beider Merkmale ist mit hohem Karriereerfolg zu rechnen. Tatsächlich liegen die meta-analytischen Befunde zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und der Anzahl der Beförderungen im sehr kleinen Bereich ($r = .08$; Ng, Eby, Sorensen & Feldman, 2005), wobei der Einfluss von Moderatorvariablen wahrscheinlich ist. Diese Studie untersuchte daher erstmals die Vorhersagen der sozioanalytischen Theorie im Hinblick auf die Anzahl der Beförderungen innerhalb eines zurückliegenden Sechsjahreszeitraums als objektivem Kriterium des Karriereerfolgs und fokussierte im Gegensatz zu bisherigen Studien auf die Facette Netzwerk-Fähigkeit der politischen Fertigkeiten als soziale Fertigkeit. An einer Stichprobe von 212 Führungskräften konnten die Vorhersagen der sozioanalytischen Theorie mittels hierarchisch-moderierter Regressionsanalysen und unter statistischer Kontrolle von

Alter, Geschlecht und Bildungsgrad bestätigt werden. Der Unterschied zwischen der Anzahl der Beförderungen bei Führungskräften mit hohem Karrierestreben und hoher Netzwerk-Fähigkeit und Führungskräften mit hohem Karrierestreben und niedriger sozialer Fertigkeit betrug .57 SDen der Anzahl der Beförderungen. Implikationen und Grenzen der Studie werden diskutiert.

Hogan, R. & Blicke, G. (2013). *Socioanalytic theory*. In N. D. Christiansen & R. P. Tett (Eds.), *Handbook of Personality at Work* (S. 53-70). New York: Routledge.

Ng, T. W. H., Eby, L. T., Sorensen, K. L. & Feldman, D. C. (2005). *Predictors of objective and subjective career success: A meta-analysis*. *Personnel Psychology*, 58, 367-408.

Politische Fertigkeiten bei der Gewinnung neuer Gewerkschaftsmitglieder

Oerder Katharina (Bonn)

3177 – Kirchen, Parteien oder Gewerkschaften sind Mitgliederorganisationen. Für sie ist die Gewinnung neuer Mitglieder von großer Bedeutsamkeit. Beim Recruiting neuer Organisationsmitglieder sind in diesen Organisationen Vertrauenswürdigkeit und Glaubwürdigkeit der Organisation zentral (Breugh, 2013). Menschen, die Neumitglieder zu werben versuchen, sind dabei wichtige Repräsentanten dieser Attribute (Rynes, Bretz & Gerhart, 1991). Die wahrgenommene Glaubwürdigkeit der Recruiter sollte den Zusammenhang von Werbeversuch und Werbeerfolg also positiv beeinflussen. Automatisch zu wissen, wie man Kontakt zu einer Person aufbaut, überzeugend und freundlich zu sein und dabei authentisch und ehrlich zu wirken, sind Fertigkeiten, die gerade Menschen mit hohen politischen Fertigkeiten besitzen (Ferris et al., 2005; 2007). Basierend auf objektiven Werberdaten von 1.170 Mitgliedern einer großen Industriegewerkschaft können wir nachweisen, dass der Zusammenhang von Werbeversuch auf Werbeerfolg durch politische Fertigkeiten moderiert wird. Dabei zeigte die Dimension „wahrgenommene Aufrichtigkeit“ die höchste inkrementelle Varianzaufklärung. Recruiter mit hohen Werten in der Dimension wahrgenommene Aufrichtigkeit konnten im Durchschnitt 2,5 Neumitglieder mehr anwerben als WerberInnen mit niedrigeren Werten. Politische Fertigkeiten erhöhen so deutlich den Werbeerfolg. Die Studie erweitert unser Wissen in der Recruitment- sowie in der Political Skill-Forschung und hat praktische Implikationen für die Mitgliederwerbung.

Breugh, J. A. (2013). *Employee recruitment*. *Annual Review of Psychology*, 64, 389-416.

Rynes, S. L., Bretz, R. D. & Gerhart, B. (1991). *The importance of recruitment in job choice: A different way of looking*. *Personnel Psychology*, 44, 487-521.

Psychopathische Persönlichkeit und politische Fertigkeiten: Eine empirische Konstruktangrenzungen

Schütte Nora (Bonn)

3178 – Der „erfolgreiche Psychopath“, der sich im organisationalen Kontext durch Charisma, Selbstbewusstsein und eine charmante und sozial kompetente Umgangsweise auszeichnet, erinnert an Personen, die gute politische Fertigkeiten besitzen. Geschicklichkeit in der Kommunikation und Manipulation anderer – so könnte man auch politisch geschickte Personen am Arbeitsplatz beschreiben (Mahaffey & Marcus, 2006; Eisenbahr & Alpers, 2007; Ferris et al., 2007). Beide sind genaue Beobachter ihres sozialen Umfelds und streben nach Aufstieg im Unternehmen (Boddy, 2006; Ferris et al., 2007). Psychopathen haben darüber hinaus die Tendenz zu kontraproduktivem Verhalten, das der Organisation und anderen Mitgliedern schadet (Boddy, 2006). Politisch talentierte Arbeitskräfte gelten dagegen als besonders vertrauenswürdig und sind in soziale Netzwerke erfolgreich integriert. In einem multi-sources Design mit 120 Zielpersonen und je zwei Kollegen einer Stichprobe erwerbstätiger Personen wird untersucht, wie beide Konstrukte voneinander abzugrenzen sind, aber einzelne Facetten dennoch überlappen.

Boddy, C. R. (2006). *The dark side of management decisions: organisational psychopaths*. *Management decisions*, 41 (10), 1461-1475.

Eisenbahr, H. und Alpers, G. W. (2007). *Validierung der deutschen Übersetzung des Psychopathy Personality Inventory (PPI)*. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 36 (3), 216-224.

Ferris, G. R., Treadway, D. C., Perrewé, P. L., Brouer, R. L., Douglas, C. & Lux, S. (2007). *Political Skill in Organizations*. *Journal of Management*, 33, 290-320.

Mahaffey, K. J. & Marcus, D. K. (2006). *Interpersonal perceptions of psychopathy: a social relations analysis*. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 25 (1), 53-74.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:00

Forschungsbeitragsgruppe: Geschlechtsunterschiede im Test

Raum: Audimax HS 1

Geschlechtsunterschiede in Wissenstests: Eine Frage des Interesses?

Engelberg Philipp Meinolf (Wuppertal), Schulze Ralf

3291 – Die Ergebnisse bei standardisierten psychologischen Tests des allgemeinen Wissens weisen häufig große Leistungsdifferenzen zugunsten von Männern auf. In der vorliegenden Untersuchung wurde die Hypothese geprüft, dass diese Leistungsdifferenzen zumindest zum Teil auf der Zusammensetzung der Themen beruhen, zu denen in bestehenden Tests das Wissen erhoben wird. 506 Personen gaben auf einer 5-stufigen Ratingskala ihre Interessen für 36

Themen an. Auf Basis von Effektstärken wurden diese wie folgt kategorisiert: 8 neutrale Themen, 11 Themen, für die Frauen und 17 Themen, für die Männer ein durchschnittlich größeres Interesse zeigten. Für den BOWIT und den Wissenstest des I-S-T 2000 R zeigte sich, dass in der Mehrheit Items zu Themen vorhanden sind, für die Männer ein durchschnittlich größeres Interesse zeigen. In einem Folgeschritt wurde ein Itempool entwickelt, der ausschließlich Items zu Themen enthielt, für die Frauen ein durchschnittliches höheres Interesse zeigten. Dies sind die Themen Biologie, Darstellende Kunst, Ernährung, Gesundheit, Medizin, Modedesign, Natur, Pädagogik, Psychologie, Raumdesign und Soziale Arbeit. Der Itempool enthielt insgesamt 348 Items, die durch Experten des jeweiligen Fachs auf ihre Inhaltsvalidität geprüft wurden. In einer weiteren Untersuchung bearbeiteten 248 Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe die Items in einem Design mit geplanten fehlenden Werten. Auf Basis von Item- und Skalenanalysen wurde eine Auswahl von 132 Items getroffen, die einen neuen Wissenstest konstituierten. Die Modellpassung wurde hierfür erfolgreich überprüft und es wurde gezeigt, dass die Geschlechterdifferenzen im neuen Test erheblich reduziert sind, wobei Richtung und Ausmaß themenspezifisch variierten. Im Durchschnitt zeigten Männer aber weiterhin eine geringfügig höhere Leistung. Die Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass Geschlechterdifferenzen in bestehenden „allgemeinen“ Wissenstests zumindest teilweise durch eine fehlende Balance der Themen hinsichtlich der Interessen von Frauen und Männern erklärt werden.

Zur Berücksichtigung von Testfairness bei der Untersuchung von Geschlechtsunterschieden in Wissenstests

Bergold Sebastian (Dortmund), Freund Alexander, Margraf-Stiksrud Jutta, Steinmayr Ricarda

4067 – Wissenstests finden vielfältige Anwendung. In den letzten Jahren haben sie durch ihren zunehmenden Einsatz bei der Vorhersage von schulischem und beruflichem Erfolg noch weiter an Bedeutung gewonnen (vgl. Ackerman, Kanfer & Beier, 2013). Angesichts dieser hohen praktischen Relevanz ist bemerkenswert, dass einschlägige Studien robuste und bedeutsame Geschlechtsunterschiede in Wissenstests finden (z.B. Ackerman, Bowen, Beier & Kanfer, 2001; Lynn, Irwing & Cammock, 2002). Männer erzielen konsistent signifikant höhere Testwerte in den meisten Wissensdomänen als Frauen und damit höhere Werte im Allgemeinwissen insgesamt. Verschiedene Versuche wurden bereits zur Erklärung dieses Befunds unternommen, jedoch konnten die Geschlechtsunterschiede nicht vollständig aufgeklärt werden. Bislang untersuchte noch keine Studie, inwiefern Geschlechtsunterschiede in Wissenstests auf Differential Item Functioning (DIF) im Sinne geschlechtsunfairer Items bei Berücksichtigung einer geschlechtsfairen Stratifizierungsvariablen zurückführbar sind. 977 Gymnasiasten (551 Mädchen, 426 Jungen) der elften und zwölften Klasse mit einem Durchschnittsalter von $M = 16.70$ Jahren ($SD = 0.65$) bearbeiteten den Wissenstest und das Grundmodul zur Er-

fassung von Reasoning aus dem Intelligenz-Struktur-Test 2000 R (Amthauer, Brocke, Liepmann & Beauducel, 2001). Wie erwartet, erzielten die Jungen bessere Ergebnisse im Wissenstest als die Mädchen ($d = 0.78$). Konditionale DIF-Analysen mithilfe nicht-parametrischer Verfahren bei Stratifizierung nach Reasoning zeigten, dass 40 der 84 Items im IST-Wissenstest DIF (Combined Decision Rule) aufwiesen. Nachdem diese Items ausgeschlossen wurden, verringerte sich der Geschlechterunterschied auf $d = 0.32$. Eine genauere Betrachtung der DIF-belasteten Items ergab, dass diese eher unter trennscharfen Items und in der Domäne Naturwissenschaften zu finden waren. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer theoretischen und praktischen Implikationen diskutiert.

Kann das „Eccles et al.“-Modell nur Geschlechtsunterschiede zuungunsten der Mädchen erklären? Eine Anwendung des Modells auf die Fächer Mathematik und Deutsch

Heyder Anke (Berlin), Kessels Ursula, Steinmayr Ricarda

3596 – Im etablierten Erwartungs-Wert Modell von Eccles et al. (z.B. Eccles et al., 1983) werden individuelle Unterschiede in Schulleistungen und Wahlen durch Unterschiede in fachspezifischen Erfolgserwartungen und fachspezifischen Werten erklärt. Die Erwartungen und Werte ihrerseits gelten gemäß Modellannahmen als durch soziokulturelle Variablen und stabile Personenmerkmale wie Begabung beeinflusst. Studien haben bisher v.a. nachgewiesen, dass dieses Modell zur Erklärung von Geschlechtsunterschieden zuungunsten der Mädchen in Mathematik geeignet ist, wobei aber meist nur wenige der Modellelemente berücksichtigt wurden (z.B. Eccles et al., 1983; Watt, 2006). Unsere Studie prüft, ob die Gültigkeit des Modells auch dann gilt, wenn auch soziokulturelle und personenbezogene Merkmale mit einbezogen werden und wenn nicht nur Geschlechtsunterschiede in Mathematik, sondern auch in Deutsch untersucht werden. Von $N = 520$ Elft- und Zwölfklässlern/innen wurden Fähigkeitsselbstkonzept, Werte und Zeugnisnoten für Mathematik und Deutsch, Intelligenz, ihre von den Eltern fremdeingeschätzten Kompetenzen für Mathematik und Deutsch und das Bildungsniveau der Eltern erhoben und in zwei fachspezifischen Strukturgleichungsmodellen entsprechend des „Eccles et al.“-Modells als potentielle Mediatoren der Geschlechtsunterschiede in den Noten spezifiziert.

Für Mathematik zeigte sich wie erwartet ein signifikanter indirekter Effekt von Geschlecht auf die Note, vermittelt über die hier verwendeten Variablen des Eccles Modells. Dabei wurde der direkte Pfad von Geschlecht auf die Note nicht nur reduziert, sondern sogar umgekehrt, d.h. unter Kontrolle der Mediatorvariablen erreichten Jungen in Mathematik schlechtere Noten als Mädchen.

Für Deutsch zeigte sich kein signifikanter indirekter Effekt. Der direkte Effekt von Geschlecht zugunsten der Mädchen auf die Deutschnote blieb unverändert. Entsprechend sind die Variablen des Eccles et al.-Modells wenig geeignet, die schlechteren Noten von Jungen in Deutsch zu erklären. Die

Ergebnisse werden hinsichtlich des geringeren Bildungserfolgs von Jungen diskutiert.

Computer sind immer nur etwas für Jungen – oder vielleicht auch nicht?

Christoph Gabriela (Frankfurt a. M.), Goldhammer Frank, Zylka Johannes, Hartig Johannes

3511 – Ausgangspunkt ist die in der Literatur beschriebene Feststellung, dass sich Jungen und Mädchen in ihrem Nutzungsverhalten und in ihrem Computerfertigkeiten unterscheiden (Vgl. Volman et al. 2004). Als Ursache werden kognitive und motivationale Faktoren aufgeführt: Mädchen nutzen seltener als Jungen die sich ihnen bietenden Gelegenheiten mit einem Computer zu agieren, was auf ein niedrigeres computerbezogenes Selbstkonzept und Interesse der Mädchen zurückgeführt wird (Margolis & Fisher, 2003). Im Gegensatz dazu gibt es nur wenige Studien welche die Art der Zusammenhänge zwischen kognitiven, motivationalen sowie Nutzungs- und Leistungsdaten darstellen und Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen betrachten.

In Anlehnung an die im Rahmen des Erwartungs-Wert-Ansatzes (Eccles et al., 2002) beschriebenen Annahmen, wird geprüft, ob computerbezogene motivationale Faktoren wie das Interesse und Engagement den Zusammenhang von Computerselbstkonzept und Nutzungsverhalten bzw. Fertigkeiten vermitteln. Die Zusammenhänge werden dann differenziert für Jungen und Mädchen untersucht.

Die Ergebnisse einer querschnittlich angelegten Studie von 446 SchülerInnen geben erste Hinweise darauf, dass Jungen und Mädchen einander ähnlicher sind, als zunächst vermutet. Mittels latenter Mehrgruppenmodelle konnte gezeigt werden, dass der Zusammenhang von Selbstkonzept und außerschulischer Computernutzung durch das computerbezogene Engagement (nicht jedoch durch das Interesse) für Jungen und Mädchen gleichermaßen vermittelt wird. Ebenso ist festzustellen, dass die motivationalen Faktoren (Computerinteresse und Engagement) den Zusammenhang zwischen Computerselbstkonzept und Computerfertigkeiten vermitteln.

Die Ergebnisse werfen die Frage auf, wie stark sich Jungen und Mädchen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien unterscheiden. Ausgehend von den Ergebnissen wird die Relevanz sowohl einer weiteren Ausdifferenzierung kognitiv-motivationaler Variablen als auch einer erweitereten Betrachtung verschiedener ICT-bezogener Bereiche (Internet, mobile Endgeräte) diskutiert.

Arbeitsgruppen**16:15 – 17:45****Arbeitsgruppe: PISA XXL – Ergebnisse der Begleitforschung zu PISA 2012**

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. Anja Schiepe-Tiska, Jun.-Prof. Dr. Katharina Hohn

Mathematikbezogene Leistungen und Einstellungen: Alles eine Frage des Denkstils?

Hohn Katharina (Freiburg), Schiepe-Tiska Anja

4382 – Schülerinnen und Schüler unterscheiden sich hinsichtlich einer Vielzahl von Merkmalen. So bevorzugen sie u.a. auch unterschiedliche Lern- oder Denkstile, welche sowohl mit Leistungs- als auch mit Einstellungsmerkmalen assoziiert sind. Im Umgang mit mathematischen Sachverhalten und Zusammenhängen weisen Schülerinnen und Schüler ebenfalls unterschiedliche mathematische Denkstile auf (Borromeo Ferri, 2011). Diese sollen im Beitrag näher betrachtet werden, wobei der Fokus auf dem Zusammenspiel von Präferenzen für symbolisches Arbeiten (z.B. mithilfe von Gleichungen, Formeln) oder aber Präferenzen für ikonisches Arbeiten (z.B. mithilfe von Skizzen, Diagrammen) und mathematikbezogenen Leistungen und Einstellungen von Schülerinnen und Schülern liegt.

Dafür wurden Schülerinnen und Schüler im Rahmen der PISA-Ergänzungsstudie „PISA Plus“ zu ihren mathematischen Denkstilen mittels Fragebogen (Borromeo Ferri, in Vorbereitung) befragt. Ebenso wurden ihre mathematikbezogenen Leistungen und Einstellungen, wie z.B. Freude und Interesse, Ängstlichkeit oder auch mathematisches Selbstkonzept, erfasst.

Die Ergebnisse zeigen, dass Schülerinnen und Schüler, welche eine deutliche Präferenz für ikonisches Arbeiten berichteten, deutlich höhere mathematikbezogene Leistungen aufwiesen als Schülerinnen und Schüler, welche eine Präferenz für symbolisches Arbeiten aufwiesen. Auch hinsichtlich mathematikbezogener Einstellungen zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Schülerinnen und Schüler mit einer Präferenz für ikonisches Arbeiten wiesen bspw. signifikant mehr Freude und Interesse, und ein deutlich höheres mathematisches Selbstkonzept auf als Schülerinnen und Schüler mit einer Präferenz für symbolisches Arbeiten.

Sowohl mathematikbezogene Leistungen als auch Einstellungen sind je nach mathematischem Denkstil unterschiedliche stark ausgeprägt. Von besonderer Bedeutung scheint der ikonische Denkstil zu sein. Weitere Forschung ist jedoch notwendig, um konkrete Implikationen für die instruktionale Praxis ableiten zu können.

Flow-Erleben bei der Aufgabenbearbeitung unterstützt die Erholung der momentan verfügbaren Selbstkontrollkraft

Schiepe-Tiska Anja (München), Bertrams Alex

4384 – Selbstkontrolle spielt bei der Bearbeitung von Testaufgaben eine entscheidende Rolle. Sie sorgt dafür, dass die Aufmerksamkeit auf die Aufgabe gelenkt wird und fokussiert bleibt, störende Gedanken oder die Hinwendung zu ablenkenden Reizen werden unterdrückt. Die Ausübung von Selbstkontrolle ist abhängig von der momentan verfügbaren Selbstkontrollkraft. Diese wird als limitierte Ressource angesehen, die sich mit ihrem Einsatz stetig verringert. Erste Studien zeigen jedoch, dass eine reduzierte Selbstkontrollkraft durch hohe Motivation kompensiert werden kann. Dieser Effekt konnte für das Erhöhen der Bedeutsamkeit einer Aufgabe (Muraven & Slessareva, 2003; Vohs, Baumeister & Schmeichel, 2012), die Bezahlung von Teilnehmern, und das Erhöhen der Situations-Ergebnis-Erwartung (Muraven & Slessareva, 2003) gezeigt werden. Auch wenn Personen die zu bearbeitende Aufgabe mögen, wirkt sich dies – zumindest bei einer kurzen Bearbeitungsdauer – positiv auf die verfügbare Selbstkontrollkraft aus (Baumeister & Vohs, 2007).

Der Beitrag knüpft an diese Studien an und untersucht in zwei Studien, die im Rahmen der Begleitforschung zu PISA 2012 durchgeführt wurden, den Zusammenhang zwischen Flow-Erleben und Selbstkontrolle. Flow gilt als der optimale Motivationszustand und wird unter anderem durch die Zentrierung der Aufmerksamkeit sowie das Verschmelzen von Selbst und Tätigkeit charakterisiert. Demnach sollte während des Erlebens von Flow die Aufmerksamkeit nicht bewusst kontrolliert werden müssen und es kommt zum Verlust von Reflexivität und Selbstbewusstsein.

Im Rahmen der Studien berichteten Schülerinnen und Schüler ihre momentan verfügbare Selbstkontrollkraft sowie ihr Flow-Erleben vor, während und nach der Bearbeitung von PISA-Leseaufgaben. Die Ergebnisse zeigten, dass Flow-Erleben nicht nur zu einem geringeren Anstieg der momentan verfügbaren Selbstkontrollkraft führt, sondern auch zur Erholung der momentan verfügbaren Selbstkontrolle beiträgt.

Validierung von Digital Reading: Befunde zum Erklärungsbeitrag ICT-bezogener Komponenten

Hahnel Carolin (Frankfurt a. M.), Goldhammer Frank, Naumann Johannes, Kröhne Ulf

4385 – Das Internet stellt für Jugendliche eine wichtige Ressource zur Informationssuche, zur Unterhaltung und zum Kommunizieren dar. Im Kontrast zu „klassischen“ Printtexten werden Texte im Internet in der Regel aber in einer nicht-linearen Form gelesen. Dem Lesenden fällt somit eine Reihe komplexer Aufgaben zu: Entsprechend seines Leseziels muss er selbstbestimmt aus einer riesigen Informationsmenge nach spezifischen Informationen suchen, sie simultan kritisch hinsichtlich ihrer Relevanz und Nützlichkeit beurteilen und dabei über mehrere, sich möglicherweise widersprechende Quellen hinweg die gelesenen Inhalte

integrieren. Unter der Prämisse, dass Jugendliche Grundkenntnisse über und Erfahrungen mit digitalen Umgebungen mitbringen müssen, um Internettexpte effizient lesen und verstehen zu können, sollte insbesondere dem kompetenten Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) eine Schlüsselrolle zukommen. Daher befasste sich diese Studie mit der Bedeutung basaler Computerfähigkeiten für das Lesen von Online-Texten und der Fähigkeit, vertrauenswürdige Informationen aus Suchmaschinenergebnissen identifizieren zu können. Es wurde erwartet, dass die untersuchten ICT-bezogenen Komponenten im Sinne konvergenter Validität zusätzlich zum Printlesen Varianz in den Testwerten von Digital Reading aufklären. Im Rahmen eines nationalen begleitenden Forschungsprojekts zu PISA, wurden an einer Stichprobe aus 888 15-jährigen Schülerinnen und Schülern (46.6% weiblich) neben Printlesen Digital Reading und die genannten ICT-bezogenen Fertigkeiten computerbasiert in simulierten Webumgebungen erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass die ICT-bezogenen Komponenten ($b = .27$, $SE = 0.12$; $b = .29$, $SE = 0.12$) neben Printlesen ($b = .32$, $SE = 0.11$) jeweils einen bedeutsamen Beitrag zur Vorhersage von Digital Reading leisten konnten ($R^2 = .63$). Erklärungsmodelle über die berichteten Zusammenhänge sind Gegenstand der Diskussion.

PISA 2012 – Die Perspektive der Eltern auf die Zusammenarbeit mit der Schule

Jude Nina (Frankfurt a. M.), Hertel Silke

4387 – Schule und Elternhaus sind wichtige Lernumgebungen Jugendlicher, u.a. indem sie Rahmenbedingungen und Ressourcen für Bildungsprozesse bereitstellen. Der Zusammenarbeit von Schule und Eltern, deren positive Zusammenhänge mit kognitiven und non-kognitiven Aspekten auf Seiten der Schülerinnen und Schüler vielfach belegt sind, kommt eine besondere Bedeutung zu.

PISA erfasst über einen Fragebogen für die Eltern Merkmale der häuslichen Lernumgebung und der elterlichen Erwartungen an Schule, sowie Informationen über die Interaktion mit den Lehrpersonen bezogen auf die Förderung von Schülerinnen und Schülern.

Die vorliegenden Daten aus PISA 2012 ermöglichen es, die Perspektive der Eltern auf Schule und Lernumgebungen im internationalen Vergleich über 11 Teilnehmerstaaten auszuwerten. So zeigt sich bspw. hinsichtlich der Schulwahl, dass Eltern der Schulumgebung die höchste Bedeutung beimessen. An zweiter Stelle stehen die Leistungsanforderungen und das Fächerangebot. Den geringsten Stellenwert diesbezüglich haben die pädagogisch-didaktischen oder konfessionellen Ansätze der Schule.

Hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zeigt sich im internationalen Vergleich, dass Eltern in Deutschland häufiger eine sorgfältigen Beobachtung der Lernfortschritte ihres Kindes und regelmäßigen Information über dessen Entwicklung erwarten. Diesbezüglich schneiden Schulen in Deutschland nach Einschätzung der Eltern schlechter ab als in anderen Ländern. Die Initiative für Beratungsgespräche geht in Deutschland in hohem Maße

von den Eltern aus, während in anderen Teilnehmerstaaten Lehrpersonen schon frühzeitig aktiv auf die Eltern zugehen. Bezogen auf Deutschland beschäftigt sich der vorliegende Beitrag mit der Frage, welche Formen der elterlichen Beteiligung bestehen und von den Schulen gefördert werden. Darüber hinaus wird analysiert, welche Erwartungen seitens der Eltern an die Beratungsangebote der Schulen bestehen, und in welchem Zusammenhang der häusliche Hintergrund, die Leistungserwartungen der Eltern und die Zusammenarbeit mit den Schulen stehen.

Kognitive Selbstregulation als Prädiktor für berufliches Wohlbefinden im Lehrerberuf?

Mattern Jessica (München), Bauer Johannes

4389 – In der Debatte um die Entwicklung professioneller Kompetenzen von Lehrkräften wird kognitive Selbstregulation als wesentlicher Bestandteil der Lehrerexpertise diskutiert. Es wird angenommen, dass diese zu einem effizienteren Umgang mit beruflichen Anforderungen führen und sich somit in einem erhöhten Wohlbefinden niederschlagen. Dafür sprechen empirische Befunde über Zusammenhänge der Selbstregulationskompetenzen von Lehrkräften mit gesundheitsbezogenen Variablen (Klusmann, Kunter, Trautwein, Lüdtke & Baumert, 2008; Pietarinen, Pyhältö, Soini & Salmela-Aro, 2013). Der vorliegende Beitrag untersucht an einer stratifizierten Stichprobe von $N = 664$ Mathematiklehrkräften aus 99 Schulen aus den Bundesländern Baden-Württemberg, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt inwieweit das berufliche Wohlbefinden (gemessen über Belastungserleben und Berufszufriedenheit) durch die kognitiven Selbstregulationskompetenzen vorhergesagt werden kann. Die Daten wurden im Rahmen des Feldtests für das OECD Programme for International Student Assessment (PISA) 2012 erhoben. Die Ergebnisse geben einen ersten Einblick in die hierarchische Struktur der Variablen. Das vorhergesagte Mediationsmodell kann strukturgleichungsanalytisch mit akzeptablem Modellfit abgebildet werden ($c^2(163) = 390.03$, $p < .001$; CFI = .93; SRMR = .06; RMSEA = .05). Der Zusammenhang zwischen hohen kognitiven Selbstregulationskompetenzen und einer erhöhten Berufszufriedenheit wird vollständig durch ein vermindertes Belastungserleben mediiert. Alle Pfade im Modell werden statistisch signifikant. Der potentielle moderierende Einfluss des Geschlechts und der Schulart wurde mittels Mehrgruppenmodellen (Brown, 2006) überprüft und kann ausgeschlossen werden.

Einstellungen von Lehrkräften gegenüber pädagogischer Forschung und evidenzbasiertem Unterricht

Bauer Johannes (München), Sälzer Christine, Prenzel Manfred

4391 – Obwohl die Berücksichtigung pädagogischer Forschung für professionelles Lehrerhandeln zunehmend betont wird (Bauer & Prenzel, 2012; Niemi, 2008), existieren

nur wenige Untersuchungen zu Einstellungen von Lehrkräften gegenüber wissenschaftlichen Studien und welche Bedeutung sie ihnen für professionelles Handeln beimessen. Die vorliegende Studie validiert Teile eines adaptierten theoretischen Modells von Niemi (2008), in welchem Individual- und Kontextprädiktoren einer positiven Einstellung von Lehrkräften gegenüber pädagogischer Forschung und evidenzbasiertem Unterricht postuliert werden.

Die Datengrundlage der Studie entstammt einer nationalen Ergänzung des Feldtests zu PISA 2012 in Deutschland. N = 664 Mathematiklehrkräfte der Sekundarstufe an 99 Schulen füllten einen Fragebogen aus, der u.a. Skalen zum Zugang zu Forschungsliteratur (Zeitschriften, Datenbanken), ihren Methodenkenntnissen sowie ihren Einstellungen gegenüber pädagogischer Forschung und evidenzbasiertem Unterricht enthält.

Die Daten wurden anhand eines Zweiebenen-Strukturgleichungsmodells analysiert, welches Einstellungen gegenüber wissenschaftlichen Befunden sowie subjektive Barrieren für deren Nutzung vorhersagte. Auf individueller Ebene zeigte sich, dass der Zugang zu Forschungsressourcen und methodische Kenntnisse signifikante Prädiktoren einer positiven Einstellung gegenüber pädagogischer Forschung und evidenzbasiertem Unterricht sind (mittlere Effektstärken). Auf der Schulebene wurden sechs Schularten unterschieden; dennoch zeigte sich bei den abhängigen Variablen eine nur geringe Varianz zwischen den Schulen (MICC = .052; SDICC = .021).

Diese Befunde untermauern Annahmen von Niemi (2008) bezüglich der Relevanz von Variablen auf individueller Ebene, legen aber auch nahe, dass Schullevel-Variablen eine weniger bedeutsame Rolle spielen als angenommen. Es scheint also bei der Frage nach positiven Einstellungen gegenüber evidenzbasierter Unterrichtspraxis weniger auf das schulische und kollegiale Umfeld anzukommen als auf den individuellen Zugang zu Wissensressourcen und -voraussetzungen.

Forschungsbeitragsgruppen 16:30 – 17:30

Forschungsbeitragsgruppe: Arbeitsgedächtnis

Raum: HZO 10

A shared, flexible neural map architecture underlies capacity limits in both working memory and enumeration

Knops André (Berlin), Piazza Manuela, Sengupta Rakesh, Eger Evelyn, Melcher David

4077 – The nature of capacity limits in perception and cognition is a long-standing and hotly debated topic in neuroscience. We present results from (1) an fMRI study involving an enumeration task and a visual working memory paradigm and (2) a computational saliency map model. On each trial participants were presented with a number of Gabor patches. In the enumeration task (1 – 8 Gabors) participants'

task was to provide a verbal estimate of the number of Gabors. In the visual working memory task (1 – 6 Gabors) the initial presentation of the Gabors was followed by a blank period (600 ms) and a second presentation of the initial display upon which participants evaluated if a change of orientation in one Gabor had occurred or not. Changes of BOLD signal were concurrently measured in 17 healthy participants using a 4T MR system. We extracted and normalized the beta weights for each value of numerosity for each participant in both tasks. Additionally, we applied multivariate pattern analysis (MVPA) algorithms to test in how far individual numerosities elicit distinguishable patterns of brain activation. The computational model assumes a series of individual nodes that represent a spatial location and respond based on whether or not a stimulus is presented as well as on interactions with neighboring nodes. Final activity depends on recurrent on-center activity and off-surround activity.

We demonstrate that voxels in posterior parietal cortex (PPC) dynamically change their response profile according to the task at hand. Crucially, the model captures the different response profiles with a change in only a single parameter – the mutual inhibition between nodes. Additionally, using MVPA to distinguish between numerosities we found high decoding accuracies of set size during enumeration over the entire numerical range, while accuracy in vWM was highest for small numerosities and dropped sharply for higher numerosities.

Together, these results support the assumption of common, flexible system to represent multiple individual objects in PPC which may take the form of a saliency map.

Sternberg on the Interface – Arbeitsgedächtniskapazität und Beanspruchung bei Interface-Icons

Backhaus Nils (Berlin), Brandenburg Stefan

5220 – Mit der zunehmenden Verbreitung mobiler Endgeräte müssen Designer Interfaces mit umfangreicher Funktionalität auf kleinstem Raum zur Verfügung stellen. Diese widersprüchlichen Anforderungen können dazu führen, dass die angebotene Informationsmenge nicht mit den Anforderungen der Informationsverarbeitung der Nutzer übereinstimmt. Um die Bedeutung der Anzahl der dargebotenen Interaktionselemente auf die Verarbeitungskapazität der Nutzer zu untersuchen, wurde ein Experiment mit Elementen eines Interfaces (MP3-Player) unternommen. Hierzu wurde ein klassisches Paradigma der Informationsverarbeitung, das Sternberg-Paradigma (Sternberg, 1966), in den Mensch-Technik-Kontext übertragen. N = 20 Probanden führten die Sternberg-Aufgabe (Recall- und Recognition-Aufgabe) mit Interface-Icons eines MP3-Players am PC durch. Dabei wurde die Anzahl der dargebotenen Icons variiert (2-6 Elemente). Neben der Reaktionszeit der Probanden, der Leistung in der Recognition- und Recall-Aufgabe wurde zusätzlich deren mentale Beanspruchung erhoben. Es konnte ein signifikanter, linearer Zusammenhang zwischen der Größe des Stimulussets und der abhängigen Maße Reaktionszeit, Fehler in den Recognition- und Recall-Aufgaben und mentaler Beanspruchung aufgedeckt werden.

Beispielsweise brauchten die Probanden im Schnitt 100 msec. länger zur Reaktion auf ein Teststimulus, wenn ein Element im Kurzzeitgedächtnis hinzukam. Darüber hinaus stieg die Beanspruchung durchschnittlich um einen Skalenswert mit jedem neuen Item im Kurzzeitgedächtnis. Dabei zeigen sich keine Effekte für die verschiedenen, genutzten Symbole. Insgesamt wurden die Ergebnisse von Sternberg im Anwendungskontext repliziert. So konnte gezeigt werden, dass Sternbergs Paradigma sich auf den Kontext der Mensch-Computer-Interaktion übertragen lässt. Die Bedeutung der Displaykomplexität ist gerade in Situationen mit begrenzten Ressourcen bei der Verarbeitung von Informationen von Bedeutung. Zukünftige Untersuchungen sollten das Paradigma noch näher in den Anwendungskontext bringen beispielsweise auf ein digitales Endgerät.

Arbeitsgedächtnistrainings: Eine Metaanalyse unter Einbezug neuerer Studien und Berücksichtigung möglicher Moderatoren

Schwaighofer Matthias (Weilheim)

5223 – Einige aktuelle Reviews lassen an der Idee zweifeln, dass ein Training des Arbeitsgedächtnisses (AG) für die Verbesserung anderer kognitiver Funktionen wie fluide Intelligenz geeignet ist. Dennoch wurden weiterhin Studien veröffentlicht, die Transfereffekte untersuchten. Potentielle Moderatoren der Trainingseffekte wurden kaum systematisch beachtet. Fraglich ist, welche Transfereffekte sich nach aktueller Befundlage zeigen und welche Moderatoren hierbei eine Rolle spielen. Es wurde eine Metaanalyse durchgeführt, um Transfereffekte von AG-Trainings auf Basis neuerer Evidenz zu untersuchen und potentielle Moderatoren zu berücksichtigen. Folgende Einschlusskriterien für Studien wurden verwendet: vordergründig Training des AG, randomisierte, kontrollierte Untersuchungen oder Quasi-Experimente, aktive oder passive Kontrollgruppe. 44 Studien mit 61 Gruppenvergleichen erfüllten diese Kriterien. Klinische Stichproben sowie Stichproben heranwachsender Kinder und Erwachsener wurden eingeschlossen. Die Ergebnisse zeigten nahe Transfereffekte auf Kurzzeit- und AG-Komponenten, die auch zum Follow-up erhalten blieben. Weite Transfereffekte zu anderen kognitiven Fähigkeiten (nonverbale und verbale Fähigkeit, Wortdekodierung, mathematische Fähigkeiten) waren kurzfristig, auf die Wortdekodierung sowie mathematische Fähigkeiten begrenzt und sind mit Vorsicht zu interpretieren. Insbesondere konnten keine Transfereffekte auf die fluide Intelligenz festgestellt werden. Die Analyse mehrerer Moderatoren ergab ein differenziertes Muster. Die instruktionale Unterstützung während des Trainings hatte einen überwiegend negativen Einfluss, Feedback über reines Ergebniswissen hinaus hatte teilweise einen positiven Einfluss auf Transfereffekte. Weitere Forschung ist nötig für die Untersuchung der Dauer von weiten Transfereffekten und Effekten auf weitere Transfermaße wie bspw. Wissenserwerb.

Schlüsselwörter: Arbeitsgedächtnistraining, Transfereffekte, Moderatoren

Ist das Kurzzeitgedächtnis am Survival-Processing-Effekt beteiligt?

Schlittmeier Sabine (Eichstätt), Röer Jan Philipp

4083 – Wörter, die bezüglich ihrer Relevanz in einem Überlebensszenario beurteilt wurden, werden in einem unangekündigten Gedächtnistest besser erinnert als Wörter, die in einer Kontrollbedingung beurteilt wurden. Dieser Survival-Processing-Effekt wurde für verschiedene Überlebensszenarien relativ zu einer Reihe von Kontrollbedingungen nachgewiesen, die normalerweise mit guten Gedächtnisleistungen assoziiert sind (z.B. Beurteilung von Wörtern nach ihrer Angenehmheit). Obwohl das Phänomen sich als empirisch robust und effektstark erwiesen hat, sind die dem Survival-Processing Effekt zugrundeliegenden kognitiven Mechanismen nach wie vor ungeklärt.

Wir prüften in drei Experimenten, ob das Kurzzeitgedächtnis einen maßgeblichen Beitrag zum Survival-Processing Effekt leistet. Dazu spielten wir irrelevante Hintergrundsprache während der Beurteilung der Wörter ein, da diese nachweislich die Kapazität des verbalen Kurzzeitgedächtnisses reduziert (Irrelevant Sound Effect, ISE). Und tatsächlich verschwand in Experiment 1 der Survival-Processing Effekt unter irrelevanter, aber semantisch bedeutungshaltiger Hintergrundsprache (Muttersprache). Im Gegensatz dazu blieb der Behaltensvorteil in zwei weiteren Experimenten jedoch erhalten. Dies war der Fall, wenn der in Experiment 1 verwendete Sprachschall auf die Rating-Aufgabe beschränkt wurde und der unangekündigte Gedächtnistest unter Ruhe statt fand (Exp. 3). Und der Survival-Processing Effekt war auch dann weiterhin festzustellen, wenn das gesamte Experiment unter einer gleichmäßigen Sequenz von Konsonant-Vokal-Kombinationen (z.B./ka/pe/qu/...; Exp. 2) absolviert wurde. Allerdings ist eine Störwirkung irrelevanter Sprache auf die Kurzzeitgedächtniskapazität auch für Schallbedingungen nachgewiesen, wie sie in den Experimenten 2 und 3 realisiert wurden. Da der Survival-Processing Effekt hier aber erhalten blieb, sprechen unsere Daten gegen einen maßgeblichen Beitrag des Kurzzeitgedächtnisses zu diesem. Alternative Erklärungen der Befunde werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Mechanismen des Sprechens und der Sprache

Raum: VZ 04/82

Onomatokinesia: When speaking movements have a meaning of their own

Topolinski Sascha (Köln), Rohr Johanna, Schneider Iris, Winkielman Piotr

2927 – Generally, the match between objects and their names is completely arbitrary. In this project, however, we introduce the idea that mouth movements during the articulation of object names can show matching effects with those objects' associated oral consumption responses. Ostensible brand names of ice-cream, an object associated with a consummatory response of licking, were used. These names

involved either consonants that are articulated with licking-like (D, N, L, T) or non-licking like tongue movements (B, P, S, V). As non licking-associated control object, we used gummy bears. Across four experiments licking-like names were rated as fitting the denoted object better and were preferred over non-licking like names – particularly much more so for ice creams than for gummy bears. This effect occurred even under silent reading and in both English and German speaking samples, and participants were not aware of the consonantal manipulation. This evidence shows that articulation of a name can induce certain tongue gesticulation that may match or not match an oral response that is related to the object that is denoted by the name. In more general terms, this also shows that mouth movements can have a meaning of their own. This novel phenomenon has interesting implications for the ongoing debate on language evolution, but also more applied consequences for marketing.

Zur Interaktion sprachlicher Bedeutung und Greifbewegungen: Eine EKP-Studie

Koester Dirk (Bielefeld), Schack Thomas

5161 – Embodimenttheorien gehen davon aus, dass abstrakte, kognitive Repräsentationen wie z.B. die Bedeutung sprachlicher Repräsentationen (Substantivbedeutungen) zum Teil mit konkreten, sensorischen & motorischen Repräsentationen überlappen. Solche Konzeptionen erlauben die Vorhersage, dass zielgerichtete, d.h. intentionale komplexe Bewegungen und lexikalisch-semantische Repräsentationen auf neurophysiologischer Ebene interagieren sollten. In dieser Studie testeten wir diese Interaktion zwischen Bewegungskontrolle und Bedeutungsverarbeitung mittels ereigniskorrelierter Potenziale (EKP). Die 26 Probanden führten eine Doppelaufgabe durch. Buchstabenketten in jeweils einer von drei Positionen auf dem Bildschirm sollten als Wort-Pseudowort klassifiziert werden. Ausschließlich auf Wörter hin sollten die Probanden eine Greifbewegung durchführen. Jeweils ein würfelartiges Objekt (von drei Objekten insgesamt) von unterschiedlicher Größe sollte gegriffen und angehoben werden; die Objekte befanden sich an drei den Wortpräsentationen zugeordneten Positionen. Dabei wurden die Wortbedeutung (kleiner vs. größerer Gegenstand) und die Größe der würfelartigen Objekte manipuliert. Somit konnte die Wortbedeutung („Wortgröße“, genauer die Griffgröße/affordance der benannten Gegenstände) mit der Objektgröße kongruent oder inkongruent sein. (Sowohl die benannten Gegenstände als auch die würfelartigen Objekte erforderten entweder einen Präzisions- oder einen Kraftgriff.) Die EKP-Ergebnisse zeigten die frühesten Interaktionseffekte zwischen „Wortgröße“ und Objektgröße (äquivalent mit ausgeführtem Griff) an parieto-okzipitalen Elektroden im Zeitbereich von 100 bis 200 msec nach Wortpräsentation. Die Spezifik der Ergebnisse für Greifbewegungen wurde durch qualitativ unterschiedliche Resultate in einem identischen Experimentaldurchgang, der ein Zeigen auf die Objekte anstatt sie zu greifen erforderte, nahegelegt. Zusammenfassend lässt sich schließen,

dass abstrakte, lexikalische Bedeutung und konkrete Informationen der Greifbewegung auf neurophysiologischer Ebene sehr früh interagieren.

Unterschiede in der sensorischen Verarbeitung von deutschen Vokalen und physikalisch angepassten nicht-sprachlichen Geräuschen: Eine EEG-Studie

Christmann Corinna (Kaiserslautern), Berti Stefan, Steinbrink Claudia, Lachmann Thomas

3278 – Die domänenspezifischen Theorien der Sprachwahrnehmung gehen davon aus, dass Sprache grundsätzlich anders verarbeitet wird als nicht-sprachliche auditive Signale. Allerdings war die Komplexität beider Stimulusklassen in den meisten Studien nicht vergleichbar, was die Unterschiede in der Verarbeitung moderiert haben könnte. Eine Lösung für dieses Problem bietet spektral rotierte Sprache, die bereits in einigen fMRT und PET Studien als nicht-sprachliche Reizkategorie verwendet wurde. Die Mismatch Negativity (MMN) ist ein Index sensorischer und automatischer Verarbeitung auditiver Information und bietet damit eine weitere Möglichkeit potentielle Unterschiede in der sensorischen Verarbeitung von Sprache und Nicht-Sprache bei gesunden Erwachsenen zu untersuchen. Dabei ist es allerdings wichtig, dass die physikalische Stimuluskomplexität zwischen sprachlichen und nicht-sprachlichen Reizen kontrolliert ist. In unserer Studie haben wir Vokale und spektral rotierte Vokale als Stimulusmaterial genutzt, um zu testen, ob sich die Verarbeitung sprachlicher und nicht-sprachlicher Reize gleicher Komplexität auf der sensorischen Ebene (abgebildet durch die MMN) unterscheidet. Zusätzlich wurde eine zweite nicht-sprachliche Reizklasse mit geringer Komplexität eingeführt, entsprechend der Formanten der Vokale. Es wurden keine Effekte der Komplexität beobachtet. Vokale lösten eine größere MMN im Vergleich zu beiden nicht-sprachlichen Reizkategorien aus, was dafür spricht, dass die besondere Verarbeitung von Sprachreizen nicht auf die Stimuluskomplexität zurückgeführt werden kann.

Schlucken oder spucken? Artikulatorische Approach-Avoidance Effekte

Topolinski Sascha (Köln), Maschmann Ira

2923 – Die Artikulation von Konsonanten besteht in der Bildung einer Verschlussstelle im Mund, durch die der Luftstrom aus der Lunge verengt wird. Beispielsweise wird das Phonem [t] dadurch gebildet, dass die Zungenspitze gegen den vorderen Gaumen tippt. Diese Verschlussstellen verteilen sich über die ganze Länge des Mundes, von den Lippen (z.B. B und P) bis hin zum Rachen (z.B. R und K). Es ist möglich, Nonsense-Wörter zu bilden, bei denen diese Verschlussstellen entweder von vorn nach hinten im Mund wandern (z.B. POLOGOR) oder von hinten nach vorn (z.B. ROGOLOP). Die Artikulation eines solches Wortes induziert orale Muskelanspannungen, die entweder von vorn nach hinten (also einwärts) oder von hinten nach vorn

(also auswärts) entlang des Mundes wandern, wie eine Art Einwärts- und Auswärtsperistalsis. Solche Kontraktionsmuster entsprechen biomechanisch den Bewegungen beim Schlucken (einwärts) und beim Spucken (auswärts). Da Schluck- und Spuckbewegungen ihrerseits wiederum motivational konnotiert sind – Schlucken ist positiv und damit approach, Spucken ist negativ und damit avoidance –, wurde vorhergesagt, dass Wörter, deren Artikulation Einwärts-Muskulanspannungen im Mund induzieren, Approach und damit positiven Affekt auslösen im Vergleich zu Auswärts-Wörtern (Avoidance). In fünf Experimenten mit verschiedenen Stimuluspools, Labels für die Einwärts-Auswärts-Wörter (z.B. Personennamen, Markennamen) und bei deutschen und englischen Stichproben mochten Probanden Einwärts-Wörter mehr als Auswärts-Wörter. Dieser Effekt trat bei deutsch- und englischsprachigen Probanden auf, sogar bei stillem Lesen der Targetwörter. In Experiment 6 zeigte sich darüber hinaus ein Interferenzeffekt zwischen dem Lesen von Einwärts- und Auswärtswörtern und gleichzeitigen Vor- und Zurückbewegungen der Hand. In Experiment 7 wurde eine Modulation dieses Effektes in Abhängigkeit der Valenz des bezeichneten Objekts gefunden: Für (positive) Limonadennamen wurden Einwärts-Wörter mehr gemocht als Auswärts-Wörter; für (negative) Chemikalien aber wurden Auswärts-Wörter mehr gemocht als Einwärts-Wörter.

Forschungsbeitragsgruppe: Urteilen, Entscheiden und Schlussfolgern

Raum: Audimax HS 3

Gedächtnisfähigkeiten sagen die Urteilsgenauigkeit bei regelbasierten und exemplarbasierten Urteilen vorher

Hoffmann Janina (Basel), von Helversen Bettina, Rieskamp Jörg

4201 – Genaue Urteile zu treffen ist eine wichtige Alltagsfähigkeit. Welche Gedächtnisfähigkeiten dazu beitragen, akkurate Urteile zu fällen, ist allerdings bislang ungeklärt. Um ein Urteil zu fällen, können Menschen zwei unterschiedliche Urteilsstrategien nutzen: regelbasierte und exemplarbasierte Strategien. In der Literatur wurde vorgeschlagen, dass regelbasiertes Urteilen eine hohe Arbeitsgedächtniskapazität voraussetzt, während exemplarbasiertes Urteilen den Abruf von Informationen aus dem Langzeitgedächtnis erfordert. In unserer Studie betrachten wir, wie Gedächtnisfähigkeiten die Urteilsgenauigkeit und Strategiewahl in zwei Aufgaben beeinflussen, welche regelbasierte oder exemplarbasierte Urteilsstrategien induzieren. Dazu lösten 279 Teilnehmer eine regelbasierte und eine exemplarbasierte Urteilsaufgabe sowie mehrere Tests des Arbeitsgedächtnisses, des episodischen und des impliziten Langzeitgedächtnisses. Wie vorhergesagt wechselten die Teilnehmer die Urteilsstrategie zwischen den Aufgaben. Die Fähigkeit, regelbasierte Aufgaben zu lösen, ging mit einem besseren Arbeitsgedächtnis einher, wohingegen ein besseres episodisches Langzeitgedächtnis die Urteilsgenauigkeit in exemplarbasierten Auf-

gaben vorhersagte. Zudem wählten Personen mit besserem episodischen Gedächtnis verstärkt eine exemplarbasierte Strategie; Arbeitsgedächtniskapazität sagte dagegen die Strategiewahl nicht vorher. Implizites Gedächtnis war unkorreliert mit der Urteilsgenauigkeit in beiden Aufgaben. Diese Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass das erfolgreiche Verfolgen regel- und exemplarbasierter Urteilsstrategien auf unterschiedlichen Gedächtnisfähigkeiten beruht.

Overhead Ratio vs. Cost-Effectiveness: Evaluability Bias in Charitable Giving

Caviola Lucius (Oxford), Faulmüller Nadira, Kahane Guy, Everett Jim, Savulescu Julian

4276 – Prior research has shown that in cases where an option has both a difficult- and an easy-to-evaluate attribute, people mainly focus on the easy-to-evaluate attribute. We argue that this can lead to a bias that we call evaluability bias: the tendency to overrate the importance of an attribute when this attribute is easy to evaluate. We hypothesized that the evaluability bias is a driving factor of people's behavior in the context of charitable giving: people appear to believe that it is very important that a charity has a low overhead ratio (administrative expenses), even though it is not a good predictor of cost-effectiveness (number of saved lives per dollar). We assumed that people find it difficult to evaluate the cost-effectiveness of a charity and therefore downgrade its importance. Instead, people choose to focus on overhead ratio, which is easy to evaluate and appears to be relevant. In line with this hypothesis, we report the results of several studies showing that when people are asked how much they would be willing to donate to a single charity, they prefer charities with a low overhead ratio. But when they are presented with two charities simultaneously – and thus enabling comparative evaluation – their preferences reverse and they favor charities that are more cost-effective despite having a higher overhead ratio. This suggests that people primarily value cost-effectiveness but can show an evaluability bias in cases where they find it difficult how to evaluate a charity's cost-effectiveness.

Bayesian Logic of Conjunction Fallacies and Noise Priors

von Sydow Momme (Heidelberg)

5225 – The standard frequentist understanding of probability implies that a conjunction can never be more probable than each of its two conjuncts. However, if one is interested in the probability that some data pattern is explained by a noisy-logical pattern of explanation, a conjunctive pattern may get a higher posterior probability than its conjuncts. Bayesian logic (BL) (in some variants) formalizes these logical pattern probabilities supplementing the 'narrow norm' (Gigerenzer) of standard frequentist understanding of probabilities. BL predicts a more general system of logical inclusion fallacies and several further effects. We present new

studies involving many test cases and showing that in different situations people induce different noise or acceptance levels. These noise levels may be based on the use of different scenarios (with different noise priors) or on frequencies observed in other scenarios. Other models of the conjunction fallacy do not model these exception levels. BL provides a domain-specific rational model for predication and seems to describe a class of probability judgments entailing inclusion fallacies and concerned with alternative logical descriptions of the world. The results document a reasonable non-standard use of probabilities and they shed further doubt on whether conjunction fallacies are ‘fallacious’ at all.

Transitive Reasoning and Betting Against the Data

Hebbelmann Dennis (Heidelberg), von Sydow Momme

5229 – In causal learning it is often implicitly assumed that the structural implications of causal models and empirical evidence are consistent. However, this is not necessarily the case in probabilistic causal relationships. Mismatches between structural implications and empirical evidence may lead to distortions of empirical evidence. People may use generative causal relationships $A \rightarrow B$ and $B \rightarrow C$ to infer substantial positive relationships between events A and C, despite data showing that A and C are actually independent (von Sydow et al., 2009; 2010). In two studies we show that this effect holds even if the global relationship strongly contradicts assumptions of transitivity and generalizes to people’s decision making. In a chain of four events local probabilistic relationships ($A \rightarrow B$, $B \rightarrow C$, $C \rightarrow D$) were strongly positive while the global relationship $A \rightarrow D$ was strongly negative, violating transitivity. Participants who focused on local relationships during more than 200 learning trials wrongly judged $A \rightarrow D$ to be positive. Participants who only focused on the global relationship accurately judged $A \rightarrow D$ to be negative. Both groups saw the exact same stimulus material during learning trials. When asked to bet on D or D based on information about A vs. A, participants in the local-only group performed significantly worse than participants in the global-only group. In the second study participants bet repeatedly on the global relationship. Participants who had focused on the local relationships before betting on the global relationship performed significantly worse than the group focusing only on the global relationship, even after repeated betting trials. Unwarranted assumptions of transitivity therefore not only lead to distorted judgments of causal relationships, but also to non-optimal betting decisions based on these beliefs. This effect holds even if the data strongly contradict the assumption of transitivity.

Arbeitsgruppen

16:30 – 18:00

Arbeitsgruppe: Extinktionslernen im Lebensverlauf

Raum: VZ 2a

Leitung: Dr. Cornelia Mohr, Prof. Dr. Silvia Schneider

Die Entwicklung des fear-potentiated startle über die Pubertät

Schmitz Anja (Regensburg), Grillon Christian, Avenevoli Shelli, Cui Lihong, Merikangas Kathleen

5011 – Ziel der vorgestellten Studie war die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Pubertät, emotionaler Entwicklung und Geschlecht, der mithilfe des Schreckreflexes als Marker defensiven Verhaltens erforscht wurde. 31 männliche und 35 weibliche Jugendliche im Alter von 10 bis 13 Jahren nahmen hierfür bis zu 5 mal im Abstand von 3 bis 4 Monaten an einem fear-potentiated startle (FPS) Experiment teil. Die längsschnittliche Analyse der Daten ergab einen Haupteffekt des Faktors Geschlecht, wobei Mädchen einen stärkeren FPS zeigten als Jungen ($F = 10.46$, $p = .002$). Der FPS erhöhte sich außerdem mit zunehmendem pubertären Entwicklungsstand bei Mädchen ($F = 6.76$, $p = .01$), wohingegen sich der FPS bei Jungen nicht über die Pubertät hinweg veränderte. Der basale Schreckreflex verringerte sich im Laufe der Pubertät für Jungen und Mädchen gleichermaßen ($F = 4.90$, $p = .03$). Dies ist unseres Wissens die erste Studie, die eine Veränderung des FPS über die Pubertät hinweg nachweisen konnte. Die Attribution dieser Veränderung auf den pubertären Entwicklungsstand im Gegensatz zum Alter, das als Kovariable in alle Analysen einging, hat wichtige Implikationen für unser Verständnis der Entwicklung von Furcht.

Therapygenetics: Ein Gen-Umwelt-Experiment zum Extinktionslernen bei Kindern

Mohr Cornelia (Bochum), Schneider Silvia

5019 – In einer Pionierstudie fanden Eley et al. (2011), dass Kinder mit Angststörungen besser auf kognitive Verhaltenstherapie (KVT) ansprachen, wenn sie Träger der kurzen Allelvariante (SS) des Serotonin-Transporter-Polymorphismus (5-HTTLPR) waren. Aufgrund des nicht-experimentellen Designs der Studie bleibt jedoch die Frage nach dem Mechanismus offen, der diese Gen-Umwelt (Therapie) Interaktion bewirkt. Aufbauend auf der Annahme, dass Exposition (Extinktion) ein wichtiger, wenn nicht gar der entscheidende Wirkfaktor von KVT ist, prüft die aktuelle Studie mit einem experimentellen Design die Hypothese, dass SS/SL-Allel-Träger nach einer Angstkonditionierung besser extingieren als homozygote L-Allel-Träger (LL), Extinktion also der Mechanismus ist, der den Therapieeffekt vermittelt. Weiter wird analog zu den Befunden von Eley et al. (2011) vermutet, dass sich dieser Effekt erst nach Konsolidierung des Extinktionsgedächtnisses (Follow-up) zeigt

und in einer stabileren Extinktion zum Ausdruck kommt. 44 Kinder (6-14 Jahre; w: 25) durchliefen ein differenzielles Konditionierungs-Extinktions-Paradigma (Tag 1) sowie einen Extinktions-Retest nach einem Konsolidierungsintervall von 24 Stunden (Tag 2). Die Angstreaktion wurde mithilfe der fear-potentiated startle (FPS) Reaktion sowie subjektiven Ratings (Valenz, Arousal) erfasst. Diese Studie ist unseres Wissens das erste Gen-Umwelt-Experiment, welches mit Kindern – einer besonders sensiblen und für Angststörungen hochrelevanten Population – durchgeführt wurde. Die Ergebnisse fanden keinen Unterschied zwischen den Genotypgruppen in der Extinktion an Tag 1, wohl aber zeigte sich bei den SS/SL-Allel-Trägern wie vermutet an Tag 2 eine stabilere Extinktion. Dieser Befund weist auf einen Einfluss des Genotyps bei der Gedächtniskonsolidierung hin und steht in Übereinstimmung mit der Interpretation des 5-HTTLPR als Plastizitätsgen (Belsky et al., 2009). Die Befunde werden in Bezug auf die Implikationen für die Umsetzung expositionsbasierter Interventionen bei Kindern unter Berücksichtigung des Genotyps („Therapygenetics“) diskutiert.

Extinktionslernen im Erwachsenenalter: One-Session Treatment nach Massenkonditionierung bei Spinnenphobie

Wannemüller Andre (Bochum)

5030 – Aversive Konditionierungsexperimente mit Angstpatienten weisen auf Besonderheiten im assoziativen Lernen bei hochängstlichen Gruppen hin. Entweder zeigten sich diese durch stärkere Diskrimination zwischen einem zuvor aversiv konditionierten Stimulus (CS+) und einem ungepaarten Stimulus (CS-) oder, im Sinne einer Generalisierung, durch stärkere konditionierte Reaktionen auf beide CSs bei Angstpatienten. Bislang liegen zwei Studien vor, in denen das Assoziationslernen von Spezifischen Phobikern untersucht wurde. Beide Studien berichten auf der Ebene subjektiver Ratings den Befund einer stärkeren Diskriminierung zwischen dem aversiv konditionierten Stimulus (CS+) und dem ungepaarten Stimulus (CS-) bei Phobikern. Eine berichtet außerdem stärkere Konditionierungseffekte bei Phobikern. Inwieweit die Auffälligkeiten im assoziativen Lernen direkt mit dem Outcome einer expositionsbasierten Interventionen korrelieren, ist bislang noch nicht untersucht worden.

Im Vortrag wird eine Machbarkeitsstudie vorgestellt, in der sich 79 spinnenängstliche Probanden im Rahmen eines One-Session-Großgruppen-Treatments gegen Spinnenangst zusätzlich eines Konditionierungsexperiments unterzogen. Im Experiment wurden ein nicht phobierelevanter aversiver akustischer UCS und visuelle Reize (Rorschachbilder) als CSs eingesetzt. Die Intervention bestand aus verschiedenen Video- und Live-Expositionsschritten. Effekte der Intervention wurden subjektiv und in einem Annäherungstest erfasst. Die vorläufige Auswertung der subjektiven Ratings bezüglich der CS weisen in allen Phasen des Experiments darauf hin, dass sich aversive Konditionierungsexperimente in Großgruppensettings erfolgreich

durchführen lassen. Gleiches gilt für die Intervention, da signifikante Furchtrückgänge sowohl auf subjektiver als auch behavioraler Ebene erzielt wurden. Erste korrelative Analysen an Teilstichproben deuten auf mögliche Zusammenhänge zwischen Kontingenzerwartungen im Experiment und Outcomemaßen hin.

Das Modell des Extinktionslernens als Laboranalogie der Expositionstherapie – Implikationen für die klinische Praxis

Richter Jan (Greifswald)

5035 – Das häufige Auftreten von Rückfällen bei zuvor erfolgreich behandelnden Patienten mit Angststörungen belegt die weiterhin unzureichende Effektivität expositionsbasierter Psychotherapie in dieser Patientengruppe und unterstreicht die Notwendigkeit der Optimierung der Behandlung. Dies bedarf detaillierter Kenntnisse über die noch weitgehend unbekanntenen Wirkmechanismen des Therapieansatzes. Aktuell wird vorwiegend das Modell des Extinktionslernens als möglicher theoretischer Erklärungsansatz herangezogen. Der Vortrag stellt den aktuellen Kenntnisstand der Grundlagenforschung über mögliche Einflussfaktoren auf den Erfolg des Extinktionslernens vor und leitet daraus Implikationen für eine mögliche Optimierung der Expositionstherapie ab. Neben dem eigentlichen Extinktionslernprozess unterstützende Bedingungen stehen dabei Strategien zur Steigerung der Konsolidierung des Extinktionsgedächtnisses im Vordergrund. Desweiteren werden aktuelle Befunde berücksichtigt, die zeigen, dass das Extinktionslernen besonders dann zu einer langfristigen und robusten Angstreduktion führt, wenn es nach der unmittelbaren Reaktivierung des bestehenden Furchtgedächtnisses induziert wird. Die Befunde bisheriger klinischer Studien, die versuchten, den Einfluss entsprechender Faktoren gezielt zu überprüfen, werden gegenübergestellt. Dazu zählen auch eigene Befunde eines durchgeführten Teilprojektes im Rahmen des durch das BMBF geförderten Forschungsverbundes zur Panikstörung, welches gezielt mögliche Wirkmechanismen der Expositionstherapie evaluiert. 345 Patienten mit Panikstörung und Agoraphobie wurden aufgefordert, sich 3-mal im Rahmen eines standardisierten Verhaltenstestes mit einer angstausslösenden Situation zu konfrontieren. Die multimodale Erfassung der unmittelbaren Angstreaktion während der wiederholten Konfrontation ermöglichte es, spezifische Annahmen aus der Grundlagenforschung zum Extinktionslernen zu überprüfen. Schließlich werden Implikationen für die klinische Praxis zusammengefasst.

Forschungsbeitragsgruppen 16:45 – 17:45**Forschungsbeitragsgruppe: Methodische Überlegungen zum Publikationsprozess**

Raum: HZO 100

Ist die Psychologie vom Forschungsergebnisprofil eine Naturwissenschaft? – Eine Mehrebenen Latente Klassenanalyse von Forschungsergebnisberichten des FWF*Mutz Rüdiger (Zürich)*

3538 – Klassifikationssysteme der Wissenschaften werden häufig aufgrund wissenschaftstheoretischen Überlegungen abgeleitet und meist hierarchisch strukturiert mit harten Wissenschaften an der Spitze und weichen Wissenschaften am Ende der Hierarchie. Diesen eher theoretischen Ansätzen soll ein empirischer Ansatz der Generierung von Klassifikationssystemen gegenübergestellt werden. So kann von den Ergebnissen von Forschung bzw. ihren gewählten Publikationsformen (Buch, Artikel, Patente, ...) ausgegangen werden, um empirisch zu übergeordneten Klassifikationssystemen zu kommen. Diese Fokussierung auf Forschungsergebnisse und ihren Publikationsformen ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Evaluation von Wissenschaft disziplinspezifisch ggf. auch die geeigneten Publikationsformen (Artikel, Monografie, ...) berücksichtigen muss und sich nicht allein auf die bibliometrische Analyse von Zeitschriftenartikeln verlassen kann. Am Beispiel des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung Österreichs (FWF) wurden die Ergebnisberichte von 1,742 FWF-geförderten Forschungsprojekten aus den Jahren 2002-2010 aus allen Wissenschaftsdisziplinen, einschliesslich der Psychologie, hinsichtlich der Publikationsform analysiert. Die Mehrebenen Latente Klassenanalyse wurde als statistisches Verfahren gewählt mit den Wissenschaftsdisziplinen als zweite Ebene neben der Projektebene. Es liessen sich vier latente Klassen als Typen von Projekten (z.B. Nicht-Buch, Buch und Zeitschriftenartikel/non-peer review) finden, die wiederum in sechs übergeordnete Segmente von Wissenschaftsdisziplinen klassifizierbar waren (z.B. Lebenswissenschaften und Medizin, Sozial- und Geisteswissenschaften). So hat die Psychologie in Österreich einen starken Anteil in der latente Klassen „Buch und Zeitschriftartikel/non-peer review“ und einen verhältnismässig geringen Anteil in der latente Klasse „Zeitschriftartikel/peer review“. Weitere Ergebnisse und Implikationen für die Wissenschaftsforschung allgemein und für die Psychologie im Speziellen werden berichtet.

Neue Publikationsformate und -strukturen in der Psychologie. Möglichkeiten und Herausforderungen für die Bereitstellung und Qualitätssicherung von Forschungsdaten, Metadaten, Skripten & Co.*Günther Armin (Trier), Dehnhard Ina*

4747 – Vor dem Hintergrund der jüngeren Debatten um die Replizierbarkeit psychologischer Forschungsergebnisse, fragwürdige Forschungspraktiken und Unzulänglichkeiten der Wissenschaftskommunikation wird mehr Transparenz durch die Registrierung von Studien, die Veröffentlichung psychologischer Forschungsdaten, Skripte und anderer Materialien gefordert. Allerdings ergibt sich schnell die Anschlussfrage, in welcher Weise diese Informationen der Fachcommunity zugänglich gemacht werden sollen.

Da es hierfür im Unterschied zu herkömmlichen Zeitschriften- und Buchpublikationen noch keine etablierten Strukturen, Abläufe und Qualitätsstandards gibt, finden sich die unterschiedlichsten Lösungsansätze wie die Bereitstellung über die eigene oder institutionelle Homepage, über Forschungsdatenzentren, Archive oder Repositorien, die Veröffentlichung als „supplement material“ zusammen mit Zeitschriftenpublikationen u.a. Diese Praxis birgt allerdings das Risiko, dass neue Intransparenzen entstehen: Neben der Gefahr, dass Metadaten, Forschungsdaten und sonstige Materialien auf unterschiedlichen Plattformen verstreut und schwer auffindbar sind, zeichnen sich Schwierigkeiten bezüglich der tatsächlichen Nutzbarkeit der veröffentlichten Informationen ab. Hier spielen Faktoren wie die Qualität der Dokumentationen, verwendete Daten- und Speicherformate, Vorkehrungen zur Sicherung der Datenintegrität und Langzeitarchivierung usw. eine wichtige Rolle.

Im Vortrag soll daher der Frage nachgegangen werden, welche Anforderungen an die innerhalb der Psychologie benötigte informationstechnologische Infrastruktur zu stellen sind, damit tatsächlich mehr Transparenz in der Wissenschaftskommunikation erreicht werden kann. Es soll weiterhin ein Überblick gegeben werden, welche Infrastrukturangebote gegenwärtig bereits zur Verfügung stehen, wo die Vorteile und Schwächen der bestehenden Lösungen liegen und was es noch zu entwickeln gilt. Dabei werden auch die Erfahrungen der Referenten am Forschungsdatenzentrum PsychData (Leibniz-Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation, Trier) einfließen.

Erfahrungen deutschsprachiger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Publikationsprozessen in englischsprachigen Fachzeitschriften*Mayer Anne-Kathrin (Trier), Krampen Günter*

3174 – Mit der Forderung nach einer Internationalisierung der deutschsprachigen Psychologie ist auch der Anspruch verbunden, bevorzugt in internationalen Fachzeitschriften zu publizieren. Befunde des ZPID-Monitor zeigen jedoch, dass trotz steigender Anglisierungsquote nach wie vor fast die Hälfte der Zeitschriftenartikel deutschsprachiger Wissenschaftler in deutscher Sprache publiziert wird.

Vor diesem Hintergrund wurden deutschsprachige Wissenschaftler in einer Online-Erhebung zu ihren Erfahrungen mit dem (erfolgreichen) Publizieren in englischsprachigen Fachzeitschriften befragt, um Erkenntnisse über ihr strategisches Vorgehen zu gewinnen und erfolgsrelevante Person- und Projektmerkmale (z.B. internationale Vernetzung) zu identifizieren.

Als Referenzpublikationen wurden alle im Zeitraum von Januar bis Juli 2012 veröffentlichten Artikel mit deutschsprachigen Korrespondenzautoren aus zwei Zeitschriftenclustern herangezogen: (1) 22 APA-Journals und (2) 10 anglierte (ehemals deutschsprachige) Fachzeitschriften. Insgesamt bearbeiteten $N = 117$ Personen (davon $n = 40$ Senior- und $n = 76$ Nachwuchswissenschaftler) den Fragebogen (Rücklaufquote: 55.7%). Das Instrument umfasste Fragenblöcke zu Aspekten der Publikationsgeschichte der Referenzpublikation (z.B. Gründe für die Auswahl des Journals der Ersteinreichung, Anzahl der Revisionen, Dauer des Begutachtungsprozesses).

Die Ergebnisse zeigen u.a., dass insbesondere Nachwuchswissenschaftler trotz höheren Zeitaufwands und subjektiv wie objektiv höherer Ablehnungswahrscheinlichkeit bevorzugt eine Publikation in einem APA-Journal oder einer anderen renommierten internationalen Fachzeitschrift mit hohem Impact Factor anstreben. Die Einreichung in anglierten Journals bietet demgegenüber den Vorteil der schnelleren Publikation. Weitere Befunde beziehen sich auf Revisionsauflagen und -zahlen, die darauf bezogene Zeit und die Zufriedenheit mit dem Peer-Review-System.

Auf einem Auge double-blind? Eine Evaluation von Peer Reviews in psychologischen Fachzeitschriften

Elson Malte (Münster), Ivory James D.

4643 – Seit längerer Zeit beschäftigt sich die Psychologie mit den Problemen von wissenschaftlicher Qualitätssicherung für Veröffentlichungen in Fachzeitschriften. Die Verantwortung liegt hier bei den Herausgebern, die sich auf die Gutachten von 2-3 ausgewiesenen Expert_Innen stützen. Diese bilden den Flaschenhals im Publikationsprozess, der die Qualität einzelner Journale und letztlich auch der wissenschaftlichen Disziplin bestimmt. Beobachtete problematische Phänomene in diesem System sind bspw. Publikationsbias und eine geringe Übereinstimmung der Gutachter. Für die Wissenschaftler/innen, die ihre Ergebnisse veröffentlichen möchten (und müssen), treten dabei unterschiedliche Probleme auf. Bei einem negativen Urteil besteht praktisch keine Möglichkeit, auf Kritikpunkte einzugehen oder sich zu rechtfertigen. Gleichermäßen kritisch ist es, wenn bei einem wohlwollenden Urteil die Überarbeitung der Manuskripte hauptsächlich daraus besteht, zu antizipieren, was den Reviewern gefallen könnte.

Der Austausch von Erfahrungen mit Fachzeitschriften ist hier ein wichtiges Instrument, um die Transparenz von Reviewverfahren zu erhöhen. Dies geschieht natürlich informell (z.B. auf Kongressen), es existiert bislang aber keine institutionalisierte Ressource dafür. Aus diesem Grund wurde die unabhängige Website JournalReviewer.org ins Leben gerufen. Die Seite ermöglicht es, anonymes Feedback über durchlaufene Reviewprozesse Dritten zur Verfügung zu stellen. Aggregiert werden dafür objektive Parameter wie Dauer des Verfahrens oder Reviewlänge, die subjektive Evaluation der Reviews (Nützlichkeit, Fairness), zusätzlich zu offenen Kommentaren.

Wir präsentieren eine Analyse der Evaluationen, die bislang auf der Webseite veröffentlicht wurden ($N = 132$ Berichte mit insgesamt 261 Reviews für 55 Journals). Dieser Beitrag hat damit drei Ziele: 1) Die Nützlichkeit einer solchen Ressource darzustellen, 2) Muster in Reviewprozessen festzustellen (z.B. systematische Unterschiede zwischen Journals mit und ohne Impact Factor), 3) Prädiktoren für die Zufriedenheit mit Reviewverfahren zu ermitteln.

Dienstag, 23. September 2014

Arbeitsgruppen

8:30 – 10:00

Arbeitsgruppe: Wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Psychologie für die Energiewende

Raum: VZ 04/82

Leitung: Prof. Dr. Petra Schweizer-Ries, Jan Hildebrand

Die Energiewende als Gegenstand psychologischer Gerechtigkeitsforschung

Hildebrand Jan (Saarbrücken), Rau Irina, Schweizer-Ries Petra

4933 – Die Energiewende als gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozess ist durch komplexe Gerechtigkeitsfragen gekennzeichnet. Als Gegenstand der Gerechtigkeitswahrnehmung lässt sich zunächst der Kontext betrachten, wobei hier vor allem übergeordnete Fragen relevant sind, z.B. wie gerecht die Energiewende als Ganzes erscheint, wie die Kosten-Nutzen-(Um-)Verteilungen wahrgenommen und bewertet werden, wie individuelle Kontroll- und Einflussmöglichkeiten auf dieser übergeordneten Steuerungsebene eingeschätzt werden und wie mit möglichen (Umwelt-) Auswirkungen umgegangen wird, die ggf. Dritte betreffen, wenn keine Energiewendeaktivitäten stattfinden.

Demgegenüber steht die Gerechtigkeitswahrnehmung bzgl. einzelner Energiewende-Komponenten, z.B. die wahrgenommene Fairness von Genehmigungs- und Beteiligungsverfahren bei der Planung konkreter Erneuerbarer Energieerzeugungs-Projekte oder bzgl. Verordnungen und Förderungen im Energieeffizienzbereich auf lokaler Ebene. In verschiedenen Untersuchungsregionen wurden mittels qualitativer Interviews und standardisierter Fragebogenerhebungen mit VertreterInnen unterschiedlicher Akteursgruppen den o.g. Fragen nachgegangen.

Die Ergebnisse zeigen Wahrnehmungs- und Bewertungsunterschiede sowohl hinsichtlich verschiedener Verfahrens- und Gerechtigkeitsprinzipien als auch zwischen normativen und subjektiven Gerechtigkeitsaspekten. Zudem können signifikante Zusammenhänge zwischen globalen und lokalen Bewertungsprozessen sowie moderierende Funktionen von psychologischen Variablen wie Vertrauen und Selbstwirksamkeit aufgezeigt werden. Zudem kann nachgewiesen werden, dass die Beachtung von Kriterien zur prozeduralen Gerechtigkeit während des Planungs- und Installationsprozesses, wie Transparenz, frühzeitige und genaue Informationen und die Möglichkeit individuell oder als Kommune mitzuwirken, einen deutlichen Einfluss auf die Akzeptanz der neuen Energieversorgung hat.

Local acceptance of wind energy projects at potential sites – results of a quasi-experimental survey in Germany and Switzerland

Walter Götz (Zürich)

4617 – The transition from conventional to renewable energies needs to be socially accepted by citizens in order to succeed. Representative surveys show strong support for renewable energies, but positive attitudes do not necessarily result in acceptance of specific projects. A quasi-experimental survey was conducted in one German and five Swiss rural communities with potential wind energy sites. In the survey, descriptions of potential wind energy projects were presented. These descriptions differed in implementation/result of a citizens' vote, identity of the project developer as well as associated local benefits. Per wind energy project description, local acceptance and willingness to participate of local residents were assessed. In addition, participants were asked their support of wind energy projects in their community and in general. 1,301 local residents returned the survey (return rate = 20.5%). Results indicate that support of wind energy in general is higher than support of wind energy in the respective community. Furthermore, support of wind energy in the respective community does not necessarily lead to a high level of acceptance regarding specific projects; in addition, project characteristics are highly relevant. Participants who disapprove of described wind energy projects showed a higher willingness to participate in planning procedures than other residents. It is discussed whether these findings support the theoretical explanations of Bell et al. (2005).

Acceptance of power lines – comparing data from the UK and Germany, using a structural equation model

Reuss Maximilian (Saarbrücken), Rühmland Silke, Schweizer-Ries Petra, Devine-Wright Patrick

4809 – This paper compares results of two studies regarding the acceptance of new high voltages transmission lines between the UK and Germany.

In order to implement renewable energies and reach climate goals, the electricity infrastructure needs to be enhanced (RGI, 2013). The construction of new power lines causes public opposition, leading to planning delays (Zoellner & Rau, 2010; Jay, 2004). Therefore an investigation what contributes to an acceptance or causes oppositional behaviour is important.

The first study by Devine-Wright (2013; N = 503), realised in the UK, reveals predictors for acceptance towards the construction of transmission lines. Besides socio demographic variables like education, length of residence, discovered variety of place attachment, other influencing predictors are project variables such as positive and negative impacts, procedural justice and trust.

The second study was conducted in three regions in Germany (N = 611) within the context of the extension of the German high voltage electricity network is currently in the analysing process. Both studies used a standardized questionnaire to examine potential predictors of acceptance towards new transmission lines. The scales of the two studies utilized slightly different items for their scales.

For both of the two studies, a structural equation model will be used to compare the model fit and the specific effect of each predictor. The results will be compared and a content related discussion will be initiated on the used predictors and their scales, concluding knowledge for future research on this topic.

Psychologie und Hochspannungsleitungen – davor ist nicht danach

Keul Alexander G. (Salzburg), Kagerer Michaela, Feihl Mirjam, Kirmaier Veronika

4358 – EMF, die Wirkung elektromagnetischer Felder verschiedener Frequenzbereiche auf Mensch und Umwelt, zählt zu den derzeit umstrittensten Themenbereichen. Ohne dazu weitere Grundlagenforschung zu betreiben, regte die politische und öffentliche Kontroverse um die Umweltverträglichkeitsprüfung einer Salzburger 380-kV-Netzverdichtung im Zusammenhang mit dem Ausbau des Höchstspannungsnetzes in Österreich und der deutschen Energiewende dazu an, in Form eines Seminararbeitsprojektes Social Impact Assessment im Bereich der geplanten 380 kV-Trasse im Erholungsraum Salzburg-Guggenthal zu betreiben, also prospektives User Needs Assessment (Feihl, Kagerer & Kirmaier, 2012) und als Masterarbeit den Umgang von Bewohnern unter oder nahe einer schon länger existierenden Doppel-220-kV-Trasse nahe der Stadt Salzburg als EMF-Post-Occupancy Evaluation zu versuchen (Kagerer, 2013). Dabei stellte sich heraus, dass sich die psychologischen Reaktionen „davor“, also im Planungsstadium, im Sinne von NIMBY (not in my back yard) grundsätzlich von Reaktionen „danach“, also auf eine langjährige Dauerbelastung hin, unterscheiden. Während es davor zu Trade-off, NIMBY und Gruppenprozessen kommt, besteht die psychische Verarbeitung danach in individuellem Coping, was bis zur völligen Verleugnung jeglicher Umweltbeeinträchtigung gehen kann. Anhand der Interview-Stichproben aus den zwei Feldprojekten werden die Prozesse qualitativ aufgezeigt und mit internationaler Forschungsliteratur verglichen. Es stellt sich heraus, dass – unabhängig von einer messtechnisch erfassbaren realen physischen Beeinträchtigung – eine Höchst- oder Hochspannungstrasse auf jeden Fall einen beträchtlichen psychosozialen Umweltstressor darstellt und daher statt politischer Relativierung (z.B. Altmaiers „Energieanleihe“ für betroffene Anrainer) das medizinische Prinzip „primum non nocere“ auch in diesem umweltmedizinischen und -psychologischen Bereich beherzigt werden muss, d.h. ein möglichst großer Sicherheitsabstand von EMF-Quellen, deren mögliche Pathogenität und Toxikopie wissenschaftlich noch nicht endgültig feststehen.

Die moderierende Rolle der organisationalen Identifikation beim Zusammenhang von umweltschutzbezogenen Variablen und der Bereitschaft, Energie an der eigenen Universität zu sparen

Rögele Stefan (Saarbrücken), Hildebrand Jan, Schweizer-Ries Petra

4359 – Durch ein interdisziplinäres Forschungsteam wird in einem 5-jährigen Projekt die Energiekultur einer ganzen Universität mit einer Kombination aus psychologischen, technischen und ökonomischen Instrumenten und Maßnahmen betrachtet. Basierend auf dem transaktionalen und systemischen Model von Schweizer-Ries (2011) soll ein Veränderungsprozess initiiert werden hin zu einer nachhaltigeren Energiekultur. Um dieses Ziel zu erreichen, wird in einem ersten Schritt eine Baseline verschiedener Akteursgruppen der Universität (Studierende, wissenschaftl. und nicht-wissenschaftl. MitarbeiterInnen) erhoben. Zum einen wurden Konstrukte zur Erklärung der Bereitschaft, Energie zu sparen, erhoben. Diese wurden in Anlehnung an unterschiedliche Modelle (z.B. Theorie des geplanten Verhaltens, Ajzen, 1991; Umweltschutzmodell, Montada & Kals, 1998; modifiziertes Norm-Aktivationsmodell, z.B. Matthies & Hansmeier, 2010) ausgewählt und immer mit Bezug auf das Thema Energiesparen an der eigenen Universität operationalisiert (z.B. Werte, Emotionen, Motivation, sozialer Einfluss, Verantwortungszuschreibung). Daneben wurde als möglicher moderierender Faktor die Identifikation der befragten Universitätsmitglieder mit der eigenen Universität (Mael & Ashforth, 1992) erhoben. Über 1800 Universitätsmitglieder haben an einer Online-Befragung teilgenommen. Die Identifikation mit der eigenen Universität stellt sich bei der Mehrzahl der untersuchten Zusammenhänge als relevanter Moderator heraus: Bei Personen mit niedriger Identifikation führt eine Verringerung der Ausprägung der Prädiktoren (z.B. eine geringere Motivation Energie zu sparen) zu einer geringeren Handlungsbereitschaft als bei Personen mit hoher Identifikation mit der Universität. Das bedeutet, dass bei der Untersuchung des Energiesparens in Organisationen nicht nur umweltsychologische Prädiktoren bei der Erklärung der Bereitschaft Energie zu sparen eine Rolle spielen, sondern dass auch organisationale Variablen, in diesem Fall die Identifikation mit der eigenen Organisation, in Erklärungsmodellen berücksichtigt werden sollten.

Theory Building on the Acceptance of Renewable Energy Technologies in Germany

Schweizer-Ries Petra (Bochum), Hildebrand Jan, Eyckmann Janina

4962 – According to the rising amount of renewable energy systems in Germany during the last decade, the discussion on public acceptance of these new technologies increased. In this context, the process of acceptance formation turns out to be of a highly complex nature: Firstly, acceptance can be described on different levels (Wüstenhagen et al., 2007). Secondly, studies researching acceptance face the ‘Social gap’ (Bell et al., 2005), which means that people show a prin-

cept support but resistance against a concrete project on local level. Additionally, several factors of influence exist as well as different degrees of acceptance (Zoellner et al., 2011). The presentation aims to concretise the concept of acceptance of renewable energy technologies with a psychological approach. It defines and shows similarities and differences regarding the acceptance of different renewable energy technologies (such as wind energy turbines, large PV ground-installed systems, biomass plants as well as geothermal plants) in different contexts. For identifying overall and specific acceptance factors qualitative and quantitative methods were used to further develop our frame model (Schweizer-Ries, 2011). This comprehensive approach allows integrating the findings into a broader framework of Energy Culture (Schweizer-Ries, 2012).

Arbeitsgruppe: Rehabilitation von Straftätern: Ergebnisse der Forensischen Psychotherapieforschung

Raum: HZO 40

Leitung: Prof. Dr. Martin Peper, Sabine Eucker

Entwicklung, Verbreitung und Evaluation des deutschsprachigen Reasoning & Rehabilitation Programms zur Behandlung von Straftätern

Eucker Sabine (Riedstad), Schmidbauer Walter

5274 – Bei dem R&R-Programm handelt es sich um das weltweit am weitesten verbreitete Straftäterbehandlungsprogramm, es ist aber auch mit einem Alter von 28 Jahren ein relativ „altes“ Programm. Das R&R-Programm ist mit einer durchschnittlichen Reduktion von Rückfälligkeit um 14% (Tong & Farrington, 2006) ein „gut wirksames Breitband-Straftäterbehandlungsverfahren“, das jedoch nicht bei allen Straftätern und unter allen Umständen wirkt. Geht man von einer Prävalenz der dissozialen Persönlichkeitsstörung von bis zu 80% in Straftäterpopulationen aus, handelt es sich bei dem R&R-Programm auch mit seinen Schwächen nach wie vor um das am besten fundierte Behandlungsprogramm für dissoziale Straftäter. Die rückfallpräventive Wirkung des R&R-Trainings ist empirisch gut belegt und zeigt sich stabil in vielzähligen Untersuchungen über die Zeit hinweg, seit 28 Jahren über Landes-, Kultur- und Sprachgrenzen hinweg, über verschiedene Settings (extramural vs. intramural) hinweg, über verschiedene Deliktgruppen hinweg, über unterschiedliche Rechtssysteme hinweg, sowie über verschiedene Altersgruppen hinweg, wobei die vorliegenden Studien nicht immer die Kriterien der Cochrane-Collaboration erfüllen.

Effektivität kognitiv-behavioraler Gruppentherapie (R&R2) bei Patienten mit adulter Aufmerksamkeits-/Hyperaktivitätsstörung unter Berücksichtigung antisozialer Persönlichkeitseigenschaften – „The Iceland Prisoner Study“

Philipp-Wiegmann Florence (Homburg, Saar), Emilsson Brynjar, Sigurdsson Jon F., Gudjonsson Gisli, Young Susan

5275 – Der vorliegende Beitrag legt den Fokus auf die Aufmerksamkeits-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) in ihrer Beziehung zur sozialen Anpassungs- und antisozialen Persönlichkeitsstörung. Wenngleich die starke Assoziation zwischen ADHS und dem Risiko der Entwicklung antisozialer Verhaltensweisen mittlerweile als gut dokumentiert gilt, spiegeln die Daten zur ADHS als ein Prädiktor erhöhter Rezidivraten hingegen ein recht heterogenes Bild wieder. Die Studien weisen darauf hin, dass Personen mit einer ADHS-Symptomatik ein erhöhtes Risiko in sich tragen, in geschlossenen Einrichtungen, wie Forensiken oder Gefängnissen, durch kritische Ereignisse und Disziplinarverletzungen in Erscheinung zu treten. Bislang wurden jedoch nur vereinzelt Zusammenhänge zwischen sozialen Anpassungsstörungen und ADHS bei erwachsenen Straftätern untersucht; insbesondere Studien zu Behandlungsmöglichkeiten dieser besonderen Population fehlen weitgehend. Vor diesem Hintergrund wird ein für Erwachsene und Jugendliche mit ADHS und komorbiden Problemen entwickeltes kognitiv-behaviorales Behandlungsprogramm, das „Reasoning and Rehabilitation 2“-Programm (R&R2ADHD; Young & Ross, 2007) vorgestellt. Es werden Daten der „Iceland Prison Study“ präsentiert, welche der Effektivität von R&R2 bei Inhaftierten mit adulter Aufmerksamkeits-/Hyperaktivitätsstörung unter besonderer Berücksichtigung antisozialer Persönlichkeitseigenschaften nachgegangen ist. Die Studienergebnisse unterstreichen die Bedeutung der CBT in der ADHS-Behandlung, sowohl hinsichtlich der Verringerung der ADHS-Symptomatik als auch in der Behandlung der Begleiterkrankungen. Zudem werden die Möglichkeiten des R&R2ADHD-Programms dargelegt, welches als strukturiertes Trainingsprogramm auf kognitiv-behavioraler Grundlage nicht nur die ADHS-Symptomatik sondern auch die komorbiden Probleme und die antisozialen Persönlichkeitseigenschaften adressiert und somit sowohl im Gefängnis- als auch im nicht institutionellen Setting als geeignetes Behandlungsprogramm gelten kann.

Wirksamkeit forensischer Psychotherapien – Erste Ergebnisse einer multizentrischen forensischen Evaluationsstudie

Peper Martin (Marburg), Krammer Sandy, Gubelmann Roger, Ermer Anneliese, Klecha Dorothee

5276 – Die Bedeutung des Erwerbs sozio-emotionaler Kompetenzen für die Rehabilitation aggressiver Gewalttäter ist zunehmend anerkannt. Zur Verbesserung der Legalprognose haben sich evidenzbasierte Gruppentherapien und Ansätze der kognitiven Verhaltenstherapie als besonders wirksam erwiesen. Im Rahmen des hier vorgestellten Projekts wurde

die Möglichkeit einer Verbesserung emotionaler Defizite, der Empathie- und sozialen Problemlösefähigkeit durch Anwendung des neuen „Reasoning und Rehabilitation Program 2“ (R&R2) untersucht, welches u.a. auch Erkenntnisse der kognitiven Neurowissenschaften mit einbezieht (Ross, Hilborn & Liddle, 2007). Erste longitudinale Ergebnisse einer multizentrischen forensischen Interventionsstudie mit N = 400 Gewaltstraftätern werden berichtet, welche an sieben Schweizer Strafanstalten durchgeführt wurde. Die Probanden wurden drei Behandlungsgruppen zugeordnet bzw. die Behandlung wurde gerichtlich angeordnet (kombiniertes R&R2/Einzeltherapie (CBT), Einzeltherapie (CBT), unbehandelte Kontrollgruppe). Distale und proximale Effektmaße wurden erfasst, insbesondere Veränderungen selbstbeurteilter Empathie, aggressiver Neigungen und interpersoneller Probleme sowie einschlägige intramurale Verhaltensauffälligkeiten. Entsprechend der Wirksamkeits-hypothese wurden bei Vergleich von Behandlungsgruppen mit forensischen Kontrollgruppen mittlere Effektstärken erwartet. Im Vergleich zu Probanden mit ausschließlich Einzeltherapie wurden für R&R2 moderate bis mittlere Effektstärken erwartet. In den Behandlungsgruppen zeigten sich sowohl Verbesserungen der selbstberichteten Empathiefähigkeit als auch Verminderungen interpersoneller Probleme. Moderate Effektstärken wiesen auf Verbesserungen der spontanen und reaktiven Aggressivität der R&R2-Gruppe hin. Auch nach Kontrolle von Antworttendenzen belegen diese Ergebnisse positive Effekte bei einzeltherapeutisch behandelten Probanden, insbesondere wenn sie ein zusätzliches sozio-emotionales Kompetenztraining erhielten. Weitere Effekte auf intramurale Verhaltensauffälligkeiten und Disziplinarverstöße werden berichtet (gefördert im Rahmen eines Modellversuchs des Bundesamts für Justiz, EJPD, CH).

Wirksamkeit des Reasoning & Rehabilitation Revised Programms 2 für inhaftierte Frauen – eine Erkundungsstudie

Krammer Sandy (Bern), Peper Martin, Klecha Dorothee

5277 – Das international anerkannte Reasoning & Rehabilitation Program wurde ursprünglich zur Behandlung männlicher Straftäter entwickelt. Es ist übliche Praxis, dass dieses auch bei weiblichen Straftäterinnen angewendet wird, obwohl die Wirksamkeit für diesen Personenkreis keineswegs nachgewiesen ist. Diese Gruppe weist jedoch im Vergleich zu delinquenten Männern beachtliche Unterschiede auf, insbesondere sind Frauen durch physischen, sexuellen oder emotionalen Missbrauch stärker belastet. Das revidierte R&R2-Programm für Mädchen und junge Frauen (Ross, Gailey, Cooper & Hilborn, 2008) fokussiert dagegen auf die besonderen Erfordernisse bei der gruppentherapeutischen Behandlung von Straftäterinnen. Hier werden erstmals Effekte der deutschsprachigen Version für Mädchen und junge Frauen berichtet. Die Effekte des Gruppentrainings wurden bei einer Gruppe inhaftierter Frauen durch standardisierte Fragebögen erfasst, wobei Veränderungen sozial-interpersoneller, motivationaler, psychopathologi-

scher und emotionsregulatorischer Merkmale interessierten. Zudem wurden die Zufriedenheit mit der Behandlung und der klinische Eindruck erhoben. Die erfassten proximalen Effektmaße unterstützen überwiegend die Hypothese einer Wirksamkeit des R&R2 bei Frauen. Das Programm erwies sich als veränderungsinduzierend und wurde gut angenommen. Die Ergebnisse dieser isolierten Evaluation des R&R2-Trainings bei Frauen weisen auf positive Veränderungen spezieller Problembereiche hin, jedoch werden weitere Studien zum intramuralen Verhalten sowie distalen Rückfälligkeitsmaßen benötigt. Da bei inhaftierten Frauen eine frühere Traumaexposition von Bedeutung zu sein scheint, wird diskutiert, inwiefern das Therapieergebnis mit Traumatisierungen und damit in Beziehung stehenden Persönlichkeitsakzentuierungen in Zusammenhang stehen könnte.

Arbeitsgruppe: Risk Factors for Social Deficits in Neuropsychiatric Disorders: Translational Perspectives

Raum: VZ 3

Leitung: Prof. Dr. Rainer Schwarting

A Genetic Trait with Autism-like Behavior in Mice Restricted to the Female Gender

Dere Ekrem (Göttingen)

3895 – Autism is a heterogeneous, highly heritable neurodevelopmental condition affecting around 0.5% of the population, with a male/female ratio of ~ 4:1. Identified causes converge at the synapse, ranging from mutation of synaptic genes to alterations in synaptic protein expression. We wondered whether reduced turnover and degradation of synapses, due to deregulated autophagy, would lead to similar phenotypical consequences. Ambra1 is a regulator of Beclin1, a principal player in autophagosome formation. While Ambra1 null mutation causes embryonic lethality, heterozygous mice with reduced Ambra1 expression lack any immediately obvious phenotype. Surprisingly, comprehensive behavioral characterization revealed a remarkable autism-like phenotype in Ambra1 ± females only, including compromised social interactions, reduced communication, cognitive rigidity, enhanced stereotypies and repetitive behaviors. These features were absent in male Ambra1 ± mice. The restriction of autism-generation by a defined genetic trait to the female gender is unique thus far and warrants further investigation.

Epigenetic Effects of Early Life Stress in Humans: A Convergent Approach

Witt Stephanie (Mannheim)

3896 – Exposure to early life stress (ELS) has been associated with an increased risk for psychiatric diseases, especially depression, later in life. Given the high prevalence of

stress-related conditions in pregnancy, the role of ELS on the offspring's health in adulthood is an area urgently requiring further research. Animal models and human studies suggest that this effect is mediated by epigenetic mechanisms which in turn regulate gene expression. To identify mechanisms involved in mediating the effects of ELS, in our POSEIDON study, we applied a convergent cross-species approach integrating different data sources from different tissues at different time points. We recruited a cohort of mothers and their infants during the third trimester of pregnancy and assessed them again peri- and postnatally. Subjects were phenotyped for psychosocial, perceived stress as well as psychopathology. The human data were analyzed using a convergent approach including data resulting from studies on primates which had undergone a social isolation paradigm and prenatally stressed rats. We performed whole-genome methylation analyses in hematopoietic stem cells derived from cord blood of neonates exposed to extremely low vs. high levels of prenatal as well as in placenta. By comparing the human data with the animal data, we identified overlapping genes differentially methylated across species. A gene-set based analysis of data from a genome-wide association study on major depressive disorder (MDD) further could demonstrate that some of these genes are also associated with MDD. Our results support the hypothesis that the response to ELS is system-wide and genome-wide and persists into adulthood in animals and presumably also in humans. Our data also points to the feasibility of studying the impact of the social environment on DNA methylation in peripheral tissues. Applying genome-wide methylation analysis on peripheral tissue could therefore have a great potential for the prediction of future health outcomes and identification of risk group.

Advanced Paternal Age as a Risk Factor for Neurodevelopmental Disorders: Effects on Behavior and Brain Structure in Healthy Human Subjects

Krug Axel (Marburg)

3897 – Advanced paternal age (APA) is a well-replicated risk factor for neurodevelopmental disorders such as autism spectrum disorder and schizophrenia. While de novo mutations in fathers accumulated over time are likely to underlie this elevated risk, the exact mechanisms leading to such disorders remain unknown. To elucidate the role of APA on potential phenotypes, a large cohort of 670 healthy subjects was investigated with the schizotypal personality questionnaire (SPQ-B) as well as the NEO-FFI. It was found that APA had a linear effect on SPQ-B sum scores as well as all subscales after controlling for maternal age, subjects' age, gender and level of education. In addition, neuroticism was linearly correlated with APA. To further clarify this finding, structural (VBM) as well as DTI-MRI data was analyzed in a subsample of 342 and 222 subjects, respectively. It was found that APA was linearly correlated with increased grey matter volume in the right parahippocampal cortex as well as the right inferior frontal cortex. The fiber tract connecting these areas, the uncinate fasciculus, showed elevated

integrity (as measured with fractional anisotropy, FA) linearly correlated with APA. Increased grey matter volume as well as elevated levels of FA have been found in autism spectrum disorder. As such, the results point to APA leading to a phenotype closely resembling findings in autism, a severe neurodevelopmental disorder for which APA plays an important role in its etiology.

Advanced Paternal Age as a Risk Factor for Neurodevelopmental Disorders: A New Animal Model

Wöhr Markus (Marburg)

3898 – It is widely recognized that advanced maternal age is a risk factor for bearing a child with mental retardation, such as Down syndrome. In contrast, however, few people are aware of the fact that advanced paternal age constitutes a risk factor for mental illness in offspring as well. Children born to older fathers have an increased risk of developing severe neurodevelopmental disorders, such as autism and schizophrenia, as shown in a number of well-conducted epidemiological studies, with some of them even reporting accumulating risk across generations. This is particularly relevant as autism diagnoses have climbed steadily since the 1970s – along with a marked increase in the number of fathers older than 40 years in the past couple of decades (e.g. Germany: 10.5% in 2000, but 18.8% in 2012). It is estimated that approximately 10% of the increase in autism diagnoses is due to advanced paternal age. To study the effects of advanced paternal age on brain and behavior, we recently developed a rat model, comparing offspring from young (2 months) and old (12 months) fathers, while maternal age was the same in both conditions (2 months). By means of this comparison, we found that rats from old fathers display behavioral alterations with relevance to all autism core symptoms, including social communication deficits and impaired reversal learning. This finding indicates that at least part of the advanced paternal age effects obtained in humans are not due to differences in personality traits or socio-economic status that have been repeatedly reported when comparing young and old fathers, but may be linked to reduced quality of spermatocytes due to epigenetic modifications of gene expression patterns or accumulating genetic deficits, i.e. mutations, as a consequence of 'copy errors' during cell division, as recently suggested.

Forschungsbeitragsgruppen 8:30 – 10:30**Forschungsbeitragsgruppe: Soziale Kognition**

Raum: VZ 2a

Back to the roots: Ein integratives Modell sozialer Kognition aus neurowissenschaftlicher Perspektive*Mier Daniela (Mannheim)*

3763 – In den letzten Jahrzehnten findet in der Psychologie und in den Neurowissenschaften ein Paradigmenwechsel von der Erforschung „kalter“ Kognitionen zur Erforschung „heißer“, sogenannter sozialer Kognitionen statt, wobei der Begriff der sozialen Kognition als Mantel für all jene Prozesse genutzt wird, die zur akkuraten Erkennung von emotionalen und mentalen Zuständen führen. Dieser „Boom“ der sozialen Kognitionen bringt jedoch auch definitorische Unschärfen mit sich, die die Interpretierbarkeit und damit auch den Nutzen der gewonnenen Ergebnisse einschränken können. Deshalb soll in diesem Beitrag den Fragen nachgegangen werden, welche psychologischen Prozesse zu den sozialen Kognitionen gezählt werden können, wie diese miteinander in Zusammenhang stehen und auf welchen neuronalen Grundlagen sie basieren. Zudem soll auf die Bedeutung der „kalten“ Kognitionen für unser Verständnis der „heißen“ Kognitionen eingegangen werden. Zu diesem Zweck wird ein integratives, neurobiologisches Modell sozialer Kognition aufgestellt, in dem die Subprozesse: Gesichtsverarbeitung, Emotionserkennung, Theory of Mind und Empathie mit kognitiven Prozessen wie den Exekutivfunktionen und dem Arbeitsgedächtnis integriert werden. Die Nützlichkeit des Modells wird an Hand einer Reihe eigener Befunde aus der klinisch-neurowissenschaftlichen Forschung demonstriert werden. Vorhersagen werden dabei beispielhaft an einer neurobiologischen Kernstruktur des Modells, der Amygdala geprüft und damit gezeigt, wie sich diese unterschiedlichen sozial-kognitiven Subfunktionen und ihre Beeinträchtigung bei psychischen Erkrankungen auf neurobiologischer Ebene darstellen.

Abschließend soll verdeutlicht werden, warum eine genaue Definition einzelner Subprozesse und ihre Integration in ein Modell sozialer Kognition nicht nur als Basis für die weitere Forschung, sondern auch als Grundlage für die Entwicklung konkreter psychotherapeutischer Interventionen zur Verbesserung sozialer Kognitionen unerlässlich ist.

False Self-Attributions of Others' Actions in Memory: Cognitive, Motor and Social Processes*Echterhoff Gerald (Münster), Lindner Isabel, Schain Cécile*

4837 – Numerous studies from social and cognitive neuroscience show that the observation of others' actions elicits automatic motor simulation or 'mirroring.' Inspired by this research, we have investigated whether action observation can induce false self-attributions of other-performed ac-

tions in source memory. This talk will review evidence on relevant cognitive and social processes.

In an initial demonstration, participants observed actions (presented in short video clips), some of which they had not performed earlier, and took a source-memory test. Action observation robustly produced false memories of self-performance relative to control conditions (Lindner et al., 2010, Psychological Science). The demonstration of the effect, which we refer to as 'observation inflation,' reveals a previously unknown source of false memories that is ubiquitous in everyday life.

In further studies the effect persisted despite warnings and instructions to focus on self-performance cues at test. To test the role of sensory overlap between performance and observation, we then presented actions either by standard action videos or perceptually impoverished versions of these videos. In the impoverished versions, the majority of sensory features were absent, but motion cues were present. These impoverished videos were sufficient to induce false self-attributions in action memory. Moreover, consistent with research showing reduced social contagion and simulation during observation of similar (vs. dissimilar) others, we found that false self-attributions decreased when the observed actions were performed by out-group (vs. in-group) members.

In sum, the findings are difficult to reconcile with common accounts of false memories. Rather, they suggest that motor processes are at the heart of the present form of false self-attribution, which can be constrained by non-self cues and dissimilarities from the observed actor. We discuss implications for research in different domains such as memory biases, motor cognition, interpersonal perception and intergroup processes.

Resource cue or market frame? – Challenging findings for the theoretical approaches of money primes*Schuler Johannes (Mannheim), Wänke Michaela*

2838 – In the last few years various research groups have shown, that reminders of money provoke changes in personal and interpersonal behavior, beliefs of social justice & dominance and even affect the subjective importance for seemingly unrelated resources such as food, social relations or health. Various – sometimes contradicting – explanations currently exist for the broad variety of effects reported in the literature. One major theoretical approach interprets reminders of money as subtle cues of resources that can make people feel confident, strong and able to master any challenges. Another theoretical explanation for the findings of money priming is that money serves as a reminder of business and market exchange rules, thus triggering self-centered, egoistic mindsets and thinking in inputs and outputs. This in turn may lead to less cooperation, more competitiveness, and moral erosion. However, our own research draws a different picture. In a series of studies, after being reminded of money, participants behaved more helpful and indicated greater intentions to help others. More-

over, contrary to published data, they believed less in a just world. Still it remains unclear, why we find these diverse and sometimes even contradicting responses towards reminders of money. One explanation stems from the diverging role money plays in people's lives. Preliminary results indicate, that it might depend on participant's socio-economic status and how they perceive induced money primes. The purpose of this presentation is to give a brief overview of the effects of money reminders and to walk the audience through different theoretical explanations and possible moderators. We present our own unusual results and a potential moderator that could help explain the different findings.

Effekte von Elternzeit auf die Beurteilung von männlichen Stellenbewerbern

Fleischmann Alexandra (Heidelberg), Sieverding Monika

3715 – Hintergrund: Seit der Einführung der neuen Elternzeitregelung beantragen zwar deutlich mehr Männer als früher Elternzeit (29,3 versus 3,5% aller Anträge), die meisten von ihnen nehmen jedoch nur zwei Monate. Werden Männer, die (länger) in Elternzeit gehen, in Bezug auf ihre beruflichen Kompetenzen und Chancen ungünstig beurteilt bzw. kann Elternzeit bei Männern zu negativen Sanktionen (Backlash-Effekten) führen?

Methode: In zwei experimentellen Vignetten-Studien wurde die fiktive schriftliche Bewerbung eines männlichen Bewerbers auf eine leitende Stelle in der Wirtschaft beurteilt. 210 Studierende wirtschaftsnaher Fächer (z.B. BWL, VWL, Wirtschafts-jura) nahmen an den Studien teil (mittleres Alter = 23 Jahre, 52% Frauen). Der Bewerber, der entweder keine, zwei Monate oder zwölf Monate Elternzeit genommen hatte, sollte bewertet werden in Bezug auf kommunale und agentische Persönlichkeitseigenschaften, seine berufliche Kompetenz und die Wahrscheinlichkeit, dass er die Stelle bekommen würde. Die Teilnehmenden sollten außerdem einschätzen, wie sehr der Bewerber respektiert würde und wie sympathisch er wirkt.

Ergebnisse: Bewerber mit längerer Elternzeit wurden als kommunaler (partielles $\eta^2 = .41$ bzw.10), aber nicht weniger agentisch bewertet. Männer, die Elternzeit genommen hatten, wurden als sympathischer eingestuft und auch mehr respektiert (Studie 1). In der Einschätzung der Kompetenz sowie in der Wahrscheinlichkeit, dass der Bewerber die Stelle bekommt, fanden sich in beiden Studien keine Effekte von Elternzeit.

Schlussfolgerung: Männer mit Elternzeit wurden nicht als weniger männlich (agentisch), dafür aber als kommunaler und sympathischer beurteilt. Beide Studien erbrachten keine Hinweise auf Backlash-Effekte gegenüber Männern mit Elternzeit, zumindest unter Studierenden.

Perceptual persuasion: the role of visual perspective in social judgment

Erle Thorsten M. (Würzburg), Strack Fritz, Topolinski Sascha

3724 – A character trait liked by many is attentiveness, the ability to pick up on the moods and feelings of others and to incorporate them into our own behavior. A key component of it is being able to overcome one's egocentrism which can be achieved by very basic mechanisms such as motor mimicry (e.g., Sparenberg, Topolinski, Springer & Prinz, 2012) but also via higher order social cognition. One such mechanism is perspective-taking, the attempt to cognitively 'put our self into another's place'. Recently it has been shown that taking the visual perspective of another person involves an embodied mental simulation of his or her viewpoint (Kessler & Thomson, 2010). Under the notion of social embodiment (Barsalou et al., 2003), we draw on these findings and suggest that the aforementioned higher-order forms of perspective-taking, i.e., trying to understand someone's thoughts and feelings, recruit the same sensorimotor simulations. We hypothesized that creating an embodied self-other mapping by means of visual perspective-taking will enhance the influence of social information provided by this other person. To test this, we used a visual perspective-taking task to induce a mental rotation of the body schema into the target's perspective (cf. Kessler & Thomson, 2010). Following this, participants completed a personalized anchoring task (cf. Strack & Mussweiler, 1997) where the anchor was provided directly by the target from the visual perspective-taking task. The anchoring effect was stronger after visually adopting the other's perspective: judgments following high anchors were higher from the allocentric compared to participant's egocentric perspective. The exact opposite was found for low numeric anchors, where perspective-taking decreased rather than increased participants' estimations compared to egocentric perspective trials. This was true for very subtle and indirect as well as direct perspective-taking instructions. Further outcomes of visual perspective-taking within social interactions, confounding factors and mediating variables are discussed.

Gesichter in unseren Köpfen? Visualisierung sozialer Wahrnehmung mit der Reverse-Correlation Technik

Imhoff Roland (Köln)

4890 – Wie sieht das Bild in unseren Köpfen aus, das wir uns von einer bestimmten Gruppe machen? Wie beeinflussen scheinbar am Rande dargebotene Informationen oder Reize diese Bilder? Die Beantwortung solcher Fragen ermöglicht der Einsatz der so genannten Reverse-Correlation-Image-Classification Technik, die es erlaubt datengetrieben visuelle Approximationen dieser Repräsentationen zu erhalten, ohne auf die Introspektionsfähigkeit der Probanden angewiesen zu sein. Hierzu wählen Probanden z.B. jeweils eines von zwei parallel dargebotenen Bildern aus, das ihrer Meinung nach eher einem vorgegebenen Kriterium entspricht (z.B. „Welches der beiden Bilder sieht eher aus wie ein Psychologe?“). Beide Bilder bestehen aus dem gleichen Hinter-

grund mit zufällig erzeugtem Rauschen überdeckt. Durch die Mittelung dieses Rauschens über viele Durchgänge hinweg ergibt sich ein Klassifikationsbild, das – auf das Hintergrundbild gelegt – eine ideale Abbildung des zugrundeliegenden Entscheidungskriteriums der Probanden darstellt. Die präsentierten Studien zeigen, wie semantisch verankerte Stereotype über Gruppen visuell enkodiert werden und z.B. das Klassifikationsbild zu der Aufgabe („Welches Bild sieht aus wie ein Kindergärtner?“) von hypothesenblinden Beurteilern als interpersonell warm, aber nicht kompetent beurteilt wird, während sich für Bilder von Managern das Gegenteil ergibt. Zusätzlich lässt sich zeigen, dass die Erinnerung an tatsächlich dargebotene Bilder systematisch verzerrt wird durch dargebotene Zusatzinformationen (z.B. über Mitgliedschaft in einer stereotypisierten Gruppe) oder durch haptisch wahrgenommene Temperatur. Die Diskussion konzentriert sich darauf, Möglichkeiten und Grenzen dieser Technik aufzuzeigen, sowie die Anwendung in vielen Bereichen der Sozialpsychologie und darüber hinaus zu diskutieren.

Umgang mit Risiko als Bildungsherausforderung: Eine wichtige Aufgabe für die Psychologie

Gaissmaier Wolfgang (Konstanz)

5111 – Diverse Krisen der letzten Zeit haben die Bedeutung des Umgangs mit Risiko für Entscheidungen im 21. Jahrhundert deutlich gemacht: Soll ich mich gegen Schweinegrippe impfen lassen? Sollte ich wegen EHEC auf Salat verzichten? Wie soll ich mein Geld anlegen? Auch außerhalb von Krisensituationen müssen wir ständig Risiken abwägen: Ist Autofahren oder Fliegen sicherer? Sind Computerspiele gefährlich für meine Kinder?

Diese Fragen lösen oft Unbehagen aus. Viele Menschen gehen nicht gerne mit Ungewissheit um, sondern streben ängstlich nach Sicherheiten, die es nicht gibt. Dieser mangelhafte Umgang mit Risiko führt zu Fehlschlüssen, die dramatische Auswirkungen bis hin zu vermeidbaren Todesfällen haben können. Doch sollte man deswegen Entscheidungen von Menschen fernhalten und besser ihr Verhalten in eine von Experten empfohlene Richtung lenken? Wenn auch vielfach befürwortet, auch innerhalb der Psychologie, ist dieser Weg problematisch.

Zum einen können auch Experten irren, so dass blindes Folgeleisten gefährlich sein kann. Auch kann sich der Stand der Wissenschaft stets verändern, wie viele Beispiele wissenschaftsgestützter Gesundheitsempfehlungen zeigen, die später verworfen wurden. Zu guter Letzt haben Experten vielleicht andere Interessen und Wertvorstellungen, so dass der Einzelne gute Gründe haben kann, von deren Empfehlung abzuweichen. Dies setzt jedoch ein aufgeklärtes Bürgertum voraus.

Die psychologische Forschung der letzten Jahre hat auf eindrucksvolle Weise gezeigt, dass Menschen sehr wohl dazu in der Lage sind, informierte und kompetente Entscheidungen unter Ungewissheit und Risiko zu treffen. Wichtig sind hierbei zum einen grundlegende Kompetenzen im Umgang mit Risiken, die sich bereits Kindern erfolgreich vermitteln

lassen. Zum anderen lassen sich über transparente Darstellungsformate selbst vermeintlich komplizierte Sachverhalte verständlich kommunizieren. Die Psychologie sollte sich daher in gesellschaftliche Debatten einmischen und sich aktiv für eine Umsetzung ihrer Erkenntnisse im Bildungswesen und bei der Vermittlung von Informationen einsetzen.

The predictive chameleon: Evidence for anticipatory social imitation

Genschow Oliver (Gent), Brass Marcel

3794 – It is widely known that we unconsciously tend to imitate our social interaction partners. There is an ongoing debate, however, about the exact mechanism that triggers such imitation. Based on predictive coding accounts, but in contrast to classical perception-action theories, we assumed a motor simulation system that simulates a predicted movement before it occurs. More specifically, we tested whether inferring the intention to act without observing any behavior is sufficient to trigger social imitation. In two experiments we showed participants two videos of a person who was reading a story. In half of the video sequences, the person was constantly wrinkling her nose and in the other half her hair was falling in her face. While watching the videos, participants were videotaped. Afterwards, we coded how often participants engaged in anticipated nose wrinkling actions (e.g., nose scratching) and anticipated hair falling actions (e.g., hair stroking). The results of Experiment 1 indicated that when watching the nose wrinkling video, participants engaged more in anticipated nose wrinkling actions than in anticipated hair falling actions and vice versa for watching the hair falling video. In a second experiment, we tested the assumption that if it is more difficult to infer the actor's intention, anticipated imitation is reduced in the observer. The results support our prediction: Participants imitated the anticipated movement less often when the intention was made more difficult to infer than when it was made easy to infer. Thus, our research demonstrates the existence of a link between inferring an intention in someone else and the release of an action that matches this intention. Moreover, it suggests that imitation may already start before an actor has released an action. This finding has far-reaching implications for theoretical accounts of motor simulation and research on pathologies affecting social cognition.

Forschungsbeitragsgruppe: Psychisches Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit

Raum: HZO 50

Spiritualität und Lebenszufriedenheit: Religiosität als Booster des positiven Zusammenhangs

Krause Christin (Hamburg), Herzberg Philipp Yorck, Rana Madiha

4638 – Positiver Affekt, negativer Affekt und Lebenszufriedenheit sind essentielle Faktoren für das psychische Wohlbefinden. Insbesondere Spiritualität und Religiosität sind mit vielen positiven Komponenten des psychischen Wohlbefindens assoziiert. Darüber hinaus hängt Spiritualität invers mit psychischen Symptomen zusammen. Bislang wurden diese Faktoren jedoch nicht in einem gemeinsamen Modell auf strukturelle Zusammenhänge untersucht. Mit der vorliegenden Studie wurde hierzu erstmals ein Simultanmodell mit latenten Variablen geprüft. Für das Modell wurden fünf latente Faktoren spezifiziert. In Abhängigkeit von der Stärke der Religiosität wurden drei Gruppen gebildet (keine, geringe, hohe Religiosität) und miteinander verglichen. Die Stichprobe bestand aus insgesamt 544 gesunden Teilnehmern (406 weiblich, 138 männlich). Der Altersbereich lag zwischen 14 und 88 Jahren, wobei das mittlere Alter $M = 30.24$ ($SD = 11.88$) Jahre betrug. Im Querschnitt wurden die Frequenz der spirituellen und religiösen Praxis (SpREUK-P), der positive und negative Affekt (deutsche Version der Positive and Negative Affect Schedule, PANAS), die psychische Symptombelastung (deutsche Version des Brief Symptom Inventoriums, BSI) sowie die Lebenszufriedenheit (adaptierter Fragebogen zur Lebenszufriedenheit, FLZ) gemessen. Anhand des überprüften Modells konnten, neben der Integration von bisherigen Einzelbefunden, vor allem Moderatoren der Zusammenhänge identifiziert werden. Weiterhin zeigten sich Gruppeneffekte: Die Spiritualität pufferte den negativen Einfluss der Symptombelastung auf die Lebenszufriedenheit, wobei dieser Effekt für die hochreligiöse Gruppe vergleichsweise am stärksten ausfiel. Die Ergebnisse werden auf Basis bisheriger Forschungsstudien diskutiert.

Kreativ trotz Leistungsstress: Qi Gong wirkt

Schnabel Konrad (Berlin), Klaschinski Lukas, Reif Johannes

3767 – In einer Stichprobe von 106 Studierenden untersuchten wir förderliche Effekte einer kurzen videogestützten Qi-Gong-Entspannungsübung auf die Kreativitätsleistung. Die Teilnehmenden befanden sich in einer beanspruchenden Leistungssituation, in der neben dem Abbreviated Torrance Test for Adults (ATTA; Goff & Torrance, 2002) als Kreativitätstest weitere Konzentrations- und Merkfähigkeitstests zu bearbeiten waren. Nach der Qi-Gong-Übung ergaben sich im Vergleich zu einer Kontrollbedingung deutlich verbesserte Kreativitätsleistungen ($d = .59$). Ergebnisse einer Moderationsanalyse zeigten darüber hinaus nur in der Qi-Gong-Gruppe einen bedeutsamen Zusammenhang zwi-

schen generalisierten Selbstwirksamkeitserwartungen und der Kreativitätsleistung. Demgegenüber fehlte in der Kontrollgruppe ein positiver Zusammenhang zwischen Selbstwirksamkeitserwartungen und Kreativität. Die Befunde sprechen für einen mobilisierenden Effekt von Qi Gong auf kreative Leistungspotentiale auch unter Stressbedingungen.

Persönlichkeitstypen als Moderatoren des Effekts von Erwerbslosigkeit auf psychisches Wohlbefinden

Gnamb Timo (Osnabrück)

3880 – Zahlreiche Studien belegen die negativen Konsequenzen unerwünschter Erwerbslosigkeit auf das psychische und physische Wohlbefinden. Inwiefern Persönlichkeitsunterschiede diesen Effekt moderieren wurde bislang nicht dokumentiert. Vorliegende Studie untersuchte typische Konfigurationen der Big Five, den Asendorpf-Robins-Caspi-Persönlichkeitsprototypen (resilient, undercontrolled, overcontrolled), und deren Rolle beim Erleben von Arbeitslosigkeit. In einer Längsschnittstudie wurde an einer repräsentativen Stichprobe von $N = 818$ Personen, die innerhalb von sieben Jahren zumindest eine Periode unerwünschter Erwerbslosigkeit erlebten, wiederholt deren Lebenszufriedenheit erhoben. Mehrebenenanalysen zeigten den erwarteten negativen Effekt von Erwerbslosigkeit auf die allgemeine Lebenszufriedenheit. Zudem moderierten die drei Persönlichkeitstypen das Erleben von Arbeitslosigkeit. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der Validität des Prototypenmodells der Persönlichkeit diskutiert.

Subjektives Wohlbefinden: Warum es uns wirklich gut geht

Laux Stephanie (Chemnitz), Rudolph Udo, Schott Tobias

5193 – Das übergeordnete Ziel der Positiven Psychologie ist es, Stärken, Ressourcen sowie Tugenden des Menschen und deren Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden (SWB) zu untersuchen. In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurden zahlreiche Ressourcen identifiziert und deren Einfluss auf das SWB analysiert. Genannt werden: Dankbarkeit, Hoffnung, Optimismus, soziale Unterstützung, Selbstwert, Achtsamkeit, Happiness, das Streben nach persönlichem Wachstum, Vergnügen, Engagement, Sinnhaftigkeit im Leben (z.B. Daukantaite & Zukauskiene, 2012; McCullough, Emmons & Tsang, 2002). Eine Vielzahl an Fragebögen wurde entwickelt, um diese Ressourcen messbar zu machen. So stellt sich die Frage, inwiefern diese theoretisch distinkten Konzepte auch tatsächlich empirisch distinkt sind. Zudem hat sich die bisherige Forschung vornehmlich univariater Analysemethoden bedient (Steel, Schmidt & Shultz, 2008). Mit der vorliegenden Studie haben wir (1) die prominentesten Ressourcen aus dem Feld der Positiven Psychologie sowie Persönlichkeitsvariablen wie die Big 5 erfasst, (2) ihre zugrundeliegende Faktorenstruktur analysiert und (3) anhand von Strukturgleichungsmodellen ihren Einfluss auf das SWB untersucht.

Im Rahmen dieser deutschlandweiten Online-Umfrage wurden die genannten Ressourcen in Form eines Selbstbeurteilungsfragebogens (N = 632) sowie Fremdbeurteilungsfragebogens (N = 351) erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass es deutliche statistische Überschneidungen der Konzepte gibt und diese einigen wenigen übergeordneten Faktoren zugeordnet werden können. Zudem wird deutlich, dass die übergeordneten Faktoren „Depression“ und „Positive Attitudes towards Life and Others“ als stärkste Prädiktoren des SWB in Erscheinung treten. Theoretische wie auch praktische Implikationen werden diskutiert.

Lebensbereiche als Quellen der Lebenszufriedenheit: Wie „Factor-Mixture-Modelling“ interindividuelle Unterschiede im Zustandekommen hoher Lebenszufriedenheit aufdecken kann

Heidemeier Heike (Aachen), Göritz Anja S.

3726 – Lebenszufriedenheit lässt sich durch einfache Faktormodelle oft schlecht beschreiben. Diese Studie nutzt daher Faktor-Mischverteilungsmodelle, um interindividuelle Unterschiede in der Konstruktion von Lebenszufriedenheit zu untersuchen. In einer Stichprobe von 1.700 Personen fanden wir auf diese Weise zwei Subgruppen von Personen, für die hohe Lebenszufriedenheit auf verschiedenen Lebensbereichen beruht. In einer dieser Gruppen hatte das Arbeitsleben und private Lebensbereiche etwa gleich hohe Bedeutung für die Lebenszufriedenheit. In der zweiten Gruppe, waren private Lebensbereiche wichtige Quellen hoher Lebenszufriedenheit. Es zeigte sich, dass die Personen dieser Gruppe vergleichsweise mehr negativen Affekt im Arbeitsleben berichteten. Dieser beeinträchtigte die Lebenszufriedenheit insgesamt aber nur in geringem Maße, da private Lebensbereiche wichtigere Quellen der Lebenszufriedenheit darstellten als das Arbeitsleben. Die Ergebnisse der Studie wurden in einer zweiten Stichprobe repliziert. Ihre theoretische Bedeutung für die kognitive Regulation des Wohlbefindens wird diskutiert.

Wisdom, Complex Problem Solving and Work Life Balance

Fischer Andreas (Heidelberg), Hilse Julia, Holt Daniel, Funke Joachim

4785 – Wisdom can be considered a twofold phenomenon involving both the ability to make good, rational judgments and decisions (phronesis), and explicit knowledge on the fundamental truths of life (sophia). According to Sternberg's balance theory (Sternberg, 2001) wisdom is directed toward achieving a common good through a balance of multiple interests over both the short- and the long term. Most recent studies on wisdom-related performance have relied on the Berlin Wisdom Paradigm (BWP; Baltes & Staudinger, 2000), which assesses five dimensions of wisdom-related explicit knowledge (knowledge about facts, procedures, value relativism, contextualism, and management of uncer-

tainty). The verbal advice that participants give on a set of difficult life problems presented to them is rated on these dimensions. However, as Redzanowski & Glück (2013, p. 1) and others have argued, 'Participants' responses [in the BWP] may reflect their cognitive competence to think theoretically about life problems, but not their ability and willingness to actually deal with them in real life (...)' We therefore argue for complementing the theoretical BWP approach with assessment instruments from the domain of complex problem solving (CPS) to assess how people practically cope with difficult problems and conflicting interests (sensu Sternberg, 2001). Specifically, we used an in-basket task (InBox HD) to assess five phronesis-related facets of CPS: problem solving, dynamic decision making, setting priorities, categorizing content, and delegating information. A sample of employees of a large German logistic company (N = 107) completed the InBox HD, two BWP tasks, and a questionnaire on work-life balance (WLB). Results indicate that some facets of the in-basket task are positively related to a sustainable WLB, while the BWP measures show either no or slightly negative correlations with WLB. These results strengthen the view that theoretical and practical aspects of wisdom may be dissociated.

Forschungsbeitragsgruppe: Messung von Fähigkeiten und Einstellungen

Raum: HZO 90

Detecting Assertiveness from Voice Characteristics in simulated Job Interviews

Ingold Pia V. (Zürich), Krajewski Jarek, König Cornelius, Schnieder Sebastian, Kleinmann Martin

5189 – Purpose/Introduction. According to results from animal studies, perceived assertiveness is related to a high body mass, straight and calm body posture, and low general anxiety. These characteristics can influence stages of speech production (i.e. cognitive speech planning, respiration, phonation, and articulation). Consequently, a voice perceived as assertive can be described by low fundamental frequency, high intensity, clear articulation, and low microtremor. We applied this knowledge to job interviews and related voice characteristics to interviewers' assertiveness ratings.

Design/Methodology. 109 subjects took part in a simulated structured job interview. The speech data was analyzed with regard to frequency, intensity, articulation, and microtremor. Assertiveness was assessed by two interviewers and averaged.

Results. Several acoustic features which cover the above mentioned acoustic characteristics of assertiveness showed significant correlations with the assertiveness rated by interviewers.

Research/Practical Implications. Measuring assertiveness from voice might enable non-obtrusive ambulatory assessment of this trait. Current assessment techniques referring to assertiveness consume significant amounts of time and resources. Measuring assertiveness from voice communi-

cation could match the demands of everyday life measurement.

Kreatives Denken online messen

Gelléri Petra (Hagen)

4884 – Zur Erfassung von grundlegenden kreativen Fähigkeiten, wie etwa divergentem Denken, liegen verschiedene gute und valide Leistungstests vor – allerdings ist für keines dieser Verfahren eine computergestützte Bearbeitung vorgesehen. Diese Lücke soll nun durch einen Online-Kreativitätstest geschlossen werden. Ziel ist es, ein für Forschungszwecke frei verfügbares Verfahren zu entwickeln, das im Einsatz ökonomisch und dennoch valide ist. Das Testinstrument ist als kognitiver Leistungstest konzipiert, bei dem die Teilnehmer verschiedene Aufgaben innerhalb einer vorgegebenen Zeit bearbeiten sollen. Dabei ist das Verfahren mit Hilfe eines gängigen Online-Befragungstools umgesetzt, so dass für eine Testung keine Anwesenheit eines Testleiters vor Ort notwendig ist.

Berichtet werden die Ergebnisse zweier Validierungsstudien:

Studie 1 (N = 324) umfasste die Aufgabenentwicklung und eine erste Überprüfung der Validität. Dargestellt werden hier Zusammenhänge zu Selbstbeschreibungsverfahren der Kreativität (Creative Personality Scale) und Persönlichkeit (Offenheit, Extraversion und Neurotizismus, gemessen durch Items des International Personality Item Pools) sowie zu einem computergestützten Intelligenztest.

In Studie 2 (N = 150) wurden die aus dem ursprünglichen Aufgabenpool ausgewählten Aufgaben untersucht. Eine Gruppe der Teilnehmer bearbeitete in einer Online-Erhebung zusätzlich zum Kreativitätstest u.a. das HEXACO-PI-R und die Skala zur Erfassung von Engagement und Freude bei Denkaufgaben. Im Rahmen einer Paper-Pencil-Erhebung wurden an einer Substichprobe außerdem die Diagnose berufsbezogener Kreativität – Planung und Gestaltung (DBK-PG) und das IST-Screening durchgeführt. Angaben zu externen Kriterien, wie etwa Hobbys, berufliche Leistungskriterien, usw., wurden erhoben, um die kriteriumsbezogene Validität sicherzustellen.

Insgesamt zeigte sich, dass der Online-Kreativitätstest ein reliables und valides Verfahren zur Erfassung von divergentem Denken ist. Einsatzmöglichkeiten des Online-Instruments werden diskutiert.

Akzeptanz und Validität von Intelligenztests sind keine Gegensätze

Debelak Rudolf (Mödling), Pollai Maria, Vetter Marco, Kersting Martin

4624 – In der Literatur wird für die Personalauswahl der Einsatz von Intelligenztests empfohlen, da diese Verfahren bei der Vorhersage von Ausbildungs- und Berufsleistungen sehr hohe prognostische Validitäten aufweisen. Wie aktuelle Studien zeigen, wird dieser Empfehlung in der Praxis aber

nur selten gefolgt. Ein möglicher Grund dafür sind Vorbehalte hinsichtlich der Akzeptanz dieser Verfahren. Eine zentrale Herausforderung bei der Entwicklung von Intelligenztests für die Personalauswahl ist somit die Entwicklung von Aufgaben, welche nicht nur valide sind, sondern auch akzeptiert werden. Die vorliegende Studie evaluierte den Intelligenztest „SMART – Berufsrelevante Aufgaben zur kognitiven Kompetenz“, welcher durch die Vorgabe realitätsnaher, berufsbezogener Items eine höhere Akzeptanz bei den Testpersonen erzielen will. Eine Stichprobe im Umfang von über 300 Personen bearbeitete dazu SMART sowie einen nach klassischen Kriterien aufgebauten Intelligenztest. In einem ersten Schritt wurde über eine konfirmatorische Faktorenanalyse eine gute Passung eines Dreifaktoren-Modells zu den mit SMART erhobenen Daten belegt. Die drei Faktoren entsprechen dabei der Fähigkeit zum logisch-schlussfolgerndem Denken, der Fähigkeit zum Textverständnis sowie für rechnerische Fähigkeiten. Für jeden Faktor konnte dabei eine befriedigende Konstruktrelia- bilität belegt werden. In einem zweiten Schritt konnten substantielle Zusammenhänge zwischen SMART und klassischen Intelligenzaufgaben aufgezeigt werden. In einem letzten Schritt wurde die Akzeptanz von SMART mit der Akzeptanz klassischer Intelligenztestaufgaben verglichen, die Ergebnisse fielen insbesondere in der bedeutsamen Dimension „Augenscheinvalidität“ zugunsten des SMART aus. Dabei variierten die Akzeptanzeinschätzungen in Abhängigkeit von der eigenen Leistung. Insgesamt zeigen die erbrachten Ergebnisse, dass psychometrische Qualität und Akzeptanz keine Gegensätze, sondern kombinierbar sind.

Der revidierte Job Content Questionnaire JCQ 2.0 – Struktur- und Zusammenhangsanalysen zwischen Arbeit und Gesundheit

Formazin Maren (Berlin), Möhner Matthias, Kersten Norbert, Martus Peter, Hasselhorn Hans Martin

4249 – Das Demand-Control-Support-Modell (DCS) ist eines der prominentesten Modelle in der Forschung zu Arbeit und Gesundheit. Der auf diesem Ansatz basierende „Job Content Questionnaire (JCQ)“ zur Erfassung der drei Kernmerkmale – Handlungs- und Entscheidungsspielraum, psychische Anforderungen und soziale Unterstützung – wurde seit seiner Entwicklung in den 1970er/1980er Jahren in mehr als 1.000 Studien eingesetzt. Es liegt eine Vielzahl von Ergebnissen vor, die den Zusammenhang der drei Merkmale mit bedeutsamen Indikatoren der Gesundheit von Beschäftigten empirisch untermauern.

Die in den vergangenen Jahren sich verändernden Arbeitsbedingungen haben die Notwendigkeit der Überarbeitung des Modells und eine damit einhergehende Erweiterung des JCQ zum JCQ 2.0 mit sich gebracht. Dies betrifft sowohl die Ebene der Arbeitsaufgabe als auch die zusätzliche Berücksichtigung von Merkmalen auf Ebene der Organisation. Daraus leiten sich zwei Forschungsfragen ab: (i) Wie stellt sich die Struktur des erweiterten Modells dar? (ii) Leisten

die zusätzlich erfassten Merkmale einen Betrag zur Varianzaufklärung gesundheitsrelevanter Outcome-Maße?

Die zwei Forschungsfragen sollen mit Hilfe der Daten einer in Deutschland erhobenen Stichprobe beantwortet werden, welche im Rahmen eines internationalen Projekts zur Validierung des JCQ 2.0 mit Partnern aus drei weiteren Ländern erhoben wurde. Die vorliegenden Daten erlauben die bislang umfassendste Prüfung des Modells; einzelne Modellaspekte sollen auch mit den Daten aus China, Korea & Australien geprüft werden.

Die Analyse der Querschnittsdaten von $n = 2326$ in Deutschland abhängig Beschäftigten erfolgt auf Basis multipel imputierter Daten mit Hilfe konfirmatorischer Faktorenanalyse sowie regressionsanalytischer Ansätze. Empirisch lassen sich drei distinkte Faktoren auf Aufgabenebene etablieren, denen ein gemeinsamer Faktor auf organisationaler Ebene vorgeordnet ist. Sowohl für die etablierten Skalen der Aufgabenebene als auch für Indikatoren auf organisationaler Ebene lassen sich Assoziationen zu relevanten Outcome-Maßen aufzeigen.

Explizite und implizite Prädiktoren der Leistungsmotivations-Reputation am Arbeitsplatz in Abhängigkeit der politischen Fertigkeiten

Dietl Erik (Stuttgart), Blicke Gerhard, Meurs James

3932 – In den letzten Jahren wurde dafür geworben, vermehrt implizite Phänomene und Prozesse in der Arbeits- und Organisationspsychologie zu erforschen (Bowling & Johnson, 2013). Bis jetzt wurde noch nicht untersucht, wie das implizite Selbstkonzept der Leistungsmotivation mit der Reputation der Leistungsmotivation am Arbeitsplatz zusammenhängt. Weiterhin ist eine Annahme der sozioanalytischen Theorie (Hogan & Shelton, 1998), dass soziale Fertigkeiten die Höhe der Selbst- und Fremdbildübereinstimmung der Persönlichkeit moderieren. Diese Hypothese, dass bei höheren sozialen Fertigkeiten eine höhere Selbst- und Fremdbildübereinstimmung besteht, wurde noch nicht untersucht. In einer Studie mit 132 angestellten Zielpersonen und 346 Arbeitskollegen, kamen wir zu dem Ergebnis, dass sowohl direkt (selbsteingeschätzt) als auch indirekt (Impliziter Assoziationstest) gemessene Leistungsmotivation positiv mit der Leistungsmotivations-Reputation (durch Kollegen eingeschätzt) zusammenhängen. Die Vorhersagekraft des Impliziten Assoziationstests war inkrementell. Außerdem moderierten die politischen Fertigkeiten – ein Maß der sozialen Effektivität am Arbeitsplatz – den positiven Zusammenhang zwischen selbsteingeschätzter Leistungsmotivation und Reputation, so dass der Zusammenhang für Personen mit hohen politischen Fertigkeiten stärker war. Die Ergebnisse liefern empirische Unterstützung für die noch nicht getestete Annahme der sozioanalytischen Theorie und haben weitere wichtige Implikationen für Persönlichkeitstheorien und für die Personalauswahl.

Bowling, N. A. & Johnson, R. E. (2013). Measuring implicit content and processes at work: A new frontier within the organizational sciences. Human Resource Management Review, 23, 203-204.

Hogan, R. & Shelton, D. (1998). A socioanalytic perspective on job performance. Human Performance, 11, 129-144.

Entwicklung eines Situational Judgment Tests zur Erfassung der Leistungsmotivation von Arbeitssuchenden

Muck Peter M. (Rheinbach), Sander Nicolas

3108 – Die Frage der Leistungsmotivation von Kunden spielt bei Begutachtungen im Berufspsychologischen Service (BPS) der Bundesagentur für Arbeit häufig eine Rolle. Bei manchen Kundenanliegen würde eine standardisierte, ökonomische Messung im Unterschied zu einer umfassenden Gesprächsdiagnostik ausreichen. Im Kontext des BPS interessiert die Leistungsmotivation von Kunden in Bezug auf kritische Situationen z.B. bei der Arbeitssuche oder im Vorfeld einer Qualifizierung. Situational Judgment Tests (SJT) beinhalten Beschreibungen situierter Handlungen als Antwortoptionen. Ihre Auswertung erfolgt im Unterschied zu Persönlichkeitsfragebogen durch einen Abgleich mit Expertenurteilen performanzbasiert. Vor diesem Hintergrund wurden mehrere fallkonstellationsspezifische SJT zur Leistungsmotivation (SJT-LM) entwickelt und erprobt: Der SJT-LM zur Qualifizierung ist z.B. für jugendliche und erwachsene Kunden geeignet, bei denen es um die Leistungsmotivation im Hinblick auf lernintensive Aus- und Weiterbildungs- bzw. Umschulungsmaßnahmen geht. Hingegen soll der SJT-LM zur Aktivierung bei langzeitarbeitslosen erwachsenen Kunden verwendet werden, bei denen es um die Leistungsmotivation im Hinblick auf die Überwindung der Distanz zum allgemeinen Arbeitsmarkt geht.

Zur Entwicklung der SJTs wurden kritische Situationen (CI) inkl. potenzieller Handlungsmöglichkeiten durch Agenturpsychologen gesammelt, die repräsentativ für leistungsmotivationsrelevante Situationen der BPS-Kunden sind. 409 adaptierte Handlungsmöglichkeiten wurden von 14 geschulten Experten im Hinblick auf ihre Effektivität bei hoher Beurteilerübereinstimmung (u.a. durchschn. $r_{wg} = .82$) eingeschätzt. Eine Auswahl von jeweils acht CI mit zwölf Handlungsmöglichkeiten je SJT-LM wird seit einigen Monaten in über 30 Arbeitsagenturen empirisch erprobt (angestrebte Stichprobe: $N = 200$ bis 300 Kunden je SJT-LM). Durch die Erhebung sollen neben einer psychometrisch gestützten Kürzung verschiedene Auswertungsmöglichkeiten von SJTs gegeneinander getestet werden. Zukünftig ist eine Normierung der resultierenden Endversionen vorgesehen.

Arbeitsgruppen**8:30 – 10:00****Arbeitsgruppe: Selbstgefährdung als Bewältigungsstrategie im Arbeitsalltag**

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Andreas Krause, Prof. Dr. Norbert K. Semmer

Wie äussert sich Selbstgefährdung als Bewältigungsstrategie im Arbeitsalltag? Typologie und theoretische Einbettung*Krause Andreas (Olten), Dorsemagen Cosima, Berset Martial*

3776 – Selbstgefährdung meint Bewältigungsstrategien etwa zum Umgang mit Zeit- und Leistungsdruck im Arbeitsalltag, welche mit ambivalenten Rückwirkungen auf die arbeitenden Personen einhergehen, d.h. auch zu negativen Beanspruchungsfolgen führen. In betrieblichen Fallstudien und Interviewstudien (vgl. Krause, Dorsemagen, Stadlinger & Baeriswyl, 2012) ist unsere Arbeitsgruppe gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen anderer Institute (Universität Hamburg, Cogito-Institut für Autonomieforschung) sowie mit Studierenden der Fachhochschule Nordwestschweiz der Frage nachgegangen, welche Phänomene der Selbstgefährdung auftreten. Die Studien wurden insbesondere in Dienstleistungsunternehmen durchgeführt (z.B. Telekommunikation, Finanzdienstleistungen, Schulen).

Vorgestellt wird die Typologie der Selbstgefährdung, die aus den Fallstudien abgeleitet wurde und Ausgangspunkt für Folgeschritte war (z.B. zur Entwicklung eines Fragebogens führte). Die einzelnen Typen der Selbstgefährdung werden anhand von Zitaten veranschaulicht und theoretisch eingebettet: Ausdehnen der eigenen Arbeitszeit (zulasten von Erholung, Ausgleich und Privatleben), Intensivieren der Arbeitszeit bzw. Erhöhen der Arbeitsgeschwindigkeit (inkl. sozialem Rückzug am Arbeitsplatz), Vortäuschen falscher Fakten (inkl. Konfliktvermeidung, z.B. Aufträge annehmen trotz fehlender Zeit), Präsentismus, Einnahme stimulierender Substanzen, Einnahme von Substanzen zum Erholen, Senken der Qualität (inkl. unethischem und riskantem Verhalten, das auch mit Fremdgefährdung einhergehen kann), Umgehen von Sicherheits- und Schutzvorschriften sowie Verzicht auf das Wahrnehmen mitarbeiterorientierter Angebote im Betrieb um Zeit zu sparen bzw. zu gewinnen. Dieser erste Beitrag der Arbeitsgruppe dient zur Orientierung, um die folgenden empirischen Studien einordnen zu können.

Zusammenhänge zwischen Selbstgefährdung, weiteren Bewältigungsstrategien und negativen Beanspruchungsfolgen*Deci Nicole (Hamburg)*

3783 – Hoher Leistungsdruck verbunden mit ergebnisorientierten Managementtechniken können bei ArbeitnehmerInnen zu veränderten Bewältigungsformen führen. In

jüngeren Fallstudien und Befragungen konnten vermehrt selbstgefährdende Verhaltensweisen im Arbeitskontext eruiert werden (Krause, Dorsemagen, Stadlinger & Baeriswyl, 2012), die als spezifische Bewältigungsstrategien von hohem Leistungsdruck aufgefasst werden können. Bisher liegen keine quantitativen Ergebnisse zur Selbstgefährdung vor. In der aktuellen Studie werden die Zusammenhänge zwischen Arbeitsstressoren, Bewältigungsverhalten (inklusive Selbstgefährdung) und Befindensbeeinträchtigungen in einer Querschnittsstudie untersucht. Dabei wird die Selbstgefährdung gemeinsam mit funktionalen sowie dysfunktionalen Strategien (Carver & Scheier, 1999) exploriert.

An der Untersuchung beteiligten sich 650 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verschiedener Branchen. Die Daten wurden mittels multipler Mediationsanalysen (Bootstrapping-Verfahren) analysiert.

Die Ergebnisse zeigen direkte positive Zusammenhänge zwischen Arbeitsstressoren und Befindensbeeinträchtigungen. Die Nutzung selbstgefährdender und dysfunktionaler Strategien zur Bewältigung der Belastungen (Quantitative Überforderung, Rollenkonflikte) erweist sich als besonders gesundheitsrelevant, in dem Sinne, dass Arbeitsstressoren über den direkten Effekt hinaus, auch indirekt über dysfunktionale Copingstrategien und selbstgefährdendes Bewältigungsverhalten auf die Befindensbeeinträchtigungen wirken.

Die Befunde deuten darauf hin, dass nicht nur die Belastungen per se, sondern auch der Umgang mit den selbigen eine gesundheitsbezogene Rolle spielt. Um selbstgefährdende Strategien zu vermindern, kann an den Arbeitsbedingungen angesetzt werden. Weiter sollte im Rahmen von Trainings der Einsatz selbstgefährdender Strategien im Umgang mit Arbeitsbelastungen reflektiert werden. Nicht zuletzt sollten organisationale Maßnahmen, z.B. zur Wahrnehmung/Eindämmung einer allgemeinen „Selbstgefährdungs-Kultur“, diskutiert werden.

Erweiterung des Job Demand-Resources-Modells durch Einbeziehen von Präsentismus*Baeriswyl Sophie (Olten)*

3785 – Coping ist für ein vertieftes Verständnis der Prozesse, die zu positiver und negativer Beanspruchung führen, bedeutsam. Neben funktionalem (z.B. sachliche Informationssuche) und dysfunktionalem (z.B. Vermeidung) Bewältigungsverhalten kann Selbstgefährdung als zusätzliche Strategie zum Umgang mit hohen Arbeitsanforderungen angesehen werden. Auf der Grundlage des Job-Demand – Resources Modells wurden mögliche Antezedenzen (Zeitdruck und Kollegialität) und Auswirkungen (Gesundheit und Motivation) von Selbstgefährdung (Präsentismus) betrachtet.

Die Datenerhebung erfolgte mittels Fragebogen. Die Stichprobe umfasste 469 Mitarbeitende einer Organisation zur Förderung wissenschaftlicher Forschung. Die Hypothesen der Untersuchung wurden im Rahmen von Strukturgleichungsmodellen geprüft.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Auftreten von Präsentismus durch Zeitdruck gefördert und durch Kollegialität reduziert wird. Eine moderierende Wirkung sozialer Ressourcen auf den Zusammenhang zwischen Zeitdruck und Präsentismus konnte nicht nachgewiesen werden. Präsentismus seinerseits scheint einen kritischen Effekt auf die Gesundheit zu haben, stand jedoch erwartungsgemäß nicht mit Motivation in Zusammenhang. Zusätzlich zu den gemäss dem Job-Demand-Resources-Modell erwarteten direkten Effekten von Zeitdruck auf Gesundheitsbeeinträchtigung resp. von Kollegialität auf Motivation deuten die Daten auf signifikante „cross links“ hin: Die Effekte von Zeitdruck auf Motivation resp. von Kollegialität auf Gesundheitsbeeinträchtigung waren statistisch signifikant.

Die Ergebnisse des Beitrages unterstützen die Annahme, Präsentismus als mal-adaptives Bewältigungsverhalten anzusehen, welches den Einfluss von Arbeitsbelastungen auf die Gesundheit teilweise vermittelt. Soziale Ressourcen scheinen neben günstigen direkten Effekten auf Gesundheit und Motivation eine protektive Wirkung hinsichtlich Präsentismus zu haben.

Moderatoren des Zusammenhanges zwischen Überstunden als Selbstgefährdung und psychischen Befindensbeeinträchtigungen bei Führungskräften

Korek Sabine (Leipzig), Devantier Lysann

3787 – Überstunden gehören neben ausgeweiteter Erreichbarkeit oder Präsentismus zu Bewältigungsstilen einer hohen Arbeitsmenge und können als eine Selbstgefährdung verstanden werden. Vielfältige Forschungsliteratur belegt den Zusammenhang der Überstunden mit Beeinträchtigungen der körperlichen und psychischen Gesundheit. Der vorliegende Beitrag untersucht den Zusammenhang zwischen Überstunden und psychischen Befindensbeeinträchtigungen bei Führungskräften. Führungskräfte haben im Schnitt mehr Überstunden als Arbeitende ohne Führungsverantwortung, aber nicht unbedingt ein schlechteres Wohlbefinden, was mit spezifischen Ressourcen der Führung erklärt wird. In diesem Beitrag wird das Delegationsverhalten als Ressource untersucht. Ein Delegationsverhalten, welches Geführten herausfordernde, vollständige Aufgaben gibt, stellt im Sinne des Job Demand-Resources-Modell eine Ressource für Führungskräfte dar, die durch Reduktion der Arbeitsmenge, Weitergabe von Verantwortung oder Unterstützung durch Mitarbeitende zu Stande kommt. Bei hoch ausgeprägtem Delegationsverhalten wird eine Reduktion des Zusammenhanges zwischen Überstunden und Befindensbeeinträchtigungen erwartet. Die Stichprobe bestand aus 60 Führungskräften der Privatwirtschaft (Durchschnittsalter 44 Jahre, 39 männlich, 21 weiblich), deren Überstunden (Differenz zwischen tatsächlicher und vertraglicher Arbeitszeit), Delegationsverhalten sowie Work-Home-Interference und kognitive Irritation als Befindensbeeinträchtigungen erhoben wurden. Im Mittel hatten die Führungskräfte 11,32 Überstunden (Minimum 3, Maximum 40). Generell wurden positive Zusammenhänge zwischen den Überstunden und Befindensbeeinträchtigun-

gen gefunden. Das Delegationsverhalten stellte sich als ein Moderator dar, da bei hoch ausgeprägtem Delegationsverhalten kein Zusammenhang zwischen Überstunden und Work-Home-Interference mehr zu finden war. Eine Delegation vollständiger, persönlichkeitsförderlicher Aufgaben an Mitarbeitende kann also nicht nur für diese selbst, sondern auch für die Führungskräfte eine Ressource darstellen.

Selbstgefährdendes Bewältigungsverhalten und die Wirkung von Challenge-Stressoren

Dettmers Jan (Hamburg)

3789 – Nach dem Challenge-Hindrance Model können Challenge Stressoren wie z.B. Zeitdruck sowohl negative als auch positive Wirkungen z.B. auf organisational erwünschtes, z.B. proaktives Verhalten sowie Indikatoren positiven Wohlbefindens wie Arbeitszufriedenheit und positiven Selbstwert entfalten. Aufbauend auf dem transaktionalen Stressmodell betonen Studien in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Bewertungsprozessen als auch von Bewältigungsmechanismen. In der vorgestellten Studie wird die Bedeutung von selbstgefährdenden Bewältigungsstrategien für die Wirkung des Challenge Stressors Zeitdruck untersucht. Es wurde angenommen, dass selbstgefährdende Bewältigungsstrategien nicht nur mit höheren Beanspruchungsfolgen sondern ebenfalls mit geringeren positiven Effekten einhergehen. Die Ergebnisse der Querschnittsuntersuchung mit Beschäftigten hoher Qualifikation und Handlungsspielräumen bestätigen teilweise diese Annahme. Selbstgefährdende Bewältigungsstrategien wie Intensivierung und Entgrenzung gehen mit einer geringeren Challenge-Wirkung von Zeitdruck einher. Bei anderen selbstgefährdenden Strategien finden sich jedoch keine Unterschiede. Eine weitere Fundierung der Ergebnisse und der dahinter liegenden Wirkbeziehungen anhand von Längsschnittstudien könnte dazu beitragen, die negative Wirkung von Bewältigungsstrategien auch im Hinblick auf die Verhinderung potenziell positiver Effekte von Stressoren besser zu verstehen.

Arbeitsgruppe: Evidenzbasierte Erkenntnisgewinnung und wissenschaftliches Denken bei Lehramtsstudierenden und aktiven Lehrkräften

Raum: HZO 20

Leitung: Dr. Nina Zeuch, Prof. Dr. Stefan Fries

Kompetenzen der Nutzung wissenschaftlicher Evidenzen im Bildungsbereich – Validierung eines Messinstruments

Hetmanek Andreas (München), Wecker Christof, Kiesewetter Jan, Trempler Kati, Hake Christopher, Gräsel Cornelia, Fischer Martin, Fischer Frank

3325 – Die Realisierung einer evidenzbasierten Praxis im Bildungsbereich erfordert geeignete Schnittstellen zwischen Forschung und Anwendern. Eine wichtige Rolle für die Nut-

zung bildungswissenschaftlicher Erkenntnisse durch Lehrkräfte spielen insbesondere deren subjektive Sichtweisen auf für ihre tägliche Arbeit potentiell hilfreiche „Ressourcen“, also Informationsbestände, Medien und unmittelbar im Unterricht einsetzbare Materialien. Dieser Beitrag untersucht, welche Ressourcen Lehrkräfte für welche Anwendungszusammenhänge in ihrem Alltag für relevant halten. Dazu wurden teilstrukturierte Interviews mit 25 Lehrkräften verschiedener Schultypen aus drei Bundesländern durchgeführt und qualitativ-inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Lehrkräfte (bei gezielter Befragung) Forschungsergebnisse (darunter häufig Befunde, die der Hirnforschung zugeschrieben werden) in ähnlichem Umfang als potentiell hilfreiche Ressourcen anführen wie Materialien für Lehrkräfte – etwa Begleitmaterial zu Schulbüchern –, sie jedoch in Teilen im Hinblick auf ihre Relevanz auch negativ bewerten. Bemerkenswert ist insbesondere, dass unter den Anwendungszusammenhängen, für die die einzelnen Ressourcen als relevant angesehen werden, Methodenentscheidungen im Unterricht nicht in dem für eine evidenzbasierte Praxis zu erwartenden Umfang genannt werden. An erster Stelle steht vielmehr der Umgang mit ungünstigen Lernvoraussetzungen. Beinahe ebenso häufig können Lehrkräfte für Forschungsergebnisse keine spezifische Anwendung für potentiell hilfreiche Forschungsergebnisse angeben. Paradoxe Weise werden Forschungsergebnisse – etwa in Bezug auf Lernstrategien oder Effekte von Computerspielen – häufig auch einfach als Unterrichtsthema an Schüler durchgereicht und diesen damit die Verantwortung für die Anwendung übertragen. Die Ergebnisse dieser explorativen Studie liefern somit Hinweise auf ein gewisses, beschränktes Ausmaß an Aufgeschlossenheit bei Lehrkräften für bildungswissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch auf Problemfelder einer evidenzbasierten Praxis, die durch organisation

Kompetenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung bei Fach- und Lehramtsstudierenden der Fächer Biologie, Chemie und Physik

Hartmann Stefan (Berlin), Upmeyer zu Belzen Annette

3326 – Im Studium der Fächer Biologie, Chemie und Physik spielt die Entwicklung von Kompetenzen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung eine wesentliche Rolle. Während Methoden der Erkenntnisgewinnung im Fachstudium vorrangig dem strukturierten Wissenserwerb dienen, werden sie im Lehramtsstudium darüber hinaus als Teil des pädagogischen Professionswissens angesehen. Um die Kompetenzentwicklung von Studierenden unterschiedlicher Studienmodelle und Fächer bzw. Fächerkombinationen zu untersuchen, wurde ein schriftlicher Test mit 141 Multiple-Choice-Items entwickelt. Um die Vorstellungen realitätsnah abzubilden, wurden die Antwortoptionen aus offenen Antworten Studierender generiert. Zum ersten Messzeitpunkt eines Längsschnitts wurden die Items bei 2762 Studierenden an deutschen und österreichischen Hochschulen eingesetzt. Bei der Auswertung wurden ein- und mehrdimensionale IRT-Modellierungen vorgenommen und

die Effekte von mutmaßlichen Moderatorvariablen als latentes Regressionsmodell einbezogen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die getesteten Kompetenzen in hohem Maß über fachspezifische Kontexte hinweg generalisierbar sind. Das Fähigkeitsspektrum der Studierenden wird vollständig durch Items mit passender Schwierigkeit abgedeckt, für den erwarteten Kompetenzzuwachs im Längsschnitt besteht dabei noch ausreichend Spielraum. Die Regressionsanalyse zeigt einen starken Effekt der Studienphase (Bachelor vs. Master) auf die Leistungen: Masterstudierende erzielen bessere Leistungen als Bachelorstudierende. Dies wird als erster Hinweis darauf gewertet, dass mit fortschreitendem Studium ein Kompetenzzuwachs zu verzeichnen ist. Bei den Lehramtsstudierenden wurde ein mittlerer Effekt der Fächerkombinationen gefunden: Studierende mit zwei naturwissenschaftlichen Fächern erzielen bessere Leistungen als Studierende mit einem naturwissenschaftlichen Fach. Die Befunde geben erstmals Auskunft über die Struktur von Kompetenzen der Erkenntnisgewinnung im naturwissenschaftlichen Studium und stellen einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu deren längsschnittlicher Erfassung dar.

Wissenschaftliches Denken bei (angehenden) Lehrkräften

Zeuch Nina (Münster), Souvignier Elmar

3327 – Die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken gehört zu den professionellen Kompetenzen von Lehrkräften. Es stellt eine Grundlage dafür dar, neue Informationen und eigenes (Unterrichts-) Handeln systematisch reflektieren zu können. Dabei kommt es nicht (nur) auf epistemologische Überzeugungen an, sondern auch auf eine Transferkompetenz, die die effiziente Nutzung des wissenschaftlichen Verständnisses in Anwendungssituationen ermöglicht. Konzeptionelle Verbindungen bestehen dabei zu Ansätzen wie Nature of Science (NOS), Scientific Literacy und epistemologischen Überzeugungen.

Mit Hilfe eines neu entwickelten Fragebogens, der sowohl Aussagen über wissenschaftliches Denken (Einstellungserfassung) als auch Vignetten mit schulrealitätsnahen Szenarien umfasst, wurde das wissenschaftliche Denken bei Lehramtsstudierenden im Fach Psychologie erfasst.

Der Fragebogen wurde bei einer Stichprobe von 650 Lehramtsstudierenden (mittleres Alter; 22 Jahre; 85% BA-Studium, 15% MA-Studium; 82% weiblich) eingesetzt. Außerdem liegen Retest-Ergebnisse für eine Substichprobe nach dem Besuch einer Psychologie-Lehrveranstaltung vor. Die Probanden weisen eine positive und wertschätzende Einstellung zur Wissenschaft sowie ein fortgeschrittenes Wissenschaftsverständnis und Anwendungswissen auf. Insbesondere die Vignetten erweisen sich als intern konsistent (Cronbachs Alpha = .83) und veränderungssensitive Möglichkeit, Anwendungswissen in der Schulrealität nahen Kontexten zu messen. Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen Bachelor- und Masterstudierenden sowie im Längsschnitt zwischen Beginn und Ende eines Semesters.

Funktionen des vorliegenden Fragebogens werden darin gesehen, dass a) Dozenten prüfen können, ob didaktische Formate geeignet sind, um das wissenschaftliche Denken zu fördern und b) mit Studierenden den Wert systematischen Erkenntnisgewinns im Rahmen des Lehramtsstudiums (z.B. Evidenzbasierung) zu diskutieren.

Theoretisieren für die Praxis: Förderung der Anwendung wissenschaftlichen Wissens bei Lehramtsstudierenden anhand advokatorischer Fehler

Klein Martin (Saarbrücken), Wagner Kai, Klopp Eric, Stark Robin

3328 – Die Erklärung komplexer schulischer Situationen auf der Grundlage wissenschaftlichen Wissens ist eine wichtige Basis effektiven Lehrerhandelns im Schulalltag (Beck & Krapp, 2006; Meier, 2006; Neuweg, 2007). Lehramtsstudierende haben jedoch große Probleme mit der Anwendung wissenschaftlichen Wissens auf schulische Situationen (z.B. Seidel & Prenzel, 2008; Stark, Herzmann & Krause, 2010). Typische Fehler Studierender sind z.B. die Erklärung der Situation auf der Basis von Alltagswissen, die suboptimale Auswahl von wissenschaftlichen Theorien sowie die fehlerhafte Bezugnahme auf empirische Befunde (Stark, 2005).

Um diese Fehler als Lerngelegenheit zu nutzen, wurde eine fallbasierte, integrierte Lernumgebung (Reinmann & Mandl, 2006) auf Basis des Lernens anhand advokatorischer Fehler (Oser, 2007) entwickelt. Ziel ist der Aufbau negativen Wissens, welches eine wichtige Schutzfunktion gegen fehlerhaftes Handeln bietet (Oser, 2007; Oser & Spychiger, 2005). Hierzu werden typische Fehler in einer Domäne dargestellt und an der korrekten Lösung kontrastiert (z.B. Stark, Kopp & Fischer, 2011). Variiert wurde das Ausmaß der instruktionalen Unterstützung durch Prompts zur Präsentation bzw. Konstruktion von Fehlervermeidungsstrategien.

Die Lernwirksamkeit des Ansatzes wurde in einer experimentellen Feldstudie nachgewiesen. Alle Probanden erwarben negatives Wissen, verbesserten die Qualität der von ihnen produzierten Erklärungen vom Vor- zum Nachtest und waren einer Kontrollgruppe deutlich überlegen. Zudem zeigte sich ein Vorteil der Prompts, am lernwirksamsten war die Kombination der beiden Maßnahmen. Studierende, die die Lernumgebung nur mit einer oder ohne diese instruktionalen Unterstützungsmaßnahmen bearbeiteten, schnitten im Nachtest schlechter ab.

Die Ergebnisse sprechen für die Implementation ins Lehramtsstudium. Um die Verknüpfung von Theorie und Praxis zu stärken, soll die Lernumgebung im Sommersemester 2014 um die Ableitung von Handlungskonsequenzen erweitert werden. Zudem ist für diese Studie eine Auswertung auf Prozessebene anhand von Laut-Denk-Protokollen geplant.

Training der Kompetenz angehender Lehrkräfte zur Bewertung und argumentativen Nutzung von Evidenz

Wenglein Sandra (München), Bauer Johannes, Prenzel Manfred

3330 – Das Prinzip des evidenzbasierten Handelns ist nicht mehr ausschließlich Thema der Medizin, sondern spielt auch im Bildungswesen eine immer größere Rolle (Wiseman, 2010; Sackett 1996). Der Praxistransfer hat jedoch bisher in vielen Bereichen nur unzureichend stattgefunden. Gerade Lehrkräfte begründen ihr Handeln kaum auf Grundlage wissenschaftlicher Evidenz (Williams & Coles, 2007). Gleichwohl wird dies in den Standards für Lehrerbildung gefordert (KMK, 2004).

Im Anschluss an diese Entwicklungen werden im Projekt E4teach die Fragen adressiert, inwiefern Lehrkräfte zur Bewertung und argumentativen Nutzung von Evidenz in der Lage sind und wie sich diese Kompetenz fördern lässt. Auf Basis eines Kompetenzmodells, das u.a. an handlungstheoretische Konzepte evidenzbasierter Praxis anknüpft (Ramos et al., 2003) wird hierzu ein Erhebungsverfahren entwickelt um die entsprechenden Kompetenzen abzubilden. Zudem wird ein Training erstellt und dessen Wirksamkeit experimentell überprüft. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dieser zweiten Zielsetzung.

Das Design umfasst erstens ein 2x2-Experiment (Training vs. Kontrollgruppe; Fächerkombination: natur- vs. geisteswissenschaftlich). Zweitens werden über Fragebögen und Interviews im Sinn von „Cognitive Labs“ Prozess- und Akzeptanzdaten erfasst, die eine zusätzliche Einschätzung der ablaufenden Lernprozesse und Wirkungen des Trainings erlauben. Zusätzlich werden epistemologische Überzeugungen, Überzeugungen zur Nutzung von Evidenz und Ambiguitätstoleranz erfasst.

Die Durchführung der Studie läuft aktuell, so dass erste Ergebnisse auf der Konferenz vorgestellt werden können. Auf Basis bisher verfügbarer Befunde (Finkel, 2003) erwarten wir, dass sich durch die Intervention nicht nur die Kompetenzen, sondern auch die Überzeugungen zum Umgang mit Evidenz positiv verändern. Zudem gehen wir davon aus, dass die Überzeugungen zur Nutzung von Evidenz, sowie die Ambiguitätstoleranz der Studierenden die Wirksamkeit des Trainings beeinflussen.

Arbeitsgruppe: Wenn Arbeitsaufgaben zur Belastung werden

Raum: HZO 70

Leitung: Dr. Ella Apostel, Dr. Christine Syrek, Prof. Dr. Conny H. Antoni

Illegitime Aufgaben als Stressor und Illegitime Stressoren

Jacobshagen Nicola (Bern), Semmer Norbert K.

4060 – Arbeitsaufgaben, die als unnötig oder unzumutbar – und damit als illegitim – wahrgenommen werden, sind potentielle Stressfaktoren, das betont das „Stress as Offense to Self“ Konzept (Semmer, Jacobshagen, Meier & Elfering, 2007). Das Konstrukt der illegitimen Aufgaben ist relativ neu, inzwischen liegen jedoch eine Reihe von Untersuchungen dazu vor. Wir fassen die Ergebnisse aus diesen Studien zusammen, noch nicht publizierte Studien eingeschlossen. Sie beinhalten Querschnitts-, Längsschnitts-, SEM und Multilevel-Analysen mit Stichproben aus verschiedenen Ländern, Branchen und Sprachenregionen; die Gesamtstichprobe beträgt N = 6049. Wir zeigen, dass illegitime Aufgaben über andere Stressoren und Ressourcen hinaus Varianz in verschiedenen Befindensindikatoren erklären. Auch haben wir Moderations- und Mediationsmodelle getestet und zeigen, dass beispielsweise Wertschätzung mediiert, Handlungsspielraum aber nicht.

Illegitime Aufgaben erzeugen nicht a priori Stress, sondern nur im Rahmen bestimmter Rollenkonstellationen. Aber auch Stressoren können illegitim sein, und ihre Illegitimität ergibt sich daraus, dass diese als vermeidbar eingeschätzt werden. Wir testen die Annahme, dass illegitime Stressoren nicht nur per se – eben weil sie Stressoren sind – mit negativen affektiven Reaktionen einhergehen, sondern dass darüber hinaus die Illegitimität noch zusätzliche Varianz in Variablen wie beispielsweise Rachegehlüsten aufklärt.

Illegitime Aufgaben und affektives Wohlbefinden: Wertschätzung als Mediator

Pfister Isabel B. (Bern), Jacobshagen Nicola, Semmer Norbert K.

4061 – Illegitime Aufgaben sind Aufgaben, die nicht zur eigenen Berufsrolle passen (unzumutbare Aufgaben) oder als unnötig empfunden werden. Illegitime Aufgaben sind ein relativ neues Konzept, das im Rahmen des Stress-as-Offense-to-Self Ansatzes entwickelt wurde (Semmer, Jacobshagen, Meier & Elfering, 2007). Es wird angenommen, dass illegitime Aufgaben den Selbstwert bedrohen, und Bedrohungen des Selbstwerts können als wichtige Elemente von Stresserleben angesehen werden. Ziel des Beitrags ist zu zeigen, dass illegitime Aufgaben mit affektivem Wohlbefinden sowie mit erlebter Wertschätzung zusammenhängen, und dass die erlebte Wertschätzung den Zusammenhang zwischen illegitimen Aufgaben und Wohlbefinden mediiert. Weiterhin wurde angenommen, dass Zusammenhänge zwi-

schen illegitimen Aufgaben und Wertschätzung besonders stark für vom Vorgesetzten erfahrene Wertschätzung sind. Die Daten stammen aus einer Untersuchung mit 298 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus sechs Schweizer Unternehmen. Wie erwartet, ergaben sich signifikante Zusammenhänge zwischen illegitimen Aufgaben und affektivem Befinden. Auch mit Wertschätzung ergaben sich signifikante Beziehungen, und Wertschätzung erwies sich erwartungsgemäß als Mediator. Ebenfalls erwartungsgemäß waren Zusammenhänge zwischen illegitimen Aufgaben und Wertschätzung am stärksten für Wertschätzung von Vorgesetzten (im Vergleich mit Wertschätzung von Kollegen und Kunden).

Diese Ergebnisse bestätigen einerseits illegitime Aufgaben als Stressor und andererseits die Wichtigkeit von Wertschätzung für das affektive Wohlbefinden. Zugleich sind sie im Einklang mit dem theoretisch angenommenen Wirkmechanismus illegitimer Aufgaben, der in der Bedrohung des Selbstwerts gesehen wird. Für die Praxis unterstreichen diese Ergebnisse die Bedeutung illegitimer Aufgaben, die es zu vermeiden, oder zumindest zu begründen gilt. Zugleich unterstreichen sie die Bedeutung der Wertschätzung, die Mitarbeitenden entgegengebracht wird.

Illegitime Arbeitsaufgaben und Kündigungsabsicht: Die Rolle der Wertschätzung seitens der Führungskraft

Apostel Ella (Trier), Syrek Christine, Antoni Conny H.

4062 – Dem Konzept des „Stress as Offence to Self“ (SOS) von Semmer und Kollegen (2007) nach, sind illegitime Arbeitsaufgaben, Aufgaben, die (a) unnötig oder (b) unzumutbar sind, weil sie nicht als Bestandteil der eigenen beruflichen Arbeitsaufgaben aufgefasst werden. Sie verletzen die eigene berufliche Identität und wirken daher selbstwertbedrohend. Der Status der illegitimen Arbeitsaufgaben als ein aufgabenbezogener Stressor, der zu Befindensbeeinträchtigungen (u.a. Schlafstörungen) und kontraproduktivem Arbeitsverhalten führt, bei gleichzeitiger Kontrolle von anderen Stressoren, wurde wiederholt belegt.

Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, erstens, den Stellenwert illegitimer Arbeitsaufgaben im Zusammenhang mit der Kündigungsabsicht in der IT-Branche zu untersuchen. Die hohen Kündigungsraten sind in der IT-Branche eine der zentralen Herausforderungen, da der Verlust von hoch qualifizierten IT-Mitarbeitern immense Kosten zur Folge hat. Zweitens zielte die Studie darauf ab, zu überprüfen, welche Funktion der Wertschätzung seitens der Führungskraft dabei zukommt. An der Studie nahmen 236 IT-Beschäftigte verschiedener IT-Unternehmen teil. Alle eingesetzten Skalen wiesen eine gute interne Konsistenz auf. Es konnte erstmalig gezeigt werden, dass illegitime Arbeitsaufgaben mit einer erhöhten Kündigungsabsicht, vermittelt über die geringe Arbeitszufriedenheit, einhergehen. Ferner wiesen IT-Mitarbeiter erwartungskonform eine höhere Kündigungsabsicht auf, je öfter sie illegitime Arbeitsaufgaben bei gleichzeitig selten gezeigter Wertschätzung seitens der Führungskraft erlebten. Diese Ergebnisse sind sowohl für

die Forschung als auch für die Praxis von zentraler Bedeutung: Erstens wurde erstmalig die Relevanz der illegitimen Arbeitsaufgaben im Hinblick auf die Kündigungsabsicht im IT-Bereich belegt, zweitens wurde gezeigt, dass das wertschätzende Verhalten der Führungskraft diese negative Wirkung puffern kann.

Noch immer nicht fertig: Wie die Erholung am Wochenende durch unerledigte Aufgaben am Freitag beeinträchtigt wird

Syrek Christine (Trier), Apostel Ella, Antoni Conny H., Hohelüchter Mareike

4064 – In dieser Studie untersuchen wir die Beziehung zwischen unerledigten Aufgaben, Selbstwirksamkeitserwartung und der Erholung der Mitarbeiter über das Wochenende. Nach dem Zeigarnik-Experiment wurde dem Effekt unerledigter Aufgaben auf das Gedächtnis in der Forschung viel Aufmerksamkeit zuteil. Das Gefühl, wichtige Aufgaben nicht abgeschlossen zu haben und dringende Aufgaben weder erledigt noch begonnen zu haben, sollte jedoch auch zu erhöhtem Ruminieren führen. Ein erstes Ziel der Studie war die Untersuchung der Frage, ob unerledigte Aufgaben über die Wirkung von Zeitdruck hinaus die Erholung von Mitarbeitern und vor allem das Grübeln über die Arbeit beeinflussen. Das Nicht-Erreichen von Kernaufgaben, die Teil der beruflichen Rolle sind, kann als Versagen, als ein Mangel an Kompetenz oder Bedrohung des Selbstwerts erlebt werden. Aufbauend auf Semmer et al. (2007) Konzept des „Stress as Offence to Self“ wird erwartet, dass die Selbstwirksamkeitserwartung die Beziehung zwischen unerledigten Aufgaben und Rumination vermittelt.

Insgesamt nahmen 318 wissenschaftliche Mitarbeiter, Doktoranden und Postdocs an zwei Messzeitpunkten teil. Die Ergebnisse von Strukturgleichungsanalysen zeigen, dass neben Zeitdruck unerledigte Aufgaben einen signifikanten Effekt auf Rumination am Wochenende haben. Weiterhin weisen unsere Ergebnisse darauf hin, dass die Beziehung zwischen unerledigten Aufgaben und Rumination durch die Selbstwirksamkeitserwartung der Mitarbeiter vermittelt wird. Die Ergebnisse unterstreichen die Wirkung von unerledigten Aufgaben als Stressor. Von einem praktischen Gesichtspunkt aus weisen diese Erkenntnisse darauf hin, dass das Abschließen dringender und wichtiger Aufgaben entscheidend die Erholung am Wochenende beeinflusst.

Wie Stress bei der Arbeit das Flow-Erleben beeinflusst. Eine explorative Studie zum Zusammenhang zwischen unerledigten Aufgaben und Flow

Peifer Corinna (Lüneburg), Schuh Eva, Antoni Conny H., Syrek Christine

4070 – Bisherige Forschung legt einen Zusammenhang zwischen Stress und Flow-Erleben nahe. So wurde Flow häufig im Zusammenhang mit aktivierenden oder gar riskanten Tätigkeiten gefunden. Auf psychophysiologischer Ebene

findet sich ein umgekehrt u-förmiger Zusammenhang zwischen Flow und physiologischer Aktivierung. Über den Zusammenhang spezifischer Arbeitsstressoren mit Flow-Erleben ist allerdings noch wenig bekannt. Stressoren unterscheiden sich in ihrem Einfluss auf physiologische Aktivierung und ihrem Ausmaß an kognitiver Beanspruchung – und verschiedenartige Effekte unterschiedlicher Stressoren auf Flow sind denkbar. Hier untersuchen wir den Zusammenhang zwischen dem Stressor unerledigte Aufgaben und Flow-Erleben. Unerledigte Aufgaben binden kognitive Ressourcen und verstärken Rumination, aber sie sind nicht direkt mit erhöhter physiologischer Aktivierung assoziiert (wie z.B. Zeitdruck). Dagegen ist Flow-Erleben durch moderate physiologische Aktivierung charakterisiert, während irrelevante Information ausgeblendet wird. Die Folgen unerledigter Aufgaben scheinen dementsprechend wenig vereinbar mit dem für Flow typischen Erleben vollständiger Absorbiertheit in einer Tätigkeit. Wir postulieren daher einen negativen Zusammenhang zwischen unerledigten Aufgaben und Flow. 93 berufstätige Personen nahmen an einer Online-Umfrage teil und wurden gebeten, ihre Antworten auf ihre Erfahrungen bei der Arbeit in den vergangenen zwei Wochen zu beziehen. Mit Hilfe hierarchischer Regressionen testeten wir lineare gegen quadratische Modelle, um auch die umgekehrte u-Form zu überprüfen. Wie vorhergesagt zeigten die Ergebnisse einen negativen linearen Zusammenhang zwischen unerledigten Aufgaben und Flow-Erleben, das quadratische Modell wurde nicht signifikant. Während moderate physiologische Aktivierung in früheren Studien positiv mit Flow assoziiert war, legen unsere Ergebnisse dieser Studie nahe, dass Stressoren, die kognitive Beanspruchung erhöhen (wie unerledigte Aufgaben), einen negativen linearen Einfluss auf Flow-Erleben haben.

When the going gets tough, the tough get going: Direkte und indirekte Zusammenhänge zwischen Hindernissen bei der Arbeit und Arbeitsbegeisterung

Weigelt Oliver (Hagen), Marcus Bernd, Gurt Jochen

4071 – Hindernisse bei der Arbeit (situational constraints) beziehen sich auf Gegebenheiten am Arbeitsplatz, die das erfolgreiche Erledigen von Aufgaben schwierig oder unmöglich machen. Bisher gibt es kaum Forschung zum Zusammenhang von Hindernissen mit positiven Zuständen bei der Arbeit. Ausgehend von theoretischen Überlegungen aus dem job-demands re-resources Modell haben wir untersucht, inwieweit sich Hindernisse bei der Arbeit auf Arbeitsbegeisterung (work engagement) als positiven affektiv-motivationalen Zustand auswirken. Wir differenzieren dabei zwischen interpersonalen vs. organisationalen Hindernissen. Weiterhin beziehen wir abgeleitet von Kahns Konzeption von personal engagement insbesondere Bedeutsamkeit als vermittelnde Variable in die Analysen ein.

Wir präsentieren Ergebnisse einer Tagebuchstudie, in der 153 Personen über 12 Wochen hinweg wöchentlich Urteile jeweils bezogen auf die zurückliegende Arbeitswoche abga-

ben. Die Ergebnisse von Mehrebenenanalysen für wiederholte Messungen ...

- (1) ... belegen, einen Zusammenhang zwischen der Häufigkeit von Hindernissen und der Arbeitsbegeisterung innerhalb von Personen über die Zeit hinweg (Level 1). Unterschiede zwischen Personen (Level 2) spielen hingegen keine Rolle.
- (2) ... zeigen, dass indirekte Zusammenhänge zwischen Hindernissen bei der Arbeit und Arbeitsbegeisterung bestehen, die über die wahrgenommene Bedeutsamkeit der eigenen Arbeit vermittelt sind.
- (3) ... legen nahe, dass es sinnvoll ist, Hindernisse differenziert zu betrachten. Während interpersonale Hindernisse negative Effekte aufweisen, zeigen sich für organisationale Hindernisse positive Zusammenhänge zu empfundener Bedeutsamkeit und Arbeitsbegeisterung.

Wir interpretieren diese Befunde vor dem Hintergrund des challenge-hindrance Rahmenmodells, gehen auf mögliche moderierende Variablen ein und diskutieren theoretische und praktische Implikationen.

Aufgabenbezogene Arbeitsbelastung und Beanspruchung: Die vermittelnde Rolle von Irritation

Gaum Petra M. (Aachen), Lang Jessica

4073 – Die vorliegende Studie untersucht die Belastung diverser Arbeitsaufgaben in Kindertagesstätten in Bezug zu Irritation und Burnout. Unter Irritation wird die subjektiv wahrgenommene emotionale und kognitive arbeitsbedingte Beanspruchung verstanden (vgl. Mohr, Rigotti & Müller, 2005). Dormann und Zapf (2002) zeigten, dass Irritation ein Mediator für den Zusammenhang von sozialem Stress am Arbeitsplatz und Depression darstellt. In bisheriger Forschung wurde Arbeitsbelastung häufig als Prädiktor für Burnout gefunden (z.B. Bakker, Demerouti & Euwema, 2005). Ziel dieser Studie war es zu untersuchen, ob Irritation auch den Zusammenhang zwischen aufgabenbezogener Belastung und Burnout vermittelt.

Insgesamt wurden 135 MitarbeiterInnen aus 19 Kindertagesstätten befragt (Alter: $M = 40.9$; $SD = 11.6$). Die Arbeitsaufgaben wurden aus dem „Child Care Job Stress Inventory“ (Curbow et al., 2000) übernommen und sollten hinsichtlich Belastungsintensität ($Rel = .89$) und Häufigkeit ($Rel = .88$) bewertet werden. Diese beiden Subskalen wurden multiplikativ zu einer Gesamtbelastung (Belastungsindex; $Rel = .89$) zusammengefügt. Irritation wurde mit der Irritationsskala von Mohr et al. (2005; $Rel(kognitiv) = .89$; $Rel(emotional) = .87$) erfasst und Burnout mit der Kurzversion des „Burnout Measure“ (Malach-Pines, 2005; $Rel = .91$).

Neben dem Belastungsindex ($\beta = .38^{**}$) sind sowohl die Belastungsintensität einer Aufgabe ($\beta = .43^{**}$), als auch deren Häufigkeit ($\beta = .33^{**}$) Prädiktoren für Burnout. Zudem konnten wir zeigen, dass Irritation den Zusammenhang zwischen aufgabenbezogener Belastung und Burnout vermittelt (z.B.: emotionale Irritation: Sobel-Z = 4.04, $p < .001$). Die Ergebnisse zeigen, dass Irritation einen vermittelnden Effekt zwischen aufgabenbezogener Belastung und Burnout hat. Zudem konnte gezeigt werden, dass nicht nur die In-

tensität einer Arbeitsaufgabe negative Auswirkungen für die Gesundheit hat, sondern auch die Häufigkeit. Eine Variable, die beide Parameter vereint ist daher sinnvoll.

Arbeitsgruppe: Rechenschwäche und Rechenstörungen: Entwicklung, Prävention und Intervention im Kindergarten und in der Grundschule

Raum: VZ 1

Leitung: Dr. Joerg-Tobias Kuhn

Prävention von Rechenschwäche durch peer-gestützte oder lehrkraftgeleitete Förderung mathematischer Basiskompetenzen in Kindergarten und schulischem Anfangsunterricht?

Krajewski Kristin (Gießen), Olyai Nadja, Rezagholinia Sandra, Haschke David, Vossen Armin, Ennemoser Marco

4193 – Viele Langzeitstudien aus dem letzten Jahrzehnt belegen den bedeutsamen Einfluss vorschulischer Zahl-Größen-Kompetenzen für die Mathematikleistungen in der Grundschule. Eine an diesen mathematischen Basiskompetenzen ansetzende, in Kleingruppen durchgeführte Förderung mit dem Programm „Mengen, Zählen, Zahlen“ (Krajewski, Nieding & Schneider, 2007) zeigte sich darüber hinaus geeignet um der Entstehung von Rechenschwierigkeiten entgegenzuwirken. Ziel der vorliegenden Studie war es herauszufinden, zu welchem Zeitpunkt eine solche Förderung am effektivsten ist (Kindergarten vs. Schulanfang) und ob sich die Wirksamkeit der Maßnahmen durch die Durchführung in einem peer-gestützten Setting optimieren lässt (Standardförderung vs. peer-gestützte Förderung). An der Studie nahmen 935 Kinder teil, die sich in fünf Gruppen unterteilten. Zwei Gruppen (EG 1 und EG 2) erhielten eine Förderung mathematischer Basiskompetenzen im Kindergarten, zwei weitere Gruppen (EG 4 und EG 5) dieselbe Förderung im Schulanfangsunterricht, die fünfte Gruppe diente als Kontrollgruppe und durchlief das übliche Kindergarten- und Schulanfangsprogramm. In Gruppe EG 1 und EG 3 erfolgte die Förderung vornehmlich in Form direkter Instruktion durch die pädagogische Fachkraft (Standardförderung), während die Kinder in den Gruppen EG 2 und EG 4 nach einer Einleitung durch die pädagogische Fachkraft in Lerntandems zusammenarbeiteten und hierbei wechselseitig die Schüler- und Lehrerrolle einnahmen (peer-gestützt). Es zeigten sich langfristige Effekte auf die nachfolgenden Rechenleistungen für die Förderung nach Schuleintritt. Darüber hinaus erzielte die lehrergesteuerte Förderung durch direkte Instruktion durchweg bessere Erfolge als die peer-gestützte Trainingsversion. Die Vorteile gegenüber den Kontrollgruppen waren sowohl für Kinder mit einem anfänglichen Risiko zur Ausbildung von Rechenschwierigkeiten als auch für unauffällige Kinder evident.

Prävention von Rechenstörungen – Ergebnisse der Wirksamkeit vorschulischer Förderprogramme

Poltz Nadine (Potsdam-Golm), Höse Anna, Wyschkon Anne, Moraske Svenja, Esser Günter

4194 – Ein Ziel des Teilprojektes A in der SCHUES-Studie („Schulbezogene Umschriebene Entwicklungsstörungen – Prävention und Therapie unter Einbezug neuronaler Korrelate und des Entwicklungsverlaufs“) ist die Untersuchung der Wirksamkeit von vorschulischen Präventionsmaßnahmen zur Verhinderung bzw. Abmilderung der Entwicklung von Rechenstörungen im Grundschulalter. Das in Kindergärten eingesetzte Präventionsprogramm zur Förderung des Mengen- und Zahlenverständnisses – angelehnt an „Mathematik im Vorschulalter“ von Rademacher et al. (2009) und „Mengen, zählen, Zahlen“ von Krajewski et al. (2007) hatte positive, kurzfristige Erfolge: Trainierte Kinder mit einem Risiko für eine spätere Rechenstörung verbesserten sich in den mathematischen Kompetenzen (erfasst mit der BUEVA-III: Basisdiagnostik für Umschriebene Entwicklungsstörungen im Vorschulalter, Esser & Wyschkon, in Vorb.) gegenüber den untrainierten Risikokindern. Die Präventionsgruppe erreichte nach der Förderung ein durchschnittliches Niveau im Zahlen- und Mengenverständnis, während die Kontrollgruppe im unterdurchschnittlichen Bereich blieb. Es sollen weiterhin Ergebnisse zur mittelfristigen Wirksamkeit der Präventionsmaßnahme auf die mathematischen Schulleistungen (erfasst mit dem DEMAT 1+; Krajewski et al., 2002) am Ende der ersten Klasse vorgestellt werden. Es wird die Frage diskutiert, ob Rechenschwierigkeiten durch eine frühe Förderung von schwachen Vorläuferfertigkeiten abgemildert werden können.

Zur Entwicklung von arithmetischem Faktenwissen und Arbeitsgedächtnis bei Grundschulern mit und ohne Rechenschwierigkeiten

Busch Jenny (Oldenburg), Schmidt Claudia, Grube Dietmar

4196 – Bei Grundschulern mit Rechenschwierigkeiten zeigen sich häufig Defizite im basalen arithmetischen Faktenwissen und erniedrigte Arbeitsgedächtnisleistungen. Im Rahmen der vorliegenden Studie wird untersucht, wie sich Faktenwissen und Arbeitsgedächtnis bei Kindern mit und ohne Rechenschwierigkeiten vom dritten zum vierten Schuljahr entwickeln. Die Kinder beider Gruppen hatten keine Schwierigkeiten im Lesen und Rechtschreiben und keine unterdurchschnittliche Intelligenz. Alter Schriftsprachleistungen und Intelligenz wurden zwischen den Gruppen parallelisiert.

Das basale arithmetische Faktenwissen wurde unter Verwendung von Verifikationsaufgaben zur einfachen Addition (mit und ohne Zehnerübergang, mit und ohne Nebenaufgabe zur Belastung des Arbeitsgedächtnisses) untersucht. Die Aufgaben zur einfachen Addition wurden von allen Kindern zum zweiten Messzeitpunkt schneller beantwortet als zum ersten. Die zum ersten Messzeitpunkt bei Kindern mit Rechenschwierigkeiten festgestellten Defizite bezüglich der Lösungsraten reduzierten sich allerdings zum zweiten

Messzeitpunkt nicht. Zum Arbeitsgedächtnis (zentral-exekutiv, phonologisch, visuell-räumlich) ließen sich bei Kindern mit Rechenschwierigkeiten nur in der visuell-räumlichen Komponente erniedrigte Maße verzeichnen. Auch diese Differenz verschwand zum zweiten Messzeitpunkt nicht. Für die phonologische Arbeitsgedächtniskomponente zeigte sich im Vergleich zur Kontrollgruppe eine Leistungseinbuße zum zweiten Messzeitpunkt. Beim Vergleich zwischen Kindern mit Rechenstörung (Diskrepanz zwischen Rechenleistung und Intelligenz) und den weiteren Kindern mit Rechenschwierigkeiten (keine Diskrepanz) zeigten sich nur unwesentliche Unterschiede.

Auswirkungen eines computerbasierten Rechen Trainings auf die Mathematikangst bei Kindern mit Rechenstörungen

Kohn Juliane (Potsdam), Richtmann Verena, Rauscher Larissa, Käser Tanja, Kucian Karin, Grond Ursina, Esser Günter, von Aster Michael

4199 – Rechenstörungen und die daraus resultierenden Misserfolgserlebnisse sind für betroffene Kinder mit einem hohen Leidensdruck verbunden und münden häufig in einen Teufelskreis, welcher neben Leistungseinbußen zu psychischen Auffälligkeiten wie beispielsweise Mathematikangst führen kann. Im Rahmen dieser Studie soll untersucht werden, inwiefern sich Zusammenhänge zwischen den Rechenleistungen und der Mathematikangst bereits im Grundschulalter zeigen. Darüber hinaus zielt die Studie auf die Überprüfung der Beeinflussbarkeit der Mathematikangst durch ein mathematikspezifisches Training bei Kindern mit Rechenstörungen ab.

Anhand einer Stichprobe von 60 Zweit- bis Viertklässlern wird ein computerisiertes Training zur Mengen- und Zahlenrepräsentation sowie zum Rechnen evaluiert. Das Studiendesign umfasst neben einer Warte-Kontrollgruppe auch eine Gruppe, die ein computerisiertes, nicht-mathematikbezogenes Alternativtraining erhält. Mittels des Mathematikangstinterviews (MAI) wird die Angstintensität in verschiedenen Situationen zu vier Messzeitpunkten erfasst. Die Ergebnisse bestätigen die erwarteten moderaten Korrelationen zwischen Mathematikangst und Rechenleistung. Zudem weisen die Resultate zur kurzfristigen Wirksamkeit darauf hin, dass sich die Mathematikangst nach dem Training deutlich reduziert, während die Mathematikangst in der Warte-Kontrollgruppe auf einem stabilen Niveau bleibt. Diese Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass sich computergestützte Interventionsmethoden nicht nur auf kognitiver, sondern auch affektiver Ebene auswirken. Weiterführende Analysen zur langfristigen Stabilität der Effekte sowie der vermuteten Wechselwirkung mit den Leistungsmaßen sollen vorgestellt und diskutiert werden.

Effekte eines computerbasierten Trainings auf Rechenfertigkeiten und Zahlenverarbeitung bei Grundschulern mit einer Rechenstörung

Kuhn Joerg-Tobias (Münster), Raddatz Julia, Dobel Christian, Holling Heinz

4203 – Zahlreiche Studien belegen, dass bei Grundschulern mit einer Rechenstörung neben den Rechenfertigkeiten in den meisten Fällen auch mathematische Basiskompetenzen (z.B. Zahlen- und Mengenverarbeitung, Zahlenraumvorstellung) beeinträchtigt sind. Eine Förderung von Kindern mit einer Rechenstörung sollte daher neben der Vermittlung konzeptueller und prozeduraler Rechenfertigkeiten auch die Automatisierung dieser Basiskompetenzen zum Inhalt haben. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Effekte eines computergestützten, adaptiven Trainings auf die Rechenfertigkeiten sowie die mathematischen Basiskompetenzen von Grundschulern mit einer Rechenstörung zu prüfen. Insgesamt 64 Kinder mit einer Rechenstörung (T-Wert ZAREKIR < 38, IQ > 80) nahmen an der Studie teil. Sie wurden einer von drei Gruppen zugeteilt: (1) Training mathematischer (Basis-)Kompetenzen (CODY-Training), (2) Training des induktiven Denkens (DS-Training), (3) (Warte-)Kontrollgruppe. Die Dauer des adaptiven Trainings, das die Kinder am eigenen Computer zu Hause durchführten, betrug insgesamt 30 Tage bei einer täglichen Intensität von ca. 20 Minuten. Im Vergleich zur Kontrollgruppe bewirkte das CODY-Training, nicht jedoch das DS-Training einen substantziellen Zuwachs der Rechenfertigkeiten (Addition HRT 1-4: $d = .57$, Subtraktion HRT 1-4: $d = .67$). Zudem führte das CODY-Training im Bereich der komplexen Zahlenverarbeitung bei drei Subtests zu einer Verbesserung (Transkodieren: $d = .38$, Zahlensteine: $d = .57$, Zahlenstrahlschätztaufgabe: $d = .65$), das DS-Training in einem Subtest (Zahlensteine: $d = .89$). Die Ergebnisse zeigen, dass ein computergestütztes Training mathematischer (Basis-)Kompetenzen bei Kindern mit einer Rechenstörung zu substantziellen Lernzuwächsen führen kann.

Arbeitsgruppe: Treating the aging brain – novel strategies for intervention

Raum: HZO 30

Leitung: Hubert R. Dinse

Dance as intervention: environmental enrichment for seniors

Dinse Hubert R. (Bochum), Kalisch T., Tegenthoff Martin, Kattenstroth J.C.

5268 – Aging is accompanied by a progressive decline in sensorimotor and cognitive functions. Because neuroplasticity-based mechanisms operate throughout lifespan, age-related decline is treatable, but identifying which interventions would be most effective remains a challenge. Generally, interventions targeting elderly individuals must be attractive and pleasurable to prevent dropouts. In this context, recent research has emphasized a role for so-called novel interven-

tions that are pleasurable and include aspects of social interaction. Compared to activities such as physical exercise or playing an instrument, dance – apart from its requirements for physical activity – comprises a multiverse of beneficial factors such as rhythmic motor coordination, balance and memory, emotions, affection, social interaction, acoustic stimulation, and musical experience. This unique combination makes dance an equivalent to enriched environmental conditions, and thus makes dance a potentially powerful interventional approach.

We here summarize recent studies, in which the impact of dance has been studied in cohorts of healthy elderly individuals aged 60 to 90 years. As a rule, we did a broad assessment covering cognition, intelligence, attention, reaction time, motor, tactile, and postural performance, as well as subjective well-being and, in some studies, cardio-respiratory performance. Compared to age-matched control non-dancers, elderly individuals with a long-year regular schedule of dancing showed superior performance not only for dance-related parameters such as posture and reaction times, but also for cognitive, tactile, motor performance, and subjective well-being. Comparable effects were found in a pre-post intervention study: following a 6 months dance course participants improved significantly over all parameters tested. Individuals, who benefitted most were those who showed the lowest performance prior to intervention. The pre-post design implies that the efficacy of dance is most likely not based on a selection bias of particularly gifted individuals. Our findings implicate that dancing activities seem to be a highly appropriate intervention to ameliorate broad-range age-related deterioration by enforcing and maintaining plasticity processes, thereby contributing to successful aging.

Enhancement of Executive Control Using Game-Based Cognitive Training in Healthy Older Adults: Synergy of Traditional Cognitive Interventions

Fissler Patrick (Ulm), Kolassa Iris-Tatjana

5269 – Traditional cognitive interventions such as process-based cognitive training (repeated practice of standardized tasks, which tap specific neuronal processes and adapt in difficulty level to user performance) as well as novelty interventions (learning novel and complex tasks) have been shown to improve cognitive test performance. Nevertheless, both interventions have their limitations: process-based cognitive trainings only showed inconsistent transfer effects on untrained tasks and novelty interventions have only unspecific effects on cognitive functions with rather small effect sizes. We developed a process-based novelty intervention aiming to overcome the limitations by combining the strength of both traditional approaches. This game-based approach offers high task variability while tapping task-overlapping neuronal processing demands (overlapping variability framework).

In a pilot study, older adults were randomized to a 5-week game-based cognitive training (6h/week; $n = 9$) or a passive control group ($n = 8$). In a pre-post test design participants were assessed by blinded testers with five tests of executive

control. Executive control as a latent construct was operationalized by averaging the standardized test performance. The game-based cognitive training group showed a significant enhancement of executive control, relative to the passive control group (Group \times Time interaction: $p = .05$). While the game-based cognitive training group significantly improved in executive control from baseline to posttest ($p = .04$, effect size = 0.46 SD), there was no change in the passive control group ($p = .70$, effect size = -0.07 SD). The results indicate a clinically significant enhancement of executive control using game-based cognitive training even after a short training period of 5 weeks. Game-based cognitive trainings, which are more pleasurable than traditional cognitive trainings and have therefore a higher chance of being performed continuously over years, might be an innovative approach to reduce cognitive decline and dementia in the long run.

The promise of brain training games as an approach to stave off cognitive decline in aging

Seitz Aaron (Riverside)

5270 – Age-related cognitive decline is a universal condition with enormous personal and societal impacts. Virtually all aspects of cognition decline with aging, with a prevalence of perceptual processing difficulties, slowed processing speed, greater distractibility, and poor memory. These are associated with depression and anxiety, and with increased nursing home placement and mortality. To address cognitive decline, recent research has explored the potential of ³brain training games² in ameliorating cognitive decline; showing improvements in perception, memory and multitasking abilities. However, the actual efficacy of these games in improving performance of real-world tasks is controversial. For example most conventional approaches repurpose standard cognitive testing procedures into games that are then used for training. Ironically, this turns a putative strength of modern cognitive psychology research, targeted identification of individual mechanisms, into a weakness: therapies training on a small set of stimuli, often of a single sensory modality, with tasks designed to isolate a single process and that are not motivating to participants. This all but guarantees improvements on tests resembling those the game is purpose-built to train, but gives little reason to believe that there will be a crossover to behaviorally meaningful skills. Here we review recent research on brain training interventions with a focus on cognitive decline and discuss how to overcome existing limitations of these interventions. We propose instead to create games that combine multiple learning approaches that have individually contributed to increasing the speed, magnitude and generality of learning, that target different umbrella processes of cognition, and are designed to effect broad-based improvement to the umbrella processes. We show early successes from research with games that train vision and memory. We conclude that while there is significant potential in brain training games to ameliorate effects of cognitive decline that there is substantial progress yet to be made in realizing this potential.

Brain-based interventions to improve workability of older employees – implications from the Bremen-Hand-Study@Jacobs and the MOBILIS project

Godde Ben (Bremen)

5271 – The ongoing demographic development in industrialized countries requires people to stay longer in the labor force and thus to regularly update their professional skills and to learn new tasks. Recently established knowledge about mechanisms underlying adult brain plasticity and lifespan functional development has inspired the emergence of training interventions for older workers. I will present two examples from our own research to illustrate how effective such interventions can be on both the behavioral and the brain level and which conclusions can be drawn to maintain or improve the workability of older employees.

In the framework of the Bremen-Hand-Study@Jacobs, we assumed that occupations which require a high amount of manual dexterity, such as fine mechanics or opticians, are very well suited for older workers who are no longer able to do heavy bodily demanding work. However, are older employees able to sufficiently learn such tasks with no prior experience? Based on detailed tactile and motoric testing and neurophysiological (EEG) assessments of a sample of young, early, and late middle-aged adults with different manual demands at their jobs, we characterized sensorimotor performance across the working life span and applied short-term training interventions to improve manual dexterity. We provide evidence that older employees, though starting from lower baseline levels, have similar learning slopes as young adults and that acquired expertise in manual dexterity may delay the aging process.

In respect to cognition, characteristics of the work context such as job complexity have been positively related to adult cognitive functioning. To date, the (neurophysiological and neuropsychological) mechanisms underlying these associations are not well understood. With the MOBILIS project, in a quasi-experimental design with a sample of employees across the working life span (optimally matched for age, sex, job complexity as well as academic performance, openness to new experience and leisure time activity in young adulthood), we investigated the effects of repeated job-related task changes (= work task mobility, WTM) on functioning and adaptivity in the cognitive, sensory, and motor domain and on associated differences in brain structure and function. Our results indicate that WTM may serve as natural intervention at the work place to maintain functional and brain plasticity into older age.

Arbeitsgruppe: Imaging the preterm phenotype from infancy to adulthood

Raum: VZ 2b

Leitung: Dr. Julia Jäkel, Dr. Sakari Lemola, Ursula Felderhoff-Müser

Serial diffusion tensor imaging demonstrates that white matter microstructure in the preterm period is not related to gestation at birth

Hüning Britta (Essen), Pazderova Libuse, Ball Gareth, Tusor Nora, Merchant Nazakat, Arichi Tomoki, Allsop Joanna M, Felderhoff-Müser Ursula, Rutherford Mary, Edwards A David, Counsell Serena J

3234 – A dose-dependent effect of prematurity on white matter (wm) microstructure at term equivalent age (TEA) has previously been shown. The objective of this study was to determine whether the degree of prematurity at birth is associated with FA values of wm and cortical/central grey matter volume in the early neonatal period respectively.

Inclusion criteria: Preterm birth < 33 weeks gestational age (GA), serial MRI and DTI, first scan ≤ 33 weeks post-menstrual age (PMA), second at TEA. 52 preterm infants, with a median GA at birth of 27+1 (24+3 – 32+6) weeks were studied. DTI data was analysed using tract based spatial statistics (TBSS) and deformation based morphometry (DBM) for an objective analysis of regional tissue volume and wm microstructure. Voxel based statistics were performed to assess the correlation between GA at birth and FA, corrected for PMA at scan.

Scan 1: 31 (25+2-33) weeks PMA. There were no significant correlations between GA at birth and FA in any WM region but there was between cortical and central grey matter.

Scan 2: 41+1 (38+6 – 44+1) weeks PMA. GA at birth had a significant linear correlation with FA values in the corpus callosum, internal and external capsule, optic radiation, cerebral peduncles, cingulum and inferior longitudinal fasciculus. GA at birth was significantly associated with cortical grey matter volume in the orbito-frontal and frontal lobes, anterior temporal lobes ($l > r$), occipital cortex, thalami, Ncl. caudate and Gl. pallidus.

A dose-dependent effect of prematurity in white matter anisotropy only at TEA was observed. In cortical and central grey matter, this relationship appears to be present in the early neonatal period and at TEA. This data raises the question whether TBSS is not sensitive enough to identify more subtle wm abnormalities or if there is a temporal evolution of preterm brain injury. If diffuse wm injury is not an inevitable consequence of preterm birth this could imply a window of opportunity between birth and term equivalent age where intervention with appropriate treatments may ameliorate the adverse effects

Cognitive and socio-emotional development of preterm children during late childhood: a morphometric (VBM)-MRI study

Lemola Sakari (Basel), Hagmann-von Arx P, Perkinson-Gloor N, Brand S, Holsboer-Trachsler E, Weber P, Grob A, Schneider JF

3249 – Preterm children are at increased risk for cognitive and socio-emotional deficits. A possible explanation involves subtle brain injuries that occur during the first days of life due to hypoxia. Neuroimaging studies with preterm children and adolescents show both reduced grey matter and white matter volume (GMV and WMV), which are correlated with cognitive and socio-emotional deficits. The aim of the present study is to investigate differences in GMV and WMV between preterm and term born children and their relation to cognitive and socio-emotional development. We expect smaller GMV and WMV in preterm children. Moreover, we hypothesize that differences in GMV and WMV partially mediate differences in cognitive and socio-emotional development between the groups.

We studied 30 very preterm children (< 32nd gestational week) aged 8-12 years and a comparison group of 30 term born children matched with regard to age and gender. Neuroimaging was conducted with a 3 Tesla MR-System (Magnetom SKYRA, Siemens healthcare, Erlangen). Voxel-based morphometric analysis (VBM) was conducted with SPM8 (statistical parametric mapping software) segmenting the brain volume into grey and white matter. Cognitive and socio-emotional development are assessed with the WISC-IV and parent-reports of the Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ).

Processing of physical and numerical magnitude in children born prematurely

Moeller Korbinian (Tübingen), Klein Elise, Kiechl-Kohlendorfer Ursula, Kremser Christian, Schocke Michael, Kaufmann Liane

3250 – Children born prematurely are at high risk to develop mathematical learning disabilities. However, the underlying mechanisms of this association are still not understood entirely. In the present study we examined the neural correlates of the processing of numerical and physical magnitude in 6- and 7-year-old children born prematurely (N = 15). Behavioural and imaging results revealed both, significant effects for the processing of numerical and physical magnitude. However, while considerably overlapping fronto-parietal activations were observed in response to both, the processing of numerical and physical magnitude, no reliable differences between these conditions were found in a direct comparison. Interestingly, risk factors such as low gestational age and low birthweight were associated with increased frontal activation, while higher gestational age and birthweight were associated with more parietal activation. This is in line with the idea of a shift from frontal to parietal activation during numerical development. Importantly, when evaluating the impact of math proficiency on the

fMRI signal, not only the typical fronto-parietal network of activation comprising bilateral activation of the intraparietal sulcus (IPS) was observed. Additionally, a differential pattern of activation within different parts of the left IPS for numerical and physical magnitude was identified. In particular, while low math proficiency resulted in significant larger activation in the bilateral horizontal IPS when processing numerical magnitude, activation in the left superior parietal lobule was larger in physical than in numerical magnitude processing. In sum, this suggests that for children born prematurely the factors gestational age and birthweight might be predictors for later patterns of specific brain activation and associated impairments in both the processing of numerical and physical magnitude.

Specific mathematical impairments are associated with aberrant functional connectivity in fronto-parietal networks in preterm born adults

Bäumli JG (München), Daamen Marcel, Meng C, Busch B, Baumann N, Bartmann P, Wolke Dieter, Boecker H, Wohlschläger A, Sorg C, Jaekel J

3251 – Preterm birth is associated with an increased risk of impaired general and specific cognitive performance particularly including mathematical abilities. Since mathematical abilities are crucial for later academic success, we aimed to uncover the pathomechanism of mathematical learning disorder (MLD) in preterm born individuals. A sub-group of preterm born subjects, especially those with a prolonged history of mechanical ventilation, is prone to develop a specific mathematic learning disorder (MLD). Since neonatal intensive care conditions after preterm birth are associated with long-lasting changes in intrinsic brain networks covering parietal lobes that are known to be relevant for mathematical performance, we suggested aberrant parietal intrinsic networks to be involved in MLD of preterm birth.

In the present study, we investigated the intrinsic functional connectivity of dorsal fronto-parietal networks associated with arithmetic performance in a sub-sample of preterm born adults diagnosed with MLD at the age of 8 ($n = 23$). Preliminary results point at intrinsic functional connectivity differences between preterm subjects with and without MLD ($N = 110$) in dorsal fronto-parietal networks that correlate with the duration of mechanical ventilation at birth. This study suggests a link between aberrant intrinsic functional connectivity of fronto-parietal networks and mathematic performance at age 8 in a diagnosis-based sub-group of preterm born adults. Results highlight the importance of fronto-parietal network integrity for efficient mathematical performance and suggest intrinsic connectivity of the parietal cortex as potential target for treating MLD in preterm birth.

Functional correlates of executive cognitive functions in adults born preterm

Daamen Marcel (Bonn), Bäumli JG, Scheef L, Meng C, Busch B, Baumann N, Jaekel J, Bartmann P, Wolke Dieter, Wohlschläger A, Sorg C, Boecker H

3252 – Premature infants are at risk of altered brain development, which can be associated with a broad range of long-term cognitive disturbances that may persist into adulthood. While early studies often focussed on global cognitive function (i.e., intelligence scores), recent studies have taken a closer look at specific functional domains, including executive control functions (ECF). Meanwhile, our current understanding of the structural and functional neural underpinnings of ECF in preterm born individuals is still evolving. Especially, there are only few study cohorts to date where the neural correlates of ECF have been examined in formerly preterm infants who reached adulthood. Here, we will show data from functional MRI experiments that were conducted in a sample of participants from the Bavarian Longitudinal Study (BLS), a geographically defined whole-population study of very preterm (VP) and/or very low birth weight children (VLBW), and full-term controls whose psychological functioning was followed-up into adulthood. More than 100 participants from each group participated in a comprehensive structural and functional MRI examination at 26 years, and for most participants, assessments also included two fMRI experiments related to ECF: An scanner-adapted variant of the Attentional Network Test (which assesses interference resolution, i.e. an aspect of executive attention), and an N-Back working memory paradigm. Available data provide initial evidence for possible compensatory mechanisms in adults born preterm.

Arbeitsgruppe: Gesundheit von Studierenden

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Prof. Dr. Renate Soellner, Dr. Burkhard Gusy

Welchen Einfluss hat die Studiensituation auf Gratifikationskrisen?

Gusy Burkhard (Berlin), Lohmann Katrin, Wörfel Franziska

3779 – Fragestellung: Das Modell beruflicher Gratifikationskrisen (ERI) wird auf das Studium übertragen um Einflüsse der Studiensituation auf studentische Gratifikationskrisen zu untersuchen.

Methode: Eine anfallende Stichprobe von 2.462 Studierenden wurde 2012 zu ihrer Studiensituation, ihrem Gesundheitsverhalten und ihrem subjektiven Gesundheitszustand befragt. Die Studierenden sind im Mittel 24,3 Jahre alt, mehrheitlich weiblich (68%), im vierten Fachsemester immatrikuliert, und streben einen Bachelor- (52%), einen Master- (30%) oder einen anderen Abschluss an.

Die zentralen Komponenten des ERI-Modells (Verausgabung und Belohnung) sowie Merkmale der Studiensituation (Arbeitsaufwand, Handlungs- und Zeitspielräume im Studium sowie soziale Unterstützung durch Lehrende und

Studierende) wurden mit in vorhergehenden Studien entwickelten und evaluierten Instrumenten erhoben.

Ergebnisse: Das Maß an Verausgabung übersteigt das an erfahrener Belohnung leicht (Verausgabung/Belohnung = 1,16). In einer hierarchischen Regressionsanalyse erwiesen sich – nach Kontrolle des Studienabschlusses, des Studienfachs und des Fachsemesters – der Handlungs- und Zeitspielraum im Studium, die wahrgenommene soziale Unterstützung durch Lehrende und Studierende sowie der selbstberichtete Studienaufwand als bedeutsame Prädiktoren des ERI-Quotienten ($R^2 = .35$).

Schlussfolgerungen: Die Analysen legen nahe, dass gestaltbare Merkmale der Studiensituation Gratifikationskrisen begünstigen. Mögliche Konsequenzen für die Hochschulen werden in Bochum diskutiert.

Anforderungen, Entscheidungsfreiräume und Stress im Studium: Neue Ansätze zur Erfassung und Ergebnisse aus vier Studien

Schmidt Laura (Heidelberg), Sieverding Monika, Scheiter Fabian

3781 – Hintergrund: Mit dem Demand-Control-Modell von Karasek und dem dazugehörigen Job Content Questionnaire (JCQ) existiert ein bewährtes psychologisches Modell zur Vorhersage von Stress in der Arbeitswelt. Um Stress bei Studierenden erklären zu können, passten wir den JCQ auf den Hochschulkontext an und untersuchten, welchen Beitrag die Studienstruktur und weitere Faktoren wie Persönlichkeit (insbesondere Neurotizismus) leisten.

Methoden: In vier Studien mit insgesamt 731 Studierenden (1.-10. Fachsemester) der Studiengänge Psychologie, Lehramt, Soziale Arbeit, Wirtschaftsrecht und Erziehung & Bildung wurden Erhebungen über Fragebögen durchgeführt. Erfasst wurden unter anderem die Demand-Control-Dimensionen (angepasste Version des JCQ), das Stresserleben (selbstentwickelter Stress-Index) und die Persönlichkeitsfaktoren (Kurzversion des Big Five Inventory).

Ergebnisse: Die Ergebnisse der vier Studien belegen die psychometrische Qualität des adaptierten JCQ und des Stress-Index sowie das Potenzial des adaptierten JCQs zur Erklärung von Stress im Studium ($R^2 = .34 - .51$). Darüber hinaus kann für den Stress-Index eine hohe konvergente Validität mit einem etablierten Stressmaß (Perceived Stress Questionnaire) gezeigt werden.

Schlussfolgerung: Mit dem adaptierten JCQ liegt für den deutschsprachigen Raum erstmals ein ökonomisches und gut validiertes Selbsteinschätzungsinstrument zur Erfassung von psychologischen Anforderungen und Entscheidungsfreiräumen im Studium vor. Diese strukturellen Faktoren haben eine wichtige Bedeutung für das Stresserleben von Studierenden, konkrete Ansatzpunkte zur Verringerung von Stress im Studium werden diskutiert.

Stress bei Studierenden: Die Rolle von Geschlecht, Persönlichkeit und strukturellen Bedingungen

Scheiter Fabian (Heidelberg), Sieverding Monika, Schmidt Laura

3786 – Forschungsfrage: Frauen berichten im Studium mehr Stress als Männer, wobei vor allem Negative Affektivität mit einem höheren Stressempfinden assoziiert ist. Die vorliegende Studie untersucht die Rolle von Geschlecht, Persönlichkeit und strukturellen Bedingungen (studienbezogene Anforderungen und Entscheidungsfreiräume) hinsichtlich der Erklärung und Vorhersage von Stress bei Studierenden.

Methode: Teilnehmende waren 237 Studierende in Deutschland (mittleres Alter = 21 Jahre, 56% Frauen). Die Studie umfasste zwei Messzeitpunkte: T1 in der Mitte und T2 zum Ende des Semesters. Die studienbezogenen Anforderungen und Entscheidungsfreiräume wurden mit einer adaptierten Version des Job-Content-Questionnaire von Karasek, der wahrgenommene Stress durch die deutschen Version des Perceived-Stress-Questionnaire (PSQ) und die Persönlichkeit der Studierenden mittels des Big Five Inventory (BFI-K) erfasst.

Ergebnisse: Studierende berichteten im Verhältnis zu Referenzstichproben ein relativ hohes Stressausmaß zu T1 ($M = 45.0$, $SD = 18.6$) welches sich zu T2 nicht bedeutsam veränderte ($M = 47.0$, $SD = 18.4$). Zu beiden Messzeitpunkten berichteten Frauen mehr Stress als Männer ($\eta^2 = .05$). Zu T1 waren Geschlecht, Negative Affektivität als auch studienbezogene Anforderungen und Freiräume signifikante Prädiktoren für Stress im Studium (insgesamt $\text{adj}R^2 = .56$). Relative Weights Analysen zeigten auf, dass Negative Affektivität und strukturellen Bedingungen einen größeren Aufklärungsbeitrag hinsichtlich des Stresses im Studium leisten, als Geschlecht. Längsschnittlich, kontrolliert für Stress und Negative Affektivität zu T1, erhöht sich die Bedeutung der studienbezogenen Anforderungen und Entscheidungsfreiräume hinsichtlich der aufgeklärten Varianz von Stress im Studium zu T2 (insgesamt $\text{adj}R^2 = .50$).

Fazit: Frauen berichten mehr Stress als Männer. Längsschnittlich kann Stress im Studium jedoch eher durch strukturelle Bedingungen, als durch Geschlecht und Negative Affektivität erklärt werden.

Schlüsselwörter: Geschlecht, Negative Affektivität, Stress, Demand-Control Modell, Studierende

Prävention von riskantem Substanzkonsum bei Studierenden – Erste Ergebnisse zur Implementierung eines zielgruppenspezifischen Internetportals

Bräker Astrid-Britta (Hildesheim), Tossman Peter, Jonas Benjamin, Soellner Renate

3788 – Hintergrund: Epidemiologischen Studien zum Substanzkonsum an deutschen Hochschulen zufolge besteht ein bislang unzureichend beachteter Bedarf an zielgruppenspezifischen Präventionsmaßnahmen (BZgA, 2012). Obwohl es speziell für Studierende psychosoziale Beratungsstellen gibt, werden diese trotz steigender Beratungszahlen nur von einem geringen Teil der Betroffenen genutzt (Deutsches

Studentenwerk, 2011; Techniker Krankenkasse, 2011; Pfeifer-Gerschel et al., 2010). Internetbasierte Angebote stellen aufgrund ihrer leichten Erreichbarkeit und ihrer anonymen Nutzbarkeit eine vielversprechende Alternative dar. Im Rahmen des hier vorgestellten Projektes wurde die Internetseite www.dein-masterplan.de, die Suchtprävention in den Lebenskontext von Studierenden rückt und somit ihre Bedarfe und Konsummotive berücksichtigt, entwickelt und evaluiert.

Methode: Die Internetseite kombiniert bereits etablierte Angebote der BZgA mit neu entwickelten Modulen zur Stressbewältigung („Troubleshooterberatung“ und „-training“) in Form von Informationen, Selbsttests und Beratungsoptionen und wird über zwei verschiedene Zugangswege bekannt gemacht: Neben einem Gesundheitsmonitoring (GM, Universität Hildesheim), bei dem Studierende, die eine Veränderungsabsicht bekunden, gezielt auf die webbasierten Angebote aufmerksam gemacht werden, wurde ein zweiter Zugang über Werbemaßnahmen realisiert (Hochschule Magdeburg-Stendal). Die Implementierung und Nutzung der Seite wird im Rahmen einer Prozess- und Ergebnisevaluation überprüft. Hierfür werden Onlinebefragungen, Fokusgruppen und Nutzerdatenanalysen durchgeführt.

Ergebnisse: Von 6.592 Hildesheimer Studierenden haben 24% am GM teilgenommen. Erste Befunde deuten darauf hin, dass 16.6% dem Link www.dein-masterplan.de folgen. Diese Besuche zeichnen sich jedoch durch eine weniger tiefgehende Nutzung der Angebote aus als Besuche aus Eigeninitiative, z.B. über eine Suchmaschine (2.5 vs. 4.4 Seitenaufrufe pro Besuch).

Diskussion: Implikationen für die Implementation von Präventionsprogrammen im Setting Hochschule werden diskutiert.

Prävention alkoholbezogener Störungen bei Studierenden: Erste Ergebnisse zur deutschen Adaptation von eCHECKUP TO GO

Heidenreich Thomas (Esslingen), Laging Marion, Ganz Thomas, Braun Michael

3790 – Studierende stellen neueren deutschen und internationalen Untersuchungen zufolge eine Risikogruppe für schädlichen und missbräuchlichen Konsum von Alkohol dar (z.B. Bailer, 2009). Einzelne Untersuchungen konnten einen Zusammenhang mit studienbezogenen Faktoren wie Prüfungen belegen (z.B. Klein et al., 2004). Im internationalen Raum wurden in den zurückliegenden Jahren selektive Online-Präventionsprogramme entwickelt und evaluiert (Laging, 2012). Unter den zur Verfügung stehenden Programmen zeigte sich das an der San Diego State University entwickelte „eCHECKUP TO GO“ in mehreren randomisiert-kontrollierten Studien als erfolgreich für die Prävention alkoholbezogener Störungen bei Studierenden. Das Programm basiert auf Elementen des Social Norms-Ansatzes, des Motivational Interviewing sowie des transthetischen Modells und liefert den Studierenden personalisiertes Feedback zum eigenen Trinkverhalten. Der Beitrag stellt erste Ergebnisse zur in Kooperation mit der San Diego State

University durchgeführten Adaptation von eCHECKUP TO GO für den deutschsprachigen Raum vor: ausgehend von eigenen Untersuchungen zur Prävalenz riskanten Alkoholkonsums an der Hochschule Esslingen (Mezger, 2012) sowie zur Präferenz unterschiedlicher Präventionsangebote (Laging et al., 2012) werden Ergebnisse aus Fokusgruppen vorgestellt, die die Passung von eCHECKUP TO GO für den deutschsprachigen Raum untersuchen. Der darauf aufbauende Adaptationsprozess wird vorgestellt und das Design einer randomisierten kontrollierten Studie zur Überprüfung der Wirksamkeit von eCHECKUP TO GO an der Hochschule Esslingen dargestellt. Abschließend werden Implikationen der Ergebnisse für die Prävention alkoholbezogener Störungen im Setting Hochschule dargestellt.

Kritische Betrachtung von Stadienmodellen bei der Planung von Interventionen zum Alkoholkonsum von Studierenden

Lohmann Katrin (Berlin), Wörfel Franziska, Gusy Burkhard

3791 – Hintergrund: Bei der Planung von Interventionen werden häufig Stadienmodelle verwendet, um relevante Zielgruppen zu identifizieren. Im vorliegenden Beitrag wird diskutiert, ob mit einem solchen Vorgehen die Personen mit dem riskantesten Verhalten erfasst werden.

Methode: Im Rahmen einer Online-Befragung (2012) wurden 906 Studierende zu verschiedenen Aspekten ihres Alkoholkonsums sowie zur diesbezüglichen Verhaltensänderungsintention befragt. Während der letzten 30 Tage hatten 824 Studierende Alkohol konsumiert, die im Mittel 24.5 Jahre alt, mehrheitlich weiblich (70.1%) waren und einen Bachelor- (50.4%) bzw. einen Master-Abschluss (30.9%) anstrebten. Der Alkoholkonsum wurde über die 30-Tage Prävalenz und über die durchschnittliche Alkoholmenge, die täglich konsumiert wurde, erfasst. Auf der Basis der Alkoholmenge und des Geschlechts wurden die Personen Risikoklassen zugeordnet. Zusätzlich wurde die Absicht zur bzw. die Umsetzung einer Verhaltensänderung erhoben.

Ergebnisse: Von den Studierenden, die im letzten Monat Alkohol konsumierten, hatten 8.4% einen riskanten bzw. gefährlichen Konsum. Zwar unterscheidet sich diese Gruppe in Bezug auf die Verteilung der einzelnen Stadien der Verhaltensänderung signifikant von der Gruppe mit risikoarmem Konsum ($\chi^2 = 10.13$, $df = 2$, $p = .01$). Trotzdem haben auch in der Gruppe mit risikoarmem Konsum 6.6% ($n = 38$) der Studierenden die feste Absicht ihren Konsum zu reduzieren (Gruppe mit risikoreichem/gefährlichem Konsum 16.2%; $n = 12$).

Schlussfolgerung: Wird bei der Planung von Interventionen die Zielgruppe über die Intention zur Verhaltensänderung erfasst, bedeutet dies, dass aufgrund der geringen absoluten Anzahl an Studierenden mit riskantem/gefährlichem Konsum der überwiegende Teil Studierender mit festem Entschluss zur Verhaltensänderung, einen risikoarmen Konsum aufweist. Die Ergebnisse legen nahe, dass die Bestimmung der Risikoklassen der Stadienzuordnung vorangestellt werden sollte.

Arbeitsgruppe: Validierungen der NEPS-Kompetenztests [in ICT-Literacy, Mathematik und Naturwissenschaften]

Raum: HZO 100

Leitung: Dr. Inga Hahn, Dr. Jan Marten Ihme

Validität des NEPS-Mathematiktests für die neunte Klasse

van den Ham Ann-Katrin (Lüneburg), Ehmke Timo, Sälzer Christine, Schroeders Ulrich

3601 – Das nationale Bildungspanel (NEPS) untersucht, wie sich Kompetenzen, u.a. mathematische Kompetenzen, über den Lebenslauf entwickeln, wie diese die Bildungskarriere beeinflussen und inwiefern die Kompetenzentwicklung von Lerngelegenheiten abhängig ist. Inwieweit die Kompetenzmessungen in Mathematik als valide einzuschätzen sind, wurde bislang noch nicht ausreichend untersucht. Ziel dieser Studie ist es daher, den NEPS-Mathematiktest für die neunte Klasse nach dem Argument Based Approach von Kane zu validieren. Das Hauptaugenmerk der Präsentation soll auf der Prüfung der inneren Struktur und der kriterialen Zusammenhänge des NEPS-Mathematiktestes mit den Parallelstudien PISA und Ländervergleich sowie mit Schulnoten und allgemeinen kognitiven Fähigkeiten liegen. Hierfür wurde eine Validierungsstudie mit einer Stichprobe von 80 Schulen mit $N = 1.965$ Neuntklässlerinnen und Neuntklässlern durchgeführt. Alle Schülerinnen und Schüler bearbeiteten an zwei Testtagen in einem Rotationsdesign die Mathematiktests aus NEPS, dem Ländervergleich und PISA. Mit Hilfe von Item Response Modellen wurden u.a. die dimensionale Struktur des NEPS-Tests und die dimensional Zusammenhänge mit den mathematischen Teilskalen aus NEPS und PISA untersucht. Kriteriale Zusammenhänge der mathematischen Kompetenz mit dem Intelligenzquotienten, Schulnoten und anderen Messungen mathematischer Kompetenz wurden an Hand von Korrelationsstudien analysiert.

Insgesamt lassen sich Hinweise für eine valide Kompetenzmessungen durch den NEPS-Mathematiktest erkennen, wie z.B. eine durchweg höhere latente Korrelation der mathematischen Kompetenz mit der Mathematiknote ($r = .43$) als mit anderen Schulnoten ($.20 < r < .33$), sowie eine Korrelation von $r = .75$ mit allgemeinen kognitiven Fähigkeiten. Des Weiteren lässt sich die dimensionale Struktur der mathematischen Kompetenz statistisch bestätigen, so korrelieren die Dimensionen erwartungsgemäß mit denen der Parallelstudien.

Abschließend wird die Möglichkeit einer Verortung der Mathematikergebnisse des NEPS-Tests auf den Metriken des Ländervergleichs und PISA diskutiert.

PISA, Bildungsstandards und das Nationale Bildungspanel (NEPS) Vergleich der Rahmenkonzepte und Validierung des NEPS-Testinstruments in den Naturwissenschaften

Wagner Helene (Kiel), Schöps Katrin, Hahn Inga, Pietsch Marcus, Rönnebeck Silke

3604 – Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Validierung des Naturwissenschaftstests des Nationalen Bildungspanels (NEPS) für die 9. Klasse. Dazu wird die Vergleichbarkeit des NEPS-Naturwissenschaftstests mit den Tests zur Erfassung der nationalen Bildungsstandards (BiSta) in den Fächern Biologie, Chemie und Physik sowie mit dem PISA-Naturwissenschaftstest überprüft.

Ein solcher Vergleich ist nur möglich, wenn die Beziehung zwischen dem zu Grunde gelegten Konstrukt und den Testitems über die Studien hinweg äquivalent ist. Es müssen deswegen drei Arten der Äquivalenz untersucht werden: die konzeptionelle, die dimensionale und die skalare Äquivalenz, die nicht Teil dieses Beitrags ist.

Zur Untersuchung der konzeptionellen Äquivalenz wurden die Items des NEPS-Naturwissenschaftstests hinsichtlich der Passung zu den Testkonzeptionen der Vergleichsstudien eingeschätzt. Die Auswertung der Ergebnisse des Experten-Reviews erfolgte mit der Generalisierbarkeitstheorie von Cronbach (1972).

Zur Untersuchung der dimensional Äquivalenz wurden die Daten der Studien nach Modellen der Item-Response-Theorie skaliert. Folgende Korrelationen wurden näher betrachtet:

- Korrelationen der Personenfähigkeiten, die durch die gemeinsame IRT-Skalierung der Testscores aus beiden Tests ermittelt wurden,
- Korrelationen der Teildimensionen innerhalb der Tests,
- Korrelationen der Teildimensionen zwischen den Tests.

Die Auswertung des Experten-Reviews zeigt eine ausreichende Interrater Reliabilität der Daten. Die meisten NEPS-Items können den Kategorien der PISA- bzw. BiSta-Rahmenkonzeption zugeordnet werden. Allerdings zeigt das Experten-Review, dass nicht alle Kategorien der PISA- und BiSta-Rahmenkonzeption durch NEPS-Items abgedeckt werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung der dimensional Äquivalenz der Studien lassen eine große Ähnlichkeit in der dimensional Struktur der Tests erkennen (Korrelationen ≥ 0.87).

Die Erfassung naturwissenschaftlicher Kompetenz von Kindergartenkindern und Erstklässlern im Nationalen Bildungspanel (NEPS): Zwei Tests – ein Konstrukt?

Hahn Inga (Kiel), Schöps Katrin

3605 – Im Rahmen des Nationalen Bildungspanels (NEPS) wird in Deutschland neben anderen Kompetenzen erstmals seit 2009 bundesweit die naturwissenschaftliche Kompetenz der Menschen über die Lebensspanne erfasst. Herausforderungen, die aus dieser Aufgabe erwachsen, drehen sich

z.B. um die Sicherstellung der Validität der Instrumente zu einzelnen Messzeitpunkten und über Messzeitpunkte hinweg. Im NEPS werden zu diesem Zweck spezielle Linkingstudien durchgeführt.

Alle NEPS-Naturwissenschaftstests basieren auf der gleichen Rahmenkonzeption (Hahn et al. 2013), so auch die Tests für Kindergartenkinder und Erstklässler. Beide Tests werden bildbasiert durchgeführt. Unterschiede liegen allerdings im Modus der Durchführung – Einzelerhebung im Kindergarten versus Kleingruppentestung in der ersten Klasse.

Der hier vorliegende Beitrag beleuchtet das Thema der Validität im praktischen Anwendungsfeld der längsschnittlichen Skalierung und geht der Frage nach, inwiefern die Naturwissenschaftstests für den Kindergarten und für die erste Klasse das in der Rahmenkonzeption definierte Konstrukt der naturwissenschaftlichen Kompetenz gleichermaßen valide erfassen. Dazu werden Daten einer Linkingstudie herangezogen, in deren Rahmen Erstklässler ($n = 479$) die Naturwissenschaftstests für den Kindergarten und für die erste Klasse bearbeiteten. Die Linkingdaten werden zu den Daten der Haupterhebungen im Kindergarten ($n = 2.947$) und in der ersten Klasse ($n = 6.509$) in Beziehung gesetzt.

Die auf der Item-Response-Theorie (IRT) basierenden Verfahren (Dimensionsanalysen, Analysen zum Differential Item Functioning, Vergleich der Test Characteristic Curves etc.) zeigen, dass die beiden Tests sehr ähnliche Konstrukte messen. Im Kindergartenentest weisen fünf Items inakzeptable DIF-Werte auf. Es wird dargelegt, was diese Items kennzeichnet und wie in der längsschnittlichen Schätzung der naturwissenschaftlichen Kompetenz mit ihnen umgegangen wird.

Validierung der ICT-Literacy-Tests im NEPS

Ihme Jan Marten (Kiel), Senkbeil Martin

3608 – Unter Information and Communication Technology (ICT) Literacy wird die Fähigkeit verstanden, Informationen mit digitalen Medien zu ermitteln, zu verarbeiten, kritisch auszuwählen und effektiv für eigene Zielsetzungen zu nutzen. Sie wurde im NEPS bisher aus administrativen Gründen vorrangig durch Papier-Bleistift-Tests erfasst. Der Umstieg auf computerbasierte Instrumente, die besonders in dieser Domäne eine hohe Augenscheinvalidität besitzen, hat bereits begonnen. Sowohl zur Validierung der eingesetzten Instrumente als auch zur Sicherstellung einer kongruenten Messung vor und nach der Umstellung auf computerbasierte Testung werden die Papier-Bleistift-Tests mit computerbasierten Multiple-Choice-Tests, Tests in simulierten Computerumgebungen und Tests in authentischen Computerprogrammen verglichen.

In diesem Beitrag werden vier Studien zusammengefasst, die sich jeweils auf Jugendliche der Klassenstufe 9 beziehen. In einer Mode-Effect-Studie wurden dieselben Multiple-Choice-Aufgaben als Papier-Bleistift- und als computerbasierte Variante dargeboten. In einer Validierungsstudie wurde der NEPS-Test mit einem parallel dazu konstruierten Test in authentischen Computerprogrammen vergli-

chen (Senkbeil & Ihme, 2014). In der dritten Studie wurden NEPS-Multiple-Choice-Aufgaben computerbasiert dargeboten und parallelen simulationsbasierten Aufgaben gegenübergestellt (Goldhammer, Kröhne, Keßel, Senkbeil & Ihme, 2014). In der vierten Studie wird der NEPS-Test mit dem Test der IEA-Studie International Computer and Information Literacy Study (ICILS) verglichen. Der ICILS-Test enthält computerbasierte Multiple-Choice-Aufgaben sowie Aufgaben in simulierten Computerumgebungen und in authentischen Computerprogrammen. Die Ergebnisse zeigen, dass Tests mit vergleichbaren Aufgaben in verschiedenen Testmodi hoch miteinander korrelieren, aber empirisch trennbare Faktoren bilden. Es liegen Hinweise vor, dass computerbasierte Verfahren das Konstrukt valider erfassen als Papier-Bleistift-Tests.

Arbeitsgruppe: Effective Leadership for Innovation and Change: New Insights on Leading Teams and Individuals

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Jennifer L. Sparr, Dr. Kathrin Rosing

A Daily Diary Study on Ambidextrous Leadership and Self-Reported Employee Innovation

Zacher Hannes (Groningen), Wilden Ruth

3955 – Researchers in organizational psychology are increasingly interested in leadership as a predictor of employee creativity and innovation. The ambidexterity theory of leadership for innovation argues that leaders need to show a combination of two distinct types of behavior to enhance their employees' innovative performance. On the one hand, leader opening behavior involves actions that increase variance in employee behavior, such as allowing for errors and motivating employees to take risks. Leader closing behavior, on the other hand, involves actions that focus on decreasing variance in employee behavior, such as establishing routines and monitoring whether goals are attained. The core assumption of the theory is that employee innovation is highest when both leader opening and closing behaviors are high. Consistently, we hypothesized in this study that the interaction between leaders' daily opening and closing behaviours predicts employees' daily self-reported innovative performance. Results based on daily diary data provided by 113 employees across five work days supported this hypothesis: daily self-reported innovation was highest when both leader opening and closing behaviours were high. The results remained unchanged when a well-established form of leader behaviour, intellectual stimulation, as well as employees' trait positive affect were controlled. Our study contributes to current theorizing in the area of leadership for innovation which suggests that the complex nature of the innovation process needs to be matched by an equally complex leadership approach. Specifically, the findings provide initial support at the within-person level for the idea that a combination of different leadership behaviours is required to facilitate employees' perceptions of their innovative per-

formance. Our findings also have implications for organizational practitioners, who could train supervisors' ambidextrous leadership behaviors to boost employees' perceived innovative performance.

Ambidextrous Leadership and Employee Change Responses Over the Course of Change: Exploring the Role of Fairness Perceptions

Sparr Jennifer L. (Konstanz), Peus Claudia

3957 – Managing change has been considered as one of the most important managerial responsibilities in modern organizations – leaders must guide their employees effectively through the inevitable tensions between 'old' and 'new' in order to gain their commitment and support. Although transformational leadership seems to be particularly promising in eliciting positive change responses in followers, research on this construct has produced inconsistent results. In focusing on the different change phases and investigating a recent leadership approach that deals with tensions in innovation, namely ambidextrous leadership, we aim to overcome those inconsistencies. Moreover, we focus on perceived leader fairness as an important mechanism to enhance employee cooperation in change. We argue that in pre-action phases opening leader behavior (OLB) in particular leads to fairness perceptions as employees are able to explore the 'new' safely, which is likely to enhance their commitment to change. In the action phase, both OLB and closing leader behaviors (CLB) help employees to deal with change requirements and thus both leader behaviors should be positively related to fairness perceptions. Nevertheless, OLB but not CLB is likely to elicit proactive change-oriented behaviors, that is, increasing variance in employees' behavior.

We tested these hypotheses in a sample of 120 employees from three different organizations undergoing change processes in two different change phases. Results revealed that in the pre-action phase OLB is positively related to both fairness perceptions and change commitment. However, our mediation hypothesis was not supported. In the action phase, we find positive relationships between both OLB and CLB with perceived fairness, but only OLB is also related to change support. This relationship is fully mediated by perceived fairness.

Based on these first results and our theoretical model we outline directions for future research on leadership for change and advice for change practitioners.

Meeting the Challenge of Ambidextrous Leadership: Exploring the Role of Emotional Intelligence and Alertness

Rosing Kathrin (Kassel)

3958 – Research on leadership for innovation is multifaceted and characterized by contradictions. Yet, researchers agree that leading creative and innovative people is a complex

and challenging matter. The recently proposed leadership model of ambidextrous leadership tries to disentangle this complexity. Ambidextrous leadership is based upon the distinction between idea generation and implementation and the assumption that leaders need to be able to promote both processes. The model suggests two types of leadership behavior that are assumed to foster idea generation and implementation: opening and closing leadership behaviors. While first evidence suggests that high levels of both opening and closing leadership behaviors are indeed related to follower innovation, it is still unclear how leaders meet the challenge of combining the two quite different types of leadership behavior. We suggest that emotional intelligence and alertness might be crucial factors that help leaders to identify situations when individuals need to switch from idea generation to implementation behaviors or vice versa. More specifically, we propose emotional intelligence and alertness as antecedents of ambidextrous leadership. In addition, we posit that leaders high on emotional intelligence and alertness will be better able to create a fit between their behavior and the current requirements of a situation. In consequence, those leaders will be more likely to translate their ambidextrous leadership behavior into innovative performance of their followers. We investigated our assumptions in a small diary study of 33 individuals who rated their own as well as their leaders' behavior over five consecutive days. Results confirmed our expectations about emotional intelligence; however, the results concerning alertness were opposite of our expectations. In conclusion, our study sheds light on the complexity of ambidextrous leadership and provides first empirical evidence on antecedents and boundary conditions of this concept.

LMX and Innovation: Interactive Effects of Employee Innovation and LMX on Performance Evaluations

van Dick Rolf (Frankfurt a. M.), Zhang Xin-an, Schuh Sebastian, Ullrich Johannes

3959 – A key factor of every modern organization is their employees' willingness to innovate. Employees may be more likely to go the extra mile by generating and experimenting with new ideas, when they are rewarded for showing this innovative behavior. We argue, however, that leader-member exchange (LMX) may introduce a bias in the rewards, i.e. supervisor performance evaluations, that employees receive for their innovative efforts. Drawing from a social cognitive perspective, we developed and tested a model proposing that LMX moderates the impact of employees' innovative work behavior on supervisory ratings of employee performance. Results from two multi-source studies combining self, colleague, and supervisor ratings supported our hypotheses. In Study 1, using data from 170 team members from 29 teams and from their leaders from a manufacturing company in China, we show that employees receive more favorable performance ratings (assessed by supervisors) by engaging in innovative work behavior (rated by peers) when they have high quality LMX relationships (provided by the focal person). The second study with 152 leader-follower dyads from

several Chinese organizations replicated the results. Implications of these findings for the innovation, LMX, and performance appraisal literatures are discussed.

The Contextual Role of Collective-Focused and Differentiated Leadership Behaviors on the Link between Age-Gender Faultlines and Team Innovative Performance

Kunze Florian (St. Gallen), Leicht-Deobald Ulrich, Bruch Heike

3960 – In this study we investigate if and when age-gender faultlines relate to team innovative performance. Based on social identity, social categorization, and social dominance theory we first hypothesize that team innovative performance is impaired if subgroups of old male members and young female members are formed within a team. In a second step, we apply the theoretical framework of inclusion in diverse teams and propose that both, creating collective belongingness and emphasizing the individual uniqueness of team members are important context factors to reach innovative performance in age-gender faultline teams. Therefore, we hypothesize that collective-focused leadership and differentiated individual-focused leadership, which are tailored toward the two distinct dimensions of the inclusion framework, are useful leadership behaviors for buffering the negative impact of age-gender faultlines on team innovative performance. We test the hypotheses using a sample of 89 research and development (R&D) teams from an automotive company. We find support for the main effect of age-gender faultlines on team innovative performance as well as the context role of differentiated individual-focused leadership, whereas collective-focused leadership turns out to be non-significant as a moderator.

Striking A Balance Between Complementary Forces: A Model of Team Leadership

Kearney Eric (Hannover), Shemla Meir, van Knippenberg Daan

3961 – Recently, an increasing number of scholars have addressed the challenge of how to work toward seemingly incompatible goals. At the organizational level, these opposing objectives include exploration and exploitation as well as flexibility and efficiency. However, relatively few researchers have examined these paradoxical tensions at the team level. Drawing on Sheremata's (2000) metaphor of centrifugal and centripetal forces, we posit that, as tasks are becoming increasingly complex, team leaders must simultaneously foster seemingly opposing forces that actually are complementary. Just as, together, centrifugal and centripetal forces keep the earth in its orbit around the sun, we argue that, together, centrifugal and centripetal forces keep a team on track to high levels of innovation and performance. By fostering centrifugal forces (that pull away from the center), leaders promote individuality and divergence, which can result in a broader range of ideas, options, and preferences.

However, this divergence can also lead to negative effects such as confusion, chaos, and a lack of coordination. By facilitating centripetal forces (that pull toward the center), leaders promote team unity and convergence, which can result in coordinated collective action, consensus, and alignment. Nevertheless, this convergence can also yield negative effects such as conformity, redundancies, a lack of creativity, and stagnation. Our model posits that it is the combination of each force with its complementary opposite force that enables its positive effects to come to fruition and at the same time curtails its negative effects. We discuss how leaders can combine centrifugal and centripetal forces by enacting different types of leadership behaviors, managing team composition, outcome interdependencies, and other aspects of teamwork. We examine existing empirical research against the backdrop of our model and outline a research agenda for testing the main assumptions of our model.

Forschungsbeitragsgruppen

8:45 – 10:00

Forschungsbeitragsgruppe: Ziele

Raum: HZO 80

Aus dem Kontext gerissen: Zur Messung von Ziel-Commitment via Selbstbericht

Schelske Stefan (Greifswald), Scholz Sarah, Hiemisch Anette

4015 – Empirische Befunde zeigen, dass der Selbstbericht zum Ziel-Commitment (COM-SB) häufig nicht sensitiv für Manipulationen des Ziel-Commitments (z.B. über Belohnung, Selbstwertrelevanz) ist, obwohl die Manipulationen gleichzeitig Verhaltenskriterien für Commitment (Persistenz, Performanz) signifikant beeinflussen (z.B. Hinsz, 2005). Solche Hinweise auf Invalidität des COM-SB stammen aus Laboruntersuchungen mit artifiziellen Leistungszielen (z.B. Lösung von Reaktionszeit-, Anagramm- oder Rechenaufgaben), wohingegen Commitment-Manipulationen bei lebensnahen oder realen Zielen oft zu den erwarteten Effekten auf den COM-SB führen (z.B. Riedel, Nebeker & Cooper, 1988). Deshalb vermuteten wir, dass die Validität des COM-SB vom Grad der Lebensnähe des Ziels abhängt. In unserem Experiment (N = 102) konnte diese Vermutung bestätigt werden. Wie vorhergesagt, führte die Commitment-Manipulation gegenüber einem Aufgabenziel bei einer lebensnahen Szenario-Aufgabe zu manipulationskonformen Effekten auf dem COM-SB, bei einer lebensfernen Leistungs-Aufgabe jedoch nicht. Gleichzeitig erbrachte die Manipulation in beiden Bedingungen signifikante, manipulationskonforme Effekte für Persistenz, was die Validität der Manipulation bestätigte. Eine Erklärung für diesen Zusammenhang könnten inter-individuell variierende Targets der Commitment-Angabe sein. Zur Prüfung dieser Annahme beantworteten die Versuchsteilnehmenden einen Ex-post-Fragebogen. Wie vorhergesagt, bezogen Personen in der Leistungs-Bedingung ihre Commitment-Angabe häufiger auf die Teilnahme am Experiment und seltener auf

das Aufgabenziel, als Personen in der Szenario-Bedingung, obwohl das Abfrage-Target (Commitment für das Erreichen des Aufgabenziels) in beiden Bedingungen explizit vorangestellt wurde.

Energetisierung und Steigerung von positivem Affekt gegenüber einer unangenehmen Pflicht durch ein persönliches Motto-Ziel

Dyllick Thomas (Mannheim), Dickhäuser Oliver

3970 – Aus Zwei-Prozess Theorien der Motivation (z.B. Schultheiss, 2008) lässt sich ableiten, dass es vorteilhaft für zielbezogenes Handeln ist, Ziele an expliziten Motiven und impliziten Bedürfnissen der Person auszurichten.

Motto-Ziele sind ein neuer Zieltyp, der Verhalten von Personen unter ein Motto stellt (z.B. Mit Bärenruhe gehe ich meinen Weg), welches sich auf die Art und Weise der Zielverfolgung bezieht. Sie sind durch eine bildhafte, metaphorische Sprache gekennzeichnet und darum besonders geeignet das implizite System anzusprechen.

Zusätzlich zielt die Bildung von Motto-Zielen darauf ab persönliche Ressourcen zu aktivieren und Personen darin zu unterstützen wichtige implizite Bedürfnisse wahrzunehmen, um dann ein Ziel zu formulieren, welches implizite Bedürfnisse und explizite Motive widerspiegelt.

Um zu prüfen, ob Motto-Ziele positiven Affekt erhöhen und zielbezogenes Handeln in Bezug auf eine unangenehme Pflicht energetisieren bearbeiteten 78 Probanden entweder eine kurze Motto-Ziel Intervention, in der ein positiv konnotiertes Bild gewählt und durch den Bezug auf die Pflicht ein Motto-Ziel gebildet wurde oder eine Aufgabe, die darauf abzielte positiven Affekt zu steigern.

Bei Kontrolle der Prätest-Werte zeigte sich, dass die Motto-Ziel Intervention effektiver darin war Individuen zu energetisieren als die positiv Affekt Intervention aber gleich effektiv darin positiven Affekt gegenüber der Pflicht zu steigern. Nachfolgende Analysen zeigten einen unterschiedlichen Mechanismus in beiden Bedingungen: in der positiven Affekt Bedingung lag der Grund des positiven Affekts außerhalb der Pflicht (z.B. indem an einen Urlaub gedacht wurde, der nach Erledigung der Pflicht anstand), in der Motto-Ziel Bedingung lag der Grund des positiven Affekts in einer positiveren Sicht auf die Pflicht. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass eine Motto-Ziel Intervention die Sicht auf eine unangenehme Pflicht ändern kann und effektiver darin ist Handeln in Bezug auf eine unangenehme Pflicht zu energetisieren als eine Intervention, die darauf abzielt positiven Affekt zu steigern.

Does failure to attain one's goals lead to subsequent substitution behaviors?

Bittner Jenny V. (Ulm), Zondervan Robin

3739 – People have rich self-regulatory systems to cope with negative emotions that may result from the failure to attain one's goals. Goal failure can have negative consequences for

emotions and may subsequently lead to substitution behaviors in order to restore well-being and self-esteem. Two experiments examined the conditions under which goal failure may increase intentions to behave aggressively and may affect subsequent performance. Furthermore, we expected that compensatory processes may differ depending on the goal orientation that was activated in a situation (performance vs. learning goal orientation).

Experiment 1 showed that people who failed to achieve a conscious performance goal used the next task to demonstrate a high performance outcome. This was, however, only found for the participants with performance goal orientations and not for the participants with learning goal orientations. Experiment 2 showed that people with a learning goal orientation perceived to be more in control after goal failure compared to people with a performance goal orientation. At the same time, people with a performance goal orientation reported higher intentions to behave aggressively at the end of the experiment than people with a learning goal orientation. These results demonstrate that the failure to attain a performance goal has consequences for coping strategies of people with performance goal orientations, but not for people with learning goal orientations.

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne: Effekte symbolischer Neuanfänge auf die Motivation

Hennecke Marie (Zürich), Converse Benjamin A.

4463 – Die Motivation, die Verfolgung eines Ziels langfristig aufrechtzuerhalten, ist häufig zu Beginn groß, nimmt im Laufe der Zeit jedoch ab. Wir sagen vorher, dass sich symbolische Neuanfänge, also Neuanfänge, die nicht an tatsächliche Kontextveränderungen geknüpft sind, positiv auf die Motivation langfristige Ziele (z.B. sich gesund zu ernähren) zu verfolgen, auswirken. Neuanfänge sollen demnach energetisierend wirken und Vorhersagen über die zukünftige Zielverfolgung optimistischer tönen. Darüber hinaus sollte die Illusion eines Neuanfangs insbesondere dann die Motivation wiederherstellen, wenn die vorherige Zielverfolgung von Rückschlägen und Schwierigkeiten geprägt war. Vier Studien unterstützen diese Annahmen. In Studie 1 sagten US-amerikanische Studienteilnehmer/-innen vorher, am kommenden Montag stärker als zuvor auf eine gesunde Ernährung achten zu wollen, insbesondere dann, wenn sie Montag anstatt Sonntag als Wochenanfang identifiziert hatten. Studie 2 replizierte dieses Ergebnis. In Studie 3, einem Experiment, wurden Studierende gebeten, vorherzusagen, wie aktiv sie sich in der kommenden Sitzung eines Seminars beteiligen würden. Studierende, denen zuvor bewusst gemacht worden war, dass diese Sitzung am 1. Oktober stattfinden würde, machten optimistischere Vorhersagen als Studierende, die sich dessen nicht bewusst waren. In Studie 4 bearbeiteten die Studienteilnehmer/-innen eine frustrierende Stop-Signal-Aufgabe. Sie bearbeiteten die Aufgabe zweimal, unterbrochen von einer kurzen Pause. Nur Studienteilnehmer/-innen, die dachten nach der Pause eine neue Stop-Signal-Aufgabe zu bearbeiten, steigerten ihre Leistung von Teil 1 zu Teil 2. Die Leistung von Studienteil-

nehmern, die den Eindruck hatten, die gleiche Aufgabe noch einmal zu bearbeiten, nahm hingegen ab. Wir diskutieren zugrundeliegende Prozesse, wie die durch die Erwartung eines Neuanfangs gesteigerte kognitive Zugänglichkeit von Zielen und Standards, Gefühle gesteigerter Energetisierung und das motivierende Gefühl neuer Möglichkeiten.

„Turning Duty into Joy!“ Optimierung der Selbstregulation durch Motto-Ziele

Weber Julia (Luzern)

3315 – Ziele haben einen grossen Einfluss auf menschliches Handeln, weil sie ein wesentlicher Verursacher von Motivation sind (Elliot & Fryer, 2008). Das enge Zusammenspiel von Zielen, Motivation und Verhalten (Ryan, 2012) hat dazu geführt, dass in den letzten Jahren die Zielpsychologie einen immer grösseren Stellenwert in der motivationspsychologischen Forschung einnimmt (Faude-Koivisto & Gollwitzer, 2009; Storch, 2009). Je nachdem wie Ziele formuliert und gebildet werden, wirken diese unterschiedlich im innerpsychischen System. Auf der Basis der PSI-Theorie (Kuhl, 2001) wurden zwei Zieltypen und eine Technik zur Erzeugung reinen positiven Affekts auf ihre Wirksamkeit bei unangenehmen Pflichten untersucht. Bei den Motto-Zielen handelt es sich um einen neuen Zieltyp, der im Rahmen der theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungen des Zürcher Ressourcen Modells (ZRM, Storch & Krause, 2007) an der Universität Zürich erfunden wurde. Motto-Ziele stellen intrinsische Motivation sicher, erzeugen Sinnerleben und regen Einstellungsänderungen an (Storch, 2009). Dies geschieht durch die effektive und direkte Synchronisation von bewussten und unbewussten Bewertungen. Hohe spezifische Ziele basieren auf der Goal-Setting-Theory von Locke und Latham (1990) und werden in der Praxis beispielsweise bei Zielvereinbarungsgesprächen in Firmen und im Therapie- und Coachingbereich eingesetzt. Das Schwelgen in positiven Zukunftsphantasien (nach Oettingen, 1997) wurde in die vorliegende Studie einbezogen, um die Wirksamkeit des reinen positiven Affekts zu untersuchen. Positiver Affekt spielt bei den Themen Motivation und Zielverfolgung eine grosse Rolle und gilt nach Custers und Aarts (2005) als impliziter Motivator. Im Rahmen des Vortrages werden einige Ergebnisse der Studie vorgestellt. Die Untersuchung von Zielen und deren direkter Vergleich stellt nebst der breit angelegten Untersuchung der Motto-Ziele die Innovation des vorliegenden Beitrages dar, welcher für die psychologischen Bereiche Motivation, Ziele, Selbststeuerung und Persönlichkeit von grossem Interesse ist.

Forschungsbeitragsgruppe: Probleme lösen!

Raum: HZO 60

From Causal Models to Sound Heuristic Inference

Morais Ana Sofia (Berlin), Schooler Lael, Olsson Henrik, Meder Björn

4353 – We investigate whether people rely on their intuitive causal models to determine the predictive value or importance of cues. An intuitive causal model is a qualitative representation, not necessarily veridical, of a person's subjective beliefs about how the variables in a domain are causally related to each other. We use a real-world data set that comprises one criterion variable (child mortality) and nine cues (e.g., GDP per capita, HIV prevalence). In the experiment, we elicited participants' causal models of child mortality by asking them to draw a diagram of how the cues are causally related to each other and to the criterion. In a second task, we asked them to rank the cues according to their beliefs about the cues' importance to predict the child mortality of an unknown country. Alternative cue importance rankings were derived directly from people's causal models using measures of causal centrality. The results show that people's judgments of cue importance corresponded more closely to the causal-based cue orders than to the statistical associations between the cues and the criterion. Moreover, cues that exert a strong direct influence on other cues in a causal model were judged to be more important to predict child mortality. Using computer simulations, we show that people's causal-based cue orders form a sound basis for making inferences, even when information about the statistical structure of the environment is scarce or unavailable. Central to the simulations is take-the-best (TTB) – a simple decision strategy that makes inferences by considering cues sequentially. The simulations show that causal-based cue orders can be as accurate as individuals' judged orders. Causal-based cue orders allow TTB to perform as would be expected from estimating the weights of a linear model using about 35% of the available data. These findings suggest that people can rely on their causal intuitions to determine the importance of cues, thereby reducing the computational complexity involved in finding useful cue orders.

Zur Vorhersage des komplexen Problemlösens und der Schulnoten durch das Arbeitsgedächtnis und das Fähigkeitsselbstkonzept

Meißner Anja (Dortmund), Greiff Samuel, Frischkorn Gidon, Steinmayr Ricarda

3736 – Zur Erfassung akademischer Leistungen werden in verschiedenen Studien unterschiedliche Kriterien wie Schulnoten, die Leistungen in standardisierten Schulleistungstests sowie die Fähigkeit zum Lösen komplexer Probleme herangezogen. Anlässlich internationaler Schulleistungsvergleichsstudien wie PISA gewinnt vor allem die Komplexe Problemlösekompetenz als fachübergreifender Indikator schulischer Leistungsfähigkeit an Bedeutung. In

diesem Kontext konnte gezeigt werden, dass kognitive und motivationale Variablen zur Vorhersage dieser Leistungskriterien geeignet sind (z.B. Ackerman, Kanfer & Goff, 1995; Spinath, Spinath, Harlaar & Plomin, 2006; Steinmayr & Spinath, 2009). Jedoch existieren nur sehr wenige Studien, die die relative Bedeutsamkeit dieser Prädiktoren bei der Vorhersage unterschiedlicher Leistungskriterien betrachten. In vorherigen Arbeiten (z.B. Helmke, 1992; Steinmayr & Meißner, 2013) konnten differentielle Ergebnismuster bezüglich der relativen Bedeutsamkeit kognitiver und motivationaler Prädiktoren bei der Vorhersage der Leistungskriterien Note und Leistungstest aufgezeigt werden. Allerdings mangelt es an Forschungsarbeiten, die sich dieser Fragestellung unter Berücksichtigung des komplexen Problemlösens (KPL) widmen. Dementsprechend ist das Ziel der vorliegenden Studie zu untersuchen, ob sich die relative Bedeutsamkeit kognitiver und motivationaler Variablen in Abhängigkeit von den schulischen Leistungskriterien KPL und Noten unterscheidet. Bei 393 Gymnasiasten (235 weiblich) der 10. bis 13. Klassenstufe wurden das KPL und die Schulnoten als Kriterien sowie das Arbeitsgedächtnis und das domänen-spezifische Fähigkeitsselbstkonzept als Prädiktoren erfasst. Strukturgleichungsanalysen zeigten, dass das Arbeitsgedächtnis bei der Vorhersage des KPL der erklärungsmächtigste Prädiktor war, während das Fähigkeitsselbstkonzept den größten Beitrag zur Vorhersage der Schulnoten leistete. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die Bedeutsamkeit unterschiedlicher Kriterien bei der Vorhersage von Schulleistung diskutiert.

Die Bedeutung von Strategiewissen für die Anwendung von Strategien in komplexen Problemen

Stadler Matthias (Luxemburg-Kirchberg), Wüstenberg Sascha, Hautamäki Jarkko, Greiff Samuel

5125 – Bildung im 21. Jahrhundert muss auf die Herausforderungen einer dynamischen und vernetzten Welt eingehen. Trotzdem konzentrieren sich die Bildungsforschung in erster Linie auf statische Aufgaben. Erst in den letzten Jahren wurden dynamische Aufgabentypen und damit komplexes Problemlösen (KPL) in große Projekte (z.B. PISA) integriert. Ob Wissen über erfolgreiche Strategien in statischen Aufgaben auf interaktive und dynamische Umgebungen übertragen werden kann ist allerdings nicht bekannt. Diese Studie untersucht, inwiefern Wissen über eine bestimmte Strategie (vary-one-thing-at-a-time; VOTAT), erfasst durch eine Papier-Bleistift-basierte Aufgabe, sowie fluide Intelligenz und Lernmotivation ausreichen, um die Varianz in der Anwendung dieser Strategie zur Lösung komplexer Probleme (KPL-Strategie) zu erklären. Darüber hinaus wurde untersucht, ob KPL Strategie die Beziehung zwischen den Prädiktoren (Strategiewissen, Lernmotivation und fluide Intelligenz) und KPL Leistung mediiert. Die Stichprobe bestand aus $N = 3191$ finnischen Schülern der Klassenstufen 6 und 9. Die Ergebnisse zeigten, dass alle drei Prädiktoren deutlich mit KPL-Strategie korreliert waren, aber eine erhebliche Menge an Varianz in der KPL-Strategie unerklärt

blieb ($R^2 = 0,583$). Wissen über die korrekte Anwendung einer Strategie in einem statischen Problem und Motivation sind also über fluide Intelligenz hinaus relevant für die Anwendung der Strategie in einem komplexen Problem, reichen aber nicht völlig aus. Darüber hinaus mediierte KPL-Strategie die Beziehung zwischen den Prädiktoren und KPL Leistung. Drei Implikationen werden diskutiert: Unterschiedliche Anforderungen von statischen und interaktiven Aufgaben sowie metastrategisches Wissen könnten den unerklärten Varianzanteil in KPL-Strategie erklären. Zweitens betonen die Ergebnisse die Bedeutung der Messung von Problemlösestrategien über Logfiles, um ein tieferes Verständnis der Determinanten von KPL Leistung zu gewinnen. Schließlich scheint die Förderung von Motivationsfaktoren Verbesserungen in KPL Leistung zu erzielen.

Komplexes Problemlösen und sein Bezug zu Need For Cognition

Rudolph Julia (Luxemburg), Hardt Katinka, Preckel Franzis, Strobel Anja, Vainikainen Mari-Pauliina, Greiff Samuel

5138 – Need For Cognition (NFC) ist eine Dimension kognitiver Motivation und umfasst die stabile, individuelle Disposition einer Person sich mit kognitiv anspruchsvollen Aufgaben auseinanderzusetzen. (Cacioppo, Petty & Kao, 1984). Verschiedene Studien belegen eine positive Beziehung zwischen NFC und kognitiven Fähigkeiten wie Reasoning (z.B. Fleischhauer et al., 2010). Inwieweit NFC auch mit interaktiven, dynamischen kognitiven Kompetenzen, wie Komplexem Problemlösen (KPL), verbunden ist, wurde empirisch bisher noch nicht gezeigt. KPL besteht aus zwei miteinander verflochtenen Facetten: Wissensaneignung durch Exploration und Wissensanwendung. Eine erfolgreiche Wissensaneignung benötigt die Motivation, sich intensiv mit einem Problem auseinanderzusetzen, während die Wissensanwendung die Motivation erfordert, Wissen und Fähigkeiten einzusetzen um eine Aufgabe richtig zu lösen. Daher gehen wir davon aus, dass NFC und beide KPL-Facetten substantiell zusammenhängen (Hypothese 1). Da KPL-Aufgaben dynamischer und zeitaufwändiger sind als Reasoning-Aufgaben, ist zu vermuten, dass die Motivation, eine Aufgabe sorgfältig zu bearbeiten, bei CPS-Aufgaben eine größere Rolle spielt als bei Reasoning-Aufgaben. Daher gehen wir davon aus, dass der Zusammenhang zwischen NFC und KPL auch unter Kontrolle von Reasoning erhalten bleibt (Hypothese 2). Strukturgleichungsmodelle mit einer Stichprobe von $N = 1476$ finnischen Neuntklässlern bestätigen beide Hypothesen. Diese Ergebnisse deuten an, dass die Inklusion von KPL in zukünftige Forschung zu domänenübergreifender Motivation und kognitiven Fähigkeiten einen Mehrwert darstellt.

Cacioppo, J. T., Petty, R. E. & Kao, C. F. (1984). *The Efficient Assessment of Nfc*. *Journal of Personality Assessment*, 48, 306-307.

Fleischhauer, M., Enge, S., Brocke, B., Ullrich, J., Strobel, A. & Strobel, A. (2010). *Same or Different? Clarifying the Relationship of Need for Cognition to Personality and Intelli-*

gence. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 36(1), 82-96.
doi:10.1177/0146167209351886

Mehr oder weniger dynamische Systeme – eine Transferstudie zum komplexen Problemlösen

Schoppek Wolfgang (Neudrossenfeld), Fischer Andreas

5208 – In der Forschung zum Lösen komplexer Probleme gibt es nach wie vor eine Vielzahl an Aufgabenstellungen, deren Anforderungen erheblich variieren können. Eine bislang relativ wenig untersuchte ist die Steuerung von in Echtzeit ablaufenden dynamischen Systemen – im folgenden Dynamis genannt. In Anlehnung an den MicroDYN-Test von Greiff (2012) erstellten wir eine Reihe solcher Systeme mit je drei Input- und Output-Variablen (z.B. den Einfluss von Medikamenten auf den Verlauf bestimmter Blutwerte). Die Steuerungsleistung wird dabei über mehrere Durchgänge mit unterschiedlichen Systemen aggregiert.

Mit dem vorliegenden Experiment gingen wir den Fragen nach, inwieweit Übung mit den wenig dynamischen, vernetzten Systemen von MicroDYN auf die Steuerung von Echtzeit-Systemen transferiert und umgekehrt, und welche Varianzanteile beide Aufgabenstellungen mit Testintelligenz und einer spezifischen Aufgabe zum Hypothesen-Testen gemeinsam haben. Auch die Rolle der VOTAT-Strategie („vary one thing at a time“) wurde untersucht. Je 40 Vpn bearbeiteten 2 Blöcke von MicroDYN- oder Dynamis-Problemen. Weitere 80 Vpn bearbeiteten je einen Block der beiden Problemarten in unterschiedlicher Reihenfolge.

Die Steuerungsleistungen erwiesen sich bei beiden Problemarten als reliabel. Übung mit MicroDYN führte zu positiven Transfereffekten bei Dynamis-Problemen – was mit der ausführlichen Übung der VOTAT-Strategie in MicroDYN erklärt werden kann. Umgekehrt kam es zu keinem Transfer. Intelligenz und Leistung in der Hypothesentest-Aufgabe sagten die Steuerungsleistung in Dynamis besser vorher als MicroDYN. Die Zusammenhänge zwischen den beiden Problemarten sind außerdem durch die Testintelligenz vermittelt.

Die Ergebnisse zeigen, dass auch bei dynamischen Echtzeit-Systemen die Steuerungsleistung reliabel gemessen werden kann, und dass bei gründlicher Analyse Beziehungen zwischen unterschiedlichen Problemarten aufgedeckt werden können. Im vorliegenden Fall gehen diese auf Strategien zum Hypothesen-Testen und VOTAT, sowie die allgemeine Intelligenz zurück.

Podiumsdiskussion

10:15 – 11:45

Ethikfragen bei genetischen Untersuchungen

Raum: VZ 3

Stemmler Gerhard (Marburg), Rietschel Marcella, Propping Peter, Strobel Alexander, Thiel Christiane, Pinquart Martin, Strauss Bernhard

5259 – Die Empfehlungen verschiedener Ethikkommissionen weichen in Studien mit der Nutzung von genetischem Material bei der Frage der Rechte der Probanden deutlich voneinander ab – insbesondere was die Verteilung der Rechte von Studienteilnehmern vs. jener von Studienleitern/Forschern anbelangt. Die Ethikkommission der DGPs diskutiert diese Frage mit Vertretern aus dem Kreis medizinisch-genetischer Ethikkommissionen.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Mit Herz und Kopf: Psychologische Aspekte bei der Behandlung kardiologischer Erkrankungen

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Dr. Heike Spaderna, Dr. Beate Muschalla

Arbeitsplatzängste und arbeitsbezogene Partizipationsstörungen bei Patienten in der kardiologischen Rehabilitation

Linden Michael (Berlin), Muschalla Beate, Glatz Johannes

4503 – Hintergrund: Als Häufigkeit psychischer Erkrankungen bei Herzerkrankten wird eine 4-Wochen-Prävalenz von 28% berichtet (Jacobi 2007). Eine Sonderform psychischer Erkrankungen sind Arbeitsplatzängste. Im Kontext von Herzerkrankungen können diese entstehen, weil es auf dem Boden einer somatischen Erkrankung zu einer pathologischen Angstentwicklung kommen kann, die dann auch auf den Arbeitsplatz generalisiert (Wu et al., 2002). Die Herzerkrankung kann mit Beeinträchtigungen der Leistungsfähigkeit am Arbeitsplatz einhergehen und damit der Möglichkeit des beruflichen Scheiterns und negativer Bewertungen. Es besteht die Möglichkeit einer Verschlimmerung des körperlichen Krankheitsstatus bei der Arbeit, was ebenfalls Angst erzeugen kann. Diese Ängste werden häufig durch primär vorgetragene körperliche Symptome maskiert. Arbeitsplatzängste gehen häufig mit arbeitsbezogenen Partizipationsstörungen und Arbeitsunfähigkeit einher (Muschalla & Linden, 2013), weshalb sie von besonderer sozialmedizinischer Relevanz sind. Es sollte daher untersucht werden, wie häufig bei kardiologischen Patienten mit arbeitsplatzbezogenen Ängsten zu rechnen ist und in welchem Umfang sie zu Partizipationsstörungen führen.

Methode :209 konsekutiv aufgenommene Patienten in der kardiologischen Rehabilitation wurden im strukturierten diagnostischen Interview MINI (Sheehan et al., 1994) be-

züglich genereller psychischer Erkrankungen gemäß DSM-IV, sowie mit dem Arbeits-Angst-Interview (Muschalla, Linden 2013) hinsichtlich arbeitsplatzbezogener Ängste untersucht.

Ergebnisse: Von den untersuchten Patienten leiden 32% an einer Arbeitsplatzangst und 5% an einer komplexen Arbeitsplatzphobie. Als begleitende Beeinträchtigungen werden vorrangig Überlastungs- und Arbeitsunfähigkeit beklagt, aber auch Überstunden und Delegieren von Arbeit an Kollegen.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse zeigen, dass bei einem Drittel der kardiologischen Rehabilitationspatienten mit arbeitsplatzbezogenen Ängsten zu rechnen ist. Derartige Probleme müssen hinsichtlich einer adäquaten Therapie gezielt exploriert werden.

Entwicklung eines Messinstruments zur Erfassung von Bewegungsangst bei Herzinsuffizienz

Hennig Diane (Wuppertal), Hellwig Susan, Spaderna Heike

4507 – Hintergrund: Körperliche Aktivität hat sich als gesundheitsförderlich für Patientinnen und Patienten mit Herzinsuffizienz erwiesen und stellt heute ein Element der Behandlung dieser Erkrankung dar. Trotzdem kann ein Großteil der Patientengruppe als körperlich inaktiv bezeichnet werden. Als eine mögliche Ursache körperlicher Inaktivität wurde die Angst vor Bewegung identifiziert. Da Messverfahren zur Erfassung von Bewegungsangst jedoch hauptsächlich für den Bereich chronischer Schmerzen konstruiert wurden, ist es Ziel, ein solches Instrument für Personen mit Herzinsuffizienz zu entwickeln.

Methode: Die Vorversion des Bewegungsangst-Situations-test (Fear of Activity in Situations – Heart Disease, FActSHD) wurde von 55 Personen mit Herzinsuffizienz (34,5% weiblich; mittleres Alter = 64,5 Jahre; mittlere LVEF = 29%) bearbeitet. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden gebeten, ihre kognitiven und affektiven Reaktionen auf 50 Situationsbeschreibungen von körperlicher Aktivität auf einer Skala von 0 („gar nicht“) bis 5 („sehr stark“) einzuschätzen. Die Situationen variierten systematisch hinsichtlich Kontext (Sport, Alltag und Freizeit) und Intensität der körperlichen Aktivität (leicht, mittel und schwer). Zusätzlich schätzten die Patientinnen und Patienten auf einer Skala von 0 bis 5 ein, wie gut sie sich in die Situation hineinversetzen konnten.

Ergebnisse: Die Situationen erwiesen sich insgesamt als gut vorstellbar ($M = 3.41$, $SD = 0.24$). Auf Grundlage von Itemanalysen wurde ein finales Instrument mit 24 Situationen entwickelt. Sowohl der Gesamtestwert als auch nach Intensität und Kontext getrennte Testwerte wiesen zufriedenstellende Schätzungen der Reliabilität auf ($\alpha = .96 - .98$). Wie erwartet nahmen die Testwerte für Bewegungsangst mit höherer Intensität als Messwiederholungsfaktor zu ($F(2, 106) = 78.20$, $p < .001$).

Schlussfolgerung: Das neu konstruierte Verfahren stellt mit seiner guten psychometrischen Qualität eine vielversprechende Grundlage für anknüpfende Validitätsstudien dar.

Herausforderungen bei der Fernbetreuung depressiver Herzpatienten – ein Review

Schulz Stefan M. (Würzburg), Braig Johanna

5131 – Hintergrund: Herzerkrankungen sind weltweit die führende Todesursache und treten häufig komorbid mit Depression auf. Betroffene Patienten sind durch besonders geringe gesundheitsbezogene Lebensqualität und einer schlechteren gesundheitlichen Entwicklung gekennzeichnet. Fernbetreuungsansätze stellen eine ökonomische Interventionsform für diese Patientengruppe dar, die sich bei der Behandlung depressiver Patienten ohne Herzerkrankung bereits als effektiv erwiesen hat.

Methode: Um das Potenzial von Fernbetreuungsmaßnahmen für die Behandlung von Depression bei Herzpatienten zu evaluieren wurden Studien mit web- und telefonbasierten psychosozialen Interventionen für Patienten mit kardiologischen Erkrankungen identifiziert, bei welchen depressive Symptomatik in einer prä-post-Messung als Maß des Therapieerfolgs erfasst wurde ($N \geq 20$) und mit Publikationen zu webbasierte Interventionen für depressive Patienten ohne Herzerkrankung verglichen.

Ergebnisse: Eine erfolgreiche Behandlung scheint durch eine Reihe von Faktoren begünstigt zu werden. Dazu gehören Bedürftigkeit (Depression als Einschlusskriterium), Motivation (Einstiegshürden), Adhärenz (gefördert durch professionelle Moderation) sowie gezielte körperliche Aktivierung. Fähigkeiten im Umgang mit dem Internet stellen eine immer geringer werdende Herausforderung dar. Hohes Alter, weibliches Geschlecht und niedriger sozioökonomischer Status sind Herausforderungen, die aber nicht spezifisch für Fernbetreuung sind. Therapeutische Beziehung und Behandlungsadhärenz war im Allgemeinen gut. Zu wenig thematisiert werden bislang soziale Unterstützung, spirituelle/religiöse Inhalte und die End-of-Life Thematik, sowie die Förderung körperlicher Aktivität.

Fazit: Fernbetreuungsinterventionen zur Reduktion depressiver Symptomatik kardiologischer Patienten sollten weiter optimiert werden. Klassische Vorbehalte gegen Fernbetreuungsmaßnahmen wurden nicht bestätigt. Insbesondere im Rahmen von „stepped-care“-Ansätzen stellen sie daher eine sinnvolle Ergänzung traditioneller Angebote dar.

„Warten auf ein neues Herz“: Welche Rolle spielenmäßiger Alkoholkonsum und soziale Aktivitäten für das Überleben während der Wartezeit auf eine Herztransplantation?

Spaderna Heike (Wuppertal), Ziegler Corinna, Hellwig Susan, Smits Jacqueline, Weidner Gerdi

4526 – Hintergrund: Nach ersten Befunden der prospektiven Studie „Warten auf ein neues Herz“ scheint regelmäßiger Alkoholkonsum das Risiko für Tod während der Wartezeit für eine Herztransplantation (HTx) zu verringern. Anhand des verlängerten Follow-Ups (Februar 2013) wird untersucht, ob die Häufigkeit von Alkoholkonsum, insbesondere von Rotwein, mit dem Auftreten von Ereignissen während der Wartezeit (Tod, Implantation eines mechanischen Herz-

unterstützungssystem, hochdringliche oder elektive HTx, Abmeldung wegen klinischer Verschlechterung oder Verbesserung) zusammenhängt und ob dies durch soziale Aktivitäten vermittelt wird.

Methode: Bei Anmeldung auf die Warteliste berichteten 313 Personen (81.5% männlich, 53 Jahre) die Anzahl sozialer Aktivitäten und wie häufig sie 5 Arten alkoholischer Getränke konsumierten (täglich, mehrmals pro Woche, seltener, nie). Aus dem Gesamtscore wurden 3 Gruppen gebildet, Rotwein wurde zudem separat analysiert. Es wurden kumulative Inzidenzen der Ereignisse unter Berücksichtigung konkurrierender Risiken berechnet. In multivariaten Cox Modellen wurden demographische, medizinische und behaviorale Variablen kontrolliert.

Ergebnisse: Abstinenz berichteten 48% der Teilnehmer. Nur Bier ($n = 6$) und Rotwein ($n = 2$) wurden täglich getrunken. Soziale Aktivitäten waren positiv mit Rotweinkonsum ($p < .05$), nicht jedoch mit Alkoholkonsum generell assoziiert. Zum Ende des Follow-Ups ($M = 597$ d, Range 5 – 2914 d) war häufigerer Alkoholkonsum mit einer niedrigeren kumulativen Inzidenz von Tod (18%, 25%, 4%; $p < .01$) und einer höheren Inzidenz von Abmeldung wegen Verbesserung assoziiert (7%, 17%, 11%; $p < .05$). Letzteres zeigte sich besonders für Rotwein (7%, 16%, 26%; $p < .001$). Diese Befunde blieben auch nach Kontrolle der Kovariaten stabil (p -Werte $< .05$) und wurden nicht durch die Anzahl sozialer Aktivitäten vermittelt.

Schlussfolgerung: Gelegentlicher Genuss von Rotwein scheint bei fortgeschrittener Herzinsuffizienz unabhängig von den sozialen Aktivitäten die Prognose eher zu begünstigen als zu beeinträchtigen.

Arbeitsgruppe: Psychophysiologische Messverfahren zur Erfassung von Flow-Erleben – Für Forschung und Praxis

Raum: HZO 80

Leitung: Tahmine Tozman, Dr. Anja Schiepe-Tiska

Neue Erkenntnisse zum Einfluss von Cortisol auf Flow-Erleben – eine experimentelle Studie

Peifer Corinna (Lüneburg), Engeser Stefan, Schächinger Hartmut, Antoni Conny H.

5210 – Bisherige Studien haben Zusammenhänge zwischen Stress und Flow-Erleben beschrieben, allerdings sind die mediierenden psychophysiologischen Mechanismen noch unklar. Eine mögliche Rolle könnte hier das Stresshormon Cortisol spielen. Ein umgekehrt u-förmiger Zusammenhang zwischen endogenem Cortisol und Flow-Erleben wurde bereits im Rahmen einer Stressinduktion und der darauf folgenden Bearbeitung einer komplexen, computersimulierten Aufgabe gefunden. Entsprechend war der gefundene Zusammenhang eingebettet in eine psychologische und physiologische Stressreaktion und somit mit anderen Faktoren konfundiert, die Flow ebenfalls beeinflussen könnten. Ziel dieser Studie war es, den unabhängigen Einfluss von Cortisol auf Flow-Erleben zu untersuchen. Auf Basis bisheriger

Befunde postulieren wir einen negativen Einfluss von hohem Cortisol auf Flow.

64 junge gesunde Probanden (32 Frauen, 32 Männer) nahmen an der Studie teil. In einem doppel-blinden, randomisierten, plazebo-kontrollierten vollständig gekreuzten Design wurden den Probanden 20 mg Hydrocortisone zu Zeitpunkt 1 und ein Placebo zu Zeitpunkt 2 (oder umgekehrt) verabreicht. Nach einer Stunde Wartezeit begannen die Probanden mit dem Computerspiel Pacman. Sie spielten in randomisierter Abfolge fünf verschiedene Schwierigkeitsstufen des Computerspiels und beantworteten im Anschluss die Flow-Kurzskala. Die Daten wurden mit Hilfe von hierarchischen linearen Modellen ausgewertet.

Hypothesenkonform zeigten die Ergebnisse über alle Schwierigkeitsstufen hinweg einen negativen Einfluss von hohem Cortisol auf Flow-Erleben. Zusammen mit bisherigen Befunden unterstützt dieses Ergebnis einen umgekehrt u-förmigen Zusammenhang zwischen Cortisol und Flow. Diese Studie erweitert bisherige korrelative Studien da wir einen kausalen Zusammenhang zwischen Cortisol und Flow zeigen konnten.

Die Physiologie des Flow-Erlebens beim Schach- und Pokerspiel

Tozman Tahmine (Frankfurt a. M.), Vollmeyer Regina, Burns Bruce

5214 – Bisherige Studien zeigten eine Beteiligung des autonomen Nervensystems sowie der HPA während des Flow-Erlebens (FE). In zwei Studien sollten die physiologischen Korrelate des FE näher untersucht werden.

Da das FE stark von der Passung zwischen Anforderungen und Fähigkeiten abhängt, wurden in der ersten Studie die Auswirkungen von Schwierigkeitsstufen beim Schachspiel auf das FE sowie auf die HPA-Aktivität untersucht. Schachspieler wurden gebeten, gegen eine Software Schach zu spielen. Dabei wurde das Programm so manipuliert, dass die Spielstärke der Software als entweder zu einfach, zu schwer, oder gleich stark eingestellt wurde. Im Vorfeld wurden die Spieler nach ihrer ELO (Wertungszahl) gefragt. Die Spieldauer betrug 25 Minuten. FE wurde mittels der Flow-Kurzskala (FKS) erfasst. Der Cortisol-Level (CL) wurde vor und nach dem Spiel erfasst. Die Ergebnisse einer Kurvenanpassung zeigen eine signifikante kurvilineare Beziehung zwischen Cortisol und FE. Probanden mit hohem FE zeigten mittlere CL, wohingegen Probanden mit niedrigem FE, entweder zu hohe oder zu niedrige CL aufwiesen.

In der zweiten Studie sollte die Frage untersucht werden, inwieweit sympathische und parasympathische Aktivitäten am FE beteiligt sind. Dabei nahmen wir an, dass Probanden mit höheren Flow-Werten eine höhere parasympathische Aktivität zeigen als Probanden, die weniger Flow erleben. Psychologiestudenten wurden gebeten, am PC gegen einen anderen Studenten Poker zu spielen. Dabei wurde die Herzratenvariabilität während des gesamten Spiels und FE nach dem Spiel mittels FKS erfasst. Die Ergebnisse zeigten einen signifikanten linearen Zusammenhang zwischen FE und

parasympathischer Aktivität. Es wurde kein Zusammenhang zur sympathischen Aktivität gefunden.

Im Vergleich zu vorherigen Studien, konnten wir mittels einer subjektiv bedeutsamen Tätigkeit – ohne vorherige Stressinduktion – die kurvilineare Beziehung zwischen Cortisol und FE bestätigen. Zudem konnte repliziert werden, dass parasympathische Aktivierung eine bedeutsame Rolle beim FE hat.

Erfassung des „Flow-Erlebens beim Gehen“: psychophysiologische Korrelate und tätigkeitsbezogene Ergebnisse

Grüter Barbara (Bremen), Bogutzky Simon

5216 – Die Analyse der Korrelation von physiologischen Daten etwa der Herzratenvariabilität (HRV) und subjektiven Statements liefert psychophysiologische Korrelate. Die praktische Anwendung solcher Ergebnisse wird durch bewährte wissenschaftliche Methoden gesichert: Beobachtung eines Tätigkeitsprozesses, Erfassung der Bedingungen, die Flow-Erleben wahrscheinlich indizieren, und Intervention durch Manipulieren der Bedingungen.

Wenn wir jedoch das Potential des Flow-Erlebens für wissenschaftliche und praktische Zwecke ausschöpfen wollen, können wir mehr tun. Dem Konzept „Erleben als Moment einer Tätigkeit“ folgend ist das Flow-Erleben verkörpert durch die Tätigkeit und ihre Merkmale. Dieses Herangehen berücksichtigt methodisch die Zeitlichkeit der Daten. Die Daten des einzelnen Tätigkeitsprozesses werden in der Reihenfolge analysiert, in der sie empirisch in Erscheinung treten. Der Vorteil dieser Entwicklungsmethode ist, dass sie Veränderungen des Erlebens während des Tätigkeitsprozesses berücksichtigt. Flow-Erleben als Moment einer Tätigkeit entsteht, existiert und verschwindet im Laufe der Zeit.

Wir stellen unser Herangehen, die Tätigkeitstheorie und die Entwicklungsmethode vor, um Flow-Erleben beim Gehen und Laufen in einer empirischen Studie zu erfassen. Wir haben einen Läufer und einen Geher mit einer mobilen Anwendung ausgestattet, die Daten im Laufe von sechs Sessions für jeweils eine Stunde in aufeinanderfolgenden Wochen erhebt. Wir messen Flow-Erleben mittels (1) der Flow-Kurzskala alle 15 Minuten und (2) HRV sowie (3) Gangmerkmale fortlaufend während der einstündigen Session.

Wir analysieren die Daten mittels beider Methoden – Korrelationsanalyse und Entwicklungsmethode – um die Erklärungskraft und Wirksamkeit beider Herangehensweisen besser zu verstehen.

Forschungsbeitragsgruppen 10:15 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Wirkung von Emotionen

Raum: VZ 2b

Impliziter Affekt und Anstrengungsmobilisierung

Gendolla Guido (Genf)

2887 – Dieser Beitrag stellt eine neue Theorie zur Wirkung implizier affektiver Reize – das „Implicit Affect Primes Effort“ (IAPE) Modell (Gendolla, 2012) – und eine Serie von Experimenten vor, die die Wirkung impliziten Affekts auf die Mobilisierung von Anstrengung bei kognitiven Anforderungen untersucht haben. Anstrengung wurde dabei physiologisch als beta-adrenerger sympathischer Einfluss auf das Herz-Kreislaufsystem operationalisiert (verkürzte Präejektionszeit).

Die Grundhypothese dieser Forschung ist, dass implizite affektive Stimuli Verhalten durch die Aktivierung mentaler Repräsentationen in Form von Emotionskonzepten (Niedenthal, 2008) beeinflussen können. Einmal aktiviert stellen Emotionskonzepte Information für handlungsrelevante evaluative Urteile bereit. Implizite affektive Stimuli können die erlebte Aufgabenschwierigkeit beeinflussen, da Traurigkeit und Furcht mit Schwierigkeit und Freude und Ärger mit Leichtigkeit assoziiert sind. Die Folge ist, dem Schwierigkeitsgesetz der Motivation entsprechend, höhere Anstrengung bei der Verarbeitung maskierter Traurigkeits- und Furchtstimuli als bei Freude- und Ärgerstimuli – solange Erfolg möglich und gerechtfertigt erscheint (Brehm & Self, 1989).

Eine Serie von Experimenten, in denen Probanden während der Bearbeitung verschiedener kognitiver Aufgaben maskierte emotionale Gesichtsausdrücke präsentiert wurden, stützt diese Vorhersagen im Sinne von Prime-Assimilationseffekten. Darüber hinaus wurde gefunden, dass (1) maskierte affektive Stimuli mit objektiver Schwierigkeit interagieren, (2) ihre Effizienz bei seltener Darbietung am höchsten ist, (3) diese Stimuli Anstrengung ohne Auslösung bewusster emotionaler Gefühle beeinflussen und (4) eine bewusste Verarbeitung affektiver Primes zu umkehrten Anstrengungseffekten in Form von Prime-Kontrasteffekten führt.

Dieser Vortrag stellt neue theoriegeleitete Forschung in einer psychologisch-interdisziplinären Perspektive vor, die allgemeinspsychologische Theorienbildung mit physiologischen Methoden und gesundheitspsychologischen Anwendungsoptionen verbindet.

Anger as a Challenge Emotion: Feeling Angry in a Stereotype Threat Situation

Tibubos Ana Nanette (Frankfurt a. M.), Tozman Tahmine, Rohrmann Sonja

2951 – Basierend auf der Appraisal Theory von Lazarus (1966) sowie der Challenge and Threat Theory von Blascovich und Mendes (2010) wurde die Hypothese überprüft,

dass evozierter Zustandsärger nicht nur mit subjektiver positiver Aktivierung (vgl. Harmon-Jones, Harmon-Jones, Abramson & Peterson, 2009) einhergeht, sondern auch von dem allgemeinen Wohlbefinden der Probanden positiv prädiert wird. Es wird vermutet, dass allgemein positiv gestimmte Menschen eine höhere Bewältigungskapazität für bedrohliche Reize aufweisen und somit potentiell bedrohliche Reize im Sinne von Lazarus Modell eher als eine Herausforderung interpretieren. Die dazu korrespondierende Begleitemotion sollte im Falle einer klassischen Stereotype Threat (ST) Situation demnach Ärger darstellen. Zahlreiche theoretische Emotionsmodelle stützen diese Annahme, indem sie darauf hinweisen (siehe Potegal, Stemmler & Spielberger, 2010), dass Ärger erlebt wird, wenn eine Verletzung von persönlichen oder sozial anerkannten Normen vorliegt. Diese Bedingung trifft im Falle einer ST-Situation zu. In der bisherigen ST-Forschung wurde Ärger als Reaktion auf eine stereotype Bedrohung jedoch bislang keine Berücksichtigung geschenkt. In der vorliegenden Studie wurde Ärgererleben nach erfolgter Provokation basierend auf einer stereotypen Bedrohung experimentell bei 126 Bachelor-Studierenden (85 ♀, 41 ♂; $M = 22.5 \pm 5.0$) untersucht. Die Ergebnisse dieses Experiments konnten die Annahmen erstmals mittels Pfadanalysen größtenteils bestätigen. In der ST-Bedingung zeichnete sich ein gutes Modellfit von χ^2 (6, $N = 96$) = 2.89, $p = .82$; CFI = 1.00; RMSEA = .00; SRMR = .04 für die postulierten Zusammenhänge ab. Es zeigte sich, dass situativer Ärger und situative positive Aktivierung jeweils sowohl von dispositionellem Ärger als auch von der allgemeinen positiven Gestimmtheit positiv vorhergesagt werden. Die vorliegenden Befunde liefern in einem neuen Kontext, nämlich im Bereich der Stereotype-Threat-Forschung, einen weiteren Beweis für adaptive Funktionen des Ärgererlebens.

Verbesserung des hypermedialen Lernens durch die Induktion von positivem Affekt und Erhöhung der Selbstaufmerksamkeit

Münchow Hannes (Würzburg), Mengelkamp Christoph, Bannert Maria

4207 – Positiver Affekt ist häufig mit einer Erhöhung des Lernerfolgs sowie leistungsrelevanten kognitiven und motivationalen Prozessen assoziiert (Pekrun & Stephens, 2011). Beim Lernen mit Hypermedien ist die Wirkung positiver affektiver Zustände bisher jedoch selten untersucht worden. In zwei Experimenten wurde daher geprüft, ob sich positiver Affekt während des Lernens mit Hypermedien positiv auf den Lernerfolg, die Leistungsmotivation und die Bewertung der Lernsituation auswirkt. Dazu wurden Universitätsstudierende zufällig einer affektinduzierenden hypermedialen Lernumgebung (Verwendung von warmen Farben und runden Formen) oder einem affektneutralen Gegenstück (Verwendung von Grautönen und eckigen Formen) zum Thema „Funktionelle Neuroanatomie“ zugeordnet (vgl. Um, Plass, Hayward & Homer, 2011). Nach einer Lernzeit von 20 (Studie 1) bzw. 30 (Studie 2) Minuten wurden Erinnerungs-, Verstehens- und Transferleistungen gemessen. Zusätzlich

wurden vor und nach dem Lernen der positive Affekt und die Leistungsmotivation per Fragebogen erhoben. Ergebnisse der ersten Studie ($N = 111$) zeigen, dass das Erleben von positivem Affekt beim Lernen zu einer signifikanten Verbesserung der Transfer-, aber nicht der Erinnerungsleistung führt und mit höherer Leistungsmotivation sowie einer besseren Bewertung der Lernsituation zusammenhängt. Da die Selbstaufmerksamkeit auch die Affektwahrnehmung beeinflussen kann (z.B. Buontempo & Brockner, 2008), wurde in der aktuell durchgeführten Folgestudie zusätzlich die Aufmerksamkeit für das eigene affektive Befinden während des Lernens experimentell manipuliert. Erste Analysen zeigen, dass die Anweisung, verstärkt auf das emotionale Erleben während des Lernens zu achten, zu signifikant höherem positiven Affekt führt. Insgesamt stützen die Befunde die Annahme, dass die durch die Gestaltung der Lernumgebung induzierten positiven Leistungsempfindungen das Lernen verbessern können (vgl. auch Um et al., 2011). Das Ausmaß des erlebten positiven Affekts scheint dabei dann besonders hoch zu sein, wenn die Probanden ihr emotionales Erleben bewusst wahrnehmen.

Positive emotions and university teaching

Kordts-Freudinger Robert (Paderborn)

2955 – Based on studies by Trigwell (2012) and Postareff and Lindblom-Ylänne (2011), the study investigates relations between university teachers' emotions, their emotion regulation and their teaching. More specifically, I hypothesized that their positive emotions and emotion regulation to be closely connected to their teaching approaches and their teaching behavior.

Study 1 investigates effects of positive emotions on teaching. I hypothesized that teachers' positive emotions be related to student-oriented teaching methods. University teachers indicated the frequency of experiencing specific emotions and of employing student and teacher-centered teaching methods during their teaching. Results show that their positive emotions predict only their interactive, student-oriented teaching methods. Regression analyses indicate that this relation is mediated by their teaching approach: The stronger their student-oriented teaching approach, the more often they experienced positive emotions.

Study 2 investigates effects of university teachers' emotion regulation strategies on their teaching. Based on studies that showed that the emotion regulation via cognitive reappraisal relates to their social skills (cf. Gross & John, 2003), I hypothesized that this emotions regulation strategy was related to their student-oriented teaching approach. University teachers indicated their emotions, their teaching approaches and their emotion regulation strategies (Emotion Regulation Questionnaire, German: Abler & Kessler, 2009). Results show positive relations between reappraisal and a student-oriented teaching approach. Regression analyses indicate that this relation is only partially mediated by their positive emotions during teaching and indicate other links between the variables.

Taken together, the studies show that university teachers' positive emotions as well as their emotion regulation strategies have strong implications for their teaching. The author discusses implications for both educational development and further research.

How valence-learning influences audiovisual object and sound perception – An fMRI study

Naumer Marcus (Frankfurt a. M.), Tinnermann Alexandra, van den Bosch Jasper, Kaiser Jochen, Hein Grit

4904 – The processing of audiovisual information is a critical aspect in common object recognition since many everyday life situations consist of object-related visual and auditory information. Critical features that are known to be important for successful object-related audiovisual processing are the coincidence of sound and image in space and time, semantics and stimulus familiarity. There is also evidence that emotional dimensions may play a role in audiovisual integration. The aim of the present study was to investigate the influence of evaluative conditioning on cortical plasticity in human audiovisual object processing.

We used functional magnetic resonance imaging to analyze changes in cortical audiovisual processing of unfamiliar artificial objects and sounds in naive subjects (pre fMRI) and after a behavioral evaluative conditioning session in which subjects acquired positive and negative emotional associations with the artificial stimuli (post fMRI).

Results from the post fMRI session showed that additional brain regions were recruited for the processing of positively and negatively conditioned stimuli compared to the pre fMRI data. The processing of positive stimuli additionally involved the left caudate nucleus and the right medial prefrontal cortex whereas the processing of negative stimuli additionally recruited the left insula. Furthermore, a congruence effect for matching emotional stimulus pairs was found in the right transversal temporal gyrus.

These results indicate that emotional valence is a further modulating aspect of object-related audiovisual processing. Moreover, we were able to show that emotional valence can be induced by a behavioral evaluative conditioning procedure leading to plastic changes in the processing of audiovisual stimuli.

Valenzasymmetrie-Effekte im evaluativen Priming: Eine Diffusionsmodellanalyse

Teige-Mocigemba Sarah (Freiburg), Klauer Christoph, Voß Andreas

3307 – In der (sozial-)psychologischen Forschungsliteratur wird vielfach von asymmetrischen Effekten in der Verarbeitung negativer versus positiver Information berichtet: Typischerweise werden in schnellen binären Entscheidungsaufgaben (z.B. evaluatives Priming) negative Stimuli langsamer klassifiziert als positive. Die Prozesse, die diesen Valenzasymmetrien zugrunde liegen, sind allerdings bis heute nur

unzureichend verstanden. Nach der Mobilisierungs-Minimierung-Hypothese (Taylor, 1991) bzw. der automatischen Vigilanz-Hypothese (Pratto & John, 1991) beruhen Valenzasymmetrie-Effekte auf Interferenzprozessen im kognitiven System, die durch negative Information ausgelöst werden. Nach der Dichte-Hypothese (Unkelbach, Fiedler, Bayer, Stegmüller & Danner, 2008) hingegen tragen spezifische Charakteristika positiver Information (nämlich höhere Dichte) zu Valenzasymmetrie-Effekten bei.

In der vorliegenden Studie wurden evaluative Primingdaten von 543 Personen mittels Diffusionsmodellanalysen re-analysiert. Im Gegensatz zu konventionellen Analysen erlauben Diffusionsmodellanalysen die Unterscheidung verschiedener Prozesskomponenten, die zu schnellen binären Entscheidungen beitragen, wodurch spezifische Vorhersagen der verschiedenen Valenzasymmetrie-Hypothesen getestet werden können. Die Ergebnisse bestätigen Vorhersagen der Mobilisierungs-Minimierung-Hypothese sowie der automatischen Vigilanz-Hypothese, während für die Dichte-Hypothese keine Evidenz gefunden wurde. Die Befunde wurden in einer weiteren Studie repliziert, in der für mögliche konfundierende Variablen kontrolliert wurde.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: To be or not to be proactive: Neue Ansätze in der Proaktivitätsforschung

Raum: HZO 70

Leitung: Urbach Tina (Potsdam), Fay Doris

4765 – Proaktives Arbeitshandeln beschreibt Initiativen von MitarbeiterInnen, die darauf abzielen, zukunftsorientiert und konstruktiv Änderungen des Status Quo herbeizuführen – in Bezug auf die eigene Tätigkeit bis hin zu Veränderungen im gesamten Unternehmen. Dazu gehört u.a. auf Probleme hinzuweisen oder eigeninitiativ deren Lösung in die Hand zu nehmen. Bestehende Forschung zeigt, dass Proaktivität auf in positivem Zusammenhang mit Leistung steht. Des Weiteren wissen wir um Prädiktoren von Proaktivität auf Ebene des Individuums oder der Arbeitstätigkeit. Dieses Symposium zeigt neue Perspektiven in der Proaktivitätsforschung auf: Die Beiträge von Belschak, Wolsink und Den Hartog sowie Starzyk und Sonntag beleuchten, wie Einstellungen und Verhalten signifikanter Anderer am Arbeitsplatz die individuelle Proaktivität beeinflussen können. Belschak et al. betrachten dabei, inwiefern Führungskräfte als Rollenmodelle proaktiven Verhaltens fungieren. Starzyk und Sonntag untersuchen, ob neben der individuellen Motivation auch die Motivation im Team mit individueller Proaktivität in Zusammenhang steht.

Die Beiträge von Ohly sowie Urbach und Fay betrachten die Wahrnehmung von Proaktivität durch Andere und die Folgen, die daraus für das proaktive Individuum resultieren. Ohly geht der Frage nach, wie Proaktivität von Bewerbern im Einstellungsinterview wahrgenommen wird und sich in der Chance auf ein Einstellungsangebot niederschlägt. Urbach und Fay untersuchen Effekte von Führungskräftefeed-

back zu proaktivem Verhalten auf die Motivation von MitarbeiterInnen, auch in Zukunft proaktiv zu sein. Der Beitrag von Fay betrachtet Effekte von proaktivem Verhalten auf der Tagesebene. Untersucht werden Kosten von Proaktivität für das Individuum, z.B. im Hinblick auf erhöhte Beanspruchung infolge eines proaktiven Arbeitstages. In der Gesamtschau bieten die Beiträge innovative Erweiterungen auf der Seite der Antezedenzen und der Konsequenzen von Proaktivität, die sowohl Implikationen für die Theoriebildung als auch für die Entwicklung von Interventionen haben.

Führungspersonen als Rollenmodell proaktiven Verhaltens: Ergebnisse von drei Studien

Belschak Frank (Amsterdam), Wolsink Inge, Den Hartog Deanne

4766 – Während das Wissen über die persönlichen und situationalen Auslöser von proaktivem Verhalten in den letzten Jahren stark zugenommen hat, ist das Verständnis über die Mechanismen, wie proaktives Verhalten erlernt wird, nur begrenzt. Forscher konnten hier in einigen Studien Indizien dafür liefern, dass Proaktivität durch Training gesteigert werden kann. Die vorliegende Untersuchung nähert sich dem Thema aus einer anderen Perspektive. Während in Trainings Lernprozesse durch direktes Handeln und eigene Erfahrungen stattfinden, weist die soziale Lerntheorie darauf hin, das Lernen auch stellvertretend durch Beobachtung Anderer möglich ist. Basierend auf die Theorie des Modell-Lernens betrachtet die vorliegende Untersuchung, inwiefern Führungspersonen als Rollenmodelle für ihre Mitarbeiter agieren in Bezug auf proaktives Verhalten am Arbeitsplatz. In einem Laborexperiment testen die Autoren, ob proaktives Verhalten einer statushöheren Person durch stellvertretendes Lernen von statusniedrigeren Personen übernommen wird. In zwei weiteren Fragebogenfeldstudien wird der Einfluss von kognitiven (Effizienz- und Konsequenzerwartungen) und affektiven Variablen (positiver Affekt) als Mediator oder Moderator in der Beziehung zwischen Proaktivität der Führungsperson und Proaktivität der Mitarbeiter näher untersucht. Die Ergebnisse aller drei Studien zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen Proaktivität der Führungskraft und Mitarbeiterproaktivität. Moderatoreffekte konnten für positiven Affekt und Effizienzerwartungen von Mitarbeitern bestätigt werden. Mediationseffekte wurden nicht gefunden.

Problemidentifikation und proaktive Handlungen in der Kfz-Werkstatt: Welche Rolle spielt die individuelle Motivation und die Motivation des gesamten Teams?

Starzyk Anita (Mannheim), Sonntag Sabine

4767 – Parker, Bindl und Strauss (2010) diskutieren das individuelle Verantwortungsgefühl (felt responsibility) und die individuellen Selbstwirksamkeitserwartungen (role-breadth self-efficacy) als wichtige motivationale Antezedenzen, die Mitarbeiter zu proaktiven Verhalten anregen.

Wenn Mitarbeiter ihre Arbeit in Teams verrichten, beeinflusst jedoch neben individuellen Faktoren auch der soziale Kontext ihre Leistung. Deshalb untersuchten wir im Rahmen unserer Studie, wie die individuelle Motivation und die durchschnittliche Motivation im gesamten Team mit dem proaktiven Verhalten der einzelnen Mitarbeiter zusammenhängt. Dabei betrachteten wir zwei verschiedene Aspekte proaktiven Verhaltens: Zum Einen die Identifizierung von Möglichkeiten, wie die Arbeit im Betrieb verbessert werden könnte (Problemidentifikation), und zum Anderen die Ausführung von konkreten Schritten, um Verbesserungen im Betrieb herbeizuführen (proaktive Handlungen). Insgesamt beantworteten 106 Mitarbeiter aus 34 Kfz-Werkstätten Fragebögen zu ihrer proaktiven Motivation und ihrem proaktivem Verhalten. Multi-Level-Regressionsanalysen ergaben bezogen auf die Rolle der individuellen Motivation, dass Mitarbeiter mit stärker ausgeprägtem Verantwortungsgefühl mehr Problemidentifikation und mehr proaktive Handlungen berichteten. Bezogen auf die Rolle der Motivation vom gesamten Team, berichteten die Mitarbeiter aus Teams mit im Mittel stärker ausgeprägten Selbstwirksamkeitserwartungen weniger Problemidentifikation. Die hohen Selbstwirksamkeitserwartungen im Team scheinen die Identifikation von Problemen zu hemmen. Prozesse wie soziales Faulenzen, ein anderes Problembewusstsein oder eine reibungslosere Situation in den Werkstätten sind mögliche Erklärungsansätze. Alles in allem sprechen die Ergebnisse dafür, dass in Teams neben der individuellen Motivation auch die Motivation der anderen Teammitglieder für das proaktive Verhalten von Bedeutung ist. Zukünftige Studien sind notwendig, um ein besseres Verständnis von den differentiellen Mechanismen auf der Individuum- und Team-Ebene entwickeln zu können.

Proaktives Verhalten als Vorteil im Einstellungsinterview?

Ohly Sandra (Kassel)

4771 – Forschung zu proaktivem Verhalten bei der Arbeit argumentiert, dass proaktives Verhalten vorteilhaft für die heutige Arbeitswelt ist. Proaktivität wird unter anderem mit Karriereerfolg in Verbindung gebracht (Seibert, Crant & Kraimer, 1999). Man würde daher erwarten, dass proaktive Verhaltensbeispiele in Einstellungsinterviews zu einer besseren Bewertung und höherer Chance auf ein Einstellungsangebot führt. Andererseits zeigt die Forschung zu Einflussstrategien, dass Personen mit selbstbewusstem Auftreten im Interview schlechter beurteilt werden (Higgins et al., 2003). Außerdem wird argumentiert, dass proaktive Personen bei ihren Vorgesetzten auf Widerstand stoßen, wenn sie Arbeitsprozesse verändern wollen (Frese & Fay, 2001). Abgeleitet aus diesen Argumenten wäre zu vermuten, dass proaktive Verhaltensbeispiele zu schlechteren Beurteilungen im Einstellungsinterview führen.

Um diese konkurrierenden Hypothesen zu überprüfen, wurde in Anlehnung an Podsakoff und Kollegen (2011) eine Vignettenstudie mit 2x2-Design durchgeführt. 104 berufs-

tätigen Personen lasen die Beschreibung einer Stellenausschreibung und ein fiktives Transkript eines Einstellungsgesprächs. In diesem Transkript wurden proaktives Verhalten und Hilfeverhalten manipuliert, indem der fiktive Bewerber auf die Frage des Interviewers eigene Verhaltensbeispiele nennt oder nicht nennt. Die Auswertung erfolgte mittels univariater Varianzanalyse und zeigt, dass beide Verhaltensdimensionen erfolgreich manipuliert werden konnten, und beide unabhängig voneinander zu einer höheren Gesamtbewertung führen. Der Effekt des Hilfeverhaltens ist mit einer Effektgröße von $\eta^2 = 0,66$ mehr also doppelt so groß als der des proaktiven Verhaltens ($\eta^2 = 0,24$).

Diese Studie zeigt also, dass proaktives Verhalten positive Bewertungen zur Folge hat. Allerdings kontrastieren die Ergebnisse mit eigenen früheren Studien, in denen eine weibliche Zielperson zu beurteilen war. Die Geschlechterrollentheorie wird als Erklärung herangezogen, und die Generalisierbarkeit der Ergebnisse und weitere Forschungsschritte werden diskutiert.

Motivationale Effekte von negativem Feedback auf „positives“ Verhalten

Urbach Tina (Potsdam), Fay Doris

4772 – Obwohl proaktives Verhalten weitestgehend als positives und gewünschtes Verhalten betrachtet wird, erfahren MitarbeiterInnen nicht immer Unterstützung für solches Verhalten. Die vorliegende Studie untersucht, welche Effekte negatives Feedback zu proaktivem Verhalten auf die Motivation von MitarbeiterInnen hat, auch in Zukunft proaktiv zu sein. Wir untersuchen hierbei zwei Qualitäten negativen Feedbacks: Faktenbasiertes negatives Feedback sollte die proaktive Motivation nicht beeinträchtigen; willkürlich erscheinendes negatives Feedback sollte die zukünftige proaktive Motivation hingegen reduzieren. Wir postulieren, dass dieser Effekt durch Affekt und durch die Wahrnehmung organisationaler Wertschätzung von Proaktivität vermittelt wird, und umso stärker ausfällt, je stärker MitarbeiterInnen sich generell als eigeninitiativ beschreiben.

Die Hypothesen wurden experimentell ($N = 93$ Pflegekräfte) getestet. Nach der Selbsteinschätzung ihrer Eigeninitiative lasen die ProbandInnen ein Szenario, in dem das Feedback einer Führungskraft zu einem vergangenen Verbesserungsvorschlag beschrieben war (faktenbasiert negativ vs. willkürlich negativ vs. positiv). Im Anschluss bewerteten die ProbandInnen Maße zu Affekt, Wertschätzung von Proaktivität und ihrer Motivation, in Zukunft proaktives Verhalten zu zeigen. Die Ergebnisse zeigen, dass willkürliches negatives Feedback stärkeren negativen und geringeren positiven Affekt induziert als positives bzw. faktenbasiertes negatives Feedback. Beide Formen negativen Feedbacks führten zu einer geringeren wahrgenommenen Wertschätzung von Proaktivität, + was mit verringerter proaktiver Motivation einherging. Ein direkter negativer Effekt willkürlichen negativen Feedbacks auf die proaktive Motivation fand sich nur für ProbandInnen mit hoher Eigeninitiative. Die Studie liefert Hinweise, dass nicht auf Fakten basierendes negatives Feedback die proaktive Motivation von MitarbeiterInnen

reduzieren kann – insbesondere derer, die habituell ein hohes Maß an Eigeninitiative zeigen.

Eigeninitiative: Kosten oder Nutzen für Wohlbefinden?

Fay Doris (Potsdam)

4774 – Während der mögliche Nutzen von Eigeninitiative für Arbeitsleistung gut nachgewiesen ist (Frese & Tornau, 2013), gibt es bislang kaum Forschung zu den Effekten von Eigeninitiative für individuelles Wohlbefinden. Verschiedene theoretische Zugänge legen konträre Wirkzusammenhänge nahe. Aus einer handlungstheoretischen Perspektive handelt es sich bei Eigeninitiative um eine zielorientierte Aktivität, die mit Anstrengung verbunden sein kann (Schönpflug, 1985), und die zudem mit verschiedenen Risiken verbunden ist (Frese & Fay, 2001). Dieser Ansatz spricht dafür, dass Eigeninitiative zu Beanspruchung führen kann. Aus einer kontrolltheoretischen Perspektive wird Eigeninitiative als Reaktion auf Probleme gezeigt, mit dem Ziel, Probleme (z.B. Stressoren) zu reduzieren bzw. andere Aspekte der Arbeit zu optimieren (Fay & Sonnentag, 2002; Fritz & Sonnentag, 2009). Folglich sollte Eigeninitiative mit positiven Konsequenzen verbunden sein. Um die Wirkzusammenhänge näher zu überprüfen werden in einem ersten Schritt die kurzfristigen Konsequenzen von Eigeninitiative untersucht. Im Rahmen einer Tagebuchstudie ($n = 116$, $k = 998$) wurden täglich Eigeninitiative, Wohlbefinden, motivationale Variablen und Arbeitsmerkmale erfasst. Mehrebenenregressionsanalysen zeigen, dass es fasst keine Effekte von vor- bzw. nachmittäglich gezeigter Eigeninitiative auf abendliches Wohlbefinden gibt. Damit kann keine der beiden theoretischen Ansätze bestätigt werden. Weiterführende Analysen weisen darauf hin, dass der Effekt täglicher Eigeninitiative auf Wohlbefinden von Merkmalen der Situation abhängt. So geht ein höheres Maß täglicher Eigeninitiative mit geringerer abendlicher Beanspruchung einher, wenn die Eigeninitiative unter hohem Zeitdruck gezeigt wird. Implikationen für Theoriebildung werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Viel Lärm um viel mehr als Nichts: Neuropsychologische Mechanismen und klinische Relevanz der Placeboantwort

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Manfred Schedlowski

Placeboeffekte und Placeboantwort in Klinik und Forschung

Enck Paul (Tübingen), Weimer Katja

2940 – Placeboeffekte kann man in jeder medizinischen Behandlungssituation feststellen. Es ist jedoch unklar, welchen Anteil sie an einem individuellen Behandlungserfolg haben: dies kann nur in einem Placebo-kontrollierten Therapiever such (RCT) überprüft werden oder in einem experimentel-

len Vorgehen, bei dem die Placeboantwort Einzelner auf die Gabe eines Placebos gemessen werden kann.

Es ist offensichtlich, dass der Placeboeffekt/die Placeboantwort sowohl Freund als auch Feind („foe or friend“) der Medizin sein kann. Wenn es um die Entwicklung und Überprüfung neuer Therapieverfahren (Medikamente) geht, sind Placeboeffekte ein „notwendiges Übel“ und zu kontrollieren, um spezifische pharmakologische Effekte von unspezifischen Wirkungen unterscheiden zu können. In RCTs sollten sie daher minimiert werden. Im klinischen Alltag hingegen sind sie in der Lage Medikamentenwirkungen wesentlich zu verstärken und es ist aus Sicht von Patienten und Therapeuten wünschenswert, Placeboeffekte zu maximieren.

Für die Strategie der Minimierung hat die Forschung eine Vielzahl von traditionellen oder neuen und innovativen Designvarianten für RCTs entwickelt, die unterschiedlich effektiv für diesen Zweck sind. Die Maximierung der Placeboantwort lässt sich durch Arzt- und Personalschulung, Erhebung und Anpassung von Patientenerwartungen und bessere Patienteninformationen erreichen. Dabei sollten auch personalisierte Informationen (bisherige Krankengeschichte und Medikamentenerfahrungen) eine Rolle spielen. Laborversuche und klinische Studien zeigen darüber hinaus, dass die Ausnutzung des Placeboeffektes im klinischen Alltag auch eine ökonomische Dimension hat, da durch ihn Medikamente eingespart werden könnten und die Therapiecompliance (adherence) erhöht werden kann.

Neurobiologische Grundlagen und klinische Implikationen der Placeboanalgesie

Bingel Ulrike (Essen)

2944 – Neurowissenschaftliche Untersuchungen der letzten 30 Jahren haben eindrücklich dokumentiert, dass die Erwartungshaltung von Patienten bezüglich der Wirkung einer Therapie, assoziative Lernprozesse sowie die Qualität der Arzt-Patienten Kommunikation Schlüsselmechanismen von Placeboantworten sind, welche in der Lage sind komplexe neurobiologische Phänomene im ZNS und peripher-physiologische Abläufe und Endorgan-Funktionen zu modulieren. Die Placeboanalgesie ist nicht nur eine sehr robuste, sondern auch die neurowissenschaftlich am besten untersuchte Placeboantwort und ist mit einer Aktivierung des deszendierenden schmerzmodulierenden Systems assoziiert, welche selbst Prozesse auf Rückenmarksebene involviert und zumindest partiell über die Ausschüttung endogener Opiode vermittelt wird. Diese tritt nicht nur bei der Gabe von reinen Placebos auf, sondern kann kontextabhängig auch die Gabe von Analgetika ergänzen und so zu einer deutlichen Verstärkung der Analgesie führen. Aufgrund dieser aktuellen Befunde wird neuerdings sogar auf Leitlinienebene diskutiert, wie Placeboantworten im klinischen Bereich nutzbringend eingesetzt werden können, um die Wirksamkeit und Verträglichkeit von schmerztherapeutischen Behandlungen zu optimieren. Der Vortrag fasst aktuelle neurowissenschaftliche und klinische Befunde zu-

sammen und diskutiert mögliche Implikationen und Herausforderungen im klinischen Alltag.

Mechanismen und klinische Relevanz der gelernten Immunantwort

Schedlowski Manfred (Essen)

2946 – Funktionen des Immunsystems lassen sich, wie andere physiologische Funktionen auch, mit Hilfe der klassischen Konditionierung modifizieren. Unsere Arbeitsgruppe hat ein Modell zur klassischen Konditionierung immun-suppressiver Funktionen bei Nagern und bei Menschen etabliert. Die bisherigen tierexperimentellen Forschungsarbeiten unter Einsatz des immunsuppressiven Calcineurin-Inhibitors Cyclosporin A (CsA als unkonditioniertem Stimulus (US) dokumentieren eine konditionierte Inhibition der Lymphozytenaktivität, Zytokin (Interleukin/IL-2 und γ -Interferon/IFN) mRNA Expression und Zytokinproduktion sowie eine konditionierte Calcineurin-Inhibition in T Lymphozyten. Diese gelernten immunsuppressiven Effekte sind klinisch relevant und in der Lage, allergische Reaktionen und Abstoßungsreaktionen nach Organtransplantation zu unterdrücken.

Aufbauend auf diesen tierexperimentellen Befunden dokumentieren aktuelle experimentelle Daten unter Einsatz des immunsuppressiven Medikamentes CsA als US auch beim Menschen eine konditionierte Suppression der T-Lymphozytenaktivität und Zytokinproduktion (IL-2, γ -IFN). Diese gelernte Suppression in den immunologischen Parametern ist wiederholt abrufbar, zeigt sich nur nach mehrmaliger Re-exposition an den konditionierten Stimulus, ist mit der Zustandsangst und Plasmaspiegeln von Noradrenalin assoziiert, nur durch Lern- und nicht allein durch Erwartungseffekte zu induzieren. Diese Befunde bilden eine Basis für den Einsatz von Konditionierungsprotokollen als supportive Maßnahme zur pharmakologischen Therapie von Erkrankungen mit immunologischem Bezug. Ziel der gelernten Placeboantwort auf immunologische Funktionen in klinischen Behandlungssituationen ist die Dosisminimierung der eingesetzten Medikation und damit von unerwünschten Nebenwirkungen bei gleichzeitiger Maximierung der therapeutischen Effekte.

Optimierung von Placebo-Mechanismen in klinischen Studien

Rief Winfried (Marburg), Döring Bettina

2949 – Durch verschiedene experimentelle Studien konnte in den vergangenen Jahren beeindruckend gezeigt werden, welches Potenzial in der systematischen Verwendung von Placebo-Mechanismen (z.B. Modulation von Erwartungen und Konditionierungseffekte) liegen kann. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die Übertragung dieser Erkenntnisse in Paradigmen der klinischen Anwendung.

Methode: Es werden zwei Studien näher vorgestellt, die sich mit der systematischen Ausnutzung von Placebo-Mechanis-

men beschäftigt. Studie 1 untersucht bei 120 Patienten vor einem herzchirurgischen Eingriff den Effekt der Optimierung von Erwartungen bezüglich möglicher Beeinträchtigungen sechs Monate nach OP. Studie 2 versucht demgegenüber, systematische Konditionierungseffekte zu nutzen, um die Schlafmedikation bei Personen mit leichten bis mittleren Schlafstörungen möglichst effektiv bei geringer Nebenwirkungsrate zu halten.

Ergebnisse: Die Manipulation Checks bestätigen, dass der systematische Versuch zur Optimierung einzelner Placebo-Mechanismen auch in der direkten klinischen Anwendung möglich ist.

Diskussion: Die systematische Optimierung von Placebo-Mechanismen erfordert zum einen die Prüfung, bei welchen biologischen und psychologischen Systemen eine Modifikation der Placebo-Mechanismen möglich ist. Um anderen ist die Entwicklung neuer Behandlungsschemata in all diesen Fällen angezeigt, wo eine solche Modifikation möglich ist. Hierzu werden weitere Behandlungsdesigns entwickelt und vorgestellt.

Arbeitsgruppe: Volitionale und emotionale Prozesse in der Hochschulbildung

Raum: HZO 20

Leitung: Prof. Dr. Klaus-Peter Wild, Prof. Dr. Birgit Spinath, Prof. Dr. Jens Möller

Schritt für Schritt zum Ziel: Erklärt Fortschrittsempfinden den Effekt günstiger Zielsetzungen und Zielbewertungen auf nachfolgende Motivation bei studienbezogenen Zielen?

Schaller Patrick (Heidelberg), Spinath Birgit

4481 – Ziele zu setzen und zu verfolgen ist eine im Studium allgegenwärtige und bedeutsame Herausforderung, sei es beim Lernen auf eine Klausur, beim Schreiben einer Hausarbeit oder bei der Vorbereitung einer Präsentation. Die Messbarkeit von Zielen, das Setzen von Teilzielen (vgl. Amir & Ariely, 2008; Locke, 1991) und das Verwenden einer individuellen Bezugsnorm (Rheinberg & Krug, 2005) gelten als wichtige Mittel, um Fortschritte während der Zielverfolgung sichtbar zu machen und damit die eigene Motivation bei der Zielverfolgung aufrecht zu erhalten.

In dieser Studie wurde in einem realen akademischen Zielsetzungssetting untersucht, welche kurzfristigen Ziele und Teilziele sich Studierende setzen, und inwiefern Fortschrittsempfinden den Zusammenhang zwischen der Messbarkeit von Zielen, Teilzielsetzung sowie der Verwendung einer individuellen Bezugsnorm einerseits und der Motivation zur weiteren Verfolgung solcher Ziele andererseits vermittelt.

Hierfür nannten N = 64 Studierende bis zu drei Ziele, welche sie sich für die folgenden vier Wochen setzten. N = 58 von diesen Studierenden zogen nach zwei Wochen Zwischenbilanz, inwiefern sie messbare Ziele formuliert und Teilziele gesetzt hatten, inwiefern sie ihre Zielerreichung durch eine individuelle Bezugsnorm verglichen und wie motiviert sie

zur weiteren Verfolgung dieses Ziels waren. Hierfür wurden u.a. Items der Skalen zur Messung motivationsbezogener Kompetenzen verwendet (Schaller & Spinath, under revision). Ein dritter Messzeitpunkt steht noch aus. Bei den 154 Zielen der Studierenden wurden am häufigsten solche genannt, die sich auf Prüfungen (39.61%), auf spezifische Aufgaben (18.83%) und auf Hausarbeiten (7.79%) bezogen. Wie weitere Analysen zeigten, medierte Fortschrittsempfinden den Zusammenhang zwischen Teilzielsetzung und Folgemotivation vollständig und den Zusammenhang zwischen individueller Bezugsnorm und Folgemotivation partiell. Für Messbarkeit ergab sich kein Zusammenhang zur Folgemotivation.

Die Ergebnisse werden in ein Rahmenmodell motivationsbezogener Kompetenzen eingeordnet und diskutiert.

Motivationale Konflikte im Alltag Studierender: Eine Experience-Sampling Studie zu Prävalenz, Bedingungen und Auswirkungen

Grund Axel (Bielefeld), Grunschel Carola, Bruhn Dominik, Fries Stefan

4483 – Abschirmung gegenüber konkurrierenden Handlungstendenzen kann als eine zentrale Funktion volitionaler Handlungssteuerung betrachtet werden. Dabei kann man einerseits das Gefühl entwickeln, lieber etwas anderes tun zu wollen oder aber, etwas anderes tun zu sollen als das, was man gerade macht.

In der aktuellen Studie interessieren wir uns dafür, wie häufig solche motivationalen Konflikte im Alltag Studierender auftreten, bei welcher Art von Aktivitäten sie auftreten, durch welche Personenmerkmale sie mitbestimmt werden und wie sie mit affektivem und kognitivem Wohlbefinden einhergehen. Dazu wurden 58 Studierende über einen Zeitraum von einer Woche sechsmal am Tag zu ihren aktuellen Aktivitäten, ihrer motivationalen Steuerung und ihrem Befinden befragt (N = 2376 Situationen). Die Ergebnisse zeigen, dass nur in knapp 43% aller Fälle keine Konflikte erlebt werden. Dabei dominieren Wollen-Konflikte in ihrer Häufigkeit leicht gegenüber Sollen-Konflikten. Erstere werden fast ausschließlich während studiumsbezogener Aktivitäten erlebt, während Sollen-Konflikte fast nur in der Freizeit (z.B. soziale Aktivitäten, Hobbies, Sport) vorkommen. Der Kontexteffekt auf Wollen-Konflikte lässt sich auf die eher externalen Motivationsformen während des Studiums zurückführen, für Sollen-Konflikte zeigt sich dieser motivationale Vermittlungsprozess nicht. Beide Konflikte gehen mit affektiven Einbußen einher, wobei sich dies auf Situationsebene etwas stärker für Wollen-Konflikte zeigt. Auf Personenebene lässt sich schließlich zeigen, dass positive Effekte von Selbstkontrolle und Achtsamkeit auf die allgemeine Lebenszufriedenheit insbesondere über weniger Sollen-Konflikte im Alltag vermittelt werden. Außerdem zeigt sich, dass Personen, die zu Prokrastination neigen, mehr Sollen-Konflikte berichten.

Es wird diskutiert, inwieweit die Berücksichtigung beider Arten motivationaler Konflikte einen Beitrag zur Erklärung misslungener und gelungener Handlungsregula-

tionsprozesse in verschiedenen Lebenskontexten leisten kann.

Emotionale Korrelate volitionaler Handlungssteuerung: Eine Experience-Sampling-Studie des selbstgesteuerten Lernens im Studium

Wild Klaus-Peter (Regensburg), Blum Christian, Reiner Sabrina

4484 – Die Genese emotionaler Reaktionen in Bildungssituationen ist in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung: Auf der einen Seite sind positive oder negative Effekte auf die unmittelbaren kognitiven und motivationalen Prozesse belegt. Auf der anderen Seite können langfristige Folgen für die Entwicklung von motivationalen Orientierungen und akademischen Selbstwirksamkeitserwartungen angenommen werden.

Die vorliegende Studie befasst sich mit der Prognose emotionaler Reaktionsmuster in Lernsituationen in Abhängigkeit von (a) den motivationalen Orientierungen und volitionalen Kompetenzen (z.B. Anstrengungsbereitschaft, Prokrastinationstendenzen) und (b) spezifischen Handlungsmustern, die durch eine gelungene/durchgeführte vs. eine verschobene/vermiedene Lernhandlung gekennzeichnet sind. Emotionstheoretisch ist gerade die Analyse der vermiedenen Lernhandlungen von besonderer Bedeutung, da in diesen Situationen für die betroffene Person die negativen Effekte einer (volitionalen) Versagenssituation mit den positiven Effekten der Anstrengungsvermeidung in Widerspruch stehen.

Die Stichprobe setzt sich aus 70 Studierenden mit einem vergleichbaren Studienplan zusammen. Die personenbezogenen Prädiktoren wurden in einer schriftlichen Eingangsbefragung erhoben. Die Erfassung des emotionalen Erlebens und der jeweiligen Handlungssituation (erfolgtes oder vermiedenes Lernen, Freizeittätigkeiten) erfolgte mit einem Experience-Sampling Verfahren mit stratifizierten Zeitstichproben (8 Tage mit jeweils 4 Befragungen) für Phasen des selbstgesteuerten Lernens. Die resultierenden 1988 Fragebögen wurden unter Kontrolle von zeitgebundenen Effekten (Tageszeit, Wochenrhythmus) in einem mehr Ebenenanalytischen Verfahren im Hinblick auf inter- und intraindividuelle Effekte untersucht. Die Ergebnisse verweisen auf signifikante Abhängigkeiten des emotionalen Erlebens sowohl von den personalen wie auch von den situativen Prädiktoren.

Die Ergebnisse der Studie werden im Hinblick auf potentiell verstärkende oder hemmende emotionale Erlebensmuster für vermeidende Lernsituationen diskutiert.

Arbeitsgruppe: Psychopathy: Selbstberichtsfragebogen, Legalbewährung und experimentelle Befunde

Raum: HZO 40

Leitung: Dr. Andreas Mokros, Dr. Martin Rettenberger

Der Psychopathic Personality Questionnaire (PPQ) – Ein Selbstbeschreibungsinstrument zur Erfassung der psychopathischen Persönlichkeit

Etzler Sonja (Frankfurt a. M.), Rohrmann Sonja

4124 – Die Konzeption der „psychopathischen Persönlichkeit“ nimmt Psychopathie als kontinuierliches Eigenschaftskonstrukt an, das sowohl bei Straftätern als auch bei zivilen Personen vorhanden ist und in seiner Ausprägung variiert. In dem Vortrag wird ein neu entwickeltes Selbstbeschreibungsinstrument, der Psychopathic Personality Questionnaire (PPQ; Etzler, Rohrmann & Halder-Sinn, 2013) vorgestellt, das diese psychopathische Persönlichkeit erfassen soll. Die Selbstbeschreibungsmessung muss sich konstruktinmanenten Herausforderungen stellen, wie zum Beispiel dem Einfluss von fehlerhafter Selbsteinschätzung oder sozialer Erwünschtheit. Anhand der Konstruktion des Fragebogens PPQ werden diese Herausforderungen erläutert und mögliche Lösungsansätze diskutiert.

Im Gegensatz zu Fremdbeschreibungsinstrumenten ist die Fragebogenmessung von psychopathischen Persönlichkeitseigenschaften anhand von Selbstbeschreibungen allerdings auch mit einigen Vorteilen verbunden: sie ist ökonomisch, benötigt nur eine Informationsquelle und nutzt die Innensicht des Probanden. So können Daten erhoben werden, die eine optimale Vergleichbarkeit zwischen straffälligen und nicht straffälligen Personen erlauben. Ferner ergibt sich der Vorzug einer geringen Probandenselektion. Eine psychometrische Überprüfung des PPQ zeigt gute Itemkennwerte und eine hohe Reliabilität. Ergebnisse zur Validität zeigen erwartungskonforme Korrelationen mit etablierten Psychopathieskalen und den Big Five. Zusammenhänge mit Validierungsskalen und anderen Psychopathiemessungen werden vorgestellt.

Die Vorteile des PPQ ergeben sich aus seiner Ökonomie und den geringen Anforderungen an die Untersuchungsperson. Besonders geeignet ist der PPQ daher für den Einsatz in Forschungsstudien, in denen auch heterogene Stichproben erhoben werden, und als Screening in praktischen Settings.

Die Betrachtung des Zusammenhangs zwischen psychopathischen Persönlichkeitseigenschaften und kriminellem Verhalten

Koerner Greta (Frankfurt a. M.), Etzler Sonja, Rohrmann Sonja

4125 – Die Konzeption der „Psychopathischen Persönlichkeit“ (Lilienfeld & Andrews, 1996) nimmt Psychopathie als kontinuierliches Konstrukt an, das u.a. in der Allgemeinbevölkerung vorhanden ist. Diese Konzeption beinhaltet ausschließlich Persönlichkeitseigenschaften (z.B. fehlende

Empathie, Furchtlosigkeit) und verzichtet auf die Integration von Verhaltenskomponenten wie Kriminalität, wie sie in der klassischen Konzeption von Hare (2003) zu finden sind. Da bei der klassischen Konzeption fast alleinig der auf Verhaltenskriterien basierende antisoziale Faktor Vorhersagekraft für kriminelles Verhalten aufweist, bleibt offen, inwieweit eine rein persönlichkeitsorientierte Psychopathiekonzeption als Prädiktor für Kriminalität fungieren kann (Walters, Knight, Grann & Dahle, 2008). Die Annahme, dass psychopathische Persönlichkeitseigenschaften auch in der zivilen Population vorhanden sind und in ihren Ausprägungen variieren, spricht gegen eine rein lineare Beziehung zwischen Psychopathie und straffälligem Verhalten. Hall und Benning (2006) diskutieren alternative Ansätze zur Beziehung zwischen Psychopathie und Kriminalität, betrachten dabei u.a. nichtkriminelle Psychopathie als moderierte Manifestation des Konstrukts. Darauf aufbauend stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie die Analyse des funktionalen Zusammenhangs zwischen psychopathischen Persönlichkeitseigenschaften und kriminellem Verhalten und der Einfluss auf diesen Zusammenhang von Moderatorvariablen wie z.B. Bildung oder Intelligenz. Die Stichprobe setzt sich aus Personen der Allgemeinbevölkerung und Insassen von Justizvollzugsanstalten zusammen. Zur Erfassung von Psychopathie wurde das Selbstbeschreibungsverfahren „Psychopathic Personality Questionnaire“ (PPQ; Etzler, Rohrman & Halder-Sinn, i. A.) eingesetzt, straffällige Verhaltensweisen, Intelligenz und einige personenbezogenen Daten wurden des Weiteren erhoben. Im Beitrag werden die konzeptionellen Inhalte diskutiert und erste Ergebnisse der laufenden Studie vorgestellt.

Selbstberichtsverfahren bei manipulativen Psychopathen: Trau, schau, wem!

Mokros Andreas (Zürich), Neumann Craig S., Hare Robert D.

4128 – Psychopathie im Sinne von Hare ist gemäß taxometrischen Studien ein dimensionales Phänomen. Vereinzelt Erhebungen an Stichproben aus der Allgemeinbevölkerung deuten auf eine wesentlich niedrigere Ausprägung hin als im Durchschnitt bei Strafgefangenen beobachtet wird. Nach Massgabe einer aktuellen Meta-Analyse (Ray et al., 2013, *Pers Disord Theory Res Treat*, 4, 1-14) sei keine positive Korrelation von sozial erwünschten Antworttendenzen und Psychopathie zu verzeichnen. Einer Moderatoranalyse zufolge habe dieser Zusammenhang zwischen Stichproben aus der Allgemeinbevölkerung (einschliesslich Studenten) und forensischen Stichproben nicht divergiert. Allerdings führten Ray und Mitautoren (2013, S. 9) einschränkend an: „... the association between psychopathy scores and impression management may be nonlinear; for example, individuals with extremely high levels of psychopathy may be more prone to responding in a socially desirable manner.“ Anhand von Daten einer nordamerikanischen Stichprobe erwachsener männlicher Straftäter (N = 222) wurde die Vermutung eines nichtlinearen Zusammenhangs näher untersucht. Tatsächlich zeigte sich selektiv für eine Subgruppe s.g. manipulativer Psychopathen (n = 31) mit besonders ho-

hen Kennwerten auf den ersten drei Faktoren der revidierten Psychopathie Checkliste nach Hare (2003) – Interpersonell, Affektiv und Lebenswandel – eine Besonderheit: In zwei Kontrollskalen – der Lügenskala des EPQ-R (Eysenck, Eysenck & Barrett, 1985) und der Unconventional Virtues-Skala des PPI (Lilienfeld & Andrews, 1996) – wiesen diese Probanden im Durchschnitt signifikant höhere Kennwerte auf als aggressive Psychopathen und allgemein dissoziale Straftäter (n = 191; d = 0.44 bzw. 0.45), bei signifikant niedrigeren Kennwerten in den zugehörigen Selbstberichtsskalen für psychopathische Persönlichkeitseigenschaften: Psychotizismus-Skala des EPQ-R (d = -0.28); Gesamtsummenwert des PPI (d = -0.72). Beim Einsatz von Selbstberichtsverfahren ist daher Vorsicht geboten: Gerade die prototypischen Probanden können ausweislich der vorliegenden Ergebnisse ihre Antworten abschwächen.

Psychopathie bei Sexualstraftätern – tatsächlich eine „tödliche Kombination“?

Rettenberger Martin (Mainz), Eher Reinhard

4129 – In der forensisch-psychologischen Begutachtung von Gewalt- und Sexualstraftätern gewinnt die inzwischen in einer revidierten Version vorliegende Psychopathy Checklist (PCL-R) von Robert D. Hare immer mehr an Bedeutung. Insbesondere für die kriminalprognostische Einschätzung stellt die PCL-R sowohl international als auch im deutschsprachigen Raum mittlerweile das am häufigsten eingesetzte Verfahren dar. Robert D. Hare selbst sprach im Zusammenhang eines gemeinsamen Vorliegens von Psychopathie und sexueller Devianz von einer „tödlichen Kombination“, um die besondere prognostische Relevanz der Psychopathie bei Sexualstraftätern zu verdeutlichen. Trotz umfangreicher Forschungsaktivitäten zur prädiktiven Validität der PCL-R für die Vorhersage von Rückfällen in unterschiedlichen Delinquenzpopulationen, ist die Frage der kriminalprognostischen Bedeutung der PCL-R bei Sexualstraftätern aufgrund teilweise uneindeutiger Befunde nicht abschließend geklärt. In Rahmen der vorliegenden Studie wurde zunächst anhand einer umfangreichen Sexualstraftäterstichprobe aus dem österreichischen Strafvollzug (N = 803) die faktorielle Struktur des Instrumentes überprüft und anschließend die prädiktive Validität der PCL-R untersucht. Insgesamt legen die Befunde eine Vorrangstellung der von Neumann und Kollegen (2007) sowie von Hare (2003) selbst favorisierten 4-Facetten-2-Faktoren-Struktur nahe. Darüber hinaus zeigte sich, dass die PCL-R grundsätzlich prognostisch relevante Ergebnisse liefert, die prädiktive Validität aber einerseits je nach Stichprobe und Rückfallkriterium deutlich variieren kann und andererseits überwiegend auf einige wenige Items, die die kriminelle Vorbelastung des Probanden erfassen, beschränkt ist.

Typisierung von Sexual- und Gewaltstraftätern anhand der Psychopathy Checklist-Revised nach Hare: Legalprognose und prognostisch relevante Korrelate

Lehmann Robert (Berlin), Mokros Andreas, Biedermann Jürgen, Dahle Klaus-Peter

4130 – Ziel der vorliegenden Studie war die Unterscheidung verschiedener Subtypen von „Psychopathy“. Dafür wurde eine Stichprobe von 215 verurteilten männlichen Sexual- und Gewaltstraftätern aus einer Längsschnittstudie zur biografischen Entwicklung von Straftätern herangezogen. Für alle Straftäter wurden zum Zeitpunkt der Entlassung aus der Strafhaft umfassende Prognosegutachten erstellt, worin mit der Psychopathy Checklist-Revised (PCL-R; Hare, 2003) auch ein Verfahren zur Erfassung des Persönlichkeitskonstrukts „Psychopathy“ einbezogen wurde. Die statistische Auswertung der PCL-R Daten mittels Latent Class Analyse ergab ein Modell mit drei latenten Klassen mit hohen mittleren Zuordnungswahrscheinlichkeiten. Anhand der gefundenen Cluster lassen sich erst einmal nicht-psychopathische (n = 134) Täter abgrenzen. Weiterhin zeigen die Ergebnisse entsprechend des traditionellen zwei-Faktoren Modells von „Psychopathy“ nach Hare et al. (1990) psychopathische Täter (n = 46) mit im Mittel besonders hohen Werten auf den beiden Facetten des PCL-R-Faktors I (Interpersonell/Affektiv) sowie dissoziale Täter (n = 35) mit im Mittel besonders hohen Werten auf den beiden Facetten des PCL-R-Faktors II (Lebenswandel/Antisozialität). Trotz des Unterschieds hinsichtlich der beiden PCL-R Faktoren, unterscheiden sich diese beiden Klassen nicht hinsichtlich des PCL-R Gesamtscores. Aufbauend auf den genannten Erkenntnissen sollen verschiedene empirische Ergebnisse zur Validierung der gefundenen Subtypen präsentiert werden (z.B. prädiktive Validität).

Psychopathie und räumliches Orientierungsvermögen – Gibt es einen Zusammenhang zwischen cerebralen Besonderheiten und der Navigationsgeschwindigkeit?

Körner André (Chemnitz), Hommel Björn E.

4131 – Psychopathie als eine Form der antisozialen Persönlichkeitsstörung ist u.a. gekennzeichnet durch dissoziale Handlungstendenzen, einen Mangel an Empathie und das Fehlen von Reue (Hare & Neumann, 2008). Moderne bildgebende Verfahren haben diese Verhaltensweisen und Charakterzüge mit neuroanatomischen Anomalien in Verbindung gebracht (Müller, 2010). So zeigen Vergleiche zwischen Psychopathen und anderen Strafgefangenen bspw. ein deutlich geringeres Volumen im posterioren Hippocampus (Laakso et al., 2001; Boccardi et al., 2010). Der posteriore Teil des Hippocampus spielt insbesondere bei räumlichen Orientierungsaufgaben eine zentrale Rolle (Maguire & Gadian, 2000). Folglich sollte eine hohe Ausprägung von psychopathischen Charakteristika mit einer reduzierten räumlichen Orientierungsfähigkeit einhergehen. Wir untersuchten diesen Zusammenhang an einer Gefangenenstichprobe (N = 25) einer deutschen Justizvollzugsanstalt. Die Ergebnisse

zeigen unabhängig von IQ-Werten einen deutlich negativen Zusammenhang zwischen den Psychopathiewerten der Probanden (PCL: SV und PPI-R) und ihrer Orientierungsgeschwindigkeit in einem eigens konstruierten 3D-Szenario.

Emotion perception, empathy, and facial mimicry in psychopaths

Olderbak Sally (Ulm), Künecke Janina, Nelles Carolyn, Wilhelm Oliver, Mokros Andreas, Nitschke Joachim

4440 – Psychopaths, in addition to antisocial behavior and certain personality characteristics, are characterized as having deficits in empathy and in their ability to perceive emotions in the face of others. This presentation will examine latter two relations in detail. First, research suggesting psychopaths are poor at emotion perception have mixed results with studies identifying either no deficit, an emotion general deficit, or emotion specific deficits. There are several possible reasons for the discrepant results, including the emotion perception measures utilized were not uniformly applied across studies, assessment typically relied on only a single measure of emotion perception, and studies did not control for possible confounds including performance on related ability tasks (e.g. face perception, fluid intelligence). We will examine the emotion perception deficit in psychopaths by comparing performance on several emotion perception tasks, and by controlling for performance on related ability tasks. Second, research suggests psychopaths have reduced empathy. The Perception-Action Model of empathy (PAM, Preston & de Waal, 2002) suggests psychopaths may have reduced empathy because they have poor emotion perception. Given that the emotion perception deficit in psychopaths may be emotion specific, we assessed empathy at an emotion-specific level and will present models that test for relations between the two constructs at an emotion-specific level. In addition, we will examine potential deficits in emotional processing on the psychophysiological level by looking at facial mimicry. Finally, we will discuss subtypes within the general psychopathy construct by presenting results from a latent class analysis. Results are based on a large ongoing study in which male participants were recruited for three quasi-experimental groups – Psychopathic Inmates, Non-Psychopathic Inmates, and Staff Members – from forensic psychiatry units and prisons in and around Bavaria.

Arbeitsgruppe: Unter der Lupe: Lernzielorientierung und autonome Lernmotivation

Raum: HZO 50

Leitung: Dr. Sonja Bieg, Prof. Dr. Klaus-Peter Wild

Prädiktoren der Motivation zum Studium von Forschungsmethoden

Wittmann Simone (Ludwigsburg), Dette-Hagenmeyer Dorothea E.

2782 – Die Förderung professioneller Kompetenz zukünftiger Lehrer/innen ist ein zentrales Anliegen aller neueren Richtlinien der Lehrerbildung. Dabei werden nicht nur fachliche Kompetenzen, sondern auch motivationale Orientierungen in den Blick genommen. In Anlehnung an das COACTIV-Modell der Determinanten und Konsequenzen der professionellen Kompetenz von Lehrkräften (Kunter et al., 2011) und das „Model of Institutional Departure“ (Tinto, 1993) haben wir ein Rahmenmodell zur Förderung forschungsmethodischer Kompetenzen bei angehenden Lehrer/innen formuliert. Intrinsische Motivation und subjektive Überzeugungen sind hier als Teilaspekte forschungsmethodischer Kompetenzen konzipiert. Hieraus leiten wir Hypothesen zur Motivation ab. Nach der Selbstbestimmungstheorie fördern Autonomie, soziale Einbindung und Kompetenz(erleben) die intrinsische Motivation. Als Prädiktoren sollten sich daher die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, die soziale Integration sowie die Nutzung verschiedener Lerngelegenheiten auf die Motivation auswirken. Wir erwarten, dass eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung, das Gefühl von Zugehörigkeit sowie eine häufige Nutzung der Lerngelegenheiten mit höheren Werten bei intrinsischer Motivation einhergehen. Erste Auswertungen an 209 Lehramtsstudierenden des ersten Semesters haben ergeben, dass Aspekte der Motivation eng mit Lernzielorientierung, Selbstwirksamkeitsüberzeugungen und (negativ) der Neigung zur Arbeitsvermeidung zusammenhängen. Die Ergebnisse werden in Bezug auf die Selbstbestimmungstheorie sowie auf das Rahmenmodell zur Förderung forschungsmethodischer Kompetenzen diskutiert.

Befriedigung psychologischer Grundbedürfnisse als Basis für Lernzielorientierung in Studium und LehrerInnenberuf

Janke Stefan (Mannheim), Nitsche Sebastian, Dickhäuser Oliver

2783 – Als Lernzielorientierung wird das bevorzugte Streben nach Kompetenzerweiterung in Lern- und Leistungssituationen bezeichnet. Sie erwies sich in vielen Studien als förderlich für kompetenzbezogenes Erleben und Verhalten. Nach Ames (1992) lässt sich Lernzielorientierung im Unterricht durch eine Reihe von Maßnahmen fördern. Diese umfassen die Verwendung interessanter Aufgaben (Task), welche selbstbestimmt (Authority), kooperativ (Grouping) und ohne Zeitdruck (Time) durchgeführt werden, die Anerkennung individueller Fortschritte (Recognition) und

lernförderliches Feedback (Evaluation). Inhaltlich zielt ein Großteil dieser Maßnahmen darauf, Möglichkeiten zur Befriedigung der psychologischen Grundbedürfnisse nach Autonomie, Kompetenz und sozialer Einbindung zu eröffnen. Im Zuge einer Modellgeneralisierung auf weitere Bildungs- und Arbeitskontexte nehmen wir daher an, dass die Bedürfnisbefriedigung innerhalb eines Kontextes positiv mit dem Ausmaß an Lernzielorientierung assoziiert ist. Diese Annahme, wurde auf Basis von Strukturgleichungsmodellen in zwei Kontexten getestet: im Studium (N = 532) und im Lehrerberuf (N = 334). In beiden Kontexten ließ sich ein positiver Zusammenhang zwischen Bedürfnisbefriedigung und Lernzielorientierung zeigen. Da die Aktivierung von Interesse und damit intrinsischer Motivation die Lernzielorientierung steigert (Ames, 1992) und gleichzeitig durch Bedürfnisbefriedigung induziert wird, wurde diese Variable in einem zweiten Schritt in das Modell aufgenommen. Dadurch verschwindet der postulierte direkte Effekt von Bedürfnisbefriedigung auf Lernzielorientierung in beiden Fällen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Lernzielorientierung in verschiedenen Kontexten mit der Befriedigung psychologischer Grundbedürfnisse assoziiert ist, wobei die vorliegenden Analysen eine Mediation durch intrinsische Motivation nahe legen. Inwieweit sich dieses Muster allerdings kausal interpretieren lässt, kann erst anhand künftiger Studien überprüft werden. Die weitere Modellvalidierung und praktische Implikationen werden diskutiert.

Entwicklung und Relation autonomer Motivation und Lernzielorientierung im Verlauf eines Semesters

Bieg Sonja (Augsburg), Reindl Marion, Dresel Markus

2784 – Autonome Motivation (Deci & Ryan, 2000) und Lernzielorientierung (Dweck, 1986) spielen für akademische Leistungen und das Lernverhalten eine zentrale Rolle. Allerdings ist noch wenig darüber bekannt, wie sich diese beiden Dimensionen entwickeln und dabei wechselseitig beeinflussen. Ist ein Individuum autonom motiviert, erlebt es Freude am Können und an der eigenen Wirksamkeit (Ryan & Powelson, 1991). Durch Integration dieser Erfahrungen werden entsprechend Lernziele verfolgt. Im Gegenzug kann durch die Erfahrung und Freude eine Herausforderung gemeistert zu haben, Lernzielorientierung zu autonomer Motivation führen (Elliot & Church, 1997). Bislang gibt es kaum Evidenz zu einer möglichen reziproken Beziehung zwischen autonomer Motivation und Lernzielen (Harackiewicz, Durik, Barron, Linennbrink-Garcia & Tauer, 2008). Zur Behebung dieser Forschungsdesiderata wurde eine mikrogenetische Längsschnittstudie mit fünf Messzeitpunkten innerhalb eines Semesters mit 1.172 Studierenden durchgeführt, die an Psychologieseminaren teilnahmen. Die Studierenden wurden jeweils mittels Fragebogen zu deren autonomen Motivation als auch deren Lernzielorientierung befragt.

Latente Wachstumskurvenmodelle zeigten eine lineare Abnahme der Lernzielorientierung über das Semester und interindividuelle Veränderungen in der autonomen Moti-

vation. Anschließend wurden die Beziehungen zwischen den Konstrukten geschätzt. Hierbei ergab sich ein positiver Effekt der autonomen Motivation (intercept) auf die Veränderung der Lernzielorientierung (slope) jedoch kein Effekt der Lernzielorientierung (intercept) auf die autonome Motivation (slope). Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass sich die motivationalen Konstrukte unterschiedlich entwickeln und nicht in einer reziproken Beziehung zueinander stehen. Autonome Motivation kann den Rückgang der Lernzielorientierung aufhalten. Diskutiert wird, ob die autonome Motivation als Voraussetzung für die Entwicklung von Lernzielen gesehen werden kann.

Bedeutung von Zielorientierung für fachbezogene Selbstwirksamkeit und Interesse unter Berücksichtigung des Migrationshintergrundes von Schülerinnen und Schülern

Gebauer Miriam (Dortmund), McElvany Nele, Ferdinand Hanna D., Huelmann Thorben, Bos Wilfried, Köller Olaf, Schöber Christian

2785 – Theoretische Motivationsmodelle postulieren einen Zusammenhang zwischen Zielorientierung, selbstbezogenen Kognitionen und dem Interesse von Schülerinnen und Schülern, welches wiederum von Bedeutung für die schulische Performanz ist (z.B. Wigfield & Eccles, 2000). Forschungen, die die Selbstwirksamkeitsüberzeugung (SE) und das Interesse (IN), gleichzeitig betrachten, liegen nur in geringer Zahl vor (z.B. Niemivirta & Tapola, 2007). Auch wird die Lernzielorientierung (LZO) eher in Bezug zum Fähigkeitsselbstkonzept untersucht als die SE (z.B. Spinath & Steinmayr, 2012). Weitgehend unbeachtet blieb bislang der Migrationshintergrund (MH) der Schüler/innen, wobei zu vermuten ist, dass dieser von Bedeutung für die motivationale Dynamik ist (Stanat & Christensen, 2006).

Die Fragestellungen dieses Forschungsvorhabens lauten wie folgt:

1. Ist die LZO von Bedeutung für die fachspezifische (lese-, mathematik- und bildungsbezogene) SE und diese wiederum für das fachspezifische (lese-, mathematik- und bildungsbezogene) IN?
2. Gibt es indirekte Zusammenhänge von der LZO über die fachbezogene SE für das fachspezifische IN?
3. Können Unterschiede bei den Zusammenhangsmustern zwischen Kindern mit und ohne MH festgestellt werden?

Mit Daten von $N = 1591$ Schüler/innen der 7. Klassenstufe (davon $n = 599$ mit MH und $n = 992$ ohne MH) wurden anhand des Programms Mplus (Muthén & Muthén, 1998-2012) Strukturgleichungsmodelle mit latenten Variablen und unter Berücksichtigung indirekter Effekte gerechnet. Zur differenziellen Betrachtung der Gruppen mit und ohne MH wurden Mehrgruppenmodelle spezifiziert.

Die Ergebnisse der Analysen weisen darauf hin, dass die LZO die fachspezifische SE und die fachspezifische SE das fachbezogene IN vorhersagen. Geprüfte indirekte Effekte zeigen ebenfalls fachspezifische Unterschiede. Bei der dif-

ferenziellen Betrachtung der Gruppen mit und ohne MH zeigen sich bedeutsame Unterschiede.

Die Ergebnisse unterstützen die Annahme, dass die Lernzielorientierung von entscheidender Bedeutung für selbstbezogene Kognitionen und Interesse ist.

Implementation und Wirksamkeit unterrichtlicher Maßnahmen zur Förderung der selbstbestimmten Lernmotivation

Kuhn Daniela (Ludwigsburg), Mittag Waldemar

2786 – In einer Interventionsstudie wurden curricular orientierte Unterrichtseinheiten auf der Grundlage der Selbstbestimmungstheorie der Motivation von Deci und Ryan (1993) durch motivationsförderliche Maßnahmen zur Unterstützung des Erlebens von Autonomie, Kompetenz und sozialer Eingebundenheit angereichert und im Hinblick auf ihre Wirksamkeit und Implementation im Schulalltag überprüft. Die Evaluation der Unterrichtseinheiten erfolgte in einem längsschnittlichen Treatment-Kontrollgruppen-Design mit insgesamt 467 Schülern/innen aus 20 Haupt-, Real- und Gymnasialklassen der achten Jahrgangsstufe.

Im Vergleich zu den Kontrollklassen zeigte sich in den Treatmentklassen ein positiver Einfluss der Unterrichtsinterventionen auf die von den Schülern/innen wahrgenommene Fürsorglichkeit der Lehrperson, die Lernfreude und selbstbestimmte Lernmotivation. Zudem ergaben sich abhängig von der Schulform positive Effekte für die wahrgenommene Autonomieunterstützung und die Lernleistungen. Es zeigten sich jedoch auch erwartungswidrige Ergebnisse und z.T. deutliche Unterschiede in den beobachteten Interventionseffekten zwischen den Treatmentklassen. Von daher wurde ergänzend untersucht, ob und inwieweit die Varianz zwischen den Treatmentklassen durch Unterschiede in der Implementationsqualität zu erklären ist. Als Indikatoren für die Implementationsqualität bzw. Programmintegrität werden in der Forschungsliteratur die Adhärenz (Einhaltung), Dosierung, Vermittlungsqualität sowie die Responsivität der Programmteilnehmer und Spezifität der Programmmaßnahmen herangezogen (z.B. Dane & Schneider, 1998). In der vorliegenden Interventionsstudie wurden diese Indikatoren durch Angaben und Einschätzungen der Lehrpersonen erfasst und im Hinblick auf klassenbezogene Unterschiede in den Interventionseffekten untersucht. Die Befunde werden bezogen auf die Entwicklung und Förderung der Lernmotivation und ihre unterrichtliche Optimierung im Schulalltag diskutiert.

Arbeitsgruppe: Mentoring als effektives Förderinstrument in verschiedenen Lebenssituationen

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Simone Kaminski

Prospektiv-randomisierte Studie zum Vergleich von online- versus konventionellem Matching-Verfahren in formalen Mentorenprogrammen

Schäfer Matthias (München), Dimitriadis Konstantinos, Pander Tanja, Fischer Martin

3414 – Ein wichtiger Aspekt für eine erfolgreiche Mentorenbeziehung in formalen Mentoringprogrammen ist ein geeignetes Verfahren zum Matching von Mentor und Mentee (Sanfey, 2013). Eine zufällige Zuordnung führt nur selten zu einer fruchtbaren Beziehung (Straus, 2009) und eine persönliche Beratung durch einen geschulten Mitarbeiter gilt, neben einer spontan entstandenen Mentoring-Beziehung, als Best Practice. Aber gerade an großen medizinischen Fakultäten ist dies nicht realisierbar. Online-gestützte Verfahren sollen den Matching-Prozess erleichtern. In einer prospektiv-randomisierten Studie werden online-gestützte Matching-Verfahren mit dem konventionellen Matching mittels persönlicher Beratung verglichen. Gleichzeitig werden zwei online-gestützte Matching-Verfahren einander gegenübergestellt (Online-Algorithmus versus Online-Suche).

Bei der Online-Suche können die Studierenden mittels vordefinierter Filter in einer Mentorendatenbank einen geeigneten Mentor finden. Beim Online-Algorithmus bekommen sie, nach Ausfüllen eines Matchingprofils und gestützt auf einen Algorithmus (Störmann, 2010) 10 Mentoren-Vorschläge, wovon sie sich für einen entscheiden können.

Über 200 Studierende, gleich verteilt (1-1-1-Randomisierung), werden für ein Jahr beobachtet. Die drei Gruppen werden hinsichtlich der Endpunkte „Zustandekommen einer Mentorenbeziehung“ und „Qualität der Mentorenbeziehung“ verglichen.

Die bislang erhobenen Daten (Studienbeginn: Oktober 2013, Einschlussphase abgeschlossen) deuten hinsichtlich des Endpunktes „Zustandekommen einer Mentorenbeziehung“ auf einen leichten Vorteil des persönlichen Beratungsgesprächs hin. Betrachtet man dies jedoch im Kontext des hohen personellen und administrativen Aufwands, so scheinen die online-gestützten Matching-Verfahren, welche sich untereinander wohl nicht signifikant unterscheiden, eine gute Alternative darzustellen. Inwieweit das Matching mittels Online-Algorithmus hinsichtlich des Endpunktes „Qualität der Mentorenbeziehung“ der Online-Suche überlegen sein wird, werden wir nach einer Laufzeit von einem Jahr evaluieren.

Peer mentoring as a stress management intervention for low SES workers

Busch Christine (Hamburg), Clasen Julia, Koch Tobias, Winkler Eva, Vowinkel Julia

3418 – Low socio-economic status (SES) working people have a higher mortality and morbidity risk than individu-

als with higher SES. Psychosocial stress processes seem to be the most important factor for the SES gradient in health. However, occupational stress management interventions for this high risk group hardly exist for different reasons. In this contribution, we study Peer Mentoring as a promising effective and efficient way to reach this target group. We present results of the evaluation of Peer mentoring as a stress management intervention for low SES workers. The intervention research strategy combines process and outcome evaluation with a mixed-method, multi-level waiting control group design and pre-, post-, follow-up measurements in three companies of different industries in two subsequent intervention phases (N = 644). We used multiple group latent change modeling, ANOVAs and qualitative content analysis for the evaluation of the intervention. We could confirm our hypothesis that the health of low SES workers of the intervention group improved after the intervention took place, but only in the first intervention phase. We could also confirm our hypothesis that the intervention program reached its proximal that means to activate peer mentors in both intervention phases. The peer mentors were highly motivated to participate and to fulfill their role, but there were significant differences in perceived support by supervisors, participation during implementation, intervention history and information between the two intervention phases, which may explain the differential outcomes. Peer-mentoring is an effective and efficient stress management intervention for low SES workers, if the implementation process is considered carefully.

Diversity Inclusion in Distance Education: Evaluating the Effects of a Virtual Study-Buddy Program

Stürmer Stefan (Hagen)

3421 – Openness, flexibility and accessibility – the hallmarks of distance education – offer promising prospects for the inclusion of nontraditional students in higher education. Being a successful distance student can be a demanding endeavor, however, and accordingly drop-out rates for distance education has been reported to be higher as for classroom teaching. The present research presents the results of the evaluation of a structured virtual peer-pairing program (Study-Buddy Programm) among first semester students at the FernUniversität in Hagen. Social and culturally diverse participants (n = 855) were randomly assigned to one of two time-lagged intervention conditions in which they were matched to another student of a similar or dissimilar background. In both conditions, participants engaged over a three week period in a virtual ‘fast friendship procedure’ modeled on Aron et al. (1997). Between-conditions comparisons confirmed the procedures’ effectiveness in increasing mutual liking and students’ perceived institutional integrations, and this independent of the paired students’ cultural or social (dis)similarities. Moreover, follow-up data collections with participants of the study-buddy program and non-participants another 6 weeks later revealed a significant program effect on registration for first semester exams me-

diated via perceived social integration and established buddy contact.

Selected Evaluation Results of the Mentoring Program ‘Baloo and You’: The Development of Mentees Moral Dispositions and the Influence of Mentors Personality Traits on Mentees Chronic Stresslevel

Kosse Fabian (Bonn), Aufhammer Frank, Deckers Thomas, Falk Armin, Schildberg-Hörisch Hannah, Angermann Heike, Frankenberg Heiko, Kuhl Julius, Müller-Kohlenberg Hildegard, Ohlemann Lucie

3423 – The first study by the Bonn Intervention Panel implements the mentoring program ‘Baloo and You’ in form of a randomized control trial. To evaluate the effects, the researchers have developed a set of measurement tools that very comprehensively assess children’s personality: the core innovative measures are incentivized experiments that are presented to the children as playful decision situations. Child and parent questionnaires elicit further skills and attitudes of the child. This study focuses on the question how humans acquire moral virtue which is of obvious importance for the well-being of individuals and societies. The three facets of moral disposition under study are altruism, trust and other-regarding behavior in everyday life. There is a significant increase in all three moral dispositions in the treatment relative to the control group.

The second study conducted by the University of Osnabrueck revealed the following results: first, a relative decrease in mentees haircortisol concentration (biomarker of chronic stress, e.g. Kirschbaum et al., 2009) about a six-month period in the mentoring program is predicted by mentors self-relaxation competence (downregulation of negative affect). This association is mediated by the mentors self-access (n = 16). Additionally, analysis of the mentors diaries documenting the mentoring relationship indicate that a non-directive and insecure mentoring style (comparable with an educational style such as ‘laissez-faire’) leads to an increase in mentees chronic stress level (n = 20).

The above results underpin the importance of the mentoring relationship and the mentors personality for the mentees moral development and changes in chronic stress level.

E-Mentoring für Mädchen im MINT-Bereich – Prädiktoren erfolgreichen Mentorings

Schirner Sigrun (Regensburg), Stöger Heidrun

3427 – Obwohl Mädchen mittlerweile in vielen Ländern vergleichbare oder sogar bessere Leistungen in MINT erzielen, spiegeln sich diese Leistungszuwächse bislang nicht in den Partizipationsraten. Als ein Grund wird das Fehlen geeigneter weiblicher Rollenmodelle diskutiert. Eine Möglichkeit, Rollenmodelle zur Verfügung zu stellen, ist Mentoring. Trotz der großen Beliebtheit von Mentoring-Programmen zeigen Metaanalysen, dass ihre Wirksamkeit nicht so hoch

ist, wie häufig angenommen wird und Mentoring-Programme sogar zu negativen Wirkungen führen können. Deshalb stellt sich die Frage, welche Variablen erfolgreiches Mentoring präzisieren.

Fokus dieses Beitrags sind Erfolgskriterien des deutschlandweiten E-Mentoring-Programms CyberMentor, das die Steigerung der Beteiligung von Mädchen an MINT zum Ziel hat. Bei CyberMentor erhalten jährlich ca. 800 Schülerinnen der 6.-12. Klassenstufe für mindestens ein Jahr eine persönliche Mentorin, die ein MINT-Fach studiert oder im MINT-Bereich beruflich tätig ist. Die Teilnehmerinnen können für den Austausch ferner eine geschützte Online-Plattform mit Diskussionsforen nutzen.

In den Analysen werden drei Aspekte genauer betrachtet: (1) Ausgangsbedingungen der Schülerinnen, (2) die Art der Beziehung von Mentorin und Mentee und (3) der Umfang der Beteiligung in der Online-Plattform (Logfileanalysen). Der Erfolg des Programms wird über Entwicklungsverläufe von Schülerinnen (bezüglich z.B. der MINT-Wahlintention) mit Hilfe einer längsschnittlichen Fragebogenerhebung und über tatsächliche MINT-Entscheidungen der Schülerinnen (Studien- oder auch Leistungskurswahl) nach drei Jahren operationalisiert.

Im Vortrag werden Befunde zu den 785 Mentees der Mentoring-Runde 2009 berichtet bzw. zu den 102 Schülerinnen, die 2012 eine reale MINT-Wahl (z.B. eines Studiengangs) getroffen haben.

Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass Aspekte aus allen drei genannten Bereichen im Zusammenhang mit erfolgreichem Mentoring stehen. Zum Abschluss des Vortrags wird diskutiert, wie die berichteten Ergebnisse auch für andere Mentoring-Programme genutzt werden können.

Gleich und gleich gesellt sich gern: Der Einfluss des Zusammenspiels von Mentor- und Protegé-Merkmalen im akademischen Mentoring für Studienanfänger

Dlugosch Denise (München), Kaminski Simone, Militz Sonja, Kennecke Silja, Weisweiler Silke, Frey Dieter

4226 – Die Zusammenstellung von Mentoring-Teams (auch Matching) gilt als eine der kritischsten Phasen von formellen Mentoring-Programmen. Hierzu stehen verschiedene Verfahren wie das Matching mittels Self-Assessment zur Auswahl. Dabei wird das Zusammenspiel von Mentor- und Protegé-Merkmalen als Schlüsselfaktor für die Beziehungsqualität diskutiert (Wanberg, Welsh & Hezlett, 2003). Bisher ist unklar, bei welchen Konstrukten ein möglichst hoher Fit zwischen Mentor und Protegé angestrebt werden sollte und bei welchen im Gegenteil eine hohe Diversität (wie beispielsweise ein Erfahrungsvorsprung des Mentors) von Vorteil ist. Ausgehend davon wurde eine Längsschnittstudie in einem universitären Peer-Mentoring-Programm für Studienanfänger durchgeführt. Das Matching erfolgte mittels Self-Assessment. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Erstellung von Mentoring-Teams (N = 53) anhand der Nationalität der Teilnehmer direkt und indirekt auf Zufriedenheit des Protegés mit dem Mentor auswirkt. Ähneln sich Protegé und

Mentor in ihrer Nationalität, so nehmen die Protégés eine höhere Problemlösefähigkeit durch den Mentor wahr, die sich positiv auf die Beziehungsqualität auswirkt. Diese wiederum führt zu einer höheren Zufriedenheit des Protégés mit dem Mentor. Weitere Ergebnisse zum Zusammenspiel von Mentor- und Protégé-Variablen werden vorgestellt. Die vorliegenden Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Forschung und die Gestaltung von formellen Mentoring-Programmen diskutiert.

Problemlösefähigkeit als zentrale Mentoring-Kompetenz im akademischen Peer-Mentoring

Kennecke Silja (München), Militz Sonja, Kaminski Simone, Dlugosch Denise, Weisweiler Silke, Frey Dieter

4230 – Formelle Mentoring-Programme im universitären Kontext werden eingesetzt, um Studierende zu fördern, ihnen die Sozialisation an der Universität zu erleichtern und ihnen zu helfen, ihr Leistungspotenzial optimal auszuschöpfen. Der Mentor mit seinen fachlichen und persönlichen Kompetenzen spielt für die Erreichung dieser Ziele eine Schlüsselrolle.

Der vorliegende Beitrag ergänzt bisherige Forschungsarbeiten zu Mentormerkmalen, die eher auf die psychosoziale Unterstützung durch den Mentor abzielen (wie Empathie oder emotionale Intelligenz, vgl. Terrion & Leonard, 2007) und stellt die Problemlösefähigkeit des Mentors als wichtige Ressource in den Mittelpunkt. Problemlösefähigkeit umfasst dabei sowohl Ideen und Ratschläge zur Lösungsfindung als auch die Anregung des Mentees, selbst neue Perspektiven zu entwickeln. In einer Stichprobe von 45 Mentees konnte regressionsanalytisch im Längsschnitt gezeigt werden, dass sich die Problemlösefähigkeit des Mentors (fremd eingeschätzt durch seine/n Mentee/s zum Messzeitpunkt t1) signifikant auf Erfolgsvariablen, wie die Zufriedenheit mit dem Mentor, Studienzufriedenheit, soziale Integration an der Universität sowie die Studienleistungen der Mentees zum Messzeitpunkt t2 auswirkt. Praktische Implikationen für die Auswahl und Ausbildung von Mentoren werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Response Surface Analysis als die valide Alternative: Wie man Kongruenz/ Fit-Hypothesen testen sollte.

Raum: HZO 90

Leitung: Dr. Felix Schönbrodt

Social self- and peer-perceptions from a response surface perspective

Rauthmann John (Berlin), Schönbrodt Felix

3059 – Traditionally, socially consequential perceptions regarding the self (e.g., self-insight) and others (e.g., accuracy, consensus) have been studied with variance component approaches (Kenny, 1994) which usually address

the magnitude of effects. However, for these perceptions to be integrated into dynamic process models (see Back et al., PERSOC Model), they need to predict real-world consequences (e.g., subsequent behavior of the self or of others, interpersonal attraction, life satisfaction, group cohesion). We argue that forming single scores (e.g., difference scores, profile scores) for these perceptions is neither conceptually nor methodologically appropriate. Instead, response surface analyses (RSA) can be used for each perception phenomenon to predict outcome variables. Each phenomenon is essentially constituted by two perceptions that can be congruent or not in different ways. First, we discuss drawbacks of traditional single-score approaches. Second, we outline merits of an RSA approach, reframe each perception phenomenon in RSA methodology, and conceptually discuss this approach for self-perceptions (authenticity vs. self-discrepancy; self-insight vs. self-distortion) and social perceptions (consensus vs. uniqueness; accuracy/agreement vs. inaccuracy/disagreement; meta-accuracy vs. meta-inaccuracy; assumed similarity vs. assumed dissimilarity; reciprocity vs. irreciprocity; assumed reciprocity vs. assumed irreciprocity; assimilation vs. dissimilation). Third, we provide empirical RSA examples (IVs: Big Five traits; DVs: liking, interaction quality) for illustrative purposes. The role of functional versus numerical correspondence regarding an optimal prediction of outcome variables is discussed. Future lines of research with an RSA approach to social self- and peer-perceptions are delineated.

Eine Response Surface Analyse der Effekte von Persönlichkeitsselbstkenntnis auf Popularität und Lebenszufriedenheit

Humberg Sarah (Münster), Nestler Steffen, Schmukle Stefan, Egloff Boris, Back Mitja

3060 – In der Literatur wird man häufig mit der wenig untersuchten Behauptung konfrontiert, dass das Wissen um die eigene Persönlichkeit (Persönlichkeitsselbstkenntnis, PSK) eine Reihe von positiven Konsequenzen auf soziale und persönliche Aspekte des alltäglichen Lebens hat. In unserer Studie untersuchten wir erstmals empirisch die Auswirkung von PSK auf die Popularität und Lebenszufriedenheit einer Person. PSK definierten wir hierbei als die Übereinstimmung der Selbsteinschätzung der eigenen Persönlichkeit mit der „wahren“ Persönlichkeit, gemessen über Fremdeinschätzungen, das implizite Selbstkonzept und das Verhalten der Person bzw. dem Aggregat dieser Variablen. N = 42 Psychologiestudierende (27 Frauen, 15 Männer) wurden am Anfang ihres ersten Semesters gebeten, sich im Hinblick auf die Big Five selbst einzuschätzen. Des Weiteren wurden ein Fremdbesicht, Verhaltensbeobachtungen im Labor und eine Messung der impliziten Persönlichkeit durchgeführt. Diese drei Variablen wurden je Big Five-Dimension zu einem Kriterium aggregiert. Mit Hilfe von Response Surface Analysen wurde dann untersucht, ob die Übereinstimmung von Selbstbericht und Kriterium Auswirkungen auf die Popularität und die Lebenszufriedenheit hat. Bezüglich der Persönlichkeitsdimension „Verträglichkeit“ zeigte sich dabei

ein signifikanter Effekt von PSK sowohl auf die Popularität als auch auf die Lebenszufriedenheit. Insgesamt deuten die Ergebnisse somit darauf hin, dass Menschen, die über ihre eigene (Un-)Verträglichkeit wissen, sozial angesehener und zufriedener mit ihrem Leben sind.

Response Surface Analyse in der Partnerwahlforschung

Hergert Jane (Hagen)

3062 – Forschung zur Partnerwahl liegt die Annahme zugrunde, dass sich Partnerwahlpräferenzen in der tatsächlichen Wahl des romantischen Partners auch niederschlagen. Laut dem Prinzip des assortative mating streben Menschen danach, einen Partner zu finden, der ihnen möglichst ähnlich ist. Dieses Prinzip und seine Auswirkungen auf Partnerschaftszufriedenheit wurde vielfach nachgewiesen (allerdings mit absoluten Differenzwerten oder moderierter Regression).

Die vorliegende Studie unternimmt einen Versuch, beide Annahmen mittels Response-Surface-Analyse genauer zu prüfen: 606 partnerschaftlich gebundene Personen (davon 470 weiblich) im Alter von 16 bis 66 Jahren ($M = 31.2$) schätzten ihre partnerschaftliche Zufriedenheit ein und gaben ein Selbstrating sowie 2 Fremdratings (aktueller und idealer Partner) auf 7 häufig untersuchten Partnerwahlkriterien ab. Übersetzt man die oben genannten Annahmen in RSA-Terminologie, würde man Fit-Patterns erwarten: Je ähnlicher (unabhängig vom Level) der aktuelle Partner dem idealen Partner bzw. sich beide Partner auf einem bestimmten Merkmal sind, desto zufriedener ist die Partnerschaft. Ein Fit-Pattern ließ sich jedoch (kreuzvalidierbar) lediglich für eine Übereinstimmung zwischen idealem und aktuellem Partner hinsichtlich Humor aufdecken. Das assortative mating-Prinzip ließ sich mittels RSA nicht bestätigen: Stattdessen zeigten sich für die Ähnlichkeit zwischen aktuellem Partner und den Teilnehmern auf Intelligenz und sexuellen Fertigkeiten additive Patterns: Hohe Ausprägungen beider Partner auf diesen Merkmalen wirken sich positiv auf die Beziehungszufriedenheit aus, die Übereinstimmung spielt keine Rolle. Für sexuelle Treue hingegen fand sich ein Interaktionsmuster: Komplementär treue und untreue Personen waren zufrieden, ähnlich „mitteltreue“ eher nicht. Offene und polyamore Partnerschaften konnten dieses Muster nicht erklären.

Implikationen der Befunde, Limitationen der Studie sowie die Bedeutung von RSA für zukünftige Forschung zu Partnerwahlkriterien werden diskutiert.

Zusammenhänge affiliativer Motivinkongruenz mit dem Erleben von Träumen

Hagemeyer Birk (Jena), Fischer Marcel, Mund Marcus, Neyer Franz J.

3063 – Die Annahme, dass sich Konflikte zwischen unbewussten Bedürfnissen und bewussten Einstellungen und

Zielen in Träumen widerspiegeln, gehört zu den Klassikern der Psychoanalyse, wurde aber bisher kaum empirisch geprüft. Die aktuelle Forschung zu Konsequenzen der Inkongruenz impliziter und expliziter Motive bildet den konzeptuellen und methodischen Rahmen für die vorliegende Untersuchung dieser Frage. In einer Stichprobe von 142 Jugendlichen und Erwachsenen wurden querschnittliche Zusammenhänge zwischen impliziten und expliziten Repräsentationen des Affiliationsmotivs und dem affektiven Erleben im Traum und im Wachzustand mittels Response-Surface-Analysen (RSA) geprüft. Inkongruente Motivkonstellationen standen nicht nur mit einem verminderten emotionalen Wohlbefinden im Zusammenhang, sondern unabhängig davon auch mit unangenehmeren und intensiveren Träumen. Außerdem waren inkongruente Motivkonstellationen mit häufigerem Nachdenken über die eigenen Träume assoziiert. Diese Befunde unterstützen die Annahme, dass das Traumerleben einen diagnostischen Zugang zu intrapersonalen Konflikten ermöglicht.

Der ideale Mitarbeiter zu sein hilft! Wie die Passung von realen Mitarbeiterattributen und Implicit Followership Theories mit Leader-Member-Exchange zusammenhängt

Stegmann Sebastian (Frankfurt a. M.), Braun Stephan, Junker Nina, van Dick Rolf

3064 – Der Leader Member Exchange Theorie zufolge ist eine gute Beziehung zwischen Führungskraft und Mitarbeiter in Organisationen eine wichtige Voraussetzung für erfolgreiche Führung. Die Qualität dieser Beziehung zieht eine ganze Reihe von vorteilhaften Konsequenzen nach sich – z.B. bessere Performance oder mehr Extrarollenverhalten. Die Qualität der Leader-Member-Exchange-Beziehung (LMX) entwickelt sich über die Zeit durch ein gegenseitiges Erfüllen von Bedürfnissen, wobei gute Beziehungen durch ein Equilibrium der Beiträge von Führungskraft und Mitarbeiter entstehen. Um die Qualität eines Beitrags zu bewerten, nimmt man an, dass beide Parteien das gezeigte Verhalten mit dem eines idealen Mitarbeiters bzw. Vorgesetzten vergleichen. In unserer Studie untersuchen wir dies für die Mitarbeiterseite. Wir postulieren, dass eine Passung zwischen dem wie sich Führungskräfte einen idealen Mitarbeiter vorstellen (sog. Implicit Followership Theories, IFTs) und dem, wie sie einen realen Mitarbeiter tatsächlich wahrnehmen, zu einer besseren LMX Beziehung führt.

Die Stichprobe umfasst 379 Teilnehmer aus den USA ($n = 110$) und Deutschland ($n = 269$). IFTs wurden mit einer in unserer Forschungsgruppe entwickelten Skala erhoben, die prototypische (z.B., vorausdenkend) und gegenprototypische (z.B., inkompetent) Attribute von Mitarbeitern beinhaltet. Wir baten die Teilnehmer einzuschätzen für wie charakteristisch ihr derzeitiger Vorgesetzter jedes der insgesamt 21 Attribute für (a) einen idealen Mitarbeiter (IFT_ideal) und (b) für sie selbst (IFT_real) hält. Wir nutzten polynomiale Regressionen in Kombination mit Response-Surface-Analysen für die Analyse der Daten.

Die Ergebnisse sprechen für die Hypothese, dass die Passung zwischen IFT_ideal und IFT_real zu einer besseren LMX-Beziehung führt. Im Falle von prototypischen Attributen war zudem das absolute Niveau der Passung von Bedeutung; je höher sowohl IFT_ideal als auch IFT_real, desto besser die Beziehung. Das absolute Level der Passung war für gegenprototypische Attribute nicht von Bedeutung.

Arbeitsgruppe: Perspektiven psychologiegeschichtlicher Forschung

Raum: MSZ 02/06

Leitung: Dr. Alexander Kochinka

Daten – Deutung – Mythenbildung: Zur Schwierigkeit der historischen Rekonstruktion am Beispiel Anna Berliner

Billmann-Mahecha Elfriede (Hannover)

3492 – Am Beispiel von Anna Berliner (1888-1977) wird – ausgehend von der Kontroverse um ihren Status als Schülerin von Wilhelm Wundt – zunächst die Notwendigkeit dargelegt, historische Quellen, selbst wenn sie eindeutig erscheinen, einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Dies gilt insbesondere für Daten aus autobiographischen Notizen, aber auch für vermeintlich amtliche Dokumente. Nicht selten stoßen wir dabei auf nicht aufzulösende Widersprüche, deren Deutung komplexe Rekonstruktionen erfordern, die ohne Einbezug zeit- und psychologiegeschichtlicher Expertise nicht möglich sind. Dabei ist auch zu berücksichtigen, aus welcher Fragestellung heraus entsprechende Rekonstruktionen erfolgen, z.B. aus einer individuell-biographischen, einer sozialgeschichtlichen oder einer ideengeschichtlichen. Über diese Anmerkungen zur Methodik psychologiegeschichtlicher Rekonstruktion soll am Beispiel des vielschichtigen und bis heute nicht vollständig erschlossenen Werks von Anna Berliner auch gezeigt werden, welchen Gewinn entsprechende Analysen haben können, z.B. hinsichtlich ihres methodischen und inhaltlichen Beitrags zu kulturpsychologischen bzw. kulturvergleichenden Fragestellungen.

Die James-Lange-Theorie der Gefühle neu betrachtet: eine Theorie, zwei Theorien oder eine Theorie und eine Art Plagiat? Ein Beitrag zur Theoriegeschichte

Kochinka Alexander (Hannover)

3493 – Die Emotionstheorien von William James und Carl Georg Lange sind weithin bekannt und werden nahezu überall, wo es in der Allgemeinen Psychologie in historischer Perspektive um Emotionen geht, behandelt – dabei widersprechen sie nicht nur unserer intuitiven Auffassung von der Entstehung von Gefühlen, sondern sind darüber hinaus bereits seit den Arbeiten Cannons mit erheblichen Zweifeln an ihrer Gültigkeit belastet. In aller Regel wird bei

der Darstellung darauf hingewiesen, dass die Theorien zeitgleich und unabhängig voneinander entstanden seien, ihre Ähnlichkeiten aber die Subsumption unter eine gemeinsame Bezeichnung (James-Lange-Theorie) nahelegen und rechtfertigen würden. Der Beitrag erinnert kurz an Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Positionen und geht auf dieser Grundlage vor allem folgenden Fragen nach: 1. Welche Argumente sprechen für eine unabhängige Entstehung der beiden Theorien – und welche dafür, dass der eine doch Kenntnis von den Überlegungen des anderen hatte? 2. Was rechtfertigt die Beschäftigung mit einer hundert Jahre alten Theorie, gegen die es starke und empirisch begründete Vorbehalte gibt?

Paradigmenübernahmen in und aus der Psychologie: Eine Retrospektive an Beispielen

Guski-Leinwand Susanne (Bad Honnef)

3495 – Am Beispiel der Psychologie in Deutschland für den Zeitraum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts werden Ganzheitsparadigmen und –verständnisse gegenüber gestellt, wie sie einerseits aus Untersuchungen zur Wahrnehmungsverarbeitung (z.B. der Berliner Schule für Gestaltpsychologie) hervorgegangen bzw. durch sie begründet worden sind und andererseits in andere Bereiche (wie z.B. politische Konzeptionen) übernommen worden sind.

Dem wird gegenüber gestellt, wie aus anderen Disziplinen paradigmatische Ansätze in die Psychologie übernommen worden sind (z.B. Biologismus/Darwinismus) und wie diese in ihrer Wirkweise und Manifestation zu damals neuen Richtungen geführt haben (z.B. der Zweiten Leipziger Schule der Ganzheitspsychologie).

Abschließend wird erläutert, wie diese wechselseitigen Paradigmenübertragungen und Paradigmenübernahmen schließlich zu einer Verschränkung und damit zu einer Unterstützung politischer Entwicklungen geführt haben.

Wengleich der Beitrag im Sinne einer Retrospektive aus der Disziplingeschichte schöpft, versteht er sich jedoch in seiner Charakteristik als Beitrag zur Theoretischen Psychologie, da wesentliche Teile verschiedener Schulen der Psychologie in ihren Grundannahmen untersucht und kritisch diskutiert werden.

Grundlagenorientierte und angewandte Psychologie – eine Psychologie oder zwei Psychologien?

Morgenroth Olaf (Hamburg)

3496 – Nach gängiger Vorstellung stellt die grundlagenorientierte Psychologie das notwendige Wissen bereit, auf dessen Basis praktisch-psychologische Anwendungen entwickelt und umgesetzt werden können. Gleichwohl kann man den Eindruck haben, dass Ergebnisse psychologischer Grundlagenforschung eher selten in der Praxis zur Anwendung kommen. Neben der Zwei-Stufen-Konzeption von theoretischen Grundlagen und technischer Anwendung nach dem Vorbild der Physik ist auch die Position vertreten worden, es

handele sich um zwei eigenständige Disziplinen mit unterschiedlichen Aufgaben und Entwicklungen. Der Beitrag beschreibt das Verhältnis zwischen grundlagenorientierter und angewandter Psychologie sowohl wissenschaftstheoretisch als auch historisch. Insbesondere in der Psychotechnik – jener frühen Form angewandter Psychologie mit Schwerpunkt im Bereich des Wirtschaftslebens, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf Feldern wie der Eignungsdiagnostik oder der Gestaltung von Arbeitsbedingungen zunächst sehr erfolgreich agierte und dann doch scheiterte – spielte die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und praktischer Anwendung eine zentrale Rolle. Auch für die weitere gesellschaftliche Entwicklung der Psychologie ist zu erwarten, dass sie bedeutsam bleibt bzw. erneut an Bedeutung gewinnen wird.

Zur (Re-?)Biologisierung der Psychologie als Wissenschaft 1980 bis 2010: Szientometrische Befunde zur jüngeren Geschichte der Psychologie im deutschen und angloamerikanischen Bereich

Krampen Günter (Trier)

3498 – Unter Bezug auf die aktuelle Debatte um den Stellenwert der Neuropsychologie in der Psychologie als Wissenschaft werden Entwicklungstrends in der Psychologie für die Zeit von 1980 bis 2010 szientometrisch analysiert. Dabei geht es um die Frage, in welchem Ausmaß Teilbereiche der Psychologie intradisziplinär auf andere Teilbereiche Bezug nehmen. Im Vordergrund stehen thematische Überlappungen bio- und neuropsychologischer Publikationen mit denen aus allen anderen Teildisziplinen der Psychologie. Die empirische Basis bilden die thematischen Klassifikations-Codes (CC) nach dem Thesaurus of Psychological Index Terms der American Psychological Association (APA), nach denen psychologische Veröffentlichungen in der angloamerikanischen Fachdatenbank PsycINFO und in der Fachdatenbank PSYINDEX für die Psychologie in den deutschsprachigen Ländern (inklusive englischsprachiger Publikationen) u.a. kategorisiert werden. Zuordnungen von Zeitschriftenbeiträgen zu mehr als nur einer psychologischen Teildisziplin haben sich von 1980 bis 2010 nahezu verdoppelt, was auf eine markante Zunahme intradisziplinärer Verflechtungen (insbesondere für Veröffentlichungen aus dem deutschsprachigen Bereich) deutet. Gerade bio- und neuropsychologische Publikationen weisen immer häufiger Mehrfachklassifikationen auf, vor allem mit Teildisziplinen der Allgemeinen Psychologie und der Klinischen Psychologie. Innerhalb der Klinischen Psychologie gilt dies vor allem für den Bereich der psychischen und physischen Störungen, weniger für den Bereich der klinisch-psychologischen Intervention und Psychotherapie.

Arbeitsgruppe: Affektvariabilität über die Lebensspanne – die Bedeutung von Kontextfaktoren und Emotionsregulation auf verschiedenen Zeitebenen

Raum: HZO 30

Leitung: Nina Vogel, Dr. Annette Brose, Prof. Dr. Ute Kunzmann

Altersbezogene Unterschiede im Einfluss von sozialem Kontext auf innertägliche Fluktuationen im Affekt

Vogel Nina (Berlin), Ram Nilam, Coccia Michael, Conroy David, Gerstorf Denis

4451 – Konzepte der Lebensspannenpsychologie und –soziologie betonen die kontextuelle Einbettung von individueller Entwicklung. Dieser Vortrag betrachtet die Rolle von sozialem Kontext (operationalisiert durch Eigenschaften von Interaktionen mit Anderen wie etwa dem Bekanntheitsgrad des Interaktionspartners) für kurzfristige Veränderungen im Affekt. 150 Erwachsene (18-98 Jahre alt) aus der Intraindividual Study of Aging, Health, and interpersonal Behavior (iSAHIB) bewerteten Affektmaße von insgesamt 64217 sozialen Interaktionen (durchschnittlich 6,71 pro Tag) über 9 Wochen hinweg. Mit Hilfe von Multi-Level Modellen untersuchen wir Unterschiede in affektiver Valenz und affektiver Aktivierung über verschiedene Interaktionseigenschaften hinweg, und ob sich Assoziationen zwischen Kontextcharakteristika und Fluktuationen in Affekt bei jüngeren und älteren Menschen unterscheidet. Unsere Ergebnisse zeigen, dass verglichen mit jüngeren Erwachsenen, ältere Erwachsene weniger Interaktionen mit Mitarbeitern, Familie und Partner jedoch mehr Interaktionen mit Freunden, Dienstleistern und Personen desselben Geschlechts berichten. Mit höherem Alter geht sowohl eine negativere affektive Valenz wie auch geringere Aktivierung einher. Allerdings gibt es soziale Kontexte, die den Affekt von älteren Menschen erhöhen: Im Vergleich zu jüngeren Menschen berichten ältere Menschen positivere und aktivierte Gefühlszustände, wenn sie ihre Interaktionspartner besser kennen und die Interaktion persönlich bedeutsam ist. Unsere Annahme, dass soziale Charakteristika bei älteren Individuen zu positiverem Affekt beitragen, wird somit in einigen Assoziationen bestätigt. Dieser Vortrag trägt zum Verständnis dazu bei, wie schnell ändernde Interaktionscharakteristika momentanen Affekt beeinflussen und liefert einen Hinweis, dass der soziale Kontext herangezogen werden sollte, wenn man innertägliche Fluktuationen im Affekt altersdifferenziert beschreiben möchte.

Täglicher Stress und negativer Affekt: Analysen zur Akkumulation von Stress und „Erholung“ von akkumuliertem Stress

Schilling Oliver (Heidelberg), Diehl Manfred

4453 – Die psychologische Stressforschung hat während der letzten Jahre mit Tagebuchstudien einen engen Zusammen-

hang zwischen der täglichen intraindividuellen Variabilität von Stress und negativem Affekt (NA) belegt. In eigenen Arbeiten haben wir den Effekt mehrtägiger Stressakkumulationen analysiert und Risiko- oder Resilienzfaktoren der „Reaktivität“ auf akkumulierten Stress untersucht (Schilling & Diehl, 2014). Diese Befunde werden kurz dargestellt und daran anknüpfend präsentieren wir Analysen zur „Erholung“ von akkumuliertem Stress – d.h. zur Abhängigkeit des täglichen NA an stressfreien Tagen vom Ausmaß und zeitlichen Abstand vorheriger Stressakkumulationen. Es wurden Messungen von täglichem Stress und NA von 289 Erwachsenen an 30 aufeinanderfolgenden Tagen (Daily Stress Interview Study, DAISI) mittels Generalized Linear Mixed Models (GLMM) analysiert. Grundlegend belegten diese Analysen einen „uniquen“ Effekt der Akkumulationen von Stress vor dem jeweiligen Studientag auf NA (über den an diesem Tag erlebten Stress hinaus). Die Analyse des NA an Tagen ohne Stress ergab substantiell varianzerklärende Effekte der vorgängigen Stressakkumulation und ein entsprechend nichtlineares Muster der „Erholung“ des NA in stressfreien Phasen. Des Weiteren zeigte sich der Einbezug des Lebensalters als moderierende (Risiko- oder Resilienz-) Variable eine alterskorrelierte Reduktion dieser Reaktivität auf Stressakkumulation (nicht jedoch der Reaktivität auf den „gleichzeitigen“ täglichen Stress). Dieser Befund könnte als Beleg für im Lebenslauf verbesserte affektive Selbstregulationsfähigkeiten bewertet werden – die in dem eher mittelbaren Zusammenhang mit vorgängigen Akkumulationen, nicht jedoch in der unmittelbaren Reaktivität auf aktuell erlebten Stress wirksam wird. Bei Einbezug des Lebensalters in die Analysen zur „Erholung“ deuten die Ergebnisse darauf hin, dass mit zunehmendem Alter der Abbau von NA an stressfreien Tagen schneller vonstatten geht.

Emotionale Trägheit und Rumination: Altersunterschiede in Zusammenhängen mit Wohlbefinden

Brose Annette (Leuven), Schmiedek Florian

4454 – Emotionale Trägheit bezeichnet das Ausmaß, in dem Emotionen über die Zeit vorhersagbar sind. Rumination bedeutet, dass Gedanken immer wieder um dasselbe kreisen – häufig um negative Gefühle oder Ereignisse. Beide Formen der Persistenz sind mit negativen Konsequenzen assoziiert. Sowohl emotionale Trägheit als auch Rumination zeigten in bisherigen Studien einen Zusammenhang mit depressiven Symptomen, und es gibt Hinweise dafür, dass die Tendenz zu ruminieren auch negative gesundheitliche Konsequenzen hat. In diesem Beitrag werden drei Themen untersucht: (1) die potentielle Verknüpfung von emotionaler Trägheit und Rumination innerhalb von Personen über die Zeit; (2) die Bedeutung von emotionaler Trägheit und Rumination für psychisches und physiologisches Wohlbefinden; (3) Altersgruppenunterschiede in (1) und (2). Daten stammen von der COGITO-Studie, einer Studie, in der 101 jüngere und 103 ältere Erwachsene an 100 Tagen Angaben zu Affekt und Rumination machten. Vor und nach der 100-Tages-Phase wurden Personenunterschiede im Wohlbefinden erfasst, ebenso

wie in einer Folgeuntersuchung zwei Jahre später. Die Analysen ergaben, dass (1) emotionale Trägheit zwar mit Rumination innerhalb von Personen über die Zeit verknüpft ist, sich aber das eine nicht auf das andere reduzieren lässt; (2) dass die Tendenz zu ruminieren in beiden Altersgruppen niedrigeres Wohlbefinden vorhersagt; (3) dass emotionale Trägheit zwar bei jüngeren, nicht aber bei älteren Erwachsenen ungünstig für aktuelles und zukünftiges Wohlbefinden zu sein scheint. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung von emotionaler Trägheit bei jüngeren Erwachsenen im Hinblick auf ungünstige Entwicklungsausgänge, aber auch, dass dieses im höheren Alter nicht mehr der Fall ist. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund diskutiert, dass eine Stabilisierung von emotionalem Erleben Ursache, Korrelat oder Konsequenz einer positiven Entwicklung von Wohlbefinden über die erwachsene Lebensspanne sein kann.

Längsschnittliche Veränderungen im emotionalen Alltagserleben: Von der Jugend bis ins Alter

Riediger Michaela (Berlin), Luong Gloria, Völkle Manuel C., Wrzus Cornelia, Wagner Gert G.

4455 – Personen verschiedener Altersgruppen unterscheiden sich in ihren alltäglichen emotionalen Erfahrungen und in ihren Bestrebungen, diese zu regulieren. Im Vergleich zu Erwachsenen sind Jugendliche beispielsweise häufiger negativ gestimmt, emotional instabiler und häufiger kontrahedonisch motiviert. Gesunde ältere Erwachsene berichten dagegen häufiger positive Stimmungen, sind emotional beständiger und stärker pro-hedonisch motiviert als jüngere und mittelalte Erwachsene. Querschnittlich beobachtete Altersunterschiede bilden jedoch nicht notwendigerweise personenspezifische Entwicklungen ab. Hierfür sind Untersuchungen von Veränderungen in alltäglichen emotionalen Erfahrungen über die Zeit hinweg notwendig. Solche längsschnittlichen Beobachtungen erlauben es auch, mögliche altersdifferenzielle Funktionen affektiver Alltagserfahrungen zu untersuchen. Negative Befindlichkeit könnte beispielweise die Autonomie- und Identitätsentwicklung im Jugendalter fördern, während positive Befindlichkeit Generativitäts- und Affiliationsbestrebungen im höheren Erwachsenenalter unterstützen könnte. Zur Untersuchung dieser Möglichkeiten wurden im Rahmen des Multi-Method Ambulatory Assessment (MMAA) Projektes 400 Personen im Alter von 12 bis 88 Jahren mit Hilfe einer mobiltelefonbasierten Experience-Sampling-Technologie wiederholt zu ihrem emotionalen Alltagserleben befragt. Zusätzlich wurden Informationen zu ihrer sozialen Integration eingeholt. Die Teilnehmer nahmen an bis zu vier Erhebungswellen in einem Zeitraum von sechs Jahren teil. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass das Muster längsschnittlicher Veränderungen in alltäglichen emotionalen Erfahrungen kaum mit dem querschnittlicher Altersunterschiede korrespondiert. Darüber hinaus zeigten sich ausgeprägte Altersunterschiede sowohl in der Veränderung von emotionalen Erfahrungen und Motivationen über die Zeit, als auch in ihren Zusammenhängen zur Entwicklung sozialer Integration. Die theoretischen Implikationen dieser Befunde für das Verständnis

der Entwicklung von emotionalen Prozessen im Alltag wird diskutiert.

Altersunterschiede in kurz- und längerfristiger Veränderung und Stabilisierung im emotionalen Wohlbefinden

Röcke Christina (Zürich)

4456 – Subjektives emotionales Wohlbefinden kann über kurzfristige (momentan, Tag-zu-Tag) und längerfristige (über Jahre) Zeitabschnitte untersucht werden. Beide Perspektiven bieten komplementäre Einblicke in Prozesse, die Veränderung aber auch Stabilisierung und Erhalt des emotionalen Erlebens und emotionaler Kompetenzen repräsentieren. In der Literatur zeigen sich Hinweise sowohl auf eine hohe Stabilität des subjektiven Wohlbefindens über das Erwachsenenalter bis ins höhere Alter (auch genannt Wohlbefindensparadox), als auch zu einem dynamischen Auf und Ab sowohl positiver wie negativer Aspekte des Wohlbefindens, das sich im Alltag entfaltet. Auf der Basis des Reviews von Röcke und Brose (2013), diskutiert dieser Beitrag wie Theorie und Forschung zum emotionalen Altern einerseits und zu intraindividuelle Variabilität andererseits besser integriert werden können, vor allem unter Nutzung neuerer Analysemethoden für intraindividuelle multivariate Daten aus intensiven Längsschnittstudien, die die konzeptuell in vielen Theorien zum emotionalen Altern vorgeschlagenen emotions- und emotionsregulationsbezogenen Prozesse auch tatsächlich abbilden können. In diesem Zusammenhang zeigt der Vortrag auch auf, wie Affektvariabilität und affektive Dynamik über kurze Zeiträume zum längerfristigen Erhalt und somit der Stabilisierung von Wohlbefinden bis ins höhere Alter beitragen könnte.

Arbeitsgruppe: Entwicklung sozialer Fertigkeiten

Raum: VZ 04/82

Leitung: Ph.D. Christine Heinisch

Towards a Pluralistic Approach to Social Understanding

Fiebich Anika (Bochum)

4854 – Understanding other people as mental beings having their own inner lives including emotions and intentions, beliefs and desires, plays a crucial role in successfully managing the social encounters of everyday life. But how do we understand other minds?

There are two main approaches to social understanding that are discussed predominantly in the current literature: Theory Theory (TT) and Simulation Theory (ST). According to theory theorists, we understand other minds by means of folk psychological rules such as ‘if A wants p and believes that doing q will bring about p, then A will do q’. Simulation theorists, in contrast, claim that we put ourselves ‘into the shoes’ of another person and simulate the thoughts and

feelings we would experience in her situation. Though proponents of both camps acknowledge various ways to understand other minds, all share the assumption that there is a default strategy – either theory (according to TT), or simulation (according to ST) – that individuals apply whenever attempts are being made to understand other minds.

In my talk, I challenge this traditional assumption by introducing a pluralistic 2-System account of social understanding that advocates the view that individuals expect, predict or explain the behavior of other people in everyday life in various ways depending on the contextual features of the particular situation of social understanding in which they find themselves and depending on their cognitive competencies. In addition, I appeal to strategies, which refer to what is associated or conceptualized with the person identity or social identity of the individual whose behavior needs to be understood. I also emphasize the particular role that an interactive stance towards the person whose behavior needs to be understood may play. It turns out that from a developmental viewpoint, associations with the social identity of a familiar individual in a specific context are acquired ontogenetically prior to theorizing or simulating strategies and shape already few-month-olds’ expectations and responses in interactive settings.

Altersunterschiede im Blickverhalten während der Betrachtung emotionaler Gesichter: Eine Eye-Tracking Studie

Iwanski Alexandra (Wuppertal), Zimmermann Peter

4862 – Der Emotionsausdruck spielt eine zentrale Rolle für die soziale Kommunikation (Zimmermann, 2008) und die Emotionserkennung ist eine Voraussetzung, um emotional und sozial kompetent zu handeln (Saarni, 1999). Empirische Studien zeigen Altersunterschiede in der Betrachtung emotionaler Gesichter: Junge Erwachsene fixieren häufiger die Augen (Murphy et al., 2010); Senioren den Mund (Wong et al., 2005). Die meisten Studien beschränken sich nur auf wenige Altersgruppen im Erwachsenenalter, so dass kaum Aussagen über altersspezifische Veränderungen über die Lebensspanne möglich sind.

Ziel der vorliegenden Studie war es Altersunterschiede im Blickmuster während der Betrachtung emotionaler Gesichter in einer großen Altersspanne (10-80 Jahre) zu untersuchen und den Einfluss verschiedener Aufgabenstellungen zu prüfen. Die Stichprobe bestand aus 154 Personen (47% männlich). Blickmuster der Probanden wurden bei zwei Aufgaben (Betrachtung vs. Emotionserkennung) mit Hilfe von Eye-Tracking aufgezeichnet.

Es zeigten sich Alterseffekte auf das Blickverhalten bei der Betrachtung emotionaler Gesichter. Senioren fixierten das Gesicht häufiger ($F(4,147) = 8.56, p < .0001$) und kürzer ($F(4,147) = 2.54, p = .042$) als jüngere Probanden. Die Art der Aufgabe beeinflusste das Blickverhalten. Während der Emotionserkennung war die Fixationsanzahl größer und die -dauer kürzer im Vergleich zur reinen Betrachtung. Es zeigten sich Interaktionseffekte von Alter und Aufgabe auf die Fixationsanzahl ($F(4,147) = 5.04, p = .001$) und -dauer

($F(4,147) = 3.56, p = .008$). Die Ergebnisse variierten emotionsspezifisch und in Abhängigkeit der untersuchten Area of Interest (z.B. Auge oder Mund).

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Blickverhalten auf emotionale Gesichter über die Lebensspanne variiert. Es wird darüber hinaus beeinflusst durch die jeweilige Aufgabe (Betrachtung vs. Erkennung). Soziale Hinweisreize werden somit alters- und kontextspezifisch wahrgenommen. Dies wird hinsichtlich der altersspezifischen Effekte auf die soziale Kommunikation und somit auch auf die emotionale und soziale Kompetenz diskutiert.

Die Verarbeitung von Phonemen und Prosodie im ersten Lebensjahr

Becker Angelika (Hamburg), Schild U., Friedrich C.K.

4857 – Sprachspezifische Wahrnehmung für prosodische Eigenschaften der Muttersprache wie Rhythmus, Betonung und Intonation konnte bereits bei Neugeborenen nachgewiesen werden. Sprachspezifische Wahrnehmung von Phonemen hingegen scheint erst mit 6 Monaten für Vokale (Kuhl et al., 1992) und etwas später für Konsonanten zu beginnen (Werker & Tees, 1984). Um Wörter aus dem Sprachfluss zu segmentieren, verwenden 7 Monate alte Säuglinge nur phonotaktische, 9 Monate alte Säuglinge jedoch auch prosodische Hinweise bei der Sprachverarbeitung (Saffran, Newport & Aslin, 1996). In dieser Studie untersuchen wir neuronale Korrelate der Phonem- und Prosodieverarbeitung bei Säuglingen im Alter von 3, 6, und 9 Monaten.

In einem unimodalen auditorischen Fragment – Priming wurden den Säuglingen gesprochene Silben (Primes) und darauffolgend Wörter (Targets) präsentiert. Die Überlapung von phonemischer und prosodischer Information zwischen den Primes und den Targets wurde in vier Bedingungen variiert: (i) „Phoneme passt, Prosodie passt“ (z.B. MA – MAma [Großbuchstaben indizieren betonte Silben]); (ii) „Phoneme passt, Prosodie passt nicht“ (z.B. ma – MAma); (iii) „Phoneme passt nicht, Prosodie passt“ (z.B. SO – MAma); (iiii) „Phoneme passt nicht, Prosodie passt nicht“ (z.B. so – MAma).

Ereigniskorrelierte Potentiale (EKPs) von je dreißig 3, 6 und 9 Monate alten Säuglingen aus monolingual deutschsprachigen Familien wurden aufgezeichnet. Zusätzlich wurde eine Gruppe von 30 Erwachsenen erhoben. In den EKPs wurde ein früher Effekt des phonemischen Primings ab 100 ms nach Onset des Targetwortes beobachtet, der in allen Kindergruppen signifikant wurde. Ein Effekt des prosodischen Primings ab 300 ms wurde nur in der Gruppe der 3 Monate alten und 9 Monate alten Säuglinge beobachtet. Bei den Säuglingen gab es keine Interaktion des phonemischen Primings mit dem prosodischen Primings – beide Informationen scheinen in diesem Alter unabhängig voneinander verarbeitet zu werden. Mit 6 Monaten scheinen sich die Babys auf die Phonemverarbeitung zu konzentrieren, kein Effekt des phonemischen Primings war in dieser Gruppe sichtbar. Erwachsene zeigten signifikante Effekte des phonemischen und des prosodischen Primings, außerdem scheinen beide Informationen miteinander zu interagieren.

Unterschiede in der Reaktion auf vertraute und fremde Gesichter bei Vorschülern

Michel Christine (Heidelberg), Striano Tricia, Peykarjou Stefanie, Bechtel Sabrina, Höhl Stefanie

4870 – Eltern nehmen eine besondere Rolle in der Erziehung und Entwicklung des Kindes ein. So ist es nicht erstaunlich, dass bereits Säuglinge das Gesicht der Mutter anders verarbeiten als ein fremdes Gesicht (de Haan & Nelson, 1997).

In zwei Experimenten wird die Reaktion von Vorschülern auf Gesichter der eigenen Eltern und auf Gesichter fremder Personen kontrastiert.

Studie 1 (Michel, Hoehl & Striano, in press) untersuchte den Einfluss von Familiarität auf die explizite Einschätzung der Blickrichtung. 16 Vorschüler (10 Mädchen, Altersdurchschnitt 5 Jahre und 6 Monate) sahen zwei identische Fotos des Gesichts eines Elternteils oder einer fremden Person, von denen nur je eins auf ein Objekt schaute. Durch Berührung sollten die Kinder dieses auswählen. Reaktionszeiten für korrekte Entscheidungen wurden gemessen.

Vorschüler reagierten schneller auf die Blickrichtung einer fremden Person ($M = 2010$ ms, $SE = 200$ ms) als auf die ihres Elternteils ($M = 2364$ ms, $SE = 253$ ms), $t(15) = 2,44, p = 0,028$. Im Einklang mit Studien, in denen sich Kinder in Experimentalsituationen eher fremden Personen als den Eltern zuwenden (Devouche, 2004; Walden & Kim, 2005), erwarteten die Kinder womöglich, mehr Informationen vom Blick der fremden Person zu erhalten und reagierten daher schneller auf deren Blickrichtung.

Während in Studie 1 in jedem Durchgang entweder ein Elternteil oder ein Fremder zu sehen war, kontrastiert Studie 2 beide Gesichter miteinander. 3,5-jährige sollen durch Berührung angeben, welches zweier Gesichter identisch mit einem vorgegeben Zielgesicht ist. Als Zielgesicht dient entweder ein Elternteil oder eine fremde Person. Erleichtert der hohe Bekanntheitsgrad die Verarbeitung des Elternteils, dann sollten die Kinder schneller auf dieses Gesicht reagieren. Die Datenerhebung findet derzeit statt.

Die Vertrautheit eines Gesichts scheint Einfluss darauf zu haben, wie schnell die Blickrichtung einer Person von Vorschülern eingeschätzt wird (Studie 1). Studie 2 beleuchtet näher, ob sich Vertrautheit ebenfalls auf das Matching der Gesichter selbst auswirkt.

Bindungsrelevantes Verhalten und neuronale Reaktionen auf vertraute und fremde Gesichter. Eine ERP-Untersuchung mit Pflegekindern und einer Kontrollgruppe

Kungl Melanie (Erlangen), Bovenschen Ina, Spangler Gottfried

4880 – Frühe aversive Erfahrungen beeinflussen oft die Entwicklung sozialen Verhaltens gegenüber fremden und vertrauten Personen. Um bei der Erforschung dieser eher resistenten Verhaltenstendenzen zugrundeliegende neurobiologische Funktionen miteinzubeziehen, können neuronale Reaktionen auf vertraute und fremde Gesichter, im EEG gemessen werden. Die Einbeziehung von Information

über Besonderheiten in der frühen Verarbeitung sozialer Stimuli, welche sozialen Regulationsprozessen vorausgeht, ergänzt so die bloße Beobachtung von Verhalten in der sozialen Interaktion. Studien konnten zeigen, dass diese neuronalen Reaktionen bei Heim- und auch Pflegekindern untypisch verlaufen. Sich normal entwickelnde Säuglinge zeigen Unterschiede in der Gesichterverarbeitung, hier in Abhängigkeit von bindungsrelevantem Verhalten.

In unserer Studie haben wir bei 17 Pflege- und 30 Kontrollkindern (3-6 Jahre) Gruppenzugehörigkeit und Bindungsverhalten als Prädiktoren für Unterschiede in den Ausprägungen gesichtssensitiver Komponenten (N170, Nc, P1) untersucht. In einem Hausbesuch wurde Bindung anhand des AQS erhoben und in einer standardisierten Laborsituation wurde das Verhalten des Kindes gegenüber Fremden und der (Pflege-)Mutter auf Video aufgezeichnet und analysiert. Den Kindern wurden in der EEG Untersuchung Stimuli dargeboten, welche das Gesicht der (Pflege-)Mutter und einer fremden Person zeigten. In die Analyse wurden dann Informationen zu Amplitude und Latenz der so evozierten ERP miteinbezogen. Auf neuronaler Ebene zeigen sich unterschiedliche Muster in der Verarbeitung vertrauter und fremder Gesichter, teilweise erklärt durch Bindungsunterschiede. Pflegekinder unterscheiden sich hierbei außerdem von Kontrollkindern. Derzeit werden die in der Laborsituation gewonnenen Verhaltensdaten auf Zusammenhänge zu den neurophysiologischen Korrelaten untersucht.

Mütterliche Bindungsrepräsentation und Neurophysiologische Verarbeitung kindlicher Emotionsausdrücke

Heinisch Christine (Erlangen), Leyh Rainer, Behringer Johanna, Spangler Gottfried

4887 – Durch den Ausdruck von Emotionen aktivieren und deaktivieren Kinder das Fürsorgesystem ihrer Bezugsperson, die wiederum auf das Kind anregend oder beruhigend einwirkt. Eltern reagieren nicht alle gleich auf die Bedürfnisse von Kindern, da sie die Signale möglicherweise perzeptuell anders wahrnehmen und eigene Erfahrungen aus ihrer Kindheit mit einbringen. Mütter, die selbst eine fürsorgliche Mutter hatten und zu dieser sicher gebunden sind, reagieren bei ihrem eigenen Kind auch selbst eher fürsorglich und fördern damit eine sichere Bindung. Bisher beruhen diese Befunde auf Verhaltensbeobachtungen, wohingegen erst zwei Studien unterschiedliche neuronale Aktivierung untersuchten (Fraedrich, Lakatos, Spangler 2010; Escobar, Rivera-Rei, Decety, Huepe, Cardona et al. 2013). Schwachstellen zeigen die vorgehenden Studien jedoch in der ungenauen Erfassung der Bindungsrepräsentation der Mütter, also ihrer Vorerfahrung.

Die folgende Studie beschreibt den Zusammenhang zwischen mütterlicher Bindungsrepräsentation und Hirnaktivität bei der Betrachtung kindlicher Emotionsausdrücke. Ereigniskorrelierte Potentiale von 32 erstgebärenden Müttern von Säuglingen wurden in einem Oddball-Task mit positiven, negativen und neutralen Emotionsausdrücken abgeleitet. Die Bindungsrepräsentation wurde mit Hilfe

des Adult Attachment Interviews während der Schwangerschaft durchgeführt. Sicher gebundene Mütter erkennen die Emotionen der Säuglinge besser als unsicher gebundene Mütter. Die ERPs zeigten eine stärkere Amplituden (N170 und P3), wenn sicher gebundene Mütter ihre Aufmerksamkeit auf negative kindliche Emotionen richten. Bei unsicher gebundenen Müttern war zudem die Latenz in Bedingungen mit gehäuften negativen Kleinkindemotionen verlängert.

Insgesamt zeigt sich, dass die Bindungsrepräsentation der Mutter die Hirnaktivität bei der Betrachtung kindlicher emotionaler Ausdrücke beeinflusst. Dies gilt besonders bei negativen Emotionen seitens des Kindes. Demnach stellt sich die Frage, wie weit die Vorerfahrung und Wahrnehmung der Mutter die sozialen Kompetenzen der Kinder beeinflusst.

Arbeitsgruppe: Lese-Rechtschreibstörung: Analysen zur Ursache, Komorbidität, Prävention und Intervention

Raum: VZ 1

Leitung: Dr. Kirsten Schuchardt

Einfluss exekutiver Funktionen auf schriftsprachliche Leistungen bis zum Ende der 1. Klasse

Simanowski Stefanie (Gießen), Greiner Nadine, Krajewski Kristin

4304 – In den letzten Jahren finden sich zunehmend Studien, die den Einfluss exekutiver Funktionen auf schulische Fertigkeiten untersuchen. Hierbei wird insbesondere den Fähigkeiten zur Hemmung irrelevanter Informationen, zum Wechseln zwischen Aufgabeninhalten und zum Aktualisieren von Informationen Augenmerk gewidmet (z.B. van der Sluis, de Jong & van der Leij, 2007; Bull, Espy & Wiebe, 2008). Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Prädiktivität dieser exekutiven Funktionen für die frühe schriftsprachliche Entwicklung bis zum Ende der ersten Klasse und soll ergänzend zu Befunden von z.B. Foy und Mann (2013) beleuchten, inwieweit exekutive Funktionen auch für den Erwerb des Lesens und Schreibens von Bedeutung sind. Die Daten entstammen einer längsschnittlichen Studie, in der anfänglich vier- bis fünfjährige Kinder bis zur ersten Klasse in halbjährlichen Abständen untersucht wurden. Die Vorhersage der schriftsprachlichen Vorläuferfertigkeiten, des Lesens sowie des Schreibens (Ende 1. Klasse N = 220) erfolgt durch im Kindergarten erhobene Maße der exekutiven Funktionen (Inhibition, Updating und Shifting) als auch durch den schnellen Abruf aus dem Langzeitgedächtnis, die sprachliche Entwicklung und Intelligenz.

Bull, R., Espy, K.A. & Wiebe, S.A. (2008). Short-term memory, working memory and executive functioning in preschoolers: Longitudinal predictors of mathematical achievement at age 7 years. Developmental Neuropsychology, 33(3), 205-228.

Foy, J.G. & Mann, V.A. (2013). Executive function and early reading skills. Reading and Writing, 26(3), 453-472.

van der Sluis, S., de Jong, P.F. & van der Leij, A. (2007). *Executive functioning in children, and its relations with reasoning, reading, and arithmetic. Intelligence, 35*, 427-449.

Hörverarbeitungsdefizite bei Lese-Rechtschreibstörung: Sprachspezifisch oder nicht-sprachspezifisch?

Steinbrink Claudia (Kaiserslautern), Christmann Corinna, Brendel Bettina, Lachmann Thomas

4306 – Es ist ungeklärt, ob Defizite in der phonologischen Verarbeitung als die primäre Ursache der Lese-Rechtschreibstörung oder als eine Konsequenz gestörter nicht-sprachlicher Hörverarbeitungsprozesse zu werten sind. In vielen Studien wurde die nicht-sprachliche Verarbeitung mit einfacheren Aufgaben und mit Reizen geringerer Komplexität untersucht als die sprachliche Verarbeitung, was die Interpretation der Befunde erschwert. Deshalb wurden in der vorliegenden Studie dieselbe Aufgabe und Reize vergleichbarer Komplexität genutzt, um die sprachliche und nicht-sprachliche Hörverarbeitung zu erfassen. Jugendliche und Erwachsene mit Lese-Rechtschreibstörung ($n = 21$) und eine bezüglich Alter und Intelligenz vergleichbare Kontrollgruppe ($n = 21$) bearbeiteten eine Diskriminationsaufgabe, in der sich Paare auditiver Reize bezüglich temporaler, spektraler oder spektro-temporaler Charakteristika unterscheiden konnten. Als sprachliche Reize kamen Vokale mit Unterschieden in der Vokallänge zum Einsatz (im Deutschen wird die Vokallänge durch temporale und spektrale Unterschiede zwischen den Vokalen angezeigt). Als nicht-sprachliche Reize wurden spektral rotierte Versionen dieser Vokale sowie Bänder von Sinustönen, die den ersten beiden Formanten der Vokale entsprechen, verwendet. Die lese-rechtschreibgestörten Teilnehmer zeigten im Mittel schlechtere Leistungen in der Vokallängenunterscheidung anhand spektro-temporaler (phonologischer), temporaler und spektraler Informationen als die Kontrollgruppe. Diese Ergebnisse replizieren und erweitern frühere Befunde unserer Arbeitsgruppe (Groth et al., 2011; Steinbrink et al., submitted). Für die beiden nicht-sprachlichen Stimuluskategorien fand sich ein ähnliches Befundmuster. Die Ergebnisse sprechen insgesamt dafür, dass die Lese-Rechtschreibstörung mit Defiziten in der Verarbeitung zeitlicher, spektraler und spektro-temporaler Informationen in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Hörreizen assoziiert ist. Damit unterstützen sie die Annahme eines allgemeinen, nicht-sprachspezifischen Hörverarbeitungsdefizits bei Lese-Rechtschreibstörung.

Prävention von Lese-Rechtschreibstörungen – Ergebnisse der Wirksamkeit vorschulischer Förderprogramme

Höse Anna (Berlin), Poltz Nadine, Wyschkon Anne, Moraske S, Esser Günter

4307 – Ein Ziel des Teilprojektes A in der SCHUES-Studie („Schulbezogene Umschriebene Entwicklungsstörungen – Prävention und Therapie unter Einbezug neuronaler Korrelate und des Entwicklungsverlaufs“) ist die Untersuchung der Wirksamkeit von vorschulischen Präventionsmaßnahmen zur Verhinderung bzw. Abmilderung der Entwicklung von Lese-Rechtschreibstörungen im Grundschulalter. Die in Kindergärten eingesetzte Präventionsmaßnahme zur Förderung der phonologischen Bewusstheit – angelehnt an dem Programm „Hören, Lauschen, Lernen (kurz: HLL) 1 und 2“ von Küspert & Schneider (2008) sowie Plume & Schneider (2004) – hatte positive, kurzfristige Erfolge: Trainierte Kinder mit einem Risiko für eine spätere Lese-Rechtschreibstörung verbesserten sich in der phonologischen Bewusstheit (erfasst mit der BUEVA-III: Basisdiagnostik für Umschriebene Entwicklungsstörungen im Vorschulalter, Esser & Wyschkon, in Vorb.) gegenüber den untrainierten Risikokindern. Die Trainingsgruppe erreichte nach der Förderung ein durchschnittliches Niveau hinsichtlich der phonologischen Bewusstheit, während die Kontrollgruppe im unterdurchschnittlichen Bereich blieb. Des Weiteren werden Ergebnisse zur mittelfristigen Wirksamkeit des Förderprogrammes auf die Lese- und Rechtschreibleistungen (erfasst mit der BUEGA; Esser et al., 2008) am Ende der ersten Klasse vorgestellt. Es wird die Frage diskutiert, inwiefern sich Probleme im Lesen und Schreiben durch eine frühe Förderung von schwachen Vorläuferfertigkeiten verringern lassen.

Effekte des computerbasierten Trainingsprogramms „Lautarium“ auf die phonologische Verarbeitung und die Lese-Rechtschreibleistungen von Grundschulkindern

Klatte Maria (Kaiserslautern), Steinbrink Claudia, Lachmann Thomas

4308 – Ausgehend von Forschungserkenntnissen zur Bedeutung defizitärer phonologischer Verarbeitungsfunktionen bei der Lese-Rechtschreibstörung (LRS) und zur Effizienz von Interventions- und Präventionsmaßnahmen wurde ein computerbasiertes Trainingsprogramm für Kinder mit LRS konstruiert, welches Übungen zur phonologischen Informationsverarbeitung mit einer systematischen Vermittlung der Graphem-Phonem-Korrespondenzen und mit Übungen zum Lesen und Schreiben lautgetreuer Wörter kombiniert. Die Wirksamkeit des Trainingsprogramms wurde in zwei Studien anhand eines Kontrollgruppendedesigns mit drei Messzeitpunkten untersucht (Vortest, Nachtest 1 unmittelbar nach Trainingsende, Nachtest 2 zehn Wochen nach Trainingsende). An Studie 1 nahmen von LRS betroffene Drittklässler teil. Die Kinder, die mit dem Programm trainierten, zeigten im Vergleich zur Kontrollgruppe in beiden

Nachtests bessere Leistungen in Untertests zur Phonemwahrnehmung, phonologischen Bewusstheit und lautgetreuen Rechtschreibung sowie im zweiten Nachtest bessere Leseleistungen. An Studie 2 nahmen Erstklässler teil, da geprüft werden sollte, ob das Programm prinzipiell auch zur Unterstützung des beginnenden Schriftspracherwerbs geeignet ist. Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigten die Kinder der Trainingsgruppe in beiden Nachtests bessere Leistungen in Untertests zur phonologischen Verarbeitung und zum Lesen und Rechtschreiben. Insgesamt bestätigen die Ergebnisse die Wirksamkeit des Programms. Analysen der individuellen Trainingsdaten zeigten aber auch Verbesserungsmöglichkeiten auf. Die theoretischen und praktischen Implikationen der Befunde werden diskutiert.

Die Komorbidität von Lernstörungen und -schwächen mit ADHS im Grundschulalter

Schuchardt Kirsten (Hildesheim), Fischbach Anne, Balke-Melcher Christina, Mähler Claudia

4310 – Bei Kindern mit Schwierigkeiten im Erlernen der Schriftsprache und Rechnens werden häufig auch Beeinträchtigungen in der Aufmerksamkeitssteuerung sowie eine vermehrte Hyperaktivität und Impulsivität beobachtet, so dass hier von einer erhöhten Komorbidität ausgegangen wird. Das Ziel der vorliegenden Analysen bestand in der Bestimmung der Komorbiditätsraten von einzelnen Lernschwächen/-störungen und ADHS. Einbezogen wurden die Daten von 273 Kindern mit Lernschwierigkeiten (davon 105 Kinder mit Lernschwäche, d.h. ohne Diskrepanzdiagnose zur Intelligenz, und 168 Kinder mit einer Lernstörung bei erfülltem doppeltem Diskrepanzkriterium) sowie 271 Kontrollkinder ohne Lernschwierigkeiten und 57 Kindern mit einer unterdurchschnittlichen Intelligenz. Die Schulleistungen wurden über standardisierte Schulleistungstests erhoben, die ADHS-Symptomatik erfolgte über die Befragung der Eltern anhand des FBB-ADHS. Während ca. nur 5% der lernunauffälligen Kontrollgruppe sowie Kinder mit isolierter Rechenschwäche und -störung von einer ADHS betroffen sind, gilt dies für etwa 20% der Kinder mit Lernschwächen und -störungen in der Schriftsprache sowie Kinder mit unterdurchschnittlicher Intelligenz. Generell findet sich ein zwei- bis vierfach erhöhtes Risiko für eine komorbide ADHS bei Jungen im Vergleich zu Mädchen. Die erhöhten Komorbiditätsraten finden sich v.a. zum unaufmerksamen Typus, nicht aber zum hyperaktiv-impulsiven bzw. zum Mischtypus nach DSM-IV. Die Ursachen für diese Zusammenhänge werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Gerechtigkeit

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Anna Baumert, Prof. Dr. Manfred Schmitt

The Role of Income, Rank, and Income Inequality for Life Satisfaction

Roth Bettina (Frankfurt a. M.)

3162 – Using data from the German Socioeconomic Panel (GSOEP) I find a loss in average life satisfaction in years when income inequality is high. While this effect is statistically significant for the conventional Gini coefficient as a measure of income inequality, I demonstrate that alternative measures, in particular the income decile ratio 90:50, yield a higher validity for predicting life satisfaction. I also studied the moderating effect of income inequality on the relationship between income measures and life satisfaction. I find that when income inequality is high, absolute income becomes more important for life satisfaction. However, the importance of absolute income for life satisfaction disappears when I control for social comparison. To measure social comparison, I consider two indicators: the individual's income rank (1) within her reference group and (2) within the total population. For both rank variables I find an equally strong relationship with life satisfaction, which is nonlinear: A gain in income rank matters most for the life satisfaction of people with low rank. Furthermore, social comparison becomes more important for life satisfaction when income inequality rises. Here, social comparison within the total population is significantly more important for an individual's life satisfaction than social comparison within an individual's reference group.

My findings indicate that income inequality is detrimental for a person's life satisfaction. Social comparison within the total population matters for life satisfaction, especially when income inequality is high.

Conceptualizing justice as a balance between responsibilities of agent and recipients: A just-world perspective

Bollmann Grégoire (Vancouver)

3164 – Extending research examining how justice relates to people internal attributions of responsibility for their own outcomes, I examine the role of outcome fairness and just-world beliefs. Just-world theory posits that people develop personal and general just-world beliefs on the basis of a contract with the world. The contract stipulates that their level of efforts determines the outcomes they deserve; hence it makes people responsible for their outcomes.

On this basis, I expect outcome fairness – the correspondence between efforts and outcomes – to more strongly influence people responsibility feelings if they have a high rather than low belief to get what they deserve. In contrast, because unfairness signals their efforts might be void, those with a high general just-world belief are more likely to develop rationalizations to keep their belief intact. Thus, their

responsibility feelings should be less influenced by outcome fairness.

In two scenario experiments (N = 108 and N = 156), the positive relation between pay fairness (proportionate to performance vs. not) and responsibility feelings was moderated by recipients just-world beliefs: it was stronger for those with high rather than low personal just-world beliefs and weaker for those with high rather than low general just-world beliefs. In Study 2, both interactions remained after controlling for participants perceived outcome favorability, their attributions of supervisor's responsibility and their decision latitude over others; just-world beliefs did not interact with pay favorability (manipulated with different pay rates).

Preliminary multiple mediation analyses suggest that outcome fairness has positive indirect effects on fairness judgments because it increases participants feelings of their own responsibility and decreases their external attributions, more (less) strongly so for participants with high personal (general) just-world beliefs. I discuss implications of these findings and their limitations in light of existing justice theories and elaborate on the many facets of responsibility feeling

Der Happy-Victimizer im Erwachsenenalter – Situationsspezifität und erlebte Ungerechtigkeit

Gutzwiller-Helfenfinger Eveline (Luzern), Heinrichs Karin, Minnameier Gerhard, Latzko Brigitte

3165 – Das „Happy-Victimizer-Phänomen“ (HVP) kennzeichnet ein Phänomen der Kindheit, das sich mit zunehmender moralischer Entwicklung verliert: Kinder erkennen den Übertritt einer moralischen Regel als falsch, schreiben dem Protagonisten ausschließlich positive Gefühle zu und begründen Regelübertritte mit egoistischen (nicht-moralischen) Motiven. (vgl. Malti, Krettenauer & Sokol, 2008). Nun mehren sich Befunde, dass auch Jugendliche und Erwachsene das HVP in Abhängigkeit situationaler Bedingungen zeigen (Döring, 2013; Nunner-Winkler, 2013). Studien zur Ungerechtigkeitssensibilität (Baumert et al., 2013) weisen darauf hin, dass das Erleben von Ungerechtigkeit das Aufkommen negativer (moralischer) Emotionen erwarten lässt. So stellt sich die Frage, ob negative Gefühle bei erlebter Ungerechtigkeit zu verstärkten Auftreten des HVP führen. In Studie 1 wurde 271 Studierenden der Wirtschaftswissenschaften ein Fragebogen mit 4 Vignetten zu Regelübertritten in wirtschaftlichen Kontexten vorgelegt. Die VPN nannten ihre Handlungspräferenz und gaben an, ob sie dem Regelübertreter positive oder negative Emotionen zuschreiben. Je nach Vignette zeigten 30-48% der VPN das HVP. Niedrige Korrelationen zwischen den Geschichten (Cramers V_{max} , 0,216) sowie das Ergebnis, dass 13 VPN über alle vier Situationen das HVP aufweisen, unterstreichen die Situationspezifität des HVP im Erwachsenenalter.

In Studie 2 wurden 22 erwerbstätige Erwachsene interviewt. Nach Vorlage von Versionen einer Vignette (Diebstahl durch einen Lagermitarbeiter mit positivem vs. unfairem Vorgesetztenverhalten) zeigt sich, dass der Anteil des HVP variiert und dem Protagonisten nach unfairem Verhalten des

Vorgesetzten häufiger positive Emotionen attribuiert werden als bei positivem. Zudem begründen 15 VPN die Attribution positiver Gefühle mit „Rache“: ein Indikator für vorherige negative Emotionen. Wir finden so Hinweise für stärkeres Auftreten des HVP nach erlebter Ungerechtigkeit. Die Ergebnisse legen nahe experimentell zu prüfen, ob Ungerechtigkeit das Auftreten des HVP verstärkt.

Interpretation einer mehrdeutigen Situation bestimmt Kooperationsverhalten in Abhängigkeit von der Ungerechtigkeitssensibilität

Maltese Simona (Landau), Baumert Anna, Schmitt Manfred

3166 – Ungerechtigkeitssensibilität (US) in der Opferperspektive hat sich als guter Prädiktor für Kooperationsverhalten im trust-game erwiesen. Mögliche Mediatoren dieses Zusammenhangs sind Interpretationstendenzen in Bezug auf mehrdeutige Situationen, genauer die Bereitschaft, faire/unfaire Ereignisse zu erwarten und die Attribution eigener Nachteile auf faire/unfaire Intentionen anderer. Dem Sensitivity-to-Mean-Intentions-Modell zufolge werden Interpretationstendenzen durch kognitive Schemata geformt, die durch das Erleben von Ungerechtigkeit aktiviert werden, insbesondere bei Personen mit hoher Ausprägung von US.

In unserer Studie (N = 56) wurde die Hälfte der Teilnehmenden mit einer Ungerechtigkeit konfrontiert (unfaire Verteilung von Punkten in einer Anagramm-Aufgabe). Danach wurden im Rahmen einer Fragmentergänzungsaufgabe mehrdeutige Szenarios unter einem Titel präsentiert. Im Folgenden bekamen die Teilnehmenden unter dem bereits bekannten Titel das Szenario als fair oder unfair beschrieben und sollten angeben, wie gut die Sätze zur vorher beschriebenen Situation passen. Im Anschluss sollten sie im trust-game über die Kooperation mit einer anderen unbekannt Person entscheiden.

Mit vorhergehender Erfahrung von Ungerechtigkeit kooperierten hoch opfersensible Personen weniger im trust-game als niedrig opfersensible. Dieser Effekt wurde mediiert durch die gemessene Interpretationstendenz: die unfairen Beschreibungen des mehrdeutigen Szenarios wurden von hoch opfersensiblen Personen bevorzugt, wenn sie vorher eine Ungerechtigkeit erlebt hatten und führten zu weniger Kooperationsverhalten im trust-game. In der Kontrollgruppe wurde der Effekt nicht signifikant. Somit sind Interpretationstendenzen grundlegende Faktoren, die die Kooperationsbereitschaft bei Personen mit hoher US determinieren. Ein nächster Schritt ist die Manipulation dieser Tendenz um deren Kausalität zu zeigen und im Folgenden Interventionen zu gestalten, die die Kooperationsbereitschaft steigern können.

Die Bedeutung des Gerechte-Welt-Glaubens für die Wahl eines Aufteilungskriteriums

Annette Bauer (Karlsruhe), Kienbaum Jutta

3167 – Bei Aufteilungsentscheidungen stehen verschiedene Kriterien zur Wahl: Gleichaufteilung, Leistung, Bedürftigkeit oder Integration (gleichzeitige Berücksichtigung von Leistung und Bedürftigkeit). In zwei Untersuchungen wird überprüft, ob ein Zusammenhang zwischen dem Gerechte-Welt-Glauben (GWG) und der Präferenz eines Aufteilungskriteriums besteht. Es wird vermutet, dass Personen, die an eine gerechte Welt glauben („man erntet was man sät“), sich stärker am Leistungs- als am Bedürftigkeitsprinzip orientieren. In zwei Studien wird dies an verschiedenen Altersgruppen überprüft.

In der ersten Studie wurde ein experimentelles Verfahren zur Erfassung des Aufteilungsprinzips mit einem Fragebogen zum persönlichen und allgemeinen GWG kombiniert. Die Stichprobe setzt sich aus 93 Kindern der 4. und 261 der 8. Klasse, 89 Studierenden und 116 berufstätigen Erwachsenen zusammen. Beide Formen des GWG waren bei den Viert- im Vergleich zu den Achtklässlern stärker ausgeprägt. Die Altersunterschiede fielen beim allgemeinen GWG stärker aus als beim persönlichen. Ein durchgängiger Zusammenhang zwischen GWG und präferiertem Aufteilungskriterium ist nicht zu erkennen; Realschüler/innen mit starkem GWG wählen häufiger das Leistungskriterium und seltener die Bedürftigkeit im Vergleich mit Realschüler/innen mit schwächerem GWG. Die Ergebnismuster in den anderen Gruppen entsprechen nicht oder nur teilweise der Hypothese.

In der zweiten Studie wurde anstelle des GWG-Fragebogens eine Manipulation des GWG durchgeführt: die Hälfte der VPN wurde vor der Erfassung des Aufteilungsprinzips mit einer ungerechten Situation konfrontiert, die andere Hälfte mit einer gerechten. Die zugrundeliegende Annahme ist, dass die Konfrontation mit Ungerechtigkeit durch die Bedrohung zu einer Verstärkung des GWG führt. Im Vergleich mit der ersten Studie bietet die zweite verschiedene Vorteile: experimentelles Design, keine Notwendigkeit eines Mediansplits, Kontrolle einer unterschiedlich starken individuellen situativen Aktivierung des GWG. Die Ergebnisse beider Untersuchungen werden vergleichend diskutiert.

Entwicklung von Ungerechtigkeitssensibilität im jungen Erwachsenenalter – Untersuchung eines sozial-kognitiven Entwicklungsmechanismus

Baumert Anna (Landau), Maltese Simona

3168 – Über Bereiche der Psychologie hinweg wird angenommen, dass die Aktivierbarkeit von inhalts-spezifischen Schemata sich erhöht, wenn diese Schemata häufig situativ aktiviert werden. Bisher wurde diese Annahme jedoch kaum empirisch geprüft. Im Bereich der Gerechtigkeitspsychologie wurde gezeigt, dass die Aktivierbarkeit von Ungerechtigkeitskonzepten individuellen Unterschieden in Ungerechtigkeitsensibilität zugrunde liegt. In zwei Studi-

en (N = 62; N = 121) wurde untersucht, ob häufige Konfrontation mit Ungerechtigkeit zu einer relativen Erhöhung von Ungerechtigkeitsensibilität führt. Dafür wurde bei Studierenden zu Beginn ihres ersten Semesters Ungerechtigkeitsensibilität gemessen sowie 6 und 12 Monate später. Die Häufigkeit ungerechter Erlebnisse (spezifisch für Opfer-, Beobachter-, Nutznießer- und Täterperspektive) wurde in Studie 1 mittels eines Fragebogens vier Monate nach Beginn des Studiums gemessen und in Studie 2 durch wöchentliche Befragungen über die ersten sieben Wochen des Semesters. In Übereinstimmung mit dem angenommenen Entwicklungsmechanismus sagte die Häufigkeit ungerechter Erlebnisse die relative Veränderung in Ungerechtigkeitsensibilität vorher. Insbesondere das häufige Erleben eigener ungerechter Benachteiligung und das häufige Beobachten von Ungerechtigkeit waren mit einem Anstieg in Opfer-, respektive Beobachtersensibilität assoziiert. Potentielle Moderatoren des Zusammenhangs werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Neue Entwicklungen und Anwendungen der Mehrebenenanalyse in der psychologischen Forschung

Raum: HZO 100

Leitung: Prof. Dr. Tanja Lischetzke, Prof. Dr. Thorsten Meiser

Mehrebenenmodelle zur Analyse von Messzeitpunkten geschachtelt in Personen: Erweiterungen und Anwendungen in der differentiellen Emotionspsychologie

Lischetzke Tanja (Landau), Traeger Tanja

3243 – Bei der Analyse von längsschnittlichen Daten lassen sich zwei Arten von Mehrebenenmodellen unterscheiden: Modelle der Variabilität und Modelle der Veränderung im engeren Sinne. Mit ersteren lässt sich untersuchen, ob intraindividuelle Fluktuationen in einem Merkmal mit intraindividuellen Fluktuationen in einem anderen Merkmal zusammenhängen (Kovariabilität), ob interindividuelle Unterschiede in diesen intraindividuellen Zusammenhängen bestehen und ob diese wiederum durch Personenmerkmale vorhergesagt werden. Mit Modellen der Veränderung lassen sich lineare oder nicht-lineare Veränderungstrends eines Merkmals über die Zeit hinweg untersuchen, wobei interindividuelle Unterschiede in der intraindividuellen Veränderung modelliert und vorhergesagt werden können (multi-level growth curve models). Nach einem kurzen Überblick über diese grundlegenden Modelle stellen wir ausgewählte Erweiterungen der Modelle und Anwendungen in der differentiellen Emotionspsychologie vor. Als Erweiterung von Modellen der Variabilität wird die Analyse zeitversetzter Kovariabilität mittels lagged predictors vorgestellt sowie die Analyse von Level-1-Mediatoreffekten. Es wird gezeigt, wie auch kategoriale (z.B. dichotome) Mediatorvariablen mittels eines Multilevel-Pfadmodells mit Mplus analysiert werden können. Als Anwendungsbeispiel dienen Ambulatory Assessment Daten von 162 Personen zum Zusammenhang von momentanem extravertiertem Verhalten und Stimmung. Als

Erweiterung von Modellen der Veränderung wird gezeigt, wie slopes as predictors analysiert werden können, d.h. wie interindividuelle Unterschiede in der intraindividuellen Veränderungsrate als Prädiktor interindividueller Unterschiede in einem anderen Merkmal verwendet werden können. Angewendet wird das Modell auf Labordaten von 150 Personen zur fazialen Mimikry-Reaktion auf emotionale Gesichtsausdrücke (gemessen mittels Elektromyogramm). Das Modell erlaubt es, interindividuelle Unterschiede in der intraindividuellen Veränderung der Mimikry-Reaktion über Trials hinweg als Prädiktor der Stimmungsansteckung zu analysieren.

Mehrebenenstrukturgleichungsmodelle zur Verknüpfung von individuellen Unterschieden in intraindividuellen Kopplungen und in längerfristigen Veränderungen

Schmiedek Florian (Frankfurt a. M.), Brose Annette

3244 – Die Untersuchung von Kopplungen verschiedener Variablen über die Zeit innerhalb von Personen stellt einen wichtigen Zugang zum Verständnis psychologischer Prozesse dar, der in der Forschung im Rahmen von Tagebuch- oder Ecological Momentary Assessment-Studien zunehmend Verwendung findet. Dabei sind häufig individuelle Unterschiede in der Stärke der Kopplungen von Interesse, verbunden mit der Frage, wie diese mit individuellen Unterschieden in anderen Variablen zusammenhängen. Zum Beispiel kann gefragt werden, ob individuelle Unterschiede in der Stärke der Kopplung von täglichen Ereignissen und negativem Affekt über die Zeitpunkte einer Tagebuchstudie individuelle Unterschiede in der langfristigen Veränderung von Wohlbefinden über Monate oder Jahre vorhersagen. Datenanalytisch wurden solche Fragen bisher in der Regel mit zweistufigen Verfahren untersucht. In diesen wird in einem ersten Schritt die Stärke individueller Kopplungen getrennt für einzelne Personen oder als individuelle Schätzer der zufälligen Effekte in einem Mehrebenenmodell ermittelt. Diese individuellen Parameterschätzer werden dann in einem zweiten Schritt in Regressions- oder Strukturgleichungsmodellen zur Vorhersage anderer Variablen verwendet. In unserem Beitrag stellen wir alternativ eine Vorgehensweise vor, in der die Verknüpfung von individuellen Unterschieden in intraindividuellen Kopplungen mit individuellen Unterschieden in längerfristigen Veränderungen simultan im Rahmen eines Mehrebenenstrukturgleichungsmodells erfolgt. Dabei werden in Mplus zufällige Effekte von Regressionsparametern auf der within-Ebene, die z.B. individuelle Unterschiede in Kopplungen erfassen, zur Vorsage von latenten Veränderungsfaktoren auf der between-Ebene verwendet. Die Vorgehensweise wird illustriert anhand von Daten der COGITO-Studie, in welcher 101 jüngere (20-31 Jahre) und 103 ältere (65-80 Jahre) Erwachsene in 100 täglichen Sitzungen unter anderem tägliche Ereignisse und Affekt berichteten und zusätzlich im Prä- und Posttest, sowie in einer Folgerhebung nach 2 Jahren Fragebögen zu Wohlbefinden.

Analyse der Kurzzeiteffekte von Ecological Momentary Interventions mit Hilfe von multivariaten Mehrebenenmodellen

Arndt Charlotte (Landau), Lischetzke Tanja, Reis Dorota

3245 – Mit Hilfe von Smart Phones ist es inzwischen möglich, Mikrointerventionen zur Veränderung von Erleben und Verhalten im Alltag von Personen – also in deren natürlicher Umgebung – wiederholt einzusetzen (sog. Ecological Momentary Intervention, EMI). Forschungsfragestellungen beziehen sich dabei typischerweise auf folgende Aspekte: (1) Hat die EMI über alle Tage hinweg den erwarteten mittleren intraindividuellen Effekt auf relevante zeitlich variierende Merkmale? (2) Unterscheiden sich Personen im mittleren intraindividuellen Effekt der EMI und kann diese differentielle Wirksamkeit durch Personenmerkmale erklärt werden? (3) Gibt es intraindividuelle Variabilität in der Wirksamkeit der EMI und können intraindividuelle Schwankungen in der Wirksamkeit der EMI durch zeitlich variierende Merkmale vorhergesagt werden? Um diese Fragen zu beantworten, sind statistische Methoden notwendig, die die hierarchische Struktur der Daten (die Zeitpunkte sind in Personen geschachtelt) angemessen berücksichtigen. Zusätzlich muss die Methode in der Lage sein, intraindividuelle Effekte innerhalb und zwischen Tagen sowie interindividuelle Differenzen in diesen intraindividuellen Effekten zu modellieren: multivariate Mehrebenenmodelle erfüllen diese Anforderungen. Unser Beitrag zeigt, wie sie auf EMI-Daten angewendet werden können. Als Anwendungsbeispiel verwenden wir Daten einer eigenen EMI-Studie, die bei Berufstätigen auf Savoring (d.h. angenehmen Erlebnissen Aufmerksamkeit zu schenken und sie auszukosten) als eine personengebundene Ressource am Arbeitsplatz abzielte. Die Ergebnisse zeigten, dass die Savoring-Intervention über alle Personen hinweg einen positiven intraindividuellen Effekt auf die ruhige Stimmung hatte. Intraindividuell war die Wirksamkeit an jenen Tagen höher, an denen der Zeitdruck höher war. Interindividuelle Unterschiede in der Wirksamkeit der Savoring-Intervention konnten durch die Personenvariablen der Depressivität und emotionalen Erschöpfung nicht vorhergesagt werden.

Hierarchische Modellierung in der experimentellen Kognitionspsychologie – Illustration am Beispiel „prospektives Gedächtnis“

Meiser Thorsten (Mannheim), Steinwascher Merle, Rummel Jan

3246 – Kognitionspsychologische Experimente untersuchen zumeist Effekte von Manipulationen auf abhängige Variablen (AVn), die durch Aggregation über eine Serie von Versuchsdurchgängen gebildet werden (etwa proportion correct oder mittlere Reaktionszeit). Die Aggregation verhindert jedoch eine Analyse von Verlaufsmustern über Durchgänge bzw. von Prädiktoren in der zeitlichen Umgebung der einzelnen Versuchsdurchgänge, die Aufschluss über zugrundeliegende psychologische Prozesse des Antwortverhaltens geben können. Die statistische Auswertung

der Antworten in den einzelnen Durchgängen durch hierarchische Modelle stellt eine Alternative zu der traditionellen Auswertung aggregierter AVn dar und ermöglicht neben der Analyse experimenteller Manipulationen die Berücksichtigung von Effekten zeitlicher Verlaufs- und Umgebungsvariablen auf das Antwortverhalten. Der Einsatz hierarchischer Modelle in der Kognitionspsychologie wird in diesem Beitrag anhand experimenteller Daten zum prospektiven Gedächtnis illustriert. Prospektive Gedächtnisleistungen umfassen die Entdeckung von Auslösereizen für zuvor gebildete Handlungsintentionen sowie deren Ausführung. In der bisherigen Forschung wurde der Zusammenhang prospektiver Gedächtnisleistungen mit möglichen Zeitkosten in einer Hintergrundaufgabe auf der Basis aggregierter AVn untersucht, wobei durch die Aggregation intraindividuelle Schwankungen der Zeitkosten und der prospektiven Gedächtnisleistung – etwa in Folge einer variablen Aufmerksamkeitssteuerung – ignoriert wurden. In der hier vorgestellten Analyse wird die Handlungsausführung als binäre AV in Reaktion auf die einzelnen Auslösereize betrachtet und mit einer logit Link-Funktion im Rahmen generalisierter hierarchischer Modelle ausgewertet. Dabei zeigt sich ein substantieller Effekt intraindividuell variierender Zeitkosten in der unmittelbaren Umgebung der Auslösereize, der durch die Art der prospektiven Gedächtnisanforderung moderiert wird. Die Modellierung schließt darüber hinaus weitere personen- und stimulusbezogene Prädiktoren ein, wie etwa Maße der Arbeitsgedächtniskapazität.

Modellierung von Verläufen der Gedächtnisleistung in unterschiedlichen experimentellen Bedingungen: Kombination der Mehrebenenanalyse mit Mehrgruppenanalysen

Steinwascher Merle (Mannheim), Meiser Thorsten

3247 – Der Beitrag illustriert die Anwendung hierarchischer Modelle in Verbindung mit Mehrgruppensignals. Diese Kombination erlaubt insbesondere eine Prüfung von Hypothesen, die sich auf Unterschiede in den Kovarianzen interindividuell variierender Effekte von Prädiktoren zwischen Subpopulationen bzw. experimentellen Bedingungen beziehen. In dem verwendeten Beispiel wird der Verlauf der Arbeitsgedächtnisleistung über eine Reihe von komplexen Spannaufgaben modelliert. Neben dem allgemeinen Leistungsabfall, der aufgrund von proaktiver Interferenz erwartet wurde, zeigte sich in einem ersten Experiment, dass die Leistung von Personen mit hoher Arbeitsgedächtniskapazität stärker abfällt als die Leistung von Personen mit niedrigerer Arbeitsgedächtniskapazität. Dieser Befund spiegelt sich im Rahmen eines generalisierten hierarchischen Modells in einer negativen Korrelation zwischen dem Personenintercept und dem zufälligen Effekt der Aufgabenposition wider. Als Erklärung für den Befund wurden Inhibitionsansätze des Arbeitsgedächtnisses herangezogen: Wird ein Stimulus erfolgreich inhibiert, sind die Gedächtnisrepräsentationen dieses und ähnlicher Stimuli vorübergehend schwerer zugänglich. Dieser Effekt ist stärker ausgeprägt bei Personen mit hoher Arbeitsgedächtniskapazität, die über effizientere

Inhibitionsmechanismen verfügen. Um diesen Erklärungsansatz zu prüfen, wurde in einem zweiten Experiment die Tendenz, Stimuli aus vorangehenden Durchgängen zu inhibieren, experimentell manipuliert. Anhand von hierarchischen Analysen in Verbindung mit einer Mehrgruppenanalyse konnte die Hypothese empirisch erhärtet werden, dass sich die erwartete negative Korrelation zwischen Personenintercept und dem zufälligen Effekt der Aufgabenposition in der Kontrollbedingung von der entsprechenden Korrelation in der Experimentalbedingung unterscheidet. Entsprechende Hypothesen, die sich auf die Kovarianzstruktur der zufälligen Effekte beziehen, lassen sich anhand von hierarchischen Analysen innerhalb einer Gruppe nicht überprüfen.

Kausale Inferenz in der Mehrebenenanalyse: Über die Rolle von unbeobachteter Heterogenität und ungleichen Beobachtungsintervallen in dynamischen Längsschnittmodellen

Voelkle Manuel (Berlin)

3248 – Während in der (angewandten) psychologischen Forschung häufig von Zusammenhängen, Vorhersagemöglichkeiten oder Beziehungen zwischen Variablen gesprochen wird, findet sich der Begriff „Kausaleffekt“ eher selten. Dennoch ist die Erforschung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen natürlich ein zentrales – wenn nicht das zentrale – Anliegen psychologischer Forschung, was eine genauere Betrachtung in diesem Beitrag rechtfertigt. Das fundamentale Problem kausaler Inferenz ist die Unmöglichkeit die gleiche Person zur gleichen Zeit unter unterschiedlichen Bedingungen zu beobachten. Dies ist im Wesentlichen ein Problem von unbeobachteten Werten in einer Mehrebenenstruktur, insbesondere (1) unbeobachteter Heterogenität zwischen Personen, (2) unbeobachteten Veränderungen über die Zeit, und (3) unbeobachteten zeitvariierenden personenspezifischen Effekten. Mehrebenenanalysen mit multiplen Personen gemessen zu multiplen Zeitpunkten erlauben uns eine Auftrennung dieser Einflussfaktoren und die „bestmögliche“ Isolierung kausaler Effekte. Dies setzt jedoch eine adäquate Modellierung voraus. In diesem Beitrag möchte ich mich auf den Umgang mit zwei zentralen Voraussetzungen für die Kausalanalyse in dynamischen Längsschnittmodellen konzentrieren: unbeobachtete Heterogenität und ungleiche Beobachtungsintervalle. Auf der Basis simulierter Daten soll zunächst gezeigt werden, wie beide Faktoren bei Nichtbeachtung zu fehlerhafter Inferenz führen können. Darauf aufbauend soll ein neuer Ansatz zur zeitstetigen Modellierung von Längsschnittdaten mit Zeitpunkten genestet in Personen vorgeschlagen werden, welcher sowohl unbeobachtete Heterogenität als auch ungleiche Beobachtungsintervalle adäquat berücksichtigt. Die Modellspezifikation erfolgt als Strukturgleichungsmodell und ermöglicht die Modellierung von Inputvariablen sowohl unter „random-effects“ als auch „fixed-effects“ Annahme, sowie beliebigen Kombinationen. Der Ansatz wird unter Verwendung von simulierten sowie empirischen Daten illustriert und kritisch diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen 10:45 – 11:45**Forschungsbeitragsgruppe: Kulturvergleiche**

Raum: VZ 2a

**Interkulturelle Kompetenz und Auslandsstudium
Eine empirische Untersuchung zu Einflussfaktoren
des interkulturellen Erfolgs***Genkova Petia (Osnabrück)*

4711 – Die Studie beschäftigt sich mit der Frage, welche Auswirkungen ein Auslandsstudium auf die interkulturelle Kompetenz und die Persönlichkeitsentwicklung hinsichtlich der Stressbewältigungsstrategien von Studierenden hat. Zur Beantwortung der Frage wurden zwei Untersuchungen, die den interkulturellen Erfolg in Bezug auf den Auslandsaufenthalt und die Rückkehr betrachten, durchgeführt.

In den beiden Untersuchungen werden die Wechselwirkungen zwischen den Stressbewältigungsstrategien und soziokultureller und psychologischer Anpassung analysiert. Das Ziel dabei ist die Ermittlung der Einflussfaktoren von interkulturellem Erfolg. Anhand der Messung der soziokulturellen Anpassung durch die SCAS werden Unterschiede im Ausmaß der Stressbewältigungsprobleme erkennbar. Verantwortlich für diese Unterschiede sind moderierende Faktoren auf der situationsbezogenen Ebene. Hierzu zählen speziell kulturelle Distanz, Aufenthaltsdauer und Kontaktqualität zu Angehörigen der Gastkultur. Als Einflussfaktoren der soziokulturellen Anpassungen lassen sich auf der individuellen Ebene die Sprachkenntnisse und die kulturorientierte Ausbildung ermitteln. Schließlich kann ein wechselseitiges Beeinflussungsverhältnis zwischen soziokultureller und psychologischer Anpassung festgestellt werden. Die Studierenden unterscheiden sich ebenfalls in Bezug auf die Copingstrategien, wobei die Studierenden mit problemorientiertem Coping eine bessere Anpassung erzielen, als diejenigen mit emotionszentrierten Strategien.

Die Ergebnisse zeigen, dass längere Aufenthalte tendenziell zu bevorzugen sind. Ferner erweist sich die Kontaktpflege im Ausland als hilfreich, da ein guter Kontakt zu Angehörigen der Gastkultur die soziokulturelle Anpassung fördern kann. Allerdings kommt es dabei nicht auf die Quantität der Kontakte zu den Angehörigen der Gastkultur an, sondern auf die Qualität der Kontakte. Letztendlich sind beide Aspekte der Anpassung Voraussetzungen für den interkulturellen Erfolg.

Interkulturelle Kompetenz und soziale Identität*Smokova Liudmyla (Odessa), Genkova Petia*

4717 – Im Kontext der Globalisierung nimmt die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz enorm zu. Jedoch wachsen die Herausforderungen gerade wenn längere Akkulturationsprozesse durchlaufen werden müssen. Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen der interkulturellen Kommunikation und der sozialen Identität.

Hierbei werden die Personengruppen Aussiedler und Personen ohne Migrationshintergrund verglichen.

Es wurden insgesamt 374 Personen befragt, von denen waren 104 Aussiedler und 270 Personen wiesen keinen Migrationshintergrund auf. In dieser Untersuchung wurden folgende Messinstrumente und Skalen eingesetzt: Inventar sozialer Kompetenzen (ISK-K; Kanning, 2009), Skalen: Einstellung zur Out-Group (Waldzus und Mummendey, Wenzel et al., 2004), Skala: soziale Identität (Orth, 1996), Skala: Akkulturationsstrategien (van Dick, Wagner & Adams et al., 1997), Skala: Toleranz (Wetzel et al. 1998), Multicultural Personality Questionnaire (Van der Zee und van Oudenhoven, 2000).

Die Ausprägung einer polyzentrisch-europäischen Identität unterscheidet sich in beiden Gruppen. Die interkulturelle Kompetenz dient für die Gruppe der Aussiedler als Prädiktor. Für die Personen ohne Migrationshintergrund ist die interkulturelle Kompetenz jedoch kein Prädiktor. Weiterhin sagen emotionale Stabilität und interkulturelle Flexibilität die soziale Identität voraus. Für beide Gruppen sind interessanterweise Vorurteilsfreiheit und interkulturelle Empathie keine Prädiktoren in Bezug auf die soziale Identität. Die Ergebnisse werden abschließend kritisch diskutiert.

**Liebesstile und Beziehungszufriedenheit
im Kulturvergleich***Führer Andrea (Bochum), Rohmann Elke, Bierhoff
Hans-Werner*

4879 – Liebe ist ein multidimensionales Konstrukt. Lee (1973) unterscheidet sechs Liebesstile: Romantische Liebe (Eros), freundschaftliche Liebe (Storge), spielerische Liebe (Ludus), altruistische Liebe (Agape), besitzergreifende Liebe (Mania), pragmatische Liebe (Pragma).

Interkulturelle Studien zeigen Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Zustimmung zu den Liebesstilen in verschiedenen Nationen (z.B. Sprecher et al., 1994). Andere Studien zeigen, dass Eros positiv mit der Beziehungszufriedenheit korreliert, während Ludus negativ mit der Beziehungszufriedenheit zusammen hängt. In dieser interkulturellen Studie wird zum ersten Mal untersucht, inwieweit die Zusammenhänge zwischen der Zustimmung zu den Liebesstilen (gemessen mit dem Marburger Einstellungsinventar für Liebesstile von Bierhoff et al., 1993) und der Beziehungszufriedenheit über mehrere Kulturen variieren. Im Einzelnen wurden Deutschland, Russland, Rumänien, Bosnien sowie türkische und russische Migranten in Deutschland in die Auswertung einbezogen.

Die pfadanalytische Auswertung lässt erkennen, dass die Zusammenhänge zwischen den Liebesstilen und der Beziehungszufriedenheit über die Kulturen ähnlich sind, allerdings mit Ausnahme von Ludus. Was die Ähnlichkeit angeht, findet sich für Eros, Storge und Agape in den fünf Kulturen ein positiver Zusammenhang mit der Beziehungszufriedenheit während Mania in allen Kulturen negativ mit der Beziehungszufriedenheit assoziiert ist. Allerdings wird die Stärke der Zusammenhänge zwischen den Liebesstilen und der Beziehungszufriedenheit teilweise durch die Kul-

tur moderiert. Größere kulturelle Unterschiede bestehen im Hinblick auf Ludus, das die Beziehungszufriedenheit für Deutsche, Rumänen und Türken negativ vorhersagt. In der russischen und bosnischen Stichprobe sowie bei den russischen Migranten ist hingegen mit einer höheren Ausprägung von Ludus keine Beeinträchtigung der Beziehungszufriedenheit verbunden. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die Universalität und der kulturellen Relativität der Liebes Einstellungen diskutiert.

Kultur – der kleine Unterschied! Deutsche und Russen variieren in der Assoziation zwischen Kreativität und Schizotypie!

Landgraf Steffen (Regensburg), Ilinykh Anastasiya, Osterheider Michael, Shemelina Olga, van der Meer Elke

4502 – Die Assoziation zwischen Kreativität und Schizotypie ist gut dokumentiert. Jedoch sind Kultur übergreifende Unterschiede in diesen Charakteristiken eher vernachlässigt worden. In der vorliegenden Studie untersuchten wir sowohl verbale (Remote Association Test) und figurale (Torrance Test of Creative Thinking) Kreativität, als auch schizotype Persönlichkeitseigenschaften bei 45 Deutschen und 46 Russen. Wir fanden eine „Kultur“ x „Geschlecht“ Interaktion, welche zeigte, dass russische Frauen kreativer waren als deutsche Frauen; und, dass deutsche Männer kreativer waren als russische Männer. Eine datengeleitete Faktorenanalyse identifizierte zwei Faktoren: „generative Fähigkeiten“, welche sich darauf beziehen, viele, zumeist nicht zusammenhängende Ideen in verschiedenen Kategorien zu generieren; und „innovative Fähigkeiten“, welche sich darauf beziehen, neue, originelle und einzigartige Ideen zu generieren (Kharkhurin & Motallebi, 2008). Verglichen mit den Russen zeigten Deutsche höhere innovative Fähigkeiten und niedrigere „negative“ schizotype Symptomatik. Unser Strukturgleichungsmodell zeigte darüber hinaus, dass „negative“ schizotype Symptomatik innovative Fähigkeiten prädizierte und dass dieser Effekt durch „Kultur“ vermittelt wurde. Zusammenfassend zeigen diese Resultate eine Assoziation zwischen Kreativität und Schizotypie, welche kulturspezifisch ist. Dadurch wird nicht nur die kultur-unabhängige Validität der Konstrukte Kreativität und Schizotypie in Frage gestellt, sondern gleichzeitig auch die (Un-)Nützlichkeit der segregierenden Unterscheidung von psychopathologischen und sozial akzeptierten Persönlichkeitseigenschaften thematisiert.

Positionenreferate

13:30 – 14:15

Veränderte neuronale Konnektivität – Risikofaktor für die Entwicklung psychischer Störungen?

Raum: VZ 2a

Beucke Jan (Berlin)

4663 – Ätiologische Forschung in der Klinischen Psychologie legt Vulnerabilitäts-Stress-Modelle nahe, und hat die Spezifikation von Risikofaktoren, Auslösebedingungen und protektiven Mechanismen zum Ziel. Gleichzeitig besteht ein aktueller Schwerpunkt klinisch-psychologischer Forschung in der Identifikation neuronaler Auffälligkeiten von Patienten mit psychischen Störungen mittels bildgebender Verfahren aus dem Anwendungsbereich der Biologischen Psychologie. Zum Beispiel wurden bei Patienten mit Zwangsstörung (ZS) unter Ruhebedingungen erhöhte Konnektivität in corticostriatalen Regionen und verminderte Konnektivität im Default Mode Network (DMN) festgestellt (Beucke et al., 2013, Beucke et al., in revision). Da diese Erkenntnisse und Modelle auf querschnittlichen Gruppenvergleichen beruhen, müssen jedoch auch entwicklungspsychologische Prozesse berücksichtigt werden, um festzustellen, ob diese Konnektivitätsunterschiede Korrelate der Störung sind oder Risikofaktoren darstellen. Konnektivitätsmaße im Ruhezustand sind durch hohe Reliabilität gekennzeichnet (Buckner et al., 2009) und die interessierenden Netzwerke wie das DMN sind bereits bei Neugeborenen identifizierbar (Smyser et al., 2010, 2011). Allerdings gilt es zu beachten, dass aufwändige Längsschnittstudien durch gezielte Querschnittsuntersuchungen vorbereitet werden müssen (Rutter, 1994). Psychische Störungen wie die ZS treten familiär gehäuft auf (Nestadt et al., 2000), nicht-betroffene Angehörige von Patienten weisen vergleichbare neuronale Abnormalitäten auf (Riesel et al., 2011) und es existieren vermehrt Hinweise auf den Einfluss genetischer Faktoren (Taylor, 2013). Somit könnte die Untersuchung neuronale Netzwerke bei Kindern von Patienten mit psychischen Störungen zum frühestmöglichen Zeitpunkt unter Berücksichtigung genetischer und epigenetischer (Dolinoy et al., 2007) Faktoren geeignet sein um festzustellen, ob abnormale neuronale Konnektivität als potenzieller Risikofaktor gelten kann.

Uneigennütziges Emotionen? Wie Emotionen das Eigeninteresse hinter das Wohl anderer zurücktreten lassen können

Raum: VZ 2b

Schindler Ines (Berlin)

3597 – Anhand eigener Arbeiten zur Bewunderung, Verehrung und Rührung/Bewegt-Sein sowie aktueller Forschung aus dem Bereich der „other-praising emotions“ wird die These diskutiert, dass zwar etliche positive Emotionen mit prosozialen Einstellungen und Helfen einhergehen, jedoch nur sehr wenige zu einer Überwindung des Eigeninteresses zugunsten anderer beitragen. Zwar ist etabliert, dass positiver Affekt Altruismus befördern kann, jedoch sind die spe-

zifischen Mechanismen, welche diesen Zusammenhang erklären, noch unvollständig erforscht. Beim positiven Affekt wie beim Altruismus handelt es sich nicht um einheitliche Konstrukte. So umfasst Altruismus Helfen, Zivilcourage und altruistisches Strafen. Verschiedene positive Emotionen wirken in unterschiedlicher Weise auf Kognition und Verhalten, was in der Forschung dazu, wie Emotionen wie Dankbarkeit, Bewunderung (bzw. „moral elevation“), Ehrfurcht oder Nostalgie mit Altruismus zusammenhängen, jedoch zu wenig berücksichtigt wird. Insbesondere die oftmalige Gleichsetzung von lobenden mit selbsttranszendenten Emotionen erscheint problematisch, da sie zu einer Überschätzung des Potentials bestimmter Emotionen zur Beförderung uneigennütigen Verhaltens führt. In diesem Beitrag werden anhand der Handlungstendenzen verschiedener Emotionen unterschiedliche Wirkmechanismen zur Förderung von Altruismus aufgezeigt. Die dabei vorgenommene Kontrastierung von „billigem“ Helfen und Kooperation, welche die Aufrechterhaltung eigener positiver Gefühle erlauben und oftmals mit Reziprozitätserwartungen verbunden sind, und der Bereitschaft zu kostspieligem Helfen, welches das Gemeinwohl über eigene Interessen stellt, könnte für verschiedene Teilbereiche der Psychologie auch jenseits allgemeinspsychologischer Emotionsforschung interessant sein. Beispielsweise dürfte die Beförderung von Kooperation und Gemeinschaft aus sozialpsychologischer Sicht relevant sein. Zudem wird der persönlichkeitspsychologischen Fragestellung nach affektiven Dispositionen und deren Zusammenhang mit prosozialen Persönlichkeitsmerkmalen nachgegangen.

Wie kontinuierlich verläuft die kognitive Entwicklung?

Raum: VZ 1

Krist Horst (Greifswald)

4493 – Seit den Anfängen der wissenschaftlichen Entwicklungspsychologie gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Sichtweisen der kognitiven Entwicklung: Zum einen wird der Standpunkt vertreten, dass die kognitive Entwicklung Diskontinuitäten in Form von Stadienübergängen oder anderen qualitativen Veränderungen beinhaltet; zum anderen gab es seit jeher auch Vertreter, welche von der Kontinuität der Entwicklung ausgehen und grundlegende Entwicklungsveränderungen qualitativer Art bestreiten. Gegenwärtig geht die Kontinuitätsannahme entweder mit der Annahme bereichsspezifischer kognitiver Systeme oder der Annahme allgemeiner kognitiver Wissenserwerbsprozesse einher. Im Gegensatz hierzu werden in so genannten Theorie-Theorien fundamentale Reorganisationen im Laufe der kognitiven Entwicklung postuliert. Im vorliegenden Beitrag wird in Anlehnung an Carey eine theoretische Rahmenkonzeption der kognitiven Entwicklung vorgestellt, in der sowohl kontinuierliche als auch diskontinuierliche Entwicklungsveränderungen angenommen werden. Zur empirischen Untermauerung dieses hybriden Ansatzes werden zum einen neurophysiologische und behaviorale Belege für die Existenz und Kontinuität von Systemen der Kernkog-

nitition vorgestellt. Diese werden zum anderen mit Daten kontrastiert, welche auf bedeutsame Diskontinuitäten in der kognitiven Entwicklung hinweisen. Der Fokus liegt hierbei auf eigenen Forschungsergebnissen, welche neue empirische Belege für U-förmige Entwicklungsverläufe beim Übergang vom Kleinkind- zum Kindergartenalter einschließen.

Neuropsychologie der Internetsucht: Alles eine Frage präfrontaler Kontrollprozesse?

Raum: VZ 04/82

Brand Matthias (Duisburg)

2936 – Das Internet bietet vielfältige Applikationen, deren Nutzung von den meisten Personen funktional in den Alltag integriert ist. In den vergangenen zwei Dekaden wurden jedoch zunehmend Studien veröffentlicht, die nahe legen, dass Personen die Kontrolle über ihren Internetkonsum verlieren und eine dysfunktionale Nutzung mit Suchtcharakter aufweisen. Kardinalmerkmale sind dabei Kontrollverlust, soziale Probleme und Craving. Unlängst wurde die Internet Gaming Disorder in den Appendix des DSM-5 aufgenommen mit dem Ziel mehr Forschung auf dem Gebiet anzuregen. Ausgehend von aktuellen Störungsmodellen (z.B. Brand, Laier & Young, 2014) werden in diesem Beitrag neuropsychologische Befunde und Studien mit funktionell-bildgebenden Verfahren zusammengefasst, die neurobiologische und kognitionspsychologische Korrelate der Entstehung und Aufrechterhaltung einer Internetsucht adressiert haben. Dabei stehen exekutive Funktionen und Entscheidungsverhalten, sowie Cue-Reactivity und Craving im Fokus. Die Ergebnisse konvergieren zu der Sicht, dass präfrontal vermittelte Kontrollprozesse bei Personen mit Internetsucht reduziert sind, insbesondere in Situationen, in denen sie mit internetbezogenen Reizen konfrontiert sind. Die Befunde sind konsistent mit denen zu anderen Verhaltenssuchten, z.B. dem pathologischen Glücksspiel, und stoffgebundenen Süchten. Für folgende Positionen werden Argumente dargestellt: 1) Internetsucht kann in generalisierter und spezifischer Form vorliegen, 2) präfrontal vermittelte Kontrollprozesse sind ein neuropsychologisches Hauptkorrelat einer Internetsucht, 3) neurobiologische Mechanismen einer Internetsucht sind vergleichbar mit denen einer Substanzabhängigkeit, 4) spezifische Kognitionen und Kontrollprozesse sollten in der Therapie der Internetsucht stärker adressiert werden. Da das Phänomen vielfältige Forschungsdisziplinen tangiert, richtet sich der Beitrag an Interessierte aus den Bereichen der Neuropsychologie, klinischen Psychologie und Psychotherapie, Medienpsychologie, Persönlichkeitspsychologie und Kognitionspsychologie.

Vision restoration and brain plasticity after acquired blindness: the 'Residual Vision Activation Theory'

Raum: VZ 3

Sabel Bernhard A. (Magdeburg)

4955 – Blindness after retinal or cerebral visual injury (CVI) was long considered to be irreversible. However, the 'residual vision activation theory' describes how visual functions can be reactivated and restored.

CVI is usually not complete but some structures are typically spared by the damage: (i) areas of partial damage at the visual field border, (ii) 'islands' of surviving tissue inside the blind field, (iii) extrastriate pathways unaffected by the damage, and (iv) down-stream, higher-level neuronal networks. However, residual structures have a triple handicap to be fully functional: (i) fewer neurons, (ii) lack of sufficient attentional resources because of the dominant intact hemisphere causing an excitation/inhibition imbalance, and (iii) disturbance in their temporal processing. Because of this activation loss, residual structures are unable to contribute much to every-day vision, and their 'non-use' further impairs synaptic strength. However, residual structures can be reactivated by engaging them in repetitive stimulation by different means: (i) visual experience, (ii) visual training, or (iii) non-invasive electrical brain current stimulation. These methods lead to the strengthening of synaptic transmission and synchronization of the partially damaged structures themselves ('within-systems plasticity') and of downstream neuronal networks ('network plasticity') as shown by recent brain connectivity studies.

Vision restoration can be induced at any time after the lesion, at all ages and in all types of visual field impairments after retinal or brain damage (stroke, neurotrauma, glaucoma, amblyopia, age related macular degeneration). Sustained improvements are possible because of long-term plasticity of brain functional connectivities in the brain, opening more hope to achieve vision restoration in blindness.

Poster

13:30 – 15:00

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Gesunde Kinder, gesunde Eltern? Auswirkungen kognitiv-behavioraler Therapie kindlicher Angststörungen auf die Eltern in der Routineversorgung

Kleinschmidt Stefanie (Bochum), Krause Karen, Schneider Silvia, Hötzel Katrin

4990 – Hintergrund: Bisher sind die Auswirkungen von Psychotherapie auf Familienmitglieder wenig untersucht. Die vorliegende Studie überprüft, wie sich die kognitiv-behaviorale Therapie kindlicher Angststörungen unter Routinebedingungen auf die elterliche Psychopathologie und die elterliche Partnerschaft auswirkt. Verwendet wurden zwei Angststörungsprogramme, die sich bereits unter

kontrollierten Bedingungen als wirksam erwiesen haben: Coping Cat und TAFF (Trennungsgangstprogramm für Familien). Zusätzlich werden die ermittelten Effectiveness-Effektstärken von Coping Cat und TAFF mit Effektstärken aus bereits veröffentlichten randomized controlled trials (RCT) verglichen, da es trotz enormer praktischer Relevanz weiteren Forschungsbedarf für die Wirksamkeit von Psychotherapie in der Routineversorgung gibt.

Methode: 66 Kinder (30 Jungen und 36 Mädchen) im Alter von 7-14 Jahren ($M = 10,68$) mit einer primären Angststörung erhielten 16 Sitzungen kognitiv-behaviorale Therapie (Coping Cat oder TAFF) in einer Forschungsambulanz. Vor und nach der Therapie wurden Angstwerte des Kindes (Spence Children's Anxiety Scale), die Diagnose des Kindes (Kinder-DIPS), Globale Erfolgsmessungen der Therapie (Global Success Rating) sowie elterliche Partnerschaftsqualität (Kurzversion des Partnerschaftsfragebogens) und elterliche Psychopathologie (Depression Anxiety Stress Scales; Brief Symptom Inventory) erfasst.

Ergebnisse werden berichtet. Diese bieten wichtige Ergänzungen zu Befunden über die Wirksamkeit evidenzbasierter Studien in der Routineversorgung von Kindern und bedeutsame Erkenntnisse über personenübergreifende Effekte von Psychotherapie.

Pädagogische Psychologie

Diversity und Diversity Management im Studium aus der Sicht von Studierenden: Erste empirische Befunde zur Bedeutung erlebten Diversity Managements für die Studienzufriedenheit

Heise Elke (Braunschweig), Thies Barbara

3289 – Angesichts der zunehmenden Heterogenität von Studierenden wird vermehrt ein fundiertes Diversity Management an Universitäten gefordert. Wissenschaftlich ungeklärt ist bislang jedoch die Frage, welche Diversitätsmerkmale tatsächlich für unterschiedlich gelungene Studienverläufe entscheidend sind und welche Maßnahmen zielführend sein können. Die vorliegende Studie untersucht universitäres Diversity Management (uDiM) aus studentischer Perspektive. Die theoretische Grundlage bilden Person-Environment-Fit-Theorien, die die (subjektive) Passung zwischen Bedürfnissen und Angeboten mit der (Studien-) Zufriedenheit in Zusammenhang bringen. Die angemessene Berücksichtigung von Diversitätsmerkmalen durch Lehrende (z.B. Geschlecht, Herkunft, Berufstätigkeit, Vorkenntnisse, Motivation) wird dabei als studentisches Bedürfnis interpretiert und dem aus studentischer Sicht vorliegenden Angebot durch die Lehrenden gegenübergestellt.

Eine Befragung von 138 Studierenden einer Studiengangskohorte in Lehramts- und erziehungswissenschaftlichen Studiengängen zeigt zwischen den Merkmalen deutliche Unterschiede im wahrgenommenen uDiM-Fit: Während sich die Lehrenden auf Heterogenität hinsichtlich Herkunft und Studiengang aus studentischer Sicht gut einstellen, wünschen sich die Studierenden eine stärkere Be-

rücksichtigung der Heterogenität hinsichtlich ihrer Berufstätigkeit und der Betreuung von Kindern sowie in Bezug auf lernrelevante kognitive und motivationale Voraussetzungen wie Vorkenntnisse, Begabung oder Lernmotivation. Die uDiM-Fit-Werte unterscheiden sich darüber hinaus signifikant zwischen diversen Studierendengruppen (z.B. Studiengänge, Ausmaß an Berufstätigkeit). Regressionsanalytisch lassen sich verschiedene Aspekte der Studienzufriedenheit aus dem uDiM-Fit unterschiedlich gut vorhersagen. Während der uDiM-Fit für die Zufriedenheit mit den Studieninhalten keine Rolle spielt, ist die Zufriedenheit mit den Studienbedingungen umso höher, je stärker die Diversität hinsichtlich kognitiver und motivationaler Voraussetzungen von den Lehrenden angemessen berücksichtigt wird.

Regulationsstrategien, kognitive Belastung und Lerner-Interesse bei der Bearbeitung von virtuellen MINT-Lerneinheiten

Christophel Eva (Landau), Schnotz Wolfgang

3443 – Virtuelle MINT-Lerneinheiten, die insbesondere das Interesse von Mädchen an naturwissenschaftlichen Zusammenhängen fördern sollen, bieten Lernenden zahlreiche Gelegenheiten zum Einsatz von Regulationsstrategien. Um die kognitive Belastung bei der Bearbeitung solcher Lerneinheiten möglichst gering und das Interesse möglichst hoch zu halten, müssen Lerner entsprechend in der Lage sein, (1) sich und ihren Lernfortschritt zu beobachten, (2) zu überprüfen, ob sie das Gelernte behalten haben und (3) herauszufinden, ob die neuen Inhalte von ihnen verstanden wurden (vgl. Heyn, Baumert & Köller, 1994).

Vor diesem Hintergrund muss geklärt werden, inwieweit sich Regulationsstrategien auf die kognitive Belastung und das Interesse der Lerner bei der Bearbeitung von virtuellen MINT-Lerneinheiten auswirken und welche Rolle das Geschlecht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dabei spielt. Zur Beantwortung dieser Frage wurden 56 Schülerinnen und Schüler (27 weibliche und 29 männliche Teilnehmer) des Gymnasiums im naturwissenschaftlichen Unterricht mit virtuellen MINT-Lerneinheiten konfrontiert und zur selbständigen Bearbeitung der Einheiten aufgefordert. Mittels eines Fragebogens wurde zudem ihr Interesse an der Lerneinheit (Rheinberg, Vollmeyer & Burns, 2001), die kognitive Belastung (Paas, van Merriënboer & Adam, 1994; Wagner, 2013), und ihre Regulationsstrategien (Heyn et al., 1994) erfasst. Die so gewonnenen Daten wurden in Regressionsmodelle einbezogen.

Die Ergebnisse zeigen, dass männliche und weibliche Teilnehmer bezüglich ihres Interesses keine signifikanten Unterschiede aufwiesen. Die Regulationsstrategien wirkten sich jedoch signifikant positiv auf das Interesse aus. Zudem nahm insbesondere bei den weiblichen Teilnehmern die kognitive Belastung ab, wenn sie über mehr Regulationsstrategien verfügten. Die Befunde legen daher nahe, dass bei der Gestaltung von virtuellen Lernumgebungen regulationsrelevante Hinweise berücksichtigt werden sollten.

Wie verändern sich Kompetenzen von Lehramtsstudierenden in langen Praxisphasen? Ergebnisse einer mehrperspektivischen Evaluationsstudie mit Studierenden im Jenaer Praxissemester

Holtz Peter (Bremen)

3486 – Gerade im Kontext der laufenden bildungspolitischen Diskussionen zur Neuorganisation der Lehramtsstudiengänge im Zuge des „Bologna-Prozesses“ wurde in den letzten Jahren häufig die Frage nach der „Wirksamkeit“ von langen Praxisphasen in der LehrerInnenbildung gestellt. Im Wintersemester 2012-2013, im Sommersemester 2013 und im Wintersemester 2013-2014 evaluierten insgesamt über 500 Lehramtsstudierende zu Beginn und gegen Ende des „Jenaer Praxissemesters“ jeweils eine eigene Unterrichtsstunde und ließen diese zudem durch eine anwesende erfahrene Lehrkraft der Praxissemestererschule sowie ihre SchülerInnen mithilfe des EMU-Instrumentariums (Evidenzbasierte Methoden der Unterrichtsdiagnostik) bewerten. Sowohl die Studierenden, als auch ihre MentorInnen und mit gewissen Abstrichen auch die SchülerInnen evaluieren die Unterrichtsstunde gegen Ende des Praktikums im Durchschnitt besser als diejenige zu Beginn. Dabei zeigen sich moderate positive Korrelationen zwischen den verschiedenen Perspektiven. Die zweite Unterrichtsstunde wird zudem von den Praxissemesterstudierenden als weniger anstrengend empfunden. Darüber hinaus gleichen sich die Einschätzungen der Studierenden einerseits und der MentorInnen und SchülerInnen andererseits im Verlauf des Praxissemesters aneinander an. Es zeigen sich auch Hinweise darauf, dass Veränderungen, die aufgrund erster Ergebnisse dieser Studien seit dem Jahre 2012 beispielsweise an den universitären Begleitveranstaltungen im Rahmen des Jenaer Praxissemesters vorgenommen wurden, vor allem bei den SchülerInnenurteilen im Vergleich der Ergebnisse in den verschiedenen Semestern bereits zu positiven Entwicklungen geführt haben.

Macht-, Gerechtigkeits- und Vertrauenserleben in der Schule: Empirische Analysen zur Überlappung der Konstrukte

Misamer Melanie (Braunschweig), Thies Barbara

3541 – Pädagogische Beziehungen sind durch Asymmetrie geprägt. Lehrer/innen verfügen über formale und legitimierte Machtmittel, die sie auf die eine oder andere Weise einsetzen (müssen). Gerade restriktive Formen der Machtanwendung wurden für den Schulkontext zahlreich und in negativer Weise beschrieben (u.a. Mobbing durch Lehrpersonen). Macht lässt sich aber auch – folgt man dem für den organisatorischen Kontext vorgestellten Konzept von Scholl (1999) – als dimensionales Konzept mit den Polen Restriktivität und Promotivität (Machtanwendung im Einklang mit den Interessen oder gegen die Interessen anderer) verstehen. Es stellt sich die empirisch zu beantwortende Frage, welchen zusätzlichen Erkenntnisgewinn die Analyse von (promotiven) Machtdynamiken in der Lehrer/innen-Schüler/innen-Interaktion hat und ob sich hier Konfundierungen

mit klassischen interaktionsrelevanten Variablen wie Vertrauen und Gerechtigkeit ergeben. Das Gerechtigkeits- und das Vertrauenserleben sowie deren positive Wirkungen auf schulrelevante Variablen – z.B. angstmindernde und motivationssteigernde Effekte – sind jeweils separat für pädagogische Beziehungen gut untersucht, allerdings weder systematisch in ihrem Zusammenspiel noch unter Einbeziehung der Machtkomponente.

Erste Befunde einer aktuellen quantitativen Untersuchung zu diesen Zusammenhängen, also zum subjektiven Erleben von Macht, Gerechtigkeit und Vertrauen durch Schüler/innen werden vorgestellt. Berichtet werden vor allem Ergebnisse zu den Hypothesen: (1) Die Wahrnehmung von Gerechtigkeit moderiert das Vertrauenserleben von Schüler/innen und (2) die promotive Komponente des Machterlebens von Schüler/innen korreliert mit dem Gerechtigkeits-erleben. Erste Befunde zu den postulierten Effekten werden vorgestellt und diskutiert. Implikationen zur Abgrenzung der Konstrukte voneinander werden diskutiert.

Scholl, W. (1999). *Restrictive control and information pathologies in organizations*. *Journal of Social Issues*, 55, 101-118.

Subjektive Motivationstheorien von Lehramtsstudierenden. Eine qualitativ-quantitative Studie zur Rekonstruktion und Aggregation studentischen Funktionswissens

Müsche Hanna (Paderborn), Klingsieck Katrin, Scharlau Ingrid

3575 – Im Rahmen des Forschungsprogramms Subjektive Theorien werden subjektive Theorien (ST) als komplexe kognitive Aggregate „der Selbst- und Weltsicht [...] mit (zumindest impliziter) Argumentationsstruktur“ (Groeben, 1988, S. 19) definiert, denen im Alltag ähnlich explikative, prognostische und technologische Funktionen zukommen wie objektiven (bzw. intersubjektiv validierten) Theorien in der Wissenschaft. Für die moderne Lehr-Lern-Forschung ist das Konzept der ST insofern bedeutsam, als eine adäquate Aufarbeitung und Reflexion derselben dem Erwerb tragen, insbesondere kompartimentalisierten Wissens (z.B. Renkl, 1996) vorbeugen hilft. Einschlägige empirische Evidenz geht z.B. auf Widulle (2012) zurück. In Ergänzung der bisherigen Befunde zu den ST von (angehenden) Lehrerinnen und Lehrern bestand das Ziel der vorzustellenden Studie darin, die subjektiven Motivationstheorien von Lehramtsstudierenden der ersten Semestern dialog-hermeneutisch zu rekonstruieren und anschließend zu einer intersubjektiven Theorie zu aggregieren.

Erfasst und rekonstruiert wurden die subjektiven Motivationstheorien von insgesamt 15 Lehramtsstudierenden im Rückgriff auf die so genannte Dialog-Konsens-Methodik, konkret mit Hilfe eines halbstandardisierten Leitfadenterviews und durch die Visualisierung der verbalisierten Begriffe und Begriffsrelationen anhand der Heidelberger Struktur-Lege-Technik (SLT; Scheele & Groeben, 1984). Die aggregierende Auswertung erfolgte schließlich auf Basis der graphisch repräsentierten Begriffsnetze (Stössel & Scheele, 1992). Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass

die subjektiven Motivationstheorien der Studierenden differenzierter ausfallen als in bisherigen Untersuchungen (z.B. Salisbury-Glennon & Stevens, 1999) evident geworden ist. So war etwa der Mehrheit der rekonstruierten alltagspsychologischen Motivationstheorien gemein, dass mindestens zwei Motivationsquellen unterschieden wurden: eine „äußere“ und eine „innere“. Diskutiert werden die Ergebnisse insbesondere mit Blick auf ihre Implikationen für die Optimierung der universitären Lehrerbildung.

Interventionen zur Förderung der Lesekompetenz von Fünftklässlern. Die Wirksamkeit eines evidenzbasierten und eines von Lehrkräften konzipierten Best-Practice-Trainingsprogramms im Vergleich

Koch Helvi (Potsdam), Çelebi Christin, Bosse Steffi, Spörer Nadine

3593 – Ziel der Interventionsstudie war es, die Effektivität zweier von Lehrpersonen implementierten Lesekompetenztrainings für Fünftklässler zu überprüfen. Der Untersuchungsplan folgte einem Pre-Post-Follow-Up-Test-Design mit drei Bedingungen. Es gab eine Interventionsgruppe (evidenzbasiertes Trainingsprogramm, RT+SRL), eine alternative Interventionsgruppe (Best-Practice-Unterrichtseinheit, BP) und eine Kontrollgruppe (traditionelle Leseförderung, KG) (N = 244 Schüler). Die Studie sollte zeigen, dass Grundschüler der RT+SRL-Gruppe sich in den Indikatoren der Lesekompetenz stärker verbessern als Schüler der anderen beiden Untersuchungsbedingungen.

Das evidenzbasierte Trainingsprogramm war das durch Selbstregulationsprozeduren angereicherte Reciprocal Teaching. Das Programm umfasst insgesamt 14 Unterrichtsstunden, in denen zunächst vier Lesestrategien instruiert werden, welche anschließend in kooperativen Lernsettings in heterogenen Kleingruppen eingeübt werden (Palincsar & Brown, 1984). Außerdem beinhaltet das Training Prozeduren, die das selbstregulierte Lernen fördern (Schünemann, Spörer & Brunstein, 2013; RT+SRL). Nach einer Fortbildung implementierten n = 6 Lehrkräfte dieses Trainingsprogramm in ihren Deutschunterricht. Für die alternative Interventionsgruppe BP konzipierten n = 6 Lehrkräfte in einem Fortbildungsworkshop eine strategieorientierte Unterrichtseinheit zur Förderung der Lesekompetenz, welche von den Lehrpersonen sodann ebenfalls im Deutschunterricht umgesetzt wurde. Die Schüler der KG erhielten regulären Deutschunterricht.

Mittels Kontrastanalysen konnte belegt werden, dass es für die Bedingung RT+SRL sowohl gegenüber der Bedingung BP als auch gegenüber der Bedingung KG Vorteileffekte gab. Hinsichtlich der Indikatoren Leseverständnis, Lesestrategiewissen und Lesebezogene Selbstwirksamkeit zeigten Schüler der Gruppe RT+SRL bessere Ergebnisse in den Nachtests als die Gruppe BP. In der Lesegeschwindigkeit entwickelten sich alle Untersuchungsgruppen ähnlich gut.

Evaluation eines Online-Self-Assessments zur Diagnose und Förderung überfachlicher Kompetenzen Lehramtsstudierender

Bohndick Carla (Paderborn), Kohlmeyer Susanne, Buhl Heike M.

3615 – Kompetenzen von Lehrer/innen haben in letzter Zeit mit der Entwicklung von Kompetenz- und Standardmodellen vermehrt Aufmerksamkeit erfahren (Baumert & Kunter, 2006; Frey & Jung, 2011; Oser, 2001). Überfachliche Kompetenzen wie Kooperation oder Selbstorganisation werden dabei meist nur am Rande oder implizit berücksichtigt, obwohl ihre Entwicklung eine wichtige Aufgabe im Rahmen der Lehrerbildung darstellt (Bosse, 2012; Malm, 2009). Um überfachliche Kompetenzen zu fördern und gleichzeitig die Studienzufriedenheit und Wertschätzung zu erhöhen, wurde ein Online-Self-Assessment entwickelt, in dessen Rahmen Studierende Fragebögen zu verschiedenen Kompetenzen bearbeiten und im Anschluss eine Rückmeldung zu Stärken, Schwächen und Möglichkeiten der Weiterentwicklung erhalten. Während erwartet wird, dass sich die erfassten überfachlichen Kompetenzen erst langfristig verbessern, sollten sich schon direkt nach der Bearbeitung Veränderungen hinsichtlich der Selbstreflexion, der Studienzufriedenheit und der Wertschätzung von professioneller Weiterentwicklung ergeben. Zur Überprüfung wurde ein Prä-Post-Kontrollgruppendesign eingesetzt. Um Hinweise zur Nutzung zu erhalten, wurden außerdem die Logdaten analysiert sowie die Teilnehmenden befragt. Insgesamt nahmen an der Evaluation $N = 544$ Lehramtsstudierende teil. Die Ergebnisse zeigen, dass die Bearbeitung überwiegend ernsthaft erfolgt ist und nach Eigenbeurteilung Stärken und Schwächen der Studierenden aufgedeckt hat, jedoch nur bei ca. 30% von positiven Gefühlen begleitet war. Im Vergleich zur Kontrollgruppe weist die Gruppe, die das Self-Assessment bearbeitet hat, nach der Bearbeitung signifikant höhere Studienzufriedenheit und Selbstreflexion auf.

Zielorientierungen, Lernverhalten und Leistung in der Lehrerausbildung

Nitsche Sebastian (Mannheim), Janke Stefan, Dickhäuser Oliver, Fasching Michaela, Dresel Markus

3616 – Aktuelle Studien belegen die Bedeutung von Zielorientierungen (d.h. Ziele, welche Personen über verschiedene lern- und leistungsthematische Situationen hinweg verfolgen) für das berufliche Lernverhalten sowie den Unterricht von Lehrkräften. Bislang gibt es allerdings nur wenig Forschung zu der Frage, ob und inwieweit Zielorientierungen bereits in der Phase der Lehrerausbildung mit individuellem Lern- und Leistungsverhalten assoziiert sind. Dabei wird gerade in dieser Phase die Grundlage für die Entwicklung beruflicher Kompetenzen gelegt. Die vorgestellte Studie untersucht, inwiefern Zielorientierungen bereits in der Lehrerausbildung die Höhe sowie die Veränderung verschiedener selbstberichteter Lernaspekte (Reflektion unterrichtlichen Handelns, Selbstregulation, Resignation bei Misserfolg und proaktives Coping) vorhersagen und inwiefern diese

Aspekte individuellen Lernverhaltens ihrerseits die individuelle Leistungshöhe und -veränderung (indiziert durch die Noten im ersten und zweiten Staatsexamen) präzisieren. Auf Basis eines latenten Wachstumsmodells mit 2 Messzeitpunkten und einer Stichprobe von 186 Lehramtsanwärtern zeigte sich, dass Zielorientierungen signifikant die Höhe, aber nicht die Veränderung des Lernverhaltens vorhersagen konnten. Im Einzelnen erwies sich Lernzielorientierung als positiver Prädiktor der Reflektion unterrichtlichen Handelns, Arbeitsvermeidung dagegen als negativer Prädiktor von Selbstregulation und der Reflektion unterrichtlichen Handelns. Annäherungsleistungszielorientierung war positiv mit proaktivem Coping und negativ mit Resignation nach Misserfolg assoziiert. Für Vermeidungsleistungszielorientierung zeigte sich das entgegengesetzte Muster. Entgegen unserer Annahme konnte weder die Höhe, noch die Veränderung von Leistung durch die verschiedenen Lernaspekte vorhergesagt werden. Die Ergebnisse legen damit nahe, dass Zielorientierungen vor allem die Eingangskonfiguration individuellen Lernverhaltens bestimmen, wohingegen nachfolgende Veränderungen im Lernverhalten möglicherweise eher auf ausbildungsbezogene Erfahrungen zurückgehen.

Wer Mathe kann, kann auch BWL? Fähigkeits-selbstkonzepte bei unbekanntem Lerninhalten

Göke Thomas (Bielefeld), Rosenhäger Sonja, Grönniger Aline, Gorges Julia

3688 – Empirische Studien zeigen für das akademische Fähigkeits-selbstkonzept eine relativ hohe Domänenspezifität und (normative) Stabilität. Die Herausbildung von FSKen im Hinblick auf neue, unbekannte Lerninhalte wurde bislang jedoch wenig untersucht. Ausgehend von der empirisch gut belegten Strukturierung von Fähigkeits-selbstkonzepten auf Basis mehr oder weniger ähnlicher Inhalte (z.B. mathematische versus sprachliche Inhalte; vgl. Marsh, 2005) wird im vorliegenden Beitrag eine Generalisierungshypothese geprüft, wonach vorhandene Fähigkeits-selbstkonzepte auf neue Lerninhalte übertragen werden sollten, sofern die Inhalte als relativ ähnlich wahrgenommen werden. Dazu wurden im Rahmen des DFG-geförderten Projektes „Lern-motivation jenseits der Schule“ Erstsemester-Studierende im Studienfach Betriebswirtschaftslehre ($N = 366$; Alter: $M = 21.71$, $SD = 5.34$; 58,5% weiblich) online zu ihren Fähigkeits-selbstkonzepten bezogen auf vier Schulfächer (Mathematik, Physik, Deutsch und Geschichte) sowie vier korrespondierende, aber nicht kongruente Studienfächer (Maschinenbau, Betriebswirtschaftslehre, Linguistik und Soziologie) befragt. Die wahrgenommene Ähnlichkeit zwischen den Schul- und Studienfächern wurde durch direkte Fragen erfasst. Strukturgleichungsmodelle zeigen hypothesenkonforme Zusammenhänge zwischen schulfachbezogenen Fähigkeits-selbstkonzepten und den Fähigkeits-selbstkonzepten der als ähnlich wahrgenommene Studienfächer ($\chi^2 = 980.121$, $df = 453$, $p = .0$, $CFI = .938$, $RMSEA = .056$ [$CI = .052; .062$]). Die Ergebnisse stützen demnach die Annahme, dass bei der Genese von Fähigkeits-selbstkonzepten bei unbekanntem Lerninhalten auf Erfahrungen mit ähnlichen

Lerninhalten zurückgegriffen wird. Da die Lerninhalte der Studiengänge eine hohe Diversität aufweisen, soll in weiteren Analysen der Frage nachgegangen werden, inwieweit die Generalisierung bei Aufnahme eines der Studiengänge erhalten bleibt oder eine Differenzierung (z.B. hinsichtlich spezifischer Teilaspekte) erfolgt. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf Lernmotivation im Hochschul- und Weiterbildungskontext diskutiert.

Validierung eines Wissenstests mithilfe kognitiver Interviews

Linninger Christina (Frankfurt a. M.), Kunina-Habenicht Olga, Dicke Theresa, Schulze-Stocker Franziska, Kunter Mareike

3742 – Ein wesentlicher Teil bei der Konstruktion eines psychologischen Tests ist die Validierung. Traditionell werden Inhalts-, Konstrukt- und Kriteriumsvalidität unterschieden (Hartig, Frey & Jude, 2007). Messick (1995) führt dagegen ein umfassenderes Verständnis von Konstruktvalidität ein, das alle relevanten Aspekte integriert und verschiedene Herangehensweisen zur Gewinnung von Hinweisen der Validität von Testwerten nutzt. Als eine Möglichkeit, konstruktirrelevante Varianz von Testwerten zu identifizieren, nennt Messick die Methode des Lauten Denkens, also die Erfragung von Antwortprozessen während der Testbearbeitung.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, durch die Analyse von Antwortprozessen Hinweise auf die Validität eines neu entwickelten Tests zu erhalten, der bildungswissenschaftliches Wissen bei Lehramtsabsolventen (LAA) erfassen soll.

Mithilfe kognitiver Interviews (retrospektive strukturierte Denke-Laut-Protokolle nach Buber, 2007) wurden im Einzelsetting LAA ($n = 16$) sowie eine Kontrollgruppe (KG; Absolventen eines anderen Studiums, z.B. Kunsthistorik; $n = 10$), zu kognitiven Prozessen während der Testbearbeitung befragt.

Auf Gesamttestebene zeigen sich neben größerem Wissen der LAA ($\chi^2 = 17,1$; $df = 1$; $p < .001$) auch Unterschiede in den Antwortstrategien: LAA nutzen häufiger Universitätswissen, wohingegen die KG häufiger mit Allgemeinwissen, Herleiten oder blindem Raten antwortet ($\chi^2 = 9,2$ bis $233,2$; $df = 1$; $p \leq .002$). Außerdem können sowohl valide Items identifiziert werden, die von den meisten LAA mit Universitätswissen gelöst werden und von der KG nicht gelöst werden, als auch Items mit konstruktirrelevanter Varianz, die mehrheitlich von der KG z.B. mithilfe von logischem Schließen gelöst werden, obwohl das erfragte Konstrukt unbekannt ist.

Die Ergebnisse auf Gesamttestebene sprechen insgesamt für die Konstruktvalidität der aktuellen Testversion, die Betrachtung einzelner Items weist aber auch auf Potential für eine Testoptimierung hin und macht deutlich, wie kognitive Interviews zur Testvalidierung beitragen können.

Auswirkungen von impliziten Persönlichkeits-theorien und Zielorientierungen auf das Lernverhalten im Rahmen eines Trainingsprogrammes zum selbstregulierten Lernen

Matthes Benjamin (Regensburg), Steinbach Julia, Obergrießer Stefanie, Stöger Heidrun

3770 – Implizite Persönlichkeitstheorien über die eigene Begabung beeinflussen den Einsatz metakognitiver Strategien und den Umgang mit Misserfolgen (Burnette, O'Boyle, VanEpps, Pollack & Finkel, 2013). Das Gleiche gilt für Zielorientierungen, welche eng mit impliziten Persönlichkeitstheorien zusammenhängen (Dweck & Leggett, 1988; Payne, Youngcourt & Beaubien, 2007; Pintrich, 2000). Der vorliegende Beitrag untersucht die Auswirkungen von impliziten Persönlichkeitstheorien und Zielorientierungen auf das im zeitlichen Verlauf betrachtete Verhalten in realen Lernsituationen. Dieses wurde im Rahmen eines Trainings zum selbstregulierten Lernen für Viertklässler mithilfe von Lerntagebüchern erfasst. Es wird erwartet, dass eine Modifizierbarkeitstheorie sowie eine Lernzielorientierung mit einem vermehrten Einsatz der vermittelten metakognitiven Lernstrategien, mit deren kontinuierlicher Nutzung über den Trainingszeitraum hinweg sowie einem bewältigungsorientierterem Umgang mit Misserfolgen einhergehen.

An der Trainingsstudie nahmen insgesamt 1081 Kinder der 4. Jahrgangsstufe teil (Durchschnittsalter 10,2 Jahre, $SD = 0,5$) – davon 567 am siebenwöchigen Training und 514 als Kontrollgruppe, die regulär unterrichtet wurde. Der Trainingsgruppe wurde in den ersten zwei Wochen deklaratives Wissen zu selbstreguliertem Lernen und Textstrategien vermittelt. In den folgenden fünf Wochen wurden diese Inhalte anhand verschiedener Trainingsmaterialien prozeduralisiert (für einen Überblick vgl. Stöger & Ziegler, 2008). Dabei wurde das Lernverhalten (z.B. Strategieeinsatz, -überwachung und -anpassung) in Lerntagebüchern festgehalten. Diese liefern quantitative, längsschnittliche Daten zum Lernverhalten für insgesamt 25 Tage und liegen für 508 Kinder vor. Implizite Theorien und Zielorientierungen wurden mit bewährten Skalen (Ziegler & Stoeger, 2010; Ziegler, Dresel & Stoeger, 2008) unmittelbar vor und nach dem Training erfasst. Erste Auswertungen zeigen, dass z.B. eine Modifizierbarkeitstheorie mit stärkerer Strategieüberwachung und mit häufigerem Erreichen der selbstgesetzten Ziele einhergeht.

Gestaltung von unterrichtsrelevanten Hypervideos am Beispiel von AD/HS-typischem Verhalten

Jobst Fabian (Weingarten), Schweizer Karin

3823 – Das Transferproblem akademischen Wissens findet in der Hochschulbildung – insbesondere in berufsspezifischen Studiengängen – zunehmend Beachtung. In der Lehrerbildung werden unterrichtsrelevante Videos zur Beobachtung, Analyse und Interpretation didaktisch aufbereiteter, authentischer Schul- und Unterrichtssituationen eingesetzt; ein mediendidaktischer Ansatz, der den simulationsorientierten Lehr-Lern-Szenarios zuzuordnen ist. Auch wenn das Forschungsinteresse seit den 2000er Jahren deutlich

zugenommen hat, liegen nur wenige systematische Untersuchungen zum Einfluss von Lerner- und Medien-Merkmale auf die Lernwirksamkeit von unterrichtsrelevanten Videos vor, aus denen sich dezidierte Gestaltungshinweise für derartige instruktionale Designs ableiten ließen. Dies ist auch der Komplexität des Mediums und der Domänenspezifität der Inhalte geschuldet.

Der Beitrag fokussiert auf die technische Mediengestaltung und das methodische Vorgehen zur Überprüfung der Lernwirksamkeit von Videos. In dieser Studie werden Unterrichtssequenzen zu AD/HS-typischem Verhalten verwendet, die hypermedial mit Instruktionen und zusätzlichen Informationen angereichert werden (Video-Text-Bild-Kombinationen). Die nicht-lineare Einbettung der angereicherten Inhalte mittels Hyperlinks ermöglicht eine den individuellen Lernvoraussetzungen gemäße Nutzung der Hypervideos. Die Lernwirksamkeit des Mediums wird durch Datentriangulation aus verbalen Protokollen, Mausklicks und Lernleistung operationalisiert. In einem nächsten Schritt sollen leistungsrelevante Lerner-Merkmale wie Vorwissen, Selbststeuerung und Motivation miterhoben und die Lernwirksamkeit der virtuellen gegenüber der leibhaftigen Unterrichtsbeobachtung experimentell überprüft werden.

„In dieser Stunde hatte ich das Gefühl, alles unter Kontrolle zu haben“ – Der Zusammenhang von Klassenmerkmalen, Appraisals und Lehreremotionen im Mathematikunterricht

Becker Eva (Kreuzlingen), Keller Melanie M., Götz Thomas

3899 – Lehrkräfte verbringen etwa 40% ihrer Arbeitszeit im Klassenzimmer: Einem Ort voller Emotionen. Wie diese Emotionen entstehen, ist jedoch weitgehend ungeklärt, da Lehreremotionen lange Zeit in der Forschung vernachlässigt wurden. Theoretisch wird angenommen, dass die objektiven Bedingungen im Klassenzimmer (Klassenmerkmale, insbesondere das Leistungsniveau, die Motivation sowie die Disziplin) vermittelt über kognitive Beurteilungsprozesse (Appraisals) der Lehrkraft eine wichtige Rolle für die Entstehung von Lehreremotionen spielen (Frenzel, Götz & Pekrun, 2008). Die vorliegende Studie testet diese Annahmen mittels Daten einer Tagebuchstudie, die mit aktuell 28 Mathematiklehrkräften (Gymnasium) und ihren Klassen (n = 587 Schüler/innen) über drei Wochen durchgeführt wurde (n = 282 Unterrichtsstunden). Dabei lieferten die aggregierten Schülerangaben zu den Unterrichtsstörungen, der Motivation sowie Leistung die Klassenmerkmale für die jeweilige Unterrichtsstunde. Auf Seiten der Lehrkraft wurden die Appraisals hinsichtlich des Erreichens der Unterrichtsziele (Zielkonsistenz, Kontrollierbarkeit, Valenz) sowie diskrete Emotionen (Freude, Stolz, Ärger) erhoben. Erste vorläufige Mehrebenenanalysen ergeben, dass die Appraisals der Lehrkraft insbesondere mit der Disziplin der Klasse zusammenhängen während das Leistungsniveau eine untergeordnete Rolle spielt. Die Appraisals stehen hypothesenkonform in signifikantem Zusammenhang mit den erlebten Emotionen. Für die Valenz der Unterrichtsziele wurden Interaktionseffekte zwischen Klassenmerkmalen und Emotionen

angenommen (Emotionsintensität wird durch hohe Bedeutsamkeit verstärkt), was sich teilweise bestätigt: Hohe Valenz steht bei Disziplinschwierigkeiten mit intensiverem Ärger in Zusammenhang. Lehrkräfte, die das Erreichen ihrer Unterrichtsziele als bedeutsam einstufen, erlebten ansonsten insgesamt weniger Ärger und mehr positive Emotionen im Unterricht. Die Studie liefert erste wichtige Hinweise zur Entstehung von Lehreremotionen im Unterricht, die für die Förderung eines positiven Klassenklimas von Bedeutung sein können.

Effekte eines neuen Krippenkonzeptes auf die sprachliche und kognitive Entwicklung sowie die Bindungsqualität

Bäuerlein Kerstin (Würzburg), Lübbecke Christine, Rösler Jan, Stumpf Eva, Weber Angelika, Schneider Wolfgang

4013 – Im Rahmen eines von der Karg-Stiftung geförderten Krippenprojektes wurde ein neues pädagogisches Konzept für Kinderkrippen entwickelt, das auf dem aktuellen Forschungsstand basiert und besonderen Wert auf eine behutsame Eingewöhnung, Sensitivität und Responsivität der pädagogischen Fachkräfte sowie alltagsintegrierte Förderung legt. Zur Evaluation wird dieses Konzept in drei Modellkrippen umgesetzt und die Entwicklung der Kinder in diesen Modellkrippen (n = 39 Kinder) mit der Entwicklung von Kindern aus sieben Kontrollkrippen (n = 29 Kinder) verglichen, die ihr bisheriges Konzept weiterverfolgen, sowie mit der Entwicklung von Kindern, die in den ersten Lebensjahren rein familiär betreut werden (n = 50 Kinder).

Hierzu wird anhand der Kognitions- und Sprachskala der „Bayley Scales of Infant and Toddler Development III“ der kognitive und sprachliche Entwicklungsstand der Kinder in allen drei Versuchsgruppen zu drei Messzeitpunkten erfasst: Einmal kurz vor Krippeneintritt bzw. bei den Kindern der familiären Kontrollgruppe im Alter von ca. einem Jahr (Baseline), ein weiteres Mal sechs Monate später (2. Messzeitpunkt) und schließlich noch einmal zwölf Monate später (3. Messzeitpunkt). Zusätzlich wird in den Krippengruppen neun Monate nach Krippeneintritt die Bindungsqualität der Krippenkinder zu ihrer Bezugserzieherin anhand des „Attachment-Q-Sort“ eingeschätzt.

Bei der Baselinemessung ergaben sich erwartungsgemäß keine Unterschiede zwischen den Versuchsgruppen hinsichtlich der kognitiven und sprachlichen Entwicklung. Es sollen nun die Ergebnisse des zweiten Messzeitpunkts vorgestellt werden, wobei insbesondere überprüft wird, ob sich die drei Versuchsgruppen bereits sechs Monate nach der Baselinemessung hinsichtlich der sprachlichen und kognitiven Entwicklung unterscheiden. Zudem wird analysiert, ob die Kinder der Modellkrippen neun Monate nach Krippeneintritt erwartungsgemäß eine sicherere Bindung zu ihrer Bezugserzieherin aufweisen als die Kinder der Kontrollkrippen.

Hochschullehre als Bühne? Entwicklung eines Instruments zur Messung der Zielorientierungen von Hochschuldozierenden

Daumiller Martin H. (Augsburg), Grassinger Robert, Dresel Markus

4051 – Theoretische Überlegungen und empirische Befunde zur Lehrerverberufung (Baumert & Kunter, 2006) lassen erwarten, dass motivationale Orientierungen von Dozierenden die Qualität der Hochschullehre beeinflussen. In Analogie zur Bedeutung der Zielorientierungen von Lehrkräften an Schulen für ihr unterrichtliches Handeln (Butler, 2007) erscheinen Zielorientierungen von Dozierenden im tertiären Bereich als vielversprechendes Konzept, welches ihr Lehrhandeln und – in der Konsequenz daraus – auch die Lehrqualität sowie den studentischen Lernerfolg bedeutsam prägt. Ziel des Beitrages ist die Entwicklung und Validierung eines Fragebogeninstruments zur Erfassung der Zielorientierungen von Hochschullehrenden. Mit insgesamt 25 Items wurde zwischen Lern-, Annäherungsleistungs-, Vermeidungsleistungs-, Arbeitsvermeidungs- und Beziehungszielen unterschieden. Eine Studie mit N = 156 Dozierenden aus juristischen, theologischen sowie geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen (37% mit einer Lehrerschaft von mehr als zehn Jahren) bezog insgesamt N = 3.697 Studierendenurteile aus ihren Veranstaltungen mit ein. Item-(Mittelwert, Varianz, Schiefe, Kurtosis) und Skalenanalysen (interne Konsistenz, Trennschärfen) lassen auf eine reliable Messung der Zielorientierung von Hochschullehrenden durch das neu entwickelte Instrument schließen. Indikatoren für die Validität des Instruments stellen neben der theoriegeleiteten Formulierung der Items (Inhaltsvalidität) und der Bestätigung der supponierten Faktorenstruktur (Konstruktvalidität) die mit theoretischen Annahmen konformen Korrelationsmuster der Zielorientierung mit dem lehrbezogenen Enthusiasmus und der Selbstwirksamkeitsüberzeugung der Lehrenden sowie der Einschätzung der Lehrqualität durch Studierende dar (kriteriale Validität). Insgesamt lassen die Befunde darauf schließen, dass mit dem neu entwickelten Instrument eine objektive, reliable, valide und ökonomische Erfassung der lehrbezogenen Ziele von Dozierenden an Hochschulen möglich ist.

Stereotypenkonforme Lehrkrafterwartungen an Schüler unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft?

Tobisch Anita (Augsburg), Dresel Markus

4142 – Lehrkrafterwartungen können sich bei falscher Einschätzung als Self-fulfilling Prophecy oder als Sustaining Expectation Effect in den tatsächlichen Leistungen der Schüler niederschlagen. Auf Basis des Kontinuums Modells der Eindrucksbildung (Fiske & Neuberg, 1990) sowie der Konsistenztheorie (Festinger, 1957) lässt sich der Einfluss von Stereotypen auf die Erwartungsbildung erklären. Empirische Studien weisen dabei auf stereotypenkonforme Lehrkrafterwartungen je nach Herkunft der Schüler hin

(u.a. Tenenbaum & Ruck, 2007), für Deutschland blieben empirische Befunde jedoch bislang aus. Zudem mangelt es an ökologisch validen Ergebnissen zur Urteils- und Erwartungsbildung von Lehrkräften im Zusammenhang mit Schülern unterschiedlicher Herkunft. Der Beitrag stellt die Ergebnisse zweier Online-Experimente vor, in denen Lehrkräfte ihre Erwartungen zu zukünftigen Leistungen und Verhaltensweisen eines Schülers der 4. Jahrgangsstufe auf der Basis der Verbalbeurteilung und der Ziffernnoten in einem Zeugnis angaben. Die Aktivierung ethnischer und sozialer Stereotype erfolgte über eine randomisierte Variation der Vornamen. Die Ergebnisse aus Studie 1 (N = 192 Lehrkräfte) indizieren eine weitgehend akkurate Einschätzung von Schülern mit türkischem Migrationshintergrund bzw. niedrigem sozialen Status, für Schülern mit deutscher Herkunft und hohem Sozialstatus aber positiv verzerrte Erwartungen (Überschätzung). Mit Studie 2 (N = 155 Lehrkräfte) konnte dieses Befundmuster repliziert werden. Zudem zeigten sich hier differenzielle Einschätzungen der gymnasialen Eignung und Erwartungen hinsichtlich der Anstrengungsbereitschaft je nach Herkunft der Schüler. Zusammengekommen deuten die Befunde beider Studien auf eine Stereotypisierung bei der Einschätzung zukünftiger Leistungen und Verhaltensweisen von Schülern unterschiedlicher ethnischer und sozialer Herkunft durch Lehrkräfte hin. Die Ergebnisse liefern somit einen Erklärungsansatz für sekundäre Leistungsdisparitäten die sich vielfach in repräsentativen Schulleistungsstudien gezeigt haben.

Einflussfaktoren in der Karrierewahl von MINT-Studentinnen

Ertl Bernhard (Krems), Luttenberger Silke

4195 – Schülerinnen zeigen sich besonders in MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) immer noch zurückhaltender und sind oft weniger selbstbewusst, was sich negativ auf die Interessensausbildung und somit auf die Karrierewahl in MINT auswirken kann. Gründe dafür sind oft stereotype Ansichten und Fähigkeitszuschreibungen bezüglich der MINT-Fächer, aber auch fehlende Unterstützung. So haben Studien gezeigt, dass gerade die Unterstützung durch die Eltern in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielt. Insgesamt – und trotz verschiedener Aktionen wie „Girls Days“ und „Mädchen machen Technik“ – ist der Frauenanteil bei den meisten typischen MINT-Studiengängen über die Jahre hinweg konstant niedrig geblieben.

Dieser Beitrag geht der Frage nach inwieweit sich Studentinnen typischer MINT-Fächer, die sich durch einen hohen Anteil männlicher Studenten auszeichnen, bezüglich der erhaltenen Unterstützung charakterisieren und unterscheiden lassen. Der Beitrag stellt Ergebnisse einer Studie mit 529 MINT-Studentinnen dar. Dabei steht die Fragestellung im Vordergrund, inwieweit sich verschiedene Gruppen von Studentinnen unterscheiden lassen und inwiefern sich diese bezüglich ihres Fähigkeitsselbstkonzepts, ihrer Motivation, der erhaltenen Unterstützung und ihrer Ansichten gegenüber MINT unterscheiden.

Zur Analyse dieser Fragestellungen wurde im ersten Schritt eine Latent-Class-Analyse mit Mplus durchgeführt. Deren Ergebnisse weisen auf die Existenz von drei stabilen Subgruppen hin, die sich an Hand der durch Familie und Freunde erhaltenen Unterstützung unterscheiden. Hierbei zeichnet sich die größte Subgruppe (65%) durch relativ wenig Unterstützung von Familie und Freunden aus, die zweite Subgruppe (28%) durch eine Unterstützung von den Eltern, primär vom Vater, und die dritte Subgruppe durch Unterstützung durch Freunde und Familie. Etwa die Hälfte der Väter und 7% der Mütter dieser Studentinnen waren selbst im MINT-Bereich tätig. Bezüglich einer Unterstützung durch Lehrende an Schulen zeigten sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen.

The development of achievement goal orientations in middle school

Theis Désirée (Frankfurt a. M.), Wolgast Anett, Fischer Natalie, Sauerwein Markus

4200 – Dweck and Legget (1988) suppose that an individuals' response pattern to failure in achievement situations depends on his/her achievement goals. The trichotomous model of achievement goals differentiates mastery goals (aim: to develop competence), performance-approach goals (aim: to demonstrate the capability to master a task) and performance-avoidance goals (aim: to avoid to demonstrate incompetence; Elliot, 1999). Particularly mastery goal orientation predicts academic achievement (Steinmayr, Bipp & Spinath, 2011). So far, the development of achievement goals has received little attention in research (Tuominen-Soini, Salmela-Aro & Niemivirta, 2012) and the knowledge about how these goals develop is still incomplete. Therefore, this study adds additional information about development patterns of achievement goal orientations in German middle school students.

Analyses are based on longitudinal data from the 'study on the development of all-day schools' (StEG) in Germany. 6853 middle school students filled out questionnaires in grade 5, 7 and 9. Achievement goal orientation was assessed by the SELMO questionnaire (Spinath et al., 2002). As background variables sex, SES, school track and migration background were included in the analyses. To investigate the development of the achievement goal orientations latent growth curve modeling was used and neighbor change models were conducted to analyze development patterns in detail.

In line with findings of Shim et al. (2008) there is a significant decline of the achievement goals assessed in this study. Mastery and performance-approach goal orientation of girls decline less. Migration background has a small positive effect on the development on mastery goal orientation. Neighbor change models show that mastery goal orientation and performance-avoidance goal orientation decline most between 5th and 7th grade. Transition to middle school takes place in grade 5 in Germany. Thus, this result supports findings of Anderman et al. (1999) which indicate a negative effect of the transition on the students' motivation.

Lebenszufriedenheit und schulische Leistung: Zur Rolle der elterlichen Bildung

Crede Julia (Dortmund), Wirthwein Linda, Steinmayr Ricarda

4211 – Untersuchungen zur Lebenszufriedenheit Jugendlicher verweisen auf die Bedeutung des schulischen Kontexts als relevanten Einflussfaktor. Die Zusammenhänge zwischen Lebenszufriedenheit und schulischer Leistung fallen in bisherigen Studien jedoch heterogen aus. Potentielle Moderatoren dieses Zusammenhangs sind bislang noch nicht detailliert untersucht worden. Einige Theorien sozialer Ungleichheit betonen die Tendenz von Eltern mit hohem sozioökonomischem Status aus Angst vor Abstiegsmobilität (Goldthorpe, 2007) einen besonderen Wert auf gute Leistungen ihrer Kinder zu legen. Es ist anzunehmen, dass die Angst vor sozialem Abstieg zu einer stärkeren Betonung von schulischer Leistung in Familien führt, in denen Kinder ein ähnliches schulisches Niveau wie die Eltern erreicht haben, als in Familien, in denen die Kinder bereits eine Schule besuchen, die im Vergleich zum Bildungsabschluss der Eltern einen sozialen Aufstieg indiziert. Diese unterschiedliche Priorisierung schulischer Leistung in Abhängigkeit von der Ausbildung der Eltern sollte sich auf unterschiedliche Zusammenhänge zwischen Schulleistung und Lebenszufriedenheit von Jugendlichen auswirken. Dies zu untersuchen ist das Ziel der vorliegenden Studie. N = 411 Schüler/innen der 11. Klasse von 4 Gymnasien (n = 202 weiblich) machten Angaben zu den Schulabschlüssen ihrer Eltern, Lebenszufriedenheit sowie Neurotizismus und Leistungsangst als wichtige emotionale Korrelate der Lebenszufriedenheit (Suldo, 2004). Die durchschnittliche Zeugnisnote diente als Schulleistungskriterium. Die Ergebnisse zeigen, dass der Bildungsabschluss der Mutter, aber nicht der der Väter als ein Moderator der Beziehung zwischen Lebenszufriedenheit der Kinder und schulischer Leistung fungiert. Vergleichbare Ergebnisse fanden sich für den Zusammenhang zwischen schulischer Leistung und Neurotizismus sowie der Besorgtheits-Komponente der Leistungsangst. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer theoretischen und praktischen Bedeutsamkeit diskutiert.

Cross-curricular problem solving – Entwicklung und Erprobung eines Testverfahrens und Analyse von Bedingungen fächerübergreifender Problemlösekompetenzen bei Studierenden

Heigl Nicole (Eichstätt), Thomas Joachim

4303 – Probleme in neuen Situationen zu lösen prägt Alltag und Beruf und ist bedeutsam, um neues Wissen zu erschließen. Studien zeigen, dass die Anwendung von im Studium fachspezifisch erworbenem Wissen und Können nicht als ausreichend eingeschätzt wird, um diese Anforderungen zu bewältigen (Simeaner, Ramm & Kolbert-Ramm, 2010; Sternberg, 1994). Zurückgeführt wird dies auch darauf, dass zu wenig sog. berufsbefähigende Kompetenzen vermittelt werden (Bennett, Perskey, Weiss & Jenkins, 2010). Unterschiedliche Projekte befassen sich mit dieser Thematik (bspw. OECD Key competencies, Rychen & Salganik, 2001;

PISA-Studien fächerübergreifendes Problemlösen, Fleischer, Koeppen, Kenk, Klieme & Leutner, 2013). Auf Hochschulebene soll nun die Berufsbefähigung der Studierenden dezidiert mitberücksichtigt werden (HRK, KMK, BMBF, 2005). Unklar ist jedoch, wie berufsbefähigende Kompetenzen definiert und auch gemessen werden können (Blömeke & Zlatkin-Troitschanskaia, 2013). Die Studie stellt ein Modell vor, fächerübergreifende Probleme zu definieren und auf Hochschulebene zu messen. Drei Studiensemester (1., 3. und 6. Semester zweier geisteswiss. und zweier sozialwiss. Studiengänge) wurden untersucht ($N_{ges} = 280$). Als Bedingungsfaktoren des Problemlösens wurden Faktoren der Problemschwierigkeit und in der Person des Problemlösers liegende Variablen (epistemic beliefs, Selbstwirksamkeit, Interesse) unterschieden. Intelligenz wurde kontrolliert. Die Befunde zeigen Zusammenhänge zwischen kognitiven Teilkompetenzen des Problemlösens. Zudem zeigen sie, dass insbesondere Probleme schwierig zu lösen sind, die eine Wahrscheinlichkeitsschätzung beinhalten, wobei die Plausibilität des Zusammenhangs eine Rolle spielt. Semester und Studiengänge unterscheiden sich abhängig von kognitiven Anforderungen des Problems. Die beliefs der Studierenden stellen eine bedeutsame Prädiktorvariable dar, Selbstwirksamkeit korreliert mit epistem. beliefs, nicht mit der Problemlösefähigkeit. Die Befunde zeigen, inwieweit unterschiedliche fachspezifische Studiengänge auf fachübergreifendes Problemlösen vorbereiten.

Unter uns? Privatsphäre und Selbstoffenbarung in der interpersonalen Online-Kommunikation

Thon Franziska M. (Münster), Jucks Regina

4311 – Das Internet hat sich als sozialer Raum etabliert, in dem Menschen persönliche Informationen austauschen: Doch wer Informationen über sich preis gibt, macht sich damit verletzlich. Folglich sollte das Ausmaß der Selbstoffenbarung an die potentielle Zuhörerschaft angepasst werden. Unsere Studie adressiert dieses Zusammenspiel von Selbstoffenbarung und Privatsphäre bei der aktiven Beteiligung an einem computergestützten, sozialen Austausch. Unsere Versuchspersonen ($N = 157$) haben dabei die Anfrage eines Studierenden zum Thema Prokrastination in einem 2 (Kommunikationssituation: Öffentlich vs. privat) \times 2 (Selbstoffenbarung des Gesprächspartners: Hoch vs. niedrig) Design beantwortet. Öffentlich war die Kommunikation in einem Online-Forum und privat, wenn sie per Email stattfand. In den Anfragen des Studierenden waren dabei gefühlsbezogene Selbstoffenbarungen wie „Mir geht es damit sehr schlecht“ enthalten oder nicht. Erfasst wurde die Wahrnehmung der Situation (Ausmaß der Privatheit) und der des Studierenden (u.a. in Bezug auf Selbstoffenbarung, Vertrauenswürdigkeit und Sympathie) sowie das tatsächliche Antwortverhalten der Probanden. Die Ergebnisse zeigen, dass die Probanden sowohl das Ausmaß der Privatsphäre der Kommunikationssituation wie auch das Ausmaß der Selbstoffenbarung des Gesprächspartners sehr genau wahrnehmen. Zwischen den entsprechenden Versuchsbedingungen bestehen klare Unterschiede, $F(2, 148) = 15.8, p < .001, \eta^2 = .18$ bzw. $F(6, 144)$

$= 2.32, p = .04, \eta^2 = .08$. Im Antwortverhalten zeigten sich jedoch keine Unterschiede zwischen den Bedingungen, d.h. das Ausmaß selbst-bezogener Information wurde weder an die Öffentlichkeit der Situation noch an die Wahrnehmung ihres spezifischen Gegenübers angepasst. Daraus lässt sich schließen, dass das Reflektieren über Privatsphäre in der interpersonalen Online-Kommunikation elaborierter ist als das tatsächliche Kommunikationsverhalten. Die Ergebnisse werden in Bezug auf den Umgang mit personenbezogenen Daten im Internet und forschungspraktische Konsequenzen diskutiert.

Tägliche Stressoren und Ressourcen von Lehrkräften zum Berufseinstieg: Ergebnisse einer Tagebuchstudie

Schmidt Juliane (Kiel), Klusmann Uta

4368 – Lehrkräfte werden besonders in der Phase des Berufseinstiegs immer wieder als besonders gefährdet für das Erleben beruflicher Beanspruchung beschrieben (Fives, Hamman & Olivarez, 2007). Demzufolge ist es das Ziel zahlreicher Forschungsarbeiten, berufsspezifische Stressoren aber auch Ressourcen zu identifizieren, die das Erleben von beruflicher Beanspruchung von Lehrkräften erklären können. Während sich die bisherigen Arbeiten meist auf stabile und überdauernde Erklärungsmerkmale konzentrierten, zielt die aktuelle Studie darauf ab, das alltägliche individuelle Erleben von Stressoren sowie Ressourcen der Lehrkräfte mittels einer Tagebuchstudie zu beschreiben und zu erklären. Zum einen wird dabei beschreibend erfasst, in welchen Tätigkeitsbereichen von Lehrkräften die häufigsten Stressoren und Ressourcen berichtet werden (vgl. KMK, 2004). Zum anderen wird untersucht, durch welche tages- und personenspezifischen Merkmale das Erleben von Stressoren und Ressourcen erklärt werden kann. Die Datenbasis bildet eine Tagebuchstudie, in welcher 141 Lehrkräfte in den ersten fünf Berufsjahren täglich via Internet zu ihren positiven und negativen Erlebnissen sowie zu ihrem Wohlbefinden Auskunft gaben. Die Ergebnisse zeigen, dass signifikant mehr positive als negative Ereignisse berichtet wurden. Insgesamt gaben die Lehrkräfte die meisten positiven und negativen Ereignisse in Bezug auf das Unterrichtsgeschehen an. Betrachtet man die relativen Häufigkeiten, umfasste die außerunterrichtliche Interaktion mit Schülern die meisten positiven und organisatorische Tätigkeiten verursachten die meisten negativen Ereignisse. Darüber hinaus zeigten Intra-klassenkorrelationen, dass knapp ein Viertel des Varianzanteils der berichteten Ereignisse auf Ebene der Personen angesiedelt war. Die verbleibende Varianz ging auf Variationen zwischen den Tagen zurück. Mehrebenenanalysen sollen nun klären, welche Variablen diese Varianzen erzeugen. Die Ergebnisse stehen noch aus.

Ein Training zur Förderung selbstregulatorischer Kompetenzen von Studierenden

Schmeck Annett (Essen), Dicke Theresa, Leutner Detlev

4485 – Selbstregulatorische Kompetenzen sind insbesondere im Studium von hoher Relevanz, da dort im Vergleich zur Schule größere Freiräume vorausgesetzt werden (Schmitz & Schmidt, 2007) und sie eine wichtige Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium darstellen (Weinert, 1982). In den letzten Jahren haben sich verschiedene Trainingsmaßnahmen als effektiv in der Förderung selbstregulatorischer Kompetenzen erwiesen. Trainings, die sich mit der Förderung mehrerer Aspekte selbstregulierten Lernens befassen, gelten als besonders effektiv (Schiefele & Pekrun, 1996). Trainings zum selbstregulierten Lernen beinhalten jedoch häufig nur Teilaspekte selbstregulierten Lernens, wie etwa Lernstrategien, während weitere wesentliche Faktoren wie Volition unberücksichtigt bleiben (Schmitz, 2001).

Daher wurde in dieser Trainingsstudie zum „Lernen lernen“ 97 Erstsemesterstudierenden anhand eines expliziten Lerninhaltes sowohl Wissen über metakognitive und kognitive Strategien als auch Wissen zu motivational-volitionalen Aspekten vermittelt. Das Training orientiert sich hierbei am Prozessmodell des Lernens von Schmitz & Wiese (1999, 2006) und wurde über die Dauer eines Semesters durchgeführt. Die Effektivität des Trainings wurde sowohl anhand der Klausurnote als auch von Lerntagebüchern überprüft. Darüber hinaus wurden vor und nach dem Training der selbstberichtete Strategieeinsatz i.H. auf Kontroll-, Organisations-, Elaborations- und Memorierstrategien (selbst entwickelter Fragebogen), das arbeitsbezogene Wohlbefinden und die emotionale Erschöpfung (Maslach, Jackson & Leiter, 1996), das studiumsbezogene Arbeitsengagement (Schaufeli & Bakker, 2003), die studiumsspezifische Selbstwirksamkeit (Jerusalem & Schwarzer, 1986) sowie verschiedene demographische Daten erfasst. Erste Ergebnisse weisen auf einen Anstieg der Organisations- und Elaborationsstrategien im Verlauf des Trainings hin. Eine differenzierte Darstellung des Trainings sowie seiner Ergebnisse im Vergleich zu einer Kontrollgruppe wird im Rahmen der Konferenz erfolgen.

Predicting literacy from motivational characteristics of children with learning disabilities: The moderating role of school setting

Stranghöner Daniela (Bielefeld), Yotyodying Sittipan, Schwinger Malte

4596 – Numerous studies have provided strong evidence that children's literacy (e.g., their abilities in reading and writing) are predicted by their motivational characteristics in terms of domain-specific interest, effort management, and self-concept of ability. Most of previous findings have referred to children without learning disabilities (LD), while children with LD have been paid less attention. Despite the fact that children with LD may overestimate their motivational characteristics comparing to children without LD, it has been unclear whether these relations may be similarly found in children with LD. The aim of the present study was to ex-

amine how literacy of children with LD can be predicted by their interest, effort management, and self-concept of ability. According to the international debate on the advantages and disadvantages of exclusive and inclusive education, the moderating role of school setting was examined. The analyses were based on data from the longitudinal study BiLieF. A total of 248 fourth-graders with LD (56 percent male; 8-11 years old) from exclusive and inclusive schools had participated in the present study. The data collection was carried out by psychologists who were specially trained for conducting research with LD-children. Children completed self-report measures on their motivational characteristics and standardized tests for reading and writing. Multiple regression analyses revealed that children's domain-specific interest and self-concept of ability were significant predictors of their literacy, whereas effort management yielded no significant impact. In addition, these associations were not moderated by school setting. Results are discussed with reference to future research on motivational constructs in different school settings.

Predicting the quantity and the quality of home-based parental involvement in children with learning disabilities

Yotyodying Sittipan (Bielefeld), Wild Elke

4602 – The present study examined two models of factors affecting (a) the quantity (amount) and (b) the quality (dimensions) of home-based parental involvement (PI) in children with learning disabilities (LD). Quantity of PI referred to the amount of time parents spend with the child in learning situations at home (e.g., reading to the child, practicing the child's dictation). Grounded in self-determination theory, the quality of PI was characterized by three dimensions of parental instruction used in home-based learning activities – autonomy-support, psychological, and behavioural control. In both models, a same set of hypothesized predictors included parents' role conception of responsibility, educational aspiration for the child, and socioeconomic status (SES). Parents' feeling of shame for having the child with LD was also included but only in the model of the quality of PI. SES was measured by parents' educational attainment. In addition, the moderating role of school setting (exclusion versus inclusion) was also examined. The current research was a part of the BiLieF-project, a longitudinal study on learning development of children with LD in the exclusive and inclusive settings in North Rhine-Westphalia (NRW). Using questionnaire survey, the data were obtained from 357 parents who have children with LD visiting the two school settings in NRW. Overall, path analyses indicated that not only parents' role conception of responsibility was associated with the level of their home-based involvement but also their use of autonomy-support. SES did not predict different qualities of PI but rather the quantity. Educational aspiration for the child and feeling of shame motivated parents to use controlling styles of instruction. Multiple group analyses confirmed that relations of hypothesized predictors to the quantity and quality of PI were not moderated by school

setting. Possible explanations for some unexpected results and implications of the present study were discussed.

Fachdidaktik Psychologie – Wie sag ich es den Studierenden?

Gaschler Robert (Landau)

4695 – Das Poster stellt einen Überblick über aktuelle Angebote zur Psychologie-Fachdidaktik zur Diskussion. Die werden zudem auf eine Analyse des Bedarfs aus Studierendensicht bezogen, die an der Universität Koblenz-Landau und der Humboldt-Universität Berlin durchgeführt wurde. Während in Fachzeitschriften und auf Konferenzen ausführlich Fragen der Forschungsmethodik bearbeitet werden, sind entsprechende Angebote zu genereller und inhaltspezifischer Lehrmethodik selten. Interessant wäre insbesondere ein Austausch über fachdidaktische Fragen – also darüber, wie man einen bestimmten fachlichen Inhalt am besten in der Lehre vermitteln kann: Von A wie Arbeitsgedächtnis bis Z wie Zufallsstreuung gibt es Konzepte und Befunde, die immer wieder immer neuen Generationen von Studierenden vermittelt werden. Lehr-Demonstrationsexperimente und Stundenprogramme werden jedoch oft eher informell weitergegeben. Es wird dazu eingeladen zu diskutieren, was vielversprechende Organisationsformen und Organe der Psychologie-Fachdidaktik sein können.

Lernverhalten und Lernerfolg im Fernstudium

Gonschior Björn (Hagen)

4795 – Im Rahmen einer kombinierten Quer- (n = 912) und Längsschnittstudie (n = 414) wurde untersucht, inwieweit sich Fernstudierende (im Studiengang Psychologie B.Sc.) in psychometrischen Maßen von traditionell Studierenden unterscheiden, welche Lernmethoden sie anwenden, ob und wie sich das Lernverhalten im Laufe eines Semesters entwickelt, und schließlich welche Faktoren den Lernerfolg beeinflussen.

Fernstudierende unterscheiden sich zwar in demographischen Maßen (Alter, Berufs- und Familienstand) sehr, in psychometrischen Maßen (wie z.B. Persönlichkeit, Prüfungssängstlichkeit, Perfektionismus) jedoch kaum von traditionell Studierenden. Das Lernverhalten selbst – angefangen mit den eingesetzten Lernmethoden über die Nutzung von Seiten der Universität bereitgestellter Ressourcen bis hin zur Organisation in Lerngruppen unterschiedlichster Art – war sehr heterogen, jedoch unabhängig von der bisherigen Studienerfahrung mit Ausnahme der aufgewendeten Lernzeit im Laufe des Semesters stabil.

Die Lernerfolgsprädiktoren zeigten ein sehr breitgefächertes Bild. Es zeigte sich, dass Intelligenz (positiv), Interferenz als Subskala der Prüfungssängstlichkeit (negativ) und bestimmte Copingstrategien (denial negativ, planning positiv) mit der Klausurnote korrelierten, ebenso wie die aufgewendete Zeit fürs Lernen, bisherige Studiumserfahrung und die Organisation in Lerngruppen. Keine signifikanten Zusammenhän-

ge fanden sich dagegen bei sämtlichen anderen erhobenen psychometrischen und demographischen Faktoren. Weiterhin schnitten die Teilnehmenden an der Längsschnittstudie signifikant besser ab.

Es wurde festgestellt, dass das Lernverhalten selbst stabil ist und sich größtenteils nicht auf den Lernerfolg auswirkt – bei den untersuchten Fernstudierenden scheinen unterschiedliche Lernstrategien erfolgreich zu sein. Die Ergebnisse deuten jedoch darauf hin, dass im Fernstudium neben dem Zeiteinsatz externe Organisationshilfen – i.e. sowohl das Engagement in Lerngruppen als auch die Teilnahme an der Längsschnittstudie einen positiven Einfluss auf den Studienerfolg haben.

Können Zielorientierungen von Lehrkräften durch Trainingsmaßnahmen positiv beeinflusst werden?

Drexler Katharina (Augsburg), Praetorius Anna-Katharina, Nitsche Sebastian, Janke Stefan, Dickhäuser Oliver, Dresel Markus

4808 – Die Motivation gilt als ein wesentlicher Bestandteil der professionellen Kompetenz von Lehrkräften (Baumert & Kunter, 2006). Einen bedeutsamen Aspekt der Lehrkraftmotivation stellen dabei deren Zielorientierungen dar. Unter Bezugnahme auf die Zielorientierungstheorie wird bei Lehrkräften zwischen einer Lernzielorientierung, einer Leistungszielorientierung, einer Arbeitsvermeidungszielorientierung und einer Orientierung an Beziehungszielen unterschieden (Butler, 2012). Eine Lernzielorientierung sowie eine Orientierung an Beziehungszielen steht dabei bisherigen Studien zufolge beispielsweise in einem positiven Zusammenhang mit Unterrichtsqualität (Butler, 2012; Butler & Shibaz, 2008; Retelsdorf & Günther, 2011). Nicht erforscht wurde bislang jedoch, inwiefern Zielorientierungen von Lehrkräften durch gezielte Interventionen veränderbar sind. Durch den kognitiv-behavioralen Ansatz des vorliegenden Lehrkrafttrainings sollen kognitive Prozesse sowie Verhaltensgewohnheiten von Lehrkräften in Richtung einer hoch ausgeprägten Lernzielorientierung sowie einer hoch ausgeprägten Orientierung an Beziehungszielen beeinflusst werden. Die teilnehmenden Lehrkräfte (n = 39), die Lehrkräfte der Kontrollgruppe (n = 34) sowie deren Schüler(innen) (n = 627; n = 492) aus Mittelschulen in Bayern wurden vor Beginn, unmittelbar nach Ende sowie ca. drei Monate nach Ende des Trainingsprogramms zu ihren Zielorientierungen (Nitsche et al., 2011) befragt. Die gewonnenen Daten werden derzeit aufbereitet; die Ergebnisse der Evaluation werden zum Zeitpunkt des Kongresses vorliegen. Effekte des Trainings werden auf drei Ebenen der Trainingswirksamkeit sensu Kirkpatrick und Kirkpatrick (2006) (Ebene 1: subjektiver Lerngewinn und Nutzen für die Lehrkräfte; Ebene 2: Wissenserweiterung auf Seiten der Lehrkräfte; Ebene 3: Veränderungen des Unterrichts) erwartet.

Die deutsche Version des Children's Interest Measure zur Erfassung der Motivation Literacy-bezogener Aktivitäten bei Schülerinnen und Schülern in der Schuleingangsphase

Wiescholek Sabrina (Paderborn), Hilkenmeier Johanna, Buhl Heike M.

4850 – Der Zusammenhang von Lesemotivation und Leseleistung bei Schülerinnen und Schülern ist gut belegt. Bereits zu Beginn der Schullaufbahn hat das Interesse an lesebezogenen Aktivitäten Einfluss auf den Leseerwerbsprozess (Morgan & Fuchs, 2007; Möller Schiefele, 2004). Aus pragmatischen Gründen nutzen jedoch nur wenige Studien zur frühen Lesemotivation Selbstberichte von Kindern. Meist werden motivationale Variablen im Kindergarten- bis zum Einschulungsalter indirekt über den Bericht der Eltern erhoben (Frijters, Barron & Brunello, 2000). Gerade in Bezug auf die Evaluation von Family Literacy Projekten erscheint jedoch eine mehrperspektivische Erhebung, die sowohl Eltern, Lehrer als auch Kinder mit einschließt, von höchster Relevanz, um umfassende Aussagen über die Wirkung dieser Projekte machen zu können. Im Rahmen der Evaluation des Family Literacy Projekts „LIFE-Lesen in Familie erleben“ wurde der Children's Interest Measure (Baroody & Diamond, 2013) aus dem Amerikanischen übersetzt und für den Einsatz in größeren Gruppen von Erstklässlern angepasst. Mit dem Children's Interest Measure wird zum einen das Vergnügen bei und zum anderen die Häufigkeit von Literacy-bezogenen Aktivitäten erfasst.

Im Fokus der vorliegenden Untersuchung steht die Subskala zum Lesevergnügen. Mit dieser wurden 74 Schülerinnen und Schüler drei Monate nach ihrem Schuleintritt im Klassenverband befragt. Die interne Konsistenz ist mit einem Cronbachs $\alpha = .71$ ähnlich zufriedenstellend wie bei der Originalskala ($\alpha = .81$). Mit einer MAP- und Paralleltestanalyse konnte die einfaktorielle Struktur der Originalskala bestätigt werden. Die diskriminante Validität konnte in Bezug auf weitere motivationale Variablen zum Lesen gezeigt werden. Angelehnt an das Erwartungs-Wert-Modell von Möller und Schiefele (2004) wird ein Zusammenhang, aber keine Deckungsgleichheit mit der selbst eingeschätzten Lesefähigkeit zum Einschulungszeitpunkt angenommen, was die mittlere, aber signifikante Korrelation von $r = .31$ bestätigt. Die Qualität und die Einsatzmöglichkeiten der Skala werden diskutiert.

Der Zusammenhang von Bildungsherkunft mit Arbeitszeit neben dem Studium, Leistungsmotivation, Studieninteresse und kognitiven Voraussetzungen bei Erstsemesterstudierenden der Psychologie

Dietrich Heike (Heidelberg), Brünken Roland, Klopp Eric, Krause Ulrike-Marie, Spinath Frank M., Stark Robin, Zhang Ying, Spinath Birgit

4866 – „Bildung entscheidet maßgeblich über die Chancen des Einzelnen auf gesellschaftliche Teilhabe“ (BMBF, 2013). Schüler/innen ohne Akademikereltern nehmen jedoch bei gleicher Schulleistung seltener ein Studium auf als solche

mit Akademikereltern (Bildung in Deutschland, 2010). Für die Hochschule gibt es Befunde, dass Erstakademiker/innen (Studierende ohne Akademikereltern) neben dem Studium häufiger erwerbstätig sind (Martinez et al., 2009), niedrigere kognitive Voraussetzungen aufweisen und seltener einen Abschluss anstreben (Terenzini et al., 1996).

Ziel der vorliegenden Studie war es, bestehende Befunde zu Unterschieden zwischen Erstakademiker/innen und Folgeakademiker/innen (Studierende mit mind. einem Akademikerelternanteil) hinsichtlich der Arbeitszeit neben dem Studium, der kognitiven Voraussetzungen sowie der Leistungsmotivation und des Studieninteresses für eine deutsche Stichprobe von $N = 149$ Bachelorstudierenden der Psychologie im ersten Fachsemester (27% Erstakademiker) zu überprüfen. Es wurde untersucht, ob Erstakademiker/innen häufiger neben dem Studium erwerbstätig sind und ob sie niedrigere kognitive und motivationale Voraussetzungen aufweisen als Folgeakademiker/innen.

Die Ergebnisse zeigten, dass sich Erst- und Folgeakademiker/innen zu Beginn des Psychologiestudiums nicht in kognitiven Voraussetzungen, Leistungsmotivation und Studieninteresse unterschieden, wohl aber in der Arbeitszeit neben dem Studium, die bei Erstakademiker/innen signifikant höher war. Weitere Analysen werden in Kürze Aufschluss darüber geben, ob sich diese Befunde auch für die Soziologie und die Politische Wissenschaft zeigen.

Unsere Daten können die für US-Stichproben berichteten Befunde nicht replizieren, denen zufolge sich Erst- und Folgeakademiker/innen in kognitiven und motivationalen Variablen unterscheiden (Harackiewicz et al., 2013). Dass Erstakademiker/innen neben dem Studium mehr arbeiten ist jedoch bedeutsam, da dies mit schlechteren Studienleistungen in Zusammenhang steht (Brandstätter & Farthofer, 2003). Diesen Zusammenhang möchten wir in folgenden Studien untersuchen.

Peer- und Self-Assessment mit vs. ohne formatives Assessment-Skript (FAS) – Ein Vergleich der subjektiven Nützlichkeits einschätzungen bei auszubildenden Zerspanungsmechanikern

Peters Olaf (Dresden), Körndle Hermann, Narciss Susanne

4875 – Studien zeigen, dass das Generieren von Peer-Assessment einen großen Nutzen für Self-Assessment-Prozesse des Assessors verspricht (z.B. Cho & Cho, 2011). In unserem Beitrag untersuchen wir die Wirkung von Peer-Assessment in der beruflichen Ausbildung im Bereich Zerspanungsmechanik. Bei der Planung CNC-gesteuerter Metallbearbeitung zeigt sich, dass Auszubildende oft zu ungenau planen (Peters, 2012). Das Generieren von Peer-Assessment soll daher zur Verbesserung der Planungsgenauigkeit eingesetzt werden. Peer-Assessment führt aber nicht zwingend zur Leistungsverbesserung, z.B. weil es Lernenden schwerfällt, die Peer-Leistung zu evaluieren und gut nutzbares Feedback zu generieren (Kollar & Fischer, 2005). Ein Skript zum formativen Assessment der eigenen und der Peer-Planung kann die Wirksamkeit von Peer-Assessment erhöhen (Falchikov, 2005). Ziele der Studie waren daher die Entwick-

lung und Evaluation eines formativen Assessment-Skripts (FAS).

In einer quasiexperimentellen Studie mit 87 auszubildenden Zerspanungsmechanikern untersuchten wir die subjektiven Nützlichkeits einschätzungen (a) des Peer- vs. Self-Assessments zur Verbesserung der Planung des Assessors abhängig davon, ob (b) das Assessment mit Hilfe des FAS erfolgte oder nicht. Aufgabe der Auszubildenden war, zunächst eine individuelle Werkstückplanung zu erstellen, dann mit Hilfe des FAS die fehlerhafte Planung eines fiktiven Peers und anschließend die eigene Planung zu evaluieren (Gruppe 1) bzw. nur die eigene Planung zu evaluieren (Gruppe 2) bzw. dieses Assessment ohne FAS durchzuführen (Gruppe 3 und 4).

Die Analyse der subjektiven Nützlichkeits einschätzungen zeigt, dass die Erfahrungen aus dem Peer-Assessment-Generieren genutzt wurden, um die eigene Planung zu verbessern und sich 83% derjenigen mit FAS ohne Peer-Assessment dieses zusätzlich zum Self-Assessment gewünscht hätten. Mit FAS wurde das eigene Peer-Assessment als signifikant fairer und nützlicher bewertet als ohne FAS. Im Beitrag vergleichen wir die subjektiven Einschätzungen mit Ergebnissen aus der Analyse der Planungs- und Assessmenttätigkeiten.

Der relative Anteil der Lernstrategien an der Vorhersage der Fächerwahl, der Lern- und Leistungsmotivation und der Studienzufriedenheit im Lehramt

Lüdmann Mike (Essen), Boeger Annette

4889 – Studienzufriedenheit hat sich als bedeutende Variable herausgestellt, welche die Entscheidung, das Studium erfolgreich zu beenden oder abzubrechen, beeinflusst (Brandstätter, Grillich & Farthofer 2006). In vorliegender Studie soll geklärt werden, inwiefern die angewandten Lernstrategien die Studienzufriedenheit vorhersagen können und damit günstige Faktoren für einen erfolgreichen Abschluss des Studiums darstellen. Modelle des Studienabbruchprozesses unterscheiden innere (Motive, Persönlichkeitseigenschaften) und äußere (Herkunft, Geschlecht, finanzielle Situation) Bedingungsfaktoren, welche den Studienabbruch bzw. den erfolgreichen Studienabschluss beeinflussen. Im Rahmen einer Längsschnittstudie an einer Gesamtkohorte von 1200 Erstsemestern des Lehramts an drei Universitäten in NRW wird überprüft, welche inneren Bedingungsfaktoren in Verbindung mit äußeren Bedingungsfaktoren (Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus) die Studienzufriedenheit und den Studienerfolg vorhersagen.

Es werden Ergebnisse vorgestellt zur Vorhersagekraft selbst berichteter Lernstrategien für die Lern- und Leistungsmotivation (SELLMO; Spinath, Stiensmeyer-Pelster, Schöne & Dickhäuser, 2002), die Fächerwahl und die Studienzufriedenheit in Verbindung mit äußeren Bedingungsfaktoren (Herkunft, Geschlecht, Migrationsstatus). Zur Messung der Lernstrategien wurden die Allgemeinen Lernstrategien von Mayr (1998) angewandt, die faktorenanalytisch auf drei zentrale Strategiedimensionen reduziert wurden.

Brandstätter, H., Grillich, L. & Farthofer, A. (2006). Prognose des Studienabbruchs. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 38, 121-131.

Spinath, B., Stiensmeier-Pelster, J., Schöne, C. & Dickhäuser, O. (2002). Skalen zur Erfassung der Lern- und Leistungsmotivation (SELLMO). Göttingen: Hogrefe.

Mayr, J. (1998). Fragebögen zur Erkundung des Lehrens und Lernens an der Pädagogischen Akademie. Eine Materialsammlung. Linz: Pädagogische Akademie.

Fähigkeitsselbstkonzept, Prüfungsangst und Leistung von Schülerinnen und Schülern nach dem Übergang auf das Gymnasium

Schröder Jan (Dortmund), Schwanenberg Jasmin

4960 – Aus pädagogisch-psychologischer Forschung und Studien zu Determinanten der Schulleistung kann bilanziert werden, dass Fähigkeitsselbstkonzepte als „die Gesamtheit der kognitiven Repräsentation eigener Fähigkeiten in akademischen Leistungssituationen“ (Schöne et al., 2002, S. 7) und Prüfungsangst auf verschiedene Weise Lernprozesse beeinflussen können. Einerseits ist das Fähigkeitsselbstkonzept ein wichtiger Prädiktor für das Verhalten in Lern- und Leistungssituationen und determiniert schulischen Erfolg (vgl. Köller & Baumert, 2001; Marsh & Yeung, 1997). Andererseits können Leistungen und Lernprozesse durch Prüfungsangst negativ beeinflusst werden (vgl. Helmke & Schrader, 2010; Pekrun, 1991). Ängste, Leistung und emotionales Erleben bedingen sich somit gegenseitig.

Auf Grundlage dieser theoretischen Annahmen verfolgt der Beitrag zwei Ziele: Zum einen die Identifizierung von Wirkungsmustern in Bezug auf das Fähigkeitsselbstkonzept, die Prüfungsangst und die Leistung und zum anderen die Beantwortung der Frage, ob der Zusammenhang zwischen Prüfungsangst und Leistung durch das Fähigkeitsselbstkonzept mediiert wird.

Mithilfe eines Strukturgleichungsmodells werden die angenommenen Kausalzusammenhänge zwischen den Konstrukten Fähigkeitsselbstkonzept, Prüfungsangst und Schülerleistung ermittelt und geprüft, ob der Zusammenhang durch Kontrolle des Fähigkeitsselbstkonzepts auspartialisieren werden kann. Als Datengrundlage dienen zwei Erhebungen des Projekts „Ganz In – Mit Ganztage mehr Zukunft. Das neue Ganztagegymnasium NRW“. Etwa 3000 Schülerinnen und Schüler haben im Schuljahr 2010/11 erstmals und im Schuljahr 2012/13 erneut an einer Leistungsmessung und einer Schülerbefragung teilgenommen. Neben direkten Effekten des Fähigkeitsselbstkonzepts und der Prüfungsangst auf die Schülerleistung wurde ein Anstieg der Prüfungsangst im Verlauf der Sekundarstufe I deutlich, was Befunde anderer Längsschnittstudien bestätigt (vgl. Pekrun, 1991). Durch den Beitrag können weitere Erkenntnisse über die Mechanismen von Determinanten der Schulleistung gewonnen werden.

EULe – EignungsUntersuchung für Lehramtsstudierende

Dietrich Sandra (Leipzig), Latzko Brigitte

4965 – Vor dem Hintergrund der Postulate der Berufswahltheorie nach Holland (1997) zielt das Projekt EULe (EignungsUntersuchung für Lehramtsstudierende) darauf ab, ein standortspezifisches Instrumentarium zur Eignungsfeststellung, Beratung und Reflexion der Studien- und Berufswahl zu entwickeln. In der ersten Stufe des Projektes geht es zunächst darum, den Status Quo zu erfassen: Mit welchen Vorstellungen und Motiven bezogen auf Studium und Beruf beginnen AbiturientInnen ihr Studium, wenn von Universitätsseite keine verbindlichen Informations- oder Beratungsinstrumente eingesetzt werden?

Um diese Frage zu beantworten, wurde ein Onlinefragebogen erstellt, welcher Berufswahlmotive, berufsbezogene Überzeugungen, berufsbezogene Persönlichkeitsmerkmale und Integration ins Studium erfasst. Verwendet wurden sowohl Skalen aus etablierten Verfahren wie Factors Influencing Teaching Choice (FIT-Choice, Watt et al. 2012; dt. Adaption von König & Rothland, 2012), Lehrer-Persönlichkeits-Adjektivskalen (LPA, Brandstätter & Mayr, 1994), Lehrer-Interessen-Skalen (LIS, Mayr, 1998), und Berufseignungsinventar für das Lehramtsstudium (Beil, Rauin et al. 1994), als auch eigens konstruierte Skalen.

Zur Befragung wurde die Kohorte der im Wintersemester 2013/14 neu immatrikulierten Lehramtsstudierenden (n = 1029) eingeladen. Mit Hilfe von faktoren- und clusteranalytischen Auswertungen zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen den Studierenden bezogen auf die Passung zwischen individuellen Interessenschwerpunkten bzw. subjektiven Vorstellungen und den objektiven Anforderungen des gewählten Studienganges bzw. des Berufsbildes LehrerIn. Die Befunde werden mit besonderem Fokus auf den Beratungsbedarf von Studierenden diskutiert.

Kindergarten aus Elternsicht – erste Befunde aus dem Nationalen Bildungspanel

Bäumer Thomas (Bamberg)

5034 – Im Rahmen der Startkohorte Kindergarten des Nationalen Bildungspanels (NEPS) wurden die Eltern von 2996 Kindern im Vorschulalter zu ihrer Zufriedenheit mit dem von ihrem Kind besuchten Kindergarten befragt. Die fünf Items dazu beziehen sich sowohl auf die globale Zufriedenheit wie auch die Zufriedenheit mit spezifischen Aspekten wie Ausstattung oder Förderung des Kindes. Diese fünf Items wurden in einem ca. einjährigen Abstand in den Jahren 2010/2011 und 2011/2012 zweimal erhoben (im vorletzten bzw. letzten Jahr vor der regulären Einschulung der Zielkinder). In dem Beitrag soll auf folgende Fragestellungen eingegangen werden: Wie ist es mit der Zufriedenheit der Eltern mit dem Kindergarten bestellt? Ändert sich die Zufriedenheit im Laufe der Zeit? Welche persönlichen, familialen und institutionellen Merkmale nehmen Einfluss auf Ausprägung und Änderung der Zufriedenheit? Der Beitrag

verfolgt neben den inhaltlichen Fragestellungen das Ziel, Auswertungsmöglichkeiten mit den komplexen Datensätzen des NEPS aufzuzeigen, welche als Scientific Use Files (SUF) der Wissenschaftsgemeinschaft zur Verfügung stehen.

Wissen Lehrkräfte, warum ihre Schüler(innen) lernen? Zu motivationsdiagnostischen Kompetenzen von Lehrer(innen)

Hinnersmann Paul (Münster), Dutke Stephan

5041 – Lehrkräfte sollen nicht nur Lernfortschritte ihrer Schüler(innen) diagnostizieren, sondern auch deren Motive und Motivation. Studien zeigen jedoch, dass Angaben von Schüler(innen) in standardisierten Motivationsskalen nur in geringem Maße mit Einschätzungen ihrer Lehrkräfte auf den gleichen Skalen korrelieren (z.B. Dicke, Lüdtke, Trautwein, Nagy & Nagy, 2012). In einer Studie an sieben Schulen überprüften wir, ob sich in einem kombinierten, qualitativ-quantitativen Vorgehen vergleichbare Unterschiede zwischen Schüler- und Lehrereinschätzung finden ließen. 328 Schüler/innen aus der zweiten bis elften Schulstufe wurden gebeten, in freiem Antwortformat ein bis vier Gründe aufzuschreiben, warum sie für ein bestimmtes Fach arbeiteten („Wenn Du etwas für [Schulfach] machst, warum tust Du das?“). 16 Lehrkräfte, die die befragten Schüler(innen) unterrichteten, beantworteten für jeden ihrer Schüler(innen) die gleiche Frage (z.B. „Wenn [Schülername] etwas für [Schulfach] macht, warum tut er/sie das dann?“). Jeder genannte Grund wurde von zwei trainierten Beurteilern unabhängig voneinander elf motivationalen Kategorien zugeordnet (Kappa = .92). Es wurden die relativen Häufigkeiten verglichen, mit denen Schüler(innen) und Lehrkräfte Gründe der verschiedenen Kategorien nannten. Lehrkräfte schrieben ihren Schüler(innen) häufiger fremdbestimmt-extrinsische Gründe zu als die Schüler(innen) sich selbst. Demgegenüber schrieben sich Schüler(innen) mehr selbstbestimmt-extrinsische Gründe zu als dies ihre Lehrkräfte taten. Die Schüler(innen) sahen sich also stärker autonom motiviert als ihre Lehrkräfte sie sahen. Die Lehrkräfte differenzierten zudem nur unzureichend zwischen ihren Schüler(innen). Die von den Lehrkräften genannten Gründe korrelierten höher mit einem stereotypen Profil an Gründen als mit den tatsächlich von ihren Schüler(innen) genannten Gründen. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der motivationsbezogenen diagnostischen Kompetenzen von Lehrkräften diskutiert.

Einflüsse von Erziehungsstil und Partnerschaftskonfliktverhalten: Unterschiede zwischen Vätern und Müttern

Kuhn Daniela (Ludwigsburg), Dette-Hagenmeyer Dorothea E., Dette-Hagenmeyer Dorothea

5055 – Elterliches Konfliktbewältigungsverhalten wirkt direkt und auch in Verbindung mit dem elterlichen Er-

ziehungsverhalten auf die kindliche Schulanpassung. Als potentieller Wirkmechanismus wird ein vermittelnder Einfluss des Erziehungsverhaltens zwischen elterlichen Konfliktbewältigungsverhalten auf die Schulanpassung des Kindes angenommen. Die vorliegende Studie untersucht im Längsschnitt die Beziehung zwischen elterlicher Konfliktbewältigung und Erziehungsstil in ihrer Wirkung auf die Schulleistung des Kindes. Die Stichprobe umfasste 168 Elternteile frühadoleszenter Kinder ($m(x(t1)) = 7$ Jahre, $m(x(t2)) = 12$ Jahre). Mittels Selbstberichtsfragebogen wurden das elterliche Konfliktbewältigungsverhalten, der Erziehungsstil und die Schulleistung des Kindes erfasst. Über einen Zeitraum von 5 Jahren zeigte sich, dass negative Formen der elterlichen Konfliktbewältigung geringere Schulleistungen von Kindern nach sich ziehen, infolge positiver Strategien der elterlichen Konfliktbewältigung hingegen bessere Schulleistungen beobachtet werden. Hierbei fanden sich Unterschiede zwischen dem Einfluss von Vätern und Müttern sowie zwischen verschiedenen negativen Varianten elterlicher Konfliktbewältigung (positiv-konstruktives Verhalten, Aggression und Streit, Bilanzierung und Ungerechtigkeit, Resignation und Rückzug, Vermeidung). Darüber hinaus hing die kindliche Schulleistung auch vom elterlichen Erziehungsverhalten ab, das den Einfluss des elterlichen Konfliktbewältigungsverhaltens mediiert – jedoch für Väter und Mütter unterschiedlich.

Review of tests of scientific reasoning skills

Opitz Ansgar (München), Heene Moritz, Fischer Frank

5063 – Education standards around the world recognize the importance of scientific reasoning skills. A wide range of measurement instruments for these skills has been developed. There is currently no systematic review of these test instruments and their psychometric properties.

This review has hence had several goals: Identifying the different underlying models of scientific reasoning, identifying scientific reasoning skills that have been neglected in research so far and analyzing tests with respect to their dimensional structure and psychometric properties.

A form of validation has been required for the inclusion of a test. A coding scheme has been developed to identify the skills addressed by the test. The coding scheme has been applied to a small but diverse sample of instruments.

Preliminary results show that the tests are based on diverse theoretical models of scientific reasoning that differ e. g. in their assumptions about the domain generality versus domain specificity of skills. In addition, the instruments are focusing at different sub-sets of skills, with some skills being addressed by many of the tests (e. g. evidence generation or drawing conclusions) while others are rarely considered (e. g. problem identification). First results also indicate that there are big differences between and deficits of the test instruments with respect to their psychometric qualities.

Beyond these research findings this project is also contributing to facilitate future research on scientific reasoning skills: The tests found during the systematic literature search are being categorized, evaluated and fed into a database. Re-

searchers can search through this to find a test that fits the age, domain and ability level of their sample, uses an item format suitable for specific time constraints, measures the skills of interest and is objective, reliable and valid. In addition to describing the tests, the database will give application recommendations that take comparisons to other tests into account.

Wirksamkeit des Zusammenfassens beim Lernen aus Texten

Leopold Claudia (Münster), Brückner Annette, Dutke Stephan

5067 – Lehrtexte zusammenzufassen gilt als Lernstrategie, die das Lernen aus Texten fördert. In empirischen Untersuchungen waren Zusammenfassungen jedoch manchmal unwirksam (z.B. Anderson & Thiede, 2008) oder beeinträchtigten sogar den Lernerfolg (z.B. Wiley & Voss, 1999). Es wird vermutet, dass hierfür der Fokus beim Zusammenfassen verantwortlich ist. Zusammenfassungen, die eher an der Textoberfläche orientiert sind (beispielsweise an der Reihenfolge der Behandlung von Themen), sollten weniger lernförderlich sein als Zusammenfassungen, die an der Struktur der im Text beschriebenen Sachverhalte orientiert sind. In dieser Studie wurde untersucht, ob die Aufgabe, Zusammenfassungen an der Struktur des Lehrtextes vs. der Struktur der im Text beschriebenen Inhalte zu orientieren, Einfluss auf das Textverständnis nimmt. 84 Zehntklässler(innen) lasen einen Text über den chemischen Aufbau von Wassermolekülen. Variiert wurde der Fokus der Aufmerksamkeit beim Zusammenfassen (Fokus auf die Struktur des Textes vs. die Struktur der Inhalte) und die Darbietung von Bildern (Text mit Bildern vs. Text ohne Bilder). Die Ergebnisse zeigen, dass der Fokus auf die Inhalte zu einem besserem Textverständnis führt als der Fokus auf die Struktur des Textes, $F(1,80) = 4.83$, $p = .031$, $\eta^2 = .06$. Darüber hinaus berichten die Schüler, die ihre Zusammenfassungen an der Struktur der Inhalte orientierten, eine geringere kognitive Belastung als die Schüler, die ihre Zusammenfassungen an der Struktur des Textes orientierten, $F(1,80) = 6.97$, $p = .010$, $\eta^2 = .08$. Die Darbietung von Bildern hatte keinen Einfluss auf die Ergebnisse. Insgesamt zeigen diese Ergebnisse, dass inhaltsorientierte Zusammenfassungen lernwirksamer waren und ihre Erstellung als weniger belastend wahrgenommen wurde als Zusammenfassungen, die einer reinen Komprimierung der Lehrtextes dienen.

Evaluation eines Trainings zur Motivationsregulation bei SchülerInnen

Thillmann Hubertina (Bochum), Stebner Ferdinand, Schiffhauer Silke, Leutner Detlev, Wirth Joachim

5153 – Theorie: Motivationsregulation spielt beim selbstregulierten Lernen (SRL) eine zentrale Rolle (Wolters, 2003). Im Gegensatz zur Unterstützung (meta-)kognitiver Regulation (Dignath & Büttner, 2008) existieren kaum Studien zur Unterstützung motivationaler Regulation (Leutner, Barthel

& Schreiber, 2001). Zudem bestehen nur wenige Maße zur Erfassung der Motivationsregulation. Bislang werden Fragebögen genutzt, die die selbstberichtete Motivationsregulation erfassen (Schwinger, von der Laden & Spinath, 2007). Jedoch kritisieren Wolters, Benzon und Arroyo-Giner (2011), dass keine alternativen Maße zur Verfügung stehen. Es besteht demnach ein Bedarf an Maßen zur Erfassung und Ansätzen zur Förderung der Motivationsregulation.

Fragestellung: Ziel der Studie ist die Evaluation (1) eines neuen Instruments zur Motivationsregulation sowie (2) eines 90-minütigen Motivationsregulationstrainings.

Methode: Es handelt sich um ein unvollständiges pre-post-follow-up-Kontrollgruppendesign, bei dem der Intergruppenvergleich von pre nach follow-up erfolgt. Die EG-Stichprobe umfasst $n = 99$ SchülerInnen der 5. und 6. Jahrgangsstufe, die von den Lehrpersonen im Unterricht trainiert wurden. Als KG ($n = 102$) fungierten die nicht trainierten Parallelklassen. Erfasst wurde das Wissen über Motivationsregulation mittel eines eigens entwickelten Tests sowie die motivationale Zielorientierung (Spinath et al., 2002), die Lernleistung und das SRL.

Ergebnisse: Bislang wurden die pre- und post-Daten analysiert. Es zeigt sich eine zufriedenstellende Reliabilität für den Wissenstest zur Motivationsregulation (Cronbachs $\alpha = .79$) sowie ein signifikanter Wissenszuwachs über Motivationsregulation von pre nach post ($F(1,79) = 21.40$; $p < .05$; $\eta^2 = .21$). Dieser korreliert mit der Lernzielorientierung ($r = .287$; $p < .05$), jedoch nicht mit der Leistungszielorientierung.

Diskussion: Die bisherigen Ergebnisse bestätigen die Reliabilität und geben erste Hinweise auf die Validität des neuen Maßes zur Motivationsregulation sowie auf die Effektivität des Trainings. Dabei erweist sich eine hohe Lernzielorientierung als lernförderlich.

Emotionale Reaktionen auf Lehrerlob unter Berücksichtigung des wahrgenommenen elterlichen Erziehungsstils

Otto Annette (Mainz)

5169 – Inwiefern hängen Emotionen von Schülerinnen und Schülern im Schulkontext mit dem Lobverhalten der Lehrkräfte zusammen und welche Rolle spielt dabei das Erziehungsverhalten der Eltern? Ziel der vorliegenden Studie war, emotionale Reaktionen auf verschiedene Formen des Lehrerlobs zu untersuchen. Dazu wurden die Angaben von Schülerinnen und Schülern hinsichtlich ihrer Emotionen bei unterschiedlichen schultypischen Lob-Formen (nonverbal, mündlich, schriftlich, sachlich, durch Benotung und Lob für den Versuch) zum wahrgenommenen elterlichen Erziehungsstil in Bezug gesetzt. An der Studie nahmen 412 Fünft- bis Zehntklässler ($M = 12.83$ Jahre, $SD = 1.828$) in Rheinland Pfalz (46% Gesamtschule, 54% Gymnasium) teil. Mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens wurden neben demografischen Daten die Schulleistung, der wahrgenommene elterliche Erziehungsstil und 14 emotionale Reaktionen auf die unterschiedlichen Lob-Formen, sowie deren Akzeptanz, geschätzte Angemessenheit und Wirkungsdau-

er erfasst. Die Ergebnisse zeigen einen signifikanten Haupteffekt für den Erziehungsstil. Schülerinnen und Schüler, die ihre Eltern als tendenziell permissiv, wenig involviert oder emotional kontrollierend wahrnehmen, gaben signifikant häufiger an, gleichgültig auf Lehrerlob zu reagieren, als diejenigen, die ihre Eltern als autoritativ beschreiben. Zudem zeigt sich, dass sich alle weniger über Lob für den Versuch freuen als über andere Formen des Lehrerlobs. Im Beitrag werden neben theoretischen Grundlagen und weiteren Ergebnissen praktische Implikationen der Befunde diskutiert.

Berufsinteressen sowie Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen: ein Vergleich zwischen Hochbegabten und Regelschülern

Doerfel-Baasen Dorothee (Rostock)

5175 – Studien mit hochbegabten Jugendlichen zeigten, dass sich eine Leistungsexzellenz nur entwickeln kann, wenn diese Schüler kontinuierlich und eigenverantwortlich lernen und selbst gesetzte Entwicklungsziele anstreben. Um sich frühzeitig auf eine Berufs- oder Studienwahlentscheidung vorbereiten zu können und so das Risiko von Studienabbrüchen zu reduzieren (vgl. HIS-Studie, 2010), müssen sie sich Klarheit über ihre berufsrelevanten Interessen verschaffen. Das Setzen von Lebenszielen ist abhängig vom allgemeinen Selbstkonzept (Phillips & Zimmerman, 1990), wobei ein niedriges Selbstkonzept eher einhergeht mit niedrigeren Leistungszielen und geringeren Erwartungen an sich selbst, anders als bei einem höheren Selbstkonzept (Cole, 1991). In einer in den USA durchgeführten Metaanalyse ermittelten Litster und Roberts (2011), dass Hochbegabte über ein höheres globales Selbstkonzept verfügen als durchschnittlich begabte Schüler. Das galt allerdings nur bis zur 8, in den Klassen 9-12 ließen sich keine Unterschiede feststellen.

Fragen: Wie differenziert stellen sich berufsrelevante Interessenprofile hochbegabter Gymnasiasten dar, die nach dem Übergang ins Gymnasium ab der 5. Klasse kontinuierlich gefördert wurden. In welchem Maße sind ihr Selbstkonzept der eigenen Fähigkeiten und ihre internalen Kontrollüberzeugungen im Vergleich zu altersgleichen Regelschülern entwickelt? Stichprobe: 272 Gymnasiasten aus zehnten Klassen in Mecklenburg-Vorpommern (Hochbegabte $n = 161$). Instrumente: Allgemeiner Interessenstrukturtest (AIST-R, Bergmann & Eder, 2005) und Fragebogen zu Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK, Krampen, 1991). Ergebnisse: Es zeigte sich, dass die Hochbegabten höheres Interesse an einigen Interessensfeldern angaben. Bei den Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen ergaben sich zwar keine Haupteffekte für Hochbegabung, aber neben Geschlechtseffekten signifikante Interaktionen zwischen Hochbegabung und Geschlecht. Auch Zusammenhänge zwischen Berufsinteressen und Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen werden dargestellt und diskutiert.

Akkuratheit von Lehrerurteilen zur Lesekompetenz: Stabilität und Relevanz

Förster Natalie (Münster), Souvignier Elmar

5187 – Der diagnostischen Kompetenz von Lehrkräften wird eine wichtige Rolle für den Unterrichtserfolg zugeschrieben. Zur Bestimmung der Akkuratheit von Lehrerurteilen werden i. d. R. entweder Korrelationen oder Maße für die mittlere Abweichung zwischen Urteil und Schülermerkmal bestimmt. Während Metaanalysen recht hohe Korrelationen zwischen Lehrerurteilen und Leistungen finden (Südkamp et al., 2012), deuten Analysen zur Abweichung auf eine Überschätzung der Schülerleistungen hin. Längsschnittliche Befunde zur Stabilität der diagnostischen Kompetenz sind bislang selten. Zudem wurden Zusammenhänge mit Leistungszuwächsen bei Schülern vornehmlich anhand der Rangkomponente untersucht.

Die Studie untersuchte die Akkuratheit von Lehrerurteilen zur Lesekompetenz von Dritt- und Viertklässlern. Dazu wurden die drei Urteilskomponenten Niveau (Nk), Differenzierung (Dk) und Rang (Rk) zum Beginn und zum Ende des Schuljahres analysiert. Zudem wurden Zusammenhänge zur Leistungsentwicklung der Schüler ermittelt. 110 Lehrkräfte nahmen an der Untersuchung teil. Die Leseflüssigkeit und das Leseverständnis der Schüler wurden anhand standardisierter Lesetests (SLS, Hamlet) erhoben. Die Lehrkräfte sollten jeweils einschätzen, wie viele Aufgaben ihre Schüler lösen würden.

Insgesamt zeigte sich bereits zu Beginn des Schuljahres für alle drei Urteilskomponenten eine hohe Akkuratheit. Die Rk fielen für die Leseflüssigkeit mit $r = .75$ höher aus als für das Leseverständnis $r = .63$. Zudem überschätzten die Lehrkräfte die Lesekompetenz (Nk) sowie die Varianz der Leseflüssigkeit (Dk) ihrer Schüler leicht. Im Laufe des Schuljahres zeigten sich noch leichte Verbesserungen. Im Mittel gelang eine genauere Einschätzung der Nk und Rk des Leseverständnisses, während die Leseflüssigkeit nun eher unterschätzt wurde. Die Rangreihenstabilität der Akkuratheitsmaße war jedoch insbesondere für die Nk und Dk gering. Trotz der z.T. erheblichen Varianz der Akkuratheitsmaße zwischen den Lehrkräften fanden sich für alle Facetten der diagnostischen Kompetenz keine Zusammenhänge zu den Lernzuwächsen der Schüler.

Fördert ein kompetenz-kontingenter Selbstwert die Präferenz für eine leistungszielorientierte Aufgabenbearbeitung?

Schöne Claudia (Gießen), Körn Saskia, Stiensmeier-Pelster Joachim

5192 – In der Studie wird die Bedeutung der Selbstwertkontingenz (SWK) für die Zielorientierung (ZO) betrachtet. Personen mit kontingentem (abhängigen) Selbstwert (SW) sollten Situationen stärker als Chance zur Steigerung ihres Selbstwertgefühls bzw. potenzielle SW-Bedrohung wahrnehmen. Sie verfolgen in höherem Maße so genannte Selbstvalidierungsziele. Dies sollte in Lern-Leistungssituationen zu einem erhöhten Bestreben, Kompetenz zu demonstrieren

bzw. mangelnde Kompetenzen zu verbergen, führen. SWK kann insofern als Determinante der ZO verstanden werden: Es wird angenommen, dass ein kompetenz-kontingenter SW die LeistungsZO fördert und zugleich die LernZO möglicherweise behindert.

In der quasi-experimentellen Online-Studie wird die Annahme überprüft, dass SWK die Präferenz für leistungsziel- (nicht aber für lernzielorientierte) Aufgabenbearbeitung erhöht. Dazu wurde bei $N = 380$ Studierenden zu einem 1. MZP u.a. die SWK (UV) und die ZO per Fragebogen erhoben. Zum 2. MZP bearbeiteten die Vpn zunächst Aufgaben aus verschiedenen Bereichen. Während der Bearbeitung wurde dabei mehrfach entweder leicht positives („weiter so“) oder eher negatives („konzentriere dich“) Feedback gegeben. Anschließend gaben die Probanden unter eine Coverstory an, unter welchen Bedingungen sie den folgenden Aufgabenblock bearbeiten möchten. Hierfür wurden u.a. adaptierte ZO-Items (SELLMO) genutzt (situative ZO: Präferenz; AV1). Anschließend wählten sie nochmals zwischen drei Bearbeitungsmodi aus, die jeweils einer ZO entsprechen (situative ZO: Wahl; AV2).

Zur Prüfung wurden lineare (AV1) bzw. logistische (AV2) Regressionen gerechnet. Die Befunde zeigen, dass SWK (auch über die trait-ZO hinaus) insbesondere bei leicht negativem Feedback zur Präferenz (AV1) und Wahl (AV2) leistungszielorientierter Bearbeitungsmodi führt. Die Analysen ergeben darüber hinaus einen negativen, jedoch nur für die Wahl (AV2) auch statistisch signifikanten Effekt der SWK auf die situative Lernzielorientierung.

Die Befunde werden vor allem bzgl. der Bedeutung der SWK als Determinante der ZO diskutiert.

Die Wahrnehmung von Elternsprechtagen und ihre Wirkung auf elterliches Schulengagement

Hilkenmeier Johanna (Paderborn), Wiescholek Sabrina, Buhl Heike M.

5201 – Die jüngsten IGLU-Ergebnisse bestätigen erneut den Einfluss des Elternhauses auf die Leseleistung des Schulkindes (Bos et al., 2012). Hierbei spielen Prozessmerkmale wie das elterliche Unterstützungsverhalten eine wesentliche Rolle.

Im Vergleich zum angelsächsischen Sprachraum (vgl. Hoover-Dempsey & Sandler, 1995, 2005) steckt die Forschung zum elterlichen Schulengagement in Deutschland noch in den Anfängen (Wild & Lorenz, 2010). Bei Betrachtung möglicher Wirkzusammenhänge rückt schnell die Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule in den Fokus. Untersuchungsergebnisse aus dem deutschen Sprachraum konnten bereits bestätigen, dass seitens der Eltern durchaus ein Bedarf an Beratung durch die Lehrkraft besteht (Hertel, 2009; Krumm, 1996; Wild, 2003). Die meisten Kontakte beschränken sich zudem auf Elternabende und Elternsprechtage (Neuenschwander et al., 2005; Sacher, 2008; Wild & Hofer, 2002).

Die vorliegende Studie befasst sich mit der elterlichen Wahrnehmung von Gesprächen mit der Lehrkraft am Elternsprechtage sowie ihrer Wirkung auf elterliches Unter-

stützungsverhalten im Bereich Lesen. Hierzu wurden 219 Schulkinder der dritten Klassenstufe drei bis vier Wochen vor, sowie nach dem Elternsprechtag befragt. Außerdem wurden die Eltern am Elternsprechtag sowie drei bis vier Wochen danach befragt. Neben strukturellen Variablen wurden auf Kindes- und Elternseite Prozessmerkmale wie elterliches Unterstützungsverhalten erfasst, sowie die Leseleistung des Kindes. Zudem wurden die Eltern zur Qualität des Elterngesprächs befragt. Freitext-Angaben zu Gesprächsinhalten wurden inhaltsanalytisch ausgewertet (vgl. Mayring, 2010). Die Ergebnisse bestätigen einen Zusammenhang zwischen wahrgenommener Gesprächsqualität und einer Veränderung im elterlichen Unterstützungsverhalten. Bei niedriger Leseleistung führt wahrgenommene Gesprächswärme, vermittelt über die Konkretisierung von Ratschlägen, zu einer Veränderung lesebezogenen Unterstützungsverhaltens. Die Ergebnisse werden im Licht aktueller Forschungsbefunde und hinsichtlich praktischer Implikationen diskutiert.

Wissen und Fehlannahmen von Lehrkräften über die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) – ein kulturübergreifender Vergleich

Schmiedeler Sandra (Würzburg)

5279 – Die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) zählt mit einer Prävalenz von 5% zu den häufigsten psychischen Störungen im Kindes- und Jugendalter. Im diagnostischen Prozess spielen Lehrkräfte eine entscheidende Rolle, da sie Verhaltensschwierigkeiten von Kindern häufig als erste erkennen. Zudem haben sie oftmals die Aufgabe, eine medikamentöse Behandlung betroffener Kinder zu evaluieren oder aber selber ihr Klassenmanagement auf diese Kinder abzustimmen. Somit sollten Lehrpersonen ausreichend Wissen über die Störung besitzen.

In diesem Beitrag werden Ergebnisse eines kulturübergreifenden Vergleichs aus neun verschiedenen Ländern (Deutschland, Griechenland, Irak, Korea, Saudi-Arabien, Südafrika, Tschechische Republik, USA, Vietnam) berichtet, in denen Wissen und Fehlannahmen von Lehrkräften (N = 2.307) über ADHS anhand einer 36-Items umfassenden Skala (Sciutto et al., 2000) untersucht wurden. Zudem wurde die störungsspezifische Vorerfahrung der Lehrkräfte erfasst.

In allen Ländern verfügten die Lehrpersonen über mehr Wissen in den Bereichen Symptomatik und Diagnostik als über Therapie und assoziierte Merkmale (wie z.B. Störungsverlauf). Kulturvergleichend zeigten Lehrpersonen in den USA, der Tschechischen Republik und Deutschland das höchste Ausmaß an Wissen, während in Saudi-Arabien, Vietnam und Korea das Wissen am geringsten ausfiel. Fehlannahmen waren besonders gering in Saudi-Arabien, Deutschland und den USA; die meisten Fehlannahmen wurden im Irak, Griechenland und Korea gemacht. Über alle Länder hinweg zeigte sich zudem ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen dem Wissen und der störungsspezifischen Vorerfahrung der Lehrkräfte (wie die Teilnahme an ADHS-Workshops).

Die Ergebnisse deuten an, dass störungsspezifische Weiterbildungen für Lehrkräfte einen wesentlichen Beitrag zu einem besseren Wissen über ADHS leisten könnten.

Medienpsychologie

Sad Film Paradox: It's Not Just About Gender – It's About Belonging. The Influence of Gender and Need to Belong in the Reception of Sad Films

Szczuka Jessica M. (Duisburg), Krämer Nicole C.

3190 – The paradox of exposing oneself to media stimuli, which elicit negative emotions, is known as the 'sad film paradox'. Research already empirically demonstrated the role of gender by indicating that women perceive sad films to be sadder compared to man (Oliver, 1993). Since relationships and social bonds play an important role in sad movies, the concept of need to belong (Baumeister & Leary, 1995) could be an important personality trait that influences the reception of sad films. The need to belong can be described as the fundamental human motivation to have close relationships to other people.

The aim of this study was to investigate the influence of gender, the individual need to belong and its interaction on the reported sadness of sad films. An online study was conducted in which 297 participants (174 male, 123 female), were asked to answer the need to belong scale (Krämer et al., 2013) and to evaluate 107 sad films regarding sadness. For the main analysis we chose 10 films that were seen by most of the people and could be classified to the genre of 'drama'. To cover different aspects of sad movies, we chose five movies in which a protagonist died, e.g. Brokeback Mountain and five dramas in which none of the protagonists died, like Rain Man.

In order to investigate the relationship between gender and the reported sadness of sad films an OLS mediation analysis was conducted. A full mediation effect of need to belong on the relationship between gender and the reported sadness of sad films was detected. In line with this, the total effect of gender on the reported sadness of sad films ($\beta = .27, p = .003$) became non-significant when need to belong was included as a mediator to the model ($\beta = .13, p = .174$).

In summary, the presented study gives evidence for the assumption that the need to belong plays an important role in the experience of sad films.

Prädiktoren interpersonaler Konsequenzen von Online-Kommunikation: Wem schadet und wer profitiert von „persönlicher Massenkommunikation“?

Große Deters Fenne (Berlin), Eid Michael

3435 – Mit dem Aufkommen Sozialer Online Netzwerke hat sich unser Kommunikationsverhalten deutlich gewandelt. Insbesondere neuartige Möglichkeiten zu persönlicher Massenkommunikation (masspersonal communication), bei

der Kurznachrichten gleichzeitig an eine große Gruppe von Freunden gesendet werden, erfreuen sich zunehmender Beliebtheit. Trotz über 60 Millionen Facebook Status Updates täglich (O'Neill, 2010) fehlen empirische Studien zu der Frage, wer von dieser Art der Kommunikation profitiert und wem sie schadet.

Ausgehend von der Rich-gets-richer-Hypothese und dem Positivity Bias in Sozialen Online Netzwerken untersuchte die aktuelle Studie Persönlichkeit, Zufriedenheit und soziale Einbindung der Poster (N = 141) als Prädiktoren für interpersonale Konsequenzen von Status Updates. Die Prädiktoren wurden sowohl im Selbstbericht als auch im Fremdbereich erhoben, während die interpersonalen Konsequenzen erstens direkt beobachtet wurden (Soziales Feedback in Form von Likes und Kommentaren) und zweitens explizit von Freunden erfragt wurden.

In den Ergebnissen zeigte sich hohe Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit und Offenheit der Poster als prädiktiv für positive Reaktionen auf Status Updates. Zudem erhielten Status Updates von Personen, die als zufriedener und sozial eingebundener wahrgenommen wurden, sich aber nicht zwangsläufig selbst so einschätzten, besseres Feedback. Auch sozial ängstliche Personen profitieren vermehrt. Die praktischen und theoretischen Implikationen der Ergebnisse werden diskutiert.

Referenzen:

O'Neill, N. (2010). *Twitter nears Facebook's daily status update volume. Abgerufen Januar 28, 2014, from <http://www.allfacebook.com/twitter-facebook-status-2010-02>.*

Evaluation von VR-Trainingsapplikationen – Psychometrische Konstruktion der Deutschen VR Simulations-Realismus-Skala

Pöschl Sandra (Ilmenau), Döring Nicola

3438 – Trainings- und Therapieanwendungen zählen zu den Erfolgsgeschichten der Immersive Virtual Environments (IVEs). Eine hohe Immersion (Wiedergabetreue des Systems) beeinflusst dabei erlebte Präsenz und gezeigte Performance von Nutzern (Nash, Edwards, Thompson & Barfield, 2000). Durch den zunehmenden Einsatz in der Praxis ist die Notwendigkeit entstanden, solche Anwendungen systematisch zu evaluieren. Hierbei spielt Simulations-Realismus (Zuverlässigkeit der Reproduktion von realen Umgebungen und Objekten in einer IVE; Lee et al., 2013) eine wichtige Rolle. Realistische Modelle scheinen z.B. zu erhöhter Präsenz und Performance sowie einem besseren Trainingstransfer in die Praxis zu führen (Kothgassner et al., 2012). Zur Erfassung wurde die VR-Simulations-Realismus-Skala entwickelt.

Items aus dem Witmer-Singer-Presence Questionnaire (Witmer & Singer, 1998) zu Szenen-Realismus wurden übersetzt und um Items zum Realismus von virtuellen Menschen ergänzt. Eine studentische Ad-Hoc-Stichprobe (N = 151) nutzte ein virtuelles Sprechangst-Training und bewertete anschließend den Realismus der Simulation mittels des Fragebogens. Die Subskalen wurden mittels Itemanalyse sowie einer Hauptkomponentenanalyse mit orthogonaler Varimax-Rotation gebildet.

Vier Faktoren (Szenen-Realismus, Publikumsverhalten, Erscheinungsbild des Publikums, sowie Sound-Realismus, gesamte Varianzaufklärung 69,37%) wurden mittels des Eigenwert-Kriteriums > 1 ermittelt. Die Ergebnisse der Testkonstruktion werden detailliert im Vortrag präsentiert werden.

Die Studie weist folgende Einschränkungen auf: Eine studentische Stichprobe wurde zur Datenerhebung herangezogen. Außerdem wurde der Fragebogen dazu genutzt, ein Sprechangst-Szenario mit einem virtuellen Publikum von 30 Personen zu bewerten. Andere Settings (Raters, VR-Applikationen, Sprache des Fragebogens) könnten zu unterschiedlichen Bewertungen führen. Dennoch stellt der vorgestellte Fragebogen eine Basis für weitere Testkonstruktionen dar.

How critics can make or break a movie: Eine experimentelle Studie zum Einfluss von Erwartungen auf das Medienrezeptionserleben

Tiede Kevin E. (Landau in der Pfalz), Bacherle Patrick

3460 – Diese Studie untersucht, ob Erwartungen an einen Film Einfluss auf das Rezeptionserleben haben. Um experimentelle Designs zu ermöglichen, wurde bisher auf verschiedene Arten versucht, Transportation (Green & Brock, 2000) zu manipulieren. Viele Versuche der Manipulation sind zunächst gescheitert: „In previous studies, the impact of situational factors has often been weak and inconsistent“ (Appel & Richter, 2010, S. 105f.). Bislang vorgestellte Methoden, mit denen eine Manipulation möglich ist, gingen mit einigen Problemen einher: Entweder wurde die propositionale Struktur verändert (z.B. Banerjee & Greene, 2012), das Verständnis beeinträchtigt (z.B. Green & Brock, 2000) oder Manipulationen auf Textebene erwiesen sich als höchst unökonomisch für audiovisuelle Medien. Daher mangelt es bisher an ökonomischen Möglichkeiten, Transportation situativ zu manipulieren.

Da Erwartungen in der bisherigen Forschung einen großen Einfluss auf die Wahrnehmung (z.B. Lee et al., 2006) und affektive Erlebnisse (z.B. Wilson et al., 1989) hatten, soll in dieser Studie untersucht werden, ob Erwartungen auch einen Einfluss auf die Transportation haben. Vorteile dieser Methode sind, dass allein Transportation beeinflusst wird, die Manipulation über verschiedene Medien hinweg anwendbar ist und dies gleichzeitig eine sehr ökonomische Methode darstellt. Zusätzlich untersucht diese Studie, ob Persönlichkeitseigenschaften den Einfluss der Erwartungen auf die Transportation moderieren.

In dem vorliegenden Experiment mit einem 3-Gruppen-between-subject Design (N = 100) wurden die Erwartungen der Versuchspersonen mithilfe einer Rezension eines Filmkritikers so manipuliert, dass entweder negative, positive oder keine spezifischen Erwartungen an den Film erzeugt wurden. Nach der Filmrezeption wurden die Versuchspersonen nach ihrer Transportation und ihrem Rezeptionsvergnügen gefragt.

Die Ergebnisse der Studie bestätigen die Hypothesen und zeigen, dass Transportation anhand von Erwartungen un-

abhängig von Persönlichkeitseigenschaften erfolgreich manipuliert werden kann.

The persuasive impact of narratives: The interplay of narrativity, argument quality, and working memory

Schreiner Constanze (Landau), Appel Markus, Isberner Maj-Britt, Richter Tobias

3570 – Stories are powerful means to change people's attitudes and beliefs (narrative persuasion). However, while most researchers agree that stories – even fictional ones – are highly persuasive, the question of how stories affect attitudes and beliefs is still a point of contention. A number of studies suggest that a strong experience of being part of the story world (transportation or narrative engagement) facilitates narrative persuasion. The aim of a larger research project is to examine the psychological mechanisms that make the experience of transportation persuasive.

The research presented here aimed at testing the assumption that the persuasive impact of narratives is based on a reduction of cognitive-elaborative activities such as counter arguing, which is known as a key obstacle to persuasive efforts. Drawn into the story world, recipients lack sufficient working memory capacity to engage in a thorough analysis of the communication. We present the results of an ongoing experiment that followed a within-subjects design. To assess cognitive-elaborative activities we used the Pinocchio circling task and a thought listing measure. Moreover, we examined the influence of working memory capacity as a trait, using a reading span task.

We compared elaborative cognitive responses to texts low vs. high in narrativity while keeping the persuasive content constant. In addition, the influence of weak vs. strong arguments was compared. We expected that after processing the story, beliefs would be biased towards information conveyed by the experimental texts if either argument quality or narrativity were high. However, given that the effects of narrativity and argument quality should rely on antagonistic mechanisms, the effect of argument quality should be weaker or even disappear when narrativity is high. This was expected to be mediated by the amount of recipients' cognitive responses and moderated by their general working memory capacity. We present the results of this experiment and discuss its limitations and its implications for future research.

Profilbilder in Business-Netzwerken – Eine inhaltsanalytische Betrachtung von Geschlecht und Karrierelevel

Mauerhoefer Leonie (Essen), Eimler Sabrina C., Krämer Nicole C.

3723 – Trotz eines durchschnittlich besseren Ausbildungsabschlusses und damit vorteilhafteren Starts ins Berufsleben, sind Frauen in deutschen Führungspositionen deutlich unterrepräsentiert. Erste Studien zu Businessnetzwerksei-

ten (BNS) untersuchten in diesem Zusammenhang bereits die allgemeine Selbstdarstellung und ihre Wirkung (blinded, 2012, 2013) als möglichen Einflussfaktor. Obgleich vermutet werden kann, dass sich Männer und Frauen geschlechtstypisch darstellen (Eagly & Karau, 2002), erfolgte bisher noch keine detaillierte Analyse der Selbstdarstellung auf Profilbildern in BNS in Bezug auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern und über verschiedene Karrierestufen hinweg. Vor diesem Hintergrund wurde eine Inhaltsanalyse von 180 XING-Profilbildern (m/w) der drei Karrierestufen Trainee, Senior und Head Manager (je N = 60) des als geschlechtsneutral geltenden Berufsbereichs Marketing (Johnson, Podratz, Dipboye & Gibbons, 2010) durchgeführt. Jedes Bild wurde anhand verschiedener Kategorien (z.B. Kleidung, Lächeln, Körperhaltung) eingestuft, um mögliche geschlechtsstereotypische Unterschiede in der Selbstdarstellung zu bestimmen.

Chi²-Tests zeigten u.a., dass Frauen häufiger lächeln, den Kopf zur Seite neigen, eher informelle und häufiger extravagante Kleidung sowie sichtbaren Schmuck tragen als Männer. Des Weiteren lächeln männliche Trainees signifikant häufiger als Männer in höheren Positionen, präsentieren häufiger klassische Businessoutfits und keinen Schmuck. Auf Seiten der Frauen konnte beobachtet werden, dass in höheren Karrierestufen häufiger die Arme verschränkt werden. Insgesamt lächeln Trainees am häufigsten und Head Manager bevorzugen schlichte Kleiderfarben eher als Mitglieder niedrigerer Karrierestufen.

Die Ergebnisse lassen vermuten, dass sich Frauen bei ihrer Darstellung auf Profilbildern in den Kategorien Lächeln, Kopfposition, Schmuck, Kleidungsstil und Kleidungsfarbe an Frauenrollen orientieren, während sie bei der Armposition möglicherweise versuchen, den stereotypischen Voraussetzungen der Führungsrolle zu entsprechen.

Keine Angst vor dem Tod: Rezeption eines eudaimonischen Films beeinflusst Effekte von Mortalitätssalienz

Schramm Kristina (Köln), Högden Fabia, Tappe Erzsébet, Kauf Robert A., Frischlich Lena, Rieger Diana

3792 – Forschung im Rahmen der Terror Management Theorie (TMT, Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1986) zeigt, dass das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit (Mortalitätssalienz, MS) das Streben nach symbolischer Unsterblichkeit motiviert. Sich als wertvollen Teil einer kulturellen Weltanschauung zu fühlen, die den eigenen Tod überdauert, ist hierbei von besonderer Bedeutung und resultiert in hohem Selbstwert. Entsprechend löst MS ein Streben nach Selbstwerterhöhung aus, sodass eine Bestätigung der eigenen Weltanschauung und deren Werte MS im Sinne eines Angstpuffers entgegenwirkt.

Die Vermittlung von Werten spielt ebenfalls eine Rolle im Kontext der Rezeption von Unterhaltungsmedien. Im Gegensatz zu hedonischen (vergnüglichen) vermitteln eudaimonische Rezeptionserfahrungen sinnstiftende Inhalte (Oliver & Raney, 2011). Sie können somit potentiell eine angstpuffernde Wirkung im Sinne der TMT entfalten. Hofer

(2013) konnte bereits zeigen, dass ein eudaimonischer Film unter MS als bedeutungsvoller beurteilt wurde als in einer Kontrollgruppe, wenn die Versuchspersonen ein hohes Bedürfnis nach Sinn im Leben angaben. Ein direkter Test der angstpuffernden Wirkung eudaimonischer gegenüber hedonischer Inhalte wurde bisher nicht durchgeführt. Die vorliegende Studie verglich daher die Rezeption eudaimonischer und hedonischer Medieninhalte in einer MS- und Kontrollgruppe bezüglich der Beurteilung der Filmstimuli sowie der anschließenden impliziten Selbstwerteraktivierung.

Die Ergebnisse zeigten, dass unter MS ein eudaimonischer Filmausschnitt als bedeutungsvoller beurteilt wurde als ein vergnüglicher. Zudem weisen die Ergebnisse auf eine angstpuffernde Wirkung eudaimonischer Unterhaltungsmedien hin: Probanden, die unter MS einen eudaimonischen Filmausschnitt gesehen hatten, zeigten keine stärkere Aktivierung positiver Selbstaspekte. Ohne den eudaimonischen Film hingegen führte MS zu einer selbstwertdienlichen stärkeren Verfügbarkeit positiver Selbstaspekte. Die Ergebnisse werden bezüglich der Rolle von Unterhaltungsmedien im Umgang mit existentiellen Ängsten diskutiert.

Proteus im Selbstporträt – Zum Einfluss der Eigenschaften des Spielcharakters auf Spielaktionen und Inhalte von Selfies bei GTA5

Schmitz Ricardo (Bottrop), Dobos Ben, Eimler Sabrina C., Dombrowsky Sebastian, Hötten-Löns Marius, Salini Maurizio, Mikulski Jakob, Hoffmann Laura

3886 – Online-Games erfreuen sich einer ungebrochenen Beliebtheit. Ihre (Aus)Wirkungen sind ständiger Diskussionsgegenstand in den Medien. Etwa eine Millionen Spieler hat Grand Theft Auto V in Deutschland (Stand Nov 2013), bei dem einer von drei Protagonisten gespielt wird, die nach einem Banküberfall auf der Flucht sind und durch die gegebene Handlungsfreiheit verschiedenste Aktionen ausführen können, u.a. Autos klauen, Menschen töten. Mit der Möglichkeit der Aufnahme sog. Selfies (Selbstportraits), die bisher vor allem in Sozialen Netzwerken (SNS) verbreitet sind, nimmt das Spiel einen populärkulturellen Trend auf – gleichzeitig werden Spielszenen, teilweise künstlerisch inszeniert und in SNS viral verbreitet. Ziel der Online-Befragung (N = 74 davon 12,2% Frauen; Alter M = 24 (SD = 7,98)) war neben der Erfassung von Nutzungsmuster (Spieldauer, – häufigkeit, Bindung an das Spiel), herauszufinden, ob ein Zusammenhang zwischen Charaktereigenschaften der Spielenden, den zugeschriebenen Charaktereigenschaften des Lieblingscharakters sowie den im Spiel favorisierten Aktivitäten (Missionen erfüllen, etc.) und der Selfie-Inhalte und damit verbundenen Aktivitäten (Zahl, Teilen) besteht. Vor dem Hintergrund des Proteus-Effekt (Yee & Bailenson, 2007), der eine Verhaltensanpassung von Individuen an ihre digitale Repräsentation unterstellt, interpretierbar, zeigten sich Zusammenhänge zwischen Charaktereigenschaften des Lieblingscharakters und der Häufigkeit der Ausführung bestimmter Aktivitäten im Spiel (z.B. Verträglichkeit des Lieblingscharakters und Zerstörung von Fahrzeugen). Weiterhin zeigten sich negative Korrelationen zwischen der

Verträglichkeit des Lieblingscharakters und den Inhalten Selbstdarstellung und Gewalt in den Selfies. Die zugeschriebene Offenheit des Lieblingscharakters korreliert positiv mit den Selfie-Inhalten Interessante Ereignisse, Gewalt, Kuriositäten und der Darstellung von Personen in den erstellten Selfies. Spielzeit, Bindung an das Spiel, Zahl im Spiel aufgenommener, hochgeladener und geteilter Selfies in SNS korrelieren darüber hinaus positiv untereinander.

Zeitung vs. Social Media – Die Wirkung von Anti-Doping-Statements in Abhängigkeit vom Medienkanal, über den sie verbreitet werden

Pöppel Katharina (Münster), Dreiskämper Dennis, Hoof Matthes

4098 – Einleitung: Sportliche Höchstleistungen wecken Medieninteresse, teilweise mit einhergehender Skepsis, ob diese Leistungen sauber waren. Im Dopingverdachtsfall versuchen Athletinnen und Athleten mittels sog. Image Repair-Statements die eigene Reputation und Vertrauenswürdigkeit (gemäß Mayer, Davis und Schoorman, 1995 gegliedert in Fähigkeit, Wohlwollen und Integrität) wiederherzustellen (Coombs, 2006). Weiterhin kommt dem Verbreitungsmedium eine Bedeutung zu (Utz, Schultz & Glocka, 2013), dessen Einfluss in dieser Studie getestet werden soll.

Methode: 106 Teilnehmende (MAlter = 24,45; SD = 4,40) wurden mittels Fallvignette über einen fiktiven Dopingfall informiert, dessen Verteidigungsstatement randomisiert über eines von vier Medien (Facebook, Twitter, Zeitung, Online-Zeitung) präsentiert wurde. Eine Kontrollgruppe (ohne Statement und ohne Medieneinfluss) ergänzte das Design. Die Vertrauenswürdigkeit des Athleten wurde über eine adaptierte Skala nach Mayer et al. (1995) (Cronbachs $\alpha = .809$) und die Reputation über ein Item erhoben.

Ergebnisse: Die Teilnehmenden bewerteten Zeitungen signifikant glaubwürdiger als soziale Medien (Facebook, Twitter), $F(3, 91) = 30.66, p < .001, \eta^2p = .50$. Es zeigten sich keine Unterschiede zwischen den Medientypen und unter Einbezug der Kontrollgruppe für die Bewertung der Reputation ($F(1, 101) = .86, p = .49$) und bezüglich der Wiederherstellung von Vertrauenswürdigkeit ($F(4, 101) = .61, p = .66$).

Diskussion: Die Ergebnisse replizieren Befunde, dass Nachrichtenquellen glaubwürdiger als persönliche Webinhalte eingeschätzt werden (Flanagin & Metzger, 2007) und stehen in Einklang mit Utz et al. (2013), die Online-Zeitungen im Krisenkommunikationskontext als glaubwürdigsten Kanal auswiesen. Das Medium hat keinen Einfluss auf die Verteidigungswirkung und auch zwischen Experimental- und Kontrollgruppe kann keine Differenz festgestellt werden: demnach erfolgt die Bewertung des Mediums und die Einschätzung von Vertrauenswürdigkeit und Reputation unabhängig voneinander ($r = .141, p = .172$ und $r = .172, p = .096$) Für dopingverdächtige Athletinnen und Athleten könnte es unabhängig vom Medium schwierig sein die öffentliche Meinung zu beeinflussen, andererseits könnte auch der Inhalt der Vignette (unbekannter Athlet) zu einer ähnlichen Einschätzung der Teilnehmenden geführt haben. Limitie-

rend ist die Erfassung der Reputation über nur ein Item zu nennen.

Wer dopt, ist unten durch? Facebook-Reaktionen auf die Image Repair-Strategien eines Radprofis

Pöppel Katharina (Münster), Strauß Bernd

4101 – Einleitung: Im Jahr 2010 verlor Alberto Contador seinen Tour de France Sieg durch einen positiven Dopingtest. Um seine Reputation und Vertrauen (gemäß Mayer, Davis & Schoorman, 1995 gegliedert in Fähigkeit, Wohlwollen und Integrität) wiederherzustellen, veröffentlichte Contador über Facebook ein Statement, das sich gemäß Situational Crisis Communication Theory (SCCT) diversen Image Repair-Strategien zuordnen lässt. Diese Fallstudie analysiert Contadors Statement und die damit verbundenen Facebook-Reaktionen.

Methode: Einerseits wurde Contadors Statement gemäß der SCCT analysiert. Andererseits wurden die Reaktionen mittels validierten Kodierleitfadens bezüglich ihrer generellen Aussage und genannter Vertrauensindikatoren von zwei geschulten Kodierern bewertet (Krippendorffs α (α) = .82 und .93). Zur Bestimmung der Intercoder-Reliabilität (α) analysierte ein Kodierer alle Kommentare ($n = 1.240$) und der andere Kodierer eine randomisierte Stichprobe aus 25% der Kommentare.

Ergebnisse: Contador setzte vier Image Repair Strategien ein: Opferrolle einnehmen, Verantwortung abschieben, Rechtfertigung und Mahnung. Die Kommentare dazu waren hauptsächlich unterstützend und nur wenige ablehnend, kritisch oder neutral ($\chi^2 = 4.388,30$; $df = 5$; $p < .001$; $\alpha = .87$). Eine explizite Vertrauensnennung erfolgte in 11,9% der Kommentare und diese waren größtenteils positiv (98,6%): davon vertrauten 12,9% in Contadors Fähigkeit und 10,7% in seine Integrität; 76,4% ließen sich keiner Komponente zuordnen ($\chi^2 = 107,42$, $df = 2$, $p < .001$, $\alpha = .55$).

Diskussion: Contador attribuiert seine positive Probe external unkontrollierbar, wodurch er seine Aussichten auf Rehabilitation steigert. Die Stichprobe ist selektiv und bietet nur eingeschränkte Aussagekraft. Dennoch wird deutlich, dass sich über Facebook schnell Reaktionen generieren lassen: 44,4% aller Kommentare erfolgten binnen drei Stunden nach Statementveröffentlichung. Ein Großteil der Vertrauenskommentare ließ sich nicht zuordnen: ein Grund dafür könnte sein, dass sie sehr kurz und global waren ($M = 17,31$ Wörter, $SD = 21,20$).

Was wissen Internetnutzer über Privatsphärestrategien und Datenschutz im Internet? Entwicklung einer Skala zur Erfassung von Online-Privatsphärekompetenz

Teutsch Doris (Stuttgart), Masur Philipp K., Trepte Sabine

4247 – Empirische Studien haben wiederholt gezeigt, dass Nutzer sozialer Medien sich Sorgen machen, dass ihre Daten

missbraucht werden. Dennoch spiegeln sich diese Bedenken nicht in ihrem Verhalten und in ihrer Selbstoffenbarung im Internet wieder. Diese Inkonsistenz zwischen Einstellung und Verhalten wird in der Literatur als Privatsphäre-Paradox bezeichnet. Eine mögliche Erklärung ist, dass Privatsphärekompetenz und das Wissen über Datenschutz im Internet den Einfluss von Privatsphärebedenken auf das tatsächliche Verhalten moderieren: Je höher die Kompetenz eines Nutzers, desto eher ist er in der Lage, seine Privatsphäre bei der Nutzung sozialer Medien effektiv zu kontrollieren. Obwohl bisherige Instrumente diesen Zusammenhang nahelegen, wurde Privatsphärekompetenz bisher nur unzureichend operationalisiert oder mit Selbsteinschätzungswerten gemessen.

Um Privatsphärekompetenz ganzheitlich abzubilden und zu messen, wurde in einem ersten Schritt ein umfassender Itempool gebildet. Dazu wurden zunächst fünf theoretische Dimensionen aus der bestehenden Literatur abgeleitet: Wissen über (1) technische Aspekte des Datenschutzes, (2) Strategien zum Schutz persönlicher Daten im Internet, (3) Praktiken von staatlichen und kommerziellen Organisationen, (4) deutsches Datenschutzrecht und (5) europäische Datenschutzrichtlinien. Diese dienten als Grundlage für die Auswahl von 151 Textdokumenten (wissenschaftliche Literatur, Gesetzestexte und Medienbeiträge), deren Inhalte analysiert und kategorisiert wurden. Aus den Kategorien wurden zentrale Wissenseinheiten extrahiert, die zu 113 dichotomen Items oder zu Items mit Mehrfachantworten umformuliert wurden. Dieser Itempool wird im nächsten Schritt in einer Online-Befragung getestet und einer Item-Response-Analyse unterzogen. Die resultierende „Online Privacy Literacy Scale“ (OPLIS) wird anschließend an einer repräsentativen Stichprobe validiert.

„Hello? Is this you I am working with?“ Eine experimentelle Studie zum Einfluss der Wahrnehmung Anderer auf den subjektiven Kompetenzerwerb in Blended-Learning-Arrangements

Steinert Anne (Essen), Schulte Frank P.

4491 – Sozialer Austausch wird als wesentlich für den Lernprozess herausgestellt (vgl. u.a. Lave & Wenger, 1991; Reinmann-Rothmeier & Mandl, 1998). Moskaliuk & Kimmerle (2008) beschreiben die Arbeit in einem Wiki als eine solche soziale Tätigkeit, welche zusätzlich durch den Besuch der gemeinsamen Lehrveranstaltung situiert ist und verweisen darauf, dass die Beteiligung an einem Wiki die drei Grundbedürfnisse (Erleben von Autonomie, sozialer Einbindung und Kompetenz) nach Deci & Ryan (1993) befriedigen kann. Voraussetzung für sozialen Austausch ist jedoch die Wahrnehmung anderer. In einer explorativen Experimentalstudie wurde daher das Ausmaß der Wahrnehmung anderer und der Zusammenhang mit dem subjektiven Kompetenzerwerb (mit Hilfe des BEvaKomp, Braun et al., 2008), einer Skala zur subjektiven Kompetenzerwartung (ASKU, Beierlein et al., 2012) untersucht. Im Rahmen zweier regulärer, paralleler Lehrveranstaltungen haben Studierende Seminararbeiten mit Hilfe eines öffentlichen Mediawikis (social tool, N

= 29) oder mit geschlossenen Autorensystemen (non-social tool, N = 20) erstellt.

Die Veranstaltung zielt vorrangig auf den Erwerb von Fach- und Methodenkompetenz ab, was sich in der subjektiven Kompetenzerwerbseinschätzung der Studierenden widerspiegelt. Der subjektive Kompetenzerwerb sowie die subjektive Kompetenzerwartung sind in beiden Gruppen vergleichbar. Allerdings zeigt die Wiki-Gruppe einen höheren Grad an Gruppenwahrnehmung ($t = 2.546$, $p = .017$), welcher in einem Zusammenhang mit dem subjektiven Sozial- ($r = .409$, $p = .028$) und Selbstkompetenzerwerb ($r = .555$, $p = .002$) steht.

Die Ergebnisse entsprechen dem Ansatz von Slavin (1998), nach dem effektives kooperatives Lernen sowohl Gruppenziele als auch individuelle Verantwortlichkeit erfordert. In der non-social-tool Gruppe hingegen interagiert die Gruppenwahrnehmung vorrangig mit dem subjektiven Fachkompetenzerwerb. So verweisen die Ergebnisse auf die Rolle der Gruppenwahrnehmung beim Social-tool-Einsatz und das Potential dieser Tools für den Erwerb insbesondere von sozialen Kompetenzen im Rahmen von blended-learning Arrangements.

Steigerung der Problemlöseeffizienz durch selbstbestimmte Organisation von Kontextawareness

König Katrin (Tübingen), Engelmann Tanja, Hesse Friedrich

4790 – Beim Lösen komplexer Probleme kommunizieren Experten verschiedener Fachgebiete häufig über Internet, was zu Missverständnissen aufgrund reduzierter Kontextinformationen führen kann. Unterstützung bietet das Schaffen von Knowledge and Information Awareness (KIA), also von Informiertheit über das Wissen der Gruppenmitglieder und die zugrunde liegenden Informationen. Stellt man Gruppen vorgefertigte digitale Concept Maps zur Verfügung, welche Wissen und Informationen der Mitglieder visualisieren, lösen sie Probleme effizienter. Müssen diese Maps aber selbst erstellt werden, werden sie meist nicht fertiggestellt und sind deshalb weniger effektiv. In dieser Studie werden zwei Instruktionsarten miteinander verglichen: eine explizite, welche die Teilnehmer direkt instruiert, zuerst eine individuelle Map zu erstellen und eine implizite, welche die Gruppenmitglieder ohne direkte Handlungsanweisung über den Nutzen individueller Maps für das gemeinsame Problemlösen informiert. Es wird erwartet, dass beide Instruktionen die Gruppenmitglieder anregen, mit der Maperstellung zu beginnen. Die implizite Instruktion sollte aber dazu führen, dass die Teilnehmer das Gefühl haben, selbstständig zu entscheiden, wie sie vorgehen. Nach der Selbstbestimmungstheorie akzeptieren die Teilnehmer deshalb die Ziele der Handlung als eigene Ziele und entwickeln somit eine introjizierte Regulation. Diese selbstbestimmte Motivationsart reduziert die Wahrscheinlichkeit, eine Aufgabe abzubrechen. Die Gruppenmitglieder vollenden ihre individuelle Map eher und können somit das Problem effizienter lösen. 93 Teilnehmer wurden zufällig Triaden der beiden Bedingungen zugewiesen und lösten in der Gruppe einen Kriminalfall. Erste Analysen zeigen, dass

in der impliziten Bedingung weniger Zeit bis zur Einigung auf die spätere Lösung und bis zum Notieren der Antwort benötigt wird als in der expliziten Bedingung. Die Gruppen mit impliziter Instruktion zeigten also eine bessere Problemlöseleistung im Hinblick auf die benötigte Zeit.

Technology Affordances for Support of Group Cognition in Architectural Design Tasks: Can Representational Tools Influence How We Form Shared Mental Models in Groups?

Mateescu Magdalena (Olten), Erdös Paula, Klinkhammer Daniel, Zahn Carmen

5093 – A common problem of collaborative design settings, for example in architectural design, is how to continuously sustain mutual understanding and shared mental models in a design team. Emerging interactive tabletop technologies are claimed to support such group cognition in design tasks and to provide appropriate opportunities for joint action. In the present contribution, we address the issue of how different technological affordances of interactive tabletops might help to sustain mutual understanding and shared mental models in architectural design. We conducted an experiment with 42 design students (17 female; 25 male; age $M = 26$ years;). Participants worked collaboratively in dyads ($N = 21$) on an interior design task by means of a large interactive tabletop. The representational tools provided on the interactive tabletop varied in number and quality of interactive features between the experimental group (enhanced interactive features) and the control group (minimalistic interactive features). The results show that interactive representational tools created favorable conditions for the emergence of mutual understanding in the design teams. An ANCOVA controlling for prior mental models (understanding of the task prior to working together) revealed significant differences between the control and the experimental group. The similarity of mental models after task completion was higher in the experimental condition than in the control condition ($F(2,18) = 11.34$, $p < .001$).

The power of Metal: Embodied wellbeing

Eischeid Susanne Alexandra (Köln), English Birte, Kneer Julia

5248 – What is the power of Metal? – Contrary to the belief that Metal music causes aggression and depression; fans are usually described by others as action-oriented, socially competent and less stressed (Walser, 1993). Our study aimed to investigate the positive musical effect for Metal fans on stress and related concepts.

Stress can cause serious psychological and physical harm, one option for its reduction is listening to self-selected music (Yehuda, 2011). Wellbeing is associated with less stress and higher power (Abbott et al., 2003). Carney et al. (2010) found that expansive postures can lead to less stress, a higher sense of power and action orientation. This refers to the theory of embodiment, which argues that motor activities

can influence thinking, feeling and subsequent behaviour (Wilson, 2002). Topolinski and Strack (2009) demonstrated that blocking stimulus-specific motor simulations destroy the inherent effect.

Listening to Metal is highly connected with expansive postures like headbanging and raising the horns (Lücker, 2011). We explored the effect of Metal and its specific motor activities on psychological stress, sense of power and action orientation. Forty-nine Metal fans (13 f, 26 m, $M = 32.13$, $SD = 7.54$) were randomly assigned to a 2 (music: metal, classic) \times 2 (movement: free, blocked) between design. We measured the impact of a cognitive stressor on psychological stress and sense of power by questionnaire as well as on action orientation by a simulated card game task (see Galinsky et al., 2003).

Our results indicate that Metal and classic music had the same positive effect on psychological stress. The possibility of embodying Metal significantly reduced tension and led to action. Accordingly headbanging could be interpreted as an affirmation of life. Participants sense of power correlated significantly with their less perceived stress and years of listening to Metal. It is conceivable that enduring Metal consumption rises power permanently immunizing against stress. The emerging power Metal link and respective effects will be further examined.

Methoden & Evaluation

Zentrale Befunde einer Längsschnittstudie zur modellgeleiteten Optimierung des Studienprogrammes „Frühe Bildung“ aus Sicht der Studierenden

Albrecht André (Frankfurt [Oder]), Köster Hilde

2931 – Im Rahmen der Qualitätssicherung und -weiterentwicklung wurden an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd 94 Studierende des grundständigen Studienprogrammes „Frühe Bildung“ in einer dreisemestrigen Längsschnittstudie hinsichtlich relevanter Merkmale zur Vorhersage des Studienerfolgs untersucht. Mit je einem Messzeitpunkt im ersten, zweiten und dritten Fachsemester wurden neben personenbezogenen Angaben Daten zur Studienwahl, zur Motivation und zur Zufriedenheit der Studierenden mit den hochschulischen Studienbedingungen sowie zur Studiengangorganisation erhoben, da sich diese nach dem der Studie zugrunde liegenden Modell des Studienerfolgs nach Thiel, Veit, Blüthmann, Lepa und Ficzkó (2008) auf das individuelle Studierverhalten und somit auf einen erfolgreichen Studienverlauf auswirken.

Die empirischen Befunde zeigen unter anderem, dass die Studierenden im ersten Fachsemester hohe intrinsische und vergleichsweise geringe extrinsische Studienwahlmotive aufweisen. Im zweiten Fachsemester ergeben sich aufgrund der Befunde Hinweise auf Optimierungspotentiale im Bereich der Studienbedingungen. Deren Umsetzung erfolgte zum dritten Fachsemester. Die Anpassung zentraler Aspekte der Studienbedingungen – beispielsweise der Studien-

struktur, der Erhöhung der Studienflexibilität, der inhaltlichen Ausgestaltung oder der Lehr- und Beratungsqualität spiegeln sich unter anderem in einer höheren Studienzufriedenheit sowie in einer geringeren Bewertung der Schwierigkeit in der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit im dritten Fachsemester wider. Die Belastungswahrnehmungen (z.B. zeitliche, inhaltliche) steigen zwar zum dritten Fachsemester an, jedoch weisen diese eine nur geringe Ausprägung auf.

Die vorliegende Studie ermöglicht erste Einblicke in eine modellgeleitete und sowohl theoretisch als auch empirisch fundierte Modifikation eines Studienprogrammes mit dem Resultat der Erhöhung der Zufriedenheit mit Aspekten der Studienbedingungen und der Studienorganisation.

Vergleich dreier Methoden zur Untersuchung von Differential Item Functioning auf Basis der PISA-2009-Lesetestaufgaben

Loberth Hannah (Dortmund), Schwabe Franziska, McElvany Nele, Groß Jürgen

3294 – Differential Item Functioning (DIF) bezeichnet die unterschiedliche Lösungswahrscheinlichkeit fähigkeitsgleicher Personen verschiedener Subgruppen bei einem Item eines Tests (Camilli, 2006). DIF kann die Fairness des Tests beeinträchtigen. Daher ist die Untersuchung von DIF bei der Entwicklung psychologischer Tests von großer Bedeutung. Hierzu existiert eine Vielzahl von Analysemethoden, welche entweder auf einem Modell der Item Response Theory (IRT) oder auf den beobachteten Testwerten beruhen (Camilli, 2006).

In diesem Posterbeitrag werden zwei etablierte Verfahren, die logistische Regression und Lords χ^2 , und das kürzlich vorgeschlagene Verfahren der generalisierten gemischten linearen Modelle (GLMMs) miteinander exemplarisch in der Anwendung auf die Lesetestaufgaben für die deutsche Stichprobe des internationalen Datensatzes von PISA 2009 ($N = 4.979$) verglichen. Die logistische Regression ist Testwert- und die beiden anderen Methoden sind IRT-basiert. Die Kriterien zum Vergleich der Methoden sind (a) die Anzahl der Items, bei denen DIF mit mittlerem oder großem Effekt nach der ETS-Delta-Skala (Dorans & Holland, 1993) auftritt, (b) übereinstimmend erkannte DIF-Items sowie (c) die Laufzeit der Verfahren in der Programmierumgebung R. Die drei Verfahren unterscheiden sich hinsichtlich der Anzahl der DIF-Items nicht signifikant. Allerdings gibt es zwischen den Verfahren Unterschiede, bei welchen Items DIF identifiziert wird. Weiterhin zeigt sich die GLMM-Methode sensitiv in Bezug auf den α -Fehler und hat die mit Abstand längste Laufzeit. Die Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit einer Methodenvielfalt und einer Angabe von Effektstärken bei der Untersuchung von DIF.

Camilli, G. (2006). *Test fairness*. In R. L. Brennan (Hrsg.), *Educational measurement* (4. Aufl., S. 221-256). Westport, CT: American Council on Education and Praeger.

Dorans, N. J. & Holland, P. W. (1993). *DIF detection and description: Mantel-Haenszel and standardization*. In P. W. Hol-

land & H. Wainer (Hrsg.), *Differential item functioning* (S. 35-66). Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.

Modellierung paralleler State-Prozesse durch Mischverteilungs-Überlebenszeitanalysen in der Partnerschaftsforschung

Fuchs Peter (Bielefeld), Nussbeck Fridtjof W., Bodenmann Guy

3592 – Vorgestellt wird ein Modell zur Analyse paralleler State-Prozesse durch Mischverteilungs-Überlebenszeitanalysen. In longitudinalen Untersuchungen werden Überlebenszeitanalysen eingesetzt, um Vorhersagen zu erlauben, wann bestimmte Verhaltensweisen abgebrochen werden bzw. nicht mehr auftreten. Die sogenannte time to event charakterisiert dabei die „Überlebenszeit“. Diese kann von zeitlich stabilen (constant) und zeitlich instabilen (time varying) Kovariaten abhängen. In der Partnerschaftsforschung ist beispielsweise von Interesse zu untersuchen, ob die Aufrechterhaltung von unterstützendem Coping (dyadisches Coping) durch den Partner einer gestressten Person zum einen von den zeitlich stabilen Copingkompetenzen der Partner abhängt aber auch von den zeitlich kovariierenden Stressäußerungen durch den gestressten Partner (parallele State-Prozesse). Darüber hinaus können diese Zusammenhänge unterschiedlich in unbekanntem Subpopulationen ausfallen. Die Aufdeckung der Subpopulationen wird durch den Mischverteilungsansatz gewährleistet.

Kontexteinflüsse auf die Auswirkungen von Faultlines in Teams: Eine gewichtige Herausforderung

Glenz Andreas (Zürich), Meyer Bertolt

3602 – Faultlines – Trennlinien, die ein Team aufgrund mehrerer Attribute (z.B. Alter, Geschlecht) in homogene, hypothetische Subgruppen aufteilen – stellen das erste Konstrukt in der Diversitätsforschung dar, das konsistente und meta-analytisch bestätigte Zusammenhänge mit verschiedenen Gruppenergebnissen aufweist. In diesem Beitrag adressieren wir einen konzeptionellen Mangel sämtlicher bisher publizierter Methoden zur Bestimmung von Faultlines, der dafür verantwortlich sein könnte, dass trotz vielversprechender Befunde die Effekte meist sehr schwach sind: Die willkürliche Selektion und die ebenfalls willkürliche relative Gewichtung der Attribute, die zur Berechnung der Faultlinestärke verwendet werden.

Gemäss der sozialen Identitätstheorie und der Selbstkategorisierungstheorie wirken sich Faultlines aus, weil sich Teammitglieder aufgrund ihrer Ähnlichkeit bezüglich mehrerer salienter Attribute mit ihrer homogenen Subgruppe anstatt mit dem ganzen Team identifizieren. Das Ausmass der Ähnlichkeit innerhalb und die Differenz zwischen den Subgruppen ist damit durch die Bestimmung geeigneter Distanzmasse rein rechnerisch operationalisierbar. Welche Attribute jedoch für die Teammitglieder persönlich wichtig sind, ist von der individuellen Erfahrung der Teammitglieder und

vom jeweiligen Kontext abhängig. Diese Kontextabhängigkeit wird in sämtlichen derzeit publizierten Methoden zur Bestimmung von Faultlines entweder vollständig ignoriert oder nur ansatzweise thematisiert.

Wir beurteilen die existierenden Berechnungsmethoden für Faultlines bezüglich ihrer potenziellen Eignung, relative Gewichtungen der Attribute zu berücksichtigen. Anhand simulierter und empirischer Teamdatensätze zeigen wir, dass die Gewichtungen der Faultline-Attribute für ihre Vorhersagekraft von substanzieller Bedeutung sind: Je nach Gewichtung können signifikant negative Zusammenhänge in positive umschlagen – und umgekehrt. Wir unterbreiten Vorschläge, wie die optimalen Gewichtungen in Abhängigkeit des Kontexts aus empirischen Daten extrahiert werden können.

Zwei WWW-Seiten zur Signifikanztestung von Korrelationen und Cronbachs Alphas

Diedenhofen Birk (Düsseldorf), Musch Jochen

4031 – Jeder Vergleich der Reliabilität und Validität von Testverfahren sollte zufallskritisch abgesichert werden. Gängige Statistikprogramme sind hier häufig lückenhaft und decken nicht alle möglichen Fälle ab. Wir präsentieren deshalb die beiden WWW-Interfaces www.comparingcorrelations.org und www.comparingcronbachalphas.org zu den freien R-Paketen cocor (Diedenhofen & Musch, submitted) und cocron, die eine Testung der Signifikanz von Korrelations- und Konsistenzunterschieden ermöglichen. cocor implementiert Signifikanztests zum Vergleich von zwei Korrelationen, die abhängig oder unabhängig sein und auf überlappenden oder nicht-überlappenden Variablen beruhen können. cocron stellt Signifikanztests zum Vergleich von zwei oder mehr Alpha-Koeffizienten nach Cronbach zur Verfügung. Dabei wird berücksichtigt, ob die Alphas auf abhängigen oder unabhängigen Gruppen von Teilnehmern beruhen und wie stark die Testsummenwerte korreliert sind. Als Teil der Statistik-Umgebung R sind cocor und cocron plattformunabhängig verfügbar und in R-Skripte integrierbar. Die WWW-Seiten erlauben cocor und cocron auch über eine graphische Benutzeroberfläche einzusetzen.

Elemente der Studiengangsqualität – Messmodell und Messinvarianz

Rücker Clara (Jena), Landes Tom, Sengewald Erik, Vetterlein Anja

4461 – Die Erfassung von Lehrveranstaltungsqualität (LVQ) gehört an Hochschulen zum Standardrepertoire von Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung. Daneben gewinnt die Evaluation ganzer Studiengänge an Bedeutung: Studiengangsbefragungen sind notwendig, um die Qualität von Studiengängen erfassen und rückmelden zu können (Feedback-Funktion) und um Entscheidungen über Veränderungen zu treffen (Steuerungsfunktion, siehe Schmidt & Loßnitzer, 2011). Auch bei der Einführung neuer Studien-

gänge ermöglicht Wissen über die Qualitätsdimensionen von Studiengängen eine empirisch gestützte Konzeption und damit ein hohes Qualitätsniveau von Anfang an.

Für zuverlässige Aussagen bezüglich der Konstrukte zur Studiengangsqualität werden Fragebögen benötigt, die den psychometrischen Kriterien guter Messinstrumente genügen. In diesem Beitrag wird die psychometrische Qualität eines Fragebogens zur Studiengangsqualität untersucht.

In Anlehnung an das multidimensionale Modell von LVQ (Rindermann, 2009) werden verschiedene Konstrukte auf die Messung der Studiengangsqualität übertragen. Anhand der Daten von 4140 Studierenden verschiedener Fachrichtungen werden die Skalen mit Hilfe konfirmatorischer Faktorenanalysen (CFA) zunächst auf Eindimensionalität geprüft. Anschließend wird die Messinvarianz dieser Skalen durch Mehrgruppen-CFA untersucht. Hierbei treten aufgrund fehlender Werte methodische Probleme auf, die sich durch multiple Imputation lösen lassen. Es zeigt sich, dass wir Belastung, Lernklima, Veranstaltungsqualität, Veranstaltungsangebot und Zufriedenheit sicher erfassen können. Das Poster thematisiert abschließend die Anwendung der Studiengangsbeurteilung für die Steuerungsfunktion.

Rindermann, H. (2009). *Qualitätsentwicklung in der Hochschullehre. Beiträge zur Lehrerbildung*, 27 (1), 64-73.

Schmidt, B. & Loßnitzer, T. (2011). *Qualitätsmanagement in der Hochschullehre*. In H. Böttger & G. Gien (Hrsg.), *Aspekte einer exzellenten universitären Lehre* (S. 77-94). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Die Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz von Studienanfängern im Fach Psychologie und deren persönlichen Bedeutsamkeit als Prädiktoren für Studienzufriedenheit

Hehn Ute (Landau), Weis Susanne, Thunsdorff Claudio, Schmitt Manfred

4979 – Die vorliegende Arbeit untersucht in einem längsschnittlichen Design den Zusammenhang zwischen Studierenerwartungen beginnender Psychologiestudenten und deren Studienzufriedenheit gegen Ende des ersten Semesters unter Einbeziehung der subjektiv empfundenen Bedeutsamkeit der Erwartungen. Zudem wird der Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren auf die Studienzufriedenheit bestimmt. In einem querschnittlichen Design wird die Studienzufriedenheit von Psychologie-Erstsemesterstudierenden mit der Studienzufriedenheit von Psychologiestudierenden höherer Semester verglichen.

Zur Erfassung der Studierenerwartungen und der Studienzufriedenheit wurden zwei Fragebögen konzipiert. Studierenerwartungen wurden durch 70 Items, die sich sieben Dimensionen zuordnen ließen, Studienzufriedenheit durch 60 Items und sieben Dimensionen gemessen.

Die Stichprobe umfasste N = 146 Psychologiestudierende (n1 = 82 Erstsemesterstudierende; n2 = 64 höhere Semester). Die Studienzufriedenheit lässt sich mit Hilfe einer linearen Regression aus der Gesamt-Erwartungsdiskrepanz vorher-sagen. Studierende mit realistischen Studierenerwartungen (geringe Erwartungs-Erfahrungs-Diskrepanz) sind gegen

Ende des ersten Semesters signifikant zufriedener als Studenten mit unrealistischen Erwartungen. Für keine der Erwartungsdimensionen konnte ein signifikanter Interaktionseffekt mit persönlicher Bedeutsamkeit nachgewiesen werden. Es gibt keine signifikanten Unterschiede in der Studienzufriedenheit von Erstsemesterstudierenden und höheren Semestern. Eine hohe Ausprägung auf den Persönlichkeitsfaktoren „Extraversion“ und „Gewissenhaftigkeit“ wirkt sich positiv, eine hohe Ausprägung auf dem Faktor „Neurotizismus“ negativ auf die Studienzufriedenheit aus.

Führt schlechte Lehre zum Studienabbruch? Die Prädiktion von Studienabbruch anhand von Lehrevaluationsinstrumenten

Landes Tom (Jena), Rücker Clara, Vetterlein Anja, Sengewald Erik

5122 – Führt schlechte Lehre zum Studienabbruch? – Die Prädiktion von Studienabbruch anhand von Lehrevaluationsinstrumenten

Der Abbruch des Studiums ist für die Institution und die Studienabbrecher eine kostspielige Angelegenheit, die vermieden werden sollte. Die Prädizierbarkeit des Studienabbruchs, und die Einführung präventiver Maßnahmen sind damit ein wichtiges Ziel der Qualitätssicherung. Im Rahmen der Qualitätssicherung gibt es valide und reliable Instrumente, die Aufschluss über die Qualität auf institutioneller Ebene leisten können.

Der Einfluss der Lehr- und Studiengangsqualität auf den Studienabbruch ist bisher nicht ausreichend untersucht, vor allem nicht in prospektiver Form (Sarletti & Müller, 2011). Das vorliegende längsschnittliche Design zur Erfassung von Studienabbrechern ermöglicht es, Aussagen über den Zusammenhang von Veranstaltungsqualität und Studienabbruch zu treffen. Der Beitrag präsentiert eine empirische Untersuchung zur Vorhersage von Studienabbruch mithilfe etablierter Instrumente der Qualitätssicherung:

Lehrveranstaltungsevaluationen durchgeführt mit dem Instrument PELVE (Born, Loßnitzer & Schmidt, 2006) und Studiengangsbeurteilungen. Es liegen Daten aus Lehrevaluationen von N = 697 Studienabbrechern und N = 366 Hochschulwechslern vor.

Unterschiede zwischen Studierenden, welche ihr Studium erfolgreich abschließen, und Studienabbrechern bzw. Hochschulwechslern werden aufgezeigt und ihre Relevanz wird in der Prädiktion berücksichtigt. Die Nutzung von Mehrebenenanalysen dient dabei der Berücksichtigung von Prädiktoren auf individueller und institutioneller Ebene.

Born, S., Loßnitzer, T. & Schmidt, B. (2006). *Lehrveranstaltungsevaluation an der Friedrich-Schiller-Universität Jena – Eine Analyse der Dimensionalität der eingesetzten Fragebögen*. In B. Krause & P. Metzler (Hrsg.), *Empirische Evaluationsmethoden* (Bd. 10). Berlin: ZeE Verlag.

Sarletti, A. & Müller, S. (2011). *Zum Stand der Studienabbruchforschung. Theoretische Perspektiven, zentrale Ergebnisse und methodische Anforderungen an künftige Studien*. *Zeitschrift Für Bildungsforschung*, 1 (3), 235-248.

Estimating causal effects using propensity score*Garling Marco (Hamburg)*

5160 – Estimating the causal effect of a particular treatment is one of the most relevant aims in psychological research, but researchers may not always be able to control the mechanism by which participants are assigned to the treatment. Instead, either treatment assignment or potential outcome may be associated with individual covariates, often classified as confounders.

Rosenbaum and Rubin (1983) defined the propensity score, the conditional probability of being assigned to the treatment given observed covariates, which enables the researcher to stratify or match on basis of the known propensity score in order to adjust for unbiased results when estimating confounded causal effects.

Usually, the propensity score is unknown and may be estimated by fitting a logistic regression; the fitted values of estimated regression model are unbiased sample estimates for propensity score, if no covariates, functions of them or interactions between them are omitted.

Instead of seeking the underlying regression model, we propose a non-parametric estimator for the unknown propensity score combining the Bayes-theorem and log-concave density estimator proposed by Cule, Samworth and Stewart (2010) in order to estimate unbiased causal effects, even though confounders, determining treatment assignment and potential outcome, are continuous and conditional densities are unknown. Several simulation studies revealed that the unbiased estimation of a causal effect using the proposed non-parametric method of estimating the propensity score is possible, even without any specification of treatment assignment given the covariates. Thereby researchers estimating causal effects in observational studies may be able to adjust for observed confounders without assumptions or model-specifications.

Randomization does not help much*Saint-Mont Uwe (Nordhausen)*

5282 – Following Fisher, it is widely believed that randomization "relieves the experimenter from the anxiety of considering innumerable causes by which the data may be disturbed." In particular, it is said to control for known and unknown nuisance factors that may challenge considerably the validity of a result. Looking for quantitative advice, I studied a number of straightforward, mathematically simple models.

However, they all demonstrate that the optimism with respect to randomization is wishful thinking rather than based on fact. In small to medium-sized samples, random allocation of units to treatments typically yields a considerable imbalance between the groups, i.e., confounding due to randomization is the rule rather than the exception. For this, and further reasons, classical experimentation based on sound background theory and the systematic construction of comparable groups, seems to be preferable.

Klinische Psychologie und Psychotherapie**Arbeitsplatzphobie bei Patienten in der Hausarztpraxis***Muschalla Beate (Potsdam), Linden Michael*

2751 – Hintergrund: Arbeitsplatzphobische Reaktionen führen regelhaft zu Krankschreibungen, werden aber häufig von den Patienten mit anderen Klagen kaschiert und daher schwer erkannt. Niedergelassene Ärzte sind die ersten, an die sich solche Patienten wenden, oft mit Ersuchen nach einer Krankschreibung. Von daher ist es von großem Interesse zu wissen, wie häufig man in Hausarztpraxen mit Patienten rechnen muss, die an arbeitsplatzphobischen Ängsten leiden.

Methode: In einer Untersuchung in Hausarztpraxen wurden 307 Patienten mit chronischen psychischen Erkrankungen von einem Arzt in einem halbstandardisierten diagnostischen Interview untersucht. Mittels des Arbeits-Angst-Interviews (AAI, Linden, Muschalla 2009) wurde weiterhin auf Arbeitsplatzphobie untersucht sowie mit dem Mini-ICF-APP auf arbeitsbezogene Fähigkeitsbeeinträchtigungen.

Ergebnisse: Von den untersuchten Patienten hatten nach dem Arbeits-Angst-Interview 10,1% eine Arbeitsplatzphobie. Diese Rate liegt geringfügig niedriger als in der stationären psychosomatischen Reha (17%, Muschalla, Linden 2009).

Patienten mit Arbeitsplatzphobie zeigten im Vergleich zu Patienten ohne Arbeitsplatzphobie deutlich höhere Werte auf der Arbeitsplatzphobie-Selbstratingskala, jedoch nicht im allgemeinen Beschwerderating auf dem WHO-5 (WHO, 1998) oder bzgl. der somatischen Komorbidität. Arbeitsplatzphobie-Patienten sind im Durchschnitt in den letzten 12 Monaten länger arbeitsunfähig (17 Wochen) als die Patienten ohne Arbeitsplatzphobie (8-9 Wochen), und sie attribuieren ihre gesundheitlichen Beschwerden stärker auf den Arbeitsplatz.

Im Fähigkeitsniveau fallen Arbeitsplatzphobie-Patienten durch stärkere Beeinträchtigungen in arbeitsrelevanten Fähigkeiten auf. Sie erleben mehr Überforderung am Arbeitsplatz durch Arbeitsmenge oder Art der Aufgaben, sowie auch tendenziell mehr „Mobbing“.

Schlussfolgerungen: Die weitgehende Unabhängigkeit von sonstigen allgemeinen psychischen Beschwerden spricht dafür, dass die Arbeitsplatzängste nicht nur Ausdruck sonstiger Angsterkrankungen sind, sondern als eigenständige Phänomene verstanden werden müssen.

Die Vorhersagekraft verschiedener Parameter für partnerschaftliche Stabilität*Weusthoff Sarah (Braunschweig), Kliem Sören, Baucom Brian R., Hahlweg Kurt*

2755 – Über Kulturen hinweg bezeichnen Männer und Frauen eine stabile und andauernde Partnerschaft als zentralen und bedeutsamen Aspekt ihres Lebens. Hohe Schei-

dungsraten in den westlichen Industrienationen (gegenwärtig zwischen 35 und 50%) stehen diesem Wunsch entgegen. Partnerschaftliche Unzufriedenheit und Instabilität wirkte sich zudem negativ auf die individuelle körperliche und psychische Gesundheit sowie die Lebensqualität betroffener Partner und deren Kinder aus.

Als bedeutsamster empirischer Prädiktor für Trennung und Scheidung hat sich die individuelle emotionale Erregung während partnerschaftlicher Konfliktgesprächen herausgestellt. Die Sprachgrundfrequenz (f_0) als vokaler Index emotionaler Erregung basiert auf der menschlichen Stimme. Höhere f_0 -Werte werden als höhere Stimmlage wahrgenommen und hängen mit einer Reihe ungünstiger Partnerschaftsfaktoren (z.B. mehr negatives und weniger positives Kommunikationsverhalten) zusammen. Unklar ist bis dato jedoch der Zusammenhang der f_0 mit der partnerschaftlichen Stabilität.

N = 68 Paaren, die Anfang der 1990er Jahre am partnerschaftlichen Präventionsprogramm „Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“ (EPL) teilgenommen haben, wurden 11 Jahre später telefonisch zu ihrem Partnerschaftsstatus befragt. Vor der EPL-Teilnahme erhobene Selbstberichtsmaße, psychophysiologische und endokrine Erregungsparameter sowie die individuellen f_0 -Werte während einer auf Video aufgezeichneten Konfliktgespräch wurden über nonparametrische survival trees simultan hinsichtlich ihrer Vorhersagekraft für Trennung und Scheidung 11 Jahre später untersucht.

Für die Stichprobe ergab sich eine Gesamtscheidungsrate von 32.5% zum 11-Jahres-Follow Up. Für Männer zeigte sich als einziger signifikanter Prädiktor für Trennung und Scheidung der diastolische Blutdruck, für Frauen waren nur die f_0 -Werte signifikant. Die Ergebnisse bestätigen die Bedeutsamkeit emotionaler Erregung für partnerschaftliche Stabilität über Geschlechter hinweg. Die theoretische und praktische Relevanz der Ergebnisse wird diskutiert.

Wie Symptom-Checklisten die Diagnostik psychischer Störungen optimieren

Cwik Jan Christopher (Bochum), Papen Fabienne, Lemke Jan-Erik, Margraf Jürgen

2913 – Hintergrund: Obwohl eine fundierte Diagnostik den Goldstandard in der Forschung darstellt (Bruchmüller et al., 2011), herrscht unter Praktikern häufig die Auffassung, dass diese zulasten der therapeutischen Beziehung stattfindet (Suppiger et al., 2009).

Ziel dieser Onlinestudie war zu untersuchen, inwieweit die explizite Abfrage von DSM-IV Kriterien, mittels kurzen Symptom-Checklisten, Psychotherapeuten bei der Diagnostik der Major Depression (MD), Generalisierten Angststörung (GAS) sowie der Borderline Persönlichkeitsstörung (BPD) unterstützt und verglichen mit einer freien Diagnostik dazu beiträgt, weniger Fehldiagnosen zu vergeben. Weiter sollte untersucht werden, ob das Patientengeschlecht das diagnostische Entscheidungsverhalten und die Einschätzung von Patienteneigenschaften (z.B. Therapiemotivation) moduliert.

Methode: Zur Untersuchung der Fragestellungen wurden sechs Online-Fragebögen per E-Mail an 3.284 approbierte Psychotherapeuten versendet. Jeder Fragebogen beinhaltete drei entweder weibliche oder männliche Fallvignetten, die Patienten mit MD, GAS oder BPD beschrieben. Anhand dieser sollten die Therapeuten entweder basierend auf ihrer Erfahrung oder mit Hilfe von vorgegebenen DSM-IV-Symptom-Checklisten ihr Urteil bezüglich Diagnose, Behandlung und Prognose fällen. Zur Kontrolle von Unterschieden der Therapeutengruppen (z.B. hinsichtlich Therapieausbildung, Alter oder Berufserfahrung) wurden Propensity Scores berechnet und in die Analysen aufgenommen.

Ergebnisse: Therapeuten, die Checklisten verwendeten, waren signifikant sicherer in der Vergabe ihrer Diagnosen, als Therapeuten die frei diagnostizierten. Weiter vergaben sie seltener falsche Diagnosen, wurden aber gleichzeitig konservativer in ihrer Entscheidungsfindung, sodass fälschlicherweise zum Teil keine Diagnose vergeben wurden.

Das Patientengeschlecht hing kaum mit der Diagnosestellung zusammen. Die Einschätzung der Therapiemotivation zeigte teilweise aber sehr wohl einen Zusammenhang zum Geschlecht – Männern wurde eher eine geringere Motivation unterstellt.

Dual Control Model of Sexual Response and Sexual Sensation Seeking: Prädiktoren für sexuelles Risikoverhalten bei Frauen

Velten Julia (Bochum), Scholten Saskia, Margraf Jürgen

2935 – Sexuelles Risikoverhalten beinhaltet Verhaltensweisen, die mit einer erhöhten Ansteckungsgefahr für sexuell übertragbare Krankheiten einhergehen. Dieses Risiko nimmt mit steigender Anzahl an Sexualpartnern und Verzicht auf Kondomnutzung zu. Das Dual Control Model postuliert, dass sich Menschen in ihrer Ausprägung von zwei Faktoren – der sexuellen Erregung (SE) und Inhibition (SI) – unterscheiden. Die Häufigkeit von sexuellem Risikoverhalten steigt bei Individuen, die über eine starke Ausprägung von SE bzw. eine geringe Ausprägung von SI verfügen. Sexuelles „Sensation Seeking“ (SS), also die Neigung neue und aufregende sexuelle Aktivitäten zu suchen, ist ebenfalls prädiktiv für diese Verhaltensweisen. Riskantes Sexualverhalten wurde bislang nur an wenigen weiblichen Stichproben untersucht. Ziel dieser Studie war es den Einfluss dieser Prädiktoren auf das Sexualverhalten deutschsprachiger Frauen zu untersuchen. Methode: Es nahmen 2.082 Frauen von 18 bis 67 Jahren ($M = 30.65$, $SD = 9.91$) an einer Fragebogen-Studie zur weiblichen Sexualität teil. SE und SI wurden mit einer deutschen Version des Sexual Excitation Sexual Inhibition Inventory for Women erfasst. Sexual Sensation Seeking wurde mit der deutschen Sexual Sensation Seeking Scale erhoben. Indikatoren für sexuelles Risikoverhalten waren die Anzahl der Sexualpartner sowie die Anzahl der Sexualpartner ohne Kondom, jeweils bezogen auf die letzten 12 Monate. Ergebnisse: Es zeigten sich bedeutsame Zusammenhänge zwischen SE, SI, SS und beiden Outcome-Variablen. Auch nach Kontrolle verschiedener Störvariablen zeigten SE, SI und SS prädiktiv für die

Anzahl von Sexualpartnern sowie der Anzahl der Partner ohne Kondomnutzung. Diskussion: Mit sexuellem „Sensation Seeking“, sexueller Erregung und Hemmung konnten wichtige Prädiktoren sexueller Risikoverhaltensweisen identifiziert werden. Um Aussagen über die Kausalität dieser Zusammenhänge zu treffen, ist weitere längsschnittliche und laborexperimentelle Forschung nötig.

Modeling the dynamics of depression across the lifespan

Demic Selver (Bochum), Cheng Sen

3145 – Major depressive disorder (MDD) is a common and costly disorder associated with considerable morbidity, disability, and risk for suicide. The disorder is clinically and etiologically heterogeneous. Despite intense research efforts, the response rate of antidepressant treatments are relatively low and the etiology and progression of MDD remain poorly understood. Here we use computational modeling to move forward our understanding of MDD. First, we propose a systematic and comprehensive definition of disease states, which is based on a finite-state machine, a type of mathematical model. Second, we propose a dynamical systems model for the progression, or dynamics, of MDD and study under what conditions the model can account for the occurrence and recurrence of depressive episodes. The model is abstract, yet combines several major factors (mechanisms) that influence the dynamics of MDD. Finally, we study how we can model the effects of antidepressant treatments within the same dynamical systems model through changing a small subset of parameters. Our computational modeling suggest several predictions about MDD. Patients who suffer from depression can be assigned to two sub-populations: a pathological sub-population that has a high risk of developing chronic depression and a non-pathological sub-population in which patients develop depression stochastically with low probability. The success of antidepressant treatment is stochastic, leading to widely different times-to-remission in otherwise identical patients.

Interpersonale Theorie suizidalen Verhaltens: Prädiktion suizidaler Intentionen in einer Stichprobe ambulanter Psychotherapiepatienten

Teismann Tobias (Bochum), Wachtel Sarah

3191 – Hintergrund: Im Rahmen der Interpersonellen Theorie suizidalen Verhaltens postuliert Joiner (2005), dass die Wahrnehmung, nicht Teil einer wertgeschätzten Gruppe zu sein (thwarted belongingness), und der Eindruck, für andere eine Belastung (perceived burdensomeness) darzustellen, zentrale Risikofaktoren für die Entwicklung suizidaler Intentionen sind. Während die postulierten Zusammenhänge in diversen Querschnittsuntersuchungen gezeigt werden konnte, fehlt es bislang an prospektiven Studien zum Zusammenhang von perceived burdensomeness, thwarted belongingness und dem Erleben suizidaler Intentionen.

Methode: In einer prospektiven Längsschnittstudie wurden N = 231 Psychotherapiepatienten [n = 148 Frauen (64%); Alter: M = 38.1 (SD = 12.3); Hauptdiagnosen: affektive Störungen (55%) und Angststörungen (36%)] vor Therapiebeginn (T1) und erneut nach der achten Therapiesitzung (T2) zum Erleben von suizidalen Intentionen und Handlungen, sowie perceived burdensomeness und thwarted belongingness befragt.

Ergebnisse: Von T1 zu T2 kam es zu einer leichten Abnahme von perceived burdensomeness und thwarted belongingness. Keine Veränderungen zeigten sich hinsichtlich des Erlebens suizidaler Intentionen. In einer linearen Regressionsanalyse erwies sich einzig perceived burdensomeness als prädiktiv für das Ausmaß suizidaler Intentionen zu T2 – und dies unter statistischer Kontrolle von Alter, Geschlecht, Anzahl vergangener Suizidversuche, Suizidgedanken zu T1, Depressivität, Hoffnungslosigkeit und Impulsivität. Es fand sich keine Assoziation zwischen thwarted belongingness und suizidalen Intentionen.

Diskussion: In Übereinstimmung mit den Annahmen der interpersonellen Theorie suizidalen Verhaltens erwies sich der Eindruck eine Last für andere zu sein als relevant für das Erleben suizidaler Wünsche und Intentionen. Hinweise auf eine entsprechende Bedeutung der Wahrnehmung, nicht Teil einer wertgeschätzten Gruppe zu sein, fanden sich hingegen nicht. Insbesondere dem Gefühl, eine Last für andere zu sein, sollte in Krisengesprächen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Wer besitzt die Fähigkeit zum Suizid? Evaluation der psychometrischen Eigenschaften und Validität des German Capability for Suicide Questionnaire

Wachtel Sarah (Bochum), Vocks Silja, Edel Marc-Andreas, Nyhuis Peter, Willutzki Ulrike, Teismann Tobias

3227 – Hintergrund: Die Interpersonale Theorie suizidalen Verhaltens (ITSV) von Joiner (2005) postuliert, dass für eine suizidale Handlung die Befähigung zum Suizid vorhanden sein muss. Die Fähigkeit zum Suizid, als Acquired Capability (AC) bezeichnet, setzt laut der ITSV sowohl Furchtlosigkeit vor dem Tod als auch eine hohe Schmerztoleranz voraus. AC wird u.a. durch wiederholte Suizidhandlungen erworben. Es liegt bislang kein validiertes Erhebungsinstrument zur AC vor, das sowohl Furchtlosigkeit vor dem Tod als auch Schmerztoleranz erfasst.

Methode: Ein neu entwickeltes deutschsprachiges Erhebungsinstrument, der German Capability for Suicide Questionnaire (GCSQ), wurde neben anderen Maßen für suizidales Verhalten, Schmerzsensitivität sowie Einstellungen zum Sterben in zwei klinischen (n = 424) sowie einer Online-Stichprobe (n = 532) erhoben. Die Faktorenstruktur des Fragebogens, die interne Konsistenz, die Konstruktvalidität sowie die prädiktive Validität wurden überprüft.

Ergebnisse: Theoriekonform ergab sich, dass der Fragebogen zwei Faktoren aufweist: Furchtlosigkeit vor dem Tod und Schmerztoleranz. Weiterhin enthält der Fragebogen ein Item (perceived capability-item) zur Selbsteinschätzung der Probanden zu ihrem Ausmaß von AC. Es zeigen sich zudem

robuste korrelative Zusammenhänge zu den Maßen von suizidalem Verhalten, Schmerzsensitivität sowie Einstellungen zum Sterben. Sowohl Furchtlosigkeit vor dem Tod als auch perceived capability sagen suizidales Verhalten voraus.

Diskussion: Die Ergebnisse sprechen dafür, dass der GCSQ ein reliables und valides Messinstrument zur Erhebung von fehlender Todesangst als auch hoher Schmerztoleranz ist. Die Rolle von Schmerztoleranz als Risikofaktor für suizidale Handlungen bleibt unklar. Möglicherweise beeinflusst eine erhöhte Schmerztoleranz nicht unmittelbar den Entschluss zu einem Suizidversuch, sondern hat mit höherer Wahrscheinlichkeit letal verlaufende Suizidhandlungen zur Folge (Van Orden et al., 2010).

Evaluierung und Validierung eines modifizierten Paradigmas zur Messung von Cue-Reactivity bei pathologischer Internetsexnutzung

Dotschkis Janis (Duisburg), Snagowski Jan, Laier Christian, Duka Theodora, Brand Matthias

3321 – Während die meisten Personen das Internet funktional in ihrem Alltag nutzen, erleben zunehmend Personen auch negative Konsequenzen im Alltag, die aus einer dysfunktionalen und exzessiven Internetnutzung resultieren. Während die Klassifikation pathologischer Internetnutzung (PIU) noch diskutiert wird, legen einige Studien nahe, PIU als Verhaltenssucht zu klassifizieren und verweisen auf Ähnlichkeiten zu Substanzabhängigkeiten. Insbesondere ist noch unklar, ob entsprechend zu Mechanismen der Entwicklung und Aufrechterhaltung von Substanzabhängigkeiten, durch assoziatives Lernen Belohnungserleben auf neutrale Stimuli übertragen und hierdurch Cue-Reactivity ausgelöst werden kann.

Um dies für pathologische Internetsexnutzung zu untersuchen, wurde für eine erste Studie (N = 56) ein Standard Pavlovian Instrumental Transfer Task modifiziert, um erwartungsbasierte Konditionierungsprozesse anhand von pornographischen Belohnungsreizen zu untersuchen. Durch die Paarung von neutralen Stimuli mit entweder neutralen Reizen oder pornographischen Belohnungsreizen kann eine Erregungsübertragung auf den konditionierten Stimulus beobachtet werden. Um die Aufgabe zeitökonomischer zu gestalten, wurde für eine zweite Studie (N = 87) die Länge der Konditionierungsphase gekürzt.

Die Ergebnisse beider Studien zeigen, dass der pornographisch-assozierte Stimulus nach der Konditionierungsphase signifikant positiver bewertet wurde, $F(1,141) = 34.49$, $p < .001$, $\eta^2 = .20$. Des Weiteren konnten insgesamt keine signifikanten Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Versionen des Paradigmas festgestellt werden.

Die hier vorgestellten Ergebnisse legen nahe, dass der Unterschied in der Länge der Konditionierungsphase keinen Einfluss auf die beobachtbare Cue-Reactivity in Form von Erregungsübertragungen hat. Ferner können die Ergebnisse dahingehend interpretiert werden, dass Konditionierungsprozesse und Cue-Reactivity Mechanismen einer pathologischen Internetsexnutzung darstellen, was eine Klassifikation als Verhaltenssucht nahe legt.

Entwicklung und Validierung eines Filmsets zur Emotionsinduktion

Totzeck Christina (Gelsenkirchen), Adolph Dirk

3453 – Ziel der Studie war die Entwicklung und Validierung eines neuen Filmsets zur weiteren Verwendung als Emotionsinduktionsmethode in klinischen Studien. In einem ersten Schritt wurden Studenten nach emotionsauslösenden Filmszenen befragt. Für die Basisemotionen Freude, Trauer und Angst wurden Filmlisten erstellt. Nach einer Vorauswahl wurden jeweils 5 Filmausschnitte für jede Emotion zusammengestellt, die mit 3 bereits validierten älteren Filmsequenzen verglichen wurden. Zudem wurden 8 neutrale Filmsequenzen erstellt, die mit den emotionalen Ausschnitten verglichen wurden. Nach jedem Filmausschnitt gaben die Probanden anhand von visuellen Analogskalen an, wie stark jede Basisemotion ausgelöst wurde und beurteilten Valenz und Stärke der emotionalen Erregung (angelehnt an SAM; Bradley & Lang, 1994). Insgesamt nahmen 120 Probanden an der Untersuchung teil. Da bisherige Forschungsergebnisse vor allem auf studentischen Stichproben beruhen, wurde das Filmset an einer breiten Altersgruppe (20-67 J.; Durchschnittsalter 34,2 J.) getestet. Die Ergebnisse zeigen, dass die drei Basisemotionen Freude, Trauer und Angst selektiv ausgelöst werden konnten. Somit konnte die Validität der neuen emotionalen und neutralen Filmausschnitte bestätigt werden.

F(r)ische fürs Gehirn: eine Pilotstudie zur Wirkung von Omega-3-Fettsäuren auf kognitive, emotionale und soziale Verhaltensparameter bei Kindergartenkindern

Leutgeb Verena (Graz), Schienle Anne

3769 – Metaanalysen zeigen, dass die Einnahme von Omega-3-Fettsäuren zu einer geringfügigen Reduktion der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssymptomatik bei Kindern führt. Für eine positive Wirkung von Omega-3 auf emotionale und kognitive Funktionen bei gesunden Kindern gibt es bisher jedoch kaum Belege. Im Rahmen dieser Studie wurde deshalb die Wirksamkeit einer Nahrungsergänzung bei 70 Kindergartenkindern im Alter von 3 bis 6 Jahren überprüft. Die kognitive Leistungsfähigkeit der Kinder (z.B. die Gedächtnisleistung) wurde getestet und das Verhalten (z.B. Hyperaktivität, Ängstlichkeit) wurde durch Eltern bzw. Kindergartenpädagoginnen eingestuft. Die Kinder wurden zufällig einer Therapie- oder Wartelistengruppe zugeteilt. Die Therapiegruppe erhielt acht Wochen lang täglich 800 mg Omega-3 (600 mg Eicosapentaensäure und 200 mg Docosahexaensäure). Danach wurde die psychologische Testung wiederholt. Die Wartegruppe erhielt das Omega-3 nach der zweiten Testung. Aufgrund der Nahrungsergänzung zeigte sich eine Verbesserung kognitiver Funktionen (Gedächtnis, räumliches Denken), während das sozio-emotionale Verhalten unverändert blieb. In zukünftigen Studien sollten die Effekte von Omega-3 an größeren Stichproben sowie mittels neurobiologischer Parameter untermauert werden.

Zur Wirkungsweise von Wach- und Lichttherapie bei juveniler Depression

Gest Stephanie (Hamm), Schulz Carina, Bogen Sarah, Holtmann Martin, Legenbauer Tanja

3891 – Hintergrund: Chronotherapeutische Verfahren wie Wach- und Lichttherapie sind wirkungsvolle, non-invasive Therapiemethoden zur Behandlung depressiver Erkrankungen. Es existieren jedoch wenige Erkenntnisse zur Wirkungsweise bei juveniler Depression. Auch bei intensiver medikamentöser und psychotherapeutischer Behandlung von depressiven Erkrankungen im Jugendalter sind die Responderaten niedrig und Residualsymptome häufig, weshalb ein dringender Bedarf an alternativen Behandlungsmethoden besteht. In der vorliegenden Studie wird überprüft, ob die bisherigen Befunde zur Chronotherapie auch auf die Behandlung depressiver Jugendlicher übertragbar sind. Darüber hinaus wird untersucht, ob die kombinierte Wach-Lichttherapie einer reinen Lichttherapie überlegen ist.

Methodik: In einem kontrollierten, randomisierten Gruppensdesign wurden stationär behandelte jugendliche Patienten mit depressiver Symptomatik in die Studie eingeschlossen (N = 53). Eine Lichttherapie-Gruppe (LT) und eine kombinierte Wach-Lichttherapie-Gruppe (KOWALI) erhalten über zwei Wochen eine morgendliche Lichttherapie (10.000 lux). Zusätzlich erhalten die Patienten der KOWALI zu Beginn der Intervention eine Nacht Wachtherapie. Das Hauptveränderungsmaß ist die depressive Symptomatik (BDI-II). Bei den Patienten werden zudem die allgemeine Psychopathologie (SDQ), Schlafcharakteristika (SFB-R) und dysfunktionale Affektregulation erhoben. Als physiologische Parameter werden der Dimlight Melatonin Onset (DLMO) und der Tages- und Nachtaktivitätsrhythmus mit Hilfe von Actimetern untersucht.

Ergebnisse: Erste Analysen zeigen in beiden Gruppen Verbesserungen hinsichtlich der Depressivität. Allerdings findet sich keine Überlegenheit der Kombinationsbehandlung. Hinsichtlich der Allgemeinen Psychopathologie und einiger Schlafcharakteristika gibt es Hinweise auf eine stärkere Verbesserung der LT-Gruppe. Im Vortrag werden die abschließenden Ergebnisse der Pre-, Post- und 2-Wochen-Follow-up-Tests präsentiert.

Diskussion: Die Relevanz von Chronotherapie bei juveniler Depression und Limitationen des Ansatzes werden diskutiert.

Emotionsregulation bei sozial ängstlichen Kindern und Jugendlichen

Lange Sarah (Dortmund), Tröster Heinrich

4296 – Die soziale Angststörung ist gekennzeichnet durch die Angst vor unvertrauten und fremden Personen sowie vor Situationen, die mit Hervorhebungen und Bewertungen verbunden sind (Petermann & Suhr-Dachs, 2008). Bisherige Studienergebnisse deuten darauf hin, dass Kinder und Jugendliche mit sozialen Ängsten emotionale Kompetenzdefizite aufweisen. Dabei scheinen nicht nur Auffälligkeiten bei der Erkennung (Simonian, Beidel, Turner, Berkes & Long,

2001) und im Ausdruck (Melfsen, 1999) von Emotionen, sondern auch Schwierigkeiten bei der Emotionsregulation zu bestehen (Suveg & Zeman, 2004). In der vorliegenden Studie wurde die Hypothese überprüft, ob sozial ängstliche Kinder und Jugendliche weniger adaptive und mehr maladaptive Strategien zur Bewältigung negativer Emotionen (Wut, Angst und Trauer) als Kinder und Jugendliche ohne soziale Ängste anwenden. Hierzu wurden Emotionsregulationsstrategien von sozial ängstlichen Kindern und Jugendlichen mit ICD-10-Diagnose (F93.2 oder F40.1; n = 59) und ohne gesicherte Diagnose (n = 36) sowie von Schülerinnen und Schülern ohne soziale Ängste (n = 146) mittels Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation (FEEL-KJ; Grob & Smolenski, 2009) erfasst. Die varianzanalytischen Ergebnisse bestätigen, dass Kinder und Jugendliche mit sozialer Angststörung signifikant weniger adaptive (z.B. Stimmung anheben) und mehr maladaptive Emotionsregulationsstrategien (z.B. Rückzug) im Vergleich zur Kontrollgruppe verfolgen. Auffälligkeiten zeigten sich bei Kindern und Jugendlichen mit sozialer Angststörung nicht nur bei der Regulierung von Angst – der Kernemotion des Störungsbildes – sondern auch bei der Bewältigung von Wut und Trauer. Eine Mittelstellung übernahmen sozial ängstliche Kinder und Jugendliche ohne gesicherte Diagnose. Weiter zu klären bleibt, ob Auffälligkeiten in der Emotionsregulation zur Entstehung oder Aufrechterhaltung sozialer Ängste beitragen.

Does low coping efficacy mediate the association between negative life events and incident psychopathology? A prospective-longitudinal community study in adolescents and young adults

Asselmann Eva (Dresden), Wittchen Hans-Ulrich, Lieb Roselind, Höfler Michael, Beesdo-Baum Katja

4367 – Background. Previous findings suggest that low coping efficacy (CE) might increase the risk for psychopathology and mediate the associations between negative life events (NLE) and incident disorders. However, few studies systematically examined this issue respecting a wide range of mental disorders as outcome. Methods. Data come from the Early Developmental Stages of Psychopathology Study (EDSP). A representative community sample of adolescents and young adults (N = 3,017, age 14-24 at baseline) was prospectively followed up in up to 3 assessment waves over up to 10 years. Anxiety, depressive, and substance use disorders were assessed at each wave using the DSM-IV/M-CIDI. NLE and CE were assessed at baseline using the Munich Event List and the Scale for Self-Control and Coping Skills. Logistic regressions were used to reveal associations (Odds Ratios, OR) of NLE and CE at baseline with incident disorders at follow-up. Results: NLE at baseline predicted the onset of any disorder, any anxiety disorder, panic disorder, agoraphobia, GAD, any depressive disorder, major depression, dysthymia, any substance use disorder, nicotine dependence, and abuse/dependence of illicit drugs at follow-up (ORs 1.02 – 1.09 per one NLE more). Low CE at baseline predicted the onset of any disorder, any anxiety disorder,

agoraphobia, GAD, any depressive disorder, major depression, dysthymia, any substance use disorder, alcohol abuse/dependence, nicotine dependence, and abuse/dependence of illicit drugs at follow-up (ORs 1.16 – 1.72 per SD). Further, NLE were strongly associated with low CE (Coef. = 0.03) and low CE explained 9.46%, 13.39%, 12.65%, and 17.31% of the associations between NLE and any disorder, any depressive disorder, major depression, and dysthymia, respectively. Conclusion. Our findings suggest that NLE and low CE increase the risk for anxiety, depressive, and substance use disorders and that low CE partially mediates the associations between NLE and incident depressive disorders, but no anxiety and substance use disorders.

Vergleich einer kind- und einer familienzentrierten kognitiven Verhaltenstherapie zum 2- und 4-Jahres-Follow-Up-Zeitpunkt

Wenning Jasmin (Duisburg), Strunz Laura, Schneider Silvia

4482 – Hintergrund: Erste kognitiv-verhaltenstherapeutische Behandlungsprogramme für die Störung mit Trennungsangst weisen gute Erfolgsraten auf. Bisherig unerforscht ist die Frage, wie stabil initiale Behandlungserfolge sind und welche Moderatoren die Effektivität der Therapie beeinflussen. Ziel der vorliegenden randomisiert kontrollierten Längsschnittstudie ist mitunter, diese Lücken zu schließen.

Methode: 64 Kinder im Alter von 8 bis 13 Jahren mit der Primärdiagnose „Störung mit Trennungsangst“ wurden entweder einer 16 Sitzungen umfassenden kind- oder familienzentrierten kognitiven Verhaltenstherapie zugeteilt. Es soll eine störungsspezifische (TAFF; TrennungsAngstprogramm Für Familien) Behandlungsform mit einer globalen Therapie (CC; CopingCat) verglichen werden. Das störungsspezifische TAFF besteht aus klassischen KVT Komponenten (z.B. Psychoedukation und Exposition) und Elterntaining. Das globale Behandlungsprogramm CopingCat beinhaltet ebenso die klassischen KVT Komponenten, allerdings ohne Einbezug der Eltern. Zur Baseline erhoben wurden Diagnosen nach DSM-IV, elterliche Kognitionen und klinische Prädiktoren. Globale Erfolgsbeurteilungen, Ratings bzgl. Ängsten, Einschränkungen und Lebensqualität wurden unmittelbar nach der Behandlung sowie zu den Follow-up Zeitpunkten nach einem, zwei und vier Jahren erfasst.

Ergebnisse: Die Daten aus dem 4-Wochen- und 1-Jahres-Follow-Up weisen hohe Erfolgsraten auf. Ein Jahr nach Therapieende erfüllen 64,5% bzw. 63,6% (TAFF bzw. CC) der in die Studie eingeschlossenen Kinder die Kriterien der Diagnose „Störung mit Trennungsangst“ nicht mehr. Die Analyse der Verläufe zum 2- und 4-Jahres-Follow-Up sowie die Analyse der Moderatorvariablen werden berichtet.

Die Bochumer Dreiebenen Diagnostik (BoDDi)

Adolph Dirk (Bochum), Teismann Tobias, Wannemüller Andre, Margraf Jürgen

4627 – Während das emotionale Geschehen und die kognitiven Bewertungsprozesse bei Patienten mit psychischen Störungen in der therapeutischen Interaktion oder mittels Fragebögen erfasst werden können, ist dies für körperliche Symptome psychischer Störungen bislang im diagnostischen Prozess nur schwer möglich. Diese Lücke soll durch die Bochumer Drei-Ebenen Diagnostik (BoDDi) geschlossen werden. Ziel der Entwicklung der BoDDi ist es, differentielle Reaktionsprofile für einzelne Störungsklassen zu erfassen, um körperliche Reaktionen als Hilfsmittel zum Verständnis psychischer Störungen besser nutzbar zu machen. Die zweimalige Erfassung zu Beginn und zum Ende der Therapie eröffnet die Möglichkeit, das Verständnis der Wirkweise von Psychotherapie zu erweitern.

An der aktuellen Pilotstudie nahmen 38 Patienten (17 Depressive, 21 Zahnphobiker) vor Therapiebeginn und 22 Kontrollpersonen teil. Sie durchliefen vier standardisierte Aufgaben (Entspannung, Emotionsinduktion mit Freude, Trauer, Angst auslösenden Filmen, Emotionsregulation, Approach-Avoidance Task und Konditionierung/Extinktion). Während dessen wurden sowohl sympathisch, als auch parasympathisch modulierte (HRV, Herzrate, SCL) und emotions-assoziierte (EMG des Corrugator Supercillii und des Zygomaticus Major) physiologische Reaktionen erfasst, die Atmung wurde registriert. Neben physiologischen Reaktionen wurde die subjektiv-emotionale Bewertung erfasst.

Die Datenaufnahme der aktuellen Studie ist abgeschlossen, die Datenauswertung dauert an. Erste Ergebnisse deuten auf eine geringere emotionale Ansprechbarkeit depressiver Patienten gegenüber Kontrollprobanden und Phobikern (EMG) hin. Zusätzlich zeigen depressive Probanden erhöhte Aktivität des M. Corrugator Supercillii im Vergleich zur Kontrollgruppe während der Regulation negativer Emotionen, Zahnphobiker zeigen keinerlei Veränderung ihrer Gesichtsmuskelaktivität.

Die bestehenden Ergebnisse zeigen, dass Unterschiede in der emotionalen Ansprechbarkeit depressiver Patienten und Emotionsregulationsdefizite mittels der BoDDi erfasst werden können.

Epidemiologie des Olfaktorischen Referenzsyndromes

Gerlach Christina (Braunschweig), Grocholewski Anja, Heinrichs Nina

4779 – Theoretischer Hintergrund: Das Olfaktorische Referenzsyndrom (ORS) spezifiziert die klinisch bedeutsame Form des „Eigengeruchswahns“ einer Person. Betroffene sind überzeugt, einen unangenehmen Körpergeruch zu verbreiten, in dessen Folge sie sich tief beschämt fühlen und sich vermehrt von sozialen Kontakten zurückziehen. Die bisherige Forschung stützt sich insbesondere auf qualitative Einzelfallstudien, wobei unklar bleibt, inwiefern das ORS

als eigenständige Erkrankung gelten kann, oder ob es eher ein besonderer Phänotyp einer anderen psychischen Störung ist.

Fragestellung: Zeigt das ORS mit Depressionen, der Körperdysmorphie Störung oder den Zwangsstörungen phänomenologische Überlappungen?

Methode: Die vorliegende Studie hat epidemiologische Merkmale des ORS auf Basis einer Onlineerhebung in der Allgemeinbevölkerung erhoben. Hierzu wurden 173 Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren 6 Messinstrumente vorgelegt: ORS-Yale Brown Obsessive Compulsive Scale, Körperdysmorphie Störung Fragebogen, Beck-Depressions-Inventar, Hamburger Zwangsinventar-Kurzform, Rosenberg Self-esteem Scale, Fragebogen zur Lebenszufriedenheit.

Ergebnisse: Es wurden bedeutsame Unterschiede zwischen vermeintlich ORS-Betroffenen und der Allgemeinbevölkerung bezüglich des Selbstwertgefühls und der Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit sowie der eigenen Person ermittelt. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass die klinisch auffällige Symptomatik des Reinigungs- und Gedankenzwanges mit einer etwaigen ORS-Symptomatik in Zusammenhang steht. Bezüglich der depressiven Symptomatik und den Symptomen der Körperdysmorphie Störung scheint es keine prädiktive Bedeutung für eine Erkrankung am ORS zu geben.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass das ORS insbesondere mit den Zwangsstörungen symptomatische Gemeinsamkeiten aufweist.

Entwicklungspsychologie

Wissen über Emotionsregulationsstrategien als Mediator zwischen Theory of Mind und Sozialverhalten im Vorschulalter

Gust Nicole (Bremen), Petermann Franz, Koglin Ute

3216 – Theoretischer Hintergrund: Eine gut ausgeprägte Theory of Mind (ToM) stellt eine wichtige Voraussetzung für sozial kompetentes und prosoziales Verhalten dar. Defizite in der ToM werden hingegen mit Verhaltensauffälligkeiten im Vorschulalter in Verbindung gebracht. Ein Faktor, der diese Verbindung mediiert, ist die Emotionsregulation. Ein breites Spektrum an behavioralen und mentalen Emotionsregulationsstrategien und das Wissen über ihre Wirksamkeit („Wissen über Emotionsregulationsstrategien“) sind grundlegend für eine erfolgreiche Emotionsregulation. Fragestellung: In der vorliegenden Studie wurde geprüft, ob das Wissen über Emotionsregulationsstrategien den Zusammenhang zwischen der ToM und dem Sozialverhalten vermittelt.

Methodik: Das Wissen über die Strategien zur Regulation von Angst, Trauer und Wut wurde bei N = 207 Kinder im Durchschnittsalter von 55 Monaten anhand von Vignetten erhoben. Die Analyse der Fragestellung erfolgte mithilfe einer Mediatoranalyse. Da im Vorschulalter große Fortschritte in der kognitiven Entwicklung stattfinden, wurde

in einem weiteren Schritt der Einfluss des kognitiven Entwicklungsstands untersucht.

Ergebnisse: Das Ergebnis des Sobel-Z-Tests und der Bootstrap-Analyse mit zeigte einen signifikanten indirekten Einfluss der ToM über das Wissen über Emotionsregulationsstrategien auf das Problemverhalten im Vorschulalter auf. Zudem konnte eine vollständige Mediation der Verbindung zwischen der ToM und dem prosozialem Verhalten durch das Wissen über Emotionsregulationsstrategien belegt werden. Wird in diesem Zusammenhang jedoch der kognitive Entwicklungsstand aufgenommen, verbleibt dieser als einziger signifikanter Prädiktor.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse der vorliegenden Studie geben einen Hinweis darauf, dass die kognitiven Kompetenzen neben dem Wissen über Emotionsregulationsstrategien und der ToM bereits im Vorschulalter gleichermaßen gefördert werden sollten, um Problemverhalten vorzubeugen und prosoziales Verhalten zu unterstützen.

Schlüsselwörter: Emotionsregulationsstrategien, Theory of Mind, Kognition, Vorschulalter

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik

Cannabis-Konsummotive sind assoziiert mit DSM-5 Cannabis Use Disorder. Entwicklung und diagnostische Überprüfung des CANUM-G Motivfragebogens an einer deutschen Studententichprobe

Paul Sören (Dresden), Bühringer Gerhard, Noack René

5246 – Hintergrund: Zusammenhänge zwischen Konsummotiven und Substanzkonsum (Müller & Schumann, 2011) bzw. Substanzstörungen (Bühringer et al., 2008) sind mit methodischen Problemen behaftet (Simons et al., 1998), die mit dem Fragebogen Cannabis Use Motives-German (CANUM-G; Paul et al., 2012) ausgeräumt werden. Das Ziel war die Entwicklung eines Erfassungsinstrumentes und dessen Validierung an Hochrisiko-Gruppen junger Erwachsener.

Methoden: 20 Konsummotive wurden durch Experten aus den Aussagen von ambulanten Suchthilfepatienten extrahiert. 13 davon werden im CANDIS-Therapieprogramm (Hoch et al., 2011) und in dieser Studie genutzt. N = 1.782 Studenten (37% Frauen) nahmen an der Onlinebefragung 2007 teil. Das Vorliegen von DSM-5 Cannabis Use Disorder (CUD) wurde per Selbsteinschätzung bezüglich der einzelnen Items erhoben – 22% der Studenten erfüllen demnach die Kriterien.

Ergebnisse: Ein Modell mit den drei Faktoren Enhancement (Verbesserung von Wahrnehmung und Denken), Socializing (Sozialer Druck und Geselligkeit) und Coping (mit emotionalen und somatischen Beschwerden) lies sich stabil (RMSEA = .064-.068) und ausreichend reliabel ($\alpha = .68-.83$) nachweisen. ROC-Analysen lieferten Cutoffs für die Bestimmung von Hochrisiko-Personen, die anschließend 78% der Fälle richtig bezüglich DSM-5 CUD klassifizierten ($R^2 \text{ korr} = .19$). Hohe Werte in Socializing (OR = 2.55, $p < .001$) und Coping (OR = 3.31, $p < .001$) legen eine CUD-Diagnose

nahe mit Sensitivitäten von .60-.80 und Falsch-Positiv-Raten von .29 bis .48, nicht aber bei Expansion (OR = 1.37, n.s.). Schlussfolgerungen. Cannabis-Konsummotive lassen sich reliabel messen und stehen in differentiellem Zusammenhang mit DSM-5 CUD. Insbesondere Coping ist als Risikofaktor für cannabisbezogene Probleme und Entwicklung einer CUD bekannt. Fehlende Validierungsstudien behindern bisher die Anwendung in sinnvollen Bereichen wie Suchtforschung (als kognitiver Risikofaktor für CUD), Public Health (Bestimmung von Personen für die primäre und sekundäre Prävention) oder Intervention (bisher vernachlässigter Therapiebaustein).

Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie

Entwicklung und psychometrische Bewertung einer deutschsprachigen Time Perspective Kurzskaala auf Basis einer bevölkerungsrepräsentativen Stichprobe

Treiber Lisa (Mannheim), Danner Daniel, Bosnjak Michael

5291 – Das Konstrukt der Zeitwahrnehmung (engl. time perspective) beschreibt, inwieweit Menschen sich auf Erinnerungen an Vergangenes beziehen, die Gegenwart erleben oder sich auf zukünftige Ziele konzentrieren. Auf der Grundlage einer für die allgemeine Bevölkerung von Deutschland repräsentativen Stichprobe (N = 2.049) entwickelten wir eine Kurzskaala des deutschsprachigen Zimbardo's Time Perspective Inventory (ZTPI; Zimbardo & Boyd, 1999), das von Reuschenbach, Funke, Drevensek und Ziegler (in Druck) ins Deutsche übersetzt und überprüft wurde. Zunächst extrahierten wir basierend auf Trennschärfe und Faktorladung elf Items, um dann die Reliabilität der Skalenwerte zu schätzen und die Messäquivalenz für verschiedene Subgruppen zu überprüfen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Skala mit Reliabilitätsschätzungen (Cronbachs Alpha) zwischen $\alpha = 0.51$ (Future) bis $\alpha = 0.66$ (Past-Negative) ausreichend reliable für die Erhebung an großen Stichproben ist und zudem an unterschiedlichen Geschlechts-, Alters- und Bildungsgruppen erhoben werden kann.

Macht- und Anschlussmotiv in Gehaltsverhandlungen

Trapp Julia (München), Kehr Hugo M.

4534 – In der bisherigen Verhandlungsforschung wurde die Rolle von situationaler Macht in Verhandlungen untersucht. Der Einfluss des Machtmotivs auf Verhandlungsverlauf und -ausgang war nach unserem Kenntnisstand noch nicht Gegenstand der Forschung. Wir schließen diese Lücke und untersuchen unsere grundlegende Annahme, dass sich hoch und niedrig machtmotivierte Personen in ihrem Verhalten in Verhandlungen unterscheiden. Ein weiteres Motiv, das einen Einfluss auf soziale Interaktionen hat und sich daher auch

auf Verhandlungen auswirken dürfte, ist das Anschlussmotiv. Unsere Annahme hierbei ist, dass anschlussmotivierte Personen die Beziehung zum Verhandlungspartner fördern wollen, wohingegen sich machtmotivierte Personen gegenüber ihrem Verhandlungspartner durchsetzen wollen.

Diese beiden Annahmen wurden in zwei Experimenten untersucht, in denen die Probanden Gehaltsverhandlungen, entweder für sich selbst oder für eine fiktive dritte Person durchführten. Zuvor wurden die impliziten Motive durch Inhaltskodierungen von Briefen der Probanden gemessen und die expliziten Motive per Selbstausskunft erfasst.

Studie 1 untersuchte den Moderatoreffekt des impliziten Machtmotivs auf den Zusammenhang zwischen Verhandlungsbedingung und Gehaltsforderung. Es zeigte sich, dass bei hoch machtmotivierten Personen die Höhe der Gehaltsforderung nicht davon abhängt, ob sie für sich selbst oder für eine dritte Person verhandeln. Niedrig machtmotivierte Personen hingegen verhandeln für eine dritte Person ein höheres Gehalt als für sich selbst.

Studie 2 bezog zusätzlich den Moderatoreffekt des expliziten Anschlussmotivs mit ein. Untersucht wurde, ob ein hohes implizites Machtmotiv in Kombination mit einem niedrigen oder einem hohen expliziten Anschlussmotiv zu unterschiedlichen Gehaltsforderungen in den beiden Verhandlungsbedingungen führt.

Die Ergebnisse beider Studien werden im Hinblick auf zukünftige Forschung und Praxisrelevanz diskutiert.

Gesundheitspsychologie

Einstellungen zur Präimplantationsdiagnostik bei Paaren in Kinderwunschbehandlung

Schuhrke Bettina (Darmstadt)

4674 – Die medizinisch assistierte Reproduktion (ART) spielt mittlerweile in Deutschland bei einem nicht zu vernachlässigenden Anteil der Geburten eine Rolle. So wurden nach Daten des Deutschen IVF-Registers 2009 1,9% aller lebendgeborenen Kinder durch ART gezeugt. Paare, die sich den Kinderwunsch nicht auf natürliche Weise erfüllen können, tragen teilweise ein erhöhtes Risiko für genetisch bedingte Erkrankungen und sind oftmals auch auf Grund der gewählten Reproduktionsmethode und von individuellen Reproduktionshindernissen besonders mit der Frage konfrontiert, ob sie Methoden der auch in Deutschland seit kurzem in engem Rahmen erlaubten Präimplantationsdiagnostik in Anspruch nehmen wollen.

In der vorliegenden PinK-Studie (Paare in Kinderwunschbehandlung), einer prospektiven Kohorten-Studie, wurde mittels Fragebogen u.a. die Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Methoden der Präimplantationsdiagnostik untersucht. Es handelt sich um Paare, die von Mai 2012 bis Juni 2013 in einem der an der Studie beteiligten Kinderwunschzentren in Rheinland-Pfalz und Wiesbaden mit einer Behandlung begonnen haben. 567 Personen haben einen Fragebogen ausgefüllt, wovon 472 als Partner einander zugeordnet werden können.

Die Einstellungen zur Präimplantationsdiagnostik werden in Abhängigkeit vom kulturellen und religiösen Hintergrund der Paare, bestehenden Befürchtungen um eine Krankheit/Behinderung des Kindes und Belastungen in Zusammenhang mit der Behandlung dargestellt. Da in den meisten Fällen beide Partner einen Fragebogen ausgefüllt haben, können auch Unterschiede in den Einstellungen direkt analysiert werden.

Die Studie wird in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden (Prof. Dr. N. Schneider, Dipl.-Soz. J. Passet), dem Institut für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin der Universitätsmedizin Mainz (Prof. Dr. S. Letzel, Prof. Dr. E. Münster, Dipl.-Soz. U. Zier) und der Klinik und Poliklinik für Geburtshilfe und Frauenheilkunde der Universitätsmedizin Mainz (Prof. Dr. R. Seufert) durchgeführt.

Postergruppen

13:30 – 15:00

Postergruppe: Placebo- und Noceboreaktionen: Von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Julia Rheker

Placebo- und Noceboreaktionen: Von der Grundlagenforschung zur klinischen Anwendung

Rheker Julia (Marburg)

3686 – Meta-Analysen klinischer Studien zeigen, dass große Anteile der Symptomverbesserung in klinischen Studien (z.B. bei Antihypertensiva, Antidepressiva, Analgetika) auf die Placeboantwort zurückgeführt werden können und dokumentieren damit die hohe klinische Relevanz von Placeboeffekten. Gleichmaßen werden unerwünschte Nebenwirkungen einer Behandlung (Noceboeffekte) nicht vollständig durch die Pharmakodynamik erklärt, sondern werden in entscheidender Weise von psychologischen Variablen und Kontextvariablen beeinflusst. Placebo- und Noceboreaktionen konnten für verschiedene Körpersysteme und bei verschiedenen Krankheitsbildern nachgewiesen werden. Hierbei wurden zwei wesentliche psychologische Mechanismen identifiziert, die der Placebo- und Noceboantwort zu Grunde liegen: Kognitive Faktoren wie die Erwartungen des Patienten an den Behandlungserfolg sowie Konditionierungsprozesse. Auch die Qualität der Therapeut-Patient-Kommunikation beeinflusst die Placeboantwort substantiell. Darüber hinaus konnten mit Hilfe bildgebender Verfahren und pharmakologischer Interventionen der Placebo- und Noceboreaktion zugrundeliegende neurobiologische und physiologische Wirkpfade identifiziert werden, über die verschiedene zentralnervöse und peripherphysiologische Prozesse, einschließlich der Ausschüttung diverser Hormone, aktiviert werden. Diese neurobiologischen Mechanismen beeinflussen beispielsweise Immunreaktionen,

kardiovaskuläre Aktivität sowie unterschiedliche andere physiologische Systeme und Endorganfunktionen.

In unserer Postergruppe präsentieren wir aktuelle Ergebnisse aus der Placeboforschung, die von Erkenntnissen aus der Grundlagenforschung bis zur klinischen Anwendung reichen und primär aus der DFG-Forschergruppe FOR 1328 stammen. Dabei werden Placebomechanismen, die auf Erwartung beruhen, als auch Konditionierungsprozesse im Kontext verschiedener Krankheitsbilder (z.B. Brustkrebs, Parkinson) und Systeme (z.B. immunologisch, schmerzverarbeitend) vorgestellt.

Gelernte immunsuppressive Placeboantwort beim Menschen

Kirchhof Julia (Essen), Albring Antje, Wendt Laura, Engler Harald, Witzke Oliver, Schedlowski Manfred

3696 – Aufbauend auf tierexperimentellen Befunden dokumentieren experimentelle Daten unserer Arbeitsgruppe, dass es möglich ist auch beim Menschen immunsuppressive Effekte im Rahmen einer Placeboantwort klassisch zu konditionieren. In diesem etablierten Konditionierungsmodell wird das immunsuppressive Medikament Cyclosporine A (CsA) als unkonditionierter Stimulus (US) eingesetzt und während der Akquisitionsphase mehrmals gemeinsam mit einem grünen, neuartig schmeckenden Getränk, dem konditionierten Stimulus (CS) verabreicht. Während der anschließenden Evokationsphase induziert die alleinige Gabe des CS, gepaart mit Placebotabletten, eine Suppression der T-Zellaktivität, reflektiert durch eine Inhibition der Interleukin (IL)-2 Produktion. Mit Hilfe dieses etablierten Konditionierungsmodells wurde weiter analysiert, ob die Stärke der konditionierten Immunsuppression von der Anzahl an CS-Re-expositionen während der Evokationsphase abhängt und ob es möglich ist die konditionierte Immunantwort durch alleinige Gabe des CS zu reproduzieren. Unsere Ergebnisse dokumentieren eine konditionierte Reduktion der IL-2 Produktion nach vier CS Re-expositionen die sich jedoch nicht nach einer einmaligen Gabe des CS während der Evokationsphase beobachten läßt. Ferner konnte gezeigt werden, dass die nach vier CS-Re-expositionen zu beobachtende Immunsuppression auch zu einem späteren Zeitpunkt erneut abgerufen werden kann. Diese Befunde bilden eine Basis für den Einsatz von Konditionierungsprotokollen im Rahmen der gelernten Placeboantwort als supportive Maßnahme zur pharmakologischen Therapie von Erkrankungen mit immunologischem Bezug geschaffen werden.

Effekte einer Placebointervention auf experimentell induzierte Übelkeit – eine Pilotstudie

Hansel Veronika (München), Remus Kirsten, Meißner Karin

3702 – Übelkeit ist nach wie vor medikamentös nicht gut beherrschbar. Zusätzlich zu biologischen Faktoren scheinen auch kognitive Faktoren, wie die Erwartung von Übelkeit, eine zentrale Rolle bei der endogenen Übelkeitsregulation

zu spielen. In dieser Pilotstudie untersuchen wir die Effekte einer Placebointervention auf experimentell induzierte Übelkeit sowie die zugrundeliegenden autonomen und humoralen Mechanismen. Hierzu wurden bisher 19 gesunde Versuchspersonen, die in Vortests sensibel auf einen opto-kinetischen Übelkeitsreiz (Vektion) reagiert hatten, an zwei Tagen für 20 Minuten einem übelkeitsauslösenden Reiz ausgesetzt. In randomisierter Reihenfolge wurde an einem der Tage eine scheinbare Akupunkt-Stimulation gegen Übelkeit durchgeführt (Placebointervention), am anderen Tag nicht therapiert. Zusätzlich zu behavioralen Parametern (z.B. Übelkeit, Erwartung von Übelkeit) wurden auch humorale Marker (Cortisol, alpha-Amylase, Ghrelin) und autonomen Parameter (Elektrogastragramm, EKG) erfasst, um die neurobiologischen Mechanismen der Übelkeitsmodulation durch positive Erwartungen zu untersuchen. Bisher wurden die behavioralen Daten mittels Messwiederholung-ANOVAs (kontrolliert für Reihenfolge) ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Placebointervention die Übelkeit signifikant im Vergleich zum Kontrolltag reduzierte (Unterschied der Baselinedifferenzen auf VAS 0-10, $2,0 \pm 0,3$ SE; $F(1,17) = 37,5$, $p < 0,0001$). Je mehr Übelkeitsreduktion sich die Probanden im Vergleich zum Kontrolltag nach der Placebointervention erwarteten, desto stärker fiel auch die Placeboantwort auf die Übelkeit aus ($r = 0,48$, $p = 0,037$). Somit legen die ersten Daten dieser Pilotstudie nahe, dass eine vorgetäuschte Akupunkt-Stimulation gegen Übelkeit geeignet ist, um eine Placeboantwort auf experimentell induzierte Übelkeit zu induzieren. Dabei war die Placeboantwort umso größer, je größer auch die Erwartungshaltung an die Placebothherapie war. Welche Rolle die von uns erfassten, humoralen und autonomen Parameter für die Placeboantwort auf Übelkeit spielen, sollen die weiteren Auswertungen klären.

Placebo analgesia in patients with functional and organic abdominal pain: A fMRI study in irritable bowel syndrome, ulcerative colitis and healthy volunteers

Schmid Julia (Essen), Benson Sven, Langhorst Jost, Gaß Florian, Theysohn Nina, Engler Harald, Gizewski Elke R., Elsenbruch Sigrid

3708 – Objective: This functional magnetic resonance imaging (fMRI) study addressed placebo analgesia in irritable bowel syndrome (IBS), ulcerative colitis (UC) and healthy volunteers.

Methods: Painful rectal distensions were delivered in N = 17 IBS patients, N = 15 UC patients in remission, and sex- and age-matched healthy volunteers (HC) in an adaptation phase followed by intravenous application of saline combined with either positive instructions of pain relief (placebo) or neutral instructions (control). Neural activation during cued-pain anticipation and pain was analyzed along with ratings of expected and perceived pain and measures of negative affectivity and salivary cortisol concentrations. Correlational analyses between placebo analgesia responses and negative affect were accomplished.

Results: Both HC and UC revealed significant pain inhibition during placebo analgesia, as evidenced by reduced neural activation in pain-related brain areas. In contrast, IBS patients failed to effectively engage neural down-regulation of pain, as evidenced by the absence of placebo-induced changes in distension-induced brain activation, resulting in significant group differences in cingulate and somatosensory cortices compared to HC, and in cingulate cortex and parahippocampal area compared to UC. Depression scores correlated with weaker placebo analgesia, whereas state and trait anxiety were not associated.

Conclusions: IBS patients failed to effectively engage neural down-regulation of rectal distension-induced pain during placebo analgesia, indicating a specific deficit in cognitive pain inhibition, which may in part be mediated by depression.

Motorische und kognitive Placebo- und Nocebo-Antworten bei hypokinetisch-rigiden Parkinson-Patienten mit tiefer Hirnstimulation

Keitel Ariane (Düsseldorf), Wojtecki Lars, Hirschmann Jan, Hartmann Christian J., Ferrea Stefano, Südmeyer Martin, Schnitzler Alfons

3714 – Einleitung: Die Erwartung wird als einer der Hauptmechanismen von Placebo- und Nocebo-Antworten betrachtet. Die tiefe Hirnstimulation (THS) als Therapieoption bei Morbus Parkinson (MP) hat einen deutlicheren Effekt auf proximale als auf distale Bewegungen. Zudem kann es bei der THS zur Beeinträchtigung in der Wortflüssigkeit (WF) als Nebenwirkung kommen. In der vorliegenden Studie wurde untersucht, inwiefern die Erwartung die Wirkung der THS auf motorische und nicht-motorische Funktionen moduliert.

Methode: In einem Innersubjekt-Design wurde die Erwartung bzgl. der THS-Wirkung auf motorische Funktionen bei 24 hypokinetisch-rigiden Parkinson-Patienten verbal manipuliert (positiv [Placebo], negativ [Nocebo], neutral [Kontrolle]). Alle Patienten nahmen mit (MedON) und ohne (MedOFF) Antiparkinson-Medikation teil. Proximale Handbewegungen und distales Finger-Tapping wurden durch ein 3D Bewegungsanalyse-System erfasst. Die WF wurde anhand lexikalischer und semantischer Tests quantifiziert.

Ergebnisse: In MedOFF zeigte sich ein signifikanter Effekt der Erwartung bei proximalen, nicht jedoch bei distalen Bewegungen. Hierbei zeigten Patienten in der Placebo-Bedingung eine signifikant bessere Leistung als in der Nocebo-Bedingung. Eine Subgruppen-Analyse ergab, dass Patienten, die durch eine Placebo-Antwort bei proximalen Bewegungen gekennzeichnet waren (Verbesserung $\geq 25\%$ verglichen mit Kontrolle), auch eine tendenzielle Beeinträchtigung der lexikalischen WF aufwiesen.

Schlußfolgerung: Positive Erwartungen bzgl. THS können sowohl Placebo-Antworten bei motorischen als auch Nocebo-Antworten bei kognitiven Funktionen hervorrufen. Hierbei ist die Placebo-Antwort analog zum klinisch bekannten THS-Effekt mit deutlicheren Verbesserungen

bei proximalen als bei distalen Bewegungen. Die kognitive Nocebo-Antwort bei motorischen Placebo-Respondern impliziert, dass Nocebo-Antworten nicht nur durch Nocebo-Interventionen hervorgerufen werden können, sondern – mutmaßlich durch implizites Lernen zwischen Symptomverbesserung und Nebenwirkung – auch durch Placebo-Interventionen induzierbar sind.

Erwartung moduliert die Wirkung der tiefen Hirnstimulation auf motorische und kognitive Funktionen bei tremor-dominanten Parkinson-Patienten

Keitel Ariane (Düsseldorf), Ferrea Stefano, Südmeyer Martin, Schnitzler Alfons, Wojtecki Lars

3716 – Einleitung: Die Erwartung wird als einer der Hauptmechanismen von Placebo- und Nocebo-Antworten betrachtet. Beim Morbus Parkinson (MP) gibt es Hinweise für eine erwartungs-induzierte Modulation der Bradykinese. Bislang ist jedoch wenig über den Einfluss der Erwartung auf den Ruhetremor bekannt. Die tiefe Hirnstimulation (THS) verbessert motorische Kardinal-Symptome wie den Ruhetremor, wohingegen Beeinträchtigungen der Wortflüssigkeit (WF) als Nebenwirkung auftreten können. Die vorliegende Studie untersuchte, inwiefern die Erwartung die THS-Wirkung auf den Ruhetremor moduliert und ob dieses mit der WF interagiert.

Methode: In einem Innersubjekt-Design wurde die Erwartung bzgl. der THS-Wirkung auf motorische Funktionen bei 24 tremor-dominanten Parkinson-Patienten verbal manipuliert (positiv [Placebo], negativ [Nocebo], neutral [Kontrolle]). Dieselben Patienten nahmen mit (MedON) und ohne (MedOFF) Antiparkinson-Medikation teil. Der Ruhetremor wurde mit Hilfe eines Accelerometers aufgezeichnet. Die Bradykinese (proximale Handbewegungen und distales Finger-Tapping) wurde durch ein 3D Bewegungsanalyse-System erfasst. Die Leistungen in der WF wurden durch lexikalische und semantische Tests quantifiziert.

Ergebnisse: Eine erwartungs-induzierte Abschwächung (Placebo-Antwort) bzw. Zunahme (Nocebo-Antwort) des Tremor von mindestens 10% im Vergleich zur Kontroll-Bedingung wurde bei einer Patienten-Subgruppe beobachtet, wohingegen kein signifikanter Effekt in der Gesamtgruppe zu verzeichnen war. Nocebo-Responder im MedON wiesen zudem eine signifikant beeinträchtigte semantische WF auf. Die Bradykinese wurde nicht durch Erwartung moduliert.

Schlussfolgerung: Positive Erwartungen können zu einer Verbesserung der THS-Wirkung bzgl. des Tremor beitragen. Dagegen können negative Erwartungen dem therapeutischen Effekt der THS entgegenwirken und zur Verstärkung einer THS-assoziierten Nebenwirkung führen. Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung der Patienten-Erwartung für den Therapieerfolg und sollte daher in der Arzt-Patienten-Interaktion Berücksichtigung finden.

Wodurch wird die erwartete Beeinträchtigung bei Patienten mit bevorstehender Herz-Operation vorhergesagt? Eine Untersuchung möglicher Faktoren

Rheker Julia (Marburg), Laferton Johannes A. C., Auer Charlotte J., Shedden-Mora Meike C., Moosdorf Rainer, Rief Winfried

3717 – Einleitung: Der Erfolg einer Herz-Operation hängt unter anderem von den für die Zukunft erwarteten Beeinträchtigungen der Patienten ab. Bislang ist jedoch nicht bekannt durch welche Faktoren diese Erwartungen beeinflusst werden. Eine Untersuchung dieser Faktoren könnte hilfreich sein psychologische Interventionen zur Optimierung der Patientenerwartungen noch besser abzustimmen, um auf diesem Weg den Behandlungserfolg der Patienten zu erhöhen. Aus diesem Grund wurden in der aktuellen Studie Faktoren untersucht, die möglicherweise im Zusammenhang mit der erwarteten Beeinträchtigung stehen.

Methode: Bei 83 Patienten mit bevorstehender Herz-Operation wurden medizinische, psychologische, demografische und psychologische Variablen sowie soziale Unterstützung, Behandlungserwartungen, Erwartungen über die persönliche Kontrollierbarkeit der Erkrankung und erwartete Beeinträchtigungen erfasst.

Ergebnisse: Die subjektiv bewertete Beeinträchtigung zum Zeitpunkt vor der Operation ($\beta = 0.50$, $p < 0.001$) sowie die Erwartungen an die Behandlung ($\beta = -0.42$, $p < 0.001$) waren signifikante Prädiktoren für die erwartete Beeinträchtigung nach der Behandlung. Weder Erwartungen über die persönliche Kontrollierbarkeit der Erkrankung noch soziale Unterstützung konnten die erwartete Beeinträchtigung signifikant vorhersagen. Auch medizinische, psychologische und demografische Variablen waren keine signifikanten Prädiktoren für die erwartete Beeinträchtigung der Patienten.

Schlussfolgerung: Patienten formen die für die Zukunft erwarteten Beeinträchtigungen ausgehend von der subjektiven momentanen Beeinträchtigung und dem Glauben an die Wirksamkeit der Behandlung. Weiterhin scheinen die erwarteten Beeinträchtigungen unabhängig von objektiven Risikofaktoren und anderen psychosozialen Variablen zu sein. Ausgehend von Befunden, die die Veränderbarkeit von subjektiven Einstellungen gegenüber Krankheiten und deren Behandlung mittels psychologischer Interventionen belegen, erscheinen ähnliche psychologische Behandlungen vielversprechend um die Erwartungen von Patienten vor einer Herz-Operation zu optimieren.

Pharmakologische Konditionierung mit Amitriptylin am Beispiel der Schlafarchitektur gesunder Probanden

Winkler Alexander (Marburg), Doering Bettina, Rief Winfried

3718 – Neueste Erkenntnisse sprechen immer mehr dafür, wiederholte pharmakologische Behandlungen auch als „Lernprozess“ aufzufassen. In mehreren Studien konnte die Konditionierbarkeit von physiologischen Reaktionen (z.B. der Immunsuppression) durch pharmakologisches Konditionieren gezeigt werden. Ein Machbarkeitsnachweis für die

pharmakologische Konditionierbarkeit von Veränderungen der Schlafarchitektur (z.B. der REM-Schlaf-Suppression) stand bisher jedoch aus. An 40 gesunden Probanden wurde in einer randomisierten kontrollierten Studie untersucht, ob (eine medikamentös durch Amitriptylin induzierte) REM-Schlaf-Suppression konditioniert und zu einem späteren Zeitpunkt durch Darbietung eines konditionierten Stimulus (CS) hervorgerufen werden kann. Sowohl psychometrische Daten als auch physiologische Daten werden als abhängige Variable betrachtet. Die primäre Zielgröße ist der durch Auswertung der polysomnographischen Daten (EEG, EOG, EMG) ermittelte prozentuale Anteil des REM-Schlafes (R%) an der Gesamtschlafdauer (TST). Subjektive Daten stützen unsere Hypothese, dass die sekundären Zielgrößen (Nebenwirkungen, subjektive Schlafqualität) sich in der Evokationsphase zwischen der Experimentalbedingung und der Kontrollbedingung unterscheiden. Bezüglich unserer Hypothese, dass die primäre Zielgröße in der Evokationsphase der Experimentalbedingung geringer ausgeprägt ist als in der Kontrollbedingung sollen Ergebnisse berichtet werden. Es wird der Nachweis erbracht, dass nach wiederholter Anwendung von Amitriptylin zur REM-Schlafsuppression bereits eine Placebo-Applikation dazu führt, dass ebenfalls eine REM-Schlafsuppression auftritt (spezifische Konditionierbarkeit der Schlafarchitektur), was in nachfolgenden Studien auch bezüglich der klinischen Anwendbarkeit getestet werden kann. Perspektivisch kann pharmakologisches Konditionieren bei der Methode der placebokontrollierten Dosisreduktion eine klinische Anwendung finden.

Können Nocebo-Effekte in der Antihormontherapie bei Brustkrebs vorgebeugt werden? – Pilotergebnisse eines Präventionsprogrammes

Heisig Sarah R. (Hamburg), Shedden-Mora Meike C., Schuricht Franziska, von Blanckenburg Pia, Albert Ute-Susann, Witzel Isabell, Rief Winfried, Nestoriuc Yvonne

3719 – Hintergrund: In der Antihormontherapie bei Brustkrebs treten Nebenwirkungen auf, die sich negativ auf die Lebensqualität und Behandlungadhärenz auswirken können. Viele Symptome sind unspezifisch („Nocebo-Effekte“) und hängen von individuellen Behandlungs-Erwartungen ab. Ziel dieser Studie ist die Evaluation eines kognitiv-behavioralen Nebenwirkungspräventionsprogramms („Antihormonelle Therapie erfolgreich meistern – ATEM“) zur Vorbeugung von Nebenwirkungen.

Methoden: In einem randomisiert kontrollierten Studiendesign wird die ATEM-Intervention (n = 22) mit einer Treatment-As-Usual-Bedingung (n = 22) und einer Aufmerksamkeits-Kontrollgruppe (n = 21) verglichen [1]. Kernelemente der drei Sitzungen sind: Psychoedukation, Ressourcenaktivierung und Stärkung der Selbstwirksamkeits-Erwartungen im Umgang mit befürchteten Nebenwirkungen.

Ergebnisse: Pilotanalysen mit N = 119 (Alter: M = 56.0, SD = 7.1; Ersterkrankung: 98.3%) zeigen, dass die Frauen das Bedürfnis haben über ihre Erwartungen zur Antihormon-

therapie (75.7%) und ihre Emotionen (63.8%) zu sprechen. Frauen aus der ATEM-Intervention hatten eher als Frauen aus der Aufmerksamkeits-Kontrollbedingung das Gefühl auf die Antihormontherapie vorbereitet zu sein (F(1,41) = 17.08, p < .001), Coping-Strategien für den Umgang mit Nebenwirkungen erlernt zu haben (F(1,41) = 25.44, p < .001), wichtige Informationen zur antihormonellen Therapie erhalten zu haben (F(1,41) = 8.75, p = .005), sich weniger Sorgen bezüglich der Behandlung zu machen (F(1,41) = 5.10, p = .03) sowie eine positive Einstellung zur antihormonellen Therapie erlangt zu haben (F(1,41) = 4.57, p = .04). Beide Gruppen bewerteten die Interventionen als gleich hilfreich. Diskussion: Das ATEM-Präventionsprogramm stellt eine vielversprechende Intervention dar, die Patientinnen auf die Antihormontherapie vorbereitet. Frauen lernen innerhalb der Intervention eine positive Einstellung zur antihormonellen Behandlung zu entwickeln und erarbeiten individuelle Coping-Strategien gegen möglicherweise auftretende Nebenwirkungen.

Postergruppe: Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies – Prädiktoren für positive psychische Gesundheit, Depression, Angst und Stress

Raum: Audimax Foyer

Leitung: M. Sc. Klinische Psychologie Julia Brailovskaia,

M. Sc. Psychologie Pia Schöfeld

Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies – Prädiktoren für positive psychische Gesundheit, Depression, Angst und Stress

Brailovskaia Julia (Dortmund), Schöfeld Pia

4048 – Die Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies sind ein großes internationales Programm des Forschungs- und Behandlungszentrums für psychische Gesundheit der Ruhr-Universität Bochum. Ziel der Studien ist es, protektive und risikoreiche Prädiktoren für psychische Gesundheit, Depression, Angst und Stress zu identifizieren. Dafür werden im Rahmen von Quer- und Längsschnittuntersuchungen neben Variablen zur Erfassung von positiver psychischer Gesundheit und Depression, Angst und Stress auch demografische, persönliche und soziale Variablen erhoben. Bisher liegen Daten studentischer Stichproben aus Deutschland, Russland und China (N ≈ insgesamt rund 18.000) sowie repräsentativer Stichproben aus Deutschland und den USA (N ≈ insgesamt rund 12 000) vor. Weitere Erhebungen, unter anderem in Ruanda, folgen. Zur Erfassung der untersuchten Variablen werden etablierte Messinstrumente, wie die Depression-Anxiety-Stress-Scale (DASS), verwendet. Darüber hinaus werden andere Instrumente erstmalig eingesetzt und validiert. Zur Verwendung kommen unterschiedliche methodische Vorgehensweisen, wie Face-to-face- und Online-Befragungen. Die vorliegenden Ergebnisse, die auf den deutschen und russischen Datensätzen basieren, zeigen, dass Merkmale wie Resilienz, Optimismus, Glück und soziale Unterstützung kulturüber-

greifend einen positiven Effekt auf die psychische Gesundheit haben. Im Zusammenhang mit alltäglichen Belastungen stellen sie zugleich Schutzfaktoren gegen Depression, Angst und Stress dar. Die einzelnen Beiträge vertiefen die genannten Befunde in methodischer, inhaltlicher und interkultureller Hinsicht.

Modellierung von Methodeneffekten in einer Populationsbasierten Studie

Zhang Xiao Chi (Bochum), Kuchinke Lars

4049 – Die „Bochum Optimism and Mental Health Studies“ (BOOM) untersucht Wohlbefinden und Gesundheit unter Studierenden. Dazu wurden in Deutschland vier repräsentative Stichproben mittels vier unterschiedlicher Befragungsmethoden (face-to-face, Onlinebefragung, Telefonbefragung und forsa.Omninet) erhoben. Die Stichprobenziehung erfolgte für jede Methode mittels eines eigenen Verfahrens. Es soll untersucht werden, inwieweit Unterschiede in den Erhebungsmethoden einen Einfluss auf die Daten haben – und wie diese Einflüsse kontrolliert werden können.

Die Stichprobenziehungen unterscheiden sich dabei zwischen der Verwendung eines Gewichtungsfaktors (1,2) aufgrund Bundesland, Ortsgröße, Haushaltsgröße, Alter, Geschlecht, und Beruf des Haushalts-Vorstandes (face-to-face, Onlinebefragung); (3) aufgrund Bundesland, Geschlecht, Alter und Bildung (Forsa.Omninet; offline Panel gewichtet anhand der Angaben der Bevölkerungsfortschreibung des statistischen Bundesamts); beziehungsweise (4) der Verwendung des Gabler/Häder-Verfahrens (Telefonbefragung), bei welchem Telefonnummern nach dem Flächennetzsystem der Bundesnetzagentur gezogen werden.

Eine erste Untersuchung anhand der soziodemographischen Daten Alter, Geschlecht und Bildung ergab signifikante Zusammenhänge mit der Methode in Chi²-Tests über Kreuztabellen. Die positiven Skalen weisen höhere Werte in der Telefonbefragung, die negativen Skalen höhere Werte in der Onlinebefragung auf. Die Modellierung dieser Methodeneffekte mittels Kovarianzanalyse (ANCOVA) zeigt nur geringe Methodeneffekte für die verschiedenen Skalen der BOOM. Gleichzeitig ergab die Betrachtung der Faktorstruktur in einer Mehrgruppenanalyse Evidenz für eine Modellinvarianz, was eine Abhängigkeit der Skalen von den Erhebungsmethoden anzeigt.

Deutschland im Glück? Psychometrische Eigenschaften und Messinvarianz der Subjective Happiness Scale in einer repräsentativen Stichprobe

Bieda Angela (Münster), Hirschfeld Gerrit, Brailovskaia Julia, Schönfeld Pia, Margraf Jürgen

4052 – Hintergrund: Glück ist in zentrales Konstrukt aus dem Bereich der Salutogenese. Mehrere Studien konnten zeigen, dass Glück neben allgemeiner körperlicher Gesundheit positiv mit psychischer Gesundheit assoziiert ist (Diener & Seligman, 2002, Røysamb et al., 2003). Eine eta-

blierte Skala zur inhaltsunabhängigen Erfassung von Glück ist die Subjective Happiness Scale (SHS; Lyubomirsky & Lepper, 1999). Inzwischen hat sich die SHS mehrfach als reliables und valides Messinstrument erwiesen (Iani et al., 2013), allerdings wurden die psychometrischen Eigenschaften der Skala bislang noch nicht an einer Stichprobe aus Deutschland untersucht. Ziel dieser Studie ist es daher, die psychometrischen Eigenschaften der SHS an einer für Deutschland repräsentativen Stichprobe zu überprüfen. Um eine Vergleichbarkeit des Konstruktes über Variablen wie Geschlecht und Alter hinweg sicher zu stellen, wird zudem die Messinvarianz der Skala untersucht.

Methode: Die SHS wurde einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe (N = 1.947) telefonisch dargeboten.

Vorläufige Ergebnisse: Erste Analysen deuten auf eine akzeptable interne Konsistenz der SHS hin ($\alpha = 0.74$). auch die Unidimensionalität konnte faktoranalytisch bestätigt werden ($\chi^2 = 8.328$, $df = 2$, $p < .05$, CFI = .996, RMSEA = .040, SRMR = .013). Weiterführende Analysen im Hinblick auf die Messinvarianz der Skala über werden auf dem Kongress präsentiert.

Kulturübergreifende Untersuchung der Beziehung von Resilienz und sozialer Unterstützung mit positiver psychischer Gesundheit, Depression, Angst und Stress

Brailovskaia Julia (Dortmund), Bieda Angela, Schönfeld Pia, Margraf Jürgen

4054 – Hintergrund: Individuelle Resilienz und erlebte soziale Unterstützung dienen als Schutzfaktoren gegen die negativen Auswirkungen von chronischem Stress und Überforderungen auf die psychische Gesundheit.

Methode: Im Rahmen der Bochumer Optimism and Mental Health (BOOM) Studies wurden positive psychische Gesundheit (P-Skala) sowie Depression, Angst und Stress (DASS-21) im Zusammenhang mit der Resilienzausprägung (RS-11) sowie der sozialen Unterstützung (F-SozU K-14) bei deutschen (N = 4.453) und russischen (N = 3.774) Studierenden untersucht (deskriptive Analysen, Korrelationen, Varianz- und Regressionsanalysen, t-Tests und Effektstärken). Ergebnisse: In beiden Stichproben korrelierten Resilienz und soziale Unterstützung signifikant positiv mit psychischer Gesundheit und negativ mit Depression, Angst und Stress. Die Aufteilung der Stichproben auf Personen mit niedriger und hoher sozialer Unterstützung zeigte, dass bei hoher Unterstützung signifikant höhere Werte der Resilienz und positiven psychischen Gesundheit vorlagen. Bei niedriger sozialer Unterstützung lagen dagegen signifikant höhere Werte von Depression, Angst und Stress vor. Zugleich fielen in der deutschen und russischen Stichprobe die Zusammenhänge der Resilienz mit allen untersuchten Faktoren bei hoher sozialer Unterstützung auffällig niedriger aus, als bei geringer sozialer Unterstützung.

Diskussion: Kulturübergreifend verfügen resiliente und sozial unterstützte Personen über eine höhere psychische Gesundheit und sind widerstandsfähiger gegen Depression, Angst und Stress. Dabei spielt die individuelle Resilienz

vor allem bei niedriger sozialer Unterstützung eine wichtige Rolle. Möglicherweise lässt sich dies dadurch erklären, dass Personen, die bei Bedarf nicht auf die Hilfe anderer zurückgreifen können, eine besonders hohe Notwendigkeit erleben eigene interne Ressourcen als Schutzfaktoren zu aktivieren. Dies scheint universell gültig zu sein.

Protektiver Effekt von Optimismus auf die Beziehung zwischen alltäglichen Belastungen und Depression, Angst und Stress

Schönfeld Pia (Bochum), Brailovskaia Julia, Bieda Angela, Scholten Saskia, Margraf Jürgen

4055 – Hintergrund: Der potentiell negative Effekt von Stress auf die psychische Befindlichkeit ist allgemein bekannt. Protektive Faktoren können diese Assoziation abschwächen. Optimismus als ein möglicher Schutzfaktor wird definiert als eine positive Erwartungshaltung gegenüber zukünftiger Ereignisse. In der vorliegenden Studie untersuchen wir die Frage, ob der Effekt von alltäglichen Stressoren auf Depression, Angst und Stressempfinden über Optimismus mediiert wird.

Methode: In vier unabhängigen für Deutschland repräsentativen Stichproben (N = insgesamt 7051) wurden alltägliche Belastungen (Daily Stressor Screening, DSS), Optimismus (LOT-R) sowie Depression, Angst und Stressempfinden (Depression Anxiety Stress Scales, DASS-21) erfasst. Nach einer multiplen hierarchischen Regressionsanalyse wurde der Sobel-Test durchgeführt und Kappa-Quadrat als Maß zur Interpretation des Mediationseffekts berechnet (Preacher & Kelley, 2011).

Ergebnisse: Der totale Effekt der alltäglichen Belastungen auf die Subskalen Depression ($\beta = .55$), Angst ($\beta = .50$) und Stressempfinden ($\beta = .52$) verringert sich substantiell, wenn Optimismus kontrolliert wird (Depression: $\beta = .37$; Angst: $\beta = .38$; Stressempfinden: $\beta = .41$, alle $p < .001$). Zudem zeigt der Sobel-Test einen signifikanten Effekt der alltäglichen Belastungen auf die DAS-Skalen über die Beziehung zu Optimismus. Es handelt sich hierbei auf allen drei Subskalen um einen Mediationseffekt mittlerer Größe.

Diskussion: Optimismus stellt einen Mediator für den Effekt alltäglicher Belastungen auf Depressionen, Angst und Stressempfinden dar, der in einer stresspuffernden Wirkung zum Ausdruck kommt. Dieser Befund unterstreicht die Notwendigkeit, in der ätiologischen Forschung salutogenetische und ressourcenorientierte Faktoren stärker zu berücksichtigen, als dies zur Zeit der Fall ist.

Postergruppe: Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerkseiten – Paradoxes Verhalten oder adaptive Nutzung?

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dr. Stephanie Pieschl, Ricarda Moll

Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerkseiten – Paradoxes Verhalten oder adaptive Nutzung?

Pieschl Stephanie (Münster), Moll Ricarda

3690 – Bei jeder Art der Kommunikation müssen Kommunikationspartner entscheiden, wie viel sie von sich selbst preisgeben. Die Besonderheiten von Kommunikation auf sozialen Netzwerkseiten fördern sowohl das Ausmaß der damit verbundenen Vulnerabilität, beispielsweise durch Datenbeständigkeit und spezielle Risiken wie Cybermobbing, als auch die damit verbundenen Vorteile wie soziales Kapital. Privatheitsmanagement auf sozialen Netzwerkseiten ist somit eine besondere Herausforderung.

In dieser Arbeitsgruppe werden vier empirische Studien vorgestellt, die verschiedenste Facetten dieses Phänomens aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten, aus der Medien- (Utz; Masur), Entwicklungs- (Rehm & Scheithauer) und der Pädagogischen Psychologie (Moll, Pieschl & Bromme). In diesen Studien geht es erstens um die positiven Konsequenzen von Selbstoffenbarung für den Nutzer selbst (Selbstwertgefühl; Rehm & Scheithauer) und seine Kommunikationspartner (Gefühl von Verbundenheit; Utz). Zweitens werden zugrunde liegende psychologische Mechanismen wie das (Meta-)Wissen über die eigenen Selbstoffenbarungen (Moll, Pieschl & Bromme) und die Konsistenz der Selbstdarstellung mit dem eigenen Selbstkonzept (Rehm & Scheithauer) untersucht. Ein drittes Thema stellt die Adaptivität an mögliche Risiken dar: Nutzer offenbaren in privater Kommunikation mehr (Utz; Masur) und wissen mehr über eigene Selbstoffenbarungen, wenn sie persönliche Informationen öffentlich preisgeben (Moll, Pieschl & Bromme). Dabei kommen bei der Untersuchung Jugendlicher (Rehm & Scheithauer; Moll, Pieschl & Bromme) und Erwachsener (Utz; Masur) vielfältige Methoden zum Einsatz: Interviews und Experimente (Moll, Pieschl & Bromme), Online-Befragungen (Utz; Masur), sowie Längsschnittstudien und Inhaltsanalysen (Rehm & Scheithauer).

Diese Studien werden vor dem Hintergrund der Besonderheiten digitaler Kommunikation und den damit verbundenen Vorteilen und Risiken diskutiert; dabei wird bewusstes und (selbst-)kritisches Privatheitsmanagement als digitale Kernkompetenz konzeptualisiert (Pieschl).

Auch unterhaltsame Statusmeldungen stärken die Freundschaft: Zur Funktion von Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerken

Utz Sonja (Tübingen)

3691 – Soziale Netzwerke wie Facebook vereinfachen es, Beziehungen mit Freunden und Bekannten zu pflegen und zu intensivieren. Beziehungspflege wird dementsprechend

regelmäßig als Hauptmotiv für die Nutzung sozialer Netzwerke genannt. Forschung zu interpersonalen Beziehungen demonstriert seit Jahrzehnten die wichtige Rolle von Selbstoffenbarung: Je höher das Ausmaß an Selbstoffenbarung, desto intimer die soziale Beziehung. Neuere Studien zur Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerken zeigen allerdings, dass die meisten (semi-)öffentlichen Statusmeldungen positiv, unterhaltsam und relativ oberflächlich sind. Dieser Beitrag geht der Frage nach, ob die klassische Selbstoffenbarungs-Intimitäts-Hypothese auch für soziale Medien noch gilt. Die bisherige Forschung wird erweitert, indem auch die (Wirkung von) privaten Konversationen analysiert wird. Zum einen wird angenommen, dass die intimere Kommunikation in den privaten Nachrichten stattfindet; hier sollte sich der bekannte Zusammenhang zwischen Intimität der Selbstoffenbarung und dem Gefühl von Verbundenheit zeigen. Basierend auf Forschung zur Rolle von Humor beim Beziehungsaufbau wird zum anderen ein zweiter Mechanismus postuliert: Je unterhaltsamer die Selbstoffenbarung, desto größer das Gefühl von Verbundenheit.

Studierende beurteilten in einer Onlinestudie jeweils sieben ihrer eigenen (semi-)öffentlichen Statusmeldungen, sieben Statusmeldungen von ihren Facebook-Freunden und sieben private Konversationen auf verschiedenen Dimensionen (N = 60; 1.260 Nachrichten). Intimere Konversationen fanden in den privaten Konversationen statt. Die Teilnehmer fühlten sich mehr mit ihren Konversationspartnern verbunden, wenn sie intimere Nachrichten erhielten oder schrieben. Sie fühlten sich jedoch auch mehr verbunden, wenn sie unterhaltsame Nachrichten erhielten. Nicht nur die Intimität, sondern auch der Unterhaltungsfaktor von Selbstoffenbarung erhöht demnach das Gefühl von Verbundenheit. Die Studie trägt damit zu einem differenzierteren Verständnis der Funktion von Selbstoffenbarung auf sozialen Netzwerken bei.

Auswirkungen der Selbstdarstellung auf Facebook auf das Selbstwertgefühl Jugendlicher

Rehm Anna (Berlin), Scheithauer Herbert

3759 – Der soziale Austausch via Sozialer Netzwerke (z.B. Facebook) erweist sich für Jugendliche als attraktiv, da sie Möglichkeit zur Kommunikation mit Freunden, zum Austausch von Interessen bieten und das Experimentieren mit der eigenen Selbstdarstellung in einem weitgehend erwachsenenfreien Raum ermöglichen. Jedoch stellt sich die Frage, welche Auswirkungen unterschiedliche Formen der Selbstpräsentation auf Facebook für die Jugendlichen haben. Genauer gehen wir der Frage nach, ob sich selbstberichtete Selbstkonzeptfacetten in der objektiv beobachteten Selbstdarstellung auf Facebook widerspiegeln. Im Rahmen eines Längsschnitt-Onlinesurveys mit 2 Messzeitpunkten (Abstand 8 Monate) und unter der Verwendung von inhaltsanalytischen Daten (Facebook) wird untersucht, ob eine, dem Selbstkonzept entsprechende Selbstdarstellung in einem Zusammenhang mit einem höheren Selbstwertgefühl steht und ob bestimmte Faktoren (z.B. der Erhalt positiver Rückmeldung auf die eigene Darstellung auf Facebook) den

Zusammenhang zwischen einer dem Selbstkonzept entsprechenden Selbstdarstellung und dem Selbstwertgefühl medieren. Zu T1 liegen von der selbstselektiven Stichprobe die Daten von 728 deutschen Jugendlichen im Alter von 14-17 J. (Ø 16 J.) vor. Der Onlinefragebogen beinhaltete eine eigens entwickelten Skala zur Erfassung der Selbstdarstellung, ausgewählte Skalen zur Erfassung einzelner Selbstkonzeptfacetten sowie eine Skala zur Erfassung des Selbstwertgefühls. Im Rahmen der Inhaltsanalyse werden die Facebook-Profile von 144 Pbn. hinsichtlich verschiedener Selbstdarstellungsmöglichkeiten kategorisiert. Wir erwarten, dass ein höheres Maß an selektiver Selbstdarstellung im Sinne einer dem Selbstkonzept entsprechenden Selbstdarstellung mit einem höheren Selbstwertgefühl assoziiert ist. Implikationen der Ergebnisse werden auch im Hinblick auf zu erwartende Ergebnisse (Ende 2014) im Längsschnitt diskutiert.

Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß – Wissen Facebook-Nutzer, was sie welchem Publikum online preisgeben?

Moll Ricarda (Münster), Pieschl Stephanie, Bromme Rainer

3762 – Für den kompetenten Umgang mit den eigenen Daten ist es wichtig zu wissen, welche Inhalte man über sich online gestellt hat und für welches Publikum sie zugänglich sind. Da die Ergebnisse bisheriger Studien in der Regel auf Selbstauskünften beruhen, ist die Frage, wieviel Nutzer tatsächlich über ihr eigenes Selbstoffenbarungsverhalten wissen, noch unbeantwortet.

Um dieser Frage nachzugehen, wurden Schüler (N = 45) in standardisierten Interviews gefragt, welche Information sie auf ihrem Facebook-Profil preisgeben und welchem Publikum sie die Informationen zugänglich machen. Zusätzlich machten die Schüler Konfidenz-Urteile über die Richtigkeit ihrer Angaben. Im Anschluss loggten die Schüler sich in ihren Facebook-Account ein, sodass die Interviewer dokumentieren konnten, in welchen Kategorien tatsächlich Information preisgegeben wurde und für wen sie tatsächlich sichtbar war.

Während die Schüler größtenteils korrekte Angaben bezüglich ihrer Profilinehalte (Faktenwissen) machen konnten (84%), bereiteten die Angaben zu der entsprechenden Publikumseinstellung größere Schwierigkeiten (44% korrekte Angaben). Der Zusammenhang zwischen der Konfidenz der Schüler und der tatsächlichen Korrektheit ihrer Angabe (metakognitive Akkuratheit) fällt insgesamt gering aus, ist aber für die offenbarten Inhalte tendenziell höher als für das zugehörige Publikum.

In einer Serie von Experimenten testeten wir außerdem, inwieweit sich Faktenwissen und metakognitive Akkuratheit beeinflussen lassen. Dabei stellte sich u.a. heraus, dass sich Nutzer implizit über Risikosituationen bewusst sind und sich z.B. besser daran erinnern, wenn sie eine Information einem großen Publikum offenbart haben, im Vergleich zu einem kleinen Publikum.

Unsere Ergebnisse machen deutlich, dass (fehlendes) Wissen über das eigene Selbstoffenbarungsverhalten eine zentrale Variable ist, die das Privatheitsbewusstsein und -manage-

ment auf sozialen Netzwerkseiten maßgeblich beeinflussen kann.

Privat ist nicht gleich privat – Der Einfluss subjektiver Wahrnehmung und Beurteilung von Privatheit auf Selbstoffenbarung im Social Web

Masur Philipp K. (Stuttgart)

3764 – Bisherige Forschungsergebnisse suggerieren, dass sich Nutzer von sozialen Netzwerkplattformen paradox verhalten. Allgemeine Privatsphäre-Bedenken haben demnach keinen Einfluss auf das Ausmaß der Selbstoffenbarung von persönlichen Informationen. Oft wird dabei allerdings vernachlässigt, dass Privatheit individuell wahrgenommen und beurteilt wird. Nutzer evaluieren, in Abhängigkeit von den sozio-technologischen Anforderungen einer Kommunikationssituation, welches Maß an Privatheit angemessen ist. Dieses wird entsprechend von Situation zu Situation, während der Interaktion mit anderen Menschen, neu ausgehandelt. Inwiefern werden zum Beispiel bestimmte Kommunikationsinhalte überhaupt als privat angesehen? Und welche Kommunikationskanäle werden darauf hin zur Selbstoffenbarung genutzt? Ebenso ist denkbar, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Bedürfnisse in Hinblick auf Privatheit mitbringen.

In einer Online-Befragung mit 312 Teilnehmern wurde untersucht, welchen Einfluss das individuelle Bedürfnis nach Privatheit und die subjektive Beurteilung des Privatheitsgrades typischer Kommunikationsinhalte (z.B. Gefühle, Tätigkeiten, Vorlieben, politische Meinungen...) auf die Häufigkeit des Teilens dieser Inhalte über verschiedene Kommunikationskanäle (z.B. in privaten Nachrichten oder Statusupdates) haben. Die Ergebnisse zeigen, dass insbesondere das Bedürfnis nach informationeller Privatheit einen negativen Einfluss auf die Häufigkeit der Selbstoffenbarung hat. Als privat eingeschätzte Informationen werden dabei eher und häufiger in privaten Nachrichten geteilt, als in öffentlichen Statusupdates. Nutzer wählen also bewusst Kommunikationssituationen und -kanäle, in denen sie ein bestimmtes Privatheitslevel erwarten. Nutzer von sozialen Netzwerkplattformen verhalten sich somit nur bedingt paradox. Abhängig von der subjektiven Einschätzung der spezifischen Kommunikationssituation, hängt Selbstoffenbarungsverhalten viel mehr von dem individuellen Bedürfnis nach Privatheit ab.

Postergruppe: Bist du dir sicher? Untersuchungen zur Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeiten.

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dipl.-Psych. Heidemarie Haller, Prof. Dr. Thomas Ostermann

Bist du dir sicher? Untersuchungen zur Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeiten

Haller Heidemarie (Essen), Ostermann Thomas

3694 – Die Diagnose von Krankheiten und die Prognose der zukünftigen Entwicklung der Erkrankung sind zentrale Pfeiler in der Behandlung von Patienten. Der Kern des diagnostischen Prozesses ist dabei der Versuch des Therapeuten, durch vorhandenes Wissen und Erfahrung die zukünftige Entwicklung des Patienten unter der gewählten Therapie zu prognostizieren. Verbale Wahrscheinlichkeitsaussagen wie „Das Fieber wird wahrscheinlich in einigen Stunden zurückgehen.“ oder „Die Wunde wird wahrscheinlich in zwei Wochen vollständig vernarbt sein“ sind dementsprechend nicht klassisch als Grenzwert relativer Häufigkeiten der günstigen zu allen möglichen Verläufen zu interpretieren, sondern als Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsgrade unter der es rational ist zu glauben, dass die aufgestellten Hypothesen unter den individuell gegebenen Umständen logisch wahr sind.

Die Fähigkeit solche verbalen Wahrscheinlichkeitsaussagen richtig zu gebrauchen ist vor allem dann essentiell, wenn es darum geht Risiken adäquat zu kommunizieren. Aufgrund von unterschiedlichen Konzepten hinter Wahrscheinlichkeitswörtern wie „sicher“, „möglich“ oder „unwahrscheinlich“ kann es jedoch zu Kommunikationsproblemen und Missverständnissen kommen, die das Verhältnis von Therapeut und Patient nachhaltig beeinflussen können.

Ziel der hier vorgestellten Projekte, die im Rahmen einer studentischen Methodenwerkstatt erarbeitet wurden, ist es daher, das Konzept der verbalen Wahrscheinlichkeiten näher zu analysieren. Dabei soll vor allen die numerische Zuordnung verbaler Wahrscheinlichkeiten fokussiert werden. Hier liegen vor allem von skandinavischen und asiatischen Forschern empirische Studien vor, während es in Deutschland nur marginale Forschungsansätze in diesem Bereich gibt.

Neben einer systematischen Literaturübersicht bestehender Studien soll in vier weiteren Teilprojekten untersucht werden, in wieweit Faktoren wie Alter, chronische Erkrankungen, Kontexteinbettung oder Ungewissheitstoleranz einen Einfluss auf die numerische Zuordnung verbaler Wahrscheinlichkeiten haben.

Zur numerischen Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeitsaussagen – Eine systematische Literaturübersicht

Haller Heidemarie (Essen), Ostermann Thomas

3697 – Hintergrund: Wahrscheinlichkeitsphrasen wie „möglicherweise“ oder „unwahrscheinlich“ werden in der alltäglichen Kommunikation benutzt, um unsichere Situationen und Risiken zu beschreiben. Allerdings bestehen in der Interpretation und Zuordnung verbaler Wahrscheinlichkeiten oftmals unterschiedliche Bewertungen. Dieser systematische Review gibt einen Überblick über die bisherige Studienlage zu diesem Themenkomplex.

Material und Methoden: Die Literaturdatenbanken EMBASE, SocialSciSearch, PSYCINFO, PSYINDEX, SOMED und MEDLINE wurden für die Suche herangezogen. Als Suchbegriff wurde „verbal probab?“ mit Rechtstrunkierung gewählt. Deutsch und englischsprachige Publikationen wurden für die weitere Analyse eingeschlossen, sofern eine Zuordnung verbaler Wahrscheinlichkeiten zu numerischen Werten im Volltext vorlag. Literaturreferenzen der in die Analyse aufgenommenen Volltexte wurden auf weitere Publikationen gescreent.

Ergebnisse: Insgesamt lieferte die Literaturrecherche 80 Treffer. Nach Entfernung der Dubletten ($n = 46$) und dem Ausschluss weiterer 6 Publikationen aufgrund von Sprache und fehlendem Volltext wurden 28 Publikationen in die Analyse aufgenommen. Aus den Literaturreferenzen konnten weitere fünf Artikel identifiziert werden, so dass insgesamt 33 Publikationen ausgewertet wurden. In die bisherige Analyse flossen 10 Publikationen aus den Jahren zwischen 1967 und 2010 mit insgesamt $n = 537$ Probanden ein, in denen ausreichend Daten für die Extraktion numerischer Korrelate vorhanden waren. Zwischen den benutzten Wahrscheinlichkeitswörtern und den numerischen Werten konnte ein nichtlinearer, in erster Näherung logistischer Zusammenhang gefunden werden. Kulturelle Unterschiede konnten dabei nicht identifiziert werden.

Diskussion: Weitere Analysen sollen den hier gefundenen Zusammenhang genauer modellieren. Insbesondere die dabei auftretende Clusterung mehrerer Wörter auf einen engen Zahlenbereich soll Aufschluss über die konzeptuelle Bedeutung hinter den verbalen Wahrscheinlichkeiten geben.

Zum Einfluss der Kontextualisierung verbaler Wahrscheinlichkeiten auf deren numerische Zuordnung

Fellbaum Lena (Witten), Baumann Nora, Haller Heidemarie, Ostermann Thomas

3700 – Hintergrund: Zwei grundlegende Arbeiten von Teigen und Brun aus den Jahren 1988 und 2003 konnten die Kontextabhängigkeit in der numerischen Bewertung von Wahrscheinlichkeitsaussagen bei norwegischen Psychologiestudenten nachweisen. Insbesondere konnte gezeigt werden, dass die isolierte Bewertung von Wahrscheinlichkeiten wie „möglich“ oder „sicher“ in positiven bzw. negativen Kontexten intraindividuell variierte. Ziel der vorliegenden

Studie war es, diese Studienergebnisse in einer Stichprobe deutscher Studenten unterschiedlicher Fachrichtungen zu replizieren.

Material und Methode: Einer Gruppe von 42 Studenten der Universität Witten/Herdecke zwischen 20 und 39 Jahren (Alter 24.2 ± 4.6 Jahre; $n = 27$ weiblich) unterschiedlicher Studiengänge wurde neben isolierten Wahrscheinlichkeitswörtern („sehr gute Aussichten“) mindestens eine kontextualisierte Version („Ihr Arzt versichert Ihnen, dass es bei dieser Krankheit gute Aussichten auf Heilung gibt“) zur Bewertung vorgelegt. Inwieweit es dabei zu unterschiedlichen Bewertungen kam, wurde mit Hilfe des Friedman-Tests für k verbundenen Stichproben untersucht.

Ergebnisse: Von insgesamt 16 Wahrscheinlichkeitsaussagen zeigten die Phrasen „unmöglich“, „geringe Wahrscheinlichkeit“, „unsicher“, „vielleicht“, „möglich“, „es ist anzunehmen“, „gute Aussichten“, „höchstwahrscheinlich“ und „sicher“ signifikante Kontextunterschiede, während die Phrasen „nicht möglich“, „unwahrscheinlich“, „zweifelhaft“, „etwas Hoffnung“, „gute Hoffnung“, „sehr gute Aussichten“, „relativ sicher“, keine Kontextabhängigkeit aufwiesen. Eine hohe Streuung wie bei den Originalarbeiten von Brun und Teigen konnte allerdings nicht nachgewiesen werden.

Diskussion: Je nach Kontext variiert die Bewertung von Wahrscheinlichkeitsaussagen deutlich. Dies zeigt, wie wichtig eine kontextbezogene Wahl verbaler Wahrscheinlichkeiten ist. Weitere Analysen sollen zeigen, welche Kontexte besonders stark kontrastieren.

Hat eine chronische Erkrankung Einfluss auf die Bewertung von verbalen Wahrscheinlichkeitsaussagen?

Pustelnik Olivia (Witten), Enke Sarah, Haller Heidemarie, Ostermann Thomas

3705 – Hintergrund: Neben dem Einfluss von Kontextualisierung bei der Bewertung von Wahrscheinlichkeitsaussagen kann die individuelle Situation des Probanden ebenfalls die Bewertung von Wahrscheinlichkeitsphrasen beeinflussen. Bei Patienten mit chronischen Erkrankungen kann daher bspw. die Kommunikation von Behandlungsrisiken über- bzw. unterbewertet werden. Ziel der vorliegenden Studie war es, die Wahrscheinlichkeitsbewertung chronisch kranker stationärer Patienten mit der von gesunden Probanden zu vergleichen.

Material und Methoden: Bei $n = 31$ chronisch kranken stationären Patienten (Alter: 56.3 ± 17.5 Jahre; $n = 18$ männlich; Dauer der chronischen Erkrankung 7.0 ± 7.2 Jahre) wurde der Basisfragebogen zur Wahrscheinlichkeitsbewertung verteilt. Die Ergebnisse des Basisfragebogens wurden zunächst deskriptiv ausgewertet. Ein Vergleich mit den anderen Teilstudien erfolgte auf Basis eines Kovarianzmodells mit der Studiengruppe als festem Faktor und Alter und Geschlecht als Kovariaten.

Ergebnisse: Die Gruppe chronisch kranker Patienten bewertete die Wahrscheinlichkeitsaussagen signifikant unterschiedlich im Vergleich zu den anderen drei Teilstudien

($n = 140$). Dabei kam es sowohl zu deutlich geringeren Ausprägungen (vielleicht: $22,42 \pm 17,6$ vs. $45,3 \pm 13,6$; relativ sicher: $42,3 \pm 25,7$ vs. $77,2 \pm 15,4$) als auch zu signifikanten Höherkalierungen (geringe Wahrscheinlichkeit: $50,7 \pm 34,9$ vs. $26,1 \pm 19,3$; gute Aussichten: $86,1 \pm 12,5$ vs. $72,8 \pm 12,3$). Eine Alters- und Geschlechtsabhängigkeit konnte in den meisten Fällen ausgeschlossen werden: die Kovarianzanalyse zeigte neben dem Gruppenunterschied nur für die Items „möglich“ und „sehr gute Aussichten“ eine Geschlechtsabhängigkeit und für das Item „sicher“ eine Altersabhängigkeit.

Diskussion: Im Vergleich zu gesunden Probanden bewerten chronisch kranke Patienten Wahrscheinlichkeiten unterschiedlich. Weitere Analysen sollen der Frage nachgehen, in wie weit die erlebten Krankheitslast und die emotionalen Grundstimmung ausschlaggebende Faktoren für diesen Effekt darstellen.

Können Kinder verbale Wahrscheinlichkeiten numerisch quantifizieren? Ergebnisse einer ersten Pilotstudie

Klingberg Jonas (Witten), Kessler Carl, Haller Heidemarie, Ostermann Thomas

3709 – Hintergrund: Bisherige Studien zur Quantifizierung verbaler Wahrscheinlichkeiten wurden zumeist an Erwachsenen durchgeführt. Studien in Schulen zeigen jedoch, dass Kinder bereits eine differenzierte Einschätzung von klassischen Wahrscheinlichkeiten besitzen. Inwieweit diese Differenzierungsfähigkeit auch bei Wahrscheinlichkeitsphrasen besteht, sollte in dieser Pilotstudie näher untersucht werden. Material und Methoden: 59 Schüler zwischen 10 und 13 Jahren (Mittleres Alter: $11,3 \pm 0,7$ Jahre; $n = 31$ weiblich) wurden mit dem Basisfragebogen zur Einschätzung verbaler Wahrscheinlichkeiten befragt. Zur Einschätzung der Validität der Ergebnisse wurden diese mit denen der zwei Studentenkollektive der Universität Witten/Herdecke verglichen. Dazu wurde der Kruskal-Wallis H-Test herangezogen. Geschlechtsspezifische Unterschiede im Antwortverhalten der Schüler wurden mit Hilfe des Wilcoxon-Tests ermittelt.

Ergebnisse: Die Ergebnisse der Schüler wichen nur partiell und nicht gravierend von denen der Studenten ab. So konnten für die Items „vielleicht“ ($48,6 \pm 10,1$) und „es ist anzunehmen“ ($61,5 \pm 18,7$) deutlich höhere Werte im Vergleich mit den Studentengruppen ermittelt werden, während die Items „Es besteht etwas Hoffnung“ ($49,6 \pm 23,5$), und „geringe Wahrscheinlichkeit“ ($35,0 \pm 24,0$) signifikant unter den Werten der Studenten lagen. Alle anderen Items zeigten keine signifikanten Unterschiede. Geschlechtsspezifische Unterschiede konnten für die Items „unmöglich“ (M: $2,5 \pm 6,3$ vs. W: $10,2 \pm 16,1$), „unwahrscheinlich“ (M: $20,3 \pm 8,2$ vs. W: $30,3 \pm 17,9$), „sehr gute Aussichten“ (M: $87,4 \pm 10,3$ vs. W: $77,9 \pm 17,0$) und „nicht möglich“ (M: $5,0 \pm 13,3$ vs. W: $14,7 \pm 25,8$) gefunden werden.

Diskussion: Diese Pilotstudie konnte zeigen, dass Schüler im Vergleich zu Studenten bereits eine ausgeprägte Einschätzung von subjektiven Wahrscheinlichkeiten besitzen, wobei männliche Schüler Randwahrscheinlichkeiten extre-

mer bewerten als Schülerinnen. Inwieweit umgangssprachliche Worte früher gefestigt sind, konnte nicht abschließend geklärt werden.

Beeinflusst Ungewissheitstoleranz und Stimmungslage die Einschätzung verbaler Wahrscheinlichkeiten?

Terwey Jelena (Witten), Zourek Alina, Haller Heidemarie, Ostermann Thomas

3712 – Hintergrund: Studien konnten zeigen, dass neben Kontexteffekten auch die Krankheitslast einen signifikanten Einfluss auf die Einschätzung von Wahrscheinlichkeitsausagen hat. Vor diesem Hintergrund wurden in dieser Studie folgende Fragen näher untersucht: a) Haben Stimmungsausprägungen wie Trauer, Hoffnungslosigkeit, Müdigkeit, Positive Stimmung oder Zorn einen Einfluss auf die Beurteilungen der Wahrscheinlichkeiten? b) Besteht ein Zusammenhang mit der Ungewissheitstoleranz der Personen und der Beurteilungen von verbalen Wahrscheinlichkeiten.

Material und Methoden: In zwei Kollektiven von Studierenden der Universität Witten/Herdecke wurde neben dem Basisfragebogen zu den verbalen Wahrscheinlichkeiten die Aktuelle Stimmungsskala (ASTS) ($n = 42$; Alter $24,2 \pm 4,6$ Jahre; $n = 27$ weiblich) bzw. die Ungewissheitstoleranzskala (UGTS) ($n = 41$ Alter $24,5 \pm 3,9$ Jahre; $n = 18$ weiblich) erhoben. Der Einfluss dieser Skalen auf die Wahrscheinlichkeitsbeurteilung wurde mittels bivariater Korrelation untersucht.

Ergebnisse: Die Korrelationsanalyse ergab keinen signifikanten Einfluss der Stimmungslage auf das Einschätzverhalten der verbalen Wahrscheinlichkeiten. In Bezug auf die Ungewissheitstoleranz konnten partiell geringe Zusammenhänge mit der Bewertung Wahrscheinlichkeiten ermittelt werden. So korrelierte das Item „Gute Hoffnung“ ($r = 0,266$) signifikant mit der Ungewissheitstoleranz, während die Items „Gute Aussicht“ ($r = 0,189$), „Höchstwahrscheinlich“ ($r = 0,188$) nur geringfügig unter dem Signifikanzniveau lagen. Gleichzeitig ergaben sich negative Korrelationen bei den Items „Zweifelhaft“ ($r = -0,169$) und „unsicher“ ($r = -0,206$). Diskussion: Korrelationsanalysen zeigten einen nur marginalen Einfluss von Stimmung und Ungewissheitstoleranz auf die Bewertung von Wahrscheinlichkeiten. Weitere Studien zum Zusammenhang von Ungewissheitstoleranz und der Bewertung von Wahrscheinlichkeiten sollten durchgeführt werden.

Forschungsbeitragsgruppen 14:30 – 15:45**Forschungsbeitragsgruppe: Forschungsmethoden: Strukturgleichmodelle und multivariate Analysen**

Raum: HZO 100

Eine neue Strategie zur Evaluation von Strukturgleichungsmodellen*Moshagen Morten (Mannheim)*

5221 – Strukturgleichungsmodelle werden in vielen Bereichen der Psychologie zur Modellierung der Beziehung zwischen latenten und beobachteten Variablen eingesetzt. Hierbei betrifft ein zentrales Problem die Überprüfung der Modellgeltung. Nur bei ausreichender Konfidenz in die Gültigkeit des Modells erscheinen Interpretationen der aufgestellten Struktur und der Parameter gerechtfertigt. Typischerweise erfolgt die Überprüfung der Modellgeltung anhand deskriptiver Indices in Bezugnahme zu de facto Standards. Dieses Vorgehen wird mit der fehlenden Eignung der genuinen (asymptotisch Chi-Quadrat verteilten) Log-Likelihood Ratio (LR) Teststatistik zur Modellevaluation begründet. So habe der LR-Test ebenso eine übermäßig hohe Power bei großen wie eine zu geringe Power bei kleinen Stichproben und prüfe letztlich eine Nullhypothese ohne jegliche praktische Relevanz, da jedes Modell ohnehin als fehlerhafte Approximation der Realität anzusehen sei. Zur Lösung dieser Probleme wird im Referat vorgeschlagen, bei der Modellevaluation auf die LR-Statistik zurückzugreifen, jedoch eine explizite Alternativhypothese zu definieren und durch eine Kompromisspoweranalyse den kritischen Wert der Teststatistik derart zu wählen, dass die resultierenden Typ-I- und Typ-II-Fehlerwahrscheinlichkeiten identisch sind. Dieses Vorgehen negiert viele Einwände, die gegen die Verwendung des LR-Tests in der Modellevaluation vorgebracht wurden. So beseitigt die Kontrolle beider Fehlerwahrscheinlichkeiten logische Probleme bei der Anwendung der Fisherschen Logik des Signifikanztestens in der Modellevaluation. Weiterhin werden große Stichproben belohnt, weil mit zunehmender Stichprobe beide Fehlerwahrscheinlichkeiten reduziert werden. Schließlich erfordert das Vorgehen die Festlegung einer bestimmten Effektstärke, die die zu tolerierende Abweichung des Modells von den Daten angibt. Auf diese Weise wird die Annahme obsolet, dass Strukturgleichungsmodelle notwendigerweise eine exakte Beschreibung der Realität erbringen müssen.

A general nonlinear multilevel structural equation mixture model*Brandt Holger (Tübingen), Kelava Augustin*

4397 – Die Entwicklung von Verfahren zur Schätzung latenter nichtlinearer Effekte für Multilevelmodelle hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen, da geclusterte Datenstrukturen vermehrt in verschiedens-

ten Forschungsgebieten auftreten, wie beispielsweise der empirischen Bildungsforschung. Weiterhin müssen oftmals sowohl auf der Within- als auch auf der Between-Ebene nichtlineare Zusammenhänge (Moderatoreffekte, quadratische Effekte etc.) modelliert werden, um adäquat differentielle und individuelle Prognosen stellen zu können. In diesem Vortrag wird ein allgemeines Framework (Kelava & Brandt, in revision) vorgestellt, das bisherige Ansätze zu Multilevel-Mixture-Modellen (Muthén & Asparouhov, 2009) und semiparametrischen nichtlinearen Strukturgleichungsmodellen (Kelava & Nagengast, 2012, Kelava, Nagengast & Brandt, in press) kombiniert. Das Framework ist eine wesentliche Verallgemeinerung bisheriger Ansätze, die eine robuste Schätzung parametrischer und semiparametrischer, nichtlinearer Effekte erlaubt. Das Modell wird an einem empirischen Datensatz basierend auf der Pisa-Studie 2009 illustriert und die Möglichkeiten des Frameworks werden aufgezeigt und diskutiert.

Mediationsanalysen mit Strukturgleichungsmodellen: Theorie, Design und Statistik*Danner Daniel (Mannheim), Hagemann Dirk, Fiedler Klaus*

3088 – Statistische Mediationsanalysen prüfen, ob der Zusammenhang zwischen einer unabhängigen Variablen X und einer abhängigen Variablen Y durch eine dritte Variable Z erklärt werden kann. Die Signifikanz eines Mediationseffekts kann mit Bootstrap-Verfahren oder mit parametrischen Signifikanztests überprüft werden. Dieses Vorgehen kann zu falschen Entscheidungen führen, da nicht nur eine Mediation, sondern auch alternative kausale Modelle zu einem signifikanten Effekt führen können. Mit Strukturgleichungsmodellen kann überprüft werden, wie gut verschiedene kausale Modelle zu beobachteten Daten passen. Daher können Strukturgleichungsmodelle genutzt werden, um die Validität von Mediationsanalysen zu verbessern. Es wurde eine Simulationsstudie mit 12 kausalen Modellen, 1000 Datensätzen pro Modell und 200 Beobachtungen pro Datensatz durchgeführt. Die zentralen Befunde sind: (1) Statistische Test zeigen eine Mediation an, auch wenn die Daten nach einem anderen kausalen Modell generiert wurden. (2) Strukturgleichungsmodelle ermöglichen es, alternative kausale Modelle auszuschließen. In Anlehnung an die Ergebnisse der Simulation wird diskutiert, wie eine Kombination aus Theorie, Design und statistischen Methoden Mediationsanalysen verbessern kann.

Die Bedeutung latenter Kovariaten für die Schätzung kausaler Effekte in ANCOVA und Propensity score Analysen*Sengewald Marie-Ann (Jena), Pohl Steffi, Steiner Peter M.*

3293 – In nicht-randomisierten Studien liefert die Mittelwertsdifferenz auf der abhängigen Variable zwischen einer Behandlungs- und einer Kontrollgruppe im Allgemeinen eine verfälschte Schätzung des durchschnittlichen, kausalen

Behandlungseffektes. Der Grund hierfür sind systematische Gruppenunterschiede, die vor der Behandlung bestehen und mit der abhängigen Variable zusammenhängen. Für die Reduktion des Selektionsbias werden Kovariaten erhoben und adjustierte Behandlungseffekte in einer Kovarianzanalyse (ANCOVA) oder mit Propensity score (PS) Methoden geschätzt. Häufig wird dabei vernachlässigt, dass Kovariaten messfehlerbehaftet sein können. Zwei Simulationsstudien (Steiner, Cook & Shadish, 2011; Cook, Steiner & Pohl, 2009) zeigen, dass messfehlerbereinigte, latente Kovariaten mehr Selektionsbias reduzieren als manifeste Kovariaten, falls die Kovariaten relevant sind. Die vorliegende Studie evaluiert am Beispiel der Untersuchung von Pohl et al. (2009), ob die Modellierung latenter Kovariaten auch in empirischen Anwendungen zu einer besseren Effektschätzung führt. Das spezielle Studiendesign ordnet 202 Studierende zufällig einer randomisierten und einer nicht-randomisierten Bedingung zu. Innerhalb der Bedingungen wird die Selektion zu einem Englisch- oder einem Mathetraining entweder randomisiert oder als Selbstselektion implementiert. Die Schätzung des durchschnittlichen Effektes eines Trainings erfolgt in der nicht-randomisierten Bedingung mit ANCOVA- und PS-Verfahren. Latente Kovariaten werden in einer generalisierten ANCOVA (Steyer & Partchev, 2008) und einem neuen PS-Verfahren (Raykov, 2012) modelliert. Der reduzierte Selektionsbias wird anhand des geschätzten Effektes des Trainings im randomisierten Experiment beurteilt. Es zeigt sich, dass latente Kovariaten mehr Selektionsbias reduzieren als manifeste Kovariaten. Die Selektion zu den Trainingsgruppen basiert daher auf der latenten Dimension der Kovariaten und die Modellierung derselben verbessert die Schätzung des durchschnittlichen Behandlungseffektes. Implikationen für empirische Anwendungen werden diskutiert.

Die Beiträge von Masse und Dichte zur wahrgenommenen Schwere eines Objektes hängen von der Zuverlässigkeit der Dichteinformation ab

Drewing Knut (Gießen), Bergmann Tiest Wouter

3365 – Bei zwei Objekten mit gleicher Masse nehmen wir typischerweise das kleinere Objekt als schwerer wahr als das größere. Dabei weist das kleinere Objekt eine größere physikalische Dichte auf als das größere. Wir präsentieren ein Modell, das solche „Größen-Gewichts-Täuschungen“ gemäß gängiger Annahmen zur Signalintegration (Ernst & Banks, 2002, *Nature*) erklärt: Gemäß des Modells ist die wahrgenommene Schwere ein gewichtetes Mittel zweier separater Schwereschätzer: einer wird von der Objektmasse abgeleitet, der andere von der Dichte. Die Gewichtung der Schätzer folgt deren relativen Zuverlässigkeiten. In einem Experiment beurteilten Vpn die Schwere 18 verschiedener Objekte mittels Stevens Methode direkter Größenschätzung. Objekte variierten in ihrer Masse und Dichte. Die Zuverlässigkeit der Dichteinformation wurde mittels Manipulationen der Sicht variiert: Vpn beurteilten die Objekte mit verbundenen Augen, stark eingeschränkter, mittelgradig eingeschränkter oder voller Sicht der Objekte. Da die

Objekte an einer Schnur angehoben wurden, benötigten die Vpn Sicht um via Objektgröße die Dichte zu erfassen. Die beobachteten Einflüsse von Objektmasse und -dichte auf die Schwereurteile bestätigten unsere Modellvorhersagen. Das Gewicht der Dichteinformation im Schwereurteil nahm mit zunehmender Zuverlässigkeit der Dichteinformation zu (0%, 14%, 21% und 29%). Das Modell erklärte mindestens 96% der Varianz sowohl bei jedem individuellen als auch beim gemittelten Datensatz. Insgesamt stützen die Daten unser Modell, das wir als vielversprechend zur einheitlichen Erklärung einer Reihe verschiedener Befunde zur „Größen-Gewichts-Täuschung“ ansehen.

Das Projekt wurde durch die EU mitgefördert (no. 248587, „THE Hand Embodied“, FP7-ICT-2009-4-2-1 „Cognitive Systems and Robotics“)

Forschungsbeitragsgruppe: Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung

Raum: VZ 2a

Prejudice and the ‘gay gene’ – The implications of genetic essentialism for sexual prejudice and gay stereotype endorsement

Reimer Nils Karl (Oxford), Kok Gerjo, Hospers Harm Jan

5003 – Recent decades have seen an upsurge of genetic and neurobiological explanations of sexual orientation, making reports about the ‘gay gene’ or even the ‘gay brain’ a recurring staple of scientific journalism. In the present research, we examined how biological explanations of sexual orientation influence lay people’s beliefs about and attitudes towards same-sex sexuality.

On the one hand, attribution theory predicts that if a stigmatised condition is seen as predisposed and uncontrollable, it elicits a willingness to help rather than blame and anger (Weiner, Perry & Magnusson, 1988). Belief in biological explanations of homosexuality were accordingly found to be associated with reduced sexual prejudice in both correlational and experimental studies. Dar-Nimrod and Heine (2013), on the other hand, hypothesised genetic explanations to foster essentialist understandings of human differences. Haslam and Levy (2006) found that while belief in the immutability and universality of sexual orientation predicted less sexual prejudice, belief in the discreteness of sexual orientation predicted more prejudice.

We tested the effect of exposure to genetic explanations of sexual orientation on essentialist beliefs about and attitudes towards gay people in an experimental study. Thirty-nine lower, 42 middle, and 66 higher educated Dutch men read either a summary of evidence for genetic explanations of sexual orientation, evidence against genetic explanations of sexual orientation, or a summary of unrelated research. We replicated Haslam and Levy’s correlational findings: While belief in the discreteness of sexual orientation was positively correlated with sexual prejudice and stereotype endorsement, immutability and universality beliefs were negatively correlated with prejudice. Yet, we did not find any effect of

the experimental manipulation on the dependent variables, raising doubts about the direction of the relationship between essentialist beliefs and prejudice. Implications for our understanding of the effects of biological attributions on prejudice will be discussed.

Warme Brüder? – Zur Stereotypisierung schwuler Männer aus der Perspektive des Stereotype Content Model (SCM)

Kranz Dirk (Trier)

5096 – Diese Arbeit geht der Frage nach, inwieweit Empathie und Kompetenz (die beiden zentralen Dimensionen des SCM), feminine und maskuline Geschlechterrolle sowie männliche Homo- und Heterosexualität in der Fremdwahrnehmung zusammenhängen; Versuchspersonen waren Berufsschüler im Alter zwischen 16 und 25 Jahren.

In Studie 1 (N = 165) wurden Empathie und Kompetenz von Stimuluspersonen (SP) mit jeweils niedriger und hoher Ausprägung gekreuzt; es zeigten sich erwartungskonforme Effekte auf die Geschlechterrollenwahrnehmung, aber keine Effekte auf die Einschätzung der sexuellen Orientierung. In Studie 2 (N = 180) wurden Empathie und Kompetenz getrennt und mit jeweils hoher Ausprägung variiert; empathische SP wurden nun – vermittelt über eine verminderte Maskulinitätsattribution (aber nicht erhöhte Femininitätsattribution) – eher als schwul eingeschätzt als kompetente SP.

In Studie 3 (N = 120) wurde die sexuelle Orientierung als abhängige Variable in den Versuchsplan aufgenommen; schwule empathische SP wurden als weniger maskulin (aber nicht stärker feminin) wahrgenommen als heterosexuelle empathische SP; schwule kompetente SP wurden als gleich maskulin und sogar weniger feminin wahrgenommen als heterosexuelle kompetente SP.

Insgesamt waren geringe oder keine Zusammenhänge der experimentellen Maße mit dem Geschlecht, Alter oder der homophoben Einstellung der Versuchspersonen festzustellen.

Die Ergebnisse legen nahe, dass nur bei spärlicher Informationslage zum männlichen Gegenüber Empathie und Homosexualität in stereotyper Weise assoziiert werden; dafür entscheidend dürfte eine geringere Maskulinitätswahrnehmung, nicht aber eine stärkere Femininitätswahrnehmung sein – die unterstellte Umkehr der Geschlechterrollen findet demnach nur (noch) partiell statt. Zudem erscheint es fraglich, dass nachgewiesene Stereotyp des empathischen Schwulen als ein Vorurteil im engeren Sinne (d.h. ein antischwules Stereotyp) zu beschreiben.

Coping with discrimination: Devaluating other minority groups or feeling more sympathy for them?

Klocke Ulrich (Berlin), Saxler Marc

5100 – Targets of discrimination sometimes devalue other minority groups, possibly in order to re-establish their

threatened group-esteem. However, experiencing own discrimination might also increase sympathy for other discriminated groups, provided that targets have egalitarian values. The effect of perceived discrimination on prejudice might therefore be moderated by social dominance orientation (SDO = the opposite of egalitarian values).

This interaction effect was analyzed in two questionnaire studies with 479 ninth and tenth graders in 26 classes of 10 Berlin schools (Study 1, 328 were asked again nine months later) and 108 German Christians (Study 2). Participants were asked how often they individually had experienced discrimination due to ethnicity (Study 1) and religion (Study 1 and 2). In Study 2, group based discrimination was assessed as well. Prejudice was measured with regard to lesbians and gays (Study 1 and 2) and with regard to persons with disability, Muslims, and atheists (Study 2). In Study 1, prejudice was differentiated into disapproval to equal rights (cognitive prejudice) and discomfort with contact (affective prejudice). Multilevel analyses of Study 1 showed no main effect of perceived individual discrimination, but an interaction effect with SDO on cognitive prejudice to lesbians and gays and on affective prejudice to gays (also longitudinally): As expected, perceived discrimination increased prejudice when students had high SDO, but reduced prejudice when students had low SDO. Also in Study 2, perceived individual discrimination had no main effect on prejudice, but perceived group discrimination was associated with more prejudice to Muslims and to lesbians and gays. Perceived group discrimination increased prejudice to persons with disability when Christians had high SDO, but reduced prejudice when Christians had low SDO. The results suggest that recalling or role-playing to be a target of discrimination (as in some anti-bias trainings) might promote solidarity with discriminated groups, but only when target people have egalitarian values.

Rassisten und Sexisten – anderer Name, gleiches Prinzip?

Hentschke Liane (Magdeburg), Kibbe Alexandra, Kaiser Florian

3456 – In der Vorurteilsforschung gehen einige Forscher von einer zugrundeliegenden Vorurteilsdisposition aus, wonach Sexisten auch Rassisten sind. Korrelationen zwischen verschiedenen spezifischen Vorurteilen – also z.B. zwischen Sexismus und Rassismus – fielen aber in bisherigen Untersuchungen höchstens moderat aus (z.B. Akrami, Ekehammar & Bergh, 2011), weshalb die Existenz einer allgemeinen Vorurteilsdisposition zwar vermutet, jedoch nicht belegt werden konnte. In unserer Forschung nehmen wir an, dass die mangelnde Beweislage auf eine fehlende theoretische und methodische Vergleichbarkeit bisheriger Untersuchungsinstrumente zurückzuführen ist. Aus diesem Grund haben wir die Vorurteilsforschung in einen neuen theoretischen Rahmen gesetzt, das Campbell Paradigma (siehe Kaiser, Byrka & Hartig, 2010). Dieses Modell bietet uns die Möglichkeit, Vorurteile vergleichbar zu machen und sie anschließend hinsichtlich ihrer Dimensionalität zu überprüfen.

Unser neu entwickeltes Messinstrument besteht aus diskriminierendem Verhalten, Vorurteilen und Stereotypen gegenüber verschiedenen Gruppen (z.B. Immigranten & Menschen mit Behinderung). 303 Probanden (Alter: $M = 31.51$, $SD = 14.73$) bewerteten diese Items online. Mittels Raschanalyse wurde anschließend ein ein- und ein mehrdimensionales Modell auf die Daten angewendet. Die Ergebnisse zeigen, dass das mehrdimensionale Modell die Daten zwar genauer beschreibt ($\Delta G2(14) = 28.88$, $p < .05$), dieser Unterschied jedoch nur marginal ausfällt. Zieht man zusätzlich die hohen Korrelationen zwischen den einzelnen Dimensionen in Betracht, ist das sparsamere eindimensionale Modell zu bevorzugen. Dies wiederum spricht für die Existenz einer Vorurteilsdisposition.

Bergh, R., Akrami, N. & Ekehammar, B. (2012). *The personality underpinnings of explicit and implicit generalized prejudice*. *Social Psychological and Personality Science*, 3 (5), 614-621.

Kaiser, F. G., Byrka, K. & Hartig, T. (2010). *Reviving Campbell's paradigm for attitude research*. *Personality and Social Psychology Review*, 14, 351-367.

Rechtsextremismus und Hasskriminalität: Plädoyer für eine entwicklungspsychologische Perspektive

Beelmann Andreas (Jena)

4160 – Rechtsextremismus und Hasskriminalität werden in der deutschen Gesellschaft nicht erst seit den sogenannten NSU-Morden breit und kontrovers diskutiert. Im Beitrag wird die Position vertreten, dass Rechtsextremismus und Hasskriminalität stärker als bislang unter einer psychologischen und speziell entwicklungspsychologischen Perspektive betrachtet werden sollte. Ausgehend von soziologischen Arbeiten zur Verbreitung rechtsextremistischer und rechtspopulistischer Einstellungen sowie sozialpsychologischen Arbeiten zu Grundlagen intergruppalen Einstellungen wird auf einen Mangel an Erkenntnissen zur Entstehung derartiger Einstellungs- und Handlungsmuster hingewiesen. In Analogie zur Gewaltkriminalität, bei der eine Entwicklungsperspektive seit nunmehr 30 Jahren erfolgreich zu Erklärungs- und Interventionsansätzen beigetragen hat, wird eine Betrachtungsweise vorgestellt, die rechtsextreme Einstellungsmuster und Hasskriminalität als Ergebnis eines entwicklungspsychopathologischen Prozesses erörtert. Dazu wird zunächst ein Überblick zu längsschnittlichen Befunden zur Stabilität und zu Prädiktoren (Risikofaktoren) gegeben und ein integratives Entwicklungsmodell vorgeschlagen. Auf dieser Basis wird ein Plädoyer für eine entwicklungsorientierte Prävention und Intervention gehalten, deren Ziel ist es, devianten Entwicklungsprozessen vorzubeugen und wichtige interpersonale und intergruppalen Prozesse zu stärken und damit klassische Interventionsansätze (z.B. politische Bildungsmaßnahmen) sinnvoll zu ergänzen. Dieses Plädoyer wird mit empirischen Daten einer eigenen Entwicklungs- und Präventionsstudie sowie mit Daten aus eigenen meta-analytischen Untersuchungen zur Entwicklung und Prävention in diesem Bereich unterlegt.

Sozialisation und Selektion in geschlechtstypischen Berufen am Beispiel von Grundschullehrerinnen und Polizistinnen

Wilde Annett (Frankfurt a. M.)

4607 – In den letzten Jahrzehnten hat sich die Arbeitsmarktstruktur verändert, immer mehr Frauen sind erwerbstätig und gehen auch in Männerberufe. Es gibt jedoch immer noch geschlechtstypische Berufe. Bei der Berufswahl wirken Selektions- und Sozialisationsmechanismen (Semmer & Schallberger, 1996). Selektion bedeutet, dass sich Frauen in geschlechtstypischen Berufen bereits bei der Berufswahl voneinander unterscheiden, etwa in Karriere- und Familienplänen oder dem beruflichen Selbstbild. Durch Sozialisationsprozesse verstärken sich diese Unterschiede weiter. Berger (2003) fand in einer Querschnittsstudie an Polizistinnen starke Selektionseffekte. Mithilfe einer Längsschnittuntersuchung soll in der vorliegenden Studie ermittelt werden, welche Sozialisations-effekte in geschlechtstypischen Berufen auftreten.

Es wurden 49 Grundschullehrerinnen und 42 Polizistinnen jeweils zum Ende der Ausbildung und ca. 7 Jahre nach dem Berufseinstieg befragt. Beide Berufe ähneln sich in wichtigen Merkmalen (Ausbildungsdauer, relativ klar definiertes Berufsfeld), unterscheiden sich jedoch in der Geschlechtstypik. Stereotype über den Grundschullehrerberuf besagen u.a., dass Grundschullehrerinnen keine Karriereambitionen aber eine hohe Familienorientierung haben (Abele, Dette & Hermann, 2003; Rustemeyer, 1998). Der Polizeiberuf hat ein sehr maskulines Image (Franzke, 1997). Erfasst wurden das berufliche Selbstbild sowie weitere karriererelevante Variablen.

Zum ersten Messzeitpunkt zeigen sich typische Unterschiede zwischen den Berufen, die für Selektionsmechanismen sprechen. Polizistinnen haben passend zum Bild des Berufes eine höhere Karriereorientierung, höhere Maskulinität und geringere Femininität als Lehrerinnen. Zum zweiten Messzeitpunkt haben sich die beiden Gruppen in vielen Variablen angenähert. Das ist zurückzuführen auf die gesunkene Karriereorientierung der Polizistinnen und auf ein höheres Selbstwertgefühl und gestiegene Maskulinität bei den Lehrerinnen. Somit lassen sich Sozialisations-effekte durch die Berufsausübung finden, sie gehen jedoch in eine andere Richtung als erwartet.

Effektiv und gleichzeitig beliebt? Wirkung von Geschlechtsrollen-Konfrontation auf das weibliche Verhandlungsdilemma

Mazei Jens (Münster), Hüffmeier Joachim

3590 – In vielen Bereichen des Berufs- und Privatlebens verhandeln Menschen wichtige Ressourcen, wie beispielsweise ihre Gehälter. Anders als Männer erleben Frauen jedoch ein Dilemma in Verhandlungen: Effektiv zu verhandeln erfordert durchsetzungsstarkes Verhalten. Dies widerspricht der traditionellen weiblichen (nicht aber männlichen) Geschlechtsrolle. Effektives Verhalten kann daher bei Frauen als weniger angemessen empfunden werden und zu negati-

ven sozialen Konsequenzen wie Unbeliebtheit führen (englisch: Backlash). Entweder verhandeln Frauen also effektiv und erzielen zufriedenstellende Gehälter – erfahren aber Backlash – oder sie vermeiden Backlash und erhalten dafür niedrigere Gehälter.

Wie kann dieses Dilemma aufgelöst werden? Basierend auf der Role Congruity Theory (Eagly & Karau, 2002) vermuten wir, dass Verhandlungsteilnehmern eine direkte Konfrontation mit ihren Erwartungen an verhandelnde Frauen die Unfairness von Backlash bewusst macht, so dass Frauen anschließend effektiv verhandeln können ohne Backlash zu erfahren. Diese Annahmen wurden in einem Laborexperiment untersucht. In einer Gehaltsverhandlung verhandelten weibliche Konföderierte in der Rolle einer Bewerberin mit männlichen Verhandlungspartnern, die die Rolle eines Personalers einnahmen. In verschiedenen Experimentalbedingungen konfrontierten die Bewerberinnen ihr Gegenüber mit weiblichen Rollenerwartungen und deren Konsequenzen (z.B. dass Durchsetzungsstärke bei Frauen als unangemessen empfunden wird). Das sonstige Verhandlungsverhalten der Konföderierten wurde standardisiert, so dass Unterschiede in Verhandlungsergebnissen auf das Verhalten der männlichen Probanden zurückzuführen sind. Bewerberinnen, die ihr Gegenüber konfrontieren, erzielten häufiger eine Einigung und höhere Gehälter. Diese Effekte waren mediiert durch die Anzahl der Zugeständnisse ihres Gegenübers. Gleichzeitig reduzierte sich das Ausmaß an geäußertem Backlash. Zudem empfanden männliche Probanden mehr Schuld – jedoch nicht mehr Ärger – wenn sie konfrontiert worden waren. Implikationen für das Gender Pay Gap werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Internet und soziale Netzwerke

Raum: VZ 04/82

Glaubwürdige Krisenbotschaften auf Facebook? – Effekte von Quelle und Videomaterial auf die Bewertung krisenbezogener Nachrichten

Rösner Leonie (Duisburg), Straßmann Carolin, Sträßling Nicole, Krämer Nicole C.

3653 – In den vergangenen Jahren haben sich soziale Medien durch ihre breite Nutzung und leichte Verfügbarkeit zu neuen Kanälen der Krisenkommunikation entwickelt. Studien konnten zeigen, dass Betroffene in Krisen soziale Medien verstärkt zu Informations- und Kommunikationszwecken nutzen und sich z.B. Augenzeugenberichte ansehen oder Informationen weiterleiten und bereitstellen (Sutton et al., 2008). Kritisch ist jedoch, dass sich durch soziale Medien auch schnell falsche Informationen oder Gerüchte verbreiten können, sodass Rezipienten vor der Aufgabe stehen, die Glaubwürdigkeit von Informationen einzuschätzen (Abbassi & Liu, 2013) und Empfehlungen für ihr eigenes Handeln abzuleiten.

Vor diesem Hintergrund wurde in einem Online-Experiment (N = 183) untersucht, inwieweit die Quelle einer

Krisenbotschaft auf Facebook sowie das Vorhandensein zusätzlicher „Augenzeugen-Information“ in Form eines Online-Videos die Glaubwürdigkeit von Nachricht und Quelle, den Besorgnisgrad der Rezipienten sowie ihre Verhaltensintentionen beeinflusst. Dazu wurde ein fiktives Facebook-Posting mit einer Warnung vor der akuten Verbreitung eines tödlichen Influenzavirus gezeigt. Als Quelle wurde eine Nachrichtenagentur oder eine Privatperson genannt, zudem wurde die Botschaft entweder ohne Videoinformation, mit Videolink oder mit integriertem Video präsentiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Nachrichtenagentur als Quelle signifikant glaubwürdiger bewertet wurde. Auch wurde der Inhalt des Postings signifikant glaubwürdiger wahrgenommen, wenn als Quelle die Nachrichtenagentur angezeigt wurde. Für das Vorhandensein eines Videonachweises konnten keine signifikanten Effekte festgestellt werden. Jedoch konnte identifiziert werden, dass Nachrichtenglaubwürdigkeit ein signifikanter Prädiktor für Verhaltensintentionen ist und dass dieser Effekt durch den Besorgnisgrad der Rezipienten partiell mediiert wird.

Klassische Quellenreputationen scheinen demnach auch im Facebook-Kontext wirksam zu sein; ein Vorteil der Dokumentation durch vermeintliche Augenzeugenvideos konnte jedoch nicht nachgewiesen werden.

Effects of public self-disclosure on the Internet

Krämer Nicole C. (Duisburg), Klatt Jennifer, Jers Cornelia, Joinson Adam, Maas Wiebke, Taddicken Monika, Reinecke Leonard, Trepte Sabine

4742 – While it is well established that one of the effects of self-disclosure in interpersonal communication is increased liking by the receiver of the personal information, self-disclosure effects have only indirectly been studied in the realm of online communication. Especially, the influence of moderating variables such as appropriateness, intimacy, and perceived reasons for the disclosure as well as socio-demographic aspects have not been addressed systematically in online settings. The present study seeks to analyze the impact of these factors by means of an online survey (N = 1,934) that was conducted in Germany, United States, the Netherlands, China and Great Britain. Results show that self-disclosure on the Internet can have detrimental effects on the receivers' perception of the relationship to the discloser when the discloser is not close, the message is sensitive and the reason for self-disclosure is assumed to be impression management. Culture is more influential than gender and age are and especially Germans compared to US-Americans perceive an impaired relationship towards the discloser. These cultural differences are also moderated by closeness as well as impression management motives of the discloser.

Geschlechtsspezifische Selbstpräsentation in Business Netzwerken?!

Eimler Sabrina C. (Duisburg), Bollen Lars, Krämer Nicole C.

2926 – Während Soziale Netzwerkseiten in der Forschung der letzten Jahre weitreichend berücksichtigt wurden, gibt es kaum Untersuchungen zu Business Netzwerkseiten (BNS) wie XING oder LinkedIn, obwohl diese stetig Mitglieder gewinnen und eine wachsende Bedeutung, z.B. im Rekrutierungsprozess, einnehmen (Caers & Castelyns, 2011). Vor dem Hintergrund der Diskussion um eine stärkere Inklusion von Frauen am Arbeitsmarkt ist die Untersuchung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Männern und Frauen hinsichtlich der Profilgestaltung, die einen Einfluss auf die Sichtbarkeit und die Einstellungswahrscheinlichkeit haben kann, von großem Interesse. Die zu erwartenden Unterschiede lassen sich aus Geschlechterrollen und -stereotypen ableiten, die hieraus resultierende Verhaltens- bzw. Selbstpräsentationspräferenzen erwarten lassen (z.B. Leary & Kowalski, 1990): Unterschiede der Informationsmenge aufgrund von Privatsphärebedenken (Thelwall, 2008) oder des Lächelns auf Bildern (Hall, 2006), das Ausmaß der Eigenwerbung (Tavris, 1992) oder die Zahl der Kontakte (Fogel & Nehmad, 2009). Die Studie untersucht quantitative und qualitative Aspekte 1000 öffentlicher XING-Profile (entsprechend des tatsächlichen Verhältnisses 585 Männer und 286 Frauen). χ^2 -Test zeigen, dass Männer signifikant höhere Nutzungsquoten für Profilbilder, die Kategorien Ich suche/biete, Interessen und Organisationen, sowie eines Premium-Accounts aufweisen. ANOVAs zeigen Unterschiede in der Itemzahl (kommaseparierte Einträge) bei Ich suche/biete (Selbstwerbung), Interessen und Organisationen und eine höhere Gruppenzahl, aber nicht mehr Kontakte, bei Männern. Die Inhaltsanalyse zeigt, dass Frauen häufiger Bilder hoher Qualität nutzen und häufiger lächeln (χ^2 -Tests) und Männer eine höhere Zahl an (selbstwerbenden) Fachkenntnissen bei Ich biete/suche listen als Frauen (ANOVAs). Insgesamt verweist diese Detailanalyse auf selbstpräsentationale Geschlechterunterschiede, die zahlreiche zu diskutierende Konsequenzen für die Sichtbarkeit und Bewertung der Profile, z.B. hinsichtlich der Kontaktaufnahme, haben können.

„Unboxing“ – Motive und Struktur eines Internetphänomens

Ulrich Immanuel (Frankfurt a. M.), Latsch Martin, Nowakowski André, Glüer Michael

2867 – „Unboxing“ bezeichnet ein Internetphänomen, welches Personen videobasiert beim Auspacken eines Gadgets aus einer original-versiegelten Box zeigt, das auf verschiedenen (Video-)Internetplattformen wie z.B. YouTube zu sehen ist. Das Phänomen existiert seit 2006 und hat seither sein Suchvolumen bei Google weltweit vervierfacht und in Deutschland verzehnfacht. Das von einer Firma selbst eingestellte Unboxing-Video als Marketingstrategie eines Videospieles wurde innerhalb von 2,5 Jahren von mehr als 4 Millionen Internetnutzern betrachtet. Während bei

männlichen Videoproduzenten und -rezipienten technische Gegenstände im Fokus stehen, sind es bei weiblichen Videoproduzenten und -rezipienten Kosmetikartikel (sog. Haul-Videos). Bisher gab es keine Forschungsergebnisse, die dieses Phänomen erklären.

Im Rahmen einer explorativen Studie wurden 294 Videoproduzenten und -rezipienten per Fragebogen untersucht. Erhoben wurden anhand etablierter Skalen das allgemeine Konsumverhalten, das motivationale und emotionale Erleben bei der Videobetrachtung, Internetinteressen, die Einbindung in die „Videocommunity“ und Persönlichkeitseigenschaften (Extraversion sowie Offenheit). Daneben wurden soziodemografische Aspekte, der Videotyp (Unboxing vs. Haul), der allgemeine Internetkonsum sowie der Videokonsum in Minuten erhoben.

Eine multiple Regression (AV Videokonsum in Minuten) zeigte, dass der Videokonsum der Videoproduzenten bzw. -rezipienten v.a. durch eine hohe Einbindung in die „Videocommunity“, eine eher geringe Offenheit und ein geringes allgemeines Konsumverhalten bedingt wird.

Emotionale und motivationale Faktoren, Internetinteressen, Extraversion und soziodemografische Aspekte spielen hingegen keine Rolle. Auffallend ist, dass entgegen der Erwartung rund ein Drittel der Unboxing-User weiblich ist, hingegen die Haul-User fast ausschließlich aus Frauen bestehen. Dennoch haben die Kontrollvariablen Geschlecht bzw. Videotyp (Unboxing vs. Haul) keinerlei Einfluss: Die sich voneinander abgrenzenden Unboxing und Haul-User basieren auf demselben psychologischen Phänomen.

Persönlichkeit, psychopathologische Symptome und die wahrgenommene Internetnutzungskompetenz als Determinanten einer pathologischen Nutzung von sozialen Netzwerkseiten

Wegmann Elisa (Duisburg), Stodt Benjamin, Brand Matthias

3236 – Das Internet ist ein täglich genutztes Medium z.B. zur Informationssuche oder als Teil des Soziallebens. Vermehrt können aber subjektive Beeinträchtigungen im Alltag aufgrund exzessiver Internetnutzungstendenzen beobachtet werden, die sich in Symptomen wie Kontrollverlust über die Internetnutzung, Craving oder sozialen Probleme äußern (Brand & Laier, 2013). Einige Ansätze postulieren eine Ähnlichkeit zu Verhaltenssuchten und differenzieren zwischen einer generalisierten und spezifischen Form, wie z.B. der pathologischen Nutzung von sozialen Netzwerkseiten (SNS; Young, 1999). Als Prädiktoren konnten das Onlineverhalten, Personenmerkmale und psychopathologische Symptome identifiziert werden (z.B. Kuss & Griffiths, 2011).

Offen bleibt hingegen, inwiefern spezifische Internetnutzungskompetenzen (INK) präventiv gegen die Entwicklung exzessiver Nutzungstendenzen wirken. Dabei sollte auch der Einfluss risikobehafteter Prädiktoren berücksichtigt werden.

In der vorliegenden Onlinestudie (N = 334) beantworteten junge Erwachsene eine für SNS modifizierte Version des Short Internet Addiction Tests (Pawlikowski et al., 2013),

einen neu entwickelten Fragebogen zur Selbsteinschätzung der eigenen Internetnutzungskompetenz und Fragen zur Symptombelastung und Persönlichkeit.

In einem Strukturgleichungsmodell konnte gezeigt werden, dass die subjektive Beeinträchtigung im Alltag aufgrund einer exzessiven SNS-Nutzung signifikant durch die psychopathologische Symptombelastung, Persönlichkeitsmerkmale und Facetten der INK erklärt werden kann ($R^2 = .495$, $p < .001$). Gleichzeitig legen die Ergebnisse nahe, auch eine Differenzierung zwischen einer präventiv wirkenden, regulatorischen Internetnutzungskompetenz und der Kompetenz zur Produktion von Onlineinhalten, die einen Risikofaktor darstellt, vorzunehmen. Dies deutet darauf hin, die Förderung präventiver Fähigkeiten zu verstärken, da produktive Kompetenzen ebenso wie individuelle Charakteristika die Entwicklung einer Sucht begünstigen.

Mediennutzung und Selbstregulation: Eine Experience-Sampling-Studie zum Zusammenhang von Mediennutzung, Zielkonflikten und psychologischem Wohlbefinden

Reinecke Leonard (Mainz), Hofmann Wilhelm, Klein Sina A.

3594 – Medien sind in fast allen Bereichen des Lebens verfügbar und stellen eine ständige Verlockung in unserem Alltag dar. Daraus ergeben sich erhebliche Herausforderungen für die Selbstregulationsfähigkeiten der Rezipienten. Die Fähigkeit, unsere kurzfristigen Wünsche, Emotionen und unser Verhalten zum Wohle wichtiger und längerfristiger Ziele zu regulieren, wird im Alltag ständig beansprucht. Aktive Selbstregulation verbraucht dabei begrenzte psychologische Ressourcen und führt zu einem Zustand der „ego depletion“, der situativ verminderten Selbstregulationsfähigkeit (Baumeister et al., 2007). Erste Studien geben Hinweise darauf, dass Rezipienten insbesondere im Zustand der ego depletion Gefahr laufen, Medien trotz konkurrierender Ziele zu nutzen (Reinecke, Hartmann & Eden, 2013).

Ziel der vorliegenden Studie war es, mittels Experience Sampling Daten das Auftreten von Zielkonflikten durch Mediennutzung im Alltag und die resultierenden Folgen für das psychologische Wohlbefinden zu untersuchen. Dazu wurden 215 Personen über einen Zeitraum von drei Tagen bis zu sechsmal am Tag über ihr Mobiltelefon zum Ausfüllen eines Fragebogens aufgefordert. An jedem der so gesammelten 2.875 Messzeitpunkte wurden die Aktivitäten und der psychologische Zustand der Teilnehmer erfasst. Die Teilnehmer nutzten an 1.455 Messzeitpunkten Medien (TV, Internet oder Computerspiele) und berichteten in 46,6 Prozent ($N = 678$) dieser Nutzungsepisoden von Zielkonflikten zwischen ihrer Mediennutzung und anderen Aufgaben. Eine Analyse mittels Multilevel Modeling zeigte einen positiven Zusammenhang zwischen ego-depletion und dem Auftreten von Zielkonflikten durch Mediennutzung. Zielkonflikte gingen ihrerseits mit Schuldgefühlen in Bezug auf die Mediennutzung und mit verringertem situativem Wohlbefinden einher. Die Ergebnisse bieten innovative Einblicke in das Zusammenspiel von Selbstregulation, Mediennutzung und psychologischem Wohlbefinden.

Forschungsbeitragsgruppe: Gesundheitspsychologie und klinische Themenfelder

Raum: MSZ 02/01 Labor

Vorhersage des beobachteten Mundgesundheitsverhaltens, der Mundhygienefertigkeiten und der Mundhygiene durch psychologische Parameter

Deinzer Renate (Gießen), Harnacke Daniela, Margraf-Stiksrud Jutta

5207 – Einleitung: Bisher untersuchen gesundheitspsychologische Studien meist die Zusammenhänge psychologischer Prädiktoren zum selbstberichteten Verhalten. Seltener werden Zusammenhänge zur Verhaltenskompetenz oder gar zu den klinischen Folgen analysiert. Am Beispiel des Mundgesundheitsverhaltens werden genau solche Assoziationen untersucht. Insbesondere wird geprüft, ob psychologische Variablen (Selbstwirksamkeit und Entscheidungsbalance) das beobachtete Putzverhalten, die Mundhygienefertigkeiten und die Mundhygiene selbst vorhersagen können.

Methode: Bei einer Zufallsstichprobe ($N = 101$) von 18- bis 19-jährigen Gießenern wurde zuerst Mundhygiene über den Plaqueindex (Silness & Loe) erhoben. Anschließend wurden sie gebeten, ihre Zähne vor einem Spiegel mit Videokamera wie gewohnt zu reinigen (Zahnbürste, ggf. Zahnseide) und einige Fragebögen (u.a. zu Selbstwirksamkeit und Entscheidungsbalance) auszufüllen. Die Videoauswertung wurde von 2 Beobachtern durchgeführt, u.a. hinsichtlich der Parameter Putzdauer und erreichte Zahnflächen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden bei einigen Probanden ($N = 70$) Hygienefertigkeiten registriert. Hierfür wurden sie gebeten, sich so gründlich wie möglich die Zähne zu reinigen (Zahnbürste, Zahnseide und Zahnpasta). Anschließend wurde verbliebende Plaque mit dem Marginalen Plaqueindex erfasst.

Ergebnisse: Regressionsanalysen (vorwärts) zeigten, dass Selbstwirksamkeit und wahrgenommene Nachteile der Mundhygiene 20% Varianz des Plaqueindex (Silness & Loe) vor Zahnbürsten aufklären. Bei der Bürstdauer wird 9% und bei den Fertigkeiten 8% Varianz durch Selbstwirksamkeit aufgeklärt (alle $p < 0.05$).

Diskussion: Psychologische Variablen tragen zur Varianzaufklärung von Mundhygiene, beobachtetem Bürstverhalten und Fertigkeiten bei. Eine Erklärung der Unterschiede in der Varianzaufklärung könnten die verschiedenen Aggregationsniveaus der Daten zu Mundhygiene und Bürstdauer sein. Weitere Untersuchungen sind nötig, um dies zu überprüfen.

Reflexionswerkzeug zur Verbesserung des Körperbildes bei Anorexia nervosa

Graupner-Küsel Cornelia (Neubiberg), Ertl Bernhard

4202 – Die verzerrte Körperwahrnehmung gehört zu den auffälligen Symptomen der Anorexia nervosa. Der Zusammenhang zwischen einem negativen Körperbild und der Schwere eines gestörten Essverhaltens (Götz-Kühne, 2010)

konnte in mehreren Studien nachgewiesen werden. Das gestörte Körperbild bleibt meist noch nach der Veränderung des Essverhaltens und der psychischen Befindlichkeit bestehen.

Die Veränderung des Körperbildes ist ein langfristiger Prozess, der zum Beispiel durch Bilder und alltägliche Erlebnisse beeinflusst wird. Diese werden von Betroffenen einer Anorexia nervosa besonders wahrgenommen und internalisiert, so dass es zu Rückfällen im Essverhalten und einer erneuten Gewichtsabnahme kommen kann.

Dieser Beitrag beschreibt ein Reflexionswerkzeug in Form eines interaktiven Online-Tagebuchs. Ausgehend vom tripartite model of body dissatisfaction von Thompson et al. (2012) werden die Betroffenen einer Anorexia nervosa in drei Schritten dabei angeleitet, (1) Einflüsse auf ihr Körperbild zu erkennen und zu analysieren, (2) deren Effekte zu reflektieren und (3) darauf aufbauend Strategien zur Veränderung zu entwickeln: (1) Beim Erkennen und der Analyse stehen insbesondere die fortlaufende Beschreibung des Essverhaltens, des Selbstkonzepts und des Körperbildes sowie damit verbundener Verhaltensweisen in verschiedenen Situationen im Vordergrund. (2) Bei der Reflexion werden die Betroffenen angeleitet, Auswirkungen verschiedener Faktoren auf das Körperbild zu reflektieren und graphisch darzustellen. (3) Die Strategien zur Veränderung bauen auf den ersten beiden Schritten auf und wollen den Umgang mit den bereits analysierten und reflektierten Situationen unterstützen. Im Sinne einer Dokumentation erfolgreich bestandener Situationen können Bewältigungsstrategien entwickelt und manifestiert werden.

Das Online-Szenario kann in Form eines interaktiven Tagebuchs eine situationsnahe Auseinandersetzung und Reflexion unterstützen und bei Bedarf durch therapeutisches Feedback begleitet werden. Das beschriebene Modell wurde theoretisch entwickelt und als Prototyp umgesetzt.

Lebensqualität und subjektive visuelle Beeinträchtigung bei Patienten mit Gesichtsfelddefekten

Gall Carolin (Magdeburg)

5057 – Einschränkungen des wahrnehmbaren Gesichtsfeldes nach Schädigungen der Sehnerven können Beeinträchtigungen der sehbezogenen Lebensqualität (LQ) in Bezug auf funktional/verhaltensbezogene, psychische und soziale Aspekte nach sich ziehen. Der Einsatz sehspezifischer LQ-Instrumente kann daher im klinischen Alltag eine sinnvolle Ergänzung zu ophthalmologischen Untersuchungen des Gesichtsfeldes darstellen. Zur Erfassung der sehbezogenen LQ steht der National Eye Institute – Visual Function Questionnaire (NEI-VFQ) zur Verfügung. Der Beitrag berichtet über Erhebungen der sehbezogenen LQ mit dem NEI-VFQ, ergänzt um ein neuroophthalmologisches Supplement, welches Items zu Alltagsbeeinträchtigungen durch Gesichtsfelddefekte beinhaltet (Wagenbreth et al., *Klin Monbl Augenheilkd.* 2011).

Es wurden Daten von 108 deutschen Probanden mit Gesichtsfelddefekten nach Sehnervschädigung analysiert. Die theoretischen Faktorenstrukturen des NEI-VFQ und Sup-

plements konnten nicht repliziert werden (Gall et al., *Front Hum Neurosci* 2013). Zwei inhaltlich kohärente NEI-VFQ Faktoren ließen sich Rasch-analytisch bestätigen: Der 1. Faktor „Visuelle Funktionsfähigkeit“ umfasst Alltagsbeeinträchtigungen durch den Gesichtsfelddefekt. Der 2. Faktor beinhaltet Items zur „Psychischen Belastung durch den Gesichtsfelddefekt“. Ein höheres Niveau auf dem 1. Faktor „Visuelle Funktionsfähigkeit“ war mit größeren intakten Gesichtsfeldbereichen assoziiert. Pfadanalytisch zeigte sich ein direkter Zusammenhang der sehbezogenen LQ bzw. „visuellen Funktionsfähigkeit“ mit der „psychischen Belastung durch den Gesichtsfelddefekt“. Die Bedeutung neurorehabitativer Verfahren zur Verringerung von Gesichtsfelddefekten, z.B. durch nicht-invasive Hirnstimulation oder Gesichtsfeldtraining, liegt auch in der potentiellen Verbesserung der sehbezogenen LQ.

Sehen oder Nichtsehen, das ist hier die Frage: Das „Protection-Against-Schizophrenia“ (PaSZ) Modell

Landgraf Steffen (Regensburg)

4612 – „Sehen oder nicht sehen“ – das ist die Frage! Zumindest, wenn es um die Verhinderung individuellen Leidens und die Senkung der Gesundheitskosten auf Grund psychotischer Erkrankungen, vor allem der Schizophrenie (SZ), geht. Warum? Weil die Fähigkeit zu „sehen“ notwendig ist, um psychotisch zu werden. Belege für diesen Zusammenhang stammen von der Beobachtung, dass sowohl Geburtsblinde als auch „normal“ Sehende ein niedrigeres SZ-Risiko aufweisen. Individuen mit beeinträchtigten visuellen Fähigkeiten zeigen dagegen ein erhöhtes SZ-Risiko.

Im Rahmen des „Protection-Against-Schizophrenia“ (PaSZ) Modell testeten wir verschiedene Hypothesen, wie, zum Beispiel, ob visuelle Beeinträchtigungen bei SZ-Patienten mit Defiziten höherer kognitiver Fähigkeiten assoziiert sind. Darüber hinaus unternahmen wir epidemiologische Untersuchungen von visuell beeinträchtigten Individuen hinsichtlich der Lebenszeitprävalenz unterschwelliger (sogenannter „attenuated“) SZ-Symptome.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass visuelle Beeinträchtigungen mit Defiziten höherer kognitiver Fähigkeiten und höherem SZ-Risiko einhergehen. Die Verschlechterung visueller Funktionen kann demnach bei Gesunden zu einer Erhöhung des SZ-Risikos führen; bei visuell beeinträchtigten Individuen führt eine Verschlechterung visueller Funktionen eher zu einer Verringerung des SZ-Risikos. Als mögliche zu Grunde liegende Ursachen dieser interessanten Dissoziation diskutieren wir Besonderheiten der neurofunktionalen Reorganisation und multisensorischen Integration bei Blinden und Sehenden.

Innovativ am PaSZ-Modell ist, dass es psychiatrisch relevantes Verhalten dimensional darstellt: Denn die kategorischen Störungsgruppen derzeitiger diagnostischer Manuale erfassen wohl nur die Spitze des Eisbergs, den wir „Schizophrenie“ nennen. Darüber hinaus ist unser Modell für viele Teilbereiche der Psychologie interessant, weil dieser höchst interdisziplinäre Ansatz sowohl genauere Früherkennungs- und Diagnosemethoden als auch bessere therapeutische Zu-

weisungen und damit eine Entlastung des Gesundheitswesens ermöglicht.

Viszerale Schmerz Wahrnehmung und Interozeptionsfähigkeit: Unterschiedliche Reaktionsmuster auf experimentell induzierte systemische Entzündungsreaktionen

Roderigo Till (Essen), Rebernik Laura, Engelbrecht Elisa, Wegner Alexander, Schedlowski Manfred, Eisenbruch Sigrid, Benson Sven

3356 – Einführung: Eine akute systemische Entzündungsreaktion ruft ein Muster von adaptiven physiologischen, emotionalen und behavioralen Veränderungen hervor, das als „sickness behavior“ bezeichnet wird und sich u.a. in einer erhöhten Empfindlichkeit für viszerale Schmerzreize zeigt. Unklar ist jedoch, ob es ausschließlich zu einer gesteigerten Nozizeption kommt oder ob die Sensibilität für körperliche Signale im Allgemeinen ansteigt. Daher wurde in dieser Studie untersucht, ob und inwieweit Veränderungen in der Nozizeption während einer systemischen Entzündungsreaktion durch Veränderungen in der allgemeinen Körperwahrnehmung vermittelt werden.

Methoden: Im Rahmen eines doppelblinden crossover-Designs, wurde 40 gesunden Probanden (20 w/20 m) an zwei Studientagen entweder 0,4 ng/kg LPS (E.coli-Lipopolysaccharid/LPS/United States Pharmacopeia) oder NaCl in randomisierter Reihenfolge i. v. injiziert. Die viszerale Schmerzschwelle der Probanden und die Interozeptionsfähigkeit wurden mittels standardisierter Protokolle erfasst. Zur Baseline sowie 1, 2, 3, 4 und 6 Std. nach Injektion wurden Blutproben entnommen sowie Vitalparameter gemessen.

Ergebnisse: LPS-Gabe führte zu einem signifikanten Anstieg in den Plasmakonzentrationen von pro- (TNF- α , IL-6) und anti-inflammatorischen (IL-10) Zytokinen. Die viszerale Schmerzschwelle der Probanden nach LPS-Gabe war signifikant niedriger als in der Placebobedingung. Demgegenüber war die Interozeptionsfähigkeit der Probanden im Vergleich zur Kontrollbedingung signifikant geringer.

Diskussion: Die experimentell induzierte akute Entzündungsreaktion erhöht die Sensibilität der Probanden für Schmerzreize, verringert jedoch zugleich die allgemeinen interozeptiven Fähigkeiten der Studienteilnehmer. Diese Befunde dokumentieren, dass sich die (viszerale) Schmerz Wahrnehmung während einer akuten Entzündungsreaktion unabhängig von der allgemeinen Körperwahrnehmung verändert.

Anforderungen älterer Menschen an Gesundheitsroboter

Richter Katja (Illmenau), Döring Nicola

4561 – Angesichts des demografischen Wandels wird national und international an mobilen Gesundheitsrobotern gearbeitet, die ältere Menschen zukünftig dabei unterstützen

sollen, möglichst lange selbstständig im eigenen Haushalt zu leben. Dass ältere Menschen robotische Assistenz prinzipiell befürworten, sofern dadurch ihre Selbstständigkeit unterstützt wird, ist gut belegt. Weitgehend offen ist aber noch die Frage, welche Funktionen ein Roboter im Einzelnen bieten und wie er sich als Mitbewohner in den Alltag einfügen sollte.

Ziel der präsentierten Studie, die im Rahmen eines interdisziplinären Gesundheitsrobotik-Projekts durchgeführt wurde, war es deswegen genauer zu erkunden, wie der Alltag älterer Menschen gestaltet ist (insbesondere welche Strukturen Tages- und Wochenverläufe aufweisen) und bei welchen Aktivitäten des täglichen Lebens welche Roboterunterstützung erwünscht oder unerwünscht ist. Im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie wurde ein theoretisches Sample von 12 Senioren gebildet (7 Frauen, 5 Männer im Alter zwischen 61 bis 85 Jahren; jeweils unterschiedlicher Gesundheits- und Beziehungsstatus). Die problemzentrierten Leitfadenterviews zur Alltagsgestaltung und möglichen Roboterintegration wurden in den Wohnungen der Befragungspersonen durchgeführt, aufgezeichnet, vollständig transkribiert und mithilfe der quantitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Es zeigte sich, dass die Befragten Roboterunterstützung bei basalen Aktivitäten des täglichen Lebens (z.B. Begleitung ins Badezimmer), bei instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens (z.B. Putzen) und auch bei erweiterten Aktivitäten des täglichen Lebens (z.B. mobile Videokonferenzen zur Kontaktpflege; Funktion als Sporttrainer) wünschten. Alleinlebende betonten, dass der Roboter Sicherheit vermitteln und bei Notfällen (z.B. Stürzen) eingreifen könne. Implikationen der Befunde zu erwünschten und unerwünschten Funktionen für die nutzerzentrierte Gestaltung von Gesundheitsrobotern werden diskutiert, vor allem auch hinsichtlich der großen Vielfalt der Alltagsgestaltung älterer Menschen.

Forschungsbeitragsgruppe: Geschichte der Psychologie

Raum: MSZ 02/06

Frühe psychotherapeutische Ansätze in den Tuberkulose-Heilstätten der Kaiserzeit

Jüttemann Andreas (Halle a/S)

3025 – Das vorzustellende (seit Mai 2012 an der Charité Berlin durchgeführte) Projekt trägt den Titel „Zur Geschichte und Topografie der preußischen Lungentuberkulose-Heilstätten 1863-1933“. Das Vorhaben zielt vor allem auf die Untersuchung der sozialgeschichtlichen Bedeutung der Anstalten und der dort zur Anwendung gelangten frühen psychotherapeutischen Ansätze.

Psychologisch/psychotherapeutisch einzuordnende Behandlungsformen wurden hier schon in den 1870er Jahren entwickelt, traten aber in den 1920er Jahren mehr und mehr in den Hintergrund, weil die TBC-Krankenhäuser im zu-

nehmenden Maße in chirurgische Kliniken umgewandelt wurden.

Die darzustellenden Methoden tragen nach heutigen Begriffen psychotherapeutischen Charakter. Der Chefarzt der Falkensteiner Heilstätte Peter Dettweiler (1837 – 1904) forderte, die „psychische Dimension“ in die Heilstättenbehandlung einzubeziehen und fügte der hygienisch-diätetischen Behandlung das Konzept der „psychischen Hygiene“ hinzu: Der Heilstättenarzt solle sich „am individuellen Kranken (Subjektivität) im Gegensatz zur (...) äußeren Krankheit (Objektivität)“ orientieren.

Zu Dettweilers Konzept gehören u.a. Suggestionsverfahren, die Vermittlung von psychologischem Wissen in Vorträgen und bestimmte Formen einer Anerkennung von Behandlungsfortschritten, die wir heute als Verstärkung im verhaltenstherapeutischen Sinne interpretieren würden. Der Arzt soll außerdem eine besondere psychosoziale Verantwortung für den Patienten übernehmen. So sei „bei kaum einer anderen Erkrankung (...) die psychische harmonische Ausgeglichenheit von so großer Bedeutung wie bei der Tuberkulose.“ Es war klar geworden, dass nicht das Klima eine Besserung herbeiführte, sondern die Behandlung und die „psychische Anregung durch neue landschaftliche Reize.“

Die frühen psychotherapeutischen Ansätze in den Heilstätten sind von wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung, weil sie als Vorstufen für die spätere systematische Entwicklung einschlägiger Verfahren in der Heilbehandlung und in der Rehabilitation angesehen werden können.

Wissenschaftlicher Antisemitismus: Zu Begriffsgeschichte, Bedeutung und Spuren in der Psychologie im frühen 20. Jahrhundert

Guski-Leinwand Susanne (Bad Honnef)

3374 – Der Beitrag widmet sich einem bisher kaum bekannten und doch schon vor über einhundert Jahren so benannten Phänomen: Dem wissenschaftlichen Antisemitismus. Diese Begriffskategorie wurde 1896 von dem Berliner Privatier Gustav Levinstein begründet und wurde über die dann folgenden Jahrzehnte bis etwa 1940 unter Aspekten wie Hochschulantisemitismus, Universitätsantisemitismus u.a. weiter diskutiert.

Es wird ein kurzer Abriss dieser Begriffsgeschichte gegeben und die Definition für wissenschaftlichen Antisemitismus vorgestellt. Wissenschaftlicher Antisemitismus wird auf Basis der Definition in seinen möglichen Ausprägungen differenziert.

Zu den verschiedenen Ausprägungen von wissenschaftlichem Antisemitismus gehören Ausprägungen, die von der individuellen Ebene über die intellektuelle Ebene bis hin zum Hochschulrecht reichen. Es werden Beispiele aus der Psychologiegeschichte des frühen 20. Jahrhunderts präsentiert.

In memoriam: Jüdische Psychologinnen und Psychologen in Deutschland bis 1939

Guski-Leinwand Susanne (Bad Honnef)

4365 – 75 Jahre nach Beginn der Deportationen deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft soll jener zahlreicher Kolleginnen und Kollegen aus dem Kreis der Psychologie gedacht werden, welche unter der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten ihre örtliche und akademische Beheimatung verlassen mussten, verfolgt, gequält, inhaftiert und getötet wurden. Ein Dreivierteljahrhundert vergangener Zeit, in der bereits einzelne Biografien ausführlich aufgearbeitet wurden, mahnen uns jedoch zu einem steteren und würdigen Gedenken: Bis heute sind die Namen jüdischer Psychologinnen und Psychologen aus Deutschland nicht systematisiert zusammen getragen worden, noch besteht eine Orientierung über ihre wegweisenden Beiträge für unsere Disziplinentwicklung. In diesem Beitrag wird an ausgewählten Beispielen die Pionierarbeit auch weniger bekannter Psychologinnen und Psychologen aufgezeigt und in ihrer Bedeutsamkeit für die Gegenwart diskutiert. Abschließend werden Vorschläge für ein kontinuierlicheres Gedenken an frühere jüdische Kolleginnen und Kollegen präsentiert.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: Entwicklungsverläufe zentraler Komponenten von Selbst und Persönlichkeit im Erwachsenenalter

Raum: HZO 30

Leitung: Prof. Dr. Jule Specht, Prof. Dr. Denis Gerstorff, Prof. Dr. Ursula Staudinger

Entwicklung des Selbstwertgefühls über die Lebensspanne: Längsschnittliche Analysen mit einer großen Stichprobe aus Deutschland

Orth Ulrich (Bern), Maes Jürgen, Schmitt Manfred

4164 – In der Studie wird die Entwicklung des Selbstwertgefühls über die Lebensspanne untersucht. Die Daten entstammen der Längsschnittstudie „Gerechtigkeit als innerdeutsches Problem“, mit 3 Messwellen über 4 Jahre und einer Stichprobe von 2.509 Personen im Alter zwischen 14 und 89 Jahren. Die verwendete Skala zur Messung des Selbstwertgefühls (die Rosenberg-Skala) zeigte starke Messinvarianz über Messwellen und Geburtskohorten hinweg, was für die Analyse von Entwicklungsverläufen essentiell ist. Latente Wachstumskurvenanalysen legen nahe, dass das Selbstwertgefühl im Durchschnitt von der Adoleszenz bis ins mittlere Erwachsenenalter ansteigt, bei etwa 60 Jahren den Höhepunkt erreicht, und anschließend absinkt. Die Analysen ergaben keine Hinweise auf Kohorteneffekte beim Entwicklungsverlauf. Zudem unterschieden sich die Verläufe nicht in Abhängigkeit von Geschlecht und Bildungsstand. Die Analysen weisen jedoch darauf hin, dass der Erwerbs-

status, das Haushaltseinkommen und die Zufriedenheit in den Lebensbereichen Partnerschaft, Arbeit und Gesundheit zu einem positiveren Lebensspannenverlauf des Selbstwertgefühls beitragen. Die Ergebnisse haben wichtige Implikationen, weil sie auf Entwicklungsphasen hinweisen, in denen Individuen aufgrund niedrigen Selbstwertgefühls häufig vulnerabel sind (Adoleszenz und hohes Alter), sowie auf Faktoren, die den Entwicklungsverlauf moderieren.

Altersdifferentielle Verläufe und Determinanten positiven und negativen Reziprozitätsstrebens

Rohr Margund (Leipzig), Wagner Jenny, Lang Frieder

4165 – Das Bestreben, Gutes mit Gutem zu belohnen und das Bestreben, Schlechtes mit Schlechtem zu vergelten, stellen unabhängige individuelle Handlungseigenschaften dar. Dabei ist bislang ungeklärt, wie sich solche Dispositionen im Laufe des Erwachsenenalters verändern. Bisherige, meist austauschtheoretisch begründete und experimentell ausgerichtete Studien zur Reziprozität fokussierten häufig auf die erste Lebenshälfte. Die vorliegende Studie verfolgt daher zwei Ziele: Erstens soll der Verlauf und die Veränderung des positiven und negativen Reziprozitätsstrebens im Erwachsenenalter untersucht werden; zweitens betrachten wir den Einfluss vorhandener Entwicklungsressourcen auf das Reziprozitätsstreben. Basierend auf lebensspannenpsychologischen Überlegungen untersuchen wir mittels repräsentativer Daten des SOEP (N = 13.169, M = 49.1 Jahre, SD = 15.6) Stabilität und Wandel von positiver und negativer Reziprozität in einem breiten Altersbereich zwischen 20 und 96 Jahren. Über das Erwachsenenalter verweisen die Ergebnisse auf eine niedrigere mittlere negative Reziprozität im höheren Alter, aber auf eine relative Stabilität der positiven Reziprozität im Lebensverlauf. In einer ergänzenden, webbasierten Längsschnittuntersuchung (N = 743, M = 44.5 Jahre, SD = 18.5) wurde der Einfluss verschiedener Ressourcen wie Gesundheit, Bildung und soziale Unterstützung auf die Veränderung und Robustheit der Reziprozität über den Verlauf von vier Monaten untersucht. Die Ergebnisse belegen die Rolle gesundheitlicher und emotionaler Ressourcen bei der Erklärung der differentiellen Veränderungsmuster positiven und negativen Reziprozitätsstrebens im Erwachsenenalter. Die Befunde werden im Kontext lebensspannenpsychologischer Ressourcentheorien auf emotionsregulative Funktionen des Reziprozitätsstrebens hin diskutiert sowie Implikationen für weitere Forschungsprojekte veranschaulicht.

Die Bedeutung von Gesundheitsveränderungen für die Persönlichkeitsentwicklung im hohen Alter

Specht Jule (Berlin)

4166 – Die Persönlichkeit entwickelt sich im hohen Alter ähnlich stark wie bereits im jungen Erwachsenenalter. Dennoch ist bisher wenig über die zugrundeliegenden Ursachen der Persönlichkeitsveränderungen in dieser Altersphase bekannt. In zwei Studien wird eine häufig vermutete

Ursache für diese anhaltende Persönlichkeitsentwicklung untersucht: Veränderungen in der Gesundheit. Die dafür genutzten Daten stammen aus großangelegten Längsschnittstudien, die als repräsentativ für die deutsche Bevölkerung (SOEP, N = 6.650, 50–96 Jahre) beziehungsweise die australische Bevölkerung (HILDA, N = 3.180, 50–92 Jahre) gelten können. Versuchspersonen gaben im Rahmen dieser Studien wiederholt Informationen zu ihrer Persönlichkeit (Big Five), ihrer subjektiven Gesundheit (z.B. Zufriedenheit mit der Gesundheit) sowie eher objektiveren Indikatoren der Gesundheit (z.B. gemessen über Symptom-Checklisten) an. Unter Nutzung bivariater latenter Wachstumsmodelle ergeben sich vier Hauptergebnisse: (1) Persönlichkeitseigenschaften sind mit dem derzeitigen Gesundheitszustand korreliert. (2) Gesundheitliche Veränderungen gehen zum Teil mit Veränderungen in der Persönlichkeit einher. (3) Die Effekte sind stärker in Bezug auf die subjektive Gesundheit, verglichen mit objektiveren Indikatoren der Gesundheit. (4) Es gibt kaum Effekte der Persönlichkeit auf zukünftige Gesundheitsveränderungen und kaum Effekte der Gesundheit auf zukünftige Persönlichkeitsveränderungen. Auf Basis dieser Befunde wird die Bedeutung der Gesundheit für das Auslösen von Persönlichkeitsveränderungen im hohen Alter diskutiert.

Entwicklungsverläufe im Wohlbefinden am Ende des Lebens: Zur Rolle sozialer Faktoren

Gerstorff Denis (Berlin), Ram Nilam, Infurna Frank, Schupp Jürgen, Wagner Gert G.

4167 – Wohlbefinden zeigt vielfach starke Abnahmen am Ende des Lebens. Gleichzeitig jedoch bestehen beträchtliche Unterschiede darin, wie Menschen ihre letzten Lebensjahre erleben. Welche Faktoren zu diesen enormen individuellen Unterschieden beitragen, ist bislang allerdings kaum verstanden. In dieser Studie gehen wir über die Betrachtung typischer Gesundheitsfaktoren hinaus und untersuchen die Bedeutung von sozialen Ressourcen. Wir nutzen hierzu längsschnittliche Daten von mittlerweile verstorbenen TeilnehmerInnen des Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) und vergleichen Gruppen von Personen, die in ihren letzten fünf Lebensjahren Abnahmen im Wohlbefinden erfahren haben und solche, für die dies nicht der Fall war (N = 272 pro Gruppe). Mittels propensity score matching wurden ursprüngliche Gruppenunterschiede (in Todesalter, Geschlecht, Bildung, gesundheitlichen Einschränkungen, Wohlbefinden fünf Jahre vor dem Tod, Anzahl an Datenpunkten) beseitigt. Unsere Ergebnisse zeigen, dass (a) Ziele im Familienbereich, (b) ein sozial aktives Leben und (c) eine Lebensumwelt, die als bedürfnisbefriedigend wahrgenommen wird, jeweils unabhängig voneinander und auch nach Kontrolle für weitere Krankheits- und Risikofaktoren mit einer Aufrechterhaltung des Wohlbefindens einhergehen. Pro Standardabweichung in sozialer Ressource ergab sich eine Effektstärke von 6–7% erhöhter Wahrscheinlichkeit, das Wohlbefinden am Ende des Lebens aufrechtzuerhalten. Wir diskutieren potentiell zugrundeliegende Mechanismen

mittels derer (wahrgenommene) soziale Faktoren Abbau-
prozesse am Lebensende abfedern können.

Arbeitsgruppe: Karriereförderung und -entwicklung im wissenschaftlichen Kontext

Raum: HZO 10

Leitung: Dr. Daniel Spurr, Prof. Dr. Simone Kauffeld

Überfachliche Anforderungsprofile von Natur- und Ingenieurwissenschaftlern in Wissenschaft und Industrie

Burk Christian (Aachen), Alisic Aida, Stertz Anna, Teeuwen Sophia, Wiese Bettina

3969 – Nach der Promotion stellen sich für Nachwuchswissenschaftler oftmals die Weichen für ihren weiteren Karriereverlauf. Diversen spezielleren Beschäftigungsmöglichkeiten übergeordnet stellt sich die Frage nach einem Wechsel in die Industrie oder dem Verfolgen einer akademischen Wissenschaftskarriere. Einer längsschnittlichen Analyse des Zusammenspiels von Personen- und Kontextfaktoren zur Vorhersage unterschiedlicher Karriereentscheidungen und -verläufe ist die Identifikation von Anforderungsprofilen unterschiedlicher Tätigkeitsfelder vorgeschaltet. Hierzu bietet sich als induktive Methode die Critical-Incident-Technik (CIT) an. Die Kategorisierung konkreter Situationen zu Dimensionen eines Anforderungsprofils ist aber üblicherweise von Subjektivität geprägt und führt die Beteiligten rasch an ihre Kapazitätsgrenze. Vorliegender Beitrag unternimmt den Versuch der Objektivierung einer solchen Kategorisierung. Grundlage bilden 79 Situationen aus 16 Interviews, die mit Promovierten und deren Vorgesetzten aus Forschung und Industrie geführt wurden. N = 90 Probanden wurden, in Anlehnung an die Repertory-Grid-Technik, jeweils 20 Triaden von Situationen dargeboten mit der Anforderung, Paare mit Ähnlichkeiten bzgl. dahinterstehender Anforderungen zu bilden, deren Ähnlichkeit zu beziffern sowie mit Eigenschaftsbegriffen zu benennen. Eine Clusteranalyse auf Grundlage der entstandenen Ähnlichkeitsmatrix legt ein hierarchisches Anforderungsprofil mit fünf, acht bzw. 21 Dimensionen nahe. Trägt man die Clusterzugehörigkeit und den Kontext (Wissenschaft vs. Industrie) der zugrundeliegenden Situationen gegeneinander ab, ergeben sich, neben zahlreichen Gemeinsamkeiten, wenige differenzierende Anforderungen: So entstammen Situationen zur Umstellungsfähigkeit nach Misserfolgen v.a. dem industriellen Kontext. Demgegenüber erscheinen v.a. das Durchhaltevermögen trotz schwer beeinflussbarer kontextueller Hemmnisse, ein langfristiges Hinarbeiten auf Erfolge und die Organisationsfähigkeit in einem bürokratischen Umfeld spezifisch für die Arbeit in der Wissenschaft.

Der Einfluss des Führungsstils männlicher und weiblicher WissenschaftlerInnen auf ihre Aufstiegschancen

Hentschel Tanja (München), Braun Susanne, Peus Claudia, Frey Dieter

3971 – Trotz Bemühungen aus Politik und Praxis sind nur 19% der Professorinnen in Deutschland weiblich (Statistisches Bundesamt, 2012). Ein Erklärungsansatz für diese Situation fokussiert auf Geschlechterstereotype. Ein weiterer Einflussfaktor kann der Führungsstil einer Person sein. Mit dieser Studie untersuchten wir entsprechend, ob das Geschlecht und der Führungsstil von NachwuchswissenschaftlerInnen die Präsenz von Frauen in Führungspositionen der Wissenschaft beeinflussen kann. Basierend auf Theorien zu Geschlechterstereotypen nahmen wir an, dass männliche und weibliche NachwuchswissenschaftlerInnen unterschiedlich evaluiert werden in Abhängigkeit davon, mit welchem Führungsstil sie führen. In einer experimentellen Studie (N = 128 Studierende) wurde getestet, wie Tenure Track ProfessorInnen (männlich, weiblich) mit einem bestimmten Führungsstil (Transformationale Führung, Autoritäre Führung, Abusive Supervision) in Hinblick auf Kompetenz, Erfolgserwartung und Einstellungschancen evaluiert werden. Wir fanden keine Effekte von Geschlecht der Versuchsperson. Transformationale Führungskräfte wurden am positivsten evaluiert, gefolgt von autoritären Führungskräften. Am negativsten wurden Führungskräfte mit Abusive Supervision evaluiert. Es gab keine Unterschiede in der Evaluation von männlichen und weiblichen Führungskräften, die Abusive Supervision zeigten. Die Ergebnisse zeigten allerdings, dass weiblichen im Vergleich zu männlichen autoritären Führungskräften mehr Führungskompetenz zugeschrieben wurde. Darüber hinaus wurden weiblichen im Vergleich zu männlichen transformationalen Führungskräften weniger Führungskompetenz zugeschrieben und sie wurden tendenziell seltener in eine Stelle als Professorin auf Lebenszeit befördert. Ein Erklärungsansatz für dieses Ergebnis könnte ein Bonus sein, den männliche Führungskräfte für kommunales Verhalten erhalten. Die Befunde bedeuten, dass männliche und weibliche WissenschaftlerInnen nicht in gleichem Maße von einem transformationalen Führungsstil profitieren.

Karriereförderung bei NachwuchswissenschaftlerInnen: Der Einfluss von Netzwerk- und Karriere-Coaching Interventionen

Spurr Daniel (Braunschweig), Kauffeld Simone, Barthauer Luisa, Dubbel Anneke

3973 – Promovierende in frühen Karrierephasen können als eine hoch gebildete Beschäftigungsgruppe und zudem wertvolle Ressource für den Arbeitsmarkt angesehen werden. Wegen ungünstigen und teils prekären Beschäftigungsverhältnissen kann das volle Potential von Promovierenden insbesondere für wissenschaftliche Laufbahnen aber nicht voll ausgeschöpft werden. Daher scheint es besonders sinnvoll zu sein, die Karrieren von Nachwuchswissenschaftlern

frühzeitig und nachhaltig zu fördern. Das Ziel dieser Studie war es daher, die Wirksamkeit von zwei Fördermaßnahmen an einer Gruppe von Promovierenden genauer zu untersuchen. Anhand einer Stichprobe von Promovierenden der MINT-Fächer wurde überprüft, ob ein Netzwerkworkshop bzw. ein Netzwerkworkshop plus Karriere-Coaching verschiedene Karriereoutcomes über einen Zeitraum von 6 Monaten positiv beeinflussen kann. In einer quasi-experimentellen Felduntersuchung mit Kontrollgruppe konnte mittels Varianzanalysen mit Messwiederholung gezeigt werden, dass insbesondere die Gruppe mit Netzwerkworkshop plus Karriere-Coaching hinsichtlich ihrer Karriereförderung profitieren kann. So zeigte sich beispielsweise, dass in dieser Gruppe der berufliche Optimismus, die Karriereplanung, die Zentralität der Karriere als auch der wahrgenommene Karriereerfolg signifikant anstieg. Dies war in den anderen Untersuchungsbedingungen nicht der Fall. Die Ergebnisse werden im Kontext von bisherigen Interventionsstudien mit dem Ziel der Karriereförderung diskutiert.

Networking in der Wissenschaft: „Within-person“-Effekte

Volmer Judith (Bamberg), Wolff Hans-Georg

3974 – Dieser Beitrag erweitert bisherige Untersuchungen zum Thema Networking, die gleichzeitige oder längerfristige Effekte von Networking zwischen Personen („between-person“-Effekte) untersucht haben, um die Perspektive kurzfristiger Effekte innerhalb von Personen („within-person“-Effekte). Des Weiteren hat die bisherige Forschung hauptsächlich positive Effekte von Networking (z.B. auf den Berufserfolg, Wolff & Moser, 2009) untersucht. Aufgrund einer erhöhten Ressourcenbeanspruchung durch Networking sind jedoch auch negative Effekte – insbesondere für das Wohlbefinden von Beschäftigten – denkbar. Anhand einer Online-Tagebuchstudie mit Universitätspersonal (N = 100) werden sog. „Spillover-Effekte“ täglicher Networkingaktivitäten am Arbeitsplatz auf das Wohlbefinden, die Erholungsaktivitäten und den wahrgenommenen Karriereerfolg von Beschäftigten am Feierabend untersucht. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf Chancen und Risiken von Networking in der Wissenschaft diskutiert.

Arbeitsgruppe: Verbesserung von Hochschul- lehre: Beiträge der pädagogisch-psychologischen Forschung

Raum: HZO 20

Leitung: Eva Seifried, Dr. Christine Eckert, Prof. Dr. Birgit Spinath, Prof. Dr. Klaus-Peter Wild

Schriftliche Vignetten als Instrument zur Erfassung von Planungskompetenz bei Hochschullehrenden

Fabriz Sabine (Frankfurt a. M.), Stehle Sebastian

4977 – Gute Lehre an Hochschulen erfordert Adaptivität und didaktisches Handlungswissen von Lehrenden. Hochschuldidaktische Qualifizierungsmaßnahmen adressieren dieses Professionswissen, gleichzeitig existieren für den Hochschulkontext derzeit keine ausreichend differenzierten und empirisch geprüften Kompetenzmodelle, die jedoch für eine valide Status- und Veränderungsdiagnostik notwendig wären. Hinweise zu Kompetenzfacetten lassen sich ableiten aus ersten Strukturmodellen (Trautwein & Merkt, 2013), Beschreibungen aus der Hochschuldidaktik (z.B. Fink, 2003) und Modellen der Unterrichtsforschung (z.B. Baumert & Kunter, 2011). Die vorgestellte Studie fokussiert mit der Planungskompetenz auf eine spezifische Kompetenzfacette. Ziele waren Erprobung und Weiterentwicklung eines für den Hochschulkontext adaptierten Instruments zur Erfassung dieser Facette. In Teilstudie 1 bearbeiteten Lehrende (N = 24) eine schriftliche Vignettenaufgabe (vgl. Beck et al., 2008). Für die Auswertung der offenen Antworten (in Anlehnung an Mayring, 2000) mit einer Kombination aus Frequenz- und Intensitätsanalyse wurden zwei Kategoriensysteme erprobt (Adaption Schulkontext vs. Neuentwicklung nach hochschuldidaktischem Modell). Fragen zur Passung der Vignettenaufgabe ergaben befriedigende Ergebnisse; in beiden Auswertungssystemen zeigten sich hohe Beurteilerübereinstimmungen für die Gesamtscores ($\alpha = .91$ bzw. $\alpha = .84$) sowie eine signifikante Interkorrelation ($r = .73$). Für Teilstudie 2 wurde die Vignettenaufgabe revidiert, eine neue Version aus beiden Kategoriensystemen in Teilstudie 1 entwickelt und erneut erprobt (N = 22). Darüber hinaus wurden der Lehransatz (Prosser & Trigwell, 2006), die Selbstwirksamkeit in der Lehre (Johannes et al., 2011) und weitere lehrrelevante Hintergrundvariablen erfasst. Analysen zeigen eine zufriedenstellende Beurteilerübereinstimmung und ausreichende Differenzierung zwischen den Lehrenden. Die Ergebnisse unterstreichen die Notwendigkeit einer systematischen Prüfung bewährter Verfahren aus dem schulischen Bereich, wenn sie auf den Hochschulbereich übertragen werden.

Eingangs- und Verlaufsdiagnostik in hochschulischen Lehrveranstaltungen: Forschungsperspektiven

Seifried Eva (Heidelberg), Eckert Christine, Spinath Birgit

4981 – Eingangs- und Verlaufsbefragungen zur Diagnose von Lernvoraussetzungen und Lernergebnissen der Stu-

dierenden sind in universitären Lehrveranstaltungen trotz diverser Vorteile für Lehrende, Lernende, Lehre und Forschung (s. a. Thompson & Zamboanga, 2003) nicht weit verbreitet. In diesem Beitrag soll anhand ausgewählter eigener Forschung dargestellt werden, welche Forschungsfragen sich durch den Einsatz derartiger Befragungen beantworten lassen. Die untersuchten Fragestellungen betreffen unter anderem: Welche Rolle spielen Vorwissen, Vorleistung und Motivation für die Leistung in einer Klausur? Wie unterscheiden sich Psychologie- und Lehramtsstudierende in ihren Eingangsvoraussetzungen für eine Einführungsverlesung und wie unterscheiden sie sich in den erzielten Lernergebnissen? Wie viele Misconceptions über psychologische Inhalte (d. h. vermeintliches Wissen, das nicht mit der Forschungslage in Einklang steht) haben Studierende und wie verändern sich diese über das Semester? Durch die Zusammenschau der Befunde zu mehreren Forschungsfragen soll der Nutzen dieser Methodik für die Forschung hervorgehoben werden. Gleichzeitig werden auch auftretende Probleme und Nachteile diskutiert (z.B. die Durchführbarkeit betreffend).

In mehreren Semestern wurden in zwei parallelen Vorlesungen zur Einführung in die Pädagogische Psychologie für Bachelor-Psychologie-Studierende und Lehramts-Studierende Eingangs- und Verlaufsbefragungen zu leistungsbezogenen (Abiturnote, Vorwissen) und motivationalen Variablen (Werte, Erwartungen) durchgeführt (mit variierenden Stichprobengrößen: $100 < N < 350$). Es werden Daten aus verschiedenen Semestern berichtet, die auf die genannten Forschungsfragen antworten.

Die Methodik der Eingangs- und Verlaufsdiagnostik wird in den Kontext des Forschenden Lehrens (Spinath & Seifried, 2012) gestellt, demzufolge das eigene Handeln in der Lehre durch empirische Untersuchungen kontinuierlich verbessert werden kann. Abschließend wird ein Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven gegeben.

Ist das Verfassen semesterbegleitender Texte für Studierende eine gute Vorbereitung für Klausuren mit offenen und geschlossenen Aufgaben?

Eckert Christine (Heidelberg), Seifried Eva, Spinath Birgit

4985 – Aus der kognitionspsychologischen Lernforschung liegen viele Erkenntnisse zur Nützlichkeit verschiedener Lerntechniken vor (zsf. Dunlosky, Rawson, Marsh, Nathan & Willingham, 2013). Zum Beispiel führt kontinuierliches Lernen zu besseren Lernergebnissen als massiertes Lernen (vgl. Cepeda, Pashler, Vul, Wixted & Rohrer, 2006). So lässt sich durch wiederholtes Bearbeiten von Multiple-Choice-Aufgaben die Leistung in Tests mit demselben oder einem ähnlichen Aufgabenformat steigern (Glass & Sinha, 2013). Ziel der vorliegenden Studie war es, diese Erkenntnisse zu erweitern, indem geprüft wurde, ob das semesterbegleitende Beantworten offener Fragen eine gute Vorbereitung auf eine Abschlussklausur ist. Es wurde untersucht, ob die Qualität semesterbegleitend verfasster Texte die Leistung in einer Abschlussklausur erstens generell und zweitens in den unterschiedlichen Aufgabenformaten (offene und geschlos-

sene Fragen) vorhersagt. Drittens wurde geprüft, ob der Zusammenhang zwischen der Leistung in den Texten und der Leistung in der Abschlussklausur bestehen bleibt, wenn für vorauslaufende Leistungen und die Vorbereitungszeit kontrolliert wird.

Hierzu wurden Daten von Lehramtsstudierenden einer psychologischen Einführungsveranstaltung aus fünf Semestern analysiert ($150 < N < 280$). Die Studierenden verfassten jeweils semesterbegleitend Texte zu offenen, anspruchsvollen Fragen, sog. Statements, schrieben zu Semesterende eine Klausur und gaben ihre Abiturdurchschnittsnote sowie ihre Zeit für die Vorbereitung an.

Die Ergebnisse zeigten, dass die Qualität der Statements die Klausurleistung in jedem Semester vorhersagte, auch unterteilt nach Aufgabenformat. Der Zusammenhang zwischen der Qualität der Statements und der Leistung in der Klausur blieb auch nach Kontrolle der Abiturdurchschnittsnote und der Vorbereitungszeit bestehen (außer in einem Semester).

Die Befunde stützen die Annahme, dass das semesterbegleitende Beantworten offener Fragen eine gute Vorbereitung auf eine Klausur mit unterschiedlichen Aufgabenformaten ist. Weitere Vorteile der Methode werden diskutiert.

Aktive Beteiligung Studierender in der Vorlesung durch den Einsatz mobiler Endgeräte mit Hilfe des Auditorium Mobile Classroom Service (AMCS)

Kapp Felix (Dresden), Braun Iris, Narciss Susanne, Körndle Hermann

4987 – Die klassische Vorlesung ist an Hochschulen immer noch weit verbreitet, auch wenn kritisiert wird, dass sie wenig interaktiv sei und die Studierenden als passive Rezeptoren von Informationen behandle. Studien zur Förderung des Selbstregulierten Lernens belegen, dass Lernaufgaben (z.B. Kapp & Prose, 2013; vgl. Eckert, Seifried und Spinath, in diesem Symposium) sowie Prompts (z.B. Bannert; 2009) die Lernenden zur aktiven Auseinandersetzung mit Lerninhalten anregen können. Im vorliegenden Beitrag wird erstens aufgezeigt, wie Lehrende mit Hilfe des „Auditorium Mobile Classroom Service“ (AMCS) Lernaufgaben und Prompts während der Vorlesung einsetzen können, um die aktive Beteiligung der Lernenden anzuregen. Zweitens werden Ergebnisse zweier Feldtests in Universitätsveranstaltungen präsentiert.

AMCS ermöglicht eine aktive Beteiligung von Studierenden über ihre Smartphones, Tablets und Notebooks. Am Anfang der Veranstaltung werden über AMCS (1) Ziele und Vorwissen erfragt. Während der Vorlesung werden (2) Lernaufgaben zur Verfügung gestellt. Im Fortlauf der Veranstaltung erhalten die Studierenden in Abhängigkeit des Antwortverhaltens bei den Lernaufgaben (3) inhaltliche Hinweise zu Konzepten, bei denen noch Fehler auftraten. Darüber hinaus werden ihnen (4) allgemeine Hinweise in Abhängigkeit ihrer individuellen Ziele gegeben (z.B. Prüfungstipps). Über AMCS ist es (5) möglich, weiterführende Materialien zur Verfügung zu stellen (z.B. Links zum Thema zu senden etc.). Das System ermöglicht es, (6) Diskussionen innerhalb einer Veranstaltung zu initiieren, indem Studierende über

Nachrichten animiert werden, bestimmte Fragen zu stellen oder zu beantworten.

Die Ergebnisse zweier Feldtests in Universitätsveranstaltungen ($n_1 = 30$, $n_2 = 41$) zeigen, dass das System technisch einwandfrei funktioniert und von den Studierenden positiv bewertet wird. Als besonders unterstützend wurden dabei die Lernaufgaben eingeschätzt. Darüber hinaus liefern diese ersten Erfahrungen Erkenntnisse über die Möglichkeiten und Grenzen des Systems und zeigen Ansatzpunkte für Weiterentwicklungen auf.

Lehrorientierungen und ihre Effekte auf schriftliche online Kommunikation unter Berücksichtigung der akademischen Fachdisziplin

Päuler-Kuppinger Lena (Münster), Jucks Regina

4991 – Die eigenen Sichtweisen auf Lehre zu reflektieren, ist ein zentraler Bestandteil hochschuldidaktischer Weiterbildung (Amundsen & Wilson, 2012). Solche Lehriansätze bzw. Lehrorientierungen werden z.B. mit dem Approaches to Teaching Inventory, ATI-R, (Trigwell, Prosser & Ginns, 2005) gemessen. Dabei werden zwei Skalen unterschieden: Die Orientierung auf die Lehrperson (Teacher-/Content-Focus) und die Orientierung auf Aktivitäten der Studierenden (Student-/Learning-Focus). Wir haben den ATI-R in einer statusgruppenübergreifenden Fragebogenuntersuchung mit $N = 72$ Lehrenden und $N = 309$ Studierenden eingesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass es sinnvoll ist, die beiden Subskalen zu unterscheiden, d.h. die Skalen korrelieren mit $r = .31$ nur mäßig. Der Vergleich der Statusgruppen zeigte, dass Studierende hinsichtlich ihrer Sichtweise auf gute Lehre einen höheren Teacher-Fokus aufweisen als Lehrende. Für den Vergleich verschiedener fachlicher Disziplinen zeigte sich, dass Personen aus den „harten“ (MINT) Disziplinen höhere Werte auf der Skala Teacher-Focus und geringere Werte auf der Skala Student-Focus aufwiesen als Personen aus den „weichen“ (GESO) Fächern. Die Ergebnisse weisen auf die Bedeutung der Domäne und Statusgruppe für die Ausprägung der Lehrorientierungen hin.

In einer weiteren Studie mit $N = 88$ Lehrenden haben wir untersucht, welche Effekte Lehrorientierungen auf die online Kommunikation mit Studierenden haben. Zur Beantwortung dieser Frage wurden die Lehrorientierungen mittels Reflexion experimentell induziert (Teacher- vs. Student-Fokus) und die Antworten auf eine vorgelegte Studierendenanfrage inhaltsanalytisch ausgewertet. Dabei wurde wie in der Vorgängerstudie die Fachdisziplin systematisch berücksichtigt (MINT vs. GESO). Es zeigten sich kleine Effekte sowohl der induzierten Lehrorientierung und der vorliegenden Lehrorientierung als auch der Fachdisziplin auf die Kommunikation. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund universitärer Maßnahmen zur Professionalisierung der Hochschullehre diskutiert.

Arbeitsgruppe: (Vor)schulische Entwicklung als Prädiktor für den Schulerfolg

Raum: VZ 1

Leitung: Prof. Dr. Claudia Mähler, Dr. Kirsten Schuchardt

Behaviorale Selbstregulation und kognitive Kompetenzen als Prädiktoren für Schulerfolg

Piekny Jeanette (Hildesheim), Grube Dietmar, Mähler Claudia

4466 – Die Bedeutsamkeit selbstregulativer Kompetenzen für den Schulerfolg scheint unumstritten. Studien belegen, dass Kinder mit gut ausgeprägten selbstregulativen Kompetenzen bessere Schulleistungen erbringen als Kinder mit weniger gut ausgeprägten selbstregulativen Kompetenzen (vgl. Morrison, Ponitz & McClelland, 2010). Ebenfalls unumstritten scheint die Bedeutsamkeit bereichsspezifischer und bereichsübergreifender kognitiver Kompetenzen im Vorschulalter für spätere Schulleistungen (vgl. Krajewski & Schneider, 2009; Preßler et al., 2014). Das Ziel der vorliegenden Längsschnittstudie bestand darin zu ermitteln, ob die Vorhersage späterer Schulleistungen durch die Berücksichtigung selbstregulativer und kognitiver Kompetenzen besser gelingt als durch die Betrachtung einzelner Kompetenzbereiche. Insgesamt nahmen 116 Kinder (49 Mädchen, 67 Jungen) teil. Die Kinder wurden ein Jahr vor der Einschulung (im Alter von 5;0 Jahren) im Hinblick auf ihre bereichsübergreifenden (Intelligenz, Arbeitsgedächtnis) und bereichsspezifischen kognitiven (numerische und phonologische) sowie ihre selbstregulativen Kompetenzen („Head-Toes-Knees-Shoulders“-Test, HTKS) untersucht. Am Ende des ersten Schuljahres wurden die Schulleistungen mittels standardisierter Schulleistungstests (Lesen, Rechtschreibung, Mathematik) erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl die vorschulischen selbstregulativen als auch die kognitiven Kompetenzen signifikante Prädiktoren späterer Schulleistungen darstellen, sofern sie isoliert betrachtet werden. Die Berücksichtigung beider Kompetenzbereiche innerhalb einer Regressionsanalyse zeigte jedoch, dass die selbstregulativen Kompetenzen keinen eigenständigen signifikanten Prädiktor darstellten, wenn zugleich das Arbeitsgedächtnis und die bereichsspezifischen kognitiven Kompetenzen einbezogen wurden. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund konzeptueller Unklarheiten bzgl. des Begriffs „Selbstregulation“ und der Erfassung dieses Konzepts diskutiert.

Exekutive Funktionen im Vorschulalter: Der Einfluss auf Vorläuferfertigkeiten, schulische Leistung und die Entwicklung von Kindern

Gawrilow Caterina (Tübingen), Merkt Julia, Fiege Christiane, Schmid Johanna

4468 – Früh auftretende Defizite der exekutiven Funktionen beeinflussen sowohl die weitere kognitive, motivationale und behaviorale Entwicklung als auch die Schulleistung von Kindern negativ. Eine umfassende und reliable Erfassung

exekutiver Funktionsdefizite ist daher von ebenso großer Bedeutung wie die Untersuchung der Vorhersagekraft einzelner exekutiven Funktionsaufgaben.

In der vorliegenden zweijährigen Längsschnittstudie (mit insgesamt drei Messzeitpunkten) wurden die exekutiven Funktionen (Inhibition, Arbeitsgedächtnis, Aufgabenwechsel) und Vorläuferfertigkeiten (Sprache, Mathematik) im letzten Kindergartenjahr erfasst (N = 77; M-Alter = 5,76 Jahre, SD = 0.40). Exekutive Funktionen wurden dabei durch fünf verschiedene Aufgaben zur Erfassung der Inhibition, vier Aufgaben zur Erfassung des Arbeitsgedächtnisses und zwei Aufgaben zur Erfassung des Aufgabenwechsels operationalisiert. Am Ende der ersten Klasse (N = 57; M-Alter = 7,18 Jahre, SD = 0.36) wurde die Schulleistung (Sprache, Mathematik) mittels standardisierter Schulleistungstests erhoben.

In Bezug auf die faktorielle Struktur der exekutiven Funktionen zeigt sich, dass ein Modell mit zwei latenten Faktoren die Inhibition und Arbeitsgedächtnis beschreiben, am besten auf die Daten passt. Beide Faktoren können zur Vorhersage der Vorläuferfertigkeiten im Bereich Sprache und Mathematik beitragen. Diese Vorläuferfertigkeiten sind wiederum prädiktiv für Schulleistungen in der Grundschule.

Diese Längsschnittstudie weist auf die Bedeutung verschiedener exekutiver Funktionen (Inhibition, Arbeitsgedächtnis, Aufgabenwechsel) im Vorschulalter hin. Die Implikationen für Risikokinder (z.B. Kinder mit einem Risiko für eine ADHS Diagnose) und für frühe Präventions- und Interventionsprogramme werden diskutiert.

Entwicklungsvorläufer sowie -voraussetzungen akkommodativer Bewältigungsfähigkeiten und Schulerfolg im Grundschulalter

Lessing Nora (Hildesheim), Mähler Claudia

4469 – Akkommodative Bewältigungsfähigkeiten, welche auf flexible Zielanpassungs- sowie nicht intentionale Zielabwertungsprozesse fokussieren, sollten nicht allein unter entwicklungspsychologischer Perspektive, sondern ebenso im Hinblick auf den pädagogischen Bezugsrahmen Schulerfolg einen hohen Stellenwert aufzeigen und sich zudem über konstruktverwandte bzw. vorschulische kindliche Kompetenzen vorhersagen lassen. Im Erwachsenenalter werden akkommodative Prozesse als dispositionelle Bewältigungsfacetten anhand von Fragebogendaten (Selbstbeurteilungen) gemessen. In einer Studie mit 7- bis 8-jährigen Kindern (N = 108) wurden, neben einem adaptierten Selbsteinschätzungsmaß, jene akkommodativen Bewältigungsfähigkeiten der Kinder in einem Fremdurteil (über die Eltern) sowie mithilfe eines bereits erprobten, direkten Zugangsmaßes erhoben. Obgleich signifikante Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Erhebungsinstrumenten akkommodativer Regulationskompetenz sowie dem psychischen als auch physischen Wohlbefinden und dem Selbstwert der Kinder aufgezeigt werden konnten, wurden nur vereinzelte erwartungskonforme Zusammenhänge zwischen akkommodativer Bewältigungsfähigkeit und Kriterien zum Schulerfolg, spezifischen bereichsübergreifenden Vorläuferkompetenzen

(z.B. der Theory of Mind) sowie Entwicklungsvoraussetzungen (z.B. der Intelligenz) der Kinder gefunden.

Schulfähigkeitsentscheidungen auf dem Prüfstein – eine explorative Analyse

Mähler Claudia (Hildesheim), Schuchardt Kirsten

4470 – Das Konzept der „Schulreife“ ist schon seit längerem durch den Begriff „Schulfähigkeit“ abgelöst worden. Doch noch immer wird der Frage nachgegangen, ob, wann und durch wen die Entscheidung über die Schulfähigkeit eines Kindes getroffen werden soll. Für eine solche Entscheidung sollte ausschlaggebend sein, welche Kompetenzen des Kindes einen gelingenden Schulstart sowie den Schulerfolg vorhersagen. Anhand einer Längsschnittstudie von insgesamt 195 Kindern, die im Vorschul- und Grundschulalter in regelmäßigen Abständen hinsichtlich ihrer kognitiven Kompetenzen und einiger Fremdeinschätzungen untersucht wurden, wird verschiedenen Fragen nachgegangen: Inwiefern stimmen die Einschätzungen von Erzieherinnen sowie von der Schuleingangsuntersuchung des Gesundheitsamtes mit den erhobenen Maßen in der Studie überein? Auf welchen Merkmalen der beurteilten Kinder basieren die Einschätzungen der Erzieherinnen? Decken sich die von Erzieherinnen beobachteten Risikofaktoren mit vorschulischen Risiken oder Entwicklungsdefiziten in den in der Studie erhobenen Testverfahren? Hierzu wird die Subgruppe der N = 34 als nicht schulfähig eingeschätzten Kinder hinsichtlich ihrer bereichsspezifischen (z.B. phonologische Bewusstheit, numerische Kompetenzen) und bereichsübergreifenden (z.B. Intelligenz, Konzentration) schulischen Vorläuferkompetenzen den vermeintlich schulfähigen Kindern gegenübergestellt. Schließlich wird der Frage nachgegangen, wie sich die Schulleistungen der Risikokinder am Ende des ersten Schuljahres darstellen. Die vorläufigen Ergebnisse dieser explorativen Analyse zeigen eine erstaunlich hohe und signifikante Übereinstimmung in den Urteilen der verschiedenen Beteiligten, wobei kognitive Entwicklungsdifferenzen sich als ausschlaggebend und auch zutreffend erwiesen haben. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund von Theorien zur Schulfähigkeit sowie der aktuellen Einschulungspraxis diskutiert.

Prognostische Validität eines Gruppentests zur Erfassung mathematischer Basiskompetenzen ab Schuleintritt (MBK 1): Befunde einer Längsschnittstudie über 4 Jahre

Ennemoser Marco (Gießen), Sinner Daniel, Krajewski Kristin

4471 – Im Rahmen einer Längsschnittstudie wurde der prognostische Stellenwert der Zahl-Größen-Kompetenzen für die mathematische Leistungsentwicklung in der Schule untersucht. Zu diesem Zweck wurde eine Stichprobe von N = 368 Kindern rekrutiert und vom Schuleintritt bis zum Ende der 4. Klasse regelmäßig in jährlichen Abständen getestet. Erwartungsgemäß erwiesen sich die unmittelbar

zum Schulbeginn erfassten Zahl-Größenkompetenzen mit knapp 43% Varianzaufklärung als bester Prädiktor für die vier Jahre später erbrachte Leistung in einem standardisierten Mathematiktest. Während der Automatisierungsgrad beim Lösen einfacher Rechenaufgaben (Kopfrechenaufgaben im Zahlenraum bis 10) weitere 5% Varianz in den zukünftigen Mathematikleistungen aufklärte, konnte die Intelligenz über die mathematikspezifischen Prädiktoren hinaus keinen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung leisten. Hinweise für den prognostischen Stellenwert der Zahl-Größenverknüpfung lieferte schließlich auch die frühe Identifikation von Risikokindern. Verschiedene Kriterien zur Gütebestimmung der Risikoklassifikation ergaben durchweg sehr gute Werte. Die Befunde bestätigen insgesamt die prognostische Validität des im Rahmen der Studie verwendeten Gruppentests (MBK 1; Ennemoser, Krajewski & Sinner, in Druck), der mittlerweile an einer Stichprobe von mehr als 6.000 Schülerinnen und Schülern bundesweit normiert wurde.

Ennemoser, M., Sinner, D. & Krajewski, K. (in Druck). Test zur Erfassung mathematischer Basiskompetenzen ab Schuleintritt (MBK 1). Göttingen: Hogrefe.

Die Zusammensetzung der Schülerschaft als Einflussfaktor für die Leseentwicklung von Grundschulern

Ehm Jan-Henning (Frankfurt a. M.), Hasselhorn Marcus

4472 – Die vorliegende Längsschnittstudie analysiert von N = 2000 Grundschulern (90 Klassen) Leistungsveränderungen in der Lesegeschwindigkeit und dem Leseverständnis von der ersten bis zur vierten Klasse. Dabei steht die Frage im Fokus, ob Kompositionsmerkmale über die individuellen Voraussetzungen hinaus einen Einfluss auf die Leseentwicklung haben. In Mehrebenenanalysen wurde simultan auf individual- und Klassenebene der Effekt der Lernausgangslage, der nonverbalen Intelligenz, der Zuhause gesprochenen Sprache (Deutsch vs. andere) sowie der Einfluss von Verhaltensauffälligkeiten auf die Leseentwicklung analysiert. Nach Kontrolle der individuellen Voraussetzungen waren für keines der betrachteten Kompositionsmerkmale statistisch signifikante Effekte feststellbar.

Arbeitsgruppe: Structural connectivity in the vertebrate brain: taking the comparative perspective

Raum: VZ 3

Leitung: Dr. Sebastian Ocklenburg

Neural Basis of Action Sequences in the Pigeon

Helduser Sascha (Bochum)

3868 – The ability to learn and execute motor sequences plays an important role in the daily behaviour of human and other animals. In mammals like us, the execution of action

sequences is based on cortico-basal ganglia loops. Although the pigeon is commonly used to study sequence learning and execution, virtually nothing is known about the underlying neural structures. Yet, the learning and production of vocal sequences has been extensively studied in the song system of song birds. So, is the song system just a specialization of a more general sequence learning pathway that is common to all birds? Mounting evidence indeed suggests that the song system evolved from pre-existing motor pathways of a common avian ancestor. Moreover, the song system comprises connections that resemble the mammalian cortico-basal ganglia loops, suggesting that mammals and birds have a system for action sequences that has been conserved during vertebrate evolution.

We investigated whether the equivalents of the song pathway also play a similar role in the execution of visually guided action sequences. Pigeons were trained in a visuomotor task that required the pigeons to peck five pecking keys on a touch screen in a fixed sequential order. Transient neural inactivation of either of two critical areas that are possibly equivalent to song nuclei in song birds resulted in an increase of sequence specific errors. Hence, we identified for the first time components of the neuronal system in the pigeon that underlies sequence execution. The results support the hypothesis of a common ancestry of those systems in the evolution of vertebrates.

Connections of the commissura anterior in the pigeon (*Columba livia*)

Letzner Sara (Bochum)

3876 – In birds, the anterior commissure (AC) represents the largest interhemispheric fiber tract at forebrain level. The AC, together with the much smaller hippocampal commissure, provides the only interhemispheric pathway on the telencephalon. Based on the direction of fiber tracts, early studies revealed that AC consists of two main fascicles, a rostral, pars bulbaris, and a caudal, pars temporalis. Unfortunately, a detailed description of the topographic organization of neurons projecting in this commissure is lacking. However, such knowledge is necessary for a better understanding of the functional role of the AC.

Therefore, in this study we examined the fiber connections of the AC by using the highly sensitive tracer Cholera toxin subunit B (CtB). In addition, GABAergic cell populations as well as neurons expressing GABA-receptors were studied to analyze the chemoarchitecture of the AC. CtB was injected into different subareas of the arcopallium as the major target of AC fibers. Injections into the posterior part of the arcopallium revealed no projections to the contralateral telencephalon. In contrast, tracer applications into the rostral third of the arcopallium demonstrated contralateral projection fields within the anterior arcopallium (AA), intermediate arcopallium (AI), lateral nidopallium, ventral mesopallium and medial striatum (MSt). Moreover, injections of CtB into the ventral part of the arcopallium including the posterior amygdala (PoA) detected a connection to the contralateral PoA. Interestingly, only arcopallial and amygdaloid

projections were reciprocally organized with axo-somatic terminals within PoA.

These findings indicate that the subdifferentiation of the AC into two fascicles, a rostral, pars bulbaris, and a caudal, pars temporalis is not related to the arcopallial substructures. Both components of AC arise from the anterior part of the arcopallium. Furthermore, connections of this commissure are not only somatosensory but also limbic.

How the envirotypic factor light can affect the interaction of bottom-up and top-down systems – learning from comparative lateralization research

Manns Martina (Bochum), Ströckens Felix

3877 – Functional asymmetries rely on structural left-right differences in intra- and interhemispheric connectivity pattern that develop in tight gene-environment interactions. In this context, it is still under debate in how far bottom-up and top-down systems are primarily affected by ontogenetic factors. Animal models like the asymmetrical visual system of birds provide important clues for an understanding of structure-function interrelations. In pigeons as well as chickens, asymmetrical light stimulation during ontogeny induces a left-hemispheric dominance for visuomotor control that is paralleled by projection asymmetries within the ascending visual pathways. A detailed comparison of similarities and differences between both species shows structural asymmetries vary essentially concerning the affected pathway (thalamo- vs. tectofugal system), constancy of effects (transient vs. permanent), and the hemisphere receiving stronger bilateral input (right vs. left). These discrepancies suggest that visuomotor dominance develops indeed within the ontogenetically stronger stimulated hemisphere but not necessarily in the one receiving stronger bottom-up input. This points to the critical role of lateralized top-down systems for the emergence of hemispheric dominances and may also affect the dominant use of left- and right-hemispheric strategies. Evidences from social and spatial cognition tasks indicate that chickens rely more on a right-hemispheric global strategy whereas pigeons display a dominance of the left hemisphere. Thus, behavioral asymmetries are linked to a stronger bilateral input to the right hemisphere in chickens but to the left one in pigeons. Which visual pathway develops structural bottom-up asymmetries seems to depend on species-dependent differences in the ontogenetic susceptibility to light stimulation; however they are not a prerequisite for the generation of hemispheric dominance. The ultimate consequences of biased visual experience are established at forebrain level from where lateralized top-down systems control visual processing.

Abnormal interhemispheric motor interactions in patients with callosal agenesis

Genc Erhan (Bochum)

3878 – Research has shown that during unilateral hand movements the activity of the contralateral primary motor cortex (cM1) is increased while the activity of the ipsilateral M1 (iM1) is decreased. A potential explanation for this asymmetric activity pattern is the transcallosal inhibitory control exercised by the cM1 onto the iM1. To test this hypothesis we examined the interhemispheric motor inhibition in acallosal patients (agenesis of the corpus callosum, AgCC). We measured the fMRI BOLD activity in each M1 of the two hemispheres in four patients with total and one patient with partial AgCC using a unilateral hand movement task and compared their motor activity pattern to that of forty-five healthy controls (HC). In HC participants the BOLD activation in cM1 was significantly higher than in iM1 ($p < .001$), reflecting a normal differential task-related M1 activity. In contrast, AgCC patients did not show a clear differential activity pattern between contralateral and ipsilateral M1. The more symmetric pattern was due to an elevated task-related iM1 activity in the AgCC patients, which was significantly higher than the iM1 activity in a subgroup of seven gender- and age-matched HC participants ($p < .05$). Additional psychophysiological interactions (PPI) analysis showed a strong negative functional connectivity between the contralateral and ipsilateral M1 during the unilateral hand movements in our healthy controls (FWE, $p < .05$). This connectivity pattern was completely absent in AgCC patients. The findings suggest that the absence of the callosal connections reduces inhibitory interhemispheric motor interactions between the left and the right M1, reconfirming the primarily inhibitory function of the corpus callosum in the motor system.

The role of white matter tracts for functional lateralization in the human brain

Ocklenburg Sebastian (Bochum)

3879 – Functional hemispheric asymmetries of speech production and perception are a key feature of the human language system, but their neurophysiological basis is still poorly understood. It has been suggested that structural asymmetries in relevant brain areas might be one factor causing functional language lateralization, but studies relating structural asymmetries in grey matter to functional asymmetries did not yield any clear-cut results. More recently, several authors suggested that white matter asymmetries might be more relevant. To investigate this idea, we used a combined fMRI and tract-based spatial statistics approach to investigate the relation of microstructural asymmetries in language-relevant white matter pathways (uncinate and arcuate fasciculus) and functional language lateralization. Frontal and temporal activation asymmetries during speech generation were positively related to the strength of specific microstructural white matter asymmetries in the arcuate fasciculus. In contrast, microstructural uncinate fasciculus

asymmetries were related to temporal activation asymmetries during passive listening to words. The results suggest that white matter asymmetries may indeed be one of the factors underlying functional hemispheric asymmetries.

Arbeitsgruppe: Erschöpfung der Selbstkontrollkraft: Beiträge aus verschiedenen Teildisziplinen der Psychologie

Raum: HZO 80

Leitung: Sandra Ohly

Die Rolle der tagesbezogenen Achtsamkeit im Zusammenhang zwischen Selbstkontrollfähigkeit, tagesbezogener Emotionsarbeit und psychischem Wohlbefinden

Diestel Stefan (Dortmund), Rivkin Wladislaw, Schmidt Klaus-Helmut

2872 – Insbesondere im Dienstleistungssektor sind nicht zuletzt aufgrund geforderter Emotionsarbeit zunehmend mehr Beschäftigte hohen Anforderungen an ihre Selbstkontrollfähigkeit ausgesetzt. Der vorliegende Beitrag ist dem Zusammenhang zwischen individueller Selbstkontrollfähigkeit und tagespezifischen Fluktuationen in der momentanen Selbstkontrollkraft (Ich-Erschöpfung) sowie Work Engagement (Vitalität, Hingabe, Versunkenheit) unter Berücksichtigung der tagesbezogenen Achtsamkeit (reflexiver Zustand der wertneutralen Wahrnehmung von Eindrücken, Gedanken sowie Emotionen) gewidmet. Auf der Grundlage einer Tagebuchstudie mit 73 Teilnehmern aus dem Dienstleistungsbereich wurden einerseits Mediatoreffekte der Achtsamkeit im Zusammenhang zwischen individueller Selbstkontrollfähigkeit und tagesbezogenem Wohlbefinden (Ich-Erschöpfung und Engagement) mittels hierarchisch linearer Modelle analysiert. Andererseits wurden Moderator-effekte der Achtsamkeit auf den tagespezifischen Zusammenhang zwischen emotionaler Dissonanz (Diskrepanz zwischen tatsächlich erlebten und geforderten Emotionen) sowie beiden Indikatoren des Wohlbefindens getestet.

Die Parameterschätzungen bestätigen einen über die Achtsamkeit vermittelten Zusammenhang zwischen Selbstkontrollfähigkeit und Wohlbefinden (Ich-Erschöpfung und Engagement). Folglich erklären kognitive Prozesse der reflektierten Wahrnehmung und Fokussierung die protektive Wirkung von Selbstkontrollfähigkeit bei der Arbeit. Ferner erreichten die Interaktionseffekte der emotionalen Dissonanz und Achtsamkeit auf Erschöpfung und Vitalität statistische Signifikanz: Durch den moderierenden Einfluss von Achtsamkeit wurden die adversen Effekte von emotionaler Dissonanz auf Ich-Erschöpfung und Vitalität abgeschwächt. Im Falle hoher Achtsamkeit sind Personen besser in der Lage, emotionale Dissonanz zu bewältigen, als bei niedriger Achtsamkeit. Die täglich fluktuierende Achtsamkeit wird in ihrem individuellen Nivea wiederum durch Selbstkontrollfähigkeit positiv beeinflusst.

Erschöpfung der Selbstkontrollkraft durch Arbeitsaufgaben: Ergebnisse einer Experience-Sampling-Studie

Ohly Sandra (Kassel)

2792 – Baumeister und Kollegen (1998) beschreiben Selbstkontrollkraft als erschöpfliche Ressource. Bisher wurde das Phänomen der Erschöpfung von Selbstkontrollkraft (ego depletion) vor allem mittels des dual-task paradigmas im Labor untersucht (vgl. Hagger, Wood, Stiff & Chatzisarantis, 2010). Da Arbeitsaufgaben in der Regel Anforderungen wie Kontrolle von Aufmerksamkeit, von Emotionen oder Impulsen erfordern, liegt die Vermutung nahe, dass Selbstkontrolle auch in der Arbeitswelt erschöpft wird. Erste Ansätze, Selbstkontrollkapazität im Arbeitskontext zu untersuchen, liegen bereits vor (Diestel & Schmidt, 2011; Lanaj, Johnson & Barnes, 2012). Daneben gibt es eine lange Forschungstradition zu Fatigue (Ermüdung/Erschöpfung), die ebenfalls wertvolle Hinweise geben kann, da Erschöpfung als ein Korrelat von Selbstkontrollkapazität gesehen wird (vgl. Hagger et al., 2010). Basierend auf diesen Vorarbeiten wird angenommen, dass Selbstkontrollkapazität vor allem dann erschöpft wird, wenn Arbeitsaufgaben komplex sind und lange andauern. Diese Annahmen wurden in einer Stichprobe von 32 Arbeitnehmern verschiedener Berufe überprüft. In einer experience sampling Studie wurden die Personen dreimal täglich über drei Tage hinweg zu ihrer Selbstkontrollkapazität sowie der Natur und Dauer von Arbeitsaufgaben befragt. Analysen innerhalb von Personen mittels Mehrebenenanalysen bestätigen die Annahmen. Dauer und Komplexität von Aufgaben sagen die momentane Selbstkontrollkraft signifikant vorher. Die Ergebnisse liefern Hinweise auf die Quellen von Erschöpfung von Selbstkontrollkraft und rücken im Sinne der Mikro-Arbeitsgestaltung (Fisher & To, 2011) die Rolle von Arbeitsaufgaben in den Mittelpunkt der Analyse.

Was sagt kognitive Angstmanifestation während schulischer Tests vorher? Selbstkontrollkapazität, Selbstwirksamkeitserwartung und Selbstwertgefühl im Vergleich

Bertrams Alex (Mannheim), Baumeister Roy, Englert Christoph

2892 – Angst kann die Informationsverarbeitung während Tests beeinträchtigen. Solcher kognitiven Angstmanifestation liegt die automatische Aufmerksamkeitsorientierung auf aufgaben-irrelevante Gedanken während der Testbearbeitung zugrunde. Wir gehen allerdings davon aus, dass ängstliche Personen mit höherer Selbstkontrollkapazität – das heißt hier mit geringerer Anfälligkeit für Selbstkontrollerschöpfung – ihrer automatischen Aufmerksamkeitsorientierung auf aufgaben-irrelevante Gedanken erfolgreicher entgegensteuern können. Dem entsprechend sollten sie weniger kognitive Angstmanifestation während Tests erleben als ängstliche Personen mit geringerer Selbstkontrollkapazität. Auch die Selbstwirksamkeitserwartung und das Selbstwertgefühl wurden in der Vergangenheit als wichtig für

die Angstbewältigung angesehen. Wirtschaftsschüler (N = 158) bearbeiteten im September 2011 einen Fragebogen, der Messungen zu den folgenden Variablen enthielt: kognitive Angstmanifestation bezogen auf Mathematiktests, dispositionelle Selbstkontrollkapazität, Selbstwirksamkeitserwartung, Selbstwertgefühl und letzte Mathematikzeugnisnote. Im Februar 2012 gaben die Schüler erneut ihre kognitive Angstmanifestation während Mathematiktests und ihre aktuelle Mathematikzeugnisnote an. Die pfadanalytische Auswertung erbrachte, dass höhere Selbstkontrollkapazität erwartungskonform verringerte kognitive Angstmanifestation vorhersagte. Die Selbstwirksamkeitserwartung und das Selbstwertgefühl hatten hingegen keinen eigenen Vorhersagewert für die kognitive Angstmanifestation. Die Befunde verweisen auf die Bedeutsamkeit der Selbstkontrollkapazität für die Bewältigung kognitiver Angstreaktionen während schulischer Tests. Positive Erwartungen oder ein positives Selbstbild scheinen keine protektive Wirkung hinsichtlich der leistungsbeeinträchtigenden kognitiven Angstmanifestation während Mathematiktests zu besitzen.

Subjektiv erlebte mentale Erschöpfung und Umgang mit Versuchungen

Friese Malte (Saarbrücken), Hofmann Wilhelm

2893 – Die Ausübung anstrengender Selbstkontrollaufgaben hat nach dem Ressourcenmodell der Selbstkontrolle einen Zustand mentaler Erschöpfung zur Folge (Selbstkontrollerschöpfung oder ego depletion). Dieser Zustand ist in einer Vielzahl Studien assoziiert mit impulsiverem, weniger selbstkontrolliertem Verhalten in mehreren Domänen wie bspw. Essen, Trinken oder Sexualität. Im Gegensatz zu diesen Arbeiten, in denen mentale Erschöpfung experimentell induziert wurde, ging es in der vorliegenden Arbeit um subjektiv erlebte mentale Erschöpfung. In einer experience sampling Studie berichteten die TeilnehmerInnen ihre subjektiv erlebte mentale Erschöpfung über einen Zeitraum von einer Woche mehrmals täglich sowie ihren Umgang mit Versuchungssituationen. Höhere subjektive mentale Erschöpfung war assoziiert mit (a) stärker erlebtem Verlangen in kurz vorher erlebten Versuchungssituationen, (b) mehr subjektivem Konflikterleben zwischen dem Verlangen und anderen persönlichen Zielen, (c) mehr Widerstand gegenüber den Verlangen und (d) weniger Ausübung der Verlangen im Vergleich zu weniger erschöpften Personen. Darüber hinaus berichteten erschöpfte Personen, dass sie ihre Verlangen stärker unterdrückten; stärker versuchten, begonnene Handlungen zu inhibieren; sich stärker von der Versuchung ablenkten; und stärker versuchten, versuchsrelevante Reize zu vermeiden als weniger erschöpfte Personen. Folgeanalysen gehen der Frage nach, ob – erstens – die Ausübung potentiell erschöpfender Selbstkontrolle zu Zeitpunkt 1 die subjektive Erschöpfung zu Zeitpunkt 2 bedingt, und ob – zweitens – subjektive Erschöpfung zu Zeitpunkt 1 den Umgang mit Versuchungen zu Zeitpunkt 2 vorhersagen kann. Die Ergebnisse legen nahe, dass subjektiv erlebte mentale Erschöpfung im Alltag und experimentell induzierte Selbstkontrollerschöpfung unterschiedliche

Konsequenzen für den Umgang mit Versuchungen haben können.

Wenn weiße Bären und Geld Selbstkontrolle beeinflussen: Neuronale Korrelate von Ego-Depletion und motivationalen Gegenmaßnahmen

Lüthi Matthias (Zürich), Binder Julia, Friese Malte, Boesiger Peter, Luechinger Roger, Rasch Björn

2871 – Das Ressourcenmodell der Selbstkontrolle postuliert, dass die Fähigkeit sich selbst zu kontrollieren von einer begrenzten Ressource abhängt. Die Ausübung von Selbstkontrolle kann in weiteren Selbstkontrollaufgaben zu schlechteren Leistungen und reduzierten Aktivierungen im Präfrontalkortex (PFC) führen. Der Zustand von aufgebrauchten Selbstkontrollressourcen wird „Ego-Depletion“ genannt und kann durch motivationale Anreize auf der Verhaltensebene aufgehoben werden. Die neuronalen Korrelate dieser motivationalen Gegenmaßnahme sind unbekannt. In dieser Studie verwendeten wir funktionelle Magnetresonanztomographie, um die neuronalen Korrelate einer motivationsbasierten Überwindung des Ego-Depletion Effektes zu untersuchen. Selbstkontrollressourcen wurden durch eine Gedankenunterdrückungsaufgabe manipuliert (Depletion- und Kontrollgruppe). Anschließend bearbeiteten alle Probanden eine Stroop-Aufgabe, bei welcher die Hälfte der Probanden eine leistungsabhängige Entlohnung erhielt (hoch motivierte Gruppe), die andere Hälfte nicht (wenig motivierte Gruppe). In der wenig motivierten Gruppe zeigte wie erwartet die Depletion-Gruppe größere Stroop-Interferenzeffekte als die Kontrollgruppe (Ego-Depletion Effekt). In der hoch motivierten Gruppe hingegen war kein Ego-Depletion Effekt feststellbar: Hoch motivierte Probanden der Depletiongruppe zeigten eine ebenso gute Stroopleistung wie Kontrollprobanden. Neuronal ging Ego-Depletion, unabhängig von Aufgabenmotivation, mit einer reduzierten Aktivierung des dorsolateralen PFC einher. Hohe Motivation führte zur Aktivierung von weiteren Hirnarealen (sekundäre visuelle Areale, anteriorer PFC). Unsere Daten legen nahe, dass eine motivationsbasierte Überwindung des Ego-Depletion Effektes durch eine Rekrutierung von weiteren Hirnarealen zur Aufgabenbearbeitung zustande kommt, währenddessen die Depletion-induzierten Aktivitätsabnahmen im PFC unverändert bleiben. Dies deutet darauf hin, dass Ego-Depletion und Motivation voneinander unabhängige Prozesse zu sein scheinen.

Implizite Theorien über Willenskraft sagen Selbstregulation im Alltag und Noten vorher

Job Veronika (Zürich), Walton Gregory M., Bernecker Katharina, Dweck Carol

2873 – Experimentelle Studien im Labor zeigen, dass Personen, die glauben, Willenskraft sei nicht-limitiert, bei wiederholten Selbstkontrollanforderungen bessere Leistung erbringen als Personen, die glauben, Willenskraft sei eine

limitierte Ressource. Ob eine nicht-limitierte Theorie der Willenskraft auch im Alltag funktional ist, wurde kürzlich in Frage gestellt mit der Annahme, Personen mit einer nicht-limitierten Theorie könnten ihre Ressourcen überbeanspruchen und bei hoher Belastung schlechtere Leistung erbringen. Um dieser Frage nachzugehen, haben wir eine Längsschnittstudie (N = 176) mit Studierenden durchgeführt. Neben Theorien über Willenskraft wurde Selbstregulation und akademische Leistung erhoben. Wie angenommen, ging bei hoher Belastung eine nicht-limitierte Theorie der Willenskraft mit besserer Selbstregulation (z.B. weniger Prokrastination und ungesundes Essverhalten) einher. Zudem erreichten Studierende mit einer nicht-limitierten Theorie bei hoher Arbeitsbelastung bessere Noten als Studierende mit einer limitierten Theorie. Dieser Befund wurde mediiert durch tiefere Prokrastination bei Personen mit einer nicht-limitierten Theorie. Die Ergebnisse widersprechen der Annahme, eine limitierte Theorie der Willenskraft helfe den Menschen, ihre Ressourcen effektiv zu nutzen. Im Gegenteil, es sind Personen mit einer nicht-limitierten Theorie, die sich angesichts hoher Anforderungen gut regulieren.

Forschungsbeitragsgruppen 14:30 – 16:30

Forschungsbeitragsgruppe: Burnout, Resilience, Work-Life-Balance

Raum: HZO 70

The role of temporal autonomy in preventing work-family conflict: A day-level study

Prem Roman (Wien), Gerdenitsch Cornelia, Korunka Christian

2870 – In flexible work arrangements (e.g., flexitime) temporal autonomy, that is the extent to which workers can choose for themselves when to work, reduces work-family conflicts (Kattenbach et al., 2010). So far, this favorable effect of temporal autonomy has only been shown in cross-sectional studies. Thus, within-person effects on the day level remain unclear. We assume that on days when people experience more temporal autonomy than on other days, they will also report less work-family conflict. To test such within-person effects we conducted a diary study (Ohly et al., 2010) with knowledge workers. We analyzed a total of 1022 work days from 227 persons in two separate stepwise hierarchical linear model analyses to predict (1) daily stress-related work-family conflict as well as (2) daily time-related work-family conflict. In step 1, daily working hours and daily time pressure were entered to control for relevant job demands; in step 2, daily time control, that is, the extent to which workers can choose in what order they execute their work task, was entered to control for relevant job resources; finally, in step 3, daily temporal autonomy was added to the models. Results show that daily temporal autonomy is negatively related to daily stress-related work-family conflict ($\gamma = -0.17$, $SE = 0.04$, $p < .001$) as well as daily time-related

work-family conflict ($\gamma = -0.30$, $SE = 0.04$, $p < .001$). Further, the effect of daily time control on daily time-related work-family conflict ($\gamma = -0.24$, $SE = 0.05$, $p < .001$) became non-significant after adding daily temporal autonomy ($\gamma = 0.00$, $SE = 0.06$, $p = .948$). Multilevel mediation analyses showed that 97.1% of the total effect of daily time control on daily time-related work-family conflict is explained by daily temporal autonomy. The results of our study show that it is essential to grant employees temporal autonomy to prevent work-family conflict. Thus, practitioners should not only focus on classical job resources but also turn their attention to temporal autonomy, when evaluating and redesigning jobs in flexible work arrangements.

Work-Life-Balance – Eine besondere Herausforderung für berufstätige Mütter: Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und den USA

Genkova Petia (Osnabrück)

4709 – In der globalisierten und stark medienorientierten Welt stellt Work-Life-Balance eine zentrale Herausforderung dar.

Die vorliegende Studie hat das Ziel zu ermitteln, welche Faktoren die Work-Life Balance für berufstätige Mütter beeinflussen. Außerdem sollten Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Wohlbefinden und Arbeitsstil deutscher sowie US-amerikanischer erwerbstätiger Mütter aufgezeigt werden.

Es wurden insgesamt 320 berufstätige Mütter befragt, davon befanden sich 142 Mütter in Deutschland und 178 in den USA. Zur Messung wurde das Landauer Arbeitszufriedenheitsinventar (Braun, 2000) und der Fragebogen zur Erfassung des allgemeinen Wohlbefindens (FEW) von Bongartz (2000) eingesetzt.

Es konnte gezeigt werden, dass sich u.a. kulturelle und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen auf die Ausprägungen und Auffassungen von Work-Life-Balance auswirken. Die Ergebnisse zeigen ebenfalls, dass die Auffassungen von Work-Life-Balance der berufstätigen Mütter vergleichbar sind. Außerdem konnten Unterschiede in dem Arbeitsstil ermittelt werden, wobei die US Amerikanerinnen höhere Werte aufwiesen. Diese Tendenz ist ebenfalls in Bezug auf das Wohlbefinden und auf die Work-Life-Balance festzustellen. In beiden Kulturen konnte ein Altersunterschied erkannt werden, wobei jüngere Mütter beim berufsorientierten Arbeiten stärker belastet sind als ältere Mütter. Dies könnte ein Indikator dafür sein, dass durch das Alter und die dadurch erlernten Kompetenzen eine bessere Bewältigung der Herausforderungen vorliegt, auch wenn normalerweise das Alter sich negativ auf die Gesundheit auswirkt. Die Anzahl der Kinder, der Familienstatus und die Ausbildung übten kulturübergreifend keinen Einfluss auf die Work-Life-Balance aus.

Diese Ergebnisse zeigen, dass in beiden Kulturen viele Auffassungen und Ausprägungen der Phänomene ähnlich sind, auch wenn sich die kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterscheiden.

Authentizität als Mediator zwischen PE-fit und psychischer Gesundheit?

Emmerich Astrid (Leipzig), Rigotti Thomas

5006 – Eine gute Passung zwischen den Anforderungen und der Bedürfniserfüllung einer Tätigkeit mit den Fähigkeiten und Wertvorstellungen von Beschäftigten ist sowohl für Arbeitgeber als auch Beschäftigte erstrebenswert. Substanzvolle Zusammenhänge zwischen PE-fit und gesundheits- bzw. leistungsrelevanten Faktoren wurden in vielen Studien berichtet. In der vorgestellten Studie wird Authentizität als potentieller Mediator für den Zusammenhang zwischen P-E-Fit und psychischer Gesundheit untersucht. Authentizität wird dabei als das Handeln gemäß des „wahren Selbst“ betrachtet. Etwa 150 Beschäftigte einer Organisation aus dem sozialen Sektor schätzten sich in einem Onlinefragebogen in Bezug auf ihren PE-fit, Authentizität und psychischer Gesundheit ein. PE-fit wurde für die Dimensionen Fähigkeit/Anforderung, Bedürfnis/Bedürfniserfüllung und Werte Person/Organisation erfasst. Die Befragung wurde im Sommer und Herbst 2013 deutschlandweit durchgeführt. Hierarchische Regressionsanalysen bestätigten Authentizität als partiellen Mediator in diesen Zusammenhängen. Die Ergebnisse legen nahe, dass eine Passung zwischen Organisation und Person zu authentischerem Verhalten und damit zu höherer psychischer Gesundheit führt. Personen, die einer Tätigkeit nachgehen, die zu ihnen in Hinsicht auf ihre Fähigkeiten, Bedürfnisse und auch ihre Werte passt, verhalten sich bei ihrer Arbeit auch authentischer. Weitere Studien sollten zum einen weitere vermittelnde Prozesse zwischen PE-fit und psychischer Gesundheit untersuchen. Außerdem sollten zukünftige Studien den Zusammenhang zwischen authentischem Verhalten und gesundheits- bzw. leistungsrelevanten Variablen näher beleuchten. Die Ergebnisse betonen außerdem die Bedeutung einer passgenauen Personalauswahl, die über die Fähigkeiten und Anforderungen hinaus die Passung zwischen Bedürfnis und Bedürfniserfüllung und die Passung zwischen Werte und Persönlichkeit betrachtet.

Resilienz und CSE: Alles das Gleiche?

Bathen Magdalena (Dortmund), Ohly Sandra

4559 – Wir haben den Einfluss von Resilienz und Core Self-Evaluations (CSE) auf Arbeitsleistung und persönliche Initiative mittels des Appraisal Prozesses und Emotionen untersucht. Die Ergebnisse der Tagebuchstudie zeigen, dass Resilienz auf den angenommenen Mechanismen beruht, CSE aber nicht. Dies impliziert theoretische Unterschiede zwischen den beiden Konstrukten.

Resilienz ist „the positive psychological capacity to rebound, to ‘bounce back’ from adversity, uncertainty, conflict, or failure...“ (Luthans, 2002) und führt zu positiven arbeitsbezogenen Ergebnissen (Luthans et al., 2007).

CSE sind fundamentale Evaluationen von Menschen über ihren Selbstwert und ihre Fähigkeiten (Judge, Locke & Durham, 1997). Es besteht aus den vier Faktoren Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit, Kontrollüberzeugung und

emotionaler Stabilität. Alle vier Konstrukte laden auf einen übergeordneten Faktor, der eine gemeinsame Varianzaufklärung über die einzelnen Faktoren hinaus bietet (Judge, Erez & Bono, 1998). Die Forschung hat positive Korrelationen zwischen CSE und Arbeitsleistung, Arbeitszufriedenheit und Arbeitsengagement gezeigt (Chang et al., 2012).

Um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Konzepten zu finden und um zu klären, ob Resilienz sich ausreichend von CSE unterscheidet um einen eigenen Forschungsschwerpunkt darzustellen, wurde eine Tagebuchstudie durchgeführt. Teilnehmer waren 93 Arbeitnehmer, die an 5 aufeinander folgenden Arbeitstagen zwei Fragebögen täglich ausgefüllt haben.

Die Ergebnisse wurden mit HLM berechnet und zeigen, dass Resilienz und CSE unterschiedliche Konstrukte sind, die basierend auf unterschiedlichen Mechanismen arbeiten. Während für Resilienz der angenommene Appraisal-Affekt Mechanismus nach der Broaden-and-Build Theorie (Fredrickson, 2001) den Effekt auf die positiven arbeitsbezogenen Ergebnisse erklären kann, ist dies für CSE nicht der Fall.

So kann gezeigt werden, dass Resilienz und CSE sich hauptsächlich auf einer theoretischen Ebene unterscheiden. Die Wirkmechanismen von CSE müssen in weiteren Studien näher untersucht werden.

Erschöpfte Führungskräfte und ihr Führungsverhalten: Die Rolle von emotionaler Intelligenz

Kranabetter Caroline (Erlangen), Niessen Cornelia

5120 – Studien zeigen, dass die Erschöpfung der Führungskräfte sich auf ihre Mitarbeiter überträgt (Skakon, Nielsen, Borg & Guzman, 2010). In der vorliegenden Untersuchung wird untersucht, inwieweit die Erschöpfung der Führungskraft auch ihr Führungsverhalten vorhersagt und ob emotionale Intelligenz der Führungskraft diesen Zusammenhang moderiert. Emotional intelligentere Führungskräfte können Emotionen der Mitarbeiter und eigene Emotionen eher richtig einordnen und so Erschöpfung früher erkennen und ihr vorbeugen sowie auch eigenes Stresserleben besser regulieren und nicht auf Mitarbeiter übertragen. Somit können diese Führungskräfte weiterhin effektiv führen. Unsere Studie untersuchte mittels Fragebögen den Zusammenhang zwischen der Erschöpfung der Führungskraft und der Wahrnehmung ihres Führungsstils (transformationale Führung) durch die Mitarbeiter. Zweihundertzwei- und fünfzig Mitarbeiter und 60 Führungskräfte beteiligten sich an der Untersuchung. Mehrebenenanalysen zeigten, dass die inspirierende Motivation der Führungskraft, aber nicht die anderen Dimensionen transformationaler Führung, von ihren Mitarbeitern geringer eingeschätzt wurde, wenn die Führungskräfte angaben, erschöpft zu sein. In einem nächsten Schritt wurde untersucht, ob emotionale Intelligenz (Wahrnehmung von Emotionen Anderer, Umgang mit eigenen Emotionen) der Führungskräfte den Zusammenhang zwischen Erschöpfung und transformationaler Führung moderieren kann. Wenn Führungskräfte Emotionen gut bei Anderen wahrnehmen konnten, war der

negative Zusammenhang zwischen ihrer Erschöpfung bzw. Depersonalisation und der inspirierenden Motivation sowie den idealisierten Einfluss geringer. Wenn Führungskräfte ihre Emotionen schlecht regulieren konnten, dann zeigte sich ein negativer Zusammenhang zwischen Erschöpfung und intellektueller Stimulierung. In diesem Beitrag werden theoretische und praktische Implikationen der Ergebnisse diskutiert.

Sauerstoffaufnahme im Blut als Puffer der adversen Effekte von Selbstkontrollanforderungen auf Burnout-Indikatoren

Rivkin Wladislaw (Dortmund), Diestel Stefan, Klaus-Helmut Schmidt

3589 – Die moderne Arbeitswelt stellt vor allem im Dienstleistungsbereich hohe Anforderungen an die Selbstkontrolle von Beschäftigten (Ablenkungen widerstehen, innere Widerstände überwinden, Impulse kontrollieren). Bisherige Studien haben gezeigt, dass die Ausübung von Selbstkontrolle eine begrenzte kognitive Resource erschöpft. Diese Erschöpfung kann zu kurz und langfristigen Beanspruchungsfolgen führen. Darüber hinaus existieren Belege, dass Glucose die physische Manifestation dieser Resource ist. Der vorliegende Beitrag betrachtet die puffernde Wirkung der Sauerstoffaufnahmekapazität im Blut (VO_{2max}) als Indikator für sportliche Betätigung auf den Zusammenhang zwischen Selbstkontrollanforderungen (SKA) und Beanspruchungsfolgen (Emotionale Erschöpfung und Depersonalisation). Bisherige Untersuchungen konnten zeigen, dass eine hohe VO_{2max} zu einer geringeren Insulinresistenz führt. Dadurch benötigen Personen mit einer hohen VO_{2max} weniger Insulin, um Glucose in die Zellen aufzunehmen. Da die Ausübung von Selbstkontrolle von der effizienten Aufnahme von Blutzucker in die Gehirnzellen abhängig ist, sollten Personen mit einer hohen VO_{2max} und somit einer geringeren Insulinresistenz effizienter darin sein, Blutzucker in den Gehirnzellen zu metabolisieren. In einer Studie mit 443 Teilnehmern aus dem Finanzdienstleistungs Sektor überprüften wir diese Hypothese mittels hierarchisch linearer Modelle.

Die Parameterschätzungen bestätigen direkte positive Effekte von SKA und negative Effekte von VO_{2max} auf beide Beanspruchungsindikatoren. Ferner erreichten die Interaktionseffekte zwischen SKA und VO_{2max} statistische Signifikanz: Durch den moderierenden Einfluss von VO_{2max} wurden die adversen Effekte von SKA auf Emotionale Erschöpfung und Depersonalisation abgeschwächt. Im Falle hoher VO_{2max} sind Personen besser in der Lage, SKA zu bewältigen als bei niedriger VO_{2max} .

Anpassungsleistungen (Adaptive Performance) und subjektive Lebensqualität als Prädiktoren des beruflichen Wiedereinstiegs nach Krankheit

Frost Martina (Aachen), Arling Viktoria, Spijkers Wilhelmus

3452 – Anpassungsleistungen (engl.: Adaptive Performance; AP) stellen einen wichtigen Teil beruflicher Leistung dar (Schmitt et al., 2003). Von hoher Relevanz sind Anpassungsleistungen bei Menschen, die aufgrund einer körperlichen und/oder psychischen Erkrankung ihren bisherigen Beruf nicht mehr ausüben können und in einer beruflichen Umschulungsmaßnahme einen neuen Beruf erlernen. AP werden hier als Einstellungen und Verhaltensweisen definiert, die Menschen dazu befähigen durch den Gesundheitsschaden entstandene Einschränkungen in ihrer Arbeits- und Lebenssituation zu bewältigen. AP lassen sich in subjektbezogene, umschulungsbezogene, gesundheitsbezogene, soziale AP ggb. anderen Rehabilitanden, soziale AP ggb. den Auszubildern und Identifikation mit dem Zielberuf unterteilen. Zielsetzung dieser Studie ist es zu prüfen, ob Anpassungsleistungen (Frost et al., 2013; ReHadapt), die IHK-Abschlussnoten und die gesundheitsbezogene Lebensqualität (LQ; Angermeyer et al., 2000, WHOQoL-BREF), sowie den beruflichen Wiedereinstieg (engl.: return to work, RTW) von Rehabilitanden vorhersagen.

Die Ergebnisse eines Strukturgleichungsmodells für ordinale Daten ($N = 254$) zeigen eine angemessene Passung ($CFI = 0.97$, $TLI = .97$, $RMSEA = 0.06$, $WRMR = 1.08$). Die subjektbezogene AP ($\beta = .78$; C.R. = 8.20; $p < .001$) und die soziale AP ggb. anderen Rehabilitanden ($\beta = -.18$; C.R. = -2.29; $p < .05$) klärten 48% der LQ auf. Die LQ wiederum sagte signifikant RTW ($\beta = .31$; C.R. = 2.65; $p < .01$; $R^2 = 0.11$) vorher. Zudem zeigte sich, dass je höher der Wert der umschulungsbezogene AP ($\beta = -.32$; C.R. = -4.14; $p < .001$) desto besser waren die IHK-Abschlussnoten. Dies spricht dafür, dass Anpassungsleistungen sowohl einen direkten Effekt auf die LQ und die IHK-Abschlussnoten haben, als auch vermittelte über die LQ einen indirekten Effekt auf RTW. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Entwicklung eines Trainingsverfahrens von AP zur Steigerung der LQ und damit gegebenenfalls auch einem schnelleren beruflichen Wiedereinstieg nach Krankheit diskutiert.

Lebenssituation Arbeitslosigkeit: Die Bedeutung frustrierter Bedürfnisse für das beeinträchtigte seelische Wohlbefinden Arbeitsloser

Zechmann Andrea (Nürnberg), Paul Karsten

3313 – Theorie und Zielsetzung: Neben finanziellen Problemen stellt die mangelnde Verfügbarkeit sog. latenter Funktionen der Erwerbsarbeit nach Jahodas (1981) Deprivationsmodell die zentrale Ursache des schlechten Befindens Arbeitsloser dar. Diese latenten Funktionen werden als Bedürfnisse konzeptualisiert, deren Befriedigung zum Erhalt der psychischen Gesundheit unerlässlich ist. Arbeitslosigkeit führt zu einer Frustration dieser Bedürfnisse. Die im Modell formulierte Liste latenter Funktionen (Zeitstruktur, Aktivität, Sozialkontakt, Status, kollektive Ziele) erscheint

jedoch unvollständig und soll in der vorliegenden Studie um die laut motivationspsychologischer Forschung für das Befinden relevanten Bedürfnisse Autonomie und Kompetenz ergänzt werden.

Methode: Datengrundlage ist die erste Welle einer Längsschnittstudie mit sechs Messzeitpunkten mit $N = 1.000$ erwarteten arbeitslosen Untersuchungsteilnehmern. Zum Zeitpunkt der Analysen lagen die Daten von $n = 531$ arbeitslosen Personen vor (48% Frauen; Alter: $M = 37.5$ Jahre; $SD = 12.7$; Arbeitslosigkeitsdauer: $M = 19.2$ Monate; $SD = 35.2$). Die latenten Funktionen wurden mittels Items aus etablierten Skalen zum Deprivationsmodell erhoben ($\alpha = .76-.90$). Psychische Gesundheit wurde anhand des Wohlbefindens-Index der WHO ($\alpha = .88$) erfasst.

Ergebnisse: Regressionsanalysen zeigten, dass mittels der von Jahoda postulierten Prädiktoren rund 35% der Varianz der psychischen Gesundheit der Arbeitslosen aufgeklärt wurden. Die Hinzunahme der Prädiktoren Autonomie und Kompetenz resultierte in einer signifikanten Erhöhung der Varianzaufklärung um $\Delta R^2 = .05$ ($p < .001$). Autonomie und Kompetenz erwiesen sich neben Sozialkontakt und der finanziellen Situation als diejenigen Prädiktoren, die am meisten zur Aufklärung der psychischen Gesundheit beitrugen (Gesamtmodell: $R^2 = .40$; $F(8,432) = 36.1$; $p < .001$).

Diskussion: Die Ergebnisse deuten auf die besondere Relevanz der bislang vernachlässigten Bedürfnisdimensionen Autonomie und Kompetenz für das psychische Wohlbefinden bei Arbeitslosigkeit hin. Bis zum Kongress werden erste längsschnittliche Befunde vorliegen.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: Alle gleich oder jeder anders? Teamprozesse, Kognitionen und Emotionen in Arbeitsgruppen

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Prof. Dr. Thomas Ellwart, Prof. Dr. Simone Kauffeld

Geteilter Affekt und Teamleistung im Projektverlauf

Paulsen Hilko (Braunschweig), Meinecke Annika, Kauffeld Simone, Schneider Kurt, Liskin Olga

3447 – Diese Studie untersucht den geteilten Affekt in Gruppen und den Zusammenhang zur Teamleistung. Affektiven Variablen in Gruppen wird seit über 20 Jahren zunehmende Aufmerksamkeit geschenkt (Barsade & Gibson, 2012; George, 1990). Durch Aggregation des individuellen Affektes ergibt sich ein Gruppenaffekt als emergenter von den Gruppenmitgliedern geteilter Zustand (Collines, Lawrence, Troth & Jordan, 2013; George, 1990; Klein & Kozowloski, 2000). Dieser wird in Verbindung mit dem Erleben, Verhalten und der Teamleistung gebracht (Collines et al., 2013). Aktuelle Reviews weisen darauf hin, dass ein positiver Gruppenaffekt nicht immer zu gewünschten und ein negativer Gruppenaffekt zu unerwünschten Folgen führt (Barsade & Gibson, 2012; Collines et al., 2013). Neuere the-

oretische Ansätze wie die Dual Tuning Perspective (George, 2011) betonen die funktionale Bedeutung von sowohl positivem als auch negativem Affekt in Gruppen. Die Zusammenhänge von Affekt und Leistung hängen demnach von der zu bewältigten Aufgabe ab. Daher ist es erforderlich, Gruppen über einen längeren Zeitraum bei verschiedenen Aufgaben zu betrachten (Collines et al., 2013). Die vorliegende Studie untersucht den Zusammenhang von positivem und negativem Gruppenaffekt und der Teamleistung von 34 studentischen Projektteams (233 Personen) über einen Zeitraum von 12 Wochen. Aufgabe der Projektteams war es eine Software für einen Kunden zu entwickeln. Korrelationsanalysen zeigen, dass ein positiver Gruppenaffekt durchweg in einem positiven Zusammenhang mit der durch die Teammitglieder eingeschätzten Teamleistung zum selben Messzeitpunkt steht. Ein negativer Gruppenaffekt steht nur in frühen Phasen, in der Ideen generiert werden müssen, in einem negativen Zusammenhang mit der Teamleistung, während dies in späteren Phasen des Projektes, in denen die Software implementiert werden muss, nicht der Fall ist. Dies lässt sich nur zum Teil mit gegenwärtigen Annahmen zur generell funktionalen Bedeutung von Affekt (vgl. George, 2011) erklären und wirft Fragen – auch zur Bedeutung von geteiltem und ungeteiltem Affekt – auf.

Reflexives Teamlernen: Die Verbindung zwischen unterbrechenden Ereignissen und Adaptation

Oertel Rasmus (Trier), Antoni Conny H.

3448 – Die vorliegende Arbeit betrachtet Gruppenprozesse im Allgemeinen, und Lernprozesse im Speziellen. Aufbauend auf aktuellen Modellen episodischer Teamprozesse und unterbrechender Ereignisse, analysiert diese Studie, wie reflexives Teamlernen mit situativen Ereignissen und darauf folgendem adaptivem Verhalten zusammenhängt. Wir nehmen an, dass Ereignisse, welche die Aufgabenerledigung des Teams unterbrechen, das Auftreten von reflexiven Lernprozessen fördern. Das wiederum wirkt sich positive auf das Adaptationsverhalten des Teams aus. Im Speziellen erwarten wir einen indirekten Effekt von unterbrechenden Ereignissen auf Teamadaptation, vermittelt über reflexives Teamlernen. Die Stichprobe besteht aus 33 studentischen Projektteams mit einer interdependenten Aufgabenstellung. Die Daten wurden zu drei Messzeitpunkten innerhalb eines Semesters erhoben und auf Gruppenebene aggregiert. Die Ergebnisse stützen unsere Annahmen und zeigen einen indirekten Effekt unterbrechender Ereignisse auf Teamadaptation, vermittelt über reflexive Teamlernprozesse.

Einsam oder gemeinsam? Zum Einfluss von Teamarbeit im Vertrieb

Meinecke Annika (Braunschweig), Kauffeld Simone

3449 – Teamarbeit hat in den vergangenen Jahren in Theorie und Praxis eine besondere Verbreitung erfahren. Davon unberücksichtigt ist die wissenschaftliche Auseinanderset-

zung mit Handelsvertreterteams, die aufgrund der formalen Selbstständigkeit ihrer Teammitglieder eine Sonderrolle einnehmen. Die vorliegende Studie untersucht die Fluktuation und die Gruppenprozesse in 54 Handelsvertreterteams (N = 672 Teammitglieder) aus der freien Wirtschaft und deren Einfluss auf die wirtschaftliche Gruppenleistung. Der Fragebogen zur Arbeit im Team (FAT; Kauffeld & Frieling, 2001; Kauffeld, 2004) dient als Grundlage, um die Zusammenarbeit im Team zu erfassen. Der FAT unterscheidet zwei arbeitsbezogene Skalen (Zielorientierung & Aufgabenbewältigung), sowie zwei personenbezogene Skalen (Zusammenhalt & Verantwortungsübernahme). Eine erhöhte Fluktuation der Handelsvertreter wirkt sich signifikant negativ auf die wirtschaftliche Gruppenleistung sowie die Zusammenarbeit im Team aus. Die Ergebnisse zeigen weiterhin, dass besonders eine ausgeprägte Aufgabenbewältigung im Sinne einer erfolgreichen Koordination von Gruppenprozessen, ein starker Zusammenhalt innerhalb des Teams und gegenseitige Verantwortungsübernahme in Zusammenhang mit einer höheren wirtschaftlichen Gruppenleistung stehen. Die gemeinsame Zielorientierung des Teams hat aufgrund individueller Zielvereinbarungen der Teammitglieder hingegen keinen Einfluss auf die Gruppenleistung. Über die mittlere Einschätzung der einzelnen Teammitglieder hinaus, spielt die geteilte Wahrnehmung (sharedness) der einzelnen Aspekte der Zusammenarbeit eine entscheidende Rolle: Je homogener die Einschätzung der Teammitglieder, desto erfolgreicher ist das Team.

Informationsüberflutung in virtuellen Teams – Die vermittelnde Rolle von mentalen Modellen

Happ Christian (Trier), Rack Oliver, Gurtner Andrea, Rutz Milena, Wettstein Miriam, Matheis Gregor, Ellwart Thomas

3451 – Informationsaustausch stellt einen erfolgskritischen Prozess in virtueller Teamarbeit dar. Im betrieblichen Alltag wird hierbei oft eine Überflutung an Informationen beobachtet, die eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Team negativ beeinflusst (Bawden, 2001). Dabei wird in dieser experimentellen Studie untersucht, welche Bedeutung und vermittelnde Rolle aufgabenbezogene mentale Repräsentationen im Team (Teamkognitionen oder team mental models, TMM) als gemeinsam geteiltes Wissen über Arbeitsstrategien und Ziele zugeschrieben werden kann. Zudem wird angenommen, dass durch einen moderierten Adaptationsprozess zwischen zwei Arbeitsphasen die Qualität und der Konsens der mentalen Repräsentationen erhöht werden kann, wodurch positive Effekte nicht nur auf den Informationsaustausch, sondern auch auf die Zusammenarbeit im virtuellen Team, auf Teamkognitionen oder die Arbeitszufriedenheit resultieren.

In einer laborexperimentellen Kontrollgruppenstudie (N = 363) durchliefen virtuelle Teams mit je drei Personen nach einer ersten Arbeitsphase einen moderierten Adaptationsprozess (vgl. Burke et al., 2006). Dieser bestand aus den Phasen einer team- und aufgabenbezogene Situationsanalyse (awareness), einer Klärung von Rollen und Verantwortlichkeiten (clarification) und der Entwicklung konkreter Strategie-

gien (development). Um die Wirkung vollständiger (Durchlaufen aller drei Phasen) und unvollständiger Adaptation abzubilden, wurde ein 4-Gruppen Design umgesetzt. Mehrebenenanalysen zeigten, dass (1) eine Adaptation sowohl kurz- als auch langfristig positive Effekte sowohl auf Informationsüberflutung im Sinne einer Reduktion, auf TMM als auch auf Zufriedenheit bewirkt. Die größte Wirkung erzielte ein vollständiger Adaptationszyklus, auch wenn dieser zu mehr Konflikten in der kritischen Reflexionsphase führte. Zudem konnte (2) die vermittelnde Wirkung von Teamkognition auf die nachfolgende Verarbeitung von Informationen nachgewiesen werden. Die Informationsüberflutung wurde reduziert.

Effekte geteilter versus ungeteilter Diversitätswahrnehmungen in Teams

Ellwart Thomas (Trier), Schmidt Julia Ramona, Fischer Andrea

3477 – Ergebnisse der Diversitätsforschung unterstreichen die Bedeutung der individuellen Wahrnehmung von Gruppendiversität bei der Vorhersage von Verhalten und Erleben in Teams. Dabei zeigte sich aber, dass individuelle Diversitätswahrnehmungen zwischen Gruppenmitgliedern variieren – also ein unterschiedlicher Grad an Konsens in Teams herrschen kann. Dieser Konsens von Diversitätswahrnehmungen (sharedness) wurde als eigenständiger Kontextfaktor auf Gruppenebene bislang in seiner Wirkung nicht berücksichtigt. Angelehnt an Befunde der Konsensforschung wurde angenommen, dass hoher Gruppenkonsens bezüglich der Wissensvielfalt im Team (Varietät) den Zusammenhang zwischen Varietätswahrnehmung und Teamidentifikation erhöht. Umgekehrt sollte hoher Dissens in Bezug auf die Wahrnehmung von Einstellungsunterschieden im Team (Separation) den negativen Effekt von Separation auf Identifikation auf Individualebene stärken. „Cross-level“-Analysen in Mehrebenenmodellen bestätigen diese Annahmen. Dazu wurden angelehnt an Harrison und Klein (2007) individuelle Wahrnehmungen von Separation und Varietät in betrieblichen Teams erfasst (N = 69 Teams, N = 425 Teammitglieder) und mit der Teamidentifikation in Beziehung gesetzt. Die beobachteten Zusammenhänge auf der Individualebene bestätigen zunächst klassische Ergebnisse der Diversitätsforschung. Wahrgenommene Varietät steigert (B = .38) und wahrgenommene Separation verringert die Identifikation (B = -.25). Anschließend wurde nun der Gruppenkonsens der Wahrnehmungen (Level 2) in das Modell eingeführt. Die „cross-level“-Interaktionseffekte belegen, dass die Zusammenhänge zwischen Diversitätswahrnehmungen und Identifikation in Abhängigkeit des Gruppenkonsenses variieren. Konsens stärkte die positive Wirkung von Varietät – Dissens verstärkte den negativen Effekt von Separation. Damit kann der zusätzliche Erklärungsbeitrag homogener vs. heterogener Diversitätswahrnehmungen als Kontextbedingung in Teams bestätigt werden.

Mein Einfluss ist euer Einfluss: Wie Führungskräfte Ihre Teams stärken und damit zum Erfolg führen. Eine Multilevel-Mediationsanalyse zum Empowerment

Schulte Eva-Maria (Braunschweig), Kauffeld Simone

3483 – Teamempowerment ist ein wichtiger Faktor um die Teamleistung (Seibert, Wang & Courtright, 2011) sowie die Arbeitszufriedenheit (Luciano et al., 2013) zu fördern. Metaanalytische Befunde zum individuellen Empowerment zeigen zudem positive Effekte auf weitere Outcomes wie beispielsweise Innovation (Seibert, Wang & Courtright, 2011). Mit dem Ziel bisherige Befunde zu Konsequenzen des Teamempowerments zu bestätigen und um weitere Konsequenzen zu erweitern, untersucht die vorliegende Studie zunächst den Einfluss des Teamempowerments auf die Teamleistung (Effektivität und Effizienz), die Arbeitszufriedenheit, die Zufriedenheit mit der Zusammenarbeit im Team und das Innovationsklima. Als Antezedenz des Teamempowerments betonen Studien die Rolle der Führungskraft: Positives Führungsverhalten (z.B. transformationale Führung) fördert das Teamempowerment (Chen et al., 2007; Seibert et al., 2011). Inwiefern das individuelle Empowerment der Führungskraft einen Effekt auf die Teamprozesse hat ist jedoch bisher nicht untersucht. Zweites Ziel der Studie ist es daher zu prüfen inwiefern das individuelle Empowerment der Führungskraft einen Einfluss auf das Teamempowerment hat, welches wiederum die genannten Erfolgsmaße beeinflusst (Multilevel-Mediationsanalyse). In eine Stichprobe mit 69 Teams (708 Mitarbeitern und 69 Führungskräften) wurden zum ersten Messzeitpunkt das individuelle Empowerment der Führungskraft sowie das Teamempowerment erfasst. Zu einem zweiten Messzeitpunkt wurden die Erfolgsmaße erfasst. Die Ergebnisse bestätigen den positiven Einfluss des Teamempowerments auf die Teamleistung (Effektivität und Effizienz), die Arbeitszufriedenheit, die Zufriedenheit mit der Zusammenarbeit und das Innovationsklima. Der indirekte Effekt des individuellen Empowerments der Führungskraft über das Teamempowerment auf die Erfolgsmaße wird bestätigt.

Arbeitsgruppe: Determinanten und Konsequenzen subjektiven Wohlbefindens

Raum: HZO 50

Leitung: Dr. Christine Finn, Dr. Maike Luhmann

Bildungsmobilität und Zufriedenheit Jugendlicher in verschiedenen Lebensbereichen

Thönnissen Carolin (München), Wendt Eva-Verena, Walper Sabine

3527 – Nach wie vor sieht das dt. Schulsystem in vielen Bundesländern eine Differenzierung in unterschiedliche Schultypen in der Sekundarstufe vor, die in unterschiedlichen Bildungsabschlüssen resultiert. Veränderungen in der eingeschlagenen Schullaufbahn, v.a. im Sinne einer Abwärtsmobilität, stellen einen Stressor im Leben der Betroffenen

dar, der die aktuelle Lebenszufriedenheit und Befindlichkeit beeinflussen kann.

Basierend auf den Daten des Beziehungs- und Familienpanels pairfam untersuchen wir Auswirkungen einer bildungsbezogenen Auf- oder Abwärtsmobilität auf die Zufriedenheit in unterschiedlichen Lebensbereichen und die Befindlichkeit bei einer Stichprobe von 2.520 Jugendlichen (15-17 J. in Welle 1 2008/09). Bildungsmobilität stellt dabei einen Wechsel hin zu einem abhängig vom ursprünglich eingeschlagenen Bildungsweg niedrigeren bzw. höheren Schultyp oder -abschluss zwischen den Befragungswellen 1 und 4 (2011/12) dar.

Als abhängige Variablen werden verschiedene Maße der Zufriedenheit (Zufriedenheit mit Schule/Ausbildung/Beruf, Familie, Freizeit, Freunde/Bekannte, Partnerschaft und allgemeine Lebenszufriedenheit) sowie verschiedene Indikatoren der Befindlichkeit (Selbstwert, Depressivität, Einsamkeit, Angst, Aktivität, Selbstregulation, Ärgerneigung und Gesundheitszustand) betrachtet.

Die meisten Jugendlichen verbleiben auf ihrem angestrebten Bildungsweg. Etwa 16% durchlaufen eine Abwärtsmobilität, 12% eine Aufwärtsmobilität. Mittelwertvergleiche zeigen für Jugendliche mit Abwärtsmobilität eine signifikant geringere Zufriedenheit mit Schule/Ausbildung/Beruf, eine geringere Lebenszufriedenheit, einen schlechteren Gesundheitszustand, einen geringeren Selbstwert sowie eine höhere Depressivität und Ärgerneigung im Vergleich zu Jugendlichen ohne Bildungsmobilität, während Jugendliche mit Aufwärtsmobilität vermehrt über Einsamkeit berichten. In weiteren Analysen werden potentielle Moderatoren und Mediatoren untersucht. Die Befunde werden im Hinblick auf den aktuellen Diskurs über das deutsche Bildungssystem und Entwicklungsaufgaben im Jugendalter diskutiert.

Aufwachsen im Kinderheim und Lebenszufriedenheit im Erwachsenenalter

Richter David (Berlin), Lemola Sakari

3529 – Wir analysieren, wie der Familienkontext, in dem Menschen ihre Jugend verbringen, mit ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit im Erwachsenenalter zusammen hängt. Dabei untersuchten wir zunächst, ob sich Personen, die in einer Institution aufgezogen worden sind, in ihrer allgemeinen Zufriedenheit mit dem Leben von Menschen unterscheiden, die in ihren Familien, d.h. bei beiden biologischen Eltern, aufgewachsen sind. Für unsere Studie haben wir die Daten von 19.210 Erwachsenen (51,5% weiblich) im Alter von 17 bis 101 Jahren verwendet, die im Rahmen des Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) – einer national repräsentativen Längsschnittstudie in Deutschland – seit bis zu 30 Jahren befragt wurden. Beim Eintritt in die Studie haben die Teilnehmer berichtet, von wem sie in den ersten 15 Jahren ihres Lebens aufgezogen worden sind. Die allgemeine Lebenszufriedenheit wurde in jeder Erhebungswelle über ein 11-stufiges Einzel-Item erfasst. Im Vergleich zu Menschen, die in ihren Familien aufgewachsen sind, berichten Personen, die in Institutionen aufgezogen worden sind, eine geringere allgemeine Lebenszufriedenheit in der Art einer

Dosis-Wirkungs-Beziehung, d.h. je größer der Anteil der ersten 15 Lebensjahre, der in einer Institution verbracht wurde, desto geringer die allgemeine Lebenszufriedenheit im Erwachsenenalter. Der Zusammenhang bleibt auch nach Kontrolle von Bildung und Berufsprestige der Eltern bestehen und wird zum Teil durch die Bildung und das Berufsprestige der betroffenen Personen, ihre körperliche Gesundheit, und ihren Beziehungsstatus mediiert. Aktuelle Analysen zu Unterschieden in der allgemeinen Lebenszufriedenheit im Erwachsenenalter zwischen Personen, die bei alleinerziehenden Elternteilen oder mit Stiefeltern aufgewachsen sind, werden im Rahmen des Ausblicks präsentiert.

Konformität und Glück: Wie sich die Anpassung an nationale gesellschaftliche Normen auf das subjektive Wohlbefinden auswirkt

Stavrova Olga (Köln)

3530 – Aufbauend auf Erkenntnissen bezüglich der Passung zwischen Individuum und sozialer Umwelt und Konformität vertritt dieser Beitrag die These, dass Stärke und Richtung der Zusammenhänge zwischen verschiedenen individuellen Eigenschaften und subjektivem Wohlbefinden (SWB) in hohem Maße davon abhängig sind, inwiefern diese Eigenschaften in der jeweiligen Gesellschaft normativ verankert sind. In vier Studien, denen weitestgehend repräsentative Umfragen aus über 70 Ländern zugrunde liegen, wurden auf Grundlage dieses normativen Ansatzes interkulturelle Unterschiede in den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, Religiosität, prosozialem Verhalten und Elternschaft auf das SWB untersucht. Die erste Studie zeigt, dass die negativen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das SWB abgemildert werden, wenn Arbeitslosigkeit in dem jeweiligen Land gesellschaftlich akzeptiert wird. In der zweiten Studie wird dargelegt, dass Religiosität nur dann positive Auswirkungen auf das SWB hat, wenn auch die Mehrheit der Gesellschaft religiös ist und Religiosität mehrheitlich als positives Attribut betrachtet wird. Die dritte Studie verdeutlicht, dass negative Einflüsse auf das SWB alleinerziehender Mütter und Väter abgemildert werden, wenn Alleinerziehenden in einem Land tolerant und wohlwollend begegnet wird. Die Ergebnisse der vierten Studie zeigen, dass der positive Effekt von Prosozialität und Hilfsbereitschaft auf das SWB in solchen Ländern besonders stark ist, in denen diese Eigenschaften auch auf gesellschaftlicher Ebene verbreitet sind. Insgesamt verdeutlichen die hier vorgestellten Studien, dass in wissenschaftlichen Arbeiten zum Zusammenhang von individuellen Eigenschaften und SWB in Betracht gezogen werden sollte, zu welchem Grad diese Eigenschaften in den jeweiligen Ländern normativ sind.

Die Bedeutung beziehungsspezifischer Interpretationsverzerrungen für die Entwicklung der Beziehungszufriedenheit romantischer Paare

Finn Christine (Jena), Mitte Kristin, Neyer Franz J.

3037 – Zahlreiche Studien belegen den negativen Einfluss von Neurotizismus auf die Beziehungszufriedenheit und -stabilität romantischer Paare. Dieser Effekt zeigt sich sowohl auf der Akteur- als auch auf der Partnerebene: nicht nur neurotische Personen selbst, sondern auch ihre Partner sind unzufriedener in ihren romantischen Beziehungen. Weiterhin steht Neurotizismus im Zusammenhang mit einer stärkeren Abnahme der Beziehungszufriedenheit über die Zeit. In einer querschnittlichen Untersuchung nutzten Finn, Mitte und Neyer (2013) einen kognitiven Ansatz zur Aufklärung zugrundeliegender Prozesse. Sie zeigten, dass der beziehungsspezifische Interpretationsbias (RIB), d.h. die Tendenz, uneindeutige Partnerschaftssituationen vermehrt negativ zu interpretieren, den Zusammenhang auf der Akteur- und Partnerebene mediierte. Das Ziel unserer Untersuchung war nun, diesen Ansatz um eine Entwicklungsperspektive zu erweitern. Wir untersuchten also, inwieweit Neurotizismus eine Abnahme der Beziehungszufriedenheit romantischer Paare vorhersagt, und ob Veränderungen auf der Ebene beziehungsspezifischer Interpretationsverzerrungen diese Abnahme erklären. Weiterhin waren wir an den dynamischen Wechselwirkungen zwischen beiden Partnern eines Paares interessiert. Zweihundertsiebenundachtzig heterosexuelle Paare wurden zu vier Messzeitpunkten über einen Gesamtzeitraum von neun Monaten befragt. Latente dyadische Analysen zeigten, dass Neurotizismus eine Abnahme der Beziehungszufriedenheit auf der Akteurebene vorhersagte. Veränderungen im RIB hingegen verdeutlichten die Bedeutung interindividueller Unterschiede in der intraindividuellen Veränderung: die Beziehungszufriedenheit beider Beziehungspartner nahm im Verlauf der Zeit weniger stark ab, wenn der neurotische Partner zuvor einen weniger dysfunktionalen Interpretationsstil entwickelt hatte. Die Veränderung beziehungsspezifischer Kognitionen wirkte also wie ein Puffer gegen den dysfunktionalen Einfluss von Neurotizismus auf die Gestaltung romantischer Partnerschaften.

Persönliche Ziele und affektives Wohlbefinden unter der Lupe: Zusammenhänge aus der Mikro-perspektive

Peters Anna-Lena (Bielefeld)

3531 – Wie sich Bereiche unserer Persönlichkeit verändern ist eine Frage von wachsendem wissenschaftlichem Interesse. Theorien der Veränderung von Personenmerkmalen verorten Mechanismen, die zur Stabilität und Veränderung über die Lebensspanne beitragen, an der Schnittstelle zwischen Person und kontextuellen Faktoren (z.B. Roberts, 2009). Die Untersuchung konzeptueller Zusammenhänge zwischen Stabilität interindividueller Unterschiede und Variabilität innerhalb Personen scheint daher vielversprechend.

Subjektive Lebenszufriedenheit zeigt sich relativ stabil über die Lebensspanne, doch können bestimmte Kontexte wie negative Lebensereignisse mit Schwankungen in der Zufriedenheit einhergehen oder diese sogar dauerhaft beeinträchtigen (Luhmann, Lucas, Eid & Diener, 2012). Um Veränderungsmechanismen sichtbar zu machen, bedarf es neben Längsschnittstudien über mehrere Jahre ebenso zeitlich höher auflösender Erhebungsstrategien, die subjektives Wohlbefinden in vivo und in situ erfassen.

Der Beitrag stellt Ergebnisse einer Experience-Sampling-Studie zu affektivem Wohlbefinden vor (49 Teilnehmer; 2339 Messzeitpunkte). Ziele als „kontextuelle“ Faktoren besitzen insofern eine selbstregulative Funktion, als dass die erlebte Diskrepanz zwischen angestrebtem und gegenwärtigem Zustand das eigene Handeln, Denken und Fühlen in Richtung Zielerreichung steuert. Multilevel-Analysen ergaben bedeutsame Variabilität in affektivem Wohlbefinden sowohl innerhalb als auch zwischen Personen, was zur Untersuchung von Prädiktoren auf beiden Analyseebenen berechtigte. Die empfundene Schwierigkeit persönlicher Ziele erwies sich als Prädiktor momentanen affektiven Wohlbefindens, wenngleich die Effekte zwischen Personen variierten. Während Zugehörigkeitsziele Unterschiede im durchschnittlichen affektiven Wohlbefinden erklärten, eigneten sie sich nicht interindividuelle Unterschiede in den Zusammenhängen zwischen Wohlbefinden und Zieleigenschaften zu erklären.

Die motivationalen Konsequenzen der Lebenszufriedenheit

Luhmann Maïke (Köln)

3038 – Eine Reihe neuer Studien haben gezeigt, dass hohe Lebenszufriedenheit positive Konsequenzen für Gesundheit, Beruf und soziale Beziehungen hat, die über die Effekte von positivem Affekt hinausgehen. Es ist jedoch wenig darüber bekannt, welche Prozesse diese Effekte hervorrufen. In diesem Beitrag werden eine Reihe von experimentellen und nicht-experimentellen Studien zur motivationalen Funktion von Lebenszufriedenheit vorgestellt. In den Antworten auf die Frage „Wo sehen Sie sich in zwei Jahren“ geben Personen mit hoher Lebenszufriedenheit eher an, dass ihre Lebensumstände gleich bleiben werden (Studie 1). Personen mit hoher Lebenszufriedenheit geben auch eher Ziele an, die sich mit der Aufrechterhaltung der aktuellen Lebensumstände befassen (Studie 2). Und schließlich haben Personen mit experimentell induzierter hoher bzw. niedriger Lebenszufriedenheit eine eher hohe bzw. niedrige Ausprägung auf der selbstberichteten Motivation, die Lebensumstände beizubehalten (Studie 3). Diese Zusammenhänge hatten auch Bestand, wenn positiver und negativer Affekt kontrolliert wurden. Zusammenfassend zeigen die Befunde, dass hohe Lebenszufriedenheit stabilisierend wirkt. Dagegen gibt es nur einen schwachen Zusammenhang zwischen der Lebenszufriedenheit und dem Wunsch, die aktuellen Lebensumstände zu verändern.

Arbeitsgruppe: Kognition auf Gruppen- und Teamebene: Neue theoretische und methodische Entwicklungen

Raum: HZO 90

Leitung: Dr. Michael Josef Burtscher, Dr. Thomas Schultze

Transactive Memory Systems in funktional heterogenen Teams und ihr Einfluss auf Zusammenarbeit und Leistung

Burtscher Michael Josef (Zürich), Manser Tanja, Nussbeck Fridtjof W., Sevaldis Nick, Gisin Stefan

3556 – Kognitive Konstrukte wie beispielsweise Team Mental Models oder Transactive Memory Systems (TMS) gelten als wichtige Prädiktoren von Teamprozessen und Teamleistung (DeChurch & Mesmer-Magnus, 2010). Die Grundannahme dieser Konstrukte besteht darin, dass eine Übereinstimmung innerhalb des Teams bezüglich der kognitiven Repräsentation der gemeinsamen Aufgabe und der Expertise der einzelnen Teammitglieder positive Auswirkungen auf die Zusammenarbeit hat. Bisherige Untersuchungen zu dieser Thematik haben allerdings kaum die heterogene Zusammensetzung vieler Teams berücksichtigt. So unterscheiden sich die Mitglieder organisationaler Teams häufig hinsichtlich ihres beruflichen Hintergrunds („funktionelle Diversität“) sowie ihrer Verantwortung für das Gesamtergebnis („Hierarchie“). Die vorliegende Arbeit setzt an diesem Punkt an. Sie untersucht, ob sich die prädiktive Validität von TMS durch die Berücksichtigung der Heterogenität der Teammitglieder verbessern lässt.

Zur Beantwortung dieser Frage wurden zwei Studien – eine in der Schweiz und eine in Großbritannien – durchgeführt. Teilnehmende waren Ärzt(e/innen) und Pflegepersonen, die jeweils in 2-Personen-Teams zusammenarbeiteten. Insgesamt nahmen 99 dieser funktional heterogenen Teams teil (N-CH = 48; N-GB = 51). Beide Studien hatten das gleiche Design: Unmittelbar vor der Operation bewerteten die Teilnehmenden ihre eigene Erfahrung sowie die ihres jeweiligen Teampartners anhand neun relevanter Aspekte, die vor der Erhebung mittels Experteninterviews identifiziert worden waren. Weiterhin erfasst wurden Berufserfahrung und Häufigkeit der bisherigen Zusammenarbeit. Nach der Operation füllten die Teilnehmenden Fragebogenmaße zu wahrgenommener Arbeitsbelastung, Qualität der Zusammenarbeit und Teamleistung aus.

Erste Analysen mittels des Actor Partner Interdependence Models zeigen, dass der Einfluss bestimmter Aspekte des TMS je nach Person variiert. So wird die Qualität der Zusammenarbeit zwar von der Genauigkeit des TMS des Arztes beeinflusst, aber nicht von der Genauigkeit des TMS der Pflegeperson.

Transactive Memory Systems als komplexe soziale Netzwerke

Gockel Christine (Berlin), Schnettler Sebastian, Walzenbach Sarah

3363 – Transactive Memory Systems (TMS) entstehen, wenn Individuen Informationen und Wissen miteinander austauschen. Sie erleichtern die Speicherung und Lokalisierung von Informationen in Teams (Ren & Argote, 2011). Mit dieser theoretischen Arbeit verfolgen wir zwei Ziele: Wir übertragen erstens das Konzept der TMS von Teams und Gruppen auf Organisationen. Da Aufgaben immer komplexer werden, mehr und mehr Personen gleichzeitig Mitglied in verschiedenen Teams sind und Teams auf andere Teams angewiesen sind (in Multi-Team-Systemen), ist es sinnvoll TMS nicht nur für einzelne Teams zu untersuchen, sondern auf organisationaler Ebene zu konzeptualisieren. Zweitens zeigen wir auf, inwiefern Forschung über komplexe soziale Netzwerke dabei helfen kann, die Funktionsweise von TMS in Organisationen besser zu verstehen. Um TMS als soziales Netzwerk zu definieren, braucht es einen Perspektivenwechsel – von Individuen und Teams hin zu Organisationen. Bisherige Netzwerkforschung konnte zeigen, dass viele verschiedene reelle Netzwerke (wie beispielsweise neuronale Netzwerke, Verkehrsinfrastruktur-Netzwerke und soziale Netzwerke) ähnliche strukturelle Eigenschaften haben. Die Erkenntnisse der Netzwerkforschung tragen dazu bei, strukturelle Eigenschaften von verschiedenen TMS zu erfassen und miteinander zu vergleichen. Darüber hinaus hilft Netzwerkforschung dabei, den Effekt von strukturellen Eigenschaften auf verschiedene Maße von TMS-Qualität (wie z.B. Robustheit oder Effizienz eines TMS) zu untersuchen. Um die Nützlichkeit unseres Ansatzes zu verdeutlichen, präsentieren wir typische Probleme des Wissenstransfers (z.B. unterschiedliche Kompetenzniveaus von Teammitgliedern; zentralisiertes vs. dezentralisiertes Wissensmanagement), erklären wie diese Probleme bisher untersucht wurden und wie sie mit Hilfe der sozialen Netzwerkforschung untersucht werden können.

Interpersonelle kognitive Konsistenz bei kollektiven Entscheidungen

Mojzisch Andreas (Hildesheim), Kerschreiter Rudolf, Faulmüller Nadira, Vogelsang Frank, Schulz-Hardt Stefan

3367 – Interpersonelle kognitive Konsistenz spielt eine zentrale Rolle bei der Informationsverarbeitung in Gruppen. Wir stellen ein neues Modell interpersoneller kognitiver Konsistenz bei kollektiven Entscheidungen vor. Wir postulieren, dass sich Gruppenmitglieder wechselseitig positiv bewerten, wenn sie Informationen kommunizieren, die die Entscheidungspräferenz des Rezipienten unterstützen. Wir argumentieren ferner, dass dieser Effekt durch die wahrgenommene Qualität der kommunizierten Informationen vermittelt wird: Diskussionspartner bewerten sich wechselseitig positiver, wenn sie Informationen kommunizieren, die die Entscheidungspräferenz des Rezipienten unterstützen, weil diese Informationen als wichtiger und glaubwürdiger

eingeschätzt werden als Informationen, die der Entscheidungspräferenz des Rezipienten widersprechen. Dies bedeutet: Wer präferenzinkonsistente Informationen mitteilt, wird demnach nicht deshalb für weniger kompetent gehalten, weil er anderer Meinung ist als der Rezipient, sondern weil der Rezipient ihn als Quelle zweifelhafter Informationen erlebt. Schließlich postulieren wir, dass Diskussionspartner, die Informationen kommunizieren, die die Entscheidungspräferenz des Rezipienten unterstützen, dafür positives Feedback erhalten, was wiederum dazu führt, dass sie noch mehr solche Informationen kommunizieren. Die Ergebnisse von drei Experimenten mit Bogus-Dyaden (Experimente 1 und 2) sowie realen Dyaden (Experiment 3) unterstützen unser Modell. Demgegenüber widersprechen unsere Ergebnisse dem „mutual enhancement model“ (Wittenbaum et al., 1999). Insbesondere zeigte sich, dass die Diskussionspartner selbst dann nicht mehr geteilte Informationen kommunizieren, wenn sie für die Kommunikation solcher Informationen positives Feedback erhalten. Dies bedeutet, dass „mutual enhancement“ nicht den Diskussionsvorteil geteilter Informationen erklären kann.

Starke Synergie beim Problemlösen in Gruppen

Schultze Thomas (Göttingen), Hüffmeier Joachim, Freund Alexander

3360 – Synergie bezeichnet die Idee, dass die Leistung einer Gruppe mehr beinhaltet als eine reine Aufsummierung der Beiträge, die die einzelnen Gruppenmitglieder leisten. Von starker Synergie spricht man dabei, wenn die Gruppenleistung sogar die individuelle Leistung des stärksten Gruppenmitglieds übertrifft. Bisher existiert aber kaum Evidenz für solche starke Synergie bei im Bereich gemeinsamer Entscheidungen oder kollektiven Problemlösens. Dies ist umso erstaunlicher, da Gruppen in der Realität häufig mit solchen Aufgaben betraut werden. Wir nehmen an, dass die bisherige Forschung das Potential von Gruppen, starke Synergie zu erzielen, systematisch unterschätzt hat. In der Regel werden Gruppen mit relativ einfachen Aufgaben konfrontiert, die das beste Gruppenmitglied häufig alleine lösen kann. Die Möglichkeit, starke Synergie zu zeigen, ist also von vornherein durch einen Deckeneffekt begrenzt. In den übrigen Fällen ist die Aufgabe individuell gar nicht lösbar, so dass die Leistung des besten Gruppenmitglieds keine sinnvolle Baseline für die Bewertung der Gruppenleistung darstellt. Wir folgern daraus, dass starke Synergie besonders dann auftritt, wenn die Gruppenmitglieder ein Problem theoretisch alleine lösen können, daran aber wegen der Komplexität des Problems scheitern. Um diese Annahme zu testen, baten wir unsere Versuchspersonen, anspruchsvolle Raven-Matrizen zu bearbeiten, und zwar zunächst individuell und danach in 3-Personen-Gruppen. Wir waren dabei vor allem an den Durchgängen interessiert, in denen keines der Gruppenmitglieder individuell die korrekte Lösung identifizieren konnte. Entsprechend unserer Annahme lösten die Gruppen in solchen Fällen die Probleme überzufällig, das heißt, die Gruppen realisierten starke Synergie. Darüber hinaus hingen die Lösungsraten vom Ausmaß an Dissens

innerhalb der Gruppen ab. Synergie zeigte sich dann am stärksten, wenn alle drei Gruppenmitglieder individuell unterschiedliche falsche Antworten gewählt hatten.

Arbeitsgruppe: Soziale Kognition: Wie verstehen wir andere Personen? Ein interdisziplinäres Symposium

Raum: VZ 2b

Leitung: Prof. Dr. Albert Newen

Theorien zum Verstehen anderer: Die Personenmodelltheorie

Newen Albert

5263 – Aus philosophischer Sicht gibt es eine umfangreiche Debatte zum Verstehen anderer Personen, die ihren Ausgangspunkt im Streit zwischen Theorie-Theorie und Simulationstheorie hat. Da beide Theorien das Fremdverstehen nur aus der Perspektive eines unbeteiligten Beobachters analysieren („offline“), ist die Interaktionstheorie entwickelt worden, die die tatsächlich aktuell stattfindende Interaktion („online“) als eine wesentliche Form sozialen Verstehens mit einbezieht. Es lässt sich darlegen, dass wir alle drei in diesen Ansätzen jeweils in den Vordergrund gestellten Strategien des Verstehens anderer anwenden, nämlich Simulation („sich in den Anderen hineinversetzen“), theoretisches Einschätzen (durch das Anwenden einer alltagspsychologischen Theorie), aber auch einfach Verstehen durch situative Interaktion. Bei diese Strategien greifen wir wesentlich auf Hintergrundwissen über andere Personen zurück. Wie sind diese Hintergrundinformationen organisiert? Dazu liefert die Personenmodelltheorie eine Antwort: Wir verstehen andere Personen, indem wir auf Personenmodelle von Einzelpersonen oder von Personengruppen zurückgreifen, die wir stets aufbauen. Ein Personenmodell ist dabei eine Integration von relevanten Informationen über eine Einzelperson (Familienmitglieder, ArbeitskollegInnen etc.) oder über eine Gruppe (Studierende, Manager, Obdachlose). Wir entwickeln Personenmodelle auf zwei Ebenen, nämlich implizite Personenschemata und explizite Personenbilder. Im Personenschema werden Informationen über eine Einzelperson (oder Gruppe) integriert, die schon bei einer ersten flüchtigen Begegnung von einer Person implizit aufnehmen, z.B. das Gesicht, die Stimme, typische Körperhaltungen (Gang), Gestik oder Verhaltensmuster). Ein Personenschema ermöglicht es uns, eine Person auch nach sehr kurzer Begegnung wieder zu erkennen. Ein Personenbild ist eine Einheit von explizit verfügbaren Informationen über eine Person (oder Gruppe), wobei ein Wissen z.B. über Name, Beruf, Familienstand, aber auch über Vorlieben, Überzeugungen sowie mentale und physische Fähigkeiten gehört.

Intuitives Verstehen: Beeinflusst mütterliche Befindlichkeit das Verhalten von Kleinkindern in der visuellen Klippe?

Schneider Silvia (Bochum), Bolten Margarete I.

5264 – Theoretischer Hintergrund: Etwa im letzten Drittel des ersten Lebensjahres beginnen Kinder sich mit ihrer Bezugsperson über ein gemeinsames Referenzobjekt oder eine Referenzsituation auszutauschen. Ab diesem Zeitpunkt sind Kinder in der Lage, an einer emotionalen Interaktion teilzunehmen; gleichzeitig können beim Kind erste Angstreaktionen beobachtet werden. In neuen und ambivalenten Situationen schauen sie vermehrt zu ihrer Bezugsperson, um von ihr Informationen einzuholen und ihr eigenes Verhalten zu steuern. Dieses Verhalten wird „soziale Rückversicherung“ („social referencing“) genannt. Anhand des emotionalen Gesichtsausdrucks, des Verhaltens oder anderer nonverbaler Informationen gewinnt das Kind Informationen, auf dessen Basis es sein weiteres Verhalten organisiert. Das vorliegende Experiment prüft, ob die mütterliche State-Angst das Verhalten von Kleinkindern in der visuellen Klippe beeinflusst. Methode: 63 Mütter wurden anhand eines Videos in eine ängstliche oder neutrale Stimmung versetzt, bevor sie mit ihrem Kind (8-13 Monate) das visuelle Klippenparadigma absolvierten. Als abhängige Variable wurde Häufigkeit der Klippenüberquerung und Zeitdauer für das Überqueren der Klippe erfasst. Weiter wurden Blickwechsel zwischen Mutter und Kind, Emotionsausdruck und Stimmfrequenz der Mutter analysiert. Ergebnisse: Es zeigte sich ein signifikanter Effekt der mütterlichen State-Angst auf das Verhalten des Kindes in der Visuellen Klippensituation. Analysen zum Blickwechsel, Emotionsausdruck und Stimmfrequenz weisen auf die Bedeutung der mütterlichen Stimmfrequenz als Mediator hin. Diskussion: Die Bedeutung dieser Befunde für die frühe nonverbale Kommunikation von Emotionen und das ätiologische Verständnis von Ängsten wird diskutiert.

Mentalisierung bei Borderline-Persönlichkeitsstörung: Kontextuelle Faktoren

Brüne Martin (Bochum), Walden Sarah, Edel Marc-Andreas, Dimaggio Giancarlo

5266 – Interpersonelle Theorien zur Borderline Persönlichkeitsstörung (BPS) legen nahe, dass Patienten in ihrer Fähigkeit zur Mentalisierung beeinträchtigt sind, insbesondere in Situationen, in denen es zu einer starken Aktivierung des Bindungsverhaltens kommt. Die empirische Datenlage zu Zusammenhängen der Mentalisierungsfähigkeit mit frühkindlichen Faktoren wie Traumatisierung und elterliches Erziehungsverhalten ist jedoch dünn. In einer explorativen Studie wurden 30 Patientinnen (im Vergleich zu einer psychisch gesunden Kontrollgruppe) mit BPS mit einem neuen Cartoon-basierten Mentalisierungstest untersucht. Darüber hinaus wurde das elterliche Erziehungsverhalten retrospektiv eingeschätzt und traumatisierende Erlebnisse erfasst. Die Patienten mit BPS hatten signifikant größere Schwierigkeiten als die Kontrollprobanden, die Cartoons korrekt

zu sortieren und Fragen zu kognitiven und affektiven Zuständen der Cartooncharaktere zu beantworten. Insbesondere Schwierigkeiten beim Beantworten affektiver Fragen hingen signifikant mit der Schwere traumatisierender Erlebnisse und negativem elterlichen Erziehungsverhalten zusammen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass bei BPS die Mentalisierungsfähigkeit durch frühkindliche kontextuelle Faktoren beeinflusst wird. Dies sollte therapeutisch stärker berücksichtigt werden.

Störungen des intuitiven Fremdverstehens bei hochfunktionalem Autismus im Erwachsenenalter

Vogele Kai (Köln)

5267 – Scheinbar mühelos verschaffen wir uns in einem „Augenblick“ einen ersten Eindruck von der inneren Verfassung anderer Personen. Diese Prozesse der intuitiven Eindrucksbildung und Personenwahrnehmung laufen üblicherweise automatisch ab und werden über nonverbale Kommunikation vermittelt. Zur Untersuchung dieser Leistungen können virtuelle Charaktere verwendet werden, die die Vorteile der systematischen Untersuchbarkeit und einer hohen ökologischen Validität vereinen. Neurale Untersuchungen zur nonverbalen Kommunikation zeigen, dass im Wesentlichen zwei verschiedene neurale Systeme beteiligt sind. Dabei handelt es sich zum einen um das sogenannte Spiegelneuronensystem (mirror neuron system), das stärker auf bewegungsbezogene Signale fokussiert ist und eine vergleichsweise frühe Verarbeitungsstufe sozialer Signale darstellt, die mit der Detektion befasst ist. Dieses Netzwerk wird zum anderen ergänzt durch das sogenannte soziale neurale Netzwerk (social neural network), das stärker auf die innere Verfassung von Personen gerichtet ist und eine vergleichsweise späte Verarbeitungsstufe sozialer Signale darstellt, die mit der Evaluation befasst ist. Mit geeigneten Versuchsbedingungen und unter Anwendung von funktionaler Magnetresonanztomographie (fMRT) lassen sich auch die neuronalen Korrelate systematisch untersuchen. Personen mit hochfunktionalem Autismus zeigen spezifische Defizite in der Verarbeitung nonverbaler Kommunikationssignale. Dies ließ sich in einer eigenen Untersuchung zeigen, in der nonverbale und verbale Informationen über Personen zur Eindrucksbildung genutzt werden sollten. Personen mit hochfunktionalem Autismus verließen sich dabei durchgängig stärker auf die verbal präsentierte als auf die nonverbal präsentierte Information. Störungen der Verarbeitung nonverbaler Kommunikation lassen sich also auf eine Minderaktivierung des auf die Evaluation gerichteten sozialen neuronalen Netzwerks zurückführen.

Arbeitsgruppe: Affektive Entwicklung im Erwachsenenalter: Multidirektional und -funktional?

Raum: HZO 60

Leitung: Dr. Michaela Riediger, Prof. Dr. Ute Kunzmann

Geteiltes Leid, halbes Leid? Affektives Erleben und interpersonale Nähe nach dem Reden über emotionale Erlebnisse

Rauers Antje (Berlin), Riediger Michaela

4318 – Nach emotional relevanten (z.B. beglückenden oder aufwühlenden) Ereignissen erzählen Menschen diese häufig spontan einer nahestehenden Person. Frühere Forschung legt die Annahme nahe, dass dieses als „emotionales Teilen“ bezeichnete Verhalten wichtige Funktionen sowohl für die intrapersonale Regulation (z.B. die Kontrolle eigener Gefühle) als auch die interpersonalen Regulation (z.B. die Regulation zwischenmenschlicher Nähe) erfüllen könnte. Wir untersuchten diese Annahme in einer dyadischen Experience-Sampling-Studie mit jüngeren und älteren zusammenlebenden Paaren (N = 200 Personen). Drei Wochen lang dokumentierten beide Partner in ihrem Alltag regelmäßig mithilfe von Mobiltelefonen, ob sie kürzlich ein emotionales Erlebnis hatten und ob sie ihrem Partner davon erzählten. Zusätzlich bewerteten sie die momentan empfundene Nähe zu ihrem Partner sowie ihr momentanes affektives Erleben. Die Nähe zu ihrem Partner bewerteten die Teilnehmer darüber hinaus bei einer Nacherhebung zwei Jahre später erneut. In Mehrebenenmodellen zeigten sich kurz- wie längerfristige Implikationen emotionalen Teilens. Unmittelbar nach dem Berichten positiver Ereignisse war das affektive Erleben beider Partner positiver, und nach dem Berichten negativer Ereignisse negativer – jeweils verglichen mit emotionalen Ereignissen, welche die Teilnehmer für sich behielten, und unabhängig vom Alter der Personen. Zudem ging das Berichten von positiven wie negativen Ereignissen mit höherer interpersonaler Nähe einher und dieser Effekt war für jüngere Paare stärker ausgeprägt. Eine höhere Tendenz, dem Partner emotionale Ereignisse mitzuteilen, sagte zudem eine Zunahme interpersonaler Nähe im Laufe der nächsten zwei Jahre vorher. Wir diskutieren Implikationen dieser Befunde für das Verständnis der Rolle emotionalen Teilens für kurzfristige intra- und interpersonale Regulationsprozesse und für die längerfristige Entwicklung von sozialen Beziehungen in unterschiedlichen Lebensphasen.

Warum sich Gedankenlesen in jedem Alter lohnt – Empathische Akkuratheit und Interaktionszufriedenheit im frühen und späten Erwachsenenalter

Blanke Elisabeth (Berlin), Rauers Antje, Riediger Michaela

4319 – Es wird weitgehend angenommen, dass empathische Akkuratheit – die Fähigkeit, Gedanken und Gefühle anderer Menschen korrekt einzuschätzen – zu harmonischen und effizienten sozialen Interaktionen im Alltag beiträgt. Bisherige Forschung legt eine Abnahme empathischer Akkuratheit mit dem Alter nahe, mögliche soziale Implikati-

onen dieser Abnahme sind jedoch bislang weitestgehend ungeklärt. Diese Befunde beziehen sich jedoch vorrangig auf Altersunterschiede in der Fähigkeit, Emotionsausdrücke oder mentale Zustände in mehr oder weniger artifiziellen Foto- oder Videomaterial zu deuten. Die vorgestellte Studie untersuchte daher den Zusammenhang von empathischer Akkuratheit mit der wahrgenommenen Qualität realer Interaktionssituationen in einer Stichprobe von 102 jüngeren (20–31 Jahre) und 106 älteren Frauen (69–80 Jahre). Die einander unbekannteten Teilnehmerinnen unterhielten sich entweder in altersgemischten oder in altershomogenen Dyaden über für sie persönlich emotional relevante Themen und bewerteten im Anschluss eigene Gedanken und Gefühle während der Interaktion, sowie die Interaktionsqualität. Zusätzlich schätzten sie die Gedanken und die Gefühle der Interaktionspartnerin ein. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Altersunterschiede in der Einschätzung von Gedanken und Gefühlen in realen sozialen Interaktionen weniger stark ausgeprägt sind als frühere Befunde aus weniger alltagsnahen Paradigmen dies nahelegen. Altersbezogenen Einbußen in empathischer Akkuratheit ließen sich lediglich für die Einschätzung von negativen (nicht von positiven) Gedanken und Gefühlen replizieren. Bessere empathische Akkuratheit für positive Gefühle und Gedanken hingegen hing in beiden Altersgruppen und sowohl in den altershomogenen als auch den altersheterogenen Interaktionskonstellationen mit einer höheren Interaktionszufriedenheit zusammen. Die Ergebnisse verdeutlichen somit, dass soziale Interaktionspartner unabhängig von ihrem Alter von einer höheren empathischen Akkuratheit profitieren.

Reg' dich ab! – Affektregulation durch Musik von der Jugend bis ins hohe Erwachsenenalter

Cohrdes Caroline (Berlin), Wrzus Cornelia, Riediger Michaela

4320 – In der Literatur findet sich die Annahme, dass es im Altersbereich von der Jugend bis ins hohe Erwachsenenalter ausgeprägte Unterschiede darin gibt, welche Stimmungen Personen präferieren und wie sie ihre aktuelle Befindlichkeit in eine erwünschte Richtung regulieren möchten. Frühere Forschung hierzu fokussierte vorrangig die Valenzdimension affektiver Erfahrungen. Ältere Erwachsene scheinen im Vergleich zu jüngeren Personen stärker motiviert zu sein, positive Stimmungen zu erhalten und negative Stimmungen zu vermeiden. Vergleichsweise weniger bekannt ist jedoch, welche Rolle die Aktivierungsdimension affektiver Erfahrungen in diesem Zusammenhang spielt. Es gibt Hinweise darauf, dass hoch aktivierte Zustände, z.B. Begeisterung oder Ärger, aufgrund altersbezogener Einschränkungen in der physiologischen Flexibilität im Alter zunehmend vermieden werden. Darüber hinaus fehlen Erkenntnisse darüber, wie effizient Personen ihre Stimmung regulieren. Ziel der Studie war es daher, Altersunterschiede in der Regulationsmotivation und in der Effizienz des Regulationsverhaltens in hoch aktivierten Zuständen zu untersuchen. Hierfür wurde ein neu entwickeltes Musikauswahlparadigma in einer Stichprobe von Jugendlichen, jungen, mittelalten und älteren Erwachsenen eingesetzt. Die Teilnehmer konnten

mehrere Minuten lang am Computer Musik aus verschiedenen Genres und mit unterschiedlichem Valenz- und Aktivierungsniveau auswählen und anhören. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass Personen verschiedenen Alters hinsichtlich der Dimensionen Aktivierung und Valenz unterschiedliche Musik präferierten. Die Ergebnisse stützen somit bisherige Forschungen zu Altersunterschieden in der Stimmungspräferenz, betonen jedoch die bisher vernachlässigten Aspekte der Bedeutung des Aktivierungsniveaus und der Effizienz des Regulationsverhaltens in verschiedenen Altersgruppen.

Altersunterschiede in Verstärkung und Verminderung negativer Emotionen

Wirth Maria (Leipzig), Kunzmann Ute

4322 – Prominente Lebensspannentheorien postulieren, dass ältere Erwachsene ihre Emotionen häufiger und besser regulieren können als junge Erwachsene, weil sie ein besonderes Interesse daran haben, negative Emotionen abzuschwächen bzw. zu vermeiden. Bislang wurden jedoch nur wenige altersvergleichende experimentelle Arbeiten zur willentlichen Emotionsregulation vorgelegt und es stellt sich insbesondere die Frage, ob neben Altersunterschieden in der willentlichen Verminderung negativer Emotionen auch Altersunterschiede in der willentlichen Verstärkung negativer Emotionen feststellbar sind. Dies untersuchten wir in einer experimentellen Studie mit jeweils 42 jüngeren Erwachsenen (M Alter = 26) und 42 älteren Erwachsenen (M Alter = 70), denen insgesamt 54 Bilder des International Affective Picture Systems (IAPS) in drei Bedingungen, die sich in der instruierten Aufmerksamkeitslenkung voneinander unterschieden, präsentiert wurden (Fokus auf einem zentralen negativen Aspekt des Bildes vs. kein Fokus (Baseline) vs. Fokus auf einem neutralen Aspekt in der Peripherie des Bildes). Als abhängige Variable diente die subjektive negative Gefühlsintensität (Valenz) während der Betrachtung eines Bildes, welche kontinuierlich mit Hilfe eines Analog Sliders erfasst wurde. Unsere Analysen ergaben, dass ältere Erwachsene ihre negativen Gefühle ebenso gut abschwächen konnten wie die jüngeren Erwachsenen, obwohl die Intensität ihrer negativen Gefühle in der Baseline-Bedingung höher war. Des weiteren deuten die Befunde darauf hin, dass ältere im Vergleich zu jüngeren Erwachsenen weniger effizient darin waren, ihre Aufmerksamkeit auf die zentralen negativen Aspekte der Bilder zu lenken (d.h. ihre negative Gefühlsintensität war geringer als die der jüngeren Erwachsenen). Dieses Ergebnismuster ist konsistent mit der Annahme, dass nicht alle Formen der Emotionsregulation von altersbezogenen Gewinnen gekennzeichnet sind. Insbesondere die willentliche Verstärkung negativer Gefühle scheint eine Strategie zu sein, die von Älteren weniger effizient genutzt wird als von Jüngeren.

Ärger- und Scham-Interaktionen in Japan und Deutschland: Eine Lebensspannen-Perspektive

Boiger Michael (Berlin), Riediger Michaela, Uchida Yukiko, Mesquita Batja

4323 – Emotionen in zwischenmenschlichen Kontexten entstehen im Zusammenspiel mit anderen: Welche Emotionen erlebt werden hängt hierbei nicht nur von der Interpretation der Situation, sondern auch von der erwarteten emotionalen Reaktion und der erstrebten Beziehung mit dem Interaktionspartner ab. Über Kulturen hinweg bestehen Unterschiede in den dominanten Beziehungszielen, und unterschiedliche Emotionen scheinen für das Erreichen dieser Ziele instrumentell zu sein. So scheint z.B. Ärger (als selbstbehauptende Emotion) für das in Deutschland angestrebte Ziel der Autonomie hilfreich zu sein, wohingegen Scham (als beziehungsorientierte Emotion) für das in Japan zentrale Ziel der Verbundenheit von größerem Nutzen zu sein scheint. Darüber hinaus verändern sich Beziehungsziele über die Lebensspanne, so dass zwischenmenschliche Verbundenheit und die hierfür instrumentellen Emotionen mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnen sollten. In der vorliegenden Studie untersuchten wir die Annahmen, dass über die Lebensspanne und über Kulturen hinweg die jeweils instrumentellen Emotionen häufiger erlebt, vom Interaktionspartner eher bestätigt, und als hilfreicher für das Erreichen von Beziehungszielen angesehen werden. Wir untersuchten dies mithilfe einer Skriptstudie, welche die kulturell geteilten Annahmen zu typischen Interaktionsverläufen abbildete. Insgesamt N = 320 deutsche und japanische Teilnehmer im jungen und hohen Erwachsenenalter beschrieben den emotionalen Verlauf von vier Ärger- oder Scham-Situationen. Die Teilnehmer gaben zunächst an, mit welcher Wahrscheinlichkeit die meisten Menschen ihrer Altersgruppe auf jede der vier Situationen mit einer Anzahl Emotionen reagieren würden. Im nächsten Schritt wurden die erwarteten emotionalen Reaktionen des Interaktionspartners bewertet. Für die vier wahrscheinlichsten Aktion-Reaktions-Sequenzen wurde dann das emotionale Erleben des Akteurs und das Empfinden von Autonomie und Verbundenheit angegeben. Erste Analysen zeigten kultur- und altersspezifische Skripte für den Verlauf von emotionalen Episoden im Sinne unserer Hypothesen.

Forschungsbeitragsgruppen 15:30 – 16:45

Forschungsbeitragsgruppe: Forschungsmethoden und Theorie-Praxis-Beziehung

Raum: MSZ 02/06

Qualitative Forschungsmethoden – Kritische Punkte und Potenziale

Mayring Philipp (Klagenfurt)

3159 – Vielfalt der Psychologie, das Motto des diesjährigen Kongresses, kann auch Vielfalt der Forschungsmethoden

bedeuten. Allerdings ist der Methodenstreit, manche reden vom Science War (Ross, 1996; Denzin, 2010), virulent. Auch unter dem Stichwort der Evidenzbasierung orientiert sich die Psychologie heute stark am quantitativ-experimentellen Paradigma und lässt qualitative Methoden höchstens als Vorstudien oder im Rahmen von Mixed Methods (Cresswell & Plano Clark, 2010) gelten. Der Beitrag möchte die Auseinandersetzung und die jeweiligen Argumentationen nachzeichnen und analysieren. Dabei werden sieben kritische Punkte ins Zentrum gerückt:

Zunächst stellt sich die Frage des angemessenen Untersuchungsdesigns; Experiment und Einzelfallanalyse stehen sich hier diametral entgegen. Weiterhin ist umstritten, wie spezifisch und elaboriert die Forschungsfragestellung sowie die Hypothesen der Studie vorab formuliert werden müssen. Besonders bei nicht-randomisierten Stichproben ist die Samplingstrategie ein besonders kritischer Punkt, der oft durch Euphemismen (z.B. convenient sample) überdeckt wird. Auch die Frage der angemessenen Stichprobengröße wird in all den Fällen, in denen Poweranalysen nicht sinnvoll anwendbar sind (ein großer Teil psychologischer Studien), meist auf bloße, zudem widersprüchliche, Faustregeln reduziert (Onwuegbuzie & Leech, 2007). In qualitativ orientierten Studien werden Erhebungs- und Auswertungsmethoden (z.B. Interviewleitfäden oder Auswertungskategorien) meist am Material entwickelt und lassen damit einen geringen Standardisierungsgrad erkennen. Überall, wo unzureichend repräsentative Stichproben verwendet werden, bleibt das Problem der Generalisierbarkeit der Ergebnisse oft ungelöst. Schließlich ist die Frage der angemessenen Gütekriterien völlig kontrovers.

Durch Ausarbeitung von Kriterienkatalogen für qualitative Forschungsansätze (z.B. National Research Council, 2002) lassen sich jedoch Potentiale dieser Methoden entdecken. Am Beispiel der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2014) kann dies verdeutlicht werden.

Vom Nutzen ökologisch valider Forschung für die Sozialpsychologie

Hofmann Wilhelm (Köln)

3982 – In diesem Positionsreferat werde ich vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Methodendebatte in der Sozialpsychologie argumentieren, dass die sozialpsychologische Forschung von einem noch stärkeren Austausch zwischen intern valider Laborforschung und ökologisch valider Feldforschung profitieren würde. Beide Ansätze haben ihre eigenen Limitationen, in ihrer Komplementarität jedoch entsteht ein deutlicher Mehrwert für das theoretische und angewandte Verständnis eines Phänomens. Ein besonderes Augenmerk werde ich dabei auf die Methode des Experience Sampling (Ambulatory Assessment) richten. Diese Methode ist in ihrer Sensitivität für situationale Einflüsse auf Denken, Erleben und Verhalten prädestiniert für sozialpsychologische Fragestellungen. Ihr Potential wird jedoch – aufgrund verschiedenartiger diskutierter Barrieren – bislang nicht optimal realisiert. Anhand mehrerer Beispielstudien in den Bereichen Selbstregulation, Moral und Macht werde

ich anschließend illustrieren, inwieweit die Methode eingesetzt werden kann zur Replikation bestehender Effekte, zur Gewinnung nützlicher deskriptiver Informationen (z.B. über Basisraten), zur Verfeinerung bestehender Modelle und Theorien, sowie zur Entdeckung neuartiger Phänomene. Abschließend werde ich die Möglichkeiten und Grenzen ökologisch valider Feldforschung, u.a. vor dem Hintergrund technologischer Innovationen diskutieren.

Empirische Messung von „doing gender“?

Kiegelmann Mechthild (Tübingen)

4729 – Ausgehend von der Frage nach einer möglichen quantitativen Messung des Konzepts „doing gender“ werden verschiedene theoretische Ansätze der psychologischen Gender-Forschung beleuchtet.

In einem kurzen theoretisch-historischen Überblick werden zentrale Arbeiten psychologischer Frauenforschung, Genderpsychologie und Konzepte von Intersektionalität angesprochen und im Hinblick auf die angesprochene Fragestellung erläutert. Auf qualitativ-psychologische Forschung wird eingegangen, beispielsweise diskursanalytische Studien über genderkonforme Einstellungen. Das qualitative psychologische Verfahren des Voice Centered Listening nach Carol Gilligan wird mit Blick auf Einsatz in Mixed Methods Studien der aktuellen psychologischen Genderforschung kritisch würdigend vorgestellt.

Anschließend diskutiert die Autorin empirische Studien, die eine Bedeutung für die quantitative Messung von „doing gender“ haben. Beispiele von experimenteller Forschung werden gegeben, zum Beispiel aus sozialpsychologischen Arbeiten über geschlechtsbezogene Stereotype mit und ohne stereotyp-kongruenten Stimuli.

Der Rote Faden des Beitrags besteht aus Hinweisen für eine mögliche Operationalisierung von „doing gender“ in der Psychologie. Diese werden so vorgestellt, dass sie Relevanz für weitere Forschungsdesigns haben.

Die vorgestellten Positionen sind für sämtliche Teildisziplinen der Psychologie relevant, da für eine differenzierte Beachtung der Kategorie Geschlecht in vielen psychologischen Forschungsarbeiten wenig Zeit und Ressourcen bleiben. Der Beitrag ist innovativ, weil „Doing Gender“ in der Psychologie bisher kaum mit quantitativen Messinstrumenten erfasst worden ist.

A response to the call for action research: Using social psychological knowledge in diversity trainings

Rohmann Anette (Hagen), Mazziotta Agostino, Piper Verena

5219 – Globalization as well as social and demographic changes have led to an increase in heterogeneity in our society. In order to deal with the challenges of increased diversity, a growing number of diversity trainings have emerged in various contexts. However, underlying psychological processes and possible negative side effects are often unattended. Although a body of academic work relevant for

diversity trainings exists, there seem to be barriers for the use of this knowledge in practice. Several authors called for action research to bridge the research-practice gap (e.g., Paluck, 2006). The present study aimed to give a response to this call from the perspective of the practice by investigating diversity trainers' interest in and anticipated benefits of an exchange between science and practice. Also, the current status of diversity trainings in German speaking countries was investigated concerning contexts, contents, and methods of diversity trainings. In a participatory approach, 170 diversity trainers took part in an online survey consisting of open-ended and closed-ended questions. Results showed that diversity trainings are most often implemented in formal learning institutions, followed by NGOs, private businesses, and public administration. The main reasons for conducting diversity trainings are preparation for cross-group contact, conflict resolution, and integration of minorities. Social psychological concepts (e.g. perspective taking, stereotypes) appeared to be core contents of diversity trainings. Participants indicated that they expect a benefit from an exchange between science and practice and prefer active forms of knowledge exchange (e.g. workshops) as compared to more informational oriented forms (e.g. manuals). Based on the results we present a model explaining how social psychological knowledge can improve development, implementation and evaluation of diversity trainings.

Ist Impfmüdigkeit ein Resultat von rationalem Egoismus? Ergebnisse eines strategischen Interaktionsspiels

Betsch Cornelia (Erfurt), Böhm Robert, Korn Lars

5244 – Impfmüdigkeit ist global wie auch in Deutschland ein Phänomen, das immer wieder zu Ausbrüchen von Infektionskrankheiten führt, wie z.B. jüngst zu Masernausbrüchen in Berlin oder Bayern. Diese Studie stellt einen neuen Ansatz und eine neue experimentelle Methode zur Erklärung und Untersuchung von Impfmüdigkeit vor. In einem theoretischen Modell (Betsch, Böhm & Korn, 2013) wird postuliert, dass nicht nur die eigene Impfentscheidung, sondern auch die Impfentscheidungen anderer Personen den Nutzen einer Impfung beeinflussen.

Impfungen schützen, bergen aber ein gewisses Nebenwirkungsrisiko. Sind viele Personen geimpft, können sich Krankheiten nicht verbreiten, so dass auch ungeimpfte Individuen geschützt sind. Dadurch wird die Impfentscheidung ein soziales Dilemma, in dem individuelle und gesellschaftliche Interessen einander widersprechen können. Wenn das wahrgenommene Impfrisiko hoch und das Erkrankungsrisiko niedrig ist, wird egoistisches Trittbrettfahren eine rationale Wahl.

Mittels eines strategischen Interaktionsspiels unterziehen wir das Modell einer empirischen Testung. An vernetzten Computern treffen acht Gruppen von $n = 12$ Teilnehmern wiederholt Impfentscheidungen. Die Folgen der Entscheidungen werden finanziell inzentiviert. Krankheit und Impfnebenwirkungen führen zu finanziellen Verlusten. Schwerwiegende Nebenwirkungen und Krankheitsverläufe

sind seltener als leichte Verläufe und führen zu höheren finanziellen Verlusten. Das Erkrankungsrisiko hängt von der Impfrate in der Gruppe ab. Die Probanden verfügen über vollständige Information. Die Ergebnisse zeigen, dass hohe Impfraten in der Vorrunde zu weniger Impfverhalten in der Folgerunde führen. Demnach spielen strategische Aspekte bei Impfentscheidungen eine Rolle und Trittbrettfahren kann als eine mögliche Ursache der Impfmüdigkeit identifiziert werden. Mit dieser experimentellen Methode können theoretische Vorhersagen auf der Basis von Verhaltensdaten überprüft werden. Dies zeichnet diese Methode gegenüber bisherigen Fragebogenstudien aus, die meist Verhaltensintention als abhängiges Maß untersuchten.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:30

Forschungsbeitragsgruppe: Effekte von Teamarbeit

Raum: Mensa 01/02

Die Bedeutung von psychologischer Sicherheit für Teamkreativität – Exploration von Group Potency und Team Voice als motivationale Mediatoren

Fischer Josef Albert (St. Gallen), Gross Christian, Winkler Martin, Brodbeck Felix C.

5226 – Das Erleben von psychologischer Sicherheit in Arbeitsgruppen gilt als wichtige antezedente Bedingung für Teamkreativität. Die Mehrheit der bislang vorliegenden Studien hat sich auf informationsverarbeitende Prozesse innerhalb von Teams als vermittelnde Mechanismen konzentriert (z.B. Lernen in Teams und Wissensaustausch). Obwohl darüber hinaus auch motivationale Zustände (z.B. Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, proaktives Verhalten) als Voraussetzungen von Teamkreativität diskutiert werden, gibt es kaum Untersuchungen, die teambezogene Operationalisierungen motivationaler Mediatoren in Betracht ziehen. Die vorliegende Arbeit versucht diese Forschungslücke zu schließen und schlägt Group Potency als ein teambezogenes Konstrukt der Selbstwirksamkeitsüberzeugung und Team Voice als ein teambezogenes Konstrukt proaktiven Verhaltens vor, die den Zusammenhang von psychologischer Sicherheit und Teamkreativität mediierten. Gemäß der sozio-kognitiven Theorie beschreibt Group Potency die generalisierte Erwartung von Teams, ihr Potential abrufen zu können, um positive Resultate zu erzielen. Team Voice hingegen bezieht sich auf das konstruktive Infrage stellen des Status Quo zur Weiterentwicklung kollektiver Arbeitsergebnisse. Beide Faktoren werden durch psychologische Sicherheit begünstigt und sind mit kreativen Teamresultaten verbunden. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Wirkmechanismen werden distinkte Effekte angenommen, sodass partielle Mediationen sowohl für Group Potency, als auch Team Voice erwartet werden. Die Hypothesen wurden an einer Stichprobe von 41 Produktentwicklungsteams aus einem Innovationsprojekt im Fahrzeugbau überprüft. Während

Group Potency den Zusammenhang vollständig mediiert, kann ein solcher Effekt für Team Voice nicht gefunden werden. Die vorliegende Arbeit wird abschließend im Hinblick auf ihren theoretischen Beitrag zur gegenwärtigen Forschung von motivationalen Zuständen, unterschiedlichen Formen proaktiven Verhaltens und Teamkreativität diskutiert. Zudem wird auf Einschränkungen und theoretische sowie praktische Implikationen eingegangen.

The Knowledge, Skills, and Ability Requirements for Teamwork – a Meta-Analysis

Schulze Julian (Berlin), Krumm Stefan, Mazei Jens, Juli Marie-Christine, Hüffmeier Joachim, Hertel Guido

4832 – There is a rich body of literature regarding the knowledge, skills, and abilities (KSAs) required for working on a team effectively. However, KSA operationalization as well as performance criteria differ substantially from study to study. Therefore, the goal of the current paper is to provide aggregated results in form of a meta-analysis on the relationship between KSAs and team effectiveness. For this purpose, 43 studies yielding 148 effect sizes on different analysis levels were considered. The overall pooled effect size across different KSA clusters was stronger on the team level ($\bar{r} = .369$) than on the individual level of analysis ($\bar{r} = .239$). On the team level, all investigated KSA clusters ('adaptability and intercultural skills', 'communication', 'conflict management and negotiation', 'coordination', 'emotion management', 'performance management', 'problem solving and decision making', and 'relationship management') were significantly and positively related to team effectiveness and KSA cluster 'problem solving' showed the highest correlation coefficient ($\bar{r} = .463$). Type of criterion revealed a marginally significant moderating influence on the team level: behavioral observation performance ratings were closer related to KSAs than other performance judgments (e.g., self-rating). In sum, the meta-analytic results underline the value of KSAs for effective team work and highlight their importance for personnel selection and training.

Warum ist die Zusammenarbeit in agilen Teams so effizient? – Eine qualitative Analyse kollaborativer Prozesse in agilen Teams

Mateescu Magdalena (Olten), Kropp Martin, Greiwe Stephanie, Zahn Carmen

3406 – Innerhalb einer Vielzahl von Ansätzen zur Unterstützung effizienter Teamarbeit haben in jüngerer Zeit die „agilen Methoden“ der Softwareentwicklung (z.B. Scrum, eXtreme Programming) aufgrund ihrer hohen Effizienz viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit der Anwendung agiler Methoden gehen in der Softwareentwicklung eine deutlich höhere Arbeitseffizienz, Kundenzufriedenheit, Arbeitsmotivation und Mitarbeiterzufriedenheit, sowie verbesserte Produktqualität einher (Krodel, 2013; Kropp & Meier, 2012). Bislang ist jedoch offen, auf welche grundle-

gende Teamprozesse bzw. Einflussfaktoren der Erfolg agiler Teamarbeit ursächlich zurückzuführen ist. Im vorliegenden Beitrag legen wir als Erklärungsmodell den zeitbasierten Ansatz der Teamarbeit (temporary based framework of team processes) von Marks, Mathieu & Zaccaro (2001) zugrunde und präsentieren die Ergebnisse einer Interviewstudie (Gruppeninterviews mit N = 41 interviewten Personen aus zehn agil arbeitenden Unternehmen). Die Ergebnisse zeigen, dass sich die agilen Prozesse in den befragten Teams durch das von Marks et al. postulierte zeitliche Modell (transition, action, interpersonal processes) abbilden lassen. Dabei gehört das optimierte zeitliche Zusammenspiel der verschiedenen Prozesse zu den wichtigsten Bedingungsfaktoren effizienter agiler Zusammenarbeit. Eine vertiefte qualitative Analyse der Interviewdaten lässt erkennen, wie die Effizienz der Zusammenarbeit in agilen Teams auf spezifische zyklische Abläufe und Basisprozesse (Zielspezifikation, Koordination, Konfliktmanagement) zurückgeführt werden kann. Zusätzlich bietet sie Einblick in die Rolle, die die aktive gleichberechtigte Partizipation aller Teammitglieder sowohl in der Übergang-(transition) als auch in Handlungs(action)phasen agiler Teamarbeit dabei spielt.

Soziale Verantwortung vs. sozialer Vergleich: Wie zeitstabil sind Motivationsgewinne durch Gruppenarbeit?

*Meltz Oliver (Münster), Schaa Dorothee, Wessolowski Katrin,
Hüffmeier Joachim, Hertel Guido*

3599 – Motivationsgewinne durch Gruppenarbeit können sowohl durch soziale Vergleichsprozesse als auch durch soziale Verantwortung gegenüber den Teamkollegen getrieben werden. Bisherige Laborstudien vergleichen üblicherweise eine etwa 10- bis 15-minütige Einzelarbeitsphase mit einer gleichlangen Gruppenarbeitsphase. Aussagen über die Stabilität von Motivationsgewinnen im Falle fortdauernder Teamarbeit können auf dieser Basis nicht getroffen werden. Wir nehmen an, dass Motivationsgewinne durch Gruppenarbeit unterschiedlich zeitstabil sind, je nachdem durch welche Prozesse sie ausgelöst werden. Soziale Vergleichsprozesse sollten dabei wenig zeitstabil sein, insbesondere wenn diese dauerhaft negativ für das Teammitglied ausfallen und dadurch zunehmend frustrierend wirken. Wahrgenommene soziale Verantwortung für das Team sollte dagegen zeitstabiler sein, da sie eine hohe wahrgenommene Bedeutsamkeit der eigenen Arbeit, Freude und Stolz auslösen sollte. Um unsere Hypothesen zu prüfen, wurde eine experimentelle Langzeitstudie durchgeführt, in der 100 Versuchsteilnehmer insgesamt zwölf 7-minütige Arbeitsdurchgänge absolvierten. Neben Fragebogendaten wurden verschiedene objektive Maße wie Arbeitsleistung (Motivation), Endorphinausschüttung und Herzratenvariabilität (Stress) erhoben. Nach einer individuellen Baseline (Einzelarbeit) blieben die Versuchsteilnehmer in der Einzelarbeitsbedingung oder wurden in eine von drei Bedingungen aufgeteilt, in denen soziale Verantwortung vorlag und/oder die Möglichkeit zu sozialem Vergleich bestand. Wie erwartet zeigten sich unter sozialer Verantwortung zeitlich stabile Motivati-

onsgewinne im Vergleich zur vorhergehenden Einzelarbeit. Bestand die Möglichkeit zu sozialem Vergleich, zeigten sich allerdings unabhängig vom Vorliegen sozialer Verantwortung sogar noch größere und über die Zeit ansteigende Motivationsgewinne. Die Ergebnisse verdeutlichen insgesamt zwei unterschiedliche Auslöser zusätzlicher Anstrengungen durch Teamarbeit, die beide zumindest über den untersuchten Zeitraum in ihrer Wirkung nicht nachließen.

Soziale Verantwortung und sozialer Vergleich: Motivierende Effekte von Teamarbeit in betrieblichen Arbeitsgruppen

*Wessolowski Katrin (Münster), Meltz Oliver, Hüffmeier
Joachim, Brahm Justina, Fink Jonas, Hertel Guido*

3641 – Teamarbeit ist in Arbeitsorganisationen weit verbreitet und häufig mit der Erwartung zusätzlicher motivierender Effekte verbunden. Gleichzeitig fehlen bislang empirische Belege solcher „Motivationsgewinne“ durch Teamarbeit im Vergleich zu Einzelarbeit aus dem Arbeitskontext. Aufbauend auf systematischen Laborstudien und Studien im Sport erwarten wir, dass Teamarbeit im beruflichen Kontext dann zu zusätzlicher Anstrengung führt, wenn die Teammitglieder ihren Beitrag für das Team als unverzichtbar erleben (soziale Verantwortung) und wenn soziale Vergleichsprozesse stattfinden. Diese Erwartungen wurden in 2 Befragungstudien mit insgesamt 207 Berufstätigen untersucht. In Studie 1 erinnerten und bewerteten 137 Berufstätige aus einem Online-Panel mittels der Event-reconstruction Methode drei Einzelarbeits- und drei Teamarbeitssituationen aus den letzten Arbeitstagen. Wie erwartet, zeigte sich höhere Motivation in Teamarbeitssituationen im Vergleich zu Einzelarbeitssituationen, wenn sich die Berufstätigen für das Team verantwortlich fühlten. Soziale Vergleichsprozesse führten dagegen nicht zu Motivationsgewinnen durch Teamarbeit.

In Studie 2 bearbeiteten 70 Berufstätige aus verschiedenen Firmen im Bereich der Softwareentwicklung den gleichen Fragebogen wie in Studie 1 sowie Fragen zur Präferenz für Team- oder Einzelarbeit. Die Ergebnisse replizierten die Befunde aus Studie 1: Signifikante Motivationsgewinne durch Teamarbeit im Vergleich zu Einzelarbeit traten dann auf, wenn sich Teammitglieder verantwortlich für das Team fühlten, nicht aber durch soziale Vergleichsprozesse. Zusätzlich wurde dieser Zusammenhang durch die Präferenz der Berufstätigen für Teamarbeit moderiert.

Beide Studien belegen somit, dass soziale Verantwortung nicht nur im Labor- oder Sportkontext zu zusätzlicher Motivation führen kann, sondern auch im Arbeitskontext. Zudem zeigt sich dabei konsistent, dass soziale Verantwortung bedeutsamer für Motivationsgewinne ist als soziale Vergleichsprozesse.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 18:00**Forschungsbeitragsgruppe: Mechanismen der Selbstwahrnehmung und psychische Gesundheit**
Raum: MSZ 02/01 Labor**Interozeption und deren Stellenwert für die Gesundheitspsychologie***Pollatos Olga (Ulm)*

5145 – Die Verarbeitung und Wahrnehmung körpereigener Signale (Interozeption) ist ein zentrales Bestimmungsstück für Emotionen. Doch weit über dieses Gebiet hinaus zeigen neueste Befunde, dass interozeptive Prozesse generell wichtig sind für die Selbstregulation von Verhalten. In diesem Beitrag soll der Stand der Forschung zu diesem Bereich aus der biologischen und allgemeinen Psychologie heraus mit innovativem Focus auf gesundheitspsychologische, entwicklungspsychologische und klinische Fragestellungen gelegt werden. Bereits im Kindes- und Jugendalter gibt es interindividuelle Unterschiede in der Sensitivität für und der zentralen Verarbeitung von interozeptiven Prozessen, wobei neue Daten zudem für einen sich sehr früh manifestierenden Geschlechterunterschied sprechen. In wie weit eine geringe Wahrnehmungsfähigkeit für körperliche Prozesse einen Risikofaktor für die Entwicklung von Ess- und Gewichtsstörungen darstellt oder in wie weit dies Prozesse der Emotionsregulation beeinflusst, ist Gegenstand erster längsschnittlicher Untersuchungen und soll hier dargelegt werden. Daran schließt sich auch der Bereich der sportlichen Betätigung und der Aktivität sowohl im Sport als auch in der Freizeit an, wo ebenfalls an Kindern und Erwachsenen ebenso wie bei adipösen und normalgewichtigen Personen neue Befunde zu interozeptiven Prozessen präsentiert werden sollen. Dass neben Normalpersonen auch klinische Gruppen mit Hilfe bestimmter methodischer Anpassungen untersucht werden können, soll anhand von Patienten mit chronischem Schmerz sowie Zwangs- und Depressionsdaten dargelegt werden. In einem letzten Abschnitt soll zudem über verschiedene Möglichkeiten der experimentellen Manipulation interozeptiver Prozesse berichtet werden, etwa über Biofeedback, Nahrungsdeprivation oder TMS.

Resilience and Wellbeing in Chronic Illness*Huber Jörg (Brighton)*

4668 – Many people with long-term conditions or chronic disease suffer from psychosocial problems. Prevalences vary dependent on whether severe mental health problems or general distress are considered (10-15% vs. ~ 30% or more). Other problems, either associated with or as a consequence of poor wellbeing in relation to long-term conditions such as cardio-metabolic, respiratory, musculoskeletal or neurological disorders include disordered eating, addictions, poor adherence to medication, risky health behaviours or poor self-care. However, many people maintain wellbeing

despite serious long-term conditions and can be described as resilient. While resilience as a topic of research and a means to protect or improve wellbeing of individuals and communities as evidenced by a ‘mushrooming resilience industry’, there is considerable disagreement on a working definition of resilience and its assessment. The ability to ‘bounce back’ will be contrasted with the ‘immunity against mental illness’ and the psychometric approach which assesses the individual capacity to adjust successfully to adversity. These perspectives can be linked to neurobiological assessments of resilience. Finally, post-traumatic growth as observed in war-veterans or people exposed to extreme adversity provides insight into successful adjustment. Qualitative studies will be reviewed to provide a deeper understanding of resilience. Questionnaires can assess resilience effectively, but survey research frequently equates resilience with wellbeing or considers it to be the flip side of resilience. Few longitudinal studies are available, suggesting that resilience is possibly less common, particularly amongst the elderly, than frequently claimed. The talk will draw on research carried out by the author and others, both on healthy people and those with long-term conditions. To conclude, gaps in the understanding of resilience processes, methodological issues and the strengths of the resilience approach in understanding psychosocial problems in people with long-term conditions will be highlighted.

Stabilität, Veränderung und Kovarianzdynamik von Wohlbefindenskomponenten im sehr hohen Alter: Eine längsschnittliche Untersuchung über vier Jahre*Wettstein Markus (Heidelberg), Schilling Oliver, Wahl Hans-Werner*

4758 – In der Forschung zu Stabilität und altersassoziierter Veränderung subjektiven Wohlbefindens (SWB) wurden bislang selten Stichproben sehr alter Individuen über mehrjährige Zeiträume untersucht. Auch wurde selten die Multidimensionalität von SWB durch Einbezug multipler Wohlbefindensindikatoren berücksichtigt. In dieser Studie wurden Stabilität, Veränderung und Kovarianzdynamiken in verschiedenen SWB-Komponenten über sieben Messzeitpunkte in einem Vierjahreszeitraum untersucht. Die Stichprobe bestand aus $n = 124$ Personen, die zum ersten Messzeitpunkt zwischen 87 und 97 Jahre ($M = 90.56$ Jahre, $SD = 2.92$ Jahre) alt waren. Erhoben wurden Indikatoren des hedonischen Wohlbefindens (Lebenszufriedenheit, positiver und negativer Affekt), des eudaimonischen Wohlbefindens (Ryff Scales of Psychological Well-Being: Autonomie, umweltbezogene Autonomie, Lebenssinn Selbstakzeptanz) sowie Komponenten von Adaptation mit besonderer Bedeutung im sehr hohen Alter (Depression, Einstellungen zu Tod und Sterben, gesundheitsbezogene Ängste). Die durchschnittliche Ausprägung der meisten hedonischen und eudaimonischen Wohlbefindensmaße war zu allen Messzeitpunkten hoch und stabil über den Messzeitraum. Allerdings war auch die mittlere Zahl depressiver Symptome zum ersten Messzeitpunkt relativ hoch und nahm über die Zeit zu. Negative Veränderungstrends wurden zudem für positiven

Affekt, umweltbezogene Autonomie und Lebenssinn gefunden. Dagegen war die Akzeptanz von Tod und Sterben sehr hoch ausgeprägt und nahm über die Zeit zu, während Furcht vor dem Tod sehr niedrig ausgeprägt war und einen rückläufigen Veränderungstrend zeigte. Alle Veränderungen waren von erheblicher interindividueller Heterogenität geprägt. Wenig Evidenz für ausgeprägte Kovarianzdynamiken zeigte sich auf der Grundlage von Korrelationen zwischen den Veränderungstrends der SWB-Komponenten. Diese Befunde implizieren, dass SWB-Veränderungen im sehr hohen Alter multidirektionalen Trends folgen und dass für eine umfassende Beschreibung des Wohlbefindens Hochaltriger verschiedene SWB-Komponenten berücksichtigt werden müssen.

Zwei online Interventionen zur Steigerung des subjektiven Wohlbefindens

Manthey Leonie (Hagen), Vehreschild Viktor

4998 – Ziel der vorliegenden Online-Studie war es, den kurz- und mittelfristigen Effekt von zwei per Videoinstruktion vermittelten, kognitiven Interventionen auf das subjektive Wohlbefinden zu prüfen. Vierhundertsechzig Teilnehmer (38,5% weiblich) mit einem durchschnittlichen Alter von 33,6 Jahren wurden zufällig einer von drei Gruppen zugewiesen: Die erste Interventionsgruppe wurde gebeten, jede Woche zu einem konkreten Lebensbereich aufzuschreiben wie ihr zukünftiges Leben im Idealfall aussehen kann. Die Teilnehmer der zweiten Interventionsgruppe erhielten die Instruktion, jede Woche fünf Dinge aufzuschreiben, für die sie dankbar sind. Die Kontrollgruppe sollte jede Woche fünf Aufgaben aufschreiben, die sie in der nächsten Woche erledigen möchte. Eine multivariate Varianzanalyse mit Messwiederholung zeigte, dass beide Interventionen im Vergleich zu der Kontrollgruppe signifikant das subjektive Wohlbefinden steigerten. Diese Effekte konnten auch einen Monat später noch festgestellt werden. Potentielle Moderatoren wurden bezüglich ihres Einflusses auf die Effektivität der Interventionen getestet: die Häufigkeit, mit der die Intervention durchgeführt wurde sowie die Motivation an der Studie teilzunehmen, moderierten den Effekt nicht. Jedoch war die wahrgenommene Passung zwischen Person und Intervention ein signifikanter Moderator. Teilnehmer, die eine hohe Passung der Intervention wahrgenommen hatten, zeigten einen höheren Anstieg des subjektiven Wohlbefindens. Diese Ergebnisse sind größtenteils im Einklang mit vorangehender Forschung und zeigen, dass die durchgeführten Interventionen auch online vermittelt das subjektive Wohlbefinden steigern. Weitere Forschung zu Online-Interventionen, vor allem zu Möglichkeiten die Motivation der Teilnehmer zu steigern und frühzeitigen Studienabbruch zu verhindern, ist empfehlenswert.

Zu Veränderungen von Arbeitszufriedenheit und Depressivität im mittleren Erwachsenenalter sowie zu wechselseitigen Einflüssen im Längsschnitt

Elsässer Valerie (Heidelberg), Wahl Hans-Werner, Schilling Oliver

3673 – Gerade unter älteren Beschäftigten sinkt die Arbeitszufriedenheit, während die Prävalenz depressiver Symptome im mittleren Erwachsenenalter steigt. Anerkannte Arbeitszufriedenheitsmodelle (Karasek, Siegrist) gehen von gesundheitsschädlichen Auswirkungen eines langfristigen Mangels an Arbeitszufriedenheit aus, jedoch sind längsschnittliche Studien rar und der Forschungsstand widersprüchlich. Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf längsschnittliche Dynamiken zwischen Arbeitszufriedenheit und Depressivität im mittleren Erwachsenenalter und bezieht darüber hinaus geschlechtsspezifische Analysen mit ein. Als Datengrundlage stand die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE) zur Verfügung, die n = 381 Erwerbstätige im Alter von etwa 43 Jahren zu T1 (Mage = 43,8; SD = 0,9) über bisher 12 Jahre untersucht hat (T1: 1992/93, T2: 1996/97, T3: 2004/05). Die Ergebnisse auf Basis von Latent Change Score Models sprechen für signifikante längsschnittliche Einflüsse von Arbeitszufriedenheit auf die Veränderung von Depressivität: Je geringer die Arbeitszufriedenheit, desto stärker steigt das Ausmaß depressiver Symptome in den folgenden Jahren. Weiterhin deuten sich geschlechtsspezifische Unterschiede in der Gegenrichtung an: Während Depressivität bei Männern für Veränderungen der Arbeitszufriedenheit nur gering bedeutsam zu sein scheint, prägt das Ausmaß depressiver Symptome Veränderungen in der Arbeitszufriedenheit von Frauen weit stärker. Hier ist zu fragen, inwieweit die Befunde auf geschlechtsspezifische Unterschiede in der Entstehung von Arbeitszufriedenheit hindeuten und inwieweit sich die Bedeutung von Arbeitszufriedenheit für die globale psychische Gesundheit zwischen Frauen und Männern unterscheidet.

Beyond a quantum of solace: Solace as a specific form of dyadic coping

Sutter-Stickel Dorothee (Zürich), Bodenmann Guy

5227 – Solace as a psychological phenomenon has not been a subject of substantial research yet – according to the pertinent literature solace so far mainly belongs to the areas of interest of other disciplines like theology or philosophy, where it is mostly discussed in the context of bereavement and grief, or similar extraordinary experiences of loss. Solace though is also relevant in daily hassle, and in vernacular language solace is even associated with mental health. Therefore it seems promising to give consideration to solace, and it can be understood as a specific interpersonal coping behavior which according to Schaefer (2009) comprises the phases contact, sympathy, encouragement, and creation of meaning.

As Bodenmann (2000, 2005, 2008) has shown that the kind of coping behavior is a central predictor of relationship

satisfaction and stability in romantic couples, our research aims to analyze solace as a specific form of dyadic coping by means of a newly developed solace questionnaire. In two studies, one sample of 367 couples in 3 age cohorts of young, middle-aged and old adults (20-35, 40-55, 60-80 years) and another sample of 374 individuals (age 20-80 years), it will be explored how couples shape dyadic solace interactions, what contributes to positive solace outcome, in which way the partners' solace needs and solace supply correspond, and what kind of influencing factors need to be taken into account. Additionally it will be tested to which extend solace behavior correlates with positive relationship outcomes as emotionally supportive dyadic coping does.

According to our current standard of knowledge this is the first study to analyze solace as a central, discrete variable within a psychological scientific context as well as to explicitly operationalize solace as a dyadic interaction. Furthermore this study innovatively points to the relevance of the characteristic solace interaction in couples for the solace behavior of parent-child dyads.

Finally, practical implication for prevention and therapy will be discussed.

Rumination und subjektive Gesundheit: intra- und interpersonelle Zusammenhänge im Paar

Horn Andrea B. (Zürich), Maercker Andreas

4587 – Ruminatives Brüten (brooding) ist das gedankliche Verhaftetsein an sich wiederholenden negativen Inhalten und gilt als Risikofaktor für psychische Gesundheit. Weniger ist dazu bekannt, welche Rolle ruminatives Brüten für das Erleben körperlicher Symptome spielt. Ruminatives Brüten führt auch zu Veränderungen im Sozialverhalten insbesondere in nahen Beziehungen – es ist jedoch bisher kaum untersucht, inwiefern die Rumination des Partners über die eigene hinaus einen negativen Einfluss auf Gesundheit hat.

105 Paare (N = 210 Personen) wurden mit einem Online-Fragebogen befragt bezüglich ihrer Neigung zum ruminativen Brüten (RSQ), alltäglicher Selbstöffnung (disclosure) im Paar und ihren körperlichen Symptomen (PHQ15). Nach drei Monaten wurde der PHQ15 ein weiteres Mal erfasst.

Actor Partner Interdependence (APIM)-Analysen ergeben unter Kontrolle der PHQ15-Ausgangswerte signifikante Zusammenhänge zwischen ruminativem Brüten und dem PHQ15 drei Monate später – nicht nur beim Ruminierenden selber, sondern auch beim Partner. Dieser Partnereffekt scheint aber zumindest bei Männern gepuffert zu werden durch ein höheres Niveau der Selbstöffnung bei der Partnerin.

Intrapersonelle Emotionsregulation wie Rumination scheint nicht nur intrapsychische Korrelate aufzuweisen, sondern hat möglicherweise auch interpersonelle Konsequenzen. Möglicherweise kann ein hohes Maß an Selbstöffnung die psychische Nähe fördern und die negativen Konsequenzen dysfunktionaler Emotionsregulation abpuffern. Dies hätte Implikationen für präventive Interventionen, bei denen diese protektiven Prozesse im Paar gefördert werden könnten.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Evaluation von Förderprogrammen im Elementar- und Schuleingangsbereich

Raum: VZ 1

Leitung: Prof. Dr. Manfred Holodynski, Prof. Dr. Elmar

Souvignier

Frühförderung in den Naturwissenschaften:

Wie lassen sich pädagogische Maßnahmen sinnvoll evaluieren?

Pauen Sabina (Heidelberg), Hudson Megan

4291 – In den vergangenen Jahren erleben MINT Bildungsangebote in der frühen Kindheit deutschlandweit einen wahren Boom. Immer mehr pädagogische Fachkräfte besuchen Fortbildungen zur Förderung von 3- bis 6-Jährigen in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften. Dabei geht man von der Annahme aus, dass der Grundstein für ein entsprechendes Interesse früh gelegt werden sollte. Bekannte Programme in diesem Sektor stammen zum Beispiel vom „Haus der kleinen Forscher“, von der Heidelberger „Forscherstation“ oder vom „Science Lab“. Wie aber lässt sich feststellen, ob solche Programme tatsächlich etwas bewirken? Wer sollte dafür untersucht werden und in welcher Weise? Wie lässt sich erfassen, was bei den Kindern wie wirkt? Kann es überhaupt gelingen, entsprechende Effekte nachzuweisen? Diese Fragen werden im vorliegenden Beitrag erörtert. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf dem Bericht von Ergebnissen einer eigenen Evaluationsstudie, die im Rahmen der Offensive „Bildung“ der BASF in Ludwigshafen durchgeführt wurde, sowie auf den Plänen für eine weitere Studie zur Untersuchung der Effekte des Programms vom Haus der kleinen Forscher in Berlin. In beiden Fällen kommen unterschiedliche Forschungsmethoden zum Tragen: Im ersten Fall wurden Veränderungsmessungen in den Einstellungen und den Selbsteinschätzungen von pädagogischen Fachkräften sowie Veränderungen im Hinblick auf das Wissen und naturwissenschaftliche Denken von Kindern in standardisierten Situationen im Rahmen eines Prä-Post-Designs vorgenommen. Im zweiten Fall ist ein Gruppenvergleich zwischen Kitas mit unterschiedlicher MINT-Vorbildung des Personals vorgesehen. Hier spielen erstmals Video-Mikroanalysen des Verhaltens von pädagogischen Fachkräften und Kindern in Lehr-Lernsituationen eine zentrale Rolle. Es wird ein neues Kodierschema zur differenzierten Erfassung des Experimentier-Verhaltens in einer Gruppensituation vorgestellt. Übergreifendes Ziel des Beitrags ist eine differenzierte Diskussion von Möglichkeiten und Grenzen der Evaluation von Bildungsprogrammen im MINT Bereich für die frühe Kindheit.

Sukzessive oder integriert? Wie sollte eine Förderung des Sprachverstehens und der phonologischen Bewusstheit kombiniert werden?

Souvignier Elmar (Münster), Duzy Dagmar, Schneider Wolfgang

4292 – Insbesondere für Kinder mit einem hohen Risiko zur Entwicklung von Lese-Rechtschreibschwierigkeiten wird davon ausgegangen, dass vorschulisch sowohl eine sprachliche Förderung als auch eine Förderung der phonologischen Bewusstheit hilfreich sind, um einen angemessenen Schriftspracherwerb im Schulalter zu ermöglichen. Im Rahmen einer Förderung über den Zeitraum der letzten beiden Kindergartenjahre wurde daher erprobt, welche Form einer solchen kombinierten Förderung am wirksamsten ist. Theoretische Modelle der Sprachentwicklung stützen eher die Position, dass eine sukzessive Förderung – zuerst Sprache, dann phonologische Bewusstheit – wirksamer sein sollte als eine integrierte Förderung, bei der die beiden Förderinhalte fusioniert vermittelt werden. Als Indikator für ein Risiko zur Entwicklung von Lese-Rechtschreibschwierigkeiten wurden die Leistungen im Nachsprechen von Sätzen herangezogen. Kinder mit extrem niedrigen Leistungen (Prozentrang < 5) in diesem Kriterium wurden zwei Gruppen zugeteilt: Entweder einer Gruppe (n = 22) mit einer sukzessiven Förderung bei der zunächst ein Programm zur Sprachförderung (KonLab) und anschließend ein Training der phonologischen Bewusstheit (Hören, Lauschen, Lernen) durchgeführt wurde, oder einer Vergleichsgruppe (n = 20), die mit einer fusionierten Variante der beiden Programme gefördert wurde. Als zusätzlicher Vergleichsmaßstab wurden die Leistungsentwicklungen weiterer 44 Kinder (n = 20 sukzessive und n = 24 fusioniert) erhoben, die unauffällige Leistungen beim Nachsprechen von Sätzen aufwiesen. Am Ende der Klassenstufen 1, 2 und 3 wurden jeweils Lese- und Rechtschreibtests (ELFE; DERET) durchgeführt. Es zeigte sich, dass bei den leistungsschwachen Kindern dann höhere Effekte in der Schulzeit vorlagen, wenn die Kinder eine sukzessive Förderung erhalten hatten. Ein solcher Unterschied fand sich hingegen nicht bei den Kindern mit unauffälligen Ausgangsleistungen. Dies kann als Hinweis auf eine besondere Sensitivität von Kindern mit niedrigem Leistungsniveau für eine optimale Passung von Förderangeboten gewertet werden.

Flinke Flosse und Zahlenzauber – Spielbasierte Förderung numerischer Basiskompetenzen im Vorschulalter

Holodynski Manfred (Münster), Roth Marisa, Mühlenstrodt Jonas, Seeger Dorothee, Zastrow Birte, Souvignier Elmar

4293 – Kinder im Vorschulalter erwerben bereits wesentliche numerische Basiskompetenzen, die für einen gelungenen Schuleinstieg prädiktiv sind (Krajewski, Nieding & Schneider, 2008). Daher ist es ein Gebot der Prävention, Vorschulkinder insbesondere mit nicht altersgemäßen numerischen Basiskompetenzen darin zu fördern. Die Interventionsstudie von Rechsteiner, Hauser und Vogt (2012) ergab erste

Belege, dass eine spielbasierte Förderung mit Hilfe von Regelspielen, die einen numerischen Inhalt hatten, signifikant höhere Lernzuwächse erzielte als ein instruktional gestaltetes Training. Um die wirksamen Interventionselemente bei einer spielbasierten Förderung zu identifizieren, wurde mit 29 Kindern mit unterdurchschnittlichen numerischen Fertigkeiten eine solche Förderung mit ca. 10 bis 15 Spieleinheiten über eine Dauer von zwei Monaten durchgeführt und gegen eine gleichgroße unbehandelte Kontrollgruppe getestet, wobei der Lernzuwachs mit einem standardisierten Test gemessen wurde. Die Regelspiele thematisierten ausgewählte numerische Basisfertigkeiten, und die Spielleiter stimmten sie auf das Fähigkeitsniveau eines jeden Kindes ab. Jedes neue Spiel wurde zunächst in Einzelsitzungen mit jedem Kind eingeführt, bevor es mit zwei Kindern und schließlich im Gruppenraum mit mehreren Kindern gespielt wurde. Zu jedem eingesetzten Spiel füllten die Spielleiter einen Implementationscheck mit 24 Einschätzungspunkten aus, die sich mittels Faktorenanalyse zu den Faktoren Spielintensität und Spielmotivation gruppieren. Es zeigte sich ein signifikanter Lernzuwachs der Spielgruppe gegenüber der Kontrollgruppe. Dabei war der Lernzuwachs in der Spielgruppe umso größer, je ausgeglichener ihre insgesamt hohe Spielintensität und –motivation war je mehr Spiele die Kinder gespielt hatten. Die Ergebnisse werden bzgl. der Bedeutung des Spielens und der spielbasierten Förderung für Kinder im Vorschulalter diskutiert.

Unterrichtsbasierte Förderung von Mengen-Zahlen-Kompetenz und Selbstregulation im ersten Schuljahr. Eine sinnvolle Kombination zur Vermeidung von Rechenschwierigkeiten?

Olyai Nadja (Gießen), Otto Barbara, Büttner Gerhard, Krajewski Kristin

4704 – Kinder mit Rechenschwierigkeiten zeigen häufig Defizite in basalen Mengen-Zahlen-Kompetenzen, welchen gezielte Trainingsmaßnahmen erfolgreich entgegenwirken können. Aus Forschungsarbeiten zum selbstregulierten Lernen ist zudem bekannt, dass ein Transfer fachspezifischer Kompetenzen gesteigert werden kann, wenn deren Vermittlung mit der Förderung selbstregulatorischer Kompetenzen kombiniert wird. Die Effektivität einer kombinierten Förderung von mathematischen und selbstregulatorischen Kompetenzen im Unterricht war Gegenstand des Projekts „Numbers“, das am IDeA-Zentrum Frankfurt durchgeführt wurde.

Ziel des Projekts war es, die Wirksamkeit von in den Anfangsunterricht integrierten Maßnahmen zur Förderung von Mengen-Zahlen-Kompetenzen und selbstregulatorischen Fähigkeiten bei Risikokindern zu untersuchen. Zunächst fand eine Voruntersuchung von etwa 800 Erstklässlern statt. Hier wurden vornehmlich basale Mengen-Zahlen-Kompetenzen sowie selbstregulatorische und schriftsprachliche Fähigkeiten erhoben. Im Anschluss wurden die Lehrkräfte der teilnehmenden Klassen in der Durchführung von Fördermaßnahmen geschult und erhielten entweder eine Fortbildung zur Förderung von Mengen-Zahlen-Kompetenzen

mit dem Programm „Mengen, zählen, Zahlen“, zur Förderung selbstregulierten Lernens oder zur kombinierten Förderung beider Inhaltsbereiche. Die Fortbildungsinhalte wurden über 8 Wochen in den Unterricht implementiert. Die Kinder einer Kontrollbedingung erhielten regulären Unterricht. Unmittelbar nach Abschluss der Fördermaßnahmen wurde ein Nachtest durchgeführt, 8 Monate später folgte eine Follow-up-Erhebung.

Die Förderung der Mengen-Zahlen-Kompetenzen zeigte in Einzel- als auch kombinierter Form kurz- und langfristige Effekte im mathematischen Bereich. Insbesondere die Risikokinder profitierten von beiden Trainingsvarianten (Transfereffekte auf curriculare mathematische Fähigkeiten in Nachtest und Follow-up). Bei alleiniger Betrachtung des selbstregulierten Lernens zeigte sich die erwartete Überlegenheit des kombinierten Trainings gegenüber den Einzel-fördervarianten im Follow-up.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 18:00

Forschungsbeitragsgruppe: Innovation, Initiative und Wertentwicklung

Raum: HZO 10

Zur moderierenden Wirkung von Altersstereotypen von Führungskräften auf die Einschätzung des innovativen Verhaltens von älteren und jüngeren Mitarbeitern. Eine szenariobasierte Studie

Klinger Christin (Rostock), Martins Erko, Nerdinger Friedemann

4205 – Die Innovationsfähigkeit von Unternehmen wird maßgeblich durch das innovative Verhalten der Belegschaft beeinflusst. Infolge der demografischen Entwicklungen wird die Innovationsleistung zukünftig vor allem mit älteren Beschäftigten zu bewältigen sein. Nach dem Defizitmodell des Alterns werden ältere Mitarbeiter häufig als Innovationshemmnis, jüngere Beschäftigte hingegen als Innovationsträger gesehen. Älteren Beschäftigten wird zudem nachgesagt, sie seien weniger kreativ. Diese Einschätzungen sind häufig von stereotypen Urteilen geleitet.

Im Rahmen der Untersuchung wird angenommen, dass Altersstereotype der Führungskräfte eine moderierende Wirkung auf den Zusammenhang zwischen Mitarbeiteralter und der Einschätzung des innovativen Verhaltens durch die Führungskraft haben. Innovatives Verhalten kann dabei prozessorientiert betrachtet werden. So geht es zunächst darum, kreativ zu sein und selbstständig Ideen zu generieren (kreatives Verhalten); dann muss die Aufmerksamkeit anderer Personen im Unternehmen gewonnen werden, um Verbündete für die Umsetzung der Ideen zu finden (Voice Behavior). Schließlich kann es auch günstig sein, selbst aktiv an der Umsetzung der Ideen mitzuwirken (Taking Charge). Zur Untersuchung der Hypothesen wurde ein szenariobasiertes Online-Experiment mit 110 Führungskräften durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass die durch die

Führungskräfte eingeschätzte Kreativität und das Taking Charge von Älteren im Vergleich zu Jüngeren als signifikant geringer eingeschätzt wird, wohingegen kein signifikanter Unterschied zwischen Älteren und Jüngeren im Voice Behavior zu verzeichnen ist. Diese Zusammenhänge werden durch Altersstereotype moderiert. Im Beitrag werden der Aufbau und die Ergebnisse des Experiments vorgestellt und Implikationen für die Praxis diskutiert.

Ideen erfolgreich implementieren: Die Rolle internen und externen Austauschs

Schreiner Emanuel (München), Sparr Jennifer L., Peus Claudia

4347 – Innovation ist ein entscheidender Erfolgsfaktor für Unternehmen weltweit. Einzelne Mitarbeiter generieren und implementieren Ideen durch einen regen Austausch mit ihren Teamkollegen (team-member exchange, TMX), aber auch mit Stakeholdern außerhalb ihres Teams (boundary spanning behavior, BSB), um Unterstützung und zusätzliche Ressourcen zu sichern und ihre Arbeit mit Anderen abzustimmen. Jedoch fehlt es bisher an Forschung, welche den Zusammenhang zwischen internem und nach extern gerichtetem Verhalten von Individuen in Teams betrachtet. Gleichzeitig bedarf es eines stärkeren Fokus auf den bisher vernachlässigten Aspekt der Umsetzung von Ideen, da sich erst in deren Umsetzung der Wert der Ideen entfaltet.

Ziel unserer Studie war es daher, den Einfluss von TMX auf BSB und auf die Umsetzung von Ideen zu untersuchen. Dabei nahmen wir an, dass der Zusammenhang von TMX mit der Ideenimplementierung von Individuen sequentiell durch einen gesteigerten Eindruck der Selbstwirksamkeit des eigenen Teams und durch BSB partiell mediiert wird. Wenn ein Teammitglied TMX von hoher Qualität im eigenen Team erfährt, fördert dies die persönliche Wahrnehmung bezüglich der Selbstwirksamkeit des Teams. Der positive Eindruck der Fähigkeiten und Kompetenzen des eigenen Teams für die Aufgabenerfüllung bestärkt individuelle Teammitglieder wiederum darin, dass sie Zeit und Energie in den Austausch mit Stakeholdern jenseits der Teamgrenzen investieren können. Die daraus gewonnenen Ressourcen und Unterstützung schließlich fördern die Umsetzung von neuen Ideen.

Ergebnisse unserer Befragung von 170 Wissenschaftlern einer deutschen Universität zeigten entsprechend unserer Hypothesen, dass der Einfluss von sozialem Austausch mit dem Team auf die Implementierung von Ideen partiell mediiert wird. Die wahrgenommene Selbstwirksamkeit des eigenen Teams und BSB konnten als sequentielle Mediatoren bestätigt werden. Die theoretischen Folgerungen und praktischen Konsequenzen aus dieser Studie werden präsentiert und diskutiert.

Innovatives Verhalten – Eine Frage des Alters?

Hinding Barbara (Mannheim), Hahn Irina, Kastner Michael

5017 – In Wirtschaft und Gesellschaft gelten eher die jüngeren Erwerbstätigen als die Träger innovativer Prozesse. Jugend steht für Innovation und Dynamik, Alter wird eher mit Unbeweglichkeit und Festhalten am Bewährten in Verbindung gebracht. Damit in Zusammenhang steht die Befürchtung, dass älter werdende Belegschaften weniger Innovationen hervorbringen werden und auch weniger bereit sind, innerbetriebliche Veränderungen zu realisieren. Allerdings gibt es bisher nur wenige Untersuchungen, die die Frage nach dem Zusammenhang von Alter und Innovationskompetenz stellen. Im Projekt InnoGESO (gefördert von BMBF und ESF/EU) wurden auf Grundlage theoretischer Überlegungen, vorhandener empirischer Befunde und Ergebnissen aus Interviews mit Führungskräften Einflussfaktoren innovationsbezogenen Verhaltens spezifiziert und empirisch überprüft. In mehreren Krankenhäusern, in Stadtverwaltungen und bei konfessionellen Trägern Sozialer Dienstleistungen wurde eine schriftliche Befragung des Pflegepersonals und der Beschäftigten in der Sozialen Arbeit durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen deutliche Zusammenhänge mit Parametern der Unternehmenskultur, der Wertschätzung durch Vorgesetzte und Kollegen, der Anforderungen und der Kommunikation im Unternehmen, von Aspekten der Arbeitsgestaltung und Kompetenzen der Personen, jedoch nur geringe mit dem Alter. Sie ermöglichen es, Strategien und Handlungsansätze zu entwickeln, um bisher nicht genutzte Innovationspotentiale jüngerer und älterer Beschäftigter zu erschließen und ihre Handlungskompetenzen und Ressourcen sichtbar zu machen. Dadurch wird u.a. ein Beitrag zur Reduktion psychischer Belastungen und zum Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit geleistet.

Steigende Arbeitsanforderungen und persönliche Initiative in professionellen Dienstleistungsunternehmen: Umgang mit Fehlern als „Stellschraube“

Klamar Alexander (Wien), Scheel Tabea, Korunka Christian

4497 – In jedem Unternehmen kommt es vor, dass Fehler begangen werden (Homsma et al., 2009). Wie mit Fehlern umgegangen wird ist jedoch entscheidend, bspw. für die persönliche Initiative (Rybowiak et al., 1999) und damit für den Unternehmenserfolg (Fay & Frese, 2001): Werden Fehler als Chance für Lernerfolge und Innovation genutzt (van Dyck et al., 2005), oder geht Wissen verloren, da Fehler nicht adäquat nachbearbeitet werden? Besonders für komplexe, wissensintensive, nicht-standardisierte Vorgänge, wie bspw. in professionellen Dienstleistungsunternehmen (Scheel & Hausmann, 2014), ist der Fehlerumgang folgenreich, da Fehler weniger offensichtlich sind. Hinzu kommen steigende Arbeitsanforderungen (Arbeitsintensivierung, Fähigkeits- und Wissenserwerb, zunehmende Autonomie). Einerseits belasten diese und stellen damit ein Risiko für konstruktiven Umgang mit Fehlern dar, andererseits können steigende Arbeitsanforderungen auch das Kompetenzerleben steigern und damit motivational wirken (Korunka

& Kubicek, 2013). Wir nehmen an, dass der Umgang mit Fehlern hier bedeutsam ist, und so den (positiven) Zusammenhang zwischen steigenden Arbeitsanforderungen und persönlicher Initiative moderiert.

Die Daten von 393 MitarbeiterInnen und KanzleileiterInnen in deutschen und österreichischen Steuerberatungskanzleien wurden mittels Moderationsanalysen ausgewertet (Bootstrapping; Hayes, 2013). Steigende Arbeitsanforderungen hingen positiv mit persönlicher Initiative zusammen; die individuelle Fehlerorientierung moderierte diese Beziehungen. Je besser der Umgang mit Fehlern, desto höher war die persönliche Initiative – dies allerdings bei niedrigen bis mittleren Steigerungen in den Arbeitsanforderungen.

Die Ergebnisse der Studie weisen auf die motivationale Wirkung steigender Arbeitsanforderungen hin, was jedoch nicht die belastenden Aspekte negiert. Weiterhin belegen die Ergebnisse die Wichtigkeit einer konstruktiven Fehlerkultur. Werden Fehler nicht bestraft, sondern als Lernchance begriffen, wird die persönliche Initiative gefördert.

Proaktiver Trainingstransfer: Zwei Studien zur Bedeutung von Reflexion und Feedbacksuche

Sparr Jennifer L. (Konstanz), Knipfer Kristin, Willems Friederike

3975 – Trainingstransfer beschreibt den Prozess, in welchem Trainingsinhalte im Arbeitskontext umgesetzt werden und zu gezielten Veränderungen in Reaktionen, Verhalten und Ergebnissen der Trainingsteilnehmer führen. Häufig schlägt dieser Prozess fehl, u.a. weil wenige Anreize und viele Hindernisse für den Transfer in der Arbeitsumgebung vorhanden sind. In unserer Forschung fokussieren wir daher zwei proaktive Verhaltensweisen des Lerners, die einen selbstgesteuerten Transfer ermöglichen: Reflexion und Feedbacksuche. Reflexion erlaubt die kontinuierliche Verbesserung des Trainingstransfers durch die bewusste Verarbeitung von Transfererfahrungen. Bisherige Forschung zeigt, dass Reflexion besonders dann effektiv ist, wenn Feedback zur Verfügung steht – ebenso ist Reflexion hilfreich bei der Verarbeitung von Feedback. Da Feedback im Arbeitskontext jedoch nicht immer direkt verfügbar ist, kommt der aktiven Feedbacksuche eine wichtige Rolle zu.

Konkret nehmen wir an, dass Reflexion und Feedbacksuche positiv mit affektivem, kognitivem und behavioralem Transfererfolg zusammenhängen und sich darüber hinaus gegenseitig in ihrer Wirkung verstärken.

Diese Annahmen haben wir in zwei Untersuchungen überprüft: 15 Teilnehmer eines Führungskräfte Trainings in einem internationalen Konzern nahmen an einer qualitativen Interviewstudie teil; 60 Führungskräfte desselben Trainingsprogramms beantworteten einen quantitativen Fragebogen. Die Daten wurden mittels qualitativer Inhaltsanalyse bzw. hierarchischen Regressionsanalysen ausgewertet.

Die Ergebnisse beider Studien bestätigen die angenommenen positiven Zusammenhänge von Feedbacksuche und Reflexion mit Transfererfolg, insbesondere für den behavioralen Aspekt von Trainingstransfer. Die Fragebogenunter-

suchung bestätigt darüber hinaus die gemeinsame verstärkte Wirkung der beiden proaktiven Verhaltensweisen. Implikationen für die Integration unserer Befunde in Modelle des Trainingstransfers und der Literatur zu Trainingseffektivität, sowie praktische Empfehlungen zur Förderung des Trainingstransfers im Arbeitsalltag der Lernenden werden diskutiert.

Modul „Zaubern lernen“ – Eine Analyse der Lerninhalte von Trainerausbildungen

Wißhak Susanne (Konstanz), Hochholding Sabine

4565 – Seit langem untersucht die arbeits- und organisationspsychologische Trainingsforschung Erfolgsfaktoren betrieblicher Weiterbildungen, die sie bis heute in Merkmale der Arbeitsumgebung, der Lerngestaltung und der Teilnehmenden untergliedert (Baldwin & Ford, 1988). Jedoch wurde dabei die Funktion der Lehrenden bisher vernachlässigt (Burke & Hutchins, 2008). So ist über deren professionelle Kompetenzen wenig bekannt, auch bestehen keine allgemeinverbindlichen Qualifikationsstandards (Kraft, 2010). Vielmehr existieren unterschiedliche, weitgehend informelle Zugänge zur Tätigkeit, wobei in der Praxis eine häufig so genannte Trainerausbildung als pädagogischer Professionalitätsnachweis gilt (Fuchs, 2011).

Deshalb erschien es uns interessant, die Programmbeschreibungen solcher Ausbildungen genauer zu betrachten: Welche Lerninhalte sind dort aufgeführt?

Zu diesem Zweck wurde eine qualitative Inhaltsanalyse von insgesamt 47 Programmbeschreibungen verschiedener Ausbildungsanbieter in zwei Schritten durchgeführt: Zunächst wurden mit der Grounded-Theory-Methodik (Corbin & Strauss, 2008) Begriffskategorien für die Lerninhalte aus einer Teilstichprobe von 23 Programmbeschreibungen gewonnen und systematisiert. Dieses Kategoriensystem mit 56 Kategorien verdeutlichte, dass im Mittelpunkt der Train-the-Trainer-Programme eine theoretisch kaum verankerte, große Bandbreite didaktischer und pädagogischer Fertigkeiten und Kenntnisse steht. Anschließend wurde mit diesem Kategoriensystem eine strukturierende qualitative Inhaltsanalyse (Mayring, 2010) durchgeführt, wobei insgesamt 2593 Codierungen vergeben wurden, durchschnittlich 55 Codierungen pro Programmbeschreibung. Die Frequenzanalyse zeigte, dass der Fokus der Ausbildungen eher auf praktischen Fertigkeiten als auf konzeptionellem Wissen liegt, wobei die Gestaltung von Lehr-Lernsettings, Gruppenmanagement und persönliche Eigenschaften des Trainers am häufigsten waren. Implikationen dieser wenig akademisierten Trainerausbildung werden diskutiert, ebenso die Reichweite der Studie und Forschungsdesiderata.

Prozess- vs. Ergebnisverantwortlichkeit bei Urteilen und Entscheidungen: Ein weiterer Fall nicht replizierbarer Befunde?

Wanzel Stella Katherina (Göttingen), Häusser Jan, Faulmüller Nadira, Schulz-Hardt Stefan

4227 – Verantwortlichkeit (accountability) ist ein typisches Element von Entscheidungsprozessen in der Praxis. In einer Reihe von Studien aus der Urteils- und Entscheidungsfor-schung findet sich ein interessantes Befundmuster, das nahelegt, dass es „gute“ und „schlechte“ Verantwortlichkeit gibt: Während nämlich berichtet wird, dass Verantwortlichkeit für das Ergebnis des Entscheidungsprozesses zu schlechteren Urteilen und Entscheidungen führt, soll umgekehrt die Verantwortlichkeit für den Prozess der Entscheidungsfindung qualitativ bessere Urteile und Entscheidungen bewirken.

Hierauf aufbauend wollten wir untersuchen, ob beide Verantwortlichkeitsformen miteinander interagieren: Da man Entscheidungsträger in der Praxis oft nicht aus einer Ergebnisverantwortlichkeit entlassen möchte oder kann, stellt sich die Frage, ob die Induktion von Prozessverantwortlichkeit auch bei vorhandener Ergebnisverantwortlichkeit positiv wirkt. Bisherige Studien verfügten fast nie über die entsprechende Vergleichsbedingung mit beiden Verantwortlichkeitsformen.

In vier Experimenten haben wir verschiedene Aufgaben eingesetzt, für die in der Literatur differentielle Effekte von Prozess- vs. Ergebnisverantwortlichkeit berichtet wurden (eine Hidden-Profile-Aufgabe in den Studien 1 (N = 153) und 4 (N = 480), eine Investitionsaufgabe (EoC) in Studie 2 (N = 97) und eine Multi-Cue-Judgment Aufgabe (Finanzprognosen) in Studie 3 (N = 167). Über die bisherige Forschung hinausgehend haben wir Prozess- und Ergebnisverantwortlichkeit vollständig orthogonal in 2x2-Designs manipuliert. Die Teilnehmer der Experimente waren Studierende der Georg-August-Universität Göttingen.

Unsere Analysen zeigten keine Interaktionseffekte für Prozess- und Ergebnisverantwortlichkeit. Weitaus bemerkenswerter und gewichtiger ist allerdings, dass wir auch keinen der bisher publizierten differentielle Effekte für Prozess- vs. Ergebnisverantwortlichkeit auf die Urteils- und Entscheidungsqualität replizieren konnten – und das trotz zum Teil deutlich größerer Stichproben und stärkerer Manipulationen als in den Originalstudien. Die Ergebnisse werfen ein kritisches Licht auf die Verlässlichkeit der in der Literatur dokumentierten Befunde zur Prozess- vs. Ergebnisverantwortlichkeit.

Forschungsbeitragsgruppe: Gerechte Einschätzung von Schülerinnen und Schülern

Raum: HZO 20

Stereotypaktivierung und Attributionsmuster von Lehramtsstudierenden

Thies Barbara (Braunschweig), Hackbart Marcel

3549 – Eine wesentliche Aufgabe einer jeden Lehrkraft ist es, Schüler/innen Wissen und Kompetenzen zu vermitteln. Dabei ist es wichtig, dass Lehrkräfte die einzelnen Schüler/innen angemessen wahrnehmen und deren Erfolge (sowie Misserfolge) adäquat attribuieren, um entsprechende Maßnahmen der Förderung einleiten zu können. Attributionsprozesse als ein Element der interpersonalen Wahrnehmung können jedoch einer Reihe von Verzerrungen unterworfen sein. Besonders kritisch im schulischen Kontext ist die mögliche Diskriminierung von Schüler/innen aufgrund geschlechtstypischer sowie die ethnische Zugehörigkeit betreffende Stereotype, die sich beispielsweise in stereotyp-kongruenten Förderstrategien, entsprechenden Empfehlungen für weiterführende Schulen oder Interaktionsqualitäten widerspiegeln kann. Der Umgang mit bzw. der Abbau von solchen Stereotypen als ein relevanter Teil des Lehramtsstudiums sollte idealiter dazu führen, dass Lehramtsstudierende im Vergleich zu anderen Studierendengruppen zu weniger starken Stereotypaktivierungen neigen.

In der vorgestellten Untersuchung wurden von daher die Attributionsmuster von Lehramtsstudierenden ($n_1 = 51$) mit denen von Nicht-Lehramtsstudierenden ($n_2 = 87$) verglichen, (die ausgewählte Stichprobe bestand aus BA-Studierenden höheren Semesters derselben Universität, die Nicht-Lehramtsstudierenden wurden aus technischen Studiengängen anderer Fakultäten rekrutiert). In vier eigens kreierte Szenarien wurden das Geschlecht und die ethnische Zugehörigkeit des zu bewertenden Schülers/der zu bewertenden Schülerin variiert und mit Attributionsmustern für schulischen Misserfolg (Begabung, Anstrengung, Aufgabenschwierigkeit) in Beziehung gesetzt.

Varianzanalytisch zeigt sich: (1) Lehramtsstudierende attribuieren Misserfolg häufiger auf die Aufgabenschwierigkeit als Nicht-Lehramtsstudierende. Der Misserfolg von Angehörigen einer ethnischen Minorität wird von beiden Gruppen (2) stärker auf die Begabung und (3) weniger auf die Anstrengung attribuiert. Effekte in Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit oder die Interaktion von Geschlechts- und ethnischer Zugehörigkeit konnten nicht gefunden werden.

Schüler/innen einer ethnischen Minorität werden also unabhängig von ihrer Geschlechtszugehörigkeit sowohl von Lehramts- als auch von Nicht-Lehramtsstudierenden als weniger begabt angesehen.

Die Vorhersage von Lehrereinschätzungen und Lehrererwartungen in Finnland: Ein mehrbenen-analytischer Ansatz

Baudson Tanja Gabriele (Trier), Preckel Franzis, Greiff Samuel, Fischbach Antoine, Vainikainen Mari-Pauliina, Kupiainen Sirkku

5118 – Seit der Entdeckung des Pygmalioneffekts (Rosenthal & Jacobson, 1968) haben Erwartungseffekte nichts von ihrer Faszination verloren. Nicht nur Lehrererwartungen für die Zukunft der Schüler/innen, sondern auch Einschätzungen der aktuellen Schülerfähigkeit haben jedoch Auswirkungen auf zahlreiche Aspekte des Lebens – sogar über vierzig Jahre (Fischbach, Baudson, Preckel, Martin & Brunner, 2013). Vorurteile gegenüber bestimmten Schülergruppen, z.B. aufgrund von Geschlecht, Migrationshintergrund oder sozioökonomischem Status (SÖS), wurden oft als Einflussfaktoren auf Lehrereinschätzungen und -erwartungen diskutiert. Obwohl die meisten Studien zu diesem Thema im Klassenverband durchgeführt wurden, wurde die Mehrebenenstruktur der Daten bislang kaum berücksichtigt. Somit wissen wir noch wenig über den Einfluss von Faktoren auf Klassen- bzw. Lehrkräfteebene.

Hier setzt unsere Studie an: Welche Prädiktoren auf Individuums- und Klassenebene sagen Lehrereinschätzungen und -erwartungen für eine repräsentative finnische Schülerstichprobe ($N > 3000$) voraus? Eine neuere Studie, die Lehrereinschätzungen der kognitiven Fähigkeit von Grundschulern untersuchte (Baudson, Fischbach & Preckel, eingereicht), fand keinen Einfluss von Geschlecht und Migrationshintergrund der Schüler/innen; auch die Berufserfahrung der Lehrkraft spielte keine Rolle. Jedoch zeigte sich ein starker Einfluss des SÖS (operationalisiert als elterliche Bildung). Das stimmt mit den Ergebnissen der PISA-Studien überein, die vor allem in Deutschland starke Effekte des SÖS auf Bildungschancen zeigten. In dieser Hinsicht scheint das finnische Bildungssystem fairer. Die vorliegende Untersuchung erweitert bisherige Befunde in dreierlei Hinsicht: (1) Zeigen sich die Ergebnisse aus Deutschland auch bei einer gleichaltrigen finnische Stichprobe? (2) Haben die Prädiktoren bei finnischen Schüler/innen verschiedenen Alters unterschiedliche Vorhersagekraft?, und (3) Lassen sich Unterschiede bei der Vorhersage von (gegenwartsorientierten) Lehrereinschätzungen und (zukunftsorientierten) Lehrererwartungen nachweisen?

Effekte wahrgenommener Schulgerechtigkeit auf Sozialverhalten in der Grundschule

Ehrhardt Natalie (Landau), Pretsch Johanna, Schmitt Manfred

4127 – Allgemein wird Gerechtigkeit als wichtiges Prinzip der schulischen Sozialisation betrachtet. Es wird davon ausgegangen, dass erlebte Gerechtigkeit in der Schule zu einem besseren Sozialverhalten und einem positiveren Unterrichtsklima führt. Diese Annahme wurde bisher noch nicht direkt geprüft.

Daher stellt sich in dieser Studie die Frage, wie sich die wahrgenommene Gerechtigkeit der Behandlung von der Lehrperson und den Mitschülern auf das Sozialverhalten von Grundschulern auswirkt.

In einer längsschnittlichen Studie mit 14 ersten Klassen (N = 200 Schüler/innen) wurde in bisher drei Erhebungswellen das Sozialverhalten von Schüler/innen und die wahrgenommene Gerechtigkeit des Unterrichts erhoben. Als Maß der Gerechtigkeit des Unterrichts wurden verschiedene Aspekte der „gleichwertigen Behandlung“ verwendet. Die Gerechtigkeit des Unterrichts wurde auf drei Ebenen gemessen. Es wurden die Schüler/innen interviewt, die Lehrkräfte mittels Fragebogen befragt und als objektiveres Maß galt die systematische Beobachtung von externen Ratern. Auch das Sozialverhalten der einzelnen Schüler wurde sowohl von den Lehrkräften eingeschätzt als auch durch die systematische Beobachtung. Als Indikatoren zur Beobachtung wurden beispielsweise die Bereitschaft zur Hilfeleistung, Regelbefolgung und der respektvolle Umgangston zu den Peers herangezogen.

Die Ergebnisse werden im Vortrag diskutiert. Sollte die wahrgenommene Gerechtigkeit des Unterrichts sich auf das Sozialverhalten auswirken, könnten diese Ergebnisse zur Prävention von Problemen im Schulalltag genutzt werden, die durch gestörtes Sozialverhalten entstehen. Die Schulpädagogik könnte für den Zusammenhang zwischen gerechter Behandlung und dem Sozialverhalten der Schüler/innen sensibilisiert werden. In direkter Folge könnte man beispielsweise per Screeningverfahren die Ungerechtigkeits-sensibilität der Primarschüler messen und dann gesondert auf die besonders opfersensiblen Schüler/innen eingehen.

Soziale Kompetenzen und soziale Integration im Gemeinsamen Unterricht

Brimmers Stefanie (Dortmund), Lange Sarah, Südkamp Anna, Wolf Sylvia Mira, Tröster Heinrich

3950 – Im Gemeinsamen Unterricht (GU) werden Kinder mit und ohne sonderpädagogischem Förderbedarf (SFB) zusammen unterrichtet. Dabei sind Schülerinnen und Schüler mit SFB deutlich häufiger von sozialer Ausgrenzung betroffen als ihre Mitschüler (Huber & Wilbert, 2012). Einen zentralen Stellenwert für die soziale Integration nimmt möglicherweise die soziale Kompetenz von Schülerinnen und Schülern ein. Bisherige Untersuchungen bei Kindern mit und ohne SFB finden unterschiedlich starke Zusammenhänge zwischen der sozialen Kompetenz und dem soziometrischen Status. So zeigt sich bei Huber (2006), dass soziale Kompetenzen, die durch einen Selbstbericht bei Schülerinnen und Schülern im GU erfasst wurden, nur in einem geringen Zusammenhang mit der soziometrischen Position in der Klasse stehen. Newcomb, Bukowski und Pattee (1993) fanden hingegen in einer Metaanalyse einen bedeutsamen Zusammenhang zwischen dem soziometrischen Status von Schülerinnen und Schülern und ihrem Sozialverhalten. Dabei variierten die Ergebnisse in Abhängigkeit von der Erhebungsmethode. In der vorliegenden Studie wurde der Frage nachgegangen, welchen Stellenwert soziale Kompetenzen

für die soziale Integration in der Klasse haben und ob sich Selbst- und Fremdeinschätzungen in ihrer Vorhersagekraft unterscheiden. Dazu wurde in 20 Grundschul- und Mittelstufenklassen die soziale Kompetenz von Kindern mit und ohne SFB über Selbst- und Lehrereinschätzungen (angelehnt an Frey, 2013) sowie Peereinschätzungen erhoben. Die soziale Position wurde mithilfe soziometrischer Wahlfragen zu verschiedenen schulischen Situationen erfasst (Moreno, 1967). Die Ergebnisse zeigen, dass eine hohe soziale Kompetenz der Schülerinnen und Schüler mit einem hohen soziometrischen Status einhergeht. Die Lehrer- und Peereinschätzungen erwiesen sich dabei im Vergleich zur Selbstbeurteilung als prädiktiver für die soziale Position. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Förderung sozialer Kompetenzen einen wichtigen Ansatzpunkt darstellt, um sozialer Ausgrenzung von Schülerinnen und Schülern mit SFB effektiv entgegen zu wirken.

Mutmacher gegen Hemmzweig. Ergebnisse einer schulbezogenen Intervention mit schüchternen Grundschulkindern

Stöckli Georg (Zürich)

3230 – Dieser Beitrag beleuchtet Voraussetzungen, Inhalte und Ergebnisse der Interventionsstudie „Soziales Fitness-Training SoFiT“ mit schüchternen, sozial-ängstlichen Schulkindern aus vierten bis sechsten Klassen der Grundschule. Anders als bei klinisch-therapeutisch orientierten Studien galt im gegebenen Fall nicht eine diagnostizierte Angststörung als Inklusionskriterium, sondern die von Lehrpersonen und/oder Eltern berichteten schulspezifischen Probleme des Kindes infolge Schüchternheit. Schüchtern-gehemmte Kinder sind in der Schule wegen des sozialen Rückzugs, der fehlenden Initiative und mangelhaften Unterrichts-beteiligung schon sehr früh auffällig. Schüchternheit und soziale Ängstlichkeit führen zu reduzierten Kompetenzzuschreibungen und negativen Beurteilungen durch die Lehrpersonen (Stöckli, 2004; 2007). Bei Klassenangehörigen führt die wahrgenommene Schüchternheit zu geringerer sozialer Beachtung, weniger Freundschaftswahlen und teilweiser Ablehnung. Schüchterne erleben in der Folge erhöhte Einsamkeit im Klassenzimmer (Stöckli, 2010). Spezifisch schulbezogene Maßnahmen sind deshalb angezeigt. Die Intervention zielte hauptsächlich auf die Verbesserung der Unterrichts-beteiligung, des persönlichen Auftretens und der Initiative im Rahmen der Schule. Die teilnehmenden Kinder besuchten während zehn Wochen zehn Trainingsveranstaltungen à 90 Minuten. Von Woche zu Woche waren zahlreiche Übungen zu absolvieren. Vorher-Nachher-Messungen bestätigten deutlich bessere Selbsteinschätzungen der Schülerinnen und Schüler und, was für den Erfolg des Trainings besonders zentral ist, signifikant bessere Einschätzungen der Lehrpersonen.

Forschungsbeitragsgruppe: Perzeptuelle und kognitive Veränderungsprozesse über die Altersspanne

Raum: HZO 30

Erkennen Säuglinge stereoskopische Tiefe?

Kavšek Michael (Bonn)

4836 – Frühere experimentelle Arbeiten haben die Funktionalität des stereoskopischen Sehens ab einem Alter von 2 bis 5 Lebensmonaten demonstriert. Die Befunde dieser Arbeiten können in mehrerlei Hinsicht kritisiert werden. So lassen Studien, die das visuelle Präferenzverhalten beobachtet haben, offen, ob Säuglinge stereoskopisch spezifizierte Tiefe oder aber bloß horizontale Disparität an sich wahrnehmen. In drei nach dem visuellen Präferenzparadigma angelegten Experimenten wurde untersucht, ob 5 bis 6 Monate alte Säuglinge auf gekreuzte und ungekreuzte horizontale Disparität reagieren. Die Disparitätsinformationen wurden in dynamische Zufallspunktestereogramme (random dot stereograms/RDS) integriert, die auf einem autostereoskopischen Monitor dargeboten wurden. In den ersten beiden Experimenten wurde überprüft, ob Säuglinge ein RDS mit einem im Vordergrund schwebenden Quadrat (gekreuzte horizontale Disparität) bzw. ein RDS mit einem in den Hintergrund versetzten Quadrat (ungekreuzte horizontale Disparität) von einem Kontroll-RDS unterscheiden können, in dem ein Quadrat durch vertikale Disparität definiert war und in dem somit keine Tiefeninformation enthalten war. In dem dritten Experiment wurden Säuglinge mit dem gekreuzten versus dem ungekreuzten Disparitätsreiz aus den Experimenten 1 und 2 konfrontiert.

Nach den Ergebnissen der Experimente 1 und 2 bevorzugten die Pbn sowohl das RDS mit den gekreuzten horizontalen als auch das RDS mit den ungekreuzten horizontalen Disparitätsinformationen vor dem Kontrollreiz mit vertikalen Disparitätsinformationen. Säuglinge sind demnach sensitiv für beide Arten horizontaler Disparität. In dem Experiment 3 zeigte sich zudem eine natürliche Präferenz für gekreuzte vor ungekreuzter horizontaler Disparität. Nach früheren Forschungsarbeiten präferieren Säuglinge natürlicherweise dasjenige von zwei Objekten, das (scheinbar) näher ist. Die Befunde bestätigen daher die Hypothese, dass 5 bis 6 Monate alte Säuglinge die durch gekreuzte und ungekreuzte horizontale Disparität spezifizierten Tiefeninformationen wahrnehmen.

Wie beeinflussen kognitive Belastung und Gehgeschwindigkeit die Gangmuster von Kindern und jungen Erwachsenen?

Schäfer Sabine (Berlin), Jagenow Danilo, Verrel Julius, Lindenberger Ulman

4818 – Doppelaufgabenstudien, in denen Probanden eine kognitive und eine motorische Aufgabe gleichzeitig bearbeiten, finden mitunter bessere motorische Leistungen unter Doppelaufgabenbedingungen. So verbessert sich die Gleich-

mäßigkeit des Ganges bei jungen und älteren Erwachsenen, wenn die Probanden gleichzeitig eine einfache Denkaufgabe bearbeiten (Verrel et al., 2009). Sehr schwierige Denkaufgaben können jedoch insbesondere bei alten Erwachsenen aufgrund von limitierten Ressourcen zu Leistungseinbußen in der motorischen Aufgabe führen (Li et al., 2001), woraufhin Huxhold und Kollegen (2006) das „Zwei-Prozess-Modell kognitiv-motorischer Doppelaufgabenkosten“ formulierten. Auch Kinder haben im Vergleich zu jungen Erwachsenen weniger Ressourcen. Die vorliegende Studie untersucht den Einfluss verschiedener Gehgeschwindigkeiten und kognitiver Belastung auf das Gangmuster von 7- und 9-jährigen und jungen Erwachsenen. Je 18 Probanden pro Altersgruppe gingen in ihrer präferierten Geschwindigkeit sowie 30% schneller und 30% langsamer auf einem Laufband. Die Gangmuster wurden durch ein VICON-System aufgezeichnet und mit einer Faktorenanalyse analysiert. Als Denkaufgabe wurde eine Arbeitsgedächtnisaufgabe mit zwei Schwierigkeitsstufen verwendet (2-back, 3-back), welche die Probanden im Sitzen und während des Gehens in den drei Geschwindigkeiten bearbeiteten. In der Denkaufgabe war die Leistung über die verschiedenen Bedingungen hinweg stabil. Alle Altersgruppen zeigten einen gleichmäßigeren Gang mit zunehmender Gehgeschwindigkeit. Junge Erwachsene zeigten keine Veränderung ihres Gangmusters unter kognitiver Belastung, während sich bei Kindern ein U-förmiger Zusammenhang zwischen der Gleichmäßigkeit des Ganges und kognitiver Beanspruchung fand, mit der größten Gangstabilität während der Bearbeitung von 2-back. Dieses Befundmuster deutet darauf hin, dass sich das „Zwei-Prozess-Modell kognitiv-motorischer Doppelaufgabenkosten“ auch auf Kinder generalisieren lässt.

Learning what to expect: ERPs reveal how young adults, but not children adjust cognitive control during a flanker task

Czernochowski Daniela (Kaiserslautern), Terwiel Sophia

4689 – According to the conflict monitoring account, it is adaptive to continuously monitor response conflict, in order to selectively up-regulate cognitive control only when necessary. Hence, incongruent stimuli will lead to particular high interference when they are unexpected. Developmental differences in interference control could be related to (a) difficulties in detecting response conflict and/or (b) deficits in efficiently up-regulating cognitive control accordingly. Here, we assessed the developmental trajectory of regulating cognitive control according to task context, focusing on the ability to inhibit irrelevant information (flanker stimuli) or responses (NoGo-Trials). Task context was manipulated by using frequent or rare incongruent trials and by reversing response rules. Young adults, older children (aged 10 years) and younger children (aged 7 years) completed a flanker task while event-related potentials (ERPs) were recorded. Behavioral results confirmed difficulties with counteracting response conflict in children, in particular with inhibiting No-Go responses. By contrast, RT-interference costs were age invariant. Only for adults smaller accuracy-interference

costs were observed for non-reversed rules and for frequent incongruent trials; this pattern was reversed for younger children and absent for older children. ERPs suggest that conflict detection is functionally mature even in young children; shorter latencies of the error-related negativity for children compared to adults suggest the delayed execution of a motor response after decision-making. Together, these results indicate that all age groups were able to detect response conflict and respond more slowly to incongruent flankers. However, increased conflict did not lead to increased cognitive control on the next trial for children, as younger children in particular were unable to benefit from increased conflict by up-regulating cognitive control to select the correct response.

Defizit oder Kompensation? Altersunterschiede bei EKP-Korrelaten der Aufmerksamkeitssteuerung im auditiven Oddball-Paradigma

Berti Stefan (Mainz)

4745 – Alterseffekte bei Prozessen der unwillkürlichen Aufmerksamkeit sind gut dokumentiert. Allerdings ist das Bild keineswegs so eindeutig, wie ursprünglich angenommen. So wird oft berichtet, dass sich mit zunehmendem Alter sensorische Leistungen verschlechtern. Auf der anderen Seite wird angenommen, dass die Fähigkeit, irrelevante Reize in der Umwelt auszublenden, eingeschränkt ist. Das setzt aber intakte sensorische Prozesse voraus. Ergebnisse aus zwei eigenen, aktuellen Studien legen nahe, dass eher die nachgelagerten Prozesse der automatischen Aufmerksamkeitssteuerung Alterseffekten unterliegen: In der ersten Studie wurden Vpn aus drei Altersgruppen (18-27, 39-45 und 59-66 Jahre) in einem aktiven, auditiven Oddball-Paradigma untersucht. Dabei zeigte sich eine Zunahme der Ablenkung durch irrelevante Änderungen in der Stimulation (gemessen als RT-Kosten) mit zunehmendem Alter. Dies spiegelte sich aber nicht so deutlich in den frühen, sensorischen Komponenten des ereigniskorrelierten Potentials (EKP) wieder, sondern eher in späteren Korrelaten der Aufmerksamkeitssteuerung. In der zweiten Studie wurde ein passives Oddball-Paradigma realisiert. Auch hier unterschieden sich jüngere (19-38 Jahre) und ältere Vpn (55-76 Jahre) weniger stark in den frühen, sensorischen EKP-Komponenten: Nur bei besonders salienten Reizen zeigten jüngere Vpn eine stärker ausgeprägte N100 und damit eine effektivere sensorische Verarbeitung. Deutlichere Alterseffekte zeigten sich aber im P3a-Zeitfenster und damit wiederum auf der Ebene der Aufmerksamkeitssteuerung, was ein Hinweis auf altersbedingte Defizite in der Aufmerksamkeitssteuerung sein könnte. Zieht man aber die insgesamt hohe Genauigkeit bei der Bearbeitung der Aufgabe in Studie 1 in Betracht, lassen sich die Altersunterschiede bei den EKP-Korrelaten der Aufmerksamkeit auch als Folge eines Kompensationsmechanismus verstehen: Möglicherweise kann eine weniger effektive sensorische Verarbeitung bei den ältesten Vpn durch eine höhere Effektivität bei der Aufmerksamkeitssteuerung ausgeglichen werden.

Inhibitionsverluste im Alter – gibt es sie wirklich? Eine experimentelle Dissoziation von Inhibitions- und Abrufprozessen

Giesen Carina (Jena), Rothermund Klaus

4351 – Die kognitive Leistungsfähigkeit sinkt mit steigendem Lebensalter. Als Erklärung wird hierfür oft die Inhibitionsdefizittheorie (z.B. Lustig, Hasher & Zacks, 2007) herangezogen. Kernannahme ist, dass die Fähigkeit zur Inhibition von irrelevanten Informationen im Alter abnimmt, was mit kognitiven Einbußen einhergeht. Meta-Analysen liefern allerdings keinen starken Beleg für ein Inhibitionsdefizit bei Älteren. Möglicherweise sind diese Nulleffekte jedoch ein Artefakt „unreiner“ Messmethoden, da Inhibition häufig mit alternativen Prozessen, insbesondere mit einem Abruf früherer Verarbeitungsepisoden, konfundiert ist. Zur experimentellen Trennung von Inhibitions- und Gedächtnisabrufprozessen verwendeten wir ein Distraktor-zu-Distraktor Wiederholungsparadigma (Giesen, Frings & Rothermund, 2012): In einem sequentiellen Prime-Probe Design muss ein Zielreiz identifiziert werden, der von zwei Distraktoren flankiert wird (z.B. DFD). Inhibition lässt sich als Haupteffekt der Distraktorzurückholung messen: Die Selektion des Zielreizes im Probe wird leichter, wenn der (anhaltend inhibierte) Distraktor wiederholt wird. Orthogonal dazu erlaubt das verwendete Design eine Messung automatisch aus dem Gedächtnis abgerufener episodischer Bindungen zwischen Distraktoren und der ausgeführten Prime-Reaktion (Interaktion von Distraktorzurückholung und Reaktionsrelation). Um zu untersuchen, wie sich Inhibitions- und Abrufprozesse mit dem Alter verändern, verglichen wir die Leistung von älteren (60-78 Jahre) und jüngeren Probanden (17-27 Jahre). Die Befunde sprechen dafür, dass sowohl Inhibitionsfähigkeit als auch gedächtnisbasierte Abrufprozesse bei älteren Probanden intakt sind und sich nicht von jüngeren Probanden unterscheiden. Allerdings weist ein Vergleich der jungen (60-64) und alten (65+) Alten auf eine Abnahme der Inhibitionsleistung im sehr hohen Alter hin. Die Ergebnisse zeigen, dass sich das verwendete Paradigma ideal zur Untersuchung (veränderter) kognitiver Prozesse in verschiedenen Altersgruppen eignet.

Making working memory work: A meta-analysis of executive-control and working-memory training in older adults

Karbach Julia (Saarbrücken), Verhaeghen Paul

3091 – The aim of this meta-analytic study was to test whether process-based cognitive training in the domains of executive control (EF) and working memory (WM) results in significant improvements on the training tasks and whether these training-induced improvements generalize to near and far transfer tasks in older adults (> 60 years). Forty-nine intervention studies published between 1983 and 2013 were included in the analysis. We found that EF and WM training resulted in significantly larger improvements on the training tasks and also in larger near and far transfer effects than both active and passive control conditions. We detected no diffe-

rences in training-induced improvements between younger and older adults, between EF and WM training, or between active and passive control conditions. Near transfer gains were negatively affected by the total time spent on training, suggesting that the training resulted in the automatizing of specific processes without overlap with the transfer tasks.

Forschungsbeitragsgruppe: Perspektiven der Verhaltensgenetik

Raum: VZ 3

Die Bedeutung der Epigenetik für das Verständnis psychobiologischer Entwicklungsprozesse

Lux Vanessa (Berlin)

4895 – Die molekularbiologische Epigenetik untersucht relativ stabile Änderungen der Genexpression, die nicht auf Änderungen in der DNA-Sequenz zurückzuführen sind. In den Blick genommen werden etwa Mechanismen der DNA-Methylierung, der Histonmodifikation und der RNA-Interferenz. Mit dem wachsenden Wissen über diese epigenetischen Mechanismen wächst auch die Hoffnung, dass die neue Forschungsrichtung die biologischen Grundlagen des Psychischen und psychischer Störungen aufklären hilft. Tatsächlich weisen erste Ergebnisse darauf hin, dass epigenetische Mechanismen an der psychobiologischen Entwicklung und an der Gedächtnisbildung beteiligt sind. Um diese produktiv zu nutzen, müssen aber auch die Beschränkungen einer molekularbiologischen Beschreibung psychischer Prozesse in den Blick genommen werden. Im Beitrag wird ein in Anschluss an Gilbert Gottlieb entwickeltes Modell psychobiologischer Entwicklung vorgestellt, mit dem die Ergebnisse der Epigenetik in psychologische Entwicklungstheorien integriert werden können. Potenziale und Grenzen des Modells werden an drei Beispielen diskutiert: 1. der sensorischen Entwicklung, 2. der Entwicklung der psychophysiologischen Stressreaktion und 3. des psychischen Traumas. Das Modell ermöglicht, verschiedene Ebenen psychophysischer Interaktion innerhalb der psychobiologischen Entwicklung analytisch zu differenzieren. Damit bietet es auch eine prozessbetonende Alternative zu neueren Konzepten des Embodiment.

Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Status (SÖS) und Body-Mass-Index (BMI) – Betrachtungen aus verhaltensgenetischer Perspektive

Maas Heike (Saarbrücken), Spinath Frank M.

5173 – Die Verbreitung von Übergewicht und Adipositas insbesondere in den Industrienationen stellt ein zunehmendes Problem für unser Gesundheitssystem, aber auch für das gesellschaftliche Zusammenleben dar. So kann Adipositas beispielsweise durch Einschränkungen der Bewegungsfreiheit negative Auswirkungen auf das soziale Leben und die Lebensqualität haben, Übergewicht und Adipositas stehen

aber auch in Zusammenhang mit zahlreichen kurzfristigen aber auch langfristigen Gesundheitsrisiken, wie Diabetes mellitus Typ II, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, einem erhöhten Krebsrisiko sowie einer geringeren Lebenserwartung. Deutschland gehört neben den USA zu den Ländern mit sehr hohen Übergewichts- und Adipositasprävalenzen. Zahlreiche Zwillings- und Adoptionsstudien haben übereinstimmend gezeigt, dass das Körpergewicht genetisch beeinflusst ist. Da für die Entstehung von Übergewicht zusätzlich aber auch soziale, psychische und physische Einflussfaktoren verantwortlich sind, ist es für ein besseres Verständnis der Entstehung von Übergewicht, aber auch für die Etablierung wirksamer Präventions- und Interventionsmaßnahmen entscheidend, das Zusammenspiel von Genen und Umwelt im Hinblick auf Übergewicht und Adipositas zu kennen.

Anhand von Daten, die wir im Rahmen der deutschen Twin Study on Personality and Well-Being (TwinPAW, Spinath & Wolf, 2006) an 342 ein- und zweieiigen Zwillingspaaren mittels Fragebogenverfahren erhoben haben, werden wir zeigen wie sich die Erblichkeit des BMI in Abhängigkeit des SÖS verändert. Diese Ergebnisse werden mit Befunden aus anderen Ländern verglichen und Konsequenzen für Prävention bzw. Intervention diskutiert.

Kein Nachteil ohne Vorteil? Zum Einfluss serotonerger Genvariationen auf inhibitorische Kontrolle in der Stroop-Aufgabe

Gärtner Anne (Dresden), Strobel Alexander

5082 – Es besteht kaum Zweifel daran, dass Serotonin maßgeblich an der Modulation negativer Emotionalität und damit assoziierter psychopathologischer Störungsbilder beteiligt ist. Umso erstaunlicher ist es, dass dessen Rolle im kognitiven Bereich bisher weitaus weniger umfangreich untersucht wurde. Erste Befunde deuten darauf hin, dass die Variationen im TPH2-Gen und dem Serotonintransportergen, die mit emotionaler Labilität und Vulnerabilität gegenüber affektiven Störungen assoziiert sind, mit einer verbesserten Fähigkeit im Bereich der exekutiven Kontrollfunktionen, speziell Aufmerksamkeitskontrolle, einhergehen. Um zu untersuchen, ob ähnliche Effekte auch für inhibitorische Kontrolle zutreffend sind, absolvierten N = 83 Probanden eine Farbwort-Stroop-Aufgabe. Zusätzlich wurden alle Teilnehmer hinsichtlich des TPH2 G-703T- und 5-HTTLPR-Polymorphismus genotypisiert. Zwillings- und Adoptionsstudien zeigen Heritabilitätsschätzungen für den Stroop-Interferenzeffekt von bis zu 50% (Stins et al., 2004), weshalb dieser als geeigneter Endophänotyp herangezogen werden kann. Zusammenfassend zeigten S-Homozygote des 5-HTTLPR-Polymorphismus einen signifikant kleineren Interferenzeffekt (inkongruent-kongruent) bei gleicher Fehleranzahl im Vergleich zu L-Allel-Trägern. Für den TPH2-Polymorphismus zeigten sich keine signifikanten Effekte. Die Ergebnisse erweitern die bisherige Befundlage zum Einfluss serotonerger Genvariationen auf die Modulation inhibitorischer Kontrollfunktionen und unterstützen die Annahme, dass Genvarianten, die bereits als

potentielle Vulnerabilitätsfaktoren im emotionalen Bereich bekannt sind, ebenso mit vorteilhaften Effekten im kognitiven Bereich assoziiert sein können.

Der Einfluss von Serotonin auf das Training inhibitorischer Kontrolle

Enge Sören (Dresden), Reif Andreas, Strobel Alexander

5195 – Pharmakologische und molekulargenetische Studien deuten auf einen starken Zusammenhang zwischen zentraler serotonerger Neuromodulation (5-HT) und impulsivitätsbezogenen Traits sowie inhibitorischer Kontrolle hin. Konvergente Befunde aus klinischen Studien unterstreichen die Rolle von 5-HT für impulsivitäts- bzw. inhibitionsassoziierte Störungsbilder wie ADHS und für affektive Störungen wie Depression. Zudem legen Ergebnisse nahe, dass 5-HT-vermittelte Dysfunktionen in inhibitorischer Kontrolle mit Einschränkungen in zielorientiertem Verhalten einhergehen, mit potentiellen Auswirkungen etwa auf Lernen, Gedächtnis und Problemlösen. Ausgehend von seiner Bedeutung wurde die Möglichkeit der Trainierbarkeit inhibitorischer Kontrolle in einer randomisierten, doppelblinden, pre-post-follow-up Studie untersucht (N = 122). Go/NoGo- und Stop-Signal-Aufgaben wurden über drei Wochen adaptiv trainiert. Parallel erhielt eine non-adaptive Gruppe konstant einfache Versionen dieser Aufgaben. Weiterhin wurde eine passive Kontrollgruppe implementiert. Gleichwohl beide Trainingsgruppen signifikante Unterschiede zur passiven Kontrollgruppe zeigten, sowohl nach dem Training als auch vier Monate später, wurden keine substantiellen Trainingseffekte entdeckt, die sich auf echte Veränderungen in der Inhibitionsfunktion zurückführen ließen. In einem nächsten Schritt wurde daher untersucht, ob funktionale Genvariationen mit Einfluss auf die Verfügbarkeit von 5-HT (5-HT-Transportergen, TPH2-Gen) Trainingseffekte moderieren. Haupteffekte als auch Messzeitpunkt-spezifische Innersubjekteffekte dieser Polymorphismen auf Performanzparameter der untersuchten Inhibitionsaufgaben wurden gefunden, was die Bedeutung von 5-HT für inhibitorische Kontrolle stützt. Andererseits zeigten sich keine Effekte dieser Genvariationen, die sich auf trainingsbezogene Unterschiede zwischen adaptiver und non-adaptiver Trainingsgruppe beziehen. Unabhängig vom modulierenden Einfluss von 5-HT in Impulsivität und Inhibition, stehen die Befunde im Einklang mit jüngstem Zweifel an der Trainierbarkeit exekutiver Funktionen.

Forschungsbeitragsgruppe: Selbstregulation

Raum: HZO 80

Untersuchungen zur längsschnittlichen Entwicklung des Selbstregulationsfokus nach Higgins

Rollett Brigitte (Wien), Florack Arnd, Gaderer Ronja, Klinger Diana

3866 – Die Regulatory Focus Theory (Higgins 1998, 2006) postuliert die Existenz von zwei Typen mit unterschiedlichem Selbstregulationsfokus: Bei vorwiegender Promotionsorientierung steht die effiziente Annäherung an das erwünschte Endergebnis, bei Präventionsorientierung die Sicherheit und Schadensvermeidung im Vordergrund. Ziel des Beitrages ist es, zu untersuchen, ob Typen mit verschiedenem Selbstregulationsfokus bei jungen Erwachsenen existieren und Unterschieden in ihrer längsschnittlichen Entwicklung unter Heranziehung der Daten des Längsschnittprojektes „Familienentwicklung im Lebenslauf“ nachzugehen. Erhebungswellen: t1: 6. Schwangerschaftsmonat (N = 175), t2: Alter des Kindes 3 Monate, t3 bis t8: Alter 3, 8, 11, 15, 18, 21 Jahre, N = 138).

Erhebungsverfahren: General Regulatory Focus Measure (Lockwood et al. 2002); Geplantheit des Kindes, Geburtsgewicht, Mental Development Index (Bayley Scales of Infant Development). Temperament (Thomas & Chess, 1977, Adaptation), Störungsspezifische Persönlichkeitseigenschaften (Neuentwicklung), Persönlichkeit (NEO-FFI, Borkenau & Ostendorf, 2008), Bindung (Armsden & Greenberg, 1987), Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, Stresserleben und Neigung zu depressiven Gefühlen (Jessor et al., 2002).

Ermittlung von Selbstregulationsfokustypen: Clusteranalytisch ergaben sich 4 klar unterschiedene Gruppen (Promotionsorientierung: $F = 41,617$, $p = .001$; Präventionsorientierung: $F = 114,512$, $p = .001$). Wie die Post-Hoc Tests ergaben, entsprach Cluster 4 dem promotionsorientierten Typus, die weiteren differierten in der Promotionsorientierung (hoch, mittel, niedrig). Die Präventionsorientierung lag bei Cluster 1 und 3 geringfügig, bei Cluster 2 und 4 erheblich niedriger. Sie unterschieden sich u.a. in folgenden Lebenslaufvariablen: Geburtsgewicht ($F = 2,772$, $p = .046$); MDI zu t2 ($F = 3,637$, $p = .016$); Neurotizismus zu t6 ($F = 6,435$, $p = .001$), selbstbewerteter Gesundheitszustand ($F = 3,954$, $p = .011$) sowie Ärgerneigung zu t7 ($F = 4,278$, $p = .007$). Über weitere Ergebnisse und mögliche Konsequenzen für die Selbstregulationstheorie wird in dem Beitrag berichtet.

Selbstregulation und Torwartleistung im Elfmeterschießen

Pelka Maximilian (Bochum), Sanchez Xavier

3276 – Einleitung: Nach Higgins Theorie zum Regulativen Fokus (Higgins, 2012) verfolgen Personen zwei unterschiedliche Strategien, wenn sie Aufgaben angehen: der Fokus liegt entweder auf dem ambitionierten Anspruch, etwas zu erreichen, oder auf einer wachsam auf Sicherheit bedachten

Herangehensweise (Promotion vs. Prävention). Da im Leistungssport noch keine Untersuchungen vorliegen, wurde innerhalb dieses Rahmens die Torwartleistung im Elfmeterschießen untersucht. Es wurden bessere Leistungen der Torwarte erwartet, deren chronischer Regulativer Fokus dem der Framings, welche auf Basis der beiden Herangehensweisen erstellt wurden, entspricht (Regulativer Fit).

Methode: Der chronische Regulative Fokus der achtzehn Torwarte ($M = 16.8$, $SD = .83$ Jahre) wurde im Vorfeld der experimentellen Phase der Studie erfasst. Direkt vor dem zehnten Schuss umfassenden Elfmeterschießen wurden zehn Torwarte mit einer Promotions- und acht Torwarte mit einer Präventionsinstruktion angeleitet. Sie beinhalteten dem Framing entsprechend manipulierte Erläuterungen der Aufgabe und wurden zudem in Kurzform vor jedem Elfmeter wiederholt.

Ergebnisse: Die Analysen ergaben einen signifikanten Effekt des chronischen Regulativen Fokus auf die Torwartleistung, $b = -1.64$, $t(16) = -2.20$, $p < .05$. Weiterhin wurde ein signifikanter Effekt des Regulativen Fit gefunden, $b = 1.58$, $t(16) = 2.11$, $p < .05$.

Diskussion: Die Resultate zeigen, dass eine Übereinstimmung (Fit) von chronischem Fokus und Framing für die Torwartleistung relevant ist. Weiterhin ergeben die Befunde Erkenntnisse für Selektionsverfahren und Trainingsaspekte im Torwarttraining. Es werden insbesondere die Bereiche Motivation, Umgang mit Drucksituationen sowie Kommunikationsfaktoren angesprochen. Die Kombination aus individueller Orientierung und situativen Gegebenheiten könnte daher einen innovativen Faktor in der Leistungsop-
timierung darstellen.

Higgins, E. T. (2012). *Regulatory focus theory*. In P. A. M. van Lange, A. W. Kruglanski & E. T. Higgins (Eds.), *Handbook of Theories of Social Psychology* (Vol. 1, pp. 483-504). Los Angeles, CA: Sage.

Motivation durch schlechtere Leistung? Die Wirkung sozialer Aufwärtsvergleiche bei Knowledge Awareness

Neugebauer Josephine (Tübingen), Ray Devin G., Sassenberg Kai

2942 – Knowledge Awareness – Wissen, was Andere wissen – wirkt einem zentralen Problem beim computergestützten kollaborativen Lernen entgegen. Information über den Wissensstand eines Lernpartners erlaubt, den Informationsaustausch an den Wissensstand der Lernpartner anzupassen, und verbessert so ihre Lernchancen. Information über das Wissen eines Lernpartners ermöglicht aber auch soziale Vergleiche. Bei dem Vergleich eines Lernenden, der über mehr Wissen verfügt (sozialer Abwärtsvergleich), mit einem Lernpartner kann dies zu verringertem Wissensaustausch seitens des Besseren führen. Für den sozialen Aufwärtsvergleich hingegen erwarten wir einen gegenteiligen Effekt auf den Wissensaustausch. Wir vermuten, dass sich Personen, die in einer kollaborativen Lernsituation über weniger Wissen verfügen und eine hohe chronische Neigung zu sozialen Vergleichen haben, mehr anstrengen, um den höheren Wis-

sensstand des Lernpartners zu erreichen. Diese Annahme wurde in zwei Studien geprüft, in denen dyadisches computervermitteltes Lernen simuliert wurde. In Studie 1 wurde gezeigt, dass sich Lernpartner mit geringerem Wissensstand und chronischer Neigung zu sozialen Vergleichen mehr Ziele beim Lernen setzten, wenn sie über den Wissensstand ihres Lernpartners informiert waren als wenn sie keine diesbezüglichen Informationen besaßen. Dieser Zusammenhang bestand nur, wenn die gegebene Information aus der Sicht der Lernenden diagnostisch war. In einer weiteren Studie führte die Information über den Wissensstand eines Lernpartners bei Lernenden, die über weniger Wissen verfügten und chronisch vergleichsorientiert waren, zu mehr Anstrengung beim Lernen. Zudem zeigte sich, dass diese Lernenden besser in einem abschließenden Wissenstest abschnitten als Lernende, die nicht über den Wissensstand ihres Lernpartners informiert waren. Beide Studien belegen, dass Knowledge Awareness hilft, den Wissensaustausch inhaltlich an den Wissensstand der Lernpartner anzupassen – insbesondere bei Personen mit starkem Interesse an sozialen Vergleichen.

Impaired intuition in patients with acute depression

Remmers Carina (Hildesheim), Topolinski Sascha, Dietrich Detlef E., Michalak Johannes

3636 – The chronic experience of negative mood is one of the most salient features of Major Depressive Disorder (MDD; APA, 2000). The inability to down-regulate negative affect and the maintenance of dysphoric mood states has an enormous impact on patients' well-being as well as on their cognitive functioning (Teasdale, 1983). Even though recent research has led to a clearer picture of the cognitive profile of patients with MDD (Austin et al., 2001), a specific mental capacity, namely intuition, has not been investigated yet. Therefore, the present study explores the association between intuition, depression and the accompanying chronic negative mood. Intuition grounds on the operation of fast, unconscious, and associative processes (Kahneman, 2003). An exemplary measure of intuition is the following. Participants are presented word triads that are either semantically related (e.g., CLOUD MILK RABBIT all related to the common remote associate WHITE) or not (e.g., DREAM BALL BOOK, no common association). If participants can discriminate coherent from incoherent triads without being able to explicitly name the common associate, this discrimination is intuitive (Bolte & Goschke, 2003; Topolinski & Strack, 2009). It has been shown in basic research that the experimental induction of negative mood impairs this intuitive coherence detection in healthy participants (Baumann & Kuhl, 2002). Based on this finding we predict that patients suffering from MDD are less capable to discriminate between presented coherent and incoherent triads than control subjects. Results of the present study support this assumption: depressed inpatients ($n = 29$) showed impaired intuitive coherence judgments compared to healthy control participants ($n = 27$). Furthermore it was found, that higher levels of negative affect in depressed patients were associated

with poorer performance in the intuitive task. Altogether, this study extends our knowledge as to the impairing effects of durable dysphoric mood states in MDD and suggests that intuition may be a relevant factor in the maintenance of depression.

Können aber nicht wollen: Neurotizismus und Emotionsregulation durch kognitive Umbewertung

Loureiro de Assunção Vera (Greifswald), Weber Hannelore, Fischer Magdalena, Geisler Fay C. M.

3540 – Empirischen Befunden zufolge ist Neurotizismus mit einer geringeren Neigung verbunden, negative Emotionen durch eine kognitive Umbewertung der emotionsauslösenden Ereignisse zu regulieren. Auf der Grundlage eines neu konstruierten Tests zur Erfassung der Fähigkeit zur kognitiven Umbewertung (Reappraisal Inventiveness Test, RIT) konnte jedoch kein Zusammenhang zwischen Neurotizismus und der Fähigkeit zur kognitiven Umbewertung festgestellt werden (Weber et al., 2013). Daher stellt sich die Frage, warum Personen mit einer hohen Ausprägung in Neurotizismus ihre offenbar vorhandene Fähigkeit zur kognitiven Umbewertung nicht einsetzen. In einer Studie (N = 136) wurde die Hypothese getestet, dass Personen mit hohen Neurotizismuswerten selbst dann, wenn sie prinzipiell in der Lage sind, für emotionsauslösende Ereignisse viele kognitive Umdeutungen zu generieren, sie nicht davon überzeugt sind, dass diese kognitiven Umdeutungen wirksam ist. Überprüft wurde die Hypothese mit einer Version des RIT, bei der die Versuchspersonen für vier negative Ereignisse zunächst möglichst viele Umbewertungen generieren mussten und im zweiten Schritt für jede generierte Umbewertung angaben, wie sehr sie von der Authentizität und Wirksamkeit des Gedankens überzeugt sind. Eine Regressionsanalyse zeigte, dass die Assoziation mit Neurotizismus vor allem auf negative Wirksamkeitserwartungen zurückzuführen ist, $R^2 = .13$. Diese Ergebnisse legen nahe, dass Personen mit hohem Neurotizismuswerten an die Wirksamkeit umbewertender Gedanken nicht glauben und sie deshalb nicht zur Emotionsregulation einsetzen – auch wenn sie es könnten. Wir argumentieren, dass die Unterscheidung zwischen der Fähigkeit zur kognitiven Umbewertung und dem habituellen Einsatz dieser Emotionsregulationsstrategie sowohl theoretisch sinnvoll, als auch praktisch relevant ist, z.B. in der Gestaltung von Interventionen zur Verbesserung der Emotionsregulation.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Persönlichkeit und prosoziales Verhalten in ökonomischen Spielen

Raum: HZO 50

Leitung: Prof. Dr. Benjamin E. Hilbig, Isabel Thielmann

Social Value Orientation und Reziprozität

Ackermann Kurt A. (Zürich)

2915 – Social Value Orientation (SVO) ist ein psychologisches Konstrukt, welches misst, wie viel Gewicht Individuen auf das Wohlergehen anderer Menschen im Vergleich zum eigenen Wohlergehen legen. Dieses Konstrukt wurde in den letzten rund 40 Jahren extensiv erforscht und es hat sich klar gezeigt, dass SVO ein reliabler Prädiktor von Verhalten in ökonomischen Spielen ist. Die Forschung um und mit SVO hat sich vor allem darauf konzentriert, das Konstrukt als unabhängige Variable zu verwenden. Aus diesem Grund sind Befunde über die Veränderlichkeit von SVO sehr rar. Wir haben Experimente durchgeführt, in welchen SVO sowohl als unabhängige, wie auch als abhängige Variable verwendet wurde und konnten zeigen, dass sich SVO in Abhängigkeit von Informationen über Interaktionspartner signifikant verändern kann. Ferner stellte sich heraus, dass es individuelle Differenzen im Ausmaß gibt, in dem Individuen in diesem Sinne reziprok sind.

Persönlichkeit und prosoziales Verhalten: Der Einfluss spezifischer interpersoneller Eigenschaften, der Erhebungsmethode und der sozialen Referenzgruppe

Grünberg Marc (Münster), Breil Simon, Kufner Albrecht, Back Mitja

2916 – Interindividuelle Unterschiede in prosozialem Verhalten werden meist mittels sogenannter sozialer Dilemmata analysiert, in denen Versuchspersonen beim Einsatz monetärer Einheiten zwischen individuellem und kollektivem Nutzen abwägen müssen. Hierbei zeigt sich, dass sowohl Eigenschaften der handelnden Person, Charakteristika der Situation, als auch deren Interaktion einen bedeutsamen Einfluss haben. Die vorliegende Studie vertieft diese Erkenntnisse indem a) verschiedene Methoden zur Erfassung von Persönlichkeit zum Einsatz kommen, b) neben den Big Five spezifische interpersonelle Eigenschaften analysiert werden und c) die Konkretheit der sozialen Referenzgruppe variiert wird. Von N = 92 Studierenden wurden Selbst- und Fremdbenachrichtungen der Big Five, agentischer (u.a. Führung/Autorität, narzisstische Bewunderung, Dominanz), kommunaler (u.a. Hilfsbereitschaft, Vertrauenswürdigkeit, Ehrlichkeit) und ausbeuterischer (u.a. Machiavellismus, Anspruch/Ausbeutung, narzisstische Rivalität) Eigenschaften sowie Implizite Assoziationstests erhoben. Anschließend wurden zwei Varianten des public goods game (Prosozialität gegenüber anwesenden Probanden vs. gegenüber allen Kommilitonen)

nen) mit tatsächlichem monetärem Anreiz sowie die social value orientation erhoben. Während sich für die Big Five und kommunale Eigenschaften keine konsistenten Effekte auf prosoziales Verhalten fanden, präferierten agentische und ausbeuterische Vpn stärker individuellen gegenüber kollektiven Nutzen. Diese Effekte wurden durch die soziale Referenzgruppe moderiert: je abstrakter die Referenzgruppe, desto stärker der negative Einfluss auf prosoziales Verhalten. Alle Effekte waren für selbstberichtete Persönlichkeit stärker als für Peer-Report oder indirekte Messung. Die Implikationen dieser Befunde für das Verständnis und die Messung prosozialen Verhaltens werden diskutiert.

Persönlichkeit und prosoziales Verhalten in einem doppelblinden Dictator Game

Hepp Johanna (Mannheim), Klein Sina A., Hilbig Benjamin E.

2019 – In der bisherigen Forschung zu Persönlichkeitseinflüssen auf prosoziales Verhalten sind Effekte sozialer Erwünschtheit relativ wenig berücksichtigt worden. Dies gilt besonders für den relativ jungen HEXACO-Faktor Honesty-Humility – auch im Vergleich zum klassischeren Verträglichkeitsfaktor im Big-5-Modell. Daher nutzt die vorliegende Studie ein doppelblinded Dictator Game, in dem prosoziales Verhalten kaum durch sozial erwünschtes Antwortverhalten verzerrt sein kann: Versuchspersonen in der Rolle der Diktatoren wurde ein Umschlag mit 5 Euro zur Verfügung gestellt, aus dem sie einen beliebigen Betrag entnehmen sollten, ohne dass Versuchsleiter dies mitverfolgen konnten. Der Restbetrag wurde an eine unbekannte dritte Versuchsperson in der Rolle des Rezipienten weitergegeben. Zudem wurden die HEXACO- und Big-5-Persönlichkeitsdimensionen der Diktatoren erfasst. Es zeigte sich, dass theoriekonforme Persönlichkeitseinflüsse auch in dieser Situation minimaler sozialer Erwünschtheit zu finden waren; zudem waren diese vergleichbar mit Effekten in rein hypothetischen Situationen. Weiterhin konnte gezeigt werden, dass HEXACO Honesty-Humility inkrementelle Varianz über die verbleibenden HEXACO- und alle Big-5-Faktoren aufklärt. Im direkten Vergleich zwischen HEXACO Honesty-Humility und Big-5-Verträglichkeit zeigte sich, dass beide Dimensionen positiv mit prosozialem Verhalten zusammenhängen, wobei Honesty-Humility die von Big-5-Verträglichkeit aufgeklärte Varianz (und weitere Varianz darüber hinaus) aufklären kann, was aber umgekehrt nicht gilt. Zuletzt wurde gefunden, dass Rezipienten in der Lage sind alleine anhand des erhaltenen Geldbetrages einen Rückschluss auf die Honesty-Humility-Werte des Diktators zu ziehen, also überzufällig akkurate Persönlichkeitsurteile abzugeben, indem sie den erhaltenen Geldwert im Sinne eines „Thin Slices“ zur Prognose nutzen.

Honesty-Humility und die Versuchung, andere auszubeuten

Thielmann Isabel (Mannheim), Hilbig Benjamin E.

2017 – Im HEXACO-Persönlichkeitsmodell beschreibt Honesty-Humility (Ehrlichkeit-Bescheidenheit) die Tendenz, mit anderen zu kooperieren, obwohl man diese ausbeuten könnte, ohne negative Konsequenzen zu fürchten. Dementsprechend zeigen bisherige Forschungsarbeiten, dass Personen mit hohen Ausprägungen in Honesty-Humility generell (d.h. situationsunabhängig) mit anderen kooperieren, wohingegen Personen mit niedrigen Ausprägungen in Honesty-Humility ihre Kooperationsbereitschaft an situative Umstände (z.B. potentielle Bestrafung) anpassen. Ungeklärt bleibt allerdings der Mechanismus, der dieser Person-Situation-Interaktion zugrunde liegt. So ist einerseits denkbar, dass Personen mit niedrigen Ausprägungen in Honesty-Humility besonders sensitiv für den Gewinn sind, den sie durch Non-Kooperation bzw. Ausbeutung erlangen können – und daher von der Versuchung getrieben sind, andere zugunsten des eigenen Vorteils auszubeuten. Andererseits ist es möglich, dass Personen mit niedrigen Ausprägungen in Honesty-Humility besonders sensitiv für den potentiellen Verlust sind, der mit unerwideter Kooperation einhergeht – und demnach von der Angst getrieben sind, ausgebeutet zu werden.

Um diese Erklärungsansätze gegeneinander zu testen, untersuchte die vorgestellte Studie den Zusammenhang zwischen Honesty-Humility und kooperativem Verhalten in verschiedenen Varianten des Gefangenendilemmas, in denen einerseits die Versuchung, andere auszubeuten, andererseits das Risiko der Ausbeutung durch andere experimentell manipuliert wurde. Es zeigte sich, dass Honesty-Humility dann und nur dann kooperatives Verhalten vorhersagt, wenn „ausbeuten“ zu einem hohen Gewinn führt, nicht aber wenn „ausgebeutet zu werden“ zu einem hohen Verlust führt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Personen mit niedrigen Ausprägungen in Honesty-Humility ihre Kooperationsbereitschaft gezielt an die Versuchung anpassen, die mit Ausbeutung einhergeht. Die Studie trägt somit zum Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Persönlichkeit und kooperativem Verhalten bei.

Ungerechtigkeitssensibilität, Kooperationsbereitschaft und Vertrauen: Vorhersage in 3 Kulturen

Maltese Simona (Landau), Baumert Anna, Schmitt Manfred

2014 – In interpersonalen Beziehungen über Kulturen hinweg ist die Bereitschaft zu kooperieren und sich prosozial zu verhalten, von entscheidender Bedeutung. Individuelle Unterschiede in der Kooperationsbereitschaft können mit dem trust-game gemessen werden, wo eine Person entscheiden muss, ob sie mit einer anderen anonymen Person kooperieren möchte oder nicht. Die Persönlichkeitsdisposition Ungerechtigkeitssensibilität (US) hat sich als guter Prädiktor von prosozialem Verhalten allgemein und Kooperation im trust-game erwiesen. So vermindert Opfersensibilität

Kooperation, während die Ausprägung der prosozialen Facette Nutznießersensibilität zu vermehrter Bereitschaft führt, mit anderen zu kooperieren. In einer internationalen Vergleichsstudie (Philippinen, Australien, Deutschland, $n = 511$) wurde die Generalisierbarkeit der Effekte von US auf Kooperationsbereitschaft über Kulturen hinweg getestet. Um zu erklären wie US Kooperationsverhalten formt, wurden kognitive Prozesse (z.B. die Rechtfertigung eigener Privilegien), Emotionen (z.B. existentielle Schuld) und Schwarz' Values als Mediatoren gemessen, die mit prosozialen Verhaltensweisen korreliert sind.

Dabei wurden systematische interkulturelle Unterschiede in der Ausprägung der untersuchten Variablen erwartet, während die psychologischen Prozesse, die interindividuelle Unterschiede in der Kooperationsbereitschaft bedingen, über Kulturen invariant sein sollten. Diese Hypothesen wurden partiell von den Daten bestätigt. Die Ergebnisse tragen zum Verständnis von US über Kulturen hinweg bei. So gibt es unterschiedliche medierende Prozesse zwischen dispositioneller US und Kooperationsverhalten, aus denen sich wichtige Erkenntnisse zur Steigerung von Kooperationsverhalten in den verschiedenen Kulturen ableiten lassen.

Ungerechtigkeitssensibilität und Verhalten im Solidaritäts-Spiel – wer gibt, wer nimmt, und wer kümmert sich nicht?

Schlösser Thomas (Köln), Stavrova Olga

2018 – Es konnte wiederholt gezeigt werden, dass individuelle Unterschiede bezüglich Ungerechtigkeitssensibilität (US) aus vier Perspektiven (Opfer, Täter, Beobachter, Nutznießer) in verschiedenen sozialen Dilemmata substantielle Zusammenhänge aufweisen mit individuellem pro- und antisozialen Verhalten. In drei Studien können wir zeigen, dass US ebenfalls zusammenhängt mit solidarischem Verhalten im „Solidaritäts-Spiel“ (Brosig-Koch, Helbach, Ockenfels & Weinmann, 2011). Dazu wurde das originale Studiendesign repliziert und zusätzlich zuvor (1 Monat Abstand) die US der Teilnehmer ($N = 55$) erhoben. Diese wurden zufällig anonymen Dreier-Gruppen zugeordnet und aufgefordert, einen Würfel zu werfen um mit einer Chance von 66% 5€ zu gewinnen. Zuvor gaben sie an, ob und wie viel sie von ihrem möglichen Gewinn an die Verlierer abgeben würden. Verglichen mit anderen Designs (z.B. dem Diktator-Spiel) ermöglicht dieser Aufbau Kontrolle über den Prozess, durch den es zu ungleichen Verteilungen kommt (durch Zufall). Es zeigt sich, dass sich Teilnehmer mit hoher US aus der Opfer-Perspektive weniger ($r \approx -.30$), solche mit hoher US aus der Täter-Perspektive eher ($r \approx .30$) solidarisch verhalten, unabhängig von der Zahl der Benachteiligten. Diese Effekte werden mediert durch moralische Emotionen und zeigen sich robust gegen Einflüsse des Alters, des Geschlechts, sowie den Erwartungen darüber, inwiefern sich die anderen Gruppen-Mitglieder solidarisch verhalten werden. In einer zweiten Laborstudie ($N = 96$) ermöglichten wir den Teilnehmern zusätzlich, denjenigen Gewinnern, die nichts abgeben würden, etwas wegzunehmen. Diese Einbehalte korrelierten mit US in die erwarteten Richtungen. In

einer modifizierten Replikationsstudie ($N > 100$) wurde untersucht, ob die Teilnehmer, abhängig von ihrer US, spezifische Eigenschaften der Prozedur (z.B. den Zufallscharakter des Würfeln) als Ausflüchte für unsolidarisches Verhalten nutzen – was der Fall war. Weitere mögliche Anwendungen von US in verhaltensökonomischen Spielen bzw. sozialen Dilemmata und ihre Verbindung zu „sozialen Präferenzen“ werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Simulationsorientierte Personalauswahlverfahren: Aktuelle Forschung zur Validität von Assessment Centern und Situational Judgment Tests

Raum: HZO 90

Leitung: Dr. Pia V. Ingold, Prof. Dr. Cornelius König, Prof. Dr. Klaus G. Melchers

Transparent = gut? Auswirkungen der Transparenz von AC-Dimensionen auf die Kriteriumsvalidität

Ingold Pia V. (Zürich), Kleinmann Martin, König Cornelius, Melchers Klaus G.

3233 – Assessment Center (ACs) sind ein verbreitetes Verfahren der Personalauswahl. Bewerber und Bewerberinnen, die an einem AC teilnehmen, werden auf verschiedenen Dimensionen in verschiedenen Übungen bewertet. Laut Umfragen variieren ACs bezüglich des Transparenzgrads der Dimensionen, d. h. in manchen ACs werden den Teilnehmenden die Dimensionen explizit bekannt gegeben, in anderen dagegen nicht. Zudem zeigt sich, dass die Anzahl transparenter ACs in der Praxis zugenommen hat. In der bisherigen Forschung wurde diskutiert, welche Auswirkungen Transparenz auf die Kriteriumsvalidität und die Selbstdarstellung von Kandidaten haben könnte. Die vorliegende Studie untersucht solche Effekte erstmals experimentell und prüft, welche Konsequenzen Transparenz für die Vorhersage von Vorgesetztenbeurteilungen der Arbeitsleistung hat. Teilnehmer der Untersuchung waren 197 Stellensuchende, die im Rahmen eines Bewerbertrainings ein AC durchliefen und bezüglich ihrer Leistung bewertet wurden. Transparenz wurde in einem Between-Subjects-Design manipuliert, so dass Teilnehmende ein ansonsten identisches AC entweder mit transparenten Dimensionen oder nicht transparenten Dimensionen durchliefen. Zeitgleich wurden die Vorgesetzten der Teilnehmenden online zur beruflichen Leistung ihrer Mitarbeiter befragt. Hypothesenkonform zeigte sich, dass ACs mit nicht transparenten Dimensionen kriteriumsvalider waren als ACs mit transparenten Dimensionen. Zudem konnten die Befunde die Hypothesen unterstützen, dass Transparenz sowohl den Zusammenhang von Selbstdarstellungsverhalten der Teilnehmenden und Leistung im AC moderierte als auch den Zusammenhang von Selbstdarstellungsverhalten der Teilnehmenden und beruflicher Leistung. Dementsprechend sollte große Vorsicht bezüglich der Offenlegung von Dimensionen gegenüber AC-Teilnehmenden in der Personalauswahl gelten, da dies die Kriteriumsvalidität beeinträchtigen kann.

Warum transparente Personalauswahlverfahren nicht immer fair sind: Ein Fall von Stereotype Threat

Jacksch Vanessa (Gießen), Klehe Ute-Christine

3235 – Wissenschaftler und Personaler gestalten Auswahlverfahren oft transparent, d.h. sie informieren Kandidaten über erfasste Dimensionen, weil sie annehmen, dass die Verfahren dadurch fairer werden. Zwei Experimente bezweifeln diese Annahme und argumentieren, dass durch Transparenz der Stereotype Threat auftreten kann und gezielt, abhängig vom Geschlecht und mitgeteilter Dimension, Leistung beeinträchtigt. In der ersten Studie erfuhren 33 von 63 Personen, dass Führungsverhalten erfasst wird, bevor sie eine Computeraufgabe durchliefen. Die anderen Personen erhielten keine Information. Männer in der transparenten Bedingung waren besser ($M = 2.9$, $SE = .31$) als Männer in der intransparenten Bedingung ($M = 2.5$, $SE = .45$). Frauen in der transparenten Bedingung waren schlechter ($M = 2.6$, $SE = .16$) als Frauen in der intransparenten Bedingung ($M = 3.2$, $SE = .20$, $t(52) = -2.13$, $p < .05$). Die Ergebnisse unterstützen, dass Transparenz einer Dimension, die negative Stereotypen über das Geschlecht der Kandidatin beinhaltet, Leistung senkt. In der zweiten Studie ($N = 111$) wurde eine interaktivere Aufgabe (Gruppendiskussion) verwendet, um die Ergebnisse zu replizieren, zu erweitern und einen bekannten Moderator, Stigmabewusstsein (SB), zu untersuchen. Ergebnisse zeigten eine Interaktion zwischen Bedingung und Geschlecht ($b = .92$, $p < .05$, einseitig) und eine Dreifach-Interaktion zwischen Bedingung, Geschlecht und SB ($b = .15$, $p < .05$, einseitig). Männer schnitten besser ab als Frauen in der transparenten als in der intransparenten Bedingung. Ein hohes oder mittleres SB steigerte die Leistung von Männern. Transparenz beeinflusste jedoch die Leistung von Frauen nicht. Somit kann Transparenz unterschiedliche Effekte für beide Geschlechter haben. Nur Männer scheinen davon zu profitieren, vor allem wenn SB hoch ist. Diese Studien zeigen, dass manche von Transparenz profitieren können. Andere Personen, die durchaus in manchen Jobs unterrepräsentiert sind, können durch Transparenz jedoch Leistungsabfälle erleiden. Transparenz kann somit auch die Fairness beeinträchtigen.

Überraschung, Überraschung! Konstruktvalide Beurteilungen in einem AC

Melchers Klaus G. (Ulm), Kleinmann Martin, Ramseier Julia

3237 – Zahllose Studien haben immer wieder zu Zweifeln im Hinblick auf die Konstruktvalidität von Dimensionsbeurteilungen in Assessment Centern (ACs) geführt. Üblicherweise spiegeln diese Beurteilungen die verschiedenen Übungen in viel stärkerem Maß wider als die verschiedenen Anforderungsdimensionen, die die AC-Beobachter eigentlich bewerten sollen. Im Lauf der letzten Jahrzehnte wurden sowohl von wissenschaftlicher Seite als auch aus der Praxis eine ganze Reihe von Erklärungen für dieses Ergebnismuster sowie verschiedenste Vorschläge zur Verbesserung der Konstruktvalidität der Dimensionsbeurteilungen vorgebracht. Allerdings zeigte sich dabei, dass eine solche

Verbesserung kaum möglich ist. D. h. auch beim Ergreifen entsprechender Maßnahmen spiegeln die Beurteilungen nach wie vor die interessierenden Dimensionen kaum wider. Eine Erklärung, warum diese Maßnahmen so erfolglos sind, betrifft die beurteilten Dimensionen, bei denen es sich nicht um klar definierte und abgrenzbare Konstrukte handelt, sondern um eine „muddled collection of traits, learned skills, readily demonstrable behaviors, basic abilities, attitudes, motives, or knowledge, and other attributes or behaviors“ (Howard, 1997, S. 22). Vor diesem Hintergrund war die zugrundeliegende Idee unserer Studie, ob konstruktvalide Beurteilungen im AC möglich sind, wenn verschiedene, klar abgrenzbare Persönlichkeitsdimensionen beurteilt werden. Konkret mussten die Beobachter in einem simulierten AC ($N = 88$) in mehreren Übungen jeweils vier der Big Five Dimensionen beobachten und bewerten. Im Gegensatz zum üblichen Ergebnismuster zeigte sich dabei, dass Beurteilungen der gleichen Dimensionen über die verschiedenen Übungen hinweg höher miteinander korrelierten als Beurteilungen unterschiedlicher Dimensionen aus ein und derselben Übung. Dies spricht dafür, dass es tatsächlich möglich ist, konstruktvalide Dimensionsbeurteilungen in ACs zu erhalten, wenn die beurteilten Dimensionen klar definierte und abgrenzbare Persönlichkeitseigenschaften darstellen.

Zählt der erste Eindruck? Zusammenhänge zwischen dem ersten Eindruck und der AC-Leistung

Dönni Mirjam (Erlinsbach), Ingold Pia V.

3238 – Bisherige Studien konnten zeigen, dass der erste Eindruck, den Bewerber von sich vermitteln, mit ihrem Abschneiden im Interview zusammenhängt. Das Ziel dieser Untersuchung bestand darin, die Forschung zum ersten Eindruck auf das Assessment Center (AC) zu erweitern und damit einen Beitrag zur Konstruktvaliditätsforschung des ACs zu leisten. Basierend auf der theoretischen Annahme eines zweistufigen Entscheidungsfindungsprozesses über Bewerber und der Theorie der ökologischen Validität der sozialen Wahrnehmung wurde erwartet, dass es Ratern gelingt, AC-Teilnehmer innert kürzester Zeit einzuschätzen, und dass dieser erste Eindruck mit ihrer Leistung im AC zusammenhängt. Zudem wurde angenommen, dass der erste Eindruck den Zusammenhang zwischen Self-Monitoring und der AC-Leistung vermittelt, da Self-Monitoring die Fähigkeit zur Eindrucksvermittlung umschreibt und somit Self-Monitoring, durch die Beeinflussung des ersten Eindrucks, eine Auswirkung auf die Leistungsbeurteilung im AC haben sollte. Im Rahmen eines Bewerbertrainings absolvierten 103 Personen ein AC mit vier Übungen und wurden bezüglich ihrer Leistung von Assessoren beurteilt und währenddessen auf Video aufgenommen. Anschließend wurde der erste Eindruck der AC-Teilnehmer anhand von zweiminütigen AC-Videosequenzen von einer anderen Gruppe von Ratern beurteilt. Die Resultate zeigten, dass der erste Eindruck, gemittelt über alle vier AC-Übungen, positiv mit der Leistung der AC-Teilnehmer zusammenhing, und zudem reichten auch die Eindrücke aus den einzelnen AC-Übungen aus, um die Leistung im AC vorherzusagen. Des

Weiteren zeigte sich, dass der erste Eindruck den Zusammenhang zwischen Self-Monitoring und der AC-Leistung vermittelte. Die Befunde implizieren, dass es tatsächlich gelingt, Bewerber schnell einzuschätzen, und verdeutlichen die Bedeutung des ersten Eindrucks für die Leistungsbeurteilung im AC.

Prognostische Validität eines Potenzialanalyse-AC in Abhängigkeit von Geschlecht und zeitlichem Verlauf

Marcus Bernd (Hagen), Roth Harald, Figna Bärbel

3239 – Während Durchschnittsangaben zur kriterienbezogenen Validität von Assessment Centern (ACs) und deren Dimensionen relativ gut untersucht sind, liegen über differenzierte Werte zum zeitlichen Verlauf und zur Geschlechtsabhängigkeit hinsichtlich spezifischer Kriterien weniger und teils widersprüchliche Befunde vor. In dem Vortrag werden Ergebnisse zur Validität eines Potenzialanalyse-AC in einer öffentlichen Verwaltung (N = 488 bis 566) zur Prognose von beruflicher Leistung (Vorgesetztenbeurteilung) und Karriereerfolg (Führungsübernahme, Beförderungen) über einen Zeitraum von 8 Jahren und differenziert nach Geschlecht betrachtet. Während sich für das Gesamturteil im AC (OAR) relativ gleichmäßige mittlere Validitätskoeffizienten für die drei Kriterien fanden ($r = .22$ bis $.25$), zeigten sich deutliche Interaktionseffekte für die Prädizierbarkeit der Kriterien in Abhängigkeit vom Geschlecht der Teilnehmer(innen). Für Frauen waren Leistungsbeurteilungen besser prädizierbar als für Männer ($r = .32$ vs. $.20$), wogegen es sich für die Karriereerfolgsindikatoren Beförderungen ($r = .15$ vs. $.29$) und Führungsübernahme ($r = .12$ vs. $.30$) umgekehrt verhielt. Ein ähnliches Muster fand sich in abgeschwächter Form auch für das globale Selbsturteil im AC als Prädiktor. Allgemein nahm die prognostische Validität im Zeitverlauf sowohl für das Selbst- als auch das Fremd-OAR eher ab, was teils im Widerspruch zu früheren Befunden steht. In dem Vortrag werden ferner nach Übungen und Anforderungsdimensionen differenzierte Befunde berichtet, und es wird auf Geschlechtseffekte in den mittleren Beurteilungswerten eingegangen.

Wie situational sind Situational Judgment Tests? Ergebnisse aus drei konsekutiven Studien

Krumm Stefan (Berlin), Lievens Filip, Hüffmeier Joachim, Lipnevich Anastasiya A., Bendels Hanna, Hertel Guido

3240 – Situational Judgment Tests (SJTs) sind verbreitete Instrumente in der Eignungsdiagnostik und beinhalten Situationsbeschreibungen, deren Lösung ein Urteil auf Basis von kontextspezifischem Wissen verlangt. Sie gelten damit traditionell als sogenannte „low fidelity“ Simulationen. Eine neuere Perspektive geht jedoch davon aus, dass SJTs vorwiegend kontextunspezifisches, breites Wissen erfassen und damit nur wenig „situational“ sind. In insgesamt drei Studien (N = 1035 Berufstätige und Studierende) wurden diese alternativen Perspektiven geprüft. In zwei der drei

Studien beantworteten Teilnehmer SJT-Items, in denen die Situationsbeschreibung (der Itemstamm) entfernt wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass die traditionelle Perspektive von SJTs als kontextualisierte, simulationsorientierte Messinstrumente bei 43% bis 71% der Items nicht bestätigt werden konnte: Es machte für diese Items keinen signifikanten Unterschied, ob die Situationsbeschreibungen vorgegeben wurden oder nicht. Auch auf Gesamtestebene zeigte sich nur ein – im Vergleich zu der massiven Manipulation der Items – verhältnismäßig geringer Effekt. Diese Ergebnisse ließen sich über verschiedene Konstruktbereiche, Stichproben und Antwortinstruktionen („würde“ vs. „sollte“) replizieren. Detailliertere Befragungen von Testteilnehmern in Studie 3 bestätigten, dass sie Antwortalternativen in SJT-Items, in denen die Situationsbeschreibungen entfernt wurden, auf Basis ihres Wissens über die allgemeine Effektivität von Verhaltensalternativen ausgewählt hatten. Implikationen für aktuelle Theorien zu SJTs und für die Gestaltung von SJTs werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Evaluation von Lehren und Lernen an Hochschulen: methodische Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen

Raum: HZO 100

Leitung: Dr. Robert Kordts-Freudinger, Erik Sengewald

Evaluation von Lehren und Lernen an Hochschulen: methodische Herausforderungen, Möglichkeiten und Grenzen

Kordts-Freudinger Robert (Paderborn), Sengewald Erik

4171 – Die Evaluation des Lehrens und Lernens ist ein fester Bestandteil der Qualitätssicherungssysteme deutscher Hochschulen. Die Implementation der Evaluation könnte jedoch heterogener kaum sein. Spooren, Brockx und Mortelmans (2013) sowie Rindermann (2009) zeigen, wie vielfältig die theoretischen und methodischen Ansätze sind. Aufgrund mangelnder theoretischer Fundierung und fehlender Validierung vieler eingesetzter Instrumente wird der Nutzen von Lehrveranstaltungsevaluation jedoch vielfach in Frage gestellt (vgl. Spooren et al., 2013).

Die Arbeitsgruppe zeigt anhand von Beispielen verschiedener Universitäten auf, wie Instrumente der Lehrevaluation zur Beantwortung spezifischer Fragestellungen theoretisch und methodisch fundiert entwickelt werden können, so dass aus den Ergebnissen gezielt Maßnahmen zur Verbesserung bestimmter Aspekte der Lehre abgeleitet und deren Effekte evaluiert werden können. Im Zentrum stehen Instrumente zur Erfassung von Kompetenzen auf Seiten der Lehrenden (didaktische Kompetenzen) und auf Seiten der Studierenden (Kompetenzzuwächse). Weiterhin leistet die Arbeitsgruppe aus methodischer Perspektive eine Reflexion über die mit bestimmten Erhebungsdesigns verbundenen Möglichkeiten und Grenzen der Interpretation von Ergebnissen der Lehrevaluation.

Der erste Vortrag von Kordts-Freudinger und Geithner untersucht die viel diskutierten Unterschiede zwischen papier-

und online-basierter Veranstaltungsevaluation. Im zweiten Vortrag untersuchen Müsche, Klingsieck und Scharlau die Effekte neuer Lernformen auf den Kompetenzerwerb von Studierenden. Im dritten Vortrag stellen Blüthmann, Watermann, Thiel und Nowakowski die Validierung eines Fragebogens zur Erfassung der didaktischen Kompetenz von Hochschullehrenden dar. Im vierten Vortrag widmen sich Sengewald und Vetterlein der Frage, ob die Qualität der Lehre durch hochschuldidaktische Weiterbildungsmaßnahmen verbessert werden kann. Abschließend stellen Erdmann und Hauss einen Ansatz der Kombination von Prozess- und Kompetenzorientierung in der Lehrveranstaltungsevaluation dar.

Online versus Papier in Evaluationen: It's not the method, stupid!

Kordts-Freudinger Robert (Paderborn), Geithner Eva

4174 – Der Beitrag behandelt die Frage, ob Online-Evaluationen zu anderen Ergebnissen führen als Papier-Evaluationen. Bisherige Studien, die teils widersprüchliche Befunde aufweisen, konfundierten diese beiden unabhängigen Faktoren (vgl. Dresel & Tinsner, 2008).

Basierend auf Kirkpatrick's Modell der Evaluationsstufen (Kirkpatrick & Kirkpatrick, 2006) und bisheriger Evidenz zu Einflüssen sozialer Erwünschtheit auf Ratingergebnisse (vgl. Fisher, 1993) vermuteten wir, dass nicht das Evaluationsmedium (Papier vs. Online) die Ergebnisse beeinflusst, sondern die Situation, in der die Evaluation durchgeführt wird. Zentrale Hypothese war: Evaluation nach der Veranstaltung sollte zu negativerer Bewertung in Evaluationen führen als die Bewertung während einer Veranstaltung, unabhängig vom Medium der Evaluation. Für die Überprüfung der Hypothesen wurden Evaluationen hochschuldidaktischer Weiterbildungsseminare aus mehreren Jahren ausgewertet. Dabei wurde die Papier-Evaluation nach den Veranstaltungen verglichen sowohl mit der Papier-Evaluation während der Veranstaltung als auch mit der Online-Evaluation danach. Die Ergebnisse zeigen, dass Papier-Evaluation nach der Veranstaltung zu signifikant negativeren Ratingergebnissen führte als Papier-Evaluation während der Veranstaltung. Keine Unterschiede zeigten sich zur Online-Evaluation nach der Veranstaltung. Ferner waren die negativen offenen Kommentare länger bei der Evaluation nach als während der Veranstaltung, unabhängig vom Evaluationsmedium; dies galt nicht für die positiven Kommentare. Somit bestätigen die Daten die Hypothese, dass nur die Evaluationssituation, aber nicht das Evaluationsmedium die Ergebnisse beeinflusst: Evaluation nach der Veranstaltung führt zu negativeren Ergebnissen als während der Veranstaltung. Die Ergebnisse werden auf der Grundlage des Stufen-Modells von Kirkpatrick diskutiert.

Möglichkeiten und Grenzen forschungsbasierter Evaluation am Beispiel eines Designs zur Qualitätsbeurteilung problemorientierten Lernens

Müschke Hanna (Paderborn), Klingsieck Katrin, Scharlau Ingrid

4175 – Die psychologische Evaluationsforschung ist auch im Kontext hochschulischer Lehr-Lernprozesse durch einen wachsenden wissenschaftlichen Anspruch und die fortlaufende Erweiterung des methodischen Inventars bei gleichzeitiger Ausrichtung auf übergreifende Evaluationsstandards gekennzeichnet (z.B. Moosbrugger & Schweizer, 2002). Dieser Beitrag will vor allem den Aspekt der Verfahrensheterogenität in der Hochschul-, speziell der Lehrerevaluationsforschung beleuchten:

Unter einer methodologischen Perspektive lässt sich die forschungsgestützte Evaluation nach Designkomponenten differenzieren, die sich im Realisierungsgrad experimentell-logischer Prinzipien und somit auch im Realisierungsgrad interner und externer Validitätskriterien unterscheiden. Als Pole des methodologischen Spektrums können einerseits experimentelle Programmevaluationen und andererseits Ex-post-facto-Designs gelten, wie sie häufig in Lehrveranstaltungsevaluationen unter dem Aspekt der Qualitätssicherung Anwendung finden. Ausgehend vom methodologischen „Idealtypus“ des randomisierten Feldexperiments (Kromrey, 2007, S. 128) ist es Ziel dieses Beitrags, ausgewählte Strategien zur Lehrerevaluation in ihren je spezifischen Anforderungen, Möglichkeiten und Grenzen gegenüberzustellen sowie exemplarisch zu konkretisieren.

Zur Illustration dieser Strategien dient ein integratives Messwiederholungsdesign mit dem Ziel der vergleichenden Evaluation instruktionspsychologischer Varianten problemorientierten Lernens. Konzipiert wurden diese Varianten für die Zielgruppe der Lehramtsstudierenden zur psychologischen Einführung in die Bildungswissenschaften. Im Einzelnen berücksichtigt das Design sowohl experimentelle als auch quasi-experimentelle Komponenten, ferner Elemente einer Ex-post-facto-Analyse. Auch vereint das Praxisbeispiel Aspekte der Implementations- und Wirkungsforschung, der formativen und summativen Evaluation, subjektive und objektive Qualitätsindikatoren etc. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der Strategieadäquanz in der Lehrerevaluation vor dem Hintergrund spezifischer Evaluationsinteresse.

Erfassung der Lehrkompetenz von Hochschullehrenden (LeKo)

Blüthmann Irmela (Berlin), Watermann Rainer, Thiel Felicitas, Nowakowski André

4176 – Basierend auf Modellen der Unterrichtsqualität (Slavin, 1996; Helmke, 2003; Kunter & Voss, 2011) wurde an der FU Berlin ein Fragebogen zur fächerübergreifenden Erfassung der didaktischen Kompetenz von Hochschullehrenden entwickelt, der drei Dimensionen unterscheidet: 1. Vermittlung von Wissen und Unterstützung von Verstehen, 2. Motivierung und 3. Steuerung der Interaktion in der

Lerngruppe. 16 Skalen bilden relevante Teilkompetenzen differenziert ab.

In drei Studien wurde der Fragebogen faktoriell und kriterial validiert. In Studie 1 (n = 1.132 Studierende in 52 LV) wurde explorativ die Faktorstruktur ermittelt (Thiel et al. 2012). In Studie 2 (n = 1.547 Studierende in 74 LV) wurde die Faktorstruktur konfirmatorisch bestätigt und gezeigt, dass diese über LV-Formen (Vorlesung/Seminar) und Fachkulturen (natur-/nicht-naturwissenschaftlich) invariant ist. Mit Studie 3 (n = 2.145 Studierende in 105 LV) erfolgte eine Kriteriumsvalidierung des Fragebogens LeKo anhand des Zusammenhangs der Lehrkompetenzeinschätzungen mit dem Fachkompetenzzuwachs der Studierenden (erfasst über den BEvaKomp: Berliner Evaluationsinstrument für selbst eingeschätzte studentische Kompetenzen; Braun et al., 2008). Bei Kontrolle von Interesse, Vorwissen & Geschlecht der Studierenden und ihren Einschätzungen der Lehrkompetenz (Level 1) zeigte auf Lehrveranstaltungsebene (Level 2) die Teilkompetenz „Erklären“ unter Kontrolle der Teilkompetenzen „Zeitmanagement“ und „Umgang mit Störungen“ in der Mehrebenenanalyse einen sign. positiven Kontexteffekt auf den Fachkompetenzzuwachs. Weiterhin konnte mit Studie 3 gezeigt werden, dass auf Lehrveranstaltungsebene die Einschätzungen in Bezug auf die Teilkompetenzen „Erklären“, „Umgang mit Störungen“ und „Kommunikation steuern“ in einem sign. positiven Zusammenhang mit der Lehrerfahrung der Lehrenden (erfasst über die Anzahl der bereits unterrichteten LVs) stehen.

Die Ergebnisse der Studien sprechen für die Validität und fächerübergreifende Einsetzbarkeit des für die Hochschullehre basierend auf Befunden der Unterrichtsforschung neu entwickelten Fragebogens.

Effekte hochschuldidaktischer Maßnahmen auf die Lehrveranstaltungsqualität

Sengewald Erik (Jena), Vetterlein Anja

4177 – Hochschuldidaktische Maßnahmen verfolgen das Ziel, die Qualität der Lehre an Hochschulen zu verbessern (Kröber, 2010). Die teilnehmenden Dozenten können erworbenes Wissen und gelernte Fähigkeiten in ihre Veranstaltungen einfließen lassen und damit die Lehrveranstaltungsqualität (LVQ) verbessern. Zur Evaluation der Wirksamkeit solcher Maßnahmen werden vorrangig direkte Selbsteinschätzungen der Dozenten erfasst (vgl. Fendler, Seidel & Johannes, 2013). Diese Methode ist jedoch ungeeignet, wenn der Effekt der Maßnahme auf die LVQ im Vordergrund der Wirksamkeitsuntersuchung steht (vgl. Kröber, 2010).

Die vorliegende quasi-experimentelle Studie vergleicht die LVQ von Dozenten die an einer solchen Maßnahme teilgenommen haben mit einer Kontrollgruppe ohne Maßnahme. Die LVQ wird mit Hilfe eines Multilevel-Messmodells zur Lehrveranstaltungsevaluation (LVE) erfasst. Aufgrund der freiwilligen Teilnahme (Selbstselektion), können bereits vor der Maßnahme Unterschiede zwischen den Gruppen existieren, die einen Effekt auf die LVQ haben. Um diesen Selektionsbias zu berücksichtigen, erfolgt eine Schätzung des um Kovariaten adjustierten Effekts der Maßnahme (vgl. Steyer,

Mayer & Fiege, 2014). Der Vortrag fokussiert zunächst die Identifikation relevanter Kovariaten und stellt das Multilevel-Messmodell zur LVE vor. Anschließend wird die Wirksamkeit der hochschuldidaktischen Maßnahme anhand der adjustierten Effekte betrachtet. Der Vortrag schließt mit der Diskussion über die Nützlichkeit der LVE zur Untersuchung der Qualitätsentwicklung in der Lehre.

Methodische Grenzen und Perspektiven der Lehrevaluation für kompetenzorientierte Lehrkonzepte

Erdmann Melinda (Potsdam), Hauss Kalle

4179 – Bei der Entwicklung von standardisierten Erhebungsinstrumenten im Bereich der Lehrveranstaltungsevaluation an deutschen Hochschulen stehen seit vielen Jahren drei verschiedene Einflussgrößen und Indikatoren im Mittelpunkt der theoretischen Diskussion. So variiert der Fokus zwischen Strukturvariablen (Rahmenbedingungen der Lehrveranstaltungen), Prozessvariablen (Lehr- und Lernverhalten der Beteiligten) und Erfolgsvariablen (Kompetenzerwerb der Studierenden). Gleichzeitig halten im Zuge der Umsetzungen der Bologna-Reform vor allem lernzielorientierte beziehungsweise kompetenzorientierte Ansätze der Lehre Einzug in die Entwicklung von Studiengängen.

In unserem Beitrag möchten wir die Ergebnisse eines Pilotprojektes an der Universität Potsdam vorstellen, in dem versucht wird, die theoretisch-methodischen Zugänge verschiedener Paradigmen der Lehrevaluation zu integrieren, um die Möglichkeiten und Grenzen neuer Instrumente für kompetenzorientierte Lehrkonzepte auszuloten. Wir möchten dadurch zu einem ganzheitlichen Verständnis von der Interdependenz zwischen Prozess- und Erfolgsvariablen gelangen. Mit dem neuentwickelten Instrument werden sowohl Prozessvariablen als auch Erfolgsvariablen auf der Basis von Studierendeneinschätzungen erhoben. Ein wesentliches Ziel des Projektes ist es, Prädiktoren für das Erreichen von Lernzielen in den Lehrveranstaltungen zu identifizieren und diese Ergebnisse für die Lehrenden nutzbar zu machen. Im Mittelpunkt des ersten Teils des Pilotprojektes steht die Verbindung zwischen Prozessvariablen, die über das Lehrendenverhalten erhoben werden, und Erfolgsvariablen, welche über Lernziele in Form von Kompetenzzuwächsen bei Studierenden operationalisiert werden. Wir präsentieren erste Ergebnisse bezüglich der Güte des Instrumentes, zeigen methodische Grenzen auf, und leiten daraus Perspektiven für die Instrumentenentwicklung in der Lehrveranstaltungsevaluation ab.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 18:15**Forschungsbeitragsgruppe: Multimediales Lernen**

Raum: VZ 04/82

Dekorative Bilder in der Grundschule: So schlecht wie ihr Ruf?*Opfermann Maria (Essen), Schmeck Annett, Wienand Anne, Leutner Detlev*

3775 – Die Lernförderlichkeit instruktionaler Bilder ist nicht erst seit Theorien wie dem Integrativen Modell des Text- und Bildverständnisses (Schnotz, 2005) unumstritten. Dekorative Bilder hingegen werden als überflüssig angesehen, weil sie kognitive Belastung verursachen, ohne zusätzliche Erkenntnisse zu bringen. Andererseits können solche Bilder aber auch motivieren und so zu besserem Lernen führen (Lenzner, 2009).

In unserer Studie lasen 136 Viertklässler (43% Mädchen, Ø 8.76 Jahre) einen elfseitigen Text zum Blutkreislauf. Der Text wurde entweder ohne Bilder gelesen oder von instruktionalen oder dekorativen Bildern begleitet. Zudem erhielt die Hälfte der Kinder zu Beginn jeder Seite kurze metakognitive Instruktionen, während die andere Hälfte ohne Instruktionen las. Dies ergibt ein 3*2-Design mit den Faktoren Bild (kein Bild/dekorativ/instruktional) und metakognitive Instruktion (ja/nein). Nach dem Lernen bearbeiteten alle Kinder einen Posttest mit 15 Text- und 5 Bildfragen.

Eine zweifaktorielle multivariate Varianzanalyse zeigt sowohl für den gesamten Posttest ($p < .001$) als auch für die Textfragen ($p = .032$) einen Haupteffekt für Bilder dahingehend, dass mit dekorativen Bildern signifikant besser gelernt wird als ohne oder mit instruktionalen Bildern. Ein Haupteffekt für metakognitive Instruktionen findet sich nicht ($F < 1$), jedoch zeigen Interaktionen für den Posttest ($p = .008$) und die Textfragen ($p = .002$), dass dekorative Bilder besonders lernförderlich sind, wenn sie mit metakognitiven Instruktionen präsentiert werden, während es bei instruktionalen Bildern unerheblich ist, ob mit oder ohne zusätzliche Instruktionen gelernt wird. Für die fünf Bildfragen zeigt sich hingegen ein Haupteffekt ($p = .001$) dahingehend, dass diese signifikant besser beantwortet werden, wenn mit instruktionalen Bildern gelernt wird, unabhängig davon, ob es zusätzliche metakognitive Instruktionen gibt.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass dekorative Bilder unter bestimmten Voraussetzungen lernförderlich sein können. Bedingungen hierfür sowie Implikationen werden auf der Konferenz diskutiert.

Wirksamkeit von Hinweisen zur Verarbeitung von Text- und Bildinformationen: Auf das Vorwissen kommt es an*Skuballa Irene T. (Tübingen), Ries Christoph, Seitz-Ndiaye Johanna, Renkl Alexander*

4883 – Die erfolgreiche Verarbeitung von Text-Bildinformationen bestimmt wesentlich den schulischen Alltag. Daher sollen Lernende zur aktiven Auseinandersetzung mit beiden Medien angeregt werden, wobei eine Externalisierung dieser Aktivität den Lernerfolg begünstigen soll (Peeck, 1993). Aktuelle Befunde weisen jedoch darauf hin, dass insbesondere das weit verbreitete Markieren keine lernförderliche Wirkung hat; rein mentale Prozesse hingegen können günstiger wirken (Dunlosky, 2013; Roy & Chi, 2005). In zwei konsekutiven Studien wurden Maßnahmen der Lernförderung (Prompts) in Text-Bild-Lernumgebungen sowie der moderierende Effekt des Vorwissens untersucht. In der ersten Studie wurden 94 Probanden (8. Jahrgangsstufe) ohne Vorwissen randomisiert drei Bedingungen zugeteilt: Markieren-Gruppe mit Hinweisen die relevanten Informationen farblich hervorzuheben, Überlegen-Gruppe mit Hinweisen diese Informationen mental zu durchdenken sowie eine Kontrollgruppe ohne Hinweise zur Bearbeitungsweise. Insgesamt zeigte sich ein signifikanter Effekt der Bedingung. Die Überlegen-Gruppe erzielte mit Abstand das beste Ergebnis, wobei sich die Markieren-Gruppe nicht von der Kontrollgruppe unterschied. In einer zweiten Studie wurde die Rolle des Vorwissens näher beleuchtet. 105 Probanden (8. Jahrgangsstufe) nahmen an einer Vorwissensvermittlung teil und wurden eine Woche später den drei Bedingungen zugeteilt. Die Materialien waren in beiden Studien identisch. Die Ergebnisse zeigen, dass es keinen klaren Bedingungs-effekt mehr gibt. Das Vorwissen wirkt jedoch als Moderator: Probanden in der Überlegen- sowie Kontrollgruppe konnten stark vom Vorwissen profitieren, jedoch nicht die Markieren-Gruppe. Es kann festgehalten werden, dass die Hinweise zur Verarbeitung einer multimedialen Lernumgebung die Lernperformanz stark beeinflussen können. Dabei ist nicht entscheidend, ob ein Hinweis zur Verarbeitung von Text- und Bildinformationen gegeben wird, sondern welcher Art dieser Hinweis ist. Weiterhin beeinflusst das Vorwissen der Lernenden die Wirksamkeit solcher Hinweise.

Besser Zeichnen, besser Lernen? Randbedingungen für die Lerneffektivität von Zeichnen als konstruktive Lernstrategie*Schleinschok Katrin (Kornwestheim), Scheiter Katharina*

4686 – Das Anfertigen von Zeichnungen als konstruktive Lernstrategie hat viele positive Effekte auf das Erlernen naturwissenschaftlicher Inhalte. Daher wurde in zwei Studien untersucht, unter welchen Randbedingungen diese Lernförderlichkeit zutage tritt und wie die Qualität der Zeichnungen den Lernerfolg beeinflusst. In Studie 1 mit 74 SchülerInnen (SuS, 7. Klasse) wurde untersucht, inwieweit ein Training der Zeichnen-Strategie lernförderlich ist. In dem Zeichnen-Training wurde den SuS gezeigt, wie man eine hilfreiche

Zeichnung anfertigt, und sie sollten die Vorgehensweise an einem Trainingsinhalt einüben. Die SuS der Kontrollbedingung erhielten ein Selbsterklärungs-Training. Anschließend wendeten beide Gruppen ihre jeweilige Lernstrategie auf einen neuen Text zum Thema Treibhauseffekt an. Lediglich für die Transferfragen ergab sich ein schwacher Effekt zu Gunsten der Zeichnen-Bedingung (kein Effekt auf Erinnerungsleistungen). Posthoc-Analysen zeigten allerdings, dass eine höhere Strategiequalität mit besseren Lernleistungen zusammenhing. Außerdem ergab sich ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen der Experimentalbedingung und der Strategiequalität: Bei hoher Strategiequalität zeigte die Zeichnen-Bedingung bessere Lernleistungen als die Selbsterklärungs-Bedingung, keine Gruppenunterschiede zeigten sich bei geringer Strategiequalität. Vor diesem Hintergrund wurde in Studie 2 untersucht, inwieweit sich die Qualität von Zeichnungen durch die Verwendung von Zeichnen-Applikationen auf einem Tablet verbessern lässt. Dafür wurden 93 Siebtklässler instruiert, während einer Lernphase entweder keine Zeichnungen, Zeichnungen auf dem Papier oder auf einem Tablet anzufertigen. Es ergab sich erneut ein positiver Zusammenhang der Zeichnungsqualität und dem Lernerfolg. Anders als erwartet schnitten die Tablet-Bedingungen in den Leistungstests schlechter ab als die übrigen Bedingungen. Diese Ergebnisse können auf die mangelnde Vertrautheit der SuS mit Tablets als Lernmedium und auf das vermehrte Anwenden anderer Lernstrategien in der Papierbedingung zurückgeführt werden.

Warum fremdsprachige Akzente lernhinderlich sein können

Kühl Tim (Mannheim), Roessel Janin

5232 – Gemäß dem „voice principle“ (z.B. Mayer, 2009) wird in multimedialen Kontexten besser gelernt, wenn der akustisch dargebotene Text akzentfrei ist – im Vergleich zu akzentbehafteter Sprache. Erklärungen für den lernhinderlichen Effekt von Akzenten werden zum einen in der Bewertung der Sprechenden Person gesehen („sozialer Charakter“) und/oder zum anderen in zusätzlicher kognitiver Belastung (vgl. Mayer, Sobko & Mautone, 2003). Um diese Erklärungen zu testen, wurden im vorliegenden Experiment zum multimedialen Lernen 74 Versuchspersonen zufällig einer von drei Gruppen zugewiesen. Der eingedruckte und zu lernende Text wurde in diesen Gruppen entweder ohne fremdsprachigen Akzent, mit französischem Akzent oder mit russischem Akzent dargeboten. Zusätzlich zu den verschiedenen Tonspuren erhielten alle Teilnehmenden die gleichen Visualisierungen. Als abhängige Variablen dienten der Lernerfolg (Retention, Transfer), die Bewertung des gesprochenen Texts und der Sprechenden Person, sowie die subjektive kognitive Belastung (Schwierigkeit). Lernende mit akzentfreiem Text zeigten im Vergleich zu Lernenden aus den Akzent-Gruppen einen signifikant besseren Lernerfolg im Transfertest, eine geringere Einschätzung der kognitiven Belastung und bewerteten den gesprochenen Text und den Sprecher als angenehmer. Zwischen den Gruppen mit russischem bzw. französischem Akzent gab es keine sig-

nifikanten Unterschiede. Mediationsanalysen ergaben, dass der Einfluss des Akzents auf den Lernerfolg im Transfertest durch subjektive Maße der kognitiven Belastung erklärt werden kann, nicht aber durch Bewertungen des gesprochenen Textes und des Sprechers. Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass das replizierte Effekt des „voice principle“ weniger durch den sozialen Charakter des fremdsprachigen Akzents als vielmehr durch dessen verursachte kognitive Belastung erklärt werden kann.

Ist wiederholtes Lernen und Testen besonders hilfreich für das Lernen mit Multimedia?

Eitel Alexander (Tübingen), Scheiter Katharina

3634 – Multimediale Darbietungen (bestehend aus Texten und Bildern) führen häufig zu besseren Lernergebnissen als die monomediale Darbietung von Lerninhalten (z.B. nur Text), indem sie spezifische kognitive Prozesse erleichtern. Gleichzeitig können multimediale Darbietungen metakognitive Prozesse anregen, die lernhinderlich sind. So kann eine multimediale Darbietung zu einer zu hohen Zuversicht hinsichtlich des eigenen Lernerfolgs führen (vgl. Serra & Dunlosky, 2010), was zu einer geringeren Anstrengungsbereitschaft führen und dadurch lernhinderlich sein kann. Um diesem Problem des multimedialen Lernens beizukommen, wurde in der aktuellen Studie auf eine Methode der Gedächtnispsychologie zurückgegriffen, nämlich auf das wiederholte Lernen und Testen. Wiederholtes Lernen und Testen kann eine zu hohe Zuversicht hinsichtlich des eigenen Lernerfolgs verhindern und somit die Lernleistung verbessern (z.B. Koriat, Sheffer & Ma'ayan, 2002). Da insbesondere multimediale Lernumgebungen zu einer zu hohen Zuversicht hinsichtlich des eigenen Lernerfolgs führen sollten, wurde in der aktuellen Studie untersucht, ob das wiederholte Lernen und Testen besonders beim Lernen mit Multimedia förderlich ist.

Daher lernten 54 Probanden entweder nur mit Text oder mit Text und Bild (Multimedia) über die Funktionsweise der Toilettenspülung. Es folgte ein Wissenstest, wonach die Probanden erneut mit demselben Material lernten, und erneut dazu getestet wurden. Lernen mit Multimedia führte besonders in der zweiten Lernphase zu besseren Testleistungen als das Lernen mit nur Text (partielles $\eta^2 = .17$). In der ersten Lernphase war dieser Unterschied schwächer ausgeprägt (partielles $\eta^2 = .08$).

Somit geben die Daten dieser Studie erste Hinweise darauf, dass wiederholtes Lernen und Testen besonders bei multimedialem Lernmaterial hilfreich ist. Eine genauere Prüfung der Prozesse, die diesem lernförderlichen Effekt zugrunde liegen, sowie eine Replikation der aktuellen Befunde ist Teil geplanter Folgeuntersuchungen.

Einfluss von Selbsteinschätzungen des Wissens auf den Lernerfolg beim Lernen mit Animationen

Mengelkamp Christoph (Würzburg), Pieger Elisabeth, Bannert Maria

3253 – Aktuelle Theorien zur Metakognition zufolge steuern Lernende ihr Lernen effektiv, wenn die Überwachung des eigenen Wissens möglichst genau erfolgt (de Bruin & van Gog, 2012; Dunlosky, Hertzog, Kennedy & Thiede, 2005). Jedoch überschätzen Lernende häufig ihr eigenes Wissen (Koriat, 2012), und dies ist Studien zufolge auch beim Lernen mit Animationen der Fall (Kühl, Scheiter, Gerjets & Gemballa, 2011; Paik & Schraw, 2013). In Anlehnung an eine Studie von Thiede, Anderson und Theriault (2003) sollten die Einschätzung des eigenen Lernerfolgs (Judgment Of Learning, JOL) durch das Aufschreiben von Schlüsselwörtern zum Lernmaterial genauer werden, die Lernenden in Folge dessen ihr Lernen adäquater steuern und der Lernerfolg dadurch steigen. Insgesamt lernten $N = 54$ Studierende mit einer Animation zum Thema erneuerbare Energien, die in sechs Abschnitte eingeteilt war. Nach einem ersten Durchlauf der gesamten Animation schrieben die Lernenden der Experimentalgruppe möglichst viele Schlüsselwörter auf, wohingegen die Lernenden in der Kontrollgruppe die 16 Bundesländer notierten. Anschließend folgten zuerst JOLs zu jedem Abschnitt, dann je ein Wissenstest zu jedem Abschnitt. Danach konnten die Probanden in einer zweiten Lernphase die Animation selbst steuern und dieselben Wissenstests wurden abschließend nochmals durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass die JOLs zu fünf von sechs Abschnitten beim Lernen mit Schlüsselwörtern signifikant niedriger ausfallen als beim Lernen ohne Schlüsselwörter und dass sich die Lernenden dadurch deskriptiv stärker unterschätzen als Lernende der Kontrollgruppe. Weiterhin zeigen die Ergebnisse, dass die Schlüsselwortgruppe in der zweiten Lernphase einen signifikant größeren Wissenszuwachs erzielt als die Kontrollgruppe. Das Aufschreiben von Schlüsselwörtern ist somit eine Möglichkeit, JOLs so zu beeinflussen, dass Lernende ihren Lernprozess beim Lernen mit Animationen adäquater steuern können und somit einen höheren Lernerfolg erzielen.

Erfassung von fachlichen Literaturrecherchefähigkeiten durch standardisierte Leistungstests und Selbsteinschätzungen

Rosman Tom (Trier), Mayer Anne-Kathrin, Krampen Günter

3242 – Die Fähigkeit, effizient und effektiv Literaturrecherchen durchzuführen (als Aspekt der sog. Informationskompetenz), ist als Schlüsselqualifikation wissenschaftlichen Arbeitens anzusehen. Sowohl im deutschen Sprachraum als auch international wird diese Fähigkeit häufig unter Rückgriff auf Selbstberichte erfasst, obwohl z.B. aus der Intelligenzforschung hinlänglich bekannt ist, dass selbst eingeschätzte und tatsächliche Fähigkeiten allenfalls gering korrelieren. Um zu belegen, dass Selbstberichte – insbesondere im Vergleich zu standardisierten Leistungstests – ungeeignete Maße für Recherchefähigkeiten darstellen, wurde

eine Feldstudie an $N = 81$ Studierenden der Psychologie im BSc- und MSc-Studiengang ($M = 22.33$; $SD = 2.99$ Jahre) durchgeführt. Neben subjektiven Rechercheerfahrungen und bereichsspezifischen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen wurde dabei auch das prozedurale Wissen über fachliche Literaturrecherchen mittels eines Leistungstests erfasst (Prozeduraler Informationskompetenztest Psychologie [PIKE-P]), welcher auf einer systematischen skill decomposition (Brand-Gruwel, Wopereis & Vermetten, 2005) basiert. Als Maß der Recherchefähigkeiten fungierte die Leistung in standardisierten Rechercheaufgaben. Es konnte nachgewiesen werden, dass subjektive Rechercheerfahrungen ($r = .23$; $p < .05$) und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen ($r = -.09$, n. s.) gering bzw. gar nicht mit der Leistung in Rechercheaufgaben korrelieren und zudem in der multiplen Regression ihren Vorhersagewert verlieren, sobald der PIKE-P als Prädiktor ($\beta = .59$; $p < .001$) der Recherchefähigkeit herangezogen wird. Verglichen mit Selbsteinschätzungen stellt der PIKE-P demnach ein valideres Maß für fachliche Recherchefähigkeiten dar. Das Konstruktionsschema bzw. die skill decomposition des PIKE-P kann zudem genutzt werden, um Leistungstests zu entwickeln, welche Recherchefähigkeiten auch in anderen Fächern erfassen.

Brand-Gruwel, S., Wopereis, I. & Vermetten, Y. (2005). *Information problem solving by experts and novices: Analysis of a complex cognitive skill. Computers in Human Behavior, 21*, 487-508.

Epistemologische Überzeugungen und professionelle Informationskompetenz von Psychologiestudierenden

Peter Johannes (Trier), Lechner Nikolas, Mayer Anne-Kathrin, Krampen Günter

2959 – Der Begriff „Informationskompetenz“ (IK) beschreibt im Wesentlichen die Fähigkeiten, gezielt nach Informationen zu recherchieren und diese zu bewerten. Bisherige Studien zum Zusammenhang epistemologischer Überzeugungen (EÜ) bzw. Überzeugungen über Wissen und Wissensprozesse und IK untersuchen diese primär im Kontext von Web-Recherchen. Professionelle Recherchen nach wissenschaftlicher Fachliteratur sind jedoch hiervon abzugrenzen, da sie umfassendere und spezifischere IK erfordern, die sowohl deklarative Aspekte von IK-Wissen (z.B. Wissen über Fachdatenbanken) als auch prozedurale Aspekte (z.B. Fertigkeiten zur Nutzung von Fachdatenbanken) einschließt.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Zusammenhänge zwischen EÜ und professioneller IK zu untersuchen. Es wird angenommen, dass Studierende mit differenzierteren EÜ (1) umfassendere IK besitzen und (2) in einem IK-Training größere Lernerfolge erzielen. An $N = 223$ Psychologie-Studierenden (BSc und MSc) wurde IK mithilfe eines deklarativen Wissenstests und EÜ anhand eines Fragebogens erhoben, der Subskalen zur Messung absoluter und relativistischer EÜ umfasst. Die Ablehnung sowohl absoluter als auch relativistischer Aussagen wird als Indikator epistemologischer Differenziertheit interpretiert. An einer Teilstichprobe von

$n = 65$ wurde der IK-Wissenstest zudem in Kombination mit standardisierten Recherche-Aufgaben (als Maß prozeduralen IK-Wissens) zur Evaluation eines IK-Trainings verwendet. Multiple Regressionsanalysen zeigen, dass Studierende mit differenzierteren EÜ (1) über signifikant umfassenderes IK-Wissen verfügen. Darüber hinaus erzielen Studierende mit differenzierteren EÜ (2) signifikant stärkere Verbesserungen im deklarativen IK-Wissenstest, nicht jedoch in den Leistungen in prozeduralen Recherche-Aufgaben. Die Ergebnisse werden dahingehend interpretiert, dass differenziertere EÜ zwar den Erwerb deklarativen IK-Wissens erleichtern, nicht aber die Entwicklung von prozeduralem Wissen bzw. Recherchefertigkeiten.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Affective Computing

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Jarek Krajewski, Sebastian Schnieder

Komfortabler Fliegen, besser Schlafen – Bewertung intelligenter chronobiologisch optimierter LED-Beleuchtungssysteme auf simulierten Langstreckenflügen

Leder Achim (Wilhelmshaven), Krajewski Jarek, Schnieder Sebastian, Renken Frank

5150 – Die Wahrscheinlichkeit, nach einem Langstreckenflug das Ziel entspannt zu erreichen, hängt von vielen Faktoren ab. Neben Sitzen, Kabinenklima, Vibrationen und äußeren Turbulenz-Einflüssen auf den Flug spielt das Licht in der Flugzeugkabine eine weitere wichtige Rolle. Der Einsatz (de-)aktivierender Beleuchtungssysteme auf LED-Basis (Lichtemittierende Diode) könnte Erholungs- und Komfortwerte für Passagiere (PAXe) auf Langstreckenflügen optimieren. Warmes weißes Licht ist bspw. der Behaglichkeit und Entspannung dienlich und könnte den Verlauf eines Fluges für den PAX angenehmer machen. Kaltes weißes Licht mit einem hohen Blauanteil wirkt aktivierend und könnte den PAX vor der Landung durch die Unterdrückung der Ausschüttung des Schlafhormons Melatonin das Ziel fitter erreichen lassen und dem Jetlag entgegenwirken. Die zu diesem Zweck initiierte Validierungsstudie vergleicht die Nutzung aktuell eingebauter Kabinenbeleuchtung mit LED-Technik mit größerer Lichtvarianz. Im Rahmen simulierter Langstreckenflüge (incl. Einspielung der realen akustischen Kabinen-Geräuschsituation) werden von 25 Probanden (Within-Subject-Design; 18.00 bis 02.00 Uhr) Variablen zur Beurteilung der Beanspruchung und Befindlichkeit multimodal erfasst. So kommen neben Selbst- und Fremdratings auch automatisierte mimik- und stimm-basierten Systeme, sowie psychoneuroendokrinologische (Salivacortisol) Messgrößen zum Einsatz. Zusätzlich zur videobasierten Mimikdetektion wird auch erstmalig eine videobasierte plethysmographische Herzratenkennung und ein videobasiertes Sitzbewegungstracking zur Beurteilung

von Beanspruchung und Komfort durchgeführt. Ferner wird die zentralnervöse Aktiviertheit über die im Pupillographischen Schläfrigkeitstest erfasste Pupillengrößenstabilität bestimmt. Zukünftige Forschungsbemühungen könnten sich in diesem Kontext mit der Entwicklung und Bewertung weiterer Maßnahmen zur Verbesserung des Reisekomfort wie z.B. der Active Noise Cancellation beschäftigen. Schließlich ist auch die Entwicklung von Messverfahren zur aufwandsarmen Beurteilung von Befindlichkeiten im Alltagskontext empfehlenswert.

Personnel Selection 2.0: Detecting the Big Five Personality Dimensions by Vocal Correlates

Weiser Hannah (Würzburg), Krajewski Jarek, Kauffeld Simone, Klonek Florian, Schnieder Sebastian

5159 – This paper investigates the spontaneous inference of personality traits from vocal features of speech. Furthermore, it proposes acoustic models of neuroticism and extraversion that aim to explain the relationship between acoustic features of a speaker's voice and personality perception by considering the physiology of speech production. For this purpose, a large corpus of 139 speakers was judged on the Big Five personality dimensions by at least 15 independent raters. Univariate and multivariate associations between the mean personality ratings and 45 selected acoustic features related to the processes of respiration, phonation and articulation were computed. Our results suggest that vocal features of speech (e.g. jitter, shimmer, harmonics-to-noise ratio, statistics of formants 1-5) have an important influence on the perception of extraversion, neuroticism and openness to experience. Furthermore, our results largely support the proposed acoustic models of neuroticism and extraversion

„Yes we can“ – Automatic Detection of Charismatic Leadership Behavior from Head Motion and Facial Expression

Wiggerich Andre (Wuppertal), Amann Dorena, Krajewski Jarek, Kehr Hugo, Schnieder Sebastian

5168 – Affective Computing is a dynamic interdisciplinary research field, which aims to create technology based laboratory and ambulatory measurement systems. These systems mainly consist of video, audio, and biosignal based sensor approaches, which were enabled by improvement of storage capacity, processor speed, and sensor robustness. Measuring charismatic leadership behavior in a objective and unobtrusive way, may open several fascinating perspectives for psychological research. We give a review on present and newly developed approaches to the research field of affective computing, highlighting their application potential for personnel selection, training and research settings. Moreover an empirical study employing simulated job interview situations is presented to identify correlates of charismatic behavior within facial expression and head motion. The results

demonstrate a significant correlation of several head motion indicator to observe charisma ratings.

Analysing Keyboard Strokes and Mouse Movement Pattern to Detect Sleepiness at Regular PC-Work

Ungruh Stefan (Wuppertal), Schuller Björn, Eyben Florian, Schnieder Sebastian, Titt Raphael, Krajewski Jarek

5174 – Purpose: Fatigue conditions in human-machine interaction can be a significant safety risk or comfort risk. The presented measurement approach uses the direct interaction of computer input devices to detect the users state of drowsiness.

Design/Methodology: In four similar sessions 30 test persons were observed in simulated computer activity within one test night. Prerequisite for the test person's participation was a consciousness of at least 15 hours at the beginning of the test. Each session consisted of a series of different experiments. These began after a first explanation at 8.00 PM and ended at 4.00 AM to capture a largest possible range of fatigue stages. The sessions were interrupted by two short breaks and one big break with an activation phase. The reference fatigue was measured by self-assessment and external assessment on the Karolinska Sleepiness Scale (KSS, KSS-O), pulse measurements and with the Compensatory Tracking Task (CTT). The third view is based on the assessment by two experienced test leaders.

Results: The effects of drowsiness on the users motor behavior was conducted using a variety of typical computing activities. Thus, besides artificial tracking tasks and standard tasks of PC use, such as text editor and internet research tasks were carried out. Changes in the keyboard and mouse interaction are apparent after analysis of the data, particularly in a reduced total activity, increased data correction rate and extended dwell time and clicking period – both in mouse and keyboard input.

Limitations: Even if changes in user's behavior were detectable the underlying data set of only 30 test persons was too small for significant predicates on the single users sleepiness. However intrapersonal stages of sleepiness are derived.

Research/Practical Implications: Future research efforts should deal with task-specific pattern recognition-based fusion of the observed characteristics of the individual operating behavior concerning a total drowsiness value.

Detection of Mental Workload by Facial Thermal Imaging

Roelen Dana (Wuppertal), Krajewski Jarek, Brunstein Anke, Schnieder Sebastian

5181 – The continuous monitoring of mental workload can support the detection of comfort and safety-critical overload situations. For example, accurate monitoring could indicate that a driver is in need of support in instances of road traffic. One possible technique for the development of mental workload monitoring systems is the thermographic

analysis of facial temperatures, especially changes in surface temperature in the regio frontalis, regio buccalis/infraorbitalis, as well as the glabella region, which are all promising indicators of mental workload status. The peripheral-vasodilation of human skin is caused by the release of adrenaline and noradrenaline from the adrenal medulla. Based on this knowledge, a 20 minute car ride through urban traffic (N = 10) was executed, during which, the mental workload of the driver was stimulated every 5 minutes and was varied in two steps by a task of mental arithmetic. The results demonstrated a clear correlation between the increase of mental workload reported by the driver, and an increase of surface temperature in the associated regions of the face.

Forschungsbeitragsgruppen

16:15 – 18:15

Forschungsbeitragsgruppe: Spezifische Emotionen

Raum: VZ 2b

Im Kontext: Pattern Classification autonomer, zentralnervöser und somatischer Reaktionsmuster von Basisemotionen

Fritsch Nathalie (Bochum)

4858 – Trotz einer Reihe empirischer Befunde, die für eine Differenzierung von Emotionen durch autonome Reaktionsmuster sprechen (z.B. Stephens et al. 2010), besteht immer noch kein Konsens bezüglich deren Konkordanz (z.B. Mauss et al., 2009; Kreibig, 2010). Die autonome Differenzierbarkeit von Emotionen ist teilweise abhängig von der verwendeten Analyseverfahren, der Auswahl der untersuchten Emotionen und der Operationalisierung der emotionalen Reaktion. Ein weiterer bedeutsamer Aspekt betrifft den Kontext der Emotionsinduktion. Die experimentellen Rahmenbedingungen üben potentiell unabhängig von und in der Interaktion mit der Emotion Einfluss auf die gemessenen Reaktionen aus (Stemmler, 2003). Diese Tatsache erschwert eine vergleichende Betrachtung vorliegender Befunde über die Spezifität physiologischer Reaktionen für Basisemotionen.

Neuere Untersuchungsansätze die multivariate Techniken verwenden, berichten konsistent, dass Emotionen durch autonome Reaktionsmuster differenzierbar sind (z.B. Kolodyazhniy et al., 2011; Kreibig et al., 2007). Allerdings liegen nur wenige Studien vor, die einen solchen Ansatz in verschiedenen Induktionskontexten untersuchen (Stephens et al., 2010) und die Klassifizierung von Emotionen anhand unterschiedlicher Reaktionssysteme vornehmen.

Der vorliegende Beitrag untersucht in zwei verschiedenen Induktionskontexten die Differenzierbarkeit diskreter Emotionen innerhalb eines Pattern Classification Ansatzes anhand autonomer, zentralnervöser und somatischer Reaktionsmuster. Die Reaktionsmuster von 24 Probanden bestätigen frühere multivariate Untersuchungen mit jeweils hohen Klassifizierungsraten für emotionale Bilder mit 58,7%

und für Filmclips mit 59,3%. Die Bedeutsamkeit des Induktionskontextes zeigt sich in den unterschiedlichen Klassifizierungsraten und der variierenden Bedeutsamkeit physiologischer Parameter für die einzelnen Emotionen. Dies wird als Hinweis interpretiert, dass distinkte physiologische Reaktionsmuster für Basisemotionen existieren, diese aber stimulluspezifisch in ihrer Diskriminierbarkeit variieren.

Differenzierte Verarbeitung maskierter emotionaler Reize: Belege für eine Dissoziation direkter und indirekter Verarbeitungsprozesse

Rohr Michaela (Saarbrücken), Degner Juliane, Wentura Dirk

4606 – Zahlreiche Studien belegen, dass emotionale Reize, insbesondere Gesichter, bereits unbewusst verarbeitet werden können. Lange Zeit wurde angenommen, dass diese Verarbeitung lediglich eine Unterscheidung der Valenz ermögliche: Positive und negative Reize könnten unterschieden werden; eine weitere Differenzierung sei nicht möglich. Rohr, Degner und Wentura (2012) zeigten jedoch kürzlich, dass bereits unter maskierten Darbietungsbedingungen über die Valenz hinaus spezifische Aspekte von Emotionen verarbeitet werden. Wir verwandten eine Variante des maskierten affektiven Priming-Paradigmas mit 4 Antwortoptionen. Aufgabe der Probanden war es emotionale Gesichter hinsichtlich ihrer Emotion einzuordnen (Freude, Ärger, Trauer, Furcht). Diesen Zielreizen gingen maskierte emotionale Prime-Gesichter voraus. In drei Experimenten fanden wir Belege dafür, dass Ärger von Furcht und Trauer unterschieden wird. Furcht und Trauer konnten allerdings nicht unterschieden werden. Dieses Befundmuster kann als Relevanzunterscheidung interpretiert werden.

Die präsentierte Studie untersuchte die diesen Effekten zugrunde liegenden Prozesse genauer, indem die SOA (50 vs. 150 ms) innerhalb der Probanden variiert wurde. Diese Variation wurde sowohl in der Primingaufgabe, als auch in der Diskriminationsaufgabe, mit der die Effektivität der Maskierung erfasst wurde, angewandt. Dies ermöglichte es uns, direkte und indirekte Prozesse in der Aufgabe zu trennen, da die Diskriminationsleistung und maskierte, indirekte Primingeffekte typischerweise einem unterschiedlichen Zeitverlauf folgen. Wir fanden in der Tat ein qualitativ unterschiedliches Ergebnismuster: Die maskierten Primingeffekte waren bei langer SOA weniger differenziert, während die Diskriminationsleistung bei langer SOA signifikant besser war. Die Implikationen dieser Ergebnisse für die maskierte Verarbeitung emotionaler Reize werden diskutiert.

Eine mimische Furchtbewegung nach EMFACS-7 (Action Unit 1+2+4+20) wird von der Mehrheit als Trauer erkannt

Krippel Martin (Magdeburg)

4432 – Seit Ekmans Studien (z.B. Ekman & Friesen, 1971) glauben wir zu wissen, dass bestimmte mimische Bewegungen (Action Units, AU) für eine bestimmte Emotion stehen.

Doch zeigen die Publikationen meist keine Erkennungsraten für die AU-Kombinationen, die im EMFACS (Ekman, Irwin & Rosenberg, 1994) als interpretierbare Ausdrücke der Basisemotionen beschrieben sind. Daher sind Studien notwendig, die die Erkennungsraten von spezifizierten AU-Kombinationen überprüfen.

In zwei Studien zur Erkennung von Emotionen mit selbst-generierten posierten Mimiken eines trainierten Posers, wurde die Erkennung einer prototypischen EMFACS-Furchtmimik (AU 1+2+4+20) und ihrer Teile überprüft. Erstaunlicherweise wurde die prototypische Furchtmimik von den meisten der Teilnehmer der Studentenstichprobe (n = 53) als auch der gemischten Stichprobe (n = 30) als Trauer erkannt. Dieses Ergebnis wurde in einer weiteren Studie mit neuen Bildern des gleichen Posers mit einer Studentenstichprobe repliziert (n = 43). Dabei wurde zusätzlich zum geschlossenen auch ein offenes Antwortformat verwendet.

AU 1+2+4+20 kann also nichtmehr als klarer Indikator für Furcht bezeichnet werden. Folgestudien mit Videos statt Bildern, mehr als einem Poser und spontanen statt gestellten Mimiken müssen das gefundene Ergebnis überprüfen.

Der Befund ist u.a. interessant in Bezug auf den fehlenden Zusammenhang von Emotionsselbstberichten und angenommenen mimischen Ausdrücken der Basisemotionen (Reisenzein, Studtmann & Horstmann, 2013).

Deviating deviants – an ERP study using emotional stimuli in a visual oddball paradigm

Müller Christina (Bochum), Fritsch Nathalie, Krause Kim Sara, Kuchinke Lars

4554 – ERP studies using morphed emotional face pictures as stimuli in visual oddball paradigms have found differences in ERP amplitudes and latencies, suggesting that deviant emotional content might be processed preferably in comparison to deviant structural content. However, these studies have mainly focused on ERP components such as the N2/P3a (e.g., Campanella et al., 2002) even though one might expect an earlier effect when processing emotional content as is evident in various other paradigms.

To further investigate these findings, an ERP-oddball paradigm was implemented using photographs of faces depicting discrete emotions as stimuli. The photographs that were used as frequent stimuli displayed faces turned towards the participants, always displaying the same emotion (e.g. sadness). On structurally deviant trials, the faces on the photographs still displayed the same emotion of the frequent stimulus, but the faces were turned sideways, thus showing the models profile. The emotionally deviant trials consisted of stimuli that were again facing the participants but displayed a different emotion (e.g. anger).

Results of 17 subjects revealed differences in ERP amplitudes among the two different kinds of deviant stimuli, suggesting an effect of the emotional content already in an early time window between 88-165 ms. Consequently, the results indicate an early effect of emotional content which does not seem to require a previous structural analysis of the stimulus.

Campanella, S., Gaspard, C., Debatisse, D., Bruyer, R., Crommelinck, M. & Guerit, J.-M. (2002). *Discrimination of emotional facial expressions in a visual oddball task: an ERP study. Biological Psychology*, 59, 171-186.

Schadenfreude und Mitleid bei Kindern – Zwei Seiten einer Medaille

Körner André (Chemnitz), Schindler Barbara Rose, Rudolph Udo

5012 – Bei insgesamt N = 454 Kindern verschiedener Altersgruppen untersuchten wir die Entstehung von Schadenfreude und Mitleid. Moralische Urteile und moralische Emotionen sind ein allgegenwärtiges Merkmal sozialer Interaktionen. Wir entscheiden schnell und intuitiv, ob ein Handeln moralisch richtig oder falsch ist. Schadenfreude und Mitleid, als emotionale Reaktionen auf das Unglück anderer, gelten als prototypische Vertreter moralischer Emotionen. Bisher gibt es allerdings kaum Befunde zum Auftreten und Verständnis von Schadenfreude bei Kindern. Anhand von Bildergeschichten variierten wir, ob eine Handlung moralisch richtig oder falsch war und ob der Handelnde sein Ziel erreichte oder nicht. Zusätzlich erfassten wir den Einfluss der Verantwortlichkeit und der Gefühlsbeziehung zum Handelnden. Es zeigt sich, dass Kinder ab einem Alter von 4 Jahren Mitleid wie auch Schadenfreude erleben und differenzieren. Mitleid zieht Annäherung nach sich (Hilfeverhalten, Nutzensgewährung), wohingegen Schadenfreude eher zu Vermeidung führt. Die Implikationen auf frühkindliche Bildung und Trainings sozialer Kompetenzen werden diskutiert.

Moralische Emotionen: Konzepte und Befunde

Rudolph Udo (Chemnitz), Körner André, Tscharaktschiew Nadine

5048 – Dieser Vortrag gibt einen Überblick über moralische Emotionen. Diese werden zunächst auf Basis einer umfassenden Literaturanalyse identifiziert (Abscheu, Ärger, Bewunderung, Dankbarkeit, Ehrfurcht, Empörung, Mitleid, Neid, Peinlichkeit, Respekt, Reue, Schadenfreude, Scham, Schuld, Stolz, Verachtung, Wut). Anhand evolutionspsychologischer, entwicklungspsychologischer und attributionstheoretischer Konzepte erfolgt eine Systematisierung dieser Emotionen. Moralische Emotionen erweisen sich als alltägliche und motivational unabdingbare Phänomene, sowohl im Hinblick auf die Steuerung des eigenen Verhaltens wie auch die Regulierung sozialer Prozesse. Es erfolgt eine Diskussion der bislang vorliegenden empirischen Befunde zu dieser theoretischen Einordnung moralischer Emotionen sowie der noch offenen Fragen, die weiterer Forschung bedürfen.

Was ist Liebeskummer? Eine Prototypenanalyse

Renner Karl-Heinz (Neubiberg), Manthey Leonie

4964 – Liebeskummer ist ein allgegenwärtiges Phänomen, das empirischen Studien zufolge mit Alkoholmissbrauch und niedriger Lebenszufriedenheit einhergeht sowie als häufigster Grund für Suizid bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen gilt. In der bisherigen Forschung werden die Konstrukte „lovesickness“ bzw. „Liebeskummer“ kaum verwendet bzw. explizit untersucht. Es liegen allerdings relevante Studien zu Konzepten wie z.B. „unrequited love“ oder „breakup distress“ vor. Dahinter verbergen sich verschiedene potentielle Auslöser für Liebeskummer, die möglicherweise unterschiedliche affektive, kognitive, motivationale und behaviorale Aspekte umfassen.

Vor diesem Hintergrund wurde eine Prototypenanalyse zum Konstrukt Liebeskummer durchgeführt. In Studie 1 wurden Laien (N = 711) gebeten, möglichst viele Merkmale von Liebeskummer zu den drei Auslösern „unerwiderte Liebe“, „Bedrohung einer bestehenden Partnerschaft“ und „Trennung“ aufzulisten. Die insgesamt 5184 über alle Auslöser genannten Merkmale wurden inhaltsanalytisch kategorisiert und zu 59 Kategorien reduziert (Kodiererübereinstimmung, $\kappa = .76$). Die reduzierte Liste von Merkmalen wurde einer weiteren Stichprobe von 130 Probanden vorgelegt, die einschätzen sollten, wie zentral die einzelnen Merkmale für Liebeskummer sind (Studie 2). Bei allen drei Anlässen resultierten überwiegend ähnliche zentrale (z.B. Traurigkeit, Grübeln, Konzentrationsprobleme) und periphere (z.B. Kopfschmerzen, Panik, Hass) Merkmale. Zur Validierung der Prototypenanalyse (Studie 3) wurde 184 Probanden eine Gedächtnisaufgabe vorgelegt, bei der sich herausstellte, dass zentrale im Vergleich zu peripheren Liebeskummer-Merkmalen signifikant häufiger erinnert werden. Zudem wurde eine Reihe von zuvor nicht präsentierten zentralen Merkmalen fälschlicherweise als „zuvor präsentiert“ erkannt. Diese Ergebnisse sprechen für eine prototypische Struktur von Liebeskummer und tragen zum Verständnis einer komplexen Mischemotion bei, die auch kognitive Aspekte (z.B. Grübeln) einschließt.

Immer Ärger mit Freunden – Negative Emotionen im sozialen Kontext

Körner André (Chemnitz), Schössow Frank, Gauger Martin, Rudolph Udo

5002 – Moralische Urteile und Emotionen sind alltäglich, und sie steuern unser soziales Verhalten. Evolutionär betrachtet haben solche Emotionen eine herausragende Funktion, da sie Annäherungs- und Vermeidungsreaktionen in sozialen Austauschbeziehungen lenken (Keltner & Gross, 1999). Die soziale Einbettung des Emotionsempfindens wurde bisher eher vernachlässigt (Clark & Finkel, 2005). In einer Studie mit N = 217 Teilnehmern untersuchten wir Auslösebedingungen der Emotionen Ärger, Empörung und Verachtung. Die Probanden gaben Auskunft über ihr Emotionsempfinden in Abhängigkeit davon, ob sich ein Handlungspartner für ein positives gemeinsames Ziel an-

strenge oder nicht. Die Ergebnisse zeigen, dass es sich bei Ärger, Empörung und Verachtung um distinkte Emotionen handelt. Neben der Anstrengung für das gemeinsame Ziel hatten auch die soziale Nähe zum Interaktionspartner und die Verantwortlichkeitszuschreibung des Handelnden einen Einfluss auf das Emotionsempfinden. Wir diskutieren diese Ergebnisse im Kontext einer attributionalen Theorie moralischen Handelns und Empfindens.

Forschungsbeitragsgruppen 16:30 – 18:15

Forschungsbeitragsgruppe: Kultur, Migration, Armut

 Raum: VZ 2a

Wirksamkeit von Präventionsprogrammen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund
Schulz Sebastian (Jena), Maichrowitz Sabrina, Arnold Louisa S., Beelmann Andreas

3930 – Zahlreiche Forschungsbefunde weisen darauf hin, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund einem erhöhten Risiko für Defizite in kognitiver, schulischer, aber auch sozialer Entwicklung unterliegen. Um dem entgegenzuwirken und Chancengerechtigkeit sowie Teilhabe zu gewährleisten, wurden inzwischen eine Vielzahl an Präventionsprogrammen entwickelt und evaluiert. Eine systematische Arbeit, welche die verschiedenen Befunde integriert, steht bislang jedoch aus. Diese Lücke soll nun mit der vorliegenden Meta-Analyse geschlossen werden.

Hierzu wurde eine umfangreiche Literaturrecherche durchgeführt, bei der neun Datenbanken sowie Literaturverzeichnisse sowohl von Primärstudien, als auch von Systematischen Reviews durchsucht wurden. In die Meta-Analyse eingeschlossen wurden alle Studien, welche die Wirksamkeit eines psychosozialen oder pädagogischen Programmes für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (mindestens ein Elternteil wurde außerhalb des Untersuchungslandes geboren) evaluiert und dabei ein randomisiert-kontrolliertes Design mit einer Mindeststichprobenzahl von $N = 25$ (bei Cluster-Randomisierung mindestens fünf Cluster) je Gruppe verwendet haben.

170 Studien wurden in die Meta-Analyse eingeschlossen. Über 90% der Studien wurden in den USA, meist mit lateinamerikanischen Stichproben, durchgeführt. Die häufigsten Interventionen zielten ausschließlich auf das Kind ab, insbesondere auf dessen sprachliche Entwicklung. Einige der Programme bezogen jedoch die Familie oder weitere Systeme (z.B. Schule) mit ein. In der Regel wurden kleine bis mittlere Effektstärken berichtet. Die meisten Studien untersuchten lediglich Kurzzeit-Effekte, wobei in Fällen, in denen auch Langzeit-Effekte berichtet wurden, diese kleiner ausfielen.

Die Meta-Analyse liefert empirische Hinweise für die bildungsbezogene und psychosoziale Anwendung sowie für zukünftige Forschung.

Längsschnittliche Analyse von Priming bei deutschen und kamerunischen Kleinkindern
Vöhringer Isabel (Frankfurt a. M.), Knopf Monika

4003 – Viele Studien zeigten, dass ein Primingeffekt von früher Kindheit an vorhanden ist, dessen Größe im weiteren Entwicklungsverlauf konstant bleibt (vgl. Lloyd & Newcombe, 2009). Zudem fanden sich Hinweise darauf, dass Priming als basaler Gedächtnisprozess von Faktoren des Entwicklungskontextes wie dem kulturellen Hintergrund nicht beeinflusst wird. Im Rahmen der LERN- und GEDÄCHTNISSTUDIE im Kleinkindalter (LEGEK) wurde bei $N = 250$ Kindern aus zwei Kulturen einmal im Alter von 3;4 Jahren und ein zweites Mal mit 4;4 Jahren eine kulturadaptierte Primingaufgabe (Bildfragmentaufgabe) durchgeführt. Dabei sollten die o.g. Befunde repliziert sowie die intraindividuelle Stabilität des Primingeffekts im Kleinkindalter kulturübergreifend überprüft werden.

Bei der Bildfragmentaufgabe sollten die Kinder bildlich dargestellte Objekte benennen (Priming), bevor nach einem Behaltensintervall von neun Minuten die Primes sowie neue Bilder auf fünf Fragmentierungsstufen präsentiert wurden, wobei sich die objektbezogene Information sukzessive erhöhte. Ein Primingeffekt zeigte sich dann, wenn die Kinder Primes schneller erkannten als zuvor nicht gesehene Bilder. Der Primingeffekt wurde anhand zweier Maße operationalisiert: (a) Die Menge an perzeptueller Information, die zum Erkennen des Objekts nötig war, sowie (b) die Zeit zwischen der Präsentation des Stimulus und der Antwort des Kindes. Für die Kinder beider Kulturen wurde für beide Maße auf jeder Altersstufe ein vergleichbarer Primingeffekt gefunden. Im Längsschnitt zeigte sich eine Levelverschiebung derart, dass 4;4-Jährige die Bilder schneller erkannten als 3;4-Jährige. Korrelative Zusammenhänge zwischen den längsschnittlich erfassten Primingindikatoren waren in der Gesamtstichprobe gering, Clusteranalysen konnten jedoch kulturunabhängige Gruppen mit intraindividuell stabilen Entwicklungsverläufen aufdecken. Die Ergebnisse werden in Hinblick auf die kulturunabhängige Entwicklung des impliziten Gedächtnisses interpretiert und diskutiert.

Die Wirksamkeit von psychosozialen und pädagogischen Programmen zur Prävention und Kompensation von Armutsfolgen bei Kindern und Jugendlichen: Eine multinationale Meta-Analyse
Maichrowitz Sabrina (Jena), Arnold Louisa S., Schulz Sebastian, Beelmann Andreas

4675 – Die akademische und psychosoziale Entwicklung sozioökonomisch benachteiligter Kinder weist schon im frühen Alter deutliche Defizite gegenüber der von Kindern aus sozioökonomisch weniger benachteiligten Familien auf. Mit der vorliegenden Meta-Analyse werden Programme, die solche negativen Folgen bei Kindern und Jugendlichen vorbeugen oder zu kompensieren versuchen, quantitativ synthetisiert und analysiert.

Dazu wurde eine umfassende Literatursuche in 13 zentralen elektronischen Datenbanken (u.a. MEDLINE, ERIC, Psy-

cINFO, Web of Science) durchgeführt und die Referenzen jedes eingeschlossenen Artikels, sowie thematisch ähnlicher Reviews durchgesehen.

Eingeschlossen wurden Studien, die (1) die Wirksamkeit eines psychosozialen oder pädagogischen Programms untersuchten, das (2) darauf abzielte durch Armut verursachten Bildungsdefiziten vorzubeugen. Des Weiteren musste sich (3) die Stichprobe aus Kindern und Jugendlichen zusammensetzen, die (4) vorwiegend in einer sozioökonomisch benachteiligten Umgebung aufwuchsen. Zudem musste (5) ein randomisiert-kontrolliertes Versuchsdesign vorliegen und (6) jede Gruppe mindestens 25 Teilnehmer umfassen. Die Literatursuche ergab etwa 5.300 Artikel, von denen 300 alle sechs Einschlusskriterien erfüllten.

Obwohl der Kodierprozess und die Datenanalyse noch nicht abgeschlossen sind, lassen sich einige erste Ergebnisse berichten: Etwa 90% der Studien wurden in den USA durchgeführt und umfassen eine Gesamtstichprobe von über 300.000 Teilnehmern, von denen die Mehrheit sich selbst als Afro-Amerikaner bezeichnete. Das primäre Ziel vieler Studien war, kognitive oder sprachbezogene Defizite vorzubeugen. Insgesamt konnten kleine bis mittlere Effekte in Abhängigkeit verschiedener Moderatoren gefunden werden: sehr intensive Programme waren beispielsweise effektiver als wenig intensive, genauso wie Maßnahmen, die bei sehr jungen Probanden ansetzten verglichen mit Programmen für Jugendliche.

Die Meta-Analyse liefert Schlussfolgerungen für die Forschung, sowie Empfehlungen für politische Entscheidungsträger und die bildungsbezogene Praxis.

Internalisierende Störungen bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Analysen einer kinder- und jugendpsychiatrischen Inanspruchnahmepopulation

Belhadj Kouider Esmahan (Bremen), Koglin Ute, Petermann Franz

3226 – Theoretischer Hintergrund: Das Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KIGGS) konnte in Deutschland vermehrte Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beobachten. Eine aktuelle europäische Übersicht zeigte auf, dass psychisch auffällige Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund tendenziell nicht externalisierende, sondern internalisierende Verhaltensauffälligkeiten entwickeln.

Fragestellung: Dies wirft die Frage auf, ob sich die erhöhte Prävalenz internalisierender Störungen bei Migrantenkindern in der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Versorgung in Deutschland widerspiegelt. Weiterführend ist zu reflektieren, ob ein Migrationshintergrund allgemein, eine bestimmte ethnische Zugehörigkeit, oder andere Belastungen ein erhöhtes Auftreten internaler Symptomatik zur Folge haben können.

Methodik: Untersucht wird eine Kinder- und Jugendpsychiatrische Inanspruchnahmepopulation der Jahre 2005 bis 2012 (N = 7.336) des Klinikverbundes Bremen. Logistische

Regressionen bestimmen Prädiktoren, die zur Vorhersage einer internalisierenden Symptomatik (n = 4.311) beitragen. Ergebnisse: Die ethnische Herkunft leistet keinen Beitrag zur Vorhersage von internalisierenden Störungen. Das weibliche Geschlecht, die Lebenssituation bei einem allein erziehenden Elternteil, die Zugehörigkeit zur mittleren Bildungsschicht, das Intelligenzniveau, psychische Probleme oder unangemessenes Erziehungsverhalten der Eltern, sowie akut belastende Lebensereignisse beeinflussen signifikant die Prävalenz internalisierender Störungen.

Schlussfolgerungen: Möglicherweise erreicht die derzeitige Kinder- und Jugendpsychiatrische Versorgung noch nicht ausreichend internalisierend erkrankte Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, insofern sollten interkulturelle oder familiäre Komponenten mehr als bisher Beachtung finden.

Schlüsselwörter: Migration, internalisierende Störungen, Kinder- und Jugendpsychiatrie

Ressourcenorientierte Interventionen zur Reduktion der negativen Einflüsse von Stereotype Threat bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Soziale Identität, kognitive Leistung und Wohlbefinden

Weber Silvana (Landau), Appel Markus, Kronberger Nicole

3681 – Neuere Theorien und Befunde legen die Vermutung nahe, dass der vergleichsweise geringe schulische Erfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund u.a. in einem Gefühl der Bedrohung begründet liegt, negative Vorurteile und Stereotype durch eigenes Handeln zu bestätigen (social identity threat). Wir gehen davon aus, dass die Stärke der Identifikation mit der Aufnahmenation den Einfluss von stereotype threat auf die kognitive Leistung moderiert. Erste Untersuchungen haben gezeigt, dass Jugendliche, die sich stärker mit der Aufnahmenation identifizieren, unter stereotype threat eine bessere Leistung erbringen.

Es werden zwei experimentelle Studien vorgestellt. Die Identitätsstärke wurde experimentell beeinflusst. In Studie 1 untersuchten wir in einem 2 (Migrationshintergrund: ja/nein) x 2 (Identitäts-Intervention: stärkend vs. schwächend) Design, inwiefern eine kurze Intervention zur Stärkung der Identifikation mit der Aufnahmenation die Leistung in einem kognitiven Leistungstest unter stereotype threat beeinflusst. Es zeigte sich, dass eine Stärkung der Identifikation mit der Aufnahmenation einen positiven Einfluss auf die kognitive Leistung der Jugendlichen hat. Darauf aufbauend wurden in Studie 2 in einem 2 (Migrationshintergrund: ja/nein) x 2 (Intervention: stärkend vs. neutral) Design 540 Jugendliche im Längsschnitt über ein Schuljahr hinweg untersucht. Es wurde analysiert, inwiefern sich kurze identitätsstärkende Interventionen im schulischen Kontext auf verschiedene Variablen auswirken, z.B. stereotype threat vulnerability, Selbstwert, Zugehörigkeitsgefühl und Wohlbefinden. Noten und Schulabbruch wurden als objektive abhängige Variablen herangezogen. Ziel unserer Untersuchungen war es, (1) individuelle Ressourcen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu identifizieren und (2) kurze Interventionen zur Stärkung der sozialen Identität zu

validieren um u.a. das Wohlbefinden und den Selbstwert der Jugendlichen zu steigern, sowie den negativen Einfluss von stereotype threat zu minimieren. Es werden theoretische und praktische Implikationen diskutiert.

Zuwanderungsbedingte Klassenzusammensetzung und intrinsische Motivation im Fach Deutsch

Rjosk Camilla (Berlin), Richter Dirk, Hochweber Jan, Lüdtko Oliver, Stanat Petra

3778 – Schulleistungsstudien berichten wiederholt über geringere Leistungen von Schülerinnen und Schülern (SuS) mit Zuwanderungshintergrund und niedrigem sozio-ökonomischen Status (z.B. OECD, 2010). Forschung konnte zeigen, dass diese Leistungsunterschiede auch durch die Klassen- bzw. Schulzusammensetzung bedingt werden (Dumont, Neumann, Maaz & Trautwein, 2013; Van Ewijk & Sleegers, 2010a, 2010b). Auswirkungen der Klassenzusammensetzung auf non-kognitive Merkmale, wie schulbezogene Motivation, sind indes kaum untersucht. Der vorliegende Beitrag geht deshalb der Frage nach, welcher Zusammenhang zwischen dem Klassenanteil von SuS mit Zuwanderungshintergrund und der intrinsischen Motivation im Fach Deutsch im Verlauf eines Schuljahrs besteht. Unter Bezugnahme auf die Selbstbestimmungstheorie und die Annahme einer motivationsförderlichen Wirkung der Verbundenheit zu den peers (vgl. Benner & Crosnoe, 2011; Niemiec & Ryan, 2009) wird ferner untersucht, inwiefern sich der Effekt der zuwanderungsbedingten Klassenzusammensetzung auf die Motivation für SuS mit und ohne Zuwanderungshintergrund unterscheidet.

Die Analysen beziehen sich auf Daten der DESI-Studie (DESI-Konsortium, 2008) mit 352 Klassen, die am Anfang (t1) und Ende (t2) der 9. Klasse untersucht wurden. Zur Analyse werden Mehrebenenstrukturgleichungsmodelle mit Motivation (t2) als abhängiger Variable und dem Klassenanteil von SuS mit Zuwanderungshintergrund als unabhängiger Variable unter Berücksichtigung zentraler Kovariaten auf Schüler- und Klassenebene berechnet.

Es zeigte sich, dass SuS höhere intrinsische Motivation im Fach Deutsch in Klassen mit einem höheren Anteil von SuS mit Zuwanderungshintergrund aufwiesen. Die zuwanderungsbedingte Klassenzusammensetzung war differentiell mit der Motivation von SuS mit Zuwanderungshintergrund im Vergleich zu SuS ohne Zuwanderungshintergrund verbunden. Erst wenn SuS mit Zuwanderungshintergrund die Mehrheit der SuS darstellten, zeigten sie eine überdurchschnittliche Motivation. Die Ergebnisse verweisen auf die Relevanz der Klassenkomposition auch für die Motivation der SuS.

Kinder – Kultur – Kunstwerke: Eine vergleichende Analyse der inter- und independenten Selbstkonstruktion in der französischen und deutschen Kultur mittels Kinderzeichnungen

Schade Theresa (Münster), Roeder Ute

2876 – Kulturvergleichende Forschung strebt ein tieferes Verständnis der kulturellen Vielfalt an, indem sie Sozialisationsbedingungen benennt, die ursächlich für die Ausgestaltung dieser Vielfalt sind. So bestimmt die Kultur unter anderem, inwieweit ein Individuum andere Personen als Teil seiner Identität definiert (Markus & Kitayama, 1994). Entsprechende inter- und independente Anteile der Selbstkonstruktion wurden bereits in unterschiedlichen Kulturen anhand verschiedener Methoden vergleichend analysiert (z.B. Kitayama, Park, Sevincer, Karasawa & Uskul, 2009; Kühnen et al., 2001; Rübeling, Keller, Yovsi, Lenk, Schwarzer & Kühne, 2011; Singelis, 1994). Bei der Verwendung kindlicher Selbstportraits konnte gezeigt werden, dass die Figurenflächen der Selbstdarstellungen zwischen Kulturen divergieren (z.B. Rübeling et al., 2011). Vor dem Hintergrund der Studien von Holland, Roeder, van Baaren, Brandt und Hannover (2004) wird angenommen, dass auch interpersonale Distanzen kulturelle Unterschiede reflektieren, die sich bei den Familiendarstellungen in den Abständen zwischen gezeichneten Familienmitgliedern niederschlagen.

In der vorliegenden Arbeit wurden die Selbstkonstruktionen französischer und deutscher Kinder untersucht. 74 Vier- bis Sechsjährige fertigten jeweils eine Zeichnung von sich selbst und ihrer Familie an. Die Selbstportraits beider Stichproben zeugen jeweils von ausgeprägter Independenz. Die Figurenflächen und Abstände zwischen Figuren in der sozialen Bedingung des Familienportraits hingegen lassen bei Franzosen auf stärkere Interdependenz als bei Deutschen schließen. Der Befund kann auf die kulturspezifisch unterschiedliche Aktivierung chronischen autonomen und sozialen Selbstwissens im gemeinschaftsbezogenen Kontext zurückgeführt werden.

Forschungsbeitragsgruppen

16:45 – 18:00

Forschungsbeitragsgruppe: Anforderung und Leistung

Raum: HZO 70

Eine Anforderung kommt selten allein – Kumulierte Effekte von Arbeitsanforderungen

Franke Franziska (Dortmund)

4928 – Zeitdruck, Multitasking, Lärm, einseitige Körperhaltung – dies sind nur einige Beispiele für Anforderungen, die an Erwerbstätige gestellt werden. Meist wird eine bestimmte Art von Anforderung (z.B. psychische Anforderung) im Zusammenhang mit Gesundheit (z.B. Burnout) untersucht. Anforderungen an Erwerbstätige unterscheiden sich aber nicht nur in der Qualität (physische vs. psychische

Anforderung), sondern auch in der Quantität. Für die Beanspruchung spielt daher nicht nur die Art, sondern auch die Menge der verschiedenen, gleichzeitig zu bewältigenden Anforderungen eine Rolle. So zeigte der Stressreport 2012, dass ein gleichzeitiges Auftreten psychischer Anforderungen wie Zeitdruck, Multitasking und Arbeitsunterbrechungen mit deutlich mehr Stresserleben einhergeht als jede dieser drei Anforderungen allein.

Auf Basis des Ego-Depletion-Modells wird in dieser Studie angenommen, dass die Menge an qualitativ verschiedenen Anforderungen positiv mit dem Ausmaß gesundheitlicher Beeinträchtigungen assoziiert ist. Diese Annahme wird anhand der BIBB/BAuA-Erwerbstätigenbefragung 2012 geprüft. Diese repräsentative Befragung Erwerbstätiger in Deutschland enthält Daten von über 17.000 abhängig Beschäftigten mit einem Mindestalter von 15 Jahren und einem wöchentlichen Arbeitsumfang von mindestens 10 Stunden. Über verschiedene berufliche Tätigkeiten hinweg wird untersucht, wie sich psychische, physische Anforderungen sowie Anforderungen der Arbeitsumgebung und Arbeitszeit kumulieren können und wie dies mit dem gesundheitlichen Befinden der Beschäftigten zusammenhängt. Theoriekonform zeigen sich z.B. additive Effekte bei psychischen Anforderungen: Je mehr verschiedenen psychischen Anforderungen die Beschäftigten gleichzeitig ausgesetzt sind, desto höher ist das Risiko, dass diese Erschöpfung berichten.

Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass das Zusammenspiel verschiedener Anforderungen beachtet werden sollte, um möglichst spezifische Belastungsprofile einzelner Tätigkeiten zu bestimmen – eine wichtige Voraussetzung für passgenaue Gesundheitsförderungsmaßnahmen.

Müssen virtuelle Teams einander vertrauen, um effektiv zu sein? Eine Meta-Analyse

Breuer Christina (Münster), Hüffmeier Joachim, Hertel Guido

3754 – Bisherige Meta-Analysen haben gezeigt, dass das Vertrauen in Vorgesetzte oder in die Organisation einen positiven Einfluss auf die Aufgabenperformanz hat. Studien zum Effekt von Vertrauen in das eigene Team hingegen weisen inkonsistente Ergebnisse auf. Das Ausmaß der Virtualität der Teams könnte diese Varianz in den Ergebnissen möglicherweise erklären. Konsistent mit unserem theoretischen Rational erwarten wir, dass der Zusammenhang von Vertrauen und Teamleistung in hoch virtuellen Teams auf Grund von reduzierter Sichtbarkeit und Kontrolle steigt. Dieser Zusammenhang sollte hingegen geringer ausfallen, sobald virtuelle Teams ihre Interaktionen dokumentieren. Um diese offene Forschungsfrage zu beantworten, wurde eine multi-level Meta-Analyse durchgeführt, in der 50 Studien und 164 Effektstärken zusammengefasst wurden. Die Stichprobe bestand aus 12.098 Personen genestet in 3374 Teams. In einem mixed-effects Modell wurden die Variablen Virtualität und Prozessdokumentation als Moderatorvariablen kodiert. Die Meta-Analyse ergab, dass das Teamvertrauen positiv mit der Teamleistung korreliert ($\rho = .25$). Konsistent mit unseren Hypothesen nimmt dieser Zusammenhang in virtuellen Teams signifikant zu. Wie vorhergesagt, ist zudem bei virtueller Prozessdokumentation Vertrauen signifikant weni-

ger bedeutsam für die Teamleistung als in virtuellen Teams ohne Prozessdokumentation. Die vorliegende Studie leistet einen Beitrag zur bisherigen Vertrauensforschung, indem sie als erste meta-analytische Studie den Zusammenhang von Teamvertrauen auf die Teamleistung unter Berücksichtigung des Moderators Virtualität untersucht. Die Studie integriert die bisherige inkonsistente Befundlage theoretisch und empirisch und widerlegt die häufige Annahme, dass Vertrauen in jeder Form der virtuellen Zusammenarbeit unabdingbar ist, da eine virtuelle Prozessdokumentation den Bedarf an Vertrauen für die Teameffektivität verringert. Zukünftige Forschung wäre wünschenswert, die untersucht, inwiefern weitere Dimensionen der Virtualität den Bedarf an Vertrauen für die Teameffektivität verändern.

Die Entwicklung von Vertrauen und Misstrauen in virtuellen Teams: Eine explorative Untersuchung mittels Critical Incident Technique

Breuer Christina (Münster), Hüffmeier Joachim, Hertel Guido

3765 – Die Bedeutung virtueller Teamarbeit in Organisationen hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Dabei stellt die Entwicklung gegenseitigen Vertrauens unter den Teammitgliedern eine zentrale Herausforderung für virtuelle Teams dar. Die vorliegende Studie trägt zu bisheriger Forschung bei, indem sie Antezedenzen von Vertrauen und Misstrauen in virtuellen Teams explorativ im Feld untersucht, diese erstmals systematisch mit der Vertrauensentwicklung in face-to-face Teams vergleicht und einen theoretischen Rahmen liefert, der neue Forschungsergebnisse und frühere theoretische sowie empirische Forschungsergebnisse integriert. Wir führten eine explorative Interviewstudie mittels Critical Incident Technique durch, in der wir 55 Experten mit Erfahrung in virtueller oder face-to-face Teamarbeit interviewten. Die Experten berichteten 127 kritische Ereignisse, in denen Vertrauen oder Misstrauen bei der Teamarbeit entstand. Eine Inhaltsanalyse dieser kritischen Situationen ergab 20 Kategorien von Verhaltensweisen, die für das Entstehen von Vertrauen oder Misstrauen in Teams als relevant eingeschätzt werden. Ein Vergleich der kritischen Ereignisse aus virtuellen und face-to-face Teams zeigt, dass in virtuellen Teams aufgabenbezogene Faktoren, wie die Einhaltung von Absprachen und die zeitnahe Erreichbarkeit, sowie soziale Kompetenzen wie der konstruktive Umgang mit Fehlern als besonders vertrauskritisch wahrgenommen werden. In face-to-face Teams werden insbesondere teambezogene Faktoren wie z.B. emotionale Unterstützung als vertrauskritisch wahrgenommen. Weiterhin ergaben die Interviews, dass im virtuellen Teamkontext der Austausch von aufgabenbezogenen Informationen als vertrauensfördernd erscheint, in face-to-face Teams hingegen das Offenbaren persönlicher Informationen. Für die Praxis bieten diese Antezedenzen einen Ansatzpunkt, um den Herausforderungen der Vertrauensentwicklung in virtuellen Teams zu begegnen. Zukünftige Forschung sollte das Ziel verfolgen, die beobachteten Antezedenzen in experimentellen und längsschnittlichen Designs zu validieren.

ProMES in Sports: Exploring Sports Teams through the Lens of I/O Psychology

Roth Colin (Nürnberg)

4993 – Despite the recent trend in I/O psychology to view sports teams as organizations, there is very little research within the sports psychology literature using psychological techniques for the measurement and enhancement of motivation and performance in sports teams. This is surprising, considering that motivation and performance of athletes are a major focus of psychological training.

One effective intervention to enhance motivation and productivity in organizations is the Productivity Measurement and Enhancement System (ProMES). The management system has been successfully implemented in manufacturing, service, sales and educational settings among different types of workers with various educational backgrounds. Metaanalytical research shows an average effect size of $d = 1.44$ from 83 field studies, assessed in 40 organizations across 9 countries by 13 research groups. This effect can be considered as very large.

For the first time, a study was conducted in team sports with a collegiate women's basketball team in the USA over the 2008/2009 and 2009/2010 seasons. Over a feedback period of 9 games a strong performance effect ($d = 0.8$) against a baseline period of 8 games could be observed. After feedback was removed, performance decreased on a similar level ($d = 1.0$). The performance increase was also highly correlated with core performance indicators in basketball (points team scored per 100 possessions; points scored against team per 100 possessions), which supports the proposition that ProMES not only leads to better performance, but also to winning games. As a note, after implementing ProMES, the team won the conference championship for the first time in the history of the program and qualified for the NCAA finals. Qualitative data from structured interviews with players and coaches suggest support for the system. Experiences from two recent studies with a first league junior soccer team in Germany and a minor division hockey team in the USA are also presented. Theoretical contributions, limitations, future research ideas, and practical implications are discussed.

Experimentelle Untersuchung des Einflusses von Ästhetik auf Leistung – Die Bedeutung von Affekt und des Bedürfnisses nach Ästhetik

Paruzel Agnieszka (Bielefeld), Klug Hannah J. P., Nübold Annika

3756 – Das Thema der Ästhetik gewann in den letzten zehn Jahren sowohl in der Forschung als auch in der Arbeitswelt zunehmend an Bedeutung. Viele deutsche Unternehmen besitzen beispielsweise hochwertige Kunstsammlungen (Ebert, 2005), und in der Forschung wird der Fragestellung nachgegangen, ob ästhetische Reize sogar zu einer Leistungssteigerung führen können. Dieser Frage wird auch in der vorliegenden Studie nachgegangen. Es wurde geprüft, ob sich ästhetische Reize positiv auf Leistung und Kreativität auswirken.

Insbesondere wurde das Positive Affect Mediation Model (Norman, 2004) empirisch getestet. Dieses postuliert, dass Ästhetik eine positive Stimmung erzeugt, welche sich wiederum positiv auf Kreativität auswirkt. In einem Experiment ($N = 74$) wurden den Probanden ästhetische versus unästhetische Reize dargeboten (Priming) und nachfolgend wurde ihre Leistung und Kreativität bei der Bearbeitung unterschiedlicher Aufgaben gemessen. Die Ergebnisse zeigten, dass die Darbietung ästhetischer Reize sich positiv auf die Kreativität auswirkte, dieser Effekt jedoch nicht durch positiven Affekt mediiert wurde. Weiterhin wurde der Einfluss der Ästhetik auf Leistung durch das Bedürfnis nach Ästhetik moderiert. Personen, die ein hohes Bedürfnis nach Ästhetik haben, zeigten eine hohe Leistung bei der Darbietung ästhetischer Reize, Personen mit einem niedrig ausgeprägten Bedürfnis nach Ästhetik hingegen zeigten eine hohe Leistung bei der Darbietung unästhetischer Reize.

Forschungsbeitragsgruppen

17:00 – 18:45

Forschungsbeitragsgruppe: Ernährungspsychologie

Raum: MSZ 02/06

Correlates of 'Morningness' and Breakfast Frequency in a National UK Sample

Huber Jörg (Brighton), Reeves Sue, Halsey Lewis

4743 – Background: 'Morningness' is related to mental and physical health, to career success and breakfast behaviour which in turn has been related to weight with regular breakfasters being less overweight. In an earlier experimental study we observed a moderate correlation between morningness and breakfast eating frequency, indicating that those who are morning-active are more likely to eat breakfast. However to date there have been no studies that have investigated breakfast consumption in relation to morningness, as a measure of circadian rhythm in a large, representative sample, and in relation to mental health and personality characteristics.

Methods: A UK-representative, web-based survey of 1,068 adults included the Composite Morningness Questionnaire as a measure of personal preferences for morningness and eveningness respectively. The measure is used as an indicator of individual circadian rhythms. Wellbeing, conscientiousness and eating behaviour were assessed using standardised scales.

Findings: Morningness correlates with breakfasting frequency ($\rho = 0.24$) and conscientiousness (0.21), wellbeing (0.32; all p -values < 0.0005) and BMI (0.15; $p < 0.005$). Logistic regression compared those who never eat breakfast with regular breakfast eaters, and identified the psychological variables of morningness and cognitive restraint, and the demographics age and education as significant predictors ($p < 0.05$).

Discussion: Morning-active individuals and those who report higher levels of cognitive restraint are more likely to eat breakfast. In addition, older and better educated people are more likely to eat breakfast. In conclusion, morningness as an indicator of psychological preferences and partly reflecting endogenous biological clocks should not be ignored in breakfast behaviour research and health campaigns.

Einfluss dispositioneller und situationsspezifischer kompensatorischer Gesundheitsüberzeugungen auf kalorienreichen Snackkonsum

Radtke Theda (Zürich), Inauen Jennifer, Rennie Laura, Orbell Sheina, Scholz Urte

4450 – Fragestellung: Kompensatorische Gesundheitsüberzeugungen (CHBs) bezeichnen die Überzeugung, dass negative Effekte von ungesundem Verhalten wie z.B. kalorienreiche Ernährung durch gesundes Verhalten wie z.B. Sport kompensiert werden können. CHBs können in dispositionelle und situationsspezifische CHBs unterschieden werden. Dispositionelle CHBs werden definiert als stabiles Persönlichkeitsmerkmal, während situationsspezifische CHBs in Situationen aktiviert werden, in denen man einer Versuchung, wie z.B. ein Stück leckeren Kuchen zu essen, nicht widerstehen kann. Bislang gibt es keine Studie, die dispositionelle und situationsspezifische CHBs gemeinsam untersucht hat.

Das Ziel dieser Studie war es daher zu untersuchen, ob dispositionelle und/oder situationsspezifische CHBs prädiktiv für ein ungesundes Verhalten wie kalorienreichen Snackkonsum sind.

Methode: Teilnehmerinnen waren 66 Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren ($M = 26.1$ Jahre, $SD = 7.1$). In einem experimentellen Setting wurde den Teilnehmerinnen ein kalorienreicher Snack angeboten. Neben den konsumierten Kalorien wurden die dispositionelle und situationsspezifische CHBs, das gewohnheitsmäßige Snacken, Zielintentionen, sowie Hunger und Durst gemessen.

Ergebnisse: Dispositionelle und situationsspezifische CHBs korrelierten moderat miteinander. Als signifikanter Prädiktor für den kalorienreichen Snackkonsum erwies sich nur die dispositionellen CHBs, welche als Kompensationsverhalten Sport beinhalteten. Dispositionelle und situationsspezifische CHBs, welche hingegen eine reduzierte Nahrungsaufnahme als Kompensationsverhalten beinhalteten, zeigten in der Regressionsanalyse keinen prädiktiven Zusammenhang mit dem Snackkonsum.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse zeigen, dass dispositionelle CHBs relevant für die Vorhersage des kalorienreichen Snackkonsums sind. Zukünftige Forschung sollte jedoch weiter die Messung der CHBs, insbesondere der situationsspezifischen CHBs verfeinern.

„Eating in the dark“: Was wir meinen zu essen und was wir wirklich essen

Renner Britta (Konstanz), Sproesser Gudrun, Schupp Harald

4396 – Die Frage, warum wir essen, was wir essen, ist eine zentrale Frage der Ernährungspsychologie. Verschiedene Befunde zeigen in Übereinstimmung mit der gängigen Annahme „das Auge isst mit“, dass visuelle Informationen (z.B. Farbe, Textur) die Wahrnehmung und den Konsum von Nahrungsmitteln beeinflussen. Die Frage, wie das Fehlen von visueller Information die Geschmackswahrnehmung und das Essverhalten beeinflusst, wurde bisher kaum untersucht. In diesem Experiment wurden die Wahrnehmung und das Essverhalten von Probanden in Abhängigkeit von visueller Deprivation untersucht (blind vs. nicht-blind).

Zweiundachtzig Studierende nahmen an einem Eiscreme-Geschmackstest teil, die nach Zufall entweder der Blind-Bedingung (100% Sichteinschränkung) oder der Nicht-Blind-Bedingung (0% Sichteinschränkung) zugewiesen wurden. Während des Geschmackstests wurde die Geschmackswahrnehmung gemessen. Anschließend schätzten die Probanden die konsumierte Menge ein und die tatsächliche Menge wurde gemessen.

Teilnehmer der Blind-Bedingung nahmen die Eiscreme als einzigartiger und interessanter im Geschmack wahr, sie zeigten eine geringe Konsumrate (Gramm/Minute) und aßen weniger (Gramm insgesamt), $F_s(1, 81) > 25.3$, $p < .001$. Obwohl die Teilnehmer in der Blind-Bedingung tatsächlich weniger Eiscreme aßen, überschätzten sie die von ihnen konsumierte Menge um 122%, während die Teilnehmer der Nicht-Blind-Bedingung nur eine Überschätzung von 40% zeigten, $F(1,81) = 8.82$, $p = .004$.

Die visuelle Deprivation führte offenbar zu einer Dissoziation von wahrgenommenem und tatsächlichem Essverhalten, was möglicherweise eine Folge der erhöhten Aufmerksamkeit auf interne cues ist. Möglichkeiten für die Entwicklung von Interventionen für das Essverhalten sollen diskutiert werden.

Stolz macht schlank: Wie Emotionen gegenüber dem eigenen Körper die Gewichtsregulation beeinflussen

Sassenberg Kai (Tübingen), Fetterman Adam, Krebs Marie-Christin, Neugebauer Josephine, Ray Devin G.

4288 – Übergewicht ist einer der zentralen Risikofaktoren für Krankheit in westlichen Gesellschaften. Folglich ist das Verständnis der Determinanten erfolgreicher Gewichtsregulation von großer Bedeutung. In der bisherigen Forschung wurden Emotionen vergleichsweise wenig berücksichtigt. Diskrete Emotionen gehen aber mit spezifischen Handlungstendenzen einher, die auch für die Gewichtsregulation bedeutungsvoll sein sollten und somit neue Wege für Interventionen aufzeigen könnten. Ziele der im Rahmen dieses Vortrags präsentierten Forschung waren (1) die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen diskreten Emotionen bezüglich des eigenen Gewichts und Intentionen zur Gewichtsregulation und (2) die Prüfung der Effekte der

Manipulation einer diskreten Emotion auf (selbstberichtetes) gewichtsregulierendes Verhalten. In Studie 1 wurde an einer Stichprobe Übergewichtiger ($N > 700$, $BMI > 25$) querschnittlich geprüft, ob diskrete Emotionen gegenüber dem eigenen Körper und Gewicht einen Zusammenhang zu Intentionen im Bereich der Gewichtsregulation aufweisen. Stolz und Sorge weisen neben anderen Emotionen einen Zusammenhang zu Intentionen hinsichtlich (a) des Ernährungsverhaltens, (b) physischer Aktivität und (c) dem Suchen nach professioneller Hilfe auf. Im Falle des Ernährungsverhaltens erklären Emotionen kaum Varianz über die Variablen aus der Theorie des Geplanten Verhaltens hinaus (d.h. den bisher dominanten Erklärungsansatz). Hinsichtlich der physischen Aktivität und dem Aufsuchen professioneller Hilfe hingegen, leisten diskrete Emotionen einen deutlichen zusätzlichen Beitrag zur Varianzaufklärung ($> 5\%$). In Studie 2 ($N = 90$) führte die Induktion von Stolz zu stärkeren Intentionen zur physischen Aktivität und zu mehr tatsächlicher Aktivität in der nachfolgenden Woche (laut Selbstbericht). Die Befunde weisen insgesamt darauf hin, dass diskrete Emotionen einen Beitrag zum besseren Verständnis erfolgreicher Gewichtsregulation leisten und die Basis für erfolgreiche Interventionen darstellen können.

Das Glukosemodell der Selbstkontrollenergie – eine Kritik

Lange Florian (Hannover)

3355 – Nach der Bearbeitung einer Selbstkontrollaufgabe neigen Individuen zu weniger selbstkontrolliertem Verhalten in einer zweiten solchen Aufgabe. Das Ressourcenmodell der Selbstkontrolle erklärt dieses Phänomen der sogenannten Selbstkontrollerschöpfung durch Fluktuationen im Füllstand einer latenten, aufgabenunspezifischen Ressource. Mehrere Studien suggerieren, dass die zentralnervöse Verfügbarkeit von Glukose die Beobachtung der Selbstkontrollerschöpfung mediiert. So soll beispielsweise die Verabreichung zuckerhaltiger Getränke Leistungseinbußen in einer konsekutiven Selbstkontrollaufgabe entgegenwirken. Das auf diesen Befunden basierende Glukosemodell der Selbstkontrollenergie ist in vielfacher Hinsicht unangebracht. Bisherigen Studien, die einen Einfluss der Zuckereinnahme auf die Leistung selbstkontrollerschöpfter Probanden postulieren, mangelt es an methodischer Angemessenheit, statistischer Glaubwürdigkeit und physiologischer Plausibilität. Zudem konnte der beschriebene Effekt in unserer Arbeitsgruppe in zwei Experimenten trotz der Verwendung teststarker Designs ($Power > .99$) nicht repliziert werden. Diese Befundlage lässt darauf schließen, dass positive Resultate selektiv berichtet und tatsächliche Effektgrößen massiv überschätzt wurden. Vor dem Hintergrund dieser Kritikpunkte ist es unwahrscheinlich, dass Glukose eine mehr als vernachlässigbare Rolle für die Fähigkeit zur Selbstkontrolle spielt. Das Glukosemodell der Selbstkontrollenergie stellt einen übermäßig vereinfachten und empirisch unhaltbaren Brückenschlag zwischen Biologie und Psychologie dar. Darüber hinaus illustrieren unsere Ergeb-

nisse die Notwendigkeit unabhängiger Replikationen experimentalphyschologischer Phänomene.

Fasten versus Intuitives Essen: Die Bedeutung interozeptiver Sensitivität für adaptives Essverhalten

Herbert Beate (Ulm)

2834 – Diätieren wird häufig zur Regulation des Gewichts eingesetzt, mit zweifelhaftem Erfolg. Dauerfasten ist ein herausragendes Symptom der mit veränderter interozeptiver Wahrnehmung einhergehenden Anorexia nervosa. Sowohl veränderte Interozeption als auch Fasten sind wesentliche Faktoren bei Essstörungen. Bislang ungeklärt ist, inwieweit eine veränderte interozeptive Wahrnehmung in Reaktion auf Nahrungsdeprivation assoziiert mit spezifischen psychophysiologischen Veränderungen bei gesunden Personen induzierbar ist und welche Rolle selbst-regulatorische Prozesse hierbei spielen. Adaptives Essen wird als die gesunde Alternative zu Diäten und Nahrungsreduktion zur Gewichtsregulation diskutiert. Genauso ungeklärt ist bislang, ob eine adäquatere interozeptive Perzeption von Körpersignalen mit adaptivem Essverhalten zusammenhängt. Studie 1 untersuchte interozeptive Sensitivität anhand eines Kardiozeptionstests, subjektives Hungererleben sowie autonomnervöse kardiale und kardiodynamische Aktivität vor und nach 24-stündigen, kontrollierten Fastens bei 20 gesunden Frauen. Studie 2 eruierte den Zusammenhang zwischen interozeptiver Sensitivität und subjektiv registriertem, adaptivem Essen (Intuitives Essverhalten) bei 111 Frauen. Die Ergebnisse zeigen: Kurzfristige Nahrungsdeprivation induziert eine über autonomnervöse Veränderungen vermittelte Intensivierung der interozeptiven Wahrnehmung, die nicht auf Hunger beschränkt ist, jedoch mit dieser Modalität positiv assoziiert ist. Die individuelle autonomnervöse Aktivierung erwies sich als selbst-regulatorisch wichtiger Indikator für die Bewertung interozeptiver Signale und das Hungererleben. Interozeptive Sensitivität ist zudem positiv mit intuitivem Essverhalten und niedrigeren Körpergewicht assoziiert. Fasten bei gesunden, normalgewichtigen Frauen führt zu adaptiven, sinnvollen Veränderungen der interozeptiven Wahrnehmung, welche normalerweise mit adaptivem Essverhalten assoziiert sind. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf ihre Bedeutung für Essstörungen und Adipositas diskutiert.

Kann man soziale Zugehörigkeit essen? Das dynamische Wechselspiel zwischen Person und Situation

Sproesser Gudrun (Konstanz), Schupp Harald, Renner Britta

5070 – Das menschliche Essverhalten wird durch viele Faktoren beeinflusst. Die vorliegende Studie untersuchte das Wechselspiel zwischen Merkmalen der Person und dem situativen Kontext in einem experimentellen Setting. Konkret wurde überprüft, wie das Bedürfnis nach sozialer Zugehö-

rigkeit den Konsum einer Speise mit sozialem Anreizwert in verschiedenen sozialen Kontexten moduliert.

Die Stichprobe bestand aus 123 Personen, die sich in ihrem dispositionalen Bedürfnis nach Zugehörigkeit unterschieden. Um dieses Bedürfnis zu aktivieren erfuhren die Teilnehmenden in einer experimentellen Manipulation entweder sozialen Ausschluss, Einschluss oder eine neutrale Situation. In einer für die Teilnehmenden unabhängigen Studie wurde anschließend der soziale Anreizwert von Eiscreme erhöht, indem anhand von einem Werbeclip und Postern der Konsum von Eiscreme mit positiven sozialen Beziehungen assoziiert wurde. Zuletzt wurde in einem angeblichen Geschmackstest der Eiscreme-Verzehr erfasst.

Die Ergebnisse zeigten eine signifikante Interaktion zwischen dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und der Situations-Manipulation, $F(2,111) = 4.5$, $p = .01$. Nach dem sozialen Ausschluss aßen Personen mit hohem Bedürfnis nach Zugehörigkeit signifikant mehr Eiscreme als Personen mit niedrigem Bedürfnis nach Zugehörigkeit. Das umgekehrte Muster zeigte sich nach sozialem Einschluss. In der neutralen Bedingung aßen beide Gruppen gleich viel.

Diese Befunde verdeutlichen, dass der soziale Kontext den Verzehr von Speisen mit sozialem Anreizwert in Abhängigkeit des individuellen Wunsches dazuzugehören beeinflusst. Während Personen, deren Bedürfnis nach Zugehörigkeit gefährdet ist, dies mit dem Verzehr von Speisen mit sozialem Anreizwert kompensierten, löste sozialer Einschluss einen erhöhten Konsum bei Personen mit niedrigem Bedürfnis nach Zugehörigkeit aus. In diesem dynamischen Wechselspiel zwischen Person und Situation unterschieden sich die Gruppen in ihrem Essmuster, nicht aber in ihrem absoluten Konsum.

Arbeitsgruppen

17:30 – 19:00

Arbeitsgruppe: Analysen, Befunde und Perspektiven zur gegenwärtigen Replizierbarkeits- und Vertrauenskrise in der psychologischen Forschung

Raum: VZ 3

Leitung: Martin Voracek, Prof. Dr. Hans Westmeyer

Die Replizierbarkeits- und Vertrauenskrise in der psychologischen Forschung: Systematischer Überblick und Update 2014

Liebeswar Claudia (Wien), Tran Ulrich, Pietschnig Jakob, Stieger Stefan, Voracek Martin

4383 – Die gegenwärtig konstatierte, innerfachlich wie öffentlich-medial lebhaft debattierte, Replizierbarkeitskrise der psychologischen Forschung zentriert sich um unterschiedliche Fakten und Phänomene, von denen aber auch angenommen wird, dass sie in vielen Fällen maligne zusammenwirken. Dazu zählen: mangelnde Repliziertheit (bzw. letztlich sich vielfach herausstellende offensichtliche Unreplizierbarkeit) empirischer Befunde (dies aber gekoppelt mit Theorienpersistenz), „Voodoo-Korrelationen“

und falsch-positive Befunde aus notorisch unterpowernten Studien, „untote“ (sog. „Zombie“)Theorien, offenbar allgegenwärtiger Publikations-Bias und Confirmation-Bias („desire to believe“), diverse fragwürdige Forschungspraktiken („questionable research practices“), bis hin zum Wissenschaftsbetrug. Analysen, Befunde und Perspektiven zur Replizierbarkeitskrise sind seit 2011/12 passim über teils sehr unterschiedliche Informationskanäle verbreitet worden – von Publikationen in diversen Fachzeitschriften bis zu Science Blogs reichend – was eine Zusammenschau der auslösenden Ereignisse, der Abläufe seither und der fachlichen Aktivitäten dazu erschwerte. Diese einführende Präsentation bietet einen systematischen Überblick und ein 2014-Update zur Replizierbarkeitskrise in der psychologischen Forschung, mit gleichermaßen thematisch-konzeptueller wie auch chronologischer Strukturierung der Inhalte.

Unter welchen Bedingungen können Publikations-Biases mit welchen Verfahren detektiert werden? Eine Evaluation meta-analytischer Verfahren zur Aufdeckung von Publikations-Bias

Renkewitz Frank (Erfurt)

4386 – Die aktuelle Diskussion um die ungenügende Replizierbarkeit zahlreicher psychologischer Befunde hat die Aufmerksamkeit auch auf das Problem des Publikations-Bias und die Verwendung „fragwürdiger Forschungspraktiken“ (wie „data peeking“ – die wiederholte Signifikanzprüfung bei steigenden Stichprobengrößen) gelenkt. In der meta-analytischen Literatur sind zahlreiche Methoden zur Aufdeckung von Publikations-Bias vorgeschlagen worden: Neben der bereits seit Jahrzehnten verwendeten Fail-Safe-N-Methode existieren diverse Verfahren, die auf dem Funnel-Plot basieren (z.B. Egger's Regression, Trim-and-Fill). Schließlich wurden innerhalb der Psychologie jüngst Verfahren vorgeschlagen und eingesetzt, die auf der Re-Analyse der Power (TES; Francis, 2013) bzw. der p-Werte der Primärstudien (p-curves; Simonsohn et al., in Druck) beruhen. Die relative Leistungsfähigkeit dieser Verfahren ist allerdings kaum untersucht, zentrale Randbedingungen, unter denen Biases detektierbar sind (oder unentdeckt bleiben müssen), sind unbekannt. Zudem ist für die Funnel-Plot-basierten Verfahren ungeklärt, ob sie auch in der Lage sind, „data peeking“ aufzudecken. Diese Fragestellungen wurden in umfangreichen Monte-Carlo-Simulationen untersucht. In diesen Simulationen wurde die Anzahl der Primärstudien, die Größe und Variation ihrer Stichprobenumfänge, die Größe und Heterogenität des zugrundeliegenden Populationseffekts sowie die Stärke und Art des Bias (reiner Ausschluss nicht-signifikanter Studien vs. data peeking) manipuliert. Die Ergebnisse zeigen zunächst, dass manche Verfahren (insbesondere Fail-Safe-N-Methoden) generell ungeeignet sind, um verlässliche Aussagen über Publikations-Biases zu treffen. Weitere Verfahren (z.B. Trim-and-Fill) erzielen unter den realisierten Bedingungen eine Performanz, die derjenigen sensitiverer Techniken nahezu durchgängig unterlegen ist. Ein unter allen Randbedingungen überlegenes Verfahren existiert hingegen nicht. Die Si-

mulationsergebnisse sollen auch genutzt werden, um erste Verfahrensempfehlungen für die Aufdeckung von Publikations-Biases abzuleiten.

Die vielfältigen Prämissen replizierbarer Forschung: Ein illustratives Fallbeispiel anhand der Saisonalität von Linkshändigkeit bei Männern

Tran Ulrich (Wien), Stieger Stefan, Voracek Martin

4388 – Die gegenwärtig diskutierte Replizierbarkeitskrise hat vielfache Ursachen, unter denen methodische Aspekte und Probleme einen wesentlichen Anteil haben. Neben dem Problem falsch-positiver Befunde gibt es aber auch das Problem falsch-negativer Befunde, die durch Mängel im Studiendesign, der Operationalisierung involvierter Variablen, kleine Stichprobengrößen und unzureichende statistische Methodik verursacht sein können. Der Beitrag diskutiert das Problem falsch-negativer und inkonsistenter Studienergebnisse anhand eines Fallbeispiels aus dem Bereich der Lateralitätsforschung. Geschwind und Galaburda vermuteten eine intrauterin verursachte Saisonalität der Linkshändigkeit bei Männern aufgrund von Effekten von jahreszeitlichen Schwankungen der Photoperiodik auf die intrauterine Testosteronkonzentration. Empirische Studien und eine Meta-Analyse erbrachten dazu ein höchst inkonsistentes und widersprüchliches Bild. Anhand neuer Daten wird im Beitrag argumentiert und demonstriert, dass vor allem die ungenügende statistische Testmacht bisheriger Studien für diese Befundlage verantwortlich zeichnen dürfte, die im vorliegenden Fall durch (1) kleine Stichprobengrößen, (2) schiefe Variablenverteilungen (9:1-Verhältnis von Rechts- zu Linkshändigkeit), (3) die Anwendung willkürlicher und voneinander abweichender Klassifikationsmethoden von Händigkeit und (4) eine die Schwankungen der Photoperiodik nur unzureichend abbildende Einteilung des Jahresverlaufs in Rahmen der Analyse verursacht wird. Zugleich wird im Beitrag demonstriert, wie innerhalb derselben Untersuchung die Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen praktisch getestet werden kann, aber auch diskutiert, welche Anforderungen dies an ein Untersuchungsdesign stellt.

Das Newcomb-Benford-Gesetz, Publikations-Bias und verwandte Phänomene der Evidenzverzerrung

Kossmeier Michael (Wien), Diamond Lisa Mariella, Voracek Martin

4390 – Die Anfangsziffern vieler lebensweltlicher Quantitäten (Variablenausprägungen) sind nicht gleichverteilt, sondern folgen einer logarithmisch abfallenden Verteilung, mit erwarteten Anteilen von 30.1%, 17.6%, 12.5%, ..., 5.8%, 5.1% und 4.6% für die Anfangsziffern 1, 2, 3, ..., 7, 8 und 9. Dieses als Newcomb-Benford-Gesetz (NBG) lange bekannte Phänomen (entdeckt 1881, wiederentdeckt 1938) ist kontraintuitiv zu Alltagsannahmen und wird daher zunehmend zur statistischen Aufdeckung von Anomalien in empirischen Datensätzen eingesetzt (zB verfälschte Finanz-,

Wirtschafts-, Survey-, Wahldaten). Aktuell angeregt werden Ausweitungen solcher NBG-Anwendungen auch auf Tests zur Aufdeckung numerischer Anomalien in empirisch-wissenschaftlichen Publikationen (Diekmann, 2007; Hein, 2012). Der hier präsentierte Test (Proof-of-Concept-Studie) zu diesen Ideen basiert auf NBG-Auswertungen der berichteten empirischen (Test-)Ergebnisse in 600 Papers eines durch inkonsistente und oft unreplizierbare Befunde charakterisierten Forschungsfeldes (Digit Ratio-Forschung). Hauptergebnis sind NBG-bezogene Abweichungen für die Papers einer Gruppe, die in diesem Feld einen hohen Anteil „positiver“ (theoriekonform signifikanter) Studien publiziert hat. Interpretationen und Implikationen dieser Befunde werden diskutiert.

Something odd happened on the way to correcting a false-positive research finding: Eine meta-analytische Fallstudie

Voracek Martin (Wien)

4392 – Die gegenwärtig konstatierte, innerfachlich wie öffentlich-medial lebhaft debattierte, Replizierbarkeitskrise der psychologischen Forschung zentriert sich um (maligne zusammenwirkende) Phänomene wie mangelnde Repliziertheit (letztlich: vielfach Unreplizierbarkeit) empirischer Befunde, „Voodoo-Korrelationen“ und falsch-positive Befunde aus unterpowerten Studien, „untote“ (sog. „Zombie“-)Theorien, allgegenwärtigen Publikations-Bias, diverse fragwürdige Forschungspraktiken („questionable research practices“), bis hin zum Wissenschaftsbetrug. Exemplarisch vereinigt die hier präsentierte Fallstudie viele dieser Facetten in sich: Fingerlängenverhältnis (2D:4D) ist der meistuntersuchte retrospektive Biomarker für die organisierenden Effekte pränataler Geschlechtshormon-Exposition (v.a. in der Differentiellen Psychologie: Schwerpunktheft in Journal of Individual Differences 2007, Personality and Individual Differences 2011). 2D:4D-Korrelationen mit funktionalen Polymorphismen im Androgenrezeptor-Gen wurden seit 2003 als ein zentraler Validitätshinweis für den 2D:4D-Marker ausgegeben. Jedoch zeigt systematische, meta-analytische Aufarbeitung dieser Literatur u.a.: Power-Mangel der (vizierte) ersten Studie, Unreplizierbarkeit des Originalbefunds in bislang mehr als einem Dutzend Folgestudien sowie entweder Ignorieren oder Umdeuten dieser Faktenlage (u.a.: Zitations-Bias, ersichtliches „Wunsch-Denken“, Burden-of-Proof-Fallacy und Argumentations-Verschiebung in der Literatur). Konkret werden auch evidente Schwierigkeiten präsentiert (Reviewer-Bias, fragwürdige Journal-Entscheidungen), den entsprechenden meta-analytischen Null-Befund als Korrektiv zu publizieren.

Diskussion*Westmeyer Hans (Berlin)*

4393 – Im abschließenden Beitrag nimmt der Session Co-Chair als Diskutant zu den 5 Einzelbeiträgen dieser Arbeitsgruppe Stellung und diskutiert, reflektiert und synthetisiert diese.

Forschungsbeitragsgruppen 17:45 – 18:45**Forschungsbeitragsgruppe: Relevante Aspekte für die Lehramtsausbildung**

Raum: HZO 20

Wie wirksam sind Beratungskompetenztrainings in der Lehrerbildung? Befunde aus Interventionsstudien in Deutschland und der Schweiz*Hertel Silke (Heidelberg), Hemker Nele, Larcher Susanna, Djakovic Sanna-Kristina, Kerwer Martin*

4706 – Beratungskompetenz ist ein wichtiger Bereich professioneller Kompetenz von Lehrkräften (Baumert & Kunter, 2011). Allerdings fühlen sich Lehrpersonen durch ihre Ausbildung in diesem Bereich nicht ausreichend vorbereitet (Wild, 2003; Hertel, 2009). Bisher gibt es nur wenig Forschung zur Vermittlung von Beratungskompetenz in der ersten Phase der Lehrerbildung. In zwei quasi-experimentellen Interventionsstudien wurde untersucht, ob Aspekte der Beratungskompetenz in der ersten Phase der Lehrerbildung verbessert werden können. Die Stichprobe bestand aus 161 Studierenden (NEG = 89, NKG = 72) in Deutschland und der Schweiz. Die EGs erhielten ein Beratungskompetenztraining (Grundlagen der Kommunikation und Beratung, Methoden der Gesprächsführung, Lernberatung, sowie Netzwerke). In Deutschland (Studie 1) waren die Seminareinheiten über das Semester verteilt (9x90min), in der Schweiz (Studie 2) wurden die Inhalte in einem Blockseminar vermittelt. Die Kontrollgruppen nahmen entweder an einem inhaltsfernen Training zu adaptiven Lernumgebungen (KG1, Deutschland) oder an einem inhaltsähnlichen Kommunikationstraining (KG2, Schweiz) teil. Die Datenerhebung erfolgte multi-methodal über Fragebögen, Situational Judgment Tests und Wissenstests. Den theoretischen Hintergrund bildete ein Beratungskompetenzmodell mit den drei Facetten Personale Ressourcen und Beziehungsgestaltung, Prozessstrukturierung, sowie Problemlösung und Bewältigung. Die Datenanalyse erfolgte mit PASW 19. Die MANCOVAS zeigen in beiden Ländern hypothesenkonforme statistisch signifikante Unterschiede zwischen EG und KG ($FD(3/64) = 13.51, p = .000, \eta^2 = .39$; $FCH(3/39) = 9.35, p = .000, \eta^2 = .42$). Die univariaten Kontraste zeigen für Deutschland höhere Werte der EG1 im Vergleich zur KG1 für die Selbsteinschätzung, den Situational Judgment Test und den Wissenstest. In der Schweiz zeigt sich lediglich ein signifikanter Unterschied bezogen auf das Beratungswissen. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass ein Training

der Beratungskompetenz angehender Lehrkräfte wirksam ist und die Effektivität über ein Kommunikationstraining hinausgeht.

Handlungskompetenz „Komplexitätsmanagement“ (Classroom-Management) in der Lehramtsausbildung: Evaluation des prototypischen Planspiels „Schulalltag“*Starker Ulrike (Bamberg)*

4750 – Unterricht organisieren und durchführen ist eine komplexe Aufgabe (Good & Brophy, 2008, Helmke & Schrader, 2013), bei der Emotionen eine wichtige Rolle spielen (Sutton, 2004). Emotionen beeinflussen das Problemlösen und Handeln (Abele, 1996, Isen, 1991, Pekrun, 1992, Hänze, 1994, Pekrun & Götz, 2006, Dörner, 2006, Otto und Hänze, 1997, Spering und Funke, 2005). Zudem wurde gezeigt, dass das bewusste Erleben von Emotionen und der Einsatz von Strategien zu ihrer Regulation bei komplexen Anforderungen zu besseren Problemlösungen führen (Starker, 2012). Planspieltrainings mit anschließender Reflexion sind gut geeignet, diese Prozesse des Komplexitätsmanagements zu fördern (Von der Weth, Strohschneider, 1993). Im Rahmen eines drittmittelgeförderten Projekts wurde das Planspiel „Schulalltag“ für die Lehrerbildung entwickelt und zu einem Prototyp als computersimuliertes Szenario ausgebaut. Es soll das Komplexitätsmanagement im Unterricht verbessern. Eine erste, noch nicht computergestützte Version wurde hinsichtlich dieser intendierten Effekte empirisch untersucht. Hierzu wurden Studierenden vor und nach einer Trainingseinheit mit dem Planspiel Schullalltag ($n = 63$ Studierende des Lehramts an der Universität Mainz im SS 2013 Fallvignetten (schwierige Unterrichtssituationen) schriftlich vorgegeben und nach Lösungsvorschlägen gefragt. Durch eine überkreuzte Vorgabe wurden fallimmanente Effekte ausgeschlossen. Die Antworten wurden kategorisiert und qualitativ sowie quantitativ hinsichtlich Problemanalyse und Lösungsvorschläge (Expertenrating) ausgewertet. Die signifikanten Ergebnisse zeigten, dass nach dem Planspiel vermehrt komplexitätsrelevante Perspektiven eingenommen, emotionale Rahmenbedingungen beachtet und bessere Lösungsvorschläge entwickelt wurden. Zum Abschluss des Beitrags wird vorgestellt, welche Schlussfolgerungen aus dieser Studie für die Weiterentwicklung des Planspiels gezogen werden.

Unterschiede in den Überzeugungen von Experten und Novizen im Informatiklehramt*Bender Elena (Paderborn), Schaper Niclas*

4882 – Mühling et al. (2010) berichten aus einer umfassenden Umfrage unter bayerischen Informatiklehrkräften, dass diese trotz bestehender anspruchsvoller didaktischer Konzepte ein entsprechendes Verhalten im Unterricht als schwierig ansehen. Als einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf das Unterrichtsverhalten gelten Überzeugungen von Lehrkräften

ten (z.B. Staub und Stern, 2002). Kunter et al. (2013) konnten einen Zusammenhang zwischen konstruktivistischen Überzeugungen und Schülerleistungen im Bereich der Mathematik nachweisen. Problematisch ist, dass junge Lehrkräfte mit Berufseintritt einen Großteil der während der Ausbildung gebildeten Einstellungen aufgeben (Kagan, 1992; Zeichner & Tabachnik, 1981). Sie werden gezwungen, ihre innovativen, konstruktivistisch orientierten Überzeugungen zu ändern und sich der Tradition der jeweiligen Schule anzupassen (Potari & Georgiadou-Kabouridis, 2009). Da Überzeugungen als fachspezifisch gelten (Koballa, Gräber, Coleman & Kemp, 2000) und im Fach Informatik ungeklärt ist, welche Überzeugungen Lehramtsstudierende besitzen und wie sich diese während der Berufslaufbahn verändern, ist Forschung in diesem Gebiet relevant für die Lehramtsausbildung. Ziel dieses Beitrags ist zu zeigen, worin sich die Überzeugungen Lehramtsstudierender von Expertenüberzeugungen unterscheiden. Dazu wurden im Rahmen einer Interviewstudie auf Basis der Critical Incident Technique Interviews mit acht Lehramtsstudierenden in Informatik sowie fünfzehn Experten (Lehrkräfte, FachleiterInnen, Experten der Lehramtsausbildung) geführt und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2010) analysiert. Als Grundlage für die Erstellung der Critical Incidents wurde im Vorfeld dieser Studie im Rahmen eines BMBF-Projekts ein Kompetenzstrukturmodell professioneller Handlungskompetenz für Informatiklehrkräfte entwickelt (Schaper et al., 2013). Das Modell ist angelehnt an das Kompetenzverständnis nach Weinert (2001) und wurde anhand von Curriculumanalysen deutscher Universitäten und Schulen sowie den Experteninterviews inhaltlich validiert und ausdifferenziert.

Weshalb nicht nur Lernende, sondern auch Lehrende von formativer Diagnostik profitieren

Herppich Stephanie (Freiburg), Wittwer Jörg, Nückles Matthias, Renkl Alexander

4618 – Durch formatives Diagnostizieren können Lehrende Informationen über das Verständnis ihrer Lernenden sammeln, an dieses Verständnis ihren Unterricht anpassen und so Lernen fördern (Black & William, 1998). Außerdem können Lehrende Informationen aus formativen Diagnosen für eine summative Diagnose nach dem Unterricht nutzen (Birenbaum et al., 2006). Als besonders relevant für formative Diagnosen des Lernenden wird das Erkennen von Wissensdefiziten angesehen (Vosniadou, 1999). Viele Gelegenheiten Wissensdefizite formativ zu diagnostizieren, haben Lehrende im Einzelunterricht (Snow & Swanson, 1992). Aus der Einzelunterrichtsforschung gibt es Hinweise, dass lehrerfahrene und lehrunerfahrene Lehrende sich im formativen (Cromley & Azevedo, 2005) und summativen Diagnostizieren (Herppich, Wittwer, Nückles & Renkl, 2013) unterscheiden. In dieser empirischen Studie verglichen wir den Einzelunterricht zum Thema Herz-Kreislauf-System von $n = 21$ Biologielehrkräften (= lehrerfahrene Lehrende) und $n = 25$ Biologiestudierenden (= lehrunerfahrene Lehrende) miteinander. Die Ergebnisse zeigten, dass unabhängig von

der Lehrerfahrung häufigere formative Diagnosen nach Wissensdefizitäußerungen das Lernen unterstützten und die Genauigkeit der summativen Diagnose des Lehrenden nach dem Unterricht erhöhten. Die gefundenen Unterschiede in der Häufigkeit des formativen Diagnostizierens zwischen Lehrkräften und Studierenden erklärten auch, warum Lehrkräfte nicht nur das Lernen stärker als Studierende förderten, sondern auch genauer als Studierende summativ diagnostizierten. Das Lernpotenzial geäußerter Wissensdefizite hing somit von dem Ausmaß ab, mit dem Lehrende sie durch formatives Diagnostizieren berücksichtigten. Außerdem entwickelten Lehrende eine genauere Vorstellung vom Verständnis des Lernenden nach dem Unterricht, wenn sie im Unterricht öfter formativ diagnostizierten. Schließlich erwies sich die Häufigkeit des formativen Diagnostizierens als vermittelnde Variable, die den Einfluss von Lehrerfahrung auf Unterrichtseffektivität und summative Diagnosegenauigkeit zu erklären vermochte.

Forschungsbeitragsgruppen

17:45 – 19:00

Forschungsbeitragsgruppe: Ökonomische Entscheidungen

Raum: Mensa 01/02

Symbolische Merkmale und instrumenteller Nutzen als Determinanten der Bewertung von Unternehmen

Rietz Christian (Köln), Lohaus Daniela

5036 – Der zunehmende Fachkräftemangel zwingt Unternehmen, ihre Arbeitgeberattraktivität gezielt zu steigern (vgl. Rietz & Lohaus, 2013). Da die Identifikation mit Unternehmen bereits vor einer direkten Interaktion mit dem Unternehmen beginnt (Griependrog et al., 2012), wird verstärkt die frühe Phase der Personalrekrutierung berücksichtigt (DeArmand & Crawford, 2011), um herauszufinden, was die Zielgruppe als attraktiv bewertet (zur Wichtigkeit von Attraktivitätsfaktoren vgl. Lohaus, Rietz & Haase, 2013). Die Forschungsfrage wird mit Bezug auf Person-Organization-Fit und Social Identity Theory untersucht.

In drei Experimenten, in denen Studierende verschiedener Fachrichtungen (Wirtschaft, Mathematik/Informatik und Heil- und Sonderpädagogik/Rehabilitationswissenschaften) die Attraktivität von Stellenanzeigen bewerteten, wurden symbolische und instrumentelle Faktoren der Arbeitgeberattraktivität variiert. Bei dem Stimulusmaterial handelt es sich Stellenanzeigen für ein Traineeprogramm. Die unabhängigen Variablen wurden über Bekanntheit der Unternehmen (bekannt/unbekannt) sowie das Nicht-/Vorhandensein eines Labels (familienfreundliches Unternehmen, nachhaltiges Unternehmen) auf den Anzeigen operationalisiert. Die Verteilung der Probanden auf die Untersuchungsbedingungen erfolgte randomisiert. Von den insgesamt $N = 826$ Probanden entfielen $N = 280$ auf den Bereich Wirtschaft, $N = 154$ Probanden auf die MINT-Fächer und $N = 329$ Pro-

banden auf den Bereich Heil- und Sonderpädagogik/Rehabilitationswissenschaften.

Die Ergebnisse zeigen, dass gängige Label, die instrumentellen Nutzen repräsentieren (professionelle Personalarbeit, gute Unternehmenskultur) als Haupteffekt keinen bzw. nur einen geringen Einfluss auf die Arbeitgeberattraktivität haben. Die Variation von Image und Bekanntheit des Unternehmens hingegen, die symbolischen Nutzen operationalisiert, hat einen deutlichen Effekt. Die Ergebnisse werden als Beleg interpretiert, dass symbolischer Nutzen wichtiger ist als Hinweise auf instrumentellen Nutzen.

Antezedenzen des Kreditwissens und der Krediteinstellung privater Verbraucher – Eine explorative Studie

Schneider-Reißig Maria (Rostock)

5108 – Mangelnde finanzielle Allgemeinbildung und daraus resultierende Wohlstandseinbußen werden seit einiger Zeit in der Wissenschaft diskutiert. Im Fokus stehen dabei die Vermögenssituation privater Verbraucher und deren Finanzentscheidungen. Davon abweichend konzentriert sich dieser Beitrag auf die Verschuldungs-/Kreditsituation privater Haushalte. Kreditwissen könnte neben weiteren Aspekten ein bedeutsamer Einflussfaktor der Krediteinstellung und somit des Kreditverhaltens sein. Daher wird in dieser Studie untersucht, ob und wie Kreditwissen mit der Einstellung zu Krediten zusammenhängt. 289 Fragebögen wurden zu diesem Zweck ausgewertet. Im ersten Teil des Fragebogens mussten die Befragten Aussagen zu ihrer Krediteinstellung treffen; im zweiten Teil wurde das Kreditwissen durch einen Leistungstest ermittelt. Die konfirmatorische Faktorenanalyse der Krediteinstellung ergibt eine 3-faktorielle Lösung. Es konnten die Komponenten affektiv, konativ und kognitiv identifiziert werden. Zudem wird die negative Einstellung der Befragten zu Krediten deutlich; einzig bei der kognitiven Komponente ist sie neutral. Lediglich 8,4% der Befragten weisen ein gutes bis sehr gutes Kreditwissen auf, wohingegen 35,1% der Befragten ein mangelhaftes bis ungenügendes Kreditwissen attestiert werden muss. Noch deutlicher ausgedrückt: 75% der Befragten erreichen maximal 56% der Punkte. Als Ergebnis quantitativer Analysen konnten als Antezedenzen des Kreditwissens Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss sowie monatliches Nettoeinkommen ermittelt werden. Die affektive Einstellungskomponente weist einzig mit dem Geschlecht einen Zusammenhang auf. Wider Erwarten zeigt sich, dass das Kreditwissen nicht mit der kognitiven, sondern nur mit der konativen Einstellungskomponente zusammenhängt. Weitere Antezedenzen der konativen Komponente sind Geschlecht und Alter, wobei der Zusammenhang nicht durch das Kreditwissen mediiert wird. Weiterhin ergibt die quantitative Datenanalyse einen Zusammenhang zwischen der kognitiven Komponente der Einstellung und dem Familienstand sowie Alter und Bildungsabschluss.

Wie der Produktzusatz „Riester-Förderung“ das Kaufverhalten bei privaten Rentenversicherungen beeinflusst. Eine experimentelle Untersuchung zu Framing-Effekten im Entscheidungsverhalten über Altersvorsorgeprodukte

Stahl Silvana (Rostock), Martins Erko

4345 – Bis Ende 2013 hat sich die Zahl der abgeschlossenen „Riester-Verträge“ auf ca. 16 Mio. erhöht. Damit haben ca. 40% aller Förderfähigen einen Riester-Vertrag als Baustein der Altersvorsorge erworben. Für Riester geförderte Produkte gibt es vom Staat zwar bis zum Rentenbeginn eine jährliche Zulage und zusätzlich ggf. eine Steuererstattung, in der Rentenphase (Auszahlungsphase) ist jedoch die gesamte Rente zu versteuern. Für ungeförderte Produkte gibt es hingegen keine Zulagen, jedoch wird auch nur ein kleiner Teil der Rente in der Auszahlungsphase besteuert. Aufgrund dieser Konstellationen stellen sich nach theoretischen Überlegungen bestimmte Einkommensstypen mit Riester geförderten Altersvorsorgeprodukten im Vergleich zu ungeförderten finanziell sogar schlechter – und dennoch kaufen viele Anleger Riester-Verträge.

Auf der Basis der Prospect-Theorie (Kahneman & Tversky, 1979) vermuten wir, dass in diesem Entscheidungsproblem verschiedene Framing-Effekte, die u.a. der Werbe-Zusatz „Förderung“ auslöst, wirksam werden und sich die Anleger darauf hin nicht mehr normativ-rational verhalten.

In einer experimentellen Studie haben wir die vermutete Wirkung dieser Framing-Effekte untersucht. 178 Probanden wurden nacheinander objektiv gleichwertige Entscheidungssituationen vorgelegt und die Entscheidung zwischen gefördertem und ungefördertem Produkt sowie die erwartete Rentenhöhe erfragt. Manipuliert wurde per Zufall (1) die Darstellung des Steuereinflusses: Gewinn- vs. Verlustsituation und (2) die Betonung der Produkteigenschaften: positiv (z.B. „Förderung“) vs. negativ (keine Förderung), wobei in jedem Experimentaldurchgang eine Kontrollgruppe gebildet wurde, bei der die Produktalternativen neutral gegenübergestellt wurden. Unsere Ergebnisse bestätigen die Hypothese, dass die Produktdarstellung (Frame) das Entscheidungsverhalten beeinflusst. Darüber hinaus konnten wir die Wirksamkeit verschiedener Moderatoren (u.a. need for cognition) prüfen. Der Beitrag beschreibt das Experiment und diskutiert Implikationen für Forschung und Praxis.

Wie robust sind Kompromiss-Effekte? Neue experimentelle Evidenz für kontextabhängige Präferenzen in echten Kaufentscheidungen

Lichters Marcel (Ilseburg), Vogt Bodo, Sarstedt Marko, Müller Holger, Brunnlieb Claudia, Nave Gideon

4047 – Der Kompromiss-Effekt, nach welchem Konsumenten dazu tendieren Produkte eher zu bevorzugen, wenn diese als Kompromissoption in einem Auswahlset positioniert sind, gehört zu den prominentesten Kontexteffekten im Konsumentenverhalten. Obwohl bereits durchgeführte Forschung breite Unterstützung für die Evidenz des

Kompromiss-Effektes in marktnahen Entscheidungen für schnelllebiges Verbrauchsgüter liefert, ist nur wenig über die Robustheit des Effektes bezüglich „echten“ Kaufentscheidungen für haltbare Gebrauchsgüter bekannt. In unserer ersten Studie zeigen wir, dass der Kompromiss-Effekt auch dann ein robustes Phänomen ist, wenn realitätsnahe Entscheidungen für Gebrauchsgüter getroffen werden. Hierzu haben wir ein Experiment mit echten Markenprodukten, und verbindlichen Kaufentscheidungen sowie der Möglichkeit sich für eine Nicht-Kauf Option zu entscheiden, durchgeführt. Darüber hinaus können wir durch einen Vergleich von Effektstärkemaßen der aktuellen Studie und von vergangenen Studien zeigen, dass der Kompromiss-Effekt bei Gebrauchsgütern stärker betont ist als bei schnelllebigem Verbrauchsgütern. Dieses Forschungsergebnis unterstützt die Hypothese, dass der Kompromiss-Effekt aus einer elaborierten und ressourcenbeanspruchenden Informationsverarbeitung, im Gegensatz zu eher intuitiven und heuristischen Entscheidungen, resultiert. Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen haben wir in einer zweiten Studie das Serotonin-Niveau von Probanden pharmazeutisch über eine Tryptophan-Depletion manipuliert. Serotonin ist ein Neuromodulator, welcher eine entscheidende Rolle in der Regulation von Stimmung, Belohnung, Erinnerungsfähigkeit und Aufmerksamkeit spielt. Anhand unserer Ergebnisse können wir zeigen, dass die Tryptophan-Depletion, welche mit der Beeinträchtigung von kognitiven Fähigkeiten in Verbindung zu bringen ist, zu einer Eliminierung des Kompromiss-Effektes führt. Damit liefert unsere zweite Studie zusätzliche neurobiologische Evidenz für die Hypothese, dass der Kompromiss-Effekt auf elaborierte und kognitiv fordernde Entscheidungsprozesse zurückzuführen ist.

Forschungsbeitragsgruppen 18:00 – 18:45

Forschungsbeitragsgruppe: Freundschaften und Peers

Raum: VZ 1

Sozialkognitive Entwicklung in Kindheit und Jugend als Prädiktor von Peerbeziehungen im jungen Erwachsenenalter: Eine Längsschnittanalyse

Steinhoff Annkatrin (Münster)

4984 – In diesem Beitrag wird der Effekt sozialkognitiver Entwicklung in Kindheit und Jugend auf die wahrgenommene Einbindung in Peerbeziehungen im Alter von 22 Jahren nachgezeichnet. Es wird die These verfolgt, dass ein ausgeprägtes Verstehen sozialer Beziehungen in der Adoleszenz die Einbindung in unterstützende Freundschaftsbeziehungen im jungen Erwachsenenalter begünstigt und damit zu einer nachhaltig wirksamen persönlichen Ressource wird. Denn, so die Annahme, Peerbeziehungen kommt bei der Bewältigung von Herausforderungen, die sich im jungen Erwachsenenalter typischerweise ergeben, eine besondere

Bedeutung zu: bei der Suche nach der eigenen Identität, bei der Konkretisierung von Lebenszielen und bei der (Neu-) Organisation des Zusammenlebens mit anderen.

Die empirische Untersuchung basiert auf einem isländischen Paneldatensatz (N = 193), der individuelle Entwicklungsverläufe zwischen dem Alter von 7 und 38 Jahren abbildet. Die sozialkognitive Entwicklung wird anhand der soziomoralischen Sensibilität im Alter von 7, 9, 12 und 15 Jahren gemessen (Keller, 1996). Die wahrgenommene Einbindung in Peerbeziehungen im Alter von 22 Jahren wird als latentes Konstrukt konzipiert, dessen Indikatoren zwei projekteigene Skalen des „Freundschaftsinteresses“ und der „Freundschaftsintimität“ darstellen.

Die Untersuchung vereint einen variablen- mit einem personenzentrierten Ansatz (Pfadmodelle und die Analyse latenter Wachstumsklassen). Die Ergebnisse zeigen, dass die Entwicklung moralischer Sensibilität die wahrgenommene Einbindung in Peerbeziehungen im jungen Erwachsenenalter prädiziert. Heranwachsende mit kontinuierlich hohen Werten in der soziomoralischen Sensibilität weisen später signifikant höhere Werte im „Freundschaftsinteresse“ und insbesondere in der „Freundschaftsintimität“ auf als andere. Dem frühen Verstehen sozialer Beziehungen kommt damit aus längsschnittlicher Perspektive eine wesentliche Bedeutung für die individuelle Lebensbewältigung zu.

Keller, M. (1996). *Moralische Sensibilität: Entwicklung in Freundschaft und Familie*. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags-Union.

Ich will der Bestimmer sein!

Schneider Carolin (Trier)

4585 – Woher kommt das Bestreben, Einfluss auf andere ausüben zu wollen? Was sind das für Personen, die das Bedürfnis haben, andere zu kontrollieren? Wie kann man es erklären, dass sich in einer Gruppe von Kindern mindestens ein Kind findet, das ansagt, was als nächstes gespielt wird und sich selbst vor allem die Rolle sichert, in der es das meiste „vom Kuchen“ abbekommt? Dem Verhalten einen Namen zu geben, ist leicht: die Motivationsforschung spricht vom impliziten Machtmotiv. Mit der Erklärung der Herkunft des Verhaltens tut sich die Forschung schwer. Es gibt weder komplexere Erklärungsmuster noch Methoden, um sie prospektiv untersuchen zu können. Mitunter lohnt sich jedoch der Blick in Nachbardisziplinen. Mit dem vorliegenden Beitrag wird aus dem Grund der Versuch unternommen, mit Hilfe des Konstrukts der sozialen Dominanz Möglichkeiten aufzutun, mit denen sich das implizite Motiv und seine Erscheinungsformen erklären und messen lassen. Durchgeführt wurde ein Experiment, basierend auf einem evolutionspsychologischen Ansatz zur Messung sozialer Dominanz, bei dem Kinder im Vorschulalter eine Kooperationsaufgabe erledigen sollten. Dabei konnte zwischen zwei verschiedenen Rollen gewählt werden: einer dominanten und einer Zuarbeiterposition. Die Ergebnisse des Experiments wurden mit Erzieheraussagen zum Verhalten der Kinder im Alltag und Ergebnissen der Picture Story Exercise verglichen. Im Vortrag wird die Anwendbarkeit

des Konstrukts der sozialen Dominanz auf das implizite Machtmotiv diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen 18:30 – 19:00

Forschungsbeitragsgruppe: Einstellung und Einstellungsänderung

Raum: VZ 04/82

Contested Infrastructure Projects: Sociopsychological Mechanisms of Opinion Dynamics

Stefanelli Annalisa (Zürich), Seidl Roman

3906 – This study investigates structures and dynamics of opinions on planned deep ground repositories (DGR) for nuclear waste in Switzerland. The Swiss government is currently leading a selection process for potential regions for such a repository, which is designed to be participatory: Citizens' opinions are therefore a central aspect in this debate but still need to be further investigated.

Opinion research focuses mainly on polarized opinions (i.e., pro and contra), but often neglects moderate opinions (i.e., ambivalence and indifference). Ambivalent individuals often struggle how to vote on the respective issue. That is why they are of huge interest for research: they often are the decisive but quiet majority. What drives shifts from moderate opinions to polarization (or vice versa) is far from clear.

To explain the structures and mechanisms of opinions dynamics over time we used an argumentative approach by which different arguments were rated on two dimensions (i.e., valence and importance). To consider the long-term process perspective we conceptualized the study as representative longitudinal online study. To explain the mechanisms of

opinion exchange and adaptation over time we applied Sherif and Howland's Social Judgment Theory (SJT) on our specific topic.

I will present results from the first of in total three planned surveys (N = 1,328). Preliminary analysis replicated a typical four-opinion cluster with two polarized positions (i.e., pro and contra) and two moderate positions (i.e., ambivalence and indifference), as well as a trend for a general acceptance of DGR. The differentiation of the two argument-dimensions (i.e., valence and importance) was found to be of relevance for the better understanding of opinions structures. Preliminary analysis on the application of SJT showed interesting patterns regarding the ratings on the different arguments. Challenges and advantages of the measurement of SJT will be discussed.

The upcoming surveys will provide longitudinal data for a better understanding of the dynamic aspect of opinion change and the application of SJT.

Wie und wann leiten Werte unsere sozialen Einstellungen? Kulturelle Unterschiede in Zusammenhängen zwischen persönlichen Werten und sozialen Einstellungen

Boer Diana (Frankfurt a. M.), Fischer Ronald

4615 – Persönliche Werte leiten und beeinflussen soziale Einstellungen und prosoziales Verhalten. Allerdings wird der Einfluss von Werten oft durch kontextuelle Faktoren aufgehoben oder auch verstärkt. Bisher gibt es kein theoretisches Modell, welches Vorhersagen über Werte-Einstellungszusammenhänge unter Berücksichtigung der Einflüsse von ökologischen, kulturellen und ökonomischen Kontextvariablen erlaubt. In dem Vortrag wird ein kultursensibles theoretisches Modell vorgestellt und empirisch überprüft. Hierbei werden systematische Beziehungen zwischen persönlichen Werten (Selbsttranszendenz vs. Selbstbezogenheit; Offenheit vs. Erhaltung) und fünf sozialen Einstellungskategorien (Fürsorge, Fairness, Autorität, Gruppen-Loyalität, Reinheit) postuliert. Die im Modell vorhergesagten Werte-Einstellungszusammenhänge wurden in einer Meta-Analyse getestet. Ferner wurde der Einfluss von kontextuellen Faktoren wie kulturelle Werte (Kollektivismus, Unsicherheitsvermeidung) und ökologische Stressoren (Ansteckungsgefahr) auf diese Werte-Einstellungszusammenhänge überprüft. Die Analyse umfasste 91 Studien mit 30.357 Teilnehmern aus 31 Ländern. Die Ergebnisse zeigen, dass Selbsttranszendenzwerte (vs. Selbstbezogenheit) mit Einstellungen der Fairness und Fürsorge zusammenhängen und Erhaltungswerte (vs. Offenheit) mit Einstellungen bzgl. Autorität, Gruppen-Loyalität und Reinheit einhergehen. Darüber hinaus bestätigten die Analysen systematische Effekte der Kontextfaktoren auf die Werte-Einstellungszusammenhänge. Beispielsweise reduziert erhöhte Ansteckungsgefahr die Wertezusammenhänge von Erhaltungswerten, wohingegen gesellschaftlicher Kollektivismus die Einstellungszusammenhänge von Erhaltungswerten verstärkt. Die Ergebnisse dieser Meta-Analyse bestätigen das postulierte Modell und tragen zu einer kultursensiblen Theorie der Werte-Einstellungszusammenhänge bei. Abschließend werden die Implikationen der Ergebnisse für die Gültigkeit universalistischer Annahmen sozialpsychologischer Mechanismen diskutiert.

Mittwoch, 24. September 2014

Forschungsbeitragsgruppen 8:30 – 10:00

Forschungsbeitragsgruppe: Personenmerkmale von Lernenden

Raum: MSZ 02/06

Arbeitsgedächtnistraining bei Kindern mit Konzentrationsschwäche

Neidhardt Eva (Koblenz), Schmelter Andrea

4444 – Das Arbeitsgedächtnis gilt als guter Prädiktor für den Schulerfolg. Leider lässt es sich in der Regel nicht trainieren. Klinberg et al. (2005) haben hier eine Ausnahme gefunden: Bei etwa der Hälfte der Kinder mit einer diagnostizierten Aufmerksamkeitsstörung war ihr Training erfolgreich und führte nach ihren Angaben auch zu einer Verbesserung der Schulleistungen. AD(H)S hat als Diagnosekriterium, dass es vor dem siebten Lebensjahr aufgetreten sein muss. Daher kann auch ein Arbeitsgedächtnis-Training entsprechend früh einsetzen und – wenn erfolgreich – möglicherweise den Kindern den Schuleinstieg erleichtern.

Im Vorschulalter stellt sich die Frage einer zuverlässigen Diagnostik für AD(H)S. Am ehesten reliabel zu testen ist ein Aufmerksamkeitsdefizit, das über einen Konzentrationstest (z.B. den CAPT) erhoben werden kann, hier gibt es schon Normen für Kinder im Vorschulalter. Wir berichten von einem Arbeitsgedächtnistraining mit etwa 50 konzentrationsschwachen Vorschulkindern und Kindern im ersten Schuljahr, das insofern erfolgreich war, als die Gedächtnisspanne sich im Vergleich zu einer Kontrollgruppe ($n = 30$) signifikant verbesserte. Ein bei den 18 Erstklässlern erhobenes Lese-Transfermaß (WLLP-R) demonstrierte einen erfolgreichen Transfer ebenso wie das von den Eltern der Vorschulkinder berichtete verbesserte Sozialverhalten (SDQ). Diskutiert werden sollen weitere Forschungsschritte vor allem hinsichtlich weiterer Transfermaße und allgemein die Frage des Einsatzes sehr früher Trainingsprogramme.

Klingberg, T., Fernell, E., Olesen, P. J., Johnson, M., Gustafsson, P., Dahlstrom, K., Gillberg, C., Forsberg, H. & Westerberg, H. (2005). Computerized Training of Working Memory in Children with ADHD – A Randomized, Controlled Trial. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 44, 177-186.

Goodman, R. (2005) *Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ)*.

Schneider, W., Blanke, I., Faust, V., Küspert, P. (2011). *Würzburger Leise-Leseprobe, revidierte Fassung (WLLP-R)*, Göttingen: Hogrefe.

Wie wirksam sind Maßnahmen zur Förderung der phonologischen Bewusstheit für den Erwerb schriftsprachlicher Kompetenzen im Deutschen?

Pfost Maximilian (Bamberg), Fischer Melanie Y., Artelt Cordula

4694 – Phonologische Bewusstheit umschreibt die Fähigkeit einer bewussten Reflektion über die Lautstruktur der gesprochenen Sprache und deren Manipulation (vgl. Stanovich, 1986). Zusammenhänge der phonologischen Bewusstheit mit der Lese- und Rechtschreibentwicklung von Kindern konnten zahlreich im Rahmen internationaler (vgl. Goswami & Bryant, 1990) sowie empirischer Arbeiten aus dem deutschen Sprachraum (z.B. Ennemoser, Marx, Weber & Schneider, 2012) nachgewiesen werden. Ebenso wurden Trainingsansätze vielfach untersucht und meta-analytische Befunde zeigen, insbesondere für Studien aus dem englischen Sprachraum, substantielle positive Effekte der Förderung phonologischer Bewusstheit für den Schriftspracherwerb (Ehri et al., 2001). Spezifisch für den deutschen Sprachraum liegen keine vergleichbaren meta-analytischen Befunde vor. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden die Effekte von deutschsprachigen Trainingsmaßnahmen der phonologischen Bewusstheit für den Schriftspracherwerb meta-analytisch integriert. Die Ergebnisse zeigen substantielle Fördereffekte für die phonologische Bewusstheit in mittlerer Höhe sowie positive Transfereffekte auf das Lesen und Rechtschreiben in kleiner Höhe. Im Vergleich zu Befunden aus dem englischen Sprachraum erscheint die Wirksamkeit dieser Maßnahmen reduziert.

Ehri, L. C., Nunes, S. R., Willows, D. M., Schuster, B. V., Yagoub-Zadeh, Z. & Shanahan, T. (2001). *Phonemic awareness instruction helps children learn to read: Evidence from the National Reading Panel's meta-analysis*. *Reading Research Quarterly*, 36, 250-287.

Ennemoser, M., Marx, P., Weber, J. & Schneider, W. (2012). *Spezifische Vorläuferfertigkeiten der Lesegeschwindigkeit, des Leseverständnisses und des Rechtschreibens*. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 44, 53-67.

Goswami, U. & Bryant, P. E. (1990). *Phonological skills and learning to read*. Hove: Psychology Press.

Stanovich, K. E. (1986). *Matthew effects in reading: Some consequences of individual differences in the acquisition of literacy*. *Reading Research Quarterly*, 21, 360-407.

Underachievement: eine Frage des Begabungsniveaus?

Baudson Tanja Gabriele (Trier), Wollschläger Rachel, Preckel Franzis

5163 – Underachievement ist definiert als Diskrepanz zwischen erwartbarer und tatsächlicher Leistung. Das Phänomen geht mit zahlreichen negativen Begleitsymptomen einher, etwa einem geringen (akademischen) Selbstkonzept, fehlender Selbststeuerung und der Neigung zu internalisier-

renden und externalisierenden Problemen. Die Identifikation insbesondere hochbegabter Underachiever ist schwierig: Lehrkräfte, die eher Leistung als Potenzial diagnostizieren können, erkennen diese in der Regel nicht.

Die meisten Studien zu Underachievement befassen sich mit Hochbegabten. Unklar ist, inwieweit diese Befunde über das Begabungsspektrum verallgemeinerbar sind. Unsere Studie untersucht das Phänomen Underachievement anhand einer unselegierten Dritt- und Viertklässlerstichprobe aus der Normierung des T(H)INK, eines Intelligenztests für Grundschul Kinder. Underachievement wird hierbei auf verschiedene Arten operationalisiert: zum einen als die direkte Einschätzung durch Lehrkräfte, zum anderen als negative Residuen der Regression von Noten auf die allgemeine kognitive Leistungsfähigkeit. Bisherige Ergebnisse auf der Basis von 280 Drittklässlern zeigen, dass Lehrereinschätzungen der Motivation, des Arbeitsverhaltens, der Kreativität und des Sozialverhaltens in einer hierarchischen Regressionsanalyse knapp 23% der Residualvarianz aufklären, wobei (fehlende) Motivation den stärksten Einfluss hat; die direkte Underachievement-Einschätzung wurde außerdem durch Arbeitsverhalten und Kreativität negativ vorhergesagt. Geschlecht und sozioökonomischer Status des Kindes spielten keine Rolle. Ferner werden in unserer Untersuchung überdurchschnittlich begabte Underachiever (IQ > 115) mit durchschnittlich begabten Underachievern (IQ zwischen 85 und 115) sowie mit überdurchschnittlich begabten Achievern parallelisiert (mittels Propensity Score Matching) und hinsichtlich leistungsrelevanter und sozialer Merkmale verglichen.

„Alles nur Intelligenz und Vorwissen?“ Die Rolle der Argumentationskompetenz für den Schulerfolg in der Sekundarstufe I

Hollmann Jelena (Bielefeld), Otterpohl Nantje, Wild Elke

4089 – Gegenstand dieses Beitrags ist der Einfluss der Argumentationskompetenz auf den Schulerfolg in der Sekundarstufe I. Bisherige Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass diese Schlüsselkompetenz den Einfluss des sozioökonomischen Status auf den Schulerfolg vermittelt. Es wurde der Frage nachgegangen, inwiefern der Schulerfolg in den Fächern Deutsch und Mathematik über bereits bekannte Prädiktoren (d.h., dem bereichsspezifischem Vorwissen und den grundlegenden kognitiven Fähigkeiten) hinaus durch die Argumentationskompetenz der SchülerInnen erklärt werden kann. Dieser Frage wird im vom BMBF geförderten Projekt „Die Rolle familialer Unterstützung beim Erwerb von Diskurs- und Schreibfähigkeiten in der Sekundarstufe I“ (FUnDuS) nachgegangen, in dem SchülerInnen und ihre Eltern von der fünften bis zur neunten Jahrgangsstufe begleitet werden. In dem Projekt bearbeiteten N = 1388 SchülerInnen im Klassenverband verschiedene Aufgaben. Mithilfe von Strukturgleichungsmodellen wurden die Effekte der Argumentationskompetenz, des bereichsspezifischen Vorwissens (Noten) und der grundlegenden kognitiven Fähigkeiten (schlussfolgerndes Denken und Wortschatz) in der Klasse 6 auf den Schulerfolg in der Klasse 7 untersucht.

Dabei wurde die Mehrebenenstruktur der Daten durch Trennung der Personen und Klassenebenen berücksichtigt. Um die Effekte des sozioökonomischen Status zu kontrollieren, wurde der höchste „International Socio-Economic Index“ (ISEI) in der Familie mit in die Modelle aufgenommen. Die Ergebnisse zeigen, dass die AK ($\beta = .14$) über das bereichsspezifische Vorwissen ($\beta = .52$) und die kognitiven Fähigkeiten hinaus ($\beta = .08$) einen bedeutsamen Beitrag zur Aufklärung der Varianz für die Schulleistung in Deutsch $R^2 = .37$ leistet. Die Leistungen in Mathematik ($R^2 = .41$) in der Sekundarstufe I werden durch Vorwissen ($\beta = .58$), kognitive Fähigkeiten ($\beta = .10$) und ebenfalls AK ($\beta = .09$) vorhergesagt. Es bleibt zu prüfen, inwiefern durch eine Förderung dieser Schlüsselkompetenz der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Schulleistung potentiell abgemildert werden könnte.

Die Rolle von biomedizinischem Grundlagenwissen beim Erwerb klinischen Wissens

Hecht Martin (Berlin), Schauber Stefan, Nouns Zineb, Dettmer Susanne

5148 – Viele universitäre Curricula zur medizinischen Ausbildung in Deutschland bestehen aus zwei Phasen. In der vorklinischen Phase wird grundlegendes, biomedizinisches Wissen vermittelt. In der anschließenden klinischen Phase sollen klinische Kompetenzen aufbauend auf diesem Grundlagenwissen erworben werden. Dabei besteht implizit die Annahme, dass der Erwerb klinischen Wissens durch das erreichte Kompetenzniveau in der vorklinischen Phase positiv beeinflusst wird: Je stärker das grundlegende, biomedizinische Wissen ausgeprägt ist, desto leichter gelingt der Aufbau von klinischem Wissen. Trotz der Tragweite dieser theoretischen Annahme gibt es bisher kaum Forschung, die den Zusammenhang dieser beiden Wissensdomänen geeignet untersucht hat. In unserer Studie wird unter Verwendung eines längsschnittlichen Untersuchungsdesigns mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen der Frage nach der Beziehung von biomedizinischem Grundlagenwissen und klinischem Wissenserwerb im Laufe des Studiums von etwa 600 Studierenden nachgegangen. Die Messung des Wissenserwerbs erfolgte im Rahmen des Progress Tests Medizin der Charité-Universitätsmedizin Berlin zu mehreren Messzeitpunkten. Die Auswertung im Rahmen mehrerer bivariate Dual-Change-Score-Modelle ergab, dass das biomedizinische Wissensniveau tatsächlich mit dem späteren Aufbau von klinischem Wissen zusammenhängt. Entgegen der Erwartung erwies sich die Richtung des Zusammenhangs allerdings als negativ. Ein hohes Wissensniveau im Grundlagenbereich scheint demnach einen „hemmenden“ Einfluss auf den Erwerb klinischer Inhalte zu haben.

Die Bedeutung von individuellen Faktoren für den Lernerfolg bei beruflichen Weiterbildungsgängen

Ossenschmidt Daniel (Paderborn), Schaper Niclas

4957 – Die Forderung nach einer möglichst effektiven Gestaltung beruflicher Weiterbildungsgänge hat aufgrund des Wandels von der Industrie- in die Wissensgesellschaft zugenommen. Zur Erreichung dieser Zielsetzung ist es unabdingbar, Faktoren, die den Lernerfolg determinieren, zu identifizieren und zu systematisieren. Aufbauend auf relevanten Erkenntnissen der pädagogisch-psychologischen Bildungsforschung werden in der Studie relevante Faktoren für den Bildungserfolg exemplarisch im Kontext von chemieberuflichen Weiterbildungen ermittelt und bezüglich ihrer Wechselwirkungen analysiert. Die Untersuchung erfolgte mittels eines Mixed-Method-Designs, bei dem qualitative und quantitative Methoden miteinander kombiniert wurden (Johnson et. al., 2007). Der Fokus der Untersuchung lag dabei auf der Analyse von individuellen Faktoren. Zur Identifizierung der Faktoren wurden in einem ersten Schritt 27 qualitative Interviews mit Teilnehmern, Absolventen sowie Ausbildungsverantwortlichen verschiedener Weiterbildungsgänge an unterschiedlichen Ausbildungsstandorten durchgeführt. Die gewonnenen Daten wurden einer strukturierenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2011) unterzogen. Als Ergebnis konnte ein Kategoriensystem entwickelt werden, deren Kategorien beschreiben, wie sich die Faktoren im beruflichen Weiterbildungskontext manifestieren. Aufbauend auf diesen Ergebnissen wurde in einem zweiten Schritt eine umfangreiche Fragebogenstudie durchgeführt, an der sich 179 Weiterbildungsteilnehmer von unterschiedlichen Chemie-Ausbildungsstandorten beteiligten. Das Ausmaß der Zusammenhänge sowie die Wechselwirkungen, der sowohl theoretisch abgeleiteten und im Interview gefundenen Faktoren wurden mittels Regressions- und Korrelationsanalysen detailliert untersucht. Hierbei konnten bedeutende Zusammenhänge zwischen erfassten Faktoren, wie z.B. der Fähigkeit zum selbstgesteuerten Lernen und den verschiedensten Maßen des Lernerfolgs, wie z.B. den erho-benen Noten oder Selbsteinschätzungen gefunden werden.

Forschungsbeitragsgruppe: Persönlichkeit im beruflichen Kontext

Raum: HZO 70

Der Einfluss von Persönlichkeit auf die Diskrepanz zwischen Selbsteinschätzung und psychometrisch gemessener Intelligenz

Thunsdorff Claudio (Landau in der Pfalz), Daseking Monika, Weis Susanne, Schmitt Manfred, Petermann Franz

5039 – Die vorliegende Untersuchung schließt an den bisherigen Studien von Furnham, Moutafi und Premuzic (2005) an, die den Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften auf die selbsteingeschätzte und psychometrische Intelligenz der Probanden analysiert. Die Untersuchung geht der Frage nach, ob Diskrepanzen zwischen der selbsteingeschätzten

und der psychometrischen Intelligenz signifikante Korrelationen zu den gemessenen Persönlichkeitsdimensionen aufweisen und welche Rolle es dabei spielt, ob die Intelligenz eher unter- oder überschätzt wird. Dafür bearbeiteten N = 247 Probanden die Kurzversion des Big Five Inventory (BFI-K) von Rammstadt & John (2005) und schätzten ihre eigene Intelligenz mithilfe des angepassten Fragebogens zur Selbsteinschätzung der Intelligenz von Rammstedt & Rammesayer (2002) auf den Dimensionen: Verbale Intelligenz, Wortflüssigkeit, Mathematische Intelligenz, Räumliche Intelligenz, Gedächtnisleistung, Wahrnehmungsgeschwindigkeit und schlussfolgerndes logisches Denken ein. Zur Erhebung der psychometrischen Intelligenz wurden die Probanden im Anschluss mit dem Wechsler Adult Intelligence Scale Version IV (WAIS IV) getestet. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf weitere Einflussfaktoren wie Geschlecht, sozialer Status und Alter diskutiert.

Was die Big-Five nicht verraten: Evaluation eines Verfahrens zur Beschreibung von Persönlichkeitsfaktoren und Situationswahrnehmung

Vetter Marco (Moedling), Debelak Rudolf, Eisenhofer Johanna, Pollai Maria, Ziegler Matthias

4630 – Ein in der Literatur weit verbreitetes Modell zur Beschreibung der Persönlichkeitsunterschiede zwischen Personen ist das Big-Five-Modell. Dieses Modell findet im Bereich der Personalauswahl und Personalentwicklung breite Anwendung, da verschiedene Studien den Zusammenhang zwischen den fünf Faktoren des Big-Five-Modells und berufsbezogenen Kriterien nachwiesen. Als Ergänzung zur Erfassung der Persönlichkeit nach dem Big-Five-Modell wurde von einigen Autoren die Messung der Situationswahrnehmung vorgeschlagen, um beruflichen Erfolg noch besser vorhersagen zu können. Der vorliegende Beitrag behandelt die Evaluation des Verfahrens „Big Five Inventar zur Persönlichkeit in beruflichen Situationen“ (B5PS) zur Beschreibung der Persönlichkeit nach dem Big-Five-Modell und der Situationswahrnehmung einer Person. Grundlage der Evaluation waren Daten von 398 Personen (225 Frauen; 17-69 Jahre), welche neben dem evaluierten Verfahren Fragebögen zur Arbeitsmotivation sowie zu berufsbezogenen Angaben bearbeiteten. Es konnten eine gute Passung des angenommenen Modells von Persönlichkeits- und Situationsfaktoren sowie befriedigende Konstruktreliabilitäten gezeigt werden. Darüber hinaus konnte über Regressionsanalysen eine inkrementelle Validität der Situationsfaktoren zur Vorhersage interessierender Kriterien wie Gehalt und Arbeitszufriedenheit belegt werden. Die Art und Weise, wie Personen bestimmte Situationen wahrnehmen, hat somit – über die Persönlichkeit hinaus – einen Einfluss auf ihren Erfolg und ihre Zufriedenheit im Beruf.

Wie verändert sich die Validität und Akzeptanz von Persönlichkeitstests durch frame-of-reference-Effekte? Eine deutsche Replikationsstudie mit Erweiterung

Benit Nils (Hildesheim), Soellner Renate

4148 – Obwohl Persönlichkeitstests einen substanziellen Beitrag zur Vorhersage von beruflichen Erfolgskriterien leisten (Barrick et al., 2001), werden sie im internationalen Vergleich in deutschen Unternehmen selten eingesetzt (Ryan et al., 1999). In der wissenschaftlichen Debatte wird u.a. die mangelnde Akzeptanz als bedeutsamer Grund angeführt (Hausknecht et al., 2003). Darüber hinaus besteht weiterhin die Forderung nach einer Validitätserhöhung dieser Verfahrensklasse (Morgeson et al., 2007). Internationale Studien zeigen im Rahmen der frame-of-reference-Forschung, dass kontextspezifische Items des NEO-FFI ihren traditionellen kontextunspezifischen Itempendants hinsichtlich der Kriteriumsvalidität überlegen sind (Bing et al., 2004; Reddock et al., 2011; Schmit et al., 1995).

Die vorliegende Studie untersucht daher, ob (i) dieser Validitätszuwachs auch im deutschsprachigen Raum für die Dimension Gewissenhaftigkeit repliziert werden kann, ob (ii) diese frame-of-reference-Effekte Testverfahren-übergreifend existieren (NEO-FFI vs. HPI) und ob (iii) die kontextspezifische Formulierung der Items zu einer Akzeptanzerhöhung beiträgt (NEO-FFIAllgemein vs. NEO-FFISpezifisch vs. BIP).

An einer Stichprobe von $N = 320$ konnten bedeutsame Validitätszuwächse für die kontextspezifischen Items des NEO-FFI (Borkenau & Ostendorf, 2008) im Vergleich zu den traditionellen Items aufgezeigt werden. Dieser Effekt konnte ebenso Testverfahren-übergreifend für den HPI (Andresen, 2002) nachgewiesen werden. Eine kontextspezifische Itemformulierung des NEO-FFI war ihre allgemeinem Itempendants hinsichtlich der Akzeptanz (AKZEPT-PI: Kersting, 2008) überlegen, allerdings dem explizit berufsfomulierten Testverfahren BIP (Hossiep et al., 2003) unterlegen. Implikationen für Wissenschaft und Praxis werden diskutiert.

Das nomologische Netz von Kreativität: ein Zusammenspiel von Intelligenz, Persönlichkeit und Motivation?

Palmer Carolin (Gießen), Schuler Heinz

5137 – Obwohl sich Forschung und Praxis über die Bedeutung von Kreativität und Innovativität für den individuellen, aber auch organisationalen Erfolg einig sind, bleibt Kreativität ein schillernder Begriff. Trotz beachtenswerter Befunde zur prognostischen Validität von kreativen Fähigkeiten, bleibt die Verankerung des Kreativitätskonstrukts in einem nomologischen Netz noch recht vage, was sich auch in einem Pluralismus an Definitionen „der Kreativität“ niederschlägt. Als Determinanten kreativer Leistung werden besonders Intelligenz und Offenheit für Erfahrung angeführt. So konnte der Zusammenhang von Kreativität und Intelligenz bzw. Offenheit bereits in vielen Studien nachge-

wiesen werden. Auch zum Zusammenhang von Kreativität und Motivation liegen bereits zahlreiche Ergebnisse vor, wenngleich hier die Korrelationen geringer und wesentlich uneinheitlicher ausfallen. Doch wie wirken diese Determinanten zusammen? Lässt sich kreative Leistung durch eine Kombination aus kognitiven Fähigkeiten sowie personalen und motivationalen Dispositionen erklären? Das komplexe Zusammenspiel verschiedener Merkmale bezogen auf Kreativität wurde bislang selten untersucht.

Dieser Beitrag betrachtet anhand zweier Studien das Wechselspiel der Konstrukte Intelligenz, Offenheit und Motivation im Hinblick darauf, wie sie kreative Leistungen erklären können. Um Aussagen auf Ebene der Konstrukte zu treffen, wurden die Variablen über jeweils mehrere Instrumente erfasst. So wird Kreativität beispielsweise mittels eines simulationsbasierten Leistungstests und einem Selbstbeschreibungsinventar gemessen. Da vorangegangene Studien zeigten, dass durch die unterschiedlichen diagnostischen Zugänge auch unterschiedliche Komponenten des Konstrukts Kreativität betont werden, wird durch das gewählte multimethodale Vorgehen zugleich eine breite Abdeckung der Konstrukte erreicht.

Der Einfluss dispositioneller und situativer Bindungsorientierungen auf arbeitsbezogenes Sozialverhalten

Geser Willi (Innsbruck)

5065 – Es werden zwei Studien vorgestellt, in denen untersucht wurde, ob 1. Bindungsorientierungen einen Einfluss auf die Situationswahrnehmung und das Sozialverhalten am Arbeitsplatz haben und 2. sich dieser Einfluss durch die Aktivierung des Bindungssystems verstärkt. In beiden Studien erfolgte die Aktivierung des Bindungssystems mittels Priming durch Bindungsunsicherheit und die Erhebung der Bindungsorientierungen mittels Fragebögen. In der ersten Studie ($N = 212$ Berufstätige) wurden mit Hilfe eines S-R-Fragebogens die Wahrnehmung und Bewertung arbeitsbezogener Belastungssituationen und die Wahrscheinlichkeit der Suche nach sozialer Unterstützung bei den ArbeitskollegInnen erfasst. Es zeigte sich, dass nach Priming höhere Belastung wahrgenommen wird, emotional stärker reagiert wird und häufiger soziale Unterstützung bei ArbeitskollegInnen gesucht wird. Priming durch Bindungsunsicherheit führt außerdem dazu, dass die Zusammenhänge zwischen arbeitsbezogenen Bindungsorientierungen und situationsbezogener Bindungsangst und -vermeidung verstärkt werden. Vermeidung hat sowohl auf die Suche nach sozialer Unterstützung als auch auf die Belastungswahrnehmung einen stärkeren Einfluss als Bindungsangst.

In der zweiten Studie ($N = 290$) wurde geprüft, ob die Bindungsorientierungen auch die Bereitschaft, sich über positive private und arbeitsbezogene Erlebnisse mit den ArbeitskollegInnen auszutauschen, beeinflussen. Diese Merkmale wurden mit einem S-R-Fragebogen erhoben. Die Aktivierung des Bindungssystems führt zwar zu einer positiveren Einschätzung positiver Erlebnisse und zu geringeren situationsbezogenen Vermeidungstendenzen, jedoch nicht zu

einer größeren Bereitschaft, sich mit ArbeitskollegInnen darüber auszutauschen. Dispositionelle Bindungsorientierungen haben in der Priminggruppe einen geringeren Einfluss auf die Situationswahrnehmung und -bewertung als in der Kontrollgruppe. Dispositionelle Bindungsvermeidung steht in beiden Untersuchungsgruppen in signifikantem Zusammenhang mit der Bereitschaft, sich mit ArbeitskollegInnen über positive Ereignisse auszutauschen.

Trait Mindfulness as Predictor of Counterproductive Academic Behavior

Schwager Inge (Aachen), Hülshager Ute R., Lang Jonas W.B.

3824 – Trait mindfulness – the capacity to be nonjudgmentally aware of the present moment (Brown & Ryan, 2003) – is positively related to students' performance in terms of grades, test results and working memory capacity (Keogh, Bond & Flaxman, 2006; Mrazek, Franklin, Philipps, Baird & Schooler, 2013). In addition to studying aspects of students' task performance, researchers have argued for the importance of broadening the criterion domain and predicting students' tendencies to exhibit counterproductive academic behavior (Meriac, 2012; Zettler, 2010). Empirical findings provide evidence that personality traits are valid predictors of counterproductive academic behavior (Marcus, Lee & Ashton, 2007). Dispositional mindfulness might be also a promising correlate of counterproductive behavior as students who are more regularly in a mindful state are better able to regulate their emotions (Arch & Craske, 2006), are more empathic and less prone to stress (Shapiro, Schwarz & Bonner, 1998). Thus, the aim of this study is to investigate the relation between mindfulness and counterproductive academic behavior. In doing so, the six HEXACO personality dimensions are taken into account, in order to make sure that trait mindfulness provides incremental information on them.

282 graduate students (155 women, 127 men) completed the Mindful Attention Awareness Scale (Brown & Ryan, 2003), the HEXACO-60 (Ashton & Lee, 2009), and provided self-ratings of counterproductive academic behavior (Bennett & Robinson, 2000; Hakstian, Farrell & Tweed, 2002) after a three-month time lag. Greater mindfulness was significantly related with less counterproductive behavior ($\beta = -.15$, $p = .016$), even when the influence of conscientiousness ($\beta = -.38$, $p = .000$), agreeableness ($\beta = -.07$, $p = .227$), extraversion ($\beta = .12$, $p = .029$), emotionality ($\beta = -.13$, $p = .014$), openness to experience ($\beta = -.05$, $p = .360$) and honesty-humility ($\beta = -.15$, $p = .016$) was controlled for. These findings add to previous findings on the salutary effects of mindfulness for students to show that it also benefits professional academic behavior.

Arbeitsgruppen

8:30 – 10:00

Arbeitsgruppe: Entstehung und Entwicklung von Jugenddelinquenz: Erste Ergebnisse der Längsschnittstudie

Raum: Audimax HS 3

Leitung: Prof. Dr. Mark Stemmler, Prof. Dr. Jost Reinecke

Entstehung devianten und delinquenten Verhaltens im Lebensverlauf: Die Studie „Chancen und Risiken im Lebensverlauf“ im Überblick

Wallner Susanne (Erlangen), Weiss Maren, Stemmler Mark

3631 – Im Rahmen der Längsschnittstudie „Chancen und Risiken im Lebensverlauf“ (Reinecke & Stemmler, 2011) wird die Entstehung devianten und delinquenten Verhaltens untersucht. Die Studie vereint kriminologische Ansätze aus Psychologie und Soziologie. Die Datenerhebung folgt einem Kohorten-Sequenz-Design, das die Untersuchung der Entwicklung der Studienteilnehmer vom Kindesalter bis in die vierte Lebensdekade ermöglicht. In Anlehnung an den Ansatz der Developmental Criminology steht die Entwicklung dissozialen Verhaltens im soziostrukturellen Kontext im Vordergrund (Moffitt, 2002). Die Erhebungen finden im jährlichen Abstand statt; im Jahr 2014 findet die dritte Erhebung statt. Die Datenbasis der ersten Erhebungswelle 2012 bilden die Selbstberichte von Kindern und Jugendlichen der fünften und neunten Jahrgangsstufe aus Dortmunder und Nürnberger Schulen. Die Stichprobe umfasst zum ersten Erhebungszeitpunkt für Nürnberg 529 Kinder der 5. Jahrgangsstufe und 494 Jugendliche der 9. Jahrgangsstufe. Für Dortmund liegen 807 Fragebögen der 5. Jahrgangsstufe und 927 Fragebögen der 9. Jahrgangsstufe vor. Insgesamt nahmen 37 Schulen mit 192 Klassen an der Studie teil. Erfasst wurden zum einen selbstberichtete Angaben zur Täterschaft im letzten Jahr, welche Dunkelfelddaten zu Eigentums-, Sachbeschädigungs- und Gewaltdelikten umfassen. Zum anderen wurden Informationen zu verschiedenen psychosozialen Variablen erhoben, die aus entwicklungspsychopathologischer Sicht Risiken für dissoziale Entwicklungsverläufe darstellen können. Zusätzlich wurden soziologisch relevante Variablen berücksichtigt. Somit liegen neben den Angaben zur Delinquenz auch beispielsweise Daten zum Alkohol- und Drogenkonsum, zur Bedeutung von Werten, zum Medienkonsum sowie zu Freizeit, Familie und Peers vor. Der Vortrag stellt alters- und geschlechtsabhängige Prävalenzdaten für Eigentums-, Sachbeschädigungs- und Gewaltdelikte vor.

Risiko- und protektive Faktoren in der Entwicklung antisozialen Verhaltens in einer Längsschnittstudie mit Schülern aus Dortmund und Nürnberg

Sünkel Zara (Erlangen)

3632 – Eine Reihe an Risikofaktoren für die Entwicklung antisozialen Verhaltens wurde in zahlreichen Studien konsistent gefunden (Farrington, 1997), wobei sich deren

prädiktive Kraft unterscheidet, die unter Anderem von der Altersstufe und dem Geschlecht abhängt (Farrington & Painter, 2004). Das biopsychosoziale Modell der Risikokumulation (Lösel & Bender, 2003) und das Cracow Instrument (Corrado, 2002) integrieren die wichtigsten Risikofaktoren und berücksichtigen eine „dose-response-relationship“ zwischen der Anzahl der Risikofaktoren und der Wahrscheinlichkeit antisozialen Verhaltens (z.B. Deater-Deckard et al., 2002). Einige Studien befassen sich auch direkt mit promotiven und protektiven Faktoren bei antisozialen Verhalten (Bassarath, 2001). Es ist anzunehmen, dass die protektiven Faktoren und die Risikofaktoren bei der Entwicklung antisozialen Verhaltens interagieren (Lösel et al., 1992). Es wird erwartet, dass sich antisoziale Personen von nicht-antisozialen Personen hinsichtlich ihrer Exposition gegenüber Risiko- und protektiven Faktoren unterscheiden, wobei ein Einfluss von Geschlecht und Alter angenommen wird. Datengrundlage bilden die ersten beiden Erhebungswellen (2012, 2013) der Längsschnittstudie „Chancen und Risiken im Lebensverlauf“ (Projekt A2, SFB 882) mit einer Ausgangsstichprobe von 2.757 Schülerinnen und Schülern aus Nürnberg und Dortmund. Die zwei Kohorten waren in der ersten Erhebungswelle in der fünften und neunten Klasse. Im Ein-Jahresabstand wurden mittels Fragebogen Selbstberichtsdaten erhoben. Die Operationalisierung der unabhängigen Variablen orientiert sich im Falle der Risikofaktoren am Cracow Instrument (Corrado, 2002) und am biopsychosozialen Modell der Risikokumulation (Lösel & Bender, 2003) sowie im Falle der protektiven Faktoren an den Befunden von Lösel und Bender (2003). Die abhängige Variable wird mittels der Delinquenzbelastungsskala (Lösel, 1975) operationalisiert. Mittels multivariater Analysen wird geprüft, welche Risiko- und protektiven Faktoren zwischen Personen mit hohem und niedrigem antisozialen Verhalten differenzieren.

Eine Anwendung der Situational Action Theory (SAT) zur Erklärung von Jugenddelinquenz

Schepers Deborah (Bielefeld)

3633 – Die Situational Action Theory (Wikström 2004, 2006) vereint personenorientierte Ansätze und umweltbedingte Erklärungen zu einer generellen Kriminalitätstheorie. In ihrer grundlegenden Annahme geht die SAT davon aus, dass deviantes und delinquentes Verhalten durch moralische Werthaltungen gesteuert wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine kriminelle Handlung begangen wird, ist abhängig von der kriminellen Neigung (Propensity) einer Person und ihrer Gefährdung durch kriminogene Randbedingungen (Exposure). Kriminelle Handlungen sind der SAT zufolge das Ergebnis eines Wahrnehmungsprozesses, der durch die Interaktion von Propensity und Exposure erklärt werden kann. Die Datenbasis für die Überprüfung der SAT bildet die 2012 gestartete Schülerbefragung „Chancen und Risiken im Lebensverlauf“. Die nach einem Kohorten-Sequenz-Design konzipierte Untersuchung gehört dem Teilprojekt A2 „Die Entwicklung und Entstehung devianten und delinquenten Verhaltens im Lebensverlauf und ihre

Bedeutung für soziale Ungleichheitsprozesse“ des SFB 882 „Von Heterogenitäten zu Ungleichheiten“ an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld an. Die Studie führt jährlich Schülerbefragungen in Dortmunder und Nürnberger Schulen durch und wird voraussichtlich bis zum Jahre 2015 fortgesetzt. Die zentralen Hypothesen der SAT werden mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen überprüft. Die Bedeutung der Interaktionen zwischen Propensity und Exposure werden durch multiple Gruppenvergleiche getestet. Die Ergebnisse bestätigen weitgehend die von der Theorie postulierten Person-Umwelt-Interdependenzen.

Interkulturelle Spezifika beim antisozialen Verhalten Jugendlicher

Uysal Burcu (Erlangen)

3635 – Viele Studien legen dar: Das Risiko des Gewalthandelns ist bei türkischen Jugendlichen höher als bei deutschen Jugendlichen (Babka von Gostomski, 2003; Baier et al., 2006; Oberwittler, 2003). Im Widerspruch zu diesen Studien berichten Boers, Walburg und Reinecke (2006) keinen signifikanten Unterschied in Bezug auf die Gesamttäterraten zwischen männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Einheimischen. Das theoretische Modell der vorliegenden Arbeit beruht auf dem Desintegrationsansatz von Anhut und Heitmeyer (2000). Es wird untersucht, ob sich einheimische Jugendliche in Bezug auf ihr Delinquenzverhalten von ausländischen Jugendlichen und von Jugendlichen mit Migrationshintergrund unterscheiden. Als nächster Schritt wird untersucht, ob sich ausländische Jugendliche und Jugendliche mit verschiedenen Migrationshintergründen in Bezug auf ihr Delinquenzverhalten voneinander unterscheiden. Zuletzt wird ein Gesamtmodell auf Basis des Desintegrationsansatzes überprüft, wobei jedes Mal der Einfluss der Staatsangehörigkeit und verschiedener Migrationshintergründe kontrolliert wird. Die Datenbasis stammt aus den ersten zwei Erhebungswellen (2012 und 2013) der Längsschnittstudie aus dem Teilprojekt A2, das im Rahmen des durch die DFG geförderten Sonderforschungsbereichs 882 durchgeführt wurde. Die Ausgangsstichprobe bilden ca. 3.000 Schülerinnen und Schüler aus Nürnberg und Dortmund, die in der zweiten Erhebungswelle befragt wurden. Mit Hilfe von multivariaten Analysemethoden wird untersucht, ob und in welcher Hinsicht die ausländischen Jugendlichen und die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sich in Bezug auf ihr Delinquenzverhalten, sowie ihr gewalttätiges Verhalten von einheimischen Jugendlichen und untereinander unterscheiden. Des Weiteren wird dann das Gesamtmodell der Untersuchung durch Pfadanalysen überprüft. Durch Berücksichtigung verschiedener Definitionen des Migrationsstatus und gewalttätigen und/oder delinquenten Verhaltens leisten die Ergebnisse einen Beitrag zur Klärung widersprüchlicher Ergebnisse.

Der Beitrag der Theorie altersabhängiger informeller Sozialkontrolle zur Erklärung von Jugenddelinquenz

Meinert Julia (Bielefeld)

3637 – Die aus der dynamischen Lebensverlaufsforschung stammende „Age-graded theory of informal social control“ Sampson und Laubs (1993; Laub & Sampson 2003) untersucht unter anderem die Altersabhängigkeit verschiedener institutioneller Einflüsse auf kriminelle und deviante Verhaltensweisen. Sie geht davon aus, dass sowohl soziale Kontexte als auch die damit zusammenhängenden informellen Kontrollstrukturen im Lebensverlauf variieren. Für die Adoleszenz wird beispielsweise postuliert, dass Familie, Schule und Freunde die zentralen Kontrollinstanzen darstellen. Dabei kann die Bindung von Kindern und Jugendlichen zu diesen Institutionen Aufschluss über ihre Bindung an die Gesellschaft geben und somit als Erklärungsrahmen für abweichende und delinquente Verhaltensweisen dienen. Vereint werden hierbei sowohl klassische kontrolltheoretische als auch lerntheoretische Überlegungen. Mit Hilfe quantitativer Fragebögen soll hier der Beitrag des Lebensverlaufsansatzes für die Erklärung von Jugenddelinquenz ausgelotet werden. Der Fokus liegt dabei auf Bindungsvariablen sowie den Einflüssen altersabhängiger informeller Kontrollen auf selbstberichtete Delinquenz bei 11-16 Jährigen. Unter Verwendung von Strukturgleichungsmodellen können dabei mediiierende Effekte der strukturellen Hintergrundvariablen sowie der Bindungsvariablen berücksichtigt werden. Die Analysen werden mit Daten der Längsschnittuntersuchung „Chancen und Risiken im Lebensverlauf“ berechnet, welche in zwei deutschen Städten (Nürnberg und Dortmund) bereits in der 2. Welle erhoben wurden.

Delinquente Jugendliche weiblichen Geschlechts Eine qualitative Untersuchung zu Lebenslagen delinquenten junger Frauen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Übergangserfahrungen von der Mittelschule in die Berufsausbildung/Arbeit

Arnis Maria (Erlangen)

3638 – Delinquentes Verhalten wird durchwegs von einer bemerkenswerten „Besonderheit“ geprägt und zwar seiner Geschlechtsspezifität. Weibliche Delinquenz im Spiegel der Statistik ist nicht nur geringfügiger als die männliche, sondern auch im Hinblick auf ihre Deliktstruktur weniger schwerwiegend. Die Ergebnisse aus unserer Dunkelfeldforschung weisen ebenso darauf hin (SFB 882 Projekt A2), dass Jugendliche weiblichen Geschlechts seltener an delinquenten Aktivitäten teilnehmen als Jugendliche männlichen Geschlechts. Das Hauptziel der hier qualitativ angelegten Untersuchung ist es, über das quantitative Erscheinungsbild der weiblichen Delinquenz hinauszugehen und tiefgreifende Analysen zu Lebenslagen und Erfahrungen von delinquenten Jugendlichen weiblichen Geschlechts vorzunehmen. Aus der Gesamterhebung aller Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe der teilnehmenden Nürnberger Mittelschulen werden Studienteilnehmerinnen als potentielle Interviewpartnerinnen identifiziert, welche am Ende des

Schuljahres 2011/2012 die Mittelschule verlassen haben und zugleich im Selbstbericht Angaben zu delinquenten Handlungen gemacht haben. Auf der Basis von ca. 15 problemzentrierten Interviews werden Einblicke in ihre „Wirklichkeit“ gewonnen.

Die gewonnenen Erkenntnisse im Rahmen der noch laufenden qualitativen Untersuchung können zwar im statistischen Sinne nicht als repräsentativ gelten, sollten jedoch zum Folgenden beitragen: das Phänomen der Delinquenz Jugendlicher weiblichen Geschlechts, seine Hintergründe und Motive aus der Perspektive der Handelnden näher zu beleuchten. Es wird auch angestrebt, Befunde der vorliegenden Arbeit mit den Ergebnissen aus dem Teilprojekt A2 zu verbinden.

Der qualitative Zugang zum hier ausgewählten Untersuchungsfeld wagt nicht die Erklärung des delinquenten Verhaltens, sondern das Verstehen der Interpretationsprozesse, in denen delinquente Jugendliche weiblichen Geschlechts ihre Lebenslage begreifen. Dadurch lässt man sich auf die Situationsinterpretationen und Lebensdeutungen der Jugendlichen sowie hinsichtlich ihrer „Innenperspektive“ ein.

Arbeitsgruppe: Über den Tellerrand geschaut: Impulse für die multiperspektivische Erforschung von Prokrastination

Raum: HZO 10

Leitung: Dr. Tabea Scheel, Jun.-Prof. Dr. Katrin Klingsieck, Prof. Dr. Kathleen Otto

Diagnostische Kriterien für Prokrastination – Ist Prokrastination ein Symptom oder eine Störung?

Engberding Margarita (Münster), Höcker Anna, Rist Fred

3772 – Hintergrund: Für Prokrastination als „Aufschieben persönlich wichtiger Aufgaben in pathologischem Ausmaß“ gibt es bisher keine kategoriale Falldefinition mit eindeutigen Diagnosekriterien analog zur Logik des DSM.

Fragestellung: Um eine klinische Falldefinition zu entwickeln, sind zwei Fragen zu beantworten:

1. Ist Prokrastination lediglich ein Symptom von bereits definierten Grundstörungen oder stellt sie eine eigenständige Störung dar?
2. Anhand welcher Kriterien können Personen mit pathologischer Prokrastination valide und reliabel identifiziert werden?

Methoden: In mehreren Befragungen von Studierenden der WWU (Gesamt-N > 4.000) erfassten wir neben Häufigkeit, Ausmaß und Konsequenzen von Prokrastination die Überschneidungen mit ADHS, Depression und Angstsymptomen. Diese erwiesen sich als nicht hinreichend stark, um Prokrastination als bloßes Symptom dieser Störungen aufzufassen. In einer Querschnittsstudie (2011; N = 990) wurde eine vorläufige, zu niedrigschwellige Falldefinition revidiert und die persönliche Wichtigkeit der aufgeschobenen Aufgaben sowie Leidensdruck und Leistungseinbußen explizit berücksichtigt. Die diagnostischen Kriterien wurden über

logistische Regressionsmodelle ermittelt und mit ROC-Analysen auf Sensitivität und Spezifität überprüft.

Ergebnisse: Die resultierende verschärfte Falldefinition kombiniert die 8 Kriterien mit den höchsten Werten für Spezifität und Sensitivität (Zeitraum 6 Monate). Mit dem entsprechenden Instrument (DKP) werden zwei notwendige Kriterien und sechs weitere, von denen mindestens drei erfüllt sein müssen, sowie ein Ausschlusskriterium erhoben. Die Prävalenz der so definierten Störung liegt bei 9%.

Diskussion: Nach unseren Befunden lässt sich pathologisches Prokrastinieren nicht nur dimensional, sondern auch kategorial als eigenständiges Störungsbild wie andere DSM-Störungen erfassen. Für den Fortschritt in der Erforschung und Behandlung von Prokrastination ist eine solche einheitlich akzeptierte Falldefinition unerlässlich.

„Ab morgen mach' ich wieder Sport“ – Prokrastination im Freizeitsport

Klingsieck Katrin (Paderborn), Weigelt Matthias

3774 – Obwohl sich der Fokus der Prokrastinationsforschung mittlerweile von der akademischen Domäne auf andere Lebensdomänen ausgeweitet hat, ist die Prokrastination im (Freizeit-)Sport bisher nicht untersucht worden. An vereinzelte Studien zu Prokrastination von Gesundheitsverhalten anknüpfend, stellt dieser Beitrag Ergebnisse zu Prokrastination im Freizeitsport vor. Ziel der Studie war es, den Zusammenhang zwischen Prokrastination und dem regelmäßigen Sporttreiben zu untersuchen. Zudem sollte überprüft werden, ob die Entwicklung einer sportbezogenen Prokrastinationsskala notwendig ist.

In einer Onlinestudie mit 169 Sportstudierenden (93 Frauen; Durchschnittsalter = 21; SD = 2.01) wurden dazu die allgemeine sowie die sportbezogene Prokrastination in Relation zu den Persönlichkeitsfaktoren Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus, der volitionalen Variable Handlungskontrolle, den motivationalen Variablen Selbstwirksamkeit im Sport und Leistungsmotivation im Sport sowie der wöchentlichen Sportdauer gesetzt.

Den Ergebnissen zufolge sind die allgemeine und sportbezogene Prokrastination voneinander zu differenzierende Phänomene. So zeigen die korrelationsanalytischen Auswertungen lediglich einen mittleren Zusammenhang zwischen der allgemeinen und der sportbezogenen Prokrastination ($r = .26$, $p < .01$). Ferner liegt zwischen der sportbezogenen Prokrastination und der wöchentlichen Sportdauer ein mittlerer Zusammenhang vor ($r = -.40$, $p < .01$), während die allgemeine Prokrastination nicht mit der wöchentlichen Sportdauer korreliert ($r = -.13$, $p = .10$). Ebenfalls zeigt sich ein differenziertes Korrelationsmuster zwischen den beiden Prokrastinationsskalen mit den anderen Skalen. Zum Beispiel korreliert nur die sportbezogene Prokrastination mit den Variablen Selbstwirksamkeit ($r = -.39$, $p < .01$) und Leistungsmotivation ($r = -.43$, $p < .01$) im Sport.

Diese Befundlage zeigt zum einen, dass Prokrastination auch im Rahmen des (Freizeit-)sports ein ernst zu nehmendes Phänomen sein kann. Zum anderen lässt sie die

Entwicklung einer sportbezogenen Prokrastinationsskala erfolgsversprechend erscheinen.

Prokrastination als Mediator zwischen zwanghafter Leidenschaft und Irritation: Hilft Humor?

Scheel Tabea (Wien), Prem Roman, Gerdenitsch Cornelia, Korunka Christian

3777 – „Müde macht uns die Arbeit, die wir liegenlassen, nicht die, die wir tun.“ Marie von Ebner-Eschenbach.

Obwohl Prokrastination leistungsrelevant ist (Metaanalyse, Steel, 2007), sind deren Determinanten und Auswirkungen im Arbeitskontext kaum erforscht. Die zwanghafte Leidenschaft (Vallerand et al., 2003) verhindert durch den mit ihr verbundenen Druck eine volle Fokussierung auf die Aufgabe und damit auch die üblichen positiven affektiven „Belohnungen“. Da aversive Aufgaben häufiger prokrastiniert werden (Steel, 2007), sollte die zwanghafte Leidenschaft Prokrastination fördern. Dass Prokrastination das Wohlbefinden beeinträchtigt, ist nicht eindeutig belegt, aber im Arbeitskontext anzunehmen, da von guter Arbeitsleistung viel abhängt (z.B. finanzielle Sicherheit). Folglich sollte Prokrastination den Zusammenhang von zwanghafter Leidenschaft und Irritation medieren. Da Humor Resilienzindikator und probates Mittel im kurzfristigen Umgang mit negativen Emotionen ist, sollte er die Beziehung von Prokrastination und Irritation (Mohr et al., 2006) moderieren.

In einer Online-Untersuchung (Mechanical Turk) mit 285 ArbeitnehmerInnen (USA) wurden Leidenschaft, Irritation, arbeitsbezogene Prokrastination sowie die arbeitsbezogene Kurzsкала der Humorstile eingesetzt und mittels moderierter Mediationen mit Bootstrapping (Hayes, 2013) analysiert. Zwanghafte Leidenschaft hängt direkt positiv mit kognitiver Irritation (Grübele) zusammen und Prokrastination mediiert diese Beziehung (partiell). Prokrastination vermittelt den indirekten Effekt von zwanghafter Leidenschaft und affektiver Irritation (Nervosität). Der Zusammenhang von Prokrastination und kognitiver Irritation wird vom aggressiven Humorstil moderiert, der soziale Humorstil moderiert die Verbindung von Prokrastination und affektiver Irritation.

Prokrastination beeinträchtigt das arbeitsbezogene Wohlbefinden; Humor scheint hier als Puffer zu fungieren. Da die zwanghafte Leidenschaft für die Arbeit mit mehr Prokrastination zusammenhängt, sollten situative Determinanten beider Phänomene im Arbeitskontext erforscht werden.

Entwicklung und Evaluation eines Gruppentrainings zum Umgang mit Prokrastination

Grobbin Catrin (Hamburg)

3782 – Obwohl an Universitäten Angebote für Studierende stattfinden, die an Prokrastination leiden, gibt es bisher im deutschen Raum wenig fundierte Evaluationen zu Interventionen.

In dieser Studie wird daher ein Gruppentraining zu Prokrastination mit einem quasi-experimentellen Design evaluiert. Zwei Experimentalgruppen (Teilnahme im ABK-Studium: nZSK = 124, 94 Frauen, Teilnahme über die Zentrale Studienberatung: nZSPB = 78, 50 Frauen) werden in Bezug auf Wirksamkeit und Gruppenunterschiede untersucht. Eine Kontrollgruppe erhielt kein Seminar (nKG = 101, 81 Frauen). Die Messung erfolgte durch mehrere Selbsteinschätzungsskalen (deutsche Übersetzungen Academic Procrastination State Inventory APSI-d, Academic Procrastination Scale APS-d, Adult Inventory of Procrastination AIP-d), ergänzt durch qualitative Daten vor, während und am Ende des Trainings sowie sechs Monate danach.

Das Training hat den Umfang einer üblichen Hochschulveranstaltung. Es handelt sich um ein Gruppentraining, das aus einer Auswahl von Inhalten, Methoden und Techniken besteht, u.a. aus den Bereichen Hintergrundwissen, Selbstreflexion, Zeitmanagement, Verhaltensmodifikation, Selbstwert, Selbstfürsorge und soziale Unterstützung. Diese Zusammenstellung wurde durch eine qualitative Vorstudie angeregt, in der u.a. untersucht wurde, was Menschen mit der entsprechenden Problematik als hilfreich erlebt haben. Aus dem Angebot können die Teilnehmenden selbst die passenden Interventionen für ihre eigenen Bedürfnisse auswählen. Die Selbstevaluation wird innerhalb des Trainings angeregt und unterstützt. Das Training besteht aus einem Theorieblock und selbständiger Arbeit in Kleingruppen.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die Methoden im Rahmen des Trainingspaketes als hilfreich erlebt werden. Die Bewertung der einzelnen Methoden fällt wie erwartet individuell verschieden aus. Weitere Ergebnisse werden derzeit ausgewertet und auf dem Kongress präsentiert.

Training gegen das Aufschieben im Studium – Analyse der Veränderungen von Gründen für akademische Prokrastination

Grunschel Carola (Bielefeld), Patrzek Justine, Fries Stefan

3784 – Die Ursachen akademischer Prokrastination werden häufig in Defiziten der Selbstregulation gesehen. Im Fokus des von uns entwickelten „Trainings gegen das Aufschieben im Studium“ stehen daher die Verbesserung der Selbstmotivation, des Ziel- und Zeitmanagements sowie des Umgangs mit Ablenkungen. In einem ersten evaluativen Schritt wurden mittels eines Experimental-Wartekontrollgruppen-Designs mit Prä-, Post- und Follow-up-Messungen (N = 109) eine signifikante Reduktion von akademischer Prokrastination und eine signifikante Verbesserung der avisierten selbstregulatorischen Prozesse gezeigt. Unklar ist bislang, wie sich das Training auf subjektiv eingeschätzte Gründe für akademische Prokrastination auswirkt. Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, inwiefern sich die Gründe durch das Training ändern und inwiefern Veränderungen in den Gründen den Trainingserfolg erklären können. Die Gründe wurden mittels des „Fragebogens für Gründe akademischer Prokrastination“ (Patrzek, Grunschel & Fries, in Druck) sowohl vor als auch nach der Trainingsdurchführung erfasst. Die varianzanalytischen Auswertungen ergaben, dass

sich die im Fokus des Trainings stehenden Gründe einer „mangelnden Selbstmotivation“ und eines „mangelnden Durchhaltevermögens“ besonders stark verringerten ($.31 \leq \eta^2 \leq .32$). Darüber hinaus stimmten die Studierenden auch einem Großteil der Gründe signifikant weniger zu, auf die im Training nicht eingegangen wurde (z.B. „Angst“, „mangelndes Selbstvertrauen“). Des Weiteren zeigten Mediatoranalysen, dass die Gründe einer „mangelnden Selbstmotivation“ und eines „mangelnden Durchhaltevermögens“ eine Verringerung von akademischer Prokrastination vermittelten. Das Training verringert somit direkt adressierte Gründe für akademische Prokrastination und führt zudem zu Spillover-Effekten auf andere selbstberichtete Gründe. Die Gründe mit einem Bezug zur Selbstregulation leisten einen besonders wichtigen Beitrag zur Erklärung des Trainingserfolgs. Der Stellenwert der subjektiv berichteten Gründe gegenüber anderen Variablen (z.B. Lernstrategien) wird diskutiert.

Arbeitsgruppe: Erfassung von generischen Kompetenzen im tertiären Bildungsbereich

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Dr. Gabriele Steuer, Prof. Dr. Markus Dresel, Prof. Dr. Detlev Leutner

Glaubwürdigkeitseinschätzungen bei der Rezeption wissenschaftlicher Texte im Fach Psychologie: Ein Experten-Novizen-Vergleich als Teil der Entwicklung eines Instruments zur Erfassung epistemischer Kompetenzen

Von der Mühlen Sarah (Kassel), Richter Tobias, Schmid Sebastian, Berthold Kirsten, Bruns Katherine, Schmidt Elisabeth Marie

4080 – Die epistemische Verarbeitung wissenschaftlicher Texte, d.h. Einschätzungen ihrer Glaubwürdigkeit und Plausibilität, spielt für das akademische Lernen eine wichtige Rolle. Die Forschung hat deutliche Unterschiede zwischen Wissenschaftlern und Studierenden bei der Rezeption wissenschaftlicher Texte gezeigt. Zum Beispiel schenken Studierende Quelleninformationen weniger Aufmerksamkeit. Besonders für eine schnelle Einschätzung der Glaubwürdigkeit sind diese aber von besonderer Bedeutung. Die bisherige Forschung legt nahe, dass Studierende und Wissenschaftler unterschiedliche Verarbeitungsstrategien nutzen. Allerdings beziehen sich bisherige Befunde fast ausschließlich auf das Fach Geschichte. In der vorliegenden Untersuchung wurden epistemisch-heuristische Kompetenzen von 20 Studierenden des ersten Semesters (Novizen) mit denen von 20 Promovierenden und Post-Docs (Experten) im Fach Psychologie verglichen (z.B. effiziente Einschätzung der Glaubwürdigkeit von Texten). Dazu wurden computergestützte (Speed-)Tests in zwei Parallelversionen entwickelt. Es wurden Protokolle lauten Denkens erhoben, um epistemische Strategien zu erfassen, die zur Glaubwürdigkeitsbeurteilung genutzt werden. Zusätzlich wurden retrospektive kognitive Interviews durchgeführt. Wir erwarten höhere

Werte bei Experten im Vergleich zu Novizen in Bezug auf a) die Häufigkeit und Effizienz der Nutzung von Quelleninformationen, b) Kenntnisse über glaubwürdigkeitsrelevante Quelleninformationen (z.B. Publikationsformen) und c) die Nutzung weiterer heuristischer Indikatoren der wissenschaftlichen Qualität (z.B. Forschungsmethoden). Darüber hinaus sollten heuristische epistemische Kompetenzen positiv mit Kompetenzen einer systematischen epistemischen Verarbeitung korreliert sein (z.B. Erkennen von Argumentationsfehlern). Die Ergebnisse sollen in Bezug auf mögliche Verarbeitungsstrategien diskutiert werden, die Ansatzpunkte für die Förderung epistemischer Kompetenzen bei Studierenden bieten. Die gewonnenen Daten werden derzeit aufbereitet; bis zum Kongress werden die Ergebnisse der Studie vorliegen.

Kompetenz zum evidenzbasierten Argumentieren angehender Lehrkräfte: Entwicklung und Validierung eines Messinstruments

Trempler Kati (Wuppertal), Kiesewetter Jan, Hake Christopher, Hetmanek Andreas, Wecker Christof, Fischer Frank, Fischer Martin, Gräsel Cornelia

4081 – Evidenzbasierte Praxis ist ein Ansatz aus der Medizin und beschreibt die Kombination praktischer Expertise und wissenschaftlicher Evidenz für das Treffen von Entscheidungen in der beruflichen Praxis. Evidenzbasierte Praxis umfasst die Identifikation eines Problems sowie die Suche, Bewertung und Nutzbarmachung von Forschungsergebnissen als Basis für Entscheidungen, z.B. für Diagnosen und Therapien. Wir stellen die Frage, ob dieses Konzept auf die berufliche Praxis von Lehrpersonen übertragbar ist, z.B. für die Unterrichtsplanung. Die Kompetenz zum evidenzbasierten Argumentieren kann in verschiedene Teilkompetenzen unterteilt werden: (1) Informationssuche, (2) kritische Bewertung wissenschaftlicher Evidenz und (3) Anwendung in Entscheidungssituationen und Argumentation. Im Fokus des Beitrags steht die Validierung der Instrumente zur Erfassung der Teilkompetenzen Informationssuche (zwei Instrumente) und Bewertung von Evidenz. Die Stichprobe bestand aus 341 Lehramtsstudierenden. Der Vortest erfasste kognitive Fähigkeiten, epistemologische Überzeugungen, wissenschaftliches Denken, methodisches und pädagogisches Wissen und Interesse sowie Überzeugungen zur Nutzung wissenschaftlicher Evidenz. Zur Messung der Kompetenz des evidenzbasierten Argumentierens wurde ein computerbasiertes Szenario entwickelt, in dem zwei pädagogische Problemstellungen (z.B. die Entscheidung für Gruppen- oder Einzelarbeit) präsentiert wurden. Die Aufgabe der Probanden war es, relevante Informationen zu suchen und zu bewerten: (1) Informationssuche über die Auswahl von Titeln (ähnlich einer Browsersuche), (2) Informationssuche über die Auswahl von Kurzabstracts und (3) Bewertung von acht wissenschaftlichen Studien. Auf der Basis von Expertenmusterlösungen wurde die Reliabilität (.62 bis .93) der entwickelten Tests bestimmt. Die Analyse der Teilkompetenzen zeigt, dass diese empirisch voneinander und von anderen Konstrukten getrennt werden können.

Die Zusammenhänge der Teilkompetenzen mit anderen Konstrukten fielen überwiegend wie theoretisch erwartet aus.

Messung von Kompetenzen zum Selbstregulierten Lernen im Studium: Die Auswahl passender Strategien in relevanten Anforderungssituationen und deren Zusammenhang mit Studienerfolg

Jöstl Gregor (Wien), Klug Julia, Pichler Michaela, Schober Barbara, Spiel Christiane

4090 – Kompetenzen zum selbstregulierten Lernen (SRL) gelten als Voraussetzung für langfristig erfolgreiches Lernen. Gerade im universitären Bereich sind SRL-Kompetenzen angesichts vieler Handlungsspielräume und unterschiedlicher Anforderungen an das Lernen Studierender besonders bedeutsam. Trotz zahlreicher Forschungen in diesem Feld finden sich nach wie vor Defizite in der Konzeption und Messung dieser Kompetenzen. Einerseits fehlt ein elaboriertes Modell, das existierende komponenten- und prozessorientierte Modelle vereint. Andererseits besteht Bedarf an Messansätzen, die sich auf konkrete Lernsituationen beziehen. Um die Generalisierbarkeit zu verbessern, werden Multi-Method-Multi-Informant-Ansätze empfohlen.

In vorliegendem Beitrag stellen wir erste Pilotierungsergebnisse eines Verbundprojekts vor, das diesen Ansprüchen Rechnung zu tragen versucht. Im Projekt wurde ein integratives Rahmenmodell für SRL-Kompetenzen von Studierenden entwickelt, das nun in Messansätzen abgebildet werden soll. Das angenommene Modell kombiniert komponenten- und prozessorientierte Zugänge sowie drei Wissensdimensionen (deklarativ, prozedural, konditional) zu einem 3x3x3 Strukturmodell des SRL. Zur empirischen Umsetzung des Modells werden sowohl produkt- (Fragebogen, Situational Judgment Test) als auch prozessorientierte (Tagebuch, E-Portfolio) Erhebungsinstrumente entwickelt (multi-method). Der Fokus dieses Beitrags liegt auf der Vorstellung des situationsbasierten Fragebogens und Ergebnissen aus dessen erster Pilotierung (n = 200). Ausgehend von den in zwei Vorstudien (qualitativ und quantitativ) als relevant ermittelten Anforderungssituationen und SRL-Strategien im Studium erlaubt der Fragebogen eine Aussage über den Zusammenhang zwischen Passung von Strategie zu Anforderungssituation und subjektivem sowie objektivem Studienerfolg. Dies kann die gezielte Vermittlung jeweils passender Strategien in den verschiedenen, im Studium relevanten Anforderungssituationen ermöglichen, um den Studienerfolg zu verbessern.

Zur Erfassung der Qualität des metakognitiven Strategieinsatzes von Studienanfängern im Rahmen einer E-Learning-Veranstaltung

Roth Anne (Darmstadt), Bellhäuser Henrik, Schnick-Vollmer Kathleen, Schmitz Bernhard

4092 – Da im Vergleich zur Schule größere Freiräume zur Verfügung stehen, erfordert das Lernen im tertiären Bereich Selbstregulation und insbesondere den Einsatz metakognitiver Strategien in verstärktem Maße. Dementsprechend wird die Förderung dieser generischen Kompetenzen als wichtiges Ziel tertiärer Bildung betrachtet. In deutlichem Gegensatz zu dem genannten Anspruch steht ihre bisherige messtechnische Erfassung. Strukturierte Tagebücher stellen dabei ein viel versprechendes, aber noch relativ junges Verfahren zur Abbildung von strategischem Handeln dar – im tertiären Bereich wurden sie bislang aber nur selten eingesetzt. Ziel der Untersuchung war es, Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen der Qualität der eingesetzten Strategien und Leistungsmaßen zu erhalten sowie eine Überprüfung der genutzten Itemformate vorzunehmen. Untersucht wurden insbesondere metakognitive Strategien wie Zielsetzung und Planung sowie der Umgang mit auftretenden Schwierigkeiten. Die Probanden der Studie waren 52 Studienanfänger ingenieurwissenschaftlicher Fächer, die an einem E-Learning-gestützten Mathematik-Vorkurs teilnahmen und im Rahmen dessen ein Online-Training zum selbstregulierten Lernen absolvierten. Begleitend zu diesem Training wurden die Studienanfänger täglich mittels eines strukturierten Online-Lerntagebuchs bezüglich der von ihnen eingesetzten Strategien des selbstregulierten Lernens befragt (insgesamt 839 Tagebucheinträge). So sollten sie u.a. gesetzte Ziele sowie einzelne Planungsschritte beschreiben. Darüber hinaus wurden quantitative Maße, wie die intendierte und die tatsächliche Lernzeit erfragt. Die offenen Antworten der Studienanfänger wurden anhand deduktiv und induktiv entwickelter Kategoriensysteme inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Analysen zeigen, dass sich Tagebücher mit offenen Itemformaten zur Erfassung von metakognitiven Strategien eignen und die genutzten Kategoriensysteme, die hinreichende Interraterreliabilitäten aufweisen, Potential für die Entwicklung qualitativer Standards im Bereich der Selbstberichtsverfahren bieten.

Arbeitsgruppe: Implizite oder unbewusste Beziehungsschemata: ein Denkschulen-unabhängiges Konzept?

Raum: HZO 50

Leitung: PD Dr. phil. Dipl.-Psych. Katja Petrowski, Prof. Dr. Rainer Banse

Autobiographische Gedächtnisfunktion und Emotionsregulation im Bindungsstatus „unverarbeiteter Verlust“ vor dem Hintergrund früher Belastungserfahrungen: eine Pilotstudie mit dem Adult Attachment Interview

Behringer Johanna (Erlangen), Fearon Pasco, Brewin Chris, Spangler Gottfried

4670 – Theoretischer Hintergrund: Der Unverarbeitete Bindungsstatus von Eltern im Adult Attachment Interview (AAI) sagt in der nächsten Generation desorganisierte Bindung in der Fremden Situation vorher (z.B. Madigan et al., 2007). Mehrfach wurde eine Häufung „U-Status“ (hinsichtlich Trauma oder Verlust) in klinischen Stichproben gefunden (Bakermans-Kranenburg & van Ijzendoorn 2009). Bislang gibt es kaum Erkenntnisse, inwiefern Beeinträchtigungen psychischer Funktionen für diese Zusammenhänge verantwortlich sind. Einzelne Arbeiten legen Zusammenhänge zu früher Belastung (Riggs & Jacobvitz, 2002), Störungen der autobiographischen Gedächtnisfunktion (Fearon & Mansell, 2001) und der Emotionsregulation (de Oliveira et al., 2005) nahe. Ziel der Studie war die Untersuchung dieser Faktoren als Korrelate bzw. Risikofaktoren des U-Status in einer Stichprobe mit rezenter Verlusterfahrung. Methode: 30 englischen Probanden zwischen 25 und 51 Jahren mit Trauerfall vor 2 bis 5 Jahren wurden der Fragebogen Childhood Experiences of Care and Abuse (CECA.Q; Bifulco et al., 2005), die Emotion Dysregulation Scale (EDS; Bradley et al., 2011) und die Difficulties in Emotion Regulation Scale (DERS; Gratz & Roemer, 2004) vorgelegt. Die Qualität unfreiwilliger Erinnerungen wurde mit ausgewählten Stimuluswörtern mittels der Continuous Word Association Task (s. Brewin & Soni, 2011) erfasst, die Bindungsrepräsentation mit dem Adult Attachment Interview (George, Kaplan & Main, 1985) erhoben.

Ergebnisse: Die bisherigen Analysen identifizieren frühe Belastung, insbesondere körperliche Misshandlung, als Prädiktor von Emotionsdysregulation ($r = .40^*$ bzw. $.46^*$) und negativer Valenz unfreiwilliger Erinnerungen ($.36+$ bzw. $.51^*$). Nach der Auswertung der AAIs kann geprüft werden, inwieweit ein Zusammenhang zwischen früher Belastung und unverarbeitetem Verlust durch Beeinträchtigungen der autobiogr. Gedächtnisfunktion und der Emotionsregulation vermittelt wird.

Vergleich der Zusammenhänge zwischen Bindungssicherheitsmaßen, die auf unterschiedlichen Bindungsinstrumenten beruhen, und verschiedenen psychopathologischen Beschwerden (Depressivität, Ängstlichkeit, Somatisierung)

Kirchmann Helmut (Jena), Petrowski Katja, Schurig Susan, Singh Sashi, Strauß Bernhard

4677 – In vorläufigen Datenanalysen an einer Teilstichprobe des DFG-Bindungsprojektes (N = 239) wurden Bindungssicherheit und Psychopathologie abbildende Variablen gebildet und interkorreliert. Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass insbesondere Bindungs-Selbsteinschätzungsinstrumente, die allgemein „andere“ oder Partnerschaften fokussieren sowie das interviewbasierte Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating höher mit Psychopathologie korrelieren als Selbsteinschätzungen zur Bindung in der Kindheit zu den Eltern sowie das Adult Attachment Interview. In einem nächsten Schritt sollen mit Hilfe von Strukturgleichungsmodellen entsprechende latente Variablen betrachtet werden, um die Reliabilität der Messinstrumente mit zu berücksichtigen. Ziel der Analysen ist ein Vergleich der klinischen Relevanz der Bindungsinstrumente im Sinne querschnittlicher Korrelationen mit psychopathologischen Beschwerden.

Formen der Unbewusstheit: Sprach- versus reaktionszeitbasierte Beziehungsschemata und Psychopathologie

Petrowski Katja (Dresden), Schurig Susan, Strauss Bernhard

4701 – Zur Erfassung von introspektiv unzugänglichen Bindungsschemata liegen implizite Verfahren basierend auf Reaktionszeiten und sprachbasierte Interviewverfahren vor. Beide Ansätze postulieren unbewusste unverarbeitete Prozesse zu erheben, deren Übereinstimmung empirisch noch nicht verglichen wurde. In einer Stichprobe von N = 89 Patienten (Alter M = 29; SD = 2,47) mit Panikstörung, keiner Persönlichkeitsstörung nach SKID-I/II wurden parallelisiert das Adult Attachment Interview (AAI) und der Implizite Assoziationstest (IAT) durchgeführt. Im AAI zeigten sich keine signifikanten Unterschiede in den Reaktionszeiten im IAT zwischen organisierten/desorganisierten Bindungsrepräsentationen unabhängig von Bindungsschemata zur Mutter (gleiche Zeitebene) oder zum Partner (unterschiedliche Zeitebene). Obwohl unverarbeitete Bindungstrauma als Vulnerabilitätsfaktor für psychische Störungen gelten, liegen keine Unterschiede in der Symptombelastung zwischen organisierten und desorganisierten AAI-Bindungsschemata vor. Allerdings zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen dem Globalen Symptom Index, der Positiven Symptombelastung der Patienten und den partnerschaftlichen impliziten Bindungsschemata. Je stärker die partnerschaftlichen Assoziationen, umso geringer war die generelle Symptombelastung. Die Daten belegen erstmals, dass implizite Schemata nicht identisch mit unbewussten Bindungsrepräsentationen sind. Bei unbewussten/unverarbeiteten Bindungsrepräsentationen scheinen keine

Unterschiede in den Gedächtnisinformationen mittels eines assoziativen Netzwerks vorzuliegen, aber bezüglich autobiographischer Gedächtnisfunktionen.

Arbeitsgruppe: Emotionales Lernen und Gedächtnis: Ergebnisse aus funktionellen Studien und klinische Implikationen

Raum: HZO 60

Leitung: Dr. Christian Merz, Dr. Andrea Hermann

Neuronale Korrelate der Generalisierung von Extinktion

Hermann Andrea (Gießen), Stark Rudolf, Milad Mohammed, Merz Christian

3484 – Trotz der Effektivität expositionsbasierter Verfahren zur Behandlung von Angststörungen kommt es häufig zu einem Wiederauftreten der Symptomatik nach erfolgreicher Therapie. Als wichtiger Wirkmechanismus expositionsbasierter Therapieverfahren wird die Extinktion konditionierter Reaktionen angesehen. Studien zum „Renewal“-Phänomen zeigen, dass nach erfolgreicher Extinktion die konditionierte Furcht in zum Extinktionskontext unterschiedlichen Kontexten wieder verstärkt auftreten kann. Dies könnte im Bereich der Angststörungen, im Sinne einer mangelnden Generalisierung erzielter Therapieeffekte auf neue Situationen, zu einem Rückfall beitragen. Bisherige Studien zum „Renewal“ konditionierter Furcht betonten die Rolle des Hippocampus für kontextabhängige Extinktionsprozesse. Im Zusammenspiel mit weiteren relevanten Strukturen ist der Hippocampus an einer kontextabhängigen Modulation des Extinktionsabrufs beteiligt. Bisher gibt es allerdings nur wenige Untersuchungen zu den neuronalen Grundlagen des „Renewal“-Phänomens im Humanbereich, insbesondere was die Generalisierung der Extinktion in einen neuen und unbekanntem Kontext betrifft. In dieser funktionellen Magnetresonanztomographie-Studie wurden 46 männliche Probanden untersucht, die an einem 2-tägigen differentiellen Furchtkonditionierungsparadigma (Tag 1: Akquisition und Extinktion; Tag 2: Extinktionsabruf und Renewal) teilnahmen. Die Akquisition fand hierbei in Kontext A, die Extinktion in Kontext B und der Abruf in Kontext A, B und einem unbekanntem Kontext C statt. Ein „Renewal“ konditionierter Furcht zeigte sich sowohl in der elektrodermalen Aktivität als auch in einer Modulation der Aktivierung des Hippocampus. Vor allem Personen mit ausgeprägtem „Renewal“ waren darüber hinaus durch eine veränderte Konnektivität des Hippocampus mit weiteren relevanten Gehirnarealen gekennzeichnet. Ein verbessertes Verständnis der zugrundeliegenden Mechanismen des Wiederauftretens konditionierter Furcht kann langfristig zu einer Optimierung bestehender Behandlungsverfahren beitragen.

Neuronale Korrelate einer illusorischen Korrelation zwischen phobierelevanten Hinweisreizen und aversiven Konsequenzen

Pauli Paul (Würzburg), Wiemer Julian

3487 – Patienten mit Angststörungen neigen dazu, den Zusammenhang zwischen angstrelevanten Reizen und aversiven Konsequenzen zu überschätzen. Dieser sogenannte Covariation Bias könnte eine wichtige Rolle bei der Rückkehr der Angst nach einer Extinktion spielen. Bisher weiß man allerdings sehr wenig darüber, wie ein Covariation Bias aufrechterhalten wird, und ob verzerrte neuronale Verarbeitungsprozesse zu seiner Entstehung beitragen. In einer fMRT-Studie zeigten wir weiblichen Patienten mit einer Spinnenphobie (N = 18) und gesunden Kontrollpersonen (N = 18) Bilder von Spinnen, Pilzen und Welpen, die jeweils gleich häufig (zu 50%) mit schmerzhaften elektrischen Reizen gepaart wurden. Vor dem Experiment erwarteten sowohl Patienten als auch Kontrollen gleichermaßen, dass mehr elektrische Reize auf die Spinnenbilder folgen würden. Jedoch überschätzten nach dem Experiment nur noch die Patienten diesen Zusammenhang. Die Stärke dieses Covariation Bias korrelierte bei Ängstlichen mit der erhöhten subjektiven Aversivität der elektrischen Reize nach Spinnen, sowie mit einer erhöhten Reaktion im primären somatosensorischen Kortex. Zudem gab es einen Zusammenhang zwischen dem Covariation Bias und einer Überaktivierung im linken dorsolateralen präfrontalen Kortex in Reaktion auf Spinnenbilder. Diese Ergebnisse stützen die Theorie, dass Angst die Aversivität und somatosensorische Repräsentation von unangenehmen Ereignissen verstärkt, was wiederum deren Überschätzung über eine Verfügbarkeitsheuristik vermitteln könnte. Die Überaktivierung in dorsolateralen präfrontalen Regionen reflektiert möglicherweise eine Vereinnahmung exekutiver Ressourcen durch phobie-relevante Reize, was eine exakte Einschätzung von Kontingenzen erschweren könnte.

Effekt von emotional negativen und emotional positiven Stimuli auf die Konnektivität zwischen Amygdala und Hippokampus

Fastenrath Matthias (Basel), Coynel David, Spalek Klara, Milnik Annette, Gschwind Leo, Roozendaal Benno, Papassotiropoulos Andreas, de Quervain Dominique

3488 – Positive und negative Ereignisse werden besser erinnert als neutrale Ereignisse. Tierstudien haben gezeigt, dass hierfür der Einfluss der Amygdala auf den Hippokampus von grundlegender Bedeutung ist. Vergleichsweise wenig ist darüber bekannt, wie die Amygdala und der Hippokampus im menschlichen Gehirn interagieren und ob positive und negative Ereignisse einen ähnlichen Effekt auf die Konnektivität zwischen beiden Regionen haben. In dieser Studie haben wir die Methode Dynamic Causal Modeling auf fMRT Daten in einer großen Stichprobe von 586 gesunden Probanden angewandt. Wir zeigen, dass der Einfluss, welche die Amygdala auf den Hippokampus hat, bei der Enkodierung von positiven und negativen Bildern deutlich ansteigt. Dar-

über hinaus konnten wir zeigen, dass die Verbindung vom Hippokampus auf die Amygdala zwar auch durch emotionale Stimuli moduliert wird, der Einfluss des Hippokampus auf die Amygdala jedoch wesentlich kleiner ist als der Einfluss der Amygdala auf den Hippokampus. Zusammenfassend zeigen unsere Ergebnisse, dass die Enkodierung von emotionalen Stimuli zu einem Anstieg der Konnektivität von der Amygdala auf den Hippokampus führt, unabhängig davon ob es sich um positive oder negative Stimuli handelt.

Explizites (und spontanes) Erinnern emotionaler Bildinhalte: Ergebnisse von Multi-Kanal-EEG-Studien

Weymar Matthias (Greifswald), Wirkner Janine, Jaworek Anna, Löw Andreas, Bradley Margaret, Hamm Alfons

3489 – Eine Vielzahl an Studien belegt, dass emotionale Ereignisse besser im Gedächtnis bleiben als neutrale Ereignisse. Wir haben mit Hilfe von ereigniskorrelierten Potentialen (EKPs) die elektrokortikale Verarbeitung von emotionalen episodischen Erinnerungen während des expliziten Gedächtnisabrufs von emotionalen Bildinhalten untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass emotional erregende Bilder nicht nur besser, sondern auch mit erhöhter subjektiver Sicherheit erinnert werden. In den EKPs kommt es dabei während des Erinnerns von emotionalen Bildern zu einer erhöhten Positivierung (500–800 ms) in den Hirnpotentialen für richtig erkannte, im Vergleich zu neuen, emotionalen Bildern (EKP Alt/Neu Effekt). Diese emotionalen Gedächtniseffekte bleiben auch nach einem Jahr stabil.

Darüber hinaus konnten wir in weiteren Studien zeigen, dass emotionale Gedächtnisinhalte im Vergleich zu neutralen Inhalten auch dann einen stärkeren Alt/Neu-Effekt erzeugen, wenn die Inhalte in einem Kontext abgerufen werden, in dem keine Gedächtnissuche instruiert worden ist (z.B. beim Kategorisieren oder Betrachten). Dies spricht dafür, dass emotionale Inhalte spontan erinnert werden, auch wenn kein expliziter Gedächtnisabruf gefordert wird, vermutlich da sie elaborierter enkodiert werden. Vorläufige fMRT Ergebnisse weisen zusätzlich darauf hin, dass explizites und spontanes Erinnern durch ähnliche Gedächtnisnetzwerke (z.B. Precuneus, Gyrus Angularis, Gyrus frontalis) vermittelt werden.

Die aktuellen Ergebnisse liefern neue Erkenntnisse über die Verarbeitung von emotionalen Erinnerungen und können klinische Implikationen haben für psychische Störungen, in denen intrusive Erinnerungen eine wichtige Rolle spielen (z.B. posttraumatische Belastungsstörung).

Arbeitsgruppe: Die Bedeutung exekutiver Kontrolle für Gesundheit und Arbeitsfähigkeit

Raum: HZO 80

Leitung: Sarah S. Brom, Dr. Stefan Diestel

Der Zusammenhang zwischen emotionaler Erschöpfung und exekutiver Leistung: Die moderierende Rolle der Anforderungsintensität

Diestel Stefan (Dortmund), Cosmar Marlen, Schmidt Klaus-Helmut

4281 – Inzwischen sind in der arbeitspsychologischen Literatur zahlreiche Befunde publiziert, die einen relativ engen negativen Zusammenhang zwischen Burnout und Arbeitsleistung dokumentieren. Auf der Grundlage der Modellvorstellung einer begrenzten kognitiven Ressource, die durch Prozesse der Emotions-, Aufmerksamkeits- und Verhaltenssteuerung verbraucht wird, haben Autoren die Vermutung abgeleitet, dass Erschöpfungserleben (als Kernsymptom von Burnout) chronische Defizite in der exekutiven Kontrolle widerspiegelt und über diese Defizite Arbeitsleistung beeinträchtigt. Gegenstand des vorliegenden Beitrags sind exekutive Kontrollprozesse, die bei zielbezogener Handlungssteuerung bei der Arbeit abgerufen werden und durch Erschöpfung in besonderem Maße beeinträchtigt sein sollten (updating/monitoring of working memory representations und response inhibition). Unter der Annahme, dass die begrenzte kognitive Ressource nur im Falle starker exekutiver Kontrollanforderungen beansprucht wird, wurde die Vorhersage abgeleitet, dass nur dann Erschöpfung mit einem Leistungsabfall in kognitiver Kontrolle korrespondiert, wenn eine Aufgabe starke Anforderungen an exekutive Funktionen stellt. Diese Vorhersage wurde an einer Stichprobe aus 81 Altenpflegekräften zusammensetzenden Stichprobe mittels experimenteller Aufgaben zur Erfassung der Leistung von updating/monitoring of working memory representations (N-back: Reaktion auf bestimmte Buchstaben in einer Abfolge) sowie von response inhibition (Stroop: Reaktion auf die Wortfarbe von Farbwörtern) überprüft.

Bei dieser Untersuchung wurde die Anforderungsintensität variiert. Die Ergebnisse zeigen, dass unter starken Anforderungen Personen mit hoher Erschöpfung signifikant schlechtere Leistung im Vergleich zu niedriger Erschöpfung erbringen, während im Falle schwacher Anforderungen keine Leistungsunterschiede zwischen hoher und niedriger Erschöpfung bestehen. Folglich lassen die Befunde darauf schließen, dass sich die erschöpfungsbedingten Leistungsunterschiede bei der Arbeit nur unter hohen Anforderungen an die Handlungssteuerung zeigen.

Burnout und die Feinsteuerung von kognitiven Ressourcen

Scheil Juliane (Dortmund), Niven Karen, Diestel Stefan, Kleinsorge Thomas

4282 – Die Diagnose Burnout wird in den westlichen Industrienationen in unterschiedlichen Arbeitskontexten zu-

nehmend häufig gestellt. Dabei wird oft angenommen, dass unter Burnout leidende Beschäftigte weniger leistungsfähig sind als gesunde. Bisherige Forschung zu dieser Annahme ist rar, legt jedoch nahe, dass Burnout, speziell die Kerndimension emotionale Erschöpfung, die Feinabstimmung von kognitiven Ressourcen erschwert. Um burnoutbedingte Veränderungen des kognitiven Leistungsniveaus präzise erfassen zu können, wurde in der vorliegenden Untersuchung das sogenannte Constant Foreperiod-Paradigma verwendet. Dabei wird ein imperativer Reiz zeitlich nach einem Vorbereitungssignal präsentiert, wobei das Intervall zwischen Vorbereitungssignal und Reiz (die Vorperiode) blockweise variiert wird. Üblicherweise finden sich die kürzesten Reaktionszeiten bei Vorperioden zwischen 300 und 400 ms, während sowohl bei kürzeren als auch bei längeren Vorperioden langsamere Reaktionen beobachtbar sind. Es wird davon ausgegangen, dass die längeren Reaktionszeiten bei kurzen Vorperioden durch grundlegende Alertmechanismen ausgelöst werden, die nicht von Burnout beeinflusst werden. Langsamere Reaktionen bei langen Vorperioden reflektieren die Anforderung, über einen längeren Zeitraum hinweg ein hohes Maß an Reaktionsbereitschaft aufrechtzuerhalten. Diese Anforderung sollte bei hoher emotionaler Erschöpfung schwieriger zu bewältigen sein.

Das Constant Foreperiod-Paradigma wurde mit 50 Probanden durchgeführt, die anhand der mit einem Fragebogen erfassten Ausprägung der emotionalen Erschöpfung in Gruppen mit hohem und niedrigem Burnout eingeteilt wurden. Während sich beide Gruppen bei kurzen und mittleren Vorperioden nicht in ihrer Leistung unterschieden, zeigten Personen mit hoher emotionaler Erschöpfung bei langen Vorperioden signifikant längere Reaktionszeiten. Die vorliegenden Ergebnismuster lassen die Schlussfolgerung zu, dass ein hohes Ausmaß an Burnoutsymptomen speziell dann kognitive Funktionen beeinträchtigt, wenn ein hohes Maß an Aufmerksamkeitsregulation erforderlich ist.

Die Rolle kognitiver Ressourcen für altersbezogene und individuelle Unterschiede in der Arbeitsfähigkeit und Gesundheit von Pflegekräften

Ihle Andreas (Genf), Borella Erika, Rahmfeld Marlen, Müller Sandrine R., Enge Sören, Hacker Winfried, Wegge Jürgen, Kliegel Matthias

4283 – Hintergrund: Angesichts der demographiebedingten, stetigen Zunahme älterer Arbeitnehmer stellt sich die Frage, welche Faktoren den langfristigen Erhalt von Arbeitsfähigkeit und Gesundheit bei älteren Arbeitskräften fördern können. Aktuelle Befunde legen nahe, dass dies gerade im Bereich der Altenpflege eine besondere Herausforderung darstellt, die es zu bewältigen gilt. Anhand theoretischer Überlegungen aus arbeits- und allgemeinspsychologischer Sicht könnte kognitiven Ressourcen in diesem Kontext eine wichtige Rolle zukommen. Ziel war es, den Einfluss altersbezogener und individueller Unterschiede in kognitiven Ressourcen auf Arbeitsfähigkeit und Gesundheit im Detail zu untersuchen.

Methoden: In einer kontinuierlich verteilten Altersstichprobe von 166 Altenpflegekräften (20-62 Jahre) wurden subjektive Maße von Arbeitsfähigkeit und Gesundheit erhoben. Darüber hinaus wurde ein breites Spektrum an kognitiven Ressourcen mittels einer umfangreichen Testbatterie erfasst. Ergebnisse: Verschiedene kognitive Ressourcen wurden als prädiktiv für Arbeitsfähigkeit und Gesundheit identifiziert. Darüber hinaus medierten diese kognitiven Ressourcen die beobachteten Altersunterschiede in Arbeitsfähigkeit und Gesundheit. Eine bedeutende Rolle kam dabei kognitiven Kontrollfunktionen zu.

Diskussion: Die vorliegenden Ergebnisse decken die bedeutende Rolle auf, welche kognitive Ressourcen, insbesondere kognitive Kontrollfunktionen, für Arbeitsfähigkeit und Gesundheit besitzen. Neben ihrer theoretischen Relevanz liefern diese innovativen Befunde auch praktische Implikationen, beispielsweise bezüglich möglicher kognitiver Trainingsinterventionen, besonders für ältere Pflegekräfte.

Training exekutiver Kontrolle bei älteren Beschäftigten

Brom Sarah S. (Dresden), Melzer Marlen, Kliegel Matthias

4284 – Mit dem demographischen Wandel steigt der Anteil älterer Beschäftigter. Es ist anzunehmen, dass mit dieser veränderten Altersstruktur eine Verschiebung in den zur Verfügung stehenden kognitiven Ressourcen einhergeht. Da exekutive Kontrollfunktionen sowohl Grundlage bei der Verhaltenssteuerung sind als auch altersassoziierten Abnahmen unterliegen, ist die Betrachtung dieser Ressourcen besonders relevant. Exekutive Funktionen sind in zahlreiche Gedächtnisfunktionen (z.B. Multitasking, prospektives Gedächtnis), die erfolgreiches und zielgerichtetes Handeln ermöglichen, involviert. Es ist daher naheliegend zu untersuchen, inwieweit einer Abnahme dieser Funktionen im Alter entgegengewirkt werden kann. Trainingsstudien deuten darauf hin, dass exekutive Kontrollfunktionen bis ins hohe Erwachsenenalter trainierbar sind (u.a. Karbach & Kray, 2009). Bisher wurden jedoch kaum Versuche unternommen, diese Trainingsprogramme im Feld oder am Arbeitsplatz anzuwenden. Vor diesem Hintergrund wurden in der vorliegenden Pilotstudie die Integrierbarkeit eines Trainings zur Erhöhung exekutiver Funktionen in den Arbeitsalltag sowie dessen Auswirkungen untersucht. 36 Altenpflegekräfte mittleren Alters (41-62 Jahre) trainierten durchschnittlich 7-mal mit einem Task-Switching Training (Dauer pro Sitzung: ca. 20 Minuten). Die Teilnehmer führten das Training selbstständig zu Hause durch und wurden zur Einhaltung eines 7- oder 14-tägigen Zeitintervalls zwischen den Trainingssitzungen instruiert. Die trainierte exekutive Kontrollfunktion Task-Switching verbesserte sich zwischen der ersten und letzten Trainingssitzung signifikant, wobei sich ein größerer Trainingsgewinn für Teilnehmer mit 7-tägigem Zeitintervall zeigte. Transfereffekte gegenüber einer Kontrollgruppe derselben Berufs- und Altersgruppe (N = 50) wurden ebenfalls untersucht. Die Ergebnisse deuten auf die Wirksamkeit des hier verwendeten Task-Switching-Trainings auch unter Feldbedingungen hin. Mögliche Im-

plicationen für die Gestaltung von kognitiven Trainingsprogrammen im Arbeitskontext werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Beiträge der Psychologie zu einer nachhaltigen Energiepolitik

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Christian Klöckner, Prof. Dr. Ellen Matthies

Helfen intelligente Feedbacksysteme den Energieverbrauch zu reduzieren?

Arnold Oliver (Magdeburg), Kaiser Florian

3409 – Intelligenten, auf Smart Metering basierenden Feedbacksystemen wird ein hohes Potential zur Reduktion des Haushaltsenergieverbrauchs zugesprochen. Offen bleibt dabei die Rolle möglicher motivationaler Voraussetzungen auf Seiten der Feedbackrezipienten. Alle Energiesparbemühungen bedeuten einen Komfortverzicht, also – in der Terminologie des Campbell Paradigmas (Kaiser, Byrka & Hartig, 2010) – Verhaltenskosten, welche ein korrespondierendes Niveau intrinsischer Motivation zum Umweltschutz bedingen. Wir stellen daher eine motivationsunabhängige Effektivität intelligenter Feedbacksysteme in Frage.

Im Rahmen eines Quasi-Experiments verglichen wir die Veränderung des Stromverbrauchs zweier Kundengruppen eines lokalen Energieversorgers über eine Zeitspanne von vier Jahren: registrierte Feedbackportalnutzer (n = 153) und eine Kontrollgruppe nichtregistrierter Kunden (n = 92). Die Motivation zum Umweltschutz einer Person je Haushalt wurde verhaltensbasiert mit der General Ecological Behavior Scale erfasst (Kaiser et al., 2010).

Der Vergleich beider Gruppen zeigt, dass sich Feedbackportalnutzer und Nicht-Nutzer in ihren Energieeinsparungen nicht signifikant unterscheiden: $t(186) = 0.90$. Die Verbrauchsreduktion korreliert jedoch für die Portalnutzer positiv mit der Motivation zum Umweltschutz ($r = .24$; $p < .01$). Interessanterweise fehlt ein solcher Zusammenhang für die Kontrollgruppe. Eine 2 (Portalnutzer vs. Nicht-Nutzer) x 2 (hohes vs. niedriges Motivationsniveau) faktorielle ANOVA ergab die entsprechend erwartbare, marginal signifikante Interaktion: $F(1, 189) = 3.7$; $p = .06$; $\eta^2 = .02$. Dabei zeigten sich die stärksten Energiespareffekte bei den Feedbackportalnutzern mit vergleichsweise hoher Motivation.

Unsere Befunde belegen die Bedeutung bereits vorhandener Motivation zum Umweltschutz für das Energiesparen: nur hoch motivierte Portalnutzer reduzierten ihren Verbrauch stärker als die Kontrollgruppe. Helfen also intelligente Feedbacksysteme den Energieverbrauch zu reduzieren? Ja, aber nur wenn wir bereits motiviert sind, die Umwelt zu schützen und Energie zu sparen.

Determinanten und Förderansätze energierelevanter Investitionsentscheidungen privater Haushalte

Kastner Ingo (Magdeburg), Schröter Jessica, Matthies Ellen

3410 – Private Haushalte zählen zu den größten Energieverbrauchern in Deutschland und anderen westlichen Ländern. Der Bedarf an konventionell erzeugter Energie (aus fossilen Energieträgern und Atomkraft) kann insbesondere durch Investitionen in Energieeffizienz (z.B. Wärmedämmung) und Anlagen zur Erzeugung erneuerbarer Energien (z.B. Investitionen in Solaranlagen) gesenkt werden. Erklärung und Förderung energierelevanter Investitionsentscheidungen stehen im Fokus unserer Forschung.

Energierelevante Investitionsentscheidungen sind tendenziell von Unsicherheit geprägt (hoher finanzieller Aufwand, langfristige Konsequenzen, wenig/keine Erfahrungen mit vergleichbaren Investitionen). Tendenzuell kommt es in unsicheren Entscheidungssituationen zu einer intensiven Suche und Verarbeitung entscheidungsrelevanter Informationen (Elaboration Likelihood). Der Entscheidungsprozess ist begrenzt rational: Die Entscheidenden verarbeiten solange subjektiv relevante Informationen, bis sie zu einem subjektiv zufriedenstellenden Ergebnis gelangen.

Ziel unserer Untersuchung war die Erfassung entscheidungsrelevanter Faktoren für energierelevante Investitionen im Eigenheim und ihre relative Bedeutung für die Entscheidungsfindung.

Auf Basis eines umfangreichen Reviews empirischer Studien in diesem Bereich haben wir zunächst mehrere entscheidungsrelevante Faktoren identifiziert. Diese wurden in eine webbasierte Experimentalstudie integriert. Um die relative Bedeutung der Faktoren für die Investitionsentscheidungen sowie potenzielle Kompensationsmöglichkeiten zu identifizieren, wurde u.a. eine Conjoint-Analyse durchgeführt. Zielgruppe der Untersuchung waren selbstnutzende EigenheimbesitzerInnen von Bestandsgebäuden, zumal hier besonders große Einsparpotenziale bestehen. Beispielhaft wurden Investitionen in Wärmedämmung und energieeffiziente Heizsysteme untersucht.

Nebeneffekte von monetärem und ökologischem Framing auf Determinanten klimafreundlichen Verhaltens

Steinhorst Julia (Magdeburg), Matthies Ellen

3413 – Meist werden umweltfreundliche Verhaltensweisen von verschiedenen, nicht ausschließlich ökologischen Motiven bestimmt (Stern, 2000). Studien haben gezeigt, dass die Diagnostizität solcher Verhaltensweisen für ein bestimmtes Motiv durch Framing erhöht werden kann (Cornelissen et al., 2008). Dies kann Auswirkungen auf die Ausübung ähnlicher Verhaltensweisen haben. Diese quasi-experimentelle Feldstudie untersuchte kurzzeitige Nebeneffekte von monetärem im Vergleich zu ökologischem Framing auf Determinanten von Klimaschutzverhalten. Die Stichprobe bestand aus 646 KundInnen eines lokalen deutschen Energieversorgers. Die TeilnehmerInnen erhielten unterschiedlich aufbereitete Stromsparinformationen und wurden zu Determinanten von Stromspar- und Klimaschutzverhalten befragt.

Je nach Framing-Gruppe stellten die Stromsparinformationen den Nutzen für Geldsparen (monetäres Framing) oder den Klimaschutz (ökologisches Framing) heraus. Die Kontrollgruppe erhielt keine Stromsparinformationen. Es wurde angenommen, dass dabei zum Framing passende Überzeugungen zugänglich gemacht und verstärkt werden. Im Einklang mit dieser Annahme wies die Gruppe mit Klimaschutz-Framing eine höhere Motivation für Klimaschutzverhalten auf. Die monetär geframte Gruppe und die Kontrollgruppe zeigten im Vergleich zur ökologisch geframten Gruppe eine signifikant geringere Ausprägung auf den abhängigen Variablen persönliche Norm (Schwartz, 1977; Schwartz & Howard, 1981), Selbstwirksamkeitserwartung und Intentionen für Klimaschutzverhalten. Die Befunde unterstützen die Annahme, dass Spillover auf andere umweltfreundliche Verhaltensweisen nur dann eintreten kann, wenn persönliche Normen aktiviert werden (Thøgersen & Ölander, 2003) und lassen praktische Schlussfolgerungen für umweltsychologische Interventionen zu.

Der Blick über'n Gartenzaun – Investitionen in erneuerbare Energien basieren hauptsächlich auf dem Wunsch nach Status und Zugehörigkeit

Koraj Liridon (Freiburg), Spada Hans

3415 – Für den weiteren Ausbau erneuerbarer Energien bedarf es großer Anstrengungen und Investitionen – auch von Privatpersonen. Wir präsentieren zwei Befragungen zur Bereitschaft der deutschen Bevölkerung, in eine eigene Photovoltaik-Anlage (PV) oder Energie-Genossenschaft zu investieren. Ziel war die Identifikation von Faktoren, die eine Investition begünstigen oder verhindern, sowie ein Vorhersagemodell auf Basis einer von uns erweiterten Theorie des geplanten Verhaltens zu testen (Ajzen, 1991). An der Befragung zu PV-Anlagen nahmen 200 Eigenheimbesitzer (ohne PV-Anlage) teil. Eine Pfad-Analyse zeigte, dass die Investitionsbereitschaft auf Basis der subjektiven Norm ($\beta = .37$), der Einstellung ($\beta = .35$) und der wahrgenommenen Verhaltenskontrolle ($\beta = .17$) vorhersagbar war ($R^2 = .42$). Die Einstellung der Teilnehmer war umso besser, je mehr Statusgewinn, Energieunabhängigkeit und finanziellen Profit sich die Teilnehmer von einer PV-Anlage versprochen. Dagegen spielten Umweltschutz und nationale Bedenken („PV ist gut für die deutsche Politik und Wirtschaft“) keine Rolle in der Vorhersage der Einstellung. An der Befragung zu Energie-Genossenschaften nahmen 162 Personen (auch Mieter) teil. Die Investitionsbereitschaft konnte durch die Einstellung ($\beta = .59$) und subjektive Norm ($\beta = .18$) vorhergesagt werden ($R^2 = .43$). Die Einstellung der Teilnehmer war umso besser, je höher der Statusgewinn, Umweltnutzen und finanzielle Profit, den sich die Teilnehmer von einer Mitgliedschaft in einer Energiegenossenschaft versprochen. Dagegen spielten Energieunabhängigkeit und nationale Bedenken keine Rolle. Wie bedeutsam die Bezugsgruppe und der Vergleich mit dieser im Zusammenhang mit beiden Investitionsentscheidungen sind, zeigt die Vorhersagekraft der subjektiven Normen und auch des erwarteten Statusge-

wins. Während bei privaten PV-Anlagen der Wunsch nach Energieunabhängigkeit ein weiterer dominanter Faktor war, spielte Umweltschutz eine größere Rolle bei der potentiellen Investition in Energie-Genossenschaften.

Elektromobilität in einem entwickelten Markt: Psychologische Erkenntnisse über die Käufer von Elektroautos in Norwegen

Klößner Christian (Trondheim), Nayum Alim

3416 – Während allen öffentlichen Interesses zum Trotz in den meisten europäischen Märkten – inklusive Deutschland – Elektromobilität noch immer ein Nischendasein fristet, ist der Markt für Elektroautos in den größeren Städten in Norwegen diesem Stadium dank elektromobilitätsfreundlicher Strukturen längst entwachsen. Elektroautos belegen in diesen Regionen die Spitzenplätze der Verkaufsstatistiken. Dies ermöglicht es, psychologisch basierte Forschung zu Determinanten für den Erwerb eines Elektroautos, aber auch zu den Auswirkungen seiner Nutzung in der Realität und nicht weitgehend hypothetisch zu untersuchen, wie es in anderen Ländern der Fall ist. In diesem Vortrag werden anhand zweier Studien basierend auf psychologischen Theorien wie der Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen, 1991), der Norm-Aktivierungstheorie (Schwartz & Howard, 1981), und des Selbstregulationsmodells zur Verhaltensänderung (Bamberg, 2013) die Profile von Käufern von Elektroautos mit denen konventioneller PKW-Klassen kontrastiert, Effekte von Elektroautos auf Mobilitätsmuster und deren psychologische Vermittlung untersucht, sowie Einblicke in die Dynamik des Entscheidungsprozesses vor einer Kaufentscheidung dieses Ausmaßes skizziert. Studie 1 ist eine Querschnittsstudie (N = 1421), die retrospektiv den Erwerb eines PKW mit seinen psychologischen und strukturellen Determinanten untersucht. Studie 2 ist eine längsschnittliche, prospektive Studie, die mit 30 Messzeitpunkten über den Zeitraum von zwei Monaten die Entwicklung des Entscheidungsprozesses untersucht (N = 113). Implikationen der Ergebnisse über den norwegischen Kontext bzw. den Kauf von Elektroautos hinaus generell für Investitionsentscheidungen im Umweltbereich werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Lebensgeschichten und Identität

Raum: VZ 1

Leitung: Tilmann Habermas

Was macht eine gute Lebensgeschichte aus? Eine Längsschnittuntersuchung zur Entwicklung von Lebensgeschichten bei 9- bis 13-Jährigen

Bohn Annette (Aarhus C)

4660 – Die vorliegende Studie untersucht longitudinal die Entwicklung von Lebensgeschichten von Kindern und Jugendlichen. Teilnehmer waren 41 Kinder (Alter 9,5 zur Zeit der ersten Datenerhebung (T1); 25 Jungen). Zum Zeitpunkt

T1 und 3 ½ Jahre später (T2), schrieben die Kinder (1) über ein Erlebnis vom zurückliegenden Wochenende (2) ihre Lebensgeschichten und (3) generierten ein sogenanntes kulturelles Lebensskript. Ein kulturelles Lebensskript beschreibt kulturelle Normen dafür, welche Lebensereignisse zu welchem Zeitpunkt in einem typischen Leben innerhalb einer Kultur erwartet werden.

Kulturelle Lebensskripte wurden auf Normativität im Vergleich zu Lebensskripten von Erwachsenen untersucht. Wochenendgeschichten dienten als Baseline zur Messung allgemeiner narrativer Kohärenz der Teilnehmer. Alle Geschichten wurden in Bezug auf Kohärenz, Inhalt (Ereignisse, die sowohl bei T1 als auch bei T2 genannt wurden) und Vorkommen von positiven und negativen Emotionen untersucht. Länge und Kohärenz der Lebensgeschichten stieg stärker an als bei Wochenendgeschichten. Vorläufige statistische Analysen zeigen, dass die Normativität des kulturellen Lebensskriptes im Bezug steht zur Kohärenz von Lebensgeschichten, jedoch nicht von Wochenendgeschichten. Die wiederholte Erwähnung von Lebensskript-Ereignissen (wie z.B. Einschulung) korrelierte positiv mit Lebensgeschichtenkohärenz, während die wiederholte Erwähnung von Nicht-Lebensskript-Ereignissen negativ mit Lebensgeschichtenkohärenz korrelierte. Außerdem fanden sich Anhaltspunkte, dass negative, jedoch nicht positive, Emotionen für die Kohärenz von Lebensgeschichten von Bedeutung sind.

Autonome vs. bezogene Orientierung und Lebensgeschichtenkohärenz in urbanen türkischen, türkisch-deutschen und türkischen sowie ländlich-türkischen jungen Erwachsenen

Hatiboğlu Neşe (Frankfurt a. M.)

4666 – Eine kohärente Lebensgeschichte ist ein wesentlicher Bestandteil der Entwicklung der Identität. Nur eine kohärente Lebenserzählung kann zugleich biographische Veränderungen plausibel machen und dadurch Selbstkontinuität herstellen. Bekanntermaßen beeinflusst die Kultur die Qualität des autobiographischen Erinnerns. Diese Studie fragt nach kulturellen Einflüssen auf die Organisation bedeutsamer autobiographischer Erinnerungen, nämlich auf die Lebensgeschichte. Um den komplexen kulturellen Realitäten auch innerhalb von Ländern gerecht zu werden, wurden je zwei Gruppen junger Erwachsener in Deutschland (deutschstämmige und türkischstämmige Deutsche aus Frankfurt) und der Türkei (Großstadt Istanbul und Provinzstadt Karabük) miteinander verglichen, mit je 24 Teilnehmenden, insgesamt N = 96, gleichmäßig verteilt auf beide Geschlechter.

Als Instrumente werden die Immigrant-Akkulturations-Skala, die Ryff-Wohlbefindens-Skalas und Skala des Autonom-Interpersonellen Selbst verwendet. Die Lebensereignisse des Lebensskriptes wurden nach Berntsen und Rubin (2004) sowie die Selbst-Kontinuität nach Lampinen, Odegard und Leding (2004) erhoben. Die Lebenserzählungen werden auf autobiographisches Urteilen und globale Kohärenz hin kodiert bzw. eingeschätzt.

Wir erwarten eine zunehmend bezogene/abnehmend autonome Orientierung in den Selbstkonzepten und den Lebensereignissen im Lebensskript bei den deutsch-deutschen, den türkisch-deutschen, den städtisch-türkischen und den ländlich-türkischen Teilnehmenden. Wir erwarten, dass kulturelle Unterschiede im autobiographischen Urteilen durch die autonom-interpersonelle Orientierung (Fragebogen) erklärt werden können in dem Sinne, dass autonome Orientierung mit autobiographischem Urteilen positiv korreliert.

Ist das Erinnern von unspezifischen Ereignissen in Lebenserzählungen ein Risikofaktor für depressive Symptome? – Ein Vergleich verschiedener Altersgruppen

Maier Barbara (Frankfurt a. M.)

4667 – Bisherige Studien fanden zuverlässige Aussagen über die Vorhersage depressiver Symptome anhand von Gedächtnisspezifität. Wobei die Tendenz, Ereignisse unspezifisch zu erinnern, depressive Symptome zu einem späteren Zeitpunkt vorhersagen konnte (s. Williams et al., 2007 für einen Überblick). Bisher wurde hauptsächlich der Autobiographical Memory Test (AMT; Williams & Broadbent, 1986) zur Erhebung von Gedächtnisspezifität eingesetzt. Sumner, Mineka und McAdams (2013) verwendeten jedoch Erzählungen über autobiographisch bedeutsame Ereignisse, um Gedächtnisspezifität zu messen und konnten bisherige Befunde replizieren.

Neben der Untersuchung von Erzählungen über autobiographisch bedeutsame Ereignisse stellt die Untersuchung von Gedächtnisspezifität anhand von Lebenserzählungen eine gute Alternative zum AMT dar. Trotz der Vielzahl an Studien zu Gedächtnisspezifität wurde ihre Vorhersagekraft in Bezug auf depressive Symptome in verschiedenen Altersgruppen weitestgehend vernachlässigt.

Im Rahmen der MAINLIFE-Studie wurden 16-, 20-, 40- und 65-jährige Studienteilnehmer gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Nach vier Jahren wurden u.a. depressive Symptome anhand des BDI II (Beck, Steer & Brown, 1996) erhoben. Bisherige Ergebnisse zeigen, dass die Anzahl unspezifischer Erinnerungen depressive Symptome vier Jahre später bei den 16-jährigen Studienteilnehmern vorhersagen kann. Dieser Befund kann jedoch nicht für die Altersgruppen der 20- und 40-jährigen Studienteilnehmer bestätigt werden. Ferner zeigte sich, dass entgegen bisheriger Befunde die Anzahl unspezifischer Ereignisse negativ mit den BDI II-Werten bei den 60-jährigen Studienteilnehmern vier Jahre später korreliert. Die Befunde werfen die Frage auf, inwiefern die Vorhersagekraft von Gedächtnisspezifität auf depressive Symptome altersabhängig ist. Im Rahmen der Arbeitsgruppe sollen mögliche Erklärungen diskutiert werden.

„Das werd' ich nächstes Mal besser machen...“: Der Einfluss autobiographischen Urteilens auf das Wohlbefinden

Köber Christin (Frankfurt a. M.)

4669 – Leben unterliegt ständigen Veränderungen. Um trotz dieser Veränderungen über ein kohärentes Selbstempfinden zu verfügen, braucht das Individuum zugleich über die Lebenszeit hinwegreichende selbstempfundene Kontinuität. Die Lebensgeschichte als auch ihr fragmentarischer Gebrauch in Form von autobiographischem Urteilen ist das optimale Medium, Kontinuität über Zeit und Veränderung herzustellen. Erhöhtes Wohlbefinden geht mit einer gut elaborierten und kohärenten Lebenserzählung einher und ist womöglich ihr Ergebnis (Baerger & McAdams, 1999; McLean, Breen & Fournier, 2010), wobei longitudinale Daten fehlen. Alter und die Valenz der erlebten Ereignisse scheinen die positive Wirkung des autobiographischen Urteilens auf das Wohlbefinden zusätzlich zu beeinflussen.

Daher erforschten wir, ob und unter welchen Umständen autobiographisches Urteilen Wohlbefinden longitudinal vorhersagt. Im Rahmen unserer mittlerweile 10 Jahre laufenden Langzeitstudie, die sechs Altersgruppen und die Altersspanne von 8 bis 70 Jahren umfasst, untersuchten wir 470 Lebenserzählungen hinsichtlich ihres Gehalts an autobiographischem Urteilen. Weiterhin erhoben wir Fragebogendaten zu Wohlbefinden, Depressivität und kritischen Lebensereignissen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass mittels autobiographischen Urteilens Depressionswerte sinken und unterschiedliche Aspekte von Wohlbefinden entweder kurz- oder langfristig vorhergesagt werden können.

Autobiographisches Urteilen und erlebte Selbstkontinuität

Habermas Tilmann (Frankfurt a. M.)

4672 – Als die bedeutsamste selbstbezogene Funktion autobiographischen Erinnerns gilt der Erhalt einer subjektiven Selbstkontinuität über die Zeit. Das einfache Erinnern im Sinne eines imaginären Wiedererlebens kann diese Aufgabe erfüllen, allerdings nur insofern Ähnlichkeiten zwischen aktuellem und damaligem Selbst bestehen, wenn es zu starken persönlichen Veränderungen, insbesondere zu biographischen Brüchen kommt, muss die Selbstkontinuität aktiver wiederhergestellt werden durch autobiographisches Urteilen. Bislang wurde eine Überprüfung dieser These zwar eingefordert (Prebble et al., 2013), aber hier erstmals vorgelegt. Untersucht wurde ein Lebensspannensample mit N = 145 Spätadoleszenten bis älteren Erwachsenen. Wir operationalisierten eine subjektive Selbstkontinuität in einer Skala, persönliche Veränderungen wurden ebenfalls im Selbstbericht erhoben, und autobiographisches Urteilen in erzählten Lebensgeschichten. Es erweist sich, dass im Falle größerer subjektiver Veränderungen deren negativer Effekt auf subjektive Selbstkontinuität kompensiert wird.

Arbeitsgruppe: Spannungsfeld Vaterschaft: Kontexte, Einschätzungen und Prädiktoren von Vaterschaft

Raum: VZ 2a

Leitung: Dr. Andreas Eickhorst, Prof. Dr. Harald Werneck

Vaterschaft im Kontext der Herkunfts- und der eigenen Familie

Fuhrmans Franziska (Magdeburg), Werneck Harald

4476 – Die Vaterrolle ist bis heute durch einen kontinuierlichen Wandel gekennzeichnet. Dabei stellt sich die Frage, ob Vätern noch adäquate Rollenvorbilder für ihre Vaterschaft zur Verfügung stehen. Der sozialen Lerntheorie folgend könnten sich Männer diesbezüglich am eigenen Vater orientieren. Vor dem Hintergrund des Postulats der „neuen Väter“ liegt es nahe, auch die aktuelle Partnerin als mögliches Rollenvorbild für die Elternschaft von Männern in Betracht zu ziehen. Der vorliegende Beitrag untersucht, an wem Männer sich in Bezug auf ihre Vaterschaft orientieren. Zudem wird überprüft, ob Merkmale des eigenen Vaters oder der Partnerin auch dann relevante Prädiktoren für die gelebte Vaterschaft sind, wenn die Befragten eine Orientierung an diesen Personen verneinen. 46% von 421 schriftlich befragten Männern bejahen eine Orientierung am eigenen Vater und 54% geben an, sich in Bezug auf ihre Vaterschaft an der aktuellen Partnerin zu orientieren. In der Gruppe der Väter, die sich am eigenen Vater orientieren, trägt das Ausmaß der erinnerten väterlichen Ablehnung und Strafe sowie emotionalen Wärme signifikant dazu bei, wie gut es dem Vater gelingt, eine Beziehung zum Kind aufzubauen und aufrechtzuerhalten ($R^2 = .184$). Die Beziehung zum Kind lässt sich aber auch für jene Väter, die eine Orientierung am eigenen Vater verneinen, durch das erinnerte väterliche Erziehungsverhalten in der Herkunftsfamilie vorhersagen ($R^2 = .070$). Die Erinnerung an ein höheres Ausmaß väterlicher Kontrolle und Überbehütung geht dabei mit einer schlechteren Beziehung zum Kind einher. Für Väter, die sich an der aktuellen Partnerin orientieren, sagt das Ausmaß, in dem die Partnerin glaubt, den Mann in seinem Handeln als Vater einzuschränken, das Gelingen des Aufbaus und der Aufrechterhaltung der Beziehung zwischen Vater und Kind signifikant und mit negativem Vorzeichen vorher ($R^2 = .069$). Bei Vätern, die eine Orientierung an der Partnerin verneinen, ist eine solche Vorhersage nicht möglich. Insgesamt hebt der Beitrag die Bedeutung intergenerationaler Einflüsse auf die Vaterschaft hervor.

Prädiktoren väterlicher Gefühle und Kompetenzen in sozial benachteiligten Familien: Ein integratives Modell

Sierau Susan (Leipzig), Evers Verena

4477 – Hintergrund: Obwohl väterliche Charakteristika der frühen Eltern-Kind-Beziehung immer stärker in den Fokus der Forschung gerückt sind, sind väterliche Gefühle und Kompetenzen wie die väterliche Bindung und väter-

liche Selbstwirksamkeitserwartung im ersten Lebensjahr des Kindes noch wenig beforscht. Die vorliegende Untersuchung stellt eine Erweiterung des theoretischen Modells von Conley, Caldwell, Flynn, Dupre und Rudolph (2004) zur Vorhersage von Elternverhalten um väterliche Charakteristika dar.

Methodik: Eine Stichprobe von 104 sozial und finanziell benachteiligten Familien aus dem Frühpräventionsprogramm „Pro Kind“ wurde sechs Monate nach der Geburt des ersten Kindes untersucht. Väter berichteten über ihre psychische Gesundheit, positive Erfahrungen in der eigenen Kindheit, Partnerschaftszufriedenheit, elterliche Selbstwirksamkeitserwartung und Bindungsgefühle dem Kind gegenüber.

Ergebnisse: Die Analyse mittels Strukturgleichungsmodellierung ergab einen guten Fit des getesteten Modells mit mediierten Pfaden ($IFI = .979$ & $SRMR = .082$). Väterliche positive Erfahrungen in der eigenen Kindheit und mütterliche psychische Gesundheit zeigten positive Zusammenhänge mit väterlicher Partnerschaftszufriedenheit. Diese Zusammenhänge wurden durch väterliche psychische Gesundheit mediiert. Weiterhin ergab sich ein positiver Zusammenhang zwischen väterlicher Partnerschaftszufriedenheit und väterlichen Gefühlen und Kompetenzen.

Diskussion: Die vorliegende Studie stellt einen ersten Ansatz dar, verschiedene Prädiktoren früher väterliche Gefühle und Kompetenzen zu untersuchen. Das Modell und seine Variablen stellen eine Grundlage dar für weitere Studien väterlichen Verhaltens und der Vater-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr des Kindes.

Wahrnehmung und Einschätzung väterlicher Verhaltens- und Einstellungscharakteristika bei psychosozial belasteten Vätern: Vergleich der Befragungen von Vätern und ihren Partnerinnen

Eickhorst Andreas (München), Rudolf Mariana, Doege Daniela, Cierpka Manfred

4478 – Vor dem Hintergrund der aktuell prominenten Rolle der Frühen Hilfen geraten insbesondere die dort auffallenden Väter aus belasteten Familien vermehrt in den Fokus und werfen die Frage nach ihren spezifischen psychologischen Merkmalen sowie den Möglichkeiten ihrer Einschätzung auf. Nach ersten Befunden, die aufzeigen, dass sich diese Väter auf einschlägigen Skalen nicht generell überdurchschnittlich belastet, depressiv oder unzufrieden fühlen, soll im hier präsentierten Beitrag die Frage der Selbstwahrnehmung dieser Väter im Vergleich zur Fremdwahrnehmung durch ihre Partnerinnen thematisiert werden.

Es werden Daten vorgestellt von 368 Vätern und Müttern (mit Säuglingen im ersten Lebensjahr) aus belasteten Familien, welche am Frühe-Hilfen-Projekt „Keiner fällt durchs Netz“ teilgenommen haben und dort vor dem Start der Intervention (aufsuchende Betreuung durch eine Familienhebamme) befragt wurden. Bei ihnen liegen diverse psychosoziale Belastungsfaktoren wie etwa Unsicherheit mit Kind, Anzeichen von Depressivität, Armut, Kontexte von Gewalt und weitere vor.

Die erhobenen Daten (per Fragebogenbatterie) umfassen Aussagen zum väterlichen Versorgungsverhalten, zur Bindung zum Kind, zu Depressivität, elterlichem Stress, Familienklima, Kohärenzgefühl sowie zum persönlichen Erleben ihrer Vaterschaft.

Die ersten Ergebnisse zeigen unter anderem, dass bei Vätern, die durch ihre aktuellen Lebensumstände stark beansprucht sind, die Einschätzungen von ihnen sowie ihrer Partnerin zu verschiedenen Themen und Fragebereichen – etwa ob der Vater ein „guter Vater“ sei, einen guten Kontakt zu seinem Kind habe oder seine Vaterschaft als Belastung empfindet – nicht miteinander korrelieren. Weitere Daten zu den hier vermittelnden Faktoren (beispielsweise Bindung, Depressivität etc., siehe oben) befinden sich aktuell noch in der Auswertung und sollen im Vortrag präsentiert und diskutiert werden.

Interventionsforschung zu Vätern bei häuslicher Gewalt

Liel Christoph (München)

4479 – Hintergrund: Väter, die gegenüber ihrer Partnerin bzw. der Kindesmutter gewalttätig werden, benötigen Aufmerksamkeit in der klinischen Praxis und Forschung, da die Gewalttätigkeit ihre Erziehungsfähigkeit einschränken kann und sie als Hochrisikogruppe für Kindesmisshandlung und -vernachlässigung gelten. Sofern die Partnerschaftsgewalt öffentlich bekannt wird, sind genderorientierte und kognitiv-verhaltensorientierte Täterprogramme ein Behandlungsstandard. Empirische Studien zeigen übereinstimmend etwa 80% der Teilnehmer an Täterprogrammen als Väter. Aus Deutschland liegen aber keine belastbaren Befunde zu Programmwirkungen vor und international sind keine Evaluationen bekannt, die das Risiko für Kindesmisshandlung untersucht haben. Die hier vorgestellte deutsche Interventionsstudie (2008-2012) zielte daher darauf ab, das Rückfallrisiko für Partnerschaftsgewalt und das Risiko für Kindesmisshandlung mittels Proxyvariablen zu untersuchen.

Aufbau der Studie: Basierend auf einer Auswertung des Forschungsstandes zur Rückfallwahrscheinlichkeit von Partnerschaftsgewalttätern in Täterprogrammen wurde ein proxybasiertes Evaluationsinstrumentarium für Fachkräfte zur Datenerhebung bei Tätern, bei geschädigten Partnerinnen und aus Akten entwickelt (Liel & Kindler 2009). Zwei validierte Selbstberichtsbögen zur Empathiefähigkeit (IRI, Davis 1983) und zum Kindesmisshandlungsrisiko für Väter (EBSK, Deegener et al. 2009) waren Bestandteil des Designs. Anschließend wurde eine Validierungsstudie in Düsseldorf, München und Rosenheim mit Datenerhebung bei 46 Programmteilnehmern (Vätern) und Experteninterviews mit acht Fachkräften durchgeführt. Desweiteren wurden weitere Falldaten ($n > 170$) an allen drei Standorten erhoben. Ergebnisse: Es sollen Studienergebnisse zu Vätern vorgestellt und im Hinblick auf praktische Implikationen diskutiert werden. Unter anderem unterschieden sich Väter, die das Programm abschlossen, gegenüber denen, die es abbrachen, in ihren Angaben zu Parkonflikten um die Kindererziehung und zum Misshandlungsrisiko.

Arbeitsgruppe: How prestimulus neuronal activity modulates perception

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Joachim Lange

Power and phase of prestimulus alpha oscillations shape tactile and multimodal perception

Lange Joachim (Düsseldorf), Baumgarten Thomas, Schnitzler Alfons

4219 – Despite physically constant parameters, sensory stimulation is often perceived differently over time (e.g. the Necker cube). In this talk, I will present a series of magnetoencephalography (MEG) studies investigating this perceptual variability by using bistable stimuli. In this approach stimulus parameters remain constant while subjective perception differs on a trial-by-trial basis. Therefore, bistable stimuli offer an intriguing possibility to study the influence of intrinsic brain states on perception. The common finding of my studies is that prestimulus alpha oscillations (8-12Hz) predict perception of upcoming stimuli.

First, I will present studies investigating perceptual variability in the somatosensory domain. We could show that prestimulus alpha power and phase critically influence subjects' ability to temporally distinguish two successively presented stimuli.

In another study, we used an intriguing multisensory illusion where one visual stimulus was accompanied by two tactile stimuli. This paradigm frequently induces the perception of a second, illusory visual stimulus. We demonstrate that the illusory perception correlates with states of low prestimulus alpha power. This finding is surprising as it seemingly contradicts previous studies which related low alpha power to more veridical perception.

In this talk, I will present a theory which integrates these seemingly contradicting results. I will show that prestimulus alpha oscillations modulate the excitability of sensory cortex. High excitability improves processing of sensory input, thereby improving perception for near-threshold stimuli or improving temporal discriminability. Importantly, high excitability also improves processing of heteromodal input to sensory cortex. Typically, this will lead to improved multisensory perception. In rare cases, however, increased excitability can lead to illusory perception.

The results highlight a functional role of prestimulus alpha oscillations for perception and shed new light on the interplay of brain states, perception and behaviour.

Neural oscillations and multisensory integration: Can we predict upcoming perception?

Keil Julian (Berlin), Roa-Romero Yadira, Balz Johanna, Senkowski Daniel

4220 – In this talk, I will present recent data from magnetoencephalography and electroencephalography studies on the neural basis of multisensory integration. These data suggest that synchronized cortical activity, as reflected in

neural oscillations, provides a key mechanism for the integration of sensory information across modalities. Importantly, these data also support the view that prestimulus neural oscillations can predict the strength of forthcoming multisensory processing.

Research on multisensory integration has focussed on interactions between stimulus-evoked processes in different sensory cortices but has, thus far, offered little explanation for findings showing that identical input can elicit different percepts.

In the talk I will present a series of studies addressing the role of local oscillatory activity and functional connectivity for audiovisual integration. I have used bistable stimuli, wherein identical input can elicit different percepts. These stimuli offer a unique opportunity to study the interaction between ongoing oscillatory processes and perception.

I will show that the state of multisensory integration areas, as reflected in the power of local neural oscillations, influences upcoming perception. Functional connectivity of a network comprising primary sensory, multisensory and higher-order cortical areas crucially influences how information is transmitted between sensory cortices and how crossmodal interactions take place. Specifically, the interplay between alpha band (8-12 Hz) power in primary sensory cortices and beta band (13-30 Hz) power in multisensory cortices, and the functional connectivity in the alpha and beta band critically shift the network towards integration or segregation of upcoming multisensory stimuli.

These results of the presented studies further our understanding of the relationship between cortical states and perception and highlight the important role of neural oscillations in multisensory integration.

Investigating the window to consciousness – prestimulus effects in near threshold experiments

Ruhnau Philipp (Trento), Hartmann Thomas, Leske Sabine, Frey Julia N., Weisz Nathan

4223 – One of the main goals in cognitive neuroscience is to understand mechanisms and determinants of consciousness. One way to study conscious perception is to use near threshold (NT) stimulation. The main advantage of this approach is that stimulus characteristics remain the same, yet subjective experience differs qualitatively. Previous research showed that activity prior to upcoming NT stimuli, mainly in the alpha band (8-14 Hz), can predict whether the stimulus is perceived or not. In a series of MEG studies in different sensory modalities (visual, auditory, somatosensory) we extend these findings and show that not only local excitability changes – as indexed by modulations in specific frequency bands – but, more importantly, also functional network properties change. Apparently, sensory areas show a stronger integration into distributed functional networks before the detection of an upcoming NT stimulus. Our findings strongly argue for a ‘window’ to conscious perception, which is characterized by pre-established pathways within relevant networks.

The role of alpha oscillations in visual attention and its dysfunction in Parkinson’s Disease

van Dijk Hanneke (Düsseldorf), Hoogenboom Nienke, Südmeyer Martin, Ferrea Stefano, Schnitzler Alfons

4225 – Research into the role of alpha oscillations (~10 Hz) has provided accumulative evidence that alpha-band oscillations play a crucial role in sensory perception. In visual perception it was shown that spontaneously increased prestimulus alpha band power decreased the probability of perceiving a near-threshold stimulus. Additionally, alpha band power is modulated by attention and more interestingly it is retinotopically organized with regard to the allocation of attention. Power decreases in the cortical sites processing the attended input while it increases at sites processing possibly interfering or distracting information. Could a dysfunction in this alpha band mechanism explain difficulties in attentional functions? Next to the well known motor symptoms patients with Parkinson’s Disease (PD) have difficulties allocating attention and inhibiting distracting information. Most symptoms of PD, including the cognitive deficits, are suggested to arise from a disturbance of the dopamine-modulated network including the basal ganglia and the cortex. Since a substantial part of the basal ganglia connections to the cortex are directed at frontal areas involved in executive functions, dopamine or a lack thereof and the basal ganglia are likely to be involved in the cognitive symptoms of PD. In an MEG study we investigated the relationship between dopamine, disease severity and alpha-band oscillations using a visuo-spatial attention task. In this study we have shown for the first time that dopamine has an effect on alpha band lateralization modulated by visuospatial attention in patients with Parkinson’s Disease. The degree to which alpha band power lateralized was correlated with the improvement in motor symptoms with dopamine replacement. The results suggest that dopamine normalizes the alpha lateralization towards an optimal moderate state, resulting in a focus on the instructed task (top-down) while retaining cognitive flexibility. We propose that dopamine is an important component needed to ensure the cognitive flexibility within the visual attention system.

Arbeitsgruppe: The role of feared interoceptive sensations in the etiology and therapy of chronic pain and anxiety disorders in children and adults

Raum: Audimax HS 1

Leitung: Dr. Christiane Pané-Farré, Tanja Hechler

Fearing and Sensing Visceral Stimuli: The influence of visceral fear learning on visceral perception and discrimination

Zaman Jonas (Leuven), Van Oudenhove Lukas, Weltens Caroline, Ly Huynh Giao, Vlaeyen Johan, Van den Bergh Omer, Van Diest Ilse

3513 – Fear learning is a powerful mechanism to guide behavior and is considered a key process in the pathogenesis

of multiple disorders, including anxiety and chronic pain disorders. An extensive body of pain research has pointed to interrelated effects of fear learning on emotions, cognition and behavior and how these can maintain chronic pain. However, much less is known about how fear learning to bodily sensations can actually change interoception. Especially, in the context of chronic pain the role of perceptual discrimination and its changeability by associative learning has received little attention, despite (1) reports of fear learning effects on perceptual discrimination in exteroceptive modalities, (2) clinical observations of impaired discrimination in chronic pain patients, and (3) the pain reducing effect of tactile discrimination training in chronic pain patients. Therefore, we developed a visceral discrimination paradigm in an interoceptive fear learning context using esophageal balloon distensions as conditioned stimuli. Interoceptive discrimination sensitivity and perceptual thresholds were assessed prior to and after fear learning. In the experimental condition a non-noxious esophageal balloon distention was paired to a noxious electrical stimulus, while in the control condition the US was presented alone. During the entire experiments subjects categorized the visceral stimuli on a rating scale ranging from a faint sensation to strong pain and psychophysiological measures of fear were obtained. Interoceptive fear learning was found to generalize towards more intense visceral stimuli in the experimental group only. Discrimination sensitivity decreased in the experimental group and an effect on perceptual thresholds was observed compared to the control group. Potential clinical implications and the importance of the type of learning experience will be discussed.

The role of interoceptive sensations for the anxious apprehension of pain in children with chronic pain

Hechler Tanja (Datteln), Zourek Alina, Schneider Silvia, Pané-Farré Christiane, Gerlach Alexander L., Hirschfeld Gerrit, Dobe Michael, Zernikow Boris

3514 – Exposure to severe and uncontrollable pain is a terrible and sometimes terrifying experience, which activates an immediate defensive reaction, comprising of increases in autonomic arousal and an urge to escape. Interoceptive sensations that accompany the pain experience can become conditioned stimuli that elicit conditioned defensive behaviour which can aggravate pain and disability. Evidence for these defensive responses following interoceptive sensations in pain research is scarce. We investigated within a pilot study if children with chronic daily headache (CDH, $n = 10$) and children with functional abdominal pain (FAP, $n = 10$) displayed increased fear responses (self-report, overt behavioural avoidance) when confronted with real and imagined interoceptive sensations. Children received visual cues announcing either a threat or a safe task. The threat task varied in the proximity of the interoceptive sensations to the main pain. Children were either asked to tension their musculus corrugator supercilii (proximal to CDH) or their abdominal muscles (proximal to FAP). In line with the proximity-hypothesis of conditioned stimuli, children with CDH and

FAP were expected to display greater fear responses following proximal than distal interoceptive sensations. The interoceptive task also varied in the way the interoceptive sensations were induced, i.e. physically produced versus imagined. We expected greater fear responses when children imagined than when they produced the interoceptive sensations proximal to the main pain, in line with the bioinformational model of emotion. Results of the pilot study will be discussed with regards to the implementation of interoceptive exposure in the treatment of chronic pain.

Emotion regulation and fear conditioning in children

Mohr Cornelia (Bochum), Schneider Silvia

3517 – Fear conditioning has long been recognized as a key mechanism in the etiology of anxiety disorders while extinction learning has been endorsed as an experimental model for studying the mechanisms underlying exposure therapy. In an attempt to further extend the efficacy of exposure therapy, emotion regulation (ER) has been proposed as a promising target (e.g., Suveg et al., 2004). By applying ER strategies, people influence the quality, intensity, and duration of their emotions (Gross, 1998). When confronted with a fearful situation, where conditioning processes might be at work, people consciously or automatically use ER strategies to cope with their fear. Yet, the impact of ER on fear conditioning and extinction has scarcely been investigated (Schiller & Delgado, 2010). Procedure: The present study uses a differential fear conditioning/extinction paradigm to investigate whether differences in ER strategies (assessed by the FEEL-KJ; Grob & Smolenski, 2005) are predictive of differences in fear conditioning and extinction learning in children ($N = 40$; aged 6-14). Fear responses were measured at the physiological (startle magnitudes) and subjective levels (SAM ratings of valence and arousal). Hypotheses: It was hypothesized that adaptive ER strategies would help children (a) to cope with anticipatory anxiety and (b) to keep conditioned fear responses at bay. The presentation of the CS+ during the conditioning phase opens up a window of opportunity for participants to apply antecedent ER strategies in advance of the aversive event (presentation of the US) in order to lessen its impact. Therefore, the focus was placed on antecedent ER strategies. Results: Children's ER strategies significantly influenced the initial startle reactivity (baseline) and level of fear responding throughout the experiment. No phase-specific differences in startle magnitude were found with regard to children's ER strategies. Discussion: Results are discussed with regard to ER as a target of therapeutic interventions to enhance the efficacy of exposure therapy with children.

Defensive Mobilization during Exposure to Interoceptive Threat:

Pané-Farré Christiane (Greifswald), Benke Christoph, Alius Manuela G., Hamm Alfons

3518 – Interoceptive exposure, one of the key elements in the psychotherapy of panic disorder, is targeted at reducing the fearful response to a perceived threat coming from inside the body. However, the desired reduction of defensive activation has rarely been physiologically characterized. To assess effects of repeated exposure to feared interoceptive stimuli we measured defensive mobilization (startle response magnitude) in 26 students fearful of sensations of physiological arousal and 22 non-fearful controls during early recovery from two repeated hyperventilation exercises spaced one week apart. We found greater startle responding in fearful participants during the first session, indicating greater defensive mobilization in this group. Only high fearful subjects showed a habituation of startle responses during early recovery from hyperventilation from the first to the second session, thus leading to an absence of group differences in session 2. In a second study we similarly investigated defensive responding to interoceptive threat before and after psychotherapy in 37 panic disorder patients undergoing manualized 12-week CBT treatment (including repeated interoceptive exposure tasks) vs. 15 wait-list control patients. While defensive responding did not decrease merely because of repetition of the hyperventilation procedure (wait-list control group), it clearly reduced in those patients who successfully underwent treatment and were clinically improved. The results of the presented studies will be discussed with reference to etiological models of panic and neurobiological changes associated with psychotherapeutic success.

Arbeitsgruppe: Computer-adaptives Testen in der klinisch-psychologischen Diagnostik: Maximale Information bei minimalem Aufwand

Raum: HZO 40

Leitung: Dr. Maren Böcker, Prof. Dr. Markus Wirtz

Was hat computeradaptives Testen der Klinischen Psychologie zu bieten?

Böcker Maren (Aachen)

3532 – Im klinischen Alltag spielt die klinisch-psychologische Diagnostik sowohl in der Einzelfall-Diagnostik als auch im Rahmen der Qualitätssicherung und -dokumentation der Kliniken eine wichtige Rolle. Aufgrund der immer umfangreicheren Dokumentation und dem damit verbundenen Aufwand für Patienten und Klinikpersonal ist es besonders wichtig, dass die im Rahmen der Diagnostik eingesetzten Assessmentverfahren nicht nur über eine hohe psychometrische Qualität verfügen, sondern auch möglichst zeitökonomisch angewandt werden können. Eine elegante Möglichkeit, diagnostische Informationen besonders effizient und zeitökonomisch, aber zugleich auch messpräzise zu gewinnen, stellt das computeradaptive Testen dar. Aufgrund

der aufwendigen und langwierigen Entwicklung computeradaptiver Tests (CAT) gibt es im klinischen Bereich trotz der vielen Vorteile, die CAT bietet, bisher nur wenige zur Verfügung stehende computeradaptive Testverfahren. Das Ziel dieses Überblicksvortrages ist es anhand des neu entwickelten Testsystems NeuroCAT, einem computeradaptiven Test zur Erfassung der Funktionsfähigkeit des Alltags bei neurologischen Patienten, eine Einführung in das computeradaptive Testen in der klinisch-psychologischen Diagnostik zu geben. Dazu wird zum einen auf die Voraussetzungen für die Entwicklung eines CATs eingegangen (wie z.B. IRT-Modelle, Entwicklung einer Itembank, psychometrische Herausforderungen bei der Entwicklung eines CATs) und zum anderen wird ausführlich diskutiert, welche Vorteile und welchen Nutzen die klinisch-psychologische Diagnostik aus dem computeradaptiven Testen und dem Itembanking ziehen kann (wie z.B. optimales Schwierigkeitsniveau der Testfragen für den jeweiligen Patienten, Zeitökonomie trotz hoher Messpräzision, Vorteile für die Veränderungsmessung, Testequating).

Maximale Information bei minimalem Aufwand: Computeradaptive Depressionsdiagnostik mit dem Adaptiven Depressionsscreening

Forkmann Thomas (Aachen)

3533 – Die Item Response Theorie (IRT) erfährt in der psychologischen Diagnostik eine zunehmende Verbreitung. Die Möglichkeit, IRT-basierte Instrumente in Computeradaptiven Tests (CAT) umzusetzen, stellt auch für die klinische Psychologie eine ihrer attraktivsten Eigenschaften dar. Dieser Beitrag stellt die Entwicklung und Validierung des adaptiven Depressionsscreenings (A-DESC) sowie die Prüfung von Ökonomie und Kriteriumsvalidität des Instruments an verschiedenen Stichproben dar.

Die Entwicklung des A-DESC umfasste drei Schritte: 1. Entwicklung einer Rasch-homogenen Itembank anhand von 367 stationären Patienten (161 depressive, 103 kardiologische, 103 HNO-Patienten); 2. Kreuzvalidierung der Itemkalibrierungen an 117 kardiologischen Rehabilitanden; 3. Umsetzung des adaptiven Algorithmus für die computerisierte Diagnostik mittels der Software PolyCATApp. Es wurden der globale Modelfit, Itemfit, Eindimensionalität, lokale stochastische Unabhängigkeit und Messmodellinvarianz (Alter, Geschlecht) mittels Differential Itemfunctioning (DIF) untersucht. In dieser Studie wurden zudem Ökonomie sowie Sensitivität und Spezifität (ROC-Analysen mit Interviewbasierter Diagnose als Außenkriterium) des A-DESC anhand von realen und simulierten Daten untersucht.

Die Itembank umfasst 36 Items, die Depressivität eindimensional und reliabel (0.96) messen. Der globale Modeltest war erwartungskonform nicht signifikant (Chi-Quadrat 371.3, $p = 0.22$). Lokale stochastische Unabhängigkeit konnte bestätigt werden; es fand sich kein DIF. CAT-Simulationen zeigten, dass $M = 13$ Items verwendet wurden, um im Bereich ± 2 Logits Depressivität präzise zu messen, wenn der Algorithmus bei einem Messfehler von $SE \leq 0.32$ abgebrochen wurde,

und 4 Items, wenn er bei $SE \leq 0.50$ abgebrochen wurde. Die Kriteriumsvalidität war gut (Area under the curve = 0.78). Aufbauend auf den vielversprechenden Ergebnissen der Entwicklung des A-DESC zeigt diese Studie die Ökonomie und Kriteriumsvalidität des Instruments, die dafür sprechen, dass es das bisher verfügbare Instrumentarium zur Messung von Depressivität sinnvoll ergänzt.

CAT-PS: Entwicklung eines Computer-adaptiven Tests zur Diagnostik der Vermeidend-Selbstunsicheren und der Zwanghaften Persönlichkeitsstörung

Baumeister Harald (Freiburg), Abberger Birgit, Haschke Anne, Bengel Jürgen, Wirtz Markus

3534 – Hintergrund: Die Vermeidend-Selbstunsichere (VSPS) und die Zwanghafte Persönlichkeitsstörung (ZPS) zählen zu den häufigsten Persönlichkeitsstörungen. Entsprechend bedeutsam ist eine valide, reliable und zeiteffektive Diagnostik in der klinischen Routinebehandlung. Computer-adaptive Tests (CATs) ermöglichen eine ökonomische Datenerhebung bei gleichzeitiger Sicherstellung einer definierten Messpräzision. Dies wird durch eine Itemauswahl ermöglicht, die den Patienten lediglich Items mit maximalem zusätzlichem Informationsgewinn präsentiert. Im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes „CAT-PS“ werden Computer-adaptive Testverfahren zur VSPS und ZPS entwickelt und überprüft, die sowohl ein Screening als auch eine Beurteilung des Schweregrades ermöglichen.

Methodik: Die Basis von CATs bilden eindimensionale, Rasch-homogene Itembanken. Für deren Entwicklung wurde in der ersten Projektphase ein Itempool aus 3086 Items zusammengestellt, der durch einen Konsensfindungsprozess, eine Expertenbefragung sowie Patienteninterviews bzgl. Relevanz, Verständlichkeit und Äquivalenz im Inhalt auf 143 (VSPS) und 164 Items (ZPS) reduziert wurde. Durch eine multizentrische Datenerhebung in 17 psychiatrischen und psychosomatischen sowie psychotherapeutischen Einrichtungen konnten Daten von 604 Patienten in den 3-stufigen Analyseprozess (Faktorenanalyse, Mokken-Analyse und Rasch-Analyse) eingehen.

Ergebnisse: Faktorenanalysen und Mokkenanalysen konnten die einfaktorielle Lösung sowie die doppelte Monotonie bestätigen. Als Ergebnis der Rasch-Analysen konnten nach Zusammenlegung ungeordneter Kategorien und Ausschluss misfittender sowie lokalabhängiger Items eindimensionale Itembanken kalibriert werden (VSPS: 35 Items; ZPS: 33 Items). Diese weisen sehr hohe Reliabilitäten auf (VSPS: 0,93; ZPS: 0,87) und erfassen eine breites Merkmalspektrum (VSPS: -3,614 – 3,973; ZPS: -1,33-1,93).

Diskussion: Mit der erfolgreichen Kalibrierung dieser Rasch-homogenen, eindimensionalen Itembanken ist die Voraussetzung für CATs zur dimensional Erfassung der VSPS und der ZPS geschaffen.

Entwicklung eines computeradaptiven Assessments für die Erfassung der „Funktionsfähigkeit im Alltag“ in der orthopädischen Rehabilitation (RehaCAT)

Wirtz Markus (Freiburg), Müller Evelyn, Scholz Maria, Böcker Maren, Forkmann Thomas, Kröhne Ulf

3537 – Für Patienten mit chronischen Erkrankungen müssen vielfältige bio-psycho-soziale Aspekte berücksichtigt werden, um eine angemessene Diagnostik, Behandlungsplanung und -evaluation gewährleisten zu können. Computerbasierte adaptive Assessmentprozeduren ermöglichen eine fundierte und trotzdem ökonomische Erhebung von Patientenmerkmalen. Im DFG-Projekt RehaCAT wurden aufbauend auf den Definitionen der ICF der WHO für die „Funktionsfähigkeit im Alltag“ (178 Items, Domänen: Mobilität, Selbstversorgung und Häusliches Leben) umfassende Itembanken entwickelt (Expertenbefragung, Patienteninterviews, systematische Fragebogen- und Literaturrecherche). Die Items wurden von $N = 871$ (Multi-Matrix-Design) orthopädischen Rehabilitationspatienten bearbeitet. Zunächst wurde mittels einer Faktorenanalyse für ordinale Daten (MPlus, Promax-Rotation) die drei Subdimensionen „Aktivitäten des alltäglichen Lebens“ (71 Items), „Funktionsfähigkeit der oberen Extremitäten“ (53 Items) und „Funktionsfähigkeit der unteren Extremitäten“ (55 Items) identifiziert. Anschließend wurden für diese Dimensionen mittels des ordinalen Rasch-Modells (RUMM2020; Kriterien: Gesamtmodellfit: $p(\text{Chi}^2) > .05$; Itemfit: $-2,5 > RR > 2,5$, $p(\text{Chi}^2) > .05$ (Bonferroni-Korrektur); strikte Eindimensionalität: Smith-Tests; Fit-Residuals $< 3,5$; geordnete Schwellen; Residualkorrelationen $< .3$; kein Differential-Item-Functioning) an einer Substichprobe von $N = 500$ Patienten Rasch-homogene Itembanken entwickelt. Die resultierenden Itembanken ($N = 21, 28$ bzw. 21) waren abschließend die Basis für eine Computeradaptive Testung, die zur Analyse der Prä-Post-Veränderungen bei $N = 228$ Rehabilitanden (19-89 Jahre, $m = 58,5$, $SD = 15,9$; Frauen 58,8%) aus vier orthopädischen Rehabilitationseinrichtungen eingesetzt und validiert wurde. Es zeigte sich eine hohe Akzeptanz sowie im Vergleich mit etablierten Instrumenten (z.B. SF-36/12) eine gute Änderungssensitivität und Konstruktvalidität. RehaCAT bietet nun die Möglichkeit einer psychometrisch hochwertigen und praktikablen computerbasierten adaptiven Datenerfassung in der Rehabilitationsdiagnostik.

Die Entwicklung einer instrumentenübergreifenden Metrik zur Erfassung patientenberichteter Depressivität – Notwendigkeit und Vorteile einer Standardisierung

Wahl Inka (Hamburg), Löwe Bernd, Bjorner Jakob Bue, Fischer Felix, Langs Gernot, Voderholzer Ulrich, Aita Stephen, Bergemann Niels, Brähler Elmar, Rose Matthias

3542 – Ziel des Vortrags ist es, am Beispiel des Konstrukts Depressivität einen Ansatz vorzustellen, der es erlaubt, eine gemeinsame Metrik für verschiedene Skalen zur Erfassung eines Konstrukts zu definieren und so eine direkte Ver-

gleichbarkeit zwischen deren Ergebnissen zu ermöglichen (Wahl et al., 2014).

Mittels Methoden der Item Response Theory wurde eine Item-Bank zur Erfassung patientenberichteter depressiver Symptome entwickelt, welche die Items elf etablierter Fragebogen (PHQ-9, BDI-II, ADS, etc.) enthält. Dazu wurde innerhalb einer sekundären Datenanalyse eine Gesamtstichprobe von 33.844 Erwachsenen herangezogen, bestehend aus drei Repräsentativstichproben der deutschen Allgemeinbevölkerung mit insgesamt 10.027 Teilnehmern sowie einer klinischen Gesamtstichprobe von 23.817 Patienten (46% mit Diagnosen depressiver Störungen).

Die Item-Bank zur Erfassung patientenberichteter depressiver Symptome umfasst 143 Items. Sie bietet eine gemeinsame Metrik für elf etablierte Instrumente und ist für eine leichte Interpretation auf einen Bevölkerungsmittelwert von 50 (Standardabweichung = 10) normiert. Das Konstrukt, welches von elf Depressivitätsfragebogen gemeinsam erfasst wird, ist durch 89 Items definiert, die affektive und kognitive Symptome der Depression repräsentieren. Die neue Metrik erlaubt direkte Vergleiche zwischen den Ergebnissen der elf Instrumente und erleichtert somit die klinische Forschung und Kommunikation bezüglich des erfassten Konstrukts. Es zeigen sich große Unterschiede zwischen den Fragebogen hinsichtlich ihrer Messpräzision in Abhängigkeit vom Messbereich. Etablierte Schwellenwerte der verschiedenen Instrumente erweisen auf der gemeinsamen Metrik eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Diese hohe Kongruenz belegt ein gemeinsames Verständnis von Depressivitätsschweregraden über die Instrumente hinweg. Der vorgestellte Ansatz bedeutet eine Orientierung vom Instrument zum Konstrukt bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Traditionen etablierter Instrumente.

Arbeitsgruppe: Entwicklung numerischer Kompetenz im Vorschul- und Schulalter

Raum: VZ 04/82

Leitung: Prof. Dr. Dietmar Grube, Prof. Dr. Gabriele Ricken

Was verstehen 2½- bis 3½-Jährige von Zahlen? Entwicklung des Kardinalzahlkonzepts und Zusammenhänge mit numerischen, sprachlichen und allgemein-kognitiven Fähigkeiten

Dornheim Dorothea (Bamberg), Peters Adina, Eckart Barbara

5139 – Die vorliegende Studie verfolgt das Ziel, den Entwicklungsstand im Kardinalzahlkonzept bei sehr jungen Kindern darzustellen und die Zusammenhänge mit weiteren numerischen Kompetenzen und sprachlichen sowie allgemein-kognitiven Fähigkeiten nachzuzeichnen. 40 Kinder zwischen 2½ und 3½ Jahren wurden dazu mit der „Give-N“ Aufgabe untersucht, um deren Entwicklungsstand im Kardinalzahlkonzept einzuschätzen. Anschließend wurden die numerischen Fähigkeiten im Zählen, Abzählen sowie beim „Subitizing“ und beim Reproduzieren und Addieren von Plättchen bei kleineren und größeren Anzahlen erfasst. Ergänzend wurden Kategorisierungsleistungen, der rezeptive

Wortschatz sowie das phonologische und visuell-räumliche AG untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass basale numerische Kompetenzen, wie das Zählen, der Entwicklung des Kardinalzahlkonzepts vorausgehen. Die Leistungen im „Subitizing“ sowie beim Reproduzieren und Addieren von Mengen mit Plättchen gehen in der Anzahlgröße mit dem Stand in der Entwicklung des Kardinalzahlkonzepts einher. Außerdem ergeben sich deutliche Zusammenhänge mit Kategorisierungsleistungen, dem Wortschatz und den unterschiedlichen AG-Maßen. Implikationen dieser Zusammenhänge für die Entwicklung von Indikatoren für die Vorhersage der Rechenleistung im Grundschulalter werden diskutiert.

Entwicklung des Teile-Ganzes-Konzepts bei Vier- bis Fünfjährigen

Peucker Sabine (Freiburg), Weißhaupt Steffi

5142 – Zu vier aufeinander folgenden Zeitpunkten innerhalb eines Jahres wurde die vorschulische Entwicklung von drei Aspekten des Teile-Ganzes-Konzepts (Zahlzerlegung frei und vorgegeben, sowie Beziehung zwischen Anzahlen als Unterschied) bei 100 Kindern im Alter von 4;2 bis 5;5 ($M = 4;10$) im Zahlenraum bis 3/bis 5 untersucht. Das Teile-Ganzes-Konzept lässt sich als Wissensstruktur auffassen, die durch die Ausprägungen in den drei Teilkonzepten charakterisiert werden kann. Dazu wurden diese kategorisiert in vollständig, teilweise und nicht angeeignet. Berücksichtigung fanden sowohl Richtigkeit als auch Strategien der Lösung. Eine LCA bestimmt typische Muster solcher Strukturen.

Den vorliegenden Modellen zum Rechenerwerb folgend, zeigen die meisten Kinder zunächst Entwicklungsfortschritte in der Zahlzerlegung (und dort zunächst im Zahlenraum bis 3), bevor sie die Differenz von Anzahlen erwerben, sofort sowohl für den Zahlenraum bis 3 als auch für den Zahlenraum bis 5.

Weitere Häufigkeiten und Entwicklungsverläufe von Mustern über die Messzeitpunkte werden gezeigt.

Entwicklung numerischer Kompetenz im Kindergartenalter: Zur Rolle der Arbeitsgedächtniskapazität

Grube Dietmar (Oldenburg), Schuchardt Kirsten, Goldammer Ariane von, Piekny Jeanette, Mähler Claudia

5146 – Die Einschulung ist nicht die „Stunde Null“ der Entwicklung des Rechnens. Rechen- bzw. Mathematikleistungen lassen sich zu einem beträchtlichen Teil durch die numerische Kompetenz im Kindergartenalter vorhersagen (vgl. Krajewski, 2003). Dies macht die Frage interessant, wie sich die numerische Kompetenz im Kindergarten entwickelt, wie unterschiedlich die Entwicklung verläuft und wie die Unterschiede erklärt werden können.

Einen häufig diskutierten Einflussfaktor stellt das Arbeitsgedächtnis dar. Das Arbeitsgedächtnis wird als Determi-

nante verschiedener kognitiver Leistungen betrachtet, was häufig durch korrelative Zusammenhänge belegt wird. Die vorliegende Studie soll die Einflussbeziehung zwischen numerischer Kompetenz und Arbeitsgedächtniskapazität mit Hilfe von längsschnittlichen Analysen beleuchten. Zu beiden Konstrukten wurden bei 168 Kindern im Alter von 4;6 (4 Jahre, 6 Monate), 5;0, 5;6 und 6;0 mehrere Aufgaben durchgeführt und zu Gesamtmaßen aggregiert. Auf dieser Basis wurden die Korrelationen zwischen numerischer Kompetenz und Arbeitsgedächtnis gebildet, sowohl solche nullter Ordnung als auch unter Auspartialisierung der numerischen Kompetenz zum Messzeitpunkt 4;6. Letztere Analyse dokumentiert, wie Arbeitsgedächtnismaße den Zuwachs der numerischen Kompetenz ab dem Messzeitpunkt 4;6 vorhersagen können. Dabei wird deutlich, dass sich der Zuwachs an numerischer Kompetenz durch die zeitnah erhobene Arbeitsgedächtniskapazität tendenziell am besten erklären lässt. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass nicht nur die frühere Arbeitsgedächtniskapazität die spätere numerische Kompetenz beeinflusst, sondern dass individuelle Entwicklungsveränderungen in der Arbeitsgedächtniskapazität direkte Auswirkungen auf Leistungsunterschiede in den Maßen zur numerischen Kompetenz mit sich bringen.

Die Differenzierung des Arbeitsgedächtnisses in Abhängigkeit von mathematischen und kognitiven Leistungen

Ehlert Antje (Potsdam-Golm), Fritz-Stratmann Annemarie, Balzer Lars

5156 – Das Arbeitsgedächtnis (AG) spielt bei der Informationsverarbeitung und -speicherung eine wichtige Rolle, wobei sich insbesondere das AG-Modell von Baddeley etabliert hat. Es geht von 4 Komponenten aus: phonologische Schleife, visuell-räumlicher Notizblock, zentrale Exekutive, episodischer Buffer, wobei letzteres bislang nicht ausreichend operationalisiert ist. Das phonologische und das visuell-räumliche Subsystem konnten ab einem Alter von 4 Jahren belegt werden (Roebers & Zoelch, 2005). Das zentrale Exekutive System war ab 6 Jahren nachweisbar (Alloway, Gathercole & Pickering, 2006; Gathercole et al., 2004; Kane et al., 2004). Der Nachweis dieser dreigliedrigen Struktur liegt bis in das Erwachsenenalter und für Kinder mit einer diagnostizierten Lernstörung vor (Schuchardt, Roick, Mähler & Hasselhorn, 2008).

Eine eigene Untersuchung mit Kindern der ersten Klasse geht der Frage nach, inwiefern eine Differenzierung des Arbeitsgedächtnisses von verschiedenen Leistungsfähigkeiten abhängig ist. Hierfür wird bei kognitiv bzw. mathematisch different leistenden Kindergruppen untersucht, inwiefern sie Unterschiede oder vergleichbare Strukturen im Arbeitsgedächtnis aufweisen. Zur Klärung der Forschungsfragen wurden 445 Kinder der 1. Klasse mit einer sehr umfangreichen Testbatterie hinsichtlich der phonologischen, visuell-räumlichen und zentral-exekutiven Arbeitsgedächtnisleistungen sowie ihrer mathematischen (MARKO-D1; Fritz, Ehlert, Ricken & Balzer, in Vorber.) und kognitiven Leistungen (CFT-1, Catell, Weiß & Osterland, 1997) untersucht.

Die Altersgruppe der Erstklässler wurde ausgewählt, da ab diesem Alter eine Dreigliedrigkeit gemessen werden konnte. Die Kinder sind in etwa gleich alt, so dass Alterseffekte ausgeschlossen werden können. Erste Ergebnisse auf der Basis von explorativen und konfirmatorischen Faktorenanalysen deuten darauf hin, dass sich die strukturelle Differenzierung des Arbeitsgedächtnisses tatsächlich in Abhängigkeit von der unterschiedlichen kognitiven Leistungsfähigkeit der Kinder unterschiedlich vollzieht.

Einfluss der Belastung des Arbeitsgedächtnisses auf das einfache Rechnen bei Fünftklässlern: Welche Rolle spielt die Arbeitsgedächtniskapazität?

Hellmann Andreas (Oldenburg), Emkes Reiner, Grube Dietmar

5166 – Der Aufbau des basalen arithmetischen Faktenwissens ist ein wichtiges Ziel im Grundschulunterricht. Dieses Wissen erleichtert die Lösung einfacher Additions- und Subtraktionsaufgaben und entlastet dadurch das Arbeitsgedächtnis beim fortgeschrittenen Rechnen. In dieser Studie wird geprüft, welche Auswirkungen eine Belastung des Arbeitsgedächtnisses sowie die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses auf das einfache Rechnen (Richtigkeit und Bearbeitungszeit) haben.

Auf einem Tablet-Computer bekamen die Probanden (N = 42, 5. Klasse Gymnasium) unter einer Standardbedingung Gleichungen zur Addition im Zahlenraum bis 20 präsentiert. Aufgabe war es per Tastendruck zu entscheiden, ob die Gleichung wahr oder unwahr ist. Richtigkeit der Antwort (Rechengüte) und Bearbeitungszeit wurden gemessen (24 Gleichungen). Unter einer weiteren Bedingung mit Zweitaufgabe führten die gleichen Probanden die Aufgabe durch, während sie regelmäßig auf den Bildschirm tippten. Zusätzlich wurde die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses gemessen (zentrale Exekutive: Gedächtnisspanne rückwärts; visuell-räumlicher Skizzenblock: Corsi-Block-Spanne; phonologische Schleife: Gedächtnisspanne vorwärts).

Die Ergebnisse zeigen insgesamt eine hohe Rechengüte. Die Zweitaufgabe beeinträchtigt über die Probanden aggregiert nicht die Rechengüte, verlängert aber die Bearbeitungszeit. Sowohl ohne als auch mit Zweitaufgabe bestehen keine Zusammenhänge zwischen den Arbeitsgedächtnismaßen und dem Rechnen (Güte, Zeit als Indikatoren für verfügbares Faktenwissen). Allerdings scheint die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses die Bewältigung zusätzlicher Arbeitsgedächtnisbelastungen beim einfachen Rechnen günstig zu beeinflussen: Je größer die Kapazität der phonologischen Schleife, umso weniger beeinträchtigt die Zweitaufgabe die Rechengüte und umso stärker verlängert sie die Bearbeitungszeit. Je größer die Kapazität des visuell-räumlichen Skizzenblocks, umso weniger beeinträchtigt die Zweitaufgabe die Rechengüte.

Arbeitsgruppe: Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Gruppeninterventionen

Raum: HZO 80

Leitung: Dr. Alexandra Michel, Prof. Dr. Annetrin Hoppe

Empathie als Ressource oder Risikofaktor: Ergebnisse einer Evaluationsstudie zur funktionalen Empathie

Altmann Tobias (Essen), Schönefeld Victoria, Roth Marcus

4206 – In den sozialen Berufen wie z.B. der Krankenpflege werden die Arbeitnehmenden häufig mit intensiven Emotionen der Klienten bzw. Patienten konfrontiert. Für diese Berufe ist daher charakteristisch, dass ein hohes Maß an Empathie bei den Helfenden erwartet wird. Trainings in diesem Bereich zielen zumeist auf eine allgemeine Erhöhung der Empathie ab, vernachlässigen dabei allerdings, dass nicht jeder Aspekt des ausdifferenzierten Konzeptes Empathie in gleichem Maße als Ressource dient bzw. im Gegenteil z.B. der Aspekt des emotionalen Mitfühlers auch einen Risikofaktor für die emotionale Balance darstellen kann. Im Beitrag wird das Konzept des empathischen Kurzschlusses (EKS) vorgestellt, das diesen Risikobereich empathischen Handelns beschreibt und erklärt. Der EKS kann als eine Abkürzung des kommunikativen Prozesses verstanden werden, bei der scheinbar das Wohl des Gegenübers betont wird, die aber eigentlich der kurzfristigen emotionalen Stabilisierung der eigenen Person dient. Es wird darauf aufbauend ein viertägiges Empathie-Kompakttraining umrissen, das den Fokus nicht auf die Erhöhung der Empathie per se, sondern auf eine differenzierte Reflexion des eigenen empathischen Handelns und des eigenen Umgangs mit der Empathie setzt, um damit empathisch kurzschlüssiges Handeln zu vermeiden. Dabei wird der häufig vernachlässigte Aspekt der Selbst-Andere-Differenzierung als Schlüsselkonzept hervorgehoben. Die Ergebnisse einer Evaluationsstudie des Trainings in der Krankenpflege (N = 448, längsschnittliches Kontrollgruppendesign) werden vorgestellt. Die Selbst-Andere-Differenzierung wird dabei als Mediator der Effekte des Trainings auf Indikatoren z.B. der psychosomatischen Belastung, Irritation und sozial-emotionalen Kompetenzen diskutiert.

Behandlung arbeitsplatzbezogener Ängste in einer verhaltenstherapeutischen Gruppe vor der beruflichen Wiedereingliederung – eine clusterrandomisierte kontrollierte Therapieevaluation

Muschalla Beate (Potsdam), Fay Doris

4221 – Arbeitsplatzängste sind ein häufiges und beeinträchtigendes Sonderphänomen bei Patienten mit psychischen (bei über 50% der Patienten) wie auch somatischen Erkrankungen (bei 16-27%). Sie sind in spezieller Weise mit Langzeitkrankschreibung und Frühberentung assoziiert (Muschalla & Linden, 2013). Eine frühzeitige Intervention –

bereits während der medizinischen Rehabilitation – ist notwendig, um einer Langzeitarbeitsunfähigkeit entgegenzuwirken (Nash-Wright, 2011). Auf Grundlage verhaltenstherapeutischer Ansätze der Angstbehandlung und Fähigkeitentrainings (Hillert et al., 2007; Hinsch & Pflingsten, 1998; Margraf & Schneider, 1990) wurde eine fähigkeits- und ressourcenorientierte Gruppentherapie zur Behandlung arbeitsplatzbezogener Ängste entwickelt. Ziel ist das Erlernen von Selbstberuhigungsstrategien, sowie Training arbeitsbezogener Copingfähigkeiten und Steigerung der arbeitsbezogenen Rückkehrintention. Eine besondere Rolle spielen die adäquate Kommunikation gesundheitlicher Beeinträchtigungen am Arbeitsplatz und eigeninitiierte Kompensationsbemühungen. Die Arbeitsangsttherapie wird in einem clusterrandomisierten Design gegen eine salutotherapeutische Freizeitgruppe evaluiert. Bislang wurden 205 Patienten mit arbeitsplatzbezogenen Ängsten während einer dreiwöchigen somatischen Rehabilitation entweder in einer Arbeitsangst- oder in einer Freizeitgruppe behandelt. In der Arbeitsangstgruppe waren die häufigsten Themen die Erarbeitung von Problemlösungsstrategien in konkreten Arbeitssituationen, der Umgang mit Insuffizienzängsten, Sorgen und Ungewissheit, sowie die Erprobung von Verhaltensvarianten in Konflikten mittels Rollenspiel und Gruppenfeedback. Die Arbeitsangstgruppe schätzte sich selbstwirksamer in der Kommunikation krankheitsbedingter Beeinträchtigungen bei der Arbeit ein. Da Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit signifikant mit der Rückkehrintention am Ende der Behandlung zusammenhängen ($r = .371$), sollten Führungskräfte bei Wiedereingliederungsprozessen Kommunikationsbemühungen von Mitarbeitern entgegenkommen bzw. bei Defiziten Kommunikation aktiv initiieren.

Bridging the gap between work and home: Positive spillover of skills from the home to the work domain

Merz Corina (Zürich), Nussbeck Fridtjof W., Bodenmann Guy

4222 – The present study tested spillover and crossover effects of dyadic coping skills on work-related outcomes, such as job satisfaction, work performance and burnout risk in dual earner couples. A preventive relationship education program was used to enhance dyadic coping. Method: N = 159 dual earner couples were assigned to the intervention or the waiting-list control group. Data was collected by self-report questionnaires. Results: Latent difference analyses using longitudinal dyadic data showed higher job satisfaction and work performance, especially for men and reduced burnout risk, especially for women in the intervention group compared to the waiting-list control group. The effects were stable over six months. As the work and home domain are closely interconnected, combining both domains for stress interventions is the best practice for enhancing satisfaction and performance and reducing strain in dual earner couples.

Zufrieden in den Ruhestand – ein ressourcenbasiertes Gruppen-Coaching für ältere Berufstätige

Seiferling Nadine (Heidelberg), Michel Alexandra

4224 – Der Übergang in den Ruhestand wird in der Forschung als mögliches „kritisches Lebensereignis“ diskutiert (Clemens, 2012). Die Mehrheit der Betroffenen kommt zwar gut mit dem Ausstieg aus dem Berufsleben zurecht, eine signifikante Anzahl von Personen berichten jedoch über Probleme in der Anpassung an die neue Lebensphase oder eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens (Wang, 2007). Trotzdem gibt es bisher kaum Angebote, um ältere Berufstätige in der Vorbereitung auf dieses Ereignis zu unterstützen (Kloep & Hendry, 2007). Im Gegensatz zu den wenigen bestehenden Programmen thematisiert die neu entwickelte Intervention nicht die finanzielle Vorbereitung, sondern ausschließlich soziale und psychologische Aspekte. Das ressourcenbasierte, zielorientierte Gruppen-Coaching umfasst sechs wöchentliche Sitzungen (à 90 min.), in denen in Einzel- und Gruppenarbeiten verschiedene Themen des Übergangs in den Ruhestand und der Nacherwerbsphase bearbeitet werden. Im Fokus der Intervention stehen die Aktivierung und Förderung von Ressourcen, Selbstregulationsfähigkeit, sowie die individuelle Zielentwicklung und -konkretisierung. Die Evaluation der Intervention erfolgte mit einem längsschnittlichen Warte-Kontrollgruppen-Design. Die Teilnehmer (N = 60) wurden in Prä-, Post- und Follow-up-Befragungen zu ihrem Wohlbefinden, persönlichen Ressourcen und Eigenschaften, sowie zu Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich des Ruhestands befragt. Die Ergebnisse zeigen eine Verbesserung der persönlichen Ressourcen und des Wohlbefindens der Teilnehmer. Die Befunde weisen darauf hin, dass ein sechswöchiges Gruppen-coaching die Ressourcen und Selbstregulationsfähigkeiten angehender Ruheständler fördern und so nicht nur zu einer Verbesserung des Wohlbefindens und der Zufriedenheit, sondern auch zum Gelingen des Übergangs in den Ruhestand beitragen kann.

Forschungsbeitragsgruppen 8:45 – 10:00

Forschungsbeitragsgruppe: Die Vielfalt der Forschungsmethoden

Raum: HZO 100

Wie man Kongruenz/Fit-Hypothesen (nicht) testen sollte: Eine Einführung in Response Surface Analysen als valide Alternative zu Differenzwerten

Schönbrodt Felix (München)

3622 – Viele Theorien aus den verschiedensten psychologischen Teilbereichen sagen vorher, dass die Kongruenz bzw. Diskrepanz zwischen zwei Konstrukten bestimmte Outcomes vorhersagt (z.B. explizite vs. implizite Einstellungen, idealer vs. tatsächlicher Mitarbeiter, Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdbild, Ähnlichkeit zwischen Part-

nern, etc.). Solche Hypothesen werden typischerweise mit absoluten oder quadrierten Differenzen getestet, was jedoch weder konzeptuell noch methodisch zielführend ist. Zum einen stellen diese Diskrepanzwerte eine Dimensionsreduktion dar, die am Ende eine valide Interpretation unmöglich machen kann. Zum anderen beruhen sie auf den unrealistischen Annahmen, dass beide Prädiktoren kommensurabel sind (d.h., die selbe inhaltliche Dimension aufweisen) und dieselbe numerische Skala haben (Millisekunden – Likertskala?). Bei der wahrscheinlichen Verletzung dieser Annahmen ist entweder die Teststärke enorm reduziert, einen tatsächlichen Kongruenzeffekt zu entdecken, oder die Ergebnisse der Analyse bilden nicht das tatsächliche Muster ab. Polynomiale Regressionen und Response Surface Analysen stellen eine innovative Methode dar, mit der all diese Probleme umgangen werden können. Darüber hinaus erlauben neue statistische Modelle zum ersten Mal mit hoher Teststärke Kongruenzhypothesen zu testen, neuartige Hypothesen über den funktionalen Zusammenhang von Prädiktoren zu formulieren, sowie komplexe Interaktionseffekte so zu visualisieren, dass man sie auch versteht. Anhand konkreter Beispiele aus den Bereichen der Sozial-, AOW-, Persönlichkeits- und Motivationspsychologie demonstriere ich, warum die bisher verwendeten Verfahren (moderierte Regression bzw. Diskrepanzwerte) oft suboptimal oder gar irreführend sind, und wie man mithilfe von RSA Kongruenzhypothesen valide testen kann.

Einsatz der pre-then-post-Messung in der Evaluation: Näher dran am „wahren Wert“?

Schönefeld Victoria (Essen), Altmann Tobias, Roth Marcus

3704 – Beim Einsatz der klassischen pre-post-Messung in der Trainingsevaluation stellt die Anfälligkeit von Selbstauskünften für Verzerrungen ein Problem dar. Eine mögliche Verzerrung besteht im Response Shift, der sich auf die Weise äußern kann, dass Probanden ihre Fähigkeiten zur pre-Messung überschätzen, sich durch das Training ihr Bewertungsmaßstab verändert und dadurch im pre-post-Vergleich eine Verbesserung der Fähigkeiten geringer ausfällt, als sie tatsächlich ist. Als Maßnahme gegen diese Art von Verzerrung wird die „then“-Messung vorgeschlagen, auch retrospektiver Prätest genannt. Probanden sollen hierbei zum Zeitpunkt der post-Messung angeben, wie sie sich zur pre-Messung hätten einschätzen müssen. Die Höhe der Korrektur als Differenz der Werte aus pre- und then-Messung entspricht dem Response Shift. Begründet wird der Response Shift mit einer Veränderung des eigenen Bewertungsmaßstabes durch im Training erworbenes Wissen über und erweiterte Einsicht in das Konstrukt. In der vorgestellten Studie wurde die pre-then-post-Messung in der Evaluation eines Empathie-Trainings für Auszubildende der Krankenpflege bei der Selbsteinschätzung eigener Fähigkeiten eingesetzt. Die Auswertung zeigt erwartungsgemäß einen größeren Unterschied zwischen den then- und post-Werten als zwischen den pre- und post-Werten, ein Response Shift wird durch die Differenz der pre- und then-Werte indiziert. Allerdings lässt sich kein Zusammenhang feststel-

len zwischen Response Shift und tatsächlichem Wissenszuwachs. Hieraus ergibt sich die Frage, was die then-Messung eigentlich erfasst und wie ihr Beitrag zur Annäherung an den „wahren Wert“ zu beurteilen ist. Exemplarisch wird der Zusammenhang des Response Shift zu verschiedenen Variablen der summativen und formativen Evaluation vorgestellt und die Eignung der pre-then-post-Messung in der Trainingsevaluation diskutiert.

Die Auswirkungen multiplikativer Messfehler auf die Interpretation subjektiver Ratingskalen

Buntins Matthias (Bamberg), Buntins Katja

4334 – Zahlreiche psychologische Tests basieren auf der Annahme, dass Versuchspersonen in der Lage sind, subjektive Beurteilungen mittels Ratingskalen in Zahlen abzubilden. Diese Abbildung wird konventioneller Weise durch ein additives Fehlermodell beschrieben, welches unter der Bezeichnung der Klassischen Testtheorie weite Verbreitung gefunden hat (vgl. Gulliksen, 1950; Lord & Novick, 1968).

Der vorliegende Beitrag hinterfragt die inhaltliche Plausibilität eines additiven Fehlermodells für eine Vielzahl psychologischer Tests: Das Antwortformat gängiger Tests erfordert i.d.R., dass Versuchspersonen einen (für gewöhnlich nicht näher spezifizierten) Vergleichsmaßstab zu Grunde legen. Wenn z.B. eine Skala zur Erfassung von Zustimmung von „überhaupt keine Zustimmung“ bis „maximale Zustimmung“ reicht, ist davon auszugehen, dass die Antwort einer Person in Relation zu ihrer maximal vorstellbaren Zustimmung zu interpretieren ist. Die Testantwort entspricht somit dem relativen Anteil der aktuellen Zustimmung an der maximal möglichen Zustimmung. Wenn Personen nun unterschiedliche Urteilsmaßstäbe verwenden, schlägt sich dies in den resultierenden Antworten nieder. Allerdings ist der resultierende Messfehler aufgrund der Verhältnisbildung nicht additiver, sondern multiplikativer Natur.

Die Anwendung eines additiven Fehlermodells wird daher zu systematischen Fehleinschätzungen in Bezug auf die zu erfassende Variable führen. Darüber hinaus wirken sich multiplikative Messfehler je nach Ausprägung der zu erfassenden Variable unterschiedlich stark auf das Testergebnis aus: Messfehler und „wahrer Wert“ sind somit nicht unkorreliert. Diese Abweichungen von den Axiomen der Klassischen Testtheorie sind in höchstem Maße relevant für die Schätzung von Eigenschaftsausprägungen, sowie für Reliabilitäts- und Validitätsanalysen.

Die vorliegende Arbeit stellt die Auswirkungen multiplikativer Messfehler sowohl auf theoretischer Ebene als auch anhand simulierter Datensätze dar. Darüber hinaus werden erste empirische Belege für die Adäquatheit eines multiplikativen Fehlermodells vorgestellt.

Robuste und computer-intensive Methoden zur Bestimmung von IRT-Personen-Fit

Spoden Christian (Essen), Fleischer Jens

3598 – Auf vielen Gebieten humanwissenschaftlicher Forschung verbessern robuste Schätzverfahren die Zuverlässigkeit statistischer Aussagen. Robuste Schätzverfahren finden zunehmend auch Anwendung in der psychometrischen Forschung, etwa im Zusammenhang mit der Item Response Theory. Sie beeinflussen dabei die statistischen Eigenschaften parametrischer Fit-Statistiken: Reise (1995) sowie Meijer und Nering (1997) fanden, dass die Detektionsraten für Modellverletzungen anhand der parametrischen Personen-Fit-Statistik I_z (Drasgow, Levine & Williams, 1985) berechnet auf Basis des robusten Biweight-Fähigkeitsschätzers höher ausfielen als berechnet auf Basis der konventionellen Maximum-Likelihood- oder der Expected-A-Posteriori-Schätzung. Im vorliegenden Beitrag wird exemplarisch dargestellt, dass die theoretische Nullverteilung (Verteilung der Statistik unter Modellpassung) von I_z (und anderen Personen-Fit-Statistiken) allerdings unabhängig vom verwendeten Fähigkeitsschätzer inadäquat ist, was für die Anwendung computer-intensiver Simulationsverfahren für Personen-Fit-Tests spricht. Ergebnisse zweier Simulationsstudien werden präsentiert, welche die Detektionsraten für Modellverletzungen anhand parametrischer Personen-Fit-Statistiken für zwei Varianten robuster Schätzverfahren untersuchen. Die erste Variante bezieht sich auf die Anwendung eines parametrischen Bootstrap auf Basis robuster Fähigkeitsschätzer nach Schuster und Yuan (2011). Die zweite Variante bezieht sich auf ein robustes logistisches Messmodell nach Bafumi, Gelman, Park und Kaplan (2005) durch Markov-Chain Monte-Carlo Simulation und die Bestimmung von Personen-Fit mit Hilfe von posterior predictive checks (Glas & Meijer, 2003). Die Ergebnisse werden jeweils mit etablierten Methoden (z.B., de la Torre & Deng, 2008) verglichen. Die Diskussion beinhaltet neben einer kritischen Reflexion der verwendeten Methoden auch Überlegungen zur Bestimmung korrekter Nullverteilungen für Personen-Fit-Tests unter Maximum-Likelihood und Bayesscher Modellschätzung.

Latente Klassen im TestDaF-Leseverstehen: Eine Mixed-Rasch-Analyse

Eckes Thomas (Bochum)

3295 – Die Analyse von Testitems stützt sich in der Regel auf die Annahme homogener Itemparameter, d.h. darauf, dass die Items bei allen Teilnehmern in der gleichen Weise funktionieren. In einer üblichen Rasch-Analyse wird folglich für jedes Item ein einziger Schwierigkeitsparameter geschätzt. Wenn sich aber die Teilnehmer in der Art und Weise, wie sie die Items verstehen oder bearbeiten, systematisch unterscheiden, sind je spezifische Schätzungen der Itemschwierigkeit vorzunehmen.

Traditionell wird die Annahme homogener Itemparameter überprüft, indem differenzielle Itemfunktionen (DIF) anhand manifester Variablen zur Gruppierung der Teilneh-

mer untersucht werden. Im Rahmen des Testens sprachlicher Kompetenzen handelt es sich häufig um Variablen wie Sprachhintergrund (Muttersprache), Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit. Da die manifesten Gruppen ihrerseits im Hinblick auf die Faktoren, die DIF verursachen können, heterogen sind, bleibt dieser Ansatz häufig ohne schlüssige Ergebnisse.

In der vorliegenden Arbeit wurde ein anderer Weg beschritten: Antworten von Teilnehmern eines Tests zum Leseverstehen wurden mittels des Mixed-Rasch-Modells (Rost, 1990) analysiert. Die Frage lautete, ob die Teilnehmergruppe aus nicht-überlappenden Subgruppen (latenten Klassen) besteht, wobei das Rasch-Modell innerhalb jeder latenten Klasse gilt und die Werte des Schwierigkeitsparameters zwischen den Klassen differieren.

Der Leseverstehentest bestand aus 30 dichotomen Items als Teil des Tests Deutsch als Fremdsprache (TestDaF). Dieser Test wurde von 2.214 Teilnehmern bearbeitet. Die Itemantworten wurden anhand des Programms WINMIRA (von Davier, 2001) analysiert. Die beste Modellanpassung resultierte für eine Lösung mit 5 latenten Klassen. Abgesehen von der ersten Klasse wiesen die latenten Klassen deutliche Abweichungen von der erwarteten Progression der Itemschwierigkeiten auf. Implikationen der nachgewiesenen Heterogenität der Teilnehmergruppe für die Messung von Sprachkompetenz werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Körperwahrnehmung und Bewegung

Raum: VZ 3

Ein neues Modell der Aufmerksamkeitsfokussierung bei zyklischen Bewegungen

Schücker Linda (Münster)

3439 – In ihrer Taxonomie internaler und externaler Aufmerksamkeit unterscheiden Chun et al. (2011) im Selektionsprozess zwischen verschiedenen „Targets“ der Aufmerksamkeit. Diese sind entweder intern generiert oder kommen extern durch sensorische Informationen. Hier fehlt jedoch der Bezug zu Aufmerksamkeit bei der Ausführung von Bewegungen. Dabei spielen beispielsweise propriozeptive Informationen über die Stellung des Körpers im Raum, perzeptuelle Informationen, Reaktionen des Körpers oder eine Fokussierung auf die Effekte der Bewegung eine Rolle und stellen relevante „Targets“ der Aufmerksamkeit dar.

Das Konzept des Aufmerksamkeitsfokus im Ausdauersport umfasst für einen internalen Fokus den sensorischen Input vom Körper sowie alle Gedanken, die sich auf die Ausdauerbelastung beziehen. Ein externaler Fokus hingegen bedeutet die Ablenkung von der körperlichen Belastung.

Eigene Studien zeigen eine bessere Laufeffizienz bei externaler gegenüber internaler Fokussierung (Schücker et al., 2009; 2013). Der negative Effekt internaler Fokussierung steht im Gegensatz dazu, dass Eliteläufer in Rennen eher interne Strategien verwenden. Eine mögliche Erklärung ist eine weitere Unterteilung des internalen Fokus, welcher

differenzierte Leistungseffekte vorhersagt. Unsere aktuelle Studie zeigt, dass innerhalb des internalen Fokus nur diejenigen Aspekte hinderlich für die Laufökonomie sind, bei denen automatisierte Prozesse fokussiert wurden.

In diesem Referat wird ein neues Modell des Aufmerksamkeitsfokus bei zyklischen Bewegungen skizziert, welches weitere Differenzierungen des Fokus vornimmt. Dies ist wichtig, um kontroverse Befunde zu erklären und Vorhersagen für Leistungseffekte abzuleiten. Dies ist für unterschiedliche Teile der Psychologie interessant: Aufmerksamkeits- und Wahrnehmungsprozesse sind relevant in der Allgemeinen Psychologie, die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf körperliche Prozesse spielt in der Klinischen Psychologie eine Rolle. Speziell im Bereich der Sportpsychologie ist der Aufmerksamkeitsfokus bei der Bewegungsausführung ein relevantes Forschungsfeld.

Entwicklungsaufgaben jugendlicher Elite-Handballer im Vergleich mit nicht Leistungssport treibenden Schülern

Ohlert Jeannine (Köln), Kleinert Jens

2859 – Jugendliche müssen in ihrem Leben gewisse Entwicklungsaufgaben (EA) bewältigen (Havighurst, 1976), um eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung zu gewährleisten. Jungen LeistungssportlerInnen werden durch das Sportsystem zusätzliche sportbezogene EA gestellt, was dazu führen könnte, dass manche allgemeine EA vernachlässigt werden und erst später im Leben bewältigt werden können. Die vorliegende Studie untersucht diese These anhand einer Stichprobe junger Handball-NationalspielerInnen im Vergleich mit SchülerInnen, die keinen Leistungssport treiben. Insgesamt nahmen 90 Spieler (davon 54 weiblich) der Jugendnationalmannschaften des Deutschen Handballbundes (DHB) sowie 102 nicht Leistungssport treibende Schüler (davon 57 weiblich) an der Befragung teil. Alle Teilnehmer wurden zwischen 1994 und 1997 geboren. Im Online-Fragebogen sollten die EA des Jugendalters nach Havighurst nach aktueller Relevanz für die jeweilige Person sortiert werden. Mittels multivariater Varianzanalyse wurden anschließend Unterschiede zwischen DHB und Schülern sowie zwischen den Altersgruppen 94/95 und 96/97 analysiert. Es ergab sich auf multivariater Ebene ein signifikanter Haupteffekt DHB/Schüler. Bei den einzelnen EA zeigte sich, dass die DHB-SpielerInnen den EA „Zukunft und Ziele“ sowie „Wertesystem entwickeln“ eine höhere Wichtigkeit zuschreiben als die SchülerInnen. Hingegen wird den Aufgaben „Partnerschaft“, „Freundeskreis“, „Unabhängigkeit von Eltern“ sowie „Vorbereitung auf Ehe und Familie“ von den SchülerInnen eine höhere Relevanz eingeräumt als von den DHB-SpielerInnen. Hieraus lässt sich schließen, dass durch die Einbindung der Jugendlichen ins Sportsystem gewisse EA früher in der Persönlichkeitsentwicklung eines Sportlers gestellt werden, wohingegen andere EA nachrangig und (noch) weniger relevant sind. Zukünftig gilt es zu prüfen, ob die so verzögerte Lösung von EA entsprechend Havighurst (1976) zu Schwierigkeiten in der Persönlichkeitsentwicklung führt; dann wäre es notwendig, junge Sportler/innen

bei der Lösung dieser verzögerten EA durch angemessene Betreuung zu unterstützen.

Implizite Einstellungen zur körperlichen Aktivität bei Rehabilitanden mit chronischem Rückenschmerz

Blümke Matthias (Heidelberg), Schuler Michael, Meng Karin, Faller Hermann

4908 – Vielen Patienten mit chronischen Rückenschmerzen fällt es sehr schwer, regelmäßige körperliche Aktivität im Alltag aufrechtzuerhalten. Explizit geäußerte Intentionen zu gesundheitsbewusstem Verhalten am Ende der medizinischen Rehabilitation sagen nur schwach tatsächliches Gesundheitsverhalten vorher. Nach sog. „Dual-Process“-Modellen wird Verhalten jedoch nicht nur von expliziten Einstellungen und bewussten Intentionen bestimmt, sondern auch durch implizite Einstellungen, die spontanen und eher nicht bewussten Affekt repräsentieren. Sie werden über objektive Reaktionszeiten erfasst, gelten als relativ unabhängig von expliziten Einstellungen und sagen regelmäßig Verhalten vorher, das der reflexiven Kontrolle nur unvollständig unterliegt. Frühere Forschung an der Allgemeinbevölkerung (Blumke, Brand, Schweizer & Kahlert, 2010) zeigte bereits, dass implizite Einstellungen zu körperlicher Aktivität zwischen Personen, die viel Sport treiben, und solchen, die nur wenig Sport treiben, differenzieren. In dieser neuen Studie nutzten wir den Single-Target Implicit Association Test (ST-IAT) zur Messung impliziter Einstellungen gegenüber körperlicher Aktivität in einem körperlich belasteten Patientenkollektiv. Ziel des Projekts ist die Vorhersage des Bewegungsverhaltens unter Rehabilitanden mit chronischem Rückenschmerz im Vergleich zu expliziten Fragebögen. Sofern implizite Einstellungen inkrementelle Validität aufweisen, kommen sie als weitere proximale Erfolgskriterien in der Reha in Betracht. Hieraus ergeben sich Ansatzpunkte für die Entwicklung innovativer kognitiver Interventionen, um die implizite Einstellung zu modifizieren, mit dem Ziel, körperliche Aktivität nachhaltiger zu verankern. Erste Befunde in der noch laufenden Untersuchung weisen auf die Brauchbarkeit und Relevanz impliziter Einstellungsmessung bei Rehabilitanden hin, jedoch nur wenn ST-IAT Stimulusmaterialien eine adäquate Repräsentation des Einstellungsobjektes ermöglichen. Endgültige Ergebnisse werden vorgestellt, methodenkritisch diskutiert und auf zukünftige Anwendungsmöglichkeiten überprüft.

Forschungsbeitragsgruppen

10:15 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Optimierung von Tests und Fragebogenverfahren

Raum: HZO 100

Nehme ich eine 4 oder 5? – Eine qualitative Studie zum Antwortverhalten in Fragebögen

Buntins Katja (Bamberg), Buntins Matthias, Carstensen Claus H.

4315 – Bei der Bearbeitung von Fragebögen gibt es einen Messfehler. Dieser lässt sich zum Teil auf den persönlichen Antwortstil zurückführen (Vaerenbergh & Thomas, 2013). Bisherige Forschungsergebnisse zeigen sowohl zwischen Individuen als auch innerhalb von Individuen eine relative Stabilität und Konsistenz in Bezug auf den Antwortstil (Billiet & Davidov, 2008; Kieruj & Moors, 2013). Die Stärke des gezeigten Antwortstils hängt von situativen Variablen ab (Olson & Bilgen, 2011; Gibbson, Zelner & Reduk, 1999). Außerdem korrelieren Antwortstile mit Persönlichkeitsmerkmalen, Bildungshintergrund, ethnischer Herkunft (vgl. Greenleaf, 1992, Baron-Epel, Kaplan, Weinstein & Grean, 2010; Hamilton, 1968). Der Ausgangspunkt des hier vorgestellten Ansatzes ist die diagnostische Funktion von Fragebögen auf individueller Ebene und das Risiko verfälschter Diagnosen durch Messfehler. Deshalb versucht dieser Ansatz, den Messfehler aufgrund des Antwortstils auf interindividueller Ebene zu betrachten und darauf basierend einen einzelfallorientierten Ansatz zu entwickeln. Hierzu greift er die bisherige Forschung auf und versucht, ursächliche Zusammenhänge zwischen Antwortstilen, situativen Einflüssen und der tatsächlichen Ausprägung der erhobenen Variable auf Individualebene herauszuarbeiten. Den Ausgangspunkt bildet eine qualitative Untersuchung, in welcher die Probanden bezüglich ihrer Wahrnehmung von Ratingskalen befragt werden. Außerdem werden die Bedeutung von Vorerfahrungen mit Fragebögen beachtet, sowie die aus früheren Studien als relevant bekannten Persönlichkeitsvariablen aus Sicht der Probanden rekonstruiert. Die aus qualitativen Interviews erworbenen Informationen werden zu einem offenen Fragebogen integriert. Die Auswertung erfolgt in Form einer qualitativen Inhaltsanalyse mit anschließender Verdichtung des Materials in Hinblick auf unterschiedliche Antworttypen. Die wichtigsten Ergebnisse werden auf dem Kongress vorgestellt und die Auswirkungen auf Fragebogenkonstruktion und weitere Forschung diskutiert.

Zufällig oder geblockt: Spielt die Reihenfolge unterschiedlicher Antwortformate innerhalb eines Testhefts eine Rolle?

Steinfeld Jan (Wien), Hohensinn Christine, Hagenmüller Bettina

4697 – Bei der Gestaltung von Items zur Erfassung der Mathematikleistung kommen oft unterschiedliche Antwortformate zum Einsatz (z.B. freies Antwortformat, Multiple-Choice-Antwortformate, Konstruktionsformat). Dies hat zur Folge, dass Testpersonen innerhalb eines Tests bzw. eines Testhefts regelmäßig Items mit unterschiedlichen Antwortformaten zu bearbeiten haben.

In dieser Studie wird untersucht, ob es einen Einfluss auf die Schwierigkeit der Items hat, wenn Items mit gleichem Antwortformat geblockt – direkt nacheinander –, oder aber in zufälliger Reihenfolge innerhalb eines Testhefts präsentiert werden.

Es flossen insgesamt 97 Items mit sechs unterschiedlichen Antwortformaten in die Untersuchung ein, wobei diese in einem Linking-Design von 1.862 Gymnasiasten der 11. Klasse bearbeitet wurden. Jeweils zwei Testhefte wurden gepaart, das heißt, diese unterschieden sich lediglich in der Vorgabereihenfolge der Items voneinander.

Mittels IRT-Modellen – insbesondere des Linear Logistischen Testmodells (Fischer, 1973) – werden mögliche Effekte der unterschiedlichen Präsentationsmodi modelliert.

Im Vortrag werden die Ergebnisse der Analysen präsentiert sowie praktische Konsequenzen für die Testhefterstellung diskutiert.

Übersetzung von Fragebögen und Testverfahren – moderne Alternativen zur Back Translation

Behr Dorothee (Mannheim), Rammstedt Beatrice

4900 – Vor dem Hintergrund der zunehmenden Internationalisierung der psychologischen Forschung (van de Vijver, 2013) und der damit einhergehenden Zunahme an kulturvergleichenden Studien bedarf es mehr und mehr gründlich übersetzter bzw. adaptierter Fragebögen und Testverfahren. Zentral in diesem Zusammenhang ist, dass die übersetzte/adaptierte Version das Konstrukt äquivalent erfasst. Die heutzutage in der Psychologie immer noch weitverbreitete und standardmäßig verwendete Methode der Rückübersetzung (back translation; Brislin, 1970) wurde in den letzten zwei Jahrzehnten immer stärker kritisiert (z.B., Douglas & Craig, 2007; Leplège & Verdier, 1995; van de Vijver & Leung, 2011) und zumindest im Bereich der kulturvergleichenden Umfrageforschung von modernen Methoden abgelöst. Zentrales Merkmal dieser modernen Methoden ist zum einen die Verwendung mehrerer unabhängiger Übersetzungen, zum anderen ein mehrstufiges, teambasiertes Vorgehen bei deren Integration (vgl. Harkness, 2011). In diesem Forschungsreferat soll zum einen die Methode der Rückübersetzung kritisch hinterfragt werden. Zum anderen soll die teambasierte Übersetzungsmethode am Beispiel ihrer Verwendung im Programme for the International Assessment of Adult Competencies (PIAAC) vorgestellt und ihre Ein-

satzmöglichkeiten für Fragebögen wie Testverfahren beleuchtet und diskutiert werden.

Untersuchung eines neuen Clusterungsverfahrens zur Strukturfindung bei Fragebogenitems

Bollmann Stella (München), Heene Moritz, Küchenhoff Helmut, Bühner Markus

5081 – Bei der Evaluation von psychometrischen Test-Items ist die explorative Faktorenanalyse (EFA) ein allgemein akzeptierter Standard für das Auffinden von Teststrukturen und die Zusammenfassung solcher Items, die etwas Gleiches messen. Einige Forscher (Bacon, 2001; Hunter, 1973; W. Revelle, 1979; Schweizer, 1991) haben eine weniger bekannte Methode für die anfängliche explorative Untersuchung von Tests vorgeschlagen, die hierarchische Clusteranalyse (CA). Da diese jedoch auch einige Probleme mit sich bringt, werden in dieser Studie ein neues k-means-Verfahren zur Clusterung von Items sowie neue Verfahren zur Auffindung der Dimensionalität getestet. Hierzu wird sowohl eine traditionelle Simulation verwendet, wie auch eine Simulation mit echten Daten und eine Kreuzvalidierung mit konfirmatorischer Faktorenanalyse (CFA). Die Ergebnisse legen nahe, dass das neue k-means Verfahren besonders für kleine Stichproben mindestens so gut funktioniert wie die EFA und besser als die hierarchischen Clusterungsmethoden.

Gibt es Unterschiede zwischen der papier- und computerbasierten Administration eines Lese-verständnistests? – Die Analyse von Mode Effekten im NEPS

Bürger Sarah (Frankfurt a. M.), Kröhne Ulf, Goldhammer Frank

4133 – Der in verschiedenen Kontexten und Disziplinen immer häufiger geplante Umstieg von Paper-Pencil (PBA) auf Computertests (CBA) führt zu der Frage der Äquivalenz beider Testformen. Dabei können Mode Effekte als die Vergleichbarkeit gefährdende Unterschiede z.B. durch veränderte Merkmale des Testlayouts, aber auch der Testbearbeitung und -handhabung auftreten. Das Risiko für Mode Effekte unterscheidet sich dabei zwischen den Domänen. So gelten Leseaufgaben durch ihre Besonderheiten wie der Länge der zu lesenden Texte oder ihrer Unit-Struktur als anfälliger für Mode Effekte als beispielsweise Mathematikaufgaben (z.B. Pommerich, 2004).

Auch im Nationalen Bildungspanel (NEPS) sollen die Erhebungen zukünftig computerbasiert erfolgen. Um diesen Übergang zu evaluieren wurde in einer experimentell angelegten Studie zum Leseverständnis von SchülerInnen der 7. und 9. Klassenstufe ein Test zur Erfassung von Lesekompetenz als Computertest übertragen. Das Ziel dieser Studie bestand darin, zu untersuchen, inwieweit es zulässig ist die Ergebnisse der papierbasierten Erhebung mit denen der computerbasierten zu vergleichen. In einem „within-subject“-Design bearbeiteten alle SchülerInnen den Test am Computer und einen weiteren Leseverständnistest als Pa-

per-Pencil-Version. Die Reihenfolge der Bearbeitung wurde balanciert.

Ausgehend von dieser Datenlage soll ein Vergleich zwischen PBA und CBA erfolgen und relevante Äquivalenzkriterien untersucht und vorgestellt werden. So soll die Frage beantwortet werden, inwieweit die Testformen konstruktäquivalent sind und die Ergebnisse der SchülerInnen aus PBA und CBA vergleichbar sind. Zur Beurteilung der Schwierigkeit der einzelnen Items, aber auch des Gesamttests, wird dabei auf die Methodik der IRT zurückgegriffen.

Pommerich, M. (2004). Developing Computerized Versions of Paper-and-Pencil Tests: Mode Effects for Passage-Based Tests. The Journal of Technology, Learning, and Assessment 2 (6).

Validierung des Fragebogens zur Erfassung informationsbezogener Selbstwirksamkeitserwartungen (SWE-IV-16)

Behm Thomas (Trier), Mayer Anne-Kathrin, Krampen Günter

3819 – Selbstreguliertes Lernen erfordert ein hohes Maß an Informationskompetenz, d.h. Fertigkeiten und Wissensbestände, die zur Suche, Beschaffung und Bewertung von Informationen aus verschiedenen Quellen benötigt werden. Neben objektivierbaren Kompetenzen besitzen auch Selbstwirksamkeitserwartungen (SWE) Einfluss auf das Informationsverhalten: Sie bestimmen mit, inwieweit Personen motiviert sind, Prozesse der Informationssuche zu initiieren und bei Schwierigkeiten weiterzuverfolgen.

Berichtet wird über die Validierung eines Fragebogens zur Erfassung bereichsspezifischer Selbstwirksamkeitserwartungen, die sich auf die Fähigkeit beziehen, gezielt und effektiv nach Informationen zu suchen, diese zu bewerten und zu integrieren sowie den Such- und Bewertungsprozess metakognitiv zu steuern und zu reflektieren. Der Fragebogen wurde unter Rückgriff auf ein Problemlösemodell des Informationsverhaltens entwickelt und in mehreren studentischen Stichproben auf seine 16 Items umfassende Endform SWE-IV-16 reduziert.

In der Studie wurde der SWE-IV-16 zusammen mit Fragebögen zur Erfassung konstruktnaher Personmerkmale sowie einem Leistungstest zur Erfassung der Informationsrecherchekompetenz und Fragen zu fachlichen Rechercheerfahrungen vorgegeben. N = 80 Studierende der Bildungswissenschaften (M = 23.4; SD = 2.0 Jahre) bearbeiteten die Verfahren im Rahmen computerbasierter Grupeerhebungen.

Der SWE-IV-16 weist mit einer internen Konsistenz von $\alpha = .88$ eine hohe Reliabilität auf. Erwartungskonform finden sich Korrelationen zur allgemeinen SWE ($r = .58$) sowie zum Selbstwertgefühl ($r = .36$) und computerbezogenen SWE ($r = .24$) sowie zur Computerängstlichkeit ($r = -.31$) und dem Ausmaß fachlicher Rechercheerfahrungen. Erwartungsgemäß weisen fortgeschrittene (MSc-)Studierende höhere Werte auf als BSc-Studierende. Zwischen Recherchekompetenz und SWE-IV-16 besteht hingegen kein signifikanter Zusammenhang, was einerseits auf die höhere Breite der mit dem Fragebogen erfassten Inhalte als auch auf die Schwierigkeiten einer realistischen Selbsteinschätzung verweisen könnte.

igkeiten einer realistischen Selbsteinschätzung verweisen könnte.

Validitätssteigerung in Kompetenzmessungen: Die Testlänge ist entscheidend, nicht das Antwortformat

Schult Johannes (Saarbrücken), Sparfeldt Jörn

3801 – Zur Erfassung von schulischen Leistungen können Aufgaben mit offenem Antwortformat (z.B. Antwort notieren) und mit geschlossenem Antwortformat (z.B. Multiple-Choice-Aufgaben [MC]) eingesetzt werden. Beide Formate haben spezifische Vor- und Nachteile. MC-Aufgaben sind u.a. ökonomischer in der Durchführung und objektiver in der Auswertung. In großen Bildungsstudien kommen bei der Kompetenzmessung meist beide Formate zum Einsatz. Die Messgüte sollte sich dabei durch eine Hinzunahme weiterer Aufgaben erhöhen lassen. Geprüft werden soll anhand der Items von IGLU 2006 (Lesen) und TIMSS 2007 (Rechnen), ob und wie diese Reliabilitätssteigerung in Abhängigkeit vom Antwortformat bestimmte Kompetenzbereiche betrifft und ob damit spezifische Validitätssteigerungen erreicht werden können.

Anhand der Parameterschätzungen der Originaldatensätze wurden verschiedene, neu zusammengestellte Skalen untersucht. Eine Hälfte der MC-Aufgaben wurde entweder (a) um eine zweite MC-Hälfte oder (b) um eine Testhälfte mit offenen Antworten erweitert. Analog wurde eine Testhälfte mit Aufgaben mit offenem Antwortformat entweder durch (c) eine zweite solche Testhälfte oder (d) durch eine MC-Testhälfte ergänzt.

In entsprechenden IRT-Messmodellen reduzieren zusätzliche MC-Aufgaben ([a],[d]) den Standardmessfehler insbesondere im mittleren Kompetenzbereich, während Aufgaben mit offenen Antworten ([b],[c]) die Messgenauigkeit bei sehr schlechten und sehr guten Leistungen erhöhen. Weiterhin zeigte sich in den deutschen IGLU 2006-Daten ($n = 7857$), dass die Validitätssteigerung (Kriterium: Deutschnote) kaum zwischen den Antwortformat-spezifischen Skalen differiert ([a],[b]: $\Delta r = .01$; [c],[d]: $\Delta r < .01$). Vergleichbar kleine Unterschiede zeigen sich in den TIMSS 2007-Daten ($n = 5.111$).

Diskutiert wird u.a., ob und inwieweit beide Aufgabentypen zur Validitätssteigerung von Kompetenztests geeignet erscheinen und inwieweit die Wahl des Antwortformats von anderen Aspekten (wie zeitliche Effizienz in Durchführung und Auswertung) bestimmt werden sollte.

Forschungsbeitragsgruppen 10:15 – 11:45**Forschungsbeitragsgruppe: Klinische Interventionsforschung**

Raum: Audimax HS 1

Ambulante Voraus- und Nachbetreuung stationärer Patientinnen und Patienten mit depressiven und Angststörungen: Positive Resultate einer Pilotstudie*Renner Walter (Bratislava), Gaugeler Richard, Salem Ingrid*

2799 – Ambulante Voraus- und Nachbetreuung stationärer PatientInnen ist im Bereich der Behandlung von Abhängigkeitserkrankungen und in der psychosomatischen Rehabilitation schon lange selbstverständlich, in der Akutbehandlung von psychischen und psychosomatischen Störungen aber bislang nahezu unbekannt. In einem einjährigen Pilotprojekt wurden N = 59 PatientInnen (davon 37 Frauen) mit einem Durchschnittsalter von 47,7 Jahren ($s = 11,1$), überwiegend mit depressiven und Angststörungen, mehrere Wochen vor der geplanten stationären Aufnahme an der Psychosomatischen Abteilung des Krankenhauses Waiern (Österreich) in ambulanten Gruppengesprächen behandelt. In diesem Zeitraum wurde eine statistisch signifikante Symptomverbesserung auf dem Brief Symptom Inventory (BSI) erzielt, in einzelnen Fällen konnte eine stationäre Aufnahme unterbleiben und durch die Teilnahme an einer „Stabilisierungsgruppe“ ersetzt werden. Weitere N = 100 PatientInnen (davon 71 Frauen) derselben Klinik mit einem Durchschnittsalter von 53,1 Jahren ($s = 13,1$), ebenfalls überwiegend mit depressiven und Angststörungen, erhielten im Anschluss an die stationären Aufenthalte Nachbetreuung angeboten. Diese erfolgte in zunächst zehn wöchentlichen Gruppensitzungen (Nachbetreuung I) mit der Option einer Verlängerung um weitere zehn wöchentliche Gruppentreffen (Nachbetreuung II). Zusätzlich bestand die Möglichkeit der Teilnahme an flankierenden Maßnahmen wie Stressbewältigungs- und Selbstsicherheitsgruppen. Seniorinnen und Senioren erhielten ein spezielles Gruppenangebot. Im Rahmen der Nachbetreuung I konnten die im stationären Rahmen erzielten Symptomverbesserungen gehalten werden, für die Nachbetreuung II zeigte sich eine zusätzliche signifikante Verbesserung der Symptomatik mit annähernder Rückkehr zum unauffälligen Normbereich auf dem BSI. Die Ergebnisse legen den Ausbau der Voraus- und Nachbetreuung für Patientinnen und Patienten mit depressiven und Angststörungen im Anschluss an stationäre Klinikaufenthalte nahe.

Effekte eines Online-Programms zur Steigerung der Änderungsmotivation bei Frauen mit Symptomen einer Essstörung: Die randomisiert-kontrollierte Studie „ESS-KIMO“*Hötzel Katrin (Bochum), von Brachel Ruth, Schmidt Ulrike, Rieger Elizabeth, Kosfelder Joachim, Hechler Tanja, Schulte Dietmar, Vocks Silja*

3005 – Hintergrund: Eine hohe Änderungsmotivation hat sich in der Forschung als bedeutsam für ein positives Behandlungsergebnis bei Patientinnen mit Essstörungen gezeigt. Gleichzeitig ist gut belegt, dass insbesondere Betroffene mit Anorexia und Bulimia Nervosa zumeist eine niedrige Änderungsmotivation bezüglich der Essstörung aufweisen, was als eine Hauptursache für die schlechten Behandlungserfolge gilt. Interventionen zur Steigerung der Änderungsmotivation wurden bisher bei Patientinnen mit Essstörungen zwar im face-to-face Setting, nicht aber im Rahmen von Online-Angeboten eingesetzt, obwohl das Internet aufgrund seiner Niederschwelligkeit und der Möglichkeit zur Anonymität ein besonders geeignetes Format zu sein scheint.

Methode: N = 212 Frauen mit Symptomen einer Essstörungen wurden nach dem erfolgreichen Durchlaufen eines Screenings randomisiert einer Interventions- oder Wartekontrollgruppe zugewiesen. Vor und nach dem Durchlaufen des aus sechs Sitzungen bestehenden Online-Programms oder des Wartezeitraums wurden der Eating Disorder Examination-Questionnaire, die Rosenberg Scale, die Self-Efficacy Scale, die Pros and Cons of Eating Disorders Scale und der Stages of Change Questionnaire for Eating Disorders von den Teilnehmerinnen beantwortet.

Ergebnisse: In der zweifaktoriellen ANOVA ergaben sich sowohl signifikante Zeit x Gruppe-Interaktionen für die Stärke der Argumente gegen die Essstörung sowie die Motivation zur Gewichtszunahme und zur Aufgabe des Fastens, der Beschäftigung mit Essen und der Angst vor einer Gewichtszunahme, als auch bezüglich der Ausprägung des gezügelten Essverhaltens und des Selbstwertgefühls. Post hoc-Tests wiesen auf stärkere positive Veränderungen in der Interventionsgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe hin. Für die weiteren eingesetzten Fragebogenskalen ergaben sich keine Interaktionseffekte, allerdings zumeist signifikante Haupteffekte der Zeit.

Diskussion: Die Ergebnisse weisen auf die Wirksamkeit des internetbasierten Programms zur Steigerung der Änderungsmotivation bei Essstörungen hin. (gefördert durch die DFG; VO 750/1-1).

Kognitiv-verhaltenstherapeutische Behandlung von Erwachsenen mit ADHS – eine prozessanalytische Wirksamkeitsstudie*Lauth G.W. (Köln), Lebens Morena, Standke Michael*

5252 – Die adulte Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörungen (ADHS) betrifft etwa 2-3% der Gesamtbevölkerung. Somit besteht erheblicher Bedarf an fundierter Psychotherapie, die sich einschlägigen Behandlungsleitlinien zufolge auf kognitiv-verhaltenstherapeutische Methoden

und aktivierende Pharmakotherapie beziehen soll. Allerdings ist die Wirksamkeitsforschung zur adulten ADHS noch weitgehend unterrepräsentiert und es liegen bislang nur 18 Wirksamkeitsstudien vor. Eine erste Metaanalyse bescheinigt den psychotherapeutischen Interventionen eine überraschend hohe Effektstärke ($d = 0.84$), die der pharmakologischen Behandlungen überlegen ist (Linderkamp & Lauth, 2011). Allerdings konzentrierten sich die Wirksamkeitsstudien bisher überwiegend auf der Ergebnisforschung wohingegen die Prozessforschung weitgehend unberücksichtigt blieb. Es bleibt prozessanalytisch abzuklären, wie sich einzelne Interventionsmodule im Behandlungsverlauf auswirken und ob sie die Veränderungsbereiche differenziell beeinflussen. Mittels 23 prozessanalytischen Einzelfallstudien (Replikation über Personen) wird untersucht, welche Prozessmerkmale die störungsspezifische Symptomatik positiv verändern und die Zielerreichung verbessern können. Dazu wurden Effektmaße (abhängige Maße) erfasst, die sich aus der Bedingungsanalyse der Störung herleiten und diese beinhalten Maße zur Zielerreichung (goal attainment), Symptomreduktion, Alltagsbewährung und Therapiezufriedenheit. Untersucht wurden insgesamt 23 Einzelfälle. Sie wurden in im Einzelsetting anhand eines konkreten Manuals mit 16 Therapiesitzungen behandelt. Es wird deutlich, welche Prozessmerkmale im Interventionsverlauf besonders effektiv sind. In den Befunden lassen sich hauptsächlich alltagsstrukturierende Maßnahmen und zielgerichtete Symptomfokussierung als wesentliche und bedeutende Therapieerfolgskriterien ausweisen. Die Befunde werden als Beleg für die Wirksamkeit psychotherapeutischer Behandlungsmaßnahmen insbesondere kognitiv-verhaltenstherapeutischer Interventionen interpretiert.

Mediatoren und Moderatoren des Trainingserfolges eines Lerntrainings für Jugendliche mit ADHS (LeJA)

Hennig Timo (Oldenburg)

4826 – Das Lernttraining für Jugendliche mit ADHS „LeJA“ (Linderkamp, Hennig & Schramm, 2011) führt zu einer bedeutsamen Verbesserung der ADHS-Kernsymptomatik. In einem mediationsanalytischen Vorgehen wurde untersucht, wie die Symptomreduktion erklärt werden kann. In einer Stichprobe mit 49 Jugendlichen kann gezeigt werden, dass die Verbesserungen in der Symptomatik auf das verbesserte Lern- und Arbeitsverhalten der Jugendlichen zurückzuführen ist. Dies gilt auch nach der Kontrolle der Effekte einer gleichzeitigen Stimulantienbehandlung und anderer potentieller Moderatorvariablen. Die Ergebnisse bestätigen den angenommenen zugrunde liegenden Wirkmechanismus der Intervention.

Linderkamp, F., Hennig, T. & Schramm, S. A. (2011). ADHS bei Jugendlichen. Das Lernttraining LeJA. Weinheim: Beltz PVU.

Nachweis spezifischer affektiver Placeboeffekte mittels Magnetresonanztomographie

Schienze Anne (Graz)

4896 – Placeboeffekte wurden bisher hauptsächlich im Rahmen von Schmerzstudien untersucht, während kaum Befunde zur Beeinflussung spezifischer affektiver Prozesse vorliegen. Deshalb wurde eine funktionelle Magnetresonanztomographie-Untersuchung durchgeführt, im Rahmen derer den Probandinnen Ekel und Angst auslösende Bilder sowie neutrale Szenen gezeigt wurden. Diese Bilder waren einmal mit Placebo (Pille, die mit der positiven Suggestion verabreicht wurde, Ekelsymptome effektiv reduzieren zu können) und einmal ohne Placebo zu betrachten. Das Placebo führte zu einer deutlichen Reduktion des erlebten Ekels, was mit einer Abnahme der Insula-Aktivierung assoziiert war. Außerdem nahm die Konnektivität eines neuronalen Netzwerkes bestehend aus Insula, Amygdala und visuellem Kortex ab. Diese Veränderungen waren auf die Ekelbedingung beschränkt. Die klinische Bedeutung dieser Befunde ist nicht zu unterschätzen. Offensichtlich können Placebowirkungen sehr spezifisch sein und emotionale Prozesse und deren neuronale Korrelate selektiv beeinflussen.

Neurobiologisch fundierte Psychotherapie – Möglichkeiten und Perspektiven am Beispiel der Alkoholsucht

Kirsch Peter (Mannheim)

4512 – Sowohl die Entwicklung neuer, evidenzbasierter psychotherapeutischer Methoden als auch die neurowissenschaftlich orientierte Psychologie haben in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Dies hat dazu geführt, dass diskutiert wird, inwieweit neurobiologische Erkenntnisse in die Entwicklung und Evaluation psychotherapeutischer Verfahren einbezogen werden können, wofür Grawe (2004) den Begriff der Neuropsychotherapie geprägt hat. Während inzwischen eine Anzahl von Studien überprüft hat, ob sich psychotherapeutische Veränderungen auch neurobiologisch abbilden lassen, ist die Aufnahme neurobiologischer Erkenntnisse in die Entwicklung psychotherapeutischer Verfahren weniger verbreitet. Im Bereich der Alkoholabhängigkeit hat die neurowissenschaftliche Forschung die verstärkte Aktivierung ventral-striataler Regionen bei der Darbietung suchtassoziierter Stimuli als neurobiologischen Mechanismus, der mit dem Craving, einem der bedeutsamsten Risikofaktoren für einen Rückfall einhergeht, identifiziert. Wir haben in den letzten Jahren untersucht, inwieweit psychotherapeutische Verfahren wie z.B. das Extinktionstraining diesen Mechanismus beeinflussen. Darüber hinaus untersuchen wir, ob ein spezifisches neurobiologisches Verfahren, das fMRT-Neurofeedback, ebenfalls an diesem Mechanismus ansetzen kann. Außerdem versuchen wir neurobiologische Merkmale zu identifizieren, die vorhersagen, ob ein Patient von einer psychotherapeutischen Intervention profitiert. Der Vortrag soll einen Überblick über diese Studien an Patienten mit Alkoholsucht und viel trinkenden Studierenden geben. Wir können zeigen, dass die Anwendung

eines Extinktionstrainings zu einer Reduktion der striatalen Aktivierung bei einer Subgruppe von Patienten führt. Auch finden sich erste Hinweise, dass auch das Neurofeedback zu einer Reduktion in diesen Hirnregionen führen kann. Die Ergebnisse zeigen auf, dass es möglich ist, psychotherapeutische Verfahren mit Hilfe neurobiologischer Erkenntnisse zu verbessern und neurobiologische Merkmale zu identifizieren, die mit dem therapeutischen Ansprechen assoziiert sind.

Forschungsbeitragsgruppe: Pädagogische Diagnostik

Raum: MSZ 02/01 Labor

Validierung eines neu entwickelten Testinstruments zur Erfassung des bildungswissenschaftlichen Wissens

Kunina-Habenicht Olga (Frankfurt a. M.), Lohse-Bossenz Hendrik, Holzberger Doris, Dicke Theresa, Linninger Christina, Leutner Detlev, Terhart Ewald, Kunter Mareike

4286 – Im Lehramtsstudium sollen Grundlagen für den Aufbau von Professionswissen – als wichtiger Aspekt der professionellen Kompetenz von Lehrkräften – gelegt werden. Dabei spielen neben fachspezifischen auch fachunspezifische bildungswissenschaftliche Studienanteile eine wichtige Rolle. Die Bildungswissenschaften umfassen eine große Vielfalt an Themen aus verschiedenen Disziplinen (u.a. Psychologie). Es liegt noch kein Instrument zur Messung bildungswissenschaftlichen Wissens vor, welches die thematische Breite relevanter bildungswissenschaftlicher Themen abdeckt.

Im Beitrag wird die Konstruktion eines neuen Instruments beschrieben, der eine objektive und reliable Erfassung des deklarativen und konzeptuellen bildungswissenschaftlichen Wissens erlaubt. Der Test umfasst 289 Items und misst Wissen in sechs Dimensionen (Unterrichtsdidaktik, Diagnostik, Lernen und Entwicklung, Schulpädagogik, Bildungstheorie, Lehrerberuf). Dieser Test wurde von 3273 Lehramtsanwärter(inne)n (LAA) bearbeitet und mittels eindimensionaler 2PL-Partial-Credit-Modelle skaliert. Alle Skalen weisen zufriedenstellende Reliabilitäten auf.

Die Validität des Tests wurde in zwei Studien überprüft. In Studie 1 wurden ausgewählte Testitems von 631 Studienanfänger(inne)n bearbeitet. In allen Bereichen außer Bildungstheorie und Schulpädagogik wiesen diese Studienanfänger(innen) signifikante schlechtere Leistungen auf als die LAA (d zwischen .15 und .54).

In Studie 2 wird derzeit eine Kurzfassung des Tests, bestehend aus 57 Items, zusammen mit einem Intelligenztest eingesetzt, wobei hier im Sinne diskriminanter Validität niedrige bis moderate Korrelationen erwartet werden. Zudem werden Zusammenhänge mit einem bereits existierenden inhaltlich zum Teil überlappenden Test untersucht, wobei hier im Sinne konvergenter Validität moderate bis hohe Korrelationen in den überlappenden (u.a. Unterrichtsdidaktik) erwartet werden.

Ergebnisse aus diesen Validierungsstudien können Hinweise auf die Frage liefern, inwiefern die Operationalisierung des bildungswissenschaftlichen Wissens im neu entwickelten Instrument gelungen ist.

Wie können akademische Schlüsselkompetenzen erfasst werden? – Entwicklung und Validierung eines Instruments zur Erfassung der Selbstwirksamkeit zur Selbstregulation beim akademischen Schreiben

Golombek Christiane (Paderborn), Klingsieck Katrin

3803 – Das akademische Schreiben ist eine der zentralen Schlüsselkompetenzen für ein erfolgreiches Studium. Es stellt eine Facette selbstregulierten Lernens dar und geht aufgrund seiner Komplexität mit hohen Anforderungen an den Schreibenden und dessen selbstregulatorische Fähigkeiten einher. Der Zusammenhang von selbstregulatorischen Fähigkeiten, dem Verlauf des Schreibprozesses und der Qualität der Schreibprodukte wurde bereits in verschiedenen Studien untersucht. Allerdings wurde der Selbstwirksamkeit, als Schlüssel für eine erfolgreiche Selbstregulation, bisher kaum Beachtung zuteil. Zugleich liegen bislang nur vereinzelte Instrumente zur Erfassung der Selbstregulation beim Schreiben vor. Das Ziel der Studie lag somit darin, eine Skala, die die Selbstwirksamkeit zur Selbstregulation beim Schreiben erfasst, zu entwickeln und zu validieren. Grundlage für die Entwicklung ist das zyklische Modell der Selbstregulation von Schreibern von Zimmerman und Kitsantas. Das Modell postuliert drei Phasen, die verschiedene Subkategorien umfassen. Um diese abzubilden, wurden 70 Items generiert. Eine Erprobung des dadurch resultierten Instruments fand mittels einer Online-Studie mit 121 Studierenden (Durchschnittsalter = 26.26; SD = 6.96; 72.7% weiblich) statt. Die explorative Faktorenanalyse wies auf eine dreidimensionale Struktur hin. Aufgrund statistischer und inhaltlicher Kriterien verblieben 22 Items. Diese verteilen sich auf drei Subskalen, welche die Phasen des Modells (1) präaktional (Cronbachs $\alpha = .79$), (2) aktional ($\alpha = .91$) und (3) postaktional ($\alpha = .89$) abbilden. Die psychometrischen Eigenschaften der Skala sind insgesamt zufriedenstellend. Zudem liefern Korrelationen mit Skalen, die die allgemeine Fähigkeit zur Selbstregulation ($r = .62$) und die allgemeine Selbstwirksamkeit ($r = .43$) erfassen, erste Hinweise auf die konvergente Validität. Weitere Belege für die Validität sollen durch eine zweite Studie gewonnen werden (Datenerhebung findet aktuell statt). Diese Ergebnisse werden ebenfalls im Rahmen des Vortrags präsentiert und diskutiert.

Studie zur umfassenden Validitätsprüfung von LESEN 6-7 und LESEN 8-9

Bauerlein Kerstin (Würzburg), Lenhard Wolfgang, Schneider Wolfgang

4340 – Die analog aufgebauten Leseverständnistests LESEN 6-7 und LESEN 8-9 für die Klassenstufen sechs und sieben bzw. acht und neun umfassen gemäß dem aktuellen Forschungsstand zur Dimensionalität von Leseverständnis je zwei Subtests: einen Subtest zur Erfassung der basalen Lesekompetenz, der aus einer Satzleseaufgabe besteht, und einen Subtest zur Erfassung des Textverständnisses, der jeweils einen expositorischen und einen narrativen Text mit geschlossenen Verständnisfragen enthält. Hier werden nun die Ergebnisse umfassender Validitätsanalysen vorgestellt. Zur Prüfung der Konstruktvalidität wurden die Ergebnisse von LESEN 6-7 und LESEN 8-9 mit Ergebnissen anderer Lesetests korreliert. Dabei zeigte sich u.a., dass die Subtestergebnisse von LESEN 6-7 und LESEN 8-9 zu $r = .56$ bis $r = .72$ mit Skalen korrelieren, die genau das gleiche Konstrukt erfassen. Zur Prüfung der Kriteriumsvalidität wurden die Ergebnisse von LESEN 6-7 und LESEN 8-9 mit verschiedenen Außenkriterien korreliert. Hier zeigten sich größtenteils die erwarteten Zusammenhangsmuster: z.B. korrelierten die Testergebnisse am höchsten mit dem Lehrerurteil zur Lesekompetenz, etwas niedriger mit der Deutschnote und am niedrigsten mit der Mathematiknote. Weiterhin korrelierten die Testergebnisse, wie aufgrund von Vorbefunden erwartet, signifikant mit der Häufigkeit, mit der Schüler zum Vergnügen lesen sowie mit der Anzahl der bei den Schülern zuhause vorhandenen Bücher. Schließlich konnten aus der Theorie und aus Vorbefunden abgeleitete Hypothesen z.B. zu Leistungsunterschieden zwischen Klassenstufen und Schularten, zwischen Schülern mit und ohne LRS-Diagnose sowie zwischen Schülern mit Deutsch als Muttersprache und Schülern mit einer anderen Muttersprache bestätigt werden. Geschlechterunterschiede wurden erwartungswidrig nur vereinzelt gefunden. Die Ergebnisse sprechen für eine hohe konvergente und diskriminante Validität von LESEN 6-7 und LESEN 8-9. Zudem erwiesen sich die Tests als sensitiv für die Erfassung von Leistungsunterschieden zwischen verschiedenen Subgruppen der jeweiligen Zielpopulation.

Zur Vorhersage des mit offenem vs. geschlossenem Antwortformat erfassten Leseverständnisses aus Begabung und Lesegeschwindigkeit

Lotz Christin (Saarbrücken), Sparfeldt Jörn

5046 – Leseverständnis ist in unserer informierten Gesellschaft von herausgehobener Relevanz. Erfasst wird Leseverständnis typischerweise, indem Probanden nach der Lektüre eines Textes entsprechende Fragen beantworten. Bislang ist noch ungeklärt, ob bei der Beantwortung von Fragen mit offenem versus geschlossenem Antwortformat unterschiedliche leseprozessrelevante Variablen (und welche) bedeutsam sind. Als relevante Leseverständnisprädiktoren werden unter anderen eher leseunspezifische Variablen wie Intelligenz

und eher lesespezifischere Variablen wie Lesegeschwindigkeit diskutiert.

Insgesamt bearbeiteten $N = 546$ Viertklässler vier Lesetexte mit jeweils sechs Items, welche sowohl mit offenem als auch mit geschlossenem Antwortformat vorlagen. Jeder Schüler beantwortete in einer von zwei Experimentalbedingungen von den insgesamt 24 Items jeweils zwölf mit geschlossenem und zwölf mit offenem Antwortformat. Vier Regressionsmodelle (eines pro Text) mit Leseverständnis als Kriterium und verbaler Intelligenz, Lesegeschwindigkeit und deren Interaktionsterm als Prädiktoren wurden unter Berücksichtigung der Mehrebenenstruktur berechnet.

Bei beiden Antwortformaten sagten verbale Intelligenz und Lesegeschwindigkeit gleichgerichtet und positiv Leseverständnis vorher; der Interaktionsterm prädizierte nur bei geschlossenem (nicht aber bei offenem) Antwortformat Leseverständnis. Bezogen auf die Interaktion zeigte sich bei überdurchschnittlicher Intelligenz ein positiver Zusammenhang zwischen Lesegeschwindigkeit und Leseverständnis, bei unterdurchschnittlicher Intelligenz hingegen eine negative Beziehung. Dieses Muster resultierte für drei der vier Texte; im vierten Text verfehlte der Interaktionsterm die statistische Signifikanzgrenze. Insbesondere soll die Bedeutung der Ergebnisse vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Antwortformate im Hinblick auf den Interaktionsterm diskutiert werden.

Verstehensleistung im Kontext von Wissenserwerbsprozessen

Möhring Anne (Ulm), Leichtmann Benedikt, Wilhelm Oliver, Schroeders Ulrich

4009 – Verstehensleistungen sind eine notwendige Voraussetzung für die Akquise von deklarativem Wissen. In der psychologischen Leistungsdiagnostik werden Verstehensleistungen jedoch häufig auf Leseverstehensleistungen reduziert. Die Restriktion dieser Messungen auf lineare Texte und die Verwendung fixer Stimuli ist allerdings eine unnötige Beschränkung in der Operationalisierung, die zu der irrigen Annahme führt, dass Lesen bei der Bearbeitung von Verständnisproblemen notwendig oder ausschlaggebend sei. Anstelle der Vorgabe fixer Lesestimuli mit daran anschließenden Fragen wollen wir Verstehensleistungen etwas lebensnäher und innovativer erfassen. Eine Messung, die zeitgenössische technische Möglichkeiten nutzt, besteht darin, Probleme innerhalb einer Domäne (Medizin/Gesundheit) zu formulieren, die nicht mit verfügbarem Wissen zu lösen sind, und den Testteilnehmern zur Lösung der Aufgabe zeitlich, aber nicht inhaltlich beschränkte Recherchemöglichkeiten über das Internet zu eröffnen (z.B. von verschiedenen Symptomen auf die zugrundeliegende Krankheit schließen). Die Teilnehmer bearbeiten mehrere komplexe Fragestellungen, für die geeignete Informationen recherchiert, verstanden und bewertet werden müssen. Wir berichten über erste Ergebnisse einer Studie mit erwachsenen Probanden, bei denen zusätzliche Intelligenzmaße sowie die Einstellung und Erfahrung mit Computern erhoben wurden. Fluide Intelligenzleistungen und medizinisches

Vorwissen werden als stärkste Prädiktoren der Leistungen verstanden; Computererfahrung sollte bei der Lösung der Aufgaben eine geringe Rolle spielen. Die Ergebnisse werden auch im Zusammenhang mit traditionell gemessenem Leseverstehen hinsichtlich der konvergenten Validität der Operationalisierung diskutiert.

Validierung eines Fragebogens zur Erfassung der Textverständlichkeit

Friedrich Marcus (Braunschweig), Heise Elke

3066 – Textverständlichkeit ist ein wichtiger Prädiktor für Textverstehen (Benjamin, 2012). Langer, Schulz von Thun und Tausch (2006) fanden zudem einen Einfluss der Textverständlichkeit auf das emotionale Erleben beim Lernen mit Texten. Gegenwärtig fehlt es an Instrumenten zur theoretisch fundierten und ökonomischen Erfassung der Textverständlichkeit. Ein Vergleich des Konzepts von Kintsch und Vipond (1979) mit anderen Konzepten der Textverständlichkeit ergab 11 Merkmale der Textverständlichkeit: Wortschwierigkeit, Satzschwierigkeit, Textlänge, Propositionsdichte, Argumentdichte, Aufwand zur Inferenzbildung, Aufwand für Reinstatements, Aufwand für Reorganisationen, Variation der Sprache, Hervorhebungen und Anschaulichkeit.

Zur Erfassung dieser Merkmale wurde zunächst ein Fragebogen entwickelt. Dieser wurde zusammen mit einem von elf Texten, die jeweils eines der ermittelten Merkmale der Textverständlichkeit variierten, 230 Personen zur Bearbeitung vorgelegt. Eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation zeigt, dass mit Hilfe dieses Fragebogens sieben Faktoren reliabel erfasst werden können, und zwar Wortschwierigkeit, Satzschwierigkeit, Argumentdichte, Propositionsdichte, Aufwand für Reorganisationen, Variation der Sprache und ein Faktor, der als „Klarheit der Vorstellung vom Inhalt“ interpretiert wird.

In einer derzeit laufenden Folgestudie wird geprüft, wie gut mit Hilfe dieser sieben Faktoren Textverstehen und Emotionen beim Lesen vorhergesagt werden können. Dazu wurden von einem Ausgangstext sieben Versionen durch die Variation jeweils eines der Merkmale der Textverständlichkeit erzeugt. Per Zufall wird jeder Person jeweils eine Version des Textes zur Bewertung mit Hilfe des Fragebogens vorgelegt. Im Anschluss bearbeiten die Befragten einen Fragebogen zur Intensität positiver und negativer Emotionen beim Lesen und einen Verstehenstest zum Inhalt des Textes. Regressionsanalytisch wird geprüft, inwiefern sich die sieben Verständlichkeitsmerkmale zur Vorhersage der Emotionen beim Lesen und der Verstehensleistung eignen.

Forschungsbeitragsgruppe: Bewerbung und Personalauswahl

Raum: HZO 70

Dialekt als Karrierebremse? Einfluss der Aussprache auf Einstellungschancen im Beruf

Kovacs Carrie (Linz), Hörstermann Thomas, Ramsperger Stephan, Duroska Samantha

4516 – Wie eine Person spricht, hat erheblichen Einfluss darauf, wie sie auf andere wirkt. So kann eine regional gefärbte Aussprache Zuhörer zu Rückschlüssen über sprachunabhängige Merkmale verleiten (Rakic, Steffens & Mummen-dey, 2011). Im ungünstigen Fall kann dies zu einer Benachteiligung im Beruf führen, zum Beispiel im Rahmen von Bewerbungen (Carlson & McHenry, 2006). Ein klassischer Erklärungsansatz für diesen Effekt ist, dass Akzente und Dialekte negative Stereotype beim Zuhörer aktivieren und die Personenwahrnehmung entsprechend verzerren können (Mai & Hoffman, 2010).

Die Auswirkung von Aussprache auf den Bewerbungserfolg wurde in zwei Studien untersucht. In Studie 1 sahen N = 136 deutschsprachige Versuchspersonen das Bewerbungsvideo einer Person, die sich entweder mit Standardaussprache oder dialektgefärbter Aussprache als Filmschnitttechniker bewarb. Anschließend schätzten sie den Bewerber bezüglich Sympathie und Kompetenz ein und trafen eine Entscheidung über seine Anstellung. Sprach der Bewerber mit Dialekt, wurde er signifikant weniger oft angestellt. Eine Mediationsanalyse zeigte, dass dieser Effekt teils durch die wahrgenommene Kompetenz (nicht aber Sympathie) erklärt werden konnte. Studie 2 (N = 103) hatte denselben Versuchsaufbau, erhob allerdings neben der Anstellungsentscheidung eine explizite Einschätzung von Verständlichkeit sowie von Kompetenz und Wärme nach den Skalen von Fiske, Cuddy und Glick (2007). Des Weiteren wurden implizite Einstellungen durch affektives Priming (Fazio, Jackson, Dunton & Williams, 1995) gemessen. Wieder führte der Dialekt zu geringeren Anstellungsquoten, dieser Effekt konnte allerdings gänzlich durch den indirekten Effekt von Verständlichkeit auf Kompetenzeinschätzung und Kompetenzeinschätzung auf Anstellung erklärt werden. Auf die Einschätzung von Wärme oder implizite Einstellungen hatte Dialekt keinen Einfluss.

Zusammenfassend zeigen die Studien eine Benachteiligung von Dialektsprechern in Bewerbungskontexten, welche man jedoch eher auf reduzierte Verständlichkeit als auf negative Stereotypenaktivierung zurückführen kann.

„It’s a tough job, but someone has to do it“ – Einflussfaktoren auf die Bewerbungsabsicht auf „unbeliebte“ Führungspositionen

Kanape-Willingshofer Anna (Linz)

5212 – Häufig werden Führungspositionen als erstrebenswerte „Sprossen“ der beruflichen Karriereleiter angesehen. Ein Blick auf die Führung von Schulen zeigt jedoch

ein anderes Bild: In englischsprachigen Ländern ist lange schon von einer Krise in der pädagogischen Führungsebene die Rede, die zunehmend auch – in Form eines großen BewerberInnenmangels – in den deutschsprachigen Ländern sichtbar wird. Studien belegen den starken Einfluss von Führungskräften auf schulische Erfolgsmerkmale (z.B. Schülerleistungen), weshalb es wesentlich ist die Attraktivität schulischer Führungspositionen zu erhöhen, um geeignete BewerberInnen zu attrahieren. Die vorliegende Studie identifiziert Faktoren auf Seite des Individuums sowie auf Seite der Umwelt, welche die Bewerbungsabsicht auf einen schulischen Leitungsposten beeinflussen.

Über 1.000 österreichische Lehrkräfte und SchulleiterInnen nahmen an einer Onlineerhebung teil, im Rahmen derer berufsbezogene Einstellungen und Werte, Persönlichkeitsvariablen (BIG FIVE, Narzissmus), Interessensvariablen (RIASEC und berufsfeldspezifische Interessen) sowie die allgemeine Führungsmotivation (Erweiterung des Motivation to Lead-Ansatzes) erfasst wurde. Da sich die Umwelten der potenziellen BewerberInnen oft stark voneinander unterscheiden, wurden auch situative Aspekte sowie deren subjektive Beurteilung erfragt, um die Passung von Person-Environment (und nicht nur Person-Job) berücksichtigen zu können. Es zeigte sich ein insgesamt sehr hohes Desinteresse an der Bewerbung auf einen schulischen Führungspositionen (auch bei PädagogInnen mit hoher allgemeiner Führungsmotivation). Dies kann jedoch nicht nur der Person zugeschrieben werden (es zeigte sich, dass hoch führungs-motivierte PädagogInnen hinsichtlich ihrer Persönlichkeit Führungskräften anderer Berufsfelder ähneln), sondern vor allem auch Environment-Aspekten (z.B. Schultyp) und der subjektiven Einschätzung dieser (z.B. stärkere Wahrnehmung eines Gender Bias bei Selektion durch Frauen).

Zur Bedeutung von Expertenwissen bei bewusst und unbewusst getroffenen Personalauswahlentscheidungen

Müller Sabrina (Kassel)

3089 – Aus dem Alltagsverständnis heraus wird angenommen, dass in komplexen Situationen bessere Entscheidungen getroffen werden, je länger bewusst nachgedacht wird. Im Kontrast hierzu postulieren Dijksterhuis und Nordgren (2006) in ihrer Unconscious Thought Theory (UTT), dass unbewusstes Denken, das durch eine Ablenkungsphase vor der Entscheidung initiiert wird, zu besseren Entscheidungen beiträgt als bewusstes Denken. Während dieses Postulat jedoch bisher überwiegend für Konsumententscheidungen geprüft wurde, bleibt die Bedeutung unbewusster Denkprozesse für die Personalauswahl weitgehend unbeantwortet. Nahverwandte Forschungsansätze der UTT weisen jedoch darauf hin, dass intuitiv-unbewusste Denk- und Verarbeitungsprozesse die Entscheidungsfindung von sehr erfahrenen Personal-Recruitern begünstigen können. Folglich wurde in der vorliegenden Studie erwartet, dass Experten der Personalauswahl von unbewussten und Novizen hingegen von bewussten Denkprozessen profitieren. Zur Überprüfung dieser Annahmen wurde das klassische Untersu-

chungsdesign der UTT konzeptionell repliziert und um den Faktor der Expertise erweitert. Hierzu wurden erfahrene Mitarbeiter der Altenpflege (Experten) sowie Altenpflege-Auszubildende (Novizen) nach einer Phase des bewussten oder unbewussten Denkens gebeten, vier hypothetische Pflegekraft-Bewerber zu beurteilen und sich für einen von diesen zu entscheiden. Die Ergebnisse zeigen, dass Experten insgesamt – und insbesondere in der Bedingung des unbewussten Denkens – häufiger den geeignetsten Bewerber wählten als die Novizen. Eine Analyse der Bewerber-Beurteilungen zeigte darüber hinaus, dass die Experten eine stärkere Präferenz für den geeignetsten im Vergleich zum ungeeignetsten Bewerber aufwiesen, wenn sie unbewusst und nicht bewusst nachdachten. Für Novizen erwies sich weder der bewusste noch der unbewusste Denkmodus als überlegen. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass unbewusstes Denken im Kontrast zu den Annahmen der UTT nur dann den Entscheidungsprozess eines Recruiters begünstigen kann, wenn dieser über eine hinreichende Expertise verfügt.

Die Bedeutung außeruniversitärer Aktivitäten in Bewerbungsunterlagen: soziales Engagement vs. studienbegleitendes Praktikum?

Scheithauer Linda (Potsdam-Golm), Fay Doris

4580 – Die Begutachtung der Bewerbungsunterlagen gilt als das am häufigsten angewandte Verfahren der Personalauswahl. Neben den akademischen Leistungen und der beruflichen Erfahrung bilden außeruniversitäre Aktivitäten zunehmend eine wichtige Informationsquelle (Cole, Rubin, Feild & Giles, 2007). Insbesondere Studienabgänger ohne einschlägige Berufserfahrung führen solche Aktivitäten auf, um berufsrelevante Kompetenzen zu begründen. Bisherige Forschungsarbeiten, welche die Relevanz außeruniversitärer Aktivitäten für die Eignungsbeurteilung untersucht haben, untermauern die positive Wirkung solcher Erfahrungen (Cole et al., 2007; Nemanick & Clark, 2002). Wenig bekannt ist jedoch bislang darüber, welche Art von Kompetenzen den Bewerbern im Speziellen zugeschrieben werden. Weiterhin ist unklar, wie sich soziale Tätigkeiten im Vergleich zu berufsorientierten Aktivitäten hinsichtlich der Kompetenzzuschreibung unterscheiden. Die vorliegende Studie versucht diese Fragen zu beantworten.

Im Rahmen eines experimentellen Designs wurde die Eignungsbeurteilung von Bewerbern, die in ihrer Bewerbung von sportlich-sozialen Aktivitäten (ehrenamtliches Engagement als Volleyballtrainer) berichteten, mit solchen, die berufsorientierte Aktivitäten (freiwilliges studienbegleitendes Praktikum) ausführten, verglichen. Die Eignungsbeurteilung erfolgte hinsichtlich fünf verschiedener Kompetenzdimensionen. In zwei Pilotstudien wurden zunächst die Untersuchungsmaterialien (Motivationsschreiben und Lebenslauf) validiert, welche in der Hauptstudie 73 Entscheidungsträgern in der Personalarbeit zur Begutachtung vorgelegt wurden.

Außer im Hinblick auf die körperliche Fitness konnten keine signifikanten Haupteffekte gefunden werden. Weiterführende Analysen zeigten jedoch Interaktionseffekte mit dem

Geschlecht des Beurteilers. Männliche Personaler beurteilten Bewerber mit berufsorientierten Aktivitäten besser, während weibliche Personaler Bewerber mit Erfahrungen im sozialen Bereich favorisierten. Die Bedeutung dieser Ergebnisse für die Personalauswahlpraxis sowie die Grenzen der Studie werden diskutiert.

Die Akzeptanz von Auswahlverfahren aus Bewerbersicht und ihre Folgen

Moldzio Thomas (Tremsbüttel)

3083 – Im Beitrag wird die Akzeptanz von Auswahlverfahren aus Bewerbersicht thematisiert und die Untersuchung möglicher Einflussfaktoren sowie Auswirkungen der Akzeptanz im Unternehmenskontext dargestellt. Ausgehend von den Gerechtigkeitsregeln von Gilliland (1993) sowie dem Heuristischen Modell von Ryan und Ployhart (2000) wurde angenommen, dass es sowohl Personenmerkmale als auch Verfahrenseigenschaften gibt, die mit der Akzeptanz zusammenhängen. Weiterhin wurde angenommen, dass die Akzeptanz mit dem Erleben und Verhalten der Bewerber nach einem absolvierten Personalauswahlprozess in Zusammenhang steht.

Zur Erhebung der Akzeptanz und persönlicher Einstellungen zum Unternehmen wurde ein Fragebogen entwickelt und validiert. Es wurden zwei Feldstudien in unterschiedlichen Unternehmenskontexten durchgeführt. An Studie 1 nahmen 163 Bewerber eines Hausgeräteherstellers teil. In Studie 2 waren es 118 Bewerber eines Herstellers medizinischer Geräte.

In den einzelnen Phasen des Auswahlprozesses konnte für den Status hinsichtlich der erreichten Auswahlstufe nach einer Zu- bzw. Absage durch das Unternehmen der stärkste Zusammenhang mit der Akzeptanz gezeigt werden. Darüber hinaus steht die Dauer des Auswahlprozesses in stark negativem Zusammenhang mit der Akzeptanz. Auch die Relevanz von Persönlichkeitsausprägungen im Zusammenhang mit der Akzeptanz konnte gezeigt werden, während die Vorerfahrung mit Bewerbungssituationen keine nennenswerte Rolle spielte. Die Akzeptanz steht in signifikant positivem Zusammenhang mit der Wahrnehmung der Attraktivität des Unternehmens sowie den Intentionen der Wiederbewerbung und Weiterempfehlung. Über diese Intentionen hinaus konnte für das behaviorale Maß der Selbstselektion gezeigt werden, dass die Akzeptanz in unmittelbarem Zusammenhang mit der tatsächlichen Annahme oder Ablehnung eines Stellenangebots steht. Als wichtigste Einzelfacetten der Akzeptanz erwies sich die Fairnesswahrnehmung der Bewerber.

Die Ergebnisse beider Studien werden vergleichend diskutiert und Implikationen für Forschung und Praxis der Berufseignungsdiagnostik dargelegt.

Einmal Burnout – für immer out? Vorurteile gegenüber Bewerbern mit überwundener psychischer Erkrankung in der Personalauswahl

Hauser Alexandra (München), Weisweiler Silke, Frey Dieter

5004 – Unter den psychischen Erkrankungen sorgt laut DAK Gesundheitsbericht 2013 die Depression für die höchsten Arbeitsunfähigkeitsraten. Ein ähnliches Symptombild mit hoher Medienpräsenz, doch ohne offiziell anerkannte Diagnose, ist das Burnout-Syndrom. Studien zeigen, dass die Bezeichnung Depression in Deutschland mit stärkerer Diskriminierung einhergeht als Burnout und dass psychische Erkrankungen im Allgemeinen stärker stigmatisieren als körperliche Erkrankungen. Unklar ist, ob sich auch in der Personalauswahl Vorurteile gegenüber Bewerbern mit früherer psychischer Erkrankung auf deren Beurteilung auswirken. Auch besteht eine Forschungslücke dahingehend, ob sich solche Vorurteile affektiv, kognitiv, oder behavioral äußern. Theoretische Grundlage der vorliegenden Arbeit bildete die Attributionstheorie (Heider, 1958; Kelley, 1967; Rotter, 1966). Die Studie beschäftigt sich mit der Frage, ob es im Personalauswahlprozess Vorurteile gegenüber Bewerbern gibt, wenn sie angeben entweder durch a) Burnout, b) Depression oder c) eine körperliche Erkrankung in ihrem früheren Job arbeitsunfähig geworden zu sein. Ziel war es, in einem fiktiven Personalauswahlprozess Vorurteile differenziert auf den Ebenen Affekt, Kognition und Verhalten zu untersuchen. Die Studie basierte auf einem experimentellen 3x1 Zwischensubjekt-Design mit N = 130. Die Ergebnisse zeigen, dass Bewerbern mit Depression signifikant weniger Verantwortlichkeit für ihre Krankheit zugeschrieben wurde als Bewerbern mit Burnout. Diese fehlende Verantwortlichkeit führte zu hoher Empathie bei Depression (partielle Mediation). Bezüglich des zugeschriebenen Arbeitsengagements zeigten sich wider Erwarten keine Unterschiede zwischen Burnout und Depression, allerdings zeigten sich signifikant höhere Werte im Vergleich zur körperlichen Erkrankung. Trotz eines angenommenen höheren Rückfallrisikos bei Burnout und Depression zeigten sich im Vergleich zur körperlichen Erkrankung keine Unterschiede hinsichtlich der Einstellungsempfehlung des Bewerbers. Implikationen für Personalauswahlprozesse in Unternehmen werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Nachhaltigkeit und Umweltrisiken

Raum: HZO 90

Von der Minderheit zur Mehrheit? Sozialer Einfluss bei der Verbreitung von Nachhaltigkeitsinnovationen

Gellrich Angelika (Kassel), Ernst Andreas

3298 – Stetiges Bevölkerungswachstum, knapper werdende Ressourcen und klimatische Veränderungen stellen die Menschheit vor große Herausforderungen. Auf der Suche nach geeigneten Lösungsstrategien rücken zunehmend

nicht nur technische, sondern auch soziale Innovationen in den Fokus, die auf eine nachhaltige Entwicklung hinwirken sollen. Es ist bekannt, welche Attribute und Rahmenbedingungen für eine solche Innovationsverbreitung förderlich bzw. hemmend sind. Die Rolle individual- und sozialpsychologischer Prozesse bei ihrer Verbreitung ist dagegen weniger erforscht.

Eine Fragebogenstudie, bei der es um die Nutzungsbereitschaft von Smart Metern ging, widmete sich der Informationsverarbeitungstiefe und dem sozialem Einfluss in Abhängigkeit vom Verbreitungsgrad der Innovation einerseits und dem persönlichem kognitiven Stil andererseits. $N = 356$ Teilnehmende wurden zufällig einer von drei Versuchsbedingungen zugeordnet, in denen die Information hinsichtlich der zu erwartenden Verbreitung von Smart Metern variiert wurde. Anschließend wurden Einstellungen und Verhaltensabsichten abgefragt. Die Messung der Informationsverarbeitungstiefe erfolgte über einen Wissenstransfer-Test. Abschließend wurden das Kognitionsbedürfnis sowie das Vertrauen in die eigene Intuition und verschiedene soziodemografische Merkmale erhoben. Sahen sich die Teilnehmenden in der Minderheit, war insgesamt die tiefste Informationsverarbeitung zu verzeichnen. Insbesondere Personen mit geringem Kognitionsbedürfnis und hohem Vertrauen in die eigene Intuition reagierten sensibel auf die Mehrheits- bzw. Minderheitsinformationen. Personen mit starkem Kognitionsbedürfnis und geringem Vertrauen in die eigene Intuition zeigten dagegen weniger soziale Beeinflussbarkeit.

Die Befunde implizieren, dass durch Einsatz von sozialen Informationen Personengruppen mit einem intuitiven kognitiven Stil zu einer tieferen Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeitsinnovationen angehalten werden können und so deren Übernahme wahrscheinlicher wird. Entsprechende Kommunikationsstrategien sollten dies berücksichtigen.

A Self-Regulation Intervention to Support the Enactment of Sustainable Consumer Intentions: Mental Contrasting with Implementation Intentions (MCII)

Loy Laura (Stuttgart), Wieber Frank, Gollwitzer Peter M., Oettingen Gabriele

3229 – With growing public awareness of the importance sustainable consumption has for current and future quality of life on earth, many individuals intend to act more sustainably. In this regard, an increasing interest in reducing meat consumption can be observed. However, as it is difficult to alter nutritional routines, intentions are often not translated into actual behavior change. To address this intention-behavior gap, the present study tested the supportive intervention strategy Mental Contrasting with Implementation Intentions (MCII, Oettingen & Gollwitzer, 2010). Here, one contrasts a positive future vision of goal attainment with current obstacles and addresses these obstacles with self-generated if-then plans when, where, and how to act differently. In a randomized controlled trial with student participants, we compared an information + MCII intervention (n

$= 27$) with an information-only control intervention ($n = 28$). Individuals' meat consumption was assessed with seven-day diaries before as well as in the first and fourth week after the intervention. The intention to reduce meat consumption was measured in a baseline-questionnaire. Both intervention groups reduced their meat consumption significantly at both follow-ups (MCII: $d = 1.09$, $d = 1.18$; control: $d = 0.63$, $d = 0.63$). However, as hypothesized, intervention condition moderated the intention-behavior relation. Only MCII participants' intention to reduce their meat consumption was predictive of their actual reduction at both follow-ups ($r = .54$, $r = .53$), while no correspondence between intention and behavior change was found for control participants. Furthermore, we could show that participants with a moderate to strong intention to reduce their meat consumption reduced it significantly more in the MCII condition than the control condition. Thus, MCII helped to narrow the intention-behavior gap and supported self-determined behavior change for those holding at least a moderate intention to reduce their meat consumption. Implications for future research as well as applied interventions are discussed.

Das Individuum in der nachhaltigen Gesellschaft – Ein psychologisches Maß für Suffizienz

Henn Laura (Neckargemünd), Becker Sophia, Spada Hans

4556 – Um den negativen Einfluss des Menschen auf die Umwelt zu reduzieren, werden verschiedene Nachhaltigkeitsstrategien verfolgt. Neben Effizienzsteigerungen auf technischer Seite und Konsistenzbemühungen im Bereich der Stoffströme stellt Suffizienz die Beschränkung der Nachfrage auf Verbraucherseite dar. Ziel der Suffizienzstrategie ist es, die Konsumnachfrage auf einem Level zu halten, bei dem der Ressourcenverbrauch die Tragfähigkeit der Erde nicht überschreitet und gleichzeitig eine hohe Lebensqualität erreicht wird. Suffizienz zeigt sich im individuellen Konsumverhalten durch einen geringen Ressourcenverbrauch, eine Orientierung an dem, was genug ist, und durch ein geringes Interesse an materiellem Besitz. Hierfür wird ein empirisch geprüftes psychologisches Maß vorgestellt, das das Ausmaß von Suffizienz auf individueller Ebene widerspiegelt ($N = 177$). Es erfasst Verhalten und Einstellungen in verschiedenen Konsumbereichen wie Ernährung, Energieverbrauch, Mobilität, Nutzung von Gebrauchsgütern sowie allgemeine Konsummerkmale. Psychologische Hürden, die suffizientes Verhalten beeinflussen, wurden ebenfalls erhoben. Durch Einstellungen und Hürden können 65% der Varianz im selbstberichteten Verhalten erklärt werden. Es wurden fünf latente Dimensionen des Suffizienzverhaltens ermittelt, die Aufschluss über verschiedene Aspekte der Suffizienz geben. Die bedeutsame Rolle von Einstellungen wird erkennbar an der hohen Prädiktivität, die sie für das Verhalten hat. Auch hier wurden fünf latente Dimensionen ermittelt, die mit den Verhaltensdimensionen korrespondieren. In einem weiteren Schritt wurden psychologische Hürden untersucht, die Suffizienzverhalten behindern. Sie betreffen mangelndes Bewusstsein über Verhaltensalternativen, spezifische Präferenzen und Selbstwirksamkeit und er-

klären einen substantiellen Anteil der Einstellungsvarianz. Das Maß für Suffizienz und die Ergebnisse zum Einfluss psychologischer Hürden können einen bedeutsamen Beitrag leisten für das Verständnis psychologischer Determinanten nachhaltiger Lebensstile und bieten ein hohes Anwendungspotential.

Der Klimawandel: Ein interkultureller Vergleich der Ursachenwahrnehmung und Schuldzuschreibung zwischen Brasilien, China, Deutschland, Indien und den USA

Reiße Kristin (Freiburg), Spada Hans

5031 – Die Zahl von Studien zur öffentlichen Wahrnehmung von Risiken im Zusammenhang mit dem globalen Klimawandel hat in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen. Dabei wurden aufstrebende Wirtschaftsnationen wie Brasilien, China und Indien trotz ihres erheblichen Zuwachses von CO₂-Emissionen und dem damit einhergehenden Einfluss auf das Fortschreiten des Klimawandels weitgehend vernachlässigt. Vor diesem Hintergrund war es Ziel dieser Studie, die Risikowahrnehmung in Brasilien, China und Indien zu untersuchen und mit der Wahrnehmung in Deutschland und den USA zu vergleichen.

Insgesamt nahmen in den fünf Ländern 539 Studierende an einer Online-Umfrage mit offenem Antwortformat teil. Erfragt wurden unter anderem wahrgenommene Ursachen des Klimawandels und besonders beitragende Länder. Die Ergebnisse zeigen signifikante Unterschiede zwischen den Ländern hinsichtlich der wahrgenommenen Ursachen: Während in Deutschland und den USA beispielsweise besonders häufig Treibhausgase genannt wurden, lag der Fokus in Brasilien, China und Indien eher auf der Abholzung von Wäldern oder der wirtschaftlichen Entwicklung. Dagegen fiel die Schuldzuschreibung in allen fünf Ländern ähnlich aus. So wurden beispielsweise in allen Ländern die USA als Hauptverursacher für den Klimawandel gesehen. Dies ist bemerkenswert, da China inzwischen nachweislich den höchsten Gesamt-CO₂-Ausstoß (nicht pro Kopf) verursacht. Die Befunde dieser Studie haben wichtige Implikationen für die internationale Kommunikation von Maßnahmen zur Eindämmung des Klimawandels.

Umweltpsychologie und Verhaltenstoxikologie: Kinder im Fokus

Winneke Gerhard (Pinneberg)

3931 – Kinder sind keine „kleinen Erwachsenen“. Dies betrifft auch ihre Empfindlichkeit für neurotoxische Stoffe in einer anthropogen-industriell geprägten Umwelt. Dennoch spielen Kinder im Darstellungsspektrum deutschsprachiger Übersichten zu den Thematiken „Umweltgifte“ (Hellbrück & Kals, 2012) oder „Gefahrstoffe und Altlasten“ (Seeber, 2010) in der deutschen Umweltpsychologie kaum eine Rolle. Das entspricht nicht dem tatsächlichen Forschungsstand.

Vielmehr liegt international der Schwerpunkt entwicklungs- und biopsychologisch orientierter Umwelttoxikologie eindeutig auf dem kindlichen Organismus, der aus u.a. folgenden Gründen als besonders vulnerabel gilt: Durchlässigkeit der Placenta- und/oder der Blut-Hirnschranke, Empfindlichkeit des sich entwickelnden Gehirns mit möglichen irreversiblen Folgen, hohe Stoffaufnahme relativ zum Körpergewicht, erhöhte Resorption im Magen-Darmtrakt, Selbstexposition durch kindliches Verhalten.

Ziel der Darstellung ist es, auf diesem begrenzten aber hochaktuellen Forschungsfeld eine Verbindung zwischen Bio-/Neuropsychologie, Umweltpsychologie und Entwicklungspsychologie unter verhaltenstoxikologischen Aspekten herzustellen. Dieser gebietsübergreifende Ansatz, der auch umweltmedizinische Themen berührt (Umwelt und Gesundheit), ist umweltpsychologisch weitgehend Neuland.

Stofflich wird sich dieser Beitrag mit neurotoxischen Metallen (Blei, Quecksilber, Arsen) sowie einigen organischen Verbindungen (PCB, PCDD/F, Phthalate) befassen. Psychologisch stehen Intelligenz-, Entwicklungs- und Aufmerksamkeitsdefizite (bis hin zu ADHS), sowie behaviorale Sexual-Dimorphismen (Spielverhalten von Jungen und Mädchen) im Zusammenhang mit endokrin wirksamen Stoffen (sog. endocrine disruptors) im Vordergrund. Wo immer möglich werden psychotoxische Wirkungen im Kontext relevanter Einflussgrößen (z.B. familiäres setting) diskutiert. Kontroversen und Inkonsistenzen in der Befundlage werden benannt. Angesichts des umfangreichen Schrifttums ist eine Beschränkung auf repräsentative Befunde unter besonderer Berücksichtigung eigener Arbeiten vorgesehen.

Umweltpsychologische Bedingungen der Erholung zu Hause

Breyer Tina (Rostock), Lange Franziska, Bergel Maxi, Nerdinger Friedemann

3811 – In den letzten Jahren wird immer häufiger konstatiert, dass die Arbeitsintensität für viele Arbeitnehmer enorm gewachsen sei, wobei v.a. die hohe Arbeitsgeschwindigkeit und der große Zeitdruck zur Fertigstellung von Arbeitsaufgaben hervorgehoben wird (Wijhe et al., 2013). Um dauerhaft leistungsfähig zu bleiben, kommt der Zeit, in der die Arbeitnehmer nicht arbeiten, besondere Bedeutung zu (Sonntag, 2003), wobei ein Gutteil dieser Zeit im eigenen Zuhause verbracht wird. Bislang liegen aber kaum Studien zu der Frage vor, welche Eigenschaften der eigenen Wohnsituation die Erholung fördern.

In einer explorativen Untersuchung mittels Onlinebefragung von 125 Personen wurde versucht, erste Anhaltspunkte für Faktoren zu finden, deren Existenz die Erholung zu Hause begünstigt. Die Befragten stuften sowohl Charakteristika, die nach dem Einzug nicht mehr veränderbar sind (z.B. das Wohnumfeld, das Vorhandensein von Balkonen, Wintergärten, Loggias, die Anzahl der Mitbewohner u.a.), als auch variable Charakteristika, die jederzeit durch den Bewohner verändert werden könnten (z.B. Inneneinrichtung, Ausstattung mit Geräten, Einrichten von Arbeits-

und Hobbyräumen u.a.), auf ihre Erholungswirkung – gemessen mit dem Recovery Experience Questionnaire von Sonnentag und Fritz (2007) – ein. Im Ergebnis zeigen sich differenzierte Zusammenhangsmuster, die auf spezifische Einflüsse der Umweltaspekte auf die Erholung hindeuten. Beispielsweise ist die Ausstattung mit Entertainmentgeräten signifikant mit dem Abschalten und Entspannen als Subdimensionen des Erholungseffektes korreliert, nicht aber mit den Dimensionen Herausforderung und Kontrolle. Im Vortrag werden weitere Ergebnisse vorgestellt und interpretiert sowie Implikationen für die weitere Forschung und die Praxis diskutiert.

Einfluss psychologischer Faktoren auf Erholung von Stress und Beanspruchung

Lindern Eike (Uppsala)

4855 – In der umweltpsychologischen Erholungsforschung hat sich die psychologische Distanz zum Alltag als eine Schlüsselkomponente für Erholung von Alltagsbeanspruchungen herausgestellt. Allerdings ist bisher wenig darüber bekannt, durch welche psychologischen Faktoren sie gefördert oder beeinträchtigt wird.

In der vorliegenden Studie wurde untersucht, welche psychologischen Prozesse ein Erleben psychologischer Distanz zum Alltag beeinflussen. Dabei wurde auf die Annahme der Behavior Setting Theorie (Barker, 1969) zurückgegriffen, dass Menschen sich im Alltag von Setting zu Setting bewegen. Diese Settings lassen sich anhand unterschiedlicher räumlicher und psychologischer Dimensionen definieren und anhand ihrer „Interdependenz“ (Verwobenheit) von einander graduell unterscheiden. Auf dieser theoretischen Grundlage wurde der Frage nachgegangen, ob und inwiefern sich der Grad der wahrgenommenen Interdependenz eines Freizeitsettings mit als beanspruchend wahrgenommenen Alltagssettings auf das Erleben von psychologischer Distanz zum Alltag und die Erholungswirkung des Aufenthalts im Freizeitsetting auswirkt.

Die Auswertung einer Befragung von Besuchenden eines Schweizer Wildnisparcs (N = 121) zeigt, dass der Besuch als sehr gering verwoben mit stressreichen und belastenden Situationen und als sehr erholungsförderlich beschrieben wird. Die Ergebnisse einer Mediatoranalyse legen einen signifikanten Einfluss der wahrgenommenen Settinginterdependenz auf das Erleben psychologischer Distanz nahe, welche wiederum massgeblich die (selbstberichtete) Erholungswirkung des Parkbesuchs beeinflusst. Während weder der direkte noch der indirekte Einfluss von der wahrgenommenen Settinginterdependenz auf die Erholungswirkung statistisch signifikant wurde, zeichnete sich der totale Effekt als bedeutsamer negativer Einfluss ab ($b = -0.26$, $p = .03$, 95%-CI [-0.50, -0.02]).

Diese Studie ermöglicht ein tieferes Verständnis dafür, welche psychologischen Prozesse zum Erleben psychologischer Distanz beitragen und somit das Erholungserleben beeinflussen.

Forschungsbeitragsgruppe: Auswirkungen von Führung

Raum: HZO 10

Gesundheitsrelevantes Führungsverhalten: Ein Vergleich verschiedener Führungskonzepte

Vincent-Höper Sylvie (Hamburg), Gregersen Sabine, Nienhaus Albert

4712 – Welche Rolle das Verhalten von Führungskräften für die Gesundheit ihrer Mitarbeiter spielt, gerät in den letzten Jahren sowohl in der betrieblichen Praxis als auch in der universitären Forschung zunehmend in den Fokus. In den letzten Jahren wurde eine Vielzahl an Studien zum Zusammenhang zwischen einzelnen Führungskonzepten und Indikatoren für die Gesundheit der Geführten durchgeführt. Zusammenfassend kann man sagen, dass für den Zusammenhang zwischen Führungsverhalten und Gesundheit der Mitarbeiter ausreichend empirische Evidenz besteht. Jedoch gibt es bislang keinen systematischen Vergleich von verschiedenen Führungskonzepten hinsichtlich ihrer Relevanz für die Mitarbeitergesundheit. Die zentrale Frage lautet: Welches Führungskonzept sagt die Gesundheit der Mitarbeiter am besten vorher?

Das Ziel dieser Studie ist es, die wichtigsten etablierten Führungskonzepte – Mitarbeiter- und Aufgabenorientierung, Transformationale und Transaktionale Führung, Leader-Member Exchange – bezüglich ihres Zusammenhangs mit der Mitarbeitergesundheit zu vergleichen und die besonders gesundheitsrelevanten Führungskonstrukte zu ermitteln.

Die Stichprobe besteht aus 1.045 Beschäftigten aus dem Gesundheitswesen. Die Mitarbeiter wurden per Paper-Pencil zum Verhalten ihrer direkten Führungskraft sowie zu ihrem psychischen Befinden befragt. Anhand von Relative-Weight-Analysen sowie hierarchischen Regressionsanalysen wurde überprüft, welches Führungskonstrukt die Gesundheit der Mitarbeiter am besten vorhersagt. Das Führungskonstrukt Leader-Member Exchange erweist sich als bester Prädiktor für die psychische Gesundheit der Mitarbeiter. In den hierarchischen Regressionsanalysen konnten die anderen Führungskonzepte kaum zusätzliche Varianz zu Leader-Member Exchange aufklären.

Die Bedeutung der Qualität der dyadischen Beziehung zwischen Führungskraft und Mitarbeiter wird im Hinblick auf die Förderung von Mitarbeitergesundheit diskutiert. Aus den Ergebnissen wird eine Vielzahl von Implikationen für Forschung und Praxis abgeleitet.

Warum, wie und wann: Ein Modell zu Wirkmechanismen und -bedingungen ethischer Führung

Bormann Kai (Dortmund), Rowold Jens

2988 – Ethisches Verhalten von Führungskräften gewinnt im gesellschaftlichen wie wissenschaftlichen Diskurs zunehmend an Bedeutung. Arbeiten der letzten Jahre konnten ethische Führung mit wichtigen Indikatoren organisationaler Effektivität (bspw. Mitarbeiterzufriedenheit, Führungs-

effektivität) in Verbindung bringen. Der vorliegende Beitrag thematisiert ebenfalls die Wirksamkeit ethischer Führung, erweitert dabei aber bestehende Befunde mit dem inhaltlichen Fokus auf mikropolitischen Verhalten der Mitarbeiter und Innovationsklima als Ergebniskriterien. Besonderes Augenmerk soll darüber hinaus auf der Untersuchung der genaueren Wirkmechanismen und -bedingungen liegen. Die Berücksichtigung sowohl mediierender (Employee Silence, Widerstandsfähigkeit) als auch moderierender (externe Unsicherheit) Variablen ermöglicht wichtige Einblicke, wie und in welchen Situationen ethische Führung Einfluss nimmt. Die Stichprobe umfasst 240 Probanden unterschiedlicher Organisationen. Um Methodenvarianz zu mindern, wurden die Teilnehmer zu zwei Messzeitpunkten befragt. Erste strukturanalytische Auswertungen zeigen bedeutsame Zusammenhänge zu den Kriterien mikropolitischen Verhalten und Innovationsklima. Auch können Mediations- und Moderationseffekte bestätigt werden. Implikationen für Führungsforschung und Praxis werden diskutiert.

Authentische Führung, prozedurale Gerechtigkeit und Mitarbeitergesundheit im Dienstleistungssektor: Eine moderierte Mediation

Kampa Judith (Marburg), Rigotti Thomas, Otto Kathleen

3825 – Empirische Untersuchungen zeigten, dass authentisches Führungsverhalten positiv korreliert ist mit dem Wohlbefinden der Mitarbeiter. Bislang kaum untersucht ist, durch welche Mechanismen dieser Effekt vermittelt wird. Die Führungskraft als direkter Interaktionspartner und Vertreter der Organisation kann für den Mitarbeiter Quelle von prozeduraler Ungerechtigkeit sein, wenn sie bei Entscheidungsprozessen nicht auf die Einhaltung spezifischer Fairnesskriterien achtet. In dieser Arbeit wird angenommen, dass authentisches Führungsverhalten vermittelt über prozedurale Gerechtigkeit emotionale Erschöpfung als Dimension von Burnout abmildert. Darüber hinaus wird untersucht, ob hohe emotionale Anforderungen als Stressoren gemäß des Job-Demands-Resources-Modells mit der Ressource prozedurale Gerechtigkeit bei der Vorhersage von emotionaler Erschöpfung interagieren. In einer Längsschnittstudie mit drei Messzeitpunkten wurde die moderierte Mediation an einer Stichprobe von N = 573 Dienstleistungsmitarbeitern getestet. Die statistische Analyse zeigte eine partielle Mediation des Zusammenhangs von authentischer Führung und emotionaler Erschöpfung. Die Moderation des Zusammenhangs zwischen prozeduraler Gerechtigkeit und emotionaler Erschöpfung war marginal signifikant. Authentische Führung (T1) konnte vermittelt über prozedurale Gerechtigkeit (T2) emotionale Erschöpfung (T3) reduzieren. Dabei wurde der Teileffekt von prozeduraler Gerechtigkeit auf emotionale Erschöpfung moderiert durch die emotionalen Anforderungen. Dienstleistungsmitarbeiter profitieren besonders dann von prozeduraler Gerechtigkeit, wenn die emotionalen Anforderungen hoch sind. Authentisches Führungsverhalten konnte als positiver Einflussfaktor auf die Mitarbeitergesundheit bestätigt werden, wobei die wahrgenommene prozedurale Gerechtigkeit hierbei eine

entscheidende Rolle spielt. Unternehmen sollten ihre Führungskräfte ermutigen, authentisch zu agieren, um so ein Klima prozeduraler Gerechtigkeit zu schaffen und negativen Arbeitsfolgen wie Burnout entgegenzuwirken.

Achtsamkeit und Führung – Auswirkungen von Achtsamkeit bei Führungskräften auf Kommunikationsverhalten und Mitarbeiterzufriedenheit

Arendt Johannes F. W. (München), Pircher Verdorfer Armin

3595 – Achtsamkeit, eine auf die gegenwärtige Erfahrung gerichtete, nicht-urteilende Form der Aufmerksamkeitslenkung findet seit einigen Jahren zunehmend auch in der Arbeits- und Organisationspsychologie Beachtung.

Die vorliegende Studie untersuchte die Rolle von Achtsamkeit im Führungskontext. Dabei wurden zum einen intrapersonelle Effekte von Achtsamkeit auf Wohlbefinden, Selbstwirksamkeitserwartung und berufliche Sinnerfüllung der Führungskraft untersucht, zum anderen interpersonelle Effekte, nämlich die Auswirkungen der Achtsamkeit einer Führungskraft auf Zufriedenheit und Wohlbefinden ihrer Mitarbeiter.

Auf früheren theoretischen und empirischen Arbeiten aufbauend wurden dabei unter anderem die Hypothesen abgeleitet, dass die Achtsamkeit einer Führungskraft sich (1) in deren Kommunikation mit ihrem Umfeld sowie ihrem Führungsverhalten bemerkbar macht und dort messbar ist, sowie (2) darüber auf ihre Mitarbeiter wirkt.

Die erforderlichen Daten wurden im Rahmen einer Interraterstudie bei Führungskräften und zugeordneten Mitarbeitern erhoben. Insgesamt wurden 352 Personen befragt, wobei bei 77 Führungskräften eine eindeutige Zuordnung von Mitarbeitern möglich war.

Die angenommenen intrapersonellen Effekte von Achtsamkeit wurden durch die erhobenen Daten durchweg bestätigt. Es zeigten sich signifikante Zusammenhänge zwischen der Achtsamkeit einer Führungskraft und Indikatoren ihres Wohlbefindens, der beruflichen Selbstwirksamkeitserwartung sowie der erlebten Sinnerfüllung am Arbeitsplatz.

Auf interpersoneller Ebene zeigten sich signifikante Effekte von Achtsamkeit (Selbsteinschätzung durch Führungskräfte) auf das Kommunikationsverhalten und das Ausmaß ethischer Mitarbeiterführung sowie auf spezifische Zufriedenheitsindikatoren auf Seiten der Mitarbeiter (Einschätzung der Mitarbeiter).

Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass Achtsamkeit auch im Führungskontext als wichtige Ressource und Kompetenz angesehen werden kann und sich positiv auf Führungsverhalten und Kommunikation auswirkt. Möglichkeiten und Herausforderungen für zukünftige Forschung werden diskutiert.

„Clash of personalities“ – Die Passung von Persönlichkeitseigenschaften zwischen Führungskraft und Mitarbeitern und mögliche Effekte

Wirtz Nina (Mainz), Rigotti Thomas, Otto Kathleen

4404 – In den letzten Jahren wird vermehrt der Zusammenhang zwischen Führung und Gesundheit von Beschäftigten untersucht. Neben Haupteffekten wurden dabei vermittelnde Prozesse beleuchtet. Wenig Beachtung fanden bisher interaktionistische Perspektiven, die das Zusammenwirken von Merkmalen der Führungskraft und der Teammitglieder betrachten. In Anlehnung an das JD-R Modell untersuchen wir (interaktive) Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften von Führungskräften und Teammitgliedern zu Workengagement und Emotionaler Erschöpfung. Persönlichkeitsmerkmale finden neben umwelt- und aufgabenspezifischen Faktoren in der arbeitspsychologischen Forschung zunehmend Beachtung. Bislang gewonnene Erkenntnisse zu Haupteffekten beinhalten u.a. positive Zusammenhänge zwischen Neurotizismus und Burnout, Extraversion und Engagement und negative Zusammenhänge zwischen Extraversion und emotionaler Erschöpfung. Die vorliegende Studie mit einer Stichprobe von 1.041 Teammitgliedern und 157 Führungskräften schließt an bestehende Erkenntnisse an, erweitert aber die Perspektive. Bisherige Befunde zu Haupteffekten konnten weitestgehend repliziert werden. Zur Erweiterung bestehender Theorie wurden Effekte der Führungskräftepersönlichkeit sowie Interaktionseffekte von Mitarbeiter- und Führungskräftepersönlichkeit auf das Mitarbeiterengagement und die emotionale Erschöpfung untersucht. In Mehrebenenanalysen erklärten sowohl Persönlichkeitsmerkmale der Führungskraft als auch Cross-level Interaktionen zusätzliche Varianz im Engagement und in der emotionalen Erschöpfung der Mitarbeiter. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Stress- und Führungsforschung diskutiert, wobei die Relevanz von Persönlichkeitsprofilen und deren Kompatibilität untereinander hervorgehoben wird. Praktische Implikationen zu gesundheitsförderlicher Führung werden vorgestellt.

Die protektive Kraft von guten Beziehungen am Arbeitsplatz – Die Effekte von LMX und TMX auf psychologisches Empowerment und die psychische Gesundheit von Mitarbeitern

Schermuly Carsten Christoph (Berlin), Meyer Bertolt

2774 – Neuere Studien zeigen, dass Führungskräfte auf die psychische Gesundheit ihrer Mitarbeiter positiv wie negativ einwirken können. Die vermittelnden Prozesse zwischen Führungs- und Gesundheitsvariablen sind bisher aber noch nicht näher bekannt. In unseren beiden Studien haben wir die mediiierenden Effekte von zentralen arbeitsbezogenen Kognitionen untersucht. Dabei wurde auf das Konstrukt des psychologischen Empowerments zurückgegriffen. Dieses setzt sich aus vier Kognitionen gegenüber der Arbeitsrolle zusammen: Erleben von Kompetenz, Bedeutsamkeit, Selbstbestimmung und Einfluss am Arbeitsplatz. In der

ersten Studie mit 318 Teilnehmern konnte unter Zuhilfenahme eines Strukturgleichungsmodells nachgewiesen werden, dass die Beziehungsqualität zwischen Mitarbeitern und Führungskräften (LMX) vermittelt über das wahrgenommene psychologische Empowerment der Mitarbeiter auf das Erleben von emotionaler Erschöpfung (Burnout) einwirkt. In der zweiten Studie (N = 541) wurde ein längsschnittliches Design gewählt. Als unabhängige Variable wurde zusätzlich die wahrgenommene Beziehungsqualität zu den Teammitgliedern (TMX) und als abhängige Variable Depressionsgefühle in das Strukturgleichungsmodell integriert. Es konnte gezeigt werden, dass sowohl das erlebte LMX als auch das TMX der Mitarbeiter über psychologisches Empowerment langfristig mit Depressionsgefühlen assoziiert sind. Der Einfluss des TMX war dabei ähnlich hoch wie der des LMX.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Empirische Coaching-Forschung

Raum: VZ 2b

Leitung: Prof. Dr. Simone Kauffeld

Warum eigentlich (nicht)? – Beweggründe von Coaches für die (Nicht)Teilnahme an Forschung

Kotte Silja (Kassel), Schubert Denise Elisabeth, Möller Heidi

4037 – Empirische Untersuchungen zu Coaching haben stark zugenommen; sie sind jedoch oft mit methodischen Mängeln behaftet (Ely et al., 2010; Möller & Kotte, 2011). Für ökologisch valide Wirksamkeitsforschung sind insbesondere ausreichend große Stichproben von Coaching-Praktikern erforderlich. Die Studie untersucht Beweggründe von Coaches, sich für oder gegen eine Teilnahme an Coachingforschung zu entscheiden. Die Ergebnisse sollen dazu beitragen, Haltung und Motivation, die bei Coaches die Bereitschaft zur Teilnahme beeinflussen, nachzuzeichnen, um sie bei zukünftigen Forschungsprojekten zu berücksichtigen. Coaching-Praktiker wurden mittels eines Online-Fragebogens befragt (Rücklaufquote 58%, n = 50). Dieser wurde in Anlehnung an den Fragebogen zu Einstellungen gegenüber Psychotherapieforschung (APRQ; Taubner, Munder & Klauen, in Vorb.) konzipiert und enthält sechs Skalen: Legitimation des Beratungsformats Coaching durch Forschung, Wirksamkeitsüberzeugung bezüglich Coaching, Erkenntnis- und Qualitätsgewinn durch Forschung, mit Forschung verbundener Aufwand, Beeinträchtigung von Coaching durch Forschung sowie Selbstzweifel als Berater mitsamt der Angst vor Fremdbewertung. Diese werden ergänzt durch offene Fragen.

Die höchsten Ausprägungen auf Mittelwertebene fanden sich bei den drei erstgenannten Skalen, die niedrigsten bei den zwei letztgenannten. Coaches scheinen von der Wirksamkeit ihres Beratungsformats insgesamt überzeugt. Von der Forschung erwarten sie sowohl Legitimation als auch einen Beitrag zur Verbesserung ihrer eigenen Berufspraxis

und der Qualität von Coaching allgemein. Die qualitativen Ergebnisse verdeutlichen, dass Coaches neben der Balance zwischen eigenem Nutzen und Aufwand insbesondere die Beziehung zu den Forschenden wichtig ist und konkretisieren, welche Beeinträchtigungen ihrer Coachingprozesse sie befürchten. Eine vorläufige multiple Regressionsanalyse ergab zudem, dass Erkenntnis- und Qualitätsgewinn die Bereitschaft für eine Teilnahme signifikant vorhersagt. Durch Erweiterung der Stichprobe werden diese vorläufigen Ergebnisse konsolidiert werden.

Coaching im Change Management – Ergebnisse einer Längsschnittstudie

Bickerich Katrin (Heidelberg), Michel Alexandra

4042 – Die vorliegende Längsschnittstudie befasst sich mit der Bedeutung von Führungskräftecoaching während organisationaler Veränderungsprozesse. Die meisten Studien, welche die Wirksamkeit von Coaching untersuchten, konnten positive Befunde hinsichtlich Optimierung von Führungskompetenzen sowie Persönlichkeitsentwicklung zeigen (Grant, Passmore, Cavanagh & Parker, 2010). Dennoch wurde Coaching explizit unter dem Blickwinkel von Change Management bislang in empirischen Studien nur unzureichend berücksichtigt. Einerseits nehmen die von der Unternehmensleitung gestellten Anforderungen an das mittlere Management zur Steuerung von Change-Vorhaben und Motivation der Mitarbeiter in Zeiten des Wandels ständig zu, andererseits wünschen sich Menschen klare Orientierung sowie emotionale Unterstützung (Klaffke, 2011). Studien zu Change Management zeigen, dass Prozesse, die mit strukturellen oder personellen Veränderungen einhergehen, Stressreaktionen bei den Betroffenen hervorrufen können sowie Auswirkungen auf Leistung und Gesundheit haben (Michel & Morales-Gonzalez, 2013; Oreg, Vakola & Armenakis, 2011). Da Veränderungsprojekte in Organisationen heute jedoch an der Tagesordnung sind, ist das Forschungsziel, Faktoren zu identifizieren, die für erfolgreiches Change-Coaching entscheidend sind. Im Rahmen dieser Studie wurden zwei Gruppen von Führungskräften (N = 62) während Change-Prozessen zu drei Messzeitpunkten im Abstand von 3 Monaten befragt. Die Stichprobe umfasst sowohl Führungskräfte, die an einem change-spezifischen Coaching teilnehmen (Gruppe 1), als auch Führungskräfte ohne eine begleitende Coachingmaßnahme (Gruppe 2). Die Ergebnisse zeigen, dass sich Führungskräfte darin unterscheiden, wie sie persönlich auf die Veränderung reagieren (z.B. Emotionsregulation) und den Veränderungsprozess steuern (z.B. Führungsverhalten). Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse wird der Beitrag von change-spezifischem Coaching für die Begleitung von Führungskräften während organisationaler Veränderungen diskutiert.

Ja, ich schaffe das! Selbstwirksame Äußerungen im Coaching

Gessnitzer Sina (Braunschweig), Kauffeld Simone

4043 – Coaching ist ein etabliertes Instrument zur Zielerreichung, jedoch oft ohne dass dieser Effekt wissenschaftlich nachgewiesen wurde (Grant, Passmore, Cavanagh & Parker, 2010). Im Gegensatz zu anderen Formaten ist Coaching „Hilfe zur Selbsthilfe“: Der Klient bleibt Experte für sein Problem (Whitmore, 1992), wodurch er die Gewissheit erlangen soll seine Ziele in Zukunft selbst zu erreichen (definiert als Selbstwirksamkeitsüberzeugung; Bandura, 1977, 2006). Erste Fragebogen-Studien legen nahe, dass Coaching zu einem Anstieg der Selbstwirksamkeitsüberzeugung des Klienten führt (Baron & Morin, 2010; Evers, Brouwers & Tomic, 2006), leider ohne die Zielerreichung oder den Coaching-Prozess zu berücksichtigen. Dabei gründet sich die wiederholte Forderung nach Prozessforschung im Coaching (Greif et al., 2012; Ianiro & Kauffeld, 2011) insbesondere auf methodische Einschränkungen durch die Nutzung von Fragebögen (Bakeman & Quera, 2011; Baumeister, Vohs & Funder, 2007).

Die vorliegende Studie untersucht, (1) ob selbstwirksame Äußerungen des Klienten während des Coaching-Prozesses zunehmen, (2) ob diese Zunahme den Erfolg des Coachings vorhersagen kann, und (3) durch welches Verhalten der Coach selbstwirksame Äußerungen des Klienten fördern kann.

31 Coaching-Prozesse wurden auf Video aufgezeichnet und Coach- und Klienten-Äußerungen mit dem Kodierverfahren act4consulting (Hoppe, 2013) vollständig erfasst. Der Zielerreichungsfortschritt des Klienten wurde zu drei Messzeitpunkten festgehalten. Über den Coaching-Prozess kommt es zu einer signifikanten Zunahme der selbstwirksamen Äußerungen des Klienten, was bestehende Erkenntnisse auf der Verhaltensebene bestätigt. Mit einem latenten Wachstumsmodell wird der Differenzwert zwischen den selbstwirksamen Äußerungen zu T1 und T3 als Prädiktor für den Anstieg der Zielerreichung im Coaching-Prozess bestätigt. Sequenzanalytisch werden Coach-Äußerungen identifiziert, die abhängig von der jeweiligen Coaching-Phase selbstwirksame Klienten-Äußerungen evozieren.

Zeig mir, du verstehst mich. Rolle von Empathie im Coaching

Will Theresa (Braunschweig), Kauffeld Simone

4044 – Die empirische Untersuchung von Coaching hat besonders in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen (Grant, 2010). Während die Therapieforschung sich bereits mit der funktionellen Bedeutung von Empathie im Interaktionsprozess auseinandergesetzt hat, gibt es im Coaching-Kontext nur wenige Forschungsarbeiten, die dies untersuchen (z.B. Orenstein, 2006). Damit eine Interaktion jedoch erfolgreich verläuft, ist Empathie grundlegend für den Beziehungsaufbau (Kilburg, 1997). Hierfür bildet die erste Interaktion häufig den Grundbaustein. Bislang wurde Empathie im Coaching-Kontext zumeist mithilfe von Fragebö-

gen erhoben. Deshalb ist es für das theoretische Verständnis von Coaching wichtig, den Erfolgsfaktor Empathie für den Beziehungsaufbau auch im Coaching-Kontext mithilfe unterschiedlicher Methoden anzusehen. Ziel dieser Studie ist die Untersuchung von Empathie des Coachs auf den Einfluss der erfolgreichen Bewertung durch den Klienten nach der ersten Coaching-Sitzung. Umgesetzt wurde dies mithilfe eines Multi-Methoden-Ansatzes, um (1) die selbst eingeschätzte Empathie des Coachs und (2) die beobachtbaren empathischen Äußerungen des Coachs innerhalb realer Coaching-Gespräche durch Videobeobachtungen erfassen zu können. Eingesetzt wurden hierfür ein neu generierter Fragebogen für die Erfassung von Empathie im Coaching, angelehnt an bereits etablierte Skalen (vgl. z.B. Davis, 1980 und Omdahl & O'Donnell, 1999) sowie das Kodier-Instrument act4consulting (Hoppe & Kauffeld, 2010), welches für die Interaktionsanalyse eingesetzt wird und die Möglichkeit bietet jede verbale Äußerung in eine Sequenz unterteilen zu können. Insgesamt konnten über 10.000 Sequenzen aus der Dyade interaktionsanalytisch ausgewertet werden. Die Ergebnisse zeigen Zusammenhänge zwischen Empathie und Erfolgsmaßnahmen wie Zufriedenheit. Die Notwendigkeit des Einsatzes eines Multi-Methoden-Ansatzes wird anhand der divergierenden Unterschiede zwischen der selbst eingeschätzten Empathie und den beobachteten empathischen Äußerungen belegt.

Wann wird mein Coaching gut bewertet und ich als Coach weiterempfohlen?

Mühlberger Maximilian (Hof bei Salzburg), Traut-Mattausch Eva, Jonas Eva

4046 – Im Coaching stehen die Interessen und Ziele des Coachees im Vordergrund. Darüber hinaus ist es für den Coach aber wichtig, eine positive Bewertung und eine damit verbundene Weiterempfehlung zu erhalten. Die Frage ist nun, wie der Coach das erreichen kann?

Design: Im Rahmen der Ausbildung zum Karriere-Coach (nach Braumandl & Dirscherl, 2005) an der Universität Salzburg wurden 96 Coaching-Prozesse im Zeitraum von 2010 bis 2012 evaluiert. Die Coachees waren Studierende, die zu Karrierethemen, wie z.B. beruflicher Orientierung, gecoacht wurden. Für die Messung des Zielfortschritts wurde eine zehnstufige Skala, für die Evaluation des gesamten Coachings ein standardisierter Fragebogen (Check-the-Coach; Bachmann, Jansen & Mäthner, 2004) verwendet. Darüber hinaus wurde die Ähnlichkeit zwischen Coach und Coachee mittels eines Persönlichkeitsfragebogens (BIP, Hossiep & Paschen, 2003) berechnet.

Ergebnisse: Regressionsanalysen zeigen, dass die Ergebnisse, die innerhalb des Coachings erreicht wurden, der Coaching-Prozess sowie die Zielerreichung die besten Prädiktoren für eine positive Bewertung des Coachings waren. Der Coaching-Prozess beinhaltet dabei zum einen Beziehungsaspekte und zum anderen, inwieweit der Coachee mit in den Prozess einbezogen wird. Darüber hinaus zeigt sich, dass der Einfluss des Prozesses auf die positive Bewertung durch die Ergebnisse und Zielerreichung mediiert wurde. Ob die

Coachees den Coach weiterempfehlen würden, hing davon ab, wie positiv der Prozess vom Coachee eingeschätzt wurde. Wurde der Prozess negativ eingeschätzt, war die Weiterempfehlung höher, wenn Coach und Coachee sich ähnlich waren.

Implikationen: Insgesamt zeigen die Ergebnisse deutlich, dass der Coachee zufrieden ist und den Coach weiterempfehlen würde, wenn der Prozess positiv wahrgenommen wird. Dies betont die Wichtigkeit eines klaren Aufbaus des Coachings und sollte deswegen auch in Coachingsausbildungen aufgenommen werden. Zudem zeigt es, worauf Coaches neben dem Erreichen der Ziele des Coachees achten sollten, um positiv evaluiert und weiterempfohlen zu werden.

Arbeitsgruppe: Chronisch kranke Kinder und ihre Familie: Belastungen, Folgen und Interventionsansätze

Raum: Audimax HS 3

Leitung: Prof. Dr. Petra Hampel, Prof. Dr. Silke Wiegand-Grefe

Auswirkungen chronischer Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter auf den Entwicklungserfolg Jugendlicher und den Übergang in das junge Erwachsenenalter

Pinquart Martin (Marburg)

3643 – Körperliche Erkrankungen beeinflussen nicht nur die körperliche Leistungsfähigkeit, sondern sie haben oft Auswirkungen auf verschiedene Aspekte der psychosozialen Entwicklung. Vorgestellt werden Meta-Analysen zum Vergleich des Erfolgs beim Lösen von Entwicklungsaufgaben Jugendlicher mit und ohne chronische körperliche Erkrankungen und zum Vollzug von Schritten in das Erwachsenenalter. Relevante Studien wurden mittels Datenbankrecherchen identifiziert. Ausgewertet wurden 415 vergleichende Studien mit Jugendlichen und 163 vergleichende Studien mit jungen Erwachsenen. Chronisch kranke Jugendliche waren im Mittel weniger weit vorangeschritten als gleichaltrige Gesunde bei der Körperakzeptanz, der Autonomie von den Eltern, dem Aufbau von Freundschaften, Peer-Gruppen und romantischen Beziehungen sowie bei der Vorbereitung auf den Beruf. Allerdings sind die mittleren Effektstärken als klein zu bewerten. Keine Gruppenunterschiede fanden sich bei der Identitätsentwicklung, der Übernahme der männlichen/weiblichen Geschlechtsrolle und der Entwicklung sozial verantwortungsvollen Verhaltens. Bei chronisch kranken 18- bis 30-Jährigen war die Wahrscheinlichkeit, einen höheren Bildungsabschluss erworben zu haben und aus dem Elternhaus ausgezogen zu sein, um 22% reduziert, für Berufstätigkeit um 25%, für Heirat um 27% und für Elternschaft um 38%. Zudem gab es Moderator-effekte von Merkmalen der Erkrankung, Alter und Geschlecht. Diskutiert wird, wie weit es sich bei den gefundenen Gruppenunterschieden um eine Verzögerung der Entwicklung chronisch Kranker oder um zeitlich stabile Probleme handelt und bei welchen Teilgruppen chronisch

Kranker ein Bedarf nach Interventionsmaßnahmen zur Entwicklungsförderung besteht.

Selbstwirksamkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit korrigiertem angeborenem Herzfehler – Vergleich zwischen Bolivien und Deutschland und berufsbezogenes Interventionsprogramm in Bolivien

Freudenthal Erika (La Paz), Heath Alexandra, Sticker Elisabeth

3646 – Jugendliche und junge Erwachsene mit korrigierten angeborenen Herzfehlern (AHF) erleben neben körperlichen auch besondere psychische Belastungen, die die Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben bedrohen können. Dies kann auch die Phase von der Berufswahl bis zum Berufseinstieg betreffen und macht besondere Unterstützung erforderlich. Insbesondere betrifft dies Patienten in Entwicklungsländern wie Bolivien, wo es wegen der Höhenlage doppelt so viele AHF und nur wenige Gesundheitsdienstleistungen gibt. Dennoch haben sich die Chancen für das Überleben mit einem AHF seit kurzem erhöht, so dass Betroffene heute immerhin eine Zukunft erhoffen und einen Lebensplan entwickeln können. Vorgestellt wird ein Programm zur Förderung von tragfähigen Berufswahlentscheidungen bei angeborenem Herzfehler, wobei ein besonderer Fokus auf dem Selbstmanagement liegt. In Bolivien wurde mit 20 Patienten ein entsprechender Workshop (20 Stunden) und individuelle Begleitung durchgeführt; in jährlichem Abstand sollen weitere Schulungen derselben Gruppe erfolgen. Als Teil-Kontrollgruppe dienen 15 Patienten in Deutschland, die an einem eintägigen Berufsfindungsseminar (7 Stunden) teilnahmen. Angewandte Fragebögen waren in beiden Ländern u.a. die General Self-efficacy-Scale (Rommel, 2013), der Quality of Life Enjoyment and Satisfaction Questionnaire – Short Form (Endicott, 1993) sowie die Patient Empowerment Scale (Small et al., 2013). Den Ergebnissen zufolge verfügen die Patienten beider Nationen, insbesondere aber die aus Bolivien, über eine niedrige Selbstwirksamkeit, sind in ihrer Zufriedenheit beeinträchtigt und wissen meist nicht genug über ihre Krankheit. Das Zurechtkommen mit alltäglichen Lebenssituationen wird in Bolivien und in Deutschland als gleichermaßen schlecht bewertet. Kompensiert werden diese Beeinträchtigungen in beiden Stichproben durch eine gewisse Selbstregulation und die Fähigkeit sich auf Ziele zu fokussieren und sie zu verfolgen. Erste Ergebnisse zur längerfristigen Wirksamkeit des Förderprogramms werden ebenfalls berichtet.

Lufthafen – Lebensqualität für langzeitbeatmete Kinder und ihre Familien

Morgenstern Lydia (Hamburg), Wessolowski Nino, Grolle Benjamin, Bindt Carola, Wiegand-Greife Silke

3648 – In der Bundesrepublik leben derzeit etwa 2.400 Kinder und Jugendliche, die dauerhaft auf eine maschinelle Beatmungstherapie angewiesen sind. Die zugrundeliegen-

den Krankheitsbilder sind sehr vielfältig, aber ausnahmslos hoch komplex. Der „Lufthafen“ am Altonaer Kinderkrankenhaus ist eine der wenigen medizinischen Spezialeinrichtungen in Deutschland für diese Patientengruppe. Im Zentrum steht die multidisziplinäre somatische Behandlung. Schwere chronische Erkrankungen eines Kindes gehen in der Regel mit erheblichen Einschränkungen für die ganze Familie einher, wie Beeinträchtigungen der Lebensqualität und psychosoziale Belastung. Obwohl sich die Situation für die betroffenen Familien außerordentlich schwierig darstellt, wird ein psychologisches Gesprächsangebot bislang nur in seltensten Fällen in Anspruch genommen. Daher besteht das Ziel dieses Forschungsprojektes darin, eine einrichtungsrepräsentative Bedarfsanalyse am „Lufthafen“ durchzuführen. Langfristiges Ziel ist dabei eine Form der psychosozialen Unterstützung zu entwickeln, zu implementieren und zu evaluieren, die der besonderen Situation dieser Familien gerecht wird. Das Studiendesign besteht aus einer quantitativen Erhebung aller stationär wie ambulant behandelten Patienten des Lufthafens und ihren Familienangehörigen (erreichbare Stichprobe n = 100 Familien). Der Bedarf an psychosozialer Unterstützung wird mittels international etablierter Fragebogen für Eltern, Geschwister sowie erkrankte Kinder und Jugendliche in den Bereichen gesundheitsbezogene Lebensqualität, psychische Gesundheit, Bewältigungsstrategien, familiäre Funktionalität, interpersonaler Probleme sowie sozialer Unterstützung operationalisiert. Einschlusskriterium ist ein Patientenalter zwischen 4 und 21 Jahren. Mit den ersten Ergebnissen wird im Mai dieses Jahres gerechnet. Erwartet werden erhöhte Belastungen bei allen Familienmitgliedern in den oben beschriebenen Bereichen, welche eine langfristige Entwicklung, Erprobung, Manualisierung, Implementierung und Evaluation eines familienorientierten psychosozialen Beratungsansatzes nahelegen.

Web-basierte psychologische Unterstützung für Eltern chronisch kranker Kinder am Beispiel des Interventionsprogramms „Muko-WEP“ für Eltern von Kindern mit Mukoviszidose

Fidika Astrid (Ulm), Herle Marion, Lehmann Christine, Weiss Christa, Knaevelsrud Christine, Goldbeck Lutz

5283 – Eltern von Kindern mit chronischen Erkrankungen berichten zusammenhängend mit der Mehrfachbelastung Beeinträchtigungen ihrer Lebensqualität und erhöhte Raten ängstlicher/depressiver Symptome, wie beispielsweise bei Eltern eines von Mukoviszidose betroffenen Kindes. Der Bedarf an psychologischer Unterstützung wird in der Versorgungsrealität nur bedingt gedeckt. Ziel des Projekts war die Entwicklung und Evaluation einer web-basierten psychologischen Intervention. In einer Pilotstudie wurde eine web-basierte kognitiv-behaviorale Schreibtherapie für belastete Eltern von Kindern mit Mukoviszidose entwickelt, welche drei Themenbereiche adressiert: Bewältigung von krankheitsbezogenen Ängsten, Aufteilung der Zuständigkeiten für das Krankheitsmanagement sowie Selbstfürsorge. Die Evaluation erfolgte in einem einarmigen Studiendesign

mit Prä-Post- und Follow-up-Messungen. Teilnehmen konnten Eltern von 0- bis 17-jährigen CF-Patienten, die klinisch relevante Angstsymptome berichteten (bisher keine Behandlung). Überprüft wurde, neben Durchführbarkeit und Akzeptanz, die Effektivität des Programms (Primäres Outcome: Reduktion krankheitsbedingter Ängste). Des Weiteren wurden Effekte auf depressive Symptome, Lebensqualität und Copingstrategien evaluiert. Daten von 23 Eltern waren zur Post-Erhebung verfügbar (MW = 37 Jahre; 20 Mütter). Zum Ende der Intervention war die Angstsymptomatik signifikant reduziert ($d = 2.06$). Signifikante Reduktion depressiver Symptome ($d = 0.7$) und der Angst vor der Verschlechterung der Erkrankung des Kindes ($d = 1.1$) sowie signifikante Verbesserung der Lebensqualität ($d = 0.8$) wurden erzielt. Die gefundenen Effekte waren auch zum 3-Monats-Follow-up stabil. Mit der Pilotstudie konnte gezeigt werden, dass Muko-WEP hinsichtlich der Reduzierung von psychischer Belastung sowie zur Verbesserung der Lebensqualität wirksam ist. Folgestudien zur Überprüfung der Generalisierbarkeit auf die Zielgruppe Eltern chronisch kranker Kinder und zur Bewertung der Wirksamkeit im Vergleich zu herkömmlichen Angeboten sind notwendig.

Gesunde Geschwister lebensverkürzend erkrankter Kinder im Setting Kinderhospiz – Bedarfsanalyse und formative Evaluation eines Lebenskompetenztrainings

Hampel Petra (Flensburg), Jagla Melanie, Kowalewski Kerstin, Weigert Sarah

3652 – Belastungen und Ressourcen von gesunden Geschwistern lebensverkürzend erkrankter Kinder wurden bislang nur in wenigen Studien untersucht. Die Befunde deuten auf eine verringerte Lebensqualität und erhöhte Prävalenz von Verhaltensauffälligkeiten hin. Dennoch liegen kaum Ansätze zur Primärprävention vor. Ziel dieser ersten Studie war es, zunächst eine qualitative Bedarfsanalyse durchzuführen, auf deren Basis ein Präventionsprogramm entwickelt und formativ evaluiert wurde. In Kooperation mit dem Kinderhospiz Regenbogenland in Düsseldorf wurden vier Eltern von gesunden Geschwistern mittels leitfadengestützter Interviews befragt, die anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet wurden. Der formativen Evaluation lag ein Ein-Gruppen-Prä-Post-Design mit vier Kindern im Alter von 8 und 12 Jahren zugrunde. Schließlich wurden erste Hinweise auf die Effektivität des Programms im Selbsturteil der Kinder (Lebensqualität, Stressverarbeitung, Selbstwert), Elternurteil (Lebensqualität, psychische Auffälligkeiten) und Selbsturteil der Eltern (elterliches Stresserleben, Lebensqualität) ermittelt. Die Bedarfsanalyse ergab insbesondere einen Förderungsbedarf der intrafamiliären Kommunikation und des Selbstwertes der Kinder. In vier Terminen wurden die Kommunikationsfertigkeiten und Emotionsregulationskompetenz gestärkt. Sowohl die Eltern als auch die Kinder bewerteten das Programm sehr gut. Die Materialien wurden sehr gut angenommen und die Stundenabläufe waren angemessen konzipiert. Die Eltern sahen nach dem Training Verbesserungen in der Stressver-

arbeitung und der Kommunikation. Die Befunde non-parametrischer Tests deuten auf Verbesserungen der Lebensqualität und der emotionsbezogenen Stressverarbeitung der Kinder hin und sprechen für eine verbesserte elterliche Lebensqualität und Belastung. Somit ist die Akzeptanz und Durchführbarkeit des neuen Programms gegeben. Zukünftige Kontrollgruppenstudien müssen die ersten positiven Befunde auf die Gesundheitsressourcen und den Gesundheitsstatus der gesunden Geschwisterkinder und deren Eltern replizieren.

Arbeitsgruppe: Förderung des Leseverstehens bei einfachen und komplexen Anforderungen

Raum: MSZ 02/06

Leitung: Dr. Marc Stadler, Prof. Dr. Elmar Souvignier, Prof. Dr. Detlev Leutner

Diagnosebasierte Leseförderung in der Grundschule

Souvignier Elmar (Münster), Förster Natalie, Schulte Elisabeth

3258 – Zum Ende der Grundschulzeit wird erwartet, dass Kinder Satz- und auch abschnittsübergreifende Verständnisseleistungen erbringen. Aufgrund der vorliegenden Leistungsheterogenität ist im Hinblick auf eine Leseförderung zu beachten, dass bei einigen Kindern noch eher die Leseflüssigkeit gefördert werden sollte, während bei anderen eine Förderung schlussfolgernder Verständnisleistungen sinnvoll ist. Ziel unserer Studie war es daher, Schülerinnen und Schüler der dritten und vierten Klasse mit individuell passenden Methoden zu fördern. Dazu wurde anhand diagnostischer Informationen zu den Lernverläufen der Kinder entweder eine Förderung der Lesegeschwindigkeit mit einer Laut-Lese-Methode (Repeated Reading) oder eine Förderung des Leseverständnisses durch Lesestrategien (Reciprocal Teaching) empfohlen. In Abhängigkeit von der jeweiligen Entwicklung der Kinder wurden das Schwierigkeitsniveau der Texte und die Fördermethode angepasst. In einer Stichprobe von 1.110 Kindern (EG = 461, KG = 649) wurde den Schülern der 22 Klassen der Experimentalgruppe in der Zeit zwischen Herbst- und Weihnachtsferien die beiden Fördermethoden vermittelt. Anschließend arbeiteten die Kinder eine Stunde pro Woche selbständig paarweise mit der passenden Methode. Leistungsveränderungen wurden in einem Prä-Posttest-Design mit dem SLS 1-4 und dem HAMLET 3-4 erfasst. Insgesamt erwies sich die adaptive Förderung als differenziell wirksam. Die Leistungszuwächse fielen bei den Drittklässlern im Hinblick auf die Lesegeschwindigkeit, bei den Viertklässlern beim Leseverständnis jeweils höher aus. Die Befunde zur Implementation der adaptiven Leseförderung weisen darauf hin, dass eine individualisierte Leseförderung im alltäglichen Unterricht realisierbar ist. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass zum Ende der Grundschulzeit ein Wechsel von eher basalen Lesefähigkeiten hin zu einer Förderung des Leseverständnisses durch die Vermittlung von Lesestrategien angezeigt ist.

Evaluation eines Trainings zur Förderung der Quellenevaluation beim Lesen konfligierender Wissensbehauptungen

Stadtler Marc (Münster), Scharrer Lisa, Paul Johanna, Bromme Rainer

3265 – Die Evaluation von Texten und ihren Quellen ist eine Kompetenz, die insbesondere bei der Rezeption von Informationsangeboten an Bedeutung gewinnt, die keiner externen Qualitätskontrolle unterliegen. Zwar verfügen viele SchülerInnen über grundlegende Evaluationskompetenzen, setzen diese aber selten spontan beim Lesen ein (Stadtler, Bromme & Rouet, in Druck). Das Ziel einer Trainingsstudie bestand deshalb darin, SchülerInnen zu vermitteln, wie sie zur Beurteilung der Kompetenz einer Quelle auf ihre Annahmen zur kognitiven Arbeitsteilung, also die graduelle Zuständigkeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen für ein Thema, zurückgreifen können (vgl. Bromme, Kienhues & Porsch, 2010).

Teilnehmer waren 56 SchülerInnen (34 weiblich) der beruflichen Grundbildung mit unterdurchschnittlichen Lesefertigkeiten. In einem Kontrollgruppendesign mit Prä- und Posttest lasen die SchülerInnen kurze Texte, in denen konkurrierende Wissensbehauptungen von je zwei Quellen unterschiedlicher Zuständigkeit (hoch vs. gering) präsentiert wurden. Zu jeder Kontroverse wählten die SchülerInnen die Behauptung, der sie zustimmten, und begründeten ihre Einschätzungen schriftlich. In der Trainingsbedingung erhielten die SchülerInnen vor dem Posttest ein zweistündiges Training, in dem sie in Kleingruppen ihre subjektiven Zuständigkeitsannahmen reflektierten und deren Nutzung für die Quellevaluation einübten.

Die Ergebnisse zeigen einen positiven Effekt des Trainings auf die Häufigkeit, mit der die Probanden in ihren Urteilsbegründungen auf Quellen rekurrieren. Zudem zeigt sich ein positiver Trainingseffekt auf die Häufigkeit, mit der den Wissensbehauptungen der zuständigen Quellen zugestimmt wird. Hingegen zeigen sich keine Effekte auf die subjektive Entscheidungssicherheit. Basierend auf diesen Ergebnissen führen wir derzeit eine weitere Studie durch, in der wir Schülerinnen der gymnasialen Sekundarstufe zur selbstständigen Quellennutzung anregen. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf ihre Bedeutung für kognitionspsychologische Modelle des Textverstehens diskutiert.

Effekte eines Lesestrategietrainings zur Förderung des Verstehens multipler Texte bei Studierenden

Çelebi Christin (Potsdam), Spörer Nadine

3262 – Ziel der Studie war es, den Einfluss von Lesestrategien auf das Verstehen multipler Texte mit Hilfe einer Kurzzeitintervention im universitären Kontext zu überprüfen. Die Stichprobe bestand aus $N = 174$ Hochschulstudenten, die einer von zwei Bedingungen zugewiesen wurden: (a) Experimentalbedingung (Vermittlung einer intertextuellen Strategie zum Lesen und Verstehen multipler Texte), (b) Kontrollgruppenbedingung (keine Vermittlung von Lesestrategien). Die Intervention wurde im Gruppenver-

such durchgeführt und zielte auf die Förderung kognitiver und metakognitiver intertextueller Lesestrategien ab (d. h. Strategien, die auf die inhaltliche Verknüpfung mehrerer Texte abzielen und somit die Bildung eines Dokumentenmodells begünstigen). Die Generalhypothese lautete: Nach Abschluss der Intervention können Teilnehmer der Experimentalgruppe Lesestrategien besser anwenden als Teilnehmer der Kontrollbedingung und erzielen höhere Werte im Leseverständnis. Die Wirksamkeit wurde in einem Prä-Posttest-Design über die Anwendung von Strategien, einen Wissenstest (sentence verification task, intra- und intertextual inference verification task) und die Auswertung von schriftlichen Erörterungen zu multiplen Texten ermittelt. Das thematische Interesse, das Vorwissen und die Einstellung zum Thema sowie die Lesemotivation und -geschwindigkeit wurden dabei mit erhoben. Sowohl bezogen auf die Indikatoren zur Nutzung intra- und intertextueller kognitiver und metakognitiver Strategien als auch bezogen auf die Indikatoren des Verstehens multipler Texte (Qualität der Erörterungen z.B. Verbindungen zwischen den Texten) erzielten die Studierenden in der Trainingsgruppe nach dem Training signifikant bessere Werte als Teilnehmer der Kontrollgruppe. Die Bedingungen unterschieden sich jedoch nicht hinsichtlich der sentence, intra- und intertextual inference verification tasks. Mögliche Gründe und Implikationen werden diskutiert.

Die Rolle metakognitiver Strategien und lernerseitiger Überzeugungen für das Verständnis multipler wissenschaftlicher Texte

Maier Johanna (Kassel), Richter Tobias, Ahrendts Caroline

3264 – Wenn Laien wissenschaftsbezogene Informationen online rezipieren, werden sie dabei oft mit widersprüchlichen Texten konfrontiert, die mehr oder weniger konsistent mit ihren Überzeugungen sind. Bisherig Experimente haben gezeigt, dass das Verständnis kontroverser wissenschaftlicher Informationen (das Situationsmodell) verzerrt ist, da überzeugungskonsistente Informationen stärker repräsentiert werden (Text-Überzeugungskonsistenzeffekt). In zwei Experimenten wurde untersucht, ob Informationen über spezifische metakognitive Strategien den Text-Überzeugungskonsistenzeffekt reduzieren können. In Experiment 1 erhielten Studierende ($N = 85$) schriftliche Informationen über relevante metakognitive Strategien (z.B. das Bewusstmachen verzerrender Einflüsse der eigenen Überzeugungen). Zudem wurde die Motivation zur Strategieanwendung mittels Leistungsrückmeldung (positiver, negativer oder ohne) variiert. Anschließend lasen Probanden zwei konträre Texte einer wissenschaftlichen Debatte und bearbeiteten eine Verifikationsaufgabe zur Messung der Situationsmodellstärke. Erwartungskonform zeigte sich ein Text-Überzeugungskonsistenzeffekt, der reduziert wurde, wenn Lernende durch positive Leistungsrückmeldung motiviert waren, die metakognitiven Strategien zu nutzen. In Experiment 2 ($N = 40$) wurde überprüft, ob die Anwendung der metakognitiver Strategien unabhängig von externer Leistungsrückmeldung mittels eines modellbasierten

Trainings gestärkt werden kann. Zudem sollte die Spezifität der metakognitiven Strategien im Vergleich zu einem globalen metakognitiven Training (PQ4R) geprüft werden. Die Ergebnisse zeigten erwartungsgemäß einen Text-Überzeugungskonsistenzeffekt in der Gruppe mit dem Kontrolltraining, aber nicht in der Experimentalgruppe. Zusammengefasst untermauern die Ergebnisse die Relevanz und Effektivität spezifischer metakognitiver Strategien für die Stärkung überzeugungsinkonsistenter Informationen beim Lernen mit multiplen Texten.

Arbeitsgruppe: Maladaptive Persönlichkeitseigenschaften im DSM-5: Empirische Befunde und konzeptuell-methodische Herausforderungen

Raum: HZO 40

Leitung: Dr. Johannes Zimmermann, Prof. Dr. Daniel Leising

Das Persönlichkeitsinventar für DSM-5: Befunde zur Faktorenstruktur sowie konvergenten und diskriminanten Validität

Zimmermann Johannes (Kassel)

4181 – Das Persönlichkeitsinventar für DSM-5 (PID-5) ist ein neu entwickeltes Fragebogeninstrument, mit dem die 25 maladaptiven Persönlichkeitsfacetten (d.h. Kriterium B) aus dem alternativen DSM-5-Modell für Persönlichkeitsstörungen erfasst werden können. Das PID-5 umfasst 220 Items, die auf einer 4-stufigen Skala von „trifft überhaupt nicht zu“ bis „trifft genau zu“ skaliert sind und zu 25 Skalen aggregiert werden. Die bisherigen Studien zur englischsprachigen Selbst- und Fremdeinschätzungsversion des PID-5 weisen darauf hin, dass die Skalen intern konsistent sind, größtenteils modellkonforme Ladungen auf den fünf übergeordneten Faktoren Negative Affektivität, Verschlussenheit, Antagonismus, Enthemmtheit und Psychotizismus aufweisen, und systematisch mit einer Reihe klinischer und persönlichkeitspsychologischer Konstrukte zusammenhängen (Krueger & Markon, 2014). Ziel dieses Vortrags ist es, die deutschsprachige Version des PID-5 vorzustellen und einen Überblick zu bisherigen Forschungsbefunden zu geben. Basierend auf mehreren klinischen und nicht-klinischen Stichproben von insgesamt $N > 1.000$ Personen konnten wir u.a. zeigen, dass die Faktorenstruktur des PID-5 weitgehend den fünf übergeordneten DSM-5-Domänen entspricht, dass die übergeordneten DSM-5-Domänen (mit Ausnahme von Psychotizismus) erwartungskonform mit den Domänen des Fünf-Faktoren Modells der Persönlichkeit korrelieren und dass die DSM-5-Facetten relativ starke Überlappungen mit Beeinträchtigungen im Funktionsniveau der Persönlichkeit (d.h. Kriterium A des alternativen DSM-5-Modells) aufweisen. Insgesamt legen die Ergebnisse nahe, dass mit dem PID-5 ein zeitgemäßes und klinisch nützliches Instrument vorliegt, das für Forschung und Praxis empfohlen werden kann. Allerdings weisen die starken Überlappungen mit Beeinträchtigungen im Funktionsniveau der Persönlichkeit darauf hin, dass Kriterium A und B des alternativen DSM-5-Modells empirisch weitgehend redundant sind.

Situative Effekte bei der Messung von maladaptiven Persönlichkeitseigenschaften mit dem Persönlichkeitsinventar für DSM-5: Eine Latent-State-Trait-Analyse

Mayer Axel (Gent), Zimmermann Johannes, Pretsch Johanna

4182 – Im DSM-5 gibt es bedeutende Änderungen in Bezug auf die Klassifikation von Persönlichkeitsstörungen. Eine wesentliche Neuerung ist die Einführung eines dimensionalen Modells zur umfassenden Beschreibung der Persönlichkeit. Das dimensionale Modell beinhaltet 25 Traitfacetten, von denen angenommen wird, dass sie zeitlich stabile Persönlichkeitseigenschaften messen, welche möglichst wenig situationsspezifisch sind. Die Traitfacetten werden mit einem 220 Items umfassenden Fragebogen erhoben, dem Persönlichkeitsinventar für DSM-5 (PID-5).

In diesem Beitrag analysieren wir situative Effekte bei der Messung der Traitfacetten mit Modellen der kürzlich revidierten Latent State-Trait-(LST-R)-Theorie. In der LST-R-Theorie wird argumentiert, dass manifeste Messungen sich zusammensetzen aus Traitkomponenten, situationsspezifischen Komponenten und Messfehlern. Mit Hilfe von LST-R-Modellen kann demnach untersucht werden, in welchem Ausmaß manifeste Messungen zeitinvariante Persönlichkeitseigenschaften widerspiegeln.

Aufbauend auf den Trait und State Definitionen der LST-R-Theorie entwickeln wir ein Modell zur Überprüfung der Situationsabhängigkeit, welches auch Methodeneffekte berücksichtigt, und wenden dieses separat auf alle 25 Traitfacetten an. Wir schätzen das Modell anhand einer Stichprobe von 479 Studenten von verschiedenen Universitäten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die die deutschsprachige Version des PID-5-Fragebogens auf einer Online Plattform zu drei aufeinanderfolgenden Messzeitpunkten ausgefüllt haben.

Unsere Analysen zeigen, dass der Anteil der situationsspezifischen Varianz je nach Traitfacette variiert zwischen 4 Prozent und 12 Prozent.

Die Annahme, dass die Traitfacetten ausschließlich zeitlich stabile Persönlichkeitsmerkmale abbilden, scheint demnach nicht auf alle Traitfacetten gleichermaßen zuzutreffen. Folglich sollten in klinischen Anwendungen möglichst Modelle geschätzt werden, die es erlauben die situativen Effekte von den wahren Traits zu trennen.

Das Persönlichkeitsinventar für DSM-5 als Fremdbeurteilungsinstrument: Ergebnisse aus zwei Social-Relations-Model-Analysen

Rek Katharina (Dresden), Opoka Sandra, Zimmermann Johannes

4183 – Das alternative Modell zur Klassifikation von Persönlichkeitsstörungen im DSM-5 umfasst mit Kriterium B eine Taxonomie von 25 maladaptiven Persönlichkeitsfacetten. In bisherigen Studien wird zur Erfassung von Kriterium B fast ausschließlich die Selbsteinschätzungsversion des Persönlichkeitsinventars für DSM-5 (PID-5) verwendet.

Viele Forscher und Kliniker kritisieren aber, dass Selbsteinschätzungsfragebögen bei Personen mit Persönlichkeitsproblemen aufgrund einer möglicherweise verzerrten Selbstwahrnehmung von begrenztem Wert seien. Ziel dieser Untersuchung ist es deshalb, die Fremdeinschätzungsversion des PID-5 anhand von Social Relations Model Analysen in zwei unterschiedlichen Beurteilungskontexten zu untersuchen. In Studie 1 untersuchten wir $n = 110$ Psychologiestudierende in 4er/5er Gruppen, welche sich mit dem PID-5 hinsichtlich ihrer maladaptiven Traitfacetten gegenseitig einschätzten (Round-Robin Design). In Studie 2 schätzten 22 Psychologiestudierende anhand von videographierten klinischen Interviews 10 Patientinnen mit dem PID-5 hinsichtlich deren Traitfacetten ein (Half-Block-Design). Es zeigte sich, dass bei der „kontrollierten“ Einschätzung von Patienten die Übereinstimmung zwischen Beurteilern (d.h. die Target-Varianz) deutlich größer, und das Ausmaß der Verzerrung durch einzelne Beurteiler (d.h. die Perceiver-Varianz) deutlich geringer war als bei der „naturalistischen“ Einschätzung von Peers. Außerdem war das Ausmaß der Übereinstimmung bei sozial unerwünschten (vs. eher neutral formulierten) Traitfacetten niedriger, und das Ausmaß der Verzerrung besonders dann hoch, wenn schlecht (vs. gut) beobachtbare Traitfacetten bei Peers (vs. Patienten) eingeschätzt wurden. Die Untersuchung macht deutlich, dass die Fremdeinschätzungsversion des PID-5 ein reliables und nützliches Messinstrument darstellt, subjektive Verzerrungen der Beurteiler aber ebenfalls die Einschätzungen beeinflussen.

Selbst- und Fremdbeurteilung von maladaptiven Persönlichkeitseigenschaften bei Patienten mit erworbener Hirnschädigung

Leonhardt Anne (Leipzig), Exner Cornelia

4185 – Personen, die durch einen Schlaganfall oder ein Schädel-Hirn-Trauma eine Hirnschädigung erlitten haben, werden von anderen häufig als verändert oder auffällig in ihrem Wesen und ihrem Verhalten beschrieben. Solche Auffälligkeiten können im DSM IV bei starker Ausprägung und bedeutendem Leidensdruck als Persönlichkeitsveränderung aufgrund eines medizinischen Krankheitsfaktors klassifiziert werden. Im DSM-5 bietet das dimensionale Modell maladaptiver Persönlichkeitseigenschaften hingegen die Möglichkeit, solche Auffälligkeiten auch bei geringer Stärke mit Hilfe des PID-5 auf fünf Dimensionen zu beschreiben. Da viele Autoren angeben, dass die Selbstbeurteilung bei Personen mit erworbener Hirnschädigung durch verminderte Selbstwahrnehmung verzerrt sei, soll überprüft werden, ob die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdbeurteilung bei Patienten mit erworbener Hirnschädigung geringer ist als bei neurologisch gesunden Kontrollprobanden. Dazu füllten 50 Patienten und 50 Kontrollprobanden die Selbstbeurteilungsversion des PID-5 aus. Die Patienten hatten vor ein bis drei Monaten einen Schlaganfall oder ein Schädel-Hirn-Trauma erlitten und befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in stationärer Anschlussheilbehandlung. Zur Fremdbeurteilung wurde der Fragebogen zusätz-

lich an einen Angehörigen der Probanden geschickt. Von 27 Patienten und 34 Kontrollprobanden konnten sowohl Selbst- als auch Fremdbeurteilung gewonnen werden.

Das Ausmaß der Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdbeurteiler war in den fünf Dimensionen des PID-5 unterschiedlich ausgeprägt und insgesamt im mittleren Bereich. Die Beurteilerübereinstimmung war bei den Patienten tendenziell höher als in der Kontrollgruppe. Die Untersuchung liefert somit keine Hinweise darauf, dass die Korrespondenz zwischen Selbst- und Fremdbeurteilung von Persönlichkeitseigenschaften bei Personen mit erworbener Hirnschädigung herabgesetzt ist.

Maladaptive Persönlichkeitseigenschaften im DSM-5 und deren Einfluss auf die soziale Wahrnehmung

Pretsch Johanna (Landau), Meinke Anita, Schmitt Manfred

4186 – Maladaptive Persönlichkeitseigenschaften stehen mit sozialen Funktionsproblemen in Zusammenhang. Könnten diese zwischenmenschlichen Schwierigkeiten durch eine veränderte soziale Wahrnehmung zustande kommen?

Um diese Frage zu beantworten, wurden zwei Studien durchgeführt, in denen jeweils die maladaptiven Persönlichkeitseigenschaften, die einer paranoiden Persönlichkeitsstörung zuzuordnen sind, mit Maßen für Bias und Sensitivität der sozialen Wahrnehmung in Verbindung gebracht wurden. Die Persönlichkeitseigenschaften wurden mit dem Persönlichkeitsinventar für DSM-5 erfasst (PID-5), Maße für Bias und Sensitivität wurden signalentdeckungstheoretisch gewonnen.

In Studie 1 wurde Sensitivität und Bias bei der spontanen Beurteilung von Kriminalität und Gewalttätigkeit fremder Personen untersucht. Es zeigte sich, dass feindselige Personen eine höhere Sensitivität aufwiesen als nicht feindselige Personen, d.h. eine höhere Genauigkeit in ihrer sozialen Wahrnehmung zeigten. Hohes Misstrauen hingegen führte zu einem Bias in der Beurteilung, d.h. einer Überschätzung der Anzahl gewalttätiger Personen. In der zweiten Studie wurden diese Ergebnisse repliziert. Zudem wurde untersucht, ob eine Störung des spontanen Urteilsprozesses durch die Vorgabe einer Quote den Einfluss von Feindseligkeit verändert. Es zeigte sich, dass Hochfeindselige nun eine geringere Sensitivität aufwiesen als Nichtfeindselige.

Diese Befunde sprechen grundsätzlich für den Einfluss maladaptiver Persönlichkeitseigenschaften auf die soziale Wahrnehmung: maladaptive Persönlichkeitseigenschaften können auf der einen Seite mit einer genaueren sozialen Wahrnehmung assoziiert sein (Feindseligkeit), auf der anderen Seite aber auch zu einem Bias führen (Misstrauen). Weiterhin kann angenommen werden, dass der Beurteilungsprozess insbesondere bei feindseligen Personen höchst automatisch verläuft und dass dies die Genauigkeit der Beurteilung zu begünstigen scheint.

Arbeitsgruppe: Ungerechtigkeitssensibilität als Risikofaktor für externalisierende Verhaltensprobleme?

Raum: HZO 50

Leitung: Dr. Rebecca Bondü

Zusammenhänge zwischen Sensibilitätskonstrukten und Formen und Funktionen von Aggression im Erwachsenenalter

Richter Philipp (Potsdam), Bondü Rebecca

3021 – Studien im Kindes- und Jugendalter zeigten kürzlich, dass individuelle Unterschiede in der Ungerechtigkeitssensibilität und der Rejection Sensitivity mit Unterschieden im Aggressionsniveau einhergehen. So sagte hohe Opfersensibilität und niedrige Tätersensibilität höhere selbstberichtete physische und relationale sowie pro- und reaktive Aggression vorher, höhere ärgerliche Rejection Sensitivity pro- und reaktive Aggression. Die vorliegende Studie erfasste Opfer-, Beobachter- und Täter-Ungerechtigkeitssensibilität, Rejection Sensitivity, Moral Disgust, Provocation Sensitivity und Hostility, sowie Formen (physisch, verbal, relational) und Funktionen (proaktiv, reaktiv) von Aggression bei 349 Erwachsenen zwischen 18 und 75 Jahren. Höhere Opfersensibilität sagte auf latenter Ebene höhere relationale, proaktive und reaktive Aggression vorher, höhere Beobachtersensibilität höhere physische Aggression, niedrigere Tätersensibilität höhere physische, relationale, verbale, und proaktive Aggression und höhere rejection sensitivity höhere physische und reaktive, aber geringere verbale Aggression. Im Vergleich zum Kindes- und Jugendalter erscheint im Erwachsenenalter somit weniger die Opfer-, als vielmehr die Tätersensibilität ein konsistenterer Prädiktor für aggressives Verhalten zu sein. Zudem zeigte nicht nur die Opfer-, sondern auch die Beobachterperspektive positive Zusammenhänge mit Aggression. Die Ergebnisse stützen frühere Studienbefunde zu Zusammenhängen zwischen Aggression und Ungerechtigkeitssensibilität im Erwachsenenalter, erweitern diese jedoch um die Perspektive der verschiedenen Aggressionsformen und -funktionen. Moral Disgust, Provocation Sensitivity und Hostility trugen über Ungerechtigkeitssensibilität und Rejection Sensitivity zur Vorhersage der Aggressionsformen und -funktionen bei. Die Implikationen der Befunde werden diskutiert.

Längsschnittliche Zusammenhänge zwischen Ungerechtigkeitssensibilität und Aggression im Kindes- und Jugendalter

Bondü Rebecca (Potsdam), Krahé Barbara

3022 – Querschnittliche Studien haben interindividuelle Unterschiede in der Ungerechtigkeitssensibilität und der rejection sensitivity verschiedentlich mit Unterschieden im Aggressionsniveau im Kindes- und Jugendalter sowie im Erwachsenenalter in Zusammenhang gebracht. Die vorliegende Studie präsentiert nun längsschnittliche Ergebnisse. Wir erfassten Ungerechtigkeitssensibilität aus der Opfer-,

Beobachter- und Täterperspektive, ängstliche und ärgerliche rejection sensitivity sowie Formen (physisch, relational) und Funktionen (proaktiv, reaktiv) von Aggression im Selbstbericht sowie zusätzlich Eltern- und Lehrerberichte zu Aggression über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren (t1, t2) bei 1.400 Kindern und Jugendlichen. Höhere Opfersensibilität zu t1 sagte höhere selbstberichtete physische, relationale, reaktive und proaktive Aggression sowie höhere von den Eltern berichtete Aggression zu t2 vorher. Niedrigere Tätersensibilität zu t1 sagte höhere selbstberichtete physische und relationale Aggression zu t2 vorher, während niedrigere Beobachtersensibilität zu t1 mit höherer selbstberichteter reaktiver und von den Eltern berichteter Aggression zu t2 assoziiert war. Rejection sensitivity zeigte im Längsschnitt keine signifikanten Effekte auf Aggression. Erste Ergebnisse zeigten zudem, dass Opfersensibilität zu t1 reaktive und proaktive Aggression zu t2 vorhersagte, dies umgekehrt jedoch nicht der Fall war. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Opfersensibilität einen Risikofaktor für aggressives Verhalten im Kindes- und Jugendalter darstellt. Die Implikationen der Ergebnisse werden diskutiert.

Zur Bedeutung normativer Überzeugungen und Ungerechtigkeitssensibilität für Bullying und Cyberbullying im Jugendalter

Pfetsch Jan (Berlin), Ittel Angela

3520 – Während traditionelles Bullying über die drei Aspekte Schädigungsabsicht, Wiederholung und Machtungleichgewicht definiert wird, tritt bei Cyberbullying der Einsatz moderner Kommunikationsmedien hinzu. Für traditionelles Bullying wurde ein positiver Zusammenhang mit aggressionsbezogenen normativen Überzeugungen (ANÜ), also der Zustimmung, Aggression sei ein akzeptables Verhalten, festgestellt. Ebenso liegen erste Befunde zum positiven Zusammenhang von ANÜ mit Cyberbullying vor (Ang, Tan & Mansor, 2011). Für beide Formen des Bullying ist die Rolle von Ungerechtigkeitssensibilität – als interindividuell variierende Disposition, Ungerechtigkeiten wahrzunehmen und darauf zu reagieren (Schmitt et al., 2009) – hingegen weniger klar. Während Ungerechtigkeitssensibilität aus der Täterperspektive (US Täter) mit prosozialem Verhalten zusammenhängt, weist Ungerechtigkeitssensibilität aus der Opferperspektive (US Opfer) Bezüge zu antisozialem Verhalten auf (Gollwitzer et al., 2005). Insgesamt kann angenommen werden, dass ANÜ und US Opfer positiv, US Täter hingegen negativ mit (Cyber)Bullying zusammenhängen.

Die vorliegende Studie analysierte mit latenten Strukturgleichungsmodellen bei N = 968 Schülerinnen und Schülern (51% weiblich) im Alter von 9 bis 17 Jahren (M = 12.9, SD = 1.7) die Rolle normativer Überzeugungen für (Cyber-)Bullying. Dabei lagen die stärksten bivariaten Zusammenhänge zwischen ANÜ, traditionellem Bullying und Cyberbullying vor. Dies bestätigte sich auch in einem Strukturgleichungsmodell, bei dem ANÜ signifikant mit (Cyber-)Bullying assoziiert war. Während US Täter signifikant negativ (Cyber-)Bullying beeinflusste, war US Opfer nur signifikant mit traditionellem Bullying, nicht aber mit Cyberbullying ver-

bunden. Insgesamt verweist die vorliegende Studie auf die Bedeutung normativer Überzeugungen für wiederholtes, aggressives Verhalten im Offline- und Online-Kontext. Dabei spielt auch Ungerechtigkeitssensibilität – besonders aus der Täterperspektive – eine Rolle für (Cyber-)Bullying und sollte in Präventionsmaßnahmen berücksichtigt werden.

Längsschnittliche Zusammenhänge zwischen Ungerechtigkeitssensibilität, Bullying und Viktimisierung

Bondü Rebecca (Potsdam), Rothmund Tobias

3929 – Verschiedene Studien im Kindes- und Jugend- sowie im Erwachsenenalter belegen querschnittliche Zusammenhänge der verschiedenen Facetten der Ungerechtigkeitssensibilität mit antisozialem und aggressivem Verhalten. Der Zusammenhang mit dem an Schulen häufigen Bullying sowie der eigenen Opferwerdung (Viktimisierung) wurde bislang allerdings kaum beforscht. Wir erfassten Ungerechtigkeitssensibilität aus der Opfer-, Beobachter- und Täterperspektive, Bullying, Viktimisierung sowie Moral Disengagement bei 565 zwölf- bis 18-jährigen deutschen Schülern zu zwei Messzeitpunkten im Abstand von einem Jahr (T1 und T2). Im Querschnitt sagte höhere Opfersensibilität sowohl mehr Bullying als auch mehr eigene Opferwerdung vorher; höhere Tätersensibilität war mit weniger Bullying assoziiert. Cross-lagged Modelle zeigten für die Gesamtgruppe im Längsschnitt jedoch lediglich einen signifikanten positiven Effekt von T1 Bullying auf T2 Opfersensibilität. Ungerechtigkeitssensibilität scheint somit langfristig durch das eigene Verhalten beeinflussbar. Dieser Befund könnten so interpretiert werden, dass Täter von Bullying von ihrem eigenen Verhalten auf das anderer schließen und anderen daher häufiger misstrauen. Es fand sich jedoch kein mediiender Einfluss von Vertrauen auf die Beziehung zwischen T1 Bullying und T2 Opfersensibilität. Stattdessen wurde diese Beziehung durch Moral Disengagement vollständig mediiert. Dieser Befund stützt die Annahme, dass eigenes negatives Verhalten kognitive Prozesse begünstigt, die dieses im Sinne einer Dissonanzreduktion rechtfertigen und entschuldigen. Entsprechend der theoretischen Konzeption der Opfersensibilität werden dann scheinbar egoistischen Belangen eine größere Wichtigkeit als moralischen Bedenken zugeschrieben.

Arbeitsgruppe: Zum Zusammenspiel von Emotionsregulation und kognitiver Selbstkontrolle: Perspektiven auf den Ego-Depletion-Effekt und Exekutive Funktionen in den verschiedenen Disziplinen

Raum: VZ 1

Leitung: Anne-Kathrin Scheibe, Dr. Catherine Gunzenhauser, Prof. Dr. Alex Bertrams

Exekutive Funktionen und Emotionsregulationsstrategien bei Kindern mit ADHS

Rauch Wolfgang (Heidelberg), Schmitt Kathrin

3471 – Aktuelle Erklärungsansätze für die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) beziehen sich vor allem auf Defizite im Bereich der exekutiven Funktionen (EF). In neuerer Zeit allerdings werden vermehrt auch Probleme der Emotionsregulation bei ADHS berichtet. Theorien über den Zusammenhang zwischen EF und Emotionsregulation gehen von einer partiellen Dissoziation von kognitiven und emotionalen Prozessen aus, während in der ADHS-Forschung eine gemeinsame Ursache der kognitiven und emotionalen Defizite angenommen wird. Explorativ untersuchen wir die Zusammenhänge zwischen EF (Inhibition, Updating und Task Switching) und Emotionsregulationsstrategien (ERS), erfasst mit dem FEEL-KJ, an einer Stichprobe von 24 Kindern mit und 22 Kindern ohne ADHS im Alter von 10 bis 13 Jahren.

Erwartungsgemäß zeigten Kinder mit ADHS bei fast allen EF schlechtere Leistungen und berichteten weiterhin über weniger adaptive ERS wie etwa „kognitives Problemlösen“ und „Stimmung anheben“. In der Gruppe der Kinder ohne ADHS korrelierten EF und ERS teilweise hoch, etwa die Leistung beim Updating und beim Task Switching mit den als maladaptiv klassifizierten Strategien „Aggressives Verhalten“ und „Rückzug“. In der Gruppe der Kinder mit ADHS dagegen gab es praktisch keine nennenswerten Korrelationen zwischen EF und ERS.

Zusammengenommen deuten die Befunde darauf hin, dass eine Aufteilung in „kalte“ exekutive Funktionen und „heiße“ Emotionsregulation im Zusammenhang mit ADHS zu einfach gefasst wäre. Bei Kindern ohne ADHS lassen unsere Ergebnisse vermuten, dass exekutive Funktionen nötig sind, um eine angemessene Emotionsregulation durchzuführen und von maladaptiven Strategien abzusehen. Die Ergebnisse von Kindern mit ADHS dagegen sind schwerer zu interpretieren: Wenn tatsächlich EF für eine angemessene Emotionsregulation nötig wären, sollten Kinder mit ADHS aufgrund ihrer defizitären EF-Leistungen über allgemein schlechtere ERS berichten. Demgegenüber deuten die Nullkorrelationen in unserer Stichprobe eher auf eine Dissoziation von EF und ERS bei Kindern mit ADHS hin.

Kognitive Folgen der Unterdrückung des Emotionsausdrucks bei Kindergartenkindern

Gunzenhauser Catherine (Saarbrücken), von Suchodoletz Antje

3473 – Kindergartenkinder wenden im Alltag ein breites Spektrum komplexer Emotionsregulationsstrategien an. Diese Strategien könnten jedoch unbeabsichtigte Auswirkungen auf kognitive Prozesse nach sich ziehen. Insbesondere wurde für Erwachsene gezeigt, dass die Strategie der Unterdrückung – also der Verschleierung des Emotionsausdrucks – mit einer Erschöpfung der Selbstkontrollressourcen (Ego-Depletion) sowie mit schwächeren verbalen Erinnerungsleistungen einhergeht. Ziel der vorliegenden Untersuchung war daher die Untersuchung der kognitiven Folgen von Suppression auf die Selbstkontrollressourcen und Erinnerungsleistung von Kindergartenkindern.

An der Studie nahmen 119 Kindergartenkinder aus Baden-Württemberg teil (53% Mädchen; MAlter = 68.29 Monate, SD = 7.34). In einem experimentellen Design erhielten die Kinder standardisierte Anweisungen zur Emotionsregulation (Unterdrückung vs. Kontrolle) und sahen dann einen emotionsauslösenden Filmausschnitt. Vor und nach dieser Intervention wurde die Selbstkontrolle der Kinder erfasst (Prätest und Posttest). Die verbale Erinnerungsleistung der Kinder wurde über Fragen zu verbalen Inhalten des Filmes operationalisiert.

Erwartungsgemäß zeigten Kinder in der Unterdrückungsbedingung im Posttest (unter Kontrolle des Prätests) schwächere Selbstkontrolle als Kinder in der Kontrollbedingung $F(1; 110) = 5.72, p = .02$, partielles $\eta^2 = .05$. Dies weist auf einen Ego-Depletion-Effekt hin. In der Erinnerungsleistung zeigten sich hingegen keine Unterschiede zwischen Unterdrückungs- und Kontrollbedingung.

Die Ergebnisse dieser Studie weisen erstmals ungünstige kognitive Folgen der Emotionsregulationsstrategie Unterdrückung bereits im Kindergartenalter nach. Eine Sensibilisierung von Eltern und ErzieherInnen für die bevorzugten Emotionsregulationsstrategien eines Kindes scheint daher auch im Hinblick auf die Förderung der kognitiven Entwicklung ratsam. Im Vortrag werden die Ergebnisse unter Berücksichtigung entwicklungspsychologischer Aspekte zu den Befunden für Erwachsene in Beziehung gesetzt.

„Ich kann nicht mehr!“ – Veränderungen der Selbstkontrollstärke bei der Bearbeitung von Leistungstests

Lindner Christoph (Kiel), Nagy Gabriel, Retelsdorf Jan

3475 – Das Ressourcenmodell zur Selbstkontrolle (SK) postuliert eine psychologische Basiskapazität, die zur Ausführung selbstkontrollintensiver Aktivitäten essentiell ist und die sich durch den wiederholten Aufwand von SK kurzfristig erschöpft (Ego-Depletion-Effekt). Verschiedene Studien zeigten, dass Prozesse zur Aufmerksamkeits- und Emotionskontrolle sowie zum analytisch-schlussfolgernden Denken ein hohes Maß an SK beanspruchen und deshalb sensitiv für den Ego-Depletion-Effekt sind. Diese Ergebnisse lassen

vermuten, dass die Bearbeitung mathematisch-naturwissenschaftlicher Aufgaben in Schulleistungstests ähnliche Konsequenzen nach sich ziehen. Derartige Tests erfordern oft logisch-analytisches Denken, zudem müssen stetig testirrelevante Impulse kontrolliert werden.

Die vorliegende Studie untersucht den Verbrauch von SK-Ressourcen bei der Bearbeitung einer mathematisch-naturwissenschaftlichen Testbatterie (145 Minuten Testungszeit). Die SK-Stärke der Probanden (N = 1.857 Auszubildende) wurde insgesamt achtmal im Laufe der Testbearbeitung erhoben. Im Fokus der Auswertungen stehen die mittlere Abnahme der SK-Ressourcen, das Ausmaß individueller Unterschiede in der Abnahme der SK-Ressourcen und deren Zusammenhang mit den kognitiven Grundfähigkeiten und der Trait-Selbstkontrolle (TSK).

Unter Anwendung latenter Wachstumskurvenmodelle konnte gezeigt werden, dass sich die SK-Stärke über die gesamte Testzeit progredient erschöpft. Im Vergleich zu Auszubildenden mit niedriger TSK verfügten Auszubildende mit hoher TSK zu Beginn der Testung über mehr SK-Ressourcen. Eine hohe TSK war jedoch mit einer stärkeren Abnahme der SK im Verlauf der Testung assoziiert. Die kognitiven Grundfähigkeiten standen mit dem Niveau der SK-Stärke zu Beginn der Testung in einem positiven Zusammenhang, zeigten aber keinen Zusammenhang mit dem Verlauf der SK-Stärke.

Unsere Ergebnisse stützen aktuelle Befunde, wonach Personen mit hoher TSK anfälliger für den Ego-Depletion-Effekt sind und sprechen für die Relevanz des Ressourcenmodells zur SK im Bereich der Leistungstestung in der Bildungsforschung.

Emotionsregulation in Lernsituationen – Trainierbarkeit und Wirkung auf Selbstkontrollressourcen

Scheibe Anne-Kathrin (Darmstadt), Schmitz Bernhard

3480 – Ein adaptiver Umgang mit negativen Emotionen gilt als wichtiger Einflussfaktor für erfolgreiches Selbstreguliertes Lernen (SRL). Forschungsergebnisse legen nahe, dass Emotionsregulation (ER) Selbstkontroll-(SK)-Ressourcen verbraucht (Ego Depletion), während die Induktion positiver Emotionen dieser Erschöpfung entgegenwirkt. ER-Strategien, die positive Emotionen fördern, sollten im Hinblick auf den Ressourcenverbrauch günstig sein.

In einem quasi-experimentellen Design mit N = 106 Gymnasial-Schüler/innen der 8.-10. Klasse (58% ♀; MAlter = 14,6; SD = 1) wurde ein Training zur Förderung positiv-orientierter ER in Lernsituationen hinsichtlich seiner Effekte auf eingesetzte ER- und SRL-Strategien sowie die SK-Stärke überprüft. Das ER-Training wurde mit einem kombinierten (ER + SRL) und einem Kontroll-Training (kognitive Lerntechniken) verglichen. Die Hälfte der Experimentalgruppen führte zusätzlich ein Lerntagebuch. SK-Stärke, ER- und SRL-Strategien wurden vor und nach der Intervention per Selbstbericht erfasst (Trait-Ebene). Das Lerntagebuch diente als Messinstrument auf State-Ebene.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die Häufigkeit der Entwicklung von ER-Strategien in der Kombibedingung deutlich

und in der ER-Bedingung leicht anstieg, während sie in der Kontrollgruppe sank (Interaktion Zeit X Gruppe: part. $\eta^2 = .09^{**}$). SRL-Strategien wurden vermehrt eingesetzt (z.B. Selbstmotivierung: part. $\eta^2 = .08^{**}$); teilweise waren die Effekte in der Kombigruppe erwartungsgemäß stärker (z.B. Reflexion; Interaktion Zeit X Gruppe: part. $\eta^2 = .08^{**}$). In der Kombi- und der Kontrollbedingung stieg die SK-Stärke leicht an, während sie sich in der ER-Bedingung geringfügig verringerte (Interaktion Zeit X Gruppe part. $\eta^2 = .06^*$).

Angesichts der unterschiedlichen Effekte der beiden Experimentalbedingungen auf die SK kann nicht eindeutig beantwortet werden, inwieweit das ER-Training einen günstigen Einfluss auf SK-Ressourcen hat. Derzeit werden Prozessanalysen mit den Lerntagebuchdaten durchgeführt, welche Aufschluss über Verläufe von Variablen, intraindividuelle Zusammenhänge und Wirkrichtungen geben können.

Arbeitsgruppe: Soziale Identität und globaler Wandel

Raum: VZ 2a

Leitung: Dr. Philipp Jugert, Prof. Dr. Immo Fritsche, Dr. Markus Barth

Gemeinsam gegen den Klimawandel: Ein dreigliedriges Modell zur Vorhersage der Teilnahmeintention an kollektivem Klimaverhalten

Rees Jonas (Bielefeld), Bamberg Sebastian, Papendick Michael

3561 – Es scheint breiter Konsens darüber zu bestehen, dass tiefgreifende infrastrukturelle Veränderungen nötig sind, um dem drängenden Problem des Klimawandels effektiv zu begegnen. Gegenwärtige Modelle zum Umweltverhalten neigen jedoch dazu, einem individualistischen Ansatz folgend die soziale Einbettung genau dieses Verhaltens zu ignorieren. Auf das Dynamic Dual Pathway Model (DDPM) aufbauend schlagen wir daher ein dreigliedriges Modell zur Vorhersage der Teilnahmeintention an kollektivem Klimaverhalten vor. Wir nehmen an, dass neben der Wahrnehmung kollektiver Wirksamkeit (problemfokussierter Pfad) und den auf den Klimawandel bezogenen Emotionen (emotionsfokussierter Pfad), die bereits im DDPM spezifiziert sind, eine weitere starke Motivation für solches Verhalten eine Empfindung von sozialer Verpflichtung ist, die unter anderem durch soziale Identität zu erklären ist (sozial-normativ fokussierter Pfad). In Einklang mit vorheriger Forschung und als Unterstützung des vorgeschlagenen Modells wurde die Intention von N = 538 TeilnehmerInnen, sich an einer nachbarschaftsbasierten Klimainitiative zu beteiligen, auf allen erwarteten Pfaden vorhergesagt; stärkster Prädiktor war dabei allerdings die soziale Teilnahmenorm, die durch eine Wahrnehmung von Gemeinschaftssinn getrieben wurde. Der Beitrag schließt mit der Diskussion der Bedeutsamkeit des sozialen Kontexts, in dem Klimaverhalten und der Kampf gegen schädliche Klimaveränderungen verstanden werden können und müssen und der Rolle, die soziale Identität in Interventionen spielen kann, wel-

che klimafreundliches kollektives Verhalten unterstützen sollen.

Konformität mit Eigengruppennormen: Eine Frage der Gruppenidentifikation?

Masson Torsten (Leipzig)

3564 – Frühere Forschungsergebnisse zeigen, dass soziale Identitäten (i.S.v. Gruppen- oder kollektiver Identitäten) die Bereitschaft beeinflussen, sich umweltschonend zu verhalten. So verdeutlichen Ergebnisse der sozialen Identitätsforschung die Rolle von Gruppennormen und von Gruppenidentifikation für klimafreundliches Verhalten. Stark (vs. schwach) identifizierte Gruppenmitglieder verhielten sich häufiger konform zu umweltbezogenen Gruppennormen, sowohl in Fällen, in denen Gruppennormen umweltfreundliches Verhalten nahelegten, als auch für umweltschädliche Normen. Bei der Operationalisierung von Gruppenidentifikation griffen bisherige Studien zu Umweltverhalten jedoch vorrangig auf einfaktorielle Skalen zurück, ohne die wachsende Anzahl von multifaktoriellen Identifikationsskalen in der Sozialpsychologie angemessen zu berücksichtigen. Die vorliegenden zwei (experimentellen) Studien untersuchen die Wirkungen verschiedener Aspekte von Gruppenidentifikation, genauer von Self-Investment (emotionale Verbundenheit mit der Gruppe, Gruppensolidarität etc.) und Self-Definition (intragruppale Ähnlichkeitswahrnehmungen), auf die Bereitschaft, umweltbezogene Gruppennormen zu befolgen. Die Ergebnisse stützen die Vermutung, dass das „psychologische Investment“ in die Gruppe bzw. die damit verbundene kollektive Teilidentität aber nicht die wahrgenommene Ähnlichkeit mit anderen Gruppenmitgliedern positiv zur Konformität mit Gruppennormen beiträgt. Die Ergebnisse von Studie 2 geben, darüber hinaus, Hinweise darauf, dass hohe intragruppale Ähnlichkeit(wahrnehmungen) den förderlichen Effekt von Self-Investment auf Normkonformität reduzieren.

Kollektive Effektivitätserwartungen moderieren den Einfluss von Klimawandelbedrohung auf umweltfreundliches Mobilitätsverhalten

Jugert Philipp (Leipzig), Barth Markus, Fritsche Immo, Eisentraut Sarah

3567 – Der Klimawandel stellt unsere Gesellschaft vor enorme Herausforderungen, die nur durch kollektives Handeln gelöst werden können. Dies setzt die Bereitschaft voraus, individuell stark habitualisierte Verhaltensweisen wie das persönliche Mobilitätsverhalten zu ändern. Eine interessante Frage ist, ob umweltfreundliches Mobilitätsverhalten im Kontext von Klimawandelbedrohung dann wahrscheinlicher wird, wenn gleichzeitig die kollektive Effektivität in diesem Verhaltensbereich als hoch wahrgenommen wird. In diesem Kontext sollten kollektive Effektivitätserwartungen entscheidender sein als individuelle Effektivität, weil sich der Klimawandel nur durch gemeinsame Anstrengungen

aufhalten lässt. Aufbauend auf dem Modell gruppenbasierter Kontrolle (GBC; Fritsche et al., 2011) wurde angenommen, dass Klimawandelbedrohung nur dann zu problembezogenen Verhaltensintentionen führt, wenn die eigene Gruppe als effektiv angesehen wird, Lösungen für dieses Problem zu finden. In einem Online-Experiment wurden 282 Teilnehmende im Alter von 18 bis 30 mit den Konsequenzen des Klimawandels konfrontiert. Danach wurde Ihnen mit Hilfe eines fiktiven Zeitungsartikels glaubhaft gemacht, dass junge Menschen bereits erfolgreich oder nicht erfolgreich dabei sind, ihr Mobilitätsverhalten zu ändern. Eine Kontrollgruppe erhielt keine bedrohlichen Fakten zum Klimawandel. Die Ergebnisse bestätigten die vorhergesagte Interaktion zwischen Klimawandelbedrohung und kollektiver Effektivität auf die Bereitschaft für klimafreundliches Mobilitätsverhalten unter den Teilnehmenden, die Zugang zu einem Auto besitzen ($n = 200$). Die Interaktion konnte auch für den natürlichen experimentellen Faktor der Flutkatastrophe in Deutschland repliziert werden, die im Untersuchungszeitraum (Sommer 2013) Schlagzeilen machte. Unerwartet zeigten sich auch starke Effekte für wahrgenommene Selbstwirksamkeit.

Die Ungerechtigkeit des Klimawandels: Moralische Überzeugungen und Gruppenidentifikation als Prädiktoren für kollektives Handeln

Barth Markus (Leipzig), Jugert Philipp, Fritsche Immo, Wutler Markus

3569 – Eine der Ursachen für den Klimawandel ist die starke und oft auch unverantwortliche Nutzung natürlicher Ressourcen und Energien durch die Industriestaaten. Gleichzeitig leiden einige Entwicklungsländer bereits heute unter den Folgen des Klimawandels. In zwei Studien (einer korrelativen und einer experimentellen Studie) wendeten wir das Social Identity Model of Collective Action (SIMCA; van Zomeren, Postmes & Spears, 2008) auf den Kontext Klimawandel an. Ziel war die Identifikation zentraler Prädiktoren für die Bereitschaft einer bevorteilten Eigengruppe, sich für die Belange einer benachteiligten Fremdgruppe einzusetzen. Gemäß SIMCA erhöhen wahrgenommene Verletzungen grundlegender moralischer Überzeugungen die Identifikation mit der benachteiligten Fremdgruppe, welche wiederum direkt die Bereitschaft zu kollektivem Handeln erhöht. Weiter werden indirekte Effekte der Identifikation über gruppenbasierten Ärger und kollektive Handlungsfähigkeit angenommen. In Studie 1 verwendeten wir ein neues Maß für moralische Überzeugungen zur Unterscheidung zwischen Verletzungen von Minimal- und Maximalzielen (Fritsche, Kessler, Mummendey & Neumann, 2009). Darüber hinaus manipulierten wir in Studie 2 direkt die moralischen Überzeugungen der Teilnehmer. Die Ergebnisse beider Studien weisen auf Unterschiede in den Reaktionen auf Minimal- und Maximalzielverletzungen hin. Während der Effekt von Maximalzielverletzungen auf die Bereitschaft zu kollektivem Handeln vollständig durch die Modellvariablen des SIMCA vermittelt wurde, zeigte sich bei Minimalzielverletzungen noch ein zusätzlicher direkter Effekt. Dieser

Befund legt die Wirkung weiterer psychologischer Prozesse nahe, die vom SIMCA nicht berücksichtigt werden.

Intergenerationale Konflikte als Multi-Level-Dilemma

Böhm Robert (Aachen), Güreker Özgür, Lauer Thomas

3573 – Die zugrundeliegenden Motivationen für Umwelt- und Klimaschutz zu verstehen und zu erhöhen, stellt eine bedeutende Herausforderung für die Sozialwissenschaften dar. Um negative Konsequenzen infolge des Klimawandels zu vermeiden, müssen Individuen der aktuellen Generation miteinander kooperieren. Da die Beiträge individuelle Kosten erzeugen, aber kein Individuum von ihrer Nutzung ausgeschlossen werden kann, besteht ein Anreiz auf den Beiträgen Anderer trittbrettzufahren. Darüber hinaus können Individuen der aktuellen Generation günstigere, aber kurzfristige oder kostspieligere und langfristige Investitionen tätigen, welche die Lebensbedingungen für nachkommende Generationen verschlechtern bzw. verbessern. Ein Beispiel hierfür ist die Investition in eine effizientere Gewinnung und Nutzung fossiler Brennstoffe (kurzfristig) vs. die Investition in alternative Energiequellen (langfristig). Wir entwickeln ein ökonomisches Spiel, um die verschachtelte Anreizstruktur des interindividuellen Dilemmas (Investition vs. keine Investition in Klima- und Umweltschutz) und des intergenerationalen Dilemmas (kurzfristige vs. langfristige Investition) strukturell abzubilden. In einem Laborexperiment ($N = 270$) manipulieren wir den Investitionsstandard und die Möglichkeit einer nichtbindenden Bereitschaftserklärung zu intergenerationaler Kooperation. In der Kontrollbedingung finden wir hinreichende Kooperation zwischen Individuen, um negative Konsequenzen für die eigene Generation abzuwenden. Allerdings übersteigen kurzfristige Investitionen signifikant langfristige Investitionen. Werden intergenerational-effiziente Investitionen als Standard dargestellt, steigen langfristige Investitionen signifikant. Die Möglichkeit, sich zu intergenerationaler Kooperation zu verpflichten, führt zu einer Steigerung langfristiger Investitionen. Die Ergebnisse zeigen, wie die komplexen Anreizstrukturen beim Klima- und Umweltschutz in Laboruntersuchungen abgebildet werden können, und zeigen Möglichkeiten, wie intergenerational-effizientes Verhalten verbessert werden kann.

Arbeitsgruppe: Ressourcenorientierte Ansätze zur Förderung von Wohlbefinden und Kompetenzen im Arbeitskontext: Fokus – Einzelinterventionen

Raum: VZ 2b

Leitung: Prof. Dr. Annekatriin Hoppe, Dr. Alexandra Michel

Happy@Work: Effekte einer Mikro-Intervention zu positiver Reflexion von Arbeitsereignissen auf persönliche Ressourcen und emotionale Erschöpfung

Clauß Elisa (Berlin), Hoppe Annekatriin, O'Shea Deirdre, Michel Alexandra, Steidle Anna, Gonzalez Morales Gloria

4026 – Interventionen zum positiven Denken haben sich im Rahmen der Positiven Psychologie als erfolgreich zur Förderung persönlicher Ressourcen und Reduktion psychischer Beanspruchung gezeigt (Sin & Lyubomirsky, 2009). Studien mit Beschäftigten konnten diese Befunde bisher nur begrenzt replizieren. Ziel dieser Studie war es, Beschäftigte im Dienstleistungssektor durch eine tägliche Mikro-Intervention zum positiven Denken anzuregen, um die persönlichen Ressourcen „berufsbezogene Hoffnung“ (i.e. konkrete Pläne und Energie zur Erreichung von Zielen) sowie „Optimismus“ (i.e. positives Denken und Empfinden in Bezug auf die Zukunft) zu stärken. Darüber hinaus sollte „emotionale Erschöpfung“ gesenkt werden.

Es wurden 30 Beschäftigte (Alter: $M = 41,6$; Geschlecht: 77% weiblich) aus den Bereichen Pflege und Verwaltung über vier Wochen untersucht. Die Probanden führten über 10 Werktage eine Übung durch, bei der sie per Audiodatei angeleitet wurden, ein als positiv und bedeutungsvoll empfundenes Arbeitsereignis zu reflektieren. Es wurden Pre-, Post- und Follow-up Daten mittels iPads erhoben. Die Ergebnisse einer ANCOVA mit Messwiederholung zeigen, dass die Intervention zu einer signifikanten Abnahme von emotionaler Erschöpfung führte bei mittleren Effektstärken. Es zeigten sich keine Effekte für berufsbezogene Hoffnung und Optimismus. Bei Unterteilung der Stichprobe in zwei Gruppen mit hohem vs. geringem Risiko für Burnout zeigte sich für die Gruppe mit geringem Burnoutrisiko eine signifikante Steigerung für berufsbezogene Hoffnung mit mittleren Effektstärken. Die Ergebnisse zeigen, dass die Intervention nicht für alle Beschäftigten gleichermaßen wirkt. Entsprechend den Annahmen von Garland und Fredrickson (2010) legen die Befunde nahe, dass Beschäftigte mit einem hohen Risiko für Burnout zunächst ihre Ressourcen auf ein adäquates Niveau „auffüllen“ müssen, bevor persönlichen Ressourcen gestärkt werden können.

Akzeptanz und Effektivität einer Mikro-Intervention am Arbeitsplatz

Reis Dorota (Landau), Lischetzke Tanja, Arndt Charlotte

4027 – Im Rahmen der gesundheitspsychologischen Forschung der letzten Jahre wurde das Studiendesign der Ecological Momentary Intervention (EMI) entwickelt. EMI bietet die Möglichkeit, Interventionen im realen Lebenskontext und zeitnah an bestimmte Ereignisse umzusetzen. Bisherige

Studien zeigen hohe Effektivität solcher Interventionen im Bereich der Raucherentwöhnung, des Diabetesmanagement oder bei der Steigerung von körperlicher Aktivität im Alltag. In unserer Studie wurde ein EMI-Studiendesign mit Hilfe von Smartphones umgesetzt, um eine Mikro-Intervention zur Verbesserung der momentanen Stimmung und des Arbeitsengagement durchzuführen. Sowohl die Übungen als auch die Abfrage relevanter Variablen konnten damit direkt im Arbeitsalltag stattfinden. Die Interventionsstudie wurde durchgeführt an 50 Vollzeitbeschäftigten (41% weiblich) in einem Zeitraum von zwei Wochen. Das Durchschnittsalter betrug $37 (\pm 10)$ Jahre, durchschnittliche Arbeitszeit pro Woche lag bei $37 (\pm 7)$ Stunden. Neben momentaner Stimmung und dem Arbeitsengagement als relevante Outcomes wurden Zeitdruck, Handlungsspielraum und die Depressivität als Kontrollvariablen erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass die Mikro-Intervention keinen generellen Effekt auf das Arbeitsengagement der Teilnehmer hatte. Der generelle Effekt auf die Ruhe-Unruhe-Dimension der momentanen Stimmung war positiv ($d = .22$). In einer multivariaten Mehrebenenanalyse konnte gezeigt werden, dass die Effektivität der Intervention innerhalb von Personen differenziert werden muss: demnach berichteten die Teilnehmer die stärkste Verbesserung der Stimmung an Tagen mit dem höchsten Zeitdruck. Die Studie zeigt, dass Interventionen im Arbeitskontext neben hoher Akzeptanz durch die Teilnehmer bereits bei niedriger Dosis positive Effekte auf die momentane Befindlichkeit aufweisen können. In weiteren Studien muss geklärt werden, ob Mikro-Interventionen im Arbeitsalltag zu einer dauerhafteren Verbesserung des Wohlbefindens und der Motivation von Arbeitnehmern führen können.

Positive arbeitsbezogene Gedanken am Feierabend und psychisches Befinden – Eine Tagebuch-Interventionsstudie

Meier Laurenz (Fribourg), Cho Albany, Dumani Soner

4028 – Die bisherige Forschung zeigt klar, dass sich gedankliches Abschalten von der Arbeit am Feierabend positiv auf die Gesundheit auswirken kann und dass negative arbeitsbezogene Gedanken mit schlechter Erholung und beeinträchtigtem Befinden einhergehen. Relativ wenig ist aber über den Effekt positiver arbeitsbezogener Gedanken bekannt. Einzelne Studien deuten auf positive Effekte auf die Leistung hin, unklar ist aber, ob sie sich auch auf das Befinden auswirken. Im Rahmen einer Tagebuchstudie über zwei Wochen untersuchten wir deshalb den Effekt positiver arbeitsbezogener Gedanken am Feierabend auf das Befinden am Abend und am nächsten Morgen. Des Weiteren testeten wir mit einem experimentellen (Zwischensubjekt) Design, ob das tägliche Erinnern und kurze Beschreiben dreier positiver Arbeitsereignisse (vgl. Seligman, Steen, Park & Peterson, 2005) am Ende der Arbeit zu mehr positiven arbeitsbezogenen Gedanken während dem Feierabend und besserem Befinden führt. Multilevel-Analysen zeigten, dass positive arbeitsbezogene Gedanken mit einer Verbesserung des psychischen Befindens (Fröhlichkeit, Gelassenheit, depressive

Stimmung, Ärger) am Abend und am nächsten Morgen einhergehen. Dieser Effekt zeigte sich auch unter Kontrolle von negativen arbeitsbezogenen Gedanken sowie gedanklichem Abschalten. Das tägliche Erinnern und Beschreiben positiver Ereignisse bei der Arbeit hatte aber entgegen unserer Erwartung keinen Effekt: Personen der Experimentalgruppe ($n = 38$) berichteten nicht über mehr positive Gedanken und besseres Befinden als Personen der Kontrollgruppe ($n = 36$). Die Resultate der Studie erweitern die Erkenntnisse aus der Erholungsforschung und deuten darauf hin, dass sich neben gedanklichem Abschalten auch positive arbeitsbezogene Gedanken positiv auf das Befinden auswirken können; ein kurzes Erinnern und Beschreiben positiver Ereignisse am Ende der Arbeit scheint aber zur Förderung positiver Gedanken am Feierabend nicht zu genügen.

Die Ressource „Natur“: Simuliertes Naturerleben als Erholungsstrategie in Arbeitspausen

Steidle Anna (Stuttgart), Sona Brid, Gonzalez Morales Gloria, Hoppe Annekatrin, Michel Alexandra, O'Shea Deirdre

4029 – Die positive Wirkung von Naturerleben für Wohlbefinden, Stressreduktion und Erholung wird seit langem erforscht (z.B. Kaplan & Kaplan, 1989; Ulrich, 1983). In den letzten Jahren wird verstärkt versucht, durch die Simulation von natürlichen Umwelten die Entstehung von Stress in unangenehmen Situationen zu unterbinden und die Ressourcenerschöpfung während des Arbeitstags zu reduzieren (z.B., Friedman et al., 2008). Aufbauend auf den Ansätzen der euthymen Therapie (Genusstherapie; Kiermeir et al., 2012) und Interventionen aus dem Bereich der positiven Psychologie (Sin & Lyubomirsky, 2009) wurde eine kurze Naturerlebensübung konzipiert, welche die Erholung während Kurzpausen am Arbeitsplatz fördern soll. Zur Überprüfung der Effektivität dieser Naturerlebensübung nahmen 85 vollzeitbeschäftigte Verwaltungsangestellte an einer Längsschnittstudie mit einer Wartekontrollgruppe ($N = 31$) und zwei Interventionsgruppen teil. Teilnehmer der Interventionsgruppen führten in der Mittagspause entweder eine ca. zehnmütige progressive Muskelentspannung ($N = 26$) oder die Naturerlebensübung durch, bei der sie eine natürliche Geräuschkulisse hörten und sich vorstellten, in der Natur zu sein ($N = 28$). Prä-post-Vergleiche zeigten die positive Wirkung der Ressource „Natur“ für die Energieressourcen des Menschen. Beispielsweise half die Naturerlebensübung ebenso wie die progressive Muskelentspannung Personen mit niedrig ausgeprägtem Burnoutisiko ihre Vitalität während der zwei Wochen aufrechtzuerhalten. Die theoretischen Implikationen für Erholungstheorien und die praktischen Möglichkeiten zum Einsatz simulierter Erholungsumwelten am Arbeitsplatz werden diskutiert.

The power of two: Combining cognitive-behavioural and metacognitive approaches to boosting work-related learning competency

Stamov-Roßnagel Christian (Bremen)

4030 – Work-related learning requires learning competency (van den Boom et al., 2004) spanning cognitive, self-regulatory, and self-efficacy levels. Interventions at only one level might be of limited effectiveness. For instance, the effects of self-regulation prompts can be moderated by self-efficacy (Sitzmann et al., 2009). Similarly, the relationship between learning competency and performance was mediated by memory self-efficacy (Schulz & Stamov Roßnagel, 2010; Stamov Roßnagel et al., 2009). Self-efficacy seems to enhance learning through the motivation to activate personal and job resources for learning (Stamov Roßnagel, 2013). Yet, as self-efficacy may not be a strong driver of future performance (Sitzmann & Yeo, 2013), combined interventions might be more effective in building workers' personal learning resources. On this background, I compared three variants of learning competency training. 24 of 72 workers (mean age 46.7 yrs, 73% male) from a German car parts manufacturer participated in the self-efficacy variant. Five two-hour sessions were aimed at the cognitive restructuring of participants' subjective learning models towards higher learning self-efficacy. 24 participants in the metacognitive group practised self-testing strategies to improve meta-comprehension at learning. 24 participants in the combined group split training time equally between the self-efficacy and metacomprehension interventions. A follow-up during participants' regular trainings three months later revealed that combined group participants self-assessed their learning most accurately, relative to the other groups and a control group, as measured by a knowledge test. Self-assessment accuracy was positively associated with metacognitive strategy use and negatively related to perceived learning demands. Combined group participants had the shortest knowledge test completion times. I discuss potentials to optimise such interventions towards greater effectiveness impact.

Arbeitsgruppe: How do basic perceptual characteristics affect acceptance of socially assistive and emotional robots?

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Thorsten Kolling, Prof. Dr. Monika Knopf

Uncanny Valley Related Behavioral Responses Are Driven by Neural Processes of Face Perception

Rosenthal-von der Pütten Astrid M. (Duisburg), Grabenhorst Fabian, Maderwald Stefan, Brand Matthias, Krämer Nicole C.

5101 – This fMRI study tested explanatory approaches for the uncanny valley (Mori, 1970). For this purpose an experimental paradigm has been developed which allowed to examine uncanny valley related reactions in participants' evaluations of humans and robots with regard to uncanny valley relevant rating dimensions (likability, familiarity, hu-

man-likeness) and regarding behavioral measures (decision making). Participants (N = 26, 14 female; aged 18-35 years (M = 23.04, SD = 4.47)) had to rate six categories of stimuli: healthy, disabled and artificial humans, and android, humanoid and mechanoid robots. During the decision trials participants had to choose one of two presented stimuli with regard to the question from whom they would like to receive a reward and reported how confident they were in their decisions. Furthermore, it was analyzed whether these behavioral effects could be explained by the proposed explanations. More specifically, it was examined whether uncanny valley related effects occur due to a) additional processing during face perception of human and robotic stimuli, b) automatically elicited processes of social cognition, or c) oversensitivity of the behavioral immune system. Hence the relationship of behavioral effects and activity in relevant brain areas which were defined as region of interest based on theoretical considerations was analyzed. The study found strong support for perception-oriented explanations for the uncanny valley effect. First, effects seem to be driven by face perception processes, because evaluations with regard to human-likeness were correlated with activation in the fusiform face area (MNI coordinates: right 28, -66, -12; left -26, -78, -16). Further, there were indicators for the assumption that categorical perception takes place. In the contrary, evolutionary-biological driven explanations assuming that uncanny valley related reactions are due to oversensitivity of the behavioral immune system were not supported by this work.

Positive Effects of Tactile Interaction with a Guide Robot

Ludewig Yvonne (Illmenau), Döring Nicola, Schäfer Michael

5134 – Autonomous mobile service robots are designed to carry out different instrumental tasks for their users (e.g. a guide robot can guide users to searched-for products in a shop or a mall). Apart from their instrumental functions service robots are – according to the media equation theory – perceived on a socio-emotional level as social interaction partners. Several characteristics of service robots (e.g. human-like appearance, personality traits like extraversion) foster this perception and can improve human-robot-interactions as well as human-robot-relationships. Against this backdrop the current study investigated the impact of tactile interaction with a guide robot. It was assumed that a robot that reacts to tactile interaction obtains more social acceptance.

This hypothesis was tested in an experiment with n = 48 subjects (21 female, 27 male, mean age: 25 years). A shopping scenario was simulated in the laboratory and the robot Nao was used as a guide robot that guided the participants to a selected product on a shelf. In the experimental condition the robot reacted to tactile interaction (touching or stroking of its head after fulfillment of the task) with sound and light feedback. In the control group the robot did not react to touch.

In accordance to the hypothesis it turned out that the tactile interactive robot was perceived as much more friendly. Participants in the experimental condition showed significantly higher values in social acceptance and intentions to use the robot as opposed to the control group.

Although the tactile interaction was not necessary for the task fulfillment of the guide robot, it obviously influenced the perception of the robot in very a positive way. Limitations of the study and perspectives for future research on socio-emotional human-robot-interaction are discussed.

Pflegeentlastung durch Roboter? Nutzen und Möglichkeiten sozial-emotionaler Robotik aus der Perspektive häuslicher und beruflicher Altenpflege

Schall Arthur (Frankfurt a. M.), Stefanie Baisch, Kolling Thorsten, Rühl Saskia, Kim Ziyon, Selic Stefanie, Klein Barbara, Pantel Johannes, Oswald Frank, Knopf Monika

5091 – Die Frage, ob sozial-emotionale Roboter künftig bei der Betreuung und Pflege von chronisch kranken älteren Menschen eine unterstützende und entlastende Funktion einnehmen könnten, rückt angesichts gegenwärtiger demographischer Entwicklungen zunehmend in den Fokus des öffentlichen und wissenschaftlichen Interesses. Tatsächlich sind sowohl betreuende Angehörige als auch in Pflegeberufen tätige Personen aufgrund von pflegerischen Anforderungen und Belastungen in besonderem Maße gefährdet, selbst physische und psychische Leiden zu entwickeln. Inwieweit bestimmte Roboter-Artefakte in der Lage sind, zur Reduktion der Beanspruchung von Pflegenden und somit ebenfalls zur Verbesserung der Lebensqualität von Gepflegten in Deutschland beizutragen, muss noch umfassend untersucht werden, insbesondere vor dem Hintergrund spezieller Bedarfe, Ansprüche und Erwartungen einzelner Nutzergruppen.

Im Rahmen der explorativen Pilotstudie „Emotionale Robotik im Alter“ wird anhand von ausführlichen mehrstufigen Experteninterviews mit betreuenden Angehörigen (n = 15) und beruflich Pflegenden (n = 15) den Fragen nach Akzeptanz und Nutzungsbereitschaft sowie den Einsatzmöglichkeiten ausgewählter sozial-emotionaler Roboter in unterschiedlichen Pflegekontexten nachgegangen. Beispielsweise lässt sich vermuten, dass mit höherer Pflegebelastung auch die Bereitschaft für tatsächlichen Einsatz der Artefakte steigt und diese folglich positiver beurteilt werden. Um mögliche weitere Indikatoren in diesem Zusammenhang zu untersuchen, werden mit Hilfe eines Mixed-Methods-Designs neben der Technikerfahrung der Teilnehmer u.a. auch deren emotionale Bewertung und die wahrgenommene Nützlichkeit der Roboter-Artefakte erfasst.

Von den Studienergebnissen werden wichtige Hinweise auf Akzeptanzvoraussetzungen und künftige Einsatzfelder für emotionale Robotik bei der Unterstützung versorgender Angehöriger und beruflicher Pflegekräfte erwartet. Gerade die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen könnten für weitere Entwicklungen in diesem Bereich aufschlussreiche Anregungen geben.

Emotional robots for older people: What role do expectations, unmet emotional needs and perceived health status play in user acceptance?

Baisch Stefanie (Frankfurt a. M.), Schall Arthur, Kolling Thorsten, Rühl Saskia, Kim Ziyon, Selic Stefanie, Klein Barbara, Oswald Frank, Pantel Johannes, Knopf Monika

5095 – The idea of improving the emotional well-being of older adults by using emotional robots (ER) is getting increasingly popular. Whereas research on acceptance of assistive robots, i.e., robots that assist independent living or provide entertainment, demonstrated that the elders' acceptance mainly depends on perceived benefit and enjoyment of the interaction, little research has been done on the parameters of elders' acceptance of ER, i.e. robots that primarily fulfill emotional needs.

The present study investigates a.) what positive or negative effects older adults expect of two specific robots for the average older person, b.) how these expectations, perceived enjoyment and unmet emotional needs impact on user acceptance (UA) and subjective usefulness (SU), c.) how a change in frame of reference (from 'actually healthy' to 'hypothetically frail') impacts on SU and UA.

N = 30 healthy older adults were assessed regarding the robot seal Paro and the telepresence robot Giraff. The robots were introduced consecutively and stepwise to each participant: First, a video demonstrating the robot's functions was shown, after which participants' expectations were assessed via a specific questionnaire. Then, after interacting with this robot, participants rated SU and intention to use as a measure of UA for their current life situation as well as perceived enjoyment. Finally, to shift the frame of reference, a video with frail/impaired older adults interacting with the robot was presented. Participants were instructed to imagine themselves in a similar situation and SU and UA were rated again. Unmet emotional needs (subjective loneliness and dependence, depressive mood) were assessed by questionnaires.

We expect that not only will enjoyment influence UA and SU, but also will positive and negative expectations and the presence of unmet emotional needs. In addition, we expect a change in the frame of reference from 'healthy' to 'frail' to lead to more positive evaluations of ER. Implications for future research and for the implementation of ER in healthcare settings are discussed.

Arbeitsgruppe: Bedingungen und Effekte diagnostischer Urteilsfähigkeit im schulischen Kontext

Raum: HZO 60

Leitung: Britta Oerke, Prof. Dr. Birgit Spinath

Verbessert sich die diagnostische Urteilsfähigkeit bei längerem Kontakt mit den Schülern/innen?

Oerke Britta (Dortmund), McElvany Nele, Horz Holger, Ullrich Mark, Schnotz Wolfgang

4446 – Eine gute diagnostische Urteilsfähigkeit stellt eine wesentliche Voraussetzung für die Anpassung des Unterrichts an die Schülervoraussetzungen dar. In der Literatur werden verschiedene Lehrermerkmale diskutiert, welche die Urteilsfähigkeit positiv determinieren sollen, u.a. die Berufserfahrung oder die Kontaktdauer mit der Klasse. Deren Einfluss auf das Lehrerurteil scheint sinnvoll, da sie ein wiederholtes Überprüfen von Hypothesen über Schülerfähigkeiten und Aufgabenschwierigkeiten ermöglicht, konnte in der Literatur aber kaum belegt werden (z.B. Johansson, Myrberg & Rosén, 2012; Wild & Rost, 1995).

Im vorliegenden Beitrag wird der Einfluss der Kontaktdauer mit den Schülern/innen (SuS) auf das diagnostische Urteil am Beispiel der Schülerfähigkeit zur Bild-Text-Integration überprüft. Diese beschreibt die Fähigkeit, Texte mit instruktionalen Bildern richtig zu lesen sowie Informationen aus beiden Quellen zu integrieren, und stellt eine wichtige Lernvoraussetzung der SuS dar. Im Rahmen der Längsschnittstudie BiTe wurden diagnostische Einschätzungen von Lehrkräften (LK) der Sekundarstufe I sowie Leistungsdaten von SuS und die Kontaktdauer mit der beurteilten Klasse zu mehreren Messzeitpunkten erfasst (McElvany et al., 2009). Dies erlaubt sowohl eine querschnittliche (N = 96) als auch eine längsschnittliche (N = 25-45) Betrachtung. Als Maße diagnostischer Urteilsakkuratheit wurden absolute und relative Niveauelemente (Aufgaben, Gesamttest) und Rangkomponenten (Aufgaben, Lernende) erhoben und deren Unterschiede bei LK mit 6 bzw. 18 Monaten Kontaktdauer zu ihren Klassen mit Fisher's Z bzw. MANOVA/t-Tests verglichen.

Die Ergebnisse zeigen eine Verbesserung der Einschätzung der Aufgabenschwierigkeit im Längsschnitt. Weitere sich abzeichnende Unterschiede kleiner bis mittlerer Effektstärke, die vor allem auf eine Verbesserung der relativen Niveauelemente deuten, verfehlten das 5%-Signifikanzniveau. Weitere Forschung ist notwendig, um die Ergebnisse, v.a. die Unterschiede in den Wirkungen der verschiedenen Maße in größeren Stichproben zu validieren.

Schätzen Lehrkräfte die soziale Integration und die soziale Kompetenz von Schülerinnen und Schülern korrekt ein? Eine Studie im Gemeinsamen Unterricht

Südkamp Anna (Dortmund), Brimmers Stefanie, Lange Sarah, Wolf Sylvia Mira, Tröster Heinrich

4448 – Im Gemeinsamen Unterricht (GU) werden Schülerinnen und Schüler mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf (SFB) gemeinsam unterrichtet. Zentrale Ziele des GUs sind die soziale Integration aller Schülerinnen und Schüler und die Förderung ihrer sozialen Kompetenz als wichtige Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen (Klieme, Artelt & Stanat, 2001). Die diagnostische Kompetenz von Lehrkräften ist insbesondere vor dem Hintergrund der Heterogenität in diesen Schulklassen ein bedeutsamer Aspekt des professionellen Wissens und Könnens. Diagnostische Kompetenz umfasst die Fähigkeit, die soziale Integration und die soziale Kompetenz als wichtige Lern- und Leistungsvoraussetzungen korrekt zu erfassen. In Studien zur Urteilsgenauigkeit von Lehrkräften wurden bisher lediglich geringe Zusammenhänge zwischen den Einschätzungen der Lehrkräfte und den Lern- und Leistungsvoraussetzungen von Schülerinnen und Schülern gefunden (z.B. Jurkowski & Hänze, 2014; Spinath, 2005).

In dieser Studie wurde untersucht, inwiefern Lehrkräfte die soziale Kompetenz und die soziale Integration von Schülerinnen und Schülern korrekt einschätzen. Außerdem wurden Unterschiede in der Urteilsgenauigkeit bei der Beurteilung von Schülerinnen und Schülern mit und ohne SFB geprüft.

Zur Untersuchung dieser Fragestellungen wurden die soziale Integration und die soziale Kompetenz von Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 3 bis 8 im GU erfasst. Hierzu wurde ein soziometrisches Wahlverfahren (Huber & Wilbert, 2012; Moreno, 1934) verwendet. Gleichzeitig wurden die Klassenlehrkräfte gebeten, diese beiden Merkmale von jedem Kind ihrer Klasse einzuschätzen.

Die Ergebnisse zeigen, dass es Lehrkräften recht gut gelingt, die soziale Integration und die soziale Kompetenz der Schülerinnen und Schüler in ihrer Klasse einzuschätzen. Sie neigten jedoch dazu, diese beiden Merkmale bei Schülerinnen und Schülern mit SFB zu überschätzen. In der Lehreraus- und -weiterbildung sollten Lehrkräfte daher insbesondere auch in der Diagnostik sozialer Beziehungen und sozialer Kompetenz unterstützt werden.

Voraussetzungsprofile von Schülerinnen und Schülern im Mathematik- und Deutschunterricht und ihre Übereinstimmungen mit Lehrerurteilen

Stubben Sina (München), Häusler Janina, Jurik Verena, Seidel Tina

4449 – Eine hohe Passung von Lerngelegenheiten an die Schülervoraussetzungen zeichnet effektiven Unterricht aus (Weinert, Schrader & Helmke, 1990). Demzufolge ist die Diagnosefähigkeit ein zentraler Aspekt von professioneller Lehrerkompetenz (Baumert & Kunter, 2006). Jedoch wur-

de festgestellt, dass Lehrereinschätzungen von allgemeinen Schülervoraussetzungen etwa im Grundschulbereich oft unzutreffend sind (Spinath, 2005). Darüber hinaus wurde das Zusammenspiel der kognitiven und motivational-affektiven Schülermerkmale bisher wenig und nur für einzelne Schulfächer untersucht (Seidel, 2011). Allerdings zeigen sich für Schülervoraussetzungen Unterschiede und teilweise Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Fächern, wie Deutsch und Mathematik (Marsh, Walker & Debus, 1991).

Der vorliegende Beitrag identifiziert mit Hilfe latenter Klassenmodelle in MPlus integrierte kognitiv-motivational-affektive Schülerprofile für N = 473 Schülerinnen und Schüler bezogen auf den Deutsch und Mathematikunterricht in der Sekundarstufe I. Er untersucht die Übereinstimmung der Lehrereinschätzungen mit kognitiven und motivational-affektiven Schülervoraussetzungen und deckt auf, welche kognitiv-motivational-affektive Schülerprofile von Lehrkräften wahrgenommen werden.

Analysen zeigen, dass Schülerprofile unterrichtsfachspezifisch zu sehen sind. Für die Unterrichtsfächer Mathematik und Deutsch zeigen sich unterschiedliche Profile, die sich von den im Physikunterricht identifizierten Profilen (Seidel, 2006) unterscheiden. Schwache Korrelationen zwischen Lehrereinschätzungen und Schülervoraussetzungen deuten darauf hin, dass es Lehrkräften (Deutschlehrkräften etwas stärker als Mathematiklehrkräften) schwer fällt, Schülermerkmale adäquat einzuschätzen. Auf die Profile bezogen wurden von den Lehrkräften vornehmlich parallele Ausprägungen der Schülermerkmale zugeordnet (durchgängig starke bzw. schwache Schüler). Insgesamt deuten die Befunde darauf hin, dass Lehrpersonen mehr Informationen über die Voraussetzungen ihrer Schülerinnen und Schüler benötigen, um gezielt auf diese eingehen zu können.

Effekte der diagnostischen Kompetenz von Lehrkräften auf die Motivationsentwicklung von Schüler(inne)n

Praetorius Anna-Katharina (Augsburg), Scheunpflug Annette, Zeinz Horst, Dresel Markus

4452 – Diagnostische Kompetenz wird als zentraler Aspekt der Lehrerprofessionalität angesehen. Dabei wird davon ausgegangen, dass eine hoch ausgeprägte diagnostische Kompetenz einen positiven Effekt auf die Persönlichkeits- und Lernentwicklung von Schüler(inne)n hat. Empirische Untersuchungen zu den Auswirkungen diagnostischer Kompetenz existieren jedoch bislang kaum. Die wenigen existierenden Studien beziehen sich ausschließlich auf diagnostische Einschätzungen von Schülerleistungen. Studien zu den Auswirkungen diagnostischer Urteile in Bezug auf motivationale Schülermerkmale existieren bislang nicht.

Im vorliegenden Beitrag soll überprüft werden, ob sich für die diagnostische Kompetenz bei der Einschätzung von Schüler selbstkonzepten ein Effekt auf die motivationale Entwicklung der Schüler(innen) nachweisen lässt.

Datengrundlage der Untersuchung waren die schüler selbstkonzeptbezogenen diagnostischen Einschätzungen von 42

Deutsch- sowie 54 Mathematiklehrkräften an Realschulen, die zu zwei Messzeitpunkten erfassten schulischen, mathematischen und verbalen Fähigkeitsselbstkonzepte der Schüler(innen), Selbstwert, mathematisches und verbales Interesse sowie die Lernzielorientierungen von 1036 Schüler(inne)n der Klassenstufen 5 bis 9.

Mittels Mehrebenenanalysen konnten bei den Mathematiklehrkräften für einen Großteil der untersuchten motivationalen Merkmale (Fähigkeitsselbstkonzept, Selbstwert und Interesse; nicht hingegen für Lernzielorientierungen) bedeutsame Effekte identifiziert werden; für die Deutschlehrkräfte ließen sich hingegen keine Effekte nachweisen.

Die Ergebnisse verweisen auf die Bedeutsamkeit der diagnostischen Kompetenz in Bezug auf motivationale Schülermerkmale. Aufgrund der gefundenen Fachunterschiede zeigen sie jedoch auch auf, dass weitere Forschung dazu notwendig ist, unter welchen Bedingungen diagnostische Kompetenz positive Wirkungen auf die Schüler(innen) zeigt.

Forschungsbeitragsgruppen 10:15 – 12:00

Forschungsbeitragsgruppe: Kognitive Mechanismen der Intelligenz

Raum: VZ 3

IQ in Solving and Creating Matrices

Jaarsveld Saskia (Kaiserslautern), Thomas Lachmann

3852 – Threshold theory relates intelligence and creativity up to an IQ level of about 120, not beyond. Comparisons of test scores have yielded different results due to, among others, differences in knowledge domains. To study both cognitive abilities we used a solving and creating test operating in an identical domain; relationships among figural components in a matrix. We compared IQ's of persons who solved a series of matrices with IQ's of the persons who had created them. We found relations between matrices complexity, their locations in the series, frequencies with which they were solved, and the level of IQ needed to solve them. However, we also found that IQ's ≤ 120 of persons who created matrices did not relate to the IQ's needed to solve those. These results present no confirmation of threshold theory; showing that cognitive abilities though operating in identical knowledge domains perform differently in intelligence and creativity test.

Wie elementar sind elementary cognitive tasks? Eine Zerlegung des Zusammenhangs zwischen Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit und Intelligenz

Schubert Anna-Lena (Heidelberg), Hagemann Dirk, Voß Andreas, Schankin Andrea, Bergmann Katharina

4575 – Zahlreiche Studien belegen einen moderaten, aber konsistenten Zusammenhang zwischen Intelligenz und elementarer Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit. In vielen dieser Studien werden sogenannte „elementary cognitive tasks“ (ECTs) verwendet, die durch Differenzbildung zwischen Bedingungen unterschiedlicher Komplexität spezifische kognitive Prozesse abbilden sollen. Das Ziel der vorliegenden Studie war es, zunächst diese spezifischen Prozesse mit Hilfe mathematischer Modelle und ereigniskorrelierter Potentiale zu identifizieren, um anschließend die Faktorstruktur der identifizierten Prozesse und ihre Zusammenhänge mit allgemeiner Intelligenz zu untersuchen. Dazu bearbeiteten 40 Probanden einer Allgemeinbevölkerungsstichprobe drei Reaktionszeitaufgaben, während ein EEG aufgezeichnet wurde, und anschließend zwei Intelligenztests. Die Reaktionszeitverteilungen der drei ECTs wurden mit Diffusionsmodellen analysiert, mit deren Hilfe verschiedene kognitive Prozesse in Entscheidungsaufgaben unterschieden werden können. Sowohl die Analysen der Diffusionsmodellparameter als auch der ereigniskorrelierten Potentiale ergaben, dass sich die Reaktionszeitaufgaben zwischen den Bedingungen in mehr als einem spezifischen kognitiven Prozess unterscheiden, sodass eine Differenzbildung zwischen diesen Bedingungen keine einzelnen Prozesse isolieren kann. Eine hierarchische Faktorenanalyse der verschiedenen Reaktionszeitdaten und EKP-Latenzen ergab jedoch einen stark mit Intelligenz assoziierten Faktor zweiter Ordnung. Obwohl also die untersuchten ECTs nicht so elementar waren, wie die Bezeichnung suggeriert, ließ sich ein gemeinsamer Geschwindigkeits-Faktor identifizieren, der über verschiedene Aufgaben und Maße gebildet wurde und zwischen 25-72% der Varianz in Intelligenz und Informationsverarbeitungsparametern erklären konnte.

Bedeutung der Arbeitsgedächtniskapazität bei der Anwendung verschiedener Lösungsstrategien in figuralen Matrizenaufgaben

Domnick Florian (Saarbrücken), Schmitz Florian, Falk Anke, Recktenwald Daniel, Feldbrügge Jasmin, Preckel Franzis, Wilhelm Oliver, Spinath Frank M., Becker Nicolas

4872 – Die vorliegende Studie befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen Arbeitsgedächtniskapazität und der Anwendung verschiedener Lösungsstrategien in figuralen Matrizen tests. In der Literatur werden zwei Strategien unterschieden, die bei der Lösung von Matrizenaufgaben angewendet werden: Beim Constructive Matching (CM) wird die Lösung der Aufgabe zunächst mental generiert und dann aus den Antwortalternativen ausgewählt. Bei der Response Elimination (RE) werden nicht plausibel erscheinende Antwortalternativen ausgeschlossen und letztendlich die überzeugendste Option ausgewählt. Es wird davon ausgegangen,

dass sich bei der Anwendung von CM eine höhere Belastung des Arbeitsgedächtnisses ergibt. Wenn die Möglichkeit der Anwendung von RE unterbunden wird, sollte sich daher ein stärkerer Zusammenhang zwischen der Leistung in Matrizenaufgaben und der Arbeitsgedächtniskapazität ergeben. Die Matrizenkonstruktionsaufgabe, in der die Testpersonen die Lösung in einer computerisierten Testumgebung selbst konstruieren müssen, stellt eine Möglichkeit zur Unterbindung von RE dar, da hierbei keine Antwortoptionen vorgegeben werden. In der Studie bearbeiteten 151 Testpersonen eine Testbatterie zur Messung der Arbeitsgedächtniskapazität sowie 38 Matrizenaufgaben. Eine Gruppe erhielt die Aufgaben im Matrizenkonstruktionsformat. Zwei weitere Gruppen in klassischer Form (d.h. unter Verwendung von Antwortoptionen), wobei die Distraktoren nach unterschiedlichen Strategien generiert wurden. Strukturgleichungsmodelle mit einem latenten Arbeitsgedächtnisfaktor und einem latenten Faktor für die Leistung in den Matrizenaufgaben zeigten für die Matrizenkonstruktionsaufgaben einen Zusammenhang von $r = .56$. Für die in klassischer Form vorgegebenen Matrizenaufgaben ließen sich Zusammenhänge von $r = .34$ bzw. $r = .44$ feststellen. Die Ergebnisse können dahingehend interpretiert werden, dass eine Unterbindung von RE bei Matrizenkonstruktionsaufgaben zu einer stärkeren Belastung des Arbeitsgedächtnisses beim Lösen der Items führt. Einschränkungen sowie weitere theoretische Implikationen werden diskutiert.

Mentale Geschwindigkeit: Effekte der Administrationsmodalität

Manske Karsten (Berlin), Schmitz Florian, Wilhelm Oliver

4366 – Üblicherweise wird Mentale Geschwindigkeit durch sehr einfache Aufgaben erfasst, in denen Stimuli gesucht, verglichen oder ersetzt werden sollen. In früheren Studien konnten aus einer psychometrischen Perspektive Leistungsunterschiede in diesen Aufgaben durch Modelle höherer Ordnung mit einem allgemeinen Geschwindigkeitsfaktor und aufgabenspezifischen Anforderungsfaktoren angemessen beschrieben werden. Neben den bisher etablierten Papier- und Stifttests finden zunehmend computerisierte Verfahren Verwendung, die eine Reihe administrativer Erleichterungen mit sich bringen, deren Äquivalenz mit herkömmlichen Verfahren aber zu hinterfragen ist. Wir berichten Ergebnisse aus zwei Studien, in denen die Erfassung von Mentaler Geschwindigkeit durch drei Aufgabentypen (Suchen, Vergleichen und Ersetzen) in jeweils drei Domänen (verbal, numerisch, figural) sowohl computerisiert als auch in Papier-Stift-Form realisiert wurde. Konfirmatorische Faktorenanalysen, in denen die Äquivalenz zwischen diesen beiden Administrationsformen sowie die Relationen zwischen Geschwindigkeitsfaktoren und Arbeitsgedächtniskapazität geprüft wurde, zeigten, dass sich für beide Administrationsformen die erwartete Fähigkeitsstruktur separat sehr gut beschreiben ließ. Dabei waren die jeweiligen testmedienspezifischen latenten Geschwindigkeitsfaktoren jedoch nur mittelhoch miteinander korreliert. Darüber hinaus ergaben sich jeweils nennenswerte Beziehungen der

spezifischen Geschwindigkeitsfaktoren mit der Arbeitsgedächtniskapazität. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass nicht von Identität der erfassten Geschwindigkeitskonstrukte auszugehen ist. Wir diskutieren mögliche Ursachen und Implikationen dieser Befunde für theoretische Auffassungen mentaler Geschwindigkeit als grundlegendes Fähigkeitskonstrukt.

Komplexes Problemlösen und Intelligenz – Neue Erkenntnisse durch neue Diagnostikinstrumente?

Kretzschmar André (Luxemburg-Kirchberg), Müller Jonas C., Greiff Samuel

4707 – Komplexes Problemlösen (KPL) ist ein prominenter Vertreter der 21st century skills (vgl. Griffin, McGaw & Care, 2012) und kann an eine lange deutschsprachige Forschungstradition anknüpfen (siehe Funke, 1999). Neuere Entwicklung in der Diagnostik haben dabei die Grundlage für eine reliable Messung geschaffen (z.B. MicroDYN; Greiff, Wüstenberg & Funke, 2012), so dass KPL mittlerweile auch fester Bestandteil internationaler Schulleistungsuntersuchen ist (z.B. PISA).

Im Sinne einer nomologischen Einordnung von KPL wurden in den neueren Arbeiten kontinuierlich Bezüge zu anderen kognitiven Konstrukten sowie externen Kriterien untersucht und dabei inkrementelle Prädiktionskraft bzgl. externer Kriterien nachgewiesen (z.B. Greiff et al., 2013; Sonnleitner, Keller, Martin & Brunner, 2013).

Das Konstrukt der Intelligenz wurde in diesen Arbeiten jedoch fast ausschließlich durch reasoning abgebildet, was im Vergleich zu früheren Arbeiten (z.B. Süß, 1996) eine wesentliche Einschränkung darstellt. Das Ziel dieser Studie war es daher, den Zusammenhang zwischen KPL und einer breiten Operationalisierung von Intelligenz zu untersuchen. Dazu bearbeiteten 195 Studenten ein etabliertes und ein neu entwickeltes KPL-Messinstrument (MicroDYN und MicroFIN; Müller, Kretzschmar, Wüstenberg & Greiff, submitted), sowie den vollständigen Berliner Intelligenzstruktur-Test (BIS; Jäger, Süß & Beauducel, 1997). Mittels konfirmatorischer Faktorenanalysen sowie Strukturgleichungsmodellen wurden die psychometrischen Eigenschaften sowie der Konstruktzusammenhang analysiert.

Die Ergebnisse zeigten positive Zusammenhänge zwischen den KPL-Messinstrumenten (konvergente Validität), sowie hypothesenkonforme Korrelationen zu den BIS-Facetten (diskriminante Validität). Die Korrelation zwischen den KPL-Messinstrumenten blieben positiv und signifikant, auch wenn für Intelligenz kontrolliert wurde. Dies spricht insbesondere dafür, dass KPL kognitive Anforderungen beinhaltet, welche in bisherigen Operationalisierungen von Intelligenz nicht ausreichend berücksichtigt werden.

The role of rule induction and working memory in matrix reasoning

Loesche Patrick (Frankfurt a. M.), Hasselhorn Marcus

4739 – The solution process underlying problems from Raven's APM has been previously conceptualized to consist of two subprocesses: rule induction and goal management. The present research aims at giving an answer to the question whether both of these subprocesses are related to working memory capacity. The majority of studies linking general fluid intelligence to working memory capacity have, to this point, mainly focused on the part that is not involved in generating rules. Hence rule induction might be a promising candidate in order to explain the amount of variance in fluid intelligence that is not explained by working memory.

We tested whether the correlation between Raven's APM and working memory tasks can be artificially raised by eliminating the subprocess of rule induction. The experimental design included a variation of the instructions to Raven's APM which already gave the rules necessary to solve the problems, hence making rule induction unnecessary.

An effect of the rule induction affordance on the correlation between APM and working memory was confirmed in a sample of 644 secondary school students. The latent variable correlation significantly increased from .58 to .77 due to the missing rule induction process.

The results suggest that the solution process underlying Raven's APM is twofold (at least), and that one of the subprocesses (goal management) does almost exclusively rely on working memory capacity whereas the other (rule induction) does not. The results point to a process in inductive matrix reasoning that was largely neglected in psychological science in describing the underlying cognitive abilities. The results may have similar implications for general fluid intelligence as a broad construct, since matrix reasoning is generally considered to load highly on the gf-factor and is also part of many prominent test batteries for intellectual assessment.

The impact of cognitive training on neural efficiency

Nussbaumer Daniela (Zürich), Grabner Roland H., Stern Elsbeth

5167 – Studies of human intelligence provide strong evidence for the neural efficiency hypothesis: More efficient brain functioning in more intelligent individuals, that is, less cortical activation in brighter individuals (Haier et al., 1988). However, recent findings point out the modulating role of task complexity, practice, learning and expertise as well as gender (see Neubauer & Fink, 2009).

The principal aim of the present study is to analyze neural correlates of cognitive performance before and after working memory (WM) training. It is expected that (a) concerning the neural efficiency hypotheses, more intelligent individuals should show less cortical activation while solving WM tasks than less intelligent individuals, (b) training will alter this relationship, and (c) training-induced changes of

cortical activation are related to individuals' intelligence level.

In 83 participants, cortical activation was assessed by means of event-related desynchronization (ERD) before and after WM training. In a pre-test training post-test design, ERD during performance of trained as well as untrained transfer tasks was correlated with scores in a psychometric intelligence test (Raven's Advanced Progressive Matrices test).

We found a negative correlation between ERD and intelligence for moderately difficult tasks. This result is in line with studies promoting a differentiated picture of the validity of the neural efficiency hypothesis. A decrease in cortical investment from pre- to post-test was found for simple tasks but likewise for individuals with lower and higher intelligence. This result is in line with both Haier et al. (1992) and Neubauer et al. (2004). But contrary to these two studies we could not find a stronger activation decrease from pre- to post-test for individuals with higher intelligence.

In sum, these findings suggest partial confirmation of the neural efficiency hypothesis for moderately difficult tasks and they provide an indication that training can help in reducing cortical activation while solving simple tasks.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Entwicklung der Raumkognition

Raum: VZ 04/82

Leitung: Prof. Dr. Horst Krist, Prof. Dr. Gudrun Schwarzer

Die neuronalen Grundlagen des Zeigeverstehens als Hinweis für die Entwicklung von Raumkognition im ersten Lebensjahr

Daum Moritz (Zürich), Melinder Annika M. D., Gredebäck Gustaf

3562 – Im Alter von 12 Monaten beginnen Kinder, kommunikativen Hinweisreizen wie Zeigegesten sowohl zu folgen als auch sie zu nutzen, um die Aufmerksamkeit ihrer Interaktionspartner zu lenken. Sie verstehen in diesem Alter, dass eine Zeigegeste die Aufmerksamkeit eines Interaktionspartners auf ein Objekt oder eine Position im Raum lenkt, und dass beim Zeigen die Absicht verfolgt wird, das Erleben des Interaktionspartners zu verändern. Im Gegensatz zu der Vielzahl an Studien, die sich mit der Entwicklung des Zeigens auf Verhaltensebene beschäftigt hat, sind die neuronalen Grundlagen des Zeigeverstehens wenig erforscht. Im aktuellen Beitrag werden zwei Studien berichtet, in welchen die Entwicklung des Zeigeverstehens mittels Elektroenzephalographie (EEG) untersucht wurde. In beiden Studien wurde ein räumliches Kongruenzparadigma verwendet, in dem auf einem Bildschirm ein peripheres Target präsentiert wurde, gefolgt von einer Hand die in Richtung des Targets (kongruente Bedingung) oder in die entgegengesetzte Richtung (inkongruente Bedingung) zeigte. In Studie 1 unterschieden sowohl Erwachsene als auch die selbst noch nicht zeigenden 8-Monatigen zwischen den beiden Bedingungen.

Die ereigniskorrelierten Potentiale (EKPs) unterschieden sich dabei in Polarität und Latenz zwischen den Altersgruppen (Erwachsene: N200, größere Amplitude bei inkongruenten Zeigegeesten; 8-Monatige: P400, größere Amplitude bei kongruenten Zeigegeesten). In Studie 2 wurden diesbezügliche Entwicklungsveränderungen zwischen 6 und 12 Lebensmonaten untersucht. Im Alter von 6 Monaten zeigte sich keine Unterscheidung zwischen den beiden Bedingungen; mit 12 Monaten waren die EKPs im Vergleich mit Erwachsenen in der Latenz noch verzögert (P400), in Bezug auf die Polarität aber bereits ähnlich (größere Amplitude bei inkongruenten Zeigegeesten). Diese Daten zeigen, dass sich die neuronalen Grundlagen des Zeigeverstehens graduell über die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres entwickeln und im Alter, in dem Kinder selbst anfangen zu zeigen, dem Muster von Erwachsenen ähnlich werden.

Mentale Rotation im Säuglings- und Kleinkindalter: Die Bedeutung von Motorik und binokularem Sehen

Gerhard Theresa (Gießen), Dillmann Julia, Vandenberg Anna-Marisa, Getmann Olga, Lorenz Birgit, Peterlein Christian-Dominik, Schwarzer Gudrun

3578 – Säuglinge und Kleinkinder zeigen beeindruckende Fähigkeiten in Aufgaben zur mentalen Rotation. Unklar ist bislang jedoch, welche Entwicklungsfaktoren dieser Fähigkeit zugrunde liegen. Der vorliegende Beitrag geht daher der Frage nach, welche Bedeutung motorische Fähigkeiten wie Krabbeln und manuelle Objektexploration für die mentale Rotationsfähigkeit von Säuglingen besitzen und welche Rolle binokulares Sehen bei der mentalen Rotation von Kleinkindern spielt.

In Experiment 1 wurden 49 typisch entwickelte Säuglinge und 6 motorisch eingeschränkte Säuglinge mit angeborenem Klumpfuß im Alter von 9 Monaten untersucht. Die Säuglinge wurden an ein um 240° rotierendes Shepard-Metzler-Objekt habituiert. In der Testphase rotierten das gleiche Objekt sowie dessen gespiegelte Variante um die verbleibenden 120°. Erhoben wurden die Blickzeiten, die Krabbelfähigkeit und die generelle manuelle Explorationsfertigkeit von Objekten (beidhändiges Explorieren, Abtasten der Objektkanten, Rotationen). In Experiment 2 wurden 9 augengesunde Kinder und 11 Kinder mit Strabismus, deren binokulares Sehen eingeschränkt war, im Alter von 34 und 66 Monaten untersucht. Die mentale Rotationsfähigkeit wurde mit dem Bilder-Rotations-Test (BiRT) erfasst.

Säuglinge, die bereits krabbeln konnten, blickten unabhängig von ihren Explorationsfähigkeiten signifikant länger auf das gespiegelte Objekt, genauso wie Nicht-Krabbler mit hohen Explorationsfähigkeiten. Nicht-Krabbler mit geringen Explorationsfähigkeiten schauten dagegen länger auf das bekannte Objekt. Erste Ergebnisse der Säuglinge mit Klumpfuß deuten ebenfalls auf eine solche Bekanntheitspräferenz hin.

Vorläufige Ergebnisse des BiRT zeigten eine höhere Anzahl korrekt rotierter Bilder bei den augengesunden Kindern gegenüber den Kindern mit Strabismus.

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse, dass eingeschränkte motorische Fähigkeiten und eingeschränktes binokulares Sehen die mentale Rotation von Objekten im Säuglings- und Kindesalter erschweren. Die Bedeutung dieser Faktoren wird im Kontext weiterer Entwicklungsfaktoren diskutiert.

Embodiment bei mentaler Rotation: Von hinten durch die Brust ins Auge?

Ebersbach Mirjam (Kassel), Krüger Markus

3581 – Figuren, die dem menschlichen Körper ähnlich sind, können von Erwachsenen und Kindern besser mental rotiert werden als abstrakte Figuren (Amorim et al., 2006; Krüger et al., 2013). Dies wird damit erklärt, dass man sich in körperähnliche Figuren hineinversetzen und Körperwissen nutzen kann (Embodiment), um beispielsweise zu entscheiden, ob zwei Figuren identisch sind oder nicht. In einer Studie mit Erwachsenen testeten wir, ob bei körperähnlichen Figuren tatsächlich Embodiment auftritt oder ob der positive Effekt dieser Figuren bei der mentalen Rotation auf ihre größere Detailfülle zurückgeführt werden kann. Die Ergebnisse bestätigten die Embodiment-Hypothese. In einer zweiten Studie gingen wir der Frage nach, ob die mentale Rotation erleichtert wird, wenn die körperähnlichen Figuren mit dem Rücken (statt mit der Brust) zum Betrachter präsentiert werden und welche Rolle die Sichtbarkeit des Gesichtes dabei spielt. Die Befunde deuten an, dass es Personen leichter fällt, körperähnliche Figuren mental zu rotieren, die mit dem Rücken zu ihnen stehen und bei denen das Gesicht teilweise sichtbar ist. Dieser Effekt, der bei Kindern ähnlich ausfällt, kann durch einen geringeren Transformationsaufwand beim Embodiment und die besondere Informationsquelle des Gesichtes erklärt werden.

Mentale Rotation bei 4,5- und 6-Jährigen: Ein Vergleich von prospektiven und retrospektiven Aufgaben und die Rolle des visuell-räumlichen Arbeitsgedächtnisses

Frick Andrea (Bern), Bergamo Nadine, Newcombe Nora S., Möhring Wenke

3583 – Neueste Forschung zur mentalen Rotation hat gezeigt, dass 6 Monate alte Säuglinge zwischen Objekten und deren Spiegelbildern diskriminieren können, selbst wenn diese in unterschiedlichen Ausrichtungen präsentiert werden. Schon Säuglinge scheinen demnach die Fähigkeit zu haben, Objekte trotz unterschiedlicher Ausrichtung zu erkennen, obwohl ältere Kinder in mentalen Rotationsaufgaben oft auf Zufallsniveau antworten. Im Unterschied zu klassischen Aufgaben mit Kindern werden Säuglinge jedoch typischerweise mit kongruenten und inkongruenten Rotationsereignissen konfrontiert. Somit ist ihre Leistung möglicherweise auf das retrospektive Erkennen von Kontinuitätsverletzungen und Inkongruenzen beschränkt. In der vorliegenden Studie wurde untersucht, ob Kinder, verglichen mit einer klassischen Aufgabe, eine bessere Leistung

zeigen, wenn ihnen der Endzustand eines Rotationsereignisses gezeigt wird. Viereinhalb- und 6-jährige Kinder ($N = 40$) sahen Videos mit möglichen und unmöglichen Rotationsereignissen, auf welche in früheren Studien Säuglinge mit unterschiedlichen Blickzeiten reagiert hatten. Die Videos zeigten, wie ein P-förmiges Objekt hinter eine Verdeckung geführt wurde. Die Verdeckung wurde dann heruntergeklappt und es war entweder das ursprüngliche Objekt oder dessen Spiegelbild in einer neuen Orientierung zu sehen. Die Kinder sollten mittels Knopfdruck angeben, ob das Objekt verändert worden war. Dieselben Kinder lösten zusätzlich eine klassische mentale Rotationsaufgabe, wobei zwei statische Stimuli verglichen werden sollten und damit eine prospektive Visualisierung erforderlich war. Im Allgemeinen zeigten die Kinder keine besseren Leistungen in der Aufgabe mit den Stimuli aus Säuglingsstudien, was darauf hinweist, dass das retrospektive Erkennen von Inkongruenzen nicht signifikant einfacher ist als eine prospektive Entscheidung. Weitere Resultate zeigten, dass Kinder mit einer höheren Kapazität des visuell-räumlichen Kurzzeitgedächtnisses (jedoch nicht des verbalen Kurzzeitgedächtnisses) eine bessere mentale Rotationsleistung aufwiesen.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen mentalen Rotationsleistungen und Geschlechtshormonen bei Mädchen und Jungen im Alter zwischen 9 und 14 Jahren?

Jansen Petra (Regensburg), Quaiser-Pohl Claudia, Lehmann Jennifer, Kudielka Brigitte M.

3585 – Konsistente Geschlechterunterschiede bei mentalen Rotationsaufgaben zugunsten männlicher Probanden, die in der Regel erst mit Beginn der Pubertät auftreten (Neuburger et al., 2011), haben die Frage aufgeworfen, ob dieses Phänomen mit dem Anstieg an Testosteron und anderen Sexualhormonen in diesem Alter zusammenhängt. Die Befunde zum Einfluss von Sexualhormonen auf kognitive, insbesondere räumliche Fähigkeiten sind jedoch komplex. Studien zeigen neben einer Beziehung zu hormonellen Schwankungen im Rahmen des Menstruationszyklus (z.B. Hausmann et al., 2000) einen Vorteil mittlerer (relativ hoch bei Frauen und relativ niedrig bei Männern) Testosteronspiegel für räumliche Leistungen. Unsere Studie untersucht den Zusammenhang zwischen mentalen Rotationsleistungen und Östradiol- und Testosteronkonzentration im Speichel bei 109 Kindern und Jugendlichen (51 Jungen und 58 Mädchen) im Alter von 9 und 14 Jahren. Diese bearbeiteten einen chrometrischen mentalen Rotationstest mit in der Ebene gedrehten Würfel-Figuren. Zusätzlich wurden Östradiol und Testosteron im Speichel gemessen. Die Ergebnisse im mentalen Rotationstest zeigen einen Geschlechtsunterschied bei der Rotationsaufgabe, wobei die Jungen eine signifikant höhere Rotationsgeschwindigkeit aufwiesen. Bei den Konzentrationen von Östradiol und Testosteron gab es signifikante Alterseffekte, aber keine Geschlechtsunterschiede. Auch wurde kein Zusammenhang zwischen den Hormonspiegeln und der mentalen Rotationsleistung gefunden. Die Befunde weisen in die Richtung, dass Geschlechtshormone während der Pubertät keinen direkten Effekt haben.

Mittagsvorlesung

12:15 – 13:00

A Motivational Theory of Life-Span Development

Raum: Audimax

Heckhausen Jutta (Irvine)

My research addresses motivational processes involved in development across the life span. Together with my colleagues Richard Schulz (Univ. of Pittsburgh) and Carsten Wrosch (Concordia Univ., Montreal) I developed the "Motivational Theory of Life-Span Development", which has influenced a plethora of empirical studies over the past two decades. The theory addresses the role of individual motivation in the context of life-span development and raises specific propositions about adaptive vs. maladaptive developmental regulation. I will present a select set of empirical findings speaking to the major propositions of the theory. We use quasi-experimental designs to study the motivational adaptation of individuals to developmental transitions when opportunities for major developmental goals arise or vanish. Exemplar life-course transitions addressed in our research are those associated with the 'biological clock', the progression from school to work, and with changes associated with illness, disability, and rehabilitation. I am intrigued by the ability of people at all ages to adapt to and make the most of these changes, and try to focus on the basic building blocks of individual differences that lead some to loss and despair and others along adaptive paths to successful development.

Positionsreferate

13:30 – 14:15

Implications of Aging Neuronal Gain Control on Adaptive Behavior and Cognition in Old Age

Raum: VZ 1

Li Shu-Chen (Dresden)

5116 – Facing with the rapid growth of aging population worldwide, understanding mechanisms of brain aging and the roles they play in aging-related cognitive declines has become an important challenge for neuroscience and psychology in the 21st century. This presentation will focus on neurochemical aspects of brain aging that broadly affect synaptic information transmission in various brain circuitries. The position of conceptualizing cognitive development across the lifespan as the development of adaptive neurocognitive representations that is 'embodied' in sensory and perceptual processes and 'situated' in social contexts will be put forth. The aging brain, though with its anatomical, functional, and neurochemical constraints, still has plasticity in adapting the embodied and situated neurocognitive representations. Neuromodulatory systems have been considered as key neural substrates for adaptive value-dependent selection in the brain (e.g., Friston, Tononi, Reeke, Sporns & Edelman, 1994). Depending on situational demands and the integrity of brain functions, neurotransmitters modulate

task-relevant brain circuitries, so that individuals can adapt their behavior, action, and goals.

Using the stochastic gain tuning model of neuromodulation of cognitive aging as a theoretical framework (Li, Lindenberger & Sikström, 2001), this talk will focus on recent empirical progress made in understanding aging-related declines in dopaminergic modulation and their influences on the elderly's deficits in working memory, episodic memory and spatial learning, as well as reward-based learning and decision-making.

„The body in the mind“: Mechanismen von Embodiment – Die Bedeutung von Interozeption für Emotion und Verhalten

Raum: VZ 2a

Herbert Beate (Ulm)

2833 – Interozeption, die Wahrnehmung und Verarbeitung interner körperlicher Signale, ist eine wesentliche Grundlage für Prozesse des „Embodiment“ (Herbert & Pollatos, 2012). Interozeptive Sensitivität (IS) bezeichnet die Wahrnehmungssensitivität eines Individuums für eigene körperliche Signale. Die Forschung zur IS konzentrierte sich bislang primär auf das kardiovaskuläre System und die Perzeption kardialer Signale. Basierend auf Modellen und Befunden zur zentralnervösen Repräsentation und Integration körperlichen Feedbacks und dessen Einflusses auf psychische Funktionen stellt dieser Vortrag Ergebnisse eigener Studien vor, welche aufzeigen dass, a) ein enger Zusammenhang zwischen IS und subjektivem Erleben, zentralnervöser Verarbeitung und Wahrnehmung emotionaler Reize existiert, b) interozeptiv-sensitive Personen mit einer intensiveren Auslenkbarkeit der sympathischen und parasympathischen Reaktivität (Herzartenvariabilität, inotrope kardiodynamische Aktivität) auf mentale und emotionale Anforderungssituationen reagieren, welche mit spezifischen Hirnkorrelaten (v.a. Aktivität des anterioren insulären Kortex) assoziiert ist, und dass IS über diese Reaktionsmuster manipuliert werden kann, sowie c) dass die individuelle kardiale Sensitivität in ausgewählten Situationen (Nahrungsdeprivation, Magenfüllung) positiv mit der Wahrnehmungssensitivität für Signale aus anderen Organsystemen (gastrointestinales System) einhergeht (= crossmodale Interozeption). Letzteres ist für das Verständnis von Basismechanismen des Embodiment und zur Aufklärung von gestörten Mechanismen des Embodiment mit besonderem Fokus auf Essstörungen und Adipositas bedeutsam. Die Ergebnisse tragen wesentlich zu einem psychophysiologischen Verständnis von „Embodiment“ bei: Die Aufklärung von Mechanismen von Interozeption verbessert unser Verständnis adaptiven menschlichen Erlebens und Verhaltens als auch von psychischen und somatischen Erkrankungen. Dieser Vortrag bietet eine Zusammenfassung eigener empirischer Forschungsbefunde als auch eine konzeptuelle Stellungnahme zu diesem wichtigen und aktuellen Thema, welches nicht nur für die biologisch-psychologische Grundlagenforschung, sondern auch für die klinische und gesundheitspsychologische Forschung und deren Anwendungsfelder von aktueller Relevanz ist.

Gewalt in digitalen Spielen und Aggression: Zwischen Wissenschaft und Ideologie

Raum: VZ 2b

Elson Malte (Münster)

4921 – Seit über 25 Jahren findet in Wissenschaft und Öffentlichkeit eine Debatte über die Wirkung von Gewalt in digitalen Spielen und ihre Ursächlichkeit für aggressives Verhalten statt. Der Grund über die Uneinigkeit unter Wissenschaftlern ist weniger auf einen Mangel an Studien zurückzuführen, da bereits Hunderte Studien zu dem Thema durchgeführt wurden, sondern eher auf unterschiedliche Ansichten darüber, welche Evidenz als ausreichend oder überzeugend gilt. Insbesondere Methoden zur Messung von Aggression in Laborexperimenten sind hier in die Kritik geraten.

Die Debatte gerät stellenweise eher polemisch, und die Grenzen zwischen Wissenschaft, Ideologie und Politik verschwimmen. Oft werden inkonklusive oder uneindeutige Forschungsergebnisse ungenau dargestellt und als endgültiger Beweis für (oder gegen) den Medieneffekt behandelt. Alarmistisch anmutende Vergleiche werden herangezogen, wie z.B. dass der Zusammenhang von Mediengewalt und Aggression so stark sei wie der von Rauchen und Lungenkrebs. Theorien über die „wahren“ Beweggründe von Forschern werden aufgestellt, bspw. Verbindungen zur Medienindustrie auf der einen Seite, und Unkenntnis von Jugendkultur auf der anderen.

Dieser Vortrag besteht aus zwei Teilen: Der erste Teil diskutiert die empirische Evidenz durch Experimente, Umfragen, und Langzeitstudien zum Zusammenhang von Gewalt in digitalen Spielen und Aggression. Der zweite Teil kontrastiert, wie diese Ergebnisse in der wissenschaftlichen Literatur und der Öffentlichkeit von den beteiligten Wissenschaftlern diskutiert und dargestellt werden. In einer Synthese wird festgestellt, welche Lücken in der Empirie und Methodologie geschlossen werden müssen, und wie sich die Debatte von einem ideologischen Grabenkrieg zu einem wissenschaftlichen Diskurs entwickeln kann. Nur dann kann die Medienpsychologie wieder dazu beitragen, die Öffentlichkeit in einem relevanten Themenkomplex zu informieren.

PIAAC 2012 – Grundkompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich

Raum: VZ 04/82

Rammstedt Beatrice (Mannheim)

4097 – Das von der OECD initiierte Programme for the International Assessment of Adult Competencies (PIAAC) untersucht Grundkompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich. Im Fokus stehen hierbei die Lesekompetenz, die alltagsmathematische Kompetenz und technologiebasiertes Problemlösen. Zur Vorhersage u.a. des Kompetenzerwerbs und -nutzung wurden Informationen über Aus- und Weiterbildung, über die berufliche Stellung und Karriere sowie Informationen über allgemeine und berufliche Verwendung der eigenen Fähigkeiten erhoben. Die internationalen Ergebnisse von PIAAC basierend auf 24

Ländern weltweit wurden im Herbst 2013 veröffentlicht. Im Rahmen des Vortrags soll die Studie sowie die zentralen Ergebnisse aus nationaler Perspektive vorgestellt und weitere Forschungsansätze basierend auf den öffentlich verfügbaren PIAAC-Daten aufgezeigt werden.

Schnell und unmittelbar: Intuitive Risikowahrnehmung und Risikokommunikation aus einer neurowissenschaftlichen Perspektive

Raum: VZ 3

Schmaelzle Ralf (Konstanz)

4342 – Die Wahrnehmung eines Risikos für die eigene Gesundheit ist eine Voraussetzung für vorbeugendes Verhalten. Die Mechanismen, die dazu führen, dass sich Menschen als gefährdet wahrnehmen, werden aktuell jedoch kontrovers diskutiert. Klassische Forschungsansätze fokussieren primär auf kognitive Aspekte des „Risikokalküls“, also subjektive Einschätzungen von Risikowahrscheinlichkeit und -schweregrad. Neuere Theorien betonen demgegenüber die Rolle des „Risikogefühls“, welches eher über intuitive, schnelle und emotionale Prozesse vermittelt werde. Diese sind jedoch naturgemäß schwer empirisch fassbar. In diesem Positionsreferat sollen neurowissenschaftliche Ansätze und Ergebnisse vorgestellt werden, die das Risikogefühl bzw. die intuitive Risikowahrnehmung im Kontext von Infektionskrankheiten beleuchten. In einer ersten Studienserie wird mithilfe ereigniskorrelierter Potenziale gezeigt, dass das HIV-Risiko von Personen innerhalb von Sekundenbruchteilen und auf Basis schneller, affektiver und unbeabsichtigt ablaufender Urteile eingeschätzt wird. Der Effekt der intuitiven Risikowahrnehmung konnte über verschiedene Reizsets und Stichproben repliziert werden. Zusätzlich konnten wir anhand der funktionellen Magnetresonanztomographie die an der intuitiven HIV-Risikowahrnehmung beteiligten Hirnstrukturen identifizieren. In einer aufbauenden Studienserie erforschen wir die Wirkung von Risikokommunikation und ihre intuitive Verarbeitung im Kontext der Schweinegrippe-Pandemie (H1N1). Dabei wurde die Hirnaktivität von Personen mit geringer vs. hoher H1N1-Risikowahrnehmung aufgezeichnet während diese eine aktuelle H1N1-Fernsehdokumentation betrachteten. Es zeigte sich, dass derselbe Reiz je nach Risikowahrnehmung unterschiedlich verarbeitet wurde, wobei erneut Hirnregionen zur Verarbeitung emotionaler Inhalte beteiligt waren. Insgesamt soll der Vortrag aufzeigen, welche neuen Impulse eine neurowissenschaftliche Perspektive der Risikoforschung liefern kann, die für viele Teilbereiche der Psychologie von großem Interesse ist (u.a. Gesundheits-, Sozial- und Entscheidungspsychologie).

Poster

13:30 – 15:00

Umweltpsychologie

Farbenfrohe Räume können gesund machen

Walden Rotraut (Koblenz), Kallenbach Reinhard

2802 – Die Gestaltung von Gebäuden und Innenräumen beeinflusst das Wohlbefinden von Menschen maßgeblich. Sie kann im wahrsten Sinne krank machen oder umgekehrt sogar Genesungsprozesse fördern.

Bereits im SS 2012 wurde eine Studie erarbeitet, die sich im Wesentlichen auf den Zeitraum vor dem Neubau und dem Umbau der bereits vorhandenen Räume in der von 1960 bis 1964 errichteten Kinder- und Jugendklinik bezog. Im Rahmen des zweiten Projektes, das im WS 2012 umgesetzt wurde, ging es schließlich um die Untersuchung des Neu- und Umbauergebnisses. „Wir konnten die Verbesserungen herausarbeiten und die Frage beantworten, was gleich geblieben ist oder sich sogar verschlechtert hat“. Die Forscher sind mit dem Endergebnis sehr zufrieden. Ließ es sich doch herausarbeiten, dass Ausbau und Neugestaltung nicht nur die Arbeitsleistung des Personals untereinander und die Kommunikation mit den Patienten verbessert hatten, sondern auch das allgemeine Wohlbefinden der Patienten gesteigert haben.

Die Ergebnisse wurden über Befragungen und deren Auswirkungen ermittelt, an denen in beiden Semestern 84 Studenten beteiligt waren. Befragt wurden insgesamt 76 Mitarbeiter und 67 Patienten. Bei der Befragung, bei der die Beteiligten Noten mit Plus- und Minuspunkten vergeben konnten, wurden unterschiedliche Bereiche der Kinder- und Jugendklinik unter die Lupe genommen.

Ein Beispiel ist die neue Ambulanz. Dabei stellte sich heraus, dass die Motivation der Mitarbeiter deutlich gesteigert wurde, ferner wurde die verbesserte Orientierung gelobt. Auch die neuen Warteräume, die die Befragten vor der Neugestaltung fast durchweg negativ bewerteten, wurden jetzt überwiegend positiv gesehen. Noch deutlicher war das Ergebnis für die bunt gestalteten Patientenzimmer für Kinder. Trotz der fast durchweg guten Bewertungen gab es auch einige Kritikpunkte, so etwa lange Wege, die Beschilderung oder die Ausstattung mit Spielgeräten. Die Forscher haben dies alles minutiös erfasst. Ihre Ergebnisse können jetzt bei Planungen für andere Kliniken berücksichtigt werden.

Der Einfluss physikalischer Umgebungsfaktoren auf das Erholungspotential in Räumen

Sona Brid (Stuttgart)

2888 – Die organisationspsychologische Stress- und Erholungsforschung fokussiert in erster Linie auf persönliche und soziale Faktoren als potentielle Ressourcen am Arbeitsplatz (Bakker & Demerouti, 2007) und lässt dabei physikalische Umgebungsfaktoren, welche maßgeblich das Wohlbefinden und die Atmosphäre in Räumen beeinflussen, weitgehend

außer Acht. Das umweltpsychologische Stressmodell von Vischer (2007) betont, dass die räumliche Umgebung nicht nur den physikalischen, sondern auch den funktionalen sowie psychologischen Komfort und dadurch letztlich das Wohlbefinden, Stressentstehung und Erholung am Arbeitsplatz beeinflusst. Darauf aufbauend wurde eine explorative Studie (N = 267) durchgeführt, welche verschiedene physikalische Variablen (z.B. Farbe, Beleuchtung, Duft) hinsichtlich ihres restaurativen Potentials in einem bestimmten Raum untersuchte. Hierbei sollten die Probanden Umgebungen beschreiben, welche sie aufsuchen, um erschöpfte Ressourcen zu regenerieren (attention restoration theory; Kaplan & Kaplan, 1989) oder um sich von Stress zu erholen (stress recovery theory; Ulrich, 1983). Ähnlich wie bei einer kürzlich durchgeführten Studie (Ratcliffe, Gatersleben & Sowden, 2013) wurden qualitative und quantitative Fragen eingesetzt, um restorative Umgebungsfaktoren zu ermitteln. Die qualitativen Daten wurden codiert und thematisch aufbereitet (Braun & Clarke, 2006). Erwartungsgemäß zeigte sich, dass natürliche Umgebungen Erholung unterstützen. Darüber hinaus wurden die häufigsten Erholungsumgebungen und ihre wichtigen physikalischen Eigenschaften identifiziert. Die Implikationen für Stress- und Komfortmodelle sowie die Gestaltung von Arbeitsräumen, Pausenräumen und Stresspräventionsinterventionen werden diskutiert.

Ratcliffe, E., Gatersleben, B. & Sowden, P. T. (2013). *Bird sounds and their contributions to perceived attention restoration and stress recovery*. *Journal of Environmental Psychology*, 36, 221-228.

Vischer, J. C. (2007). *The effects of physical environment on job performance: towards a theoretical model of workspace stress*. *Stress and Health*, 23, 175-184.

Der Einfluss des farbigen Lichts auf kognitive Leistung und Wohlbefinden

Kombeiz Olga (Stuttgart), Steidle Anna, Werth Lioba

2908 – Aktuelle Ergebnisse der Embodiment- und Grounded Cognition-Forschung verdeutlichen, dass visuelle Stimuli wie Licht und Farbe das Denken, Fühlen und Verhalten beeinflussen (Barsalou, 2008). In Bezug auf die kognitive Leistungsfähigkeit zeigte sich beispielsweise, dass ein gedimmtes Licht (Steidle & Werth, 2013) oder ein blauer Bildschirmhintergrund (Mehta & Zhu, 2009) die Kreativität fördern, während die analytische Denkleistung durch ein helles Licht oder einen roten Bildschirm höher ausgeprägt ist. Grund für diese Leistungsveränderungen sind implizite Assoziationen zwischen bestimmten Umweltstimuli (Beleuchtungssituationen, Farben) und kognitiven, affektiven oder motivationalen Prozessen, die bei Wahrnehmung der Umweltstimuli automatisch ausgelöst werden. Dementsprechend gehen wir davon aus, dass blaues Licht kreativitätsfördernd ist, während durch rotes Licht analytische Aufgaben besser gelöst werden. Außerdem erwarten wir, dass grünes Licht aufgrund impliziter Assoziation zur Natur (Biophilia-Hypothese, Wilson, 1984) zur Verbesserung des Wohlbefindens führt. Vor diesem Hintergrund wurde in der vorliegenden Studie (N = 175) erstmals die gemeinsame

Wirkung von Licht und Farbe in Form von farbigem Licht auf kognitive Leistung und Wohlbefinden untersucht. Das farbige Licht wurde durch das Tragen einer Brille mit farbigen Gläsern simuliert. Die Teilnehmer bearbeiteten Aufgaben zum analytischen und kreativen Denken und schätzten ihr Wohlbefinden vor und nach der Farbexposition ein. Wie erwartet, hängt die Wirkung des farbigen Lichts auf die Kreativität von den Farbassoziationen ab. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Wahrnehmung von grün das Spannungsgefühl tendenziell reduzieren kann. Die theoretischen und praktischen Implikationen für die Farbpsychologie und die Arbeitsplatzgestaltung werden diskutiert.

Subjektive Zeitwahrnehmung in Verkehrsmitteln

Haiduk Michael (Braunschweig), Horn Maximilian, Eggert Frank

3259 – Mobilität spielt eine wichtige Rolle in unserer Gesellschaft. Die Gesamtverkehrsleistung ist in den letzten 20 Jahren um ein Viertel gestiegen (DENA, 2012). Dabei liegt der Anteil des Verkehrs am ausgestoßenen CO₂ in Deutschland bei etwa 20%. Der besonders umweltschädliche motorisierte Individualverkehr dominiert die Verkehrsmittelwahl und auch der Anteil der Pkws je 1.000 Einwohner ist mit 525 extrem hoch (DENA, 2012). Dabei ist der Modal Split des MIVs auch in kompakten Großstädten mit guten Fahrrad- und ÖPNV-Netzen wie Braunschweig mit 47% sehr hoch (Wermuth, Strobel & Schröter 2004). Doch warum entscheiden sich Menschen trotz objektiv vergleichbarer Alternativen so häufig für den Pkw? Subjektive Faktoren wie die empfundenen Wegezeiten könnten dabei entscheidend sein. Um die differentielle Wahrnehmung dieser Wegezeiten je nach Verkehrsmittel zu untersuchen, haben wir N = 533 Passanten in der Braunschweiger Innenstadt befragt. Neben einer Einschätzung der Wegezeit für drei (Auto, Fahrrad, ÖPNV) Verkehrsmittel in Bezug auf eine bekannte, standardisierte Strecke, haben wir auch Fragen zur Persönlichkeit und dem üblicherweise genutzten Verkehrsmittel gestellt. Die multivariate Varianzanalyse zeigt dabei einen signifikanten Effekt des üblicherweise gewählten Verkehrsmittels. Es zeigt sich weiterhin, dass die üblicherweise Auto und Fahrrad fahrenden Passanten den ÖPNV im Vergleich zu den ÖPNV-Fahrern langsamer einschätzen. Ähnlich verhält es sich bei Auto und ÖPNV fahrenden Passanten für die Wegezeit mit dem Fahrrad im Vergleich zu den Fahrrad-Fahrern. Nur die Wegezeit mit dem Auto wird von allen Gruppen etwa gleich eingeschätzt. Dies könnte beispielsweise an differentiiell unterschiedlichen Erfahrungswerten der Passanten liegen. Aufgrund der Durchführung als Feldstudie mit halbstandardisierten Interviews sind aber verschiedene Erklärungsansätze denkbar. Um die gefundenen Ergebnisse unter kontrollierten Bedingungen zu untersuchen und weitere möglicherweise relevante Variablen zu erfassen, ist ein Laborexperiment in Vorbereitung.

Das Setzen von Energiesparzielen in Rahmen einer Smart-Meter-Studie

Horn Maximilian (Braunschweig), Haiduk Michael, Eggert Frank

3358 – Die umweltpolitischen Ziele der Europäischen Union sehen vor, dass die Belastung durch CO₂-Emissionen bis 2020 um 20% reduziert wird (European Commission, 2010). Erreicht werden soll dies unter anderem durch eine Veränderung des Energieverbrauchs in privaten Haushalten. Ein Problem hierbei ist jedoch, dass der kurzfristige Nutzen durch die Verwendung bestimmter Geräte im Alltag unmittelbarer wahrgenommen wird als die später zu begleichenen Kosten. Menschen fällt es somit schwer, ihren Energieverbrauch im Auge zu behalten (Gans, Alberini & Longo, 2013; Duscha, 2007). Durch intelligente Zähler, auch Smart Meter genannt, ist es dem Kunden möglich, über ein Display den Energieverbrauch zu veranschaulichen und zu vergleichen. In diesem Kontext kann das Setzen von bestimmten Zielen als Anreiz dienen, um langfristig ein energiesparendes Verhalten zu etablieren.

Im Rahmen einer Laborstudie wurden Probanden gebeten, sich Energiesparziele in einer Smart Meter-App zu setzen. Als erstes mussten die Probanden auswählen, welche Referenz sie für ihr Ziel heranziehen. So konnten sie als Referenzmaß ihren eigenen historischen Vergleich oder aber den sozialen Vergleich angeben. Zweitens wurden die Probanden aufgefordert, die Währung zu wählen, in der sie eine Einsparung vornehmen wollen. Zur Auswahl standen hier die Währungen Euro, CO₂ sowie kWh. Der dritte Aspekt der Zielsetzung bezieht sich auf den Umfang der Einsparungen, die vorgenommen werden sollen. Dafür konnten Probanden die Höhe ihres Zieles in Prozent eingeben.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die meisten Probanden als Referenz ihren eigenen historischen Verbrauch und als Währung Geld in Euro auswählen. Die Höhe des gesetzten Ziels liegt bei etwa 10% Einsparung. Zudem lassen sich Zusammenhänge zwischen den gesetzten Zielen und Umwelteinstellungs- sowie Persönlichkeitsvariablen finden.

Es werden u.a. Gründe dafür diskutiert, weshalb die Zielsetzung im Hinblick auf CO₂-Emissionseinsparung so selten erfolgt, obwohl die Probanden in Umwelteinstellungsfragebögen hohe Werte aufweisen.

Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie

Fähigkeitsbeeinträchtigungen und Arbeitsplatzprobleme

Muschalla Beate (Potsdam), Linden Michael

2752 – Hintergrund: Krankheitsbedingte Beeinträchtigungen in psychischen Fähigkeiten, wie bspw. interaktionelle Fähigkeiten oder Planungs- und Urteilsfähigkeiten, bringen Partizipationsprobleme in verschiedenen Lebensbereichen mit sich, insbesondere am Arbeitsplatz (Muschalla et al., 2012; Brenninkmeijer et al., 2008).

Eine wissenschaftlich wie klinisch relevante Frage ist, welche Arten von Fähigkeitsbeeinträchtigungen mit welcher Art von Arbeitsplatzproblemen zusammenhängen. Erkenntnisse darüber sind von Bedeutung für die Beurteilung der Arbeitsfähigkeit (Mallen et al., 2011) sowie die Indikationsstellungen für die Behandlung oder Maßnahmen im Rahmen der medizinisch beruflich orientierten Rehabilitation.

Methode: In einer Untersuchung in Hausarztpraxen wurden 307 Patienten mit chronischen psychischen Erkrankungen von einem sozialmedizinisch geschulten Arzt in einem halbstandardisierten diagnostischen Interview untersucht. Die Patienten wurden gefragt, ob und ggf. welche Probleme sie an ihrem Arbeitsplatz haben. Durch die psychische Symptomatik bedingte Fähigkeitsstörungen wurden mit dem Fremdratinginstrument Mini-ICF-APP vom Arzt beurteilt. Ergebnisse: 201 von 307 Patienten hatten aktuell einen Arbeitsplatz. Von diesen Patienten berichteten 58.7%, dass sie Probleme am Arbeitsplatz haben. Patienten mit Arbeitsplatzproblemen waren signifikant schwerer beeinträchtigt als Patienten ohne Arbeitsplatzprobleme.

Quantitative Überforderung ist mit Beeinträchtigungen in der Planungs- und Strukturierungsfähigkeit verbunden, während qualitative Überforderung mit Problemen in der Anwendung fachlicher Kompetenzen und Gruppenfähigkeit zusammenhängen. Konflikte und Mobbingprobleme sind mit Kontaktfähigkeitsdefiziten verbunden.

Schlussfolgerungen: Eine genaue Kenntnis über die Art sowohl des Kontextproblems als auch der für diesen Kontext relevanten Fähigkeitsstörung ist von Bedeutung im Rahmen der sozialmedizinischen Leistungsbeurteilung und bei der Auswahl fähigkeits- und kontextbezogener Behandlungsmöglichkeiten.

Verhaltens- und Verhältnisprävention – Evaluation eines arbeitspsychologischen Gesundheitsförderungsprogramms

Latocha Kathrin (Solingen)

2760 – Der Vortrag stellt ein Gruppentraining für chronisch psychisch erkrankte Beschäftigte vor, welches das Ziel verfolgt, individuelle Ressourcen, die Gesundheitskompetenz sowie die Selbstwirksamkeitserwartung zu steigern. Je mehr personale Ressourcen zur Verfügung stehen, umso geringer ist das Entstehen bzw. Wiederkehren psychischer Erkrankungen. Die vorliegende Interventionsstudie untersucht in einer Werkstatt für behinderte Menschen, inwieweit psychische Beanspruchung gesenkt und die Bewältigungsfähigkeit psychisch erkrankter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Arbeitskontext gefördert werden kann. Im Rahmen dieser Studie wurde ein Gruppentraining für chronisch psychisch erkrankte Beschäftigte entwickelt und mittels Prä-Post-Test-Design für die Interventions- sowie die Kontrollgruppe (N = 95) evaluiert. Dieser verhaltenspräventive Ansatz hat die Erarbeitung von arbeitsbezogenen Bewältigungsmöglichkeiten, die Entwicklung der Selbstmanagementfähigkeit und der Selbstwirksamkeit sowie die Steigerung der funktionalen Beanspruchung und des subjektiven Wohlbefindens

zum Ziel. In den Gruppensitzungen geht es gezielt darum, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, den Umgang mit Konflikten sowie Strategien hinsichtlich psychischer und körperlicher Gesundheit zu verbessern. Langfristig soll das Gruppentraining in andere Bereiche für psychisch erkrankte Personen übertragen werden, um präventiv stark belastete Beschäftigte zu unterstützen und deren Strategien sowie Kompetenzen zu (re-)aktivieren. Im Rahmen einer ganzheitlichen betrieblichen Gesundheitsförderung werden zusätzlich, anhand des Gruppentrainings Maßnahmen zur Verhältnisprävention abgeleitet, um die erreichten positiven Ergebnisse zu verstetigen. Der Vortrag stellt wesentliche Eckpunkte der verhaltens- und verhältnis-präventiven Maßnahmen sowie Evaluationsergebnisse vor.

Evaluation eines Trainings in veränderungsorientierter transformationaler Führung unter Berücksichtigung der Persönlichkeit der teilnehmenden Führungskräfte

Rowold Jens (Dortmund), Abrell-Vogel Carolin

2764 – Obwohl Unternehmen zunehmend vor der Herausforderung stehen, zahlreiche komplexe Veränderungsprozesse zu bewältigen, gibt es bisher fast keine empirischen Studien zur Wirksamkeit von Personalentwicklungsmaßnahmen, welche Führungskräfte bei Veränderungsprozessen unterstützen. Daher evaluierte die vorliegende Studie ein zweitägiges Führungskräfte-taining (Kontrollgruppendesign). Inhalte des Trainings waren neben dem Umgang mit Veränderungsmaßnahmen auch die transformationale Führung, die als förderlich für Veränderungsprozesse empfohlen wurde. Evaluationskriterien waren dabei erstens die transformationalen Führungsverhaltensweisen (Einschätzung durch Mitarbeiter der Trainingsteilnehmer), zweitens das Change Commitment (Einschätzung durch Mitarbeiter der Trainingsteilnehmer) sowie drittens der Erfolg von Veränderungsmaßnahmen (Einschätzung durch Vorgesetzte der Trainingsteilnehmer). Zusätzlich sollte der Frage nachgegangen werden, welche Trainingsteilnehmer besonders von dem Training profitieren. Es wurde vermutet, dass Führungskräfte mit einem hohen Maß an Kooperation (i.S. der Big-5-Dimension Verträglichkeit) mehr von dem Training profitieren als Führungskräfte mit einem geringen Maß an Kooperation.

Anhand einer Stichprobe von N = 26 Führungskräften (Experimentalgruppe, zusätzlich N = 7 Führungskräfte in der Kontrollgruppe) aus IT-Unternehmen konnte nachgewiesen werden, dass das Training sich auf alle drei Evaluationskriterien positiv auswirkt. Zudem profitierten besonders Führungskräfte mit einem hohen Maß an Kooperation vom Training.

Fair gekündigt? Untersuchung möglicher Einflussfaktoren auf die Gerechtigkeitswahrnehmung im Kündigungsgespräch

Richter Manuela (Saarbrücken), König Cornelius

2839 – Betrieblicher Stellenabbau ist zu einer alltäglichen unternehmerischen Praxis geworden. In diesem Prozess ist das Kündigungsgespräch ein wichtiges Instrument, um den Betroffenen die Kündigung auf möglichst faire Art und Weise zu überbringen und somit ein positives Bild des Unternehmens zu hinterlassen. In fünf unabhängigen szenario-basierten Studien (N = 646 Studierende, > 50% berufstätig) wurde der Einfluss jeweils zweier Kündigungsmerkmale auf die wahrgenommene Fairness des Kündigungsgesprächs sowie die emotionalen Reaktionen und Verhaltensabsichten der Gekündigten untersucht. Mithilfe von 2x2-Designs wurde eine hohe vs. niedrige Wertschätzung des Gekündigten durch den Vorgesetzten manipuliert und mit den Faktoren (a) Partizipation des Betriebsrats, (b) Freistellung bis zum Austritt sowie (c) Erklärung zur Kündigung kombiniert. Eine adäquate vs. inadäquate Erklärung wurde zudem kombiniert mit (d) dem Commitment des Gekündigten und (e) dem Umfang der Kompensation. Insgesamt zeigte sich, dass sowohl eine hohe Wertschätzung als auch eine adäquate Erklärung die prozedurale sowie interpersonelle bzw. informationale Fairness des Kündigungsgesprächs in allen Studien erhöhten. Darüber hinaus kam es zu weniger negativen Emotionen und geringeren Absichten, sich über den Arbeitgeber zu beschweren, wenn die Gekündigten wertgeschätzt wurden. Ebenso wirkten sich eine hohe Partizipation des Betriebsrats, keine Freistellung von der Arbeit, ein hohes Commitment zum Arbeitgeber sowie eine umfangreiche Kompensation positiv auf die Fairness einer Kündigung aus. Auf der emotionalen und behavioralen Ebene fanden sich dagegen nur wenige signifikante Effekte. Insgesamt scheint die Fairness eines Kündigungsgesprächs durch eine Vielzahl von Faktoren positiv beeinflusst werden zu können. Jedoch hat vor allem der Ausdruck von Wertschätzung seitens des Vorgesetzten Auswirkungen, die über die kognitive Ebene hinausgehen. Einschränkungen der Studien und Implikationen, z.B. für die Schulung von Führungskräften zum fairen Umgang mit Mitarbeitenden, werden diskutiert.

Vertrauen als Moderator der Beziehung zwischen objektivem Arbeitseinsatz und subjektiven Arbeitsergebnissen

Burtscher Michael Josef (Zürich), Jonas Klaus, Feese Sebastian, Meyer Bertolt, Arnrich Bert, Tröster Gerhard

2879 – Theorie: Der Arbeitsalltag von Feuerwehrleuten fordert häufig ein hohes Maß an persönlichem Einsatz. Die vorliegende Studie setzt sich mit den Auswirkungen dieser Anforderungen auseinander. Vor allem wird die Rolle von Vertrauen als moderierende Variable des Zusammenhangs zwischen objektivem, physischem Arbeitseinsatz und subjektiv empfundenen Arbeitsergebnissen untersucht. Daneben werden auch mögliche direkte Effekte von Vertrauen getestet. Ziel der Studie ist die Untersuchung, inwiefern

Vertrauen als psychologische Variable zur Verringerung der negativen Folgen einer hohen physischen Arbeitsbelastung beitragen kann.

Methode: Teilnehmer waren 45 männliche Mitarbeiter einer Berufsfeuerwehr, die in Teams von 7-9 Personen eine Reihe simulierter Einsätze durchführten. Das Einsatzszenario wurde speziell für diese Studie entwickelt und war sehr anspruchsvoll. Vertrauen in die Teamkollegen wurde mittels Fragebogen vor Beginn der Erhebung gemessen. Jeder Teilnehmer trug ein Smartphone bei sich, das seine Bewegungsaktivität während des Einsatzes aufzeichnete. Die Bewegungsaktivität diente als Maß für den Arbeitseinsatz. Nach jedem simulierten Einsatz füllten die Teilnehmer Fragebogenmaße zu Arbeitsbelastung, Frustration und wahrgenommener Leistung aus.

Resultate: Um die hierarchische Struktur der Daten sowie mögliche Korrelationen zwischen den abhängigen Variablen zu berücksichtigen, wurde ein multivariates Mehrebenenpfadmodell berechnet. Dabei flossen 125 Einzelmessungen mit ein. Die Ergebnisse zeigen, dass sich der Einfluss von Vertrauen je nach abhängiger Variable ändert. Während höheres Vertrauen mit weniger Frustration einhergeht, findet sich kein Zusammenhang mit Belastung. Daneben moderiert Vertrauen den Effekt des objektiven, physischen Arbeitseinsatzes auf die subjektiv wahrgenommene Leistung der Feuerwehrleute.

Diskussion: Die vorliegende Studie spezifiziert den Einfluss von Vertrauen auf subjektive Arbeitsergebnisse im Kontext physisch anspruchsvoller Arbeit. Weiterhin zeigt sie, dass psychologisch relevante Variablen mittels Smartphone gemessen werden können.

Sichtung von Bewerbungsunterlagen: Sind Lücken im Lebenslauf ein valides Kriterium?

Kanning Uwe Peter (Osnabrück), Frank Florian

2896 – In einer Studie mit 1423 Probanden wird erstmals die Frage untersucht, inwieweit Lücken im Lebenslauf in einem signifikanten Zusammenhang zu verschiedenen Persönlichkeitsmaßen (Big Five, Leistungsmotivation, Selbstkontrolle und Zielorientierung) stehen. Nach der Herausparsialisierung demographischer Variablen (Alter, Geschlecht, Bildung) sowie der Tendenz zum sozial erwünschten Antwortverhalten ergaben sich bei fünf Persönlichkeitsmerkmalen (Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Leistungsmotivation, Selbstkontrolle und Zielorientierung) sehr geringe Zusammenhänge zwischen $-.09$ und $-.148$. Die Korrelationen steigen z. jedoch deutlich an, wenn man die Gründe für die entstandenen Lücken im Lebenslauf berücksichtigt. Die Nutzung von Lücken im Lebenslauf als Kriterium der Personalauswahl wird kritisch diskutiert. Zudem wird ein Ausblick auf die weitere Forschung gegeben.

Preference Awareness in der Verhandlungsvorbereitung von Teams zur Förderung des Teamprioritäten-Wissens als Voraussetzung für integratives Verhandeln

Thiemann Daniel (Tübingen), Engelmann Tanja

2937 – Konflikte zwischen Gruppen, wie z.B. zwischen verschiedenen Unternehmen oder Nationen, sind allgegenwärtig. Insbesondere bei komplizierten Angelegenheiten werden häufig Teams eingesetzt, um eine Lösung des Konflikts durch Verhandeln herbeizuführen. Frühere Studien haben jedoch gezeigt, dass ein Hauptproblem von Verhandlungsteams darin liegt, dass dessen Mitglieder – obwohl sie eine gemeinsame Verhandlungspartei bilden – häufig unterschiedliche Präferenzen für eine anstehende Verhandlung haben. Werden diese vor der Verhandlung, d.h. im Rahmen einer häufig unzureichend berücksichtigten Verhandlungsvorbereitung, nicht innerhalb des Teams ausgetauscht und integriert, um sich auf gemeinsame Prioritäten für die Verhandlung zu einigen, resultieren schlechtere Verhandlungsergebnisse, insbesondere bei integrativem Potenzial. Dies wird jedoch durch verschiedene Kollaborationsbarrieren, v.a. wenn sich die Teammitglieder in einer virtuellen Umgebung besprechen, erschwert. Angelehnt an Befunde aus der Knowledge and Information Awareness-Forschung wird das von Thiemann entwickelte Konzept der sog. Preference Awareness, welche als Informiertheit über die Präferenzen der Teammitglieder für die Verhandlung definiert wird, als Lösungskonzept für diese Problemstellung untersucht. Die laufende Studie überprüft, ob computerunterstützte Preference Awareness in der Verhandlungsvorbereitung, verglichen mit einer Bedingung ohne Awareness, den Austausch und die Integration von Präferenzen in Verhandlungsteams fördert und dadurch bei den Teammitgliedern zu einem besseren Wissen über die Teamprioritäten führt. Zudem wird überprüft, wie gut die Teammitglieder anschließend beurteilen können, welcher Verhandlungsgegenstand welche Wertigkeit für das Team besitzt. Dies dient als Indikator dafür, ob die Teammitglieder wissen, welche Austauschgeschäfte mit der Gegenpartei in der Verhandlung im Sinne des Teams, d.h. basierend auf den Teamprioritäten, eingegangen werden könnten. Die Ergebnisse der laufenden Untersuchung werden auf der Konferenz vorgestellt.

Ein Vergleich der kognitiven Leistungen und Belastungen von Langzeitarbeitslosen mit und ohne Migrationshintergrund

Wildfang Swetlana (Hamburg), Rana Madiha

2958 – Das Thema Migration hat seit den 70er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland und im Zuge der Globalisierung immer mehr an Bedeutung für die Gesellschaft, Wirtschaft und den Einzelnen gewonnen. Immer mehr Menschen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund, wobei die Tendenz stetig ansteigt. Menschen mit Migrationshintergrund sind überproportional häufig und länger von Arbeitslosigkeit betroffen als die Allgemeinbevölkerung. Die Frage, wie sich Menschen mit Migrationshintergrund in den

Arbeitsmarkt integrieren können, ist somit hochrelevant. Da über die Unterschiede zwischen Langzeitarbeitslosen mit und ohne Migrationshintergrund wenig bekannt ist, war es ein wesentliches Ziel, die beiden Gruppen hinsichtlich wichtiger Fähigkeiten und Fertigkeiten zu untersuchen und zu vergleichen. Dabei wurden 23 Langzeitarbeitslose mit Migrationshintergrund und 71 ohne Migrationshintergrund bezüglich kognitiver Leistungen, Aufmerksamkeit und Konzentration, Belastbarkeit, Lebensqualität, deutscher Sprach- und Schriftkenntnisse getestet, sowie zu ihrem aktuellen gesundheitlichen Zustand, ihrer sozialen Einbindung, finanziellen Situation, Dauer der Arbeitslosigkeit, Ausbildung, finanzieller Situation und Motivation befragt. Langzeitarbeitslose mit Migrationshintergrund zeigen im Vergleich zu Langzeitarbeitslosen ohne Migrationshintergrund ein signifikant höheres Ausbildungsniveau und eine bessere soziale und familiäre Einbindung und verfügen über geringere deutsche Sprach- und Schriftkenntnisse. Hinsichtlich anderer Fähigkeiten und Fertigkeiten wurden keine signifikanten Unterschiede festgestellt. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die praktischen Implikationen für die Reintegration in den Arbeitsmarkt diskutiert.

Interkulturelle Kompetenz in der Pflege

Koppe Annika (Osnabrück)

2985 – Der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland steigt kontinuierlich an. Pflegekräfte werden im Krankenhaus immer häufiger mit Patienten mit Migrationshintergrund konfrontiert. Gerade in der Pflege ist die Interaktion mit Patienten von besonderer Bedeutung und insbesondere in der Interaktion von Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund kann es zu Problemen kommen. Zur Lösung solcher kultureller Überschneidungssituationen ist es notwendig, dass die Pflegekraft über Interkulturelle Kompetenz verfügt. Das Promotionsprojekt erforscht diesen Zusammenhang; die Ergebnisse werden referiert.

Der Beitrag befasst sich zunächst mit der Frage, was Interkulturelle Kompetenz in der Pflege aus Sicht der Betroffenen bedeutet und durch welche Rahmenbedingungen sie begünstigt wird. Dabei geht es in der Hauptsache um die Pflege von Patienten mit Migrationshintergrund durch deutsche Pflegekräfte. Hierzu wurden Fokusgruppen und Einzelinterviews mit Pflegekräften und Experten für interkulturelle Pflege durchgeführt. In Einzelinterviews wurden auch Patienten mit Migrationshintergrund zu ihrer Sicht befragt.

Auf Grundlage dieser qualitativen Daten werden zum einen die pflegespezifischen Dimensionen von Interkultureller Kompetenz beschrieben und zum anderen ein situativer Fragebogen zur Einschätzung der Interkulturellen Kompetenz entwickelt. Aus den Interviews ergaben sich für den Fragebogen Situationen aus der Praxis, die besonders die Bereiche Religion und Sprache, sowie Angehörige betreffen. Der Situative Fragebogen Interkulturelle Kompetenz Pflege (SFIKP) enthält 13 Items in Form von Fallbeschreibungen, zu denen die beste Handlungsalternative aus vier Mög-

lichkeiten ausgewählt werden muss. Der Fragebogen wird zurzeit auf seine Testgütekriterien hin untersucht und ggf. revidiert.

Die Erkenntnisse aus den qualitativen und quantitativen Untersuchungen werden abschließend zu einem Modell von Interkultureller Kompetenz in der Pflege zusammengeführt.

Weniger ist mehr: Verhandlungen via Videokonferenz

Grapendorf Johannes (Tübingen), Sassenberg Kai, Trötschel Roman, Majer Johann

3051 – Verhandlungen in beruflichen Kontexten werden immer häufiger per Videokonferenz durchgeführt. Forschung hat gezeigt, dass 1.) die private Selbstaufmerksamkeit bei der Verwendung von Kommunikationsmedien aufgrund der geringeren Zahl sozialer Hinweisreize höher ist als bei direkter Kommunikation, 2.) private Selbstaufmerksamkeit Perspektivenübernahme fördert, und 3.) Perspektivenübernahme einen positiven Effekt auf Verhandlungen hat. Folglich haben wir erwartet, dass die Verwendung von Kommunikationsmedien mit geringerer sozialer Reichhaltigkeit zu einem besseren Verhandlungsergebnis führt. Diese Hypothese wurde in einem Experiment geprüft, in dem je zwei Versuchspersonen eine integrative Verhandlung durchführten – entweder per Skype oder Face2Face, einer Videokonferenztechnologie mit direktem Augenkontakt, die der direkten Kommunikation sehr nahe kommt. Neben dem objektiven Verhandlungsergebnis wurde die Wahrnehmung der sozialen Situation und des Kommunikationsmediums mit einer Reihe von Skalen erfasst. Insgesamt beeinflusste die Kommunikationssituation zwar nicht das letztendliche Verhandlungsergebnis; bei der Verwendung von Skype traten jedoch weniger Konflikte zu Beginn der Verhandlung auf. Außerdem waren die Verhandelnden zufriedener mit dem Verhandlungsergebnis und empfanden die Mediennutzung als weniger anstrengend, wenn sie via Skype verhandelten als wenn sie face2face verwendeten. Die Befunde deuten darauf hin, dass die Verwendung weniger reichhaltiger Medien für Verhandlungen von Vorteil sein kann. Implikationen für per Videokonferenz durchgeführte Verhandlungen werden diskutiert.

Negative Effekte von Coaching aus der Perspektive der Organisation

Oellerich Katrin (Kassel), Möller Heidi

3055 – Coaching boomt – die Nachfrage und der Einsatz von Coaching im Business-Kontext als Instrument der Führungskräfte- und Personalentwicklung steigen stetig. Die Forschung zur Wirksamkeit von Coaching, deren Voraussetzungen und Wirkfaktoren steht jedoch am Anfang und ist von heterogener methodischer Qualität (Grant, 2013; De Haan, 2013). Dennoch kann auf Basis der vorhandenen Ergebnisse davon ausgegangen werden, dass Coaching wirkt

und nach Angaben der Klienten und Coachs oft zu positiven Ergebnissen führt (Ely et al., 2010). Zu negativen Effekten von Coaching und ihren Ursachen existieren bisher kaum Untersuchungen (Schermuly et al., 2014; Seiger & Künzli, 2011). Erste Studien, die auf subjektiven Einschätzungen von Klienten und Coachs basieren, zeigen, dass vielseitige negative Effekte auftreten können, die analog zur Psychotherapieforschung in die Kategorien Misserfolg, Nebenwirkungen und Schäden eingeteilt werden können. Die Ursachen – also das Coaching beeinflussende Risiken – können sowohl beim Klienten, beim Coach, in der Gestaltung ihrer Arbeitsbeziehung oder im Beratungsprozess liegen als auch durch organisationale Faktoren bedingt sein.

Ziele:

- Erstmals negative Effekte von Coaching und ihre Ursachen aus der Perspektive von Organisationen (HR-Abteilungen, die Coaching vermitteln und Führungskräfte, deren Mitarbeiter gecoacht wurden) beleuchten,
- Empfehlungen zur Prävention formulieren und damit einen Beitrag zur Qualitätssicherung leisten

Forschungsdesign: Das Vorgehen in dieser Studie erfolgt zweistufig:

1. Qualitative Vorstudie: Teilstrukturierte Interviews (N = 10).
2. Quantitative Erhebung: Entwicklung und Validierung eines Fragebogens (N = 100).

Forschungsfragen:

- Welche negativen Effekte können Coachings aus der Perspektive von HR-Abteilungen und Führungskräften hervorrufen?
- Welchen Ursachen werden die negativen Wirkungen zugeschrieben und aus welchen Gründen?

Der Posterbeitrag gibt einen Überblick über den Stand der Forschung zu negativen Effekten von Coaching und stellt erste Ergebnisse der qualitativen Erhebung vor.

The Influence of Robots' Emotion Expressions on the Uncanny-Valley-Effect

Tschöpe Nico (Lüneburg), Reiser Julian Elias, Oehl Michael, Höger Rainer

3099 – The socio-emotional interaction with robots might become an important part of our future daily lives. To ensure a smooth and viable human-robot interaction, crucial design and appearance features of robots need to be considered. The so-called uncanny valley effect describes a function of the anthropomorphism of robots and the uncanniness which is perceived by humans. Most studies on this topic use highly artificial or restricted settings. Our current experimental study, however, investigates how different types of robots are perceived in complex affective settings in order to examine the importance of salient robot design aspects with regard to authentic affective human-robot interaction. To ensure credibility and to fully capture the complexity of human-robot interaction, we used different scenes from robot movies. The scenes showed robots that systematically differed in their anthropomorphic appearance and behavior. Participants rated each robot's human-likeness

and the perceived uncanniness over four different types of robots and each type in five different 'emotional states' (fear, sadness, anger, happiness, vs. neutral). Results showed that the selected movie scenes were suitable to clarify the predicted uncanny valley effect. Moreover, the uncanny valley effect in robotics was found for the used robot types in this study. We will discuss the influence of the robots' different emotional states on the perceived uncanniness. Participants' uncanniness ratings might help to classify and understand this effect for an improved robot design in terms of a more human-centered human-robot interaction. Implications for further research as well as for applied issues will be outlined.

Affective Human-Robot Interaction – The Influence of Humans' Emotion Recognition Ability

Reiser Julian Elias (Lüneburg), Tschöpe Nico, Oehl Michael, Höger Rainer

3100 – In modern day life, interacting with robots on an emotional basis in a social manner will become evermore important. Therefore, enhancing the robot's capability of expressing emotions via design and appearance must be provided. However, on the one hand, it is still far from clear which design criteria robots should meet to be capable of adequately expressing affective states and, on the other hand, if humans are capable of interpreting these affective expressions of robots correctly. To ensure an unbiased impression of the robots' affective interactions, our study, unlike others, implements highly complex affective settings in order to stress salient robot design aspects of different types of robots. To ensure credibility and to fully capture the complexity of human-robot interaction, we used different scenes from robot movies. The scenes showed robots that systematically differed in their anthropomorphic appearances and behaviors. Participants rated each robot's appearance and ability to express and convey basic emotions (fear, sadness, anger, happiness, vs. neutral) in affect-provoking situations. Results showed that the selected movie scenes were suitable for the exploration of affective human-robot perception and interaction. Participants were able to classify different robot types portrayed in movies according to their anthropomorphic appearance, behavior, and capability of expressing emotions. Furthermore, the influence of participants' emotion recognition ability, i.e., the ability to recognize emotions in others from facial and vocal expressions as well as body movements, assessed with the Geneva Emotion Recognition Test (GERT; Schlegel et al., 2013) and the Emotion Recognition Index (ERI; Scherer et al., 2011) will be discussed. Implications for further research as well as for applied issues will be outlined.

Einflussfaktoren von wissenskooperativem Verhalten bei Softwareentwicklern

Trapp Anna K. (Berlin)

3180 – Wissensmanagement ist eines der Schlagwörter der letzten zwei Jahrzehnte in der Organisationsentwicklung. Dabei spielt Wissensmanagement nicht nur auf Organisationsebene eine wichtige Rolle, sondern auch in der bidirektionalen Interaktion zwischen Mitarbeitern. Gerade bei Softwareentwicklern ist diese Interaktion auf Grund der großen Menge an Fachwissen und dem hohen Grad an Spezialisierung von Bedeutung. In der vorliegenden Studie wurden weiche Einflussfaktoren von wissenskooperativem Verhalten (WKV) bei Softwareentwicklern untersucht. WKV wird als Interaktion zwischen Kollegen definiert, die auf das Erlangen von Wissen als Ressource abzielt. Grundlage der Untersuchung bildet ein Forschungsmodell, welches in Anlehnung an die Theorie des geplanten Verhaltens konzipiert wurde. Ergänzt wurde dieses Modell um literaturbasierte Prädiktoren, zwei Dimensionen des transaktiven Gedächtnisses und Kontrollvariablen. Die Erhebung fand im Rahmen einer Online-Fragebogen-Studie mit $N = 89$ Probanden statt. Es konnte mit Hilfe von hierarchischen Regressionen gezeigt werden, dass Alter, Unternehmensgröße, wahrgenommene Reziprozität, gemeinsamen Aktivitäten, Spezialisierung und wahrgenommene Verhaltenskontrolle die wichtigsten Prädiktoren für das Ausmaß an WKV sind. Das Alter war der einzig Prädiktor mit negativer Beta-Gewichtung und zeigte eine besonders gute Vorhersage. Die Einstellung zum WKV war nicht Teil des besten Vorhersagemodells. Genauso konnte Zeitdruck, welcher häufig als Hauptgrund für fehlenden Wissensaustausch genannt wird, nicht als signifikanter Prädiktor identifiziert werden. Die Ergebnisse weisen auf die hohe Bedeutung weicher Faktoren bei der Wissenskooperation hin und bestätigen die Relevanz der Reziprozität. Diskutiert wird die Studie vor dem Hintergrund des Modells der Wissenskooperation und im Bezug auf mögliche Implikationen für die Praxis.

Validierung einer deutschen Version des Communicator Style Measure

Cohrs Carina (Dortmund), Diebig Mathias, Rowold Jens

3198 – Kommunikation spielt im organisationalen Kontext eine wichtige Rolle. Führungskräfte verbringen durchschnittlich 78% ihrer Zeit mit verbaler Kommunikation. Gute kommunikative Fähigkeiten legen hier den Grundstein für effektive Führung. Der Ruf nach validierten, ökonomischen Messinstrumenten zur präzisen Beschreibung des Kommunikationsverhaltens im deutschsprachigen Raum ist groß. In der empirischen Forschung finden sich im internationalen Kontext hierzu einige Ansätze. Robert Norton postuliert in seiner Theorie zehn verschiedene Kommunikationsstile (offen, lebhaft, dominant, streitlustig, entspannt, beeindruckend, freundlich, aufmerksam, präzise und dramatisch). Die Kommunikationsstile werden mit Hilfe des Communicator Style Measure (CSM) erfasst, welcher in der englischen Originalversion aus 51 Items be-

steht und nur eine Selbstbeschreibungsperspektive aufweist. Ziel dieser Untersuchung ist es, eine deutsche Selbst- und Fremdbildversion des CSM zu validieren. Darüber hinaus wird eine Reduktion der Itemanzahl angestrebt, um den flexiblen Einsatz in der Praxis zu ermöglichen. Dazu wurde der CSM im Rahmen einer onlinegestützten Befragung an Mitarbeiter aus unterschiedlichen deutschen Wirtschaftsunternehmen geschickt. An der Befragung nahmen insgesamt 870 Personen teil, die jeweils ihren direkten Vorgesetzten beurteilten und gleichzeitig ihr eigenes Kommunikationsverhalten einschätzten. Die statistische Auswertung erfolgt über explorative und konfirmatorische Faktoranalysen. Die einzelnen Skalen weisen alle zufriedenstellende Reliabilitätskennwerte auf. Gleichzeitig konnte die Itemanzahl erfolgreich reduziert werden. Weiterhin bestätigen die Ergebnisse der konfirmatorischen Faktorenanalysen die postulierte Faktorstruktur des Messinstruments sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdbeschreibungsperspektive. Insgesamt konnte das Messinstrument ökonomischer gestaltet werden. Durch das Vorliegen von Fremd- sowie Selbstbildversion eignet sich der CSM besonders für den Einsatz in der Praxis.

Persönlichkeit, berufliche Stressoren und emotionale Erschöpfung bei Schulleitenden

Wolfgramm Christine (Zug), Huber Stephan Gerhard, Kilic Selin

3257 – Der Beruf der Schulleiterin, des Schulleiters hat sich in verschiedenen Studien als besonders belastend gezeigt. Schulleitende sind deshalb gefährdet als Folge einer langfristigen, hohen beruflichen Belastung unter emotionaler Erschöpfung, als eine Dimension von Burnout, zu leiden. Bisherige Studien haben sich vorwiegend mit den Umweltfaktoren befasst, die zu einer hohen beruflichen Belastung von Schulleitenden beitragen. Die hier präsentierte Studie erweitert diese Forschung und untersucht in einem integrativen Ansatz auch den Einfluss von Persönlichkeitsfaktoren auf die emotionale Erschöpfung. Es wurde erwartet, dass sich berufliche Stressoren insbesondere bei Schulleitenden mit hohem Neurotizismus und einer geringen Selbstwirksamkeitserwartung in emotionaler Erschöpfung niederschlägt.

Die untersuchte Stichprobe bestand aus 5.394 Schulleitenden in vier deutschen und drei österreichischen Bundesländern, 19 deutschsprachigen Schweizer Kantonen sowie in Lichtenstein. Die Schulleitenden beantworteten einen Fragebogen zu Persönlichkeitsfaktoren (Selbstwirksamkeit, Selbstwert und Big Five), beruflichen Belastungsfaktoren sowie Stress und emotionaler Erschöpfung.

In den Analysen erwiesen sich neben beruflichen Stressoren auch ein hoher Neurotizismus und eine geringe Selbstwirksamkeitserwartung als Prädiktoren von Stress und emotionaler Erschöpfung. Es konnte jedoch nicht gezeigt werden, dass sich die beruflichen Stressoren auf Schulleitende mit hohem Neurotizismus und geringer Selbstwirksamkeit besonders stark auswirken. Als zentrale Stressoren zeigten sich eine hohe zeitliche Belastung, insbesondere in

Verbindung mit einer hohen Unterrichtsverpflichtung, eine schlechte räumliche Ausstattung, eine geringe soziale Unterstützung im Kollegium sowie Rollenkonflikte.

Neben den Umweltfaktoren sollten bei der Studie der beruflichen Belastungssituation, auch von Schulleitenden, Persönlichkeitsfaktoren mit berücksichtigt werden. In welchem Verhältnis Persönlichkeits- und Umweltfaktoren bezüglich Burnout von Schulleitenden zueinander stehen, bleibt zu untersuchen.

Virtuelle Lehre in der arbeitsmedizinischen Aus-, Fort- und Weiterbildung zum Thema Psychosoziale Belastungen am Arbeitsplatz

Kroseberg Nadine (München), Eichel Verena, Herbig Britta, Müller Andreas, Sedlacek Sabine, Escobar Pinzon Luis Carlos, Radon Katja

3268 – Ziel: Psychosoziale Belastungen am Arbeitsplatz, wie Zeitdruck, Multitasking oder Arbeitsunterbrechungen, nehmen in Deutschland kontinuierlich zu. Diese gehen oft mit negativen Auswirkungen von Stress auf die Gesundheit der Arbeitnehmer für Psyche und Körper einher. Es ist daher unumgänglich, dass Studierende der Psychologie und Medizin über ein solides Basiswissen in den Themenbereichen der Arbeitsmedizin und Arbeitspsychologie verfügen. Dieses kann zum einen durch traditionelle Lehre, aber auch in Kombination mit Online-Ausbildung erfolgen.

Methode: Im Rahmen eines durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales geförderten Projekts wird ein fallbasiertes Online-Modul zum Thema „Psychosoziale Belastung am Arbeitsplatz“ entwickelt. Das Modul richtet sich an Studierende der Psychologie und Medizin. In zehn praxisnahen Fällen werden grundlegende Kenntnisse der Belastung und Beanspruchung am Arbeitsplatz vermittelt. Zur Qualitätssicherung dienen Experten- und Nutzerevaluationen.

Das Modul wird nach Fertigstellung allen Hochschulen und Weiterbildungseinrichtungen im Bundesgebiet kostenlos zur Verfügung stehen. Für eine erfolgreiche Bearbeitung des Moduls durch NutzerInnen ist die Vergabe eines Zertifikats durch die Heimatuniversität und/oder das Institut für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin des Klinikums der Universität München vorgesehen.

Ergebnisse: In den ersten Projektmonaten sind Lernfälle zu den Themen Mobbing, Zeitarbeit und Burn-Out entstanden und durch Experten evaluiert worden. Eine erste Implementierung des Lernmoduls erfolgte zum Wintersemester 2013 an der Universität München.

Ausblick: In den nächsten Projektmonaten ist die Erstellung der Lernfälle zu folgenden Themen geplant: Betriebliche Gesundheitsförderung, psychische Gefährdungsbeurteilung und Rehabilitation. Die Einzigartigkeit der Methode ist durch die Vorteile der räumlichen und zeitlichen Flexibilität sowie den hohen Praxisbezug begründet.

Aspergers – Different, not less: Occupational strengths and job interests of Aspergers

Lorenz Timo (Berlin), Heinitz Kathrin

3297 – Rooting in the theoretical approach of neurodiversity, this study is to give an overview of the strengths and interests of Aspergers. 136 Aspergers and 155 neurotypical persons were interviewed via an online survey with regards to (a) demography, (b) occupational strengths, (c) general self-efficacy, (d) occupational self-efficacy, and (e) the job interest profile according to Holland. The vocational and educational fields of the Aspergers in the sample are more diverse than and surpass those classical fields stated in research and biographical literature. The comparison of both groups in cross-tables showed that the indicated strengths differ in several areas (Φ Cramer = .02 – .47), which means that a specific strength profile can be derived – beyond the clinical view of the diagnostic criteria. Aspergers indicate lower self-efficacy, both general and occupational. Furthermore, a high concentration of Aspergers can be found in the areas I (Investigative) and C (Conventional) of Holland's RIASEC model.

Erfolgreiche und nachhaltige Personalentwicklung in der Zukunft: Eine qualitative Interviewstudie

Wright Victoria (Köln), Werther Simon

3494 – Diese Studie ist eine qualitative Weiterführung der Delphi-Studie „Personalentwicklung 2020“, welche die zukünftigen Herausforderungen der Personalentwicklung betrachtet. Im Gegensatz zur Delphi-Studie werden in der vorliegenden Arbeit allerdings qualitative Interviews herangezogen, um tiefgehendere Erkenntnisse und Zusammenhänge zu explorieren. Die Interviews wurden zur besseren Vergleichbarkeit anhand eines teilstandardisierten Interviewleitfadens durchgeführt, wörtlich transkribiert und anonymisiert weiterverarbeitet. Anhand der Richtlinien der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring wurden die Ergebnisse ausgewertet und verdichtet und abschließend tabellarisiert aufbereitet. Elf erfahrene Personalentwicklungsexperten gaben dabei in den ausführlichen qualitativen Interviews an, dass sie die zentralen Herausforderungen im demographischen Wandel, in der wachsenden Internationalisierung und Technologisierung sowie beim Wissensmanagement sehen. Aus den Aussagen der Experten ging zusätzlich hervor, dass die Personalentwicklung verstärkt auf diese zentralen Herausforderungen eingehen muss, um den langfristigen Unternehmenserfolg zu gewährleisten, aber auch um dem eigenen Stellenwert der Personalentwicklung innerhalb der Organisation mehr Bedeutung zukommen zu lassen. Darüber hinaus werden bestimmte Instrumente der Personalentwicklung eine Bedeutungsveränderung erfahren, beispielsweise der Bedeutungsgewinn von individualisierten und praxisnahen Coachings und Supervisionen. Klassische Präsenztrainings werden hingegen an Bedeutung verlieren. Der Vortrag schließt mit Limitationen ab, die insbesondere durch das qualitative Vorgehen und die daraus resultierende geringe Stichprobengröße bedingt sind. Außerdem wird auf

Implikationen für zukünftige Forschung eingegangen, um dieses wichtige Thema auch in der Zukunft weiterzuentwickeln.

Repatriate Knowledge Transfer – Facilitating Organisational Practices

Burmeister Anne (Hamburg), Deller Jürgen

3508 – It has long been established that knowledge is the key resource for today's companies in sustaining competitive advantage. Moreover, multinational companies need managers with superior knowledge of global markets, operations, and customers in order to operate their decentralised businesses in the most effective way. Hence, sending selected managers on international assignments is a widely applied practice across MNCs and it is agreed that managers acquire highly valuable knowledge on these assignments. However, knowledge transfer after repatriation often fails. Most companies do not manage the reentry process strategically in order to benefit from the repatriate's wealth of knowledge. And even if they might be aware of the need to manage the repatriation process more strategically, supporting organisational practices are largely lacking.

This study looks at the organisational practices that might be conducive to improved Repatriate Knowledge Transfer and unfolds in two phases. First, the literature in the field is reviewed and categories of organisational practices are developed. Intercoder reliabilities of the two researchers will be reported. Second, the categories are refined on the basis of semi-structured interviews with German repatriates ($n > 30$). This approach ensures that formulated practices are grounded in theory and reflect the actual experiences of repatriates.

This study adds to the existing literature through the identification of concrete organisational practices that support Repatriate Knowledge Transfer from the perspective of repatriates. These can be used for further quantitative research to test the relationship between organisational practices, mediating variables, and transfer success. In addition, companies can benefit through practical recommendations of how to improve their repatriation management and enable knowledge transfer. Thereby the reported current research-practitioner gap is reduced.

„Deine Berufstätigkeit schadet unserem Kind“ – Rollenvorstellungen von Paaren und familienbedingte Auszeiten nach der Geburt des Kindes

Stertz Anna (Aachen), Grether Thorana, Wiese Bettina

3552 – Entsprechend traditionellen Rollenvorstellungen sind Mütter insbesondere in den ersten Lebensjahren für ihre Kinder unersetzlich und ihre Berufstätigkeit wirkt sich schädlich auf deren Entwicklung aus. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der prädiktiven Bedeutung solcher Rollenvorstellungen für familienbedingte Auszeiten nach der Geburt eines Kindes. Die durchgeführten dyadischen

Analysen basieren auf einer Stichprobe von 151 Paaren aus Deutschland ($n = 67$) und der Schweiz ($n = 84$). Die Paare wurden während der Schwangerschaft sowie 6, 12 und 24 Monate nach der Geburt befragt. Frauen aus Deutschland, deren Partner eine eher traditionelle Einstellung zur Mutterrolle vertraten, nahmen eine längere familienbedingte Auszeit als Frauen mit weniger traditionell eingestellten Partnern. Zudem kehrten Männer mit eher traditionell eingestellten Partnerinnen früher in den Beruf zurück als Männer, deren Partnerinnen weniger traditionelle Ansichten bezüglich der Mutterrolle hatten. Bei den Schweizer Paaren fanden wir keine Cross-Over-Effekte. Dies lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass Väter dort keinen Anspruch auf eine familienbedingte Auszeit nach der Geburt ihres Kindes haben, wie es in Deutschland der Fall ist.

Wer strebt eine akademische Karriere an? Motivationale Persönlichkeitsfaktoren als Prädiktoren der akademischen Karriereorientierung

Alisic Aida (Aachen), Burk Christian L., Wiese Bettina

3554 – Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Bedeutung, die ausgewählten motivationalen Persönlichkeitsfaktoren bei der Entscheidung für oder gegen eine akademische Karriere zukommt. Konkret werden Belohnungsaufschub, Frustrationstoleranz, Interesse am wissenschaftlichen Fachgebiet und Flow-Erleben untersucht. Wir gehen davon aus, dass neben sozial-kognitiven und kontextuellen Variablen auch motivationale Persönlichkeitsfaktoren für akademische Karriereentscheidungen bedeutsam sind. Weiterhin interessieren wir uns für etwaige Unterschiede zwischen Studierenden und Promovierenden. An einer Stichprobe von $N = 161$ (Promotions-)Studierenden verschiedener Fachrichtungen wurden auf der Basis einer querschnittlichen Online-Fragebogenstudie Zusammenhänge zwischen motivationalen Persönlichkeitsfaktoren und der Absicht, eine akademische Karriere zu verfolgen überprüft. 29 Prozent der Studierenden gaben an, promovieren zu wollen, und von diesen berichtete etwas mehr als die Hälfte eine akademische Karriere (d.h. Professur) anzustreben. Von denjenigen, die bereits eine Promotion begonnen hatten, gaben 31 Prozent an, eine akademische Karriere zu verfolgen. Entsprechend unseren Erwartungen fanden wir positive Korrelationen zwischen akademischer Karriereorientierung und Interesse am wissenschaftlichen Fachgebiet, Flow-Erleben und Frustrationstoleranz. Bei den Frauen ging zusätzlich ein höherer Belohnungsaufschub mit der akademischen Karriereorientierung einher. Weiterhin sagten Flow-Erleben und Interesse am wissenschaftlichen Fachgebiet die akademische Karriereorientierung für DoktorandInnen bedeutsam vorher, während sich Flow-Erleben im Modell der Studierenden als entscheidender Prädiktor erwies. Die Befunde werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für die akademische Karriereforschung diskutiert.

Ist Fehler = Fehler? Die Lernbereitschaft ist abhängig von der Fehlerkonsequenz und der Regulationsebene

Balk Rosemarie (Darmstadt), Keith Nina, Anders Benjamin, Steinmetz Lisa

3606 – Im Arbeitsalltag können Fehler zu erheblichen negativen Konsequenzen für einzelne Mitarbeiter/innen bis hin zur gesamten Organisation führen. Gleichzeitig stellen Fehler aber auch Chancen dar, aus denen man lernen und sich weiterentwickeln kann. In der arbeits- und organisationspsychologischen Forschung wird das Lernen aus Fehlern zunehmend thematisiert. Besonders interessant und bisher kaum geklärt ist hierbei die Frage, welche Eigenschaften Fehler aufweisen sollten, damit am meisten aus ihnen gelernt wird. Einige Ansätze vermuten, dass die Schwere der Konsequenzen die Lernbereitschaft erhöht. Weiterhin lässt sich aus der Handlungsregulationstheorie ableiten, dass Fehler auf höheren Regulationsebenen (d.h. der intellektuellen Regulationsebene) ein höheres Lernpotential aufweisen als niedriger regulierte Fehler. Diese beiden Annahmen wurden in der vorliegenden Untersuchung anhand eines Szenario-Experiments an 152 Mitarbeiter/innen verschiedener Organisationen (48% weiblich, 83,6% Führungskräfte) überprüft. Dazu wurden sechs alltagsnahe Fehlerszenarien auf Basis von Interviews mit Führungskräften konstruiert, jeweils drei zu zwei Regulationsebenen (Ebene der flexiblen Handlungsmuster/intellektuelle Ebene). Diese wurden online dargeboten und dabei der Schweregrad der Fehlerkonsequenz experimentell variiert (leicht/mittel/schwer). Entsprechend unserer Annahmen zeigten sich ein starker Haupteffekt des Schweregrads der Fehlerkonsequenzen und der Regulationsebene auf die eingeschätzte Lernbereitschaft. Diese Effekte blieben auch nach Kontrolle der wahrgenommenen Fehlermanagement-Kultur (d.h. dem in der Organisation geteilte offene und konstruktive Umgang mit Fehlern), die ebenfalls einen starken Effekt aufwies, stabil. Die Ergebnisse zeigen auf, dass gerade komplexere Fehler ein hohes Lernpotential aufweisen und dass außerdem Fehlern mit leichten Konsequenzen trotz ihres Lernpotentials zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird – Erkenntnisse, die für Interventionen zur Verbesserung der Fehlermanagement- und Lernkultur in Organisationen genutzt werden könnten.

Das passt schon – Validierung deutschsprachiger Skalen der Person-Umwelt-Passung

Weigelt Oliver (Hagen), Griebling Sybille, Marcus Bernd

3740 – Die Passung zwischen Person und Umwelt im Beruf wirkt sich vielfältig auf Verhalten und Einstellungen von Arbeitnehmern aus. Üblicherweise wird nach vier Aspekten von Passung differenziert. Neben der Passung der Person zu Kultur und Werten (1) der Organisation (person-organization fit) und (2) der Arbeitsgruppe (person-group fit) werden mit Blick auf die Tätigkeit selbst die Übereinstimmung zwischen (3) Fähigkeiten und Anforderungen (demands-abilities fit) und (4) Angeboten und persönlichen Bedürfnissen

(needs-supplies fit) unterschieden. Die bisherige Forschung ist zwar umfangreich, jedoch wurden unterschiedliche Aspekte der Person-Umwelt-Passung meist isoliert voneinander untersucht. Zielsetzung der vorliegenden Studie war es deshalb, diese Aspekte integriert zu betrachten und eine vierdimensionale deutschsprachige Fitskala zu validieren. An einer Stichprobe von 619 Berufstätigen aus verschiedenen Branchen untersuchten wir neben der internen Struktur von Passung Zusammenhänge mit Kündigungsabsichten, Burnout, organisationaler Identifikation, Arbeitsbegeisterung, Motivation und Autonomie. Ein weiteres Ziel war es, genauere Erkenntnisse zum Wirkmechanismus von Passung im Allgemeinen und zum Zusammenspiel mehrerer Fitdimensionen im Besonderen zu gewinnen.

Dazu analysierten wir lineare Strukturgleichungsmodelle vergleichend mit partial least squares (PLS) und maximum likelihood (ML) als Schätzungsmethode. Wir erhalten überwiegend konvergente Schätzungen, was zum einen für die Robustheit unserer Ergebnisse, zum anderen für den Einsatz der PLS-Methode spricht. Unsere Analysen zeigen, dass alle vier Skalen sehr reliabel und valide sind sowie hohe prognostische Relevanz und großen inkrementellen Nutzen haben. Darüber hinaus konnten wir mehrere Passungsprädiktoren und -mediatoren identifizieren. Als besonders wichtig für viele Arbeitseinstellungen erwiesen sich die Passung der individuellen Bedürfnisse am Arbeitsplatz und die Befriedigung des Autonomiebedürfnisses. Wir diskutieren die Implikationen dieser Ergebnisse mit Blick auf multikausale Fit-Modelle.

Does long-term exposure to unfavorable working conditions make you worry more, be unsatisfied, have more health complaints and gain weight?

A 10-year longitudinal study

Igic Ivana (Bern), Semmer Norbert K., Keller Anita, Kälin Wolfgang, Elfering Achim, Tschann Franziska

3750 – We identified developmental trajectories of job conditions in terms of job control, task-related and social stressors over 10-years, and predicted well-being and health by trajectory membership.

Method: Data were from the Work Experience and Quality of Life in Switzerland study (N = 483). Classes of job conditions were determined by growth mixture modeling. Effects of class membership on outcome measures (rumination, job satisfaction, psychosomatic complaints, and Body Mass Index [BMI]) were tested using ANCOVA.

Results: The best fitting model had 5 classes, of which two were characterized by unfavorable constellations: 'high strain +' ('Strain': increasing social and task-related stressors, decreasing job control), and 'active job & high social stressors' ('AJHSS': stable and high job control, task stressors, and social stressors). Three classes were favorable: Active Job, Active Job+, and Low Strain. When adjusted for the initial level of the respective variable, class membership predicted all outcome variables; and still did so when adjusted for working conditions at t5.

We then compared groups using contrasts. Controlling for baseline values, the AJHSS group differed from the favorable groups for all outcome variables, the high strain group for all except BMI. Additionally controlling for working conditions t5, these differences were maintained for rumination in the Strain group, and for all outcome variables for the AJSS group.

Conclusions: Although classes with unfavorable trajectories were small ($n = 11$ in both), their well-being indicators at t5 were lower than in the favorable classes. Adjusting for predictors at t5 represents a rather strict test; it shows that not just the level of predictors at t5 but also the preceding exposure to unfavorable working conditions is important, indicating that some symptoms have become chronic. Our results also suggest that social stressors at work are especially important for physical health and can even offset favorable effects of job control.

Lässt sich die Bewerberreaktion auf Fähigkeitstests durch Erklärungen verbessern?

Gassner Franziska J. (Ulm), Melchers Klaus G., Körner Barbara

3766 – Bewerbern Erklärungen zu geben, ist ein einfacher und kostengünstiger Weg, um ihre Wahrnehmung von Test- und Auswahlverfahren zu verbessern. Außerdem erscheinen Erklärungen gerade bei Tests besonders wichtig, bei denen für Laien unklar ist, was sie messen. Vor allem diese Personen können sonst den Eindruck gewinnen, dass ein Unternehmen Daten sammelt, die für die Auswahlentscheidung irrelevant sind, weil der Tätigkeitsbezug unklar ist. Als Folge davon fühlen sie sich möglicherweise ungerecht behandelt. Dies könnte sich wiederum negativ auf die Wahrnehmung der Organisation auswirken oder sogar ungünstige Konsequenzen auf das Verhalten von Bewerberinnen und Bewerber haben, wenn sie z.B. ein mögliches Stellenangebot ablehnen. In ihrer Metaanalyse fanden Truxillo, Bodner, Bertolino, Bauer und Yonce (2009) jedoch keine positiven Effekte von Erklärungen bei den wenigen Studien, die die Wahrnehmung kognitiver Fähigkeitstests untersuchten. Ziel unserer Arbeit ist daher, diesen Sachverhalt nochmals aufzugreifen und zu untersuchen, ob die Wahrnehmung kognitiver Tests durch Erklärungen und Rechtfertigungen für ihren Einsatz verbessert werden kann. In einer experimentellen Studie mit einer studentischen Stichprobe ($N = 101$) sollten die Probanden den d2-R, einen Konzentrations- und Aufmerksamkeitstest, bearbeiten. In diesem Test werden Zeilen verschiedener Buchstaben präsentiert und Testteilnehmern sollen bestimmte Zeichenkombinationen markieren. Die Experimentalgruppe erhielt eine Erklärung der Messintention und des Tätigkeitsbezugs. Im Gegensatz dazu bekam die Kontrollgruppe keine Erklärungen. Nach der Durchführung des Tests beantworteten die Probanden einen Fragebogen zur Wahrnehmung des Tests. Es zeigte sich, dass Erklärungen die wahrgenommene prädiktive Validität, die Augenscheinvalidität, sowie die wahrgenommene prozedurale Fairness signifikant verbesserten. Darüber hinaus ist es aufgrund früherer Befunde wahrscheinlich,

dass der positive Effekt von Erklärungen im Feld sogar ausgeprägter ist, wo Bewerber den Test als Teil eines realen Auswahlverfahrens ablegen.

Innovationsstärke der Mitarbeiter als Merkmal gesundheitsorientierter Organisationen der Altenpflegebranche

Horstmann David (Lüneburg)

3795 – Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels befindet sich die Altenpflegebranche vor besonderen Herausforderungen, die sich durch steigende Arbeitsbelastungen und eine Versorgungslücke bemerkbar machen (Rothgang, Müller & Unger, 2012). Eine flexible Anpassung und innovative Bewältigungsansätze sind daher erforderlich. Doch gerade in der Altenpflegebranche ist die Umsetzung von Innovationen durch komplizierte Rahmenbedingungen aus Politik und Gesetzgebung sowie viele Interessensvertreter besonders mühsam (Köhler & Goldmann, 2010). Innovationen, die unmittelbar von den Mitarbeitenden angestoßen werden, eröffnen hierbei neue Handlungsmöglichkeiten. Gerade individuelle Kompetenzen fördern die Innovationsfähigkeit der Unternehmen und stellen eine wichtige Ressource dar (Soosay, 2005). Auf organisationaler Ebene können Innovationen wiederum einen positiven Einfluss auf die Leistungsfähigkeit nehmen (Damanpour, Walker & Avellaneda, 2009). Im Sinne einer gesunden Organisation, die sowohl die Gesundheit der Mitarbeitenden, als auch den wirtschaftlichen Erfolg berücksichtigt (Cotton & Hart, 2003), ist die Innovationsstärke somit ein wichtiger Faktor. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie sich eine Gesundheitsorientierung in Unternehmen auf die Innovationsfähigkeit und das Engagement der Mitarbeitenden auswirkt. In der vorliegenden Studie wurden mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens Mitarbeitende und Führungskräfte ($n = 1.016$) in 28 Altenpflegeeinrichtungen befragt und Daten zur organisationalen Gesundheit erhoben, unter anderem Innovationsstärke und Engagement der Mitarbeiter, Ressourcen und Belastungen am Arbeitsplatz, sowie Commitment und Führungsverhalten. Die ersten Ergebnisse zeigen signifikante Zusammenhänge der Innovationsstärke vor allem zu einem gesundheitsförderlichen Führungsverhalten, aber auch zur Unternehmensbindung und Identifikation sowie verschiedenen Ressourcen am Arbeitsplatz. Die Ergebnisse der Studie sollen in einem übergeordneten Modell zusammengefügt werden.

Gesundheitspsychologie

Eating disorders, traumatization and psychosocial resources

Tagay Sefik (Essen), Schlottbohm Ellen, Reyes-Rodriguez Mae Lynn

2757 – Objective: The frequency of traumatic events and comorbid post-traumatic stress disorder (PTSD) in women with eating disorders (EDs) was assessed. Also, patients with anorexia nervosa (AN) and bulimia nervosa (BN) were compared with regard to post-traumatic symptomatology and the role of psychosocial resources was analyzed.

Method: 103 ED patients (29.1 ± 10.5 years) were studied through the use of standardized questionnaires, including Essen Trauma Inventory (ETI), Eating Disorders Inventory (EDI), Sense of Coherence Scale (SOC-13), and Social Support Questionnaire (SSQ).

Results: Overall, 95.1% (n = 97) of the patients had experienced at least one potential traumatic Event (PTE) in their lives. The highest number of reported traumatic events was eleven and on average, they had experienced around 3.8 (± 2.52) PTEs. Cumulative traumatization led to more severe symptomatology. Psychosocial resources were found to have strong associations with symptomatology.

Discussion: These findings provide additional support for the association between traumatization and ED. Our results demonstrate that with increasing experiences of trauma the personal resources decrease. As hypothesized, we found that ED patients with PTSD have the lowest SOC and social support compared to patients with no PTSD. Clinical interventions for traumatized ED patients may benefit from a focus on post-traumatic stress symptomatology and personal resources.

Ressourcenwahrnehmung und metabolische Kontrolle bei Kindern und Jugendlichen mit Typ-1-Diabetes

Blicke Maren (Düsseldorf), Körner Ulrike, Nixon Patricia, Salgin Burak, Meissner Thomas, Pollok Bettina

2907 – Einleitung: Typ-1-Diabetes ist eine chronische Autoimmunerkrankung, die zu einer Reihe von erheblichen Langzeitschäden führen kann. Die Suche nach Einflussfaktoren auf die metabolische Kontrolle konzentrierte sich bislang überwiegend auf demografische Faktoren. Da diese aber nur wenig beeinflussbar sind und somit in der Beratung von Betroffenen nicht genutzt werden können, wurde in der vorliegenden Studie der Fokus auf potenziell veränderbare Faktoren gelegt. Dabei wurde untersucht, ob die Wahrnehmung von Ressourcen die metabolische Kontrolle bei Kindern und Jugendlichen mit Typ-1-Diabetes beeinflusst. Darüber hinaus wurde überprüft inwieweit es den Eltern gelingt, sich in die Lage ihres Kindes hineinzusetzen und inwiefern diese Fähigkeit zur Perspektivübernahme mit der metabolischen Kontrolle zusammenhängt.

Methode: 78 Kinder und Jugendliche im Alter von 11 bis 17 Jahren mit Typ-1-Diabetes bearbeiteten das Essener Ressourcen Inventar für Kinder und Jugendliche, das personale, soziale, strukturelle sowie migrationspezifische Ressourcen erfasst. Darüber hinaus wurde Eltern und Kindern ein weiterer Fragebogen ausgeteilt, der Fragen zur Erkrankung enthält und die Kongruenz des Antwortverhaltens zwischen Eltern und Kindern ermittelt.

Ergebnisse: Es konnte gezeigt werden, dass die Wahrnehmung der Ressourcen Körperwahrnehmung, offener Umgang mit der Erkrankung sowie migrationspezifische Ressourcen positiv mit der metabolischen Kontrolle korrelierten. Ebenso ging die Fähigkeit der Eltern zur Perspektivübernahme mit verbesserter metabolischer Kontrolle einher. Fazit: Es wurden veränderbare Faktoren identifiziert, die für die Beratung von Kindern und Jugendlichen mit Typ-1-Diabetes berücksichtigt werden sollten. Die vorliegenden Daten zeigen im Gegensatz zur bestehenden Literatur erstmals, dass ein Migrationshintergrund nicht notwendigerweise einen Risikofaktor für eine schlechte metabolische Kontrolle darstellen muss, sondern dessen positive Wahrnehmung verbunden mit einer hohen Sprachkompetenz ein protektiver Faktor sein kann.

Lebensqualität und psychosoziale Belastung von Melanompatienten – lassen sich Prädiktoren im Längsschnitt identifizieren?

Krajewski Christin (Essen), Benson Sven, Elsenbruch Sigrid, Schadendorf Dirk, Livingstone Elisabeth

3266 – Hintergrund: Die Inzidenzrate des malignen Melanoms ist in den letzten Jahrzehnten weiter stark angestiegen. Bei dem Großteil der Patienten der westlichen Länder wird ein Niedrigrisikomelanom diagnostiziert mit geringer Mortalitätsrate, aber latentem Rezidivrisiko. Obwohl das Melanom somit als chronisch manifestierte Krankheit charakterisiert werden kann, ist die Lebensqualität als essentieller Outcomefaktor bisher wenig erforscht. Ziel der vorliegenden Studie ist, mögliche Prädiktoren der Lebensqualität von Melanompatienten zu identifizieren.

Methoden: In einer deutschlandweiten, prospektiven Studie wurden Daten von 1.264 Patienten, bei denen im 2. Quartal 2008 ein malignes Melanom diagnostiziert wurde, erfasst. Von diesen wurden im Jahr 2012 N = 979 Patienten postalisch zu psychologischen Faktoren einschließlich Lebensqualität (EORTC QLQ-C30), Angst und Depressivität (HADS) und Krankheitsbewältigung (Trierer Skalen zur Krankheitsbewältigung) befragt.

Ergebnisse: Insgesamt konnten N = 561 Patienten (Rücklaufquote = 57%) eingeschlossen werden. Schrittweise multiple Regressionsanalysen konnten als Prädiktoren der Lebensqualität Depression ($\beta = -.296$), Angst ($\beta = -.229$), Alter ($\beta = -.155$) sowie die TSK Subskalen „Suche nach Informationsaustausch“ ($\beta = -.142$) und „nach sozialer Einbindung“ ($\beta = .140$) identifiziert werden. Die Varianzaufklärung des Modells beträgt 34% (korrigiertes R²).

Diskussion: Entgegen bisheriger Studien zeigte die vorliegende Untersuchung, dass insbesondere psychologische

Faktoren die Lebensqualität beeinflussen, medizinische Prädiktoren konnten nicht identifiziert werden. Eine mögliche Erklärung ist, dass kaum Daten zum Patientenbefinden > 2 Jahre nach Melanomdiagnose publiziert sind. Der Einfluss psychologischer Faktoren auf den Verlauf von Krebserkrankungen wird vielfach diskutiert. Die vorliegende Studie kann dazu beitragen, mögliche Risikofaktoren im Längsschnitt zu identifizieren, um so das Angebot psychoonkologischer Versorgung zu optimieren.

Humor und Depressivität in der Adoleszenz – Eine Untersuchung des Zusammenhangs unter Betrachtung psychisch-erkrankter sowie nicht-erkrankter Jugendlicher

Hercher Judith (Jena), Beelmann Andreas

3620 – Seit geraumer Zeit stehen nicht nur der Sinn für Humor als Persönlichkeitsvariable, vielmehr auch dessen Potentiale als Copingstrategie sowie therapeutisches und diagnostisches Element im Interesse der psychologischen Forschung (vgl. u.a. Martin, 2007). Empirische Evidenzen beziehen sich hierbei primär auf das Erwachsenenalter. Jedoch stellt Humor bereits im Kindes- und Jugendalter einen kritischen Faktor für die psychische Gesundheit dar (Erickson & Feldstein, 2007; Kuiper et al., 2010). In der vorliegenden Untersuchung soll der Fokus auf den Zusammenhang von Humor und Depressivität in der Adoleszenz gerichtet werden. Die Definition des Persönlichkeitsmerkmals „Sense of Humor“ folgt hierbei der multidimensionalen Konzeptualisierung nach Martin et al. (2003), wobei adaptive und maladaptive Formen des Humors unterschieden und in vier Humorstile (Self-enhancing, Affiliative, Self-defeating und Aggressive Humor) aufgedgliedert werden.

Basierend auf einer aktuellen Stichprobe von N = 64 Jugendlichen im Alter von 13 bis 18 Jahren (M = 15.80, SD = 1.34), welche zum Teil eine diagnostizierte psychische Störung aufweisen, präsentieren sich folgende Befunde: Unter Kontrolle des diagnostischen Status verfügen zwei der insgesamt vier Humorstile über inkrementelle Validität in der Vorhersage des Depressivitätsniveaus ($\Delta R^2 = .22$, $p < .001$). So zeichnet sich der Affiliative Humor durch einen negativen Zusammenhang aus ($\beta = -.27$, $p < .05$), während der Self-defeating Humor positiv assoziiert ist ($\beta = .31$, $p < .01$). Sowohl Self-enhancing Humor als auch Aggressive Humor zeigen hingegen keinen signifikanten Zusammenhang zur Depressivität der Jugendlichen. Aufgrund ausstehender Erhebungen sind diese Ergebnisse als Zwischenbilanz zu betrachten. Sie werden im Gesamtkontext bisheriger Forschung diskutiert und hinsichtlich ihrer praktischen Relevanz sowie methodischer Limitationen kritisch reflektiert.

Burnout bei deutschen hauptberuflichen Trainern: Eine Studie zu den Einflussfaktoren

Altfeld Sebastian (Bochum), Kellmann Michael

4371 – Einleitung: Vergangene Studien berichteten widersprüchliche Ergebnisse zu Parametern, die Einfluss auf den Stress und die emotionaler Erschöpfung von Trainern haben sollen (Altfeld & Kellmann, 2013). Nationale Studien liegen jedoch kaum vor. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Einfluss von personen- (z.B. Erholung), kontext- (z.B. Sportart) und wahrnehmungsbezogenen Variablen (z.B. Zufriedenheit) auf die emotionale Erschöpfung deutscher hauptberuflicher Trainer.

Methode: 158 hauptberufliche Trainer bearbeiteten einen demographischen Fragebogen, die Trainerversion des Maslach-Burnout-Inventary (Maslach & Jackson, 1981) und den Erholungs-Belastungs-Fragebogen für Trainer (Kellmann, 2009). Gruppen-, Extremgruppenvergleichen und Korrelationsanalysen wurden durchgeführt.

Ergebnisse: Erschöpfte Trainer zeigen moderate Werte in der Skala Allgemeine Belastung (M = 2.76, SD = .76) und eher unvorteilhafte Werte auf der Skala Allgemeine Erholung (M = 2.45, SD = .63). Signifikante Zusammenhänge zwischen Emotionaler Erschöpfung und den Variablen Zufriedenheit ($r = -.46$, $p < .001$), Wichtigkeit ($r = -.28$, $p < .001$) konnten gefunden werden.

Diskussion: Erschöpfte Trainer zeigen unvorteilhafte Erholungswerte, was die Rolle der individuellen Erholung im Zusammenhang zu Burnout unterstreicht. Zudem scheint die Wahrnehmung der aktuellen Trainerposition wichtiger zu sein als kontextbezogene Variablen.

Altfeld, S. & Kellmann, M. (2013). Burnout bei Trainern: Ein Review. Zeitschrift für Sportpsychologie, 20, 47-58.

Kellmann, M. (2009). The Recovery-Stress Questionnaire for Coaches. Presentation on the 12. World Congress of Sport Psychology 17.-21. June 2009 in Marrakesch: Abstractdisc. p. 152.

Maslach, C. & Jackson, S. (1981a). Maslach Burnout Inventory. Paolo Alto: Consulting Psychologist Press.

Mundhygiene-Fertigkeitstraining bei Jugendlichen

Harnacke Daniela (Gießen), Stein Patrick, Stein Kathrin, Margraf-Stiksrud Jutta, Deinzer Renate

4761 – 60-80% der Bundesbürger praktizieren mindestens einmal täglich Mundhygiene. Das Zähneputzen ist damit eines der meist gezeigten Gesundheitsverhalten. Dennoch leidet die Mehrheit der Bundesbürger unter Erkrankungen, die auf insuffiziente Mundhygiene zurückgeführt werden. Diese Diskrepanz deutet auf mangelnde Fertigkeiten hin – ein Aspekt, der in bisherigen Gesundheitsverhaltensmodellen kaum berücksichtigt ist und dem sich unsere Arbeitsgruppe zuwendet.

Siebzig 18- bis 19-Jährige nahmen an einer Studie zur Vermittlung von Mundhygienefertigkeiten teil. Eine Kontrollgruppe erhielt nur eine Einweisung in häufig vernachlässigte Grundlagen des Zähneputzens, zwei weitere Gruppen lernten zusätzlich eine von zwei Bürstetechniken (Fones vs. Bass). Die Intervention erfolgte durch standardisier-

te PowerPoint Präsentationen. Nach 6, 12 und 28 Wochen wurden die Mundgesundheit (Zahnfleischentzündungen) und Fertigkeiten (Plaque nach Zähneputzen) erfasst. Weitere Parameter waren Selbstwirksamkeitserwartungen, Entscheidungsbalance und selbstberichtete Adhärenz. Zum Abschluss wurde außerdem das Zahnbürstverhalten der Probanden gefilmt, um die Umsetzung des Gelernten in Verhalten zu überprüfen.

Nur in der Fones-Gruppe ergaben sich nach 6 und 12 Wochen gegenüber der Kontrollgruppe Vorteile hinsichtlich der Fähigkeit, Plaque zu entfernen ($p < 0.05$). Dagegen war in der Kontrollgruppe die Mundgesundheit besser. Hinsichtlich der selbstberichteten Adhärenz unterschieden sich die Gruppen nicht. Die weiteren psychologischen Parameter und die Videodaten befinden sich gerade in der Auswertung. Die bisherigen Daten belegen deutliche Fertigkeitendefizite in der Untersuchungsgruppe und liefern Hinweise, wie diese überwunden werden können. Die Vorteile der Kontrollgruppe hinsichtlich der Mundgesundheit deuten darauf hin, dass diese Gruppe das Erlernte konsequenter im Alltag umgesetzt hat. Sollte diese Beobachtung replizierbar sein, spräche dies für einen Strategiewechsel in der Mundhygienevermittlung bei Erwachsenen, indem zuerst Grundlagen adressiert würden, bevor Techniken vermittelt werden sollten.

Geschlechtsrollen-Selbstkonzept, Depressivität und Lebenszufriedenheit

Rohmann Elke (Bochum), Paschke Jaqueline, Schäfer Katrin, Bierhoff Hans-Werner

4946 – Frauen haben in westlichen Gesellschaften im Vergleich zu Männern ein etwa doppelt so hohes Depressionsrisiko (Möller-Leimkühler, 2011). Wir untersuchen die Frage, wie das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept mit dieser Beeinträchtigung des psychischen Wohlbefindens zusammenhängt. Rohmann & Bierhoff (2013) fanden in einer Stichprobe von jungen Frauen, dass übermäßige Instrumentalität und übermäßige Expressivität sowie niedrige Instrumentalität unabhängige Beiträge zur Varianzaufklärung der Depressivität leisteten. In der vorliegenden Untersuchung wurde angenommen, dass diese Ergebnisse auf eine Stichprobe von Männern und Frauen im Alter von 30 bis 60 Jahren ($M = 43,55$ Jahre) generalisiert werden können. Zudem wurde angenommen, dass die Lebenszufriedenheit durch erhöhte Instrumentalität, niedrige übermäßige Expressivität und übermäßige Instrumentalität vorhergesagt werden kann.

Das Geschlechtsrollen-Selbstkonzept (Instrumentalität, Expressivität, übermäßige Instrumentalität und übermäßige Expressivität) wurde mit dem GEPAQ von Runge et al., (1981) gemessen, die Depressivität mit dem BDI II und der Depressivitäts-Skala. Die Lebenszufriedenheit erfassten wir mit der Satisfaction with Life Scale von Diener et al., 1985, dt. Glaesmer et al. 2011).

Die Ergebnisse der Studie von Rohmann & Bierhoff (2013) werden in Hinblick auf die BDI-Depressivität unabhängig vom biologischen Geschlecht vollständig repliziert. Die Vorhersage der Werte auf der Depressivitäts-Skala und der

Lebenszufriedenheit gelingt bei Männern und Frauen durch Instrumentalität und übermäßige Expressivität. Die Depressivität wird durch Instrumentalität negativ und übermäßige Expressivität positiv vorhergesagt. Die Lebenszufriedenheit wird durch Instrumentalität positiv und übermäßige Expressivität negativ vorhergesagt. Die Analyse von Zweifach-Interaktionen unter den Merkmalen des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts sowie zwischen biologischem Geschlecht und Geschlechtsrollen-Selbstkonzept rundet die Befunde ab.

Behavioural Regulation In Exercise Questionnaire (BREQ-2) – Reliability and Validity of a German Translation

Witzki Alexander (Koblenz), Leyk Dieter

4952 – The Behavioural Regulation In Exercise Questionnaire (BREQ-2, Markland & Tobin, 2004) is a widely used measure of intrinsic, identified, introjected, and external forms of regulation as well as amotivation for exercise behavior. It is based on self-determination theory and measures the behavioral regulation continuum in the context of exercise. A validated German version of the BREQ-2 is currently unavailable. Thus, a German translation of the questionnaire was tested on 401 participants (164 men, 237 women, age: $M = 28.3$, $SD = 11.9$).

Overall, reliability of the individual scales are good (Cronbach-Alphas: intrinsic regulation: .90, identified regulation: .76, external regulation: .85, amotivation: .87) and correspond to the values reported by Markland and Tobin (2004). Only the introjected regulation scale proved to be weak (Alpha: .62). Subscale scores conform to a simplex pattern, i.e. adjacent subscales show stronger positive correlations compared to non-adjacent subscales. This allows for the calculation of the relative autonomy index (RAI). RAI indicates the degree to which participants feel self-determined. In order to test the validity participants were separated into three groups (no exercise, some exercise, exercise) based on the amount of exercise per week. All groups significantly differed in RAI scores, with more weekly exercise corresponding to a higher degree of self-determination.

These results are currently validated in another study that also allows to test the predictive validity of regulation on exercise.

Markland, D. & Tobin, V. (2004). A modification of the Behavioral Regulation in Exercise Questionnaire to include an assessment of amotivation. Journal of Sport and Exercise Psychology, 26, 191-196.

Auswirkungen einer Fünf-Minuten-Online-Meditation auf das Wohlbefinden

Manthey Leonie (Hagen), Proschek Katja

5000 – Studien der letzten Jahre belegen die positive Auswirkung von Meditation auf Körper und Geist. Die vorliegende Studie untersucht, ob bereits nach einer online-geführten,

fünfminütigen Sitzmeditation mit Atemfokussierung über einen Monat das subjektive Stress- und Angstempfinden reduziert wird, und sich gleichzeitig Wohlbefinden, Achtsamkeit, Optimismus und positive Affektivität verbessern. In die Studie fließen die Prä- und Postdaten von 94 Probanden ein (44 in der Experimentalgruppe, 50 in der Kontrollgruppe). Die Experimentalgruppe erhielt nach Ausfüllen des ersten Onlinefragebogens eine schriftliche Durchführungsanweisung sowie eine Audioanleitung für die Meditation. Die Kontrollgruppe bekam in dieser Zeit keine Aufgabe. Die Experimentalgruppe berichtete einen stärkeren Rückgang des Stress- und Angstempfindens und eine stärkere Steigerung von Achtsamkeit und positiver Affektivität im Vergleich zur Kontrollgruppe. Demnach stellt die Meditationslänge von fünf Minuten eine noch weiter zu untersuchende effektive Form zu bisher postulierten längeren Meditationseinheiten dar.

Motives for Physical Activity Measure – Revised (MPAM-R) – Reliability and Validity of a German Translation

Witzki Alexander (Koblenz), Leyk Dieter

5062 – The questionnaire Motives for Physical Activity Measure – Revised (MPAM-R, Ryan, Frederick, Lepes, Rubio & Sheldon, 1997) measures five motives to exercise: (1) ‘fitness’, (2) ‘appearance’, (3) ‘competence/challenge’, (4) ‘social’, and (5) ‘enjoyment’. MPAM-R has been used to predict outcomes such as maintained participation in exercise and well-being. The scales were translated into German and used to assess the motives of 340 participants (137 men, 203 women, age: $M = 27.6$, $SD = 11.0$). The reliability for all five scales is ‘good’ (Cronbach alphas: fitness: .82, appearance: .88, competence/challenge: .92, social: .82, and enjoyment: .89) and in line with the ones reported for the original version. The inter-correlation of the scales replicates a high correlation of the motives ‘enjoyment’ and ‘competence/challenge’ ($r = .78$, Ryan et al., 1997). Participants were also asked what their motivation to exercise was (well-being, weight reduction, performance improvement, enjoyment of exercise, group experience, stress reduction). The pattern of correlations in these single item questions supports the validity of the MPAM-R scales.

Ryan, R. M., Frederick, C. M., Lepes, D., Rubio, N. & Sheldon, K. M. (1997). Intrinsic motivation and exercise adherence. International Journal of Sport Psychology, 28, 335-354.

Faktorenstruktur eines Belief-Systems zum Thema Organspende – Theoretische und methodische Diskussionsansätze

Basten Melanie (Bielefeld), Wilde Matthias

5105 – Der Organmangel (DSO, 2013) ist ein gesellschaftliches Problem, dem durch die Einführung der neuen Organspenderegelung (Entscheidungslösung; BMG, 2012; BZgA, 2012) begegnet wird. Potenzielle Spender werden

aufgefordert, selbstbestimmt zu entscheiden und so aus reiner Solidarität zu spenden (BÄK, 2011; Vollmann, 2012). Der Organspendeausweis bietet Optionen, einer Organentnahme nach dem Tod zuzustimmen oder sie abzulehnen. Repräsentative Befragungen hatten mehrfach eine starke Diskrepanz zwischen positiver Einstellung und Verhalten festgestellt (bspw. Watzke & Stander, 2010). Die Einstellung zum Thema Organspende wird in einer Expertise des BZgA (Gold, Schulz & Koch, 2001) als Belief-System (Bem, 1970; Radecki & Jaccard, 1997) konzeptualisiert. Für das Thema Organspende wird ein zweidimensionales Belief-System (vgl. Cacioppo & Gardner, 1993) mit den beiden unabhängigen Dimensionen Pro- und Antidonation (Parisi & Katz, 1986) angenommen. Die hierarchisch höchste Stufe im Belief-System, die Einstellung, kann als zusammenfassende Evaluation (Bohner & Wänke, 2002) oder als überdauernde Organisation der Überzeugungen zur Organspende (Roakeach, 1968) verstanden werden. Im ersten Fall werden die drei Einstellungskomponenten, kognitiv, affektiv und behavioral (Rosenberg & Hovland, 1960), nicht voneinander unterschieden. Im zweiten Fall könnte man die höchste Stufe des Belief-Systems als den kognitiven Anteil der Einstellung verstehen. Eigene Studien mit Oberstufenschülern zeigen, dass sich die Belief-Dimensionen Pro- und Antidonation durch Aufklärung zum Thema Organspende verändern, die Einstellung i.e.S. jedoch stabil bleibt. Die Einstellung i.e.S. kann das Verhalten (Organspendeausweis ja/nein) vorhersagen. Weder in explorativen, noch in konfirmatorischen Faktorenanalysen lässt sich eine zufriedenstellende Faktorenstruktur der beiden Belief-Dimensionen und der Einstellung i.e.S. erzielen. Hier ist die Konzeptualisierung und Operationalisierung der Beliefs und der Einstellung und ihrer Zusammenhänge zu diskutieren, die sich auf die zu erwartende Faktorenstruktur auswirken.

Efficacy of an online planning intervention to reduce cardiovascular risk behavior in Germany and the Netherlands

Reinwand Dominique (Maastricht), Storm Vera, Kuhlmann Tim, Wienert Julian, de Vries Hein, Lippke Sonia

5119 – Introduction: CVD diseases are a major health problem in western countries and cause 30% of the global death. A healthy nutrition and sufficient physical activity can reduce CVD risk. Computer tailored (CT) interventions have been shown to be effective in increasing physical activity as well as fruit and vegetable consumption. The goal of this presentation is to report the effects of a CT program aimed at increasing fruit and vegetable consumption and physical activity after two months follow up and to compare these results between Germany and the Netherlands.

Methods: Based on the HAPA Model an eHealth planning intervention was developed and implemented in Germany and the Netherlands with the aim to increase fruit and vegetable consumption and physical activity. The intervention encouraged participants to define individual health behavior goals as well as action, and coping plans to reach these self-determined goals. The effectiveness of the program was

compared between the intervention condition and the waiting control group in terms of behavior change, antecedents of behavior change e.g., self-efficacy and motivation.

Results: At baseline, of all Dutch participants ($n = 437$) 51.1% did not eat 5 portions fruit and vegetable a day and 64% did not meet the recommendation to be physical active for 30min/day at 5 days. In contrast, in Germany ($n = 374$) 59% of the study sample eat less than 5 pieces of fruit and vegetable a day and 61% reported not to be as physically active as recommended. We expect that the intervention group will increase the target behaviors after completing the intervention in both countries. Further effect outcomes will be presented.

Conclusion: The results will give insight in the efficacy of an international online planning intervention.

Sportliche (In-)Aktivität depressiver Patienten: Eine clusteranalytische Unterscheidung von motivationalen und volitionalen Typen

Krämer Lena (Freiburg), Grimm Nina, Helmes Almut, Bengel Jürgen

5141 – Hintergrund. In diesem Beitrag steht die sportliche Aktivität depressiver Patienten im Fokus der Betrachtung. Es wird im Speziellen untersucht, ob sich anhand der Unterscheidung in Defizite der Absichtsbildung (Motivation) und Defizite der Absichtsumsetzung (Volition) verschiedene sportbezogene Subgruppen depressiver Patienten identifizieren lassen (vgl. Health Action Process Approach; Schwarzer, 2011).

Methode. Zweiundsechzig klinisch depressive Patienten (nach SKID-I: Strukturiertes Klinisches Interview für DSM-IV; Wittchen, Zaudig & Fydrich, 1997) erhielten Selbstbeurteilungsfragebögen zu sportbezogener Motivation und Volition. Anhand einer Clusteranalyse über die gemessenen motivationalen Variablen (z.B. Konsequenzerwartungen) und volitionalen Variablen (z.B. Handlungsplanung) erfolgte eine Typisierung der Patienten. Die Patienten waren zu 63% weiblich, der Altersdurchschnitt lag bei 43.2 Jahren.

Ergebnisse. Es ergab sich anhand formeller und inhaltlicher Kriterien eine vier-Cluster-Lösung: Ein Cluster wies keine Sportabsicht auf (Non-Intender, 15.4% der Stichprobe), ein Cluster eine mittelstarke Absicht (Medium-Intender, 32.7%). Ein Cluster war, neben einer hohen Absichtsstärke, charakterisiert durch mangelnde Absichtsumsetzung (High-Intender, 17.3%). Das vierte Cluster wies eine hohe Absichtsstärke sowie eine gelungene Absichtsumsetzung auf (Actor, 34.6%). Jedes Cluster war darüber hinaus durch spezifische Profilmuster auf den übrigen motivationalen und volitionalen Variablen gekennzeichnet.

Diskussion. Depressive Patienten zeigen verschiedene motivationale und volitionale Defizite bezüglich Sportaktivität. Interventionen zum Aufbau sportlicher Aktivität bei depressiven Patienten sollten demnach stets auf die jeweilige Problemlage des Patienten zugeschnitten sein. Die vorliegenden Daten geben konkrete Ansatzpunkte für die Diagnostik und Umsetzung individualisierter Interventionen.

Der Einfluss von sozialer Unterstützung und Planung auf den Obst- und Gemüsekonsum

Lange Daniela (Berlin), Richert Jana, Schwarzer Ralf, Knoll Nina

5170 – Theoretischer Hintergrund: Trotz der gesundheitsfördernden Eigenschaften von Obst und Gemüse erreicht bislang nur etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung das Zielkriterium von fünf Portionen am Tag. Menschen sind oft motiviert ihr Verhalten zu ändern, schaffen es aber nicht, ihre Intention in Verhalten umzusetzen („Intentions-Verhaltens-Lücke“). Planung kann dabei helfen. Für Menschen, die nicht genügend soziale Unterstützung erfahren, mag es jedoch oft schwierig sein, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Es wird geprüft, ob Planung den Zusammenhang zwischen Intention und Obst- und Gemüsekonsum mediiert und ob dieser Zusammenhang von der wahrgenommenen sozialen Unterstützung moderiert wird.

Methode: Die Daten wurden in einer Längsschnittstudie ($N = 1.025$) über drei Messzeitpunkte in einem Zeitraum von vier Monaten erhoben. Intention (T1), Planung (T2), Obst- und Gemüsekonsum (T3) wurden als Mediationspfad spezifiziert, soziale Unterstützung (T2) als Moderator.

Ergebnisse: Es zeigt sich, dass Planung den Zusammenhang zwischen Intention und Verhalten mediiert ($B = .12$, $SE = .02$, $p < .001$). Soziale Unterstützung moderiert die Mediation ($B = .07$, $SE = .03$, $p < .05$). Die Stärke des Mediationseffektes steigt in Abhängigkeit vom Ausmaß der wahrgenommenen sozialen Unterstützung (niedrige soziale Unterstützung: $B = .07$, $SE = .03$, $p < .05$; hohe soziale Unterstützung: $B = .18$, $SE = .03$, $p < .001$).

Schlussfolgerung: Personen, die ein hohes Ausmaß an sozialer Unterstützung wahrnehmen, gelingt es besser, ihre Pläne in die Tat umzusetzen als Personen, die nur ein niedriges Ausmaß wahrnehmen. Die Ergebnisse unterstützen die Bedeutsamkeit von sozialen Faktoren im Prozess der Gesundheitsverhaltensänderung. In Interventionen zur Ernährungsumstellung sollte soziale Unterstützung angesprochen werden, um die Effektivität individueller selbstregulativer Strategien zu erhöhen.

Klinische Psychologie und Psychotherapie

Selbstselektionsprozesse bei der Wahl des therapeutischen Ausbildungsverfahrens

Proll Birgit (Kassel), Möller Heidi, Taubner Svenja, Munder Thomas

4786 – Ziel: Therapieverfahren weisen starke Unterschiede in psychologischen Grundannahmen und praktischen Vorgehensweisen auf, woraus sich Fragen nach der Passung von Psychotherapeut und Verfahren ergeben. Diese Arbeit untersucht die Beweggründe, den Einfluss von therapeutischen Haltungen, Mentalisierungsinteresse und Persönlichkeitseigenschaften auf die Wahl des Verfahrens.

Methodik: Es wurden insgesamt 184 Teilnehmer der 3 Richtlinienverfahren in Deutschland (tiefenpsychologisch

fundierte Psychotherapie: $n = 80$; Psychoanalyse: $n = 39$; Verhaltenstherapie: $n = 65$) zu Beginn ihrer Ausbildung mittels Fragebögen untersucht (Therapeutische Haltung – Ausbildungsversion, Attributional Complexity Scale (Mentalisierungsinteresse) und NEO-Fünf-Faktoren-Inventar). Ergebnisse: Es bestanden relevante Unterschiede in den therapeutischen Haltungen und im Mentalisierungsinteresse der Teilnehmer, jedoch nicht in Persönlichkeitseigenschaften außer Offenheit für Erfahrung. Die Ausbildungszufriedenheit hing nicht mit der individuellen Passung zu den verfahrenstypischen Haltungen zusammen. Eine qualitative Analyse der Fragen „Warum haben Sie eine Ausbildung zum/zur Psychotherapeuten/in begonnen?“ und „Warum haben Sie Ihre spezielle Ausbildungsrichtung gewählt?“ steht noch aus.

Schlussfolgerungen: Therapeutische Haltungen, das Ausmaß des Mentalisierungsinteresses sowie Offenheit für neue Erfahrungen könnten eine Rolle für Selbstselektionsprozesse bei der Wahl des Verfahrens spielen. Die qualitative Analyse der Beweggründe lässt weitere relevante Befunde erwarten.

Affektive Störungen als Risikofaktor für Entstehung und Verlauf von Cannabiskonsum und -störungen? – Ein systematisches Review prospektiver Kohortenstudien

Neumann Maria (Dresden), Behrendt Silke, Bühringer Gerhard

4792 – Cannabiskonsum (CK) und insbesondere Cannabisstörungen (CS; Cannabismissbrauch oder -abhängigkeit) sowie affektive Störungen (AS) sind häufig komorbid, während die Richtung des Zusammenhanges bisher nicht abschließend geklärt ist. Theoretische Ansätze wie das Vulnerabilitäts-Stress-Modell oder die Selbstmedikationshypothese legen einen Zusammenhang zwischen AS und Inzidenz und weiterem Verlauf von CK/CS nahe, jedoch wurden empirische Befunde dazu bisher nicht systematisch zusammengefasst. Mit einem systematischen Review populationsbasierter Längsschnittstudien über einen Studienmindestzeitraum von sechs Monaten mit explizitem Bezug zu Cannabis (statt Mischkategorien wie „illegaler Substanzkonsum“) wird die bis Oktober 2013 vorliegende Befundlage zu AS als Prädiktoren für Entstehung und Verlauf von CK/CS, basierend auf PRISMA-Richtlinien, zusammengetragen und diskutiert.

Es wurden neun relevante Studien identifiziert. Häufig wurde der Konsum- und Störungsbeginn als Zielvariable betrachtet, während keine Studien zu Konsumbeendigung bzw. Remission gefunden wurden. Lediglich eine Studie berichtet ein signifikant höheres Risiko sowohl für Konsum als auch Störungsbeginn, wenn zuvor eine AS vorgelegen hat. Andere Studien zeigen ein uneinheitliches Bild; kein signifikanter Zusammenhang wurde z.B. gefunden, wenn einzelne AS-Kriterien wie Suizidgedanken betrachtet wurden ($N = 3$) oder andere komorbide Störungen kontrolliert wurden ($N = 2$). Gleichzeitig wurde eine große methodische Heterogenität festgestellt, v.a. hinsichtlich der diagnosti-

schen Erfassung von AS und der Konsumausprägung sowie der Kontrolle von Hintergrundvariablen. Epidemiologische Studien mit einheitlicheren Konsumkategorien und klassifikatorischer Diagnostik von AS und CS könnten in Zukunft dazu beitragen, die Bedeutung von AS in ihrer potentiellen Eigenschaft als Risikofaktoren für den Beginn und Verlauf von CK/CS in der Bevölkerung besser zu verstehen.

Wie Gerechtigkeit, Freiheit, Wohlstand und Soziale Verbundenheit mit der Psychischen Gesundheit zusammenhängen: Eine Pilotstudie

Scholten Saskia (Bochum), Velten Julia, Margraf Jürgen

4829 – Hintergrund: „Gerechtigkeitsmonitor“, „Freedom House Index“ oder „Armutsberichte“ enthalten Indizes, die die politische und gesellschaftliche Situation von Staaten beschreiben. Denkbar ist ein Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit der Bevölkerung (Fischer & Boer, 2011) (Ndjaboué, Brisson & Vézina, 2012). Die psychische Gesundheit wird jedoch auch von der individuellen, subjektiven Bewertung beeinflusst. Ob diese Indizes die subjektive Einschätzung der Gesellschaft widerspiegeln, bleibt bisher ebenso ungeklärt, wie die Frage, ob diese staatlichen Charakteristiken mit dem psychischen Befinden der Gesellschaft im Zusammenhang stehen.

Methode: Um diesen Fragen nachzugehen, wurde ein Fragebogen zur subjektiven Einschätzung von Gerechtigkeit, Freiheit, Wohlstand und Sozialer Verbundenheit („secc – subjective evaluation of country characteristics“) konstruiert. Geantwortet wird auf einer Analogskala von 0-10. Zur Erfassung der psychischen Gesundheit werden die Positive Mental Health Scale sowie die Skalen zur Erfassung von Depression, Angst und Stress (Antony, Bieling, Cox, Enns & Swinson, 1998) eingesetzt. Der Fragebogen wird online beantwortet.

Ergebnisse: In diesem Beitrag werden die Ergebnisse der empirischen Validierung des Fragebogens zur subjektiven Einschätzung staatlicher Charakteristiken präsentiert. Außerdem wird der Zusammenhang zwischen der subjektiven Einschätzung staatlicher Charakteristiken und der psychischen Gesundheit dargestellt. Die Datenerhebung ist zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen.

Diskussion: Um über die aktuelle Untersuchung hinaus, die subjektiven Einschätzungen mit den Werten der Indizes zu vergleichen, sind länderübergreifende Studien notwendig. Auf Basis der Ergebnisse der laufenden Studie werden Empfehlungen für weitere Untersuchungen ausgesprochen.

Psychopathiemerkmale, Emotionsregulation und aggressives Verhalten im Jugendalter

Koglin Ute (Oldenburg), Kullik Angelika, Petermann Franz

4894 – Psychopathiemerkmale (wie kaltherzig, reuelos, flacher Affekt) stellen Risikofaktoren für aggressives Verhalten dar. Verbreitet stehen sie mit einem chronischen und einem besonders schwerwiegenden aggressiv-dissozialen Verhal-

ten im Zusammenhang. Das Ziel der vorliegenden Studie ist zu überprüfen, ob Strategien zur Regulation von Emotionen dazu in der Lage sind, die Beziehung zwischen Psychopathiemerkmalen und aggressivem Verhalten zu erklären.

Methode: Anhand von Daten aus der Bremer Jugendstudie II wurde an einer Stichprobe von 243 Jugendlichen der Zusammenhang zwischen Psychopathiemerkmalen (ICU, Essau, Sasagawa & Frick, 2006) Emotionsregulation (REQ, Phillips & Oower, 2007) und aggressivem Verhalten (SBB-SSV, Döpfner et al., 2008) mittels Mediatoranalysen untersucht. Die Selbstberichtsdaten wurden im Fragebogenformat erhoben. Die Jugendlichen (49% männlich) sind zwischen 12 und 17 Jahre alt ($M = 14.43$, $SD = 1.36$).

Ergebnisse: Kältherzigkeit und Sorglosigkeit sagen unabhängig voneinander aggressiv-dissoziales Verhalten vorher, aber nicht ein flacher Affekt. Internale und externale Regulationsstrategien variieren mit Psychopathiemerkmalen und aggressivem Verhalten. Als Mediator zwischen Psychopathiemerkmalen und aggressiv-dissozialem Verhalten dienen lediglich dysfunktionale externe Emotionsregulationsstrategien. Internale funktionale oder dysfunktionale Emotionsregulationsstrategien lassen sich nicht als Mediatoren identifizieren.

Fazit: Jugendliche mit Psychopathiemerkmalen weisen Schwierigkeiten mit einer funktionalen internalen und externalen Emotionsregulation auf. Es kann angenommen werden, dass Psychopathiemerkmale durch dysfunktionales Ausagieren von Emotionen aggressives Verhalten begünstigt.

Das Beck-Depressions-Inventar Revision (BDI-II) bei jugendpsychiatrischen Patienten: Psychometrische Eigenschaften und faktorielle Struktur

Keller Ferdinand (Ulm), Straub Joana

4919 – Das revidierte Beck-Depressions-Inventar (BDI-II) ist eines der meist eingesetzten Selbstbeurteilungsinstrumente zur Messung des Schweregrades einer Depression. Es erfasst Depression auf der Verhaltens-, Gefühls-, kognitiven und somatischen Ebene und besteht aus 21 Items, die jeweils auf einer Skala von 0-3 beantwortet werden. Das BDI-II kann gemäß Manual ab einem Alter von 13 Jahren eingesetzt werden, es liegen aber kaum psychometrische Untersuchungen an Jugendlichen vor. Anhand einer Stichprobe von $n = 550$ Fragebögen aus dem jugendpsychiatrischen Bereich (davon ca. 300 von Jugendlichen mit einer Depressionsdiagnose) soll daher überprüft werden, ob die guten psychometrischen Eigenschaften, die in Erwachsenenstichproben gefunden wurden, auch bei Jugendlichen bestätigt werden können. Analog wird bezüglich der faktoriellen Struktur des BDI-II untersucht, ob diese auch bei Jugendlichen repliziert werden kann. Insbesondere werden exploratorisch und konfirmatorisch so genannte Bifactor-Modelle analysiert, die einen Generalfaktor annehmen, auf dem alle Items laden, sowie zusätzlich und unabhängig davon spezifische Faktoren. Solche Modelle scheinen besser geeignet, die Symptomstruktur abzubilden als die lange Zeit verwendeten Modelle mit korrelierten Faktoren erster Ordnung. Die Analysen er-

folgen hauptsächlich mit der WLSMV-Schätzmethode mit dem Programm Mplus und erste Analysen deuten darauf hin, dass das Bifactor-Modell ein angemessenes Modell zur Abbildung der Faktorstruktur des BDI-II ist, sowohl was die Anpassungsgüte als auch die Höhe der Faktorladungen angeht. Implikationen für die praktische Anwendbarkeit und Interpretierbarkeit des BDI-II bei Jugendlichen werden diskutiert.

Ob arm oder reich – Therapien wirken immer gleich! Einflüsse von soziodemografischen und Herkunftsfaktoren auf die Wirksamkeit kognitiv-verhaltens-therapeutischer Angstbehandlungen bei Kindern

Röttgers Susanne (Bochum), Schneider Silvia, Hötzel Katrin, Krause Karen

5040 – Hintergrund: Angststörungen im Kindesalter sind weit verbreitet und stellen einen Risikofaktor für eine psychische Störung im Erwachsenenalter dar. Aus anderen Bereichen, wie zum Beispiel dem Bildungssystem, ist bekannt, dass die Herkunft in Deutschland einen großen Einfluss auf die Entwicklung von Kindern hat. Ob dies auch für Psychotherapie gilt, soll in der vorliegenden Untersuchung geprüft werden.

Methode: Die Daten stammen aus einer nicht kontrollierten Interventionsstudie zur Überprüfung der Effectiveness (Wirksamkeit unter Routinebedingungen) von evidenzbasierten Manualen zur Behandlung von Angststörungen bei Kindern, die an einer Forschungsambulanz durchgeführt wird. Zu Beginn und nach der Therapie wurde mittels Kinder-DIPS die An- bzw. Abwesenheit einer Angststörung, der Schweregrad der aktuell vorhandenen Angstsymptome (SCAS, Spence Children's Anxiety Scale) sowie die Belastung und Beeinträchtigung durch die Angststörung (SDS, Sheehan Disability Scale) erhoben. Die soziodemografischen und Herkunftsdaten wurden anhand eines Fragebogens erhoben.

Auswertung: Aufgrund der soziodemografischen und Herkunftsdaten werden Gruppen gebildet und es wird mittels (M)ANOVA und (multivariaten) linearen Regressionen geprüft, ob diese Gruppen sich in der SCAS, der SDS und der Kinder-DIPS Diagnose unterscheiden.

Ergebnisse: Insgesamt 66 Kinder im Alter von 7 bis 14 Jahren ($M = 10,68$) wurden in die Analysen eingeschlossen, davon 54,5% Mädchen.

Die weiteren Ergebnisse sollen auf der Konferenz vorgestellt und diskutiert werden.

The phenomenology, the incidence and the gender differences of schizophrenic delusions: Evidence from an inpatient sample

Rössler Vera (Innsbruck), Richter Rainer, Walter Maria Hildegard

5127 – Delusions are commonly understood as false beliefs which are not shared by a larger community. Although de-

lusions occur in a variety of neuropathological conditions, they are a key diagnostic criterion of schizophrenia. Delusions can appear in terms of many different delusional themes. However, research assumptions regarding the phenomenology of delusional themes differ strongly and only few studies consider the gender differences on a broad range of delusional themes. The state of research does not reflect the importance which is adherent to this topic.

For this reason the present study investigates the phenomenology, the incidence and the gender differences of delusional themes within an inpatient sample. Data was collected retrospectively from 182 acutely hospitalised psychiatric patients with ICD-10 diagnosis of paranoid schizophrenia without co-morbid psychiatric disorders.

The data analysis with chi-square test and Fisher's exact test revealed that within the collected delusional themes, there were no significant gender differences. However, statistical analysis identified a tendency for men developing delusions of reference more frequently than women. Additionally, detailed descriptions of delusional themes were examined using qualitative content analysis. Comparing men and women in regard to these descriptions, distinct gender differences were found.

The study enlightens the phenomenology, the incidence and the gender differences of delusional themes particularly by its diagnostic consistency, its broad range of delusional themes and its methodological triangulation. Especially for rare delusional themes, however, a multiplicity of further qualitative and quantitative research is necessary to offset the need for research.

Klinische Studie zur Wirksamkeit kognitiv-behavioraler Elterntrainings bei Hyperkinetischen Störungen. Ein Vergleich von Einzel- und Gruppenintervention

Otte Thomas (Köln), Lauth G.W.

5247 – In einer Klinischen Multicenterstudie wurde die Wirksamkeit eines kognitiv-behavioralen Elterntrainings bei der Behandlung von Hyperkinetischen Störungen im direkten Vergleich von Einzel- und Gruppensetting sowie einer unbehandelten Wartekontrollgruppe untersucht. In vier Studienzentren in Nordrhein-Westfalen wurden 235 Probanden mittels Minimierung den drei Bedingungen zugewiesen und die Daten vor dem Training, nach dem Training und ein halbes Jahr nach Trainingsende zwischen den Gruppen verglichen. Die intention-to-treat-Analyse zeigte, dass kognitiv-behaviorale Elterntrainings eine wirksame Intervention bei externalisierenden Verhaltensauffälligkeiten sind. Dabei reduzierten Einzel- und Gruppenintervention nachhaltig die Intensität der kindlichen Verhaltensauffälligkeiten als auch die Belastung der Eltern gegenüber der Wartekontrollgruppe ($d > 0,80$). Daneben reduzierte sich der familiäre Stress und die Eltern fanden mehr Erfüllung in der Erziehung ihrer Kinder mit hyperkinetischem Syndrom. Im direkten Vergleich zwischen Einzel- und Gruppensetting zeigte sich eine breitere und tiefere Wirksamkeit (größere Effektstärken in mehr Parametern) der Einzelintervention

und ein erhöhter Anteil von Respondern in dieser Bedingung. Die Ergebnisse dieser Studie liefern einen wertvollen Beitrag zu einer langfristig wirksamen Behandlung der Hyperkinetischen Störung und Erkenntnisse über die Wirksamkeit von Familieninterventionen.

The Influence of Parents Attachment on Interpersonal Problems: Focus on Mediating Difficulties in Emotional Regulation and Empathy

Lee Nam-Ok (Seoul)

5253 – This study aims to examine the influence of parents attachment on interpersonal problems, and investigate the effect of difficulties in emotional regulation and empathy on relationship between parents attachment and interpersonal problems. The participants were 383 Korean university students (166 males and 217 females) from 3 universities located in Seoul and suburb. The psychological tests used in this research included the following: Inventory of Parent and Peer Attachment (IPPA-R), Empathic Scale, Difficulties in Emotional Regulation Scale (DERS), Short form of Korean Inventory of Interpersonal Problems Circumflex Scale (KIIP-SC). Results indicated that parents attachment was a significant predictor of interpersonal problems. It was found that difficulties in emotional regulation and emotion empathy play role of mediating effect on the relation of parents attachment to interpersonal problems. These findings suggest a role of emotional regulation and emotional empathy for university student's mental health and interpersonal relationship. The significance and the limit of the present study and the necessity of the future research are suggested. Key words: parents attachment, emotional regulation, empathy, interpersonal problems

Pädagogische Psychologie

The Use of Exam Preparation Handouts to Limit Test Anxiety – A Point of View of Teachers, Pre-Service Teachers and Students of Teaching

Jakubowski Katja (Mainz), Imhof Margarete, Krecic Dina

2812 – A lack of testing standards in regard to exam requirements may lead to test anxiety of students (Rost & Schermmer, 2006; Suhr-Dachs, 2006; Köller, 2012). The uses of exam preparation handouts, which are given to the class before tests, offer the possibility to work against test anxiety. They specify the learning objectives, the type of tasks, and give hints for studying strategies. However, according to Strittmatter (1997), teachers are reluctant to use these handouts. In the present study we investigated the degree to which the use of exam preparation handouts depends on individual personality traits of the teachers. Teaching students, pre-service teachers, and professional teachers ($N = 88$) were asked to indicate how willing they are to use exam preparation handouts at the scale from 1 to 5 (1 – most willing), and

they were administered the two personality questionnaires (the State Trait Anxiety Inventory and the Multi Motive Gitter). First, we have found a significant difference in the willingness to use exam preparation handouts between the three groups (ANOVA). The group of teaching students was more willing to use exam preparation handouts than two other groups that did not differentiate between each other. Additionally, significant results with a moderate negative correlation suggest that the willingness to provide exam information is positively associated with low level of personal fear of failure/being controlled and the persistent anxiety. Teachers with low manifestation of anxiety and low fear of being controlled showed a higher willingness to apply exam preparation handouts. Teachers who feel helplessness tend to reject the use of this tool. Pre-service teachers with a low fear of failure preferred the use of exam preparation handout. No significant effect was detectable for students of teaching. Results suggest the use of exam preparation handouts is influenced by personality traits of the teachers. If the results hold, it would be important to strengthen the teacher personality in order to empower them to support their students in the best way possible.

Specific Motivational States in the Learning Process: Can Learning Diaries initiate Flow Experiences?

Jakubowski Katja (Mainz), Imhof Margarete

2829 – Learning diaries offer the possibility for self-regulated learning (Hübner, Nückles & Renkl, 2010). The use of instructing prompts, either closely content orientated or rather composed of general questions, can guide learners to certain learning strategies which positively foster text production. Specific motivational states, the so called flow experiences, are individual traits which are particularly desirable when requirement and skill merge most effectively (Rheinberg, 2004; Seligman & Csíkszentmihályi, 2000). The current study, conducted over a period of 4 weeks, examined the complementary use of learning diaries in an English class with a sample of pupils (N = 91). The main focus was to investigate whether text quality is connected to the specific motivational states of flow experiences. Results show that text production depends on how the instructing prompts are expressed, and that this influences learning outcome. The two groups (content orientated and general prompts) differ significantly in terms of learning outcome. The group with content orientated prompts was significantly better. The investigation of a connection between learning outcome and the measured flow experiences (Rheinberg, Vollmeyer & Engeser, 2003), demonstrated a moderate correlation between learning success and the three subcomponents apprehensiveness, automatism of action and introspective. The higher the learning quality, the greater the flow experiences. Accordingly, the influence of the flow experiences are subject to discussion, since they rather represent the automatism of the learning process than self-monitoring.

Wirksamkeit von Trainings zur Erhöhung von Self-Compassion: Eine Metaanalyse

Zessin Ulli (Ladenburg), Dickhäuser Oliver, Garbade Sven

2856 – Self-Compassion beschreibt eine positive und fürsorgliche Grundeinstellung einer Person gegenüber sich selbst angesichts von Rückschlägen und persönlichen Unzulänglichkeiten. Mehr als eine Dekade nach der Einführung des Konstrukts durch Neff liegen mittlerweile zahlreiche Studien zu der Frage der Trainierbarkeit von Self-Compassion vor. Die vorliegende Arbeit integriert die Befunde dieser Studien anhand einer metaanalytischen Betrachtung von Vorher-Nachher-Vergleichen. Als Grundlage der Datenanalyse dienten 58 Studien mit $k = 67$ Effektstärken und einer Gesamtstichprobengröße von $N = 1962$. Als Integrationsmodell wurde ein Random-Effekt-Modell zur Berechnung der mittleren Effektstärke (Hedges' g) aufgestellt, bei dem die Studien an ihrem Standardfehler sowie der Populationsvarianz der Effektstärken gewichtet wurden. Über alle Trainingsformen hinweg zeigte sich ein statistisch signifikanter Effekt von $g = 0.64$ ($SE = 0.05$, $Z = 13.55$, $p < .001$, 95%-KI = 0.55-0.74). Aufgrund der signifikanten Heterogenität der Studien ($Q = 225.64$, $df = 66$, $p < .001$, $i^2 = 70.75\%$) wurden verschiedene Moderator-Subgroup-Analysen (Stichprobenart, Region der Untersuchung, Dauer des Trainings, Art des Treatments) durchgeführt und Meta-Regressionen (fixed effect models: Alter, Frauenanteil) zur Ermittlung des Einflusses von Kovariaten berechnet. Es zeigten sich signifikante Einflussfaktoren in der Art des Treatments und im Frauenanteil der Studien. Trainings, die rein auf die Steigerung von Self-Compassion und eines Compassionate Mind abzielten, erreichten im Vergleich zu Entspannungs- oder Mind-Body-Interventionen signifikant größere Effekte. Auch die allgemeineren Achtsamkeitstrainings wiesen niedrigere Effektgrößen auf. Keinen signifikanten Einfluss hatten hingegen Stichprobenart, Region der Untersuchung, Dauer sowie Alter. Trainings können somit mit über einer halben Standardabweichung einen signifikanten Beitrag zur Erhöhung von Self-Compassion beitragen. Ihre Effektivität scheint dabei mehr von den konzeptuellen Inhalten der Intervention, als von strukturellen Rahmenbedingungen abhängig zu sein.

Wahrgenommene Nützlichkeit des Lesens als motivationaler Prädiktor für Lesekompetenz: Mediation durch Leseverhalten?

Schoor Cornelia (Bamberg)

2857 – Die wahrgenommene Nützlichkeit ist ein motivationales Konstrukt, dessen theoretische Wurzeln zum einen in der Future Time Perspective (z.B. Lens, 1988) und zum anderen in Erwartungs-Wert-Ansätzen der Motivation (z.B. Eccles & Wigfield, 2002) liegen. Es wurde bisher jedoch kaum untersucht und wenn, dann hauptsächlich in der Domäne der Mathematik (z.B. Husman & Hilpert, 2007). Hier ließ sich das Konstrukt zum einen von anderen motivationalen Konstrukten abgrenzen, zum anderen ließ sich ein Einfluss auf Wahlverhalten und Performanz nachwei-

sen. Die vorhandene Forschungslücke für den Bereich Lesen anzugehen, ist Ziel der vorliegenden Studie. Hierzu wurden Daten von PISA 2009 sowie des nationalen Ergänzungstests verwendet (Daten der OECD/KMK, erhalten über das Forschungsdatenzentrum des IQB Berlin). Der Datensatz enthält Daten von 9.641 15-Jährigen. Es wurde die wahrgenommene Nützlichkeit des Lesens von SchülerInnen in Bezug zu anderen motivationalen Variablen wie Selbstkonzept, Kompetenzüberzeugungen und Lesefreude gesetzt. Zum anderen wurde die prädiktive Kraft des Konstrukts für Lesekompetenz untersucht sowie verschiedene Indikatoren für Leseverhalten als Mediatoren dieser Beziehung. Es zeigte sich, dass die wahrgenommene Nützlichkeit ein eigenständiger motivationaler Faktor mit mäßigen Korrelationen zu den übrigen motivationalen Konstrukten war. Während wahrgenommene Nützlichkeit als einzelner Prädiktor positiv die Lesekompetenz vorhersagte, kehrte sich dies zu einem negativen Einfluss um, wenn die übrigen motivationalen Konstrukte in das Modell aufgenommen wurden. Der positive Einfluss der wahrgenommenen Nützlichkeit als einzelner Prädiktor auf die Lesekompetenz scheint über die Lesevielfalt vermittelt zu sein, während dies unter Einbezug der übrigen Motivationskonstrukte nicht mehr gilt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die wahrgenommene Nützlichkeit des Lesens einen eher extrinsischen Faktor der Lesemotivation ausmacht, der für die praktische Förderung von Lesekompetenz besser nicht in Betracht gezogen werden sollte.

Mobbing im Hochschulstudium

Drüge Marie (Freiburg im Breisgau)

2865 – Mobbing gilt als extremer sozialer Stressor, bei dem jemand über einen längeren Zeitraum schikaniert, drangsaliert oder benachteiligt und ausgegrenzt wird (Meschkutat, Stackelbeck, Langenhoff, 2002). Hierbei wird zwischen personbezogenen, arbeitsbezogenen und körperlich einschüchternden Mobbinghandlungen unterschieden (Einarsen, Joel & Notelaers, 2009). Die Handlungen können von hierarchisch höher Gestellten (vertikales Mobbing) oder von Gleichgestellten (horizontales Mobbing) ausgeübt werden. Am Arbeitsplatz wird Mobbing in Fachliteratur und Gesellschaft zunehmend thematisiert, Mobbing im Studium hingegen stellt ein wenig beforschtes Feld dar. In einer quantitativen Pilotstudie wurden 221 Studierende (Alter: $M = 23,38$, $SD = 2,92$; Geschlecht: weiblich = 85,5%) untersucht, um horizontale Mobbinghandlungen und vertikale Mobbinghandlungen im Hochschulstudium zu beschreiben und miteinander zu vergleichen. Entsprechend wurden zwei adaptierte Formen des Negative Acts Questionnaire (Einarsen, Joel & Notelaers, 2009) zur Datenerhebung eingesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass Studierende signifikant häufiger vertikale Mobbinghandlungen erfahren: 13,1% der Studierenden erleben mindestens eine Mobbinghandlung einmal wöchentlich durch Lehrende. Durch Mitstudierende erleben 3,2% mindestens eine Mobbinghandlung einmal wöchentlich. Arbeitsbezogenes Mobbing wird signifikant häufiger durch Lehrende als durch Studierende erfahren.

Die Ergebnisse geben Anlass, spezifische Präventions- und Interventionsangebote zu Mobbing im Hochschulstudium zu diskutieren.

Einarsen, S.; Hoel, H.; Notelaers, G. (2009): *Measuring exposure to bullying and harassment at work: Validity, factor structure and psychometric properties of the Negative Acts Questionnaire-Revised Volume 23, No. 1, S. 24-44.*

Meschkutat, B.; Stackelbeck, M.; Langenhoff, G. (2002): *Der Mobbing-Report. Eine Repräsentativstudie für die Bundesrepublik Deutschland. Unter Mitarbeit von Vanessa Messal. Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (Dortmund). Dortmund, Berlin.*

Classroom Management – Der Zusammenhang mit Lehrerüberzeugungen und Lehrerverhalten

Seiz Johanna (Frankfurt a. M.), Staudinger André, Kunter Mareike

3203 – Classroom Management ist ein zentrales Merkmal erfolgreichen Unterrichts und damit unter anderem für den Lernerfolg von Schülern verantwortlich (Wang, Haertel & Walberg, 1993). Dem aktuellen Verständnis nach trägt kontrollierendes sowie fürsorgliches Verhalten der Lehrkraft zu einem effektiven Classroom Management bei (Nie & Lau, 2009). Lehrkräfte unterscheiden sich jedoch im Classroom Management (Fauth et al. 2014). Diese Unterschiede könnten durch Überzeugungen der Lehrkräfte erklärt werden, da angenommen wird, dass diese das Unterrichtsverhalten beeinflussen (Fives & Buehl, 2012).

Mit Hilfe von zwei Studien soll analysiert werden, ob Unterschiede im Classroom Management durch differenzielle Überzeugungen erklärt werden können. Zudem soll die Bedeutung der Verhaltensdimensionen Fürsorge und Kontrolle für das Classroom Management aus Schülersicht berichtet werden.

In einer Online-Studie mit 300 Lehrkräften wurden Selbstberichtsskalen zur Erfassung der Überzeugungen Instructor vs. Socialiser nach Brophy (1996) und der Verhaltensdimensionen Fürsorge und Kontrolle eingesetzt. Instructor verstehen ihre Rolle in Bezug auf das Classroom Management als deutliche Führungsposition, Socialiser legen hingegen Wert auf eine fürsorgliche Beziehung zu ihren Schülern. Strukturgleichungsmodelle weisen auf differenzielle Zusammenhänge zwischen den Überzeugungen und den Verhaltensdimensionen hin – „Instructor“ geben an, sich signifikant häufiger kontrollierend zu verhalten, während „Socialiser“ eher fürsorgliches Verhalten berichten.

Zusätzlich wurden 23 Lehrkräfte und deren Klassen (Sek 1) befragt. In Pfadanalysen unter Berücksichtigung der geschachtelten Datenstruktur zeigte sich jedoch, dass die Verhaltenseinschätzungen der Schüler unabhängig von den Überzeugungen der Lehrkräfte waren. Wie erwartet konnten beide Verhaltensdimensionen das Classroom Management aus Schülersicht vorhersagen.

Die Befunde weisen darauf hin, dass Überzeugungen und Verhalten ausschließlich im Selbstbericht zusammenhängen. Die Relevanz von Fürsorge und Kontrolle für Classroom Management wird unterstützt.

Entwicklungspsychologie

Protektive Effekte sensiblen Elternverhaltens auf kindlichen Schulerfolg werden durch „differential susceptibility“ Frühgeborener moderiert

Jäkel Julia (Bochum), Wolke Dieter

2827 – Hohe mütterliche Sensitivität kann helfen, zu früh geborene Kinder vor schulischem Misserfolg zu schützen. Die „differential susceptibility“ Hypothese postuliert, dass manche Kinder in ihrer Entwicklung stärker durch Elternverhalten beeinflusst werden als andere. Frühgeburtlichkeit könnte einen solchen „susceptibility“ Faktor darstellen, der Kinder empfänglicher für Elternverhalten macht – im positiven wie im negativen Sinne. Unser Ziel war, systematisch zu überprüfen, ob Kinder in Abhängigkeit von ihrem Gestationsalter oder Geburtsgewicht empfänglicher für sensitives Elternverhalten sind: Hat sensitives Elternverhalten stärkere Effekte auf die Leistungen Frühgeborener im Vergleich zu reif geborenen Kindern? Wir erhoben Daten von 927 Kindern (Gestationsalter 25-41 Wochen). Sensitives Elternverhalten wurde im Alter von 6 Jahren mit einer standardisierten Verhaltensbeobachtung erhoben, der Schulerfolg wurde im Alter von 8 Jahren mit Mathematik-, Lese- und Rechtschreibtests erhoben. Die Ergebnisse zeigten unterschiedliche Effekte innerhalb der verschiedenen Gestations- (< 34. Woche, 34-38 Wochen, und 39-41 Wochen) und Geburtsgewichtgruppen (< 1.500 g, 1.500-2.500 g, > 2.500 g). Sensitives Elternverhalten beeinflusste den Schulerfolg Frühgeborener positiv, hatte aber keinen Einfluss auf die Testleistungen reif geborener Kinder. Spezifische Analysen bestätigten, dass die „differential susceptibility“ Hypothese für Kinder mit moderatem neonatalen Risiko (34-38 Wochen Gestationsalter, 1.500-2.500 g Geburtsgewicht) galt, während ein Diathesis-Stress-Modell für Kinder mit hohem neonatalen Risiko (< 34. Woche, < 1.500 g) zutraf. Insgesamt bestätigt unsere Studie, dass sensitives Elternverhalten den Schulerfolg Frühgeborener positiv beeinflusst. Kinder mit moderatem neonatalen Risiko profitieren am meisten von sensitivem Elternverhalten, während neonatale Hochrisikokinder durch neurologische Defizite und eingeschränkte Entwicklungsplastizität gekennzeichnet sind. Diese Ergebnisse haben wichtige Implikationen für Interventionsforschung und -planung.

Die Entwicklung motorischer Fertigkeiten („Meilensteine“) im 1. und 2. Lebensjahr

Krombholz Heinz (München), Roth Angela

2853 – Das Säuglings- und Kleinkindalter ist geprägt von raschen Entwicklungsprozessen, die sich in körperlichen Veränderungen (Wachstum) und in der Erweiterung der motorischen Fertigkeiten und Kompetenzen zeigen. Die wesentlichen Fertigkeiten im ersten Lebensjahr – hierzu gehören u.a. Kopf halten, sich umdrehen, krabbeln und sich Aufrichten – werden als „motorische Meilensteine“ bezeichnet. Zum Auftreten solcher Meilensteine existieren

Entwicklungstabellen, anhand derer die individuelle Entwicklung eines Kindes beurteilt wird, sei es durch Psychologen, Kinderärzte oder Eltern.

Allerdings ist bei den vorliegenden Entwicklungstabellen oftmals kaum nachvollziehbar, auf welchen empirischen Daten diese jeweils beruhen: Wann, wo und von wem wurden die Daten erhoben? Wie groß war die Stichprobe und welche Zielkinder wurden für die Untersuchung ausgewählt? Derzeit besteht der Verdacht, dass vorliegende Angaben zu den motorischen Meilensteinen häufig veraltet sind und die Datenbasis nur gering ist.

Ziel des Beitrages ist es, die Methoden und Ergebnisse eines Forschungsprojekts zum Auftreten der wichtigsten motorischen Meilensteine vorzustellen. Hierfür wurden Eltern aufgefordert (in Zeitschriften und in Internetplattformen, die sich an werdende und junge Eltern richten), die Entwicklung ihrer Kinder anhand eines Entwicklungskalenders, der 18 motorische Fertigkeiten umfasst, zu beobachten und zu registrieren. Dieses Einbeziehen von „Laien“ zur wissenschaftlichen Datenerhebung ist zwar für die Entwicklungspsychologie eher ungewöhnlich, wird aber vor allem in angelsächsischen Ländern bei biologischen Fragestellungen unter der Bezeichnung „citizen science“ verschiedentlich herangezogen.

Seit 2013 beteiligen sich bundesweit mehr als 570 Eltern an unserer Studie und dokumentieren die Entwicklungsschritte ihrer Kinder online. Das Erfassen der individuellen längsschnittlichen Entwicklung ermöglicht nicht nur die Ermittlung des Durchschnittsalters und von Prozenträngen für das Erreichen der Meilensteine, sondern auch die Analyse der individuellen Verläufe der Entwicklungsschritte.

„Sieh‘ die Welt durch meine Augen“: Alterssimulationsanzüge und ihre Auswirkungen auf das Altersbild

Schmidt Laura (Heidelberg), Jekel Katrin

2903 – Hintergrund: Alterssimulationsanzüge werden eingesetzt, um Produkte und Dienstleistungen altersgerecht zu gestalten, beispielsweise in der Automobilbranche und dem öffentlichen Nahverkehr, oder um in der Aus- und Weiterbildung bei helfenden Berufen Selbsterfahrungsmöglichkeiten zu bieten. Die Datenlage bezüglich der Potentiale und Grenzen solcher Simulationen ist jedoch unzureichend und inkonsistent.

Methode: In einem experimentellen Prä-post-Design wurde untersucht, wie Personen im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter typische altersbedingte Einschränkungen (wie Gelenkversteifung, Kraftverlust oder sensorische Einbußen) durch die Simulation erleben und welche Auswirkungen dies auf ihr Altersbild haben kann. 145 Probanden (M = 40,2 Jahre; SD = 16,4; Range = 26-71) bekamen einen modularisierten Alterssimulationsanzug angelegt und sollten mit diesen Alltagsaufgaben wie Treppensteigen, Abzählen eines Geldbetrages oder das Lesen eines Busfahrplans bewältigen. Über standardisierte Prä- und Postfragebögen wurden Einstellungen zum Alter, Erleben der Einschränkungen und subjektives Alter erfasst.

Ergebnisse: Mit Hilfe des Anzugs stieg das subjektive Alter auf $M = 74,2$ Jahre, wobei eine große Heterogenität sichtbar wurde ($SD = 13,9$). Die Einschränkungen wurden als realistisch eingeschätzt (z.B. Gehschwierigkeiten: 82% Zustimmung). 68% der Teilnehmer berichteten sogar eine höhere geistige Belastung während der Aufgaben. Die Simulation erhöhte das Verständnis für typische Alltagsprobleme Älterer [$t(141) = 2.82, p < 0.01$], jedoch verschlechterten sich in einigen Bereichen die Einstellungen gegenüber dem Älterwerden.

Schlussfolgerung: Die Ergebnisse zeigen sowohl Möglichkeiten als auch Grenzen der Alterssimulation: Körperliche Einschränkungen können realistisch abgebildet und Empathie kann gefördert werden. Jedoch legen die Ergebnisse nahe, dass der Anzug nur unter Anleitung von Experten und in Kombination mit einer theoretischen Einführung zu Verlusten und Gewinnen im Alternsprozess eingesetzt werden sollte, um ein differenziertes Altersbild zu vermitteln.

Theory of Mind im Grundschulalter: Zusammenhänge zwischen kognitiven Kompetenzen und der Auswahl von Nachrichtenthemen bei Erstklässlern

Sandhagen Petra (Hildesheim), Trampnau Sarah

3412 – Den Umgang mit Medien zu lernen, zählt in einer von Medien geprägten Gesellschaft zu einer wichtigen Aufgabe. Ebenso wichtig für das gesellschaftliche Zusammenleben ist es, die Perspektive anderer übernehmen zu können, eine Theory of Mind zu entwickeln. Eine Längsschnittstudie mit $N = 73$ Erst- bis Drittklässlern und drei mzp im Abstand von je drei Monaten hat gezeigt, dass sich die Begründungen der Auswahl von Nachrichtenthemen für eine Tageszeitung altersabhängig ändern. Die Schüler sollten aus 16 von Experten eingeschätzten Themen von keinen Nachrichtenthemen (Bsp.: Tina isst ein Marmeladenbrot) bis zu eindeutigen Nachrichtenthemen (Bsp.: Die Fußballnationalmannschaft wird Weltmeister) wählen, ihre Wahl begründen und aus den Themen eine Zeitungsseite legen. Zunächst begründen Grundschüler ihre Nachrichtenauswahl ich-bezogen. Mit zunehmendem Alter beziehen sie die Perspektive anderer ein. Die meisten Kinder haben dabei erwartungsgemäß einfache Theory-of-Mind-Aufgaben richtig gelöst. Einzelne Ergebnisse geben dennoch den Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung kognitiver Kompetenzen und der Begründung der Themenwahl. Vermutet wird, dass Kinder eine erweiterte Theory-of-Mind benötigen, sich in Gruppen von Menschen versetzen können müssen, um ein Nachrichtenkonzept zu entwickeln. Davon ausgehend wird in der aktuellen Studie die Schwierigkeit der Theory-of-Mind-Aufgaben erhöht. Die erweiterte Theory-of-Mind-Skala für 3- bis 11-jährige Kinder (Henning, Hofer & Aschersleben, 2012) berücksichtigt, dass sich Aspekte der Theory of Mind bis ins Grundschulalter entwickeln. $N = 20$ Erstklässler haben zu zwei Messzeitpunkten im Abstand von zwei Wochen komplexe Aufgaben dieser Skala bearbeitet. Zudem sollten die Kinder je 5 aus 16 Themen für die Titelseite einer Tageszeitung wählen. Die Themen vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt variierten, waren aber

laut Expertenranking vergleichbar. Diskutiert wird ein Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, komplexere Theory-of-Mind-Aufgaben zu lösen und der Berücksichtigung der Perspektive anderer bei der Nachrichtenauswahl.

Der Zusammenhang zwischen visuell-propriozeptiver und visuell-taktile Kontingenzzpräferenz im ersten Lebensjahr: Eine Längsschnittstudie

Klein-Radukic Sarah (Bochum), Zmyj Norbert

3419 – Das Ich-Bewusstsein baut auf der Fähigkeit auf, Kontingenzen zwischen verschiedenen Sinnesmodalitäten zu erkennen. Säuglinge erleben visuell-propriozeptive Kontingenzen, wenn sie beobachten und fühlen, wie sie ihre eigenen Beine bewegen. Zeigt man Säuglingen gleichzeitig ein verzögertes und ein Echtzeit-Videofeedback ihrer eigenen Beine, so blicken sie ab dem 5. bis 7. Lebensmonat länger auf die verzögerte Darstellung. Visuell-taktile Kontingenzen erleben Säuglinge, wenn sie beobachten und fühlen, wie eines ihrer Beine von den Eltern gestreichelt wird. Fühlen Säuglinge, wie ihr Bein gestreichelt wird, und sehen sie gleichzeitig auf zwei Monitoren, wie ein Puppenbein synchron oder asynchron gestreichelt wird, so blicken sie ab dem 7. bis 10. Lebensmonat länger auf die synchrone Darstellung. In der vorliegenden Studie wurde der Zusammenhang zwischen der Präferenz für die verzögerte Darstellung von Eigenbewegung mit 6 Monaten und der Präferenz für die synchrone Darstellung von Streichelbewegungen mit 9 Monaten untersucht. Dazu beobachteten 100 Kinder im Alter von 6 Monaten ihre eigenen Beinbewegungen auf zwei Monitoren. Ein Monitor zeigte die Beine in Echtzeit, der andere um 7,5 Sekunden verzögert. Mit 9 Monaten sahen dieselben Kinder zwei Videos von lebensechten Puppenbeinen, die gestreichelt wurden. Die Videos wurden auf zwei Monitoren gleichzeitig, mit jeweils unterschiedlichen Mustern der Streichelbewegungen, wiedergegeben. Zur selben Zeit wurde das linke Bein der Kinder synchron zu einem der beiden Monitore gestreichelt. Zu beiden Testzeitpunkten wurde die Blickzeit der Kinder auf die Monitore erfasst. Die proportionale Blickzeit auf die verzögerte Darstellung mit 6 Monaten korreliert nicht mit der proportionalen Blickzeit auf die synchrone Darstellung mit 9 Monaten. Die Präferenz für verschiedene Kontingenzenarten hängt im ersten Lebensjahr nicht zusammen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich in verschiedenen Modalitäten die Präferenz für bestimmte Kontingenzen unterschiedlich entwickelt, und die Entwicklung des Ich-Bewusstseins kein linearer Prozess ist.

Zusammenhänge zwischen der Beziehungsgestaltung von frühpädagogischen Fachkräften und der Unterstützung kindlicher sozial-emotionaler Kompetenzen – eine Videostudie im Kindergarten

Wadepohl Heike (Hannover), Lambrecht Sonja, Arnold Janina, Klein Anna, Mackowiak Katja

3535 – Die Frage nach der pädagogischen Qualität von Kindertageseinrichtungen steht seit einigen Jahren im Fokus der Diskussion um frühkindliche Bildung/Betreuung. Neben strukturellen Aspekten werden Prozessfaktoren und damit insbesondere die Professionalität der frühpädagogischen Fachkräfte in sozialen Interaktionen stärker in den Blick genommen (König, 2009; Tietze et al., 2005).

Eine besondere Bedeutung erhält in diesem Kontext die professionelle Beziehungs-/Bindungsgestaltung, die sich durch eine zugewandte, wertschätzende Haltung den Kindern gegenüber ausdrückt, aber auch spezifische bindungstheoretisch relevante Aspekte (Stressreduktion, Sicherheit, Assistenz, Explorationsunterstützung) beinhaltet (Ahnert, 2007; Booth et al., 2003; König, 2009).

Qualitativ hochwertige Fachkraft-Kind-Beziehungen/-Bindungen korrelieren positiv sowohl mit der Entwicklung kognitiver als auch mit der Entwicklung sozial-emotionaler Kompetenzen (Glüer, 2013; Lamb, 1998; Peisner-Feinberg et al., 2001).

Das durch das BMBF geförderte Projekt PRIMEL greift diese Aspekte auf und analysiert anhand von quantitativen Videoanalysen von 88 frühpädagogischen Fachkräften die Frage, inwiefern unterschiedliche Facetten der Beziehungs-/Bindungsgestaltung mit der Unterstützung von sozial-emotionalen Kompetenzen zusammenhängen.

Zunächst wird geprüft, inwiefern sich Unterschiede zwischen den Facetten der Beziehungsgestaltung finden lassen. Erste Ergebnisse (n = 10) zeigen, dass assistierende und sicherheitsgebende Strategien vergleichsweise häufig auftreten, wohingegen stressreduzierende und explorationsunterstützende Strategien von den Fachkräften selten angewandt werden (Wadepohl & Mackowiak, 2013).

Die Unterstützung der sozial-emotionalen kindlichen Kompetenzen wird ebenfalls anhand eines aus der Literatur abgeleiteten Kategoriensystems erfasst.

In einem abschließenden Schritt sollen die Ergebnisse der Analysen zur Beziehungsgestaltung mit denen zur Vermittlung von sozial-emotionalen Kompetenzen in Zusammenhang gebracht werden.

Die Endergebnisse werden auf dem Poster dargestellt und kritisch diskutiert.

„Komplizierte Technik hat mich zumeist verunsichert“ – Die Bedeutung von Einstellungen, Technikerfahrung und kognitiven Fähigkeiten für die Technikhandhabung im Alter

Schmidt Laura (Heidelberg), Wahl Hans-Werner, Plichke Herbert

3626 – Fragestellung: In dieser Studie wird untersucht, welche psychologischen Faktoren bei älteren Menschen mit

und ohne leichte kognitive Beeinträchtigung für den erfolgreichen Umgang mit Technik determinierend sind. Sowohl Einstellungen gegenüber Technik, Technikerfahrung, Selbstwirksamkeit oder Obsoleszenzerleben (Gefühl, veraltet/rückständig zu sein) als auch kognitive Fähigkeiten (z.B. Arbeitsgedächtnisspanne) werden adressiert.

Methoden: In einem mixed methods Design bearbeiteten 65 Probanden (M = 73 Jahre, 32 mit mild cognitive impairment (MCI), 33 Kontrollgruppe (KG)) vorgegebene technikbezogene Aufgaben aus drei Bereichen (Kommunikation: Handy, Freizeit: E-Book Reader, Gesundheit: Blutdruckmessgerät). Die Bearbeitungszeit wurde erfasst und die auftretenden Fehler wurden von unabhängigen Beobachtern anhand von Videoaufnahmen beurteilt (Interrater agreement 95%). Die kognitiven Faktoren und die psychologischen Konstrukte wurden über standardisierte Testverfahren und etablierte Fragebögen erhoben.

Ergebnisse: Die erfolgreiche Bearbeitung und die Fehlerzahl korrelierten nicht mit dem Alter, der Technikeinstellung und der Technikerfahrung, wohingegen die Bearbeitungszeit mit zunehmendem Alter stieg. Die Performanz hing mit dem kognitiven Status (MCI vs. KG), dem räumlichen Vorstellungsvermögen, der Arbeitsgedächtnisspanne und der kognitiven Flexibilität zusammen. Je geringer das Obsoleszenzerleben und je stärker die Selbstwirksamkeit, desto geringer waren Fehlerzahl und benötigte Zeit. Diese beiden psychologischen Konstrukte erklärten in Regressionsanalysen auch nach Kontrolle des Alters und des kognitiven Status zusätzliche Varianz.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse zeigen, dass neben kognitiven Faktoren weitere psychologische Variablen zur Erklärung der Unterschiede im Technikumgang beitragen. Die Arbeit soll helfen, die Passung zwischen älteren Techniknutzern und Technikanforderungen zu verbessern um das Potential technischer Entwicklungen zur Unterstützung der Selbstständigkeit im Alter und zur Mitgestaltung im Alltag zu nutzen.

Die Zuschreibung falscher Überzeugungen hängt vom Alter der Modellperson ab

Zmyj Norbert (Bochum), Seehagen Sabine

3885 – Das Wissen anderer Menschen erschließen zu können ist eine wichtige Entwicklungsaufgabe im Vorschulalter. Das Vorliegen dieser Fähigkeit wird üblicherweise überprüft, indem Kindern eine Geschichte erzählt wird, die nahelegt, dass der Protagonist eine falsche Überzeugung besitzt. Beispielsweise legt Maxi eine Schokolade in eine Schublade, verlässt das Zimmer und seine Mutter legt die Schokolade während seiner Abwesenheit in einen Schrank (Wimmer & Perner, 1983). Anschließend wird überprüft, ob die Kinder die falsche Überzeugung des Protagonisten angeben können (z.B. „Maxi denkt, die Schokolade ist in der Schublade“). Da Kinder Erwachsenen mehr Wissen zusprechen als Kindern (Taylor, Cartwright & Bowden, 1991), nahmen wir an, dass Kinder Gleichaltrigen bei diesem Aufgabentyp eher eine falsche Überzeugung zuschreiben als Erwachsenen. An der Studie nahmen 23 vierjährige Kinder teil. Sie sahen sowohl

zwei Videos eines Erwachsenen als auch zwei Videos eines Kindes, in denen die Protagonisten entweder bezüglich des Orts eines Gegenstandes oder bezüglich des Inhalts eines Gefäßes falsche Überzeugungen besaßen. Bevor die Protagonisten ihren Irrtum bemerken konnten, wurden die Kinder gefragt, was die Protagonisten denken und wie sie handeln werden. Dabei lösten die Kinder die Aufgaben häufiger richtig, wenn der Protagonist ein Kind war ($M = 60\%$) als wenn er ein Erwachsener war ($M = 45\%$, Wilcoxon-Test, $n = 23$, $Z = 2.01$, $p < .05$, $r = 0.42$). Dies deutet darauf hin, dass Kinder Gleichaltrigen eher zutrauen, sich zu irren, als Erwachsenen. Da in vielen Aufgaben zum Verständnis falscher Überzeugungen erwachsene Versuchsleiter eingesetzt werden, wird das Verständnis falscher Überzeugungen möglicherweise systematisch unterschätzt. Zukünftige Forschung sollte sich daher stärker mit dem Einfluss von Eigenschaften eines Protagonisten bei der Lösung von Aufgaben zur falschen Überzeugung beschäftigen.

Interaction model of depression and social network structure over the life span: a conceptual integration

Hoser Bettina (Erlangen), Pauen Sabina, Wahl Hans-Werner

4065 – The objective of this conceptually driven work is to bring together for the first time theories of interpersonal origin of depression with the rich research tradition on change processes in the social network structure, particular social network analysis (SNA), by taking a life span perspective. We assume that this will infuse future research on depression from childhood to very old age as well as clinical strategies in the future.

Our model puts emphasis on the subjective evaluation of the fit between an individual and the subgroup(s) within a given social network the individual is a member of, and the subsequent processes that may lead to depression. The model uses social network analysis (SNA) indices to qualify each process step. We assume that sub-processes are either more or less consciously driven by the individual (e.g. withdrawal from the group) or by the respective group (e.g. marginalization of a group member). However, to be well integrated into a group may nevertheless lead to depression, if mostly unconscious processes like convergence or contagion are at work within a social network of mostly depressive people. A matching of such processes and mechanisms with already existing inter-personal theories of depression is proposed and backed by empirical findings of previous research.

We conclude that SNA can contribute to understanding how depression on the one hand may impact the social network structure of a depressive person such that the person becomes even more depressed, thus pointing towards risk factors and possible intervention strategies. On the other hand, the network structure can be the cause of depressive symptoms getting worse. Thus SNA could help detect such potentially dangerous structures as they develop.

Note, that the model has been derived solely from existing theories and models on the inter-personal origin of depression. Thus, the model may not help to explain other forms of depression such as e.g. bipolar disorder.

Pränatale mütterliche Depression und Auswirkungen auf die Mutter-Fetus-Bindung: Eine systematische Übersichtsarbeit

Weiffen Anja (Potsdam), Scheithauer Herbert

4275 – Der Einfluss einer pränatalen mütterlichen Depression auf die Mutter-Fetus-Bindung und diesen Einfluss moderierende Variablen sind bisher nur in wenigen Studien untersucht worden. Häufig wurde dabei die Maternal Fetal Attachment Scale (MFAS, Cranley, 1981) zur Erfassung der Mutter-Fetus-Bindung eingesetzt, die aufgrund einer geringen Konstruktvalidität kritisch diskutiert wird. Die Übersichtsarbeit prüft 1) den Zusammenhang einer pränatalen mütterlichen Depression auf die Bildung einer Mutter-Fetus-Bindung; 2) ob der Einsatz der MFAS zur Erfassung der Mutter-Fetus-Bindung zu inhomogeneren Ergebnissen bei der Zusammenhangstestung führt; 3) ob das Alter und Gestationsalter der Mutter, Jahre in der Partnerschaft und Ausbildung, die methodische Qualität der Primärstudien und die Stichprobengröße Einfluss auf diesen Zusammenhang haben. In den Datenbanken Ebscohost, PubMed, ERIC und ZPID-Datenbank Diplomarbeiten Psychologie wurden 20 Primärstudien nach definierten Ein- und Ausschlusskriterien extrahiert. Aufgrund der geringen Studienanzahl wurde von einer metaanalytischen Auswertung abgesehen. Mithilfe mehrerer Vote-Counting-Prozeduren wurde festgestellt, dass überwiegend ein signifikant negativer Zusammenhang zwischen den Konstrukten pränataler mütterlicher Depression und Mutter-Fetus-Bindung auftrat. Dieser Zusammenhang erwies sich in Studien ohne Verwendung des MFAS als noch homogener. Eine Tendenz der Moderation des Zusammenhangs der Konstrukte durch das Alter, Gestationsalter der Mutter, der Jahre in der Partnerschaft und Ausbildung zeigte sich nur in Studien unter der Verwendung der MFAS. Die Ergebnisse sind für die Praxis als auch für die Forschung relevant, besonders im Hinblick auf die Entwicklung von Präventionsprogrammen und den Einsatz von Depressions-screensings in Vorsorgeuntersuchungen zur frühen Behandlung dieser Störung. Auch zeigt diese Übersichtsarbeit, dass andere Instrumente der MFAS zur Erfassung von Mutter-Fetus-Bindung in Studien vorgezogen werden sollten.

Do antecedents and consequences of loneliness change across the second half of life?

Böger Anne (Berlin), Huxhold Oliver

4360 – Cumulative evidence suggests that loneliness can have serious consequences for physical health (Hawkey & Cacioppo, 2010). Still, the mechanisms involved in the emergence and health consequences of loneliness are only partly understood. In particular, it is unclear how these mechanisms might change over the adult life span. The current study explored interrelations between loneliness and social engagement as well as between loneliness and physical health from middle adulthood to old age. It was assumed that reductions in social engagement will gain importance for the prediction of loneliness when people get older. Furthermore, it was hypothesized that the health consequences of

loneliness will intensify over age. Another aim of the study was to clarify how loneliness exerts influences on physical health by examining if negative affect (NA) is a mediator of this relationship. For answering the research questions a combination of cross-sectional and longitudinal data obtained from 11550 participants of the German Aging Survey (DEAS) was used. Interrelations were modeled over age by applying cross-lagged autoregressive models with latent and observed variables. Model results revealed a bidirectional relationship between social engagement and loneliness. In particular, a lower level of social engagement predicted a higher loneliness but a higher loneliness did also predict a lower level of social engagement. Similarly, a higher loneliness and a higher amount of physical illnesses predicted each other over age and NA was a significant mediator in both directions. In accordance with our assumptions, the path from social engagement to loneliness became stronger with progressing age. However, a higher loneliness did not result in a greater amount of physical illnesses when people were older. The results imply that a subjective lack of fulfilling social relationships is a significant risk factor for physical health in old age as well as middle adulthood. Furthermore, there might be an age-related shift in the antecedents of subjective relationship deficits.

Was redet die da vorne eigentlich? Bildungssprachliche Merkmale der Unterrichtssprache in der Grundschule

Rose Elisabeth (Bamberg), Mursin Katharina, Ebert Susanne, Weinert Sabine

4361 – Verschiedene Studien aus dem englischen Sprachraum zeigen, dass ein anspruchsvolles Sprachangebot von Eltern, Erziehern und Lehrern förderlich für die sprachliche Entwicklung von Kindern ist (Vasilyeva & Waterfall, 2011). Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Studie die Komplexität sprachlicher Äußerungen von 59 Grundschullehrkräften in den Fächern Deutsch, Mathematik und Heimat- und Sachkunde zu drei Messzeitpunkten (Ende der 1. Klasse, Anfang und Ende der 2. Klasse), um diese mit Merkmalen (a) der Lehrkraft sowie (b) der Klassenkomposition in Verbindung zu setzen, und prüft (c), ob sich ein komplexes Sprachangebot in der Grundschule positiv auf die Sprachfortschritte der Kinder (N = 424) auswirkt. Als Indikatoren sprachlicher Komplexität der Lehrer wurden die durchschnittliche Satzlänge und der Anteil an Nebensätzen herangezogen, da diese gut zwischen alltags- und bildungssprachlichen Merkmalen, wie sie im Unterricht erwartet werden, unterscheiden (z.B. Cummins, 2008).

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie zeigen, dass sich interindividuelle Unterschiede in der sprachlichen Komplexität der Lehrer als relativ stabil über die Fächer und Messzeitpunkte erweisen, wobei die Sprache der Lehrkräfte insgesamt durch einfache Satzstrukturen gekennzeichnet ist. Erste Analysen deuten darauf hin, dass (a) jüngere im Vergleich zu älteren Lehrern dazu tendieren, etwas komplexer zu sprechen, (b) sich die Lehrer nicht an verschiedene Aspekte der Klassenkomposition (z.B. Anteil an Kindern

mit Migrationshintergrund) und das Leistungsniveau der Klasse anzupassen scheinen. Weiterhin zeigt sich (c) kein genereller Zusammenhang zwischen Komplexitätsunterschieden im Sprachangebot der Lehrkräfte und Veränderungen der rezeptiven Sprachkompetenzen der Kinder in den ersten beiden Schuljahren. Vorläufige Befunde deuten jedoch darauf hin, dass Kinder mit Migrationshintergrund und aus bildungsfernem Elternhaus stärker von einer komplexeren im Vergleich zu einer einfacheren Lehrersprache profitieren.

Wissenstransfer im Kleinkindalter: Die Rolle exekutiver Funktionen beim Lösen einer Werkzeugaufgabe im Alter von 22 und 24 Monaten

Bechtel Sabrina (Heidelberg), Pauen Sabina

4433 – Wissenstransfer ermöglicht es uns, Probleme effizient zu lösen. Bereits Kleinkinder scheinen relevante Lösungsinformationen erkennen und auf ähnliche Situationen übertragen zu können (z.B. Chen et al., 1997). Andererseits scheint dieses flexible Verhalten selbst Vorschülern noch schwerzufallen, vor allem wenn saliente, aber irrelevante Merkmale im Konflikt zu funktionalen Informationen stehen (Rattermann & Gentner, 1998).

In einer Vorgängerstudie (Bechtel & Pauen, 2013) zeigte sich zwischen 22 und 24 Monaten ein deutlicher Anstieg der funktionalen Transferfähigkeit: Jüngere Kinder ließen sich häufiger von irrelevanten Informationen fehlleiten als ältere und konnten ihr Verhalten weniger flexibel korrigieren. Die vorliegende Studie untersucht, ob die Exekutiven Funktionen (Arbeitsgedächtnis, Inhibition und Set-Shifting) mit dieser Entwicklung zusammenhängen.

(1) Hängt die Transferfehlerrate mit der Fähigkeit zusammen, dominante, aber irrelevante Informationen zu unterdrücken (Inhibition)? (2) Korreliert die Transferfähigkeit mit der Fähigkeit flexibel, den Aufmerksamkeitsfokus zu wechseln (Set-Shifting)? (3) Können Kinder mit besserem Arbeitsgedächtnis Rückmeldungen eher nutzen und Fehler korrigieren?

N = 31 22 Monate alte Kinder mussten bei einer Problemlöseaufgabe in mehreren Durchgängen je eines von drei Werkzeugen (Stäbe) auswählen, die sich in Länge (funktional) und Griffmerkmalen (irrelevant, aber salient) unterschieden. Lernten die Kinder, den korrekten Stab (der längste) zu wählen, folgte eine Transferphase mit neuen Stäben, deren Griffe vertauscht waren: Der Griff des zuvor längsten Stabes war nun am kürzesten montiert. Anschließend wurden die Exekutiven Funktionen der Kinder erfasst.

Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen Set-Shifting und Fehlerrate im ersten Transferdurchgang ($r = -.56$, $p < .05$, $n = 13$). Die Arbeitsgedächtnisleistung korrelierte mit der Leistung im zweiten Transferdurchgang ($r = .42$, $p < .05$, $n = 20$). Keine Zusammenhänge zeigten sich zwischen Inhibitions- und Transferleistung.

Die Datenerhebung mit 24 Monate alten Kindern findet derzeit statt.

Die Bedeutsamkeit sozialer Normen und Verpflichtungsgefühlen für Transferleistungen Erwachsener an ihre Eltern

Sommer Sabrina (Paderborn), Buhl Heike M.

4457 – Anknüpfend an vorherige Arbeiten, in denen die Bedeutsamkeit von sozialen Normen, Beziehungsqualität und Reziprozität als Prädiktoren für Unterstützungsleistungen Erwachsener an ihre Eltern gezeigt wurde (z.B. Klaus, 2009; Silverstein, Conroy & Gans, 2012), wird hier die Bedeutsamkeit persönlicher Verpflichtungsgefühle und der Zusammenhang mit sozialen Normen für familiäre Transferleistungen genauer beleuchtet. Eingebettet in das Konzept der Solidarität (Szydlik, 2000) werden diese beiden Prädiktoren für intergenerationale Unterstützungsleistungen in einem Modell getestet und dabei eine medierende Funktion der persönlichen Verpflichtung geprüft.

Die Analysen basieren auf einer standardisierten schriftlichen Befragung, welche im Frühjahr 2014 abgeschlossen sein wird, einer deutschen Stichprobe mit einer Altersspanne von 25 bis 50 Jahren. Die Prädiktoren soziale Normen und persönliche Verpflichtung werden berücksichtigt und hinsichtlich instrumenteller und emotionaler Unterstützungsleistungen sowie für die unterschiedlichen Geschlechterkonstellationen in den Dyaden differenziert ausgewertet. Erste Ergebnisse zeigen Zusammenhänge zwischen den Prädiktoren und den beiden Unterstützungsarten, wobei Unterschiede in der Stärke der Zusammenhänge zu verzeichnen sind.

Machen Augen den Unterschied? (Non)soziale Hinweisreize und ihre Auswirkung auf die Objektverarbeitung bei Säuglingen

Michel Christine (Heidelberg), Wronski Caroline, Pauen Sabina, Daum Moritz, Höhl Stefanie

4464 – Säuglinge reagieren schon früh auf soziale Information: Schaut eine andere Person auf ein Objekt, wird dieses vom Gehirn 4 Monate alter Säuglinge anders verarbeitet und ist ihnen bei erneuter Präsentation bekannter als nicht angeschaute Objekte (Wahl, Michel, Pauen & Hoehl, 2013). Unklar ist, ob nicht-menschliche Reize einen ähnlichen Einfluss haben können.

Daher wird der Einfluss von Bewegungsreizen auf die Objektverarbeitung bei 4 Monate alten Säuglingen mittels Eye Tracking und ereigniskorrelierter Potentiale (EKPs) untersucht.

Säuglinge sahen, wie sich ein Klotz mit schematischen Augen entweder einem Objekt zu- oder sich von dem Objekt abwandte. Danach wurden die Objekte erneut präsentiert. Es wurden relative Blickzeiten auf angeschaute bzw. nicht angeschaute Objekte bei 38 Säuglingen (23 Mädchen) gemessen. Eine 2x2-ANOVA mit Messwiederholung mit den Faktoren Blick (angeschaut vs. nicht angeschaut) und Position (vertauscht vs. identisch) ergab keine Effekte (alle $p > 0,4$).

Auf neuronaler Ebene (18 Säuglinge, 10 Mädchen) diente die mittlere Amplitude der positive slow wave (PSW) an fronto-

zentralen Elektroden 1.000-1.500 ms nach Onset des Objekts als abhängige Variable. Eine 2x10-ANOVA mit Messwiederholung mit den Faktoren Blick und Elektrode ergab einen signifikanten Haupteffekt für Blick $F(1,17) = 6.316$, $p = 0,022$, $\eta^2 = 0,271$.

Vorher nicht angeschaute Objekte riefen eine höhere PSW hervor und benötigten somit bei erneuter Präsentation mehr Enkodierungsprozesse als angeschaute, welche bereits tiefer verarbeitet wurden.

Obwohl der Klotz nur schematische Augen besaß, wirkte er ähnlich auf die neuronale Verarbeitung wie soziale Reize, jedoch nicht auf das Blickverhalten.

Darauf aufbauend wird derzeit untersucht, ob soziale Merkmale (Augen) vorhanden sein müssen. Die Vorderseite des Klotzes ist nun durch ein schwarz-weißes Schachbrettmuster markiert. Ist ein Einfluss auf die Objektverarbeitung beschränkt auf soziale Reize, sollten Blickzeiten und EKPs zwischen angeschauten und nicht angeschauten Objekten nicht variieren. Ergebnisse werden im Beitrag präsentiert.

Emotionswissen und Aufmerksamkeitsprobleme bei jungen Kindern: Eine cross-lagged-Panelstudie zur Wirkrichtung

von Salisch Maria (Lüneburg), Klinkhammer Julie, Hänel Martha

4522 – Auf der einen Seite behindern Aufmerksamkeitsprobleme junge Kinder beim Erwerb von Wissen und damit auch beim Erwerb von Wissen über eigene und fremde Emotionen. Auf der anderen Seite haben junge Kinder mit geringem Emotionswissen mehr Schwierigkeiten bei der Repräsentation, der Verbalisierung, der Interpretation und der Kommunikation dieser Emotionen, so dass sie mehr Zeit zur „Entschlüsselung“ brauchen und daher aus der Sicht von Außenstehenden häufig unaufmerksam erscheinen. Ob die Aufmerksamkeitsprobleme Fortschritte beim Erwerb von Emotionswissen vorhersagen oder ob ein ausreichendes Emotionswissen zum Rückgang von Aufmerksamkeitsproblemen beiträgt, soll in dieser cross-lagged-panel Studie geprüft werden. Möglich sind natürlich auch reziproke Zusammenhänge.

Um die Wirkrichtung des Zusammenhangs zwischen Emotionswissen und Aufmerksamkeitsproblemen zu ergründen, wurden $N = 265$ Vier- bis Sechsjährige über ihr Emotionswissen zu T1 und etwa 12 Monate später zu T2 mit der Test of Emotion Comprehension (deutsch: SEW) interviewt. Zu T1 wurden außerdem ihre behaviorale Selbstregulation mit dem HTKS und ihr rezeptives Sprachverständnis mit der SETK3-5 erfasst. Ihre Gruppenerzieherinnen schätzten sowohl ihre Hyperaktivität und Aufmerksamkeitsprobleme als auch ihre Verhaltensprobleme auf dem SDQ ein. Eltern und Erzieher/innen schätzten den SÖS ein.

Ein Pfadmodell im cross-lagged panel Design weist darauf hin, dass das Emotionswissen der Kinder zu T1 zur Erklärung ihrer Aufmerksamkeitsprobleme zu T2 beitrug, auch wenn Aufmerksamkeitsprobleme zu T1 und Sprachverständnis kontrolliert worden waren. Der andere Kreuzpfad von Aufmerksamkeitsproblemen (T1) zu Emotionswissen

(T2) wurde nicht signifikant. Die Wirkrichtung von Emotionswissen auf Aufmerksamkeitsprobleme hatte auch dann Bestand, wenn Geschlecht, SÖS, behaviorale Selbstregulation oder Verhaltensprobleme als weitere Drittvariablen in das Pfadmodell eingefügt wurden. Wege, auf denen das Emotionswissen auf die Aufmerksamkeit Einfluss nimmt, werden diskutiert.

Effekte musikalischer Förderung auf die Entwicklung phonologischer Bewusstheit im Kindergartenalter

Tibken Catharina (Würzburg), Beinicke Andrea, Götz Regina, Blatter Kristine, Kempert Sebastian, Artelt Cordula, Stanat Petra

4527 – Im Rahmen einer empirischen Längsschnittstudie mit Kindergartenkindern in Bayern und Berlin wurde in Anlehnung an die Befunde von Degé & Schwarzer (2011) untersucht, inwieweit sich die Entwicklung der phonologischen Bewusstheit durch musikalische Förderung positiv beeinflussen lässt. Ausgangspunkt war dabei die Annahme, dass musikalische und sprachliche Informationen im Kindesalter zunächst ähnlich verarbeitet werden und sich die beiden Bereiche erst im Laufe der Entwicklung voneinander differenzieren (McMullen & Saffran, 2004).

In der vorliegenden Studie wurden jeweils zu Beginn und gegen Ende des vorletzten Kindergartenjahres sprachliche Kompetenzen und die phonologische Bewusstheit von 436 Kindern erhoben. Zwischen den beiden Messzeitpunkten erhielt ca. ein Drittel der Stichprobe ein Musiktraining mit Einheiten zu den Bereichen Singen, Instrumentalspiel, Tanz und Musikhören, basierend auf dem Unterrichtswerk zur musikalischen Früherziehung Musik und Tanz für Kinder von Nykrin et al. (2007). Die Kontrollgruppe nahm zwischenzeitlich am regulären Kindergartenprogramm teil. Zusätzlich wurde die häusliche Lernumwelt im sprachlichen und musikalischen Bereich erfasst. Die Ergebnisse der multivariaten Analysen mit Messwiederholung zeigen, dass Kinder, die am Musiktraining teilgenommen hatten, zum zweiten Messzeitpunkt im Vergleich zur Kontrollgruppe signifikant höhere Leistungen in der phonologischen Bewusstheit im engeren Sinne (z.B. Erkennen von Anlauten) erzielten. Als besonders förderlich erwies sich dabei der Einfluss des Musiktrainings auf Kinder mit niedrigen Ausgangswerten im Bereich der phonologischen Bewusstheit. Zudem wirkte sich das Geschlecht der untersuchten Kinder moderierend auf die Effekte des Musiktrainings aus. Auch musikalische Förderung außerhalb des Kindergartens beeinflusste die phonologischen Leistungen der betreffenden Kinder positiv. Musikalische Angebote können somit einen Beitrag zur frühzeitigen Förderung phonologischer Kompetenzen leisten und dadurch helfen, späteren Schwierigkeiten beim Schriftspracherwerb vorzubeugen.

Erziehungsstile und Erziehungsverhalten von männlichen und weiblichen Fachkräften in Vorschuleinrichtungen

Glüer Michael (Bielefeld)

4551 – In den letzten Jahren wird zunehmend die Bedeutung männlicher Fachkräfte in der institutionellen vorschulischen Arbeit diskutiert. Dabei wird häufig postuliert, dass Männer einen Mehrwert für die pädagogische Arbeit darstellen. Bisher gibt es allerdings keine ausreichend empirischen Belege dafür, dass sich männliche und weibliche Fachkräfte in vorschulischen Institutionen hinsichtlich ihres Lehr- und Erziehungsverhalten unterscheiden. In einer an der Universität Bielefeld durchgeführten Studie wurden 77 Erzieherinnen und 37 Erzieher hinsichtlich ihres Lehr- und Erziehungsverhaltens untersucht. Es wurde erfasst, ob sich männliche und weibliche Fachkräfte hinsichtlich des Lehr- und Erziehungsstils, der (geschlechtsspezifischen) Bildungsangebote sowie des emotionalen und explorationsunterstützenden Angebot unterscheiden. Mit Hilfe des STSQ (Swiss Teaching Style Questionnaire) konnten mit einer Clusteranalyse vier Lehr- und Erziehungsstile (Autoritativ, Permissiv, Emotional Distanziert und Fordernde Kontrolle) identifiziert werden. Weibliche Fachkräfte wiesen im Vergleich zu männlichen Fachkräften häufiger als erwartbar einen emotional distanzierten Stil auf. Zudem wiesen Männer mehr psychologischen Druck als weibliche Fachkräfte auf. Insgesamt gaben weibliche Fachkräfte an mehr Bildungsangebote, mehr Explorationsunterstützung und mehr emotionale Angebote an die Kinder zu offerieren. Die Ergebnisse sollen im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Bildung und Erziehung im Vorschulkontext diskutiert werden.

Situational constraints for early helping

Giner Torrén Marta (Münster), Kärtner Joscha, Schuhmacher Nils

4582 – Within the field of developmental psychology, most efforts have been directed at identifying the age of emergence of early helping behaviour in different domains (e.g., helping, comforting, sharing). Relatively little research has focused on situational factors that might influence toddlers' helping. The aim of this study was to analyse, whether (1) engaging the toddlers in play, i.e., establishing a competing motivation, and (2) the presence of others makes helping behaviour less likely. In this study, we used out-of-reach-tasks in three different conditions (within-subject design). In each task, 18-month-olds (N = 75) could help the experimenter by handing her a pen that she had accidentally dropped on the floor. While reaching for the pen unsuccessfully, the experimenter provided increasingly more explicit gestural and verbal cues concerning desired assistance. We hypothesized that, across conditions, helping should become increasingly less likely: In the first condition (helping only), the toddler witnesses how the experimenter accidentally drops her pen, without being engaged in any other activity. In the second condition (individual play), the toddler is playing with a set

of toys provided by the experimenter. In the third condition (social play), the toddler is playing together with a second experimenter, while the mishap occurs. The analyses were based on video recordings of our laboratory observations. Children's behaviour was scored according to how often and how quickly they responded. Additionally, we analysed how often infants addressed the second experimenter or their mothers (social referencing).

Preliminary results indicate that toddlers show differences in their helping behaviour across conditions. As expected, toddlers helped the experimenter more often in the helping-only condition than in the conditions in which they were engaged in playing with the experimenter (social play) or playing alone (individual play).

Kognitive Inhibition im Grundschulalter. Empirische Befunde mit einem kindgerechten negativen Primingdesign

Trunk Janine (Köln), Schölmerich Axel

4593 – Die Inhibition aufgabenirrelevanter Störreize ist ein zentraler Mechanismus selektiver Aufmerksamkeit, der im Erwachsenenalter mit negativen Primingaufgaben valide abgebildet werden kann. Dabei ist die Reaktion in negativen Primingbedingungen auf einen zuvor als Störreiz dargebotenen Zielreiz im Vergleich zu Kontrollbedingungen ohne Wiederholung der zu ignorierenden Störreize signifikant verzögert. Bei Kindern hingegen sind kognitive Inhibitionsleistungen nur inkonsistent zu beobachten. Der Effekt wird u.a. mit nicht hinreichend auf den kindlichen Entwicklungsstand abgestimmten experimentellen Aufgaben erklärt (z.B. Pritchard & Neumann, 2004; 2009). Um die kognitive Inhibition emotionaler Stimuli im Grundschulalter zu untersuchen, wurde deshalb ein kindgerechtes negatives Primingdesign mit glücklichen und traurigen Gesichtsbildern als Stör- und Zielreizen entwickelt. Die zentrale Fragestellung war, ob die 35 Versuchsteilnehmer/innen im Alter zwischen 6;9 und 11;0 Jahren ($M = 8;9$) in den negativen Primingbedingungen verzögert auf zuvor inhibierte Gesichter reagieren. Nur bei glücklichen Gesichtsbildern waren die Reaktionszeiten signifikant länger als in entsprechenden Kontrollbedingungen. In korrespondierenden negativen Primingbedingungen mit traurigen Gesichtsbildern variierte der Indikator für kognitive Inhibition in Abhängigkeit der familiären depressiven Vorbelastung der Kinder.

Die Ergebnisse zeigen, dass die kognitive Inhibition im Grundschulalter valenzspezifisch gemessen werden kann, die Stärke der Hemmung emotionaler Informationen aber von spezifischen interpersonellen Erfahrungen der Kinder abhängt.

Pritchard, V.E. & Neumann, E. (2004). *Negative priming effects in children engaged in nonspatial tasks: Evidence for early development of an intact inhibitory mechanism. Developmental Psychology, 40*, 191-203.

Pritchard, V.E. & Neumann, E. (2009). *Avoiding the potential pitfalls of using negative priming tasks in developmental studies: Assessing inhibitory control in children, adolescents, and adults. Developmental Psychology, 45* (1), 272-283.

Der Aufbau kognitiver Repräsentationsebenen während der Verarbeitung auditiver, audiovisueller und schriftlicher Texte bei Kindern und Erwachsenen

Waizenegger Gesine (Würzburg), Wannagat Wienke, Hauf Juliane, Nieding Gerhild

4616 – Eine Grundannahme der Textverstehensforschung lautet, dass bei der Verarbeitung von Texten mindestens drei kognitive Repräsentationsebenen gleichzeitig aufgebaut werden: Die Repräsentationen der Textoberfläche und der propositionalen Struktur sowie das Situationsmodell, das über den expliziten Text hinausgeht und Inferenzen enthält, die notwendig sind, um den zugrunde liegenden Sachverhalt zu verstehen (van Dijk & Kintsch, 1983). In einem Experiment mit $N = 72$ Probanden der 4. und 6. Klasse sowie Erwachsenen wurde der Einfluss der Textdarbietungsmodalitäten auditiv, audiovisuell (Ton und Standbild) und schriftlich auf den Aufbau der drei Repräsentationsebenen im Entwicklungsverlauf untersucht.

Dazu wurden kurze Geschichten in den drei Präsentationsformen dargeboten. Anschließend erfolgte in Anlehnung an das Vorgehen von Schmalhofer und Glavanov (1986) ein Rekognitionstest mit Originalsätzen und drei Typen von Distraktorsätzen. Diese sind erstens mit der propositionalen Repräsentation und dem Situationsmodell (Paraphrasen), zweitens nur mit dem Situationsmodell vereinbar (veränderte textbasierte Bedeutung) oder verändern drittens auch den zugrundeliegenden Sachverhalt (geänderter Sachverhalt). Anhand der Analyse der Häufigkeiten der Ja-Antworten zur Frage, ob die Sätze identisch im Text vorgekommen sind, wird der jeweilige Beitrag der drei Repräsentationsebenen zum Textverstehen berechnet. Um den Einfluss des Arbeitsgedächtnisses zu untersuchen und den Einfluss der Leseleistung zu kontrollieren bearbeiteten die Probanden Aufgaben zu den Exekutivfunktionen Inhibition und Updating sowie einen Lesetest.

Die Daten werden nun dahingehend ausgewertet, welche Präsentationsmodalität in welchem Alter den Aufbau des Situationsmodells und damit ein tieferes Textverstehen begünstigt. Es wird zudem untersucht, ob auch die Exekutivfunktionen einen Einfluss auf den Aufbau der drei Repräsentationsebenen haben.

Die Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen in Kindertageseinrichtungen – Überzeugungen und Selbstverständnis pädagogischer Fachkräfte und die Ableitung von Beratungsbedarf

Hebbecker Karin (Münster), Nass Judith, Schiller Eva-Maria, Kärtner Joscha

4754 – Hintergrund und Ziele: Die große Bedeutung sozial-emotionaler Kompetenzen für Peer-Beziehungen und Schulfähigkeit ist nun mehrfach belegt. Kinder sind bei deren Entwicklung auf Unterstützung durch Bezugspersonen angewiesen. Neben dem gut untersuchten Einfluss der Familie kommen auch pädagogischen Fachkräften wichtige Aufgaben zu, zumal Kinder zunehmend mehr Zeit in außerfamiliärer Betreuung verbringen. Um die Umsetzung dieser

Funktion im Sinne eines scientist practitioner Modells bestmöglich unterstützen zu können, steht eine präzise Analyse der Überzeugungen von Fachkräften bezüglich ihrer Rolle und geeigneter Strategien bei der Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen zur Ableitung des Beratungsbedarfs noch aus.

Methode: Mit einem Leitfaden wurden Interviews mit je zwei pädagogischen Fachkräften aus drei Gruppen in zwei Kindertagesstätten durchgeführt (N = 6). Zuvor hatten diese unabhängig voneinander die sozial-emotionalen Kompetenzen jedes Kindes mit Hilfe des FIPPS (Holodynski, Souvignier & Seeger, i.V.) eingeschätzt. Pro Gruppe wurden sechs Targetkinder (N = 18) für Verhaltensbeobachtungen ausgewählt. Das hierfür entwickelte Beobachtungsinstrument nutzt die event-sampling-Technik und liefert Informationen über Handlungen, sprachliche Äußerungen, Emotionen sowie Regulationsstrategien in emotionsauslösenden Situationen.

Vorläufige Ergebnisse: Für Fachkräfte erschien es schwierig, subjektiven Beratungsbedarf wahrzunehmen und mitzuteilen. Im Vergleich der Interviews und den Beobachtungen aber ergab sich, dass ihre theoretischen Überzeugungen bereits sehr dezidiert waren, jedoch nicht immer entsprechend umgesetzt werden konnten. Zudem zeigten sich Unterschiede in den Einschätzungen der Kompetenzen der Kinder, deren Auswirkungen auf Strategien der Fachkräfte diskussionswürdig erscheinen. Der Einsatz verschiedener Herangehensweisen (Interview, FIPPS, Beobachtungen) erwies sich als wertvolle Möglichkeit, deutliche Ansatzpunkte für die Optimierung entwicklungsförderlicher Strategien – insbesondere bezogen auf angemessene Formen der Koregulation – bei Fachkräften aufzuzeigen.

How Preschool Teachers Promote 4-6 Year-Olds' Social-Emotional Development

Nass Judith (Münster), Schiller Eva-Maria, Kärtner Joscha

4780 – The socialization of emotion has been pointed out as a significant predictor of children's social-emotional development. Research largely focused on the parents' role in children's emotional development and identified mechanisms with which parents socialize their children's emotions. Whereas little is known about how preschool teachers contribute to children's social emotional development, teachers are presumed to socialize children's emotions with similar mechanisms. Earlier studies showed that teachers have critical roles in promoting emotional competence through modeling, contingent responding, and coaching children's emotional responses. Aim of this study is to investigate strategies of preschool teachers to socialize children's emotions. Assuming that the development of self-regulation grounds on interpersonal regulation through caregivers, we examine mechanisms, through which preschool teachers regulate children's negative emotions in the preschool setting.

To investigate teachers' strategies in response to 4-6 year olds' emotions, observations are conducted in two child-care facilities. 6 teachers and 48 children participated in

the study. A coding system was developed to identify self-regulation strategies of preschoolers and the co-regulation strategies of teachers in response to children's negative emotions. It includes categories as soothing behaviors, problem-solving and emotion coaching behaviors. By using an event sampling technique, observations focus on situations with potential for children's sadness and anger emotions.

Preliminary results imply that childcare facilities are important contexts for children's social-emotional development and need more attention. Mostly, teachers' responses involved clarifying the causes of a situation and exploring alternative ways to act, while the use of cognitive reappraisal and offering a social perspective was rather rare. Understanding the mechanisms of emotion socialization practices of teachers is important to support teachers to maximize their positive influence on children's social-emotional development.

Co-regulation of Negative Emotions in Peer Interactions

Nass Judith (Münster), Schiller Eva-Maria, Kärtner Joscha

4784 – Emotional competence as the expression of emotions, emotion knowledge and emotion regulation is central to successful social interactions and relationships with others. A large proportion of negative affect in social interactions is related to non-constructive social behavior. There is little research regarding the role of peers as co-socializers of socio-emotional competencies and their strategies used in challenging social interactions. Considered from an ontogenetic perspective that intrapersonal regulation evolves from interpersonal regulation through caregivers, there is reason to argue that peers also have an important role in developing those skills as they offer a substantial ground for practicing emotion regulation behaviors in social interactions.

To investigate preschoolers' responses to peers' negative emotions, observations are conducted in two child care facilities during free play periods. Three preschool classrooms with 48 children in total participate in the study. A coding system was developed to identify regulation strategies preschoolers use in response to peers' negative emotions, e.g. soothing behaviors, applying rules, problem-solving. By using an event sampling technique, observations focus on situations which are assumed to entail potential for children's sadness and anger emotions, e.g. resource conflicts and teasing behaviors.

Preliminary results suggest that preschool peer interactions offer a significant context for the development of social-emotional competencies and practicing emotion regulation behaviors in social interactions. Children use a range of strategies to regulate peers' negative emotions in challenging social situations. Preschoolers preferred the application of rules primarily in peer interactions. Further common responses involved problem solving behaviors, clarifying the causes of a situation and negative appraisal. From a developmental perspective, investigating children's strategies used as a function of co-regulation serves to understand the role of peers as co-socializers in the development of emotion regulation.

Regulationsschwierigkeiten bei Frühgeborenen – Zusammenhänge zu Temperament und elterlicher Belastung in den ersten zwei Lebensjahren

Voigt Babett (Heidelberg), Pietz Joachim, Pauen Sabina, Reuner Gitta

4941 – Bisher ist unklar, inwieweit Regulationsschwierigkeiten (RS) zu früh geborener Kinder 1) Indikator für eine langfristig schwierige Temperamentskonstellation und 2) Prädiktor für eine erhöhte elterliche Belastung im weiteren Entwicklungsverlauf sind.

Die Stichprobe bestand aus $n = 69$ reif geborenen, $n = 68$ spät bis moderat zu früh geborenen und $n = 36$ sehr früh geborenen Kindern. Anhand von Elternfragebögen wurden folgende Variablen erfasst: RS (Bereiche Schlafen, Füttern, Schreien) im ersten Lebensjahr (12 Monate), Temperament des Kindes (positive u. negative Reaktivität, (Selbst-)Regulation; IBQ-R, 12 Monate; ECBQ, 24 Monate), elterliche Belastung (PSI, 12 u. 24 Monate).

Kinder mit RS zeigten eine erhöhte negative Reaktivität am Ende des ersten Lebensjahres ($r_s \geq .32$, $p = .006$ u. $\leq .404$, $p = .004$) unabhängig vom Geburtstatus. Im zweiten Lebensjahr zeigte sich eine erhöhte Reaktivität nur noch für reif geborene Kinder mit RS im ersten Lebensjahr ($r = .24$, $p = .024$). Die (selbst-)regulatorischen Fähigkeiten am Ende des ersten und zweiten Lebensjahres waren unabhängig vom Auftreten früherer RS ($p_s \geq .189$). Nur für zu früh geborene Kinder gingen RS im ersten Lebensjahr mit einer höheren elterlichen Belastung am Ende des ersten Lebensjahres einher ($r = .29$ u. $r = .41$, $p_s = .007$). Nur Eltern sehr früh geborener Kinder fühlten sich am Ende des zweiten Lebensjahres immer noch belasteter, wenn ihr Kind im ersten Lebensjahr unter RS gelitten hatte ($r = .30$, $p = .007$).

RS nach Frühgeburt scheinen kein genereller Indikator für ein langfristig schwieriges Temperament zu sein, sondern eher Ausdruck eines verlängerten Anpassungsprozesses nach Erleben vermehrten Stresses in einer sensiblen Entwicklungsphase. Dennoch scheinen diese Startschwierigkeiten die Eltern zu früh geborener Kinder langfristig zu belasten, insbesondere die Eltern sehr früh geborener Kinder. Es werden mögliche Implikationen für den klinischen Alltag diskutiert.

Determinanten des beruflichen Wiedereinstiegs von Müttern und mögliche Konsequenzen für das sozial-emotionale Verhalten der Kinder

Fäsche Anika (Freiburg), Richter David, von Suchodoletz Antje

4978 – Bisherige Befunde divergieren, inwiefern der sofortige berufliche Wiedereinstieg von Müttern nach der Geburt Langzeitkonsequenzen für die soziale und schulische Entwicklung der Kinder bedeuten kann (Brooks-Gunn et al., 2010; Joshi et al., 2013). Die vorliegende Studie untersucht (1) Determinanten des beruflichen Wiedereinstiegs von Müttern nach der Geburt und (2) Zusammenhänge der mütterlichen Berufstätigkeit im ersten Lebensjahr mit dem sozial-emotionalen Verhalten 5- bis 6-jähriger Kinder. Dabei

werden strukturelle Aspekte der Familie als auch Merkmale der Familienmitglieder vor und nach der Geburt berücksichtigt. Die Stichprobe besteht aus 1057 Müttern und ihren Kindern aus fünf Kohorten des deutschen Sozioökonomischen Panels (SOEP). Die Mütter machten jährlich Angaben zur Erwerbstätigkeit und weiteren soziodemografischen, Struktur- und personenbezogenen Variablen der Familie, beginnend ein Jahr vor der Geburt. Im sechsten Lebensjahr der Kinder beantworteten Mütter zusätzlich den SDQ als Indikator sozial-emotionalen Verhaltens. Die Ergebnisse zeigten, dass (1) in Familien mit halbtags verglichen mit nicht beschäftigten Müttern beide Elternteile ein Jahr vor der Geburt eher erwerbstätig waren, bereits mehr Kinder in der Familie lebten und Mütter eher deutscher Herkunft waren. In Familien mit vollzeit- verglichen mit nicht beschäftigten Müttern waren die Partner ein Jahr vor der Geburt eher nicht erwerbstätig, hatten Mütter eine höhere Schulbildung und berichteten im Jahr nach der Geburt von einer höheren sozialen Unterstützung bei früherer Fremdbetreuung ihrer Kinder. Es zeigten sich (2) keine signifikanten Zusammenhänge der mütterlichen Erwerbstätigkeit im ersten Lebensjahr mit Verhaltensauffälligkeiten noch mit dem prosozialem Verhalten der 5-6-jährigen Kinder. Die Ergebnisse werden mit Blick auf die Bedeutung des Sozialisationskontexts Familie für die Entwicklung angemessener sozial-emotionaler Kompetenzen in der frühen Kindheit diskutiert. Dafür wird für das finale Poster die Betrachtung der mütterlichen Erwerbstätigkeit auf die ersten drei Lebensjahre ausgeweitet.

Attachment patterns of foster children: Sex differences and the influence of foster parents' working model concerning attachment

Nowacki Katja (Dortmund), Bovenschen Ina, Spangler Gottfried, Kliewer Josephine, Gabler Sandra, Zimmermann Janin, Lang Katrin

5128 – After experiencing severe maltreatment in their biological families children are often placed in foster families. Due to these early adverse experiences, children are at risk of developing attachment problems. However, there is evidence indicating that quality of caregiving conditions in foster homes may positively influence children's development (Dozier et al., 2001; Oosterman & Schuengel, 2008).

In two German studies foster children's attachment representations have been assessed as well as their foster parent's state of mind regarding attachment. In study 1, 37 foster children aged between 3 to 8 years (duration of placement $M = 50.57$ months, $SD = 23.22$) were administered the story stem completion task (Bretherton et al., 1990), and their foster parent's state of mind regarding attachment was assessed using the Adult Attachment Interview (George et al., 1996). In study 2 the duration of placement was controlled for. 31 children placed between 3 and 6 years of age and their caregivers have been assessed after one year of placement with the same methods.

Results show that in study 1 the attachment representation of the foster children just differed from a non-clinical sample (Miljkovitch et al., 2004) on the disorganization scale.

But concerning security, especially in the group of boys, it was higher with foster parents showing secure working models concerning attachment (45% R^2). The duration of placement also explained 20% of the variance. In study 2 the boys showed lower attachment security and higher disorganization than the girls with only a marginal influence of the foster parent's state of mind regarding attachment after one year of placement.

This reveals the necessity of long term foster family placement to gain secure attachment representations after severe experiences of maltreatment. Also sex differences have to be taken into account with boys being more vulnerable, implicating special care when placing boys into new families.

Einzelfallanalyse eines einjährigen Kindes im Transitionsprozess zur außerfamiliären Betreuung: Eine psychoanalytisch-pädagogische Studie

Jünemann Anja (Neubrandenburg), Hruska Claudia, Ahrbeck Bernd

5164 – Der Prozess der Eingewöhnung in eine Kinderkrippe wird in dieser Studie durch eine psychoanalytisch orientierte, teilnehmende Beobachtung betrachtet. Das Forschungsvorhaben setzt an den Erfahrungen aus der Wiener Kinderkrippenstudie (2007-2012; Datler & Ahnert) an und erweitert den Forschungsfokus auf das entstehende Beziehungsdreieck: Kind, Eltern und Kindheitspädagogin. Die zentrale Forschungsfrage hierbei ist, wie ein kleines Kind den Übergang in die außerfamiliäre Betreuung erlebt und verarbeitet. Dabei stellt sich die Frage, wie das gezeigte Verhalten des Kindes in der spezifischen Situation verstanden und von den Beteiligten beantwortet werden kann. Ein Schwerpunkt der Untersuchung bezieht sich auf das interaktionelle Geschehen zwischen Kind und Kindheitspädagogin (Analyse einzelner Spielsequenzen, Containment), anhand dessen das professionelle Handeln und die Kompetenzen einer Kindheitspädagogin im Transitionsprozess aufgezeigt werden. Zudem spielt die Gestaltung der Beziehungs- und Interaktionsprozesse zwischen Eltern und der Kindheitspädagogin eine bedeutsame Rolle. Die Interaktionspraxis wird als doppelbödig aufgefasst, sodass manifeste wie latente Erlebnis- und Sinngehalte aus dem Beobachtungs- und Interviewmaterial rekonstruiert werden. Als Methode der Untersuchung dient a) die Young Child Observation nach E. Bick (Tavistock-Konzept) in der Familie vor Beginn des Krippenbesuchs sowie im Verlauf der Eingewöhnungszeit. Die deskriptiven Beobachtungsprotokolle werden in zwei Interpretationsgruppen tiefenhermeneutisch ausgewertet. Weitere Untersuchungsmethoden sind b) Mitschnitt und Beobachtung des Aufnahmegesprächs, c) leitfadengestützte Interviews mit beiden Elternteilen sowie d) Expertinneninterview mit der involvierten Kindheitspädagogin. Dadurch wird mittels Methodentriangulation eine tiefgreifende Analyse der ersten Transition unter Einbezug der relevanten Personen – Kind, Eltern und Kindheitspädagogen – vorgenommen.

Das Erleben der Elternrolle: Die Bedeutung von Kompetenz- und Autonomieerleben für das Erziehungsverhalten von Müttern und Vätern

Wilhelm Barbara (München), Walper Sabine

5180 – Die veränderte Einstellung gegenüber Kindern und Familie trägt dazu bei, dass Elternschaft als zunehmend schwieriger zu bewältigende Gestaltungsaufgabe wahrgenommen wird und Eltern sich mit hohen eigenen, aber auch gesellschaftlichen Erwartungen an ihre Erziehungsleistungen konfrontiert sehen (Henry-Huthmacher, 2008; Seiffge-Krenke & Schneider, 2012). Umso relevanter ist die Frage danach, wie Mütter und Väter ihre Elternrolle erleben und wie diese Erfahrungen familiäre Interaktionen begleiten. Ziel dieses Beitrages ist es, zu überprüfen, inwiefern im Kontext von Elternschaft und Erziehung auch auf Seiten der Eltern Prozesse der Bedürfniserfüllung zum Tragen kommen und das Erleben der Elternrolle mit ihrem Erziehungsverhalten in Verbindung steht. Ausgehend von den Grundannahmen der Selbstwirksamkeitstheorie (Bandura, 1989) und der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 2000) richten sich unsere Fragestellungen dabei auf das Kompetenz- und das Autonomieerleben von Eltern.

Grundlage der Analysen sind die Daten der 2. und 4. Welle des Beziehungs- und Familienpanels „pairfam“. Sie basieren auf den Angaben von $N = 395$ Müttern und $N = 221$ Vätern (darunter $N = 179$ Elternpaare), die zu beiden Messzeitpunkten an der Befragung teilnahmen und zu ihrem Erziehungsverhalten in Bezug auf ein im Haushalt lebendes Kind zwischen 8 und 15 Jahren befragt wurden. Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass querschnittlich und unter Kontrolle der allgemeinen Befindlichkeit von Eltern (Selbstwert, Depressivität) eher das Autonomieerleben mit dem Erziehungsverhalten (Zugewandtheit, Negativität) in Zusammenhang steht. Nur für die Väter erweist sich hier auch das Kompetenzerleben als relevant. Unter längsschnittlicher Betrachtung spielt letzteres allerdings für Mütter wie für Väter eine deutlichere Rolle. Diese Befunde legen nahe, dass neben dem allgemeinen Wohlbefinden von Müttern und Vätern auch das spezifische Erleben der Elternrolle eine bedeutsame Größe im Erziehungsprozess ist. Sie werden vor dem Hintergrund einschlägiger Theorien und mit Blick auf praktische Implikationen diskutiert.

Kann Belastung auch stark machen? – Die besondere Situation von Eltern beeinträchtigter Kinder

Hellmers Sabine (Hildesheim), Greve Werner

5204 – Eine Schwangerschaft geht mit dem Wunsch nach einem gesunden Kind einher. Kommt ein Kind dann mit einer Beeinträchtigung zur Welt, oder wird eine Behinderung erworben, stehen diese Eltern vor Herausforderungen, die Eltern gesunder Kinder weniger dauerhaft oder intensiv erleben dürften. Die körperliche und/oder kognitive Entwicklung des Kindes ist z.T. verzögert, erschwert oder unmöglich. Durch das damit verbundene zeit- und gedankenintensive Handeln in der Elternrolle ist ein erhöhtes Stresslevel und damit eine hohe Belastung auf Seiten der

Eltern zu erwarten. Alltägliche Wünsche der Eltern (z.B. Freizeitgestaltung) werden durch besondere Konstellationen in Betreuungsaufgaben und Hilfen für die Kinder (z.B. Nahrungsaufnahme oder Körperhygiene) bedroht oder blockiert sein. Auch langfristige Träume wie z.B. gemeinsame Aktivitäten mit den eigenen Kindern (z.B. Reisen) könnten mindestens gefährdet sein. Trotz solcher dauerhaften Bedrohungen vielfältiger Ziele und Wünsche der Eltern finden sich in den vorliegenden Studien mit N = 113 Eltern und N = 150 Eltern Unterschiede innerhalb der Stichproben bezüglich der Befindensmaße. Durch den dauerhaften und stabilen Charakter der Belastungen scheint das Zwei-Prozess-Modell der Entwicklungsregulation – und vor dem Hintergrund der Zielblockaden besonders der Prozess der Akkommodation – als theoretischer Zugang besonders geeignet. Die Konstellation in Familien mit beeinträchtigten Kindern erhöht möglicherweise die Notwendigkeit zur flexiblen Zielanpassung und damit den Schutz des Befindens. Gelingt es Eltern ihre Ziele zu Justieren und an die zur Verfügung stehenden Ressourcen flexibel anzupassen werden negative Auswirkungen auf Befindensmaße gepuffert. In den vorliegenden Studien finden sich medierende Einflüsse adaptiver Bewältigungskompetenzen (Akkommodation) auf die Handlungsfähigkeit im Alltag und das Befinden von Eltern von Kindern und Jugendlichen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Für weitere Forschung lassen sich vor allem hinsichtlich der Verbesserung der Situation dieser Eltern Trends ableiten.

Biologische Psychologie und Neuropsychologie

The association between the 5-HTTLPR genotype, fear conditioning, effective connectivity and DTI

Glucken Tim (Gießen), Schweckendiek Jan, Hennig Jürgen, Küpper Yvonne, Stark Rudolf

4775 – Fear conditioning is an established model for the development and maintenance of anxiety disorders. In fear conditioning paradigms, a neutral stimulus (CS+) is paired with an aversive stimulus (UCS) while a second stimulus (CS-) predicts the absence of the UCS. Only few studies investigated the association between the 5-HTTLPR genotype and fear conditioning. These studies repeatedly found altered CRs with respect to the 5-HTTLPR.

However, it is very likely that elevated amygdala reactivity during fear conditioning comprises only one facet of the functional impact of the 5-HTTLPR genotype on brain processing. Alterations of (1) neuronal coupling processes (e.g. psycho-physiological interactions (PPI) or functional connectivity), (2) structural connectivity (e.g. white matter microstructure integrity (DTI)) are likely to contribute to elevated neuroticism and the vulnerability for psychiatric disorders. The first aim of the study was to analyze the association between the 5-HTTLPR genotype and fear conditioning. We hypothesized increased amygdala responses in the contrast CS+ > CS- in s-allele carriers compared with LL homozygotes. The second aim was to determine the re-

lationship between the 5-HTTLPR genotype with PPI as well as between the 5-HTTLPR and white matter microstructure integrity.

S-allele carriers exhibited enhanced amygdala reactivity during fear learning, increased amygdala-insula coupling as well as increased white matter integrity. Moreover, DTI analysis showed increased structural connectivity in s-allele carriers within the uncinate fasciculus. In conclusion, facilitated fear conditioning in s-allele carriers could be regarded as a potential biological mechanism conveying elevated levels of trait-anxiety.

Postergruppen

13:30 – 15:00

Postergruppe: Suchtähnliche Verhaltensexzesse: Neuropsychologische Korrelate und Persönlichkeit

Raum: Audimax Foyer

Leitung: MD PhD Astrid Müller, Prof. Dr. Matthias Brand

Gibt es störungsspezifische Persönlichkeitsmerkmale bei Verhaltenssuchten? Ergebnisse eines Vergleichs Pathologischer Glücksspieler mit Internetsüchtigen unter Verwendung expliziter und impliziter Messverfahren

Müller Kai (Mainz), Beutel Manfred, Strie M., Wölfling Klaus

2980 – Pathologisches Glücksspiel und Internetsucht stellen verbreitete substanzungebundene Abhängigkeitserkrankungen dar. Trotz intensiver Forschungsbemühungen ist derzeit noch wenig über störungsspezifische Risikomerkmale für beide Störungsbilder bekannt. Vereinzelt konnten erhöhter Neurotizismus und verminderte Gewissenhaftigkeit als Persönlichkeitskorrelate nachgewiesen werden, jedoch beziehen sich die meisten Erhebungen auf Befragungen von anfallenden Stichproben. Insbesondere für die Entwicklung umfassender ätiopathologischer Modelle und der weiteren nosologischen Klassifikation sind Erkenntnisse zu spezifischen Risikofaktoren von Bedeutung. Ebenso gilt dies für individualisierte Therapieansätze und Präventionsprogramme.

Basierend auf einer klinischen Stichprobe von n = 289 wurden Patienten mit Pathologischem Glücksspiel und Patienten mit Internetsucht hinsichtlich der Big-Five Persönlichkeitsmerkmale (NEO-FFI) und einzelner Facetten des NEO-PI-R verglichen. Als Vergleichsstichprobe dienten gesunde Kontrollprobanden (n = 110). In einer zweiten Studie wurde der Implizite Assoziationstest (IAT) eingesetzt, um das Persönlichkeitsmerkmal Gewissenhaftigkeit bei Teilstichproben von jeweils n = 30 Patienten auf impliziter Ebene zu untersuchen.

Pathologische Glücksspieler und internetsüchtige Patienten unterscheiden sich in der Persönlichkeitsstruktur. Während bei Pathologischem Glücksspiel deutlich verminderte Werte im Faktor Verträglichkeit vorliegen, weisen Patienten mit Internetsucht verminderte Werte in Extraversion und Ge-

wissenschaftigkeit auf. Auf impliziter Ebene zeigt sich, dass Internetsucht mit deutlich geringeren Werten im Faktor Gewissenhaftigkeit assoziiert ist.

Internetsucht: Persönlichkeit, psychopathologische Symptome und spezifische Kognitionen

Brand Matthias (Duisburg), Laier Christian, Young Kimberley S.

2981 – Seit fast 20 Jahren wird zunehmend vom Phänomen der exzessiven und süchtigen Nutzung des Internets berichtet. Eine Form der Internetsucht, die Internet Gaming Disorder, wurde auch in den Appendix des DSM-5 aufgenommen. Bisherige und aktuelle Störungsmodelle unterscheiden zwischen einer spezifischen Internetsucht, bei der beispielsweise ausschließlich Internetspiele oder Internetsexseiten exzessiv genutzt werden, und einer generalisierten Internetsucht, bei der vielfältige Applikationen problematisch genutzt werden. In der vorliegenden Studie wurden die Vorhersagen des Modells zur generalisierten Internetsucht von Brand, Laier und Young (2014) mittels Strukturgleichungsmodell auf latenter Ebene anhand der Daten von 1019 aktiven Internetnutzern geprüft. Das theoretische Modell wurde gut durch die Daten repräsentiert (alle Fit-Indizes im akzeptablen Bereich, Varianzaufklärung 63,5%). Depression und soziale Ängstlichkeit, sowie geringes Selbstwertgefühl, geringe Selbstwirksamkeit und hohe Stressvulnerabilität sagen die Symptomschwere einer generalisierten Internetsucht (gemessen mit dem short-Internet Addiction Test, Pawlikowski et al., 2013) vorher. Ein dysfunktionaler Copingstil und Internetnutzungserwartungen medieren die direkten Effekte. Soziale Kognitionen (emotionale Einsamkeit und wahrgenommene soziale Unterstützung) haben keine direkten Effekte auf die Symptomschwere einer generalisierten Internetsucht, wenn für psychopathologische Symptome (Depression, soziale Ängstlichkeit), sowie für Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit und Stressanfälligkeit kontrolliert wird. Die Ergebnisse legen nahe, dass bei der Therapie einer generalisierten Internetsucht internetbezogene Kognitionen, insbesondere positive Internetnutzungserwartungen und Vermeidungserwartungen, sowie der Umgang mit unangenehmen Alltagssituationen adressiert werden sollten.

Cravingreaktionen und dysfunktionales Entscheidungsverhalten als Mechanismen der Entstehung und Aufrechterhaltung von pathologischem Kaufen

Trotzke Patrick (Duisburg), Starcke Katrin, Pedersen Anya, Brand Matthias

2982 – Kernmerkmal des pathologischen Kaufens ist der wiederholte Erwerb von Waren, die nicht benötigt werden oder den Bedarf erheblich übersteigen. Der Verhaltensfokus liegt dabei auf dem Kaufakt selbst, welcher initial als positiv erlebt wird. Das Kaufverhalten wird von den Betroffenen als unkontrollierbar wahrgenommen und trotz wiederholt auf-

tretender, negativer Konsequenzen fortgeführt. Die Phänomenologie weist Ähnlichkeiten zu Suchterkrankungen auf und es wird angenommen, dass Cravingreaktionen sowie ein dysfunktionales Entscheidungsverhalten an der Entstehung und Aufrechterhaltung der Störung beteiligt sind.

Es wurden 30 Patienten und 30 Kontrollprobanden mit einem Cue-Reactivity-Paradigma untersucht, bei dem subjektive Bewertungen (Erregung, Valenz und Kaufverlangen) sowie Hautleitfähigkeitsreaktionen auf Kauf- und Kontrollbilder erfasst wurden. Das Entscheidungsverhalten wurde mittels der Iowa Gambling Task (IGT) und der Game of Dice Task (GDT) untersucht. Zudem wurde eine neuropsychologische Testbatterie eingesetzt. Die IGT ist eine Kartenspielaufgabe mit impliziten Regeln über die Eintrittswahrscheinlichkeit von Entscheidungskonsequenzen und ist assoziiert mit der Verarbeitung von emotionalem Feedback. Bei der GDT sind die Regeln für Gewinne und Verluste explizit.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Patienten auf subjektiver und physiologischer Ebene Cravingreaktionen auf kaufassozierte Reize ausbildeten. Im Entscheidungsverhalten zeigten die Patienten, im Vergleich zu den Kontrollprobanden, schlechtere Leistungen in der IGT (verminderter Net-score) jedoch nicht in der GDT. Die Exekutivleistungen innerhalb der Patientengruppe zeigten sich normwertig, somit ist für das dysfunktionale Entscheidungsverhalten von einer Störung der emotionalen Feedbackverarbeitung auszugehen. Die Ergebnisse geben Grund zur Annahme, dass Cravingreaktionen und ein dysfunktionales Entscheidungsverhalten, in Analogie zu stoffgebundenen- und Verhaltenssüchten, Korrelate des pathologischen Kaufverhaltens darstellen.

Impulsivität bei Patienten/innen vor und nach Adipositaschirurgie: Fragebogenergebnisse, neuropsychologische Tests und impulsive Verhaltensweisen

Georgiadou Ekaterini (Hannover), Gruner-Labitzke Kerstin, Voth Eva M., Köhler Hinrich, de Zwaan Martina, Müller Astrid

2983 – Bisherige Studien deuten auf eine erhöhte Trait-Impulsivität und eine hohe Prävalenz von Impulskontrollstörungen bei adipösen Patienten/innen hin. Ziel der Studie war es, potentielle Unterschiede im Bereich Impulsivität bei Patienten/innen vor und nach Adipositaschirurgie zu untersuchen. Um die verschiedenen Facetten von Impulsivität zu erfassen, wurden Fragebögen, neuropsychologische Tests und ein Interview zur Erfassung von Impulskontrollstörungen erhoben. In die Studie wurden 50 prä- und 50 postbariatrische Patienten/innen (Monate seit OP: MW = 14,44, SD = 3,6; excess-weight-loss in Prozent: MW = 75,9; SD = 18,1), parallelisiert nach Alter, Geschlecht, Bildungsstand und präbariatrischem BMI, eingeschlossen. Neben depressiven und Essstörungssymptomen wurde bei allen Patienten/innen Impulsivität mittels Selbsterhebungsinstrumenten (BIS/BAS, CAARS-S:S, Loss of Control Eating mittels EDE-Q), einer computerisierten Testbatterie mit kognitiven Leistungstest (IGT, Stroop, TMT-B) und einem strukturierten Interview zur Erhebung von Impulskont-

rollstörungen (SKID-IKS), erfasst. Während sich in den Fragebögen weniger impulsive Symptome in der postbariatrischen Gruppe zeigten, war die Anzahl an Impulskontrollstörungen in dieser Gruppe erhöht. Es waren keine Unterschiede in der neurokognitiven Performance zu finden. Die Ergebnisse weisen auf Impulsivitätsunterschiede zwischen beiden Gruppen hin. Die klinische Relevanz der Befunde wird diskutiert. Um zu klären, inwieweit eine signifikante Gewichtsreduzierung bei Menschen mit Adipositas mit der Veränderung von selbst wahrgenommener Impulsivität, impulsiven Verhaltensweisen und Impulsivität in Verhaltens-tests einhergeht, sind longitudinale Studien notwendig.

Zusammenhang zwischen suchtähnlichem Sporttreiben und Persönlichkeit unter Berücksichtigung von Essstörungssymptomen, Depressivität und ADHS

Müller Astrid (Hannover), Wos Katharina, de Zwaan Martina

2984 – Es wird davon ausgegangen, dass suchtähnliches Sporttreiben nicht nur mit Essstörungen, Depressivität und ADHS-Symptomen, sondern auch mit bestimmten Persönlichkeits- und Temperamentsvariablen assoziiert ist. Um die postulierten Zusammenhänge in Gruppen mit unterschiedlicher sportlicher Aktivität und Sportmotivation zu untersuchen, wurden 108 Freizeitsportler/innen (F), 105 Leistungssportler/innen (L) und 52 stationäre Patientinnen mit Essstörungen (E) gebeten, verschiedene Fragebögen zu beantworten, die die o.g. Konstrukte abbilden. Bezüglich Depressivität, Essstörungssymptomatik, Körperbilderleben und ADHS berichteten Patientinnen mit Essstörungen durchgängig pathologischere Werte als Leistungs- und Freizeitsportler/innen. In den Persönlichkeitsfragebögen unterschieden sich alle drei Gruppen signifikant voneinander ($E > L > F$), wobei Patientinnen mit Essstörungen die am meisten pathologischen Summenscores aufwiesen. Hinsichtlich Temperamentsvariablen zeigten Patientinnen mit Essstörungen hohe Werte auf dem Fragebogen zur Erfassung des Behavioral Inhibition System (BIS, → Ängstlichkeit), während Leistungssportler/innen die höchsten Werte auf einem Fragebogen zur Erfassung des Behavioral Activation System (BAS, → Impulsivität) berichteten. Keine Gruppenunterschiede ergaben sich bezogen auf das Konstrukt willentliche Kontrolle. Separate Regressionsanalysen für die drei Gruppen lassen vermuten, dass exzessives Sporttreiben bei Freizeitsportlern/innen v.a. mit Impulsivität (BAS) sowie Essstörungs- und ADHS-Symptomen assoziiert ist. Hingegen wurden bei den Leistungssportlern/innen und Patientinnen mit Essstörungen signifikante Zusammenhänge zwischen exzessivem Sporttreiben und Depressivität gefunden. Die Ergebnisse geben erste Hinweise darauf, dass suchtähnliches Sporttreibens je nach Gruppenzugehörigkeit und Sportmotivation mit unterschiedlichen psychopathologischen Variablen korrespondiert. Die klinischen Implikationen dieser Befunde werden diskutiert.

Postergruppe: Einstellungen zu und Umgang mit Inklusion bei Lehramtsstudierenden, Lehrkräften und Schulleitungen

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Prof. Dr. Michel Knigge, Jun. Prof. Dr. Carolin Rotter

Einstellungen zu und Umgang mit Inklusion bei Lehramtsstudierenden, Lehrkräften und Schulleitungen

Knigge Michel (Halle), Rotter Carolin

3731 – In der Arbeitsgruppe werden Einstellungen zur Inklusion auf verschiedenen psychologischen Ebenen (kognitiv, affektiv und konativ) sowie Selbstwirksamkeitserwartungen und Verhaltensintentionen in Bezug auf Inklusion betrachtet. Dabei werden sowohl praktizierende Lehrkräfte als auch Lehramtsstudierende sowie Schulleitungen und Schülerinnen und Schüler betrachtet. Dabei werden verschiedene Schulen und Standorte berücksichtigt. Die Arbeitsgruppe beginnt mit einem Beitrag von Knigge & Rotter zu einem Vergleich der Einstellungen zur Inklusion bei Studierenden des Lehramts an den Standorten Halle und Hamburg. Dabei werden Zusammenhänge zwischen den Einstellungen und Unterrichtsplanungsprozessen in den Blick genommen. Der zweite Beitrag von Gruetter, Kummer Wyss und Meyer beschäftigt sich mit Moderationseffekten der Einstellungen von Lehrkräften zu Heterogenität auf den Zusammenhang zwischen Rahmenbedingungen und der sozialen Inklusionswilligkeit ihrer Schülerinnen und Schülern. Im dritten Beitrag berichten Richter, Kuhl und Kocjai Befunde zum Fortbildungsbedarf und der Fortbildungsaktivität bei Grundschullehrkräften und ob der Anteil integrativ bzw. inklusiv beschulter Schülerinnen und Schüler mit diesen Angaben zusammenhängt. Abschließend nehmen Urton, Wilbert und Hennemann die Einstellungen der Schulleitungen in den Blick und wie diese mit Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in den Kollegien in Beziehung stehen. Abschließend findet eine offene Diskussion zu den berichteten Befunden statt.

Einstellungen zur Inklusion und implizite Etikettierungen – eine Studie mit Lehramtsstudierenden in Halle und Hamburg

Knigge Michel (Halle), Rotter Carolin

3734 – Spätestens mit der Unterzeichnung der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2009) ist das Thema Inklusion in der Lehrerbildung ein zentrales Thema. Bei der Professionalisierung von angehenden Lehrkräften spielen neben der Aneignung adäquater Handlungsstrategien auch Einstellungen eine wichtige Rolle. So konnte gezeigt werden, dass eine positive Einstellung eine produktive Auseinandersetzung mit Inklusion begünstigt (Heyl, Janz, Trumpp & Seifried, 2013). Auch gehen positivere Einstellungen gegenüber Inklusion mit einer höheren Selbstwirksamkeit beim Umgang mit Inklusion einher (Kopp, 2009). Entsprechend kann die Entwicklung posi-

tiver Einstellungen gegenüber Inklusion selbst als ein Teil der Professionalisierung von Lehrkräften im Umgang mit Inklusion verstanden werden.

Es werden Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt präsentiert, in dem kognitive, affektive und konative Einstellungsaspekte bezogen auf Inklusion sowie Selbstwirksamkeitserwartungen bei mehreren hundert angehenden Lehrkräften in der Mitte ihres Studiums in Halle und Hamburg zu zwei Messzeitpunkten erfasst wurden. Offene Angaben der Studierenden zu einer nicht-diagnostischen Videosequenz wurden danach kodiert, inwieweit sie Etikettierungsprozesse beinhalten. Es wurde die Annahme geprüft, ob positivere Einstellungen und höhere Selbstwirksamkeit im Umgang mit Inklusion und damit Heterogenität die Wahrscheinlichkeit der Anwendung von Etikettierungen senken und zum stärkeren Einsatz von inklusiven Unterrichtsmethoden führen könnten.

Inklusion fängt in den Köpfen an: Ist die soziale Inklusion von Kindern mit besonderem Förderbedarf reine Einstellungssache?

Gruetter Jeanine (Luzern), Kummer Wyss Annemarie, Meyer Bertolt

3735 – Die Inklusion von Kindern mit verschiedenen Lern- und Entwicklungsbedingungen bringt für Lehrpersonen neuartige Herausforderungen mit sich, worauf sie sich oft nur ungenügend vorbereitet fühlen. Dies wiederum beeinflusst ihre Einstellung zu Inklusion (Giangreco et al., 1993). Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie sich Einstellungen mit der Einführung und Umsetzung integrativer Schulungsformen verändern und wie sie mit der sozialen Inklusion zusammenhängen. Wir nehmen an, dass ungünstige Einstellungen im Umgang mit Heterogenität das Risiko für sozialen Ausschluss erhöhen. Zudem untersuchen wir die Rolle des Lernkontextes, wobei wir die Zusammenarbeit von Lehrpersonen, die Führungsebene der Schulleitung sowie die Art der Unterrichtsgestaltung fokussieren.

In verschiedenen Evaluationsstudien wurden in Lehrpersonenbefragungen Einstellungsskalen eingesetzt. Auf Systemebene wurden sie mit dem Innovationspotenzial von Schulen und der Schulleitung sowie auf der Mikroebene mit der Einschätzung eines professionellen Umgangs mit heterogenen Lerngruppen im Unterricht in Verbindung gebracht.

In einer weiteren Studie wurden 46 Lehrpersonen zu ihren Einstellungen und den Lernbedingungen im Klassenzimmer befragt. Zudem wurden aus den Peer-Nominationen von 439 Kindern ihre jeweilige soziale Teilhabe in der Klasse ermittelt. In strukturierten Interviews mit den Kindern wurden Verhaltensabsichten im Bezug auf den sozialen Ausschluss von Kindern mit besonderen Bedürfnissen erfragt. Die Resultate dieser Studie weisen z.B. darauf hin, dass die Einstellung bezüglich Heterogenität den Zusammenhang zwischen dem Lernkontext und den Inklusionsabsichten von Kindern ohne besonderem Bildungsbedarf moderiert, sodass sich auch bei günstigen Lernbedingungen nur dann

günstige Inklusionsabsichten finden, wenn die Einstellung der Lehrperson zu Unterschiedlichkeit positiv ausfällt.

Wir diskutieren daher die Notwendigkeit und Möglichkeiten, förderliche Einstellungen zu Heterogenität bei Lehrpersonen zu unterstützen.

Angebot und Bedarf an Fortbildungen zur inklusiven Beschulung bei Lehrkräften in der Primarstufe

Richter Dirk (Berlin), Kuhl Poldi, Kocaj Aleksander

3737 – In Folge der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention werden Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf (SPF) zunehmend an Regelschulen unterrichtet. Die mit den Inklusionsbemühungen verbundenen Veränderungen des Bildungssystems stellen die Lehrkräfte in Regelschulen vor neue Herausforderungen, da sie im Rahmen ihrer Ausbildung überwiegend nicht im Umgang mit Kindern mit SPF und daraus resultierenden Anpassungen in der Unterrichtsgestaltung geschult wurden. Vor diesem Hintergrund soll im vorliegenden Beitrag geprüft werden, welchen Fortbildungsbedarf Lehrkräfte an Regelschulen zum Thema Inklusion berichten und wie stark entsprechende Fortbildungen frequentiert werden. Des Weiteren wird der Frage nachgegangen, ob Klassenmerkmale wie der Anteil integrativ bzw. inklusiv beschulter Schülerinnen und Schüler mit dem Bedarf und der Nutzung von Fortbildungen zu diesem Themenfeld zusammenhängen. Dabei wird angenommen, dass Lehrkräfte, die Klassen mit Kindern mit SPF unterrichten, einen stärkeren Bedarf an Fortbildungen zum Thema Inklusion berichten und diese auch häufiger besuchen. Die vorliegende Untersuchung basiert auf den ausgewählten Daten von 1757 Grundschullehrkräften an Regelschulen (88% weiblich, M = 47 Jahre), die im Rahmen des bundesweiten IQB-Ländervergleichs Primarstufe 2011 befragt wurden. Erste Ergebnisse zeigen, dass nur ein geringer Anteil der Lehrkräfte (9.1%) bundesweit angab, in den letzten zwei Jahren an einer Fortbildung zur integrativen bzw. inklusiven Beschulung von Kindern mit SPF teilgenommen zu haben. Der berichtete Fortbildungsbedarf zu diesem Thema hingegen lag deutlich höher (68.5%). Außerdem berichteten Lehrkräfte, die mindestens ein Kind mit SPF in ihrer Klasse unterrichten, einen höheren Fortbildungsbedarf als Lehrkräfte in Regelklassen ohne Kinder mit SPF. Praktische Implikationen der Befunde für den erfolgreichen Ausbau integrativer bzw. inklusiver Unterrichtsgestaltung werden diskutiert.

Die Einstellung zur Integration und die Selbstwirksamkeit von Schulleitungen und deren Kollegien

Urton Karolina (Wülfrath), Wilbert Jürgen, Hennemann Thomas

3747 – Aktuelle Forschungsergebnisse geben Hinweise darauf, dass die Einstellung zur Integration von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf positiv durch die erlebte Selbstwirksamkeit einer Person beeinflusst wird. Des

Weiteren zeigt sich, dass sowohl die Schulorganisation als auch das Führungsverhalten von Schulleitungen maßgebliche Einflussfaktoren für die Entwicklung der Selbstwirksamkeit und der Einstellung von Lehrkräften darstellen. Davon ausgehend wurde im Rahmen von zwei mehrbenen-analytischen Untersuchungen der Frage nachgegangen, inwieweit in integrativ tätigen Primarschulen (N = 79 Schulen mit N = 501 Lehrkräften) ein Zusammenhang zwischen der Einstellungen zur Integration und Selbstwirksamkeit auf Individuums- und Kollegiumsebene, auch bedingt durch die Schulleitung, besteht.

Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass sich Lehrerkollegien hinsichtlich der Einstellung zur Integration, der individuellen und kollektiven (Selbst-)Wirksamkeit sowie der beruflichen Erfahrung im Unterrichten von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf unterscheiden. Weiterhin ergibt sich ein Hinweis darauf, dass die Einstellung zur Integration der Lehrkräfte sowohl im Zusammenhang mit der individuellen und kollektiven (Selbst-)Wirksamkeit wie auch der beruflichen Erfahrung steht. Es konnte auch gezeigt werden, dass das soziale Klima innerhalb einer Schule, bezogen auf das kollektive Wirksamkeitserleben und die Einstellung zur Integration, welche sowohl die soziale Integration als auch die Förderung und Unterstützung umfasst, maßgeblich durch die Schulleitung bedingt wird.

Postergruppe: Action observation: bottom-up and top-down processes inside and outside the motor system

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Prof. Dr. Ricarda I. Schubotz

Action observation: bottom-up and top-down processes inside and outside the motor system

Schubotz Ricarda I. (Münster)

4835 – Action observation has become an influential experimental paradigm in neurocognitive psychology. Many studies have focused either on the ability of understanding action goals, or on the issue of imitation and social cognition. Neuroscientific methods were mostly employed to elucidate the underlying networks, either in terms of motor simulation or in terms of mentalizing. While many studies used tasks that required postdictive interpretation or judgment, the emergent predictive account of perception has rarely been applied to action understanding. Indeed, observed action calls for predictive perception: From an information-processing point of view, actions are complex, multidimensional, multimodal, and dynamic stimuli that impose a high load on different memory systems. Predictive coding has been suggested to explain the efficiency of perceptual, cognitive, and motor processes. Applied to observed action, we should expect that brains exploit the visual input (bottom up) and long-term memory representations (top down) to generate as well as constrain predictions of action to determine what action is possible and probable. In this poster group, seven fMRI and behavioral studies are

presented that address what information is read out during action observation and how this information modulates the observer's expectation against the backdrop of his or her knowledge and expertise. Different experimental approaches are used that aim to break down the multiple parallel cognitive processes that contribute to action observation and to elucidate the complexity of the brain network underlying action observation. Moreover, the benefits of using action observation as a scientific paradigm to investigate predictive accounts of learning per se are discussed.

Predicting actions based on statistical structure

Ahlheim Christiane (Münster), Schiffer Anne-Marike, Stadler Waltraud, Schubotz Ricarda I.

4871 – It has been shown that humans are sensitive to statistical structure in their environment and use knowledge of it to generate predictions of events, as for example when observing another person's action. It has been proposed that the brain uses forward models to minimize energetic costs of information processing.

However, the role of statistical learning in action observation is largely unaddressed. In two studies, we were able to show that human observers are sensitive towards statistical structure of actions and identified neural structures which were modulated by different aspects of the predictive properties of the actions.

In both studies, participants were exposed to abstract action sequences which followed a pre-defined Markov chain.

In the first study, we varied parametrically predictability and probability of observed action steps. We found that less probable action steps drew on activation of anterior parietal sulcus, indicating withdrawal of the previously built forward model. Lower predictability was associated with higher activation in a frontal network consisting of orbitofrontal cortex, anterior insula and dorsomedial prefrontal cortex.

In the second study, one or two preceding action steps, i.e. the 1st or 2nd level of the statistical structure, provided different amounts of information on upcoming action steps. We found amount of information provided on the 1st level reflected in postcentral gyrus. Exploiting information on the 2nd level drew on more anterior sites, including the premotor cortex and extending until the rostralateral prefrontal cortex. Increased activation of anterior lateral prefrontal cortex has previously also been found, as more conditions have to be taken into account to control one's own actions or make decisions. Finding it activated in implicit predictions as well indicates that it is generally engaged when more conditions have to be taken into account, independently of task demands.

Together, our research provides evidence that human observers use statistical structure in actions to optimize their predictions.

Violated predictions of observed action: Striatal contributions

Schiffer Anne-Marike (Oxford), Schubotz Ricarda I.

4839 – Activity of the fronto-parietal motor system during action observation has been proposed to reflect predictive processes on the basis of internal forward models. Along these lines, learning about actions can be recaptured as adaptation of the internal models that diminishes putative prediction errors. Prediction errors in turn have featured in a related line of research, namely learning from surprising occurrence or omission of reward. These reward-related prediction errors have been closely linked to the midbrain dopaminergic system and the striatum.

Our research aims to establish a link between the motor system's predictions and striatal prediction errors. We found that violated predictions in a movement-observation paradigm yielded a caudate signal and elicited a response in the habenula, an important constituent of the dopaminergic system. In another fMRI study, adaptation of internal models for passively watched every-day actions led to attenuation of activity in the fronto-parietal motor system. When the models' changes were unpredictable, that is adaptation was prevented by presenting a different model on/for every iteration, we again found caudate and habenula responses.

In sum, our findings suggest that the fronto-parietal network is malleable by acquisition, adaptation and assembly of predictions. We propose that these learning processes resort to a different degree to prefrontal components that foster or suppress adaptation depending on the base-rate likelihood of competing models.

The presented studies reveal how predictive coding and reward-related prediction errors share common, particularly striatal, network components. The results thus bridge the gap between concurrent frameworks of perception and learning, that both draw on prediction errors.

Objects tell you what action you can expect: Using fMRI to dissociate retrieval and exploitation of action knowledge in action observation

Schubotz Ricarda I. (Münster), Wurm Moritz F., Wittmann Marco K., von Cramon D. Yves

4843 – Objects are reminiscent of actions that we often perform with them: a knife and an apple remind us on peeling the apple or cutting it. Such mnemonic representations of object-related actions (action codes, hereafter) evoked by the sight of an object may constrain and hence facilitate recognition of unrolling actions that we observe.

The present fMRI study investigated if and how action codes influence brain activation during action observation. The average number of action codes (NAC) of different objects was rated by a group of $n = 24$ participants. In a subsequent fMRI study, a different group of participants was required to recognize actions performed with the same objects presented in short (2s) videos. To disentangle areas reflecting the storage of action codes from those exploiting them, we

showed object-compatible and object-incompatible (pantomime) actions. Areas storing action codes were considered to positively co-vary with NAC in both object-compatible and object-incompatible action; due to its role in tool-related tasks, we here hypothesized left anterior inferior parietal cortex (aIPL). In contrast, areas exploiting action codes were expected to show this correlation only in object-compatible but not incompatible action, as only object-compatible actions match one of the active action codes. For this interaction, we hypothesized ventrolateral premotor cortex (PMv) to join aIPL due to its role in biasing competition in IPL. We found left anterior intraparietal sulcus (IPS) and left posterior middle temporal gyrus (pMTG) to co-vary with NAC. In addition to these areas, action codes increased activity in object-compatible action in bilateral PMv, right IPS, and lateral occipital cortex (LO).

Findings suggest that during action observation, the brain derives possible actions from perceived objects, and uses this information to shape action recognition. In particular, the number of expectable actions quantifies the activity level at PMv, IPL, and pMTG, but only PMv reflects their biased competition while observed action unfolds.

Like master like dog. Brain correlates of action and shape discrimination in humans and dogs

Stadler Waltraud (München), Schubotz Ricarda I., Brandi Marie-Luise, Hermsdörfer Joachim

4844 – The human action observation network (AON) was shown to be modulated during action observation by the expertise of an observer and is generally activated more 'efficiently' when an observed movement exhibits human kinematics.

We present a study that employed fMRI to investigate how the activity in this network is affected when highly familiar everyday actions are performed by an animal (i.e., a biological agent with movement kinematics that a human is not able to reproduce exactly). We were further interested in the characteristics of the animal agent that are crucial for modulating activity in the AON. In order to gain insight into how observing an animal alters AON activation relative to the observation of a human performing similar actions, BOLD activation was recorded while 24 healthy young humans observed short action sequences in video clips. Actions were presented as pointlight animations generated from high-frequency movement recordings of a dog and a human. In two task conditions that employed the same stimuli, participants saw a pair of videos on each trial and had to answer either whether the two videos showed the same agent (agent condition) or the same action (action condition).

We will present effects of a direct comparison between brain activation associated with the observation of the dog relative to the human. Further, task specific effects will be presented, showing either correlates of discriminating shape (as required in the agent condition) or correlates of processing movement and action related information (as required in the action condition). Also, correlates of the interaction between stimulus and task condition will be reported.

Cooking in the kitchen: room-action coupling informs action recognition in 4-8 year old children

Woitscheck Christina (Tübingen), Wurm Moritz F., Giuliani Daniela, Schubotz Ricarda I.

4860 – Actions are recognized faster and with higher accuracy when they take place in rooms they can be expected in. These effects are suggested to reflect the tight coupling between actions and the rooms in which they usually are performed. It is unclear, however, when room-action couplings and their strengths develop during childhood.

In the present experiment, 159 four- to eight-year-old children were requested to recognize object-free pantomime actions that took place in compatible, incompatible, or neutral rooms. Results revealed highly significant facilitation effects: In each age cohort, children recognized more actions taking place in compatible as compared to incompatible and neutral rooms. An interaction of this context effect with action familiarity revealed that the context effects were strongest when the children were less familiar with the actions. These findings indicate that already children at the age of four exploit contextual information during action recognition. Contextual associations between rooms and actions are particularly beneficial for action recognition when experience with the action is sparse.

Rooms imply actions – behavioral and fMRI evidence for contextual modulation of action observation

Wurm Moritz F. (Trento), Schubotz Ricarda I.

4840 – Rooms are specialized places for specific actions. Hence, they provide contextual information rendering some actions more likely to take place in a particular setting than others. Given that contextual settings can be recognized much faster than the comparably slowly unfolding actions, the probability of co-occurrence of actions and settings should have an impact on action recognition. This impact should be reflected in changes of behavioral performance as well as of neural activity, particularly in regions involved in action observation and in the integration of action relevant information.

Here, we present results of a behavioral and an fMRI study. In both studies, participants watched videos of context-specific everyday actions (e.g. cracking an egg) performed in rooms either compatible or incompatible with the action. Actions were also performed in empty rooms without any interior providing a neutral condition to disentangle facilitatory effects of compatible settings and interference effects of incompatible settings.

When participants were required to recognize actions as fast as possible, they were significantly slower when actions took place in incompatible as compared to compatible and neutral settings.

Another set of participants observed the actions while being scanned with fMRI. We found increased activity in the left inferior frontal gyrus (IFG) when actions were incompatible to the setting – either compared to the compatible or the neutral setting.

Results indicate that contextual information derived from domestic settings modulates the perceptual analysis of actions. Both behavioral and fMRI experiments provide evidence for interference effects when actions and settings are incompatible. Findings suggest that contextual information derived from domestic settings activate associated action representations as a function of compatibility. Incompatibility effects may reflect the attempt to generate action sequences that reconcile the observed action and context-triggered actions in the best-possible way.

Embedding actions into episodes: benefits and costs detected with fMRI

Wurm Moritz F. (Trento), Hrkać Mari, Schubotz Ricarda I.

4865 – Actions are usually made of several action steps that are performed by a single actor and directed towards a single overarching goal. During observation of such action episodes we exploit these regularities to build expectations about forthcoming action steps. However, action episodes not always follow these regularities: Sometimes several actors work together to achieve a common goal (e.g. when preparing a meal). In other cases, actions that are carried out in a sequence do not necessarily serve a single overarching goal (e.g. when working through a to-do list). In such cases, embedding actions into coherent episodes might be less beneficial for the anticipation of forthcoming actions.

The present fMRI study investigated the costs and benefits of embedding actions into coherent episodes. To this end, we tracked the dynamic changes of neural activity of eighteen participants while they watched distinct action steps that either cohere by an overarching goal or not (factor GOAL COHERENCE) and that are performed by a single actor or several different actors (factor ACTOR COHERENCE). Our hypotheses specifically addressed the role of the inferior frontal gyrus (IFG), a region assumed to be a key hub for integration functions during action processing. We found that independent of actor-coherence, neural activity in IFG decreased the easier an observed action can be embedded into a coherent episode (goal-coherent episodes only). In contrast, activity in IFG increased the more difficult an observed action can be embedded into a coherent episode (actor coherent but goal-incoherent episodes only).

Our findings suggest that IFG fosters the integration of action steps into episodes cohered by overarching goals. Identifying the unifying goal of an action episode allows anticipation, and thus efficient processing, of forthcoming action steps. In the absence of a unifying goal, however, episode building turns costly since actor coherence suggests a common goal where there is none.

Postergruppe: Alter & Arbeit: Erhalt der Arbeits- und Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dr. Andreas Müller, Prof. Dr. Guido Hertel

Alter und Arbeit: Erhalt der Arbeits- und Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter

Müller Andreas (Düsseldorf), Hertel Guido

4111 – Aufgrund der aktuellen demografischen Veränderungen wird organisationaler Erfolg in industrialisierten Ländern zukünftig immer mehr von der Arbeits- und Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter abhängen. Die Studien dieser Arbeitsgruppe untersuchen die Leistungsfähigkeit von Beschäftigten unter alterskritischen Arbeitsanforderungen und berücksichtigen dabei besonders Beschäftigte ab dem 6. Lebensjahrzehnt sowie soziale Einflüsse auf die berufliche Leistungsfähigkeit älterer Menschen: Herbig, Müller, Prohn und Nowak identifizierten alterskritische Anforderungen bei der Luftrettung und beobachteten während einer Simulation dieser Anforderungen bessere Leistungen jüngerer und älterer Helikopterpiloten im Vergleich zu mittelalten Helikopterpiloten. Hauk und Krumm untersuchten in einer Metaanalyse, wie handhabbar und wie nützlich neue Technologien für ältere Beschäftigte sind. Wöhrmann, Prill und Deller explorierten in einer qualitativen Studie Formen des guten organisationalen Umgangs mit Mitarbeitern, die kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand stehen bzw. die nach Erreichen des Renteneintrittsalters noch arbeiten. Müller, de Lange, Weigl, Van der Heijden, Ackermans und Wilkenloh untersuchten in einer Längsschnittstudie, ob Arbeitsgestaltung den Zusammenhang zwischen kognitiver Funktionsfähigkeit von Beschäftigten > 65 und Arbeitsleistung erklären kann. Jungmann, Porzelt und Wegge, befassten sich mit der Leistungsfähigkeit altersgemischter Teams in der Automobilproduktion. Weigl, Müller und Paoli prüften, inwieweit ältere Berufstätige ihre direkten Kollegen durch die Anwendung alternsgünstiger Handlungsstrategien der selektiven Optimierung mit Kompensation beeinträchtigen. Zusammenfassend tragen die in dieser Arbeitsgruppe vereinten vielfältigen methodischen Ansätze zu einer differenzierten Betrachtung der Arbeits- und Leistungsfähigkeit älterer Beschäftigter bei und liefern praktische Hinweise für deren Erhalt.

Leistung in alterskritischen Arbeitsanforderungen bei Helikopterpiloten im Rettungsdienst

Herbig Britta (München), Müller Andreas, Prohn Maria, Nowak Dennis

4113 – Kognitive Fähigkeiten unterliegen zum Teil einem Altersabbau. Dennoch erfordert der demographische Wandel, dass auch ältere Personen anspruchsvolle Tätigkeiten ausführen. In 2012 wurde die sogenannte Age 60-Rule eingeführt, nach der professionelle Piloten über 60 Jahre aus Sicherheitsgründen nicht mehr alleine fliegen dürfen. Dies stellt insbesondere bei Helikopterpiloten im Rettungsdienst

ein Problem dar, da aufgrund von Gewichtsbeschränkungen oft kein zweiter Pilot möglich ist. Die Studie untersucht, welche Anforderungen bei dieser Tätigkeit alterskritisch sind und inwieweit sich Alter, Anforderungen und Erfahrung auf die Flugleistung auswirken. N = 26 erfahrene Helikopterpiloten (M = 6.603 Flugstunden, M = 25 Jahren Berufserfahrung) wurden mit dem Fleishman Job Analyse System befragt und relevante Anforderungen mit der Literatur zum kognitiven Altersabbau verglichen. Besonders relevante Fähigkeiten mit Altersabbau waren: Räumliche Orientierung, simultane Informationsverarbeitung, psychomotorische Steuerungspräzision, Koordination mehrerer Gliedmaßen, Schnelligkeit der Reaktionsauswahl und Geschwindigkeitskontrolle (ICC zwischen .81 und .95). Basierend auf diesen Fähigkeiten wurde eine Aufgabe entwickelt, die in Fullflight-Simulatoren zu bewältigen war. Es nahmen N = 96 Piloten im Alter von 32 bis 73 Jahren (M = 47,1, SD = 8,1) teil. Die Flugerfahrung variierte stark (M = 5.591,0 Flugstunden, SD = 2.437,1). Unter Kontrolle der Erfahrung gibt es einen U-förmigen Zusammenhang der Leistung der Piloten in alterskritischen Anforderungen mit dem Alter ($R^2 = .15$, $\beta = .23$), d.h. jüngere und ältere Piloten zeigen bessere Leistungen im Vergleich zu mittelalten Piloten. Die Studie zeigt alterskritische Arbeitsanforderungen bei Helikopterpiloten im Rettungsdienst. Es wird dargestellt, wie sich der Altersabbau in diesen Bereichen auf die Leistung auswirkt. Da auch andere Hochrisiko-Berufe von derartigen Konstellationen betroffen sind, wird diskutiert, inwieweit eine allgemeine Regulierung wie die Age 60-Rule zukünftig sinnvoll sein kann.

Alterseffekte auf Komponenten des Technology Acceptance Model

Hauk Nathalie (Berlin), Krumm Stefan

4114 – Angesichts des voranschreitenden demographischen Wandels sowie der wachsenden Bedeutung von Technik im Alltag gewinnt die Frage der Technologieakzeptanz älterer Menschen zunehmend an Relevanz. Ein weit verbreitetes Modell zur Vorhersage von Technologieakzeptanz ist das Technology Acceptance Model (TAM; Davis, 1989). Das TAM hat zahlreiche Erweiterungen erfahren, die Hauptkomponenten subjektiv wahrgenommene Nützlichkeit (perceived usefulness) einer Technologie und subjektiv wahrgenommene Handhabbarkeit (perceived ease of use) einer Technologie sind jedoch in fast allen Modellerweiterungen enthalten. Erkenntnisse zum Einfluss von Alter auf Technologieakzeptanz sind bisher relativ inkonsistent. Deshalb beschäftigt sich die vorliegende Metaanalyse einerseits mit Alterseffekten auf die Komponenten des TAM, andererseits mit möglichen Moderatoren dieser Zusammenhänge, wie z.B. Geschlecht und Art der Technologie. Dazu werden relevante Studien aus dem Zeitraum von 1989 bis 2014 in die Analysen miteinbezogen. Erste Ergebnisse über die Art und Stärke der Zusammenhänge zwischen Alter und den TAM Hauptkomponenten, sowie über mögliche Moderatoren werden präsentiert. Die Ergebnisse der Metaanalyse sollen

Organisationen dabei helfen, neue Technologien effektiv und alterssensitiv zu implementieren.

Dimensionen eines Index zur Arbeit im Rentenalter (Silver Work Index)

Wöhrmann Anne Marit (Dortmund), Prill Steffi, Deller Jürgen

4116 – Aufgrund der demografischen Entwicklungen in Deutschland wird die Gruppe der älteren Mitarbeiter größer und gewinnt damit für Organisationen an Bedeutung. Vor diesem Hintergrund ist es unser Ziel, Attribute guten organisationalen Umgangs mit Mitarbeitern, die kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand stehen bzw. trotz des Erreichens des Renteneintrittsalters noch arbeiten, zu identifizieren und in der Form eines Index für Arbeit im Rentenalter (Silver Work Index) nutzbar zu machen. Zu diesem Thema haben wir 27 halbstrukturierte Experteninterviews, unter anderem mit Wissenschaftlern, älteren Erwerbstätigen, Beratern und Personalverantwortlichen aus unterschiedlichen Branchen, geführt. Die Interviewpartner waren 35 bis 83 Jahre alt und 74% waren männlich. Die Teilnehmer wurden zunächst offen nach Kennzeichen guten organisationalen Umgangs mit Mitarbeitern ab 60 Jahren gefragt. Anschließend wurde genauer auf weitere zuvor aus der Literatur identifizierte Kennzeichen eingegangen. Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Aus der Literatur und den Interviews ergaben sich zehn Dimensionen guten organisationalen Umgangs mit Mitarbeitern ab 60 Jahren, wie z.B. Organisationskultur, verschiedene Aspekte der Arbeitsgestaltung, Gesundheitsmanagement, Personalentwicklung, Wissensmanagement und Übergang in den Ruhestand sowie Wieder- und Weiterbeschäftigung im Ruhestand. Zu jeder Dimension wurden darüber hinaus spezifische Indikatoren identifiziert. Die Ergebnisse zeigen, dass Kennzeichen guten organisationalen Umgangs mit Mitarbeitern ab 60 Jahren häufig für Mitarbeiter jedes Alters gelten. Einige Dimensionen, wie z.B. Übergang in den Ruhestand sowie Wieder- und Weiterbeschäftigung im Ruhestand, sind jedoch altersspezifische Themen, die den Silver Work Index von bestehenden Indizes unterscheiden. Die Ergebnisse können dazu beitragen, den Umgang mit älteren Mitarbeitern in Organisationen zu reflektieren und gegebenenfalls zu verbessern.

Lagged effects of cognitive functioning on job performance in employees > 65 years: A matter of job demand-control?

Müller Andreas (Düsseldorf), De Lange Annet, Weigl Matthias, van der Heijden Beatrice, Ackermans Jorn, Wilkenloh Julia

4118 – Aim: This study focuses on the question whether psychosocial working conditions – in terms of the job demand-control model (Karasek, 1979) – have an impact on the lagged effects of cognitive functioning and job performance in employees > 65 years in bridge employment. Con-

tribution to the literature: There is a need for studies on the performance of older employees, since the mean age of the samples in existing studies is about 35 years (Ng & Feldman, 2008). Moreover, age is predominantly measured in terms of chronological age. However, functional age, i.e. the state of capacity of employees, is often considered to be a more relevant criterion (De Lange et al., 2006). Finally, there is incomplete evidence base on how to design working conditions for older employees so that they can remain productive at work (Truxillo et al., 2012). Method: 228 employees of a Dutch temporary employment agency that specifically contracts workers > 65 years, participated in this longitudinal study with one year time lag. 74.1% were male and mean age was 69.02 years (SD = 3.08 years; range 65-80 years). Cognitive functioning, job performance, and job demand-control were assessed two times with established self-report measures. We analyzed cross-lagged panel models using structural equation modeling. Results: Better cognitive functioning significantly predicted better job performance over time. Considering the moderating effects of psychosocial working conditions, only in high strain jobs (high job demands and low job control) cognitive functioning showed a significant positive association with job performance. Conclusion: Cognitive functioning is an essential resource for employees > 65 years to maintain good job performance. Moreover, cognitive functioning seems most relevant in case of unfavorable psychosocial working conditions that pose high regulatory demands. Results further indicate that in case of favorable working conditions potential negative effects of diminished cognitive functioning can be compensated.

Altersgemischte Teamarbeit in der Automobilproduktion

Jungmann Franziska (Dresden), Portzelt Susanne, Wegge Jürgen

4120 – Aufgrund des demographischen Wandels altert und schrumpft die deutsche Erwerbsbevölkerung gleichermaßen (Statistisches Bundesamt, 2006). Maßnahmen zur Bewältigung des demographischen Wandels (u.a. verlängerte Lebensarbeitszeit, früherer Berufseinstieg) führen zu einer größeren Altersspanne der Berufstätigen und erhöhen die Altersdiversität in den Arbeitsteams. Für die Zusammenarbeit von Jüngeren und Älteren im Team lassen sich sowohl Vor- als auch Nachteile erwarten, wobei in der aktuellen Forschung die negativen Effekte der altersgemischte Teamarbeit überwiegen (Joshi & Roh, 2009). Aktuelle Studien beschäftigt sich daher mit der Frage, welche Bedingungen förderlich bzw. hinderlich für eine effektive Teamarbeit sind und welche Maßnahmen eine erfolgreiche Einbindung von Mitarbeitern aller Altersgruppen in die Teamarbeit fördern, um die Vorteile altersgemischter Teams optimal zu nutzen (für einen Überblick siehe Ries et al., 2013; Wegge et al., 2012a). Neben Bedingungen der Teamebene haben auch die Führungskräfte einen wesentlichen Einfluss auf die Leistungsfähigkeit sowie Gesundheit der Mitarbeiter sowie die Zusammenarbeit in altersgemischten Teams (Tuomi et al.,

1997; Wegge et al., 2012b). Der vorliegende Beitrag betrachtet das Zusammenspiel der Altersdiversität der Teams, den Arbeitsanforderungen, Altersstereotypen, und den Einstellungen der Führungskräfte zu altersgemischter Teamarbeit sowie deren Auswirkungen auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mitarbeiter sowie die Zusammenarbeit in Teams. Aufgrund der kurzzyklischen und schweren körperlichen Arbeitstätigkeiten, welche den Bereich der Produktion für die demographischen Veränderungen besonders anfällig machen, wurden 973 Mitarbeiter und deren Führungskräfte in 90 Produktionsteams untersucht. Im Beitrag werden die zentrale Ergebnisse der Multilevel-Analysen berichtet. Aus den Befunden leiten wir Empfehlungen für weiterführende Studien ab und geben Handlungsempfehlungen für die praktische Gestaltung der altersgemischten Teamarbeit.

„Dein SOK nervt!“, Ist die Anwendung alternsgünstiger Handlungsstrategien in der Arbeit für direkte Kollegen nachteilig?

Weigl Matthias (München), Müller Andreas, Paoli Christiane

4123 – Hintergrund: Individuelle Handlungsstrategien sind nützlich für den Einsatz und Erhalt individueller Ressourcen bei Älteren. Ein prominenter Ansatz ist das SOK Modell alternsgünstiger Handlungsstrategien (Selektion, Optimierung, Kompensation) von Baltes & Baltes (1990). Zu SOK in der Arbeit haben mehrere Studien positive Zusammenhänge zu u.a. individueller Leistung, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit gezeigt. Auch wenn SOK-Strategien mit individuellem Nutzen einhergehen, ist unklar, inwiefern solche selbstbezogenen Handlungsstrategien für direkte Teamkollegen nachteilig sind, z.B. indem die selektive Auswahl von Aufgaben zu Mehrbelastungen von Kollegen beiträgt. Ziel des Beitrags ist die Ermittlung von Zusammenhängen zwischen SOK-Strategien und der Leistungseinschätzung durch direkte Kollegen. Design und Methode: Bei Grundschullehrern mit Teamteaching wurde eine Querschnittserhebung durchgeführt (N = 114 Dyaden). Lehrkräfte berichteten SOK Strategien (Baltes & Baltes, 1999), Alter sowie Autonomie in der Arbeit (TAA-KH-S, Büssing & Glaser, 2003). Ihre direkten Kollegen beurteilten deren intra-Rollen- (Staufenbiel & Hartz, 2000) sowie extra-Rollen-Leistung (OCB; Welbourne et al., 1998). Moderatorvariablen waren Alter und Autonomie, Kontrollvariablen Geschlecht, Arbeitszeit, Führungsposition sowie Nähe der Beziehung. Ergebnisse: Es wurden keine konsistenten positiven Zusammenhänge zwischen den selbstberichteten SOK-Strategien und den Urteilen der Kollegen beobachtet. Es zeigten sich signifikante Interaktionseffekte: SOK und Leistung waren positiv bei Älteren assoziiert ($\beta = .19, p < .05$). Ältere Lehrkräfte mit hoher Autonomie profitierten durch SOK mehr als jüngere Kollegen mit hoher Autonomie ($\beta = .28, p < .01$). Fazit: Die Anwendung von SOK Strategien führt nicht unmittelbar zu negativen Einschätzungen durch Kollegen. Autonomie in der Arbeit und Alter beeinflussen diesen Zusammenhang. Die Diskussion um Limitationen und Implikationen beschließt den Beitrag.

Postergruppe: Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken in türkischen Migrationsfamilien

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dr. Berrin Özlem Otyakmaz, Dr. Elif Durgel

Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken in türkischen Migrationsfamilien

Otyakmaz Berrin Özlem (Bochum), Durgel Elif

4078 – Eltern stellen in der Regel die ersten und wichtigsten Bezugspersonen von Kindern dar und haben einen nachhaltigen Einfluss auf deren emotionale, soziale und kognitive Entwicklung. Der Zusammenhang zwischen elterlichem Erziehungsverhalten und kindlicher Entwicklung variiert in Abhängigkeit von Faktoren wie Bildungshintergrund und kultureller Herkunft der Eltern oder sozioökonomischem Status der Familie. Dieser Zusammenhang erfährt mit der global zunehmenden soziokulturellen Diversität der Bevölkerung innerhalb nationalstaatlicher Grenzen eine steigende öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Jedoch sind trotz der zunehmenden Bedeutung, die das Verstehen und die Integration von Migrationsfamilien insbesondere in westeuropäischen Ländern erfährt, Untersuchungen, die sich differenziert mit den Charakteristika und der Dynamik von Erziehungsprozessen in diesen Familien befassen, beispielsweise in türkischen Migrationsfamilien, die in Ländern wie Deutschland und den Niederlanden zu den größten Migrationsgruppen gehören, noch rar – vor allem bezogen auf die Phase der frühen Kindheit. Die fünf Beiträge dieses Symposiums fokussieren die frühkindlichen Erziehungsvorstellungen und Erziehungspraktiken von Eltern und deren Zusammenhänge mit kindlicher Entwicklung in türkischen Migrationsfamilien und Majoritätsfamilien in Deutschland und den Niederlanden.

Der erste Beitrag untersucht vergleichend die Sozialisationsziele deutscher und türkisch-deutscher Mütter und Väter. Der zweite Beitrag untersucht die Unterstützung von Autonomie und Verbundenheit bei türkisch-niederländischen und niederländischen Müttern und das jeweilige Verhalten ihrer Kinder. Die dritte Studie vergleicht das Erziehungsverhalten türkisch-deutscher und deutscher Mütter. Die vierte Studie fokussiert den Zusammenhang zwischen Erziehungsvorstellungen und Praktiken türkisch-deutscher und deutscher Mütter und prosozialem Verhalten ihrer Kinder. Der fünfte Beitrag stellt eine international/interkulturell vergleichende Studie zu parentalen Ethnotheorien von Müttern und Vätern in der Türkei und in Deutschland vor.

Elterliche Sozialisationsziele

Döge Paula (Osnabrück)

4150 – Sozialisationsziele umschreiben Eigenschaften, Fähigkeiten und Merkmale, die als wünschenswert für die kindliche Entwicklung betrachtet werden. Sie bilden eine wichtige Grundlage für Erziehungsprozesse in Familien. Kulturvergleichende Studien konnten zeigen, dass Unter-

schiede zwischen den bevorzugten Sozialisationszielen von türkischstämmigen Müttern und Müttern ohne Migrationshintergrund bestehen (Durgel, Leyendecker, Yagmurlu & Hardwood, 2009). Väterliche Sozialisationsziele stellen hingegen einen selten untersuchten Forschungsgegenstand dar. Der Beitrag vergleicht daher sowohl mütterliche als auch väterliche Sozialisationsziele in Familien mit türkischem und Familien ohne Migrationshintergrund. Außerdem wird die Übereinstimmung der Elternpaare betrachtet.

In einer fragebogenbasierten Erhebung schätzten 1 672 Mütter (davon 246 türkischer Herkunft) und 1 435 Väter (davon 219 türkischer Herkunft) die Wichtigkeit von insgesamt 13 Sozialisationszielen ein. Eine Profilanalyse mit den drei unterschiedlichen Subskalen – Autonomie, Prosoziales Verhalten und Gehorsam – als within-subject Faktor und kultureller Gruppe als between-subject Faktor zeigte für Mütter und Väter ähnliche Ergebnismuster: es gibt signifikante Unterschiede zwischen beiden kulturellen Gruppen der Mütter und Väter. Die Dimension Gehorsam war für Eltern ohne Migrationshintergrund deutlich weniger wichtig, während Autonomie-orientierte Sozialisationsziele von allen Eltern als am wichtigsten eingeschätzt wurden. Auf Ebene der Elternpaare zeigte sich eine durchschnittlich höhere Übereinstimmung der Sozialisationszieleinschätzungen bei den Eltern türkischer Herkunft. Allerdings ist der Unterschied zu den Elternpaaren ohne Migrationshintergrund nicht statistisch bedeutsam. Die Ergebnisse bestätigen somit die kulturelle Gebundenheit von Sozialisationszielen sowohl für Mütter als auch für Väter. Zusätzlich weist das Ergebnismuster türkischstämmiger Eltern auf ähnliche kulturspezifische Präferenzen soziokultureller Orientierungen hin, wie sie von Kağıtçıbaşı (1996) beschrieben werden.

Autonomy and Connectedness in Turkish-Dutch and Dutch Families

Durgel Elif (Izmir), Van de Vijver Fons

4152 – Human beings are social individuals, thus the path to psychological health is facilitated by balancing the tension between self and others, in other words autonomy and connectedness. Encouragement of autonomy and connectedness varies across cultures; mainly, parents coming from a collectivistic culture are more connectedness-oriented and less autonomy-oriented than parents from an individualistic culture (Dennis et al., 2002; Liu et al., 2005). For immigrant groups originating from a more collectivistic culture and moving to individualistic culture, the coexistence of autonomy and connectedness might be a challenge. They may support connectedness for their family but at the same time need to endorse autonomy since it is functional and valued in the host society. The present study aimed to explore levels of autonomy- and connectedness-oriented parenting in Turkish immigrant (Turkish-Dutch mothers) and native Dutch mothers residing in the Netherlands. This study also aimed to examine how often these mothers' preschool aged children display autonomy- and connectedness-oriented behaviors.

Twenty-eight native Dutch (Mage = 37.21 years) and 35 Turkish immigrant mothers (Mage = 32.85 years) and their 3- to 6-year old children participated in the study. Autonomy- and connectedness-oriented parenting behaviors were measured via observation. During home visits, mother-child interaction was videotaped in free-play and joint-book reading sessions. Mothers' behaviors were coded for autonomy- and connectedness-oriented behaviors via a new coding scheme which was developed based on previous schemes (Liu et al., 2005; Tamis-LeMonda et al., 2004; Rubin & Cheah, 2000). Multivariate statistics pointed to group differences in encouragement of autonomy and connectedness of mothers as well as children's behaviors. The results are discussed with respect to cultural influences on parent-child relationship, and functioning of Turkish immigrants in the Netherlands.

Erziehungsverhalten türkisch-deutscher und deutscher Mütter mit Kindern im Vorschulalter

Otyakmaz Berrin Özlem (Bochum)

4157 – In dieser Untersuchung wurde das Erziehungsverhalten 98 türkisch-deutscher und 99 deutscher Mütter von Vorschulkindern mit dem Child-Rearing Practices Questionnaire (Paterson & Sanson, 1999) erfasst. Das Instrument, welches sich in verschiedenen internationalen Studien als valide für die Erfassung des Erziehungsverhaltens von Eltern mit Kindern im Vorschulalter erwiesen hat und bereits auch bei Müttern mit türkischem Migrationshintergrund in den Niederlanden und in Australien eingesetzt wurde, besteht aus 30 Items, die vier Subskalen zugeordnet sind: Wärme, logisches Begründen, Gehorsamsforderung und Bestrafung. MANCOVAs, in denen der Einfluss sozio-demographischer Variablen wie Bildungshintergrund und Alter der Mutter sowie Anzahl der Kinder kontrolliert wurden, ergaben keine signifikanten Unterschiede im Erziehungsverhalten türkisch-deutscher und deutscher Mütter. Beide Müttergruppen zeigten ein hohes Vorkommen von Wärme und logischem Begründen, ein mittleres Maß an Gehorsamsforderung und selten bestrafendes Verhalten. Die Ergebnisse, die weitgehend mit den Befunden zum Erziehungsverhalten von Müttern mit türkischem Migrationshintergrund in den Niederlanden und in Australien übereinstimmen, stehen im Kontrast zu den in Deutschland in den öffentlich-medialen und teilweise auch wissenschaftlichen Diskursen herrschenden Annahmen über eine primär autoritäre Erziehung in türkisch-deutschen Migrationsfamilien.

Die Bedeutung von Werten und Erziehung bei deutschen und deutsch-türkischen Müttern für frühkindliche Prosozialität

Schuhmacher Nils (Münster), Kärtner Joscha, Collard Jenny

4591 – Ziel dieser Studie ist die Untersuchung sozialer Einflüsse auf die Entwicklung frühen prosozialen Verhaltens (Trösten) bei Kindern. Dazu wurden deutsche Mütter (mit

und ohne türkischen Migrationshintergrund) und ihre Kinder untersucht.

Basierend auf einem ökokulturellen Entwicklungsmodell wurden Unterschiede bei Werten, Sozialisationszielen und Erziehungsstilen zwischen deutsch-türkischen (Fokus auf Konservatismus, relationalen Zielen und Kontrolle) und deutschen Müttern (Betonung von Offenheit, Autonomie und positivem Elternverhalten) erwartet. Diese Unterschiede sollten zudem im Zusammenhang mit der Entwicklung des kindlichen prosozialen Verhaltens stehen.

Die Stichprobe bestand aus 40 deutschen und 25 deutsch-türkischen Familien. Das Tröstverhalten der Kinder (18 Monate) wurde im Rahmen von zwei Trauersimulationen beobachtet. Mütter füllten Fragebögen zu ihren Werten, Sozialisationszielen und Erziehungspraktiken aus. Zusätzlich wurde das Verhalten der Mütter in einer Situation kodiert, in der ihr Kind eine traurige Person beobachtete und sie (ko-)regulierend eingreifen konnten.

Die Ergebnisse bestätigen die Annahme für Werte und Sozialisationsziele: Deutsch-türkische Mütter bewerteten Konservatismus und relationale Ziele als wichtiger im Vergleich zu Autonomieentwicklung und Offenheit. Deutsche Mütter zeigten ein genau umgekehrtes Muster. Zudem betonten deutsch-türkische Mütter parentale Kontrolle stärker als deutsche Mütter. Beim beobachteten Elternverhalten zeigten deutsche Mütter mehr Instruktionen und Modellierung als deutsch-türkische Mütter. Für das Trösten fanden wir keine Unterschiede zwischen den Kindern und kaum signifikante Zusammenhänge mit den Werten/Erziehungsstilen der Mütter.

Zusammenfassend zeigt diese Studie deutliche Unterschiede zwischen deutschen und deutsch-türkischen Eltern für ein abstraktes Level (z.B. Werte) auf, die jedoch auf konkreten Verhaltensebenen (Erziehungsverhalten der Mütter, Trösten bei Kindern) immer geringer werden.

Parentale Ethnotheorien von Müttern und Vätern türkischer und deutscher Herkunft

Otyakmaz Berrin Özlem (Bochum), Westphal Manuela, Durgel Elif

4158 – Welche Vorstellungen über das Wesen des Kindes, seiner Fähigkeiten und seiner Entwicklung in der frühen Kindheit haben Eltern in Deutschland und Eltern in der Türkei? Welche Formen der Erziehung und Bildung werden in dieser Lebensphase als notwendig erachtet? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den elterlichen Vorstellungen und Überzeugungen über die frühe Kindheit ergeben sich bedingt durch Migration, ethnisch/nationale Kultur, Geschlecht, soziale und regionale Herkunft? Trotz relativ wenig gesicherten empirischen Wissens wurde in der Diskussion um den Ausbau der U3-Betreuung die Notwendigkeit früher außerfamiliärer Betreuung für Kinder mit (türkischem) Migrationshintergrund häufig mit Verweis auf ihre defizitäre familiäre Sozialisation bzw. der fehlenden elterlichen Erziehungs Kompetenzen hervorgehoben. Vor dem Hintergrund der stereotypisierenden Diskussion um frühe Erziehung und Bildung in (türkischen) Migran-

tenfamilien in Deutschland sollen in der hier vorgestellten, Anfang 2014 gestarteten Studie elterliche Vorstellungen und Überzeugungen erfasst und als kulturelle Modelle und Konzepte mit ihren Dynamiken im Kontext von Wandel und Modernisierung rekonstruiert und damit ausdifferenziert werden. Das Vorhaben ist international und interkulturell vergleichend angelegt. Modernisierungsprozesse in den elterlichen Vorstellungen über frühe Kindheit sollen einerseits zwischen den Ländern Türkei und Deutschland und andererseits innerhalb der beiden Länder verglichen werden. Als Datengrundlage sind qualitative Interviews mit Müttern und Vätern von Kindern im Vorschulalter, davon je 60 Interviews in der Türkei und in Deutschland geplant. Für Deutschland ist eine Stichprobe deutscher Eltern ohne Migrationshintergrund, je eine türkisch-deutsche Stichprobe der 1. und der 2./3. Migrationsgeneration vorgesehen. In der Türkei werden Eltern aus ländlichen und aus städtischen Kontexten sowie aus verschiedenen Bildungsmilieus interviewt. Im Vortrag sollen neben der Anlage der Studie auch die ersten Ergebnisse der Pretests vorgestellt werden.

Postergruppe: Sprachliche Bildung in der Vorschulzeit: Entwicklung und Unterstützung von Laut- und Schriftsprache im familiären und institutionellen Kontext

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Dr. Lisa Schröder

Sprachliche Bildung in der Vorschulzeit: Entwicklung und Unterstützung von Laut- und Schriftsprache im familiären und institutionellen Kontext

Schröder Lisa (Essen)

4437 – Sprache ist Werkzeug (Vygotsky, 1997) und Schlüsselkompetenz (Jampert et al., 2007) für Kinder, um erfolgreich am Bildungssystem teilhaben zu können. Spracherwerb umfasst sowohl gesprochene Sprache (i.e. Lautsprache) als auch die Schriftsprache (i.e. Literalität). In der Postergruppe wird aus interdisziplinärer Perspektive in den Blick genommen, wie (schrift-)sprachliche Kompetenzen des Kindes angebahnt werden können.

Die ersten beiden Beiträge befassen sich mit der Förderung der Lautsprache im institutionellen Kontext aus pädagogischer bzw. psychologischer Sicht. Die Ergebnisse zum Einsatz von Sprachfördermaßnahmen und Sprachdiagnostik in Kindertagesstätten (Kitas) zeigen, dass Sprachförderprogramme vielfach zur Anwendung kommen, jedoch oft ohne deren Wirksamkeit durch Sprachstanderhebungen zu überprüfen. Eine Wirksamkeitsprüfung alltagsbasierter Ansätze wurde als schwierig befunden. Der nächste Beitrag befasst sich mit eben dieser Thematik: der Evaluation eines alltagsbasierten Sprachbildungsansatzes. Die Ergebnisse zeigen, dass eine kurze Intervention dazu beiträgt, dass Fachkräfte sprachbildende Elemente vermehrt im Kita-Alltag verwenden, was mit einer verbesserten kindlichen Sprachentwicklung einhergeht.

In weiteren zwei Beiträgen wird die Entwicklung und Förderung von Literalität vor logopädischem sowie grundschulpädagogischem Hintergrund beleuchtet. Die Ergebnisse zu familiären Einflussfaktoren der Vorschulzeit zeigen, dass weniger das elterliche Bildungsniveau ausschlaggebend ist für die schriftsprachlichen Leistungen im 1./2. Schuljahr, sondern der Buchbesitz in der Familie. Der vierte Beitrag geht auf die Wirksamkeit unterschiedlicher schriftsprachlicher Förderansätze in der Kita ein. Die Ergebnisse zeigen, dass im Vergleich zu Trainingsprogrammen, phonologische Bewusstheit und Schrifterfahrungen gleichermaßen wirksam in alltagsbasierten Settings gefördert werden können. Die Ergebnisse werden in ihrer Bedeutung für die frühe Unterstützung der kindlichen Sprachbildung im familiären und institutionellen Kontext diskutiert.

Sprachförderung und Sprachstandsdiagnostik im Kindergartenalltag – Erste Ergebnisse aus der Kindergartenkohorte des Nationalen Bildungspanels

Ristau Ina-Sophie (Bamberg)

4438 – Der Kindergarten hat eine zentrale Rolle in der Bildungsbiografie von jungen Menschen und den Auftrag, diese ganzheitlich zu fördern und zu bilden. Insbesondere die sprachliche Bildung ist hier von großem Interesse; gilt doch der Spracherwerb im deutschen Bildungswesen als „Schlüssel zum Bildungserfolg“ und ist laut der OECD eine Grundvoraussetzung für einen chancengerechten Bildungsweg. Die Förderung von Sprachkompetenz ist ein wesentliches Handlungsfeld in vorschulischen Einrichtungen und äußert sich durch den Einsatz von einer Vielzahl von Förderprogrammen und Diagnostikverfahren.

In der Kindergartenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS) wird daher ein inhaltlicher Schwerpunkt auf die Erfassung von Sprachkompetenz und umgesetzten Förderprogrammen sowie Diagnostikverfahren gelegt. Dafür wurde 2010 eine Stichprobe von 3.000 vier- bis fünfjährigen Kindern, die eine frühkindliche Betreuungseinrichtung besuchten, rekrutiert. Inhaltlich steht neben der Messung der Sprachkompetenz der Kinder die Befragung des pädagogischen Fachpersonals und eines Elternteils u.a. hinsichtlich Sprachförderung und Sprachstandsdiagnostik in zwei Wellen im Kindergarten im Fokus. Durch diese Multi-Informanten-Perspektive in einem längsschnittlichen Design kann ein umfassender Überblick gegeben werden, welche Sprachförderung und Sprachstandsdiagnostik die Kinder erfahren und wie die jeweilige Institution die Sprachkompetenz der Kinder fördert.

Mit Hilfe der erhobenen Daten wird in dem Beitrag die Umsetzung der sprachlichen Förderung in Kindergärten näher betrachtet. Hierbei wird analysiert, wie die Fördermaßnahmen im Kindergartenalltag gestaltet werden, wer diese durchführt und wer daran teilnimmt. Es wird deutlich, dass ein substantieller Anteil frühkindlicher Institutionen sprachförderprogramme umsetzt. Jedoch geht dieser Förderung nicht immer eine Sprachstandsdiagnostik voraus. Eine alltagsintegrierte Förderung hingegen ist schwer erfassbar und bietet Raum für weitere Wirksamkeitsanalysen.

Alltagsbasierte Sprachbildung in der Kita – Eine Interventionsstudie

Schröder Lisa (Essen), Dintsioudi Anna, List Marit, Vollbehre Merete, Keller Heidi

4439 – Für die kindliche Sprachentwicklung ist die alltägliche Sprachumgebung von großer Bedeutung. Programm-basierte, alltagsseparierte Sprachförderung in Kindertageseinrichtungen (Kita) hat sich als wenig erfolgreich erwiesen (Roos et al., 2010). In der präsentierten Studie wurde ein alltagsbasierter und kultursensitiver Sprachbildungsansatz in Kitas umgesetzt und evaluiert.

Fachkräfte-Teams aus vier Kitas wurden darin geschult, verschiedene sprachanregende- und -bildende Sprachverhaltensweisen in täglichen Interaktionen bewusst zu verwenden (z.B. offene, elaborative Fragen). An zwei Fortbildungstagen wurden die Sprachelemente (auf struktureller und inhaltlicher Ebene) vermittelt und durch Videofeedback der eigene Sprachstil reflektiert. Außerdem bekamen die Teilnehmenden über ein Jahr individuelle Rückmeldungen zu ihrem Sprachstil. In einem Prä-Post-Design wurden alle Fachkräfte im Kita-Alltag vor (t1) und nach den Schulungen gefilmt (t2 = unmittelbar nach der Fortbildung; t3 = 6 Monate später; t4 = 12 Monate später; N = 32). Anschließend wurden die Aufnahmen transkribiert und sprachliche Äußerungen kodiert. Der kindliche Sprachstand wurde zu t1 (von allen Kindern im Alter von 3 Jahren), t3 und t4 (N = 99) standardisiert erhoben. Als Kontrollgruppe dienten Sprachstandserhebungen von gleichaltrigen Kindern aus Kitas (Koch, 2011), die keine Intervention erfuhren und Sprachförderung auf unterschiedliche Weise umsetzten (z.B. ein spezifisches Förderprogramm oder unspezifische Förderung).

Die Ergebnisse zeigen eine signifikante Veränderung des Sprachstils der ErzieherInnen über die Zeit. Auch der kindliche Sprachentwicklungsstand veränderte sich signifikant im Verhältnis zur Norm, sowohl für Kinder mit Deutsch als Erst- als auch Zweitsprache. Die Veränderung im Vergleich zur Kontrollgruppe variierte in Abhängigkeit der jeweiligen Sprachförderung, die in den Vergleichs-Kitas umgesetzt wurde. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Bedeutung einer alltagsbasierten Sprachbildung im Kita-Alltag diskutiert.

Der Einfluss von vorschulischem, familiärem Umgang mit Literatur auf die Leseentwicklung

Horbach Josefine (Aachen), Günther Thomas

4442 – Lesekompetenz ist die Voraussetzung für einen erfolgreichen Bildungsweg und bietet die Möglichkeit, eigenes Wissen zu erweitern und an der Gesellschaft teilzuhaben. Probleme im Leseerwerb sind multikausal (Cholewa, Heber, Hollweg & Mantey, 2008). Neben innerkindlichen kognitiven und biologischen Faktoren werden auch Umweltfaktoren als mögliche Ursache für Schwierigkeiten beim Lesestart diskutiert. So determiniert der Umgang mit Literatur in der Familie bereits vor dem Schuleintritt die Leselernmotivation und das Leseverhalten und kann zu er-

heblichen Leistungsdifferenzen besonders am Anfang der Grundschulzeit führen (Leseman & Jong, 1998; McElvany, Becker & Lüdtke, 2009).

In der vorliegenden Längsschnittstudie wurden neben kognitiven Vorläuferfähigkeiten Umweltfaktoren wie das Bildungsniveau der Eltern, der familiäre Umgang mit Literatur und der Buchbesitz von 250 Kindern im letzten Kindergartenhalbjahr erfragt sowie das frühe Schriftwissen der Kinder untersucht. Ein und zwei Jahre später wurden die Leseflüssigkeit, das Leseverständnis sowie die Rechtschreibleistungen der Kinder erfasst.

Die Ergebnisse zeigen, dass ein geringer Buchbesitz im Vorschulalter mit geringeren Leseleistungen in der ersten und zweiten Klasse assoziiert ist. Die elterliche Einstellung zum Lesen und das Bildungsniveau der Eltern zeigten kaum einen Einfluss auf die späteren Leseleistungen.

Profitieren Vorschulkinder von einer entwicklungsorientierten Literacy-Förderung?

Geyer Susanne (Augsburg), Hartinger Andreas, Kammermeyer Gisela

4447 – Mittlerweile besteht Konsens, dass Lesen- und Schreiben lernen Entwicklungsprozesse umfassen, die vor Schuleintritt beginnen und für den Schulerfolg entscheidend sind. Es fehlen aber Erkenntnisse zur bereichsspezifischen Förderung im Kindergarten, die die Heterogenität aller Kinder angemessen berücksichtigt.

Eine Möglichkeit, das Interesse an Schrift im Kindergarten anzuregen, besteht durch das Einrichten sogenannter „Literacy-Centers“ (schriftsprachliche Rollenspielumgebung). Evident ist, dass amerikanische Vorschulkinder dabei mehr Lese- und Schreibaktivitäten zeigten (Roskos, Christie, Widman & Holding, 2010). Deutsche Forschungsbefunde sprechen für eine kombinierte Förderung der Phonologischen Bewusstheit mit gezielten Übungen zum Buchstabe-Laut-Zusammenhang (Schneider, 2008). Bisher gibt es dazu Trainingsprogramme. Unklar ist, wie bereichsspezifische Kompetenzen durch eine Kombination von sprachlich-kommunikativen und sprachstrukturell-systematischen Elementen angebahnt werden.

In der BMBF-Studie „Förderung eines entwicklungsorientierten Schriftspracherwerbs“ soll u.a. überprüft werden: Unterscheiden sich Vorschulkinder in ihrer schriftsprachlichen Leistungsentwicklung in einem kombinierten Literacy-Setting im Vergleich zu einem Training der Phonologischen Bewusstheit?

Dafür wurden 225 Vorschulkinder in einem Prätest-Posttest-Follow-up Design untersucht. In Treatment 1 und 2 wurde ein Literacy-Setting mit Spielen zur Phonologischen Bewusstheit, sowie Schrifterfahrungen im Rollenspiel initiiert. Zusätzlich wurde in Treatment 2 eine Anlauttabelle angeboten, um den Buchstabe-Laut-Zusammenhang anzuregen. Die Vergleichsgruppe absolvierte das Programm „Hören, lauschen, lernen 1“ (Küspert & Schneider, 2008). Ergebnisse deuten darauf hin, dass Vorschulkinder im Literacy-Setting mindestens genau so effektiv gefördert werden können wie mit einem Trainingsprogramm. Die Anlautta-

belle scheint hingegen keinen zusätzlichen Einfluss auf den Lernzuwachs zu haben.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 15:15

Forschungsbeitragsgruppe: Lehrbelastung

Raum: MSZ 02/01 Labor

Psychosoziale Ressourcen von Lehramtsstudierenden: Ansatzpunkt für die Prävention von psychischer Beanspruchung und Burnout bei Lehrkräften?

Bauer Jana (Köln)

3386 – Hintergrund: Lehrkräfte zählen zu den psychisch am stärksten beanspruchten Berufsgruppen in Deutschland (vgl. z.B. Schaarschmidt, 2005). Die Prävention psychischer Beeinträchtigung sollte daher bereits in der Lehramtsausbildung starten. Bisher mangelt es jedoch an Untersuchungen, die Ansatzpunkte für solche präventiven Maßnahmen identifizieren. Hier setzt die vorliegende Studie an. Als theoretische Basis dient das Transaktionale Stressmodell von Lazarus (1966).

In einem ersten Schritt wurde explorativ untersucht:

1. In welchem Ausmaß Lehramtsstudierende subjektiv über wichtige psychosoziale Bewältigungsressourcen verfügen bzw. wo diesbezüglich Defizite liegen
2. In welchem Ausmaß sie psychische Beanspruchung erleben und
3. Inwiefern das Ausmaß der Ressourcen mit dem Ausmaß der Beanspruchung zusammenhängt.

Methode: Die Untersuchung wurde als Onlinebefragung Lehramtsstudierender an der Uni Köln durchgeführt (N = 805). Der Fragebogen bestand aus bewährten Selbstbeurteilungsinstrumenten, soziodemographischen und studiumsbezogenen Fragen. In die präsentierten Auswertungen gingen Daten zur sozialen Kompetenz (Kanning, 2009), Selbstwirksamkeitserwartung (Schwarzer & Jerusalem, 1999), Ungewissheitstoleranz (Dalbert, 1996), Achtsamkeit (Michalak, Heidenreich, Ströhle & Nachtigall, 2008) sowie zur psychischen Beanspruchung (Irritations-Skala von Mohr, 2007) ein.

Ergebnisse: Erste Auswertungen zeigen, dass Lehramtsstudierende sich überdurchschnittlich stark psychisch beansprucht fühlen, der Unterschied wird nur für die Frauen signifikant $t(649) = 6.15, p < .001, d = .35$. Wie erwartet, korreliert die berichtete Beanspruchung negativ mit den wahrgenommenen Ressourcen, nur für die Dimension „Reflexibilität“ ergibt sich eine positive Korrelation. Die Befragten zeigen gegenüber Vergleichsstrichproben Defizite in Selbstwirksamkeit und Ungewissheitstoleranz.

Ausblick: Multivariate Analysen unter Einbeziehung weiterer Variablen sollen dazu beitragen ein Erklärungsmodell zu entwickeln, das mit Hilfe qualitativer Daten überprüft werden soll, um Ansatzpunkte zur Prävention abzuleiten.

Longitudinal Changes in Beginning Teachers' Efficacy and Emotional Exhaustion: Can They be Predicted by Professional Knowledge

Dicke Theresa (Essen), Parker Philip, Holzberger Doris, Kunter Mareike, Leutner Detlev

4056 – While much research focuses on teacher self-efficacy, burnout, and their interaction, research on the development of emotional exhaustion and teacher self-efficacy during first teaching experiences is inconsistent and scant. Further, the association of changes in both variables over time have rarely been investigated (Pas, Bradshaw & Hershfeldt, 2012). To fill this void, we specify latent change score models (e.g. Ferrer & McArdle, 2010) of teacher self-efficacy and emotional exhaustion using a sample of German beginning teachers. First, we investigate the within-person changes of emotional exhaustion and teacher self-efficacy. In a second step, we investigate between-person changes. Thus, we test the interrelationship of changes in both variables by applying bivariate latent change models (McArdle & Hamagami, 2001). Another important feature of our study regarding these between-person differences is the inclusion of educational knowledge as a predictor for changes of emotional exhaustion and self-efficacy. This allows us to investigate how changes in beginning teachers' levels of emotional exhaustion and self-efficacy could be influenced by teachers' professional knowledge (Klusmann et al., 2012). On the within-person level our results reveal an increase of emotional exhaustion and a smaller increase of teacher self-efficacy during the first year of referendariat. Regarding the between-person level results reveal that the change of both variables is negatively correlated indicating that large change in one variable is related to small change in the other. Further, prior emotional exhaustion seems to predict change in teacher self-efficacy rather than vice versa. Educational knowledge negatively predicted change of emotional exhaustion, but not of teacher self-efficacy. Thus, professional knowledge gained in prior teacher education can buffer the increase of emotional exhaustion during the first actual teaching experiences, but does not boost the increase of teacher self-efficacy.

Lehrerbelastung abbauen – Ressourcen gegen Stress. Eine Längsschnittanalyse

Wolgast Anett (Frankfurt a. M.), Fischer Natalie, Theis Désirée, Sauerwein Markus

4024 – Studienergebnisse zeigen, dass hohes Belastungserleben von Lehrpersonen die Unterrichtsqualität und darüber die Schülermotivation beeinflusst (z.B. Klusmann et al., 2006). Konsens besteht dazu, dass kollegialer Zusammenhalt vor hohem Belastungserleben schützt (z.B. Kunter & Pohlmann, 2009). Im Modell zu Unterrichtsqualität von Lehrpersonen (Klusmann et al., 2008) ist neben Anforderungen im Klassenraum die Unterstützung im Kollegium als Einflussfaktor von Belastungserleben genannt. Es stellt sich die Frage, wie kollegialer Zusammenhalt trotz zellulärer Schulstruktur (vgl. Steinert et al., 2006) unterstützt werden kann.

Nach der Kontakthypothese (vgl. Aronson et al., 2008) könnte hohe Kooperationsfrequenz die Unterstützung im Kollegium fördern. Ergebnisse hierzu sind bisher rar und es ergeben sich folgende Fragestellungen: 1) Hängt Kooperationsfrequenz mit kollegialem Zusammenhalt zusammen? 2) Führt hohe Kooperationsfrequenz über die Stärkung des kollegialen Zusammenhaltes zu niedriger Lehrerbelastung? Die Stichprobe bilden N = 6.311 Lehrpersonen. Diese haben im Rahmen der Studie zur Entwicklung von Ganztagschulen (StEG) in den Jahren 2005, 2007 und 2009 je einen Fragebogen zu ihrem Erleben im Schulalltag bearbeitet. Als unabhängige Variablen sind kollegialer Zusammenhalt, Kooperationsfrequenz, Mitarbeit im Ganztagsbetrieb, Stellenumfang, Alter und Geschlecht in die Analysen zur Erklärung des Belastungserlebens einbezogen. Die Ergebnisse zeigen keinen direkten Zusammenhang der Kooperationsfrequenz mit dem Belastungserleben. Allerdings wird ein signifikanter Zusammenhang zwischen erlebter kollegialer Unterstützung mit der Kooperationsfrequenz einerseits und dem Belastungserleben andererseits deutlich. Hier liegt ein Mediationseffekt vor: Die Kooperationsfrequenz erklärt, mediiert über den kollegialen Zusammenhalt, einen Teil des Belastungserlebens der Lehrpersonen. Somit kann z.B. durch Bereitstellung eines Zeitkontingent für Kooperationstreffen durch die Schulen kollegialer Zusammenhalt gestärkt und Belastungserleben vorgebeugt werden.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 16:00

Forschungsbeitragsgruppe: Digitale soziale Kommunikation

Raum: HZO 40

Mobile Perception – Zeig mir Dein Smartphone und ich sage Dir, wer Du bist?

Carolus Astrid (Würzburg), Hennighausen Christine, Schwab Frank

4803 – Die Forschergruppe um Vazire erkennt z.B. in Schlafzimmern und personal websites Medien der self-expression (Gosling & Vazire, 2004). Laut ihrem model of interpersonal perception manifestiert sich Persönlichkeit in der physikalischen Umwelt über identity claims und behavioral residues: intentionale „symbolic statements“ und „physical traces ... left unintentionally“ (Gosling et al., 2002). Unsere Studie untersucht dies für Smartphones: Smartphone-Besitzer personalisieren ihre Geräte (Schutzhülle, Apps, Screengestaltung), sodass wir fragen, ob vom (individualisierten) Smartphone (kohärent und genau) auf die Persönlichkeit des Besitzers zu schließen ist?

Beurteiler (n = 111) schätzten die Persönlichkeit von Smartphone-Besitzern (n = 58) allein auf Basis von Fotos ihrer Smartphones ein (identity claims, behavioral residues). Persönlicher Kontakt bestand nicht. Pro Besitzer resultierten neun Fremdeinschätzungen, für die (1) die Kohärenz ermittelt wurde. Um mögliche Effekte des Impression Manage-

ments zu berücksichtigen, schätzte zudem je ein Informant (Freund des Besitzers; $n = 58$) die Persönlichkeit des Besitzers ein. Um (2) die Genauigkeit der Beurteiler-Einschätzungen zu bewerten, wurden die Beurteiler-Einschätzungen mit den aggregierten Einschätzungen des Besitzers und des Informanten verglichen (Accuracy Criterion: ACC), die als Annäherung an die „tatsächliche“ Persönlichkeit gelten. Als Persönlichkeitsinventar diente die deutsche Version des Big Five Inventory (Rammstedt, 1997).

Mittels der Intraklassenkorrelation (ICC) wurde die (1) Kohärenz ermittelt. Sie liegt für die Big Five-Dimensionen zwischen .45 (Neurotizismus) und .65 (Extraversion). Für die (2) Genauigkeit ergab die Korrelation von ACC und aggregierten Beurteiler-Ratings nur für Offenheit einen signifikanten Zusammenhang (.39). Während die Einschätzungen der Beurteiler eines Besitzers demnach signifikant zusammenhängen, scheint es zu der „tatsächlichen“ Persönlichkeit nur für die Dimension Offenheit einen Zusammenhang zu geben. Methoden und Ergebnisse werden im Hinblick auf das zugrundeliegende Modell diskutiert.

Sag mir deinen Status und ich sage dir, wie kompetent du bist

Eimler Sabrina C. (Duisburg), Krämer Nicole C.

2928 – Im Unterschied zu Sozialen Netzwerken mit privatem Fokus, sind Business Netzwerke (BNS) wie XING in der Forschung kaum berücksichtigt worden. Stetig steigen jedoch die Mitgliederzahlen und damit die Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt. Erste Studien zeigen (blinded), dass die Bewertung der Profile von Männern und Frauen, konform mit Stereotypen, bei gleicher Profilinformaton zu unterschiedlichen Zuschreibungen führt und Frauen entlang des lack-of-fit Modells (Heilman, 1983) und des think-manager-think-male Phänomens (tmtm – Schein, 1973; Szesny, 2003) unterschiedliche Ausmaße an Führungseigenschaften zugeschrieben werden. Offen ist, ob diese Zuschreibungsunterschiede über die Karriereebene hinweg konstant sind oder der Status für Bewertende entscheidender ist als das Geschlecht. Mit einem 3 (Status: Marketing Trainee vs. Junior Product Manager vs. Head of Digital Marketing) x 2 (Geschlecht der Profilperson: männlich vs. weiblich) Between-Subjects-Designs wurde untersucht, wie Geschlecht und Karrierelevel sich auf die Zuschreibung von generischen Geschlechterstereotypen (14 Items) und der führungsbezogenen Aufgaben- und Personenorientierung (40 Items; Szesny, 2003) auswirken. 541 Probanden ($m = 230$, $w = 311$; Alter: $M = 34,61$ [$SD = 10,50$]) bewerteten je ein Profil auf einer Likert Skala hinsichtlich der o.g. Variablen. Während das Geschlecht der Profilperson nicht die generisch-maskulinen Stereotype oder die Aufgabenorientierung beeinflusste, wurden weiblichen Personen signifikant höhere Maße an generisch-femininen Stereotypen und Personenorientierung zugeschrieben. Der Status beeinflusste dagegen die Zuschreibung des Ausmaßes der generisch-maskulinen Eigenschaften und der Aufgabenorientierung. Trainees wurde dabei das geringste Maß, Personen in Führungspositionen das höchste Ausmaß dieser Eigenschaften zugeschrieben;

Junior Managern ein mittleres Maß. Interaktionseffekte von Geschlecht und Status wurden nicht gefunden. Die Ergebnisse bestätigen das tmtm-Phänomen nicht, sondern verweisen darauf, dass der Status die Zuschreibung der aufgabenbezogenen Kompetenz bestimmt.

The protagonist, my Facebook friend

Kyewski Elias (Duisburg), Szczuka Jessica M., Krämer Nicole C.

3749 – More and more television series use crossmedial extensions like smartphone applications and social network sites to connect with the audience. As these features facilitate the recipient's interaction with a media persona, they can be assumed to influence the perceived parasocial interaction (PSI) (Horton & Wohl, 1956). The goal of the present paper was to investigate the connection between crossmedial extensions of social TV series and the PSI to the protagonist of it. Therefore the social TV series About:Kate (broadcasted on ARTE in summer 2013) was used in which the viewer had the possibility to add the fictitious protagonist of the series as a Facebook friend. In line with this, the fictitious character was able to communicate with the audience actively. Furthermore, the series provided a smartphone application. An online survey with 218 participants (119 female and 99 males) between the age of 18 and 76 years showed that especially the Facebook friendship ($t(216) = 2.681$, $p = .008$) and thus the communication with a protagonist via Facebook (e.g. writing messages, liking posts etc.) has an impact on the degree of PSI ($R^2 = .063$, $F(1,216) = 14.466$, $p < .001$). A further crossmedial extension of the TV series was the provision of the App. In this regard, we investigated the relationship between the application usage and the PSI. No significant differences could be found between users who used and users who did not use the App regarding the PSI with the protagonist of the series ($t(216) = -.470$, $p = .639$).

To conclude, the presented paper contributes research to the relatively new phenomenon of social TV in relation to the concept of PSI. One of the main findings indicates that the usage of social media facilitates the PSI with the protagonist of a social TV series. The smartphone application, however, does not seem to be appropriate to increase the PSI.

Übel mitgespielt: Der Effekt von Spielmodus und Frustration in Videospiele auf kooperatives Verhalten

Elson Malte (Münster), Breuer Johannes, Quandt Thorsten

4893 – Die Auswirkungen von digitalen Spielen auf kooperatives Verhalten sind in der wissenschaftlichen Literatur weiterhin ein umstrittenes Thema. Die meisten Studien in diesem Feld untersuchen vor allem Spielinhalte (z.B. Gewalt), wobei der soziale Kontext des Spiels oftmals vernachlässigt wird. In bisherigen Studien zur sozialen Interaktion in und durch digitale Spiele zeigte sich, dass andere menschliche Mitspieler das Spielerleben maßgeblich beeinflussen kön-

nen. Welche Rollen die Funktion des Mitspielers (Gegner/Verbündeter) und das Ergebnis des gemeinsamen Spielens (Sieg/Niederlage) haben, wurde jedoch bislang noch nicht systematisch untersucht.

Zu diesem Zweck haben wir ein 2x2-Experiment (Spielmodus x Frustration) durchgeführt, bei dem 95 VPn in 1 von 4 Bedingungen mit einem Konföderierten ein Tennispiel auf der Nintendo Wii spielten: Entweder kompetitiv in einem Einzel, oder kooperativ in einem Doppel gegen den Computer (Spielmodus). Zuvor wurde den VPn erklärt, dass sie nur im Falle eines Sieges 5 Euro für ihre Teilnahme erhalten würden. Der Konföderierte beeinflusste das Spiel so, dass die VPn entweder gewannen oder verloren (Frustration). Anschließend wurde das Kooperationsverhalten der VPn mittels eines Gefangenendilemmas (mit dem Konföderierten als angeblichem Mitspieler) gemessen, bei dem sie erneut zwischen 0 und 5 Euro gewinnen konnten (tatsächlich erhielten am Ende alle VPn leistungsunabhängig 10 Euro für ihre Teilnahme).

Es zeigte sich ein signifikanter Einfluss des Spielmodus auf die Entscheidung im Gefangenendilemma. VPn die zuvor kooperativ gespielt hatten, kooperierten im Dilemma signifikant häufiger als die VPn, die zuvor kompetitiv spielten. Die Frustration durch das Ergebnis des Spiels hatte hingegen keinen signifikanten Einfluss auf die Entscheidung im Dilemma. Gemeinsames Spielen gegen den Computer führte also immer zu Anstieg von kooperativem Verhalten, unabhängig vom Ergebnis. Die Befunde der Studie verdeutlichen, dass nicht nur die Spielinhalte, sondern auch die Interaktion mit anderen Spielern Auswirkungen auf das Verhalten haben kann.

Smartphones als sexuelles Signal: Evolutionäre Aspekte der Wahl von Mobile Devices

Hennighausen Christine (Würzburg), Carolus Astrid, Schwab Frank

4777 – Basierend auf evolutionären Theorien (z.B. Handicap Prinzip, Zahavi, 1975), zeigen Studien, dass Männer durch den demonstrativen Konsum von Luxusartikeln ihren Wert als Kurzzeitpartner signalisieren (Sundie et al., 2011). Zudem ist zu vermuten, dass Männer ihr Mobiltelefon im Sinne eines „kulturellen Ornaments“ demonstrativ zeigen, damit ihren Status signalisieren, Frauen umwerben und Rivalen abschrecken (Lycett & Dunbar, 2000). Da die Verbreitung von Smartphones stark zugenommen hat und Preis- sowie wahrgenommene Statusunterschiede groß sind, wurde untersucht, ob der demonstrative Konsum eines statu-trächtigen Smartphones das Interesse an einer Kurzzeitpartnerschaft signalisiert. Eine erste Studie (N = 319) zeigte u.a., dass sexuell weniger restriktive Männer (SOI-R, Penke & Asendorpf, 2008) ein statu-trächtiges Smartphone wählten ($t = 3.40, p < .001$). Beziehungsstatus moderierte diesen Zusammenhang: Ungebundene und sexuell weniger restriktive Männer wählten verstärkt ein statu-trächtiges Modell ($t = 3.96, p < .001$). Sexuell weniger restriktive Frauen wählten ebenso ein statu-trächtiges Smartphone ($t = 2.12, p < .05$). In einer zweiten Studie (N = 301) beurteilten Probanden Fo-

tos von zwei unterschiedlich attraktiven (wenig vs. moderat attraktiv) Männern, die als Besitzer eines statu-trächtigen oder wenig statu-trächtigen Smartphones gezeigt wurden. Männliche und weibliche Probanden schätzten die Besitzer eines statu-trächtigen Smartphones nicht als besseren Kurzzeitpartner ein. Männliche Probanden bewerteten den wenig attraktiven Mann mit nicht-statu-trächtigen Smartphone als besseren Langzeitpartner für Frauen ($d = 0.44$). Männliche und weibliche Probanden nahmen Besitzer mit statu-trächtigen Smartphone als weniger sexuell restriktiv wahr (SOI-R). Der Effekt war größer für den moderat attraktiven ($d = 0.40, d = 0.60$) als für den wenig attraktiven Smartphone-Besitzer ($d = 0.34, d = 0.26$). Die Ergebnisse zeigen, dass der demonstrative Konsum eines statu-trächtigen Smartphones das Interesse an einer Kurzzeitpartnerschaft signalisiert und Männer sowie Frauen dieses entsprechend wahrnehmen.

The Sexy World of Heavy Viewers? Kultivierungseffekte in Abhängigkeit von Pornografiekonsum, Geschlechterrolle und soziosexueller Orientierung

Carolus Astrid (Würzburg), Brüger Ronja, Schwab Frank

4849 – Studien zufolge rezipiert ca. die Hälfte der 16-19 Jährigen mind. monatlich – 10% sogar täglich – sexuell explizite Medienangebote (SEM). Bei den Erwachsenen (> 18 Jahre) sollen es sogar 87% der Männer (und immerhin 31% der Frauen) sein (z.B. Ahlers & Schäfer, 2012). Sind wir vielleicht schon mittendrin in der „Pornografisierung der Gesellschaft“ (Schuegraf & Tillmann, 2012) und ist die Jugend von heute wirklich die „Generation Porno“ (Gernert, 2010)? Im Sinne der Kultivierungstheorie George Gerbners ist zu fragen, ob Pornografie-Nutzung das „sexuelle Weltbild“ der Zuschauer/innen beeinflusst, die er in Viel-, Wenig- und Nichtseher unterteilt (Gerbner & Gross, 1976). Aus evolutionärer sowie aus soziologisch/psychologischer Perspektive sind weitere Einflussfaktoren auf das Weltbild denkbar.

In einer Online-Fragebogenstudie ($n = 1042$) wurden die Zusammenhänge zwischen der Nutzungsdauer von SEM, der Pornotoleranz/-affinität (Lottes, Weinberg & Weller, 1993) und möglicher Kultivierungseffekte untersucht. An Letztere wurde sich angenähert, indem die Probanden die Auftretenswahrscheinlichkeit von bspw. sexuellen Praktiken und weiteren sexualbezogenen Aspekten schätzten. Darüber hinaus ermittelt wurden die Sozosexualität (SOI-R; Penke & Asendorpf, 2008) und die Geschlechterrolle (Bem, 1974).

Die Ergebnisse fallen in Bezug auf die Kultivierungshypothese nicht eindeutig aus. So lassen sich keine Zusammenhänge zur Pornografie-Nutzungsdauer aufzeigen. Mit einer Ausnahme: Die geschätzte Orgasmushäufigkeit bei Frauen hängt positiv mit der Nutzungsdauer zusammen. Entgegen der Kultivierungsannahme zeigte sich zudem, dass Vielseher das Vorkommen bestimmter pornotypischer Sexualpraktiken sowie das Vorkommen von Seitensprüngen in der Realität geringer einschätzen als Wenigseher. Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass die Sozosexualität und die Ausprägung der männlichen Geschlechterrolle den Zusam-

menhang zwischen Nutzungsdauer und sexuellem Weltbild beeinflussen.

Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die Kultivierungsannahme sowie aus evolutionärer Sicht diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppe: Kommunikation, Flüche und Segen

Raum: VZ 2a

Not breaking bonds on Facebook – Mixed-methods research on the influence of individuals' Need to Belong on 'unfriending' behavior on Facebook

Hoffmann Laura (Duisburg), Ignalski Jessica, Bösing Jana, Piecha Hannah, Prynda Kajetan, Schmoldt Jaqueline, Krämer Nicole C.

3210 – Madden (2012) reports that the deletion of connections on Facebook – the so-called act of 'unfriending' – is a behavior that is frequently observable. This finding conflicts offline observations that suggest that humans tend to maintain relationships even if they are harmful. Baumeister and Leary (1995) ascribe this behavior to a fundamental human motivation: the Need to Belong. Accordingly, relationship dissolution is a threat to one's need to belong that leads to negative emotions and should therefore be avoided. In conclusion, the question arises whether the dissolution of online friendships is less threatening or ambivalent. To answer this question 18 semi-structured interviews were conducted to collect qualitative data about the motives not to unfriend someone on Facebook. In a second (ongoing) step, we use an online-survey to verify the occurrence of the motives in a broader sample (N = 250) and to test whether the individuals' need to belong determines the 'unfriending' behavior. Eight general motives not to unfriend a person on Facebook were derived from the interviews: Individuals tend not to delete others if they 1) know them in real life, 2) think that they are well connected, 3) are currently in touch with them, 4) won't miss any update of the other, 5) think they can profit from the relationship in the future, 6) perceive the other as attractive, 7) fear negative consequences, or 9) just because the act of unfriending is time consuming. Further, 51 bonds in total were chosen during all interviews as most likely to unfriend. However, only 8 of them were actually deleted. When inquiring whether the person could actually be deleted the interviewees seemed to be struggling with the willingness to delete the person on the one hand but think about the other's feelings on the other. The results suggest that people hesitate to terminate online bonds even if no objective reasons for keeping them exists. The analysis of the online survey will shed more light on the explanatory power of individuals' need to belong on the unfriending behavior and motives to do so.

The Internet: Cause and Cure of Isolation and Loneliness

Döring Nicola (Ilmenau)

4474 – Recent national and international publications by psychiatrists (e.g. Spitzer, 2012) and psychologists (e.g. Turkle, 2011) suggest that we must refrain from Internet use because it causes loneliness. At the same time, a current meta-analysis reports no overall correlation between internet use and loneliness ($r = .02$ [95% CI: .02; -.07] Huang, 2010), and media psychologists debunk the internet-loneliness-link as a 'myth' (e.g. Appel & Schreiner, 2014).

This position paper argues, that we should no longer ask if 'the Internet' causes 'loneliness' or not, but under which circumstances specific patterns of internet use can foster or fight specific types of loneliness. In other words: We need to take the diversity of situated internet usage patterns and the diversity of isolation and loneliness experiences into consideration. Against this backdrop three empirically supported causal links between internet use and loneliness are explained:

- The Substitution/Displacement Hypothesis states that people turn to computer-mediated communication and virtual social rewards at the expense of face-to-face-communication and social relationships in real life. Overuse of the internet accompanied by social withdrawal happens primarily in the context of maladaptive coping.
- The Rich-Get-Richer (Poor-Get-Poorer) Hypothesis [so called Mathew Effect] states that socially attractive and competent people who are socially well-integrated enlarge and strengthen their social networks through their internet use, while people lacking social skills or suffering from chronic loneliness can experience even more severe social exclusion online.
- The Compensation Hypothesis states that social isolation and situative loneliness caused by social marginalization, limited mobility, or geographical distance from friends and family can be overcome through online communication and virtual communities that offer empowering social support as well as new social contacts that often evolve into offline contacts.

Practical implications and directions for future research are discussed.

Informationaler Einfluss bei Depression – Wie wirkt sich Depression auf die Nutzung von Ratschlägen aus?

Germar Markus (Hildesheim), Hofheinz Christine, Michalak Johannes, Mojzisch Andreas

4995 – Menschen neigen dazu Ratschläge nicht ausreichend in ihre Urteile miteinzubeziehen, selbst wenn sie auf diese Weise zu einem besseren Ergebnis gelangen würden (Bonaccio & Dalal, 2006). Als einen Erklärungsansatz dafür postuliert Krueger (2003), dass Menschen die eigene Meinung egozentrisch bevorzugen. Menschen mit Depression zeigen hingegen negative selbstgezeugene Kognitionen und einen

niedrigen Selbstwert (z.B. Haaga, Dyck & Ernst, 1991). Bisher wurde jedoch noch nicht untersucht, ob und wie eine Depression die Nutzung von Ratschlägen daher verändern könnte. Vor diesem Hintergrund wurde die Hypothese überprüft, dass Menschen mit Depressionen die Ratschläge von anderen stärker in ihre Urteile miteinbeziehen.

Im Rahmen des Judge-Advisor-Paradigmas (Sniezek & Buckley, 1995) gaben eine Kontrollgruppe (n = 25) und eine Gruppe von Probanden mit einer diagnostizierten Depression (n = 28) zunächst alleine Urteile zu verschiedenen Aufgaben ab (Initialurteile). Dann wurden ihnen Ratschläge präsentiert und ihnen die Möglichkeiten gegeben, ihre Urteile noch einmal zu verändern (Finalurteile). Als mögliche Mediatoren wurden der Selbstwert und die soziale Ängstlichkeit der Probanden sowie die subjektive Sicherheit des Initialurteiles erfasst.

Eine Mehrebenenanalyse zeigte, dass die Finalurteile der Probanden mit Depression im Vergleich zur Kontrollgruppe stärker durch die Ratschläge beeinflusst wurden. Die subjektive Sicherheit war unabhängig davon ebenfalls ein signifikanter Prädiktor, jedoch kein Mediator. Der Gruppenunterschied wurde durch den Selbstwert mediiert, wobei die subjektive Sicherheit weiterhin ein signifikanter Prädiktor blieb. Soziale Ängstlichkeit war weder Mediator noch Moderator.

Zusammengenommen zeigen die Ergebnisse, dass Depression mit einer höheren Gewichtung von Ratschlägen einhergeht. Die Überprüfung der Mediatoren weist darauf hin, dass dieser Effekt nicht durch eine höhere Urteilsunsicherheit oder soziale Ängstlichkeit, sondern durch einen generell verminderten Selbstwert erklärt werden kann.

Konsequenzen niedriger Ratschlagsberücksichtigung auf das Kooperationsverhalten von Ratgebern

Treffenstädt Christian (Göttingen), Schulz-Hardt Stefan

5183 – Häufig suchen Entscheidungsträger die Unterstützung von Ratgebern, um eigene Urteile und Entscheidungen zu verbessern und abzusichern. Das Reziprozitätsprinzip, welches in der Theorie des sozialen Austauschs (Emerson, 1976) postuliert wird, legt die Vermutung nahe, dass Ratgeber im Gegenzug für gute Ratschläge von einem Entscheidungsträger Wertschätzung in Form einer angemessenen Ratschlagsberücksichtigung erwarten. Es ist bislang unklar, wie sich eine Verletzung dieser Reziprozitätsnorm auf das Kooperationsverhalten von Ratgebern auswirkt, da sich bisherige Forschungsbemühungen vor allem auf die Perspektive von Entscheidungsträgern in Urteils-Entscheidungsprozessen beschränken.

In einer ersten Reihe von Studien wurde unter Verwendung des Judge-Advisor-Paradigmas (Sniezek & Buckley, 1995) untersucht, wie Versuchspersonen in der Rolle eines Ratgebers reagieren, wenn ein vermeintlicher Partner in der Rolle eines Entscheidungsträgers erhaltene Ratschläge stark oder wenig berücksichtigt. Dabei konnte gezeigt werden, dass wenig berücksichtigte Ratgeber das Verhalten des Entscheidungsträgers als deutlich unfairer empfanden und sich wesentlich häufiger einen anderen Partner für eine weitere

Zusammenarbeit wünschten, als stark berücksichtigte Ratgeber. Die beobachteten Effekte traten dabei unabhängig von wahrgenommenen Fähigkeitsunterschieden bezüglich der zu bearbeitenden Urteils- und Entscheidungsaufgaben auf.

Entgegen vorheriger Annahmen konnte bei geringer Ratschlagsberücksichtigung keine verminderte Leistungsmotivation der Ratgeber bei der Erarbeitung eigener Ratschläge festgestellt werden. Es zeigten sich insgesamt keine kurzfristigen negativen Konsequenzen einer geringen Ratschlagsberücksichtigung für die Qualität von Ratschlägen. Eine geringe Ratschlagsberücksichtigung wirkt sich demnach nicht unmittelbar negativ auf das Verhalten und die Leistung von Ratgebern aus, sondern führt zu einer verminderten Bereitschaft zu zukünftiger Kooperation.

Not getting tired of taking advice – Der Einfluss von Müdigkeit auf die Annahme von Ratschlägen

Ketturat Charlene (Hildesheim), Leder Johannes, Faulmüller Nadira, Häusser Jan

4508 – Schlafmangel ist in unserer Gesellschaft so omnipräsent, dass er in einigen Berufsgruppen nicht mehr als vom normalen Funktionsniveau abweichender Zustand wahrgenommen wird. Dies betrifft oft Berufsgruppen, die vor (lebens-)wichtigen Entscheidungen stehen: Ärzte nach einer 36-Stunden-Schicht oder Politiker, die in 17 Stunden Koalitionsverhandlung zu einem befriedigenden Ergebnis kommen müssen. Häufig treffen Menschen also wichtige Entscheidungen unter Schlafmangel und müssen dabei auch häufig Meinungen Anderer integrieren. Mittels des judge-advisor-Paradigmas sollte in einer experimentellen Studie (N = 96) die Frage beantwortet werden, wie sich akuter Schlafmangel (24h ohne Schlaf) auf Urteilsprozesse und dabei vor allem auf die Gewichtung von Ratschlägen auswirkt. Die Ergebnisse zeigen – in Übereinstimmung mit bisheriger Forschung – dass insgesamt kompetente Ratgeber signifikant stärker gewichtet werden als inkompetente Ratgeber. Weiterhin zeigt sich, dass schlafdeprivierte Versuchspersonen Ratschläge signifikant stärker gewichten als eine nicht-schlafdeprivierte Kontrollgruppe. Post-Hoc Analysen der simple effects zeigen zudem, dass die stärkere Ratschlagsgewichtung durch schlafdeprivierte Personen vor allem für den inkompetenten Ratgeber zu beobachten ist. Schlafdeprivierte Probanden gewichten also generell stärker die Urteile von Ratgebern – selbst dann, wenn es sich um qualitativ minderwertige Ratschläge handelt – möglicherweise auch, weil sie sich bewusst sind, dass ihre eigene Urteilsfähigkeit eingeschränkt ist.

**Macht der Ton die Musik oder doch eher der Text?
Eine Untersuchung zur Wirkung von face threats
in der Tutor-Tutee-Kommunikation im Domänen-
vergleich**

Brummernhenrich Benjamin (Münster), Jucks Regina

4496 – Lernende werden in Instruktionssituationen zwangsläufig mit ihren Fehlkonzeptionen und Wissenslücken konfrontiert. Lehrende gefährden durch Einsatz von Strategien wie Aufforderungen, Fragestrategien und explizitem Feedback die Bedürfnisse der Lernenden nach Autonomie (negative face) und sozialer Wertschätzung (positive face). In der Terminologie der politeness theory (Brown & Levinson, 1987) sind dies face threats. Dies ist besonders bedeutsam in Online-Kontexten: Viele nonverbale Strategien, die face threats abmildern, sind nicht verfügbar, so dass die Kommunikation unhöflicher wirken kann als in face-to-face-Kontexten.

Welche kommunikativen und kontextuellen Merkmale die Wahrnehmung von face threats in Online-Instruktionssituationen beeinflussen, wurde in zwei Experimenten untersucht. 238 Teilnehmer lasen einen konstruierten Tutor-Tuteediskurs in einem Webforum, der entweder aus der Inhaltsdomäne Psychometrie oder Philosophie stammte. Zudem wurde die Höflichkeitsstrategie des Tutors variiert (Autonomie oder Wertschätzung betonend oder ohne höfliche Umkleidung von face threats). Die Diskurse enthielten verschiedene Arten tutorieller face threats (Autonomie oder Wertschätzung gefährdend). Die Teilnehmer gaben ihre Wahrnehmung des Tutors an und bewerteten die face threats bezüglich ihrer Angemessenheit. Außerdem wurden sie gebeten, angemessenere Formulierungen für die face threats zu generieren.

Die Ergebnisse zeigen, dass face threats zwar in gewissem Maße akzeptiert, höfliche Lehrende aber positiver bewertet werden. Welche Höflichkeitsstrategie der Tutor nutzte, beeinflusste vor allem die Wahrnehmung auf sozialen Dimensionen (Sympathie, emotionale Bewertung des Diskurses), weniger auf inhaltsbezogenen. Die Analyse der Umformulierungen zeigte, dass die Teilnehmer höfliche Instruktionen für angemessen hielten. Die Inhaltsdomäne hatte keinen Einfluss auf die Bewertungen. Theoretische und praktische Schlussfolgerungen werden diskutiert, insbesondere die Herausforderung, in Online-Kontexten effektiv zu kommunizieren und gleichzeitig soziale Bedürfnisse zu berücksichtigen.

**Forschungsbeitragsgruppe: Verhandeln: Gruppen-
entscheidung und Gruppenleistung**

Raum: HZO 10

**Gedächtnisverzerrung als Grund für schlechte
Gruppenentscheidungen – Ist präferenzkonsistente
Informationsweitergabe in Gruppendiskussionen
auf einen Gedächtnisbias zurückzuführen?**

Giersiepen Annika Nora (Göttingen), Schulz-Hardt Stefan

4528 – Bei Entscheidungen, die von Gruppen getroffen werden, schaffen es Gruppenmitglieder oft auch dann nicht, ihre zuvor individuell getroffene Entscheidung zu revidieren, wenn diese unter Berücksichtigung der Gesamtheit aller zur Verfügung stehenden Informationen falsch ist. Ein Grund hierfür ist die Tendenz der Gruppenmitglieder, vermehrt solche Informationen in die Diskussion einzubringen, die ihre eigene Präferenz unterstützen. Diese Verzerrung ist unter anderem auf eine Bewertungsasymmetrie zurückzuführen: Meinungskonsistente Informationen werden als akkurater und relevanter bewertet als inkonsistente.

Die vorliegende Studie untersucht einen weiteren möglichen Erklärungsansatz für die Dominanz präferenzkonsistenter Informationen: eine verzerrte Erinnerungsleistung in der Form, dass präferenzkonsistente Informationen besser erinnert werden als inkonsistente Informationen.

Dieser Gedächtnisbias wurde in einer Serie von drei Experimenten untersucht, in denen die Teilnehmenden eine Personalentscheidungsaufgabe bearbeiteten. Dabei bekamen sie zunächst Informationen über zwei Kandidaten für eine Stelle vorgelegt und gaben ihre Präferenz an. Im Anschluss wurden sie aufgefordert alle Informationen, die sie über beide Kandidaten erinnerten, aufzuschreiben. Dabei wurden graduell mehr Elemente einer realen Gruppendiskussion in das Design integriert. In der ersten Studie bearbeiteten die Versuchspersonen diese Aufgabe individuell, in der zweiten bekamen sie zusätzliche Informationen über ein fiktives Protokoll einer Gruppendiskussion, um den Diskussionsinhalt kontrollieren zu können. In der dritten Studie wurde die Aufgabe schließlich von realen Diskussionsgruppen bearbeitet.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Versuchspersonen signifikant mehr präferenzkonsistente als -inkonsistente Informationen erinnerten. Die Ergebnisse liefern somit einen ersten Hinweis, dass ein Gedächtnisbias tatsächlich teilweise für die Dominanz präferenzkonsistenter Informationen in Gruppendiskussionen sein könnte.

**„Wir“ sind ein Team: Eine geteilte soziale Identität
als Stresspuffer in einer realistischen Prüfungssituation**

Frisch Johanna U. (Hildesheim), Ullrich Johannes, Ketturat Charlene, Häusser Jan, van Dick Rolf, Mojzisch Andreas

4948 – Eine zentrale Idee der aktuellen Forschung zum Erleben von Stress besteht darin, dass eine geteilte soziale Identität einen stresspuffernden Effekt besitzt. Dies konnte

in mehreren Studien bestätigt werden, allerdings waren diese mehrheitlich querschnittlich angelegt und/oder basierten auf subjektiven Daten oder es handelte sich um laborexperimentelle Studien mit artifiziellen Stressoren. Längsschnittliche Feldstudien mit natürlichen und persönlich bedeutsamen Stressoren existieren kaum. Um dieser Forschungslücke zu begegnen, haben wir in einer längsschnittlich angelegten Studie 85 Studienanwärter während ihrer eintägigen Eignungsprüfung für das Sportstudium an einer deutschen Universität begleitet. Im Rahmen dieser Prüfung wurden ad-hoc-Kleingruppen gebildet, in denen die Studienanwärter die verschiedenen Disziplinen (u.a. Schwimmen, Turnen, Leichtathletik) gemeinsam durchliefen. Zu vier Messzeitpunkten, die sich eng am Prüfungsablauf orientierten, wurden Speichelcortisol entnommen und selbstberichteter Stress und Identifikation mit der eigenen Kleingruppe erfasst. Die Ergebnisse von Mehrebenenanalysen zeigen einen zeitverzögerten intraindividuellen Effekt für die Identifikation mit der Kleingruppe auf den selbstberichteten Stress: Je mehr sich die Studienanwärter mit ihrer Gruppe identifizieren, desto weniger Stress erleben sie bei den nachfolgenden Sportübungen. Speichelcortisol korreliert zudem intraindividuell negativ mit der Gruppenidentifikation und hängt positiv mit dem selbstberichteten Stress zusammen. Es zeigt sich des Weiteren ein positiver Zusammenhang zwischen der über den Tag gemittelten Identifikation mit der eigenen Gruppe und dem Ausmaß an wahrgenommener sozialer Unterstützung. Diese Befunde bestätigen die Ergebnisse vorheriger Studien zum stresspuffernden Effekt einer geteilten sozialen Identität und zeigen, dass dieser positive Effekt auch in realen Prüfungssituationen mit einer hohen persönlichen Relevanz auftritt.

Informationswiederholungen in Gruppendiskussionen: Reine Redundanz oder entscheidungskritischer Prozess?

Schulz-Hardt Stefan (Göttingen), Giersiepen Annika Nora, Mojzisch Andreas

3344 – In Gruppendiskussionen werden systematisch solche Informationen häufiger wiederholt, die geteilt sind (d.h. allen Gruppenmitgliedern schon vorab vorlagen) und/oder die die Entscheidungspräferenz des Sprechers unterstützen, im Vergleich zu ungeteilten und/oder präferenzkonträren Informationen. Weiterhin ist aus der Forschung bekannt, dass Gruppenentscheidungen meistens zugunsten derjenigen Alternative ausfallen, die durch die geteilten Informationen gestützt wird, und dass anfängliche suboptimale Präferenzen durch die Gruppendiskussion kaum korrigiert werden. Nicht bekannt ist allerdings bisher, ob beide Asymmetrien in einer kausalen Beziehung stehen, d.h. ob die überproportionale Wiederholung bestimmter Informationen auch die Gruppenentscheidung beeinflusst. Aus rationaler Perspektive stellen Informationswiederholungen Redundanz dar und verändern die informationale Basis für die Entscheidung nicht. Dennoch zeigen wir in drei Experimenten, dass die selektive Wiederholung von Informationen zugunsten einer bestimmten Alternative in einer Gruppendiskussion die

Entscheidung für diese Alternative wahrscheinlicher macht. Dies konnte sowohl mittels schriftlicher Protokolle fiktiver Gruppendiskussionen, die die Versuchspersonen lasen (Experimente 1 und 3), als auch in face-to-face Diskussionen mit Konföderierten, die systematisch bestimmte Informationen wiederholten (Experiment 2), gezeigt werden. Weiterhin demonstrieren wir, dass die entscheidungsbeeinflussende Wirkung von Informationswiederholungen auf zwei Mechanismen beruht, nämlich zum einen darauf, dass man aus den Wiederholungen die Präferenzen der Diskussionspartner erschließt, und zum anderen darauf, dass wiederholte Informationen bei der abschließenden Entscheidung besser erinnert werden. Wir diskutieren, inwiefern solche Mechanismen dem Entstehen von Synergie in Gruppen entgegenwirken.

Förderung der Priority Awareness zur Verbesserung des gemeinsamen Verhandlungsergebnisses in computerunterstützten Verhandlungen

Kolodziej Richard (Tübingen), Engelmann Tanja

2817 – Verhandlungssituationen sind allgegenwärtig und spielen in Form von Friedensverhandlungen oder großen Handelsabkommen eine bedeutende Rolle. Frühere Untersuchungen haben deutlich gemacht, dass bei multithematischen Verhandlungen zwischen zwei Parteien selten ein optimales Ergebnis erreicht wird, bei denen bestehende Unterschiede in den Prioritäten der Verhandlungspartner gewinnbringend integriert werden. Verantwortlich hierfür ist das häufig mangelnde Wissen über die Prioritäten der anderen Verhandlungspartei. Computersysteme wurden erfolgreich eingesetzt, um räumlich getrennte Parteien bei komplexen Verhandlungen zu unterstützen. Hierbei kamen Visualisierungen zum Einsatz, welche jedoch Unzulänglichkeiten bei der Darstellung der Prioritäten aufwiesen. Aufbauend auf den Erkenntnissen über die Knowledge und Information Awareness, bei der die Informiertheit räumlich getrennter Gruppenmitglieder über die Wissensstrukturen und Informationen ihrer Kollaborationspartner die Effektivität und Effizienz von neu zusammengesetzten Expertengruppen bei der Lösung von Problemen verbesserte, wurde in dieser Studie experimentell untersucht, ob eine computerunterstützte Visualisierung der Prioritäten der Verhandlungsparteien zu besseren Verhandlungsergebnissen führt. 132 Teilnehmer wurden zufällig Dyaden einer Experimentalbedingung mit Priority Awareness, also dem Wissen über die Prioritäten der anderen Partei, oder einer Kontrollbedingung ohne Priority Awareness zugeordnet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Experimentalbedingung marginal seltener eine Einigung fand, als die Kontrollbedingung. Die Experimentalbedingung hat jedoch ein höheres gemeinsames Ergebnis ausgehandelt, als die Kontrollbedingung. Die Ergebnisse sprechen für den förderlichen Effekt von Priority Awareness in Verhandlungen und stärken die Empfehlung, die eigenen Prioritäten in einer Verhandlung mitzuteilen.

Ein flexibler Ansatz zur Analyse von Zusammenhängen zwischen Partnern und spezifischer Muster in kleinen Gruppen

Ledermann Thomas (Basel), Grob Alexander

4659 – Wenn wir kleine Gruppen untersuchen, sind wir oft daran interessiert, wie stark sich Gruppenmitglieder beeinflussen. In Familien mag es interessieren, ob Töchter stärker durch die Mütter beeinflusst werden als durch die Väter oder ob weibliche Familienmitglieder stärker durch andere Familienmitglieder beeinflusst werden als männliche Mitglieder. In Peer-Gruppen mag es interessieren, ob Peers mit einem geringeren Status stärker durch Peers mit einem höheren Status beeinflusst werden als umgekehrt oder ob gleichgeschlechtliche Peers einander stärker beeinflussen als gegengeschlechtliche Peers. Um diese Art von Fragestellungen zu untersuchen, stellen wir einen flexiblen Ansatz vor, den wir als multi-member multi-group Actor-Partner Interdependence Model (APIM) bezeichnen. Auf zwei Modelle dieses Ansatzes und deren Verwendung zur Testung von Geschlechtseffekten in kleinen Gruppen werden wir näher eingehen. Das erste Modell ist das three-member two-group (3M2G) APIM, das der Analyse von Triaden dient, die zwei verschiedene Populationen repräsentieren, wie z.B. Familien mit einem weiblichen oder männlichen Zielkind. Das zweite Modell ist das two-member four-group (2M4G) APIM, das zur Analyse von Dyaden verwendet werden kann, wenn beide Partner einer von zwei Gruppen angehören, wie zum Beispiel Trainer-Athlet-Dyaden mit Geschlecht als Gruppenvariablen. Zur Illustration der beiden Modelle und der Testung spezifischer Muster in kleinen Gruppen werden Daten von Familien mit einem Zielkind und Geschwisterdyaden herangezogen.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: „Interaktiv > konstruktiv“ = „kooperativ > individuell“? Eine Erweiterung zu Chis ICAP-Hypothese.

Raum: MSZ 02/06

Leitung: Dr. Katharina Loibl, Dr. Anne Deiglmayr, Prof. Dr. Nikol Rummel

Konstruktive und interaktive Lernprozesse beim Lernen mit Kooperationskripts und heuristischen Lösungsbeispielen in der Mathematik

Vogel Freydis (München), Reichersdorfer Elisabeth, Kollar Ingo, Ufer Stefan, Reiss Kristina, Fischer Frank

4154 – Kooperationskripts und heuristische Lösungsbeispiele sind viel versprechende Ansätze, um den Erwerb von Argumentationswissen beim kooperativen Lernen in der Mathematik zu fördern (Kollar et al., 2014). Allerdings ist bisher unklar, welche der initiierten Lernaktivitäten den Erwerb von Argumentationswissen fördern. Hierbei wird insbesondere konstruktiven (Bezugnahme auf das Lern-

material) und noch stärker interaktiven Lernaktivitäten (Bezugnahme auf den Lernpartner) großes Potential zugesprochen (Chi, 2009; Teasley, 1997). In Bezug auf Letztere ist bislang nicht geklärt, inwiefern sich interaktive Lernaktivitäten mit argumentativem Charakter (interaktive Argumentation, z.B. Kritisieren von Argumenten) in ihrer lernförderlichen Funktion unterscheiden von interaktiven Lernaktivitäten, die die Beiträge der Lernpartner weiter auf- und ausbauen (interaktive Ko-Konstruktion). Es stellt sich zudem die Frage, ob es eine Rolle spielt, ob interaktive Lernaktivitäten vom Lernenden selbst oder von den jeweiligen Lernpartnern geäußert werden (Asterhan & Schwarz, 2009). Ergebnisse einer experimentellen 2x2-faktoriellen Studie (mit vs. ohne Kooperationskripts und Problemlösen vs. heuristische Lösungsbeispiele) mit $N = 101$ Studienanfängern zeigen, dass sowohl Kooperationskripts ($F(1,97) = 14.98, p < .01, \eta^2 = .08$) als auch heuristische Lösungsbeispiele ($F(1,97) = 7.19, p = .04, \eta^2 = .04$) das Argumentationswissen fördern können. Die positiven Effekte beider Maßnahmen auf den Lernerfolg werden nur durch die im Lernprozess von den Lernenden selbst geäußerte interaktive Argumentation erklärt (Sobel $Z = 1.89, p = .03$, bzw. Sobel $Z = 2.08, p = .02$), jedoch nicht durch die konstruktiven Lernaktivitäten oder interaktive Ko-Konstruktion. Die Ergebnisse liefern Evidenz für die Überlegenheit von interaktiven gegenüber konstruktiven Lernaktivitäten in kooperativen Lernsettings (Chi, 2009). Zudem zeigen die Ergebnisse, dass in zukünftigen Studien stärker zwischen unterschiedlichen Typen interaktiver Lernaktivitäten sowie deren Verteilung innerhalb der Kleingruppe unterschieden werden sollte.

Eine quasi-experimentelle Studie zur Rolle kooperativen Lernens für die Effektivität des Productive Failure-Ansatzes

Mazziotti Claudia (Bochum), Loibl Katharina, Rummel Nikol

4971 – Lernansätze, bei denen Schülerinnen und Schüler (SuS) in kleinen Gruppen versuchen eine für sie unbekannt Aufgabe selbstständig zu lösen, ehe sie in einer zweiten Lernphase Instruktion zur kanonischen Lösung erhalten, haben sich besonders zur Förderung von Verständniswissen als effektiv erwiesen (Productive Failure, Kapur, 2012). Dies entspricht dem Vorteil konstruktiver gegenüber aktiven Lernaktivitäten in Chis Hypothese (2009). Die Rolle der Kooperation in der Aufgabenbearbeitungsphase ist jedoch bislang noch unklar (Collins, 2012). Da beim kooperativen Lernen elaborative Prozesse (Teasley, 1995) und damit interaktive Lernaktivitäten (Chi, 2009) angeregt werden, sollte kooperativ-interaktives Lernen in der Aufgabenbearbeitungsphase zu mehr Verständniswissen führen als individuell-konstruktives Lernen. Eine quasi-experimentelle Studie ($N = 55$) untersucht diese Hypothese: In zwei PF-Bedingungen bearbeiteten SuS zunächst eigenständig eine Aufgabe. Die SuS arbeiteten entweder paarweise-interaktiv (PF-Koop) oder individuell-konstruktiv (PF-Ind). Danach erhielten sie Instruktion. In einer dritten Bedingung (DI) erhielten SuS zuerst Instruktion und bearbeiteten dann aktiv eine Aufgabe. Im Posttest unterschieden sich die beiden

PF-Bedingungen nicht signifikant voneinander ($F[1,48] = 0.4, p = .84$). Der fehlende Unterschied zwischen PF-Koop und PF-Ind könnte andeuten, dass auch während der Kooperationen überwiegend konstruktive Aktivitäten zum Tragen kamen. Aufgrund der hohen Varianz in der PF-Koop-Bedingung (PF-Koop: $M = 7,88, SD = 5,43$; PF-Ind: $M = 7,71, SD = 3,29$; DI: $M = 5,26, SD = 3,91$) kann zudem angenommen werden, dass die Interaktionsgüte zwischen den einzelnen Paaren stark variierte und dass diese den Effekt moderiert. Beide Annahmen werden in laufenden Videoanalysen überprüft, die auf der Konferenz vorgestellt werden. Unabhängig von der Kooperation repliziert die Studie den PF-Effekt, also die Überlegenheit konstruktiver gegenüber aktiven Lernaktivitäten: SuS beider PF-Bedingungen erwarben signifikant mehr Verständniswissen als SuS der DI-Bedingung ($F[1,48] = 4.6, p = .03$).

Zwei Arten von Wissensinterdependenz in kooperativen Lernformen und ihr Einfluss auf konstruktive und interaktive Lernprozesse

Deiglmayr Anne (Zürich), Schalk Lennart

4972 – Kooperative Lernformen fördern sowohl konstruktive als auch interaktive Lernaktivitäten (Chi, 2009). Wir untersuchen den Beitrag beider Typen von Lernaktivitäten für den individuellen Wissenszuwachs beim kooperativen Lernen, indem wir entweder echte oder oberflächliche Wissensinterdependenz (eWi bzw. oWi) zwischen Lernenden herstellen. Dazu wird eine bewährte individuelle Lernform, das Vergleichen und Kontrastieren von ausgearbeiteten Lösungsbeispielen mittels Selbsterklärungsprompts, mit einer ebenso bewährten kooperativen Lernform verbunden, dem wechselseitigen Erklären im Rahmen eines Kooperationskripts. In zwei Experimenten lernten Studierende drei Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung, eingebettet in drei verschiedene Kontexte, und bearbeiteten individuell Vor- und Nachtest. In Experiment 1 ($N = 78$; 26 Triaden) wurden die Lernenden in einer individuellen Lernphase zu Experten für einen Teil der Lernmaterialien, bevor sie in einer kooperativen Problemlösephase die vollständigen Materialien kennenlernten. In der eWi-Bedingung wurden die Triadenmitglieder zu Experten für jeweils ein Prinzip, das sie eingebettet in alle drei Kontexte kennenlernten. In der oWi-Bedingung hingegen wurden die Triadenmitglieder zu Experten für jeweils einen Kontext, in den alle drei Prinzipien eingebettet wurden. Die Ergebnisse zeigen vergleichbare Lernzuwächse in beiden Bedingungen, aber eine höhere Transferleistung bei Personen in der oWi-Bedingung. Prozessdatenanalysen (Chatprotokolle, Selbsterklärungen) deuten dabei darauf hin, dass dieser Vorteil vor allem auf individuell-konstruktive (und nicht auf interaktive) Lernprozesse zurückzuführen ist. In Experiment 2, dessen Datenerhebung gerade abgeschlossen wird ($N = 60$), überprüfen wir mithilfe eines rein individuellen, aber zu Experiment 1 analogen Designs, ob der Unterschied zwischen eWi und oWi tatsächlich vorrangig auf individuell-konstruktiven Lernprozessen beruht. Die Ergebnisse der Experimente haben hohe Relevanz für die Gestaltung kooperativer Lernformen

und helfen, die zugrundeliegenden Lernprozesse genauer zu verstehen.

Funktionen kognitiver Group Awareness-Tools zur Unterstützung konstruktiver und interaktiver Lernprozesse

Scholvien Alexander (Duisburg), Bodemer Daniel

4976 – Kognitive Group Awareness (GA)-Tools haben sich als vielversprechende Unterstützungsmaßnahme für kooperative multimediale Lernszenarien erwiesen (Janssen & Bodemer, 2013). Dabei vereinen solche Tools typischerweise drei Komponenten, da sie (1) bedeutsame Elemente des Lernmaterials hervorheben, (2) wissensbezogene Informationen über Lernpartner darstellen und (3) diese Information vergleichend gegenüberstellen (Bodemer, 2011). Bezogen auf die Arbeit von Chi (2009) können diese GA-Komponenten vor allem konstruktive und interaktive Lernaktivitäten anregen.

Da bisher lediglich Studien zu den Gesamteffekten von GA-Tools vorliegen, werden in drei aufeinander aufbauenden Experimenten mit identischem Studiendesign potenzielle GA-Komponenten systematisch isoliert. Lerndyaden diskutieren dabei Statistikkonzepte und können multimediales Material mit Hilfe eines Multitouch-Tisches betrachten und stellenweise manipulieren. Dabei wird pro Studie je eine Gruppe mit und ohne GA-Unterstützung untersucht und hinsichtlich ihrer Lern- und Kommunikationsprozesse überprüft.

Studie 1 ($N = 172$) zeigte einen Einfluss der Hervorhebung essentieller Elemente des Lernmaterials, wodurch der Kommunikationsraum eingeschränkt und sowohl Lernerfolg als auch Qualität der Lerninteraktionen verbessert wurden.

Studie 2 ($N = 102$) belegte, dass die Bereitstellung von Partnerwissen vor allem konstruktive Prozesse der Partnermodellierung unterstützen und somit Aufgabenperformanz und Lernerfolg positiv beeinflussen kann. Weitere Analysen ergaben Hinweise auf eine verbesserte Kooperation.

In Studie 3 wird der Einfluss einer vergleichenden Gegenüberstellung von eigenem Wissen und Partnerwissen untersucht. Das so ermöglichte Fokussieren auf konflikthafte Wissenskonstellationen wird hier als wichtigster Auslöser interaktiver, elaborierender Aktivitäten vermutet (Chi, 2009; Mugny & Doise, 1979).

Für alle drei Studien wird aufgezeigt, welche Bedeutung jede GA-Komponente für konstruktive und interaktive Verhaltensweisen hat und in welchem Ausmaß die Kooperation individuelle kognitive Aktivitäten initiieren kann.

Lernen aus instruktionalen Erklärungen: Effekte von Prompts auf Basis des Aktiv-Konstruktiv-Interaktiv Frameworks

Roelle Julian (Bielefeld), Berthold Kirsten

4980 – Obwohl Lehrende oftmals instruktionale Erklärungen verwenden, um Lernende in neue Inhalte einzuführen,

zeigt sich, dass Erklärungen häufig wenig lernförderlich sind, da sie nicht in effektive Lernaktivitäten integriert werden. In Bezug auf die Effektivität verschiedener Arten von Lernaktivitäten besagt das Aktiv-Konstruktiv-Interaktiv Framework, dass interaktive Lernaktivitäten am besten seien, gefolgt von konstruktiven und aktiven Lernaktivitäten. Vor diesem Hintergrund war es das Ziel dieser Studie (a) zu untersuchen, wie Erklärungen in diese drei Arten von Lernaktivitäten integriert werden können und (b) die zentralen Vorhersagen des Aktiv-Konstruktiv-Interaktiv Frameworks zu testen. Zu diesem Zweck wurden N = 83 Gymnasialschüler zufällig zu einer von vier Kombinationen von Erklärungen und Prompts zugewiesen. Um die konstruktiv > aktiv Hypothese zu testen, erhielten die Lernenden entweder (1) vollständige Erklärungen, die alle zu lernenden Informationen enthielten zusammen mit Prompts, die aktive Lernaktivitäten anregen sollten, oder (2) reduzierte Erklärungen, aus denen im Vergleich zu den vollständigen Erklärungen Schlussfolgerungen entfernt wurden, zusammen mit Prompts, welche die Konstruktion der zurückgehaltenen Schlussfolgerungen anregen sollten. In Bezug auf die interaktiv > konstruktiv Hypothese erhielten Lernende reduzierte Erklärungen und Schlussfolgerungs-Prompts sowie, im Falle von Schwierigkeiten bei der Konstruktion der Schlussfolgerungen, zusätzlich remediale Erklärungen, die entweder (3) ohne oder (4) zusammen mit Prompts zur Anregung interaktiver Lernaktivitäten gegeben wurden. Die Ergebnisse unterstützen die konstruktiv > aktiv Hypothese. Lernende, die reduzierte Erklärungen zusammen mit Schlussfolgerungs-Prompts erhielten, erwarben mehr Wissen als Lernende, die vollständige Erklärungen und Prompts zur Anregung aktiver Lernaktivitäten erhielten. Zudem zeigte sich, in Einklang mit der interaktiv > konstruktiv Hypothese, dass remediale Erklärungen effektiver waren, wenn sie mit Prompts zur Anregung interaktiver Lernaktivitäten kombiniert wurden.

Führt die Möglichkeit, während des Experimentierens eine Variable zu verändern, zu einer Verbesserung intuitiven Wissens?

Wichmann Astrid (Bochum), Timpe Sebastian

4983 – Im Chemieunterricht können Schüler mithilfe von Simulationen Experimente durchführen. Variablen zu manipulieren, stellt eine interaktive Lernaktivität dar, da Lernende Einfluss auf das Experimentierergebnis nehmen. Lernaktivitäten in Animationen bieten im Gegensatz dazu nur eine eingeschränkte Möglichkeit der Einflussnahme. Eine Annahme ist, dass die Möglichkeit der Variablenmanipulation zu Lernzuwächsen führen kann (Nerdel, 2003). Im Sinne erwünschter Schwierigkeiten (Desirable Difficulties: Bjork & Linn, 2006) könnte Variablenmanipulation zu einem besseren Verständnis bezüglich der Variablenbeziehungen und zu verbessertem intuitiven Wissen führen (Swaak & de Jong, 2001). Andererseits stellt Variablenmanipulation den Lernenden vor mentale Anforderungen, die zu einer mentalen Überanstrengung führen können (Sweller, 1998). In dieser Studie experimentierten Schüler (N = 118) aus

vier Schulklassen mithilfe der Lernumgebung Molecular Workbench (Xie & Tinker, 2006) zum Thema Reaktionsgeschwindigkeiten. In der Interaktionsbedingung konnten Schüler, neben der Möglichkeit, die Geschwindigkeit des Ablaufs zu bestimmen, eine Variable im Experiment selbst verändern. In der Ohne-Interaktionsbedingung war die Variablenmanipulation systemseitig voreingestellt. Zusätzlich untersuchten wir in einer Interaktion-Plus-Bedingung, ob eine aktive Hypothesenphase die Schüler besser auf das Experimentieren vorbereitet und dazu führt mentale Überanstrengung zu vermeiden. Wie erwartet zeigten sich höhere Lernzuwächse in beiden Bedingungen mit Interaktionsmöglichkeit im Hinblick auf intuitives Wissen gegenüber der Ohne-Interaktionsbedingung. Deskriptive Ergebnisse zeigen höhere mentale Anstrengung in der Interaktionsbedingung gegenüber der Ohne-Interaktionsbedingung. Unerwarteterweise profitierten Schüler in der Interaktion-Plus-Bedingung nicht von der aktiven Hypothesenphase. Insgesamt deuten die Ergebnisse in die Richtung, dass die Möglichkeit zur Variablenmanipulation eine erwünschte Schwierigkeit darstellt. Weitere Studien sind jedoch notwendig, um dieses Ergebnis zu untermauern.

Arbeitsgruppe: Prozesse der Selbstwertentwicklung von der Adoleszenz bis ins hohe Erwachsenenalter

Raum: HZO 50

Leitung: Dr. Wiebke Bleidorn, Dr. Roos Hutteman

Mikroprozesse der Selbstwertentwicklung Jugendlicher im Kontext des internationalen Schüleraustausches

Hutteman Roos (Utrecht), Nestler Steffen, Wagner Jenny, Egloff Boris, Back Mitja

3070 – Bisherige Studien zum Thema Selbstwertentwicklung zeigen substantielle Veränderungen sowie interindividuelle Unterschiede in diesen Veränderungen vom Jugendalter bis ins junge Erwachsenenalter. Die zugrundeliegenden Mechanismen dieser Entwicklungsmuster sind jedoch bisher unklar. Wir versuchen diese Forschungslücke zu schließen, indem wir die Mikro- und Makroprozesse der Selbstwertentwicklung in den Blick nehmen. In der MOPED Studie (MObility and PErsonality Development) wurden 876 deutsche Schüler untersucht (M = 16.0 Jahre in Welle 1), die an einem internationalen Schüleraustausch teilnahmen. Die Austauschschüler wurden drei Mal bezüglich ihres Trait Selbstwertes befragt (kurz vor dem Austausch, direkt nach dem Austausch und ein Jahr nach dem Austausch) und es gab neun monatliche Erhebungen von State Selbstwert und sozialer Einbettung während des Austauschjahres. Außerdem wurde an einer gleichaltrigen Kontrollgruppe von Schülern, die nicht an einem Schüleraustausch teilnahmen (N = 714), ebenfalls in einem Abstand von 1 Jahr Trait Selbstwert erhoben. Auf Makroebene zeigten die Ergebnisse einen Effekt des Schüleraustauschs auf die Entwicklung von Trait Selbstwert: Austauschschüler wiesen einen steileren Mittel-

wertsanstieg und eine geringere Rangordnungsstabilität im Vergleich zu Kontrollschülern auf. Die Resultate auf Mikroebene zeigten, dass Trait-Veränderungen im Selbstwert in der Austauschgruppe mediiert wurden von Veränderungen im State Selbstwert während des Austauschs. Die Schwankungen im State Selbstwert wiederum wurden vorhergesagt vom Ausmaß sozialer Einbettung und umgekehrt. Insgesamt unterstreichen diese Befunde die Bedeutung einer mikro-analytischen Perspektive bei der Erforschung von Selbstwertentwicklung und der hierbei zugrundeliegenden Mechanismen.

I Like Myself Because You Do: Ein längsschnittlicher Test der Soziometer Theorie

Reitz Anne (New York)

3071 – Trotz des großen Interesses an der Beziehung zwischen Selbstwert und Likability sind einige zentrale Fragen bislang unbeantwortet. Wir untersuchen diese in zwei großen Längsschnittstudien mit Selbst- und Fremdbereichten von Likability in realen sozialen Beziehungen. Erstens testeten wir sich entgegengesetzte Vorhersagen der Soziometertheorie und der Self-broadcasting-Perspektive bezüglich der Richtung der Effekte zwischen Likability und Selbstwert. Zweitens untersuchen wir mediiierende Mechanismen dieser Effekte. Drittens testeten wir differentielle Effekte für Individuen mit und ohne Migrationshintergrund als reales Intergruppenphänomen. In Studie 1 untersuchten wir 205 Studenten in zwei Wellen über 14 Monaten. Cross-lagged-Analysen zeigten, dass selbsteingeschätzte Likability und Selbstwert reziprok zusammenhängen, wohingegen fremdeingeschätzte Likability nicht mit selbsteingeschätzter Likability oder Selbstwert zusammenhängt. In Studie 2 untersuchten wir 1.057 Schüler mit und ohne Migrationshintergrund von 12 Schulen in drei Wellen über zwei Jahre. Cross-lagged-Analysen zeigten, dass soziometrische Peer-Likability mit demselben aber nicht einem anderen Migrationsstatus Selbstwert vorhergesagt, was durch selbsteingeschätzte Likability mediiert wurde. Selbstwert hingegen sagte höhere selbsteingeschätzte Likability vorher, aber nicht soziometrische Peer-Likability. Die Ergebnisse beider Studien stimmen mit der Soziometer Theorie und teilweise mit der Self-broadcasting-Perspektive überein, was von dem Likability-Instrument abhängt. Dies deutet darauf hin, dass der Soziometer responsiver gegenüber Likability von Ingroups als Outgroups ist. Zusammenfassend bietet die Untersuchung neue Einsichten in das temporale Zusammenspiel von Likability und Selbstwert so wie die Validität der Soziometertheorie. Dies regt die Diskussion zur Bedeutung von selbst- und fremdberechtigter Likability und der Integration verschiedener Forschungsperspektiven an.

Selbstwertentwicklung im jungen Erwachsenenalter: Eine interkulturelle Betrachtung

Bleidorn Wiebke (Tilburg), Arslan Ruben, Denissen Jaap, Rentfrow Peter J., Gosling Sam

3072 – Ist der durchschnittliche Anstieg des Selbstwerts im jungen Erwachsenenalter ein universelles Phänomen? Finden sich vergleichbare Alters- und Geschlechtseffekte in unterschiedlichen Kulturen? Können kulturelle Bedingungen die Selbstwertentwicklung beeinflussen? Diese Fragen stehen im Zentrum unserer interkulturellen Vergleichsstudie, in der wir die Alters- und Geschlechtseffekte auf den Selbstwert im jungen Erwachsenenalter über 62 Nationen hinweg untersuchen (N = 884,328). Über alle Nationen hinweg betrachtet, zeigt sich im Durchschnitt der erwartete Anstieg im Selbstwert, wobei Frauen in allen Altersgruppen und allen Nationen niedrigere Ausprägungen im Selbstwert aufweisen als Männer. Multilevel-Analysen deuten darauf hin, dass es dennoch bedeutsame interkulturelle Unterschiede im Ausmaß der Alters- und Geschlechtseffekte auf den Selbstwert gibt. Um diese Unterschiede zu erklären, untersuchen wir verschiedene theoretisch relevante kulturelle Bedingungsfaktoren. Dabei zeigt sich, dass Kulturen, in denen junge Menschen tendenziell früher Verantwortung in Beruf und Familie übernehmen, durch stärkere Anstiege im Selbstwertgefühl gekennzeichnet sind. Allerdings gilt dieser Befund nur für den männlichen Teil der Population, während die positiven Alterseffekte für Frauen eher geringer ausfallen – insbesondere in solchen Kulturen, die durch eine große Ungleichheit der Geschlechter in Bezug auf kulturelle, wirtschaftliche und politische Partizipation von Frauen gekennzeichnet sind.

Selbstwert: Quelle oder Folge von Beziehungszufriedenheit?

Schaffhuser Kathrin (Zürich)

3073 – Die intime Partnerschaft repräsentiert einen der bedeutsamsten Umweltkontexte im Erwachsenenalter. Man kann annehmen, dass sich Aspekte von intimen Beziehungen auf die Entwicklung von individuellen Merkmalen auswirken. Es ist daher plausibel, dass die Beziehungszufriedenheit eine wichtige Quelle für die Selbstwertentwicklung darstellt. Jedoch ist die empirische Befundlage gemischt und das dyadische und längsschnittliche Zusammenspiel zwischen Beziehungszufriedenheit und Selbstwert noch nicht ausreichend geklärt. Die vorliegende Studie untersucht das Wechselspiel zwischen Selbstwert, Beziehungszufriedenheit und Beziehungsklima in intimen Partnerschaften. Die Studie basiert auf zwei Messzeitpunkten, die zwei Jahre auseinanderliegen. Die Stichprobe besteht aus 141 Paaren mit einem Altersspektrum von 16 bis 85 Jahren. Die Resultate zeigen, dass sowohl die Beziehungszufriedenheit des Partners (d.h. Partner-Effekt) als auch das Beziehungsklima zwischen den beiden Partnern prädiktiv für ein hohes Selbstwertgefühl zwei Jahre später sind. Die Studienergebnisse sprechen dafür, dass die Beziehungszufriedenheit ein wichtiger Prädiktor für den Selbstwert ist, und unter-

streichen die Relevanz von intimen Partnerschaften für die Selbstwertentwicklung.

Relative Stabilität von Selbstwert im hohen Lebensalter: Die Rolle von gesundheitlichen, selbstregulatorischen und sozialen Ressourcen

Wagner Jenny (Kiel), Gerstorf Denis, Hoppmann Christiane, Ram Nilam

3074 – Erste Befunde legen nahe, dass Menschen sich eine positive Sichtweise auf das eigene Selbst nicht nur bis ins hohe Lebensalter erhalten können, sondern auch bis nahe an den Tod. Diese Studie testet, inwieweit diese Befunde in einer älteren Stichprobe und auch unter Kontrolle objektiver Gesundheitsmaße repliziert werden können. Basierend auf Längsschnittdaten der Berliner Altersstudie (N = 462; M = 86.3 Jahre, SD = 8.3) explorieren wir intraindividuelle Veränderungsmuster von Selbstwert über einen Zeitraum von bis zu 13 Jahren sowie Einflussfaktoren auf interindividuelle Unterschiede in diesen Verläufen. Unsere Ergebnisse verdeutlichen, dass der Selbstwert im Mittel mit zunehmendem Alter und in Todesnähe abnimmt, wobei diese Abnahme sehr gering ist. Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen, wenig primärer Kontrolle und hoher emotionaler Einsamkeit berichten einen geringeren Selbstwert; und dies trifft insbesondere auf sehr alte Menschen zu. Unsere Diskussion fokussiert auf Effekte potentieller Bedingungsfaktoren sowie altersspezifischer Herausforderungen im Zusammenhang mit der Selbstwertentwicklung.

Arbeitsgruppe: 'Learning to forget': Clinical perspectives of extinction learning

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Sigrid Elsenbruch, Prof. Dr. Dagmar Timmann

Clinical implications of extinction learning in anxiety disorders

Zlomuzica Armin (Bochum), Schneider Silvia, Margraf Jürgen

3753 – Much of the progress made in order to understand the behavioural and neurobiological mechanisms of pathological anxiety has been attributed to the use of aversive fear conditioning as a model system. Findings from these studies have been crucial not only for our current understanding of the etiology but also the treatment of anxiety disorders. In particular, exposure-based therapies (e.g., flooding, systematic desensitization, imaginal exposure therapy, and virtual reality-exposure) seem to be analogous to extinction learning. In the recent years, several behavioral and pharmacological approaches which have been previously shown to enhance extinction learning have also been shown to directly enhance the efficacy of exposure treatment in anxiety disorders. In the present talk, findings, limitations

and unresolved issues from this research field will be discussed. We will provide arguments why more translational research work is needed and how future research questions on extinction learning could be designed in order to identify new potential ways to further optimize existing exposure treatment procedures and minimize relapse after successful therapy.

Stress hormones and extinction: How cortisol could be applied in the clinic

Merz Christian (Bochum), Hamacher-Dang Tanja C., Wolf Oliver T.

3755 – The stress hormone cortisol crucially affects learning and memory processes. On the one hand, cortisol reduces memory retrieval, while on the other hand, it enhances memory consolidation. Both sides of the same coin open a wide range of possibilities of how cortisol might be applied to the treatment of anxiety disorders which are thought to originate from learning experiences. Indeed, cortisol has been administered successfully in the support of exposure therapy, which is a standard psychotherapeutic treatment of anxiety disorders. Indeed, some successful attempts have been made with cortisol administration to support exposure therapy, which constitutes the standard treatment in psychotherapy and relies on the principles of fear extinction. Besides, the influence of stress on extinction in healthy humans has been recently tested uncovering the underlying learning mechanisms. The present talk will give an overview of how stress and stress hormones modulate fear extinction and retrieval in patients with anxiety disorders as well as in healthy control participants. The importance of this basic neurobiological research for its application in clinical psychology and psychotherapy will be emphasized and critically discussed.

Abdominal pain-related fear learning, extinction and memory retrieval in irritable bowel syndrome and healthy individuals

Elsenbruch Sigrid (Essen), Icenhour Adriane, Benson Sven

3757 – The broad relevance of centrally-mediated, psychological mechanisms in the pathophysiology and treatment of chronic pain conditions like the irritable bowel syndrome (IBS) is increasingly appreciated. Chronic abdominal pain in IBS appears to be at least in part mediated by central pain amplification. Anxiety and depression, which are highly comorbid with IBS, affect central pain processing and contribute to the central amplification of pain. This may involve altered pain-related cognitions, hypervigilance, and disturbed endogenous pain inhibition due to greater negative affectivity and augmented pain-related fear. These psychological mechanisms do not merely influence the processing of painful stimulation alone, but particularly impact pain anticipation. Pain-related anticipatory fear is shaped by associative learning processes about internal or external cues predicting

the occurrence of pain. Altered fear learning and extinction, as assessed with Pavlovian fear conditioning, have been demonstrated in several chronic pain conditions. In IBS, however, the neural mechanisms mediating pain-related fear memory formation, its extinction and especially memory retrieval are yet to be elucidated. Therefore, in a series of functional magnetic resonance imaging (fMRI) studies, we implemented a fear conditioning paradigm with rectal pain stimuli as unconditioned stimuli (US) and visual cues as conditioned stimuli (CS) in healthy individuals and IBS patients. Herein, the main findings of this line of research will be summarized to show that fear conditioning with rectal pain stimuli as US is feasible and involves key brain structures which are part of the emotional arousal network. Memory retrieval, assessed with a reinstatement procedure, involves the hippocampus. In IBS patients, pain-related fear learning and memory retrieval are altered, which may contribute to hypervigilance and central pain amplification, especially in anxious patients. Preventing a 'relapse' of learned fear utilizing extinction-based treatment approaches may be a promising treatment goal in IBS.

Contribution of the human cerebellum to extinction learning

Timmann Dagmar (Essen), Thürling Markus, Thieme Andreas, Galuba Julia, Jansen Sarah, Üngör Metin, Lissek Silke, Elsenbruch Sigrid, Ladd Mark

3758 – There is good evidence that the cerebellum is of critical importance in associative learning. Associative learning in the cerebellum underlies motor memories and probably also cognitive and emotional associations. The contribution of the cerebellum to eyeblink conditioning has been studied in greatest detail. As with fear conditioning much of the neural circuitry essential for eyeblink conditioning has been identified. Whereas the amygdala is critically involved in memory formation of conditioned fear, the critical region for memory formation of the conditioned eyeblink response is the cerebellum. Different to the role of the amygdala in fear conditioning, however, the majority of animal and human studies have focused on the involvement of the cerebellum in acquisition and much less is known about the role of the cerebellum in extinction. In particular, very few studies have investigated the contributions of the cerebellum to extinction in humans. We will present data of recent studies investigating the contribution of the cerebellum to extinction of conditioned eyeblink responses, cognitive associations and visceral aversive pain. Both human cerebellar lesion studies and neuroimaging studies have been performed. Experiments made use of recent methodological advances in lesion-symptom mapping in cerebellar patients and in ultra-highfield magnetic resonance imaging (MRI) for performing functional MRI of both the cerebellar cortex and nuclei. We will present first evidence that the cerebellum contributes to extinction of learned motor, cognitive and emotional associations in humans. The likely contributions of cerebellar subregions to extinction-related processes will be discussed. The demonstration of cerebellar involvement

in the neural network of extinction has possible clinical implications. Delayed extinction plays a key role in anxiety disorders. Modulation of cerebellar function, e.g. using non-invasive brain stimulation, may be of benefit, but more pre-clinical experimental work is needed to explore mechanisms and putative clinical applicability.

Brain regions involved in contextual fear extinction learning and in extinction learning without a fear component

Lissek Silke (Bochum), Glaubitz Benjamin, Tegenthoff Martin

3760 – The majority of research on extinction learning is performed in the area of fear extinction. A large number of animal lesion and inactivation studies, in recent years also human imaging studies, showed a brain network comprising amygdala, anterior cingulate, prefrontal cortex, insula and hippocampus participating in fear extinction. For extinction without a fear element there exist only comparatively few studies which also hint at an involvement of prefrontal regions, amygdala and hippocampus. These parallels suggest that extinction procedures with and without a fear element will recruit a similar network in humans too. A clinically-relevant phenomenon in fear extinction is the renewal effect, i.e. the recovery of extinguished fear in contexts that differ from the extinction context. Renewal impressively demonstrates the context-dependency of extinction learning. Yet renewal is not limited to fear extinction, but rather also occurs in extinction outside a fear context. Conceivably, regions involved in contextual fear extinction will also participate in renewal. We investigated the human brain network mediating extinction and renewal without a fear element. Here we compare results from previous research on contextual fear extinction to our findings on extinction and renewal in an associative learning task requiring extinction of context-related associations between stimuli and outcomes. Our results complement research on human fear extinction by showing that most regions of the extinction brain network are active irrespective of whether or not the learning paradigm contains a fear element. Thus, they appear to be part of a basic mechanism mediating adaptation of associations. In addition, our findings demonstrate that the renewal effect is mediated by activation of the hippocampus during extinction learning and of the ventromedial prefrontal cortex during extinction recall, areas previously found involved in contextual fear extinction. Given the above similarities in activation, these regions probably are also relevant for renewal in fear extinction.

Arbeitsgruppe: Spill- und Crossover von Emotionen und Verhalten zwischen Arbeit und Privatleben

Raum: HZO 80

Leitung: Susanne Scheibe, Susanne Scheibe, Ines Janke

Der Einfluss von Emotionsregulation auf das affektive Spillover zwischen Lebensbereichen

Janke Ines (Bremen), Scheibe Susanne, Kappas Arvid, Stamov-Roßnagel Christian

4418 – Arbeits- und Privatleben, wenn auch limitiert durch örtliche, zeitliche oder psychologische Grenzen, beeinflussen sich gegenseitig (Clark, 2000). Verbindende Prozesse sind beispielsweise Spillover-Prozesse von negativen und positiven Emotionen über Lebensbereiche hinweg (Byron, 2005; Zedeck & Mosier, 1990). In unserer als Vollerhebung in einer mittelständischen Bank durchgeführten Tagebuchstudie gingen wir der Frage nach, ob alle Arten von Emotionen gleichermaßen zwischen Lebensbereichen übertragen werden. Zudem untersuchten wir den Einfluss verschiedener Emotionsregulationsstrategien auf die Stärke des Spillovers. Hierfür kategorisierten wir affektive Spillover-Prozesse nach Richtung [Arbeit → Privatleben vs. Privatleben → Arbeit], Valenz [positiv vs. negativ] und Arousal [hoch vs. niedrig] (Kessler & Staudinger, 2009). Emotionsregulationsstrategien erfassten wir mit dem Cognitive Emotion Regulation Questionnaire, der funktionale und dysfunktionale Strategien unterscheidet (deutsche Version von Loch, Hiller & Witthöft, 2011).

Die 275 Teilnehmenden füllten morgens während der Arbeitszeit und abends in der Freizeit jeweils ein Tagebuch aus. Die Mehrebenenanalysen in HLM7 basieren so auf rund 4300 Tagebucheinträgen aus Arbeits- und Privatleben. Entsprechend unserer Annahmen fanden wir stärkere Spillover-Effekte von der Arbeit ins Privatleben als umgekehrt. Wir konnten sowohl positives als auch negatives Spillover zwischen den Lebensbereichen nachweisen (vgl. Chesley, 2005; Williams & Alliger, 1994). Bezüglich des Arousals zeigten sich keine Unterschiede im Spillover. Weitere Analysen zu moderierenden Effekten von Emotionsregulation werden berichtet. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund theoretischer Vorannahmen sowie aktueller empirischer Befunde diskutiert.

Psychische Belastung des Partners begünstigt Stress Spillover in die Partnerschaft

Wyssen Andrea (Fribourg), Schöbi Dominik

4422 – Stressreiche Erfahrungen am Arbeitsplatz können ins Privatleben übertragen werden und wirken sich auf das Verhalten und die Interaktionen in der Familie aus. Bei diesen sogenannten „Spillover“-Prozessen spielen emotionale Veränderungen eine Mediatorrolle, indem Stress außerhalb der Partnerschaft Emotionen auslöst, und diese wiederum das Verhalten in der Privatsphäre modulieren. Obwohl alltäglicher Spillover von Arbeitsstress ins Privatleben in

mehreren Studien empirisch nachgewiesen wurde, war das Ausmaß der Spillovereffekte moderat. Um diese Prozesse genauer zu differenzieren, ist die Identifizierung von Moderatorvariablen von großer Bedeutung. Zudem beschränkte sich ein Großteil der bisherigen einschlägigen Forschung zu diesem Phänomen auf einen individuellen Fokus, und hat bestenfalls die interpersonelle Dimension als Kontrollvariable berücksichtigt, nicht jedoch als integraler Bestandteil des Prozesses in Betracht gezogen. Die vorliegende Studie untersucht, inwiefern Stress-Spillover vom Berufskontext ins private Umfeld das Wohlbefinden des Partners beeinträchtigt. 103 verheiratete Paare mit Kindern im Schulalter nahmen an einer Ambulanten Assessment Studie teil und beantworteten während zwei Arbeitswochen viermal am Tag Fragen zum Stresserleben, persönlichen Wohlbefinden und familiären Interaktionen. Inspiriert durch die Stressgenerierungstheorie (z.B. Hammen, 2006) wurde untersucht, ob die psychische Belastung des einen Partners (z.B. depressive Symptomatik) das Ausmaß des Transfers von Arbeitsstress des andern Partners auf das familiäre Umfeld erhöht. Die Resultate weisen darauf hin, dass belastete Frauen anfälliger sind für den Stress-Spillover ihrer Partner und dass deren emotionale Reaktion maßgeblich zu interpersonellen Spannungen beiträgt. Diese Erkenntnisse sprechen für die Bedeutung des interpersonellen Kontexts als moderierender Faktor hinsichtlich des Spillovers von Arbeitsstress ins Privatleben.

Die Rolle sozialer Unterstützung durch den Partner für die Erholung von Arbeitsstress bei Doppelverdienerpaaren

Hahn Verena C. (Mainz), Himmel Tatjana

4423 – Stressreiche Arbeitsbedingungen (wie z.B. hoher Zeitdruck) beeinträchtigen das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit von Berufstätigen. Erholungsprozesse in der arbeitsfreien Zeit können negative Stressfolgen rückgängig machen und tragen so dazu bei, das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit von Berufstätigen aufrechtzuerhalten. Empirische Studien zeigen, dass es Berufstätigen gerade dann besonders schwerfallen kann, sich zu erholen, wenn sie bei der Arbeit unter hohem Zeitdruck stehen. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, Faktoren zu identifizieren, die Berufstätigen helfen, sich in ihrer arbeitsfreien Zeit zu erholen, besonders auch dann, wenn sie unter hohem Zeitdruck stehen. In der vorliegenden Studie mit Doppelverdienerpaaren haben wir deshalb untersucht, ob soziale Unterstützung durch den Lebenspartner Erholungserfahrungen in der Freizeit (d.h. Abschalten von der Arbeit, Entspannung, Mastery-Erlebnisse und Kontrolle) fördert und ob soziale Unterstützung durch den Partner negative Effekte von Zeitdruck auf die Erholungserfahrungen abpuffern kann. Beide Partner von 61 Doppelverdienerpaaren beantworteten dazu jeweils einen Online-Fragebogen. Die Daten wurden mit dem Akteur-Partner-Interdependenz-Modell und Mehrebenenanalysen ausgewertet. Es zeigt sich, dass soziale Unterstützung durch den Partner mit den verbesserten Erholungserfahrungen Abschalten von der Arbeit, Entspannung,

Mastery-Erlebnissen und Kontrolle einherging. Soziale Unterstützung pufferte außerdem den negative Effekt von Zeitdruck auf Abschalten von der Arbeit ab. Interessanterweise zeigte sich zusätzlich, dass Berufstätige schlechter von der Arbeit abschalten konnten und weniger Kontrolle erlebten, wenn sie ihrem Partner soziale Unterstützung leisteten. Dieses Ergebnismuster deutet darauf hin, dass soziale Unterstützung zwar zu einer verbesserten Erholung des Partners beiträgt, gleichzeitig aber auch mit Kosten für die Erholung des unterstützenden Partners verbunden ist.

Synergie und Interferenz zwischen sozialen Anforderungen am Arbeitsplatz und in der Familie

Jensen Regina (Fribourg), Klumb Petra L.

4426 – Verhaltensbasierte Interferenzen sind nach der Klassifikation von Greenhaus & Beutell (1985) eine Quelle für Konflikte zwischen dem Arbeits- und dem Familienbereich. In unserer Studie untersuchten wir, wie sich das Zusammenspiel von sozialen Anforderungen bei der Arbeit und zu Hause sowie sozialen Kompetenzen auf verhaltensbasierte Aspekte der Kombination von Arbeit und Familie auswirken.

Die sozialen Anforderungen bei der Arbeit (Skala zur Erfassung sozialer Stressoren, Frese & Zapf, 1987; BIP-6F AM, Hossiep & Krüger, 2012) sowie zu Hause (z.B. Rothbart, Ahadi, Hershey & Fisher, 2001) wurden bei 100 Vätern mit Kindern im Schulalter erhoben, in der französischsprachigen Schweiz. Komplementär zu den sozialen Anforderungen bei der Arbeit wurden die sozialen Kompetenzen der Väter mit dem Selbstbeschreibungsinventar des BIP-6F gemessen (Hossiep & Krüger, 2012). Mithilfe des Instruments von van Steenbergen, Ellemers und Mooijaart (2007) haben wir verschiedene Formen des Konflikts und der Erleichterung zwischen Beruf und Familie erhoben.

Erste Analysen zeigen Synergien zwischen sozialen Anforderungen in Beruf und Familie. Es gibt Hinweise auf positive Spillover-Effekte auf Verhaltensbasis zwischen dem Arbeits- und dem Familienbereich, dabei kommt herausfordernden Situationen eine entscheidende Bedeutung zu. Gleichzeitig spielen soziale Kompetenzen eine Rolle. Die Befunde haben also sowohl theoretische Bedeutung als auch praktische Implikationen, die diskutiert werden.

„Ich bin dann mal wieder weg“ – Welche Rolle spielt das Zusammenspiel von Arbeits- und Familienleben für die Wechselabsicht von Berufsrückkehrerinnen?

Grether Thorana (Aachen), Stertz Anna, Wiese Bettina

4427 – Arbeits-Familien-Enrichment beschreibt das Ausmaß, in dem die Erfüllung der Arbeitsrolle als Bereicherung für die Familienrolle wahrgenommen wird, während bei Arbeits-Familien-Konflikten eine Beeinträchtigung der Familienrolle durch die Arbeitsrolle erlebt wird. In verschiedenen Studien zeigte sich das Erleben von Arbeits-Familien-Konflikten als signifikanter Prädiktor für die Absicht,

die Stelle zu wechseln (Amstad, Meier, Fasel, Elfering & Semmer, 2011). Die Befundlage zu Zusammenhängen zwischen Wechselabsichten und Arbeits-Familien-Enrichment ist bisher weniger eindeutig (vgl. McNall, Nicklin & Masuda, 2009). Wir untersuchen die Bedeutung von Arbeits-Familien-Enrichment und -Konflikten für die Absicht von Berufsrückkehrerinnen ihre Stelle zu wechseln. Für Frauen nach einer familienbedingten Auszeit nimmt Arbeit einen zentralen Stellenwert ein und wird vermutlich nach einer Phase der ausschließlichen Konzentration auf das Familienleben von vielen als bereichernd wahrgenommen. Unsere Analysen basieren auf zwei Stichproben von Müttern aus Deutschland und der Schweiz, die einen Monat nach ihrem ersten Arbeitstag (N = 238) bzw. ein Jahr nach der Geburt ihres Kindes (N = 225) befragt wurden. Entsprechend unserer Annahme fanden wir über beide Stichproben hinweg, dass die Wechselabsicht bei Frauen, die ihre Arbeit als Bereicherung für ihr Familienleben erlebten, geringer war als bei denjenigen, die weniger Arbeits-Familien-Enrichment berichteten. Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen der Wechselabsicht und Arbeits-Familien-Konflikten. Dieser fand sich einer Zusatzanalyse folgend lediglich bei den Vätern.

Arbeitsgruppe: Multivariate Verfahren: Probleme und Lösungsansätze

Raum: HZO 100

Leitung: Prof. Dr. Karin Schermelleh-Engel, Prof. Dr. Andreas Klein

Welcher „Bias“ liegt bei der Berechnung von Effektgrößen latenter Variablen aus Strukturgleichungsmodellen vor?

Wittmann Werner (Mannheim)

3093 – Strukturgleichungsmodelle (SEM) bilden latente Variable messfehlerbereinigt ab und auf diese Weise hofft man die wahren Effektgrößen von Prädiktor- und Kriterienkonstrukten zu erhalten. Die Messmodelle der klassischen SEM-Verfahren werden als reflektive Modelle behandelt, wobei die Pfadkoeffizienten von den latenten Variablen auf die manifesten Indikatoren gerichtet sind, bei den Partial-Least-Square-Verfahren (PLS) sind die Pfadkoeffizienten umgekehrt ausgerichtet und man spricht von formativen Modellen. Die latenten Variablen formativer Modelle sind nicht vollkommen messfehlerbereinigt, sondern direkt abhängig von der Reliabilität der manifesten Variablen. Es wird anhand von Daten zum Zusammenhang von Reasoning und Schulleistungen gezeigt, wie stark die Effekte unter SEM, PLS oder klassischen Pfadanalysen variieren und wie diese Variation durch die impliziten Reliabilitätsannahmen erklärbar sind. Weiterhin wird aufgezeigt, welche Konsequenzen sich für klassische Meta-Analysen und die immer populärer werdenden Meta-Analysen auf der Basis von SEM (MASEM) aus diesen Überlegungen ergeben.

Modellierung der Rater-Target-Interaktion in Multilevel-CTC(M-1) Modellen

Koch Tobias (Berlin), Schulze Martin, Nussbeck Fridtjof W., Eid Michael, Praetorius Anna-Katharina

3094 – Multi-Rater-Daten werden zunehmend in der empirischen Sozialforschung eingesetzt. Zum Beispiel werden in der empirischen Bildungsforschung häufig nicht nur Schülerberichte, sondern auch Lehrer-, Eltern- und/oder Peerberichte eingesetzt (z.B. NEPS, PISA). Wesentlich für die adäquate Modellierung solcher Multi-Rater-Daten ist die Unterscheidung zwischen austauschbaren und strukturell unterschiedlichen Methoden (siehe Eid et al., 2008). Methoden gelten als austauschbar, wenn sie zufällig aus einem Gesamtset von gleichartigen Methoden für eine Zielperson gezogen wurden (z.B. Peerberichte). Im Gegensatz dazu gelten Methoden als strukturell unterschiedlich, wenn sie nicht durch eine mehrstufige Zufallsziehung gezogen wurden, sondern aus unterschiedlichen und a priori festliegenden „Methodenpopulationen“ stammen (z.B. Elternberichte und objektive Tests). Eid und Kollegen (2008) entwickelten ein Multilevel-CTC(M-1)-Modell, welches die Analyse von MTMM-Daten mit austauschbaren und strukturell unterschiedlichen Methoden erlaubt. Eine implizite Annahme des Modells ist jedoch, dass Rater nur einem Set austauschbarer Methoden angehören und somit jeweils nur eine Zielperson einschätzen. In der Forschungsrealität ist es jedoch häufig der Fall, dass Rater mehrere Zielpersonen einschätzen. In diesem Beitrag zeigen wir, wie das ML-CTC(M-1)-Modell auf sogenannte „crossclassified“ Datenstrukturen erweitert werden kann und die Analyse der Target-Rater-Interaktion als latente Variable ermöglicht.

Erzeugung nicht-normalverteilter Daten mit gegebener Kovarianzmatrix und frei wählbarer Verteilung für Monte Carlo Simulationen

Auerswald Max (Mannheim), Moshagen Morten

3095 – Inferenzstatistische Tests erfordern oftmals die Gültigkeit bestimmter Verteilungsannahmen. Zur Bestimmung der Robustheit gegenüber Verletzungen derartiger Verteilungsannahmen werden Monte Carlo Simulationen durchgeführt, in denen nicht-normalverteilte Daten mit vorgegebener Kovarianzstruktur erzeugt werden müssen. Bisherige Datenerzeugungsroutinen, etwa der populäre Powerkonstanten-Ansatz, sind in der Fähigkeit, verschiedene Verteilungen darzustellen, jedoch eingeschränkt. In der Regel können maximal die ersten sechs Momente der Zielverteilung spezifiziert werden. Da es zu jeder endlichen Anzahl an Momenten jedoch unendlich viele theoretisch mögliche Verteilungen gibt, wird so lediglich ein Ausschnitt aller möglichen Verteilungen berücksichtigt. Im Gegensatz dazu erlaubt die hier vorgestellte Methode die freie Bestimmung der kumulativen Dichtefunktionen (CDFs) der beteiligten Variablen. Die Methode basiert auf der Transformation korrelierter normalverteilter Daten, wobei die Verzerrung durch die Transformation antizipiert und ausgeglichen wird. Die Funktionen zur Transformation werden anhand

der vorgegebenen CDFs geschätzt. Diese flexible Wahl der Transformationsfunktionen ermöglicht eine höhere Abdeckung aller theoretisch möglichen CDFs. Außerdem können auch CDFs von empirischen Daten verwendet werden, um sicherzustellen, dass die betrachteten Verteilungen realistisch und für die Anwendung von Bedeutung sind. Bisherige Simulationsergebnisse zeigen eine hohe Übereinstimmung sowohl zwischen tatsächlich erzeugten und vorgegebenen CDFs, als auch zwischen erzeugter und vorgegebener Kovarianzmatrix. Die Methode ist relevant zur Detektion von Problemen inferenzstatistischer Tests, die mit bisherigen Datenerzeugungsroutinen nicht aufgedeckt wurden.

Ein Instrumentvariablen-Test zur Detektion von nicht spezifizierten latenten Interaktionen und latenten quadratischen Effekten in Strukturgleichungsmodellen

Nestler Steffen (Münster)

3096 – In den letzten Jahren sind eine Reihe von Ansätzen zur Schätzung der Effekte von latenten Interaktionen und latenten quadratischen Effekten in Strukturgleichungsmodellen vorgeschlagen worden. Jeder dieser Ansätze setzt Wissen darüber voraus, dass man einen nichtlinearen latenten Effekt modellieren muss. Dieses Wissen ist in vielen Situationen aber nicht vorhanden, so dass Strukturgleichungsmodelle oft ohne die nichtlinearen Effekte an die Daten angepasst werden. Da diese Fehlspezifikationen negative Auswirkungen auf die Theoriebildung und die Modellschätzung haben, sind Tests wünschenswert, die nicht spezifizierte latente Interaktionen und latente quadratische Effekte detektieren. In unserem Beitrag stellen wir zunächst einen einfachen Test vor, der für dieses Detektionsproblem verwendet werden kann. Dieser Spezifikationstest beruht auf der sog. Instrumentvariablen-schätzung. Darüber hinaus berichten wir eine Monte-Carlo-Simulationsstudie, in der die Performanz des Tests untersucht wurde. Die Simulation umfasste dabei 48 Bedingungen, die durch eine Kombination von (a) vier Stichprobengrößen (100, 250, 500, 1.000), (b) drei Stufen der Schwere des Verstoßes gegen die Normalverteilung (normal, moderat nicht-normal, extrem nicht-normal), (c) zwei Stufen der Größe der nichtlinearen Effekte (klein, groß) und (d) ob das Modell korrekt oder falsch spezifiziert war, definiert wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass der Test eine hohe Sensitivität und Spezifität auch bei kleinen Stichproben aufweist. Implikationen der Ergebnisse für die Spezifikation von Strukturgleichungsmodellen werden diskutiert.

Heteroscedastic Fit Measure (HFM) zur Aufdeckung von Fehlspezifikationen im Regressionsmodell

Klein Andreas (Frankfurt a. M.), Gerhard Carla, Schermelleh-Engel Karin

3097 – Mit dem Heteroscedastic Fit Measure (HFM) wurde ein neuer Test entwickelt, um vorhandene Heteroskedasti-

zität in Regressionsresiduen aufdecken zu können. Der Test soll einerseits sensitiv auf Heteroskedastizität reagieren, die aufgrund nicht berücksichtigter nichtlinearer Zusammenhänge entsteht. Zusätzlich soll der HFM-Test auch unspezifische Heteroskedastizität aufdecken können, die beispielsweise durch Prädiktoren entsteht, die im Modell bisher noch nicht berücksichtigt wurden. Mithilfe des Tests können dadurch mögliche Fehlspezifizierungen im Modell aufgezeigt werden.

In einer Monte-Carlo-Studie wurde der Test für verschiedene Populationsmodelle geprüft. Die Power sowie der Alpha-Fehler bei der Aufdeckung heteroskedastischer Residuen werden berichtet, und es werden Anwendungsempfehlungen gegeben.

Arbeitsgruppe: ZNS-vermittelte Wirkprofile von (intranasalem) Insulin, Leptin und Oxytocin

Raum: VZ 3

Leitung: Prof. Dr. Ursula Stockhorst

Metabolische Effekte intranasaler Leptingabe im Tierexperiment: Ansatzpunkt für zukünftige Therapeutika?

Schulz Carla (Lübeck), Lehnert Hendrik

4811 – Das von den weißen Fettzellen ausgeschüttete Hormon Leptin zirkuliert proportional zum Stand der in den Körperfettdepots gespeicherten Energiereserven und übt negatives Feedback auf zentralnervöse Strukturen aus, die Energiezufuhr und -abgabe regulieren, so dass eine Erhöhung der Leptinkonzentrationen bis zu einem gewissen Grad zu einer Absenkung des Körpergewichts führt. Adipositas jedoch ist mit einer Resistenz gegen die zentralnervöse Leptinwirkung assoziiert, die nicht zuletzt von Veränderungen im Leptintransport über die Blut-Hirn-Schranke herrührt. In einer Reihe von Tierexperimenten haben wir untersucht, ob intranasal appliziertes Leptin, das unter Umgehung der Blut-Hirn-Schranke in das ZNS transportiert wird, die zentralnervöse Leptinresistenz überwinden und zu Körpergewichtsverlust führen kann. Normalgewichtige Male-Wistar-Ratten, die vier Wochen lang mit intranasalem Leptin behandelt wurden, zeigten in der Tat im Vergleich zu Kontrolltieren eine relative Reduktion des Körpergewichts und eine Absenkung der Nahrungsaufnahme, ohne dass die peripheren Leptinkonzentrationen sich erhöhten. Diesen anorexigenen Effekt intranasal verabreichten Leptins konnten wir ebenfalls an diät-induziert adipösen Tieren nachweisen. Die vierwöchige Behandlung dieser Tiere mit 0,1 bzw. 0,2 mg/kg Körpergewicht Leptin intranasal suppressierte die Nahrungsaufnahme und reduzierte das Körpergewicht und den Körperfettanteil der adipösen Tiere. Sie sprachen auf die intranasale Leptingabe ebenso sensitiv an wie normalgewichtige Vergleichstiere. Zudem fanden sich entsprechende Veränderungen im Expressionsprofil orexigen und anorexigen wirkender Neuropeptide im Hypothalamus wie Proopiomelanocortin (POMC), Cocaine and amphetamine regulated transcript (CART), Neuropeptid Y (NPY) und

Agouti-related protein (AgRP). Unsere Befunde zeigen, dass intranasal verabreichtes Leptin geeignet sein könnte, um auch beim Menschen die mit Adipositas einhergehende Leptinresistenz zu überwinden und eine klinisch relevante Gewichtsabnahme herbeizuführen.

Einfluss des mütterlichen Metabolismus auf fetale Hirnaktivität

Schleger Franziska (Tübingen), Preissl Hubert

4814 – Die Bedeutung der Insulinwirkung auf menschliche Gehirnprozesse wie z.B. Gedächtnis und Verarbeitung essenzieller Informationen ist seit einigen Jahren von hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Dies liegt u.a. an der Erkenntnis, dass die Insulinwirkung im Gehirn bei Übergewichtigen reduziert ist und bei Alzheimer Patienten eine Insulingabe positive Effekte erzeugen kann. Bisher völlig unklar ist, ob es eine Insulinwirkung im sich entwickelnden Gehirn gibt und welche Faktoren diese beeinflussen. In unserer Studie wurde untersucht, ob die mütterlichen metabolischen Veränderungen während eines oralen Glukosetoleranztests (OGTT) auf die fetale Hirnaktivität abhängig vom mütterlichem Gestationsdiabetes einwirken.

Bei 12 Gestationsdiabetikerinnen (GD) und 28 Schwangeren ohne Gestationsdiabetes (Kontrollen) wurde ein 75 g OGTT durchgeführt. Glukose- und Insulinspiegel wurden basal, nach 60 und 120 Min. gemessen und die Insulinsensitivität bestimmt. Vor jeder Blutentnahme erfolgte eine Messung der cerebralen Aktivität mittels fetaler Magnetoenzephalographie mit auditorischer Stimulation zur Erfassung der Latenzen evozierter Felder.

In der Kontrollgruppe nahmen die Latenzen der auditorischen evozierten Felder 60 Min. nach der Glukoseeinnahme von 260 ± 90 auf 206 ± 74 ms ($p = 0.008$) ab und verblieben stabil bis Min 120. Im Vergleich zu gesunden Kontrollen war die Latenz in der Gruppe der GD 60 Min. nach der Glukoseeinnahme signifikant länger (296 ± 82 vs. 206 ± 74 ms, $p = 0.001$), nicht zu den Zeitpunkten Min 0 und 120. In der gesamten Gruppe war die mütterliche Insulinsensitivität signifikant mit der fetalen Latenzen 60 Min. nach Glukoseeinnahme korreliert.

Während des OGTT war die fetale Hirnantwort signifikant langsamer bei GD als bei Frauen mit normaler Glukosetoleranz. Weiterhin zeigte sich eine negative Korrelation zwischen fetaler Hirnreaktion und mütterlicher Insulinsensitivität. Diese Ergebnisse können darauf hindeuten, dass sich mütterlicher Gestationsdiabetes auf eine fetale Hirnentwicklung auswirken kann, was zu langwirkenden Folgen für den Nachwuchs führen könnte.

Von der Nase ins Gehirn: Effekte einer intranasalen Insulinapplikation auf die olfaktorische Wahrnehmung und Erinnerungsprozesse

Freiherr Jessica (Aachen), Benedict Christian

4817 – Insulin stellt ein wichtiges metabolisches Schlüssel-signal zwischen endokrinem System und Gehirn während der Regulation der Nahrungszufuhr dar. Die Effekte des Insulins werden durch Rezeptoren in kortikalen Arealen, Hippocampus, Hypothalamus, aber auch im Bulbus olfaktorius vermittelt. Unsere Hypothese ist, dass die gewichts-reduzierende Wirkung des Neuropeptids Insulin über eine Beeinflussung der Übertragung olfaktorischer Signale auf peripherer oder zentraler Ebene vermittelt wird.

Ziel unserer Forschung ist, erstmalig die Wirkung eines erhöhten Insulinspiegels im Gehirn auf die Prozesse während der Geruchswahrnehmung und -verarbeitung abzubilden. In zwei vorliegenden Verhaltensstudien zeigte sich, dass intranasal appliziertes Insulin im Vergleich zu einer Placebo-Lösung eine Verringerung der olfaktorischen Sensitivität für einen Nichtlebensmittel-Geruch bewirkt. Außerdem konnten wir abbilden, dass das olfaktorische Erinnerungsvermögen positiv durch Insulin beeinflusst wird. In weiteren Studien soll auch die Wirkung von Insulin auf psychophysiologische Parameter, sowie auf das Essverhalten erhoben werden. Mithilfe der Methodik der funktionellen Bildgebung ist außerdem eine Aufklärung der Effekte von zerebralem Insulin auf die kortikalen Netzwerke, die an der Verarbeitung von Geruchsreizen und olfaktorischen Erinnerungsprozessen beteiligt sind, geplant.

Unsere Ergebnisse gewähren innovative Einblicke in das Zusammenspiel von zerebralem Insulingehalt und dem olfaktorischen System und lassen Rückschlüsse auf die Mechanismen zu, mit denen Insulin die Nahrungsmittelaufnahme und das Erreichen des Sättigungszustands in gesunden Probanden beeinflusst. Sie bilden eine wichtige Grundlage zur Entwicklung von neuartigen Therapieformen für Krankheitsbilder von denen bekannt ist, dass zerebrales Insulin nicht in ausreichender Menge zur Verfügung steht (Morbus Alzheimer) oder eine Insulinresistenz vorliegt (Übergewicht, Adipositas).

Effekte der Nahrungsaufnahme auf die Geruchswahrnehmung bei normalgewichtigen und übergewichtigen Probanden

Stockhorst Ursula (Osnabrück), vom Brocke Malte

4824 – Insulinrezeptoren sind im ZNS im Riechkolben, im Hypothalamus, Hippocampus, mesolimbischen Arealen und im cerebralen Cortex lokalisiert und zugänglich für (intranasales) Insulin. Wir konnten bisher unkonditionierte und konditionierte Effekte intranasalen Insulins auf den Blutzuckerspiegel (im euglykämischen Range), auf periphere Insulin- und Adrenalinpiegel sowie einen Nahrungsaufnahme reduzierenden Effekt intranasalen Insulins bei Männern zeigen. Das besonders hohe Vorkommen von Insulinrezeptoren im Riechkolben legt nahe, dass

Insulin auch in die Geruchswahrnehmung eingebunden ist und eine insulinvermittelte Geruchswahrnehmung ggf. auch hedonische und nicht-hedonische Komponenten des Essverhaltens beeinflussen kann. Das Vorhandensein von Rezeptoren weiterer essverhaltensrelevanter Peptide (z.B. Leptin, Neuropeptid Y, Orexin) in olfaktorischer Mukosa und Riechkolben unterstützt die Annahme, dass die Geruchswahrnehmung sensitiv für den Nahrungsstatus und den assoziierten metabolischen Zustand ist.

Zweiunddreißig gesunde Probanden (je 16 Männer und Frauen) wurden unter Verwendung eines 2 x 2 faktoriellen Versuchsplans untersucht. Die experimentelle Variation bestand in der Gabe eines kohlenhydrathaltigen Frühstücks (vs. Fasten); die quasiexperimentelle Abstufung erfolgte anhand des Body Mass Index (BMI), eingeteilt in die Bereiche < 25 vs. ≥ 25 kg/m². Die Geruchsleistung wurde ab 45 Min nach Nahrungsaufnahme mit dem Sniffin' Sticks Test zur Messung der sensorischen Schwelle (nicht-nahrungsbezogener Geruch) und der überschwelligigen Diskrimination und Identifikation erfasst. Die Geruchsleistung war nach Nahrungsaufnahme schlechter als im Nüchternzustand. Ein Haupteffekt des BMI und wurde im Gesamtscore nicht gefunden. Daten zum Zusammenhang zwischen Geruchsleistung und Blutzuckerspiegel und zur ebenfalls erfassten Geschmackswahrnehmung werden berichtet.

Die Befunde stützen die Annahme, dass die Geruchsleistung durch den Nahrungsstatus und die damit assoziierten metabolischen und hormonellen Veränderungen modifiziert werden kann. Implikationen werden diskutiert.

Oxytocin als Regulator metabolischer Funktionen

Hallschmid Manfred (Tübingen), Born Jan, Ott Voiker

4830 – Die humanexperimentelle Forschung zu den Effekten des neurohypophysären Hormons Oxytocin hat sich bislang in erster Linie mit seiner Wirkung auf psychosoziale Aspekte wie das Bindungsverhalten befasst. Tierexperimente deuten jedoch darauf hin, dass Oxytocin auch starken Einfluss auf die Regulation der Nahrungsaufnahme und metabolische Funktionen nimmt. In einer Reihe von Experimenten haben wir die Wirkung intranasal verabreichten Oxytocins auf das Essverhalten und metabolische Prozesse bei normal- sowie übergewichtigen Männern untersucht. Dabei maßen wir nach der Gabe des Hormons zum einen die homöostatisch akzentuierte Nahrungsaufnahme im Hungerzustand und zum anderen den primär hedonisch gesteuerten Verzehr von Snacks im gesättigten Zustand. Parallel dokumentierten wir Effekte auf die Geruchswahrnehmung sowie, mit Hilfe der indirekten Kalorimetrie, auf die Energieabgabe. Blutzucker- und Hormonkonzentrationen im Blut wurden ebenso erfasst. Bei normalgewichtigen Probanden reduzierte Oxytocin deutlich den mit einer starken Belohnungskomponente assoziierten Verzehr von Snacks: die Einnahme von Schokoladenkeksen wurde um 25% verringert. Dieser Effekt ging mit einer merklichen Absenkung der Aktivität der hormonellen Stressachse (Adrenocorticotropin, Cortisol, Noradrenalin) durch Oxytocin einher, während die Nahrungsaufnahme im Hungerzustand, die

Olfaktion sowie die Energieabgabe durch die Gabe des Hormons nicht beeinflusst wurden. Die entsprechenden Resultate bei übergewichtigen Männern werden momentan ausgewertet. Darüber hinaus ergaben sich in Experimenten mit einem Fokus auf oxytocininduzierten Veränderungen im Blutzuckerhaushalt deutliche Hinweise auf eine insulin-sensitivierende Wirkung des Peptids. Unsere Befunde zeigen, dass Oxytocin ein Regulator der belohnungsabhängigen Nahrungsaufnahme sowie endokriner Stressachsen und des Blutzuckerspiegels beim Menschen ist. Wir nehmen an, dass diese Rolle mit der Wirkung des Hormons auf das Sozialverhalten konvergiert und möglicherweise zu neuen Ansatzpunkten in der Behandlung von Stoffwechselstörungen führt.

Arbeitsgruppe: Verstehen und Handeln in dynamischen Umwelten

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Prof. Dr. Markus Huff, Dr. Frank Papenmeier

Änderungen im Situationsmodell modulieren Gedächtnis, Vorhersageleistung und Blickbewegungen in audiovisuellen Erzählungen

Huff Markus (Tübingen), Meitz Tino, Papenmeier Frank

4372 – Menschen verstehen Erzählungen, indem sie die Inhalte in Situationsmodellen repräsentieren. Diese beschreiben Handlungen in mehreren Dimensionen: Zeit, Ort, Person und Aktion. Veränderungen in diesen Dimensionen (wenn beispielsweise in einem Film ein Schauspieler neu in die Szene kommt) verursachen Diskontinuitäten und werden als Grenzen zwischen zwei bedeutungshaltigen Einheiten wahrgenommen. Das Situationsmodell der Handlung wird an solchen Ereignisgrenzen aktualisiert. Bisherige Forschung konnte zeigen, dass das Gedächtnis für Ereignisgrenzen besser ist als für Nicht-Ereignisgrenzen und dass die Vorhersage über die weitere Entwicklung der Handlung über Ereignisgrenzen hinweg unpräziser wird. Dabei ist es noch unklar, wie die Situationsmodelle aktualisiert werden. Die globale Aktualisierungshypothese geht davon aus, dass nach einer Ereignisgrenze das gesamte Situationsmodell neu aufgebaut wird, während die inkrementelle Hypothese vorhersagt, dass nur die veränderten Dimensionen aktualisiert werden. In insgesamt vier Experimenten untersuchten wir die kognitiven Prozesse, die durch die Aktualisierung der Situationsmodelle ausgelöst werden. Dafür manipulierten wir die Anzahl der Dimensionen, die an einer Ereignisgrenze aktualisiert werden. Wir konnten zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Ereignisgrenze wahrzunehmen, mit der Anzahl an Dimensionsänderungen steigt (Experiment 1). In Experiment 2 konnten wir zeigen, dass die Gedächtnisleistung steigt, je mehr Dimensionen sich verändern. Gleichzeitig nimmt mit der Zunahme der Dimensionsänderungen die Vorhersageleistung für Handlungen ab (Experiment 3). In Experiment 4 schließlich untersuchten wir das Blickverhalten der Versuchspersonen an Ereignisgrenzen. Je mehr Dimensionen sich veränderten, desto kohärenter war das

Blickverhalten der Versuchspersonen. Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass die Aktualisierung von Situationsmodellen an Ereignisgrenzen inkrementell stattfindet. Wir diskutieren die Ergebnisse im Zusammenhang aktueller Theorien der Ereigniswahrnehmung.

Wahrnehmung auditiver Erzählungen: Die Rolle zentraler und peripherer Information für die Prozesse der Ereigniswahrnehmung

Maurer Annika (Tübingen), Papenmeier Frank, Huff Markus

4373 – Im Alltag sind auditive und visuelle Informationen kontinuierlich vorhanden. Dennoch nehmen Menschen diskrete, klar voneinander unterscheidbare Ereignisse wahr. Bisherige Forschung konzentrierte sich dabei hauptsächlich auf die Prozesse der visuellen Wahrnehmung. Neben visuellen Reizen spielen aber auch auditive Informationen eine große Rolle für die Wahrnehmung dynamischer Ereignisse. Um die grundlegenden Prozesse der Ereigniswahrnehmung besser verstehen zu können, wurde in der vorgestellten Studie empirisch überprüft, ob die Grundlage der Ereigniswahrnehmung – Wahrnehmung von diskreten, hierarchisch strukturierten Ereignissen – auch auf die rein auditive Wahrnehmung zutrifft. 30 Probanden wurden gebeten, ein Hörspiel in sinnvolle Einheiten zu segmentieren. Die Ergebnisse zeigen, dass auditive dynamische Szenen ebenfalls als eine Folge von diskreten Ereignissen wahrgenommen werden. Des Weiteren zeigt sich eine klare hierarchische Struktur. Zwischen zwei groben Ereignisgrenzen liegen mehrere kleine. In einem zweiten Experiment wurde die Rolle von zentralen (Sprache) und peripheren Informationen (Hintergrundgeräusche) auf die Segmentierung untersucht. Im Gegensatz zu rein visuellen Stimuli ist es bei auditiven Stimuli möglich, zwischen zentralen und peripheren Informationen zu differenzieren. Dafür untersuchten wir das Segmentierungsverhalten von Probanden, die die Sprache des Hörspiels weder sprachen noch verstanden. Das daraus resultierende Segmentierungsmuster basiert also ausschließlich auf peripheren Informationen. Das Ergebnis entspricht den Erwartungen: auch periphere Informationen führen zur Wahrnehmung von Ereignisgrenzen. Die Probanden, die das Hörspiel nur anhand der peripheren Informationen segmentieren konnten, nahmen jedoch weniger häufig eine Ereignisgrenze wahr. Dies zeigt, dass der Wahrnehmung von Ereignisgrenzen sowohl zentrale als auch periphere Informationen zu Grunde liegen. Wir diskutieren dieses Ergebnis im Kontext aktueller Theorien der Ereigniswahrnehmung.

Nahmen BVB-Fans und FCB-Fans das Champions-League-Finale 2013 unterschiedlich wahr? Einfluss der Fanzugehörigkeit auf die kognitive Verarbeitung von Sportübertragungen

Papenmeier Frank (Tübingen), Schwan Stephan, Meitz Tino, Maurer Annika, Huff Markus

4374 – Wenn mehrere Betrachter dasselbe Fußballspiel sehen, nehmen sie dann auch dasselbe Spiel wahr? Ergebnisse von Hastorf und Cantril (1954) stellen dies in Frage. Demnach sehen Betrachter jeweils ihre eigene Version des Spiels. So bewerteten Fans zweier Footballmannschaften eine Woche nach dem Spiel unterschiedlich, welche Mannschaft für die Fouls im Spiel verantwortlich war. Doch bedeutet das wirklich, dass die Fans das Spiel als solches bereits unterschiedlich wahrgenommen haben? Diese Frage haben wir im Rahmen des UEFA-Champions-League-Finales 2013 zwischen Borussia Dortmund (BVB) und dem FC Bayern München (FCB) auf drei Ebenen untersucht: Blickbewegungen, Segmentierung und Gedächtnis. Hierzu haben wir 58 Versuchsteilnehmer (BVB und FCB Fans) während der Live-Übertragung des Spiels im Labor getestet. Alle Versuchsteilnehmer saßen in einem großen Saal an individuellen Arbeitsplätzen mit Laptops. Während der Übertragung des Spiels wurden von 21 Versuchsteilnehmern die Blickbewegungen aufgezeichnet und die restlichen 37 Versuchspersonen segmentierten das Spiel durch Tastendruck in bedeutungsvolle Einheiten. Nach dem Spiel folgte ein Gedächtnistest mit Spielszenen von Minute 0 bis Minute 66, die während dem Experiment geschnitten wurden. Entsprechend der vorläufigen Ergebnisse scheinen verschiedene Fans entgegen der Annahme doch dasselbe Spiel zu sehen. Die Blickbewegungen der Fans waren vergleichbar – und konnten gleich gut aufgrund der eigenen Fangruppe als auch der gegnerischen Fangruppe vorhersagt werden. Im Gedächtnistest zeigten sich bessere Erinnerungsleistungen an als bedeutungsvoll segmentierten Zeitpunkten gegenüber nicht segmentierten Zeitpunkten. Die Fanzugehörigkeit hatte ebenfalls keinen Einfluss auf die Erinnerungsleistung. Unabhängig von der tatsächlichen Gedächtnisleistung unterschieden sich die Fans aber darin, wie sicher sie sich bei den Antworten auf die BVB-Szenen und FCB-Szenen waren. Das deutet darauf hin, dass sich die von Hastorf und Cantril berichteten Gedächtnisunterschiede erst auf späteren Verarbeitungsstufen manifestieren.

Visuell-kognitive Repräsentationen in der Erkennung von dynamischen sozialen Handlung

de la Rosa Stephan (Tübingen)

4375 – Soziale, auf andere Personen hin gerichtete Handlungen sind ein integraler Bestandteil menschlichen Lebens, z.B. wenn sich zwei Personen die Hände schütteln. Obwohl soziale Handlungen komplexe visuelle Signale darstellen, erkennen Menschen sie mit scheinbarer Leichtigkeit. Wie sehen die zugrunde liegenden visuell-kognitiven Prozesse aus, die diese Fähigkeit ermöglichen? Hier werde ich eini-

ge unserer Studien vorstellen, die visuell-kognitive Prozesse der sozialen Handlungserkennung untersucht haben.

Es wurden oft Abhängigkeiten zwischen Prozessen, die der Wahrnehmung verschiedener Gesichtsausdrücke unterliegen, berichtet. Hängen die Prozesse in der Wahrnehmung von Handlungen in ähnlicher Weise voneinander ab? Wir haben den Zusammenhang zwischen verschiedenen Handlungen mit Gruppierungs- und Adaptationsexperimenten erforscht. Unsere Untersuchungen zeigten, dass es mindestens zwei hierarchisch angeordnete kognitive Ebenen gibt, auf denen Handlungen mit unterschiedlicher Genauigkeit erkannt werden. Diese Ebenen haben Ähnlichkeit mit dem „basic level“ und „subordinate level“ in der Objekterkennung. In Adaptationsexperimenten konnten wir zeigen, dass die zugrunde liegenden visuellen Prozesse antagonistisch zueinander angeordnet sind und von der Bedeutung der Handlung, die über den sozialen Kontext gegeben ist, abhängen. Die Wichtigkeit des Handlungskontextes für die Handlungsbeobachtung haben wir auch in realen Interaktionen gefunden. Tischtennisspieler verlassen sich auf verschiedene Quellen visueller Information vom Mitspieler, je nachdem ob sie kompetitiv oder kooperativ spielen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass kognitive Repräsentationen, die der Erkennung einer einzelnen dynamischen sozialen Handlung zugrunde liegen, in komplexer Weise von anderen Handlungen abhängen. Die Untersuchung dieser Zusammenhänge hat wichtige Implikationen für bestehende Erkennungsmodelle, die den Kontext weitgehendst unberücksichtigt lassen.

Entwicklung einer Augmented Reality Anzeige für Tower-Fluglotsen

König Christina (Darmstadt), Röbig Andreas, Hofmann Thomas

4376 – Zunehmende Komplexität und Dynamik sowie Kapazitätsengpässe im Luftverkehr sind wesentliche zukünftige Herausforderungen für die Flugsicherung (Manning & Stein, 2005). Eine technische Unterstützung bis hin zur Automatisierung soll Sicherheit, Pünktlichkeit und Wirtschaftlichkeit im Flugverkehr auch zukünftig sicherstellen. Die Gestaltung der entsprechenden Mensch-Maschine-Schnittstellen erfordert Wissen über die jeweilige Arbeitsaufgabe, Umgebungsbedingungen und die Eigenschaften, Bedürfnisse und Nutzungsgewohnheiten der Nutzer. Eine ungeeignete Gestaltung kann zu einer erhöhten Beanspruchung dieser Nutzer und einer reduzierten Sicherheit des gesamten Arbeitssystems führen (Köper, 2001). Überflüssige Informationen müssen ebenso vermieden werden wie fehlende, da beides zu einem erhöhten kognitiven Workload und Ablenkung von der Arbeitsaufgabe führt.

Dies gilt in verstärktem Maße für den Arbeitsplatz des Towerlotsen, dessen Aufmerksamkeit vorrangig der ohnehin visuell hoch komplexen Außensicht gilt (Hilburn, 2004). Blickzuwendungen zu technischen Hilfsmitteln bedeuten eine geringere Aufmerksamkeit für die Außensicht und die Gefahr, dass dort relevante Informationen bzw. Veränderungen übersehen werden. Das Einblenden zusätzlicher

Informationen in das Sichtfeld des Lotsen wie z.B. Flugzeugdaten oder Landbahnsperren würde diese Gefahr verringern, Head-Down-Zeiten und den kognitiven Workload reduzieren.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts haben wir neben technischen Aspekten insbesondere die Darstellungsinhalte (situationsabhängiges Informationsbedürfnis), die Art der Informationsdarstellung (Farben, Formen, Verdeckungsproblematik) sowie Auswirkungen der Situationsdynamik (Bewegungen und Statusänderungen der Flugzeuge, zeitliche Abläufe) sowie der Umgebungsbedingungen (Verkehrsaufkommen, Wetter- und Lichtbedingungen, ...) betrachtet.

Arbeitsgruppe: Emotionale und soziale Entwicklung im Kulturvergleich

Raum: VZ 1

Leitung: Prof. Dr. Joscha Kärtner, Prof. Dr. Manfred Holodynski

Identifying the Daily Routines of Parents and their Three-Month old Infants in Israel and Germany by modified Spot Observations

Dworazik Niklas (Osnabrück), Serdtse Yan, Senesh Ruthi

4510 – Introduction: It is well known that the early infant's social environment has long-lasting effects on its ontogeny. Moreover, it is well established that infants have distinct social experiences due to the cultural context. A number of anthropological studies revealed these early social experiences with the help of spot observations, mainly focusing on rural areas in order to assess everyday activities among different cultural groups. However, in Western urban middle-class contexts unannounced visits within the same household remain problematic since families have a number of daily routines, which do not take place at their homes. Accordingly, studies, which aimed on assessing the daily routines of urban parents and their infants, were conducted with the help of questionnaires or interviews. In order to develop a more applicable tool to capture daily routines of urban parents and their infants, we developed a new modified spot observation technique: mobile phone spot assessments.

Methods: The assessments were conducted as short phone interviews in which the caretaker answered questions describing the present social situation, the physical state of the baby, and ongoing activities. This way, we got data from mothers and other caretakers 22 times over six consecutive days within four time slots from 08:00 to 20:00 (08-11; 11-14; 14-17; 17-20). Each phone call within the time frame was randomly timed.

Sample: So far, we conducted 990 spot observations with N = 45 urban middle-class families who had a three-months old baby at the time of data collection: 15 native Germans, 15 native Israelis, and 15 former Soviet Union families who migrated to Israel.

Results: Our data reveal that infants growing up in different cultural contexts have distinct social experiences as early as three months of age. The various activities of multiple care-

takers are discussed in relation to the prevailing cultural models, mainly focusing on cultural differences of parental orientation towards proximate and distal parenting style.

Wie universell ist die Entwicklung des Lächelns in den Bezugsperson-Säuglings-Interaktionen? Eine feldexperimentelle Studie bei den Bara auf Madagaskar

Holodynski Manfred (Münster), Scheidecker Gabriel, Röttger-Rössler Birgitt

4511 – Das Lächeln ist ein universales Ausdruckszeichen, das bereits junge Säuglinge zeigen. Studien zur Entwicklung des Lächelns zeigen, dass sich seine Anlässe über die ersten zwei Lebensjahre verändern, aber diese Studien stammen fast ausschließlich aus westlichen Kulturen. So ergab sich ein umgekehrt quadratischer Trend beim sozialen Begrüßungsritual (peek-a-boo) (Miller & Commons, 2007) und beim Lächeln als Reaktion auf körperliche Stimulationen (Sroufe et al., 1972, 1974). Im Unterschied dazu fanden Yarrow et al. (1983) einen linearen Anstieg des Lächelns auf effektorientierte Anlässe. Demgegenüber gibt es kulturvergleichende Studien, nach denen z.B. die Entstehung des sozialen Lächelns unterschiedlich verlief, je nachdem welche Bedeutung dem Lächeln in den Sozialisationszielen und -praktiken der untersuchten Kulturen zugesprochen wurde (Wörmann et al., 2013).

Gegenstand der feldexperimentellen Studie ist daher die Frage, inwiefern die Entwicklung des Lächelns auf die genannten Anlässe kulturübergreifend vergleichbar ist oder in Abhängigkeit von der kulturellen Bedeutung und sozialen Einbettung variiert. Zur Prüfung dieser Frage wurde eine Studie mit Dorfbewohnern im ländlichen Süden Madagaskars durchgeführt, bei denen das Lächeln anders gedeutet wird als in westlichen Kontexten und nicht denselben Darbietungsregeln unterliegt. Lächeln wird als „kleines Lachen“ verstanden und widerspricht den Darbietungsregeln für Eltern-Kind-Interaktionen. 38 Bara-Mütter wurden gebeten, mit ihren drei- bis 16-monatigen Säuglingen das Peek-a-boo-Spiel zu spielen, sie zu kitzeln, sie vestibulär zu stimulieren und sie einen Effekt in Form von Geräuschen erzeugen zu lassen. Die Auswertung der kindlichen Lächelreaktionen über das Alter ergab für das Peek-a-boo-Spiel und die vestibuläre Stimulation einen vergleichbaren umgekehrt quadratischen Verlauf, aber keine alterskorrelierten Verläufe für die Effektanlässe und das Kitzeln. Bei allen Anlässen zeigten sich hohe Korrelationen mit dem Lächeln der Mütter. Die Resultate werden auf ihre kulturpsychologische Bedeutung hin diskutiert.

Zur kulturellen Bedeutung und sozialen Einbettung des Lächelns bei den Bara auf Madagaskar

Scheidecker Gabriel (Berlin), Holodynski Manfred, Röttger-Rössler Birgitt

4639 – Die Studie knüpft an die feldexperimentelle Untersuchung an, wie sich das Lächeln in Interaktionen zwischen Bezugspersonen und Säuglingen aus zwei Dorfgemeinschaften der Bara im ländlichen Süden Madagaskars entwickelt. Das Auftreten von Lächel-episoden im Alltag der Bara-Kinder wurde mit Hilfe von insgesamt 830 videografierten spot-observations dokumentiert. Das Ziel der Studie liegt darin, die kulturspezifische Bedeutung und soziale Einbettung des Lächelns im Alltagsleben der Bara zu analysieren. Die kulturellen Bedeutungen wurden durch semi-strukturierte Interviews sowie durch systematische ethnografische Beobachtungen erhoben. Die Dorfgemeinschaften der Bara wurden ausgewählt, weil es Hinweise gab, dass dem Lächeln in Eltern-Kind-Interaktionen gänzlich andere Bedeutungen zugeschrieben werden als in Gleichaltrigen-Interaktionen, während in westlichen Kulturen das Lächeln unabhängig vom sozialen Kontext als Ausdruck von Freude, Wohlwollen und Zuneigung interpretiert wird.

Die genannten Erhebungsmethoden beziehen sich auf dieselbe Stichprobe wie die feldexperimentelle Studie im Beitrag von Holodynski et al. in dieser Arbeitsgruppe. Das Interviewmaterial zeigt, dass der Ausdruck des Lächelns als schwaches oder gehemmtes Lachen verstanden wird und sich die Darbietungsregeln für das Lächeln je nach sozialem Kontext klar unterscheiden: In hierarchischen Beziehungen, also auch in Mutter-Kind-Interaktionen, widerspricht das Lächeln der gebotenen Förmlichkeit, Distanz und Seriosität. Demgegenüber wird es in Peer-Beziehungen, die stärker durch emotionale Nähe geprägt sind, als angemessen gewertet. Die Ergebnisse der spot-observations bestätigen, dass Säuglinge nur sehr selten in Interaktion mit ihren Müttern lächelten, aber mit zunehmender Interaktion mit Peers ab dem zweiten Lebensjahr auch wesentlich häufiger lächelten. In der Diskussion wird thematisiert, inwiefern es erst die kultursensitive Kontextualisierung der Analyse von Lächel-episoden erlaubt, die kulturspezifischen Bedeutungen des Lächelns aufzudecken und eine vorschnelle universale Deutung zu relativieren.

Kulturspezifische Wurzeln frühen prosozialen Verhaltens: Mütterliche Erziehungsstile beeinflussen eingefordertes und spontanes Hilfeverhalten

Köster Moritz (Osnabrück), Kärtner Joscha, Cavalcante Lília, Dôgo de Resende Briseida

4641 – In einer kulturvergleichenden Studie haben wir den Einfluss mütterlicher Sozialisationspraktiken während alltäglicher Routinen auf das frühe prosoziale Verhalten (18-30 Monaten) untersucht. Die Stichprobe umfasste 116 Mutter-Kind-Dyaden aus Dörfern in der Amazonas-Region (relationales kulturelles Milieu), Münster (autonomes kulturelles Milieu) und São Paulo (autonom-relationales kulturelles Milieu). Das Verhalten von Mutter und Kind wurde mit zwei

standardisierten Aufgaben erfasst: (A) Mütter forderten ihre Kinder auf, zwei Objekte zu holen. Die Aufforderung wurde auf zwei Skalen kodiert: (1) Betonung von Folgsamkeit (Ernsthaftigkeit und Konsistenz der Anforderungen) und (2) Betonung von Autonomie (fragende, bittende Haltung der Mutter, Begründung für die Aufforderung). Außerdem wurde das eingeforderte Hilfeverhalten des Kindes kodiert. (B) Das spontane Hilfeverhalten der Kinder wurde in einer „out of reach“ Aufgabe erhoben: Der Versuchsleiter ließ drei Wäscheklammern fallen und versuchte vergebens sie wieder aufzuheben. Das mütterliche Verhalten zeigte deutliche Unterschiede zwischen den Kulturen: Deutsche Mütter zeigten eine starke Betonung von Autonomie, brasilianische Mütter betonten die Folgsamkeit des Kindes. Interessanterweise wurde das prosoziale Verhalten der Kinder durch die jeweils dominierende Sozialisationsstrategie vorhergesagt: Im ländlichen Brasilien sagte die Betonung von Folgsamkeit das aufgeforderte und das spontane Hilfeverhalten vorher. Im Gegensatz dazu war in Münster und São Paulo die Betonung von Autonomie der beste Prädiktor für die spontane Hilfe der Kleinkinder. Die Betonung von Folgsamkeit sagte hier nur das eingeforderte Hilfeverhalten vorher. Die Ergebnisse zeigen, dass die Entwicklung frühen Hilfeverhaltens eng mit kulturspezifischen Sozialisationsstrategien zusammenhängt. Dies wirft neues Licht auf das komplexe Zusammenspiel biologischer Prädisposition und kulturspezifischer Sozialisation, sowie die motivationalen Wurzeln frühen prosozialen Verhaltens.

Entwicklung von Selbstregulation bei deutschen und indischen Kindern im Vorschulalter

Heikamp Tobias (Konstanz), Mishra Ramesh C., Druet Michel D., von Suchodoletz Antje, Hübner Ronald, Trommsdorff Gisela

4645 – Bereits früh in der Entwicklung zeigen Kinder eine hohe Bereitschaft, kooperativ auf elterliche Anweisungen zu reagieren. Studien anhand US-amerikanischer Stichproben legen nahe, dass Zusammenhänge zwischen inhibitorischer Kontrolle (d. h. intentionale Hemmung einer dominanten Reaktion) und der Internalisierung von Verhaltensregeln im Entwicklungsverlauf bestehen. Das Ziel dieser Studie ist es, zu prüfen, inwieweit kulturelle Ähnlichkeiten oder Unterschiede bezüglich der Zusammenhänge zwischen inhibitorischer Kontrolle und der Internalisierung von Verhaltensregeln bestehen. An der Studie nahmen 115 deutsche und 97 indische Kinder im Alter von 5 Jahren und ihre Mütter teil. Die Mütter beurteilten verschiedene Aspekte der Internalisierung (u.a. Befolgung von Verhaltensregeln, Schuld-eingeständnis, Wiedergutmachung) mittels des My Child-Fragebogens (Kochanska et al., 1994). Die Bereitschaft und Fähigkeit zur Befolgung von Verhaltensregeln wurde in einer standardisierten Beobachtungssituation erfasst (LabTab; Goldsmith et al., 1999). Die Messung inhibitorischer Kontrolle erfolgte mittels der Stopp-Aufgabe (Logan, 1994). Mittelwertvergleiche ergaben, dass deutsche im Vergleich zu indischen Kindern aus Sicht der Mütter eine höhere Bereitschaft und Fähigkeit zur Befolgung und Internalisierung

von Verhaltensregeln zeigten. Desgleichen war die inhibitorische Kontrolle für deutsche Kinder höher ausgeprägt als für indische Kinder. Demgegenüber fiel die beobachtete Bereitschaft und Fähigkeit zur Verhaltenssteuerung für deutsche Kinder niedriger aus als für indische Kinder. Regressionsanalysen ergaben zwischen inhibitorischer Kontrolle und der Internalisierung von Verhaltensregeln einen positiven Zusammenhang in der deutschen Stichprobe und einen quadratischen (umgekehrt U-förmigen) Zusammenhang in der indischen Stichprobe.

Die Diskussion der Befunde thematisiert die Rolle von kulturspezifischen Einstellungen zu Selbst-Umwelt-Beziehungen (Independenz/Interdependenz), die in den untersuchten Sozialisationskontexten vorherrschen, für die Entwicklung von Selbstregulation.

Entwicklung von Selbstregulation und sozialen Kompetenzen in Deutschland und Chile: Zusammenhänge zwischen mütterlicher Wärme, Emotions- und Verhaltensregulation und prosozialem Verhalten

Weis Mirjam (Konstanz), Trommsdorff Gisela, Heikamp Tobias, Redondo Jesus, Muñoz Lorena

4650 – In dieser Studie sollen Sozialisationsbedingungen für Selbstregulation (Emotions- und Verhaltensregulation) und soziale Kompetenzen bei Kindern in Deutschland und Chile untersucht werden. Es wurde angenommen, dass die Selbstregulation eine wichtige Rolle für die Entwicklung sozialer Kompetenzen spielt. Außerdem wurde erwartet, dass mütterliche Wärme sowohl die Selbstregulation als auch die sozialen Kompetenzen des Kindes positiv beeinflusst. Ziel war hier zu untersuchen, ob Zusammenhänge zwischen mütterlicher Wärme und sozialen Kompetenzen des Kindes über dessen Selbstregulation vermittelt werden. Um die Varianz zu erhöhen, wurden diese Zusammenhänge in Deutschland und in Chile untersucht, zwei Sozialisationskontexte, die sich hinsichtlich kultureller Faktoren unterscheiden.

Die Stichprobe bestand aus 76 deutschen und 170 chilenischen Viertklässlern, deren Müttern und Lehrer. Um die Ungleichheit des chilenischen Bildungssystems zu berücksichtigen, wurde die chilenische Stichprobe aus öffentlichen und privaten Schulen rekrutiert. Die mütterliche Wärme wurde mit dem Parenting Practice Questionnaire (PPQ) erfasst. Die Schüler schätzten ihre Emotionsregulation mit dem Fragebogen zur Erhebung von Stress und Stressbewältigung im Kindes- und Jugendalter (SSKJ 3-8) ein. Lehrer beurteilten die Verhaltensregulation und das prosoziale Verhalten der Schüler mit dem Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ).

Regressionsanalysen der deutschen Stichprobe ergaben Zusammenhänge zwischen mütterlicher Wärme und Emotionsregulation sowie positive Zusammenhänge zwischen Verhaltensregulation und prosozialem Verhalten. Analysen mit einer Bootstrap-Methode zeigten einen indirekten positiven Effekt der Verhaltensregulation auf den Zusammenhang zwischen mütterlicher Wärme und prosozialem Verhalten. Kulturvergleichende Analysen dieser Zusammenhänge werden mit den Stichproben aus Deutschland

und Chile durchgeführt. Die Ergebnisse werden im theoretischen Rahmen der Entwicklung von Selbstregulation und prosozialem Verhalten in verschiedenen kulturellen Sozialisationskontexten diskutiert.

Arbeitsgruppe: Mehr als das Übliche: Neuere Entwicklungen der Motivations- und Volitionspsychologie mit direktem Bezug zum Wirken Heckhausens

Raum: VZ 2b

Leitung: Dr. Marlies Pinnow

Lewin, Heckhausen und die Folgen: Von der Objektivierung zur Subjektivierung (und zurück)

Kuhl Julius (Osnabrück)

5302 – Subjektivität und Objektivität sind in der psychologischen Forschung nicht selten auf eigentümliche Weise verschränkt und werden oft auch konfundiert. Trotz der formalen Abkehr vom Subjektivismus der Introspektion beruhen motivations-, sozial- und persönlichkeitspsychologische Erklärungen immer wieder auf subjektiven Inhalten von Kognitionen und Intentionen (vgl. z.B. Kontrollüberzeugungen). Andererseits werden häufig inkonsistente Befunde dadurch riskiert, dass der Fokus beim Experimentieren einseitig auf die Manipulation der objektiven Bedingungen liegt (z.B. bei der Induktion von Emotionen). Anhand einiger Beispiele aus der experimentellen Forschung, die zur Entwicklung der Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI-Theorie) geführt hat, soll die delikate Beziehung zwischen der Perspektive des subjektiven Erlebens und Verstehens und der Perspektive des „objektiven“ Forschens erläutert werden. Es werden einige Beispiele dafür dargestellt, wie in der Bochumer Schule (Heinz Heckhausen) Lewins Verbindung des subjektiv-phänomenalen Blicks mit objektivierbaren Forschungsmethoden realisiert wurde („Wirklich ist, was wirkt“): Auch der wissenschaftliche („objektive“) Beobachter muss aus seiner Drittpersonperspektive die subjektive Interpretation der experimentellen Situation durch die Versuchsperson berücksichtigen, um die tatsächlichen („objektiven“) Auswirkungen der experimentellen Manipulation vorhersagen zu können. Andererseits müssen subjektivistische Erklärungen überwunden werden, die häufig Ursache und Wirkung verwechseln. Es wird die These diskutiert, dass die subjektive Ebene des Verstehens und Quasi-Erklärens einerseits unverzichtbar ist (nicht nur in der psychologischen Praxis) und dass sie andererseits nicht verwechselt werden darf mit funktionsanalytischen Erklärungen.

Leistungsmotivation und Gehirn: Aktivierungsmuster für implizites versus explizites Leistungsmotiv bei Konfrontation mit leistungsbezogenen Tätigkeiten

Quirin Markus (Osnabrück), Loktyushin Alexander, Kuhl Julius

5303 – Handlungen, die durch das implizite Leistungsmotiv unterstützt werden, sind in der Regel wenig anstrengend und werden oft spontan initiiert. Andererseits sind Handlungen, die durch das explizite Leistungsmotiv unterstützt werden, eher mit Anstrengung und Planung assoziiert und erfordern daher Selbstkontrolle. Wir sagten mithilfe des Personal Values Questionnaire (explizites Motiv) und des Operanten Motiv-Tests (implizites Motiv) – einer Variante des Thematischen Apperzeptionstest – die mittels funktioneller Magnetresonanztomographie erfasste Hirnaktivität während des Betrachtens von leistungsbezogenen im Vergleich zu neutralen Bildern vorher. Das explizite Leistungsmotiv sagte Aktivierungen in Regionen vorher, die mit Selbstkontrolle assoziiert sind (z.B. dorsaler anteriorer cingulärer Kortex, dorsolateraler präfrontaler Kortex), während das implizite Leistungsmotiv Aktivierungen in Regionen vorhersagte, die mit spontaner Handlungsvorbereitung assoziiert sind (z.B. prämotorisches Areal, orbitofrontaler Kortex). Die Befunde sprechen dafür, dass Individuen mit einem ausgeprägten expliziten Leistungsmotiv bei leistungsrelevanten Aufgaben einen unmittelbaren Konflikt mittels anstrengender Selbstkontrolle überwinden müssen („Willensakt“), während Individuen mit einem ausgeprägten impliziten Leistungsmotiv leistungsbezogene Handlungen ohne Reibungsverlust initiieren, was u.a. durch Spiegelneurone im dorsalen prämotorischen Kortex erleichtert werden könnte.

Entwicklung eines Tests zur Erfassung impliziter Motive im Vor- und Grundschulalter

Puca Rosa Maria (Osnabrück), Siebert-Lenk Melanie, Schneider Marianne

5304 – Zur Motiventwicklung in der frühen Kindheit gibt es viele Hypothesen, aber wenig empirische Forschung, da verlässliche Messinstrumente dafür bisher fehlen. Da implizite Motive unbewusst und nicht sprachgebunden sind, werden sie bei Erwachsenen mit projektiven Verfahren gemessen. Dabei müssen Geschichten zu mehrdeutigen Bildern geschrieben werden, die dann hinsichtlich des Auftretens leistungs-, anschluss- und machthematischer Inhalte analysiert werden. Kindern könnte man Geschichten zu den Bildern erzählen lassen. Gelegentliche Versuche dazu sind daran gescheitert, dass die Kinder oft nur beschreiben, was sie auf den Bildern sehen, ohne diese zu interpretieren. Der vorliegende Ansatz geht von einer etwas anderen Überlegung aus. Motive bestimmen wesentlich mit, was Menschen emotional anspricht. Deshalb müsste sich theoretisch aus Attraktivitätsschätzungen oder Präferenzwahlen etwas über die Motive aussagen lassen. Der zu entwickelnde Test soll so aussehen, dass Kindern vier Bildersätze mit je sechs Bildern vorgelegt werden. Aus jedem Bildersatz dürfen sie

jeweils drei Bilder aussuchen, die sie zum Ausmalen mit nach Hause nehmen möchten. Der Bildhintergrund ist für die sechs Bilder je Bildersatz immer gleich, sodass dieser kein Kriterium für die Auswahl sein kann. Lediglich die sich im Vordergrund abspielenden Szenen variieren. Sie sind dreimal eindeutig motivthematisch (Anschluss, Leistung, Macht) und dreimal neutral. Der Motivscore wird berechnet, indem zusammengezählt wird, wie viele der 12 ausgewählten Bilder (je 3 Bilder aus 4 Bildersätzen) anschluss-, leistungs-, machthematisch oder neutral sind.

Zurzeit werden die Bilder entwickelt. Die 24 Bilder (6 Bilder x 4 Bildersätze) sind an einer studentischen Stichprobe vortestet und bereits modifiziert worden. Als nächstes soll die Zielgruppe (Kinder zwischen 4 und 6 Jahren) die Bilder nach den Motivthemen kategorisieren. Es werden später nur noch solche Bilder verwendet, die eindeutig Motiven zuzuordnen sind. Wenn der endgültige Bildersatz fertig ist, stehen Validierungsstudien an.

Konflikt oder Kompensation: Wie interagieren zwei antagonistische implizite Motive im Hinblick auf Depressivität?

Püschel Oliver (Hildesheim), Michalak Johannes

5305 – Der Vortrag beschäftigt sich mit der Auswirkung von Motivkonfigurationen auf Erleben und Verhalten. Konkret geht es um die Frage, ob sich antagonistische Motive eher im Wege stehen (Konflikt) oder sich in günstiger Weise gegenseitig abmildern (Kompensation).

In der vorliegenden Studie wurde dazu der Zusammenhang der beiden antagonistischen Motive nach Agentik und Kommunalität mit depressiver Symptombelastung untersucht. In einer Stichprobe von 82 ambulanten Psychotherapiepatienten wurden implizite Motive projektiv mit der Picture Story Exercise (Schultheiss & Brunstein, 2001) erfasst. Die Auswertung der Geschichten erfolgte mit dem Manual for Scoring Motive Imagery in Running Text (Winter, 1994). Depressive Symptome wurden mit dem Beck Depressions Inventar (Beck & Steer, 1987) gemessen.

Die Ergebnisse zeigen, dass Patienten, bei denen beide Motive hoch ausgeprägt sind, eine niedrigere Belastung mit depressiven Symptomen ausweisen als Patienten mit einer unausgewogenen Motivkonfiguration. Patienten, bei denen beide Motive schwach ausgeprägt sind, zeigen ebenfalls ein niedriges Symptommiveau. Die Befunde stützen somit die Kompensationshypothese, die postuliert, dass eine ausgeglichene Motivlage günstige Effekte auf die psychische Gesundheit hat.

Die Daten werden im Hinblick auf die Bedeutung impliziter Motive für die Ätiologie der Depression sowie für die klinische Psychologie im Allgemeinen diskutiert.

Der eher kurze Weg vom Rubikonmodell zum 3K-Modell der Motivation und Volition

Kehr Hugo (München), Amann Dorena, Gröpel Peter, Melny Ina, Rawolle Maika, Schiepe-Tiska Anja, Steiner Susanne, Strasser Alexandra

5306 – Aus einer Integration des prozessorientierten Volitionsverständnisses, das Heckhausen und Gollwitzers Rubikonmodell zugrunde liegt, und eines konfliktorientierten Volitionskonzeptes entstand gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts das „konfliktorientierte Prozessmodell der Motivation und Volition“ (Kehr, *Psychologische Beiträge*, 1997). Über verschiedene Schleifen (vgl. Kehr, *Academy of Management Review*, 2004) wurde daraus schließlich das 3-Komponenten-Modell der Motivation und Volition (kurz: das „3K-Modell“). Das 3K-Modell unterscheidet drei strukturelle Motivationskomponenten: implizite Motive, explizite Motive und subjektive Fähigkeiten. Aus dem Zusammenspiel dieser drei Komponenten lassen sich Motivations- und Fähigkeitsdefizite bestimmen. Zur Behebung dieser Defizite dienen zwei funktionale Mechanismen: Volition (kompensiert ein Motivationsdefizit) und Problemlösung (kompensiert ein Fähigkeitsdefizit). Der Autor zeichnet in seinem Beitrag die Entstehungsgeschichte des 3K-Modells nach. Er gibt dann einen Überblick über rezente Studien seiner Arbeitsgruppe zu den motivationalen Phänomenen und Prozessen, die sich mithilfe des 3K-Modells zusammenführen lassen. Dazu zählen Flow, die Korrumpierung intrinsischer Motivation, Motivdiskrepanzen und Furcht als Ursache volitionaler Erschöpfung sowie die motivierende Kraft von Visionen. Die Befundlage bestätigt im Großen und Ganzen die Kernannahmen des 3K-Modells. Abschließend legt der Autor dar, wie das 3K-Modell im Motivationsmanagement von Organisationen verwendet wird.

Wenn die Zielablösung zum Thema wird: Bedingungen und Konsequenzen einer Handlungskrise bei persönlichen Zielen

Brandstätter Veronika (Zürich), Herrmann Marcel, Ghassemi Tabrizi Mirjam

5307 – Fragen der Zielablösung, die in der Motivations- und Volitionspsychologie lange kaum Aufmerksamkeit fanden, wurden bisher primär im Hinblick auf interindividuelle Unterschiede oder altersabhängige Entwicklungsprozesse untersucht (Brandstätter, 2003; J. Heckhausen et al., 2010; Wrosch et al., 2003). Mit der Einführung des Konzepts der Handlungskrise (Brandstätter & Schüler, 2013), welche den intrapsychischen Konflikt zwischen Zielverfolgung und -aufgabe definiert, richtete sich der Fokus vermehrt auf die Analyse der kognitiven, affektiven und verhaltensbezogenen Prozesse, wenn bei der Verfolgung eines persönlichen Ziels Zweifel an der weiteren Zielverfolgung auftreten, und der Impuls zur Zielablösung spürbar wird. Anknüpfend an das Handlungsphasenmodell der Bewusstseinslagen von H. Heckhausen und Gollwitzer (1987; Gollwitzer, 1990, 2012) wurde postuliert, dass eine durch Zielablösungsimpulse charakterisierte Handlungskrise mit einer Veränderung der

kognitiven Orientierung einhergeht. In Einklang mit dieser Hypothese zeigte sich in einer Handlungskrise eine „motivationale Überlagerung“ der während der Zielverfolgung typischerweise vorherrschenden volitionalen Bewusstseinslage, mit Konsequenzen für die Handlungsregulation. Darüber hinaus war das Erleben einer Handlungskrise mit Beeinträchtigungen des psychischen und physischen Wohlbefindens assoziiert. Die Befunde zu den kognitiven, affektiven und verhaltensbezogenen Korrelaten einer Handlungskrise werden in Bezug auf Theorien zur Selbstregulation beim Zielstreben diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 16:00

Forschungsbeitragsgruppe: Karriere- und Laufbahnentwicklung

Raum: HZO 70

Zur Bedeutung von Karriereorientierungen für die Mitarbeiterfluktuation

Duranova Lenka (Kassel), Zapf Dieter

3010 – Die langfristige Bindung hochqualifizierter Spezialisten an das Unternehmen ist ein erfolgskritischer Wettbewerbsfaktor. Im Personalmanagement werden zu diesem Zweck verstärkt Instrumente der Arbeits- bzw. Karrieregestaltung eingesetzt. Die vorliegende Studie untersucht karrierespezifische Merkmale als Prädiktoren von Kündigungsabsichten. Grundlage ist das Konzept der Karriereorientierungen (Schein, 1990), welches acht karrierebezogene Präferenzen von Mitarbeitern unterscheidet. Den Forschungshypothesen liegen die Diskrepanztheorie (Locke, 1969), die Theorie der Person-Umwelt-Passung (Edwards, 1991; Cable & DeRue, 2002), die Anreiz-Beitrags-Theorie (March & Simon, 1958) und die Met Expectations Theory (Steers & Mowday, 1981) zugrunde. Folglich wird erwartet, dass diejenigen Mitarbeiter, deren karrierespezifischen Wünsche in der aktuellen Position subjektiv gut realisiert sind, weniger zum Verlassen des Unternehmens geneigt sind als jene, die eine derartige Passung nicht wahrnehmen. Dieser Zusammenhang soll über die Arbeitszufriedenheit, die affektive Mitarbeiterbindung und die Karrierezufriedenheit vermittelt werden. In die Überprüfung sind insgesamt 213 Datensätze aus einer Online-Befragung von Computerfachleuten eingegangen. Die Ergebnisse stützen größtenteils die Hypothesen: Eine Passung von beruflichem Selbstbild und der beruflichen Umwelt ist relevant für die arbeitsbezogenen Einstellungen. Arbeitszufriedenheit und affektive Mitarbeiterbindung medieren den Zusammenhang zwischen dem subjektiven Karrierefit und den Kündigungsabsichten bei fast allen Karriereorientierungen. Die Karrierezufriedenheit erweist sich in dem aufgestellten Modell als redundant. Für sie werden Alternativerklärungen diskutiert. Die Studie liefert einen relevanten Beitrag zur arbeits- und organisationspsychologischen Forschung, indem sie eine Lücke zum Verständnis der Fluktuationsabsichten von Mitarbeitern in

Hinblick auf ihre subjektive Karrierepassung schließt. Es lassen sich praktische Implikationen für Personalauswahl, Personalentwicklung, Arbeits- und Karrieregestaltung ableiten.

Berufliche Ziele und Karrierewege – Ein integratives Modell zur beruflichen Standortbestimmung

Putz Daniel (Köln), Siegers Katharina, Arling Viktoria

4838 – Mit dem demografischen Wandel und dem damit einhergehenden Fach- und Führungskräftemangel gewinnt die Bindung und interne Entwicklung von Mitarbeitern weiter an Bedeutung. Unternehmen reagieren u.a. mit der Diversifizierung von Karrierepfaden, die es Mitarbeitern ermöglichen sollen, ein ihren Motiven angemessenes Karrieremodell zu wählen. Dies erfordert auf Seiten der Mitarbeiter eine hohe Bewusstheit über die eigenen Ziele, die durch den Einsatz diagnostischer Instrumente gefördert werden könnte. Etablierte psychometrische Verfahren für die betriebliche Praxis fokussieren jedoch eher auf berufsbezogene Verhaltenstendenzen (z.B. Big 5-Inventare, Costa & McCrae, 1991) oder tätigkeitsübergreifende Motive (z.B. LMI; Schuler & Prochaska, 2001) und bieten wenig Orientierung bei der Entscheidung zwischen alternativen Karrierepfaden (z.B. Fach- und Führungslaufbahn).

Im Rahmen des Forschungsreferats wird ein Modell vorgestellt, das bekannte Konzepte beruflicher Ziele (u.a. Karriereanker, Schein, 1978; Karrierekonzepte, Driver, 1982) integriert, Hypothesen über die Struktur beruflicher Ziele beinhaltet und eine modellgeleitete Operationalisierung ermöglicht. Auf dieser Grundlage wurde der Fragebogen zur beruflichen Standortbestimmung entwickelt, der Ratsuchende dabei unterstützen soll, ihre beruflichen Ziele und die beruflichen Anforderungen systematisch zu explorieren und auf dieser Basis Maßnahmen zur unmittelbaren Steigerung des Person-Job-Fits abzuleiten sowie bewusste Entscheidungen über die mittelfristige Karriereentwicklung zu treffen. Die Ergebnisse einer Evaluation mit 120 Berufstätigen sprechen mit systematischen Zusammenhängen zu etablierten Persönlichkeitskonstrukten für die Konstruktvalidität der Skalen. Substantielle Korrelationen der Passung beruflicher Ziele und beruflicher Anforderungen mit Arbeitszufriedenheit ($.23 < r < .42$; $p < .01$) und Wechselabsichten ($.19 < r < .34$; $p < .05$) unterstreichen die Kriteriumsvalidität des Fragebogens. Abschließend werden Einsatzmöglichkeiten und -grenzen des Fragebogens sowie Ansätze für zukünftige Forschungsarbeiten diskutiert.

Geld allein macht nicht (lange) glücklich oder alle (Karriere-)Wege führen zum Sinn – der Einfluss von Karrierewechseln auf die Karriereerfolgskriterien

Haase Mareike (Zürich), Grote Gudela

4312 – Heutige Karrieren sind zunehmend durch ein ständiges Überqueren von Berufs-, Branchen- und Organisationsgrenzen und einen selbstgesteuerten Verlauf gekennzeichnet

(Sullivan & Arthur, 2006; Briscoe & Hall, 2006). Wenn sich Laufbahnen ständig verändern und immer individueller und damit weniger vergleichbar werden, wie ist es für den Einzelnen möglich seinen Karriereerfolg zu evaluieren?

Um Karriereerfolg in seinem Facettenreichtum zu explorieren (Arthur et al., 2005), haben wir mit 39 MBA-Alumni zwischen 29 und 65 Jahren Interviews zum Thema Karriere durchgeführt. Das Fundament bildete die Aufforderung zur graphischen Darstellung der Laufbahn, verbunden mit der freien Wahl jenes Kriteriums, vor dessen Hintergrund die eigene Laufbahn betrachtet wird.

Es zeigen sich karrierewechselabhängige Unterschiede. Objektive Karriereerfolgskriterien wie Lohn werden vor allem von Personen mit wenig Wechseln genannt. Personen mit vielen Wechseln geben eher subjektive Kriterien wie Sinn an. Damit wird eine Veränderung der Relevanz des sozialen Vergleichs deutlich. Je jünger die Karriere, desto mehr vergleichbare Kriterien werden genannt, während mit der Karrieredauer mehr idiosynkratische Kriterien zu finden sind. Auch das Streben nach kognitiver Dissonanzreduktion (Festinger, 1957) spiegelt sich in diesen Ergebnissen. Je länger der Karrierepfad, desto abstrakter das Kriterium, da es alle Wechsel, auch die inkonsistenten, in der Laufbahn auffangen muss, um übergeordnet einen „roten Faden“ zu bilden. Die zunehmende Abstraktion in Bezug auf die eigene Laufbahn bildet sich auch in den Zeichnungen ab. Zeichnungen jüngerer Laufbahnen zeigen sehr detaillierte Achsen- und Kurvenbezeichnungen (z.B. Jahreszahlen, Firmen, Wendepunkte), die in längeren Laufbahnen nur noch sehr minimalistisch ausfallen.

Die visuelle Darstellung der Karriere erlaubt eine implizite Erfassung des Karriereerfolgs und kann damit als eine interessante Erweiterung des Methodenspektrums betrachtet werden. Implikationen für Theorie und Praxis der Karriereforschung werden diskutiert.

Berufliche Entschiedenheit – Stabilität und Zusammenhang mit Narzissmus in verschiedenen Karrierephasen

Jänsch Vanessa Katharina (Lüneburg), Hirschi Andreas

3521 – Berufliche Entschiedenheit ist eine wichtige Komponente im erfolgreichen Karrieremanagement und in der Laufbahnberatung. Dennoch fehlen Langzeitstudien, die mit geeigneter Methode die Stabilität von beruflicher Entschiedenheit untersucht oder die aufgezeigt haben, mit welchen Merkmalen Stabilität und Veränderung von Entschiedenheit zusammenhängen. Die vorliegende Studie untersucht, in welchem Ausmaß die berufliche Entschiedenheit in unterschiedlichen Karrierephasen stabil ist und wie sie mit Narzissmus zusammenhängt. Bisherige Forschungsergebnisse konnten zeigen, dass Menschen mit stärker ausgeprägten narzisstischen Zügen besonders selbstbewusst Entscheidungen treffen. Ob Narzissmus positiv mit Stabilität von beruflicher Entschiedenheit zusammenhängt, wurde bislang jedoch noch nicht untersucht.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage haben wir die Stabilität der beruflichen Entschiedenheit über drei Messzeit-

punkte unter Studierenden (N = 794) und Berufstätigen (N = 427) mit einer latenten State-Trait-Analyse untersucht und die Zusammenhänge zwischen dem stabilen Anteil beruflicher Entschiedenheit und Narzissmus analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die situationalen Einflüsse auf die berufliche Entschiedenheit in der studentischen Stichprobe größer als bei den Berufstätigen sind, in beiden Stichproben aber ein hoher stabiler Anteil zwischen 60.7% und 87.1% (für Studierende), bzw. 77.9% und 86.5% (für Berufstätige) identifizierbar ist. Außerdem wurde belegt, dass zwischen dem stabilen Anteil beruflicher Entschiedenheit und narzisstischer Ausprägung ein signifikanter und positiver Zusammenhang sowohl in der studentischen ($r = .30$) als auch in der berufstätigen Stichprobe ($r = .26$) besteht. Folglich liefert die Studie einerseits den empirischen Beleg für die Stabilität beruflicher Entschiedenheit unter Studierenden und Berufstätigen und andererseits erste Forschungsergebnisse über Narzissmus im Kontext der Karriereentwicklung.

Tit-for-tat in employment relationships? – A three-way interaction of psychological contract breach, leader-member exchange and career orientations in predicting workplace deviance

Doden Wiebke (Zürich), Grote Gudela

4847 – We proposed and tested a three-way interaction model of psychological contract breach (PCB), leader-member exchange (LMX) and career orientations on workplace deviance. Existing research on LMX suggests that the quality of the supervisor relationship affects the relationship of psychological contract breach on negative work-related outcomes. However, in recent years there is an ongoing debate in the literature about two competing perspectives of this moderating effect. On the one hand, some findings indicate that employees react less strongly to PCB when the quality of supervisor relationship is high (Dulac et al., 2008; Zagenczyk et al., 2009). On the other hand, studies revealed that employees react more strongly to PCB when the relationship with their supervisor is of good quality (Restubog et al., 2010; Ng et al., 2013). In the present study, we aim to reconcile these conflicting findings by demonstrating that the direction of interaction effect of PCB and LMX depends on individual career orientations. Individuals with traditional career orientations rely more heavily on the organization for resources they need for their career development as employees with independent career orientations do (Gerber et al., 2009). Therefore, we argue that negative effects of PCB processed by LMX depend on whether the employee expects to obtain valuable career-development resources from their organization or not. Surveying a representative sample of 1199 employees in Switzerland, we found that for employees with a traditional career orientation the relationship between PCB and workplace deviance is more strongly positive for employees with high LMX. For individuals with an independent career orientation we did not find an interaction effect. Regardless of the quality of leader-member exchange, the more strongly those employees perceive a PCB,

the more deviant they behave. Guided by social exchange theory, this study contributes to the literature on PCBs and workplace deviance by taking into account the various demands of career orientations in organizations.

Psychologische Kontrakte: Der merkmalsorientierte Ansatz

Moser Klaus (Nürnberg), Galais Nathalie, Hecker Dominik

5072 – Wir stellen ein merkmalsorientiertes Verfahren zur Messung psychologischer Verträge in Anlehnung an McLean-Parks et al. (1998) vor. Kerndimensionen sind Fokus (inwiefern das Verhältnis ökonomisch bzw. sozio-emotional definiert ist), Greifbarkeit (inwiefern das Verhältnis klar und explizit definiert ist und auch für Außenstehende eindeutig zu erkennen ist), wahrgenommene Stabilität bzw. Veränderbarkeit (Verhandelbarkeit und Dynamik versus Statik und Festlegung des Arbeitsauftrages), Breite (inwiefern die Beschäftigung verschiedene Lebensbereiche der Person umfasst oder ausschließlich arbeitsbezogen ist), Einzigartigkeit (inwiefern die Person die ausgetauschten Ressourcen als einzigartig erlebt) und Freiwilligkeit der Beziehung, die um die Randmerkmale Zeitrahmen (im Hinblick auf Dauer und Befristung) und Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Organisationen ergänzt werden (Zugehörigkeit zu mehreren versus zu einer einzigen Organisation). Die faktorielle Struktur der Kernmerkmale erweist sich in einer Studie zur Entwicklung der Skalen ($n = 384$) sowie zwei weiteren Studien zur Kreuzvalidierung ($n = 395$ und $n = 992$) als replizierbar stabil. Die Beschäftigungsform (u.a. atypisch vs. Normalarbeitsverhältnis) ist eine zentrale Determinante einiger, aber nicht aller Merkmale des psychologischen Vertrags. Das Ausmaß, in dem Beziehungen zwischen Individuum und Organisation als relationale vs. transaktionale psychologische Kontrakte beschrieben werden können, ist durch den merkmalsorientierten Ansatz analysierbar. Es zeigt sich, dass ein Teil der Merkmale relationaler Kontrakte mit weniger Commitment und mehr Beanspruchung einhergeht. Die Annahme, relationale Kontrakte würden per se für „bessere“ bzw. transaktionale Kontrakte für „schlechtere“ Beziehungen zwischen Individuum und Organisation stehen, kann somit nicht aufrechterhalten werden.

McLean Parks, J., Kidder, D. L. & Gallagher, D. G. (1998). Fitting square pegs into round holes: Mapping the domain of contingent work arrangements onto the psychological contract. Journal of Organizational Behavior, 19, 697-730.

Forschungsbeitragsgruppe: Umweltpsychologie: Individuelle Faktoren

Raum: HZO 90

Zusammenhang zwischen Persönlichkeitseigenschaften von Konsumenten und deren Einstellung zu CSR/CrM

Pittner Martin (Wien)

3720 – Persönlichkeitseigenschaften spielen bei der Identifikation von sozial-ökologisch verantwortungsbewussten Konsumenten eine wichtige Rolle. Basil & Weber (2006) untersuchten den Einfluss von Werten/Motiven auf Corporate Social Responsibility-(CSR)-bezogene Produktkäufe. Yoon & Kim (2008) haben anhand einer national repräsentativen Stichprobe die Relevanz der Kontrollüberzeugung auf die Einstellung zu Cause-related Marketing-(CrM)-Maßnahmen nachgewiesen.

Ziel dieser Untersuchung ist, den Einfluss ausgewählter psychologischer Prädiktoren auf die Einstellung zu CSR bzw. CrM der Probanden zu evaluieren. Im Zuge einer standardisierten Online-Erhebung (n = 709) wurden Demographie, Persönlichkeitseigenschaften (Werte anhand PVQ-Kurzversion von Shalom Schwartz, 2007; Kompetenz- und Kontrollüberzeugungen (FKK) von Krampen, 1991; Ambiguitätstoleranz nach Dalbert, 1999) und die Einstellung zu CSR/CrM bei österreichischen Lebensmitteleinzelhändlern (LEH) erhoben.

Es zeigte sich, dass männliche Probanden, die weniger machtorientiert eingestellt sind, eine positivere Einstellung zu CSR aufweisen. Bei den Werten „Leistung“ und „Hedonismus“ konnte kein signifikanter Zusammenhang mit der „Einstellung zu CSR in LEH-Unternehmen“ nachgewiesen werden. Je niedriger die Sorge eines Konsumenten um die äußere Erscheinung (PVQ Selbsterhöhung: Macht, Leistung, Hedonismus) ausgeprägt ist, desto wichtiger sind CSR-spezifische Produktmerkmale beim Kauf von Bio-Lebensmitteln. Je höher die soziale externale Kontrollüberzeugung eines (sozial-ökologisch verantwortungsbewussten) Konsumenten, desto negativer ist die Einstellung zu CSR (bzw. CrM) in LEH-Unternehmen. Für die internale Kontrollüberzeugung eines Konsumenten konnte kein Zusammenhang mit der Einstellung zu CSR in LEH-Unternehmen nachgewiesen werden.

Die vorliegende Untersuchung bestätigt somit die Relevanz von psychologischen Konstrukten als Prädiktoren für die Einstellung zu CSR bzw. CrM.

Consideration of Future Consequences as a Predictor of Environmentally Responsible Behavior. Evidence from a General Population Study

Bruderer Enzler Heidi (Zürich)

4902 – Many behaviors relevant to the environment involve a conflict between short-term and long-term benefits. For example, in the long run switching off the lights when leaving a room or lowering thermostat settings in winter results

in lower energy costs and helps protect the environment, although in the short term it leads to a loss of comfort. The present study tackles this temporal dimension by analyzing the relationship between environmentally friendly behavior and the Consideration of Future Consequences scale (Strathman, Gleicher, Boninger & Edwards, 1994) in a large general population survey (n = 1945). The scale captures the extent to which a person is driven by short-term rewards or orients him or herself towards long-term goals.

As there is considerable debate about whether the scale captures concern with future consequences only, or with both future and immediate consequences, preliminary factor analyses were conducted. These support differentiation into two subscales: one reflecting concern for immediate benefits and one conveying a concern for future outcomes.

Another recent debate is centered on the question whether the impact of future orientation on behavior may be indirect. Therefore this study examines effects mediated by environmental concern. Taking into account recent controversy on mediation analysis, the corresponding analyses were conducted both following the traditional causal steps approach suggested by Baron & Kenny (1986) and a recent method based on bootstrapping.

Overall, the results reveal that Consideration of Future Consequences is a significant predictor of pro-environmental behavior and that this relationship is partially mediated by environmental concern. However, there was only limited support for a pair of additional hypotheses that suggested the subscale reflecting concern for immediate benefits may be more closely related to curtailment behavior whereas the subscale conveying a concern for future outcomes would be related efficiency-enhancing behavior.

Umwelteinsteellung als Gegenmittel für fehlende Akzeptanz beim Naturschutz

Kaiser Florian (Magdeburg), Byrka Katarzyna, Otto Siegmar

3338 – Theorie: Mangelnde Akzeptanz der Öffentlichkeit hindert Politiker nicht selten daran, strengere Natur- und Umweltschutzmaßnahmen umzusetzen. Als besonders kritisch für die öffentliche Akzeptanz hat sich dabei die persönliche Betroffenheit erwiesen. So sinkt die Akzeptanz einer Maßnahme üblicherweise mit der Betroffenheit von der Maßnahme. Mit unserer Untersuchung wollen wir nachweisen, dass sich dieses sogenannte NIMBY-(Not-In-My-Backyard)-Phänomen bei vergleichsweise ausgeprägter Umwelteinsteellung nicht zeigt.

Methoden: Von den untersuchten 598 polnischen Erwachsenen (57.2% Frauen; Altersdurchschnitt 44.0) lebten 358 (59.9%) höchstens 30 Kilometer und 240 (40.1%) mehr als 30 Kilometer weit vom nächsten Naturschutzgebiet entfernt. Der Fragebogen bestand aus zwei Messinstrumenten: (a) einer etablierten Skala zur Umwelteinsteellung (siehe Kaiser & Wilson, 2004) und (b) einer neu entwickelten Raschskala zur Akzeptanz von Restriktionen im Zusammenhang mit Naturschutzgebieten.

Resultate: Zum einen zeigte sich das altbekannte NIMBY-Phänomen: Mit zunehmender Nähe vom Naturschutzgebiet

sinkt die Akzeptanz von damit verbundenen Verhaltensrestriktionen. Zum anderen zeigte sich aber auch die vorhergesagte Moderation des NIMBY-Phänomens im Zusammenhang mit Naturschutzgebieten.

Diskussion: Selbst Personen, die in unmittelbarer Nähe eines Naturschutzgebietes wohnen, akzeptieren die mit dem Naturschutzgebiet verbundenen Einschränkungen, wenn die Umwelteinstellung der Betroffenen vergleichsweise ausgeprägt ist. Erfreulicherweise gibt es nun auch erste Hinweise darauf, dass sich die individuelle Umwelteinstellung großskalig mittels Informationsvermittlung verbessern lässt (siehe Otto & Kaiser, 2014).

Kaiser, F. G. & Wilson, M. (2004). *Goal-directed conservation behavior: The specific composition of a general performance. Personality and Individual Differences, 36, 1531-1544.*

Otto, S. & Kaiser, F. G. (2014). *Ecological behavior across the lifespan: Why environmentalism increases as people grow older. Manuscript submitted for publication.*

Umweltschutz und Persönlichkeit. Der Zusammenhang zwischen Umweltschutz und den Facetten des Persönlichkeitsfaktors Honesty-Humility

Otto Siegmar (Magdeburg), Zietlow Kim J., Kibbe Alexandra

3796 – Erfolgreicher Umwelt- und Klimaschutz basiert aus psychologischer Sicht auf der Kooperation vieler Individuen in einem sozialen Dilemma. Zum Beispiel ist effektiver Klimaschutz nur durch eine gemeinsame und deutliche Reduktion des Pro-Kopf-Energieverbrauchs zu erreichen. Wie die Dilemmaforschung gezeigt hat, wird die Kooperationsbereitschaft eines Individuums zu großen Teilen von dessen Persönlichkeit bestimmt. Neben dem bereits nachgewiesenen Zusammenhang der Persönlichkeitsfaktoren Openness und Agreeableness mit der Kooperation beim Umweltschutz wurde kürzlich der Faktor Honesty-Humility des HEXACO-Persönlichkeitsmodells als ein herausragender Prädiktor für Umweltschutzverhalten identifiziert (Hilbig et al., 2013). Jedoch basieren diese Erkenntnisse bisher lediglich auf einer Kurzversion zur Erhebung des Faktors, die keine differenzierte Aussage über dessen einzelne Facetten (Sincerity, Greed-Avoidance, Modesty und Fairness) erlaubt. Basierend auf einer studentischen Stichprobe von N = 760 konnten wir die Korrelation des Faktors Honesty-Humility mit Umweltschutzverhalten und auch die entsprechende Effektgröße bestätigen. Außerdem zeigen unsere Daten, dass insbesondere die Facette Greed-Avoidance für den Zusammenhang zwischen Honesty-Humility und der Kooperation beim Umweltschutzverhalten verantwortlich ist. Die Facette Fairness trägt hingegen am wenigsten zur übergeordneten Korrelation bei. Diese Ergebnisse werden wir in Relation zu den bisherigen Erkenntnissen über die Kooperation im sozialen Dilemma des Klimawandels setzen. Außerdem werden wir diskutieren, weshalb und wie die persönliche Einstellung zum Umweltschutz als eine Persönlichkeitskomponente verstanden werden kann.

Hilbig, B. E., Zettler, I., Moshagen, M. & Heydasch, T. (2013). *Tracing the Path from Personality – via Cooperativeness – to Conservation. European Journal of Personality, 27, 319-327.*

Promoting an environmentally friendly driving style: Results from a field experiment

Fischer Maja (Bern), Moser Stephanie, Lauper Elisabeth

3310 – One promising measure to reach the European CO₂-reduction goal is the diffusion of an environmentally friendly driving style, namely eco-driving. The most effective way to learn eco-driving is a practical driving course. Recent studies have, however, shown that the effect of an eco-driving course quickly declines after the course. Possible reasons for this are a lack of motivation among the course participants and a too short learning period. In this study, we tested if a driving course, combined with a motivation-enhancing intervention and regular feedback after the course, leads to a stronger intention to learn eco-driving and to a more persistent change in driving style.

To test the effect of this combined intervention, we are currently running a field experiment with ninety-five employees of a German municipality (from September 2013 until June 2014). Participants were assigned to three groups, which received the intervention staggered. The intervention consisted of three consecutive phases and lasted for six weeks. In the motivation phase, participants were motivated – among others – by a present and a leaflet informing them about the advantages of eco-driving. In the learning phase, participants followed a practical eco-driving course. In the consolidation phase, participants received during four weeks feedback and personally tailored recommendations about their driving behaviour during work-related drives.

During the entire study, we measured driving parameters such as fuel consumption, mean acceleration, and mean deceleration, using on-board data loggers. Additionally, we repeatedly measured participants' intention to learn eco-driving and predictors of their intention, such as attitude and personal norm towards eco-driving.

At the conference, we will present whether the driving parameters (e.g., fuel consumption), the participants' intention, and its predictors changed due to the intervention and for how long this change persisted. Based on our results, we will give recommendations for future eco-driving interventions.

In the Eye of the Beholder: Self-Attributed Pro-Environmental Motives Guide Consumers' Product Evaluations

Hahnel Ulf J.J. (Freiburg), Korcaj Liridon, Spada Hans

5033 – In two studies, we investigated the influence of consumers' pro-environmental motives on purchase decisions. We hypothesized that consumers stating to have strong pro-environmental motives adapt their product-related cognitions to their ecological self-images. This cognitive alignment was expected to influence information processing, especially when the target product is associated with sustainability. In Study 1 (N = 269), the sustainable target product was an electric vehicle (EV). Based on a 3 x 2 design (CO₂-economy information: positive/neutral/negative; pro-environmental motives: moderate/high), information

about EVs' CO₂-economy was varied. CO₂-economy information interacted with participants' motives: Participants who reported moderate pro-environmental motives were less willing to purchase an EV when information about EVs' CO₂-economy was negative (as compared to positive/neutral information). Interestingly, purchase decisions of participants with high pro-environmental motives were not affected by negative information. This effect was robust, even when controlling for participants' prior knowledge about EVs, the price they are willing to pay for a car, and the perceived quality of the presented information. In Study 2 (N = 255), we used a Sport Utility Vehicle as the target product that is perceived as an environment-unfriendly product. Results of Study 2 showed that, when the product is not perceived as environment-friendly (as compared to the target product in Study 1), negative information about the product's environmental attributes decreases participants' purchase intentions independent of pro-environmental motives. Findings in both studies indicate that adopting a pro-environmental self-identity effectively motivates consumers to act consistently with their self-attributed motives, i.e. in the present research by favoring pro-environmental products. As shown, this motivation appears to be strong, resulting in information processing that is guided by consumers' perceived product-self matching.

Stromverbrauch in Privathaushalten: Eine Frage der Umwelteinstellung oder des Einkommens?

Kibbe Alexandra (Magdeburg), Arnold Oliver, Kaiser Florian

3455 – Deutschland setzt auf effiziente Technologien als erfolgversprechendste Strategie gegen den Klimawandel. Auch in der Psychologie zielen Interventionen zur Reduktion des Energieverbrauchs oft nicht auf die Erhöhung der Umwelteinstellung, was vermutlich der angenommenen Einstellungs-Verhaltens-Lücke geschuldet sein dürfte. Effektives Energiesparen beinhaltet für den Einzelnen jedoch grundsätzlich zusätzliche Investitionen oder Verzicht auf Komfort und Zeit. Diese Verhaltenskosten müssen nach Annahme des Campbell-Paradigmas mit einer entsprechend erhöhten Umwelteinstellung kompensiert werden (Kaiser, Byrka & Hartig, 2010), sonst würden sich umweltschützende Verhaltensweisen nicht beobachten lassen. In dieser Arbeit soll die Bedeutung der Umwelteinstellung für tatsächliches Verhalten (z.B. Stromsparen) unabhängig von äußeren Faktoren (z.B. Einkommen) bekräftigt werden.

In zwei Stichproben wurden die Umwelteinstellung sowie objektive Stromverbrauchsdaten und das Einkommen erfasst. Die erste Stichprobe bestand aus Freiwilligen einer offen deklarierten Umweltstudie (N = 418, MAlter = 59; 45% Frauen). Die zweite Stichprobe bestand aus finanziell entschädigten Teilnehmerinnen und Teilnehmern (N = 477, MAlter = 52, 54% Frauen).

Unsere Ergebnisse zeigen die erwartete Bedeutung der individuellen Umwelteinstellung für den Haushaltsstromverbrauch ($r = -.13$). Dieser Effekt erwies sich als statistisch signifikant und unabhängig vom Einkommen. Außerdem zeigte sich, dass Freiwillige ($M = .55$, $SE = 0.78$) eine hö-

here Umwelteinstellung aufweisen als finanziell entschädigte Teilnehmer ($M = -.20$, $SE = 0.92$), $t(889.8) = 13.25$, $p < .001$. Es besteht offenbar ein Zusammenhang ($r = .41$) zwischen Umwelteinstellung und der Bereitschaft, an einer thematisch einschlägigen Studie teilzunehmen. Diese systematische Selbstselektion legt die Vermutung nahe, dass Umweltstudien systematisch verfälscht sein dürften. Diese eingeschränkte Varianz der höheren Umwelteinstellung führt dazu, dass der tatsächliche Zusammenhang zwischen Umwelteinstellung und Energieverbrauch in der Regel unterschätzt wird.

Arbeitsgruppen

15:30 – 17:00

Arbeitsgruppe: Individuelle Altersbilder und Entwicklungsregulation im Lebenslauf – aktuelle Forschungsergebnisse

Raum: VZ 04/08

Leitung: Dr. Anna E. Kornadt

Individuelle Altersbilder und Entwicklungsregulation im Lebenslauf – aktuelle Forschungsergebnisse

Kornadt Anna E. (Bielefeld), Kessler Eva-Marie, Voß Peggy, Wurm Susanne

3341 – Der Einfluss von individuellen Altersbildern auf Entwicklungsprozesse über die Lebensspanne wurde in den letzten Jahren durch eine Reihe von Studien mit TeilnehmerInnen eines breiten Altersspektrums eindrucksvoll gezeigt. Demnach wirken sich Vorstellungen von älteren Menschen sowie dem eigenen Altern und Altsein zum Beispiel auf das Selbstkonzept, die körperliche Gesundheit, Wohlbefinden und Mortalität aus. Um ein tieferes bzw. erweitertes Verständnis dieser Forschungsergebnisse zu bekommen, sind Studien notwendig, die sich spezifischer mit der Erfassung von Altersbildern, ihrer Kontextabhängigkeit, ihrer Entwicklung über die Zeit sowie mit differentiellen Zusammenhängen zu Outcomevariablen und möglichen Moderatoren dieser Zusammenhänge beschäftigen. Die Beiträge des Symposiums werden diesen Forschungsbedarf zu individuellen Altersbildern und Entwicklungsregulation über den Lebensverlauf aufgreifen.

Elsässer et al. berichten Ergebnisse zur Messinvarianz einer Skala zur Erfassung von Altersbildern über die Zeit und in verschiedenen Altersgruppen. Kornadt et al. und Voss et al. präsentieren Ergebnisse einer Längsschnittstudie zum Zusammenhang bereichsspezifischer Altersbilder mit dem Selbstbild und dem Einfluss von Altersbildern auf das Erleben von Lebensereignissen. Bowen et al. untersuchen mit Hilfe einer repräsentativen Stichprobe, inwiefern sich Altersbilder auf die gewünschte Lebenserwartung auswirken. Wolff et al. stellen lang- und kurzfristige Effekte von Altersbildern auf funktionale Gesundheit nach einem Krankheitsereignis vor. Wurm et al. untersuchen die moderierende Rolle von Optimismus für den Zusammenhang zwischen Altersbildern und Gesundheit und Kessler et al. zeigen, wie

sich die berufliche Konfrontation mit älteren Menschen auf Altersbilder auswirkt.

Einstellung zum eigenen Älterwerden im mittleren und hohen Erwachsenenalter: Messinvarianz und längsschnittliche Verläufe

Elsässer Valerie (Heidelberg), Miche Martina, Wahl Hans-Werner

3342 – Die Attitude Toward Own Aging Subskala (ATOA; Lawton, 1972) wurde häufig als Instrument zur Erfassung des subjektiven Alternserlebens verwendet. Der Fokus bisheriger Studien lag dabei zumeist auf dem hohen Alter. Vielfältige Rollenanforderungen und erste altersbedingte Veränderungen könnten sich jedoch bereits im mittleren Erwachsenenalter auf die Einstellung zum eigenen Älterwerden auswirken. Aus diesem Grund bezieht die vorliegende Untersuchung neben dem höheren Lebensalter auch das mittlere Erwachsenenalter mit ein. Ausgangspunkt unserer Untersuchung längsschnittlicher Verläufe von ATOA im mittleren und hohen Erwachsenenalter einschließlich ausgewählter Prädiktoren bildet die Testung der Messinvarianz über die Zeit sowie zwischen den zwei Altersgruppen. In latenten Wachstumsmodellen werden Persönlichkeits-, Gesundheits- und soziodemographische Variablen als potentielle Prädiktoren von Ausgangsniveau und Verlauf von ATOA berücksichtigt. Die Datengrundlage bildet die Interdisziplinäre Längsschnittstudie des Erwachsenenalters (ILSE), die zwei Altersgruppen (n = 500 62-Jährige; n = 501 42-Jährige) über 12 Jahre (3 MZP) verfolgte. Die Messinvarianz des ATOA-Konstrukts konnte über die Zeit in beiden Altersgruppen separat hergestellt werden, jedoch nicht zwischen den Gruppen, was auf ein altersgruppenspezifisches Verständnis der ATOA-Skala hindeutet. Während das Ausmaß intraindividuelle Veränderungen von ATOA im mittleren Erwachsenenalter interindividuell stark variiert, zeigten ältere Erwachsene eine kontinuierliche Verschlechterung der ATOA. Diese Ergebnisse sprechen für eine vergleichsweise größere Modifizierbarkeit von ATOA im mittleren Erwachsenenalter, was sich auch in einer größeren Anzahl signifikanter Prädiktoren im mittleren im Vergleich zum hohen Erwachsenenalter widerspiegelt. In Verbindung mit zunehmender Evidenz für subjektives Alternserleben als ein wichtiger Vorläufer für erfolgreiches Altern, unterstreichen die Befunde, dass die Einstellung zum eigenen Älterwerden bereits relativ früh im Lebenslauf positiv gestaltet werden sollte.

Der Einfluss bereichsspezifischer Altersbilder auf das Selbstbild: Ergebnisse einer Längsschnittstudie

Kornadt Anna E. (Bielefeld), Voß Peggy, Rothermund Klaus

3346 – Altersbilder, also Vorstellungen vom eigenen, antizipierten Alter und alten Menschen im Allgemeinen, beeinflussen im Laufe des Älterwerdens das aktuelle Selbstbild. Dieser Prozess des Verinnerlichens von Altersbildern in das

Selbstbild wird als Internalisierung bezeichnet. Im Gegenzug können sich aber eigene Alterserfahrungen auch auf das persönliche Bild vom Alter und alten Menschen auswirken und dieses verändern; dieser Prozess wird als Externalisierung bezeichnet. Der vorliegende Beitrag analysiert Internalisierungs- und Externalisierungsprozesse in einem längsschnittlichen Design (Kernstichprobe n = 593 Personen im Altersbereich von 30-80 Jahren zum ersten Erhebungszeitpunkt). Zusätzlich untersuchen wir die Bereichsspezifität von Altersbildern und betrachten Lebensbereiche als Moderatoren der Zusammenhänge. Über ein 4-Jahres-Intervall zeigten sich Zusammenhänge zwischen Alters- und Selbstbildern in allen Lebensbereichen; das Verhältnis von Externalisierung und Internalisierung sowie die Altersabhängigkeit der Zusammenhänge variieren jedoch stark in Abhängigkeit vom betrachteten Lebensbereich. Die Ergebnisse untermauern den Einfluss von Altersbildern auf das Selbst im mittleren und höheren Lebensalter. Zudem zeigen sie die Wichtigkeit der bereichsspezifischen Betrachtung von Altersbildern für ein genaueres Verständnis des Zusammenhangs von Altersbildern, altersbezogenen Erfahrungen und dem Selbst über die Lebensspanne auf.

Altersselbstbilder als Determinanten kritischer Lebensereignisse

Voß Peggy (Jena), Kornadt Anna E., Rothermund Klaus

3343 – Kritische Lebensereignisse sind nicht bloß zufällige Widerfahrnisse, ihre Auftretenswahrscheinlichkeit hängt auch von Eigenschaften der betroffenen Person ab (z.B. Persönlichkeitsausprägungen). Vor diesem Hintergrund wurde der Zusammenhang zwischen Vorstellungen vom zukünftigen Selbst als alte Person (Altersselbstbild) und dem Auftreten sowie der Bewertung von positiven und negativen Lebensereignissen in verschiedenen Lebensdomänen untersucht. Über ein längsschnittliches 4-Jahres-Intervall wurde an einer Kernstichprobe von n = 593 Personen das Auftreten und die Valenz bereichsbezogener Lebensereignisse durch zuvor erfasste Altersbilder vorhergesagt. Altersbilder erwiesen sich als signifikante Prädiktoren des Auftretens und der Bewertung von Lebensereignissen, die ihrerseits wiederum Auswirkungen auf das spätere Altersselbstbild zeigten. Die Ergebnisse bestätigen somit zum einen die Personenabhängigkeit des Auftretens positiver sowie negativer Lebensereignisse und sind zum anderen ein weiterer Beleg für die weitreichenden Folgen von Altersbildern auf die Entwicklung.

Demographische Merkmale, aktuelles Wohlbefinden und Altersbilder als Prädiktoren der erwünschten Lebenserwartung

Bowen Catherine E. (Laxenburg), Skirbekk Vegard

3347 – Wer strebt nach einem langen Leben, und wer nicht? Warum will der eine länger leben als der andere? Im diesem Beitrag geht es darum, wie die demographischen Merkmale,

das aktuelle Wohlbefinden und die Altersbilder einer Person mit ihrer erwünschten Lebenserwartung zusammenhängen. Basis für die Studie sind Daten einer repräsentativen Stichprobe von Erwachsenen (18-97 Jahre) in den Vereinigten Staaten. Die TeilnehmerInnen wurden im Jahr 2009 über ihre erwünschte Lebenserwartung, ihr Wohlbefinden (z.B., aktueller Gesundheitszustand, Zufriedenheit), und ihre positiven und negativen Altersbilder (TeilnehmerInnen < 65 J.) bzw. Alterserfahrungen (TeilnehmerInnen 65+ J.) in verschiedenen Lebensbereichen befragt. Regressionsanalysen zeigen, dass ältere Männer und TeilnehmerInnen, die sich als Schwarz bezeichnen, im Vergleich mit älteren Frauen bzw. nicht Schwarzen sich eine höhere Lebenserwartung wünschen, was im Gegensatz zu ihrer objektiven Lebenserwartung steht. Des Weiteren weisen die Ergebnisse darauf hin, dass unterschiedliche Variablen für die erwünschte Lebenserwartung von Personen unter 65 J. als für ältere Personen (65+ J.) relevant sind. Zum Beispiel hängt die erwünschte Lebenserwartung für Personen unter 65 J. mit deren Erwartung, krank zu werden, zusammen, während für Personen 65+ J. die erwünschte Lebenserwartung von deren Erfahrung, krank zu sein, unabhängig ist. Explorative „Regression Tree“-Analysen weisen auf mögliche Interaktionen hin. So scheinen unterschiedliche Variablen für die erwünschte Lebenserwartung verschiedener kultureller Gruppen entscheidend zu sein. Die Ergebnisse werden mit Theorien der Psychologie der Lebensspanne verglichen.

Negative Altersbilder: Kurzfristige Gewinne, langfristige Verluste nach Krankheitsereignissen

Wolff Julia (Berlin), Warner Lisa M., Ziegelmann Jochen P., Schüz Benjamin, Wurm Susanne

3348 – Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre zeigen, dass negative Altersbilder langfristig eine schlechtere Gesundheit vorhersagen. Allerdings könnte es kurzfristig auch positive Effekte negativer Altersbilder geben. Da ein verbreitetes negatives Altersbild lautet, dass Älterwerden mit körperlichen Verlusten einhergeht, sind ältere Menschen mit dieser negativen Sichtweise auf Krankheitsereignisse möglicherweise gut vorbereitet. Ein negatives Altersbild könnte so kurzfristige Puffereffekte haben (weniger negativer Affekt nach einem Krankheitsereignis). Langfristig jedoch sollte es weiterhin dysfunktional für die Gesundheit sein. Die Daten für diese Untersuchung stammen von der PREFER Stichprobe. Dabei handelt es sich um eine Teilstichprobe des Deutschen Alterssurveys (DEAS) aus der Erhebungswelle 2008 (309 Personen mit mindestens 2 Erkrankungen; 65+). In die Untersuchung flossen drei Messzeitpunkte sowohl aus der PREFER Studie als auch aus dem DEAS ein: T1 (2009; PREFER), T2 (6 Monate nach T1; PREFER) und T3 (2011; DEAS). Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden zu T2 gefragt, ob sie in den letzten 6 Monaten ein Krankheitsereignis erlebt hatten. In multiplen Regressionen wurden die Einflüsse des Krankheitsereignisses, des Altersbilds und deren Interaktion auf negativen Affekt und funktionale Gesundheit zu T2 und T3 getestet. Kurzfristig – über 6 Monate (T2) nach dem Krankheitsereignis – erlebten die Personen

mit einem negativeren Altersbild weniger negativen Affekt als Personen mit einem weniger negativen Altersbild (sig. Interaktion, $p = .02$). Langfristig – über 2 bis 2,5 Jahre nach einem Krankheitsereignis – berichten Menschen mit einem negativeren Altersbild jedoch mehr funktionale Einschränkungen als Personen mit einem weniger negativen Altersbild (sig. Interaktion, $p = .04$). Möglicherweise investieren Personen mit einer positiveren Sicht auf das Älterwerden mehr Ressourcen in die Bewältigung eines Krankheitsereignisses, was kurzfristig zu Erschöpfung und negativem Affekt führt, jedoch langfristig Gewinne für die eigene Gesundheit mit sich bringt.

Kann eine optimistische Zukunftsperspektive den abträglichen Effekt von negativen Altersbildern auf die Gesundheit abdämpfen?

Wurm Susanne (Nürnberg), Benyamini Yael

3349 – In den letzten Jahren konnte eine Reihe von Studien zeigen, dass positive Selbstwahrnehmungen des Älterwerdens zu Gesundheit und Langlebigkeit beitragen, während sich negative Altersbilder, wie die Sicht, dass das Älterwerden mit körperlichen Verlusten einhergeht, ungünstig auf die Gesundheit auswirken. Basierend auf Längsschnittdaten des Deutschen Alterssurveys (DEAS; $n = 6.205$) aus den Jahren 2008 und 2011 wurde an Personen im Alter zwischen 40 und 85 Jahren ($M = 61.5$) untersucht, ob sich diese Ergebnisse im Hinblick auf die subjektive, funktionale und psychische Gesundheit replizieren lassen. Zudem wurde der Frage nachgegangen, ob eine optimistische Perspektive auf die Zukunft den ungünstigen Einfluss eines negativen Altersbildes abdämpfen kann.

Multiple Regressionsanalysen weisen darauf hin, dass ein negatives Altersbild wie erwartet eine Verschlechterung der Gesundheit vorhersagen kann, auch nach Kontrolle verschiedener demografischer Faktoren sowie vorliegender Krankheiten. Hervorzuheben ist die Interaktion mit Optimismus: Personen, die mit dem Älterwerden körperliche Verluste verbinden und zugleich eine optimistische Perspektive hatten, konnten über den betrachteten Dreijahreszeitraum hinweg eine bessere körperliche Funktionsfähigkeit aufrechterhalten ($\beta = .04$, $B = .24$, $SE = .09$, $p < .05$) und hatten seltener depressive Symptome ($\beta = -.08$, $B = -.08$, $SE = .03$, $p < .05$). Zur Aufrechterhaltung einer guten Gesundheit scheint demnach die gleichzeitige Betrachtung von Gewinnen und Verlusten, die mit dem Älterwerden einhergehen können, hilfreich. Dies stützt die multidimensionale Entwicklungsperspektive.

Ängste vor Altern und Demenz: Die Bedeutung des beruflichen Kontextes und allgemeiner psychischer Belastung

Kessler Eva-Marie (Heidelberg), Tempel Julia

3350 – Wie wirken sich die berufliche Konfrontation mit pflegebedürftigen, kognitiv beeinträchtigten Menschen und

außerdem individuelle psychische Belastung auf Ängste und Sorgen in Bezug auf das eigene Altern und Demenz aus? In dieser Beobachtungsstudie wurde untersucht, ob sich Altersangst und Demenzfurcht systematisch zwischen $N = 34$ Pflegekräften in Pflegeheimen und $N = 34$ Erzieher/inn/en in Kindertagesstätten unterschieden. Die beiden Stichproben wurden so ausgewählt, dass sie sich nicht in soziodemographischen Merkmalen, zentralen Persönlichkeitseigenschaften, Lebenszufriedenheit, Berufsjahren oder Wissen über Demenz unterschieden. In einer 2x2-MANOVA zeigte sich über drei Indikatoren von altersbezogenen Ängsten ein mittelgroßer Effekt sowohl für den Faktor Beruflicher Kontext (hohe vs. niedrige Konfrontation mit Altern bzw. Demenz; $\eta^2 = .10$) sowie für den Faktor Allgemeine psychische Belastung (hoch vs. niedriges Level an psychischen Symptomen; $\eta^2 = .12$). Interindividuelle Unterschiede im Bereich von Ängsten und Sorgen vor Altern und Demenz scheinen also teilweise durch persönliche Erfahrungen mit Altern bzw. Demenz und psychischer Gesundheit erklärt werden zu können.

Arbeitsgruppe: Wirkung von Lehreraus- und fortbildung auf die Kognitionen von (angehenden) Lehrkräften

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Anna-Theresia Decker, Johanna Seiz, Prof. Dr. Silke Hertel

Die Erfassung des pädagogischen Inhaltswissens von Grundschullehrkräften im Bereich „Wissen über Naturwissenschaften“

Jurecka Astrid (Frankfurt a. M.), Hardy Ilonca, Kempert Sebastian, Koerber Susanne

2961 – Naturwissenschaftliche Kompetenz wird üblicherweise in mindestens zwei Dimensionen unterschieden (z.B. Bybee, 1997): inhaltliches „naturwissenschaftliches Wissen“ und „Wissen über Naturwissenschaften“ (WüN). Letzteres bezieht sich auf ein übergreifendes Verständnis des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Empirische Studien weisen auf WüN als eine Voraussetzung für die Entwicklung naturwissenschaftlicher Kompetenzen hin: So zeigten sich bei Sekundarschülern Zusammenhänge zwischen WüN und der Entwicklung naturwissenschaftlicher Konzepte (Stanthouou & Vosniadou, 1997; Songer & Linn, 1991), und bei Primarschülern ein Effekt einer WüN-basierten Intervention auf konzeptuelles physikalisches Wissen (Grygier, 2008). Vor dem Hintergrund von Studien zum Einfluss des Professionswissens von Lehrkräften auf Schülerwissen in ähnlichen Domänen (z.B. Krauss et al., 2008) kann ferner angenommen werden, dass auch das Professionswissen von Lehrkräften (Shulman (1986) u.a.: Pedagogical Content Knowledge (PCK), Content Knowledge (CK) und epistemologische Überzeugungen zum Lerngegenstand (EPI)), im Bereich von WüN relevant für die Entwicklung naturwissenschaftlicher Kompetenz von Schülern ist. Einer empirischen Erforschung dieser Fragestellung steht jedoch ein

Mangel an Messinstrumenten im Bereich PCK-WüN entgegen. Ziel der Studie ist daher die Entwicklung eines validen Messinstruments zur Erfassung von PCK-WüN von Grundschullehrkräften. Die Skalenkonstruktion basiert auf Kern-Charakteristika von PCK in anderen Domänen (z.B. Krauss et al., 2008) sowie zentralen Aspekten des WüN in Schülertestverfahren (Carey, 1989). Gemeinsam mit Skalen zur Erfassung von EPI-WüN und CK-WüN (Liang, 2006) wurde die Skala (18 Items) $n = 71$ Primarschullehrern vorgegeben ($\alpha = .75$; $m = 6,5$; $sd = 3,5$). Es zeigte sich ein moderater Zusammenhang von $r = .25$ ($p = .08$) zwischen PCK-WüN und CK-WüN, sowie zu PCK-Skalen naturwissenschaftlichen Wissens (Schwimmen und Sinken; $r = .34$; $p = .02$), was als ein erster Hinweis auf die Konstruktvalidität der Skala gedeutet werden kann. Weitere Ergebnisse werden diskutiert.

Vorhersage der Überzeugungsveränderung im Lehramtsstudium mittels personaler und situationaler Einflussfaktoren

Mohr Sonja (Berlin), Santagata Rossella, Pfetsch Jan

3104 – Im Rahmen der Interventionsstudie Learning to Learn from Mathematics Teaching wurden Fachwissen und fachdidaktisches Wissen, „nutzbares“ Wissen sowie Überzeugungen von Grundschullehramtsstudierenden der University of California, Irvine zu Beginn und Ende des Studiums erfasst ($N = 112$). Schwerpunkt des Treatments ist der Einsatz von Unterrichtsvideos, um Studierende zu befähigen, Lehr-Lernprozesse systematisch analysieren und reflektieren zu können. In diesem Beitrag wird untersucht, inwiefern das Wissen der Studierenden zu Studienbeginn und der Kontext (Treatment- oder Kontrollgruppe) die Überzeugungsveränderungen im Studienverlauf vorhersagen. Die Überzeugungen wurden mittels der szenariobasierten Integrating Mathematics and Pedagogy Survey erfasst. Zur Erfassung des Fachwissens, fachdidaktischen und „nutzbaren“ Wissens wurden die Mathematical Knowledge for Teaching Survey und die Classroom Video Analysis Survey eingesetzt.

Grundsätzlich zeigen sich in allen Überzeugungsdimensionen signifikante Entwicklungen im Studienverlauf hin zu einer konstruktivistischen Orientierung. Erste Ergebnisse ordinaler logistischer Regressionsmodelle, in die die Überzeugungsveränderung als abhängige Variable eingesetzt wurde, zeigen, dass kaum Effekte der unabhängigen Variablen (Vorwissen und Bedingung) festgestellt werden konnten. Einzig in Bezug auf die Überzeugungen, wie Kinder Mathematik lernen, zeigten sich signifikante Effekte: Die Chance, dass Studierende der Kontrollgruppe ihre Überzeugungen im Studienverlauf verringert oder nicht verändert haben, ist höher als für Studierende der Treatmentgruppe. Es zeigte sich jedoch ein negativer Zusammenhang zwischen zwei Subdimensionen „nutzbaren“ Wissens und der Überzeugungsveränderung. Hier kann also nicht davon ausgegangen werden, dass höhere Ausprägungen des Wissens zu Studienbeginn die Veränderungen positiv begünstigen. In Folgeanalysen wird daher auch die Veränderung in

den Ergebnissen der Wissenstests berücksichtigt. Praktische Implikationen für die Gestaltung der Lehramtsausbildung werden diskutiert.

Die Relevanz motivational-affektiver Ressourcen bei der Verarbeitung von Informationen

Decker Anna-Theresia (Frankfurt a. M.), Seiz Johanna, Kunter Mareike

3105 – Empirische Studien weisen darauf hin, dass berufsbezogene Überzeugungen von Lehrkräften eine hohe Stabilität aufweisen und schwer veränderbar sind (z.B. Pajares, 1992). Ein Modell zur Erklärung der Veränderungsresistenz ist das kognitiv-affektive Modell der Überzeugungsveränderung von Gregoire (2003). Nach diesem Modell verändert eine Lehrkraft ihre Überzeugungen zu Fortbildungsinhalten nur dann, wenn diese Inhalte systematisch verarbeitet werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Situation, in der die neuen Inhalte präsentiert werden, als Herausforderung und nicht als Bedrohung wahrgenommen wird. Damit die Situation herausfordernd bewertet wird, ist es notwendig, dass die Lehrkraft über ausreichend Ressourcen verfügt, z.B. Motivation.

Erste Studien mit kleinen Stichproben konnten Grundannahmen des Modells bestätigen (z.B. Ebert & Crippen, 2010). Das Ziel der vorliegenden Studie war daher, Ausschnitte dieses Modells nun an größeren Stichproben zu überprüfen.

Dazu wurde eine Online-Studie durchgeführt, bei denen die Grundschullehrkräfte als Lernintervention einen Text über das Thema Klassenführung (N = 85) oder über das Thema kooperatives Lernen (N = 123) lasen. Vor dieser kurzen Intervention wurde ihre Motivation, ihr Stresserleben und ihre Bewertung der Lernsituation durch Selbstberichts-skalen erfasst. Nach dem Lesen des Textes wurde im Selbstbericht erfasst, ob die Inhalte systematisch oder heuristisch verarbeitet wurden.

Die für beide Themenbereiche berechneten Pfadanalysen konnten das Modell in zentralen Aspekten bestätigen. Lehrkräfte, die die Lernintervention vor dem Lesen des Textes stärker als Herausforderung bewerteten, gaben nach dem Lesen des Textes an, die Inhalte systematischer verarbeitet zu haben. Die Bewertung der Intervention stand wiederum in Zusammenhang mit der Motivation und dem Stresserleben der Lehrkräfte. In weiteren Analysen werden nun latente Mehrgruppenmodelle getestet. Die Anwendung des Modells könnte helfen, die Bedingungen für Veränderungsprozesse bei Lehrkräften besser zu verstehen und diese wirkungsvoller zu gestalten.

Bedingungen der Entwicklung fachdidaktischen Wissens bei angehenden Lehrkräften

Kleickmann Thilo (Kiel), Tröbst Steffen Alexander, Heinze Aiso, Kunter Mareike

3106 – Fachdidaktisches Wissen umfasst Wissen, das Lehrkräfte benötigen, um Schülerinnen und Schülern fachliche Inhalte zugänglich zu machen. In neueren Studien wurde die Bedeutung dieses Wissens für die Unterrichtsqualität und den Lernerfolg von Schülern/innen empirisch nachgewiesen. Die Befundlage zur Frage, wie angehende Lehrkräfte fachdidaktisches Wissen entwickeln, ist allerdings spärlich. In einer experimentellen Studie wurde der Frage nachgegangen, welche Rolle verfügbares Fachwissen und verfügbares pädagogisches Wissen für die Entwicklung fachdidaktischen Wissens spielen. Drei Annahmen wurden überprüft: (1.) Fachwissen und pädagogisches Wissen verschmelzen zu fachdidaktischem Wissen („Amalgam-Hypothese“), (2.) fachdidaktisches Wissen entsteht „en passant“ aus Fachwissen („Mitnahme-Hypothese“) und (3.) Fachwissen unterstützt die Nutzung von Lerngelegenheiten für fachdidaktisches Wissen („Moderator-Hypothese“). Die teilnehmenden 100 Lehramtsstudierenden wurden zufällig einem von fünf Kursen zugeteilt. Die Kurse bestanden aus je zwei Blöcken à vier Stunden. Die „Amalgam-Bedingung“ umfasste einen Block zum Fachwissen und einen Block zum pädagogischen Wissen, die „Mitnahme-Bedingung“ zwei Blöcke zum Fachwissen und die „Moderator-Bedingung“ einen Block zum Fachwissen und einen Block zum fachdidaktischen Wissen. Zwei Kontrollbedingungen erhielten jeweils nur Kurse zum pädagogischen oder fachdidaktischen Wissen. Die abhängige Variable, das fachdidaktische Wissen, wurde vor, zwischen und nach den beiden Kursblöcken erfasst. Es konnten sowohl Amalgamierungs- als auch Mitnahme-Effekte nachgewiesen werden. Diese waren jedoch im Vergleich zu der Kontrollgruppe, die in beiden Kursblöcken explizit zum fachdidaktischen Wissen unterrichtet wurde, und auch im Vergleich zu der „Moderator-Bedingung“ vergleichsweise schwach. Moderatoreffekte des verfügbaren Fachwissens im Sinne einer besseren Nutzung von Lerngelegenheiten für fachdidaktisches Wissen konnten nicht nachgewiesen werden. Implikationen für weitere Forschung und die Ausbildung von Lehrkräften werden im Vortrag skizziert.

Arbeitsgruppen

16:00 – 17:30

Arbeitsgruppe: Psychische Gesundheit am Arbeitsplatz: Determinanten und Interventionsansätze

Raum: HZO 10

Leitung: Sarah S. Brom

Reduzierung von emotionaler Erschöpfung durch partizipative Gesundheitszirkel bei Beschäftigten in der Altenpflege

Brom Sarah S. (Dresden), Buruck Gabriele, Horváth Irén, Richter Peter

4543 – In der heutigen Arbeitswelt nehmen die Anforderungen (z.B. Arbeitsmenge, Tempo) beständig zu. Die dadurch entstehenden täglichen Belastungen sowie fehlende Erholung führen zu einem erhöhten Beanspruchungserleben. Eine immer häufiger auftretende Beanspruchungsfolge ist der Risikozustand „Burnout“ und die damit verbundenen Symptome emotionale Erschöpfung, Depersonalisierung und Leistungsunzufriedenheit.

Der Zusammenhang zwischen Arbeitsbedingungen (u.a. Arbeitsintensität, Tätigkeitsspielraum, Anerkennung) und den drei Burnout-Dimensionen ist durch theoretische Rahmenmodelle sowie empirische Forschung belegt. Prinzipiell kann in jeder Berufsgruppe der Zustand von anhaltender emotionaler Erschöpfung auftreten. Jedoch stellen Arbeitsplätze, die sich durch besonders starke Belastungen, wie hohe Arbeitsmenge und Zeitdruck auszeichnen, ein erhöhtes Risiko dar (z.B. Altenpflege). Gerade vor dem Hintergrund des demografischen Wandels (d.h. erhöhtes Renteneinstiegsalter) ist besonders in diesen Berufsgruppen der Bedarf nach einer Verbesserung der Arbeitssituation zum langfristigen Erhalt der Gesundheit der Beschäftigten hoch. Mit dem Ziel der Identifikation von Belastungsfaktoren wurde im Rahmen eines Projekts zu physischen und psychischen Fehlbelastungen in der Altenpflege 25 stationäre Pflegeeinrichtungen untersucht. In einem Warte-Kontrollgruppen-Design nahmen 9 stationäre Pflegeeinrichtungen an einem spezifisch auf die Altenpflege zugeschnittenen Gesundheitszirkel zur Prävention von Burnout teil. Bei der Maßnahmenevaluation nach dem Kirkpatrick-Modell zeigte sich große Zufriedenheit mit der Durchführung der Gesundheitszirkel sowie ein signifikanter Wissenszuwachs hinsichtlich des Themas „Burnout“. Darüber hinaus waren nach 3 Monaten durchschnittlich mehr als die Hälfte der erarbeiteten Maßnahmen umgesetzt. Weitere Ergebnisse zu den Auswirkungen der Gesundheitszirkel auf die psychische Gesundheit der Beschäftigten liegen vor. Wichtige Ansatzpunkte zur Unterstützung der Effektivität verhältnisbezogener Präventionsansätze werden diskutiert.

Förderung von Teamarbeit und Gesundheit bei altersgemischten Teams in der Produktion

Jungmann Franziska (Dresden), Wegge Jürgen

4552 – Der demographische Wandel verändert in den meisten europäischen Ländern die Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung – der Anteil älterer Beschäftigter steigt und auch die Altersdiversität in den Arbeitsgruppen nimmt kontinuierlich zu. Die Zusammenarbeit von Jung und Alt im Team erfordert ein spezielles Management, um die Vorteile altersgemischter Teams optimal zu nutzen. Dieser Trend stellt eine neue Herausforderung an die Unternehmen und Führungskräfte; insbesondere der Bereich der Produktion ist aufgrund der kurzzyklischen sowie körperlich schweren Arbeitstätigkeiten besonders anfällig für die demographischen Veränderungen. Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen, dass neben vielen anderen Aspekten, vor allem die Wertschätzung von Altersunterschieden, geringe Altersvorurteile, alter(n)sgerechte Führung und eine ergonomische Altersgestaltung die Leistung des Teams sowie die Gesundheit der Mitarbeiter fördern können (u.a. Wegge et al., 2012; Ilmarinen & Tempel, 2002).

Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen haben wir ein modulares Training für Führungskräfte von altersgemischten Teams in der Produktion entwickelt. An zwei Tagen werden Informationen über altersbedingte Veränderungen, die Entstehung und Auswirkungen von Altersvorurteilen, altersngerechte Führung sowie Arbeitsgestaltung erläutert und diskutiert. Mit verschiedenen Methoden werden die Teilnehmer angehalten, Handlungsstrategien zur Umsetzung in ihrem Führungsalltag abzuleiten und zu planen. Nach ca. 4 Monaten werden die zentralen Inhalte wiederholt und Erfolge sowie Probleme bei der Umsetzung gemeinsam diskutiert.

Zur Prüfung der Wirksamkeit wird das Training mit 125 Führungskräften von insgesamt 1.500 Mitarbeitern in 90 Teams eines Produktionsunternehmens der Automobilbranche durchgeführt. Die Evaluierung erfolgt mittels Trainingsgruppen-Wartekontrollgruppen-Design in einem Prä-Post-Vergleich mit zwei zusätzlichen Follow-Up-Messung nach 12 sowie 18 Monaten. In der Präsentation wird die Konzeption des Trainings vorgestellt und zudem erste Ergebnisse der Prä-Post-Messung präsentiert und diskutiert.

Neurale Korrelate wahrgenommener Stressbewältigungsfertigkeiten in Reaktion auf akuten Stress: ein fMRI Experiment

Thomas Livia (Bern), Pruessner Jens C., Wiest Roland, Duchesne Annie, Zuccarella Claudia, von Känel Roland, Wirtz Petra H.

4532 – Hintergrund: Erste empirische Befunde weisen darauf hin, dass wahrgenommene Stressbewältigungsfertigkeiten peripher vor endokrinen Stressreaktionen schützen. Es ist aber unklar, ob Stressbewältigungsfertigkeiten auch einen Einfluss haben auf die stressinduzierte neurale Aktivität. In dieser Studie untersuchten wir den Zusammenhang

zwischen wahrgenommenen Stressbewältigungsfertigkeiten und der neuralen Aktivität während einer psychosozialen Stressbelastung im Magnetresonanztomographen (MRT). Wir vermuteten, dass Stressbewältigungsfertigkeiten vor der in früheren Studien beobachteten Aktivitätsabnahme in Strukturen des Limbischen Systems (u.a. Hippocampus, Amygdala, Insula, Hypothalamus) schützen.

Methoden: 23 gesunde, berufstätige Männer mittleren Alters ($M = 53$, $SD = 13$) wurden in einer funktionellen MRT-Untersuchung mit einer standardisierten psychosozialen Stressaufgabe (Montreal Imaging Stress Task, MIST) konfrontiert. Wahrgenommene Stressbewältigungsfertigkeiten wurden mit dem Inventar zur Erfassung von Stressbewältigungsfertigkeiten (ISBF) erfasst.

Resultate: Analysen der stressbezogenen Gehirnaktivität (stress > nicht-stress) ergaben ein neuronales Korrelat in der Insula ($t = 4.57$, $p = 0.005$, uncorrected, $k = 12$), welches einen positiven linearen Zusammenhang mit wahrgenommenen Stressbewältigungsfertigkeiten aufweist ($r = 0.68$, $p < 0.001$). Bei Personen mit niedrigen Stressbewältigungsfertigkeiten kam es zu einer stressbezogenen Abnahme der Aktivität in der Insula, während sich bei Personen mit hohen Stressbewältigungsfertigkeiten eine stressbezogene Aktivitätszunahme zeigte. Dieser Effekt war regionsspezifisch – keine andere Hirnregion zeigte Zusammenhänge mit Stressbewältigungsfertigkeiten.

Schlussfolgerung: Unsere Ergebnisse legen nahe, dass wahrgenommene Stressbewältigungsfertigkeiten nicht nur auf peripherer Ebene vor endokrinen Stressantworten schützen, sondern bereits vorgelagert ein zentraler in der Insula lokalisierter Schutzmechanismus bestehen könnte. Die praktische Anwendung dieser Befunde im Rahmen (betrieblicher) Stressbewältigungstrainings bleibt zu überprüfen.

Erhöhung von Kompetenzen der Emotionsregulierung bei Beschäftigten in der Altenpflege Ergebnisse einer kontrollierten Studie

Buruck Gabriele (Dresden), Brom Sarah S., Horváth Irén, Richter Peter

4547 – Die Kompetenz auch negative Emotionen zu regulieren, ist ein wesentlicher Bestandteil des Wohlbefindens für Menschen und stellt eine wichtige Ressource dar. Eine Berufsgruppe, die durch hohe emotionale Anforderungen und niedrigem Qualifizierungsstand starker gesundheitlicher Gefährdung ausgesetzt ist, sind Beschäftigte der stationären Altenpflege. Ziel der Studie war es daher, zu prüfen, ob mit einem standardisierten Instrument (Training emotionaler Kompetenzen-TEK, Berking 2010) die emotionalen Kompetenzen und das Wohlbefinden dieser Beschäftigten verbessert werden können. Auf der Basis eines gruppenpsychotherapeutischen Ansatzes kamen Achtsamkeitsbasierte Elemente zum Einsatz. Die kontrollierte Teilstichprobe ($N = 99$) rekrutiert sich aus einer Gesamtstichprobe von $N = 517$ Beschäftigten der stationären Altenpflege.

Nach Beendigung des Trainings über eine Gesamtdauer von ca. drei Monaten mit durchschnittlich 8-9 Sitzungen gaben 69% der Teilnehmer an, neue Strategien der Emotionsre-

gulierung gelernt zu haben, 61% der Teilnehmer fühlten sich in der Lage, das neue Wissen anzuwenden und 71% der Teilnehmer erklärten, dass die erlernten Strategien ihnen langfristig bei ihrer Arbeit helfen. Die Teilnehmer der Interventionsgruppe berichteten zur Post-Messung überdurchschnittlich hohe Werte in der Kompetenz der Akzeptanz von negativen Gefühlen. Darüber hinaus wiesen die Teilnehmer der Interventionsgruppe im Vergleich zur Kontrollgruppe eine signifikante Erhöhung beim Aushalten von negativen Gefühlen und beim Wohlbefinden auf.

Insgesamt zeigte sich eine Verbesserung der eingeschätzten Kompetenzen bei der Interventionsgruppe, wohingegen bei der Kontrollgruppe keine statistisch signifikanten Veränderungen zu beobachten waren. Obwohl sich die Teilnehmer in einem klinisch eher unauffälligen Bereich bewegten, konnte eine Steigerung emotionaler Kompetenzen in der Interventionsgruppe erzielt werden. Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Wichtigkeit einer stärkeren Einbeziehung differenzierter Qualifizierungsangebote in Berufsfeldern mit hohen emotionalen Anforderungen.

Freizeit- oder arbeitsorientierte verhaltenstherapeutische Interventionen: Was führt zu einer kürzeren Arbeitsunfähigkeitsdauer nach einer stationären Rehabilitation?

Muschalla Beate (Potsdam), Fay Doris, Jöbges Michael

4553 – Die internationale Literatur zeigt inkonsistente Ergebnisse hinsichtlich der Effektivität arbeitsbezogener medizinischer Behandlungsmaßnahmen bei Patienten mit chronischen – vor allem psychischen – Erkrankungen.

In einer randomisierten kontrollierten Therapiestudie wurden eine verhaltenstherapeutische Arbeitsangstbewältigungsgruppe und eine salutotherapeutische Freizeittherapiegruppe gegeneinander verglichen. Die zentrale Fragestellung ist, ob die expositions- und copingorientierte Angstbewältigungsgruppe sich gegenüber der salutotherapeutischen Freizeittherapiegruppe hinsichtlich der Arbeitsunfähigkeitsdauer nach der Reha unterscheidet.

Die Therapiestudie wurde mit 166 Patienten mit arbeitsbezogenen psychischen Erkrankungen, insbesondere Ängsten, in einer dreiwöchigen somatischen Rehabilitation durchgeführt. Beide Therapien wurden von einer Fachärztin für Psychiatrie durchgeführt und kontinuierlich verhaltenstherapeutisch supervidiert.

Patienten der Arbeitsangstbewältigungsgruppe zeigten sechs Monate nach dem Rehabilitationsaufenthalt in etwa gleich lange Arbeitsunfähigkeitszeiten ($M = 12.39$, $SD = 9.61$) wie die Patienten der Freizeittherapiegruppe ($M = 12.23$, $SD = 10.57$). Die beiden Gruppen unterschieden sich ebenfalls nicht hinsichtlich der subjektiven Arbeitsfähigkeitseinschätzung, der generellen und arbeitsbezogenen psychopathologischen Symptombelastung. Die Therapeuten schätzten die Arbeitsfähigkeit der Patienten beider Gruppen gleich ein. Patienten der Freizeitgruppe bestand ein ausgeprägter Zusammenhang zwischen subjektiven Wohlbefindensmaßen und späterer Arbeitsunfähigkeitsdauer, während diese Zusammenhänge bei der Arbeitsangstbewältigungsgruppe

deutlich schwächer ausfielen. Die ärztliche Arbeitsfähigkeitsbeurteilung zeigte in beiden Gruppen einen geringen Zusammenhang mit der Arbeitsunfähigkeitsdauer ($r = .026$ bis $-.199$).

Die Ergebnisse zeigen, dass innerhalb einer dreiwöchigen Rehabilitation mit einer arbeitsorientierten Gruppenpsychotherapie von $M = 3-4$ Sitzungen keine signifikante Verkürzung der Arbeitsunfähigkeitsdauer nach der Rehabilitation möglich ist.

50 Jahre Psychologie

16:15 – 17:45

RUB-Psychologie 1964–1974: Gründerjahre – Schicksalsjahre?

Raum: Audimax

Schönplum Wolfgang (Berlin)

Ich habe noch viele Erinnerungen an meine Zeit in Bochum. Weil aber Erinnerungen subjektiv und lückenhaft sind, habe ich auch einschlägige Schriften aus Bibliotheken sowie Akten aus Archiven herangezogen, um das erste Jahrzehnt des Bochumer Psychologischen Instituts zu rekonstruieren. Die personelle, technische und bauliche Entwicklung des Instituts war eine beachtliche Leistung, die sich auf mehrere Schultern verteilte. Im Kontext der Universitäts- und Hochschulpolitik war sie ein strategisches Meisterstück, das einem einzigen Protagonisten zuzuschreiben ist: Heinz Heckhausen. Ich will über Professoren und ihre Arbeitsgruppen sprechen, über verdienstvolle Werkmeister und Sekretariatsangestellte, über eine neue Generation von Studierenden, über Struktur- und Baupläne, über Reformen und Konflikte. Der Fachbereich Psychologie, der seine heutige Gestalt einer eigenen Erfolgsgeschichte verdankt, ist sicher ein anderer als das Psychologische Institut am Ende seiner Gründerjahre. Doch – wie in vielen anderen Fällen – stellt sich mir auch hier die Frage: Was wäre das Neue, hätte es das Alte nicht gegeben?

Forschungsbeitragsgruppen

16:15 – 17:45

Forschungsbeitragsgruppe: Organisationskultur

Raum: VZ 2a

Unternehmerische, korporative oder kollegiale Hochschule? Konzeption und Erstellung eines Messinstrumentes zur Erhebung von Organisationskultur an deutschen Hochschulen

Müller Romina (Düsseldorf)

3565 – Deutsche Hochschulen waren in den letzten beiden Dekaden großen Veränderungen unterworfen und gerade die Stärkung der Hochschulautonomie durch Bologna

und gegenwärtige Hochschulreformen ist ein interessante Entwicklung, da dies eine Loslösung von Prägung und Bestimmung durch nationale Politiken bedeuten kann. In der Literatur spricht man bereits von Universitäten als Akteuren und dass diese zunehmend durch Identität, Hierarchie und Rationalität gesteuert sind. Identitätsbildung und damit Profilbildung werden damit zu einem wichtigen Aspekt da es Profilierung und Setzung von organisationalen Zielen ermöglicht. Wenn man dieser Argumentationslinie folgt, muss es Dimensionen von Hochschulkultur geben, auf denen sich die Universitäten voneinander unterscheiden. Doch an einer empirischen Überprüfung fehlt es noch.

Forschung zur Hochschulkultur ist meist auf den amerikanischen Raum fokussiert und es fehlt v.a. an einem Konzept das auf den deutschen Kontext übertragbar ist. Der vorliegende Beitrag füllt diese Forschungslücke und entwickelt aufbauend auf amerikanischer Hochschulforschung und organisationspsychologischer Forschung ein solches Konzept. Die Analyse und Fassung von Universitätskultur ist von großer Wichtigkeit, da Organisationskultur als einer der zentralen Faktoren für organisationale Veränderung und Modernisierung gesehen wird und damit in einer sich stetig ändernden Hochschullandschaft zunehmend an Bedeutung gewinnt. Daher wurden in einer Fallstudie 25 deutschen Universitäten und ihre Leitbilder einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen, um Dimensionen von Organisationskultur an der Bildungsinstitution Universität aufzuzeigen. Die dabei entstandenen Kodierungen wurden anschließend in quantitative Daten transformiert und statistisch ausgewertet. Die Auswertungen liefern ein umfassendes Bild der Unterschiedlichkeit von Wichtigkeit einzelner Dimensionen von Universitätskultur zwischen den Universitäten. Darauf aufbauend wurde ein eigener Fragebogen entwickelt, der erstmalig auf dieser Tagung vorgestellt wird.

Erstellung und Erprobung eines Verfahrens zur Erfassung von Qualitätskulturen an Hochschulen – Das Projekt „heiQUALITY Cultures“

Sattler Christine (Heidelberg), Götzen Katja, Sonntag Karlheinz

4549 – Hohe Qualitätsansprüche an Forschung und Lehre und die sie unterstützenden Servicestrukturen sind in einem hoch kompetitiven Umfeld global agierender Hochschulen evident. Entsprechend steht das Thema Sicherung und Entwicklung von Qualität seit vielen Jahren auf der hochschulpolitischen Agenda. Zusätzlich wird der Entwicklung einer hochschulspezifischen Qualitätskultur ein enormer Stellenwert zugeschrieben (Loukkola & Zhang, 2010). Das Konzept der Qualitätskultur geht weit über klassische Ansätze zur Qualitätssicherung hinaus, indem neben dem Einsatz struktural-formaler Tools vor allem die Bedeutung einer organisationspsychologischen Perspektive betont wird. Letztere berücksichtigt u.a. das Qualitätsbewusstsein der Hochschulmitglieder, deren Einstellungen sowie geteilte Werte im Hinblick auf Qualität. Dem zunehmenden Bewusstsein für die Wichtigkeit der Förderung und Entwicklung einer Qualitätskultur stehen bis dato allerdings nur vereinzelte

Forschungsarbeiten gegenüber, die sich mit der Operationalisierung des Qualitätskulturkonstrukts auseinandersetzen. Ziel des Projekts *heiQUALITY Cultures* ist die erstmalige Erstellung und Erprobung eines methodisch fundierten Verfahrens zur Beschreibung und Bewertung von Qualitätskulturen an Hochschulen. Dabei wird ein besonderer Fokus auf die Operationalisierung der organisationspsychologischen Ebene gelegt. Im Rahmen des Konferenzbeitrages wird zunächst das empirisch fundierte Qualitätskulturmodell des Projekts präsentiert, das auf einer systematischen Literaturrecherche und 41 internationalen Experteninterviews basiert. In einem zweiten Schritt wird das darauf hin entwickelte Qualitätskulturinventar vorgestellt, welches im Rahmen einer umfangreichen Pilotstudie hinsichtlich seiner Reliabilität und Validität überprüft und überarbeitet wurde. Mit der revidierten Version des Qualitätskulturinventars steht erstmals ein empirisch fundiertes Verfahren zur Erfassung von Qualitätskultur im Hochschulkontext zur Verfügung, wobei der nächste Projektschritt in einem hochschulweiten Einsatz des Verfahrens bestehen wird.

Ist der demografische Wandel in den Unternehmen angekommen? Eine Befragung zu Problemlagen und Lösungsansätzen in KMU der Gesundheitswirtschaft

Stracke Stefan (Hamburg), Müller Christoph, Nerdinger Friedemann

2772 – Die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen reduzieren demografiebedingte Problemlagen im Gesundheitssektor auf zwei Themenbereiche: das begrenzte Arbeitskräfteangebot sowie die physischen und psychosozialen Arbeitsbelastungen der alternden Belegschaften. In der Regel steht dabei mit Unternehmen der stationären und ambulanten Versorgung und Pflege auch lediglich der Kernbereich der Gesundheitswirtschaft im Fokus. Bisher ist nur unzureichend empirisch untersucht worden, welche weiteren Auswirkungen Unternehmen der gesamten Gesundheitsbranche infolge des demografischen Wandels befürchten und welche Lösungen sie dem entgegenzusetzen haben. Um dieses Forschungsdefizit abzubauen, wurde eine Telefonbefragung von Personalverantwortlichen in kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) der Gesundheitswirtschaft in Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern (MV) durchgeführt (N = 261). Ziel war eine Analyse der in den Unternehmen wahrgenommenen betrieblichen Auswirkungen des Wandels, des Problembewusstseins über die betrieblichen Konsequenzen und der Bedeutung demografieorientierter Maßnahmen. Neben dem Kernbereich der Gesundheitswirtschaft wurden die Vorleistungs- und Zulieferindustrie sowie der Zweite Gesundheitsmarkt in die Studie einbezogen. Gruppenunterschiede hinsichtlich Bundesland, Teilbranche und Unternehmensgröße wurden mittels t-Tests und varianzanalytischer Verfahren geprüft. Die Ergebnisse zeigen, dass Unternehmen in MV signifikant stärker für das Thema Demografie sensibilisiert sind (alle $p < .05$); hierbei handelt es sich vor allem um Unternehmen des Kernbereichs. Demografiebedingte Auswirkungen werden von diesen Unternehmen auch stärker wahrgenom-

men; dass sie dementsprechend stärker Maßnahmen zur Bewältigung des demografischen Wandels ergreifen, lässt sich jedoch nicht erkennen. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung werden vorgestellt und Implikationen für die Praxis und die weitere Forschung abgeleitet.

A model of managerial sensegiving during organizational change

Kraft Anna (München), Sparr Jennifer L., Peus Claudia

4413 – Organizational change starts in the employees' heads and behavior: they need to make sense of the new requirements. An extensive body of research shows how managers can influence this sense-making process with deliberate sense-giving strategies and selected contents. However, research on favorable and unfavorable conditions of this process is scarce. Therefore, based on a systematic literature review including 89 papers we develop a model of managerial sensegiving which focuses on moderators of the sensegiving process in organizational change. Based on the current literature we develop propositions to systematically investigate influencing factors from both the individual and organizational level.

The basic sensegiving process follows three main steps: managerial sensemaking influences managerial sensegiving which in turn affects employee sensemaking.

In the first part of this basic model, we integrate four factors moderating the relationship between managerial sensemaking and sensegiving. On the organizational level, the process of transforming own schemes into sensegiving is moderated by the sensegiver's role and the organizational culture. On the individual level, the effect is moderated by skill and character as well as expert and positional power.

In the second part of the model, we include four moderators of the managerial sensegiving – employees' sensemaking relationship on the individual level: the number of parallel change initiatives, the level of congruency of sensegiving activities with the dominant story, the routines and practices of the change and its time and intensity.

Our model offers a clear depiction of the field's current state on managerial sensegiving, extending existing knowledge on moderating factors and offering a framework for future research on success factors of the sensegiving process during organizational change.

Entwicklung und Validierung des Lernkulturinventars (LKI) zur Erfassung unternehmensbezogener Lernkulturen

Hilkenmeier Frederic (Paderborn), Schaper Niclas

5025 – Beschleunigte Markt-, Produkt- und Prozessveränderungen erfordern von Unternehmen und Mitarbeitern ein erhöhtes Maß an Flexibilität und Innovationskraft. Dies lässt sich nicht allein durch traditionelle Formen der Weiterbildung bewältigen, sondern bedarf insbesondere auch ungeplanter und arbeitsplatznaher Lernformen. Den Un-

ternehmen kommt dabei die Aufgabe zu, durch geeignete Rahmenbedingungen Freiräume zu schaffen, in denen Mitarbeiter ihre berufliche Handlungskompetenz nachhaltig erweitern können. Das hier vorgestellte mehrstufig entwickelte und validierte Lernkulturinventar (LKI) erlaubt es, über verschiedene Facetten die Ausprägung der bestehenden unternehmensbezogenen Lernkultur detailliert zu erfassen. Aus 38 leitfadengestützten Interviews mit Experten aus der Unternehmenspraxis und der angewandten Forschung wurde mittels inhaltsanalytischer Auswertung ein Multifacettenkonstrukt der Lernkultur entwickelt, für das insgesamt 105 Items generiert wurden. Nach inhaltlichen und psychometrischen Kriterien wurde der Itemzahl nach Testung in einer Initialstichprobe (N = 54) auf 42 Items reduziert. Da die verschiedenen Facetten der Lernkultur nicht als unabhängig anzusehen sind, wurde die Dimensionalität mittels explorativer obliquer Faktorenanalyse an einer Explorationsstichprobe von 162 Arbeitnehmern untersucht. Die daraus resultierende 6-faktorielle Struktur mit 25 verbleibenden Items wurde anschließend in ein Strukturgleichungsmodell überführt ($\chi^2/df = 1,68$; CFI = ,902; RSMEA = ,065). An einer Validierungsstichprobe (N = 128) konnte die Invarianz und somit die Stabilität der gefundenen Struktur bestätigt werden ($\Delta\chi^2/df$; ΔCFI ; $\Delta RSMEA$ zwischen unrestringiertem und messfehlerinvariantem Modell < ,01). Der aufgrund dieser Struktur gebildete LKI-Wert kann sowohl die Teilnahme an formellen Weiterbildungsmaßnahmen wie den Besuch von Fachtagungen oder Seminaren ($r = .67$), als auch die Intensität informeller Lernaktivitäten am Arbeitsplatz ($r = .41$) vorhersagen. Das LKI stellt somit ein reliables und valides Instrument zur Erfassung organisationaler Lernkultur dar.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:15

Forschungsbeitragsgruppe: Methodische Aspekte psychologischer Messinstrumente

Raum: Mensa 01/02

Schwierigkeit von Gestaltungsregeln in figuralen Matrizenaufgaben

Becker Nicolas (Saarbrücken), Göritz Anja S., Spinath Frank M.

4458 – In der vorliegenden Studie wurde die Schwierigkeit verschiedener Gestaltungsregeln zur Konstruktion figuraler Matrizenaufgaben bestimmt. Die Vorgabe der Aufgaben erfolgte in Form des Matrizenkonstruktionsformats, in dem die Testpersonen die Lösung der Aufgaben in einer computerisierten Testumgebung selbst konstruieren müssen. Daher kann genau bestimmt werden, ob eine Gestaltungsregel korrekt gelöst wurde oder nicht. Dies stellt eine zusätzliche Perspektive zu bisherigen Studien dar, in denen Regelschwierigkeiten auf Basis von Distraktoranalysen bzw. Analysen mit dem LLTM bestimmt wurden. Weiterhin bietet die verwendete Strategie erstmals die Möglichkeit, die in-

terne Konsistenz der Gestaltungsregeln zu bestimmen, d.h. der Frage nachzugehen, ob eine Gestaltungsregel über verschiedene Aufgaben hinweg mit der gleichen Wahrscheinlichkeit gelöst wird.

Die Studie basiert auf einer Stichprobe von 478 Testpersonen, die einen aus 38 Matrizenkonstruktionsaufgaben bestehenden Test im Rahmen einer Onlinestudie bearbeiteten. Bei der Konstruktion wurden sechs Gestaltungsregeln (Vollständigkeit, Addition, Subtraktion, Drehung, Schnittmenge, Einzelkomponentenaddition) verwendet, die in gängigen Matrizen tests zum Einsatz kommen. In den Aufgaben wurden zwischen einer und fünf Gestaltungsregeln (M = 2.5 Regeln) realisiert. Für jede Testperson wurde ermittelt, welche Gestaltungsregeln in den einzelnen Aufgaben korrekt gelöst wurden. Die internen Konsistenzen der Gestaltungsregeln bewegten sich zwischen .64 und .92, die Schwierigkeiten zwischen .49 und .81.

In dieser Studie wurde erstmals ein alternativer Zugang zur Bestimmung der Regelschwierigkeiten in figuralen Matrizenaufgaben gewählt. Die Ergebnisse weichen von den Ergebnissen anderer Studien ab, in denen sich bei Distraktor- bzw. LLTM-Analysen andere Rangreihen von Regelschwierigkeiten zeigten. In der Diskussion werden mögliche Gründe der Unterschiede zwischen den Studienergebnissen besprochen.

Zum Verständnis und zur subjektiv empfundenen Vertraulichkeit der Randomized-Response-Technik

Hoffmann Adrian (Düsseldorf), Schmidt Alexander F., Waubert de Puiseau Berenike, Musch Jochen

4155 – Die Randomized-Response-Technik (RRT; Warner, 1965) ist eine häufig genutzte Methode, den Einfluss sozialer Erwünschtheit in Umfragen zu kontrollieren. Durch die Zufallsverschlüsselung individueller Antworten soll die Bereitschaft von Befragten gesteigert werden, ihren Status in Bezug auf ein sensibles Merkmal wahrheitsgemäß zu berichten. Einerseits garantiert die RRT objektiv die Vertraulichkeit individueller Antworten; andererseits ist die Validität der Methode davon abhängig, ob die Teilnehmer (a) die Instruktionen verstehen, und (b) sie die garantierte Vertraulichkeit ihrer Antwort zu einer ehrlicheren Antwort ermuntert. In der vorliegenden Studie wurde überprüft, inwiefern sich verschiedene RRT-Modelle hinsichtlich ihrer Verständlichkeit und der von ihnen hervorgerufenen subjektiven Vertraulichkeit unterscheiden. In einem szenariobasierten Experiment wurden zwei konkurrierende Randomized-Response-Modelle (Cheating-Detection-Model, Clark & Desharnais, 1995; Stochastischer Lügendetektor, Moshagen, Musch & Erdfelder, 2012), das verwandte Crosswise-Modell (Yu, Tian & Tang, 2008), sowie die Unmatched-Count-Technik (Miller, 1984) hinsichtlich der durchschnittlichen Fehlerrate beim Beantworten von Verständnisfragen und der subjektiv empfundenen Vertraulichkeit miteinander verglichen, sowie einer konventionellen direkten Befragung gegenübergestellt. Das Bildungsniveau der Teilnehmer wurde als quasi-experimenteller Einflussfaktor berücksichtigt. Die ermittelten Unterschiede zwischen den RRT-Methoden

und ihre Implikationen für die Forschungspraxis werden diskutiert.

Methodische Betrachtungen konkurrierender Vorgehensweisen bei der Kürzung psychologischer Messinstrumente

Olaru Gabriel (Ulm), Witthöft Michael, Wilhelm Oliver

4355 – Viele psychologische Messinstrumente sind aus psychometrischer Perspektive unzureichend, weil die abgeleiteten Personenkennwerte nicht begründet sind. Dieser Mangel ist insbesondere bei Selbstberichtsverfahren eher die Regel als die Ausnahme. Eine Strategie zur Behebung dieses Mangels ist die Kürzung der jeweiligen Instrumente mit dem Ziel, eine besser begründete Messung zu gewährleisten. Wir stellen gängige und weniger bekannte (aber geeignete) methodische Prozeduren zur Kürzung psychologischer Messinstrumente vor und vergleichen diese. Die Analysen beruhen auf den Daten von 14.347 Personen, die einen Fragebogen zur Erfassung des Faktors Offenheit/Intellekt bearbeitet haben. Die Prozeduren zur Kurzskalenerzeugung, die wir gegenüberstellen, sind 1) Omega-Maximierung/CFA-Ladungen maximieren, 2) Fehlpassung minimieren/CFA-Modifikationsindizes minimieren, 3) stufenweise explorative Faktorenanalyse, 4) Purifizierung/Clusteridentifikation in Tetrad und 5) Ameisenkolonieoptimierung. Weniger häufig eingesetzte Prozeduren der Kürzung psychologischer Messinstrumente erweisen sich in unseren Analysen als besonders instrumentell.

Das inverse Problem der Faktorenanalyse – Implikationen für die Persönlichkeitsforschung

Hagemann Dirk (Heidelberg), Schubert Anna-Lena

4923 – Die Faktorenanalyse ist ein wichtiges Werkzeug in der Persönlichkeitsforschung. Eine ihrer Aufgaben besteht darin, die Kovarianzstruktur von beobachteten Daten durch Faktoren zu erklären. Diese Faktoren sollen jene Mechanismen repräsentieren, die die beobachtete Kovarianzstruktur generiert haben. Die „korrekte“ Anzahl dieser Faktoren wird in typischen Anwendungen der Faktorenanalyse aus dem Verlauf der Eigenwerte der Korrelationsmatrix der beobachteten Daten erschlossen (z.B. anhand des Kaiser-Gutman Kriteriums, dem Scree Test oder einer Parallelanalyse). Diese Vorgehensweise setzt natürlich voraus, dass die Generatormechanismen in den empirischen Daten eine Spur hinterlassen, die von der Faktorenanalyse gelesen werden kann. Das „direkte Problem“ der Faktorenanalyse besteht darin, ausgehend von einer bestimmten Faktorkonfiguration die generierte Datenstruktur abzuleiten; dieses Problem ist eindeutig lösbar. Das „inverse Problem“ besteht hingegen darin, ausgehend von einer bestimmten Datenstruktur die sie generierende Faktorkonfiguration abzuleiten. Das Ziel der vorliegenden Studie war es, das inverse Problem der Faktorenanalyse durch Modellrechnungen und Simulationen zu untersuchen. Dabei konnte gezeigt werden, dass unter-

schiedliche Faktorkonfigurationen eine identische Korrelationsmatrix bzw. identische Daten erzeugen können, d.h. das inverse Problem der Faktorenanalyse ist nicht eindeutig lösbar. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Interpretation von faktorenanalytischen Forschungsbefunden in der Persönlichkeitspsychologie.

Forschungsbeitragsgruppe: Determinanten von Arbeitsleistung

Raum: HZO 80

Affekt-basierte Wirkmechanismen als Erklärung für die unterschiedlichen Effekte von Arbeitsplatzanforderungen (Hindrancen und Challenge Stressoren) und Ressourcen auf psychische Gesundheit, Motivation, Einstellungen und Verhalten

Stiglbauer Barbara (Linz), Batinic Bernad

4632 – Anforderungen am Arbeitsplatz können Hindernisse oder Herausforderungen (Hindrancen Stressoren HS vs. Challenge Stressoren CS) darstellen. Beide Arten von Stressoren brauchen Energie auf und führen deshalb zu Beanspruchung. CS bieten jedoch (im Gegensatz zu HS) Möglichkeiten für persönliche Entwicklung. Sie wirken somit ähnlich wie Ressourcen motivierend. CS können daher neben negativen Auswirkungen auf die psychische Gesundheit (wie HS) auch positive Auswirkungen auf Motivation, Einstellungen oder Verhalten haben (wie Ressourcen). Bezugnehmend auf das JD-R-Modell, die Unterscheidung CS vs. HS, die Affective Events Theory und Warrs Modell des affektiven Wohlbefindens beschäftigt sich diese Studie mit der Frage, ob die unterschiedliche Wirkung von CS, HS und Ressourcen dadurch erklärt werden kann, dass diese Stressoren/Ressourcen unterschiedliche Emotionen hervorrufen.

In zwei Stichproben ($n_1 = 387$; $n_2 = 239$) wurden die Effekte von HS (Rollenambiguität, illegitime Aufgaben, Arbeitsplatzunsicherheit) und CS (Zeitdruck, Arbeitspensum), sowie Ressourcen (Selbstwirksamkeit, Optimismus, Resilienz) auf gesundheitsbezogene (Wohlbefinden, Erschöpfung), motivationale (Work Engagement, Identifikation mit dem Unternehmen), kognitive und behaviorale Outcome-Variablen (Arbeitszufriedenheit, Kündigungsabsicht, subjektive Leistungseinschätzung) untersucht. Emotionen am Arbeitsplatz wurden als medierende Variablen berücksichtigt, wobei Besorgnis-Zufriedenheit eher mit Beanspruchungsprozessen und Bedrückung-Enthusiasmus eher mit motivationalen Prozessen assoziiert sind.

Multiple Mediationsanalysen zeigen in beiden Stichproben, dass Ressourcen und HS sowohl über „beanspruchungs-“ als auch über „motivationsassoziierte“ Emotionen wirken: HS (Ressourcen) erhöhen (verringern) Besorgnis und Bedrückung und verringern (erhöhen) Zufriedenheit und Enthusiasmus. CS hingegen lösen keine Bedrückung aus und reduzieren Enthusiasmus nicht. Unterschiedliche Auswirkungen von HS, CS und Ressourcen können somit zumin-

dest z.T. durch unterschiedliche affekt-basierte Wirkmechanismen erklärt werden.

Emotionsarbeit und arbeitsbezogene Einstellungen: Zum Zusammenhang von Strategien zur Emotionsregulation mit organisationaler Identifikation, Kundenorientierung und organisationalem Commitment im Dienstleistungsbereich

Trumpold Kai (Frankfurt a. M.), Zapf Dieter

4091 – Emotionale Arbeitsanforderungen in Dienstleistungsberufen sind schon seit längerer Zeit Gegenstand der Forschung. Bisher ist jedoch wenig bekannt darüber, welcher Zusammenhang zwischen individuellen arbeitsbezogenen Einstellungen von Dienstleistern und den Strategien zur Emotionsregulation besteht. Es wird angenommen, dass hier systematische Beziehungen zwischen der individuellen Ausprägung von Identifikation mit der Organisation, des organisationalen Commitments und der Kundenorientierung des Dienstleisters bestehen und dass sich der Einsatz von Deep- und Surface-Acting zur Umsetzung organisationaler Darstellungsregeln durch diese individuellen Einstellungsdimensionen vorhersagen lässt. Weiterhin liegen theoretische und empirische Befunde vor, welche darauf hinweisen, dass diese arbeitsbezogenen Einstellungen als Ressource im Stressprozess bei emotionsregulationsbedingter Belastung wirken. Demnach sollte eine hohe Ausprägung von Identifikation, Commitment und Kundenorientierung die negativen Effekte von z.B. Surface-Acting abfedern. Mit Flugbegleiterinnen und Flugbegleitern wurde eine Tagebuchstudie durchgeführt (55 Teilnehmer protokollierten 247 Interaktionen mit Passagieren). Es wurden systematische Beziehungen zwischen den arbeitsbezogenen Einstellungen mit den im Kundenkontakt eingesetzten Strategien zur Emotionsregulation gefunden: Identifikation, Commitment und Kundenorientierung weisen positive Beziehungen zu Deep-Acting-Strategien und negative Beziehungen zu Surface-Acting auf. Daneben wurde gefunden, dass organisationale Identifikation die negative Beziehung zwischen Surface-Acting und Wohlbefinden des Dienstleisters abmildert. Daraus lässt sich ableiten, dass positive arbeitsbezogene Einstellungen der Dienstleister eine Schutzfunktion vor Stressfolgen im Sinne einer Ressource haben und mit einer tieferen Emotionsregulation einhergehen, welche sich wiederum positiv auf die Qualität von Dienstleister-Kunden-Interaktionen auswirkt.

Acht Minuten Achtsamkeit reichen aus: Dysfunktionale Gedanken und Arbeitseffizienz am Arbeitsplatz

Geisler Fay C. M. (Greifswald), Oberländer Nils, Jablonowsky Maik

3993 – Achtsamkeit ist eine auf den gegenwärtigen Moment und auf das unmittelbare Erleben gerichtete, nicht wertende und akzeptierende Form der selbstregulierten Aufmerksamkeit. Bisherige Befunde belegen den günstigen Einfluss mehrtägiger Achtsamkeitstrainings auf die kogni-

tive Leistung. In einer experimentellen Studie untersuchten wir den Einfluss einer einmaligen achtminütigen Achtsamkeitsübung auf die Arbeitseffizienz. Basierend auf Arbeiten, die die kognitiven Prozesse der Achtsamkeit kennzeichnen, formulierten wir die Hypothese, dass die Achtsamkeitsübung (a) dysfunktionale Gedanken während der Aufgabenbearbeitung reduziert und (b) die negative Auswirkung dieser Gedanken auf die Arbeitseffizienz abwendet. $N = 118$ Studierende hörten sitzend an einem Computerarbeitsplatz entweder die Achtsamkeitsübung oder eine Entspannungsmusik und bearbeiteten anschließend die Aufgabe „E-Mails Bearbeiten“ aus dem WIT 2. In der Subgruppe, die nach eigenen Angaben im Alltag keine Entspannungs- oder geistige Übungen durchführen, unterstützten die Daten beide Hypothesen. Die Achtsamkeitsübung führte zu signifikant weniger dysfunktionalen Gedanken, $t(79) = 2.10, p < .05, d = 0.50$, und ein signifikanter Zusammenhang zwischen dysfunktionalen Gedanken und der Anzahl richtiger Antworten fand sich nach der Entspannungsmusik.

Berufen und leistungsfähig? Der Einfluss des Berufungserlebens auf die aufgabenbezogene und kontextuelle Leistung

Hagmaier-Göttle Tamara (Erlangen), Abele-Brehm Andrea

2974 – Die eigene berufliche Tätigkeit als Berufung zu erleben, gilt als Idealfall einer gelungenen Berufstätigkeit und ist mit einer Reihe von positiven Konsequenzen für das individuelle Wohlbefinden verbunden (z.B. Duffy, Allan & Bott, 2011; Hagmaier & Abele, 2012). Jedoch wurde bislang noch nicht untersucht, ob sich das Berufungserleben auch auf die berufliche Leistung einer Person auswirkt. Gemäß der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 1985) sollte Selbstverwirklichung im Beruf nicht nur das Wohlbefinden, sondern auch die Leistungsfähigkeit einer Person positiv beeinflussen. Ziel der vorliegenden Studie ist es daher, die Einflüsse des Berufungserlebens auf die berufliche Leistung zu untersuchen. Wir unterscheiden hierbei zwischen der aufgabenbezogenen und der kontextuellen Leistung (vgl. Motowidlo & Borman, 1993). Das Berufungserleben sollte einen direkten positiven Einfluss auf die kontextuelle Leistung (z.B. Elangovan, Pinder, McLean, 2010) haben, da letztere hauptsächlich durch motivationale Faktoren vorhergesagt wird und Personen mit einem Berufungserleben hoch motiviert sind (vgl. Hirschi, 2012). Im Gegensatz dazu sollte Berufungserleben einen indirekten positiven Einfluss auf die aufgabenbezogene Leistung haben, der über berufliche Selbstwirksamkeitserwartungen vermittelt wird (vgl. Domene, 2012). Die Ergebnisse einer Längsschnittstudie mit Lehrern ($N = 207$) bestätigen die Hypothesen. Wir diskutieren theoretische und praktische Implikationen dieser Befunde.

Individuelle Prokrastinationstendenz als Prädiktor zukünftiger Rückstände im Arbeitsverhalten

Wolff Christian (Darmstadt), Rist Fred, Back Mitja, Keith Nina

4000 – Prokrastination bezeichnet die unbegründete Verlagerung wichtiger Tätigkeiten von einem früheren auf einen späteren Zeitpunkt. Oft beeinträchtigt sie die Lebensführung, verhindert das Erreichen berufsbezogener Ziele und begünstigt die Entwicklung depressiver Symptomatik. Ziel unserer Untersuchung war es (1) neuartige Indikatoren von Aufschiebeverhalten zu erproben, (2) zu prüfen, wie genau interindividuelle Unterschiede in der subjektiven Neigung zur Prokrastination die realen maladaptiven Verhaltensweisen vorhersagen können. Es sollte darüber hinaus geprüft werden, ob (3) Prokrastination inkrementelle Validität über die Vorhersagekraft verwandter Konstrukte (z.B. Gewissenhaftigkeit) aufweist, und ob (4) die Verhaltensvorhersage durch implizite Aspekte von Prokrastination weiter verbessert werden kann.

Von 214 Versuchspersonen (Vpn; 16-67 Jahre, $M = 40$, $SD = 13$; 68% weiblich, 53% berufstätig) wurden mit einem Fragebogen und einem Impliziten Assoziationstest explizite und implizite Aspekte von Prokrastination sowie weitere relevante Konstrukte erhoben. Zur Bestimmung der Aufschiebetendenz wählten die Vpn individuell eine zu erledigende Aufgabe und planten Zeitpunkte für Beginn und Fertigstellung sowie die benötigte Arbeitsdauer. Nach vier Wochen wurden diese Angaben mit den tatsächlich erreichten Werten verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Vpn im Mittel deutlich die geplante Zeit überschritten (Beginn = 2 Tage, Fertigstellung ≥ 13 Tage, Arbeitszeit = 50%). Unterschiede im Ausmaß des Aufschiebeverhaltens wurden durch die individuelle Prokrastinationstendenz vorhergesagt ($\beta = .35$, $SE = .06$). Diese Verhaltensvorhersage war inkrementell zu den Prädiktoren Gewissenhaftigkeit, ADHS und Depression und wurde durch die Berücksichtigung impliziter Aspekte der Prokrastination weiter verbessert. Die Ergebnisse unterstreichen den Nutzen der vorgestellten Methode zur Erfassung von Aufschiebeverhalten und die Bedeutung von Prokrastinationstendenzen für die Vorhersage von Abweichungen im tatsächlichen Arbeitsverhalten.

When do you procrastinate? The significance of social jetlag and sleep for self-regulatory failure

Kühnel Jana (Ulm), Feuerhahn Nicolas, Bledow Ronald

4531 – Employees frequently experience days on which they do not manage to start doing the things they had planned. This diary study focused on this phenomenon from a self-regulatory perspective (Muraven & Baumeister, 2000). We investigated antecedents of the tendency to delay the initiation or the completion of activities at work, i.e., procrastination (Howell, Watson, Powell & Buro, 2006; Lay, 1986). Drawing on the Ego Depletion Model, we assume that self-regulatory resources are necessary to initiate action at work and that procrastination indicates self-regulatory failure. Because sleep offers the opportunity to replenish self-regulatory resources (Barnes, 2012; Baumeister, Muraven &

Tice, 2000), we proposed that employees procrastinate less on days they slept better and longer. Further, 'social jetlag' should be of high relevance for one's sleep and thus for the restoration of self-regulatory resources. Social jetlag arises if individuals' preferences for sleep and wake times (chronotype; Roenneberg, Wirz-Justice & Mellow, 2003) do not match social requirements (work schedules). Because the daily sleep duration of socially jetlagged employees is reduced due to working schedules starting too early for their individual preference, we proposed that these employees should be even more dependent on qualitatively good sleep. One-hundred and fifty-four participants from diverse occupations completed a general questionnaire, the Munich ChronoType Questionnaire, and an electronic questionnaire once a day over five consecutive work days. Multilevel analyses showed that on days employees slept better, they procrastinated less. Moreover, socially jetlagged employees benefitted more from good sleep quality (in terms of procrastinating less on these days) than employees who are less socially jetlagged. Day-specific sleep duration was not related to procrastination. We will discuss implications of social jetlag for employees' procrastination in the short run and their well-being in the long run.

Selektive Optimierung mit Kompensation als Moderator im Job Demands-Resources-Modell: Eine Tagebuchstudie

Venz Laura (Mannheim), Pundt Alexander, Sonnentag Sabine

3470 – Wohlbefinden ist nicht nur eine wichtige Größe per se, sondern spielt eine entscheidende Rolle für Leistung und Unternehmenserfolg. Daher ist es für ArbeitnehmerInnen und Organisationen gleichermaßen wichtig, Faktoren zu kennen, die Wohlbefinden begünstigen. Nach dem Job Demands-Resources-Modell (JD-R-Modell; Demerouti, Bakker, Nachreiner & Schaufeli, 2001) hängen Arbeitsstressoren mit vermindertem Wohlbefinden (z.B. emotionaler Erschöpfung) zusammen, während Ressourcen positiv mit Wohlbefinden (z.B. Arbeitsengagement) in Beziehung stehen. Studien zeigen, dass effektive Selbstregulation den Zusammenhang zwischen Stressoren und Erschöpfung abschwächen kann. Die Rolle von Selbstregulation im Zusammenhang zwischen (fehlenden) Ressourcen und Engagement wurde bisher jedoch selten untersucht. Wir gingen daher in dieser Tagebuchstudie der Frage nach, was ArbeitnehmerInnen tun können, um trotz Stressoren (Rollenambiguität) und niedriger Ressourcen (Kontrolle, Erholung) ihr Wohlbefinden zu erhalten. Hierfür haben wir untersucht, ob die tägliche Nutzung von Selbstregulationsstrategien in Form von selektiver Optimierung mit Kompensation (SOK; Baltes & Baltes, 1990) die im JD-R-Modell angenommenen Prozesse moderiert. 138 ArbeitnehmerInnen aus unterschiedlichen Berufen beantworteten eine Arbeitswoche lang täglich zwei Fragebögen ($N = 545$ Tage). Auf Tagesebene zeigten Mehrebenenanalysen positive Zusammenhänge zwischen Rollenambiguität und emotionaler Erschöpfung einerseits und zwischen Kontrolle, Erholung sowie SOK-Nutzung und Engagement andererseits. Die

tägliche Nutzung von SOK-Strategien moderierte diese Beziehungen. SOK schwächte den Zusammenhang zwischen Rollenambiguität und Erschöpfung ab. Im Zusammenhang mit Engagement kompensierte SOK fehlende Erholung und verstärkte Kontrolle. Im Arbeitsalltag stellen SOK-Strategien demnach persönliche behaviorale Ressourcen dar, die individuelles Wohlbefinden begünstigen. Organisationen sollten daher die Nutzung von SOK-Strategien fördern.

Forschungsbeitragsgruppe: Entwicklung, Kognition und Denken

Raum: VZ 3

Stereotype Threat in der Grundschule

Hermann Johanna (Frankfurt a. M.), Vollmeyer Regina

4168 – Das Stereotyp über die mathematische Unterlegenheit von Mädchen ist aktuell immer noch präsent und findet seine Bestätigung auch in Resultaten internationaler Vergleichsstudien. Obwohl Mädchen mittlerweile in den gesamtschulischen Leistungen überlegen sind (Hannover & Kessels, 2011), liegen Jungen in Mathematik immer noch vorne. Dafür gibt es viele Erklärungen, diese Studie basiert jedoch auf dem Ansatz des Stereotype-Threat (ST; Steele & Aronson, 1995). Dieser Ansatz spricht dem Stereotyp über die mathematische Inkompetenz von Mädchen eine wichtige Rolle bei der Entstehung dieser Unterschiede zu. Sind Personen hingegen positiv von einem Stereotyp betroffen, kann daraus ein Leistungsanstieg folgen, was als Stereotype-Lift (SL; Walton & Cohen, 2003) bezeichnet wird. Ziel dieser Studie ist es zu untersuchen, ob bereits Grundschüler von ST/SL in ihrer Mathematikleistung beeinflusst werden und inwiefern diese Prozesse durch die Eingangsmotivation (EM) moderiert werden. Wir gehen davon aus, dass eine Stereotyp-Aktivierung bei Mädchen zu einer schlechteren Mathematikleistung im Vergleich zu einer weiblichen Kontrollgruppe (KG) führt, während für Jungen ein Leistungsanstieg angenommen wird. Zudem erwarten wir, dass diese Interaktion durch die EM moderiert wird.

An der Studie nahmen 120 Viertklässler aus drei Schulen teil (66 m, 54 w, Alter $M = 9.24$; $SD = .61$). Die Stereotyp-Aktivierung erfolgte implizit: Vor dem Mathematiktest wurden Kinder in der Experimentalgruppe (EG) aufgefordert zu überlegen, welche Eigenschaften einer geschlechtsstereotypen Figur (w = liebliches Mädchen; m = Kämpfer) entsprechen. Die KG beurteilte eine geschlechtsneutrale Figur (Pikachu). Die Erfassung der EM erfolgte mit einem Fragebogen vor dem Mathematiktest.

Erwartungskonform zeigte sich eine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und EG, $F(1,108) = 4.02$, $p = .047$: Mädchen in der EG schnitten signifikant schlechter ab als Mädchen in der KG ($M = .53$ vs. $M = .66$), während sich bei den Jungen kein Unterschied ergab. Die EM als Moderator konnte nicht bestätigt werden.

Scientific Thinking in Kindergarten: Nature of Science Understanding and Experimentation Strategies

Koerber Susanne (Freiburg), Osterhaus Christopher

4740 – Scientific thinking is an important area of cognitive development, and studies have demonstrated beginning competencies in various aspects of this construct in preschool children. However, less is known about how these aspects are conceptually connected and how they develop in the early years. Recent studies discuss the conceptual coherence of scientific thinking with respect to one common underlying core triggering the understanding of the hypothesis-evidence relation (e.g., Morris, Croker, Masnick & Zimmerman, 2012). While evidence for this was found for second graders, nothing is known about conceptual coherence in preschool-age.

In this study, we focused on two fundamental components, experimentation strategies and understanding the nature of science (NOS), which have not yet been investigated together in this age. We investigated both components in $N = 32$ kindergarteners, presenting them with eight tasks.

Results revealed that all tasks formed a reliable scale, Cronbach's $\alpha = .55$. There was no significant difference in performance between NOS ($M = 1.88$, $SD = 1.10$) and experimentation strategies ($M = 1.63$, $SD = 1.07$), $F(1,31) = 1.41$, ns. The strong relation between both components was supported by high correlations between tasks measuring the different components (e.g., $\rho = .44$ between NOS question and experimentation). However, heterogeneity in performance within components was large, ranging from 25% to 72% correct.

Taken together, the results suggest that (a) basic abilities of scientific thinking in different components are already present in kindergarten, (b) multiple items should be used due to heterogeneity within components, (c) a common conceptual core might already be present in kindergarten. This finding is in line with findings for second graders. At the moment, we are conducting a large scale study using a larger number of items and covering more components in order to investigate the structure of scientific thinking in kindergarten more thoroughly. This work is important as it is a fundamental basis for the development of trainings of this important ability.

Advanced Theory-of-Mind Abilities: A Latent Variable Model and Relations to General Cognitive Abilities

Osterhaus Christopher (Freiburg), Koerber Susanne

5059 – In theory-of-mind research, an increasing interest in advanced development and more complex understandings has recently emerged. In the literature, diverse tasks for higher order reasoning have been suggested, which include the understanding of higher order false belief, emotion recognition, social understanding, or perspective taking. Despite their common focus on post-first-order reasoning, little conceptual agreement exists between tasks and inter-

relations have not yet been tested in larger samples. In addition, the influences of general cognitive abilities, such as language skills or executive function, which are an area of ample research in first-order false belief, have not yet been studied systematically.

Two studies were conducted that addressed these issues: In Study 1, $N = 466$ children from grade 2 to 4 were tested on 24 tasks for their higher order false belief understanding, social understanding, emotion recognition, and perspective taking abilities. Task performance was heterogeneous, ranging from solving rates of 19% to 99%. Exploratory and confirmatory structural equation models indicated the best fit of a model with three separate, but correlated factors: (1) higher order false belief and emotion recognition, (2) social understanding, and (3) perspective taking. Significant age-related development was observed for only two of the three factors. No effects of gender were found.

In Study 2, $N = 402$ children from grade 2 to 4 were tested with the same item pool. In addition, language skills, intelligence, inhibition, and working memory were assessed. Results included the replication of the structural model from Study 1. Furthermore, significant effects of language skills and inhibition on some but not all latent factors were observed. In addition, when taking up these effects, no independent age-related development was found.

Our findings support the conceptual diversity of advanced theory-of-mind abilities. In addition, development for these abilities appears to be closer tied to general cognitive development than to independent age effects.

Moral und Theory of Mind

Beißert Hanna (Frankfurt a. M.), Mulvey Kelly Lynn, Killen Melanie

5121 – Schon seit einigen Jahren interessiert sich die Forschung dafür, inwiefern Theory of Mind (ToM) mit moralischem Urteilen zusammenhängt (z.B. Astington, 2004; Knobe, 2005). In der vorliegenden Studie wurden ToM und verschiedene Moralvariablen sowohl in getrennten Aufgaben separat erfasst, als auch beide Fähigkeiten innerhalb kombinierter Aufgaben gemeinsam gemessen. An der Studie nahmen 199 Kinder (106 weiblich) im Alter von 3.5 bis 8.5 Jahren teil. Anhand von zwei prototypischen Moralaufgaben, zwei prototypischen ToM-Aufgaben und zwei kombinierten Moral-ToM-Aufgaben soll die Rolle von ToM in der kindlichen Moralentwicklung besser beleuchtet werden. Variiert wurden die jeweils angesprochenen moralischen Prinzipien sowie die Intentionen der Protagonisten in den kombinierten Moral-ToM-Aufgaben. Ziel der Untersuchung war es, Zusammenhänge zwischen ToM-Kompetenzen und der kindlichen Beurteilung des Verhaltens der Protagonisten, der Emotionsattribution sowie dem Ausmaß an Strafzuteilung aufzuzeigen und das Zusammenspiel der verschiedenen Aspekte genauer zu untersuchen. Dabei konnte gezeigt werden, dass die Intention (positiv vs. negativ) eines Protagonisten bei der Zuteilung von Strafe eine Rolle spielt: Bei negativer Absicht werden höhere Strafen für angemessen befunden. Des Weiteren scheint ToM für die Emotionsattribution

relevant zu sein. In allen Geschichten zeigten sich Interaktionen zwischen der Art der Emotionsattribution (zum Transgressor vs. zum Probanden selbst) und ToM in dem Sinne, dass Kinder mit ToM dem Transgressor signifikant positivere Gefühle zuschreiben als sich selbst in derselben Situation. Bei Kindern ohne ToM zeigt sich dieser Unterschied nicht. Darüber hinaus zeigten sich Dreifachinteraktionen mit der Art der Emotionszuschreibung, der Intention und ToM: In der negativen Bedingung schreiben Kinder mit ToM dem Transgressor positivere Gefühle zu als sich selbst, während Kinder ohne ToM keinen solchen Unterschied aufweisen. Bei positiver Intention dagegen schreiben alle Kinder (unabhängig von ToM) dem Transgressor positivere Gefühle zu als sich selbst.

Scientific Thinking: Naïve, Intermediate, and Advanced Understandings of Science and the Scientific Method in Elementary School

Osterhaus Christopher (Freiburg), Koerber Susanne, Mayer Daniela, Schwippert Knut, Sodian Beate

5237 – Many accounts of scientific thinking and its development posit distinct, hierarchical levels of naïve and intermediate understanding that children pass through before coming to more advanced conceptions of science and the scientific method (e.g., Carey Evans, Honda, Jay & Unger, 1989). So far, testing these models has been difficult methodologically due to children's low-frequent choices of intermediate conceptions in multiple-choice assessments. Defining the mastery of a given level not as the selection of the corresponding answer option (e.g., the advanced answer) but rather as a conjunction of the acceptance of the given level and the rejection of the preceding level (e.g., acceptance of the advanced answer and rejection of the intermediate level answer), we present data from a study with $N = 1,353$ third-graders who answered 23 multiple-select items adapted from a scientific thinking test from Koerber, Sodian, Kropf, Mayer, and Schwippert (2011). When children had to accept or reject each of the three levels individually, the theoretically claimed hierarchy of levels of understanding was confirmed. Furthermore, whereas both the rejection of naïve answers and the acceptance of advanced conceptions showed a significant relation with children's selection of the advanced answer, there was only a weak correlation for intermediate conceptions. This indicates the relative ease of choosing an adequate answer and the relative difficulty of rejecting inferior levels of understanding. These results have important implications for the design of assessments of scientific thinking and science teaching in elementary school where stronger focus should be placed on supporting children to overcome inferior levels of understanding.

Arbeitsgruppen**16:15 – 17:45****Arbeitsgruppe: Qualität in der außerfamiliären Kindertagesbetreuung und kindliche Entwicklung – Ergebnisse der NUBBEK-Studie**

Raum: VZ 04/82

Leitung: Fabienne Becker-Stoll, Prof. Dr. Sabine Walper

Überblick über die NUBBEK-Studie: Grundlegende Informationen zu Design, Methoden und Stichprobe

Döge Paula (Osnabrück)

3464 – Die Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit (NUBBEK) hat sich zum Ziel gesetzt, die Qualität von Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern in der Familie und in der Kindertagesbetreuung zu erfassen. Als Grundlage diente eine Untersuchungskonzeption, die die Bildung und Entwicklung des Kindes als Ergebnis des Zusammenwirkens familiärer und außerfamiliärer Bedingungen betrachtet. Für beide Betreuungskontexte, Familie und Kindertagesbetreuung, wurden dafür im Rahmen der NUBBEK-Studie möglichst gleichartig Merkmale der Orientierungs-, Struktur- und Prozessqualität untersucht. Die Daten wurden dabei in acht Bundesländern erhoben. Ausgehend von zufällig ausgewählten, außerfamiliären Betreuungseinrichtungen in regionalen Gebietseinheiten nahmen insgesamt ca. 2.000 Familien teil, deren Kinder 2 oder 4 Jahre alt waren. Dabei wies ein Drittel der Familien einen russischen oder türkischen Migrationshintergrund auf. Die Datenerhebung setzte sich aus Beobachtungs-, Befragungs- und Testverfahren zusammen und erfolgte gemäß dem Studiendesign sowohl in den Familien als auch in den jeweiligen Betreuungseinrichtungen. Es resultiert daher eine verbundene Stichprobe von Kindern und ihren Familien in verschiedenen Formen außerfamiliärer Betreuung (Kindergarten, Krippe, altersgemischte Gruppen und Tagespflege). Ergänzend beinhaltet die NUBBEK-Studie ebenfalls eine Teilgruppe an Familien, deren 2-jährige Kinder nicht außerfamiliär betreut werden. Die Studie bietet somit die empirische Grundlage zur Betrachtung von familiären Ausgangsbedingungen, der außerfamiliären Betreuungssettings sowie den Zusammenhängen und Einflussgrößen der beiden Kontexte mit dem kindlichen Bildungs- und Entwicklungsstand.

Qualität in der außerfamiliären Kindertagesbetreuung

Beckh Kathrin (München), Mayer Daniela, Berkic Julia, Becker-Stoll Fabienne

3465 – Während der Ausbau von Betreuungsplätzen in den letzten Jahren stark vorangetrieben wurde, bleibt die Frage, wie sich flächendeckend eine hohe Betreuungsqualität sichern lässt, noch weitgehend unbeantwortet. Eltern müssen sich bei der Suche nach einem Betreuungsplatz weitgehend auf ihr Gefühl verlassen, in vielen Regionen sind die Plätze

darüber hinaus so knapp, dass Eltern kaum eine Wahlmöglichkeit bleibt. Gerade für unter dreijährige Kinder ist die Qualität der Betreuung in ihrer Bedeutung für die Entwicklung nicht zu unterschätzen, insbesondere dann, wenn sie täglich viele Stunden oder sogar ganztätig außerfamiliär betreut werden. Aber auch im Kindergartenalter erwies sich die Betreuungsqualität als bedeutsam für die kindliche Entwicklung.

Ziel dieses Beitrags ist es, die zentralen Ergebnisse der NUBBEK-Studie im Hinblick auf die Qualität der außerfamiliären Betreuung darzustellen. Daten zur Betreuungsqualität lagen für $n = 144$ Kindergartengruppen, $n = 128$ altersgemischte Gruppen, $n = 117$ Krippengruppen sowie $n = 161$ Tagespflegestellen vor und bilden die Grundlage der Ergebnisdarstellung. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass die Qualität der außerfamiliären Betreuung überwiegend als mittelmäßig einzustufen ist. Gute oder sehr gute Betreuungsqualität fand sich in weniger als 10% der untersuchten Betreuungssettings und bei ca. 10% wurde die Qualität sogar als unzureichend beurteilt. Krippen, Kindergärten und Tagespflegestellen schnitten dabei besser ab als altersgemischte Einrichtungen. Betrachtet man die pädagogische Qualität in den einzelnen erfassten Qualitätsbereichen, so ergibt sich ein ähnliches Bild: Auch hier sind die Qualitätsmittelwerte überwiegend im mittleren Bereich angesiedelt. Eine Ausnahme bildet jedoch der Bereich Betreuung und Pflege der Kinder. Die Qualitätsmittelwerte liegen hier für alle betrachteten Betreuungsformen im unteren Bereich.

Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund bindungstheoretischer Annahmen diskutiert und es werden Implikationen für die Praxis abgeleitet.

Zusammenhang von familiärer und außerfamiliärer Betreuungsqualität sowie SES auf die Sprachkenntnisse zweijähriger Kinder aus deutschen und zugewanderten Familien: Eine Multilevel Analyse

Leyendecker Birgit (Bochum), Agache Alexandru

3466 – Gibt es einen Zusammenhang zwischen (1) der Betreuungsqualität in den Einrichtungen und dem Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund (MH), und (2) der familiären und außerfamiliären Betreuungsqualität und dem sprachlichen Entwicklungsstand zweijähriger Kinder? Hierfür haben wir im Rahmen der NUBBEK-Studie Daten zu insgesamt 221 Kita- bzw. Krippengruppen erhoben. Zusätzlich haben wir von durchschnittlich 2,6 Kindern aus jeder Gruppe ($n = 458$ Deutsche, $n = 106$ mit russischem oder türkischem MH) detaillierte Daten zur Qualität der familiären Betreuung sowie zu ihrem Entwicklungsstand erhoben.

Die Multilevel Analysen zeigten mehrere Mediationsmuster. Ein ungünstiger Betreuer-Kind-Schlüssel sowie ein Anteil von mehr als 40% der Kinder mit MH waren mit einer niedrigeren Betreuungsqualität assoziiert. Wir fanden auch einen Zusammenhang zwischen dem Anteil der Kinder pro Gruppe mit MH und ihren deutschen Sprachkenntnissen. In diesen Gruppen waren jedoch überproportional viele Kinder aus Familien mit niedrigem SES und geringem

Anregungsgehalt der familiären Umwelt; wenn dies in die Analysen einfließt, war der Zusammenhang mit den Sprachkenntnissen der Kinder nicht mehr signifikant. So zeigte sich auch ein Crosslevel-Effekt für den negativen Zusammenhang zwischen MH und Sprachkenntnissen sowie für den positiven Zusammenhang zwischen Anregungsgehalt der häuslichen Umwelt und den Sprachkenntnissen. Negative Zusammenhänge zwischen häuslicher Umwelt und Sprachkenntnissen der Kinder konnten durch eine hohe Betreuungsqualität ausgeglichen werden. Zusätzlich zeigte sich, dass Kinder mit MH höhere Werte beim deutschen Vokabular (~ 1 SD) erreichten, wenn sie Einrichtungen mit hoher Qualität besuchten.

Die Bedeutung der Qualität der außerfamiliären Betreuung für die kindliche Entwicklung

Mayer Daniela (München), Beckh Kathrin, Berkic Julia, Becker-Stoll Fabienne

3467 – Der Beitrag beschäftigt sich mit der Bedeutung der Qualität der außerfamiliären Betreuung für die kindliche Entwicklung, dabei liegt der Fokus auf Kindern mit Migrationshintergrund. Gerade für Kinder mit Migrationshintergrund bietet der Besuch einer Kita die Chance, schon früh die deutsche Sprache zu erlernen und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Dabei stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen dies gelingen kann. Im Beitrag werden die Aspekte Einrichtungsqualität und Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung betrachtet.

Im ersten Teil geht es um die Frage, welchen Einfluss die Betreuungsqualität in Krippen auf die sprachliche und sozial-emotionale Entwicklung von zweijährigen Kindern ($n = 929$, davon $n = 255$ Kinder mit Migrationshintergrund) hat. Der Einfluss der Einrichtungsqualität erwies sich für Kinder mit Migrationshintergrund als stärker und blieb auch bei Kontrolle familiärer Hintergrundvariablen bedeutsam. Kinder mit Migrationshintergrund profitierten in ihrer sprachlichen Entwicklung nur beim Besuch einer Krippe mit hoher Einrichtungsqualität. Im Hinblick auf die sozial-emotionale Entwicklung erzielten Kinder mit Migrationshintergrund, die in Krippen mit niedriger oder mittlerer Qualität betreut wurden, niedrigere Werte als alle anderen Kinder.

Im zweiten Teil wird der Zusammenhang zwischen der Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung und der kindlichen Entwicklung in Abhängigkeit von Geschlecht und Migrationshintergrund untersucht. Unter Kontrolle von familiären Hintergrundvariablen hatte die Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung auf jedes der Entwicklungsmaße einen signifikanten Effekt: Vierjährige Kinder ($n = 714$, davon $n = 213$ Kinder mit Migrationshintergrund) mit einer guten Erzieherin-Kind-Beziehung zeigten die höchsten Werte im rezeptiven Wortschatz in Deutsch, in Kommunikationsfertigkeiten und sozial-emotionalen Kompetenzen sowie die niedrigsten Werte im Problemverhalten. In der sprachlichen Entwicklung profitierten besonders Kinder mit Migrationshintergrund, insbesondere Jungen, von einer hohen Qualität der Erzieherin-Kind-Beziehung.

Arbeitsgruppe: Diagnostik beruflicher Interessen

Raum: HZO 70

Leitung: Prof. Dr. Benedikt Hell

Zusammenhang von beruflichen Interessen und kognitiven Fähigkeiten – Daten des Berufspsychologischen Service der Bundesagentur für Arbeit

Crost Nicolas W. (Nürnberg), Böhme Hendryk

3324 – Die berufliche Orientierung stellt eine wichtige Phase im Leben jedes Menschen dar. Im Berufspsychologischen Service (BPS) der Bundesagentur für Arbeit wird in diesem Rahmen ca. 30.000-mal im Jahr der Berufswahltest (BWT) eingesetzt. Beim BWT handelt es sich um eine Testbatterie mit kognitiven Leistungstests sowie einem Interesseninventar, die speziell für die Frage der erstmaligen Berufswahl entwickelt wurde. Ende 2013 wurde vom BPS eine neue Version des BWT eingeführt, die neue kognitive Leistungstests in einer neuen Struktur sowie ein neues, im Holland-Modell verortetes Interesseninventar enthält.

Die Daten von Jugendlichen verschiedener Bildungsgänge, die im BPS mit dem BWT untersucht wurden, bilden die Basis, um die diskriminante Validität der Interessen in Bezug auf kognitive Fähigkeiten zu untersuchen. Außerdem wurde die Gesamtstruktur des neuen BWT vor dem Hintergrund des Holland-Modells und der von Holland (1992, 1996) postulierten „vocational personality types“ (Typen basierend auf Interessen, Fähigkeiten und Persönlichkeit) betrachtet.

Sowohl theoretische Implikationen als auch Implikationen für die Beratungspraxis werden diskutiert.

Das Interesse an Psychologieberufen – durch Hollands Hexagon-Modell hinreichend abgedeckt?

Hell Benedikt (Olten), Päßler Katja

2816 – In der Interessendiagnostik gilt das Interessenmodell von John Holland seit geraumer Zeit als Referenzmodell. Anhand weniger Dimensionen wird vermeintlich das gesamte Spektrum beruflicher Interessen abgedeckt. Andererseits erscheint es plausibel, dass es spezifische Interessensfelder gibt, die nicht hinreichend durch das Holland-Modell aufgeklärt werden und daher in den gängigen Interessentests einen „blinden Fleck“ darstellen. Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie gut das Hollandsche Interessenmodell spezifische Berufsinteressen abzubilden vermag. Die Kernhypothese lautet, dass aufgrund der besonderen Schwerpunktsetzung des Holland-Modells (große Bandbreite, geringe Fidelität) spezifische Interessensbereiche nicht hinreichend berücksichtigt werden. Zur Prüfung dieser Hypothese werden als Instrumente ein Psychologie-Interessentest und ein Test zur Erfassung des Holland-Modells herangezogen. Der Psychologie-Interessentest, der Bestandteil des Schweizer Psychologie-Self-Assessments ist, operationalisiert insgesamt 18 Berufsfelder innerhalb der Psychologie, bietet ein zum Holland-Modell konträres Bandbreiten-Fidelitäts-Profil (hohe Fidelität bei schmaler Bandbreite) und eignet sich somit zur Prüfung der Kernhypothese. Methodisch

wird aufbauend auf Strukturanalysen der Instrumente ein regressionsanalytischer Ansatz zur Bestimmung der Aufklärungsleistung der Holland-Skalen verfolgt.

Beyond RIASEC: Entwicklung und Evaluation eines hierarchischen Interessenstrukturmodells

Gatzka Thomas (Olten), Hell Benedikt

3323 – Seit über drei Jahrzehnten hat sich das Modell beruflicher Interessen von Holland als goldener Standard in der Berufsinteressenforschung etabliert. Die weithin bekannten RIASEC-Dimensionen bilden die theoretische Grundlage zahlreicher beruflicher Interessentests und gelten als nahezu unverzichtbares Werkzeug für eine fundierte Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung. Dennoch unterliegt das Modell auch Einschränkungen. Die inhaltliche Breite und der hohe Abstraktionsgrad der sechs Interessendimensionen sind Fluch und Segen gleichermaßen. Einerseits gewährleisten sie eine vielseitige Anwendbarkeit und eine einfache Handhabung des Modells. Andererseits erschweren sie eine differenzierte Diagnostik beruflicher Interessenschwerpunkte und eine detaillierte Beschreibung beruflicher Umweltanforderungen. Daher wurde auf Basis einer Integration verschiedener Strukturmodelle und aufbauend auf mehreren empirischen Voruntersuchungen ein hierarchisches Modell entwickelt, das die RIASEC-Dimensionen auf erster Ebene und mehrere Facetten je Dimension auf zweiter Ebene postuliert. Im vorliegenden Beitrag wird zunächst der Entwicklungsprozess präsentiert. Es folgen empirische Befunde zur psychometrischen Güte und Struktur des neuen Modells. Abschließend werden Implikationen für die Berufsinteressenforschung und anschließend Anwendungsmöglichkeiten in der Beratungspraxis diskutiert.

Berufsberatung mithilfe von CardSort und Interessentests: Ist der Prozess wichtiger als das Ergebnis?

Rübner Matthias (Mannheim), Höft Stefan

3320 – In der neueren Forschung zur beruflichen Beratung wird die Rolle und Leistungsfähigkeit von berufsorientierenden Testverfahren einerseits und stärker explorativ-narrativ ansetzenden Methoden andererseits verstärkt diskutiert (Nestmann, 2011). Interessentests und die CardSort-Methode stellen hier zwei unterschiedliche, gut etablierte Verfahren dar, um Ratsuchende dabei zu unterstützen, ihre beruflichen Präferenzen im Rahmen der Berufswahl zu strukturieren (Holland, 1985; Stevens, 2005).

Beide Ansätze werden auf Basis einer Bilderserie zu beruflichen Tätigkeiten (Gubler & Gerosa, 2012) verglichen, die sowohl als Interessentest (Stoll, Jungo & Toggweiler, 2012) als auch für CardSorts genutzt werden kann. Untersucht wird, ob Ratsuchende bei einer bildbasierten Interessenermittlung die diagnostischen Resultate oder den moderierten Entscheidungsprozess der Bildauswahl als subjektiv bedeutsamer und effektiver für ihre Berufswahl wahrnehmen.

Der Versuchsplan besteht aus zwei Gruppen (Realschüler zwischen 14 und 16 J.): Die FIT-Gruppe (N = 52) erhielt nach Durchführung des Foto-Interessentests eine Ergebnismeldung; die CS-Gruppe (N = 51) arbeitete nach der CardSort-Methode. Untersucht wurden im Prä-Post-Vergleich: das Nutzenempfinden, die Bedeutsamkeit der Berufswahl, die Berufswahlsicherheit, die berufliche Handlungsbereitschaft und Zuversicht.

In der Mehrzahl wurden beide Varianten als nutzbringend für die Berufswahl empfunden. Die wahrgenommene Bedeutung der Berufswahl stieg erkennbar an, ebenso die Berufswahlsicherheit. Insgesamt wurde die CardSort-Methode aber als attraktiver eingeschätzt. Zudem wies die CS-Gruppe höhere Werte im Bereich der beruflichen Handlungsbereitschaft und Zuversicht auf. Andererseits benötigte die CS-Gruppe mehr Zeit, um alle Schritte der Methode durchzuführen, und berichtete mehr Schwierigkeiten bei deren Bewältigung. Die Arbeit mit Berufsfotos kann in beiden Verfahren helfen, Lernprozesse zu stimulieren; die Entscheidung für eine Variante ist trotz der partiellen Überlegenheit der CardSort-Methode in Abhängigkeit von der konkreten Situation zu treffen.

Veränderlich vs. stabil? Der konzeptionelle und empirische Zusammenhang zwischen Berufswahlreife und beruflichen Interessen

Höft Stefan (Mannheim), Rübner Matthias, Bösing-Schmidt Michael

3319 – Das ursprünglich von Super (1955) eingeführte Konzept der Berufswahlreife wird in einem an der HdBA entwickelten Verfahren (BET-U25) mithilfe von fünf kompetenzorientierten Dimensionen erfasst. Das Verfahren ist zur Standortbestimmung für Ratsuchende bei der beruflichen Erstwahl (Sek I) einsetzbar und anschlussfähig an die Beratungskonzeption der Bundesagentur für Arbeit (BA). Durch einen wiederholten Einsatz können Veränderungen in der Berufswahlbereitschaft erfasst werden, die z.B. durch Maßnahmen der Berufsorientierung und -beratung ausgelöst wurden.

Im Bereich der beruflichen Interessendiagnostik wird hingegen mit Konstrukten gearbeitet, deren langjährige zeitliche Stabilität mehrfach bestätigt wurde (vgl. Rolfs, 2001). Mit dem RIASEC-Modell von Holland (1997) liegt ein Konzept vor, das neben der direkten Erfassung beruflicher Interessen auch die Diagnose sekundärer Konzepte (Kongruenz, Konsistenz, Differenziertheit) vorsieht. In der letzten Überarbeitung seiner Interessentheorie diskutiert Holland (1997) verstärkt das zur Berufswahlreife affine Konstrukt der beruflichen Identität, verbindet es aber nur ansatzweise mit dem RIASEC-Konzept.

In der vorgestellten Studie werden im Rahmen einer kombinierten Querschnittsanalyse der Stand der Berufswahlreife (BET-U25) und die beruflichen Interessen (AIST-R) unterschiedlicher Alterskohorten (ein Jahr vs. zwei Jahre vor Schulabschluss) aus allgemeinbildenden Schulen (Niveau Hauptschule vs. Realschule) erfasst. Eine Teilstichprobe

nahm zwei bis drei Monate später an einer Nachbefragung teil.

Erste Analysen (zurzeit N = 236, weitere Erhebungen folgen) bestätigen in Teilbereichen den erwarteten Zusammenhang zwischen hoher Berufswahlreife und den RIASEC-Sekundärkonzepten (höhere Kongruenz, Konsistenz und Differenziertheit), zeigen aber auch den großen Einfluss von Bildungs- bzw. Altersunterschieden.

In der Diskussion werden insbesondere die praktischen Implikationen für die Verwendung von interessenbezogenen diagnostischen Verfahren in Abhängigkeit von der Berufswahlreife der ratsuchenden Person diskutiert.

Arbeitsgruppe: Person und Situation intensiv betrachten

Raum: HZO 50

Leitung: Gabriela Blum

Person x Situation-Interaktionen in der Persönlichkeitspsychologie: Eine Einordnung

Stemmler Gerhard (Marburg), Comteße Hannah, Fink Constanze, Wacker Jan

3110 – Die Person x Situation Debatte in der Persönlichkeitspsychologie hat aufgezeigt, dass menschliches Verhalten und Erleben oftmals nicht allein aus der Kenntnis von statischen Personmerkmalen (z.B. dekontextualisierte Eigenschaften) oder der Situation erklärbar ist. Vielmehr müssen die aktuellen individuellen motivationalen, emotionalen und kognitiven Prozesse einzelner Personen vor dem Hintergrund ihrer Dispositionen herangezogen werden, um ihr individuelles Verhalten und Erleben zu erklären. Eine Person x Situation-Interaktion ergibt sich auf der interindividuellen Betrachtungsebene zwangsläufig dann, wenn (1) die individuellen Dispositionsausprägungen sowie (2) die individuellen psychischen Prozesse in einer gegebenen Situation zu interindividuell unterschiedlichen Verhaltens- und Erlebensprofilen führen. Die Persönlichkeitspsychologie sollte also nomothetisch in der Ableitung von allgemeinen Dispositionen und idiographisch in der Erklärung von Reiz-Reaktionsverknüpfungen sein. Dazu müssen Persönlichkeitspsychologen interdisziplinär ausgewiesen sein, um kulturelle, soziale, psychische und biologische Prozesse einzubeziehen. Diese Einsichten sind nicht neu, sie werden allerdings in der Persönlichkeitspsychologie nicht systematisch für eine umfassende Assessmentstrategie angewendet. Ohne von Persönlichkeitspsychologen wahrgenommen worden zu sein, hat die Psychophysiologie interessanterweise schon seit langem ähnliche methodologische Fragestellungen verfolgt. Hierzu werden verschiedene Beispiele aus der eigenen Forschung gegeben.

Das Nonlinear Interactions of Person and Situation (NIPS) Prozessmodell

Blum Gabriela (Landau), Schmitt Manfred

3113 – Seit Hartshorne & May 1928 ihre berühmte Studie zu Moralverhalten von Kindern veröffentlichten, ist die Person-Situationsdebatte nie vollständig aus der psychologischen Forschung verschwunden. Eine wichtige Lehre, die die Psychologie aus dieser Kontroverse gezogen hat, ist der Konsens, dass Verhalten gemeinsam durch Person und Situation beeinflusst wird. Wie Person und Situation aber genau zusammenspielen, blieb über all die Jahre unbeantwortet. Das Nonlinear Interactions of Person and Situation (NIPS) Modell macht exakte Aussagen dazu, wann die Person und wann die Situation einen größeren Einfluss hat. Das resultierende Datenmuster zeigt einen nichtlinearen Zusammenhang von Person, Situation und Verhalten, der in seiner Form den ICC aus dem Rasch-Modell ähnelt. Empirische Forschung aus verschiedenen Inhaltsbereichen (Aggression, Eifersucht, subjektives Wohlbefinden, Vertrauen) konnte die Überlegenheit des NIPS-Modells gegenüber linearen Modellen bestätigen.

Der nächste Schritt ist, die Prozesse, die der Person-Situations-Interaktion zugrunde liegen, aufzudecken. Aufgrund der mathematisch recht einfach beschreibbaren Form des im NIPS-Modell angenommenen Zusammenhangs, ist eine gewisse Anzahl an Einflussfaktoren genau definiert. Mit Rückgriff auf Befunde aus Mathematik, Item-Response-Theorie und Psychophysik identifiziert das NIPS-Prozessmodell vier Einflussfaktoren auf Verhalten, die jeweils von Person und Situation gespeist werden: Wahrnehmung (gespeist durch: Sensitivität der Person und Schwierigkeit der Situation), Bias (gespeist durch Verhaltensneigung der Person und Belohnung/Bestrafung/Alternativen der Situation), Reaktionsmöglichkeit (gespeist durch Grenzen, die durch Person und Situation gesetzt werden) und Trennschärfe (gespeist durch Unterscheidungsleistung von Person und Situation).

Eine Systematisierung möglicher Einflussprozesse auf Basis von logischen und mathematischen Überlegungen eröffnet die Möglichkeit, die umfangreiche Prozessforschung der Persönlichkeitspsychologen und der Sozialpsychologen zu ordnen und zu integrieren.

Einflüsse von Persönlichkeit und Situation auf Mimicry nonverbaler Verhaltensweisen

Kurzius Elena (Halle a. d. Saale), Borkenau Peter

3114 – Nonverbale Verhaltensweisen in sozialen Interaktionen hängen u.a. von Persönlichkeitseigenschaften, Merkmalen der umgebenden Situation sowie dem Verhalten des Interaktionspartners ab. Wir untersuchten die Anpassung eigener Verhaltensweisen an das Verhalten des Interaktionspartners, auch Mimicry oder Chamäleon-Effekt genannt, in Abhängigkeit von Persönlichkeitseigenschaften (Big Five-Adjektivliste, IAL) und Situationsmerkmalen (kompetitive vs. kooperative Situation). Einander unbekannte Vpn wurden zufällig zu Dyaden zusammengefasst (29 weiblich, 30

männlich, 32 gemischt-geschlechtlich). In einem Rollenspiel aus dem Arbeitskontext teilten sie verschiedene Aufgaben untereinander auf, wobei sie sich entweder kooperativ (45 Dyaden) oder kompetitiv (46 Dyaden) verhalten sollten. Die Diskussionen wurden anschließend in 10-s-Intervalle segmentiert und von drei trainierten, unabhängigen Beobachtern hinsichtlich verschiedener nonverbaler Verhaltensweisen (z.B. Lächeln, Stirn runzeln, Gestikulieren) kodiert. Effekte von Persönlichkeitseigenschaften und Situationsmerkmalen auf Mimicry wurden mittels Hierarchisch-linearer Modellierung analysiert, mit Verhaltensweisen (Level 1) genestet in Personen (Level 2), genestet in Dyaden (Level 3). Mimicry wurde auf Level 1 ermittelt als Regression des Verhaltens einer Person in einem 10-s-Intervall auf zeitgleiches oder vorangegangenes Verhalten ihres Interaktionspartners. Diese Regressionskoeffizienten wurden auf der zweiten Modellebene aus den Persönlichkeitseigenschaften der Interaktionspartner vorhergesagt. Auf der dritten Modellebene wurde der Einfluss von Dyaden- bzw. Situations-eigenschaften untersucht. Der Einfluss von Mimicry auf die individuelle bzw. gemeinsame Diskussionsleistung wurde mittels separater Analysen ermittelt. Diskutiert wird, welche Faktoren die Entstehung von Mimicry fördern und welche Konsequenzen Mimicry in den verschiedenen Kontexten hat.

Eine Taxonomie psychologisch bedeutsamer Situationscharakteristika

Rauthmann John (Berlin)

3115 – Während Taxonomien von Persönlichkeitseigenschaften weit verbreitet und gut entwickelt sind, hinkt die Taxonomisierung von Situationscharakteristika (d.h. wie wir Situationen auf psychologischen Dimensionen beschreiben) hinterher. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit grundlegenden, bedeutenden und konsequentiellen Dimensionen psychologischer Situationscharakteristika, extrahiert aus dem psychometrisch bereits validierten Riverside Situational Q-Sort (RSQ; Sherman, Nave & Funder, 2010). In Studie 1 wurden acht Faktoren entdeckt, abgekürzt als DIAMONDS bezeichnet: Duty (Pflicht), Intellect (Intellekt), Adversity (Widrigkeiten), Mating (Fortpflanzung), Positivity (Positivität), Negativity (Negativität), Deception (Täuschung/Misstrauen), Sociality (Sozialität). Darauf aufbauend wurde eine vereinfachte 32-Item-Version der originalen 89-Item-Version des RSQs entwickelt, der RSQ-8. In Studie 2 wurde demonstriert, dass externe RaterInnen die psychologische Situation der Personen in situ anhand minimaler Informationen (kurze schriftliche Beschreibung der Situation) „konsensuell“ und „akkurat“ auf den DIAMONDS Dimensionen einschätzen konnten. In Studien 3, 4 und 5 wurden die DIAMONDS Dimensionen in ein weites nomologisches Netzwerk integriert, indem zahlreiche und konzeptuell bedeutungsvolle Zusammenhänge mit (a) objektiv feststellbaren „Cues“ der Situation (z.B. andere Personen, Aktivitäten, Orte), (b) sog. Affordanzen der Expression von Zielen, Motiven und Persönlichkeitseigenschaften und (c) einer Fülle an in situ exhibierten Verhaltensweisen

empirisch hergestellt wurden. In Studie 6 wurde aufgezeigt, dass die DIAMONDS-Dimensionen Big-Five-Verhalten inkrementell über Big-Five-Persönlichkeitseigenschaften sowie van Hecks (1984; 1989) Situationsdimensionen hinaus vorhergesagen konnten. Zusammenfassend liegt eine breite, multimethodische Evidenz für die Bedeutsamkeit der DIAMONDS-Dimensionen vor. Die DIAMONDS-Taxonomie wird vor dem Hintergrund anderer Taxonomien sowie ihres Wertes für zukünftige Forschung besprochen.

Arbeitsgruppe: Memory and metamemory: New perspectives on an interface between developmental and educational psychology

Raum: HZO 60

Leitung: Elisabeth Löffler

Are there age differences in the effects of prior knowledge on memory? Investigating behavioral and neural effects of an experimentally induced schema on memory

Brod Garvin (Berlin), Lindenberger Ulman, Shing Yee Lee

3995 – Knowledge accumulates in the course of life through experiences during which the individual perceives and internalizes patterns in his or her environment. Existing evidence suggests that the memory congruency effect (i.e., better memory for information congruent with prior knowledge compared to incongruent information) becomes magnified across child development. These findings point towards an age-related increase in the use of knowledge for remembering. However, children might not only use their knowledge differently, but also have less well-established knowledge structures available, which is a confound in previous studies that mostly probed the interplay between world knowledge and memory. To disentangle the usage from the availability of prior knowledge, we developed a paradigm that experimentally induces new knowledge to a comparable degree in both young adults and children (age 8-11). Results suggest that, with equally well-established knowledge structures available, children show a comparable memory congruency effect. Initial neuroimaging results point to the existence of two different neural systems that underpin memory for congruent vs. incongruent events. Memory for congruent events is related to activation in the medial prefrontal cortex, whereas memory for incongruent events is related to activation in a network involving the lateral PFC and striatal areas. As a next step, we will examine age-related differences in the functioning of these two memory networks.

Metacognitive spacing decisions in children and adults

Tsalas Nike (München), Paulus Markus, Sodian Beate

3997 – Research investigating the development of metacognitively guided learning suggests that monitoring skills

precede the appropriate use of control skills. Paradigms on study time allocation have revealed that younger children (aged 7-8) can already distinguish between easy and difficult learning items; however it is only at the age of 9-10 that children more efficiently translate their monitoring into adequate control processes in their allocation of study time (Dufresne & Kobasigawa, 1989; Lockl & Schneider, 2003). Little is known about how metacognitive control is reflected in other study behaviour such as spacing decisions. The spacing effect describes the phenomenon that learning performance is enhanced when studying occurs spaced across time (Ebbinghaus, 1885). Within a metacognitive context, empirical research suggests that adults' spacing decisions are metacognitively guided (Son, 2004; Toppino et al. 2009). One study investigating spacing decisions in first graders suggests that they however do not apply a metacognitive strategy (Son, 2005). The current study aimed to extend and complement these developmental results by testing primary school children and adults with the same procedure and stimuli.

Participants of three age groups (7-year olds, 10-year olds and adults) were administered with a picture based spacing paradigm including easy, medium and difficult learning items. Participants had to make judgments of learning (JoL), indicating how likely they would be to remember the target. After every JoL, participants had to make a decision whether they would like to see the picture again in a spaced manner, massed, or not at all.

Results revealed that participants of all three age groups differentiated between easy, medium and difficult items in their JoLs. Furthermore the results suggest that, contrary to previous findings, the spacing decisions for all three age groups were to some extent metacognitively driven.

Influence of a strategy instruction on metacognitive monitoring: A lifespan approach

Löffler Elisabeth (Würzburg), von der Linden Nicole, Schneider Wolfgang

3998 – Metacognitive monitoring has an impact on learning and retrieving processes at every stage of human development, e.g. during exam preparation or following a physician's instructions.

While evidence is clear that strategy use enhances memory performance in almost every age, studies that investigate the impact of a strategy instruction on the quality of metacognitive judgments are still rare. Furthermore there is a lack of studies that integrate age groups representing the whole lifespan in order to contrast children's and adults' developmental progress.

In the present study, we collected data of four age groups (7 to 9, 12 to 14, 18 to 25 and 65 to 75 years). Learning stimuli consisted of word pairs, dependent variables included recognition rates and Judgments of Learning (JoL) and Confidence Judgments (CJ) as measures of prospective and retrospective metacognitive monitoring respectively. 50% of each age group received a short training in visual imagery

which is known to be an efficient strategy in memorizing pairs of stimuli.

A total of 172 subjects participated in our study. Results showed the expected improvement of recognition rates in the strategy instruction-condition, except in younger adults who frequently reported spontaneous use of visual imagery. The impact of the strategy instruction was more pronounced for the quality of JoLs than for that of CJs: children and older adults benefitted most from the strategy instruction in that they had less difficulties predicting their later memory performance than subjects who did not undergo the instruction.

These findings point out the importance of strategy instruction in pedagogical contexts, for even a brief strategy instruction enhances both memory and metamemory performance. Furthermore they stress the importance of life-long learning showing that older adults as well can transfer gains from a visual imagery training to metacognitive monitoring. The impacts of the answer base (familiarity vs. recollection) and of the associativity of the stimuli will be discussed more profoundly.

Neural correlates of Metacognition – an EEG study

Müller Barbara (Nijmegen), Tsalas Nike, van Schie Hein, Meinhardt Jörg, Sodian Beate, Paulus Markus

3999 – While there are plenty of fMRI studies on metacognition, EEG studies investigating the time course of this phenomenon is scarce. In the present study, we explored the neurocognitive underpinnings of Judgments of Learning in contrast to normal memory judgments in healthy young adults. By comparing metacognition monitoring with memory monitoring, we were in the position to identify the specific neural responses associated with metacognitive monitoring. Participants had to learn pairs of objects and had to indicate whether they could remember the right object when only perceiving the left object later on, or whether the colour yellow was present in one of the two objects. During this task, their ERP response was measured. Results showed that while the frontal P200 response was stronger for the memory condition, this pattern changed around 300ms. Additionally, we found stronger frontal positivity and stronger occipital negativity in the metacognition condition, a pattern connected to mental imagery. Possible explanations are discussed.

Development of metacognitive knowledge in secondary school

Lingel Klaus (Würzburg), Schneider Wolfgang, Neuenhaus Nora, Artelt Cordula

4001 – Metacognitive knowledge is knowledge about cognition. Research on this type of declarative knowledge has focused mostly on changes in meta-memory before and during primary school. Following a constructivist approach, metacognitive knowledge should also accumulate in other

cognitive domains, and development should progress beyond childhood. Systematic investigations on these developmental processes are still rare.

To learn more about metacognitive knowledge and its development, we addressed three research questions in the domain of mathematics: a) Does the developmental change in metacognitive knowledge continue into secondary school?; b) Are there developmental differences as a function of gender and school track?, and c) Do the differences in developmental pattern vary as a function of mathematical content knowledge?

We use data of a four year longitudinal study from grade 5 to grade 9, to explore these issues further. The study involved five measurement points and more than 900 students in three educational tracks (vocational, intermediate and academic).

A latent growth curve model of the change process showed a substantial, continuous increase in metacognitive knowledge. The growth rate decelerated in grades seven and eight. Multi-group models for gender and school track resulted in differential growth patterns. Girls started at the same level as boys but developed at a faster rate. Students of different tracks already differed at the beginning of grade 5, and also showed different growth rates over the secondary school years. Mathematical content knowledge seemed to influence the initial achievement level at grade 5 but did not affect the rate of change in metacognitive knowledge.

Overall, these observations expand the scope of metacognitive knowledge research by the domain of mathematics and also confirm the predictions of constructivist assumptions for this field. That is, metacognitive knowledge develops in secondary school as a function of experience with mathematical demands. Some explanations for the differential developmental processes are discussed.

Arbeitsgruppe: Neue Forschungsmethodik in der klinischen Kinder- und Jugendpsychologie

Raum: VZ 1

Leitung: Verena Pflug, Prof. Dr. Silvia Schneider

Der Einfluss mütterlicher Gesichtsausdrücke auf die Aufmerksamkeitszuwendung auf emotionale Gesichter ein- und vierjähriger Kinder

Popp Lukka (Bochum), Seehagen Sabine, Schneider Silvia

5018 – Erhöhte Vigilanz für ängstliche Gesichter als indirekter Hinweis auf Gefahr, ist erst im frühen Kindesalter nachweisbar (LoBue, 2009). Möglicherweise lernen Kinder durch die Exposition mit ängstlichen Gesichtsausdrücken deren Gefahrenrelevanz, was zu einer schnelleren visuellen Orientierung zu diesen führt (LoBue & DeLoache, 2010). Alternativ könnte wiederholtes Ansehen ängstlicher Gesichtsausdrücke zu einer Gewöhnung und langsamerer Orientierung führen. In der vorliegenden Studie wurde der Einfluss mütterlicher emotionaler Gesichtsausdrücke (ängstlich/fröhlich) auf die kindliche Vigilanz für ängstliche Gesichter geprüft. 12- bis 14-monatige ($n = 30$) und 4- bis

5-jährige Kinder ($n = 21$) sahen in zwei Durchgängen Gesichtspaare aus der Radboud Faces Database am PC-Bildschirm je Paar eine weibliche Erwachsene mit fröhlichem und eine mit ängstlichem Gesichtsausdruck. Das kindliche Blickverhalten wurde per eye-tracking erfasst. Zwischen den beiden Durchgängen zeigten die Mütter in einer Spielsituation entweder wiederholt ängstliche (Experimentalgruppe) oder einen fröhlichen Gesichtsausdruck (Kontrollgruppe). 4- bis 5-Jährige blickten während des ersten Durchgangs schneller zu ängstlichen als zu fröhlichen Gesichtern ($t(20) = -2,084, p = ,05$, Effect size 0,55). Die Exposition zu mütterlichen emotionalen Gesichtsausdrücken hatte keinen Einfluss auf das Blickverhalten der 12- bis 14-Monatigen im zweiten Durchgang, während die 4- bis 5-Jährigen in der Experimentalbedingung signifikant langsamer zu ängstlichen Gesichtern blickten als im ersten Durchgang ($t(10) = 3,3, p < ,01$). Im Gegensatz zu Einjährigen zeigten Vierjährige eine erhöhte Vigilanz für ängstliche Gesichtsausdrücke. Die kurze Exposition mit dem ängstlichen mütterlichen Gesichtsausdruck führte bei den Vierjährigen zu verringerter Vigilanz für ängstliche Gesichter, was auf einen Habituationseffekt hinweisen könnte.

Wie nehmen Mütter mit hoher manifester Angst negative emotionale Signale ihrer Säuglinge wahr?

Fuths Sabrina (Bochum), Schneider Silvia

5009 – Einleitung: Die frühe Mutter-Kind-Beziehung repräsentiert den Ausgangspunkt für den weiteren Entwicklungsverlauf des Säuglings. Mütter mit hoher manifester Angst sind weniger sensitiv in der Interaktion mit ihrem Säugling. Besonders die Sensitivität in der Beantwortung kindlicher negativer Emotionalität ist entscheidend für eine tragfähige Mutter-Kind-Beziehung. Hohe manifeste Angst geht häufig mit einem Hyperarousal einher, das die Verarbeitung kindlicher negativer Emotionalität und deren sensitive Beantwortung in der Interaktion beeinträchtigen könnte. Daher soll überprüft werden, ob ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an mütterlicher manifester Angst, und dem berichteten Arousal in Konfrontation mit kindlicher negativer Emotionalität besteht. Weiterhin soll der Zusammenhang zwischen der Qualität des mütterlichen Bondings und der Bewertung kindlicher emotionaler Signale untersucht werden.

Methode: Vierzig Mütter von Säuglingen im ersten Lebensjahr bewerteten 39 Fotos von 13 verschiedenen Säuglingen mit jeweils positiven, neutralen und negativen Emotionsausdrücken hinsichtlich Valenz und Arousal. Weiterhin füllten sie Fragebögen zur Erfassung von manifester Angst und der Qualität des mütterlichen Bondings aus.

Ergebnisse: Korrelationsanalysen ergaben einen Zusammenhang zwischen mütterlicher manifester Angst und dem Arousal beim Betrachten kindlicher negativer Emotionsausdrücke ($r = .373, p = .016$). Ebenso zeigte sich, dass Mütter mit gering ausgeprägtem Bonding positive Emotionsausdrücke als weniger angenehm ($r = .402, p = .009$) empfanden. Diskussion: Das höhere Arousal bei ängstlichen Müttern gegenüber kindlicher negativer Emotionalität könnte die

Verarbeitung dieser Signale in der Interaktion und in der Folge die sensitive Beantwortung der kindlichen Signale negativ beeinflussen. Ein gering ausgeprägtes mütterliches Bonding scheint hingegen nicht mit einer Hypersensitivität gegenüber kindlicher negativer Emotionalität, sondern mit als weniger angenehm und möglicherweise als weniger belohnend empfundenen positiven kindlichen Signalen assoziiert zu sein.

ADHS im Selbstbericht von Vorschulkindern – Erste Ergebnisse zu Testgütekriterien des Bochumer Bildertests für externalisierende Störungen für Kinder im Alter von 4 bis 7 Jahren (B-BEST4-7)

Fehlau Eva (Dortmund), Seehagen Sabine, Schneider Silvia

5010 – In Deutschland gibt es wenige Verfahren, die den Selbstbericht von Vorschulkindern zu psychischen Störungen erfassen. Daher wurde der Bochumer Bildertest für externalisierende Störungen für Kinder im Alter von 4-7 Jahren (B-BEST4-7) zur altersgerechten Erfassung der Selbsteinschätzung entwickelt. Der B-BEST4-7 besteht aus einer Screening-Version mit 14 Bilderpaaren, die Kriterien der externalisierenden Störungen darstellen, und einer alle Kriterien umfassenden Vollversion, die zurzeit pilotiert wird. Ziel der Studie ist es, die Testgütekriterien beider Versionen zu ermitteln.

Dazu sollen (N = 220) 4- bis 7-jährige Kinder befragt werden, die entweder unter einer externalisierenden, einer anderen oder keiner psychischen Störung leiden. Die Erhebung findet zu vier Zeitpunkten (T1-T4) statt. Zu T1 nimmt ein Elternteil an einem klinischen Interview teil und beantwortet Fragebögen zur Symptomatik des Kindes. Die Befragung des Kindes mit der Vollversion des B-BEST4-7 wird auf Video aufgezeichnet, um die Inter-Rater-Reliabilität zu bestimmen, sowie eine Verhaltensbeobachtung hinsichtlich externalisierender Symptome durchführen zu können. Ein Teil der Kinder wird nach 4 Wochen (T2) erneut befragt und eine Teilgruppe von 60 Kindern mit externalisierenden Störungen direkt nach der Therapie (T3), sowie 6 Monate nach Ende der Therapie (T4). Auch ein Teil der Kontrollgruppe wird 6 Monate nach T1 erneut befragt, um den Einfluss der normalen Entwicklung externalisierender Symptome in dieser Altersgruppe auf die Ergebnisse kontrollieren zu können.

Die vorläufigen Ergebnisse der Pilotierung zeigen, dass der B-BEST4-7 für 4- bis 7-jährige Kinder verständlich ist und die Selbsteinschätzung der Kinder bezüglich der Symptomatik mit der Einschätzung der Erwachsenen signifikant korreliert. Erste Daten zu den Testgütekriterien beider Versionen werden präsentiert.

Sofern die positiven Befunde der Pilotierung auch in Bezug auf die Testgütekriterien bestätigt werden, liegt mit dem B-BEST4-7 ein vielversprechendes Verfahren vor, um die Perspektive der Kinder auf ihre Symptomatik valide zu erfassen.

Blickverhalten von Kindern mit Angststörungen auf störungsspezifisches Stimulusmaterial: Eine eye-tracker-Studie

Pflug Verena (Bochum), Schneider Silvia

5032 – Bisherige Studienergebnisse deuten auf das Vorliegen eines Hypervigilanz-Vermeidungs-Musters bezüglich bedrohlicher Stimuli bei ängstlichen Erwachsenen hin. Es wird davon ausgegangen, dass ängstliche Personen zuerst vermehrt zum angstausslösenden Stimulus blicken, diesen dann aber vermeiden, indem sie die Aufmerksamkeit vom bedrohlichen Stimulus weglenken.

Im Kindesalter gibt es bislang wenige empirische Untersuchungen zum Hypervigilanz-Vermeidungs-Modell (Mogg & Bradley, 1998). Durch die kontinuierliche und dynamische Erfassung der Aufmerksamkeit mittels eye-tracking konnte jedoch in ersten Studien bei Kindern mit einer Störung mit Trennungsangst dieses Blickverhalten festgestellt werden (In-Albon, Kossowsky & Schneider, 2010; In-Albon & Schneider, 2012). Ziel dieser Studie ist es, sowohl die Ergebnisse mit trennungsängstlichen Kindern zu replizieren als auch zu überprüfen, ob das Hypervigilanz-Vermeidungs-Muster bei einer anderen klinischen Stichprobe, Kindern mit sozialer Phobie gefunden werden kann.

7- bis 16-jährigen Kindern und Jugendlichen mit einer sozialer Phobie (n = 22), einer Trennungsangst (n = 18) sowie einer gesunden Kontrollgruppe (n = 13) wurden stimulus-spezifische Bildpaare am PC dargeboten. Jedes Bildpaar bestand entweder aus einer Trennungs- und einer Zusammenkunftssituation von Eltern und Kindern oder aus zwei sozialen Situationen, bei denen Kinder in einem Bild Anerkennung, im anderen Bild Ablehnung durch Gleichaltrige erfuhren. Insgesamt gab es 40 Bildpaare, die jeweils zweimal dargeboten wurden. Vor der Präsentation eines jeden Bildpaares erschien ein Fixationskreuz in der Mitte des Bildschirms. Die Stimuli wurden in randomisierter Reihenfolge und ausgeglichener Position für eine Zeitdauer von 4.000 ms gezeigt.

Mittels eye-tracking wurde das Blickverhalten aufgezeichnet und ein Bias-Wert für jeden 500-ms-Abschnitt sowie die gesamte Präsentationsdauer ausgewertet. Der Bias-Wert gibt an, in welchem Ausmaß das Kind seine Aufmerksamkeit auf die beiden Bilder relativ zueinander gerichtet hat. Erste Ergebnisse werden vorgestellt und diskutiert.

Eine Methode in den Kinderschuhen: Angstkonditionierung und Fear-Potentiated Startle mit Kindern

Mohr Cornelia (Bochum), Schneider Silvia

5015 – Die fear-potentiated startle Reaktion (FPS) gilt als valides Maß für konditionierte Angstreaktionen und wird daher bei Erwachsenen als Maß für Konditionierung und Extinktion eingesetzt. Was bei Erwachsenen Standard ist, ist bei Kindern jedoch längst nicht selbstverständlich. Selbst Literatur, die sich speziell der FPS bei Kindern widmet, bezieht sich aus Mangel an Studien mit Kindern überwiegend auf Erkenntnisse an Erwachsenen (vgl. Balaban & Berg, 2008). Die Übertragbarkeit dieser Befunde auf Kinder ist

jedoch höchst fraglich. Ohne entwicklungsgemäße Anpassungen sind die an Erwachsenen etablierten experimentellen Designs nicht auf Kinder übertragbar (z.B. Elektrostimulation als unkontingierter Stimulus, US). Hinzu kommt, dass die Entwicklung der FPS im Entwicklungsverlauf nicht hinreichend erforscht ist. Dabei ist die Forschung mit Kindern und Jugendlichen für das Verständnis, die Therapie und Prävention von Angststörungen besonders wichtig, da die meisten Angststörungen im Kindes- und Jugendalter erstmals auftreten und bei Erstauftreten im Kindesalter das Risiko für spätere Erkrankungen signifikant erhöht ist.

Die vorliegende Arbeit präsentiert ein Konditionierungs-Extinktions-Paradigma (Tag 1; in Anlehnung an Glenn et al., 2008) mit einem Extinktions-Retest nach 24 Stunden (Tag 2), welches an einer Stichprobe von 44 Kindern (6-14 Jahre; w: 25) pilotiert wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass bei kindgerechter Auswahl des Stimulusmaterials und hier insbesondere des US sowie bei Anpassung der auditiven Parameter (Startle Probe) an das kindliche Gehör Angstkonditionierung auch mit jungen Kindern gelingen kann. Diskutiert werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund des Mangels an Angstkonditionierungs- und Extinktionsstudien mit Kindern und der Notwendigkeit solcher Studien für die Ätiologieforschung und Weiterentwicklung kognitiv-verhaltenstherapeutischer Interventionen, die stark auf das Wirkprinzip der Extinktion (Exposition) setzen.

Arbeitsgruppe: Wie beeinflusst Stress unser Sozialverhalten? Ein psychoneuroendokriner Zugang

Raum: VZ 2b

Leitung: Prof. Dr. Oliver T. Wolf

Der Einfluss von Stress auf die zyklusabhängige Attraktivitätspräferenz bei Frauen

Palm Simona (Zürich), Ditzen Beate, Ehlert Ulrike

2941 – Theoretischer Hintergrund: Wiederholt ist gezeigt worden, dass Frauen unmittelbar vor ihrem Eisprung maskuline Gesichter von Männern positiver beurteilen, als während anderer Phasen im Menstruationszyklus. Welche zyklusabhängigen hormonellen Veränderungen genau diesen Effekt modulieren, ist bisher nicht geklärt. Darüber hinaus beeinflusst Stress die soziale Wahrnehmung im Allgemeinen, es ist allerdings noch offen, ob Stress spezifisch Präferenzen für Maskulinität beeinflusst.

Methode: In einem randomisiert-messwiederholten Design nahmen 55 Frauen während der späten Follikelphase und der mittleren Lutealphase am Trier Social-Stress-Test (TSST) oder einer Kontrollbedingung (Placebo-TSST) teil. Der Eisprung der Frauen wurde mittels LH-Test bestimmt und Estradiol, Testosteron, Progesteron und Cortisol wurden aus wiederholt erhobenen Speichelproben analysiert. Vor und nach der Stress-/Kontrollbedingung wählten die Frauen in einem „forced-choice-Paradigma“ bei 40 bzgl. ihrer Maskulinität manipulierten Männergesichtern die jeweils attraktivere Variante.

Resultate: Unmittelbar vor dem Eisprung schätzten die Teilnehmerinnen maskuline Gesichter als attraktiver ein, als während der Lutealphase ($F = 4.17, p \leq .05$). Diese Einschätzung war signifikant mit den Estradiolspiegeln korreliert ($\beta = .38, p \leq .001$). Standardisierter sozialer Stress hingegen unterdrückte diesen Effekt und nach Stressapplikation zeigten Frauen keine zykluspezifischen Präferenzen mehr.

Diskussion: Die Studie legt nahe, dass der Zykluseffekt auf die Maskulinitätspräferenz mit Estradiol assoziiert ist, und dass dieser Effekt unter Stress verloren geht. Die vorliegenden experimentellen Daten können damit Hinweise darauf geben, wie Stress und die zyklusbedingte Variation von Geschlechtshormonen die Attraktivitätswahrnehmung – und damit möglicherweise die Partnerpräferenz – beeinflussen.

Einfluss von Stress auf Gesichtererkennung

Thiel Christiane (Oldenburg), Li Shijia, Weerda Riklef, Wolf Oliver T.

2943 – Für soziale Interaktionen ist das Wiedererkennen von Gesichtern zentral. Werden Stress oder Kortisol vor einem Gedächtnisabruf appliziert, führt dies zu Modulation medial temporaler und präfrontaler Hirnaktivität und einer Beeinträchtigung der Gedächtnisleistung. Dabei wurden Gesichter nur selten als Stimuli verwendet. Im vorliegenden Experiment haben wir die Effekte von akutem psychosozialen Stress mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) in einem Gesichtsgedächtnistest untersucht. Den Probanden wurden in einer Enkodierungsphase im Scanner ängstliche und neutrale Gesichter dargeboten. Eine Stunde später wurden sie außerhalb des Scanners dem Tier Sozial Stress Test oder einer entsprechenden Kontrollprozedur unterzogen. Dem folgte der Gedächtnisabruf im Scanner. Stress führte zu einer Erhöhung der Kortisolwerte, die Gedächtnisleistung wurde durch Stress jedoch nicht beeinflusst. Auf neuronaler Ebene zeigte sich während der Abrufphase eine stress- und emotionsabhängige Modulation von inferior frontaler und hippocampaler Hirnaktivität. Konnektivitätsanalysen konnten eine erhöhte Kopplung der Amygdala mit gesichtsverarbeitenden Arealen für emotionale Gesichter unter Stress zeigen. Eine weitergehende genetische Analyse des Datensatzes legt zudem nahe, dass ein Polymorphismus, der die noradrenerge Neurotransmission beeinflusst, die Stresseffekte in Amygdala und Hippocampus moduliert.

Erhöhte emotionale Empathie nach Stressexposition

Wolf Oliver T. (Bochum), Schulte Judith, Drimalla Hanna, Dziobek Isabel

2945 – Die Auswirkungen von akutem Stress und den mit ihm einhergehenden hormonellen Reaktionen auf kognitive Prozesse sind in den letzten Jahrzehnten intensiv untersucht worden. Hingegen wurden Stresseffekte auf sozial-kognitive Prozesse bisher relativ wenig experimentell beforscht. Die vorliegende Studie hatte das Ziel, die Auswirkungen von

Stress auf Empathie zu untersuchen. Hierbei sollte zwischen kognitiver und emotionaler Empathie differenziert werden. Männliche Probanden ($n = 101$) wurden entweder einem psychosozialen Laborstressor (Trierer Sozial-Stress-Test; TSST) oder einer Kontrollbedingung (Plazebo-TSST) unterzogen. Nach der experimentellen Manipulation wurden die Probanden mittels einer modifizierten Version des Multifaceted Empathy Test (MET) untersucht. In diesem Testverfahren kommen Bilder zum Einsatz, auf welchen Menschen in emotionalen Situationen dargestellt sind. Es erlaubt die Unterscheidung von emotionalen (Mitgefühl) und kognitiven (Emotionserkennung) Empathie-Komponenten.

Probanden der Stressgruppe zeigten einen Anstieg des Stresshormon Cortisol und eine Zunahme an negativem Affekt. Im Empathie Test berichteten gestresste Probanden von signifikant mehr emotionaler Empathie, sowohl für Bilder mit negativer als auch für Bilder mit positiver Valenz. Hinsichtlich der kognitiven Empathie ergaben sich hingegen keine Unterschiede zwischen den Gruppen.

Das Experiment zeigt erstmalig, dass Stress bei männlichen Probanden emotionale Empathie erhöht. Dieses Ergebnis passt zu einer Studie einer anderen Arbeitsgruppe, in welcher gesteigertes prosoziales Verhalten nach Stress beobachtet wurde. Diese Befunde scheinen das Konzept eines erhöhten „tend and befriend“ Verhalten nach psychosozialen Stress zu unterstützen.

Effekte einer Mineralocorticoidrezeptor-Stimulation auf emotionale und kognitive Empathie bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung

Wingenfeld Katja (Berlin), Roepke Stefan, Kuehl Linn, Hinkelmann Kim, Otte Christian

2948 – Glucocorticoide wie das „Stresshormon“ Cortisol binden im Gehirn an zwei Rezeptortypen, den Glucocorticoid-Rezeptor (GR) und den Mineralocorticoid-Rezeptor (MR), die sich hinsichtlich ihrer Verteilung im Gehirn sowie ihrer Affinität für Cortisol unterscheiden. Der Hippocampus ist z.B. durch eine hohe Dichte von MR gekennzeichnet, dieser Rezeptortyp findet sich aber auch in präfrontalen Gehirnregionen. Stress und Cortisol haben vielfältige Auswirkungen auf kognitive Prozesse, auch in Bezug auf soziale Kognition. Welche Rolle dabei der MR spielt, wurde bislang wenig untersucht.

Die Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS) ist u.a. gekennzeichnet durch Defizite in der Stress- und Emotionsregulation. Zudem wurden Veränderungen in der Empathiefähigkeit beschrieben. Das Ziel unserer Studie war zu untersuchen, inwieweit eine Stimulation des MR die Empathiefähigkeit bei gesunden Probanden und Patientin mit BPS verbessert.

Alle Teilnehmer (38 weibliche unmedizierte BPS-Patienten, 35 gesunde Kontrollenprobandinnen) erhielten 90 Minuten vor der Testung entweder 0.4 mg Fludrocortison (selektive Stimulation des MR) oder ein Placebo. Zur Messung der kognitiven und emotionalen Empathiefähigkeit wurde der Multifaceted Empathy Test (MET) durchgeführt.

Wir konnten zeigen, dass Fludrocortison die emotionale Empathiefähigkeit in beiden Untersuchungsgruppen verbessert. Die kognitive Empathie war durch die MR Stimulation nicht beeinflusst. Die Studie zeigt die Relevanz des MR für die fördernden Effekte von Glucocorticoiden auf Prozesse der sozialen Kognition. Inwieweit Fludrocortison auch therapeutische eine Rolle spielen könnte, muss weiter untersucht werden.

Geschlechtsspezifische Effekte von Stress auf soziales Verhalten: Eine empirische Überprüfung des „Tend-and-Befriend“ Konzeptes

Trüg Amalie (Freiburg), Heinrichs Markus, von Dawans Bernadette

2950 – Stress hat bei Männern und Frauen unterschiedliche und vielfältige gesundheitliche Konsequenzen. Während die „Fight-or-Flight“-Reaktion seit rund 100 Jahren vor allem für Männer postuliert wird, wird in der Psychologie derzeit das „Tend-and-Befriend“-Konzept (aktives Aufsuchen von Unterstützung durch andere Menschen unter Stress sowie Stärkung von sozialem Bindungsverhalten) als prototypisch weibliche Stressreaktion hypothetisiert (Taylor et al., 2000, Psychological Review). Die unmittelbaren geschlechtsspezifischen Verhaltenskonsequenzen von akutem Stress wurden jedoch bisher nicht untersucht.

In einer randomisierten Studie wurden im ersten Teil zunächst 67 gesunde Männer der Stress- ($n = 34$) bzw. Kontroll-Bedingung ($n = 33$) des neu entwickelten „Trier Social Stress Test for Groups“ (TSST-G; von Dawans, Kirschbaum & Heinrichs, 2011, Psychoneuroendocrinology) ausgesetzt. Im zweiten Teil der Studie durchlaufen aktuell insgesamt 72 Frauen den TSST-G (Stress- oder Kontrollbedingung). Um soziales Verhalten zu untersuchen, wurde in beiden Teilen ein Paradigma aus der Verhaltensökonomie eingesetzt, welches Vertrauen, Vertrauenswürdigkeit, Teilen, Bestrafung und Risiko misst.

Männer zeigten unter Stress mehr Vertrauen, mehr Vertrauenswürdigkeit und teilten häufiger mit anderen Teilnehmern (von Dawans, Fischbacher, Kirschbaum, Fehr & Heinrichs, 2012, Psychological Science). Risiko und Bestrafung wurden hingegen nicht beeinflusst. Ob Frauen ein ähnliches prosoziales Verhalten unter Stress zeigen und damit die Verhaltensreaktion für beide Geschlechter im Sinne des „Tend-and-Befriend“-Konzeptes interpretiert werden kann, wird im Rahmen der Tagung diskutiert.

Arbeitsgruppe: Programme und Effekte frühkindlicher Bildung in Familien und Kindertagesstätten: (Ko-)Regulationsprozesse an der Schnittstelle von Fachkräften, Eltern und Kind

Raum: HZO 100

Leitung: Prof. Dr. Silke Hertel, Dr. Andreas Eickhorst

Determinanten sensitiven Interaktionsverhaltens: Welche Rolle spielen Kind, Mutter und Sozialkontext?

Sommer Anja (Bamberg), Heckhausen Jutta, Roßbach Hans-Günther

4733 – Sensitivität in frühen Mutter-Kind-Interaktionen wird als prompte und (entwicklungs-)angemessene Reaktion auf kindliche Signale definiert und gilt weithin als entscheidend für die Entwicklung sozio-emotionaler, kognitiver und sprachlicher Kompetenzen (u.a. De Wolff & van Ijzendoorn 1997).

Als Determinanten sensitiver Mutter-Kind-Interaktionen sind zum einen kindliche Merkmale, wie z.B. Temperament (Lee, 2013) sowie mütterliche Merkmale, wie z.B. Wohlbefinden oder Depressivität (Azak et al., 2013), aber auch Merkmale des sozialen Kontextes, wie z.B. Haushaltseinkommen oder mütterliche Erwerbstätigkeit (Bornstein et al., 2007) identifiziert worden.

Allerdings fehlen bislang repräsentative Analysen für den deutschen Raum, die das Zusammenspiel von Kind-, Mutter- und Kontextbedingungen in Bezug auf die Sensitivität beleuchten, da bisherige deutsche Studien häufig nur kleine und wenig diversifizierte Stichproben nutzen konnten. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es daher, auf Basis der für Deutschland repräsentativen Säuglingsstichprobe des Nationalen Bildungspanels dieses Zusammenspiel verschiedener Faktoren zu untersuchen.

In dieser Studie wurden Mutter-, Kind- und Kontextinformationen mittels eines Elterninterviews erhoben und das Interaktionsverhalten von Mutter und Kind an Videodaten einer semistandardisierten Spielsituation (Alter in Monaten: $M = 8,25$ $SD = 1,43$) erfasst. Mittels hierarchischer Regressionsanalysen sollen Kind-, Mutter- und Kontextmerkmale und ihre Beziehung zum Interaktionsverhalten untersucht werden. Erste Ergebnisse auf Basis einer Pilotstudie ($n = 169$) zeigen vor allem Zusammenhänge mütterlicher Merkmale und einzelner Bedingungen des Kontextes, während kindliche Merkmale und andere Kontextbedingungen, wie mütterliche Erwerbstätigkeit, eine eher untergeordnete Rolle spielen. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse vor dem Hintergrund bisheriger Forschungsergebnisse und gibt einen Ausblick auf kommende Analysen der Daten der Hauptuntersuchung ($n = 3.500$).

Frühe Familienhilfen und ihre Auswirkungen auf die Selbstregulation in der Eltern-Kind-Dyade

Pauen Sabina (Heidelberg), Hochmuth Anneke, Fischer Christina, Sidor Anne, Cierpka Manfred

4722 – Diese Studie untersucht, ob frühe Hilfen das Erziehungsverhalten der Eltern und die Regulationsfähigkeit der Kinder nachhaltig beeinflussen. Familien mit besonderen Belastungen (z.B. Armut, Mangel an sozialer Unterstützung) haben es bekanntermaßen schwer, ihre Kinder zu erziehen. Als Folge lassen sich bei den Kindern häufig Defizite in der Selbstregulation nachweisen.

Im Rahmen des Präventionsprogramms „Keiner fällt durchs Netz“ (Cierpka; Doege & Eickhorst, 2010) wurden $N = 302$ Mütter hoch belasteter Familien (HBS; Stasch, 2006) bereits vor der Geburt des Kindes rekrutiert. Die Hälfte der Stichprobe wurde im ersten Lebensjahr des Kindes von einer geschulten Familienhebamme begleitet, die andere Hälfte erhielt keine entsprechende Unterstützung.

Vier Jahre nach Beginn des Projektes erfolgte die Erfassung der elterlichen Einschätzung des kindlichen Verhaltens im Umgang mit Frustration sowie elterlichen Verboten und Erwartungen. Außerdem beschrieben die Eltern eigene Reaktionen auf die kindlichen Verhaltensweisen in entsprechenden Situationen. Zur Erfassung dieser Variablen wurde ein neu entwickeltes Verfahren für 1- bis 6-Jährige verwendet (Impulsmanagement, IMMA; Pauen et al., 2013).

Es wurden Mütter von $N = 58$ Kindern der Kontrollgruppe (M age = 50.98, $SD = 5.02$) und von $N = 49$ Kindern der Interventionsgruppe (M age = 48.29, $SD = 5.25$) telefonisch mit IMMA befragt. Beide Teilgruppen waren bezüglich wichtiger Einflussvariablen und ihres durchschnittlichen Belastungsscores parallelisiert.

Im Vergleich zur Interventionsgruppe vertreten Kinder der Kontrollgruppe ihren Willen häufiger mit Nachdruck und folgen Erwartungen und Verboten erst, wenn die Eltern ein gewisses Maß an Druck ausüben. Ihre Eltern geben zudem häufiger an, negative Koregulationsstrategien (schimpfen, laut werden, drohen, körperlich nötigen) anzuwenden.

Dieses Ergebnismuster bestätigt die langfristige positive Wirkung früher Hilfen auf die Ko- und Selbstregulation in Eltern-Kind-Dyaden hoch belasteter Familien. Implikationen für Forschung und Praxis werden im Rahmen des Beitrags diskutiert.

Können elterliche Kompetenzen im Bereich der kognitiven Stimulierung und Feinfühligkeit durch ein Training gestärkt werden?

Abrie-Kuhn Marlis (Frankfurt a. M.), Wolf Katharina, Hertel Silke, Eickhorst Andreas, Cierpka Manfred

4723 – In den ersten Lebensjahren sind Eltern die wichtigsten Bezugspersonen für ihr Kind und nehmen in Erziehungs- und Bildungsprozessen eine zentrale Rolle ein. In Theorie und Forschung besteht weitestgehend Konsens darüber, dass die kognitive und die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern von der Qualität der Lernumgebung und dem elterlichen feinfühligem Unterstützungsverhalten

beeinflusst werden. Im Fokus unserer Studie stehen daher Strategien zur Unterstützung der kognitiven Entwicklung (Scaffolding) sowie der feinfühlig Interaktion von Eltern und Kind. Folgende Fragestellungen sollen adressiert werden: (1) Können Eltern durch ein Training in Feinfühligkeit und kognitiver Stimulation für kindliche Fähigkeiten und Bedürfnisse sensibilisiert werden? Sowie (2) können durch ein kombiniertes Training Strategien zur feinfühlig Beziehungsgestaltung gefördert werden und (3) wirkt sich dies positiv auf die Scaffolding Kompetenzen aus? Der Studie liegt ein quasi-experimentell angelegtes Design mit randomisierter Zuteilung von 58 Eltern-Kind-Dyaden zu drei Treatmentgruppen (Wartekontrollgruppe, Basistraining und kombiniertes Training) zugrunde. Die Datenerhebung erfolgte über standardisierte Fragebögen, Wissenstests, Fallvignetten und teilstandardisierte Videoaufzeichnungen. Die Auswertung der Videoaufzeichnungen erfolgt mit den „Emotional Availability Scales“ und einem vom Projektteam entwickelten Scaffolding-Ratingverfahren. Erste MANCOVA Analysen ergaben einen multivariaten signifikanten Effekt bezüglich der Treatmentgruppen (Wilks Lambda = .49, $F(10/66) = 2.78$, $p = .006$, $\eta^2 = .30$). Auf univariater Ebene zeigt sich ein Trend zu signifikanten Effekten bezüglich des Wissenszuwachses in Scaffolding und Feinfühligkeit ($F(2/37) = 3.20$, $p = .052$, $\eta^2 = .15$). Unsere bisherigen Ergebnisse weisen darauf hin, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Experimentalgruppen gibt. Jedoch unterstreichen sie die Relevanz und Implikation eines Trainings zur feinfühlig Interaktion und kognitiven Stimulation im Bereich der frühen Kindheit.

Zeigen feinfühlere und kognitiv-aktivierendere Eltern günstigere Co-Regulationsstrategien?

Gärtner Kim Angeles (Heidelberg), Hertel Silke, Eickhorst Andreas, Cierpka Manfred, Pauen Sabina

4725 – In der frühen Kindheit findet eine Verschiebung von elterlicher Co-Regulation hin zu kognitiver und emotionaler Selbstregulation des Kindes statt (z.B. Landry et al., 2006). Es gibt Hinweise darauf, dass sowohl die Feinfühligkeit als auch das Scaffolding-Verhalten der Eltern zur Entwicklung von Selbstregulationskompetenzen beim Kind beitragen (Carlson, 2003). Das Zusammenspiel dieser Aspekte mit der elterlichen Co-Regulation wurde bisher jedoch wenig untersucht.

Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, wie elterliche Feinfühligkeits- und Scaffolding-Kompetenzen mit elterlicher Co-Regulation zusammenhängen. Es werden Daten von 58 Eltern-Kind-Dyaden (Alter der Kinder: 18-36 Monate) herangezogen, die an einer experimentellen Interventionsstudie teilgenommen haben und zu zwei Messzeitpunkten untersucht wurden. Die Zuweisung zu drei Treatmentgruppen (EG1, EG2, KG) erfolgte randomisiert. Die Datenerhebung erfolgte auf Eltern- und Kindebene über Fragebögen (z.B. IMMA 1-6; Pauen et al., 2013), Situational Judgment Tests, Entwicklungstests und Videoanalysen von Eltern-Kind-Interaktionen. Die Korrelationsanalysen beziehen sich jeweils auf den Prä- und Posttest und beschränken sich auf Eltern

der Experimentalgruppen ($n = 34$, mittleres Alter: 37 Jahre, $SD = 4.36$; 94% weiblich).

Zu beiden Messzeitpunkten ergeben sich mittlere bis hohe negative Korrelationen ($p < .05$) von elterlicher Selbstwirksamkeit bezogen auf Feinfühligkeit sowie der Scaffolding-Maße mit negativer Co-Regulation (z.B. Schimpfen mit dem Kind) und mit elterlicher Resignation. Zudem zeigen sich für beide Aspekte mittlere positive Zusammenhänge mit positiver Co-Regulation (z.B. Mut machen, etwas weiter zu probieren) ($p < .05$). Spezifische Korrelationsmuster zu den einzelnen Messzeitpunkten werden berichtet und diskutiert. Die Befunde zeigen, dass feinfühlere und kognitiv-aktivierendere Eltern günstigere Co-Regulationsstrategien aufweisen. Allerdings basieren diese Auswertungen auf Selbstberichten der Eltern. Bei zukünftigen Analysen sollen zusätzlich Verhaltensmaße aus der Videoauswertung herangezogen werden.

Einstellungen niedrig gebildeter Eltern mit Migrationshintergrund zum Besuch ihrer Kinder in deutschen Kindertagesstätten

Bossong Laura (Osnabrück), Keller Heidemarie

4728 – Der Besuch von Kindertageseinrichtungen fördert den Erwerb der deutschen Sprache und ist daher eine gute Grundlage für eine erfolgreiche Bildungslaufbahn. Besonders Kinder niedrig gebildeter Familien mit Migrationshintergrund können von einer frühen Unterbringung in einer Kindertageseinrichtung profitieren. Jedoch nehmen bildungsferne Eltern mit türkischem oder russischem Migrationshintergrund das deutsche frühkindliche Betreuungsangebot erst später und für weniger Stunden in Anspruch als Familien der Mittelschicht. Ziel dieser Studie ist es, die Umstände, Einstellungen und Normen zu identifizieren, die dieser zurückhaltenden Inanspruchnahme zugrunde liegen. Dazu wurden 112 Mütter von Kindern im Alter zwischen 0 und 6 Jahren mit unterschiedlichem Bildungsstand und kulturellem Hintergrund (türkisch, russisch, deutsch) befragt. Ergänzend wurden Daten von 36 Erzieherinnen, ebenfalls mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, erfasst. Bei beiden Gruppen wurden teilstrukturierte Interviews sowie korrespondierende Fragebögen (Sozialisationsziele, Akkulturationsorientierung, soziodemographische Variablen) erhoben. Die Auswertung der Daten erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse und quantitativer Methoden.

Die Ergebnisse weisen auf Unterschiede in der Interpretation relevanter Alltagssituationen in Kindertagesstätten, in den subjektiv wahrgenommenen Voraussetzungen für die außerfamiliäre Betreuung der Kinder und in dem Ausmaß der Übereinstimmung von Erziehungszielen bei Eltern und Erzieherinnen hin. Praxisrelevante Schlussfolgerungen für die Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund sowie Vorschläge für bildungspolitische Maßnahmen werden abgeleitet.

Arbeitsgruppe: Online-Tests und Internet-Forschung

Raum: HZO 40

Leitung: Ulf-Dietrich Reips

Entwicklung und Validierung von studiengang-spezifischen Kompetenztests für das Schweizer Self-Assessment Psychologie

Kornblum Angelika (Konstanz), Päßler Katja, Hell Benedikt

5286 – Einer der Hauptgründe für den Abbruch eines Studiums sind Leistungsprobleme aufgrund der Überforderung durch die Anforderungen des Studienfaches. Tests zur Erfassung von studiengangspezifischen Kompetenzen können einen realistischen Einblick in das Studium vermitteln und liefern Studieninteressierten eine Einschätzung über ihre individuellen Voraussetzungen im Umgang mit den Studienanforderungen. Im Gegensatz zu kognitiven Fähigkeitstests werden dabei erlernbare, kontextspezifische Kenntnisse oder Fertigkeiten erfasst. Zwei wesentliche Anforderungen des Psychologiestudiums sind der Umgang mit Daten und das Verständnis wissenschaftlicher Texte. Diese Anforderungen werden zukünftig im Schweizer Self-Assessment Psychologie der Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW Olten und der Universität Zürich (www.psychologie-self-assessment.ch) vermittelt. In diesem Beitrag stellen wir die Entwicklung und Überprüfung von drei psychologiespezifischen Kompetenztests für das Online-Self-Assessment Psychologie vor. Entwickelt wurden zwei Tests zum Verständnis deutscher bzw. englischer Lehrbuchtexte und ein Test zum Verständnis von Diagrammen und Tabellen mit psychologischem Inhalt. Die Kompetenztests wurden mit Stichproben von Schülerinnen und Schülern sowie Studieninteressierten und Psychologiestudierenden im ersten Semester erprobt. Zur Konstruktvalidierung der Kompetenztests bearbeiteten die Teilnehmenden zusätzlich spezifische kognitive Fähigkeitstests. Die Entwicklung der Kompetenztests wird beschrieben und es werden erste Ergebnisse zur psychometrischen Güte der Skalen sowie Zusammenhänge mit kognitiven Fähigkeitsmaßen berichtet. Die Durchführung einer geplanten längsschnittlichen Validierungsstudie zur Prädiktion von Studienerfolgskriterien wird diskutiert.

Narzissmus online messen: Fragebogenentwicklung und methodische Einflüsse

Kuhlmann Tim (Konstanz), Reips Ulf-Dietrich

5288 – Das Merkmal Narzissmus erhielt in den letzten Jahren beträchtliche Aufmerksamkeit, besonders im Zusammenhang mit Onlinestudien und sozialen Medien (z.B. Buffardi & Campbell, 2008). Bei der Online-Nutzung eines Fragebogens ist es wichtig diesen für die Nutzung im Internet zu validieren und ggf. anzupassen (Buchanan, Goldberg & Johnson, 2005). Die vorliegende Studie beschreibt die Entwicklung eines englischsprachigen Tests zur Erfassung von Narzissmus auf subklinischem Niveau. Die Au-

toren wählten als Basis den Fragebogen NPI-40 (Raskin & Terry, 1988), das im englischsprachigen Raum am weitesten verbreitete Instrument zur Erfassung von subklinischem Narzissmus. Dieser wurde sowohl in der ursprünglichen dichotomen Form als auch in einer Version mit Likert-Antwortskalen dargeboten. Zusätzlich wurden 80 Items aus der Open Access IPIP-Datenbank für freie Items aufgenommen. Diese wurden theoriebasiert den NPI-40-Facetten zugeordnet. Die Items wurden mittels des Online-Tools Wexitor (Reips & Neuhaus, 2002) in einen Online-Fragebogen umgesetzt. Effekte der Reihenfolge wurden durch verschiedene Itemabfolgen ausgeglichen.

Die Rekrutierung von Teilnehmern erfolgte mittels der multiple-site-entry-Technik über Amazon Mechanical Turk (MTurk), Facebook, Mailinglisten und Umfragelisten. Die Ausgangsstichprobe umfasste 1972 Teilnehmer und der Dropout betrug 20%. Die Daten wurden mittels konfirmatorischer Faktorenanalyse untersucht. Die offline gefundene Faktorstruktur des NPI-40 zeigte in der Onlinestichprobe einen unzureichenden Fit. In früheren Untersuchungen wurden bereits Zweifel an der Qualität von über MTurk rekrutierten Teilnehmern gefunden (Reips, Buffardi & Kuhlmann, 2010). In einem zweiten Schritt wurde die Analyse erneut unter Ausschluss der MTurk-Teilnehmer mit reduzierter Stichprobengröße durchgeführt. Diese erzielte einen besseren Fit. Im Weiteren soll die Skala durch die zusätzlich erhobenen Items erweitert und verbessert, sowie eine Validierungsstichprobe durchgeführt werden. Der Einfluss der Rekrutierungsquelle, insbesondere MTurk, auf die Ergebnisse wird diskutiert.

Trennung von Mode- und Kontext-Effekten einer Online-Kompetenztestung im Rahmen des Nationalen Bildungspanels

Kröhne Ulf (Frankfurt a. M.), Bürger Sarah, Goldhammer Frank

5287 – Ein randomisiertes Experiment wurde als between-subject Design implementiert, um computerbasiertes Testen (CBA), webbasiertes Testen (Online) und Papier-und-Bleistift-Testen (PBA) von zwei Kompetenzdomänen (ICT-Literary und Naturwissenschaften) im Rahmen einer Datenerhebung für die fünfte Erhebungswelle der Startkohorte der „First Year Students“ des Nationalen Bildungspanels (NEPS) zu vergleichen. PBA und CBA wurden in einem standardisierten Gruppensetting durchgeführt, im Gegensatz zu der nicht weiter standardisierbaren Onlinetestung. Eine zufällige Teilstichprobe der papierbasierten Testdurchführungen wurde mit digitalen Stiften durchgeführt, um Log- und Prozessdaten zu sammeln. Den Teilnehmern war es erlaubt von der Gruppentestung (entweder PBA oder CBA) zur Onlinetestung zu wechseln. In allen Modi wurden identische Instrumente administriert.

Für den Vortrag werden unterschiedliche Äquivalenzkriterien formuliert und im Hinblick auf Konstrukt- und Messmodelläquivalenz getestet um Mode-Effekte zu untersuchen. Die beobachteten Muster fehlender Werte auf Personen- und Aufgabenebene (Unit- und Item Non-response)

werden als zusätzliche Ergebnisse des experimentellen Designs verglichen. Unterschiede bzgl. der Bearbeitungszeiten zwischen computerbasierter und Onlinetestung werden basierend auf Log- und Prozessdaten analysiert. Die Nutzung von Log- und Prozessdaten der papierbasierten Testung erlaubt es, zusätzlich diese Äquivalenzkriterien auch für den Vergleich von PBA versus CBA und online zu berücksichtigen.

Manifeste und latente Unterschiede zwischen PBA und CBA innerhalb des gleichen Kontextes (Gruppentestung) werden als Mode-Effekte interpretiert, wohingegen Unterschiede zwischen CBA und Onlinetestung auf Kontexteffekte und Effekte der Heterogenität der von den Teilnehmern benutzten Geräte der Onlinetestung zurückgehen. Das methodische Design der Studie, Tests der genannten Äquivalenzkriterien sowie die empirischen Analysen zur Trennung von Mode- und Kontexteffekten werden präsentiert und im Hinblick auf die weitere Kompetenztestung im NEPS diskutiert.

Soziale Medien in der Internet-Forschung: Social Lab und Big Data

Reips Ulf-Dietrich (Konstanz)

5285 – Im Beitrag diskutiere ich methodische Vor- und Nachteile der Forschung in und mit Sozialen Medien. Diese haben E-Mail als dominierende Form von Online-Kommunikation abgelöst. Neben ihrer Funktion als Kommunikationsmedium können sie auch als Mittel für die psychologische Forschung genutzt werden. Vorteile sind etwa die Größe der Datenbestände, der einfache Zugang zu Zeitreihen und die unproblematische Erreichbarkeit sehr verschiedener Stichproben, die genauen Zielkriterien entsprechen. Da die großen sozialen Netzwerke wie Facebook, Twitter, Tuenti, LinkedIn proprietär sind, ergeben sich allerdings auch eine Vielzahl von Problemen, zum Beispiel Schranken beim Zugang zu den Daten dieser Netzwerke und Interessenkonflikte bei ihrer Nutzung durch wenige privilegierte Forschende.

Anhand zweier Beispiele, einem „Facebook für Forschende“ (Social Lab, Garaizar & Reips, 2013, <http://de.sociallab.es>) und psychologischer Forschung mit „Big Data“ (z.B. Mining in Twitter Daten, Reips & Garaizar, 2011 sowie Google Correlate) wird aufgezeigt, dass und wie Forschung in und mit Sozialen Medien konkret aussieht.

Social Lab ist eine Open Source Software, mit der das soziale Netzwerk zum Labor wird, in dem beispielsweise durch den Einsatz künstlicher Agenten und User-Profile die soziale Situation auf individuellem wie Gruppen- wie „Gesellschafts“-niveau experimentell variiert werden kann. Präsentierte Beispiele für Forschung mit großen Sammlungen von Einträgen und Spuren menschlichen Verhaltens im Internet umfassen die Definition von touristisch interessanten Punkten über die Analyse Millionen hochgeladener Fotos (Barras, 2009), die Vorhersage von Grippeepidemien und Gesundheitsverhalten aus Sucheinträgen auf Google (Ginsberg et al., 2009) und unsere eigene Forschung in Twit-

ter zur Attribution von Persönlichkeitseigenschaften auf Vornamen.

Ethische Fragen und Grenzen werden diskutiert, insbesondere das Spannungsfeld zwischen Grundprinzipien der Wissenschaft und den Charakteristika von Big Data Korpora, die durch privatwirtschaftliche Firmen bereitgestellt werden.

Forschungsbeitragsgruppen

16:15 – 17:15

Forschungsbeitragsgruppe: Kontextbedingungen für schulisches Lernen

Raum: MSZ 02/06

Auswirkungen differenzieller Lern- und Entwicklungsmilieus: Zur domänenspezifischen Bedeutung schulischer Kompositions- und Institutionsmerkmale für die kognitive Entwicklung

Rollett Wolfram (Freiburg), Scharenberg Katja, Bos Wilfried

4321 – Effekte differenzieller schulischer Lern- und Entwicklungsmilieus wurden für verschiedene Altersgruppen und Kompetenzdomänen nachgewiesen (z.B. Baumert et al. 2006; Becker et al. 2012; Gröhlich et al. 2010a, 2010b; Nikolaova 2011). Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, ihre Bedeutung für die Entwicklung verschiedener kognitiver Kompetenzen an einem Längsschnittdatensatz vergleichend zu analysieren. Im Mittelpunkt stehen folgende Forschungsfragen: Lassen sich differenzielle Lern- und Entwicklungsmilieus nur für spezifische Kompetenzdomänen oder domänenübergreifend nachweisen? Welche Bedeutung spielen dabei jeweils Kompositions- und Institutionsmerkmale? Sind ihre Effekte domänenübergreifend nachweisbar?

Datengrundlage ist die Schulleistungsstudie KESS („Kompetenzen und Einstellungen von Schülerinnen und Schülern“), die eine Hamburger Schülerkohorte (N = 9.628) nach der Grundschulzeit längsschnittlich begleitet (Bos et al. 2010). In diesem Beitrag wird dabei die Entwicklung schulleistungsnaher Kompetenzen im Leseverständnis und in Mathematik sowie der allgemeinen kognitiven Grundfähigkeit (KFT; Heller & Perleth 2000; non-verbaler Subtest „Figurale Analogien“) bis zum Ende der sechsten Schulstufe in den Blick genommen. Methodisch wird dazu ein Mehrebenenmodell (HLM) spezifiziert, das auf Individualebene Hintergrundmerkmale der differenziellen Eingangsselektivität und auf Schulebene die durchschnittliche leistungsbezogene und soziale Komposition sowie die Schulformzugehörigkeit als Institutionsmerkmal kontrolliert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Schulformgliederung in allen drei Kompetenzdomänen zu Schereneffekten gerade zugunsten der Gymnasien führt. Auch die Leistungs- bzw. Fähigkeitskomposition der Schülerschaft erweist sich als relevanter Prädiktor. Die Befunde legen nahe, dass die Entwicklung schulleistungsnaher Kompetenzen stärker durch schulische Kompositions- bzw. Institutionsmerkmale bedingt ist. Gleichzeitig lässt sich nur für die allgemeine kog-

nitive Grundfähigkeit ein eigenständiger, von der Schulform unabhängiger Effekt der sozialen Komposition zeigen.

Der Einfluss von Kontext- und Schülermerkmalen auf die naturwissenschaftlichen Kompetenzen

Schroeders Ulrich (Bamberg), Siegle Thilo, Weirich Sebastian, Pant Hans Anand

3263 – Mit dem Modell schulischen Lernens hat erstmals Carroll (1963, später auch Bloom, 1976) eine direkte Verbindung zwischen Lernleistung und aufgewendeter Zeit postuliert. In aktuellen Konzeptionen werden u.a. die maximal zur Verfügung stehende, normative Lernzeit und die tatsächlich realisierte Lernzeit voneinander abgegrenzt. Die Ausgestaltung und zeitliche Kontingenzierung des Naturwissenschaftsunterrichts unterscheidet sich zwischen den Ländern der Bundesrepublik Deutschland deutlich (Riquarts & Wadewitz, 2003). Umfangreiche Erhebungen, die erlauben, den Einfluss institutioneller Lernzeitunterschiede zuverlässig zu bestimmen, fehlten bislang.

Im Ländervergleich 2012 in Mathematik und den Naturwissenschaften gaben 890 Schulleiterinnen und Schulleiter Auskunft über die Lernzeiten einzelner Klassen im Verlauf der gesamten Sekundarstufe I. Folgende Forschungsfragen wurden bearbeitet: 1) Welche Unterschiede in der normativen und der realisierten Lernzeit bestehen für den naturwissenschaftlichen Unterricht zwischen den Fächern (Biologie, Chemie, Physik), den Bundesländern sowie den Schularten? 2) Welchen Einfluss besitzt die realisierte Lernzeit auf die akademischen Leistungen vor und nach Kontrolle von Kovariaten?

Mit Hilfe hierarchischer Mehrebenenanalysen konnte gezeigt werden, dass nach Kontrolle von Schulartunterschieden die Effekte der Lernzeit minimal und unter weiterer Berücksichtigung von Merkmalen auf Individualebene (Geschlecht, Familiensprache, sozioökonomischer Status, kognitive Grundfähigkeit und Fachinteresse) größtenteils nicht signifikant sind. Im Vergleich zu anderen betrachteten Merkmalen, wie etwa dem fachspezifischen Interesse, sind die Effekte einer rein quantitativen Steigerung des Lernzeitangebots überraschend niedrig. Die Ergebnisse werden methodenkritisch diskutiert und in die bestehende Forschungsliteratur zum Einfluss der Lernzeit auf schulische Leistungen eingeordnet.

Classroom effects on students' motivational development

Dietrich Julia (Jena), Dicke Anna-Lena, Kracke Bärbel, Noack Peter

5045 – A substantial body of research has examined the positive influence of classroom factors for children's and adolescents' motivational development (see Wentzel, 2009). However, students' school experiences need to be seen as highly interrelated across classrooms and subjects. As research on the internal/external frame of reference (Marsh,

1986) has shown achievement within one subject can affect students' motivation, i.e. their self-concept, in another subject (Möller, Pohlmann, Köller & Marsh, 2009). It remains unclear whether similar contrast effects exist with regards to the perception of the classroom environment. The aim of the present study was, thus, to investigate (a) the effects of the classroom environment on students' motivational development and (b) potential contrast effects of one subject's classroom environment on students' motivation in another subject. Using a sample of 1,029 German students, multi-level latent change models revealed positive associations between the classroom environment in one subject and the related subject-specific motivation. Furthermore, some support for the expected contrast effects were found. More positive student perceptions of the classroom environment in one subject were related to a lower initial level of motivation in another subject, and a stronger decrease in motivation in that subject. The current study, thus, calls for the examination of students' classroom experiences as interrelated across subjects; illustrating further the manifold influences at play in the development of student motivation.

Effekte bilingualen Geschichtsunterrichts auf die Kompetenzentwicklung in Englisch und Geschichte – Ergebnisse der Studie COMBIH

Jonkmann Kathrin (Tübingen), Dallinger Sara, Hollm Jan

4656 – Bilingualer Unterricht ist fester Bestandteil des Unterrichtsangebots vieler Schulen. Trotz dieser großen Beliebtheit sind die Effekte bilingualen Lernens auf die Leistungs- und Motivationsentwicklung der Schülerinnen und Schüler nach wie vor unklar – und zwar insbesondere für das bilingual unterrichtete Sachfach. Um die Effekte bilingualen Unterrichts abzuschätzen, ist es erforderlich, Selektionseffekte im Hinblick auf lernrelevante Schülermerkmale wie Intelligenz, Vorwissen, Motivation und Bildungsnähe des Elternhauses bestmöglich zu kontrollieren. Das Projekt Competences and Motivation in Bilingual Instruction – History COMBIH versucht diese Forschungslücken für den bilingualen Geschichtsunterricht zu schließen. COMBIH ist eine Längsschnittstudie in Baden-Württemberg Gymnasien, deren erste Erhebung zu Beginn des bilingualen Geschichtsunterrichts in Klasse 8 stattfand. Der zweite Messzeitpunkt lag am Ende des Schuljahres. Die Stichprobe umfasst 1806 Schülerinnen und Schüler aus 75 Klassen, die drei Unterrichtsbedingungen repräsentieren: 31 bilinguale und 29 Parallelklassen der gleichen Schulen, sowie 17 Klassen aus Schulen ohne bilinguales Angebot. Der Beitrag fokussiert neben der Entwicklung in Englisch (C-Tests und Hörverstehen) insbesondere die Lernzuwächse im Sachfach Geschichte, gemessen mit einem curricular validen Wissenstest. Unter Kontrolle der Vortestleistungen in beiden Domänen sowie zahlreicher konfundierender Variablen zeigten sich deutliche positive Effekte des bilingualen Unterrichts auf die Lernzuwächse in Englisch. In Geschichte zeigten sich hingegen keine statistisch bedeutsamen Unterschiede in den Lernzuwächsen. Diese ersten Ergebnisse bestätigen damit positive Effekte für das Fremdsprachenler-

nen und deuten an, dass bilinguales Lernen weder positive noch negative Effekte auf das Sachfachlernen hat. In weiteren Analysen soll geprüft werden, welche Effekte für die motivationale Entwicklung der Schülerinnen und Schüler entstehen und was die Bedingungsfaktoren eines besonders effektiven bilingualen Angebots sind.

Donnerstag, 25. September 2014

Arbeitsgruppen
8:30 – 10:00
Arbeitsgruppe: Aktuelle Befunde zu dimensionalen Leistungsvergleichen

Raum: HZO 30

Leitung: Dipl.-Soz. Irene Schurtz, Malte Jansen

Dimensionale Vergleiche – Eine theoretische und empirische Einbettung

Möller Jens (Kiel)

3516 – Im Bereich der Pädagogischen Psychologie ist die Genese fachbezogener Selbstkonzepte insbesondere im Zusammenhang mit dem Bezugsrahmenmodell (Internal/External frame of reference-Model; kurz: I/E-Modell; Marsh, 1986; Möller & Köller, 2004) diskutiert worden. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die negativen Effekte der individuellen Leistung in einem Fach auf das fachbezogene Selbstkonzept in einem anderen Fach, die als Effekte dimensionaler Vergleiche interpretiert werden. Im Vortrag wird die Theorie dimensionaler Vergleiche (Möller & Marsh, 2013) kurz vorgestellt und ein Überblick zum Stand der Forschung zu dimensionalen Vergleichen gegeben.

Effekte dimensionaler und sozialer Vergleiche auf das Selbstkonzept – Die diagnostische Kompetenz der Lehrkraft als Moderator in zwei Feldstudien

Schurtz Irene (Bamberg), Zimmermann Friederike, Möller Jens, Köller Olaf

3519 – Das Internal/External-Frame-of-Reference Modell (I/E-Modell) fokussiert zwei Prozesse bei der Genese schulfachbezogener Selbstkonzepte: Den sozialen Vergleich der individuellen Leistung mit Fachleistungen anderer und den dimensionalen Vergleich der individuellen Leistung mit derjenigen in einem anderen Schulfach. Während beide Effekte als empirisch gesichert gelten, wurden mögliche Moderatoren bisher kaum untersucht. In zwei unabhängigen Feldstudien wird die von den Schüler(inne)n wahrgenommene diagnostische Kompetenz der Lehrkraft für Schülerleistungen als Moderator angenommen. Um die Moderationseffekte der Vergleichsprozesse in den Schulfächern Mathe und Deutsch zu überprüfen, werden latente Interaktionen berechnet. In Studie 1 nahmen 1045 Schüler(innen) teil und schätzten die wahrgenommene diagnostische Kompetenz der Lehrkräfte für Leistungen in ihrer Klasse ein. Die Befunde ergaben für beide Fächer, dass dimensionale Vergleiche insbesondere dann zur Selbstkonzeptformation herangezogen werden, wenn die diagnostische Kompetenz der Lehrkraft innerhalb einer Domäne als gering eingeschätzt wird. Die Effekte sozialer Vergleiche scheinen davon unabhängig zu sein. In Studie 2 nahmen 1597 Schüler(innen) teil und schätzten die wahrgenommene diagnostische Kompetenz der Lehrkräfte

te allein für ihre eigenen Leistungen ein. Im Gegensatz zu Studie 1 zeigen diese Ergebnisse nur für die sozialen Vergleiche im Fach Deutsch einen signifikanten Moderationseffekt. Demnach wirken sich Noten im Fach Deutsch insbesondere bei einer hohen wahrgenommenen diagnostischen Kompetenz der Lehrkraft auf das verbale Selbstkonzept aus. Die Interpretation dieser konträren Befunde wird vor dem Hintergrund stichprobenbezogener und methodischer Unterschiede zwischen den Studien sowie der theoretischen Implikationen kritisch diskutiert.

Dimensionale Vergleichseffekte im Grundschulalter

Ehm Jan-Henning (Frankfurt a. M.), Hasselhorn Marcus

3539 – Das Internal/External-Frame-of-Reference Modell (I/E-Modell) erklärt die Entwicklung bereichsspezifischer Fähigkeitsselbstkonzepte durch das Zusammenspiel sozialer und dimensionaler Vergleichsprozesse. In der vorliegenden Arbeit wird an einer Stichprobe von 1.600 Grundschüler(inne)n der Frage nachgegangen, ab welcher Klassenstufe Kontrasteffekte in der Selbstkonzeptgenese auftreten. Zudem soll geklärt werden, ob Kontrasteffekte auch zwischen Lesen und Rechtschreiben zu finden sind. Dazu werden die Leistungen im Lesen, Rechtschreiben und Rechnen zu den Selbstkonzepten dieser Fähigkeiten in Beziehung gesetzt. Erste dimensionale Kontrasteffekte konnten gegen Ende der zweiten Klasse nachgewiesen werden. Kontrastierende Leistungsvergleiche innerhalb der verbalen Domäne zwischen Lesen und Rechtschreiben konnten in keiner Klassenstufe aufgezeigt werden. Es wird diskutiert, wann bei dimensionalen Vergleichen mit Assimilations- und wann mit Kontrasteffekten gerechnet werden kann.

Dimensionale Auf- und Abwärtsvergleiche – Eine differenzierte Betrachtung von Kontrast- und Assimilationseffekten

Jansen Malte (Berlin), Schurtz Irene

3543 – Dimensionale Leistungsvergleiche sind zentral für die Genese domänenspezifischer Selbstkonzepte. Im akademischen Kontext bezeichnen sie den Vergleich der individuellen Leistung in einem Schulfach mit der Leistung in einem anderen Fach. Hierbei führen Vergleiche zwischen der mathematischen und verbalen Domäne zu Kontrasteffekten auf die korrespondierenden Selbstkonzeptfacetten. Dimensionale Vergleiche zwischen Fächern innerhalb einer Domäne gehen hingegen mit keinen Kontrasteffekten oder gar mit positiven Assimilationseffekten einher. Bisher wurde nur selten betrachtet, wie sich diese Kontrast- und Assimilationseffekte aus Aufwärtsvergleichen (Leistung im Vergleichsfach besser) und Abwärtsvergleichen (Leistung im Vergleichsfach schlechter) zusammensetzen. Ersten Befunden zufolge fällt der positive Effekt des dimensionalen

Abwärtsvergleichs zwischen den Fächern Mathematik und Deutsch höher aus, als der negative Effekt des dimensional Aufwärtsvergleichs zwischen diesen Fächern (Pohlmann, Möller & Streblow, 2006). Dieser Befund soll anhand von Daten des IQB-Ländervergleichs 2012 an einer repräsentativen Stichprobe von über 20.662 Schüler(inne)n der 9. Klassenstufe repliziert und auf dimensionale Vergleiche innerhalb der mathematischen Domäne erweitert werden. In einem quasi-experimentellen Design wurden Noten und Selbstkonzepte in fünf Schulfächern analysiert. Die Ergebnisse zeigen, entgegen bisheriger Befunde, etwa gleich hohe Effekte dimensionaler Auf- und Abwärtsvergleiche bei Fächerkombinationen unterschiedlicher Domänen (z.B. Deutsch/Mathematik). Die dimensional Auf- und Abwärtsvergleiche bei Fächerkombinationen der gleichen Domäne (z.B. Mathematik/Physik) zeigten nur sehr schwache Effekte auf die jeweiligen Selbstkonzepte. Darüber hinaus waren diese Effekte sowohl bei besserer als auch bei schlechterer Note im Vergleichsfach positiv (Kontrast- und Assimilationseffekte). Die Ergebnisse werden hinsichtlich der Frage eines positiven Nettoeffekts dimensionaler Leistungsvergleiche kritisch diskutiert.

Effekte dimensionaler Vergleiche: Sind sie durch ein Priming beeinflussbar?

Helm Friederike (Kiel), Müller-Kalthoff Hanno, Möller Jens

3545 – Dimensionale Vergleiche werden von Schüler(inne)n durchgeführt, wenn sie ihre Leistungen in verschiedenen Fächern vergleichen. Bei Vergleichen zwischen Leistungen aus der mathematisch-naturwissenschaftlichen und der verbalen Domäne wird zumeist das Selbstkonzept im Fach mit der schlechteren Leistung abgesenkt und das Selbstkonzept im Fach mit der besseren Leistung gesteigert (Kontrasteffekt), die (absolute) Differenz zwischen den beiden Selbstkonzepten steigt. Bei Vergleichen von Fachleistungen innerhalb derselben Domäne bleiben diese Kontrasteffekte aus, oder es treten Assimilationseffekte auf, indem die fachspezifischen Selbstkonzepte stärker konvergieren als die Leistungen. Der vorliegende Beitrag untersucht die situative Beeinflussbarkeit von Kontrast- und Assimilationseffekten, indem Schüler(innen) auf Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen Schulfächern geprimed wurden. In zwei Studien mit $N = 394$ bzw. $N = 398$ Schüler(inne)n wurden die Auswirkungen des Primings auf die empfundene Ähnlichkeit der Fächer und die Differenzen in den fachspezifischen Selbstkonzepten analysiert. In Studie 1 bezog sich das Priming auf Unterschiede oder Gemeinsamkeiten der Fächer Deutsch und Mathematik, in Studie 2 auf die Fächer Deutsch und Englisch. In beiden Studien wurde eine signifikant höhere empfundene Ähnlichkeit der Fächer unter dem Gemeinsamkeiten-Priming (Studie 1: $M = 2.45$, Studie 2: $M = 3.19$) als unter dem Unterschiede-Priming (Studie 1: $M = 2.28$, Studie 2: $M = 2.64$) gefunden. Vor allem aber zeigten sich signifikant höhere Selbstkonzeptdifferenzen unter dem Unterschiede-Priming (Studie 1: $M = 1.14$, Studie 2: $M = 0.78$) als unter dem Gemeinsamkeiten-Priming (Studie 1: $M = 0.94$, Studie 2: $M = 0.61$). Die Ergebnisse werden in

Bezug auf die Theorie dimensionaler Vergleiche (Möller & Marsh, 2013) interpretiert.

Die Distinktheit sozialer, temporaler und dimensionaler Vergleichseffekte

Müller-Kalthoff Hanno (Kiel), Helm Friederike, Möller Jens

3546 – Die Theorien sozialer Vergleiche (Festinger, 1954), temporaler Vergleiche (Albert, 1977) und dimensionaler Vergleiche (Möller & Marsh, 2013) nehmen jeweils negative Effekte von Aufwärtsvergleichen der eigenen (schlechteren) Leistung mit der (besseren) Leistung anderer, der eigenen Leistung zu einem früheren Zeitpunkt sowie der eigenen Leistung in einer anderen Domäne auf das Selbstkonzept in einer Domäne an. Die Effekte werden dabei als distinkt von einander betrachtet, wurden bislang aber meist nur getrennt von einander und in korrelativen Designs untersucht. Der vorliegende Beitrag untersucht daher die Distinktheit von sozialen, temporalen und dimensional Vergleichen in einem experimentellen Design. Dazu wurden $N = 112$ Probanden in einem Messwiederholungsdesign gebeten, sich in acht fiktive Schüler(innen) hineinzuversetzen und jeweils deren Selbstkonzept im Fach Mathematik einzuschätzen. Hierzu erhielten die Probanden pro Schüler(in) ein Leistungsprofil aus dimensional, temporalen und sozialen Leistungsdimensionen, die zwischen den Stufen „besser“ und „schlechter“ im Vergleich zu einem Vergleichsstandard (Leistung im Fach Deutsch, vorherige Leistung, Klassendurchschnitt) systematisch variiert wurden. Im Einklang mit den Erwartungen zeigten sich distinkte signifikante Haupteffekte für die drei Vergleichsinformationen und keine signifikanten Interaktionseffekte. Die Probanden schätzen das Selbstkonzept der fiktiven Schüler(innen) im Fach Mathe niedriger ein, wenn die Leistung im Fach Mathe schlechter war als im Fach Deutsch ($F(1, 111) = 63.81$, $p < .001$, $\eta^2 = 0.365$), als die vorherigen Noten im Fach Mathe ($F(1, 111) = 137.21$, $p < .001$, $\eta^2 = 0.553$) oder der Klassendurchschnitt im Fach Mathe ($F(1, 111) = 235.30$, $p < .001$, $\eta^2 = 0.679$). Die Ergebnisse werden in Bezug auf die Theorie dimensionaler Vergleiche (Möller & Marsh, 2013) interpretiert.

Arbeitsgruppe: Verhaltenskorrelate interindividueller Unterschiede in Need for Cognition

Raum: HZO 40

Leitung: Dr. Monika Fleischhauer, Dr. Patrick Mussel

Need for Cognition und Performanz im Meta-kontrastparadigma: Evidenz für NFC-typische Verarbeitungsunterschiede auf früher perceptueller Ebene

Fleischhauer Monika (Dresden), Miller Robert, Enge Sören, Albrecht Thorsten

5077 – Neben Intelligenz stellt die intrinsische kognitive Motivation eines Individuums, erfasst im Persönlichkeits-

merkmal Need for Cognition (NFC), einen bedeutenden Faktor im Rahmen von Informationsverarbeitungsprozessen dar. Während Personen mit niedrigem NFC dazu neigen, Informationen eher heuristisch und unter Nutzung peripherer Hinweisreize zu verarbeiten, zeigen Personen mit hohem NFC einen eher elaborierten Verarbeitungstil, d.h. sie setzen sich aktiv und kritisch mit dargebotenen Informationen auseinander und orientieren sich an zielrelevanten Fakten. Infolgedessen zeigen sie eine höhere Erinnerungs- und Problemlöseleistung, fällen validere Urteile und besitzen mehr Vertrauen in getroffene Entscheidungen. In unserer Studie (N = 137) sind wir der Frage nachgegangen, ob sich NFC-typische Verarbeitungsunterschiede bereits auf perzeptueller Ebene abbilden. Ein Metakonstrastparadigma, bei welchem die Wahrnehmung und Verarbeitung eines Zielreizes durch anschließende Maskierung gestört wird, diente als Indikator für frühe visuelle Verarbeitungsprozesse. Interessanterweise konnte in früherer Forschung gezeigt werden, dass sich Individuen darin unterscheiden, ob sie unter kürzerem oder unter längerem Target-Maske-Intervall eine bessere Zielreizerkennung aufweisen. Dies wurde mit unterschiedlichen perzeptuellen Cues in Verbindung gebracht, die die Verarbeitung der Zielreize im Paradigma modulieren. Für NFC fanden wir diese Differenzierung gleichermaßen. Die Ergebnisse legen nahe, dass Personen mit hohem NFC eher zielreizbezogene perzeptuelle Cues nutzen, wohingegen Personen mit niedrigem NFC maskenbezogene Heuristiken verwenden, die jedoch weniger wahrscheinlich zu validen zielreizbezogenen Urteilen führen. Dies weist darauf hin, dass sich NFC-spezifische Unterschiede in zielrelevanter vs. heuristischer Informationsverarbeitung nicht nur in höheren kognitiven Urteilsprozessen widerspiegeln, sondern sich in ähnlicher Weise bereits für Verhaltensindikatoren früher visueller Informationsverarbeitung abbilden.

Konstruktion und Validierung einer domänenspezifischen Need for Cognition-Skala

Keller Ulrich (Walferdange), Preckel Franzis, Strobel Anja, Fischbach Antoine, Ugen Sonja, Villanyi Denise, Martin Romain

5080 – Need for Cognition (NFC, Cacioppo & Petty, 1982) ist ein ursprünglich im Rahmen der Forschung zu Einstellungsänderungen postuliertes Persönlichkeitsmerkmal, das durch Freude an und die Bereitschaft zu intensiver gedanklicher Auseinandersetzung mit Themen und Problemen gekennzeichnet ist. Zahlreiche Studien konnten eine vergleichsweise hohe prädiktive Validität für Bildungserfolg zeigen (vgl. etwa Richardson, Abraham & Bond, 2012). Dabei wurde NFC auch im schulischen Kontext stets als globales, domänenübergreifendes Konstrukt aufgefasst. Viele Konstrukte der pädagogisch-psychologischen Forschung werden jedoch mit Gewinn für deren prädiktive Validität im Lern- und Leistungskontext auch domänenspezifisch modelliert. Der vorliegende Beitrag ergänzt bisherige Befunde, indem untersucht wird, inwieweit NFC domänenspezifisch erfasst und psychometrisch abgebildet werden kann. Zunächst wurde die Faktorstruktur der 14-Item

NFC-Skala für Grundschulkindern von Preckel und Strobel (2011) analysiert. Auf Basis von theoretischen Annahmen bei der Skalenkonstruktion und des Intellect-Frameworks von Mussel (2013) wurde ein Nested-Factor-Messmodell (g-Faktor NFC; nested Faktoren: seek & conquer, unkorreliert) postuliert, das anhand einer Stichprobe von über 4.500 luxemburgischen Sekundarschülern der 9. Klasse bestätigt werden konnte. Im Anschluss daran wurden fünf Items, die eine reliable Kurzskaala ergaben und inhaltlich sowie faktorenanalytisch als zentral für das Konstrukt identifiziert worden waren, ausgewählt und jeweils bezogen auf die Unterrichtsfächer Naturwissenschaften, Mathematik, Deutsch und Französisch umformuliert. Letztlich wurden die domänenspezifischen Skalen wiederum an einer erneuten Stichprobe luxemburgischer Neuntklässler (N > 4.500) validiert. Erste Ergebnisse konfirmatorischer Faktorenanalysen bestätigen die angenommene domänenspezifische Struktur. Zudem ergeben sich theoretisch plausible und vielversprechende Befunde zur konvergenten und divergenten Validität bezüglich weiterer Persönlichkeitseigenschaften wie domänenspezifischem Interesse und Selbstkonzept.

Vorhersage kreativer Leistungen durch die Facetten des Persönlichkeitsmerkmals Intellekt

Mussel Patrick (Würzburg), McKay Alex, Kaufman James C.

5084 – Das Persönlichkeitsmerkmal Intellekt hat Psychologen aufgrund seiner konzeptuellen Bezüge zu Intelligenz und intellektueller Leistung stets besonders fasziniert. Ein kürzlich vorgelegtes theoretisches Strukturmodell (Mussel, 2013) postuliert, dass sich auf Ebene der Binnenstruktur des Konstrukts drei Aspekte unterscheiden lassen: Think, Learn und Create. Entsprechend der Vorhersagen des Modells konnten bisherige Studien einen Bezug von Think zu Kriterien abstrakten Denkens und fluider Intelligenz sowie von Learn zu Kriterien des Lernens und kristalliner Intelligenz nachweisen. In der vorliegenden Studie wird der bislang weniger untersuchte Zusammenhang zwischen Create und verschiedenen Indikatoren kreativer Leistung untersucht. Daten wurden an 1.914 Personen an zwei Stichproben untersucht: 607 Studenten der California State University San Bernardino sowie 1.307 Personen über die Website Amazon MTurk, die mit \$ 2,00 für ihre Teilnahme entlohnt wurden. Alle Personen bearbeiteten die Intellekt Skala (Mussel, 2013) sowie randomisiert eines der drei folgenden Inventare: Compound Remote Associates Test (CRAT; Bowden & Jung-Beeman, 2003); selbstberichtete Kreativität nach Kaufmans (2012) Domains of Creativity; Photo caption task (Kaufman, Lee, Baer & Lee, 2007). Es fanden sich signifikante Vorhersagen aller Kreativitätsindikatoren durch Intellekt mit 2 bis 33% aufgeklärter Varianz. Die Vorhersage selbstberichteter Kreativität geht wie erwartet ausschließlich auf die Operation Create zurück. Bezüglich der verschiedenen Bereiche selbsteingeschätzter Kreativität fanden sich die stärksten Zusammenhänge zu künstlerischer, leistungsbezogener und alltäglicher Kreativität. Die beiden Kreativitätstests CRAT und Photo Caption Task werden hingegen durch die Operation Think vorhergesagt. Die Ergebnisse werden in Bezug

auf die Konstruktvalidität der Operation Create sowie auf die Erfassung kreativer vs. intelligenzbezogener Aspekte in den beiden Kreativitätstestaufgaben diskutiert.

Moralische Aspekte kognitiver Motivation – Zusammenhänge von Need for Cognition mit moralischem Handeln

Grass Julia (Chemnitz), Pohling Rico, Strobel Anja

5086 – Need for Cognition (NFC) beschreibt statt intellektueller Fähigkeiten die stabile intrinsische Motivation, kognitive Herausforderungen aufzusuchen und Freude an Denkaktivitäten zu empfinden. Jüngste Studien zu NFC und Bezügen zu anderen Persönlichkeitskonzepten berichten neben Zusammenhängen zur Facette Offenheit für Ideen im Kontext der Big 5 vor allem Beziehungen zu emotionaler Stabilität und Traits, die zielorientiertes Verhalten umfassen. Wenig Forschung besteht zu ethischen Implikationen, obwohl Unterschiede in der Informationsverarbeitung bei verschiedenen NFC-Ausprägungen Zusammenhänge nahelegen. Die vorliegende Studie untersuchte Zusammenhänge zwischen kognitiver Motivation und moralischem Handeln auf verschiedenen Ebenen. In einer Online-Befragung wurden selbstberichtete Informationen zu moralischer Achtsamkeit und Identität, Ungerechtigkeits-sensibilität, moralischem Urteil, moralischem Handeln sowie HEXACO-Faktoren von 303 deutschen Probanden im Alter von 18 bis 74 Jahren (119 männlich, 29.26 ± 11.09 Jahre) erhoben. Im Ergebnis zeigt sich inkrementelle Validität kognitiver Motivation in der Vorhersage selbstberichteten moralischen Handelns ($\beta = .129$, $p = .020$) über moralbezogene Traits und breite Persönlichkeitsfaktoren hinaus. Die Zusammenhangsmuster mit HEXACO-Faktoren entsprechen bei Faktoren hoher konzeptueller Übereinstimmung weitestgehend Befunden mit den Big 5. Während NFC kaum direkte Zusammenhänge mit moralbezogenen Traits aufweist, bestehen vorrangig reziproke Mediationen mit einigen HEXACO-Faktoren und reflektierender moralischer Achtsamkeit hinsichtlich moralischen Handelns. Die Studie klärt weiterhin moderierende Einflüsse für den Zusammenhang kognitiver Motivation mit moralischem Handeln auf. Damit betrachtet die Studie umfassend moralische Implikationen von NFC im Zusammenhang mit anderen Faktoren, die moralischem Handeln zugrunde liegen und zeigt die Bedeutung Intellekt-bezogener Merkmale wie NFC in einem weiteren Verhaltensbereich auf.

Zusammenhänge von Need for Cognition mit Alltagsverhalten: Prädiktion durch direkte und indirekte Maße

Strobel Anja (Chemnitz), Fleischhauer Monika, Strobel Alexander

5087 – Need for Cognition (NFC) beschreibt das Bedürfnis nach und die Freude an anspruchsvoller geistiger Betätigung. Im vorliegenden Beitrag wird der Zusammenhang

zwischen NFC und Alltagsverhalten in verschiedenen Situationen betrachtet, wobei neben der Freizeitgestaltung auch das Vorgehen bei verschiedenen Entscheidungen, der Umgang mit Informationsdefiziten und mit kognitiv anstrengenden Aufgaben sowie der Umgang mit Anderen bezogen auf den gegenseitigen Austausch sowie gegensätzliche Meinungen einbezogen wurden. $N = 95$ Studierende verschiedener Fachrichtungen der Technischen Universität Dresden (70% weiblich, Altersmittelwert 24 Jahre) nahmen an ca. 40minütigen strukturierten Entscheidungsorientierten Interviews zu NFC-relevanten Verhaltensaspekten teil, die inhaltsanalytisch analog zu den oben aufgeführten Kategorien ausgewertet wurden. Des Weiteren bearbeiteten die Probanden sowohl einen NFC-Fragebogen als auch einen Impliziten Assoziationstest zur Erfassung von NFC und ebenso einen Fragebogen und IAT zur Erfassung des Intelligenzselbstkonzeptes. Im Ergebnis erster Analysen zeigt sich ein differenziertes Vorhersagemuster. Während für das NFC-Fragebogenmaß Zusammenhänge vor allem mit dem Umgang mit kognitiv anstrengenden Aufgaben sowie dem Entscheidungsverhalten zu finden sind, hängen der Umgang mit Informationsdefiziten sowie der Umgang mit Anderen in erster Linie mit dem NFC-IAT zusammen. Die Vorhersage NFC-bezogenen Alltagsverhaltens ist somit bei dem gemeinsamen Einsatz beider Zugänge aussagekräftiger. Die Ergebnisse werden vorgestellt, der Erklärungswert von NFC, auch in Abgrenzung vom Intelligenzselbstkonzept, verdeutlicht und praktische Implikationen für die Erfassung von Need for Cognition diskutiert.

Arbeitsgruppe: Narzissmus im sozialen Kontext: Intra- und interpersonelle Mechanismen narzisstischer Bewunderung und Rivalität

Raum: HZO 50

Leitung: Prof. Dr. Mitja Back

Sind Schauspieler wirklich selbstverliebt? Ein Vergleich zwischen schauspielerisch aktiven Menschen und Vergleichsgruppen hinsichtlich narzisstischer Bewunderung und Rivalität

Dufner Michael (Leipzig), Hausmann Christoph, Wendland Lisa-Maria, Egloff Boris, Neyer Franz J., Back Mitja

3130 – In den vorliegenden Studien wurde untersucht, inwiefern sich schauspielerisch aktive Menschen von Vergleichsgruppen hinsichtlich der beiden Hauptdimensionen des Narcissistic Admiration and Rivalry Concept (NARC), „Streben nach Bewunderung“ und „Rivalität“, unterscheiden. In Studie 1 ($N = 583$) zeigte sich, dass Studierende eines schauspielerischen Studienfachs im Vergleich zu anderen Studierenden erhöhte Werte in der Dimension „Streben nach Bewunderung“, jedoch zugleich reduzierte Werte in der Dimension „Rivalität“ aufwiesen. In Studie 2 ($N = 283$), in der Hobby-Schauspieler mit einer Vergleichsstichprobe verglichen wurden, zeigte sich dieses Muster erneut und konnte für Narzissmus-Fremdeinschätzungen repliziert werden. In beiden Studien blieben die Zusammenhänge unter Kontrolle

von Extraversion bestehen. Weitere Analysen zeigten, dass Schauspieler mit hohen Ausprägungen auf der Dimension „Streben nach Bewunderung“ vor allem durch den Applaus des Publikums motiviert sind. Zusammenfassend weisen diese Befunde darauf hin, dass Schauspielern einen verstärkten narzisstischen Wunsch nach Geltung haben und dass der Applaus des Publikums diesen Wunsch teilweise befriedigt.

Genauigkeit und soziale Konsequenzen der Wahrnehmung von Narzissmus anhand von CouchSurfing-Profilen

Stopfer Juliane (Göttingen), Nestler Steffen, Back Mitja

3131 – Narzissmus kann soziale Beziehungen tiefgreifend beeinflussen. Daher kommt der Wahrnehmung von Narzissmus im Erstkontakt eine entscheidende Bedeutung zu. Doch wie genau sind Narzissmuswahrnehmungen? Beeinflussen sie soziale Entscheidungen? Wir untersuchten Ersteindrücke von Narzissmus auf CouchSurfing, einem Onlinenetzwerk, das von Reisenden zum Anbieten und Finden von Unterkünften genutzt wird. Die CouchSurfing-Profile von 116 Targets wurden gespeichert und ihre Narzissmusausprägungen mittels Narcissistic Personality Inventory (NPI) und Narcissistic Admiration and Rivalry Questionnaire (NARQ) erfasst. Beurteiler (N = 20) gaben anhand der CouchSurfing-Profile ihren Persönlichkeitseindruck zu den unbekanntem Targets sowie ihre Übernachtungsentscheidung an. Es zeigte sich, dass Narzissmus zwar konsensuell, jedoch nicht genau eingeschätzt werden konnte. Die Narzissmuswahrnehmungen hatten darüber hinaus einen differenzierten Einfluss auf die Übernachtungsentscheidungen: Während wahrgenommene narzisstische Rivalität negativ mit der Bereitschaft bei einer fremden Person zu übernachten zusammenhing, hatte wahrgenommene narzisstische Bewunderung hierauf einen positiven Effekt. Die Implikationen unserer Ergebnisse für den Ausdruck und die Wahrnehmung von Narzissmus im Kontext computervermittelter Kommunikation und dessen interpersonale Konsequenzen werden diskutiert.

Narzissmus und Befinden in sozialen Interaktionen: Differenzierte Effekte narzisstischer Bewunderung und Rivalität auf das Niveau und die Variabilität von State-Selbstwert, -Valenz und -Aktiviertheit

Geukes Katharina (Münster), Hutteman Roos, Küfner Albrecht, Nestler Steffen, Back Mitja

3132 – Theoretische Modelle subklinischen Narzissmus gehen davon aus, dass diese Eigenschaft mit einem positiven Bericht von Selbstwert und Befinden einhergeht, bei Narzissten aber gleichzeitig eine erhöhte State-Variabilität (Selbstwert- und Affektinstabilität) vorliegt. Da es bislang nur wenige empirische Studien zum momentanen narzisstischen Erleben von Affekt und Selbstwert gibt, war es das Ziel einer Labor- (Studie 1) und einer Feldstudie (Studie 2), den Einfluss von Narzissmus auf das Niveau und die Vari-

abilität von Selbstwert, Valenz und Aktiviertheit über eine Vielzahl von realistischen sozialen Situationen hinweg zu untersuchen. Basierend auf dem Narcissistic Admiration and Rivalry Concept, das subklinischen, grandiosen Narzissmus in die Facetten Bewunderung und Rivalität aufteilt, wurde angenommen, dass a) insbesondere narzisstische Bewunderung mit einem erhöhten Niveau an Selbstwert und positivem Erleben korreliert, b) vor allem Rivalität mit einer erhöhten Instabilität des Erlebens einhergeht und c) sich diese Zusammenhänge für Selbstwert, Valenz und Aktiviertheit unterscheiden. In Studie 1 (N = 297) haben sich Kleingruppen (n = 4 bis 6) drei Mal über einen Zeitraum von drei Wochen getroffen, verschiedene Interaktionsaufgaben bearbeitet und zu insgesamt zehn Zeitpunkten ihr aktuelles Erleben dokumentiert. In Studie 2 (N = 132) haben Studierende über ein Semester verteilt insgesamt fünf Wochen lang ihr Erleben eventbasiert nach Interaktionen mit einem oder mehreren Kommilitonen über eine Smartphone-App angegeben. In beiden Studien wurde Narzissmus im Vorfeld online erhoben. Die Ergebnisse der Studien weisen darauf hin, dass die Facetten narzisstische Bewunderung und Rivalität unterschiedliche Effekte auf Niveau und Variabilität des Erlebens von Selbstwert und Affekt haben. Die Befunde geben einen Einblick in die selbstbezogene Wahrnehmung und das Erleben von Narzissten in realistischen sozialen Situationen und liefern Hinweise auf intrapersonelle Prozesse der narzisstischen Selbst- und Affektregulation.

Ein differenzierterer Blick auf narzisstischen Ärger: Narzisstische Bewunderung, narzisstische Rivalität und ihre Bezüge zu Ärger-Erleben, -Regulation und -Ausdruck in sozialen Beziehungen

Gerlach Tanja (Göttingen), Schmidt Marlene, Weigand Michael, Küfner Albrecht, Hutteman Roos, Dufner Michael, Back Mitja

3134 – Narzissmus ist verbunden mit dem Erleben von Ärger und aggressiven Reaktionen. Neuere Forschung weist darauf hin, dass zwei Dimensionen des grandiosen Narzissmus unterschieden werden können: Narzisstische Bewunderung und narzisstische Rivalität. Ausgehend von der Unterscheidung dieser beiden Dimensionen untersucht der vorliegende Beitrag differentielle Assoziationen der beiden Narzissmus-Dimensionen mit Ärger-Erleben, -Regulation und -Ausdruck in sozialen Beziehungen. Über 4 Studien hinweg zeigen sich beide Dimensionen assoziiert mit Ärger-Erleben. Demgegenüber erweisen sich narzisstische Bewunderung und Rivalität als differentiell assoziiert mit spezifischen Ärger-Regulations-Strategien (z.B. Umbewertung, Unterdrückung, Situationsveränderung, Rumination) sowie Ärger-Ausdrucks-Stilen (z.B. Ausbruch, Feedback, Unterwerfung). Die Befunde erlauben ein differenzierteres Verständnis des narzisstischen Umgangs mit ärgerauslösenden Situationen in sozialen Beziehungen und unterstreichen den Wert einer zweidimensionalen Rekonzeptualisierung von Narzissmus. Implikationen für die intra- und interpersonale Anpassung narzisstischer Personen werden diskutiert.

Narzissmus und soziale Konsequenzen: Interaktive Effekte kognitiver Fähigkeiten und narzisstischer Bewunderung und Rivalität

Leckelt Marius (Münster), Geukes Katharina, Hutteman Roos, Kufner Albrecht, Nestler Steffen, Back Mitja

3135 – Um ihr grandioses Selbstbild zu erhalten streben Narzissten nach sozialem Erfolg. Das Ausmaß des tatsächlich erreichten sozialen Erfolgs oder Misserfolgs von Narzissten hängt hierbei zum einen vom sozialen Kontext, zum anderen, von der betrachteten Narzissmusfacette (narzisstische Bewunderung vs. Rivalität) ab. Ausgehend vom Narcissistic Admiration and Rivalry Concept prüfen wir in der vorliegenden Studie die Hypothese, dass die positive Beziehung von narzisstischer Bewunderung sowie die negative Beziehung von narzisstischer Rivalität auf soziale Konsequenzen darüber hinaus durch kognitive Fähigkeiten moderiert wird. Hierbei soll eine höhere kognitive Fähigkeit auf Seite narzisstischer Bewunderung dazu beitragen, soziale Optionen zu detektieren und die Selbstdarstellung situationsadäquat anzupassen. Auf Seite narzisstischer Rivalität sollen höhere kognitive Fähigkeiten die Wahrnehmung potenzieller sozialer Fallstricke unterstützen und helfen, negative Impulsreaktionen zu unterdrücken. Diese Hypothesen werden in zwei Stichproben getestet. In der ersten Stichprobe (N = 305) wurden Daten von einander unbekanntem Studierenden in mehreren Laborsitzungen erhoben. Die zweite Stichprobe (N = 128) besteht aus Daten einer längsschnittlichen experience sampling Feldstudie. In beiden Stichproben wurden Selbst- und Bekanntenberichte zu Narzissmus, kognitive Fähigkeiten (fluide und kristalline Intelligenz, Arbeitsgedächtniskapazität), Interaktionsverhalten (video- und ereignisbasiert) sowie über Round-Robin-Beurteilungen bzw. Online-Tagebücher interpersonelle Wahrnehmungen wie Sympathie, Freundschaft, sozialer Status, Konflikt und soziale Unterstützung erhoben. Die Ergebnisse versprechen, zu einem differenzierteren Verständnis adaptiver und maladaptiver sozialer Konsequenzen von Narzissmus beizutragen. Implikationen für die Konzeptualisierung selbstregulativer narzisstischer Prozesse in der Entwicklung von Peer-Beziehungen werden diskutiert.

Narzissmus und romantische Beziehungen: Der gegenläufige Einfluss narzisstischer Bewunderung und Rivalität

Wurst Stefanie (Münster), Gerlach Tanja, Kufner Albrecht, Hutteman Roos, Nestler Steffen, Brade Maciej, Renner Karl-Heinz, Back Mitja

3136 – Narzissmus hat sowohl kurz- als auch langfristig wichtige Effekte auf romantische Beziehungen (z.B. anfänglich beim Dating und später auf Beziehungskonflikte). Wie aktuelle Forschung zeigt, müssen bei der Untersuchung von grandiosem Narzissmus jedoch zwei Dimensionen unterschieden werden: narzisstische Bewunderung (Admiration) und narzisstische Rivalität (Rivalry). Dies wirft die Frage auf, ob diese beiden Dimensionen voneinander abzugrenzende Einflüsse auf romantische Beziehungen haben. Im

aktuellen Beitrag werden daher die unterschiedlichen Effekte von Admiration und Rivalry auf sowohl kurzfristige als auch langfristige Aspekte romantischer Beziehungen betrachtet. Analysiert wurden Daten aus 6 Studien, welche Laborinteraktionen, Experience Sampling und repräsentative Online-Umfragen umfassen (Gesamt-N = 3.500). Es zeigt sich über alle Studien hinweg, dass Admiration mit kurzfristigem romantischem Erfolg zusammenhängt (z.B. hohe Attraktivität und Mate Value), während Rivalry mit langfristigen Beziehungsproblemen zusammenhängt (z.B. Beziehungskonflikte, geringere Beziehungszufriedenheit, dysfunktionales dyadisches Coping). Eine Aufgliederung von Narzissmus in die beiden Dimensionen Admiration und Rivalry scheint daher hilfreich zu sein, um den Einfluss von Narzissmus auf die Entstehung und Aufrechterhaltung romantischer Beziehungen besser verstehen zu können.

Arbeitsgruppe: Dynamische visuelle Aufmerksamkeit

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Georg Jahn, Dr. Hauke S. Meyerhoff

Räumliche Nähe lenkt visuelle Aufmerksamkeit auf interagierende Objekte

Meyerhoff Hauke S. (Tübingen), Schwan Stephan, Huff Markus

3044 – Raumzeitlich koordinierte Bewegungen zweier Objekte rufen bei den meisten Betrachtern den Eindruck hervor, dass die beteiligten Objekte belebt sind und ihrem eigenen Willen folgen (perceptual animacy). Jüngere Forschungsarbeiten belegen ein ausgeprägteres Fixationsverhalten für interagierende Objekte im Vergleich zu sich zufällig bewegenden Objekten. Dies wird häufig als eine Präferenz des visuellen Systems für belebte Objekte interpretiert. Es ist jedoch zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch unklar, welche Rolle der räumlichen Distanz zwischen sich bewegenden Objekten bei der Entdeckung interagierender Objekte zukommt.

In einem Experiment, indem die Versuchspersonen auf zufällig erscheinende Zielreize reagieren sollten, konnten wir zeigen, dass auch visuelle Aufmerksamkeitsprozesse zugunsten interagierender Objekte beeinflusst sind. Da interagierende Objekte jedoch immer eine geringere räumliche Distanz aufweisen als sich zufällig bewegende Objekte, hielten wir in einem weiteren Experiment die räumliche Distanz zwischen interagierenden Objekten und zufällig bewegten Objekten zum Zeitpunkt des Zielreizes konstant. In diesem Experiment zeigt sich kein Effekt zugunsten interagierender Objekte. Gemeinsam zeigen diese beiden Experimente, dass räumliche Nähe visuelle Aufmerksamkeitsprozesse zugunsten potenziell interagierender Objekte verschiebt und somit als starke nicht-soziale Heuristik für potenziell belebte Objekte fungiert.

Der Einfluss von Objektgeschwindigkeit beim Multiple-Object Tracking

Brockhoff Alisa (Tübingen), Meyerhoff Hauke S., Papenmeier Frank, Jahn Georg, Huff Markus

3048 – Mit dem Multiple-Object-Tracking-Paradigma (MOT) wird untersucht, wie Beobachter ihre Aufmerksamkeitsressourcen gleichzeitig auf mehrere dynamische Objekte verteilen. Hierbei verfolgen Versuchspersonen für einige Sekunden mehrere Objekte unter gleichartigen Distraktoren. Frühere Arbeiten zeigten, dass die Objektgeschwindigkeit die MOT-Leistung verringert. Ein neuer theoretischer Ansatz schlägt vor, dass die Wirkung dieser Einflussfaktoren ausschließlich darauf zurückgeht, dass zu verfolgende Objekte häufiger räumlich nahe zu anderen Objekten sind. Zum Beispiel führt eine Erhöhung der Geschwindigkeit bei konstanter Zeit zu häufigeren Annäherungen an andere Objekte, da eine größere Strecke zurückgelegt wird. Überraschenderweise wurde gezeigt, dass die Objektgeschwindigkeit keinen Einfluss auf die MOT-Leistung hatte, wenn die zurückgelegte Distanz und somit das mittlere Crowding (Annäherungen und Überschneidungen der Objekte untereinander) konstant gehalten wurde.

In der hier vorgestellten Studie untersuchten wir, ob die MOT-Leistung tatsächlich unabhängig von der Objektgeschwindigkeit ist. Hierzu verfolgten Versuchspersonen vier von acht Objekten. Diese bewegten sich entweder mit konstanter oder variabler Geschwindigkeit. In beiden Bedingungen hatten die Objekte jedoch die gleiche mittlere Geschwindigkeit und legten somit auch die gleiche Strecke innerhalb eines Durchgangs zurück. In der Bedingung mit variabler Geschwindigkeit war die MOT-Leistung geringer als in der Bedingung mit konstanter Geschwindigkeit. Dieser Befund falsifiziert die Annahme, dass alle Einflussfaktoren auf die MOT-Leistung auf Veränderungen des Crowdings zurückgeführt werden können.

Eine mögliche Erklärung für unsere Ergebnisse besteht in einer flexiblen Verteilung der Aufmerksamkeitsressourcen auf die zu verfolgenden Objekte. So könnte eine variable Geschwindigkeit dazu führen, dass Aufmerksamkeitsressourcen häufiger neu verteilt werden müssen. Dies wiederum könnte mit anderen Kontrollprozessen bei der MOT-Aufgabe wie der Vorhersage zukünftiger Objektpositionen interferieren.

Die Aktivierung des prämotorischen Kortex als Indikator für aktive Vorhersage bei der Beobachtung bewegter Objekte

Stadler Waltraud (München), Atmaca Silke

3047 – Eine Reihe von Studien verweist auf den Einsatz der Funktionen des sensomotorischen Systems nicht nur zur Bewegungsplanung, sondern auch zur Vorhersage von Wahrnehmungsereignissen. Dabei gilt die Aktivierung des prämotorischen Kortex als eine Signatur sensomotorischer Vorhersageprozesse. Wir möchten eine Arbeit vorstellen, die sich mit der Beteiligung sensomotorischer Vorhersageprozesse beim aktiven Beobachten oder „Tracking“ der

simultanen Bewegung mehrerer identischer Punkte in der sogenannten „Multiple Object Tracking“-Aufgabe (MOT) beschäftigt hat.

Mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) wurde BOLD-Aktivität während MOT und einer kognitiven Kontrollaufgabe aufgezeichnet. Bei identischem visuellen Display und gleichen Aufmerksamkeitsanforderungen unterschieden sich MOT und die Kontrollaufgabe lediglich hinsichtlich der Instruktion, die Punktbewegung aktiv zu verfolgen. Nach Subtraktion der Kontrollbedingung und einer Augenbewegungskontrolle ergab sich für MOT eine breite Aktivierung in occipito-temporalen Netzwerken sowie in parietalen und frontalen Regionen.

Durch die Kombination der Kontrastbedingungen konnte in dieser Studie erstmals Tracking-spezifische frontale Aktivität vor dem Hintergrund von Aktivierungsfeldern abgegrenzt werden, die in aufgabenunspezifische Prozesse, wie die Kontrolle von Augenbewegungen und motorischen Antworten oder räumliche Aufmerksamkeit, eingebunden waren. Die resultierende MOT-spezifische frontale Aktivität konnte den dorsalen und ventralen prämotorischen Kortizes zugeordnet werden. Obwohl diese Ergebnisse allein nicht ausreichen, um die Rolle des prämotorischen Kortex während MOT endgültig zu klären, legen sie in der Zusammenschau mit den Befunden anderer Studien eine Beteiligung prädiktiver Vorwärtsmodelle (neben visuell-räumlichen Aufmerksamkeitsanforderungen) am aktiven Bewegungstracking nahe.

Modulation dynamischer visueller Aufmerksamkeit durch emotionale Stimuli

Jahn Georg (Greifswald), Wendt Julia

3045 – Die Verteilung visueller Aufmerksamkeit auf statischen Reizkonfigurationen kann durch die emotionale Qualität von Zielreizen und Distraktoren moduliert werden. Mit einer parallelen Verfolgungsaufgabe (Multiple Object Tracking – MOT) haben wir analoge Effekte auf dynamische visuelle Aufmerksamkeit untersucht. Die basale MOT-Aufgabe verlangt das Verfolgen mehrerer bewegter Zielreize unter einer Menge visuell identischer und ebenfalls bewegter Distraktoren für einige Sekunden. Im berichteten Experiment waren die Identitäten der Zielreize und Distraktoren zu Beginn der MOT-Durchgänge vor dem Einsetzen der Bewegung sichtbar. In vier Bedingungen variierte die emotionale Qualität der Zielreize und Distraktoren zwischen negativ und neutral. Als negative Zielreize oder Distraktoren wurden Bilder von Spinnen eingesetzt. Während der Verfolgungsaufgabe waren die Identitäten verdeckt und alle Objekte deshalb über das gesamte Bewegungsintervall visuell ununterscheidbar oder die Objektidentitäten wurden im Bewegungsintervall kurz eingeblendet. Die Verfolgungsleistung zeigte an, dass es vor allem von der visuellen Unterscheidbarkeit von Zielreizen und Distraktoren abhing, wie sehr das kurze Einblenden das Verfolgen der Zielreize erleichterte. Dieser starke Effekt wurde durch emotionale Qualität moduliert. Subjektive Einschätzungen der Valenz der Bilder und der durch sie ausgelösten Erre-

gung sowie subjektive Einschätzungen der Angst vor Spinnen korrelierten mit dem Ausmaß der Erleichterung des Verfolgens durch Spinnen als Zielreize und der Minderung des Gewinns aus visueller Distinktheit durch Spinnen als Distraktoren. Die Ergebnisse stützen Annahmen zur automatischen Aufmerksamkeitsausrichtung auf phylogenetisch angstrelevante Stimuli. Ein Teil der interindividuellen Variabilität der Leistung in einer Verfolgungsaufgabe konnte durch subjektive emotionale Reaktionen erklärt werden.

Dynamische Aufmerksamkeitsverteilung im Straßenverkehr: Analyse von Blickmustern vor Fahrstreifenwechseln

Beggiato Matthias (Chemnitz), Krems Josef

3049 – Die Alltagstätigkeit Autofahren stellt hohe Anforderungen an die menschliche Aufmerksamkeitsleistung. Das Forschungsprojekt UR:BAN (urban-online.org) zielt auf die Entwicklung von Fahrerassistenzsystemen im städtischen Umfeld unter besonderer Berücksichtigung menschlicher Informationsverarbeitung. Im Teilprojekt „Verhaltensprädiktion/Intentionserkennung“ wurde an der TU Chemnitz ein Realfahrversuch auf städtischen Arterien durchgeführt, um Blickmuster als Prädiktoren für geplante Fahrstreifenwechselmanöver zu untersuchen. Dazu wurden 50 Fahrten auf derselben innerstädtischen Route von 14 verschiedenen Fahrern analysiert. Insgesamt 898 Fahrstreifenwechsel auf urbanen Arterien wurden nach zugrundeliegenden Motiven klassifiziert und Spiegelblicke in einem 10 Sekunden Intervall vor dem Wechsel des Fahrstreifens untersucht. Die deskriptiven Daten zu Anzahl, Dauer und Verlauf der Blicke zeigen spezifische Unterschiede für die einzelnen Fahrstreifenwechseltypen, wie beispielsweise geringe Blickaktivitäten für Wechsel auf Abbiegestreifen. Zusätzlich wurde ein sequenzanalytisches Verfahren zur Gruppierung und Visualisierung ähnlicher Blickmuster angewandt, in dem Anzahl, Dauer und Reihenfolge der Blicke simultan berücksichtigt werden. Die resultierenden vier Cluster am Beispiel von Fahrstreifenwechseln aufgrund langsamer Vorfahrer zeigen eine deutliche Abhängigkeit der Blickmuster von der Anzahl der relevanten umgebenden Objekte. Je mehr Fahrzeuge sich im Umfeld bewegen, desto mehr Aufmerksamkeit wird dem Verfolgen und Überwachen dieser Objekte durch multiple kurze Spiegelblicke gewidmet. Als Konsequenz für die Entwicklung von Echtzeitalgorithmen zur Manöverprädiktion anhand der Blickmuster müssen daher auch Informationen über Umgebungsobjekte einfließen, was im Ausblick auf eine Folgestudie mit Einbezug von Daten der Fahrzeug-Umgebungserfassung diskutiert wird.

Arbeitsgruppe: Neue Entwicklungen in der Führungsforschung

Raum: HZO 70

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Wegge, Prof. Dr. Jürgen Weibler

Neue Impulse für die Führungsforschung? – Eine meta-perspektivische Einordnung aktueller Entwicklungen

Weibler Jürgen (Hagen), Endres Sigrid

3915 – Die Führungsforschung boomt. Doch wo finden sich Ansätze, die substantielle Neuerungen darstellen oder zündende Ideen, die zumindest ein vielversprechendes innovatives Potenzial für gesellschaftliche oder organisationale Entwicklungen aufweisen? Unser Beitrag präsentiert, basierend auf einer meta-perspektivischen Betrachtung, eine begründete Auswahl aktueller Diskussionslinien, die neue Impulse für die Führungsforschung versprechen. Wir fokussieren dabei auf Ansätze, die entweder in besonderer Weise forschungsgenerierend sind und/oder eine besondere theoretische wie praktische Bedeutung aufweisen. Unsere Relevanzkriterien involvieren insbesondere die folgenden Aspekte:

- Methodologische Relevanz: Rezeption instruktiver methodologischer Zugänge, die einen neuartigen Blick auf Führungsphänomene ermöglichen und zu einem besseren Verständnis von Führung beitragen, wie sie sich im Organisationsalltag darstellt (z.B. interaktions- und prozessorientierte Ansätze, die Führung als emergentes Phänomen untersuchen – man denke u.a. an verteilte oder kollektive Führung – sowie praxistheoretisch fundierte Zugänge, die jenseits traditionell rationaler, objektiver oder technokratischer Zugänge auf die emotionalen, relationalen sowie intuitiven Aspekte von Führung sowie ihre oftmals unspektakuläre Form verweisen).
- Methodische Relevanz: Rezeption innovativer und kreativer Methoden in der Untersuchung von Führung (z.B. ästhetische Ausdrucksformen oder visuelle Methoden, Storytelling, Tagebücher).
- Interdisziplinäre Relevanz: Rezeption Disziplinen übergreifender, vor allem naturwissenschaftlich inspirierter Beiträge (z.B. fMRT im Kontext von Neuroscience Leadership oder Hormonstudien im Kontext der psychologischen Forschung über implizite Motive).
- Organisationale Relevanz: Rezeption von Themen, die Organisationen und Führungspraktiker heute regelmäßig bewegen (z.B. Alter, Gesundheit, Krisen).
- Gesellschaftliche Relevanz: Rezeption kritisch-aufklärerischer und zur Reflexion anregender Zugänge (z.B. „Critical Leadership Studies“ mit Themen wie „Power“ oder „Female Leadership“).

Jung führt Alt – Auswirkungen normverletzender Altersunterschiede im Führungskontext: Die Rolle von Altersstereotypen

Bilinska Paulina (Dresden), Wegge Jürgen, Kade Annetrin

3916 – Altersunterschiede zwischen Führungskräften und Mitarbeitern wurden bisher überwiegend im Kontext der relational demography Forschung (Tsui & O'Reilly, 1989) untersucht. Dabei waren lediglich Auswirkungen des absoluten Altersunterschieds im Sinne des similarity attraction Paradigmas von Interesse; die Richtung des Altersunterschiedes (d.h. wer ist jünger bzw. älter?) wurde vernachlässigt. Erste Studien geben Hinweise darauf, dass die Richtung des Altersunterschiedes von erheblicher Bedeutung ist (Collins, Hair & Rocco, 2009), da sie bestimmt, ob Altersnormen verletzt werden (Lawrence, 1984). Da im Zuge des demografischen Wandels Mitarbeiter zukünftig immer häufiger jüngeren Führungskräften unterstehen werden, wurde in der vorliegenden Studie untersucht, unter welchen Bedingungen „Jung führt Alt“ Konstellationen zu negativen Outcomes (u.a. mangelnde Akzeptanz, Konflikte) für Mitarbeiter und Führungskräfte führen. In diesem Zusammenhang untersuchten wir, 1) ob jüngeren und älteren Führungskräften unterschiedliche Führungsattribute (z.B. durchsetzungsfähig, mitarbeiterorientiert) zugeschrieben werden und 2) ob altersbezogene Führungsstereotype den Zusammenhang zwischen dyadischen Altersunterschieden und den Outcome-Variablen moderieren. Die Ergebnisse bestätigen, dass ältere Führungskräfte im Mittel über alle Befragten (N = 650 Mitarbeiter aus 3 Branchen) u.a. signifikant kompetenter und kooperativer im Vergleich zu jüngeren Führungskräften eingeschätzt wurden. Weiter bestätigte sich die Moderationshypothese: In normverletzenden Führungsdyaden (Führungskraft jünger als Geführte/r) berichteten Mitarbeiter mit positiven Führungsstereotypen im Bezug auf ältere Führungskräfte weniger Akzeptanz und mehr Konflikte mit ihren relativ jüngeren Führungskräften, im Vergleich zu Mitarbeitern mit jüngeren Führungskräften und positiven Führungsstereotypen gegenüber jüngeren Führungskräften.

Arbeitsbedingungen als Randbedingungen für das Auftreten geteilter Führung in Teams

Piecha Annika (Dresden), Wegge Jürgen

3917 – Mittlerweile mehren sich Befunde, in denen die Bedeutung geteilter Führung in Teams für verschiedene Ergebnisvariablen hervorgehoben wird, wobei das Interesse zumeist der Teameffektivität gilt (z.B. Gupta, Huang & Niranjana, 2010). In Studien wenig belegt sind allerdings vorgelagerte Prozesse (Antezedenzen) sowie Moderatoren des Zusammenhangs geteilter Führung mit Teameffektivität. Wir betrachten daher in diesem Beitrag die Bedeutung von Handlungsspielraum als potentieller vorgelagerter Prozess geteilter Führung sowie die erlebte Arbeitsintensität als relevante Arbeitsbedingung, die den Zusammenhang zwischen geteilter Führung und Teamleistung moderieren sollte. In der Literatur werden Partizipationsmöglichkeiten

und Handlungsspielräume als Grundlage für die Ermächtigung zur Ausübung geteilter Führung angeführt. So betrachtet Pearce (2004) geteilte Führung als voll entwickeltes Empowerment in Teams. Empowerment ist in diesem Zusammenhang strukturell zu verstehen und umfasst Aktivitäten, die die Delegation von Autorität und Verantwortung auf die Teammitglieder involviert (Mathieu, Gilson & Ruddy, 2006). Unter Berücksichtigung des Auftretens verschiedener konstruktiver, aber auch destruktiver Verhaltensweisen geteilter Führung (Piecha & Wegge, 2012) ist diese Annahme zu differenzieren. Die Ergebnisse der präsentierten Feldstudie (N = 162, 31 Teams) zeigen folgerichtig, dass Handlungsspielraum ausschließlich das Auftreten ermächtigender geteilter Führung fördert. Das Ausbleiben von Handlungsspielraum begünstigt hingegen das Auftreten direkter geteilter Führung. Für diese Führungsform wird in Studien zumeist eine negative Wirkung auf Leistung und Gesundheit nachgewiesen (z.B. Piecha & Wegge, 2012), wobei auch inkonsistente Befunde vorliegen (Pearce, Yoo & Alavi, 2004). Unsere Studie kann zur Klärung der inkonsistenten Befunde beitragen. Es findet sich der theoretisch abgeleitete moderierende Effekt von Arbeitsintensität für den Zusammenhang von direkter geteilter Führung und Ergebnisvariablen.

Analyse des Zusammenhangs von Führungsstil, täglichem Führungshandeln und affektiven Reaktionen der Mitarbeiter

Gochmann Viktoria (Kassel), Ohly Sandra

3918 – Abgeleitet aus der Affective Events Theorie (AET) wurde der Zusammenhang zwischen täglichen Arbeitsereignissen mit der Führungskraft und den affektiven Reaktionen der Mitarbeiter auf dieses Ereignis untersucht. Eine Grundannahme der AET ist, dass spezielle Arbeitsumgebung zu bestimmten Arbeitsereignissen führt, die wiederum eine affektive Reaktion auslösen. Affektive Reaktionen am Arbeitsplatz können zu affektgeleiteten Handlungen führen sowie Arbeitszufriedenheit steigern bzw. senken. Als mehr oder weniger stabile Arbeitsumgebung wurde hier der wahrgenommene Führungsstil (transformational und transaktional) in einem Fragebogen an 45 Mitarbeitern eines Landesbetriebes erhoben. Weitere demographische und persönliche Variablen, wie zum Beispiel die Big Five Persönlichkeitsdimensionen, wurden erfasst, kontrolliert oder als alternativer Ansatz analysiert. Im Anschluss führten die Teilnehmer ein zehntägiges Tagebuch über die Interaktionen mit der Führungskraft und die darauffolgende affektive Reaktion. Dabei wurde am Feierabend ein Ereignis pro Tag offen berichtet, während der Affekt mit der POM Skala erfasst wurde. Nach der Kategorisierung der offenen Ereignisse wurde mit Hilfe hierarchischer Regressionsanalyse überprüft, ob bestimmte Kategorien mehr mit positivem bzw. negativem Affekt zusammenhängen. Entscheiden für die aktuelle Forschungsfrage ist welche Rolle der wahrgenommene Führungsstil dabei spielt. Neben seinem direkten Einfluss auf die täglichen affektiven Reaktionen wird eine Mediation durch die Ereignisse vermutet. Alternativerklä-

rungen und kritische Verbesserungsempfehlungen werden diskutiert.

Altersgerechte Führung in der Automobilproduktion

Jungmann Franziska (Dresden), Wegge Jürgen

3919 – Aufgrund des demographischen Wandels altert und schrumpft die deutsche Erwerbsbevölkerung gleichermaßen (Statistisches Bundesamt, 2009). Maßnahmen zur Bewältigung des demographischen Wandels (verlängerte Lebensarbeitszeit, früherer Berufseinstieg) verändern die Alterszusammensetzung der Erwerbsbevölkerung. Der Bereich der Produktion ist aufgrund der kurzzyklischen und schweren körperlichen Arbeitstätigkeiten für die demographischen Veränderungen besonders anfällig. Häufig genutzte Maßnahmen zur Förderung der Gesundheit der Mitarbeiter betreffen Ergonomie oder BGM (u.a. Lück, Emmert & Schöffski, 2010). Aber auch die Führungskräfte, insbesondere deren Einstellung und Verhalten, haben einen wesentlichen Einfluss auf die Mitarbeiter: Zahlreiche Studien zeigen positive Effekte auf die Gesundheit (vgl. Gregersen, 2011). Für Führungskräfte ist es demnach erforderlich, auf die verschiedenen Bedürfnisse von jungen und alten Mitarbeitern einzugehen und zugleich die Besonderheiten altersgemischter Teams zu berücksichtigen. Die positiven Effekte einer solchen alter(n)sgerechten Führung auf die Arbeitsfähigkeit, Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden der Mitarbeiter konnten in ersten Studien bereits gezeigt werden (u.a. Ilmarinen & Tempel, 2002; Tuomi et al., 1997; Wegge et al., 2012). Das Ziel der vorliegenden Studie ist, den Einfluss der Führungskräfte auf die Leistungsfähigkeit und Gesundheit der Mitarbeiter sowie die Zusammenarbeit in Teams im Bereich der Produktion zu untersuchen. Dazu wurden 976 Mitarbeiter (n = 90 Teams) und deren Führungskräfte in der Automobilproduktion befragt. Die Ergebnisse bestätigen den positiven Einfluss der alter(n)sgerechten Führung auf die Zusammenarbeit der Teams (u.a. Konflikte, Elaboration) und die selbstberichtete Gesundheit (u.a. Arbeitsfähigkeit) bei Kontrolle von mitarbeiterorientierter Führung. Alter(n)sgerechte Führungsverhaltensweisen unterstützen also die Bewältigung der demographischen Herausforderungen in alterskritischen Branchen in besonderer Weise.

Führung bei kritischen Veränderungen: Ist transformationale Führung die Rettung?

Jungbauer Kevin (Dresden), Wegge Jürgen

3920 – Veränderungsprozesse sind ein typisches Merkmal der Teamarbeit. Bestimmte kritische Veränderungen im Teamgefüge aber, wie sie z.B. plötzliche Mitgliedswechsel darstellen, können zu Situationen hoher Unsicherheit führen, so dass Team-Mitglieder nur noch suboptimale oder dysfunktionale Resultate erzielen (Mathiyalakan, 2002; Moreland et al., 1996). Gerade in solchen Zeiten wird transformationalen Führungskräften eine zentrale Rolle zuteil,

da sie den Geführten in der entstandenen Unsicherheit Orientierung vermitteln und deren Selbstkonzept erhöhen können (Shamir et al., 1993; Shamir et al., 1994; Yukl, 1999). Bisher wurde der Einfluss von transformationalen Führungskräften auf Geführte selten mit Blick auf unterschiedliche Formen von Veränderungssituationen, die in Kleingruppen auftreten können, untersucht. Ziel dieses Beitrags ist es, die mögliche Interventionsfunktion transformationaler Führung bei Ressourcen- vs. Wertkonflikt-basierten Veränderungssituationen und ihre Leistungsauswirkungen zu untersuchen. Anhand eines 3 (Ressourcenminderung, Wertkonflikt, Kontrollgruppe) x 2 (Transformationale Führung, Kontrollgruppe) Designs wurde eine experimentelle Laborstudie durchgeführt, in der Studententeams Werbe-Ideen für kontroverse Verbraucherprodukte generieren sollten (N = 132). Die Auswertung zeigte eine verminderte Leistung in der Wertkonflikt-basierten Veränderungssituation, die aber durch transformationale Führung abgepuffert wurde. Zudem konnte ein Einfluss von Persönlichkeitsvariablen (Extraversion) in Bezug auf die Ansprechbarkeit gegenüber dem Führungseinfluss beobachtet werden. Da es sich bei der Studie um ein Laborexperiment mit einer Stichprobe von Studierenden handelt, ist die Generalisierbarkeit der Ergebnisse begrenzt. Von den wenigen Studien, die Veränderungen auf Kleingruppenebene untersuchen, widmet sich diese Studie allerdings erstmalig der Bedeutung von transformationaler Führung als Intervention bei disruptiven Veränderungsereignissen.

Führung und Gesundheit: Zum Stand der Dinge

Wegge Jürgen (Dresden)

3921 – Es lassen sich sowohl positive als auch negative Einflüsse des Führungshandelns auf die Gesundheit nachweisen. Im negativen Sinne sind Vorgesetzte selbst häufig eine Quelle von Ärgernissen. Unangemessene, destruktive Verhaltensweisen von Vorgesetzten sind inzwischen als eine wichtige Ursache von Fehlbeanspruchungen und Leistungseinbußen im Arbeitskontext nachgewiesen worden (Schyns & Schilling, 2013). So korreliert die destruktive (aversive) Führung der Vorgesetzten z.B. zu $r = -.34$ mit Arbeitszufriedenheit, $r = -.35$ mit Wohlbefinden, zu $r = -.20$ mit Leistung und $r = .31$ mit Kündigungsabsichten. Führungskräfte können aber auch im positiven Sinne auf die Gesundheit wirken. Die soziale Unterstützung und ein mitarbeiterorientiertes Führungsverhalten fördern Wohlbefinden. Dies belegen erste Metaanalysen (Kuoppala, Lamminpää, Liira & Vaino, 2008) und aktuelle Übersichtsarbeiten zum Thema (Wegge, Shemla & Haslam, 2014). Es lassen sich vier Wege identifizieren, auf denen das Führungshandeln die Gesundheit der Mitarbeiter fördern kann. (1) Direkte Wirkung: motivierendes und unterstützendes Verhalten fördern direkt die Gesundheit des Mitarbeiters. (2) Indirekte Wirkung: das Führungsverhalten entfaltet seine gesundheitsförderliche Wirkung erst durch die Wirksamkeit von Drittvariablen wie z.B. organisationale oder personale Ressourcen, etwa die Erhöhung des Selbstvertrauens. (3) Moderator-/Pufferwirkung: das Führungsverhalten wirkt in Form eines Puf-

fers gegen auftretende Fehlbelastungen bzw. als Verstärker von bestehenden Ressourcen. (4) Kollektive Wirkung: Die Einschätzung arbeitsplatzbezogener psychosozialer Belastungen durch die Führungskraft beeinflusst das Stresserleben der Teammitglieder kollektiv, etwa vermittelt über die miteinander geteilte Wahrnehmung einer Situation als herausfordernd, bedrohlich oder lohnend. Um die potentiellen Vorteile einer gesundheitsförderlichen Führung nutzen zu können, sollten Führungskräfte alle vier Wege beachten. Neue Diagnoseinstrumente für gesundheitsförderliche Führung (Franke & Felfe, 2011) wären in der Praxis ebenfalls mehr zu nutzen.

Arbeitsgruppe: Work stressors in the 24/7-society: their impact on occupational health

Raum: HZO 80

Leitung: Maria U. Kottwitz, Prof. Dr. Kathleen Otto

The Relationship between Time Pressure and Irritation: Which Work-related Resources Compensate Negative Effects Best?

Tanner Grit (Hamburg)

3657 – Previous research investigated a distinction of work-related stressors (e.g., Cavanaugh, Boswell, Roehling & Boudreau, 2000). In these investigations two groups of stressors were identified: challenge and hindrance stressors. Challenge stressors refer to conditions to be overcome for learning and achieving, whereas hindrance stressors refer to conditions inhibiting personal growth and goal attainment. Meta-analyses have found opposite relations to work-related attitudes by the groups of stressors, but the same positive relations to strain (Podsakoff, LePine & LePine, 2007). Referring the distinction of work-related stressors, a distinction of work-related resources is conceivable as well: development and support orientated resources (Vincent, 2012). Additionally, the study by Vincent (2012) proved autonomy (development orientated resource) for buffering the relationship between quantitative demands (challenge stressor) and psychosomatic complaints. Following this, this study aims to examine whether development orientated resources compensate negative effects of challenge stressors on strain better than support orientated resources.

Data were collected in online surveys from German hospital physicians. As challenge stressor time pressure were measured. For measuring development orientated resources, possibilities for skill development at work and for further education were used. For measuring support orientated resources, social support from supervisors and colleagues were used. For assessing health, irritation was used. Moderated regression analyses were conducted.

Neither social support from supervisors nor from colleagues was proved to buffer the positive relation between time pressure and irritation. Whereas, the possibilities for skill development at work and for further education were proved to buffer this relation.

The results of this study are an important step concerning the relationships between challenge stressors and strain. Development orientated resources provide various approaches for reducing the negative effects of challenge stressors on strain.

Work conditions and musculoskeletal pain in operating room nurses

Elfering Achim (Bern), Nützi Marina, Koch Patricia, Baur Heiner

3659 – Work conditions such as forceful exertion, repetitive work, awkward posture and vibration are strongly related to musculoskeletal pain. Work-family conflict was rarely tested as a risk factor. Therefore, the aim of this study was to examine the prevalence of musculoskeletal complaints in Swiss operating room nurses as well as to test whether work-privacy conflict and interruptions of workflow were positively related to lumbar and cervical back pain while a negative relation was expected for influence at work. One hundred and sixteen operating room nurses from eight Swiss hospitals participated in the questionnaire study. Response rate was 39.2%. Interruptions of workflow were assessed with the Activity and Work Analysis Instrument for Hospitals – self-report version (TAA-KH-S, Büssing & Glaser, 2002). Work-family conflict and influence at work were assessed with the German version of the Copenhagen Psychosocial Questionnaire COPSOQ (Nübling, Stössel, Hasselhorn, Michaelis & Hofmann, 2006). Prevalence of pain was assessed by use of self-reported pain-drawing in a manikin (Udén, Åström & Bergenudd, 1988). The intensity of cervical and lumbar pain and disability because of pain was assessed with the German version of the North American Spine Society Instrument (NASS, Pose, Sangha, Peter & Wildner, 1999). Multiple linear regression analyses were applied to predict NASS cervical and lumbar pain scores. Results revealed that 66.1% of the operating room staff suffered from musculoskeletal problems. 52.7% of the operating room nurses suffered from lumbar pain, 38.4% from cervical pain. Furthermore, 20.5% reported pain in the middle back, 20.5% in knees/legs, and 9.8% in hands/feet. Interruptions and Work-privacy conflict significantly predict cervical and lumbar pain while influence at work significantly predicted lumbar pain. These results suggest to reduce work-family conflict and increase influence at work in order to promote operating room nurses' health.

Interactional justice as a moderator in conflict management styles and well-being relationship

Abas Nurul Ain Hidayah (Leipzig), Otto Kathleen

3660 – Numerous studies have attempted to explain the destructive results of interpersonal conflicts in the context of work for health-related variables. If poorly managed, conflicts can have negative effects on employees' well-being, such as burnout and psychosomatic complaints, particularly

in the case of relationship conflicts (De Dreu & Weingart, 2003a). According to Dual Concern Model, an individual's style in handling conflicts can be categorized along two basic dimensions: the first pertains to the concern for self, while the second the concern of others. Using 402 public employees in Malaysia we explored the relationship of conflict styles with stress and job satisfaction. Results indicated obliging, a conflict style that have low concern for self while high for others influence stress. Employees that are unquestioningly oblige to others' requests adversely impact their stress by creating a sense of frustration. Interestingly, dominators, who have the opposite concern of self and others than the obligers, also experience high level of stress. This is because that those who focus on their own concerns will act in a way that ensures that conflicts are resolved by presenting their interests and making sure that their needs are addressed. Contrarily, integrating that is associated with effective decision making, is positively related to job satisfaction. Furthermore, based on Social Exchange Theory interactional justice might be able to buffer the negative effects of conflict management styles. As expected, interactional justice moderates the relationship between avoiding and job satisfaction. As avoiders fail to satisfy their conflict goals by evading the conflict issues, supervisors' assistance in exhibiting high interactional justice, can buffer their job satisfaction for those who hesitate to campaign for themselves. Ultimately, these employees will perform productively and make greater contribution to the organization.

Job insecurity and well-being: Resigned attitude towards one's job as mediator

Kälin Wolfgang (Bern), Tschan Franziska, Elfering Achim, Semmer Norbert K.

3661 – It is rather well-known that not only job loss but also job insecurity is detrimental for health and well-being (e.g., de Witte, 1999; Sverke et al., 2002). There is less research on the mediating processes between insecurity and well-being. It could be assumed that higher job insecurity affects job attitudes. Job attitudes, such as job satisfaction, have been shown to be associated with lower well-being (e.g., Chirumbolo & Hellgren, 2003; Reisel et al., 2010). However, we did not find studies that tested if negative job attitudes mediate the effects of job insecurity on well-being. We hypothesized that a resigned attitude towards one's job (RES; e.g., 'My job situation is not perfect but it could be worse') has such a mediating function.

We tested our hypothesis using the last of five measurement points of the *ÆQUAS*-study (Work Experiences and Quality of Life in Switzerland) including 571 participants filling in a questionnaire (mean age = 31.1 years, SD = 3.0; 58.5% female; 58.1% German speaking).

After controlling for well-being from the previous wave (= six years), language, sex, occupation, and task-related stressors at work (ISTA, Semmer et al., 1999), RES (Baillod & Semmer, 1994) fully mediated the association between job insecurity (de Witte, 2000) and irritability (e.g., 'I get irritated, although I don't want this to happen'; cf. Mohr, 1986;

1991). The Sobel test was highly significant (3.92, $p < .001$). A partial mediation was found for the relationship between job insecurity and positive attitude towards life (e.g., 'My future looks good'; Grob, 1995). Again, the Sobel test was significant (-3.28, $p < .01$).

The conclusion is that higher job insecurity is associated with a work-related well-being variable (irritability at work) but also with lower values in a broader indicator of well-being – the general view one has about life, and that both associations are, at least partly, mediated by resignation with regard to one's work.

Job insecurity and mental health: the protective role of organizational justice

Garrido Vasquez Mauricio E. (Marburg), Rigotti Thomas, Otto Kathleen

3670 – Globalization and flexibility have an impact on the working environment. Outsourcing, mergers, organizational restructuring, reductions in staff, etc. are associated with personnel cutbacks, which companies apply to remain competitive and to survive. Accordingly, 48% of EU citizens consider unemployment to be the main concern in their country (Eurobarometer, 2012). Because of these organizational changes employees may feel uncertain about maintaining their jobs, which is also referred to as job insecurity. Lazarus and Folkman (1984) acknowledged that the anticipation of a negative event may be as powerful as the event itself, or in other words, the fear of losing one's job may be equally or even more stressful than actually losing it. Different studies indicate negative relationships between job insecurity and job as well as life satisfaction, for example, positive relationships with burnout. As job insecurity can be seen as an increasing problem of today's workforce searching for individual as well as organizational protective factors shielding against its negative consequences might be of particular importance.

Our study focuses on the role of organizational justice as a potential protective variable between job insecurity and various indicators of mental health (e.g., exhaustion and depressive symptoms). Data of 898 German employees from the public and private sector (e.g., public administration, financial sector, mechanical engineering) were collected twice with a period of 20 months in between. Preliminary results indicate that organizational justice may help prevent the negative consequences of job insecurity (assessed at T1) on mental health (assessed at T2). This shows that organizational justice could exert a positive influence on individuals and organizations, despite the need for personnel cutbacks. The implications of this result will be elaborated and discussed.

Arbeitsgruppe: Lärmwirkungen – Analyse und Intervention

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Rainer Guski, Prof. Dr. Gundula Hübner

Belästigung durch Fluglärm: Welche Rolle spielen Fairnessaspekte?

Bartels Susanne (Köln), Müller Uwe

3856 – Urteile zur Fluglärmbelästigung werden durch eine Vielzahl von Faktoren bestimmt. Neben akustischen Faktoren und persönlichen Eigenschaften ist vor allem die soziale Bewertung des Flughafens und anderer Lärmautoritäten von Bedeutung. In einer Feldstudie mit 55 Anwohnern des Flughafens Köln/Bonn wurde untersucht, welchen Einfluss die wahrgenommene Fairness von Fluglärmautoritäten auf die Belästigungsurteile der Anwohner hat. Der Effekt von Fairnessaspekten auf Lärmbelästigungsurteile wurde bisher nur in Laborstudien untersucht. Ein Befragungsinstrument für die Anwendung in der Forschung zur Lärmbelastung und -belästigung existierte bis dato nicht. Für die vorliegende Studie wurde ein Fragebogen entwickelt, der auf den Fairnessdimensionen distributive, prozedurale und informationale Fairness basiert. Diese theoretisch begründete Multidimensionalität des Konstrukts konnte in einer Faktorenanalyse größtenteils bestätigt werden. Die psychometrische Qualität des Fragebogens war zufriedenstellend. Im Hinblick auf die Vorhersagevalidität der Fairnessdimensionen fielen die Ergebnisse jedoch überraschend niedrig aus. Keine der Fairnessdimensionen korrelierte statistisch signifikant mit den Belästigungsurteilen. Nur die Ratings für prozedurale Fairness korrelierten signifikant mit dem Konstrukt Vertrauen in Lärmautoritäten, das seinerseits ein signifikanter Prädiktor für Fluglärmbelästigung darstellte. Signifikante mittelgroße Zusammenhänge ergaben sich hingegen zwischen der anhand nur eines Items global eingeschätzten Fairness und der Fluglärmbelästigung. Ebenso korrelierte dieses Item mittelhoch mit den Konstrukten allgemeine Einstellung gegenüber dem Flughafen, Vertrauen in Lärmautoritäten und Zufriedenheit mit der Wohngegend. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass globale Fairnessurteile nicht allein auf der Erfüllung rationaler Fairnesskriterien beruhen, sondern auch generelle Einstellungen und emotionale Aspekte eine Rolle spielen. Dies berücksichtigend sollte der Effekt von Fairnessaspekten auf die Fluglärmbelästigung weiterhin untersucht werden.

Wie entsteht bei Autofahrerinnen und Autofahrern die Absicht, Lärm zu vermeiden?

Lauper Elisabeth (Bern), Moser Stephanie, Fischer Maja

3857 – Straßenverkehrslärm beeinträchtigt Wohlbefinden und Gesundheit von Menschen. Autofahrerinnen und Autofahrer können durch ihr Verhalten (z.B. leise Reifen kaufen, einen lärmarmen Fahrstil anwenden) dazu beitragen, den Straßenverkehrslärm zu vermindern. Grundlage für diese Verhaltensweisen kann die individuelle Motivation,

Lärm zu vermeiden, sein. Interventionen zur Lärmbekämpfung sollten deshalb neben der Förderung konkreter Verhaltensweisen auch die Absicht, Lärm zu vermeiden, stärken. Um Ansatzpunkte für Interventionen aufzuzeigen, wird in dieser Studie untersucht, wie bei Autofahrern die Absicht, Lärm zu vermeiden, entsteht. Die Analysen basieren auf dem Norm-Aktivations-Modell und einer längsschnittlichen Stichprobe von 1.002 Autofahrern. Die Analysen zeigen, dass die Effekte der Prädiktoren Problembewusstsein, wahrgenommene soziale Norm und biosphärische Wertorientierung auf die Absicht, Lärm zu vermeiden, durch die persönliche Norm mediiert werden. Die persönliche Norm wiederum wird zum größten Teil durch das Problembewusstsein und die soziale Norm erklärt werden. Das Bewusstsein der Konsequenzen des eigenen Verhaltens sowie die altruistische und egoistische Wertorientierung sind hingegen keine Prädiktoren von persönlicher Norm und der Absicht, Lärm zu vermeiden. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass die persönliche Norm eine Schlüsselvariable zur Stärkung der Absicht, Lärm zu vermeiden, ist. Da persönliche Normen jedoch nur schwer direkt verändert werden können, sollten Interventionen eher beim Problembewusstsein und bei den wahrgenommenen sozialen Normen ansetzen.

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Medienberichten und Belästigung durch Verkehrslärm?

Peschel Christin (Bochum), Guski Rainer, Seidler Andreas, Schreckenber Dirk

3861 – In den westlichen Gesellschaften wird Verkehrslärm zu den wesentlichen Umweltbelastungen gezählt, denen Menschen ausgesetzt sind. Es ist bekannt, dass die Bildung von Belästigungsurteilen nicht nur von der physikalisch-akustischen Belastung, sondern auch von personalen, situativen und sozialen Umständen abhängt. In diesem Beitrag geht es um die Frage, ob Medienberichte über Lärm und Lärmwirkungen einen nachweisbaren Zusammenhang mit Belästigungsurteilen von Lärmbetroffenen in systematischen Interviews haben. Genauer gesagt interessiert, welche Rolle Medienberichte über das zeitliche Geschehen in Bezug auf Verkehrslärmquellen und über Verkehrslärmwirkungen bei den Antworten von Befragten im Hinblick auf Belästigung, Störungen oder gar gesundheitliche Beschwerden spielen können. Zur Zeit gibt es dazu in der wissenschaftlichen Literatur kaum Aussagen. Weiterhin ist unklar, wie ein möglicher Zusammenhang zwischen der Medienberichtserstattung und angegebenen Belästigungsurteilen geprüft werden kann, d.h. welches Design und welche Prüfverfahren dazu angemessen wären. Noch schwerer zu beantworten ist die Frage, ob und wie über einen Zusammenhang hinaus eine Kausalitätsprüfung durchgeführt werden könnte. Letztendlich stellt sich auch die Frage, wie etwaige Ergebnisse in die Erklärung des Belästigungskonzepts einzuordnen wären.

Ziel dieses Beitrages ist es, Annahmen und Überlegungen zu diesen Fragen vorzustellen und anhand von möglichen Studiendesigns und Auswertungsmethoden zu diskutieren.

Das Flüstern im Park – Analyse der Geräuschwirkung von Windenergieanlagen

Pohl Johannes (Halle a. d. Saale), Gabriel Joachim, Hübner Gundula

3862 – Trotz eingehaltener Grenzwerte für Schallimmissionen von Windenergieanlagen (WEA) beschwerten sich Anwohner über lästige Geräusche. Die vorliegende Studie analysiert diese Geräuschwirkungen erstmalig umfassend basiert auf stresspsychologischen Modellen (Bell; Janke; Lazarus). Der umweltpsychologische Ansatz wurde innovativ kombiniert mit einer akustischen Geräuschanalyse.

Insgesamt 212 Anwohner (48% Frauen) eines niedersächsischen Windparks mit 9 WEA wurden mittels eines Fragebogens (450 Items) befragt. Neben Stressindikatoren und Einstellungsmaßen wurden Moderatoren der Geräuschlästigkeit erhoben, wie Schallpegel oder Abstand zur nächsten WEA. Zusätzlich konnten die Anwohner lästige Geräusche mit Rekordern aufzeichnen und Beschwerdeprotokolle führen.

Die durchschnittliche Belästigung durch WEA-Geräusche lag im unteren Skalenbereich und damit vergleichbar hoch wie die durch den örtlichen Straßenverkehr. Durch den Windpark fühlte sich eine Minderheit von 10% ziemlich stark belästigt, die am häufigsten über Schlafprobleme (erschwertes Einschlafen 7%, mehrfaches Erwachen 5%) klagte. Weitere 25% fühlten sich zwar ebenfalls belästigt, hatten jedoch keine Stressbeschwerden. Die Korrelationen zwischen Belästigung und Nähe zum Windpark ($r = -.13$) bzw. dem Schallpegel ($r = .27$) waren unbedeutend. Als wichtiger Moderator der Geräuschbelästigung durch die WEA erwies sich die Belastung während der Planungs- und Bauphase, die bereits mehrere Jahre zurücklagen.

Die akustische Analyse wies amplitudenmodulierte Geräusche als wahrscheinliche Hauptursache der Beschwerden auf, die als tiefes Wummern oder pulsierendes Rauschen erlebt wurden.

Um zu prüfen, ob sich die Lästigkeit der Geräusche durch eine veränderte WEA-Betriebsführung vermindern lässt, wurde der Enercon-Betriebsmodus IV über 6 Monate evaluiert. Dazu wurden 47 Anwohner wiederholt befragt. Zusätzlich fand am Ende der Testphase eine Nachbefragung der Gesamtstichprobe statt. Ausgewählte Ergebnisse werden vorgestellt.

Die Studie wurde von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) gefördert.

Dauerhaft zufrieden leben mit dem Flughafen als Nachbarn – was würde wirklich helfen?

Sommerfeld Kathrin (Darmstadt), Felscher-Suhr Ute, Vogt Joachim

3864 – Bisher konnte in vielen Studien belegt werden, dass an der Entstehung von Lärmbelästigung sowohl akustische als auch nicht-akustische Faktoren beteiligt sind. In der vorliegenden Studie wurden neben der Lärmbelastung und dem Ausmaß der Lärmbelästigung die Einstellung gegenüber der Lärmquelle erhoben sowie die Wohnzufriedenheit und das

Konstrukt Sense of Community, welches bislang noch nicht im Zusammenhang mit Lärmbelästigung untersucht wurde. Im Fokus stand die Frage nach Verbesserungsmöglichkeiten und Wünschen seitens der Anwohner für ein dauerhaft zufriedenes Leben mit dem Flughafen als Nachbar. Hierfür wurden 84 Anwohner aus drei verschiedenen Städten mit unterschiedlicher Lärmbelastung in 30-minütigen Interviews befragt. Es stellte sich heraus, dass die Einstellung und die Wohnzufriedenheit mit der Lärmbelästigung korrelieren und sich sowohl die Wohnzufriedenheit als auch der Sense of Community in den drei Städten signifikant voneinander unterscheidet. Weiterhin wünschten sich 78 Prozent der Anwohner Verbesserungsmaßnahmen, die sich auf den Flugbetrieb beziehen, wie beispielsweise die Veränderung von Flugrouten oder die Ausweitung des Nachtflugverbots. Es könnte die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich durch die Implementierung von Lärmregulierungsmaßnahmen die Einstellung der Anwohner ändert und somit eine Reduzierung der Lärmbelästigung erreicht wird.

Arbeitsgruppe: Identität, Geschlecht und Gesellschaft: Kulturpsychologische Perspektiven

Raum: HZO 100

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Straub, Dr. Pradeep Chakkarath, Juniorprofessorin Estrid Sørensen

Gesellschaftsverständnis als kultur- und entwicklungspsychologisches Problem

Kölbl Carlos (Bayreuth)

5155 – Die gegenwärtige Psychologie versteht sich im Großen und Ganzen weder als Gesellschaftswissenschaft noch widmet sie Gesellschaft als Forschungsgegenstand spezielle Aufmerksamkeit – sie wirkt in vielerlei Hinsicht geradezu gesellschaftsvergessen. Eine Kritik an der Gesellschaftsvergessenheit der Psychologie wird in unterschiedlichen Kontexten artikuliert, vorzugsweise in solchen, die in einem mehr oder weniger starken Spannungsverhältnis zur dominierenden Psychologie stehen. Zu denken ist hier etwa an verschiedene Spielarten einer kritischen Psychologie, die analytische Sozialpsychologie oder an rezente sowie klassische kulturpsychologische Bemühungen, wie die Beiträge der kulturhistorischen Schule.

Vor diesem Hintergrund ist auch eine Entwicklungspsychologie des Gesellschaftsverständnisses bislang eher Desiderat denn fest umrissenes Forschungsprogramm mit etablierten empirisch fundierten Theorien. Trotzdem dürfte die Entwicklungspsychologie noch zu denjenigen psychologischen Teildisziplinen gehören, die vergleichsweise gesellschaftsensibel sind. In dem Vortrag sollen Konstituenten einer Entwicklungspsychologie des Gesellschaftsverständnisses herausgearbeitet werden, ihr Potenzial und ihre Grenzen ausgelotet werden. Dabei wird sich die Diskussion um bereichsspezifische Entwicklungslinien innerhalb der übergeordneten Domäne Gesellschaftsverständnis sowie um bereichsübergreifende Aspekte drehen. Hierzu werden die

Teilbereiche Geschichte, Moral, Recht, Ökonomie und Politik zur näheren Konturierung herangezogen.

Besondere Aufmerksamkeit wird dem Umstand gewidmet, dass bei Fragen des Gesellschaftsverständnisses nicht allein „kalte“ Kognitionen zum Zuge kommen, sondern unser Selbstverständnis deutlich anders gefordert ist als im Bereich naturwissenschaftlichen Denkens. Daher werden auch Aspekte der personalen Identitätsbildung zur Sprache kommen. Das wird insbesondere im Hinblick auf eine historisch vermittelte oder auf Geschichte bezogene Identitätsbildung geschehen.

Das kulturelle Selbst

Straub Jürgen (Bochum), Chakkarath Pradeep

5158 – Ergebnisse aus kulturvergleichenden psychologischen Studien werden zunehmend als starke, häufig stereotypische Vereinfachungen betrachtet. Bezweifelt wird z.B., ob grobe Unterscheidungen zwischen einem „westlichen“ und einem „östlichen“ (zumeist „asiatischen“) oder auch zwischen einem individuozentrischen und soziozentrischen Selbst (der die Differenzierung zwischen Individualismus und Kollektivismus korrespondiert), einen wissenschaftlichen Fortschritt markieren. Die Kritik zielt oft auch auf methodologische Prinzipien und methodische Instrumente kulturvergleichender Forschung.

„Selbst“ und „Identität“ sind keine Bezeichnungen universeller Phänomene, sondern kulturelle Konstrukte. Für die Psychologie lohnen sich daher systematische, diachrone wie auch synchrone Vergleiche von Kulturen und Gesellschaften, in denen diese Begriffe bzw. ihre pragma-semantischen und funktionalen Äquivalente geläufig sind (oder waren). Ihr Ziel ist die Rekonstruktion sich wandelnder Formen des Selbst unter Einbezug erfahrungswissenschaftlicher, historischer und interpretativer Methoden.

Der Beitrag zeigt an historischen und aktuellen Beispielen alternative und innovative Zugänge zu einer differenziellen Kulturpsychologie des Selbst und der Identitätsforschung auf. Neben höchst komplexen Formen, wie sie seit den Arbeiten im Umkreis des Pragmatismus, symbolischen Interaktionismus und der Psychoanalyse unter dem Titel „moderne Identität“ vorliegen, verweist der Beitrag auf weitere Varianten, die ebenfalls schlichte Dichotomisierungen wie die oben genannten verbieten: neuere Konzepte des relationalen, des dialogischen und hybriden Selbst, der berühmte Versuch Dois, „Autonomie in Verbundenheit“ zu denken, oder auch „vergessene“ historische und außereuropäische (z.B. hinduistische oder buddhistische) Konzepte des Selbst und Nicht-Selbst.

Ein Selbst schreiben. Das Tagebuch als Ort und Werkzeug autobiographischer Arbeit

Kochinka Alexander (Hannover)

5162 – Dem Führen eines Tagebuchs wird nicht selten eine identitätsbildende Funktion zugeschrieben. Dabei finden

sich kaum Arbeiten darüber, wie im Detail man sich diese Funktion vorzustellen hat. Der Beitrag nimmt sich dieses Desiderates an: Dazu wird in einem ersten Schritt daran erinnert, dass das Tagebuch selbst eine „kulturelle Objektivierung“ ist, historisch gewachsen und mit Wurzeln (etwa im deutschen Pietismus oder den „Journaux intimes“), die es als Mittel der Selbsterforschung besonders geeignet erscheinen lassen. Diese kulturell überlieferte Form eignen sich die Diaristinnen und Diaristen an – und transzendieren sie dabei (was als solches bereits ein individuierender Akt ist). In einem zweiten Schritt wird an ausgewählten Beispielen verdeutlicht, wie genau sie das tun: wie also im Tagebuch Schrift und Bild dazu genutzt werden, jenen kontinuierlichen, kohärenten und autonomen Zusammenhang zu bilden, den wir Identität nennen.

Geschlecht in der Kulturpsychologie und kulturvergleichenden Psychologie. Ein Vergleich

Sieben Anna (Bochum)

5165 – Kulturpsychologie (cultural psychology) und kulturvergleichende Psychologie (cross-cultural psychology) betrachten zahlreiche psychische Phänomene als kulturell geprägt. Dementsprechend wird auch Geschlechtlichkeit in ihren kulturspezifischen Variationen untersucht. Die Umsetzung dieser allgemeinen Perspektive in konkrete Fragestellungen fällt allerdings unterschiedlich aus. Die kulturvergleichende Psychologie verwendet primär quantitative auswertbare Daten aus Fragebögen oder Experimenten und fokussiert auf die Suche nach universalen Gesetzmäßigkeiten. Die Kulturpsychologie, so wie sie in diesem Beitrag gefasst wird, versteht sich als interpretative Wissenschaft, die primär mit qualitativen Methoden arbeitet und psychische Phänomene in Form von Sinn- und Bedeutungssystemen untersucht.

Diese Unterschiede wirken sich auf den Forschungsgegenstand Geschlecht aus: Die kulturvergleichende Psychologie verwendet Geschlecht als Vergleichskategorie (Männer vs. Frauen). Geschlechterunterschiede werden in verschiedenen Kulturen erhoben und miteinander verglichen. Geschlecht und Kultur werden also als zwei kombinierbare unabhängige Variablen behandelt. Die Kulturpsychologie hingegen steht dem Geschlechtervergleich kritisch gegenüber, unter anderem weil er die Gefahr birgt, Gemeinsamkeiten der Geschlechter aus dem Blick zu verlieren. Stattdessen wird gefragt, welche Bedeutung Geschlecht in Bezug auf Lebensweisen, Alltagspraktiken, Identitäten und Beziehungen zugesprochen wird.

Grundlage dieses Beitrags ist eine Literaturanalyse, die Monografien, Sammelbände, Lehrbücher sowie die kulturpsychologische Zeitschrift „Culture & Psychology“ und die kulturvergleichende Zeitschrift „Journal of Cross-Cultural Psychology“ einbezieht. Dabei zeigt sich neben den bereits skizzierten qualitativen Unterschieden, dass innerhalb der Kulturpsychologie viel weniger zu Geschlecht publiziert wurde. Im Anschluss an diese Diagnose werden mögliche Forschungsdesiderate in Bezug auf Geschlecht skizziert.

**Arbeitsgruppe: The Biology of Intelligence:
the Role of the Brain and the Effect of Genes**

Raum: VZ 3

Leitung: Dr. Ulrike Basten

**Where smart brains are different: A meta-analysis of
brain imaging studies on intelligence**

Hilger Kirsten (Frankfurt a. M.), Fiebach Christian J., Basten Ulrike

3150 – Individual differences in general intelligence have been associated with differences in brain structure and function. Based on a review of both structural and functional brain imaging studies on intelligence, a popular theory – the Parieto-Frontal Integration Theory of Intelligence (P-FIT, Jung & Haier, 2007) – describes a network of frontal and parietal brain regions as the main neural basis of intelligence. Here, we put the P-FIT to an empirical test by conducting a voxel-based quantitative meta-analysis of 18 functional and 20 structural imaging studies published until 2013. The quantitative approach allows testing for spatial convergence of effects across studies and yields exact localizations for clusters of common foci in a standard brain space. We focused our analysis on studies that reported coordinates in standard brain space for an association between an established test of psychometric intelligence and either (a) brain activation during a cognitive task (functional meta-analysis) or (b) a measure of morphological brain attributes (structural meta-analysis). The functional meta-analysis resulted in seven clusters distributed across both hemispheres, located in lateral frontal, medial frontal, parietal, and occipito-temporal cortices. The structural meta-analysis resulted in two clusters in the left hemisphere, located in frontopolar and inferior occipital cortex. A pooled meta-analysis, considering both functional and structural foci, also yielded a set of fronto-parietal regions. In sum, this first quantitative meta-analysis of brain imaging studies on intelligence, using all currently available reports, confirms the importance of fronto-parietal networks in explaining inter-individual differences in intelligence, that was postulated earlier in the P-FIT.

**Intelligence is differentially related to neural effort
in the task-positive and the task-negative brain
network**

Basten Ulrike (Frankfurt a. M.), Stelzel Christine, Fiebach Christian J.

3152 – Previous studies on individual differences in intelligence and brain activation during cognitive processing focused on brain regions where activation increases with task demands (task-positive network, TPN). Our study additionally considers brain regions where activation decreases with task demands (task-negative network, TNN) and compares effects of intelligence on neural effort in the TPN and the TNN. In a sample of 52 healthy subjects, functional magnetic resonance imaging was used to determine changes

in neural effort associated with the processing of a working memory task. The task comprised three conditions of increasing difficulty: (a) maintenance, (b) manipulation, and (c) updating of a four-letter memory set. Neural effort was defined as signal increase in the TPN and signal decrease in the TNN, respectively. In both functional networks, TPN and TNN, neural effort increased with task difficulty. However, intelligence, as assessed with Raven's Matrices, was differentially associated with neural effort in the TPN and TNN. In the TPN, we observed a positive association, while we observed a negative association in the TNN. In terms of neural efficiency (i.e., task performance in relation to neural effort expended on task processing), more intelligent subjects (as compared to less intelligent subjects) displayed lower neural efficiency in the TPN, while they displayed higher neural efficiency in the TNN. The results illustrate the importance of differentiating between TPN and TNN when interpreting correlations between intelligence and fMRI measures of brain activation. Importantly, this implies the risk of misinterpreting whole brain correlations when ignoring the functional differences between TPN and TNN.

**Sex moderates the IQ-white matter microstructure
relationship**

Dunst Beate (Graz), Jauk Emanuel, Benedek Mathias, Koschutnig Karl, Neubauer Aljoscha C.

3153 – Numerous studies linked general intelligence to sexual differences in the brain, reporting conflicting results regarding the ratio of gray and white matter. In this study we used tract-based spatial statistics (TBSS) on diffusion tensor imaging (DTI) to test whether sex moderates the correlation between intelligence and the white matter (WM) microstructure. 63 men and women divided into groups with lower or respectively higher intelligence were selected. Whole-brain DTI scans were analyzed without a-priori hypothesis using TBSS calculating maps of fractional anisotropy (FA), radial diffusivity (RD) and axial diffusivity (AD). The results reveal that the white matter microstructure differs between individuals as a function of intelligence and sex. Relatively high intelligent men showed significantly higher values of FA and lower RD in the corpus callosum, a tract associated with inter-hemispheric transfer time as well as higher cognitive functions, as compared with relatively low intelligent men. High and low intelligent women, however, did not differ significantly in their white matter microstructure. The association of intelligence with FA and RD suggests that the observed intelligence differences of men in white matter microstructure are mainly due to differences in myelination.

Dynamic reconfiguration of brain networks as neural correlate of intelligence

Ekman Matthias (Nijmegen), Basten Ulrike, Fiebach Christian J.

3154 – The ability to flexibly adopt mental representations and behaviour on a moment-to-moment basis forms a hallmark of human intelligence. However, how the brain performs these flexible adaptations is still an open question. Recent advances in neuroimaging techniques promise to enhance our understanding of these processes by modelling the brain from a network perspective using graph analysis. In this network approach, each brain area is embedded in a complex structure of connections with other brain areas and the specific patterns of these interconnections have become an important focus in the study of human intelligence. It has been shown that the connectivity structure of neural networks is not stable, but underlies constant changes over time. Here, we provide evidence that even in the absence of external stimulation, these fluctuations are not purely driven by noise, but follow dynamic reconfiguration patterns that allow for flexible adaptations and are linked to intelligence. The amount of brain network reconfigurations was measured noninvasively using resting state functional magnetic resonance imaging in 90 participants. The individual amount of network reconfigurations was predictive of intelligence. Importantly, this relationship was non-linear in its nature. Low intelligence was associated with particularly high or low levels of network reconfiguration, whereas high-intelligent individuals showed an intermediate level of reconfiguration. Our findings indicate that dynamic network reconfigurations are an inherent property of the human brain and are evident even in the absence of external stimulation. We argue that these ongoing changes in neural network configurations reflect a continuous exploration mechanism that allows flexibly adapting mental representations based on current behavioural goals. These findings have important implications for the study of the neural underpinnings of intelligence in promoting a change from studying static to dynamic network properties that allow for flexible adaptations in cognitive processing.

Using paternal age to tap the effect of de novo genetic mutations on intelligence

Arslan Ruben (Göttingen), Penke Lars

3156 – Genetic mutations occur anew each generation. Kong et al. (2012, Nature) convincingly showed that a father's age at conception is the single most important predictor of the number of de novo single point mutations his offspring carry. To isolate the effect of increasing paternal age we used sibling comparison designs and statistical controls of parental characteristics that influence reproductive timing. Using data from the Minnesota Twin Family Study and the German Socio-Economic Panel, we found that paternal age positively predicted offspring intelligence only when not adjusting for parental intelligence. A negative association after controls was weak, if present at all. There was little evidence

for paternal age associations with personality. We discuss these findings with respect to the conceptualisation of intelligence as a frail fitness trait and related findings in molecular genetic work on intellectual disability.

The total burden of rare protein-coding genetic mutations is not associated with intelligence differences

Penke Lars (Edinburgh), Marioni Riccardo E., Davies Gail, Huffman Jennifer E., Hayward Caroline, Deary Ian J.

3157 – Human intelligence differences show consistent, positive associations with fitness components across the life-course. Underlying genetic variation should therefore be depleted by selection, which is not observed. Genetic variation in general intelligence could be maintained by a mutation-selection balance, with rare genetic variants (mutations) contributing to its genetic architecture. This study examines the association between the total number of rare exonic variants and intelligence in childhood and old age in the same individuals. Exome array data, which tags all protein-coding parts of the genome, were obtained in the Lothian Birth Cohorts of 1,921 and 1,936 (combined N = 1,596). General intelligence was assessed at age 11 years and in late-life (79 and 70 years, respectively) and was modelled against the total number of stop-gain/loss, splice, and missense exonic variants, with minor allele population frequency less than 1%, using linear regression adjusted for age and sex. In both cohorts and in both the childhood and late-life models, there were no significant associations between rare variant burden in the exome and intelligence that survived correction for multiple testing. Contrary to our a priori hypothesis, we observed no evidence for an association between the total number of rare exonic variants and either childhood or late-life intelligence. Implications for our understanding of the genetic architecture of human intelligence differences are discussed, including potential roles of other kinds of rare genetic variant burdens.

Arbeitsgruppe: Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung I: Hilfen im Säuglings- und Kleinkindalter

Raum: VZ 04/82

Leitung: Dr. Dorothea Dette-Hagenmeyer, Dr. Dorothea E. Dette-Hagenmeyer

Einschätzung des Bedarfs an Frühen Hilfen: Prävalenz psychosozialer Belastungen in Familien mit 0- bis 3-jährigen Kindern

Lang Katrin (München), Schreier Andrea, Eickhorst Andreas, Brand Christian, Neumann Anna, Renner Ilona, Liel Christoph

3385 – Insbesondere Familien, die vielen psychosozialen Risiken ausgesetzt sind, haben ein erhöhtes Risiko für familiä-

re Probleme, Erziehungsschwierigkeiten, Kindesmisshandlung und langfristige kindliche Fehlanpassung (Stith et al., 2009). Daher sollen möglichst frühzeitig Hilfsangebote an belastete Familien herangetragen werden. Dazu ist es wichtig, Familien mit vielen Risikofaktoren frühzeitig zu erkennen (Risikoscreening). Zum anderen braucht es epidemiologische Daten zur Auftretenshäufigkeit und zur Koexistenz von Risikofaktoren, um den Bedarf an frühen Hilfen abschätzen und Hilfen wie Elternkurse an die unterschiedlichen Bedürfnisse der Familien anpassen zu können. Die präsentierten Daten stammen aus einer großen Erhebung des Nationalen Zentrums Frühe Hilfen (N ~ 6.000) zu Lebenslagen von Familien mit Kleinkindern und Säuglingen in den Städten Dortmund und Duisburg. Familien mit Kindern im Alter zwischen 0 und 3 Jahren wurden über das Einwohnermeldeamt oder Kinderärzte rekrutiert und konnten per Fragebogen oder Telefoninterview an der Befragung teilnehmen. Das Inventar umfasste eine breite Palette an Fragen zu Risikofaktoren. Unter anderem waren dies kindliche Regulationsprobleme, negative elterliche Einstellungen, Stress, Partnerschaftsprobleme und sozioökonomische Probleme. Zudem wurde versucht, auch „heikle“ Fragen, wie zum Beispiel zu psychopathologischen Problemen oder eigenen Kindheitserfahrungen in ein Screening per Selbstauskunft mit einzubeziehen. Die gerade noch laufenden Erhebungen sollen Ende Februar abgeschlossen sein. Sie sollen erste Daten zur Prävalenz der einzelnen Risikofaktoren und häufigen Risikokonstellationen liefern, um so einen bedarfsgerechten Ausbau der Frühen Hilfen, beispielsweise durch die Entwicklung von geeigneten Elternkursen, zu ermöglichen. Der praktische Nutzen des entwickelten Screeninginstrumentes und die Ergebnisse sollen vor dem Hintergrund der Praxisentwicklung der Frühen Hilfen diskutiert werden.

Die Paarbeziehung als Ort der Prävention? Eine Meta-Analyse zur Effektivität von Beziehungstrainings als präventive Intervention bei sozial schwachen jungen Eltern

Arnold Louisa S. (Jena), Amato Paul R., Beelmann Andreas

4566 – Die Paarbeziehung von Eltern hat bedeutenden Einfluss auf das Wohlergehen, sowie die soziale, emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern. Die letzten Jahrzehnte zeigten jedoch, dass diese Beziehungen immer häufiger scheitern. Die Kleinfamilie wird zunehmend durch alleinerziehenden Eltern oder Patchwork-Familien ersetzt, was die Paarbeziehungen und damit auch die Kinder vor neue Herausforderungen stellt. Insbesondere in den USA wurde auf diese gesellschaftlichen Veränderungen mit der Entwicklung von Beziehungstrainings für Eltern reagiert. In diesen präventiv angelegten Angeboten sollen Eltern ihre Paarbeziehung stärken und gesunde Kommunikationsstrategien erlernen. Da die Veränderungen der Familienstrukturen in sozial schwachen Schichten noch drastischer sind, wurden Beziehungstrainings spezifisch für diese Population als soziale Maßnahme angeboten, in der Hoffnung die oft sehr jungen Eltern durch eine erfolgreiche Paarbeziehung

und gemeinsame Elternschaft unabhängiger von staatlicher Unterstützung zu machen und gleichzeitig den Kindern ein gesünderes Entwicklungsumfeld zu bieten. In Evaluationsstudien konnten geringe positive Effekte dieser Beziehungstrainings nachgewiesen werden. Jedoch, obwohl zunehmend derlei Programme mit öffentlichen Geldern ins Leben gerufen werden, wurde bisher keine ausführliche Zusammenführung des bestehenden Forschungsstandes vorgenommen. Dies ist das Anliegen der vorliegenden Meta-Analyse. Insgesamt 48 unabhängige Studien konnten integriert werden. Für die Gesamtheit aller integrierten Forschungsberichte wurde eine positive, sehr moderate mittlere Effektstärke mithilfe eines Random-Effekt-Modells berechnet ($d = .104$, $SE = .026$, $p = .000$). Die Effekte erweisen sich als erstaunlich robust mit einem mittleren Langzeiteffekt von $d = .089$ ($SE = .028$, $p = .000$). Bei differentiellen Analysen mittels Meta-ANOVAs zeigt sich, dass Angebote, die beide Eltern involvieren, effektiver sind, als reine Mütter- oder Väterangebote. Allgemein sind allerdings die Effekte für Mütter höher als für Väter.

Elternstart – Ein Kurs für junge Eltern: Prä-Post-Evaluation und Ergebnisse des Follow-up nach 9 Monaten

Detle Hagemeyer Dorothea E. (Ludwigsburg)

3396 – Der Übergang zur Elternschaft ist einer der großen Meilensteine im Lebensweg. Junge Eltern sind einer Vielzahl neuer Anforderungen ausgesetzt, deren Bewältigung ihre Ressourcen stark beansprucht, zeitweise auch überlastet, mit der bekannten Folge einer sinkenden Partnerschaftszufriedenheit. Der Kurs „Elternstart“ – wie auch sein Vorläufer „Auf den Anfang kommt es an“ – bietet Eltern Hilfe und Unterstützung bei diesen Aufgaben. Ziel des Elternkurses ist es, junge Eltern beim Aufbau einer positiven und entwicklungsfördernden Beziehung mit ihrem neugeborenen Säugling zu unterstützen, typischen Verunsicherungen sowie Aggressionen und Gewalt vorzubeugen, die Partnerschaft der Eltern durch Bewältigungsfertigkeiten zu stärken und so Eltern auf das Leben mit einem Kind und die damit verbundenen (Entwicklungs-) Herausforderungen vorzubereiten. Der Kurs behandelt in zehn 90-minütigen Modulen Themen wie Kommunikation in der Partnerschaft, Feinzeichen des Säuglings, Umgang mit dem Säugling, Erziehung, Co-Parenting und Ärgerkontrolle. In einem Prä-Post-Follow-Up-Design mit Kontrollgruppe über 9 Monate konnte gezeigt werden, dass das Programm förderlich für einzelne Aspekte des selbstberichteten partnerschaftlichen Bewältigungsverhaltens, Erziehungsverhaltens und der Sicherheit im Umgang mit dem Kind ist.

Bindungsbasierte Intervention bei Müttern in Hochrisikokonstellationen

Pillhofer Melanie (Ulm), Spangler Gottfried, Bovenschen Ina, Künstler Anne-Kathrin, Gabler Sandra, Fegert Jörg, Ziegenhain Ute

3394 – Wenn multiple Risikofaktoren auf Seiten der Mütter und/oder des Kindes kumulieren oder keine Schutzfaktoren diese Risiken abpuffern, steigt das Risiko für Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Bindungsbasierte Programme, die sich auf die Förderung feinfühligem Elternverhalten im Rahmen einer Kurzzeitintervention beziehen, haben sich als präventiver Ansatz in den ersten Lebensjahren als wirkungsvoll erwiesen. Diese Studie untersucht die Wirksamkeit der Entwicklungspsychologischen Beratung (EPB). In einem quasi-experimentellen Design wurden Mutter-Kind-Paare einer Interventionsgruppe (EPB innerhalb der ersten fünf Lebensmonaten; $n = 63$) mit einer Kontrollgruppe (Regelversorgung; $n = 33$) verglichen. In beiden Gruppen wurden vor, während und nach der Intervention sowie zu zwei Follow-up-Zeitpunkten (6. und 12. Lebensmonat des Kindes) Daten zur mütterlichen Feinfühligkeit, mütterlichen Belastung sowie kindlichen Entwicklung erhoben. In der Hochrisiko-Gruppe zeigte sich ein signifikanter Interaktionseffekt für die mütterliche Feinfühligkeit und für die kindliche Kooperativität. Weiterhin fanden sich signifikante Effekte für den elterlichen Stress, die kindliche emotionale Entwicklung in der Hochrisikogruppe, sowie die mütterliche Depressivität in der Gruppe mit moderatem Risiko. Die Ergebnisse belegen die Bedeutung bindungsbasierter Intervention, weisen aber auch auf moderierende Effekte der Risikobelastung hin.

Ergebnisse einer randomisierten Kontrollgruppenstudie zur Effektivität der Frühen Hilfe „Pro Kind“

Jungmann Tanja (Rostock), Sierau Susan, Evers Verena, Brand Tilman

3391 – In internationalen Metaanalysen konnten kleine bis mittlere Effekte Früher Hilfen nachgewiesen werden (Howard & Brooks-Gunn, 2009). Die Übertragbarkeit dieser Ergebnisse auf den deutschen Sprachraum ist aber nicht konsistent belegt. Im Rahmen der randomisierten Kontrollgruppenstudie zum Hausbesuchsprogramm „Pro Kind“, das nach dem Vorbild des evidenzbasierten Nurse-Family Partnership (NFP)-Programms von 2006 bis 2012 in drei Bundesländern lief, wurden $N = 755$ sozial benachteiligte Erstgebärende aufgenommen und beginnend in der Schwangerschaft bis zum zweiten Geburtstag der Kinder begleitet. Primäre Ziele waren die Verbesserung des Erziehungsverhaltens hoch risikobelasteter Mütter und der familiären Lebensumstände sowie die Förderung der kindlichen Entwicklung. Zu fünf Messzeitpunkten wurden Daten zur häuslichen Umwelt (z.B. Interaktionsqualität, soziale Unterstützung), der mütterlichen Erziehungs Kompetenzen (z.B. Selbstwirksamkeit, Empathiefähigkeit, Erziehungsstil) erfragt und beobachtet sowie der kindliche Entwicklungsstand mit den BSID-II, dem SETK-2 und dem CBCL 1½-5

erfasst. Die Befunde unterstreichen die Belastungssituation der erreichten Zielgruppe. Es ergeben sich kleine positive Effekte auf die selbstberichteten mütterlichen Kompetenzen und die häusliche Umgebung. Diese lassen sich allerdings durch Beobachtungen der Qualität der Mutter-Kind-Interaktion nicht bestätigen. Programmeffekte auf die kindliche Entwicklung bleiben aus. Subgruppenanalysen sprechen für differentielle Effekte in Abhängigkeit von der Risikobelastung der Familien. Weiterhin sind moderierende Einflüsse der Qualität der Unterstützungsbeziehung zur Familienbegleiterin nachweisbar. Insgesamt sind die Ergebnisse mit denen internationaler Metaanalysen vergleichbar (Gomby, 2005), es zeigen sich aber weniger Treatmenteffekte als beim NFP-Programm (Olds, 2006). Mögliche Erklärungen sind Unterschiede in den sozialstaatlichen Voraussetzungen, Schwierigkeiten in der Programmimplementierung sowie methodische Limitationen.

Arbeitsgruppe: Partnerschaft, Gesundheit und die Beeinflussung von Krankheitsverläufen

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Beate Ditzen

Effekte einer instruierten Paarinteraktion auf Stress und Schmerzwahrnehmung nach Applikation einer dermatologischen Wunde

Ditzen Beate (Zürich), Spoerri Corinne, Bodenmann Guy, Heinrichs Markus, Ehlert Ulrike

3221 – Theoretischer Hintergrund: Partnerschaften haben einen bedeutenden Einfluss auf die individuelle Gesundheit und die Überlebensrate; ein Effekt, der vermutlich vermittelt ist über die Stress-puffernden und gesundheitsfördernden Effekte von Alltagsinteraktionen der Paare. Tatsächlich konnten mithilfe einer standardisierten Paarintervention Stresshormone während einem Paarkonflikt im Labor reduziert werden (1). Ob eine minimale Paarintervention auch gesundheitsrelevante Parameter im Alltag (wie z.B. die Schmerzwahrnehmung) beeinflusst, ist noch offen.

Methoden: In Rahmen einer standardisiert-positiven Interaktion erhielten 20 heterosexuelle Paare die Instruktion, positive Eigenschaften der Beziehung und/oder des Partners zu suchen, diese miteinander zu diskutieren und die Interaktion noch zweimal während der kommenden Woche zu üben. In der neutralen Kontrollbedingung wurden 20 Paare ohne weitere Instruktion gebeten, gemeinsam in einem Raum zu warten. Alle Paare erhielten in der Dermatologischen Klinik des UniversitätsSpitals Zürich eine oberflächliche Hautwunde am Unterarm. Im Rahmen eines Momentary Assessment Ansatzes wurden die Teilnehmenden weiterhin gebeten, an fünf folgenden Tagen jeweils sechsmal täglich Informationen über ihr aktuelles Befinden und Schmerzen abzugeben.

Ergebnisse: Erste Analysen zeigen, dass die positive Interaktions-Instruktion mit geringeren Stresswerten im Laufe der Woche assoziiert war ($F = 12.92, p \leq .001$) sowie mit re-

duzierten Schmerzwerten ($F = 5.43, p = .02$) – letzteres allerdings nur bei Frauen.

Schlussfolgerungen: Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass positives Interaktionsverhalten das Stress- und Schmerzempfinden von Paaren positiv beeinflussen kann. Ob die hierauf zugeschnittene Intervention auch einen Effekt auf die hormonellen Stresssysteme hat, werden die noch laufenden Analysen zeigen.

Anpassung gesundheitsbezogener Autonomieziele während der Rehabilitation: Eine Studie mit Patienten nach radikaler Prostatektomie

Knoll Nina (Berlin), Wiedemann Amelie, Schultze Martin, Schrader Mark, Heckhausen Jutta

3222 – Folgeerkrankungen der radikalen Prostatektomie, wie Harninkontinenz, gefährden die Autonomie der Patienten. Das Modell der Verteidigungslinien postuliert, dass Patienten ihre gesundheitsbezogenen Autonomieziele (Verteidigungslinien; Heckhausen, Wrosch & Schulz, 2013) aktiv an ihre aktuelle funktionale Gesundheit anpassen, um solchen Herausforderungen zu begegnen: Innerhalb einer Hierarchie von Autonomiezielen oder Verteidigungslinien, die sich vom „Schutz der Selbständigkeit“ (höchste Verteidigungslinie) über die „Inanspruchnahme technischer Hilfsmittel“ sowie „Mobilisierung sozialer Unterstützung“ bis zur „Aufgabe von Aktivitäten zur Vermeidung gesundheitlicher Beschwerden“ (niedrigste Verteidigungslinie) erstrecken, wählen Patienten mit hohen Inkontinenzausprägungen zunächst Ziele am unteren Ende der Hierarchie, um sie im Zuge der Rehabilitation wieder nach oben zu adjustieren. Von 175 Patienten mit Prostatakarzinom, die sich einer Prostatektomie unterzogen hatten, wurden im Rahmen einer korrelativen Längsschnittstudie zu 4 Messzeitpunkten von 1 bis 7 Monaten nach Einsetzen der postoperativen Inkontinenz Autonomieziele und Inkontinenzausprägungen erfasst. Mit Hilfe einer latenten Klassenanalyse konnten zeitinvariante Klassen von Autonomiezielen und die Übergänge von Patienten von einer zu nächsten Klasse von Zielen modelliert werden. Im Zuge des Rückgangs der Harninkontinenz während der Rehabilitation strebten Patienten nach immer größerer Autonomie und wählten immer anspruchsvollere Klassen von Autonomiezielen. Die Zugehörigkeit zu den Klassen von Autonomiezielen hing dabei wie erwartet mit dem Grad der Harninkontinenz zusammen. Außerdem wurde im längsschnittlichen Verlauf in der Klasse mit den anspruchsvollsten Autonomiezielen eine Steigerung der Toleranz gegenüber noch vorkommenden Inkontinenzepisodes beobachtet. Die Ergebnisse unterstützten die Annahmen zur Passung zwischen Autonomiezielen und aktueller funktionaler Gesundheit, wiesen während späterer Phasen der Rehabilitation aber auch auf eine Dissoziation beider hin. Potentielle Konsequenzen für Patienten und ihr enges soziales Umfeld, insbesondere Partnerschaften, werden diskutiert.

Individuelle und dyadische Auswirkungen einer Brustkrebserkrankung der Frau

Zimmermann Tanja (Braunschweig), Heinrichs Nina

3223 – Theoretischer Hintergrund: Soziale Beziehungen und insbesondere die Paarbeziehung sind bedeutsame Einflussfaktoren auf die Lebensqualität bei Krebspatienten. Dabei beeinflusst die Bewältigungsfähigkeit der erkrankten Frau sowie des Partners und der Familie die kurz- und auch langfristige Anpassung an die Krankheit.

Methoden: In Rahmen zweier randomisiert-kontrollierter Studien (Studie I N = 72 Paare; Studie II N = 45 Paare) werden die psychischen Auswirkungen der Brustkrebserkrankung der Frau auf individueller, dyadischer und familiärer Ebene sowie die Effektivität eines psychoonkologischen Interventionsprogramms für Paare („Seite an Seite“) zu verschiedenen Zeitpunkten (Studie I: direkt nach Diagnosestellung vs. Studie II: nach Abschluss der medizinischen Behandlung) untersucht.

Ergebnisse: Erste Analysen zeigen, dass direkt nach Diagnosestellung (Studie I) aber auch 2 Jahre später (Studie II) die individuelle und dyadische Belastung sowohl bei der Patientin als auch beim Partner noch klinisch signifikant erhöht ist. Die kurze psychoonkologische Intervention für Paare zeigt signifikante Effekte auf die psychische Belastung der Frau sowie auf partnerschaftliche Variablen und scheint zudem der Kontrollbedingung, in der der Partner zwar anwesend ist, aber keine partnerschaftlichen Themen besprochen werden, überlegen zu sein.

Schlussfolgerungen: Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass psychische Belastungen im Rahmen einer Krebserkrankung sowohl die erkrankte Frau als auch den Partner und die partnerschaftliche Funktionsfähigkeit beeinträchtigen. „Seite an Seite“ führt zu Verbesserungen der partnerschaftlichen Funktionsfähigkeit sowie der individuellen Anpassung. Somit sollten die Auswirkungen auf den Partner und die Partnerschaft in psychoonkologischen Interventionen Berücksichtigung finden.

Heinrichs, N. & Zimmermann, T. (2008). Bewältigung einer gynäkologischen Krebserkrankung in der Partnerschaft. Ein psychoonkologisches Behandlungsprogramm für Paare. Göttingen: Hogrefe.

Messung von Abhängigkeitsstrukturen in Partnerschaften durch die Konzepte der Interdependenztheorie von Thibaut und Kelley

Grau Ina (Bonn)

3502 – Vorgestellt und anhand von 86 Paaren überprüft wird ein neues Messinstrument, das Abhängigkeitsstrukturen in Partnerschaften misst. Grundlage sind die Konzepte der Interdependenztheorie „reflexive Kontrolle“, „Schicksalskontrolle“ und „Verhaltenskontrolle“, die bedeuten, inwiefern eine Person ihr Wohlbefinden selbst steuern kann, dabei auf das Verhalten des Partners angewiesen ist oder auf die Koordination des Verhaltens beider Partner. Die Probanden sollten für fünf Situationen angeben, wie positiv ihr Interaktionsergebnis ist, je nachdem ob sie ihr eigenes präferiertes

Verhalten zeigen, ob der Partner ein bestimmtes Verhalten zeigt bzw. ob sie lieber etwas mit dem Partner gemeinsam tun als allein. Daraus lässt sich erstens berechnen, inwieweit eine Person bei der Erreichung ihrer Ziele vom Partner abhängig ist. Zweitens wird berechnet, inwieweit die Abhängigkeit der Partner einseitig oder gegenseitig ist. Drittens wird ermittelt, wie gut beide Partner in ihren Präferenzen korrespondieren. Die Ergebnisse zeigen, dass Abhängigkeit und Korrespondenz mit einer guten Beziehungsqualität einhergehen. Einseitige Abhängigkeit wird als unangenehm empfunden, wenn der Mann abhängiger ist als die Frau. Die Konzepte der Interdependenztheorie erlauben Rückschlüsse auf Macht- und Abhängigkeitsstrukturen, Gleichberechtigung, gemeinsame Interessen und Verhandlungspositionen bei Konflikten und können wertvolle Ansatzpunkte für die Erklärung und Behandlung von Beziehungsproblemen liefern.

Vorfürhrungen 8:30 – 10:00

Erstellen computerbasierter Items mit dem CBA ItemBuilder

Raum: MSZ 02/01 Labor

Hahnel Carolin (Frankfurt a. M.), Martens Thomas

3372 – Technologiebasiertes Testen gewinnt in vielen Forschungsbereichen der Psychologie zunehmend an Bedeutung. Häufig besteht die erste Hürde auf dem Weg zu einem computerbasierten Test aber bereits in der Entwicklung und Umsetzung eines einzelnen Items, wenn das gewünschte Format mehr bieten soll als eine einfache Frage und eine einfache Antwortmöglichkeit. Der CBA ItemBuilder setzt genau an diesem Punkt an: Er ist ein Autorenwerkzeug, mit dem Forscherinnen und Forscher, die selbst über nur wenige bis keine Programmierkenntnisse verfügen, eigene komplexe Items in relativ kurzer Zeit entwerfen und erstellen können. Mit Hilfe einer grafischen Benutzeroberfläche können nach dem what-you-see-is-what-you-get Prinzip Design- und Antwortelemente aus einer bereitgestellten Toolbox ausgewählt und auf die Präsentationsoberfläche des zu erstellenden Items eingefügt werden. Dabei können mehrere Seiten entworfen werden, die neben Bild-, Text- und Videoelementen auch komplexe Mechanismen wie Timer, Feedbackschleifen oder automatisches Scoring enthalten können. Die Palette der konstruierbaren Items umfasst somit Itemformate, die von einfachen (z.B. Multiple Choice) bis hin zu komplexer aufgebauten, interaktiven Formaten reichen (z.B. eine simulierte Web-Umgebung). Das Ziel der Vorfürhrung wird es sein, die grundlegende Funktionsweise des ItemBuilders vorzustellen und dabei das breite Aufgabenspektrum, das der ItemBuilder ermöglicht, aufzuzeigen.

Forschungsbeitragsgruppen 9:30 – 10:30

Forschungsbeitragsgruppe: Narzissmus

Raum: VZ 1

Grandioser und vulnerabler Narzissmus: Zusammenhänge mit Selbstkonstruktion und Partnerschaftsmerkmalen

Hanke Stephanie (Bochum), Rohmann Elke, Bierhoff Hans-Werner

4094 – Ausgangspunkt der vorliegenden Studie ist die von Wink (1991) postulierte duale Struktur des Narzissmus, bei der zwischen einer grandiosen und einer vulnerablen Facette differenziert wird. Grandioser Narzissmus (GN) ist durch ein überhöhtes Selbstbild, das Bedürfnis nach übermäßiger Bewunderung sowie die Neigung zur Ausbeutung anderer gekennzeichnet, während vulnerabler Narzissmus (VN) mit unbewussten Gefühlen von Grandiosität sowie einem fragilen Selbstvertrauen zusammenhängt. Ziel der Studie ist es zu untersuchen, inwieweit diese beiden Facetten mit unterschiedlichen intra- und interpersonalen Konsequenzen verbunden sind. Im Einzelnen werden Zusammenhänge mit Variablen des Selbst sowie mit Partnerschaftsmerkmalen analysiert. GN wird mit dem Narcissistic Personality Inventory (NPI), VN mit dem revidierten Narzissmusinventar (NI-R) erfasst.

Die Studie (N = 254) zeigt, dass GN mit einem hohen Selbstwert und einem gering ausgeprägten interdependenten Selbstkonzept assoziiert. Das relational-interdependente Selbstkonzept ist besonders schwach, das kollektiv-interdependente Selbstkonzept hingegen stark ausgeprägt. Bei den Partnerschaftsvariablen zeigen sich Zusammenhänge von GN mit hoher Bindungsvermeidung, hoher spielerischer und pragmatischer sowie geringer altruistischer, leidenschaftlicher, freundschaftlicher und besitzergreifender Liebe. VN hängt mit einem niedrigen Selbstwert zusammen. Zudem ist er durch eine interdependente Selbstkonstruktion charakterisiert, wobei das relational-interdependente Selbstkonzept besonders stark ausgeprägt ist. Auf Ebene der Partnerschaftsvariablen ist VN mit hoher Bindungsangst sowie mit hoher pragmatischer, besitzergreifender, altruistischer, spielerischer und leidenschaftlicher Liebe verbunden. Die Ergebnisse stützen die von Wink angenommene duale Struktur des Narzissmus: GN und VN können hinsichtlich ihrer Effekte auf Selbstwert, Selbstkonstruktion und Partnerschaftsvariablen differenziert werden.

Narzissmus und Empathie: Die Bedeutung unterschiedlicher Facetten von Narzissmus und Empathie und die Abhängigkeit vom motivationalen Kontext

Mota Simon (Münster), Haffke Annika, Schmukle Stefan, Back Mitja

3125 – Narzissmus ist ein bedeutsames Konstrukt unseres Zeitalters, dessen Charakteristika in immer feinerem Auf-

lösungsgrad Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung werden. Als wesentliches Bestimmungsmerkmal dieser Persönlichkeitseigenschaft wird der Mangel an Empathie angenommen, der mit einer Vielzahl negativer Konsequenzen in Verbindung gebracht wird. Es gibt jedoch nur wenige und uneinheitliche empirische Befunde, die diese zentrale Annahme stützen. Es ist insbesondere unklar a) welche Facetten von Empathie affiziert sind (affektive Empathie: selbstberichtetes Mitfühlen vs. kognitive Empathie: objektiv gemessenes Erkennen von Gefühlen), b) welche Aspekte von Narzissmus (narzisstische Bewunderung vs. Rivalität) mit geringerer Empathie einhergehen und c) inwiefern der situative Kontext (Ansprechen kommunaler vs. selbstwertdienlicher Motivation) das Mitfühlen und Erkennen von Emotionen durch Narzissten moderiert. Ziel unseres Projekts war die umfassende Untersuchung des Zusammenhangs von Narzissmus und Empathie. In einer ersten Studie (N = 120) wurden für diesen Zweck geeignete selbstberichts- und leistungsbezogene Verfahren zur Messung von Empathie identifiziert und deren psychometrische Güte sowie der Zusammenhang mit Narzissmus bestimmt. Mittels experimenteller Manipulation bei der Anwendung geeigneter Verfahren wird in einer zweiten Untersuchung zusätzlich die Motivationsabhängigkeit der Empathiefähigkeit bei subklinischen Narzissten analysiert. Die Ergebnisse unserer Studien deuten darauf hin, dass insbesondere narzisstische Rivalität und weniger narzisstische Bewunderung mit geringer affektiver und kognitiver Empathie einhergeht. Unsere Ergebnisse klären darüber hinaus, inwiefern die Möglichkeit zur selbstwertdienlichen Darstellung das Ausmaß an Empathie bei Narzissten beeinflussen kann. Die Implikationen der Befunde für das Verständnis subklinischen Narzissmus werden kritisch diskutiert.

Die zwei Seiten des kommunalen Narzissmus

Jacobs Ingo (Potsdam-Golm)

5094 – Derzeit findet in der Psychologie eine intensive Auseinandersetzung mit dem Narzissmus-Phänomen statt, wobei das Konstrukt in den Teilgebieten der Psychologie unterschiedlich konzeptualisiert wird (Miller & Campbell, 2008). So stellten Gebauer et al. (2012) ein Agency-Communion-Narzissmus-Modell vor und leiteten davon das Konstrukt des kommunalen Narzissmus ab. Demnach befriedigen Kommunale Narzissten ihre agentischen Kernmotive wie Grandiosität, Macht und Anerkennung durch kommunale Mittel (z.B. durch Überhöhen ihrer kommunalen Attribute wie vertrauenswürdig & fürsorglich). Zur Messung des kommunalen Narzissmus entwickelten Gebauer et al. das Communal Narcissism Inventory (CNI). In mehreren Studien erbrachten sie Belege für die Reliabilität und Validität des CNI, die von verhaltensgenetischen Analysen (Luo et al., 2014) ergänzt werden.

Im Rahmen des Referats werden Ergebnisse von vier Studien vorgestellt (N1 = 226, N2 = 633, N3 = 160, N4 = 344), welche die von Gebauer et al. (2012) postulierte Eindimensionalität des CNI zugunsten eines Modells mit zwei korrelierten Faktoren hinterfragen. Anders als es Gebauer et al. vermuten

lassen, leiten sich beide Faktoren nicht aus dem Gegenwarts- und Zukunftsfokus der CNI-Items ab. Vielmehr reflektieren sie Selbsterhöhung bei kommunalen Merkmalen mit Wirkfokus auf das eigene Umfeld bzw. Mesosystem (z.B. bester Freund, hilfsbereiteste & fürsorglichste Person sein) sowie Selbsterhöhung als autonom handelnder, gestaltender, pro-sozialer Akteur mit Wirkfokus auf das Makrosystem (z.B. die Welt zu einem viel schöneren Ort machen, die Armut in der Welt beseitigen, den Menschen Freiheit bringen). Zur Unterstützung des zweifaktoriellen CNI-Modells werden faktorenanalytische Betrachtungen des CNI, die Prüfung von Geschlechtsunterschieden sowie Beziehungen zu relevanten Kriteriumsvariablen (z.B. Wertorientierungen, Zeitperspektive, Sorgen, interpersonaler Stil, Lebenszielen) ausgeführt. Abschließend wird eine Neuordnung beider Faktoren in den von Agency und Communion aufgespannten meta-konzeptuellen Rahmen diskutiert.

Psychologische Korrelate der Selfie-Produktion

Döring Nicola (Ilmenau)

4462 – Das „Selfie“ ist ein fotografisches Selbstportrait, das typischerweise mit dem Handy aufgenommen und auf Social-Media-Plattformen geteilt wird. Sowohl die Produktion von Selfies als auch die öffentliche Debatte über die Bedeutung dieser fotografischen Selbstpräsentationen im Internet haben stark zugenommen. „Selfie“ wurde deswegen von den Oxford Dictionaries zum internationalen Wort des Jahres 2013 gekürt. Kritische Stimmen interpretieren das fortwährende Produzieren und Online-Publizieren von Selfies als Ausdruck von Narzissmus. Psychologische Studien zu diesem neuen Trend im Feld der computervermittelten Kommunikation fehlen jedoch.

Ziel der vorliegenden Studie war es deswegen zu prüfen, ob narzisstische Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit und Bewunderung tatsächlich mit vermehrter Selfie-Produktion einhergehen. Als weitere Prädiktoren der Selfie-Produktion wurden die Big-Five-Dimensionen der Persönlichkeit, soziale Normen und Einstellungen gegenüber Selfies, Intensität der Social-Media-Nutzung sowie Alter und Geschlecht berücksichtigt. Ein Online-Fragebogen bestehend aus etablierten Persönlichkeitsskalen und selbstkonstruierten Items wurde von n = 203 Studierenden eines sozialwissenschaftlichen Studiengangs ausgefüllt (65% weiblich, 35% männlich, Durchschnittsalter: 21,5 Jahre).

Es zeigte sich, dass die große Mehrzahl der Befragten ein Fotohandy nutzte (94%) und auch Selfies produzierte (76%), wobei 15% mindestens einmal pro Woche ein Handy-Selbstportrait erstellten. Extravertierte tauschten häufiger Selfies aus. Mit den anderen Big-Five-Dimensionen sowie mit narzisstischen Bedürfnissen hing die Selfie-Produktion nicht zusammen. Soziale Normen und Einstellungen gegenüber Selfies, Intensität der Social-Media-Nutzung, Alter und Geschlecht waren dagegen einflussreiche Prädiktoren. Implikationen der Befunde für die Theoriebildung zur computervermittelten Kommunikation im Handy- bzw. Smartphone-Zeitalter werden diskutiert.

- *Der Vortrag kann auch auf Englisch gehalten werden.*

Forschungsbeitragsgruppen 10:15 – 11:45**Forschungsbeitragsgruppe: Prosoziale und moralische Orientierung**

Raum: HZO 100

Empathy and Personal Costs for Helping: The Role of Different Forms of Similarity Perceptions*Siem Birte (Hagen)*

3461 – Ample empirical work demonstrates that feeling empathy for a needy individual increases helping. Based on theorizing and research on emotional self-regulation, we proposed that one mechanism underlying the positive effect of empathy on helping is that empathic feelings reduce helpers' perceptions of their personal costs for helping. We further hypothesized that the proposed cost-reducing effect of empathy is moderated by the perceived similarity between the helper and the recipient. In doing so, we differentiate between two forms of similarity perceptions which should differ in their potential to facilitate the cost-reducing effect of empathy. Specifically, while similarity perceptions stemming from a shared essential nature ('person similarity') should facilitate the cost-reducing effect of empathy (and thereby the positive effect of empathy on helping), similarity perceptions stemming from shared aversive experiences ('position similarity') should be rather ineffective in facilitating empathy's cost-reducing effect.

Findings from two studies were in line with these predictions. In Study 1, in which we manipulated person similarity, participants' empathic feelings facilitated their helping intentions via reducing the perceived personal costs for helping, but, as expected, only when they perceived the needy other to be similar in character, and not when they perceived the other to be different from the self. In Study 2, we not only manipulated person similarity, but also assessed position similarity, i.e. whether or not participants themselves had ever experienced a similar plight as the needy person. Results confirmed the proposed 1:3 pattern by showing that empathy's facilitating effect on helping through a reduction of perceived personal costs was strongest among potential helpers who had not gone through a similar plight, and, at the same time, perceived the other as essentially similar to the self. Theoretical and practical implications of these findings will be discussed.

The Hidden Costs of Cognitive Enhancement – Attribution of Responsibility and Morality in Pharmacologically Improved Performance*Heise Felix (Oxford), Faulmüller Nadira, Hewstone Miles*

3577 – Over the past few years the debate over the regulation of Cognitive Enhancement (CE) has vastly risen in popularity amongst academics. CE is usually referred to as the off-label use of prescription drugs like methylphenidate (Ritalin) or modafinil (Provagil) for the purpose of improving mental performance (e.g. memory or concentration).

As the pharmacological effects – and side effects – of these new so-called 'smart drugs' seem to be similar to those of 'old' enhancers like caffeine (i.e. coffee), advocates of CE call for the regulated distribution of these drugs to the general public. While critics raise rational concerns about the moral permissibility (e.g. with regards to fairness), research shows that even irrational concerns (e.g. dosage form) influences laymen's moral judgements of CE drugs. Regardless, there has been no empirical investigation of the social costs associated with their use. We argue that making use of these drugs entails social costs similar to the use of a street-drug like cocaine. Furthermore, we explore the relationship of the drug's dosage form and its actual substance with the social costs of its use.

Drawing on attribution theory and previous work on CE, we investigated in a series of experiments how people attribute responsibility for success to users of Ritalin tablets, in contrast to coffee, caffeine tablets and cocaine. In addition, we looked at the attribution of morality to the use and the user of the respective substance. We found clear differences between the drugs: when confronted with a successful other person, participants attributed the success less to the other person when they were described as having consumed Ritalin, cocaine or caffeine than when described as having consumed coffee. No difference between Ritalin and cocaine or Ritalin and caffeine was found. Similarly, the use of Ritalin, cocaine or caffeine was perceived as less moral than of coffee. But, the coffee and caffeine users were equally attributed higher levels of morality than Ritalin users. Reasons for these differences and their implications are discussed.

'Efficiency versus Sufficiency?' – Psychological Perspectives on the Debate of Adequate Sustainability Strategies. An Explorative Perspective
Tröger Josephine (Landau), Gaschler Robert

4608 – Although, there is a scientific consensus about anthropogenic causes of climate change (cp. Doran & Zimmermann, 2009) and its severe psychological impacts (Doherty & Clayton, 2011), there are conflicting opinions about adequate strategies to limit climate change. 'Efficiency, sufficiency and consistency' are mentioned to be inseparable sustainability strategies that should be conjointly implemented (Linz, 2012). However, the sufficiency strategy is often judged as utopian (cp. Fücks, 2013). Political efforts in order to lower the human impact on environmental damage are mainly concentrated on efficiency strategies. A framing experiment investigates if information on environmental justice issues can increase peoples' affirmation towards sufficiency strategies. In an experiment designed to test this prediction, 90 participants from the University of Koblenz-Landau read information on environmental justice issues either before answering questions on sustainability strategies or at the end of the questionnaire. Data on free market ideology (Lewandowski, Oberauer & Gignac, 2013), justice sensitivity (Schmitt, Baumert, Gollwitzer & Maes, 2010) and

ecological behavior (Kaiser & Wilson, 2004) is collected in order to explore relevant moderators. It is hypothesized that justice sensitivity from an observer perspective moderates the support for sufficiency strategies whereas justice sensitivity from a victim perspective is hypothesized to correlate with less support for sufficiency strategies. Results of the study are presented. An outlook on subsequent studies within the research project is given.

Die Bereitschaft zur Wiedergutmachung in Deutschland und Japan nach dem Zweiten Weltkrieg

Hanke Katja (Bremen), Erb Hans-Peter, Liu James H.

4633 – Diese Studie untersuchte deutsche (N = 134) und japanische (N = 132) Perspektiven im Kontext nach dem Zweiten Weltkrieg. Es gibt substantielle Unterschiede zwischen Deutschland und Japan, die den öffentlichen Umgang der Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg betreffen. Einen Satz an Hypothesen testeten aufgestellte Unterschiede zwischen deutschen und japanischen Teilnehmern. Diese aufgestellten Unterschiede betrafen gruppenbasierte Emotionen (z.B. kollektive Schuld), die Bereitschaft zur Wiedergutmachung und die Rolle von Identität. Darüber hinaus wurde ein Satz von neuen Prädiktoren (Gesicht wahren (face concerns), historischer Abschluss (historical closure)) getestet, um die Bereitschaft zur Wiedergutmachung vorherzusagen. Die neu eingeführten Prädiktoren erklärten über die etablierten Prädiktoren hinaus unikale Varianz in der Bereitschaft zur Wiedergutmachung. Es wurde erwartet, dass deutsche Teilnehmer weniger Schuld und Scham empfinden als die japanischen Teilnehmer, da die Resolution der historischen Vergangenheit fortgeschrittener in Deutschland als in Japan ist. Gemäß der Theorie der Sozialen Identität wurde vorhergesagt, dass Teilnehmer, die sich mehr mit ihrer Nation identifizieren, weniger Schuld und Scham empfinden. Alle Hypothesen konnten bestätigt werden, bis auf die Identitäts-Hypothese, was diskutiert wird, gefolgt von abschließenden Bemerkungen zu den Implikationen und zukünftigen Forschungsrichtungen.

Ein interkultureller Test von Jonathan Haidts „Moral Foundations Theory“ mit indischen und österreichisch-deutschen Studierenden

Renner Walter (Bratislava)

2789 – Jonathan Haidts „Moral Foundations Theory“ postuliert in ihrer ursprünglichen Form fünf moralische Domänen, nämlich (1) Harm/care, (2) Fairness/reciprocity, (3) In-group/loyalty, (4) Authority/respect und (5) Purity/sanctity. Der Theorie zufolge orientieren sich (liberale) U.S.-AmerikanerInnen und EU-BürgerInnen an den Domänen (1) und (2), also an der Vermeidung von Schaden und an Fürsorge für andere und an Fairness, während den Anliegen der Gruppenloyalität, Autorität und spirituellen Reinheit weniger Beachtung geschenkt wird. Im Gegensatz dazu würden Personen in Asien alle fünf Domänen als gleicher-

maßen wichtig erachten. Eine amerikanische Internetstudie hatte 2011 zwar signifikante, zahlenmäßig aber minimale Unterschiede in erwarteter Richtung zwischen U.S.-amerikanischen und asiatischen TeilnehmerInnen ergeben. Diese geringen Effekte wurden als Folge der Globalisierung auf Seiten der asiatischen TeilnehmerInnen mit Internetzugang interpretiert. – In der aktuellen Studie wurden N = 363 indische und N = 163 österreichische bzw. deutsche Studierende mittels Papier-und-Bleistift-Fragebogen nach dem Grad der Befürwortung der fünf Domänen gefragt und die Hypothesen der Moral Foundations Theory mit großen Effektstärken bestätigt. Zusätzlich wurde mittels Szenarien erhoben, in welchem Ausmaß sich Personen an den fünf Domänen bei moralischen Entscheidungen orientieren und es wurde mittels Fragebogen der Grad der Globalisierung der indischen Studierenden erhoben. Hier zeigte sich, dass indische Studierende mit zunehmendem Grad ihrer Globalisierung utilitaristische Entscheidungen treffen, während sich weniger globalisierte Studierende eher an ethischen Werten als an der vermeintlichen Nützlichkeit der Entscheidung orientierten. Das Resultat wird vor dem Hintergrund der Globalisierungshypothese in einem gesundheitspsychologischen Zusammenhang diskutiert und bestätigt die Postulate der Moral Foundations Theory in einem interkulturellen Kontext.

The Cognitive-Emotional Basis of Moral Courage

Windmann Sabine (Frankfurt a. M.), Tittus Rabia, Kinnunen Suna, Anderl Christine, Notebaert Karolien, Hahn Tim

5058 – Moral courage is the willingness to take action in defense of ethical values despite the risk of experiencing severe harm including physical injury or loss of social status. The concept is underexplored in empirical Psychology, where it is typically assessed via self-report, and rarely investigated with behavioral measures. We asked what types of personalities are likely to engage in morally courageous behavior. We reasoned that in addition to strong ethical convictions, moral courage requires (i) low trait anxiety, (ii) high behavioral approach motivation, and (iii) high cognitive self-control to prioritize long-term ethical goals over short-term motivations such as avoidance of conflict. We investigated these assumptions in two separate experimental studies with students, one in the laboratory and one in the field. Moral courage was assessed by asking subjects to sign up for volunteering as group leaders in discussions with young adult detainees convicted for assaulting foreigners. In the laboratory experiment, we found that participants with high Need for Cognition on the Rational Experiential Inventory (REI-10; Pacini and Epstein, 1999) were more likely to sign up for the morally courageous act, while Faith in Intuition was related to other forms of altruistic behavior (help giving and altruistic punishment). In the field study, we found that individuals who showed moral courage scored higher on Behavioral Approach Motivation and (marginally) lower on Behavioral Inhibition in the Sensitivity to Punishment and Sensitivity to Reward Questionnaire (SPSRQ, Torrubia et al., 2003). We discuss the cognitive-motivational basis of

morally courageous behavior, how it is distinct from other forms of prosocial behavior, and how it can be fostered in education.

Arbeitsgruppen

10:15 – 11:45

Arbeitsgruppe: Prüfungsangst, sozio-emotionale Korrelate und Handlungsregulation bei jugendlichen Schülern

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. Diana Raufelder

Angstdiagnostik von Kindern und Jugendlichen in der Schule: Zur Bedeutung spezifischer Kontexte

Heim-Dreger Uwe (Schwäbisch Gmünd), Eschenbeck Heike, Hock Michael, Kohlmann Carl-Walter

3901 – Im schulischen Kontext treten bei Kindern und Jugendlichen vor allem soziale Ängste und Leistungsängste auf (Klicpera & Gasteiger-Klicpera, 2007). Mit dem Mehrdimensionalen Angstinventar (MAI) ist es möglich, beide Aspekte zu erheben. Es erfasst die Ängstlichkeit sowohl in einem allgemeinen Teil als auch in drei schulspezifischen Situationen, in denen leistungsbezogene und soziale Merkmale variiert werden (eine Klassenarbeit schreiben, vor der Klasse etwas präsentieren, in der Pause mit anderen Kindern zusammen sein). Während Aufregtheit sich in allen drei Situationen ähnlich manifestiert, ist die Besorgnis spezifischer, d.h. a) leistungsbezogene Bewertungen während der Klassenarbeit bzw. vor der Klasse und b) soziale Bewertungen beim Auftritt vor der Klasse bzw. in der Pause müssen unterschieden werden. Analysen einer Stichprobe mit Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 3 bis 10 (N > 5.000) zeigen, dass durch die Berücksichtigung der drei Situationen und entsprechender Profilanalysen eine differenzierte Diagnostik schulbezogener Ängste möglich ist.

Wirkmechanismen von Selbstwirksamkeit auf selbstregulatorische Zielerreichungsprozesse und Schulleistung bei prüfungsängstlichen Schülern

Rohrman Sonja (Frankfurt a. M.), Schnell Kerstin

3902 – Selbstwirksamkeitserwartungen spielen im schulischen Kontext eine wichtige Rolle. Sie beeinflussen selbstregulative Fertigkeiten und Schulleistungen der Schüler. Selbstregulatorische Zielerreichungsprozesse (Schwarzer, 1998) lassen sich in Prozesse einer volitionalen und einer motivationalen Phase einordnen. Leistungsförderliche Faktoren in der motivationalen Phase sind etwa eine adäquate Zielsetzung sowie Erwartung der eigenen Leistung (Locke & Latham, 1990). In der volitionalen Phase hingegen spielen die investierte Anstrengung und die Ausdauer bei der Leistungserbringung eine wichtige Rolle. Gerade die Selbstwirksamkeitserwartung wird als wichtiger förderlicher

Faktor bei diesen Prozessen diskutiert. Hohe Prüfungsängstlichkeit hingegen ist meist als leistungsmindernder Faktor anzusehen (e.g. Pekrun et al., 2002).

Die vorliegende Studie geht differentiellen Effekten von Selbstwirksamkeitserwartungen in Abhängigkeit von Geschlecht und Prüfungsängstlichkeit von Schülern nach.

Die Stichprobe bestand aus n = 783 Schülern der neunten und zehnten Klasse aus 23 weiterführenden Schulen in Brandenburg. Als Schulleistungsmaße wurden die von den Probanden angegebenen aktuellen Noten in den Hauptfächern (Deutsch, Mathe, Englisch, Biologie/Naturwissenschaften) herangezogen. Des Weiteren wurden Fragebögen zur schulbezogenen Selbstwirksamkeit (Jerusalem & Satow, 1999), zur Zielsetzung und zur investierten Anstrengung und Ausdauer (Petermann & Winkel, 2007) sowie zur Prüfungsängstlichkeit (PAF; Hodapp, Rohrman & Ringeisen, 2011) ausgefüllt. Die Datenauswertung erfolgte anhand von latenten Strukturgleichungsmodellen.

Die Ergebnisse legen nahe, dass Selbstwirksamkeit gerade bei sehr prüfungsängstlichen Schülern einen förderlichen Effekt auf die selbstregulatorischen Prozesse Zielsetzung, Anstrengung und Ausdauer hat. Auch wirkt eine hohe Selbstwirksamkeit sich leistungssteigernd aus. Geschlechtsunterschiede konnten nicht gefunden werden.

Implikationen für die Umsetzung von Interventionen zur Stärkung der Selbstwirksamkeit bei Schülern werden diskutiert.

Moderieren Lehrer- und Peer-Beziehungen in der Schule den Zusammenhang von Prüfungsangst und Leistungsstreben bei kanadischen und deutschen Jugendlichen?

Hoferichter Frances (Berlin), Raufelder Diana

3903 – Theoretischer Hintergrund: Der „buffering hypothesis“ von Cohen und Wills (1985) zufolge, fungieren soziale Netzwerke als eine Art „Puffer“ bei Stressempfindungen und Belastungen. Da soziale Beziehungen in verschiedenen Ländern unterschiedlich wahrgenommen und bewertet werden (Bronfenbrenner, 1979; Lerner, 1991), galt es in der vorliegenden Studie, interkulturelle Unterschiede zwischen deutschen und kanadischen Schülern in ihrer Interaktion mit Mitschülern und Lehrern zu untersuchen und deren Auswirkung auf den Zusammenhang von Prüfungsangst und Leistungsstreben zu analysieren.

Fragestellung: Als Überprüfung der „buffering hypothesis“ galt es, soziale Beziehungen (Lehrer-Schüler-Verhältnis (LSV), Schüler-Schüler-Verhältnis (SSV), Peers als Positive Motivatoren (PPM), Lehrer als Positive Motivatoren (LPM)) als Moderatoren im Zusammenhang von Prüfungsangst und Leistungsstreben zu testen und Unterschiede zwischen kanadischen und deutschen Schüler/-innen zu berücksichtigen.

Methode: Mittels einer Multi-Gruppen latent moderierten Strukturgleichungsanalyse (MGLMS) wurde in einer Stichprobe von 1.477 Schüler/-innen der 7ten und 8ten Klasse der postulierte Zusammenhang der Variablen empirisch überprüft. 1.088 Schüler/-innen (54% Mädchen, 46% Jungen;

Mage = 13.7, SD = 0.53, Altersspanne 12–15 Jahre) besuchten Schulen in Brandenburg (Deutschland) und 389 Schüler/-innen (55.9% Mädchen, 42.9% Jungen; Mage = 13.4, SD = 0.80, Altersspanne 12–16 Jahre) besuchten englischsprachige Schulen in der Region um Montréal (Kanada).

Ergebnisse: Die Ergebnisse der kulturvergleichenden Studie zeigen einen starken Zusammenhang zwischen Prüfungsangst und Leistungsstreben in beiden Schülergruppen. In der kanadischen Stichprobe moderieren das LSV, LPM und PPM den Zusammenhang von Prüfungsangst und Leistungsstreben. In der deutschen Stichprobe fungiert allein das LSV als Moderator. Die Ergebnisse deuten auf eine differenzierte interkulturelle Betrachtung der „Buffering Hypothesis“ im Schulkontext hin, insbesondere im Zusammenspiel von Prüfungsangst und Leistungsmotivation.

Die Rolle des Lehrers für Emotionsverarbeitung und Prüfungsangst unter Jugendlichen – eine neurowissenschaftliche Perspektive

Golde Sabrina (Berlin), Pöhland Lydia

3904 – Emotionen sind wesentliche Bestandteile menschlicher Interaktionen und können als Reaktion auf internale oder externale Ereignisse verstanden werden, die zu physiologischen und behavioralen Veränderungen führen. Gerade im Kontext Schule spielen negative Emotionen wie Angst oder Ärger eine große Rolle. Die Gehirnforschung bietet dabei die Möglichkeit, automatisierte Emotionsverarbeitungsprozesse, die auch Lehrer-Schüler-Interaktionen zugrunde liegen, zu untersuchen. Eine bedeutsame Gehirnstruktur für die Verarbeitung von Emotionen ist die Amygdala, welche besonders auf Reize anspricht, die eine soziale und subjektive Bedeutung für das jeweilige Individuum haben und somit ein hohes Maß an Erregung auslösen (Sander et al., 2003).

Fragestellung: Die Qualität des Lehrer-Schüler-Verhältnisses wurde als Prädiktor der Amygdalaaktivierung auf wütende und ärgerliche LehrerGESICHTER bei jugendlichen Schüler/-innen verwendet und diese Emotionsverarbeitung wiederum als Prädiktor von Prüfungsangst getestet.

Methode: Eine Gruppe von 84 Schülern/-innen (Mage = 14.49; SD = .50) wurde in einem 3 Tesla Magnetresonanztomographen mittels eines Gesichts-Emotionsparadigmas untersucht. Die extrahierten Werte innerhalb der Amygdala Region-of-interest, die Qualität des Lehrer-Schüler-Verhältnisses sowie die subjektive Prüfungsangst wurden in einem Strukturgleichungsmodell getestet.

Ergebnisse: Die Ergebnisse des Strukturgleichungsmodells weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen der Qualität des Lehrer-Schüler-Verhältnisses und der neuronalen Antwort der Amygdala hin: je positiver ein Lehrer wahrgenommen wird bzw. je besser das Verhältnis ist, desto stärker ist die neuronale Antwort. Diese Ergebnisse bestätigen bisherige Befunde zur Bedeutung der Amygdala in der Detektion bedeutsamer Stimuli. Zudem zeigt sich, dass Schüler/-innen, die eine stärkere Amygdalaaktivität bei negativen Lehreremotionen aufweisen, auch mehr Prüfungsangst berichten. Dies unterstreicht einen Zusammenhang

der neuronalen Verarbeitung von negativen Reizen mit behavioralen Maßen wie Prüfungangst.

Wird Prüfungsangst bei Mädchen und Jungen unterschiedlich vorhergesagt? Eine Analyse handlungsregulativer und kognitiver Prädiktoren auf Basis der Kontroll-Wert-Theorie

Ringeisen Tobias (Merseburg)

3905 – Als kognitive Emotionstheorie spezifiziert die Kontroll-Wert-Theorie (KWT) die Qualität und Reihenfolge der Variablen, die Emotionen und speziell Prüfungsangst in Lehr- und Lernsettings vorhersagen (Pekrun, 2006; Pekrun et al., 2007). Bisher liegen viele empirische Belege für die differenzielle Bedeutung unterschiedlicher Angstprädiktoren vor. Es fehlen jedoch Studien, welche die Annahmen der KWT zur Wirkungskette dieser Prädiktoren untersuchen und dabei empirische Hinweise auf geschlechtsspezifische Unterschiede in den Zusammenhangsmustern berücksichtigen (vgl. Frenzel et al. 2007; Pekrun et al., 2007; Selkirk et al., 2011).

Auf Basis des Forschungsstandes zur KWT wurde in der vorliegenden Studie angenommen, dass (1) dispositionale Kontrollüberzeugungen, (2) antizipierter Misserfolg, und (3) eine hohe Wichtigkeit schulischen Erfolgs in der genannten Reihenfolge als Wirkungskette Prüfungsangst (Besorgtheit und Aufgeregtheit) vorhersagen. Für beide Geschlechter wurden strukturell äquivalente Muster erwartet, doch sollten die Zusammenhänge bei Mädchen stärker ausgeprägt sein. Eine Schüler-Stichprobe (N = 783; 419 Mädchen, Mage = 15.3; SD = .50) füllte Fragebögen zur schulbezogenen Selbstwirksamkeit, zu prüfungsbezogenen Kognitionen und zur Prüfungsangst aus. Die Schüler stammten aus 23 weiterführenden Schulen im Land Brandenburg, die per Zufall ausgewählt worden waren. Auf Basis eines Multi-gruppenvergleichs wurden anhand von Strukturgleichungsmodellen mögliche Geschlechtsunterschiede im Zusammenhangsmuster der Variablen untersucht.

Die Ergebnisse bestätigen die Annahmen der KWT zur sequentiellen Bedeutsamkeit der Prüfungsangstprädiktoren: Wie erwartet waren die Beziehungsmuster zwischen Selbstwirksamkeit und prüfungsbezogenen Kognitionen nahezu äquivalent für beide Geschlechter; insgesamt waren die Zusammenhänge für Mädchen stärker ausgeprägt. Besorgtheit und Aufgeregtheit wurden bei Mädchen und Jungen leicht unterschiedlich vorhergesagt. Implikationen für die weitere Forschung zur sequentiellen Bedeutsamkeit von Emotionsprädiktoren werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: The nomological net and neuro-cognitive underpinnings of receptive and productive socio-emotional abilities

Raum: HZO 40

Leitung: Prof. Dr. Andrea Hildebrandt, Dr. Sally Olderbak, Prof. Dr. Olga Pollatos

The nomological net surrounding the ability to recognize emotion in faces

Olderbak Sally (Ulm), Hildebrandt Andrea, Wilhelm Oliver

5184 – One of the most often studied socio-emotional abilities is the ability to recognize emotions in the faces of others, referred to here as emotion recognition. While there is much research on how to measure emotion recognition, there is less focus on the relations of this ability with related constructs, what is referred to here as its nomological net. Through a review of several studies administered in the USA and in Germany, with student and adult samples, we will examine the relation between emotion recognition and theoretically related constructs, including empathy, emotional intelligence, and personality. Where applicable, we will consider whether these relations change depending on emotion (e.g. with empathy). Preliminary results suggest that despite differences in measurement methodologies, with emotion recognition often measured with performance based tasks and related constructs often measured through self-report, when modeled in a structural equations model weak to moderate relations are found.

Constructs of social and emotional effectiveness: Nomological net and neural correlates

Schlegel Katja (Genf), Frühholz Sascha

5188 – Social skills, interpersonal competence, emotional intelligence (EI), empathy, and emotion recognition ability (ERA) are all constructs that are supposedly related to successful and effective socio-emotional functioning. However, to date it remains unclear to what extent these constructs overlap and differ and how they fit in the nomological net of personality. In addition, the neural correlates of individual differences in these constructs have not yet been well understood. Here, we will present two studies examining these issues.

In Study 1, we used Principal Component Analysis to examine the overall dimensional structure of 32 scales from five self-report and three performance-based instruments, representing the above-mentioned constructs. Results showed that these 32 scales could be explained by four underlying components, namely Expressivity, Sensitivity, Emotional Abilities, and Self-Control. These components were meaningfully correlated with the Big Five. While performance-based measures of EI and ERA loaded on the Emotional Abilities component, self-reported EI largely overlapped with well-established constructs like social skills and empathy rather than measuring a separate new construct.

In Study 2, we investigated how individual differences in emotion-related skills and traits are related to the size of the amygdala. We measured the amygdala volume of 70 participants based on their T1-weighted anatomical scans. Participants also completed measures of ERA, emotion understanding, empathy, impulsivity, emotional expressivity, affect, and other emotion-related traits. Preliminary results showed that higher scores on ‘maladaptive’ emotional traits such as negative affect and low self-control were related to lower amygdala volume, while higher ERA and emotion understanding (emotional abilities) tend to be associated with higher amygdala volume. We discuss these findings in terms of potential mechanisms underlying effective socio-emotional functioning.

Emotional introspection as an ability

Junge Martin (Greifswald), Loureiro de Assunção Vera, Geisler Fay C. M.

5194 – Emotional introspection is the ability to acquire knowledge about the quality and intensity of one’s emotions through self-observation. It is considered a key prerequisite for emotional competence. Available measures of emotional introspection are mostly self-reports (e.g., John & Eng, 2014). Considering Cronbach’s seminal distinction between maximum versus typical performance, self-reports measure rather typical performance. Thus, it is questionable whether self-reports are suitable to measure the ability of emotional introspection.

In the present study (N = 89) we tested whether different self-report measures of emotional introspection are related to performance in an emotion scaling task that requires participants to make graded pair comparisons (GPCs) of 12 anger-inducing scenarios. This task particularly requires quantitative emotional introspection, i.e. the introspection of the intensity of emotions. We applied Maximum Likelihood Difference Scaling (MLDS, Maloney & Yang, 2003) to the GPCs to estimate individual scale values for the intensity of anger elicited by each scenario. MLDS provides several methods to assess the goodness of the obtained solutions. We used these outcomes as indices of scaling performance. Furthermore, self-reports and ability measures were applied.

Only a few subscales of the self-reports and spatial ability were related to scaling performance. These results indicate that (1) self-reports are not suited for the measurement of emotional introspection as an ability and that (2) emotional introspection may be related to general cognitive abilities. Finally, we discuss the potential to use MLDS and other indirect scaling methods as direct maximum performance tests of emotional introspection.

Estimating brain-behavior relationships in the perception of facial expressions of emotion

Recio Guillermo (Berlin), Hildebrandt Andrea, Wilhelm Oliver, Sommer Werner

5197 – Studies on Event-Related brain Potentials (ERPs) have identified several components reflecting the processing of emotional faces, which are defined as the difference in amplitude between emotional and neutral stimuli. Latent difference score models are suitable to study behavioral and neuronal measures involving difference-scores, such as the change due to time in longitudinal studies or the difference in brain responses between experimental conditions. For example, regarding the early posterior negativity (EPN) and the late positive complex (LPC) the difference in the ERP amplitude between processing neutral versus emotional faces is considered to reflect enhanced visual processing and attention allocation to emotional faces, respectively. In this talk we will present brain-behavior relationships in facial emotion recognition by using latent difference score models. We will address the emotion category related specificity of these ERP components for six dynamically presented facial expressions of emotion and their relationship to multivariate measures of socio-emotional abilities. We will consider self-reported emotional competence and personality traits as covariates.

The nomological net of emotion related facial expressivity

Hildebrandt Andrea (Greifswald), Borna Cepulic Dominik, Olderbak Sally, Sommer Werner, Wilhelm Oliver

5202 – Facial expressions are pivotal for communicating emotional states. Prominent theories of socio-emotional abilities include emotional expressivity as an important facet of the interpersonal communication competence. However, the multivariate measurement of performance based emotional expressivity is still in its very infancy. In this talk we present two studies that aimed to develop performance based multivariate assessment tools of facial expressivity and investigate the nomological net of the measured abilities. For Study 1 we designed a production task of facial expressions corresponding with a presented emotion label and several imitation tasks using face stimuli. Study 2 aimed at operationalizing expression masking and expression simulation, as compared with genuine emotion expression by viewing affect inducing pictures. Baseline expression and facial plasticity have been measured in both studies. Results show a moderate correlation between emotion expression and recognition on the level of latent variables. Personality traits (extraversion and agreeableness) and (self-reported) emotional competence were considered in both studies. Insights for building a comprehensive nomological net of socio-emotional abilities will be inferred from both studies.

Arbeitsgruppe: Divergenzen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung: Theorien, Befunde, Implikationen

Raum: HZO 50

Leitung: Daniela Bernhardt, Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm, Dr. Jochen Gebauer

Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung: Die Rolle von Persönlichkeit und sozialen Hinweisreizen

Gebhardt Claudia (Kassel), Mitte Kristin

4692 – Fragt man einen Referenten nach seinem Vortrag, kann die Einschätzung der Performanz von der des Publikums abweichen. Zur Beurteilung der eigenen Performanz kann der Referent einerseits auf Wissen über die eigene Person (z.B. Persönlichkeitseigenschaften) zurückgreifen und überlegen, wie er sich generell in bestimmten Situationen verhält. So wird angenommen, dass sozial ängstliche Personen dazu neigen, ihre Performanz zu unterschätzen, auch wenn Beobachter keine Defizite feststellen. Der Referent kann andererseits auch externe Reize als Quelle zur Beurteilung heranziehen. So können nonverbale Informationen, wie der emotionale Gesichtsausdruck der Zuhörer, ebenfalls als Indikator dienen. Ziel der Studie war die Untersuchung, ob die Art der herangezogenen Informationen die Übereinstimmung von Selbst- und Fremdeinschätzung beeinflussen kann. Die Übereinstimmung zwischen Selbst- und Beobachterratings sollte größer sein, wenn vom Referenten bevorzugt externe Hinweisreize (emotionale Ausdrücke anderer) anstatt internale Hinweisreize (Persönlichkeitseigenschaften) herangezogen werden. Die Studienteilnehmer ($n = 62$) haben einen Vortrag gehalten, der von ihnen selbst, einem weiteren Probanden, dem Studienleiter sowie einem trainierten Psychologiestudenten eingeschätzt wurde. Zusätzlich haben die Probanden eine Aufgabe bearbeitet (similarity rating task) mit Hilfe derer eingeschätzt wurde, ob sie bevorzugt emotionale Hinweisreize bei anderen Personen verarbeiten. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass Personen, die solche Reize bevorzugt verarbeiten und ihr Urteil nicht nur auf Persönlichkeitseigenschaften begründen, vergleichbare Ratings zu Fremdratern hatten, wohingegen die Personen, die wenig Aufmerksamkeit für soziales Feedback übrig hatten, persönlichkeitskongruente Über- oder Unterschätzungen zeigten.

Selbst- und Fremdwahrnehmung persönlicher Mitteilungen: Einfluss von Inhalt und Beziehungsstatus

Bernhardt Daniela (Erlangen), Abele-Brehm Andrea

3501 – Wenn Personen („Akteure“) etwas über sich selbst erzählen, dann beurteilen sie den Grad an „Selbstenthüllung“ (engl. Self-Disclosure) häufig anders als ihre Gesprächspartner („Beobachter“; vgl. Pronin, Fleming & Steffel, 2008). In einer früheren Studie konnten wir zeigen, dass die Richtung dieser Diskrepanz zwischen Akteur und Beobachter vom Inhalt des Gesagten abhängt (Bernhardt & Abele, 2012):

Akteure empfinden agentische Inhalte, Beobachter kommunale Inhalte als selbstenthüllender (agency: Orientierung auf das Selbst und auf eigene Ziele; communion: Orientierung auf Andere und auf Gemeinschaftsziele). Wir interpretieren dies auf dem Hintergrund der unterschiedlichen funktionalen Bedeutung von agency und communion für Akteur vs. Beobachter (vgl. Abele & Wojciszke, 2014).

In der hier berichteten Studie gehen wir einen Schritt weiter und berücksichtigen zusätzlich den Beziehungsstatus. Wir vermuten, dass das obige Ergebnis nur für bisher unbekannte Interaktionspartner, nicht jedoch für Freunde gilt. Je zwei Probanden – entweder Freunde oder Unbekannte – erzählten sich gegenseitig etwas Privates: Dabei schilderten sie entweder eine Situation aus ihrem Leben, in der sie sich besonders agentisch oder besonders kommunal verhalten haben. Anschließend beurteilten sie, wie selbstenthüllend die eigene Schilderung bzw. die Schilderung ihres Gegenübers gewesen sei.

In Übereinstimmung mit der Hypothese zeigen die Ergebnisse, dass bei Freunden der Inhalt des Gesagten keinen Einfluss auf die Beurteilung der Selbstenthüllung je nach Perspektive hatte, während dies bei Unbekannten wiederum der Fall war. Zudem beurteilten Freunde die Selbstenthüllung des Gesprächspartners generell als höher als der Gesprächspartner selbst, bei Unbekannten gab es diesen Unterschied nicht.

Wir interpretieren die Befunde auf dem Hintergrund von Theorien zu den Basisdimensionen der sozialen Urteilsbildung agency und communion, von Befunden zu biases in Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie hinsichtlich Implikationen für die Freundschaftsentwicklung.

Selbstkritik und Beziehungserleben bei Frauen in heterosexuellen Partnerschaften

Rek Katharina (Dresden), Leising Daniel, Zimmermann Johannes

3630 – Es gibt Hinweise darauf, dass selbstkritische Frauen dazu neigen, das Verhalten ihrer Partner als weniger liebevoll wahrzunehmen, als weniger selbstkritische Frauen dies tun (Amitay et al., 2008). In unserer Studie wurde untersucht, worauf dieser Zusammenhang zurückzuführen ist: Verzerrte Wahrnehmung des Partnerverhaltens, ungünstige Partnerwahl, oder negative „Gegenübertragung“ seitens der Partner. Einundneunzig Frauen in heterosexuellen Partnerschaften beschrieben das Beziehungsverhalten ihres Partners. Je zwei Freunde jedes Paares beschrieben ebenfalls dieses Verhalten, sowie das Verhalten des Partners ihnen selbst gegenüber. Regressionsanalysen zeigten einerseits eine substanzielle Akkuratheit der Wahrnehmungen der Frauen (Partner, die von den Frauen als weniger liebevoll beschrieben wurden, wurden auch von den Freunden der Paare so beschrieben), aber auch einen deutlichen Bias, der sich vor allem durch die Neigung der Frauen zur Selbstkritik vorherzusagen ließ (selbstkritischere Frauen nahmen ihre Partner in verzerrter Weise als weniger liebevoll wahr, hatten also auch einen „kritischeren“ Blick auf ihre Partner). Die Studie belegt, wie wichtig es ist, den interpersonellen Wahrnehmungen

der Partnerschaftsbeteiligten Beurteilungen seitens Außenstehender gegenüberzustellen, da sich Beschreibungen realen Verhaltens sonst nicht von der affektiven „Tönung“ der Wahrnehmungen der Partner trennen lassen.

Ist Deine Liebste unehrlich? Ist Dein Erzfeind klug? Der Einfluss der persönlichen Zuneigung auf Personenbeurteilungen

Leising Daniel (Dresden)

3629 – Urteile über Personen, die wir bereits gut zu kennen glauben, unterscheiden sich offenbar deutlich von Urteilen über Personen, die wir gerade erst kennen gelernt haben. Dabei scheint im ersteren Fall neben der größeren Informationsbasis vor allem die affektive Beziehung (= Zuneigung vs. Abneigung) zur beurteilten Person eine entscheidende Rolle zu spielen. Auch der Selbstwert kann in dieser Weise – als Zuneigung zum Selbst – konzeptualisiert werden. Ich präsentiere Daten aus verschiedenen Studien, die belegen, dass ein und dieselbe Person, und sogar dasselbe Verhalten einer Person, deutlich unterschiedlich beurteilt wird, je nachdem, welche affektive Beziehung die urteilende zur beurteilten Person hat. Solche Effekte sind verhältnismäßig stark und stellen eine Herausforderung bei der Interpretation von Studienergebnissen dar: So können etwa Skalen-Konsistenzen oder Inter-Rater-Übereinstimmungen hoch oder niedrig ausfallen, je nachdem in welchem Ausmaß Items oder Beurteiler die Targets gleich positiv oder negativ evaluieren – unabhängig von der tatsächlichen Target-Persönlichkeit.

Arbeitsgruppe: Fertigkeitserwerb, -erhaltung und Expertise für die Bewältigung dynamischer Aufgaben

Raum: HZO 60

Leitung: Prof. Dr. Annette Kluge, Dr. Meike Jipp

Vergleich des Fertigkeitserwerbs zwischen roboter-gestützter und traditioneller Wirbelsäulenoperation

Jipp Meike (Braunschweig), Friedrich M.

3118 – Die Medizintechnik erforscht innovative Systeme, die den Arbeitsprozess von Chirurgen erleichtern und verbessern sollen. Ein solches System ist ein Roboter, der bei Wirbelsäulenoperationen den Chirurgen unterstützen soll, den chirurgischen Bohrer richtig zu führen. Die optimale Bohrtrajektorie wird dabei anhand eines Modells, welches mit Hilfe einer Computertomographie erstellt wurde, definiert. Direkt vor der Operation muss dann das Modell mit der Position des realen Wirbels verglichen werden, um ein sicheres Bohren zu gewährleisten. Hierfür gibt die Automatisierung Punkte am Knochen vor, die vom Chirurgen punktgenau eingescannt werden müssen. Dieser Matching Schritt ist bei konventionellen Operationen nicht notwendig und kann eine zusätzliche kognitive Belastung des Chirurgen darstellen. Die vorliegende Studie untersucht daher den

prozeduralen Fertigkeitserwerb des Bohrens in Abhängigkeit von der Automatisierung und kognitiven sowie feinmotorischen Fähigkeiten der Operateure. 44 Novizen bohrten hierfür 10 Löcher in ein Modell einer Wirbelsäule. Vor jedem Durchlauf wurde in der Experimentalgruppe als Bedingung des höheren Automatisierungsgrads ein Matching durchgeführt. Als Kriterien für die Bohrleistung wurden die Präzision der Arbeit und die Dauer des Prozesses erfasst. Es wurden weiter allgemeine Intelligenz, Verarbeitungskapazität, figural-bildhaftes Denken, die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses sowie feinmotorische Fähigkeiten gemessen. Die Analysen zeigten einen signifikanten Lerneffekt, wobei sich das Matching nicht signifikant auf den Fertigkeitserwerb auswirkte. Die allgemeine Intelligenz und das figural-bildhafte Denken hatten zu Beginn des Fertigkeitserwerbs einen höheren Einfluss auf die Präzision als in der Endphase. Die Verarbeitungskapazität wirkte sich signifikant auf die Prozessdauer aus, wobei die motorischen Fähigkeiten keinen Einfluss hatten. Die Relevanz dieser Ergebnisse wird vor dem Hintergrund der Entwicklung von Chirurgierobotern und des aktuellen Stands der Forschung im Hinblick auf Automatisierung und Fertigkeitserwerb diskutiert.

Merkfähigkeit und berufsbezogene Persönlichkeitsfaktoren und ihre Effekte auf den Fertigungs- und Wissenserhalt in der Prozesskontrolle

Kluge Annette (Essen), Maafi Sanaz

3117 – In Produktionsbereichen mit hoch automatisierter Fertigung übernimmt ein/e Anlagenfahrer/In die Aufgabe der Überwachung der Prozesse, regelt den Prozess ggf. geringfügig nach, greift aber selber nur selten in die Prozesssteuerung aktiv ein. Diese seltenen Situationen, in denen spezielle Fertigkeiten und Wissen wieder abgerufen werden müssen, ergeben sich durch Fehler in der Automation oder technische Defekte und Störungen, aber auch beim Anfahren und Abfahren einer Anlage. Dieser seltene Abruf von Fertigkeiten führt, wie wir in vorherigen experimentellen Studien zeigen konnten, zu einem gravieren Fertigkeitsverlust, wenn nicht durch sog. Refresher-Interventionen der Fertigkeitserhalt unterstützt wird. Die hier vorgestellte Studie untersucht nun die Merkfähigkeit als Faktor der Intelligenz (Merkfähigkeit gemessen mit einem Subtest des IST 2000 R und des WIT-2) sowie berufsbezogene Persönlichkeitsfaktoren (BIP) im Kontext des Fertigungs- und Wissenserhalts in der Prozesskontrolle. Es nahmen 44 Personen an der Untersuchung teil, die zunächst eine festgelegte Prozedur mit 11 Handlungsschritten in einem Initial Training erlernten (IT), die sie dann nach zwei Wochen im sog. Retention Assessment (RA) abrufen mussten. Die Merkfähigkeit sowie die berufsbezogenen Persönlichkeitsfaktoren wurden vor dem IT erhoben. Es zeigten sich mittlere Zusammenhänge ($r = .46$) zwischen der Merkfähigkeit gemessen mit dem IST 2000 R und dem Fertigkeitserhalt ($r = .46$) sowie dem Wissenserhalt ($r = .47$) und hohe Zusammenhänge zwischen der Merkfähigkeit gemessen mit dem WIT-2 und dem Fertigkeitserhalt ($r = .65$) sowie dem Wissenserhalt ($r = .67$). Zudem erwies sich die Handlungsorientierung als rele-

vanter Prädiktor für den Fertigkeitserhalt ($r = .40$) und den Wissenserhalt ($r = .426$). Die Ergebnisse werden im Kontext der bisherigen Studien zum Fertigkeitserhalt diskutiert und die Bedeutung personbezogener Aspekte in der Ergonomie/ Human Factors-Forschung und im Anwendungskontext, z.B. für die Personalauswahl, dargestellt.

Erinnern erfahrene Fahrer Verkehrssituationen besser? Der Einfluss von Erfahrung, Relevanz und Unterbrechungsdauer auf die mentale Repräsentation der Verkehrssituation

Baumann Martin (Braunschweig), Franke Thomas, Krems Josef

3121 – Autofahren erfordert, dass der Fahrer eine große Menge von Informationen beachtet, interpretiert und in eine kohärente Repräsentation der augenblicklichen Verkehrssituation, dem Situationsmodell, integriert. Dieses mentale Situationsmodell muss dem Fahrer für die Bewertung einer Verkehrssituation und die zu treffenden Entscheidungen unmittelbar zur Verfügung stehen. Die Menge der dafür zu verarbeitenden Informationen übersteigt deutlich die Kapazität des Arbeitsgedächtnisses. Dennoch gelingt es erfahrenen Fahrern in der Regel sehr schnell, effizient und zuverlässig diese Repräsentation aufzubauen und auf deren Basis angemessene Entscheidungen zu treffen.

Auf der Basis der Theorie zum „long-term working memory“ (LT-WM) (Ericsson & Kintsch, 1995) gehen wir davon aus, dass Fahrer mit zunehmender Fahrerfahrung Wissensstrukturen erwerben, die die Struktur von Fahrsituationen abbilden und die es ihnen ermöglichen, schnell und reliabel Informationen aus der Umwelt im Langzeitgedächtnis zu encodieren. Diese Wissensstrukturen sind verknüpft mit geeigneten Abrufreizen, die den schnellen Abruf der encodierte Information ins Arbeitsgedächtnis ermöglichen, wenn diese Informationen für die weitere Verarbeitung benötigt werden.

Dies wurde in einem Fahrsimulatorexperiment ($N = 40$) mit unterschiedlich erfahrenen Fahrern getestet, bei dem die Simulation wiederholt unterbrochen wurde und die Probanden nach der Anzahl der sie im Augenblick umgebenden Fahrzeuge gefragt wurden. Es wurde die Dauer der Unterbrechung, die Art des präsentierten Abrufhinweisreizes, die Relevanz der abgefragten Information und die Kritikalität der Verkehrssituation bei der Unterbrechung manipuliert. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass LT-WM am Aufbau des Situationsmodells beteiligt ist, dass aber die zugrunde liegenden Gedächtnisstrukturen auch bei erfahrenen Fahrern nur eine kurzzeitige Speicherung der Informationen zur Verkehrssituation erlauben.

Einfluss von kognitiven Fähigkeiten und höher automatisierten Assistenzsystemen auf den prozeduralen Fertigkeitserwerb

Jipp Meike (Braunschweig), Carstengerdes Nils

3126 – Assistenzsysteme sollen Operateure bei der Erledigung kognitiver Aufgaben unterstützen und eine Leistungssteigerung ermöglichen. Ob diese Steigerung eintritt, hängt von den kognitiven Fähigkeiten der Operateure ab. So konnten wir früher zeigen, dass die Leistung mit Assistenzsystemen bei steigender Automatisierung stärker von der Verarbeitungs- und Arbeitsgedächtniskapazität abhängt. Darauf aufbauend untersuchten wir im Rahmen dieser Studie, ob sich diese Zusammenhänge während des Fertigkeitserwerbs verändern. Wir konfrontierten 62 Novizen mit 16 Szenarien einer Fluglotsenaufgabe, die einen vergleichbaren Schwierigkeitsgrad hatten: Die Probanden mussten Flugzeugen Richtungs-, Geschwindigkeits- und Höhenanweisungen geben. Die eine Hälfte der Probanden wurde von einem System unterstützt, welches Aufgaben der Informationsverarbeitung automatisierte. Dieses System zeigte Sollpositionen der Flugzeuge an. Die andere Hälfte erhielt Unterstützung von einem System mit einem höheren Automatisierungsgrad, welches zusätzlich Handlungsanweisungen bereitstellte. Für jedes Szenario wurde die prozedurale Leistung (Verletzungen der Luftraum-Vorgaben) erfasst. Außerdem wurden die Verarbeitungs- und Arbeitsgedächtniskapazität erfasst (BIS, Dot Span). Die Mehrebenenanalyse zeigte, dass das System mit dem höheren Automatisierungsgrad die Arbeitsgedächtnisbelastung mit fortschreitendem Fertigkeitserwerb reduziert. Im Gegensatz dazu stieg die Relevanz der Arbeitsgedächtniskapazität im Verlauf des Fertigkeitserwerbs bei der niedrigeren Automatisierung stark an. Die Bewältigung der Aufgabe mit dem System mit höherer Automatisierung war allerdings schwerer zu erlernen, da zu Beginn des Fertigkeitserwerbs die Verarbeitungskapazität stärker gefordert war als bei niedrigerer Automatisierung. Am Ende des Fertigkeitserwerbs gab es keine Unterschiede mehr in der Relevanz dieser Kapazität für die Leistung zwischen den Automatisierungsgraden. Diese Ergebnisse werden vor dem Hintergrund des aktuellen Stands der Forschung im Hinblick auf die Gestaltung von Automatisierung und Personalauswahl diskutiert.

Der Einfluss von psychosozialen Stress auf den Einsatz von Fertigkeiten zur Steuerung komplexer dynamischer Simulationsaufgaben

Watzlawik Florian (Duisburg), Brand Matthias, Kluge Annette, Starcke Katrin

3124 – Bei der Steuerung komplexer technischer Systeme ist neben einer generellen hohen fachlichen Expertise auch der Abruf von speziellem Wissen in sicherheitskritischen Situationen auch und vor allem unter Einfluss von Stressoren (Lärm, Zeitdruck) von besonderer Relevanz. Die Relevanz ergibt sich aus empirischen Belegen zum leistungsmindernden Einfluss von Stressoren, auch sog. psychosozialer Stressoren, wie sozial evaluative Situationen, kognitiv an-

spruchsvolle Aufgaben oder die Bearbeitung von mehreren Aufgaben parallel.

Im Rahmen eines Experiments (N = 51) wurde der Einfluss von psychosozialen Stress auf die Steuerung einer Simulation einer Abwasseraufbereitungsanlage gemessen. Dazu wurden im Ersttraining zwei Prozeduren zur Bedienung der Anlage erlernt. Anschließend wurde bei den Probanden (Pbn) der Experimentalgruppe (EG) mittels des Trier Sozial-Stress-Test (TSST) psychosozialer Stress induziert. Die Kontrollgruppe (KG) erhielt die Placeboversion des TSST.

Anschließend mussten die Pbn die Anlage in zwei Produktionsaufgaben (free sequence, fixed sequence) steuern (Primäraufgabe, gemessen in Produktion in Litern) und parallel dazu eine Sekundäraufgabe, gemessen in Anzahl der erledigten Sekundäraufgaben, bearbeiten.

In der free sequence-Aufgabe zeigten sich für Primär- und Sekundäraufgabe keine signifikanten Unterschiede zwischen EG und KG. Bei der fixed sequence (bei welcher gemäß Produktionsanweisung eine (normative) Prozedur eingesetzt werden sollte) war die gestresste EG in der Primär- ($d = .62$) und in der Sekundäraufgabe ($d = .65$) sign. schlechter als die KG.

Die Ergebnisse zeigen einen beeinträchtigenden Effekt von Stress nach dem Lernen komplexer Steuerungsaufgaben auf den Abruf der Fertigkeiten in Simulationsszenarien bei fixed sequences, jedoch keinen Effekt bei free sequences. Die Studie liefert erste Ergebnisse zum Einfluss von psychosozialen Stress auf die Steuerungsleistung in unterschiedlichen Simulationsszenarien, deren Relevanz für den arbeitspsychologischen Kontext diskutiert wird.

Arbeitsgruppe: Führung als Teamprozess: Neue Erkenntnisse zum Zusammenhang von Führung und Gruppenprozessen

Raum: HZO 70

Leitung: Tanja Peter, Dr. Susanne Braun

Unternehmerisch führen: Mehrebenen-Effekte von charismatischer Führung auf Lernprozesse und Leistung in Gründerteams

Knipfer Kristin (München), Schreiner Emanuel, Schmid Ellen, Peus Claudia

4212 – Unsere Untersuchung integriert die Führungsforschung und Entrepreneurship-Forschung, um in Gründerteams wirksames Führungsverhalten und Wirkmechanismen zu identifizieren. Unter Berücksichtigung der besonderen Anforderungen an Gründerteams war unsere Annahme, dass charismatische Führung in Gründerteams besonders effektiv ist und zu einer besseren Teamleistung führt. Wir nahmen weiterhin an, dass Teamreflexivität – das Ausmaß, in dem ein Team Ziele, Strategien und Ergebnisse evaluiert und diskutiert – als Mediator dieses Effekts wirkt. Diese Annahmen haben wir in einer Fragebogenstudie geprüft. Die Stichprobe umfasste 58 Gründerteams, die über mehrere Monate an ihrem Businessplan arbeiteten. Charismatisches Führungsverhalten wurde von den Teammit-

gliedern eingeschätzt (Fremdbewertung des Teamleiters), Teamreflexivität wurde vom gesamten Team eingeschätzt. Als Leistungsmaße zogen wir Expertenbewertungen der Präsentation der Business-Idee und des schriftlichen Businessplans heran.

Die geteilte Wahrnehmung charismatischeren Führungsverhaltens des Teamleiters resultierte wie erwartet in einer besseren Teamleistung. Dieser Effekt wurde vollständig mediiert durch die Teamreflexivität, d.h. Teams mit charismatischeren Teamleitern reflektierten mehr und konnten dadurch ihre Leistung steigern. Im Sinne eines cross-level-Effekts sagt die geteilte Wahrnehmung charismatischer Führung auch die individuelle Leistung der Teammitglieder vorher, wobei dieser Effekt ebenfalls durch Teamreflexivität mediiert ist.

Unsere Ergebnisse zeigen, dass charismatisches Führungsverhalten in Gründerteams Effekte auf mehreren Ebenen hat und sowohl zu einer besseren Teamleistung als auch einer besseren individuellen Leistung führt. Diese Untersuchung erweitert die Führungsforschung, indem Führung in Gründerteams als Mehrebenen-Phänomen betrachtet wird und Auswirkungen auf Teamebene und individueller Ebene untersucht wurden. Wir präsentieren zentrale Erkenntnisse aus dieser Untersuchung und diskutieren Implikationen für Forschung und Praxis.

Die Auswirkungen von Führung auf die Boundary Spanning-Aktivitäten des Teams

Backmann Julia (München), Hoegl Martin

4214 – Komplexe Aufgaben, wie die Entwicklung neuer Produkte, werden häufig von Teams ausgeführt (Hirst, Van Knippenberg & Zhou, 2009; Hülsheger, Anderson & Salgado, 2009). Diese Produktentwicklungsteams können normalerweise nicht isoliert von Ihrer Umgebung betrachtet werden, sondern sind oftmals auf die Zusammenarbeit mit anderen Individuen, Teams und Abteilungen des eigenen Unternehmens oder sogar auf die Interaktion mit unternehmensexternen Akteuren angewiesen (Gladstein, 1984; Katz, 1982). Das Management der Beziehungen mit Akteuren außerhalb der Teamgrenze wird als Boundary Spanning oder Boundary Management bezeichnet. Ancona und Caldwell (1988; 1992) haben vier Aktivitäten des Boundary Spannings identifiziert, die von Projektteams durchgeführt werden: Botschafter, Aufgabenkoordinator, Späher und Wache. Es wurden bereits einige Maßnahmen (wie z.B. die Teambesetzung) zur Steigerung des Boundary Spanning-Verhaltens im Team untersucht, jedoch gibt es nach unserem Kenntnisstand bisher keine Studien, die den Einfluss von Führungsstilen auf Team Boundary Spanning untersuchen. Anhand einer empirischen, quantitativen Studie von 93 firmenübergreifenden Produktentwicklungsteams gehen wir der Forschungsfrage nach, ob verschiedene Führungsstile das Boundary Spanning-Verhalten des Teams beeinflussen. Im Speziellen untersuchen wir den Einfluss von direkter Führung, Empowerment, und geteilter Führung (Pearce & Sims, 2003) auf die Botschafter-, Aufgabenkoordinator-, Späher- und Bewachungsaktivitäten der Teams. Die Analysen

zeigen einen positiven Zusammenhang zwischen Empowerment und Botschafter- und Aufgabenkoordinator-Aktivitäten, sowie einen positiven Zusammenhang zwischen geteilter Führung und Späheraktivitäten. Des Weiteren wirkt sich im firmenübergreifenden Kontext insbesondere das Späherverhalten positiv auf den Effizienz und Effektivität des Teams aus. Dies unterstreicht die Bedeutung von geteilter Führung im Teamkontext.

Führung als Management der sozialen Identität – Validierung einer deutschen Adaptation des Identity Leadership Inventory (ILI-D) von Steffens et al. (2014)

Kerschreiter Rudolf (Berlin)

4233 – Ziel dieser Forschung ist die Validierung eines Instruments zur Erfassung von Führung als Management der sozialen Identität. Dazu wurde zunächst das Identity Leadership Inventory von Steffens et al. (2014) ins Deutsche übersetzt (ILI-D). Das ILI konzipiert Führung als Management der sozialen Identität als vierdimensionales Konstrukt. Im Kern geht es dabei um Eigenschaften und Verhalten der Führungskraft, die im Zusammenhang mit der sozialen Identität der geführten Gruppe stehen (z.B. die soziale Identität der geführten Gruppe verkörpern). Theoretisch baut das Instrument auf dem Social Identity Approach to Leadership von Haslam, Reicher und Platow (2011) auf (vgl. Kerschreiter, 2013; vgl. auch die Social Identity Theory of Leadership; Hogg, 2001; van Knippenberg, 2011; Hogg, van Knippenberg, Rast, 2012), welcher die zentrale Bedeutung der sozialen Identität für die Effektivität einer Führungskraft betont. Die Ergebnisse einer ersten empirischen Überprüfung mit deutschen ArbeitnehmerInnen zeigen, dass sich die vierfaktorielle Binnenstruktur des Instruments in der deutschen Stichprobe replizieren lässt. Die internen Konsistenzen der ILI-D Subskalen waren gut bis sehr gut und stützen die Reliabilität des ILI-D. Erwartungsgemäß zeigten sich im Sinne der konvergenten Validität positive Korrelationen des ILI-D mit anderen Führungskonstrukten und im Sinne der diskriminanten Validität eine Unabhängigkeit vom Alter der MitarbeiterInnen. Für die Kriteriumsvalidität sprechen unter anderem erwartungskonforme Zusammenhänge mit der Arbeitszufriedenheit und der Zufriedenheit mit der Führungskraft. Zusammenfassend steht mit der deutschen Adaptation des Identity Leadership Inventory ein Instrument zur ökonomischen Erfassung von Führung als Management der sozialen Identität bereit.

Geteilte Führung und Teamleistung: Eine Metaanalyse

Werther Simon (München), Brodbeck Felix

4235 – Um Anhaltspunkte über die Bedeutsamkeit geteilter Führung in Arbeitsgruppen zu erhalten und das theoretische Konstrukt weiterzuentwickeln, wurden in einer Metaanalyse (nach Hunter und Schmidt) veröffentlichte und unveröffentlichte Primärstudien über den Zusammenhang

zwischen geteilter Führung und Teamleistung untersucht. Um Aufschluss über die Robustheit des Zusammenhangs und Anhaltspunkte für eine theoretische Weiterentwicklung des Konstrukts „geteilte Führung“ zu erhalten, wurde nach folgenden Moderatorvariablen differenziert: Art der Stichprobe, Methode der Messung geteilter Führung und kulturelle Einflüsse (Amerika vs. Europa). Die Primärstudien wurden dabei von zwei wissenschaftlich geschulten, unabhängigen Ratern erfasst. Es wurden nur Feldstichproben berücksichtigt, bei denen reale Arbeitsgruppen untersucht wurden. In einem Aufruf über zahlreiche E-Mail-Verteiler der APA wurden unveröffentlichte Studien recherchiert, um dem Publication Bias entgegenzuwirken. In einer ausführlichen Literaturrecherche wurden alle Veröffentlichungen identifiziert, die den Einschlusskriterien entsprechen. Insgesamt resultiert die Recherche in 19 Primärstudien.

Der signifikant positive Zusammenhang zwischen geteilter Führung und Teamleistung beträgt $\rho = .31$. Auffällig ist darüber hinaus die Auswirkung der Operationalisierung, da verhaltensbasierte Messungen des Konstrukts geteilte Führung mit $\rho = .25$ einen signifikant geringeren Zusammenhang mit Teamleistung aufweisen als netzwerkbasiertere Messungen mit $\rho = .46$. Im Vortrag werden Einschränkungen diskutiert und Implikationen für Theoriebildung und für die Führungspraxis in Organisationen erörtert.

Geteilte Führung, Kreativität und Unterstützung für Innovation – Zur Rolle von intrinsischer Motivation und Gerechtigkeitswahrnehmungen

Peter Tanja (München), Braun Susanne, Frey Dieter

4237 – Innovationsfähigkeit stellt einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil für Unternehmen dar. Um Innovation zu erzielen, werden in Anbetracht veränderter Arbeitsbedingungen und einer neuen Generation von Mitarbeitern Forderungen nach stärker dezentralisierten Formen von Führung laut. Insbesondere geteilte Führung, bei der die Führungsverantwortung im Team verteilt ist, scheint vielversprechend, um sowohl den einzelnen Mitarbeiter zu kreativem Arbeiten zu motivieren als auch ein Teamklima zu schaffen, das unterstützend für Innovationen ist. Um diese Hypothesen zu prüfen, wurden eine Labor- und zwei Feldstudien durchgeführt.

Die Laborstudie (N = 50) zeigte, dass Probanden unter geteilter Führung sowohl ihre individuelle Kreativität höher einschätzten als auch objektiv bessere Kreativitätsleistungen zeigten als Probanden unter vertikaler Führung. Der Zusammenhang zwischen geteilter Führung und Kreativität wurde vermittelt durch die intrinsische Motivation der Probanden. Darüber hinaus resultierte geteilte Führung in einer höheren Einschätzung der Unterstützung für Innovation im Team als vertikale Führung. Die Wahrnehmung organisationaler Gerechtigkeit innerhalb des Teams vermittelte den Zusammenhang zwischen geteilter Führung und der Unterstützung für Innovation. In einer Feldstudie wurden die Befunde repliziert. In einer Organisation im Wissenschaftskontext (N = 43) zeigte sich ebenfalls ein Zusammenhang zwischen geteilter Führung und individueller Kreativität

sowie Unterstützung für Innovation. Die Zusammenhänge wurden erneut von intrinsischer Motivation und Gerechtigkeitswahrnehmungen vermittelt. Die Befunde einer derzeit laufenden, dritten Feldstudie mit wissenschaftlichen Teams (N = 97) deuten in die gleiche Richtung.

Die Studien zeigen insgesamt, dass geteilte Führung geeignet ist, um die Innovationsfähigkeit von Unternehmen auf Individual- sowie Teamlevel zu steigern. Die Forschung liefert damit wichtige Beiträge zur theoretischen Modellbildung der Wirkmechanismen geteilter Führung, aus denen praktische Implikationen zur Förderung von Innovation abgeleitet werden.

Arbeitsgruppe: Psyche und Arbeit: Machen Arbeitsprobleme krank oder macht krank Arbeitsprobleme?

Raum: HZO 80

Leitung: Dr. Beate Muschalla

Ressource oder Stressor? – Kann die Führungskraft zur psychischen Gesundheit der Mitarbeiter beitragen?

Holstad Torsten J. (Leipzig), Otto Kathleen, Rigotti Thomas, Mohr Gisela

4535 – In einem längsschnittlichen Mehrebenen-Pfadmodell wurde der Zusammenhang zwischen Führung und der Gesundheit der Geführten untersucht. Dabei werden die Arbeitsbedingungen als vermittelnde Mechanismen betrachtet. Ausgehend vom JD-R Modell nehmen wir an, dass emotionale Arbeitsanforderungen und Ressourcen am Arbeitsplatz (Autonomie und Sinnerleben) Mediatoren des Zusammenhangs zwischen positivem und negativem Führungsverhalten einerseits und Indikatoren psychischer Gesundheit (emotionale Erschöpfung und Arbeitsengagement) andererseits darstellen. 708 Beschäftigten aus 167 Teams nahmen an einer Studie mit zwei Messzeitpunkten in Deutschland teil (Zeitabstand zwischen den Erhebungen: 12 Monate). Ein Modell wechselseitiger Beeinflussung zwischen Führung und Gesundheit erreichte die besten Anpassungswerte. Somit kann davon ausgegangen werden, dass Führung zwar die Gesundheit von Beschäftigten beeinflusst, die Gesundheit aber auch einen Einfluss darauf hat, wie Geführte ihre Führungskraft beurteilen. Mediationsanalysen zeigten zudem, dass positives Führungsverhalten positiv mit Arbeitsengagement über verbesserte Ressourcen und negativ mit emotionaler Erschöpfung über verringerte Ressourcen zusammenhängt. Im Gegensatz dazu mediieren emotionale Anforderungen und ein geringes Niveau an Ressourcen den Effekt von negativem Führungsverhalten auf erhöhte emotionale Erschöpfung und verringertes Arbeitsengagement. Die Ergebnisse zeigen, dass Führungskräfte die psychische Gesundheit ihrer Beschäftigten positiv beeinflussen können, indem sie Ressourcen bereitstellen und Anforderungen begrenzen. Dabei scheint es entscheidend zu sein, dass Führungskräfte Einfluss auf die Arbeits-

bedingungen ihrer Geführten haben, um deren Gesundheit verbessern zu können.

Kränkung und Selbstwertbedrohung am Arbeitsplatz

Semmer Norbert (Bern), Jacobshagen Nicola, Kälin Wolfgang, Pfister Isabel B., Krings Rabea, Stocker Desiree, Elfering Achim

4537 – Dass die Aufrechterhaltung eines positiven Selbstwerts ein zentrales Bedürfnis darstellt, wird kaum bestritten, aber in der in der Forschung zu Arbeit und Gesundheit noch zu wenig berücksichtigt. Wir zeigen anhand verschiedener Untersuchungen, dass Selbstwertbedrohung vielfach eine Rolle spielt und Auswirkungen auf das Befinden hat (vgl. die Theorie des „Stress-as-Offense-to-Self“).

1. Arbeitsaufgaben werden als illegitim empfunden, wenn sie a) im Hinblick auf die Berufsrolle als unzumutbar (z.B. „pflegefremde Arbeiten“ für Pflegefachkräfte) oder b) als unnötig wahrgenommen werden. Sie stellen einen Spezialfall mangelnder Fairness dar, ebenso einen Spezialfall von Rollenkonflikt, werden in diesen Forschungstraditionen jedoch nicht berücksichtigt. Wir zeigen, dass sie mit vermindertem Befinden assoziiert sind (Querschnitt; Längsschnitt; Tagebuch) und dass mangelnde Wertschätzung als Mediator fungiert.
2. Auch Stressoren können illegitim sein, wenn sie als vermeidbar angesehen werden. Wir zeigen (Tagebuchstudie), dass die Illegitimität das momentane Befinden herabsetzt und mit Gefühlen der Kränkung verbunden ist.
3. Destruktives negatives Feedback greift den Selbstwert an. Wir zeigen, dass schon sehr subtile Formulierungen (z.B. Aufbauschen von kleineren Fehlern) die Akzeptanz von Feedback beeinträchtigen, auch wenn alle anderen Aspekte konstruktiven Feedbacks eingehalten werden (Freundlichkeit, keine direkte Attribution auf stabile Eigenschaften).
4. Zeitdruck wird in letzter Zeit als „Challenge-Stressor“ diskutiert, der nicht nur negative, sondern auch positive Auswirkungen haben kann. Wir zeigen, dass Zeitdruck vor allem dann negative Effekte hat, wenn er die Qualität (und somit die Erreichung selbstwertrelevanter Ziele) beeinträchtigt.
5. Negative Ereignisse (daily hassles) müssten sich besonders stark auf das Befinden auswirken, wenn die Misserfolg signalisieren. Wir zeigen, dass in diesem Fall momentanes Empfinden von Schuld, Scham und Inkompetenz erhöht, aber die Tendenz, soziale Unterstützung zu suchen, vermindert wird.

Psychische Erkrankungen und ihre Auswirkungen auf die Arbeitsfähigkeit

Angerer Peter (Düsseldorf)

4541 – In dieser Übersicht werden die Folgen psychischer Erkrankungen auf verschiedene Maße und Indikatoren der

Arbeitsfähigkeit untersucht. In Folge einer psychischen Störung kommt es oft zu einem abgesenkten Leistungsniveau bis hin zum Verlust der Arbeitsfähigkeit. So fielen in Deutschland im Jahr 2011 die Fehlzeiten aufgrund psychischer Erkrankungen mit durchschnittlichen 22,5 Tagen je Fall mehr als doppelt so hoch aus wie aufgrund anderer Erkrankungen. Aktuell geht fast ein Drittel der Frühberentungen auf eine psychisch bedingte Erwerbsminderung zurück. Psychische Erkrankungen sind damit Hauptursache für Rentenzugänge wegen verminderter Arbeitsfähigkeit. International sind die Zahlen z.T. noch höher. Die Wahrscheinlichkeit des Arbeitsplatzverlustes ist bei psychisch erkrankten Menschen doppelt bis vierfach so hoch wie bei gesunden.

Bei Arbeitnehmern, die trotz psychischer Erkrankung am Arbeitsplatz bleiben, verbleibt eine deutliche Reduktion der Leistungsfähigkeit und der Arbeitsqualität. Einschränkungen bei körperlichen Anforderungen aufgrund von Depression können 20 Prozent der Arbeitszeit, bezüglich der Leistungsbereiche Zeitmanagement, mental-interpersonelle Anforderungen und erzielte Arbeitsergebnisse sogar 35 Prozent der Arbeitszeit betreffen.

Es wird nicht nur über quantitative, sondern auch über qualitative Leistungsbeeinträchtigungen in Bezug auf psychische Störungen in der Literatur berichtet. Beispielsweise unterlaufen Krankenhausärzten in Facharztausbildung mit Depression 6,2-mal mehr Medikamentenverschreibungsfehler als solchen ohne Depression.

Die Wiedererlangung der Arbeits- und Leistungsfähigkeit hinkt der klinischen Besserung der Erkrankung, insbesondere bei Depressionen, deutlich hinterher, so dass der Schluss, dass mit Symptombesserung die Arbeitsfähigkeit wieder hergestellt ist, trügt. Vielmehr sind auch interventio-nell – therapeutisch verstärkte Anforderungen erforderlich, um Leistungsfähigkeit, besonders auch im beruflichen Bereich, zu erreichen.

Was Psychotherapeuten noch lernen müssen: klinische Methoden der Arbeitsplatzanalyse

Zielke Manfred (Kiel)

4548 – In den verhaltenstherapeutisch orientierten Curricula der Psychotherapeutenausbildung fehlen bislang Ausbildungseinheiten, die sich mit spezifischen Aspekten des Arbeitslebens und zugeordneten Krankheitsentwicklungen beschäftigen. In meinen Bemühungen der Vermittlung von spezifischen klinischen Methoden der Arbeitsplatzanalyse treffe ich bei nicht wenigen KollegInnen auf negative Voreingenommenheiten in Bezug auf das Arbeitsleben („sich krank schuften“) und auf eine geradezu laienhafte Vermittlung von psychologischen Basisfertigkeiten wie z.B. „sich stärker abgrenzen und sich wehren lernen“ als grundlegende Verhaltensmuster.

Die Beschäftigung mit der Arbeitswelt unserer Patienten erfordert Kenntnisse und Einschätzungen aller Facetten des individuellen Erwerbslebens sowie der regionalen und globalen Veränderungen der arbeitsbezogenen Anforderungsprofile.

Hierzu ist notwendig, konkrete Aspekte des individuellen Arbeitslebens der PatientInnen zu identifizieren, die im Zusammenhang mit jeweils spezifischen individuellen Reaktionsmustern zu sehen sind und daraus wiederum konkrete Veränderungsziele abzuleiten und zu erproben.

Nach der Darstellung empirisch begründeter Zusammenhänge zwischen solchen kritischen Aspekten des Arbeitslebens und psychosomatischen Reaktionsbildungen wird ein Analysemodell des Arbeits- und Leistungsprozesses (AMALPROZESS) vorgestellt, das sich in der klinischen Arbeit als besonders geeignet erwiesen hat, Problemkonstellationen im Arbeits- und Leistungsgeschehen von Patienten konkret herauszuarbeiten und daraus belastungsbezogene Behandlungsstrategien abzuleiten.

Ängste und Teilhabebeeinträchtigungen am Arbeitsplatz

Muschalla Beate (Potsdam)

4550 – Die Arbeit ist zeitlich, inhaltlich und sozial ein wichtiger Lebensbereich. Deshalb können einerseits Geschehnisse am Arbeitsplatz Auswirkungen auf die psychische Verfassung eines Menschen haben, andererseits können aber auch psychische Erkrankungen die Teilhabefähigkeit und das Wohlbefinden am Arbeitsplatz beeinträchtigen. Eine Sonderrolle spielen dabei arbeitsplatzbezogene Ängste, da Arbeitsplätze ihrer Struktur nach in besonderer Weise angstausslösend bzw. -verstärkend sind, nämlich durch soziale Hierarchien und Rivalitäten, Leistungsanforderungen und die Möglichkeit des Scheiterns, Existenzsicherung oder -bedrohung bei Arbeitsplatzverlust, bedrohliche Dritte wie bspw. Kunden oder Schüler, Unfallgefahr u.v.m. Als gemeinsame Endstrecke von arbeitsplatzbezogenen Ängsten wie auch konventionellen psychischen Erkrankungen in der Interaktion mit Arbeitssituationen kann es zu einer Arbeitsplatzphobie kommen, mit panikartigen Ängsten und physiologischem Arousal bei Annäherung an den Arbeitsplatz oder auch dem Gedanken an den Arbeitsplatz (Haines et al., 2002). Angstreaktionen entstehen aber nicht nur durch Faktoren, die den Arbeitsplatz betreffen, sondern sind oft Folge primärer psychischer oder somatischer Erkrankungen. Sie werden am Arbeitsplatz salient, einhergehend mit Beeinträchtigungen in der Rollenausführung. Eine Untersuchung mittels strukturierter DSM-basierter Interviews an 230 Patienten aus einer psychosomatischen Rehabilitation ergab, dass 58% unter arbeitsplatzbezogenen Ängsten litten und 17% unter einer manifesten Arbeitsplatzphobie. Patienten mit Arbeitsplatzphobie waren in den letzten 12 Monaten signifikant länger arbeitsunfähig ($M = 23,5$ Wochen ($SD = 17,1$)) als Patienten ohne Arbeitsplatzphobie ($M = 13,4$ Wochen ($SD = 16,4$)). Arbeitsplatzphobie hat aufgrund der vermeidungsbedingt häufig eintretenden (Langzeit)arbeitsunfähigkeit (Smith, 2009) und der Gefahr einer Frühberentung erhebliche Konsequenzen für den weiteren Krankheitsverlauf und erfordert spezielle therapeutische Konsequenzen.

Arbeitsgruppe: Psychische Beeinträchtigungen durch Lärm – Beiträge der Psychologie zur Lärmwirkungsforschung

Raum: HZO 90

Leitung: Prof. Dr. Maria Klatt, Dirk Schreckenber

Verkehrslärmwirkungsforschung in Deutschland

Schreckenber Dirk (Hagen), Weyer Heinrich, Müller Uwe

3945 – Verkehrslärm zählt zu den wesentlichen Umweltbelastungen in unserer Gesellschaft. Wer in der Umgebung von Verkehrsanlagen lebt, fühlt sich teils stark belästigt, in Aktivitäten und im Schlaf gestört, befürchtet den Wertverlust der eigenen Immobilie und gesundheitliche Beeinträchtigungen. Angesichts des anhaltend wachsenden Verkehrs erwarten Betroffene von Politik und Verkehrsträgern wirksame Maßnahmen gegen die zunehmende Lärmbelastung. Jüngste Debatten, z.B. zum Ausbau des Frankfurter Flughafens oder zu den Belastungen der Menschen im Mittelrheintal durch den dortigen Bahnlärm zeigen allerdings, dass trotz der Erkenntnisse aus Einzelstudien grundlegendes Wissen für die ganzheitliche Beurteilung von Verkehrslärmwirkungen – von der Wirkung einzelner Mechanismen bis hin zur Wirkung komplexer Lärmsituationen – fehlt. Vor diesem Hintergrund hat der Forschungsverbund Leiser Verkehr unter Mitwirkung von Psychologen, Akustikern, Medizinern und Verkehrsexperten eine Studie initiiert, in der Erkenntnisse zu Verkehrslärmwirkungen skizziert, Defizite aufgezeigt und Handlungsempfehlungen für eine zielgerichtete, effiziente Wirkungsforschung zum Verkehrslärm abgeleitet werden. Die Studie basiert auf einer Analyse des wissenschaftlichen Standes und einer Erhebung des Erkenntnisbedarfs in relevanten gesellschaftlichen Gruppen. Hierzu wurden neben einschlägigen Fachleuten auch Vertreter von Betroffenenverbänden, der öffentlichen Hand, Verkehrsträger und der Fahrzeug- und Verkehrssystementwicklung zu ihren Erwartungen an die Wirkungsforschung befragt. Die erhobenen Erwartungen und identifizierten Forschungsdefizite zeigen u.a., dass die Psychologie wesentliche methodische und inhaltliche Beiträge zu einem besseren Verständnis der Interaktion zwischen psychischen, sozialen und physischen Wirkmechanismen des Lärms sowie zur Evaluation der Effektivität von Lärminderungsmaßnahmen liefern kann. Dieser Beitrag fasst wesentliche Ergebnisse der Studie zusammen und skizziert die möglichen Beiträge der Psychologie zu einer disziplinübergreifenden, integrativen Lärmwirkungsforschung.

Kognitive Leistungen und Lebensqualität bei Grundschulkindern im Umfeld des Flughafens Schönefeld

Spilski Jan (Kaiserslautern), Bergström Kirstin, Meis Markus, Lachmann Thomas, Klatt Maria

3946 – Studien, die seit den 1990er Jahren an europäischen Flughafenstandorten durchgeführt wurden, deuten darauf hin, dass sich eine dauerhafte Fluglärmbelastung ungünstig

auf die Entwicklung von Kindern auswirken kann. In diesen Studien zeigten sich übereinstimmend schlechtere Leseleistungen bei stark fluglärmexponierten Kindern; teilweise wurden auch negative Wirkungen auf Gedächtnis- und Aufmerksamkeitsleistungen sowie auf die Lebensqualität berichtet. Einige Autoren vertreten die Annahme, dass die Wirkungen des Lärms auf das Lesen durch lärmbedingte Störungen der Entwicklung von sprachlichen Vorläuferfertigkeiten des Lesens vermittelt werden.

In einer Vorstudie zu der im Rahmen der Eröffnung des Großflughafens Berlin-Brandenburg geplanten Längsschnittstudie zu Fluglärmwirkungen auf Grundschulkin-der in Brandenburg wurden im Herbst 2013 Leseleistungen, Vorläuferfertigkeiten des Lesens (Phonemwahrnehmung, phonologische Bewusstheit, schneller Abruf von phonologischen Wortrepräsentationen) sowie Gedächtnisleistungen bei 280 Zweit- und Drittklässlern aus zwei fluglärmbe-lasteten und zwei nicht belasteten Grundschulen im Umfeld des Flughafens Schönefeld erfasst. Zusätzlich wurden die Kinder und ihre Eltern zum Wohlbefinden der Kinder in der häuslichen und schulischen Umwelt und zur Lärmbe-lästigung befragt. Einflussfaktoren des Unterrichts und des familiären Hintergrunds wurden ebenfalls erhoben und bei den – zum Zeitpunkt der Beitragsanmeldung noch laufen-den – statistischen Auswertungen kontrolliert. Im Vortrag werden die wesentlichsten Ergebnisse bezüglich möglicher Fluglärmwirkungen auf Leistungen, Lebensqualität und Lärmbe-lästigung der Kinder berichtet.

Verkehrslärmbedingte Störung der Kommunikation in Gewerbegebieten – Eine Machbarkeitsstudie

Fröhner Jakob (Mainz), Felscher-Suhr Ute, Vogt Joachim

3947 – Zahlreiche Studien konnten bislang zeigen, dass ver-bale Kommunikation durch Lärm beeinflusst werden kann. In der vorliegenden Studie wird ein Verfahren zur Bewer-tung von verkehrslärmbedingten Störungen der Kommuni-kation während Beratungssituationen in Gewerbegebieten vorgestellt. Angelehnt an das Testkundenverfahren „Mys-tery Shopping“ suchen Versuchspersonen in dieser Mach-barkeitsstudie verschiedene durch Lärm der Verkehrsträger Straße, Schiene und Flug belastete Gewerbegebiete auf, um dort bei verschiedenen Gewerbetreibenden möglichst realistische Beratungssituationen nachzubilden. Anschlie-ßend werden die Lärmereignisse, die sich störend auf das Beratungsgespräch ausgewirkt haben, sowie die Art der aufgetretenen Kommunikationsstörung anhand eines stan-dardisierten Fragebogens bewertet. Dieses Verfahren bietet die Möglichkeit, den akuten Einfluss von Lärmereignissen auf Beratungssituationen in einem realen Umfeld zu erfassen. Das Design der Studie berücksichtigt sowohl den Ver-gleich der verschiedenen Standorte untereinander, als auch den Vergleich eines Standorts zu unterschiedlichen Zeiten. Aufgrund der Einzelereignisstruktur des Schienen- sowie des Fluglärms ist davon auszugehen, dass nicht zu jedem Erhebungszeitpunkt ein Überflug bzw. eine Vorbeifahrt stattfindet. Somit kann die Kommunikationsqualität in Be-

ratungssituationen mit und ohne Lärmereignis verglichen werden.

Extra-aurale Schallwirkungen im Büroumfeld

Kittel Maria (Stuttgart), Liebl Andreas, Meis Markus, Nocke Christian

3949 – Zahlreiche Studien der letzten 20 Jahre zu den Schall- und Lärmwirkungen im Büroumfeld zeigen, dass extra-aurale Wirkungen nicht primär im Sinne von pegelabhän-gigen Dosis-Wirkungsanalysen zu erwarten sind (siehe Szalma & Hancock, 2011 oder Meis & Klink, 2010 für eine Übersicht). Vielmehr zeigt sich, dass schon ab vergleichs-weise geringen Schallpegeln ab 35 dB(A) mit abträglichen Wirkungen zu rechnen ist, wobei die Qualität des Schalls, d.h. die Sprachverständlichkeit entscheidend ist. Letztere lässt sich physikalisch durch den Speech Transmission Index (STI) beschreiben.

Die Lärmwirkungen beziehen sich auf kognitive Leistungen (Arbeitsgedächtnis, Aufmerksamkeit, Ausführen komplexer Anweisungen), Belästigungsreaktionen und psychophy-siologischen Indikatoren (Stresshormone, Blutdruck, Mus-keltonus).

In einer Vielzahl von Befragungen und Experimenten hat sich herausgestellt, dass besonders menschliche Sprach-schalle sowohl auf kognitive Leistungen als auch auf Be-lästigungsreaktionen einen signifikanten Einfluss haben. Diesem Umstand wird aufgrund einer nach wie vor schall-pegelorientierten Interventionsstrategie im Büroumfeld nur unzureichend Rechnung getragen.

Im Fokus neuerer Optimierungsansätze von Büroumwelten werden daher neue Einwirkgrößen, neben dem Gesamt-schallpegel betrachtet, die sich auf Lärmwirkungsstudien explizit beziehen: A-bewerteter Schalldruckpegel der Spra-che in einem Abstand von 4 m, räumliche Abklingrate der Sprache, frequenzabhängige Nachhallzeiten und Störschall-druckpegel bauseitiger Geräusche. Diese Bewertungskrite-rien finden sich in der laufenden Neuformulierung der VDI 2569 („Schallschutz und akustische Gestaltung im Büro“) und werden kurz vorgestellt. Die Implikationen für die Lärmwirkungsforschung sowie neue mögliche Versuchs-anordnungen zur Wirkungsforschung werden kurz diskutiert.

Zur Bedeutung der phonologischen Verarbeitung beim Irrelevant Sound Effekt

Pröbß Andrea (Kaiserslautern), Lachmann Thomas, Klätte Maria

3951 – Der „Irrelevant Sound Effect“ (ISE) besteht in einer Beeinträchtigung der seriellen Wiedergabeleistung für visu-ell präsentierte Folgen sprachlicher Items durch aufgabenir-relevante Hintergrundgeräusche (z.B. Sprache, Tonfolgen, Musik). Der „Changing-State“-Theorie von Jones zufolge resultiert der ISE aus einer Interferenz zwischen der durch die preattentive Verarbeitung zeitlich variierender Geräusche automatisch im Arbeitsgedächtnis generierten, moda-

litätsunspezifischen „order cues“ und dem Aufrechterhalten der Itemreihenfolge durch Rehearsalprozesse. Hiernach sollte der ISE nur bei Aufgaben auftreten, die serielle Behalten erfordern. Andere Erklärungsmodelle beziehen dagegen modalitätsspezifische Interferenzen mit phonologischen Repräsentationen ein. Hiernach sollte der ISE auch bei nicht-seriellen phonologischen Aufgaben auftreten und bei sprachlichen Hintergrundgeräuschen stärker ausfallen als bei nichtsprachlichen.

In einer Reihe von Experimenten wurde der ISE in Abhängigkeit von Aufgaben- und Geräuschcharakteristiken analysiert. Ein irrelevantes Hintergrundsprechen (einzeln Sprecher) bewirkte eine signifikante Beeinträchtigung der seriellen Wiedergabeleistung für bildlich präsentierte Nomen, ein kontinuierliches Stimmengewirr jedoch nicht. Dasselbe Muster zeigte sich bei einer modifizierten Aufgabenversion, in der anstelle der seriellen Wiedergabe eine Kategorisierung der Nomen hinsichtlich der Anlaute gefordert wurde. Dieser Effekt wurde jedoch aufgehoben, wenn die Kategorisierung der Nomen nach einem semantischen Kriterium erfolgte. Bezüglich der Schallcharakteristiken erwies sich die phonologische Ähnlichkeit zwischen dem Hintergrundsprechen und den Nomen als irrelevant für die Störwirkung. Spektral rotierte Sprache bewirkte keine Leistungsbeeinträchtigung.

Die Befunde zeigen, dass der ISE nicht auf serielle Behaltensaufgaben beschränkt ist, und deuten zudem auf spezifische Interferenzen zwischen Hintergrundsprache und phonologischen Verarbeitungsprozessen hin. Implikationen für aktuelle Erklärungsmodelle zum ISE werden diskutiert.

Auditorische Distraction, Interferenz – oder beides? Eine entwicklungspsychologische Studie zum Irrelevant Sound Effekt

Imhof Margarete (Mainz), Schlittmeier Sabine, Otto Annette, Persike Malte, Meinhardt-Injac Bozana

3952 – Die Beeinträchtigung von Arbeitsgedächtnisleistungen durch aufgabenirrelevante Hintergrundgeräusche (z.B. Sprache, Tonfolgen, Musik) wird als Irrelevant-Sound Effekt (ISE) bezeichnet. Die dem ISE zugrunde liegenden Mechanismen werden kontrovers diskutiert. Die jüngst vorgeschlagene „Duplex“-Theorie unterscheidet zwei Ursachen für die geräuschbedingten Leistungseinbußen, nämlich einerseits direkte Interferenzen zwischen den durch spezifische Schallcharakteristiken induzierten und den aufgabenbezogenen Verarbeitungsprozessen (interference-by-process mechanisms) und andererseits eher allgemeine Distractionen der Aufmerksamkeit. In der vorliegenden Studie wurden die Wirkungen von Hintergrundgeräuschen auf die Leistungen beim Wissensabruf aus dem semantischen Gedächtnis (Kategorisieren von Begriffen bzw. Verifikation einfacher Additions Gleichungen, Exp. 1) und beim seriellen Behalten für Wortfolgen (Exp. 2) bei Kindern und Erwachsenen untersucht. In Exp. 1 zeigten jüngere Kinder (8-9 Jahre) in den Geräuschbedingungen (unverständliches Hintergrundsprechen bzw. Klassenraumgeräusche) signifikante Leistungsverschlechterungen relativ zur Ruhebe-

dingung, während ältere Kinder (12-13 Jahre) unbeeinflusst blieben. In Experiment 2 erwies sich die Störwirkung eines Hintergrundsprechens auf die serielle Behaltensleistung als unabhängig vom Alter der Probanden (8- bis 10-jährige Kinder bzw. Erwachsene) und von der Aufgabenschwierigkeit (3 bzw. 6 Wörter pro Sequenz). Diese Befunde stimmen mit der „Duplex-Theorie“ zum ISE überein. Der altersabhängige Geräuscheffekt in Exp.1 scheint aus Aufmerksamkeitsdistractionen zu resultieren, für die jüngere Kindern aufgrund ihrer geringeren Aufmerksamkeitskontrolle anfälliger sind. Der altersunabhängige Geräuscheffekt in Exp. 2 scheint dagegen direkte, von der Aufmerksamkeitskontrolle weitgehend unabhängige Interferenzen im Sinne des „interference-by-process“-Ansatzes widerzuspiegeln. Durch die Beteiligung beider Mechanismen könnte man auch die wiederholt berichteten Unterschiede im ISE bei jüngeren und älteren Kindern bzw. Erwachsenen erklären.

Arbeitsgruppe: Emotionsregulation: Neuro- affektive Zugänge

Raum: VZ 2a

Leitung: Alexander Strobel, Denise Dörfel

Neuronale Aktivierungen und Konnektivität der Amygdala während verschiedener Emotions- regulationsstrategien

Dörfel Denise (Berlin), Erk Susanne, Walter Henrik

4136 – Strategien zur Emotionsregulation sind unterschiedlich effektiv. Ablenkung lenkt die Aufmerksamkeit auf einen neutralen Reiz, Uminterpretieren einer Situation ändert den emotionalen Inhalt, während die Erhöhung der Distanz zum Reiz emotionale Reaktionen verringern kann, und die Unterdrückung des Emotionsausdrucks emotionale Reaktionen auf der Verhaltensebene verändert. Neuronale Systeme der Exekutiven Kontrolle wie der präfrontale Kortex spielen in den meisten Strategien eine zentrale Rolle, jedoch zeigten sich nicht alle Strategien erfolgreich in der Regulierung emotionaler Hirnsysteme, wie der Amygdala. Keine neurowissenschaftliche Studie verglich bisher jedoch mehr als zwei Strategien miteinander. Deshalb analysierten wir in unserer Studie 4 typische Strategien der Emotionsregulation hinsichtlich der beteiligten Hirnaktivierungen sowie der Konnektivität dieser Hirnareale. Die Probanden wurden 4 Gruppen zugewiesen (Distanzieren 17, Uminterpretieren 19, Unterdrücken 22, Ablenken 16). Während der fMRT Messung sahen die Probanden negative und neutrale Bilder und wurden instruiert entweder ihre Emotionen zuzulassen oder je nach Strategie zu regulieren. Danach analysierten wir die Hirnaktivität und die funktionale Konnektivität zwischen den Hirnarealen. Wir fanden eine erhöhte Aktivität während des Distanzierens, Unterdrückens und Ablenkens in einem präfrontal-parietalen Netzwerk sowie eine verringerte Aktivität in der Amygdala. Uminterpretieren aktivierte ein anderes Netzwerk und es war keine verringerte Amygdala-Aktivierung nachweisbar. Die Konnektivitätsanalyse zeigte eine erhöhte Kopplung der Amygdalaaktivität während des Distanzierens mit dem angularen Gyrus

und inferior frontalen Arealen, während des Ablenkens jedoch mit dem Fusiformen Gyrus. Das bedeutet, dass es ein gemeinsames neuronales Netzwerk für drei der Strategien gibt, Uminterpretieren jedoch davon abweicht. Zweitens weisen die Ergebnisse darauf hin, dass je nach Strategie unterschiedliche Hirnareale mit der Amygdala gekoppelt sind, um effektiv Emotionen zu regulieren.

Ein Vergleich von „Betrachten“ und „Zulassen“ als Kontrollbedingung in Emotionsregulationsparadigmen

Strobel Alexander (Dresden), Weber Fanny, Brocke Burkhard, Diers Kersten, Schönfeld Sabine

4137 – In Paradigmen zur (Herab-)Regulation negativer Emotionen wird typischerweise eine von zwei Kontrollbedingungen verwendet: Die Versuchsteilnehmer sollen emotionale Stimuli entweder – ohne spezifischere Instruktion – passiv betrachten oder sie sollen jegliche Emotion zulassen, die beim Betrachten emotionaler Stimuli entstehen. Während die „Betrachten“-Strategie vermutlich eher mit spontanen emotionalen Reaktionen einhergeht, lässt die „Zulassen“-Strategie eine durchaus auch kognitive Evaluation der emotionalen Stimuli erwarten. Die beiden Strategien wurden als Kontrollbedingungen in einem fMRT-Experiment eingesetzt, in denen die Versuchsteilnehmer in einigen Trials instruiert wurden, aversive und neutrale Bilder passiv zu betrachten, während sie in anderen Trials instruiert wurden, jegliche Emotionen bei Betrachtung aversiver Bilder aktiv zuzulassen. Trialweise Ratings zeigten, dass aversive Bilder mit einem signifikant stärkeren subjektiven Arousal einhergingen als neutrale Bilder, aber auch, dass ein signifikant höheres subjektives Arousal auf aversive Bilder nach der „Zulassen“-Instruktion verglichen mit der „Betrachten“-Instruktion berichtet wurde. Während sowohl „Zulassen“ wie auch „Betrachten“ bei negativen Bildern zu einer signifikant höheren bilateralen Amygdala-Aktivierung führten als beim „Betrachten“ neutraler Bilder, ließ sich auch eine signifikant höhere Aktivierung in der linken Amygdala beim „Zulassen“ verglichen mit dem „Betrachten“ negativer Bilder feststellen. Während sich somit beide Kontrollstrategien auf neuronaler Ebene durchaus als geeignete Referenzbedingungen für Studien zur Emotionsregulation eignen, zeigen die vorliegenden Befunde aber auch, dass sowohl auf konzeptueller wie auch auf neuronaler Ebene nicht von einer Vergleichbarkeit beider Kontrollbedingungen ausgegangen werden kann.

Emotionsverarbeitung, Emotionserleben und Emotionsregulation im Zentralen und im Autonomen Nervensystem

Gaebler Michael (Berlin), Daniels Judith K., Lamke Jan-Peter, Walter Henrik

4138 – Emotionen spielen eine wichtige Rolle dabei, das Überleben eines Individuums zu sichern, seine körper-

liche Unversehrtheit zu erhalten und sein Wohlbefinden zu fördern. Emotionen können als Indikatoren angesehen werden – Indikatoren für Veränderungen in Umwelt und internem Milieu eines Organismus, welche einer Reaktion bedürfen. Gehirn und Körper sorgen dann gemeinsam für eine abgestimmte (doch formbare) Anzahl von Änderungen in Physiologie, Erleben und Verhalten, die eine adaptive Antwort ermöglichen. Die Kommunikation zwischen Hirn und Körper, also die Koordination und Integration von Information zwischen Zentralem (ZNS) und speziell Autonomem Nervensystem (ANS), geschieht bidirektional: körperliche Signale modulieren Kognition, Wahrnehmung und Verhalten, während bewusste und willentliche Prozesse autonome Netzwerke beeinflussen. ZNS Aktivierung in Form von Hirnfunktion wird üblicherweise durch BOLD fMRT gemessen, während zur Quantifizierung von ANS Aktivität eine Vielzahl von Techniken und Maßen zur Verfügung steht. Besonders kardiorespiratorische Funktionen des ANS werden häufig als physiologische Störfaktoren bei der Analyse von BOLD fMRT Daten angesehen. Jedoch können geeignete Maße nützliche Informationen über körperliche Komponenten der Emotionsverarbeitung beinhalten. Besonders bei der Erforschung subjektiven Emotionserlebens oder willentlicher Emotionsregulation sind Wechselwirkungen zwischen ZNS und ANS von besonderer Bedeutung. In meinem Vortrag motiviere ich die gemeinsame Erhebung von ANS und ZNS Daten im Rückgriff auf psychologische sowie physiologische Modelle der Emotionsverarbeitung und Emotionsregulation. Dann präsentiere ich Methoden und Beispiele, ANS mit ZNS Daten in Verbindung zu bringen. Dabei konzentriere ich mich besonders auf hochfrequente Herzfrequenzvariabilität, einem Marker parasymphathischen Einflusses auf den Herzschlag. Diese gilt als Marker für generelle behaviorale Flexibilität, aber auch für den Grad der momentanen Beschäftigung mit der Umgebung – beispielsweise im Experiment.

Selbstbestimmung und Gehirn: Die Rolle der Emotionsregulationsfähigkeit bei der Abgrenzung von fremden Erwartungen

Quirin Markus (Osnabrück), Kerber André, Küstermann Ekkehard, Kazén Miguel, Kuhl Julius

4139 – Ziele können selbstgewählt sein oder eher auf Erwartungen anderer basieren. Häufig kommt es vor, dass solche fremden Ziele für selbstgewählt gehalten werden. Das ständige Verfolgen solcher introjizierten Ziele reduziert Wohlbefinden und fördert Depression. Siebzehn männliche Studierende wählten aus einer Liste von 96 Bürotätigkeiten 32 selbst aus und wurden vom Versuchsleiter mit weiteren 32 Tätigkeiten betraut, die am Ende des Experiments ausgeführt werden sollten. Im Magnetresonanztomographen gaben sie an, welche Aufgaben sie als selbstgewählt oder aufgetragen erinnerten. Korrekt als aufgetragen erinnerte Ziele aktivierten den linken ventromedialen präfrontalen Cortex (VMPFC). Korrekt als selbstgewählt erinnerte Ziele aktivierten den rechten VMPFC, wobei das Ausmaß der Aktivierung sowohl positiv mit Indikatoren für Emotions-

regulationsfähigkeit (u.a. Handlungsorientierung) assoziiert war als auch negativ mit der Anzahl von Introjekten. Introjekte, d.h. falsche Selbstzuschreibungen aufgetragener Tätigkeiten, aktivierten sowohl den linken als auch den rechten VMPFC, sowie zusätzlich den Anterior Cingulate Cortex. Die Aktivierung des rechten VMPFC bei Personen mit ausgeprägten Emotionsregulationsfähigkeiten scheint daher eine Rolle für Selbstbestimmung und Aufrechterhaltung mentaler Gesundheit zu spielen.

Der Einfluss von psychoendokrinem Stress und Emotionsregulationsfähigkeiten auf intuitive Urteilsfähigkeit und langsame Potentiale im EEG

Radtke Elise (Osnabrück), Düsing Rainer, Schöne Benjamin, Kuhl Julius, Quirin Markus

4140 – In Interaktion mit Stress führen individuelle Differenzen in der Emotionsregulation zu veränderten kognitiven Leistungen. Wir untersuchten den Einfluss von (a) Cortisolanstieg in Reaktion auf sozialen Stress (Trier Social Stress Test), (b) Erinnerung an die Stresssituation mittels Priming und (c) der Emotionsregulationsfähigkeit (Handlungsorientierung) auf (i) intuitive Urteilsfähigkeit (Remote Associates Task) (ii) und langsame Potentiale im EEG. Nach an die Stresssituation erinnernden Primes, nicht aber nach neutralen Primes, ergaben sich Unterschiede in der Leistung: Während im Falle von Cortisolanstieg geringe Emotionsregulationsfähigkeit signifikant mit abfallender Leistung assoziiert war, war es bei hoher Emotionsregulationsfähigkeit umgekehrt. Außerdem erzielten unter niedriger Cortisolausschüttung Personen mit niedriger Emotionsregulation eine bessere Leistung in der intuitiven Aufgabe, während es unter hoher Cortisolausschüttung umgekehrt war. In ähnlicher Weise zeigte sich hinsichtlich der langsamen negativen Potentiale, dass bei geringem Cortisolanstieg geringere Regulationsfähigkeit mit negativerer Amplitude am zentralen Elektrodencluster zusammenhängt. Diese Ergebnisse erweitern bisherige Befunde zu Stress und veränderten Leistungen bei individuellen Unterschieden in der Emotionsregulationsfähigkeit (a) um den moderierenden Einfluss von Cortisol und (b) zeigen zudem, dass Personen mit geringer Emotionsregulationsfähigkeit bei geringer Cortisolausschüttung sogar eine bessere intuitive Urteilsfähigkeit zeigen.

Arbeitsgruppe: Frühe Hilfen, Elternbildung und Erziehungsunterstützung II: Bildungsverläufe und Verhaltensänderung

Raum: VZ 04/82

Leitung: Dr. Dorothea E. Dette-Hagemeyer, Dr. Dorothea Dette-Hagemeyer

Wissenschaftliche Evaluation des Bundesprogramms „Elternchance ist Kinderchance – Elternbegleitung der Bildungsverläufe der Kinder“

Guglhör-Rudan Angelika (München), Müller Dagmar, Beck Mira, Schwaß Mariann, Walper Sabine, Stemmler Mark, Gerleigner Susanne, Hein Kerstin, Possinger Johanna, Jurczyk Karin

4569 – Das Bundesprogramm „Elternchance ist Kinderchance – Elternbegleitung der Bildungsverläufe der Kinder“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zielt darauf ab, Eltern bei den Lern- und Bildungswegen ihrer Kinder im Alltag zu begleiten. Durch aktive Elternansprache und lokal abgestimmte Angebote sollen insbesondere bildungsferne Familien sowie Familien mit Migrationshintergrund besser erreicht und in der Förderung ihrer Kinder unterstützt werden. Speziell geschulte Elternbegleiterinnen und Elternbegleiter sollen den Eltern als Vertrauenspersonen beiseite stehen und sie durch qualifizierte Beratung und Begleitung in ihren Bildungskompetenzen stärken. Darüber hinaus werden ausgewählte Einrichtungen finanziell unterstützt, um spezifische Angebote und Vernetzungsstrukturen für eine bessere Erreichbarkeit der Zielgruppen des Bundesprogramms zu entwickeln und umzusetzen.

Das Deutsche Jugendinstitut in München und die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen - Nürnberg führen die wissenschaftliche Evaluation des Bundesprogramms durch. Mit einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Befragungen und einem Prä-Post-Follow-up-Kontrollgruppendesign werden die Wirkungen der Elternbegleitung für die beteiligten Fachkräfte und Einrichtungen und die von ihnen betreuten Eltern untersucht. Ergebnisse der Evaluation zu den Effekten der Qualifizierung auf unterschiedlichen Ebenen werden vorgestellt, und auch Entwicklungen die in den Einrichtungen der Familienbildung angestoßen werden. Es zeigt sich, dass gut die Hälfte der ausgebildeten Elternbegleiter/innen in Kindertagesstätten arbeitet, weitere in Familienzentren, Einrichtungen der Familienbildung und anderen Bereichen. Die Fachkräfte arbeiten bereits vor der Qualifizierung häufig mit Eltern mit Migrationshintergrund, aus bildungsfernen oder Familien in Einkommensarmut zusammen. Das Interesse an den vielfältigen Themen der Qualifizierung zum/r Elternbegleiter/in ist hoch, besonders Beratungsformen und Kommunikationstechniken, sowie Wertschätzung in der Zusammenarbeit mit Eltern sind für alle Teilnehmer von großem Interesse, gefolgt von Themen der Bildung, Bindung und Entwicklung der Kinder. Die Vielfalt an Gesprächs- und Beratungsthemen wird auch von den Eltern berichtet. In den geförderten Einrichtungen werden verstärkt Kooperationen und Netzwerke ausgebaut und genutzt.

Wirken Frühe Hilfen? Eine längsschnittliche Pilotuntersuchung

Zwönitzer Annabel (Ulm), Künstler Anne-Kathrin, Pillhofer Melanie, Besier Tanja, Bovenschen Ina, Spangler Gottfried, Ziegenhain Ute

4570 – Ziel des Projektes „Nachhaltige Wirkung Früher Hilfen“ (Oktober 2011 bis Juli 2013) war es zu untersuchen, wie wirksam, nachhaltig und passgenau Angebote und Leistungen für junge, psychosozial hoch belastete Familien mit Säuglingen und Kleinkindern längerfristig vorgehalten werden. In den letzten Jahren gab es eine Vielzahl von Modellprojekten im Bereich der Frühen Hilfen, unter anderem das Modellprojekt „Guter Start ins Kinderleben“. Die Familien, die an diesem Projekt teilgenommen hatten, waren psychosozial hoch belastet und haben während und nach Ende des Projektes meist eine Vielzahl von Unterstützungsangeboten erhalten. Im Verlauf einer follow-up Untersuchung sollte geklärt werden, wie wirksam diese und andere Hilfen hinsichtlich des langfristigen Entwicklungsverlaufs der Kindes (Entwicklungsstand des Kindes, psychische Probleme des Kindes) sowie der psychischen Belastetheit und Feinfühligkeit der Eltern waren. Die kindliche Belastetheit sowie der Entwicklungsstand des Kindes wurden durch standardisierte Instrumente erfasst (Bayley Scales II, Reuner et al., 2007; Child Behavior Checklist CBCL; 1998, 2002). Des Weiteren wurden neben den erhaltenen Hilfs- und Unterstützungsangeboten die Feinfühligkeit der Mutter, ihre psychosoziale Belastung sowie die sozial-emotionale Bezogenheit der Kinder analysiert. Insgesamt konnten bisher 63 Kinder im Alter zwischen 1,5 und 5 Jahren und deren Mütter nachuntersucht bzw. erneut befragt werden. Die Ergebnisse zeigen, dass der größte Teil der untersuchten Kinder zum Zeitpunkt der Nachuntersuchung gut entwickelt und sozial-emotional bezogen war. Es gab jedoch auch einige Kinder, deren Entwicklungsstand und sozial-emotionale Situation weiterhin kritisch war. Insbesondere bei diesen Kindern zeigte sich überdies, dass sie zwar deutlich mehr und höher schwellige Hilfen im Vergleich zu anderen Kindern erhielten, diese Hilfen aber augenscheinlich nicht passgenau an die Entwicklungsdefizite der Kinder angepasst worden waren.

Zusammenhang zwischen elterlichem Involvement und schulischen Leistungen: Eine Meta-Analyse

Schulz Linda (Jena), Beelmann Andreas

4572 – Die Auswirkungen elterlichen Involvements auf die Schulleistungen der Kinder werden seit langem diskutiert. Dennoch liegt noch unzureichendes Wissen für konkrete Empfehlungen für Eltern hinsichtlich des Alters der Kinder vor. Ziel der vorliegenden Meta-Analyse ist daher die Ableitung praktischer, altersspezifischer Handlungsempfehlungen. Folgende Aspekte elterlichen Involvements werden untersucht: Erziehungsmerkmale (z.B. konsistente Regeln), Erwartungen und Werte der Eltern, elterliches Involvement im häuslichen sowie im schulischen Umfeld. Relevante Studien mussten sowohl elterliches Involvement als auch Schulleistungen des Kindes erfasst haben. 85 Studi-

en mit 109 Zusammenhängen konnten nach umfangreichen Literaturrecherchen ausgemacht werden. Erwartungen und Werte der Eltern hatten den größten förderlichen Effekt auf die Schulleistungen. Danach folgte elterliches Involvement im häuslichen Umfeld, das sich vor allem durch das Bereitstellen einer lernfreundlichen Umwelt (z.B. ruhiger Arbeitsplatz) und das Interesse an den Schulerlebnissen als erfolgreich erwies. Elterliche Hausaufgabenbeteiligung hingegen hatte einen unerwartet negativen Effekt. Aus diesen Ergebnissen wurde geschlossen, dass Involvement vor allem über nicht-direktive Verhaltensweisen der Eltern wirkt. Bei Betrachtung unterschiedlicher Altersgruppen ergab sich ein höherer Zusammenhang für jüngere Kinder. In einigen Bereichen lagen für Jugendliche Nulleffekte vor (z.B. für Regeln) oder kehrten sich sogar ins Negative um (Lehrer-Eltern-Gespräche bei Grundschulern positiv, bei Jugendlichen negativ), was mit einer gesteigerten Autonomie Jugendlicher erklärt werden kann. Die Schulleistung des Kindes wird daher primär durch die Vermittlung von Werten und altersgerechten Erwartungen gefördert. Bei direkter Beteiligung der Eltern am Schulprozess hängt es offenbar vom Alter der Kinder ab, inwieweit die Unterstützung als Kontrolle wahrgenommen wird.

Wirkung verschiedener Darbietungsformen eines Präventionsprogramms für Kinder

Jaurisch Stefanie (Erlangen), Linnenbaum Sophie, Lösel Friedrich

4573 – In zahlreichen Evaluationen (vgl. zusammenfassend Beelmann, 2006; Lösel & Beelmann, 2003) konnte die Wirksamkeit insbesondere sozialer Problemlösetrainings zur Prävention von Verhaltensproblemen belegt werden. Ziel der vorliegenden Studie war es, anhand eines Entertainmentprogramms auf zeitsparende und Kindern vertraute Art und Weise gezielt Botschaften zu senden und Verhaltensänderungen zu erzielen. Zu diesem Zweck wurde ein spielerischer Präventionsansatz gestaltet, indem das soziale Kompetenztraining IKPL – Ich kann Probleme lösen (Beelmann, Jaurisch & Lösel, 2004) in die Form des Edutainments überführt wurde, um anschließend dessen Wirksamkeit zu testen. Dafür fand eine Adaptation der Inhalte des Programms in eine Geschichte statt, die darauf hin in medialer Form den Kindern präsentiert werden konnte. Aus 15 Stunden des IKPL-Programms wurden jeweils 20 Minuten Theater und Film extrahiert. 48 Kinder zwischen vier und sechs Jahren nahmen an der Studie teil. Zwei Wochen vor und sechs Wochen nach der Darbietung der Treatments wurde das Sozialverhalten der Kinder anhand der deutschen Adaptation des Social Behavior Questionnaire (SBQ; Tremblay, Vitaro, Gagnon, Piché & Royer, 1992; Lösel, Hacker, Jaurisch, Stemmler & Wallner, 2006;) und des Preschool Interpersonal Problem Solving Tests (PIPS; Shure, 1990; Döpfner, Lorch & Reil, 1989) erfasst. Neben der Überprüfung der Wirksamkeit der Adaption in Edutainmentform mit einer unbehandelten Kontrollgruppe wurden auch die beiden Medien, mit denen die Botschaften des Trainings übermittelt wurden, direkt miteinander sowie mit einer

gematchten Vergleichsstichprobe von Kindern, die das ursprüngliche IKPL-Training erhalten hatten, verglichen. Die Ergebnisse zeigen, dass das Theater das Verhalten der Kinder positiv beeinflussen konnte, während der Film eher eine gegenteilige Wirkung aufwies.

Evaluierte Ansätze zur Einstellungsänderung gegenüber Fremdgruppen: Eine metaanalytische Auswertung

Ulger Zuhai (Ludwigsburg), Gaertner Sam, Dette-Hagenmeyer Dorothea E., Dette-Hagenmeyer Dorothea

4576 – Eine hohe Bildungsbeteiligung ist eine wirksame Strategie gegen Armut und soziale Benachteiligung. Negative Einstellungen, die auf ethnischen Kategorisierungen basieren, tragen erwiesenermaßen zur Bildungsbenachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund bei (Segeritz et al., 2010). Mit der Änderung negativer Einstellungen zwischen Einheimischen und Zuwanderern können günstigere Ausgangsbedingungen für die Bildungsprozesse von Kindern aus Zuwandererfamilien geschaffen werden. Dazu sind Interventionen zu sichten, die sich an ausgewählten sozialpsychologischen Theorien orientieren, insbesondere an der Kontakthypothese (Allport, 1954; Pettigrew, 1998), dem extended contact (Wright et al., 1997) und imagined contact (Turner et al., 2007), dem Modell der common ingroup Identität und der dualen Identität (Gaertner et al., 1989), und die Mechanismen identifiziert haben, die sich als erfolgreich in der Änderung von Einstellungen erwiesen haben. Danach ist beispielsweise die Änderung der kognitiven Repräsentation von ein- zu mehrdimensionalen Kategorien eine effektive Strategie zur Förderung positiver Einstellungen (Gaertner et al., 1999). Die daraus entstehenden multiplen sozialen Identitäten brechen vordefinierte Kategorien auf, die positive Änderungen in Erwartungen und Metastereotypen bewirken. Die Minderung von Intergruppenangst hat sich als wesentlicher Mediator in der Änderung von Einstellungen gegenüber Fremdgruppen erwiesen. Metaanalytisch ausgewertet wurden Interventionen, die (1) auf den ausgewählten sozialpsychologischen Theorien basieren, (2) eine Einstellungsänderung bei Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen messen, (3) eine Kontrollgruppe vorweisen und (4) eine Untersuchung im Feld realisiert haben. Die ausgewerteten Interventionen fokussierten auf ethnischen Einstellungen, religiösen Einstellungen, Einstellungen bezüglich sexueller Orientierung, körperlicher Behinderung und geistiger Krankheiten. Die Implikationen dieser Auswertung werden im Hinblick auf die Gestaltung einer förderlichen Lernumgebung für Kinder aus Zuwandererfamilien diskutiert.

Arbeitsgruppe: Soziale Austauschprozesse und gesundheitsrelevantes Verhalten

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Diana Hilda Hohl

Trink nicht zu viel! Reaktanz als Reaktion auf soziale Kontrollversuche der Partnerin

Sieverding Monika (Heidelberg), Specht Nicole K., Agines Sabrina G.

3283 – Häufig wird an Frauen als „Gesundheitsmanagerinnen der Familie“ appelliert, ihre männlichen Partner zu einem gesundheitsbewussteren Verhalten anzuregen. Aber können solche Kontrollversuche auch Bumerang-Effekte hervorrufen? In einer experimentellen Studie wurde untersucht, unter welchen Bedingungen junge Männer mit Reaktanz auf die Empfehlung, den Alkoholkonsum zu reduzieren, reagieren.

Vierundachtzig männliche Studenten (mittleres Alter: 24 Jahre) hörten die Aufnahme eines Telefonanrufs und wurden gebeten, sich vorzustellen, dass sie selbst der Empfänger dieses Anrufs seien. Am Ende des Anrufs, der entweder von der Freundin (Partnerin) oder von einem Freund (Kumpel) kam, wurde dem Angerufenen die Empfehlung gegeben, am Abend den Alkoholkonsum zu reduzieren. Die Empfehlung war entweder sehr restriktiv formuliert oder erfolgte in einer nichtrestriktiven Form. Mit einem Fragebogen wurde anschließend die wahrgenommene Bedrohung durch den Anrufer, negative Gedanken und Gefühle von Ärger erfasst. Weiterhin wurden die Intention und die geschätzte Wahrscheinlichkeit, sich entsprechend der Empfehlung zu verhalten, erfragt.

Reaktanzphänomene zeigten sich als Folge der Interaktion von der Rat gebenden Person und dem Grad der Restriktivität der Empfehlung. Probanden äußerten mehr negative Gedanken und eine geringere Intention und subjektive Wahrscheinlichkeit, der Empfehlung zu folgen, wenn eine hochrestriktive Empfehlung von der Freundin gegeben wurde. Auch die subjektive Bedrohung war in dieser Bedingung am höchsten. Wenn die hochrestriktive Empfehlung von einem Freund kam, war hingegen die subjektive Wahrscheinlichkeit, der Empfehlung zu folgen genauso hoch wie in der Bedingung, in der die Partnerin eine nichtrestriktive Empfehlung gab.

Kontrollversuche durch die Partnerin können Reaktanz hervorrufen, insbesondere wenn die Vorschläge sehr restriktiv sind. Um gesundheitsriskantes Verhalten von Männern in sozialen Interaktionen zu beeinflussen, könnten andere Männer (z.B. Freunde) geeigneter sein als die (Ehe-)Partnerin.

Der Einfluss von Angehörigen auf die körperliche Aktivität von Krebspatienten: soziale Unterstützung, soziale Kontrolle und Reaktanz

Ungar Nadine (Heidelberg), Sieverding Monika, Ulrich Cornelia M., Wiskemann Joachim

3286 – Soziale Unterstützung hat sich als wichtiger Einflussfaktor von körperlicher Aktivität gezeigt, der Einfluss sozialer Kontrolle hingegen hat tendenziell negative Effekte. Die vorliegende Studie untersucht diesen Zusammenhang bezogen auf die körperliche Aktivität von Krebspatienten. Darüber hinaus wird betrachtet, welche Rolle Reaktanz in diesem Zusammenhang spielt. Erwartet wird ein Zusammenhang von Reaktanz mit sozialer Kontrolle, nicht jedoch mit Unterstützung.

56 Krebspatienten (54% weiblich; M = 54 Jahre (SD = 12.72)) sowie jeweils ein Angehöriger nahmen an einer Befragung teil. Die Patienten wurden zuerst mit dem 7-day-recall bezüglich ihrer körperlichen Aktivität interviewt, anschließend füllten Patienten und Angehörige einen Fragebogen getrennt voneinander aus. Erfasst wurde soziale Unterstützung und Kontrolle nach Khan et al. (2012) (Cronbachs α : .78-.92), sowie State Reaktanz mit 4 Items (Cronbachs α = .71). Nach 4 Wochen nahmen 47 Patienten an einem 10-minütigen Telefoninterview (T2: erneut 7-day-recall) teil.

Wie erwartet hatte soziale Unterstützung einen positiven und soziale Kontrolle einen negativen Einfluss auf die körperliche Aktivität zu T2. Zudem zeigten sich signifikante Korrelationen zwischen Reaktanz und sowohl wahrgenommener ($r = .39, p < .05$) als auch tatsächlicher Kontrolle ($r = .35, p < .05$). Reaktanz hatte hingegen keinen signifikanten Zusammenhang mit sozialer Unterstützung. Es zeigten sich Geschlechterunterschiede bezüglich den sozialen Einflussfaktoren und Reaktanz.

Die Ergebnisse zeigen, dass die körperliche Aktivität von Krebspatienten durch soziale Faktoren wie Unterstützung und Kontrolle beeinflusst wird. Reaktanz scheint dabei eine große Rolle zu spielen; weitere Forschung bezüglich dieses Konstruktes ist notwendig.

„Alleine planen, gemeinsam essen?“ Soziale Austauschprozesse beim Obst-/Gemüsekonsum in Abhängigkeit vom Geschlecht

Lange Daniela (Berlin), Richert Jana, Schwarzer Ralf, Knoll Nina

3288 – Trotz Absicht schaffen es viele Menschen nicht, die empfohlene Menge an Obst und Gemüse zu konsumieren. Bei der Überbrückung dieser Intentions-Verhaltenslücke spielen neben Planung auch soziale Austauschprozesse wie soziale Unterstützung eine Rolle. Ebenso relevant sind Autonomieüberzeugungen in Bezug auf das eigene Ernährungsverhalten. Männer und Frauen können sich hinsichtlich dieser Faktoren unterscheiden.

In einer Online-Studie zum Ernährungsverhalten wurden 978 Frauen und 430 Männer zu zwei Messzeitpunkten (T1, T2) befragt. Erhoben wurden Intention (Unabhängige Variable), Autonomie (Moderator), Planung (Mediator) und

soziale Unterstützung (Moderator) bezüglich des Obst-/Gemüsekonsums (Abhängige Variable). Mit einer moderierten Mediationsanalyse wurde überprüft, ob Intention (T1) über Planung (T2) den Obst-/Gemüsekonsum (T2) vorhersagt und ob dieser Pfad von der Autonomie (T1) und der sozialen Unterstützung (T2) moderiert wird. Des Weiteren wurde untersucht, ob die Geschlechtszugehörigkeit einen Einfluss auf die Zusammenhänge hat.

Die Analysen ergaben, dass Intention über Planung in Verhalten umgesetzt wurde. Für den Gemüsekonsum zeigten sich 3-fach-Interaktionen zwischen Intention, Autonomie und Geschlecht sowie zwischen Planung, sozialer Unterstützung und Geschlecht. Für Männer zeigte sich ein bedeutsamer positiver Zusammenhang zwischen Intention und Autonomie auf die Planung sowie zwischen Planung und sozialer Unterstützung auf den Gemüsekonsum. Für den Obstkonsum wurden die Interaktionsterme nicht signifikant.

Die dargestellten Befunde indizieren, dass beim Ernährungsverhalten Autonomie und soziale Unterstützung eine Rolle spielen, jedoch abhängig vom Geschlecht. Geht es darum, Intention in Planung umzusetzen, profitieren Männer, die Autonomie in Bezug auf das eigene Ernährungsverhalten wahrnehmen. Bei der anschließenden Umsetzung der Planung in Verhalten sind Männer im Vorteil, die soziale Unterstützung wahrnehmen. Diese Zusammenhänge konnten nicht für Frauen nachgewiesen werden und gelten auch nicht für alle Ernährungsverhaltensweisen.

Sequentieller Einsatz individueller und dyadischer Planungsstrategien zur Steigerung des Beckenbodentrainings bei Patienten nach radikaler Prostatektomie

Keller Jan (Berlin), Wiedemann Amelie, Burkert Silke, Knoll Nina

3308 – Prostatakrebs ist die häufigste Krebsart unter Männern in Europa. Als Standardbehandlung wird die radikale Prostatektomie angewendet, welche mit postoperativen Folgen wie Harninkontinenz oder erektilen Dysfunktionen einhergeht. Um die postoperativen Folgen der Harninkontinenz besser zu kontrollieren, wird die Ausführung des Beckenbodentrainings (BBT) empfohlen. Sowohl die individuelle Handlungsplanung des BBT, als auch die dyadische Handlungsplanung gemeinsam mit der Lebens- bzw. Ehepartnerin, könnten wichtige Strategien sein, um die Ausübung des BBT zu fördern.

209 Patienten, die sich einer Prostatektomie unterzogen hatten, sowie ihre Partnerinnen nahmen an einer längsschnittlichen Studie mit 4 postoperativen Messzeitpunkten teil. Individuelle sowie dyadische Handlungsplanung zusammen mit der Partnerin, die Ausübung des BBT und die durch die Patienten berichtete Beeinträchtigung aufgrund der Harninkontinenz wurden mit Selbstberichtfragebogen nach einem, drei, fünf und sieben Monaten nach Einsetzen der postoperativen Harninkontinenz erhoben. Die Vorhersage des BBT durch individuelle und dyadische Handlungsplanung wurde mittels autoregressiver Modelle untersucht.

Die Ergebnisse zeigten sequenzielle Effekte der Planungsformen auf das BBT. Individuelle Handlungsplanung führte im ersten Messintervall (1 bis 3 Monate) zu einer Steigerung des BBT ($\beta = .20, p < .05$), wohingegen dyadische Handlungsplanung im zweiten Messintervall (3 bis 5 Monate) mit einer Erhöhung des BBT zusammenhing ($\beta = .21, p < .01$). Im letzten Messintervall (5 bis 7 Monate) zeigte Handlungsplanung keinen Zusammenhang mit der Veränderung des BBT.

Es hat sich gezeigt, dass individuelle und dyadische Handlungsplanung wichtige Strategien sind, um die Ausübung des BBT nach einer Prostatektomie zu erhöhen. Dabei scheint vor allem der Zeitpunkt eine Rolle zu spielen, wann diese Strategien angewendet werden. Individuelle Handlungsplanung scheint eher zu Beginn bedeutsam zu sein, wohingegen die Einbindung des Partners in den Planungsprozess eher im späteren Verlauf wichtig zu sein scheint.

Erhaltene Unterstützung, Selbstwirksamkeitserwartung und ihr Zusammenspiel: Eine längsschnittliche Studie zur körperlichen Aktivität bei Patienten mit Adipositas

Hohl Diana Hilda (Berlin), Burkert Silke, Keller Jan, Elbelt Ulf, Schütz Tatjana, Knoll Nina

3311 – Ein wichtiger Therapiebaustein bei der Behandlung von Adipositas stellt die Steigerung regelmäßiger körperlicher Aktivität dar. Betroffene zeichnen sich jedoch meist durch einen eher inaktiven Lebensstil aus, was den Übergang zu einem aktiveren Lebensstil erschwert. Eine Hilfe könnte der Erhalt sozialer Unterstützung in der Partnerschaft sein. Die vorliegende Studie untersucht daher, inwieweit erhaltene partnerschaftliche Unterstützung die Selbstwirksamkeitserwartung von Personen mit Adipositas stärkt und so ihre körperliche Aktivität fördert.

Zu drei Messzeitpunkten wurden 91 Patienten/innen (Alter: 21-74; 78% Frauen) mit Adipositas zu erhaltener partnerschaftlicher Unterstützung, motivationaler (MSWE), Aufrechterhaltungs- (ASWE), Wiederherstellungselbstwirksamkeitserwartung (WSWE) und körperlicher Aktivität (KA) befragt.

Manifeste autoregressive Modelle mit kreuzverzögerten Effekten zeigten, dass die initiale erhaltene partnerschaftliche Unterstützung (T1) mit Erhöhungen der MSWE und ASWE nach den ersten 3 Monaten (T2) zusammenhing. Die erhaltene partnerschaftliche Unterstützung nach 3 Monaten (T2) war jedoch mit niedrigerer WSWE und ASWE nach 6 Monaten (T3) assoziiert. Bezogen auf die Förderung der KA, wiesen MSWE und ASWE (T1) einen positiven Effekt nach 3 Monaten (T2) und WSWE (T2) nach 6 Monaten (T3) auf.

Die Befunde deuten darauf hin, dass erhaltene partnerschaftliche Unterstützung v.a. zu Beginn der Verhaltensänderung zur Stärkung der MSWE und ASWE von Vorteil sein könnte. Im späteren Verlauf bei der Aufrechterhaltung von KA und Bewältigung von Aussetzern scheint erhaltene partnerschaftliche Unterstützung für die ASWE und WSWE jedoch eher von Nachteil. Diese Erkenntnisse können

ten einen Hinweis darauf liefern, dass Personen mit Adipositas nur in den ersten Phasen der Verhaltensänderung von partnerschaftlicher Unterstützung profitieren und in den späteren Phasen andere Ressourcen benötigen.

Arbeitsgruppe: Biopsychologie im Feld

Raum: VZ 3

Leitung: Prof. Dr. Ulrich Ebner-Priemer, PD. Dr. Peter Wilhelm

The Ecological Validity of the Subjective-Autonomic Response Dissociation in Repressive Coping

Schwerdtfeger Andreas (Graz), Rathner Eva-Maria

4924 – Repressive coping (i.e., low vigilance, high cognitive avoidance) has been associated with elevated cardiovascular reactivity and diminished self-reported negative affect (so-called subjective-autonomic response dissociation; SARD) in response to stressful encounters. However, there is a lack of knowledge regarding the ecological validity of this response pattern. The study aimed to analyze associations between SARD and repressive coping throughout a day in 120 individuals using ambulatory monitoring technology. Heart rate was recorded via ECG and subjective reports of negative affect as well as the experience of demand and control (as indicators of stress) and situational characteristics were assessed several times a day via mobile electronic devices. Repressive coping relative to other coping dispositions was accompanied by elevated SARD during stressful episodes in daily life, thus supporting previous laboratory research. The findings suggest that repressive coping is associated with a discrepancy between subjective reports of negative affect and autonomic responding to stressful encounters in everyday-life, which might impact health.

Welche Reaktionen löst ein Sturz in 30 Meter Höhe aus? Ein psychophysiologisches Feldexperiment mit Kletterern

Wilhelm Peter (Fribourg), Bertle Pirmin, Hoffmann Jonas, Munsch Simone

4927 – Unser Wissen über psychophysiologische Reaktionen in bedrohlichen Situationen stammt primär aus Laborstudien. Dort wurden Personen in körperlicher Ruhe mit Stimuli konfrontiert (z.B. Filme, Verhalten des Versuchsleiters), die Belastung oder Furcht induzieren sollen. Nicht zuletzt aus ethischen Gründen, die die Intensität der induzierten Affekte begrenzen, ist die ökologische Validität solcher Experimente eingeschränkt.

Um Belastungs- und Furchtreaktionen in einer ökologisch validen Bedrohungssituation zu untersuchen, führten wir ein Feldexperiment mit Kletterern durch, da diese sich freiwillig in Situationen begeben, die bei den meisten Menschen intensive Stress- und Furchtreaktionen auslösen würden.

42 Kletterer wurden bisher untersucht. Erfasst wurden physiologische Reaktionen (EKG, EDA), Bewegungsaktivität

(Accelerometer an Brust und Extremitäten) und das subjektive Erleben. Psychische Belastung wurde induziert, indem die Kletterer eine Route wählten, bei der ein Sturzrisiko von 25% bestand. Diese Route wurde sowohl im Vorstieg (Kletterer befestigte selbst Sicherungsseil jede 2 Meter) als auch im Nachstieg (Sicherungsseil war bereits gelegt) geklettert. Da bei einem Sturz die Fallstrecke in der Vorstiegsbedingung bis zu 3 Mal so lang war, erwarten wir, dass im Vorstieg die berichtete Angst und Anspannung und die physiologische Aktivierung trotz verlangsamter Bewegungsabfolge höher ist als im Nachstieg.

Am Ende der Route, in 30 Metern Höhe, sollten die Teilnehmer absichtlich ins Sicherungsseil springen. Wir erwarten, dass ein Sprung am Ende der Route mit einer größeren Angst und Anspannung und einer höheren physiologischen Aktivierung einhergeht als ein Sprung, der während der Aufwärmphase in 8 Metern Höhe erfolgt. Wir werden zudem die Reaktionen bei ungewollten Stürzen mit den geplanten Sprüngen am Ende der Route vergleichen.

Wir gehen davon aus, dass die in unserer Studie beobachteten Aktivierungseffekte größer sind als die in Laborexperimenten berichteten Effekte, und kontrastieren unsere Ergebnisse vor dem Hintergrund der Laborforschung.

Raus aus dem Labor! Messung von Gehirnaktivität in natürlichen Situationen

Debener Stefan (Oldenburg), De Vos Maarten

4936 – Alle etablierten Verfahren zur Untersuchung von Gehirnfunktionen erfordern die starke Reduktion oder völlige Vermeidung von körperlichen Bewegungen während der Messung der Gehirnaktivität. Diese Einschränkung erscheint für kognitiv neurowissenschaftliche Fragestellungen nachteilig, da zum Beispiel körperliche Bewegung kognitive Leistungen beeinflusst (Schmidt-Kassow et al., 2013, PLoS one 8 (5): e64172). Zudem ist natürliches Verhalten in einer von Fragebögen und Fingerbewegungen dominierten Disziplin (Baumeister et al., 2007, Perspectives on Psychological Science, 2, 396-403) selten Untersuchungsgegenstand, was Bedenken hinsichtlich der ökologischen Validität hervorruft. Um die Ableitung der Elektroenzephalographie (EEG) in Alltagssituationen zu ermöglichen haben wir ein kleines, drahtloses und tragbares EEG-System entwickelt, das die Messung der Gehirnaktivität außerhalb kontrollierter Laborbedingungen erlaubt. In einer ersten Studie mit 16 Probanden konnten wir zeigen, dass akustisch präsentierte Zielreize auch während des Laufens auf dem Campus die aus Laboruntersuchungen bekannten ereigniskorrelierten Potentiale generieren (Debener et al., 2012, Psychophysiology, 49, 1449-1453). Im Vergleich zu einer sitzenden Kontrollbedingung war die P300-Komponente jedoch signifikant kleiner ausgeprägt. In einer zweiten Studie mit 20 Probanden konnten wir dieses Ergebnis replizieren und nachweisen, dass diesem Effekt kein vermehrtes Störsignal während der laufenden im Vergleich zur sitzenden Bedingung zugrunde liegt (De Vos et al., 2014, Int J Psychophysiol, 91, 46-53). Wahrscheinlich reflektiert der P300-Effekt reflektiert die geringere Zuweisung mentaler Ressourcen auf

die Primäraufgabe während des Laufens. In einem weiteren Laborexperiment (N = 13) verglichen wir das mobile EEG mit einem etablierten Laborsystem in einer Brain-Computer-Interface-Anwendung und fanden keine signifikanten Unterschiede. Das Potential der mobilen EEG-Ableitung zur Untersuchung der neuronalen Korrelate kognitiver Prozesse in natürlichen Umgebungen wird diskutiert.

Fatigue, Stress and Cortisol in Multiple Sclerosis Patients: A Psychoendocrinological Daily Life Study

Schlotz Wolff (Frankfurt a. M.), Powell Daniel J., Liossi Christina, Moss-Morris Rona

4937 – Multiple sclerosis (MS) is a chronic-inflammatory demyelinating disease of the central nervous system, with affected people often reporting very strong fatigue with debilitating impact on their daily life. Many people with MS self-observe increases in symptoms after stress episodes, which has recently been supported by a meta-analysis and a stress management intervention study. However, no study yet has investigated phenomenology and mechanisms of fatigue in daily life of people with MS. This study investigated (a) the phenomenology of MS-related fatigue in everyday life, and (b) associations of MS-related fatigue with daily life stressors, including the role of secretion of the glucocorticoid hormone cortisol. We hypothesized that dysfunctions of cortisol responses to stress lead to increased experience of fatigue in MS patients. We assessed fatigue and salivary cortisol at six measurement occasions each day using stratified random-sampling on four consecutive days in 38 people with relapsing-remitting MS and 38 age- and gender-matched healthy controls. In addition, the cortisol awakening response (CAR) was assessed each day. Results showed (a) expected strong daily life momentary fatigue in MS patients, although they over-reported fatigue in retrospective ratings at the end of the day. In addition, (b) the increase of fatigue and cortisol after daily life stress was similar in people with MS and healthy controls, whereas the CAR was increased in MS. In MS patients, but not in healthy controls, higher CAR increases were associated with higher fatigue. This study found some evidence for a dysregulation of cortisol secretory activity in the daily life of people with MS, which might help to protect against excessive fatigue. However, our findings did not support specific fatigue-triggering effects of daily life stress in MS.

Interactive Ambulatory Assessment – An approach to optimize the sampling strategy in real time

Ebner-Priemer Ulrich (Karlsruhe)

4938 – Common sampling strategies in Ambulatory Assessment are: a) time-based sampling (e.g. every hour), b) event-based sampling (e.g. after each interpersonal event), and c) continuous monitoring (e.g. ECG at 512 Hz). In contrast, Interactive Ambulatory Assessment combines a continuous monitoring with real-time analysis of the monitored signals.

Essentially, e-diaries are triggered, when predefined events or thresholds are passed. The purpose of the interactive assessment approach is to maximize the variance sampled in everyday life.

An example may help to understand this strategy. Imagine your research interest is the relation between physical activity and mood in everyday life. Unfortunately episodes of high physical activity are rare and therefore a pure time based sampling (e.g. every hour) might fail to catch these rare episodes. Interactive Ambulatory Assessment monitors and analyzes physical activity in real time. When episodes of interest are identified, e-diary assessments are triggered. This results in a maximization of variance of the interesting phenomena (physical activity) in everyday life, improving the chance to detect associations between the two parameters.

Three studies using Interactive Ambulatory Assessment will be reported: In study 1 we used heart rate increases which are not accompanied by increases of physical activity, so called additional heart rate, to trigger e-diaries. We will present data from 50 healthy controls and 50 patients. In study 2 we investigated the relation between physical activity and mood. Physical activity was monitored and analyzed in real time in 70 participants and pre-defined thresholds were used as triggers for e-diary assessments. In study 3 we are interested in urban risk mechanisms (like traffic, population density, etc.) for mental illness. To investigate the relation between individual exposure to these urban characteristics and stress, we monitor geographic position via GPS and trigger e-diaries when participants are faced urban characteristics of interest. Pilot data will be reported.

Arbeitsgruppe: Mensch-Maschine Interaktion III: Aktuelle Trends in der Forschung zur User Experience von Web-Angeboten – Vertrauen, Kultur, Ästhetik und eine Methodenkritik

Raum: HZO 10

Leitung: Dr. Andreas Sonderegger, Prof. Dr. Jürgen Sauer

Welche Charakteristiken einer Webseite schaffen Vertrauen oder wecken Misstrauen?

Seckler Mirjam (Basel)

3664 – Die Gestaltung von vertrauensvollen Webauftritten ist von zunehmendem Interesse in der Mensch-Maschine Interaktion. Wie in jeder sozialen Beziehung gilt auch in der Beziehung zwischen Mensch und Technik, dass Vertrauen langsam aufgebaut, aber schnell zerstört ist. Bislang gibt es jedoch nur wenig Forschung dazu, was Misstrauen weckt und wie man es verhindern kann. Wir analysierten deshalb den Inhalt von Benutzererlebnissen im Web, die Vertrauen schafften oder Misstrauen weckten, um entsprechende Charakteristiken auf Webseiten zu identifizieren. Die Resultate einer Onlinestudie mit N = 221 weisen darauf hin, dass Vertrauen und Misstrauen mit bestimmten Charakteristika auf Webseiten in Verbindung gebracht werden können. Während grafische (z.B. komplexes Layout) und strukturelle

Designfaktoren (z.B. Navigation) einer Webseite vor allem mit Misstrauen zusammenhängen, basieren vertrauensvolle Erlebnisse auf soziale Faktoren wie Reviews und Empfehlungen von Freunden. Der Inhalt einer Webseite hingegen beeinflusst sowohl Vertrauen und Misstrauen: Datenschutzbedenken haben einen Effekt auf die Bildung von Misstrauen, technische Sicherheitsaspekte hingegen auf die Bildung von Vertrauen. Zudem zeigen unsere Resultate, dass sich vertrauensfördernde oder misstrauensweckende Erlebnisse auf Webseiten in der Bewertung der Facetten Ehrlichkeit, Kompetenz und Wohlwollen unterscheiden. Hohe Ehrlichkeit und Kompetenz charakterisieren ein vertrauensvolles Erlebnis, während Erlebnisse zu Misstrauen auf fehlender Ehrlichkeit und Wohlwollen basieren.

Nutzererleben und Vertrauen am Beispiel eines cloudbasierten Online-Speicherdienstes

Backhaus Nils (Berlin)

3665 – Die Zunahme an Komplexität technischer Systeme übersteigt die Möglichkeit des Verständnisses ihrer Nutzer zu großen Teilen (Lee & See, 2004). Damit einher geht ein Kontrollverlust über das Wissen und die Einflussnahme auf die Funktionsweise komplexer Technologien. Insbesondere im Bereich des Cloud Computing werden die Daten der Nutzer in undurchsichtigen Systemen auf Servern unbekannter geographischer und physischer Räume gespeichert und dort verarbeitet (Cavoukian, 2008). An dieser Stelle ist das Nutzervertrauen in die Dienstleister und Technologien von Bedeutung, um das Ausmaß des Kontrollverlusts abzufedern und eine effektive Nutzung der Technologie zu ermöglichen (Patrick et al. 2005; Schoorman, 2013).

Kulturelle Unterschiede bei mentalen Modellen für Webobjekte

Heinz Silvia (Basel), Linxen Sebastian

3666 – Webseiten, deren Design auf den mentalen Modellen ihrer Benutzer beruht, können über eine optimierte Bedienbarkeit verfügen. So kann die Fehlerrate gesenkt und die Effizienz der Interaktion gesteigert werden, wenn die verwendeten Webelemente (z.B. Navigation, Suchfeld) entsprechend den Erwartungen der Nutzer platziert wurden.

Diverse Studien erfassten Daten über mentale Modelle für verschiedene Arten von Webseiten, jedoch stützen sich die Erkenntnisse auf Untersuchungen mit spezifischen Zielgruppen und vernachlässigen den Einfluss kultureller Aspekte. Darüber hinaus ist es möglich, dass die erhobenen mentalen Modelle nicht mehr aktuell sind, da sich die Gestaltung von Webseiten und deren Funktion im Laufe der letzten Jahre verändert haben. Um diesen Einschränkungen zu begegnen wurde eine Onlinestudie durchgeführt, die das Ziel verfolgt die aktuellen mentalen Modelle der Nutzer verschiedener Kulturen und Länder zu erfassen. Mit einer Online-Applikation sollten die Studienteilnehmer mittels bereit gestellter Webelemente diverse Websitetypen (Unter-

nehmenswebseite, Nachrichtenportal, Online-Shops und Webportal) skizzieren. Aus den gewonnenen Daten werden mentale Modelle abgeleitet, verglichen und länderspezifische sowie kulturell bedingte Unterschiede herausgearbeitet.

Webseitendesigns und deren Wirkung auf Ersteindrücke, ästhetische Urteile und Gedächtnisleistung

Douneva Maria (Münster), Jaron Rafael, Thielsch Meinald

3667 – User kommen mit einer Vielzahl von Webseiten in Berührung, auf denen sie oft nur wenige Sekunden verbleiben. Innerhalb dieser Sekunden entstehen jedoch stabile Eindrücke, die sich auf zukünftige Verhaltensweisen in Bezug auf diese Seiten auswirken. Heutzutage kommunizieren Unternehmen stark über ihren Webauftritt und sollten sich daher dessen Wirkung auf die User bewusst sein. Die vorliegende Studie nimmt eine Einteilung von Unternehmensseiten in Designkategorien vor und untersucht deren Wirkung nach 5 Sekunden Präsentationsdauer auf spontane Ersteindrücke, ästhetische Beurteilung und die Erinnerung an Eigenschaften der Webseite.

Da eine solche Einteilung nach gestalterischen Gesichtspunkten bisher nicht vorliegt, haben in einem Online-Vortest 10 Webexperten Internetseiten bezüglich ihrer Prototypikalität und ihrer Passung zu einer bestimmten Designkategorie eingeschätzt. Die Ergebnisse legen drei Kategorien nahe: SCOFA (strong colors of one color family), LAPIC (large pictures) und SAPAT (same amount of pictures and text).

458 Teilnehmer haben in der anschließenden Hauptstudie online jeweils eine von 12 Webseiten für 5 Sekunden betrachtet, die entsprechend der Expertenurteile zu einer der drei Kategorien gehören. Als abhängige Variablen dienten Gedächtnisaufgaben, Reaktionszeiten in Bezug auf 16 webseitenrelevante Aussagen und Urteile über die ästhetische Wirkung anhand des VisAWI.

Die Ergebnisse einer MANOVA zeigen, dass a) sich die Reaktionszeiten in 8 von 16 Fällen zwischen den Designkategorien unterscheiden ($p < .001$ bis $p < .05$), b) LAPIC und SAPAT als deutlich ästhetischer wahrgenommen werden als SCOFA ($p < .001$) und c) die Gedächtnisleistung bei SAPAT-Seiten am besten ist, vor allem wenn die Fragen nach längerer Interaktionszeit mit den Seiten beantwortet werden ($p < .05$).

Aus diesen Ergebnissen lassen sich Empfehlungen ableiten, wie Unternehmen ihren Webauftritt gestalten sollten, wenn sie ein bestimmtes Ziel verfolgen – beispielsweise mit Innovation assoziiert zu werden oder besser im Gedächtnis zu bleiben als Konkurrenzseiten.

Expressive und klassische Ästhetik: zwei unterschiedliche Konzepte mit äußerst ähnlichen Auswirkungen auf die Nutzer-Produkt Interaktion

Sonderegger Andreas (Fribourg), Sauer Jürgen

3668 – Produkt-Ästhetik spielt eine wichtige Rolle für das Nutzererleben und kann einen bedeutenden Einfluss auf das

Ergebnis von Produktevaluationen haben. In verschiedenen Studien konnte gezeigt werden, dass Ästhetik Nutzeremotionen, Usability-Urteil und sogar das Nutzerverhalten beeinflussen kann. Während der Einfluss von Ästhetik auf das Nutzererleben intensiv erforscht wurde, ist die Frage, was Ästhetik als Konzept auszeichnet nur relativ spärlich und uneinheitlich beantwortet worden. Zudem existieren nur sehr wenige standardisierte und empirisch evaluierte Verfahren zur Messung von Ästhetik. In einem relativ prominenten Versuch einer theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konstrukt wird zwischen klassischer und expressiver Ästhetik unterschieden und ein Instrument zur Erfassung der beiden Ästhetik-Dimensionen vorgestellt. In der vorliegenden Studie wurde die Nützlichkeit der konzeptuellen Unterscheidung zwischen expressiver und klassischer Ästhetik untersucht. Hierzu wurden drei Versionen einer Internet-Seite entwickelt: eine klassisch ästhetische, eine expressiv ästhetische und eine unästhetische Internet-Seite. Sechzig Internetnutzer evaluierten im Rahmen eines Usability-Tests eine der drei Internet-Seiten bezüglich subjektiver Usability, wahrgenommener Ästhetik, Emotionen und Vertrauenswürdigkeit. Ergebnisse haben gezeigt, dass klassische und expressive Ästhetik als zwei eigenständige Konzepte angesehen werden können. Es hat sich aber auch gezeigt, dass die beiden Ästhetik-Dimensionen einen vergleichbaren Einfluss auf das Nutzererleben haben. Beide ästhetisch ansprechenden Internet-Seiten wurden bezüglich Usability und Vertrauenswürdigkeit höher eingeschätzt als die unästhetische Internet-Seite.

Warum Website-Usability nicht (nur) mit Screenshots erfasst werden sollte

Thielsch Meinald (Münster), Engel Ronja, Hirschfeld Gerrit

3669 – Usability und damit auch die Website-Usability wird zumeist interaktiv definiert, sprich der Nutzer soll bestimmte Ziele effektiv und effizient erreichen können (vgl. ISO, 1998). Manchmal wird in Website-Tests dennoch auf Screenshots zurückgegriffen, beispielsweise um den Ersteindruck zu erfassen oder wenn viele Stimuli getestet werden müssen. Aber lässt sich Website-Usability valide anhand von Screenshots beurteilen?

Um dies zu klären, wurde die wahrgenommene Usability in verschiedenen Bedingungen und mit objektiven Leistungsmaßen verglichen (Fehlerraten und Bearbeitungszeiten). Insgesamt beurteilten 57 Probanden die Benutzerfreundlichkeit von zehn Websites nach der unterschiedlich langen Darbietung von Screenshots (50 ms, 500 ms und 10 s) sowie nach der Bearbeitung verschiedener Suchaufgaben auf den Websites.

Es zeigte sich, dass die Bewertungen anhand von Screenshots für alle Darbietungszeiten weder mit den Bewertungen nach der Interaktion noch mit den objektiven Maßen signifikant korrelierten (alle $r < .20$). Stattdessen hängen die Usability-Bewertungen anhand von Screenshots sehr stark mit der Ästhetik-Bewertung zusammen ($r = .75^{**}$ bis $r = .84^{**}$).

Nur die Usability-Bewertungen nach einer Interaktion mit der Website korrelieren hoch signifikant mit den objektiven

Performance-Maßen ($r = -.62^*$ mit Fehlerrate bzw. $r = -.86^{**}$ mit Bearbeitungszeit) und zeigen keine signifikante Korrelation zu Ästhetik-Einschätzungen. Diese Effekte fanden sich sowohl auf Gruppenebene als auch innerhalb einzelner Probanden. Insgesamt sind Usability-Bewertungen die allein auf Basis von Screenshots gemacht werden vermutlich stark durch die wahrgenommene Ästhetik beeinflusst und als alleinige Basis für Usability-Tests sehr kritisch zu sehen. Die Ergebnisse unterstreichen, dass Webusability-Tests interaktive Tasks mit dem User erfordern.

Vorfürungen 10:15 – 11:45

QCMap – eine Open access Software für Qualitative Inhaltsanalyse

Raum: MSZ 02/01 Labor

Mayring Philipp (Klagenfurt), Fenzl Thomas

3160 – Die Techniken Qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 11. Aufl. 2011; 2014) gehören heute zu den am häufigsten angewandten Methoden sozialwissenschaftlicher Textanalyse. Sie werden eingesetzt in Studien, die Transkripte aus offenen bzw. halb-strukturierten Interviews oder Gruppendiskussionen sowie Beobachtungsprotokolle erstellt haben, oder auch im Rahmen von Dokumentenanalysen. Der Grundgedanke der Verfahren ist eine regelgeleitete, sequenzielle, kategorienbezogene Auswertung des Textmaterials mit anschließender Überprüfung der Kodierübereinstimmung sowie qualitativer und quantitativer Auswertung der Kategorienzuordnungen.

Das Textmaterial (Transkripte, Protokolle, Dokumente) liegt dabei heute in der Regel in digitaler Form vor; Computerprogramme zur Unterstützung der Textanalyse bieten sich also an. Solche Programme sind einerseits ausschließlich auf quantitative Inhaltsanalyse bezogen und eignen sich hier wenig. Andererseits liegen (unter dem Stichwort „Computer Assisted Qualitative Data Analysis CAQDAS“) eine Zahl von Softwarepaketen vor, die an der Grounded Theory (Glaser & Strauss, 1967/1998) orientiert sind und Techniken Qualitativer Inhaltsanalyse nur begrenzt unterstützen. Deshalb haben wir eine spezielle Software für Qualitative Inhaltsanalyse entwickelt, die im open access als Web-application frei zur Verfügung gestellt wird (www.qcmap.org). Im Unterschied zu gängigen Programmen, die mit statischen Fenstern arbeiten, ist die Software interaktiv aufgebaut, führt Schritt für Schritt durch die Textanalyse. Fragestellungen müssen formuliert werden, inhaltsanalytische Einheiten (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit) müssen definiert werden, inhaltsanalytische Regeln (Kategoriendefinition, Abstraktionsniveau, Kodierleitfaden) müssen festgelegt werden. Ebenso sind Pilottestungen der Regeln sowie Kodierübereinstimmungsprozeduren verpflichtend implementiert. Diverse Outputs (Kodierungen, Textstellen, Tabellen mit Kodierhäufigkeiten) sind im Excell-Format generierbar. Die neue Software soll an Beispielmateriale vorgeführt werden.

Forschungsbeitragsgruppen 10:45 – 11:45

Forschungsbeitragsgruppe: Selbst/Selbstwert

Raum: VZ 1

Wenn die Informierung den Selbstwert steigert: Der Einfluss von Bedrohung auf die Informationssuche im Internet

Greiving Hannah (Tübingen), Sassenberg Kai

4260 – Das Internet ist zu einem der wichtigsten Informationsmedien geworden, in dem umfangreiche, heterogene Informationen bereitgestellt werden. Internetnutzer können sich jederzeit selbstgesteuert im Internet informieren. Dabei wird die Informationssuche durch Selbstrelevanz geprägt, wenn z.B. kranke Personen, die sich gesundheitlich bedroht fühlen, sich im Internet zu ihrer Krankheit informieren. In diesem Beitrag wird untersucht, ob das Erleben von Bedrohung die Informationssuche verzerrt. Im Gegensatz zu bisheriger Forschung zu webbasierter Informationsrezeption, die sich vor allem auf durch inhaltliches Interesse motivierte Informationssuche richtet, steht hier durch Selbstrelevanz (d.h. Bedrohung) motivierte Informationssuche im Mittelpunkt. Genauer gesagt wird das Prinzip der Gegenregulation angewendet, das besagt, dass unter Bedrohung und Verlustorientierung die Aufmerksamkeit automatisch auf positive Information fokussiert wird. Aufmerksamkeit ist die Voraussetzung für Informationsverarbeitung und daher sollten ähnliche Effekte auch für die Informationssuche im Internet nachweisbar sein. Entsprechend unserer Erwartung belegen vier experimentelle Studien, dass nach einer Informationssuche im Internet unter Bedrohung mehr positive Information erinnert wird (Experiment 1) und dass unter Bedrohung positivere Suchbegriffe generiert werden (Experiment 2), mehr positive Links ausgewählt werden (Experiment 3), mehr positive Information rezipiert wird und der eigene Zustand positiver wahrgenommen wird (Experiment 4) als in entsprechenden Kontrollbedingungen. Die Effekte treten sowohl auf, wenn sich die Bedrohung auf die Domäne der Informationssuche bezieht, als auch wenn sie im gleichen Kontext auftritt sich aber auf ein anderes Thema richtet. Damit legen die Befunde nahe, dass unter Bedrohung die Informationssuche im Internet positiv verzerrt ist und zu einer Regulation der erlebten Bedrohung beitragen kann. Die theoretischen und praktischen Implikationen werden diskutiert.

Legitimitätskrisen als Bedrohung des Selbst

Zill Alexander (Chemnitz), Denzler Markus, Rüdiger Martin, Schröder-Abe Michela, Knoll Michael

5112 – Sozialpsychologische Forschung zu Legitimität hat sich bislang auf die Untersuchung von Antezedenzen und Konsequenzen von Legitimität hinsichtlich anderer Individuen, Gruppen oder Institutionen fokussiert. Die Bewertung der eigenen Legitimität wurde bisher kaum untersucht.

Nach Suchmann (1995) ist Legitimität gegeben, wenn eine Entität eine (mögliche) Handlung als angemessen im Sinne gesellschaftlicher Überzeugungen bewertet. Ist dies nicht gegeben, sprechen wir von einer Legitimitätskrise (Habermas, 1973; Baumeister et al., 1985). Dieser liegt eine spezifische Inkonsistenz zugrunde, bei der die Attribute einer Person in einer bestimmten Situation diskrepant zu ihren gesellschaftlich geformten Erwartungen sind. Davon ausgehend, dass Legitimitätskrisen eine Bedrohung des Selbst sind, sollte nach dem general process model of threat and defense (Jonas et al., in press) zunächst das Behavioral Inhibition System (BIS) aktiviert werden, welches mit unsicherheitsbezogenem Affekt assoziiert ist. In mehreren Studien wurde dieser Zusammenhang für Legitimitätskrisen untersucht. Den Probanden wurde ein Szenario präsentiert, welches entweder eine hohe oder niedrige Inkonsistenz aufwies. In Studie 1 zeigte sich, dass eine hohe Inkonsistenz die Unsicherheit – vermittelt über das Ausmaß der Legitimitätskrise – erhöht. In Studie 2 bearbeiteten die Probanden nach dem Szenario eine lexikalische Entscheidungsaufgabe. Die Ergebnisse zeigen, dass nur in der hohen Inkonsistenz Bedingung eine Zunahme in der Aktivierung von legitimitätsbezogenen Wörtern stattfindet. In Studie 3 wurde die Führungskompetenz der Probanden manipuliert und die Auswirkung auf Leistungsverhalten untersucht: Probanden mit geringer Führungskompetenz, im Vergleich zu hoher Führungskompetenz, zeigten ein gehemmtes Verhalten, was seriell über das Ausmaß der Legitimitätskrise und Unsicherheit vermittelt wurde. Die Ergebnisse legen insgesamt nahe, dass durch das erhöhte Ausmaß an Unsicherheit als auch einer implizit erhöhten Verfügbarkeit von legitimitätsbezogenen Wörtern eine BIS Aktivierung stattfindet.

**„Was macht mich zu einem wertvollen Menschen?“
– Der Einfluss der agentischen und kommunalen
Subdimensionen auf verschiedene Facetten des
Selbstwertes**

Hauke Nicole (Erlangen), Abele Andrea E.

3201 – Jüngere Forschung hat gezeigt, dass Selbsteinschätzungen hinsichtlich agentischer Eigenschaften wie Kompetenz und Durchsetzungsfähigkeit einen besseren Prädiktor für den globalen Selbstwert (SW) einer Person darstellen als kommunale Eigenschaften wie Freundlichkeit und Zuverlässigkeit (Wojciszke et al., 2011). Angesichts der Tatsachen, dass kommunale Werte in unserer Gesellschaft höher geschätzt werden als agentische (Paulhus & Trapnell, 2008) und dass Personen ihre kommunalen Eigenschaften gewöhnlich höher einschätzen als ihre agentischen (Abele & Wojciszke, 2014), ist dies ein überraschendes Ergebnis. Wir untersuchten deshalb, ob eine Differenzierung von Agency in die Subkomponenten Kompetenz und Durchsetzungsfähigkeit sowie eine Differenzierung von Communion in die Subdimensionen Warmherzigkeit und Moralität klarere Erkenntnisse bezüglich der Bedeutung von Communion für den SW liefern. Zumindest im Gruppenkontext ist Moralität ein wichtiger Prädiktor für die Gruppenevaluation (Brambilla & Leach, 2014). Zudem untersuchten

wir nicht nur den globalen SW, sondern erfassten auch den leistungsbezogenen, sozialen und relationalen SW, da wir annahmen, dass ersterer vor allem mit Agency zusammenhängt, wohingegen die beiden letzteren auch mit dem kommunalen Selbstkonzept verknüpft sein sollten.

Die Ergebnisse zeigen, dass der globale SW vor allem von Durchsetzungsfähigkeit vorhergesagt wird, der leistungsbezogene Selbstwert dagegen nur durch die Kompetenzeinschätzung. Der soziale SW wird entgegen der Annahme ebenfalls am besten von Durchsetzungsfähigkeit vorhergesagt. Nur der relationale SW wurde durch die kommunalen Subdimensionen beeinflusst. Wir diskutieren die Befunde in Bezug auf verschiedene Theorien zur Selbstwahrnehmung sowie zum Selbstwert.

Die Auswirkung unterschiedlicher Bedrohungssituationen auf den expliziten und impliziten Selbstwert

Höfler Andreas (Graz)

3318 – Psychisches Wohlbefinden wird unter anderem durch ein positives Selbstbild gefördert. Die laufende Forschung zeigt immer wieder, dass Individuen während einer Bedrohung ihres positiven Selbstbildes unterschiedliche Strategien anwenden, um ihren Selbstwert zu erhalten oder zu erhöhen. Die vorliegende Studie untersucht, wie unterschiedliche Arten von Selbstwertbedrohung, wie etwa soziale Exklusion oder negatives Leistungsfeedback sowohl auf den expliziten als auch auf den impliziten aktuellen (State) Selbstwert wirken. Die Soziometer Theorie besagt, dass soziale Akzeptanz für das Individuum von zentraler Bedeutung für einen hohen Selbstwert ist. Bezugnehmend erwarten wir, dass soziale Exklusion den Selbstwert stärker bedroht als negatives Leistungsfeedback. Im Zuge der vorliegenden Studie wurden insgesamt 118 ProbandInnen untersucht, wobei diese entweder sozial exkludiert wurden, ein negatives Leistungsfeedback erhielten oder zu einer Kontrollgruppe ohne Bedrohungssituation zufällig zugeteilt wurden. Der implizite Selbstwert wurde dabei mittels eines IAT Messinstrumentes erhoben. Zur Erhebung des expliziten Selbstwertes wurden Fragebögen vorgegeben. In weiterer Folge untersuchten wir auch, ob der habituelle (Trait) Selbstwert, das Leistungsmotiv und das Motiv nach Zugehörigkeit den State Selbstwert moderat beeinflussen. Die Ergebnisse zeigen unterschiedliche Effekte der beiden Bedrohungsbedingungen auf den impliziten und den expliziten Selbstwert. Demzufolge verringert ein negatives Leistungsfeedback den expliziten Selbstwert stärker als soziale Exklusion. Soziale Exklusion verringert währenddessen den impliziten Selbstwert stärker als ein negatives Leistungsfeedback. Einflüsse der Moderatorvariablen wurden keine gefunden. Zusammenfassend konnte gezeigt werden, dass der implizite und explizite Selbstwert unterschiedlich sensibel auf verschiedene Arten von Selbstwertbedrohungen reagieren. Mögliche Auswirkungen werden speziell im Rahmen der Annahmen der Soziometer Theorie diskutiert.

Mittagsvorlesung**12:15 – 13:00****Error management: How to maximize the positive effects of errors and minimize their negative effects**

Raum: Audimax

Freese Michael (Lüneburg)

Errors are a central topic in philosophy of science (falsificationism), biology (mutations), medicine (medical errors), culture (cultural development as overcoming errors), and in psychology ever since Freud. Errors relate to safety, reliability, quality, performance, innovation, and learning.

Error prevention and error management are to be distinguished: One can attempt to prevent errors and one can intervene after an error has occurred (error management). Error management is defined as an approach that avoids the negative error consequences, deals quickly with error consequences, and reduces future errors (because of error learning and reduction of error cascades). Error management also attempts to maximize positive consequences of errors, such as exploration, innovation, and learning. Error management clearly differentiates between an error and error consequences. Error management is about reducing negative error consequences but not necessarily about preventing errors from occurring.

Several error management training studies show that people can learn very well from errors. In error management training, participants get a chance to learn new tasks by making many errors. Additionally, error management instructions help to reframe errors as learning opportunities (e.g., 'I have made an error, great! Now I can learn!'). In this way, an error management mindset is developed. Error training leads to superior performance compared to error avoidant training (which reduces errors by providing clear instructions how to act). The effectiveness of error training depends on the extent to which participants engage in metacognitive activity (thinking aloud protocols) and in effective reduction of negative emotions due to errors.

On a more macro-level, error management culture has been measured in companies and teams. High error management culture is related to high profitability in companies. This was replicated in the Netherlands, China, Germany, and in the US. Moreover, small business owners with a more positive error mindset show better success of their companies. Error management culture is also related to a lower degree of adverse events in nurse teams. In this way, we now understand how safety and productivity can be affected by error management.

In a final step I shortly discuss how error management concepts can be applied in educational and clinical psychology as well.

Freese, M., & Keith, N. (2015, in press). *Action errors, error management and learning in organizations*. *Annual Review of Psychology*.

D. A. Hofmann & M. Freese (Eds.), *Errors in Organizations*. London: Taylor and Francis.

Positionsreferate**13:30 – 14:15****Vielfalt am Arbeitsplatz und in der Schule: Chance oder Risiko?**

Raum: VZ 1

Meyer Bertolt (Chemnitz)

3006 – Die Bevölkerungszusammensetzung in westlichen Industrienationen wird immer vielfältiger: Der demographische Wandel verändert die Altersstrukturen, internationale Mobilität und Migration bringen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen, eine zunehmende Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglicht es mehr Frauen, eine Erwerbsarbeit aufzunehmen und die Diversifizierung am Ausbildungsmarkt führt zu einer Vielzahl an neuen Abschlüssen. Dazu kommen Unterschiede bezüglich Behinderung, sexuelle Orientierung, Religion und Werthaltungen – die Liste ließe sich lange fortführen.

Aufgrund dieser Entwicklungen stellt sich die Frage, was passiert, wenn unterschiedliche Menschen in Gruppen miteinander kooperieren – sei es im Team am Arbeitsplatz oder in der Schulklasse. Die Chance der Vielfalt liegt darin, dass unterschiedliche Köpfe unterschiedliche Perspektiven mit sich bringen, wovon die Gruppe als Ganzes profitieren kann. Gleichzeitig steigt mit zunehmender Vielfalt die Wahrscheinlichkeit für Konflikte.

Insgesamt bietet der Vortrag einen Überblick über die Thematik und verknüpft dabei aktuelle Erkenntnisse aus der Arbeits- und Organisationspsychologie, aus der Sozialpsychologie und aus der pädagogischen Psychologie zu einem Gesamtbild. Dafür werden zunächst klassische und neue theoretische Modelle, die die Auswirkungen von Vielfalt in (Klein-)Gruppen auf soziale Integration, Leistung und Gesundheit beschreiben, vorgestellt. Diese umfassen soziale Kategorisierungs-, Informationsverarbeitungs- und Statusprozesse. Im Anschluss erfolgt ein Überblick über aktuelle empirische Befunde, die die Auswirkungen von Diversität auf Leistung, Gesundheit, soziale Integration und Einstellungen am Arbeitsplatz und in der Schule beleuchten.

Im Ergebnis zeigt sich, dass die Auswirkungen von Vielfalt auf Gruppenprozesse komplex sind und den Einbezug vieler Kontext- und Mehrebeneneffekte erfordern. Trotzdem gibt es Gestaltungsmöglichkeiten, mit denen man darauf hinwirken kann, dass die Chancen von Vielfalt die mit ihr einhergehenden Risiken überwiegen.

Emotion und die Phonologie von Emotionswörtern

Raum: VZ 2a

Rummer Ralf (Erfurt)

4460 – Immer wieder wird über den Zusammenhang zwischen Wortform und Wortbedeutung nachgedacht, beispielsweise über die Beziehung zwischen dem emotionalen Bedeutungsgehalt von Wörtern und Vokalen. Der Laut /i:/ wird mit positiven Emotionen, /o:/ mit negativen Emotionen in Verbindung gebracht. Wir haben diese Annahme experimentell geprüft und einen Mechanismus getestet, der diesen Zusammenhang erklären kann (Rummer et al., in press, Emotion).

In Experiment 1 mussten die Versuchspersonen (Vpn) 10 Kunstwörter erfinden und laut aussprechen. War zuvor filmisch positive Stimmung induziert worden, enthielten die Kunstwörter mehr /i:/s als /o:/s, war negative Stimmung induziert worden, mehr /o:/s als /i:/s.

In Experiment 2 wurden Fotos von lächelnden oder traurig blickenden Gesichtern präsentiert. Die Vpn mussten diesen Personen mündlich „Fantasienamen“ geben. Die Namen für die Gesichter mit positivem Gesichtsausdruck enthielten mehr /i:/s als /o:/s, bei negativem Ausdruck war es umgekehrt.

In Experiment 3 mussten Kunstwörter laut vorgelesen bzw. angehört werden. /i:-Kunstwörter (wie „Gife“) wurden positiver beurteilt als /o:-Kunstwörter (wie „Gofe“). Dieser Effekt war größer, wenn die Wörter laut gelesen – also artikuliert – wurden. Eine mögliche Ursache hierfür ist, dass der Zygomaticus Major Muskel (ZMM), dessen Kontraktion mit positiven Emotionen einhergeht, bei der Artikulation von /i:/ involviert ist, der Orbicularis Oris Muskel (OOM), der Antagonist des ZMM, bei der Artikulation von /o:/ (Strack et al., 1988, JPSP).

In Experiment 4 wurde diese articulatory-feedback-Hypothese weiter geprüft. Die Vpn mussten Cartoons anschauen und währenddessen im Sekundentakt entweder /i:/ oder /o:/ reartikulieren. Die Cartoons wurden in der /i:-Bedingung signifikant lustiger eingeschätzt als in der /o:-Bedingung. Insgesamt zeigen die Befunde, dass die Relation zwischen Emotion und Wortform nicht arbiträr ist, und dass dies auf Muskelaktivierungen während des Sprechens zurückgeht. Dieser Mechanismus wird im Hinblick auf seine Bedeutung für die Entwicklung des Lexikons diskutiert.

Demonstrating the causal impact of media violence on aggression with a combined longitudinal-experimental intervention design

Raum: VZ 04/82

Krahé Barbara (Potsdam)

2933 – Although longitudinal studies have demonstrated a path from media violence use to aggressive behavior, these studies suffer from the potential influence of third variables that may impact both the predictors and the outcomes. However, experimentally assigning participants to a heavy diet of violent media over extended periods is precluded by

ethical concerns. The talk presents a program of research that used a combined longitudinal-experimental design to demonstrate the long-term impact of violent media on aggression in adolescence by linking it to an intervention designed to reduce media violence use. N = 2,000 adolescents, who were in 7th or 8th grade at T1, took part in a four-wave longitudinal study over a period of three years. A subgroup of n = 350 was assigned to a five-week class-based intervention between the first and second data waves. The efficacy of the intervention was examined at Wave 2, followed by further assessments another 12 (Wave 3) and 24 (Wave 4) months later. At the post-intervention measurement, the intervention group reported significantly lower media violence use than did the control group, controlling for non-violent media use and a range of demographic covariates. Lower media violence use at Wave 2 predicted less physical aggression at Wave 3 for the total group and less normative acceptance of aggression among those participants who scored high on physical aggression at baseline. Effects of the intervention through lower media violence use at Wave 2 on reduced aggression and normative beliefs were still present at Wave 3, but were no longer significant at Wave 4. The talk will use these data to exemplify the benefits of combining a longitudinal design with an embedded experimental intervention for a more stringent test of causal hypotheses about the development of aggression.* The proposed approach can provide a framework for research in a range of other domains that are interested in testing causal hypotheses about the covariation of psychological constructs over time.**
* innovative aspect; ** interest to many fields of psychology

Vorteile und Grenzen der (hierarchischen) Bayesianischen Modellierung

Raum: Mensa 01/02

Scheibehenne Benjamin (Basel)

3390 – Das Positionsreferat stellt anhand eigener Forschungsarbeiten die Vorteile der Bayesianischen hierarchischen Modellierung für statistische Datenauswertungen und die kognitive Modellierung dar und zeigt auch die Grenzen dieses Ansatzes auf.

Im Gegensatz zu der häufig kritisierten Berechnung von p-Werten im Rahmen des Null-Hypothesen-Signifikanztestens (NHST) erlaubt es der Bayesianische Ansatz, die Wahrscheinlichkeit für die Forschungshypothese exakt zu quantifizieren, was eine einfache und intuitive Interpretation der Ergebnisse ermöglicht. Weiterhin muss die Stichprobengröße nicht a-priori festgelegt werden, was sequenzielles Testen und die Nacherhebung von Daten ermöglicht. Notorious Probleme des NHST, wie beispielsweise die Inflation des alpha-Fehlers durch wiederholtes Testen oder der starke Einfluss einzelner Ausreißer, können ebenfalls vermieden werden.

Die hierarchische Struktur Bayesianischer Modelle ist prädestiniert für Gruppenvergleiche und zur Abschätzung von Populationseffekten basierend auf kleinen Stichproben. In diesen für die experimentelle Psychologie typischen Fällen

kann so die statistische Power auf Gruppen- und auf individueller Ebene zum Teil deutlich erhöht werden.

Im Bereich der kognitiven Modellierung besteht der vielleicht größte Vorteil des Bayesianischen Ansatzes darin, unterschiedlich komplexe Modelle mit Hilfe des Bayes Faktors direkt vergleichen zu können. Darüber hinaus können die jeweiligen Modellparameter im Vergleich zu herkömmlichen maximum-likelihood Verfahren genauer geschätzt werden.

Dem großen Anwendungspotenzial des Bayesianischen Ansatzes steht jedoch eine schwierige Implementierung und ein Mangel an benutzerfreundlicher Software entgegen. Auch die Interpretation der Ergebnisse kann vor allem bei komplexeren kognitiven hierarchischen Modellen manchmal Schwierigkeiten bereiten.

Zusammenfassend erscheint es wahrscheinlich, dass hierarchische Bayesianische Verfahren in vielen Bereichen der psychologischen Forschung in Zukunft häufiger Anwendung finden und sich zunehmend als Standardverfahren etablieren werden.

„Yet Another Big Brother?“ – Leistung und Grenzen Smartphone-basierter Überwachung von psychopathologischen Zuständen im Rahmen der Betrieblichen Gesundheitsförderung

Raum: VZ 3

Krajewski Jarek (Wuppertal), Schnieder Sebastian

5135 – Psychische Störungsbilder wie vor allem Burnout und Depression sind ein wesentlicher Treiber im Arbeitsunfähigkeitsgeschehen. Die automatisierte Erfassung und Früherkennung von Depression (Smartphone based Psychological Risk Security Management, S-PRISM) bildet die Voraussetzung für Präventionsmaßnahmen und eine frühzeitige Behandlung. Depression verändert z.B. die Stimme auf vielfältige Weise, wie eine verlangsamte Sprechgeschwindigkeit, tiefere Intonation, kraftloseres Stimmvolumen, behauchtere Stimmqualität und schwächere Betonungsstruktur. Diese Veränderungen der Stimme lassen sich aufgrund von optimierter Prozessorleistung, phonetischen Algorithmen und maschineller Mustererkennung erstmals mit guter Genauigkeit validiert erkennen. Die Potenziale des Depressions-Screenings können in Zukunft über eine Online-Erfassung der Sprache im Sinne einer telemedizinischen betrieblichen Gesundheitsvorsorge erschlossen werden. Zukünftige Anwendungen lassen sich in folgende denkbare Perspektive generalisieren: (a) die Ausweitung der erfassten Konzepte auf weitere Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF)-relevante psychische Störungsbilder wie Burnout oder Angststörungen, (b) die Nutzung zusätzlicher Smartphone Sensorik wie das GPS-Lokomotionsverhalten, oder (c) die Nutzung vielfältiger Sprachinformationen (Sprachsteuerung der Human-Computer-Interaction, Telefonate, ambiente Gesprächsdaten).

Poster

13:30 – 15:00

Verkehrspsychologie

Affective States and Risky Driving Behavior of Novice and Young Drivers

Oehl Michael (Lüneburg), Siebert Felix Wilhelm, Höger Rainer

2753 – Although general car safety has increased considerably and at the same time accident numbers have decreased remarkably on average in the European Union during the last years, the percentage of novice and young car drivers involved in heavy car accidents is still remaining dramatically high, e.g., in Germany more than twice as high compared to older and more experienced drivers, based on their proportion of the driving population. Traffic psychological research shows that maladjusted driving behavior caused by affective states is a main contributor to traffic accidents. Therefore, our current experimental study analyzes this influence of affective states on driving performance with regard to novice and young drivers. In an experimental scenario affective states (positive vs. negative valence) were induced in participants and subjects were then asked to drive predefined routes in a driving simulator. In order to test a wide range of environmental influences, drivers had to complete different routes in an inner city, a country road as well as a motorway setting. Participants were either familiar with the different routes or they were new to them. The results indicated that novice and young drivers showed a more risky driving behavior in a positive affective state, especially when they were familiar with the road they drove on. On motorways however, the less experienced novice drivers showed a more careful driving behavior compared to young more experienced drivers. Implications of these results for further research as well as for applied issues will be discussed and outlined.

Comfortable Time Headways in Adaptive Cruise Control: Does a Psychophysical Approach Provide an Incremental Assessment?

Siebert Felix Wilhelm (Lüneburg), Oehl Michael, Pfister Hans-Rüdiger

2954 – In traffic psychological research there is disagreement on the relationship between subjective variables and driving parameters. A linear as well as a threshold relation have been put forward. Therefore, in this experimental study one crucial aspect of driving, the distance kept by a driver when trailing another vehicle, was examined in a driving simulator with respect to its impact on the comfort of the driver. The speed and the distance between the participant's vehicle and another vehicle driving ahead were systematically varied, resulting in eight different time headways (0.5 to 4.0 seconds, in 0.5 second increments) for three different velocities (50, 150, 150 km/h). Participants could not change the

speed of their vehicle but needed to steer to keep the vehicle correctly in the lane, similar to driving in a car equipped with adaptive cruise control. Analogue to Fechner's psychophysical method of limits, participants were first presented either a large time headway of 4.0 seconds that decreased in 0.5 second increments, or a small time headway of 0.5 seconds that increased in 0.5 second increments. With this kind of measuring approach that is comparable to Fechner's idea, we pursued a deeper insight in the linear or threshold relation between subjective variables and driving parameters. In both measuring conditions (increasing vs. decreasing time headways), participants rated their subjective experience of comfort for each subsequent time headway. Results of our psychophysical approach support earlier findings of a threshold effect for the relation between comfort and time headway. In both treatments discomfort was only reported after a critical time headway was reached in the decreasing time headway conditions, while participants only reported comfort once the critical time headway was reached in the increasing conditions. The results of this study will be discussed in terms of their impact on theoretical issues, i.e., driver behavior models, as well as applied issues, i.e., the design of future adaptive cruise control and vehicle automation.

What makes me angry on the bicycle: Traffic related anger among cyclists in German cities

Karwehl Laura (Reinbek), Oehl Michael, Höger Rainer

3101 – Although the numbers of accidents on German roads seem to have been decreasing over the past years, the number of accidents in which cyclists have been involved has been experiencing a dramatic growth.

In 2010 to 2011 there was a significant increase in Germany of the number of cyclists' accidents of 17% and of the number of cyclists' fatal injuries of 4.7% (DESTATIS, 2012). Especially the number of cyclists' fatal injuries increased again by 1.8% from 2011 to 2012 (DESTATIS, 2013). This negative development of increasing accident rates in bicycle traffic in Germany was especially observable in cities, e.g., due to condensed traffic and due to an increasing number of cyclists. At the same time there are more and more reports of driving anger and road rage among cyclists in bigger German cities like Berlin. Traffic psychological research shows that especially anger and aggression among road users lead to maladjusted driving and thereby to a higher accident risk. Therefore, our current study focusses on cyclists' traffic related anger or driving anger.

To ensure a huge range of anger provoking events about 70 persons were arranged in focus groups in which the discussed anger provoking events they experienced as cyclists in daily traffic. Moreover these results were rated regarding their anger intensity, clustered within the groups and afterwards aggregated by independent raters with regard to their traffic context. In a second step, we ran another study, in which about 100 participants were asked to keep a 'driving diary' in which they registered all anger provoking events they had experienced during one week. The results of the

study served to secure and specify the results of our first study.

The Results of both studies showed that most anger provoking events occur when it comes to conflicts between car drivers and cyclists. Moreover, especially the conflicts with car drivers seem to cause more anger among cyclists than conflicts with other cyclists or pedestrians. Implications for further research as well as for applied issues will be outlined.

The Experience of Driving Anger among Taxi Drivers in German Cities

Seigies Kristin (Edemissen), Oehl Michael, Höger Rainer

3103 – While vehicles have successively become more user friendly and safe through research in the automotive sector, human factors are still remaining the most common cause of accidents on roads, not only in Germany. Traffic psychological research shows that maladjusted driving behavior caused by affective states is a main contributor to traffic accidents. Our current study takes a closer look at the issue of driving anger. Former studies mainly focused on private drivers' anger. To gain more specialized insights in this issue, professional drivers should also be considered. Taxi drivers, for example, form a particular group within traffic, interact with other road users and are responsible for taking passengers to their destinations safely. Therefore, our study deals with the question whether German taxi drivers' experience as professional drivers affects as well their experience of driving anger. In a questionnaire study comprising, inter alia, the Driving Anger Scale (DAS; Deffenbacher et al., 1994) and the State-Trait Anger Inventory (STAXI; Schwenkmezger et al., 1992), a sample of 138 German taxi drivers was compared to 423 German non-professional drivers' data. Results showed that taxi drivers experienced less driving anger than the comparative sample. Nevertheless, they were disposed to perceive a certain amount of anger – especially in connection with other drivers' discourteous behaviour. Within the taxi sample, large inter-individual differences turned out: High-anger taxi drivers reported more driving anger and violations in traffic than low-anger taxi drivers. However, a connection between driving anger and accident involvement could not be determined. Results will be discussed in terms of state-trait anger theory. Implications for further research as well as for applied issues, i.e. trainings, will be discussed and outlined.

„Keep green!“ – Nachhaltige Förderung ökologischen Fahrens durch Simulatortraining?

Wirzberger Maria (Berlin), Lüderitz Cornelia, Rohrer Sabrina, Karrer-Gauß Katja

3217 – Im Zuge des Klimawandels und der daraus resultierenden Debatten um den Schadstoffausstoß spielt umweltschonendes Verhalten im Bereich der Kraftfahrzeugführung eine wichtige Rolle. Nach wie vor erfolgt ein Großteil des deutschen Güterverkehrs durch Lastkraftwagen, daher

kommt der Zielgruppe der Berufskraftfahrer hier ein besonderer Stellenwert zu. Eine Möglichkeit, ökologisches Fahren zu fördern, stellt das simulatorunterstützte Fahrtraining dar.

Im Rahmen der vorliegenden explorativen Untersuchung mit $N = 15$ Berufskraftfahrern wurde überprüft, ob der Einsatz eines solchen Trainings einen positiven Einfluss auf den Erwerb einer ökologischen Fahrweise hat, und wie durch den Einsatz begleitender Maßnahmen die Motivation zur nachhaltigen Umsetzung dieser Fahrweise gefördert werden kann. Zu diesem Zweck wurden zwei trainerunterstützte Fahrten im Fahrsimulator, eine theoretische Schulung sowie Befragungen der Fahrer durchgeführt.

Jeder Fahrer setzte die Anweisungen des Trainers in der zweiten Fahrt um, und erfuhr so in praktischer Anwendung das Potential ökologischen Fahrens. Ein verminderter Kraftstoffverbrauch nach der theoretischen Einweisung zeigte sich dabei im Stadtverkehr ($p < .001$) und auf Landstraßen ($p = .003$). Vor Beginn des Trainings schätzten die meisten Fahrer ihre Fahrweise als eher wenig ökologisch ein, die anschließende Bereitschaft zur Umsetzung des Gelernten war fast durchweg hoch. In den qualitativen Analysen zeigte sich ein hohes Motivationspotential des sozialen Vergleichs und finanzieller Anreize.

Auch wenn die kleine Stichprobe noch keine weitreichenden Schlussfolgerungen erlaubt, konnte die Zielgruppe sehr gut abgebildet werden. Zudem gewährt der Simulator einen realitätsnahen Ehrhebungskontext. Basierend auf dem Feedback der Zielgruppe lassen sich konkrete Ideen zur Förderung einer nachhaltigen ökologischen Fahrweise entwickeln, die im Rahmen eines größeren Forschungskontexts bezüglich der daraus resultierenden Verhaltensänderungen untersucht werden sollen.

Konzeption eines Anforderungsprofils für Luftsicherheitskontrollkräfte

Vrielink Nele (Braunschweig)

4935 – Der Fokus der Forschungsaktivitäten zur Erhöhung der Sicherheit in kritischen Infrastrukturen liegt bisher primär auf technischen Lösungen, die dabei helfen, Bedrohungen rechtzeitig zu erkennen und Risiken zu minimieren. Maßgeblich für den Erfolg technischer Kontrollen sind jedoch auch die auf den Flughäfen eingesetzten Luftsicherheitskontrollkräfte (LSKK). Die Fähigkeiten dieser Personen, ihre Persönlichkeitsstruktur und Motivation als handlungssteuernde Elemente gilt es bei der Personalauswahl und Personalentwicklung zu beachten. Vor dem Hintergrund wird ein ganzheitliches Anforderungsprofil vorgestellt, das anhand von teilstrukturierten Experteninterviews ($N = 12$) mit führenden Mitarbeitern der Luftsicherheitsbranche entwickelt wurde. Ergänzend wurden Verhaltensbeobachtungen durchgeführt. Methodisch orientierte sich die Anforderungsanalyse an der Critical Incident Technique (Flanagan, 1954), um anhand erfolgskritischer Situationen die überfachlichen Anforderungen an die LSKK abzuleiten. Das resultierende Anforderungsprofil differenziert zwischen Methoden-, Persönlichkeits- und Sozialkompetenz, es wird

aktuell evaluiert und als Grundlage für die Konzeption eines Personalauswahlverfahrens für kritische Infrastrukturen diskutiert.

Rechtspsychologie

Art und Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen in familiengerichtlichen Begutachtungen

Zumbach Jelena (Bremen), Kolbe Florian, Koglin Ute

3748 – Familienpsychologische Sachverständigengutachten werden häufig von Familienrichtern in Verfahren zum Sorgerecht, zum Umgangsrecht oder zum Entzug elterlicher Sorge in Auftrag gegeben. Trotz dieser gängigen Praxis gibt es bislang wenig empirische Forschung über die psychische Situation von familienpsychologisch begutachteten Kinder und Jugendlichen.

Ziel der vorliegenden Studie war es, einen empirischen Überblick über psychische Auffälligkeiten und familiäre Risikobelastungen bei familienpsychologisch begutachteten Kindern und Jugendlichen zu liefern. Es wurden psychologische Sachverständigengutachten ausgewertet, die in den Jahren 2008-2012 erstellt wurden. In einer Stichprobe von 431 Kindern und Jugendlichen wurden Art und Häufigkeit psychischer Auffälligkeiten und Risikozusammenhänge ermittelt. In der untersuchten Stichprobe zeigten sich am häufigsten die Symptombelastungen Sprachentwicklungsverzögerungen (9,3%), aggressiv-dissoziale Verhaltensauffälligkeiten (6,3%), aggressiv-oppositionelle Verhaltensauffälligkeiten (4,2%), funktionelle- und somatoforme Symptombelastungen (5,3%), Enuresis oder Enkopresis (6,3%), sowie Auffälligkeiten in der Bindungsentwicklung (3,5%). Zudem zeigte sich eine hohe Belastung durch familiäre Risikofaktoren. Signifikante Einflüsse auf das Vorliegen einer psychischen Auffälligkeit wiesen darunter unsichere oder desorganisierte Bindungsanteile, häusliche Gewalt und eine psychische Erkrankung des Vaters auf. Anhand der Ergebnisse konnte ein erster empirischer Überblick über die psychosoziale Situation der begutachteten Kinder und Jugendlichen an einer umfassenden Stichprobe geliefert werden.

Selbstbewertende Emotionen und Delinquenz

Ewald Elisa (Braunschweig), Hosser Daniela

4032 – Selbstbewertende Emotionen gelten als Kernelemente des menschlichen Moralapparates und weisen eine hohe Relevanz für das Einhalten moralischer, gesellschaftlicher und gesetzlicher Normen auf. Ihre Schlüsselrolle bei der Vermeidung und Verhinderung von antisozialen und delinquentem Verhalten führt dazu, selbstwertende Emotionen als potenzielle Wirkungsmechanismen in Maßnahmen zur Straftäterbehandlung zu diskutieren. Allerdings fehlen bislang empirische Befunde, die die Relevanz selbstbewertender Emotionen, wie Scham, Schuld, Stolz und Peinlichkeit

im Zusammenhang mit Delinquenz differenziert betrachten und hierbei auch delinquente Stichproben einbeziehen. Die vorliegende Untersuchung erfasst daher mittels standardisierter Skalen und qualitativer Interviews die genannten selbstbewertenden Emotionen und Zusammenhangsmuster mit Konstrukten wie Empathie und Emotionsregulation an Stichproben inhaftierter männlicher und weiblicher Straftäter sowie bei Klienten der Straffälligenhilfe. Die Erhebungen werden im Juni 2014 abgeschlossen sein.

Erste Teilauswertungen der quantitativen Daten sollen sich auf eine Gegenüberstellung von inhaftierten Straftätern (ca. n = 50), Klienten der Straffälligenhilfe (ca. n = 50) und weiblichen Inhaftierten (ca. n = 30) hinsichtlich ihrer Neigung zu selbstbewertenden Emotionen beziehen, da bereits erste Ergebnisse aus einem vorgeschalteten Online-Pretest auf geschlechts- und altersabhängige Unterschiede im Erleben selbstbewertender Emotionen hinweisen. Gleichzeitig soll die Tagung genutzt werden, um differentielle Korrelationsmuster mit wesentlichen, für die Aufrechterhaltung von kriminell Verhalten verantwortlichen Variablen z.B. Neutralisationstechniken, Selbstwert, Empathie, in Abhängigkeit von Geschlecht und Inhaftierung zu überprüfen und abzubilden. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf ihre Folgen für die Straftäterbehandlung und den Ansatz der Restorative Justice untersucht.

Do high and low suggestible adults benefit from the Self-Administered Interview (SAI)?

Kraus Uta (Würzburg), Paelecke Marko, Hewig Johannes S.

5007 – Misleading questions or post-event information can affect eyewitness memory in many ways. An important component to resist against misleading information or questions is the quality of the memory trace of the witnessed event. The Self-Administered Interview (SAI) is a written interview tool that protects eyewitness memory by strengthening the memory trace via systematic retrieval strategies (Gabbert, Hope & Fisher, 2009). Using the SAI it is possible to reduce negative effects of misleading post-event information on eyewitness memory but not negative effects of misleading questions (Gabbert, Hope & Fisher, 2012). In our study we examined whether the SAI reduces negative effects of misleading questions, whether this effect is present only for specific types of misleading questions and whether the level of suggestibility is relevant. 30 high and 30 low suggestible adults participated in our study. All participants completed the short version of the Multidimensional Iowa Suggestibility Scale and were categorized along their suggestibility scores into high and low suggestible participants. During the first test session the participants witnessed a video of a sexual harassment in a University canteen. After witnessing the video, half of the high and low suggestible adults were asked to complete the SAI (SAI group) and the other half of the high and low suggestible adults were asked to give a verbal report about the witnessed event (control group). After a one-week-delay all participants were asked to give a verbal report about the event witnessed one-week before. Following that all participants were asked 24 open-

ended and closed-ended questions by the experimenter (12 neutral questions and 12 misleading questions in a mixed order). The misleading questions contained incorrect facts and incomplete disjunctions. The questions were asked in a standardized manner using the same order across all participants. The results of our study will be discussed regarding their empirical and practical implications.

Sozialpsychologie

Can you imagine? Improving robot attitudes using imagined contact

Wullenkord Ricarda (Hüllhorst), Eyssel Friederike

2862 – Imagined contact (IC) represents a strategy to successfully change intergroup attitudes and to reduce anxiety and prejudice against outgroup members. In the future, robots will increasingly become part of our everyday lives, and sooner or later they will be perceived in terms of social interaction partners. Currently, however, negative attitudes towards robots are still common, which represents a challenge for positive human-robot interaction. Thus, we set out to test the effectiveness of IC in ameliorating robot-related attitudes, robot anxiety, contact intentions, and psychological anthropomorphism. To do so, participants had to briefly imagine a restaurant scenario as detailed and lively as possible. Crucially, we manipulated the imagined contact scenario as follows: In the control conditions, participants imagined using either a tablet device to place their orders or they imagined being served by waiter. In the experimental condition, in contrast, participants imagined being served by a service robot instead. We predicted that IC with a robot (vs. a human vs. a technical device) would result in more positive attitudes towards the robot, stronger contact intentions, and higher psychological anthropomorphism, whereas robot anxiety should decrease. Contrary to our predictions, participants who imagined contact with a human reported more positive attitudes and higher contact intentions with a robot prototype than participants who imagined contact with a technical device. IC with a robot, in turn, had no effect on the dependent measures, and the mean values ranged somewhere between the two control conditions. Plausibly, these unexpected findings could be due to anthropocentric knowledge structures which might have been activated by imagining contact with a human. Alternatively, they might be a result of fluency effects. These possible explanations, as well as implications for future research on the use of IC as a method of changing robot-related evaluations are discussed.

Nazis & Krauts

Messner Claude (Bern), Brügger Adrian, Kaiser Florian

2866 – Sauerkrautsaft schmeckt nicht gut. Allerdings enthält er dreimal mehr Vitamin C als Orangensaft, ist kalorienarm, ballaststoffreich, gut bekömmlich. Er ist also sehr

gesund. Wenn man sich etwas derartig Gesundes antut, gibt es einem die Lizenz, dies zu kompensieren. Zum einen gibt es einem die Lizenz, dann etwas Ungesundes zu essen. Zum anderen gibt es einem auch die Lizenz, seine unmoralischen Einstellungen offener zu zeigen. Für dieses sogenannte „moral self licensing“ gibt es mittlerweile zahlreiche Befunde. So zeigen beispielsweise Personen häufiger ein unmoralisches Verhalten, nachdem sie Bioprodukte, als wenn sie konventionelle Produkte konsumiert haben (Mazar & Zhong 2010). Somit sollte das Konsumieren von Sauerkrutsaft dazu führen, nationalsozialistischen Ideologien eher zuzustimmen. Paradoxerweise gibt es jedoch für die gegenteilige Vorhersage mindestens genauso viele Belege. Die Theorie der kognitiven Dissonanz sagt vorher, dass ein freiwillig gezeigtes Verhalten dazu führt, sich zukünftig konsistent mit diesem Verhalten zu zeigen. Sie sagt vorher, dass der Konsum des gesunden Sauerkrutsaftes dazu führt, sich zukünftig weiterhin gesund zu ernähren, und sollte eher zu moralischen Verhaltensweisen führen. In einer Studie zeigen wir, dass soziale Konformität zwischen diesen beiden Theorien moderiert. In einer Befragung in einem Schweizer Supermarkt ließen wir Personen entweder Sauerkrutsaft oder nichts trinken und befragten sie dann nach ihren Einstellungen zu aktuellen Themen, die mit nationalsozialistischen Ideologien kompatibel sind, wie beispielsweise dem Verbot von Burkas in der Schweiz. Es zeigte sich die Moderation: Den Personen mit einer geringen Tendenz zur sozialen Konformität gibt das Trinken von Sauerkrutsaft eher die Lizenz, nationalsozialistischen Ideologien zuzustimmen als Personen, die nichts getrunken haben. Personen mit einer großen Tendenz, sich sozial konform zu verhalten, verhalten sich konsistent und stimmen nach dem Trinken von Sauerkrutsaft nationalsozialistischen Ideologien weniger zu als Personen der Kontrollgruppe.

Das partnerschaftliche Selbst und Partnerschaftszufriedenheit – Geschlechts- und Kultureffekte

Mikhof Anna (Bochum), Bierhoff Hans-Werner

2994 – Das eigene Selbstbild hängt damit zusammen, wie mit dem Partner interagiert und inwieweit der Partner in das eigene Selbstkonzept integriert wird. In diesem Zusammenhang haben wir das in der kulturvergleichenden Psychologie weit verbreitete Konzept der independenten und interdependenten Selbstkonstruktion (Singelis, 1994) auf die Partnerschaft angewandt.

Im Rahmen von zwei Online-Studien (N = 326, N = 192) wurden Geschlechts- und Mediationseffekte sowie Einflüsse der partnerschaftlichen Selbstkonstruktion auf die Partnerschaftszufriedenheit untersucht. Die erste Studie zeigt auf, dass Männer eine höhere Interdependenz in Partnerschaften aufweisen, während Frauen ihr independentes Selbst in Partnerschaften stärker betonen. Zwar haben beide Arten der Selbstkonstruktion einen positiven Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit, aber partnerschaftliche Interdependenz erreicht einen größeren Effekt. Der Einfluss der partnerschaftlichen Interdependenz wird durch wahr-

genommene Nähe und partnerschaftliches Vertrauen mediiert.

Die Befunde der zweiten Studie mit Paarpersonen aus einer individualistisch und einer kollektivistisch geprägten Kultur verdeutlichen, dass sowohl die Geschlechtseffekte als auch die Mediationseffekte kulturübergreifend vergleichbar sind. Differenzen zwischen den Kulturen ergeben sich lediglich für partnerschaftliche Independenz: Deutsche Paarpersonen weisen ein ausgeprägteres independentes Selbst in der Partnerschaft auf als russische Paarpersonen. Die Wichtigkeit der partnerschaftlichen Autonomie für Deutsche zeigt sich auch in ihrem positiven Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit.

Gender roles among Muslim women in Austria and Germany: Attitudes, behaviors and emotions

Volkman Constanze (Bremen)

3078 – Women's role in Islam is a highly debated topic in European countries: Muslim women are depicted as repressed, i.e. in a stereotypical and negative way (e.g. Shooman, 2012). Yet, little research investigated the actual gender relations from the views of Muslim women themselves. Quantitative studies examined cultural differences in gender roles using self-constructed items based on (out-dated Western) scales assessing only gender role attitudes as one dimension (traditional vs. modern) and covering only two aspects of gender relations (work and wife-husband relations) (e.g. Diehl et al., 2009). Qualitative studies investigate gender identity negotiation, thus allowing for subjective views but still applying the modern-traditional-dichotomy (e.g. Predelli, 2004).

Using a sequential exploratory mixed-methods design, the present study is conducted in order to develop a valid and reliable scale for assessing gender role attitudes, behaviors and related feelings among Muslim women living in Europe. The focus in this presentation is on the first qualitative stage where interviews with 25 Muslim women of various age, levels of education, religiosity, ethnical background, marital and working status, and with and without headscarf (maximum variation purposive sample) were conducted in Austria and Germany in order to uncover new concepts relevant to this population. Preliminary findings from these interviews using inductive coding strategies show, for instance, that the division of responsibilities between the genders does not imply a difference in worth or power. Instead, the division of labor and power issues seem to be two independent dimensions. Also, new concepts appear such as 'gheyrat' (Persian), describing a kind of jealousy that is perceived as 'positive in that the man cares about the woman and about what she does'.

Potential relationships between certain gender role attitudes/behaviors and aspects such as religiosity, education, age, and ethnical background are discussed.

Keywords: Muslim women, gender roles, gender relations, mixed methods, interviews.

The influence of taste experiences on higher cognitive judgmental processes

Bakhtiari Giti (Würzburg), Topolinski Sascha, Strack Fritz

3322 – According to the embodied cognition theory, semantic representations are grounded in sensorimotor representations (e.g. Barsalou, 1999). Most embodiment effects concern body-concept associations that are ecologically established and are assumed to be valid across languages (e.g., morality & cleanliness: Lee & Schwarz, 2011). In this study, however, we focused on body-concept associations that are established through merely linguistic means. We tested this on the German idiom saying that ‘sour makes funny’, which is historically a completely arbitrary link between sourness and funniness. Regarding this metaphor, participants who eat sour candies should rate material as funnier than participants who eat sweet candies. However, in this case a facial feedback (Strack et al., 1988) might also play a role, since a sour taste has been shown to elicit smiling reactions (Weiland et al., 2010), but not by affective means (the taste being pleasant) but by merely biomechanical means (the whole face contracting due to sourness). To map the contribution of this facial feedback mechanism, a bitter taste (which also elicits whole face contraction) was included as control. Fifty-eight participants randomly received all three taste conditions while rating the funniness of comics and jokes. Participants rated the stimuli in the sour condition and in the bitter condition as being significantly funnier than in the sweet condition. The bitter and sour condition did not differ significantly from each other. On first sight confirming the language-specific embodiment hypothesis, when participants experienced a sour taste, they rated the stimuli as being funnier than when experiencing a sweet taste. However, comparing this to the bitter condition results, this rather speaks in favor of the facial feedback hypothesis, since the sour and bitter taste both elicited higher funniness ratings than the sweet taste. Both might have elicited an increased activation of the zygomaticus muscle due to whole-face contraction, which in turn might have led to an increased experienced funniness.

Soziodemographische Determinanten des Steuerungsverhaltens: Eine Metaanalyse

Hofmann Eva (Wien), Voracek Martin, Kirchler Erich, Bock Christine

3340 – Für jede Regierung ist es essentiell ausreichend Mittel in Form von Steuern zur Finanzierung des Haushaltes zu sichern; Steuerprüfungen und Strafen sind hierfür das zumeist angewandte Mittel. Soziodemographische Variablen, die in Zusammenhang mit Steuerhinterziehung auftreten, ermöglichen es, Zielgruppen für Steuerprüfungen zu bestimmen. Es gibt bereits einige Befunde, dass das Alter, das Geschlecht, die Ausbildung und das Einkommen der SteuerzahlerInnen in Zusammenhang mit deren Steuerehrlichkeit stehen. Da diese Ergebnisse aber einander teilweise widersprechen und daher keine eindeutigen Aussagen zulassen, ist es der Anspruch der vorliegenden Studie mit Metaanalysen

die Befunde zu bündeln und einen eindeutigen Schluss aus allen Untersuchungen zu ziehen, wobei auch Moderatoren, wie die Region, in der die Studien durchgeführt wurden, und die Methode, die verwendet wurde, untersucht werden. In vier Metaanalysen (Alter, Geschlecht, Ausbildung, Einkommen) fließen 469 Studien mit insgesamt etwa 570.000 StudienteilnehmerInnen ein. Die signifikanten Ergebnisse zeigen positive Effekte vom Alter auf die Steuerehrlichkeit ($r = ,12^{***}$), geringfügig mehr Steuerehrlichkeit bei Frauen ($r = ,06^{***}$), kleine negative Effekte des Ausbildungsniveaus ($r = -,02^{***}$) und kleine negative Effekte des Einkommens ($r = -,04^{***}$), wobei sich Unterschiede nach Region und Methode ergeben. Die praktische Relevanz dieser Ergebnisse wird diskutiert.

Zum Zusammenhang von Dehumanisierung und Anthropomorphisierung

Schiffhauer Birte (Bielefeld), Kuchenbrandt Dieta, Eyszel Friederike, Fasoli Fabio

3393 – Anthropomorphisierung bezeichnet die Zuschreibung menschlicher Eigenschaften zu nichtmenschlichen Entitäten. Dehumanisierung hingegen beschreibt das Abstreifen menschlicher Eigenschaften gegenüber Fremdgruppen. Bisherige Forschung legt nahe, dass sowohl Anthropomorphisierung als auch Dehumanisierung von dem Bedürfnis beeinflusst werden, soziale Situationen kompetent zu kontrollieren (Effectance motivation). Die Effectance motivation ist z.B. ausgeprägt, wenn eine als unvorhersagbar erlebte soziale Interaktion antizipiert wird. Im Kontext der Forschung zu sozialer Robotik wurde gezeigt, dass ein Roboter stärker anthropomorphisiert wurde, wenn Personen eine Interaktion mit ihm erwarteten und sein Verhalten als unvorhersagbar beschrieben wurde. Befunde im Intergruppenkontext zeigen wiederum, dass eine türkische Person weniger dehumanisiert wurde, wenn eine Interaktion mit ihr antizipiert wurde. Konträr zu den vorliegenden Befunden zu Anthropomorphisierung, war die Dehumanisierung der türkischen Person besonders reduziert, wenn sie vorherzusagen (vs. unvorhersagbar) erschien. In einer Folgestudie zur Untersuchung von Dehumanisierung von Türken testeten wir daher eine alternative Manipulation von Effectance motivation: Die Versuchspersonen antizipierten zunächst eine Interaktion (vs. kein Interaktion) mit einer türkischen Person. Darüber hinaus wurden die Versuchspersonen motiviert (vs. nicht motiviert) das Verhalten der Person vorherzusagen. Wie in den vorangegangenen Experimenten führte die Antizipation einer Interaktion zu einer verstärkten Zuschreibung von Menschlichkeit. Zudem unterstützen die Ergebnisse die bisherigen Befunde zur Dehumanisierung: Personen, die motiviert wurden, das Verhalten der Zielperson vorherzusagen, dehumanisierten diese stärker, als Personen, die nicht motiviert wurden ihr Verhalten vorherzusagen. Diese Ergebnisse verdeutlichen insgesamt, dass Anthropomorphisierung und Dehumanisierung von den gleichen Faktoren beeinflusst werden, diese jedoch gegenläufige Effekte auf die Zuschreibung von menschlichen Eigenschaften haben können.

Predicting support for the minority in the advantaged majority: the role of positive and negative intergroup attitudes

Huempfer Rebekka (Herzogenaurach), Lauenstein Oliver

3428 – Research on intergroup relations has predominantly focused on negative intergroup attitudes in the past. Positive attitudes, however, can be as relevant as traditional prejudice measures in predicting prosocial behaviour and support between groups. The present research aims at investigating how traditional prejudice and positive intergroup attitudes can predict social policy support for the Muslim minority in the German majority population. For this purpose, Pittinsky's (2011) allophilia scale, measuring positive attitude towards a specific outgroup, was adapted for a German context. Additionally, this was also the first application to a religious minority context. Participants (N = 197) were randomly assigned to either a control condition or one of the three conditions priming the perceptions of Muslims as 1) positively different, 2) similar or 3) having both similarities and differences compared to the German population. Participants reported their levels of islamoprejudice, allophilia and social policy support in an online questionnaire. Results reveal that islamo-prejudice and allophilia were both important predictors for social policy support. Allophilia turned out to be most relevant to predict support for policies fostering diversity whereas general recognition of the minority was estimated more accurately by islamo-prejudice. Implications of these findings and possible relations to the research on acculturation strategies and multiculturalism will be discussed.

Pittinsky, T. L., Rosenthal, S. A. & Montoya, R. M. (2011). *Measuring Positive Attitudes Toward Outgroups: Development and Validation of the Allophilia Scale*. In L. R. Tropp & R. K. Mallet (Eds.), *Moving beyond prejudice reduction: Pathways to positive intergroup relations* (1st ed., pp. 41-60). Washington, D. C.: American Psychological Association.

„Man(n), glaubst du mir jetzt oder nicht?“ – Eine Mixed Methode Studie zum Einfluss des Geschlechts auf die wahrgenommene Glaubwürdigkeit

Tröger Laura (Bamberg), Rodenbücher Leonie, Eisenhuth Lukas, Ernst Julia, Grossmann Cecilia, Jaeschke Elena, Lorenz Maxi, Mair Ariane, Mironova Anastasia, Netter Sophie, Ramisch Kilian, Buntins Katja

4191 – Konfliktsituationen und Diskussionen sind fester Bestandteil des Alltags der meisten Menschen. Es ist seit langem bekannt, dass die eingeschätzte Glaubwürdigkeit des Senders und des Arguments selbst vor allen anderen Dingen entscheidend für die Überzeugungskraft und Akzeptanz des Arguments ist (Hovland & Weiss, 1951; Slater & Rouner, Aronson, Wilson & Akert, 2008). Diese wahrgenommene Glaubwürdigkeit hängt von vielen verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen (wie z.B. äußeren Merkmalen (Vogel, Kitzner, Fiedler & Freytag, 2010) und der Stimme (Borkowska & Pawlowski, 2011) ab. Die Befunde zum Ein-

fluss des Geschlechtes sind hingegen nicht eindeutig. Während Studien zu Verhandlungen auf eine stärkere Überzeugungskraft des Mannes hindeuten (Carli, 2001), kann dies in anderen Studien nicht immer bestätigt werden (Craver, 2002). Eine mögliche Erklärung für diese inkonsistenten Ergebnisse im Bereich der Genderforschung ist die Annahme, dass sich das soziale Geschlecht nicht sinnvoll über eine dichotome Einordnung beschreiben lässt (Kaiser, 2012). In der hier vorgestellten Studie wird der Einfluss des Geschlechtes auf die wahrgenommene Glaubwürdigkeit von Argumenten und Argumentierenden untersucht. Entscheidend dabei ist, dass das Geschlecht des Senders und des Empfängers als Kontinuum betrachtet wird. Zur Untersuchung der Fragestellung wird ein Mixed-Method-Ansatz gewählt. Neben qualitativen Interviews wurden zwei Fragebogenstudien durchgeführt. Eine dieser Studien untersucht die Imagination, die auf Grund von spezifischen Argumenten stattfindet. Die andere Studie untersucht die geschlechtsspezifische Attribuierung verschiedener Variablen auf Grund von Vorträgen. Es wird erwartet, dass die Modellierung des Geschlechtes als Kontinuum mehr Aufklärung bringt als eine dichotome Einordnung. Die Ergebnisse werden präsentiert und deren Auswirkungen für weitere Forschung diskutiert.

Intergroup contact and collective action – Can occasional negative contact inoculate disadvantaged-group members against the demobilizing effects of positive contact with the advantaged group?

Reimer Nils Karl (Oxford), Hewstone Miles

4402 – Social contact with gay people consistently reduces sexual prejudice among heterosexuals (see Smith, Axelton & Saucier, 2009, for a review). Dixon, Durrheim, and Tredoux (2005) hypothesised that though positive intergroup contact reduced prejudice for advantaged-group members, it diminished disadvantaged-group members' perception of intergroup inequality and, thereby, their willingness to engage in collective action on behalf of their ingroup. Recent findings attested to the contingent nature of this demobilizing effect of intergroup contact (e.g. Becker, Wright, Lubensky & Zhou, 2013). In the present research, contact valence is investigated as a moderator of the relationship between contact, perceived discrimination, and social action.

Barlow and colleagues (2012) found that while positive intergroup contact predicted less prejudice, negative contact predicted greater prejudice. Fell (2014) emphasised interaction effects between negative and positive contact, in particular, that positive contact may protect against the prejudice-inducing effects of negative contact (buffering). In a similar vein, we hypothesise that occasional negative contact with majority-group members will inoculate sexual-minority members against the demobilising effect of positive intergroup contact.

To test this hypothesis, we recruit 200 heterosexual and 200 non-heterosexual British university students for an online survey, measuring participants' quantity of negative and positive contact experiences with the other group, their

sexual prejudice, perceived anti-gay discrimination, and their engagement in pro-gay activism. We assessed non-heterosexuals' expectation of sexual prejudice, allowing us to directly compare heterosexuals' actual level of sexual prejudice with these expectations. Our findings will help to understand the demobilising effects of contact, the differential effects of contact valence for advantaged and disadvantaged group members, and the potential mobilising effect of contact on majority group members' engagement in social action on behalf of disadvantaged minorities.

Einfluss des regulatorischen Fokus und initialer Meinungen auf den Entscheidungsprozess

Ditrich Lara (Tübingen), Landkammer Florian, Sassenberg Kai, Jacoby Johann

4646 – In Entscheidungsprozessen bilden sich Individuen oft eine erste Meinung über einen Sachverhalt, bevor sie über alle Informationen verfügen. Die vorliegenden Studien untersuchen das Zusammenwirken solcher initialen (oft falschen) Meinungen und des regulatorischen Fokus auf die Entscheidungsqualität. Bisherige Befunde legen nahe, dass Entscheidungen bei analytischen Aufgaben im Prevention Fokus eher korrekt ausfallen als im Promotion Fokus. Wir nehmen an, dass dieser Effekt des regulatorischen Fokus aus zwei Gründen anders ausfällt, wenn zuvor eine erste falsche Meinung gebildet wurde. Erstens führt der Promotion Fokus zu größerer Flexibilität, die es erlaubt, sich leichter von der initialen Meinung zu lösen als im Prevention Fokus. Zweitens löst die defensive Vorgehensweise im Prevention Fokus, wenn Verantwortung für die Entscheidung übernommen werden muss, zusätzlich das Verteidigen der Entscheidung aus. In Studie 1 wurden der regulatorische Fokus (Prevention und Promotion) sowie der Faktor erste Entscheidung (keine Entscheidung, Entscheidung, Entscheidung mit Verantwortung) manipuliert. Hypothesenkonform zeigten Teilnehmende im Prevention Fokus die geringste Leistung in der Bedingung Entscheidung mit Verantwortung. Teilnehmende im Promotion Fokus zeigten dagegen einen Leistungsanstieg, wenn sie ihre erste Einschätzung revidieren konnten. Studie 2 zeigte, dass im Prevention Fokus das Bilden einer ersten Meinung konfirmatorische Tendenzen (wie reduziertes Interesse an zusätzlichen Informationen) verstärkt. Diese Befunde legen nahe, dass der aus einem Prevention Fokus resultierende Vorteil bei der Bearbeitung analytischer Aufgaben nur dann besteht, wenn sich die mit diesem Fokus assoziierten konservativen Strategien auf die Leistung richten und nicht auf Ziele, die zu einer Verteidigung der ersten Meinung führen (wie z.B. einen guten Eindruck hinterlassen).

What do we really want? Values as a basis for purpose-in-life development and self-actualization in adolescents

Asanova Natalya (Berlin), Razumnikova Olga, Yashanina Anna, Aksenova Ludmila, Landgraf Steffen, Ilinykh Anastasiya

4647 – We all struggle for purpose in life. Especially for young adults, the abundance of cultural values in modern societies shocks their identity development. This study investigates personal values as the basis for the development of purpose in life, as well as self-actualization during adolescence. One hundred seventy eight young adults (127 females, mean age: 18.0 years \pm 1.5 years) from Novosibirsk State Technical University, Russia, participated in the study. Participants completed the Purpose in life scale, the Schwartz Values Survey, the Self-actualization questionnaire, and verbal and figural creativity measures. In study 1, we found positive correlations between meaning of life and the following personal values: Achievement, Self-direction, and Safety. In fact, this result allowed hypothesizing that a combination of feeling societal stability and self-direction may lead to personal growth and achievements, as well as to self-actualization. Therefore, in study 2, we related purpose in life to creative abilities as a possible mediator of self-actualization. Interestingly, while we did not find any significant correlation between purpose in life and creativity, self-actualization showed a strong association with purpose in life. Our findings demonstrate that, in adolescents, the purpose in life construct is directly related with self-actualization, and is predicted by the values of societal stability, achievement and self-direction. By the same token, purpose in life is not associated with creativity implying that a self-actualizing personality is not necessarily a creative one. These findings have far reaching implications for the limitations of creativity assessments and purpose in life approaches.

Positiv, negativ – oder alles relativ? Evaluative Konditionierung von Ambivalenz

Vo Thuy My (Bielefeld), Schmalenstroth Vera, Glaser Tina, Woud Marcella L.

4702 – Bei der evaluativen Konditionierung (EC) führt die Paarung eines valenten Stimulus (US) mit einem neutralen Stimulus (CS) dazu, dass der CS je nach Valenz des US positiver oder negativer bewertet wird. Während der EC-Effekt bei univalenten Objekten mehrfach nachgewiesen werden konnte, wurde die Konditionierbarkeit von Ambivalenz bisher kaum untersucht. Ambivalenz gegenüber einem Objekt entsteht aus einer simultan positiven und negativen Bewertung desselbigen, ohne dass daraus eine dominante Einstellung in Richtung einer eindeutigen Valenz gegenüber diesem Objekt resultiert. In zwei Studien haben wir untersucht, ob sich Ambivalenz konditionieren lässt und zudem wie sie sich möglichst valide erfassen lässt. Probanden wurden eindeutig positive Bilder (USpos), eindeutig negative Bilder (USneg) und ambivalente Bilder (USamb) gezeigt, die jeweils mit unterschiedlichen Polygonen (CS) gepaart wurden. In

allen Studien erfolgte eine explizite Erfassung der CS-Valenzbewertung anhand von drei Skalen. Unsere Hypothese war, dass sich die Bewertung der CSs in Abhängigkeit von der konditionierten Valenz unterscheidet. Eine indirekte Erfassung erfolgte zum einen über eine Zuordnung der CS zu einer positiv, negativ oder ambivalent dargestellten fiktiven Firma und zum anderen über eine Reaktionszeitaufgabe (Approach-Avoidance-Task). Unsere Hypothese war, dass Probanden in der Zuordnungsaufgabe mehr valenzkongruente als valenzinkongruente Zuordnungen von CS zu Firma vornehmen. Bei der Reaktionszeitaufgabe erwarteten wir, dass Probanden positiv konditionierte CS schneller zu sich heranziehen als von sich wegschieben, negative CS schneller von sich wegschieben als zu sich heranziehen und für ambivalente CS insgesamt eine höhere Reaktionszeit aufweisen. Unsere Ergebnisse belegen, dass evaluative Konditionierung von Ambivalenz sowohl auf expliziten als auch eher indirekten Maßen stattgefunden hat. Das Ausmaß dieses Effekts, die Güte der eingesetzten Messinstrumente, die Rolle von Kontingenzbewusstsein sowie mögliche Moderatoreffekte werden diskutiert.

Wie man es dreht und wendet: kein Effekt von Zuckereinnahme auf die Selbstkontrollerschöpfung

Seer Caroline (Hannover), Lange Florian, Rapior Marica, Rose Jan, Eggert Frank

4753 – Das Konzept der Selbstkontrollerschöpfung bezeichnet die Beobachtung, dass Individuen nach Bearbeitung einer Selbstkontrollaufgabe verminderte Selbstkontrolle in einer zweiten solchen Aufgabe zeigen. Mehrere Studien legen nahe, dass die Einnahme zuckerhaltiger Getränke dieser sogenannten Selbstkontrollerschöpfung entgegenzuwirken vermag. In zwei aktuellen Experimenten konnte diese Beobachtung jedoch trotz der Verwendung teststarker Designs nicht repliziert werden. Entgegen der im Feld etablierten Herangehensweise waren in diesen Replikationsstudien die initiale und die konsekutive Selbstkontrollaufgabe identisch. So zeigte sich etwa in einem Fall kein moderierender Effekt der Zuckergabe auf die Selbstkontrollerschöpfung innerhalb eines Diskontierungsparadigmas. In der hier berichteten Studie wurden dieselben $N = 70$ Versuchspersonen in einem zweiten Durchlauf in voneinander unterschiedlichen initialen und konsekutiven Selbstkontrollaufgaben getestet. Während die erste Aufgabe in einem klassischen Go/No-Go-Paradigma bestand, wurden die Probanden in der zweiten Aufgabe gebeten, für zehn Minuten das bekannte Videospiel Tetris zu spielen. Um in diesem Spiel eine möglichst hohe Anzahl an Punkten zu erreichen, ist es notwendig, auf kurzfristige kleine Belohnungen zugunsten von langfristigen größeren Belohnungen zu verzichten. Dieses Charakteristikum entspricht dem gängigen Verständnis einer Selbstkontrollaufgabe. Zwischen den Aufgaben nahmen die Versuchspersonen ein Getränk ein, das je nach Gruppenzuweisung Zucker oder Süßstoff enthielt. Entgegen der Vorhersage des Glukosemodells der Selbstkontrolle zeigte sich selbst nach Kontrolle der Spielerfahrung kein Gruppenunterschied in der Tetris-Aufgabenperformanz. Diese

Befunde zeigen, dass auch unter Verwendung unterschiedlicher Selbstkontrollaufgaben kein Einfluss von Zuckereinnahme auf die Selbstkontrollerschöpfung gefunden werden kann.

„... und seinen Feinden schaden“. Über die Abwesenheit des Feindschaftskonzepts in der Psychologie

Lauenstein Oliver (Bamberg)

4793 – Der Begriff des Politischen, so Carl Schmitt (1932) ist maßgeblich durch die Unterscheidung zwischen Freund und Feind bestimmt. Vor dem Hintergrund einer Vielzahl von Studien zu negativen Intergruppenbeziehungen, wie bspw. Konflikt- und Abwertungsprozessen, ist es umso erstaunlicher, dass in der Psychologie kaum ein klar umrissener Begriff der Feindschaft existiert. Dabei ist es gerade die Markierung einer Fremdgruppe als verachtenswert (Cuddy, Fiske & Glick, 2008) oder als die eigenen Werte gefährdend (Reicher, Haslam & Rath, 2008), die als moralische Rechtfertigung von oder sogar Verpflichtung zu exzessiver Gewalt gegen diese dient. Vor dem Hintergrund der bestehenden Literatur zu Feindschaft soll dieser Beitrag einen ersten Schritt zur Beantwortung der folgenden zwei Fragen bieten: 1) Was zeichnet, psychologisch betrachtet, einen Feind bzw. Feindschaft aus? und 2) Sofern man eine Definition von Feindschaft formuliert, handelt es sich hierbei um ein Konstrukt, welches über die Erkenntnisse bereits existierender Theorien und Modelle (z.B. Social Cognition, Social Identity Theory, Dehumanisation oder Social Dominance Orientation hinaus von Relevanz ist? Hierbei wird insbesondere diskutiert, wieso die existierende Literatur zu Feindschaftskonzepten sich primär mit der Auflösung des „Feindbilds Sowjetunion“ befasst, aber vergleichbare Behandlungen dieser Thematik für aktuelle Konflikte, wie bspw. zwischen „westlicher Welt“ und „politischem Islam“ nicht stattfindet.

Selbstregulationskompetenz von Fußballfans

Schubert Denise Elisabeth (Kassel), Thalheim Vinzenz, Seip Martin, Möller Heidi

5260 – Kritische Situationen im Umfeld von Fußballveranstaltungen stellen für alle Beteiligten ein je unterschiedlich einzuordnendes Ereignis dar: Für Fans ist es das Ausleben von Fankultur, für die Polizei ist es ein Versagen von Sicherheitsvorkehrungen, für Vereine und Verbände ist es der Missbrauch des Profifußballs durch Chaoten, für Verkehrsdienstleister ist es ein geschäftliches Risiko. Die aktuellen kontroversen Diskussionen über Ursachen, Maßnahmen und Kosten sind ein Ausdruck der Perspektivvielfalt der unterschiedlichen Stakeholder.

Im Kontext dieser Debatte stellen sich selbst regulierende Fangruppen einen sinnvollen Beitrag zu mehr Sicherheit und einem konstruktiven Miteinander in Fußballstadien und auf Reisewegen dar. Bestehende Konzepte zum Gruppenverhalten (Tajfel & Turner, 1986), zur Selbstregulation

(Baumeister & Vohs, 2004; Diener 1980) bzw. zur gruppenbezogenen Mentalisierung (Twemlow, Fonagy & Sacci, 2005) bilden den Ausgangspunkt für das interdisziplinär angelegte Projekt „Selbstregulationskompetenz von Fußballfans“: Auf der Grundlage von Erfahrungsberichten von Fans zur aktiven Regulation kritischer Situationen sollen Voraussetzungen, Mechanismen und fördernde Faktoren selbstregulierenden Verhaltens von Fußballfans und Fan-Gruppen erkannt und beschrieben werden.

Die in Gruppendiskussionen (Story-Telling Methode; Frenzel, Müller & Sottong, 2004) berichteten deeskalierenden Handlungsmuster legen das Fundament für Beratungs- und Trainingsangebote, die sich an die unterschiedlichen Akteure richten. Durch die aktive Auseinandersetzung mit der Selbstregulationsthematik im Gruppenkontext soll so ein Beratungs- und Interventionsangebot entwickelt werden, das in hohem Maße ankoppelbar an die „Szene“ ist. Die Umsetzung und abschließende Evaluation der Angebote kann Hinweise für die praktische Bedeutsamkeit der erarbeiteten Konzepte liefern.

Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie

Assessment Center: Bewerberakzeptanz im Ländervergleich

Steffen Verena (Saarbrücken), Fell Clemens B., König Cornelius, Vanderveken Stéphane

3814 – Bewerberakzeptanz bei Personalauswahlverfahren ist für Organisationen von großer Bedeutung. Für internationale Organisationen ist zudem entscheidend, dass Auswahlverfahren auch von Bewerbern/innen unterschiedlicher Nationalität gleichermaßen akzeptiert werden. Unfaire Personalauswahl kann nicht nur Bewerbern/innen, sondern auch der Organisation selbst schweren Schaden zufügen. In dieser Arbeit wurde die Akzeptanz eines Assessment Centers unter Bewerbern/innen (N = 243) aus acht Ländern (Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande, Rumänien, Spanien, Ungarn) untersucht. Alle Studienteilnehmer/innen waren Bewerber/innen bei einer großen internationalen Organisation, die alle das gleiche Assessment Center durchlaufen hatten. Da Ergebnisse bisheriger Studien auch für andere Personalauswahlmethoden kaum Länderunterschiede fanden, nahmen wir ebenfalls an, dass sich keine Länderunterschiede hinsichtlich der wahrgenommenen Akzeptanz von Assessment Centern zeigen. Weiter wurde angenommen, dass mangelnde Akzeptanz unter Bewerbern/innen Faking begünstigt. Die Ergebnisse bestätigen beide Hypothesen: Es zeigten sich praktisch keine Länderunterschiede bezüglich Akzeptanz des Auswahlverfahrens; lediglich Bewerber aus Rumänien beurteilten die Atmosphäre leicht positiver als Bewerber aller anderen Länder. Ebenfalls hypothesenkonform zeigte sich eine signifikant negative Korrelation zwischen Bewerberakzeptanz und Fakingverhalten.

Einfluss der sozialen Identität auf die Publikationsstrategie nicht-westlicher Forscher/innen

Bajwa Nida ul Habib (Saarbrücken), König Cornelius

3884 – Obwohl die Zahl der kulturvergleichenden und -übergreifenden Studien in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen hat, wird die Forschung in der Arbeits- und Organisationspsychologie immer noch von amerikanischen Theorien dominiert, die zudem oft nur an amerikanischen Stichproben überprüft werden. Durch die Globalisierung gibt es gleichzeitig immer mehr Zweifel an der Angemessenheit dieses Vorgehens sowie der Generalisierbarkeit der Forschung auf nicht-westliche Länder. Bereits heute machen beispielsweise asiatische Länder über 60% der Weltbevölkerung aus, jedoch schaffen es nur wenige asiatische Wissenschaftler/innen, in den bedeutenden Fachzeitschriften zu veröffentlichen. Die Ursachen für diese geringe Sichtbarkeit nicht-westlicher Forschung wurden bis heute zumeist in qualitativen, technischen und sprachlichen Herausforderungen gesehen – außer Acht gelassen wurden jedoch psychologische Prozesse, die die Absicht, in einer internationalen Fachzeitschrift zu veröffentlichen, beeinflussen könnten. Das Ziel dieser Studie ist es deshalb, mithilfe der Theorie der sozialen Identität (Tajfel & Turner, 1979, 1986) eine alternative Perspektive aufzuzeigen. Dafür erhoben wir die soziale Identifikation der Befragten (169 Management-Forscher/innen aus Indien) mit der Gruppe der nicht-westlichen Forscher/innen sowie wie die Wahrnehmung von Permeabilität, Stabilität und Legitimität von Gruppengrenzen zwischen westlichen und nicht-westlichen Wissenschaftlern/innen und vermuteten einen Zusammenhang zur Absicht, international zu veröffentlichen. Unsere Daten bestätigten nahezu alle unsere Hypothesen und deuten somit auf die soziale Identität als relevanten Einflussfaktor auf die Absicht, international zu publizieren. Eine der Implikationen unserer Ergebnisse ist dementsprechend, dass nicht-westliche Forschung solange eine geringe Sichtbarkeit haben wird, wie der kollektive Status der Gruppe der nicht-westlichen Forscher/innen keine Erhöhung erfährt.

Erzieher werden ist nicht schwer...? – Entwicklung eines eignungsdiagnostischen Instruments zur Erfassung der Erzieherpersönlichkeit

Herrmann Ivana (Landau), Pretsch Johanna, Schmitt Manfred

3892 – Im Rahmen der berufsbezogenen Eignungsdiagnostik spielt der Eigenschaftsansatz zunehmend wieder eine wichtige Rolle. Legt man bezüglich der Passung von Person und Beruf den Fokus auf Persönlichkeitseigenschaften, so erscheinen Personen je nach deren Ausprägung für bestimmte Berufe besser oder schlechter geeignet. Zur berufsbezogenen Beratung und der Auswahl von Bewerbern liegen auch für pädagogische Arbeitsfelder bereits einige eignungsdiagnostische Testverfahren vor. Diese richten sich bisher jedoch vor allem an angehende Lehrer/innen. Für Berufe im Elementarbereich existieren diesbezüglich kaum psychologische Tests, obgleich die Auswahl und Aus-

bildung von Erzieher/innen in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus der Öffentlichkeit gerät.

Um ein geeignetes Testverfahren für diesen Beruf zu entwickeln, stellt sich jedoch zuerst die Frage, was eine/n gute/n Erzieher/in ausmacht. Die Ziele dieser Arbeit sind es daher, 1.) Persönlichkeitseigenschaften zu identifizieren, die für den Beruf des Erziehers/der Erzieherin relevant sind und 2.) ein Testverfahren zu entwickeln, anhand dessen interessierte Bewerber hinsichtlich ihrer Eignung zur Erzieherin/zum Erzieher eingeschätzt werden können.

Hierfür wurden in einem ersten Schritt Erzieher/innen (N = 60) und Eltern (N = 113) mittels einer qualitativen Anforderungsanalyse online zu wichtigen Persönlichkeitseigenschaften von Erzieher/innen befragt. Zudem wurden die Lehr- und Bildungspläne der Bundesländer in Bezug auf relevante Eigenschaften analysiert. In einer anschließenden quantitativen Anforderungsanalyse wurden Erzieher/innen, Eltern sowie Fachschuldozenten gebeten, ausgewählte Eigenschaften hinsichtlich der optimalen Ausprägung für diesen Beruf einzuschätzen. In einem weiteren Schritt wurde aus den gesammelten Daten ein Instrument zur eignungsdiagnostischen Einschätzung von Erzieher/innen entwickelt.

Dieses Instrument wird mit Hinblick auf die Förderung pädagogischer Prozessqualität im Kindergarten diskutiert.

Führung in der Lehre – Transformationale Lehre im Hochschulkontext

Pachler Daniela (München), Neff Angela, Frey Dieter, Specht Julia, Kaminski Simone, Weisweiler Silke

3972 – Dieser Beitrag nutzt das Motto des Kongresses „Vielfalt der Psychologie“, um zwei Themenbereiche, die Arbeits- und Organisationspsychologie sowie die Pädagogische Psychologie, zu verbinden. Dazu untersuchen wir die Anwendung transformationaler Führung im Lehr-Lern-Kontext.

Transformationale Führung ist einer der am besten validierten Führungsstile und steht in positiver Verbindung mit dem Commitment (Jackson, Meyer & Wang, 2013) oder auch der Arbeitsleistung (Wang, Oh, Courtright & Colbert, 2011) von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Neuere Forschung, insbesondere aus dem englischsprachigen Raum, überträgt das Konstrukt der transformationalen Führung in den Bereich der Lehre. Transformationale Lehre beruht auf den gleichen Dimensionen wie transformationale Führung: individuelle Wertschätzung, inspirierende Motivation, intellektuelle Stimulierung und charismatisches Verhalten. Ziel des transformational Lehrenden ist es, den Studierenden zentrale Unterrichtskonzepte zu vermitteln und gleichzeitig lernrelevante Einstellungen, Werte, Überzeugungen und Fähigkeiten zu verändern (Slavich & Zimbardo, 2012). Obwohl sich beide Konstrukte somit ähneln, wurde bislang nicht untersucht, ob Menschen, die transformationales Führungsverhalten gegenüber Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zeigen, dies auch im Lehrkontext tun. Zeigt sich also transformationales Führungsverhalten einer Person immer auch in der Lehre? Wir nahmen Vertrauen unter Kollegen

als Moderator in diesem Zusammenhang an und untersuchten in unserer Studie den Zusammenhang zwischen Lehre und Führung im Hochschulkontext unter dem Einfluss von Vertrauen. Mit Hilfe einer Befragung unter 43 Hochschullehrenden (21 ProfessorInnen, 22 Mittelbau; 28 männlich, 15 weiblich) fanden wir, dass charismatisches Führungsverhalten insbesondere dann die eigene Lehrkompetenz vorhersagt, wenn innerhalb des Departments hohes Vertrauen besteht. Für niedriges Vertrauen konnte dieser Effekt dagegen nicht gezeigt werden.

Die vorliegenden Ergebnisse sollen hinsichtlich ihrer Bedeutung für Forschung und Praxis diskutiert werden.

Ältere Mitarbeiter im Innovationsprozess. Eine explorative Interviewstudie

Müller Christoph (Rostock), Klinger Christin, Curth Susanne, Nerding Friedemann

4006 – Betriebliche Innovationserfolge sind maßgeblich durch die Innovationsbereitschaft und das innovative Verhalten der Mitarbeiter bestimmt. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels ist die Fähigkeit zur Innovation mit zusehends älter werdenden Belegschaften zu sichern. Zwar liegen inzwischen umfangreiche Forschungsarbeiten zu innovationsförderlichen und -hinderlichen Bedingungen vor, das Mitarbeiteralter als Analysekriterium wurde dabei aber allenfalls als Kontrollvariable berücksichtigt. Zudem wurde innovatives Verhalten nur selten prozessorientiert betrachtet; eine phasenspezifische Betrachtung (Ideengenerierung, -förderung und -implementierung; vgl. Kanter, 1988) verspricht jedoch differenziertere Anhaltspunkte zur Förderung der Beteiligung älterer Beschäftigter am Innovationsgeschehen.

Ziel der Studie war die Exploration von innovationsförderlichen und -hinderlichen Faktoren bei älteren Mitarbeitern, die in den jeweiligen Phasen des Innovationsprozesses spezifisch wirken. Dazu wurden insgesamt 53 Tiefeninterviews mit Inhabern, Geschäftsführern und Personalverantwortlichen kleiner und mittlerer Unternehmen geführt. Die Auswertung der Interviews orientierte sich an der von Mayring (2010) vorgeschlagenen qualitativen Inhaltsanalyse. Für alle drei Phasen liefert die Analyse (1) Allgemeine Innovationsbedingungen, (2) Bedingungen in der Person des Mitarbeiters und (3) Bedingungen in der Person der Führungskraft. Dabei zeigt sich, dass es jeweils phasenunabhängige und phasenspezifische Bedingungen gibt. So hat die Führungskraft in der ersten Phase des Innovationsprozesses den stärksten Einfluss. Hier kommt es darauf an, älteren Mitarbeitern Wertschätzung entgegenzubringen. Wertschätzung nimmt zudem in der letzten Phase eine gewichtige Rolle ein. Dagegen sind allgemeine Unterstützungsangebote phasenübergreifend relevant. Im Beitrag werden die Ergebnisse der explorativen Interviewstudie im Detail präsentiert und Implikationen für die Unternehmenspraxis abgeleitet.

Validierung einer deutschen Adaption des Ethical Leadership at Work Questionnaire (ELW-D)

Bormann Kai (Dortmund), Block Christina, Rowold Jens

4010 – Ziel der vorliegenden Studie ist es, ein Instrument zur Erfassung ethischer Führung ins Deutsche zu übertragen und empirisch zu validieren. Der Ethical Leadership at Work Questionnaire (ELW; Kalshoven, Den Hartog & De Hoogh, 2011) umfasst 38 Items über sieben Facetten ethischer Führung (Fairness, Machtteilung, Rollenklärung, Mitarbeiterorientierung, Integrität, Ethische Anleitung und Interesse an Nachhaltigkeit). Im Vergleich zu etablierten Instrumenten (bspw. Ethical Leadership Scale, ELS-D) erlaubt der ELW eine multidimensionale, differenzierte Betrachtung ethischen Führungsverhaltens. Nach der Übersetzung ins Deutsche erfolgte die Testung der faktoriellen Binnenstruktur anhand einer Beschäftigtenstichprobe (N1 = 550). Konfirmatorische Faktoranalysen bestätigten die postulierte siebenstufige Faktorstruktur. Darüber hinaus zeigen sich Zusammenhänge zwischen den Facetten ethischer Führung und verwandten Führungskonstrukten (bspw. ethische Führung erhoben mit der ELS-D, transformationale Führung). Die Überprüfung der Kriteriumsvalidität erfolgte mittels eines multi-source Datensatzes (N2 = 368). Die Teilnehmer der ersten Stichprobe wurden zu einem späteren Zeitpunkt erneut angeschrieben und zu arbeits- und leistungsbezogenen Kriterien (bspw. affektives Commitment) befragt. Es ergaben sich bedeutsame Zusammenhänge zu sämtlichen Kriteriumsvariablen. Insbesondere zeigte sich innerhalb der Regressionsanalysen eine zusätzliche Varianzaufklärung durch den ELW-D über die ELS-D hinaus, was die inkrementelle Validität des neuen Instruments bestätigt. Zusammenfassend steht mit dem übersetzten ELW-D nun ein verlässliches und multidimensionales Instrument zur Verfügung, um ethisches Verhalten auch im deutschsprachigen Raum differenziert abbilden zu können.

Akzeptanz oder Kriteriumsvalidität? Vergleich verschiedener Instrumente zur Erfassung beruflicher Motive

Teeuwen Sophia (Aachen), Wiese Bettina, Burk Christian L.

4082 – Motive sind die Beweggründe menschlichen Verhaltens. Instrumente zu ihrer Erfassung werden in der Personalauswahl und -entwicklung immer häufiger eingesetzt, denn Menschen mit unterschiedlichen Motivprofilen verhalten sich im Alltag und im Berufsleben unterschiedlich und streben unterschiedliche Karrieren an. Pifczyk und Kleinbeck (2000) betonen die Bedeutsamkeit der Passung zwischen der individuellen Motivstruktur und der Job-Anreizstruktur für die Arbeitsleistung und -zufriedenheit. In diesem Beitrag werden Akzeptanz und Kriteriumsvalidität von vier Motivmaßen untersucht. Die Analysen basieren auf einer Stichprobe von 93 berufstätigen Personen. Die Teilnehmer/-innen bearbeiteten im Rahmen einer Online-Befragung das Multi-Motiv-Gitter (MMG), einen neuen Impliziten Assoziationstest (IAT), die Personality Research Form (PRF) und einen neu-konzipierten berufsbezogenen

Motivfragebogen (MF). Zusätzlich bewerteten sie jeweils im Anschluss ihre Akzeptanz des Verfahrens, schätzten den motivationalen Anreizgehalt ihres Jobs ein und machten Angaben zu ihrer Arbeitszufriedenheit. Die Ergebnisse zeigen, dass die indirekten Motivmaße (MMG und IAT) eine signifikant geringere Akzeptanz aufweisen, als die direkten Maße (PRF und MF). Innerhalb der direkten Maße war der MF der PRF überlegen. Eine mögliche Erklärung hierfür wäre die ausdrückliche Berufsbezogenheit des ersteren Fragebogens. Für die Überprüfung der Kriteriumsvalidität der unterschiedlichen Instrumente wurden die Auswirkungen von Diskrepanzen zwischen dem persönlichen Motivprofil und dem Anreizprofil des Jobs auf die Arbeitszufriedenheit untersucht. Die Ergebnisse zeigten, dass Personen mit einer guten Passung von Motiven und Jobanreizen eine höhere Arbeitszufriedenheit aufwiesen, als Personen mit schlechter Passung. Signifikante Unterschiede wurden bei diesen Analysen jedoch nur für die indirekten Motivmaße (MMG und IAT), nicht für die direkten Motivmaße (PRF und MF), gefunden. Die Ergebnisse der Kriteriumsvalidität der Motivmaße stehen somit im Kontrast zu den Ergebnissen ihrer Akzeptanz.

Geschlechterstereotype, Führungsverhalten und Sprache

Rothmann Julia (Mannheim), Schöl Christiane

4086 – Stereotype Überzeugungen können bewusst oder unbewusst durch sprachliche Biases kommuniziert werden. Der Linguistic Expectancy Bias (LEB) ist die Tendenz, erwartungsgemäßes Verhalten abstrakt zu beschreiben, was einer Verallgemeinerung auf Eigenschaften der handelnden Person entspricht, während unerwartetes Verhalten eher in konkreten Worten beschrieben wird, wodurch eine stärker situationale Attribution impliziert wird. Stereotype Überzeugungen gehören zu den Erwartungen im Sinne des LEB. Ziel dieser Untersuchung war die Konstruktion und Testung eines impliziten Maßes für Geschlechterstereotypen im Kontext organisationaler Führung. Es wurden Cartoons präsentiert, auf denen positives oder negatives Führungsverhalten durch eine männliche oder weibliche Führungskraft gezeigt wurde. Negatives Führungsverhalten bedeutet, dass ein in der jeweiligen Situation wünschenswertes Führungsverhalten nicht gezeigt wurde. Die dargestellten Führungsverhalten waren entweder maskulin (z.B. Entscheiden), weiblich (z.B. Unterstützen) oder neutral konnotiert (z.B. Teambuilding). Die Teilnehmer wählten zu jeder Szene die passendste aus vier Beschreibungen von konkret bis abstrakt. T-Tests für gepaarte Stichproben ergaben in Einklang mit der Haupthypothese, dass bei Versagen in einem Führungsverhalten, welches stereotypisch für das andere Geschlecht ist, abstraktere Beschreibungen gewählt wurden; für weibliche Führungskräfte allerdings nur mit marginaler Signifikanz. Bei positiven Beispielen wurden dann abstraktere Beschreibungen gewählt, wenn die Führungskraft ein geschlechtsuntypisches Führungsverhalten beherrschte. Es konnte gezeigt werden, dass die Items geeignet sind, Stereotype bei der Evaluation einer Führungskraft zu erfassen,

welche einen Fehler gemacht hat. Möglicherweise sind Führungskräfte beiderlei Geschlechts besonders dann von Gender Stereotyping bedroht, wenn sie einen Fehler machen. Die Ergebnisse für positive Verhaltensbeispiele könnten als backlash effect interpretiert werden, also als Strafe für nicht geschlechtstypisches Verhalten.

A study of job security, job satisfaction, and employee commitment at the Innovations-Inkubator, Leuphana University

Bastian Julia (Lüneburg)

4105 – The goal of the Innovations-Inkubator at Leuphana University is to promote economic development in the ‘convergence region’ around Lüneburg and is funded partly by the EU and partly by the State of Lower Saxony. It represents an unusual and creative addition to the normal mission of a research university, because the time frame for its funding is limited. The Inkubator now has about 300 employees, it is certain that all funded jobs will end on or before 2015. At this point, there are efforts underway to acquire funding for additional projects beyond 2015, but there is no assurance that this can be achieved.

While most employees are aware of the project’s termination, they may still have a feeling of uncertainty about their future. Such uncertainty can arise from differences in interpretation of the future, and hopes by some that some other funding may be found to continue projects. The way that employees handle such uncertainty has been the subject of research in the management literature. For example, one important stream of work has investigated employee job insecurity, and how that insecurity affects employees’ motivation, organizational citizenship behavior, and job satisfaction (see for example, Brockner, 1992; Brockner, Grover, Reed, DeWitt, and O’Malley, 1987; Brockner, Grover, O’Malley, Reed, and Glynn, 1993; Brockner, Grover, Reed, and DeWitt, 1992).

In the study data collection will be accomplished by distributing a series of on-line questionnaires to employees. The questionnaires will include measures of the degree of uncertainty about job loss, employee motivation, and employee commitment.

At the conference the results of the first round of data collection will be presented.

Auswirkung einer erhöhten Raumtemperatur auf die Leistungsmotivation

Syndicus Marc (Aachen), Philipp Andrea, Wiese Bettina, van Treeck Christoph

4146 – Während für extreme Hitzebedingungen Leistungsbeeinträchtigungen verschiedener Tätigkeiten als gesichert angesehen werden können, liegt für den Bereich der moderaten Wärmebelastung (bis 35 °C) im Arbeitskontext eine uneinheitliche Befundlage vor (Hancock, Ross & Szalma, 2007; Urlaub, Werth, Steidle, van Treeck & Sedlbauer, 2013).

Daher wurde in einer simulierten Büroumgebung der Einfluss einer moderat erhöhten Raumtemperatur von 28°C auf objektive Persönlichkeitsmerkmale des Arbeitsverhaltens untersucht. Insgesamt 125 Probanden (davon 50 weiblich) bearbeiteten die computerbasierte Testbatterie Arbeitshaltungen AHA (Kubinger & Ebenhöf, 1996) in einer von drei Versuchsbedingungen: In der Kontrollbedingung betrug die Raumtemperatur 24 °C, in der Wärmebedingung 28 °C. Eine dritte Versuchsbedingung sollte zeigen, ob die angenommene leistungsbeeinträchtigende Auswirkung einer Wärmebelastung von 28°C durch einen mit Ventilatoren erzeugten Luftstrom (0,8 m/s) aufgehoben werden kann. Die Leistungsmotivation zeigte eine signifikante Beeinträchtigung in der 28-°C-Bedingung. Probanden bearbeiteten in dieser Bedingung weniger Symbole im Subtest Figurales Unterscheiden, der eine maximale Bearbeitungszeit von 30 Minuten aufweist, aber jederzeit durch die Probanden beendet werden konnte. Die Persistenz, mit der Aufgaben bearbeitet werden, scheint demnach auch bereits durch eine moderate Wärmebelastung beeinträchtigt zu werden. Zwischen der Kontrollbedingung und der 28-°C-Bedingung mit Luftstrom konnten keine signifikanten Unterschiede gezeigt werden. Zudem wurden Anhaltspunkte für einen speed-accuracy trade-off als mögliche Kompensationsstrategie der Probanden in der 28-°C-Bedingung gefunden. Die physiologischen Maße Blutdruck, Körperkerntemperatur und Puls scheinen durch die moderate Wärmebelastung nur geringfügig beeinträchtigt zu werden.

Mein Arbeitsplatz ist da, wo ich bin – Kommunikation und Vertrauen in flexiblen Bürokonzepten

Wohlers Christina (Münster), Hertel Guido

4149 – Flexible Bürokonzepte (FBKs), in denen Mitarbeiter täglich einen Arbeitsplatz in verschiedenen funktionellen Arbeitszonen wählen können, werden derzeit von vielen Unternehmen umgesetzt. Dadurch verändern sich etablierte Routinen am Arbeitsplatz, insb. die Kommunikationswege zwischen den Mitarbeitern und dadurch bedingt auch die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Vertrauen innerhalb und zwischen Teams. Im Gegensatz zu der überwiegend positiven Darstellung von FBKs fehlen bislang empirische Studien zu den Effekten der Einführung von FBKs. Im Rahmen einer qualitativen Untersuchung mit zwei Messzeitpunkten (unmittelbar nach dem Umzug sowie 12 Monate nach dem Umzug) wurden 26 Mitarbeiter einer internen Weiterbildungsabteilung eines großen Unternehmens zu ihren Erfahrungen mit der neuen Arbeitsweise befragt. Im Fokus der jeweils einstündigen Interviews standen erlebte Vor- und Nachteile von FBKs, Kriterien der Arbeitsplatzwahl sowie Herausforderungen für die Führung. Außerdem wurden Veränderungen des Kommunikationsverhaltens sowie interpersonales Vertrauen und Teamarbeit thematisiert. Die Ergebnisse der ersten Befragungswelle zeigen u.a., dass 64% der Mitarbeiter eine Verbesserung der teamübergreifenden Zusammenarbeit durch FBKs erlebten. Gleichzeitig beklagten 46% der Mitarbeiter Einbußen in der teaminternen Zusammenarbeit. 29% der Mitarbeiter berichteten

außerdem, dass gegenseitiges Vertrauen aufgrund der vielen Freiheiten und der geringeren Kontrollmöglichkeiten durch Vorgesetzte an Bedeutung gewonnen hat. Die zweite Erhebungswelle stützt und erweitert diese Befunde. So berichten immerhin 28% der Mitarbeiter einen Anstieg des Vertrauens, weil häufiger kommuniziert wird und mehr Informationen preisgegeben werden. Insgesamt zeigen die Ergebnisse sowohl Vorteile von FBKs für die teamübergreifende Zusammenarbeit als auch Herausforderungen für die teaminterne Zusammenarbeit. Unterstützungsmöglichkeiten bestehen bspw. in der Einführung fester Zonen und regelmäßiger Zeiten für die teaminterne Kommunikation.

Leichte Gebrauchsspuren – Psychologische Einflüsse auf die Bereitschaft zur Nutzung von Gebrauchsgütern

Felser Georg (Wernigerode)

4198 – Menschen nutzen zunehmend Güter, die vorher schon andere verwendet haben. Nicht nur über Flohmärkte, Ebay oder rebuy kommen wir an gebrauchte Waren. Auch die populäre „Share-Economy“ versorgt uns mit Gütern, die nicht mehr neu sind. Doch was hier ökologisch sinnvoll und vielleicht sogar altruistisch erscheint, ist keineswegs für alle Konsumenten gleichermaßen attraktiv. Zum Beispiel kann die bloße Berührung durch einen anderen Kunden eine Ware im Geschäft für den Beobachter weniger attraktiv machen (Morales, 2010). Erste eigene Forschungen zeigen, daß Nutzer einer Gebrauchsgüterbörse im Internet für das selbe Gut weniger zu zahlen bereit sind, wenn bei der Präsentation die Berührung durch den Vorbesitzer salient gemacht wird. Manche Menschen haben gar grundsätzlich Vorbehalte gegen gebrauchte Waren und nehmen an den oben genannten Märkten überhaupt nicht teil. Offenbar hängt es von einer Reihe von psychologischen Faktoren ab, ob eine Person bereit ist, gebrauchte Güter zu nutzen bzw. Geld dafür zu zahlen. Der Beitrag diskutiert diese Faktoren anhand eigener Forschungen.

Business ethical competency as a subfacet of the competency construct – Preliminary results of the development of a short scale to assess the expected academic acquisition of ethical competency

Schulte Frank P. (Essen)

4294 – Analysis of the state of teaching business competency indicates that the curricula of German higher business education programs are often not as action-oriented and learning-outcome-centered as an idea of ethical competency might imply (Gerholz & Sloane, 2010). One important stakeholder group in academic training are the students: It was shown that a good fit between their expectations and experience is of great importance for their overall satisfaction (Hasenberg & Schmidt-Atzert, 2013).

We developed a short self-report scale to assess expected academic acquisition of ethical competency and tested the

scale in several business degree programs at a German university (N = 128). We compared ethics competency acquisition expectations with expected acquisition in unspecific professional and methodological expertise, social competency, self-competency as well as diversity competency (all based on Braun et al., 2008) and general self-efficacy (Beierlein et al., 2012). All instruments used display acceptable to excellent internal consistency (Cronbach's alpha .75 to .91, short scale .79). Correlation analysis shows small to medium relationships between expected acquisition of ethical competency and acquisition expectations in most other competency areas (rs .29 to .42, all $p < .05$), but high relationships between ethical competency acquisition expectation and both diversity-competency acquisition expectations and general self-efficacy ($r = .82$, $r = .86$, both $p < .05$). Overall, students' ethical competency acquisition expectations were lower than their expectations of acquisition of professional expertise, but comparable to acquisition expectations in the areas of social competency and methodological expertise.

Although the sample is still too small to finally evaluate the scale, results indicate an acceptable degree of construct validity of the scale within the general construct of competency. Ethical competency is apparently a competency facet which students expect to be taught, at least in the presented sample.

Der Einfluss von subliminal-induziertem Stress auf ökonomische Entscheidungen

Petersen Gesa-Kristina (München), Höflinger Vivien, Korber Maria, Schiebler Tom, Maier Markus, Brodbeck Felix C.

4324 – Stress beeinflusst ökonomische Entscheidungen. So handeln Personen in ökonomischen Entscheidungsaufgaben unter sozialem Bewertungsstress weniger strategisch (Leder, Häusser & Mojzisch, 2013) und unter Bedrohung ihrer sozialen Identität nehmen sie mehr Risiken auf (Inzlicht & Kang, 2010). Inwiefern solche Effekte unterhalb der Wahrnehmungsschwelle ablaufen und welche Konsequenzen Stress für die ökonomische Rationalität von Personen hat, ist jedoch bisher ungeklärt und gleichzeitig von hoher Relevanz für die Aufklärung riskanter und suboptimaler ökonomischer Entscheidungen.

In der vorliegenden Studie (N = 84) wurde der Einfluss von subliminal induziertem, emotionalen Stress auf die Präferenzstabilität bei ökonomischen Entscheidungen untersucht. Analog zu Kahneman und Tversky (1979) dienten Lotterien-Entscheidungen als Messinstrument der Präferenzstabilität von Versuchspersonen und damit als Maß für die ökonomische Rationalität.

Die Ergebnisse zeigen, dass Versuchspersonen sich gemäß Kahneman und Tversky präferenzinkonsistent verhalten und damit die Annahme exogener, stabiler Präferenzen im Rahmen der SEU verletzen. Unter subliminal induziertem Stress verstärkte sich dieser Effekt, jedoch nur bei den männlichen Versuchspersonen. Bei den weiblichen Versuchspersonen zeigte sich, dass ihre Präferenzinstabilität sowohl in der Experimental- als auch in der Kontrollbedingung auf dem Niveau der männlichen Versuchspersonen unter subliminal induziertem Stress ist. Selbsteinschätzungen

der Stresswahrnehmung geben Hinweise darauf, dass die Stress-Induktion von Frauen, im Gegensatz zu Männern, nicht bewusst wahrgenommen wird.

Die Ergebnisse unterstützen die Annahme, dass selbst unbewusste emotionale Stressoren die Selbstkontrollkapazität von Personen beeinträchtigen, sodass, den Zweiprozesstheorien folgend, in anschließenden Entscheidungsaufgaben auf das unbewusste heuristische System (Evans, 2008) zurückgegriffen werden muss. Limitationen und Möglichkeiten zukünftiger Forschung werden diskutiert.

Severe punishment or supportive procedures? The Impact of coercive power and legitimate power on tax compliance

Hartl Barbara (Wien), Hofmann Eva, Hartner-Tiefenthaler Martina, Gangl Katharina, Kirchler Erich

4348 – Severe punishment (means of coercive power) and supportive procedures (means of legitimate power) by tax authorities are discussed as two different strategies to enhance tax compliance. Although the effect of coercive power has been investigated extensively, the impact of legitimate power and possible interactive effects of coercive and legitimate power has yet to be investigated. The aim of the current study was to examine the impact of (1) coercive power and (2) legitimate power on tax compliance, of (3) coercive and legitimate power combined on tax compliance and (4) the impact of a change in intensity of power on tax compliance. In three experiments, overall, 618 students based their tax decisions (40 tax paying rounds) on descriptions of fictitious tax authorities. Results showed that means of coercive power as well as legitimate power have a significant impact on tax compliance. This effect still holds if both qualities of power are applied simultaneously. The impact of a change in intensity of power on tax compliance is less clear.

Integrating work place and social environment into the measurement of work ability. Evaluation of the Work Ability Survey German

Voltmer Jan-Bennet (Lüneburg), Deller Jürgen

4349 – We developed the German version of the Work Ability Survey (WAS; McLoughlin, Taylor & Bohle, 2011). This alternative measurement instrument to the Work Ability Index (WAI; Ilmarinen, 2006) is rarely used although it has better psychometric properties than the WAI and is integrating factors of work place and social environment. This is the first study on workability using the WAS in Germany. We translated the 54-item version of the WAS in a committee-supported back translation process. It was construct-validated in a sample of 1,052 senior managers of the German chemical industry. Participants completed an online-survey of the WAS, the WAI, measures concerning job attitude and questions concerning age of retirement. Factorial structure given in the original survey was tested using confirmatory factor analysis.

Internal consistency of the subscales of the WAS ranged from .58 to .94. Significant correlations were found with the WAI, job satisfaction and desired retirement age. Skew and kurtosis were lower for the WAS than for the WAI, indicating a better distribution of results. Both differed significantly from normality. We compared results from our sample with a subsample of the Australian WAS study.

The German version of the WAS seems to have the potential to measure work ability. Its psychometric properties allow parametric statistical analysis. Practical interventions aiming at the improvement of work ability can be derived from its detailed subscales.

Ilmarinen, J. (2006). *The work ability index (WAI)*. *Occupational Medicine*, 57, 160. doi:10.1093/occmed/kqm008.

McLoughlin, C., Taylor, P. & Bohle, P. (2011). *Promoting worker resilience over the lifecourse*. In B. Resnick, L. P. Gwyther & K. A. Roberto (Eds.), *Resilience in aging* (pp. 121-132). New York, NY: Springer.

Entwicklung und Konstruktvalidierung des Braunschweiger Integritätstests (BS-IT)

Bosse Stefanie (Braunschweig), Hosser Daniela

4377 – Ein Großteil der Sicherheitsforschung im Bereich kritischer Infrastrukturen fokussiert technische Lösungen zur Identifikation potenzieller Gefahren. Kaum Beachtung findet bisher das Personal, das diese Technologien bedient und unter ungünstigen Bedingungen selbst zu einem Risikofaktor werden kann. Bei der Personalauswahl in Sicherheitsbereichen sollten neben kognitiven Voraussetzungen und Fertigkeiten daher auch die Integrität und das individuelle Gefahren- und Risikobewusstsein der Bewerber erfasst werden. Gängige Integritätstests sind für den Einsatz in sicherheitskritischen Berufsfeldern aber oft zu unspezifisch und zudem verfälschungsanfällig. Vor diesem Hintergrund wird der Aufbau des computerbasierten Braunschweiger Integritätstest vorgestellt, der speziell für den Sicherheitsbereich an Flughäfen entwickelt wurde und neben allgemeinen, auch berufsfeldspezifische Fragen beinhaltet sowie ergänzend Antwortlatenzen in die Auswertung einbezieht. Präsentiert werden erste Befunde zur Testvalidierung, die multimethodologisch erfolgte. Neben der faktorenanalytischen Prüfung zur Abschätzung der Konstruktvalidität der Subskalen und dem Vorliegen eines allgemeinen Integritätsfaktors wurden die Antwortlatenzen zur Vorhersage von Verfälschungstendenzen genutzt. Dabei wurden zwei Teilstichproben unterschieden: Probanden, die die Instruktion erhielten sich besonders positiv im Test darzustellen und Probanden, die zu möglichst wahrheitsgemäßem Antwortverhalten motiviert wurden. Zur Erhebung eines Außenkriteriums sollten die Probanden verschiedene fiktive Szenarien bewerten, die inhaltlich auf erfolgskritische Situationen im Hinblick auf integeres Verhalten vermeintlicher Flughafenmitarbeiter abzielten. Erste Ergebnisse, die mittels einer anfallenden Stichprobe (N > 100) erhoben wurden, geben Hinweise darauf, dass das Verfahren konstruktvalide ist und zwischen Testteilnehmern mit und ohne (induzierter) Fälschungsabsicht differenzieren kann.

Gesundes Altern bei der Arbeit – gefährdet durch Insomnie? Ergebnisse aus der lidA-Studie

Kretschmer Veronika (Wuppertal), Riedel Natalie, Müller Bernd Hans

4395 – Hintergrund: Die Schlafqualität stellt eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit älterer Erwerbstätiger dar (Happe 2011). Psychosoziale Arbeitsbedingungen sind mit Schlafstörungen assoziiert (Lallukka et al. 2010), welche zu chronischen Erkrankungen führen können (Roberts et al. 2000). In dieser Studie wird der Zusammenhang zwischen psychosozialen Tätigkeitsmerkmalen in Anlehnung an das Job-Demand-Control-Support-Modell (JDACS-Modell, Karasek & Theorell 1990) und Insomnie bei älteren Erwerbstätigen untersucht.

Methode: Im Rahmen der prospektiven Kohortenstudie „leben in der Arbeit“ wurden 6.339 ältere Erwerbstätige im Querschnitt befragt. Als Insomnie wurden Ein- und Durchschlafstörungen betrachtet, die bezogen auf die letzten vier Wochen mindestens dreimal pro Woche gemeinsam auftraten (Schlack et al. 2013). Diese wurden in Abhängigkeit von jeweils einem psychosozialen Tätigkeitsmerkmal (quantitative Arbeitsanforderungen, Führungsqualität, Einfluss bei der Arbeit, Entwicklungsmöglichkeiten, soziale Unterstützung von Kollegen und Work-Family-Konflikt nach COPSOQ) in logistischen Regressionen geschlechtsspezifisch analysiert. Adjustiert wurde für die Kovariaten Alter, Einkommen, Arbeitszeitmodell und negative Affektivität.

Ergebnisse: Fast 12% der Frauen (N = 3.366) und 7% der Männer (N = 2.969) weisen eine Insomnie auf. Bei Frauen zeigt sich, dass gute Entwicklungsmöglichkeiten (OR 0.993, 95-% CI [0.988-0.998], $p < .01$), eine gute Führungsqualität (OR 0.990, 95-% CI [0.985-0.996], $p < .001$), ein großer Einfluss bei der Arbeit (OR 0.988, 95-% CI [0.983-0.993], $p < .001$) sowie ein geringer Work-Family Konflikt (OR 0.988, 95-% CI [0.984-0.993], $p < .001$) das Risiko einer Insomnie reduzieren. Bei Männern wird nur ein niedriger Work-Family Konflikt (OR 0.987, 95-% CI [0.982-0.993], $p < .001$) signifikant.

Zusammenfassung: In Bezug auf Insomnie könnte das JDACS-Modell bei weiblichen älteren Erwerbstätigen eine größere Rolle spielen als bei Männern. Erst im Längsschnitt kann die Gültigkeit des Modells genauer untersucht werden.

Die Fehlerkultur als Einflussfaktor auf das Lernen aus Beinahe-Unfällen in der chemischen Industrie

Obst Stefan (Schwetzingen)

4513 – Speziell in Hochrisikoorganisationen wie der chemischen Industrie besteht auf Grund des hohen Risikos und der geringen Anzahl an schweren Unfällen ein ausgeprägtes Interesse, bereits auf Grundlage von Beinahe-Unfällen individuelle und organisationsweite Lernprozesse anzustoßen. Es sollen präventiv mittels ganzheitlicher Ursachenanalysen Ursachen identifiziert und durch die Maßnahmenentwicklung und -implementierung beseitigt werden. Hierdurch

soll die Eintrittswahrscheinlichkeit von schwereren Unfällen minimiert werden. Dies ist durchaus zielführend, denn einer Schätzung zufolge liegen einem tödlichen Arbeitsunfall im gewerblichen Bereich mehr als 50.000 Beinahe-Unfälle zu Grunde (Lehder & Skiba, 2005). Ziel des Forschungsvorhabens ist die Untersuchung der Ausprägung sowie verschiedene Einflussfaktoren auf die Fehlerkultur (van Dyck, Frese & Sonnentag, 2005) sowie dem Prozess des Umgangs und des Lernens aus Beinahe-Unfällen (Phimister, Oktem, Kleindorfer & Kunreuther, 2003) in einem chemischen Industrieunternehmen. Es wird der Fragestellung nachgegangen, welche Faktoren die Fehlerkultur dahingehend beeinflussen, dass eine offene Kommunikation von Beinahe-Unfällen und Unfällen begünstigt wird. Des Weiteren wird untersucht, wie Mitarbeiter die Fähigkeit des Wahrnehmens von Beinahe-Unfällen erwerben und welche Faktoren den Ablauf von Ursachenanalysen beeinflussen. In einem ersten explorativen Schritt wurden 13 Fachkräfte für Arbeitssicherheit mittels leitfadengestützter Experteninterviews befragt. Als zentrales Ergebnis ist der Einfluss der hierarchischen und direkten Führung auf die Offenheit der Kommunikation von Beinahe-Unfällen und Unfällen zu nennen. Dieser Sachverhalt wird in weiteren Interviewstudien detaillierter untersucht.

Lehder, G. & Skiba, R. (2005). *Taschenbuch Arbeitssicherheit (11. Aufl.)*. Berlin: Erich Schmidt.

Van Dyck, C., Frese, M. & Sonnentag, S. (2005). *Organizational error management culture and its impact on performance: A two-study replication*. *Journal of Applied Psychology*, 90, 1228-1240.

Zusammenhänge zwischen der Lehrorientierung von Weiterbildungspersonal und Reaktionen der Teilnehmenden

Hochholdinger Sabine (Konstanz), Keller Inka

4562 – Die arbeits- und organisationspsychologische Trainingsforschung hat Erfolgsfaktoren betrieblicher Weiterbildungen intensiv untersucht (Salas et al., 2012). Jedoch hat sie sich noch kaum damit beschäftigt, welche Rolle pädagogische Handlungs- und Sichtweisen der Lehrenden für den Trainingserfolg spielen (Hutchins, 2009). Die empirische Schulforschung konnte zeigen, dass es u.a. relevant für den Unterrichtserfolg ist, wie sehr Lehrkräfte ihre Angebote auf ihre Zielgruppe hin ausrichten und diese aktivieren (z.B. Baumert et al., 2010; König, 2012), womit Merkmale der Lehrorientierung genannt sind. Doch spielt diese auch in der betrieblichen Weiterbildung eine Rolle? Die Reaktionen der Teilnehmenden wären unmittelbare und praktisch relevante Erfolgsindikatoren.

Um zu prüfen, auf welche Resonanz die Lehrorientierung des Weiterbildungspersonals trifft, wurden 69 TrainerInnen für verschiedene, typische Weiterbildungsangebote (Softskills, Führung, BWL/Recht, EDV/Technik) zu ihrer Lernenden- und Lehrendenfokussierung befragt, mit einem Instrument das sich auf erwachsene Lernende bezieht (Approaches to Teaching Inventory; Trigwell & Prosser 2004, 2006). Weiterhin berichteten sie ihre eingesetzten didaktischen Methoden als Handlungsindikator. Gleichzeitig

schätzten 614 Teilnehmende ihr emotionales Erleben im Training ein (PANAS, Krohne et al. 1996) und bewerteten ihr Trainingsergebnis hinsichtlich verschiedener Kriterien (MEI, Kauffeld et al., 2009). Zusammenhangsanalysen zeigten zunächst erwartungsgemäß, dass die Lernendenorientierung der Lehrenden positiv mit günstigen emotionalen Reaktionen und Bewertungen der Teilnehmenden korreliert, während die Lehrendenorientierung negative Beziehungen damit aufweist. Zugleich korreliert eine höhere Lernendenorientierung mit mehr teilnehmerbezogenen Lehrmethoden und dies mit positiveren Reaktionen. Daneben sind bedeutende Kontexteffekte des Weiterbildungsinhalts festzustellen, die zu diesem erwartungskonformen Muster beitragen. Die Befunde deuten darauf hin, dass pädagogische Kompetenzen der Lehrenden auch hier relevant sind.

Biologische Psychologie und Neuropsychologie

Altered performance monitoring in patients with cerebellar degenerative disease

Peterburs Jutta (Münster), Rustemeier Martina, Thürling Markus, Göricke Sophia, Suchan Boris, Timmann Dagmar, Bellebaum Christian

2846 – The cerebellum is hypothesized to apply an internal forward-model to predict the sensory consequences of actions. This forward-model is updated based on on-line performance monitoring. In patients with focal vascular lesions of the cerebellum, altered performance monitoring in an antisaccade task was reflected in reduced error-related negativity (ERN) and increased error positivity (Pe), two distinct event-related potential components (ERPs) associated with processing of performance errors. Interestingly, altered neural responses were not paralleled by impaired behavior, suggesting that largely intact performance accuracy combined with increased saccadic reaction times and altered Pe patterns may indicate a compensatory mechanism presumably related to slower, more conscious aspects of error processing in the patients. The present study aimed to investigate if performance monitoring is more severely altered in patients with cerebellar degenerative disease. To this end, 16 patients and 14 neurologically healthy control participants performed an antisaccade task while EEG was recorded. Error rates were found to be increased and both ERN and Pe were found to be reduced in patients. This pattern of results suggests that performance monitoring is indeed altered in patients with cerebellar degenerative disease, thus confirming a critical role of the cerebellum for fast classification of saccadic accuracy. In contrast to patients with focal cerebellar lesions, post-acute functional reorganization and compensation presumably is hampered by the progression of the disease, resulting in altered neural processing and impaired behavioral performance.

Ist die zentralnervöse Verarbeitung von Schmerz modalitätsspezifisch? Ein Vergleich zweier klinisch relevanter experimenteller Schmerzmodelle bei gesunden Probanden

Rebernik Laura (Essen), Benson Sven, Wegner Alexander, Kleine-Borgmann Julian, Schlamann Marc, Elsenbruch Sigrid

3267 – Hintergrund: Zentralnervöse Sensibilisierungsprozesse werden als Schlüsselmechanismen in der Pathophysiologie unterschiedlicher chronischer Schmerzsyndrome betrachtet. Trotz unterschiedlicher klinischer Manifestation ist bisher weitgehend unklar, ob bei der neuralen Verarbeitung unterschiedlicher Schmerzmodalitäten vergleichbare Mechanismen involviert sind. Ziel dieser Studie ist es daher, anhand zweier etablierter Schmerzmodelle bei gesunden Probanden zu untersuchen, ob und in welchem Ausmaß die zentralnervöse Verarbeitung von Schmerz modalitätsspezifisch ist.

Methoden: In dieser fMRT-Studie wurden die Verhaltens- und blood-oxygen-level-dependent-(BOLD) Antworten auf schmerzhafte viszerale sowie somatische Stimuli bei N = 34 gesunden Männern untersucht. Als Schmerzmodell für viszerale Stimuli diente das etablierte Paradigma der rektalen Barostat-Distension. Somatische Schmerzreize wurden mittels mechanischer Nadelreize (Pinprick-Stimulator, 512 mN) gemessen. Die subjektive Schmerzhaftigkeit der applizierten Reize sowie die aktuelle Anspannung wurden mittels visueller Analogskala beurteilt.

Ergebnisse: Viszerale Stimuli wurden signifikant schmerzhafter ($p < .05$) bewertet und führten zu einer höheren Anspannung ($p < .05$). Auf neuraler Ebene führten viszerale Stimuli im Vergleich zu somatischen Stimuli zu einer höheren Aktivierung des rostralen ACC (Kontrast viszeral > somatisch; $T = 5.9$; $p_{FWE} = .021$). Somatische Stimuli induzierten im Gegenkontrast hingegen eine signifikant höhere Aktivierung des Thalamus ($T = 10.5$; $p_{FWE} < .001$), der Amygdala ($T = 6.4$; $p_{FWE} = .003$), der Insula ($T = 8.7$; $p_{FWE} < .001$), des anterioren midcingulären ($T = 7.4$; $p_{FWE} < .001$), des posterioren cingulären ($T = 9.7$; $p_{FWE} < .001$), sowie des somatosensorischen Cortex ($T = 16.0$; $p_{FWE} < 0.001$).

Diskussion: Die neurale Verarbeitung von viszeralen und somatischen Stimuli erfolgt durch sich überschneidende, jedoch nicht identische Netzwerke. Die modalitätsspezifischen Aktivierungen lassen sich möglicherweise auch auf Unterschiede in der subjektiven Schmerz Wahrnehmung und Anspannung zurückführen.

Unpredictable reinforcement, conflict-monitoring intensity, and Trait-BIS

Leue Anja (Bonn), Lange Sebastian, Beauducel André

3504 – Based on reinforcement-learning theory, unexpected negative feedback has been demonstrated to innervate a more pronounced feedback-related negativity (FRN) compared to expected feedback. Conflict-monitoring intensity (i.e.,

the evaluation and comparison of stimuli for incompatible responses or required response adaptation) has been demonstrated to benefit from feedback because conflict-monitoring was more intense in monetary loss conditions in case of erroneous responses. Thus, less predictable outcome might serve as a context stimulus that induces a more detailed stimulus evaluation in future stages of information processing. Therefore, we investigated whether settings that incorporate an unpredictable response-incongruent outcome (i.e., monetary loss despite correct responses) might enhance the conflict-monitoring intensity more than settings with a predictable response-reinforcement link. Moreover, unpredictable loss feedback should result in a more negative FRN than predictable feedback. To elucidate the interplay of conflict-monitoring and feedback-processing we investigated N = 86 (41 male) participants in a reinforcement-related go/nogo task inducing either predictable or unpredictable outcome by means of pre-stimulus cues (? = unpredictable outcome, # = predictable outcome). We compare findings of the stimulus-locked N2-amplitude and the FRN-amplitude. As in prior studies, the N2-amplitude was more negative to nogo than go stimuli at fronto-central sites, but no effect of predictability of feedback was observed at fronto-central sites of the N2. In unpredictable trials, the parietal FRN was more negative in higher vs. lower Trait-BIS individuals (i.e. individuals with higher aversiveness sensitivity) when monetary loss occurred following correct responses compared to correct responses that were not followed by monetary loss. Our data suggest that unpredictable outcome does not intensify conflict-monitoring, but unpredictable monetary loss is conceived as a worse-than-expected event.

Knapp daneben ist auch vorbei? FRN und P300 nach knappen Ergebnissen im Glücksspiel

Ulrich Natalie (Würzburg), Hewig Johannes S.

3671 – Knappe Verluste im Glücksspiel zeichnen sich durch ihre besondere Nähe zum Gewinn aus. Der Spieler hätte fast gewonnen. Vereinzelt untersuchten die ereigniskorrelierten Potentiale nach knappen und vollen Verlusten sowie vollen Gewinnen im Glücksspiel. Die Befundlage ist allerdings äußerst heterogen. Vor allem bezüglich der P300 sind die bisherigen Ergebnisse vermutlich durch einen Oddball-Effekt konfundiert. Die aktuelle Studie umfasste daher einen vierten Ergebnistyp, den knappen Gewinn, der eine Ausbalancierung der Wahrscheinlichkeiten erlaubt und somit einen Oddball-Effekt ausschließt. 60 Probanden spielten an einem digitalen Glücksrad, das zu gleichen Anteilen volle Gewinne, knappe Gewinne, volle Verluste und knappe Verluste lieferte. Im parallel aufgezeichneten EEG wurden die Feedback-Related Negativity (FRN) und die P300 bezogen auf die Ergebnisse ausgewertet. Es zeigten sich dabei sowohl für die FRN als auch die P300 signifikante Effekte des Ergebnistyps (Gewinn vs. Verlust) als auch der Knappheit (voll vs. knapp). Gewinne lösten im Vergleich zu Verlusten eine geringere FRN und größere P300 aus, was bisherige Befunde repliziert. Für knappe im Vergleich zu vollen Ergebnissen zeigte sich eine größere FRN sowie eine

geringere P300 Amplitude. Die fehlende Interaktion zwischen Ergebnistyp und Knappheit deutet auf einen allgemeinen Verarbeitungsmechanismus für knappe Ergebnisse hin. Diese werden möglicherweise aufgrund der Ambiguität unangenehmer als volle Ergebnisse empfunden.

Oxytocin's facilitation of neural and emotional responses to social touch correlates inversely with autism traits

Scheele Dirk (Bonn), Kendrick Keith, Güntürkün Onur, Maier Wolfgang, Hurlemann René

4126 – Background: Social communication through touch and mutual grooming can convey highly salient socio-emotional signals and has been shown to involve the neuropeptide oxytocin (OXT) in several species. Less is known about the modulatory influence of OXT on the neural and emotional responses to human interpersonal touch.

Methods: The present randomized placebo (PLC)-controlled within-subject pharmacofunctional magnetic resonance imaging (fMRI) study was designed to test the hypothesis that a single intranasal dose of synthetic OXT (24 IU) would facilitate both neural and emotional responses to interpersonal touch in a context (female vs male touch) and trait (autistic trait load) specific manner. Specifically, the experimental rationale was to manipulate the reward value of interpersonal touch independent of the intensity and type of actual cutaneous stimulation administered. Thus forty heterosexual males believed they were touched by either a man or a woman, although in fact an identical pattern of touch was always given by the same female experimenter blind to condition type.

Results: Our results show that OXT increased the perceived pleasantness of female, but not male touch, and associated neural responses in the insula, precuneus, orbitofrontal and pregenual anterior cingulate cortex. Moreover, the behavioral and neural effects of OXT were negatively correlated with autistic-like traits.

Conclusions: Taken together, this is the first study to show that the perceived hedonic value of human heterosexual interpersonal touch is facilitated by OXT in men, but that its behavioral and neural effects in this context are blunted in individuals with autistic traits.

Die neuronalen Korrelate der Selbstzuschreibung von Geschlechtsstereotypen bei Männern und Frauen

Pauly Katharina (Aachen), Wojnar Anita, Hünefeld Lena, Schneider Frank, Hofmeister Heather, Habel Ute

4498 – Weist man Frauen auf kontraproduktive Geschlechtsstereotype hin, kann man ihre Hirnaktivierung in Richtung aufgabenunrelativer Netzwerke lenken. Welche Areale der Selbstzuschreibung von als geschlechtstypisch betrachteten Eigenschaften zugrunde liegen, ist wenig untersucht.

Wir haben die Selbstzuschreibung von Geschlechtsstereotypen bei 64 Männer und Frauen mittels funktioneller Kernspintomographie untersucht. Es wurden vorevaluierte klassischerweise als typisch männlich oder weiblich betrachtete Persönlichkeitseigenschaften präsentiert (z.B. „zickig“ vs. „kantig“). In drei Bedingungen sollten die Probanden entscheiden, ob diese auf sie selbst oder auf eine bekannte Persönlichkeit des anderen Geschlechts zutrafen oder ob ein bestimmter Buchstabe enthalten war (lexikalische Baseline). Die Ergebnisse wurden mittels Flexible Factorial Design (SPM8) ausgewertet.

Unabhängig von Geschlecht und Aufgabe führte die Verarbeitung von weiblichen vs. männlichen Stereotypen zu stärkerer Aktivierung im medialen präfrontalen Gyrus (mPFC). Im Verhalten unterschieden sich Männer und Frauen nicht darin, wie viele der klassischerweise als männlich oder weiblich betrachteten Eigenschaften sie sich zuschrieben. Die Selbstevaluierung bzgl. der Stereotypen des eigenen (vs. des anderen) Geschlechts führte jedoch zu vermehrter parahippocampaler Aktivierung. Dahingegen zeigten die Probanden stärkere Aktivierung im mittleren Cingulum und inferioren parietalen Gyrus, wenn sie sich stereotype Eigenschaften des anderen Geschlechts zuschrieben.

Obwohl sich also keine Geschlechtsunterschiede im Verhalten fanden, riefen weibliche Stereotype stärkere Aktivierung im mPFC, einem Schlüsselareal der selbst-referentiellen Verarbeitung, hervor. Zudem führte die Selbstbewertung bzgl. der Stereotype des eigenen Geschlechts zu Aktivierungsanstiegen in emotionsassoziierten Netzwerken, wohingegen Stereotype des anderen Geschlechts eine Aktivierungszunahme hervorrief in Regionen der Salienzverarbeitung und der Wahrnehmung von Diskordanz zwischen Selbstzugeschriebenem und als fremd Erlebtem.

DNA Methylation Patterns in Patients with Borderline Personality Disorder and Healthy Controls – The Impact of Early Adversity

Schwarze Cornelia E. (Mainz), Hellhammer Dirk H., Mobascher Arian, Lieb Klaus

4649 – There is increasing evidence that early adverse environmental factors may lead to epigenetic changes which have the potential to alter gene expression.

Pre- and postnatal environmental factors, for instance exposure to excess maternal stress hormones (glucocorticoids), toxins (such as maternal tobacco smoke) or postnatal adverse events (e.g. childhood trauma) have been shown to be associated with altered DNA-methylation patterns and behavioural abnormalities as well as mental health problems in the offspring.

An association of pre- and postnatal adverse events and changes in DNA-methylation patterns has never been assessed in patients with BPD.

We here investigated possible associations between pre- and postnatal adversity and the DNA-methylation status in peripheral blood cells of 95 patients with BPD and 112 matched healthy controls. Three genes were investigated, the glucocorticoid receptor (GR) gene (NR3C1), BDNF

gene and oxytocin receptor gene, using bisulfite sequencing. Pre- and postnatal adverse life events were assessed by semi-structured interviews, based on the Pre/Postnatal Stress Questionnaire (NPQ-PSQ, Hellhammer et al., 2012).

Prenatal stress ($p < .001$), prenatal tobacco exposure ($p < .05$) and childhood sexual abuse ($p < .001$) were associated with hypermethylation of certain sites in the promoter region of exon 1F GR gene (CpG-Dinukleotides -230 and -235). These sites constitute important binding sites for the transcriptional factor ‚activating protein alpha‘ (AP2A) which is relevant for the early brain development. Hypermethylation of these sites may be associated with impairment in neural development.

Moreover, prenatal tobacco exposure was associated with alterations in BDNF gene methylation patterns ($p < .001$).

These preliminary results suggest possible associations between early adverse experiences and changes in DNA-methylation patterns in individuals exposed to pre- and postnatal adversity.

Testosterone makes you compete

Kumsta Robert (Bochum), Eisenegger Christoph, Heinrichs Markus

4690 – A number of studies have shown an important role of testosterone in competitive interactions. Testosterone levels rise in anticipation of competition, and also seem to react to positive contest outcome. Here, we investigated whether endogenous testosterone levels predict the willingness to compete, and whether testosterone influences performance under competition. In a laboratory experiment with real monetary incentive, 180 men solved arithmetic problems, first under a noncompetitive piece rate, followed by competitive tournament incentive scheme. Salivary testosterone levels were assessed before and 45 minutes after the experiment. Participants were also genotyped for a CAG repeat polymorphism of the androgen receptor gene, known to influence the efficacy of testosterone signaling. We observed a significant association between baseline testosterone levels and competition, in that higher testosterone levels led to more tournament choices. Furthermore, higher testosterone levels were related to better performance when participants chose to compete. A significant increase in testosterone levels was observed following the experiment, but not for participants with low math abilities.

Whereas number of CAG repeats were not associated with the choice to compete, a lower number of CAG repeats, associated with more efficient testosterone signaling, was related to better performance in the tournament condition and also to the largest improvement in performance from the non-competitive to the tournament condition.

In summary, we show that men with high baseline testosterone levels are more likely to compete, and under competition, higher testosterone levels and more efficient testosterone signaling are associated with better performance.

Höheres mikrobizides Potential humaner Makrophagen bei Patienten mit koronarer Herzkrankheit mit Typ-D-Persönlichkeit im Vergleich zu Patienten ohne Typ-D-Persönlichkeit

Zuccarella Claudia (Bern), von Känel Roland, Kuebler Ulrike, Thomas Livia, Rieben Robert, Wirtz Petra H.

4716 – Hintergrund: Die Typ-D-Persönlichkeit ist ein unabhängiger psychosozialer Risikofaktor für kardiovaskuläre Erkrankungen, der bei Patienten mit einem schlechteren Krankheitsverlauf und erhöhter Mortalität assoziiert ist. Vermittelnde Mechanismen sind unklar. Makrophagen sind Zellen der unspezifischen Immunabwehr, die eine bedeutende Rolle im arteriosklerotischen Entzündungsprozess spielen, der kardiovaskulären Erkrankungen zugrunde liegt. Diese laufende Studie untersucht die Aktivität humaner Makrophagen bei Patienten mit koronarer Herzkrankheit mit und ohne Typ-D-Persönlichkeit.

Methodik: Untersucht wurden männliche Patienten mit einer diagnostizierten koronaren Herzerkrankung (KHK) im Alter zwischen 51 und 80 Jahren (68 ± 1.2 Jahre). Bislang wurden 16 Patienten mit Typ-D-Persönlichkeit (Experimentalgruppe) mit 16 altersgematchten Kontrollpatienten ohne Typ-D-Persönlichkeit verglichen. Die Bestimmung der Typ-D-Persönlichkeit erfolgte durch den Typ-D-Persönlichkeitsfragebogen mit den Subskalen „negative Affektivität“ und „soziale Inhibition“. Bei allen Patienten wurde das mikrobizide Potential ex vivo isolierter aus Monozyten differenzierter humaner Makrophagen (MPHM) über Superoxid-Anionen-Produktion gemessen.

Ergebnisse: Patienten mit Typ-D-Persönlichkeit wiesen im Vergleich zu Patienten ohne Typ-D signifikant höhere MPHM-Werte auf ($p = .003$). Diese Unterschiede waren unabhängig vom Schweregrad der Erkrankung (Intima-Media-Dicke Carotis/Plaques) und unabhängig von potenziellen Einflussfaktoren wie Depressivität oder chronischem Stress ($p = .028$). Post-hoc Analysen zeigten, dass beide Typ-D-Subskalen mit erhöhtem MPHM assoziiert waren (negative Affektivität: $\beta = .51$, $p = .003$; soziale Inhibition: $\beta = .38$, $p = .034$).

Diskussion: Diese Befunde deuten darauf hin, dass KHK-Patienten mit Typ-D-Persönlichkeit ein erhöhtes mikrobizides Potential humaner Makrophagen aufweisen. Dies könnte einen Mechanismus darstellen, über den das mit Typ-D-Persönlichkeit assoziierte erhöhte Mortalitätsrisiko dieser Patienten vermittelt sein könnte.

Affection of the ‘motor loop’ in Parkinson’s disease causes cognitive impairment: an fMRI study

Hagelweide Klara (Münster), Schönberger Anna, Pelzer Esther, Fink Gereon, Schubotz Ricarda I.

4732 – Cognitive deficits in Parkinson’s disease (PD) are commonly ascribed to dopaminergic depletion of frontostriatal loops. In contrast, motor impairment is assumed to be caused by affection of the so-called ‘motor loop’ (i.e. supplementary motor area (SMA) and putamen). We challenge this view by investigating whether PD patients show

impaired performance of the serial prediction task, a cognitive sequencing task known to reliably engage premotor areas including SMA.

We tested 16 male PD patients ‘on’ and ‘off’ dopaminergic medication and 16 age-matched male healthy controls in two versions of the serial prediction task: one with sequences of continuing stimuli (SPT0), and one with sequences containing non-informative stimuli, increasing the demand to keep a mnemonic representation of the given sequence (SPT+). As the SMA is particularly relevant for memory-driven motor control, we expected patients to be impaired in serial prediction due to hypo-activity in SMA and putamen, especially in SPT+. In contrast, lateral premotor cortex (PMC) is especially needed in stimulus-driven motor control and has been shown to accompany SMA hypo-activity in PD in a compensational manner in motor tasks. Hence we expected SMA hypo-activity to be accompanied by compensating PMC hyper-activity.

As expected, patients showed impaired serial prediction combined with hypo-activity in SMA and putamen (compared to controls). Patients ‘off’ compared to ‘on’ medication exhibited no difference in task performance, but revealed increased PMC-activity for SPT+ vs. SPT0. Furthermore, patients’ performance in SPT+ depended on preserved SMA-activity and compensational PMC-activity. Notably, no prefrontal activations were observed. Our results thus show that the affection of the motor loop in PD impairs cognitive sequencing. Furthermore, our data suggest a close interplay of SMA and lateral PMC beyond motor control.

This study was supported by the German Research Foundation (DFG), Clinical Research Group (KFO) 219, TP4.

Der Einfluss einer Konsequenz auf das einer selbstbestimmten motorischen Handlung vorausgehende Bereitschaftspotenzial

Mahlfeld Wiebke (Lüneburg), Pfister Hans-Rüdiger, Höger Rainer

4930 – Libet et al. (1983) entwickelten eine Methode, den Zeitpunkt eines bewussten Handlungswillens anhand einer umlaufenden Uhr zu erfassen und mit dem Onset des Bereitschaftspotenzials, das einer selbstbestimmten Handlung vorausgeht, in zeitliche Relation zu setzen. Die von ihnen publizierte zeitliche Abfolge legt den Schluss nahe, dass das Bewusstsein einer Handlungsintention der neuronalen Vorbereitung dieser Handlung etwa 350 ms hinterherhinkt. Nachfolgend stützten einige Untersuchungen die von Libet et al. (1983) publizierte Reihenfolge (Keller & Heckhausen, 1990; Haggard & Eimer, 1999), die gemessenen zeitlichen Verzögerungen variieren jedoch. Gegen die eingesetzte Methode wurde eine Vielzahl von Einwänden erhoben. Ein Aspekt betrifft die Art der motorischen Handlung, die als zu artifiziell kritisiert wird, da lediglich der Zeitpunkt der Ausführung einer vorher vereinbarten Bewegung entschieden und somit keine „freie“ Entscheidung getätigt wird. Ziel der vorliegenden Studie ist es, die zeitliche Abfolge des Onsets des Bereitschaftspotenzials und der bewussten Handlungsintention des klassischen Libet-Paradigmas mit den

Abfolgen bei „echten“ Entscheidungen mit Konsequenzen zu vergleichen. Dazu wurden die Bereitschaftspotenziale von 24 Probanden gemessen, die eine modifizierte Libet-Aufgabe bearbeiteten: In der ersten Bedingung beobachteten die Probanden einen Uhrzeiger (2,4 sec/Umlauf) und betätigten während des Uhrumlafs zu einem frei gewählten Zeitpunkt eine Taste. In einer zweiten Bedingung berichteten sie nachfolgend zusätzlich den Zeitpunkt der Handlungsintention anhand des umlaufenden Zeigers. In einer dritten Bedingung erfolgte der Tastendruck zu einem vorgeplanten Zeitpunkt. In allen drei Bedingungen haben die Probanden die Möglichkeit, selbstbestimmt über einen Tastendruck eine Pause einzufordern. Die Bereitschaftspotenziale der drei Bedingungen werden mit dem Bereitschaftspotenzial der Pause-Entscheidung verglichen. Abweichungen von der von Libet et al. (1983) gefundenen zeitlichen Abfolge werden diskutiert.

Do female cooperation preferences vary across the menstrual cycle?

Anderl Christine (Frankfurt a. M.), Notebaert Karolien, Hahn Tim, Klotz Claudia, Rutter Barbara, Windmann Sabine

5023 – Hormones influence a variety of socio-emotional processes and behaviours such as empathy, trust and prosociality. Most of the available evidence is based on administration studies, in which the administered doses by far exceed the range of naturally occurring hormonal variations, with often about ten-fold increases compared to natural responses. To overcome this limitation, we chose to examine variations in socio-emotional processes across the natural female cycle. Specifically, we investigated the tendency to cooperate with other people as reflected in social value orientation (SVO) in two online studies with large samples ($N = 116$ and $N = 213$) of naturally ovulating women. SVO measures individual preferences for prosocial (compared to individualistic) divisions of financial resources between oneself and an anonymous other and is commonly assumed to be a relatively stable trait. In both studies we found significantly higher prosocial preferences (and less individualism) in the follicular compared to the luteal phase. This suggests that women's cooperation preferences change as a result of cycle-dependent natural fluctuations of hormonal levels. From an evolutionary perspective increased social preferences during the follicular phase might promote positive social interactions and consequently also be beneficial for mating behaviour. In addition, we demonstrate that online studies can be an easy and proper method to investigate the relationship between the menstrual cycle and female experience and behaviour.

Independent brain-computer interface use improves quality of life of a patient in the locked-in state

Holz Elisa Mira (Würzburg), Botrel Loic, Kaufmann Tobias, Kübler Andrea

5061 – Brain-computer interfaces (BCIs) allow a person to control a computer application by brain activity, e.g., event-related potentials (ERPs), without the need of voluntary muscle control. Hence, BCIs may provide a means of communication for paralyzed people. Despite intense research on BCIs in the last twenty years, BCIs could hardly be established at the patients' homes. In the present case study, a P300-ERP BCI application for creative expression, Brain Painting, was implemented at the home of a 74-years old patient diagnosed with amyotrophic lateral sclerosis. Painting was her favorite hobby, however with progress of disease she was no longer able to paint. The patient is completely paralyzed except eye-movements and mimic. Family and caregivers were trained in setting-up the BCI system. After every BCI session the end-user indicated her subjective level of control, loss of control and level of exhaustion, satisfaction, frustration and enjoyment. Evaluation data of every session were automatically sent and stored on a remote server. The influence of BCI on quality of life of the end-user was assessed after 9 months. Within 24 months the patient painted in about 271 BCI sessions with an overall painting duration of more than 400 hours. Overall satisfaction with the BCI was high. Dissatisfaction occurred mostly due to (1) technical problems at the beginning of the study or (2) low BCI control due to faulty BCI setup (e.g., insufficient electrode gel/bad cap placement/drying of electrode gel) or (3) personal factors, e.g., lack of concentration. Brain Painting had a strong positive impact on the dimensions happiness, self-esteem, quality of life, usefulness, self-confidence and ability to participate. The patient had her first public exhibition in July 2013. The results show that independent BCI home use is possible with high satisfaction and enjoyment for the end-user. BCI positively influences quality of life of the patient and supports social inclusion.

Long-term physical activity affects neuronal processing underlying memory-based task switching

Gajewski Patrick (Dortmund), Falkenstein Michael

5133 – Aging is accompanied by compromised executive control. Several randomized training studies point to beneficial effects of physical activity on executive functions in older age. However, the reported training periods were relatively short ranging from 2 to 18 months. Here, we investigate effects of lifelong habitual physical activity (about 50 years) on switch ability in two paralleled groups of 20 active and 20 inactive healthy, old men using event-related potentials (ERPs). Participants were asked to switch among three tasks every three trials in a memorized task sequence. Physically active seniors showed lower mixing costs than inactive ones in reaction times. Moreover, active participants revealed lower error rates in mixing and local switch costs.

Generally, the individual variability of speed (ISDs) was lower in the active than inactive group. These findings were paralleled by a number of ERP results in the target locked ERPs: a shorter P2, a larger frontocentral N2 and a typical pattern of lower P3b in switch than non-switch trials, usually observed in young individuals. These data suggest that lifelong physical fitness is associated with faster recall of stimulus-response units (P2), more efficient response selection (N2) and working memory updating (P3b). These mechanisms seem to underlie lower mixing costs, variability of speed as well as error rates, suggesting preserved neuronal integrity in lifelong physically active people.

Interozeption und sportliche Betätigung im Kindes- und Jugendalter

Georgiou Eleana (Ulm), Matthias Ellen, Pollatos Olga

5154 – Der Einfluss körperlicher Fitness auf gesundheitsbezogene Parameter ist aufgrund des zunehmend diskutierten Gesundheitszustandes von Kindern sowie der veränderten Lebens- und Bewegungswelt von großer Bedeutung. Körperwahrnehmungsprozesse spielen für Erwachsene eine wichtige Rolle für generelle Prozesse der Selbstregulation, im Kindes- und Jugendalter liegen dazu aber keine Daten vor. Ziel der folgenden Studien war es, zu überprüfen, ob sich bei Kindern Unterschiede in der interozeptiven Sensitivität auf verschiedene Maße für körperliche Aktivität niederschlagen. Im Rahmen des Gesundheitsförderprogrammes „Komm mit in das gesunde Boot – Grundschule“ des Universitätsklinikums Ulm und der Baden-Württemberg Stiftung gGmbH wurden diese Fragestellungen an einer Stichprobe von Dritt- und Viertklässlern erhoben. Es zeigte sich ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen körperlicher Fitness und interozeptiver Sensitivität. Eine Korrelation zum BMI fand sich nicht. Ergänzt wurden diese Befunde noch durch Langzeitmessungen über 3 Tage mittels Actiheart, wo ebenfalls der Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an leichter, mittlerer und starker körperlicher Betätigung in Schule und Freizeit sowie interozeptiven Prozessen untersucht wurde. Wir interpretieren unsere Ergebnisse als Beleg, dass bereits im Kindes- und Jugendalter interozeptive Prozesse in Bezug auf Selbstregulation von Verhalten eine wichtige Rolle spielen. In wie weit eine geringe Körperwahrnehmungsfähigkeit für die Entwicklung von Adipositas oder anderen Ess- und Gewichtsstörungen einen Risikofaktor darstellt, soll Gegenstand von Folgearbeiten sein.

Changing and changing back: Behavioral and skin conductance responses (SCR) to probabilistic adaptation in young and older participants

Trempler Ima (Münster), Kaltwasser Irina, Schubotz Ricarda I.

5182 – In order to behave adaptively, we need to detect regularities in our environment and form predictions according to them. However, these regularities can undergo changes

which can be permanent or temporary. Thus, it is of crucial importance to adapt our predictions to relevant, i.e. long-term, environmental changes. At the same time, we must not be prone to temporary perturbation. Obviously, it is of vital meaning that we keep a delicate balance between stable knowledge-based expectation and flexible adaptation to change.

We developed a new paradigm to investigate if the behavioral and physiological response to unpredicted environmental change is modulated by the probability of the change's persistence. Subjects were to monitor a repeating five-digit sequence for changes of single digits, which could be either permanent or temporary, i.e., lasting or dissolving in the following sequential run. The probability for a change to last differed depending on the digit's ordinal position within the sequence. To measure effects of expectancy regarding the type of change (permanent or temporary) we collected behavioral data (reaction times and error rates) as well as skin conductance responses (SCR) of 20 young ($M = 21.63$ years, $SD = 2.79$) and 20 older ($M = 61.46$ years, $SD = 6.69$) participants.

While change triggered typical signs of surprise, the probability of the change's persistence was found to modulate behavior and SCR in the subsequent sequential run. Preliminary results suggest that SCR is a sensitive measure of probability-dependent prediction. Furthermore, differences in reaction times and recognition measures between young and older subjects reflect age-dependent characteristics of adaptation in a predictive setting.

Depersonalization symptoms: The influence of AAI – Attachment trauma and Oxytocin-related genes

Reiner Iris (Mainz), Frieling Helge, Fremmer-Bombik E., Bechtluft-Sachs Julia, Beutel Manfred, Michal M.

5250 – Depersonalization denotes symptoms characterized by feelings of detachment or estrangement from one's self. Little is known about genetic foundations of depersonalization or the association between depersonalization and unresolved attachment trauma. The present study aimed (1) to explore the association between unresolved attachment trauma and depersonalization, (2) to elucidate the relationship between OXTR 53576 polymorphism and depersonalization and (3) to examine whether the association between OXTR 53576 polymorphism and depersonalization is moderated by attachment trauma. The total sample of the present study consisted of 85 women – 43 depressed patients and 42 female healthy control subjects – aged 19-52. Depersonalization was measured by means of the Cambridge Depersonalization Scale; unresolved attachment trauma was assessed with the Adult Attachment Interview. OXTR 53576 Genotypes were obtained from blood samples. We found no relationship between unresolved attachment trauma, genotype and depersonalization. However, individuals with unresolved attachment trauma were significantly more depersonalized when they carried the GG-Allele, individuals with unresolved attachment trauma and the AG/AA-Genotype had the lowest depersonalization scores. Our results

reveal heightened susceptibility to environmental influences for carriers of the OXTR 53576 GG allele, and suggest that the interplay between oxytocin-receptor related genes and attachment related trauma leads to depersonalization symptoms.

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik

Validierung einer Skala zur Messung von Einstellungen zu Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit

Fischer Carolin (Landau), Baumert Anna

2762 – In Situationen, in denen Güter oder Lasten zu verteilen sind, können Gefühle der Ungerechtigkeit entstehen. Schmitt et al. (1995; 1997) schlugen einen Fragebogen zur Erfassung von Einstellungen zu Verteilungsprinzipien vor. Eine überarbeitete, gekürzte Version unterscheidet das Leistungs-, Bedürftigkeits- und Gleichheitsprinzip und erfasst Einstellungen zu diesen Prinzipien in den sozialen Kontexten Arbeit, Wohlfahrt und Freundschaft. Es werden dabei zeitlich stabile und transsituativ konsistente Persönlichkeitsunterschiede angenommen. Dargestellt werden Ergebnisse einer Studie mit $N = 1.022$. Itemanalytische Befunde erlauben die Reduzierung der Items von 45 auf 18. Konfirmatorische Faktorenanalysen zeigen einen guten Fit eines Messmodells, das sowohl den Einfluss des jeweiligen Verteilungsprinzips als auch den des geschilderten Szenarios auf jedes Item abbildet. Korrelationen mit u.a. Empathie, Glaube an eine gerechte Welt und Verträglichkeit liefern Evidenz für die Konstruktvalidität der Skalen. Die Befunde legen nahe, die revidierte Fassung der Skala als ökonomisch, reliabel und valide anzunehmen.

Experimentelle Validierung einer Skala für Einstellungen zu Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit

Neus Sarah (Landau in der Pfalz), Baumert Anna

2883 – Personen unterscheiden sich in ihren Einstellungen zu den Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit. Zur Messung der Einstellungen zu den Prinzipien Gleichheit, Leistung und Bedürftigkeit wurde eine Skala von Schmitt, Maes und Schmal (1995) weiterentwickelt und auf 6 Items je Prinzip gekürzt. Je positiver die Einstellung einer Person zu einem der drei Verteilungsprinzipien ist, desto eher sollte sie Situationen, in denen das jeweilige Prinzip eingehalten wird, als gerecht, und Situationen, in denen das Prinzip verletzt wird, als ungerecht beurteilen. Zur Validierung der Skala wurde in einem experimentellen Design überprüft, inwiefern sich Gerechtigkeitsurteile aus den gemessenen Einstellungen vorhersagen lassen.

Zu Messzeitpunkt 1 wurden die Einstellungen zu Gleichheit, Leistung und Bedürftigkeit mit der zu validierenden Skala erhoben. Mehrere Wochen später nahmen $N = 81$ Personen an Messzeitpunkt 2 teil. Am Computer wurden

den VPN 54 Szenarien mit Aufteilungen von Geld zwischen zwei Personen präsentiert, die per Tastendruck als gerecht oder ungerecht bewertet werden sollten. Als messwiederholte Faktoren wurden über die Szenarien Informationen über den sozialen Kontext der Geldverteilung (profit- versus wohlfahrtsorientierter Kontext) sowie über Bedürftigkeit und Leistung der von der Verteilung betroffenen Personen variiert.

Wie erwartet sagte die Einstellung zu Bedürftigkeit vorher, in welchem Maße die Beachtung von Bedürftigkeit als gerecht und die Missachtung als ungerecht eingeschätzt wurde. Die Einstellung zu Gleichheit sagte nur eingeschränkt das Gerechtigkeitsurteil in entsprechenden Szenarien vorher. Für die Einstellung zum Leistungsprinzip zeigte sich wider Erwarten kein Zusammenhang zwischen der Einhaltung bzw. Verletzung des Prinzips und dem Gerechtigkeitsurteil.

Insgesamt untermauern die Ergebnisse die Validität der Messung von Einstellungen zu Bedürftigkeit und Gleichheit. Vorschläge zur Erhöhung der Validität der Skala zur Messung von Einstellungen zu Leistung als Gerechtigkeitsprinzip werden diskutiert.

Vertrauen und Misstrauen in differentiell-psychologischer Perspektive – eine paradigmatische Erweiterung der differentiellen Vertrauensstheorie

Schweer Martin (Vechta)

3007 – Das Vertrauensphänomen hat in den letzten Jahrzehnten in der öffentlichen Diskussion wie auch in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen zunehmend Beachtung gefunden. Als grundlegender informationsverarbeitender und komplexitätsreduzierender Mechanismus eröffnet die im Sinne Luhmanns (2000) postulierte basale Funktion von Vertrauen für die Forschung eine hohe interdisziplinäre Anschlussfähigkeit und den Bezug zu Fragen der Bewältigung aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen (u.a. demografischer Wandel; Digitalisierung; ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit). Vor diesem Hintergrund hat sich die Vertrauensforschung insbes. mit Blick auf organisationale Innovations- und Veränderungsprozesse, aber auch im pädagogischen und Beratungskontext international etabliert. Der konzeptuelle Diskurs richtet sich dabei über den paradigmatischen Zugang hinaus auf die unterschiedlichen Komponenten des Vertrauenskonstrukts sowie auf den Stellenwert der mittlerweile als qualitativ eigenständig vertorteten Dimension des Misstrauens. Ausgehend von einem dynamisch-transaktionalen Paradigma werden in diesem Beitrag die erweiterten Annahmen der differentiellen Vertrauensstheorie (u.a. Schweer, 2008) mit ihren zentralen Konstrukten vorgestellt. Es wird postuliert, dass Vertrauen und Misstrauen auf individueller und kollektiver Ebene im Zuge personaler, systemischer und transsystemischer Prozesse erlebens- und handlungsleitend wirken. Anhand ausgewählter empirischer Befunde aus laufenden Forschungsprojekten, u.a. zu den Themenbereichen der Sicherheits- und der betrieblichen Innovationsforschung, werden Relevanz und Komplexität des Vertrauens- und Misstrauensphänomens

sowie deren moderierende Wirkungen für unterschiedliche Anwendungsbereiche diskutiert.

Luhmann, N. (2000). *Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität* (4. Aufl.). Stuttgart: UTB.

Schweer, M. (2008). *Vertrauen und soziales Handeln: Eine differentialpsychologische Perspektive*. In E. Jammal (Hrsg.), *Vertrauen im interkulturellen Kontext* (S. 13-26). Wiesbaden: VS.

Interpretive bias of neutral auditory stimuli and intensity judgments of emotional auditory stimuli: Personality effects

Traeger Tanja (Landau)

3030 – Interpretive bias refers to the extent to which individuals tend to form their own interpretations of ambiguous or neutral stimuli. Previous research has shown that individuals with high trait anxiety produced more negative interpretations of ambiguous or neutral stimuli than individuals with low trait anxiety. Surprisingly, research on the relation of extraversion and neuroticism with interpretive biases of neutral stimuli, in particular auditory stimuli, are rather scarce.

Hence, the purpose of the present study was to test whether extraverted (vs. introverted) individuals show a positive interpretive bias and whether neurotic (vs. stable) individuals a negative interpretive bias when judging the emotional content of neutral stimuli. Moreover, we analyzed whether extraversion is related to higher intensity judgments of stimuli spoken with a happy intonation and whether neuroticism is related to higher intensity judgments of stimuli spoken with a negative intonation.

Participants (N = 50) rated the emotional intonation of a total of 100 semantically neutral sentences spoken with one of four different emotional intonations (happy, angry, sad, fearful) or in a neutral voice.

The findings showed that (a) neurotic (compared with stable) individuals exhibited both a positive and a negative interpretive bias with regard to the evaluation of neutral auditory stimuli and (b) individuals with higher scores on the neuroticism scale produced greater intensity judgments concerning the stimuli expressing distinct emotional states. The results are discussed with respect to the role of different response styles and affect intensity.

Retrospektive Erfassungen der kindlichen Entwicklung

Weiß Selina (Ulm), Olaru Gabriel, Wilhelm Oliver

3075 – Rückblickende Beurteilungen des kindlichen Entwicklungsstatus durch Eltern sind beispielsweise erforderlich, wenn Kinder ohne Prätest Interventionsgruppen zugeordnet werden, der prämorbid Status aber eine wichtige Kovariate des Interventionsergebnisses ist. Dieses Szenario ist zum Beispiel bei einigen onkologischen Erkrankungen gegeben. Um den prämorbid Status von Kindern im Vorschulalter retrospektiv zu erfassen, wurde von uns ein

Fragebogen entwickelt, der auf verschiedenen nicht-retrospektiven Verfahren zum Entwicklungsstand von Kindern basiert, in dem motorische, sprachliche und kognitive Aspekte des Entwicklungslandes beurteilt werden sollen. Der retrospektive Fragebogen wurde von den Eltern einer gesunden Kontrollgruppe von 169 Kindergartenkindern (Alter 20-81 Monate) bearbeitet.

In weiteren Testungen soll eine optimierte Version des retrospektiven Fragebogens mit konkurrent durchzuführenden Verfahren des kindlichen Entwicklungsstandes validiert werden. Zusätzlich streben wir – auch für Kinder in stationärer Behandlung – an, die Angaben der Eltern mit der Einschätzung von Erziehern/innen und Kinderärzten/innen zu vergleichen. Neben der Erforschung möglicher Fehlerquellen der retrospektiven Beurteilung soll überprüft werden, inwiefern der Fragebogen für eine Stratifizierung erkrankter Kinder in Interventionsgruppen geeignet ist.

„Das ist aber süß von Dir!“ – Supraliminales Priming von süßem Geschmack erhöht prosoziale Intention und prosoziales Verhalten

Keith Nina (Darmstadt), Wening Stefanie, Neureuter Carolin

3119 – Im allgemeinen Sprachgebrauch werden oft Wörter, die mit der Geschmacksrichtung „süß“ assoziiert sind, zur Beschreibung von prosozialem Verhalten oder liebevollen, fürsorglichen Personen und Partnern/innen verwendet (z.B. „Süßer“, „Sweetheart“, „Zuckerpuppe“). Neuere Arbeiten um den sog. „embodied metaphor“-Ansatz nehmen an, dass derlei Metaphern einen Effekt auf Prozesse der sozialen Kognition und Verhalten haben. Entsprechend konnte z.B. gezeigt werden, dass Personen mit einer angeblichen Vorliebe für süßen Geschmack eine höhere Ausprägung in Verträglichkeit zugeschrieben wird oder dass umgekehrt Personen mit einer angeblichen Vorliebe für Scharfes als reizbarer eingeschätzt werden. Auch ließ sich eine Erhöhung von selbst-eingeschätzter Verträglichkeit und Hilfeverhalten durch den Genuss von süßen Speisen aufzeigen. Ein Effekt von mit „süß“ assoziierten Metaphern auf tatsächliches prosoziales Verhalten wurde unseres Wissens bisher nicht nachgewiesen. Die hier vorliegende Untersuchung hatte diesen Nachweis zum Ziel. Dazu wurden den 60 Teilnehmern/innen jeweils 20 Satzanagramme vorgelegt, die Begriffe der Geschmacksrichtung „süß“ (z.B. „Sirup“, „Cola“), der Geschmacksrichtung „sauer“ (z.B. „Sauermilch“, „Essig“) oder hinsichtlich der Geschmacksrichtung neutrale Wörter enthielten (z.B. „Salat“, „Arzneimittel“). Tatsächlich zeigte sich (unter statistischer Kontrolle von mit prosozialem Verhalten zusammenhängenden Personenmerkmalen) ein Effekt sowohl auf prosoziale Intention (erfasst als Bereitschaft zur Teilnahme an weiteren Untersuchungen) als auch prosoziales Verhalten (erfasst als Geldspende für einen gemeinnützigen Zweck). Diese Untersuchung liefert einen weiteren Baustein zur Frage, ob bzw. in welcher Art und Weise Metaphern verhaltenswirksam werden können. Demnach genügt offensichtlich die bloße supraliminale Aktivierung des Konzepts „süß“ zur Erhöhung prosozialen Verhaltens. Zukünftige Untersuchungen könnten sich mit der Stabilität

dieses Effekts oder mit Bedingungen befassen, unter denen er verstärkt oder abgeschwächt wird.

Akquieszenz in Persönlichkeitsfragebogen: Relevanz, Stabilität und Konsistenz

Danner Daniel (Mannheim), Rammstedt Beatrice

3287 – Akquieszenz kann als Zustimmung unabhängig vom Inhalt eines Items definiert werden. Diese Antworttendenz kann die Korrelation zwischen Items und die Faktorstruktur von Skalen verzerren. Ziel dieser Studie war, die Relevanz, die zeitliche Stabilität und die Konsistenz von Akquieszenz bei Persönlichkeitsfragebögen zu untersuchen. Dazu wurden die Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage (ALLBUS) mit $N = 1.286$ Teilnehmern und die Daten einer Längsschnittstudie mit $N = 161$ Teilnehmern mit Strukturgleichungsmodellen analysiert. Die zentralen Ergebnisse sind: (1) Ca. 5% der Varianz von Persönlichkeitsitems können durch Akquieszenz erklärt werden, (2) Akquieszenz ist zeitlich stabil und (3) Akquieszenz in Persönlichkeitsfragebögen hängt nur moderat mit Akquieszenz bei Einstellungsskalen zusammen. Diese Befunde zeigen, dass die Qualität von Persönlichkeitsfragebögen erhöht werden kann, wenn Akquieszenz mit Strukturgleichungsmodellen kontrolliert wird. Weiterhin deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Akquieszenz ein mehrdimensionales, domänen-spezifisches Konstrukt ist: Von akquieszentem Antwortverhalten bei Einstellungsskalen kann nicht auf akquieszentes Antwortverhalten bei Persönlichkeitsitems geschlossen werden.

Zur Kriteriumsvalidität des Sozialen Verständnisses: Vorhersage des Spendensammelerfolges für eine gemeinnützige Organisation

Baumgarten Melanie (Magdeburg), Süß Heinz-Martin

3576 – Soziales Verständnis ist das Kernkonstrukt der sozialen Intelligenz und definiert als die Fähigkeit, auf Basis der vorliegenden sozialen Hinweisreize auf den mentalen Zustand einer Targetperson zu schließen. Der Magdeburger Test zur Sozialen Intelligenz (MTSI-3) erfasst das Subkonstrukt Soziales Verständnis mit Hilfe eines Szenarioansatzes. In jedem Szenario wird eine Targetperson vorgestellt, deren Kognitionen, Emotionen, Verhaltensweisen und Beziehungen zu Dritten auf der Basis von multimedialem und realistischem Stimulusmaterial einzuschätzen sind. Diese Leistung diente als Prädiktor für das objektive Kriterium „Spendensumme in Euro“. Insgesamt wurden unter standardisierten Bedingungen (Jahreszeit, Wochentage, Tageszeit, Ort) 43 Studierende gebeten, für eine gemeinnützige Organisation Spenden auf dem Universitätscampus zu sammeln. Als zusätzliche Prädiktoren wurden die Konstrukte verbale Intelligenz, Leistungsmotivation, Hilfsbereitschaft, Persönlichkeitseigenschaften und Attraktivität der Spendensammler erhoben. Das Soziale Verständnis zeigte sich als einflussreichster Prädiktor für die Vorhersage der Spendensumme

und erklärte neben verschiedenen Persönlichkeitskonstrukten einen signifikanten und inkrementellen Varianzanteil an der erzielten Spendensumme auf.

Entwicklung der Domänen-Spezifischen Neid-Skala (DSES)

Rentzsch Katrin (Bamberg), Haas Martina, Pfister Eva

3695 – Neid ist ein intensives Gefühl von Unbehagen, wenn eine Person registriert, dass eine andere etwas besitzt, nach dem die Person strebt, sich sehnt oder das sie sich wünscht. Bereits seit der Antike haben sich Philosophen wie Aristoteles oder Platon mit Neid als einer schmerzhaften Emotion beschäftigt. Auch in verschiedenen Religionen spielt Neid eine wichtige Rolle, z.B. als eine der Sieben Hauptsünden im Christentum. Trotz alltäglicher Relevanz wurde Neid in der psychologischen Forschung bislang nur wenig empirisch untersucht. Bisherige Forschung konzeptualisierte Neid einerseits als Emotion, d.h. einem emotionalen Zustand, andererseits auch als Disposition, d.h. einer stabilen interindividuellen Tendenz, Neid zu empfinden. Jedoch gibt es nur wenige Untersuchungen zu dispositionellem Neid, was möglicherweise darin begründet liegt, dass es bislang kein psychometrisch adäquates Instrument gibt, das Neid als stabile Eigenschaft erfasst. In der vorliegenden Untersuchung wurde sowohl theorie- als auch materialgeleitet eine Skala bestehend aus 15 Items und drei Subskalen (Attraktion, Kompetenz, Wohlstand) zur Messung des domänenspezifischen dispositionellen Neides konstruiert und validiert. Eine Studie mit 198 Teilnehmenden ($M = 22.9$ Jahre, $SD = 5.7$ Jahre) weist auf eine ausgezeichnete interne Konsistenz sowie eine dreifaktorielle Struktur hin. Zudem gibt es Hinweise in Bezug auf konvergente und diskriminante Validität. An einer außeruniversitären Stichprobe ($N = 644$, $M = 46.8$ Jahre, $SD = 12.5$ Jahre) wurde die Struktur des Messinstruments kreuzvalidiert und bestätigt. Weiterhin zeigte sich hohe 3-Monats-Retest-Reliabilität, was die Konzeptualisierung als Persönlichkeitskonstrukt untermauert. Mit der vorliegenden Skala konnte ein ökonomisches, reliables und valides Instrument zur Messung des dispositionellen Neides entwickelt werden.

Multidimensionale Selbstwertschätzung: Faktorielle Invarianz und latente Mittelwertsdifferenzen über Alter und Geschlecht

Wenzler Michael (Bamberg), Rentzsch Katrin, Schütz Astrid

3833 – Bisherige Forschung zur faktoriellen Struktur des Selbstwerts bei Jugendlichen zeigte teilweise inkonsistente Befunde. In der vorliegenden Studie wurde die faktorielle Struktur von Selbstwertschätzung, gemessen mit der Multidimensionalen Selbstwertskala, überprüft. An der Fragebogenstudie nahmen 661 Jugendliche im Alter von 14 Jahren teil. An weiteren 348 Erwachsenen (Durchschnittsalter 39.5 Jahre) überprüften wir, ob die Struktur des Selbstwerts über Alter und Geschlecht hinweg invariant ist. Konfirmatori-

sche Faktorenanalysen ergaben, dass Selbstwertschätzung auch im Jugendalter als multidimensionales, hierarchisches Konstrukt beschrieben werden kann. Zudem ließ sich faktorielle Invarianz über die zwei untersuchten Altersgruppen und über das Geschlecht hinweg feststellen. Testungen auf latente Mittelwertsdifferenzen zeigten, dass Teilnehmerinnen signifikant niedrigeren Selbstwert in den Bereichen soziale, leistungsbezogene, emotionale und körperbezogene Selbstwertschätzung aufwiesen als Teilnehmer. Unsere Befunde werden in Hinblick auf die Struktur und Ausprägung von Selbstwertschätzung sowie praktische Implikationen diskutiert.

Psychometrische Konsequenzen der experimentellen Manipulation leistungsdiagnostischer Aufgaben

Hartung Johanna (Ulm), Weiß Selina, Wilhelm Oliver

3890 – Leseverständnis wird üblicherweise im Multiple-Choice-Antwortformat erfasst. In mehreren Studien wird argumentiert, dass solche Verfahren nicht ausschließlich oder nicht vorrangig Leseverständnis messen. Diese Studien zeigten, dass traditionelle Leseverständnisfragen auch dann überzufällig richtig bearbeitet werden, wenn die Antwortalternativen ohne die dazugehörigen Textpassagen präsentiert werden, und sogar bei zusätzlichem Entfernen der Fragen liegen die Leistungen noch über der bei reinem Raten zu erwartenden Leistungen. In der aktuellen Studie werden Modifikationen in der Präsentation der Items bei Leseverständnis- und Wissenstests angewandt. Die modifizierten Items des Wissenstests stammen aus dem BEFKI und wurden in einer Vorstudie an Psychologiestudierenden (N = 58) ausgewählt. Bei 71 der 128 ohne Fragen präsentierten Items lagen die erzielten Leistungen über der Ratewahrscheinlichkeit. Der Leseverständnis test wurde an die Domänen des BEFKI angelehnt zusammengestellt. In der Hauptstudie werden derzeit circa zweihundert 18- bis 40-jährige Versuchspersonen untersucht. Die bekannten Mittelwertsbefunde für Leseverständnis sollen zunächst repliziert und ihre Übertragbarkeit auf Wissensitems überprüft werden. Hinsichtlich der Kovarianzstruktur ist im Weiteren die Faktorsättigung der informationsreduzierten Bedingungen zu hinterfragen. Die Redundanz der reduzierten und originalen Messungen gibt ebenso wie die Zusammenhänge mit Kriterien (gf, Arbeitsgedächtniskapazität, Wortschatz) Auskunft darüber, inwiefern überzufällige Leistungen in informationsreduzierten Bedingungen kognitive Leistungsfähigkeit oder spezifischere Testnahmefertigkeiten widerspiegeln.

Strategisches Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 2013

Sommer Jana (Düsseldorf), Musch Jochen

4436 – Im September 2013 fand die Wahl zum 18. Bundestag der Bundesrepublik Deutschland statt. Das Wahlrecht unterscheidet bei Bundestagswahlen zwischen der Erststimme, die für den Direktkandidaten im jeweiligen Wahlkreis

abgegeben wird, und der Zweitstimme, die über die Sitzverteilung im Bundestag entscheidet. Diese im internationalen Vergleich ungewöhnliche Besonderheit des deutschen Wahlsystems ermöglicht und ermuntert (unter rational-choice-Gesichtspunkten) eine strategische Stimmabgabe (Gschwend, 2007). Eine solche liegt vor, wenn ein Wähler mit seiner Erst- oder Zweitstimme von seiner eigentlichen Parteipräferenz abweicht. Obwohl die Existenz strategischen Wahlverhaltens gut dokumentiert ist, gibt es bisher keine umfassende Untersuchung zu den Determinanten strategischen Wählens; bisherige Studien zeigen diesbezüglich ein unklares Ergebnismuster (Carman & Johns, 2010; Karp, 2006; Schoen, 2000; Schmitt-Beck, 1993). In einer Online-Umfrage am Wochenende der Bundestagswahl 2013 gaben mehr als 1.100 Teilnehmer Auskunft über ihre Parteipräferenz und ihre beabsichtigte Erst- und Zweitstimmenvergabe. Es zeigte sich, dass 39 Prozent der Teilnehmer ihre Stimme strategisch abgaben. In einer logistischen Regressionsanalyse wurden mögliche Prädiktoren für eine strategische Wahlentscheidung wie die Parteipräferenz, das Politikinteresse, das Verständnis des Wahlsystems und soziodemographische Merkmale der Teilnehmer untersucht. Besonders Anhänger kleinerer Parteien und Personen mit sicherer Kenntnis über die Bedeutung von Erst- und Zweitstimme wiesen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für eine strategische Stimmabgabe auf. Außerdem zeigte sich, dass die persönliche Einschätzung über den Einzug der favorisierten Partei in den Bundestag einen systematischen Einfluß auf die Wahlentscheidung hat.

Zum Einfluss der Testmotivation einer Freiwilligenstichprobe auf die Testergebnisse

Hagemüller Bettina (Wien), Kubinger Klaus D.

4699 – Im Rahmen der Normierung eines psychologischen Tests muss sich der/die Testautor(in) die Frage stellen, ob die erhobenen Daten an einer Freiwilligenstichprobe auch tatsächlich für die gesamte Population repräsentativ sind. Es ist denkbar, dass freiwillige Teilnehmer(innen) ohne sichtbare Konsequenzverbindlichkeit ihrer Testergebnisse, wenig(er) motiviert sind ihr Leistungsoptimum zu zeigen als angenommen; was wiederum in einer Verzerrung der Eichtabellen münden würde.

Die durchgeführte Studie soll einen Beitrag liefern, inwiefern sich die Testergebnisse von motivierten und unmotivierten Testpersonen in zwölf Untertests einer Rasch-Modell-konformen Intelligenz-Testbatterie voneinander unterscheiden. Als implizites Maß für die Testmotivation wurde dabei das Interesse an den eigenen Testergebnissen – im Sinne eines angeforderten Ergebnisberichts – operationalisiert. Insgesamt wurden 219 Berufsschüler(innen) getestet, wovon 53% eine Rückmeldung ihrer Testergebnisse anforderten.

Im Referat werden die Ergebnisse präsentiert und dahingehend diskutiert, ob sich in bestimmten Untertests, womöglich in Abhängigkeit des Testmaterials (sprachlich vs. bildhaft) oder des Antwortformats (freies Antwortformat vs. Multiple-Choice-Antwortformat), Unterschiede zeigen. Weiters werden differentielle Unterschiede in Abhän-

gigkeit des Geschlechts und des Alters der Testpersonen berichtet.

Wie psychosenah sind Verschwörungstheorien?

Schulze Daniel (Berlin)

4734 – Dem sozialen Phänomen der Verschwörungstheorie wurde in der Vergangenheit von psychologischer Seite wenig Aufmerksamkeit zuteil. Im Fokus der Untersuchung standen daher die Zusammenhänge von Verschwörungstheorien und dem klinisch-psychologischen Konzept der Schizotypie. Im Zuge dessen wurden zwei Fragebögen konstruiert, die den Glauben an Verschwörungstheorien (GaVT) und die Relevanz dieser Theorien im eigenen sozialen Umfeld (Exposition) erfassen.

Diese Fragebögen wurden in einer webbasierten Studie zusammen mit dem Schizotypy Personality Questionnaire (SPQ) N = 1.264 Personen aus dem Großraum Berlin präsentiert. Der Fragebogen zum GaVT zeigte eine gute Reliabilität und eine innere Struktur, die durch einen allgemeinen Faktor dominiert wird, wenngleich sich vier weitere themenspezifische Faktoren als Facetten abbildeten. Regressionsanalysen zeigten einen partiellen Zusammenhang mit schizotypischen Merkmalen, da nur zwei der neun SPQ-Skalen – Magisches Denken und Argwohn – mit dem GaVT zusammenhängen. Bei Hinzunahme der Variablen Bildungsgrad und Exposition mit Verschwörungstheorien stellt sich der Effekt der Schizotypie ähnlich hoch wie der Einfluss des sozialen Umfelds dar. Pfadmodelle, die den kausalen Fluss zwischen allen vier beteiligten Variablen ausgehend von Exposition und Bildung schätzten, weisen Schizotypie mit höherer Wahrscheinlichkeit als Vorläufer des GaVT aus, statt vice versa.

In einem zweiten Teil der Studie wurden n = 48 Personen aus der Stichprobe zu SKID-Interviews eingeladen. Hierbei zeigt sich, dass der GaVT die Anzahl psychotischer Symptome über die SPQ-Skalen hinaus substantiell vorhersagte. Außerdem erwies sich der GaVT als Mediator zwischen schizotypischen Persönlichkeitsmerkmalen und psychotischen Symptomen. Demgegenüber wurden Symptome der schizotypischen Persönlichkeitsstörung alleine durch die Werte im SPQ bedingt. Der GaVT könnte daher am Übergang zwischen Schizotypie und psychotischen Störungen stehen, wenngleich er in relevantem Ausmaß durch weitere Faktoren bedingt ist.

Power Stress

Hofer Jan (Trier), Busch Holger

4770 – „Power Stress“ tritt auf, wenn in sozialen Situationen das (implizite) Machtmotiv angeregt, aber gleichzeitig dessen Umsetzung verhindert wird. Vor allem die Arbeitsgruppe um Eugene Fodor zeigte in einer Reihe von Untersuchungen, dass hoch machtmotivierte Personen aversiv auf (mögliche) Blockaden ihres Strebens nach Einfluss auf andere Personen reagierten. Beispielsweise bewerteten hoch

machtmotivierte junge Männer in einem Dating-Szenario durchsetzungsfähige Frauen deutlich negativer als mögliche Partnerinnen, die als verträglich und fügsam dargestellt wurden. In einer Reihe von eigenen Untersuchungen wurde das Phänomen „Power Stress“ auf verschiedene Weise operationalisiert und auf weibliche Versuchspersonen ausgeweitet. In den Analysen wurde neben dem expliziten Machtmotiv auch das implizite Affiliationsmotiv berücksichtigt. Die Befunde legen nahe, dass sich hoch machtmotivierte Versuchspersonen mit mehr Begeisterung der Aufgabe widmeten, eine andere Person zu beeinflussen. Zudem zeigte sich in den Studien „power stress“ auf verschiedenen Ebenen des Erlebens (z.B. implizite Einstellung gegenüber den Versuchsleitern) und des Verhaltens (z.B. Nähe-Distanz-Regulation).

Anforderungsanalysen unter der Lupe. Werden die Ergebnisse von Anforderungsanalysen durch Persönlichkeitseigenschaften und Intelligenz der befragten Personen beeinflusst?

Ulfert Anna-Sophie (Gießen), Michaelis Lilith, Zwiesler Sebastian, Kersting Martin

4804 – In der Diagnostik werden Anforderungsanalysen häufig und in methodischer Vielfalt eingesetzt. Sie dienen für den weiteren Prozess nicht nur zum Erkennen relevanter Merkmale, sondern zum Beispiel auch als Grundlage zur Auswahl der Instrumente. Die zur Diagnostik eingesetzten Verfahren werden meist regelmäßig evaluiert und optimiert. Für die Anforderungsanalyse trifft dies jedoch bisher nicht zu, die Ergebnisse werden nur selten in Frage gestellt.

Im Rahmen der Entwicklung einiger Self-Assessments zur Studieneignung an der JLU Gießen wurde die Frage der Validität der Anforderungsanalyse indirekt überprüft.

Die Anforderungen für das Studienfach Wirtschaftswissenschaften wurden, qualitativ in Experteninterviews und quantitativ mittels des Gießener anforderungsanalytischen Fragebogens für Studierende (GaF-S), an Studierenden (N = 100) erhoben. Neben der Einschätzung der Anforderungen für das Studienfach, wurden Daten zur Persönlichkeit und Intelligenz der befragten Personen erhoben, um zu prüfen, ob die Ergebnisse der Anforderungsanalyse in Abhängigkeit von diesen Personmerkmalen variieren. Dies würde die Objektivität der Anforderungsanalyse und somit auch ihre Validität in Frage stellen. Konkret wurden die Hypothesen geprüft, ob Persönlichkeitsmerkmale, die die befragten Personen selbst aufweisen, signifikant häufiger zu Anforderungen an erfolgreiche Studierende erklärt wurden und inwiefern sich die Intelligenz der befragten Personen auf die Ergebnisse der Anforderungsanalyse auswirkte. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Relevanz und im Zusammenhang mit der Nützlichkeit von Anforderungsanalysen in der Diagnostik diskutiert.

Globale vs. spezifische Erfassung von studien-erfolgsrelevanten Anforderungen: Liefern sie identische Ergebnisse?

Ott Michael (Gießen), Palmer Carolin, Kersting Martin

4806 – Anforderungsanalysen stellen eine wichtige Basis für die Entwicklung und Evaluation von diagnostischen Verfahren dar. Anforderungsanalysen haben u.a. das Ziel, jene Merkmale zu identifizieren, mit denen erfolgskritische Ereignisse (z.B. Berufs- oder Studienerfolg) vorhergesagt werden können. Obwohl eine große methodische Vielfalt anforderungsanalytischer Methoden zur Verfügung steht und genutzt wird, wird die Abhängigkeit anforderungsanalytischer Ergebnisse von der eingesetzten Methodik selten untersucht. Im Rahmen der Entwicklung einiger Self-Assessments zur Studieneignung an der JLU Gießen sollen die Ergebnisse von Anforderungsanalysen kritisch betrachtet werden. In der Studie wurde untersucht, ob und in welchem Maße die Ergebnisse einer Anforderungsanalyse divergieren, wenn dieselben studien-erfolgsrelevanten Anforderungen im Rahmen eines anforderungsanalytischen Fragebogens auf Verhaltensebene (spezifisch) oder auf Eigenschaftsebene (global) erfasst werden. Zu diesem Zweck wurden die Anforderungen im Studiengang Wirtschaftswissenschaften mittels des Gießener anforderungsanalytischen Fragebogens – Studienspezifisch (GaF-S) an Studierenden der Wirtschaftswissenschaften (N = 171) erhoben. Der Fragebogen wurde in mehreren Variationen angeboten, wobei Anforderungen im Bereich der Intelligenz, der Persönlichkeit und des Interesses verhaltensbasiert und eigenschaftsbasiert erfasst wurden. Außerdem wurde die Abfolge der anforderungsanalytischen Items systematisch variiert. Ziel der Untersuchung war es festzustellen, ob beide Vorgehensweisen zu vergleichbaren Ergebnissen kommen oder ob signifikante Unterschiede auftreten und wie diese zu erklären sind. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Relevanz für Fragen der Validität und Ökonomie von Anforderungsanalysen diskutiert.

Neural correlates of retrieving self-congruent goals and the influence of emotion regulation abilities

Radtke Elise Leila (Universität Osnabrück), Engenhorst Pia Josephin, Materne Freya, Stobe Victoria, Mahmud Altaf, Konrad Carsten, Jansen Andreas, Sommer Jens, Quirin Markus

4874 – The chronic pursuit of self-incongruent goals reduces well-being and can even engender depression. In the present pilot study we attempt to replicate previous findings showing that low levels of emotion regulation (so-called state orientation) is associated with a vulnerability for self-infiltration, i.e. the unconscious adoption of alien, self-incongruent goals. In this study, participants engaged in a simulation of the everyday work of a secretary who freely chooses tasks from a given list and is additionally assigned with tasks important to the boss. In an unexpected recognition phase during fMRI scanning, participants indicated, which tasks were self-chosen or assigned. As expected, low emotion reg-

ulation abilities predicted self-infiltration, i.e. the number of assigned tasks that were misremembered as self-chosen. Additionally, we found that self-infiltration was associated with a number of brain areas associated with the self.

Domänenspezifität kognitiver und nicht-kognitiver Variablen in der Prognose von Studienerfolg: eine Untersuchung zur prädiktiven Validität von Abiturnoten, Intelligenz und Gewissenhaftigkeit

Zhang Ying (Saarbrücken), Klopp Eric, Dietrich Heike, Brünen Roland, Krause Ulrike-Marie, Stark Robin, Spinath Birgit, Spinath Frank M.

4910 – Gewissenhaftigkeit ist ein etablierter Prädiktor für Studienerfolg (Poropat, 2009), wobei Studienerfolg meist durch domänenübergreifende Leistungskriterien erfasst wird (Richardson, Abraham & Bond, 2012). Befunde von Nofle und Robins (2007) zeigten darüber hinaus, dass Gewissenhaftigkeit inkrementelle Validität in der Vorhersage von Leistungstestergebnissen über die Abiturnote aufwies. Allerdings galt dies allein für den mathematischen, nicht jedoch für den verbalen Teil des Leistungstests. Es ist somit naheliegend, ähnliche domänenspezifische Ergebnisse für andere Leistungskriterien zu erwarten, die sich hinsichtlich ihrer mathematischen und verbalen Inhalte unterscheiden. Die vorliegende Studie untersuchte in einer Stichprobe von N = 117 Bachelorstudierenden des Faches Psychologie, inwiefern sich kognitive und nicht-kognitive Prädiktoren in ihrer Erklärungskraft von Leistungsergebnissen in den Domänen Methoden sowie Grundlagen der Psychologie unterschieden. Aufgrund der höheren Relevanz mathematischer Inhalte in der Domäne Methoden wurde erwartet, dass die prädiktive Validität der kognitiven Variablen Abiturnote und Intelligenz hier höher ausfallen sollte. In einem zweiten Schritt wurde geprüft, ob der nicht-kognitive Prädiktor Gewissenhaftigkeit inkrementelle Validität aufwies und inwiefern sich für die Erklärungskraft von Gewissenhaftigkeit ebenfalls Hinweise auf Domänenspezifität finden würden. Es zeigte sich, dass die kognitiven Prädiktoren für Studienerfolg in Methoden eine Varianzaufklärung von $R^2 = .26$ ($p < .01$) leisteten. Für Gewissenhaftigkeit fand sich eine signifikante inkrementelle Validität von $\Delta R^2 = .03$, ($p < .05$). Im Gegensatz dazu fiel die Erklärungskraft der kognitiven Prädiktoren für Grundlagen mit $R^2 = .06$, ($p < .05$) weitaus geringer aus; eine inkrementelle Validität von Gewissenhaftigkeit zeigte sich zudem nicht.

Diese Studie unterstreicht die Bedeutung von Domänenspezifität für kognitive und nicht-kognitive Faktoren in der Prognose des Studienerfolgs, die in vergleichbaren empirischen Settings Berücksichtigung finden sollte.

Selbstbeurteilung von Depressivität bei Menschen mit geistiger Behinderung – Eine Praktikabilitätsstudie

Jagla Melanie (Stendal), Schreckenbach Daniela, Staudt Eva, Müller Joachim, Franke Gabriele Helga

5013 – Hintergrund: Psychische Störungen können bei Menschen mit einer geistigen Behinderung bis zu dreimal häufiger auftreten als in der Allgemeinbevölkerung. Bislang liegen keine Selbstbeurteilungsinstrumente vor, die psychische Störungen, vorrangig depressive Symptome, in dieser Personengruppe erfassen.

Methode: Die Einleitung der SCL-90[®]-S sowie die 13 Items der Skala Depressivität der SCL-90[®]-S wurden in leichte Sprache übersetzt, unterstützend wurden Piktogramme genutzt. Das fünfstufige likertskalierte Antwortformat wurde auf ein dreistufiges Format geändert und mit Piktogrammen unterlegt.

11 Patienten im Alter von 34 Jahren (SD = 12; 64% männlich) mit Intelligenzminderung und psychischen Störungen wurden mit dem Wechsler Intelligenztest für Erwachsene (IQ durchschnittlich 60, SD = 9) und der Skala Depressivität der SCL-90[®]-S untersucht. Hierbei wurden das Antwortverhalten, der Unterstützungsbedarf während der Bearbeitung der Items und Vorschläge für eine Erleichterung der Darbietung erfasst.

Ergebnisse: Die Prüfung der Praktikabilität zeigte insgesamt eine gute Akzeptanz der modifizierten Skala Depressivität der SCL-90[®]-S. Die Patienten benötigten beim Bearbeiten nur wenig Hilfe, bei einigen Items waren weiterführende Erklärungen notwendig. Insgesamt waren leichte Schwächen in der Darbietung der leichten Sprache und der Piktogramme bei einigen Items erkennbar.

Diskussion: Die Praktikabilitätsstudie zeigte, dass die Selbstbeurteilung psychischer Symptome bei Menschen mit einer geistigen Behinderung gut möglich ist. Die modifizierte Skala Depressivität zeigte leichte Schwächen in der Darbietung einiger Items. Verbesserungsvorschläge wurden im Nachhinein mit den Patienten erarbeitet und umgesetzt; eine erneute Prüfung wird durchgeführt.

Damit für Menschen mit einer geistigen Behinderung zukünftig das gesamte Screeningverfahren zur Verfügung steht, sollen auch die Items der weiteren acht Skalen der SCL-90[®]-S in leichte Sprache übersetzt und mit Piktogrammen unterlegt werden.

Entwicklung eines computergestützten Tests zur Diagnose von Rechenschwäche

Brosch Eva (Münster), Kuhn Joerg-Tobias, Holling Heinz

5043 – Ziel der Studie war es einen computergestützten Test zur Diagnose von Rechenschwäche im Grundschulalter zu entwickeln (Projekt CODY, Universität Münster). Die sechs Aufgabenkomplexe entstammen drei grundlegenden Bereichen der Zahlenverarbeitung: basisnumerische Kompetenzen, Rechenoperationen und Arbeitsgedächtnis. Der Test enthält Aufgaben auf verschiedenen Komplexitätsniveaus, angelehnt an das Kalkulie-Modell, um die Rechen-

schwäche bestmöglich zu erfassen. Der basisnumerische Bereich umfasst die Aufgaben Zählen, Mengenvergleich, Zahlenstrahl und Zahlensteine. Die Aufgaben im Bereich Rechenoperationen bestehen aus einfachen Additions- und Subtraktionsaufgaben, sowie Rechenkettens (bspw. $2 + 4 + 5 = _$) und Platzhalteraufgaben (bspw. $10 = 6 + _$). Als Arbeitsgedächtnis Aufgabe wurde die Visual Matrix Span Aufgabe einbezogen. Zusätzlich absolvieren die Kinder einen einfachen Reaktionszeittest, um die Effizienz der Aufgabenbearbeitung berechnen zu können. Insgesamt absolvierten 101 Zweit- und Drittklässler neben dem beschriebenen CODY-Test den Heidelberger Rechentest (HRT 1-4). Die konvergente Validität zwischen den Exaktheits- und Effizienz-Scores des Gesamttests und der Subtests mit dem HRT 1-4 ist, bis auf die Exaktheits-Scores des Mengenvergleichs, zufriedenstellend. Die prädiktive Validität des Tests wurde durch eine ROC-Analyse ermittelt und ist zufriedenstellend. Eine exploratorische Faktorenanalyse ergab, dass den Subtests ein gemeinsamer Faktor unterliegt. Zudem wurde eine logistische Regression zur Vorhersage einer Rechenschwäche berechnet. Die Ergebnisse lassen schlussfolgern, dass Rechenschwäche durch ein Modell aller vorgestellten Testteile, bis auf den Mengenvergleich, gut vorhergesagt werden kann.

Validierung eines Fragebogens zur Erfassung von Hochsensibilität

Konrad Sandra (Hamburg), Herzberg Philipp Yorck

5051 – Ziel dieser Arbeit ist die Konstruktvalidierung der ins Deutsche übertragenen High Sensitive Person Scale (HSP-Scale) nach Aron und Aron (1997). Bei der Hochsensibilität (operationalisiert durch die höhere sensorische Verarbeitungssensitivität) handelt es sich um ein spezielles Temperamentsmerkmal, bei dem Betroffene stärker auf interne und externe Stimuli reagieren und diese intensiver und stärker verarbeiten. Schätzungsweise 15-25% der Gesamtbevölkerung können als hochsensibel beschrieben werden (Kagan, 1994).

Bislang gibt es kein deutschsprachiges, wissenschaftlich validiertes Verfahren zur Messung der Hochsensibilität. Die zur Validierung herangezogene Stichprobe umfasst derzeit 1300 Personen im Alter von 18-72 Jahren. Die Konstruktvalidität der HSP-Scale wird mittels der Verfahren ADHD-Screening für Erwachsene (ADHS-LE, Schmidt & Petermann, 2009), revidierte Fassung der Reinforcement Sensitivity Theory (BIS, BAS, FFFS, Corr, 2009; Reuter, in Vorb.), Arnett Inventory of Sensation Seeking (AISS, Arnett, 1994) Sensation Seeking Scale-V (SSS-V, Zuckermann, 1994) sowie NEO-FFI nach Costa und McCrae (1989) mittels Multitrait-Multimethod-Analysen überprüft.

Es zeigen sich negative Zusammenhänge von HSP zu FFFS und BAS sowie positive Zusammenhänge von HSP und BIS. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit der revidierten Fassung der RS-Theorie und sind konform zu Forschungsergebnissen aus Verhaltensstudien zu HSP.

Behavioral activation and inhibition by motivational conflicts in subjects with psychopathic personality traits

Peper Martin (Marburg), Chavanon Mira-Lynn

5103 – The personality traits of psychopathy, narcissism and machiavellianism, that is, the dark triad, appear to be a normally distributed within the general population. With respect to behavior, these traits are expected to be associated with an increased impulsivity in terms of responsiveness to rewarding stimuli and reduced inhibitory control in situations with emotional or motivational conflicts. Here, we investigated the effects of antisocial personality traits corresponding to the ‘psychopathy’ construct (PP) on reward processing and response inhibition under motivationally ambiguous conditions. According to clinical findings, we expected that subjects with high PP (PP+) are more sensitive to reward and less prone to behavioral inhibition in conflict situations than low PP subjects (PP-). Subjects were recruited from the extremes of an available normal male population of 1138 persons using the Psychopathic Personality Inventory – Revised (PPI –R; PP-: PR < 10 vs. PP+: PR > 90). Self report data (Carver and White BIS-BAS scales) indicated that PP+ show an increased reward sensitivity accompanied by reduced behavioral inhibition and vice versa in PP-. With respect to behavior, reward and conflict processing was assessed by a Pavlovian-to-instrumental transfer paradigm (PIT) including a social decision making procedure (‘Social Talent Show Task’), where an appetitive stimulus was associated with a conditioned aversive stimulus. In the conflict condition, PP- but not PP+ showed prolonged reaction times; without a conflict, this relationship was reversed. This effect suggests a trend of a differential modulation of decision making behavior by motivational conflict: PP+ maximize their rewards in social decision making more efficiently and seem to be less prone to conflict than PP-. The predictions thus appear to be confirmed by both self-report as well as behavioral characteristics in a sample from the normal population encouraging further analyses of altered behavior modulation in PP.

Reich, 25, gut aussehend sucht... – Hat das Geschlecht einen Einfluss auf die Glaubwürdigkeit bei Onlinedatingprofilen?

Rodenbücher Leonie (Bamberg), Eisenhuth Lukas, Ernst Julia, Grossmann Cecilia, Jaeschke Elena, Lorenz Maxi, Mair Ariane, Mironova Anastasia, Netter Sophie, Ramisch Kilian, Tröger Laura, Buntins Katja

5129 – Die Partnersuche auf Onlinedating-Portalen wird immer populärer, doch gerade hier ist es besonders schwierig, die Glaubwürdigkeit des potenziellen Partners zu erahnen (Gibbs, Ellison & Chih-Hui Lai, 2011). Studien zu der wahrgenommenen Glaubwürdigkeit von Informationen bei Variation des Informantengeschlechtes zeigen keine eindeutigen Ergebnisse. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass sich das soziale Geschlecht nicht sinnvoll über eine dichotome Einordnung beschreiben lässt (Kaiser, 2012). Die

hier vorgestellte Studie untersucht den Einfluss des wahrgenommenen Geschlechts auf die Bewertung der Glaubwürdigkeit von Datingprofilen. Hierzu wurden Datingprofile erstellt, die in Bezug auf Glaubwürdigkeit und Attraktivität bewertet wurden. Außerdem wurden die dargestellten Personen entsprechend ihres sozialen Geschlechtes in ein Kontinuum zwischen maskulin und feminin eingeordnet. Es wird erwartet, dass die Profile von Männern insgesamt als weniger glaubwürdig wahrgenommen werden, wobei dies vom eigenen Geschlecht moderiert wird. Darüber hinaus wird überprüft, ob sich die Vorhersage der Glaubwürdigkeit verbessern lässt, wenn man anstatt der dichotomen Betrachtung des Geschlechtes (männlich vs. weiblich), das Geschlecht als ein eindimensionales kontinuierliches Konstrukt mit zwei Polen (feminin und maskulin) betrachtet. Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass feminin wirkende Profile als glaubwürdiger wahrgenommen werden als maskulin wirkende Profilbilder. Darüber hinaus zeigt sich, dass diese kontinuierliche Messung von Geschlecht mehr Varianzaufklärung bringt, als nur die dichotome Erfassung (R^2 2-9%, je nach Profil bei kontinuierlicher Erfassung vs. R^2 0,4-4% bei dichotome Erfassung). Die wahrgenommene Attraktivität des Profils wirkt sich marginal positiv auf die wahrgenommene Glaubwürdigkeit der Profilbilder aus, wobei ein Interaktionseffekt mit dem Geschlecht nicht ausgemacht werden konnte. Im weiteren Verlauf sollen die Profile als zufällige Faktoren in die Analyse einfließen. Endgültige Befunde und weitere Analysen werden präsentiert.

Erfassung studienorientierter Interessen im Übergang zur Hochschule

Michaelis Lilith (Gießen), Rohrmann Sonja, Reiß Siegbert

5149 – Mangelnde Informiertheit über verschiedene Studienfächer wie auch Unklarheit über eigene Interessen werden als Hauptgründe für die Unentschiedenheit im Studienwahlprozess genannt und führen in der Konsequenz häufig zu falschen Erwartungen an das letztendlich gewählte Studienfach (Heine, Willich & Schneider, 2008). Werden diese Erwartungen bezüglich der fachlichen Inhalte, Studienbedingungen, Studienanforderungen und ihrer persönlichen Eignung eines Studienganges nicht erfüllt, kann dies die Studienmotivation beeinträchtigen und gegebenenfalls zu einem Fachwechsel oder einem Studienabbruch führen. Empirische Befunde zeigen, dass Personen mit hohem Fachinteresse das Studium seltener abbrechen oder das Studienfach wechseln (vgl. Heublein, Hutzsch, Schreiber, Sommer & Besuch, 2010).

Vor diesem Hintergrund werden in der vorliegenden Studie die Strukturen von spezifischen Studieninteressen bei Oberstufenschülern (N = 80) und bei Studierenden verschiedener Fachbereiche (N = 644) mittels des Fragebogens zur Studienorientierung, welcher die gefühlsbezogenen Valenzen des Studieninteresses erfasst, erhoben.

Neben einer zufriedenstellenden psychometrischen Güte zeigen erste Ergebnisse, dass die Faktorenstruktur den vorgegeben Interessensbereichen folgt. Ein Vergleich der Interessensprofile der Oberstufenschüler(innen) mit jenen von

Studierenden der jeweiligen Fachrichtungen soll die Validität des Instruments im Prozess der Studienwahl prüfen. Ergebnisse bezüglich Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Profile werden vorgestellt. Diskutiert wird, inwiefern die spezifischen Interessen von Schülern(innen) in der Studienorientierungsphase zur Studienfachwahl beitragen können.

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und psychologische Diagnostik

Assessing mathematics and language achievement at the beginning of first grade in Luxembourg: A future large-scale study

Hornung Caroline (Luxemburg), Hoffmann Danielle, Lorphelin Dalia, Martin Romain

4500 – In 2009 an educational reform took place in elementary schools in Luxembourg in order to improve school and teaching quality. This reform has been accompanied since then by large-scale assessments in 3rd and 9th grade in mathematics and language competencies (e.g., reading comprehension in German and French). The overall findings have repeatedly shown that large differences exist already at the beginning of Grade 3 between students, especially when comparing different migration and socio-economic backgrounds. Therefore, this large-scale standardized assessment project was extended in 2012 to the beginning of Grade 1 to investigate students' mathematics and language competencies at the beginning of formal elementary schooling and to follow them up until 3rd and 9th grade. For now, researchers and teachers have developed test items for the beginning of first grade in 3 different learning domains: mathematics, Luxembourgish listening comprehension and early literacy. The content of the test items was based on the national educational standards (Plan d'études, published by the Luxembourg Ministry of Education). In November 2013 these initially developed test items have been pretested in 34 classes over the country (N = 450). We will present first results on 1) the implementation and feasibility of various item formats (e.g., multiple choice, free production) and 2) 6-year-olds mathematics, listening comprehension and early literacy skills after 7 weeks of formal schooling. Interestingly, inter-individual differences are noteworthy but significantly less profound than 2 years later when children are in Grade 3. In the end we hope that such progressive standardized achievement assessments in Luxembourg help to better understand students' learning progress and difficulties especially in a multilingual complex school context. Forthcoming results might provide helpful recommendations for schools and teachers to better adapt to their students' needs and improve teaching and learning.

Postergruppen

13:30 – 15:00

Postergruppe: Berufswahlentwicklung und Identität

Raum: Audimax Foyer

Leitung: Julia Schorlemmer, Prof. Dr. Bettina Hannover

Berufswahlentwicklung und Identität

Schorlemmer Julia (Berlin), Hannover Bettina

3472 – Berufswünsche, die prädiktiv für die spätere Berufswahl sind, beginnen sich bereits in der mittleren Kindheit herauszubilden. Diese Arbeitsgruppe möchte die Frage untersuchen, von welchen Einflussfaktoren es abhängig ist, welche inhaltlichen Berufswünsche Kinder und Jugendliche entwickeln und ob sie diese später auch realisieren. Dabei werden verschiedene Altersgruppen und soziale Gruppen in den Blick genommen.

Corinna Schmude untersucht die Berufswahlentwicklung von Schülerinnen und Schülern zwischen der 5. und 9. Klasse und bringt diese mit ausgewählten Aspekten der Selbstkonzeptentwicklung und leistungsbezogenen Variablen in Verbindung. Ein Schwerpunkt ihrer Analysen liegt auf den Schülerinnen und Schülern, die keinen Berufswunsch angeben können oder wollen.

Bettina Scheidt und Claudia Schuchart beschäftigen sich mit der Bedeutung des Schulabschlusses für die Berufsorientierung von Hauptschülerinnen und Hauptschülern.

Rosine Dombrowski untersucht den Grad der Anpassung der Berufswünsche von Schülerinnen und Schülern, die einen Hauptschulabschluss anstreben, an ihre beruflichen Möglichkeiten und fokussiert dabei auf den Zusammenhang von Geschlecht und Realisierbarkeit des Berufswunsches.

Marina Trebbels beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Einfluss des sozialen Netzwerks auf die Bildungs- und Berufsaspirationen von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Migrationshintergrund im Kontext der Erklärung ethnischer Bildungsdisparitäten.

Julia Schorlemmer und Bettina Hannover zeigen den Einfluss von Fähigkeitsüberzeugungen auf die Verwirklichung von sozial aufwärtsgerichteten Berufswünschen. Verglichen werden Jugendliche, deren angestrebter Beruf im sozioökonomischen Status mit dem der Person übereinstimmt, mit solchen, deren Berufswünsche höher im Status sind.

Florian Hartmann und Christian Tarnai überprüfen für Studierende die Kongruenz zwischen deren beruflichen Interessen, Studienfächern und angestrebten Berufen vor und nach dem Studium.

Berufspräferenzen im Schulalter – Was kindliche Berufswünsche über die Selbstkonzeptentwicklung und gesellschaftliche Strukturen verraten

Schmude Corinna (Berlin)

3474 – Beruf und Berufstätigkeit bestimmen in unserer Gesellschaft unseren Lebenslauf. Die Entscheidung für einen

Erstberuf ist ein bedeutsamer Meilenstein. Erfahrungen, die dieser Entscheidung zugrunde liegen, beginnen im frühen Kindesalter und können als eine Facette der kindlichen Selbstkonzeptentwicklung beschrieben werden. Die Erfahrungen und der Prozess selbst sind eng verknüpft mit dem Antizipieren des Erwachsenwerdens, der Entwicklung der Geschlechtsidentität und der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt.

Anhand längsschnittlich erhobener Berufswünsche von 600 bis 3.000 Befragten und ausgewählten Variablen des Datensatzes der DFG-Projekte SABA und AIDA (Leitung: Prof. Dr. Renate Valtin) wird der Berufsfindungsprozess von Schüler/innen von Klasse 5 bis in Klasse 9 untersucht und gefragt, ob sich in den Berufswünschen von Kindern gesellschaftliche Strukturen und (Rollen-) Erwartungen widerspiegeln.

Die Analysen bestätigen die in der „Eingrenzungs- und Kompromisstheorie“ der Berufswahl von Gottfredson (2002) beschriebene Bedeutung der Kategorien „Geschlecht“ und des noch akzeptierten „Prestiges“ des Berufswunsches sowie des mit der Realisierung und Ausübung des gewünschten Berufs verbundenen kognitiven Anspruchs für die Präferenz bestimmter Berufswünsche. Des Weiteren können unterschiedliche Typen der beruflichen Orientierung beschrieben werden. Kinder/Jugendliche, die zu keinem der Befragungstermine einen Berufswunsch angeben konnten (oder wollten), wiesen in allen untersuchten schulleistungsrelevanten Variablen ungünstigere Ausprägungen auf. Dies deutet darauf hin, dass eine ausbleibende Auseinandersetzung mit dem Thema Berufswahl als ernstzunehmender Hinweis auf eine insgesamt krisenhaft verlaufende Persönlichkeitsentwicklung im Schulalter interpretiert werden kann.

Die Frage „Weißt du schon, was du werden willst?“ wird damit auch zu einem bedeutsamen Thema für die inklusive Pädagogik.

Die Bedeutung von Schulabschluss und Berufsorientierung bei HauptschülerInnen

Scheidt Bettina (Wuppertal), Schuchart Claudia

3476 – Im deutschen Schulsystem können HauptschülerInnen einen mittleren Schulabschluss bspw. noch an der Hauptschule oder im Übergangssystem erwerben. Die Beziehung zwischen dieser Aufwärtsqualifikation und der Ausbildungs- und Berufswahl ist ungeklärt. So finden sich Belege dafür, dass eine Aufwärtsqualifizierung von HauptschülerInnen nur dann angestrebt wird, wenn die Ausbildungseinmündung erfolglos verläuft; sie ist also eher ein Indikator für einen gescheiterten Berufswahlprozess (z.B. Rahn et al. 2011). Andererseits finden sich Hinweise darauf, dass HauptschülerInnen mit einem höheren Schulabschluss gezielt ihre Ausbildungschancen verbessern möchten (z.B. Schuchart 2012).

Im Vortrag wird diese Ambivalenz aufgegriffen und der Frage nachgegangen, wie HauptschülerInnen die Beziehung zwischen Abschlusserwerb, schulischer Berufsorientierung und Ausbildungschancen wahrnehmen und bewerten.

Zur Verfolgung dieser Fragen wurden aus einer repräsentativen Erhebung unter niedersächsischen HauptschülerInnen der achten Klasse 12 leistungsstarke SchülerInnen herausgegriffen, die zum Zeitpunkt der Erstbefragung den mittleren Schulabschluss erwerben wollten. Nach 2 Jahren werden sie retrospektiv zur Hauptschulzeit als auch zur aktuellen Ausbildungssituation befragt. Die mittels qualitativer Inhaltsanalyse gewonnenen Ergebnisse werden mit den Berufs- und Abschlusswünschen in der achten Klasse in Beziehung gesetzt. So lassen sich individuelle Verläufe in der Realisierung der Berufsaspirationen und der Bedeutungszumessung des Schulabschlusses nachzeichnen.

Die Realisierbarkeit der Berufswünsche benachteiligter Jugendlicher

Dombrowski Rosine (Berlin)

3478 – Berufswünsche sind ein zentraler Bestandteil des Berufsfindungsprozesses, der einen wichtigen und folgenreichen Moment im Lebenslauf darstellt. Gegen Ende der allgemeinbildenden Schulzeit, wenn die Jugendlichen, die eine Ausbildung anstreben, in die Bewerbungsphase eintreten, werden die Berufswünsche handlungsrelevant. Bei der Betrachtung der Berufsfindungsprozesse benachteiligter Jugendlicher ist die Anpassung individueller Lebensentwürfe an vorgegebene Handlungsmöglichkeiten evident: Die beruflichen Optionen für Jugendliche mit maximalen Hauptschulabschluss sind aufgrund gesellschaftlicher und institutioneller Restriktionen begrenzt, entsprechend müssen sie bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz häufig Kompromisse eingehen und ihre Berufswünsche an das berufliche Optionsspektrum anpassen. Der Beitrag befasst sich mit den Berufswünschen benachteiligter Jugendlicher, die sich in der 9. Klasse auf Ausbildungsplätze bewerben wollen und voraussichtlich die Schule mit maximal einem Hauptschulabschluss verlassen werden. Hierbei steht die Frage im Vordergrund, inwieweit die Berufswünsche der Jugendlichen gegen Ende der Vollzeitschulpflicht an das berufliche Optionsspektrum, das Jugendliche mit einem Hauptschulabschluss haben, angepasst sind und somit als realisierbar gelten können und welche individuellen, familiären und schulischen Einflussfaktoren dabei eine Rolle spielen. Hierfür werden mit Hilfe von Mehrebenenmodellen die Daten der dritten Welle der Starkohorte 4 des Nationalen Bildungspanels ausgewertet. Abschließend werden die Konsequenzen von realisierbaren und nicht-realisierbaren Berufswünschen reflektiert und argumentiert, dass ein nicht oder nur schwer zu realisierender Berufswunsch nicht notwendigerweise nachteilig für den Berufsfindungsprozess sein muss. Bei der Darstellung der Ergebnisse fokussiert der Beitrag auf die Unterschiede zwischen jungen Frauen und Männern und arbeitet die Konsequenzen eines nach Schulabschluss und Geschlecht segmentierten Ausbildungsmarktes für die Realisierbarkeit der Berufswünsche von Schülerinnen und Schülern heraus.

Berufswahlprozesse von SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund am Ende der Sekundarstufe I *Trebbels Marina (Hamburg)*

3481 – In der sozialpsychologischen Literatur spielen Imitations- und Adoptionsprozesse eine zentrale Rolle in der Erklärung unterschiedlicher Bildungs- und Berufsaspirationen von Jugendlichen (Sewell et al., 1969; 1979). Im Kontext ethnischer Disparitäten wird die Hypothese diskutiert, dass die Mitgliedschaft von SchülerInnen mit Migrationshintergrund in relativ homogenen sozialen Netzwerken, die durch vergleichsweise unvorteilhafte Arbeitsmarktpositionen charakterisiert sind, zur Persistenz oder sogar Verschärfung der bestehenden Bildungs- und Arbeitsmarktdisparitäten beitragen (Nauck, 2011; Diefenbach, 2010).

Anhand einer Stichprobe von 350 SchülerInnen am Ende der Sekundarstufe I untersucht der vorliegende Beitrag zum einen Unterschiede in den Bildungs- und Berufsaspirationen von SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund. Zum anderen wird die Relevanz verschiedener in der Literatur diskutierten sozialpsychologischen und arbeitsmarktbezogenen Berufswahlkriterien in beiden Gruppen untersucht. Vor dem Hintergrund vergleichsweise hoher Bildungsaspirationen in Migrantenfamilien bei gleichzeitig niedrigerer Bildungsteilnahme (Heath, 2007) wird zudem die Frage diskutiert, inwiefern sich subjektive Daten in Form von Bildungs- und Berufsaspirationen zur Vorhersage tatsächlichen Schülerentscheidungen eignen.

Die Ergebnisse weisen auf unterschiedliche Muster sowohl in der relativen als auch in der absoluten Bedeutung der verschiedenen Berufswahlkriterien in der Gruppe von SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund hin. Speziell in Bezug auf die Rolle sozialer Netzwerke weisen die Daten darauf hin, dass Adoptionsprozesse eine vergleichsweise wichtige Rolle in der Migrantenpopulation spielen, aber nicht notwendigerweise mit Imitationsprozessen einhergehen. Weiterhin weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die Eignung von Bildungs- und Berufsaspirationen zur Vorhersage tatsächlicher Schülerentscheidungen über die Stichprobe hinweg variiert.

Berufswünsche Jugendlicher – against the odds: Selbstwirksamkeit und Selbstkonzept als Prädiktoren sozial aufwärtsgerichteter Berufsaspirationen *Schorlemmer Julia (Berlin), Hannover Bettina*

3482 – Berufswünsche zählen zu den Mechanismen, über die soziale Ungleichheit über Generationen hinweg tradiert wird: Kinder und Jugendliche streben nach Berufen, die in ihrem Status dem sozioökonomischen Status ihres Elternhauses entsprechen. Ziel dieser Studie ist es zu untersuchen, 1) warum manche Jugendliche erwartungsdiskontinuum – Berufe anstreben, die einen höheren SES haben, als auf Grund ihrer sozialen Herkunft zu erwarten wäre, und 2) in Abhängigkeit welcher psychologischen Faktoren Berufswünsche tatsächlich verwirklicht werden. Wir erwarten, dass sowohl sozial aufwärtsgerichtete Berufswünsche als auch die Wahrscheinlichkeit, dass diese später realisiert

werden, aus einer starken akademischen Selbstwirksamkeit und einem hohen allgemeinen Fähigkeitsselbstkonzept vorhergesagt werden können. Analysiert werden Paneldaten der Schweizer TREE Studie, in der 5.591 Jugendliche zum Ende ihrer Pflichtschulzeit (t1 im Jahre 2000, Alter $M = 16,1$, $SD = 0,67$) bis zehn Jahre danach insgesamt achtmal zum Verlauf ihrer beruflichen Entwicklung befragt wurden. Auf der Grundlage einer Klassifikation des SES sowie der Berufswünsche und Berufswahlen nach dem ISEI (International Socio-Economic Index of Occupational Status) haben wir eine Gruppe mit diskontinuum Berufsaspirationen ($n = 383$) von einer Gruppe mit konformen Berufsaspirationen ($n = 582$) unterschieden.

Für beide Gruppen hängen der ISEI des Berufswunsches zu t1 und des ausgeübten Berufs zu t8 zusammen, jedoch waren sie für die Jugendlichen mit konformen Berufswünschen signifikant höher korreliert als für Jugendliche mit diskontinuum Berufswünschen. Während sich die Realisierung diskontinuum Berufswünsche aus der akademischen Selbstwirksamkeit und Selbstkonzept zu t1 vorhersagen ließen, galt dies nicht für Jugendliche mit konformen Berufswünschen.

Soziale Ungleichheit im Berufswahlprozess wird demnach besonders von solchen Jugendlichen überwunden, die schon im Jugendalter eine starke Selbstwirksamkeit und hohe Fähigkeitsüberzeugungen haben. Praktische Implikationen für den Schulkontext werden diskutiert.

Berufliche Wertorientierungen, berufliche Interessen und angestrebte Berufe Studierender geisteswissenschaftlicher Fächer

Hartmann Florian (Neubiberg), Tarnai Christian

3485 – Die beruflichen Interessen von Personen lassen sich nach der Berufswahltheorie von Holland (1997) mit Hilfe von sechs Dimensionen beschreiben. So verfügt jeder Mensch über ein gewisses Maß an realistischen, investigativen, künstlerischen, sozialen, unternehmerischen und konventionellen Interessen.

Aus den Interessen lassen sich persönliche Profile erstellen. Eine dabei übliche Vorgehensweise ist die Bildung eines 3-Letter-Codes, der nur die drei dominierenden Interessendimensionen einer Person berücksichtigt. Äquivalent dazu lassen sich auch Studiengänge und Berufe mit 3-Letter-Codes beschreiben.

Holland (1997) stellt die Hypothese auf, dass jeder Mensch nach Kongruenz strebt, d.h. nach einem Studium oder einem Beruf, der zum persönlichen Interessenprofil passt. Der Grad der Kongruenz wird durch die Berechnung von Kongruenzindizes bestimmt, welche die 3-Letter-Codes miteinander abgleichen.

Neben den Interessen spielen berufliche Wertorientierungen eine entscheidende Rolle für die Berufsaspiration. Nach Rosenberg (1957) lassen sich intrinsische, extrinsische und soziale Orientierungen unterscheiden.

Der Beitrag analysiert die beruflichen Wertorientierungen von Studierenden sozialwissenschaftlicher Fächer ($N = 183$) und untersucht, inwiefern zwischen den beruflichen Inter-

essen, dem Studienfach und den angestrebten Berufen (vor und nach dem Studium) Kongruenz besteht.

Die beruflichen Wertorientierungen werden mit 14 Items der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) erhoben.

Die Erhebung der beruflichen Interessen erfolgt mit dem Allgemeinen Interessen-Struktur-Test (AIST, Bergmann & Eder, 1992). Aus den Testdaten und mit Hilfe von Berufsregistern werden die 3-Letter-Codes bestimmt. Kongruenzindizes werden berechnet, um den Grad der Kongruenz zu messen.

Die Studierenden weisen die für ihre Fächer typischen beruflichen Wertorientierungen und Interessen auf. Zwischen den angestrebten Berufen vor und nach dem Studium zeigen sich Unterschiede hinsichtlich der Kongruenz zu den beruflichen Interessen.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: Mensch-Maschine-Interaktion I: Automation und komplexe Systeme

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Sauer, Prof. Dr. Kai-Christoph Hamburg

Regular practice does not necessarily matter: Effects of extended skill lay-off on operator performance and trust in adaptable automation

Chavaillaz Alain (Fribourg), Sauer Jürgen, Wastell David

3924 – Although the impact of system reliability on operator performance and trust is well documented, literature is scarce about how such effects develop over a longer period of time, especially when the system is not used for an extended lay-off period. To investigate potential skill decay, 28 participants were first trained for 3 h on a complex process control simulation and tested twice for 2.5h each. They were asked to carry out two primary tasks, that is, to diagnose and fix any system fault and to stabilise the system manually, if necessary. Furthermore, two secondary tasks, a probe detection task and a prospective memory task, were to be completed. To assist them in their primary tasks, operators were provided with an automated adaptable support system of a specific reliability (60, 80, or 100%). The first testing session took place one week after training. The second (identical) testing session took place about 8.5 months later. No refresher training was provided in the intervening period. Overall, results showed that the lay-off period did not affect operator performance very strongly. Furthermore, perceived workload and trust were stable over time, but operators were less confident in their abilities of managing the system. Finally, the effects of system reliability observed at the first testing session were by and large found again at the second session. The findings overall suggest that adaptable automation may be a promising means to support operators

in maintaining their performance over an extended lay-off period.

Antizipation von Entwicklern und Aktion von Operateuren in Mensch-Maschine-Systemen

Wandke Hartmut (Berlin)

3925 – Wir haben in einer Serie von Experimenten geprüft, inwieweit eine asynchrone Kooperation zwischen Menschen in verschiedenen Rollen (als antizipativ tätiger Entwickler automatischer Systeme, der zukünftige Ereignisse antizipiert und potentielle Reaktionen darauf in einem Programm abspeichert, vs. reaktiv tätiger Operateur, der Ereignisse in Echtzeit wahrnimmt und darauf unmittelbar reagiert), die tradierte Sicht, bei der die Leistungen von Menschen und Maschinen verglichen werden, ablösen oder ergänzen kann. Dazu wurden einerseits unter variierten und kontrollierten Bedingungen Entwicklergruppen vor die Aufgabe gestellt, Automatikkonzepte für einen kooperativen und Spurhaltungs-, Manövrier- und Navigationsprozess mit einem Genauigkeits-Geschwindigkeits-Konflikt zu entwerfen. Zum anderen beobachten menschliche Operateure genau denselben Prozess und sollten ihn durch verschiedene Eingriffe in Echtzeit optimieren. Entwickler entwerfen tendenziell bessere Automaten, wenn sie den zu überwachenden und zu optimierenden Prozess genauer kennen, wenn sie einen unterschiedlichen fachlichen Hintergrund besitzen und wenn sie mehr Zeit für den Entwurf haben. Operateure kommen zu besseren Leistungen, wenn das Interface zum Prozess mehr Informationen bietet und eine höhere Gebrauchstauglichkeit aufweist. Außerdem spielen Persönlichkeitseigenschaften (emotionale Stabilität) eine Rolle. Einige der von den Entwickler-Versuchspersonen entworfenen Automatikkonzepte wurden implementiert und entweder als reine Automatiksysteme ebenfalls in Echtzeit an das simulierte System angeschlossen oder aber als ein- und ausschaltbare Automaten gemeinsam mit einem menschlichen Operateur eingesetzt. Die Ergebnisse zeigen, dass in einigen Prozess-Parametern (Spurhaltung) eine bestimmte Automatik die beste Leistung hervorbringt, während in anderen (Geschwindigkeit) die Kombination von Automaten und Operateur am besten abschneidet. Abschließend wird auf mögliche Fortführungen insbesondere zu Prüfung weiterer Formen der Kooperation zwischen automatischen Systemen und Mensch eingegangen.

Von der Unfallentstehung zur -vermeidung durch warnende Assistenzsysteme im urbanen Raum

Winkler Susann (Braunschweig), Kazazi Juella, Vollrath Mark

3926 – Unfälle im Kreuzungsbereich sowie Unfälle im Längsverkehr machen fast die Hälfte (44%) aller Unfälle im innerstädtischen Bereich aus. Hinzu kommen Unfälle mit schwächeren Verkehrsteilnehmern, die von der Unfallschwere her besonders auffällig sind. Im Rahmen des Projekts UR:BAN (gefördert durch das BmWi) werden

auf Basis von Unfallanalysen Konzepte für warnende Fahrerassistenzsysteme entwickelt, die zur Unfallvermeidung beitragen können. Zu diesem Zweck wurden aufgrund von Unfallanalysen im statischen Fahrsimulator der TU Braunschweig verschiedene Situationen umgesetzt, die in ähnlicher Weise kritische Situationen oder Unfällen verursachen, wie in realen Situationen. In einer ersten Fahrsimulatorstudie wurde bei 24 Personen (12 weiblich, 12 männlich) in unterschiedlich kritischen Szenarien das Fahr- und Blickverhalten untersucht, um damit Anforderungen an entsprechende Warnkonzepte für den urbanen Bereich zu konzipieren. Aufgrund dieser Ergebnisse wurden diejenigen Situationen ausgewählt, die am häufigsten zu kritischen Ereignissen führten. Diese wurden in einer weiteren Studie mit N = 60 Personen verwendet, um verschiedene Warnkonzepte zu vergleichen. Dabei zeigte sich eine starke Abhängigkeit von der Art der kritischen Situation. Die Ergebnisse tragen dazu bei, Hinweise für die Entwicklung integrativer Warnkonzepte im urbanen Raum zu liefern.

Lernprozesse, Vertrauens- und Akzeptanzentwicklung im Umgang mit Automatisierung im Fahrzeug

Beggiato Matthias (Chemnitz), Pereira Marta, Krems Josef

3927 – Die Entwicklung im Bereich des motorisierten Individualverkehrs geht zunehmend in Richtung höherer Automatisierung. Assistenzsysteme bieten bereits Unterstützung bei Quer- und Längsführungsaufgaben bis hin zur automatischen Durchführung von Fahrmanövern. Auf dem Weg zum hochautomatisierten Fahren durch die Zusammenführung dieser noch einzeln agierenden Assistenten zu einem komplexen Gesamtsystem verändert sich auch die Rolle des Fahrers vom Akteur hin zum Überwacher. In der Mensch-Maschine-Interaktion spielen dadurch Systemvertrauen, Akzeptanz, Umgang mit Systemgrenzen und Erlernbarkeit komplexer Systeme eine immer wichtigere Rolle. In einer Realfahrtstudie im Messwiederholungsdesign wurde an der TU Chemnitz die Entwicklung dieser Faktoren am Beispiel des Fahrerassistenzsystems Adaptive Cruise Control (ACC) untersucht. ACC automatisiert die Fahrzeuglängsführung, indem ein einstellbarer Zeitabstand zu vorausfahrenden Fahrzeugen gehalten wird, ohne dass der Fahrer Gas oder Bremse bedienen muss. Es treten allerdings auch Funktionsgrenzen auf, z.B. bei der Erkennung von Motorrädern, in engen Kurven oder bei schlechten Wetterbedingungen. 15 Fahrer ohne ACC-Erfahrung fuhren im Zeitraum von 2 Monaten jeweils 10-mal dieselbe vorgegebene Strecke im Raum Chemnitz mit der Anweisung, ACC zu nutzen. Bestehende Modelle postulieren nach anfänglicher Skepsis kurz während übertriebene Begeisterung über die Systemfunktionen, eine deutliche Ernüchterung nach Erleben der Systemgrenzen und anschließend einen langsamen Anstieg des Vertrauens, angepasst an die real erfahrene Systemleistung. Die Studienergebnisse zeigen im Gegensatz dazu, dass der Lernprozess sowie die Entwicklung von Systemvertrauen und Akzeptanz den aus anderen Domänen bekannten Lernkurven entsprechen, ohne Einbrüche durch das Erleben von Systemgrenzen. Als entscheidender Faktor wird

die Vorinformation über das System gesehen: Systemfehler/Grenzen zeigen keine dramatischen Auswirkungen auf die Vertrauensentwicklung, wenn sie als Möglichkeit im mentalen Modell der Nutzer präsent sind.

Autonome Kameras im Tower: Ein stufenweises Automatisierungskonzept zur Unterstützung der Lotsentätigkeit

Friedrich Maik (Braunschweig), Fürstenau Norbert, Schmidt Markus

3928 – Die zukünftige Fernüberwachung von Verkehrsflughäfen (Remote Tower Operations, RTO) mit geringem Verkehrsaufkommen wird die Abwendung vom konventionellen Tower Lotsen-Arbeitsplatz hin zum Remote Tower Arbeitsplatz (CWP-remote) zur Folge haben. Für die kurz- und mittelfristige Umsetzung eines solchen CWP-remote wurde ein digital rekonstruierter Panoramablick mit hochauflösenden Videokameras verwendet, um den Blick aus dem Fenster zu ersetzen (Fürstenau et al., 2007). Zusätzlich wurde eine Zoomkamera umgesetzt, welche es ermöglicht, bestimmte Bereiche im Videopanorama zu vergrößern. Alle weiteren, relevanten Informationsquellen (z.B. Radar, Flugstreifen, Wetterinformationen) des Tower Lotsen-Arbeitsplatzes wurden an den CWP-remote gespiegelt. Die Auswertungen erster Validierungsexperimente in Erfurt mit dem CWP-remote haben Diskrepanzen zwischen der quantitativen Analyse der Lotsenperformance und der subjektiven Bewertung ergeben (Friedrich & Möhlenbrink, 2013), welche auf eine zu geringe Qualität des rekonstruierten Panoramablicks schließen lassen. Zur Kompensation wurde ein Automatisierungskonzept für die Zoomkamera entwickelt, das aus drei verschiedenen Automatisierungsstufen besteht und den Lotsen bei seiner Tätigkeit an der CWP-remote unterstützen soll. Bei der Entwicklung des Konzeptes wurde besonderer Wert auf die Unterstützung des Situationsbewusstseins gelegt. Die drei Stufen des Konzeptes sollen im nächsten Schritt mit Experten im Simulator getestet werden.

Forschungsbeitragsgruppen

14:30 – 15:30

Forschungsbeitragsgruppe: Schlaf

Raum: HZO 60

Nicht-organische Insomnien aus neurobiologischer Sicht

Spiegelhalder Kai (Freiburg), Baglioni Chiara, Riemann Dieter

2788 – Insomnien zählen zu den häufigsten psychischen Störungen, denen psychologische Psychotherapeut(innen) und Ärzt(innen) in der klinischen Versorgung der Allgemeinbevölkerung begegnen. Die Störung verläuft meistens chronisch, ist mit hohen Gesundheitskosten und gravie-

renden Folgeerkrankungen verbunden und führt zu einer deutlichen Beeinträchtigung in der Lebensqualität der Betroffenen. Trotz der hohen gesundheitsökonomischen Bedeutung ist die Ätiologie der Insomnie jedoch bislang kaum verstanden, insbesondere in Bezug auf die angenommenen psychophysiologischen Zusammenhänge. In zwei vorgestellten Studien wurde hypothetisiert, dass Insomnien durch eine Überaktivität limbischer Gehirnareale gekennzeichnet sind und dass diese Überaktivität mit Hirnarealen interferiert, die das Ein- und Durchschlafen befördern. In Studie 1 wurden 28 Patient(inn)en mit primärer Insomnie sowie 38 gesunde Kontrollpersonen mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie untersucht, wobei im Rahmen von zwei verschiedenen Paradigmen schlafbezogene Stimuli und Kontrollstimuli präsentiert wurden. Dabei zeigte die Patientengruppe in Bezug auf die schlafbezogenen Stimuli eine erhöhte Aktivierung limbischer Gehirnareale (v.a. der Amygdala). In Studie 2 wurden 20 Patient(inn)en mit primärer Insomnie und 20 gesunde Kontrollpersonen im Rahmen eines sogenannten „Default mode network“-Paradigmas ebenfalls mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomographie untersucht. Erste Analysen legen eine Veränderung der Konnektivität limbischer Strukturen zu solchen Gehirnarealen nahe, die für die Schlaf-Wach-Regulation erforderlich sind. Die Bedeutung dieser Ergebnisse für die psychophysiologischen Grundlagen der Insomnie werden diskutiert. Dabei wird postuliert, dass die selektive Aufmerksamkeitszuwendung zu mit dem Thema Schlaf assoziierten Stimuli sowie damit verbundene emotionale Reaktionen möglicherweise eine bedeutsame Rolle für die Entstehung und Aufrechterhaltung von Insomnien spielen.

Objektive versus subjektive Schlafbeurteilung bei Sportstudierenden

Kölling Sarah (Bochum), Kellmann Michael

3067 – Einleitung: Die Beobachtung des Schlafverhaltens, z.B. durch Aktigraphie, ist wichtig für die Diagnose und Behandlung von Schlafproblemen, wobei subjektive Einschätzungen ungenau sein können (Kawada, 2008). In dieser Studie wurde der Einsatz eines multisensorischen Aktigraphen bei Sportstudierenden mit Hinblick auf Einsatzmöglichkeiten im Leistungssport getestet.

Methode: Masterstudierende des Fachs Sportwissenschaft (N = 29) trugen über drei Nächte das SenseWear Armband™ (SWA, Bodymedia, USA) und führten parallel ein Schlafprotokoll. Die daraus abgeleiteten Parameter Einschlaflatenz (EL), Gesamtschlafdauer (GSD), -liegedauer (GLD), nächtliches Aufwachen (NA) und Schlaffeffizienz (SE) wurden auf Unterschiede und Korrelationen mit den objektiven Daten des SWA untersucht.

Ergebnisse: Subjektive Angaben zu EL ($p < .001$), GSD ($p < .001$) und GLD ($p < .001$) waren höher als die objektiven Messwerte, bei gleichzeitig signifikanten Korrelationen für GSD ($r = .76$) und GLD ($r = .90$). NA wurde subjektiv unterschätzt ($p < .001$). Keinen Unterschied gab es bei SE.

Diskussion: Die Diskrepanzen zwischen objektiven und subjektiven Parametern decken sich mit anderen Befunden

(z.B. Armitage et al., 1997). Die Probanden zeigten keine Anzeichen einer Schlafstörung, und die Unterschiede zwischen objektiven und subjektiven Parametern waren geringer als bei schlafgestörten und depressiven Patienten (McCall & McCall, 2012). Die identische SE und die hohen Korrelationen für GSD und GLD weisen darauf hin, dass beide Messverfahren das Schlafverhalten in gleicher Ausrichtung erfassen.

Armitage, R., Trivedi, M., Hoffmann, R. & Rush, A.J. (1997). *Relationship between objective and subjective sleep measures in depressed patients and healthy controls. Depression and Anxiety, 5, 97-102.*

Kawada, T. (2008). *Agreement rates for sleep/wake judgments obtained via accelerometer and sleep diary: A comparison. Behavior Research Methods, 40, 1026-1029.*

McCall, C. & McCall, W.V. (2012). *Comparison of actigraphy with polysomnography and sleep logs in de-pressed insomniacs. Journal of Sleep Research, 21, 122-127.*

Wie beeinflusst Schlaf das Gedächtnis?

Eine multinomiale Verarbeitungsbaumanalyse

Erdfelder Edgar (Mannheim), Küpper-Tetzel Carolina E.

2991 – Viele Befunde deuten darauf hin, dass Schlaf das Gedächtnis positiv beeinflusst. Allerdings wirft die Trennung der kausalen Effekte des Schlafs von zirkadianen Einflüssen erhebliche Schwierigkeiten auf, die durch geschickte experimentelle Designs nur zum Teil gelöst werden können. Wir haben deshalb die Methode der multinomialen Verarbeitungsbaummodellierung verwendet, um die Leistung in freien und geförderten Reproduktionstests im Anschluss an Zeitintervalle mit und ohne Schlaf in Effekte (1) der Enkodierungsgüte, (2) der Resistenz gegenüber Vergessen und (3) der Abrufgüte zu dekomponieren. Zwei randomisierte Versuchspersonengruppen lernten entweder morgens um 9 oder abends um 21 Uhr insgesamt 40 schwach assoziierte Wortpaare. Nach einem unmittelbaren geförderten Reproduktionstest folgte für jeweils die Hälfte der Versuchspersonen ein kurzes (6 Min.), für die andere Hälfte ein langes (12 Std.) Retentionsintervall. Am Schluss waren die Wortpaare zunächst frei und danach erneut gefördert zu reproduzieren. Die Ergebnisse der Gedächtnistests wurden mit dem Enkodierungs-Konsolidierungs-Abruf-Modell von Küpper-Tetzel und Erdfelder (2012) analysiert. Die Ergebnisse zeigen keine zirkadianen Einflüsse auf die Enkodierungsgüte und bei einem 6-Min.-Retentionsintervall auch nicht auf Vergessen und Abrufgüte. Nach einem 12-Std.-Intervall, das Schlaf beinhaltete (Gedächtnisprüfung morgens um 9 Uhr), war jedoch eine signifikant höhere Resistenz gegenüber Vergessen und zusätzlich eine signifikant bessere Abrufleistung zu beobachten als nach einem 12-Std.-Intervall ohne Schlaf (Gedächtnisprüfung abends um 21 Uhr). Schlaf scheint somit zwei unterschiedliche Effekte auf das Gedächtnis zu haben: Sowohl die Konsolidierung im Gedächtnis als auch der Abruf von Inhalten aus dem Gedächtnis werden durch Schlaf positiv beeinflusst. Implikationen für Theorien des Schlaffeffekts auf das Gedächtnis werden diskutiert.

Küpper-Tetzel, C. E. & Erdfelder, E. (2012). Encoding, maintenance, and retrieval processes in the lag effect: A multinomial processing tree analysis. *Memory*, 20, 37-47.

Der Dopaminagonist Pramipexol nivelliert belohnungsabhängige Unterschiede in der schlafbezogenen Gedächtniskonsolidierung

Feld Gordon Benedikt (Tübingen), Besedovsky Luciana, Kaida Kosuke, Münte Thomas, Born Jan

4915 – Reaktivierung der Information, die tagsüber aufgenommen wurde, führt im Schlaf zur Stärkung dieser Gedächtnisspuren. Das Gedächtnis für Bilder wird durch das Versprechen einer monetären Belohnung für erfolgreiches Behalten verbessert. Beim Lernen sagt Aktivität im ventralen Tegmentum, dem ventralen Striatum und dem Hippocampus sowie die Konnektivität zwischen diesen Gebieten diese Unterschiede vorher, wodurch ein dopaminerges Beitrag nahegelegt wird. In einer within-subject placebo-kontrollierten balancierten crossover Studie haben wir die dopaminerge Neurotransmission während des Schlafs durch Gabe des D2-like Dopaminagonisten Pramipexol verstärkt. Sechzehn gesunde junge Männer sahen 160 Bilder von Landschaften und Innenräumen, denen ein 1 € oder 2 Cent Symbol voranging (welches eine hohe oder niedrige Belohnung für späteren Retrieval ankündigte). Danach erhielten die Teilnehmer eine Einmaldosis 0.35 mg Pramipexol oder Placebo und durften für 8 Stunden schlafen, während ein Polysomnogramm aufgezeichnet wurde. Beim Retrieval, etwa 24 Stunden nach dem Lernen, wurden die hoch und niedrig belohnten Bilder zusammen mit ebenso vielen neuen Bildern präsentiert und die Teilnehmer mussten angeben, ob sie das Bild wiedererkennen (d' wurde als der z-Score der Treffer-Rate minus den z-Score der Falscher-Alarm-Rate geschätzt). Unter Placebo wurden hoch belohnte Bilder besser behalten als niedrig belohnte Bilder und dieser Effekt wurde durch Pramipexol nivelliert. Rapid eye movement sleep und Tiefschlaf wurden durch das Mittel verringert und Schlafstadium 1 und 2 wurden erhöht. Diese Ergebnisse legen nahe, dass Belohnungsinformation, inklusive der dopaminergen Anteile, im Schlaf weiterverarbeitet werden, was möglicherweise auf einer striatalen Feedback-Schleife beruht, die durch Reaktivierung im Hippocampus ausgelöst wird.

Forschungsbeitragsgruppe: Intergruppenbeziehungen und Eigengruppenfavorisierung Raum: VZ 1

Anerkennung, Umverteilung oder Dialog? Eine theoretische Einordnung von Intergruppenkonflikten

Lauenstein Oliver (Bamberg)

4791 – Im Rahmen des Vortrages werde ich versuchen verschiedene Aspekte gegenwärtiger, psychologischer Beiträge zu Intergruppenkonflikten gegeneinander zu diskutieren und in ein übergreifendes Modell zu integrieren. Sichtet man die aktuelle Literatur, fällt zuvorderst auf, dass sich diese im weiteren Sinne in zwei Herangehensweisen aufteilen lässt: 1) Ansätze mit einer universalistischen Ausrichtung, die Anerkennung als Ziel betonen (z.B. das Common Ingroup Identity Model & Selbstkategorisierung als „Mensch“) und 2) partikularistische und auf Umverteilung zielende Ansätze, wie bspw. Multikulturalismus oder Forschung zu kollektivem Handeln. Wo der erste Ansatz die Schaffung und Förderung übergeordneter Kategorien zur Reduktion von Feindseligkeiten anstrebt, betont der letztere Respekt und Wahrung bereits bestehender Identitäten und die Wertschätzung von Unterschieden. Die hieraus resultierenden paradoxen Effekte sind verschiedentlich diskutiert worden. Einerseits ist das Herstellen von Kontakt für einen positiven Umgang miteinander förderlich, reduziert allerdings die Wahrscheinlichkeit, dass statusniedrige Gruppen für ihre Interessen eintreten. Andererseits trägt kollektives Handeln zu negativen Intergruppenbeziehungen bei. Ordnet man diese beiden Ansätze in das Interpersonal Relations Framework von Wojciszke, Abele und Baryla (2009) ein, lassen sich die jeweiligen Stärken und Schwächen konzeptuell als Fokus auf „communion“ ODER „agency“ verstehen. Mit anderen Worten, es wird jeweils eine der beiden Achsen zu Ungunsten der jeweils anderen angesprochen. Als mögliche dritten „dialogische“ Alternative zu diesem Dilemma werde ich abschließend auf Schwarzenbachs (2009) „ethics of civic friendship“, Yuval-Davis (2010) „transversalist feminism“ und die psychologischen Konstrukten „Allophilie“ (Pitinsky, 2011) und „Polykulturalismus“ (Rosenthal & Levy, 2010) eingehen.

Different Origins of Xenophile and Xenophobic Tendencies in Human Personality

Barbarino Maria-Luisa (Hagen), Stürmer Stefan, Stoessel Katharina

3137 – The bulk of past research has treated xenophobia and xenophilia, at least implicitly, as opposing poles of a psychological or behavioral continuum. The present research integrated theorizing and findings on the HEXACO personality framework (Ashton & Lee, 2007) with research on intergroup behavior from social psychology and biological and cultural anthropology. Building on recent theorizing (Stürmer et al., 2013), we expected that xenophilia and xe-

nophobia represent related though distinct psychological tendencies which can be, at least partially, traced back on different aspects of humans' personality structure. In an ongoing panel study on determinants and consequences of adolescents' intergroup orientations, we sampled final-year high school students. Supporting our theoretical perspective, structural equation modeling in a preliminary sample ($N = 256$, 123 males, $M_{age} = 17.91$ years) confirmed that low levels in altruism/cooperation-related traits provide a source of xenophobic tendencies. Trait facets disposing individuals to aspire superior status and privileges, to feel little fear of injury and to have a low threshold for feeling or expressing anger proved particularly predictive in this context. Conversely, but also as expected, high levels in endeavor-related traits proved as a source of xenophile tendencies. Here, trait facets disposing individuals to appreciate novelty in the natural and human world, to enjoy social interaction, and to work hard to achieve material or economic goals were particularly influential. The implications of these findings for more general psychological theorizing on human sociality are discussed.

Effects of implicit and explicit disgust sensitivity on xenophobic attitude and behavior

Zinkernagel Axel (Landau), Pretsch Johanna, Hahl Ananda

4905 – Based on a model relating xenophobia to disease avoidance (Navarrete & Fessler, 2006), we tested whether implicit disgust sensitivity towards foreigners predicts implicit and subtle prejudice and automatic avoidance behavior towards foreign confederates ($N = 126$).

In an experimental group threat of disease was made salient with a vignette. In the control group, no disease priming was conducted. Implicit and explicit disgust sensitivity and attitude towards foreigners were measured by an IAT and a questionnaire, respectively. Automatic avoidance behavior was measured with a collaboration task. First results show a significant effect of implicit disgust sensitivity on implicit and subtle prejudice. However, we did not find a significant mediation going from implicit disgust sensitivity via subtle prejudice to automatic avoidance behavior. Implications for further studies will be discussed.

Effekte sozialer Kategorisierung auf Kooperationsverhalten gegenüber Robotern

Kuchenbrandt Dieta (Bielefeld), Häring Markus, André Elisabeth

4007 – Die Forschung zu sozialer Kategorisierung hat gezeigt, dass Menschen häufig das Geschlecht, das Alter oder die Nationalität anderer als Hinweisreize heranziehen, um Personen zu kategorisieren und zu beurteilen. Ferner neigen Menschen dazu, Mitglieder der eigenen sozialen Gruppe im Vergleich zu Fremdgruppenmitgliedern zu bevorzugen und sich ihnen gegenüber positiver zu verhalten. Interessanterweise wird diese Eigengruppenfavorisierung auch ge-

genüber nicht-menschlichen Entitäten, wie etwa Robotern, gezeigt, die augenscheinlich der eigenen sozialen Gruppe angehören. Im vorliegenden Experiment wollten wir prüfen, ob sich ein solcher Bias gegenüber nicht-menschlichen Entitäten auch auf Verhaltensebene zeigt. $N = 38$ Versuchspersonen (Vpn) spielten zusammen mit zwei humanoiden Robotern ein Kartenspiel. Einer dieser Roboter gehörte angeblich der nationalen Eigengruppe der Vpn an, wohingegen der andere Roboter als Fremdgruppenroboter vorgestellt wurde. Die Vpn wurden hinsichtlich des Kartenspiels instruiert, entweder mit dem Eigengruppenroboter (kongruente Bedingung) oder mit dem Fremdgruppenroboter (inkongruente Bedingung) zu kooperieren. Die Ergebnisse zeigen, dass der Eigengruppenroboter, unabhängig von der experimentellen Bedingung, generell positiver beurteilt und stärker anthropomorphisiert (vermenschlicht) wurde als der Fremdgruppenroboter. In Abhängigkeit davon, ob sie zur Kooperation mit dem Eigen- oder mit dem Fremdgruppenroboter instruiert wurden, zeigten die Vpn erwartungsgemäß entweder kooperatives Verhalten gegenüber dem Eigen- oder dem Fremdgruppenroboter. Im Einklang mit den Hypothesen war jedoch das Kooperationsverhalten der Vpn gegenüber dem Eigen- vs. dem Fremdgruppenroboter signifikant stärker ausgeprägt. Darüber hinaus empfanden die Vpn in der inkongruenten Bedingung die Interaktion mit den Robotern als schwieriger verglichen mit den Vpn in der kongruenten Bedingung. Die Implikationen dieser Befunde für die sozialpsychologische Forschung und die Robotik werden erörtert.

Reversing the effects of social exclusion: Behavioural and ERP correlates of overinclusion

Niedeggen Michael (Berlin), Weschke Sarah

5205 – The effects of social exclusion have been examined extensively using the cyberball game. In this virtual ball tossing game, the participant is connected with two (putative) co-players via internet. By reducing the frequency of the participants' ball reception, a neural alarm system is supposed to be activated and the social needs are threatened. In a previous experiment, we have shown that the need threat – as measured by means of a questionnaire (NTQ) – is correlated with the subjective probability of receiving the ball – as measured by means of event-related brain potentials (P3b). In this experiment, the effects of social overinclusion in the Cyberball game were examined correspondingly. In the control condition, participants ($n = 40$) were included (ball reception $p = 0.33$), whereas participants were over-included (ball reception $p = 0.42$) in the experimental condition. Overinclusion reduced the need threat (i.e. social belonging) significantly, as well as the P3b amplitude. Effects of 'relative exclusion' (inclusion preceded by overinclusion) were not identified in the behavioural or P3 data, but in earlier ERP components. In sum, the results substantiate the idea that the 'inclusionary status' of a subject – ranging from exclusion to overinclusion – is determined the subjective probability of social involvement. Neither questionnaire nor ERP data support the idea

of a neural alarm system selectively triggered by the social exclusion.

Cumbersome but fair? – Antecedents and consequences of using gender-inclusive language forms

Heinen Christine (Hagen), Rohmann Anette, Mazziotta Agostino

4405 – Subtle variations in language use can lead to discrimination of (marginalized) groups or contribute to feelings of inclusion. In German, language forms using only the grammatically masculine form are common when addressing gender-mixed groups. Other forms increase the linguistic and cognitive inclusion of women and trans*people (e. g. transgendered or gender-queer people). In the current research, we investigated antecedents and consequences of the use of language forms varying in gender-inclusiveness using a multi-methodological approach. Study 1 (qualitative interviews; N = 18) indicates that trans*people feel particularly included when highly gender-inclusive forms are used in job advertisements. In study 2 (survey; N = 219), we identified predictors for the evaluation and use of eight different language forms and observed the following pattern: Attitudes towards linguistic equality (AtLE) correlated negatively with evaluations of the generic masculine and positively with the evaluation of some other forms. High familiarity with a language form was associated with more positive evaluations and increased use of that form. In study 3 (experiment; N = 384), we compared three versions of a study material excerpt to investigate possible negative effects of language forms varying in gender-inclusiveness on objective and subjective learning outcomes. Text memory was not affected by language form. Perceived readability decreased with more inclusive language forms. This effect is sequentially mediated by familiarity with and evaluation of the language form in question. We conclude that attitudes towards gender-inclusive language cannot necessarily be generalized over all gender-inclusive language forms. This has implications for the way in which gender-inclusive language should be operationalized as well as for possible intervention strategies. Positive effects of gender-inclusive forms might outweigh possible negative consequences. Moreover, using gender-inclusive forms more often might lead to increased acceptance which in turn might improve perceived readability.

Collective Identification and Cognitive Politicization among Migrants in Germany

Reichert Frank (Bamberg)

4815 – Predicting cognitive politicization variables (i.e. political interest and internal political efficacy) often relies on the same models that predict political behavior. However, social psychology researchers have discovered further determinants, particularly with regard to minority groups: collective identities which may be moderated or mediated by collective maltreatment or perceived collective efficacy.

Therefore, considering these variables as predictors of cognitive politicization variables seems outright reasonable. Following this line of research, it may thus be assumed that both an ethno-cultural identification with the in-group as well as a national identification with the country of residence positively relate to cognitive politicization with respect to minority groups. A dual identification with both the in-group and the country of residence should be a positive predictor of these variables, according to the politicized collective identity model (Simon & Klandermans, 2001), whereas a separatist identification as member of the in-group but disidentification with the country of residence should be a negative predictor. These assumptions are followed using an online panel sample of Turkish migrants in Germany, supplemented with insights from qualitative interviews. Multiple regression analyses are applied and complemented with more complex path models. Although for Turkish migrants the identification with Germany shows negative effects on both criteria, the other hypotheses are mostly underpinned. Furthermore, moderation and mediation analyses emphasize the relevance of collective efficacy and collective maltreatment. The findings are discussed with respect to a possible societal divide caused by missing acceptance perceived by migrants and the importance of sociopolitical and emotional integration of migrants in particular.

PICTURES ON IDENTITY: Menschen mit Migrationshintergrund aus Berlin-Kreuzberg explorieren ihre Identität. Eine Photovoice-Studie

Frisch Andrea (Berlin), Rohmann Anette, Mazziotta Agostino

3591 – In einer multikulturellen Gesellschaft identifizieren sich Menschen häufig nicht nur mit einer, sondern mit mehreren kulturellen Gruppen. Dies muss nicht dazu führen, dass unterschiedliche Identitäten im Konflikt miteinander stehen, sondern es können auch sogenannte integrierte biculturelle Identitäten ausgebildet werden, die als Ressource genutzt werden können und sich positiv auf psychologisches Wohlergehen auswirken. In jüngster Zeit steht der wahrgenommene Grad an Kompatibilität von zwei Identitäten im Zentrum der Betrachtung. In der Forschung zum Thema Identität wurden die Identitätsinhalte häufig vernachlässigt. In der vorliegenden Studie werden die Erfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund mit einem Schwerpunkt auf der Repräsentation ihrer (personalen und sozialen) Identitäten untersucht. Ein Ziel der Studie ist, das Konstrukt der biculturellen Identität mit real erlebten Aspekten in einem konkreten Kontext zu beschreiben und somit die zentralen Inhalte der Identitäten sichtbar zu machen. In einer Feldstudie in Berlin-Kreuzberg wurde mit Photovoice (Wang & Burris, 1997) eine partizipative qualitative Methode angewendet, die es Personengruppen ermöglicht, durch den Einsatz von Fotos und Videos Aspekte ihres Lebens und Erfahrungen aufzuzeichnen und mit anderen zu teilen. Die Teilnehmenden der Studie nahmen an einem vorbereitenden Treffen teil, fotografierten ihre Umgebung und werteten die Fotos in Fokusgruppen aus. Die Ergebnisse werden unter den folgenden Aspekten diskutiert: Welche

Inhalte von Identität werden deutlich? Wie zeigt sich Identität in räumlicher Bindung an bestimmte Orte in der Umgebung? Stehen Aspekte von personaler oder sozialer Identität im Vordergrund? Werden bikulturelle Identitäten als kompatibel oder inkompatibel wahrgenommen? Es wird aufgezeigt, dass Photovoice sinnvoll eingesetzt werden kann, um Identitätsprozesse sichtbar zu machen. Weiter werden Möglichkeiten diskutiert, wie Photovoice im Rahmen von Mixed-Method Designs in der Forschung zu Identität eingesetzt werden kann.

Forschungsbeitragsgruppe: Entwicklung und Mechanismen perzeptueller und kognitiver Prozesse
Raum: VZ 04/82

Der Einfluss der Objektorientierung auf den End-state-comfort-Effekt bei Kindern

Jovanovic Bianca (Gießen), Schwarzer Gudrun

4749 – Die Art, wie nach Gegenständen gegriffen wird, ermöglicht Schlussfolgerungen über den Planungsprozess von Handlungen. So nehmen Erwachsene beim Greifen eine unbequeme Handorientierung zu Beginn der Bewegung zugunsten einer bequemen Handorientierung am Ende der Bewegung in Kauf. Dieses Phänomen ist als „End-state comfort“-Effekt (ECE) bekannt geworden. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Entwicklung dieses Effektes bei Kindern, und im Speziellen mit der Frage, ob und wie sich die Orientierung verschiedener Objekte auf die Tendenz auswirkt, den End-state-comfort-Effekt zu zeigen. Kinder im Alter von 5 Jahren wurden instruiert, vier verschiedene Objekte, ein Glas, eine Flasche, einen Stift und eine Schaufel zu greifen, um 180° zu drehen und wieder abzustellen. Die Objekte waren jeweils vertikal platziert und jedes Ende konnte nach oben oder unten zeigen (z.B. die Öffnung des Glases). Es wurde erfasst, wie oft die Kinder einen unbequemen Griff zu Beginn der Greifbewegung anwandten. Die Ergebnisse zeigen, dass die Häufigkeit des ECE abhängig von der Objektorientierung war. Die Befunde werden hinsichtlich ihrer Relevanz für die Entwicklung des ECE im Allgemeinen interpretiert.

Development of a mechanistic model of the hemispheric lateralization of face processing

Jansen Andreas (Marburg), Fraessle Stefan

5123 – Perceiving faces and their social cues is essential in our every-day life. Imaging studies have attempted to unveil the neural correlates of face perception, revealing multiple regions (e.g., fusiform face area FFA and occipital face area OFA) mostly lateralized to the right hemisphere. However, the exact functional integration among those brain regions is largely unknown. Here, we aimed at developing a mechanistic model of the task-dependent causal interactions within

the face-selective neural network, using functional magnetic resonance imaging and dynamic causal modeling.

Our results show that face-selective interhemispheric recruitment occurs at the early level of the OFA. This recruitment is reciprocal, i.e., left OFA recruits the dominant right OFA, but also vice versa. This suggests a significant role of the left OFA in face perception. Still, right OFA is significantly more recruited, hereby providing a mechanistic explanation for the right-lateralization of face processing. Such face-selective interhemispheric recruitment is absent at the later stage of the FFA. This finding is in line with pupillary constrictions to faces showing a significant correlation with the interaction between bilateral OFA, but not FFA. Pupillary constrictions signal the degree of asymmetry in information processing during face perception and might serve as an external, physiological validation of DCM parameter estimates. In conclusion, we provide for the first time a mechanistic model of the face perception network accounting for both intra- and interhemispheric interactions.

In a number of follow-up studies, we replicated the findings in an independent sample (study 2), investigated the test-retest reliability of the results (study 3), assessed the stability of the findings across different tasks performed during face processing (study 4), and found that similar mechanisms also apply to the processing of objects (study 5). In future studies, we now aim to apply this paradigm to patients with autism and to extend the stimuli to also investigate the processing of emotions.

Visual perception across the life-span: Studies on face and object processing

Meinhardt-Injac Bozana (Mainz), Persike Malte, Meinhardt Günter

3332 – The development of face and object processing has attracted much attention. However, studies that directly compare processing of both visual categories across age are rare. In the present study, perception of faces and watches has been studied in younger children (8-10 years), older children (11-13 years), adolescents (14-16 years), young adults (20-37 years) and older adults (65-82 years) in a contextual congruency paradigm (Meinhardt-Injac et al., 2011; Meinhardt-Injac, 2013). In this paradigm selective attention to parts of stimuli is required (i.e. internal features – eyes, eyebrows, nose, mouth in faces/clock face in watches), while the unattended context (i.e., hair, head- and face-outline in faces/clock-case in watches) may be either congruent or incongruent with the expected identity judgment. The data revealed lower performance in children (8-10; 11-13 years) and older adults compared to young adults, irrespectively of the stimuli class (faces/watches). In addition, there was a face-specific impairment in children, adolescence and older adults, where face matching was less accurate than object matching. In watch perception, adult levels were reached at the age of 14-16, but not in face perception suggesting prolonged development of face-specific processing up to young adulthood. The face-specific decline in older adults revealed deficits in handling internal facial features. Comparison with non-face

stimuli (watches) showed that this decline did not concern processing of object features in general. Holistic effects (i.e., context effect and orientation effect) were clearly restricted to faces at any age tested, but particularly strong in older adults. In sum, the results suggest prolonged development of face-specific processing up to young adulthood. In older adults there is no age-related decline in the capabilities to process faces holistically. The nature of the mechanisms underlying visual perception in childhood, adulthood and late adulthood is discussed with respect to the face-specific perceptual development theory.

Evaluation eines Sprachimmersionsprogramms in der Kindertagesstätte: Effekte auf die sprachliche und kognitive Entwicklung von 2- bis 6-jährigen Kindern

Bergström Kirstin (Kaiserslautern), Klatte Maria, Steinbrink Claudia, Lachmann Thomas

3405 – In einer Längsschnittstudie über drei Jahre wurde der Einfluss eines immersiven Sprachangebots in einer Kindertagesstätte auf die Entwicklung der englischen und deutschen Sprache bei 2- bis 6-jährigen Kindern untersucht. Zusätzlich wurde geprüft, ob der bei bilingualen Personen nachgewiesene Vorteil in den exekutiven Kontrollfunktionen auch bei Sprachimmersion repliziert werden kann. In der Immersionsgruppe kommunizierte eine Erzieherin ausschließlich in englischer Sprache mit den Kindern (Sprachimmersion; engl. immersion: Eintauchen, Sprachbad), während die anderen Erzieherinnen weiterhin deutsch sprachen. In der hinsichtlich Alter, Geschlecht und SES gematchten Kontrollgruppe fand einmal wöchentlich ein kindgerechter Englischunterricht statt. Vor Beginn der englischen Fördermaßnahmen bestätigten Vortests die Vergleichbarkeit der beiden Gruppen hinsichtlich für den Spracherwerb entscheidender Variablen (nonverbale Intelligenz, phonologisches Arbeitsgedächtnis, phonologische Bewusstheit, Sprachstand in L1). Einmal jährlich wurden verschiedene Tests zur Erfassung des sprachlichen Entwicklungsstands (Deutsch/Englisch) und der exekutiven Kontrollfunktionen (Day-Night-Task, Dimensional Card Sorting Test, Fish-Flanker-Task) durchgeführt. Die Kinder aus der Immersionsgruppe erreichten eine bessere rezepptive Sprachkompetenz im Englischen als die Kinder der Kontrollgruppe. Es waren keine negativen Auswirkungen der englischen Sprachimmersion auf den Erwerb der deutschen Muttersprache feststellbar. Signifikante Vorteile der Immersionsgruppe im Bereich der exekutiven Kontrollfunktionen konnten nicht nachgewiesen werden, was darauf hindeutet, dass Sprachimmersion zur Ausbildung des bilingualen Vorteils nicht ausreicht.

Training visuell-räumlicher Arbeitsgedächtnisfunktionen bei Vorschulkindern und Transfer auf mathematische Basiskompetenzen

Lehner Susanne (Eichstätt), Zoelch Christof, Seitz-Stein Katja

3424 – Basale Arbeitsgedächtnisprozesse spielen eine zentrale Rolle beim Erwerb und der Ausführung unserer Kulturtechniken (Alloway & Alloway, 2010). Für mathematische Kompetenzen ist die Funktionstüchtigkeit der visuell-räumlichen Arbeitsgedächtniskomponente bereits im Kindergartenalter von besonderer Bedeutung (z.B. Preßler, Krajewski & Hasselhorn, 2013; Simmons, Singleton & Horne, 2008). Während ein gezieltes Training basaler Arbeitsgedächtnisprozesse gerade bei jungen Kindern vielversprechend scheint, gibt es hierzu bislang noch wenig Forschung (vgl. im Überblick Wass, Scerif & Johnson, 2012). Mit der vorliegenden Studie prüfen wir, ob visuell-räumliche Arbeitsgedächtnisprozesse (Baddeley, 2000) im Vorschulalter durch adaptives Training verbessert werden können und ob Transfer auf mathematische Basiskompetenzen stattfindet.

In zwei Studien werden 90 Vorschulkinder, dem Testaufgabenansatz folgend, mit unterschiedlich schwierigen Versionen einer Corsi-Block und/oder Matrix-Aufgabe adaptiv trainiert. Das Training ist in eine kindgerechte Rahmengeschichte eingebunden, zu der die aktive Kontrollgruppe Bilder malt. In einer Vor- und Nacherhebung sowie einem Follow-Up (8-12 Wochen nach dem Training) werden verschiedene Arbeitsgedächtnismaße mittels der AGTB 5-12 (Hasselhorn et al., 2012) sowie mathematische Basiskompetenzen mittels an die MBK-0 (Sinner, Ennemoser & Krajewski, 2011) angelehnte Aufgaben erhoben.

Erste Befunde weisen darauf hin, dass Leistungszuwächse in visuell-räumlichen Arbeitsgedächtnismaßen sowie in den mathematischen Basiskompetenzen bei der Trainingsgruppe vorliegen. Die Funktionstüchtigkeit des visuell-räumlichen Arbeitsgedächtnisses ist demnach im Vorschulalter beeinflussbar und es findet sich ein Transfereffekt auf mathematische Basiskompetenzen.

Die kognitive Verarbeitung auditiver und audiovisueller Texte – Ein Experiment mit Erst-, Viert- und Sechstklässlern

Wannagat Wienke (Würzburg), Waizenegger Gesine, Hauf Juliane, Nieding Gerhild

4601 – Schon 5-Jährige bauen beim Textverstehen die von van Dijk und Kintsch (1983) angenommenen drei mentalen Repräsentationsebenen Textoberfläche, propositionale Struktur und Situationsmodell auf, jedoch mit einem Fokus auf der Textoberfläche (Nieding, 2006). Erst zwischen dem 8. und 11. Lebensjahr findet ein Wechsel zu einer verstärkten Repräsentation auf der Ebene des Situationsmodells statt.

In einem computerbasierten Experiment mit N = 72 Kindern der 1., 4. und 6. Klasse wurde untersucht, ob audiovisuelle Texte im Vergleich zu auditiven den Wechsel bei Kindern beschleunigen. Dazu hörten die Probanden 16 Geschichten mit je 6 Sätzen. Acht Geschichten wurden ohne Bilder dargeboten (auditive Bedingung). Bei den übrigen

Geschichten wurde zusätzlich pro Satz ein mit dem Inhalt korrespondierendes Bild gezeigt (audiovisuelle Bedingung). Anschließend wurden in einem Rekognitionstest (vgl. Schmalhofer & Glavanov, 1986) die Geschichten auditiv präsentiert. Drei Sätze blieben unverändert (Original, O), ein Satz ist mit der propositionalen Repräsentation und dem Situationsmodell vereinbar (Paraphrase, P), ein Satz ist nur mit dem Situationsmodell vereinbar (Meaning Change, M) und ein Satz verändert auch den zugrundeliegenden Sachverhalt (Situation Change, S). Nach jedem Satz hatten die Probanden zu entscheiden, ob dieser in der Geschichte exakt so vorgekommen war oder nicht. Die Unterschiede der Häufigkeiten der Ja-Antworten zwischen den verschiedenen Satztypen zeigen die Stärke der Textoberflächenrepräsentation (O-P), der propositionalen Repräsentation (P-M) und des Situationsmodells (M-S).

Erste Ergebnisse zeigen, dass sich die Stärke der drei mentalen Repräsentationsebenen zwischen der audiovisuellen und der auditiven Bedingung unterscheidet. Es wird ausgewertet, in welchem Alter der Fokuswechsel erfolgt und inwieweit dieser vom Präsentationsformat und von mit dem Textverstehen assoziierten Exekutivfunktionen (Updating und Inhibition) abhängt.

Entwicklung des Emotionswissens im Längsschnitt: Eine vergleichende Untersuchung von Kindern mit und ohne Spezifische Sprachentwicklungsstörung

Janke Bettina (Offenbach), Teichert Katherine

5104 – Das Emotionswissen von Kindern ist nicht nur für die Emotionsentwicklung, sondern auch für die soziale und schulische Entwicklung von Bedeutung. Neuere Arbeiten belegen Zusammenhänge zwischen Emotionswissen und Sprachentwicklung. Eine diesbezüglich interessante Gruppe sind Kinder mit einer Spezifischen Sprachentwicklungsstörung (Ki.SSES), die durch Defizite in ihrer rezeptiven und expressiven Sprachentwicklung bei einer Intelligenz im Normbereich gekennzeichnet sind. Ergebnisse internationaler Studien dokumentieren bei Ki.SSES im Vergleich zu Kindern mit einer typischen Sprachentwicklung (Ki.TSE) ein weniger differenziertes Emotionswissen. Ki.SSES haben zudem ein deutlich erhöhtes Risiko, Lese-Rechtschreibstörungen sowie Verhaltensprobleme oder emotionale Auffälligkeiten zu entwickeln. In der Längsschnittstudie Ki.SSES wird unter anderem dem Zusammenhang von Emotionswissen, Sprachentwicklung und möglichen Verhaltensauffälligkeiten von der Einschulung bis zum Ende des 2. Schuljahres nachgegangen. Der vorliegende Beitrag präsentiert die Ergebnisse vom Beginn bis zum Ende von Klasse 1. Insgesamt 189 Schüler (103 mit SSES) bearbeiteten in Einzelinterviews die Skala zur Erfassung des Emotionswissens (Pons & Harris, 2002) zu Beginn und Ende von Klasse 1. Zusätzlich beurteilten die Lehrer die Stärken und Schwächen der Kinder mit dem Strength and Difficulties Questionnaire (Goodman, 1997). Mehrfaktorielle Varianzanalysen mit Messwiederholung mit dem unabhängigen Faktor Untersuchungsgruppe und dem Messwiederholungsfaktor Testzeitpunkt ergaben für die Skala Emotionswissen sig-

nifikante Haupteffekte für beide Faktoren. Innerhalb eines Jahres nahm das Emotionswissen bei allen Kindern signifikant zu, wobei die Ki.TSE zu beiden Testzeitpunkten besser abschnitten. Weitere Analysen ergaben einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen Emotionswissen und dem Gesamtproblemwert im SDQ.

Arbeitsgruppen

14:30 – 16:00

Arbeitsgruppe: Neue Entwicklungen in der Selbstkonzeptforschung

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. A. Katrin Arens, Prof. Dr. Benjamin Nagengast

Fachspezifisches Selbstkonzept und Interesse als Prädiktoren schulischer Leistung in fünf Fächern

Jansen Malte (Berlin), Schroeders Ulrich, Lüdtke Oliver

3369 – Die empirischen Belege für positive Effekte des akademischen Selbstkonzepts und des fachlichen Interesses auf die Schulleistung, aber auch auf andere wünschenswerte Bildungsergebnisse wie Anstrengung oder Bildungsaspirationen sind zahlreich. Die zugrunde liegenden Arbeiten beruhen jedoch teilweise auf kleinen Stichproben, vernachlässigen die Effekte relevanter Drittvariablen und berücksichtigen selten mehrere Leistungsmaße oder Fächer. Ziel dieses Beitrags ist die Schätzung der Effekte des fachspezifischen akademischen Selbstkonzepts und des Interesses auf Schulnoten und standardisierte Leistungstests in fünf Schulfächern unter Kontrolle von Geschlecht, sozioökonomischem und Zuwanderungshintergrund sowie kognitiver Grundfähigkeit. Dazu wurden die Daten des IQB-Ländervergleichs 2012 in Mathematik und den Naturwissenschaften, einer deutschlandweit repräsentativen Studie mit mehr als 40.000 Schülerinnen und Schülern der 9. Klassenstufe, mit hierarchischen Regressionsmodellen analysiert. Das akademische Selbstkonzept zeigte einen geringen, inkrementellen positiven Effekt auf die Leistungsmaße, der für Noten stärker ausfiel als für Testleistungen und dessen Stärke zwischen den Fächern leicht variierte. Das fachliche Interesse zeigte ebenfalls positive Effekte, die allerdings verschwanden, wenn das Selbstkonzept zusätzlich in das Regressionsmodell aufgenommen wurde. Die Ergebnisse werden in den Kontext bereits existierender Befunde zu motivationalen Determinanten von Schulerfolg eingeordnet und diskutiert.

Reziproke Zusammenhänge zwischen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen und Leistungen im Lesen und in Mathematik in Gruppen mit und ohne Migrationshintergrund

Schöber Christian (Kiel), Köller Olaf, Bos Wilfried, McElvany Nele, Ferdinand Hanna D., Gebauer Miriam, Huelmann Thorben

3371 – Im Bereich der Forschung zu schulischen Selbstkonzepten hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass reziproke Zusammenhänge zwischen fachspezifischen Selbstkonzepten und Fachleistungen bestehen. Inwieweit sich ein reziprokes Kausalmodell auf fachspezifische Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (SWÜ) übertragen lässt, wurde ebenso wie die Subgruppeninvarianz reziproker Zusammenhänge zwischen SWÜ und Leistungen kaum untersucht. Um hier weitere Klärung herbeizuführen, wurde in einer Messwiederholungsstudie der Zusammenhang von fachlichen Leistungen und fachspezifischen SWÜ von Schulkindern (N = 1598; 49,4% weiblich; N = 1404 im Längsschnitt) zu Beginn und am Ende des 7. Jahrgangs an unterschiedlichen Schulen in Deutschland analysiert. Für die untersuchten Leistungsdomänen Lesen und Mathematik wurde erwartet, dass, nach Kontrolle der Stabilitäten, SWÜ durch frühere Leistungen und Leistungen durch frühere SWÜ vorhergesagt werden. Die Leistungsdaten wurden mittels standardisierter Leistungstests im Ankeritem-Design erfasst, welches deren längsschnittliche Modellierung auf einer gemeinsamen Skala ermöglichte. Zur Erfassung der SWÜ wurden je Domäne und Zeitpunkt 6 Items eingesetzt (Beispielitem Lesen: „Ich bin sicher, dass ich auch den Stoff in Unterrichtstexten, die sehr schwierig zu lesen sind, verstehen kann.“ Vierstufiges Antwortformat von 1 „trifft nicht zu“ bis „trifft zu“). Die Reliabilitäten (Cronbachs alpha) lagen zu beiden Zeitpunkten über .85. Fehlende Werte wurden multipel imputiert und die so gewonnenen Datensätze mittels Pfadanalysen zur Überprüfung der Hypothesen ausgewertet.

Insgesamt zeigen sich die erwarteten reziproken Effekte, ohne dass sich eine kausale Prädominanz einer der beiden Variablen zeigt. Zusätzliche Multi-Gruppenanalysen, in denen die Modelle getrennt für Schulkinder aus Deutschland, der Türkei und Osteuropa (Polen und ehemalige Sowjetunion) geschätzt wurden, weisen darauf hin, dass die Zusammenhänge vom Herkunftsland moderiert werden. Die Befunde werden mit Hinweis auf Unterschiede in der kulturellen Herkunft der Jugendlichen diskutiert.

Dimensionale Vergleiche zwischen Persönlichkeitsaspekten?

Helm Friederike (Kiel), Müller-Kalthoff Hanno, Möller Jens

3373 – Der Theorie dimensionaler Vergleiche (Möller & Marsh, 2013) folgend, bezeichnen dimensionale Vergleiche intraindividuelle Vergleiche der eigenen Leistungen oder Eigenschaften in verschiedenen Bereichen. Im akademischen Kontext führen sie zu Kontrasteffekten in den bereichsspezifischen Selbstkonzepten, wenn Schüler ihre Leistungen in den zentralen akademischen Domänen (verbal und

mathematisch-naturwissenschaftlich) miteinander vergleichen. Das Selbstkonzept in der Domäne mit der schlechteren Leistung wird abgesenkt und das Selbstkonzept in der Domäne mit der besseren Leistung erhöht. Dies wird damit in Zusammenhang gebracht, dass Schüler trotz positiv korrelierter Leistungen ihre Fähigkeiten in diesen beiden Bereichen des akademischen Selbstkonzepts als unabhängig oder negativ korreliert erleben.

In der vorliegenden Studie wird untersucht, ob dimensionale Vergleiche auch im nicht-akademischen Selbstkonzeptbereich wirken. Als ideale Kandidaten für eine solche Übertragung gelten die zentralen Persönlichkeitsaspekte „agency“ (Aspekte wie Leistungsfähigkeit, Unabhängigkeit, Durchsetzungsvermögen) und „communion“ (Gemeinsinn, Empathie, Hilfsbereitschaft). Der vorliegende Beitrag untersucht also, ob sich Kontrasteffekte dimensionaler Vergleiche für diese beiden Dimensionen des nicht-akademischen Selbstkonzepts finden lassen. Es wurden daher in einer Pfadanalyse die Zusammenhänge zwischen Lehrereinschätzungen (als relativ objektives Maß) und Selbsteinschätzungen für N = 276 Schüler in Bezug auf agentische und kommunale Persönlichkeitseigenschaften analysiert. Den Erwartungen entsprechend zeigte sich ein negativer Effekt der agentischen Fremdeinschätzung auf die kommunale Selbsteinschätzung ($\beta = -.33, p < .01$). Der umgekehrte Effekt blieb aus. Die Befunde werden im Hinblick auf eine Übertragbarkeit der Theorie dimensionaler Vergleiche diskutiert.

Anwendung exploratorischer Strukturgleichungsmodelle auf Selbstkonzeptverfahren

Arens A. Katrin (Frankfurt a. M.), Morin Alexandre J. S.

3375 – In der Selbstkonzeptforschung haben sich konfirmatorische Faktorenanalysen (CFA) als vorherrschende Analysestrategie durchgesetzt, was darauf zurückgeht, dass diese auf der Grundlage von Strukturgleichungsmodellen basieren und die empirische Prüfung von theoretisch a priori angenommenen Modellen zur Selbstkonzeptstruktur erlauben. Allerdings gehen CFA mit der Annahme einer Einfachstruktur an Faktorladungen einher, so dass die Items nur auf den ihnen inhaltlich zugewiesenen Faktoren laden und auf den übrigen Faktoren Nullladungen aufweisen. Aus methodischer Sicht problematisch ist, dass dies zu überhöhten Faktorkorrelationen führt, was die Diskriminierbarkeit der Selbstkonzeptfacetten erschwert. Inhaltlich erscheint diese Annahme aufgrund der Vorstellung zwar separater aber dennoch überlappender Selbstkonzeptfacetten unzureichend. Daher ist das Ziel der Studie, den kürzlich entwickelten Ansatz exploratorischer Strukturgleichungsmodelle (ESEM) auf die Selbstkonzeptmessung anzuwenden. ESEM erlauben die empirische Prüfung theoretisch vorab angenommener Faktorstrukturen bei gleichzeitiger Berücksichtigung möglicher Kreuzladungen. In der Studie wird die Passung von CFA und ESEM auf die Daten der deutschen Version des Self Description Questionnaire I von 1957 Schülern der Klassenstufen 3 bis 6 verglichen. Bei ESEM zeigt sich eine bessere Modellpassung und niedrigere Faktorkorrelationen. Die resultierenden Kreuzladungen sind allesamt

theoretisch plausibel. Das ESEM Modell zeigt sich als messinvariant über die verschiedenen Klassenstufen. Theoretische und methodische Implikationen werden diskutiert.

Arbeitsgruppe: Entstehungsbedingungen sozialer Ungleichheiten – Das interdisziplinäre, genetisch informative Längsschnittprojekt TwinLife

Raum: HZO 40

Leitung: Dr. Anna E. Kornadt

Twinlife: Eine Zwillingsfamilienstudie zur Entstehung sozialer Ungleichheiten

Riemann Rainer (Bielefeld), Diewald Martin, Spinath Frank M.

4038 – Verhaltensgenetische Studien erlauben es, umweltvermittelte und genetische Transmission von psychologischen und sozialen Merkmalen zu trennen. Von großer gesellschaftlicher Bedeutung sind solche Merkmale, die direkt mit der Entstehung und/oder Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheiten verbunden sind.

Im ersten Teil dieses Beitrages werden verhaltensgenetische Ansätze und Ergebnisse referiert, die einen Beitrag zur Erklärung sozialer Ungleichheiten in den Bereichen 1) Erwerb von Fähigkeiten und Bildungsabschlüssen, 2) Karriere und Erfolge auf dem Arbeitsmarkt, 3) Integration in und Beteiligung am sozialen, kulturellen und politischen Leben, 4) subjektiv wahrgenommene Lebensqualität sowie 5) abweichendes Verhalten und Verhaltensauffälligkeiten leisten.

Im zweiten Teil wird die TwinLife-Studie vorgestellt. TwinLife ist eine längsschnittlich angelegte Studie, die das erweiterte Zwillingsfamiliendesign nutzt. Das bedeutet, dass nicht lediglich gemeinsam aufwachsende ein- und zweieiige Zwillinge an der Studie teilnehmen, sondern ebenso deren Eltern und (falls vorhanden) ein weiteres Geschwister der Zwillinge. Dieses Vorgehen bietet gegenüber dem klassischen Zwillingsdesign erhebliche Vorteile. Einem kohorten-sequentiellen Erhebungsplan folgend werden 4000 Zwillingsfamilien in die Studie einbezogen. Die Zwillinge sind bei der ersten Messung zwischen 5 Jahren (Kohorte 1) und 23 Jahren (Kohorte 4) alt. Neben face-to-face-Interviews, werden computergestützte Selbstbearbeitungen und psychologische Testverfahren eingesetzt. Start der ersten Erhebungswelle ist der 1.9.2014. Die TwinLife-Daten werden allen Wissenschaftlern für eigene Analysen in aufbereiteter und dokumentierter Form zur Verfügung gestellt.

Nature via Nurture – Ursachen interindividueller Unterschiede schulischen Erfolgs aus verhaltensgenetischer Perspektive

Gottschling Juliana (Saarbrücken), Hahn Elisabeth, Spengler Marion, Spinath Frank M.

4040 – Erfolg in der Schule gilt weithin als Grundvoraussetzung für einen erfolgreichen Lebensweg. Modelle zu Be-

dingungsfaktoren schulischen Erfolgs bzw. Misserfolgs (für einen Überblick: Helmke & Weinert, 1997) gehen hier übereinstimmend von einer multiplen Determination aus, in der sich sowohl Merkmale des Schülers (z.B. seine kognitiven Fähigkeiten, Persönlichkeit oder Motivation), als auch Kontextfaktoren wie die häusliche Umwelt oder die Lernumwelt gegenseitig beeinflussen. Durch die hohe Relevanz, die Leistung und Erfolg allgemein beigemessen wird, erhält die Frage nach den Ursachen von interindividuellen Unterschieden im schulischen Erfolg auch im Kontext von „TwinLife“ und der Suche nach den Erklärungsansätzen der Entstehung ungleicher Lebenschancen, eine besondere Bedeutung.

Die verhaltensgenetische Forschung liefert in diesem Kontext einen wichtigen Beitrag zur Erklärung interindividueller Unterschiede sowohl bezüglich des Schulerfolgs als auch seiner Prädiktoren. In diesem Beitrag werden verhaltensgenetische Befunde, die für den Bereich schulischen Erfolgs von Bedeutung sind, zusammenfassend dargestellt. Hierbei wird auf Ergebnisse aus der längsschnittlichen Zwillingsstudie KoSMoS (Hahn, Spinath & Gottschling, 2013) fokussiert, die zum ersten Erhebungszeitpunkt im Jahr 2005, 408 Zwillingskinder und deren Familien hinsichtlich zahlreicher kognitiver, nicht-kognitiver sowie Umweltfaktoren untersucht hat. Zunächst werden univariate Analysen einzelner Prädiktoren (Persönlichkeit, Intelligenz, Motivation etc.) vorgestellt. Im Anschluss werden multivariate genetische Analysen zur Stabilität und Veränderung sowie zur Kovarianz verschiedener Prädiktoren berichtet. Als Umweltfaktoren werden dabei u.a. der Einfluss des elterlichen Erziehungsstils und der Besuch der gleichen Schulklasse diskutiert.

Abschließend wird ein Ausblick darauf gegeben, welche zusätzlichen Erkenntnisse im Hinblick auf das Zusammenspiel von Genen und Umwelt bei der Entstehung von Unterschieden im schulischen Erfolg durch das in „TwinLife“ realisierte Design gewonnen werden können.

Happy workers: Wie Gene, Umwelt und deren Wechselwirkung unsere Arbeitszufriedenheit beeinflussen

Hahn Elisabeth (Saarbrücken), Gottschling Juliana, Maas Heike, Kandler Christian, Spinath Frank M.

4039 – Arbeitszufriedenheit gehört nicht nur zu den am intensivsten untersuchten Faktoren in der Arbeits- und Organisationforschung, sondern findet auch in der betrieblichen Praxis vielfache Beachtung und ist demnach übergreifend von enormer Bedeutung. Durch Zusammenhänge zu positiven (z.B. Arbeitsleistung) wie negativen (z.B. Absentismus und Fluktuation) arbeitsrelevanten Erfolgskriterien auf individueller und organisationaler Ebene kann Arbeitszufriedenheit somit als Bindeglied zwischen Arbeitsbedingungen und Produktivität verstanden werden. Bisherige Forschungsarbeiten zu den Ursachen interindividueller Differenzen in der Arbeitszufriedenheit beschränken sich meist auf primär situative oder dispositionelle Ansätze, obwohl derzeit übereinstimmend von einer multiplen Determinati-

on, in der auch die genetische Veranlagung eine Rolle spielt, ausgegangen wird.

An dieser Stelle ermöglicht die verhaltensgenetische Forschung eine integrative Betrachtung, in die sowohl umweltbedingte Faktoren, als auch personenbezogene Einflüsse und deren Wechselwirkung einbezogen werden. Im vorliegenden Beitrag werden Befunde verhaltensgenetischer Untersuchungen auf der Basis mehrerer deutscher Zwillingsdatensätze präsentiert. Neben einer differenzierten Betrachtung der Erbllichkeit von Arbeitszufriedenheit und deren Facetten wird der Einfluss von Persönlichkeitseigenschaften (Fünf-Faktoren Modell) sowie Indikatoren des sozio-ökonomischen Status (Höchster Bildungsabschluss, aktuelles Gehalt) unter Berücksichtigung von möglichen Interaktionen genetischer Prädispositionen und Umweltbedingungen untersucht. Die Ergebnisse werden hinsichtlich der Relevanz von Persönlichkeitsdispositionen in Relation zu externen Umweltbedingungen für die Arbeitszufriedenheit diskutiert. Daraus resultierende zukünftige Forschungsfragen werden in Bezug auf das Langfristvorhaben „TwinLife“ dargestellt.

Herkunftsfamilie, Gene und Staterwerb. Ein genetisch sensitiver Ansatz

Schulz Wiebke (Bielefeld, Berlin), Baier Tina, Schunck Reinhard, Diewald Martin

4036 – Was unsere Eltern uns mit auf den Weg geben, erschöpft sich nicht in Ressourcen. Dazu gehören auch genetische Dispositionen, die neben sozialen Erfahrungen für den Staterwerb wichtig sind. Im Folgenden untersuchen wir die Rolle der Herkunftsfamilie beim Staterwerb, unter Berücksichtigung sozialer sowie genetischer Faktoren.

Der Berufsstatus ist wichtig für die Realisierung von Lebenschancen. Es ist daher eine Kernaufgabe der Soziologie, den Beitrag individueller Bildungsanstrengungen als legitimum Zuweisungskriterium versus dem der Herkunftsfamilie beim Staterwerb zu identifizieren. Die Rolle der Herkunftsfamilie und der Einfluss verschiedener (nicht-)materieller Ressourcen sind vielfach belegt. Zugleich zeigen verhaltensgenetische Untersuchungen, dass viele Mechanismen, die über die Herkunftsfamilie wirken, erblich sind. Bislang aber unterscheiden Studien zum Staterwerbsprozess nicht zwischen sozialen und genetischen Einflüssen. Insoweit beide Einflussfaktoren konfundiert sind, müssen allein für eine korrekte Schätzung sozialer Transmissionsmechanismen, genetische Einflüsse mitberücksichtigt werden.

Empirisch wird in diesem Beitrag zunächst anhand eines genetisch informativen Designs die Erbllichkeit des Berufsstatus ermittelt. Zudem wird der Effekt der Bildung beim Staterwerb mit Geschwister- und Zwillings-Fixed-Effects-Modellen analysiert, wodurch auf genetische und zeitkonstante unbeobachtete Heterogenität kontrolliert wird. Datenbasis stellt die „Midlife in the United States“ (MIDUS)-Studie dar.

Vorläufige Ergebnisse zeigen, dass Berufsstatus erblich ist. Nicht-genetische Faktoren machen allerdings den größeren

Varianzanteil aus. Angesichts der vielen (sozialen) Mechanismen, die beim Staterwerb zusammenspielen, ist das nicht überraschend. Interessanterweise zeigt sich, dass die nicht-geteilte Umwelt einen größeren Einfluss hat, als die geteilte. Im Zwillings-Fixed Effects-Design nimmt der Effekt von Bildung auf Status ab, bleibt aber substantiell.

Agency und die Entstehung von sozialer Ungleichheit im Lebenslauf

Schunck Reinhard (Bielefeld), Schulz Wiebke, Baier Tina, Diewald Martin

4041 – Agency ist ein zentrales Thema soziologischer und sozialwissenschaftlicher Theorie. Untersuchungen aus verschiedenen Disziplinen zeigen zudem, dass manifeste Aspekte (oder Dimensionen) von Agency (bspw. sense of control oder self efficacy) wichtige Determinanten für Lebenschancen sind. Dies gilt u.A. für den Arbeitsmarkterfolg, die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit.

Gleichwohl ist weniger darüber bekannt, ob und wie Agency stratifiziert ist, d.h. ob Agency systematisch ungleich in der Bevölkerung verteilt ist und somit zur (Re-)Produktion von sozialen Ungleichheiten beiträgt. Dieser Artikel geht dem nach, indem er untersucht a) ob Agency nach sozialer Herkunft stratifiziert ist, b) welche Rolle Agency bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf spielt und c) ob die Effekte von Agency in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft variieren.

Für die Untersuchungen verwenden wir Geschwister- und Zwillingsdaten der Midlife Development Study in the United States (MIDUS) (Kessler et al. 2004). Agency ist operationalisiert als perceived sense of control (Lachman and Weaver 1998). Unsere Analysen zeigen, dass Agency in der Tat sozial stratifiziert ist. Personen mit höherer sozio-ökonomischer Position weisen einen substantiell höheren perceived sense of control auf als Personen mit niedriger sozio-ökonomischer Position. Diese Weichen werden bereits in der Kindheit und Jugend gestellt, da der Herkunftskontext bei der Ausbildung des sense of control eine wichtige Rolle spielt. Gleichwohl legen Erbllichkeitsschätzungen auf Basis eineiiger und zweieiiger Zwillinge nahe, dass ein großer Teil der Varianz des sense of control auf nicht-geteilte Umweltfaktoren zurückzuführen ist. Des Weiteren zeigen Analysen auf Basis diskordanter Zwillingspaare, dass der perceived sense of control im Lebenslauf eine wichtige Determinante für verschiedene Dimensionen sozialer Ungleichheit ist (Einkommen, subjektive Gesundheit, Lebenszufriedenheit), auch wenn auf geteilte genetische und soziale Faktoren (Herkunftskontext) kontrolliert wird.

Arbeitsgruppe: Selbstregulation – Grundlagen, Prozesse, Anwendungen

Raum: HZO 50

Leitung: Dr. Daniela Zahn, Dr. Fay C. M. Geisler

Selbstkontrolle und Handlungsinitiierung

Englert Christoph (Heidelberg), Bertrams Alex

4335 – Gemäß den Annahmen des Kraftspeichermodells der Selbstkontrolle basiert die Fähigkeit, eigene Impulse zu kontrollieren, auf einer limitierten Ressource, die vorübergehend erschöpfen kann. Während dieses Erschöpfungszustandes können anschließende Selbstkontrollhandlungen weniger erfolgreich ausgeführt werden. Die Regulation des Impulses, einen Sprint möglichst zeitnah zu einem akustischen Startsignal zu initiieren, erfordert Selbstkontrolle. Daher testeten wir an einer Stichprobe aus $N = 37$ Sportstudierenden die Annahme, dass die Initiierung von Sprints in Leichtathletik von der momentan verfügbaren Selbstkontrollkraft abhängt.

Zur Untersuchung dieser Fragestellung führten die Versuchspersonen zunächst zu T1 drei Sprints über ca. 20 Meter aus einem Startblock aus und mittels Kontaktplatten wurde die Reaktionszeit (in Millisekunden) gemessen, die die Versuchspersonen benötigten, um den Sprint nach einem akustischen Signal zu initiieren. Im Anschluss daran wurde die temporär verfügbare Selbstkontrollkraft mittels einer Abschreibeaufgabe experimentell manipuliert: Die Versuchspersonen wurden zufällig einer Ego Depletion Bedingung zugeordnet, in der die Selbstkontrollkraft temporär erschöpft wurde oder einer Kontrollgruppe, in der die Selbstkontrollkraft intakt gehalten wurde. Im Anschluss daran zu T2 wurden die Versuchspersonen erneut gebeten, drei Sprints über ca. 20 Meter auszuführen und die Reaktionszeiten wurden wieder mittels Kontaktplatten erfasst.

Die Ergebnisse einer mixed between (Ego Depletion, kein Ego Depletion) within (T1, T2) Varianzanalyse unterstützen unsere Hypothese, so dass in der Ego Depletion Bedingung die Reaktionszeiten von T1 ($M = 0.35$, $SD = 0.03$) zu T2 signifikant zunahm ($M = 0.38$, $SD = 0.04$), $F(1, 35) = 6.77$, $p = .01$, η^2 partial = .16, wohingegen sich in der Kontrollgruppe keine statistisch bedeutsamen Veränderungen der Reaktionszeiten zeigten (T1: $M = 0.36$, $SD = 0.03$; T2: $M = 0.35$, $SD = 0.04$), $F(1, 35) = 0.47$, $p = .50$, η^2 partial = .01. Eine Stärkung der Selbstkontrollkraft könnte Athleten dabei helfen, ihr Leistungsoptimum abzurufen.

Die moderierende Rolle unterschiedlicher volitionaler Kompetenzen auf die nachfolgende Selbstkontrollausübung

Ghoniem Amir (Köln), Baumann Nicola

4336 – Die Muskelmetapher von Muraven und Baumeister impliziert, dass Personen mit hoher volitionaler Kompetenz weniger anfällig für Selbstkontrollerschöpfungseffekte sind als Personen mit geringer volitionaler Kompetenz. Allerdings wurde diese Pufferwirkung bisher wenig untersucht

und resultierte in inkonsistenten Befunden. Auch der Einfluss breiterer Persönlichkeitsmerkmale auf Ego Depletion benötigt weitere Untersuchung. Ziel unserer Untersuchung war es daher, die moderierende Rolle unterschiedlicher volitionaler Kompetenzen auf Ego Depletion zu überprüfen. Dabei wurde angenommen, dass hohe Impulskontrolle und hohe Gewissenhaftigkeit vor Ego Depletion schützen. Weiterhin impliziert die Muskelmetapher, dass eine chronische Überbeanspruchung des Selbstkontrollmuskels zu einer erhöhten Vulnerabilität gegenüber Erschöpfungseffekten führen sollte. Die Versuchspersonen ($n = 64$) bearbeiteten eine Emotionsregulationsaufgabe und mussten entweder ihre emotionalen Reaktionen auf lustige Videosequenzen unterdrücken (Experimentalgruppe) oder nicht (Kontrollgruppe) und bearbeiteten anschließend den Stroop-Test. Wie angenommen, zeigten Personen mit hoher Gewissenhaftigkeit und Impulskontrolle keinen Ego Depletion-Effekt, im Vergleich zu Personen mit geringeren Ausprägungen, die anfälliger gegenüber Ego Depletion waren. Darüber hinaus profitierten Personen mit hoher Impulskontrolle von der zusätzlichen Beanspruchung der ersten Selbstkontrollaufgabe und schnitten besser ab als Personen, die sich vorher nicht selbstregulieren mussten. Eine Unterfacette der Überkontrolle zeigte eine Vulnerabilitätswirkung und erhöhte die Anfälligkeit gegenüber Ego Depletion. Die Befunde zeigen zum einen, dass auch breitere Persönlichkeitsmaße als Selbstkontrolle eine positive Wirkung auf Ego Depletion haben können, und zum anderen, dass unterschiedliche Maße volitionaler Kompetenz divergierende Effekte haben und eine Übersteuerung des Selbstkontrollmuskels zu negativen Effekten führen kann. Dies könnte wichtige Implikationen für Selbstkontrolltrainings haben.

To be depleted or not: The role of self-control processes in a longer-term lab experiment

Wenzel Mario (Mainz)

4337 – Self-control is often defined as the ability to control one's own behavior. According to the resource model, exerting self-control depletes a limited self-regulatory resource, leading to a reduced performance in consecutive self-control tasks, called ego depletion. Recent approaches highlight the role of processes underlying ego depletion, e.g. justification, opportunity costs, motivation and attention, or adaptation. However, it is unknown how these processes interact with each other and which process is more influential. Therefore, we applied an extended form of the standard dual-task paradigm used in ego depletion consisting of four consecutive dual-task experiments, to investigate the longer-term effects of these self-control processes.

132 participants (85 female, age $M = 23.8$ years, $SD = 3.5$) completed eight tasks in a 3 (high vs. medium vs. low self-control demands) X 2 (external motivation vs. no external motivation) design. Whereas the second task of the four dual-task segment was the same self-control task for all participants, self-control demands were manipulated by varying the difficulty of the first task. External motivation was induced by promising additional performance-related fees.

Although we found small effects for self-control demands, in that performing more demanding tasks lead to reduced performance, all participants showed large performance improvements over the course of the eight tasks.

Compared to the large amount of research showing ego depletion after performing one initial self control-task, our research paints a more positive picture of the limitations of self-control: Irrespective of the experimental conditions, participants adapted to the self-control demands, leading to increased instead of decreased performance. We believe that an approach focusing on the desires and goals of people is more promising in understanding self-control and its limitations.

Facets of impulsivity contributing to self-regulatory failure of eating behavior

Meule Adrian (Würzburg)

4338 – Impulsivity is a multifaceted construct and constitutes a common risk factor for a range of mental and physical disorders associated with poor self-control such as substance abuse, binge eating, or obesity. However, methods for its measurement are often weakly correlated. Two of the most often used methods are self-report questionnaires and motor response inhibition (e.g., Go/No-go) tasks. The short form of the Barratt Impulsiveness Scale (BIS-15) measures impulsive behaviors related to attentional (inability to focus attention or concentrate), motor (acting without thinking), and non-planning (lack of future orientation or forethought) impulsivity. Overeating appears to be particularly related to increased attentional impulsivity. In addition, individuals with bulimia nervosa or binge eating disorder score higher on motor impulsivity and exhibit reduced inhibitory performance in behavioral tasks. In the present studies, facets of impulsivity and eating behavior were investigated in female students. Study 1 (N = 133) showed that BIS-15 subscale scores were inconsistently related to measures of overeating or body mass. However, the combination of both high attentional and motor impulsivity interactively predicted body mass index, body fat percentage, and self-reported loss of control eating. In study 2 (N = 55), self-reported motor impulsivity was, indeed, associated with decreased motor response inhibition in a Go/No-go task. Importantly, inhibitory performance specifically in response to high-calorie food stimuli was reduced when individuals had both high self-reported impulsivity and reward sensitivity. It is concluded that some aspects of impulsivity (e.g., non-planning impulsivity) do not appear to be related to overeating. Instead, attentional and motor impulsivity are positively and interactively associated with measures of overeating and body mass. Moreover, loss of inhibitory control towards palatable food is not related to elevated levels of impulsivity unless individuals are also susceptible to experience food-cue induced craving.

Und gleich sollst du essen: Restriktives Essverhalten und Selbstregulationsanstrengung

Geisler Fay C. M. (Greifswald), Kleinfeldt Anne

4339 – Restriktives Essverhalten bezeichnet kontrolliertes Essen bis zu einer selbstgesetzten Grenze zum Zwecke der Gewichtsreduktion bzw. Gewichtskonstanz. Im Falle des restriktiven Essens ist Essverhalten das Ergebnis eines Selbstregulationsprozesses, der insbesondere bei der Konfrontation mit Essen gefordert ist und intentionale und automatische Prozesse umfasst. Selbstregulation auszuüben verlangt nach dem Modell der Selbstregulationsstärke (Baumeister) nach Ressourcen verbrauchender Anstrengung. Übertragen auf restriktives Essen führt dies zur folgenden Hypothese: Je höher habituelles restriktives Essen ausgeprägt ist, desto mehr Selbstregulationsanstrengung wird bei der Konfrontation mit Essen automatisch aufgewendet. Wir erwarteten, dass dieser Zusammenhang in einem ressourcenerschöpften Zustand (ego depletion) ausgeprägter ist, als in einem ressourcenunverbrauchten Zustand (no ego depletion). In unserer Studie wurde Selbstregulationsanstrengung mittels Herzratenvariabilität (HRV) erfasst. HRV liefert einen Index für den Zustand des parasympathischen Nervensystems, welches in neurobiologischen Modellen als ein Kernmechanismus der Selbstregulation identifiziert wird. Einhundertelf Studierende sahen einen emotionsauslösenden Filmklipp und erhielten die Instruktion, ihre Emotionen entweder zu unterdrücken (ego depletion) oder fließen zu lassen (no ego depletion). Danach beurteilten Probanden das Aussehen von Gelee-Bonbons und wurden darüber informiert, dass sie diese anschließend zur Geschmacksbeurteilung essen werden (Konfrontation mit Essen). Habituelles restriktives Essen wurde mittels eines Fragebogens erfasst. Hypothesenkonform war restriktives Essen mit der HRV während der Konfrontation mit Essen in der ego depletion Bedingung positiv assoziiert,

Selbstkontrolle und Glukosemetabolismus – Höhere Trait-Selbstkontrolle ist mit niedrigerer Insulinresistenz assoziiert

Zahn Daniela (Mainz), Simon Perikles, Tug Suzan, Kubiak Thomas

4341 – Im Zusammenhang mit Selbstkontrolle und Ego Depletion wird Glukose als mögliches biologisches Korrelat diskutiert. Während im Fokus bisheriger Studien die Beziehung zwischen Selbstkontrollleistung und temporären Schwankungen im Glukosespiegel stand, wurden Indikatoren für die habituelle Glukoregulationsfähigkeit (orale Glukosetoleranz und Insulinresistenz) im Zusammenhang mit State- oder Trait-Selbstkontrolle nicht untersucht. Daher wurden in der vorliegenden Studie orale Glukosetoleranz, Insulinresistenz sowie Trait-Selbstkontrolle bei 71 gesunden Personen (35.8 ± 13.8 Jahre, 58% Frauen) erhoben und überprüft, inwieweit diese Variablen mit State-Selbstkontrolle im Dual-Task-Paradigma (Gedankenunterdrückungs- bzw. Kontrollaufgabe und Stroop-Test) zusammenhängen. Während aktuelle Selbstkontrolle nicht mit Indikatoren des

Glukosemetabolismus assoziiert war, fanden wir signifikante Zusammenhänge zwischen Trait-Selbstkontrolle und Insulinresistenz auch nach Kontrolle von Alter, Geschlecht, Blutfetten, Body Mass Index und körperlicher Aktivität. Unsere Ergebnisse deuten an, dass höhere selbstberichtete Selbstkontrolle mit einer niedrigeren Insulinresistenz einhergeht. Die Richtung dieses Zusammenhangs muss in zukünftigen Studien genauer untersucht werden.

Arbeitsgruppe: Antezedenzen und Konsequenzen von Leader-Member-Exchange (LMX): Intra- und interindividuelle Perspektiven

Raum: HZO 70

Leitung: Eva-Maria Schulte, Dr. Daniel Spurk

LMX und Emotionsregulation von Führungskräften: Wie beeinflusst die Beziehungsqualität von Führungskräften und ihren Mitarbeitern die gefühlten und gezeigten Emotionen von Führungskräften?

von Gilsa Laura (Frankfurt a. M.), Zapf Dieter, Kleinert Ole

3855 – Emotionsregulation in Interaktionen mit Mitarbeitern ist eine bedeutende Aufgabe für Führungskräfte. Wir argumentieren, dass der Prozess der Emotionsregulation von Führungskräften in Interaktionen mit Mitarbeitern beeinflusst wird von der Beziehungsqualität (LMX) zu dem jeweiligen Mitarbeiter. Die Hypothese lautet, dass abhängig von der Güte der Beziehungsqualität verschiedene positive und negative Emotionen gefühlt und gezeigt werden. Zum Beispiel wird angenommen, dass je besser die Beziehungsqualität ist, desto mehr negative Emotionen werden gezeigt. Wir haben eine Tagebuchstudie mit 163 Führungskräften durchgeführt, die jeweils bis zu 4 emotional bedeutsame Interaktionen mit Mitarbeitern berichten. Multilevel-Analysen unterstützen unsere Hypothesen: Je nach LMX wurden unterschiedliche Emotionen gefühlt sowieso reguliert. Ein wichtiges Ergebnis ist, dass gute Beziehungen zu einer höheren Authentizität führen. Eine praktische Implikation ist, dass Führungskräfte sich gut auf Interaktionen mit Mitarbeitern mit geringerer Beziehungsqualität vorbereiten sollten, da sie in diesen Interaktionen eher Emotionen vorspielen, was negative Konsequenzen für die eigene Gesundheit als auch für die weitere Entwicklung der Beziehungsqualität hat.

Wie stabil ist Führung? Befunde über „within-person“-Fluktuationen von Leader-member exchange (LMX) aus Tagebuchstudien am Arbeitsplatz

Volmer Judith (Bamberg)

3858 – Dieser Beitrag stellt die bisher vorherrschende Annahme in Frage, dass Führung ein stabiles Konstrukt ist, und untersucht, welche Rolle tägliche Führungsinteraktionen für das Wohlbefinden von Beschäftigten spielen. Dabei steht die Frage nach dem Einfluss der Qualität der

Führungsperson-Beschäftigten Beziehung (engl.: Leader-member exchange, LMX) im Fokus. Es werden die Ergebnisse zweier Tagebuchstudien vorgestellt. Die erste Studie mit Klinikpersonal (N = 50) über drei Arbeitstage zeigte, dass die „within-person“-Varianz von LMX 50% betrug und Personen an Tagen mit einer guten LMX-Beziehung einen geringeren negativen Affekt berichteten (T = -2.16). Die zweite Studie (Smartphone-Erhebung) mit Universitätspersonal (N = 100) erweiterte den Zeitraum der Untersuchung auf zwei Arbeitswochen und erfasste weitere Wohlbefindensmaße (z.B. Arbeitszufriedenheit, Burnout). Die Ergebnisse werden im Kontext der theoretischen Erweiterung von Führungsforschung sowie der Führungskräfteentwicklung diskutiert.

Gesundheitszustand und Präsentismus bei der Erwerbsarbeit: Der moderierende Einfluss von Leader-Member-Exchange (LMX)

Spurk Daniel (Braunschweig)

3859 – Präsentismus als das Verhalten, trotz Krankheit oder beeinträchtigtem Wohlbefinden arbeiten zu gehen, ist mit negativen Konsequenzen für Arbeitnehmer als auch Organisationen verbunden. Auf individueller Ebene führt längerfristiger und häufiger Präsentismus zu eingeschränkter Leistungsfähigkeit und zu einem sich verschlechterndem Gesundheitszustand. Auf organisationaler Ebene werden direkte und indirekte Kosten durch Präsentismus sogar höher als durch Absentismus eingeschätzt.

Die durchgeführte Studie setzt hier an und untersucht, ob Führungsprozesse einen Einfluss auf Präsentismus ausüben können. Im speziellen wird dabei analysiert, ob die Leader-Member-Exchange (LMX) Beziehung einen moderierenden Effekt auf den positiven Zusammenhang von gesundheitlicher Beeinträchtigung und Präsentismushäufigkeit zeigt. In einer Stichprobe von N = 110 Erwerbstätigen wurde zum ersten Zeitpunkt (T1) das erlebte Ausmaß der physischen Beeinträchtigung erhoben (z.B. Kopfschmerzen, Magen-Darm Beschwerden). Zu T2 (ca. 9 Monate später) wurde die Präsentismushäufigkeit zwischen T1 und T2 als auch LMX erfasst. Moderierte Regressionsanalysen konnten zeigen, dass eine gute LMX den positiven Zusammenhang von physischer Beeinträchtigung und Präsentismushäufigkeit verstärkt. Personen mit einer guten LMX Beziehung gingen bei einer hohen physischen Beeinträchtigung signifikant häufiger krank arbeiten als Personen mit einer weniger guten LMX Beziehung. Der positive Zusammenhang von physischer Beeinträchtigung und Präsentismushäufigkeit bestand nur bei Personen mit einer guten LMX Beziehung. Die Ergebnisse werden mit der Bedeutung von Führung für gesundheitsrelevantes Verhalten bei der Arbeit diskutiert.

Gerechtigkeit und Leader-Member-Exchange (LMX): Die Bedeutung der Führungskraft für erfolgreiche Meetings

Schulte Eva-Maria (Braunschweig), Kauffeld Simone

3860 – Die erfolgreiche Gestaltung von Meetings ist aufgrund der zunehmenden Zeit, die Mitarbeiter in Meetings verbringen, sowie der mit Meetings verbundenen Kosten für den organisationalen Erfolg zentral (Rogelberg, Leach, Warr & Burnfield, 2006; Rogelberg, Shanock & Scott, 2012). Erste Befunde zeigen die Bedeutung von der Qualität der Austauschbeziehung zwischen Mitarbeiter und Führungskraft (LMX) für das Verhalten in Meetings: LMX mediiert den Einfluss der interaktionalen Gerechtigkeit auf das Meeting Citizenship Behavior (MCB; Baran, Shanock, Rogelberg & Scott, 2012). Die vorliegende Studie erweitert diese ersten Ergebnisse zur Bedeutung von LMX in Meetings, indem neben MCB weitere Meeting-Erfolgsmaße (Meeting-Effektivität und Meeting-Zufriedenheit) untersucht werden. Weiterhin wird neben der interaktionalen Gerechtigkeit auch der Einfluss der prozeduralen Gerechtigkeit (Fokus Führungskraft; vgl. Rupp & Cropanzano, 2002) berücksichtigt. Mittels einer Multilevel-Analyse werden dabei Effekte auf individueller sowie auf Teamebene betrachtet.

In einer Stichprobe mit 33 Teams (131 Mitarbeiter und 33 Führungskräfte) konnte gezeigt werden, dass LMX den Einfluss der prozeduralen Gerechtigkeit und der interaktionalen Gerechtigkeit auf das MCB, die Meeting-Effektivität und die Meeting-Zufriedenheit auf verschiedenen Ebenen beeinflusst. Auf der individuellen Ebene zeigt sich eine signifikante Mediation für die prozedurale Gerechtigkeit und auf der Teamebene für die interaktionale Gerechtigkeit über LMX auf die Outcomes. Weiterhin moderiert die mittlere LMX-Beziehung im Team den Effekt der individuellen LMX-Beziehung auf das MCB, die Meeting-Effektivität sowie die Meeting-Zufriedenheit. Die Bedeutung der Ergebnisse für die erfolgreiche Gestaltung von Meetings wird diskutiert.

Leader-Member Exchange und die Persönlichkeit von Führungskräften und MitarbeiterInnen: Ein Ausblick

Schyns Birgit (Durham)

3863 – Leader-Member Exchange bezeichnet die Beziehungsqualität zwischen Führungskräften und ihren MitarbeiterInnen. LMX Forschung beschäftigt sich vorrangig mit den Ergebnissen einer guten Beziehungsqualität (z.B. Ilies et al., 2007) und fokussiert weniger auf Antezedenzen. In den wenigen verfügbaren Studien liegt der Fokus hauptsächlich auf den Big Five entweder der Führungskräfte, der MitarbeiterInnen oder beider (Ähnlichkeit; Nahrgang et al., 2009). Weitere Forschung zu Antezedenzen umfasst die proaktive Persönlichkeit (Zhang et al., 2012) oder Beziehungsstile (Richards & Hackett, 2012). In der Führungsforschung im Allgemeinen (z.B. Schyns & Schilling, 2013) sowie auch in der LMX Forschung werden negative Merkmale von Führungskräften und MitarbeiterInnen und ihr

Zusammenspiel (Ähnlichkeit/Unähnlichkeit) vernachlässigt (siehe Vecchio, 2005). Dieser Beitrag macht einen ersten Versuch, theoretisch zu überlegen, wie sich negative Persönlichkeitsmerkmale von Führungskräften und MitarbeiterInnen und ihr Zusammenspiel auf die LMX-Beziehung auswirken können. Als Beispiel sei hier die „dark triad“ aus Machiavellismus, Narzismus und Psychopathie (Paulhus & Williams, 2002) genannt. Machiavellismus beschreibt eine manipulative Persönlichkeit. Narzismus ist durch Grandiosität, Anspruchsdenken, Dominanz und Überheblichkeit gekennzeichnet. Psychopathie wird als hohe Impulsivität, Suche nach Nervenkitzel, geringe Empathie und geringe Ängstlichkeit beschrieben. Die Forschung zu der dark triad und Führung steckt noch in den Kinderschuhen und es werden meist Eigenschaften von Führungskräften betrachtet. Die Frage, wie sich negative Eigenschaften von Führungskraft und MitarbeiterIn auf LMX auswirken, ist höchstrelevant, da ein Zusammenspiel negativer Eigenschaften (wie z.B. Machiavellismus) sich positiv auf die LMX-Beziehung auswirken kann. So könnten sich für Organisationen noch desaströsere Auswirkungen ergeben, als wenn nur ein Teil der Dyade diese Eigenschaften besitzt.

Arbeitsgruppe: Occupational E-Mental Health – ein wirksamer und innovativer Weg zur Gesundheitsförderung bei gestressten Berufstätigen?

Raum: HZO 80

Leitung: Dr. Dirk Lehr, Dr. David Ebert

Internet-basierte Prävention von Depression bei belasteten Arbeitnehmern. Ergebnisse einer randomisiert-kontrollierten Studie an Lehrerinnen und Lehrern

Boß Leif (Lüneburg), Ebert David, Lehr Dirk, Thiart Hanne, Riper Heleen, Cuijpers Pim, Berking Matthias

5255 – Theoretischer Hintergrund: Hohe berufliche Beanspruchungen stellen einen Risikofaktor für psychische Gesundheitsprobleme, vor allem für Depressionen, dar. Neben dem individuellen Leiden gehen Depressionen mit einer Reihe ökonomischer Kosten für die Gesellschaft in Form von Fehlzeiten, Produktivitätsverlusten, Frühpensionen und Frühberentungen einher. Ziel der Studie war die Evaluation eines berufsspezifischen Online-Problemlösetrainings zur Reduktion depressiver Beschwerden für Lehrer.

Methode: In einer randomisiert-kontrollierten Studie wurden 150 Lehrer mit erhöhten depressiven Beschwerden (ADS > 16) der Trainingsgruppe oder einer Wartegruppe mit verzögertem Trainingsbeginn zugewiesen. Zur Überprüfung der Wirksamkeit wurden vor Beginn des Trainings, nach 7 Wochen, 3 und 6 Monaten Fragebogendaten erhoben. Primäres Zielkriterium war die Reduktion depressiver Symptomatik. Ergebnisse: In der Intention-to-Treat-Analyse zeigten die Teilnehmer des Problemlösetrainings nach 7 Wochen eine signifikant größere Reduktion der depressiven Symptomatik im Vergleich zur Wartegruppe ($d = 0.59$) mit einer Number Needed to Treat NNT = 3.5. Auch nach 3 und 6 Mo-

naten konnte eine größere Reduktion der Depressivität in der Trainingsgruppe nachgewiesen werden. Darüber hinaus wies die Trainingsgruppe ein geringeres Ausmaß an wahrgenommenem Stress und emotionaler Erschöpfung sowie eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung auf.

Diskussion: Das Online-Problemlösetraining stellt eine effektive Maßnahme zur Reduktion depressiver Symptomatik dar, die sich flexibel in den Berufsalltag von Lehrern integrieren lässt. Die Trainingsteilnehmer, die das komplette Programm durchlaufen haben, konnten Ihre Beschwerden besonders deutlich reduzieren. Neben der Reduktion individueller Belastungen, bietet sich besonders der Problemlöseansatz an, Fähigkeiten zu stärken, die auf die Veränderung belastender Arbeitsbedingungen abzielen. Dies sollte in zukünftigen Trainings stärker herausgearbeitet werden.

Wirksamkeit eines internet-basierten Trainings zur Stressbewältigung. Eine randomisiert-kontrollierte Studie bei hoch beanspruchten Arbeitnehmern

Lehr Dirk (Lüneburg), Heber Elena, Ebert David, Riper Heleen, Berking Matthias

5256 – Theoretischer Hintergrund: Beruflicher Stress steht mit zahlreichen psychischen Problemen in Zusammenhang, wie z.B. Depression, Angst und emotionaler Erschöpfung. Obwohl eine Vielzahl von bewährten Interventionen zur Stressbewältigung vorliegen, erreichen diese Angebote nur ein Teil der von beruflichem Stress Betroffenen. Internationale Studien zeigen, dass Online-Gesundheitstraining gerade diejenigen erreichen, die traditionelle Angebote nicht in Anspruch nehmen. Ziel der Studie ist die Überprüfung der Wirksamkeit und Kosteneffektivität eines Online-Trainings zur Stressbewältigung bei Arbeitnehmern.

Methode: Im Rahmen einer randomisiert-kontrollierten Studie wurden 264 Arbeitnehmer der Trainingsgruppe oder der 6-monatigen Wartelistenkontrollgruppe zugeordnet. Die Intervention beinhaltet systematisches Problemlösen sowie Strategien zur Emotionsregulation.

Die Teilnehmer erhalten zu jeder der 7 Trainingseinheiten persönliches Feedback von einem Online-Coach und werden durch ein SMS-Coaching im Alltag unterstützt. Die Wirksamkeit wird zum Prä- und Post-Zeitpunkt, nach 6 Monaten sowie in einem verlängerten Follow-up für die Interventionsgruppe nach 12 Monaten überprüft. Primärer Endpunkt ist wahrgenommener Stress.

Ergebnisse: Basierend auf 80% der Teilnehmenden konnte eine deutliche Verbesserung der Stressbeschwerden ($d = 0.85$) festgestellt werden. Für eine klinisch relevante Verbesserung des wahrgenommenen Stress beträgt gemäß Reliable Change Index die Numbers Needed to Treat $NNT = 3$.

Diskussion: Das Online-Training zur Reduktion von Stress erweist sich bezogen auf den primären Endpunkt als wirksam. In weiteren Analysen werden die Kosteneffektivität sowie das Kosten-Nutzen-Verhältnis überprüft. Es wird erwartet, dass im Rahmen der Studie eine in die Routineversorgung integrierbare, ökonomische Intervention entwickelt werden kann.

Log in and breathe out: (Kosten-)Effektivität eines Online Regenerationstrainings für besseren Schlaf bei Lehrkräften mit hoher berufsbezogener Beanspruchung

Thiart Hanne (Lüneburg), Lehr Dirk, Ebert David, Riper Heleen

5257 – Hintergrund: Störungen des Schlafes im Sinne einer Insomnie sind sehr häufig, wobei die gedankliche Aktivierung im Sinne von Grübeln und Sorgen einen wichtigen Einflussfaktor auf die Erholbarkeit des Schlafes darstellt. Das Online Regenerationstraining baut auf einem Konzept auf, das erholsamen Schlaf, gedankliche Distanzierung von beruflichen Problemen und Erholungsverhalten als die drei Kernbausteine der Regeneration versteht. Das Training umfasst 6 Einheiten, die wöchentlich absolviert werden. Die Teilnehmenden erhalten nach jeder Trainingseinheit Unterstützung durch einen eCoach.

Methode: Randomisiert-kontrollierte Studie. Untersucht wurden $N = 128$ Berufstätige, die dem Online Regenerationstraining oder einer Wartegruppe zugeordnet wurden.

Ergebnis: Vollständige Ergebnisse zur Wirksamkeit des Trainings sind von allen Messzeitpunkten verfügbar. Intention-to treat Analysen zeigen in Bezug auf das primary Outcome im Rahmen einer messwiederholten ANOVA einen signifikanten Interaktionseffekt (Zeit x Gruppe), $F = 36.36$, $p < .001$. Die Trainingsgruppe verbessert sich im Laufe der Studie deutlich mehr als die Kontrollgruppe. Analysen ergeben unter Verwendung der gepoolten Standardabweichung und Mittelwerte der beiden Gruppen zum Post-Messzeitpunkt einen Effekt von $d = 1.48$. Die Ergebnisse der gesundheitsökonomischen Evaluation werden im September 2014 verfügbar sein.

Diskussion: Bezogen auf den primären Endpunkt erweist sich das Online-Regenerationstraining als hoch wirksam. Nach unserem Wissen ist dies die weltweit erste Studie, die ein speziell auf die Bedürfnisse von gestressten Berufstätigen zugeschnittenes Online-Regenerationstraining für erholsamen Schlaf auf seine (Kosten-)Effektivität hin evaluiert. Die Ergebnisse geben einen ersten Hinweis, dass ein solches Training Berufstätigen in der Bewältigung von Schlafproblemen und damit assoziierten, verschiedenen anderen psychischen Beschwerden unterstützen könnte.

Wie viel Coaching braucht es tatsächlich in Internet-basierten Gesundheitsinterventionen für belastete Arbeitnehmer? Ergebnisse von 4 unabhängigen randomisiert-kontrollierten Studien mit unterschiedlicher Coaching-Intensität

Ebert David (Marburg), Zarski Anna-Carlotta

5258 – Internet-basierte Interventionen haben das grundsätzliche Potenzial, evidenz-basierte Gesundheitsinterventionen einer großen Anzahl von belasteten Arbeitnehmern bereitzustellen. Je geringer die mit solchen Konzepten verbundenen Kosten sind, desto mehr Arbeitnehmer können bei gleichem Ressourceneinsatz erreicht werden. Wesentlicher Kostenfaktor ist die Bereitstellung von „Guidance“

begleitender Online-Coaches. Ziel der im Rahmen des Vortrages vorgestellten Studien ist es die (Kosten-)Effektivität zwei nachgewiesenermaßen wirksamer Online-Trainings für belastete Arbeitnehmer – jeweils mit zwei jeweils unterschiedlichen Formaten der begleiteten Unterstützung – zu evaluieren.

Im Rahmen von 4 randomisiert kontrollierter Studien werden 784 Arbeitnehmer auf jeweils eine Interventionsgruppe (GET.ON Stress/GET.ON Regeneration) mit Unterstützung durch einen begleitenden Psychologen auf Anfrage (on Demand) oder ohne Unterstützung (Selbsthilfe) oder einer Wartekontrollgruppe randomisiert. Primäres Outcome in den zwei Stress-Studien ist wahrgenommener Stress, primäres Outcome in den zwei Regenerationsstudien Schlafqualität. Sekundäre Zielkriterien umfassen in allen Studien Depression und andere Maße der psychischen Gesundheit. Analysen werden auf Basis Intention-to-treat vorgenommen. Neben der Wirksamkeit wird die differenzielle Kosteneffektivität der unterschiedlichen Coaching-Intensitäten evaluiert.

Die Rekrutierung für drei der vier Studien wurde bereits erfolgreich abgeschlossen. Im Rahmen des Vortrages werden die vollständigen Ergebnisse zur Wirksamkeit der Interventionen vorgestellt werden. Dabei wird besonders der Zusammenhang zwischen Coaching-Intensität und Wirksamkeit berücksichtigt.

Die Begleitung von Teilnehmern im Rahmen von Online-Training hat sich in verschiedenen Studien als relevant für die Adhärenz bzgl. der Programme erwiesen. Die vorliegenden Studien werden erstmalig Rückschlüsse auf die Wirksamkeit und Kosteneffektivität verschiedener Intensitätsstufen der Unterstützung zulassen.

Arbeitsgruppe: Transfer Theorie-Praxis: Transfer psychologischer Grundlagen in die Praxis

Raum: HZO 100

Leitung: Marcus Roth, Prof. Dr. Gisela Steins

Empathie: Trait, Fertigkeit oder Fähigkeit?

Roth Marcus (Essen), Altmann Tobias, Schönefeld Victoria

3034 – Der Begriff Empathie wird je nach Forschungskontext unterschiedlich aufgefasst, allerdings selten klar definiert. Als Folge davon weicht das Empathieverständnis in der Grundlagenforschung von dem in der angewandten Forschung stark von einander ab. In der Grundlagenforschung wird Empathie zumeist als stabiles Temperamentsmerkmal oder als grundlegende Fähigkeit beschrieben, die nicht durch kurzfristige Interventionen verändert werden können und nicht intentionale Verhaltensdispositionen umschreiben. Demgegenüber dominiert in der angewandten Forschung die Sichtweise, Empathie als rasch veränderbare und kontrollierbare Fertigkeit zu verstehen.

Im vorliegenden Beitrag wird eine Konzeption vorgeschlagen, die die verschiedenen Aspekte integriert. Anhand der Ergebnisse einer aktuellen Interventionsstudie, in der ein Empathietraining bei KrankenpflegeschülerInnen evalu-

iert wurde (N = 448), wird diskutiert, welche Aspekte der Empathie als veränderbar und welche als mittelfristig stabil gelten können. Dabei werden auch psychometrische Kennwerte und korrelative Zusammenhänge der verschiedenen Maße der Empathie bzw. analoger sozial-emotionaler Kompetenzen vorgestellt. Implikationen und Empfehlungen für die Verwendung der Maße und die Konzeption von Empathie in der Anwendung und Anwendungsforschung werden abgeleitet.

Qualitätskriterien für professionelles und wirkungsvolles Coaching

Seeg Belinda (Bamberg), Schütz Astrid

3035 – Coaching als Personalentwicklungsinstrument ist ein bedeutendes und wachsendes Feld angewandter Psychologie (vgl. Stephan & Gross, 2013; Rauen, 2008; Böning & Fritschle, 2005). Als professioneller Beratungsansatz wird es sich jedoch nur etablieren können, wenn es sich an Maßstäben zur Anerkennung von Interventionsverfahren messen lässt, wie sie beispielsweise vom Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie (WBP) niedergelegt wurden. Danach sollen alle Interventionsmaßnahmen theoretisch begründet und empirisch geprüft sein (vgl. auch Wissemann, 2006).

Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, sollte sowohl die Durchführung von Coachings als auch deren Evaluation an aktuellen wissenschaftlichen Befunden zu Wirkfaktoren ausgerichtet sein. Bemühungen zur Qualitätssicherung haben sich lange Zeit jedoch vorwiegend auf Coachingergebnisse konzentriert und dabei die Betrachtung der Faktoren, auf die sich die Wirkungen zurückführen lassen, vernachlässigt (vgl. Rauen, 2008; Wechsler, 2011). Die zunehmenden Bemühungen der letzten Jahre Wirkfaktoren zu identifizieren, werden im Bamberger Coachingansatz anhand von Kriterien für ein wirkungsvolles Coaching zusammengefasst. Dieser basiert auf dem Prozessmodell des Persönlichkeitscoachings von Riedelbauch und Laux (2011) sowie auf dem Wirkfaktorenmodell für einzelne Coachingmethoden von Wechsler (2011); Auch das Wirkfaktorenmodell nach Grawe (1991) oder das Rubikon-Modell nach Heckhausen und Gollwitzer (1987) findet Berücksichtigung. So soll letztlich für Coachingpraktiker ein handhabbarer und gleichzeitig fundierter Maßstab für die Qualitätssicherung zur Verfügung gestellt und die weitere Erforschung von Wirkfaktoren im Coaching unterstützt werden.

Professionalisierung pädagogischer Fachkräfte – Notwendigkeit, Herausforderungen und Einflussfaktoren

Jungmann Tanja (Rostock), Tresp Timo, Koch Katja

3036 – Professionalisierungsmaßnahmen für pädagogische Fachkräfte finden überwiegend in Form von Fortbildungen statt, deren Inhalte häufig nicht ausreichend in den Alltag der Kindertageseinrichtung implementiert werden (Jungmann, Koch & Etzien, 2013). Zur Minimierung solcher

Transferlücken erscheint es vielversprechend, Fortbildungen durch pädagogische Coachings zu ergänzen (Neuman & Wright, 2010).

Im Rahmen der Paneluntersuchung mit gestuften Treatment wurden im KOMPASS-Projekt 45 pädagogische Fachkräfte 44 Stunden in einem der Bereiche Sprache/Literacy, mathematische Basiskompetenzen oder emotional-soziale Entwicklung fortgebildet; 21 der Fachkräfte erhielten zusätzlich sieben individuelle pädagogische Coachings im Zeitraum von sechs Monaten. In Anlehnung an das Kompetenzmodell für pädagogische Fachkräfte (Fröhlich-Gildhoff, Nentwig-Gesemann & Pietsch, 2011) wurden das Wissen der Fachkräfte, deren Arbeitsbelastung und Persönlichkeit sowie Daten zur Struktur- und Prozessqualität der Kindertageseinrichtungen erfasst (z.B. KES-R/E, Videointeraktionsanalysen).

Es sind zwar durchgängig positive Effekte der Fortbildungen auf das Wissen der Fachkräfte nachweisbar, auf der Ebene des Alltagshandelns führen diese z.T. aber zu Unsicherheiten und zu einem Anstieg entwicklungshemmender Verhaltensweisen. Dies unterstreicht die Notwendigkeit zusätzlicher Coachings. Die additiven Effekte des Coachings werden derzeit untersucht. Neben quantitativen Analysen werden in Sequenzanalysen exemplarisch für jeweils drei Fachkräfte aus den drei o. g. Entwicklungsbereichen Herausforderungen für und Einflussfaktoren auf das Gelingen des Theorie-Praxis-Transfers und damit die Effektivität von Professionalisierungsmaßnahmen unter Berücksichtigung der Qualität der Coach-Fachkraft- sowie der Fachkraft-Kind-Interaktion herausgearbeitet.

Die Befunde werden vor dem Hintergrund der internationalen Forschungslage diskutiert und Implikationen für die zukünftige Konzeption pädagogischer Professionalisierungsmaßnahmen im Bereich der Frühpädagogik abgeleitet.

Das Projekt Achtsame Schule: Untersuchung kognitiver Effekte eines Achtsamkeitstrainings bei Schülerinnen und Schülern

Wimmer Lena (Essen), von Stockhausen Lisa, Bellingrath Silja

3039 – Achtsamkeit bezeichnet die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit absichtsvoll und ohne Bewertung auf den gegenwärtigen Moment zu richten. Das Einnehmen einer achtsamen Haltung ist trainierbar, wie der Gebrauch einer Zweitsprache oder das Spielen eines Instruments. Während positive Wirkungen von Achtsamkeit auf das Wohlbefinden in therapeutischen Kontexten bereits gut belegt sind, sind kontrollierte empirische Nachweise zu Auswirkungen auf Denken und Konzentration noch Gegenstand laufender Forschung. Nach Bishop et al. (2004) sind Effekte eines Achtsamkeitstrainings auf die kognitiven Teilkompetenzen Daueraufmerksamkeit, kognitive Flexibilität, kognitive Inhibition und datenbasierte Informationsverarbeitung zu erwarten. Das Projekt Achtsame Schule überprüft diese Vorhersage in der praktischen Arbeit mit Kindern. Schülerinnen und Schüler eines Essener Gymnasiums wurden über das erste Halbjahr der 5. Klasse zweimal wöchentlich in Achtsamkeit trainiert.

Zu diesem Zweck wurde ein Achtsamkeitstraining auf der Basis der Mindfulness Based Stress Reduction-Methode von Kabat-Zinn (2005) für Kinder im Alter von 10-11 Jahren adaptiert. Zusätzlich absolvierte eine Kontrollgruppe im gleichen Zeitraum das Marburger Konzentrationstraining (Krowatschek, Krowatschek & Reid, 2011). Die kognitiven Effekte beider Trainings wurden in einem Prä-Post-Design mit Hilfe von sechs computerbasierten Aufgaben erhoben (Vigilanztest, Interpretation uneindeutiger Bilder, Wisconsin Card Sorting Test, Stroop-Test, visuelle Suchaufgabe, Rekognition von Gesichtern). Eine weitere Kontrollgruppe wurde getestet, ohne eine Intervention erhalten zu haben. Das Projekt wirft beispielhaft klassische Fragen des Transfers von Grundlagenforschung in Anwendungskontexte auf, die sowohl im Sinne der Möglichkeiten (z.B. Verbesserung der kognitiven Leistungsfähigkeit von Schulkindern) als auch der Grenzen (z.B. Aspekte der Standardisierung oder der Heterogenität der Stichprobe) diskutiert werden.

Das Projekt Achtsame Schule: Untersuchung des Einflusses eines Achtsamkeitstrainings bei Schülerinnen und Schülern auf die Stressregulation

Bellingrath Silja (Essen), Wimmer Lena, von Stockhausen Lisa

3043 – Bei Erwachsenen verbessern achtsamkeitsbasierte Interventionen nachweislich die Stresswahrnehmung sowie die Emotionsregulation (Brown & Ryan, 2003). Auch wenn die Befundlage zu Achtsamkeitseffekten bei Kindern bislang weniger umfangreich ist, weisen erste Studien darauf hin, dass auch sie von entsprechend adaptierten Trainings profitieren (Broderick & Jennings, 2012). Ein Großteil der Studien zur Effektivität von Achtsamkeitstrainings basiert allerdings ausschließlich auf Selbsteinschätzungen. Im Projekt Achtsame Schule wird dieser Ansatz erweitert, indem der Einfluss von Achtsamkeit auf die endokrine und kardiovaskuläre Stressregulation bei Kindern im Alter von 10-11 Jahren untersucht wird. Stresshormone beeinflussen die Entwicklung und Veränderung neuronaler Verschaltungen im Zuge der Pubertät in bedeutsamer Weise, was eine erhöhte Vulnerabilität für die negativen Auswirkungen einer Hyperaktivität der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse in dieser Altersgruppe zur Folge hat (Eiland & Romeo, 2013). Im Projekt Achtsame Schule wurden Schülerinnen und Schüler der 5. Klasse eines Essener Gymnasiums über ein Halbjahr zweimal wöchentlich in Achtsamkeit geschult. Zum Einsatz kam eine Adaptation des Mindfulness Based Stress Reduction-Trainings nach Kabat-Zinn (2005). Zusätzlich absolvierte eine Kontrollgruppe im gleichen Zeitraum das Marburger Konzentrationstraining (Krowatschek et al. 2011). Der Einfluss beider Trainings auf die endokrine und kardiovaskuläre Stressregulation wurde in einem Prä-Post-Design mit Hilfe von Speichelcortisoltagprofilen und Messungen der Herzratenvariabilität untersucht. Die Studienergebnisse werden vor dem Hintergrund der Perspektiven (Stressreduktion auf psychischer und physiologischer Ebene) und Grenzen (Compliance mit Studienprotokoll, Standardisierung der Bedingungen) diskutiert,

welche die Herausforderungen des Transfers der Grundlagenforschung in den Anwendungskontext auszeichnen.

Sozial- und emotionspsychologische Grundlagen in Lern- und Lehrsettings

Steins Gisela (Essen), Haep Anna, Bitan Kristin

3046 – Es werden zwei ineinander verschränkte aktuelle Forschungsprojekte vorgestellt, in denen Erkenntnisse sozial- und emotionspsychologischer Theorien für die Schulentwicklung angewendet und nutzbar gemacht werden. Es geht (1) um Soziales Lernen in der Schule, also um den Erwerb sozialer und emotionaler Kompetenzen von Schülern/-innen. Soziale Kompetenzen hängen positiv mit dem Bildungs- und Lebenslauf Heranwachsender zusammen und müssen explizit gelehrt und geübt werden, insbesondere wenn sie im Kindesalter unzureichend entwickelt wurden (Jerusalem et al., 2002; Kanning, 2002). Wir untersuchen, welche Inhalte Soziales Lernen umfassen kann und wie Effekte Sozialen Lernens ermittelt werden können. Hierfür liegen Daten einer umfangreichen Stichprobe von Schülern/-innen 7. Klassen (N = 358) vor. In dem (2) Projekt Classroom Management erforschen wir, wie Studierende des Lehramts lernen können, Schülern/-innen diese Inhalte zu vermitteln (N = 228). Hier werden Lehrveranstaltungen mit unterschiedlichem Realitätsbezug auf ihre Wirksamkeit hinsichtlich des Zuwachses von Classroom Management Kompetenzen getestet. Die Lehrveranstaltung mit hohem Realitätsbezug ist besonders zu betrachten, da sie aus einer Kombination der Vermittlung der Classroom Management Kompetenzen im universitären Rahmen und der Durchführung des Unterrichtsfachs „Soziales Lernen“ durch die Studierenden an einer Partnerschule besteht. Diese Stichprobe besteht aus N = 38. Sozialpsychologische Erkenntnisse werden für beide Ebenen eingebracht und deren Anwendungsmöglichkeiten und -schwierigkeiten diskutiert.

Arbeitsgruppe: Neue Perspektiven in den sozial-kognitiven Neurowissenschaften

Raum: VZ 2a

Leitung: Prof. Dr. Isabel Dziobek, Prof. Boris B. Quednow

Neuronale Mechanismen blickbasierter, sozialer Interaktion

Schilbach Leonhard (Köln)

3845 – Die Wahrnehmung der Blicke anderer Personen stellt einen wichtigen Aspekt der sozialen Wahrnehmung dar. Darüber hinaus erlaubt die Wahrnehmung der Blickrichtung anderer Personen auch Rückschlüsse über ihre mentalen Zustände, z.B. des Aufmerksamkeitsfokus. Im Rahmen von dyadischer Interaktion dient die interpersonelle Koordination des Blickverhaltens auch der Herstellung von gemeinsamer Aufmerksamkeit. Diesem Phänomen wird evolutionär- und entwicklungspsychologisch große Bedeutung

beigemessen, jedoch sind die neurobiologischen Grundlagen nur unvollständig charakterisiert. Im Rahmen dieses Vortrages werden innovative Ansätze und eine Serie von Verhaltens- und Neuroimaging-Studien vorgestellt, die versuchen anhand einer Kombination von Augenbewegungsanalysen und funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT), die neuronalen Korrelate blickbasierter sozialer Interaktionen zu untersuchen und somit Einblicke zu geben in die zugrundeliegenden Verarbeitungsmechanismen.

Zur Plastizität des sozialen Gehirns bei Autismus: Erste Ergebnisse eines 3-monatigen Empathie-trainings mit dem Social Cognition Training Tool (SCOTT)

Dziobek Isabel (Berlin), Kliemann Dorit, Rosenblau Gabriela, Heekeren Hauke R.

3846 – Schwierigkeiten im Erkennen von Emotionen in Gesichtsausdrücken, Gestik und Sprache stellen einen der zentralen Problembereiche von Menschen mit Autismus-Spektrumsstörungen (ASS) dar. Um diese Bereiche sozialer Kognition trainieren zu können, wurde die Trainingssoftware SCOTT entwickelt. SCOTT umfasst 3 Module, in denen das Erkennen von 40 verschiedenen Emotionen in Gesichtern (Gesichterpuzzle), in Stimmintonation (Wer spricht?) und im Rahmen von sozialen Interaktionen (Arena der Gefühle) explizit (Benennen von Emotionen) und implizit (Puzzeln von Videos/Audios) trainiert wird. Um Trainingseffekte auf Verhaltens- und Gehirnebene abbilden zu können, wurden zunächst für jedes Modul explizite und implizite Testverfahren und fMRT Adaptionen entwickelt und validiert. Anschließend wurden in einer ersten Erhebungswelle 25 Erwachsene mit ASD in eine 3-monatige Interventionsstudie eingeschlossen, von denen 13 Personen mit dem SCOTT trainierten und 10 Personen ein vergleichbares nicht-soziales Computerprogramm (CONT) bearbeiteten. Die Ergebnisse der ersten Erhebung zeigen einen Anstieg der Emotionserkennung post-training in der SCOTT-, nicht aber in der CONT-Gruppe. Des Weiteren wurde in der SCOTT-, nicht jedoch in der CONT-Gruppe eine Verbesserung der naturalistischen Zuschreibung von mentalen Zuständen beobachtet ($p = .03$). Auf der Gehirnebene zeigte sich ein Anstieg der Aktivität im Fusiformen Gyrus bei der Bearbeitung von emotionalen Gesichtsausdrücken von prä- zu post-Training in der SCOTT Gruppe. Die Ergebnisse liefern erste Hinweise für die Effektivität des SCOTT-Trainings bezüglich der komplexen Emotionserkennung und verweisen auf eine Plastizität des „sozialen Gehirns“.

Emotionaler Egozentrizitätsbias und Empathie – neuronale Mechanismen, Entwicklung über die Lebensspanne, und Modulation durch Stress

Lamm Claus (Wien)

3847 – Die intensive Beschäftigung der Sozialen Neurowissenschaften mit dem Phänomen Empathie hat dazu geführt,

dass deren Entstehung durch die Simulation des Gefühlzustandes anderer Personen basierend auf den eigenen Gefühlsluständen erklärt werden kann. Ein solches Verständnis von Empathie ist allerdings dadurch eingeschränkt, dass in zahlreichen Situationen eine „selbstbezogene“ (egozentrische) Projektion nicht zielführend ist, sondern zu verzerrten sozialen Wahrnehmungen und Bewertungen führen kann. In diesem Beitrag wird daher anhand einer Serie von neurowissenschaftlichen und Verhaltensexperimenten und unter Einsatz eines neu entwickelten Versuchsparadigmas diskutiert, a) durch welche neuronalen Mechanismen wir emotionale Egozentrität bei empathischen Bewertungen regulieren bzw. verhindern können, b) wie sich diese Fähigkeit über die Lebensspanne entwickelt und verändert, und c) wie psychosozialer Stress emotionalen Egozentritätsbias (EEB) sowie die Unterscheidung von selbst- und fremdbezogenen Repräsentationen beeinflusst. Dabei zeigt sich, a) dass junge Erwachsene generell sehr gut in der Überwindung von EEB sind, und dies kausal und spezifisch durch die Aktivität eines Areals im rechten supramarginalen Gyrus erklärt werden kann, b) dass die Überwindung von EEB von der Adoleszenz (14 bis 17 Jahre) über das junge und mittlere Erwachsenenalter (20-30; 45-55 Jahre) hin zum hohen Erwachsenenalter (> 65 Jahre) einen U-förmigen Verlauf zeigt, und c) dass psychosozialer Stress, im jungen Erwachsenenalter, geschlechtsspezifischen Einfluss auf das Ausmaß des EEB zeigt: während bei Frauen Stress EEB reduziert, steigt dieser bei Männern. Dies wird mit unterschiedlichen Stressbewältigungsstrategien – „tend and befriend“ vs. „fight or flight“ – erklärt. Die Ergebnisse dieses Forschungsprogramms legen die Erweiterung theoretischer Modelle nahe.

Defizite in der sozio-affektiven Verarbeitung und strukturelle Veränderungen des Gehirns bei Patienten mit wiederholten Schädel-Hirn-Traumata

Prehn Kristin (Berlin), List Jonathan, Ott Stefanie, Bukowski Martin, Lindenberg Robert, Flöel Agnes

3848 – Jährlich erleiden ungefähr 270.000 Menschen in Deutschland eine Gehirnerschütterung (Schädel-Hirn-Trauma I.^o), was mit hohen gesundheitsökonomischen Belastungen verbunden ist (Scheidt & von Cramon, 2010). Während im Routine-MRT oftmals keine Hirnsubstanzschäden nachweisbar sind, klagen viele Patienten über dauerhafte neuropsychiatrische Symptome (Kopfschmerzen, Schwindel, Depression, Ängstlichkeit; Maroon et al., 2000). Außerdem lassen sich leichte kognitive Defizite, wie Aufmerksamkeits- und Gedächtnisstörungen sowie Beeinträchtigungen in den Exekutivfunktionen nachweisen (Williams et al., 2010). Wiederholte Schädel-Hirn-Traumata I.^o konnten darüber hinaus in epidemiologischen Studien als Risikofaktor für die Entwicklung einer Alzheimer-Demenz identifiziert werden (DeKosky et al., 2010). Eigene Daten an 20 Patienten mit wiederholten Schädel-Hirn-Traumata I.^o zeigen eine negative Korrelation zwischen der Anzahl der erlittenen Traumata und der Kortexdicke in frontotemporalen Hirnregionen. Inwieweit auch Defizite in der sozio-affektiven Verarbeitung bestehen und für die chronischen

Beschwerden der Patienten verantwortlich sind, ist bislang noch ungeklärt. Ziel dieses laufenden Projektes ist es daher, diese Patienten hinsichtlich möglicher Defizite in der sozioaffektiven Verarbeitung genauer zu charakterisieren (emotionaler Interferenzanfälligkeit, Emotionserkennung, Empathie und Theory of Mind) und Einschränkungen in diesen Funktionen mit strukturellen und funktionellen Veränderungen des Gehirns in Bezug zu setzen. Da einer frühzeitigen Therapie der durch Schädel-Hirn-Trauma induzierten Schädigungen außerdem eine wichtige Bedeutung in der Prophylaxe der Alzheimer-Demenz zuzukommen scheint, werden Möglichkeiten des Trainings der beeinträchtigten sozialen Fähigkeiten diskutiert.

Beeinträchtigungen der sozialen Kognition und Interaktion bei Kokainkonsumenten: Prädisposition oder Folge des Konsums?

Quednow Boris B. (Zürich)

3849 – Jüngst wurde gezeigt, dass sowohl gelegentliche wie auch abhängige Kokainkonsumenten breite kognitive Beeinträchtigungen aufweisen, die auch Defizite in sozial kognitiven Fähigkeiten wie Empathie und prosoziales Verhalten mit einschließen. Es ist jedoch unklar, inwieweit diese kognitiven Auffälligkeiten prädisponiert sind und den Konsum möglicherweise mitbedingen oder ob ihnen substanzinduzierte neuroplastische oder neurotoxische Effekte zugrunde liegen. Daher haben wir die Entwicklung kognitiver Funktionen bei Kokainkonsumenten in einem längsschnittlichen Studiendesign untersucht.

Es nahmen 57 Kokainkonsumenten und 48 gesunde Kontrollen teil. Alle Probanden wurden zweimal im Abstand von 12 Monaten mit einer umfassenden neuropsychologischen Testbatterie untersucht, welche Parameter der Aufmerksamkeit, des Arbeitsgedächtnisses, des deklaratives Gedächtnisses, der Exekutive Funktionen, der Emotionserkennung, der emotionalen Empathie, des altruistischen Verhaltens und der mentalen Perspektivenübernahme erfasste. Der Kokainkonsum wurde durch quantitative toxikologische Haaranalysen zu beiden Zeitpunkten bestimmt. Für die Analyse wurden zwei Konsumentengruppen ausgewählt und gegen eine gematchte Kontrollgruppe kontrastiert: Steigerer (n = 19) erhöhten den Kokainkonsum im Verlauf um 297%, während Verminderer (n = 19) den Konsum um 72% senkten.

Die globale kognitive Leistung, das Arbeitsgedächtnis und insbesondere die emotionale Empathie verschlechterten sich bei steigendem Konsum, verbesserten sich aber auch, wenn der Konsum stark vermindert wurde. Personen die ihren Kokainkonsum stark verminderten, erreichten in der Gedächtnisfunktion und in der Empathie wieder das Leistungsniveau der gesunden Kontrollen. Daraus folgt, dass kognitive Defizite bei Kokainkonsumenten wahrscheinlich teilweise substanzinduziert sind und sich nach anhaltender Abstinenz zurückbilden können.

Arbeitsgruppe: Was wirkt hat auch Nebenwirkungen: Unerwünschte Ereignisse bei psychologischen Interventionen

Raum: Mensa 01/02

Leitung: Dr. Beate Muschalla, Prof. Dr. Frank Jacobi

„Warum ist es schiefgelaufen?“ – Qualitative Interviewstudie zur Ursachenattribution negativer Effekte von Psychotherapie aus Patientensicht

Ladwig Inga (Marburg), Rief Winfried, Nestoriuc Yvonne

3837 – Ursachen negativer Effekte von Psychotherapie sind kaum systematisch erforscht. Zu deren Untersuchung wurde aus einer Onlinestichprobe ehemaliger Psychotherapiepatienten ein Subsample rekrutiert (Auswahlkriterium: besonders hohe Anzahl an negativen Effekten) und auf Basis eines Fragebogens zur Erfassung negativer Effekte ein halbstandardisierter Interviewleitfaden erstellt.

N = 24 Psychotherapiepatienten (75% weiblich, i.D. 39,9 Jahre) wurden darauf hin zu möglichen negativen Effekten durch ihre Behandlung und den daraus resultierenden Ursachenzuschreibungen telefonisch befragt. Es wurden nur solche negativen Effekte ausgewertet, die auf die Psychotherapie attribuiert wurden. Die offenen Fragestellungen wurden mit Hilfe der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring unter Einsatz des Textanalysestystems MAX-QDA (V. 10) analysiert.

Auf den behandelnden Therapeuten oder die jeweiligen Therapiemerkmale bezogen sich insgesamt 72% der geschilderten Attributionen (z.B. mangelnde Wertschätzung oder Rahmenbedingungen in der Klinik), die übrigen 28% betrafen individuelle Patienten- und Umweltmerkmale. Zudem zeigt sich, dass negative Effekte einer Psychotherapie auch durch die Interaktion von Personen- oder Umweltmerkmalen mit den jeweiligen Therapiebedingungen entstehen können (z.B. Stigmatisierung durch Arbeitskollegen oder Schwierigkeiten mit dem Gesundheitssystem). Die Ergebnisse werden in Bezug zum bestehenden Entstehungsmodell unerwünschter Effekte von Hoffmann und Kollegen (2008) [1] gesetzt und das Modell entsprechend erweitert.

Die Kausalattributionen der Patienten zeigen, dass die Entstehung negativer Effekte von Psychotherapie nicht allein durch Faktoren der therapeutischen Behandlung und Beziehung erklärt werden, sondern auch aus Patientensicht weitere Ursachen, wie z.B. Charakteristika des Behandlungsumfeldes, betrachtet werden sollten.

[1] Hoffmann, S. O., Rudolf, G. & Strauß, B.; 2008; *Psychotherapeut*.

Unerwünschte Nebenwirkungen psychodynamischer Therapien

Hilgers Micha (Aachen)

3838 – Unerwünschte Nebenwirkungen sind direkte oder indirekte Auswirkungen therapeutischer Interventionen, die trotz (anscheinend) korrekter Indikation und Technik auftreten und nicht definiertes und vereinbartes Ziel der Be-

handlung sind. Dabei sind negative Nebenwirkungen nach der wissenschaftstheoretisch problematischen Logik des post hoc, ergo praeter hoc nur unscharf von vermeintlich oder tatsächlich falscher Indikation, unpassendem Setting und ungünstigen Rahmenbedingungen zu trennen.

Spezifische negative Nebenwirkungen psychodynamischer Verfahren betreffen die Übertragungsbeziehung, besonders bei unauflösbaren Liebes-, Dependenz- oder Hassübertragungen; negativen therapeutischen Reaktionen, also negativen Reaktionen auf zutreffende Interventionen, förderliche Bedingungen oder Fortschritte schlechthin wegen unerkannter oder unterschätzter Über-Ich-Strenges, Missgunst bei narzisstischen Störungen, evt. gekoppelt mit masochistischem Triumph über den Behandler; Enttäuschungen über den idealisierten Behandler.

Unerwünschte Nebenwirkungen können Folge rigider, wenig flexibler Technik ohne entlastende, wertschätzende und verständnisvolle Äußerungen des Behandlers sein: wer ist hier überfordert, Patient oder Therapeut?!

Entlasten freundliche und verständnisvolle Interventionen in den Augen des Patienten als Modell eines milden Über-Ichs, oder sind diese Therapeutenäußerungen im Verständnis des Patienten weitere „strenge“ Aufforderungen, sich an Normen anzupassen – mithin ubw. sadistische Über-Ich-Interventionen des Therapeuten?

Weitere negative Nebenwirkungen sind Folgen mangelnder Aufklärung, mangelhafte Berücksichtigung der Auswirkungen der Behandlung auf Angehörige, insbesondere Minderjähriger, der Stabilität von Beziehungen oder Arbeitsplatz, der Attribuierung der Schuldfrage durch Angehörigen besonders bei Behandlung Minderjähriger und der „Nebenbeziehungen“ im Rahmen von Gruppentherapie, sowie der Scham und Rivalität von Angehörigen durch mangelnde Wertschätzung und Einbeziehung Angehöriger bei Gruppen- oder Kinder- und Jugendlichentherapie.

Welche Nebenwirkungen birgt ein intensives stationäres Psychotherapiekonzept zur Behandlung der chronischen Depression? Ergebnisse zur Häufigkeit von spezifischen Nebenwirkungen und deren Zusammenhang zu kurz- und langfristigem Outcome

Brakemeier Eva-Lotta (Berlin), Jacobi Frank

3839 – Bei chronisch depressiven Patienten ist es aufgrund häufiger früher traumatisierender Beziehungserfahrungen und vielen erfolglosen Therapieversuchen besonders relevant, Nebenwirkungen von Psychotherapie zu beachten (z.B. könnte eine kurzfristige weitere Verschlechterung der Symptomatik ohnehin vorherrschende Hoffnungslosigkeit und Suizidalität verstärken). Das speziell für chronische Depression entwickelte stationäre Cognitive Behavioral Analysis System of Psychotherapy (CBASP) integriert kognitiv-verhaltenstherapeutische, interpersonelle und psychodynamische Strategien. Aufgrund z.T. aufwühlender und konfrontativer Elemente sowie des stationären Settings (hohe Psychotherapie-Dosis bei begrenzter Dauer) ist mit spezifischen Nebenwirkungen zu rechnen. Zu deren Erfassung dient ein Fragebogen, der retrospektiv vorüberge-

hende Verschlechterungen der depressiven Symptomatik, Konflikte mit Mitpatienten bzw. Teammitgliedern während der Therapie sowie gravierende Lebensveränderungen angestoßen durch CBASP erfragt. Anhand der Daten von 50 Patienten werden Prävalenz und Korrelate dieser Nebenwirkungen sowie der Zusammenhang zur Response sowie Rückfällen nach 6 Monaten berichtet.

Trotz gutem Outcome (82% Response, 43% Remission, 0% Verschlechterung, 36% Rückfälle) gaben 66% der Patienten mindestens eine vorübergehende Verschlechterung der Symptomatik an; diese erreichten bei gleicher Responserate weniger häufig die Remission als Patienten ohne Verschlechterung. Über 50% der Patienten berichteten Konflikte mit Mitpatienten oder Teammitgliedern (keine Zusammenhänge mit dem Outcome). Ebenfalls berichteten über 50% über entscheidende – auch als negativ erlebte – Lebensveränderungen; hierbei waren weniger Lebensveränderungen mit höheren Rückfallraten assoziiert.

Langfristig scheinen die Nebenwirkungen das Therapieergebnis demnach kaum negativ zu beeinflussen; sie sind möglicherweise Bestandteil einer erfolgreichen Therapie. Auf potenzielle Nebenwirkungen muss bei Therapiebeginn hingewiesen werden; Patienten sollten beim Management solcher Nebenwirkungen aktiv unterstützt werden.

„By the crowd they have been broken...“ – eine qualitative Untersuchung zu den Nebenwirkungen von Gruppen(therapien)

Strauß Bernhard (Jena), Drobinskaya Anastasia

3840 – Im Zuge der Diskussion um Nebenwirkungen von Psychotherapie haben Gruppenpsychotherapien sicher eine spezifische Rolle, da Gruppen in besonderem Maße sowohl ein positives als auch ein negatives Potential innehaben.

Um die Thematik einzugrenzen, wurden in einer Studie zunächst einmal die vorhandenen Instrumente und theoretischen Überlegungen zu Gruppenpsychotherapieeffekten gesammelt und geordnet. In einem zweiten Schritt, über den in dem Beitrag berichtet werden soll, wurden praktizierende Gruppenpsychotherapeutinnen und -psychotherapeuten zu ihren Erfahrungen mit Gruppenpsychotherapien, insbesondere den Nebenwirkungsaspekten befragt. Die Interviews wurden mit qualitativen Methoden ausgewertet und sollen weiteres Material liefern, um ein standardisiertes Instrument zur Erfassung von Gruppennebenwirkungen zu entwickeln.

Nebenwirkungen ambulanter Verhaltenstherapie in Ausbildungsbehandlungen

Schermuly-Haupt Marie-Luise (Berlin), Linden Michael

3841 – Nebenwirkungen von Psychotherapie sind ein vergleichsweise neues Forschungsfeld. Wir haben ein Instrument entwickelt (UE-ATR-Checkliste), welches unerwünschte Ereignisse (UE) und unerwünschte Therapiewirkungen (ATR) von Psychotherapie systematisch erfassen

und quantifizieren kann. Mit Hilfe dieses Instruments wurden Therapeuten in Ausbildung an verschiedenen verhaltenstherapeutischen Instituten zu Nebenwirkungen ihrer Arbeit befragt. Mit einem halbstandardisierten Interview wurden 104 Fälle aus der laufenden Routineversorgung untersucht und dabei Qualität, Häufigkeit, Schweregrad und Dauer von ATRs erfasst, sowie deren Verursachung untersucht. Die Therapeuten waren im Durchschnitt 32,2 Jahre alt mit 5,1 Jahren Berufserfahrung und zu 78% weiblich. Die analysierte Patientenstichprobe war im Durchschnitt 38,1 Jahre alt und zu 52% weiblich. Die häufigsten Primär Diagnosen waren Depressive Störungen (35%), Angststörungen (18,4%) und Persönlichkeitsstörungen (15%). Zum Zeitpunkt des Interviews waren im Durchschnitt 28,9 Sitzungen erfolgt. Obwohl die Mehrheit der Therapeuten den bisherigen Verlauf als insgesamt positiv einschätzte und mindestens eine deutliche Verbesserung erwartete, wurden in 98% der Fälle UEs berichtet, welche in 45% als eindeutige ATRs klassifiziert wurden. Die Mehrzahl der ATRs wurde als mittel belastend eingeschätzt (44%) und dauerte Stunden bis Tage an (66%). Als die drei häufigsten ATRs wurden das Unwohlsein des Patienten während der Behandlung (27,9%), Symptomverschlechterung (9,6%) und familiäre Probleme (5,8%) angegeben. Als häufigste Ursache für ATRs scheinen vor allem einzelne therapeutische Interventionen (39%) in Frage zu kommen. Die in unserer Untersuchung gefundene Nebenwirkungsrate von 45% liegt über dem Niveau, das in der Literatur beschrieben wird. Die Therapeuten in Ausbildung sind sich dem Problem der möglichen Nebenwirkungen auch durchaus bewusst. Es bleibt abzuwarten, ob diese hohe Rate an ATRs dem Ausbildungshintergrund geschuldet ist oder ob sich unsere Ergebnisse auch auf andere Settings übertragen lassen.

Nebenwirkungen von Gruppenpsychotherapien in einer randomisierten kontrollierten Therapiestudie

Muschalla Beate (Potsdam), Flöge Bianka, Linden Michael

3842 – Für die Gruppenpsychotherapie geht man im Vergleich zur Einzeltherapie von einer höheren Quote von Nebenwirkungen aus. Die Besonderheit der Gruppenpsychotherapie ist die Gruppendynamik, mit deren Hilfe z.B. auch an Interaktionsproblematiken gearbeitet wird. Die spezifischen Gruppen-Wirkfaktoren können aber ebenso zur Quelle von unerwünschten Therapiewirkungen werden.

Bei Psychotherapie-Nebenwirkungen handelt es sich um „alle unerwünschten und therapiebedingten Begleitwirkungen einer ordnungsgemäß durchgeführten Psychotherapie“. Es wurde ein Selbstratingfragebogen für spezifische Nebenwirkungen bei Gruppentherapie entwickelt. Die Patienten einer stationären Rehabilitation, die in randomisiert kontrollierter Verteilung an zwei verschiedenen Gruppentherapien teilnahmen, erhielten im persönlichen Kontakt nach einer Gruppentherapie Sitzung einen Fragebogen zur Selbstbeurteilung mit 47 Items.

Es wurden insgesamt 107 Patienten zu Nebenwirkungen (NW) in verhaltenstherapeutischen Gruppentherapien befragt, 62 in einer expositionsorientierten Angstbewälti-

gungsgruppe, und 45 in einer ablenkungsorientierten Freizeitgruppe. In der Angstgruppe gaben 91.9% der befragten Patienten in mindestens einem Nebenwirkungsbereich eine NW an, in der Freizeitgruppe 88.9%. Stärker „belastende“ NW waren in 41.9% (28.9%) aller angegebener NW zu verzeichnen. In beiden Gruppen berichteten ca. 35% der befragten Patienten mindestens eine stärker belastende NW. Die Ergebnisse zeigen, dass es in Gruppentherapien zu relevanten Belastungen und unerwünschten Reaktionen kommt. Von Interesse ist hierbei insbesondere, dass eine Psychotherapiegruppe im engeren Sinne (Angstbewältigungsgruppe) und eine eher ergotherapeutisch ausgerichtete Therapiegruppe (Freizeitgruppe) in etwa gleiche Nebenwirkungs-raten zeigen. Nebenwirkungen sind daher von erheblicher klinischer Relevanz, und dies nicht nur in speziellen (expositionsorientierten) Psychotherapiegruppen, sondern in allen Gruppenformen.

Wahrnehmung von negativen Effekten in Business-Coachings aus der Perspektive von Coaches und Klienten

Schermuly Carsten C. (Berlin)

3843 – Business-Coachings haben sich in der deutschen Personalentwicklung etabliert. Während in verschiedenen anderen Bereichen (z.B. in der Psychotherapie- oder Mentoringforschung) auch negative Effekte untersucht werden, findet dies in der Coachingforschung kaum statt. In der vorliegenden Studie wurden negative Effekte von Business-Coaching systematisch aus der Perspektive von Coaches und Klienten untersucht. 154 Coaches wurden zu ihrem letzten Coaching mit einem online-Fragebogen hinsichtlich des Auftretens von negativen Effekten befragt. Zusätzlich nahmen 40 Klienten dieser Coaches teil und bewerteten das Coaching. Durchschnittlich wurden die Business-Coachings von beiden Gruppen als erfolgreich eingeschätzt. Dennoch wurden insgesamt 29 verschiedene negative Effekte wahrgenommen. Diese treten in etwa 60% der Business-Coachings auf. Die negativen Effekte besitzen aber mehrheitlich eine niedrige Intensität und kurze Dauer. Als Ursachen geben die Coaches verstärkt externe Gründe an. Dies sind zum Beispiel zu wenig Problemeinsicht oder falsche Erwartungen des Klienten, Zeitknappheit, zu wenig Transfermöglichkeiten in der Organisation oder unzureichende Diagnostik.

Arbeitsgruppe: Einflussfaktoren auf die Entwicklung frühkindlicher Lern- und Gedächtnisleistungen

Raum: MSZ 02/01 Labor

Leitung: Ph.D. Sabine Seehagen, Prof. Dr. Gudrun Schwarzer

Gedächtnisdiagnostik im Säuglings- und Kleinkindalter

Kolling Thorsten (Frankfurt a. M.), Knopf Monika

3703 – Die frühkindliche Fähigkeit zur verzögerten Imitation von neu erlernten objektbezogenen Handlungen erlaubt die handlungsbasierte Diagnostik von Gedächtnis bereits bei präverbalen Kindern. Somit stellt die auf verzögerten Imitationen beruhende Gedächtnisprüfung von Babys und Kleinkindern eine wichtige Ergänzung traditioneller Gedächtnistests dar. Der Beitrag stellt einerseits Testverfahren zur Messung non-verbaler, handlungsbezogener Gedächtnisleistungen für Säuglinge und Kleinkinder vor (Frankfurter Imitationstests); andererseits beschreibt er die Gedächtnisentwicklung vom Säuglings- zum Kleinkindalter längsschnittlich mit Hilfe dieser Tests und skizziert Korrelate der frühen Gedächtnisentwicklung (z.B. Selbst, Sprache) mit dem Ziel, frühe Gedächtnisleistungen auf Konstruktebene genauer zu beschreiben. Schließlich wird über ergänzende kulturvergleichende sowie Blickbewegungsstudien vor dem Hintergrund der Diskussion von Reliabilität und Validität der non-verbaler, handlungsbasierten Gedächtnistests berichtet.

Schlaf unterstützt das deklarative Gedächtnis bei 6- und 12-monatigen Säuglingen

Seehagen Sabine (Bochum), Konrad Carolin, Schneider Silvia, Herbert Jane

3706 – Schlaf spielt bei Erwachsenen eine wichtige Rolle in der Gedächtniskonsolidierung (Rasch & Born, 2013). Jedoch ist aufgrund fehlender experimenteller Belege unklar, ab welchem Zeitpunkt im Entwicklungsverlauf Schlaf beginnt, sich positiv auf spezifische Gedächtnisprozesse auszuwirken. In der vorliegenden Studie wurde der Einfluss von Schlaf auf das deklarative Gedächtnis bei 6 und 12 Monate alten Säuglingen untersucht.

In zwei Experimenten mit 6 und 12 Monate alten Säuglingen wurde nonverbales deklaratives Gedächtnis mit einer Aufgabe zur verzögerten Nachahmung erfasst (Barr et al., 1996). Säuglinge in den Experimentalbedingungen sahen bei einem ersten Termin, wie eine Versuchsleiterin Handlungen mit einer Handpuppe demonstrierte (Lernereignis). Nach 4 (Exp. 1, N = 120) bzw. 24 Stunden (Exp. 2, N = 92) wurde die Imitation der demonstrierten Handlungen erfasst (Abruf). Lernereignis und Abruf wurden in den Schlafrythmus der Säuglinge eingebettet: Eine Hälfte der Säuglinge schlief in den vier auf das Lernereignis folgenden Stunden mindestens 30 Minuten am Stück (Schlafbedingung) und die andere Hälfte der Säuglinge nicht (Wachbedingung). Das Schlafverhalten wurde mit Hilfe von Aktigraphie über-

wacht. Bei Säuglingen in zusätzlichen Kontrollgruppen wurde die spontane Ausführung der Zielhandlungen ohne vorheriges Lernereignis erfasst.

In beiden Experimenten zeigte der Vergleich mit den Kontrollgruppen, dass die Säuglinge in der Schlafbedingung die Zielhandlungen erinnerten. Kinder in der Wachbedingung erinnerten die Zielhandlungen nicht. Dies galt für Säuglinge beider Altersgruppen. Es gab keine altersbedingten Unterschiede in der Imitationsleistung. Beim Abruf interagierten die Säuglinge gleich viel mit der Handpuppe in allen Bedingungen. Der Effekt von Schlaf ließ sich demnach nicht durch allgemeine Müdigkeit der Säuglinge in der Wachbedingung erklären. Diese Ergebnisse zeigen, dass Schlaf kurz nach dem Lernen bereits im ersten Lebensjahr die Konsolidierung deklarativer Gedächtnisinhalte fördert.

Der Zusammenhang zwischen Schlaf und dem Lernen neuer Informationen bei 6 und 12 Monate alten Säuglingen

Konrad Carolin (Bochum), Seehagen Sabine, Herbert Jane, Lockmann Lea, Schneider Silvia

3710 – Studien mit Erwachsenen und Grundschulkindern deuten darauf hin, dass vorheriger Schlaf das Lernen neuer Informationen begünstigt (Antonenko et al., 2013; Mander et al., 2011; Sadeh et al., 2003). Die folgenden zwei Studien untersuchen mithilfe einer Imitationsaufgabe, ob dieser Effekt bereits bei 6- und 12-monatigen Säuglingen vorliegt. Studie 1: 6- und 12-monatige Säuglinge (N = 37) wurden zufällig einer Schlaf- oder einer Wachbedingung zugewiesen. Alle Säuglinge nahmen an einem Lernereignis teil (Imitationsaufgabe, Barr et al., 1996). Hier wurde zunächst die spontane Ausführung von drei Zielhandlungen erfasst, bevor diese demonstriert wurden. Unmittelbar nach der Demonstration wurde das Imitationsverhalten erfasst. Die Säuglinge in der Schlafbedingung hatten eine längere Schlafphase (> 30 Minuten) innerhalb der 4 Stunden, die dem Lernereignis vorangingen und die Säuglinge in der Wachbedingung hatten in dieser Zeit keine längere Schlafphase. Es zeigten sich keine signifikanten Unterschiede in der Imitationsleistung zwischen der Schlaf- und der Wachgruppe in beiden Altersgruppen.

Studie 2: Bei 6- und 12-Monatigen (N = 45) wurde untersucht, ob der natürlich auftretende Nachtschlaf einen Einfluss auf ihre Imitationsleistung am folgenden Tag hat. Mithilfe von Aktigraphie wurde für 24 Stunden das Schlafverhalten der Säuglinge aufgezeichnet. Folgende Variablen in Bezug auf den Nachtschlaf wurden ausgewertet: Gesamtschlafdauer, Schlaflatenz, Dauer des Wachseins, Anzahl des Aufwachens und Schlafeffizienz.

Während bei den 12-Monatigen der Nachtschlaf nicht signifikant mit der Imitationsleistung korrelierte, zeigten sich bei den 6-Monatigen Zusammenhänge zwischen dem Imitationsscore und der Dauer des Wachseins ($r = -.42$, $p = .042$), sowie der Schlafeffizienz ($r = -.41$, $p = .054$).

Die vorliegenden Daten deuten darauf hin, dass unmittelbar vorheriger Schlaf keinen Einfluss auf die Leistung in einer Imitationsaufgabe hat. Jedoch zeigten sich bei den 6-Mona-

tigen Zusammenhänge zwischen der Qualität des Nachtschlafes und der Imitationsleistung am folgenden Tag.

Frühe strategische Kompetenzen bei 3-jährigen Kindern: Das Nutzen und eigene Generieren einer Teil-Ganzes-Strategie bei visuell-räumlichen Gedächtnisaufgaben

Freitag Claudia (Gießen), Suhrke Janina, Schwarzer Gudrun

3711 – Kleinkinder wurden in der Forschung lange Zeit als nahezu astrategisch beschrieben. Inzwischen weisen jedoch einige Befunde darauf hin, dass Anfänge strategischen Verhaltens schon bei 3Jährigen beim Lösen räumlicher Gedächtnisaufgaben zu beobachten sind. Der vorliegende Beitrag untersucht, ob 3Jährige visuelle Teil-Ganzes Hinweise nutzen (Exp. 1) und eine Teil-Ganzes Strategie selbst generieren können (Exp. 2), um sich an den Versteckort eines Objekts zu erinnern.

In Experiment 1 wurden 124 Kindern 6 versteckte Objekte in einem Kästchen mit 20 Schubladen präsentiert, die sie wiederfinden sollten. Die Schubladen waren entweder nur farblich markiert (WET, Kastner-Koller & Deimann, 2002) oder in einer zweiten Bedingung zusätzlich mit visuellen Hinweisreizen (Cues) versehen. Die 20 verschiedenen Cues standen in einem Teil-Ganzes-Verhältnis zu den versteckten Objekten (bspw. Reifen als Cue für Auto) oder dienten bei den 14 leeren Schubladen als Distraktoren.

In Experiment 2 wurden die gleichen 20 Cues und 6 Objekte verwendet. Ein Objekt wurde vor den Augen der Kinder (N = 60) in einer von 10 gleichaussehenden Dosen auf einem Drehteller versteckt. Die 20 Cues befanden sich neben dem Drehteller. Bevor der Teller bei geschlossenen Augen der Kinder gedreht wurde (vgl. Ritter, 1978), wurden die Kinder durch gestufte Fragen dazu angeleitet, die Cues zum Markieren der Versteckorte zu verwenden, um diese später wiederzufinden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Kinder bessere Gedächtnisleistungen mit den Teil-Ganzes-Cues, die am Versteckort angebracht waren, erzielten, als mit den Farbcues. Das eigenständige Markieren eines Versteckortes mit einem Cue zeigten sie dagegen weder spontan, noch nach zielführenden Fragen, sondern nur wenn das Markieren durch den Versuchsleiter vorgemacht wurde. Die Ergebnisse demonstrieren somit, dass 3Jährige eine Teil-Ganzes-Strategie anwenden können, deren Nutzung durch eine Kopplung mit dem Versteckort nahegelegt wird. Diese Strategie können sie aber nicht selbst generieren. Dieser Befund wird im Rahmen des kindlichen Strategieerwerbs diskutiert.

Die Entwicklung von Selbstregulation und Gedächtnisleistungen im Kulturvergleich

Lamm Bettina (Osnabrück), Teiser Johanna, Keller Heidemarie

3713 – Die Fähigkeit zur Selbstregulation wurde seit den klassischen Untersuchungen von Walter Mischel mit einer

Vielzahl sozial-emotionaler und kognitiver Kompetenzen in Verbindung gebracht. In Bezug auf das Gedächtnis hat sich insbesondere ein Zusammenhang zwischen der Fähigkeit zur Aufmerksamkeitslenkung bzw. Unterdrückung irrelevanter Informationen und den Arbeitsgedächtnisleistungen gezeigt. Aus kulturvergleichenden Untersuchungen ist bekannt, dass nicht-westliche Vorschulkinder den westlichen Mittelschichtkindern in den inhibitorischen Kontrollfähigkeiten überlegen sind. Während es zum Zusammenhang zwischen inhibitorischer Kontrolle und Theory of mind Belege für kulturübergreifende Zusammenhangsmuster gibt, liegen bisher keine kulturvergleichenden Untersuchungen zum Verhältnis von Gedächtnis und inhibitorischer Kontrolle vor.

Die vorliegende Untersuchung zielt darauf, diese Lücke zu schließen. Es wurden 76 kamerunische Nso-Kinder und 103 deutsche Mittelschicht-Kinder mit dem Marshmallow-Test sowie verschiedenen Gedächtnisaufgaben zur Erfassung von implizitem und explizitem sowie Arbeitsgedächtnis getestet. Die Ergebnisse bestätigen vorherige Untersuchungen, die eine bessere Selbstregulation der kamerunischen Kinder erwarten lassen. Darüber hinaus wurden kulturspezifische Zusammenhangsmuster der Selbstregulationsfähigkeiten zu den Gedächtnisleistungen analysiert.

Forschungsbeitragsgruppen 14:30 – 16:00

Forschungsbeitragsgruppe: Klinische Psychologie und Internet

Raum: VZ 3

Wo liegen die Unterschiede, wenn eine Beratung in einem persönlichen Gespräch oder online per Chat durchgeführt wird?

Gieselmann Annika (Düsseldorf), Guthmann Klara, Kaden Nathalie, Müller Romina, Friese Karolina, Pietrowsky Reinhard

3625 – Die Ergebnisse bisheriger Studien, die sich mit der Wirksamkeit internetbasierter Interventionen befassen, legen nahe, dass über das Internet durchgeführte Interventionen in ihrer Wirksamkeit mit von Angesicht zu Angesicht durchgeführten Interventionen vergleichbar sind (z.B. Cuijpers et al., 2010). Auch in Bezug auf die Qualität der Berater-Klienten-Beziehung konnten keine Unterschiede gefunden werden (z.B. Preschl et al., 2011). Dies ist überraschend, weil sich die internetbasierte Kommunikation deutlich von der aus konventionellen Psychotherapien bekannten Gesprächssituation unterscheidet. So bestehen theoretische Modelle, welche herausarbeiten, dass sich die internetbasierte Kommunikation insbesondere durch eine Signalreduktion (Suler, 2004) kennzeichnen lässt, welche zu einer stärkeren Idealisierung des Beraters (Bargh et al., 2002) sowie zu einer stärkeren Selbstöffnung des Klienten (Suler, 2004) führt. Um das Wissen über die Unterschiede zu vermehren, führen wir eine Beratung sowohl im Rahmen eines persönlichen Ge-

sprächs als auch online per Chat durch. Sie orientiert sich an dem Manual von Höcker et al. (2013) und richtet sich an Studierende, die unter chronischem Aufschiebeverhalten leiden. Erste Auswertungen auf Basis von N = 14 Teilnehmenden pro Gruppe weisen darauf hin, dass die Einschätzung des Beraters nur im persönlichen Gespräch mit der Wirksamkeit korreliert. Weiterhin verwenden Klienten im Chatgespräch mehr Selbstöffnungswörter als im persönlichen Gespräch, wobei die Anzahl der Selbstöffnungswörter nur im Chat positiv mit einer Abnahme der Angst korreliert. Die Datenerhebung dauert derzeit noch an, so dass abschließende Ergebnisse auf der Tagung präsentiert werden sollen. Implikationen für die Anwendbarkeit und Gestaltung textbasierter Kommunikation werden diskutiert.

Ich darf nichts verpassen! – „Fear of Missing Out (FoMO)“ als Prädiktor für Facebook-Sucht

Bosau Christian (Köln), Aelker Lisa, Amaadachou Hanan

3738 – Obwohl unbestritten ist, dass soziale Netzwerke positive Effekte für die Nutzer haben, rücken auch negative Konsequenzen stärker in den Fokus (Turkle, 2011). So wird inzwischen vermehrt diskutiert, ob sogar eine Facebook-Sucht existiert (Masur, 2013). Jedoch ist bisher nicht vollständig geklärt, wie sich eine normale Facebook-Nutzung zu einer Sucht entwickeln kann. Diesbezüglich könnte ein in letzter Zeit stark diskutiertes Phänomen – „Fear of Missing Out (FoMO)“ (JWT, 2012; Przybylski, Murayama, DeHaan & Gladwell, 2013) – möglicherweise Erklärungsgehalt besitzen. Der genaue Zusammenhang zwischen Facebook-Nutzung, Facebook-Sucht und der Angst, etwas zu verpassen, ist bisher jedoch noch nicht genauer beleuchtet worden. In der Studie (N = 85) wurde daher das Facebook-Verhalten von Nutzern (unterteilt in „Input-Verhalten“, bei dem Informationen in Facebook eingestellt werden, und „Output-Verhalten“, bei dem Facebook Informationen entnommen werden; vgl. Bosau, 2013) in Beziehung zur erlebten Angst, etwas zu verpassen (Skala: Przybylski et al., 2013), und zur Facebook-Sucht (Skala: Masur, 2013) gesetzt. Anhand verschiedener Regressions- und Mediationsanalysen wurde untersucht, a) inwieweit ein Zusammenhang zwischen den zwei Arten der Facebook-Nutzung und klassischen Suchtkriterien (Kontrollverlust, Entzugs- und Toleranzerscheinungen sowie Schädigung des Sozial- und Arbeitsbereichs) besteht und b) inwieweit FoMO als Mediator erklären kann, warum normale Facebook-Nutzung zu Sucht führen kann. Die Ergebnisse zeigen, dass Facebook-Nutzung in der Tat Suchtpotential besitzt und dass FoMO ein wichtiger Mediator zur Erklärung der Sucht darstellt. Interessanterweise hängen die beiden Arten der Facebook-Nutzung aber unterschiedlich mit den fünf Sucht-Aspekten zusammen. Während z.B. Output-Verhalten offenbar erst FoMO erzeugt, welche dann wiederum Entzugserscheinungen erzeugen kann, führt Input-Verhalten (mediert durch FoMO) eher zur Toleranzentwicklung. Diese Unterschiede werden näher diskutiert und mit bereits existierenden Ergebnissen anderer Studien in Zusammenhang gebracht.

Differentielle Konditionierungsprozesse bei Patienten mit internetsexsüchtigem Verhalten

Glucken Tim (Gießen), Wehrum-Osinsky Sina, Schweckendiek Jan, Kruse Onno, Stark Rudolf

5265 – Der Konsum von pornographischen Reizen bei gleichzeitiger Vernachlässigung wichtiger anderer Lebensbereiche wird von einigen Patienten als sehr belastend beschrieben. Gleichzeitig entstehen durch den Ausbau von Internetverbindungen nahezu unbegrenzte Konsummöglichkeiten. Dabei werden Lernprozesse als ein wichtiges Modell für die Pathogenese angesehen. Trotz der hohen Relevanz gibt es derzeit wenige Studien, die mögliche neurobiologische Grundlagen untersuchen, die diesem Verhalten zugrunde liegen können.

Es wurde ein differentielles appetitives Konditionierungsparadigma durchgeführt, bei dem ein neutraler Stimulus (CS+) erotische Reize (UCS) vorhersagte, während ein zweiter Reiz (CS-) das Ausbleiben ankündigte. Als abhängige Maße wurden subjektive Bewertungen, elektrodermale Reaktionen und die BOLD-response gemessen. Die Ergebnisse zeigten Gruppenunterschiede in der BOLD-response beim Kontrast CS+ > CS-: Personen, die sich als sexsüchtig beschrieben haben, zeigten erhöhte neuronale Aktivität auf den CS+ im Vergleich zum CS- in Arealen, die relevant für appetitive Lernprozesse sind. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Probanden, die sich als sexsüchtig beschreiben, im Vergleich zu gesunden Kontrollpersonen möglicherweise veränderte Lernprozesse aufweisen, die neuronal abbildbar sind.

Internetsexsucht: Die Rolle prädisponierender Persönlichkeitsmerkmale und positiver Verstärkung für die Entstehung und Aufrechterhaltung süchtigen Internetpornografiekonsums

Laier Christian (Duisburg), Brand Matthias

2904 – Internetsexsucht kann als spezifische Internetsucht verstanden werden, bei der Betroffene die Kontrolle über den Konsum von z.B. internetpornografischen Inhalten verlieren und daraus wiederholt negative Konsequenzen für betroffene Personen entstehen (Brand & Laier, 2013). Vorangehende Studien haben gezeigt, dass für die Entstehung von Internetsexsucht weniger die Kompensation nicht zufriedenstellender Sexualkontakte als vielmehr die erlebte sexuelle Erregung während der Betrachtung pornografischer Reize eine Rolle spielt (Laier et al., 2013). Um die Rolle von sexueller Erregung durch internetpornografische Reize im Zusammenhang mit prädisponierenden Persönlichkeitsmerkmalen für die Entstehung von Internetsexsucht zu untersuchen, wurden zwei Studien durchgeführt. In einer ersten Onlinestudie wurden an 130 Männern (Alter: M = 26.41, SD = 6.76) Tendenzen zu Internetsexsucht sowie unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale erhoben. Symptome der Internetsexsucht korrelierten mit sozialer Ängstlichkeit und Schüchternheit. In einer zweiten Laborstudie wurden 125 heterosexuelle Männer (Alter: M = 24.85, SD = 3.54) untersucht. Dabei wurden Tendenzen zu Internet-

sexsucht, Sensitivität für sexuelle Erregbarkeit, problematisches Sexualverhalten und psychopathologische Symptome gemessen. Zudem bewerteten die Versuchspersonen 100 pornografische Bilder und gaben ihre sexuelle Erregung vor und nach der Bilderbewertung an. Mittels linearem Strukturgleichungsmodell konnte gezeigt werden, dass der individuelle Anstieg sexueller Erregung den Zusammenhang zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen und den Tendenzen zu Internetsexsucht teilweise mediierte. Die Ergebnisse replizieren Effekte bisheriger Studien zu Internetsexsucht, erweitern diese um die Rolle spezifischer und unspezifischer prädisponierender Persönlichkeitsmerkmale und bestärken die Annahme, dass vor allem positive Verstärkung eine wichtige Rolle in der Entstehung von Internetsexsucht spielt. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse und der anderer Studien wird ein kognitiv-behaviorales Modell der Internetsexsucht vorgestellt.

Annäherungstendenzen im Kontext pathologischer Internetsexnutzung: Modifizierung einer Approach-Avoidance-Task für internetpornografische Stimuli

Snagowski Jan (Duisburg), Brand Matthias

3053 – Für die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Suchterkrankungen spielen Konditionierungsprozesse und Annäherungstendenzen zu suchtrelevanten Reizen eine zentrale Rolle. Die Konditionierbarkeit sexueller Erregung sowie neurophysiologische Parallelen zwischen der Verarbeitung von sexuellen Reizen und Substanzkonsum legen nahe, dass Annäherungstendenzen auch für eine pathologische Internetsexnutzung eine zentrale Rolle spielen.

In der vorliegenden Arbeit wurde eine für Internetsex modifizierte Approach-Avoidance-Task (Rinck & Becker, 2007) getestet (N = 88). Den Probanden wurden internetpornografische und neutrale Stimuli präsentiert, auf die je nach Bedingung ein Joystick zu sich herangezogen oder von sich weggedrückt werden musste, wodurch die Stimuli vergrößert bzw. verkleinert wurden. Zusätzlich wurden Fragebögen eingesetzt, die neben der Tendenz zu einer pathologischen Internetsexnutzung (s-IATsex; Brand et al., 2011) auch das Masturbationsbedürfnis zu unterschiedlichen Zeitpunkten erfassten.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Reaktionszeiten (Zeit bis zur Bewegungsinitiierung) sowie die Bearbeitungszeiten (Zeit zwischen Bewegungsinitiierung und Abschluss eines Durchgangs) für pornografische gegenüber neutralen Stimuli eine höhere Varianz aufweisen. Probanden mit der Tendenz zu einer pathologischen Internetsexnutzung zeigten dabei niedrigere Reaktionszeiten bei der Präsentation von pornografischen Reizen ($r = -.239, p = .025$) bei gleichzeitig längeren Bearbeitungszeiten für das Wegdrücken pornografischer Stimuli ($r = .182, p = .090$). Zudem war der relative Anstieg des Masturbationsbedürfnisses, unabhängig von der durchzuführenden Bewegung, positiv mit der Bearbeitungszeit für pornografische Stimuli korreliert ($r = .271, p = .012$).

Die Befunde sind konsistent mit Ergebnissen aus der Forschung zu stoffgebundenen Süchten und geben Grund zur

Annahme, dass Annäherungstendenzen einen Faktor für die Entstehung und Aufrechterhaltung einer pathologischen Internetsexnutzung darstellen.

Erwachsen werden zwischen real und digital – eine Längsschnittstudie mit 70 Computerspielern im Alter von 18 bis 21 Jahren

Zenses Eva-Maria (Hannover), Mößle Thomas, Rehbein Florian

2987 – Einleitung: Computerspielabhängigkeit ist durch die Einführung der Forschungsdiagnose Internet Gaming Disorder in das DSM-5 – im Mai 2013 – ein aktuelles Thema. 1,7 Prozent (3 Prozent der Jungen, 0,3 Prozent der Mädchen) der 15-Jährigen sind laut einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsens als computerspielabhängig einzuordnen. Fragestellungen: 1) Wie entwickelt sich Computerspielverhalten und -abhängigkeit? 2) Gibt es Zusammenhänge zwischen einer Computerspielabhängigkeit und anderen komorbiden psychischen Erkrankungen? 3) Welche Persönlichkeitsvariablen und Umwelteinflüsse fördern bzw. reduzieren ein pathologisches Computerspielverhalten? Methoden: Es wurden Computerspieler im Alter zwischen 18 und 21 Jahren (t1 N = 70, t2 N = 64, t3 N = 61) über drei Messzeitpunkte (02/2011 bis 01/2014) mit semistrukturierten klinischen Interviews (u.a. SKID-I und -II) und Fragebögen (u.a. NEO-FFI, ADHS-E) befragt. Die ausgewählten Probanden wurden persönlich interviewt (mit Videoaufzeichnung). Ergebnisse: Von den 70 Computerspielern konnten zu t1 16 Probanden mit dem CSAS-II Screening (Rehbein et al., 2009) als computerspielabhängig und 21 als auffällige Computerspieler eingeordnet werden. Insgesamt waren 41 exzessive Computerspieler mit einer täglichen Spielzeit von über 4 ½ Stunden. Im Vortrag soll die Entwicklung des Computerspielverhaltens und der Computerspielabhängigkeit sowie Komorbiditäten (Achse I und II nach DSM-IV) berichtet werden. Diskussion: Kritisch diskutiert werden soll die Frage nach der Persistenz von Computerspielabhängigkeit im jungen Erwachsenenalter. Zudem soll beleuchtet werden, in welcher Form pathologische Computerspieler unter ihrem Verhalten leiden.

Forschungsbeitragsgruppen 15:45 – 16:45

Forschungsbeitragsgruppe: Psychologie und Musik

Raum: HZO 60

Musikalisches Training verbessert das kurzfristige Behalten der Reihenfolge von Ereignissen

Wühr Peter (Dortmund)

3142 – Bisherige Untersuchungen legen nahe, dass musikalisches Training die kognitiven Fähigkeiten verbessern kann. Unter anderem scheint musikalisches Training die Leistung des Kurzzeitgedächtnisses (KZG) zu verbessern, wobei die genauen Wirkmechanismen noch unbekannt sind. Die vorliegende Studie untersucht den Einfluss von musikalischem Training auf zwei Funktionen des KZG: das Behalten von Inhaltsinformation und das Behalten von Reihenfolgeinformation. Zwei Gruppen von Versuchspersonen bearbeiteten zwei Aufgaben zum kurzfristigen Behalten. Bei der ersten Gruppe handelte es sich um Studierende der Musikwissenschaften, die seit durchschnittlich 11 Jahren regelmäßig zwei Musikinstrumente spielten. Bei der zweiten Gruppe handelte es sich um eine Gruppe von Studierenden, die nie ein Musikinstrument gespielt haben. Die beiden verwendeten Aufgaben waren Varianten der sog. Sternberg-Aufgabe. In der „Item-Probe-Task“ wurde den Probanden in jedem Durchgang eine Sequenz aus 4 bis 7 Buchstaben präsentiert. Anschließend wurde ein einzelner Buchstabe als Testreiz gezeigt und die Probanden sollten entscheiden, ob der Testreiz in der Merkliste enthalten war oder nicht (unabhängig von seiner Position). In der „List-Probe-Task“ wurde den Probanden ebenfalls in jedem Durchgang eine Sequenz von Buchstaben präsentiert. Anschließend wurden zwei Buchstaben (aus der Merkliste) als Testreiz gezeigt und die Probanden sollten entscheiden, ob die Reize in dieser Reihenfolge vorkamen oder nicht. In den Ergebnissen zeigte sich ein Effekt der Gruppenvariable auf die Leistung in der List-Probe-Task, nicht aber auf die Leistung in der Item-Probe-Task. Beide Gruppen konnten die Inhaltsinformation gleich gut behalten. Allerdings schnitt die musikalisch gebildete Gruppe in der List-Probe-Task besser ab als die Kontrollgruppe und zwar vor allem für die hinteren Sequenzpositionen. Mehrjähriges musikalisches Training verbessert also das Behalten von Reihenfolgeinformation – eine Fähigkeit, die beim Auswendigspielen von Musikstücken zwingend erforderlich ist.

The psychological functions of music listening

Schäfer Thomas (Chemnitz), Sedlmeier Peter

3603 – Why do people listen to music? Over the past several decades, scholars have proposed numerous functions that listening to music might fulfill. However, different theoretical approaches, different methods, and different samples have left a heterogeneous picture regarding the number and

nature of musical functions. Moreover, there remains no agreement about the underlying dimensions of these functions. Part one of the paper reviews the research contributions that have explicitly referred to musical functions. It is concluded that a comprehensive investigation addressing the basic dimensions underlying the plethora of functions of music listening is warranted. Part two of the paper presents an empirical investigation of hundreds of functions that could be extracted from the reviewed contributions. These functions were distilled to 129 non-redundant functions that were then rated by 834 respondents. Principal component analysis suggested three distinct underlying dimensions: People listen to music to regulate arousal and mood, to achieve self-awareness, and as an expression of social relatedness. The first and second dimensions were judged to be much more important than the third – a result that contrasts with the idea that music has evolved primarily as a means for social cohesion and communication. The implications of these results are discussed in light of theories on the origin and the functionality of music listening and also for the application of musical stimuli in all areas of psychology and for research in music cognition.

Sensation Seeking und Musikerleben: Psychophysiologische Korrelate beim Hören unterschiedlicher Musikstücke

Altörfer Andreas (Bern), Tereh Anina, Mikutta Christian, Schwab Simon, Strik Werner

3822 – Das Suchen nach Abwechslung und nach immer wieder neuen Erlebnissen wird mit dem Persönlichkeitsmerkmal „Sensation Seeking“ bezeichnet. Im diesem physiologisch begründeten Konstrukt wird die Suche nach aufregenden Situationen als wesentliches Element betrachtet. Die Präferenz des Zuhörers wird durch die Variable Ausmaß des „Sensation Seeking“ moderiert. 40 Versuchspersonen wurden mit dem Arnett Inventory of Sensation Seeking (AISS-D) beurteilt. In einem Experiment wurden ihnen nach einer Ruhephase von 2 Minuten (Baselinemessung) zwei Interpretationen von Beethovens „Elise“ präsentiert (rhythmische Variationen nach musiktheoretischen Konzepten: erste Interpretation „regelmäßig“ Klavier-Synthesizer zweite „unregelmäßig“ mit „Tempo Rubato“ auf Klavier gespielt). Psychophysiologische Variablen (Herzratenvariabilität, Herzrate, Hautwiderstand) wurden während dem Hören der Musikstücke registriert. Zur Quantifizierung der Zusammenhänge zwischen Variablen der Musik, dem Grad des „Sensations Seeking“, subjektivem Erleben und psychophysiologischen Variablen wurden neben Korrelations- und Varianzanalysen „Semblance“ Analysen (Wavelet-basierte Korrelationsanalysen) durchgeführt (Mikutta et al. 2013). Es kann ein signifikanter Zusammenhang zwischen „Sensation Seeking“ und subjektivem emotionalem Erleben während des Musikhörens festgestellt werden. Die Herzkreislaufvariablen weisen auf unterschiedliche psychophysiologische Reaktionsweisen von „high“ oder „low“ „Sensation Seeking“ Personen hin, die durch die rhythmische Struktur der präsentierten Musikstücke moderiert wird. Die berichteten

Ergebnisse weisen auf die Relevanz von akustischen Reizen in Bezug auf das Ausmaß der Emotionalisierung hin. Zudem kann gezeigt werden, dass Persönlichkeitsvariablen eine Differenzierung der physiologischen Reaktion hervorrufen können. Die Art der akustischen Stimulation und ihr personenspezifischer Effekt auf Emotionalisierungen wird im Rahmen therapeutischer Interventionen z.B. bei affektiven Erkrankungen diskutiert.

Tonhöhen begreifen: Bessere Tonhöhenabstandsdiskrimination durch räumliche Visualisierung von Tonhöhen

Loudwin Johannes (Würzburg), Bannert Maria

4008 – Mengen und Größen sind oftmals räumlich repräsentiert, auch wenn sie auf phänomenaler Ebene keine räumliche Dimension besitzen. So sind beispielsweise höhere Zahlen im Vergleich zu niedrigeren Zahlen mit „weiter rechts“ bzw. „weiter oben“ assoziiert. Diese Assoziationen sind kulturell beeinflusst, demnach erlernbar und konnten auch bei Tonhöhen (SMARC-Effekt) nachgewiesen werden (Rusconi et al., 2006; Lidji et al., 2007). Vor diesem Hintergrund verfolgte diese Untersuchung das Ziel, die Wahrnehmung von Tonhöhen(abständen) durch räumliche Visualisierungen von Tonhöhen zu verbessern. In einer experimentellen Studie hatten Probanden (N = 37) die Aufgabe, zwei verschiedene Tonhöhenabstände (Intervalle) miteinander zu vergleichen und zu beurteilen, welcher Tonhöhenabstand eine größere Distanz aufweist. Nach einem Prätest folgte eine Übungsphase, in der die Probanden der Experimentalgruppe durch räumliche Visualisierungen der dargebotenen Tonhöhen bei der Aufgabenbewältigung unterstützt wurden. Probanden der Kontrollgruppe wurden keine räumlichen Hilfen bereitgestellt. Im Anschluss wurde in einem Posttest, identisch zum Prätest (15 randomisiert dargebotene Aufgaben), erneut die Leistung der Probanden zur Tonhöhenabstandsdiskrimination überprüft. Die beiden Versuchsgruppen unterschieden sich nicht hinsichtlich des räumlichen Vorstellungsvermögens und der musikalischen Erfahrung der Probanden. Ein signifikanter Interaktionseffekt bei Prä- und Posttest zeigt, dass sich Probanden, die die Aufgaben in der Übungsphase unter Zuhilfenahme einer räumlichen Visualisierung der Tonhöhen lösen, im Posttest ohne Visualisierungshilfe besser abschneiden als im Prätest, wohingegen bei Probanden der Kontrollgruppe keine Verbesserung zu beobachten ist. Die Ergebnisse legen nahe, dass das Erlernen von relativer Tonhöhenwahrnehmung durch die Darbietung räumlicher Visualisierungen in hohem Maß gefördert werden kann. Implikationen für die praktische Anwendung, zum Beispiel in der Musikpädagogik im Gehörbildungsunterricht, werden diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:45**Forschungsbeitragsgruppe: Familienstrukturen und Entwicklungsprozesse bis in die Adoleszenz**

Raum: MSZ 02/01 Labor

Vaterschaftswunsch und -absicht schwuler Männer*Kranz Dirk (Trier), Niepel Christoph*

5102 – Untersucht werden der generelle Wunsch und die konkrete Absicht kinderloser schwuler Männer (N = 620, 18-40 Jahre), Vater zu werden. Die Studie basiert auf der Theory of Planned Behavior (TPB), wonach eine Intentionsbildung und daraus resultierendes Verhalten im Wesentlichen von eigener Einstellung, sozialer Norm und subjektiver Kontrolle abhängen. Grundsätzlich wird die Adoption deutlich stärker akzeptiert als natürliche oder künstliche Reproduktion; Vaterschaftswunsch und (etwas schwächer) Vaterschaftsabsicht korrelieren mit der Akzeptanz aller drei Möglichkeiten schwuler Vaterschaft positiv. Unter den drei oben genannten TPB-Faktoren haben Einstellung (Values of Children-Approach) und Kontrolle (operationalisiert als parentale Selbstwirksamkeit) einen deutlichen Bezug zu Vaterschaftswunsch und -absicht; die Norm-Komponente (operationalisiert als Attitudes of Significant Others) zeigt keine bzw. deutlich schwächere Zusammenhänge. Insgesamt klären die drei TPB-Komponenten etwa ein Drittel bzw. ein Viertel der Varianz von Wunsch und Absicht auf. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf die individuelle Lebensplanung schwuler Männer sowie gesellschaftliche Veränderungen bezüglich Homosexualität im Allgemeinen und homosexueller Elternschaft im Besonderen diskutiert.

Erziehung aus Sicht von Vätern und Müttern*Vierhaus Marc (Bielefeld)*

5186 – Die Forschung zur vergleichenden Bedeutsamkeit der Rolle von Vätern und Müttern im Erziehungskontext steckt noch immer in den Anfängen, z.T. weil Väter schlechter zu einer Teilnahme zu motivieren sind. In der hier vorgestellten Studie konnte ein relativ umfangreicher Datensatz von Berichten von 190 Vater-Mutter-Dyaden bezüglich einer Reihe von erziehungsrelevanten Dimensionen untersucht werden. Im Hintergrund stand die grundsätzliche Frage danach, ob sich bezüglich der betrachteten Dimensionen und bezüglich der Zusammenhänge zwischen den Dimensionen zwei differenzierbare oder eher weitgehend ähnliche Muster bei Vätern und Müttern ergeben. Dabei wurden auch das Geschlecht (55% Mädchen) und das Alter (8-15 Jahre) des Kindes der 190 Elternpaare berücksichtigt.

Die betrachteten elterlichen Dimensionen waren das eigene Erziehungsverhalten, das erinnerte Erziehungsverhalten der eigenen Eltern und die eigenen Erziehungsziele. Darüber hinaus beurteilten die Eltern das Problemverhalten des eigenen Kindes. Die Daten wurden auf der Basis von mixed-effect- und structural-equation-models ausgewertet.

Während sich Mütter und Väter kaum in ihren Erziehungszielen oder dem erinnerten Erziehungsverhalten unterscheiden, berichten Mütter höhere Werte im positiven Erziehungsverhalten, im Involvement, im Monitoring und im Macht- und Durchsetzungsverhalten während Väter ein höheres Maß an körperlicher Bestrafung berichten. Bezüglich der Beurteilung des Problemverhaltens der Kinder fällt auf, dass sich Väter und Mütter von Töchtern stärker unterscheiden als Väter und Mütter von Söhnen. Die Zusammenhangsmuster der drei elterlichen Dimensionen und der kindbezogenen Outcome-Variable erweisen sich als signifikant unterschiedlich zwischen Vätern und Müttern. Einerseits zeigt das väterliche Erziehungsverhalten deutlich stärkere und vielfältigere Zusammenhänge zu dem berichteten Problemverhalten als das der Mütter. Zum anderen stehen eigene Erziehungserfahrungen und eigene Erziehungsziele in substantiellerem Ausmaß hinter dem mütterlichen als hinter dem väterlichen Erziehungsverhalten.

Ängstlichkeit im Grundschulalter: Kein Unterschied zwischen Grundschul- und klinisch auffälligen Kindern?*Krüger Nina (Hamburg)*

5144 – Mehrere Autoren weisen darauf hin, dass Patienten mit unterschiedlichsten Störungsbildern, insbesondere mit Angststörungen und Depressionen, bereits in der Kindheit beeinträchtigt waren. So berichten Patienten retrospektiv, dass sie bereits im Grundschulalter eine erhöhte Ängstlichkeit erlebten. Dieser Umstand liefert den Ansatz einer frühzeitigen Prä- bzw. Intervention psychischer Störungen im Grundschulalter. Bei der Erfassung von Ängstlichkeit im Grundschulalter zeigt sich das Selbsturteil für bestimmte, nicht an der Verhaltensebene festzumachende Ängste, als wichtige Informationsquelle. Um diese erhöhte Ängstlichkeit bei Grundschulkindern feststellen zu können, fehlen jedoch bisher geeignete deutschsprachige Instrumente. Daher wurde im Rahmen eines Dissertationsprojekts das Ängstlichkeitsscreening für Kinder (ÄSK) auf seine Güte hin überprüft. Neben der Überprüfung der Objektivität, Reliabilität und Validität erfolgte die Erhebung von Referenzwerten einer Normstichprobe Norddeutscher Grundschulkindern (N = 818). Zudem wurde eine Gruppe von Kindern untersucht, die zur Zeit der Befragung in psychologischer oder psychiatrischer Behandlung waren (N = 57). Die Ergebnisse der Unterschiedsanalysen auf Item- und Gesamttest-Ebene sowie die detaillierte Umschreibung der Diagnosen und Therapiedauer der klinischen Gruppe werden vorgestellt. Abschließend soll die Relevanz und die Nutzbarkeit dieses neuen Verfahrens für persönlichkeitsorientierte, aber auch sub- und klinische Diagnostik diskutiert werden.

Die Entwicklung der sozio-motivationalen Abhängigkeit von der frühen zur mittleren Adoleszenz

Jagenow Danilo (Berlin), Raufelder Diana

5177 – Lehrer und Peers können die Motivation von Schülern fördern (Deci & Ryan, 2008). Eine positive Lehrer-Schüler-Beziehung (LSB) ist assoziiert mit höheren schulischen Fertigkeiten (Baker, 2006) und höherer Lernmotivation (Wentzel, 1998). Positive Peer-Beziehungen beeinflussen das schulische Wohlbefinden (Wentzel, 1998) und die Einstellungen gegenüber der Schule positiv (Ryan, 2001). Mit fortschreitender Adoleszenz spielen Peers eine zunehmend wichtigerer Rolle im Leben von Jugendlichen (Youniss, 1980). Obwohl über die Entwicklung der LSB in der Adoleszenz wenig bekannt ist, weiß man, dass die Qualität der Beziehung zu Erwachsenen im Alter zwischen 12 und 18 Jahren abnimmt.

Wir haben interindividuelle und intraindividuelle Unterschiede in der Entwicklung der sozio-motivationalen Abhängigkeit von der frühen zur mittleren Adoleszenz untersucht. In einer längsschnittlichen Fragebogenstudie in Brandenburg wurden 1088 Schülern in der 7. bzw. 8. Klasse sowie 2 Jahre später gefragt, wie sie Lehrer und Peers als Motivatoren erlebt werden.

Mittels LCA wurden vier Motivationstypen (MT) unterschieden. Der Lehrer-abhängige MT ist ein Schüler, dessen Motivation stark vom Lehrer beeinflusst wird (z.B. Engagement des Lehrers). Der Peer-abhängige MT ist ein Schüler, dessen Motivation von seinen Freunden in der Schule beeinflusst wird (z.B. dessen Interesse an Schule, Leistung). Die Motivation des Lehrer- und Peer-abhängige MT ist sowohl vom Lehrer, als auch von den Peers abhängig. Der Lehrer- und Peer-unabhängige MT wird in seiner Motivation nicht vom Lehrer oder den Peers beeinflusst.

Entgegen aktueller Forschungsergebnisse, die zeigen, dass Peers mit zunehmender Adoleszenz wichtiger werden, wohingegen Erwachsenen an Bedeutung verlieren, wächst die Gruppe des Lehrer-abhängigen MT. Mittels LTA konnte wir Messinvarianz von T1 zu T2 nachweisen. Des Weiteren wurde ein starken Wechsel zwischen drei der vier Gruppen aufzeigen. Die Ergebnisse zeigen, dass die sozio-motivationale Abhängigkeit von Schülern stärker Beachtung finden sollte, wenn man schulische Motivation untersucht.

Modellierung differenziellen Testbearbeitungsverhaltens zur Identifikation von testbaren Schülern mit besonderem Förderbedarf

Hardt Katinka (Luxemburg), Pohl Steffi, Südkamp Anna, Nusser Lena, Weinert Sabine

5281 – Large-scale assessments wie das Nationale Bildungspanel streben an, auch Schüler mit besonderem Förderbedarf (SFB) in die Erhebungen zu integrieren und deren Kompetenzen reliabel und mit Regelschülern vergleichbar zu erfassen. Bisherige Machbarkeitsstudien im NEPS untersuchen die Effekte von Testmodifikationen zur Erreichung dieses Ziels. Die Passung des Messmodells, die Güte der Aufga-

ben wie auch die Vergleichbarkeit der Kompetenzmessung bei Förderschülern mit jener bei Regelschülern indizieren jedoch geringe psychometrische Qualität bei der Messung. Bisher bestanden Versuche, SFB in die Kompetenztestung zu integrieren, hauptsächlich darin, Kompetenztests zu modifizieren. Unsere Studie dagegen fokussiert nicht die globale Testbarkeit einer Stichprobe von SFB sondern die Identifikation einer Teilstichprobe, für die eine reliable und mit der der Regelschüler vergleichbare Messung der Zielkompetenz erreicht wird. Für eine Stichprobe von N = 401 Schülern mit Förderbedarf „Lernen“ der Jahrgangsstufe 9 wurden mit Hilfe von speziellen Mixed-Rasch-Modellen Substichproben identifiziert, die sich in der Testbarkeit unterscheiden. In weiteren Analysen wurden unterschiedliche Testbearbeitungsstrategien modelliert und geprüft, ob diese die differenzielle Testbarkeit erklären. Speziell berücksichtigt wurden die Strategien des unsystematischen Ankreuzens sowie die Nicht-Bearbeitung von Aufgaben. Die Ergebnisse zeigen, dass eine Gruppe extrahiert werden kann, für die das Messmodell passt und für die die Kompetenzmessung invariant zu jener der Regelschüler ist. Die Modellierung verschiedener Testbearbeitungsstrategien gibt Aufschluss über das Testverhalten von SFB, ist jedoch nur teilweise mit ihrer Testbarkeit assoziiert.

Wirkmechanismen und Erfolgsfaktoren eines Schülerinnen-Mentorings im MINT-Bereich – Ergebnisse quer- und längsschnittlicher multivariater Analysen

Quaiser-Pohl Claudia (Koblenz), Endepohls-Ulpe Martina

3882 – In den letzten Jahren wurden in der Bundesrepublik eine Reihe von Mentoring-Projekten gestartet, die darauf abzielen, Mädchen und junge Frauen für den MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) zu begeistern, sie an technische und naturwissenschaftliche Berufsfelder heranzuführen, in denen Frauen immer noch unterrepräsentiert sind. Eine solche Maßnahme ist das Ada-Lovelace-Projekt (ALP), das rheinland-pfälzische Mentorinnen-Netzwerk für Frauen in MINT. Das Projekt wurde bereits 1997 an der Universität Koblenz initiiert und ist inzwischen an 10 Hochschulstandorten in Rheinland-Pfalz etabliert. Primäre Zielgruppe sind Schülerinnen im Alter von 11 bis 19 Jahren. Praktiziert wird ein Peer- und Gruppenmentoring-Ansatz, d.h. Studentinnen aus MINT-Studiengängen und weibliche Auszubildende technischer Berufe fungieren als Mentorinnen und führen mit den Schülerinnen u.a. themenbezogene Workshops, AGs und Ferienveranstaltungen durch. In dem Beitrag werden die Ergebnisse von multivariaten (quer- und längsschnittlichen) Analysen zu den Prädiktoren und zentralen Wirkmechanismen vorgestellt, die zum einen mit einer wiederholten Teilnahme am Projekt einhergehen und zum anderen eine Veränderung des Berufswunsches und des Fähigkeitsselbstkonzepts in Mathematik, Naturwissenschaft und Technik vorhersagen können. Dazu gehören neben soziodemographischen Merkmalen und der Schulform, die die Mädchen besuchen, der wahrgenommene Angebotstyp (z.B. AG oder Workshop), die fachbezogenen schulischen Interessen, aber auch die ur-

sprüngliche Motivation, an einem Angebot des Projekts teilzunehmen. Die Ergebnisse basieren auf der Analyse von einem Teil der insgesamt 5800 Teilnehmerinnen-Fragebögen aus den Jahren 2011-2013. Sie werden im Hinblick auf eine stärker zielgruppenspezifische Gestaltung von Mentoring-Angeboten im MINT-Bereich diskutiert.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Das Selbst in Bildungskontexten: Neue Erkenntnisse zum dynamischen Wechselspiel zwischen Lernkontext und Selbst der Lernenden

Raum: HZO 30

Leitung: Dr. Lysann Zander, Dr. Ilka Wolter, Prof. Dr. Bettina Hannover

Selbstwirksamkeitsüberzeugungen von Jugendlichen im Bildungskontext: Übereinstimmung der Wahrnehmungen von Lernenden und Lehrenden

Huelmann Thorben (Dortmund), McElvany Nele, Ferdinand Hanna D., Gebauer Miriam, Bos Wilfried, Köller Olaf, Schöber Christian

3962 – Selbstwahrnehmungen wie die bildungsbezogenen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen von Lernenden sind ein wichtiger Aspekt schulischer Bildungsprozesse. Die Selbstwirksamkeitsüberzeugung (SWÜ) bezeichnet die Überzeugung einer Person, dass sie ein bestimmtes Verhalten, welches zur Erreichung konkreter Ziele nötig ist, erfolgreich zeigen kann (Bandura, 1976), und hat einen entscheidenden Einfluss auf Leistung und Wohlbefinden der Lernenden (u.a. Brady-Amoon & Fuertes, 2011). Um die SWÜ der Schülerinnen und Schüler im pädagogischen Kontext gezielt fördern zu können, sind akkurate Einschätzungen durch ihre Lehrkräfte notwendig.

Die vorliegende Studie untersucht die übergeordnete Forschungsfrage, inwieweit die Wahrnehmung von Lernenden und Lehrenden zur SWÜ der Lernenden in der siebten Klassenstufe übereinstimmen. Die Übereinstimmung wird dabei sowohl für den Bereich absoluter als auch relativer Einschätzungen und die klassenbezogenen Streuung der SWÜ überprüft. Darüber hinaus wird die Frage untersucht, ob die Befundmuster unterschiedlich in Abhängigkeit von dem Bereich (mathematik- bzw. lesebezogene SWÜ) sind.

Es wurden Daten von 1.395 Kindern der 7. Klassenstufe (50.5% männlich; Alter $M = 13;00$ Jahre, $SD = 0;7$) und 161 Lehrkräften (36.6% männlich) aus dem BMBF-geförderten Projekt Se-Mig analysiert. Die mathematik- bzw. lesebezogene SWÜ der Kinder wurde von den Lernenden wie auch ihren Lehrkräften jeweils anhand von sechs Items auf einer vierstufigen Likert-Skala eingeschätzt. Weiterhin wurden die Lehrkräfte gebeten, sieben zufällig gezogene Kinder in eine Rangfolge zu bringen. Die Übereinstimmung der Niveau-, Rang- und Streuungseinschätzungen wurden in Anlehnung an Spinath (2005) berechnet.

Die Ergebnisse zeigen unter anderem eher geringe Übereinstimmungen zwischen der mathematikbezogenen SWÜ von Schülerinnen und Schülern und den Wahrnehmungen ihrer Lehrkräfte (absolute Differenz: $M = 0.34$ [$SD = 0.39$]; Korrelation der Rangreihen $r = .49$ [$SD = .53$]). Implikationen der Ergebnisse für die pädagogische Praxis und weitere Forschungsdesiderate werden diskutiert.

Wie die Geschlechtsrollenorientierung von vorschulischen Lehrpersonen das Geschlechtsrollen- und akademische Selbstkonzept von Kindern in der Grundschule beeinflusst

Wolter Ilka (Bamberg), Zander Lysann

3963 – Mit Schulbeginn werden Lehrpersonen wichtige Quellen für die Selbstwahrnehmung von Kindern. Eine zunehmende Orientierung der Kinder an Werten der Lehrperson sollte sich auch in der Übernahme von Normen und Einstellungen in Bezug auf Geschlechtsrollen widerspiegeln, die wiederum für die geschlechtsdifferenzielle schulische Entwicklung relevant sein können. Wir untersuchten den Einfluss der Geschlechtsrollenorientierung von vorschulischen Lehrpersonen auf die Geschlechtsrollen- und Fähigkeits-Selbstkonzepte von Kindern in der Grundschulzeit anhand der Daten von 135 Erzieherin-Kind-Dyaden. Die normative Geschlechtsrollenorientierung der Erzieherin (z.B. Zustimmung zur traditionellen Arbeitsteilung) wurde zum Ende der Vorschulzeit (t1) erfasst. Die Kinder wurden ein halbes Jahr später zu ihren Geschlechtsrollen-Selbstkonzepten befragt (Femininität/Maskulinität; t2) und abschließend zum Ende der 1. Klasse zu ihren Selbstkonzepten im Lesen und Mathematik (t3). Bereits mit sechs bis sieben Jahren beschrieben sich Mädchen femininer als Jungen; Jungen sich umgekehrt maskuliner als Mädchen. Erwartungsgemäß zeigte sich ein substanzieller Einfluss der Geschlechtsrollenorientierung der Lehrperson auf die Geschlechtsrollen-Selbstkonzepte der Kinder. Je traditioneller eine Lehrperson eingestellt war, desto geschlechtstypischer beschrieben sich Jungen und Mädchen: Bei sehr traditionellen Lehrpersonen bestanden große Geschlechtsunterschiede in den Selbstkonzepten der Kinder. Bei egalitären Lehrpersonen beschrieben sich die Mädchen immer noch femininer als Jungen, dieser Effekt war aber deutlich verringert. In der Maskulinität konnte jedoch kein Geschlechtsunterschied mehr nachgewiesen werden. Ebenfalls zeigten sich signifikante Zusammenhänge des Geschlechtsrollen-Selbstkonzepts mit dem Selbstkonzept im Lesen bzw. der Mathematik. Die Ergebnisse unterstreichen die Relevanz der Lehrperson für die schulische Entwicklung von Jungen und Mädchen, vor allem wenn spätere Entscheidungsprozesse, wie Leistungskurswahlen bedacht werden. Wir diskutieren Implikationen für die Lehramtsausbildung.

Das Selbst im sozialen Kontext: Geschlecht moderiert den Big-Fish-Little-Pond-Effekt

Dickhäuser Oliver (Mannheim), Plieninger Hansjörg

3964 – Der Big-Fish-Little-Pond-Effekt (BFLPE) beschreibt den negativen Effekt des mittleren Leistungsniveaus einer Gruppe auf die Höhe des individuellen Fähigkeitsselbstkonzepts. Bei gleicher individueller Leistung entwickeln Personen in leistungsschwächeren Gruppen höhere Selbstkonzepte. Der Effekt ist eine Folge sozialer Vergleichsprozesse. Er ist vergleichsweise robust gegenüber moderierenden Einflüssen. Im vorliegenden Beitrag wird argumentiert, dass Mädchen aufgrund einer stärkeren Orientierung an sozialen Vergleichen empfänglicher für den BFLPE sind. Die empirische Prüfung der Hypothese erfolgt für das naturwissenschaftliche Selbstkonzept auf der Basis der PISA-E-Daten für Deutschland aus dem Jahr 2006 (N = 35 015 Schüler/-innen). Die Ergebnisse der Multi-Level-Modelle replizierten die bekannten Geschlechtsunterschiede im naturwissenschaftlichen Selbstkonzept und den BFLPE. Der negative Effekt der Leistungsstärke der Schule war wie erwartet für Mädchen stärker negativ ausgeprägt als für Jungen (-.41 vs. -.30). Die Befunde weisen auf die Bedeutung des sozialen Kontextes für das Selbst hin. Darüber hinaus diskutieren wir, inwieweit zentrale Aspekte des Selbst (etwa das Geschlecht einer Person) auch damit zusammen hängen, wie Information aus dem Kontext genutzt wird.

Soziale Peer-Netzwerke als Quelle von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen

Zander Lysann (Berlin)

3965 – Selbstwirksamkeitsüberzeugungen nehmen wesentlichen Einfluss auf die Auswahl von Aufgaben, den Umgang mit Herausforderungen, die Ausdauer in schwierigen Situationen und indirekt die schulische Leistungsentwicklung. Doch aus welchen Quellen gewinnen Schülerinnen und Schüler diese Überzeugungen? Eine Grundannahme der Selbstwirksamkeitstheorie nach Bandura ist, dass sich diese aus der subjektiven Interpretation der Information individueller Quellen (Kompetenzerlebnisse, körperlicher Zustand) und sozialer Quellen (soziale Überzeugungen, stellvertretende Erfahrungen) speisen. Folglich werden auch soziale Quellen der Selbstwirksamkeit typischerweise über Selbstberichte ein und derselben Person erfasst. Dabei bleibt offen, ob die so berichtete Verfügbarkeit sozialer Quellen nicht Ausdruck der Selbstwirksamkeit dieser Person ist.

In der vorliegenden Studie soll entsprechend geprüft werden, ob sich Informationen aus mehreren sozialen Quellen (hier: die Angaben aller Klassenkamerad/inn/en in Peer-Netzwerken) ebenso prädiktiv für Selbstwirksamkeit von Jugendlichen erweisen oder ob die Erfassung über Selbstbericht wesentlich für die Modellannahmen ist.

Aus den Netzwerkangaben von Kindern und Jugendlichen in 74 Schulklassen wurden zur Abbildung sozialer Quellen der Selbstwirksamkeit zwei Informationen extrahiert: (1) Die Anzahl eingehender Nominierungen im Ratschlagsnetzwerk („Wen würdest du bei Hausaufgaben und beim

Lernen um Hilfe bitten?“) der Schulklasse bildeten soziale Überzeugungen ab. (2) Die schulischen Leistungen einer nominierten Modellperson bildeten stellvertretende Erfahrungen ab. Mehrebenenanalysen bestätigten die mittels Netzwerkinformationen erhobenen sozialen Überzeugungen als Prädiktor für akademische und mathematische Selbstwirksamkeit. Stellvertretende Erfahrungen waren zudem besonders bedeutsam für die mathematische Selbstwirksamkeit der Mädchen. Theoretische und methodologische Implikationen werden diskutiert.

Die Rolle der Grundschulnoten für die Veränderung des Fähigkeitsselbstkonzepts und der intrinsischen Motivation in Deutsch

Weidinger Anne Franziska (Dortmund), Spinath Birgit, Steinmayr Ricarda

3966 – Das Fähigkeitsselbstkonzept (FSK) und die schulbezogene intrinsische Motivation (IM) sind personenbezogene Variablen, die als wichtige motivationale Determinanten des Lern- und Leistungsverhaltens im Bildungskontext gelten. Bereits Grundschulkindern haben eine relativ genaue Vorstellung davon, wie gut sie bestimmte Dinge beherrschen und was ihnen Spaß macht. Während das FSK bei Schulanfängern zumeist unrealistisch positiv ausgeprägt ist, wird es über die Grundschulzeit hinweg zunehmend realistischer und negativer. Auch die IM der Kinder fällt über die Grundschulzeit hinweg ab. Mit dem Ziel, mögliche Gründe für den Abfall zu identifizieren, wurde untersucht, ob es einen Zusammenhang zwischen den Noten kurz nach ihrer Einführung sowie deren Entwicklung bis zum Ende der 4. Klasse auf der einen Seite und der Veränderung des FSKs bzw. der IM über die Zeit hinweg auf der anderen Seite gibt. Eine zentrale Frage war, ob generelle Entwicklungstrends für alle Kinder zu beobachten sind oder ob sich das FSK und die IM je nach Noten differenziell verändern. Dazu wurden N = 523 Grundschulkindern (t1: M = 8.28 Jahre; SD = 0.54) vom Beginn der 3. bis zum Ende der 4. Klasse untersucht. Das FSK und die IM bezogen auf Deutsch und die Deutschnote wurden zu sechs Messzeitpunkten erfasst. Latente Wachstumskurvenmodelle zeigten, dass es bedeutende interindividuelle Unterschiede im Abfall des FSKs und der IM gab. Die Note zu t1 hing signifikant mit der Veränderung des FSKs bzw. der IM zusammen: Je schlechter die Note zu t1 war, umso stärker war der Abfall des FSKs bzw. der IM, wobei dieser Zusammenhang für die IM bedeutsam geringer ausfiel als für das FSK. Außerdem zeigte sich eine signifikante Korrelation zwischen den Veränderungskurven der Note und des FSKs bzw. der IM: Die Konstrukte fielen parallel zueinander ab. Die Ergebnisse stehen im Einklang mit den Annahmen, dass Kinder ihre Noten nutzen, um ein realistisches FSK zu entwickeln, während Noten bzgl. der Veränderung der IM von geringerer Bedeutung sind. Dies wird in Bezug auf theoretische und praktische Implikationen diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen 16:15 – 17:00**Forschungsbeitragsgruppe: Perspektive der differentiellen Psychologie**

Raum: Mensa 01/02

Die Bedeutung von Attraktivität und Status für Beziehungszufriedenheit: Eine dyadische Response Surface Analyse*Herzberg Philipp Yorck (Hamburg), Schönbrodt Felix*

4087 – Eine Grundannahme der Equity-Theorie ist, dass Personen, die in ihrer Partnerschaft Ausgewogenheit wahrnehmen, zufriedener sind als Personen, die sich benachteiligt oder bevorteilt fühlen. Diese Annahme beansprucht, für beide Geschlechter gültig zu sein. Auf der anderen Seite besagen evolutionäre Ansätze (z.B. Buss und Schmitt, 1993), dass die Partnerpräferenzen beider Geschlechter unterschiedlich sind, beispielsweise dass Frauen Partner mit hohem sozialem Status, Männer hingegen körperlich attraktive Frauen bevorzugen. Unsere Fragestellung war, ob für die Zufriedenheit mit der Partnerschaft die Wahrnehmung von Ausgewogenheit oder die geschlechtstypische Bedeutung von Status und Attraktivität in Partnerschaften wichtiger sind. Bei 395 heterosexuellen Paaren (Alter $M = 35.2$, $SD = 14.8$) wurde die Einschätzung der Beiträge beider Partner von Status und Attraktivität in die Partnerschaft sowie die Partnerschaftszufriedenheit erhoben. Dyadische Response Surface Analysen zeigen, dass bei der Variable „Status“ vor allem der Status der Männer die Beziehungszufriedenheit beider Partner vorhersagt. Für die Attraktivität gilt ebenfalls die evolutionäre Sichtweise: Die Attraktivität der Frauen ist entscheidender für die Beziehungszufriedenheit beider Partner. In diesem Fall ergaben sich jedoch unterschiedliche Vorhersagemodelle für Männer und Frauen. Männer waren am zufriedensten mit durchschnittlich Frauen (bei „zu schönen“ Frauen findet man geringere Zufriedenheit der Männer, unabhängig von der männlichen Attraktivität), während Frauen die höchste Beziehungszufriedenheit bei überdurchschnittlicher eigener Attraktivität aufweisen. Die Annahme der Equity-Theorie, welche ein Kongruenzmodell impliziert, konnte in keinem der Fälle bestätigt werden.

Ein deutscher Bradley-Effekt? Zum Einfluss sozialer Erwünschtheit auf das Abschneiden der „Alternative für Deutschland“ in Wahlumfragen zur Bundestagswahl 2013*Waubert de Puiseau Berenike (Düsseldorf), Hoffmann Adrian, Musch Jochen*

4488 – Als „Bradley-Effekt“ wird bezeichnet, dass sich Wähler in Meinungsumfragen nicht zu dem tatsächlich später von ihnen gewählten Kandidaten bekennen. Benannt ist der Effekt nach Tom Bradley, dem afroamerikanischen Bürgermeister von Los Angeles, der 1982 als Kandidat der Demokraten überraschend die Wahl zum Gouverneur von

Kalifornien verlor, obwohl er in vielen Umfragen führte. Als mögliche Erklärung für den Effekt ist der Einfluss sozialer Erwünschtheit auf das Antwortverhalten in Wahlumfragen diskutiert worden. Im Vorfeld der Bundestagswahl 2013 wurde ausgehend von diesen Überlegungen geprüft, ob die Prävalenz einer Präferenz für die häufig als rechtspopulistisch kritisierte Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) aus Gründen sozialer Erwünschtheit in Umfragen unterschätzt wurde. In einer Online-Studie wurde am Wochenende der Bundestagswahl die Wahlabsicht von 2244 Wahlberechtigten erfragt. Um einen möglichen Einfluss sozialer Erwünschtheit auf die Beantwortung der Frage zu identifizieren, wurde die Crosswise-Befragungstechnik nach Yu, Tian und Tang (2008) angewendet. Diese garantiert die Vertraulichkeit der Selbstausskunft von Wahlberechtigten, indem sie glaubhaft sicherstellt, dass ihre Antworten keinen Rückschluss auf ihre individuelle Parteipräferenz erlauben, während sie auf Gruppenebene gleichwohl eine entsprechende Schätzung ermöglicht. Im Schutze dieser Befragungstechnik gaben signifikant mehr Studienteilnehmer eine Präferenz für die AfD an als in einer direkten, ungeschützten Fragebedingung. Dies legt nahe, dass soziale Erwünschtheit einen substantiellen Einfluss auf das Antwortverhalten der Befragten hatte. Dies könnte zu der Erklärung der vielfach beobachteten Diskrepanz zwischen bevölkerungsrepräsentativen Wahlumfragen, welche einen Stimmanteil von 2-4% für die AfD vorhersagten, und dem letztlich erreichten Stimmanteil von 4.7% bei der Bundestagswahl beitragen. Die Verwendung indirekter Befragungstechniken zur Kontrolle sozialer Erwünschtheit könnte demnach helfen, eine Verzerrung von Wahlprognosen zu vermeiden und ihre Vorhersagekraft zu verbessern.

Verspieltheit im Erwachsenenalter: Ein lohnendes Thema für die Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik*Proyer René (Zürich)*

5089 – Es wird ein Überblick über aktuelle Arbeiten zur Verspieltheit als Persönlichkeitsmerkmal im Erwachsenenalter gegeben. Es wird argumentiert, dass es sich (im Vergleich zu Arbeiten mit Kindern) um ein vergleichsweise wenig beforschtes Gebiet handelt. Dies erstaunt, da bestehende Studien Zusammenhänge des Merkmals mit akademischem Erfolg, positiver Stressverarbeitung, innovativem und kreativem Verhalten am Arbeitsplatz sowie dem Wohlbefinden bzw. Erleben positiver Emotionen nahelegen. Anhand einer Reihe von Studien, die kurz vorgestellt werden, werden aktuelle Arbeiten zu psycho-linguistischen (Proyer, 2012, 2014) und psychometrischen Ansätzen zur Bestimmung der grundlegenden Struktur des Merkmals diskutiert. Bezogen auf Letzteres werden Ergebnisse einer Studie berichtet ($N = 244$), bei der 17 Fragebogen zur Verspieltheit einer gemeinsamen Faktorenanalyse unterzogen wurden (Proyer & Jehle, 2013). Es fand sich die beste Passung der Daten für eine Fünf-Faktoren-Lösung; die Faktoren waren dabei, (a) humorvoll, (b) heiter-ungehemmt, (c) expressiv, (d) auf andere ausgerichtet-sein (other-directedness) und intellektuell-kre-

ativ. In einer Regressions- und kanonischen Korrelationsanalyse fand sich dabei eine starke Überlappung der Faktoren heiter-ungehemmt (Extraversion, Emotionale Stabilität) und expressiv (Extraversion) mit breiteren Persönlichkeitsmerkmalen. Es wird ein Vorschlag für eine neue Definition des Merkmals sowie ein Vorschlag für ein neues Messverfahren vorgestellt, das vier Facetten der Verspieltheit erfasst (OLIW; other-directed, lighthearted, intellectual, und whimsical). Die Ergebnisse jüngster Forschung werden in Zusammenhang mit älteren Ergebnissen abschließend diskutiert. Es wird weitere Forschung zu diesem Merkmal angeregt.

Persönlichkeitstypen oder Eigenschaften?

Ein ausgiebiger empirischer Vergleich der zwei Herangehensweisen zur Persönlichkeitsbeschreibung

Kerber Andre (Berlin)

5022 – In der alltagspsychologischen Auffassung sind Klischees zur Persönlichkeitsbeschreibung weit verbreitet (z.B. der Zurückhaltende oder der Impulsive Typ), während sich in der Persönlichkeitspsychologie schon seit längerem der dimensionale Ansatz zur Erfassung von Persönlichkeitseigenschaften etabliert hat (Big-Five, HEXACO-Modell). Nach eher tautologischen Typentheorien wie dem MBTI ergaben empirisch anhand von Clusteranalysen (k-Means) mit Q-Sort- oder Big-Five-Daten ermittelte Typentheorien die von Block & Block 1980 postulierten Persönlichkeitstypen Resilient, Overcontroller und Undercontroller (Robins et al., 1996; Asendorpf et al., 1999). Studien mit größeren Datensätzen oder anderen Clusteralgorithmen führten allerdings teilweise zu uneindeutigen Ergebnissen mit 4, 5 oder 6 Persönlichkeitstypen (Herzberg & Roth, 2006; Gramzow et al., 2004; Merz & Roesch, 2011). In dieser Studie wurden anhand des SOEP Datensatzes (N = 22.820) zuerst durch probabilistische (Latente Profil Analyse), nicht-lineare (Spectral Clustering) und hierarchisch-agglomerative (Ward kombiniert mit k-Means) Clusteralgorithmen mehrere Persönlichkeitstypenmodelle ermittelt. Eine große Bandbreite an externen und internen Validitätskriterien sprach für die Überlegenheit der 5-Typen-Lösung ggü. den 3-, 4-, 6-, ..., 10-Cluster-Lösungen. In einem zweiten Schritt wurde die prediktive Validität der Zugehörigkeit zu den jeweiligen Persönlichkeitstypen (Cluster) im Bezug auf ebenfalls erhobene Maße wie Locus of Control, Reziprozität, Risikobereitschaft, Impulsivität oder dem Gesundheitszustand nach SF-12 durch multiple Regressionsmodelle untersucht. Die Varianzaufklärung wurde mit einfachen als auch nicht-linearen Regressionsmodellen mit Big-Five-Daten verglichen. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass sich in der Allgemeinbevölkerung 5 Persönlichkeitstypen auffinden lassen: Resilient, Overcontroller, Undercontroller, Reserved und Strain. Die Varianzaufklärung im Bezug auf mehrere andere psychologische Konstrukte ist mit linearen als auch nicht-linearen Big-Five-Regressionsmodellen vergleichbar und somit gleichwertig.

Forschungsbeitragsgruppe: Ausbildungserfolg

Raum: HZO 50

Validität von Motiven für Ausbildungserfolg

Velten Stefanie (Bonn)

2986 – Motive dienen dem Zweck, menschliches Verhalten auszurichten und zu energetisieren. Dabei lassen sich die drei grundlegenden Motive Macht, Leistung und Anschluss unterscheiden (Langens, Schmalt & Sokolowski, 2005), die sich jeweils in eine Annäherungs- und eine Vermeidungskomponente aufteilen. Der Einfluss der einzelnen Motive wurde für verschiedene Verhaltensweisen untersucht, für Ausbildungserfolgskriterien bislang jedoch nicht.

Viele junge Menschen erlernen den Beruf der/des Medizinischen Fachangestellten. Die Anforderungen des Berufs sind durch häufige Kommunikation und Interaktion mit Patienten und Kollegen geprägt. Gleichzeitig stellt eine Berufsausbildung einen Lernkontext dar, in dem die Jugendlichen Leistungen erbringen müssen. Da aus diesen Gründen in dieser Ausbildung insbesondere das Leistungs- und das Anschlussmotiv angeregt werden sollten, wird erwartet, dass die beiden jeweiligen Annäherungsfacetten positiv mit Kriterien des Ausbildungserfolgs wie Zufriedenheit und dem Ergebnis der Zwischenprüfung zusammenhängen. Ein stärkeres Vermeidungsmotiv hingegen sollte negativ korreliert sein. 330 Auszubildende machten für die Studie Angaben zu ihrem Ausbildungserfolg und bearbeiteten das Multi-Motiv-Gitter (MMG) (Schmalt, Sokolowski & Langens, 2000). Präsentiert werden zunächst die Ergebnisse konfirmatorischer Faktorenanalysen zur Struktur des MMG, die eine Ausdifferenzierung in sechs Facetten nahe legen. Weiterhin zeigte sich, dass für die Annäherungsfacetten keine Zusammenhänge zu den Ausbildungserfolgskriterien vorliegen, für die Vermeidungsfacetten hingegen schon. Darüber hinaus zeigen sich Effekte der Machtvermeidung auf den Ausbildungserfolg.

Schmalt, H.-D., Sokolowski, K. & Langens, T. (2000). Das Multi-Motiv-Gitter für Anschluß, Leistung und Macht. Frankfurt a. M.: Swets & Zeitlinger.

Langens, T. A., Schmalt, H.-D. & Sokolowski, K. (2005). Motivmessung: Grundlagen und Anwendungen. In R. Vollmeyer & J. Brunstein (Eds.), Motivationspsychologie und ihre Anwendung (S. 72-91). Stuttgart: Kohlhammer.

Prädiktion von Studienerfolg im Fernstudium

B.Sc. Psychologie

Heydasch Timo (Wuppertal), Haubrich Julia

4314 – Der Fernstudiengang B.Sc. Psychologie, angeboten von der Universität Hagen, ist in Deutschland der Studiengang mit den meisten Studierenden (N = 16.116 im WS 2013/14). Welche Indikatoren den Studienerfolg in diesem speziellen Studiengang vorhersagen, ist weitestgehend unbekannt. Da sich das Studium in wesentlichen Punkten von bisher beforschten Studiengängen unterscheidet (kein Numerus clausus, Blended-learning-Konzeption überwiegend

mit E-Learning, Massenstudiengang, ältere Studierende, hohe Zahl an berufstätigen Studierenden), könnten andere Prädiktoren den Studienerfolg vorhersagen bzw. das Muster der relevanten Prädiktoren könnte ein anderes sein. Studierende wurden über neun Semester in mehreren Befragungen nach ihrem Studienerfolg befragt. Parallel wurden potentielle Prädiktoren des Studienerfolgs erhoben. Dazu gehörten Informationen zur Bildungsbiographie, Intelligenz, Persönlichkeitsmerkmale, Copingstrategien, Motive und Ziele, Lernstrategien, Prüfungsangst, Kontrollüberzeugungen etc. Von $N = 3.647$ Studienrenden (79% Frauen, 65% Berufstätige) im Alter von $M = 32.7$ Jahren lagen Prüfungsnoten vor, die als Kriterium des Studienerfolgs herangezogen wurden. Die längsschnittlichen Analysen bestätigen (wider Erwarten) bisherige Befunde, dass die Schulabschlussnote der beste Einzelprädiktor des Studienerfolgs ist. Die Mathematiknote ist der beste Prädiktor unter den Schulfachnoten. Bedeutende prädiktive Validität kommt Intelligenzfaktoren zu (Wissen, Reasoning), wobei meist keine inkrementelle Validität über die Schulabschlussnote vorlag. Inkrementelle prädiktive Validität wurde belegt für spezifische Lernstrategien (z.B. Zusammenarbeit mit Kommilitonen) und einzelne Persönlichkeitsmerkmale (z.B. Belohnungsaufschubverhalten, Authentizität). Die Ergebnisse können als Ausgangspunkt genutzt werden – ggf. auch bei Präsenzstudiengängen – Studienberatungen oder Self-Assessments weiterzuentwickeln und bieten Ansatzpunkte für Interventionen, die einerseits den individuellen Lernerfolg und andererseits den institutionellen Bildungserfolg steigern könnten.

PISA-Kompetenzwerte sagen Bildungserträge voraus

Fischbach Antoine (Luxemburg), Keller Ulrich, Preckel Franzis, Brunner Martin

4530 – Die PISA-Studie untersucht, inwieweit 15-jährige Schülerinnen und Schüler gegen Ende ihrer Pflichtschulzeit die Kenntnisse und Fähigkeiten für eine Teilhabe an der Wissensgesellschaft und am Arbeitsmarkt erworben haben. Diese Teilhabe ist eng an den Bildungserfolg gekoppelt. Daher ist es wichtig der Frage nachzugehen, inwiefern PISA-Kompetenzwerte tatsächlich Bildungserträge vorhersagen können. Hierzu existieren zurzeit jedoch nur wenig empirisch belastbare Befunde. In der vorliegenden Studie untersuchen wir deshalb die Vorhersagekraft von domänenspezifischen PISA-Kompetenzwerten (in Mathematik, Naturwissenschaften und Lesen) für Versetzungsentscheidungen, Schulnoten (in Mathematik, Naturwissenschaften, Deutsch und Französisch) aus fünf aufeinanderfolgenden Schuljahren, sowie für die Leistungen in der Abiturprüfung. Als Datengrundlage dient uns eine repräsentative Stichprobe von 1.442 Sekundarschülerinnen und -schülern (aus der 9. und 10. Klasse) aus dem luxemburgischen Gymnasium, die an der 2006er PISA-Erhebung teilnahmen. Die Ergebnisse zeigen, dass Schülerinnen und Schüler mit höheren PISA-Kompetenzwerten im Mittel weniger häufig sitzenblieben, und über alle Schulfächer und Klassenstufen hinweg insgesamt bessere Schulnoten und Abiturnoten erhielten. Konnte

die konvergente Vorhersagekraft der domänenspezifischen PISA-Kompetenzwerte erwartungskonform nachgewiesen werden, so war der Nachweis der diskriminanten Vorhersagekraft nur ansatzweise möglich. Implikationen der Befunde werden diskutiert.

Hochbegabt und beruflich erfolgreich? Aktuelle Ergebnisse aus dem Marburger Hochbegabtenprojekt

Wirthwein Linda (Dortmund), Steinmayr Ricarda, Rost Detlef H.

4897 – Im Vergleich zur Vielzahl an Veröffentlichungen zum Zusammenhang zwischen Intelligenz und Berufserfolg existieren weniger Studien, die sich dem Berufserfolg intellektuell Hochbegabter widmen. Aktuelle Befunde verweisen zwar auf die überwiegend herausragenden beruflichen Erfolge Hochbegabter (z.B. Kell, Lubinski & Benbow, 2013), allerdings werden die Ergebnisse nicht mit adäquaten Kontrollgruppen durchschnittlich Begabter (u.a. mit vergleichbarem sozioökonomischen Hintergrund) verglichen. Für die vorliegende Untersuchung griffen wir auf die Stichproben des Marburger Hochbegabtenprojekts zurück (vgl. Rost, 2009). Dieses längsschnittlich angelegte Projekt untersucht seit nunmehr über zwanzig Jahren die Entwicklung von im Grundschul- und Jugendalter als intellektuell hochbegabt Diagnostizierten sowie einer Vergleichsgruppe durchschnittlich Begabter. Zum Zeitpunkt der aktuellen Befragung waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Mittel 34 Jahre alt ($SD = 0.72$). Insgesamt wurden $n = 97$ Hochbegabte ($n = 43$ weiblich) und $n = 79$ durchschnittlich Begabte ($n = 37$ weiblich) befragt. Neben objektiven Indikatoren des beruflichen Erfolgs (z.B. Einkommen, Status) erfassten wir zusätzlich subjektive Indikatoren, wie beispielsweise die Zufriedenheit mit dem Beruf. Darüber hinaus wurden der höchste akademische Abschluss sowie die aktuelle berufliche Tätigkeit erfragt. Während Hochbegabte in den objektiven Indikatoren des Berufserfolgs statistisch signifikant höher abschnitten als durchschnittlich Begabte, ergaben sich keine Unterschiede zwischen beiden Gruppen in den subjektiven Indikatoren des Berufserfolgs. Darüber hinaus resultierten geschlechtsspezifische Ergebnisse hinsichtlich der objektiven Variablen des Berufserfolgs: Hochbegabte sowie durchschnittlich begabte Frauen wiesen einen signifikant geringeren beruflichen Status sowie ein signifikant geringeres Berufseinkommen als hoch- und durchschnittlich begabte Männer auf. Die Ergebnisse werden diskutiert im Hinblick auf die Relevanz kognitiver und nichtkognitiver Determinanten des Berufserfolgs.

Forschungsbeitragsgruppe: Verkehrspsychologie
 Raum: HZO 90

Von der Unfallentstehung zur -vermeidung durch warnende Assistenzsysteme im urbanen Raum

Winkler Susann (Braunschweig), Kazazi Juela, Vollrath Mark

2825 – Unfälle im Kreuzungsbereich sowie Unfälle im Längsverkehr machen fast die Hälfte (44%) aller Unfälle im innerstädtischen Bereich aus. Hinzu kommen Unfälle mit schwächeren Verkehrsteilnehmern, die von der Unfallschwere her besonders auffällig sind. Im Rahmen des Projekts UR:BAN (gefördert durch das BmWi) werden auf Basis von Unfallanalysen Konzepte für warnende Fahrerassistenzsysteme entwickelt, die zur Unfallvermeidung beitragen können. Zu diesem Zweck wurden aufgrund von Unfallanalysen im statischen Fahrsimulator der TU Braunschweig verschiedene Situationen umgesetzt, die in ähnlicher Weise kritische Situationen oder Unfällen verursachen, wie in realen Situationen.

In einer ersten Fahrsimulatorstudie wurde bei 24 Personen (12 weiblich, 12 männlich) in unterschiedlich kritischen Szenarien das Fahr- und Blickverhalten untersucht, um damit Anforderungen an entsprechende Warnkonzepte für den urbanen Bereich zu konzipieren. Aufgrund dieser Ergebnisse wurden diejenigen Situationen ausgewählt, die am häufigsten zu kritischen Ereignissen führten. Diese wurden in einer weiteren Studie mit N = 60 Personen verwendet, um verschiedene Warnkonzepte zu vergleichen. Dabei zeigte sich eine starke Abhängigkeit von der Art der kritischen Situation. Die Ergebnisse tragen dazu bei, Hinweise für die Entwicklung integrativer Warnkonzepte im urbanen Raum zu liefern.

Kognitiver Abruf komplexer räumlich-situativer Verkehrsinformationen im Kontext urbaner Straßenkreuzungen zur differenzierten Betrachtung des Fertigkeitserwerbs beim Umgang mit der Fahraufgabe

Lethaus Firas (Braunschweig), Kaul Robert, Drewitz Uwe

3698 – Der Abruf einer räumlich-situativen Repräsentation einer komplexen Verkehrssituation setzt neben dem Aufbau dieser Repräsentation auch Aufmerksamkeit voraus, die für die Enkodierung und den Abruf von Gedächtnisinhalten unabdingbar ist. Diese aufmerksamkeitsintensiven Prozesse sind darauf ausgerichtet, die für eine komplexe Verkehrssituation relevanten Aspekte zwischenspeichern und diese Verknüpfungen aktiv zu halten. Dies ist erforderlich, um den umgebenden Fremdverkehr zu verstehen und eine mentale Repräsentation zu erzeugen. Kommt es während der Aufbauphase zu kognitiver Ablenkung, so kann dies die Qualität der räumlich-situativen Repräsentation in mildernder Weise beeinträchtigen. Um sowohl den kognitiven Abrufprozess der räumlich-situativen Repräsentation von Verkehrsinformationen, als auch deren Beeinträchtigung durch kognitive Ablenkung zu untersuchen, wurde eine experimentelle Untersuchung durchgeführt. Hierfür wurden

60 Probanden kurze Videoclips aus der Fahrerperspektive präsentiert, die eine Annäherung an eine urbane Straßenkreuzung ohne gesondert geregelten Links- und Rechtsabbiegerverkehr zeigten, während eine auditiv-räumliche Nebenaufgabe dargeboten wurde. Danach wurde den Probanden eine von vier abstrakten Bilddarstellungen der Videoclip-Straßenkreuzung präsentiert. Sie wurden gebeten zu entscheiden, ob es sich dabei um den letzten Moment der komplexen Verkehrssituation aus dem vorangegangenen Videoclip handelt. Als abhängige Variablen wurden Pupillenweite, Reaktionszeit, und Anzahl der korrekt erkannten Bilddarstellungen erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass kognitive Ablenkung sowie perspektivische Merkmalsdarbietung einen Einfluss auf die Qualität kognitiven Abrufs haben und sich somit dazu eignen, den Fertigkeitserwerb beim Erlernen der Fahraufgabe differenziert abzubilden.

Kognitiver Aufbau räumlicher Repräsentationen komplexer Verkehrskonfigurationen an urbanen Straßenkreuzungen als Funktion kognitiv-räumlicher Ablenkung während der Annäherungsphase im Kontext des Fertigkeitserwerbs bei der Fahraufgabe

Kaul Robert (Braunschweig), Lethaus Firas, Drewitz Uwe

3707 – Für sicheres Autofahren ist eine räumliche Repräsentation des umgebenden Fremdverkehrs nötig. Umso besser diese Repräsentation aufgebaut werden kann, desto sicherer können Spurwechsel oder Abbiegemanöver durchgeführt werden. Kognitive Ablenkung während der Aufbauphase kann zu einer unzureichenden räumlichen Repräsentation des Fremdverkehrs führen. Vor allem lichtsignalgeregelte Straßenkreuzungen mit komplexem Straßenlayout, hoher Verkehrsdichte und ohne gesondert geregelten Linksabbiegerverkehr können für einen links abbiegenden Autofahrer eine hohe Belastung darstellen. In diesem Zusammenhang ist von besonderem Interesse, wie kognitive Ablenkung den mentalen Aufbauprozess der räumlichen Repräsentation zu verschiedenen Zeitpunkten der Annäherungsphase an Straßenkreuzungen beeinträchtigt. Um sowohl den kognitiven Aufbauprozess der räumlichen Repräsentation, als auch deren Beeinträchtigung durch kognitive Ablenkung zu untersuchen, wurde eine experimentelle Untersuchung durchgeführt. Für diesen Zweck wurde an verschiedenen Streckenreferenzpunkten (sechsfachgestuft) während der Kreuzungsannäherung eine auditiv-räumliche Nebenaufgabe (leicht vs. schwer) dargeboten, auf die so schnell wie möglich per Tastendruck reagiert werden sollte (links vs. rechts). Als Maße wurden sowohl Pupillenweite als auch Reaktionszeit der Probanden erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass für einen spezifischen Referenzpunkt längere Reaktionszeiten während des Annäherungsprozesses identifiziert werden konnten. Folglich ist der kognitive Aufwand für den Aufbau einer räumlichen Repräsentation des Fremdverkehrs an diesem Referenzpunkt am höchsten. Die hier vorliegenden Ergebnisse bilden einerseits die Grundlage zur Auslegung und Parametrisierung von Kreuzungsassistenten und eignen sich andererseits dazu, den Fertigkeitserwerb beim Erlernen der Fahraufgabe differenziert abzubilden.

Die Effekte von Müdigkeit auf die Konzentrationsleistung von Fahrern. Eine Realfahrtstudie!

Reinprecht Klaus (Garching b. München)

5176 – Müdigkeit am Steuer ist für ca. 20% aller tödlichen Verkehrsunfälle verantwortlich. Zahlreiche Studien beschäftigen sich mit der Thematik der Müdigkeitserkennung, um diese Unfälle zu verhindern bzw. zu reduzieren. Um Müdigkeitsunfälle zu verhindern, ist es zuerst notwendig den korrekten Müdigkeitszustand des Fahrers zu kennen. Diese Müdigkeitserhebung wird u.a. mit Konzentrations-tests durchgeführt. Die meisten dieser Studien zum Thema Müdigkeit im Straßenverkehr finden, auch aus Sicherheitsgründen, oft in Fahrsimulatoren statt. Zudem liegt diesen Studien meist die Problematik zu Grunde, dass die Teilnehmer schlafdepriviert wurden. Zwar finden sich meist signifikante Veränderungen in der Konzentrationsleistung, jedoch sind durch die genannten Gründe diese Ergebnisse oft nicht auf die Realität übertragbar.

Um dieser Problematik zu begegnen, wurde eine Untersuchung im realen Straßengeschehen durchgeführt, die einen realen Tagesablauf darstellt, d.h. es wurden Personen ohne Schlafdeprivation untersucht.

An der Realfahrtstudie nahmen 20 (7 w, 13 m) VPs mit einem Altersdurchschnitt von MW = 31.1 (SD = 10.9) Jahren teil. Der Versuch begann jeweils um 20.00 Uhr abends. Zur Erfassung der Konzentrationsleistung wurden vor und nach dem Versuch jeweils 2 Durchgänge (DG) eines computerbasierte Konzentrationstests, in Anlehnung an den D2 durchgeführt. Pro DG wurden 150 Reize (30 Zielreize, 120 Distraktoren) vorgegeben. Die Müdigkeit wurde mit der „Subjektive & objektive Braunschweiger Müdigkeitsskala“ erhoben. Zwischen den beiden Versuchsreihen lag eine Autobahnfahrt mit einer Distanz von ca. 330 km.

Erste Ergebnisse zeigen, dass die Teilnehmer nach dem Versuch im Mittel schneller im D2 reagieren als vor dem Versuch. Im Beitrag werden mögliche Ursachen für die vorliegenden Ergebnisse erläutert sowie weitere Erkenntnisse hinsichtlich Müdigkeit und Konzentrationsleistung vorgelegt.

Effekte von Vorinformation auf das Spurwechselverhalten jüngerer und älterer Fahrer

Rinkenauer Gerhard (Dortmund)

5234 – Die Antizipation zukünftiger Ereignisse spielt eine zentrale Rolle für Fahrleistung und Fahrsicherheit. Eine wichtige Aufgabe von Fahrerunterstützungssystemen ist es daher zeitliche und/oder kontextuelle Vorinformation über anstehende kritische Ereignisse oder Fahrmanöver zur Verfügung zu stellen. Die Verwertbarkeit solcher Informationen kann sich jedoch für ältere und jüngere Fahrer unterscheiden. Das Ziel dieser Studie war es daher, zu überprüfen, in welchem Ausmaß ältere und jüngere Fahrer Vorinformation über anstehende Spurwechsel in ihren Handlungsablauf integrieren können. An der Studie nahmen acht jüngere (M = 25 Jahre) und acht ältere (M = 59 Jahre) Probanden teil. In einer eigens dafür entwickelten Fahrsimulationsum-

gebung wurde Vorinformation über auszuführende Spurwechselmanöver mit Hilfe eines Hinweisreizparadigmas systematisch variiert. Die Hinweisreize enthielten entweder nur Teilm Informationen über das auszuführende Spurwechselmanöver, volle Information oder keine Information. Eine experimentelle Sitzung bestand aus mehreren Blöcken, um Trainings- und Ermüdungseffekte abschätzen zu können. Als abhängige Variablen dienten Reaktionszeit, Fehlerrate, kinematische Lenkparameter und Fahrspurparameter. Die Reaktionszeitanalysen zeigten die typischen Verlangsamungseffekte der älteren Probanden. Die Interaktion von Vorinformation und Alter auf Reaktionszeit und Fehlerrate legt nahe, dass jüngere Probanden mehr von der Vorinformation profitieren als ältere. Es zeigten sich Lerneffekte in den Reaktionszeiten, jedoch keine Altersunterschiede. Die kinematischen Lenkparameter hingegen wurden durch die Faktoren Vorinformation, Block und Alter beeinflusst. Die Fahrspuranalysen zeigten ähnliche Vorinformationseffekte wie bei den Reaktionszeiten, die sich jedoch für die beiden Altersgruppen nicht unterscheiden. Insgesamt legen die Ergebnisse dieser Untersuchung nahe, dass beide Altersgruppen zwar durch Vorinformation profitieren, jedoch die Umsetzung der Vorinformation in das Lenk- und Fahrverhalten altersabhängig ist.

Anticipation in dynamic systems

Otte Kai-Philip (Kiel), Hörmann Hans-Jürgen

3522 – Observations in simulator studies at the German Aerospace Center (DLR) during testing of future technologies in air traffic management systems led to the hypothesis that future pilots will be required more often to think anticipative, for improving capacities in airspaces with high air traffic density. A computer-based test DAT (Dynamic Anticipatory Test) was developed and tested for extracting the assumed latent construct anticipatory thinking. The item format resembles a CDTI-like (Cockpit Display of Traffic Information) display developed during earlier studies at NASA-Ames Research Center. The participant's task was to anticipate the movements of discrete objects (aircrafts) on the screen. We used four parameters type (straight or curve) and length of movement (3 or 5 cm), number of aircrafts (1, 2 or 3) and anticipation time (1, 2, 3, 4 or 5 seconds) resulting in a 2x2x3x5 design with 60 test items. A person's score was calculated as the sum of the Euclidian distances between the predicted and the correct position of an aircraft. The study was conducted at the DLR with 73 trained pilots (3 female, mean age 29.85 years) with multiple hours of flying experience applying for a ready-entry position in an airline and 113 pilot applicants (39 female, mean age 19.26 years) mainly without flying experience applying for pilot apprenticeship. For testing if anticipatory thinking was already covered by existing aptitude tests and if the test could predict overall applicant's success, scores were compared using correlations, regressions and t-tests. Results showed the DAT was suited to measure corresponding skill differences between applicants regarding anticipatory thinking. Split-Half reliability was very good with $r = 0.94$. Several significant cor-

relations with existing DLR aptitude tests were computed (memory: $0.19 \leq r \leq 0.23$; visual processing speed: $r = 0.18$; motor skills: $r = 0.23$). A significant difference between successful and unsuccessful applicants was found. In sum, the DAT showed promising results and further development should be pursued.

Forschungsbeitragsgruppe: Selbstreguliertes Lernen

Raum: HZO 100

Selbstreguliertes Lernen prozessual erfasst: Zeitreihenanalytische Effekte in der 5. Klasse der Hauptschule

Ogrin Sabine (Darmstadt), Schmitz Bernhard

3316 – Der Fähigkeit zum selbstregulierten Lernen (SRL) kommt im Laufe des Lebens eine immer größere Bedeutung zu. Kern des SRL ist das systematische Herangehen an die Lernhandlung unter Anwendung metakognitiver, motivationaler und kognitiver Lernstrategien zur Erhöhung der Effektivität des Handelns. Gerade leistungsschwache Lerner weisen geringe Fähigkeiten in SRL auf und haben daher Schwierigkeiten, die z.B. bei den Hausaufgaben gewährte Autonomie zu nutzen. Ziel dieser Interventionsstudie war es, das SRL bei leistungsschwachen Schülern für die Anwendung bei den Hausaufgaben zu fördern und die Entwicklung des Strategieinsatzes prozessual über ein Lerntagebuch zu betrachten.

Es nahmen 75 Lehrer der Haupt- und Werkrealschulen (BW) mit ihren 1.408 Schülern der 5. Klasse teil. 47 Lehrer (801 Schüler) wurden geschult, über einen Zeitraum von sechs Wochen das SRL im Mathematikunterricht zu fördern (EG). 28 Lehrer (527 Schüler) fungierten mit ihren Klassen als Kontrollgruppe. Die Hälfte der Schüler war männlich, ihr mittleres Alter betrug elf Jahre. Neben einer prä-, post und follow-up-Messung des SRL wurde auch ein Lerntagebuch eingesetzt, das ausschließlich von der EG bearbeitet wurde. Die Schüler füllten es an 42 Tagen aus. SRL wurde darin mit acht Items erfasst und es umfasste die Bereiche Selbstwirksamkeit, Motivation, Planung, Aufschieben, Anstrengung, Konzentration, Self-Monitoring und Reflexion. Der Mittelwert dieser Items stellt den SRL-Gesamtscore dar.

Die Rücklaufquote betrug 43% (379 Schüler, 36 Klassen). Trendanalysen zeigen einen positiven quadratischen Trend für den SRL-Gesamtscore, der nach der Hälfte der Intervention einen Tiefpunkt aufweist. Ähnlich sind die Verläufe von Motivation, Planung, Anstrengung, Self-Monitoring und Reflexion. Ein positiver linearer Trend zeigt sich für das Aufschieben (im Sinne einer häufigeren Auftretens). Für Selbstwirksamkeit und Konzentration zeigen sich keine Trends. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Interventionsforschung zum SRL diskutiert und es werden Konsequenzen für Forschung und Praxis abgeleitet.

Nachbereitung von Seminarsitzungen im Hochschulstudium – eine Vergleichsstudie zum Einsatz von Lernprotokollen und Seminararbeiten

Schworm Silke (Regensburg), Zubyk Nadine

5050 – Ziel der vorliegenden Studie war die Untersuchung unterschiedlicher Varianten zur schriftlichen Nachbereitung des Lernstoffs eines Hochschulseminars.

Lernen durch Schreiben ermöglicht neben einer Nachbereitung der Lerninhalte das Anknüpfen der Lernenden an Vorwissen und die Verbindung neuer Inhalte mit denen anderer Fachgebiete (Renkl et al., 2004). Neben den in der Hochschullehre verbreiteten Seminararbeiten, die i.d.R. zum Semesterende über ein eingegrenztes Thema der Veranstaltung erfasst werden, bieten sich vor allem Lerntagebücher, als Zusammenstellung regelmäßig erstellter Lernprotokolle, für die regelmäßige Nachbereitung von Seminarinhalten an. Vorteile liegen hier vor allem in der regelmäßigen, prozessbegleitenden, schriftlichen Elaboration verschiedener Inhalte. Folgende Annahme wurde geprüft: Das Schreiben von Lernprotokollen fördert den Wissenserwerb über verschiedene Inhaltsbereiche des Seminars hinweg, wohingegen die (intensivere) Bearbeitung eines einzelnen Themas beim Verfassen einer Seminararbeit zu einem vertieften Wissenserwerb im erarbeiteten Themenfeld führt.

Es wurde eine quasi-experimentelle Vergleichsstudie mit zwei experimentellen Gruppen durchgeführt (Gruppe 1: Verfassen einer Seminararbeit zum Semesterende vs. Verfassen von 5 Lernprotokollen im Semesterverlauf). Teilnehmende waren 49 Lehramtstudierende verschiedener Schularten aus 2 inhaltsgleichen Seminaren.

Im Anschluss an die Lehrveranstaltung bearbeiteten die Teilnehmenden jeweils einen Single-Choice-Test mit 30 Items (jeweils 3 Items pro Seminareinheit) und einen Wissenstest mit 10 offenen Fragen (mit jeweils 2 Unterfragen zu nahem und weitem Transfer). Zusätzlich wurde in beiden Experimentalgruppen die Akzeptanz erhoben.

Erste Ergebnisse zeigen einen signifikanten Unterschied im Single-Choice-Test zugunsten der Lernprotokoll-Gruppe. Die Aufgaben des nahen und weiten Transfers ergaben keinen signifikanten Unterschied. Hinsichtlich der Akzeptanz ergab sich eine positivere Beurteilung durch die Lernprotokoll-Gruppe.

Lernförderung durch selbst gestaltete metakognitive Prompts

Bannert Maria (Würzburg), Sonnenberg Christoph, Mengelkamp Christoph, Loudwin Johannes

4057 – Zahlreiche Untersuchungen zum selbstregulierten computerunterstützten Lernen zeigen, dass viele Lernende unzureichend strategisch und zielorientiert vorgehen. Demzufolge konzentrierte sich die Forschung auf die Untersuchung metakognitiver Prompting-Maßnahmen, die durch systematische Einblendung von Lernanregungen die Qualität strategischer Lernprozesse verbessern und somit die Lernleistungen erhöhen sollen. Experimentelle Vergleichsstudien (Lernen mit vs. ohne Prompts) bestätigen

häufig die vermutete lernförderliche Wirkung der Prompts. Aber sie zeigen auch, dass viele Lernende die Prompts nicht oder unzureichend beachten. In unserem Projekt wird daher erstmals untersucht, inwieweit die Selbst- oder Mitgestaltung der Prompts durch die Lernenden die Beachtung der Prompts erhöht und zu besseren Lernergebnissen führt.

In Experiment 1 untersuchten wir die Wirkung von selbst gestalteten Prompts (EG = 30) gegenüber keinen Prompts (KG = 30) auf den Lernprozess und den Lernerfolg in individuellen Lernsituationen mit Lautem Denken. In Experiment 2 verglichen wir die Effekte selbst gestalteter Prompts (EG1 = 52) mit festen Prompts (EG2 = 54) bzw. ohne Prompts (KG = 55) in Gruppensitzungen ohne Lautes Denken. Die Probanden (Universitäts-Studierende) der Experimentalgruppe mit selbstgestalteten Prompts waren in beiden Experimenten instruiert, ihre eigenen Prompts zu gestalten und im Anschluss mit ihnen zu lernen. Als Lernaufgabe sollten sich alle Probanden die grundlegenden Konzepte der operanten Lerntheorie innerhalb von 40 Min. aneignen; unmittelbar danach wurde der Lernerfolg erfasst.

Die Ergebnisse von Experiment 1 bestätigen überwiegend unsere Annahmen zu besseren Lernprozessen und höherem Lernerfolg der intervenierten EGs. Aufgedeckte Interaktionseffekte in Experiment 2 zeigen, dass besonders schwächere Lernende (mit geringeren verbalen Fähigkeiten und Lesekompetenzen) von selbst gestalteten Prompts profitieren. Insgesamt tragen die Befunde zur Weiterentwicklung vorhandener Ansätze zur Förderung metakognitiver Prozesse beim Lernen in computerunterstützten Lernumgebungen bei.

Lernen mit Simulationen: Welche Rolle spielen Ziele und domänenspezifische Vorstellungen?

Kistner Saskia (Frankfurt a. M.), Vollmeyer Regina, Burns Bruce

3420 – Können Personen unbekanntes Lernmaterial besser lernen, wenn sie spezifische (z.B. konkrete Werte erreichen) oder unspezifische Ziele (z.B. Herausfinden, wie etwas funktioniert) haben? Hilft es dabei, wenn man eine gute Vorstellung über das Lernmaterial hat? Nach der Drei-Räume-Theorie von Burns und Vollmeyer (2000) sollten unspezifische Ziele dazu führen, dass Hypothesen über das Lernmaterial gebildet werden (i.e. Hypothesenraum) und so mehr Wissen angeeignet wird als durch Experimentieren bei spezifischen Zielen (i.e. Experimenterraum). Der Modellraum ist in der Drei-Räume-Theorie der Ort, an dem Hypothesen generiert werden. Je besser die Vorstellung bzw. das Modell über das Lernmaterial, desto leichter kann neues Wissen über das Material erworben werden.

Diese Hypothesen wurden in der Domäne Physik (Drehmoment) überprüft. 172 Neuntklässler ($M = 14.95$ Jahre, $SD = 0.45$, 37% weiblich) sollten maximal 30 Minuten mit einem Lernprogramm, das 10 Simulationen von Hebelkonstruktionen enthielt, arbeiten und dann einen Wissenstest ausfüllen. Zielspezifität wurde manipuliert, indem vor den Simulationen entweder Werte vorgegeben wurden, die z.B. für Kraft einzustellen waren (i.e. spezifisches Ziel) oder es

wurde aufgefordert, z.B. die Wirkung der Kraft herauszufinden (i.e. unspezifisches Ziel). Mit einem Fragebogen zu Beginn der Studie wurde das Modell über Drehmomente erfasst. Da die Probanden selbst bestimmen konnten, wie viel Zeit sie sich für die Simulationen nehmen, wurde die Zeit als Kovariate aufgenommen.

Eine multiple Regressionsanalyse mit Wissen als abhängiger Variable ($R^2 = .35$) bestätigte signifikant, dass die Zeit für die Simulationen eine Kovariate ist ($\beta = .40$), unspezifische Ziele zu mehr Wissen führen als spezifische ($\beta = .18$) und ein besseres Modell über Drehmomente zu mehr Wissen führt ($\beta = .39$). Dieses Ergebnis kann als Bestätigung für das Drei-Räume-Modell gewertet werden: Durch die unspezifischen Ziele wurde dazu angeregt, Hypothesen zu testen, und Personen mit einem guten Modell konnten mehr bzw. sinnvollere Hypothesen generieren.

Direkte Instruktion übertrifft Selbstlernen in kurz- und mittelfristigen Ergebnissen: Einführung in die elementare Algebra

Ziegler Esther (Zürich)

3077 – Selbstlernmethoden sind weit verbreitet in Bildungseinrichtungen und viele Lehrer bilden ihren Unterricht zu Selbstlernformen um (e.g., Hiebert et al., 1996). Es gibt jedoch zunehmend Evidenz für bedeutende Effekte der Direkten Instruktion (Hattie, 2009; Klahr & Nigam, 2004; Mayer, 2004).

Zwei frühere Experimente, welche den Effekt einer kontrastierten verglichen mit einer sequentiellen Einführung in einfache algebraische Termumformungen untersuchten, wurden neu analysiert, um den Effekt der beiden Lehrmethoden Selbstlernen und Direkter Instruktion zu prüfen. Im ersten Experiment bearbeiteten 80 Sechstklässler ein Selbstlernprogramm mit ausgearbeiteten Lösungsbeispielen und Selbsterklärungsfragen, welche die Schüler aufforderten, die algebraischen Regeln fürs Termumformen selbständig zu extrahieren und zu lernen. Im zweiten Experiment bekamen 85 Sechstklässler eine Einführung in dasselbe Thema an der Wandtafel, bei welcher die Lehrperson das Ableiten der algebraischen Regeln stark lenkte und die jeweils wichtigen Punkte hervorhob. Es wurden insgesamt 4 Doppellektionen unterrichtet mit total 9 Algebraeinheiten. Nach jeder Einheit lösten die Schülerinnen und Schüler einige Übungsaufgaben und wurden anschließend auf die unmittelbaren Lerngewinne hin geprüft. Alle Schülerinnen und Schüler nahmen an drei Follow-up-Tests teil (1 Tag, 1 Woche und 10 Wochen später), bei denen sowohl die Fähigkeit, Terme umzuformen, als auch das explizite Wissen bezüglich Termumformungen eingeschätzt wurde.

Es zeigten sich Vorteile der Direkten Instruktion für das explizite Termumformungs-Wissen in den kurz- und mittelfristigen Ergebnissen 1 Tag und 1 Woche später, die Effekte waren jedoch 10 Wochen später verschwunden. Das Erklären der Algebraeregeln durch die Lehrperson in der Direkten Instruktion scheint zu helfen, die Informationen besser abzuspeichern. Bezüglich der Fähigkeit, Algebraaufgaben umzuformen zeigten sich keine Vorteile, aber auch kein ne-

gativer Effekt. Die Mittelwerte der kurz- und mittelfristigen Ergebnisse zeigten eher einen Gewinn für die Methode der Direkten Instruktion.

Logfile-Analysen zur objektiven Untersuchung selbstregulierten Lernens in einem web-basierten Mathematik-Vorkurs

Bellhäuser Henrik (Darmstadt), Schmitz Bernhard

4245 – Selbstreguliertes Lernen (SRL) ist eine Kompetenz, die in web-basierten Lernumgebungen von hoher Relevanz ist, da hier selbst entschieden werden muss, was, wann, wo und wie gelernt werden soll. Logfiles aus solchen Szenarios bieten die Möglichkeit, das Lernverhalten neben subjektiven Selbstreportdaten auch objektiv zu untersuchen.

Bisherige Ansätze in der SRL-Forschung verwendeten speziell für die Forschung konstruierte Lernumgebungen, z.B. gStudy (Hadwin, Nesbit, Jamieson Noel, Code & Winne, 2007), in denen selbstreguliertes Lernen durch eigens programmierte Funktionen zur Annotation oder zur Verlinkung von Inhalten dokumentiert wurde. In solchen „künstlichen“ Lernumgebungen wird oft die Häufigkeit oder Qualität der Nutzung der angebotenen Funktionen als Maß für SRL verwendet. Weitgehend unerforscht sind hingegen Logfiles aus „natürlichen“ Lernumgebungen wie z.B. Moodle, die in realen Lernszenarien eingesetzt werden. Hier stellt sich die Frage, welche Parameter aus den Logfiles extrahiert werden können, um Rückschlüsse auf das selbstregulierte Lernen der Probanden zu ermöglichen.

In unserer Studie wurden N = 175 angehende Studierende untersucht, die in Vorbereitung auf ihr Studium einen vierwöchigen Mathematikvorkurs besuchen. Dieser findet vollständig web-basiert statt und umfasst die mathematischen Schulkenntnisse, die von Studienanfängern in Ingenieursfächern erwartet werden. Durch ein web-basiertes Training (Bellhäuser, Lösch, Winter & Schmitz, submitted) wurde die SRL-Kompetenz einer Experimentalgruppe zusätzlich trainiert. Logfile-Analysen konnten eine signifikant erhöhte Time-on-Task (Dauer der Nutzung der Lernplattform) der trainierten Gruppe gegenüber der Kontrollgruppe zeigen (χ^2 df = 3 = 12.255; p = .007). So verbrachte die Kontrollgruppe im Durchschnitt M = 16:04:50 (SD = 13:10:25) Stunden auf der Lernplattform, die Trainingsgruppe hingegen im Durchschnitt M = 21:47:35 (SD = 14:58:14) Stunden. Weitere Analysen betreffen die Regelmäßigkeit des Lernens, präferierte Uhrzeiten, zielgerichtetes Lernen, Wiederholungen sowie das Erreichen selbstdefinierter Ziele.

Arbeitsgruppen

16:15 – 17:45

Arbeitsgruppe: Mensch-Maschine Interaktion II: Usability und User Experience in diversen Nutzungskontexten

Raum: HZO 10

Leitung: Prof. Dr. Kai-Christoph Hamburg, Prof. Dr. Jürgen Sauer

Einfluss des Bedienparadigmas auf die Handhabung von Prototypen im Usability-Engineering

Hamburg Kai-Christoph (Osnabrück), Klauen André, Klane Andreas

4408 – In einem Experiment wurde der Einfluss des Bedienparadigmas und der Realitätsnähe eines computerbasierten Handy-Prototyps auf Explorationsverhalten und Bedienfehler durch N = 81 Probanden, die als Testnutzer fungierten, untersucht. Zu beachten ist, dass es sich bei dem durch den Prototyp simulierten Handy um ein Gerät mit Tastatursteuerung handelte. Für die Bedienung des Prototyps am Untersuchungsrechner wurde erstens das Bedienparadigma in Form von Maus- versus Touchscreen-Steuerung und zweitens die Realitätsnähe des Prototyps über das Reaktionszeitenverhalten (mit vs. ohne Verzögerung) variiert. Die Ergebnisse des Experiments zeigen hypothesenkonform einen signifikant negativen Effekt der verzögerten Reaktionszeit des Prototyps auf das Explorationsverhalten der Nutzer unabhängig vom Bedienparadigma. Das Bedienparadigma selbst hatte hingegen keinen Einfluss auf das Explorationsverhalten. Jedoch zeigte sich entgegen der Erwartung eine signifikant größere Anzahl von Bedienfehlern des Prototyps in der Untersuchungsbedingung mit Touch-Screen-Steuerung. Dieser Effekt lässt sich auf die fälschlicherweise vorgenommene Übertragung des auf dem Untersuchungsrechner per Touchscreen zu steuernden Prototyps auf das repräsentierte Handy mit Tastatursteuerung erklären: Das ausschließlich für Datenanzeige und -ausgabe gedachte Display des Handys wurde signifikant häufiger in der Touchscreen- als in der Maussteuerungsbedingung selbst als Touchscreen verstanden. Die Befunde des Experiments zeigen Artefaktquellen bei der Nutzung von Prototypen im Rahmen von Usability-Tests auf. Konsequenzen für weitere Forschungsarbeiten und die Anwendungspraxis werden diskutiert.

„Könnten Sie mir über die Ampel helfen?“ – ein Assistent für blinde Fußgänger

Vollrath Mark (Braunschweig), Struck Stefanie, Knust Mareike

4411 – Blinde und Sehbehinderte sind in ihrer Mobilität gegenüber Sehenden deutlich eingeschränkt, wie die ersten Ergebnisse des Projekts INMOBS (Innerstädtische Mobilitätsunterstützung für Blinde und Sehbehinderte, Verbundprojekt gefördert vom BMWi, 2012-2014) zeigen. Pro

Tag legen sie weniger Wege zurück und zwischen einzelnen Gängen orientieren sie sich immer wieder nach Hause. In Tiefeninterviews mit Blinden in Braunschweig wurden die Ursachen für diese Einschränkungen im Detail identifiziert. Auf dieser Basis wird eine mobile Anwendung auf Handy-Basis entwickelt, die die Blinden und Sehbehinderten bei Wegen als Fußgänger unterstützt. Ein besonderer Schwerpunkt liegt bei der Querung von Kreuzungen. Hier soll an Kreuzungen mit akustischen Querungshilfen zusätzliche, hilfreiche Information vermittelt werden und an Kreuzungen ohne diese Unterstützung eine selbständige Querung ermöglicht werden.

Im Sinne einer menschenzentrierten Entwicklung werden bei INMOBS die Nutzer eng in die Entwicklung einbezogen. Dementsprechend stehen Interviews und Verhaltensbeobachtungen am Anfang, um die Schwierigkeiten und den Bedarf an Unterstützung durch die Blinden zu beschreiben. Die entsprechenden Studien werden vorgestellt, aus denen sich die Anforderungen an das INMOBS-System ergeben, die dann im nächsten Schritt technisch umgesetzt werden. Bei der Entwicklung liegt ein Schwerpunkt weiter bei der Mensch-Maschine-Schnittstelle, die für die Unterstützung von Blinden im Straßenverkehr besondere Herausforderungen stellt. Erste Ansätze werden präsentiert, die dann in weiteren Nutzerstudien iterativ verbessert werden.

Auswirkungen von barrierefreiem Webdesign auf behinderte und nicht behinderte Nutzer

Schmutz Sven (Fribourg), Sauer Jürgen

4414 – In dieser Studie wird der Einfluss barrierefreier Gestaltung von Webseiten auf Personen mit und ohne Sehbehinderung untersucht. Das zweifaktorielle Zwischen-Gruppen-Design variiert die Barrierefreiheit eines Internetauftritts auf drei Stufen (nicht barrierefrei, teilweise barrierefrei, barrierefrei) und unterscheidet zwei Nutzergruppen (sehbehindert, nicht sehbehindert). Den Versuchsteilnehmenden wurden verschiedene Aufgaben gestellt, welche mittels Navigation durch die Internetseiten zu lösen waren. Als abhängige Variablen wurden die wahrgenommene Benutzerfreundlichkeit und Ästhetik sowie die Geschwindigkeit und Klickrate beim Lösen der Aufgaben erfasst. Erste Ergebnisse weisen auf die Vorteile barrierefreier Gestaltung von Webseiten für eingeschränkte, aber auch nicht eingeschränkte Nutzer hin. Zudem werden gängige Regelungen zu behindertengerechtem Webdesign durch Leistungs- und subjektive Daten validiert. Implikationen für die Gestaltung von Webseiten und deren Bedeutung werden diskutiert.

Blickbewegungen auf Internetseiten und emotionale Einflüsse

Kaspar Kai (Köln)

4415 – Das Layout von Internetseiten sowie Farben, Formen und Animationen sind als bottom-up wirkende Einflussfak-

toren auf die Blickbewegung intensiv untersucht worden. Weniger Aufmerksamkeit richtete die Forschung bisher auf top-down wirkende Faktoren, die oft unter dem Einfluss der aktuellen Aufgabe zusammengefasst werden. Insbesondere Emotionen als ein grundlegender Aspekt menschlichen Erlebens und wichtige Komponente im Rahmen der Mensch-Computer-Interaktion wurden bisher vernachlässigt und sollen im Vortrag näher beleuchtet werden. Ergebnisse aus Studien zum Blickverhalten auf komplexen Szenen sowie auf Internetseiten werden in Verbindung gebracht, der Einfluss von top-down wirkenden emotionalen Faktoren wird mit dem bottom-up wirkender Faktoren kontrastiert und die besondere Rolle des Alters von Internetnutzern sowie zielgerichteten Verhaltens diskutiert. Außerdem wird kurz aufgezeigt, in welchem Rahmen der Einfluss von Emotionen auf das Betrachten von Internetseiten mit großer Wahrscheinlichkeit nur wirken kann. Schließlich wird eine notwendige konzeptionelle Unterscheidung zwischen internal und external lokalisierten Emotionseinflüssen vorgeschlagen sowie die Rolle der zeitlichen Dimension hervorgehoben. Dazu wird ein aktueller Datensatz vorgestellt, der die interaktionale Wirkung von Emotionsfaktoren auf das Blickverhalten als auch auf die Gedächtnisleistung von Internetnutzern demonstriert. Der Vortrag endet mit der Skizzierung notwendiger Schritte zukünftiger Forschung zu Emotions-Aufmerksamkeitsinteraktionen im Internetkontext.

Kaspar, K. (2013). *What guides visual attention under natural conditions? Past and future Research*. *ISRN Neuroscience*, Article ID 868491, 1-8.

Kaspar, K. et al. (2013). *Emotions' impact on viewing behavior under natural conditions*. *PLoS ONE*, 8(1): e52737, 1-14.

Kaspar, K. & König, P. (2012). *Emotions and personality traits as high-level factors in visual attention: a review*. *Frontiers in Human Neuroscience*, 6, Article 321, 1-14.

Von der Liebe auf den ersten Blick zur erfüllten Langzeitbeziehung: Eine phänomenologische Analyse der Bedeutsamkeit hedonischer und pragmatischer Produktattribute in der Mensch-Technik-Interaktion

Diefelbach Sarah (Essen), Hassenzahl Marc

4419 – Die User Experience (UX) Perspektive auf Mensch-Technik Interaktion betont nicht nur Aufgaben und pragmatische Attribute interaktiver Produkte (z.B. Usability), sondern das gesamte Nutzungserlebnis. Dabei spielen auch selbst-bezogene, hedonische Attribute (z.B. Schönheit) eine wichtige Rolle. Trotz der konzeptuellen Reichhaltigkeit der UX-Forschung bedient sie sich meist quantitativer Methoden zur Exploration von Produktattributen. Die vorliegende qualitative Interviewstudie ergänzt dies, und beleuchtet die Rolle hedonischer und pragmatischer Attribute aus einer phänomenologischen Perspektive. Neun Teilnehmer berichteten über technische Produkte ihres Alltags wie z.B. Smartphone, Laptop, Kaffeemaschine. In Bezug auf die Produktwahl betonten Teilnehmer den gut überlegten Entscheidungsprozess und pragmatische Qualitäten, für das

spätere Erleben hingegen vorrangig hedonische Qualitäten. Berichte zu „praktischen“ Funktionen (z.B. Navigations-App, Nachrichten-App) offenbarten eine enge Verknüpfung zu psychologischen Bedürfnissen wie Kompetenz, Stimulation und Verbundenheit. Auch zeigte sich eine Abfolge typischer Phasen im Zuge der Produktbeziehung. Wichtige Prädiktoren der Produktbindung waren u.a. Möglichkeiten zur Identifikation und Einbindung des Produkts in den Alltag, sowie Dauer und Intensität des „Kennenlernens“ im Zuge der Produktwahl. Für die Stabilität der Produktbeziehung waren insgesamt weniger technische Limitationen als die „emotionale Abnutzung“ entscheidend.

Produkte mit emotionaler Nachhaltigkeit, die vom Nutzer für ihre Erlebnisqualität geschätzt werden, bieten Vorteile sowohl aus Hersteller- als auch ethischer Sicht. Rein funktional definierte Produkte bieten kaum noch Abgrenzung von Mitbewerbern. Erst ein hoher Erlebniswert macht Produkte einzigartig, weniger austauschbar, bereitet die Basis für Markenbindung und ist ein Schritt weg vom Billig-/Wegwerf-Trend. Eine besondere Herausforderung und Gegenstand zukünftiger Forschung bleibt es, diese Qualitäten als valide und relevant zu kommunizieren und für Nutzer bereits vor der Wahl begreifbar zu machen.

Über den Einfluss interaktiver visueller Simulationen auf das Verständnis statistischer Begriffe

Iten Glena (Basel), Heinz Silvia

4425 – Interaktive EDV-Lernprogramme zur Statistik sind weit verbreitet. Allerdings wurde das Instruktionsdesign solcher Lernprogramme bisher selten empirisch überprüft. Basierend auf Prinzipien des Instruktionsdesigns, die in Lernprogrammen zu anderen Inhalten wirksam waren, wurde ein EDV-Lernprogramm zum Thema Statistik entwickelt und in dieser Studie getestet.

Texte und Aufgaben des Lernprogramms erklären statistische Konzepte, die in bisherigen Studien von Studenten am häufigsten missverstanden wurden. In einigen Studien verbesserten Lernaufgaben mit visuellen Simulationen das Verständnis solcher statistischer Konzepte. Zusätzlich haben weitere Studien gezeigt, dass interaktive Aufgaben, bei denen Schüler Texte oder Grafiken verändern konnten, das Verständnis verbesserten. In dieser Studie wurden interaktive und nicht interaktive visuelle Simulationsaufgaben entwickelt, um zu sehen, ob die Kombination von Interaktivität und visueller Simulation das Verständnis statistischer Konzepte eher erhöhen als nicht interaktive visuelle Simulationen. Dabei veränderten Studenten einer Gruppe (n = 21, interaktiv) Grafiken über Eingabefelder, während Studenten einer zweiten Gruppe (n = 18, nicht interaktiv) vom Programm vorgenommene Änderungen beobachteten. Anhand eines Wissenstests zur Statistik wurden die Veränderungen im Verständnis über drei Messzeitpunkte gemessen (ein Vortest und zwei Nachtests).

Ergebnisse dieser Studie zeigten, dass das Lernprogramm alle Studenten beim Verstehen statistischer Konzepte nach der Intervention und zwei Wochen danach unterstützte.

Darüber hinaus war die Lernzeit signifikant kürzer, wenn die Studenten die Grafiken verändern konnten. Diese und Ergebnisse einer weiteren Studie zum revidierten Lernprogramm werden im Kontext der Entwicklung und Wirksamkeit von Instruktionsdesigns in digitalen Lernumgebungen diskutiert.

Arbeitsgruppe: Aktuelle Beiträge zur Perfektionismusforschung

Raum: HZO 40

Leitung: Christine Altstötter-Gleich, Elisabeth Zureck

Latente Klassenanalysen zur Identifikation von Perfektionismustypen

Gäde Jana (Frankfurt a. M.), Schermelleh-Engel Karin, Klein Andreas

3675 – Perfektionismus wird als mehrdimensionales Konstrukt aufgefasst, wobei positive und negative Dimensionen unterschieden werden. Das Setzen hoher Standards und eine kritische Selbstevaluation sind zentrale Beispiele für positive beziehungsweise negative Perfektionismusdimensionen. Anhand dieser dichotomen Einteilung sind kategoriale Ansätze zur Klassifizierung verschiedener Perfektionismustypen entstanden. Klassifiziert wird hierbei anhand der Ausprägung der positiven und negativen Perfektionismusdimensionen (hoch vs. niedrig) und deren kombinierten Auftretens. Während Stoeber und Otto (2006) von drei Perfektionismustypen ausgehen, nehmen Gaudreau und Thompson (2010) vier Perfektionismustypen an, für die differentielle Effekte nachgewiesen wurden. Es soll geprüft werden, inwieweit sich diese Typeneinteilung auf latenter Ebene finden lässt. Auf Grundlage von Daten zur Mehrdimensionalen Perfektionismusskala (Frost, Marten, Lahart & Rosenblate, 1990) wurden Latente Klassenanalysen durchgeführt. Erste Ergebnisse deuten auf eine Drei-Klassenlösung hin. Die Ergebnisse werden hinsichtlich Übereinstimmungen und Abweichungen bezüglich der bestehenden Theorien diskutiert.

Frost, R.O., Marten, P., Lahart, C. & Rosenblate, R. (1990). *The dimensions of perfectionism. Cognitive Therapy and Research*, 14, 449-468.

Gaudreau, P. & Thompson, A. (2010). *Testing a 2x2 model of dispositional perfectionism. Personality and Individual Differences*, 48, 532-537.

Stoeber, J. & Otto, K. (2006). *Positive conceptions of perfectionism: Approaches, evidence, challenges. Personality and Social Psychology Review*, 10, 295-319.

Perfectionistic strivings auf dem Prüfstand

Zureck Elisabeth (Landau), Altstötter-Gleich Christine, Schmitt Manfred

3676 – Während unter den Perfektionismusforschern weitestgehend Einigkeit darüber besteht, dass die Dimension Perfectionistic Concerns (PC) als Vulnerabilitätsfaktor

anzusehen ist, gehen die Ansichten über die Rolle der Perfectionistic Strivings (PS) auseinander. Einerseits gelten die PS ebenso wie die PC als Risikofaktoren, besonders wenn die hohen Standards in einer stressigen Situation dadurch bedroht werden, dass die hohen Standards nicht erreicht werden könnten. Andererseits besagt die sogenannte „buffer“-Hypothese, dass die PS die negativen Effekte der PC abmildern können.

Wir haben die „buffer“-Hypothese in zwei experimentellen Studien überprüft, in denen wir die Effekte der beiden Dimensionen des Perfektionismus und deren Interaktion auf impliziten und expliziten Affekt untersucht haben. In der ersten Studie (N = 105) haben wir die hohen Standards der Versuchspersonen dadurch bedroht, dass wir explizit auf die Möglichkeit, Fehler zu machen, aufmerksam gemacht haben. In einer zweiten Studie (N = 76) wurden die PS dadurch erhöht, dass sich die Versuchspersonen über einen Vertrag zu hohen Standards bei der Leistung in einem Intelligenztest verpflichtet haben.

Die Ergebnisse unserer Analysen stützen die „buffer“-Hypothese und werden vor dem Hintergrund der konkurrierenden Ansichten über die Rolle der PS diskutiert.

Effekte von Perfektionismus und Flow-Erleben auf Stress und Burnout bei der Arbeit

von *Katte Sophie (München), Strasser Matthias, Zureck Elisabeth, Birk Benjamin, Kehr Hugo M.*

3677 – Aktuell wird der Einfluss verschiedener Dimensionen von Perfektionismus auf die Entwicklung von Stress und Burnout diskutiert. Zudem wird angenommen, dass tätigkeitsbezogenes Flow-Erleben bei der Arbeit als protektiver Faktor für Stress und Burnout wirkt.

In einer Feldstudie untersuchten wir deshalb mögliche Interaktionseffekte tätigkeitsbezogenen Flow-Erlebens, hoher persönlicher Standards und perfektionistischer Besorgnis auf das subjektive Stressempfinden bei der Arbeit und auf die Ausprägung von Verhaltensmustern, die zu Burnout führen. Dabei gingen wir von der Annahme aus, dass tätigkeitsbezogener Flow negative Effekte hoher Standards und perfektionistischer Besorgnis auf subjektives Stresserleben und Burnout-Risiko abmildert.

69 Mitarbeiter einer Abteilung eines multinationalen IT-Unternehmens nahmen an der dreiwöchigen Studie teil, die in vier Schritte unterteilt war. Wir erfassten zunächst Perfektionismus, dann mehrmals Flow-Erleben bei der Arbeit über einen Zeitraum von 1-2 Wochen (Erlebens-Stichproben-Methode), anschließend subjektives Stressempfinden und eine weitere Woche später arbeitsbezogene Erlebens- und Verhaltensmuster, die die beiden Burnout-Risikomuster A (hohe Bedeutsamkeit der Arbeit, Verausgabungsbereitschaft, niedrige Distanzierungsfähigkeit und negative Gefühle) und B (ausbleibendes berufliches Erfolgserleben, Resignationstendenz und Lebensunzufriedenheit) beinhalten. Wir fanden die vorhergesagten Interaktionseffekte von Flow und persönlichen Standards auf Burnout-Muster A, nicht aber auf Burnout-Muster B. Es ergaben sich keine Interaktionseffekte von Flow und perfektionistischer Besorg-

nis. Allerdings zeigten sich Interaktionseffekte der beiden Perfektionismusdimensionen auf subjektives Stresserleben und Burnout-Muster B. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf weitere mögliche Einflussfaktoren diskutiert.

Perfektionistische Kognitionen und Emotionsregulation

Altstötter-Gleich Christine (Landau)

3678 – Eine Reihe empirischer Belege unterstützen die Hypothese, dass ruminative Prozesse die maladaptiven Effekte des Traits Perfektionismus vermitteln. Perfektionisspezifische ruminative Inhalte werden dazu häufig mit dem Perfectionism Cognitions Inventory (PCI; Flett, Hewitt, Blankstein & Gray, 1998) erfasst. Angenommen wird, dass perfektionistische Kognitionen die Stimmungsregulation beeinträchtigen und zur Aufrechterhaltung negativen Affekts beitragen.

Im Rahmen einer Fragebogenstudie (N = 265) wurde dazu zunächst der Frage nachgegangen, ob perfektionistische Kognitionen, gemessen mit einer Kurzversion des PCI (Fischer & Altstötter-Gleich, 2009), Effekte unterschiedlicher Dimensionen des Trait-Perfektionismus, die Häufigkeit positiver und negativer Emotionen und Aspekte der Stimmungsregulation wie z.B. Verbesserung schlechter Stimmung und Aufrechterhaltung guter Stimmung mediiieren. Signifikante indirekte Effekte, insbesondere auf negative Affektivität und die Fähigkeit, schlechte Stimmung zu verbessern, unterstützen die Annahmen zur Dysfunktionalität perfektionistischer Kognitionen.

In einer experimentellen Studie (N = 67) wurde darüber hinaus geprüft, ob perfektionistische Kognitionen Effekte des Trait-Perfektionismus auf die Veränderung der Stimmung nach aufgabenimmanentem negativen Feedback mediiieren. Erwartungsgemäß fielen die Effekte hier geringer aus, wurden jedoch bezüglich ausgewählter Kognitionen signifikant. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf Implikationen für therapeutische Interventionen diskutiert.

Lob oder Tadel? – Eine experimentelle Studie über den Einfluss von positivem/negativem Feedback auf die Leistung perfektionistischer Sportler

Mundelsee Lukas (Nußloch), Altstötter-Gleich Christine

3679 – Feedback (FB) gilt als einer der größten Einflussfaktoren im Streben nach sportlichen Höchstleistungen (Munzert & Maurer, 2007). Kluger und DeNisi (1996) sehen den Einfluss von Feedback auf die Leistung insbesondere dann als von der Persönlichkeit des Rezipienten abhängig, wenn es eine Diskrepanz mit persönlichen Zielen offenlegt. Aufgrund hoher Standards sollten Perfektionisten hiervon besonders betroffen sein. Empirische Studien zum Einfluss von positivem FB auf die Leistung von Athleten liegen bisher jedoch nicht vor.

Um den postulierten Effekt zu beleuchten, wurden 34 jugendliche Leistungsschwimmer aufgrund ihrer Perfektio-

nismuszerte in zwei parallelisierte Experimentalgruppen eingeteilt. Im Rahmen eines Trainingswettkampfes wurden sie gebeten, zweimal 100-m-Freistil zu schwimmen. Zwischen den beiden Rennen bekamen die Sportler durch ihren Trainer fingiertes positives oder negatives FB. Die Zeitdifferenz der beiden Läufe diente als abhängige Variable.

Die Ergebnisse einer moderierten hierarchischen Regression bestätigen das 2x2-Modell des Perfektionismus (Gaudreau und Thompson, 2010) für die positive FB-Bedingung. Entgegen den Erwartungen reagierten jedoch die sog. „pure evaluative concerns“-Perfektionisten besser auf negatives FB als alle anderen Subtypen.

Die Ergebnisse werden unter besonderer Berücksichtigung der Regulatory Focus Theory (Higgins, 1997) diskutiert.

Gaudreau, P. & Thompson, A. (2010). *Testing a 2 x 2 model of dispositional perfectionism. Personality and Individual Differences, 48*, 532-537.

Higgins, E. T. (1997). *Beyond pleasure and pain. American Psychologist, 52* (12), 1280-1300.

Kluger, A. N. & DeNisi, A. (1996). *The effects of feedback interventions on performance: A historical review, a meta-analysis, and a preliminary feedback intervention theory. Psychological Bulletin, 119* (2), 254-284.

Munzert, J. & Maurer, H. (2007). *Instruktion, Übung, Feedback – Schlüsselvariablen auf dem Weg zur motorischen Expertise. In N. Hagemann, M. Tietjens & B. Strauß (Eds.), Psychologie der sportlichen Höchstleistung (pp. 192-217). Göttingen: Hogrefe.*

Arbeitsgruppe: Führungskraft im Fokus: Ethische Führung, authentische Führung und Führungsmotive

Raum: HZO 70

Leitung: Dr. Susanne Braun, Tanja Peter

Validierung einer deutschen Version des Ethical Leadership at Work Questionnaire (ELW) von Kalshoven und Kollegen (2011)

Steinmann Barbara (Bielefeld), Nübold Annika, Maier Günter W.

4251 – In Folge verschiedener Wirtschaftsskandale ist das Thema Ethik in Organisationen neuerlich in den Fokus der Forschung gerückt. Besondere Berücksichtigung findet das Verhalten von Führungskräften, die als ethische Rollenmodelle fungieren und ethisches Verhalten der Mitarbeiter fördern können (Brown, Treviño & Harrison, 2005). Um ethische Führung detailliert erfassen zu können, entwickelten Kalshoven, Den Hartog und De Hoogh (2011) den Ethical Leadership at Work Questionnaire (ELW). Mit Hilfe dieses Instruments lassen sich die sieben Dimensionen Mitarbeiterorientierung, Fairness, Machtteilung, Nachhaltigkeit, ethische Anleitung, Rollenklarheit und Integrität, die gemeinsam ethische Führung ausmachen, differenziert erheben. Ziel dieses Beitrags war es, den ELW ins Deutsche zu übersetzen (ELW-D), diese Fassung zu validieren und das Konstrukt der ethischen Führung weiter in dessen nomologisches Netzwerk einzubetten. Hierzu erweiterten wir das

Vorgehen von Kalshoven et al. (2011) um weitere Konstrukte und Analysestrategien. Konfirmatorische Faktorenanalysen basierend auf N = 363 online befragten Mitarbeitern bestätigen die 7-faktorielle Struktur des ELW-D. Ebenfalls weist ein Modell mit einem Faktor höherer Ordnung eine akzeptable Passung an die Daten auf. In einer Substichprobe von N = 133 Mitarbeitern zeigt der ELW-D-Gesamtwert hohe positive Korrelationen mit verwandten Führungskonstrukten und hohe negative Korrelationen mit negativem Führungsverhalten. Ergebnisse der Korrelationsvergleiche nach Meng, Rosenthal und Rubin (1992) schränken die diskriminante Validität des ELW-D jedoch ein: Der ELW-D korreliert nicht signifikant höher mit einer anderen Messung ethischer Führung als mit dienender Führung. Mit Arbeitseinstellungen und dem Arbeitsverhalten von Mitarbeitern hängt der ELW wie erwartet zusammen (N = 100). Vektorkorrelationen (Hofman & Jones, 2005) belegen übereinstimmende Korrelationsmuster von ELW und ELW-D mit diesen Outcomes. Auch zur Vorhersage der empfundenen psychologischen Sicherheit und Kohäsion im Team trägt ethische Führung signifikant bei.

Ist es wirklich entscheidend, wie man führt? Die Bedeutung der Prototypikalität und Geschlechter- konstellation in der Führungskraft-Mitarbeiter- Dyade bei authentischer Führung

Hernandez Bark Alina S. (Frankfurt a. M.), Monzani Lucas, van Dick Rolf

4252 – Authentische Führung zählt zu den neueren Führungsansätzen und steht in den letzten Jahren zunehmend im Fokus der Forschung (Gardner, Cogliser, Davis & Dickens, 2011). Authentische Führung weist positive Zusammenhänge zu verschiedenen Mitarbeitervariablen auf (Monzani, Ripoll & Peiro, 2014). Schon Avolio, Gardner, Walumbwa, Luthans und May (2004) nehmen basierend auf der Social Identity Theory an, dass Prototypikalität die Identifikation mit der Führungskraft erleichtert und die Wirkung als Rollenvorbild verstärkt (Avolio, Gardner, Walumbwa, Luthans & May, 2004). Entsprechend nehmen wir an, dass die wahrgenommene Prototypikalität der Führungskraft die Beziehung zwischen authentischer Führung und affektiven Arbeitseinstellungen (z.B. Arbeitszufriedenheit, Loyalität gegenüber der Führungskraft und goal commitment) der Mitarbeitenden beeinflusst. Ferner nehmen wir an, dass die Geschlechterkonstellation in der Führungskraft-Mitarbeiter-Dyade den Zusammenhang zwischen authentischer Führung und den affektiven Arbeitseinstellungen beeinflusst, weil im Laufe der Sozialisation Geschlechterrollen internalisiert werden und u.a. die Selbststandards und das eigene Verhalten beeinflussen (z.B. Diekmann & Eagly, 2008; Feingold, 1994). Gleichzeitig determiniert das Geschlecht eines Interaktionspartners auch die Erwartungen, die an ihn gestellt werden (Guerrero Witt & Wood, 2010). Insgesamt nahmen 317 Berufstätige an einer Onlinebefragung teil. Wie angenommen, zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen authentischer Führung und den affektiven Arbeitseinstellungen. Dieser Zusammenhang wurde sowohl

durch die Prototypikalität der Führungskraft als auch die Geschlechtskonstellation der Führungskraft-Mitarbeiter-Dyade beeinflusst. Neben der differenzierten Darstellung der Ergebnisse werden auch Implikationen für die Praxis abgeleitet sowie Anregungen für zukünftige Forschung gegeben.

Authentische Führung, Work-Life-Balance und Arbeitszufriedenheit – Leader-Member-Exchange als Mediator?

Braun Susanne (München), Peus Claudia

4254 – Skandale in weltweit agierenden Großkonzernen und die Finanzkrise haben das Vertrauen in Führungskräfte grundlegend erschüttert. Die Führungsforschung ist mit der Frage konfrontiert, ob alternative Ansätze der Führung, die ein aufrichtiges Interesse an und Fürsorge für die Belange von Mitarbeitern beinhalten, dieser Problematik entgegenwirken können. Zu den vieldiskutierten Führungsstilen gehört die authentische Führung. Authentische Führungskräfte geben ihrem Handeln eine werteorientierte Grundlage, sie kommunizieren transparent, treffen Entscheidungen unter Einbezug unterschiedlicher Perspektiven und reflektieren ihre Wirkung auf andere. Vor diesem Hintergrund wird die Fragestellung untersucht, inwieweit authentische Führung die Arbeitszufriedenheit und Work-Life-Balance von Mitarbeitern positiv beeinflusst und welche Rolle Leader-Member-Exchange (LMX) als vermittelnde Variable spielt. Die angenommenen Zusammenhänge wurden in einer Feldstudie und einer Experimentalstudie untersucht. In der Feldstudie schätzten Berufstätige (N = 121) das Verhalten ihrer Führungskraft, LMX, ihre Work-Life-Balance und Arbeitszufriedenheit anhand etablierter Skalen ein. Analysen zeigten positive Zusammenhänge zwischen authentischer Führung, Work-Life-Balance und Arbeitszufriedenheit sowie LMX als Mediator. In der Experimentalstudie mit einer Stichprobe von Berufstätigen (N = 60) wurde authentische Führung als Zwischensubjektfaktor in einem schriftlichen Szenario manipuliert und die abhängigen Variablen LMX, Work-Life-Balance und Arbeitszufriedenheit gemessen. Die Ergebnisse der Analysen bestätigten die theoretisch angenommenen Wirkzusammenhänge. Insgesamt legen diese ersten Erkenntnisse nahe, dass authentische Führungskräfte eine positive Arbeitsbeziehung zu ihren Mitarbeitern aufbauen, und es ihnen auf dieser Basis gelingt, die Arbeitszufriedenheit ihrer Mitarbeiter zu fördern und ihnen eine ausgeglichene Gestaltung von Arbeits- und Privatleben zu ermöglichen. Implikationen für den Transfer in die Praxis sowie Perspektiven für zukünftige Forschung werden diskutiert.

Authentische Führung in Veränderungsprozessen – Zum Einfluss auf Sicherheit und Leistung

Hörner Katharina (München), Braun Susanne, Frey Dieter

4255 – Veränderungen sind in modernen Organisationen an der Tagesordnung. Mitarbeiter fühlen sich diesen Veränderungen oft ausgesetzt, sie erleben Kontrollverlust und erhöhte Unsicherheit. In diesen Veränderungsprozessen steht die Führungskraft im Fokus: Sie ist Vorbild und gibt mit ihrem wertebasierten Verhalten Orientierung. Unsere Forschung beschäftigt sich daher mit der Frage, welchen Einfluss speziell authentische Führung auf Mitarbeiter in Veränderungsprozessen hat. Auf Basis bisheriger Forschung wurde angenommen, dass authentische Führungskräfte durch ihre transparente, wertebasierte Beziehung den Mitarbeitern ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. Das Sicherheitsgefühl führt dazu, dass die Leistungsbereitschaft der Mitarbeiter steigt. Um diese Annahmen zu überprüfen, wurden zwei experimentelle Studien mit studentischen Stichproben durchgeführt. Die experimentelle Manipulation wurde mithilfe von schriftlichen Vignetten (Studie 1; N = 103) und Tonbandaufnahmen (Studie 2; N = 60) induziert und das Sicherheitsgefühl der Probanden, die wahrgenommene Werteorientierung der Führungskraft sowie die Leistungsbereitschaft und objektive Leistung erfasst.

Ergebnisse der multivariaten Varianz- und Mediationsanalyse zu Studie 1 zeigen den positiven Einfluss von authentischer Führung auf das Sicherheitsgefühl der Mitarbeiter. Bei einer authentischen Führungskraft war die Sicherheit höher ausgeprägt als bei einer nicht-authentischen Führungskraft. Dieser Zusammenhang wurde durch die Werteorientierung der Führungskraft vermittelt. In Studie 2 wird weiterführend überprüft, inwieweit sich authentische Führung auf die Leistungsbereitschaft und die Arbeitsleistung der Mitarbeiter auswirkt. Die bisherigen Ergebnisse der Studien unterstreichen die Bedeutung authentischer Führung in Veränderungsprozessen. Das gewählte experimentelle Design lässt kausale Schlüsse zu, die in zukünftigen Feldstudien überprüft werden sollten. Theoretische und praktische Implikationen werden im Rahmen des Vortrags diskutiert.

Macht gleich Führung? Das Verständnis der eigenen Position beeinflusst die Loyalität in kritischen Situationen

Netzel Janine (München), Braun Susanne, Frey Dieter

4256 – Die Phänomene Macht und Führung sind eng miteinander verknüpft. Macht ist Grundlage für die Einflussnahme von Führungskräften, wie auch Ergebnis effektiver Führung. Jedoch bedeutet das Innehaben einer Machtposition nicht gleich effektive Führung. Forschung zeigt, dass effektives Führungsverhalten vom Verständnis der eigenen Position abhängt. Ein Merkmal effektiver Führung ist die Loyalität zum Mitarbeiter. Unsere Forschung untersucht den Einfluss des Positionsverständnisses von Führungskräften auf ihre Loyalität gegenüber Mitarbeitern in kritischen Situationen. Wir nehmen an, dass Personen mit Machtverständnis weniger Loyalität zeigen als Personen mit

Führungsverständnis. Zwei Experimente mit einem einfaktoriellen Zwischensubjekt-Design, dem Faktor Positionsverständnis (Macht- vs. Führungsposition), dienen zur Überprüfung dieser Annahme. Im ersten Experiment mit einer Stichprobe von Berufstätigen (N = 103) wurde das Positionsverständnis mittels schriftlicher Vignette manipuliert. Es zeigte sich, dass sich Personen in der Führungsposition im Vergleich zu Personen in der Machtposition als positiver, aber weniger machtvoll verstehen. Zudem wurden die Studienteilnehmer mit einem kritischen Ereignis konfrontiert. Personen in der Führungsposition zeigten hier signifikant mehr Loyalität und bewerteten ihren Mitarbeiter positiver als Personen in der Machtposition. Hinsichtlich der Verteilung von Boni und Beförderungen unterschieden sich die Bedingungen Führungs- und Machtposition nicht. Diese Befunde werden derzeit im zweiten Experiment, einer Konföderiertenstudie mit studentischer Stichprobe (N = 45) und zusätzlichen objektiven Verhaltensmaßen, repliziert. Die ersten Befunde bestätigen die Ergebnisse aus Studie 1. Die bisherigen Ergebnisse unterstreichen die Relevanz der differenzierten Betrachtung von Positionen als führungs- vs. machtorientiert. Personen, die sich als Führungsposition verstehen, verhalten sich ihren Mitarbeitern gegenüber loyaler und wertschätzender bei kritischen Situationen. Theoretische und praktische Implikationen werden diskutiert.

(Nachwuchs-)Führungskräfteentwicklung mithilfe von FÜMO – Konzept und Evaluation eines neuen Coachingansatzes

Elprana Gwen (Hamburg), Gatzka Magdalena, Stiehl Sibylle, Felfe Jörg

4257 – Mit 28 weiblichen Angestellten in MINT-Berufen wurde ein neues Coachingkonzept zur Klärung der Führungsmotivation und zur Förderung beruflicher Handlungskompetenz durchgeführt. Jede Coachee erhielt drei Sitzungen à 3 Stunden. Ausgangspunkt des Coachingkonzepts stellt das Hamburger Führungsmotivationsinventar FÜMO dar. FÜMO ermöglicht die differenzierte Diagnose von Führungsmotivmuster (Macht, Leistung, Anschluss), Führungsmotivation (affektiv, kalkulatив, normativ), führungsaffinen Interessenfeldern (Gestaltung, Autonomie, Verantwortung, Bestätigung, Mentoring, Wachstum) und Motivationshindernissen (Vermeidung von Führung, Bedingtes Führungsmotiv, Work-Life-Conflict). Es erlaubt eine separate Erfassung der Motivantagonisten Streben und Vermeidung und damit eine Identifizierung von „Motivationsbremsen“. Aktuelle Ergebnisse legen nahe, dass die Führungsmotivation häufig durch strebende und gleichzeitig vermeidende Motivationskomponenten geprägt sein kann. (Nachwuchs-)Führungskräfte können demnach grundsätzlich Freude an Führung erleben und dennoch Führungsaufgaben aus Sorge vor möglichen Misserfolgen und negativen Konsequenzen vermeiden. FÜMO-Coaching setzt am Abbau dieser Vermeidungstendenzen an. So soll erreicht werden, dass sich das Streben nach Führung auch im Verhalten niederschlägt. Ziel kann sein, dass z.B. die Leitung einer Besprechung oder die Präsentation einer neuen Idee im Sinne

von Verhaltensexperimenten aufgesucht werden, um neue Erfahrungen zu sammeln. Hierbei helfen z.B. verschiedene Techniken der kognitiven Verhaltenstherapie. Vor, während und nach Abschluss der Coachings gaben die Coachees subjektive Einschätzungen zur Evaluation des Coaching-Konzepts ab. Erfasst wurden u.a. Führungsmotivation, Selbstwirksamkeitserwartung, Selbstzweifel, Motivmanagement und die persönliche Beurteilung des Coachings. Erste Auswertungen weisen auf positive Effekte durch den neuen Coachingansatz hin. Ansatz, Evaluationsergebnisse und Optimierungsmöglichkeiten werden vorgestellt und diskutiert.

Arbeitsgruppe: Ansprechen oder Schweigen – Zur Kommunikation kritischer Themen in Organisationen

Raum: HZO 80

Leitung: Dr. Michael Knoll, Dr. Oliver Weigelt

Individuelle, organisationale und technische Einflussfaktoren der Kommunikation von unerwünschten Ereignissen und Fehlern in der Medizin

Jungbauer Kevin-Lim (Dresden), Loewenbrück Kai, Wegge Jürgen, Reichmann Heinz

4163 – Krankenhäuser sind als Organisationen mit hohem Risiko für Zwischenfälle anzusehen. In anderen Berufszweigen mit ähnlichem Komplexitäts- und Risikoprofil (z.B. Luftfahrt) werden seit vielen Jahren erfolgreich Systeme eingesetzt, um die Mitarbeiterbeteiligung bei der Früherkennung von Gefahrensituationen zu fördern (Reason, 1997). Obwohl in der Medizin im Vergleich zu diesen Professionen besonders viele Zwischenfälle auftreten, werden hier erst seit einigen Jahren ähnliche Strukturen aufgebaut (Kohn, 2000; Landrigan et al., 2010). Mittlerweile bemühen sich viele Kliniken weltweit, die Beteiligung der Belegschaft bei der Kommunikation von unerwünschten Ereignissen und Fehlern mit Hilfe von anonymen Meldesystemen zu erhöhen. Es fehlen allerdings Daten dazu, welche Faktoren neben dem Vorhandensein solcher Systeme ausschlaggebend für die Beteiligung der Mitarbeiter sind. Ziel dieser Studie ist es, den Zusammenhang zwischen individuellen Merkmalen von Mitarbeitern (z.B. Persönlichkeit, ethische Grundüberzeugungen), organisationalen Grundvoraussetzungen (z.B. Führungsprozesse, Patientensicherheitskultur) sowie den ergriffenen Maßnahmen (z.B. Instrumente, Qualitätsmanagement) und dem Kommunikationsverhalten des Personals zu untersuchen. Mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Neurologie wurden in 15 neurologischen Universitätskliniken Daten erhoben (N = 1000). Erste Auswertungen deuten auf eine untergeordnete Rolle individueller Merkmale hin. Demgegenüber haben Aspekte der Patientensicherheitskultur, das Organisationsklima sowie die Akzeptanz ergriffener Maßnahmen auf Seiten der Belegschaft einen größeren Einfluss auf die Kommunikation von unerwünschten Ereignissen und Fehlern. Auf dem

Kongress soll eine vollständige Rangliste aller Einflussfaktoren vorgestellt werden.

Vorbedingungen und Folgen von vier Formen von Mitarbeiterschweigen – Eine Längsschnittstudie

Knoll Michael (Durham), Weigelt Oliver, Hall Rosalie

4169 – Wenn Mitarbeiter/innen ihre Meinungen, Ideen und Bedenken äußern, können sie dazu beitragen, die Produktivität der eigenen und der kollektiven Arbeit zu erhöhen und ihr Arbeitsumfeld zu verbessern und/oder Schaden von sich, Kollegen, der Organisation und auch externen Stakeholdern (z.B. Patienten, Kunden) abzuwenden. Trotz dieser positiven Effekte halten Mitarbeiter/innen ihre Meinungen, Ideen und Bedenken oft zurück, insbesondere wenn sie sich mit kritischen Situationen konfrontiert sehen. Im Vortrag werden 4 Motive für dieses Schweigen thematisiert (Resignation, Furcht, prosoziale und opportunistische Motive; Knoll & van Dick, 2013) und die Ergebnisse einer Längsschnittstudie vorgestellt (4 Messzeitpunkte, N = 618-220), in der Vorbedingungen (Organisationskultur, Rollenkonflikt, LMX) und Folgen (die 3 Burnout-Dimensionen Emotionale Erschöpfung, Depersonalisierung, Gefühl der Wirkungslosigkeit) dieser Motive untersucht wurden. Ein Pfadmodell, das jeweils alle vier Messungen für eine Umfeldbedingung als Prädiktor, ein Motiv für Schweigen als Mediator und eine Burnout-Dimension als Kriterium enthielt, zeigte indirekte Effekte zwischen allen 3 Vorbedingungen und den 3 Burnout-Dimensionen für resignatives und furchtbasiertes Schweigen, indirekte Effekte zwischen den Vorbedingungen und den Burnout-Dimensionen Depersonalisierung und Gefühl der Wirkungslosigkeit für opportunistisches Schweigen, aber keine indirekten Effekte für prosoziales Schweigen. Pfadmodelle, die jeweils für eine Form des Schweigens zu t2 alle Prädiktoren zu t1 und alle Folgen zu t3 enthielten, zeigten für resignatives Schweigen signifikante Pfade für alle Vorbedingungen und Folgen, für furchtbasiertes Schweigen indirekte Effekte für LMX auf alle 3 Burnout-Dimensionen, für opportunistisches Schweigen einen indirekten Effekt von Rollenkonflikt auf Depersonalisierung aber keine indirekten Effekte für prosoziales Schweigen.

Problematische Ereignisse als positive Herausforderung – Zur Dynamik von Voice und Kompetenzerleben

Weigelt Oliver (Hagen), Knoll Michael, Marcus Bernd

4170 – Die Frage, ob Mitarbeiter Fehlentwicklungen im Unternehmen oder problematische Ereignisse in ihrem direkten beruflichen Umfeld ansprechen (voice), wurde lange Zeit vor allem mit Blick auf die Auswirkungen für das Funktionieren von Organisationen betrachtet. Dabei steht Forschung zu den Folgen für das Individuum erst am Anfang. Bezüge zwischen dem Auftreten problematischer Ereignisse und dem Kompetenzerleben im Sinne der Selbstbestimmungs-

theorie sind aus theoretischer Sicht naheliegend. So könnten problematische Ereignisse positiv im Sinne herausfordernder Arbeitsbedingungen wirken und Gelegenheit zum Erleben von Bewältigung bieten. Zielsetzung der vorliegenden Studie war es, die Dynamik des Auftretens solcher Anlässe, der Häufigkeit des Ansprechens problematischer Ereignisse und deren Zusammenspiel mit Blick auf das Wohlbefinden über die Zeit hinweg näher zu beleuchten. Wir analysieren dazu Tagebuchdaten von 117 Personen über einen Zeitraum von 12 Wochen. Befragte gaben ihre Urteile jeweils einmal wöchentlich bezogen auf die zurückliegende Arbeitswoche ab. Die Ergebnisse von Mehrebenen-Analysen belegen, dass

- (1) die Häufigkeit des Ansprechens problematischer Ereignisse innerhalb von Personen über die Zeit hinweg in erheblichem Maße situativ variiert,
- (2) problematische Ereignisse insgesamt positiv mit dem Kompetenzerleben zusammenhängen,
- (3) sich Kompetenzerleben aus der Interaktion von Häufigkeit problematischer Ereignisse x Häufigkeit des Ansprechens erklären lässt und dann am stärksten ausgeprägt ist, wenn Personen Probleme bemerken und diese direkt ansprechen.

Insgesamt stützen unsere Ergebnisse die Sicht, dass sich problematische Ereignisse bei aktiver Bewältigung im Sinne einer gemeisterten Herausforderung positiv statt negativ auf das Wohlbefinden auswirken. Wir diskutieren weitere theoretische und praktische Implikationen vor dem Hintergrund der Unterscheidung von Arbeitsanforderungen in Hindernisse vs. Herausforderungen und entwickeln einige Ansatzpunkte für weitere Forschung.

Identifying mental models about safety and accident causation in healthcare event investigations

Pfeiffer Yvonne (Zürich), Carroll John

4173 – Learning from safety events in hospitals involves a high degree of interpretive activity by various professional groups. Causes need to be identified in order to develop improvements. Therefore, individuals make many decisions under uncertainty about what really contributed to the event and how the countermeasures will affect the identified causes. From a sensemaking perspective (Weick, 1995), learning from safety events is guided by cognitive structures, i.e., mental models incorporating assumptions, beliefs, and knowledge about how events are caused, how safety is achieved, and what improvement will show which effects. Additionally, we propose that it is guided by perceived action repertoires, i.e., by the individual's perception of what can be done about an event, which varies with the organizational level of the learning activity (e.g., unit/hospital).

We surveyed Healthcare Risk Managers (N = 328) using a vignette-based questionnaire. Two safety event vignettes were presented with open-ended questions to elicit the causes that respondents consider likely, the corrective actions they recommend, and the reasoning behind those actions. We present whether: 1) the respondents' answers can be grouped in a way to identify patterns of ideas being used by certain groups, pointing to different kinds of mental

models; 2) how anticipated action repertoires (manipulated by varying organizational-level focus) influenced the creation of causal scenarios and the design of improvements; 3) whether the use of verbal prompts relating to different mental models about safety (e.g., human, system) influenced the answers.

The developed coding scheme accounts for (1) a cause or improvement by category of organizational process (e.g., maintenance), and for (2) 'depth' of the organizational action (Carroll et al., 2002). In applying (3) system design (Leveson, 2011) ideas, the proposed improvements were categorized. Groups of respondents using similar mental models will be explored, and differences according to the organizational-level and causal prompt manipulations analyzed.

The relevance of faultlines in the relationship of psychological safety and error-reporting behavior – A qualitative analysis

Pragst Christian (Chemnitz), Gerlach Rebecca, Zill Alexander

4184 – This presentation has two functions. First, findings from an exploratory interview study are reported that examined situational boundaries and facilitators, which were perceived by members of interdisciplinary clinic teams as crucial for reporting errors in front of their team. Second, the presentation opens the discussion part of the AG as findings from the four preceding presentations will be questioned to what extent they can be used to enrich further research and possible interventions regarding error reporting of clinic teams. The rationale for the study was as follows: According to Detert and Edmondson (2011), employees develop implicit voice theories over their life time about when it is risky to report errors or not. These self-protective guidelines predicted voice and silence behavior above and beyond individual traits and contextual factors such as leader behavior. However, in cases when employees work in diverse teams, understanding voice behavior might require considering specific variables such as the interdependency of team members and the complexity of the task. In this context, Edmondson (1999) introduced the concept of team psychological safety (TPS), a tacit belief that it is safe to take interpersonal risks in the team. When TPS was high, teams reported significantly more errors than when TPS was low (Edmondson, 1996). Network analyses (Schulte, Cohen & Klein, 2010) suggested that TPS patterns changed over time in a way that members of a team who started relatively high and similar in TPS differed later in their TPS assessments as if a hypothetical line split the team into subgroups. These faultlines are known to affect team processes and outcomes (Thatcher & Patel, 2011). Often, minor errors are not reported and thus cannot fairly be identified nor fixed, although they repeatedly require a substantial amount of time to cope with (Edmondson, 2004). In the presentation, we report findings (e.g., error types, circumstances for error reporting vs. silence) from semi-structured interviews with 16 members of an interdisciplinary clinic team.

Arbeitsgruppe: Risikofaktoren für internalisierende und externalisierende Störungen

Raum: VZ 3

Leitung: Dr. Rebecca Bondü

Kognitive versus Affektive Theory of Mind und antisoziales Verhalten bei Schulkindern: eine längsschnittliche Perspektive

Austin Gina (Berlin), Bondü Rebecca, Elsner Birgit

3017 – Die neuere Forschung zeigt, dass Theory of Mind (ToM) einen intrapersonalen Risikofaktor für antisoziales Verhalten darstellt. Welche Komponenten der ToM (affektiv vs. kognitiv) für diesen Zusammenhang genau verantwortlich sind, ist jedoch noch unklar. Diese Studie untersucht daher die Zusammenhänge zwischen affektiven vs. kognitiven ToM Komponenten und antisozialem Verhalten bei 6- bis 11-jährigen Kindern (N = 1.657). Kognitive und affektive ToM wurde mit einem Cartoon Paradigma gemessen. Als Messverfahren für antisoziales Verhalten dienten Elternfragebögen zu delinquentem Verhalten (CBCL) und Verhaltensauffälligkeiten (SDQ). Die Ergebnisse zeigen jeweils signifikante Zusammenhänge in erwarteter Richtung zwischen den kognitiven und affektiven ToM Komponenten und antisozialem Verhalten. Längsschnittliche Analysen sollen Aufschluss geben über die wichtige Rolle der kognitiven und affektiven ToM Komponente für Entwicklung von antisozialem Verhalten in der mittleren Kindheit.

Ärgerregulation und aggressives Verhalten in der mittleren Kindheit

Rohlf Helena (Potsdam-Golm), Krahe Barbara

3380 – Der Zusammenhang zwischen Defiziten in der Ärgerregulationsfähigkeit bei Kindern und aggressivem Verhalten konnte sowohl im Längsschnitt als auch im Querschnitt häufig belegt werden. Es wird angenommen, dass dieser Zusammenhang zum Teil auf den vermittelnden Einfluss sozialer Zurückweisung zurückzuführen ist, da einige Studien zeigen konnten, dass sich maladaptive Ärgerregulation auch auf die Peer-Akzeptanz negativ auswirkt.

Die vorliegende Studie analysiert den Zusammenhang zwischen dem Einsatz maladaptiver Ärgerregulationstrategien und den beiden Outcomes Aggression und soziale Zurückweisung. Zudem wird die Rolle sozialer Zurückweisung als Mediator des Zusammenhangs zwischen Ärgerregulation und Aggression überprüft.

Die Stichprobe bestand aus N = 599 Kindern, die zu T1 6-9 Jahre alt waren und zu zwei Messzeitpunkten mit einem Abstand von einem Jahr untersucht wurden. Die Ärgerregulationsfähigkeit wurde unter anderem mittels einer strukturierten, videografierten Verhaltensbeobachtung in einer ärgerauslösenden Situation erfasst. Aggression wurde zu T1 und T2 mit Lehrereinschätzungen und zu T2 zusätzlich durch Selbsteinschätzungen erfasst. Eingesetzt wurde jeweils ein Fragebogen, der zwischen verschiedenen Formen (verbal, physisch, relational) und Funktionen (proaktiv, re-

aktiv) aggressiven Verhaltens differenziert. Soziale Zurückweisung wurde zu beiden Messzeitpunkten mit Selbst-, Eltern- und Lehrereinschätzungen erfasst.

Zu T1 fanden sich sowohl für Aggression als auch für soziale Zurückweisung positive Zusammenhänge zu defizitärer Ärgerregulation. Die Längsschnittanalysen zeigten, dass die Ärgerregulation zu T1 ein signifikanter Prädiktor für selbstberichtete Aggression zu T2 ist. Das auf der Verhaltensbeobachtung basierende Maß der Ärgerregulation leistete einen eigenständigen Beitrag zur Vorhersage aggressiven Verhaltens. Inwieweit dieser Zusammenhang auf die vermittelnde Rolle sozialer Zurückweisung zurückzuführen ist, wird in diesem Beitrag diskutiert.

Bedingungen der Chronifizierung aggressiven Verhaltens im Kindes- und Jugendalter: Die Bedeutung von schulischem Misserfolg, sozialer Zurückweisung und Anbindung an deviante Peers

Jung Janis (Potsdam), Krahe Barbara, Bondü Rebecca, Esser Günter, Wyschkon Anne

3382 – Der Verfestigung von aggressivem Verhalten im Jugendalter kann nach dem Sozial-Interaktionalen Entwicklungsmodell von Patterson, De Baryshe und Ramsey (1989) eine Anzahl prognostizierbarer Entwicklungsschritte zugrunde gelegt werden. Die frühe Neigung zu aggressivem Verhalten im Kindesalter trägt demnach sowohl zur sozialen Zurückweisung durch nicht auffällige Peers als auch zu schulischen Misserfolgen bei. Beide komplementäre Mechanismen resultieren in einer sozialen Marginalisierung innerhalb der Gleichaltrigengruppe und bewirken die Angliederung an ebenfalls deviante Peers, die ein proximaler Prädiktor für aggressives Verhalten darstellt. Während die Wirkung der postulierten Einzelprädiktoren in der Literatur weitgehend belegt werden konnte, fehlte es bislang einer umfassenden längsschnittlichen Überprüfung des gesamten Modells. Die vorliegende Längsschnittstudie untersuchte das Zusammenwirken von Aggression, schulischer Leistung, sozialer Zurückweisung und Anbindung an deviante Peers zu zwei Messzeitpunkten über einen Zeitraum von drei Jahren. Lehrer und Eltern beurteilten das Verhalten von insgesamt N = 2.406 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 6 und 16 Jahren. Erwartungsgemäß ergaben latente Strukturgleichungsanalysen signifikant positive Pfade sowohl zwischen T1 Aggression und T2 schulischem Misserfolg als auch zwischen T1 Aggression und T2 sozialer Zurückweisung. Ebenfalls modellkonform war die Anbindung an deviante Peers zum zweiten MZP umso ausgeprägter, je geringer die schulische Leistung und je stärker die soziale Ausgrenzung durch Gleichaltrige zum zweiten MZP war. Wie erwartet, konnte zudem ein deutlich positiver Zusammenhang zwischen T2 Anbindung an deviante Peers und T2 Aggression beobachtet werden. Die Befunde tragen zu einem weitreichenderen Verständnis der aufrechterhaltenden Risikofaktoren aggressiven Verhaltens bei und zeigen mögliche Ansatzpunkte für Interventionen auf, die einer Chronifizierung aggressiven Verhaltens entgegenwirken könnten.

Mediengewaltkonsum als Risikofaktor verringerter Prosozialität im Kindes- und Jugendalter

Busching Robert (Potsdam), Krahe Barbara

3016 – Der Einfluss des Konsums gewalthaltiger Medien auf die Neigung zu aggressivem Verhalten wurde in einer breiten Forschungsliteratur belegt. Darüber hinaus wurde experimentell und längsschnittlich gezeigt, dass die Beschäftigung mit Gewalt in den Medien auch die Bereitschaft zu prosozialem Verhalten senkt. Der vorliegende Beitrag analysiert den Zusammenhang zwischen Mediengewaltkonsum und prosozialem Verhalten in einer Stichprobe von N = 1.533 Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen 9 und 19 Jahren, die zu zwei Messzeitpunkten im Abstand von 12 Monaten untersucht wurden. Der selbstberichtete Konsum von Mediengewalt wurde mit Selbst-, Eltern- und Lehrereinschätzungen des prosozialen Verhaltens zu beiden Messzeitpunkten in Beziehung gesetzt. Zum 1. MZP zeigte sich für alle drei Maße signifikante negative Korrelationen zwischen Mediengewaltkonsum und prosozialem Verhalten. Der zu T1 erfasste Mediengewaltkonsum sagte außerdem prospektiv eine verringerte Bereitschaft zu prosozialem Verhalten sowohl im Eltern- als auch im Lehrerurteil zu T2 vorher. Cross-lagged Panel-Analysen zeigten signifikante negative Pfade vom Mediengewaltkonsum zu T1 zum prosozialem Verhalten zu T2, die für einen „Sozialisierungseffekt“ medialer Gewaltdarstellungen auf das prosoziale Verhalten sprechen. Dagegen waren die Pfade von der Prosozialität zu T1 zum Mediengewaltkonsum zu T2 nicht signifikant. Dieser Befund spricht gegen die „Selektionshypothese“, der zufolge sich insbesondere Individuen mit gering ausgeprägter Prosozialität zu gewalthaltigen Medien angezogen fühlen. Die Befunde sprechen dafür, dass der Konsum von Mediengewalt im Kindes- und Jugendalter als Risikofaktor nicht nur für aggressives Verhalten, sondern auch für verminderte Prosozialität aufzufassen ist. Als zentraler vermittelnder Mechanismus zwischen Mediengewaltkonsum als Input und verringerter Prosozialität als Outcome werden Prozesse der kognitiven und affektiven Desensibilisierung diskutiert, die zu einer verringerten Empathie gegenüber hilfsbedürftigen Personen führen.

Sensibilitätsfaktoren und das kognitive Modell der Depression nach Beck bei Kindern und Jugendlichen

Sahyazici-Knaak Fidan (Berlin), Bondü Rebecca, Esser Günter

3018 – Die Studie untersucht das kognitive Erklärungsmodell der Depression nach Beck (1987) bei Kindern und Jugendlichen, indem die kognitive Triade mit dysfunktionalen Einstellungen (negative Sicht auf sich selbst), Ungerechtigkeitssensibilität und Zurückweisungssensibilität (negative Sicht auf die Umwelt und auf die Zukunft) in Verbindung gebracht wird. Die Hauptfragestellung ist, ob diese Faktoren in Interaktion mit inhaltlich entsprechenden kritischen Lebensereignissen (Versagen im Leistungsbereich, Erfahrungen von Ungerechtigkeit und Zurückweisung) die Entwicklung von depressiven Symptomen begünstigen. In einer Stichprobe von ca. 1.500 Kindern und Jugendlichen

zwischen 9 und 21 Jahren, die im Rahmen der PIER-Studie zu zwei Messzeitpunkten im Abstand von zwei Jahren (2011 und 2013) befragt wurden, zeigen querschnittliche latente Moderations- und Mediatoranalysen unter Kontrolle von Alter und Geschlecht, dass die Effekte der dysfunktionalen Kognitionen auf depressive Symptome teilweise durch leistungsbezogene Kritische Lebensereignisse moderiert und die Effekte der Ungerechtigkeitssensibilität und der Zurückweisungssensibilität auf depressive Symptome teilweise durch entsprechende kritische Lebensereignisse mediiert wurden. Die Annahme eines differenzierteren kognitiven Erklärungsmodells der Depression erscheint somit sinnvoll und wird in weiterführenden Analysen auch im Längsschnitt übergeprüft. Die Implikationen der Befunde werden diskutiert.

Emotionale Probleme und Lernschwächen aus längsschnittlicher Sicht

Graefen Johanna (Berlin), Kohn Juliane, Esser Günter, Wyschkon Anne

3383 – Wie die Literatur zeigt, weisen Kinder mit Lernschwäche ein erhöhtes Risiko für emotionale Probleme auf (Fischbach et al., 2010; Maag & Reid, 2006). Vor allem für den Bereich der Lese-Rechtschreibstörung liegen hierzu jedoch widersprüchliche Ergebnisse vor, welche gegen diese Einschätzung sprechen (Esser et al., 2002; McGee et al., 1986). Problematisch bei vielen der dazu vorliegenden Studien ist, dass die Definition emotionaler Probleme keine Rückschlüsse darauf zulässt, inwieweit diese Zusammenhänge auf Angst und Depression im Speziellen zurückzuführen sind. Viele Studien trennen außerdem nicht zwischen Lese- und Rechenschwäche oder vergleichen diese nicht miteinander, obwohl es Hinweise darauf gibt, dass spezifische Lernschwächen mit unterschiedlichen Problemen einhergehen (Rourke, 1988; White et al., 1992). Ebenfalls wird nahegelegt, mögliche Geschlechtseffekte zu berücksichtigen (Prior et al., 1999; von Aster, 1996; Willcutt & Pennington, 2000). Anhand einer nicht-klinischen Stichprobe soll daher untersucht werden, inwieweit Rechen- und Leseschwäche mit emotionalen Problemen über das Jugendalter hinweg zusammenhängen. Dies soll außerdem getrennt für Symptome der Angst und der Depression berechnet werden. Da längsschnittliche Daten vorliegen, können die Analysen mögliche Veränderungen der Zusammenhänge über die Zeit aufzeigen.

Als Datengrundlage dient eine Stichprobe von ca. 921 Kindern und Jugendlichen, welche zu drei Messzeitpunkten (t1: 2008-2009, t2: 2011, t3: 2013) im Rahmen der PIER-Studie befragt wurden. Zum 3. Messzeitpunkt waren sie zwischen 10 und 20 Jahren alt. Es liegen längsschnittliche Daten zu psychischen Problemen und Rechenleistung vor, sowie Informationen zur Intelligenz. Um die Fragestellung zu beantworten, sollen Varianzanalysen sowie Strukturgleichungsmodelle berechnet werden.

Die Ergebnisse und die Implikationen des vorliegenden Forschungsvorhabens werden analysiert und diskutiert.

Forschungsbeitragsgruppen 17:15 – 18:00

Forschungsbeitragsgruppe: Erkrankung und psychische Gesundheit von Kindern und ihrem Umfeld

Raum: Mensa 01/02

Was bringt das famoses-Schulungsprogramm den Eltern epilepsiekranker Kinder? – Ergebnisse einer kontrollierten, multizentrischen Evaluationsstudie

Hagemann Anne (Bielefeld), Pfäfflin Margarete, May Theodor W.

4095 – Fragestellung: Das Modulare Schulungsprogramm famoses vermittelt Familien mit anfallskranken Kindern interaktiv Wissen und Bewältigungsstrategien, damit sie mit der Erkrankung im Alltag besser umgehen können. Nachdem eine Pilotstudie bereits Hinweise auf positive Effekte des Programms aufgezeigt hat, soll die Wirksamkeit von famoses in einer kontrollierten, multizentrischen Studie mit einer größeren Stichprobe und längerem Follow-up-Zeitraum überprüft werden.

Methode: In einem quasi-experimentellen Prä-post-Design wurden 194 famoses-Teilnehmer (Schulungsgruppe, SG) und 104 Eltern, die nicht an der Schulung teilnahmen, (Kontrollgruppe, KG) eingeschlossen. Zur Baseline-Erhebung (SG: direkt vor dem Kurs) und nach 6 Monaten wurden das epilepsiespezifische Wissen, die Krankheitsbewältigung und Ängste der Eltern sowie weitere Zielparameter und demografische bzw. krankheitsspezifische Informationen erfasst. Zudem wurde die Zufriedenheit der Eltern mit dem famoses-Kurs erfragt. Die Rücklaufquote der Follow-up-Fragebögen liegt bei 81.4% (SG) bzw. 81.7% (KG) der zur Baseline eingeschlossenen Studienteilnehmer. Für den Vergleich zwischen SG und KG wurden Kovarianzanalysen genutzt, um weitere Einflüsse auf die Zielparameter (z.B. Anfallshäufigkeit der Kinder, Schulbildung der Eltern) kontrollieren zu können.

Ergebnisse: Die famoses-Teilnehmer zeigten im Vergleich zur KG eine signifikante Steigerung des epilepsiespezifischen Wissens ($p < .001$). Desweiteren verbesserte sich die Krankheitsbewältigung der SG, während ihre Ängste in Bezug auf die Epilepsie des Kindes abnahmen (beide $p < .01$). 98.8% der teilnehmenden Eltern beurteilten den Kurs als „gut“ oder „sehr gut“.

Schlussfolgerungen: Die Studie bestätigt die Wirksamkeit des famoses-Elternkurses. Das vermittelte Wissen sowie der Austausch mit anderen Betroffenen während der Schulung helfen den Eltern, die Erkrankung ihres Kindes besser zu bewältigen und Ängste zu reduzieren. Der Kurs wird von den Eltern gut angenommen und sehr positiv bewertet.

Die Studie wurde von der Deutschen Gesellschaft für Epileptologie finanziell unterstützt.

Gesundheitsverhalten von Kindern: Übereinstimmungen von Selbstberichten mit Einschätzungen durch Eltern und Mitschüler?

Eschenbeck Heike (Schwäbisch Gmünd), Meier Stefanie, Kohlmann Carl-Walter

4856 – Das gesundheitsbezogene Verhalten von Kindern ist bedeutsam im Sinne der Gesundheitsförderung und Krankheitsprävention über die Lebensspanne. Im Hinblick auf die Diagnostik des Gesundheitsverhaltens dominieren Fragebogenverfahren, wobei im Kindesalter häufig die Eltern zum Verhalten ihrer Kinder befragt werden. Der vorliegende Beitrag prüft Zusammenhänge gesundheitsbezogener Verhaltensweisen von Kindern im Selbstbericht mit Fremdeinschätzungen durch Eltern sowie Mitschüler. Erfasst wurde das Gesundheitsverhalten mit dem „Fragebogen zum Gesundheitsverhalten von Kindern“ (GEKI, Meier et al., 2013) mit den beiden Bereichen Schutzverhalten (Sicherheit im Straßenverkehr, Sonnenschutz, Zahnhygiene) und Ernährungsverhalten (Ungesunde Ernährung, Gesunde Ernährung, Schulfrühstück). In Studie 1 mit 305 Kindern (45% Mädchen, Klassenstufen 3-5) wurde zusätzlich zu den Selbstberichten der Kinder das Gesundheitsverhalten der Kinder durch die Eltern eingeschätzt. In Studie 2 wurde bei 84 Schülerinnen und Schülern (45% Mädchen, Klassenstufen 5-6) zusätzlich zu den Selbstberichten die Einschätzungen durch die Mitschüler erfasst. In Studie 3 nahmen 487 Kinder teil (49% Mädchen, Klassenstufen 3-6). Erfasst wurden die Selbstberichte wie auch die Fremdeinschätzungen des Verhaltens durch sowohl Eltern als auch Mitschüler. Die Ergebnisse zeigen in allen korrespondierenden Bereichen des Schutzverhaltens und des Ernährungsverhaltens substantielle Bezüge zwischen den Selbstberichten der Kinder und den Fremdeinschätzungen durch die Eltern bzw. die Mitschüler (mittlere Korrelationen zwischen $r = .30$ für Zahnhygiene und $r = .69$ für Sicherheit im Straßenverkehr bzw. Schulfrühstück). Auch nach Kontrolle von Geschlecht und Alter tragen für alle Gesundheitsverhaltensskalen die Einschätzungen von Eltern als auch Mitschülern substantiell zur Varianzaufklärung im selbstberichteten Gesundheitsverhalten der Kinder bei. Die Diskussion konzentriert sich auf die Beurteilungsübereinstimmungen und -diskrepanzen sowie Implikationen für die Diagnostik.

Soziales Umfeld und der Snackkonsum von Kindern und Jugendlichen: Das Zusammenspiel von Klassenpräferenzen, persönlichen Präferenzen und sozialem Selbstkonzept

Giese Helge (Konstanz), Täut Diana, Ollila Hanna, Baban Adriana, Absetz Pilvikki, Schupp Harald, Renner Britta

4982 – Der Zusammenhang zwischen ungesundem Essverhalten von Kindern und Jugendlichen und Ernährungsnormen von Peers wurde vorwiegend anhand der Wahrnehmung dieser Normen überprüft. Darauf aufbauend wurde diese Frage in der vorliegenden Studie anhand der tatsächlich vorherrschenden Normen untersucht. Weiterhin kann man aufgrund der Literatur annehmen, dass solche Normen nicht für jeden gleich wirken. So könnte der Zusammenhang tatsächlicher Normen mit dem Essverhalten durch kongruente persönliche Einstellungen und ein positives soziales Selbstkonzept, d.h. eine hohe wahrgenommene Akzeptanz durch die Gruppe, verstärkt werden.

Es wurden 829 deutsche, 734 finnische und 555 rumänische Schulkinder (8-19 Jahre) aus 127 Schuljahrgängen gebeten, ihre Nahrungsmittelpräferenzen, ihr soziales Selbstkonzept und ihren Snackkonsum anzugeben. Multilevelanalysen ergaben, dass Personen eines Jahrgangs sich im Snackkonsum ähnelten (14.7% geteilte Varianz). Ferner konnte die geteilte Präferenz für ungesunde Nahrungsmittel den Snackkonsum eines Jahrgangs über demografische Variablen hinaus signifikant vorhersagen ($\chi^2(1) = 54.67$, $p < .000$, pseudo- $\Delta R^2 = .35$). Dieser normative Effekt war besonders stark bei Kindern und Jugendlichen mit einem positiven sozialen Selbstkonzept ($\chi^2(1) = 4.97$, $p = .025$, pseudo- R^2 slope = .17) und persönlichen ungesunden Präferenzen ($\chi^2(1) = 17.67$, $p < .000$, pseudo- R^2 slope = .55). Zusammenfassend konnte also gezeigt werden, dass tatsächliche Normen in der Schule wichtig für das Essverhalten von Kindern und Jugendlichen sind, aber ihre Bedeutung von individuellen Eigenschaften abhängt.

Autorenindex

- Abas Nurul Ain Hidayah 529
 Abberger Birgit 367
 Abele Andrea E. 566
 Abele-Brehm Andrea 499, 546
 Abrell-Vogel Carolin 415
 Abrie-Kuhn Marlis 513
 Absetz Pilvikki 653
 Ackermann Kurt A. 316
 Ackermans Jorn 453
 Adolph Dirk 251, 253
 Aelker Lisa 627
 Agache Alexandru 503
 Agines Sabrina G. 559
 Agotai Doris 14
 Ahlheim Christiane 449
 Ahrbeck Bernd 444
 Ahrendts Caroline 393
 Aita Stephen 367
 Ajjan Muhammad Rami 55
 Aksenova Ludmila 576
 Albert Ute-Susann 259
 Albrecht André 245
 Albrecht Thorsten 520
 Albring Antje 256
 Alexander Nina 117
 Aliic Aida 277, 421
 Alius Manuela G. 366
 Allesch Christian 140
 Allsop Joanna M. 177
 Alpers Georg W. 52
 Altfeld Sebastian 425
 Altmann Tobias 370, 371, 619
 Altorfer Andreas 630
 Altstötter-Gleich
 Christine 644, 645
 Amaadachou Hanan 627
 Amann Dorena 122, 326, 483
 Amato Paul R. 536
 Anderl Christine 542, 589
 Anders Benjamin 422
 André Elisabeth 606
 Andre Marion 79
 Angerer Peter 552
 Angermann Heike 204
 Antoni Conny H. 171, 172, 190, 289
 Apostel Ella 171, 172
 Appel Markus 16, 41, 94, 241, 331
 Arendt Johannes F. W. 387
 Arens A. Katrin 611
 Arichi Tomoki 177
 Arling Viktoria 28, 288, 484
 Arndt Charlotte 217, 401
 Arndt Petra A. 51
 Arnis Maria 350
 Arnold Janina 436
 Arnold Louisa S. 330, 536
 Arnold Oliver 358, 488
 Arnrich Bert 415
 Arpagaus Angela 24
 Arslan Ruben 137, 469, 535
 Artelt Cordula 344, 440, 508
 Asanova Natalya 576
 Aschersleben Gisa 60
 Aslan Alp 57
 Asselmann Eva 252
 Atmaca Silke 525
 Auer Charlotte J. 258
 Auerswald Max 474
 Aufhammer Frank 204
 Austin Gina 650
 Avenevoli Shelli 151
 Azizi Amir Hossein 56
B
 Baban Adriana 653
 Babielle Stephanie 92
 Bach Ann Cathrin 103
 Bacherle Patrick 240
 Back Mitja 205, 316, 468, 500, 522, 523, 524, 539
 Backhaus Nils 147, 563
 Backmann Julia 550
 Baeriswyl Sophie 167
 Baglioni Chiara 603
 Baier Tina 613
 Baisch Stefanie 404
 Bajwa Nida ul Habib 578
 Bakhtiari Giti 574
 Balke-Melcher Christina 214
 Balk Rosemarie 422
 Ball Gareth 177
 Balz Johanna 363
 Balzer Lars 369
 Bamberg Sebastian 399
 Bannert Maria 47, 192, 325, 630, 640
 Banse Rainer 85, 86
 Bär Nina 67
 Barbarino Maria-Luisa 605
 Barenberg Jonathan 57
 Bartels Susanne 531
 Barthauer Luisa 277
 Barth Markus 399, 400
 Bartmann P. 178
 Basten Melanie 427
 Basten Ulrike 534, 535
 Bastian Julia 65, 581
 Bathen Magdalena 287
 Batinic Bernad 94, 498
 Baucom Brian R. 248
 Baudson Tanja Gabriele 309, 344
 Bauer Annette 216
 Bauer Jana 26, 458
 Bauer Johannes 146, 170
 Bäuerlein Kerstin 227, 380
 Baumann Martin 548
 Baumann N. 178
 Baumann Nicola 614
 Baumann Nora 264
 Baumeister Harald 367
 Baumeister Roy 284
 Bäumer Thomas 235
 Baumert Anna 215, 216, 317, 591
 Baumgarten Melanie 593
 Baumgarten Thomas 63, 363
 Bäuml J.G. 178
 Bäuml Karl-Heinz T. 57
 Baur Heiner 529
 Bayati Mehdi 55
 Bayen Ute J. 12
 Beauducel André 585
 Bebermeier Sarah 21
 Bechtel Sabrina 211, 438
 Bechtluft-Sachs Julia 590
 Bechtoldt Myriam 107, 108
 Beck Mira 557
 Becker Angelika 211
 Becker Eva 227
 Becker Nicolas 406, 497
 Becker Sophia 384
 Becker-Stoll Fabienne 503, 504
 Beckh Kathrin 503, 504
 Beelmann Andreas 112, 269, 330, 42, 536, 558
 Beesdo-Baum Katja 252
 Beggiano Matthias 526, 603
 Behm Thomas 376
 Behr Dorothée 375
 Behrendt Silke 429
 Behringer Johanna 212, 354
 Bein Thomas 60
 Beinicke Andrea 440
 Beißert Hanna 502
 Beitler Lena 131
 Belhadj Kouider
 Esmahan 331
 Bellebaum Christian 585
 Bellhäuser Henrik 354, 642
 Bellingrath Silja 620
 Belschak Frank 194
 Bendels Hanna 320
 Bender Andreas 61
 Bender Elena 339
 Bender Michael 113
 Benedek Matthias 534
 Benedict Christian 476
 Bengel Jürgen 367, 428
 Benit Nils 347
 Benke Christoph 366
 Benke Thomas 130
 Benson Sven 81, 257, 274, 424, 470, 585
 Bentler Dominik 124
 Benyamini Yael 490
 Bergamo Nadine 409
 Bergel Maxi 385
 Bergemann Niels 367
 Bergmann Katharina 406
 Bergmann Tiest Wouter 267
 Bergner Sabine 125
 Bergold Sebastian 143
 Bergström Kirstin 553, 609
 Berkic Julia 503, 504
 Berking Matthias 617, 618
 Bermeitinger Christina 53
 Bernd Schmid 74
 Bernecker Katharina 110, 285
 Berner Valérie 10
 Bernhardt Daniela 546
 Berse Timo 57
 Berset Martial 167
 Berthold Kirsten 352, 467
 Berti Stefan 149, 312
 Bertle Pirmin 561
 Bertrams Alex 145, 284, 614
 Besedovsky Luciana 605
 Besier Tanja 558
 Beste Christian 111
 Bestgen Anne-Kathrin 74
 Betsch Cornelia 299
 Beucke Jan 220
 Beutel Manfred 445, 590
 Bickerich Katrin 389
 Bieda Angela 260, 261
 Biedermann Jürgen 200
 Bieg Sonja 201
 Biele Guido 88
 Bieneck Steffen 29
 Bierhoff Hans-Werner 219, 426, 539, 573
 Biermann-Ruben Katja 59
 Bilinska Paulina 107, 527
 Billmann-Mahecha
 Elfriede 207
 Binder Julia 285
 Bindt Carola 391
 Bingel Ulrike 196
 Bipp Tanja 19
 Birk Benjamin 645
 Bischof Norbert 42
 Bittner Jenny V. 185
 Bjorner Jakob Bue 367
 Blanke Elisabeth 296
 Blaszkewicz Meinolf 38, 39, 66
 Blatter Kristine 440
 Blaum Wolf 40
 Bledow Ronald 500
 Bleidorn Wiebke 469
 Blicke Maren 424
 Blickle Gerhard 36, 89, 108, 109, 166
 Block Christina 580
 Blotenberg Iris 38
 Blum Christian 198
 Blum Gabriela 506
 Blümke Matthias 374
 Blüthmann Irmela 321
 Bock Christine 574
 Böcker Maren 366, 367
 Bockmann Ann-Katrin 48
 Bodemer Daniel 467
 Bodenmann Guy 24, 246, 303, 370, 537
 Bodner Thomas 130
 Boecker H. 178
 Boeger Annette 6, 234
 Boele Henk-Jan 81
 Boer Diana 343
 Boesiger Peter 285
 Bogen Sarah 252
 Böger Anne 437
 Bogutzky Simon 191
 Böhm Robert 299, 400
 Böhme Hendryk 68, 100, 504
 Bohn Annette 360
 Bohndick Carla 225
 Boiger Michael 298
 Bollen Lars 271
 Bollmann Grégoire 214
 Bollmann Stella 375
 Bolte Annette 77
 Bolten Margarete I. 295
 Bondü Rebecca 396, 397, 650, 651
 Borella Erika 357
 Borkenau Peter 506

- Bormann Kai 386, 580
 Born Jan 476
 Borna Cepulic Dominik 546
 Borzikowsky Christoph 21
 Bos Wilfried 202, 516, 611, 633
 Bosau Christian 627
 Bösche Katharina 80
 Bösel Ulrike 95
 Bösinger-Schmidt Michael 505
 Bösing Jana 462
 Bosnjak Michael 255
 Boß Leif 617
 Bosse Stefanie 583
 Bosse Steffi 224
 Bossong Laura 514
 Botrel Loic 589
 Bovenschen Ina 211, 443, 537, 558
 Bowen Catherine E. 489
 Brade Macie 524
 Brade Maciej 25
 Bradley Margaret 356
 Brähler Elmar 367
 Brahm Justina 301
 Brahms Kea S. 71
 Braig Johanna 330
 Brailovskaia Julia 259, 260, 261
 Brakemeier Eva-Lotta 623
 Bräker Astrid-Britta 179
 Brand Christian 535
 Brand Matthias 95, 129, 221, 251, 271, 402, 446, 549, 628
 Brand S. 177
 Brand Tilman 537
 Brandenburg Stefan 147
 Brandi Marie-Luise 450
 Brandstätter Veronika 49, 483
 Brandstetter Lisa 54
 Brandt Holger 266
 Brass Marcel 162
 Brassler Nina K. 5
 Braun Iris 279
 Braun Katharina 108
 Braun Michael 180
 Braun Stephan 206, 277, 551, 647
 Brauns Horst-Peter 139
 Breil Simon 316
 Brendel Bettina 213
 Breuer Christina 333
 Breuer Johannes 94, 460
 Brewin Chris 354
 Breyer Tina 385
 Briken Peer 128
 Brimmers Stefanie 310, 405
 Brinkmann Kerstin 111
 Brocke Burkhard 556
 Brockhoff Alisa 525
 Brod Garvin 507
 Brodbeck Felix 75, 550
 Brodbeck Felix C. 68, 300, 582
 Brüder Arndt 39
 Brom Sarah S. 358, 493, 494
 Bromme Rainer 32, 91, 92, 262, 393
 Brosch Eva 597
 Brose Annette 209, 217
 Brosi Prisca 83
 Bruch Heike 184
 Brückner Annette 236
 Bruderer Enzler Heidi 486
 Brüger Ronja 461
 Brügger Adrian 572
 Bruhn Dominik 197
 Brummernhenrich Benjamin 464
 Brüne Martin 295
 Brünken Roland 233, 596
 Brunner Franziska 128
 Brunner Martin 637
 Brunnlieb Claudia 341
 Bruns Katherine 352
 Brunstein Anke 327
 Bublatzky Florian 52
 Buccino Giovanni 59
 Büchel Christian 87
 Buchholz Janine 102
 Bühl Anne-Kathrin 35
 Buhl Heike M. 225, 233, 238, 439
 Bühner Markus 375
 Bühringer Gerhard 254, 429
 Bukowski Martin 622
 Buntins Katja 372, 374, 575, 598
 Buntins Matthias 372, 374
 Bürger Sarah 375, 515
 Burk Christian 277
 Burk Christian L. 421, 580
 Burkert Silke 560, 561
 Burkhard 180
 Burmeister Anne 421
 Burns Bruce 190, 641
 Burtcher Michael Josef 293, 415
 Buruck Gabriele 493, 494
 Busch B. 178
 Busch Christine 203
 Busch Holger 22, 47, 595
 Busch Jenny 174
 Busching Robert 651
 Buschmann Anke 116
 Büttner Gerhard 305
 Büttner Oliver B. 72
 Byrka Katarzyna 486
Çakirpaloglu Panajotis 113
 Canli Turhan 118
 Carolus Astrid 459, 461
 Carroll John 649
 Carstengerdes Nils 549
 Carstensen Claus H. 22, 374
 Cavalcante Lilia 480
 Caviola Lucius 150
 Çelebi Christin 224, 393
 Çelik Fatma 135
 Chakkarath Pradeep 533
 Chavallaz Alain 602
 Chavanon Mira-Lynn 598
 Cheng Sen 55, 56, 250
 Cho Albany 401
 Christandl Fabian 37, 103
 Christmann Corinna 149, 213
 Christophel Eva 223
 Christoph Gabriela 144
 Chwallek Katharina 23
 Cierpka Manfred 362, 513, 514
 Clasen Julia 203
 Clauß Elisa 401
 Coccia Michael 208
 Cohrdes Caroline 297
 Cohrs Carina 419
 Collard Jenny 455
 Comteße Hannah 506
 Conroy David 208
 Converse Benjamin A. 185
 Cosmar Marlen 357
 Counsell Serena J. 177
 Coynel David 356
 Crede Julia 229
 Crost Nicolas W. 504
 Cui Lihong 151
 Cuijpers Pim 617
 Curth Susanne 579
 Cwik Jan C. 26
 Cwik Jan Christopher 249
 Czernochowski Daniela 311
 Czikmantori Thomas 47
Daamen Marcel 178
 Dadras Mahsa 71
 Dahle Klaus-Peter 200
 Dallinger Sara 517
 Danek Amory 48, 78
 Daniel David 1
 Daniels Judith K. 556
 Danner Daniel 255, 266, 593
 Daseking Monika 346
 Datzler Daniela 125
 Daum Moritz 408, 439
 Daumiller Martin H. 228
 Davies Gail 535
 Deary Ian J. 535
 Debelak Rudolf 165, 346
 Debener Stefan 562
 Debus Maïke 84
 Debus Maïke E. 84
 Deci Nicole 167
 Decker Anna-Theresia 492
 Deckers Thomas 204
 Degner Juliane 328
 Dehnhard Ina 153
 Deiglmayr Anne 467
 Deinzer Renate 272, 425
 de Kleine Rianne 48
 de la Rosa Stephan 478
 De Lange Annet 453
 de Quervain Dominique 356
 De Vos Maarten 562
 de Vries Hein 427
 De Zeeuw Chris I. 81
 de Zwaan Martina 446, 447
 Delazer Margarete 130
 Deller Jürgen 421, 453, 583
 Demic Selver 250
 Den Hartog Deanne 194
 Denissen Jaap 469
 Denissen Jaap J. A. 137
 Denzler Markus 565
 Dere Ekrem 158
 Dette-Hagenmeyer Dorothea E. 201, 235, 536, 559
 Dettmer Susanne 345
 Dettmers Jan 168
 Devantier Lysann 168
 Devine-Wright Patrick 155
 Diamond Lisa Mariella 338
 Dicke Anna-Lena 517
 Dicke Theresa 226, 231, 379, 459
 Dickhäuser Oliver 185, 201, 225, 232, 432, 634
 Diebig Mathias 121, 419
 Diedenhofen Birk 246
 Diedrichsen Jörn 81
 Diefelbach Sarah 643
 Diefenbacher Svenja 3
 Diehl Manfred 208
 Diekmann Corinna 141
 Diepold Klaus 75
 Diers Kersten 556, 284, 288, 357
 Dietl Erik 166
 Dietrich Detlef E. 315
 Dietrich Heike 233, 596
 Dietrich Julia 517
 Dietrich Sandra 235
 Diewald Martin 612, 613
 Dillmann Julia 409
 Dimaggio Giancarlo 295
 Dimitriadis Konstantinos 203
 Dimitrova Radosveta 113
 Dimitrova Vasilena 6
 Dinse Hubert R. 175
 Dintsioudi Anna 457
 Ditrich Lara 576
 Ditzen Beate 511, 537
 Djakovic Sanna-Kristina 339
 Dlugosch Denise 204, 205
 Dobe Michael 365
 Dobel Christian 175
 Dobos Ben 242
 Doden Wiebke 485
 Doege Daniela 362
 Doerfel-Baasen Dorothee 237
 Doering Bettina 258
 Döge Paula 454, 503
 Dôgo de Resende Briseida 480
 Dombert Beate 85
 Dombrowski Rosine 600
 Dombrowsky Sebastian 242
 Domeier Markus 41
 Domnick Florian 406
 Dönni Mirjam 319
 Dörfel Denise 555
 Döring Bettina 196
 Döring Nicola 240, 274, 403, 462, 540
 Dörner Dietrich 105
 Dornheim Dorothea 368
 Dorsemagen Cosima 167
 Dotschkis Janis 251
 Douneva Maria 564
 Dreiskämper Dennis 242
 Dresel Markus 6, 9, 10, 201, 225, 228, 232, 405
 Drowing Knut 267
 Drewitz Uwe 638
 Drexler Katharina 232
 Drimalla Hanna 511
 Drobinskaya Anastasia 624
 Druet Michel D. 480
 Drüge Marie 433
 Dubbel Anneke 277
 Duchesne Annie 493
 Dufner Michael 137, 522, 523
 Duka Theodora 251
 Düll Rudolf 68
 Dumani Soner 401

- Dummel Sebastian 40
 Dunst Beate 534
 Duranova Lenka 483
 Durgel Elif 454, 455, 456
 Duroska Samantha 381
 Düsing Rainer 557
 Dutke Stephan 57, 235, 236
 Duzy Dagmar 305
 Dweck Carol 285
 Dworazik Niklas 479
 Dyer Anne 52
 Dyllick Thomas 185
 Dziobek Isabel 511, 621
- Ebener** Melanie 132
 Ebersbach Mirjam 409
 Ebert David 617, 618
 Ebert Susanne 438
 Ebner-Priemer Ulrich 562
 Eccles Jacquelynn S. 116
 Echterhoff Gerald 56, 160
 Eckart Barbara 368
 Eckert Christine 278, 279
 Eckes Thomas 372
 Eckstein Katharina 10
 Edel Marc-Andreas 250, 295
 Eder Franz 60
 Edwards A. David 177
 Effelsberg David 122
 Eger Evelyn 147
 Eggert Frank 413, 414, 577
 Egloff Boris 205, 468, 522
 Eher Reinhard 199
 Ehlert Antje 369
 Ehlert Ulrike 24, 511, 537
 Ehm Jan-Henning 282, 519
 Ehmke Timo 181
 Ehrhardt Natalie 309
 Ehrling Christoph 17
 Eichel Verena 420
 Eickhorst Andreas 362, 513, 514, 535
 Eid Michael 239, 474
 Eimler Sabrina C. 241, 242, 271, 460
 Einstein Gilles O. 11
 Eischeid Susanne
 Alexandra 244
 Eisenegger Christoph 587
 Eisenhofer Johanna 346
 Eisenhuth Lukas 575, 598
 Eisentraut Sarah 399
 Eitel Alexander 324
 Ekman Matthias 535
 Elbelt Ulf 561
 Elfering Achim 422, 529, 530, 552
 Ellrich Karoline 30
 Ellwart Thomas 290
 Elprana Gwen 648
 Elsässer Valerie 303, 489
 Elsenbruch Sigrid 81, 257, 274, 424, 470, 471, 585
 Elsner Birgit 650
 Elson Malte 154, 411, 460
 Emilsson Brynjar 157
 Emkes Reiner 369
 Emmerich Astrid 287
 Enck Paul 195
 Endepohls-Ulpe Martina 632
 Endres Sigrid 526
 Engberding Margarita 350
- Enge Sören 314, 357, 520
 Engel Andreas 59
 Engel Ronja 564
 Engelberg Philipp
 Meinolf 143
 Engelbrecht Elisa 274
 Engelmann Katharina 91
 Engelmann Tanja 244, 416, 465
 Engelschalk Tobias 6
 Engenhorst Pia Josephin 596
 Engeser Stefan 47, 190
 Engler Harald 80, 81, 256, 257
 Englert Christoph 284, 614
 Englisch Birte 3, 244
 Enke Sarah 264
 Ennemoser Marco 173, 281
 Erb Hans-Peter 542
 Erdfelder Edgar 101, 604
 Erdmann Melinda 322
 Erdős Paula 244
 Erk Susanne 555
 Erle Thorsten M. 161
 Ermer Anneliese 157
 Ernst Andreas 383
 Ernst Julia 575, 598
 Ernst Thomas 81
 Ertl Bernhard 228, 272
 Eschenbeck Heike 543, 653
 Escobar Pinzon Luis
 Carlos 420
 Esser Günter 174, 213, 651, 652
 Ettinger Ulrich 86
 Etzler Sonja 198
 Eucker Sabine 157
 Euler Harald A. 59
 Everett Jim 150
 Evers Verena 362, 537
 Ewald Elisa 30, 571
 Exner Cornelia 395
 Eyben Florian 327
 Eyckmann Janina 156
 Eyssel Friederike 104, 124, 572, 574
- Fabriz** Sabine 278
 Falk Anke 406
 Falk Armin 204
 Falkenstein Michael 589
 Faller Hermann 374
 Fang Jing 55
 Fäsche Anika 443
 Fasching Michaela 225
 Fasoli Fabio 124, 574
 Fastenrath Matthias 356
 Faulmüller Nadira 150, 294, 308, 463, 541
 Fay Doris 66, 195, 370, 382, 494
 Fearon Pasco 354
 Feese Sebastian 415
 Fegert Jörg 537
 Fehla Eva 510
 Feihl Mirjam 156
 Feinstein Ingrid 19
 Feld Gordon Benedikt 605
 Feldbrügge Jasmin 406
 Felderhoff-Müser Ursula 177
 Feldhaus Michael 112
 Felfe Jörg 8, 125, 648
 Fell Clemens B. 578
- Fellbaum Lena 264
 Felscher-Suhr Ute 532, 554
 Felser Georg 582
 Fenzl Thomas 565
 Ferdinand Hanna D. 202, 611, 633
 Ferentzi Hannah 48
 Fernau Sandra 126
 Ferrea Stefano 257, 258, 364
 Festl Ruth 94
 Fetterman Adam 335
 Feuerhahn Nicolas 500
 Fidika Astrid 391
 Fiebach Christian J. 534, 535
 Fiebig Anika 210
 Fiedler Klaus 266
 Fiege Christiane 280
 Figna Bärbel 320
 Fink Constanze 506
 Fink Gereon 588
 Fink Jonas 301
 Finn Christine 292
 Fischbach Anne 214
 Fischbach Antoine 309, 521, 637
 Fischer Andrea 290
 Fischer Andreas 43, 164, 188
 Fischer Carolin 591
 Fischer Christina 513
 Fischer Felix 367
 Fischer Frank 91, 168, 236, 353, 466
 Fischer Josef Albert 74, 300
 Fischer Magdalena 316
 Fischer Maja 487, 531
 Fischer Marcel 206
 Fischer Martin 168, 203, 353
 Fischer Melanie Y. 344
 Fischer Natalie 229, 459
 Fischer Ronald 343
 Fissler Patrick 175
 Fleischer Jens 372
 Fleischhauer Monika 520, 522
 Fleischmann Alexandra 161
 Flöel Agnes 622
 Flöge Bianka 624
 Florack Arnd 72, 314
 Forkmann Thomas 366, 367
 Formazin Maren 165
 Förster Natalie 238, 392
 Fraessle Stefan 608
 Frank Florian 416
 Franke Franziska 332
 Franke Gabriele Helga 98, 597
 Franke Thomas 548
 Frankenberg Heiko 204
 Frauendorfer Denise 35
 Freese Michael 567
 Freiherr Jessica 38, 476
 Freitag Claudia 626
 Fremmer-Bombik E. 590
 Freudenthal Erika 391
 Freund Alexander 143, 294
 Frey Andreas 138
 Frey Dieter 66, 82, 204, 205, 277, 383, 551, 579, 647
 Frey Julia N. 364
 Frick Andrea 409
 Friedrich C. K. 211
 Friedrich M. 547
- Friedrich Maik 603
 Friedrich Marcus 381
 Frieling Helge 590
 Fries Stefan 5, 197, 352
 Friese Karolina 627
 Friese Malte 110, 285
 Frings Christian 33
 Frisch Andrea 607
 Frisch Johanna U. 464
 Frischkorn Gidon 186
 Frischlich Lena 241
 Fritsch Nathalie 327, 328
 Fritsche Immo 399, 400
 Fritz-Stratmann
 Annemarie 369
 Fröhner Jakob 554
 Froncek Benjamin 20
 Frost Martina 288
 Frühholz Sascha 545
 Fuchs Peter 246
 Führer Andrea 219
 Fuhrmans Franziska 362
 Funk Alexandra 120
 Funke Joachim 43, 164
 Fürstenau Norbert 603
 Fuths Sabrina 509
- Gabler** Sandra 443, 537
 Gabriel Joachim 532
 Gäde Jana 644
 Gade Miriam 56
 Gaderer Ronja 314
 Gaebler Michael 556
 Gaertner Sam 559
 Gaissmaier Wolfgang 40, 162
 Gajewski Patrick 589
 Galais Nathalie 485
 Gall Carolin 273
 Galuba Julia 471
 Gamp Martina 28
 Gangl Katharina 583
 Gansen-Amman
 Dominic-Nicolas 142
 Ganz Thomas 180
 Garbade Sven 432
 Garda István 69
 Garling Marco 248
 Garrido Vasquez
 Mauricio E. 530
 Gärtner Anne 313
 Gärtner Kim Angeles 514
 Gaschler Robert 64, 232, 541
 Gaß Florian 257
 Gassner Franziska J. 423
 Gatzemeier Ulrike 114
 Gatzka Magdalena 125, 648
 Gatzka Thomas 505
 Gaugeler Richard 377
 Gauger Martin 329
 Gaukel Sonja 45
 Gaum Petra M. 173
 Gawrilow Caterina 280
 Gebauer Miriam 202, 611, 633
 Gebhardt Claudia 546
 Geisler Fay C. M. 316, 499, 545, 615
 Geithner Eva 321
 Gelléri Petra 69, 165
 Gellrich Angelika 383
 Genc Erhan 283
 Gendolla Guido 191

- Genkova Petia 219, 286
 Genschow Oliver 162
 Georgiadou Ekaterini 446
 Georgiou Eleana 590
 Gerdenitsch Cornelia 84, 286, 351
 Gerdes Antje 52
 Gerhard Carla 474
 Gerhard Theresa 409
 Gerlach Alexander L. 365
 Gerlach Christina 253
 Gerlach Rebecca 69, 650
 Gerlach Tanja 523, 524
 Gerleigner Susanne 557
 Germar Markus 462
 Gerstorf Denis 208, 276, 470
 Geser Willi 347
 Gessnitzer Sina 389
 Gest Stephanie 252
 Getmann Olga 409
 Getzmann Stephan 44, 62
 Geukes Katharina 523, 524
 Geyer Susanne 458
 Ghassemi Tabrizi Mirjam 49, 483
 Ghoniem Amir 614
 Giersiepen Annika Nora 464, 465
 Giese Helge 653
 Gieselmann Annika 627
 Giesen Carina 33, 312
 Giner Torrrens Marta 440
 Gisin Stefan 293
 Gittsovich Katarzyna 70
 Giuliani Daniela 451
 Gizewski Elke R. 257
 Glaser Jürgen 106
 Glaser Tina 576
 Glatz Johannes 188
 Glaubitz Benjamin 81, 471
 Glenz Andreas 246
 Glüer Michael 93, 271, 440
 Gluth Sebastian 87
 Gnambs Timo 163
 Gniewosz Burkhard 116
 Gochmann Viktoria 527
 Gockel Christine 69, 294
 Godde Ben 103, 176
 Goertz Wiebke 35
 Goetz Christina 24
 Göke Thomas 225
 Goldammer Ariane von 368
 Goldbeck Lutz 391
 Golde Sabrina 544
 Goldhammer Frank 139, 144, 145, 375, 515
 Golka Klaus 38, 39, 66
 Gollwitzer Peter M. 49, 384
 Golombek Christiane 379
 Gonschior Björn 232
 Gonzalez Morales Gloria 401, 402
 Gorges Julia 225
 Göricke Sophia 585
 Göritz Anja S. 73, 164, 497
 Goschke Thomas 42
 Gosling Sam 469
 Gottschling Juliana 612
 Götz Martin 70, 71
 Götz Regina 440
 Götz Thomas 227
 Götzen Katja 495
 Grabenhorst Fabian 402
 Grabner Roland H. 41, 408
 Gräfe Corinna 134
 Graefen Johanna 652
 Grapendorf Johannes 417
 Gräsel Cornelia 168, 353
 Grassinger Robert 10, 23, 228
 Grass Julia 522
 Grau Ina 538
 Graupner-Küsel Cornelia 272
 Gredebäck Gustaf 408
 Gregersen Sabine 121, 386
 Greiff Samuel 138, 186, 187, 309, 407
 Greiner Nadine 212
 Greischel Henriette 113
 Greiwe Stephanie 300
 Grether Thorana 421, 473
 Greve Werner 444
 Greving Hannah 565
 Griebing Sybille 422
 Grieger Lena 30
 Grillon Christian 151
 Grimm Nina 428
 Gringmuth-Dallmer Fabian 29
 Grob A. 177
 Grob Alexander 466
 Grobbin Catrin 351
 Grochowski Anja 253
 Grolle Benjamin 391
 Grond Ursina 174
 Grönninger Aline 225
 Gröpel Peter 24, 483
 Gross Christian 300
 Groß Jürgen 245
 Große Deters Fenne 239
 Grossmann Cecilia 575, 598
 Grote Gudela 484, 485
 Grube Dietmar 174, 280, 368, 369
 Gruber Hans 60
 Gruber Thomas 23
 Gruetter Jeanine 448
 Grünberg Marc 316
 Grund Axel 5, 197
 Gruner-Labitzke Kerstin 446
 Grunschel Carola 197, 352
 Grüter Barbara 191
 Gschwind Leo 356
 Gubelmann Roger 157
 Gudehus Christian 114
 Gudjonsson Gisli 157
 Guglhör-Rudan Angelika 557
 Gundlach Horst 140
 Günther Armin 153
 Günther Thomas 457
 Güntürkün Onur 78, 79, 586
 Gunzenhauser Catherine 398
 Güreker Özgür 400
 Gurt Jochen 172
 Gurtner Andrea 290
 Guski Rainer 531
 Guski-Leinwand Susanne 140, 207, 275
 Gust Nicole 254
 Gusy Burkhard 90, 178
 Guthmann Klara 627
 Gutschmidt Anne 18
 Gutzwiller-Helfenfinger Eveline 215
Haas Martina 47, 593
 Haase Mareike 484
 Habel Ute 50, 586
 Habermas Tilmann 361
 Hackbart Marcel 309
 Hacker Winfried 105, 106, 357
 Hadamitzky Martin 80
 Haep Anna, Bitan Kristin 621
 Haffke Annika 539
 Hagelweide Klara 588
 Hagemann Anne 652
 Hagemann Dirk 266, 406, 498
 Hagemeyer Birk 47, 137, 206
 Hagenmüller Bettina 375, 594
 Hagmaier-Göttle Tamara 499
 Hagmann-von Arx P. 177
 Hahl Ananda 606
 Hahlweg Kurt 58, 248
 Hahn Elisabeth 612
 Hahn Inga 181
 Hahn Irina 307
 Hahn Sonja 102
 Hahn Tim 542, 589
 Hahn Verena C. 472
 Hahnel Carolin 139, 145, 539
 Hahnel Ulf J.J. 487
 Haiduk Michael 413, 414
 Hake Christopher 168, 353
 Hall Rosalie 106, 649
 Haller Heidemarie 263, 264, 265
 Hallschmid Manfred 476
 Halsey Lewis 334
 Hamacher-Dang Tanja C. 80, 470
 Hamborg Kai-Christoph 642
 Hamm Alfons 356, 366
 Hampel Petra 392
 Hampel Sarah 81
 Hampp Constanze 15
 Hänel Martha 439
 Hanke Katja 542
 Hanke Stephanie 539
 Hannover Bettina 599, 601
 Hansel Veronika 256
 Hansen Nina 5, 97
 Hänze Martin 93
 Happ Christian 290
 Hardt Katinka 187, 632
 Hardy Ilonca 491
 Hare Robert D. 199
 Häring Markus 606
 Harnacke Daniela 272, 425
 Hartig Johannes 102, 139, 144
 Hartinger Andreas 458
 Hartl Barbara 583
 Hartmann Christian J. 257
 Hartmann Florian 601
 Hartmann Stefan 169
 Hartmann Thomas 364
 Hartner-Tiefenthaler Martina 583
 Hartung Johanna 594
 Haschke Anne 367
 Haschke David 173
 Hasenbring Monika 64
 Hasselhorn Hans Martin 165
 Hasselhorn Marcus 282, 408, 519
 Hassenzahl Marc 643
 Hatiboğlu Neşe 360
 Haubrich Julia 25, 99, 636
 Hauf Juliane 441, 609
 Hauk Nathalie 452
 Hauke Nicole 566
 Hauser Alexandra 383
 Häusler Janina 405
 Hausmann Christoph 522
 Hausmann Daniel 44
 Hauss Kalle 322
 Häusser Jan 308, 463, 464
 Hautamäki Jarkko 187
 Hayward Caroline 535
 Heath Alexandra 391
 Hebbeker Karin 441
 Hebbelmann Dennis 151
 Heber Elena, Ebert David 618
 Hechler Tanja 13, 365, 377
 Hecht Martin 345
 Heck Daniel 101
 Hecker Dominik 485
 Heckhausen Jutta 410, 513, 538
 Heekeren Hauke R. 86, 621
 Heene Moritz 236, 375
 Hehn Ute 247
 Heidemeier Heike 164
 Heiden Barbara 107
 Heidenreich Thomas 13, 180
 Heigl Nicole 229
 Heikamp Tobias 97, 480, 481
 Heim-Dreger Uwe 543
 Heimann Anna Luca 121
 Hein Grit 193
 Hein Kerstin 557
 Heinen Christine 607
 Heinisch Christine 120
 Heinitz Kathrin 412
 Heinrichs Karin 215
 Heinrichs Markus 118, 512, 537, 587
 Heinrichs Nina 253, 538
 Heinz Silvia 563, 644
 Heinze Aiso 492
 Heise Elke 46, 133, 222, 381
 Heise Felix 541
 Heisig Sarah R. 259
 Helduser Sascha 282
 Hell Benedikt 504, 505, 515
 Hellhammer Dirk H. 587
 Hellmann Andreas 369
 Hellmann Deborah F. 126
 Hellmann Jens H. 7
 Hellmers Sabine 444
 Hellwig Susan 100, 189
 Helm Friederike 520, 611
 Helmes Almut 428
 Hemker Nele 339
 Hendriks Friederike 31
 Henk Florian 22
 Henn Laura 384
 Hennecke Marie 185
 Hennemann Thomas 448
 Hennig Diane 189
 Hennig Jürgen 445
 Hennig Timo 378
 Hennighausen Christine 459, 461
 Henninger Michael 60
 Henningsen Levke 68
 Hentschel Tanja 277

- Hentschke Liane 268
 Hepp Johanna 317
 Herbert Beate 336, 411
 Herbert Jane 625, 626
 Herbig Britta 107, 420, 452
 Hercher Judith 425
 Hergert Jane 206
 Hergert Janina 98
 Herle Marion 391
 Hermann Andrea 355
 Hermann Johanna 501
 Hermsdörfer Joachim 450
 Hernandez Bark Alina S. 646
 Herpertz Sarah 109, 133
 Herppich Stephanie 340
 Herrmann Ivana 578
 Herrmann Marcel 483
 Hertel Guido 75, 130, 132, 300, 301, 320, 333, 452, 581
 Hertel Silke 146, 339, 513, 514
 Hertwig Ralph 88, 128, 129
 Herzberg Philipp Yorck 26, 163, 597, 635
 Hesse Friedrich 244
 Het Serkan 45
 Hetmanek Andreas 168, 353
 Hewig Johannes S. 572, 586
 Hewstone Miles 541, 575
 Heydasch Timo 25, 99, 636
 Heyder Anke 144
 Hiemisch Anette 49, 184
 Hilbig Benjamin E. 317
 Hilckmann Kristina 5
 Hildebrand Jan 155, 156
 Hildebrandt Andrea 545, 546
 Hilger Anna-Lena 102
 Hilger Kirsten 534
 Hilgers Micha 623
 Hilkenmeier Frederic 18, 496
 Hilkenmeier Johanna 233, 238
 Hilse Julia 43, 164
 Himmel Tatjana 472
 Hinding Barbara 307
 Hinkelmann Kim 512
 Hinnersmann Paul 235
 Hirschfeld Gerrit 13, 260, 365, 564
 Hirschi Andreas 484
 Hirschmann Jan 257
 Hochholdinger Sabine 308, 584
 Hochmuth Anneke 513
 Hochweber Jan 139, 332
 Hock Michael 543
 Höcker Anna 350
 Hoegl Martin 550
 Hofer Jan 22, 595
 Hoferichter Frances 543
 Hoffmann Adrian 497, 635
 Hoffmann Danielle 599
 Hoffmann Janina 150
 Hoffmann Jonas 561
 Hoffmann Laura 242, 462
 Hofheinz Christine 462
 Höfler Andreas 566
 Höfler Michael 252
 Höflinger Vivien 582
 Hofmann Eva 574, 583
 Hofmann Thomas 478
 Hofmann Wilhelm 272, 285, 298
 Hofmeister Heather 586
 Höft Stefan 505
 Högden Fabia 241
 Höger Rainer 418, 569, 570, 588
 Hohelüchter Mareike 172
 Hohensinn Christine 101, 375
 Hohl Diana Hilda 561
 Höhl Stefanie 211, 439
 Hohn Katharina 43, 145
 Holling Heinz 175, 597
 Hollm Jan 517
 Hollmann Jelena 345
 Holodynski Manfred 305, 479, 480
 Holsboer-Trachsler E. 177
 Holstad Torsten J. 551
 Holt Daniel 43, 164
 Holtmann Martin 252
 Holtz Peter 223
 Holz Elisa Mira 589
 Holzberger Doris 379, 459
 Hommel Björn E. 200
 Hoof Matthes 242
 Hoogenboom Nienke 364
 Hoppe Annkatrin 89, 401, 402
 Hoppmann Christiane 470
 Horbach Josefine 457
 Hörmann Hans-Jürgen 639
 Horn Andrea B. 96, 304
 Horn Maximilian 413, 414
 Horn Sebastian 40
 Hörner Katharina 647
 Hornung Caroline 599
 Hörstermann Thomas 381
 Horstmann David 423
 Horváth Irén 493, 494
 Horz Holger 404
 Höse Anna 174, 213
 Hoser Bettina 437
 Hosoya Georg 136
 Hospers Harm Jan 267
 Hosser Daniela 30, 571, 583
 Hötten-Löns Marius 222
 Hötzel Katrin 13, 222, 377, 430
 Hrkač Mari 451
 Hruska Claudia 444
 Huang Xu 8
 Huber Jörg 302, 334
 Huber Stephan Gerhard 419
 Hübner Gundula 532
 Hübner Ronald 480
 Hübner Thomas 50
 Hudson Megan 304
 Huelmann Thorben 202, 611, 633
 Huempfer Rebekka 575
 Huff Markus 477, 478, 524, 525
 Huffman Jennifer E. 535
 Hüffmeier Joachim 269, 294, 300, 301, 320, 333
 Huinink Johannes 112
 Huis Marloes 5
 Hülsheger Ute R. 91, 348
 Humberg Sarah 205
 Hummert Henning 35
 Hünefeld Lena 586
 Hüning Britta 177
 Hurlmann René 586
 Hutteman Roos 468, 523, 524
 Huxhold Oliver 437
 Icenhour Adriane 81, 470
 Igic Ivana 422
 Ignalski Jessica 462
 Ihle Andreas 357
 Ihme Jan Marten 182
 Illykh Anastasiya 103, 220, 576
 Imhof Margarete 431, 432, 555
 Imhoff Roland 161
 In-Albon Tina 135
 Inauen Jennifer 335
 Infurna Frank 276
 Ingold Pia V. 84, 164, 318, 319
 Isberner Maj-Britt 241
 Isel Frédéric 59
 Iten Glenna 644
 Ittel Angela 94, 396
 Ivory James D. 154
 Iwanski Alexandra 135, 210
 Jaarsveld Saskia 406
 Jablonowsky Maik 499
 Jacksch Vanessa 319
 Jacob Nora-Corina 74
 Jacobi Frank 623
 Jacobs Ingo 540
 Jacobsen Thomas 62
 Jacobshagen Nicola 18, 171, 552
 Jacoby Johann 576
 Jaekel J. 178
 Jaeschke Elena 575, 598
 Jagenow Danilo 311, 632
 Jagla Melanie 392, 597
 Jahn Georg 32, 525
 Jäkel Julia 434
 Jakob Doreen 54
 Jakovcevic Adriana 97
 Jakubowski Katja 46, 431, 432
 Janke Bettina 610
 Janke Ines 472
 Janke Stefan 201, 225, 232
 Jansch Vanessa Katharina 484
 Jansen Andreas 596, 608
 Jansen Malte 519, 610
 Jansen Petra 410
 Jansen Sarah 471
 Jaron Rafael 564
 Jauk Emanuel 534
 Jaurisch Stefanie 558
 Jaworek Anna 356
 Jekel Katrin 434
 Jensen Regina 473
 Jers Cornelia 270
 Jerusalem Matthias 23
 Jescheniak Jörg D. 58
 Jipp Meike 547, 549
 Job Veronika 110, 285
 Jöbges Michael 494
 Jobst Fabian 226
 Johannsen Jaakko 74
 John Julia 36
 Joinson Adam 270
 Jonas Benjamin 179
 Jonas Eva 119, 390
 Jonas Klaus 68, 70, 71, 415
 Jonkmann Kathrin 517
 Jorge Mario Jaramillo 97
 Josef Anika 128
 Jost Kerstin 88
 Jöstl Gregor 353
 Jovanovic Bianca 608
 Jüchems Keno 54
 Jucks Regina 7, 16, 31, 230, 280, 464
 Jude Nina 146
 Jugert Philipp 399, 400
 Juli Marie-Christine 300
 Jünemann Anja 444
 Jung Janis 651
 Jungbauer Kevin 528
 Jungbauer Kevin-Lim 648
 Junge Martin 545
 Jungmann Franziska 453, 493, 528
 Jungmann Tanja 537, 619
 Junker Nina 206
 Jurczyk Karin 557
 Jurecka Astrid 491
 Jurik Verena 405
 Jurkowski Susanne 93
 Jüttemann Andreas 274
 Kade Annkatrin 527
 Kaden Nathalie 627
 Kagerer Michaela 156
 Kahane Guy 150
 Kahl Fabian 81
 Kaida Kosuke 605
 Kaiser Florian 268, 358, 486, 488, 572
 Kaiser Jochen 193
 Kalbe Elke 130
 Kälin Wolfgang 422, 530, 552
 Kalisch T. 175
 Kallenbach Reinhard 412
 Kaltwasser Irina 590
 Kaminski Simone 66, 204, 205, 579
 Kämmer Juliane E. 40
 Kammermeyer Gisela 458
 Kampa Judith 387
 Kanape-Willingshofer Anna 381
 Kandler Christian 612
 Kanning Uwe Peter 416
 Kanthak Jens 75
 Kappas Arvid 472
 Kapp Felix 279
 Kappler Gregor 137
 Karbach Julia 312
 Kärger Christian 63
 Kariofillis Daniela 63
 Karlsson Linnea 86
 Karner Elfriede 130
 Karremans Johan 52
 Karrer-Gauß Katja 570
 Kärtner Joscha 61, 440, 441, 442, 455, 480
 Karwehl Laura 570
 Käser Tanja 174
 Kaspar Kai 43, 643
 Kasten Nadine 65
 Kastner Ingo 359
 Kastner Michael 307
 Kattenstroth J.C. 175
 Kauf Robert A. 241

- Kauffeld Simone 277, 289, 291, 326, 389, 617
 Kaufman James C. 521
 Kaufmann Liane 177
 Kaufmann Tobias 589
 Kaulertz Monique 113
 Kaul Robert 638
 Kaul Robert 638
 Kavšek Michael 311
 Kazazi Juella 602, 638
 Kazén Miguel 556
 Kearney Eric 184
 Kehr Hugo 326, 483
 Kehr Hugo M. 122, 255, 645
 Keil Julian 363
 Keitel Ariane 257, 258
 Keith Nina 422, 500, 592
 Kelava Augustin 266
 Keller Anita 422
 Keller Ferdinand 101, 430
 Keller Hansbrough Tiffany 125
 Keller Heidemarie 514, 626
 Keller Heidi 457
 Keller Inka 584
 Keller Jan 560, 561
 Keller Johannes 3
 Keller Melanie M. 227
 Keller Ulrich 521, 637
 Kellmann Michael 64, 425, 604
 Kempert Sebastian 440, 491
 Kemter-Hofmann Petra 67
 Kendrick Keith 586
 Kennecke Silja 204, 205
 Kennerknecht Ingo 64
 Kensche Jan 109
 Kerber André 556, 636
 Kerschreiter Rudolf 294, 550
 Kersten Norbert 165
 Kersting Martin 165, 595, 596
 Kerwer Martin 339
 Keshavarz Kasra 23
 Kesseler Carl 265
 Kessels Ursula 144
 Kessler Eva-Marie 488, 490
 Kessler Thomas 112
 Ketturat Charlene 463, 464
 Ketzer Juliane 69
 Keul Alexander G. 156
 Khader Patrick 88
 Kholin Mareike 141
 Kibbe Alexandra 268, 487, 488
 Kiechl-Kohlendorfer Ursula 177
 Kiegelmann Mechthild 299
 Kienbaum Jutta 216
 Kienhues Dorothe 31
 Kiesewetter Jan 168, 353
 Kilic Selin 419
 Killen Melanie 502
 Kim Ziyon 404, 403
 Kinner Valerie L. 45
 Kinnunen Suna 542
 Kipp Kerstin 52
 Kircher Tilo 50
 Kirchhof Julia 256
 Kirchler Erich 574, 583
 Kirchmann Helmut 355
 Kirmaier Veronika 156
 Kirsch Peter 378
 Kirschbaum Clemens 117
 Kistner Saskia 641
 Kittel Maria 554
 Kittler Markus 69
 Kizilirmak Jasmin 76
 Klamar Alexander 307
 Klane Andreas 642
 Klaschinski Lukas 163
 Klaußen André 642
 Klatt Jennifer 270
 Klatte Maria 213, 553, 554, 609
 Klauer Christoph 193
 Klaus-Helmut Schmidt 288
 Klecha Dorothee 157, 158
 Klehe Ute-Christine 319
 Kleiber Dieter 90
 Kleickmann Thilo 492
 Klein Andreas 474, 644
 Klein Anna 436
 Klein Barbara 403, 404
 Klein Elise 177
 Klein Martin 170
 Klein Sina A. 272, 317
 Klein-Radukic Sarah 435
 Kleinbeck Stefan 38, 39, 66
 Kleine-Borgmann Julian 585
 Kleinert Jens 64, 373
 Kleinert Ole 616
 Kleinfeld Merle 23
 Kleinfeldt Anne 615
 Kleinmann Martin 34, 164, 318, 319
 Kleinschmidt Stefanie 222
 Kleinsorge Thomas 357
 Klepp Anne 59
 Kliegel Matthias 357, 358
 Kliemann Dorit 621
 Kliem Sören 248
 Kliever Josephine 443
 Klinck Dorothea 68, 99
 Klingberg Jonas 265
 Klingenhäger Sandra 60
 Klinger Christin 306, 579
 Klinger Diana 134, 314
 Klingsieck Katrin 224, 321, 351, 379
 Klinkhammer Daniel 244
 Klinkhammer Julie 439
 Klocke Ulrich 268
 Klöckner Christian 360
 Klonek Florian 326
 Klopp Eric 170, 233, 596
 Klotz Claudia 589
 Klucken Tim 445, 628
 Klug Hannah J. P. 334
 Klug Julia 134, 353
 Kluge Annette 548, 549
 Klumb Petra L. 473
 Klusmann Uta 230
 Klusmann Verena 27
 Knaevelsrud Christine 391
 Knecht Stefan 57
 Kneer Julia 119, 244
 Knigge Michel 447
 Knipfer Kristin 9, 307, 549
 Knoll Michael 106, 492, 565, 649
 Knoll Nina 428, 538, 560, 561
 Knopf Monika 330, 403, 404, 625
 Knops André 147
 Knuppertz Helge 26
 Knust Mareike 642
 Köber Christin 361
 Kocaj Aleksander 448
 Koch Helvi 224
 Koch Iring 33, 38
 Koch Katja 619
 Koch Patricia 529
 Koch Tobias 137, 203, 474
 Kochinka Alexander 207, 533
 Koekkoek Sebastiaan K. E. 81
 Koerber Susanne 491, 501, 502
 Koerner Greta 198
 Koester Dirk 149
 Koglin Ute 254, 331, 429, 571
 Köhler Carmen 22
 Köhler Hinrich 446
 Köhler Simone 82
 Kohlmann Carl-Walter 543, 653
 Kohlmeier Susanne 225
 Kohn Juliane 174, 652
 Kok Gerjo 267
 Kolassa Iris-Tatjana 61, 175
 Kolbe Florian 571
 Kölbl Carlos 532
 Kollar Ingo 466
 Köller Olaf 21, 202, 519, 611, 633
 Kolling Thorsten 403, 404, 625
 Kölling Sarah 604
 Kolodziej Richard 465
 Kombeiz Olga 413
 König Andrej 127
 König Christina 478
 König Cornelius 164, 318, 415, 578
 König Katrin 244
 König Nina 115
 Konrad Carolin 625, 626
 Konrad Carsten 596
 Konrad Sandra 597
 Kopp Stefan 65
 Koppe Annika 417
 Korber Maria 582
 Korcaj Liridon 359, 487
 Kordts-Freudinger Robert 192, 320, 321
 Korek Sabine 168
 Korn Lars 299
 Körn Saskia 238
 Kornadt Anna E. 488, 489
 Kornblum Angelika 515
 Körndle Hermann 233, 279
 Körner André 200, 329
 Körner Barbara 423
 Körner Ulrike 424
 Korunka Christian 70, 84, 88, 286, 307, 351
 Koschutnig Karl 534
 Kosfelder Joachim 13, 377
 Kosse Fabian 204
 Kossmeier Michael 338
 Köster Hilde 245
 Köster Moritz 480
 Kotte Silja 388
 Kovacs Carrie 94, 381
 Kowalewski Kerstin 392
 Kozlov Michail 1
 Kracke Bärbel 517
 Kraft Anna 496
 Krahé Barbara 396, 568, 650, 651
 Krajewski Christin 424
 Krajewski Jarek 72, 164, 326, 327, 569
 Krajewski Kristin 173, 212, 281, 305
 Kramer Jochen 89
 Krämer Lena 428
 Krämer Nicole C. 31, 239, 241, 270, 271, 402, 460, 462
 Krammer Sandy 157, 158
 Krampen Günter 153, 208, 325, 376
 Kranabetter Caroline 287
 Kranz Dirk 268, 631
 Kraus Uta 572
 Krause Andreas 167
 Krause Christin 163
 Krause Karen 222, 430
 Krause Kim Sara 328
 Krause Ulrike-Marie 233, 596
 Krebs Marie-Christin 335
 Krecic Dina 431
 Krems Josef 32, 67, 526, 548, 603
 Kremser Christian 177
 Kretschmer Veronika 584
 Kretzschmar André 407
 Kring Wolfgang 72
 Krings Rabea 18, 552
 Krippel Martin 328
 Krist Horst 221
 Kröger Ulrike 75
 Kröhne Ulf 139, 145, 367, 375, 515
 Krombholz Heinz 434
 Kronberger Nicole 331
 Kropp Martin 300
 Kroseberg Nadine 420
 Krug Axel 159
 Krüger Markus 409
 Krüger Nina 631
 Krumm Stefan 75, 132, 300, 320, 452
 Krumova Rosina 86
 Kruse Onno 628
 Kubiak Thomas 615
 Kubinger Klaus D. 101, 594
 Kübler Andrea 589
 Kuchenbrandt Dieta 574, 606
 Küchenhoff Helmut 375
 Kuchinke Lars 74, 260, 328
 Kucian Karin 174
 Kudielka Brigitte M. 410
 Kuebler Ulrike 588
 Kuehl Linn 512
 Kufner Albrecht 316, 523, 524
 Kügelgen Martin 73
 Kugler Katharina 75
 Kuhl Julius 136, 204, 481, 482, 556, 557
 Kuhl Poldi 448
 Kühl Tim 324
 Kuhlmann Beatrice G. 12
 Kuhlmann Tim 427, 515
 Kuhn Daniela 202, 235
 Kuhn Deanna 92
 Kuhn Joerg-Tobias 175, 597
 Kühnel Jana 500
 Kullik Angelika 429

- Kulms Philipp 65
 Kummer Wyss
 Annemarie 448
 Kumsta Robert 117, 118, 587
 Künecke Janina 200
 Kungl Melanie 211
 Kunina-Habenicht Olga 34,
 226, 379
 Künster Anne-Kathrin 537,
 558
 Kunter Mareike 226, 379,
 433, 459, 492
 Kunze Florian 184
 Kunzmann Ute 297
 Kupiainen Sirkku 309
 Küpper Yvonne 445
 Küpper-Tetzel Carolina E. 604
 Kurzius Elena 506
 Küstermann Ekkehard 556
 Kyewski Elias 460
- L**
 Labisch Lukas 44
 Lachmann Thomas 57, 149,
 213, 406, 553, 554, 609
 Lachnit Harald 80
 Lacroix Martin 123
 Ladd Mark 81, 471
 Ladwig Inga 623
 Laferton Johannes A. C. 258
 Laging Marion 180
 Laier Christian 251, 446, 628
 Lam Catherine K. 8
 Lambrecht Sonja 436
 Lamke Jan-Peter 556
 Lamm Bettina 626
 Lamm Claus 621
 Lampert Bettina 106
 Landes Tom 246, 247
 Landgraf Steffen 54, 103,
 220, 273, 576
 Landis Blaine 109
 Landkammer Florian 4, 576
 Lang Frieder 276
 Lang Jessica 173
 Lang Jonas W. B. 91, 348
 Lang Katrin 443, 535
 Lange Benjamin P. 59
 Lange Daniela 428, 560
 Lange Florian 336, 577
 Lange Franziska 385
 Lange Joachim 63, 363
 Lange Sarah 252, 310, 405
 Lange Sebastian 585
 Langhorst Jost 81, 257
 Langmeyer Alexandra 101
 Langs Gernot 367
 Larcher Susanna 339
 Latocha Kathrin 414
 Latsch Martin 271
 Latzko Brigitte 215, 235
 Lauenstein Oliver 575, 577,
 605
 Lauer Thomas 400
 Lauper Elisabeth 487, 531
 Lauth G. W. 377, 431
 Laux Stephanie 163
 Leander N. Pontus 123
 Lebens Morena 377
 Leckelt Marius 524
 Leder Achim 326
 Leder Johannes 463
 Ledermann Thomas 466
- Lee Nam-Ok 431
 Legenbauer Tanja 252
 Lehmann Christine 391
 Lehmann Jennifer 410
 Lehmann Robert 200
 Lehner Susanne 609
 Lehnert Hendrik 475
 Lehr Dirk 617, 618
 Leichner Nikolas 325
 Leicht Eva-Maria 136
 Leicht-Deobald Ulrich 184
 Leichtmann Benedikt 380
 Leinhos Julia 70
 Leising Daniel 547
 Lemke Jan-Erik 249
 Lemola Sakari 177, 291
 Lenartz Norbert 134
 Lengersdorf Daniel 78
 Lenhard Wolfgang 380
 Leonhardt Anne 395
 Leopold Claudia 236
 Leske Sabine 364
 Lessing Nora 281
 Lethaus Firas 638
 Letzner Sara 282
 Leue Anja 585
 Leutgeb Verena 251
 Leutner Detlev 231, 236, 323,
 379, 459
 Levenig Claudia 64
 Lewald Jörg 44, 62
 Leyendecker Birgit 503
 Leyh Rainer 212
 Leyk Dieter 426, 427
 Lichters Marcel 341
 Lieb Klaus 587
 Lieb Roselind 252
 Liebeswar Claudia 337
 Liebig Johanna 54
 Liebl Andreas 554
 Liel Christoph 363, 535
 Lievens Filip 320
 Linden Michael 188, 248,
 414, 624
 Lindenberg Robert 622
 Lindenberger Ulman 311, 507
 Lindern Eike 386
 Lindner Christoph 398
 Lindner Isabel 56, 160
 Lindzus Jennifer 75
 Lingel Klaus 508
 Linnemann Gesa Alena 16
 Linnenbaum Sophie 558
 Linninger Christina 226, 379
 Linxen Sebastian 563
 Lioffi Christina 562
 Lipnevich Anastasiya A. 320
 Lippke Sonia 427
 Lischetzke Tanja 20, 216, 217,
 401
 Li Shijia 511
 Li Shu-Chen 410
 Liskin Olga 289
 Lissek Silke 81, 471
 List Jonathan 622
 List Marit 457
 Liu James H. 542
 Livingstone Elisabeth 424
 Lobert Hannah 245
 Lockmann Lea 626
 Loesche Patrick 408
 Loewenbrück Kai 648
- Löffler Elisabeth 508
 Lohaus Arnold 93
 Lohaus Daniela 340
 Lohmann Boris 75
 Lohmann Katrin 178, 180
 Lohse-Bossenz Hendrik 379
 Loibl Katharina 120, 466
 Loktyushin Alexander 482
 Lord Robert 125
 Lorenz Birgit 409
 Lorenz Maxi 575, 598
 Lorenz Timo 420
 Lorphelin Dalia 599
 Lösel Friedrich 558
 Lotz Christin 380
 Loudwin Johannes 630, 640
 Loureiro de Assunção
 Vera 316, 545
 Löw Andreas 356
 Löwe Bernd 367
 Loy Laura 384
 Lübbecke Christine 227
 Lucke Sara 80
 Lüderitz Cornelia 570
 Ludwig Yvonne 403
 Lüdmann Mike 234
 Lüdtko Oliver 332, 610
 Luechinger Roger 285
 Lueger-Schuster Brigitte 127
 Luhmann Maike 293
 Luna-Rodriguez Aquiles 62
 Luong Gloria 209
 Lüthi Matthias 285
 Luttenberger Silke 228
 Lutz Johannes 104
 Lutz Wolfgang 14
 Lux Vanessa 313
 Ly Huynh Giao 364
- M**
 Maafi Sanaz 548
 Maas Heike 313, 612
 Maas Wiebke 270
 Maass Anne 124
 Macagno Fabrizio 92
 Machowski Sabine 84, 131
 Mackowiak Katja 436
 Mädebach Andreas 58
 Maderwald Stefan 81, 402
 Maercker Andreas 304
 Maes Jürgen 275
 Mähler Claudia 214, 280, 281,
 368
 Mahlfeld Wiebke 588
 Mahmud Altaf 596
 Maichrowitz Sabrina 330
 Maier Barbara 361
 Maier Günter W. 35, 83, 646
 Maier Johanna 393
 Maier Markus 582
 Maier Wolfgang 586
 Mainert Jakob 138
 Mair Ariane 575, 598
 Majer Johann 417
 Maltese Simona 215, 216, 317
 Manahan-Vaughan Denise
 79
 Mangelsdorf Judith 133
 Manns Martina 283
 Manser Tanja 293
 Manske Karsten 407
 Manthey Leonie 303, 329,
 426
- Mara Martina 16
 Marcus Bernd 35, 172, 320,
 422, 649
 Margraf Jürgen 82, 249, 253,
 260, 261, 429, 470
 Margraf-Stiksrud Jutta 143,
 272, 425
 Marioni Riccardo E. 535
 Marschner Jessica 115
 Martens Thomas 539
 Martens Ulla 54
 Martin Romain 521, 599
 Martini Caroline 130
 Martins Erko 17, 18, 306, 341
 Martus Peter 165
 Maschmann Ira 149
 Masson Torsten 399
 Masur Philipp K. 243, 263
 Mata Rui 128, 129
 Mateescu Magdalena 14,
 244, 300
 Materne Freya 596
 Matheis Gregor 290
 Mathiak Klaus 50
 Mattern Jessica 146
 Matthes Benjamin 226
 Matthias Ellen 590, 359
 Matushanskaya Asya 58
 Mauerhoefer Leonie 241
 Maurer Annika 477, 478
 May Daniel 9, 126
 May Theodor W. 652
 Mayer Anne-Kathrin 153,
 325, 376
 Mayer Axel 394
 Mayer Daniela 502, 503, 504
 Mayring Philipp 298, 565
 Mazei Jens 269, 300
 Mazziotta Agostino 20, 299,
 607
 Mazziotti Claudia 466
 McElvany Nele 202, 245, 404,
 611, 633
 McKay Alex 521
 Meder Björn 186
 Mega Laura 87
 Meier Beat 11, 12, 13
 Meier Laurenz 401
 Meier Stefanie 653
 Meinecke Annika 289
 Meinert Julia 350
 Meinhardt Günter 608
 Meinhardt Jörg 508
 Meinhardt-Injac Bozana 555,
 608
 Meinke Anita 395
 Meir Drexler Shira 80
 Meis Markus 89, 553, 554
 Meiser Thorsten 217, 218
 Meißner Anja 186
 Meißner Karin 256
 Meissner Thomas 424
 Meissner Tobias
 Waldemar 61
 Meister Rebecca 24
 Meitz Tino 477, 478
 Melcher David 147
 Melchers Klaus G. 34, 35,
 318, 319, 423
 Melinder Annika M. D. 408
 Melnikova Anna 86
 Melny Ina 483

- Meltz Oliver 301
 Meltzer Marlen 358
 Meng C. 178
 Meng Karin 374
 Mengelkamp Christoph 47, 192, 325, 640
 Menges Jochen 109
 Merchant Nazakat 177
 Merikangas Kathleen 151
 Merkle Christoph 37
 Merkt Julia 280
 Merkt Martin 92
 Merz Christian 80, 355, 470
 Merz Corina 370
 Mesquita Batja 298
 Messner Claude 572
 Meule Adrian 615
 Meurs James 166
 Meyer Bertolt 246, 388, 415, 448, 567
 Meyerhoff Hauke S. 524, 525
 Meyn Eileen 58
 Miao Qing 8
 Michaelis Lilith 595, 598
 Michal M. 590
 Michalak Johannes 13, 315, 462, 482
 Miche Martina 489
 Michel Alexandra 371, 389, 401, 402
 Michel Christine 211, 439
 Michel Maleen 130
 Mier Daniela 160
 Mierke Katja 103
 Mierswa Tobias 64
 Mikhof Anna 573
 Mikulski Jakub 242
 Mikutta Christian 630
 Milad Mohammed 355
 Milek Anne 24
 Militz Sonja 82, 204, 205
 Mill Jonathan 117
 Miller David 139
 Miller Robert 520
 Milnik Annette 356
 Minnameier Gerhard 215
 Mironova Anastasia 575, 598
 Misamer Melanie 223
 Mishra Ramesh C. 480
 Mittag Waldemar 202
 Mitte Kristin 292, 546
 Mobascher Arian 587
 Möckel Tina 111
 Moeller Birte 33, 23
 Moeller Korbinian 72, 177
 Möhner Matthias 165
 Mohr Cornelia 151, 365, 510
 Mohr Gisela 551
 Mohr Peter N. C. 86
 Mohr Sonja 491
 Möhring Anne 380
 Möhring Wenke 409
 Mojzisch Andreas 294, 462, 464, 465
 Mokros Andreas 199, 200
 Moldzio Thomas 383
 Molitor Anne 118
 Moll Ricarda 261, 262
 Möller Corina 60
 Möller Heidi 388
 Möller Heidi 417, 428, 577
 Möller Jens 519, 520, 611
 Molz Günter 36
 Momm Tassilo D. 108, 109
 Monzani Lucas 646
 Moosdorf Rainer 258
 Morais Ana Sofia 186
 Moraske S. 213
 Moraske Svenja 174
 Morgenroth Olaf 207
 Morgenstern Lydia 391
 Morin Alexandre J. S. 611
 Moser Klaus 71, 73, 485
 Moser Stephanie 487, 531
 Moshagen Morten 101, 266, 474
 Mosig Carina 82
 Moss-Morris Rona 562
 Mößle Thomas 629
 Mota Simon 539
 Muck Peter M. 166
 Mühlberger Maximilian 390
 Mühlenstrod Jonas 305
 Müller Andreas 107, 420, 452, 453, 454
 Müller Astrid 446, 447
 Müller Barbara 508
 Müller Bernd Hans 132, 584
 Müller Bernhard W. 63
 Müller Bettina 58
 Müller Christina 328
 Müller Christin R. 94
 Müller Christoph 83, 496, 579
 Müller Claude 118
 Müller Dagmar 557
 Müller Evelyn 367
 Müller Holger 341
 Müller Joachim 597
 Müller Jonas C. 407
 Müller Kai 445
 Müller Matthias M. 58
 Müller Patrick A. 124
 Müller Romina 495, 627
 Müller Sabrina 382
 Müller Sandrine R. 357
 Müller Uwe 531, 553
 Müller-Alcazar Anett 118
 Müller-Kalthoff Hanno 520, 611
 Müller-Kohlenberg Hildegard 204
 Multhaus Bettina 116
 Mulvey Kelly Lynn 502
 Münchow Hannes 47, 192
 Mund Marcus 206
 Mundelsee Lukas 645
 Munder Thomas 428
 Muñoz Lorena 97, 481
 Munsch Simone 561
 Münte Thomas, Born Jan 605
 Mursin Katharina 438
 Musch Jochen 246, 497, 594, 635
 Muschalla Beate 188, 248, 370, 414, 494, 553, 624
 Müsche Hanna 224, 321
 Müschenich Franziska 54
 Musculus Lisa 27
 Mussel Patrick 521
 Mutz Rüdiger 153
 Naescher Saskia 53
 Nagy Gabriel 21, 398
 Narciss Susanne 233, 279
 Nass Judith 441,, 442
 Naumann Alexander 139
 Naumann Johannes 145
 Naumer Marcus 193
 Nave Gideon 341
 Nayum Alim 360
 Neff Angela 66, 82, 579
 Neidhardt Eva 344
 Nelles Carolyn 200
 Nerdinger Friedemann 17, 18, 83, 306, 385, 496, 579
 Nestler Steffen 205, 468, 474, 523, 524
 Nestoriuc Yvonne 259, 623
 Netter Sophie 575, 598
 Netzel Janine 647
 Neubauer Aljoscha C. 534
 Neuenhaus Nora 508
 Neugebauer Josephine 315, 335
 Neumann Anna 535
 Neumann Craig S. 199
 Neumann Maria 429
 Neureuter Carolin 592
 Neus Sarah 591
 Neutze Janina 85
 Newcombe Nora S. 409
 Newen Albert 295
 Neyer Franz J. 111, 112, 113, 206, 292, 522
 Niccolai Valentina 59
 Niedeggen Michael 606
 Nieding Gerhild 441, 609
 Nienhaus Albert 121, 386
 Niepel Christoph 631
 Niessen Cornelia 287
 Niklas Frank 116
 Nitsche Sebastian 201, 225, 232
 Nitschke Joachim 200
 Niven Karen 357
 Nixon Patricia 424
 Noack Peter 10, 113, 517
 Noack René 254
 Nocke Christian 89, 554
 Nordt Marisa 61
 Notebaert Karolien 542, 589
 Nouns Zineb 345
 Nourkova Veronika V. 1
 Nowacki Katja 443
 Nowak Dennis 452
 Nowakowski André 271, 321
 Nübold Annika 83, 334, 646
 Nückles Matthias 340
 Nussbaumer Daniela 121, 408
 Nussbeck Fridtjof 21, 137, 246, 293, 370, 474
 Nusser Lena 632
 Nützi Marina 529
 Nyhuis Peter 250
 Oathes Desmond 136
 Oberauer Klaus 34
 Oberfeld-Twistel Daniel 104
 Obergrießer Stefanie 226
 Oberländer Nils 499
 Obst Stefan 584
 Ocklenburg Sebastian 283
 Oehl Michael 418, 569, 570
 Oellerich Katrin 417
 Oellrich Janto 54
 Oerder Katharina 142
 Oerke Britta 404
 Oertel Rasmus 289
 Oettingen Gabriele 110, 384
 Ogrin Sabine 640
 Ohlemann Lucie 204
 Ohlert Jeannine 373
 Ohly Sandra 194, 284, 287, 527
 Olaru Gabriel 498, 592
 Olderbak Sally 200, 545, 546
 Ollila Hanna 653
 Öllinger Michael 77
 Olsson Henrik 186
 Oltmanns Jan 103
 Olyai Nadja 173, 305
 Oostendorp Anna 52
 Opfermann Maria 323
 Opitz Ansgar 236
 Opoka Sandra 394
 Opwis Mareile 136
 Orbell Sheina 335
 Orłowski Kathrin 80
 Orth Ulrich 275
 O'Shea Deirdre 401
 Ossenschmidt Daniel 346
 Osterhaus Christopher 501, 502
 Osterheider Michael 54, 85, 220
 Ostermann Thomas 263, 265
 Oswald Frank 403, 404
 Ott Ida 64
 Ott Michael 596
 Ott Stefanie 622
 Ott Voiker 476
 Otte Christian 512
 Otte Kai-Philip 639
 Otte Thomas 431
 Otterpohl Nantje 345
 Otto Annette 237, 555
 Otto Barbara 305
 Otto Kathleen 112, 387, 388, 529, 530, 551
 Otto Siegmund 486, 487
 Otyakmaz Berrin Özlem 454, 455, 456
 Pacharra Marlene 38, 39, 66
 Pachler Daniela 66, 579
 Pachur Thorsten 40, 88, 128, 129
 Paelecke Marko 56, 572
 Paladino Maria Paola 124
 Palmer Carolin 347, 596
 Palm Simona 511
 Pander Tanja 203
 Pané-Farré Christiane 365, 366
 Pantel Johannes 403, 404
 Pant Hans Anand 517
 Paoli Christiane 454
 Papassotiropoulos Andreas 356
 Papen Fabienne 249
 Papendick Michael 399
 Papenmeier Frank 477, 477, 478, 525
 Parker Philip 459
 Paruzel Agnieszka 334
 Paschke Jaqueline 426

- Paškvan Matea 88
Päßler Katja 504, 515
Patrzek Justine 352
Pauen Sabina 54, 304, 437, 438, 439, 443, 513, 514
Paul Johanna 393
Paul Karsten 69, 288
Paul Sören 254
Päuler-Kuppinger Lena 280
Pauli Paul 1, 356
Paulsen Hilko 289
Paulus Markus 507, 508
Pauly Katharina 586
Paus Elisabeth 31, 92
Pazderova Libuse 177
Pedersen Anya 446
Peifer Corinna 172, 190
Pelka Maximilian 314
Peller Rebekka 100
Pelzer Esther 588
Penke Lars 535
Peper Martin 157, 158, 598
Pereira Marta 603
Perkinson-Gloor N. 177
Persike Malte 555, 608
Pertl Marie-Theres 130
Peschel Christin 531
Peter Johannes 325
Peter Tanja 551
Peterburs Jutta 585
Peterlein Christian-Dominik 409
Petermann Franz 254, 331, 346, 429
Peters Adina 368
Peters Anna-Lena 292
Peters Olaf 233
Petersen Gesa-Kristina 68, 582
Petersen Sibylle 3, 45
Pétervári Judit 78
Petrowski Katja 98, 355, 368
Peus Claudia 9, 125, 183, 277, 306, 496, 549, 647
Peykarjou Stefanie 54, 211
Pfaffel Andreas 100
Pfäfflin Margarete 652
Pfeiffer Yvonne 649
Pfetsch Jan 94, 396, 491
Pfister Eva 47, 593
Pfister Hans-Rüdiger 569, 588
Pfister Isabel B. 171, 552
Pflug Verena 510
Pfost Maximilian 344
Philipp Andrea 581
Philipp-Wiegmann Florence 157
Piazza Manuela 147
Pichler Michaela 353
Pichlmeier Sebastian 63
Piecha Annika 527
Piecha Hannah 462
Pieger Elisabeth 325
Piekny Jeanette 280, 368
Pieschl Stephanie 261, 262
Pietrowsky Reinhard 627
Pietsch Marcus 181
Pietschnig Jakob 337
Pietz Joachim 443
Pillhofer Melanie 537, 558
Pinquart Martin 188, 390
Piper Verena 20, 299
Pircher Verdorfer Armin 123, 125, 387
Pittner Martin 486
Plieninger Hansjörg 634
Pliischke Herbert 436
Plontke Sandra 114
Pohl Anna 50
Pohl Johannes 532
Pohl Steffi 22, 266, 632
Pöhland Lydia 544
Pohling Rico 522
Poláčková Šolcová Iva 22
Pollai Maria 165, 346
Pollatos Olga 302, 590
Pollak Bettina 424
Poltz Nadine 174, 213
Popp Lukka 509
Pöppel Katharina 242, 243
Portzelt Susanne 453
Pöschl Sandra 240
Possinger Johanna 557
Powell Daniel J. 562
Praetorius Anna-Katharina 232, 405, 474
Pragst Christian 650
Preckel Franzis 187, 309, 344, 406, 521, 637
Prenn Kristin 622
Preissl Hubert 475
Prem Roman 84, 286, 351
Prenzel Manfred 146, 170
Pretsch Johanna 309, 394, 395, 578, 606
Prill Steffi 453
Prohn Maria 452
Proll Birgit 428
Pröhl Andrea 554
Propping Peter 188
Proschek Katja 426
Proyer René 635
Pruessner Jens C. 493
Prynda Kajetan 462
Pschera Franziska E. 67
Puca Rosa Maria 50, 51, 115, 482
Pundt Alexander 7, 126, 500
Püschel Oliver 482
Pustelnik Olivia 264
Püttker Katja 48
Putz Daniel 484
Quaiser-Pohl Claudia 410, 632
Quandt Thorsten 94, 460
Quednow Boris B. 622
Quirin Markus 23, 42, 136, 482, 556, 557, 596
Raab Markus 77
Rachl Judith 123
Rack Oliver 290
Raddatz Julia 175
Radon Katja 420
Radtke Elise 557
Radtke Elise Leila 596
Radtke Theda 335
Rahm Tobias 46, 133
Rahnfeld Marlen 357
Ram Nilam 208, 276, 470
Ramisch Kilian 575, 598
Rammstedt Beatrice 375, 411, 593
Ramseier Julia 319
Ramseyer Fabian 123
Ramsperger Stephan 381
Rana Madiha 26, 163, 416
Rapior Marica 577
Rasch Björn 86, 110, 285
Rathner Eva-Maria 561
Rau Irina 155
Rauch Wolfgang 397
Rauers Antje 296
Raufelder Diana 543, 632
Rauschenbach Cornelia 132
Rauscher Larissa 174
Rauthmann John 205, 507
Rawolle Maika 483
Ray Devin G. 315, 335
Razumnikova Olga 103, 576
Rebernik Laura 274, 585
Recio Guillermo 546
Recktenwald Daniel 406
Redondo Jesus 97, 481
Rees Jonas 399
Reeves Sue 334
Regenbogen Christina 50
Rehbein Florian 629
Rehm Anja 51, 52
Rehm Anna 262
Reichersdorfer Elisabeth 466
Reichert Frank 15, 607
Reichmann Heinz 648
Reich Sabine 17, 27
Reif Andreas 314
Reif Johannes 163
Reif Julia 75
Reimer Nils Karl 267, 575
Reindl Marion 9, 201
Reinecke Jost 101
Reinecke Leonard 270, 272
Reiner Iris 590
Reiner Sabrina 198
Reinert Regina Miriam 72
Reinhard Marc-André 119, 124
Reinprecht Klaus 639
Reinwand Dominique 427
Reips Ulf-Dietrich 515, 516
Reis Dorota 217, 401
Reiser Julian Elias 418
Reiss Kristina 466
Reiß Siegbert 598
Reiße Kristin 385
Reitz Anne 469
Rek Katharina 394, 547
Remmers Carina 315
Remus Kirsten 256
Renken Frank 326
Renkewitz Frank 337
Renkl Alexander 323, 340
Renneberg Babette 90
Renner Britta 27, 28, 335, 336, 653
Renner Ilona 535
Renner Karl-Heinz 329, 524
Renner Walter 377, 542
Rennie Laura 335
Rentfrow Peter J. 469
Rentzsch Katrin 47, 593
Respondek Lisa 6
Retelsdorf Jan 398
Rettenberger Martin 128, 199
Reuner Gitta 443
Reuss Maximilian 155
Reyes-Rodriguez Mae Lynn 424
Rezagholinia Sandra 173
Rheker Julia 256, 258
Richardson-Klavehn Alan 76
Richert Jana 428, 560
Richter David 291, 443
Richter Dirk 332, 448
Richter Jan 152
Richter Katja 274
Richter Manuela 415
Richter Michael 110
Richter Peter 493, 494
Richter Philipp 396
Richter Rainer 430
Richter Tobias 241, 352, 393
Richtmann Verena 174
Ricken Tristan 68
Rieben Robert 588
Riedel Natalie 132, 584
Riediger Michaela 209, 296, 297, 298
Rief Winfried 196, 258, 259, 623
Rieger Diana 241
Rieger Elizabeth 13, 377
Riemann Dieter 603
Riemann Rainer 612
Ries Christoph 323
Rieskamp Jörg 86, 87, 150
Rietschel Marcella 188
Rietz Christian 340
Rigotti Thomas 70, 287, 387, 388, 530, 551
Ringelisen Tobias 544
Rinkenauer Gerhard 639
Rios Joseph 102
Rios Rivera Laura Abril 97
Riper Heleen 617, 618
Rist Fred 350, 500
Ristau Ina-Sophie 457
Rivkin Wladislaw 284, 288
Rjosk Camilla 332
Roa-Romero Yadira 363
Röbig Andreas 478
Röcke Christina 210
Rodenbücher Leonie 575, 598
Roderigo Till 274
Roebbers Claudia M. 11
Roeder Ute 332
Roelen Dana 327
Roelle Julian 467
Roepke Stefan 512
Röer Jan Philipp 148
Roessel Janin 324
Rögele Stefan 156
Rohlf Helena 650
Rohmann Anette 20, 299, 607
Rohmann Elke 219, 426, 539
Röhner Jessica 76
Rohr Johanna 148
Rohr Margund 276
Rohr Michaela 328
Rohrer Sabrina 570
Rohrmann Sonja 191, 198, 543, 598
Rollett Brigitte 314
Rollett Wolfram 516

- Rönnebeck Silke 181
 Rönspiess Jelena 86
 Roozendaal Benno 356
 Rose Elisabeth 438
 Rose Jan 577
 Rose Matthias 367
 Rosen Jan 130
 Rosenblau Gabriela 621
 Rosenhäger Sonja 225
 Rosenthal-von der Pütten
 Astrid M. 402
 Rosing Kathrin 183
 Rösler Jan 227
 Rosman Tom 325
 Rösner Leonie 270
 Roßbach Hans-Günther 513
 Rössler Vera 430
 Rost Detlef H. 637
 Roth Angela 434
 Roth Anne 354
 Roth Bettina 214
 Roth Colin 334
 Roth Harald 320
 Roth Marcus 370, 371, 619
 Roth Marisa 305
 Rothen Nicolas 11
 Rothermund Klaus 33, 111,
 312, 489
 Rothmann Julia 580
 Rothmund Tobias 397
 Rotter Carolin 447
 Rotter Max 90
 Röttger-Rössler Birgitt 479,
 480
 Röttgers Susanne 430
 Rouet Jean-Francois 92
 Rowold Jens 121, 386, 415,
 419, 580
 Rubel Jullian 14
 Rübner Matthias 505
 Rucker Clara 246, 247
 Rüdiger Martin 565
 Rudinger Georg 134
 Rudolf Mariana 362
 Rudolph Julia 187
 Rudolph Udo 163, 329
 Ruf Claudia 135
 Ruggeri Azzurra 40
 Rühl Saskia 403, 404
 Rühmland Silke 155
 Ruhнау Philipp 364
 Rummel Jan 11, 12, 40, 217
 Rummel Nikol 120, 466
 Rummer Ralf 568
 Rustemeier Martina 585
 Rutherford Mary 177
 Rutter Barbara 589
 Rutz Milena 290
- S**abel Bernhard A. 2, 222
 Sachse Pierre 41
 Sahyazici-Knaak Fidan 651
 Saint-Mont Uwe 20, 248
 Salem Ingrid 377
 Salewski Christel 29
 Salgin Burak 424
 Salini Maurizio 242
 Sälzer Christine 146, 181
 Salzer Ina 108
 Sanchez Xavier 314
 Sander Nicolas 68, 166
 Sandhagen Petra 53, 435
- Santagata Rossella 491
 Sarevska Maja 55
 Sarstedt Marko 341
 Sartory Gudrun 26, 63
 Sassenberg Kai 4, 315, 335,
 417, 565, 576
 Sassenrath Claudia 3
 Sattler Christine 495
 Sauer Jürgen 564, 602, 643
 Sauerland Martin 45
 Sauerwein Markus 229, 459
 Savulescu Julian 150
 Saxler Marc 268
 Schaa Dorothee 301
 Schächinger Hartmut 190
 Schachler Vivian 89
 Schachner Maja 10
 Schack Thomas 149
 Schade Theresa 332
 Schadendorf Dirk 424
 Schäfer Katrin 426
 Schäfer Matthias 203
 Schäfer Michael 403
 Schäfer Sabine 311
 Schäfer Thomas 629
 Schaffhuser Kathrin 469
 Schain Cécile 56, 160
 Schalk Lennart 467
 Schall Arthur 403, 404
 Schaller Patrick 197
 Schankin Andrea 406
 Schäper Michael 38, 39, 66
 Schaper Niclas 18, 339, 346,
 496
 Scharenberg Katja 516
 Scharlau Ingrid 224, 321
 Scharrer Lisa 32, 393
 Schauber Stefan 40, 345
 Schedlowski Manfred 80,
 196, 256, 274
 Scheef L. 178
 Scheel Tabea 84, 88, 307, 351
 Scheele Dirk 586
 Scheibe Anne-Kathrin 398
 Scheibe Susanne 131, 472
 Scheibehenne Benjamin 568
 Scheidecker Gabriel 479, 480
 Scheidt Bettina 600
 Scheil Juliane 357
 Scheiter Fabian 179
 Scheiter Katharina 323, 324
 Scheithauer Herbert 262, 437
 Scheithauer Linda 66, 382
 Schelske Stefan 184
 Schepers Deborah 349
 Scherer Sonja 84
 Schermelleh-Engel
 Karin 474, 644
 Schermuly Carsten C. 388,
 625
 Schermuly-Haupt Marie-
 Luise 624
 Scheunpflug Annette 9, 10,
 405
 Schiebener Johannes 129
 Schiebler Tom 68, 582
 Schiefele Anne-Katharina 14
 Schienle Anne 251, 378
 Schiepe-Tiska Anja 145, 483
 Schiffer Anne-Marike 449,
 450
 Schiffhauer Birte 574
- Schiffhauer Silke 236
 Schilbach Leonhard 621
 Schildberg-Hörisch
 Hannah 204
 Schild U. 211
 Schiller Eva-Maria 441, 442
 Schilling Jan 8, 125
 Schilling Oliver 208, 302, 303
 Schinauer Thomas 57
 Schindler Barbara Rose 329
 Schindler Ines 220
 Schindler Simon 119
 Schirner Sigrun 204
 Schlamann Marc 81, 585
 Schlee Winfried 61
 Schlegel Katja 545
 Schleger Franziska 475
 Schleinschok Katrin 323
 Schlichting Andreas 57
 Schlittmeier Sabine 148, 555
 Schlösser Thomas 318
 Schlottbohm Ellen 99, 424
 Schlotz Wolff 118, 562
 Schlüter Michael-
 Christian 62
 Schmaelzle Ralf 412
 Schmalenstroth Vera 576
 Schmeck Annett 231, 323
 Schmelter Andrea 344
 Schmid Ellen 9, 549
 Schmid Johanna 280
 Schmid Julia 257
 Schmid Manuela 94
 Schmid Marc 135
 Schmid Mast Marianne 35
 Schmid Sebastian 352
 Schmidbauer Walter 157
 Schmidt Alexander F. 85,
 86, 497
 Schmidt Claudia 174
 Schmidt Elisabeth Marie 352
 Schmidt Juliane 230
 Schmidt Julia Ramona 290
 Schmidt Klaus-Helmut 284,
 357
 Schmidt Laura 179, 434, 436
 Schmidt Markus 603
 Schmidt Marlene 523
 Schmidt Ulrike 377
 Schmiedek Florian 209, 217
 Schmiedeler Sandra 239
 Schmitt Josephine B. 15
 Schmitt Kathrin 397
 Schmitt Manfred 71, 215,
 247, 275, 309, 317, 346, 395,
 506, 578, 644
 Schmitz Anja 151
 Schmitz Bernhard 134, 354,
 398, 640, 642
 Schmitz Florian 34, 406, 407
 Schmitz Ricardo 242
 Schmoldt Jaqueline 462
 Schmude Corinna 599
 Schmukle Stefan 205, 539
 Schmutz Sven 643
 Schnabel Konrad 163
 Schnabel Svenja
 Dorothee 104
 Schneider Carolin 342
 Schneider Frank 586
 Schneider Iris 148
 Schneider J. F. 177
- Schneider Kurt 289
 Schneider Marianne 50, 51,
 482
 Schneider Michael 121
 Schneider Silvia 82, 151, 222,
 253, 295, 365, 430, 470,
 509, 510, 625, 626
 Schneider Till 59
 Schneider Wolfgang 116,
 227, 305, 380, 508
 Schneider-ReiBig Maria 341
 Schnell Kerstin 543
 Schnettler Sebastian 294
 Schnick-Vollmer
 Kathleen 354
 Schnieder Sebastian 72, 164,
 326, 327, 569
 Schnitzler Alfons 59, 63, 257,
 258, 363, 364
 Schnitzler Annalisa 140
 Schnotz Wolfgang 43, 223,
 404
 Schnur Laura 103
 Schober Barbara 100, 134,
 353
 Schöber Christian 202, 611,
 633
 Schöbi Dominik 472
 Schocke Michael 177
 Schöl Christiane 580
 Scholl Annika 4
 Schölmerich Axel 97, 441
 Scholten Saskia 249, 261,
 429
 Scholvien Alexander 467
 Scholz Agnes 32
 Scholz Maria 367
 Scholz Sarah 184
 Scholz Urte 335
 Schomberg Jessica 23
 Schönberger Anna 588
 Schönbrodt Felix 137, 205,
 371, 635
 Schöne Benjamin 23, 557
 Schöne Claudia 238
 Schönefeld Victoria 370, 371,
 619
 Schönfeld Pia 259, 260, 261
 Schönfeld Sabine 556
 Schönpflug Wolfgang 495
 Schooler Lael 186
 Schoor Cornelia 432
 Schoppek Wolfgang 188
 Schöps Katrin 181
 Schorlemmer Julia 599, 601
 Schorr Angela 26
 Schorr Barbara 61
 Schössow Frank 329
 Schott Tobias 163
 Schöttke Henning 13
 Schrader Mark 538
 Schramm Elisabeth 13
 Schramm Kristina 241
 Schreckenbach Daniela 597
 Schreckenberg Dirk 531, 553
 Schreiber Walter H. 20
 Schreier Andrea 535
 Schreiner Constanze 241
 Schreiner Emanuel 9, 306,
 549
 Schrod Nadine 106
 Schröder Jan 234

- Schröder Lisa 456, 457
 Schröder-Abe Michela 76, 565
 Schroeders Ulrich 181, 380, 517, 610
 Schröter Jessica 359
 Schubach Elisabeth 112
 Schubert Anna-Lena 406, 498
 Schubert Denise
 Elisabeth 388, 577
 Schubotz Ricarda I. 449, 450, 451, 588, 590
 Schuchardt Kirsten 214, 281, 368
 Schuchart Claudia 600
 Schücker Linda 373
 Schuh Eva 172
 Schuh Sebastian 183
 Schuhmacher Nils 440, 455
 Schuhrke Bettina 255
 Schui Gabriel 53
 Schuler Heinz 347
 Schuler Johannes 37, 160
 Schuler Michael 374
 Schuller Björn 327
 Schult Johannes 376
 Schulte Dietmar 13, 377
 Schulte Elisabeth 392
 Schulte Eva-Maria 291, 617
 Schulte Frank P. 243, 582
 Schulte Judith 511
 Schultze Martin 13, 538
 Schultze Thomas 17, 294
 Schulz Carina 252
 Schulz Carla 475
 Schulz Christina 67
 Schulz Linda 558
 Schulz Sebastian 330
 Schulz Stefan M. 330
 Schulz Wiebke 613
 Schulz-Hardt Stefan 17, 294, 308, 463, 464, 465
 Schulze Daniel 595
 Schulze Julian 300
 Schulze Martin 474
 Schulze Patrick 74
 Schulze Ralf 100, 102, 143
 Schulze-Stocker
 Franziska 226
 Schunck Reinhard 613
 Schupp Harald 335, 336, 653, 276
 Schuricht Franziska 259
 Schurig Susan 355
 Schurtz Irene 519
 Schütte Nora 143
 Schütz Astrid 76, 109, 133, 593, 619
 Schütz Tatjana 561
 Schüz Benjamin 490
 Schwabe Franziska 245
 Schwab Frank 459, 461
 Schwab Simon 630
 Schwager Inge 348
 Schwaiger Marion 118
 Schwaighofer Matthias 148
 Schwan Stephan 15, 478, 524
 Schwanenberg Jasmin 234
 Schwaninger Adrian 25
 Schwarze Cornelia E. 587
 Schwarzer Gudrun 409, 608, 626
 Schwarzer Ralf 428, 560
 Schwarzmüller Tanja 83
 Schwaß Mariann 557
 Schweckendiek Jan 445, 628
 Schweer Martin 591
 Schweizer Karin 226
 Schweizer-Ries Petra 155, 156
 Schwemmle Markus 74
 Schwerdtfeger Andreas 561
 Schwinger Malte 231
 Schwippert Knut 502
 Schworm Silke 640
 Schyns Birgit 8, 125, 617
 Seckler Mirjam 563
 Sedlacek Sabine 420
 Sedlmeier Peter 629
 Seeg Belinda 619
 Seeger Dorothee 305
 Seehagen Sabine 436, 509, 510, 625, 626
 Seer Caroline 577
 Seidel Tina 405
 Seidl Roman 343
 Seidler Andreas 531
 Seiferling Nadine 371
 Seifried Eva 278, 279
 Seigies Kristin 570
 Seip Martin 577
 Seitz Aaron 176
 Seitz Rüdiger J. 26
 Seitz-Ndiaye Johanna 323
 Seitz-Stein Katja 609
 Seiz Johanna 433, 492
 Selenko Eva 90
 Selic Stefanie 403, 404
 Semmelmann Kilian 53, 61
 Semmer Norbert 552
 Semmer Norbert K. 18, 171, 422, 530
 Senesh Ruthi 479
 Sengewald Erik 246, 247, 320, 322
 Sengewald Marie-Ann 266
 Sengupta Rakesh 147
 Senkbeil Martin 182
 Senkowski Daniel 363
 Serdtse Yan 479
 Serwe Sascha 25
 Seubert Christian 106
 Seufert Tina, Nett Ulrike 6
 Sevaldis Nick 293
 Sevincer A. Timur 110
 Shedden-Mora Meike C. 258, 259
 Sheeran Paschal 49
 Shemelina Olga 220
 Shemla Meir 184
 Shing Yee Lee 128, 507
 Sidor Anne 513
 Sieben Anna 533
 Sieber Vanda 110
 Siebert Felix Wilhelm 569
 Siebert-Lenk Melanie 51, 482
 Siegers Katharina 484
 Siegle Thilo 517
 Siem Birte 541
 Sierau Susan 362, 537
 Sieverding Monika 161, 179, 559, 560
 Sigurdsson Jon F. 157
 Silter Katharina 45
 Simanowski Stefanie 212
 Simon Perikles 615
 Sindermann Paul 60
 Singh Sashi 355
 Sinner Daniel 281
 Skirbekk Vegard 489
 Skuballa Irene T. 323
 Smakotin Alexander 71
 Smits Jacqueline 189
 Smokova Liudmyla 219
 Smolka Michael 50
 Snagowski Jan 251, 628
 Sochatzy Florian 92
 Sodian Beate 502, 507, 508
 Soellner Renate 116, 134, 179, 347
 Solga Marc 122
 Söllner Anke 39
 Sommer Anja 513
 Sommer Jana 594
 Sommer Jens 596
 Sommer Katharina 61
 Sommer Sabrina 439
 Sommer Tobias 87
 Sommer Werner 546
 Sommerfeld Kathrin 532
 Sona Brid 402, 412
 Sonderegger Andreas 564
 Sonnenberg Christoph 640
 Sonnentag Sabine 126, 194, 500
 Sonntag Karlheinz 495
 Sonuga-Barke Edmund 117
 Sorg C. 178
 Soucek Roman 71, 73
 Souvignier Elmar 169, 238, 305, 392
 Spada Hans 359, 384, 385, 487
 Spaderna Heike 189
 Spalek Klara 356
 Spangler Gottfried 211, 212, 354, 443, 537, 558
 Sparfeldt Jörn 98, 376, 380
 Sparr Jennifer L. 183, 306, 307, 496
 Specht Jule 276
 Specht Julia 66, 579
 Specht Nicole K. 559
 Spengler Marion 612
 Spiegelhalter Kai 603
 Spiel Christiane 100, 134, 353
 Spiess Manuela 11
 Spijkers Wilhelmus 28, 288
 Spilski Jan 553
 Spinath Birgit 197, 233, 278, 279, 596, 634
 Spinath Frank M. 233, 313, 406, 497, 596, 612
 Spoden Christian 372
 Spoerri Corinne 537
 Spörer Nadine 224, 393
 Spörrle Matthias 83
 Sproesser Gudrun 27, 335, 336
 Spürk Daniel 277, 616
 Stadler Matthias 187, 449, 450, 525
 Stadler Marc 32, 92, 393
 Stahl Benjamin 75
 Stahl Silvana 341
 Stalder Tobias 117
 Stamov-Roßnagel
 Christian 131, 402, 472
 Stanat Petra 332, 440
 Standke Michael 377
 Starcke Katrin 446, 549
 Stark Robin 170, 233, 596
 Stark Rudolf 355, 445, 628
 Stark Sabine 90
 Starker Ulrike 339
 Starosta Sarah 78, 79
 Starzyk Anita 194
 Staudinger André 433
 Staudinger Ursula 103
 Staudt Eva 597
 Staufenbiel Thomas 65, 75
 Stavrova Olga 292, 318
 Stebner Ferdinand 236
 Stefanelli Annalisa 343
 Stefanescu Roxana M. 81
 Stefanie Baisch 403
 Steffen Verena 578
 Steffens Melanie 45
 Stegmann Sebastian 206
 Stehle Sebastian 278
 Steidle Anna 401, 402, 413
 Stein Kathrin 425
 Stein Patrick 425
 Steinbach Julia 226
 Steinbrink Claudia 149, 213, 609
 Steiner Peter M. 266
 Steiner Susanne 483
 Steinert Anne 243
 Steinfeld Jan 101, 375
 Steinhoff Annkatrin 342
 Steinhorst Julia 359
 Steinmann Barbara 646
 Steinmayr Ricarda 143, 144, 186, 229, 634, 637
 Steinmetz Lisa 422
 Steins Gisela 621
 Steinwascher Merle 217, 218
 Stelzel Christine 534
 Stemmler Gerhard 188, 506
 Stemmler Mark 348, 557
 Stemper Claudia 64
 Stephan Denise 33
 Stern Elsbeth 121, 408
 Stertz Anna 277, 421, 473
 Steuer Gabriele 6, 10
 Sticker Elisabeth 391
 Stieger Stefan 337, 338
 Stiehl Sibylle 648
 Stiensmeier-Pelster
 Joachim 238
 Stiglbauer Barbara 94, 498
 Stobe Victoria 596
 Stocker Desiree 552
 Stockhorst Ursula 476
 Stöckli Georg 310
 Stodt Benjamin 95, 271
 Stoessel Katharina 7, 605
 Stöger Heidrun 204, 226
 Stok Marijn 28
 Stoll Julia 44
 Stopfer Juliane 523
 Storm Vera 427
 Stracke Stefan 496
 Strack Fritz 161, 574
 Sträßling Nicole 270

- Stranghöner Daniela 231
 Strasser Alexandra 483
 Strasser Matthias 645
 Straßmann Carolin 31, 270
 Straub Joana 430
 Straub Jürgen 533
 Strauss Bernhard 188, 355, 356, 624
 Strauß Bernd 243
 Streb Judith 52
 Streit Fabian 118
 Strelau Jan 1
 Striano Tricia 211
 Strie M. 445
 Strik Werner 630
 Strobel Alexander 188, 313, 314, 522, 556
 Strobel Anja 187, 521, 522
 Ströckens Felix 283
 Struck Stefanie 642
 Strunz Laura 253
 Stubben Sina 405
 Stumpf Eva 227
 Stupar Snezana 113
 Stürmer Stefan 7, 29, 203, 605
 Stüttgen Maik 78, 79
 Suchan Boris 585
 Südkamp Anna 310, 405, 632
 Südmeyer Martin 257, 258, 364
 Suhrke Janina 626
 Sulpizio Simone 124
 Sünkel Zara 348
 Süß Heinz-Martin 593
 Suter Renata 88
 Sutter-Stickel Dorothee 303
 Syndicus Marc 581
 Syrek Christine 171, 172
 Szczuka Jessica M. 239, 460
- T**
 Taddicken Monika 270
 Tagay Sefik 99, 424
 Tanner Grit 529
 Tappe Erzsébet 241
 Tarnai Christian 601
 Tatlisumak Turgut 2
 Taubner Svenja 428
 Taušová Jitka 113
 Täut Diana 653
 Tavel Peter 22
 Taxis Silja-Susann 6
 Teeuwen Sophia 277, 580
 Tegenthoff Martin 81, 175, 471
 Teichert Katherine 610
 Teige-Mocigemba Sarah 193
 Teiser Johanna 626
 Teismann Tobias 250, 253
 Tempel Julia 490
 Tereh Anina 630
 Terhart Ewald 379
 Terwey Jelena 265
 Terwiel Sophia 311
 Teutsch Doris 243
 Thalheim Vinzenz 577
 Theis Désirée 229, 459
 Theysohn Nina 257
 Thiert Hanne 617, 618
 Thiebach Monja 31
 Thiel Christiane 188, 511
 Thiel Felicitas 321
 Thielgen Markus M. 130, 132
 Thielmann Isabel 317
 Thielsch Meinald 564
 Thiemann Daniel 416
 Thieme Andreas 471
 Thies Barbara 222, 223, 309
 Thillmann Hubertina 236
 Thomas Joachim 229
 Thomas Livia 25, 493, 588
 Thomm Eva 91
 Thomsen Tamara 48
 Thon Franziska M. 230
 Thönes Sven 104
 Thönnissen Carolin 291
 Thorsting Yan-Frederic 54
 Thunsdorff Claudio 247, 346
 Thürling Markus 81, 471, 585
 Tibken Catharina 440
 Tibubos Ana Nanette 191
 Tiede Kevin E. 240
 Timmann Dagmar 81, 471, 585
 Timpe Sebastian 468
 Tinnermann Alexandra 193
 Titt Raphael 327
 Tittus Rabia 542
 Tobisch Anita 228
 Toker Sharon 89
 Topolinski Sascha 148, 149, 161, 315, 574
 Tossmann Peter 179
 Totzeck Christina 251
 Tozman Tahmine 190, 191
 Traeger Tanja 216, 592
 Trampnau Sarah 435
 Tran Ulrich 337, 338
 Trapp Anna K. 419
 Trapp Julia 255
 Traut-Mattausch Eva 390
 Trebbels Marina 601
 Treffenstädt Christian 463
 Treiber Lisa 255
 Treichler Sibylle 24
 Trempler Ima 590
 Trempler Kati 168, 353
 Trepte Sabine 243, 270
 Tresp Timo 619
 Trifonova Slavena 118
 Tröbst Steffen Alexander 492
 Tröger Josephine 541
 Tröger Laura 575, 598
 Trommsdorff Gisela 97, 480, 481
 Tröster Gerhard 415
 Tröster Heinrich 252, 310, 405
 Trötschel Roman 417
 Trotzke Patrick 446
 Trüg Amalie 512
 Trumpold Kai 499
 Trunk Janine 441
 Tsalas Nike 507, 508
 Tschacher Wolfgang 123
 Tschan Franziska 422, 530
 Tschan Taru 135
 Tscharaktschiew Nadine 329
 Tschöpe Nico 418
 Tug Suzan 615
 Turner Jonathan 118
 Tumor Nora 177
- U**
 Uchida Yukiko 298
 Ufer Stefan 466
 Ugen Sonja 521
 Ulfert Anna-Sophie 595
 Ülger Zuhai 559
 Ullrich Johannes 183, 464
 Ullrich Mark 404
 Ulrich Cornelia M. 560
 Ulrich Immanuel 271
 Ulrich Natalie 586, 560
 Üngör Metin 80, 471
 Ungruh Stefan 327
 Upmeier zu Belzen Annette 169
 Urbach Tina 66, 195
 Urton Karolina 448
 Utz Sonja 261
 Uysal Burcu 349
- V**
 Vainikainen Mari-Pauliina 187, 309
 Valerius Sonja 98
 Valizadeh Alireza 55
 van Dam Karen 19
 Van de Vijver Fons 10, 455
 Van den Bergh Omer 364
 van den Bos Kees 124
 van den Bosch Jasper 193
 van den Ham Ann-Katrin 181
 van der Heijden Beatrice 453
 van der Meer Elke 103, 220
 van der Vegt Gerben 8
 van Dick Rolf 183, 206, 464, 646
 Van Diest Ilse 364
 van Dijk Hanneke 364
 van Knippenberg Daan 184
 van Minnen Agnes 48
 Van Oudenhove Lukas 364
 van Schie Hein 508
 van Thriel Christoph 38, 39, 66
 van Treeck Christoph 581
 Vandenberg Anna-Marisa 409
 Vanderveken Stéphane 578
 Vehreschild Viktor 303
 Velten Julia 249, 429
 Velten Stefanie 636
 Vennekötter Alina 43
 Venz Laura 7, 500
 Verhaeghen Paul 312
 Verrel Julius 311
 Vespignani Francesco 124
 Vetter Marco 165, 346
 Vetter Nora C. 50
 Vetterlein Anja 246, 247, 322
 Vierhaus Marc 631
 Villanyi Denise 521
 Vincent-Höper Sylvie 121, 386
 Vlaeyen Johan 364
 Vo Thuy My 576
 Vocks Silja 13, 250, 377
 Voderholzer Ulrich 367
 Voelkle Manuel 218
 Vogel Freydis 466
 Vogel Nina 208
 Vogeley Kai 296
 Vogelgesang Jens 94
 Vogelsang Frank 294
 Vogt Bodo 341
- V**
 Vogt Joachim 532, 554
 Vöhringer Isabel 330
 Voigt Babett 443
 Völker Klaus 57
 Völkle Manuel C. 209
 Volkmann Constanze 573
 Vollbehr Merete 457
 Vollmeyer Regina 190, 501, 641
 Vollrath Mark 602, 638, 642
 Volmer Judith 278, 616
 Voltmer Jan-Bennet 583
 Volz Kirsten 77, 87, 129
 vom Brocke Malte 476
 von Aster Michael 174
 von Blanckenburg Pia 259
 von Brachel Ruth 13, 377
 von Cramon D. Yves 450
 von Dawans Bernadette 512
 von der Linden Nicole 508
 Von der Mühlen Sarah 352
 von Franque Fritjof 128
 von Gilsa Laura 70, 616
 von Helversen Bettina 86, 150
 von Känel Roland 24, 493, 588
 von Katte Sophie 645
 von Salisch Maria 439
 von Stockhausen Lisa 620
 von Suchodoletz Antje 398, 443, 480
 von Sydow Momme 44, 150, 151
 Voracek Martin 337, 338, 574
 Voß Andreas 40, 193, 406
 Voß Peggy 488, 489
 Vossen Armin 173
 Voth Eva M. 446
 Vowinkel Julia 203
 Vrieling Nele 571
- W**
 Wachtel Sarah 250
 Wachtmeister Jana 47
 Wacker Jan 506
 Wadepohl Heike 436
 Wagner Gert G. 209, 276
 Wagner Helene 181
 Wagner Jenny 276, 468, 470
 Wagner Kai 170
 Wahl Hans-Werner 302, 303, 436, 437, 489
 Wahl Inka 367
 Waizenegger Gesine 441, 609
 Walden Rotraut 412
 Walden Sarah 295
 Wallner Susanne 348
 Walper Sabine 291, 444, 557
 Walter Frank 8
 Walter Götz 155
 Walter Henrik 555, 556
 Walter Maria Hildegard 430
 Walter Nora T. 12
 Walter Stefan 12
 Walton Gregory M. 285
 Walzenbach Sarah 294
 Wandke Hartmut 602
 Wänke Michaela 160
 Wankerl Matthias 117
 Wannagat Wienke 441, 609
 Wannemüller Andre 152, 253

- Wanzel Stella Katherina 308
 Warner Lisa M. 490
 Wascher Edmund 111
 Wastell David 602
 Watermann Rainer 321
 Watzlawik Florian 549
 Waubert de Puiseau
 Berenike 497, 635
 Weber Angelika 227
 Weber Fanny 556
 Weber Hannelore 316
 Weber Julia 186
 Weber Lilian A. E. 88
 Weber P. 177
 Weber Silvana 331
 Wecker Christof 168, 353
 Weerda Riklef 511
 Wegge Jürgen 105, 106, 107,
 357, 453, 493, 527, 528, 648
 Wegmann Elisa 95, 271
 Wegner Alexander 274, 585
 Wehrum-Osinsky Sina 628
 Weibler Jürgen 526
 Weidinger Anne
 Franziska 634
 Weidner Gerdi 189
 Weiffen Anja 437
 Weigand Michael 523
 Weigel Andre 49
 Weigelt Matthias 351
 Weigelt Oliver 172, 422, 492,
 649
 Weigelt Sarah 53, 61, 392
 Weigl Matthias 453, 454
 Weiland Ricarda Florine 61
 Weimer Katja 195
 Weinert Sabine 438, 632
 Weirich Sebastian 517
 Weis Mirjam 97, 481
 Weis Susanne 20, 247, 346
 Weiser Hannah 326
 Weiss Christa 391
 Weiss Maren 348
 Weiß Selina 592, 594
 Weißhaupt Steffi 368
 Weisweiler Silke 66, 82, 204,
 205, 383, 579
 Weisz Nathan 364
 Welpel Isabell M. 83
 Weltens Caroline 364
 Wendland Lisa-Maria 522
 Wendsche Johannes 106
 Wendt Eva-Verena 291
 Wendt Julia 525
 Wendt Laura 256
 Wendt Mike 62
 Wenge Kerstin 64
 Wenglein Sandra 170
 Wening Stefanie 592
 Wenkel Christopher 72
 Wenning Jasmin 253
 Wentura Dirk 328
 Wenzel Mario 614
 Wenzler Michael 593
 Werneck Harald 362
 Werner Karsten 77
 Werner Verena 86
 Werth Lioba 413
 Werther Simon 420, 550
 Wesche Jenny Sarah 126
 Weschke Sarah 606
 Wessolowski Katrin 301
 Wessolowski Nino 391
 Westmeyer Hans 339
 Westphal Manuela 456
 Wetter Olive Emil 70, 71
 Wettstein Markus 302
 Wettstein Miriam 290
 Weusthoff Sarah 58, 248
 Weyer Heinrich 553
 Weymar Mathias 356
 Wichmann Astrid 120, 468
 Wieber Frank 49, 384
 Wiedemann Amelie 538, 560
 Wiegand-Greife Silke 391
 Wiegmann Berit 76
 Wiemer Julian 356, 323, 427
 Wiescholek Sabrin 233, 238
 Wiese Bettina 277, 421, 473,
 580, 581
 Wiest Roland 493
 Wiggerich Andre 326
 Wihler Andreas 89, 141
 Wilbert Jürgen 448
 Wilcox Lucy 69
 Wild Elke 231, 345
 Wild Klaus-Peter 198
 Wilde Annett 269
 Wilde Matthias 427
 Wilden Ruth 182
 Wildfang Swetlana 26, 416
 Wilhelm Barbara 444
 Wilhelm Oliver 34, 200, 380,
 406, 407, 498, 545, 546,
 592, 594
 Wilhelm Peter 561
 Wilhelmy Annika 34
 Wilkenloh Julia 453
 Will Theresa 389
 Willems Friederike 307
 Willutzki Ulrike 250
 Wimmer Lena 620
 Windmann Sabine 542, 589
 Wingenfeld Katja 512
 Winkielman Piotr 148
 Winkler Alexander 258
 Winkler Eva 203
 Winkler István 2
 Winkler Martin 300
 Winkler Susann 602, 638
 Winneke Gerhard 385
 Winter Stefanie 19
 Winter Stephan 31
 Wirkner Janine 356
 Wirth Joachim 115, 236
 Wirth Maria 297
 Wirthwein Linda 229, 637
 Wirtz Markus 367
 Wirtz Nina 388
 Wirtz Petra H. 24, 25, 493,
 588
 Wirzberger Maria 570
 Wiskemann Joachim 560
 Wißhak Susanne 308
 Wissner Julia 54
 Witt Stephanie 158
 Wittchen Hans-Ulrich 252
 Witthöft Michae 498
 Wittmann Marco K. 450
 Wittmann Simone 201
 Wittmann Werner 473
 Wittwer Jörg 340
 Witzel Isabell 259
 Witzke Oliver 256
 Witzki Alexander 426, 427
 Wohlers Christina 581
 Wohlschläger A. 178
 Wöhrmann Anne Marit 453
 Wöhr Markus 159
 Woitscheck Christina 451
 Wojnar Anita 586
 Wojtecki Lars 257, 258
 Wolf Katharina 513
 Wolf Oliver T. 45, 80, 470,
 511
 Wolf Sylvia Mira 310, 405
 Wolff Christian 500
 Wolff Hans-Georg 73, 278
 Wolff Julia 490
 Wolfram Christine 419
 Wölfling Klaus 445
 Wolgast Anett 229, 459
 Wolke Dieter 178, 434
 Wollschläger Rachel 344
 Wolsink Inge 194
 Wolter Ilka 633
 Würfel Franziska 178, 180
 Wos Katharina 447
 Woud Marcella L. 48, 576
 Wright Victoria 420
 Wronski Caroline 439
 Wrzus Cornelia 209, 297
 Wühr Peter 629
 Wullenkord Ricarda 572
 Wurm Moritz F. 450, 451
 Wurm Susanne 488, 490,
 524
 Wüst Stefan 118
 Wüstenberg Sascha 187
 Wutzler Markus 400
 Wyschkon Anne 174, 213,
 651, 652
 Wyssen Andrea 472
 Yashanina Anna 576
 Yoon Dahlnym 128
 Yotyodying Sittipan 231
 Young Kimberley S. 446
 Young Susan 157
 Yousfi Safir 99, 100
 Yvonne Gomez 96
 Zacher Hannes 131, 182
 Zahn Carmen 14, 244, 300
 Zahn Daniela 615
 Zaman Jonas 364
 Zamarian Laura 130
 Zander Lysann 633, 634
 Zander Thea 77, 129
 Zapf Dieter 70, 84, 131, 483,
 499, 616
 Zaretsky Eugen 59
 Zarski Anna-Carlotta 618
 Zastrow Birte 305
 Zechmann Andrea 288
 Zeinz Horst 9, 10, 405
 Zenses Eva-Maria 629
 Zernikow Boris 365
 Zessin Ulli 432
 Zettler Ingo 25
 Zeuch Nina 169
 Zhang Xiao Chi 260
 Zhang Xin-an 183
 Zhang Ying 233, 596
 Ziegelmann Jochen P. 490
 Ziegenhain Ute 537, 558
 Ziegler Corinna 189
 Ziegler Esther 641
 Ziegler Matthias 89, 346
 Zielke Manfred 552
 Zietlow Kim J. 487
 Zill Alexander 106, 565, 650
 Zimmermann Friederike
 519
 Zimmermann Janin 443
 Zimmermann Johannes 394,
 547
 Zimmermann Julia 111
 Zimmermann Peter 135, 136,
 210
 Zimmermann Tanja 538
 Zinkernagel Axel 606
 Zlomuzica Armin 82, 470
 Zmyj Norbert 435, 436
 Zoelch Christof 609
 Zolfagari Asadeh 86
 Zondervan Robin 185
 Zourek Alina 265, 365
 Zubyk Nadine 640
 Zuccarella Claudia 493, 588
 Zumbach Jelena 571
 Zureck Elisabeth 644, 645
 Zwiesler Sebastian 595
 Zwönitzer Annabel 558
 Zylka Johannes 144

Kontaktdaten der Erstautorinnen und Erstautoren

Abas, Nurul Ain Hidayah

nurul.abas@uni-leipzig.de

Abrie-Kuhn, Marlis

abrie-kuhn@dipf.de

Ackermann, Kurt A.

kurt.ackermann@gess.ethz.ch

Adolph, Dirk

dirk.adolph@grub.de

Ahlheim, Christiane

christiane.ahlheim@uni-muenster.de

Ajjan, Muhammad Rami

muhammad.ajjan@rub.de

Albrecht, André

aalbrecht@europa-uni.de

Alexander, Nina

nina.alexander@tu-dresden.de

Alisic, Aida

alisic@psych.rwth-aachen.de

Allesch, Christian

christian.allesch@sbg.ac.at

Altfeld, Sebastian

sebastian.altfeld@rub.de

Altmann, Tobias

tobias.altmann@uni-due.de

Altorfer, Andreas

altorfer@puk.unibe.ch

Altstötter-Gleich, Christine

altst@uni-landau.de

Amann, Dorena

amann@wi.tum.de

Anderl, Christine

anderl@psych.uni-frankfurt.de

Andre, Marion

marionandre@hotmail.com

Angerer, Peter

peter.angerer@uni-duesseldorf.de

Annette, Bauer

bauer@ph-karlsruhe.de

Apostel, Ella

apostel@uni-trier.de

Appel, Markus

appelm@uni-landau.de

Arendt, Johannes F. W.

johannes.arendt@psy.lmu.de

Arens, A. Katrin

arens@dipf.de

Arling, Viktoria

viktoria.arling@psych.rwth-aachen.de

Arndt, Charlotte

arndtch@uni-landau.de

Arndt, Petra A.

petra.arndt@znl-ulm.de

Arnis, Maria

maria.arnis@fau.de

Arnold, Louisa S.

louisa.arnold@uni-jena.de

Arnold, Oliver

oliver.arnold@ovgu.de

Arslan, Ruben

rubenarslan@gmail.com

Asanova, Natalya

asanovan@ngs.ru

Aslan, Alp

alp.aslan@psych.uni-halle.de

Asselmann, Eva

eva.asselmann@tu-dresden.de

Auerswald, Max

auerswald@psychologie.uni-mannheim.de

Austin, Gina

gina.austin@uni-potsdam.de

Azizi, Amir Hossein

amir.azizi@rub.de

Babiel, Stephanie

stbaniel@aol.com

Back, Mitja

mitja.back@wwu.de

Backhaus, Nils

nils.backhaus@tu-berlin.de

Backmann, Julia

backmann@bwl.lmu.de

Baeriswyl, Sophie

sophie.baeriswyl@fhnw.ch

Baisch, Stefanie

baisch@psych.uni-frankfurt.de

Bajwa, Nida ul Habib

n.bajwa@mx.uni-saarland.de

Bakhtiari, Giti

giti.bakhtiari@uni-wuerzburg.de

Balk, Rosemarie

balk@psychologie.tu-darmstadt.de

Bannert, Maria

maria.bannert@uni-wuerzburg.de

Banse, Rainer

banse@uni-bonn.de

Bär, Nina

nina.baer@psychologie.tu-chemnitz.de

Barbarino, Maria-Luisa

maria-luisa.barbarino@fernuni-hagen.de

Bartels, Susanne

susanne.bartels@dlr.de

Barth, Markus

m.barth@uni-leipzig.de

Basten, Melanie

melanie.basten@uni-bielefeld.de

Basten, Ulrike

basten@psych.uni-frankfurt.de

Bastian, Julia

bastian@leuphana.de

Bathen, Magdalena

m.bathen@uni-kassel.de

Baudson, Tanja Gabriele

baudson@uni-trier.de

Bauer, Jana

jana.bauer@uni-koeln.de

Bauer, Johannes

jbauer@tum.de

Bäuerlein, Kerstin

kerstin.baeyerlein@psychologie.uni-wuerzburg.de

Baumann, Martin

martin.baumann@dlr.de

Baumeister, Harald

baumeister@psychologie.uni-freiburg.de

Bäumer, Thomas

thomas.baeumer@lifbi.de

Baumert, Anna

baumert@uni-landau.de

Baumgarten, Melanie

m.baumgarten@ovgu.de

Baumgarten, Thomas

thomas.baumgarten@med.uni-duesseldorf.de

Bäuml, JG

josef.baeuuml@stud.sbg.ac.at

Bayati, Mehdi

mehdi.bayati@ruhr-uni-bochum.de

- Bebermeier, Sarah**
sarah.bebermeier@uni-bielefeld.de
- Bechtel, Sabrina**
sabrina.bechtelt@psychologie.uni-heidelberg.de
- Bechtoldt, Myriam**
myriam.bechtoldt@freenet.de
- Becker, Angelika**
angelika.becker@uni-hamburg.de
- Becker, Eva**
eva.becker@phtg.ch
- Becker, Nicolas**
nicolas.becker@mx.uni-saarland.de
- Becker-Stoll, Fabienne**
fabienne.becker-stoll@ifp.bayern.de
- Beckh, Kathrin**
kathrin.beckh@ifp.bayern.de
- Beelmann, Andreas**
andreas.beelmann@uni-jena.de
- Beggiato, Matthias**
matthias.beggiato@psychologie.tu-chemnitz.de
- Behm, Thomas**
behm@zpid.de
- Behr, Dorothee**
dorothee.behr@gesis.org
- Behringer, Johanna**
johanna.behringer@fau.de
- Beißert, Hanna**
beissert@dipf.de
- Beitler, Lena**
beitler@psych.uni-frankfurt.de
- Belhadj Kouider, Esmahan**
e.belhadj@uni-bremen.de
- Bellhäuser, Henrik**
bellhaeuser@psychologie.tu-darmstadt.de
- Bellingrath, Silja**
silja.bellingrath@uni-due.de
- Belschak, Frank**
f.d.belschak@uva.nl
- Bender, Doris**
doris.bender@fau.de
- Bender, Elena**
elena.bender@upb.de
- Benit, Nils**
nils.benit@uni-hildesheim.de
- Bergold, Sebastian**
sebastian.bergold@tu-dortmund.de
- Bergström, Kirstin**
kirstin.bergstroem@sowi.uni-kl.de
- Bermeitinger, Christina**
bermeitinger@uni-hildesheim.de
- Bernhardt, Daniela**
daniela.bernhardt@fau.de
- Berse, Timo**
timo.berse@psy.uni-muenster.de
- Berti, Stefan**
berti@uni-mainz.de
- Bertrams, Alex**
alex.bertrams@uni-mannheim.de
- Bestgen, Anne-Kathrin**
anne-kathrin.bestgen@rub.de
- Betsch, Cornelia**
cornelia.betsch@uni-erfurt.de
- Beucke, Jan**
jan.beucke@hu-berlin.de
- Bickerich, Katrin**
katrin.bickerich@psychologie.uni-heidelberg.de
- Bieda, Angela**
angela.bieda@rub.de
- Bieg, Sonja**
sonja.bieg@phil.uni-augsburg.de
- Bilinska, Paulina**
bilinska@psychologie.tu-dresden.de
- Billmann-Mahecha, Elfriede**
billmann@psychologie.uni-hannover.de
- Bingel, Ulrike**
ulrike.bingel@uk-essen.de
- Bipp, Tanja**
tanja.bipp@ou.nl
- Bischof, Norbert**
bischof@psy.lmu.de
- Bitan, Kristin**
kristin.bitan@uni-due.de
- Bittner, Jenny V.**
jenny.bittner@uni-ulm.de
- Blanke, Elisabeth**
blanke@mpib-berlin.mpg.de
- Bleidorn, Wiebke**
wiebkebleidorn@gmail.com
- Blicke, Maren**
maren.blicke@uni-duesseldorf.de
- Blickle, Gerhard**
gerhard.blickle@uni-bonn.de
- Blum, Gabriela**
blum@uni-landau.de
- Blümke, Matthias**
matthias.bluemke@psychologie.uni-heidelberg.de
- Blüthmann, Irmela**
irmela.bluethmann@fu-berlin.de
- Böcker, Maren**
mboecker@ukaachen.de
- Boer, Diana**
boer@psych.uni-frankfurt.de
- Böger, Anne**
anne.boeger@dza.de
- Böhm, Robert**
robert.boehm@rwth-aachen.de
- Böhme, Hendryk**
hendryk.boehme@arbeitsagentur.de
- Bohn, Annette**
anetboh@aias.au.dk
- Bohndick, Carla**
carla.bohndick@uni-paderborn.de
- Boiger, Michael**
michael.boiger@ppw.kuleuven.be
- Bollmann, Grégoire**
gregoire.bollmann@unil.ch
- Bollmann, Stella**
stella.bollmann@psy.lmu.de
- Bondü, Rebecca**
rebecca.bondue@uni-potsdam.de
- Bormann, Kai**
kai.bormann@tu-dortmund.de
- Borzikowsky, Christoph**
borzikowsky@ipn.uni-kiel.de
- Bosau, Christian**
bosau@rfh-koeln.de
- Bösche, Katharina**
katharina.boesche@uk-essen.de
- Bösel, Ulrike**
ulrike.boesel@uni-due.de
- Boß, Leif**
boss@inkubator.leuphana.de
- Bosse, Stefanie**
stefanie.bosse@tu-braunschweig.de
- Bossong, Laura**
laura.bossong@nifbe.de
- Bowen, Catherine E.**
bowen@iiasa.ac.at
- Brahms, Kea S.**
kea_brahms@gmx.net
- Brailovskaia, Julia**
julia.brailovskaia@rub.de
- Brakemeier, Eva-Lotta**
e-l.brakemeier@psychologische-hochschule.de

- Bräker, Astrid-Britta**
braekera@uni-hildesheim.de
- Brand, Matthias**
matthias.brand@uni-due.de
- Brandstätter, Veronika**
v.brandstaetter@psychologie.uzh.ch
- Brandt, Holger**
holger.brandt@uni-tuebingen.de
- Brassler, Nina K.**
nina.brassler@uni-bielefeld.de
- Braumann, Isabell**
isabell.braumann@hbo-regensburg.de
- Braun, Susanne**
sbraun@psy.lmu.de
- Brauns, Horst-Peter**
horst-peter.brauns@fu-berlin.de
- Breuer, Christina**
christina.breuer@uni-muenster.de
- Breuer, Johannes**
johannes.breuer@uni-muenster.de
- Breyer, Tina**
tina.breyer@uni-rostock.de
- Brimmers, Stefanie**
stefanie.brimmers@tu-dortmund.de
- Brinkmann, Kerstin**
kerstin.brinkmann@unige.ch
- Brockhoff, Alisa**
alisa.brockhoff@uni-tuebingen.de
- Brod, Garvin**
brod@mpib-berlin.mpg.de
- Bröder, Arndt**
broeder@uni-mannheim.de
- Brom, Sarah S.**
sarah.brom@tu-dresden.de
- Brosch, Eva**
eva.brosch@uni-muenster.de
- Brose, Annette**
annette.brose@ppw.kuleuven.be
- Bruderer Enzler, Heidi**
bruderer@soz.gess.ethz.ch
- Brummernhenrich, Benjamin**
brummernhenrich@uni-muenster.de
- Brüne, Martin**
martin.bruene@rub.de
- Buchholz, Janine**
buchholz@dipf.de
- Bühl, Anne-Kathrin**
anne-kathrin.buehl@uni-ulm.de
- Buntins, Katja**
katja.buntins@uni-bamberg.de
- Buntins, Matthias**
matthias.buntins@uni-bamberg.de
- Bürger, Sarah**
buenger@dipf.de
- Burk, Christian**
christian.burk@psych.rwth-aachen.de
- Burmeister, Anne**
anne.burmeister@leuphana.de
- Burtscher, Michael Josef**
m.burtscher@psychologie.uzh.ch
- Buruck, Gabriele**
buruck@psychologie.tu-dresden.de
- Busch, Christine**
cbusch@uni-hamburg.de
- Busch, Holger**
busch@uni-trier.de
- Busch, Jenny**
jenny.busch@uni-oldenburg.de
- Busching, Robert**
busching@uni-potsdam.de
- Carolus, Astrid**
astrid.carolus@uni-wuerzburg.de
- Caviola, Lucius**
lucius.caviola@gmail.com
- Çelebi, Christin**
christin.celebi@uni-potsdam.de
- Çelik, Fatma**
fcelik@uni-wuppertal.de
- Chavaillaz, Alain**
alain.chavaillaz@unifr.ch
- Christandl, Fabian**
fabian.christandl@hs-fresenius.de
- Christmann, Corinna**
corinna.christmann@sowi.uni-kl.de
- Christoph, Gabriela**
christoph@dipf.de
- Christophel, Eva**
christophel@uni-landau.de
- Chwallek, Katharina**
katharina.chwallek@staff.hu-berlin.de
- Clauß, Elisa**
elisa.clauss@hu-berlin.de
- Cohrdes, Caroline**
cohrdes@mpib-berlin.mpg.de
- Cohrs, Carina**
carina.cohrs@tu-dortmund.de
- Crede, Julia**
julia.crede@tu-dortmund.de
- Crost, Nicolas W.**
nicolas.crost@arbeitsagentur.de
- Cwik, Jan Christopher**
jan.cwik@rub.de
- Czernochowski, Daniela**
czernochowski@sowi.uni-kl.de
- Czikmantor, Thomas**
t.czikmantor@gmx.de
- Daamen, Marcel**
marcel.daamen@ukb.uni-bonn.de
- Dadras, Mahsa**
Mahsa.Dadras@fau.de
- Danek, Amory**
amory.danek@lmu.de
- Danner, Daniel**
daniel.danner@gesis.org
- Daum, Moritz**
daum@psychologie.uzh.ch
- Daumiller, Martin H.**
martindaumiller@gmail.com
- David, Daniel**
daniel.david@ubbcluj.ro
- de la Rosa, Stephan**
delarosa@tuebingen.mpg.de
- Debelak, Rudolf**
debelak@schuhfried.at
- Debener, Stefan**
stefan.debener@uni-oldenburg.de
- Debus, Maike E.**
m.debus@psychologie.uzh.ch
- Deci, Nicole**
nicole.deci@uni-hamburg.de
- Decker, Anna-Theresia**
decker@paed.psych-uni-frankfurt.de
- Deiglmayr, Anne**
anne.deiglmayr@ifv.gess.ethz.ch
- Deinzer, Renate**
renate.deinzer@psycho.med.uni-giessen.de
- Demic, Selver**
selver.demic@rub.de
- Depping, Denise**
denise.depping@uni.leuphana.de

- Dere, Ekrem**
dere@em.mpg.de
- Detle-Hagenmeyer, Dorothea**
detle-hagenmeyer@ph-ludwigsburg.de
- Dettmers, Jan**
jan.dettmers@uni-hamburg.de
- Dicke, Theresa**
theresa.dicke@uni-due.de
- Dickhäuser, Oliver**
oliver.dickhaeuser@uni-mannheim.de
- Diebig, Mathias**
mathias.diebig@tu-dortmund.de
- Diedenhofen, Birk**
birk.diedenhofen@uni-duesseldorf.de
- Diefenbach, Sarah**
sarah.diefenbach@folkwang-uni.de
- Diekmann, Corinna**
diekmann@uni-bonn.de
- Diestel, Stefan**
diestel@ifado.de
- Dietl, Erik**
erik.dietl@uni-hohenheim.de
- Dietrich, Heike**
heike.dietrich@psychologie.uni-heidelberg.de
- Dietrich, Julia**
julia.dietrich@uni-jena.de
- Dietrich, Sandra**
sandra.dietrich@uni-leipzig.de
- Dimitrova, Vasilena**
vasilena.dimitrova@uni-due.de
- Dinse, Hubert R.**
hubert.dinse@rub.de
- Ditrich, Lara**
l.ditrich@iwm-kmrc.de
- Ditzen, Beate**
b.ditzen@psychologie.uzh.ch
- Dlugosch, Denise**
denise.dlugosch@psy.lmu.de
- Doden, Wiebke**
wdoden@ethz.ch
- Doerfel-Baasen, Dorothee**
dorothee.doerfel-baasen@uni-rostock.de
- Döge, Paula**
pdoege@uos.de
- Dombrowski, Rosine**
rosine.dombrowski@wzb.eu
- Domeier, Markus**
markus.domeier@gmail.com
- Domnick, Florian**
f.domnick@mx.uni-saarland.de
- Dönni, Mirjam**
mirjam_doenni@gmx.ch
- Dörfel, Denise**
denise.doerfel@charite.de
- Döring, Nicola**
nicola.doering@tu-ilmenau.de
- Dörner, Dietrich**
dietrich.doerner@uni-bamberg.de
- Dornheim, Dorothea**
dorothea.dornheim@uni-bamberg.de
- Dotschkis, Janis**
janis.dotschkis@stud.uni-due.de
- Douneva, Maria**
m.douneva@uni-muenster.de
- Drewing, Knut**
knut.drewing@psychol.uni-giessen.de
- Drexler, Katharina**
katharina.drexler@phil.uni-augsburg.de
- Drüge, Marie**
marie.druege@PH-Freiburg.de
- Dufner, Michael**
michael.dufner@uni-leipzig.de
- Dummel, Sebastian**
sebastian.dummel@psychologie.uni-heidelberg.de
- Dunst, Beate**
beate.dunst@uni-graz.at
- Duranova, Lenka**
lenka.duranova@uni-kassel.de
- Durgel, Elif**
elif.durgel@yasar.edu.tr
- Dworazik, Niklas**
niklas.dworazik@uos.de
- Dyllick, Thomas**
thomas.dyllick@uni-mannheim.de
- Dziobek, Isabel**
isabel.dziobek@fu-berlin.de
- Ebener, Melanie**
ebener@uni-wuppertal.de
- Ebersbach, Mirjam**
mirjam.ebersbach@uni-kassel.de
- Ebert, David**
ebertd@staff.uni-marburg.de
- Ebner-Priemer, Ulrich**
ulrich.ebner-priemer@kit.edu
- Echterhoff, Gerald**
g.echterhoff@uni-muenster.de
- Eckert, Christine**
christine.eckert@psychologie.uni-heidelberg.de
- Eckes, Thomas**
thomas.eckes@testdaf.de
- Eckstein, Katharina**
katharina.eckstein@uni-jena.de
- Effelsberg, David**
david.effelsberg@rub.de
- Ehlert, Antje**
antje.ehlert@uni-potsdam.de
- Ehm, Jan-Henning**
ehm@dipf.de
- Ehrhardt, Natalie**
ehrhart@uni-landau.de
- Ehrling, Christoph**
christoph.ehrling@psych.uni-goettingen.de
- Eickhorst, Andreas**
eickhorst@dji.de
- Eimler, Sabrina C.**
sabrina.eimler@uni-due.de
- Eischeid, Susanne Alexandra**
seischeid@gmx.de
- Eitel, Alexander**
a.eitel@iwm-kmrc.de
- Ekman, Matthias**
m.ekman@donders.ru.nl
- Elfering, Achim**
achim.elfering@psy.unibe.ch
- Ellrich, Karoline**
karoline.ellrich@kfn.de
- Ellwart, Thomas**
ellwart@uni-trier.de
- Elprana, Gwen**
elprana@hsu-hh.de
- Elsässer, Valerie**
valerie.elsaesser@psychologie.uni-heidelberg.de
- Elsenbruch, Sigrid**
sigrid.elsenbruch@uk-essen.de
- Elson, Malte**
malte.elson@uni-muenster.de
- Emmerich, Astrid**
astrid.emmerich@uni-leipzig.de
- Enck, Paul**
paul.enck@uni-tuebingen.de
- Engberding, Margarita**
engberd@psy.uni-muenster.de

Enge, Sören

soeren.enge@tu-dresden.de

Engelberg, Philipp Meinolf

engelberg@uni-wuppertal.de

Engelmann, Katharina

k.f.engelmann@psy.lmu.de

Engelschalk, Tobias

tobias.engelschalk@phil.uni-augsburg.de

Englert, Christoph

christoph.englert@issw.uni-heidelberg.de

Englich, Birte

birte.english@uni-koeln.de

Ennemoser, Marco

marco.ennemoser@psychol.uni-giessen.de

Erdfelder, Edgar

erdfelder@uni-mannheim.de

Erdmann, Melinda

meerdman@uni-potsdam.de

Erle, Thorsten M.

thorsten.erle@psychologie.uni-wuerzburg.de

Ertl, Bernhard

bernhard.ertl@donau-uni.ac.at

Eschenbeck, Heike

heike.eschenbeck@ph-gmuend.de

Etzler, Sonja

etzler@psych.uni-frankfurt.de

Ewald, Elisa

e.ewald@tu-bs.de

Eyssel, Friederike

feyssel@cit-ec.uni-bielefeld.de

Fabriz, Sabine

fabriz@psych.uni-frankfurt.de

Fang, Jing

jing.fang@rub.de

Fäsche, Anika

anika.faesche@psychologie.uni-freiburg.de

Fastenrath, Matthias

matthias.fastenrath@unibas.ch

Fay, Doris

doris.fay@uni-potsdam.de

Fehlau, Eva

eva.fehlau@rub.de

Feinstein, Ingrid

ingrid.feinstein@gfk.com

Feld, Gordon Benedikt

gordon.feld@uni-tuebingen.de

Feldhaus, Michael

feldhaus@empas.uni-bremen.de

Felfe, Jörg

felfe@hsu-hh.de

Fellbaum, Lena

lena.fellbaum@uni-wh.de

Felser, Georg

gfelser@hs-harz.de

Fidika, Astrid

astrid.fidika@uniklinik-ulm.de

Fiebich, Anika

anika.fiebich@rub.de

Finn, Christine

christine.finn@uni-jena.de

Fischbach, Antoine

antoine.fischbach@uni.lu

Fischer, Andreas

andreas.fischer@psychologie.uni-heidelberg.de

Fischer, Carolin

fisc8458@uni-landau.de

Fischer, Josef Albert

josef.a.fischer@web.de

Fischer, Maja

maja.fischer@cde.unibe.ch

Fissler, Patrick

patrick.fissler@uni-ulm.de

Fleischhauer, Monika

fleischhauer@psychologie.tu-dresden.de

Fleischmann, Alexandra

alexandra.fleischmann@googlemail.com

Forkmann, Thomas

tforkmann@ukaachen.de

Formazin, Maren

formazin.maren@baua.bund.de

Förster, Natalie

natalie.foerster@uni-muenster.de

Franke, Franziska

franke.franziska@baua.bund.de

Franke, Gabriele Helga

gabriele.franke@hs-magdeburg.de

Frauendorfer, Denise

denise.frauendorfer@unine.ch

Freiherr, Jessica

jfreiherr@ukaachen.de

Freitag, Claudia

claudia.freitag@psychol.uni-giessen.de

Freudenthal, Erika

eerikaeva@gmail.com

Frey, Andreas

andreas.frey@uni-jena.de

Frick, Andrea

frick@psy.unibe.ch

Friedrich, Maik

maik.friedrich@dlr.de

Friedrich, Marcus

m.friedrich@tu-bs.de

Friese, Malte

malte.friese@uni-saarland.de

Frings, Christian

chfrings@uni-trier.de

Frisch, Andrea

andrea.frisch@fernuni-hagen.de

Frisch, Johanna U.

frisch@uni-hildesheim.de

Fritsch, Nathalie

nathalie.fritsch@rub.de

Fröhner, Jakob

jakob.froehner@googlemail.com

Froncek, Benjamin

benjamin.froncek@fernuni-hagen.de

Frost, Martina

martina.frost@psych.rwth-aachen.de

Fuchs, Peter

pete.fuchs@gmail.com

Führer, Andrea

andrea.fuehrer@rub.de

Fuhrmans, Franziska

franziska.fuhrmans@ovgu.de

Funk, Alexandra

alexandra.funk@rub.de

Fuths, Sabrina

sabrina.fuths@rub.de

Gade, Miriam

m.gade@psychologie.uzh.ch

Gäde, Jana

gaede@psych.uni-frankfurt.de

Gaebler, Michael

michael.gaebler@charite.de

Gaissmaier, Wolfgang

gaissmaier@uni-konstanz.de

Gajewski, Patrick

gajewski@ifado.de

Gall, Carolin

carolin.gall@med.ovgu.de

- Gamp, Martina**
martina.gamp@uni-konstanz.de
- Gansen-Amman, Dominic-Nicolas**
dominic.gansen-ammann@hs-fresenius.de
- Garling, Marco**
marco.garling@uni-hamburg.de
- Garrido Vasquez, Mauricio E.**
mgarrido@staff.uni-marburg.de
- Gärtner, Anne**
anne.gaertner4@tu-dresden.de
- Gärtner, Kim Angeles**
gaertner@ibw.uni-heidelberg.de
- Gaschler, Robert**
gaschler@uni-landau.de
- Gassner, Franziska J.**
franziska.gassner@uni-ulm.de
- Gatzemeier, Ulrike**
ulrike.gatzemeier@rub.de
- Gatzka, Thomas**
thomas.gatzka@fhnw.ch
- Gaukel, Sonja**
gaukel@uni-landau.de
- Gaum, Petra M.**
pgaum@ukaachen.de
- Gawrilow, Caterina**
caterina.gawrilow@psycho.uni-tuebingen.de
- Gebauer, Miriam**
gebauer@ifs.tu-dortmund.de
- Gebhardt, Claudia**
claudia.gebhardt@uni-kassel.de
- Geipel, Andrea**
andrea.geipel@tum.de
- Geisler, Fay C. M.**
fay.geisler@uni-greifswald.de
- Gelléri, Petra**
petra.gelleri@fernuni-hagen.de
- Gellrich, Angelika**
gellrich@cesr.de
- Genc, Erhan**
erhan.genc@rub.de
- Gendolla, Guido**
guido.gendolla@unige.ch
- Genkova, Petia**
petia@genkova.de
- Genschow, Oliver**
oliver.genschow@ugent.be
- Georgiadou, Ekaterini**
georgiadou.ekaterini@mh-hannover.de
- Georgiou, Eleana**
eleana.georgiou@uni-ulm.de
- Gerdenitsch, Cornelia**
cornelia.gerdenitsch@univie.ac.at
- Gerdas, Antje**
gerdes@uni-mannheim.de
- Gerhard, Theresa**
theresa.gerhard@psychol.uni-giessen.de
- Gerlach, Christina**
c.gerlach@tu-braunschweig.de
- Gerlach, Rebecca**
rebecca.gerlach@psychologie.tu-chemnitz.de
- Gerlach, Tanja**
gerlach@uni-goettingen.de
- Germar, Markus**
germar@uni-hildesheim.de
- Gerstorf, Denis**
denis.gerstorf@hu-berlin.de
- Geser, Willi**
willi.geser@uibk.ac.at
- Gessnitzer, Sina**
s.gessnitzer@tu-bs.de
- Gest, Stephanie**
steffigest@googlemail.com
- Geukes, Katharina**
katharina.geukes@wwwu.de
- Geyer, Susanne**
susanne.geyer@phil.uni-augsburg.de
- Ghassemi Tabrizi, Mirjam**
m.ghassemi@psychologie.uzh.ch
- Ghoniem, Amir**
amir.ghoniem@uni-koeln.de
- Giersiepen, Annika Nora**
giersiepen@psych.uni-goettingen.de
- Giese, Helge**
helge.giese@uni-konstanz.de
- Gieselmann, Annika**
annika.gieselmann@uni-duesseldorf.de
- Giesen, Carina**
carina.giesen@uni-jena.de
- Giner Torrén, Marta**
marta.giner@uni-muenster.de
- Gittsovich, Katarzyna**
kasia.gittsovich@gmail.com
- Glenz, Andreas**
a.glenz@psychologie.uzh.ch
- Glüer, Michael**
michael.glueer@uni-bielefeld.de
- Gluth, Sebastian**
sebastian.gluth@unibas.ch
- Gnams, Timo**
timo.gnams@uni-osnabrueck.de
- Gniewosz, Burkhard**
burkhard.gniewosz@lmu.de
- Gochmann, Viktoria**
gochmann@uni-kassel.de
- Gockel, Christine**
christine.gockel@srh-hochschule-berlin.de
- Godde, Ben**
b.godde@jacobs-university.de
- Goertz, Wiebke**
wiebke.goertz@uni-bielefeld.de
- Göke, Thomas**
thomas.goeke@uni-bielefeld.de
- Golde, Sabrina**
sabrina.golde@charite.de
- Goldhammer, Frank**
goldhammer@dipf.de
- Golombek, Christiane**
christiane.golombek@uni-paderborn.de
- Gomez, Yvonne**
yvgomez@uniandes.edu.co
- Gonschior, Björn**
bjoern.gonschior@fernuni-hagen.de
- Goschke, Thomas**
goschke@psychologie.tu-dresden.de
- Gottschling, Juliana**
j.gottschling@mx.uni-saarland.de
- Götz, Martin**
m.goetz@psychologie.uzh.ch
- Grabner, Roland H.**
grabner@psych.uni-goettingen.de
- Graefen, Johanna**
johanna.graefen@uni-potsdam.de
- Grapendorf, Johannes**
j.grapendorf@iwm-kmrc.de
- Grass, Julia**
julia.grass@psychologie.tu-chemnitz.de
- Grassinger, Robert**
robert.grassinger@phil.uni-augsburg.de
- Grau, Ina**
igrau@uni-bonn.de
- Graupner-Küsel, Cornelia**
cornelia.graupner-kuesel@unibw.de
- Greischel, Henriette**
henriette.greischel@uni-jena.de

- Grether, Thorana**
grether@psych.rwth-aachen.de
- Greving, Hannah**
h.greving@iwm-kmrc.de
- Grieger, Lena**
l.grieger@tu-bs.de
- Gringmuth-Dallmer, Fabian**
gringmut@uni-potsdam.de
- Grobbin, Catrin**
catrin.grobbin@uni-hamburg.de
- Gröpel, Peter**
peter.groepel@tum.de
- Große Deters, Fenne**
f.g.deters@fu-berlin.de
- Grube, Dietmar**
dietmar.grube@uni-oldenburg.de
- Gruetter, Jeanine**
jeanine.gruetter@phlu.ch
- Grünberg, Marc**
marc.gruenberg@uni-muenster.de
- Grund, Axel**
axel.grund@uni-bielefeld.de
- Grunschel, Carola**
carola.grunschel@uni-bielefeld.de
- Grüter, Barbara**
barbara.grueter@hs-bremen.de
- Gudehus, Christian**
christian.gudehus@rub.de
- Guglhör-Rudan, Angelika**
guglhoer@dji.de
- Gundlach, Horst**
horst.gundlach@alumni.uni-heidelberg.de
- Günther, Armin**
armin.guenther@zpid.de
- Gunzenhauser, Catherine**
catherine.gunzenhauser@uni-saarland.de
- Guski, Rainer**
rainer.guski@rub.de
- Guski-Leinwand, Susanne**
art-atelier@arcor.de
- Gust, Nicole**
ngust@uni-bremen.de
- Gusy, Burkhard**
burkhard.gusy@fu-berlin.de
- Gutschmidt, Anne**
anne.gutschmidt@uni-rostock.de
- Gutzwiller-Helfenfinger, Eveline**
eveline.gutzwiller@phlu.ch
- Haase, Mareike**
mhaase@ethz.ch
- Habermas, Tilmann**
tilmann.habermas@psych.uni-frankfurt.de
- Hacker, Winfried**
hacker@psychologie.tu-dresden.de
- Hagelweide, Klara**
klara.hagelweide@wwu.de
- Hagemann, Anne**
anne.hagemann@uni-bielefeld.de
- Hagemann, Dirk**
dirk.hagemann@psychologie.uni-heidelberg.de
- Hagemeyer, Birk**
birk.hagemeyer@uni-jena.de
- Hagenmüller, Bettina**
bettina.hagenmueller@univie.ac.at
- Hagmaier-Göttle, Tamara**
tamara.hagmaier-goettle@fau.de
- Hahn, Elisabeth**
e.hahn@mx.uni-saarland.de
- Hahn, Inga**
hahn@ipn.uni-kiel.de
- Hahn, Sonja**
hahn.sonja@uni-jena.de
- Hahn, Verena C.**
verena.hahn@uni-mainz.de
- Hahnel, Carolin**
hahnel@dipf.de
- Hahnel, Ulf J.J.**
ulf.hahnel@Psychologie.Uni-Freiburg.de
- Haiduk, Michael**
m.haiduk@tu-bs.de
- Haller, Heidemarie**
h.haller@kliniken-essen-mitte.de
- Hallschmid, Manfred**
manfred.hallschmid@uni-tuebingen.de
- Hamacher-Dang, Tanja C.**
tanja.hamacher@rub.de
- Hamborg, Kai-Christoph**
khamborg@uni-osnabrueck.de
- Hampel, Petra**
petra.hampel@uni-flensburg.de
- Hampp, Constanze**
constanze.hampp@gmail.com
- Hanke, Katja**
ka.hanke@jacobs-university.de
- Hanke, Stephanie**
stephanie.hanke@rub.de
- Hansel, Veronika**
vronihansel@gmx.de
- Hansen, Nina**
n.hansen@rug.nl
- Happ, Christian**
happ@uni-trier.de
- Hardt, Katinka**
katinkahardt@yahoo.de
- Harnacke, Daniela**
daniela.harnacke@psycho.med.uni-giessen.de
- Hartig, Johannes**
hartig@dipf.de
- Hartl, Barbara**
barbara.hartl@univie.ac.at
- Hartmann, Florian**
florian.hartmann@unibw.de
- Hartmann, Stefan**
stefan.hartmann@hu-berlin.de
- Hartung, Johanna**
johanna.hartung@uni-ulm.de
- Hascher, Tina**
tina.hascher@edu.unibe.ch
- Hatiboğlu, Neşe**
nesehatiboglu@stud.uni-frankfurt.de
- Haubrich, Julia**
julia.haubrich@fernuni-hagen.de
- Hauk, Nathalie**
nathalie.hauk@fu-berlin.de
- Hauke, Nicole**
nicole.hauke@fau.de
- Hauser, Alexandra**
alexandra.hauser@psy.lmu.de
- Hausmann, Daniel**
d.hausmann@psychologie.uzh.ch
- Hebbecke, Karin**
karin.hebbecke@uni-muenster.de
- Hebbelmann, Dennis**
dennis.hebbelmann@psychologie.uni-heidelberg.de
- Hechler, Tanja**
t.hechler@deutsches-kinderschmerzszentrum.de
- Hecht, Martin**
martin.hecht@iqb.hu-berlin.de
- Heck, Daniel**
dheck@mail.uni-mannheim.de
- Hehn, Ute**
hehn5905@uni-landau.de

- Heidemeier, Heike**
heidemeier@psych.rwth-aachen.de
- Heidenreich, Thomas**
thomas.heidenreich@hs-esslingen.de
- Heigl, Nicole**
nicole.heigl@ku-eichstaett.de
- Heikamp, Tobias**
tobias.heikamp@uni-konstanz.de
- Heimann, Anna Luca**
a.heimann@psychologie.uzh.ch
- Heim-Dreger, Uwe**
uwe.heim-dreger@ph-gmuend.de
- Heinen, Christine**
christine.heinen@FernUni-Hagen.de
- Heinisch, Christine**
christine.heinisch@rub.de
- Heinz, Silvia**
silvia.heinz@unibas.ch
- Heise, Elke**
el.heise@tu-bs.de
- Heise, Felix**
felix.heise@psy.ox.ac.uk
- Heisig, Sarah R.**
sarah.heisig@uni-hamburg.de
- Helduser, Sascha**
sascha.helduser@rub.de
- Hell, Benedikt**
benedikt.hell@fhnw.ch
- Hellmann, Andreas**
andreas.hellmann@uni-oldenburg.de
- Hellmann, Deborah F.**
deborah.hellmann@kfn.de
- Hellmann, Jens H.**
jens.hellmann@uni-muenster.de
- Hellmers, Sabine**
hellmers@uni-hildesheim.de
- Hellwig, Susan**
hellwig@uni-wuppertal.de
- Helm, Friederike**
helm@psychologie.uni-kiel.de
- Hendriks, Friederike**
f.hendriks@uni-muenster.de
- Henk, Florian**
f.henk@tu-braunschweig.de
- Henn, Laura**
laura.henn@posteo.de
- Hennecke, Marie**
m.hennecke@psychologie.uzh.ch
- Hennig, Diane**
diane.hennig@uni-wuppertal.de
- Hennig, Timo**
timo.hennig@uni-oldenburg.de
- Hennighausen, Christine**
christine.hennighausen@uni-wuerzburg.de
- Henningsen, Levke**
l.henningsen@psychologie.uzh.ch
- Hentschel, Tanja**
tanja.hentschel@tum.de
- Hentschke, Liane**
liane.hentschke@ovgu.de
- Hepp, Johanna**
j.hepp@stud.uni-heidelberg.de
- Herbert, Beate**
beate.herbert@gmx.de
- Herbig, Britta**
britta.herbig@med.lmu.de
- Hercher, Judith**
judith.hercher@uni-jena.de
- Hergert, Jane**
jane.hergert@fernuni-hagen.de
- Hermann, Andrea**
andrea.hermann@psychol.uni-giessen.de
- Hermann, Johanna**
hermann@psych.uni-frankfurt.de
- Hernandez Bark, Alina S.**
hernandezbark@psych.uni-frankfurt.de
- Herpertz, Sarah**
herperts@XXX.de
- Herppich, Stephanie**
stephanie.herppich@ezw.uni-freiburg.de
- Herrmann, Ivana**
herrmann@uni-landau.de
- Hertel, Guido**
ghertel@uni-muenster.de
- Hertel, Silke**
hertel@ibw.uni-heidelberg.de
- Herzberg, Philipp Yorck**
herzberg@hsu-hh.de
- Hetmanek, Andreas**
andreas.hetmanek@psy.lmu.de
- Heydasch, Timo**
timoheydasch@gmx.de
- Heyder, Anke**
anke.heyder@fu-berlin.de
- Hiemisch, Anette**
hiemisch@uni-greifswald.de
- Hilbig, Benjamin E.**
hilbig@psychologie.uni-mannheim.de
- Hildebrand, Jan**
jan.hildebrand@fg-upsy.com
- Hildebrandt, Andrea**
andrea.hildebrandt@uni-greifswald.de
- Hilger, Anna-Lena**
hilger@uni-wuppertal.de
- Hilger, Kirsten**
hilger@psych.uni-frankfurt.de
- Hilgers, Micha**
michahilgers@michahilgers.de
- Hilkenmeier, Frederic**
frederic.hilkenmeier@uni-paderborn.de
- Hilkenmeier, Johanna**
johanna.hilkenmeier@upb.de
- Hilse, Julia**
julia.hilse@psychologie.uni-heidelberg.de
- Hinding, Barbara**
barbara.hinding@medma.uni-heidelberg.de
- Hinnersmann, Paul**
paul@hinnersmann.com
- Hochholdinger, Sabine**
sabine.hochholdinger@uni-konstanz.de
- Hofer, Jan**
hofer@uni-trier.de
- Hoferichter, Frances**
frances.hoferichter@fu-berlin.de
- Hoffmann, Adrian**
adrian.hoffmann@uni-duesseldorf.de
- Hoffmann, Janina**
janina.hoffmann@unibas.ch
- Hoffmann, Laura**
laura.hoffmann@uni-due.de
- Höfler, Andreas**
andreas.hoefler@uni-graz.at
- Hofmann, Eva**
eva.hofmann@univie.ac.at
- Hofmann, Verena**
verena.hofmann@uibk.ac.at
- Hofmann, Wilhelm**
wilhelm.hofmann@uni-koeln.de
- Höft, Stefan**
stefan.hoeft@arbeitsagentur.de
- Hohl, Diana Hilda**
hilda.hohl@fu-berlin.de
- Hohn, Katharina**
katharina.hohn@ph-freiburg.de

- Hollmann, Jelena**
jelena.hollmann@uni-bielefeld.de
- Holodynski, Manfred**
manfred.holodynski@uni-muenster.de
- Holstad, Torsten J.**
torsten.holstad@uni-leipzig.de
- Holtz, Peter**
pethol@web.de
- Holz, Elisa Mira**
elisa.holz@uni-wuerzburg.de
- Hoppe, Annekatrin**
annekatrin.hoppe@hu-berlin.de
- Horbach, Josefine**
jhorbach@ukaachen.de
- Horn, Andrea B.**
a.horn@psychologie.uzh.ch
- Horn, Maximilian**
m.horn@tu-bs.de
- Horn, Sebastian**
sebastian.horn@mpib-berlin.mpg.de
- Hörner, Katharina**
katharina.hoerner@psy.lmu.de
- Hornung, Caroline**
caroline.hornung@gmail.com
- Horstmann, David**
david.horstmann@inkubator.leuphana.de
- Höse, Anna**
anna.hoese@uni-potsdam.de
- Hoser, Bettina**
bettina.hoser@uk-erlangen.de
- Hosoya, Georg**
georg.hosoya@fu-berlin.de
- Hötzel, Katrin**
katrin.hoetzel@rub.de
- Huber, Jörg**
j.huber@brighton.ac.uk
- Huelmann, Thorben**
huelmann@ifs.tu-dortmund.de
- Huempfner, Rebekka**
rebekka.huempfner@posteo.de
- Huff, Markus**
markus.huff@uni-tuebingen.de
- Hülshager, Ute R.**
ute.hulshager@maastrichtuniversity.nl
- Humberg, Sarah**
sarah@humberg.name
- Hummert, Henning**
henning.hummert@fernuni-hagen.de
- Hüning, Britta**
britta.huening@uk-essen.de
- Hutteman, Roos**
r.hutteman@uu.nl
- Hüttges, Annett**
annett.huettges@medicalschooll-berlin.de
- Icenhour, Adriane**
adriane.icenhour@uk-essen.de
- Igic, Ivana**
ivana.igic@psy.unibe.ch
- Ihle, Andreas**
andreas.ihle@unige.ch
- Ihme, Jan Marten**
ihme@ipn.uni-kiel.de
- Ilinykh, Anastasiya**
banyuhova@gmail.com
- Imhof, Margarete**
imhof@uni-mainz.de
- Imhoff, Roland**
rimhoff@uni-koeln.de
- Ingold, Pia V.**
p.ingold@psychologie.uzh.ch
- Iten, Glena**
glena.iten@unibas.ch
- Iwanski, Alexandra**
iwanski@uni-wuppertal.de
- Jaarsveld, Saskia**
jaarsvel@rhrk.uni-kl.de
- Jacksch, Vanessa**
vanessa.jacksch@psychol.uni-giessen.de
- Jacob, Nora-Corina**
nora.jacob@unibw.de
- Jacobs, Ingo**
ingojacobs@yahoo.de
- Jacobshagen, Nicola**
nicola.jacobshagen@psy.unibe.ch
- Jagenow, Danilo**
jagenow.email@gmx.de
- Jagla, Melanie**
jagla.melanie@gmail.com
- Jahn, Georg**
georg.jahn@uni-greifswald.de
- Jahn, Gloria**
gloria.jahn@tum.de
- Jäkel, Julia**
julia.jaekel@rub.de
- Jakovcevic, Adriana**
adrianajak@gmail.com
- Jakubowski, Katja**
jakubowk@uni-mainz.de
- Janke, Bettina**
janke@ph-heidelberg.de
- Janke, Ines**
ijanke@bigsss-bremen.de
- Janke, Stefan**
stefan.janke@uni-mannheim.de
- Jänsch, Vanessa Katharina**
jaensch@leuphana.de
- Jansen, Andreas**
jansena@med.uni-marburg.de
- Jansen, Malte**
malte.jansen@iqb.hu-berlin.de
- Jansen, Petra**
petra.jansen@psk.uni-regensburg.de
- Jaramillo, Jorge Mario**
jorgejaramillo@usantotomas.edu.co
- Jaurisch, Stefanie**
stefanie.jaurisch@fau.de
- Jensen, Regina**
regina.jensen@unifr.ch
- Jescheniak, Jörg D.**
j dj@uni-leipzig.de
- Jipp, Meike**
meike.jipp@drl.de
- Job, Veronika**
v.job@psychologie.uzh.ch
- Jobst, Fabian**
jobst@ph-weingarten.de
- John, Julia**
jjohn@uni-bonn.de
- Jonas, Eva**
eva.jonas@sbg.ac.at
- Jonkmann, Kathrin**
kathrin.jonkmann@uni-tuebingen.de
- Josef, Anika**
josef@mpib-berlin.mpg.de
- Jöstl, Gregor**
gregor.joestl@univie.ac.at
- Jovanovic, Bianca**
bianca.jovanovic@psychol.uni-giessen.de
- Jüchems, Keno**
kjuechems@uni-osnabrueck.de

Jude, Nina

jude@dipf.de

Jugert, Philipp

philipp.jugert@uni-leipzig.de

Jünemann, Anja

anja.juenemann@gmx.net

Jung, Janis

janis.jung@uni-potsdam.de

Jungbauer, Kevin

jungbauer@psychologie.tu-dresden.de

Jungbauer, Kevin-Lim

kevin.jungbauer@tu-dresden.de

Junge, Martin

martin.junge@uni-greifswald.de

Jungmann, Franziska

jungmann@psychologie.tu-dresden.de

Jungmann, Tanja

tanja.jungmann@uni-rostock.de

Jurecka, Astrid

jurecka@em.uni-frankfurt.de

Jurkowski, Susanne

s.jurkowski@uni-kassel.de

Jüttemann, Andreas

andreas.juettemann@medizin.uni-halle.de

Kaiser, Florian

fgk@ovgu.de

Kälin, Wolfgang

wolfgang.kaelin@psy.unibe.ch

Kaminski, Simone

simone.kaminski@psy.lmu.de

Kämmer, Juliane E.

kaemmer@mpib-berlin.mpg.de

Kampa, Judith

judith.kampa@uni-marburg.de

Kanape-Willingshofer, Anna

anna.kanape-willingshofer@jku.at

Kanning, Uwe Peter

u.kanning@hs-osnabrueck.de

Kanthak, Jens

j_kant01@uni-muenster.de

Kapp, Felix

kapp@psychologie.tu-dresden.de

Kappler, Gregor

gregor.kappler@univie.ac.at

Karbach, Julia

j.karbach@mx.uni-saarland.de

Karing, Constance

constance.karing@uni-jena.de

Kärtner, Joscha

j.kaertner@uni-muenster.de

Karwehl, Laura

laura.j.karwehl@stud.leuphana.de

Kaspar, Kai

kkaspar@uni-koeln.de

Kasten, Nadine

nkasten@uos.de

Kastner, Ingo

ingo.kastner@ovgu.de

Kauffeld, Simone

s.kauffeld@tu-braunschweig.de

Kaul, Robert

robert.kaul@dlr.de

Kaulertz, Monique

monique.kaulertz@rub.de

Kavšek, Michael

kavsek@uni-bonn.de

Kearney, Eric

kearney@wiwi.uni-hannover.de

Kehr, Hugo

kehr@wi.tum.de

Keil, Julian

julian.keil@charite.de

Keitel, Ariane

ariane.keitel@uni-duesseldorf.de

Keith, Nina

keith@psychologie.tu-darmstadt.de

Keller, Ferdinand

ferdinand.keller@uniklinik-ulm.de

Keller, Jan

jan.keller@fu-berlin.de

Keller, Ulrich

ulrich.keller@uni.lu

Kennecke, Silja

silja.kennecke@psy.lmu.de

Kerber, Andre

akerber@uni-potsdam.de

Kerschreiter, Rudolf

rudolf.kerschreiter@fu-berlin.de

Keshavarz, Kasra

keshavak@hu-berlin.de

Kessler, Eva-Marie

kessler@nar.uni-heidelberg.de

Ketturat, Charlene

ketturat@uni-hildesheim.de

Keul, Alexander G.

alexander.keul@sbg.ac.at

Khader, Patrick

khader@lmu.de

Kholin, Mareike

kholin@uni-bonn.de

Kibbe, Alexandra

alexandra.kibbe@ovgu.de

Kiegelmann, Mechthild

mechthild.kiegelmann@uni-tuebingen.de

Kienhues, Dorothe

kienhues@uni-muenster.de

Kinner, Valerie L.

valerie.kinner@ruhr-uni-bochum.de

Kipp, Kerstin

kerstin-kipp@znl-ulm.de

Kirchhof, Julia

julia.kirchhof@uk-essen.de

Kirchmann, Helmut

helmut.kirchmann@med.uni-jena.de

Kirsch, Peter

peter.kirsch@zi-mannheim.de

Kistner, Saskia

kistner@paed.psych.uni-frankfurt.de

Kittel, Maria

maria.kittel@ibp.fraunhofer.de

Kizilirmak, Jasmin

kizilirm@med.ovgu.de

Klamar, Alexander

alexander.klamar@univie.ac.at

Klatte, Maria

klatte@rhrk.uni-kl.de

Kleickmann, Thilo

kleickmann@ipn.uni-kiel.de

Klein, Andreas

klein@psych.uni-frankfurt.de

Klein, Martin

martin.klein@mx.uni-saarland.de

Kleinbeck, Stefan

kleinbeck@ifado.de

Klein-Radukic, Sarah

sarah.radukic@rub.de

Kleinschmidt, Stefanie

stefanie.kleinschmidt@rub.de

Klepp, Anne

anne.klepp@hhu.de

Klinck, Dorothea

dorothea.klinck@arbeitsagentur.de

- Klingberg, Jonas**
jonas.klingberg@uni-wh.de
- Klingenhäger, Sandra**
sandra.klingenhaeger@t-online.de
- Klinger, Christin**
christin.klinger@uni-rostock.de
- Klingsieck, Katrin**
katrin.klingsieck@uni-paderborn.de
- Klocke, Ulrich**
klocke@hu-berlin.de
- Klößner, Christian**
christian.klockner@svt.ntnu.no
- Klücken, Tim**
tim.kluecken@psychol.uni-giessen.de
- Klug, Julia**
julia.klug@univie.ac.at
- Kluge, Annette**
annette.kluge@uni-due.de
- Kneer, Julia**
kneer@eshcc.eur.nl
- Knigge, Michel**
michel.knigge@paedagogik.uni-halle.de
- Knipfer, Kristin**
kristin.knipfer@tum.de
- Knoll, Michael**
michael.knoll@durham.ac.uk
- Knoll, Nina**
nina.knoll@fu-berlin.de
- Knops, André**
andre.knops@hu-berlin.de
- Köber, Christin**
koeber@psych.uni-frankfurt.de
- Koch, Helvi**
helvi.koch@uni-potsdam.de
- Koch, Iring**
koch@psych.rwth-aachen.de
- Koch, Tobias**
tkoch@zedat.fu-berlin.de
- Kochinka, Alexander**
kochinka@psychologie.uni-hannover.de
- Koerber, Susanne**
susanne.koerber@ph-freiburg.de
- Koerner, Greta**
greta.koerner@gmail.com
- Koester, Dirk**
dkoester@cit-ec.uni-bielefeld.de
- Koglin, Ute**
ute.koglin@uni-oldenburg.de
- Köhler, Carmen**
carmen.koehler@uni-bamberg.de
- Kohn, Juliane**
jkohn@uni-potsdam.de
- Kölbl, Carlos**
carlos.koelbl@uni-bayreuth.de
- Kolling, Thorsten**
t.kolling@psych.uni-frankfurt.de
- Kölling, Sarah**
sarah.koelling@rub.de
- Kolodziej, Richard**
r.kolodziej@iwm-kmrc.de
- Kombeiz, Olga**
olga.kombeiz@uni-hohenheim.de
- König, Andrej**
andrej.koenig@fh-dortmund.de
- König, Christina**
koenig@iad.tu-darmstadt.de
- König, Katrin**
k.koenig@iwm-kmrc.de
- König, Nina**
nina.koenig@uni-osnabrueck.de
- Konrad, Carolin**
carolin.konrad@rub.de
- Konrad, Sandra**
konrad@hsu-hh.de
- Koppe, Annika**
a.koppe@hs-osnabrueck.de
- Korcaj, Liridon**
Liridon.Korcaj@psychologie.uni-freiburg.de
- Kordts-Freudinger, Robert**
robert.kordts.freudinger@upb.de
- Korek, Sabine**
korek@uni-leipzig.de
- Kornadt, Anna E.**
anna.kornadt@uni-bielefeld.de
- Kornblum, Angelika**
angelika.kornblum@uni-konstanz.de
- Körner, André**
andre.koerner@psychologie.tu-chemnitz.de
- Kosse, Fabian**
kosse@uni-bonn.de
- Kossmeier, Michael**
michael.kossmeier@univie.ac.at
- Köster, Moritz**
morkoest@uos.de
- Kotte, Silja**
silja.kotte@uni-kassel.de
- Kottwitz, Maria U.**
maria.kottwitz@staff.uni-marburg.de
- Kovacs, Carrie**
carrie.kovacs@jku.at
- Kraft, Anna**
anna.kraft@tum.de
- Krahé, Barbara**
krahe@uni-potsdam.de
- Krajewski, Christin**
christin.krajewski@uk-essen.de
- Krajewski, Jarek**
krajewsk@uni-wuppertal.de
- Krajewski, Kristin**
Kristin.Krajewski@psychol.uni-giessen.de
- Krämer, Lena**
kraemer@psychologie.uni-freiburg.de
- Krämer, Nicole C.**
nicole.kraemer@uni-due.de
- Krampen, Günter**
krampen@zpid.de
- Kranabetter, Caroline**
caroline.kranabetter@fau.de
- Kranz, Dirk**
dirk.kranz@uni-trier.de
- Kraus, Uta**
uta.kraus@uni-wuerzburg.de
- Krause, Andreas**
andreas.krause@fhnw.ch
- Krause, Christin**
krausec@hsu-hh.de
- Kretschmer, Veronika**
kretschmer@uni-wuppertal.de
- Kretzschmar, André**
andre.kretzschmar@uni.lu
- Krings, Rabea**
rabea.krings@psy.unibe.ch
- Krippel, Martin**
martin.krippel@ovgu.de
- Krist, Horst**
krist@uni-greifswald.de
- Kröhne, Ulf**
kroehne@dipf.de
- Krombholz, Heinz**
heinz.krombholz@ifp.bayern.de
- Kroseberg, Nadine**
nadine.kroseberg@med.uni-muenchen.de
- Krug, Axel**
axel.krug@med.uni-marburg.de

- Krüger, Nina**
nina.krueger@uni-hamburg.de
- Krumm, Stefan**
stefan.krumm@fu-berlin.de
- Kubinger, Klaus D.**
klaus.kubinger@univie.ac.at
- Kuchenbrandt, Dieta**
dkuchenb@cit-ec.uni-bielefeld.de
- Kugler, Katharina**
Katharina.Kugler@psy.lmu.de
- Kuhl, Julius**
jkuhl@uni-osnabrueck.de
- Kühl, Tim**
tim.kuehl@uni-mannheim.de
- Kuhlmann, Beatrice G.**
beatrice.kuhlmann@uni-duesseldorf.de
- Kuhlmann, Tim**
tim.kuhlmann@uni-konstanz.de
- Kuhn, Daniela**
kuhn@ph-ludwigsburg.de
- Kuhn, Joerg-Tobias**
t.kuhn@uni-muenster.de
- Kühnel, Jana**
jana.kuehnel@uni-ulm.de
- Kulms, Philipp**
pkulms@techfak.uni-bielefeld.de
- Kumsta, Robert**
robert.kumsta@rub.de
- Kungl, Melanie**
melanie.kungl@fau.de
- Kunina-Habenicht, Olga**
kunina@paed.psych.uni-frankfurt.de
- Kunze, Florian**
florian.kunze@unisg.ch
- Kurzius, Elena**
elena.kurzius@psych.uni-halle.de
- Kyewski, Elias**
elias.kyewski@stud.uni-due.de
- Labisch, Lukas**
lukas.labisch@tu-dortmund.de
- Lacroix, Martin**
martin.lacroix@wirtschaft.uni-giessen.de
- Ladwig, Inga**
ladwigi@staff.uni-marburg.de
- Laier, Christian**
christian.laier@uni-due.de
- Lamm, Bettina**
blamm@uos.de
- Lamm, Claus**
claus.lamm@univie.ac.at
- Lampert, Bettina**
bettina.lampert@uibk.ac.at
- Landes, Tom**
tom.landes@uni-jena.de
- Landgraf, Steffen**
steffen.landgraf@ukr.de
- Landkammer, Florian**
f.landkammer@iwm-kmrc.de
- Lang, Katrin**
lang@dji.de
- Lange, Benjamin P.**
kontakt@benjaminplange.de
- Lange, Daniela**
daniela.lange@fu-berlin.de
- Lange, Daniela**
daniela.lange@fu-berlin.de
- Lange, Florian**
lange.florian@mh-hannover.de
- Lange, Joachim**
joachim.lange@med.uni-duesseldorf.de
- Lange, Sarah**
sarah.lange@uni-dortmund.de
- Langmeyer, Alexandra**
langmeyer@dji.de
- Latocha, Kathrin**
x20-09x@web.de
- Lauenstein, Oliver**
oliver.lauenstein@uni-bamberg.de
- Lauper, Elisabeth**
elisabeth.lauper@psy.unibe.ch
- Lauth, G.W.**
gerhard.lauth@uni-koeln.de
- Laux, Stephanie**
stephanie.laux@psychologie.tu-chemnitz.de
- Leckelt, Marius**
marius.leckelt@uni-muenster.de
- Leder, Achim**
a.leder@uni-wuppertal.de
- Ledermann, Thomas**
thomas.ledermann@uni-konstanz.de
- Lee, Nam-Ok**
namoklee@hotmail.com
- Lehmann, Robert**
r.lehmann@charite.de
- Lehner, Susanne**
susanne.lehner@ku.de
- Lehr, Dirk**
lehr@inkubator.leuphana.de
- Leicht, Eva-Maria**
emleicht@web.de
- Leinhos, Julia**
leinhos@uni-mainz.de
- Leising, Daniel**
daniel.leising@tu-dresden.de
- Lemola, Sakari**
sakari.lemola@unibas.ch
- Lengersdorf, Daniel**
daniel.lengersdorf@rub.de
- Leonhardt, Anne**
anne.leonhardt@uni-leipzig.de
- Leopold, Claudia**
claudia.leopold@psy.uni-muenster.de
- Lessing, Nora**
lessin@uni-hildesheim.de
- Lethaus, Firas**
firas.letaus@dldr.de
- Letzner, Sara**
sara.letzner@rub.de
- Leue, Anja**
anja.leue@uni-bonn.de
- Leutgeb, Verena**
verena.leutgeb@uni-graz.at
- Levenig, Claudia**
levenig@medpsych.ruhr-uni-bochum.de
- Leyendecker, Birgit**
birgit.leyendecker@rub.de
- Li, Shu-Chen**
shu.chen.Li@tu-dresden.de
- Lichters, Marcel**
marcel.lichters@ovgu.de
- Liebeswar, Claudia**
claudia.liebeswar@aon.at
- Liel, Christoph**
liel@dji.de
- Linden, Michael**
michael.linden@charite.de
- Lindner, Christoph**
clindner@ipn.uni-kiel.de
- Lindner, Isabel**
isabel.lindner@uni-kassel.de
- Lindzus, Jennifer**
jlindzus@uos.de

- Lingel, Klaus**
lingel@uni-wuerzburg.de
- Linnemann, Gesa Alena**
gesa.linnemann@uni-muenster.de
- Linninger, Christina**
linninger@psych.uni-frankfurt.de
- Lischetzke, Tanja**
lischetzke@uni-landau.de
- Lissek, Silke**
silke.lissek@rub.de
- Lobert, Hannah**
hannah.lobert@tu-dortmund.de
- Loesche, Patrick**
loesche@dipf.de
- Löffler, Elisabeth**
elisabeth.loeffler@uni-wuerzburg.de
- Lohmann, Katrin**
katrin.lohmann@fu-berlin.de
- Loibl, Katharina**
katharina.loibl@ph-freiburg.de
- Lorenz, Timo**
timo.lorenz@fu-berlin.de
- Lotz, Christin**
c.lotz@mx.uni-saarland.de
- Loudwin, Johannes**
johannes.loudwin@uni-wuerzburg.de
- Loureiro de Assunção, Vera**
vera.assuncao@uni-greifswald.de
- Loy, Laura**
laura.loy@uni-hohenheim.de
- Lucke, Sara**
sara.lucke@uni-marburg.de
- Ludewig, Yvonne**
yvonne.ludewig@tu-ilmenau.de
- Lüdmann, Mike**
mike.luedmann@uni-due.de
- Lueger-Schuster, Brigitte**
brigitte.lueger-schuster@univie.ac.at
- Luhmann, Maïke**
maïke.luhmann@uni-koeln.de
- Lüthi, Matthias**
ma.luethi@unibas.ch
- Lutz, Johannes**
jlutz@uni-potsdam.de
- Lutz, Wolfgang**
wolfgang.lutz@uni-trier.de
- Lux, Vanessa**
lux@zfl-berlin.org
- Maas, Heike**
heike.maas@mx.uni-saarland.de
- Mähler, Claudia**
maehler@uni-hildesheim.de
- Mahlfeld, Wiebke**
mahlfeld@uni-leuphana.de
- Maichrowitz, Sabrina**
sabrina.maichrowitz@uni-jena.de
- Maier, Barbara**
b.maier@psych.uni-frankfurt.de
- Maier, Johanna**
johanna.maier@uni-kassel.de
- Mainert, Jakob**
jakob.mainert@uni.lu
- Maltese, Simona**
maltese@uni-landau.de
- Mangelsdorf, Judith**
mangelsdorf.judith@gmail.com
- Manns, Martina**
martina.manns@ruhr-uni-bochum.de
- Manske, Karsten**
karsten.manske@uni-ulm.de
- Manthey, Leonie**
leonie.manthey@Fernuni-Hagen.de
- Mara, Martina**
martina.mara@aec.at
- Marcus, Bernd**
bernd.marcus@fernuni-hagen.de
- Marschner, Jessica**
jessica.marschner@rub.de
- Martins, Erko**
erko.martins@uni-rostock.de
- Masson, Torsten**
torsten.masson@ufz.de
- Masur, Philipp K.**
philipp.masur@uni-hohenheim.de
- Mateescu, Magdalena**
magdalena.mateescu@gmail.com
- Mattern, Jessica**
jessica.mattern@tum.de
- Matthes, Benjamin**
benjamin.matthes@ur.de
- Mauerhoefer, Leonie**
leonie.mauerhoefer@uni-due.de
- Maurer, Annika**
annika.maurer@uni-tuebingen.de
- May, Daniel**
daniel.may@fu-berlin.de
- Mayer, Anne-Kathrin**
mayer@zpid.de
- Mayer, Axel**
amayer2010@gmail.com
- Mayer, Daniela**
daniela.mayer@ifp.bayern.de
- Mayring, Philipp**
philipp.mayring@aau.at
- Mazei, Jens**
jens.mazei@uni-muenster.de
- Mazziotti, Claudia**
claudia.mazziotti@rub.de
- Mega, Laura**
laura.mega@cin.uni-tuebingen.de
- Meier, Beat**
beat.meier@psy.unibe.ch
- Meier, Laurenz**
laurenz.meier@unifr.ch
- Meinecke, Annika**
annika.meinecke@tu-bs.de
- Meinert, Julia**
julia.meinert@uni-bielefeld.de
- Meinhardt-Injac, Bozana**
meinharb@uni-mainz.de
- Meir Drexler, Shira**
shira.meirdrexler@rub.de
- Meis, Markus**
m.meis@Hoerzentrum-Oldenburg.de
- Meiser, Thorsten**
tmeiser@mail.uni-mannheim.de
- Meißner, Anja**
anja.meissner@tu-dortmund.de
- Melchers, Klaus G.**
klaus.melchers@uni-ulm.de
- Meltz, Oliver**
oliver.meltz@uni-muenster.de
- Mengelkamp, Christoph**
christoph.mengelkamp@uni-wuerzburg.de
- Menges, Jochen**
j.menges@jbs.cam.ac.uk
- Merkle, Christoph**
chmerkle@mail.uni-mannheim.de
- Merkt, Martin**
m.merkt@iwm-kmrc.de
- Merz, Christian**
christian.j.merz@rub.de

- Merz, Corina**
corina.merz@psychologie.uzh.ch
- Messner, Claude**
claudemessner@imu.unibe.ch
- Meule, Adrian**
adrian.meule@uni-wuerzburg.de
- Meyer, Bertolt**
bertolt.meyer@psychologie.tu-chemnitz.de
- Meyerhoff, Hauke S.**
h.meyerhoff@iwm-kmrc.de
- Meyn, Eileen**
eileen.meyn@gmx.de
- Michaelis, Lilith**
lilith.michaelis@psychol.uni-giessen.de
- Michalak, Johannes**
michalak@uni-hildesheim.de
- Michel, Alexandra**
alexandra.michel@psychologie.uni-heidelberg.de
- Michel, Christine**
christine.michel@psychologie.uni-heidelberg.de
- Mier, Daniela**
daniela.mier@zi-mannheim.de
- Mierke, Katja**
mierke@hs-fresenius.de
- Mikhof, Anna**
anna.mikhof@rub.de
- Milek, Anne**
anne.milek@psychologie.uzh.ch
- Militz, Sonja**
sonja.militz@psy.lmu.de
- Misamer, Melanie**
m.misamer@tu-braunschweig.de
- Möckel, Tina**
moeckel@ifado.de
- Moeller, Birte**
moellerb@uni-trier.de
- Moeller, Julia**
julia.moeller@helsinki.fi
- Moeller, Korbinian**
korbinian.moeller@uni-tuebingen.de
- Mohr, Cornelia**
cornelia.mohr@rub.de
- Mohr, Peter N.C.**
peter.mohr@uni-konstanz.de
- Mohr, Sonja**
sonja.mohr@tu-berlin.de
- Möhring, Anne**
anne.moehring@uni-ulm.de
- Mojzisch, Andreas**
mojzisch@uni-hildesheim.de
- Mokros, Andreas**
andreas.mokros@puk.zh.ch
- Moldzio, Thomas**
moldzio@moldzio.com
- Moll, Ricarda**
ricarda.moll@uni-muenster.de
- Möller, Corina**
c.moeller@mx.uni-saarland.de
- Möller, Jens**
jmoeller@psychologie.uni-kiel.de
- Molz, Günter**
molz@uni-wuppertal.de
- Momm, Tassilo D.**
tmomm@uni-bonn.de
- Morais, Ana Sofia**
morais@mpib-berlin.mpg.de
- Morgenroth, Olaf**
olaf.morgenroth@medicalschooll-hamburg.de
- Morgenstern, Lydia**
lydia.morgenstern@medicalschooll-hamburg.de
- Moser, Klaus**
fgao-sprecher@dgps.de
- Moshagen, Morten**
moshagen@psychologie.uni-mannheim.de
- Mosig, Carina**
carina.mosig@ruhr-uni-bochum.de
- Mota, Simon**
simon.mota@web.de
- Muck, Peter M.**
peter.muck@web.de
- Mühlberger, Maximilian**
maximilian1@gmx.biz
- Müller, Andreas**
andreas.mueller@uni-duesseldorf.de
- Müller, Astrid**
mueller.astrid@mh-hannover.de
- Müller, Barbara**
b.mueller@psych.ru.nl
- Müller, Bernhard W.**
bernhard.mueller@uni-due.de
- Müller, Bettina**
bettina.mueller@uni-kassel.de
- Müller, Christin R.**
christin.r.mueller@tu-berlin.de
- Müller, Christina**
christina.mueller-g4m@rub.de
- Müller, Christoph**
christoph.mueller2@uni-rostock.de
- Müller, Kai**
muellka@uni-mainz.de
- Müller, Patrick A.**
patrick.mueller@hft-stuttgart.de
- Müller, Romina**
romina.mueller@uni-duesseldorf.de
- Müller, Sabrina**
sabrina.mueller@uni-kassel.de
- Müller-Alcazar, Anett**
anett.mueller-alcazar@medicalschooll-hamburg.de
- Müller-Kalthoff, Hanno**
mueller-kalthoff@psychologie.uni-kiel.de
- Multhauf, Bettina**
fruehinterventionszentrum@googlemail.com
- Münchow, Hannes**
hannes.muenchow@uni-wuerzburg.de
- Mundelsee, Lukas**
lukas.mundelsee@web.de
- Muñoz, Lorena**
lorenamunoz@ug.uchile.cl
- Muschalla, Beate**
bmuschal@uni-potsdam.de
- Müsche, Hanna**
hanna.muesche@uni-paderborn.de
- Musculus, Lisa**
lisa.musculus@gmx.de
- Mussel, Patrick**
patrick.mussel@uni-wuerzburg.de
- Mutz, Rüdiger**
mutz@gess.ethz.ch
- Nachreiner, Malte**
malte.nachreiner@ovgu.de
- Naescher, Saskia**
naescher@zpid.de
- Nass, Judith**
judith.nass@uni-muenster.de
- Naumer, Marcus**
m.j.naumer@med.uni-frankfurt.de
- Neidhardt, Eva**
neidhardt@uni-koblenz.de
- Nestler, Steffen**
steffen.nestler@uni-muenster.de
- Netzel, Janine**
janine.netzel@psy.lmu.de

Neugebauer, Josephine

j.neugebauer@iwm-kmrc.de

Neumann, Maria

maria.neumann@tu-dresden.de

Neus, Sarah

neus5183@uni-landau.de

Neyer, Franz J.

franz.neyer@uni-jena.de

Niedeggen, Michael

niedegg@zedat.fu-Berlin.de

Niklas, Frank

niklas@psychologie.uni-wuerzburg.de

Nitsche, Sebastian

sebastian.nitsche@uni-mannheim.de

Nordt, Marisa

marisa.nordt@gmail.com

Nourkova, Veronika V.

nourkova@mail.ru

Nowacki, Katja

katja.nowacki@fh-dortmund.de

Nübold, Annika

a.nubold@maastrichtuniversity.nl

Nussbaumer, Daniela

nussbaumer@ifv.gess.ethz.ch

Nussbeck, Fridtjof W.

fridtjof.nussbeck@uni-bielefeld.de

Oberfeld-Twistel, Daniel

oberfeld@uni-mainz.de

Obst, Stefan

stefanobst@gmx.de

Ocklenburg, Sebastian

sebastian.ocklenburg@rub.de

Oehl, Michael

oehl@uni-leuphana.de

Oellerich, Katrin

katrin.oellerich@uni-kassel.de

Oerder, Katharina

koerder@uni-bonn.de

Oerke, Britta

oerke@ifs.tu-dortmund.de

Oertel, Rasmus

oertel@uni-trier.de

Ogrin, Sabine

ogrin@psychologie.tu-darmstadt.de

Ohlert, Jeannine

j.ohlert@dshs-koeln.de

Ohly, Sandra

ohly@uni-kassel.de

Olaru, Gabriel

gabriel.olaru@uni-ulm.de

Olderbak, Sally

sally.olderbak@uni-ulm.de

Öllinger, Michael

michael.oellinger@parmenides-foundation.org

Oltmanns, Jan

j.oltmanns@jacobs-university.de

Olyai, Nadja

nadja.olyai@psychol.uni-giessen.de

Oostendorp, Anna

oostendorp@wi.tum.de

Opfermann, Maria

maria.opfermann@uni-due.de

Opitz, Ansgar

ansgar.opitz@psy.lmu.de

Opwis, Mareile

opwis@uni-wuppertal.de

Orth, Ulrich

ulrich.orth@psy.unibe.ch

Ortner, Tuulia M.

tuulia.ortner@sbg.ac.at

Ossenschmidt, Daniel

daniel.ossenschmidt@upb.de

Osterhaus, Christopher

osterhaus@ph-freiburg.de

Ott, Michael

michael.ott@psychol.uni-giessen.de

Otte, Kai-Philip

otte@psychologie.uni-kiel.de

Otte, Thomas

thomas.otte@uni-koeln.de

Otto, Annette

ottoa@uni-mainz.de

Otto, Kathleen

kathleen.otto@staff.uni-marburg.de

Otto, Siegmar

siegmar.otto@ovgu.de

Otyakmaz, Berrin Özlem

berrin.otyakmaz@uni-due.de

Pacharra, Marlene

pacharra@ifado.de

Pachler, Daniela

daniela.pachler@psy.lmu.de

Pachur, Thorsten

pachur@mpib-berlin.mpg.de

Palm, Simona

s.fischbacher@psychologie.uzh.ch

Palmer, Carolin

carolin.palmer@psychol.uni-giessen.de

Pané-Farré, Christiane

christiane.pane-farre@uni-greifswald.de

Papenmeier, Frank

frank.papenmeier@uni-tuebingen.de

Paruzel, Agnieszka

a.paruzel@uni-bielefeld.de

Paškvan, Matea

matea.paskvan@univie.ac.at

Pauen, Sabina

sabina.pauen@psychologie.uni-heidelberg.de

Paul, Karsten

paul.karsten@wiso.uni-erlangen.de

Paul, Sören

soeren.paul@tu-dresden.de

Päuler-Kuppinger, Lena

lena.paeuler@uni-muenster.de

Pauli, Paul

pauli@psychologie.uni-wuerzburg.de

Paulsen, Hilko

h.paulsen@tu-braunschweig.de

Pauly, Katharina

kpauly@ukaachen.de

Paus, Elisabeth

e.paus@uni-muenster.de

Peifer, Corinna

corinna.peifer@gmx.de

Pelka, Maximilian

maximilian.pelka@rub.de

Penke, Lars

lpenke@uni-goettingen.de

Peper, Martin

peper@web.de

Pertl, Marie-Theres

marie-theres.pertl@i-med.ac.at

Peschel, Christin

christin.peschel@rub.de

Peter, Johannes

peter@zpid.de

Peter, Tanja

tanja.peter@psy.lmu.de

Peterburs, Jutta

jutta.peterburs@uni-muenster.de

- Peters, Anna-Lena**
anna-lena.peters@uni-bielefeld.de
- Peters, Olaf**
olaf.peters@tu-dresden.de
- Petersen, Sibylle**
sibylle.petersen@ppw.kuleuven.be
- Petersen, Gesa-Kristina**
gesa-kristina.petersen@psy.lmu.de
- Pétervári, Judit**
judit.petervari@campus.lmu.de
- Petrowski, Katja**
katja.petrowski@tu-dresden.de
- Peucker, Sabine**
peucker@ph-freiburg.de
- Pfaffel, Andreas**
andreas.pfaffel@univie.ac.at
- Pfeiffer, Yvonne**
ypfeiffer@ethz.ch
- Pfetsch, Jan**
jan.pfetsch@tu-berlin.de
- Pfister, Isabel B.**
isabel.pfister@psy.unibe.ch
- Pflug, Verena**
verena.pflug@rub.de
- Pfost, Maximilian**
maximilian.pfost@uni-bamberg.de
- Pichlmeier, Sebastian**
pichlmeier@ph-karlsruhe.de
- Piecha, Annika**
piecha@psychologie.tu-dresden.de
- Piekny, Jeanette**
piekny@uni-hildesheim.de
- Pieschl, Stephanie**
pieschl@www.de
- Pillhofer, Melanie**
melanie.pillhofer@uniklinik-ulm.de
- Pinnow, Marlies**
marlies.pinnow@rub.de
- Pinquart, Martin**
pinquart@staff.uni-marburg.de
- Pircher Verdorfer, Armin**
armin.pircher-verdorfer@tum.de
- Pittner, Martin**
martin.pittner@fh-wien.ac.at
- Plontke, Sandra**
sandra.plontke@rub.de
- Pohl, Anna**
anpohl@ukaachen.de
- Pohl, Johannes**
johannes.pohl@psych.unihalle.de
- Pollatos, Olga**
olga.pollatos@uni-ulm.de
- Poltz, Nadine**
poltz@uni-potsdam.de
- Popp, Lukka**
lukka.popp@rub.de
- Pöppel, Katharina**
katharina.poeppel@uni-muenster.de
- Pöschl, Sandra**
sandra.poeschl@tu-ilmenau.de
- Praetorius, Anna-Katharina**
anna.praetorius@phil.uni-augsburg.de
- Pragst, Christian**
christian.pragst@s2010.tu-chemnitz.de
- Prehn, Kristin**
kristin.prehn@charite.de
- Prem, Roman**
roman.prem@univie.ac.at
- Pretsch, Johanna**
pretsch@uni-landau.de
- Proll, Birgit**
birgit.proll@uni-kassel.de
- Pröiß, Andrea**
andrea.proelss@sowi.uni-kl.de
- Proyer, René**
r.proyer@psychologie.uzh.ch
- Puca, Rosa Maria**
rpuca@uni-osnabrueck.de
- Pundt, Alexander**
alexander.pundt@uni-mannheim.de
- Pustelnik, Olivia**
olivia.pustelnik@uni-wh.de
- Putz, Daniel**
daniel.putz@gmx.de
- Quaiser-Pohl, Claudia**
quaiser@uni-koblenz.de
- Quednow, Boris B.**
boris.quednow@bli.uzh.ch
- Quirin, Markus**
mquirin@uni-osnabrueck.de
- Rachl, Judith**
j.rachl@rug.nl
- Radtke, Elise**
eradtke@uos.de
- Radtke, Theda**
theda.radtke@uni-konstanz.de
- Rahm, Tobias**
t.rahm@tu-bs.de
- Rammstedt, Beatrice**
beatrice.rammstedt@gesis.org
- Rana, Madiha**
rana@hsu-hh.de
- Rauch, Wolfgang**
wolfgang.rauch@psychologie.uni-heidelberg.de
- Rauers, Antje**
rauers@mpib-berlin.mpg.de
- Raufelder, Diana**
diana.raufelder@fu-berlin.de
- Rauthmann, John**
jfrauthmann@gmail.com
- Rebernik, Laura**
laura.rebernik@uk-essen.de
- Recio, Guillermo**
recio@hu-berlin.de
- Rees, Jonas**
jonas.rees@uni-bielefeld.de
- Rehm, Anna**
annarehm@zedat.fu-berlin.de
- Reich, Sabine**
sabine.reich2@googlemail.com
- Reichert, Frank**
frank.reichert@lifbi.de
- Reimer, Nils Karl**
nils.reimer@psy.ox.ac.uk
- Reindl, Marion**
marion.reindl@phil.uni-augsburg.de
- Reinecke, Leonard**
leonard.reinecke@uni-mainz.de
- Reiner, Iris**
iris.reiner@unimedizin-mainz.de
- Reinert, Regina Miriam**
regina.reinert@unisg.ch
- Reinprecht, Klaus**
k.reinprecht@inspectio.de
- Reinwand, Dominique**
d.reinwand@maastrichtuniversity.nl
- Reips, Ulf-Dietrich**
reips@uni-konstanz.de
- Reis, Dorota**
reis@uni-landau.de
- Reiser, Julian Elias**
julian.e.reiser@stud.leuphana.de

- Reiße, Kristin**
kristin.reisse@psychologie.uni-freiburg.de
- Reitz, Anne**
akr2144@columbia.edu
- Rek, Katharina**
katha-rek@hotmail.de
- Remmers, Carina**
remmers@uni-hildesheim.de
- Renkewitz, Frank**
frank.renkewitz@uni-erfurt.de
- Renner, Britta**
britta.renner@uni-konstanz.de
- Renner, Karl-Heinz**
karl-heinz.renner@unibw.de
- Renner, Walter**
walter.renner@aau.at
- Rentzsch, Katrin**
katrin.rentzsch@uni-bamberg.de
- Respondek, Lisa**
lisa.respondek@uni-ulm.de
- Rettenberger, Martin**
martin.rettenberger@uni-mainz.de
- Reuss, Maximilian**
maximilian.reuss@fg-upsy.com
- Rheker, Julia**
julia.rheker@staff.uni-marburg.de
- Richter, David**
drichter@diw.de
- Richter, Dirk**
dirk.richter@iqb.hu-berlin.de
- Richter, Jan**
jan.richter@uni-greifswald.de
- Richter, Katja**
katja.richter@tu-ilmenau.de
- Richter, Manuela**
m_richter@mx.uni-saarland.de
- Richter, Michael**
michael.richter@unige.ch
- Richter, Philipp**
philipp.richter@mail.com
- Riediger, Michaela**
riediger@mpib-berlin.mpg.de
- Rief, Winfried**
riefw@uni-marburg.de
- Riemann, Rainer**
rainer.riemann@uni-bielefeld.de
- Rietz, Christian**
christian.rietz@uni-koeln.de
- Ringelsen, Tobias**
tobias.ringelsen@hs-merseburg.de
- Rinkenauer, Gerhard**
rinkenauer@ifado.de
- Ristau, Ina-Sophie**
ina.ristau@lifbi.de
- Rivkin, Wladislaw**
rivkin@ifado.de
- Rjosk, Camilla**
camilla.rjosk@iqb.hu-berlin.de
- Röcke, Christina**
christina.roecke@uzh.ch
- Rodenbücher, Leonie**
leonie.rodenbuecher@t-online.de
- Roderigo, Till**
till.roderigo@uk-essen.de
- Roelen, Dana**
s.roelen@uni-wuppertal.de
- Roelle, Julian**
julian.roelle@uni-bielefeld.de
- Rögele, Stefan**
stefan.roegele@fg-upsy.com
- Rohlf, Helena**
helena.rohlf@uni-potsdam.de
- Rohmann, Anette**
anette.rohmann@FernUni-Hagen.de
- Rohmann, Elke**
elke.rohmann@rub.de
- Röhner, Jessica**
jessica.roehner@psychologie.tu-chemnitz.de
- Rohr, Margund**
margund.rohr@uni-leipzig.de
- Rohr, Michaela**
m.rohr@mx.uni-saarland.de
- Rohrmann, Sonja**
rohrmann@psych.uni-frankfurt.de
- Rollett, Brigitte**
brigitte.rollett@univie.ac.at
- Rollett, Wolfram**
wolfram.rollett@ph-freiburg.de
- Rönspies, Jelena**
jeroe@uni-bonn.de
- Rose, Elisabeth**
elisabeth.rose@uni-bamberg.de
- Rosen, Jan**
jan.rosen@uni-vechta.de
- Rosenthal-von der Pütten, Astrid M.**
a.rosenthalvdpuetten@uni-due.de
- Rosing, Kathrin**
rosing@uni-kassel.de
- Rosman, Tom**
rosman@zpid.de
- Rösner, Leonie**
leonie.roesner@stud.uni-due.de
- Rössler, Vera**
vera.roessler@student.uibk.ac.at
- Roth, Anne**
roth@psychologie.tu-darmstadt.de
- Roth, Bettina**
b.roth@fs.de
- Roth, Colin**
colin.roth@fau.de
- Roth, Marcus**
fgdf-sprecher@dgps.de
- Rothen, Nicolas**
n.rothen@sussex.ac.uk
- Rothmann, Julia**
juliarothmann@gmail.com
- Röttgers, Susanne**
s.roettgers@gmx.net
- Rowold, Jens**
jens.rowold@tu-dortmund.de
- Rübner, Matthias**
matthias.ruebner@arbeitsagentur.de
- Rücker, Clara**
clara.hildegard.ruecker@uni-jena.de
- Rudolph, Julia**
julia.rudolph@ext.uni.lu
- Rudolph, Udo**
udo.rudolph@psychologie.tu-chemnitz.de
- Ruhnau, Philipp**
philipp.ruhnau@unitn.it
- Rummel, Jan**
jan.rummel@psychologie.uni-heidelberg.de
- Rummer, Ralf**
ralf.rummer@uni-erfurt.de
- Sabel, Bernhard A.**
sylvia.prilloff@med.ovgu.de
- Sahyazici-Knaak, Fidan**
fidan.sahyazici@uni-potsdam.de
- Saint-Mont, Uwe**
saint-mont@fh-nordhausen.de
- Salewski, Christel**
christel.salewski@fernuni-hagen.de

- Sander, Nicolas**
nicolas.sander@arbeitsagentur.de
- Sandhagen, Petra**
petra.sandhagen@uni-hildesheim.de
- Sartory, Gudrun**
sartory@uni-wuppertal.de
- Sassenberg, Kai**
k.sassenberg@iwm-kmrc.de
- Sassenrath, Claudia**
claudia.sassenrath@uni-ulm.de
- Sattler, Christine**
christine.sattler@psychologie.uni-heidelberg.de
- Sauer, Jürgen**
juergen.sauer@unifr.ch
- Schachler, Vivian**
vivian.schult@hu-berlin.de
- Schachner, Maja**
m.schachner@uvt.nl
- Schade, Theresa**
theresa.schade@t-online.de
- Schäfer, Matthias**
schaefer.matthias@campus.lmu.de
- Schäfer, Sabine**
schaefer@mpib-berlin.mpg.de
- Schäfer, Thomas**
thomas.schaefer@psychologie.tu-chemnitz.de
- Schaffhuser, Kathrin**
k.schaffhuser@psychologie.uzh.ch
- Schall, Arthur**
schall@allgemeinmedizin.uni-frankfurt.de
- Schaller, Patrick**
patrick.schaller@psychologie.uni-heidelberg.de
- Schaper, Niclas**
niclas.schaper@upb.de
- Scharrer, Lisa**
lisa.scharrer@uni-muenster.de
- Schedlowski, Manfred**
manfred.schedlowski@uk-essen.de
- Scheel, Tabea**
tabea.scheel@univie.ac.at
- Scheele, Dirk**
dirk-scheele@gmx.de
- Scheibe, Anne-Kathrin**
scheibe@psychologie.tu-darmstadt.de
- Scheibe, Susanne**
s.scheibe@rug.nl
- Scheibehenne, Benjamin**
benjamin.scheibehenne@unibas.ch
- Scheidecker, Gabriel**
gabriel.scheidecker@fu-berlin.de
- Scheidt, Bettina**
scheidt@uni-wuppertal.de
- Scheil, Juliane**
scheil@ifado.de
- Scheiter, Fabian**
fabian.scheiter@uni-hd.de
- Scheithauer, Linda**
scheitha@uni-potsdam.de
- Schelske, Stefan**
schelske@uni-greifswald.de
- Schepers, Deborah**
deborah.schepers@uni-bielefeld.de
- Scherer, Sonja**
scherer@psych.uni-frankfurt.de
- Schermelleh-Engel, Karin**
schermelleh-engel@psych.uni-frankfurt.de
- Schermuly, Carsten C.**
carsten.schermuly@srh-hochschule-berlin.de
- Schermuly-Haupt, Marie-Luise**
marie-luise.schermuly-haupt@web.de
- Schiebener, Johannes**
johannes.schiebener@uni-due.de
- Schiebler, Tom**
tom.schiebler@psy.lmu.de
- Schienle, Anne**
anne.schienle@uni-graz.at
- Schiepe-Tiska, Anja**
schiepe-tiska@tum.de
- Schiffer, Anne-Marike**
anne-marike.schiffer@psy.ox.ac.uk
- Schiffhauer, Birte**
birte.schiffhauer@uni-bielefeld.de
- Schilbach, Leonhard**
leonhard.schilbach@uk-koeln.de
- Schilling, Jan**
jan.schilling@nds-sti.de
- Schilling, Oliver**
oliver.schilling@psychologie.uni-heidelberg.de
- Schinauer, Thomas**
schinau@rhrk.uni-kl.de
- Schindler, Ines**
ines.schindler@fu-berlin.de
- Schindler, Simon**
schindler@uni-kassel.de
- Schirner, Sigrun**
sigrun.schirner@ur.de
- Schlegel, Katja**
katja.schlegel@unige.ch
- Schleger, Franziska**
franziska.schleger@uni-tuebingen.de
- Schleinschok, Katrin**
k.schleinschok@iwm-kmrc.de
- Schlittmeier, Sabine**
sabine.schlittmeier@ku-eichstaett.de
- Schlösser, Thomas**
t.schloesser@uni-koeln.de
- Schlotz, Wolff**
wolff.schlotz@aesthetics.mpg.de
- Schlüter, Michael-Christian**
michael-christian.schlueter@rub.de
- Schmaelzle, Ralf**
ralf.schmaelzle@uni-konstanz.de
- Schmeck, Annett**
annett.schmeck@uni-due.de
- Schmid, Ellen**
ellen.schmid@tum.de
- Schmid, Julia**
julia.schmid@uk-essen.de
- Schmid, Manuela**
manuela.schmid@jku.at
- Schmidt, Alexander F.**
afschmidt@uni-bonn.de
- Schmidt, Juliane**
jschmidt@ipn.uni-kiel.de
- Schmidt, Laura**
laura.schmidt@psychologie.uni-heidelberg.de
- Schmiedek, Florian**
schmiedek@dipf.de
- Schmiedeler, Sandra**
s.schmiedeler@psychologie.uni-wuerzburg.de
- Schmitt, Josephine B.**
josephine.schmitt@uni-hohenheim.de
- Schmitz, Anja**
anja.schmitz@psychologie.uni-regensburg.de
- Schmitz, Bernhard**
schmitz@psychologie.tu-darmstadt.de
- Schmitz, Florian**
florian.schmitz@uni-ulm.de
- Schmitz, Ricardo**
ricardo.schmitz@stud.hs-ruhrwest.de
- Schmucker, Martin**
martin.schmucker@psy.phil.uni-erlangen.de
- Schmude, Corinna**
schmude@ash-berlin.eu

- Schmutz, Sven**
sven.schmutz@unifr.ch
- Schnabel, Konrad**
konrad.schnabel@ipu-berlin.de
- Schnabel, Svenja Dorothee**
svenja.schnabel@gmx.de
- Schneider, Carolin**
schneidc@uni-trier.de
- Schneider, Marianne**
marianne.schneider@uni-osnabrueck.de
- Schneider, Silvia**
silvia.schneider@rub.de
- Schneider, Till**
t.schneider@uke.de
- Schneider-Reißig, Maria**
maria.schneider-reissig@uni-rostock.de
- Schnitzler, Annalisa**
schnitzler@bibb.de
- Schöber, Christian**
schoeber@ipn.uni-kiel.de
- Scholl, Annika**
a.scholl@iwm-kmrc.de
- Scholten, Saskia**
saskia.scholten@rub.de
- Scholvien, Alexander**
alexander.scholvien@uni-due.de
- Scholz, Agnes**
agnes.scholz@psychologie.tu-chemnitz.de
- Schomberg, Jessica**
jjacobi@uos.de
- Schönbrodt, Felix**
felix.schoenbrodt@psy.lmu.de
- Schöne, Claudia**
claudia.schoene@psychol.uni-giessen.de
- Schönefeld, Victoria**
victoria.schoenefeld@uni-due.de
- Schönfeld, Pia**
pia.schoenfeld@rub.de
- Schoor, Cornelia**
cornelia.schoor@lifbi.de
- Schoppek, Wolfgang**
wolfgang.schoppek@uni-bayreuth.de
- Schorlemmer, Julia**
julia.schorlemmer@fu-berlin.de
- Schorr, Angela**
angela.schorr@uni-siegen.de
- Schorr, Barbara**
barbara.schorr@uni-ulm.de
- Schöttke, Henning**
henning.schoettke@uni-osnabrueck.de
- Schramm, Kristina**
schramm_k@gmx.de
- Schreckenberger, Dirk**
schreckenberger@zeugmbh.de
- Schreiner, Constanze**
schreiner@uni-landau.de
- Schreiner, Emanuel**
emanuel.schreiner@tum.de
- Schröder, Jan**
schroeder@ifs.tu-dortmund.de
- Schröder, Lisa**
lisa.schroeder@uni-due.de
- Schroeders, Ulrich**
ulrich.schroeders@uni-bamberg.de
- Schubach, Elisabeth**
elisabeth.schubach@uni-jena.de
- Schubert, Anna-Lena**
anna-lena.schubert@psychologie.uni-heidelberg.de
- Schubert, Denise Elisabeth**
denise.schubert@uni-kassel.de
- Schubotz, Ricarda I.**
rschubotz@uni-muenster.de
- Schuchardt, Kirsten**
schuchar@uni-hildesheim.de
- Schücker, Linda**
lindaschuecker@uni-muenster.de
- Schuhmacher, Nils**
nschu_04@uni-muenster.de
- Schuhrke, Bettina**
schuhrke@eh-darmstadt.de
- Schuler, Johannes**
johannes.schuler@uni-mannheim.de
- Schult, Johannes**
j.schult@mx.uni-saarland.de
- Schulte, Eva-Maria**
e.schulte@tu-bs.de
- Schulte, Frank P.**
frank.schulte@fom.de
- Schultheiss, Oliver**
oliver.schultheiss@psy.phil.uni-erlangen.de
- Schultze, Thomas**
schultze@psych.uni-goettingen.de
- Schulz, Carla**
carla.schulz@uksh.de
- Schulz, Christina**
mentoring@tu-dresden.de
- Schulz, Linda**
linda.schulz@uni-jena.de
- Schulz, Sebastian**
sebastian.schulz@uni-jena.de
- Schulz, Stefan M.**
schulz@psychologie.uni-wuerzburg.de
- Schulz, Wiebke**
wschulz@diw.de
- Schulze, Daniel**
daniel.schulze@hu-berlin.de
- Schulze, Julian**
julian.schulze@fu-berlin.de
- Schulz-Hardt, Stefan**
schulz-hardt@psych.uni-goettingen.de
- Schunck, Reinhard**
reinhard.schunck@uni-bielefeld.de
- Schurtz, Irene**
irene.schurtz@uni-bamberg.de
- Schütte, Nora**
nora.schuette@uni-bonn.de
- Schwager, Inge**
inge.schwager@maastrichtuniversity.nl
- Schwager, Susanne**
susanne.schwager@uni-jena.de
- Schwaiger, Marion**
marion.schwaiger@psychologie.uni-freiburg.de
- Schwaighofer, Matthias**
m.schwaighofer@psy.lmu.de
- Schwarting, Rainer**
schwarti@staff.uni-marburg.de
- Schwarz, Marcus**
marcus.schwarz@psychologie.tu-chemnitz.de
- Schwarze, Cornelia E.**
schwarze@uni-mainz.de
- Schwarz Müller, Tanja**
t.schwarzmueller@tum.de
- Schweer, Martin**
martin.schweer@uni-vechta.de
- Schweizer-Ries, Petra**
petra.schweizer-ries@fg-upsy.com
- Schwerdtfeger, Andreas**
andreas.schwerdtfeger@uni-graz.at
- Schworm, Silke**
silke.schworm@paedagogik.uni-regensburg.de
- Schyns, Birgit**
birgit.schyns@durham.ac.uk
- Seckler, Mirjam**
mirjam.seckler@unibas.ch

- Seeg, Belinda**
belinda.seeg@uni-bamberg.de
- Seehagen, Sabine**
sabine.seehagen@rub.de
- Seer, Caroline**
seer.caroline@mh-hannover.de
- Seiferling, Nadine**
nadine.seiferling@psychologie.uni-heidelberg.de
- Seifried, Eva**
eva.seifried@psychologie.uni-heidelberg.de
- Seigies, Kristin**
kristin.seigies@stud.leuphana.de
- Seiz, Johanna**
seiz@psych.uni-frankfurt.de
- Selenko, Eva**
e.selenko@sheffield.ac.uk
- Semmelmann, Kilian**
kilian.semmelmann@rub.de
- Semmer, Norbert**
norbert.semmer@psy.unibe.ch
- Sengewald, Erik**
erik.sengewald@uni-jena.de
- Sengewald, Marie-Ann**
marie-ann.sengewald@uni-jena.de
- Sevincer, A. Timur**
timur.sevincer@uni-hamburg.de
- Sieben, Anna**
anna.sieben@rub.de
- Sieber, Vanda**
vanda.sieber@access.uzh.ch
- Siebert, Felix Wilhelm**
felix.siebert@uni.leuphana.de
- Siem, Birte**
birte.siem@fernuni-hagen.de
- Sierau, Susan**
susan.sierau@medizin.uni-leipzig.de
- Sieverding, Monika**
monika.sieverding@psychologie.uni-heidelberg.de
- Silter, Katharina**
silter@respectresearchgroup.org
- Simanowski, Stefanie**
stefanie.simanowski@psychol.uni-giessen.de
- Sindermann, Paul**
sindermappaul@ph-weingarten.de
- Skuballa, Irene T.**
irene.skuballa@uni-tuebingen.de
- Smokova, Liudmyla**
ismokova@abv.bg
- Snagowski, Jan**
jan.snagowski@uni-due.de
- Soellner, Renate**
soellner@uni-hildesheim.de
- Solga, Marc**
marc.solga@rub.de
- Sommer, Anja**
anja.sommer@uni-bamberg.de
- Sommer, Jana**
jana.sommer@hhu.de
- Sommer, Sabrina**
sabrina.sommer@upb.de
- Sommerfeld, Kathrin**
kathrin.sommerfeld@gmx.net
- Sona, Brid**
brid.sona@uni-hohenheim.de
- Sonderegger, Andreas**
andreas.sonderegger@unifr.ch
- Soucek, Roman**
roman.soucek@fau.de
- Souvignier, Elmar**
elmar.souvignier@uni-muenster.de
- Spaderna, Heike**
spaderna@uni-wuppertal.de
- Sparr, Jennifer L.**
jennifer.sparr@uni-konstanz.de
- Specht, Jule**
jule.specht@fu-berlin.de
- Specht, Julia**
julia.specht@psy.lmu.de
- Spiegelhalder, Kai**
kai.spiegelhalder@uniklinik-freiburg.de
- Spiess, Manuela**
manuela.spiess@psy.unibe.ch
- Spilski, Jan**
jan.spilski@sowi.uni-kl.de
- Spinath, Birgit**
birgit.spinath@uni-hd.de
- Spoden, Christian**
christian.spoden@uni-due.de
- Sproesser, Gudrun**
gudrun.sproesser@uni-konstanz.de
- Spurk, Daniel**
d.spurk@tu-bs.de
- Stadler, Matthias**
matthias.stadler@uni.lu
- Stadler, Waltraud**
waltraud.stadler@tum.de
- Stadtler, Marc**
marc.stadtler@uni-muenster.de
- Stahl, Silvana**
silvana.stahl@uni-rostock.de
- Stamov-Roßnagel, Christian**
c.stamovrossnagel@jacobs-university.de
- Stark, Sabine**
sabine.stark@fu-berlin.de
- Starker, Ulrike**
ulrike.starker@uni-bamberg.de
- Starosta, Sarah**
sarah.starosta@rub.de
- Starzyk, Anita**
anita.starzyk@uni-mannheim.de
- Stavrova, Olga**
stavrova@wiso.uni-koeln.de
- Stefanelli, Annalisa**
annalisa.stefanelli@usys.ethz.ch
- Steffen, Verena**
verena-steffen@web.de
- Stegmann, Sebastian**
stegmann@psych.uni-frankfurt.de
- Steidle, Anna**
anna.steidle@uni-hohenheim.de
- Steinbrink, Claudia**
steinbrink@sowi.uni-kl.de
- Steinert, Anne**
anne.steinert@fom.de
- Steinfeld, Jan**
jan.steinfeld@univie.ac.at
- Steinhoff, Annekatri**
annekatrin.steinhoff@uni-muenster.de
- Steinhorst, Julia**
julia.steinhorst@ovgu.de
- Steinmann, Barbara**
barbara.steinmann@uni-bielefeld.de
- Steins, Gisela**
gisela.steins@uni-due.de
- Steinwascher, Merle**
msteinwa@uni-mannheim.de
- Stemmler, Gerhard**
stemmler@staff.uni-marburg.de
- Stemmler, Mark**
mark.stemmler@fau.de
- Stemper, Claudia**
claudia.stemper@uni-muenster.de
- Stephan, Denise**
stephan@psych.rwth-aachen.de

- Stephan, Ekkehard**
ekkehard.stephan@uni-koeln.de
- Stertz, Anna**
stertz@psych.rwth-aachen.de
- Steuer, Gabriele**
gabriele.steuer@phil.uni-augsburg.de
- Stiglbauer, Barbara**
barbara.stiglbauer@jku.at
- Stockhorst, Ursula**
fgbi-sprecher@dgps.de
- Stöckli, Georg**
sto@ife.uzh.ch
- Stodt, Benjamin**
benjamin.stodt@uni-due.de
- Stoessel, Katharina**
katharina.stoessel@fernuni-hagen.de
- Stopfer, Juliane**
jstopfer@uni-goettingen.de
- Strack, Fritz**
strack@psychologie.uni-wuerzburg.de
- Stracke, Stefan**
stefan.stracke@wilke-maack.de
- Stranghöner, Daniela**
daniela.stranghoener@uni-bielefeld.de
- Straub, Jürgen**
juergen.straub@rub.de
- Strauß, Bernhard**
bernhard.strauss@med.uni-jena.de
- Strelau, Jan**
jstrelau@swps.edu.pl
- Strobel, Alexander**
alexander.strobel@tu-dresden.de
- Strobel, Anja**
anja.strobel@psychologie.tu-chemnitz.de
- Stubben, Sina**
sina.stubben@tum.de
- Stürmer, Stefan**
stefan.stuermer@fernuni-hagen.de
- Südkamp, Anna**
anna.suedkamp@uni-dortmund.de
- Sünkel, Zara**
zara.suenkel@fau.de
- Sutter-Stickel, Dorothee**
dorothee.sutter-stickel@psychologie.uzh.ch
- Syndicus, Marc**
syndicus@psych.rwth-aachen.de
- Syrek, Christine**
syrek@uni-trier.de
- Szczuka, Jessica M.**
jessica.szczuka@uni-due.de
- Tagay, Sefik**
sefik.tagay@uni-due.de
- Tanner, Grit**
grit.tanner@uni-hamburg.de
- Tatlisumak, Turgut**
turgut.tatlisumak@hus.fi
- Taušová, Jitka**
jitka.tausova@upol.cz
- Teeuwen, Sophia**
teeuwen@psych.rwth-aachen.de
- Teige-Mocigemba, Sarah**
teige@psychologie.uni-freiburg.de
- Teismann, Tobias**
tobias.teismann@ruhr-uni-bochum.de
- Terwey, Jelena**
jelena.terway@uni-wh.de
- Teutsch, Doris**
doris.teutsch@uni-hohenheim.de
- Theis, Désirée**
theis@dipf.de
- Thiart, Hanne**
thiart@inkubator.leuphana.de
- Thiebach, Monja**
monja.thiebach@uni-muenster.de
- Thiel, Christiane**
christiane.thiel@uni-oldenburg.de
- Thielgen, Markus M.**
markus.thielgen@uni-muenster.de
- Thielmann, Isabel**
isabel.thielmann@psychologie.uni-mannheim.de
- Thielsch, Meinald**
thielsch@uni-muenster.de
- Thiemann, Daniel**
d.thiemann@iwm-kmrc.de
- Thies, Barbara**
barbara.thies@tu-bs.de
- Thillmann, Hubertina**
hubertina.thillmann@rub.de
- Thomas, Livia**
livia.thomas@psy.unibe.ch
- Thomm, Eva**
eva.thomm@uni-muenster.de
- Thomsen, Tamara**
tamara.thomsen@uni-hildesheim.de
- Thon, Franziska M.**
f.thon@uni-muenster.de
- Thönnissen, Carolin**
c.thoennissen@lmu.de
- Thunsdorff, Claudio**
thunsdorff@uni-landau.de
- Thürling, Markus**
markus.thuerling@uni-due.de
- Tibken, Catharina**
catharina.tibken@uni-wuerzburg.de
- Tibubos, Ana Nanette**
tibubos@psych.uni-frankfurt.de
- Tiede, Kevin E.**
kevin.tiede@gmail.com
- Timmann, Dagmar**
dagmar.timmann-braun@uni-due.de
- Tobisch, Anita**
anita.tobisch@phil.uni-augsburg.de
- Topolinski, Sascha**
sascha.topolinski@uni-koeln.de
- Totzeck, Christina**
christina.totzeck@gmx.de
- Tozman, Tahmine**
t.tozman@psych.uni-frankfurt.de
- Traeger, Tanja**
traeger@uni-landau.de
- Tran, Ulrich**
ulrich.tran@univie.ac.at
- Trapp, Anna K.**
anna.k.trapp@tu-berlin.de
- Trapp, Julia**
trapp@wi.tum.de
- Trebbels, Marina**
marina.trebbels@uni-hamburg.de
- Treffenstädt, Christian**
treffenstaedt@psych.uni-goettingen.de
- Treiber, Lisa**
lisa.treiber@gesis.org
- Trempler, Ima**
ima.trempler@googlemail.com
- Trempler, Kati**
trempler@uni-wuppertal.de
- Trifonova, Slavena**
slavena.trifonova@lms.etat.lu
- Tröger, Josephine**
troeger@uni-landau.de
- Tröger, Laura**
lauratroeger@web.de

Tröster, Heinrich

heinrich.troester@tu-dortmund.de

Trotzke, Patrick

patrick.trotzke@uni-due.de

Trüg, Amalie

amalie.trueg@psychologie.uni-freiburg.de

Trumpold, Kai

trumpold@psych.uni-frankfurt.de

Trunk, Janine

trunk.janine@hs-doeper.de

Tsalas, Nike

nike.tsalas@psy.lmu.de

Tschacher, Wolfgang

tschacher@spk.unibe.ch

Tschan, Taru

tschan@uni-landau.de

Tschöpe, Nico

nico.tschoepe@stud.leuphana.de

Ulfert, Anna-Sophie

anna-sophie.ulfert@psychol.uni-giessen.de

Ulger, Zuhai

uelger@ph-ludwigsburg.de

Ulrich, Immanuel

ulrich@psych.uni-frankfurt.de

Ulrich, Natalie

natalie.ulrich@psychologie.uni-wuerzburg.de

Ungar, Nadine

nadine.ungar@psychologie.uni-heidelberg.de

Ungruh, Stefan

s.ungruh@web.de

Urbach, Tina

urbach@uni-potsdam.de

Urton, Karolina

karolina.urton@uni-koeln.de

Utz, Sonja

s.utz@iwm-kmrc.de

Uysal, Burcu

burcu.uysal@fau.de

Valerius, Sonja

sonja.valerius@arcor.de

van den Ham, Ann-Katrin

ham@leuphana.de

van Dick, Rolf

van.dick@psych.uni-frankfurt.de

van Dijk, Hanneke

hanneke.vandijk@med.uni-duesseldorf.de

van Thriel, Christoph

thriel@ifado.de

Velten, Julia

julia.velten@rub.de

Velten, Stefanie

velten@bibb.de

Vennekötter, Alina

avennekoette@uos.de

Venz, Laura

laura.venz@uni-mannheim.de

Vetter, Marco

vetter@schuhfried.at

Vetter, Nora C.

nora.vetter@tu-dresden.de

Vierhaus, Marc

marc.vierhaus@uni-bielefeld.de

Vincent-Höper, Sylvie

sylvie.vincent-hoepfer@uni-hamburg.de

Vo, Thuy My

thuy.my.vo@googlemail.com

Voelkle, Manuel

voelkle@mpib-berlin.mpg.de

Vogel, Freydis

freydis.vogel@psy.lmu.de

Vogel, Nina

nvogel@hu-berlin.de

Vogeley, Kai

kai.vogeley@uk-koeln.de

Vöhringer, Isabel

voehringer@psych.uni-frankfurt.de

Voigt, Babett

babett.voigt@gmx.de

Volkman, Constanze

volkmann@bigsss-bremen.de

Vollrath, Mark

mark.vollrath@tu-braunschweig.de

Volmer, Judith

judith.volmer@sozpsy.phil.uni-erlangen.de

Voltmer, Jan-Bennet

voltmer@leuphana.de

von Brachel, Ruth

ruth.vonbrachel@rub.de

Von der Mühlen, Sarah

sarah.von.der.muehlen@uni-kassel.de

von Franqué, Fritjof

f.von-franque@uke.de

von Gilsa, Laura

von.gilsa@psych.uni-frankfurt.de

von Helversen, Bettina

bettina.vonhelversen@unibas.ch

von Katte, Sophie

vonkatte@wi.tum.de

von Lindern, Eike

eike.von_lindern@ibf.uu.se

von Salisch, Maria

salisch@uni-lueneburg.de

von Sydow, Momme

momme@von-sydow.de

Voracek, Martin

martin.voracek@univie.ac.at

Voß, Peggy

peggy.voss@uni-jena.de

Vrielink, Nele

vrielink@pe-solution.de

Wachtel, Sarah

sarah.wachtel@rub.de

Wachtmeister, Jana

s1jawach@uni-trier.de

Wadepohl, Heike

heike.wadepohl@ifs.phil.uni-hannover.de

Wagner, Helene

h.wagner@ipn.uni-kiel.de

Wagner, Jenny

jwagner@ipn.uni-kiel.de

Wahl, Inka

i.wahl@uke.de

Waizenegger, Gesine

gesine.waizenegger@uni-wuerzburg.de

Walden, Rotraut

walden@uni-koblenz.de

Wallner, Susanne

susanne.wallner@fau.de

Walter, Frank

f.walter@rug.nl

Walter, Götz

goetz.walter@advisoryhouse.com

Walter, Nora T.

nora.walter@uni-duesseldorf.de

Walter, Stefan

stefan.walter@psy.unibe.ch

Wandke, Hartmut

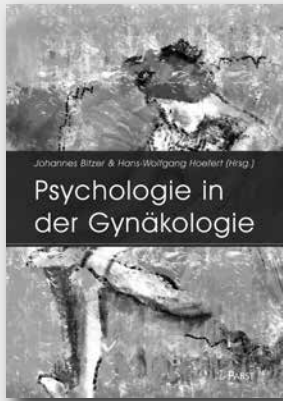
hartmut.wandke@psychologie.hu-berlin.de

Wannagat, Wienke

wienke.wannagat@uni-wuerzburg.de

- Wannemüller, Andre**
andre.wannemueller@ruhr-uni-bochum.de
- Wanzel, Stella Katherina**
wanzel@psych.uni-goettingen.de
- Watzlawik, Florian**
florian.watzlawik@uni-due.de
- Waubert de Puiseau, Berenike**
bwdp@uni-duesseldorf.de
- Weber, Julia**
julia.weber@ismz.ch
- Weber, Silvana**
silvana.weber@jku.at
- Wegge, Jürgen**
wegge@psychologie.tu-dresden.de
- Wegmann, Elisa**
elisa.wegmann@uni-due.de
- Weibler, Jürgen**
juergen.weibler@fernuni-hagen.de
- Weidinger, Anne Franziska**
anne.weidinger@tu-dortmund.de
- Weiffen, Anja**
anja.weiffen@icloud.com
- Weigelt, Oliver**
oliver.weigelt@fernuni-hagen.de
- Weigl, Matthias**
matthias.weigl@med.lmu.de
- Weiland, Ricarda Florine**
ricarda.weiland@rub.de
- Weis, Mirjam**
mirjam.weis@uni-konstanz.de
- Weis, Susanne**
weis@uni-landau.de
- Weiser, Hannah**
hannah_weiser@hotmail.com
- Weiße, Selina**
selina.weiss@uni-ulm.de
- Wendt, Mike**
mike.wendt@hsu-hh.de
- Wenglein, Sandra**
sandra.wenglein@tum.de
- Wenkel, Christopher**
christopher.wenkel@univie.ac.at
- Wenning, Jasmin**
jasmin.wenning@rub.de
- Wenzel, Mario**
wenzelma@uni-mainz.de
- Wenzler, Michael**
michael-peter.wenzler@stud.uni-bamberg.de
- Werner, Karsten**
k.werner@dshs-koeln.de
- Werner, Verena**
verena.werner@uni-bonn.de
- Werther, Simon**
simon.werther@misw.eu
- Wesche, Jenny Sarah**
jenny.wesche@fu-berlin.de
- Wessolowski, Katrin**
kwess_01@uni-muenster.de
- Westmeyer, Hans**
hawest@zedat.fu-berlin.de
- Wetter, Olive Emil**
weto@kapo.zh.ch
- Wettstein, Markus**
markus.wettstein@psychologie.uni-heidelberg.de
- Weusthoff, Sarah**
s.weusthoff@tu-bs.de
- Weymar, Mathias**
mathias.weymar@uni-greifswald.de
- Wichmann, Astrid**
astrid.wichmann@rub.de
- Wieber, Frank**
frank.wieber@uni-konstanz.de
- Wiescholek, Sabrina**
sabrina.wiescholek@upb.de
- Wiggerich, Andre**
a.wiggerich@uni-wuppertal.de
- Wihler, Andreas**
awihler@uni-bonn.de
- Wild, Klaus-Peter**
klaus-peter.wild@ur.de
- Wilde, Annett**
wilde@paed.psych.uni-frankfurt.de
- Wildfang, Swetlana**
swetlana.wildfang@uni-hamburg.de
- Wilhelm, Barbara**
barbara.wilhelm@edu.lmu.de
- Wilhelm, Peter**
peter.wilhelm@unifr.ch
- Wilhelmy, Annika**
a.wilhelmy@psychologie.uzh.ch
- Will, Theresa**
t.will@tu-bs.de
- Willutzki, Ulrike**
ulrike.willutzki@uni-wh.de
- Wimmer, Lena**
lena.wimmer@uni-due.de
- Windmann, Sabine**
s.windmann@psych.uni-frankfurt.de
- Wingenfeld, Katja**
katja.wingenfeld@charite.de
- Winkler, Alexander**
alexander.winkler@staff.uni-marburg.de
- Winkler, Isabell**
isabell.winkler@psychologie.tu-chemnitz.de
- Winkler, István**
iwinkler@cogpsyphy dot hu
- Winkler, Susann**
susann.winkler@tu-bs.de
- Winneke, Gerhard**
gerhard.winneke@gmx.de
- Winter, Stephan**
stephan.winter@uni-due.de
- Wirth, Maria**
maria.wirth@uni-leipzig.de
- Wirthwein, Linda**
linda.wirthwein@tu-dortmund.de
- Wirtz, Markus**
markus.wirtz@ph-freiburg.de
- Wirtz, Nina**
niwirtz@uni-mainz.de
- Wirtz, Petra H.**
petra.wirtz@psy.unibe.ch
- Wirzberger, Maria**
maria.wirzberger@mms.tu-berlin.de
- Wißhak, Susanne**
susanne.wisshak@uni-konstanz.de
- Wissner, Julia**
julia.wissner@psychologie.uni-heidelberg.de
- Witt, Stephanie**
stephanie.witt@zi-mannheim.de
- Wittmann, Simone**
wittmann@ph-ludwigsburg.de
- Wittmann, Werner**
wittmann@tnt.psychologie.uni-mannheim.de
- Witzki, Alexander**
witzki@uni-bonn.de
- Wohlers, Christina**
christina.wohlers@uni-muenster.de
- Wöhr, Markus**
woehrm@staff.uni-marburg.de
- Wöhrmann, Anne Marit**
woehrmann.annemarit@buaa.bund.de
- Woitscheck, Christina**
mailtiwo@yahoo.de

- Wolf, Oliver T.**
oliver.t.wolf@rub.de
- Wolff, Christian**
wolff@psychologie.tu-darmstadt.de
- Wolff, Hans-Georg**
hans-georg.wolff@uni-koeln.de
- Wolff, Julia**
julia.wolff@dza.de
- Wolfgramm, Christine**
christine.wolfgramm@phzg.ch
- Wolgast, Anett**
wolgast@dipf.de
- Wolter, Ilka**
ilka.wolter@lifbi.de
- Wortha, Franz**
franz.wortha@gmail.com
- Woud, Marcella L.**
marcella.woud@rub.de
- Wright, Victoria**
vickywright@gmx.de
- Wühr, Peter**
peter.wuehr@tu-dortmund.de
- Wullenkord, Ricarda**
rgruenbe@cit-ec.uni-bielefeld.de
- Wurm, Moritz F.**
moritz.f.wurm@gmail.com
- Wurm, Susanne**
susanne.wurm@geronto.uni-erlangen.de
- Wurst, Stefanie**
stefanie.wurst@wwu.de
- Wyssen, Andrea**
andrea.wyssen@unifr.ch
- Yotyodying, Sittipan**
sittipan.yotyodying@uni-bielefeld.de
- Zacher, Hannes**
h.zacher@rug.nl
- Zahn, Carmen**
carmen.zahn@fhnw.ch
- Zahn, Daniela**
zahn@uni-mainz.de
- Zaman, Jonas**
jonas.zaman@ppw.kuleuven.be
- Zander, Lysann**
lysann.zander@fu-berlin.de
- Zander, Thea**
thea.zander@cin.uni-tuebingen.de
- Zechmann, Andrea**
andrea.zechmann@fau.de
- Zenses, Eva-Maria**
eva-maria.zenses@kfn.de
- Zessin, Ulli**
ulli.zessin@gmx.com
- Zeuch, Nina**
nina.zeuch@uni-muenster.de
- Zhang, Xiao Chi**
xiaochi.zhang@rub.de
- Zhang, Ying**
ying.zhang@mx.uni-saarland.de
- Ziegler, Esther**
esther.ziegler@ifv.gess.ethz.ch
- Zielke, Manfred**
zielke@baltic-bay-clinical-consulting.de
- Zill, Alexander**
alexander.zill@hsw.tu-chemnitz.de
- Zimmermann, Johannes**
johannes.zimmermann@uni-kassel.de
- Zimmermann, Julia**
zimmermann.julia@uni-jena.de
- Zimmermann, Tanja**
t.zimmermann@tu-bs.de
- Zinkernagel, Axel**
zinkernagel@uni-landau.de
- Zlomuzica, Armin**
armin.zlomuzica@rub.de
- Zmyj, Norbert**
norbert.zmyj@rub.de
- Zuccarella, Claudia**
claudia.zuccarella@psy.unibe.ch
- Zumbach, Jelena**
jelena.zumbach@uni-oldenburg.de
- Zureck, Elisabeth**
zureck@uni-landau.de
- Zwönitzer, Annabel**
annabel.zwoenitzer@uniklinik-ulm.de



J. Bitzer, H.-W. Hoefert (Hrsg.)

Psychologie in der Gynäkologie

Körperliche Veränderungen im Leben einer Frau schließen komplexe psychische und soziale Prozesse mit ein. Das Buch beschreibt die Entwicklungen und entsprechenden Beratungsmöglichkeiten in der gynäkologischen Praxis.

AutorInnen aus der Gynäkologie und Psychologie fokussieren Sexualität, Schwangerschaft, Elternschaft, Menopause, Altersbeschwerden. Spezielle Krankheitsbilder werden in detail reflektiert: Krebs, Unterbauchschmerzen, menstruelle Störungen, vulväre Störungen, Dyspareunie, Vaginismus, Vulvodynie, Essstörungen u.a..

Einzelbeiträge skizzieren für relevante Situationen Möglichkeiten einer individuellen, therapeutisch klugen Gesprächsführung. Das Buch dient einer umfassenden Beratungspraxis, die Frauen nicht auf ihre hormonellen Grundfunktionen reduziert, sondern ihr besonderes Körperverständnis und ihre besondere psychosoziale Situation würdigt.

376 Seiten, ISBN 978-3-89967-985-4,
Preis: 30,- €



R. Mathesius, W.-U. Scholz

Multimodale Stresskompetenz (MMSK) Konzept, Didaktik/Methodik, Übungsmaterial

Das Handbuch beschreibt die konzeptionellen Grundlagen, Inhalte und didaktisch-methodischen Lösungsansätze des multimodalen Stresskompetenz-Trainings (MMSK). Das Baukastenprinzip des Trainingskonzeptes ermöglicht einen variablen person-, gruppen- und settingbezogenen Einsatz und gibt Raum für die Nutzung eigener Erfahrungen und Vorstellungen im Stressbewältigungstraining. Konzeptkonformität und Struktur des Trainings sichern übergeordnete Leitprinzipien, die auf unterschiedliche Ziel- und Aufgabenstellungen anwendbar sind und die Grundlage für die Planung und Gestaltung des Stresskompetenz-Trainings in Gruppen sowie bei Einzelpersonen bilden. Die Leitprinzipien beziehen sich (1) auf die vier inhaltlichen, miteinander wechselseitig verbundenen Schwerpunkte Ressourcen, Bewertungsprozesse, Handlungs- und Verhaltensstrategien, Spannungsregulation, (2) auf die gleichrangige Beachtung des biologischen, psychischen und sozialen/soziokulturellen Aspektes im Stressgeschehen sowie (3) auf die Vermittlung von Instrumenten zu einem stresskompetenten Verhalten.

400 Seiten, mit CD-ROM,
ISBN 978-3-89967-917-5, Preis: 40,- €



E. Zöller

Wirkfaktoren und ihre Zusammenhänge bei der Bewältigung chronischer Schmerzen

Bei der Bewältigung chronischer Schmerzen kann eine multidisziplinäre Behandlung erfolgreich sein; dennoch bleiben Zusammenhänge verschiedener Wirkfaktoren oft unklar. In der vorliegenden Interview-Studie werden erfolgreiche Bewältigungsprozesse chronischer Schmerzen, bei denen keine andere Erkrankung im Vordergrund steht, auf solche Zusammenhänge hin näher untersucht.

Die Analyse zeigt, dass das Zusammenspiel unterschiedlicher Wirkfaktoren großen Einfluss besitzt. Deutlich wird dies in dem Zusammenwirken der Schlüsselkategorien: das Therapiekonzept, persönliche Schmerzstrategien, Änderungen des Lebenskonzeptes und individuelle änderungsauslösende Momente. Offenbar profitieren Betroffene, denen es gelingt, einen individuell zugeschnittenen „Methodenbaukasten“ aus den unterschiedlichsten Strategien und Methoden aufzubauen. Die Autorin diskutiert änderungsauslösende Momente besonders intensiv, da sich in den analysierten Daten zeigt, dass solche Faktoren einen erfolgreichen Schmerzbewältigungsprozess anstoßen und in Gang halten können.

244 Seiten, ISBN 978-3-89967-981-6,
Preis: 25,- €



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel. ++ 49 (0) 5484-308, Fax -550, E-Mail: pabst.publishers@t-online.de, Internet: www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com



Günther Deegener

Risiko- und Schutzfaktoren des Kinder- und Jugendhilfesystems bei Prävention und Intervention im Kinderschutz

Im Praxisalltag der Kinder- und Jugendhilfe und des Kinderschutzes werden die Risikofaktoren/Belastungen sowie Schutzfaktoren/Ressourcen der KlientInnen erfasst. Günther Deegener lenkt diese Blickrichtung auf das Helfersystem um: Er beschreibt dessen Stärken und Chancen sowie Schwächen und Risiken u.a. in Bezug auf die HelferInnen, die Vernetzung und Kooperation, die Organisationen, die Fehlerkultur sowie die gesellschaftlichen/politischen Rahmenbedingungen. Dabei wird ein großer Zeitrahmen aufgespannt, um aus den (Fehl-)Entwicklungen der Vergangenheit zu lernen, die Gegenwart vertieft zu begreifen und die wichtigen Perspektivvornahmen für die Zukunft zu erkennen. Die umfangreiche einschlägige Fachliteratur wird ausführlich und verständlich inclusive ihrer Kontroversen aufbereitet – immer mit Blick auf das breite Spektrum der beteiligten Professionen sowie deren inhaltlich sehr unterschiedlichen Aus-, Fort- und Weiterbildungen.

**512 Seiten, ISBN 978-3-89967-987-8,
Preis: 40,- €**



Manfred Mühlfelder

Studieren macht krank oder Freude

Studium und Lehre stellen hohe psychosoziale Anforderungen sowohl an die Studierenden als auch die Dozierenden. Komplexe und abstrakte Sachverhalte müssen aufbereitet, strukturiert, vermittelt, erfasst und analysiert werden. Formale und methodische Prozeduren müssen erlernt und korrekt angewendet werden. Die Anforderungen bzgl. Kommunikation, Koordination und Kooperation in Lehr-, Lern- und Arbeitsgruppen sind hoch.

Gleichzeitig zeigen empirische Befunde, dass sowohl Studierende als auch Dozierende vermehrt psychischen Belastungen ausgesetzt sind, die durch (unnötigen) Zeitdruck, Erschwerungen, Arbeitsverdichtung, aber auch durch eine zum Teil ineffiziente Organisation in den Hochschulprozessen selbst verursacht werden.

In diesem Buch werden einschlägige Befunde der Arbeits-, Gesundheits- und Organisationspsychologie zum Thema „psychische Anforderungen und Belastungen“ auf Studium und Lehre übertragen. Dabei wird betrachtet, wie durch geeignete Maßnahmen ein gesundheitsförderliches Lern- und Arbeitsklima an Hochschulen geschaffen und erhalten werden kann.

Dieses Buch richtet sich gleichermaßen an Studierende und Dozierende, die physisch und psychisch gesund bleiben und gleichzeitig Freude am Lernen, Lehren und Arbeiten haben wollen.

**148 Seiten, ISBN 978-3-89967-977-9,
Preis: 15,- €**



Gisela Steins

Sozialpsychologie des Schulalltags

2. substanzial überarbeitete Auflage

Der schulische Alltag verändert sich. Gisela Steins beschreibt in Band I. die sozialpsychologischen Mechanismen. Schulrelevante Theorien werden dargestellt und konsequent anhand alltagspraktischer Beispiele veranschaulicht. Die Problemlösungsansätze sind empirisch fundiert und allgemeinverständlich nachvollziehbar. In der vorliegenden zweiten Auflage liefert die Autorin wesentliche neue Details – u.a. speziell zur schulischen Sozialerziehung, zur Geschlechterspezifität und Geschlechtergerechtigkeit.

Wie können SchülerInnen und LehrerInnen eine gute gemeinsame Schulzeit verbringen, so dass die SchülerInnen sich gut entwickeln und die LehrerInnen gern unterrichten? Diese Fragen beantwortet Band II. Er ist auf der Grundlage schulalltagsnaher Erfahrungen und Beobachtungen sowie in der praxisnahen Zusammenarbeit mit Studierenden und LehrerInnen entstanden – als praktische Ergänzung zu Band I.

**Band I:
324 Seiten, ISBN 978-3-89967-933-5,
Preis: 30,- €**

**Band II:
268 Seiten, ISBN 978-3-89967-955-7,
Preis: 20,- €**



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel. ++ 49 (0) 5484-308, Fax -550, E-Mail: pabst.publishers@t-online.de, Internet: www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com



Markus Domeier

**Architektur der Fehlentscheidung:
Analyse suboptimaler Ergebnisse
bei Managemententscheidungen
aufgrund kognitiver Verzerrungen**

Woran liegt es, dass erfahrene und gut ausgebildete Manager Entscheidungen treffen, deren Outcome teilweise sehr weit entfernt von den realen Anforderungen liegt? Unvermeidlich werden immer wieder Entscheidungen getroffen, die aufgrund von später einwirkenden, unvorhersehbaren Faktoren zu einem suboptimalen Ergebnis führen. Daneben zeigen sich aber bei der Analyse von vermeidbaren Fehlentscheidungen auffällige, unbewusste Muster, die beim Entscheider wiederholt auftreten: sogenannte kognitive Verzerrungen. Hier setzt die vorliegende Arbeit an, identifiziert die relevanten kognitiven Verzerrungen aus realen Management-Fehlentscheidungen und ordnet sie den einzelnen Stufen im Entscheidungsprozess zu. Ziel der Untersuchung ist die Klärung der Frage, ob man kognitive Verzerrungen aus Interviews identifizieren kann, welche Verzerrungen im ökonomischen Kontext überhaupt stattfinden und wo sich die kritischen Punkte im Prozessverlauf befinden. Damit bietet die Untersuchung eine gute Grundlage für einen präzisen Interventionsansatz im Entscheidungsprozess, um zukünftig folgenreiche Fehlentscheidungen effektiver zu verhindern.

**128 Seiten, ISBN 978-3-89967-963-2,
Preis: 15,- €**



Pierre Sachse, Eberhard Ulich (Hrsg.)

**Psychologie menschlichen
Handelns: Wissen & Denken –
Wollen & Tun**

Festschrift für Winfried Hacker: Psychologinnen und Psychologen, die in unterschiedlichen Zusammenhängen von Winfried Hacker gelernt haben, legen 16 aktuelle Studien vor. Beginnend mit einem Beitrag „Von der Handlungstheorie zur Aufgabengestaltung“ und endend mit einem Beitrag über „Das Arbeitsgedächtnis als ‘Nadelöhr’ des Denkens“ wird ein weites Feld konzeptionell wie empirisch bedeutsamer Fragestellungen behandelt und der jeweilige Erkenntnisfortschritt sichtbar gemacht. Themen u.a.: Anforderungen, Belastungen und Ressourcen, speziell bei ‘knowledge work’, im Handel, in der Altenpflege. Konzepte der Gefährdungsbeurteilung und der ‘Müdigkeitswarnung’. Verfahren zur Analyse von Arbeitsbedingungen. Evaluation als Steuerungsinstrument von Kampagnen. Arbeitsgestaltung: Autonomie, Präsentismus, Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit – und, last but not least: „Wie kluge Leute sich selbst verdimmen“.

**368 Seiten, ISBN 978-3-89967-909-0,
Preis: 30,- €**



Claudia Thea Schmitt

**Was ist Klugheit?
Wertebezogenes Handeln im
Führungskontext**

Was ist Klugheit? Wie lässt sich Klugheit psychologisch beschreiben? Und: Kann man Klugheit lernen? Ausgehend von diesen Fragen erarbeitet die Autorin das integrative Kompetenzmodell der Wertebasierten Flexibilität und bietet damit eine phänomenologische Interpretation der scheinbar in Vergessenheit geratenen Kardinaltugend. Als Kernmerkmale Wertebasierter Flexibilität werden erkenntnistheoretisch die Ausrichtung auf Balanceprozesse sowie handlungsbezogen die Qualität des Umgangs mit Werten und Wertekonflikten identifiziert. Das Lösen von Dilemmasituationen im Führungskontext wird ausführlich diskutiert und mit empirischen Befunden einer Interviewstudie unterlegt.

Das Buch richtet sich an philosophisch interessierte Psychologen und psychologisch interessierte Philosophen gleichermaßen, mit der Hoffnung und dem Wunsch auf regen Austausch und Weiterentwicklung des Ansatzes. Führungskräfte und Nachwuchsführungskräfte, die wertorientiertes Handeln sowie ethische Ansprüche als Herausforderung ihrer beruflichen Tätigkeit erleben, werden bei der Lektüre Impulse für die Umsetzung Wertebasierter Flexibilität in die Praxis finden.

**320 Seiten, ISBN 978-3-89967-965-6,
Preis: 30,- €**



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel. ++ 49 (0) 5484-308, Fax -550, E-Mail: pabst.publishers@t-online.de, Internet: www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com



Jochen Fahrenberg
Zur Kategorienlehre der Psychologie

Kontext, Kontrast, Emergenz, Reduktion, Interaktion und Selbstentwicklung sind herausragende Relationsbegriffe (Kategorien) und Erkenntnisprinzipien der Psychologie im Sinne Wundts. Sie haben direkte Konsequenzen für die Methodenlehre und die Forschungsstrategien und sind außerdem zur Beurteilung von Reduktionismus und Kategorienfehlern wichtig.

Komplementarität und Perspektivität sind Denkformen, mit deren Hilfe kategorial verschiedene Bezugssysteme bzw. grundverschiedene Standpunkte kombiniert oder vereinheitlicht werden. Die einander ausschließenden philosophischen Sichtweisen der Ersten Person – Dritten Person und das Dilemma von Willensfreiheit – Determinismus können als Komplementärverhältnisse interpretiert werden. Davon zu unterscheiden sind die koordinierten Perspektiven, wenn zwei Bezugssysteme in wechselseitig ergänzender Weise verbunden werden: bei der Untersuchung psychophysischer Prozesse (Bewusstsein-Gehirn-Problem) oder in einer kombinierten Forschungsstrategie (Interpretatives und Experimentell-metrisches Paradigma; qualitative und quantitative Methoden).

Die Bestimmung von koordinierten Perspektiven und der Perspektiven-Wechsel bilden fundamentale Prinzipien der Wissenschaftstheorie und Methodologie gerade in der Psychologie.

576 Seiten, Hardcover,
ISBN 978-3-89967-891-8, Preis: 50,- €



Gerd Jüttemann (Hrsg.)
Die Entwicklung der Psyche in der Geschichte der Menschheit

Woher kommen wir, und warum sind wir so geworden, wie wir sind? Aus welchen Motivlagen entstanden Zivilisation und Kultur? In welcher Weise hat der Wandel der Welt auch zu einer Veränderung der menschlichen Persönlichkeit geführt, und wie werden wir uns in Zukunft weiterentwickeln? Fragen dieser Art, die in der Evolutionsbiologie und in der Universalgeschichte hohe Konjunktur haben, werden in der herkömmlichen Entwicklungspsychologie, die sich auf die Untersuchung des Individuums konzentriert, bisher weitgehend vernachlässigt. Hier wirken sich Divergenzen hinderlich aus, die – innerhalb der Psychologie – zwischen einer naturwissenschaftlichen und einer kulturwissenschaftlichen Orientierung immer noch bestehen. Diese Situation gilt es zu überwinden.

Für das hier vorgelegte Buch wird der Anspruch erhoben, sowohl ein Abstecken und Bearbeiten wichtig erscheinender Forschungsfelder zu ermöglichen, als auch ein Ausgangspunkt für die Begründung einer neuen Sicht auf das Erkenntnisobjekt der Entwicklungspsychologie zu sein und zugleich einer Öffnung der gesamten Disziplin zu dienen. Der Blick auf die Historizität des Psychischen sollte zu einem Wesensmerkmal der innerfachlichen Gegenstandsbetrachtung werden. Darüber hinaus erscheint es wünschenswert, die geschichtspsychologische Denkweise über die Grenzen der Disziplin hinaus bekannt zu machen.

380 Seiten, Hardcover,
ISBN 978-3-89967-859-8, Preis: 35,- €



Julia von Thienen
Kausalniveaus – Eine Methodenanalyse zur Kausalforschung der Psychologie

Mit der Expansion der Biopsychologie konnte die Subdisziplin Methodenlehre bislang kaum Schritt halten. Nach wie vor wird hier vor allem die sozialwissenschaftliche Methodik gelehrt, diskutiert und entwickelt – während die biopsychologische Methodik in all ihren Problemen, Herausforderungen und aktuellen Lösungen weitgehend unbeachtet bleibt. Auch fehlt es an Verfahrensweisen, um die Ergebnisse der verschiedenen Forschungstraditionen zu einem kohärenten Wissensgebäude zusammenzuführen.

Das vorliegende Buch versucht, hier Abhilfe zu leisten. Um das gegenseitige Verhältnis verschiedener Forschungsmethoden abzuklären, wird das Verfahren der Methodenanalyse entwickelt. So werden einige Inkonsistenzen zwischen den Ausgangsannahmen psychologischer Forschungsmethoden deutlich – und auf einer Methodenlandkarte übersichtlich dargestellt. Der Bruch zur neurowissenschaftlichen Forschungstradition kommt zustande, weil dort materialistische Ausgangsannahmen wegweisend sind, die in der sozialwissenschaftlichen Psychologie gegenwärtig keine Rolle spielen.

Unterschiedliche philosophische Ausgangsannahmen führen dazu, dass sogar bei gleich bleibenden Forschungszielen verschiedene methodische Handlungen als wissenschaftlich sinnvoll, seriös und angemessen eingeschätzt werden. Um der Biopsychologie und der sozialwissenschaftlich orientierten Psychologie trotz inkompatibler Ausgangsannahmen den Aufbau gemeinsamer Wissensbestände zu ermöglichen, werden Kausalniveaus eingeführt.

316 Seiten, ISBN 978-3-89967-871-0,
Preis: 30,- €



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel. ++ 49 (0) 5484-308, Fax -550, E-Mail: pabst.publishers@t-online.de, Internet: www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com